Digitized by Google

AP30
.A43
1820

Digitized by Google

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

103311 AP30. A42 1820

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

Stadtbibliothek ...tte.

THEOLOGIE.

Halle, b. Gebauer: *Inſtitutiones Theologiae Chriſtianae Dogmaticae.* — Scholis ſuis ſcripſit, addita ſingulorum dogmatum hiſtoria et cenſura, *Jul. Aug. Ludov. Wegſcheider*, Philoſ. et Theolog. D. hujusq. P. P. O. in Academia Friedericiana. — *Γνωσεσθε την αληθειαν και κ.τ.λ.* Joan. 8, 32. *Edicio tertia emendata et aucta.* 1819. XVI. u. 504 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) (Vgl. Allg. Lit. Zeit. 1815. Nr. 228 — 230, und 1817 Nr. 142 — 144.)

Es iſt ein preiswürdiger Zug im Charakter des deutſchen Volks, daſs es ſich nie in Maſſe verirren kann, ſondern in der groſsen Mehrheit immer feſt am Wahren und Rechten hält, und ſeiner ſelbſt mächtig bleibt, wenn auch Einzelne auf aberwitzige und gefährliche Abwege gerathen. Möge man ihm im unermeſslichen Reiche der Ideen überhaupt und auf dem Gebiete einzelner Wiſſenſchaften insbeſondere bieten, was man wolle, ſtets iſt es nüchtern und beſonnen genug, um nach einiger Ueberlegung das Falſche von dem Wahren, das Glänzende von dem Gediegenen, den blendenden Schein von dem eigentlichen Weſen der Sache gehörig zu unterſcheiden, ſich mit ſicherm Takte nur für das Probehaltige zu erklären, und mit dem Gewichte ſeiner vollgültigen Allgemeinſtimme das eitle Treiben und Jagen einzelner Parteyen und Schulen nach Excentricitäten irgend einer Art theils niederzuhalten und zu mäſsigen, theils völlig zu vereiteln. Man kann daher dem Schriftſteller nicht anders als Glück wünſchen, welchem bey ſeinem wiſſenſchaftlichen Streben dieſe Allgemeinſtimme ſeines Publikums mit unzweydeutiger Gunſt entgegen kommt, denn er hat ſchon um ihrentwillen das gute Vorurtheil für ſich, dabey auf richtigem Wege einherzugehen, das Bedürfniſs ſeiner Zeit gehörig verſtanden und den Foderungen genügend entſprochen zu haben, welche der Geiſt der Wiſſenſchaft, in deren Dienſte er arbeitet, an jeden wahren und redlichen Pfleger derſelben macht.

Dieſs iſt ganz ſichtbar der Fall mit dem Vf. des vorliegenden dogmatiſchen Lehrbuches. Denn während eine namhafte Zahl von Männern, die mit ihm in neueſter Zeit daſſelbe Feld der theologiſchen Wiſſenſchaft bearbeiteten, das beyfällige Urtheil des dabey betheiligten Publikums entweder gar nicht, oder doch nur in einem ſehr geringen Grade für ihre Beſtrebungen zu gewinnen vermochten, weil die Grundſätze und Anſichten, von denen ſie dabey ausgingen, dem nüchternen Theile deſſelben nicht zuſagten, ſahe dieſer ſein redliches Streben, die chriſtliche Dogmatik in Form und Gehalt mit dem Standpunkte der gegenwärtigen wiſſenſchaftlichen Cultur überhaupt in Einklang zu bringen, in einer ſo groſsen Allgemeinheit für zweckmäſsig und heilbringend anerkannt, daſs in dem kurzen Zeitraume von vier Jahren ſein Werk, trotz des bedeutenden Umfanges und des ihm angemeſsnen Preiſes deſſelben, bereits dreymal der Preſſe übergeben werden muſste. Ein deutliches Zeichen, daſs der Vf. ſeine Zeit und dieſe Zeit ihn verſtand, und daſs man bey allem irrationalen und myſtiſchen Treiben in dem Gebiete des Chriſtlich-Religiöſen, wodurch einzelne feynwollende Stimmführer die Köpfe zu zerrütten und die Gemüther zu blenden ſuchen, bey allem Verwirrten und Verwirrenden, was eine aus Gnoſticismus und Neuplatonismus aufgegohrne unheilſchwangere Philoſophie in der Theologie als Wort des Lebens ausbietet, dennoch nur allzu lebhaft fühlte, dem gegenwärtigen Bedürfniſſe könne nur beſonnene Vernunft, und ein in ihrer ſo beſcheidenen als ſtrengen Kritik beſtehendes Chriſtenthum nach allen Seiten hin abhelfen.

Dieſer Umſtand muſste nun auch dem Vf. bey der fortſchreitenden Vervollkommnung eines Werkes, für welches ſich, eben dieſes darin vorwaltenden Geiſtes wegen, die allgemeine Theilnahme ſo offen ausſprach, zum ſichern Maaſsſtabe ſeines Verfahrens dienen. Er muſste ihm bemerklich machen, daſs er den Grundſatz, mit dem er an die erſte Bearbeitung dieſes Lehrbuches ging: die chriſtliche Dogmatik (die Wiſſenſchaft des menſchlichen, auf die eigentlichen Religionswahrheiten des Chriſtenthums bezüglichen Meinens und Fürwahrhaltens) vom hiſtoriſch-kritiſchen Standpunkte aufzufaſſen, und nach ethiſchen Principien zu ſichten und zu läutern, unverrücklich feſt zu halten habe, wenn er den Foderungen und Erwartungen einer Zeit genügen wolle, welche das wahre Weſen der Religion und des Chriſtenthums mit allem Rechte ausſchlieſslich in ſeinem moraliſchen Momente ſucht, und von dem Meynen darüber nur darum hiſtoriſche Kenntniſs nimmt, um ſich dabey vor Abwegen zu bewahren, und daſs er bey den erfoderlichen Verbeſſerungen des bereits nach dieſer Anſicht Gegene-

Digitized by Google

gebenen auf nichts weiter denken dürfe, als jenen Grundſatz in allen einzelnen Theilen deſſelben auf das genaueſte und vollſtändigſte durchzuführen. So iſt denn der Vf. auch wirklich in dieſer dritten Auflage des gegenwärtigen Lehrbuches zu Werke gegangen, und wir haben vor ihr nichts weiter zu berichten, als wie und wo er es für nöthig fand, dem in Geiſt und Form ſich, ſelbſt bis auf die Paragraphenzahl gleich gebliebenen, aber um zwey volle Bogen vermehrten Ganzen beſſernde Nachhülfe angedeihen zu laſſen. Doch auch in dieſem Bezuge werden wir uns nur auf die Angabe des *Hauptſächlichſten* beſchränken, und z. B. die reichhaltigen Nachträge aus der neueſten Literatur, ſo wie die Vervollſtändigung der erläuternden Hinweiſungen auf das proteſtantiſch - kirchliche Syſtem in den Schriften der ältern Vertheidiger deſſelben völlig unerwähnt laſſen, um für ein in dieſen Blättern ſchon zweymal ausführlicher angezeigtes Werk des Raums zu ſchonen.

Zu dieſem Behufe weiſen wir in den *Prolegomenen* hin namentlich auf die bedeutenden Zuſätze und ſchärfern Beſtimmungen, welche §. 3. und 4. *(religionis origo et notio philoſophice expoſita)* erhalten hat, und in denen ſich der Vf. über die Anſicht einiger neuern Theologen, welche alle Religion auf bloſses Gefühl oder Phantaſie zurückführen wollen, ſo wie über die innigſte Verwandtſchaft und gegenſeitige Durchdringung des *Religiöſen und Moraliſchen* im Menſchen in ſtrengem Gegenſatze gegen die *Schellingiſche* Philoſophie erklärt, welche *„ſententiam contrariam de tollendo nexu illo inter religionem et virtutem"* (S. 12) geltend zu machen ſucht; — ferner auf die nähern Erläuterungen des *hiſtoriſchen Offenbarungs - Begriffes* und des eigentlichen und weſentlichen *Unterſchiedes* zwiſchen der freylich ſehr unbezeichnend, aber doch einmal herkömmlich ſogenannten *ſupranaturaliſtiſchen* und *rationaliſtiſchen* Anſicht (§. 9 — 12.); — dann auf die ſo zeitgemäſse Erinnerung, mit welcher §. 15. *(Theologiae nexus cum philoſophia)* geſchloſſen wird: *„quo magis autem temporibus noſtris fides auctoritatis qualiscunque concuſſa eſt*, — (weſshalb die Lobredner der Vergangenheit unſre Zeit ſo gern des Unglaubens überhaupt, auch des moraliſchen und religiöſen, anklagen) — *eo gravius ſanae philoſophiae, qua theologia recentior ut fundamento nitatur ſolidiſſimo, ſtudium theologiae cultoribus commendari debet; cavendum tamen eſt, ne genus quoddam philoſophandi ſpinoſum, religionis et virtutis ideas omnino pervertens, pro vera philoſophia amplectamur"*; — eben ſo auf die Vervollſtändigung des 21. §. *(Theolog. dogm. cum ſymbolica conjunctio)* durch namentliche Angabe der öffentlichen Bekenntniſsſchriften der *reformirten Kirche;* auf die faſt völlige Umarbeitung des 24., 25. §. *(analogia fidei et ſcripturae ſ.)*, wo beſonders S. 59 die Befugniſs des proteſtantiſchen Schriftauslegers, die *reinern Lehrtypen der Bibel* zum Kriterio alles Oertlichen und Zeitgemäſsen in derſelben zu machen, trefflich hervorgehoben iſt; auf die genügenden Erklärungen des Vfs. im 26. §. über die Frage, in wiefern von einer *Accommodation Jeſu* zu den Begriffen ſeiner Volksgenoſſen die Rede ſeyn könne, und endlich auf die ſo ſehr bereicherte *Geſchichte der Dogmatik* (§. 28. 29.) durch literariſche und kritiſche Zuſätze und das dem 30. §. *(eccleſia evangelica ab inconſtantiae reprehenſione vindicata)* beygefügte wichtige Moment: *„religionis chriſtianae efficaciam ſalutarem omni tempore pependiſſe a ſanae rationis luce, plus minusve illius expoſitioni affuſa; quemadmodum, hiſtoria teſte, in omni populo coeca quaedam credulitas, auctoritatis imperio temere obſecuta, graviſſima ſcelera peperit aut cum iis conjuncta fuit, nunquam vero fides religioſa, rationis luce colluſtrata."* —

Nicht weniger ſichtbar iſt die nachbeſſernde Hand des Vfs. im *erſten* Theile der eigentlichen Dogmatik, welcher die Haupt- und Grundlehre des Proteſtantismus *de ſcriptura ſacra* ff. behandelt. Auſser geringern, nach Zahl und Namen kaum anzugebenden Einzelnheiten dient davon zum Beweiſe die in dieſer Auflage noch weit eindringender als in den frühern angeſtellte *Kritik* des Begriffs einer übernatürlichen und wundervollen Offenbarung (§. 42 44.), wo die Zuſätze: über die Tauglichkeit alles Erſchaffenen zur Erreichung ſeiner Beſtimmung ohne *unmittelbare* Nachhülfe der Gottheit (S. 111), über die von *Planck* neuerlich verſuchte, aber nicht ausländliche Ehrenrettung des ältern Inſpirationsbegriffes (S. 113), über das *Unmittelbare und Mittelbare* in der göttlichen Wirkſamkeit auf die Welt überhaupt (S. 117), über die thörichte Anſchuldigung, man mache Jeſum und die Apoſtel zu *Betrügern* oder *Betrogenen*, wenn man ihren Offenbarungsbegriffen nicht abſolute Allgemeingültigkeit zuſchreibe (S. 119. 120.), über die von den Reformatoren ſelbſt anerkannte Unterſcheidung des Zeitgemäſsen und Allgemeingültigen in den neuteſtamentlichen Vorſchriften (S. 125), über die den Rationaliſten in Bezug auf die Lehre von den Wundern fälſchlich beygemeſſene *Glaubensſcheu* (S. 134), über das aus dem ganzen Geiſte des jüdiſchen Volks, ſeiner theokratiſchen Verfaſſung und ſeiner Schickſale hervorgehende und zu erklärende *Weiſſagungs-Weſen* (S. 138. 139.), und über die innern Beweiſe der Göttlichkeit der heiligen Schrift nach ſupranaturaliſtiſcher und rationaliſtiſcher Anſicht in dem faſt ganz umgearbeiteten und auch in der Ueberſchrift veränderten §. 51 — faſt nichts zu wünſchen übrig laſſen. Wir machen auf dieſe Verbeſſerungen um ſo nachdrücklicher aufmerkſam, da ſie Anſichten und Lehrſätze betreffen, von denen man leider jetzt mehr als je ſagen muſs, daſs ſie von den Anhängern des Gegentheils mehr verunglimpft und angefeindet, als ruhig, ernſt und gründlich geprüft zu werden pflegen.

Auch

Digitized by Google

Auch der *zweyte* Theil, welcher *theologiam ſtrictiſſime ſic dictam*, oder die Lehre *de Deo, de Trinitate, de creatione* und *de providentia* enthält, iſt auf keinem einzelnen Blatte ohne mehr oder minder wichtige Verbeſſerungen und Zuſätze geblieben. Wir zeichnen darunter vorzüglich aus, was §. 55. zur Beſeitigung der Kantiſchen Einwendungen gegen die ſtringente Kraft des phyſiko-theologiſchen Beweiſes für das Daſeyn Gottes beygebracht iſt; — was §. 69. 70. zur ſchärfern Beſtimmung des Begriffes von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit hinzugefügt wurde; — was §. 79. n. d) über die Neigung der alten orientaliſchen Welt, das göttliche Weſen durch mancherley Proſopopöien der ihm beygelegten Eigenſchaften gleichſam zu vervielfältigen, bemerkt wird, wobey wir nur noch ein anſchaulicheres hiſtoriſches Hervorheben der ſich angeblich durch *alle* Religionen des Orients hindurchziehenden Idee von einem dreyfachen göttlichen Weſen gewünſcht hätten, da hier bloſs auf die Religion der Indier näher hingewieſen iſt; — was §. 94, 95 und 97 über das der menſchlichen Vernunft völlig unbegreifliche Geheimniſs einer unmittelbaren und zeitloſen Weltſchöpfung erinnert iſt, über welches ſich durchaus nicht grübeln läſst, ohne auf die gottesunwürdigſten Annahmen zu gerathen; — was der Vf. §. 111 zur beſſern Darſtellung der ſo ſchwierigen Lehre vom Verhältniſs der göttlichen Vorſehung zur menſchlichen Freyheit hinzugeſetzt hat, und was in der Hauptſache auf einen mit Philoſophie und Erfahrung übereinſtimmenden Begriff von der letztern hinausläuft, als in den frühern Ausgaben aufgeſtellt war.

In dem *dritten* Theile (*Soteriologia*) fanden wir beſonders bemerkenswerth die dem neuern Manichäismus, oder richtiger der verkehrten Annahme eines wirklichen Diabolismus der menſchlichen Natur entgegen geſetzten philoſophiſchen und literariſchen Bemerkungen im 113 und 116 §., welcher letztere in der n. g. auch mit der hiſtoriſchen Angabe der mildern katholiſchen Kirchenlehre über das natürliche Verderben des Menſchen vermehrt wurde; — den ganz neu hinzugekommenen §. 120. b. *de Chriſtologia Judaeorum*, welcher den geſchichtlichen Urſprung und den nach allgemeinen Zeitumſtänden oder individuellen Anſichten und Bedürfniſſen modificirten Gehalt der Meſſiasidee bey den Juden, von der Theilung des jüdiſchen Reiches an bis auf das Ende der chriſtlich-apoſtoliſchen Zeit herab mit gründlicher Genauigkeit aus den Schriften des A. und N. Teſtaments entwickelt; — die beſonnenen Urtheile über das *weſentliche* Moment der Auferſtehung Jeſu für den Beweis einer in ſeinem Leben und für ſein Werk unverkennbar göttlichen Waltung in §. 131. n. d); — die in einzelnen Punkten ſchärfer gehaltene Kritik der gewöhnlichen Satisfactions-Lehre in §. 140—142., in welcher S. 345 eben Gottes *Gerechtigkeit*, der nach derſelben Genugthuung geleiſtet werden muſste, geltend gemacht wird, um das Verkehrte und mit der reinen Gottesidee Contraſtirende dieſer Annahme darzulegen; — die auf den Geiſt des echten Proteſtantismus gegründete und mit dem ausdrücklichen Verdammungsurtheile deſſelben hiſtoriſch belegte Miſsbilligung der von unſern *neueſten Schwärmern* wieder aufgewärmten Annahme auſserordentlicher *Gnadenwirkungen Gottes* im Menſchen, in §. 157. b) c) f), und §. 158. b) c); — die in theoretiſcher, hiſtoriſcher und kritiſcher Hinſicht ſo ſehr vervollſtändigte Lehre vom Abendmahle §. 173 — 180. a., an welche ſich in einem ganz neu hinzugefügten §. 180. b. ein eben ſo zeitgemäſses als umſichtiges und erwogenes Wort *de conſociandis eccleſiis Lutheranis et Reformatis* anſchlieſst, worin das echt Chriſtliche, Heilſame und Ausführbare dieſer Vereinigung aus einander geſetzt wird, — und die mit ausführlichen Literarnotizen verſehenen, ſo wie auch ſonſt erweiterten Anſichten des Vfs. von der chriſtlichen Kirche, denen zu Folge er ſich nach Aufzählung der bisher üblichen kirchlichen Verfaſſungsformen in §. 187 mit Recht für die neuerlich von ſo vielen Seiten dringend gefoderte *Collegial-Verfaſſung*, doch mit Modification, erklärt. Um ſo mehr hätten wir gewünſcht, die hier §. 188 gleichfalls mit gröſserer Ausführlichkeit zur Sprache gebrachte Angelegenheit der proteſtantiſchen *Kirchenzucht*, gegen welche ſich der Vf., wie früherhin, ganz unbedingt erklärt, weil er ſie nur von poſitiver und ſomit von ihrer gehäſſigern Seite nimmt, noch vollſtändiger und ſorgfältiger erwogen zu ſehen.

Der *letzte* Theil (*de rebus poſt mortem futuris*), welcher ſchon in den erſten beiden Ausgaben eine ſehr befriedigende Ueberſicht des hierher gehörenden Stoffs darbot, hat nur einige wichtigere, theils literariſche, theils wiſſenſchaftliche Zuſätze erhalten, unter welchen wir beſonders auf die umfaſſendere Kritik der *Auferſtehungslehre* (§. 194 bis 195.) und auf die *exegetiſchen* Bemerkungen zu dem Dogma von dem *Weltgerichte* (§. 196. n. 2) b) und c) aufmerkſam machen.

Durch dieſe gedrängte Angabe der weſentlichen Verbeſſerungen, wodurch ſich das dogmatiſche Lehrbuch des Vfs. in der vorliegenden Geſtalt auszeichnet, iſt zugleich ſeine eigene Verſicherung von dem, was er hier für daſſelbe gethan, genügend gerechtfertiget, wenn er S. VIII der neuen Vorrede ſpricht; *ſingulis dogmatibus ex antiquioris doctrinae eccleſiaſticae formula expoſitis plura librorum ſymbolicorum teſtimonia adjunxi; alia decreta, de quibus nuperrime diſceptatum fuit, ut doctrina de recto rationis uſu, noſtra quidem aetate quam maxime commendando, de fide, de revelatione, de praedeſtinatione, de coena ſ., de eccleſia etc. accuratius explanavi; alias quaeſtiones v. c. de chriſtologia Judaeorum, de conſociandis eccleſiis Lutheranis et Reformatis, novas addidi. Inprimis vero elaboravi, ut majore quam antea in luce ponerem veritatem hujus ſententiae, quae omnes fidei doctrinas ad ſumma praecepta ethica accommodandas et ad horum normam tanquam*

Digitized by Google

quam ad obruſſam exigendas eſſe ſtatuit. Mit dieſen letztern Worten hat, däucht uns, der Vf. kurz und bündig ausgeſprochen, was ſeinem Werke einen ſo hohen Werth an ſich ſelbſt giebt, und ihm eine ſo allgemeine und dankbare Theilnahme ſeiner Zeitgenoſſen verſchafft hat. Denn wie ſich auch der Eifer derer, welche in unſern Zeiten Religion und Chriſtenthum entweder zur Sache eines bloſs gemüthlichen Luxus, oder zum Gegenſtande phantaſtiſcher Schwärmerey, oder gar zur Nahrung eines blinden kirchlichen Köhlerglaubens zu machen trachten, gebehrden und abmühen möge, ſo iſt denn doch die echt-chriſtliche Anſicht, daſs nur dasjenige darin Werth habe, was in unmittelbarer Beziehung auf die ſittliche Veredlung und Vollendung des Menſchen ſteht, zu allgemein verbreitet, als daſs man dem Beſtreben, durch eine hiſtoriſch-kritiſche Läuterung der ganzen chriſtlichen Dogmenmaſſe, eben dieſes als das Ewige und Bleibende darin darzuſtellen, ſeinem Beyfall verſagen könnte. Dieſs, fühlt man wohl, iſt einzig Religion und Chriſtenthum, alles Uebrige aber theologiſche Gelehrſamkeit, welche nur der chriſtliche Theolog kennen und wiſſen muſs, um jenes deſto ſicherer und zweckgemäſser handhaben zu können, und ein dogmatiſches Lehrbuch, das auf den drey Lehren von einem, nicht nach hohlen und metaphyſiſchen Begriffen, ſondern als der Lebendige, Gerechte und Heilige gedachten Gotte, von einer nach Verähnlichung mit ihm aufſtrebenden moraliſchen Freyheit, und einem, das irdiſche Daſeyn mächtig durchdringenden Glauben an Unſterblichkeit, wie auf ſeinen Grundſäulen, beruht, und in allen ſeinen gelehrten Bey- und Zwiſchenſätzen auf immer feſtere Begründung derſelben durch Vernunft und Schrift hinarbeitet, iſt das wahre Bedürfniſs eines das Weſentliche in ſeinen heiligſten Bedürfniſſen kennenden und unterſcheidenden Zeitalters. Und ſelbſt da, wo dieſes Zeitalter nach Beſchäftigung und Befriedigung ſeines jetzt ſcheinbar höher aufgeregten religiöſen Gefühls verlangt, wird es, ſo lange es ſich dabey nur nicht nach Schwärmerart der Leitung der Vernunft entledigen will, in einer Darſtellung der chriſtlichen Glaubenslehren, wie ſie dieſes Lehrbuch giebt, volle Genüge finden, denn das Ueberſinnliche, welches dieſe Genüge gewährt, iſt eben hier mit ſeinen groſsen, herzerhebenden, begeiſternden Ideen ſo rein und lauter ausgeſprochen, als es der Menſch nur zu faſſen vermag, und wer ſie hier nach Vernunft und Schrift richtig denken gelernt hat, wird ſie auch ins Gefühl aufnehmen und ſein Gemüth kräftiger und himmliſcher durch ſie an- und aufgeregt ſehen, als durch das Blendwerk phantaſtiſcher Dogmen, welche bey der leiſeſten Selbſtbeſinnung des Menſchen in Nichts zerſtieben. Darum erhalte der Himmel unſre Zeit bey dem allgemeinern Sinne, der eine ſolche Behandlung und Darſtellung der chriſtlichen Religionswiſſenſchaft bereits durch die unzweydeutigſten Zeichen für probehaltig erklärt hat, und bewahre uns ſtets vor einem Chriſtenthume, welches, wie kürzlich ein geiſtreicher Denker ſagte: „ſeinem Weſen nach auch von Bigotten, Zeloten und Fanatikern *gefaſst*, von Verläumdern, Dieben und Mördern *geübt*, von Feinden und Verräthern Chriſti, ja ſelbſt von Atheiſten *gehütet* und *geleitet* werden kann." Dieſs däucht uns ſo furchtbar wahr geſprochen, und durch ſo manche traurige Erfahrungen der neueſten Zeit ſo auffallend beſtätiget, daſs wir nicht umhin können, den Staat glücklich zu preiſen, auf deſſen höhern Lehranſtalten die wiſſenſchaftlich gebildete Jugend, welche einſt das religiöſe Element im Menſchen für das öffentliche und häusliche Wohl der Geſammtheit leiten und wirkſam machen ſoll, die Anweiſung dazu nach einem ſolchen Leitfaden empfängt, als dieſes dogmatiſche Lehrbuch enthält, denn ſie wird, eben ſo fern vom frechen Unglauben als von heilloſer Myſtik und Schwärmerey, *die groſsen Ideen der Religion nie von den ewigen Geſetzen der Moral trennen*, und ihr Herz nimmer den blendenden Trugſätzen eines verderblichen Jeſuitismus öffnen, ſondern im feſten Glauben, daſs alles Sittlich-Verwerfliche auch irreligiös, und alles Religiöſe auch ſittlich-veredelnd ſey und ſeyn müſſe, die wahre Aufgabe ihres ſelbſteigenen Strebens und ihrer künftigen öffentlichen Wirkſamkeit gehörig erkennen und würdigen. Und darum wirke auch der Vf. muthig fort für die immer gröſsere Verallgemeinerung ſeiner gediegenen Vernunftanſichten von Religion und Chriſtenthum, und bekämpfe, wie es ſich eben als ſeine Weiſe in dieſem dogmatiſchen Lehrbuche ausſpricht, ſo mild als kräftig, was ihnen entgegenwirken will, auch fernerhin, damit die hohlen Nachtgeſpenſter der Irrationalität und eines an die eigene unmittelbare Erleuchtung von oben glaubenden Supranaturalismus dem Lichte des Tages, der über die proteſtantiſche Chriſtenheit aufging, zuletzt völlig weichen, und jenem die Herrſchaft ungeſchmälert überlaſſen.

NEUE AUFLAGE.

AARAU, b. Sauerländer: *Das Goldmacherdorf.* Eine anmuthige und wahrhafte Geſchichte vom aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten (Hrn. *Zſchokke*). *Dritte*, unveränderte wohlfeilere Ausgabe. 1818. 118 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1818. Nr. 45.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

Januar 1820.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. Vierter* Band. In drey Abtheilungen. *Erſte* Abth. LIV u. 253 S. *Zweyte* Abth. 276 S. *Dritte* Abth. VI u. 430 S. 8. 1819.

Das Erſcheinen dieſes Bandes hat der Vf. nicht mehr erlebt. Er ſtarb während des Abdrucks nach kurzer Krankheit, und ſelbſt der Vorbericht, deſſen Entwurf er begonnen, blieb unvollendet. Zwey Freunde beſorgten nun das Weitere im Sinne des Verſtorbenen, Hr. Friedrich *Köppen* übernahm die Anordnung und Zuſammenſtellung des Vorberichts aus den hinterlaſſenen Papieren, Hr. Friedrich *Roth* ward Herausgeber des Briefwechſels zwiſchen J. G. *Hamann* und *Jacobi*, welches Geſchäft ihm letzterer ſchon vor ſeinem Ableben überlaſſen, und den Wunſch beygefügt hatte, die Briefſammlung möge als Zugabe des *vierten* Bandes gedruckt werden, von welchem ſie gegenwärtig die ganze *dritte* Abtheilung ausmacht. Daher ſind dann dieſe *dritte* Abtheilung und die Vorrede das Neuhinzugekommene, die beiden andern Abtheilungen enthalten das Werk über die Lehre des Spinoza ſammt ſeinen Beylagen, und die Schrift wider Mendelſohns Beſchuldigungen in deſſen Schreiben an die Freunde Leſſings.

Ungeachtet nun die Vorrede von fremder Hand bearbeitet worden, und Hr. *Köppen* der groſsen Schwierigkeit gedenkt, zerſtreute und abgeriſsne Glieder eines Ganzen ohne Beyhülfe ihres Urhebers mit einiger Natürlichkeit und Wohlgeſtalt zuſammenzufügen, er deswegen auch alles Mangelhafte derſelben über ſich nehmen will, ſo darf dennoch das in ihr Vorgetragne als Eigenthum Jacobis gelten, und weil Hr. K. bekannt genug iſt mit dem Inhalte Jacobiſcher Lehre, welche ihn — wie er S. 1. ſagt — vor fünf und zwanzig Jahren zuerſt durch die verwickelten Gänge andrer Syſteme führte und ſeitdem die Richtung ſeines philoſophiſchen Nachdenkens entſchied, wird gerade nichts mit dem Uebrigen Unvereinbares zwiſchen die eigenſten Worte des Verſtorbenen ſich eingedrängt haben. Man ſieht aus dieſer Vorrede, Jacobi wollte in ihr über die Ordnung ſeiner Schriften, wie dieſe in den Werken auf einander folgen, Auskunft geben, und über den Geſammtinhalt derſelben und ihren Vortrag ein letztes Wort an ſeine Zeitgenoſſen richten. Jenes iſt hinreichend geſchehen, das zweyte nur in Andeutungen, aber wie uns ſcheint, für den freundlichen und kundigen Leſer genügend. Wider die Zeitfolge erſcheinen die Briefe über Spinoza erſt im *vierten* Bande, mit denen wohl ſchicklicher die Sammlung, wenigſtens die Reihe der eigentlich philoſophiſchen Schriften, hätte beginnen ſollen; allein die Lage des deutſchen Buchhandels im Jahre 1811 entſchied dagegen, und die ſtrenge Beybehaltung chronologiſcher Ordnung hatte ohnehin Schwierigkeiten. (Vorr. S. VIII.) Aus denſelben Gründen, welche der Vf. ſchon im *zweyten* Bande der Werke anführte, blieben auch die Briefe über Spinoza in ihrer urſprünglichen Geſtalt, ohne Veränderungen, welche ſie ihrer Zeit entrückt und als geſchichtliche Urkunde verfälſcht hätten; ſogar vertraute der Vf. mehr der urſprünglichen Eingebung als der ſpäteren kühlen Ueberlegung, wodurch gegenwärtig einige Stellen der Schluſsrede, welche in der Ausgabe von 1789 fehlen, aus der *erſten* Ausgabe wieder aufgenommen ſind. Er gedenkt dabey der Worte Voltaire's gegen einen Freund, der viel Abänderungen eines Werks begehrte: „Laſſen Sie mir das Kind, wie es iſt; es hat einen Höcker, aber es befindet ſich wohl." (Vorr. S. XI.)

Ueber den Geſammtinhalt ſeiner Werke und deren Vortrag verweiſt der Vf. auf ſein *erſtes* Wort in der Vorrede zu Allwill. (Bd. I. S. XI — XIII.) Er wollte, beſeelt von einer höheren Liebe, als welche den bloſs gemeinen Lebenstrieb zum Grunde hatte, dieſe Liebe ſich rechtfertigen, und Menſchheit, wie ſie iſt, erklärlich oder unerklärlich, auf das gewiſſenhafteſte vor Augen ſtellen. Dieſs iſt der allgemeine Schlüſſel zu ſeinen Werken, den man nicht immer fand und brauchte, ſondern mit andern Haupt- und Nebenſchlüſſeln zu Zeiten Aufſchluſs verſuchte. Ihrer erwähnt der Vf. in der Vorr. zu gegenwärtigem *vierten* Bande, und wie man erhärten wollen: „Der Vf. jener Werke ſey ein Philoſoph nur von Natur und Charakter, ein Schriftſteller nur von ungefähr und aus Gelegenheit, ihm habe Wiſſenſchaft und Wahrheit keinen *unbedingten* Werth, mithin ſey ſeine Liebe zu Wiſſenſchaft und Wahrheit nur eine untergeordnete, intereſſirte, folglich eine *unreine* Liebe; ihm fehle der *rein logiſche* Enthuſiaſmus, d. i. die um das Reſultat der Forſchung unbekümmerte *durchaus reine* Wahrheitliebe, welche die eigentliche Sittlichkeit des Den-

Digitized by Google

Denkens ausmache; ſein Kopf ſey mit dem Herzen zuſammengewachſen, darum nothwendig unphiloſophiſch; und ſo zeige ſich am Ende als Summe der Jacobiſchen Darſtellungen und Lehren nur der in Begriffe und Worte gebrachte Geiſt eines individuellen Lebens, des Mannes F. H. Jacobi." (S. XII. XIII.) Daſs dieſe Urtheile nicht ganz grundlos ſeyen, geſteht der Vf. und beruft ſich zum Belege auf eine Stelle ſeines vor ſechszehn Jahren an Friedrich Köppen geſchriebenen und der Schellingslehre des letzteren beygedruckten Briefes, wovon er noch jetzt am Rande des Grabes Nichts zurücknahm. Sein philoſophiſches Nachdenken war wirklich nie abſichtlos, ſondern hatte ein beſtimmtes Ziel vor Augen; er wollte über *Etwas* zu Verſtande kommen, nämlich über die ihm eingeborene Andacht zu einem unbekannten Gott. Ein Syſtem für die Schule aufzuſtellen, war nicht ſein Zweck, darum giengen ſeine Schriften hervor aus ſeinem innerſten Leben, ſie erhielten geſchichtliche Folge. Heiſst Nachdenken und Mittheilen dieſer Art ein *perſönliches*, ſo iſt allerdings ſeine Philoſophie eine perſönliche; daſſelbe wird aber der Fall ſeyn bey Allen, denen ihre Philoſophie Religion iſt, und dem Vf. gilt jede andre Philoſophie, bloſs für den Lehrſtuhl, bloſs für Schrift und Wort, eigentlich als gar keine, ohne wahren Werth und lebendigen Geiſt. (S. XVI. XVII.) Er wollte gewahren nicht den *Schatten*, ſondern was den Schatten wirft, und welches alle Menſchen bey ihrem Streben nach Wahrheit vorausſetzen, welches ihnen deshalb ſchon auf irgend eine Weiſe gegenwärtig ſeyn muſs. Ein Dämmerlicht öffnet ihnen das Auge, und verkündigt auf wunderbare Weiſe eine noch nicht aufgegangne Sonne. Der Morgen iſt angebrochen, aber der Tag noch nicht geworden. Den Sabbath feyert allein Gott, aber der Menſch ſoll ihn heiligen. Hierauf beruht das Intereſſe der Wiſſenſchaft, insbeſondere der Philoſophie. Gleichwie Religion den Menſchen zum Menſchen macht, und allein ihn über das Thier erhebt, ſo macht ſie ihn auch zum Philoſophen. Wurzel der Philoſophie muſs bleiben: menſchliche Erkenntniſs gehet aus von Offenbarung, die Vernunft nämlich offenbaret Freyheit, indem ſie Vorſehung offenbaret, alle Aeſte der Lehre treiben aus dieſer Wurzel hervor. Wenn die Geſchichte der Menſchheit eine Religiongeſchichte iſt, warum nicht die innere Geſchichte jedes einzelnen Menſchen die Geſchichte ſeiner Religion? (S. XXIII.) Naturdienſt iſt die Religion des Heidenthums, Gottesdienſt die Religion des Chriſtenthums. Die Tugend iſt mit der letztern unzertrennlich Eins. (S. XXV.) Wird das Intereſſe der Wiſſenſchaft ein Anderes, nämlich daſs *kein Gott ſey*, ſo will *dieſe* Wiſſenſchaft nur ſich ſelber lieben und achten; nichts *über* ſich anerkennen, ſondern Alles in Allem ſeyn, und hervorbringen, ſie will *ſeyn wie Gott.* Sie, die *eigentliche*, *einzige* genannt, beſteht in dem Selbſthervorbringen ihres Gegenſtandes, ſie ſchafft das Wahre und die Wahrheit, iſt ſelbſtſtändig durchweg, und verwandelt Alles auſser ihr in Nichts. (S. XXIX.) Es hat an Gegnern dieſer allgenugſamen Verſtandeswiſſenſchaft nicht gefehlt, und wider *ſie* und ihre Anmaſsungen ſind Jacobis Ausſagen gerichtet geweſen; nicht gegen Wiſſenſchaft, welche von einem Geiſte geleitet wird, der in alle Wahrheit führt. (S. XXXII.) Wem Gott ſein Angeſicht zuwendet, der kann ihn ſchauen; von wem Gott ſein Angeſicht abwendet, der leugnet ihn, und muſs ihn leugnen. So ergieng es dem Spinoza, und Jacobis Briefe über deſſen Lehre wurden nicht geſchrieben um Ein Syſtem durch das Andre zu verdrängen, ſondern um die Unüberwindlichkeit des Spinozismus von Seiten des logiſchen Verſtandesgebrauches darzuthun, und wie man ganz folgerecht verfahre, wenn man bey dem Ziele *dieſer* Wiſſenſchaft, daſs kein Gott ſey, anlange. (S. XXXVII.) Kant und Malebranche hatten ganz ein Aehnliches behauptet. War nun Jacobi kein Spinoziſt, ſo muſste er überſetzen aus dem Verſtandesgleiſe, und jede Philoſophie muſs dieſes, wenn ſie Gott nicht verlieren will. Er iſt der *Erſte*, oder er iſt *gar nicht.* Hat Jacobis Philoſophie dieſes zur Sprache gebracht, hat ſie den beſſern Weg gewieſen, und macht ſie dadurch noch den Zeugniſſen mancher Männer eine bleibende Epoche, ſo beſteht darin ihr wiſſenſchaftlicher Werth. (S. XLI.) Die Macht des Ueberſetzens, des Hindurchſehens durch Nebel und Finſterniſs, iſt die Macht des *Glaubens*, dieſer iſt deshalb ein Urlicht der Vernunft, welches der wahre Rationalismus als das ſeinige anerkennt. Vertilge den urſprünglichen Glauben, und alle Wiſſenſchaft wird hohl und leer, kann wohl *ſauſen*, aber nicht *reden* und *antworten.* (S. XLII.) Der Verſtand, wenn er nicht geradezu der Vernunft den Rücken zukehrt, hat ein nichtwiſſendes Wiſſen von Gott, und zwar als eines *perſönlichen* Weſens, nur unter dem Bilde menſchlicher Vernünftigkeit und Perſönlichkeit vorſtellbar. (S. XLVI.) Gleichwie aber nach der Parſenlehre die Ahrimaniſchen unreinen Thiere ſtärker ſind, als die reinen des Ormuzd, ſo ſind im Innern des Menſchen die irdiſchen Triebe ſtärker als die himmliſchen. Wenn dieſe gleichwohl öfter jene überwinden, ſo geſchieht es durch eine verborgne Kraft. Wo dieſe Kraft ſich kund thut, da offenbart ſich Freyheit, da giebt es Kinder Gottes gegen Titanen, auch Hermaphroditen, wie jene, welche durch Sündfluth umkamen. Luther ſpricht: „Alle Dinge ſtehen im Glauben, die wir weder ſehen noch begreifen können. Wer dieſelben will ſichtbar, ſcheinlich und begreiflich machen, der hat Herzeleid zum Lohne." (S. XLVII.) Lichtphiloſophie ſteht gegen Nachtphiloſophie, Anthropomorphismus gegen Pantheismus, der wahre Rationalismus gegen ein verkehrtes Spiegelbild des Verſtandes, Chriſtenthum gegen Heidenthum. Das Chriſtenthum iſt weſentlich anthropomorphiſtiſch, es lehrt allein einen die Welt mit Willen und Wiſ-

Digitized by Google

Wiſſen erſchaffenden Gott; das Heidenthum iſt coſmotheiſtiſch. (S. XLVIII.)

Aus der *Sache*, fährt der Vf. fort, geſtaltet ſich allemal die *Methode des Vortrags*. Der meinige iſt auſserdem durch *Anläſſe* herbeygeführt, muſste nicht jedesmal der Vortrag nach dem Anlaſs ſich geſtalten? Ich gieng *darſtellend* zu Werke, *konnte* nicht anders, *wollte* nicht anders. Wenn meine Schriften auf die Nachwelt kommen, ſo werden ſie dieſes grade den Eigenſchaften zu verdanken haben, weswegen manche Inhaber von Lehrſtühlen unſerer Zeit vor ihnen ſich kreuzigen und ſegnen. Sie meinen: womit der Schule nicht gedient iſt, damit ſey auch der Menſchheit nicht gedient. Die Menſchheit jedoch, wie der einzelne Menſch, kommen mit ihrem Verſtandes- und Vernunftgebrauch ſtets an den Ort, welcher den Mittelpunkt meiner Philoſophie bildet. (S. LI.) Meine ſchriftſtelleriſche Art und Kunſt hätten dadurch eine welthiſtoriſche Bedeutung, und meine Philoſophie hätte welthiſtoriſche Wahrheit. Sie ſtehen da, aus dem Geiſte zeugend für den Geiſt, aus dem Herzen für das Herz, ſie wollen keine Feigen leſen von den Dornen, und keine Trauben von den Diſteln. Es giebt ſo gut eine unſichtbare Kirche der Philoſophie, als eine unſichtbare Kirche des Chriſtenthums — eine Gemeinſchaft der Gläubigen. Das ſichtbare Philoſophenthum wie das ſichtbare Kirchenthum will den Verſtand abrichten, ihn die Wahrheit mit Händen greifen laſſen, will *Gott machen*. Eſſet, und ihr werdet ſeyn wie Gott. Meine Philoſophie bekennt ſich durchaus zur *unſichtbaren* Kirche. Wer für ſie einen guten Kampf gekämpft, hat das Beſte gethan, und für das Höchſte aller Zeiten gewirkt. Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Friede fahren! (S. LIV.)

Dieſe Worte des Entſchlafenen, welche uns wie von ſeinem Grabe herübertönen, bezeichnen deutlich genug den Charakter ſeiner Beſtrebungen und ſeiner Sache. Man könnte überhaupt das *Lehren* und das *Lernen* in Bezug auf Philoſophie und Philoſophen unterſcheiden, was aber wiederum ſich gegenſeitig hervorriefe, und nur hie und dort mit beſondrem Uebergewicht kenntlich wurde; denn wer hätte gelehrt ohne gelernt zu haben, und wer hätte gelernt, ohne ſeinen Gewinn auch Andern mitzutheilen? Darum ſehen wir bey dem Aufkommen der Philoſophie ſich Schulen bilden, gleich erwünſcht für Lehrende und Lernende, und beider eigentliche Heimath. Nur iſt unter dem *Lernen* kein bloſses Wiederholen des Fremden und unter dem *Lehren* keine bloſse Ueberlieferung des Herkömmlichen verſtanden; denn philoſophiſches Lehren und Lernen ſoll das Werk eigener Geiſteskraft ſeyn. Gehört nun zum Lernen auſser der philoſophiſchen Empfänglichkeit, Wahrheitliebe; ſo gehört zum Lehren Geſchick. Niemand hat zu Ende gelernt und gelehrt, ſo lange ſein Geiſt wach; beiderley Streben ergänzt und erweitert ſich wechſelweiſe. Dennoch erwächſt aus längerem *Lehren* eine beſondre Geſtalt der Philoſophie. Man bedarf der Paragraphen, der Hauptſtücke, Abſchnitte, um recht anzufangen und fortzufahren, um vollſtändig mitzutheilen, was man hat. Dabey muſs das Vorgetragene hinreichend vor Miſsverſtändniſſen und Einwürfen geſichert ſeyn, ſonach geht es an ein Deduciren, Beweiſen, Conſtruiren, überhaupt an die Schularchitektonik lehrender Philoſophen. Vergleichen wir hiemit den Sokrates und ſeinen Schüler Plato, ſo wären ſie mehr die *Lernenden* zu nennen. Nur bey gewiſſen Anläſſen kommen ſie zum *Lehren*; haben nicht Alles ganz fertig zum Handgebrauch des Deducirens und der Vollſtändigkeit, ſondern ſchaffen ſich ihre Lehrmittel für den beſondern Zweck, erhellen irgend eine Seite der philoſophiſchen Aufgaben, gehen ſelbſt hiebey noch auf das Lernen aus; was Sokrates unverhüllt geſtand, und indem er von Andern lernen wollte, ſelber lehrte. Dieſe Art des Lernens und Lehrens der Philoſophen iſt ſpäter bey den Griechen und noch mehr bey Uns auſser Brauch gekommen, ſeitdem man in Hörſälen die ganze Wiſſenſchaft *giebt* — wie der ſüddeutſche Ausdruck lautet — was weder Sokrates in ſeinen Reden noch Plato in ſeinen Schriften gethan haben. Ihnen nähert ſich Jacobi, nicht bloſs durch den Inhalt ſeiner Philoſophie, ſondern auch durch die äuſsere Mittheilung. Er hat aus bloſsem *inneren* Bedürfniſs, nich zugleich durch äuſseren Beruf aufgefodert, die Wahrheit geſucht; er durchforſcht die älteren und neueren philoſophiſchen Lehren, ſieht ſie in andrer Weiſe als ſeine Zeitgenoſſen, welche vielleicht mit dem Nehmen und Geben weit mehr beſchäftigt ſind; und das Verlangen mit ſich ſelbſt aufs Reine zu kommen, wird die Hauptangelegenheit ſeines Lebens. Er bemerkt, daſs Andre weit ſchneller mit ſich fertig werden, er wünſcht zu wiſſen, wie ſolches zugehe, und erfährt dann das Unzureichende ihres Lehrens für ſein Lernen. Sich ſelber und Andern, die darob ſtaunen, muſs er nun den Grund davon entwickeln. Das geſchieht in Unterredungen, in Briefen, endlich auch in Druckſchriften, welche letztere den urſprünglichen Charakter ſeiner Wahrheitforſchung und Mittheilung beybehalten, ſonach aus Briefen, Abhandlungen über einzelne Gegenſtände, aus Beylagen, Anmerkungen, Geſprächen, beſtehen. Während Andre die Oeffentlichkeit ihrer Philoſophie mit einem Compendium beginnen, kann und wird er nicht damit endigen. Polemiſche Verhältniſſe ſind davon die nothwendige Folge, und obgleich ſie auch denen nicht fehlen, welche in Reih und Gliedern Sätze aufſtellen, ſo werden doch bey ſeiner von der neueren Methode abweichenden Weiſe die Miſsverſtändniſſe noch gröſser. Kaum ein Schriftſteller iſt deſshalb von jeher, und zum Theil noch bis auf den gegenwärtigen Augenblick, ſo übel ausgelegt worden, als Jacobi. Das geſchah durch Mendelſohn, der in ſeinem Leibnitziſch Wolfiſchen Syſteme ſaſs, und Leſſingen wie Spinoza dar-

Digitized by Google

darnach in die Schule nahm; das geſchah ſpäterhin in der Kantiſchen Periode, dann durch Wiſſenſchaftlehre und Naturphiloſophie. Oft genug iſt dem Manne von der Kathederweisheit aller Beruf zur Philoſophie abgeſprochen, und die Eigenthümlichkeit ſeines Lernens und Lehrens als Thorheit geſchildert worden; — immer hat er ſich behauptet, und ſogar, was von berühmten Schulſyſtemen umgekehrt gilt, im Fortgange der Zeit mehr wider ſeine Gegner gewonnen, ja ſelbſt auf Umbildung mancher Syſteme entſchiedenen Einfluſs geäuſsert. Sollen wir nun die in ſeinen Schriften vorherrſchende polemiſche Stellung tadeln? Wer nie und über Nichts mit ſeiner Zeit in Gegenſatz geräth, kennt nicht, was über alle Zeit erhaben iſt; wer es aber kennt, hat ihm wenigſtens ſein Recht zu ſichern, und es wider unbefugte Anmaſsungen der Zeit in Schutz zu nehmen. So iſt gekommen, daſs die ungemein friedliche Geſinnung des Mannes in ſeinen Schriften kriegeriſch ſcheint, und er in dieſer Beziehung Vorwürfe, wie Wenige ſeiner Zeitgenoſſen, erfahren. Was ſoll jemand thun, als für die Wahrheit gegen ältere und neuere Thorheiten kämpfen? Klagt man über das Perſönliche des Kampfes? Der Weisheitfertige ſteht gerüſtet da, und hält ſich allemal in ſeiner Perſon angegriffen, ſobald man die Ausſprüche ſeiner Weisheit nicht ſchlechthin anerkennen will. Ja er beleidigt ſeinerſeits auf das Empfindlichſte, weil er über alles Maaſs gekränkt zu ſeyn glaubt; gerade wie theologiſche Eiferer am heftigſten und unverſöhnlichſten toben, wenn nach ihrer Meinung Gott in Gefahr kömmt. Wären die Gegenſtände Jacobiſcher Polemik unbedeutend, oder bloſs durch vorübergehende Zufälligkeiten hervorgerufen, ſo müſste Jacobi's Werken keine ſonderliche Bedeutſamkeit für die Nachwelt bleiben; weil aber in ihnen zur Sprache kommt, was der Menſchen Gemüth am tiefſten anregt und ſtets anregen wird; weil die philoſophiſche Ueberzeugung eines redlichen Wahrheitforſchers mit den verſchiedenſten Syſtemen in Widerſpruch geräth; ſo giebt gerade die ſonſt nachtheilig ſcheinende Polemik dem Vortrage ein gröſseres Leben, und in der Reihe der Angegriffenen ſtehen nicht bloſs Menſchen der vorübergehenden Zeit, Eines Tages Kinder; ſondern Grundſätze und Lehrweiſen, welche ſchon oft in der Menſchengeſchichte wiederkehrten, und auch in Zukunft wiederkehren werden. Was auſserdem ſchriftſtelleriſchen Werken bleibende Dauer verſpricht, ein feſter vollendeter Stil, iſt den Jacobiſchen eigen; ſie ſind von dieſer Seite gewiſs nur ausnahmweiſe und mit groſser Befangenheit getadelt; denn ſchwerlich war ein Schriftſteller unerbittlich ſtrenger gegen ſich ſelbſt, gegen alle Nachläſsigkeiten und trübe Wolken der Rede, wie Jacobi. Sein Stil beſitzt groſse Gedrungenheit und Kürze, oft ſogar eine epigrammatiſche; im Ganzen mehr innre Stärke und edle Gröſse, als äuſseren maleriſchen Glanz. Zum Nachahmen deſſelben werden kaum Menſchen ſich berufen fühlen, und auch ſchnell die Unmöglichkeit davon einſehen; aber als Muſter eigener Art wird er immer gelten, und ein Beyſpiel des Trefflichen ſeyn, ſo lange Treffliches in deutſcher Zunge geſchrieben wird.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Die verderblichen Pfade der Unzucht. Eine Predigt, gehalten am 7ten Nov.* 1819. *in einer Landkirche des Cantons Zürich* (zu *Steinmur*, von *Rudolf Zimmermann*, Pfarrer). 1819. 22 S. 8.

Am 28ſten October ward zu Zürich die 27 jährige Tochter eines wohlhabenden Landmanns enthauptet, die zwey uneheliche Kinder grauſam ermordet hatte. Sie hatte, mit Einverſtändniſs ihrer Aeltern, einen Bräutigam, der ihr oft zuredete, mit ihm Hochzeit zu machen; ſie zog aber ein freyes Leben auſser der Ehe dem ehelichen Umgange vor. Ihre ausſchweifende Lebensart ſchrieb ſich von 1811 her, in welchem Jahre bekanntlich ein ſtarker Wein wuchs, den im Uebermaaſse zu trinken ſie ſich allmählig gewöhnte, und deſſen Feuer die Hitze der Naturtriebe in ihr verſtärkte. Dabey war ſie jedoch ausnehmend *arbeitſam*, und ihr Beyſpiel widerſpricht der allgemeinen Gültigkeit der durchgehends angenommenen Behauptung, daſs, auſser dem von *Timotheus Hermes* den Vornehmern empfohlenen Lernen des *Generalbaſſes*, ſchwere körperliche Arbeit bis zur Ermüdung das wirkſamſte Mittel gegen ſtarken Reiz zur Wolluſt ſey. Ein warnender Umſtand in dem Leben dieſer Unglücklichen iſt beſonders dieſes, daſs das ausſchweifende Leben dem ſie ſich ergab, ihr ſittliches Gefühl in einem kaum glaublichen Grade abſtumpfte; als ſie ſchon im Verhafte war, regte ſich in ihr ſo wenig noch ein Gefühl der Strafbarkeit ihrer Vergehungen, daſs ſie in allem Ernſte erſuchte, nun, da ſie alles bekannt hätte, ſie nach Hauſe zu entlaſſen, weil ihre Aeltern ſie bey der Feldarbeit nicht länger entbehren könnten, und die Geiſtlichen Mühe genug hatten, ſie zur Erkenntniſs und Bereuung ihrer ſchweren Verbrechen zu bringen. Die vorliegende Predigt iſt ſehr zweckmäſsig abgefaſst; Hr. Z. hielt ſie zwar nicht in der Pfarrkirche des Dorfes, aus welchem die Miſſethäterin gebürtig war; aber er iſt der Seelſorger einer benachbarten Gemeinde, und da es, wie es ſcheint, Eindruck gemacht hatte, daſs ſie in der *Landestracht* des dortigen Bezirks zum Tode geführt wurde, weil man bisher annahm, daſs in derſelben Gegend die Sitten weniger verdorben als anderwärts wären, ſo ging der Prediger davon aus, um dieſen Vortrag zu halten, der, als ein zu ſeiner Zeit geſprochenes Wort, die bezweckte Wirkung unmöglich ganz verfehlt haben kann.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Friedrich Heinrich Jacobi's Werke* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die reiche Zugabe des Hamanniſchen Briefwechſels in der *dritten* Abtheilung vorliegenden Bandes verſtattet mancherley Betrachtungen. Ihr Herausgeber erinnert mit Recht: „obgleich *Jacobi* darin vielmehr empfangend als gebend erſcheint, und Vieles in keiner, oder doch nur in ſehr entfernter Beziehung auf ſeine Schriften, namentlich auf das Werk über Spinoza ſteht, ſo iſt doch einestheils in vielem Anderen dieſe Beziehung herrſchend; anderntheils ſind Hamann's Ergieſsungen hervorgerufen, und beſtimmt durch die Vorſtellung, die er von dem jüngern Freunde hatte; des groſsen Eindruckes nicht zu gedenken, welchen ſie auf dieſen in der Zeit ſeines höchſten Strebens gemacht haben, noch des wichtigeu Beytrages zur Erklärung ſeiner Schriften, welchen der hier oft hervortretende Gegenſatz zwiſchen Hamann und ihm liefert." Rec. möchte dieſen Gegenſatz durch das *philoſophiſch Poſitive* und das *poſitiv Philoſophiſche* ausdrücken, welche beide ſich einander immerdar ſuchen, ohne doch Eins und daſſelbe zu ſeyn und zu werden, gleich wie verſchiedenartige Charaktere durch ein gemeinſchaftliches Band der Freundſchaft vereinigt bleiben. Nimmt man ihnen das Band, ſo entſpringt aus dem freundlichen ein feindlicher Gegenſatz, das *bloſse* Poſitive und das *bloſse* Philoſophiſche gerathen dann in harte Fehde, wovon unſre Zeit manche Beyſpiele liefert. Ein gutes Verſtändniſs wird nicht aus dem Wort geboren, ſondern aus dem Geiſt, welcher das Wort regiert, und wo Verſtändniſs fehlt, da herrſcht babyloniſche Sprachverwirrung. Weil neuerdings unter Theologen und Philoſophen die alte Geſchichte des babyloniſchen Thurmbaues ſich zu wiederholen ſcheint, ſo möchten Hamann's Worte manchem Geiſte zur erwünſchten Geburt verhelfen können, der unter kreiſsendem Weh ſchier unterzugehen droht. Hamann's Fundament der Ueberzeugung iſt ein evangeliſches Lutherthum *in petto*, als wahrer Inhalt ſeiner ganzen Autorſchaft (S. 261); bey Jacobi iſt es die Macht des Ueberſetzens, des Hindurchſehens durch Nebel und Finſterniſs, die Macht des Glaubens, als des Urlichtes der Vernunft, wie oben aus der nachgelaſſenen Vorrede angeführt worden. Daſs beide *überſetzen* und dann *ſtehen*, iſt ihr Gemeinſchaftliches, nur bey Hamann geſchieht es *vor* ſeinem Philoſophiren, bey Jacobi *nach* demſelben. Unſre Poſitiviſten, welche gleichfalls das *Ueberſetzen* nicht unterlaſſen, weder am Anfange noch am Ende, erkennen gern in Hamann Einen der Ihrigen, nennen ihn den Magus im Norden, und hören freudig, wenn er über Spinoza ſpricht: „Ich hab' es bis zum Ekel und Ueberdruſs wiederholt, daſs es den Philoſophen wie den Juden geht, und beide nicht wiſſen, weder was Vernunft noch Geſetz iſt, wozu ſie gegeben: zur Erkenntniſs der Sünde und Unwiſſenheit — nicht der Gnade und Wahrheit, die geſchichtlich offenbart werden muſs, und ſich nicht ergrübeln, noch ererben, noch erwerben läſst." (S. 19.) Wäre ihnen auch die Beſeitigung des *Ererbens* anſtöſsig, ſo würden ſie doch nichts dawider haben: „Die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang, und ſeine evangeliſche Liebe der Weisheit Ende." (S. 33.) Sie würden mit einiger Ausnahme und *reſervatio mentalis* auch dem Spruche beyſtimmen (S. 267):

Und wem Er's giebt, der hat's umſonſt,
Es mag niemand *ererben*, (*Judaismus tranſcendentalis*)
Noch *erwerben* (*Papismus philoſophicus*)
Durch Werke ſeiner Gnade,
Die uns errettet vom Sterben. (Das *ultimum viſibile* und *ſummum bonum*, das uns thätig und unglücklich, oder ruhig und glücklich macht.)

und ſonach meinen auf gut Hamanniſch ihren Feldzug gegen Philoſophie und Rationalismus fortzuſetzen. Aber etwas unheimlich möchte Manchem zu Muthe ſeyn, wenn Hamann ſchreibt: „Das Senfkorn meines Glaubens und *Gewiſſens* iſt mir heilig" (S. 274); oder: „Iſt unſre Eitelkeit oder unſre *Demuth* Blendwerk?" (S. 423) heiſst es nun gar: „*Vernunft* und *Schrift* ſind im Grunde *einerley*, Sprache Gottes" (S. 169); „ein allgemeines Wort iſt ein leerer Schlauch, der ſich alle Augenblicke anders modificirt und überſpannt platzt, und lohnt es ſich wohl, ſich um ein dummes Salz, um einen Balg zu zanken, der ohne Inhalt iſt? *Vernunft* iſt die Quelle aller Wahrheit und aller Irrthümer. Sie iſt der Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes. Alſo haben beide Theile Recht und beide Unrecht, die ſie vergöttern und die ſie läſtern. *Glaube* eben ſo die Quelle des Unglaubens als des Aberglaubens.

Digitized by Google

Aus *Einem* Munde geht Loben und Fluchen Jak. 3." (S. 354.) „Glaube hat Vernunft eben ſo nöthig, als dieſe jenen." (S. 347.) „Kosmopolitismus *und Jeſuitismus* iſt ein *Geſchwür*, das in jedem menſchlichen Buſen liegt." (S. 306.) „Jede Anhänglichkeit eines Syſtems iſt ein Sauerteig für die reine lautere Speiſe der Wahrheit, welche ſich mit ihrer Milchſpeiſe nicht verträgt. Entwöhnt vom Syſtem müſſen wir werden." (S. 203.) — Was müſſen hierzu unſre heutigen Schriftgelehrten, Orthodoxen, Myſtiker ſagen? Ohne gerade gewiſſenlos zu ſeyn, hören ſie dennoch ungern vom *Gewiſſen*, als einer *innern* Stimme der gottſuchenden Seele, reden; denn Alles ſoll *von Außen* kommen (durch *Papismum transcendentalem eccleſiae erworben* werden); ſie rühmen ſich ihrer *Demuth*, keine Ahndung bewegt ihre Gedanken, daſs auch ihre Demuth Blendwerk, und dann der Eitelkeit verwandt genug ſeyn *könne*; ihnen ſind Vernunft und Schrift in keiner Hinſicht *einerley*, ſondern contradictoriſch einander *entgegengeſetzt*; Vernunft hat ihnen *gar keine* Sprache, oder ſie ſpricht die Sprache des Teufels; Gottes Sprache aber wird ausſchlieſslich in der Schrift, und zwar im Buchſtaben derſelben vernommen; ſie lieben den leeren Schlauch allgemeiner Worte, und fahren damit ihren Gegnern auf den Leib, zanken auch genug über dummes Salz und leere Bälge; ſie wollen einen Glauben *ohne Vernunft*, und den Jeſuitismus als Arzney für die Geſchwüre der Menſchheit; ſie bringen in ihr neues Babel den verdorbenſten Sauerteig der Syſteme, ſogar einen naturphiloſophiſchen, um damit ihren alten dogmatiſchen Sauerteig zu verbeſſern; ſie wollen ſich lieber der reinen lauteren Wahrheitſpeiſe entwöhnen, als vom Syſtem ablaſſen. — O ihr Kleinpäpſte und Groſspäpſte, ihr lärmenden Juden vor dem Kreuz des Heilandes! Der edle freye J. G. Hamann iſt nicht Eures Geſchlechtes! Er vertrauet mit kindlichem Gemüth der Schrift, aber auch dem Geiſte, der in alle Wahrheit leitet, er kann ſein Knie nicht beugen vor einem babyloniſchen Thurme, der in den Himmel reichen ſoll, ſondern vor Gott allein, deſſen Werk die Welt und der Menſch, die Schrift und die Vernunft, und er wendet ſich mit Verdruſs von Spinoza, weil er in ihm einen Straſsenräuber und Mörder der *geſunden Vernunft* und Wiſſenſchaft erkennt. (S. 359.) *Ihr* dagegen wiſst von keiner *geſunden Vernunft*, ſcheltet ſie unheilbar krank, und impfet dennoch mit der wahrhaft kranken eure Syſteme und Glaubensbekenntniſſe, ſuchet dann eure Heilung bey güldenen Kälbern, in Rom, in Theoſophie, oder wo ſonſt; dahin gegeben dem Fluch der Knechtſchaft, und dann zur rechten Ruhe kommend, wenn ein hildebrandiniſcher Sieger euch niederzwingt, und euch befehlt, was zu glauben und zu thun; wo dann jeder gehorſam mit ſo viel Verſtand und Mutterwitz, als ihm beſchieden, ſein Tagewerk vollbringen mag, ohne je zu fragen *warum*. —

Genug von dieſen Betrachtungen, zu welchen uns Hamanns Briefwechſel Anlaſs gegeben. Viel Anderes lieſse ſich noch beyfügen. So kann ſchon die bloſse Maſſe der Briefe, innerhalb *drey* Jahren geſchrieben (1785—1788), welche einen ſtarken ziemlich eng gedruckten Octavband anfüllen, und von denen der Herausgeber gewiſs noch Vieles weggeſchnitten, aufmerkſam machen auf die Verſchiedenheit der damaligen Gelehrtenverbindungen und der jetzigen, auf die rege geiſtige Mittheilung, welche damals in Deutſchland geherrſcht, während *wir* nur die nothwendigſten Geſchäftsbriefe uns zuſenden, der Poſt nicht wöchentlich zur Laſt fallen, überhaupt unſre Gedanken gern für uns behalten, auſser es ſetze ſich Jemand zur Abfaſſung eines Buches nieder. Man hat deswegen geſehen, wie Gelehrte ſich einander gedruckte Briefe durch die Oſtermeſſe zuſenden, ihre Freundſchaft ſich darin betheuern und zugleich ihre gegenſeitigen Aeuſserungen recht feindſelig behandeln; denn es iſt ganz ein Anderes, im Privatbriefwechſel verſchiedener Meinung zu ſeyn, und das Für und Wider zu erwägen, als vor dem Publikum. Nach dreyſsig Jahren wird niemand eine Brieffammlung unſrer Zeit herausgeben, wie vorliegende Hamanniſche. Auf den letzten Bogen derſelben fand Rec. manche ihm unerklärliche Dunkelheiten, einen etwas veränderten Ton. Wie kommt es z. B., daſs der tüchtige Philologe Hamann, welcher früherhin ſtets den Urtext der heiligen Schrift anführt, S. 425 die *Vulgate* ſeine Lieblingsüberſetzung nennt? Im Ganzen genommen gefällt uns der Hamann auf dem Backhofe in Königsberg beſſer, als der Hamann in Münſter. Mit dem Münſterſchen Aufenthalt endigen die Briefe, in deren letztem Hamann ſchreibt: „er höre nichts als rauſchende Wälder in ſeinem kranken Kopfe."

Wir verbinden mit dieſer Anzeige diejenige einer kleinen Schrift, deren äuſsere Form ſo gewählt iſt, daſs ſie von den Beſitzern der Jacobiſchen Werke als Beylage derſelben angeſehen werden kann:

München, in d. Fleiſchmann. Buchh.: *Friedrich Heinrich Jacobi nach ſeinem Leben, Lehren und Wirken.* Bey der akademiſchen Feyer ſeines Andenkens am erſten May 1819. Dargeſtellt von *Schlichtegroll, Weiller* und *Thierſch.* 1819. 103 S. 8.

Bis eine vollſtändige Biographie Jacobi's erſcheint, welche von dem Herausgeber der Hamanniſchen Briefe zu erwarten (S. 5), vergegenwärtigen uns dieſe Reden das Bild des Verſtorbenen. Hr. *S.* erwähnt ſeiner Familie in Düſſeldorf, aus dem Hannöveriſchen abſtammend, und wie F. H. Jacobi, welcher von ſeinen Aeltern zum Handel beſtimmt wurde, in Genf aus entſchiedner Neigung den Wiſſenſchaften ſich widmete, dann im Staatsdienſt der

Finan-

Digitized by Google

Finanzen und Staatswirthſchaft zu Düſſeldorf und Pempelfort lebte, dann den Revolutionskriegen nach Holſtein entfloh, und von dort dem Ruf an die Akademie der Wiſſenſchaften zu München folgte. Seiner vielfachen Verbindung mit ausgezeichneten Männern wird erwähnt, ſeine wiſſenſchaftliche und ſchriftſtelleriſche Thätigkeit wird kurz geſchildert. Während Rec. oben manche Eigenthümlichkeiten des Jacobiſchen Vortrags aus der polemiſchen Stellung des Philoſophen und ſeiner Sache herzuleiten ſuchte, erklärt ſich Hr. *S.* umgekehrt deſſen ſchriftſtelleriſchen Krieg aus ſeinem reizvollen, aber auch im Streite gegen Andrer Meinungen und Syſteme aufreizenden, ſtrengen und herben Vortrage. Wir vertrauen, Hr. *Schlichtegroll* habe durch dieſe Aeuſserung mehr dem Sinne ſeines eigenen Namens und einer friedlichen Simultanliebe Opfer bringen, als den Gegnern Jacobi's auf Koſten des hingeſchiedenen Freundes eine Verbeugung machen wollen.

Die zweyte Rede des Hrn. *W.* ſtellt den Charakter Jacobiſcher Philoſophie ins Licht. Wie Jacobi's Leben vorzugsweiſe ein Leben in Wiſſenſchaft, Liebe und Glauben war, ſo iſt er auch gerade im Gemüth und Gefühl für die Philoſophie einzig. Er ward die uns eingeborne Macht beider gewahr und entdeckte in ihnen die unmittelbare Quelle unſrer überſinnlichen Erkenntniſſe mit ſolcher Beſtimmtheit und Gründlichkeit, daſs auch die Wiſſenſchaft davon Notiz zu nehmen in den Stand geſetzt wurde. Die Schärfe ſeines Verſtandes bewirkte, daſs die Wiſſenſchaft über ihre Beſtimmung und Leiſtung ins Klare kam. Ward er lange kaum gehört, noch länger nicht verſtanden, ſo war dieſes bey ſolcher Eigenthümlichkeit ſeines ganzen Weſens ſehr natürlich. Scharfe Denker ſind nicht ſo ſelten, als tiefe Menſchen. Auch die Philoſophie, wenn ſie kein bloſser Leichnam ſeyn ſoll, bedarf eines lebendigen Pulsſchlages. Die Philoſophie iſt in ihrem eigenſten Weſen chriſtlich, wie das Chriſtenthum in ſeinem bewuſsteſten Charakter lebendigſte, befriedigendſte Philoſophie iſt. Die Philoſophen und Chriſten können nur an einander gerathen, wenn ſie das, wofür oder wogegen ſie ſtreiten, miſsverſtehen. (Vergl. Jacobi's eigne Vorrede zum vierten Bande der Werke, und Hamann's Briefe.)

Hr. *Th.* endlich in der letzten Rede ſchildert im Allgemeinen das Verhältniſs des Mannes zu ſeiner Zeit. Er verfolgte die Richtung des menſchlichen Geiſtes auf das *Hohe*, Freyheit, Tugend, Religion. Doch wird oft die Richtung zum Niedern herrſchend im Staate, im Leben und in der Wiſſenſchaft. Das war beſonders der Fall vor der franzöſiſchen Revolution im männlichen Alter Jacobi's und ſeiner ſchönſten Thätigkeit. Er ſah die Schanden und Schäden, beurtheilte darnach das politiſche Leben der Völker, ahndete das Unheil der fränkiſchen Staatsumwälzung, worüber vieles Gewichtige durch Jacobi's Schriften zerſtreut liegt. Als er in den letzten Monaten (Jacobi ſtarb am 10. März 1819) Baierns Verfaſſung in Wirkung treten ſah, ſegnete er im Abſchied gleichſam von einem Leben, „das ſo vieles erfuhr und ſo vieles ertragen", den König, welcher durch feyerliche Begründung des öffentlichen Rechtes das groſse heilbringende Werk für Baiern und Deutſchland unternommen und vollendet hatten, und ſah als Greis vor ſeinen Augen ſich bewähren, was er, beynahe noch als Jüngling, über die Kraft und Wirkung einer auf Volksvertretung begründeten Verfaſſung geſprochen hatte. (Werke Bd. II. S. 378.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlſtab: *Chriſtus an das Geſchlecht dieſer Zeit. Vier evangeliſche Vorträge von J. H. B. Dräſecke.* 1819. 94 S. 8. geheftet, mit gelbem Umſchlage.

Hr. *Dr.* hat die Vorträge, die hier mit einander verbunden ſind, nicht unmittelbar nach einander gehalten; ſie wurden nur auf Verlangen beſonders zuſammengedruckt. Unſtreitig enthalten auch dieſe Kanzelreden des ehrwürdigen Lehrers treffliche einzelne Stellen; allein die Anordnung von keiner darf Rec. loben; den Compoſitionen fehlt Einheit; zu Vielerley kömmt darin vor, das nicht unter Einen Geſichtspunct gebracht iſt; das Ganze iſt ſo zu ſagen, zu bunt. Eine kurze Anzeige ihres Inhalts wird dieſs klar machen. Der Text von Nr. 1. iſt Matth. XI. 12., und der Vf. will darin reden: a) vom *Himmelreich*, b) von *der Gewalt dabey*, c) von den *Tagen dieſer Gewalt.* Schon dieſe Eintheilung wird ſchwerlich bey Kunſtverſtändigen Beyfall finden, und zeigt jene Mannigfaltigkeit ohne Einheit. Das Geſuchte, das Koſtbare in dem Ausdrucke manches Gedankens, das zwar dem Vf. nach gerade zur andern Natur geworden ſeyn mag, darf die Kritik eben ſo wenig ganz unberührt laſſen, ob er gleich oft dieſe Fehler gegen den guten Geſchmack durch Schönheiten einzelner Theile der Rede vergütet. Die Predigt ward, wie der letztere Theil derſelben verräth, bald nachdem man zu Bremen von dem zu *Mannheim* verübten bekannten Verbrechen Nachricht erhalten hatte, vorgetragen: Hier ſcheint es nun, würde der Vf. beſſer für dieſsmal lieber gar nichts hiervon in einer ſo vermiſchten Verſammlung geſagt haben, anſtatt nur beyläufig und dabey nicht deutlich und verſtändlich genug ſich darüber zu äuſsern; dagegen würde Rec. nach einiger Zeit in einer eignen Kanzelrede jene *Myſtik* beleuchtet haben, durch welche den Völkern ein neues Heil zuwachſen ſoll, obgleich die darin befangenen frommen Gemüther und heiligen Seelen allenfalls auch unter gewiſſen Umſtänden und in gewiſſen Stimmungen einen vorſätzlichen Meuchelmord nicht ſcheuen, um die Welt von einem ſchädlich geachteten Menſchen zu befreyen.

Dieſs

Digitized by Google

Dieſs wäre dann eine herrliche Gelegenheit geweſen, zu beweiſen, wohin die *Verachtung der geſunden Vernunft* führen kann, und daſs die *unbedingte* Anpreiſung der Religioſität nichts taugt, weil, wenn dieſelbe keine *ſittliche Grundlage* hat, ſelbſt die wichtigſten Güter des Bürgers durch eine *ſolche* Gemüthsſtimmung noch nicht gegen die Anfälle des *Schwärmers* ſicher geſtellt ſind, welcher Gott und der Welt einen Dienſt zu leiſten meint, indem er durch *eigenmächtigen Frevel* in die Gerichte der Vorſehung eingreift. Der Titel zu dieſen Bogen mag von dem Texte Nr. 2. (Matth. XI. 16.) entlehnt worden ſeyn. Hier kommen nun ſehr löbliche Rügen der Unart des Publikums vor, in Geſellſchaften ins Gelag hinein zu ſchwatzen und über alles in der Welt ohne gründliche Kenntniſs dreiſt abzuſprechen, ſelbſt aber nichts Groſses und Edles zu leiſten. In Nr. 3. geht der Vf. von *Daſſel's* Schrift *über den Verfall des öffentl. Religionscultus in teleologiſcher Hinſicht* und von *Aſcher's Anſicht von dem künftigen Schickſal des Chriſtenthums* aus, um ſeine Zuhörer im Glauben an die Unvergänglichkeit der evangeliſchen Lehre und des evangeliſchen Cultus zu ſtärken; jene Schriften hätte aber Rec. nicht auf die Kanzel gebracht, weil es keine *Volksſchriften* ſind; der bey weitem gröſsere Theil eines Kirchenpublikums lieſt ſolche Schriften nicht; überlaſſe der Kanzelredner die Beurtheilung derſelben den gelehrten Zeitungen und Literaturfreunden! Nr. 4. berückſichtigt neuere Zeitumſtände, die überall viel beſprochen worden ſind; doch möchte dieſer Gegenſtand damals, als der Vf. davon in ſeiner Kirche ſprach, noch nicht ſich für den Lehrſtuhl eines Predigers geeignet haben. Denn mancher Zuhörer mag kaum gewuſst haben, wohin das alles zielte, was er hörte; auch lieſs ſich von dieſen Dingen noch kein *reifes*, von *allen* Seiten *gerechtes* Urtheil fällen; es lieſs ſich noch nicht mit *Sachkenntniſs* beſtimmen, auf *welcher* Seite das gröſsere Unrecht war. In freundſchaftlichen Kreiſen konnten wohl darüber vorläufige Anſichten und Meinungen mitgetheilt werden; aber die Wahrheit verlor ſicher nicht dabey, wenn der Prediger, ehe er ſich darüber von heiliger Stätte erklärte, noch einige Zeit *wartete*, und die Sache erſt zum Spruche völlig reif werden lieſs; wenn auch die Angelegenheit den Staat, in welchem der Prediger lebt, nicht unmittelbar berührt, ſo kann der Religionslehrer um ſo eher den Gegenſtand vor der Hand in ſeinen Vorträgen unberührt laſſen. In der Predigt, von der hier die Rede iſt, fällt nun noch auſserdem die figürliche Art auf, in welcher von dem auf die Bahn gebrachten Gegenſtande geredet wird; Alles wird auf eine gekünſtelte Weiſe an den Text Matth. XVI. 5. 6. angeknüpft, in die Bilder des Textes werden alle Andeutungen eingehüllt. Damit wird jedoch nicht geleugnet, daſs auch hier Einzelnes vortrefflich bemerkt ſey; als gute Stellen hat ſich Rec. überhaupt in dieſen Bogen z. B. Einiges in S. 36. 41. 42. 90. angezeichnet.

1) Königsberg, b. Degen: *Predigt am Sonntage Sexageſ. zur Feyer der glücklichen Wiedervereinigung Danzigs mit dem preuſsiſchen Staate* in der Pfarrkirche St. Johannis in Danzig gehalten von *Ernſt Gottfried Adolph Böckel*, Prediger. 1814. 24 S. 8.

2) *Ebendaſ.: Predigt am Sonntage Miſericordias Domini zur Feyer des ſiegreichen Einzuges unſers geliebten Landesvaters und ſeiner erhabenen Bundesgenoſſen in Paris*, in der Pfarrk. St. Joh. in Danzig gehalten von *E. G. A. Böckel.* 1814. 23 S. 8.

3) Danzig, b. Müller: *Rede zur Feyer des achtzehnten Octobers* in der Jacobs-Kirche gehalten von *E. G. A. Böckel.* Aus der Gedana beſonders abgedruckt. 1815. 16 S. 8.

4) Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Vier Reden zur Feyer vaterländiſcher Feſte*, gehalten von *E. G. A. Böckel.* 1815. 51 S. 8.

Dieſe Predigten und Reden, welche mit Ausnahme von Nr. 3 zunächſt für wohlthätige Zwecke beſonders abgedruckt waren, ſind ſämmtlich in den bey den Gebr. Gädicke herausgekommenen Religionsvorträgen bey beſondern Gelegenheiten deſſelben Vfs. befindlich. (S. Ergänz. Bl. 1819. Nr. 10.)

NEUE AUFLAGE.

München, b. Lindauer: *Deutliche und gründliche Anweiſung alle Sorten Leder zu lackiren*, beſonders wie die Helme des Baieriſchen Militärs auf das Schönſte und Dauerhafteſte zu lackiren ſind, wenn auch ſolche mit Wachs geglättet ſind, ſie dennoch dauerhaft zu lackiren, daſs ihnen weder Näſſe noch Witterung etwas ſchaden kann, und die Koſten nicht höher als zehn Kreuzer per Stück zu ſtehen kommen. Von *Heinrich Friedrich Auguſt Stöckel*, Hofſchreiner zu Schleiz im Voigtlande. 1819. 42 S. 8. (6 Gr.)

Schon im Jahre 1804 erſchien dieſe Schrift zu Schleiz, und iſt bereits in den Erg. Bl. 1808. Nr. 75 recenſirt worden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Ueberſicht der Kriegswiſſenſchaft und ihrer Theile.* Eine Vorleſung vom Obrlt. Dr. *Teutwart Schmitſon.* 1818. 96 S. 8. (10 Gr.)

Unſere Leſer werden in der hier vorgeſchlagenen Eintheilung der Kriegswiſſenſchaften einen ähnlichen Eintheilungsgrund, als in der Allg. Lit. Zeit. 1818. Nr. 202 von der Bewegung und dem *Beweglichen* im Gegenſatz des *Bewegenden*, finden, und über die Eintheilung nicht beſſer urtheilen können, als wenn ihnen davon die ganze Tafel vorgelegt wird, beſonders da ein Auszug die Begriffszergliederung weniger verdeutlichen würde.

Eigentliche Kriegswiſſenſchaften.

I. Waffenkunde.

II. Waffnerkunſt (Taktik.)

1) reine:
- reine Fuſswehrkunſt (Infanterietaktik): Bildungs- und Bewegungsarten,
  - Fechtarten;
- reine Reitereykunſt (Cavallerietaktik): Bildungs- und Bewegungsarten,
  - Fechtarten;
- reine Geſchützuerkunſt (Artillerietaktik): Bildungs- und Bewegungsarten,
  - Fechtarten;
- reine Werknerkunſt (Ingenieurtaktik):
  - Werk- und Bauarten,
  - Feſtungsbau- und Feſtungswerke,
  - Angriff und Vertheidigung feſter Plätze;

2) beſtimmte:
- überhaupt beſtimmte:
  - Lager- und Marſchkunſt,
  - Turnſchaft (Manövrir-) und Gefechtkunſt,
  - Befeſtigungskunſt;
- insbeſondere beſtimmte:
  - Eigenthümliche waffneriſche Kunſt der Abtruppe (Detachements)

III. Kriegnerkunſt (Strategie, Operationskunſt):
- Grundſätze des angreifenden Krieges,
- Grundſätze des Vertheidigungskrieges,
- Grundſätze der Schlachten, Treffen und Gefechte,
- Grundſätze der Verfeſtung und des Feſtungskrieges,
- Grundſätze des Kriegners der Streittruppe (Operirens der Parteycorps.)

IV. Feldbereitſchaftsweſen:

1) in Betreff des Bedarfs wegen der Kriegführung:
- Sicherungskunſt,
- Erkundungskunſt (Lehre vom Recognoſciren),
- Heerkunde und Klugheitslehre;

2) in Betreff des Bedarfs wegen Bereitſchaft des Heeres an ſich.
- Geſammte Dienſt und Dienſtlehre,
- Heerzucht (Heerpolizey-) Lehre,
- Heerpflegkunſt,
- Grundſätze der Zuſammenſetzung und Bildung eines Heeres.

V. Geſchichte der Kriegskunſt und der Kriegswiſſenſchaft.

Hülfswiſſenſchaften.

Gefeldkunde (Terrainlehre).
Gelandkunde (Militärgeographie).
Gröſsenlehre.
Aufnehmekunſt.

„Wie jede Wiſſenſchaft, ſo entſteht auch die Kriegswiſſenſchaft nur durch geiſtige Auffaſſung, geiſtige Durchdringung und Einſicht ihres Gegenſtandes; ja ſie iſt gar nichts anders als die reine geiſtige Thätigkeit ſelbſt, wie ſie das Kriegen anſchaut, durchforſcht und erkennt, oder Auffaſſung der Kriegskunſt. Die Theile der Kriegswiſſenſchaft müſſen die nämlichen ſeyn, welche im wirklichen Leben in einander greifen, und in einander greifend die Kriegskunſt beſtimmen. Da dieſe nun das nach Zweck und Mitteln geordnete Kriegen iſt, ſo ſind offenbar folgende zwey Dinge und nur dieſe, als die Beſtandtheile derſelben zu unterſcheiden: die *Mittel* zum *Kriegen* und der ſowohl den Mitteln ſelbſt als dem Zweck *angemeſſene Gebrauch* der *Mittel.* Die Mittel beſtehen in dem Kriegsheere (nicht allein, weil das Kriegsheer nicht in der Luft ſchwebt, und von der Luft lebt) d. i. in einer wehrhaften Mannſchaft, und die äuſsern Bedingungen der Wehrhaftigkeit in der Bewaffnung. Die Auffaſſung und Kenntniſs der Beſchaffenheit und Wirkung der Waffen, wie ſie nämlich unter den verſchiedenen Umſtänden den verſchiedenen Bedürfniſſen und Zwecken entſprechen, die *Waffenkunde,* ergiebt ſich daher zunächſt als ein Theil der geſammten Kriegswiſſenſchaft. Was von Seiten der Mannſchaft ſelbſt zu ihrer Wehrhaftigkeit erfoderlich iſt, beſteht darin, daſs ſie ihre eigenthümlichen und die ihr durch die Rüſtung ertheilten Kräfte auf angemeſſene Art zu äuſsern geübt ſey, und wirklich äuſsere; in der Auffaſſung der ganzen Kraft und Kunſt der ausführenden bewaffneten Mannſchaft beſteht alſo der zweyte Theil der Kriegswiſſenſchaft. *Waffnerkunſt* (der erſte wäre wohl von der Entſtehung angefangen: die Anſchaffung der Mann-

Digitized by Google

Mannſchaft und ihre Vertheilung nach den Waffen). Die Waffnerkunſt iſt bedingt durch die Art der Waffen und der Rüſtung, ſie iſt immer die Kunſt je einer Rüſtſchaft; ſelbſt die Erfindung der Ausführungsweiſe und die Anordnung und Leitung der Ausführung können immer nur für jede Rüſtſchaft insbeſondere ſtatt finden. Diejenige Kunſt hingegen, welche zur Ausführung die Zwecke und die Mannſchaft beſtimmt, umfaſst ihrem Grund und Weſen nach die ſämmtlichen Mittel des Kriegens, ſie verfügt in ihrer Art über die eine Rüſtſchaft eben ſowohl, als über die anderer, und wenn ſie in Fällen nur eine der Rüſtſchaften verwendet; ſo geſchieht dieſs nicht, weil ihr die Beſtimmung der übrigen nicht zuſtände. Der Ausüber dieſer Kunſt gehört als ſolcher keiner von den Rüſtſchaften, wirkt nicht durch eigentlichen Waffendienſt, ſondern das Kriegen im Ganzen, die geſammten kriegeriſchen Verrichtungen des Heers oder eines heermäſsig zuſammengeſetzten Abtheils leitet er durch ſeine allſeitige Veranlaſſung dieſer Verrichtungen, er iſt als ſolcher nicht Waffner, ſondern vielmehr Kriegner. So führt auch bey dieſem Gegenſtande die Betrachtung zu einer Benennung, welche ihn vollſtändig bezeichnet. Es iſt die *Kriegnerkunſt*, Kunſt der Beſtimmung des Kriegens und zum Kriegen, der Zwecke und der Mannſchaften des Kriegens. Die Benennung Feldherrnkunſt iſt viel zu eng, und kann nur für den einzigen Fall gelten, wo die dargeſtellte Kunſt das geſammte Heer betrifft und die Ausübung mit obliegender Meiſterſchaft geſchieht (dagegen ſpricht, daſs auch bey den Feldherrn die Kunſt den Meiſter macht, die Eintheilung in glückliche und unglückliche gilt, und Feldherrngeſchäfte eben ſo übertragbar ſind, als Staatsgeſchäfte). Die Kunſt aber, zur Ausführung die Zwecke und die Mannſchaften zu beſtimmen, beruht ja bloſs auf der eigenthümlichen Art ihrer Verrichtungen und auf der Art der untergebenen Mannſchaft, keineswegs auf einem Gröſsenverhältniſs dieſer Mannſchaft; ſie muſs bey jedem Heerabtheile eintreten, ſelbſt bey dem geringſten, ſobald er die Zwecke ſeiner Wirkſamkeit nicht ſchon durch Auftrag vorfindet, ſondern ſie ſelbſtſtändig zu erfinden hat (wie wenn ein Feldherr den Plan zu einem Feldzug bloſs ausführen ſoll?) Kriegnerkunſt und Waffnerkunſt machen zuſammen die eigentliche Kriegskunſt. Daſs aber die wirkliche Anwendung und Ausübung dieſer eigentlichen Kriegskunſt möglich werde: dieſes beruht für ſich wieder auf mancherley Erfoderniſſen, die eben ſo nothwendig zur Kriegskunſt gehören. So bildet denn auch die Kenntniſs von dem *Feldherriſchaftswefen* einen fernern Haupttheil der Kriegswiſſenſchaft (hierzu kann weder das Dienſtweſen, noch der Schützen- und Erkundſchaftsdienſt gehören, weil die Bildung der Truppen ſchon die Dienſtordnung vorausſetzt, und den Schützendienſt, wie das Erkundſchaften, in ſich begreift). Die Geſchichte der Kriegskunſt hat für die Wiſſenſchaft einen um ſo gröſseren Werth, weil ſie ihr zugleich als Vermittlerin und Ueberlieferin des aufzufaſſenden Gegenſtandes dient. Daſs aber auch die Auffaſſung ihrer eigenen Geſchichte zur Wiſſenſchaft gehöre, verſteht ſich eben ſo, wie daſs dem Menſchen das Selbſtbewuſstſeyn eigen iſt. Demnach macht die Kenntniſs der *Geſchichte der Kriegkunſt* und *Kriegwiſſenſchaft* gleichfalls noch einen Haupttheil eben dieſer Wiſſenſchaft."

Der Hauptgedanke für den kriegswiſſenſchaftlichen Grundriſs ſcheint getroffen, aber nicht vollſtändig durchgeführt zu ſeyn. Die kürzeſte Erläuterung giebt vielleicht hierüber die treue und freundliche Verſinnlichung des Krieges und ſeiner Hauptlehren, das Schachſpiel. Die Schachſteine ſind die Truppen, ſie haben ihr verſchiedenes, aber beſtimmtes Kraftmaaſs, und thun in Reihe und Glied wie in ihrer ordnungsmäſsigen Bewegung und Schlagfertigkeit ihre Schuldigkeit unverbrüchlich. Sie werden den Spielern gegeben, wie dem Feldherrn ein wohlgeordnetes Kriegsheer; und ſie wirken ein jeder nach ſeinem Kraftmaaſs gleich den verſchiedenen Waffen, wo ſie ſtehen und wohin ſie ſich richten. Auch kann die Vergleichung dadurch nicht geſtört werden, daſs die Schachſteine eine bloſs äuſserliche, die Truppen eine innere Beweglichkeit haben, obgleich gerade durch die letztere die Begriffe der *Taktik* und *Strategie* verwirrt ſind. Dieſes hätte nicht geſchehen können, wenn die innere Beweglichkeit der Truppen allein bey der Berechnung ihres Kraftmaaſses in Anſchlag gekommen, und nicht noch auſserdem als eine ſelbſtſtändige Kraft angenommen, wenn alſo der Rechnungsfehler des doppelten Anſatzes nicht gemacht wäre. Wegen dieſer Selbſtbeweglichkeit müſſen die Truppen überall ſelbſt wiſſen, *wie* ſie das zu machen haben, was ſie machen *ſollen*, und ſie wiſſen es deſto mehr beſſer, je bekannter ihnen der Kriegsſchauplatz und je unveränderlicher er, gleich wie die Felder des Schachbrets, iſt. Mit der Erfindung des Schachſpiels, mit der Berechnung der Felder, mit dem Verhältniſs des Kraftmaaſses der verſchiedenen Steine, mit ihrer Stellung und ihrem Gange iſt die *Taktik* deſſelben vollendet, die *Strategie* iſt Sache der Spieler. Bey der Kriegskunſt dagegen geht die Taktik, oder die Lieferung der Mittel für die Strategie in Einem fort, und zuweilen in dieſe über; z. B. wenn die fehlerhafte Anordnung zu einer Schlacht durch die Seele der Truppen gut gemacht wird. Da überhaupt jene die Anſchaffung und dieſe die Verwendung der Kriegsmittel betrifft, ſo vereinigen ſich beide in der Truppenführung und laſſen ſich ohne Wortſpielerey oft nicht trennen; dadurch leidet indeſs die wiſſenſchaftliche Eintheilung nicht. Bey dieſer empfiehlt durch die leichte Anwendbarkeit ſich die Trennung zwiſchen dem, was die *Mannſchaft* und was die *Sachen* betrifft; ſo wie der Anfang von der Heereinrichtung, die überhaupt das Wichtigſte iſt, weil dabey die Fragen vorkommen: wie das Land und die Leute beſchaffen ſind,

Digitized by Google

ſind, wofür und wovon das Heer geſtellt werden ſoll? und wie dieſes zugleich *ſtaatswirthſchaftlich* und *kunſtgerecht* zuſammengebracht und eingerichtet werden muſs? An die Heeres-Einrichtung ſchlöſſe ſich der Dienſt der verſchiedenen Truppengattungen, und ihrer Behörden, es folgte alles, was Wirthſchaftsſache iſt; und dem Ganzen träte die *Strategie* vor, oder das Verfahren mit dieſer Kraft wider eine Gegenkraft. Zu dieſem Verfahren gehört nothwendig die Kenntniſs der Gegenkraft, und zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Begründung die Annahme, daſs die Gegenkraft mit allen bekannten Kunſtmitteln ausgerüſtet ſey, und ſie auch zweckmäſsig verwende, weil nur hiernach das Verfahren berechnet werden kann. Nun vermag aber kein menſchlicher Verſtand die Gedanken eines einzelnen Menſchen zu berechnen, und ſelbſt auf dem kleinen Schachbret vermag Niemand gegen ſeinen Plan alle Züge des Gegners zu berechnen; hieraus iſt klar genug, wie unſicher alle Plane von Feldzügen ſind, wo man es nicht mit den Gedanken eines, ſondern aller Feinde, nicht mit dem gegebenen Kraftmaaſs von ein paar Steinchen, ſondern mit den verwickelten Kunſtkräften von Völkerſchaften, und nicht mit einem Schachbret, ſondern mit einem unüberſehbaren und viel geſtalteten Flächenraum zu thun hat!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, b. Zeh: *Grundlinien der Phyſiologie des Staates;* oder die ſ. g. Staatswiſſenſchaft und Politik, aus dem einzig richtigen Begriffe des Staats entwickelt, als Einleitung in das juriſtiſche, polizeyliche, kameraliſtiſche und ſtaatswiſſenſchaftliche Studium, ſo wie die übrigen ſpeciellen Univerſitätslehrkurſe. Zum Gebrauche akademiſcher Vorleſungen entworfen von Dr. *Julius Schmelzing*. 1817. 174 S. 8. (18 Gr.)

Schon in der Ueberſchrift, in der Ankündigung des „einzig richtigen Begriffs des Staats" iſt die Zuverſicht bemerklich, womit der Vf. ſeine Meinungen ausſpricht; dieſe Meinungen ſind allerdings mit Kenntniſs und Selbſtforſchung durch Denkfertigkeit und Gefühlswärme gut begründet; auch iſt jene Zuverſicht ſelbſt anziehend, weil ſie die innere Ueberzeugung offenbaret, und in ihr das edelſte Kleinod giebt, welches die Menſchen ſich unter einander zum Austauſch anbieten können. Aber eine ſolche Zuverſicht in Sachen, deren Unterſuchung bis jetzt noch nicht für geſchloſſen gehalten, ſcheint der Forſchung ſelbſt nachtheilig, und in einem Lehrvortrag weniger vortheilhaft zu ſeyn, als die Vorlegung der Gründe und Gegengründe mit dem Bekenntniſs, die Unterſuchung ſey noch nicht völlig geſchloſſen, ſondern der Schüler habe noch Hoffnung, weiter zu kommen, als der Lehrer, wenn er ſich nicht an deſſen Meinung halten wolle, nachdem er ſie gegen alle ſelbſt gemachte Zweifel ſiegreich durchgefochten, und ſie ſo zu der Seinigen gemacht habe. Eine zweyte Bemerkung wäre, daſs die Begründung der Staatswiſſenſchaft durch neue Benennungen wohl nicht gewinnen könne, und daſs wohl dienlicher ſey, davon die bildlichen Redensarten in Bezug auf den Staat: *Organ* u. ſ. w. zu verbannen, als durch *Phyſiologie* noch zu vermehren; um ſo deutlich und beſtimmt zu werden, als nur immer die bleibende Verſchiedenheit zwiſchen den Gedanken und ihrer Bezeichnung durch Worte erlaubt. Uebrigens iſt es ein Vergnügen, das Aufſtreben des Vfs. nach der Lichthöhe zu verfolgen, von wo der Staatszweck nicht iſolirt und ſubjectiv, ſondern als ein organiſcher Theil des Geſammt-Organismus erſcheint, und der Staat nur eine von den beiden Geſtaltungen zeigt, *entweder* durch den vernünftigen Geſammtwillen, *oder* durch den Willen Einzelner beherrſcht wird. Der Vf., welcher ſeitdem auch einen Grundriſs des Völkerrechts mit Scharfſinn entworfen hat, trennt folgerechter, als gewöhnlich geſchieht, die äuſsern Staatsbeziehungen von den Innern. Es ſcheint dringendes Bedürfniſs, dieſe Trennung feſt im Auge zu halten, und auf die Folgen aufmerkſam zu machen, welche entſtehen, wenn die äuſsere Staatskunſt die innere beherrſcht, und mit ihren Verfahrungsweiſen und Kunſtmitteln auf die Behandlung der Rechtsſachen, des Steuerweſens, der Schulen u. ſ. w. einwirkt. Doch dazu war weder in der vorliegenden Schrift der rechte Ort, noch iſt er hier bey ihrer Anzeige. Jene ſollte nur die allgemeinen Umriſſe der Staatswiſſenſchaft nachweiſen, und die Anzeige würde weiter gehen als die Schrift, wenn ſie einzelne Gegenſtände nach allen Richtungen verfolgen wollte. Sie ſoll mit dem Urtheil ſchlieſsen, daſs der Vf. die Wiſſenſchaft verſteht, welche er vorträgt, daſs er ſie liebt, und, ohne Zweifel, dieſe Liebe ſeinen Schülern noch mehr durch die lebendigen Worte des mündlichen Vortrags, als durch die todten Buchſtaben der Schrift mittheilen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. Burgdorfer, u. Leipzig, b. Schmid: *Alpenroſen, ein Schweizeralmanach, auf das J.* 1820. Herausgegeben von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. and. 388 S. 12. Mit Kupferſtichen und Muſikalien.

Unter den ſieben Aufſätzen in *Proſa*, die dieſer neueſte Jahrgang der Alpenroſen dem Publikum bringt, wird jede Klaſſe von Leſern für ihren Geſchmack etwas Unterhaltendes finden. Dem Liebhaber des Empfindſamen ſagt wahrſcheinlich die Erzählung der Frau *von Montolieu* zu; ſie iſt überſchrieben: *Das Schloſs les Clées im Waatlande.* Der Freund dichteriſch ausgemalter alter Volksſagen mag ſeine Rechnung finden in: *Elly und Oswald* oder die *Auswanderung von Stürvis*, einer von *David Heſs* bearbeiteten Bündtneriſchen Sage, die jedoch gar

Digitized by Google

gar zu traurig endet. Wem geſchichtlich eingekleidete, gut ſtiliſirte und frohlaunig mitgetheilte Lebensregeln für den gemeinen Mann willkommen ſind, der wird Hrn. *Rudolf Wyſs*, dem jüngern, für die Erzählung: *Eber, Fuchs und Marder*, Dank wiſſen; in demſelben muntern Tone, aber von weniger bedeutendem Inhalte, iſt deſſelben Vfs. kleine Erzählung einer ſpaſshaften Dorfgeſchichte junger Gebirgsleute: *Die Bärenjagd*. Ein Wort zur rechten Zeit gegen den leider in allen Ständen ſpukenden Hang zu myſtiſchreligiöſer Empfindeley iſt die trefflich gerathene Erzählung: *Der heilige Bund*, von *Joh. Jak. Hottinger* (NB. nicht verwandt mit dem verewigten Humaniſten deſſelben Namens; dieſer jüngere Hottinger iſt geb. im J. 1783.) Möge dieſer angenehme Erzähler Mehreres von *dieſer* Art für die jüngere Leſewelt ſchreiben! *Das Feſt der Armurins zu Neuenburg* enthält die Beſchreibung eines dort jährlich gefeyerten Volksfeſtes, deſſen Urſprung und Bedeutung ſich in dunkeln alten Sagen verliert, und deswegen im Auslande dem Leſer weniger anziehen kann. Die Herausgeber des Almanachs bemerken hier, daſs ſie wünſchen, ihre Leſer künftig noch mehr mit Beſchreibungen ſchweizeriſcher Volksfeſte zu unterhalten. Es ſoll uns lieb ſeyn, wenn ſie dieſen Gedanken ausführen; nur ſeyen ſie gebeten, Feſte zu wählen, deren Urſprung und Zweck *bekannter* als jenes Neuenburgſche iſt, und in deren Beſchreibung *Kürze* mit *klarer Darſtellung* zu verbinden. Hr. *Meisner* beſchenkt uns wieder mit der Beſchreibung einer Gebirgsreiſe; dieſsmal einer im Sommer 1818 angeſtellten Reiſe in das *Chamouni-Thal*, wobey ſich ſeine Gabe, anſchaulich und deutlich zu ſchildern und zugleich für Naturforſcher gehaltreiche Beobachtungen einzuſtreuen, von neuem erprobt hat. Auch er beſtätigt, was frühere Reiſende ſchon mehrmals erinnert haben: daſs der *Montblanc* in der Nähe ſich dem Auge nicht ſo erſtaunlich, als man erwartete, ehe man in der dortigen Gegend ankam, darſtelle, und daſs die Schneegebirge und Gletſcher des *Berner-Oberlandes* in der Nähe eben ſo majeſtätiſch anzuſchauen ſeyen. Dieſs mag vermuthlich daher kommen, weil die Reiſenden leicht unmittelbar bis an den Fuſs der *Grindelwald-Gletſcher* und des iſolirtſtehenden Schneegebirges, die *Jungfrau* genannt, hinkommen können, da hingegen den *Montblanc* ein Kreis hoher Gebirge umgiebt, die ſeine auſserordentliche Höhe nicht ſo überraſchend in das Auge fallen laſſen. Auch bemerkt Hr. *M.*, es ſey höchſt auffallend und Schrecken erregend, wie weit ſeit den drey bis vier letzten Jahren die Gletſcher im Chamouni-Thale *vorgerückt* ſeyen. (S. 86 u. f.) Die Bewohner des Dörfchens *Bois* muſsten einen Wald umhauen, damit er nicht von der ungeheuer vorrückenden Eismaſſe erdrückt und überſtürzt würde. — Unter den *Gedichten* gebührt wohl dem des ältern *Wyſs: Der Schiffer auf Lesbos*, der Vorzug; in den übrigen kommt wohl manchmal eine gute Strophe vor, dadurch wird aber das Ganze noch nicht ein Beyfall verdienendes Kunſtwerk. Daſs dieſsmal mehrere Gedichte in Volksmundarten aufgenommen ſind, ſcheint anzudeuten, daſs es den Herausgebern an beſſerer Auswahl gebrach; wir wollen nicht hoffen, daſs dieſe Abarten, ſo wie die Gletſcher des Chamouni-Thals, *vorrücken*. Dahin rechnen wir inzwiſchen ganz und gar nicht ein Gedicht von *Martin Uſteri* in der alten Zürchermundart des ſechszehnten Jahrhunderts; denn dieſs iſt in einer eignen, *edeln* Gattung, und es würde ſchwere Sünde ſeyn, es mit jenen gemeinern Erzeugniſſen in Eine Klaſſe zu ſetzen. Der Dichter dachte ſich in die häusliche Lage und in die Empfindungen von *Ulrich Zwingli's Wittwe* hinein, die in der Schlacht bey *Cappel Mann*, *Sohn*, *Eidam*, *Bruder* und *Schwager* verlor, und was er, als *„der armen Frow Zwinglin Klage Ao 1531"*, ihr in den Mund legt, iſt ſo paſſend zu ihrem Charakter und zugleich ſo rührend, daſs es den *Briefen eines Frauenzimmers aus dem funfzehnten Jahrhundert* (von *Paul von Stetten*) als ein in ſeiner Art nicht weniger gelungenes Seitenſtück gegenüber geſtellt werden kann. Ein Kupferchen nach *Uſteri's* Zeichnung gehört dazu; es ſtellt die traurende *Frau Zwingli* in ihrer Wohnung, umgeben von ihren vier Kindern, vor; das Coſtume jener Zeit in Kleidung und Hausgeräthe iſt darin genau beobachtet; es bleibt dabey nur zu wünſchen übrig, daſs der Kupferſtecher ſeine Arbeit durch einen kräftigen Stich mehr möchte gehoben haben. Ueberhaupt nehmen ſich, einzig mit Ausnahme des Titelküpferchens, die Kupferſtiche dieſes Jahrgangs nicht aus, und die Herausgeber werden wohl thun, künftig den Kupferſtechern gröſsern Fleiſs zu empfehlen, und nur unter dem Bedingniſſe, daſs ſie *beſſere* Arbeit liefern, ihre Beſtellungen ferner bey ihnen zu machen; denn es giebt der Künſtler noch mehrere. Wenn, wie verlauten will, mit dem künftigen Jahre eine neue Reihe von Jahrgängen unter einem *neuen Titel* beginnen ſoll, ſo haben ſie eine gute Gelegenheit, dieſs mit beſonderm Ernſt einzuſchärfen, und ſie ſelbſt und ihre Mitarbeiter werden hoffentlich ebenfalls einen neuen Anlauf nehmen, und in neuer Kraft ſich ihren Freunden zeigen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

ERDBESCHREIBUNG.

Dortmund, Exped. des Rh. Weſtf. Anz.: *Durchflug durch's Fürſtenthum Siegen.* (Siegenſchen Kreis der Kön. Preuſs. Provinzen Groſsherz. Niederrhein.) Vom Medicinalrath Dr. *Wendelſtadt*, dem Vf. des Heldengedichts: Die Völkerſchlacht bey Leipzig u. ſ. w. 1817. 80 S. 8.

Die angegebene Seitenzahl iſt ſchon ein Beweis, daſs hier keine vollſtändige Schilderung eines, zwar kleinen, an Merkwürdigkeiten von mancherley Art dagegen deſto reicheren, Landes erwartet werden darf. Daſs dieſe zu liefern auch die Abſicht des Vfs. nicht war, deutet er ſelbſt auf dem Titel an, indem er ſeine Reiſe nur einen Durchflug nennt. Wie wenig gründliches aber von einem Lande zu erfahren iſt, welches im Fluge gleichſam durcheilt wird, weiſs man ſchon. — Miſstrauiſcher noch möchte die Bezeichnung machen, welche der Vf. auf dem Titel ſeinem Namen anfügt, und am Schluſs der Schrift für den der ſie dort etwa überſehen, wiederholt. Er ſcheint damit und durch ein Motto aus dem Dichter Mubech, ſich ſelbſt unter Yoricks *ſentimental Travellers* claſſificiren oder dem verewigten Thümmel an die Seite ſtellen zu wollen. Wirklich *bäumt* ſich auch, wie der Vf. S. 16. ſich ausdrückt, *ſeine Pegaſus* ſchon auf der erſten Seite der kleinen Schrift, und für Leſer, die ſich nur unterrichten wollen, in der Folge wohl zu oft. Denn darüber werden ſie zweifelhaft, ob ſie Wahrheit oder Dichtung vor ſich haben, ob der Vf. aus Anſchauung, oder in einer dichteriſchen Begeiſterung ſchreibt. Und dieſer Zweifel wächſt durch ſein eigenes Geſtändniſs S. 56., daſs er — nach dem horaziſchen *pictoribus atque poetis* u. ſ. w. — wohl etwas ſo annehme (darſtelle), wie er es gerade brauche, eine Licenz, deren ſich der Vf. auch wohl anderwärts ſchon bedient hat, die auch in Taſchenbüchern allenfalls verzeihlich iſt, aus jeder Schrift dagegen entfernt bleiben ſollte, durch welche Geſchichts- und Länderkunde befördert werden ſoll oder doch kann. —

Dieſes Tadels ungeachtet, womit doch nur vor Nachahmung ſolcher unſeligen Miſchung gewarnt, jedem der Geſchichtsſchreibung, oder Landesbeſchreibung unternimmt, eine ſorgfältige Scheidung von Wahrheit und Dichtung, von wirklichen Thatſachen und bloſsen Sagen, empfohlen werden ſoll, war dem Rec. die vorliegende kleine Schrift ſehr willkommen, und er hätte nur gewünſcht, daſs der enge Raum, auf welchen der Vf. ſich beſchränkt, auch ganz für das Merkwürdige benutzt worden wäre, daſs der Vf. ſeine poetiſchen Empfindungen deren Werth ein Aeſthetiker beurtheilen mag, lieber in irgend einem Almanach niedergelegt hätte. An Stoff zu Ausfüllung der alsdann leer bleibenden Seiten konnte es nicht fehlen. Doch mag ſie auch der Leſer, dem ſie nicht zuſprechen, überſchlagen. Dennoch wird er ſich für die kleine Ausgabe von 8 ggr. genugſam entſchädigt finden. Denn ſo klein auch der Flächeninhalt des Siegenſchen iſt, ſo verdient doch das Ländchen wegen der Merkwürdigkeiten und Schönheiten näher gekannt zu werden, welche über und unter der Erde die Natur und der Gewerbfleiſs der Bewohner verhältniſsmäſsig weit reichlicher darbieten, als mancher Staat von groſsem Umfang. Da es dennoch an einer vollſtändigen Beſchreibung derſelben fehlt; ſo iſt jeder Beytrag zur nähern Kenntniſs dieſes nunmehrigen Kreiſes der Preuſs. Rheinprovinz ſehr ſchätzbar.

Die Reiſe des Vfs. im Sommer 1817 ging von ſeinem damaligen Wohnort dem Hofe Emmerich bey Limburg an der Lahn, über den *Weſterwald* und durch das nun auch zum Kreiſe Siegen gehörige Amt Burbach nach Siegen. Ueber dieſen ganzen Landſtrich macht der Reiſende nur einige flüchtige Bemerkungen, da er ſich anderwärts ſchon über den Weſterwald ausgelaſſen hat. (Allg. Anz. d. D. 1810.). — So wird S. 7. der Braunkohlenwerke zu Stockhauſen und Höhe, dem natürlichen Feuerungsmagazin des von Bäumen entblöſsten Weſterwaldes gedacht. Sie werden auf herrſchaftliche Koſten betrieben, und 1000 Pfund für 1 Fl. 10 Kr. verkauft. Der ehemalige Preis war zu 45 Kr. beſtimmt, wobey die Caſſe zuſetzen muſste. — Was S. 8. von dem Kuhwaldſtein bey der Neukirch, einer angeblichen ehemaligen Gerichtsſtätte der Fehme erzählt wird, gehört unter die unerwieſenen Sagen. So weit dehnten ſich die Grenzen des alten Weſtfalens Stein aus. — Eine eigene Erſcheinung iſts, daſs nach S. 9. von Neukirch aus jetzt das nächſte ganze Dorf Stein zu ſehen iſt, wovon vor 20 Jahren kaum ein einzelnes Haus ſichtbar war. Dieſes wird der ſtrengen Luft in dieſer Gegend, welche den Boden ſchwinden mache, beygemeſſen, wodurch

Digitized by Google

durch dann auch die Steinmaſſen in den Feldern immer ſichtbarer würden. — Nach S. 10. fand der Vf. auf der Landſtraſse Kinder, die ihren Hunger mit wilden Sauerampfer *(rumex)* zu ſtillen ſuchten, und erfuhr bey der Gelegenheit, daſs viele Weſterwälder wegen des ſeit dem Miſswachs im Jahr 1816 noch fortwährenden Mangels mit der Eiterneſſel, Wieſenpappel *(caltha paluſtris)* und Lauch, ſich nähren müſsten. Die Schuld der fortwährenden Noth wird zum Theil auf die Weſterwälder ſelbſt geſchoben, die dem Vf. anſtöſsig zu ſeyn ſcheinen, woneben er dann anführt, was von der Regierung zur Milderung der Hungersnoth geſchehen. Dagegen verſchweigt er die verunglückten Maaſsregeln, durch welche, nach dem A. A. d. D. 1818, N. 28. Mangel und Theurung, wenn nicht herbeygeführt, doch bedeutend vermehrt worden. —

Ueber den doch auch manche Merkwürdigkeit darbietenden, dem Siegenſchen in manchem Betracht ähnlichen *Grund Sal und Burbach* fliegt der Vf. nur zu ſchnell weg, gleich als ob die wilden Ritter von Seelbach, deren er S. 13. erwähnt, ihm auf den Ferſen folgten. Der Bemerkung, daſs dieſe Ritter „einſt auf dem Seelbachskopf gehauſet" hätte das „ſollen" nicht beygefügt werden dürfen. Denn das vormalige Daſeyn der Burg *Hohenſeelbach* iſt urkundlich gewiſs, und Trümmer ſind auf jenem Berg, dem höchſten der Gegend, noch zu ſehen. — Das in der Nähe liegende *Daden* — nicht Daten, wie der Vf. ſchreibt — hätte nicht als „bergmänniſches Dörfchen" bezeichnet werden ſollen, da es ein nicht ganz unbedeutender Handelsort iſt.

Nach einigen ſentimentalen und dichteriſchen Ausſchweifungen kommt der Vf. endlich S. 19. auf ſeinen eigentlichen Gegenſtand, das vormalige Fürſtenthum *Siegen*. Er giebt den Flächeninhalt, vielleicht um etwas zu groſs, auf 9 Quadratmeilen, wogegen *Bechers* mineralogiſche Beſchr. des Oran. Naſſ. nur $6\frac{1}{2}$ Quadratmeile angiebt, die Volkszahl auf 27000 an. Eine Tabelle vom J. 1804 hat die Zahl 25917, die neueſte von 1812, 27036. — Mit Recht rühmt der Vf. die Bildung und die Betriebſamkeit der Siegener. Jene iſt wohl groſsentheils dem durch den Handel veranlaſsten häufigen Umgang mit Fremden beyzumeſſen. Bey vielen unter den niederen Ständen wird aber auch eine gewiſſe Beleſenheit gefunden. Ein Schuſter auf dem Lohe ſprach mit W. über Herders Ideen. — S. 21. f. werden Nachrichten von den *Holzſchnitzereyen* zu Helberhauſen und in einigen benachbarten Dörfern gegeben. Sie bringen jährlich an 30000 Fl. ein, obwohl ſie nur im Winter vornämlich getrieben werden. Hauptſächlich werden hölzerne Schüſſeln, Teller, Löffel gefertigt. Aus 1 Karren Ahornholz im Preis zu 1 Fl., werden 2000 Löffel geliefert und zu 16 Fl. verkauft. — Aus mancherley Holzarbeiten an Keilen, Felgen u. ſ. w. für die Eiſenwerke, Mühlen u. ſ. w. löſen die Köhler zur Lützel und den umliegenden Orten über 11000 Fl. — Für die holzreichen Gegenden ſind die *Köhlereyen* eine Hauptnahrungsquelle. Der Vf. rechnet den jährlichen Kohlenbedarf der Hütten — und Hammerwerke auf 30000 Wagen, wozu $\frac{80}{m}$ Klafter Holz, das Kl. zu 108 Cubikfuſs verbraucht würden. Das Holz beträgt mit Hauer-Beyfuhr- und Setzlohn $\frac{760}{m}$ Fl. An Köhler- und Kohlenfuhrlohn werden verdient $\frac{230}{m}$ Fl. und kommt alſo durch die Köhlerey jährlich ein Capital von $\frac{900}{m}$ Fl. in Verlauf, nicht — wie S. 25. durch einen nicht angemerkten Druckfehler ſteht 90000. — Eben ſo fehlt wohl bey dem auf S. 26. zu 115000 Fl. angegebenen Capital, welches durch *Bergbau, Hütten-* und *Hammerbetrieb* im Siegenſchen jährlich im Umlauf geſetzt werden ſoll, eine Null. Denn S. 66. giebt W. ſelbſt nach einer Berechnung vom J. 1783, welche vollen Glauben verdient, den *reinen Ertrag* dieſes Gewerbes zu 600000 Fl. an. Auch iſt leicht zu ermeſſen, daſs der Betrieb von einigen hundert Gruben, von 2 Silber- 6 Stahl- 10 Eiſen- 2 Kupferſchmelzhütten, nebſt 18 Eiſen- 13 Stahl- und 12 Reckhämmern, welche ſchon 1790 vorhanden waren, ein weit beträchtlicheres Capital als das angegebene, erfodern. Und doch muſs der Betrieb ſich ſeit 30 Jahren noch erweitert haben, wenn die Kohlenconſumtion von $\frac{12}{m}$ Wagen, wie *Becher* angiebt, auf $\frac{30}{m}$ Wagen, was kaum glaublich, geſtiegen ſeyn ſoll. Ueberhaupt ſcheint es, daſs man den Berechnungen des Vfs. nicht zu viel trauen darf. — Zuverläſſiger ſind — nach den Erinnerungen, welche dem Rec. von früheren Bereiſungen dieſes intereſſanten Landes geblieben — die nun folgenden Bemerkungen über Lebensart, Sitten, Sprache, Trachten u. ſ. w. der Einwohner, über die Bearbeitung des Bodens, Viehzucht, u. ſ. w. Doch iſt die in einem Hirtenlied S. 37. verſuchte Nachbildung der eigenen Siegenſchen Mundart nicht ſehr glücklich ausgefallen. — Ueber die Stadt Siegen, ihren Handel und ihre Baumwollen- Leder- und andere Manufacturen ſchlüpft W. ſchnell weg. Nur wird mit wenigen der A. A. Dreslerſchen Baumwollmanufactur, der älteſten und bedeutendſten gedacht, welche auch ſchon frühe mit einer engliſchen Spinnmaſchine verſehen war. — Vom *Lohe*, einem weitläuftigen, wegen der Bearbeitung des Müſener Stahls höchſt merkwürdigen Hütten- und Hammerwerk, was doch kaum berührt wird, geht die Wanderung nach der Heimath des Verewigten in ſeinem Leben nur zu oft verdammten, in mancher Rückſicht ſehr merkwürdigen und durch ſeine menſchenfreundliche wohlthätige Geſinnungen höchſt achtungswerthen J. H. *Jung* gen. *Stilling*, dem Dörfchen *Grund*, in Stillings Jugendjahren *Tiefenthal* benannt, am Ende eines romantiſchen Thals. Hier ergieſsen ſich des Vfs. poetiſche Empfindungen über groſse Männer von geringer Herkunft aus alter und

neuer

Digitized by Google

neuer Zeit. — Dann wird der nahe *Giller*, einer der höchſten Siegenſchen Berge, beſtiegen, und auf den Trümmern der alten Feſte *Ginsberg* — nicht Kinsberg, wie S. 49 und 50 ſteht — geraſtet. Die Erinnerung, daſs ſie einſt Sitz eines weſtphäliſchen heimlichen Gerichts war, erregt dem Vf. ſchauderhafte Gefühle. — Von dem hohen Alter eines Freygrafen zu G. welcher 66 Jahre dem Gericht vorgeſtanden haben ſoll, alſo wenigſtens nahe an 100 Jahre alt geweſen ſeyn müſste, ſagt doch das S. 50, N. * * angeführte Werk nichts. — Bey dem auf der nämlichen Seite genannten Gebirge: *Kraubacher* Höhe, iſt wohl auch ein Schreib- oder Druckfehler eingeſchlichen. — Der *Lähnhof*, eine Domaine und Jägerhaus, in welchem die Lahn entſpringt, wird S. 51. irrig Lährhaus genannt. — Am weitläuftigſten verbreitet ſich der Vf. über die Siegenſchen *Hauberge* und deren Cultur, welche freylich eben ſo eine Zierde, als ein wahrer Schatz des Landes ſind. Es werden darunter Niederwaldungen, meiſt Eichen, Buchen und Birken verſtanden, welche nach einer beſtimmten Ordnung alle 16, 18 bis 20 Jahre abgetrieben, alsdann gehackt und gebrannt, einige Jahre mit Roggen, Heidekorn u. ſ. w. beſamt, und dann wieder zur Holzzucht eingehegt werden, vom 6ten Jahre an bis zur neuen Hauzeit den Eigenthümern zugleich eine vortreffliche Weide für ihre Heerden gewähren. W. will dieſe Culturart ſchon bey den Ubiern des Tacitus, die er beſtimmt für die alten Naſſauer erklärt, gefunden haben, ſo wie er die Sicambrer für Siegener, des Ptolemäus (wohl nur durch einen Druckfehler: Ptolemais) *Segodunum* ungezweifelt für die Stadt *Siegen* hält. Nach ihn ſollen wenigſtens ⅔ der ganzen Oberfläche des Landes mit Haubergen bedeckt ſeyn, was doch wohl zu hoch genommen iſt. Den Werth eines in 16 gleiche Theile, oder nach dem Kunſtausdruck Jahne, eingetheilten Bergs ſchlug man dem Vf. in Nieder Netphen, 1 Jahn zu 912 Thlr., einen ganzen Hauberg alſo zu 14592 Thlr., den reinen Ertrag aber zu 90 Thlr. oder 10 p. C. an, wovon der Ertrag von 16 Jahnen 1440 Thlr. jährlich beträgt, und wobey der Körner- und Strohwerth als Vergütung des Arbeitslohns angenommen wird. Hiernach berechnet er nun den Werth der ſämmtlichen Hauberge im ganzen Siegenſchen zu 42,812,928 Thlr., den jährlichen reinen Ertrag aber zu 4,281,292 Thlr. Er theilt hierbey jedem Ort, deren Zahl er, ohne die Stadt, auf 162 ſetzt, 16 bis 20 Berge zu. Rec. kennt indeſſen mit Inbegriff der Stadt nur 149 Orte, worunter ſich einzelne Hütten und Höfe von wenigen Häuſern befinden, die nur einige Berge in ihrer kleinen Gemarkung beſitzen. Wollte man nun auch nachgeben, daſs der jährliche reine Ertrag an dieſen 149 Orten dem zu Netphen gleich wäre; ſo ergiebt ſich doch für das ganze Land nur eine Ertragsſumme von 1440 mal 149, alſo ſtatt der berechneten 4 Millionen und drüber von 214560 Thlr. Aber auch dieſe Berechnung iſt noch ſehr unzuverläſsig und überhaupt keine möglich, es müſste denn an jedem Ort eine beſondere aufgeſtellt werden, weil die Verſchiedenheit ſehr groſs iſt, 1) in Anſehung der Zahl der Haue, in welche jede Haubergsgemarkung getheilt iſt. Dieſe ſteigt von 16 bis zu 20. 2) in Anſehung der Gröſse der einzelnen Haue oder Berge in jeder Gemarkung, 3) in Anſehung der Zahl der Jahre, in welche jährlich wieder jeder Hau getheilt wird. Dieſe Theilung richtet ſich nach der Zahl der Stämme, welche in dem Berg berechtigt ſind, ſo daſs an einem zumal kleinen Ort nur 2 Bergſtämme ſind, während ſich deren in einer anderen Gemeine 22 befinden, an dem einen Ort alſo auch der Hau oder Berg nur in 2, am anderen in 22 Jahne getheilt wird. Endlich iſt 4) auch die Güte des Grund und Bodens, hiernach alſo der Ertrag ebenfalls, ſehr verſchieden. So iſt Rec. bekannt, daſs ein Hau von 8145 Ruthen 1225 Thlr., ein kleinerer von 5100 R. wegen des beſſeren Bodens 1048 Thlr. reinen Ertrag gab. — Rec. würde ſich mit dem Rechnungsfehler des Vfs. nicht ſo lange aufgehalten haben, wäre nicht bekannt, daſs durch die Angaben von Reiſebeſchreibern, wenn ſie an Ort und Stelle auch mit Zuziehung von Sachkundigen aufgenommen zu ſeyn ſcheinen, nur zu oft Unrichtigkeiten in Umlauf kommen und Irrthümer verbreitet werden. Das *praeter propter*, welches W. in einer Note ſeiner Berechnung beyfügt, ſchützt gegen einen Irrthum nicht, der in Millionen geht, ſondern möchte wohl eher den Unkundigen in dem Glauben an die Richtigkeit der Angabe beſtärken. — Endlich kommt der Vf. S. 68. auf den Siegenſchen *Bergbau*, welcher mit dem davon abhangenden Hütten- und Hammerbetrieb, die beträchtlichſte Nahrungsquelle des Landes iſt, und redet zum Schluſs noch von dem berühmten *Müſsener Stahlberg*. Da ſich aber in dem obengenannten Becherſchen Werk darüber vollſtändigere und zuverläſsigere Nachrichten finden, ſo nimmt Rec. Anſtand, dieſe Anzeige durch einen Auszug aus W. zu erweitern. — Dagegen mag nicht ungerügt bleiben, daſs einer kleinen Schrift von 5 Bogen zwey enggedruckte Seiten Druckfehler haben beygegeben werden müſſen, welche leicht mit einer dritten noch vermehrt werden könnten. Am unangenehmſten ſind die Unrichtigkeiten in Orte-Namen, deren mehrere nicht angezeigt ſind, z. B. S. 7. Höhe ſtatt Höhn, S. 24. Vorwald ſt. vor dem Wald, Oechethauſen ſt. Oechelhauſen. S. 44 Hilgenbach ſt. Hilchenbach u. a. zum Theil oben ſchon bemerkte.

KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Darſtellung der Reformation Luthers, ihres Geiſtes und ihrer Wirkungen*, von C. *Villers*. — Eine von dem franzöſiſchen National - Inſtitut gekrönte Preisſchrift. — Aus dem Franzöſiſchen nach der zweyten Ausgabe überſetzt von *N. P. Stampeel*. — Nebſt einer Vorrede von D. *Johann Georg*

Digitized by Google

Georg Roſenmüller, vormaligem Sup. in Leipzig. — *Zweyte, nach der dritten Ausgabe des Originals berichtigte, verbeſſerte und ergänzte Auflage*. 1819. LVI u. 240 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Bey Anzeige dieſer *zweyten* Auflage der bekannten *Stampeel'ſchen* Ueberſetzung von *Villers* Preisſchrift über die Reformation dieſes gediegene und claſſiſche Werk ſelbſt erſt noch empfehlen zu wollen, würde eine ganz überflüſſige Arbeit ſeyn, da es nicht nur vermöge ſeines innern Gehaltes gleichſam zu einem Lieblings-Eigenthume des deutſchen Volkes geworden iſt, ſondern auch durch die das Gemüth deſſelben ſo ſehr ergreifende Jubelfeyer jenes groſsen Weltereigniſſes ein doppelt hohes Intereſſe gewonnen hat. Wir haben alſo hier nur bemerklich zu machen, in welcher Geſtalt dieſs Werk in vorliegender Auflage vor die Augen des Publikums tritt und was der neue Herausgeber (Hr. Prof. *Pölitz* in Leipzig) an der Ueberſetzung des verewigten *Stampeels* verbeſſert, berichtiget und ergänzt hat. In dieſem Bezuge lieſs er ſich vor allen Dingen angelegen ſeyn, alle wirklichen *Ueberſetzungsfehler*, die ſich in der erſten Ausgabe fanden, auszutilgen und den bald mehr bald weniger verfehlten Sinn des franzöſiſchen Originals treu wieder zu geben. Dann ging ſein Augenmerk dahin, der Ueberſetzung gleichſam ein *deutſcheres Gewand* zu geben, als ihr der erſte Verf. derſelben anzulegen befliſſen geweſen war, die Härten ſeiner Ausdrücke, das Ungefüge ſeiner Sätze, und das Gezierte und Pretiöſe ſeiner Wendungen zu beſeitigen, ſo wie auch überall, wo er ganz ohne Noth undeutſche Wörter gebraucht hatte, echt einheimiſche an ihre Stellen zu ſetzen, z. B. Beute ſtatt Spolie, Ausbruch ſt. Exploſion, verflochten ſt. complicirt, ſtürmiſch ſt. tumultuariſch, Bewerber ſt. Rivale, Ableitung des Rechts ſt. Genealogie des Rechts, Muthmaſsungen ſt. Conjecturen, Begeiſterung ſt. Enthuſiasmus u. ſ. w. Endlich legte er bey ſeiner Arbeit das im J. 1808 in der *dritten* Auflage zu Paris erſchienene Original zu Grunde, und trug alles das, was *Villers* ſelbſt in demſelben berichtiget und vervollkommnet hatte, in dieſelbe über, ſo daſs unzählige Stellen im Texte und in den Noten neu hinzugekommen und andere von dem Vf. ſelbſt geſtrichene hinweggelaſſen worden ſind. Dieſs Letztere that jedoch der Herausgeber auch mit einigen *Zuſätzen* der gedachten neuen Auflage, welche ſich bloſs auf Frankreichs Localverhältniſſe bezogen, ſo wie auch mit einigen *Anhängen*, welche für deutſche Leſer kein beſonderes Intereſſe haben konnten. Gleich uninteresſant war für die Leſer dieſer *zweyten* Ausgabe die geſchraubte und ganz gehaltloſe Vorrede *Stampeel's* zur erſten, auch ſie blieb daher hier mit gutem Fuge hinweg, „dagegen, heiſst es in der neuen Vorrede, ſchien es die Achtung gegen den verewigten trefflichen *Roſenmüller* und die günſtige Aufnahme der von ihm der Stampeelſchen Verdeutſchung vorgeſetzten Abhandlung zu verlangen, daſs dieſe Abhandluug bey der neuen Auflage der Ueberſetznng nicht wegbliebe." Das werden dem Herausgeber nicht nur alle Freunde des ehrwürdigen *Roſenmüllers*, ſondern auch alle Freunde der Wahrheit ſelbſt Dank wiſſen, da die Abhandlung bey Widerlegung der ſeichten und ſchiefen Urtheile, welche Hr. v. *Laverne* über *Villers* Werk und die Reformation ſelbſt in einem Briefe an dieſen gefällt hatte, Dinge zur Sprache bringt, welche gerade in dieſen unſern Tagen, wo ſelbſt Menſchen, die ſich an den Brüſten der proteſtantiſchen Kirche groſs geſogen haben, dieſe ihre Mutter verunglimpfen und ſchnöde verachten, und wo ſo viele deutſche Päpſtler das Gewäſch eines *Laverne* unaufhörlich zu wiederholen und aufzufriſchen nicht müde werden, die allgemeinſte Beherzigung verdienen, nicht zu rechnen, daſs dieſe Abhandlung für unſre proteſtantiſchen Polemiker ein ausgezeichnetes Muſter von eben ſo groſser Gründlichkeit als milder und liebevoller Mäſsigung iſt. Von dem Herausgeber ſelbſt ſind nur einige wenige *eigene Anmerkungen* unter dem Texte hinzugekommen, welche ſich mit andeutenden und berichtigenden Winken in Bezug auf hiſtoriſche Thatſachen und Umſtände beſchäftigen, die erſt ſeit dem J. 1808, wo die *dritte* Auflage des Originals erſchien, eintraten und daher das Urtheil des Vfs., das er früherhin fällte, modificiren müſſen, wie z. B. S. 74. über die *Jeſuiten*, S. 79. über *Baierns* Anſtalten zur religiöſen Aufklärung u. ſ. w. S. 75. von dem Beſtreben einiger proteſtantiſchen Theologen, „die Kirche *neben* den Staat zu ſtellen," welches wohl zu ernſtlich genommen iſt. Uebrigens wünſchen wir ſo herzlich, wie der Vf. ſelbſt „daſs dieſes Werk in ſeiner (wahrhaft) neuen und verbeſſerten Geſtalt noch lange im Segen fort wirken, und *Villers* Andenken bey den Deutſchen, für deren Literatur und *Univerſitäten* er (*der Franzoſe*) ſich mit ſo vielem Intereſſe erklärte, ehrenvoll erhalten möge."

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Barth: *Taſchenbuch der mediciniſch-chirurgiſchen Receptirkunſt;* oder Anleitung zum Verſchreiben der Arzneyformeln. Von Dr. *Joh. Chriſt. Ebermaier*, Königl. Preuſs. Regierungs- und Medicinalrathe zu Cleve. *Dritte* verbeſſerte Auflage. 1818. X u. 383 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 101.)

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Encyklopädie für practiſche Aerzte und Wundärzte. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Georg. Wilh. Consbruch* und Dr. *Joh. Chriſtoph Ebermaier*. *Sechſter* Theil.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Hannover, gedr. b. Kius: *Sammlung der Geſetze, Verordnungen und Ausſchreiben für das Königreich Hannover*, vom Jahre 1818. — 1818. 126, 109 u. 275 S. ohne die nicht paginirten Repertorien u. Regiſter. gr. 4. (1 Thlr. 8 Gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Hahn: *Sammlung der Verordnungen und Ausſchreiben, welche für ſämmtliche Provinzen des Hannöverſchen Staats*, jedoch, was den Calenbergiſchen, Lüneburgiſchen und Bremen- und Verdenſchen Theil betrifft, ſeit dem Schluſſe der in denſelben vorhandenen Geſetzſammlungen, *bis zur Zeit der feindlichen Uſurpation ergangen ſind.* Mit Genehmigung des Königl. Kabinetsminiſterii herausgegeben von *Ernſt Spangenberg*, Dr. b. R. und K. Groſsbritt. Hannöv. Hof- und Canzleyrathe in der Juſtiz-Canzley zu Zelle. *Erſter* Theil, die Jahre 1740 bis 1759 enthaltend. 1819. CXXXVI u. 670 S. 4.

3) Osnabrück, gedr. b. Kiſsling: *Codex conſtitutionum Osnabrugenſium. Zweyten* Theiles *erſter* Band. 1819. 506 S. 4. (1 Thlr. 8 Gr.)

So wie in den übrigen deutſchen Staaten vormals, ſo war es auch in denjenigen welche gegenwärtig das Königreich Hannover bilden, von jeher, und bis zu Anfange des Jahrs 1818, ſeit welchem ein officielles Geſetzblatt erſchienen iſt, üblich, daſs ſowohl die landesherrlichen Verordnungen, als auch die Ausſchreiben der Behörden, welche ſolche zu erlaſſen befugt waren, jedesmal, ſo wie ſie erlaſſen wurden, einzeln gedruckt, und gröſstentheils in Patentform, mittelſt Ueberſendung an die Behörden und Anheftung an dazu geeigneten Plätzen, zur öffentlichen Kunde gebracht wurden. Die groſse Menge dieſer Verordnungen und Ausſchreiben, und die von Jahr zu Jahr ſteigende Schwierigkeit, ihrer habhaft zu werden, veranlaſste zu Ende des vorletzten und im vorigen Jahrhunderte den Plan, ſie, und zwar *nach Maaſsgabe der einzelnen Landestheile oder Provinzen, für welche ſie erlaſſen waren*; zu ſammeln und zu ordnen; eine Maaſsregel, welche um ſo nothwendiger ſchien, als der Landesherr bey den Erwerbungen der einzelnen Provinzen dieſelben jedesmal bey ihrer beſondern Verfaſſung gelaſſen, und neue Verordnungen ſtets in Bezug auf dieſe beſondere Verfaſſung, und unter Mitwirkung der verfaſſungsmäſsigen Behörden, erlaſſen hatte. Dem zufolge erſchienen dergleichen Sammlungen für folgende Provinzen: I. Für die Fürſtenthümer *Calenberg*, *Göttingen* und *Grubenhagen*, nebſt deren kleinern Incorporationen, eine Privatſammlung im J. 1708, 77 Verordnungen enthaltend, und ein Supplementband, 93 Stücke enthaltend, im J. 1711, welche aber äuſserſt mangelhaft waren. Dieſe groſsen Mängel veranlaſsten die Nothwendigkeit einer officiellen Sammlung für die eben gedachten Provinzen. Aufgetragen wurde die Beſorgung derſelben, auf ſpeciellen Königl. Befehl, dem Landſyndiken *Tappe* und *Bilderbeck*, und dem Juſtizrathe *Baring*, und ſo erſchienen denn in den Jahren 1739 und 1740 die *Churbraunſchw. Lüneburgiſchen Landesordnungen und Geſetze zum Gebrauch der Fürſtenthümer, Graf- und Herrſchafteu Calenbergiſchen Theils*, in vier Quartbänden, zu Göttingen gedruckt, zu denen 1741 noch ein Supplementband und Repertorium von *Bünemann* hinzukam. Dieſe Sammlung ſchlieſst mit dem 6. Auguſt 1740, indeſſen finden ſich noch in dem Schluſsjahre bedeutende Lücken vor. Sie iſt in mehrere Capitel nach Materien geordnet, ein dürftiges chronologiſches Regiſter hinzugekommen. Von da ab bis zur Zeit der feindlichen Uſurpation ſind die übrigen Verordnungen für dieſen Landestheil ungeſammelt geblieben. Indeſſen beſitzt man doch ein ziemlich brauchbares Repertorium, in des Raths uud Univerſ. Syndicus *Willich* „*Churf. Br. K. Landesgeſetze und Verordnungen Calenbergiſchen und Grubenhagenſchen Theils, in einen Auszug nach alphabetiſcher Ordnung gebracht.*" Göttingen 1780—82. 3 Bände 4., zu denen drey Supplementbände hinzugekommen ſind, die bis 1815 gehen. (I. 1792. II. 1801. III. 1815.) Schätzbar iſt das chronologiſche Regiſter *aller* für den gedachten Theil ergangenen Verordnungen. II. Für das Fürſtenthum *Lüneburg* und die Grafſchaften *Hoya* und *Dannenberg*, wurden von der Juſtizcanzley zu Zelle zwey Sammlungen in den J. 1698 und 1700 beſorgt, zu denen zwey Supplemente in den J. 1716 und 1729 hinzukamen. Auch dieſe Sammlungen waren äuſserſt unvollſtändig und mangelhaft. Dieſelben Perſonen, welche den Auftrag zu der Beſorgung einer officiellen Sammlung für den Calenbergiſchen Theil erhalten hatten, erhielten ihn auch für

Digitized by Google

für dieſe Landestheile; und ſo erſchien denn ebenfalls für den letztern eine officielle Sammlung in den J. 1741 – 1745, unter dem Titel: *Chur Braunſchw. Lüneburgiſche Landesordnungen und Geſetze zum Gebrauch des Fürſtenthums Lüneburg, auch angehängten Graf- und Herrſchaften Zelliſchen Theils,* in fünf Quartbänden, zu Lüneburg gedruckt, zu denen ebenfalls ein Supplementband, nebſt einem Repertorio und einem guten chronologiſchen Regiſter kam. Auch dieſe Sammlung iſt nach Materien in mehrere Capitel geordnet. Die neueſte Verordnung in dieſer Sammlung iſt vom 20. März 1745, doch finden ſich ebenfalls im Schluſsjahre bedeutende Lücken. Von dieſer Zeit an fehlt es wenigſtens an einer *vollſtändigen* Sammlung der ſpäter erlaſſenen Verordnungen, und zwar bis zur Zeit der feindlichen Uſurpation. Zwar trug bereits 1772 die Lüneburgiſche Landſchaft darauf an, daſs ein Supplementband zum Druck befördert werden möge. Es wurde auch mittelſt Reſcripts vom 24. Oct. 1774 der Landſyndicus *Hugo*, der Landſyndicus und jetzige Hofrath *Jacobi*, und der Kammerconſulent, nachmals Rath *Ebell* mit der Redaction eines ſolchen beauftragt; indeſſen kam das Ganze ins Stocken. Dagegen ſuchte ein Privatmann dieſen Zweck zu erreichen. Der Advocat *Joh. Heinr. Wagner* in Zelle gab nämlich eine „*Sammlung derjenigen Verordnungen und Ausſchreiben, welche in den Chur Braunſchw. Lüneburgiſchen Landesordnungen und Geſetzen Zelliſchen Theils nicht befindlich, oder nach deren Herausgabe erſt abgelaſſen*", zu Hannöver 1791. (4.) in Druck; indeſſen erſchienen von derſelben nur zwey Bände, welche die Supplemente zu den drey erſten Capiteln jener officiellen Sammlung bis 1790 enthalten; die Supplemente zu den übrigen zahlreichen Capiteln ſind ungedruckt geblieben. Auch in dieſem Landestheile iſt alſo eine Lücke ſeit dem 20. März 1745 bis zur Zeit der feindlichen Uſurpation vorhanden. III. Für die Herzogthümer *Bremen* und *Verden* wurde 1752, gleichfalls unter Königl. Autorität, eine Sammlung veranſtaltet, welche in dem gedachten Jahre, unter dem Titel: *Der Herzogthümer Bremen und Verden Polizey-, Teich-, Holz- und Jagdordnung, nebſt einem zwiefachen Anhange dazu gehöriger* (387) *Verordnungen*, heraus kam, und zu welcher im J. 1749 ein *Fernerweiter Anhang zu der in Anno 1732 aufgelegten Polizey* u. ſ. w. *Ordnung* hinzu kam. Die letzte Verordnung in dieſer Sammlung iſt vom 20. Jun. 1749. Ein Supplement ſollte in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von den Bremen- und Verdenſchen Ständen beſorgt werden, allein auch dieſes erſchien nicht. Dagegen gab im J. 1809 der Regierungsſecretair *Wolff* einen: *Syſtematiſchen Auszug ſämmtlicher für die Herzogthümer Bremen und Verden emanirter Verordnungen,* zu Stade in Octav heraus, von dem jedoch nur der erſte Band, das kirchliche Fach enthaltend, erſchienen iſt. Da dieſes Werk die Verordnungen nicht rein, ſondern deren Verfügungen in einem raiſonnirenden Vortrag verſchmelzt giebt; ſo bleibt es auch bey dieſem Landestheile wahr, daſs ſeit dem 20. Jun. 1749, bis zur Zeit der feindlichen Uſurpation die ſpätern Verordnungen ungeſammelt geblieben ſind. IV. Für das Land *Hadeln* exiſtirt keine beſondere Sammlung. Auſser dem öfters gedruckten Hadelnſchen Landrecht gehört nur einigermaſsen eine Privatarbeit hierher, welche unter dem Titel: *Jus eccleſiaſticum Hadelericum*, zu Hamburg 1720. 4. gedruckt iſt, und welches auſser der Kirchenordnung noch die Polizeyordnung, mehrere Receſſe und Privilegien enthält. V. Für das Herzogthum *Lauenburg* iſt nie eine Verordnungenſammlung erſchienen, indem ſowohl eine ältere, welche vermöge des Ratzeburgiſchen Landesreceſſes von 1585 auf Herzoglichen Befehl von dem Kanzler *Hieronymus Schütz* unternommen war, als auch die neuere, welche der Landdroſt Graf *von Kielmannsegge* beabſichtigte, ins Stocken gerathen iſt. VI. Für das Fürſtenthum *Osnabrück* kam 1783 ein nach Materien geordneter *Codex conſtitutionum Osnabrugenſium* heraus; eine Privatarbeit; allein auch hiervon iſt nur der erſte Band erſchienen. VII. Was die ſeit 1814 erworbenen Provinzen anlangt, ſo gilt im Hildesheimiſchen eine dortige Verordnungenſammlung, in den übrigen gröſstentheils preuſsiſches Recht. Beide bedurften keiner anderweiten Sammlung. Dagegen läſst ſich für die althannöverſchen Provinzen folgendes Reſultat angeben: a) Es fehlt für die Herzogthümer Calenbergiſchen, Lüneburgiſchen und Bremen- und Verdenſchen Theils an einer Sammlung der Verordnungen, welche ſeit dem Schluſſe der officiellen *Corporum conſtitutionum* bis auf die Zeit der feindlichen Uſurpation einzeln erlaſſen worden ſind; b) es fehlt für das Herzogthum Lauenburg und das Land Hadeln überall an einer ſolchen Sammlung; c) die Sammlung für das Fürſtenthum Osnabrück iſt eines theils unvollſtändig, andern theils fehlt es an einer Fortſetzung derſelben ſeit 1782 bis zur Epoche der feindlichen Uſurpation. Dagegen iſt dieſem Mangel ſeit der Zeit der Wiederherſtellung der Hannöverſchen Verfaſſung für die Zukunft abgeholfen worden. Auf ſämmtliche alte und neue Provinzen bezieht ſich die *Hagemann*ſche Sammlung der Verordnungen und Ausſchreiben; ſie begann mit dem Wiedereintritt der vaterländiſchen Geſetzgebung, lieferte alle Verordnungen und Ausſchreiben ſeit 1813, und ſchlieſst mit dem Ende des Jahrs 1817. Von da an erſcheint ein officielles Geſetzblatt, welches faſt in demſelben Plane angelegt iſt; ſo daſs eine ähnliche Unvollkommenheit für die Zukunft nicht eintreten kann.

Dieſen kurzen Abriſs der Hannöverſchen Rechtsgeſchichte muſste Rec. vorausſchicken, um die oben erwähnten Sammlungen genau charakteriſiren zu können; er ſchmeichelt ſich, daſs er auch denjenigen nicht unangenehm ſeyn wird, welche überhaupt die Hannöverſche Geſetzgebung kennen zu lernen wünſchen; denn ſchwerlich wird darüber je eine ſolche umfaſſende Darſtellung kund geworden

ſeyn,

Digitized by Google

ſeyn, wie dieſelbe in dem vorſtehenden Abriſſe verſucht worden iſt.

Nr. 1 iſt das ſeit dem 1ſten Jan. 1818 erſcheinende officielle Geſetzblatt, welches in der Form eben ſo eingerichtet iſt, wie das Preuſsiſche. Es wurde durch eine Verordnung vom 16. Jan. 1818 eingeführt, und zu gleicher Zeit, Behuf Redaction deſſelben, eine eigene Commiſſion der Geſetzſammlung in Hannover niedergeſetzt. Die Publication durch Patentform iſt aufgehoben; das Geſetzblatt wird den Behörden und Gemeinden unentgeldlich geliefert, und zwar unter der Verpflichtung der ſorgfältigſten Aufbewahrung. Es beſteht aus drey Abtheilungen. Die erſte enthält alle Geſetze und Verfügungen der Centralbehörden, welche für alle Unterthanen des Königreichs verbindliche Vorſchriften enthalten, und daher durch gehörige Publication zur allgemeinen Kenntniſs gebracht werden müſſen; die zweyte diejenigen Ausſchreiben, welche zwar von den Centralbehörden erlaſſen werden, die jedoch ihrem Inhalte nach einer allgemeinen Publication nicht bedürfen, ſondern zur Inſtruction der Obrigkeiten und anderer Behörden dienen; die dritte endlich enthält Geſetze für beſtimmte Klaſſen von Unterthanen, ſo wie die Ausſchreiben und Verfügungen der Behörden, deren Geſchäftskreis ſich nur auf einzelne ſpecielle Zweige des öffentlichen Dienſtes, der auf gewiſſe Provinzen des Königreichs ſich beſchränkt. Jedes Heft der drey Abtheilungen hat ſeine fortlaufende Numer und Seitenzahl; über alle Abtheilungen erſcheint nach dem Schluſſe eines jeden Jahrs ein Real-, ein chronologiſcher und ein nach den verſchiedenen Behörden, welche Verfügungen publicirt haben, geordneter Index. Die Sammlung ſelbſt kommt nicht in den Buchhandel, indeſſen kann jeder auf dieſelbe bey der gedachten Commiſſion pränumeriren, und erhält ſie ſodann poſtfrey zugeſandt.

Nr. 2 iſt dagegen bemüht, die oben angedeutete Lücke auszufüllen. Sie wird die Verordnungen und Ausſchreiben für die Landestheile, welche officielle Geſetzſammlungen beſitzen, ſeit dem Schluſſe dieſer Geſetzſammlungen bis zur Zeit der feindlichen Uſurpation enthalten, die Lauenburgſchen und Hadelnſchen Verordnungen bis 1740 (die ſeit 1740 bis 1811 erlaſſenen werden im allgemeinen eingeſchaltet) in einem Anhange liefern; rückwärts alſo jenen Geſetzſammlungen, vorwärts der Hagemannſchen Sammlung die Hand bieten, und, da auf ſolche das officielle Geſetzblatt folgt, den ganzen Cyclus der Hannöverſchen Geſetzgebung abſchlieſsen. Sie erſtreckt ſich mithin über alle Provinzen bis 1811; mit alleiniger Ausnahme des Fürſtenthums Osnabrück, für welches Nr. 3 beſtimmt iſt. Sie enthält alle dieſe Verordnungen und Ausſchreiben, nach der Zeitfolge, nicht allein, weil dieſe Ordnung die zweckmäſsigſte iſt, ſondern auch, weil keine andere ſtatt finden konnte, ohne das beabſichtigte Anſchlieſsen an die frühern Sammlungen unmöglich zu machen. Um jedoch die Nachtheile zu vermeiden, welche ſich bey der chronologiſchen Ordnung dem bequemen Gebrauche widerſetzen, ſoll am Schluſſe des Werks ein genauer Realindex erfolgen, der auch allenfalls beſonders gebunden werden kann. Die Verordnungen ſind jedesmal *in extenſo*, die Ausſchreiben in der Regel *in extenſo* abgedruckt; indeſſen ſind die temporairen Verfügungen, oder die, ſpäterhin wieder aufgehobenen oder durch Extenſionen erneuerten und beſtimmtern Verordnungen nur ihrem ſummariſchen Inhalte nach angegeben; und es iſt dabey auf die Verordnung oder Verfügung, welche ſie erſetzt hat, verwieſen. Wer die unendliche Maſſe temporairer Verfügungen kennt, und beachtet, daſs bey einer ſolchen Sammlung, um ſie nicht zu bändereich zu machen, und deren Ankauf zu erſchweren, der praktiſche Geſichtspunkt vorzüglich feſt gehalten, der hiſtoriſche dagegen dem erſtern untergeordnet werden müſste, wird dieſes gewiſs billigen. Das Werk ſelbſt iſt auf vier Bände berechnet, deren erſterer (1740—1759) gegenwärtig erſchienen iſt; der zweyte wird die Verordnungen und Ausſchreiben von 1760—1779; der dritte von 1780—1799; der vierte von 1800—1811, nebſt den Lauenburgſchen und Hadelnſchen Verordnungen bis 1740 enthalten, und mit dem Realregiſter ſchlieſsen. An der Spitze des erſten Bandes befindet ſich ein gewiſs nicht unwillkommnes chronologiſches Verzeichniſs ſämmtlicher in den Calenbergiſchen, Lüneburgiſchen und Brem- und Verdenſchen officiellen Sammlungen enthaltenen Verordnungen und Verfügungen; um ſo zweckmäſsiger, weil das Calenbergiſche chronologiſche Repertorium ſehr fehlerhaft, bey der Brem- und Verdenſchen Sammlung aber gar kein ſolches anzutreffen war.

Nr. 3 endlich enthält nicht nur alle diejenigen Verordnungen, Ausſchreiben und Beſcheide, welche ſeit der Herausgabe des erſtern Theils des *Codex conſtitutionum Osnabrugenſium* bis zu dem Jahre 1808, als der Epoche der feindlichen Uſurpation, für das Fürſtenthum Osnabrück erlaſſen ſind, ſondern auch alle frühern Verfügungen, die das Syſtem jenes erſtern Theils nicht befaſst, und zwar in chronologiſcher Ordnung, weil die Fortſetzung des früherhin gewählten Syſtems aus vielen Rückſichten nicht wünſchenswerth erſchien. Es ſind jedoch, um ein chronologiſches Repertorium über das Ganze zu erhalten, die Rubriken aller Verordnungen u. ſ. w. des erſten Theils auch mit in dieſen zweyten Theil übertragen, und iſt dabey auf die Stellen zurückgewieſen, wo ſie ſich in dem erſten Theile abgedruckt finden. Verfügungen, welche entweder ihrer Beſtimmung nach nur vorübergehend waren, oder durch neuere Beſtimmungen ausdrücklich aufgehoben wurden, oder aber ſelbſt einen hiſtori-

Digitized by Google

ſtoriſchen Werth nicht haben konnten, ſind nur in einem ganz kurzen Auszuge geliefert. Dieſer *erſte* Band geht bis zum 6. März 1777 einſchlieſslich; der folgende wird die Verfügungen bis 1808 enthalten, und mit einem alphabetiſchen Sachregiſter ſchlieſsen. Verfaſſer dieſer Sammlung iſt der durch mehrere Schriften über das weſtphäliſche und franzöſiſche Recht ausgezeichnete Conſiſtorialdirector und Juſtizrath Dr. *Lehzen* in Osnabrück.

THEOLOGIE.

Rendsburg, gedr. b. Wendell: *Ueber die Veranlaſſung und Nothwendigkeit der gegenwärtigen Glaubensfehde.* 1819. 74 S. 8.

Die Haupttendenz dieſer Schrift geht dahin, zu zeigen, daſs der Theſenſtreit, wie wir lieber ſagen, als „Glaubensfehde", nicht von Hrn. *Harms*, ſondern von der leidigen *Altonaer Bibel* ausgegangen, Hr. *H.* an dem ganzen Streit nicht nur unſchuldig, ſondern nothgedrungen und zur ſchuldigen Vertheidigung der von argen Feinden angefochtenen guten Sache des Glaubens in denſelben verwickelt worden, daſs folglich alles, was Hr. *H.* und ſeine Partey an Invectiven in die Welt haben ausgehen laſſen, eine bloſse Gegenwehr gegen *Funk* und Conſorten zu nennen ſey. Um dieſen Beweis zu führen, bedient ſich der ungenannte Vf. eines ſehr hinkenden Gleichniſſes von einem Lande, an deſſen Verfaſſung einige unberufene Verbeſſerer zu modeln anfingen, und zuletzt die *Verfaſſungsurkunde* ſelbſt angriffen, und zwar zu einer Zeit politiſcher Drangſale, die ihnen gerade die günſtigſte zu einem ſolchen Angriff zu ſeyn ſchien, wobey hämiſch genug eine Stelle aus der Vorrede zur A. B. (S. XIX.) angezogen wird. Als nun die Bewohner des Landes ſich das nicht wollten gefallen laſſen, ſondern ſich laut dagegen erklärten, hielten ſich die Ruheſtörer für — die *Befehdeten. Fiat applicatio.* So kann man freylich alles entſtellen, ſelbſt durch Gleichniſſe, wenn man nur dummdreiſt genug iſt, den Hauptbeweis *in petto* zu behalten, welcher nämlich hier dafür hätte geführt werden müſſen, wenn er hätte geführt werden *können*, daſs die Gloſſen der A. B. die Urkunde der chriſtlichen Religionsgeſellſchaft wirklich *verfälſchen.* Ein ſolcher Beweis wird nun in Ewigkeit nicht zu führen ſeyn, und eben darum iſt auch das ganze Gleichniſs aus der Luft gegriffen. Wenigſtens iſt unſer Vf. der Mann nicht, der jemals einen ſolchen Beweis zu führen im Stande ſeyn wird. Denn wirklich zeigt ihn ſein Machwerk als einen blinden Nachbeter von *Diek*, *Kleuker* u. ſ. w. Die ganze Litaney von dem Anſehen der ſymbol. Bücher, von der Freyheit der Neologen, aus der lutheriſchen Kirche herauszutreten, wenn es ihnen in derſelben nicht mehr gefällt, ja, ſogar von ihrer Verpflichtung zu einem ſolchen Austritt u. ſ. w. kommt hier mit der ermüdendſten Weitſchweifigkeit und in allerley ſich wiederholenden Wendungen wieder vor, ſo daſs uns das gute Papier dauert, das mit dieſem Geſchreibſel abermals verſchwendet worden iſt.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Bruſchke; *Sylvae mycologicae Berolinenſes.* Diſſ. inaug. medica, die V. M. Novembris A. MDCCCXVIII. defendet auctor *Chriſtianus Godofredus Ehrenberg*, Delitienſis. 32 S. gr. 4. m. 1 Kpfrt.

In der Einleitung bemüht ſich der Vf. den Begriff der Art *(Species)* feſter zu begrenzen, als *Ariſtoteles*, *Buffon*, *Robinet*, *Linne*, *Juſſieu*, *Sprengel* und *Nees von Eſenbeck* es gethan. Ein ſolches Verfahren, würde es hiſtoriſch und kritiſch durchgeführt, könnte allein eine eigene Schrift ausfüllen. Die gegebene Definition: „*Species eſt congeries probabilis minima individuorum ſimillium, quorum formas alia congeries, neque (?) proxima, non complectitur; ſive quae non tranſeunt in aliam congeriem*", läſst doch ohnehin noch manche Einwendungen zu. Befriedigender bleibt die Schrift ſelbſt, die man eigentlich als einen Beytrag zur Flora von Berlin anſehen muſs, indem ſie die bey dieſer Hauptſtadt vom Vf. binnen Jahresfriſt gefundenen Pilze aufzählt. Die innere Einrichtung des Textes macht durch Trennung der Materien und Verweiſe mittelſt Numern die Benutzung höchſt unbequem. Hier finden wir das Unlogiſche wieder, was wir an der Einleitung zu tadeln haben. Auch die Beſtimmung der Gröſsen nach einem mittlern Stecknadelkopfe ſcheint uns mangelhaft. Die Nomenclatur iſt übrigens die *Nees von Eſenbeck*ſche. Zur Bezeichnung der Gruppen ſind eigene Namen, gröſstentheils von Normal-Gattungen, angenommen, als z. B. *Pulverariae*, *Sporotricha*, *Botrytides* u. ſ. w. Eine Kupfertafel, gezeichnet vom Vf. und geſtochen von *Guimpel*, in der dieſem Künſtler eigenthümlichen ſteifen und ungelenkigen Manier, erläutert mehrere neue Arten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Cnobloch: *Geſchichte der Deutſchen für alle Stände*, von D. *Ernſt Ludwig Poſſelt*. Fortgeſ. und beendigt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*. *Vierter* Band.

Auch unter dem Titel:

Die neuere und neueſte Geſchichte der Deutſchen, ſeit dem weſtphäliſchen Frieden bis auf unſere Tage, für gebildete Leſer dargeſtellt u. ſ. w. 1819. Vorrede XIV u. 773 S. 8.

Mit dieſem Bande iſt das Werk von *Poſſelt* geſchloſſen. Nur die beiden *erſten* Bände deſſelben hatte *Poſſelt* ſelbſt vollenden können. Der *erſte* erſchien 1789, und umfaſste die Geſchichte der Deutſchen von den älteſten Zeiten bis zum Erlöſchen des ſächſiſchen königlichen Geſchlechts im J. 1024. Die Grundzüge dieſes Theils hatte der Freyherr *von Günderrode* entworfen. In dem *zweyten* führte *Poſſelt* die Geſchichte der Deutſchen fort bis zum Ende des Huſſiten-Kriegs und bis zum Tode des Kaiſers Siegismunds im J. 1437. — Nach dem Tode des Vfs. im J. 1804 übernahm Hr. Prof. *Pölitz* die ihm von der Verlagshandlung angetragene Fortſetzung des Werks, und es erſchien in der Michaelismeſſe 1805 der von ihm bearbeitete *dritte* Theil, welcher die Geſchichte der Deutſchen von dem J. 1437 bis zum weſtphäliſchen Frieden im J. 1648 herabführt. Die Erſcheinung des *vierten* und letzten ward durch mehrere Urſachen verhindert. Wie möchte auch ein Deutſcher den fröhlichen Muth und die friſche Kraft des Geiſtes haben, die Geſchichte ſeines Volks zu ſchreiben, das ſeit dem weſtphäliſchen Frieden dem Zuſtande politiſcher Auflöſung unaufhaltſam entgegen eilend, nach dem Preſsburger Frieden endlich und durch die Stiftung des Rheinbundes ſeinem politiſchen Tode dahin gegeben erſchien! Unterdeſſen waren die drey erſten Bände — ein Zeichen wenigſtens, daſs der Funke des Volksgeiſtes mit der Würde des Reichs nicht erloſchen war — gern geleſen und ſelbſt durch einen Wiener Nachdruck im ſüdlichen Deutſchland verbreitet worden. Als nun jener im Innern fortglühende Funke in der neueſten Zeit zu einer hellen Lebensflamme wieder aufgelodert, und das Band politiſcher Einheit aufs neue um die Fürſten und Völker deutſchen Stammes geſchlungen war: da mochte es wohl zeitgemäſs ſeyn, jenes Jahrhundert des Verfalls und dieſe Morgenröthe des Wiedererwachens unſers politiſchen Nationallebens in ſeiner tragiſchepiſchen Würde darzuſteilen. Alſo unternahm der Vf. die Vollendung des Poſſelt'ſchen Werks in ſeiner wichtigſten und lehrreichſten, aber auch in ſeiner ſchwierigſten Aufgabe: alle Licht- und Schattenſeiten eines vergangenen Volkslebens in dem Gemälde von der neueſten Zeit deſſelben zu einem treuen Abbilde des Ganzen zu vereinigen. In wiefern der weſtphäliſche Friede ein neues Zeitalter in dem politiſchen Zuſtande von Deutſchland und Europa begründet hat, in ſofern kann mit Recht der vorliegende *vierte* und letzte Band der Poſſelt'ſchen Geſchichte, auch als ein für ſich beſtehendes Werk über die Geſchichte der Deutſchen ſeit 1648 bis zum Anfang des J. 1819 angeſehen und beurtheilt werden.

Die Frage, ob der Vf. mit *Poſſelt's* Geiſt und Kraft ausgerüſtet, an dieſes Werk gehen durfte, wird ſich der Leſer ſelbſt beantworten, wenn er den von *Poſſelt* ſeinem Werke zum Grunde gelegten Plan und deſſen Anſichten von der Geſchichte unſeres Volks, mit dem von ſeinem Fortſetzer befolgten Plane und mit deſſen hiſtoriſchem Glaubensbekenntniſſe vergleicht, dann aber die Ausführung ſelbſt nach dem eigenthümlichen Gepräge des dargeſtellten Zeitalters prüft und würdigt. Ehe wir jedoch dieſen Maasſtab näher bezeichnen, müſſen wir bemerken, daſs die Aufgabe für den Fortſetzer des Werks ungleich ſchwerer war, als für den Urheber des Anfangs. Denn abgeſehen davon, daſs ſich der Nachfolger in den Ideenkreis des Vorgängers, ſelbſt in die formale Natur ſeiner Vorſtellungskraft und Darſtellungskunſt hineindenken, und das Weſentliche davon, damit die Einheit der geiſtigen Form des Werks nicht verloren ging, ſich aneignen, dabey aber das gegebene Muſter in ſich ſelbſt zu einer Idealnorm veredeln, und den Stoff nach ſeiner Eigenthümlichkeit mit freyem Urtheile betrachten muſste, iſt es ganz etwas Anderes, die Geſchichte ſeines Jahrhunderts an dieſs nächſt vergangene anzuknüpfen, und beide nach ihrem innern Zuſammenhange unbefangen darzuſtellen, als eine längſt vorüber geeilte, in ſich abgeſchloſſene, von mehr als einer Geſchlechtsfolge, ja von mehr als einem Jahrhunderte geprüfte und gewürdigte Zeit treffend zu ſchildern. Wenn nun überdieſs die neueſte Zeit des deutſchen Volks an ſich reicher und bedeutungs-

Digitized by Google

tungsvoller iſt, als die Vorzeit deſſelben, ſo ſteigt mit der Schwierigkeit auch das Verdienſtliche der Darſtellung. Der Vf. ſelbſt hat die Gröſse dieſer Aufgabe wohl erkannt, und Rec. glaubt, nach einer ſorgfältigen Prüfung deſſen, was *Poſſelt* und was deſſen Nachfolger geleiſtet hat, mit Ueberzeugung das Urtheil ausſprechen zu dürfen, daſs der Geſchichtſchreiber der neueſten Zeit mit dem hohen Ernſte des Bewuſstſeyns ſeiner Pflicht das Werk unternommen, und daſſelbe auf eine nicht bloſs ſeines Vorgängers, ſondern auch des Gegenſtandes würdige Art ausgeführt hat.

Poſſelt wollte die Geſchichte des deutſchen Volks ſo darſtellen, daſs ſie „auch für den Bürger und Bauer faſslich, und doch zugleich für den Edlern der Nation lesbar wäre." Sein Nachfolger hat dagegen nur „für gebildete Leſer" geſchrieben. Rec. darf nicht erſt bemerken, wer von beiden die Klaſſe ſeiner Leſer beſtimmter ſich gedacht habe. *Poſſelt* bezeichnet hierauf den Sinn ſeiuer Aufgabe mehr redneriſch als tief eindringend; er will zeigen, was die „deutſche Volks*maſſe* (?) in Krieg und Frieden gethan, wie ſie ſich, bey immer gleicher Tapferkeit, aus einem rohen Völkerbuude, zu dieſem, *vielleicht durch nichts ſo ſehr, als durch Verwickelung und Zwietracht ſichern Staatsſyſtem* ausgebildet hat, worin Liſt und Kraft, Kleinmuth und feſter Sinn, Freyheit und Machtbegier, hohe Vaterlandsliebe und Eigennutz, der allgemeinen Zerfall wünſcht, weil er beſondern Vortheil dabey hofft, ſo wunderbar (ja wohl!) mit einander ſtreiten." — Eine beachtenswerthe Charakteriſtik ſeiner Zeit — *Poſſelt* ſchrieb ſie im Oct. 1788; — aber iſt es die Aufgabe einer *Volks*geſchichte, zu zeigen, wie eine tapfere Volks*maſſe* ſich zu einem — ſich ſelbſt vernichtenden — Staatsſyſtem verbildet habe? Und dennoch wollte *Poſſelt* durch ſeinen Verſuch, „die Kunde unſrer Thaten immer mehr unters eigentliche Volk zu bringen, den deutſchen Bürger lehren, was das *einſt war:* ein Deutſcher ſeyn, und welche Geſinnungen allein, durch alten Bürgerſinn mit der neuen edlern Staatskunſt gepaart (wie?) uns, nach den jetzigen (?) Verfaſſungen, um ſo mehr wieder zu denjenigen machen können, deren Ausſpruch in den Welthändeln entſcheidet." — Dieſs alſo wäre das groſse Ziel unſeres Volks? — Dagegen hat der Fortſetzer, zwar in *Poſſelt's* Geiſte, aber mit ſchärferer Beſtimmung, als den *höhern Geſichtspunkt* für den Geſchichtſchreiber der Deutſchen folgenden angegeben, nach welchem er zeigen ſoll, „wie in den beſſern Zeiten, wo das deutſche Reich in ſeiner Kraft und Macht ſich ankündigte, das deutſche Volk *in* und *neben* dem Reiche als gleiche Gröſse daſtand, und wie, *nach* dem Sinken des Volks in der Zeit des 30jährigen Kriegs, auch das Reich unaufhaltbar ſinken und veralten muſste, bis das, ſeit dem J. 1740 neu beginnende Volksleben der Deutſchen, zuletzt in unſeru Tagen, über die Trümmern des zuſammengeſtürzten Reichs mit neuer Kraft und Haltung ſich erhob." Was den *Plan* des Werks betrifft, ſo muſste der Fortſetzer den Poſſelt'ſchen Eintheilungsgrund der Zeiträume in Abſchnitte nach den Regierungsperioden der deutſchen Kaiſer beybehalten. Nun machen aber dieſe darum nicht allemal auch Abſchnitte in der Geſchichte des Volks. Es iſt zufällig, daſs das Jahr 1740, welches allerdings den Anfang des geiſtig erneuten deutſchen Volkslebens und Friedrichs II. Epoche bezeichnet, zugleich das Todesjahr des Kaiſers Karl VI. war. Mit Recht unterſcheidet der Vf. drey Zeiträume. In dem erſten von 1648 bis 1740 trennt er vier Abſchnitte: bis 1657, bis 1705, bis 1711 und bis 1740. Im fünften ſchildert er den Zuſtand und die Verfaſſung Deutſchlands von 1648 — 1740. In dem zweyten Zeitraume, von 1740 — 1806, machen ebenfalls die Todesjahre der Kaiſer: 1745, 1765, 1790, 1792 und das J. 1806, in welchem Franz II. die Kaiſerwürde niederlegte, fünf Abſchnitte; in einem ſechſten wird der Zuſtand und die Verfaſſung Deutſchlands von 1740 bis 1806 dargeſtellt. Der dritte Zeitraum zerfällt ſehr ſchicklich in die drey Abſchnitte: bis zum Wiener Frieden 1809; bis zu dem Wiener Congreſſe 1814, und bis zum J. 1819. Jedem Zeitraume hat der Vf. Ueberſichten vorausgeſchickt, die als Charakteriſtiken muſterhaft ſind. Insbeſondere hat der Vf. wichtige Epochen, z. B. die Zeit des Hubertsburger Friedens von 1763 (S. 363 ff.) gut hervorgehoben. Marginalien deuten, wie bey *Poſſelt*, den beſondern Inhalt an. Uebrigens entſpricht die Auswahl des Stoffs ſowohl als die Anordnung und die Darſtellung deſſelben den geſteigerten Foderungen unſerer gebildeten Zeitgenoſſen an die Geſchichtſchreibung. In den Vordergrund tritt die Erzählung des innern und des äuſsern politiſchen Lebens des Volks; alles wird ausgezeichnet, was die Ankündigung dieſes Lebens beförderte oder erſchwerte, insbeſondere alles, was in Deutſchland theils durch das Volk, theils für das Volk geſchah. Mit Recht verweilt der Vf. weniger bey der Schilderung ſolcher kriegeriſchen Vorfälle, welche mehr das Intereſſe der europäiſchen Kabinetter, als die Sache des deutſchen Volks betrafen. Natürlich kommt bey einem ſolchen Werke Alles auf die politiſchen Grundſätze des Vfs. ſelbſt an. Läſst er ſich — darf der Leſer fragen — von den Anſichten einer der beiden Parteyen beherrſchen, die jetzt einander gegenüber ſtehn, oder erhebt er ſich über ſeine Zeit, den Sinn für Wahrheit im Herzen, und die Nachwelt im Auge? Hierüber erklärt ſich der Vf. in der gehaltvollen Vorrede eben ſo ernſt als freymüthig. Er gehört weder zu denen, welche das Deutſchthum zunächſt in Demagogenſprüchen und in Anpreiſungen des Mittelalters ſuchen, noch zu denen, welche das (in Frankreich bekanntlich den Thron, den es vermeintlich retten wollte, ſelbſt umſtürzende) Reactionsſyſtem herſtellen, die untergegangenen Zeiten des Lehnsſyſtems erneuern, das freye Wort eines freyen Deutſchen durch Preſszwang lähmen und uns bey dem Auslande verdächtigen wollen.

Denn

Digitized by Google

Denn er glaubt (S. X) feſt daran, „daſs Gottes Weltregierung Fortſchritt und nicht Rückgang im Reiche der Geiſter will; deſshalb, ſagt er, iſt mir das Reactionsſyſtem ein Streit der Unvernunft gegen die Vernunft, ein Kampf der Finſterniſs mit dem Lichte, ein kühnes und trotziges Anſtreben gegen die Weltregierung Gottes. Dieſe Sprache wird manchem Ohre miſsfällig klingen. Allein ſie ſteht dem Hiſtoriker wohl an, der ein aufmerkſamer Zeuge alles deſſen, was ſeit dreyſsig Jahren geſchah, der ein mit Philoſophie, Staatenkunde und Geſchichte durch Schrift und Lehre ſeit fünf und zwanzig Jahren vertraut gewordener Mann, jetzt — er ſagt: am Endpunkte — wir wünſchen: in der Mitte — ſeiner öffentlichen Laufbahn, — ohne Haſs, Zorn noch Vorgunſt, ſein Urtheil abgiebt über das deutſche Volk; ein Urtheil, das doch wohl auch etwas gilt, und trotz dem Lärmgeſchrey der Parteyſtimmen gewiſs nicht überhört werden wird. „Ich finde", urtheilt der Vf. mit jener männlichen Feſtigkeit, die dem Geſchichtſchreiber ziemt, der zwiſchen Vor- und Nachwelt frey in der Mitte ſteht, „jedes deutſche Volk mit ſeinem Fürſten einverſtanden, und überall zwiſchen Völkern und Fürſten das ſittliche Band der gegenſeitigen Liebe nnd des Vertrauens unauflöslich geknüpft, wo man von oben her das mündig gewordene Volk fortbildet und fortführet zur bürgerlichen und politiſchen Freyheit, und wo man dieſe Freyheit, durch eine der erreichten Reife des Volks und den örtlichen Verhältniſſen angemeſſene ſtändiſche und vertretende Verfaſſung, für jetzt und für die Zukunft, im innern Volksleben, ſo wie gegen die möglichen, von auſsen her drohenden Weltſtürme ſichert." — Dieſe Stelle bezeichnet den Geiſt des ganzen Werks und ſey zugleich eine Probe von der, gröſstentheils gediegenen, oft kräftigen, immer klaren und ruhigen Schreibart des Vfs.

Die *Einleitung*, welche der Vf. dem Ganzen vorausſchickt, durfte nicht fehlen. Sie iſt gewiſſermaſsen die Expoſition der innern (*nach innern*), auf den herrſchenden Ideen des fortſchreitenden Zeitalters beruhenden Verknüpfung des Jahrhunderts des weſtphäliſchen Friedens mit dem neunzehnten. Nach einem die Hauptpunkte bezeichnenden Ueberblicke der politiſchen Veränderungen, welche die Kirchenverbeſſerung, wie Strahlen aus dem Mittelpunkte der durch groſse Erfindungen und Thaten erhöhten deutſchen Volkskraft, in dem innern und äuſsern Leben der Völker hervorbrachte, bemerkt er, wie jene höhere Kraft der deutſchen Nation durch die Stürme des dreyſsigjährigen Krieges erſchüttert, wie ſie durch die Anſtrengungen der Diplomatie zu Osnabrück und Münſter *nicht* wieder hergeſtellt, und wie ſie darauf durch innere und äuſsere Urſachen, bey der nach und nach verſchwindenden politiſchen Einheit Deutſchlands, immer mehr gelähmt ward, bis ſich — ſeit 1740 — durch die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen der Norddeutſchen, durch den vorausſchreitenden Bildungstrieb des dritten Standes, und durch die alles befruchtende Verbindung der mannichfachſten Talente und Kenntniſſe mittelſt der Literatur, zuerſt die Intelligenz allgemeiner entwickelt, und mit ihr die *geiſtige* Kraft des deutſchen Volks wieder erhoben, ſo daſs zuletzt auch der länger als ein Jahrhundert hindurch politiſch niedergehaltene, in ſich entzweyete Nationalwille, ſeit der Entſtehung des Rheinbundes, neues Leben erhalten, und in dem letzten Kampfe um Selbſtſtändigkeit das politiſche Daſeyn der Deutſchen gerettet habe. Dieſe überraſchende Ankündigung des in Europa faſt ſchon vergeſſenen, jetzt ſich wieder ermannenden politiſchen Charakters der deutſchen Nation erklärt der Vf. durch die unſer Zeitalter neu geſtaltende Idee der bürgerlichen und politiſchen Freyheit, welche — wie vor 300 Jahren die Idee der religiöſen und kirchlichen Freyheit aus dem Weltkampfe der Hierarchie mit der Monarchie und der Aufklärung — jetzt aus dem fünf- und zwanzigjährigen Weltkampfe, der den Sturz des Feudalweſens begleitet habe, hervorgegangen, in das Leben der gebildeten Völker Europas eingetreten, und die Seele (oder die Hoffnung?) der Geſammtkraft Deutſchlands geworden ſey. Daher — ſchlieſst der Vf. S. 23 — könne die Folge jener Erſcheinung, die gegenwärtige kraftvolle Stellung Deutſchlands gegen das Ausland, nur dann bleiben, wenn die Bedingung derſelben bleibe; denn die Kraft nach Auſsen ſey Wirkung der Kraft und Einheit im Innern.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

MAINZ, gedr. b. Kupferberg, a. K. d. Vfs.: *Poetiſche Briefe* von *Iſaak Maus*, Bauersmann zu Badenheim bey Kreutznach. 1819. Mit dem (ausdrucksvollen) Portrait des Dichters. XXVI u. 357 S. 8. (Subſcriptionspr. 1 Guld. 36 Kr.)

Wenn in früherer Zeit ſchon der Oldenburgiſche Bauer *Heinrich Janſen* (Vgl. *Weichmann's Poeſie der Niederſachſen*, Th. 6.) als Dichter Aufſehn erregte, ſo iſt unſerm *Maus*,

„Der jetzt die rauhe Knochenhand
Dem ſchweren Pfluge leiht,
Dann wieder zu dem leichten Kiel
Und ſeinem goldnen Saitenſpiel
Sie flink und munter weiht", (S. 85)

noch eine weit höhere Celebrität mit Recht zu Theil geworden; ihm, der bey ſeinem erſten Auftreten von ſeinem trefflichen Altersgenoſſen *Göckingk* einer innigen poetiſchen Epiſtel gewürdigt ward. Das ungemein zahlreiche, der gegenwärtigen Sammlung vorgedruckte Subſcribentenverzeichniſs liefert einen recht erfreulichen Beweis, daſs die Muſe des Vfs., ungeachtet der mancherley Umwandlungen im Gebiete des

des Schönen, und insbeſondere trotz des Bannſtrahls, den die neuern Aeſthetiker auf die früherhin ſo beliebte *poetiſche Epiſtel* (die freylich nicht ſelten bey näherer Unterſuchung als leichte Waare ſich darlegte) herabſchleuderten, noch immer in Würden ſteht, und viele Verehrer zählt. Eigentliche Kunſtgebilde wird man zwar bey dieſem ländlichen Sänger nicht finden, und auch nicht erwarten dürfen; aber als Herzensergieſsungen, als Abſpiegelungen eines unverſchrobenen lauteren deutſchen Gemüths werden ſeine Erzeugniſſe ein verwandtes Herz gewiſs wieder anziehn. Bey vielen Stellen dringt ſich uns ganz unwillkürlich der Gedanke auf, als ob *dieſer* Landmann das Original zu jenem Hüttebewohner abgebe, dem *Hölty* das herzliche: „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit", in den Mund legte; nicht minder ſchätzbar ſind ſein ſchlichter, unverweichlichter Sinn, ſein, ſo zu ſagen, völlig eingefleiſchtes Bauerthum, ſein fröhliches Leben und Weben in der Natur, ſeine zum Theil richtig aufgefaſste Anſicht der Weltbegebenheiten und des Zeitgeiſtes, und vor allem ſeine zarte, durch keine Lobeserhebungen verkümmerte Beſcheidenheit (ach! ſelten gedeiht dieſe Blume am Fuſse des Helikon), die ihm z. B. S. 3 die Worte:

„Was mir Apollo zugewandt:
Das ſchimmert bloſs, *weil ich als Bauer lebe*",

eingegeben hat. Die intereſſante Skizze, die der, *nicht* 1749, ſondern (laut des Titelkupfers) 1748 geborne Dichter von ſeinem Leben und ſeiner Bildung S. 168 bey Gelegenheit einer Epiſtel v. J. 1793 beybringt, wird man hier nicht ungern ausgehoben finden: „Meine Aeltern waren fleiſsige Bauersleute, die Erziehung ihres jüngſten Sohnes, von 7 Kindern, die gewöhnliche auf kleinen Dörfern. Mein Geiſt fing ſpät an ſich zu entwickeln. Ich fühlte Hang zu mathematiſchen Wiſſenſchaften, liebte philoſophiſche Schriften, fing an Verſe zu machen; und als ich in den gründlichen Wiſſenſchaften mein Syſtem, nach den Fähigkeiten meines Geiſtes, fertig hatte, überlieſs ich mich ganz dem Zauber der Dichtkunſt; las vieles und meiſtens Gutes, wozu mir einige Freunde verhalfen; arbeitete indeſſen fleiſsig auf meinem ererbten Gütchen, ſo daſs im Dorfe niemand den ſpeculativen Schwärmer kannte, und meine Felder ihn nicht verriethen. Eine fröhliche Gemüthsruhe begleitete mich allenthalben. In meinem 28. Jahre verheirathete ich mich an ein Bauermädchen und bin jetzt 45 alt; habe acht Kinder, die alle geſund ſind, und zum Landleben von mir erzogen werden. Von meinen Gedichten lieſs ich im J. 1786 ein Bändchen auf Subſcription drucken, und ſetzte 1500 Exemplare ab, in den Buchhandel ſind nur wenige gekommen. Meine Muſe hat indeſs nicht aufgehört, fruchtbar zu ſeyn."

Die vorliegende Sammlung enthält 80 nach der Zeitfolge geordnete Briefe; wo die Geburtsjahre dem Vf. noch nicht erloſchen waren, hat er ſie nach dem löblichen Brauch, den ſchon *Hans Sachs* beobachtete, beygefügt; die früheſte der ſo bezeichneten Epiſtel iſt von 1770, die jüngſte von 1817. Nur 77 Briefe ſind von *Maus* ſelbſt, indem 3 von Andern herrühren, worunter der 27ſte, von einer Pfarrerstochter bey Schwalbach, Dem. *Eiſenhard*, mit der bekannten poetiſchen Liebeserklärung des Schwabenmädchens an *Bürger* groſse Aehnlichkeit hat, nur mit dem Unterſchiede, daſs jene Dichterin, nicht minder bezaubert von *Maus* Liedern wie *Eliſe* von *Volkers* Sangweiſen, den *Freund* in ihm aufrief, und bey aller Naivetät des Tons, ein völlig züchtiges, keuſches Weſen ahnen lieſs. Da die Manier des Dichters faſt allgemein bekannt iſt, ſo wollen wir durch eine Probe-Epiſtel den beſchränkten Raum dieſer Blätter keineswegs beeinträchtigen; abgeriſſene Stücke aber möchten auſser ihrem Zuſammenhange in gedachter Gattung am erſten vielleicht verlieren. Hin und wieder hätte die Auswahl wohl ſtrenger ſeyn können, und wenn die Vorrede dieſem Vorwurf durch die Bemerkung begegnet, daſs der verſchiedene Geſchmack der Leſer Berückſichtigung verdient habe, ſo iſt dieſs eine Entſchuldigung, welche auf keinen feſten Füſsen ſteht; indeſs wird man doch nur wenig Briefe antreffen, die beſſer unterdrückt worden wären, und ſelbſt bey dieſen zur Entſchädigung wenigſtens auf ein paar tief geſchöpfte Worte, oder launige Wendungen ſtoſsen. Gern wird man auch manche grammatiſche Flecken (z. B. *empfehlt* ſtatt empfiehlt, *gläſ'nem* ſt. gläſernem) mit Schonung überſehen. Wenn der Vf., von dem wir jetzt mit biederm Händedruck ſcheiden, uns in der Vorrede zu einer Sammlung ſeiner *vermiſchten und lyriſchen Gedichte* für's nächſte Jahr Hoffnung macht; ſo werden wohl alle unſere Leſer in den Wunſch mit einſtimmen: daſs dieſem Unternehmen nichts im Wege ſtehen möge, damit der Veteran am Abend ſeines Lebens noch die Freude (die z. B. einem *Ramler* nicht ward!) genieſse, ſeine ſämmtliche Geiſtesfamilie um ſich her verſammelt zu ſehen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
Januar 1820.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Cnobloch: *Geſchichte der Deutſchen für alle Stände*, von *D. Ernſt Ludwig Poſſelt* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In dem Geiſte dieſer Einleitung ſind die Begebenheiten, welche das Schickſal des deutſchen Volks und Reichs beſtimmt haben, ſo geordnet, wie ſie zunächſt aus den Bedingungen des weſtphäliſchen Friedens, ſodann aus dem Zuſammenſtoſsen äuſserer Verhältniſſe mit dem oft ſich reibenden Intereſſe des deutſchen Reichs, des Kaiſers und der mächtigern Fürſten Deutſchlands, endlich aus der Perſönlichkeit einzelner Regenten, und aus den in den Kabinettern herrſchenden publiciſtiſchen und ſtaatswirthſchaftlichen Anſichten, bey der gröſstentheils leidenden Stellung des Volks, in welchem ſich nur zu Zeiten, beſonders ſeit 1740, die öffentliche Meinung, jedoch oft nur unklar und unbehülflich, indeſs nicht ſelten von den Fürſten ſelbſt beachtet (vgl. S. 259, 324), vernehmen lieſs, nach ihrer Cauſalverknüpfung nothwendig hervorgegangen ſind. Rec. vermiſst hierbey nichts, als das Einweben biographiſcher Züge, welche den deutſchen Charakter des Volks in allen Ländern deutſcher Zunge bezeichnen. Sie würden dem Gemälde des Ganzen noch mehr Lebendigkeit und Individualität gegeben haben. Von Hormayr's öſtreichiſcher Plutarch, von Dohm's Denkwürdigkeiten und ähnliche Schriften hätten dem beleſenen Vf. ſolchen biographiſchen Stoff zur Charakteriſtik des Volks gewiſs dargeboten. Dagegen konnten manche Staats- und Kriegs- oder ſogenannte Welthändel wohl kürzer abgehandelt werden. Die wichtigen Abſchnitte, welche den Zuſtand und die Verfaſſung Deutſchlands in allgemeinen Ueberſichten darſtellen, ſchildern die intereſſanteſten Seiten des deutſchen Volkslebens; vorzüglich ſein literariſches Wirken, ſeine Handelsthätigkeit und den ſittlichen Zuſtand. Ob nicht aber hier einige an ſich ſo leſenswerthe allgemeine Betrachtungen mehr hätten zuſammengedrängt und hier und da noch mit charakteriſtiſchen Thatſachen durchwebt werden können, überläſst Rec. der eigenen Beurtheilung des feines Stoffes überhaupt ſo mächtigen Vfs. Vielleicht war auch ein Wort über den Deutſchen im Auslande zu ſagen. Was hat der Deutſche nicht in Ruſsland, in Ungern und in andern Ländern gewirkt; z. B. Münnich, Ruſslands Eugen, oder Schomberg (Schönburg) in Frankreich, Brandenburg, England! Doch war es genug, nur einzelne Namen in der Sphäre ihrer Wirkſamkeit anzudeuten. Uebrigens hat der Vf. mit Recht die Staaten und Völker Europas vergleichungsweiſe mit Deutſchland erwähnt, um die Stellung unſeres Volks mitten in der europäiſchen Staatenfamilie anſchaulich zu machen, z. B. S. 372 ff. Doch hätte Rec. mehr über das Verhältniſs der deutſchen katholiſchen Kirche zur römiſchen Curie und über den Nunciaturſtreit zur Zeit des Emſer Congreſſes im J. 1786 zu leſen gewünſcht. Mit Recht iſt die Geſchichte der neueſten Zeit, ſeit 1790, auf 340 Seiten, in dem richtigen Verhältniſs der Wechſelwirkung Europa's zu Deutſchland, und was das letztere betrifft, ſehr ausführlich erzählt. Durchgehends hat der Vf. auch hier ſeinen politiſchen Blick in dem Hervorheben alles deſſen bewährt, was den Gang der Begebenheiten im Innern wie im Aeuſsern entſchied. So iſt der Umſturz des Lehnſyſtems in Frankreich nach ſeiner Einwirkung auf das ganze Zeitalter, ſo iſt der Fortſchritt der politiſchen Idee über Conſtitution und Repräſentation in dem öffentlichen Leben, als das Charakteriſtiſche unſrer Zeitgeſchichte mit Umſicht gezeichnet und mit ſelbſtſtändigem Urtheil gewürdigt. Warum hat aber der Vf. der geheimen Verbindungen nicht gedacht, oder ihr Daſeyn wenigſtens angedeutet, welche ſchon im J. 1809 den deutſchen Volksgeiſt ahnen lieſsen, ob ſie gleich nur ohnmächtige Anſtrengungen erzeugten? Auch hätte die Erhebung der Tyroler eine kräftigere Darſtellung verdient. Indeſs gehört der Vf. nicht zu denen, welche keck der Ueberzeugung des lebenden Geſchlechts widerſprechen und behaupten, die Völker Deutſchlands hätten nichts beygetragen zur Beſtimmung des Entſchluſſes der Fürſten, ſich für die Sache Deutſchlands zu erklären. Er ſagt ausdrücklich S. 668: „die allgemeine Stimmung in der preuſsiſchen Monarchie führte den König zu dem Entſchluſſe, die kräftige Jugend der Monarchie um ſich zu verſammeln u. ſ. w. Auch hat er den diplomatiſchen Wendepunkt des neueſten Schickſals Deutſchlands, das Bündniſs Preuſsens mit Ruſsland zu Kaliſch d. 28. Febr. 1813, der den Aufruf beider Mächte an die Deutſchen durch Kutuſow, Kaliſch d. 25. März, zur Folge hatte, S. 669 genau bezeichnet. Eben ſo wahr iſt die Lage und das Verhalten des ſächſiſchen Kabi-

Digitized by Google

Kabinets S. 674 gewürdigt. Bey der Andeutung der Kriegsbegebenheiten ſelbſt könnte noch auf die Schriften verwieſen werden, welche dieſelben ausführlich und mit Sachkenntniſs darſtellen. Der Bildung der Landwehr wird nur flüchtig gedacht, obwohl die Begeiſterung des Volks für die Sache des Vaterlands (S. 671) wahr und kräftig dargeſtellt iſt. Indeſs lag freylich die Militärgeſchichte auſser dem Plane des Vfs.; deſto gründlicher und klarer ſind von ihm die diplomatiſchen Verhandlungen, insbeſondere die auf dem Wiener Congreſſe, und namentlich diejenigen, welche den 13. Art. der deutſchen Bundesacte betrafen, ſo wie die Territorial-Ausgleichungen entwickelt; mit Ausnahme des Territorialſtreits zwiſchen Baden und Baiern, deſſen nicht gedacht wird (doch war, als der Vf. ſchrieb, noch *lis pendens*). Oeſtreichs, Preuſsens und Hannovers, den Wünſchen des Volks angemeſſene Erklärungen, welche Baierns, Würtembergs und Badens Widerſpruch entkräftete, ſind nicht übergangen. Treffend ſind die Bemerkungen S. 756 ff. über das ſeit 1813 zu ſeiner männlichen Vollkraft neuerwachte deutſche Volksleben, und ſehr genau die Angaben von den bis zum Schluſſe des J. 1818 in Deutſchland errichteten oder beybehaltenen Verfaſſungen. Ein Blick auf die Stellung unſeres Volks in der Geſchichte während des Laufs von achtzehn Jahrhunderten, und auf die Bedingungen der Fortdauer ſeines Ruhms beſchlieſst das Werk. Bey dem groſsen Reichthum von Thatſachen und chronologiſchen Angaben (welche letztere zu oft einen Blick in die innere Verkettung der Begebenheiten thun laſſen, als daſs ſie fehlen durften) vermiſst man ein Regiſter; das gegebene Inhalts-Verzeichniſs iſt, wie bey *Poſſelt*, zu kurz. Uebrigens kann dem Vf. das Zeugniſs einer muſterhaften Genauigkeit nicht verſagt werden. Unbedeutend iſt es, daſs S. 392 die *Grafſchaften* Schönburg ſtatt der drey Herrſchaften des Hauſes Schönburg erwähnt werden. Auch iſt wohl S. 163 Alberoni's Verdienſt um den innern Zuſtand Spaniens zu wenig beachtet. — Die ſtiliſtiſche Form iſt des Inhalts würdig. Der Ton der Rede iſt, wie es ſchon der Gegenſtand erfodert, im Allgemeinen wärmer, als in andern Schriften des Vfs., welche mehr die Staats- als die Volksgeſchichte betreffen. Nur ſelten macht ſich in der eben ſo leichten als lebendigen und klaren Sprache dieſes Werks eine zu redneriſche Wortfülle bemerkbar. Als Beyſpiele von dem Geiſte und Gehalte des Werks überhaupt nennen wir bloſs die Charakteriſtiken des ſiebenjähr. Krieges S. 341 ff., Joſephs II. S. 397 ff., die Darſtellung des innern Volkslebens nach dem Hubertsburger Frieden S. 366 ff., die Schilderung Deutſchlands von 1740 bis 1806 S. 567 ff., die Würdigung der Zeit nach Leopolds II. Tode S. 447 ff., den Blick auf Frankreich S. 458 ff. u. a. m. In Anſehung des Ausdrucks iſt Rec. bloſs an einer Stelle angeſtoſsen, S. 763, wo es heiſst: „die Bahn dazu iſt gebahnt worden." Die Verlagshandlung hat ihrerſeits durch Druck, Papier und eine ſorgfältige Correctur allein billigen Foderungen Genüge geleiſtet. Ein Druckfehler iſt S. 766 ſtehn geblieben, wo in der erſten Zeile 1818 geſetzt werden muſs. Doch genug der Bemerkungen über das Einzelne! Faſst Rec. ſein Urtheil über das Ganze in wenig Worte zuſammen, ſo iſt der Charakter dieſes Werks männlicher Freymuth nach monarchiſch-liberalen Grundſätzen; der Inhalt deſſelben iſt ſachreich und gründlich; die Darſtellung treu und würdig: die Sprache rein und edel, und das Ganze iſt ein vollgültiger Beweis von dem ſelbſtſtändigen Geiſte und der Vaterlaudsliebe des gelehrten Verfaſſers.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Gotha, b. Becker: *Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens* von *E. von der Recke*, von *Demme*, *Dinter*, *Hanſtein*, *Münter*, *Schuderoff*, *Stolz*, *Tiedge*, *Veillodter*, *Wilmſen*, *Witſchel* und dem Herausgeber *J. S. Vater*, *für das Jahr* 1820. Mit 3 Kupfern und 2 Muſik-Beylagen. VIII u. 344 S. kl. 8. Gebunden, mit Futteral.

Während auf der einen Seite ein übervernünftiger lichtloſer Myſticismus bey nur zu vielen Eingang findet, auf der andern ein gar nichts mehr glaubender Materialismus unter mehrern Klaſſen des Volks furchtbar überhand nimmt, geht das ernſtliche Beſtreben des Herausgebers und ſeiner Mitarbeiter dahin, durch dieſs *Jahrbuch* wahre und innige Religioſität zu verbreiten, und die der Andacht entfremdeten Gemüther, ohne darum freyes Forſchen ſtören zu wollen, für Gott und göttliche Dinge von neuem zu erwärmen. Das Löbliche dieſer vereinigten Bemühungen hat ſchon die Anzeige des *erſten* Jahrgangs dieſes Taſchenbuchs (Erg. Bl. 1819. Nr. 54.) dankbar anerkannt, und wir können mit freudiger Ueberzeugung verſichern, daſs der vorliegende *zweyte* hinter dem erſten an Gehalt nicht zurückſteht; auch dürfen wir hoffen, daſs, wenn ſich der Eifer für die Ausſtattung dieſes Jahrbuchs mit zweckmäſsigen Beyträgen in den Mitarbeitern erhält, und der *Geiſt*, ohne den in dieſem Gebiete am wenigſten etwas gedeiht, nicht von ihnen weicht, vielmehr ſich in ihnen immer lebendiger und mächtiger regt, dieſen Sammlungen von immer Mehrern werde nachgefragt werden. Die *Betrachtungen* und *Erweckungen am Morgen oder Abend* ſind alle von dem *Herausgeber* aufgeſetzt. Des Techniſchen des Versbaues iſt er noch nicht Meiſter geworden; man ſtöſst mitunter auf ſehr harte Verſe; z. B. „*Wünſchſt* du dir nicht" u. ſ. f.? und: „Schuldloſen Frohſinn ſenkt tief ins Gemüth; Vorrath bleib" „auch wenn der Frühling verblüht!" Ueberhaupt ſieht man den Verſen zu ſehr die *Mühe* an, die ſie dem Vf. gekoſtet haben; ſie haben nicht das Flieſsende des Gelungenen, und der Sinn iſt nicht immer mit der erfoderlichen Klarheit ausgedrückt. Dabey

Digitized by Google

Dabey iſt es jedoch ſehr zu loben, daſs der Vf. der mit *chriſtlich frommem Sinn* häufig verwechſelten *Schwärmerey* mit Einſicht entgegen arbeitet, wie z. B. in den Verſen:

Das Entzücken ſel'ger Stunden,
Wo man ſich in ſich verliert,
Wird fürwahr nur halb empfunden,
Wenn *Verſtand* nicht mit regiert.
In den ungemeſsnen Räumen
Schwebt ſonſt dunkle Phantaſie.
Iſt es Wachen, iſt es Träumen?
Feſten Boden hat ſie nie.

Kannſt du Ewiges erreichen,
Kindlich frommer Menſchenſinn?
Wo *Gedanken* dir entweichen,
Sinkt auch das *Bewuſstſeyn* hin.
Die Gedankenbilder ſchwanken.
Weiſst du noch, was du *gedacht?*
Auſser der *Begriffe* Schranken
Träumt man mehr, als daſs man *wacht.*

In den proſaiſchen Betrachtungen, in denen zwar Unklares mitunter vorkommt, iſt viel Vortreffliches, Vieles insbeſondere, das in eine tiefere Herzenskenntniſs hineinführt. So heiſst es S. 68: „In jedem von uns giebt es noch anklebende Flecken, bald Reſte der Gewinnſucht (und) ſtolzer Eigenliebe, bald heimlicher Abneigung. Man hat etwas gegen jemanden, der uns zurückgeſetzt, uns beleidigt haben mag, mit oder ohne unſre Schuld. Haben wir auch längſt in unſerm Herzen den Groll beſiegt, noch lauert ein Feind der Reinheit unſrer Seele in uns. Wir ſprechen von den Fehlern des Andern ſo, daſs wir ein Intereſſe daran nehmen, alſo zur Rechtfertigung geheimer Abneigung gern an dieſelben denken." In den Wundern der menſchlichen Organiſation läſst der Vf. uns eine Gottheit ahnden, und da er vorzüglich über das *Sprachvermögen* des Menſchen ſeit längerer Zeit nachgedacht hat, ſo begegnet man in dieſem Abſchnitte mehrern Eindruck machenden Bemerkungen hierüber. Ueber die *gemeinfaſsliche* Form des Evangeliums Jeſu wird Beherzigungswerthes vorgebracht, und die zu ſtrengwiſſenſchaftlichem und ſyſtematiſchem Nachdenken Gebildeten werden freundlich gebeten, ſich nicht von dem Volke in Abſicht auf Theilnehmung an dem öffentlichen Cultus zu trennen. So wird auch über *Wärme für Chriſtus*, nämlich nicht über eine ohne beſtimmte Begriffe, mit Wärme geſprochen, und aufmerkſam darauf gemacht, daſs gelehrte Unterſuchungen, deren Wichtigkeit der Vf. zwar keineswegs verkennt, das Herz leicht zu ſehr erkälten können. „Der ernſte Forſcher nach der Beſchaffenheit einer Sache kann ſeine Unparteylichkeit bis zur Kälte für ihren Werth treiben. Der bloſse Scheidekünſtler läſst den Werth des Materials, welches er zu unterſuchen hat, bey dieſer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung ganz unberückſichtigt; Gold und Silber werden in den Werkſtätten umher geworfen. Leicht kann es dem Forſcher im Felde der theologiſchen Wiſſenſchaften, der ſo unbefangen iſt, als er ſeyn ſoll, zuletzt eben ſo ergehen, und er kann den Sinn dafür verlieren, das als edel und probehaltig Bewährte ſeinem wahren Werthe gemäſs mit *Intereſſe* zu ſchätzen." Dagegen werden aber auch die Frommen gewarnt, daſs ſie keinen zurückſetzenden Blick auf andere werfen, welche *nicht in demſelben Maaſse wie ſie* dieſe Wärme für Chriſtus fühlen. Sehr glücklich iſt die Modification des bekannten Sprichworts: *Die Ehen ſind im Himmel geſchloſſen; für* den Himmel, ſagt der Vf., ſoll jede Ehe geſchloſſen ſeyn, und dieſs wird lehrreich ausgeführt. Unter den *Gebeten, Selbſtgeſprächen* und *Gebeten* bey beſondern Zeitveranlaſſungen ziehen die Herzensergieſsungen vor Gott zuerſt an, die *Eliſe von der Recke* dem Herausgeber anvertraut hat. Und wie anſprechend iſt *Veillodter's* Betrachtung am *Charfreytage!* „Der Tod iſt eine ernſte Erſcheinung. Stehen wir an einem Sterbebette, wir werden an das folgenreichſte und unvermeidlichſte Ereigniſs erinnert. So gehen wir Alle dahin; die Kräfte nehmen ab, das Haar erbleicht, die Sonne ſinkt, der Abend iſt vorhanden; noch eine kleine Weile und wir ſchlafen ein. Darum treten wir ernſt an offene Gräber hin, und feyerliche Stille waltet in dem Kreiſe, den die Liebe um einen Sarg geſchloſſen hat. Aber welche Todtesfeyer" u. ſ. f. Wie edel und doch wie kunſtlos iſt dieſs alles geſagt! Ueberhaupt weiſs ein ſo talentvoller Prediger, wie Hr. *V.*, wegen ſeiner vielen Uebung im Reden zu dem *Volke*, leicht mit gröſserer Gewandtheit als ein Univerſitätslehrer, der ſolche Gelegenheit ſeltner hat, ein Thema zu individualiſiren, und ſein Stil iſt zuweilen eben deswegen geſchmeidiger, flieſsender, die Kunſt verbergender. *Demme* betrachtet Gott im Tempel der Natur; gedenkend des geſtirnten Himmels, ſagt er: „Welch ein Schauplatz! Was iſt der Erdball gegen die Menge der Welten, die uns ſichtbar werden? Ein Tropfen im Weltmeer." Dieſs iſt richtig; doch iſt damit noch viel zu wenig geſagt. Von einem der Nebelflecke aus, wovon *Herſchel* durch ſein Teleſkop ſchon mehr als 2000 wahrgenommen hat, erſcheint unſer ganzer geſtirnter Himmel, ſo viel ein unbewaffnetes Menſchenauge in einer ſternhellen Nacht davon wahrnehmen kann, einem dortigen *Herſchel* mittelſt eines gleich groſsen Fernrohrs nur wie ein blaſſes Nebelwölkchen. Was iſt nach dieſem Maaſsſtabe die Erde; was der Menſch, ſeiner phyſiſchen Natur nach? Und doch wie groſs iſt der Geiſt des Menſchen, daſs er zu ſolchen Gedanken ſich zu erheben vermag! Ein kleiner Aufſatz von *Hanſtein*, mit der Ueberſchrift: *Ueber ein Kleines*, wird dem Leſer durch ſeine Herzlichkeit lieb. Ein edel gewähltes Thema iſt *Schuderoffs Troſt bey ſelbſt verſchuldetem Leiden;* vielleicht würde aber dieſer ſchöne Aufſatz noch gewonnen haben, wenn demſelben die Form von zwey Briefen wäre gegeben worden, in deren erſtem der Vf. die *Schwierigkeit* der Beruhigung über ſelbſt verſchuldetes Leiden

Digitized by Google

den in der Perſon eines Menſchen, der ſelbſt in dieſem Falle ſich befände, auf das Stärkſte vorgetragen hätte, worauf dann im Namen eines tröſtenden Freundes oder Seelſorgers gezeigt worden wäre, daſs jener dennoch nicht Urſache hätte, zu verzweifeln, indem ihm noch keineswegs alle Mittel und Wege verſchloſſen wären, ſich über das Vergangene gründlich zu beruhigen. Deſſelben Vfs. Gedanken und Wünſche bey der Verheirathung ſeines Sohnes werden mit Wohlgefallen geleſen. Unter der etwas undeutlichen Rubrik: *Zuſprache zum Herzen*, kommt unter andern eine von *Witſchel* gedichtete *Schiffspredigt Jeſu* vor, als könnte ſie Lucä V. 3. eingeſchaltet werden; ſie iſt aber zu groſs, und entlehnt zu Vieles aus Jeſaias. Matth. XIII. 3—9. findet ſich eine wirklich gehaltene Schiffspredigt Jeſu. Der Vf. vergleiche ſeine Dichtung mit der gedrungenen Kürze und dem Gedankenreichthum dieſer Parabel! Von *Stolz* iſt ein Stammbuchblatt aufgenommen, denjenigen ähnlich, die in ſeinen *vermiſchten kleinen Schriften* geſammelt ſind. *Für häusliche Trauer und Freude* iſt ein Capitel, unter welchem ein ſehr ſchönes *Grablied* von *Tiedge* eingerückt iſt; nebſt zwey Gedichten von *Münter* an ſeine Schweſter, *Friederike Brun*, über geliebte Todte; der Dichter gedenkt darin beſonders eines längſt verewigten Bruders mit rührend zärtlicher Anhänglichkeit:

„Wo du auch ſeyſt, du Geliebteſter, vernimm mich, und höre,
Was mein tiefſtes Gefühl unauszuſprechen dir ſagt:
Daſs ich dich liebe mit überſtrömendem Herzen, und daſs ich
Liebe heiſche von dir, wie nur ein Himmliſcher liebt."

Der letzte Abſchnitt iſt dem *Andenken an edle Verſtorbene* gewidmet, namentlich dem an *J. G. Roſenmüller*, aus deſſen Leben und Wirken von *Dinter* Züge geſammelt ſind. Der, dieſem würdigen Lehrer gewidmete Aufſatz iſt mit Liebe geſchrieben, und friſcht das Bild des braven Mannes bey allen, die ihn kannten, auf eine angenehme Weiſe wieder auf. „Mögen auch die Ciceronianer ſein Latein nicht immer golden finden, mögen auch die revolutionären Gottesgelehrten ihn nicht zu den Bahnenbrechern zählen: den Umfang der Beleſenheit, nicht in ſeinem Hauptfache allein, ſondern (auch) in Allem, was an daſſelbe grenzt; das Fortſchreiten mit der Zeit in einer Periode, wo dieſe ihre Flügel zu gebrauchen ſchien; das Feſthalten des Errungenen, ſelbſt als die Zeitgenoſſen, gleichſam ermattet von vorheriger Anſtrengung, (das Errungene) den Hügel wieder hinabrollten (hinabrollen lieſsen); und vor Allem den Blick auf das Praktiſche kann auch der Neid (die Tadelſucht) ihm nicht abſprechen." Die Vergleichung *Roſenmüllers* und *Reinhards* als Examinatoren wird nicht überſehen werden. Der *Rückblick des Verewigten auf ſein Leben*, in der Form eines Liedes in den letzten Tagen ſeines Lebens geſchrieben, iſt Nachahmung eines ſchon vorhandenen Liedes. Mit Auszeichnung verdienen endlich noch erwähnt zu werden zwey ſchöne Gedichte des Oberlandesgerichtsraths *Bobrick* zu Königsberg. Zwey Kupferſtiche ſtellen die Apoſtel *Johannes* und *Petrus* nach Gemälden von *van Dyk* vor; ein dritter giebt ein Bildniſs von *Roſenmüller* nach einem Gemälde von *Tiſchbein*. Am Schluſſe dieſer Anzeige danken wir noch dem Verleger für den ſchönen Druck, der die Augen nicht, wie ſo viele andere Taſchenbücher, angreift.

NATURGESCHICHTE.

Marktbreit, b. Knenlein: *De Voitia et Systylio novis muſcorum frondoſorum generibus.* Commentatio quam — pro capeſſendis ſummis in Philoſophia honoribus edidit *Chriſtianus Fridericus Hornſchuch.* 1818. 22 S. 4. m. 2 Kpfrt.

Als eine Frucht der Reiſe des Vfs. nach den Küſten des adriatiſchen Meeres kann man gegenwärtige Diſſertation anſehen. Hr. *Hornſchuch*, ſeitdem zum Demonſtrator der Botanik in Greifswalde ernannt, beſchreibt hier ausführlich und genau zwey neue Moosgattungen. Die erſte zu Ehren des verſtorbenen *J. G. W. Voit*, Vf. der *Hiſtoria muſcorum frondoſorum in Magno Ducatu Herbipolitano creſcentium. Norimb. 1812.*) *Voitia* genannt, iſt zwar mit *Phaſcum* verwandt, hat aber zum weſentlichen Kennzeichen: *Stoma nullum. Capſula cum pedunculo decidua (Calyptra magna perſiſtens. Vaginula bivalvis).* Eine Art *V. nivalis* vom Glockner in Kärnthen, und auf der Paſterze. Die zweyte Gattung, deren Name aus den griechiſchen Wörtern *σύν cum*, und *στυλὸς columella*, zuſammengeſetzt wird, hat zum *character eſſent.: Periſtoma ſimplex, dentibus ſedecim parium brevibus, baſi conjunctis. Operculum cum columella connatum, perſiſtens. Flos dioicus, terminalis.* Eine Art: *Syſtylium ſplachnoides.* Auf der Paſterze in Kärnthen. Zwey illuminirte treffliche Kupfertafeln von *J. Sturm* machen die vom Vf. aufgezählten einzelnen Merkmale durch genaue Zergliederung recht anſchaulich.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

ALLGEMEINE SPRACHENKUNDE.

Hamburg, b. Perthes u. Beſſer: *Bibliotheca Germano-Glottica*, oder *Verſuch einer Litteratur der Alterthümer der Sprachen und Völkerſchaften der Reiche Germaniſchen Urſprungs und Germaniſcher Beymiſchung*, von Dr. *Nikol. Heinr. Julius*. 1817. XXIV u. 100 S. gr. 8.

Hr. Dr. *Julius*, ansübender Arzt in Hamburg, als Schriftſteller nns bisher noch nicht bekannt, zeigt ſich in der umſtändlichen Vorrede als einen warmen Verehrer der vaterländiſchen Alterthümer vorzüglich in Abſicht der Sprachen. Er ſtellt die ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, da die Bemühungen um dieſen Theil der Gelehrſamkeit neu belebt ſeyn ſollen, in einem lebhaften Gemälde dar. Allein hier ſcheint ihn Vorliebe fürs Einzelne getäuſcht zu haben. Denn nach der Wahrheit verdienen ja auch ſchon längſt vorher ein *Leibnitz*, *Eckard* und *Schilter*, *ten Kate*, *Hickes*, *Sommer*, *Bartholin*, *Reſenius*, *Worm* u. a. eben ſo viel Lob in dem Fache, wie auch Hr. *J.* durch Anführung einiger dieſer Namen ſelbſt anerkennt. Den Anfang macht er von dem Norden, wo vorzüglich Johann *von Ihre* in Schweden, Peter *von Suhm* in Dänemark und *Arne Magnuſſon* in Island ſich die gröſsten Verdienſte erworben haben. In Britannien hebt er *Mac-Pherſon*, Johann *Percy*, *Evans*, *O-Brien*, W. *Maitland Lye* und W. *Scott* vorzüglich heraus, in Frankreich *la Curne de St. Palaye*, *Treſſan* und *Caron*, in Spanien *Mayans*, *Siſcar* und *Velasquez*, in Italien *Creſcimbeni* und *Tiraboſchi*. Von Dentſchen Gelehrten ſind nächſt *Eckard*, *Schilter* und *Leibnitz*, hauptſächlich *Bodmer* und *Gottſched*, von den neneſten aber *Müller*, *Scherz* und *Oberlin*, *Herder*, *Koch* und *Gräter*, *von Arnim* und *Brentano*, *von der Hagen*, *Büſching* und *Docen*, *Eſchenburg*, *Rühs*, *Aretin*, *Radlof* und *Benecke* angeführt. Zuletzt endlich wird auch noch auf die Abſtammung der Deutſchen von der Sanſcritſprache, nach *Popp* hingewieſen. Eine andere eben ſo ſonderbar auffallende Eigenthümlichkeit iſt die Ausdehnung auf beynahe alle Europäiſche Sprachen. In Abſicht der Franzöſiſchen, Italieniſchen, u. ſ. w. läſst ſich allenfalls der angeführte Grund des Urſprungs und der Beymiſchung aus dem Germaniſchen einigermaſsen hören. Aber die Sprachen des Celtiſchen Stammes und ſogar das mit herbeygezogene Baſkiſche haben doch gewiſs nicht mehr Beziehung auf das Germaniſche, als etwa die Slawiſchen oder gar Indiſchen. Nach dieſem einmahl angenommenen Plan iſt nun Hr. *J.* in der alterthümlichen Bücherkunde ſelbſt überall ſo verfahren, daſs erſt die Denkmäler und dann die Hülfsmittel jeder Sprache nach der Ordnung des Alphabets, aber bloſs die Titel angegeben werden. So iſt vom I. Gothiſchen *Ulfila Zahns* Ausgabe als Denkmal angeführt, und danach hätte es der von Knittel und Henſhall gar nicht bedurft, weil in jener ſchon alles enthalten iſt. Hingegen iſt die Schrift über die Gothiſchen Sprachüberbleibſel zu Arrezzo nur unter die Hülfsmittel geſetzt, da ſie doch eigene neu aufgefundene Texte enthält. (Auch iſt dieſe Schrift nicht in 4. wie hier ſteht, ſondern in 8. gedruckt). — II. Von den Nordiſchen Sprachen iſt 1) Isländiſch, 2) Schwediſch, 3) Däniſch und anhangsweiſe Norwegiſch beſonders aufgeführt, aber überhaupt manches verwirrt untereinander geworfen. Eigentlich hätte doch wohl die dem ganzen Scandinavien gemeine alte Sprache der Edda, Sagen und Skaldenlieder beſonders herausgehoben werden ſollen, welche von Isländern, Schweden nnd Dänen bearbeitet iſt. Davon wäre hingegen das jetzige Isländiſche, das Altſchwediſche und Däniſche zu unterſcheiden geweſen. Auch iſt manches ganz fremde, wie *Leem's* Nachricht von den Lappen in Finmark und *Pensel* von den Hyperboraern oder gar nicht hieher gehörige mit aufgeführt z. B. *Gräters* Alterthums-Zeitung erſtreckt ſich viel weiter über das ganze deutſche Alterthum und iſt von der Iduna und Hermode gar nicht verſchieden. Von dem jetzigen Isländiſchen iſt allein das Dominicale aufgeführt. Dahin gehört aber auch Logthynges Boocken Hrapſey 1773. 4. Islandſke Maaneds-Tidender 1774. 8. und *Stephenſen's* Nyunger Skalholt. — Bey dem Schwediſchen fehlt: *Möllers* Deutſch Schwediſches und S. D. Wörterbuch, Greifsw. Upſala u. Stockh. 1790 bis 1802. 3 Th. 4. *Nyſtröm* Dictionnaire ſvedois et françois 1794. Handlingar rörande Svenſka Academiens Inſtiftelſe und Högtidsdag Stockh. 1786. 4. auch Inträdes Tal af *Armfeld*, *Nordin*, *Celſius*, *Wingard*, *Murberg* och *Sjöborg* Sv. Akad. Handlingar 1801. gr. 8. *Sjöborgs* ſchwediſche Sprachlehre für Deuſche, Stralſ. 1796. 8. *Sahlſtedts* ſvenſka Ordbok. Stockh. 1793. 4. *Widegren*, complet ſvediſk and engliſh Dictionary. Stockh. 1788. gr. 4. beym Däniſchen *Baden's* Danſk-Latinſk Ordbog. Kiöb.

Kiöb. 1788. gr. 8. *Müller's* däniſch deutſches Lexicon nebſt Gramm. Kopenh. 1800. 3 Th. *Reislers* däniſch deutſches Handlexicon, Kopenh. 1799. 8. Anweiſung zur däniſchen Sprache nebſt Chreſtomathie und Wörterbuch, Kopenh. 1767. 8. und beym Norwegiſchen E. P*(ontoppidan's)* Samling af Norſke Ord. Bergen 1749. 8. Bergenſke und Tronhiemſke Efterrretninger 4. — III. Bey den deutſchen Sprachen unterſcheidet Hr. *J.* 1) Schwäbiſch und Oberdeutſch. Billig hätte das noch ältere Fränkiſche nicht vergeſſen werden ſollen. Die hier aufgeführten *Michäeler*, *Nyerup* und *Willenbücher* gaben aber alle altdeutſche Mundarten und ſelbſt das Gothiſche mit an, und *Gerberts* Liturgie gehört nicht zu den Hülfsmitteln, ſondern zu den Denkmälern. Auch hätten hier *F. Adelungs* Nachrichten von altdeutſchen Gedichten im Vatican, *Benekens* Edelſtein von Boner, *Bodmers* Maneſſiſche Sammlung, Chriemhilden Rache und Klage, *Docen's* Miſcellaneen, *Michaelers* Twain oder Iwain, *Müllers* Sammlungen, *Sparre'ns* Ausgabe der Winsbeckin und *Wiedeburgs* Nachricht von den Jenaer Handſchriften nicht ausgelaſſen werden ſollen. 2) Sächſiſch und Niederdeutſch. Hier fehlen unter den Hülfsmitteln *Bocks* und *Hennigs* Preuſsiſches Wörterbuch und *Hupels* Idioticon der deutſchen Sprache in Lief- und Ehſtland, die ernſthaften und vertraulichen Bauerngeſpräche, 1757 — 1759. de Plattdütſche, eine Wochenſchrift 1772. Die luſtige Bauernhochzeit in niederſächſiſcher Sprache 1774. Politiſche Geſpräke öwern Krieg 1779. En vertrulichen Nyjahrsbreef, 1782. Als de Luftſchipper Blanchard van ſyner farlicken Reyſe torüg keem. Lübeck 1792. De in Hamborg herumſchryenden Lüde. 3) Frieſiſch. 4) Holländiſch. Hier fehlen *van Bolhuis* Sprachkonſt, Leyden, 1792. *Moerbecks* neue Holländiſche Sprachkunſt, Amſt. 1796. *Weiland* nederduitſch taalkundig Woordenboeck, Amſt. 1799. gr. 8. und Neues deutſch holländiſches Handwörterbuch. Leipzig, 1803. 8. Anhangsweiſe iſt hier des Kreoliſchen auf St. Croix (auch St. Thomas und Johann) gedacht. Dabey fehlt aber Pſalmboeck voor die Negergemeenten, Barby 1784. und das Niewe Teſtament na Creol. Taal, welches die Brüder von unechten Däniſchen Wörtern gereinigt, Barby 1802. gr. 8. herausgegeben haben. V. Oder vielmehr 5) Deutſch im engern Sinne. Hierunter ſollte wohl eigentlich das neuere verſtanden werden; Hr. *J.* hat jedoch vieles mit aufgeführt, was richtiger unter das alte Schwäbiſche und Oberdeutſche gehört hätte, aber es ſtehen unter den Denkmälern die Jüdiſch-deutſchen König Artus und Ritter Wieduwilt, der arme Heinrich, Jwain, das Bihtebuoch, *Boners* Edelſtein, *Docen's* Miſcellaneen, *Eſchenburgs* Denkmäler, das Heldenbuch *Maneſſi*, *Müllers* Sammlung, die Niebelungen, Püterich, *Schöbers* hohes Lied Salomons, *Schütz* gereimte Bücher des alten Teſtaments, Treitzſauerwein, der weiſs Kunig, *Wernhers* Gedicht auf die Maria und Wilhelm von Oranſe, welche zum alten Schwäbiſchen und Oberdeutſchen, ſo wie *Davids* Preuſsiſche Chronik, *Dreyers* Beyträge zum deutſchen Recht, *Kanzows* Pomerania, das Brandenburgiſche Landbuch, die Schleswig-Holſteiniſchen Ritterſchafts-Privilegien, das Rigiſche Recht zum Sächſiſchen und Niederdeutſchen gehöret. *Rüdigers* Zuwachs der Sprachkunde iſt ganz unrichtig unter die Denkmäler geſetzt, und dann nochmahls unter den Hülfsmitteln aufgeführt, auch hier mit einem 6ten Stück vermehrt, daſs doch nie erſchienen iſt. Bey den Hülfsmitteln fehlt *Berndts* Schleſiſches Idioticon und das Rottwelſche Wörterbuch, Frf. 1755. 8. und die geheime Sprache der Abdecker in *Lux's* Sckarfrichter. Auch gehören *Halteus* Gloſſarium, *Köhler*, vom Theuerdank, *Oberlins* 7 kleine Schriften, *Scherz* und *Weſtenrieders* Gloſſarien offenbar ſchicklicher zu dem alten Oberdeutſchen, ſo wie *Manzel's* Mekelnburgiſches Idioticon, *Piſanskis* Preuſsiſche Sprichwörter zu dem Sächſiſchen und Niederdeutſchen. Auch fehlen hier gänzlich die Sprachlehren von *Adelung*, *Bürmann*, *Baſedow*, *Bob*, *Bodmer*, *Braun*, *Faber*, *Fränklin*, *Fulda*, *Gerlach*, *Hartung*, *Heinſius*, *Hemmer*, *Heynatz*, *Hühnerkoch*, *Jehne*, *Köl*, *Meyer*, *Moritz*, *Simon*, *Snell*, *Ssutz*, *Vater* u. a. desgleichen von *Junker*, *Göbel Albrecht*, *Berg*, *Chriſtiani*, *Crabb*, *Render*, *Wendeborn*, *Baden*, *Stridsberg*, *Krazer*, *Nietſch*, *Schall*, *Darbaris*, die Wörterbücher von *Adelung* und *Campe*, *Heyſe*, *Vollbeding*, *Wolkers* Anleitung, *Campens* Beyträge, die Schriften der deutſchen Geſellſchaften zu Leipzig, Jena, Greifswalde, Bernburg, Berlin u. ſ. w. IV. Britanniſche Sprachen. Das Niederbretagniſche iſt mit dem Kymriſchen in Wales zwar nahe verwandt, aber doch eine eigne beſondre Sprache und hätte alſo nicht damit zuſammengeworfen werden ſollen. Das hier mit angeführte Dictionnaire Roman, Walon Celtique et Tudesque aber iſt bloſs Altfranzöſiſch. Zu *Jones* Relicks of the Welſh Bard's iſt 1802 noch ein zweyter Theil erſchienen. Auch fehlen N. *Owens* Britiſh Remains. Lond. 1777. 8. Das Cornwalliſche iſt ganz ausgeſtorben, ſchon 1773 lebten nur noch 2 Weiber die es verſtanden, 2) Erſiſch oder Iriſch und 3) Galiſch oder Bergſchottiſch. Dieſe Benennungen ſind ſchwankend und unbeſtimmt. Denn die Isländer nennen ihre Sprache ebenſowohl Galiſch als die Hochländer. Es iſt auch nur ein geringer Unterſchied der Mundarten, die Gedichte des Barden Oſchin (Oiſian) Orran, Ullin, Coloniring u. a. welche *Macpherſon*, *Smith*, *Walker*, *M. Brook*, *Young*, *Mackenzie*, O' *Halloran* u. ſ. w. herausgegeben haben, gehören beiden an, und ſind beiden gleich verſtändlich, und die Irländer zeigen ſogar das Grab Fingals in der Grafſchaft Wicklow zwiſchen Hackestown und Baltinglatt. Auch fehlt hier Don. *Mac Intoſh* Collection of Gaelic Proverbs Edinb. 1785. 12. hingegen gehören die mit aufgeführten E. *Davies's* Celtic Reſearches vielmehr zu dem Kymriſchen. Anhangsweiſe iſt hier die Sprache der Inſel Man mitgenommen, dabey fehlt aber *Cruttwell's* Life of Th. *Wilſon* (des Bibelüberſetzers)

Digitized by Google

ſetzers) Lond. 1781. 4. hingegen die aufgeführten *L. Kaimes* Sketches of the hiſtory of Man ſind Geſchichte der Menſchheit, aber keineswsges der Inſel Man. 4) Angelſächſiſch 5) Schottiſch und 6) Engliſch hätten ſchicklicher zu den deutſchen Sprachen geſtellt werden ſollen, als hieher zu den Britanniſchen. Unter den Altſchottiſchen Sprachdenkmälern fehlt die New Selection of the moſt valuable Scottiſh Poets. Lond. 1788. unter den Hülfsmitteln zum Engliſchen C. *Alexander's* Columbian Dictionary. Boſton und *Cartwright's* Gloſſary oft the Terminology und Language of the Engliſh in Labrador, Lond. 1792. *Croft's* Eſſay on a Dictionary of the Engliſh Language. 1797. 4. *Entick's* new Spelling Dictionary by *Wm. Crackelt*, Lond. 1785. R. *Liddels* brief maritime Dictionary, 1787. Th. *Sheridan's* Pronouncing Dictionary 1789. 4. Wm. *Smiths* Attempt to render the Pronutiation of the Engliſh Language more eaſy to Foreigners, Lond. 1795. und J. *Walkers* critical Pronouncing Dictionary Lond. 1791. 4. V. Franzöſiſche Sprachen. 1) Keltiſch. *Bullet's* memoires begreifen zugleich das Baſkiſche. Auch hätte dieſes oben zu den Britanniſchen Sprachen gehört, wie der Vf. bey dem 2) Bretagniſchen ſelbſt eingeſehen hat. 3) Normänniſch, aber mit dem Allegat Engliſch giebt gar keinen Begriff. Es iſt die Sprache zur Zeit Wilhelms des Eroberers, ein altes Franzöſiſch, welches damals die Engliſche Hofſprache war. 4) Provenzaliſch. Hier fehlen bey den Sprachdenkmälern Marſeille ancienne et moderne par M. *Guys*, Paris 1786. und Soirées Provença les ou Lettres de M *Berenger*, Paris, 1786. 3 T. und Courſe de Bâle a Bienne par les vallées de Jura. Baſel, 1789. und bey den Hülfsmitteln Dictionnaire Languedocien-François Niſmes, 1785. 8. 2 T. und *Fiſch* Briefe über die ſüdlichen Provinzen von Fraukreich, Zürich, 1790. 5) Franzöſiſch. Hier fehlt bey den Sprachdenkmälern *Le Grand's* Collection des Fabliaux et Contes du 12—15 Siècle und Oeuvres poiſſardes de J. J. *Vadé* et de *l'Ecluſe* 1796 und unter den Hülfsmitteln S. J. *Ducoeurjolys* manuel des habitans de St. Domingue, Paris 1802, mit einem Franzöſiſch Kreoliſchen Wörterbuch. Ferner das Dictionnaire du vieux language François par *Lacombe* Paris 1766. 8. Dictionnaire du vieux language François Roman et Normand. Paris 1786. 2 Vol. 8. Dictionnaire de l'academie Françoiſe par *Catel* et *Laveaux*, Berlin 2 Vol. 4. Nouveau Dictionnaire françois-allemand et all. fr. par *Albertl de Villeneuve* et par J. *Flathe* Leipzig, 5 Vol. Dictionnaire critique de la langue françoiſe par M. l'Abbé *Ferand*. Paris 1787. 3 T. 4. Dictionnaire de la langue Françoiſe par *Schwan*, Mannh. 1787—1791. Dictionnaire grammatical von J. *Wiſsner*, Nürnb. 1792. Dictionnaire allemand franc. et fr. all. a l'uſage des deux nations, Wien 2 Th. 8. Berlin, 3 Th. 8. ingleichen die Sprachlehren von *Barthelemy*, *Belin*, *de Bonale*, *Chaſtel*, *Daulnoy*, *Fontain*, *Gouiller*, *Kunſtmann*, *Meidinger*, *Mozin*, *Noel*, *Oberten*, *Poin*, *Rouſſet de Breville*, *Schweighäuſer*, *Splittegarb*, *Tounon*, *de la Veaux*, *Vernon*, *Wieſsner* u. a. VI. Pyrenaeiſche Halbinſel-Sprachen. 1) Waskiſch (Baſkiſch) nach den drey Mundarten; deren aber hier gar keine Erwähnung geſchieht. Hier fehlt unter den Sprachdenkmälern Monumentos del Baſcuenze 2 T. und unter den Hülfsmitteln Grammatica Eſcuaraz von *Hariet* und Hrn. W. von *Humboldt* Berichtigungen und Zuſätze zum Mithridates über die Baſkiſche Sprache, Berlin 1816. 2) Limoſiniſch oder Sprache von Oc. Hier gehören die Seegeſetze von Barcelona vielmehr zum Cataloniſchen, ſo wie das Diccionerio Caſtellano zum Spaniſchen. 3) Caſtilianiſch oder Spaniſch. Hier fehlen bey den Hülfsmitteln die Sprachlehren von *Calvi*, *Wagner*, *Barth* und *Sandvos* und *Sejournant's* Dictionnaire Eſpagnol et François, 1776. das Diccionario della langua Caſtellana der Academie zu Madrid, 1783. *Eſteban de Terreros*, *Pando* Diccionario Caſtellano 1786. *Barett's* Spaniſch Engliſch Dictionary 1786. und *Beneckens* Diccionario ſobre et Don Quixote, Leipzig. 1807. Auch gehört *Velasquez* über die Alphabete der alten Münzen, vielmehr zu dem Celtiberiſchen und Turdetaniſchen. 4) Portugiſiſch. Hier fehlen bey den Hülfsmitteln Abr. *Meldola* neue Portugieſiſche Grammatik, Hamburg 1785. J. H. *de Magelhaens* orthographia philoſophica, Lond., und Diccionario de Lingua Portugueza pelo Padre D. *Refael de Blutiau* reformado por Ant. de *Moraes Silva*, 1789. 2 T. 4. VII. Italiſche Sprachen. 1) Toſcaniſch oder Italieniſch. Hier fehlt bey den Hülfsmitteln *Ceſarotti* ſaggio ſopra la lingua italiana. Padova. 1786. die Sprachlehren von *Calvi*, *Filippi*, *Graſſi*, *Jagemann*, *Moritz*, *Soave*, *Zuanelli*. Ferner *Alberti* dizzionario ital. e franc. Nürnb. 1777. 2 Th. 4. *Flathe* ital. deutſch. Wörterbuch, Leipz. *Pergantini* Raccolta di tutte le voci ſul Vocabolario della Cruſca, 1760. 4. 2) Mundarten. Hier fehlt unter den Sprachdenkmälern *Campolongo* Proteus, ein Vermählungsgedicht an den König in allen Mundarten, Neapel. *Leger* Geſchichte der Waldenſer, Halle 1750. 4) Bertoldo Bertoldino e Cacaſeno in Bologneſe. Bologna und in Veneziano Padova; der Verf. des Teſoro della Sardegna heiſst nicht *Porquedda* ſondern *Porqueddu*. Bey den Hülfsmitteln fehlen *Patriarchi* Vocabolario Veneziano e Padovano, Padova, 1772. Vocabolario del dialetto Napolitano, Napoli, 1789. 12. *Geſenius* Verſuch über die Malteſiſche Sprache gehört nicht hieher, ſondern zum Arabiſchen. VIII. Romaniſch hätte ſich beſſer unter die italieniſchen Mundarten geſchickt. Auch hätte das Romaniſche oder die lingua Rumanſcha im Engadin oder dem Inthal öſtlich von dem Ladino oder Churwelſchen im Rheinthal weſtlich abgeſondert werden ſollen, ſo wie die Bibelüberſetzungen ganz verſchieden ſind. Zu dem erſteren gehört noch Unna einfaltia Declaronza de la doctrina da la vera Cardienſcha. Chur. 1776. 8. und Novas Carzuns ſpirituales tras M. Conrad. ebend. 1784. 8. Den Beſchluſs macht ein Anhang

von

Digitized by Google

von allgemeinen Schriften, unter welche ſonderbar genug *Adelungs* Gloſſarium med. et inf. latin. mit ſeinem Mithridates, *Barths* monumentum pacis und Univerſit. liter. Viadr. Vratislaviam translat. (bloſse Druckerprobe), *du Freſne* und *Carpentier*, v. *Murr* höchſt magerer conſpectus biblioth. glotticae, *Radloſs* Sprache der Germanen mit *Pallas* Gloſſarium, *Vaters* Literatur der Grammatiken u. d. g. zuſammengeſtellt ſind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUSTADT u. ZIEGENRÜCK, b. Wagner: *Amtsreden bey beſondern religiöſen Feyerlichkeiten gehalten und einige Predigten von Heinrich Cornelius Hecker*, Paſtor zu Eythra und Bösdorf. (1818.) IV u. 210 S. 8.

Der Vf. vorliegender Schrift, bereits rühmlich bekannt durch Bemerkungen über Wieland's Euthanaſia, welche er im Jahr 1811 anonym herausgegeben, liefert hier mehrere bey Taufen, Trauungen, bey der Abendmahlsfeyer, der Confirmation, Eidesleiſtung bey Einführung von Schullehrern, und bey Beerdigungen gehaltene Reden, welche, mit Einſchluſs der von dem Hrn. Oberpfarrer *Ritter* in Rötha beygefügten Rede Rec. kein Bedenken trägt, in Rückſicht der Materie und Form den beſſern dieſer Art beyzuzählen. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs der Landprediger bey ſeinen Vorträgen, in Hinſicht auf Materie und Form in weit engere Grenzen eingeſchränkt iſt, als der Stadtprediger bey ſeiner gebildetern Gemeine, welches die vielen Vorträge, die der Landprediger allein vor ſeiner Gemeinde zu halten hat und wobey ihm daran liegt, mechaniſche Eintönigkeit zu vermeiden, und mit Geiſt und Kraft jedesmal zu reden, zu einer nicht ſo leichten Arbeit für ihn macht, als manche wohl glauben. Der Vf. hat dieſen Schwierigkeiten mit gutem Erfolg zu begegnen und durch gleichmäſsige Einwirkung auf Verſtand und Herz, ſo wie durch zweckdienliche Berückſichtigung der beſondern Umſtände und Verhältniſſe, unter welchen die einzelnen Reden gehalten ſind, den Zuhörern zu nützen geſucht. Da wir eine ausführlichere Beurtheilung andern kritiſchen Blättern überlaſſen müſſen, ſo bemerken wir nur, um die Aufmerkſamkeit, mit welcher wir dieſe Reden geleſen haben, zu beurkunden, daſs uns beſonders die Confirmationsreden zu gedehnt und lang erſchienen ſind, ein Fehler der nicht ſelten bey Reden dieſer Art angetroffen wird, ungeachtet das jugendliche Gemüth gerade in einem ſolchen Zeitpuncte ſchwerlich im Stande ſeyn möchte, ausführliche Reden aufzufaſſen und wirkſam auf ſich anzuwenden. In der Predigt über Matth. 2, 13 — 23. iſt das Thema: „Die Herrſchaft fehlerhafter Neigungen verleitet *allemal* zu Ungerechtigkeiten und ſogar zur *Grauſamkeit* gegen den Nächſten, theils nicht ganz richtig, weil nicht jede fehlerhafte Neigung, von welcher ein Menſch beherrſcht wird, allemal auch zur Grauſamkeit führt, theils nicht einfach und allgemein genug gefaſst. Was die Diction des Vfs. betrifft, ſo iſt ſie einer edeln Popularität angemeſſen, klar und würdig; nur fiel Rec. S. 201. der öftere Gebrauch des unverſtändlichen und nirgends erklärten Ausdrucks: *Königlſcher* und S. 206. die Redensart: wegen der Ruhe *und Frieden*, ſtatt *des Friedens*, auf.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlſtab: *Confirmationsfeyer in der St. Ansgariikirche zu Bremen im May 1819 gehalten von Joh. Heinr. Bernh. Dräſecke.* 30 S. 8.

Ergreifend, rührend, erhebend iſt dieſe Confirmationsfeyer; wohl ausgedacht war es, daſs, da der Vf. jeden Schüler und jede Schülerin einzeln nach Anleitung des ihnen ertheilten Unterrichts, einen Inbegriff des chriſtlichen Glaubens zu Hauſe hatte aufſetzen laſſen, er zwey von den Aufſätzen der Söhne und zwey von den Aufſätzen der Töchter, einen längern und einen kürzern von jeder Claſſe, der verſammelten Gemeinde vorlas, und dann die ſämmtlichen Confirmanden, jeden und jede einzeln, den bibliſchen Denkſpruch, der als gewählter Grundſatz für das künftige Leben gelten ſollte, laut ausſprechen lieſs; dagegen fiel mit Recht die katechetiſche Prüfung weg, indem die Aeltern der Confirmanden und die übrigen Gemeindsgenoſſen es ihrem gewiſſenhaften Lehrer, dem der Unterricht der Jugend anvertraut ward, zutrauen muſsten, daſs er die Katechumenen nicht zur Confirmation zugelaſſen haben würde, wenn er ſie nicht nach ihrer Fähigkeit und nach dem, was ſich ſonſt noch, *billiger* Weiſe, von ihnen erwarten lieſs, hinlänglich vorbereitet gefunden hätte. Die an die Confirmanden gethanen *Fragen* hingegen muſsten kurz ſeyn; offenbar aber iſt gegen dieſe Regel gefehlt, wenn der Lehrer fragte: „Glaubet Ihr, daſs Jeſus Chriſtus Gottes Sohn, daſs ſein Evangelium untrügliche Wahrheit; daſs ſein Tod Eurer Seligkeit Unterpfand, daſs, mit ihm zu leben und zu ſterben, Euer höchſter Beruf, und daſs auſser dieſem Berufe und ſeinem ewigen Reiche für Euch kein Heil iſt?" Iſt hier nicht zu viel in Eine Frage gelegt? War es nicht beſſer, kurz zu frage: 1) Erkennt Ihr in Jeſu den Heiland der Welt an? 2) Wollet Ihr Euch öffentlich zu ihm bekennen? 3) Wollet Ihr Euch beſtreben, in Geſinnung und Wandel Euch ſeiner würdig zu verhalten? Und was ſonſt noch der Vf. glauben konnte, pflichtmäſsig fragen zu müſſen? Die Confirmanden konnten jede dieſer Fragen, einzeln vorgelegt, leicht überſehen, und konnten dann beſtimmt wiſſen, *was* ſie eigentlich bejahten. Wo übrigens, ſo wie hier, das Ganze einen für das Gemüth ſo wohlthuenden Eindruck macht, da kann man einzelne nicht nachzuahmende Eigenheiten des Stils wohl überſehen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *M. A. von Thümmel's ſämmtliche Werke. — Siebenter* Band. Herausgegeben von *Johann Ernſt von Gruner.*

Auch unter dem Titel:

Leben M. A. von Thümmel's. 1819. 462 S. 8.

Die Werke des verſtorbenen *Thümmel*, die von dem Publicum mit ſo groſsem und verdientem Beyfalle aufgenommen worden ſind, erhalten hier eine nothwendige und erfreuliche Ergänzung aus der Feder eines Mannes, der ihn perſönlich kannte und ſchätzte, und theils durch ihn ſelbſt, theils durch die Mittheilungen, die er von Thümmel's Freunden und Kindern reichlich empfing, in dem Beſitze aller, zu ſeiner Lebensbeſchreibung erfoderlichen Materialien war. Ein Theil dieſer Materialien beſteht in Briefen des verſtorbenen Dichters oder ſeiner Freunde. Einige enthalten ausführliche Schilderungen merkwürdiger Ereigniſſe ſeines Lebens; Erzählungen aus der Geſchichte ſeiner vielfältigen Reiſen; auch Herzenserleichterungen mancherley Art; aus Allem ſpricht der Geiſt, das Gemüth und die Schalkheit, die dem Verfaſſer der Wilhelmine von ſeiner erſten Erſcheinung an durch alle Stationen ſeines Lebens ſo viele Bewunderer und Freunde erworben hat. Einige ſind unverkürzt mitgetheilt – wir zeichnen den an Weiſſe S. 163 und den an Frau von Böhlau S. 181 aus — andere nur in Auszügen mit geſchickter Hand in das Ganze verwebt. Wie ſich alſo in dem wirklichen Leben dieſes Schriftſtellers Dichtung und Wahrheit auf das innigſte durchdrang, ſo daſs, wie die Vorrede richtig bemerkt, alles, was er ſchrieb, aus ſeinem Leben unmittelbar hervorging, ſo iſt auch dieſe Beſchreibung ſeines Lebens wie ein dramatiſches Bruchſtück deſſelben anzuſehn, in welchem er ſich, von einem geiſtreichen und theilnehmenden Freunde angeregt und aufgefodert, meiſt ſelbſt darſtellt. Daher auch dieſer Band mit Recht als ein Theil ſeiner Werke betrachtet werden kann.

Aus dieſem Grunde würden wir glauben, dieſem Buche ein Unrecht zuzufügen, wenn wir die hiſtoriſchen Umſtände von Thümmel's Leben, entkleidet von dem, was ſie in der Erzählung umgiebt, hier auszeichnen wollten. Die Freunde ſeiner Muſe werden ſie nur dort mit Genuſs und Vergnügen leſen. Aber wenn ſie ſich freuen werden, zu erfahren, welch' ein trefflicher Sohn, Gatte und Vater der Verſtorbene war, und in welcher ununterbrochenen Eintracht er mit ſeinen Geſchwiſtern, und bis an ſeinen Tod mit ſeinem von neunzehn Geſchwiſtern noch übrigen Bruder lebte; ſo werden ſie von der andern Seite mit Schmerzen leſen, daſs der geiſtreiche, lebensluſtige Dichter eine lange Reihe von Jahren hindurch mit den Widerwärtigkeiten einer immer mehr und mehr bedrängten Lage kämpfte; daſs die Kriege der Mächtigen auch ſein ſtilles Glück heftig erſchütterten; und daſs er ſeine geiſtreichſten und heiterſten Werke in dieſen Bedrängniſſen geſchrieben hat. Aber nie verlieſs den Greis der Genius, der ihn als Jüngling in die ewigen Gärten der Muſen eingeführt hatte; und der Kranz, den die *leichtfüſsige Hore* einſt im Ringeltanze an ihn verloren hatte (S. Werke 1. Th. S. 100), erhielt auch in ſeinem grauen Haupte noch „den friſchen Geiſt, und in ſeinem Herzen die Glut der Jugend. Er hat viel Umgang mit Fürſten gepflogen; viele hat er mit ſeinen Werken erfreut; aber nie iſt ihm von den Groſsen ſeiner Zeit ein Jahrgehalt, ein Orden oder eine ähnliche Auszeichnung zu Theil geworden. Erſt in den letzten Jahren ſeines bedrängten Lebens erleichterte der regierende Herzog von Gotha den hochbejahrten Dichter „auf eine edle und zarte Weiſe" (Leben S. 355.)

Wir dürfen nicht mit Stillſchweigen übergehen, daſs dieſer Lebensbeſchreibung einige ungedruckte Gedichte, zum Theil aus *Thümmels* erſter Jugend, ja S. 360 auch ein geiſtliches, in das Coburger Geſangbuch aufgenommene Lied eingewebt iſt. In einigen der früheſten (S. 23) findet ſich ſchon im Versbau und Ausdruck die Eigenthümlichkeit des Dichters, die ſich ſpäterhin auf eine ſo bewundernswürdige Weiſe entfaltete; wie z. B. in den Verſen an ſeine Muter:

> Du würdeſt, könnt' ich dich nicht meine Mutter nennen,
> doch ewig meine Freundin ſeyn.
> Führt mich einſt mein Geſchick durch enge Labyrinthe,
> ich gehe froh und troſtvoll ein,
> kann nur ein ſolches Herz ſtatt melancholiſcher Gründe,
> der Compaſs meiner Freude ſeyn.

Viel Intereſſantes wird S. 371 ff. über die Art gemeldet, mit der Th. dichtete, und S. 373 die Hymne an die Sonne in ihrer erſten Geſtalt mit kritiſchen Bemerkungen von Garve, Jean Paul Richter und Weiſſe mitgetheilt. Mit Hülfe dieſer Bemerkungen hätte

Digitized by Google

hätte ein Andrer vielleicht die getadelten Einzelnheiten verändert, und ſich damit begnügt, den Willen ſeiner kritiſchen Freunde erfüllt zu haben. Aber wenn man nach jenem erſten Wurfe das Gedicht in ſeinen Werken Th. 5. S. 148 ff. lieſt, wie muſs man über die ganz neue Geſtaltung erſtaunen, die es durch eine zweyte oder dritte Bearbeitung erhalten, und durch die es eins der tiefſten, reichhaltigſten und vollendetſten Gedichte geworden iſt, deren unſre Sprache ſich rühmen darf.

Als Anhang erhalten wir noch das Erdbeben von Meſſina, ein Gedicht der bedenklichſten Art, in welchem ſich Sinnlichkeit und Aberglauben, Unſchuld und Ueppigkeit, Luſt und Schrecken wunderbar durch einander ſchlingt. So ſchön oft die Verſe, ſo ſinnreich die Wendungen ſind, um die Nacktheit zugleich zu enthüllen und zu verſchleyern, ſo möchten wir doch die Rechtfertigung eines ſolchen *Nachtſtücks* nicht übernehmen. Der Vf. hat es nicht in ſeine Werke aufgenommen, vielleicht weil er die Bedenklichkeit ſelbſt nicht beſiegen konnte, oder weil, wie der Herausg. vermuthet, er ihm eine andere Form zu geben Willens war. Dieſe Vermuthung gründet ſich auf einige Stanzen, in denen derſelbe Stoff behandelt iſt, und die hier unter dem Titel *der Beichte* mitgetheilt werden. Uebrigens iſt jenes Gedicht, was hier nicht erwähnt wird, ſchon ein Jahr früher beſonders erſchienen unter dem Titel:

Leipzig, b. Brockhaus: *Der heilige Kilian und das Liebes-Paar* von *Moritz Auguſt von Thümmel.* Herausgegeben von *Friedrich Ferdinand Hempel.* 1818. 103 S. 8. m. 4 Kpfr.

mit einer Art von geharniſchten Vorrede gegen die Kunſtrichter, die an der Nacktheit des Thümmel'ſchen Schwanengeſanges Anſtoſs nehmen möchten. Auch einige Jugendgedichte ſind angehängt, und das Ganze durch ſchönen Druck und typographiſchen Luxus ausgezeichnet.

1) Schmalkalden, b. Herausg.: *Gedichte* von *Arnoldine Wolf*, geb. *Weiſſel*, mit dem Leben und einer merkwürdigen Krankheitsgeſchichte derſelben, herausgegeben von Dr. *Wiſs.* 1817. XXIV u. 230 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, u. Leipzig, b. Engelmann: *Gedichte* von *Andreas Wiſs.* Aus ſeinem Nachlaſs herausgegeben von Dr. *Wiſs.* 1816. XVI u. 112 S. 8. (8 Gr.)

Die Verfaſſerin von Nr. 1 hat, wie das Subſcribentenverzeichniſs und andere Umſtände bezeugen, in ihrer nähern Umgebung viel Beyfall und Anerkennung gefunden, wozu höchſt wahrſcheinlich auch der oft gelegentliche, an Zeitereigniſſe geknüpfte Inhalt ihrer Gedichte, ſo wie die Armuth jener Umgebung (des an Thüringen grenzenden Theils von Heſſen) an Dichtern mitgewirkt haben. Insbeſondere ſagt der Herausg. (Rector des lutheriſchen Lyceums zu Schmalkalden) in der Vorrede: „Mit innigem Frohgefühl erſcheine ich jetzt an der Hand einer *Arnoldine Wolf*, geb. *Weiſſel*, um dieſen Theil ihrer Lieder als ein würdiges Opfer im Heiligthum der Barden niederzulegen. Denn auch die, welche Dichterinnen nicht ohne ein geheimes Vorurtheil gegen ihren Beruf auftreten ſehn, wird die nähere Bekanntſchaft mit den lieblichen Gaben ihrer Muſe überzeugen, daſs ſie zu dem Chore der *geweihten Sänger* gehört, wenn auch nicht alle ihre Lieder von gleich groſsem Werthe ſind." In dieſes, vom Urheber am Schluſſe ſelbſt wieder beſchränkte Lob können wir weder unbedingt einſtimmen, noch uns überzeugen, daſs die Vfrn. berufen ſey, auf dem deutſchen Geſammtparnaſſe, wenn auch nur auf *dem weiblichen*, eine Stelle höhern Ranges einzunehmen. Zwar liefert ſie, einzelne Härten abgerechnet, einen flieſsenden Vers; oft gelingt ihr der Ausdruck einfacher Gefühle, und eben ſo bewegt ſie ſich auch in der Sphäre der Gelegenheitspoeſie nicht ohne Glück. Bey dem Ueberblick des geſammten Kreiſes ihrer Poeſie, den der Herausg. durch Mittheilung verſchiedenartiger Erzeugniſſe möglich gemacht hat, wird es jedoch klar, daſs es gröſstentheils *die gebildete deutſche Sprache* iſt, welche die Vfrn. zur Dichterin macht, und daſs man ein umfaſſendes poetiſches Talent ſo wenig, als einen vielſeitig und ſicher ausgebildeten Geſchmack bey ihr ſuchen dürfe. Das Mangelhafte ihrer Kunſt zeigt ſich ſchon darin, daſs ſie für mehrfache Dichtungsarten, Romanze, Erzählung, Sonett u. ſ. f. immer nur den einen, an Gelegenheitspoeſie mahnenden Ton hat, ſo wie die Unſicherheit ihres Geſchmacks in der offenbaren Nachahmung fremder Vorbilder und zum Theil falſcher Manieren. In einer Ritterromanze, überſchrieben: *die Unſchuld im Kerker*, iſt die flache grelle Manier nachgeahmt, in der vor ein Paar Decennien Dichter vom zweyten und dritten Range ihre Rittergeſchichten ſangen. Gleich mit der dritten Zeile geräth man *ins Burgverlies*, und in der ſechsten ſtellen ſich auch ſchon die *Unken* und *Molche* ein, denen hier, zur Verſtärkung des Effects, noch *Geiſter* zugegeben ſind. Daſs das Fräulein ins Verlies geworfen und von Oheim und Muhme gegeiſſelt wird, weil ſie in Verdacht *des Diebſtahls* gerathen iſt, erſcheint zwar als ein minder gewöhnlicher, aber auch als ein ſehr proſaiſcher Zug. In einem Gedicht an ihren Sohn, der im J. 1814 unter den verbündeten Heeren in Frankreich ſtand und von dem ſie ſeit drey Monaten keine Nachricht empfangen hatte, erinnert die Vfrn. zur Unzeit an ein Lied zärter Sehnſucht von Göthe: *Ich denke dein* u. ſ. f., welches ſie zum Theil parodirt. Mutterſehnſucht iſt etwas anders, als Sehnſucht der Liebenden; das Stück hat dadurch eine verletzende Halbheit erhalten. In einem andern mütterlichen Zuruf an ihren Sohn lautet die letzte Strophe:

„Nur

Digitized by Google

Nur *mit* dem Schilde oder *auf* dem Schilde
Kehr' einſt zum väterlichen Heerd zurück!"
So ſprechen Sparta's Mütter; dieſem Bilde
Weih' ich dann auch den letzten Thränenblick;
Kehr' wieder mit den Waffen in der Hand,
Wo nicht, — ſo falle für dein Vaterland.

Andere mögen dieſs ſchön finden, wir finden hier nur eine verunglückte Nachahmung. Deutſche Sitten ſind nicht ſpartaniſche, und es wäre ein ganz unnatürliches Gefühl, wenn die Vfrn. im Ernſt ihren Sohn lieber todt, als z. B. gefangen wiſſen wollte, da dieſs letztere Schickſal ja auch dem Tapferſten ohne ſeine Schuld begegnen kann. Iſt aber das Gefühl nicht Ernſt, wozu der falſche Schimmer? Nachahmung eines bekannten Vorbildes iſt auch das Lied: *die ſchwarze Farbe*, wo die Vfrn. den ſo tief bedeutenden Stoff, der freylich der leichten Form des Liedes nicht recht zuſagt, ziemlich ungenügend und dürftig behandelt hat. Beſonders verfehlt ſcheint uns folgende Strophe:

Weilen nicht Verlobte *trunk'nen Auges*
Auf des Prieſters ſchwarzem Chorgewand, (??)
Wenn aus ſeiner Lippe fromme *Rede*
Hehr den Segen ſpricht und im *Gebete*
Feſter knüpft der Liebe Roſenband?

Wuſste die Vfrn. an die ſchwarze Farbe des Prieſtergewandes keine tiefere und bedeutendere Vorſtellung zu knüpfen als jene, noch dazu ſehr problematiſche Trunkenheit verliebter Blicke? Den Stoff, welchen Werner in ſeinem Trauerſpiel: *der vier und zwanzigſte Februar*, mit ſo ergreifender Kraft behandelt hat, iſt von der Vfrn. unter dem Titel: *die unglückliche Heimkehr*, zu einer weniger als mittelmäſsigen Erzählung verarbeitet worden. Nicht minder in ihrer Art verfehlt iſt die einzige vorkommende proſaiſche Erzählung: *Iranio* und *Caſſandra*; hier drängt ſich der groſse Abſtand zwiſchen der Vfrn. und einer *Benedikte Naubert*, Baronin *von Fouqué* u. a. recht lebhaft auf. Die lyriſchen Stücke, welche nicht offenbare Nachahmung ſind, leiden oft an zu groſser Dehnung, an einzelnen matten und geradezu proſaiſchen Stellen. Andere ſind zu ſichtbar mit Phraſen und Bildern aufgeſtutzt und die Vfrn. hat ſich zuweilen in dem Ueberfluſs, den die reiche Sprache darbot, verloren. Wieder anderes dagegen iſt leicht und nicht ohne Anmuth, z. B. die beiden Geſellſchaftslieder S. 45 und S. 114; wahre *Tiefe* des Gefühls aber haben wir nicht bemerkt. Die vorausgeſchickte Biographie der am 21. Januar 1769 zu Caſſel gebornen Verfaſſerin rührt von ihr ſelbſt her. Sie iſt kurz, und charakteriſirt ſich als unbedeutend; tiefere Eigenthümlichkeit trifft man auch hier nicht an. Das Merkwürdigſte darin iſt die Art und Weiſe, wie die Vfrn. zum Dichten kam. In ihrem achtzehnten Jahre wurde ſie, die vorher nie Verſuche im Dichten gemacht, und wenig Gedichte geleſen hatte, von einer höchſt läſtigen Krankheit, der *Scabies humida*, befallen, worin ſie ſechs und zwanzig Wochen faſt ganz ohne Schlaf lebte. In einer ſolchen ſchlafloſen und dabey höchſt ſchmerzvollen Nacht ſang ſie, um das Gefühl ihrer Leiden zu betäuben, ununterbrochen Alles weg, was ihr ins Gedächtniſs kam, und als ihr Gedächtniſs ſowohl als das ihrer Schweſter völlig erſchöpft war, und ſie dieſs peinlich fühlte, ſagte ſie auf einmal ihr *erſtes eigenes* Lied ununterbrochen aus dem Stegreif her, als ob es an der Wand des monderhellten Krankenzimmers geſchrieben ſtände. Die Schweſter fragte: wie ſie zu dieſem nie gehörten Liede käme, und ſie antwortete: Wenn Du nichts mehr weiſst und ich nichts mehr, ſo muſs ich meine Lieder ſelbſt machen. In der Folge entſtanden noch mehrere Lieder auf gleiche Art. Die Sache erregte Aufſehen, die erſten ſechs Lieder wurden ohne Wiſſen der Vfrn. gedruckt, und ſchnell vergriffen; es gingen von allen Seiten Anfragen und Erkundigungen ein, und ſie wurde aufgefodert, ihre Krankheitsgeſchichte öffentlich bekannt zu machen, was ſie jedoch um ſo mehr unterlieſs, als ihr das erregte Aufſehn bereits unlieb war. Eines der auf ſolche Art von ihr gedichteten Lieder mag hier zum Schluſs und als Probe ihrer Art und Kunſt noch eine Stelle finden:

Troſt eines guten Gewiſſens auf dem Krankenbette.

In der Nacht auf den 28ſten Junius 1788.

Gewiſſensruh! Bewuſstſeyn reines Herzens!
Wie viel vermagſt du nicht, o ſeliges Gefühl!
Machſt milder mir das Peinliche des Schmerzens,
Erträglicher der Krankheit wild Gewühl.

Gott! dieſs Gefühl, das ſoll mir niemand rauben,
So recht zum Troſt des Leidenden gemacht;
Es mehrt Standhaftigkeit, ſtärkt meinen ſchwachen Glauben,
Giebt Troſt und Ruh' in dunkler Leidensnacht.

Was wär' ich, Gott! wenn bey ſo herbem Dulden
Des Leibes, ich nicht Seelenruh empfänd'? —
Wie der, der das Gefühl von ſeinen Schulden
Mit Recht den Schöpfer ſeiner Qualen nennt.

Zwar weiſs ich wohl, groſs iſt der Fehler Menge,
Die ich in Schwachheit ſtündlich noch begeh',
Doch, Gott, du weiſst's, die Schranken ſind zu enge,
Worin in dieſer Welt ich ganz beklommen ſteh.

Nicht hier, erſt dort ſoll ich vollkommen werden,
Dort, wo nicht mehr des Körpers Bürde drückt;
Dort — wenn mich einſt dein Ruf von den Beſchwerden
Der Erde frey, in jene Welt entrückt!

Dort werd' ich dann vollkommen dich verehren,
Mit Engelzungen preiſen deinen Rath,
Der, um Geduld und Frömmigkeit zu mehren,
Der Krankheit Pein für mich beſchloſſen hat.

Den Gedichten Nr. 2 hat der Herausg., ein älterer Bruder des Vfs., ebenfalls eine kurze Biographie vorausgeſchickt. Der Vf. ſelbſt, welcher ſich dem Predigtamt gewidmet und in ſeinem Kreiſe viel Liebe und Achtung erworben hatte, ſtarb zu Schmalkalden am 13. Januar 1816, nur 29 Jahr alt, an den Folgen eines ſcrophulöſen Schadens am Fuſs. Die Biographie charakteriſirt ihn als einen ſtillen ſchwermüthigen Geiſt, was auch die Gedichte beſtätigen. Matthiſſon und beſonders Tiedge's Elegieen,

Digitized by Google

gieen, aus denen manche Reminiſcenzen vorkommen, ſcheinen ſeine liebſten Vorbilder geweſen zu ſeyn. Sein poetiſches Talent zeigt ſich weder viel umfaſſend, noch ſicher ausgebildet; die meiſten der hier mitgetheilten Gedichte (kaum *dreyſsig* an der Zahl) ſind noch unreif, wo nicht ganz verfehlt; doch trifft man auch auf einige Stücke von mehr eigenthümlichen Gehalt (der Sternenhimmel S. 13, die Nacht S. 81, die Winternacht S. 89), ſo wie hin und wieder auf gelungene und wirklich poetiſche Stellen, ſo daſs man den Herausgeber, zumal bey der Anerkennung, die der Verſtorbene in ſeinem Kreiſe gefunden hatte, wegen der Bekanntmachung ſeines Nachlaſſes für entſchuldigt halten kann.

Leipzig, b. Müller: *Die Schule des Zeichnens für Kinder von 4 bis 6 Jahren. — Erſtes* und *zweytes* Heft. (1818.) Jedes in 20 Blättern. 12. (16 Gr.)

Die Gegenſtände, welche dieſe kleinen Vorlegeblätter enthalten, ſind für Anfänger im Zeichnen ſehr gut gewählt. Im *erſten* Hefte findet man allerley Hausgeräth, die bekannteſten Thiere, Früchte, Häuſer, Thürme u. dgl. Kinder werden ſich daran ergetzen, und im Nachbilden derſelben auf keine gar zu groſsen Schwierigkeiten ſtoſsen. Beym *zweyten* Heft wird vorausgeſetzt, durch Nachbildung der Blätter des Erſten habe der junge Zeichner ſchon einige Fertigkeit erworben, darum kommt in demſelben Schwereres vor, und die Geräthſchaften ſind hier in Gruppen geordnet, welches uns ſehr zweckmäſsig ſcheint, und ſo wüſsten wir im Ganzen genommen kaum ein für Anfänger brauchbareres Werklein zu nennen als eben dieſes iſt, vornehmlich für noch junge; worunter jedoch nicht, wie auf dem Titel ſteht, Kinder von 4 bis 6 Jahren verſtanden ſeyn ſollen, ſondern ſolche, die 8 bis 10 Jahre alt ſind: denn wir haben gar oft erfahren, daſs frühzeitiger Unterricht im Zeichnen die Luſt an dieſer auf ſo mannigfaltige Weiſe nützlichen Fertigkeit weniger aufregt als abſtumpft. Im *zweyten* Heft hätte nach unſerm Bedünken die Schattirung entweder ganz wegbleiben mögen, oder nur leicht in Maſſen dergeſtalt angelegt ſeyn ſollen, ſo daſs die Deutlichkeit dadurch gewann. Weiter wären in dieſen Vorlegeblättern etwas zartere Umriſſe zu wünſchen, und das erfoderliche von dieſer Seite vielleicht beſſer durch Steindruck als vermittelſt Holzſchnitts zu erlangen geweſen; die übermäſsig ſtarken Striche ſind um ſo weniger wohl angebracht, als es nachtheilig iſt, den Kindern Gelegenheit zum Durchzeichnen der Vorlegeblätter zu geben.*

STATISTIK.

Frauenfeld, b. Fehr: *Regierungsetat des Cantons Thurgau.* 1819. 90 S. 8.

Nach einer mehrjährigen Unterbrechung erſchien in dem Sommer von 1819 wieder einmal ein *Staatskalender* des Cantons *Thurgau*. In dem durch directe und indirecte Wahlen zuſammengeſetzten groſsen Rathe ſitzt auch ein Prinz von *Hohenlohe*, Comthur von *Tobel*, und ein Graf *von Thurn;* der letztere iſt zugleich ein Mitglied der Regierung, die einen reformirten und einen katholiſchen *Landammann* an ihrer Spitze hat, den nöthigen Falls ein *Statthalter* vertritt; an dieſe drey oberſten Beamten ſchlieſsen ſich noch ſechs Räthe an; nach dem Verhältniſſe der Bevölkerung des Landes iſt durch das Geſetz beſtimmt, daſs dieſe neun Mitglieder der Regierung zu *zwey Dritteln* von reformirten und zu *Einem Drittel* aus katholiſchen Mitgliedern beſtehen ſollen. In Confeſſionsangelegenheiten gehen ſie in Theile. In Criminalſachen ſind zwey richterliche Inſtanzen. Der Canton iſt in 8 *Bezirke* getheilt (*Frauenfeld*, *Tobel*, *Weinfelden*, *Biſchofszell*, *Arbon*, *Gottlieben*, *Steckborn*, *Dieſsenhofen*), über deren jeden ein *Oberamtmann* mit einem Amtsgerichte geſetzt iſt; jede Bezirksbehörde hat ſodann *Kreisamtmänner* und *Kreisgerichte* unter ſich; der Kreisbehörden ſind 32. Die reformirte Geiſtlichkeit, die vor der helvetiſchen Revolution unter dem Kirchenrathe zu Zürich ſtand, hat jetzt ihren eigenen Antiſtes, Pfarrer *Sulzberger* zu *Frauenfeld;* den drey Capiteln, in die ſie ſich theilt, ſtehen *Dekane* vor. Was in andern Cantonen der reformirte *Kirchenrath* iſt, das iſt im Thurgau der evangeliſche *Verwaltungsrath*, den der reformirte *Landammann* präſidirt, der Antiſtes als *Geſchäftsführer* dirigirt, und in welchem auſserdem noch vier geiſtliche und fünf weltliche Räthe ſitzen; Interims-Actuar iſt dieſsmal ein Candidat. Der katholiſche Theil hat ebenfalls einen ſolchen *Verwaltungsrath*, mit welchem es ſich eben ſo verhält. Das evangeliſche *Ehegericht* iſt ein von dem Verwaltungsrathe verſchiedenes Collegium, das aber auch drey geiſtliche Kirchenräthe zu Mitgliedern hat. Ihm entſpricht für den katholiſchen Theil ein *Conſiſtorialgericht*. Der Canton hat mehrere katholiſche *Klöſter* und *Stifte*, auch halten ſich mehrere *Statthalter* von Klöſtern anderer Cantone im Thurgau auf; dieſe Statthalter verwalten vermuthlich das Eigenthum, das ihre Klöſter in dieſem Cantone beſitzen. In dem *Militär-Etat* ſind die Officiere der verſchiedenen Waffenarten verzeichnet. Ein *Schul-Etat* wird vermiſst; wie es ſcheint, hat dieſer neue Canton, der nicht ſo reichlich wie der Canton Aargau ausgeſtattet iſt, noch keine Geldkräfte, um ein Gymnaſium zu dotiren; wer deſswegen gelehrten Studien ſich widmen will, muſs fremde Schulanſtalten beſuchen. Sehr nützlich für den einheimiſchen Gebrauch iſt ein dem Staatskalender hinten angehängtes Verzeichniſs aller Ortſchaften und Gemeinden des ganzen Cantons, mit Bemerkung des Bezirkes und Kreiſes, in welchen jede gehört.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

RÖMISCHE LITERATUR.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *C. Julii Caeſaris Commentarii de Bello Gallico et Civili.* Textui ad optimar. edit. fidem denuo recognito acceſſerunt annotationes vel ex aliis ſelectae, vel recens additae, item indices neceſſarii. Praemiſſa eſt notitia literaria. Uſui ſcholar. accommodato ſtuduit M. *Joh. Chriſtoph. Stoephaſius*, Profeſſ. Reg. Boruſſ. in ſen. ſacro atque ſcholaſtico a conſil. ſoc. Lit. Varſav. ſodalis. Ed. repet. auctior et emendatior. 1818. XXIV u. 472 S. gr. 8.

Bereits im J. 1815 hatte Hr. *Stöphaſius*, als er noch in Warſchau ſtand, in Auftrag der *Towarzyſtwo Elementarne*, d. i. einer Geſellſchaft, die zum Behuf des öffentlichen Unterrichts Ausgaben klaſſiſcher Schriftſteller und andere Lehrbücher anfertigen läſst — Cäſars beiden echten Werke: *de Bello Gallico* und *de bello Civili*, alſo bearbeitet, daſs er der erhaltenen Inſtruction gemäſs den Text nach den beſten Ausgaben unterſuchen und verbeſſern, hiernächſt aber dem Texte aus *Morus* und *Oberlins'* Commentaren Anmerkungen, theils kritiſche, theils erklärende, hinzufügen ſolle. (A. L. Z. 1818. Nr. 150.) Indeſs der Herausg. ſpäter nach Magdeburg berufen war, ermunterten ihn ſeine Freunde, jene Ausgabe für die deutſche Jugend von neuem zu bearbeiten. So entſtand dieſe zum Schulgebrauch zweckmäſsige, und durch ihr angenehmes Aeuſsere ſelbſt dem Freunde der alten Literatur ſich empfehlende Ausgabe Cäſars; die, weil ſie ſich von der erſten, wie Hr. *St.* ſelbſt in der Vorrede bemerklich macht, in mehrern unterſcheidet, als eine neue Arbeit betrachtet werden kann, und mithin auf eine genauere Anzeige mit Recht Anſpruch machen darf.

Den Text lieſs Hr. *St.* nach *Franc. Oudendorp's* Recenſ. abdrucken, und dieſs geſchah — was vorzügliche Empfehlung ſeiner Ausgabe iſt — mit ſeltner Correctheit des Drucks. Uns iſt wenigſtens bey der genaueſten Durchſicht auch nicht ein Fehler von Bedeutung aufgeſtoſsen. Daſs Hr. *St.* mit *Morus* es verzog, ſich im Ganzen an *Oud.* anzuſchlieſsen, iſt zu billigen. Denn hat der Herausgeber eines Schriftſtellers nicht die Abſicht, eine ganz neue Recenſ. zu liefern, welches doch nur dann geſchehen ſollte, wenn ihm bisher noch unbenutzte bedeutende Hülfsmittel zu Gebote ſtehn, oder wenn die vorhandenen gar zu mangelhaft gebraucht waren, und mithin ſelbſt durch ihre erneuerte Prüfung etwas Beſſeres gegeben werden könnte, ſo ſollte — zumal in Schulausgaben — der bewährteſte Text beybehalten werden. Dieſe Anſicht Erneſti's (*praef. ad Sueton.* p. VII.) machte Hr. *St.* zu der ſeinigen, und dieſs um ſo mehr, da jenem Soſpitator des Cäſar gewiſs nicht der letzte Vorwurf gemacht werden darf. Indeſſen lieſs ſich Hr. *St.* gleichwohl nicht abhalten, augenſcheinliche Fehler des Oud. Textes zu verbeſſern. So iſt z. B. *de B. Civ.* III. 18. mit Recht *quibuscum* aufgenommen, wo *noch* Morus, der das richtige wohl erkannte, den Fehler duldete. S. *Wolf Analect.* II. ſt. 296. Jedoch würden wir gern auf gleiche Art in Stellen, die auch in Oud. Rec. noch offenbar verderbt ſind, in dieſer Schulausgabe die wahrſcheinlichſten Verbeſſerungen bewährter Gelehrten aufgenommen geſehen, oder — widerſtrebte dem die Beſcheidenheit des Herausg. — ſie doch wenigſtens in den Anmerkungen angezeigt gefunden haben. Wir wollen einige Stellen der Art ausheben, wo Hr. *St.* den jüngern Leſer, der ſich allein auf den Gebrauch ſeiner Ausgabe beſchränken muſs, als Führer verlaſſen hat. *De B. Civ.* I. 39. *Hinc optimi generis hominum ex Aquitanis montanisque, qui Gall. Provinc. attingunt.* Wie die frühern Interpr., ſo bemerkte auch *Morus:* die Stelle ſey völlig verderbt. Cäſar giebt die Zahl der einzelnen Truppencorps an, welche für ihn in Hiſpanien kämpfen ſollten; doch fehlt die Zahl der letztern. Dieſer Umſtand macht *Davis.* Vermuthung: *huc opt. gen. hominum M. ex Aquil*, ſehr annehmlich; „*dazu* 1000 *Mann von*" u. ſ. w. — *De B. Civ.* III. 20. *Sexies Seni dies* läſst ebenfalls keine ſtatthafte Erklärung zu. Die höchſt wahrſcheinliche Verbeſſerung *Gronov's: ut ſemiſſe in dies*, welche bereits Morus anführte und erläuterte, hätte wohl nicht fehlen ſollen. Zugleich ſcheint uns die gewählte Interpr. dieſes Satzes nicht zuläſſig. Beſſer *Coelius: ob ab hoc*, wofür vielleicht *at* oder *ſed* zu leſen iſt, das oft mit *et* verwechſelt iſt. — *De B. Civ.* III. 97. *Univerſi juris eius Lariſſam verſus ſe recipere coeperunt;* eine von den vielen Verderbniſſen, die nach *Markland's* Urtheil: *ex monaſteriis*, in unſere Schriftſteller eingeſchwärzt zu ſeyn ſcheinen. Der ganze Zuſammenhang beſtätigt *Clarke's* ſchöne Verbeſſerung: *jugis ejus.* „Die Pompejaner verlieſsen den Berg, und zogen ſich auf deſſen Rücken gegen Lariſſa

Digitized by Google

riſſa hin." Denn gleich darauf heiſst es: *Pompejani in quodam monte conſtiterunt*, und wenn Cäſar: *commodiore itinere* (nämlich in der Ebene) *Pompejanis occurrere coepit.* Die Aenderung *univerſi ſimul*, welche ſchon in ältern Ausg. aufgenommen, um die Stelle verſtändlich zu machen, ſcheint uns zu gewaltſam den Knoten zu zerhauen. — *De B. Civ.* I. 35. *victas Gallias* wird ohne Zweifel künftig der treffenden Verbeſſerung *Glandorp's: Salyas*, weichen müſſen. Es war Hauptkunſtgriff der Politik Cäſars, ſeine Verbündeten dadurch an ſich zu knüpfen, daſs er ihnen beſiegte *Nachbarſtaaten* zinsbar machte. Ein ſolcher Nachbarſtaat waren die *Salyer* den *Maſſiliern.* — Wir rechnen noch hierher die vielbeſprochene Stelle *de B. Civ.* I. 46. *In his L. Fulginius ex primo haſtato leg.* XIV. *qui propter eximium virtutem ex inferioribus ordinibus in eum locum pervenerat. Oud.* ſucht zwar dieſe Leſeart durch die Bemerkung zu rechtfertigen: Cäſar wolle ausdrücken: „der vormals (früher) *primus haſtatus* geweſen." Schwerlich wird ſo wenig dieſe Erklärung an ſich, als die Beyſpiele, wodurch ſie geſtützt werden ſoll, dem Prüfenden genügen. *Lipſius* ſinnreiche Vermuthung aber wurde durch die Bemerkung zurückgewieſen, daſs die *Sigla* 7 ſtatt *centurio* wohl auf Inſchriften, nicht aber in *Codd.* gefunden werde. Und doch führt dieſe Bemerkung zur einzig richtigen Emendation der Stelle. Vermuthlich ſtand früher im Texte: *E. primi haſtati.* Jenes *E.* aber iſt gleichfalls Abkürzung von *Centurio. L. Nicolai de ſigl. Vett.* p. 243. Begreiflich wird, wie aus *e ex* und hiernach *primo haſtato* verändert werden konnte. Iſt dieſs das richtige, ſo fällt zugleich die Frage weg: worauf ſich *in eum locum* beziehe? *Fulginius* war *Cent. primi haſtati* oder *Cent. primi ordinis haſtatorum.* Wie ſchwer es aber war, ſich *ex inferioribus ordinibus* zu dieſer militäriſchen Würde emporzuſchwingen, lehrt die Anſicht der Stelle des *Veget. de re milit.* II. 21. —

Um ſo mehr ſtimmen wir dagegen für Hrn. *St.*, daſs er nicht ſo leicht denen Gehör gegeben, die faſt überall in Cäſar's Werken Zuſätze von fremder Hand finden wollen; am meiſten aber billigen wir, daſs er auch wirklich verdächtige Stellen nicht wieder, wie in der erſten Ausgabe, aus dem Texte verſchwinden; ſondern ſie nur als verdächtig auszeichnen lieſs. Wohl mag es freylich wahr ſeyn, was *Markland* irgendwo behauptete, daſs gerade die geleſenſten Schriftſteller des Alterthums — eben darum, weil ſie dieſs waren — aus Schulen und Klöſtern ſo viele angehängte Erklärungen, wie auch ſtarke Umwandlungen ihrer urſprünglichen herrlichen Geſtalt in unſere Zeit herüber brachten, daſs, könnten ihre Verfaſſer aufſtehn, ſie ſelbſt in ganzen Partieen ihre Schriften nicht wieder erkennen würden. Man kann es ſich kaum verbergen, daſs dieſs auch das Schickſal der Werke unſres Cäſar — des Vielgeleſenen — wie ſelbſt Spuren aus den mittlern Jahrhunderten dieſs beſtätigen, geweſen iſt. Dagegen muſs wieder erwogen werden, daſs C. überall das Streben hervorblicken läſst, ſeine Ideen in möglichſter Klarheit darzuſtellen; daſs er nach dem Zeugniſſe ſeines Freundes *Oppius* (*de B. Gall.* VIII. *praef.*) mit groſser Schnelligkeit ſeine Commentarien niederſchrieb; daſs er endlich ſogar (wie ſchon *Hotomann. ad B. Gall.* II. p. 672 bemerkt) die Schnelligkeit, mit welcher er gearbeitet, in der ſcheinbaren Nachläſſigkeit des Ausdrucks durchſchimmern laſſen wollte. Wird alles dieſs richtig gewürdigt, ſo kann man ſich gewiſs nicht ſo leicht beſtimmen laſſen, in den durch gute Handſchr. beſtätigten Stellen als fremden Auswuchs abzuſcheiden das ſcheinbar überflüſſige; vielmehr wird man lieber dulden wollen das, was nach Sprachgeſetzen und nach der keinesweges wortkargen Schreibart des Cäſar irgend geduldet werden kann; geſchehe es übrigens immerhin, daſs man vermeinte Gloſſen durch Zeichen abzuſondern für gut findet, und ihre Beurtheilung dem Leſer überläſst. Wir glauben daher, daſs *Dorville's* (*ad Charit.* p. 385.) Urtheil: *nec fecerim cum viris eruditis, qui nuperrime non ſemel ſuo more loqui facundiſſimum Romanorum imperatorum vetuerint. In his penes Codd. meliores, olim in ceteris, magna ſit auctoritas*, bey der Kritik Cäſars beachtungswürdiger ſey als die Anſicht *Taylor's*, welche wir gleich nachher mittheilen werden. Wir geben einige Beyſpiele. *De B. Gall.* I. 39., wo C. von der Furcht redet, welche ſich in ſeinem Heere verbreitete, als bekannt wurde, er wolle die Germanier bekriegen — *hic (timor) primum ortus eſt a tribunis milit., praefectis, reliquisque, qui ex urbe amicitiae cauſa Caeſarem ſecuti [magnum periculum miſerabuntur, quod] non magnum in re militari uſum habebant.* Die eingeſchloſſenen Worte fand zwar *Oud.* in vielen *Codd.* nicht; doch ſuchte er ſie, wiewohl nicht glücklich, zu vertheidigen. Eben ſo *Waſſe ad Salluſt.* p. 299. Offenbar will Cäſ. in dieſem Satze nicht zeigen, wodurch jene Furcht ſich *äuſserte*, ſondern wodurch ſie — dieſs in einem römiſchen Lager ſo unerwartete Phänomen — *entſtanden war.* Das erſtere folgt hernach, und aus dem nachfolgenden Satze: *commune periculum miſerabantur*, verirrten ſich die Worte aus Schuld eines Abſchreibers, oder eines Gloſſators in jene Periode. Mit Recht folgte daher Hr. *St. Oberlin*, welcher zuerſt die Worte einſchloſs. — Ganz anders verhält es ſich mit einer von *Taylor* (*Lect. Lyſ.* p. 247.) *de B. Gall.* IV. 1. angeblich entdeckten Gloſſe. Dort heiſst es: *hi rurſus invicem anno poſt in armis ſunt; illi remanent. Invicem*, ſagt T., ſey Erklärung von *rurſus.* „*Sedulus gloſſator (nam ex ea officina eſt et ſexcenti fero loci puriſſimi iſtius Scriptoris iſtiusmodi contaminantur), cavit pro ſumma ſua diligentia, ne rurſus minus recte exponeremus, itaque adlevit invicem.*" Nichts kann irriger ſeyn! So dürfte ja auch αὖθις αὖ, αὖθις αὖ πάλιν und πάλιν αὖ im Griechiſchen nicht gefunden werden, was doch ſo

vor-

Digitized by Google

vorkommt (ſ. *Schaef. Melet. ad Dionyſ.* p. 23.); übrigens fodert der Zuſammenhang dort beide Worte. — Aehnlich iſt *de B. Gall.* I. 31. *Secreto in occulto*, von welchen beiden Worten *Morus* Eins ausſtreichen wollte. Die alte Leſeart iſt: *Secreto et occulto* oder *et in occulto*, und ſo ſcheint uns allerdings C. geſchrieben zu haben. Die Galliſchen Edeln hatten keinen angelegentlichern Wunſch als den: daſs die gemeinſame Berathung mit dem röm. Imperator ſo geheim als möglich gehalten werden möchte. Warum ſollte nicht C. abſichtlich durch beide Worte das Dringende ihres Geſuchs haben bezeichnen wollen? Wählt der Leidenſchaftliche nicht gewöhnlich faſt gleichbedeutende Worte, um deſto nachdrucksvoller zu reden? Ja würde es in unſerer Sprache Anſtoſs erregen, wenn wir hörten: „Dieſelben Edeln kehren zurück zum Cäſ., und flehen ihn an, *ohne Zeugen und an verborgenem Orte* mit ihm über ihre und Aller Rettung unterhandeln zu dürfen." — Wir erinnern uns hierbey an eine ähnliche Stelle in *Xenoph. Anab.* I. 8. 15., wo *Weiske* ſich übereilend in den Worten: *ὅτι τὰ ἱερὰ καὶ τὰ σφάγια καλὰ εἴη* die bezeichneten Worte für Zuſatz von fremder Hand hielt. *Anab.* VI. 5. 2. und 8., wo *Xenoph.* unter ähnlichen Umſtänden dieſelben Worte gebraucht; wobey zugleich der Unterſchied zwiſchen *ἱερὰ* und *σφάγια* ins Licht geſetzt, und jeglicher Zweifel über die Richtigkeit obiges Satzes gehoben wird. —

In den Anmerkungen hat ſich Hr. *St.* auch in dieſer wiederholten Ausgabe an die vorigen Interpreten C., beſonders an *Morus* und *Oberlin* gehalten, und aus ihren Erläuterungen bald wörtlich, bald im Auszuge das mitgetheilt, was Jünglingen nützlich iſt. Wie viel der treffliche *Morus* — überall nachſtrebend ſeinem Lehrer *Erneſti*, in ſeinen Arbeiten ihn oft übertreffend — auch zur Berichtigung und Erklärung der Werke Cäſars beygetragen hat, wird unvergeſſen bleiben. Indeſſen iſt doch auch dem gegenwärtigen Herausgeber manche Nachleſe übrig geblieben; z. B. *de B. Gall.* I. 4. die Nachweiſung des Zuſammenhanges zwiſchen beiden Cap. 16. c. 6. die aus Cäſars Erzählung begründete Widerlegung der Conj. von *Morus*, der ſtatt *Rhodanum Rhenum* leſen wollte. C. 8. die Rechtfertigung der bezweifelten Worte *ad montem Juram*. c. 12. die Zeitbeſtimmung der Niederlage des *L. Caſſius*, welche Angabe uns jedoch aus einigen Gründen zweifelhaft ſcheint. c. 42. zu *reſcribere*, wo noch die Beyſpiele, welche *Hotom.* p. 662. von *ſcribere*, *reſcribere*, *transſcribere* geſammelt, hätten benutzt werden ſollen. — Auch durch berichtigte Interpunction haben mehrere Stellen an Deutlichkeit gewonnen, z. B. *de B. Gall.* V. 29., wo die bisherige den Satz verdunkelte. — Endlich giebt Hr. *St.* hie und da auch eigne Muthmaſsungen, von denen wir nur einige anführen können. *De B. Gall.* V. 44., wo *T. Pulcio* für *Pulſio* zu leſen vorgeſchlagen, und *ad B. Civ.* III. 67. dieſe Verbeſſerung genügend gerechtfertigt wird. — *B. Gall.* VII. 47. ſchlägt Hr. *St.* für *quacum erat concionatus*, welches allen Auslegern anſtöſsig war, vor: *apud quam erat commoratus*, aus welchen Worten ſich die *vulg.* allmählig gebildet; oder man müſſe die ganze Stelle bis *conſiſtere* für verderbt halten, und neue Aufklärungen erwarten. Noch fügt Hr. *Wiggers* hinzu, daſs dem Sprachgebrauch gemäſs auch bloſs *quacum commoratus* geſchrieben werden könne. Und ſo verbeſſerte wirklich ſchon *Hotomannus*. Uns iſt bey der Erklärung jener beſtrittenen Worte dieſs auffallend geweſen, daſs man von *Voſſ.* an ſo beſtimmt behauptete: zur Anrede an die Soldaten ſey *jetzt* keine Zeit geweſen. Wohl wahr! Aber auch nicht *vor* dem Beginnen des Treffens? — Erzählt doch Cäſ. ſelbſt c. 45. *extr.*, was er den zuſammenberufenen Legaten eingeſchärft, und wahrſcheinlich auch der X. Legion, bey welcher er ſich während des Treffens befand. *His rebus expoſitis* (was von unſrer Stelle durch *concionari* ausgedrückt wird) *Signum dat* u. ſ. w. Irren wir uns hierin nicht: ſo wird auch begreiflich, warum nach *Oud.* Bemerkung *alle codd. concionatus* leſen, warum auch der *Metaph.* überſetzt: *ἐδημηγορήκει*, warum nicht Einer auf das vorgeſchlagene *comitatus* oder *commoratus* verfiel, weil Niemand hier eine Schwierigkeit erblickte. Die Ausleger indeſſen finden ſie in der ungewöhnlichen Verbindung der *praep. cum* mit *concionari*, ſtatt deſſen C. faſt ſtets *apud* gebraucht. Doch findet man auch, nicht weniger ungewöhnlich, *orare cum aliquo*. S. *Oudend. ad b. Civ.* I. p. 546. Wollte man indeſſen auch dieſs verwerfen: ſo würde *Lamb. Bos animadv. in Caeſ.* p. 23. durch ſeine Aenderung: *qua tum conc. erat*, der Schwierigkeit abhelfen. Oft ſetzt C. *qua* für *ubi B. G.* I. 38. II. 33., und *qua tum* für *in eo loco*, *quo tum B. G.* I. 27. Hiernach entſtände folgender Gedanke: „Cäſ. ließs, nachdem er ſeine Abſicht erreicht, zum Rückzuge blaſen, und die zehnte Legion machte (wieder) da halt, wo er zuvor die Anrede an die Soldaten gehalten hatte. —

Wir fügen noch einige Bemerkungen hinzu, deren Beurtheilung wir Hrn. *St.* bey einer künftigen wiederholten Auflage überlaſſen. *De B. Gall.* III. 6. ſcheinen die vorhergehenden *imperf. nolebat*, *meminerat* nicht *viderat*, ſondern *videbat* zu fodern. *De B. Civ.* I. 58. *dum locus cominus* — wofür *cum* ſprachrichtiger wäre. — *Eod. Noſtri quod minus* — der Zuſammenhang läſst *cum* erwarten. I. 62. *Summo pectore exſtare*. Das folgende *empedirentur* fodert die Aufnahme von *exſtarent*, welches *Morus* vorſchlug. III. 89. *Media acie Cn. Domitium praepoſuerat*. Wie zuvor wird auch hier der *Dativ.* erwartet; alſo *mediae acie* (d. i. *aciei.*) — Beſonders iſt in grammat. Hinſicht anſtöſsig: III. 73. *Quod ſi eſſet factum, detrimentum in bonum verteret*. Die verſchiedenen Leſearten, die auf Corruption der Stelle deuten, führt *Morus* an. Schwerlich kann *verteret* für *verſurum ſe eſſe* geſetzt ſeyn, was wir kaum dem Anfänger im Schrei-

Digitized by Google

Schreiben verzeihen würden. Daher ſcheint *Davíſ.* Vorſchlag annehmlich: *quod ſi eſſet, futurum, ut detrimentum etc.* In vielen *Mss.* ſteht ſchon *ut,* wofern dieſs nicht die beſſernde Hand eines Abſchreibers verräth.

Wir ſchlieſsen die Anzeige dieſer ſehr empfehlungswerthen Schulausgabe der Commentarien des Cäſar mit dem Wunſche, daſs Hr. *St.* bey einer baldigen neuen Auflage nicht nur einen *index latinitatis*, ähnlich dem bey *Morus*, den ſchon vorhandenen hiſtoriſchen und geographiſchen *Indicibus* hinzufügen möge, ſondern auch wenigſtens Eine Karte, welche Hiſpanien, Gallien und einen Theil Germaniens, nach geographiſchen Forſchungen neu entworfen, darſtellt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, in Oswald's Univerſ. Buchh.: *Einfache Blumen aus dem Garten der Natur.* Geſammelt von *Auguſta P.* Dem Badenſchen Wohlthätigkeitsverein gewidmet. 1818. XXX u. 56 S. 8. (12 Gr.)

Wir wiſſen den Titel, unter welchem uns hier 16 Gedichte, und unter dieſen: *Nothburga*, die *Frage des Cröſus*, *der König und der Knabe*, *Simonides der Sänger*, *Cypariſſus*, dargeboten werden, nicht wohl zu deuten. Sagen können wir aber von dieſen Gedichten, daſs die Form in jeder Hinſicht Lob verdient, ſowohl was Papier und Druck, als was Sprache, Bilder, Metrum und Reim betrifft; nur in Hinſicht auf Inhalt müſſen wir dieſe Blumen, mit dem Titel in gänzlichem Widerſpruche, für *gemachte* erklären: eine *Idee* iſt eigentlich nicht darin, keine Seele, die ſich in den Blumen im Dufte offenbaret. Oder wo wäre die Idee in folgendem?

Die Monarde und das Aconitum.

Eine Jungfrau ging beſcheiden
Auf der blütbenreichen Au;
Sie vergaſs der frühern Leiden,
Thränen ſchienen ihr wie Thau,
Der die Blumen neu belebt,
Eh ihr Duft zum Himmel ſchwebt.

Plötzlich trat ein holder Knabe
Freundlich zu der Jungfrau hin,
Sprach: „Zwey Blumen, die ich habe,
Reich ich dir mit treuem Sinn;
Doch nur eine wähle dir,
Und die andre bleibe mir."

„Leben bietet dir die Eine,
Und die andre bringt den Tod;
Gern möcht' ich dir jene geben,
Doch mich hindert ein Gebot:
Wählen muſst du, und allein
Deines Schickſals Herrin ſeyn."

Und die Jungfrau ſinnt beſcheiden.
Fleht des Himmels Beyſtand an;
Göttermacht muſs da entſcheiden,
Wo der Menſch nicht richten kann.
Höh're Mächte, hört mein Flehn,
Laſst mich euern Geiſt umwehn.

Und der Blumen ſchönſte neigte
Sich vertraulicher herab;
Doch ſobald ſie ſich ihr reichte,
Fielen alle Blätter ab;
Welkend in des Jünglings Hand,
Ward zu Staub ihr Prunkgewand.

Höh're Macht hat hier entſchieden,
Spricht die Jungfrau und ergreift,
Was das Schickſal ihr beſchieden,
Was zum ſchönern Leben reift.
Wer auf's Höchſte ſich verläſst,
Deſſen Leben hält es feſt.

Daſs die Verfaſſerin in dem Gedichte: *Die Frage des Cröſus*, den Solon auf die bekannte Frage: wer der Glücklichſte hienieden ſey, antworten läſst:

„Wer frühe heimgeſchieden,
Deſſen Grab das Licht der Nacht beſcheint" —

woran der griechiſche Weiſe gewiſs nicht dachte, und wodurch ſeine Antwort ihre ganze tiefe Bedeutung einbüſst, wollen wir bey einer Dame nicht beſonders rügen. — Einen rühmlichen Beweis der Badenſer, zu wohlthätigen Zwecken mitzuwirken, giebt die vorſtehende Subſcriptionsliſte, die beynahe die Seitenzahl der Gedichtſammlung ſelbſt einnimmt, und ſiebenhundert und einige dreyſsig Exemplare verzeichnet.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher d. j.: *Kleine Geſchichten und Erzählungen für Kinder*, vornehmlich zur Bildung des ſittlichen Gefühls und Urtheils ſowohl zum Gebrauch beym öffentlichen als häuslichen Unterricht, von *J. A. E. Löhr. Vierte* verbeſſerte Auflage. 1818. XXIV u. 312 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 305.)

Auch unter dem Titel:

Erſte Vorbereitungen für Kinder u. ſ. w. *Zweytes* Bändchen.

Auch unter dem allgemeinen Titel:

Der erſte Lehrmeiſter u. ſ. w. *Vierter* Theil.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Näf: *Anna Reinhart, Gattin und Wittwe von Ulrich Zwingli. Aus Archiven und Familienſchriften bearbeitet, und in Bezug auf das Säcularjahr* 1819, mit dem Bildniſſe von Regula Zwingli, herausgegeben von *Salomon Heſs*, Pfarrer zu St. Peter in Zürich, Verf. der Säcularſchrift: Urſprung, Gang und Folgen der durch Ulrich Zwingli bewirkten Kirchenreform. 1820. XII u. 200 S. 8.

Catharina von Bora, Luthers Gattin und Wittwe, iſt in Deutſchland bekannt genug; wie Wenige hingegen mögen von *Anna Reinhard*, Zwingli's Gattin und Wittwe, einer wenigſtens eben ſo denkwürdigen Frau, etwas Genaueres wiſſen! Hr. *H.* verdient deſswegen unſern warmen Dank, daſs er ſeiner ſchätzbaren Schrift: *Urſpr., Gang und Folgen* u. ſ. f. dieſs Seitenſtück gegeben hat. Hätte er zwar ein gröſseres Publikum als das ſeines beſondern Vaterlandes ins Auge gefaſst, ſo würde er ſeiner Arbeit weniger die Form einer *Erbauungsſchrift* gegeben, und den Ton einer *Lobrede* gänzlich vermieden, auch der *Reinheit* der *deutſchen Schreibart* ſich noch mehr befleiſsigt haben; allein bey Allem, was der deutſche Leſer an dieſer Schrift theils anders wünſchen, theils vermiſſen wird, können wir doch in Wahrheit ſagen, daſs dieſelbe in Hinſicht auf das *Geſchichtliche*, welches ſie enthält, mit zu den anziehendſten Gaben gehört, die wir der Zürcherſchen Säcularfeyer der Reformation verdanken. Die Einleitung, in welcher der Vf. einen Blick auf andere Frauen wirft, die ſich in den erſten Jahrzehenden des Reformationszeitalters hervorgethan haben, wollen wir der Kürze wegen übergehen, und nur anzeigen, daſs *Argula von Grumbach*, geb. *von Staufen*, *Olympia Fulvia Morata*, verehlichte *Gründler*, *Katharina Zell*, geb. *Schulz*, *Margaretha Blaarer* u. a. in dieſem Abſchnitte vorkommen. Wir verweilen nur bey *A. R.* — Die *Reinharde* ſind ein St. Galliſches Patrizier-Geſchlecht, das im J. 1432 das Bürgerrecht zu Zürich erwarb; der Vater von *A. R.* war ein Gaſtwirth. Der einzige Sohn eines begüterten Edelmanns, des Rathsherrn *Gerold Meyer von Knonau*, verliebte ſich heimlich in dieſe ſeine Tochter, während der Vater des Junkers ihm ein Fräulein aus einer altadligen Familie des *Thurgau's* zur Gattin beſtimmte, und mit deren Aeltern ſchriftlich darüber unterhandelte; einige Zeit ſollte unterdeſſen der Sohn an dem Hofe des mit ihm verwandten Biſchofs von Conſtanz, *Hugo von Landenberg*, verweilen, um ſeine Sitten noch feiner auszubilden; nachdem aber der Vater mit jenem Hauſe alles ins Reine gebracht zu haben glaubte, ward der Sohn zurückberufen, und ihm aufgetragen, nun ſelbſt in das Thurgau zu reiſen und ſich in Perſon um die Hand des ihm zugedachten Fräuleins zu bewerben. Statt deſſen lieſs er ſich heimlich in einer Dorfkapelle des Cantons die reizende *Anna Reinhard* (in Familienſchriften aus älterer Zeit wird ſie *„ein überaus ſchön Menſch"* genannt) prieſterlich antrauen, und meldete dem Vater das Geſchehene unter ehrerbietiger Abbitte ſeines Ungehorſams. Dieſs brachte aber das Ehrgefühl des Vaters ſo heftig auf, daſs er ſeitdem in unverſöhnlicher Feindſchaft mit dem Sohne lebte, weder ihn noch deſſen Frau, noch in der Folge deſſen Kinder je vor ſich ſehen wollte, und ihn gänzlich enterbt haben würde, wenn die Geſetze des Landes es ihm erlaubt hätten, auch aus Unmuth ſeine Herrſchaft *Knonau* mit allen daran haftenden Gütern und Rechten um einen unglaublich geringen Preis an die Stadt verkaufte, damit nur ſein Sohn nicht ſpäter in den Beſitz derſelben käme. Dieſer war nun genöthigt, den Kriegen nachzuziehen, in die man damals häufig Schweizer auf Monate, Feldzüge eines Jahres, und längere Zeit in Sold nahm, kam jedoch von Zeit zu Zeit in die Schweiz zurück, und ward Vater von zwey Töchtern und einem Sohne. Eines Tages, nachdem der Haſs gegen den Sohn ſchon neun Jahre gedauert hatte, bemerkte der Vater, indem er aus dem Fenſter eines Geſellſchaftshauſes ſah, daſs ein Dienſtmädchen, welches Fiſche kaufen ſollte, einen Knaben, den es im Arm trug, bey ſich verziehendem Kauſe in einen ledigen *Fiſcher-Zuber* ſtellte, und daſs das Kind ſich munter darin herumtummelte. Die Lebendigkeit des vierjährigen Knaben ergetzte ihn, und er machte die Geſellſchafter aufmerkſam darauf. Dieſe ſagten ihm, der Knabe wäre *ſein eigner Enkel.* Nun lieſs er das Mädchen mit dem Kinde in den Saal kommen, ſchloſs den Knaben in ſeine Arme und herzte und küſete ihn; dieſer ſchüttelte den Kopf, ſah aber dem Alten frey ins Geſicht, und griff nach ſeinem langen Bart. Darüber gerührt, ſagte jetzt der Greis: „Kind, es iſt wahr, dein Vater hat mich heftig erzürnt; aber du ſollſt es nicht entgelten;

ten; du bleibſt mein, und kommſt an des Groſsvaters Tiſch; er nimmt dich auf als Kind und Erben." Bravo, riefen die andern, und küſsten den Knaben der Reihe nach herum. Auch ward das Kind ſogleich in des Groſsvaters Wohnung getragen, die noch heut zu Tage *Meyers-Hof* heiſst, und blieb bey ihm, ſo lange er noch lebte. Den Sohn überfiel inzwiſchen ſpäter auf einem ſeiner Feldzüge eine ſchwere Krankheit, an deren Folgen er, 39 J. alt, ſtarb; der Vater folgte nicht lange darauf im Tode ihm nach. Im zweyten Jahre von *Anna Reinhards* Wittwenſtande trat *Zwingli* ſein Lehramt in Zürich an, und faſste, vermuthlich bey einer Schulprüfung, den hoffnungsvollen *Gerold Meyer*, als einen durch Talente, feinere Sitten und einnehmendes Aeuſsere ſich empfehlenden Schüler, vorzüglich ins Auge, zog ihn hervor, flöſste ihm lebendige Liebe zur Wiſſenſchaft ein, und gab ihm ſelbſt Unterricht. Dieſe Zuneigung eines Mannes von Geiſt zu einem lehrbegierigen Knaben flöſste ohne Zweifel ſeiner Mutter auch Liebe zu *Zwingli* ein, und da ſie in deſſen Kirchſpiele wohnte, ſo hatte er, auch als Pfarrer, von Zeit zu Zeit Beruf, ſie zu beſuchen. Auf ſeinen Rath ward der junge *Meyer* nach *Baſel* verſetzt, wo er bey *Glarean*, *Beat Rhenan* und *Jakob Nepos* mehr als zu Zürich lernen konnte, und Zwingli ward von ihm Vater genannt und als Vater geliebt. Es war zwiſchen beiden Theilen lange zuvor, ehe eine eheliche Verbindung *Gerolds* Mutter und *Zwingli* enger verknüpfte, das reine Verhältniſs eines geiſtlichen Vaters und eines geiſtlichen Sohnes, wovon ſchon die väterlich-liebevolle Zuſchrift eines Büchleins zeugt, das jener für dieſen aufſetzte. Wer wird es nicht ſehr natürlich finden, daſs *Anna Reinhard*, ſchon gleich Anfangs durch *Zwingli's* Predigten und bald auch durch *Zwingli's* warme Theilnehmung an ihres Sohnes Fortſchritten angezogen, in der Folge, als ſchon *mehrere* Geiſtliche in den Eheſtand getreten waren, und durchaus kein geſetzliches Hinderniſs mehr in der dortigen Verfaſſung ihrer Verbindung mit einem Geiſtlichen im Wege ſtand, ihm am Altare die Hand gab? Wegen der Theilung des Vermögens kam es zwar nachher zu einem Proceſſe, da der *Vormund* der *Meyer*ſchen Kinder ſeine Anſprüche weiter trieb, als der Bruder von *Anna Reinhard* billig fand, und der Zwiſt muſste richterlich geſchlichtet werden; weiter hatte aber dieſe kleine Störung des Friedens keine Folge. In Verwunderung ſetzt es hingegen, daſs *Zwingli* ſeinen Stiefſohn *Meyer* ſchon im *ſiebenzehnten* Jahre ſeines Alters (1526, nicht 1524) verheirathete; die Familiennachricht findet dieſs ſelbſt auffallend, und bemerkt, gleichſam zur Erklärung des Befremdenden, daſs Gerold M. „*ſich bey guter Länge und Stärke* befunden habe"; auch gebahr ihm ſeine Gattin in fünf Jahren zwey Söhne und eine Tochter; und als einen vollkräftigen Mann bewies ſich dieſer wahrhaft Edle, als er 1531 bey *Cappel* mit Heldenmuth focht, und den *Tod auf dem Schlachtfelde* einer ſchimpflichen *Flucht* oder *Kriegsgefangenſchaft* entſchloſſen vorzog. Das Verhalten ſeiner Mutter als Gattin *Zwingli's* war in jeder Hinſicht muſterhaft, was wir jedoch hier nicht anders als im Allgemeinen anführen können, um noch etwas Raum für die Anzeige ihres Schickſals zu gewinnen, weil ſie dadurch in Vergleichung mit *Catharina von Bora* als die weit geprüftere Frau erſcheint. Mit welchen bangen Ahndungen muſste *Anna Reinhard* das Gewitter ſich nähern ſehen, das ihr den geliebten Mann, den früher ſchon oft mit Meuchelmord Bedrohten, von der Seite riſs! Und als nun, Schlag auf Schlag, die Nachrichten von Cappel ankamen von dem Tode des Vortrefflichen, von dem Tode ihres innig geliebten Sohnes, von dem ihres Schwiegerſohnes, von dem ihres Bruders, von dem ihres Schwagers, von der tödtlichen Verwundung ihres andern Schwiegerſohnes, von dem Tode ſo vieler Gönner, Freunde und Amtsgenoſſen ihres Gatten, von der Miſshandlung ſogar noch ſeines entſeelten Leichnams. — Deutſche Frauen, Gattinnen durch Geiſt, Gemüth und Verdienſte ausgezeichneter Männer, verſetzet Euch in die Lage *dieſer* tiefgebeugten Frau, und ehret die, welche ſich durch die Kraft der Religion über ſolche Schläge des Schickſals erhob! Rührend ſind die Troſtſchreiben, die ihr von vielen Seiten her zugeſandt wurden. „Er, der alle Dinge auswäget nach dem Gewichte", ſchrieb *Simpert Schenk* von *Memmingen*, „Er, der ſie ausmiſst nach dem Maaſse und ausrechnet nach der Zahl, hat auch des Maaſses und Gewichtes bey Euch, fromme, liebe Frau, nicht vergeſſen." Sie überlebte ihren Mann, mit dem ſie einerley Alter hatte, noch ſieben Jahre, zwey Monate, und eine unbeſtimmte Anzahl von Tagen; eine ſchwere und einige Wochen anhaltende Krankheit überfiel ſie im December 1538, die Kräfte nahmen immer mehr ab, und „ſanft", ſchrieb *Bullinger* an *Vadian*, „löſchte ſie aus (54 J. alt) wie ein mildes Licht, und ſchwebte, anbetend und uns alle Gott empfehlend, hinüber, heim zu dem Herrn." Bekanntlich gebar ſie ihrem zweyten Gatten auſser der älteſten Tochter *Regula*, die ihrer Mutter ſehr ähnlich ſah, von welcher man kein Bildniſs hat, und die in ihrem ſiebenzehnten Jahre die Gattin *Rudolph Gwalters* wurde, der ſie nach 24 Jahren durch die Peſt verlor, noch zwey Söhne, von denen *Wilhelm*, der ältere, 15 J. alt, zu *Straſsburg* als Studierender ſtarb, der jüngere, *Ulrich*, ein Lehramt zu Zürich verwaltete, und eine frühzeitig geſtorbene Tochter, *Anna*. Mit *Zwingli's* Sohne erloſch der Mannsſtamm des Reformators; das jetzt noch blühende Geſchlecht *Zwingli* iſt von einem ſeiner Brüder abzuleiten. Aus *Anna Reinhards* erſter Ehe hingegen hat ſich das Geſchlecht der *Meyer*, Edeln *von Knonau*, noch bis auf unſre Tage fortgepflanzt; *Ludwig M. v. Kn.*, geb. 1769, Mitgl. der Regierung, Oberſchulrath, und Präſident der vaterländiſch-hiſtoriſchen Geſellſchaft zu Zürich, iſt ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, und entſchiedener Freund des Proteſtantismus;

Digitized by Google

mus; möge jener *Gerold*, den *Zwingli* wie ſeinen Sohn liebte, das *Vorbild* ſeiner noch minderjährigen zwey Söhne ſeyn!

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in Comm. b. Köchly: *Wahl und Führung*, oder *Religion und Fanatismus in romantiſcher Darſtellung*. I. Theil. 348 S. II. Th. 444 S. 1818. 8. (4 Thlr.)

Seit einiger Zeit waren Romane mehrmals das Vehikel geweſen, uns den katholiſchen Glauben in ſeiner Gemüthlichkeit und in der Begeiſterung, die er hervorbringt, darzuſtellen, und auch die proteſtantiſche Welt ergetzte ſich gern in dieſen neu geöffneten Heiligthümern. Es ſtand indeſs zu erwarten, daſs Proteſtanten dieſelbe Form zu Gunſten ihres Glaubens wählen würden, und da es geſchehen, ſo freut ſich Rec. des tiefen Ernſtes, der durch dieſe Schrift waltet, die den Proteſtantism und Katholicism in den Gegenſätzen, welche beide im Leben hervorrufen, darſtellt. Der groſse Beyfall, den dieſer Roman gefunden, zeigt, wie ſehr ſich die proteſtantiſche Welt ſeit wenigen Jahren zu ihrem Vortheil verändert. Denn eben dieſer Beyfall bezeugt das Gegentheil von dem, was der Vf. von einzelnen Proteſtanten mit Recht ſagt (Th. 2. S. 269): „der Katholicismus giebt der Phantaſie mehr Nahrung, der Proteſtantism dem Herzen mehr Reinheit, jener ein behaglicheres Daſeyn, dieſer mehr Tüchtigkeit, jener beruhigt durch den Schooſs der Kirche, dieſer beunruhigt durch die demüthigende Erkenntniſs des Abſtands vom Ziele und die erkannte Nothwendigkeit des mühevollen Ringens nach demſelben. Es laſſen ſich in neuen Zeiten viele lieber einwiegen von dem Zauberſange der Phantaſie, als daſs ſie im Lichte des Geiſtes wandeln. Um ſich dem peinigenden Gefühle der innern Entzweyung zu entziehen, treten ſie, ſtatt ſich zu Chriſtus zu retten, in die Kirche über, und bereden ſich in dem Truge der Phantaſie den Frieden gefunden zu haben, welchen ſie in ſich ſelbſt zu erkämpfen zu ſchwach waren. Andere verlangen nach einem reichern Cultus, was anhaltende heiligende Regung im Herzen ſeyn ſoll, will man durch momentan auflodernde Flamme erſetzen. Die Menſchen ſind ſinnlicher geworden. Darum ſoll auch die Religion mehr den Sinnen genügen. Weil man ſich nicht mehr traut, ſich in ernſtem geiſtigem Dienſte dem ewigen Geiſte zu weihen, will man ſich mit dem Richter und Rächer durch die Werke des Fleiſches abfinden. Die Zeit der Surrogate ſucht ſogar eines für den Ernſt des Glaubens. Und 393: Die äſthetiſche Begeiſterung, wie ſie mit Recht heiſst, weil ſie den Menſchen durch den Sinn αἰσθήσις anzieht, gewährt uns nur dadurch Verſöhnung, daſs ſie augenblicklich den innern Streit uns vergeſſen läſst, aber löſen kann ſie ihn nicht, dieſs vermag allein die chriſtliche Begeiſterung. Und dieſe iſt nicht die künſtliche Steigerung eines Theils im Menſchen" ff. Der Vf. hat redlich und beſonnen mitgewirkt zu einer ernſtern Anſicht der Religion. Er ſelbſt hat in dieſem Buche ſo manche Blüthen verſchmäht, die demſelben bey vielen Leſern ein reizenderes Anſehen gegeben hätten, er appellirt an die Schrift, wo Andere ſich an ihr Gefühl wenden, er führt die Wahrheit vor, daſs nur der Glaube an die Liebe Gottes in Chriſto den Verſunkenen wieder heben kann, und das Totalgefühl nach dem mehrmaligen Leſen des Buchs bleibt: der Weg des Proteſtantism ſey ein ſehr ſchwerer Weg, aber der einzige, der den Menſchen zur Einigung mit ſich ſelbſt bringe.

Seinem ernſten Vorſatze getreu verſagt ſichs der Vf., deſſen Roman in den Jahren 1812—15 ſpielt, und der mehrere Preuſsen zu Hauptperſonen macht, dennoch die durch den Proteſtantism erregte patriotiſche Begeiſterung als deſſen ſchönſte Seite hinzuſtellen, ſo wenig dieſe überſehen wird. In mannigfaltigen Offenbarungen erſcheint das durch den Proteſtantism angeregte Geiſtesleben. Der Bürger, der den am Körper und am Gewiſſen kranken Leopold aufnimmt, giebt dem Geneſenen den Dolch nicht zurück, von welchem dieſer viel irre geredet, giebt ihm dagegen eine Bibel, und bringt den in Rom von einer Fülle religiöſer Anſchauungen Gehobenen und doch zum Mörder herabgeſunkenen Mann zu der Ueberzeugung, daſs ein feſtes Wort mehr ſey, als alle Zauberey den Sinnen vorgehalten. Die Weltbildung erſcheint in Füllemann, dem in die tiefſte Tiefe bewegten und doch auf der Oberfläche ſo klaren und ruhigen, dabey ſo liebenden und thätigen Freunde. Heinrich, die Hauptperſon, hat keine Individualität, ſondern zeigt ſich als abwehrend alles Böſe und empfänglich für alles Schöne und Gute. Seine Anhänglichkeit an das geſchriebene Wort, ſein ernſter Sinn hatten ihm den Sinn für die Natur nicht geraubt. In Deutſchland der Wiſſenſchaft geweiht, eilt er nach Italien zur Betrachtung der Kunſt. Sich ihr entwindend genieſst er das Leben der Freundſchaft. Wir ſehen ihn nicht für einen beſtimmten Gegenſtand der Thätigkeit entbrennen, aber was er aus Fouqué's Zauberringe genommen, ſtellt er in einem Glanze hin, an dem Taſſo's Schein verſchwindet, und wobey eine Römerin, die ihn bekehren wollte, den eignen Glauben verliert. In den Unruhen in Südfrankreich geht er von dem Grundſatze aus, er müſſe hindern, daſs Bürger gegen Bürger ſtreiten, und iſt manchem Leſer vielleicht zu ſtandhaft im Dulden. Cäcilie, ſo ſanft ſie iſt, wagt man doch kaum anzublicken. Ihre Herrlichkeit erſcheint in den Wirkungen, die ſie aus Andern macht. Theodorus zeigt die Vollendung.

Man hat dem Vf. der Ungerechtigkeit gegen den Katholicism beſchuldigt, weil er Zufälliges — den ſchändlichen Charakter Anſelmo's — als etwas

Digitized by Google

was dieſer Partie weſentliches gegeben. Dem ſteht aber ſchon entgegen, daſs der Vf. ſich die religiöſe Geſammtbildung des Zeitalters angeeignet, daſs er ſchon in der Vorrede erklärt, keine der Kirchen iſt die Kirche, auſser der kein Heil zu finden ſey, und daſs er in dem Eremiten einen Katholiken aufſtellt, der bey aller Folgſamkeit gegen ſeine Kirche, und ſogar bey übertriebener Strenge dennoch das wahre religiöſe Leben darſtellt. — Wer in Rom übrigens des Katholicismus Herrlichkeit mit Charakter geſchaut, der kann entweder nur übergehen in dieſe anſcheinenden Lichtwohnungen, oder er wird eine alles überwiegende Abneigung bekommen. Aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet dürfen uns Füllemanns und Heinrichs Urtheile nicht auffallen, und der Anſelmo's gab es, und giebt es leider noch immer zu viele, als daſs man ſie nicht Unerfahrnen zur Warnung hinſtellen müſste. Gefehlt hat aber der Vf. in der Darſtellung von Clorinden. Ihr tragiſches Ende iſt keineswegs motivirt, und bis zum Schluſſe des Buchs werden gewiſs die meiſten Leſer ihre Wiedererſcheinung erwarten. Der ſonſt ſo beſonnene Vf. iſt zuverläſſig über dieſen Charakter nicht im Klaren geweſen, was ſich auch bey der Unterredung Leopolds und Heinrichs bey ihrem Wiederſehn zeigt. — Am meiſten Ehre macht dem Darſtellungstalente des Vfs. die Schilderung von Leopold. Hier zeigt er ſich in der pſychiſchen Heilkunde als Meiſter. Wie wahr iſt die Stelle (I. 88), wo Leopold Heinrich zu ſeinen Glauben bringen will. „O Freund", fuhr Leopold unter Thränen fort, „ich habe dich ſo recht von Herzen lieb, daſs ich dir doch dieſe Gefühle beſchreiben könnte, damit du auch von ihnen ergriffen, und in die ſchirmende Huth unſers beſeligenden Glaubens herübergetragen würdeſt. Siehe in ſolchen Momenten iſt nur Gott in mir, und ich fühle ſo recht ſeine Nähe, ich bin verſöhnt mit ihm, er hält mich in ſeinen Armen, und ich liege an ſeinem Herzen. Oder wenn ich dann meiner Sünden gedenke, und in dem Lichte des Herrn die Nichtigkeit aller Erdenluſt ſich mir zeigt, ja dann fühle ich in mir die ganze Zerknirſchung alles Irdiſchen, alles deſſen, was ſündhaft in mir iſt und um mich, dann rinnen meine Thränen, an dem Fuſse der Bilder der Heiligen ſinke ich nieder und thue Buſse von ganzem Herzen. Das Sündigen könnt ihr einmal ſo wenig laſſen als wir, aber wir nur genieſsen des vollen Troſtes. Die gütige Mutter verdeckt (bedeckt) mit ihrem Liebesmantel alle unſere Gebrechen" u. ſ. w. — Dahin gehört die Schilderung von Leopolds Buſsübungen, bey denen der Gedanke: nun werde er bald in Clorindens Armen ſeyn, ihm Erleichterung gab u. a.; am meiſten aber die Darſtellung von L. Rückkehr zur wahren Sittlichkeit. — Einen Charakter hätte der Vf. aus dem Katholicism, um gerecht zu ſeyn, noch hinzufügen ſollen, den des Erleuchteten, wie er ſie nennt — und wie er ſie in Petrecins Briefen, oder dem Leben der Pazzi hätte finden können, denn der Einſiedler ſteht dazu nicht hoch genug.

Der Vf. wollte belehren und Geſinnungen darſtellen. Der Ernſt, womit er es gethan, und die Kenntniſs des menſchlichen Herzens, die er dabey gezeigt, erwerben ihm unſere Hochachtung. Indeſs will Rec. nicht für ein Weltkind gehalten ſeyn, wenn er wünſcht, daſs dieſe romantiſche Darſtellung an manchen Stellen romantiſcher wäre, und ſonſt ſich manches in dem Buche anders verhielte. Schön ſind die Naturſchilderungen des Vfs. — und manche ſind es ganz vorzüglich, aber manche denn doch auch überflüſſig. — Ueberhaupt iſt die Breite des Stils zuweilen gar zu groſs. — Es iſt Pflicht eines Rec., dieſs gerade einem ſolchen Vf. zu ſagen, der ſo ſehr viel Einfluſs gewinnen kann, wenn er allen Fleiſs zur Ausbildung ſeines Talents anwendet. Der Titel: *Wahl und Führung*, paſst nicht, denn er bezieht ſich nur auf einige vorkommende Unterredungen. Eben ſo wenig der Religion und Fanatismus. Das Buch hätte heiſsen ſollen: *Reiſen der Harderſchen Familie und ihrer Freunde* — denn im Gewande einer Reiſebeſchreibung lieſse es ſich noch am beſten leſen. So aber iſt es unangenehm, daſs nirgends ein Hinarbeiten auf irgend eine Entwicklung ſtatt findet. Dieſer Heinrich will dem empfindſamen Leſer auch nichts zu Gefallen thun. Er bleibt unnöthiger Weiſe in Rom, ſo daſs man es am Ende vorausſieht, er werde dort ein Unglück haben. Denn was hatte er zu thun? Er liebt Cäcilien und keine Erklärung erfolgt, und man ſieht nicht, warum er ſie nicht heirathet. In Frankreich konnte er ſeyn, und ſie bey ihm. Und als er nun aus dem Gefängniſſe kommt, denkt jeder, er werde nach dem Rhein gehen, aber er ſucht nicht die Geliebte, ſondern den Comer See, wo ſie zuvor geweſen, und liegt mit Albert ohne Zweck in der Clauſe des Eremiten. Zuletzt vollends iſt der Vf. nicht einmal ſo gütig, nachdem wir ihn zu allen möglichen Abenteuern begleitet, uns auf Cäciliens Hochzeit zu bitten. Albert iſt eigentlich auch eine ganz überflüſſige Perſon. — Ob nicht die ganze Rolle, die Heinrich ſpielt, weit beſſer einem weiblichen Weſen zugetheilt wäre? —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
Februar 1820.

GESCHICHTE.

1) Dresden, b. Arnold: *Napoleons Selbſtſchilderung. Auszüge aus der echten Handſchrift Napoleon Bonaparte's*, von einem Amerikaner, aus dem Franzöſiſchen nach der Londoner Ausgabe überſetzt. 1818. 96 S. 8.

2) Stuttgart, b. Cotta: *Projet de pétition au parlement d' Angleterre.* Par de Comte *de las Caſas.* 1818. 51 S. 8.

3) *Ebendaſ.*: Dr. *O'Meara's Darſtellung einiger Verhältniſſe, welche ſeit der Anſtellung des Hrn. Hudſon Lowe, als Gouverneur auf der Inſel St. Helena ſtatt gefunden haben*; in den Europ. Ann. 1819. Jul. u. Aug. und im Auszuge, Allg. Zeitung. 1819. Beylagen 116 bis 120.

Die Selbſtſchilderung N. läſst ſich ohne Bedenken für eine Trugſchilderung erklären, ohne andern Zweck als durch Nachmacherey des bekannten *Manuſcrit venu de St. Hélène* etwas Geld zu verdienen. Daſs dagegen dieſes manuſcrit mit den Papieren des Grafen Las Caſas in Verbindung ſtehe, darüber läſst ſeine eigene Erklärung keinen Zweifel, obgleich ſie den frühern Zweiflern noch den Troſt giebt, daſs es nicht von N. ſelbſt ſo wie es iſt, verfaſst ſey, daſs alſo über deſſen Echtheit noch immer ein Wortſtreit frey bleibt. Thatſache iſt, daſs Las-Caſas das Räthſel aufgiebt, was in dem Manuſcript ſeinem Helden gehöre, und was ihm nicht gehöre; daſs er dieſes Räthſel unvermerkt in den Nachrichten über ſein eigenes Leben löſt, die der Verherrlichung ſeines Helden gewidmet ſind; daſs dieſe Nachrichten denſelben zugleich als Gegenſtand des Bedauerns darſtellen, und der Vorläufer des Bittſchriftsentwurf an das Engliſche Parlement geweſen ſind. In der Bittſchrift erſcheint der Graf, wie ein treuer Diener, der für ſeinen unglücklichen Herrn ſpricht, aus Herzensdrang, ohne Auftrag, ja ſelbſt mit Gefahr ſeinem Herrn zu miſsfallen, welchen er, noch immer in umgekehrter *Ugilimiti*, Gott allein unterworfen betrachtet, wenn auch der Nachſatz: und dem Degen fehlen muſs, und für welchen er wehmüthig um mildere Behandlung, und um Schonung ſeiner ſchon zerrütteten Geſundheit bittet. Faſt gleichzeitig mit dem Bekanntwerden dieſer Bittſchrift verbreiteten Engliſche Zeitungen dunkle Nachrichten von einer Verſchwörung zu N. Befreyung, worauf der Advocat (?) Holmes in das *Morning chronicle* einen Brief vom 14. Nov. 1818 an Lord Barthurſt einrücken lieſs, nach welchem der Verdacht einer ſolchen Verſchwörung durch ein Schreiben von ihm, unter fremdem Namen, an den Arzt O' Meara veranlaſst ſeyn ſoll, welcher franzöſiſche Bücher verſchrieben und Wechſel für 1800 P. St. zu beziehen hatte. Dieſer Arzt muſste am 26. Jul. 1818 Longwood verlaſſen, meldete am 17. Sept. 1818 dem Admiralitätscollegium ſeine Ankunft zu London, berichtete ihm umſtändlich am 28. Oct., und ward auf dem Verzeichniſs der Schiffswundärzte geſtrichen. Nach dem bekanntgemachten Bericht hat Sir H. Lowe den Arzt „mit Höflichkeiten überhäuft und keine Gelegenheit unbenutzt gelaſſen, um ihm Bemerkungen über die Wohlthat zu machen, welche aus dem Tode N. Bonaparte's für Europa entſpringen würde." (Aehnliches verbreiteten auch Maubreuil's Denkwürdigkeiten.) Er hat ihn aufgefodert, alles was er ſehen, hören und ſprechen würde, zu melden, auf deſſen Weigerung, ſein Betragen geändert, und ihn endlich mit geballter Fauſt ins Geſicht geſchlagen. Der Arzt iſt den franzöſiſchen Gefangenen gleich behandelt, von dem Umgang mit den Engländern entfernt, und verbotener Dienſtleiſtungen für N. beſchuldigt. Bey ſeiner Abreiſe wurden ihm ſeine Koſtbarkeiten, mit Ausnahme eines Halsbandes von Karniol weggenommen, und er hat davon nichts weiter geſehen und gehört. Nach ſeiner Erklärung iſt das Leben N. durch einen längeren Aufenthalt auf der Inſel und in einem Himmelſtrich wie der von St. Helena weſentlich gefährdet, weil dort die Todesfälle durch Ruhr- und Leberkrankheiten häufiger als auf irgend einer anderen Engliſchen Niederlaſſung ſind, welches ſowohl mit Kranken- und Sterbeverzeichniſſen, als mit der Abhandlung des Doctors Leigh belegt iſt. Longwood hat nur ein Monat im Jahr ſchönes Wetter, zwey Monat die Sonne ſenkrecht über ſich, und die übrige Zeit faſt beſtändig feuchte Winde, Nebel und Regen. Auf der Fläche umher gedeiht nichts als die Milchpflanze und der Gummibaum; man ſäete Gerſte um doch etwas Grünes zu haben, aber ſie kam nicht fort. — Untergeſchoben ſcheint der Bericht nicht zu ſeyn, auch in England nicht für ganz unwahr gehalten zu werden, ſondern die Aeuſserung von Hutchinſon am Schluſs des Parlements veranlaſst zu haben, daſs Eng-

Digitized by Google

England ſich die Gefangenſchaft Napoleons zuviel koſten laſſe, daſs die Behandlung des Gefangenen zu hart ſey, und daſs die Engliſche Ehre eine Unterſuchung darüber in der nächſten Sitzung nöthig mache. Durch dieſe Aeuſserung erhielt N. zwar keine Hülfe, aber dennoch einen groſsen Dienſt, weil für die Engländer die Frage über ihn mit den beiden Sachen in Beziehung gebracht wurde (Geld und Ehre), welche ihnen am meiſten am Herzen liegen, und weil für ihn ein Fünkchen Hoffnung im Aufſchimmern erhalten wurde. Las Caſas hätte dagegen wohl den Erfolg ſeiner öffentlichen Schritte vorherſehen können, und ſchwerlich eine Wirkung wie Voltaire für Calas hervorgebracht, wenn er auch wie dieſer das Wort ſo zu führen verſtanden, als ſpräche es nur aus, was ein Jeder ſchon ſelbſt gedacht und ſchon ſelbſt gefühlt hätte, und wenn er nicht ſtatt deſſen in abenteuerliche und empfindelnde Rednerey gerathen wäre, deren Eindruck mit den Gefühlen nicht übereinſtimmt, welche ſeine edle Abſicht und achtungswerthen Eigenſchaften erregen. Noch mag erinnert werden, daſs auch Hunt einen Beſchluſs zu Gunſten N. in der Verſammlung auf dem Smithfieldmarkt durchgebracht hat.

Leipzig, b. Hinrichs: *Ungedruckte amtliche und vertrauliche Correſpondenz Napoleon Bonaparte's mit fremden Höfen, Fürſten, Miniſtern, franzöſiſchen und auswärtigen Generalen in Italien, Deutſchland und Aegypten.* Aus dem Franzöſiſchen. *Erſter* Band. Italien, 1819. 364 S. 8.

Wenn von Napoleon die Rede iſt, und von ihm iſt noch immer, wie einſt von Friedrich II. dem Kaiſer, deſſen Rückkehr noch lange nach ſeinem Tode gefürchtet und gehofft ward, die Rede; ſo fragt Jedermann zuerſt, wie es um die Wahrheit ſtehe, welche zu ſeiner Zeit mit der Lüge die Rolle zu tauſchen ſchien, wie zu jener Zeit geſchah, von welcher Polybius den Verfall Griechenlands, — deſſen Staaten nicht näher und enger verbunden waren, als durch die vermehrten Kunſtmittel, — anrechnet, und in welcher das Gerichtsweſen ein heimliches Spiel von Anwaldskniffen und Pfiffen ward, in den Staatsverhandlungen jeder Verrath geſchah, um die eigene Abſicht nicht zu verrathen, und aus dem Leben der Treuglauben verſchwand. Napoleon ſelbſt erkennt als des Unglücks Unglück an, wenn die Worte mit den Sachen und die Sachen mit den Herzen nie übereinſtimmen, (*manuſcrit: les mots n'allaient jamais aux choſes, parcequ'on voulait, au fond du coeur, autre choſe que ce que était.*) und wenn ſonſt nirgend, ſo verdient er in dieſem Bekenntniſs Glauben, als der gröſste bekannte Künſtler im Lügen und Trügen. Nur Eins kann er nicht verbergen, ſeine Rieſenkraft, und was von ihm iſt, läſst ſich leicht an dem eigenthümlichen Gepräge ſeiner Stärke erkennen. Das iſt auch mit den vorliegenden Briefen der Fall. Der erſte vom 28. März 1796 an das Directorium berichtet die Uebernahme des Befehls über das Ital. Heer: „Die adminiſtrative Lage der Armee iſt ſehr unangenehm aber nicht hoffnungslos. Die Armee wird künftig gutes Brot eſſen und Fleiſch haben." Es bleibt aber groſsentheils in den Händen der Verpflegungsbeamten, über deren Schlechtigkeit fortdaurend von allen Seiten geklagt wird. „Das Elend hat Zügelloſigkeit herbeygeführt. — Man hatte eine Compagnie des Dauphins errichtet, ſang contrerevolutionaire Lieder. Ich habe zwey Officiere die dem König ein Lebehoch gerufen, vor ein Kriegsgericht ſtellen laſſen." Laharpe ſchreibt: „wenn die ungeſetzlichen Requiſitionen fortwähren ſollen, iſt es beſſer, die Einwohner todt zu ſchieſsen, und nachher die Verwüſtung zu vollenden, denn es wird auf eins hinauslaufen, weil ſie ohnediefs vor Hunger ſterben müſſen." Andere fodern ihren Abſchied, Augereau und Maſſena können ſich um den Befehl einer Halbbrigade nicht vertragen, von der die Grenadircompagnie wegen Räubereyen aufgelöſt wird. Serruvier verliert ein gewonnenes Treffen, weil er ſeine Leute vom Plündern nicht abhalten kann, weil „die Officiere ebenfalls plündern und ebenſo wie die Uebrigen berauſcht waren." So ſah es dort aus, wo die Lorbeern geärntet worden! „Ich glaube," ſchreibt B. an Carnot als das Directorium das Italieniſche Heer zwiſchen ihm und Kellermann theilen will, ich glaube „daſs man mehr Eines ſchlechten Generals als zwey guter bedarf. Mit dem Kriege iſt's wie mit der Regierung, es kommt dabey auf den Tact an." Das Directorium empfielt ihm die Gelehrten und Künſtler in den eroberten Ländern zu beſuchen und beſonders den Aſtronomen Oriani zu Mailand zu ehren. Die franzöſiſchen Einverſtändniſſe erſcheinen gar nicht *ſo bedeutend* in Italien, als man geglaubt hat, und ſelbſt die ſchärfſten Mittel können die Ausbrüche der Volkserbitterung nicht verhindern; nur von der Stimmung zu Parma und Modena wird als günſtig für die Franzoſen geſprochen. Zu Genua waren ein paar ihrer Anhänger verbannt, und zu Turin und Neapel in aller Eile ein paar Hinrichtungen erfolgt, ehe man Waffenſtillſtand ſchloſs; aber die Briefe der franzöſiſchen Geſandten zu Venedig, Florenz, Rom u. ſ. w. beweiſen, daſs der geheime Anhang wenig oder gar keine Dienſte leiſtete, indeſs die wichtigſte Hülfe von dem Spaniſchen Geſandten zu Rom durch ſeine Bekanntſchaft mit den verborgenen Getrieben und Waffen wider Frankreich kam. Ueber die Oeſterreichiſchen Heere erhielt man die rechte Auskunft erſt auf den Schlachtfeldern, und verwandte auf frühere Nachrichten darüber auch nur wenig Geld. B. ſchickte dem franz. Geſandten zu Venedig 6000 Franken für Spione und verſprach ſich von dieſer Armſeligkeit Wunderwirkungen, denn er beklagte ſich nachher bey dem Directorium, daſs er von dem Geſandten nicht viel erfahre. Er ſcheint auch nicht weniger als 60,000 Fr. nach Graubündten

Digitized by Google

ten geſandt zu haben, welche der dortige Geſchäftsträger foderte, damit es ſich für Frankreich erkläre. B. möchte wiſſen, daſs demſelben der Schwediſche Reichstag 1765 beynah 1,830,000 Livres gekoſtet, und ſich dennoch für England erklärt hatte. Der vorläufige Anſchlag welchen damals Breteuil einſandte, mag hier beyläufig aus *Flaſſan hiſt. de la diplomatie* (6. 561.) ſtehen, nämlich:

1) für Leitung der Wahlen,	137,000	Livres.
2) für erkaufte Vollmachten,	36,000	—
3) für arme Edelleute, . . .	144,000	—
4) für arme Bürgerliche, . .	120,000	—
5) für niedere Geiſtlichkeit.	72,000	—
Ueberhaupt	509,000	Livres.

In ſeinem *Kaiſerrauſch* bey Anordnung der Autoda fe über die Engliſchen Waaren muſste dagegen N. völlig vergeſſen haben, daſs er am 20. Jul. 1796 ſchrieb: „Man benimmt ſich auf eine harte Art gegen die Kaufleute zu Livorno und mit gröſserer Strenge als ſelbſt gegen die Engliſchen Kaufleute geſchehen ſollte; dieſs beunruhigt den Handelsſtand von ganz Italien, und macht, daſs wir in ſeinen Augen für Vandalen gelten." Seine Meinung, daſs die Kriegscommiſſäre zuvor Soldaten geweſen ſeyn müſſen, iſt in Frankreich und Preuſsen Grundſatz geworden (Ribbentrop's Haushalt bey den Europ. Kriegsheeren 232.) und dafür angeführt: „die Kriegscommiſſäre müſſen muthvoller und kriegsgewohnter ſeyn, als ſelbſt der Officier. Der Muth deſſen ſie bedürfen, muſs ganz moraliſch ſeyn; nur die Gewohnheit der Gefahren bringt ihn hervor."

Wäre die Schrift ein Gedicht, ſo würde ſie deſſen ungeachtet die treue Schilderung der Geſchäftigkeit *in* einem Feldherrnzelt liefern, aber ſie enthält die nackte Wahrheit, nach unſerer ſchon geäuſserten Ueberzeugung, und ebenſo anziehende als merkwürdige Geſchichtszeugniſſe, von denen nur zu bedauren iſt, daſs ſie nicht vollſtändiger ſind und nicht einmahl nach der Zeitfolge ſich aneinander reihen. Dieſes führt auf die Frage über ihren Herausgeber. Seine Anmerkungen bezeichnen ihn nicht als einen Anhänger der Bourbons, und er hat keinen Brief bekannt gemacht, der für N. nachtheilig ſeyn könnte. In deſſen Privatcabinet, ſagt er, wären die Urſchriften niedergelegt geweſen, und beſtärkt dadurch die Vermuthung, daſs ſie dort weder verwahrt, noch abgeſchrieben ſind. Der ganze erſte Band betrifft bloſs Dienſtſachen, empfangene und erſtattete Berichte, welche ſo wichtig und geheim ſie waren, dem Vorgeſetzten des Generalſtabes nicht verborgen, dem etwaigen Nachfolger N. nicht vorenthalten werden durften; die abgehenden Schreiben werden im Felde gewöhnlich in die Feder geſagt, und dann in ein Buch getragen. Aus einem ſolchen Buch ſcheint hier ein Auszug geliefert zu ſeyn, und daraus konnte denn nichts von dem ausgezogen werden, was N. für ſich allein anging, weil nichts davon in dem Buche ſtand, es konnten aber daraus die Berichte des Vorgeſetzten des Generalſtabes, *Alexander Berthier* an ihn entnommen werden, weil ſie darin ihre Stelle hatten. — Eine andere Vermuthung lieſse ſich daran knüpfen, daſs Carnot damals im Directorium ſaſs, und daſs die Schreiben N. an ihn als Miniſter gleichfalls herausgegeben ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Wieſenblumen* geſammelt an den freundlichen Ufern der Elbe von *Ferd. Freiherrn von Biedenfeld.* 1818. 222 S. 8. (1 Thlr.)

Dieſs Werkchen enthält vier Erzählungen, die einen müſsigen Abend recht angenehm ausfüllen können. Des Vfs. Vorbild ſcheint *Friedrich Laun* in ſeiner ergetzlichen Manier geweſen zu ſeyn und, ohne zu entſcheiden ob dieſs viel ſagen will, er hat ihn erreicht: ja es ſcheint uns ſelbſt in der Erfindung mehr Tiefe ſich zu offenbaren, als dieſs bey dem erwähnten Erzähler in ſeinen meiſten Producten dieſer Art der Fall iſt, und die Darſtellung iſt gehaltener und edler bey aller Lebendigkeit und Gewandtheit. Der Gang der Begebenheiten iſt fördernd und führt zu manchen treffenden Bemerkungen über Menſchenleben und Menſchenſeyn, die auf dem Wege wie von ſelbſt entſprieſsen, ohne daſs man genöthigt iſt, langweilig dabey zu verweilen. Gewiſs, wenn der Vf. nur ſeine Ideen immer recht zur Reife gelangen läſst, ſo können wir der gröſsern Leſewelt zu ſeinem Auftreten Glück wünſchen, beſonders auch, da er, wenigſtens in den vor uns liegenden Erzählungen, nicht in frivolen Zweydeutigkeiten oder Schilderungen Wirkung ſucht, ſondern einen reinen Sinn bewährt, obgleich die zweyte hier befindliche Erzählung der Art iſt, daſs man ſie nicht wohl von einer gemiſchten Geſellſchaft vorleſen kann. Es iſt die Geſchichte einer jungen Deutſchen, die einem Engländer in die Hände fällt, der ſie heirathet und ſie in London zu unedlen Zwecken miſsbraucht. Hier fallen zwey junge deutſche Edelleute in die Hände des ſaubern Ehepaars, die in Göttingen beide in die Frau, aber unter verſchiedenem Namen, verliebt waren: der eine, da ſie noch unverheirathet war, mit dem Entſchluſſe, ihr nach ſeines Vaters Tode ſeine Hand zu reichen; der andere, als ſie bereits Frau war. — Der eine wird von dem Manne durch Vorſpiegelung einer ſentimentalen Scene der Groſsmuth geprellt, der andre durch einen Schlaftrunk am Buſen ſeiner wiedergefundenen Marie betäubt, geplündert auf die Gaſſe gelegt mit einem Zettel in der Hand, worauf ſein Name und ſeine Wohnung verzeichnet war, und ſo dem Freunde zugebracht. — Aber bald erſcheint am Bette des todtähnlichen Betäubten Marie verſchleiert, empfiehlt Mittel ihn wieder zu ſich zu bringen und hinterläſst alles was ihm und ſeinem Freunde abgenommen wurde, nebſt einem reuigen Bekenntniſs ihrer Verworfenheit, in welchem es unter anderm heiſst:

„Der

Google

„Der erſte Schritt war gethan." — (Sie unterlag der Verführung eines jungen Lords, den ihr Mann ihr zugeführt hatte, um ſich — wie ſie ſagt — an dieſem zu rächen, weil er ſelbſt untreu war, welches aber hier keinen Sinn hat, da ihr Fall ſein Wunſch iſt.) „So oft ich auch rückwärts zur Tugend ſchaute, ſie ſchien mir immer nur als eine harte, rückſichtloſe Peinigerin, ihre Verehrer als Weſen, welche auf mich mit Hohnlachen herabſahen, keines reichte mir die Hand, mich aus dem Strudel zu reiſsen! Noth, Geſellſchaft, ein gewiſſes feindſeliges Gefühl gegen die Menſchen, lieſsen mich von Fehltritten zu Laſtern und Abſcheulichkeiten ſinken, Gewohnheit machte ſie mir angenehm. Ungeſtraft kam kein Mann in meine Nähe, die Fremden wurden meiſtens ausgeplündert. Dein Schickſal, o Karl, hatten ſchon viele vor dir, mancher Fluch mag gegen meinen Namen ſchon ausgeſtoſsen ſeyn, mancher iſt ſchon ſchrecklich erfüllt, die Rachegöttinnen toben in meiner Bruſt, der Tag verſcheucht ſie nicht, die Nacht vermehrt meine Qualen! Die höchſte aller iſt, daſs ich dich noch liebe, von neuem liebe, unausſprechlich liebe! und dich fliehen muſs, um dein Leben nicht zu verpeſten!" — Gewiſs iſt dieſe *das Wiederſehen* überſchriebene Erzählung die ſchwächſte der hier mitgetheilten. — Unterhaltend und pſychologiſch gut gezeichnet iſt die erſte: *Haſs beiden Geſchlechtern*, beſonders wahr in der weiblichen Natur. Eine junge reiche, aber unerfahrene Wittwe wird in einem Bade auf eine empörende Weiſe um ihre heiligſten Gefühle betrogen und faſst einen unverſöhnlichen Haſs gegen das ganze männliche Geſchlecht, der, durch die mütterliche Sorgfalt einer würdigen ältern Freundin, bereits gemäſsigt, von neuem und heftiger entflammt, da ſie den Elenden, der ſie betrogen und dem Hohngelächter preis gegeben hat, in dem ſchrecklichſten Zuſtande in ihrem eigenen Krankenhauſe findet: eine höchſt erſchütternde Scene! — Geheilt wird ſie durch den Sohn ihrer Freundin, der ſich unerkannt ihr zu nahen ſucht und den unüberwindlichſten Weiberhaſs vorgiebt. Wie kann ein Weib den gleichgültig anſehen und nicht ſich aufgeregt fühlen ihn zu bekämpfen! — Die dritte Erzählung: *Zwey Tage der Angſt, oder der ſchwarze Sammtrock*, nach dem Engliſchen der Miſs *Opie* erzählt, iſt unſtreitig die gehaltvollſte. Sie ſtellt uns den Triumph eines edlen weiblichen Weſens dar, das ſeine liebſten Wünſche dem Gefühle der Menſchenliebe aufopferte. — *Die Braut von Amſterdam*, welche dieſs Bändchen beſchlieſst, hat eine artige Verwicklung, in welcher beſonders der Gedanke recht glücklich iſt, daſs ein Mädchen am Verlobungs- und Hochzeittage ſich, durch mancherley Anzeichen irre geführt, auf das prächtigſte für den Geliebten als Braut zu ſchmücken glaubt, und dann dieſen nur als einen Gaſt erkennt, dagegen ihre Hand einem andern und zwar einem ältlichen Manne beſtimmt iſt. — Daſs ſich alles glücklich löſet, läſst ſich leicht denken. — Die Characterdarſtellung iſt in dieſer Erzählung recht brav. — Zugeeignet iſt dieſs Bändchen dem trefflichen Componiſten *Carl Maria von Weber*, einem Freunde des Vfs. — In der ſehr feurigen Zueignung kommt auch folgende Stelle vor: „*Freyherrn* dürfen wir beide uns ſchreiben. Nichts beynahe von allem, was dieſem Namen einſt anklebte — hat die Zeit übrig gelaſſen, weil jeder nun ein Freyherr ſeyn *will*, und — Gott ſey gelobt! — auch ſeyn *kann*; — aber Eins kann keine Zeit aus der Bruſt des Menſchen rauben: den eiſernen Willen, zu thun was die Ueberzeugung lehrt, den betretenen Weg raſtlos fortzuwandeln, und dem Leben ein Ziel zu ſtecken, welches das Andenken länger bewahrt, als Denkmale von Stein, Wappen und Stammbäume es thun können." — Wir hoffen, der Vf. werde ſich ein noch höheres Ziel geſteckt haben, als die Unterhaltung der Leſewelt durch Erzählungen der Art, wie er hier ihr darbietet.

Marburg, b. Krieger: *Abraham Gotthelf Käſtner's* zum Theil noch ungedruckte *Sinngedichte und Einfälle. Zweyte*, mit Genehmigung des Verfs. veranſtaltete Sammlung. *Neue unveränderte* Auflage. 1820. XX und 192 S. 8.

Die *erſte*, im Jahr 1800 erſchienene Auflage dieſer Sammlung *Käſtneriſcher* Sinngedichte und Einfälle iſt in unſrer Allg. Lit. Zeit. 1807 Erg. Bl. Nr. 93. S. 740 — 742. rühmlich angezeigt worden. Der gänzliche Abgang dieſer Auflage und die öftern Nachfragen nach Exemplaren, machten (wie eine *Nachſchrift* zur Vorrede ſagt) einen neuen Abdruck dieſer *zweyten* Sammlung früher nöthig, als man es erwartet hatte. Veränderungen und Zuſätze fanden daher nicht Statt. Nur die gefühlvolle *Grabſchrift*, welche *Käſtner* ſich ſelbſt, 18 Tage vor ſeinem, den 20. Jun. 1800 erfolgten Tode verfertigt hat, findet man dieſer Sammlung noch beygefügt. Bey einer künftigen neuen Auflage wird der Herausgeber die noch fehlenden Epigramme des ſel. *Käſtner's*, wovon er noch manche von des Dichters eigener Hand beſitzt, hinzufügen. Wir hätten gewünſcht, daſs der Verleger mit dem neuen Abdrucke dieſer *zweyten* Sammlung nicht ſo ſehr geeilt, ſondern dem Herausg. Muſse gelaſſen hätte, ſchon dieſsmal eine vollſtändige Sammlung zu veranſtalten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

MATHEMATIK.

Berlin, gedr. b. Starck: *Grundriſs der reinen Mathematik*, für diejenigen, welche dieſe Wiſſenſchaft zu irgend einem Zweck des bürgerlichen Lebens benutzen wollen; vorzüglich für angehende Artilleriſten, Ingenieure und Feldmeſſer u. ſ. w., entworfen von *C. G. Zimmermann*, Doct. d. Phil., Prof. am Fr. Gymnaſ., Mitgl. der Wiſſ., Dir. u. Lehrer der reinen Math. u. prakt. Geom. a. d. Kön. vereinigten Artill. und Ingenieur - Schule. *Erſter* Theil, welcher die Zahlen - und Buchſtabenrechnung, die Algebra und die ebne Geometrie enthält. M. 6 Kpfrn. 1818. 464 S. 8. *Zweyter* Theil. 266 S. 8. M. 4 K. Beide Theile (2 Thlr. 16 Gr.)

Obgleich der ausführliche Titel dieſer gehaltvollen Schrift ihren Zweck hinlänglich anzugeben ſcheint, ſo hat ſie doch, nach des Vfs. eignen Aeuſserungen, noch beſondere Beſtimmungen gehabt. Schon im J. 1816, kurz vor dem Anfange der Vorleſungen in der Kön. vereinigten Artill. und Ingen. Schule ſah ſich der Vf. veranlaſst, einen Plan zu dem Unterrichte in der reinen Math. und prakt. Geom. für dieſe Anſtalt zu entwerfen. Dieſer gründete ſich theils auf höhere Vorſchriften, theils auf die eigenthümlichen Bedürfniſſe der Anſtalt ſelbſt. Es wurde derſelbe von der wiſſenſch. Direction in allen Puncten genehmiget, und der Vf. erhielt den Auftrag, nach demſelben eine Schrift zu bearbeiten, welche bey den Vorleſungen über die reine Mathematik ſowohl in den Inſtituten für die Artillerie-Brigaden, als in der Kön. vereinten Artill. und Ing. Sch. zum Grunde gelegt werden könnte, indem auf ſolche Art ein Lehrcurſus den andern ergänzen würde, und man nicht genöthigt wäre, allemal bis auf die erſten Elemente zurück zu gehen. Der gegenwärtige Zuſtand der Schulen und Gymnaſien iſt nämlich bey dem beſten Willen einzelner Lehrer nicht geeignet, für bürgerliche oder militäriſche Verhältniſſe Staatsbeamte zu bilden, deren Geſchäftskreis gründliche Kenntniſs der Mathematik vorausſetzt, oder eine richtige Anwendung ihrer Lehren erfodert. Zu dieſer Abſicht ſoll aber dieſe Schrift dienen, und ihr Hauptzweck iſt auf der einen Seite, das angefangene Studium der eigentlichen Berufswiſſenſchaften durch die Mathematik zu begründen und zu befördern, und auf der andern, die Zöglinge der militäriſchen Anſtalten ſo weit vorzubereiten, daſs ſie in dem folgenden Curſus mit den Haupttheilen der techniſchen und angewandten Mathematik bekannt gemacht werden können. Da nun dieſes Lehrbuch keinen vollſtändigen Unterricht in der Math. enthalten, ſondern nur unter Anleitung des Lehrers zur Abkürzung des Vortrags, und von den Lernenden zur Vorbereitung, um ihre Kräfte und Kenntniſſe zu prüfen, ſo wie zur Wiederholung benutzt werden ſoll, ſo können die nach jenen Beſtimmungen gezogenen Grenzlinien für die aufzunehmenden Hauptwahrheiten unverletzt beybehalten werden. Es lieſs ſich alſo der Vf. es angelegen ſeyn, hier die Hauptlehren der Mathematik zuſammenzuſtellen, und durch ſie dasjenige zu umfaſſen, was man nothwendigerweiſe wiſſen muſs, wenn man zu einer richtigen Vorſtellung der Wiſſenſchaft gelangen will. Dagegen ſind diejenigen Lehren nur mit wenigen Worten berührt, oder ganz weggelaſſen worden, welche ſich durch den mündlichen Vortrag weſentlich abkürzen laſſen, oder auf weitläuftigen Rechnungen und tiefſinnigen Unterſuchungen beruhen, oder auf Erfahrungsreſultate keinen merklichen Einfluſs haben. So läſst ſich z. B. die Anweiſung zum mannigfaltigen Gebrauch der Logarithmen durch den mündlichen Vortrag ſehr abkürzen; zumal da die meiſten Tafeln mit eignen ſolchen Anleitungen verſehen ſind. Auf die Zuſammenſetzung der Verhältniſſe haben die Alten ihre ſcharfſinnigſten Unterſuchungen gebaut; hier iſt ſie in wenig Worten angedeutet, weil man die meiſten dahin gehörigen Aufgaben durch die Theorie der Gleichungen auf einem weit kürzern Wege auflöſen kann. Die Berechnung des Umfanges aus dem Durchmeſſer des Kreiſes iſt ſo weit gediehen, daſs wenig zu wünſchen übrig bleibt. Daher hielt es der Vf. für hinlänglich, bloſs die Möglichkeit der Ausführung zu zeigen, und die Reſultate für die Ausübung anzugeben; obgleich er ſich übrigens in ſeiner Geometrie und Differenzialrechnung ausführlich damit beſchäftigt hat. Die Lehre von den Irrationalverhältniſſen und die Beweiſe für deren Richtigkeit konnte in einer für die Anwendung beſtimmten Schrift wohl übergangen werden. Dieſelben Gründe, welche die Wahl der Gegenſtände erfodern, beſtimmten auch die Beſchaffenheit des Vortrags. Indeſſen ſind die einfachern Vorſtellungsarten nicht auf Koſten der Gründlich-

Digitized by Google

lichkeit gewählt worden. Von einem gemeinſchaftlichen Princip ausgehend, ſind deshalb die Lehren geordnet und folgerecht vorgetragen, ſo daſs ſie ihrer Mannigfaltigkeit ungeachtet ein abgeſchloſſenes Ganzes bilden; und da das fortſchreitende Studium der Mathematik, ſo wie die Anwendung derſelben deſto mehr erleichtert wird, je gründlicher die Theorie iſt, ſo war der Vf. bemüht, ſeine Lehren mit möglichſter Schärfe vorzutragen; daſs er ſich z. B. nicht erlaubte, in der Elementargeometrie die Beweiſe der Planimetrie und Stereometrie auf das Princip der unendlichen Theilbarkeit zu gründen; ob er gleich ſelbiges angeführt und deſſen Gebrauch gezeigt hat. Die nähere Ueberſicht der innern Einrichtung dieſer, nach den obigen Beſtimmungen abgefaſsten Schrift, der darin aufgenommenen Materien und deren Behandlung giebt der Vf. ſelbſt ganz genau an: das Ganze zerfällt nämlich in zwey Haupttheile, deren erſter die Zahlen-Buchſtaben-Rechnung, die Algebra und ebene Geometrie; der andere die ebene Trigonometrie, die Körperlehre und die Theorie der Kegelſchnitte enthält. Der geſammte Vortrag iſt an mehreren Stellen durch eingeſchaltete Beyſpiele erläutert, und mit verſchiedenen Anwendungen begleitet worden, deren Anzahl nach den Vorkenntniſſen der Zuhörer und andern Abſichten bey dem mündlichen Unterrichte beliebig vermehrt oder vermindert werden kann. Die numeriſche Arithmetik iſt mit in den Vortrag aufgenommen worden, theils um die Wiſſenſchaft mehr zu begründen und Lücken zu vermeiden, theils um die Schrift gemeinnütziger zu machen und ſie in Anſtalten zum Grunde legen zu können, deren Zöglinge die Kriegswiſſenſchaften ſtudieren, oder ſich irgend einem ſonſtigen Geſchäftsleben widmen wollen. In der *Algebra* ſind, um die vorgeſchriebenen Grenzen nicht zu überſchreiten, die zur Auflöſung der *Gleichungen* des erſten Grades dienenden Vorſchriften mit einer oder mehreren unbekannten Gröſsen; die reinen und vollſtändigen Gleichungen des zweyten Grades und einige andere, welche ſich auf dieſe zurückführen laſſen, nebſt den Bemerkungen vorgetragen worden, welche die Natur dieſer Gleichungen, ihre möglichen oder unmöglichen Werthe, das Verhältniſs der Coefficienten zu den Wurzeln, die Beſtimmung, deren Anzahl und den Zuſammenhang dieſer Grundſätze mit den höhern Gleichungen überſehen laſſen. Der andere Zweig der Algebra umfaſst die Theorie der *Reihen*, und macht das Band der niedern und höhern Analyſis aus. Hier kommen nur die einfachſten Reihen vor. Die folgende Abtheilung enthält die wichtigſten Lehren der ebenen Geometrie. Nach der Abſicht des Vfs. ſind nicht nur die vornehmſten Lehren von der Berechnung, Theilung und Verwandlung geradlinigter Figuren durch Zeichnung, ſondern auch einige der einfachſten Aufgaben der Feldmeſskunſt mit dieſem Vortrage verbunden worden. Bey jedem hypothetiſchen Satze ſind die Bedingungen von der Ausſage gehörig unterſchieden, und es iſt derjenige Theil des Satzes genau bezeichnet, deſſen Gewiſsheit darzuthun war. Die Beweiſe ſind, nach Erfoderniſs der übrigen Umſtände, nach ihren Hauptmomenten, oder nach ihrer Anordnung, oder bloſs nach ihrer Verbindung, in welcher ſie mit dem Vorhergehenden ſtehen, angegeben worden. Die Vervollſtändigung derſelben bleibt dem mündlichen Vortrage vorbehalten. Im *zweyten* Theile dieſes Werks macht die *ebene Trigonometrie* die *erſte* Hauptabtheilung aus. Auf die Entwickelung der trigonometriſchen Functionen folgt die Auflöſung der Dreyecke, ſo wie die Berechnung ihrer Flächenräume. Die Berechnung regulärer Vielecke iſt aus den Eigenſchaften des rechtwinklichten Dreyecks abgeleitet worden. Die hierher gehörigen Aufgaben enthalten alles, was bey Polygonen dieſer Art nur vorkommen kann. Die Ausrechnung der irregulären iſt mittelſt ihrer Zerlegung ebenfalls genau nachgewieſen. Bey den Aufgaben aus der praktiſchen Geometrie werden gute Winkelmeſſer vorausgeſetzt, deren Vorzeigung mit dem Vortrage verbunden wird. Die *zweyte* Abtheilung enthält die *Körperlehre*. Bey Berechnung der Oberflächen der Körper werden auch die an deren Umfange befindlichen Winkel, ſo wie bey deren Inhalte, der Neigungswinkel der Seitenlinien, oder der Axen gegen die Grundflächen in Betracht gezogen. Auſser den bekannten geom. Körpern hat der Vf. auch das drey- und vielſeitige Prisma mit ſchief abgeſchnittenen Grundflächen; die Lage der Kreiſe auf einer Kugelfläche; die Kugel ſelbſt mit ihren Aus- und Abſchnitten, und endlich die pyramiden- und zeltförmig geſchichteten Kugelhaufen mitgenommen. Die Formeln zur Berechnung dieſer letztern hat er mittelſt der Reihen mit unbeſtimmten Coefficienten entwickelt. Das Ganze beſchlieſst die Lehre von den *Kegelſchnitten*. Den einleitenden Begriffen folgt, um Anfänger mit dieſer Behandlungsart der krummen Linien bekannt zu machen, die Betrachtung der geraden Linien und des Kreiſes. Dann wird gezeigt, wie ſich die drey Curven auf der Oberfläche eines von einer Ebene geſchnittenen Kegels abbilden. Aus der allgemeinen Gleichung der dadurch entſtandenen Curven ergeben ſich die beſondern Gleichungen für die einzelnen Kegelſchnitte, woraus die merkwürdigſten Eigenſchaften der *Parabel*, *Ellipſe* und *Hyperbel* abgeleitet werden. Die hier angewandte Methode, den Gang der krummen Linien durch Abſciſſen und Ordinaten zu beſtimmen, und ihre Eigenſchaften durch Gleichungen zu entwickeln, läſst ſich zwar auf alle algebraiſche und transcendente Linien anwenden; allein man kann ſie nirgends beſſer als an dieſen Curven kennen lernen, weil ſie die einfachſten ſind, auch in Theorie und Praxis zu den nützlichſten gehören. In den letzten Abſchnitt iſt die Theorie der Logarithmen eingeſchaltet worden, theils wegen ihrer nahen Beziehung auf hyperboliſche Flächenräume, theils weil man doch gegen das Ende eines wiederholten Vortrages bey den Anfängern

eine

Digitized by Google

eine gröſsere Fertigkeit im Calcul vorausſetzen kann, theils um eine Lehre einigermaſsen zu ergänzen, deren Kenntniſs überall auf einem kürzeren Wege wie ſonſt zu Reſultaten führt, welche ſelbſt in der höhern Analyſis entweder gar nicht, oder auf eine ſehr mühſame Art hätten gefunden werden können. Da nun dieſes Lehrbuch beym Unterricht in den Artillerieſchulen zum Grunde gelegt werden ſoll, ſo iſt am Ende des zweyten Theils ein ſpecielles Verzeichniſs der in beiden Theilen vorgetragenen Materien und ein beſonderer Anhang beygefügt worden. Jenes dient zur Ueberſicht des Inhaltes und der Anordnung der darin vorgetragenen Gegenſtände; dieſer aber enthält, um dem Fleiſse der Anfänger nach Möglichkeit zu Hülfe zu kommen, eine vollſtändige Reviſion des ganzen Werks. Es ſind darin die Druckfehler mit aller Sorgfalt aufgeſucht, ſämmtliche Beyſpiele nachgerechnet, die Reſultate verglichen, die das Studium der Mathematik erleichternden Citate theils berichtigt, theils ergänzt, einzelne Ausdrücke und Sätze, um der Sache mehr Deutlichkeit zu verſchaffen, abgeändert und näher beſtimmt, und einige Mittelbegriffe und Beweiſe entwickelt und weiter ausgeführt worden. In gleicher Abſicht ſind die letzten Abſchnitte des Anhanges, ſo wie die letzte Seite der Vorerinnerung benutzt worden, um einige der nöthigſten in der Ausübung vorkommenden Maaſse und Zahlen anzugeben. Es betreffen ſelbige die Vergleichungen des zehentheiligen Längen - Flächen - Körpermaaſses mit dem zwölftheiligen, und dieſes mit jenem in tabellariſcher Form. Dieſer Anordnung ungeachtet (ſagt der Vf. gegen das Ende ſeiner Vorerinnerung, in welcher er ſich ſo, wie wir es hier mitgetheilt haben, ausgeſprochen hat —) bleibt es doch dem Lehrer, welcher dieſe Schrift — nicht als einen vollſtändigen Lehrbegriff, — ſondern als einen Grundriſs, wonach das Gebäude ausgeführt werden ſoll, zu ſeinem Vortrage benutzen will, gänzlich überlaſſen, da, wo er es nöthig findet, Begriffe zu erläutern; das, was im Buche kurz angedeutet iſt, weiter auszuführen; Verbeſſerungen vorzunehmen, die aufgeſtellten Gegenſtände von verſchiedenen Seiten zu betrachten, die Form der Beweiſe zu prüfen und die ſchicklichſten auszuwählen; das, was der Verſtand gefunden, durch Anwendung auf die Verhältniſſe des Lebens gemeinnützig zu machen, in die Werkſtätte der Künſtler einzuführen, und überall Lehren einzuſtreuen, wo es die Umſtände gebieten. — Der Rec. hat dieſen ſehr zweckmäſsig angelegten Plan ſorgfältig mit der Ausführung verglichen, und deshalb das Buch genau durchgegangen. Er fand dabey volle Befriedigung in den Lehrſätzen und Aufgaben ſtreng bewieſen, vollſtändig gelöſt und ſogleich auf praktiſche Vorfälle, beſonders aus dem Gebiete der Feldmeſskunſt, der Fortification und des Artillerieweſens angewandt worden ſind. Bey mehrern Aufgaben iſt die Auflöſung ſowohl durch Zeichnung als durch Rechnung gegeben, und der Grad der Genauigkeit meiſtens dabey bemerkt. Die Trigonometrie iſt vorzüglich mit groſser Klarheit und Vollſtändigkeit vorgetragen, und ein Gleiches müſſen wir von der Körperlehre und den Kegelſchnitten rühmen. An verſchiedenen Orten hat der Vf., wo ſein Vortrag etwas gedrängt war, auf ſeine übrigen Schriften verwieſen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Frederici Adolphi Schillingi* Jur. Dr. et Prof. Halenſ. Diſſertatio critica *de Fragmento juris Romani Doſitheano*, denuo graece et latine edito. *Pars prior*, continens et ipſum textum fragmenti Doſitheani, et quaeſtiones nonnullas ad totum hoc fragmentum ſpectantas. 1819. 63 S. gr. 8.

Das ſogenannte *Fragmentum veteris Jurisconſulti de juris ſpeciebus et manumiſſionibus* hat, ſeitdem der lateiniſche Text durch *Pithou* (1573), der griechiſche durch *Roever* (1739) bekannt geworden iſt, keinen Herausgeber gefunden, der den Text deſſelben zu der Lesbarkeit und Vollkommenheit gebracht hätte, deſſen er nicht allein im Ganzen fähig, ſondern auch in mehrfacher Hinſicht ſo äuſserſt würdig iſt. Selbſt die neue Ausgabe in dem *Jus antejuſtinianeum* enthält nur einen bloſsen Abdruck des Roeverſchen Textes. Erſt gegenwärtig wird durch das vorliegende Buch eine Recenſion begründet, die, ſo weit es möglich iſt, nichts Erhebliches zu wünſchen übrigt läſst. Der Vf., ein würdiger Schüler *Haubolds*, rechtfertigt zuerſt die Kritik, als Wiſſenſchaft, und in Bezug auf das Recht, giebt ſodann eine Nachricht von der Entdeckung dieſes Bruchſtücks und den beſten Ausgaben des lateiniſchen und griechiſchen Textes, ſo wie von dem Grammatiker *Doſitheus*, der uns daſſelbe in ſeinen Ἑρμηνεύματα (den dieſes war ohne Zweifel der wahre Name ſeiner Schrift) aufbewahrt hat, und liefert hierauf eine kritiſche Recenſion des beiderſeitigen Textes, welcher zwar im weſentlichen die Roeverſche zum Grunde liegt, aber durch ſtrenge Abſonderung der Gloſſemen, Entfernung offenbarer Fehler, Aufnahme augenſcheinlich nothwendiger Conjecturen, beſſerer Abtheilung der Paragraphen u. ſ. w., ſtets berichtigt worden iſt. Rec. erlaubt ſich nicht, die Verbeſſerungen des Textes ſchon gegenwärtig einer Prüfung zu unterwerfen, da die Beweiſe für die Nothwendigkeit derſelben erſt in der andern Hälfte dieſes Werks, welche bald erſcheinen ſoll, erfolgen werden, und er daher in dieſer Hinſicht dem Vf. nicht vorgreifen mag. Er hält es dagegen für ſeine Pflicht, die überraſchenden neuen Anſichten des Vfs. mitzutheilen, welche in deſſen *quaeſtiones nonnullas ad totum fragmentum ſpectantes*, oder dem Schluſſe dieſer Abtheilung enthalten ſind. Hierher gehört: 1) die Unterſuchung über die Frage, welcher von beiden Texten das Original, und welcher die Ueberſetzung ſey?

Der

Digitized by Google

Der griechiſche Text iſt, wegen offenbarer Ueberſetzungsfehler, nicht das Original, wie der Vf. genügend nachgewieſen hat, ſondern eine Ueberſetzung aus einem lateiniſchen Originale. Aber auch der uns erhaltene lateiniſche Text iſt dieſes lateiniſche Original nicht, ſondern eine Ueberſetzung aus jenem griechiſchen. Daſs ſolches oft von den Abſchreibern geſchehen, erläutert der Vf. mit dem Beyſpiel des Commentars des *Simplicius* zum *Ariſtoteles de coelo et mundo;* vielleicht liegt aber ein anderer Grund, warum wir eine ſolche lateiniſche, oder vielmehr zwey abweichende lateiniſche Ueberſetzungen haben, noch näher. *Doſitheus* hatte bey ſeinem Werke die Abſicht, einigermaſsen *Exercitia* zum Behuf der Ueberſetzung in die lateiniſche Sprache zu geben, und wählte daher, um den Ideengang beſſer darzuſtellen, was auch gegenwärtig ſo häufig geſchieht, lateiniſche Stücke, die er ins Griechiſche überſetzte, deren Rücküberſetzung aber geſchehen ſollte. Wenigſtens läſst ſich dieſes aus den S. 11 vorkommenden Worten des *Doſitheus* ſchlieſsen. Sollte man nun nicht annehmen dürfen, daſs der lateiniſche Text aus einer ſolchergeſtalt von einem Schüler verfertigten Rücküberſetzung entſtanden ſey, und dadurch die Verſchiedenheit des lateiniſchen Textes, nämlich aus unabhängig von einander gemachten ähnlichen Rücküberſetzungen, erklären können. — 2) Die Aufſtellung der für dieſes Bruchſtück eigenthümlichen kritiſchen Grundſätze zur Verbeſſerung des Textes. Aus dem Verhältniſſe des griechiſchen Textes zum lateiniſchen ergiebt ſich, daſs der erſtere nur nach den muthmaſslichen Worten des verloren gegangenen Originals, welche *Doſitheus* vor Augen hatte, verbeſſert werden darf; und daſs eine ſolche Verbeſſerung ſelbſt dann zuläſſig iſt, wenn die lateiniſche Rücküberſetzung genau mit dem griechiſchen Texte übereinſtimmt, da dieſe nur den Fehler des letztern befolgen konnte. Dagegen läſst ſich aber der lateiniſche Text für den Fall mit Nutzen gebrauchen, wenn aus ihm erhellt, daſs ein anderes griechiſches Wort, als welches jetzt im griechiſchen Texte ſteht, überſetzt ſeyn müſſe. — 3) Die Unterſuchung über den Schriftſteller, aus welchem *Doſitheus* das Bruchſtück nahm. Daſs der Schriftſteller nicht, wie man bisweilen annahm, *Ulpianus* geweſen ſeyn könne, wird auf eine überzeugende Weiſe dargethan, und namentlich iſt der Hauptgrund der, daſs *Doſitheus* im J. 207 ſeine Ἑρμηνεύματα verfaſste, wogegen die erſte Ausgabe der Ulpianiſchen Werke in das J. 211 und die folgenden fällt. Auch *Gajus* kann nicht wohl die Quelle ſeyn, eher *Pomponius;* indeſſen möchte der Herausgeber am liebſten annehmen, das ganze Bruchſtück ſey nicht aus einem und demſelben Werke eines und deſſelben alten Rechtsgelehrten ausgehoben, ſondern von dem *Doſitheus* aus mehrern Werken vielleicht mehrerer Schriftſteller rhapſodiſch zuſammengetragen. Um deſswillen iſt weder der Titel: *fragmentum veteris Jurisconſulti,* noch die Rubrik: *de juris ſpeciebus et manumiſſionibus*, oder *fragmentum regularum* von dem Vf. gebilligt; vielmehr ſchlägt er bey dieſer Ungewiſsheit des Schriftſtellers und des Werks vor, es ſchlechthin, wie er auch auf dem Titel gethan hat, *fragmentum juris Romani Doſitheanum* zu nennen. — Zu Ende der Abhandlung wird noch von den Handſchriften dieſes Bruchſtücks gehandelt. Möge es dem Vf. gefällig ſeyn, uns recht bald mit der zweyten Hälfte ſeines gründlichen Werks, welcher Rec. mit vieler Sehnſucht entgegen ſieht, zu erfreuen! — Eine beſondere Auszeichnung verdient noch der gute lateiniſche Stil, und dieſes um ſo mehr, als er ſelbſt bey gelehrten Juriſten immer ſeltner wird.

GESCHICHTE.

Marburg, b. Krieger: *Grundriſs der Univerſalhiſtorie*, entworfen von *Michael Konrad Curtius*, (weiland) Landgräfl. Heſſiſchem Rathe, der Geſchichte, Beredſamkeit und Dichtkunſt ordentlichem Lehrer auf der Univerſität Marburg. *Zweyte* unveränderte Auflage. *Mit einer Fortſetzung bis auf die neueſten Zeiten verſehen* von Dr. *Friedrich Rehm*, auſserordentlichem Profeſſor der Geſchichte auf der Univerſität Marburg. 1819. XII u. 231 S. 8.

Die öftern Nachfragen nach dieſem, ſchon im J. 1789 erſchienenen (A. L. Z. 1791. Nr. 41 beurtheilten) Grundriſſe beweiſen, daſs er ſein Publikum gefunden haben müſſe. Eine förmliche Recenſion dieſes Buches würde daher jetzt viel zu ſpät kommen, und man würde dem gelehrten und achtungswürdigen, bereits im J. 1802 verſtorbenen Vf. Unrecht thun, wenn man den Maaſsſtab an ſein Werk legen wollte, den man im J. 1819 an ein Handbuch dieſer Art zu legen berechtigt iſt. Mag daher auch dieſes Werkchen den ſtrengern Foderungen jetzt nicht mehr ganz genügen, ſo kann es doch immer noch beym erſten Unterrichte in der Geſchichte benutzt werden. Veränderungen in dem Texte ſelbſt oder auch nur ergänzende und berichtigende Anmerkungen zu dem von *Curtius* Geſagten hat ſich der neue Herausgeber, Hr. *Rehm*, der mit Beyfall hiſtoriſche Vorleſungen auf der Univerſität *Marburg* hält, nicht erlaubt. Dagegen ſind deſſen, durch Klammern unterſchiedene Zuſätze, welche ſich lediglich auf die in der frühern Ausgabe noch nicht enthaltenen Begebenheiten beziehen, eine dankenswerthe Zugabe. Auch nimmt, wie Hr. *R.* richtig bemerkt, die lebende Generation an den neueſten gewichtvollen Ereigniſſen mit Recht ein Intereſſe, weshalb die gröſsere Ausführlichkeit und die beſtimmtere chronologiſche Angabe, welche man hier findet, zweckmäſsig ſind. Die Correctur des Buches hätte etwas ſorgfältiger ſeyn ſollen! —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1820.

GESCHICHTE.

Basel, b. Schweighäuſer: *Geſchichte der Stadt und Landſchaft Baſel*, von *Peter Ochs* (Dr. der Rechte), Oberſtzunftmeiſter. 1796. *Dritter* Band. 1819. 616 S. 8. Mit des Vfs. Bildniſſe aus jüngern Jahren.

Der Vf., geb. 1752, und in der jetzigen Verfaſſung des Cantons Baſel *Staatsrath*, gab ſchon im J. 1786 (*Berlin und Leipzig b. Decker*) als damaliger *Rathſchreiber* (Kanzler des Cantons Baſel) den *erſten* Theil dieſes Werkes heraus, und im J. 1792 (*Baſel b. Joh. Heinr. Decker*) die *erſte* Abtheilung des *zweyten* Bandes. Was wir hier anzeigen iſt eigentlich die erſt in dem vorigen Jahre erſchienene *zweyte* Abtheilung dieſes Bandes, und wird nur darum der *dritte* Theil genannt, weil beide Abtheilungen zu ſtark ſind, um in Einen Band zuſammengedrängt werden zu können. (Gleichwohl wäre es beſſer geweſen, dieſen Band als *Abth.* I. *von B.* II. zu bezeichnen, damit keine Lücke vermuthet werde.) Daſs der Vf. auf dem Titel *Oberſtzunftmeiſter* (Statthalter der Bürgermeiſter) genannt, und dem Titel die Jahrszahl 1796 beygeſetzt wird, ſoll vermuthlich ſagen, dieſer Theil ſey ſchon vor 24 Jahren, mithin *vor* der helvetiſchen Revolution geſchrieben, als der Vf. die erſte Würde nach der bürgermeiſterlichen in ſeiner Vaterſtadt bekleidete. Bey der Erſcheinung des *erſten* Theils war geſagt worden, das Ganze werde *aus drey Octavbänden* beſtehen, und mit dem *dritten* würden zugleich einige *Kupferſtiche* und *Karten* herauskommen. Eben deſswegen hätte auch um ſo mehr der vorliegende Band nicht der *dritte* genannt werden ſollen; denn er enthält gerade das, was nach dem Vorberichte von *B.* II. *Abth.* 1. die *zweyte* Abtheilung des *zweyten* Bandes enthalten ſollte, und das ſchätzbare Werk wird ein unvollſtändiges Werk ſeyn, wenn keine Fortſetzung mehr geliefert wird; denn, wie wir ſogleich ſehen werden, mit dieſem nur *angeblich* dritten Bande iſt das Werk *ganz und gar nicht vollendet.* *B.* I. umfaſste nach einer gehaltreichen Einleitung von LXXX. S. *ſieben Zeiträume* der Geſch. d. St. u. Landſch. B. (1) den der *Rauracher* vor der römiſchen Herrſchaft; 2) den unter der Herrſchaft der *Römer*; 3) den unter den *Allemannen*; 4) den unter den *Franken*; 5) den der *ungewiſſen* Herrſchaft in den J. 888—1032; 6) den der *ſteigenden* *Gewalt* der *Biſchöfe* in den J. 1032—1191; 7) den der *höchſten Stufe* und der *Wiederabnahme* der biſchöflichen Gewalt in den J. 1191—1293.) *B.* II. war zur Entwicklung des im erſten B. angelegten *Stadtweſens* bis zur Aufnahme *Baſel's* in den *eidsgenöſſiſchen Bund* beſtimmt, und ſollte den um Freyheit und bürgerliche Gleichheit ausgeſtandenen zweyhundertjährigen *Kampf der Vorfahren* darſtellen. Dieſe Fortſetzung wuchs aber dem Vf. unter der Arbeit zu einer gröſsern Stärke an, als er vermuthet hatte; darum theilte er ſie in *zwey* Abtheilungen, wovon die eine das *vierzehnte* Jahrhundert (1293—1400); die andere die *erſte Hälfte des funfzehnten* (1401—1448) umfaſſen ſollte. Jene, die frühere, iſt die im J. 1792 ausgegebene, und zeigt in *zwey* Zeitabſchnitten, wie die *Zünfte* in Baſel zum Beyſitze in dem *Rath* gelangten, wie nach dem groſsen Erdbeben von 1356 die Stadt wieder hergeſtellt wurde, und wie das ſtädtiſche gemeine Weſen ſich bis zum Ablaufe des vierzehnten Jahrhunderts fortbildete, in welchen Zeitpunkt zugleich ein auf zwanzig Jahre geſchloſſenes *Bündniſs* mit *Bern* und *Solothurn* fällt. Die acht älteſten Cantone ſtifteten in dieſem Zeitraume die *Eidsgenoſſenſchaft*, und *Baſel* ahmte von ferne, durch einige glückliche Verſuche, ihrem Beyſpiele nach. Dieſe, die ſpäter geſchriebene, iſt eben diejenige, die jetzt, ſieben und zwanzig Jahre nach jener, im J. 1819, erſchienen iſt; denn ſie führt den Leſer gerade bis zu dem Zeitpunkte der *Einverleibung von Baſel in den allgemeinen Schweizerbund*, der jedoch noch nicht beſchrieben worden iſt. Wenn alſo das Werk nicht noch weiter fortgeführt wird, ſo verbreitet es ſich nur über die *ältere* Geſchichte der Stadt und Landſchaft Baſel. Nach der Beſtimmung dieſer Blätter heben wir übrigens Einiges, das auch Ausländer anziehen kann, aus dieſer *Abth.* 2. *B.* II., die der Verleger *B.* III. nennt, aus. S. 117 bemerkt der Vf. in einer Note zu einer Urkunde, nach welcher ſich im J. 1416 ein Kloſter unter die *Kaſtenvogtey* der Stadt begab, um „dem allmächtigen Gott und ſeiner königlichen Mutter" deſto ungeſtörter zu dienen, Folgendes: „Welche Sprache! Alſo galt Gott der Vater für nichts! Seit einiger Zeit machen es einige verwegene Sonderlinge *unſerer Kirche* nicht beſſer. Es iſt, als hätte der Sohn ſeinen Vater *entthront*." Nach S. 171 ward im J. 1421 eine angebliche Unholdin, die den Landmann durch ihre Zaubereyen beunruhigte, eingezogen, und auf die

Digitized by Google

die *eidliche Behauptung eines Bauern*, *daſs ſie eine Hexe ſey*, zum Tode verurtheilt. Die Taxe des Scharfrichters aus jenem Zeitalter wird alſo angegeben: Für das *Rädern* 1 Pfund, *Sieden* 1 Pf., *Pfählen* 1 Pf., *Verbrennen* 1 Pf., *Enthaupten* 10 Schillinge, *Henken* 10 Sch., *Viertheilen* 2 Pf., *die Viertheile zu führen und aufzurichten* 16 Sch., *Ertränken* 10 Sch., *Blenden* 5 Sch., *die Ohren abzuſchneiden* 5 Sch., *eine Hand abzuſchlagen* 5 Sch., *einen Selbſtmörder in ein Faſs zu ſchlagen und in den Rhein zu werfen* 10 Sch., *einen zu ſchwemmen* 5 Sch., *die Zunge auszuſchneiden* 5 Sch. Ein etwas ſpäterer Zuſatz beſtimmt ihm, wenn er mit *glühenden Zangen* zu kneipen hat, für *jedes Stillhalten* zum Peinigen 5 Sch.; das Stellen an das *Halseiſen* ward ebenfalls mit 5 Schillingen bezahlt, und das *Auspeitſchen* desgleichen. S. 187. Unter verſchiedenen Geſetzen von 1411 ſind folgende bemerkenswerth: Wer die Worte eines ihm gegebenen Eides nicht gebührend nachſpreche, in der Meinung, der Eid binde ihn dann nicht, der ſolle als meineidig angeſehen, an Leib und Gut gebüſst und für einen ehrloſen Mann auf immer gehalten werden. Und: Wenn ein Beyſitzer bey einem Gerichte, der, eines andern Meinung folgend, die Hand aufhebe, *ohne zu wiſſen*, *um was es zu thun ſey*, und auf Befragen des Vorſitzenden *es nicht zu ſagen wiſſe*, ſo ſoll er an *Leib und Gut* gebüſst werden. S. 231. Der ſogenannte *Lälli-König* (*Lällen* heiſst ſo viel als: ſeine Zunge ausſtrecken) oder der gekrönte Kopf auf dem Rheinthore von *Groſs-Baſel* über dem Zifferblatte der Uhr, der noch heutiges Tages bey jeder Schwingung des Perpendikels ſeine rothe Zunge höhnend gegen *Klein-Baſel* ausſtreckt, bezieht ſich auf die „*böſe Faſsnacht*" von 1376, oder auf die zwar miſslungenen feindſeligen Anſchläge des Adels, die von *Klein-Baſel* aus, daſs der Herzog *Leopold* von Oeſtreich damals pfandweiſe beſaſs, gegen *Groſs-Baſel* ausgeführt werden ſollten. Nach Auslöſung des Pfandes ward dieſer Kopf in *Groſs-Baſel* angebracht, damit er unaufhörlich dem Feinde andeute: „*Wir* herrſchen jetzt über eine Stadt, die du überrumpeln und unterjochen wollteſt." Sehr reichlich iſt der Abſchnitt, der den Zeitraum der Baſeler-Kirchenverſammlung von 1431 — 1448 beſchreibt. In dieſe Zeit fällt eine Wiedererneuerung des Bündniſſes mit *Bern* und *Solothurn*, das nach Ablauf der erſten zwanzig Jahre eine eben ſo lange Zeit unerneuert geblieben war. Daſs dem groſsen Ereigniſſe der Schlacht bey *St. Jakob* (1444) eine vorzügliche Aufmerkſamkeit gewidmet wurde, war zu erwarten. Als merkwürdiges Beyſpiel, wie aus Kleinem oft Groſses entſpringe, wird aus jener Zeit angeführt, was für wichtige Folgen die Verzärtelung des Mutterſöhnchens eines einzigen Bürgers nach ſich gezogen habe. Der Bürgermeiſter *Stüſsi* zu *Zürich* hatte einen Sohn, der als Edelknabe an dem kleinen Hofe des Grafen *von Toggenburg* ungemeſſene Anſprüche machte, „als wenn alle Stühle und Bänke ſich vor ihm bücken ſollten"; die andern Edelknaben wollten dieſen Uebermuth eines unanſtändigen und hochmüthigen Laffen von Junker nicht dulden, und neckten ihn baſs dafür; der darüber erbitterte Knabe meldete es ſeinem Vater, der das verzogene Kind, ſeinen Liebling, nun wieder zu ſich berief, und drohende Worte gegen den Grafen ausſtieſs; daraus entſtand zuletzt ein unverſöhnlicher Haſs zwiſchen dem Grafen und dem mächtigen Bürgermeiſter, und was für ſchreckliche Folgen dieſe wechſelſeitige Verfeindung auf eine lange Reihe von Jahren nach ſich zog — eben auch die Schlacht bey *St. Jakob* hing damit zuſammen — das iſt mit blutigen Zügen, die nimmer abbleichen, in die Blätter der vaterländiſchen Geſchichte eingetragen. Was *Aeneas Sylvius*, der nachherige Papſt, *Pius* II., von *Baſel* ſagt, wo er ſich während der Kirchenverſammlung aufhielt, hat der Vf. nicht vergeſſen, in ſeine Beſchreibung der damaligen Zeiten aufzunehmen. Manches, was von dieſem Beobachter in Abſicht auf die Sitten der dortigen Bürger bemerkt worden iſt, paſst noch auf unſre Zeiten. Schon damals z. B. wurden die Häuſer ausnehmend reinlich gehalten, und die Bürger hielten viel auf eine ausgeſucht gute Tafel; ob ſie ſich aber ſeitdem mehr auf *Gelehrſamkeit*, die damals zu B. nicht geblüht haben ſoll, gelegt haben, und ein Sinn für die unſterblichen Werke der *Dichtkunſt*, den der Italiener damals noch an ihnen vermiſste, ſich in ihnen aufgeſchloſſen hat, darüber wagen wir kein öffentliches Urtheil. S. 555 kommt ein Beyſpiel ſeltſamen Aberglaubens aus jenen Zeiten vor. Eine verrückt gewordene Frau ſtürzte ſich um Mitternacht von dem Dache ihres Hauſes auf die Straſse, und blieb todt; man dachte billig genug, ſie in geweihter Erde zu begraben. Es regnete aber gerade um dieſe Zeit, im Junius, anhaltend lange, und der hochweiſe Rath fand, es werde wohl daher kommen, weil man eine Selbſtmörderin auf dem Kirchhofe begraben habe, lieſs die Leiche wieder ausgraben, *und befahl ſie in den Rhein zu werfen. Hierauf hörte es*, heiſst es, *ein wenig auf zu regnen.* Dieſs iſt nur Einiges von dem vielen Anziehenden, was dieſer Band enthält. Inzwiſchen iſt das Werk im Ganzen doch nicht ſowohl *Geſchichte* als *Chronik*, und die *Materialien* zu einer *Geſchichte von Baſel* warten noch auf einen Mann, der das hier Gegebene künſtleriſch zu eigentlicher *Geſchichte* verarbeite. Es verſteht ſich, daſs auch ſchon der *Sammler* dieſer ſehr ſchätzbaren Materialien vielen Dank verdient; ohne ſeine Vorarbeit könnte ſein Nachfolger nichts hervorbringen.

Lucern, b. Meyer: *Die Geſchichten der Gemeinden Chaam, Riſch, Steinhauſen und Walchwyl.* Von D. *Fr. Karl Stadlin*, Stadtarzt (zu Zug) und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. Des *erſten* Bandes (der Geſchichte des Cantons Zug) *zweyter* Theil. 1819.

Digitized by Google

XXX u. 342 S. 8. Mit zwey lithographiſchen Blättern.

Der Vf. eignet dieſen Band in einer ſehr anziehenden Zuſchrift den Bewohnern der genannten Gemeinden, die vor der helvetiſchen Revolution *Unterthanen* der Stadt *Zug* geweſen waren, und unter dieſen insbeſondere ſeinem Freunde, Dr. *Baumgartner*, zu. „Euere Vorzeit", ſagt er, „iſt arm an Dingen, mit denen ſich die eigentliche *Geſchichte* befaſst. Wo eines Volkes Thun und Treiben nicht der Exponent ſeines Willens iſt, (da) kann nur erzählt werden, wie dieſes Volk verhandelt, verſchenkt, vertauſcht, in Summa, um dem nöthigen (verſchuldeten?) Herrn aufzuhelfen, oder ſeiner Kommlichkeit (Bequemlichkeit) wegen, Gegenſtand mannigfaltiger Handänderungen geworden ſey. Wie Ihr ſeit undenklichen Zeiten auf die Gegenwart herabgekommen, dafür hat die Phyſiologie der Nationen keinen Erklärungsgrund, und darum kann nur referirt werden, was Ihr unter Eurer Herrſchaften Launen gewonnen oder verloren, und vom Segen oder vom Fluch, den ſie um Euch verdient haben, wenn Ihr das überlieferte *Viſum et repertum* Eurer Vorzeit zur *Setzwaage* deſſen machet, was jetzt iſt." Wegen des *erſten* Theils (*Geſchichte der Gemeinde Hünenberg*, angezeigt in der A. L. Z. 1819. Nr. 36.) hatte Hr. *St.* ſo viel Verdruſs erfahren, daſs er im Unmuth darüber beynahe das Vaterland verlaſſen hätte. Wie verdient ſich in dieſer Zeit der oben genannte Freund um den Vf. und ſein Werk gemacht habe, das wollen wir den Letztern ſelbſt ſagen laſſen: „Daſs dieſes Werkes Fortſetzung *möglich* geworden, das verdankt der Vf. ſeinem Freunde, *Aloys B.* In der Zeit, als ich von den Meiſten verkannt wurde, weil mir die *künftigen* Geſchlechter mehr als die *jetzigen* waren, und ich, *um die Früchte langer Arbeit verkümmert, die Vaterſtadt*, für welche meine Ahnen ſeit undenklichen Zeiten gelebt, gekämpft und geſtorben, *mit Gattin und acht Kindern gegen eine für Geſinnungen und Fortkommen günſtigere Heimath auszutauſchen gedachte*, kamſt Du und erinnerteſt, daſs von Einzelnen erlittene, vielleicht ſchon bereute Unbilden nicht erlaubten, gegen *Alle* unbillig zu ſeyn, erinnerteſt an die Pflicht, den Griffel der Geſchichte mit männlicher Kraft und ohne Furcht zu führen." Die Gemeinden, deren Geſchichten Hr. *St.* in dieſem Bande erzählt, waren vormals *Obervogteyen* der Zuger. Für Ausländer, welche mit der Schweiz wenig bekannt ſind, können zwar dieſe Geſchichten wenig Intereſſe haben; wer aber mit der Schweiz vertraut iſt, und das Buch mit einer *Specialkarte* des Cantons *Zug* in der Hand lieſt, der wird ſich bald von dem auf dieſe Arbeit verwandten groſsen Fleiſs des geſchichtskundigen Vfs., von der rechtlichen Denkart dieſes freymüthigen Mannes, und von dem bedeutenden Gehalte ſeines zwar nicht angenehm geſchriebenen Werkes überzeugen, und ſich über die von einer Schrift dieſer Art unzertrennlichen und dem Geſchichtforſcher oft gerade willkommenen Mikrologien nicht beſchweren. Daſs Hr. *St.* manchmal Wörter der lebenden *Volksſprache*, wenn ſie die Sache gut bezeichneten, den Ausdrücken der *Bücherſprache* vorzog, darüber will Rec. ihn nicht tadeln, indem das Buch zunächſt für die Gegend geſchrieben iſt, in welcher er lebt; allein die Wortfügung ſollte doch überall reindeutſch ſeyn, und der Vf. könnte dieſs eben ſo wohl als Hr. *Stalder* leiſten, deſſen *ſchweizeriſches Idiotikon* ſich auch durch die darin herrſchende Reinigkeit der deutſchen Sprache empfiehlt. Hier und da ſcheint der ſonſt helle genug denkende Mann, der z. B. S. 50 ganz ehrlich geſteht, die Reformation habe auch den *Katholiſchen* in vielen Dingen genützt, der in ſeiner nächſten Umgebung herrſchenden Denkart ein Opfer gebracht zu haben, um künftig in Ruhe zu leben; doch thut er mitunter hier der Sache zu viel, wie wenn er nach Anführung des Umſtands, daſs noch heut zu Tage in der Kirche zu *Chaam* von Aeltern kranker Kinder bey dem Grabe eines vor mehr als 800 Jahren daſelbſt geſtorbenen niederländiſchen Biſchofs Hülfe geſucht werde, ſagt: „Laſs dir, gute Mutter, durch kein Raiſonnement den Troſt des frommen Glaubens rauben (daſs der namenloſe Biſchof, der im J. 1000 während des Meſſeleſens in die Knie ſank und ſtarb, *den kleinen Kindern alleſammt helfe*); die kalte Metaphyſik iſt nicht im Stande, *ſolchen Troſt* zu geben." (!) Die Beſchreibungen der vier Gemeinden, deren der Titel gedenkt, enthalten manches Leſenswerthe; unter *Chaam* kommt das Kloſter *Frauenthal* vor, das nicht zu allen Zeiten ein „Heiligthum ſtillen Friedens" geweſen zu ſeyn ſcheint; bey *Riſch* wird des alten Schloſſes von *Buonas* gedacht; bey *Steinhauſen* will der Vf. Verſchiedenes aus ſpätern Zeiten einem *ſpätern* Geſchichtſchreiber zu erzählen überlaſſen; *Walchwyl* hat eine ſüdliche Luft, Kaſtanienwälder und Weinreben; ausdauernd iſt der Fleiſs, unermüdlich die Arbeitſamkeit, betriebſam die Thätigkeit ſeiner Einwohner. „Am ſteilen Berge ziehen ſich Matten, Weinberge und Pflanzland; alles das Werk unverdroſſener, und in körperlicher Kraft, bey nicht ausgezeichnetem Bau, ihren Mitcantonsbürgern überlegenen Menſchen. Hier kann kein Pflug, keine Egge, ſelten in Gütern ein Wagen gebraucht werden. Hände und Schultern müſſen alles thun. Auf ſolchem Boden hätte nichts gedeihen können, wenn ein aſiatiſcher Satrape daſelbſt geherrſcht hätte; des Segens Fülle und die ſchönen reinlichen Wohnungen zeugen von der vormaligen Beſchaffenheit der ſtädtiſchen Oberherrſchaft. Wie ſie ſich in den vier letzten Decennien durch ihre Vögte repräſentirte, kann nicht Stoff zum Vorwurf oder zum Spott abgeben." (Der Vf. rühmt überhaupt an mehrern Orten die milde Regierung der Stadt gegen ihre vormaligen Unterthanen; wahr iſt es: ſie waren wohlgenährte und gut gekleidete Kinder; keine Abgaben drückten das Volk; nur hatte es *keine politiſche Freyheit*, und wäre

Digitized by Google

wäre auch ohne die Vorfälle von 1798 noch zu keiner gekommen. Freylich konnten die ſo lange gegängelten Kinder Anfangs nicht ſelbſt gehen; ſie lernen es aber jetzt immer beſſer.) Nicht zu überſehen iſt es in dieſem Buche, daſs der Vf. die Jahrhunderte nach der Weiſe italieniſcher Geſchichtſchreiber zählt, und z. B. das J. 1352 in das *dreyzehnte* Jahrhundert ſetzt. Allein der Grund, warum er dieſs thut, iſt wenigſtens dem Rec. nicht klar; er thue es, ſagt Hr. *St.*, „aus dem einfachen Grunde, weil zwölf vorhergegangen ſind, und auf zwölf dreyzehn folgt." (Die dreyzehn ſind aber ja ſchon im J. 1300 ganz abgelaufen, und im J. 1352 die Hälfte des vierzehnten ebenfalls.) Unſere Anzeige des *erſten* Bandes dieſes Werks mag dem Vf. noch nicht zu Geſichte gekommen ſeyn, denn er gedenkt nur der Anzeigen ſeiner Schrift in der *ſchweizeriſchen Monatschronik* und in dem *Schweizerboten.* Vermuthlich wird zu *Zug* die A. L. Z. nicht geleſen; in dem benachbarten, auch katholiſchen *Lucern* iſt ſie inzwiſchen wenigſtens bis zum Tode des Schultheiſsen *Xaver Keller* gehalten worden. Die *litho.* (nicht *lytho-*) *graphiſchen Blätter* ſtellen die Burg *St. Andreas* und das Schloſs *Buonas* im Zuger Gebiete dar, und auf dem Titelblatte ſtellt eine Vignette die *Schnabelburg* vor, ein vormaliges Schloſs, das auf der Spitze des *Schnabelberges* ſtand, und einſt die Behauſung unbändiger Herren war, die einen groſsen Theil des Cantons *Zug* im dreyzehnten Jahrhunderte zur Lehn trugen; in demſelben Jahrhunderte ward es zerſtört, wegen des Antheils des Beſitzers, *von Eſchenbach*, an der Ermordung des Kaiſers *Albrecht.*

OEKONOMIE.

Wien u. Triest, b. Geiſtinger: *Abhandlung über die gewöhnlichen Krankheiten des Rindviehes,* für Oekonomen und Thierärzte. *Zweyte* vermehrte Auflage. Von *Hieronymus Waldinger,* der Med. u. Wundarz. Doctor und Profeſſor am K. K. Thierarzney-Inſtitute in Wien u. ſ. w. 1817. 11 Bog. 12.

Der Mangel an Bekanntſchaft des Vfs. mit den Fortſchritten der Thierheilkunde fällt bey dieſer *zweyten* Auflage noch weit mehr als bey der *erſten* vor ſieben Jahren erſchienenen ins Auge. Man findet ſelbſt in der eigenen Erfahrung des Vfs., die er hie und da eingeſtreut hat, in dieſer Hinſicht keinen hinreichenden Erſatz. Auch er erkennt die Rinderpeſt als eine Einſchleppung aus dem Orient, wo ſie einheimiſch iſt; er verläſst ſich aber viel zu ſehr auf Curiren und Einimpfen; wodurch das Hauptaugenmerk, welches immer ihre baldige Ausrottung ſeyn muſs, und wobey ſich die Keule in den neuern Zeiten ſo allgemein ſignaliſirt hat, nur zu ſehr aus dem Auge gerückt wird. — Im Milzbrand empfiehlt er mit Nachdruck ſtarke Blutausleerungen, und zwar deſto ſtärker, je mehr die brandigte Blutauflöſung den Tod droht. Hier erkennt man den Mann von Erfahrung. Leider, daſs die alten Grillen des *aſtheniſchen* Zuſtandes und des *Nervenfiebers*, welche, nach der antiquirten Theorie, Blutlaſſen verbieten, noch bey weitem nicht hinlänglich ausgerottet ſind. Der Oxydationsproceſs hat aufgehört, das Blut iſt ſchwarz, übermäſsig flüſſig, durch dieſe Auflöſung hat es an Quantität gleichſam zugenommen; die Natur iſt nicht mehr im Stande, wenn ſie ſelbſt das Uebergewicht über den Feind noch erhalten könnte, dieſen Mangel an Oxydation bey einer ſolchen Vermehrung des Blutes nachzuholen. Es bleibt alſo nichts übrig, als daſſelbe ungemein zu vermindern, und dadurch den augenblicklichen Tod abzuhalten; endlich ſie auch dadurch in Stand zu ſetzen, dem Blutvorrathe die erfoderliche Säuerung (oder wenn man lieber will, Entkohlung) zu verſchaffen, wodurch allein das Leben gerettet werden kann. Wer dieſes groſse Mittel im Milzbrande nicht hinreichend verſucht hat, möchte doch hierüber ſich keine Abſtimmung erlauben. Freylich rettet man auch damit, beſonders wenn das Blutlaſſen zu ſpät vorgenommen, und nicht dreiſt genug wiederholt wird, nicht ein jedes Stück; man rettet aber gewiſs mehrere als auf jedem andern Wege. — Mit dem Vortrage des Vfs. über die Magenſeuche iſt Rec. nicht einverſtanden. Sie ſoll doch nicht ſelten anſteckend ſeyn; für dieſen Fall fällt ſie dann aber mit der Rinderpeſt zuſammen, das heiſst, man hat ſich geirrt, und der Rinderpeſt einen falſchen Namen beygelegt. — Die Lungenlähmung, welche hier nach Tſcheulin abgehandelt wird, behauptet der Vf., nicht zu kennen. Es iſt dieſs kaum bey einem ſolchen Veteran der Thierheilkunde glaublich; es mag ihn aber wohl bloſs der Name irre leiten; es iſt hier von nichts mehr und nichts weniger, als von der ſonſt ſogenannten Lungenfäule die Rede, die ſich ſo unverkennbar bey der Section durch die ſchwere, harte, aufgetretene, marmorirte Lunge, nebſt plaſtiſchen zellenartigen Verwachſungen zwiſchen Lunge und Bruſtfell ausſpricht. Dieſe gar nicht ſeltene Krankheit hat der Vf. gewiſs mehrmals zu beobachten Gelegenheit gehabt. Aber wie kann man auch dieſes Uebel Lungenlähmung nennen. Dieſe Krankheit dauert viele Wochen und jede Lähmung eines zum Leben ſo unbedingt nöthigen Organs tödtet im Augenblick; wie wir dieſs im Milzbrande ſehen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin und Stettin, in der Nicolai. Buchh.: *Reiſe des Herrn v. Bretſchneider nach London und Paris*, nebſt *Anzeigen aus ſeinen Briefen an Herrn Friedrich Nicolai.* Herausgegeb. von C. F. G. v. *Göckingk.* 1817. XII u. 324 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Hr. v. G., mit der Durchſicht des literariſchen Nachlaſſes ſeines Freundes *Fr. Nicolai*, und deſſen Briefwechſels mit vielen deutſchen Gelehrten, beſchäftigt, wovon er nach und nach Auszüge durch den Druck bekannt machen wird, hat ſich bewogen gefunden, mit den Briefen des ehemaligen Kaiſerl. Oeſterreichiſchen Hofraths v. Bretſchneider den Anfang zu machen, und zwar auf Veranlaſſung der von dem Hofrath Meuſel (Erlangen, 1816.) herausgegebenen „Vermiſchten Nachrichten und Bemerkungen hiſtoriſchen und literariſchen Inhalts," in welchen „auſser einigen Notizen über das Leben des Hr. v. B., auch einige von ihm nachgelaſſene Handſchriften dem Publikum mitgetheilt werden." Die Beſchreibung der Reiſe nach England u. ſ. w. deren Meuſel erwähnt, und die er, wie mehrere andere Handſchriften des Verſtorbenen, verloren glaubte, hat ſich glücklicherweiſe unter Nicolai's Papieren gefunden; ſie füllt den gröſsten Theil des vorliegenden Bandes, (S. 71 — 258.) aus, und wir werden weiter unten darauf zurückkommen. Die Briefe des Hrn. v. B. an N., aus welchen der Hr. v. G. die Auszüge mittheilt, begreifen einen Zeitraum von 43 Jahren (von 1767 bis 1810) und enthalten ſchätzbare Beyträge, nicht allein zu der ſehr nahe ans Abenteuerliche grenzenden Lebensgeſchichte ihres Vf., ſo wie zu der Geſchichte ſeiner literariſchen Wirkſamkeit, ſondern auch zu der allgemeinen deutſchen Literatur - Geſchichte jenes in ſo vielſeitiger Hinſicht merkwürdigen Zeitraums. Die Auszüge ſollen nur als Ergänzung der von Meuſel bekannt gemachten Nachrichten angeſehen werden. Mit allerdings ſehr lobenswerther Vorſicht widerſteht der würdige Herausgeber bey der Auswahl der in ſeinen Händen befindlichen vertrauten, nicht für den Druck beſtimmten Papiere, dem verführeriſchen Reize, der neugierigen, und oft auch ſchadenfrohen Leſewelt recht viel Neues und Anziehendes zum Beſten zu geben, und theilt — ſelbſt von längſt verſtorbenen Perſonen nur ſolche Nachrichten mit, die ſeiner Ueberzeugung nach den hinterbliebenen Familien derſelben weder nachtheilig noch unangenehm ſeyn können; doch ſcheint, auf der andern Seite, dadurch auch das der Geſchichte gebührende Recht in etwas gekränkt zu werden, wenigſtens haben wir unläugbar jener, wohl etwas zu weit getriebenen Bedächtlichkeit des Hrn. v. G. die fragmentariſche, und daher häufig ungenügende Kürze der biographiſchen und literarhiſtoriſchen Bemerkungen beyzumeſſen, welche wir hier erhalten. So heiſst es z. B. in dem Vorberichte zu den Auszügen aus B's Briefen, S. 262.: „Wenn ich alles das hier mittheilen wollte, was die Briefe über Roſenkreuzer, Geiſterſeher, Adepten u. ſ. w. enthalten: wie viele groſse Namen würden dadurch befleckt werden!" — B. ſcheint eine genaue Kenntniſs von den Schlichen der geheimen Obern gehabt zu haben, ohne doch ſelbſt den geringſten Theil daran zu nehmen. Eben ſo oft iſt in den Briefen von den Jeſuiten und ihren weltlichen Beſchützern oder Anhängern die Rede. Nach zwanzig oder dreyſſig Jahren wird ſich aus dieſen Briefen noch eine intereſſante Nachleſe halten laſſen." Nun enthält aber das Buch gerade über dieſe Gegenſtände nur wenig Neues von einiger Wichtigkeit, und ſo löblich es an ſich ſeyn mag, die Ehrfurcht vor ſogenannten „groſsen Namen" nicht aus den Augen zu ſetzen, ſo hat doch Hr. v. G. wohl nicht daran gedacht, daſs er durch ſeine Zurückhaltung eine vortheilhafte Gelegenheit verſcherzt hat, ſeinen verſtorbenen Freund Nicolai, und mehrere andere ſchätzenswerthe Berliner Gelehrte aus jener Zeit, wegen des ihnen damals oft gemachten Vorwurfs der „Jeſuitenriecherey" zu rechtfertigen; obgleich es uns ferner, in gewiſſer Hinſicht vielleicht nicht zuſtehen mag, über das was er aus der Fülle ſeines Reichthums geben oder nicht geben zu dürfen geglaubt hat, mit Hrn. v. G. zu rechten, ſo iſt es dem Geſchichtsfreunde doch auch gewiſs nicht zu verargen, wenn ihm in einer Angelegenheit, deren völlige Aufklärung bey den jetzigen Zeitläuften, wo die geheimen Bünde und Umtriebe wieder an der Tagesordnung zu ſeyn ſcheinen, gedoppelte Theilnahme erregen würde, ein Aufſchub von 20 bis 30 Jahren etwas gar zu lang däucht, und wenn es ihn einigermaſsen verdrieſst, den Ort zu wiſſen wo ein köſtlicher Schatz vergraben liegt, und dieſen trotz der

Digitized by Google

der günſtigen Geſinnungen ſeines Hüters, bloſs wegen der allzuängſtlichen Gewiſſenhaftigkeit deſſelben, doch nicht heben zu können.

Was nun die Beſchreibung der Reiſe des Hrn. v. B., über Holland nach England und Frankreich betrifft, ſo iſt ſie eigentlich nur als ein Bruchſtück aus der Lebensgeſchichte ihres Verf. anzuſehen. „Wenn ich, ſagt derſelbe in einem Briefe an Nicolai, alle Arten von Reiſenden, die Sterne angiebt, rechts und links beſehe, ſo finde ich, daſs ich zu der Klaſſe der um ihrer Sünde willen Reiſenden gehöre. Alſo kann nichts anders als eine empfindſame Reiſe herauskommen, und das Wort *empfindſam* iſt alsdann lediglich auf mich ſelbſt, und zwar *paſſive*, zu deuten." Mit dieſem Scherze characteriſirt B. ſein Werk zwar im Ganzen genommen ziemlich richtig; doch möchten wir, abgeſehen davon, daſs wenigſtens die Mehrzahl der darin erzählten Begebenheiten ſich wirklich ſo zugetragen zu haben ſcheint, daſſelbe lieber den humoriſtiſch-pſychologiſchen Romanen beyzählen. Die Reiſe fällt in die Jahre 1772 und 73. Eigentliche Geographen und Statiſtiker würden ſich getäuſcht finden, wenn ſie das Buch kauften, in der Hoffnung ihre Sammlungen für Länder- und Völkerkunde dadurch zu bereichern, und Hr. v. G. hätte billigerweiſe bey Anfertigung des Titels hierauf einige Rückſicht nehmen ſollen, um ſo mehr, da der, nach S. 73. von dem Vf. ſelbſt ſeiner Handſchrift vorgeſetzte ſcherzhafte Titel ihm dazu einen ſehr verſtändlichen Fingerzeig gab. Dagegen wird ſchwerlich ein Leſer dem es mehr um eine leichte und angenehme Unterhaltung und ſelbſt um Belehrung zu thun iſt, und dem doch vor der loſen Speiſe der gewöhnlichen Romane ekelt, das Buch unbefriedigt aus der Hand legen; denn die mannichfaltigen Abenteuer des Hrn. v. B., wie er als Major in Naſſau-Uſingiſcheu Dienſten, von dem geringen (?) mit dieſer Stelle verbundenen Gehalte Frau und Kinder nicht zu ernähren vermag, deſshalb, da ihm die Ausſicht zu einer anderweitigen beſſern Verſorgung eröffnet wird, etwas voreilig den Abſchied nimmt, jene neue Verſorgung aber eben ſo unvorſichtiger Weiſe verſcherzt, und nun in der Verzweiflung über ſeine drückenden häuslichen Verhältniſſe den noch übereiltern Entſchluſs faſst, anfangs ſich todt zu hungern, dann aber, da der Hungertod ihm doch etwas zu ſchwer wird, ſich mit Opium zu vergiften; — wie er, da ihm auch dieſes nicht ſchnell genug gelingen will, ſich ermannt, den Gedanken an eine gewaltſame Beendigung ſeiner Leiden fahren läſst, ſich dem holländiſchen Geſandten, Grafen v. Wartensleben in Mainz, entdeckt, und von dieſem nicht allein mit Empfehlungsſchreiben nach England, um als Reiſegeſellſchafter bey der Herzogin von Northumberland angeſtellt zu werden, ſondern auch groſsmüthiger Weiſe mit ſo viel Reiſegeld verſehen wird, als er etwa, bey guter Wirthſchaft, bis London nöthig hat; — wie er dieſs kleine Reiſegeld mit ſeiner innig geliebten, damals gerade „hochſchwangern" Frau ehrlich theilt, und dann, zwar ſchweren Herzens, aber doch voll froher Hoffnungen, die Reiſe antritt; — ſeine kleinen Begebenheiten unterwegs; — ſeine Bekanntſchaft mit einem jungen Menſchen, der, noch leichtſinniger als er ſelbſt, ſich für einen reichen Pflanzer aus Surinam ausgiebt, ihn, da die Empfehlungen des Grafen v. Wartensleben, wegen der bereits eingetretenen Abreiſe der Herzogin v. Northumberland, ohne Wirkung bleiben, mehrere Wochen lang in London frey hält, bald aber das Geſtändniſs der Erſchöpfung, nicht allein ſeiner Reiſekaſſe, ſondern auch aller ſeiner Geldkräfte ablegen muſs; — ihr gemeinſchaftlicher Plan, eine Reiſe nach der Küſte von Guinea zu machen; — wie man ſie, da die Fuſsreiſen in England etwas ganz ungewöhnliches ſind, auf dem Wege nach Liverpool zur Einſchiffung, für Spitzbuben hält; — wie ſie gewiſſermaſsen gezwungen werden, ſich von einander zu trennen; B., immer ohne Geld, nach London zurückkehrt, dort dem franzöſiſchen Geſandten, Grafen v. Guines, bekannt wird, von dieſem ein Empfehlungsſchreiben „*A Mr. Gerard, Chef du Bureau des affaires étrangères à Verſailles*" erhält, und mit zwey Guineen in der Taſche, die ſein Hauswirth, ein ehrlicher Schuhmacher, Mr. Quint, ihm vorſchieſst, ſich auf den Weg nach Paris macht, wo er, zwar halb verhungert, aber doch wenigſtens noch anſtändig gekleidet, ankommt, und das Glück hat, die Gunſt des Hrn. Gérard zu gewinnen; von dieſem bey dem Miniſter, *Duc d'Aiguillon*, eingeführt wird, durch eine einträgliche Anſtellung als Dechiffreur im Miniſterio der auswärtigen Angelegenheiten vor der Hand ſeinen Leiden ein Ziel geſetzt ſieht, und bey dieſer unerwartet glücklichen Wendung ſeines Geſchicks auch Frau und Kinder nicht vergiſst; — wie ihm ferner eine geheime diplomatiſche Sendung nach Berlin zu Theil wird, die er zwar glücklich beendigt, ſich dabey aber überzeugt, daſs die ganze Verhandlung auf eine grobe Myſtification des überfeinen Cabinets von Verſailles hinausläuft, durch deren unberuſene Aufklärung er, als untergeordneter Beamter, ſich jedoch bey ſeinen getäuſchten, und in ihrer Täuſchung glücklichen Vorgeſetzten ſchlecht würde empfohlen haben; — wie ihm endlich der Auftrag wird, eine auf mehrere Millionen ſich belaufende Summe ſogenannter Bons, während des ſiebenjährigen Krieges von den franzöſiſchen Truppen in Deutſchland ausgeſtellt, unter der Hand aufzukaufen, und zwar auf Bedingungen die für ihn, als Unterhändler, ſo vortheilhaft waren, daſs er, bey glücklicher Ausführung des Geſchäfts, auf dem ehrlichſten Wege ein wohlhabender Mann hätte werden können; — wie durch das unzeitige Abſterben Ludwigs XV. aber nicht allein dieſe Hoffnung für ihn verloren geht, ſondern auch der darauf erfolgte Miniſter-Wechſel den Verluſt ſeiner Stelle zur Folge hat; — alles dieſes iſt mit ſo viel natürlicher

cher Laune, ſo einfach und anſpruchlos, man möchte ſagen ſo unſchuldig erzählt und dargeſtellt, daſs alle Zweifel an der vollkommenen Wahrhaftigkeit des Erzählers davor ſchwinden, und daſs eben dadurch, ſo wie durch den Reichthum an friſchen, aus dem Leben gegriffenen Charactergemälden, beſonders von Menſchen niederer Stände, und an feinen treffenden Beobachtungen mancher Art, dieſes biographiſche Bruchſtück ein höheres Intereſſe darbietet als der kunſtreichſte Roman gewähren könnte.

Prag, b. Calve: *Vollſtändige und deutliche Anleitung zur deutſchen Briefſchreibekunſt.* Ein Handbuch für angehende Geſchäftsmänner, worin nicht nur die Hauptregeln der Rechtſchreibung, der Sprachlehre und der guten Schreibart überhaupt, ſondern auch die im gemeinen Leben am häufigſten begangnen Sprach- und Schreibfehler auseinandergeſetzt werden. Nebſt einer zahlreichen Beyſpielſammlung theils muſter- theils fehlerhafter Briefe. Herausgegeben von *Johann Gottfried Sommer*, Verf. des Verteutſchungswörterbuches. *Zwey* Abtheilungen und ein Anhang. 1817. VIII u. 236 S. 8. (1 Thlr.)

Der umſtändliche Titel belehrt, was man hier zu ſuchen hat. Zunächſt ging des Verfs. Abſicht dahin, den Bewohnern (und nicht bloſs, wie der Titel beſagt, den angehenden Geſchäftsmännern) Oeſterreichs eine brauchbare und für ſie eigenberechnete Anleitung zur Abfaſſung von Briefen und andern Geſchäftsaufſätzen in die Hand zu geben, daher ſehr zweckmäſsig auf die der öſterreichiſchen Mundart eigenen Unrichtigkeiten und Fehler gegen das Hochdeutſche vorzüglich Rückſicht genommen worden. In dieſer Hinſicht, glauben wir, hat der Vf. ſeinen Zweck erreicht: was aber die übrige deutſche Welt betrifft, welcher der Vf. ſeine Compilation aus dem *Teut* des Hrn. *Heinſius*, *Rumpfs deutſchem Secretair* und den *Briefſtellern* von *Heinſius-Moritz*, *Bolte* und *Claudius*, laut der Vorrede übergiebt, ſo möchte ſie dieſer wohl als ziemlich überflüſsig erſcheinen, da für dieſe Hr. *Heinſius* hinreichend geſorgt hat und ſorgt, und es auch auſserdem an zweckmäſsigen Anleitungen dieſer Art nicht fehlt. Doch wollen wir ihr auch hier nicht Brauchbarkeit abſprechen. — Sehr wohl aber hat Hr. S. daran gethan, daſs er nicht beachtet hat, was ein *Wolke* und ſelbſt ein *Jean Paul* (mit der Weglaſſung des Verbindungs-*s* in zuſammengeſetzten Hauptwörtern) unſrer Sprache aufdringen wollen und was dem Genius derſelben und dem Geſchmacke zuwider iſt. Ein Urtheil über *Adelung* aber, wie: „daſs ſelbſt die zweyte Auflage ſeines Wörterbuchs (1793—1801) noch immer unvollſtändig und *einfältig* blieb;" dünkt uns, wenn das *einfältig* nicht etwa ein Druckfehler *für einſeitig* iſt, undankbar und ungerecht gegen hohe Verdienſte. — Die Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen. — *Erſte Abtheilung. Anleitung zum Briefſchreiben überhaupt.* 1tes Kapit. *Wie ein guter Brief beſchaffen ſeyn ſoll.* Nach einer Einleitung von der Wichtigkeit und Nützlichkeit des Briefſchreibens handelt der Vf. 1) *von dem Inhalte des Briefes*, und fodert vor allem *Deutlichkeit*, befördert durch *Kenntniſs der Sprache*, *einen guten Stil* und *eine*, wenn auch nicht ſchöne, doch *deutliche und leſerliche Handſchrift.* Alle dieſe einzelnen Anfoderungen werden dann recht zweckmäſsig durchgegangen, und, was uns beſonders gefällt, die Regeln werden ſehr beſtimmt vorgetragen, und zwar in Hinſicht der Sprachrichtigkeit erſtlich die der *Rechtſchreibung*, und dann die der *Vermeidung der*, *der öſterreichiſchen Mundart* (und zum Theil nicht bloſs dieſer) *eigenen Verſtoſse gegen die Regeln des Hochdeutſchen*, beide nach ſehr vernünftigen Grundſätzen. Die eingeſchalteten Tabellen der *Zuſtandswörter*, die mit *haben* oder *ſeyn* abgewandelt werden, und der *unregelmäſsigen* werden vielen willkommen ſeyn. — Zu einem *guten Stil* rechnet der Verf.: Sorgfältige Wahl der einzelnen Worte (Wörter) und Ausdrücke, eine geſchickte Verbindung der einzelnen Sätze zu Perioden und eine gute Anordnung des ganzen Inhalts. Bey Ausführung der erſten dieſer Anfoderungen iſt eine gedrängte und kurze *Synonymik* eingeſchaltet. — Nach der Deutlichkeit fodert der Vf., daſs der Brief auch *eindringlich* ſeyn ſolle, und findet dazu erfoderlich: *Menſchenkenntniſs*, (hier eine belehrende Stelle aus Campe's Theophron), *Kürze* und *Befolgung der Höflichkeitsregeln*, alles recht beſonnen und umſichtig ausgeführt und erläutert. II. *Von der äuſsern Form der Briefe*: eine ziemlich ins Einzelne gehende gute Anleitung dazu. — 2tes Kapit. *Was beym Briefwechſel auſserdem noch zu beobachten iſt:* — von der Vorſicht beym Abſenden der Briefe. — *Zweyte Abtheilung. Beyſpielſammlung* — Eine *Einleitung* theilt die Briefe in *Wohlſtands-Geſchäfts-Freundſchaftliche-* und *Familienbriefe.* (Wir machen hier den Vf. auf die Einſchaltung eines Adjectiv zwiſchen Subſtantive aufmerkſam, die undeutſch iſt bey Abkürzungen der Art.) Die *Wohlſtandsbriefe* werden dann wieder eingetheilt in *glückwünſchende*, *dankſagende*, *beyleidbezeugende* und *einladende*; und die *Geſchäftsbriefe* in *Berichtſchreiben*, *Bittſchreiben*, *Empfehlungsſchreiben*, *Berathſchlagungsſchreiben*, *Erinnerungsſchreiben*, (Mahnbriefe), und *Handlungsbriefe.* Ueber jede Art wird eine kurze Theorie aufgeſtellt, die wenigſtens einige gute Fingerzeige giebt, und dann folgen die *Muſter* unter den verſchiedenen Rubriken, eine Auswahl aus den oben erwähnten Schriften, welche der Vf. als ſeine Vorgänger nennt. Eigen ſind dem Vf. die Einſchaltung der mit einem * bezeichneten fehlerhaften Briefe jeder Art und die umſtändliche

Kritik

Digitized by Google

Kritik derſelben nebſt Anfertigung eines Schreibens des nämlichen Inhalts, worin die gerügten Fehler vermieden ſind. Wir rechnen dieſs mit zu den Vorzügen dieſer Anleitung. — Ob es nöthig war, in einer Anleitung für angehende Geſchäftsmänner unter die freundſchaftlichen Briefe auch *den eines Mädchens an ihren abweſenden Geliebten*, oder den *eines jungen Mannes an ſeine abweſende Verlobte* aufzunehmen, laſſen wir dahingeſtellt; aber Briefe wie der S. 94, hätten wir mit unter die fehlerhaften gerechnet, denn er iſt geziert und geſchmacklos. — Hierauf folgt: *Unmaſsgeblicher Vorſchlag zu Aufſchriften und Anreden bey Briefen und andern ſchriftlichen Aufſätzen. Ein Hülfsbuch nach alphabetiſcher Ordnung*. Ganz für Oeſterreich berechnet, ſo wie die folgende Abtheilung die ihr beſondres Titelblat hat: *Anleitung zur Abfaſſung der im gemeinen Leben am häufigſten vorkommenden Geſchäftsaufſätze und Belehrung über die Eigenſchaften, welche ſie in dem öſterreichiſchen Kaiſerthum haben müſſen. Als Anhang zu Sommer's Anleitung zur deutſchen Briefſchreibkunſt*. Nach allgemeinen Bemerkungen darüber handelt der Vf.: *Von den beſondern Gattungen der Geſchäftsaufſätze*, nach der in Oeſterreich gangbaren und vorgeſchriebenen Form, und giebt zahlreiche Beyſpiele von *Bittſchriften, Verträgen und Contracten, Schuldverſchreibungen, Anweiſungen, Bürgſchaftsaufſätzen, Reverſen, Ceſſionen, Schenkungs-Urkunden, Quittungen, Empfangsſcheinen, Rechnungen, Vollmachten* — (die unter XIII aufgeführte *Carta bianca* gehört auch unter dieſe Rubrik), *Teſtamenten und Codicillen, Zeugniſſen, Aufkündigungen, öffentlichen Anzeigen* aller Art. — Ein letzter Anhang giebt detaillirte Auskunft über den *Gebrauch des Stempelpapiers* in den öſterreichiſchen Staaten. — Man ſieht, daſs der Vf. geſucht hat, ſeinen Gegenſtand zu erſchöpfen.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Ackermann: *The Coſtume of Yorkſhire*, illuſtrated by a Series of forty Engravings, being Fac Similes of Original Drawings. With Deſcriptions in English and French. 1814. 96 S. Fol.

Der Zweck des vorliegenden Werks iſt, von dem gegenwärtigen äuſseren Zuſtand der Grafſchaft York, die wegen ihrer Lage an der See, ihrer Producte, Fiſchereyen, Manufacturen, auſserordentlichen Bevölkerung und ihres Handels vielleicht die mehrſten Verſchiedenheiten und Eigenheiten, in Sitte, Gebräuchen und Trachten unter allen andern Provinzen in ganz England darbietet, durch bildliche und gut colorirte Darſtellungen eine möglichſt getreue Vorſtellung zu geben. Zu dem Behuf iſt einer jeden Darſtellung dieſer Art eine engliſche und franzöſiſche Beſchreibung beygefügt, die das Nöthige erklärt. Freunden ſolcher Werke wird ſicher auch das gegenwärtige ſehr angenehm ſeyn, beſonders da Rec. als Augenzeuge die groſse Richtigkeit in allen Abbildungen bey ſchöner, kunſtgemäſser Behandlung verſichern kann. Mit beſonderer Wahrheit ſind vorzüglich die landſchaftlichen Darſtellungen gearbeitet; aus dem Anblick derſelben allein iſt ſchon der Fremde vermögend, von dem wellenförmigen Boden Englands, wie man ihn gröſstentheils findet, ſich recht gute Begriffe zu verſchaffen. Die hier gegebenen Vorſtellungen ſind folgende: Der *Pferdehändler*. Die *Tuchhändler*. Der *Kohlenarbeiter*, ein ſehr intereſſantes Blatt, da in dem Mittelgrunde, dem Vordergrunde ganz nahe der von *Blenkinſop* erfundene *Dampfwagen* angebracht iſt, der auf einem erhöhten eiſernen Geleiſe aus der Kohlengrube von Charles Brandling nach Leeds zwanzig beladene Kohlenwagen zieht, wodurch über 14 Pferde erſpart werden. Die Vorſtellung iſt ſehr genau und vollkommen belehrend. Der *Hundedreſſirer*. *Fiſcher* an der See mit Fiſchweibern. Die *Tuchſcheerer* in Arbeit. Die *Kornjäterinnen*. Die *Chauſſeebauer*, Verfertigung des *Haferbrots* für den Landmann (in dem reichen England!?). Die *Braunſteingräber* (ärmliche, ſehr zerlumpte Menſchen). Der *Schneepflug*, ein Winterfeſt. *Nor* und *Spell*, ein ländliches Spiel, in welchem eine hölzerne Kugel von einem hölzernen Brete mit Stöcken geſchlagen wird. Die *Beerſammlerin*. Der *Milchjunge*. Das *Rübeſaamendreſchen*. Der *Landwagen* im Oſten von York. Das *Seebad* für Vornehme in beſonders dazu eingerichteten Wagen, in der Bridlington-Bai. Die *Wallfiſchbeinſchaber*. Zwey *Farmer's* oder Pächter auf dem Wege nach der Stadt. Der *Feldwächter*. Der *Kardendiſteljunge*. Eine *Werbofficiers-Scene*. Die *Diſtelſucherinnen*. Die *Flachsſchwinger*. Ein *Grenadier* von der Miliz von Weſtyork. Das *Stangenreiten* von Schulknaben vor die Thür zänkiſcher Weiber. Die *Karre* zum Torffahren. Die *Tuchhalle*. Die *Baumwollenſpinnerin*. Die *Falkenjagd* mit vielen Figuren. Die *Miliz* von Nordyork. Ein *Alaunbergwerk*. Die *Miliz* von Oſtyork. Ein *ländliches Mittagsmahl* in York. Der *Blutigelfang*. Die *Kinder* in den *Manufacturen* von York. Nur ein Blick auf dieſes Blatt, und man hat hier eine vollſtändige Belehrung über den Zuſtand der armen Kinder, die in den Manufacturen Englands gebraucht oder gemiſsbraucht werden! *Biſchof Blaſius*, ein komiſches Feſt der Tuchmachergilde. Anſicht eines Dorfs mit *ſtrickenden Alten* im Vordergrunde. Der *Feilenmacher*. Das *Wettrennen*; zwey richtig dargeſtellte Wettrenner mit den Jockey's auf denſelben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

KIRCHENVÄTERKUNDE.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Johannis Chryſoſtomi Homiliae* II. In uſum praelectionum recenſuit *Joh. Phil. Bauermeiſter*, Phil. doct. artium liber. Mag. et facult. philoſ. Gotting. aſſeſſor. 1816. VIII u. 63 S. 8. (6 Gr.)

Die Urſachen, warum die Reden des *Chryſoſtomus* weniger geleſen und ſtudiert werden, liegen nach der Meinung des Herausgebers dieſer Homilien nicht ſowohl in der Vernachläſſigung des Studiums der Patriſtik, auch nicht darin, daſs unſere Kanzelvorträge allmählig trockner geworden, ſondern hauptſächlich im Mangel an wohlfeilen Ausgaben dieſes berühmten Homileten. Bey dem lobenswerthen Zweck, welchen Hr. *B.* hatte, die Bekanntſchaft mit demſelben zu befördern, lag es ihm daher vorzüglich daran, jenem Mangel abzuhelfen, und wenigſtens eine wohlfeilere Ausgabe einiger Homilien für ſeine Vorleſungen zu veranſtalten. Er wählte dazu die beiden vorliegenden, die erſte aus dem *6ten* Th. der Montfauconſchen Ausgabe, die andere aus dem *2ten* Th. derſelben, legte bey jener die genannte Ausgabe zum Grunde, mit Beyfügung ſeiner und Matthäi Muthmaſsungen, zog bey der andern die Ausg. von Savilius zu Rathe, verglich die alte lateiniſche Ueberſetzung, und führte die Varianten von einiger Bedeutung nebſt ſeinen Bemerkungen bey. Die erſte Rede ſchien ihm mit Matthäi gemäſsigter und leichter, weswegen er dieſe auch vor allen übrigen zu leſen anräth; er läſst ſie daher der andern, welche der Zeitfolge nach die erſte Stelle hätte haben müſſen, vorangehn. Da er vorzüglich die Abſicht gehabt zu haben ſcheint, die Lebendigkeit der Darſtellung in den Vorträgen ſeines Schriftſtellers und die Kunſt bemerklich zu machen, mit welcher dieſer allgemeine Wahrheiten für beſondere Veranlaſſung zu benutzen und das Gemüth zu bewegen verſtand; ſo iſt die getroffene Auswahl zu billigen. Beide Homilien dienen vor andern dazu, das Eigenthümliche des Redners in dieſer Rückſicht kennen zu lernen; zur vollſtändigern Beurtheilung wäre es ſonſt dienlicher geweſen, wenn er auch eine der bloſs exegetiſchen und didaktiſchen aufgenommen hätte. Die Beurtheilung der von Matthäi vorgeſchlagenen Verbeſſerungen und der Leſearten Savilius zeigt von eigenem kritiſchen Urtheil. Der Text iſt auſser Hom. I, 1., wo *αὐτων ἐντυχειν*, und Hom. II, 24., wo *χηρα* aufgenommen iſt, unverändert geblieben, dagegen iſt die Interpunction an mehrern Stellen, wie Hom. I, 17 und 19, auch 11, 12 gut verbeſſert. Einige Bedenklichkeiten ſind Rec. doch zuweilen gegen die geäuſserten Muthmaſsungen und Urtheile aufgeſtoſsen. So ſcheint I, 2 die Veränderung des *χαλεπωτερον* in *χαλεπωτερα*, welche Matthäi vorgeſchlagen, den Vorzug zu verdienen. *Chryſ.* ſpricht nämlich nicht von ſeiner Stimmung bey dem Geſchrey, ſondern von dem äuſsern Eindruck. Das *Adverbium* würde mehr auf das Erſte deuten; auch möchte der *Genitiv* ſchwerlich dabey ſonſt gefunden werden. — I, 4. *την ἀρχαιαν πατριδα*. Das *ἀρχαιαν* möchte aus dem angegebenen Grunde nicht verworfen werden können, da der Zuſtand der Seligen ja in mehrern andern Rückſichten dieſes Beywort haben kann, und nicht nothwendig nur auf eine Präexiſtenz der Seelen bezogen zu werden braucht. — I, 11. Wir möchten doch das *εἰςιων* dem vorgeſchlagenen *εἰςιδων* vorziehen, da jenes Ueberſetzung des נגע der angeführten Stelle *Prov.* 6, 29 iſt, für das *εἰςελθων* der S. I, 13. *οὑτω δη — ἀλλοιουσι, δυσχεραινουσι.* Matthäi wollte *ἀλυουσι* leſen, B. *ἀλλοις*, näher iſt *ἀλλους*, und, wollte man ein Zeitwort nöthig halten, welches doch einer richtigen Bemerkung des H. nach nicht erfoderlich iſt, *ἀλλοι εἰσι.* — II, 31. *ἐπι των ὁδων* wird mit Recht der Vermuthung *Savil.* *ἐπι την ὁδον* vorgezogen. Es ſteht dem *ἐμπροσθεν της μητρος* entgegen. Für die Bedeutung des *ἐπι* mit dem *Accuſ.* von dem Wege ab, wie der Her. das *ἐπι την ὁδον* erklären möchte, findet ſich ſchwerlich ein Beweis. — II, 35. *τι σοι ποιησω ὁ δεινα με ἐλοιδορησεν, ὁ προστατης — τας χειρας.* Die Worte geben freylich keinen bequemen Sinn. Aber die Veränderung in *ο. δ. μ. κωλυει* oder *κωλυων λοιδορησαι*, wo *ὁ δεινα* auf *τον προστατην* bezogen werden ſoll, möchte doch auch ihre Schwierigkeit haben, da ſie zu ſehr abweicht, und das *ὁ δεινα* am gewöhnlichſten eine unbeſtimmte Perſon bezeichnet. Sollte es nicht leichter ſeyn, ſt. *ὁ δς* zu leſen, es auf *σοι* zu beziehen, und wenn man keine *Enallage perſ.* zulaſſen wollte, *ελοιδορησεν* in *ελοιδορησας* zu verwandeln, wo dann *δεινα adverbialiter* zu nehmen wäre.

HOMILETIK.

Altona, b. Hammerich: *Homiletiſches Ideenmagazin.* Herausgegeben von D. *Bernhard Kleſeker. Siebenten* Bandes *zweyte* Hälfte. 1818.

222 S. *Achter* Band *erſte* Hälfte. 1818. 315 S. *Zweyte* Hälfte. XVI u. 286 S. 8. — Als *Materialien zum Kanzel- und Amtsvortrage. Vierten* Bandes *zweyte* H. und *fünften* B. *erſte* und *zweyte* H. (Jede Hälfte 20 Gr.)

Nach der aus den vorigen Bänden bekannten Einrichtung (*7ten* B. *1ſte* Hälfte ſ. Ergänz. Bl. 1818. Nr. 90.) enthalten auch dieſe letzten Bände deſſelben einen Reichthum von Themen, welche ſich in näherer oder entfernter Veranlaſſung der ſonn- und feſttäglichen Perikopen oder ſelbſtgewählter Texte bearbeiten laſſen. Der weit gröſsere Theil der hier gelieferten Beyträge rührt von dem Herausgeber und Hrn. *Evers* her. Jener hat die noch übrigen evangeliſchen Abſchnitte bearbeitet, mit Berückſichtigung der in den Königl. ſächſ. Landen veränderten Perikopen und der Zuſätze, Erweiterungen und Veränderungen im hannövriſchen Kirchenbuche; dieſer die epiſtoliſchen Abſchnitte in der erſten Hälfte des *8ten* B. und im Supplementhefte zu dem zweyten. Manche Mängel der frühern Theile ſind vermieden, und wenn auch hier noch Ideen gefunden werden, welche dem Texte zu fern liegen, oder zu allgemein ſind, oder Themata aufgenommen, wozu ſich überall Veranlaſſung findet, ſo wird dieſes durch die Unfruchtbarkeit der zu bearbeitenden Texte, und die auſserordentliche Gelegenheit, für welche ſie benutzt werden ſollten, entſchuldiget. Dahin möchte man z. B. die S. 51 und 52 aufgeſtellten Ideen am 23. Sonnt. nach Trin. rechnen, oder wenn S. 36 am 22. S. n. Trin. über die Weisheit, mit welcher die Bibel ihre Belehrung an menſchliche und von Menſchen entlehnte Vorſtellung knüpft, geredet werden ſoll. Zu dem Thema am 23. S. n. Trin.: Der geheime Bund, in welchem die Feinde der Wahrheit und des Guten zuſammentreten, würde der Homilet eher die Veranlaſſung im V. 16, als in dem hinzugekommenen 23. Vſ. finden, da, wenn Matth. auch nicht ähnliche Begebenheiten nur zuſammenſtellt, doch kein Grund zu einer getroffenen Verabredung in ſeiner Erzählung liegt; ſo wie der Prediger ſich auch nicht leicht durch Math. 24, 40. 41. eine Schilderung des blind wüthenden Krieges veranlaſst finden wird, darüber zu reden: Wie ſehr wir Urſache haben, dafür zu ſorgen, daſs ſelbſt unſere Berufsgeſchäfte uns kein Hinderniſs der weiſen Sorgfalt für unſer höheres Wohl werden. Im Ganzen aber ſind die bearbeiteten Stellen in einem richtigen exegetiſchen Geſichtspunkt aufgefaſst, die Themate zweckmäſsig gewählt, gröſstentheils mit Beſtimmtheit vorgetragen und entwickelt (die Antwort auf die Frage, zu welcher das Ev. am Michaelistage veranlaſst: Wer iſt der gröſste im Himmelreich? Der weiſeſte, frommſte, tugendhafteſte, gemeinnützigſte und dabey beſcheidenſte Menſch hätte ſich doch beſtimmter und leichter für eine logiſche Entwicklung faſſen laſſen) und mit homiletiſcher Vorſicht benutzt. Wir rechnen dahin beſonders die Ideen zu Matth. 22, 24—36. Die Begebenheit wird mit *Roſenmüller* für verſchieden von der Marc. 12, 28. ff. angeſehn. Eine der ältern Anſichten, nach welcher der Mann während der Unterredung ſeine Ueberzeugung geändert, könnte doch noch Stoff zu mehrern zweckmäſsigen Vorträgen darbieten. Auch Matth. 24, 15—18. iſt exegetiſch befriedigend aufgefaſst, nur ſcheint Rec. in V. 16—18 nur Schilderung einer drohenden Gefahr zu liegen; ebenfalls Matth. 25, 1—13. V. 31—46; nur möchte die Vermuthung nicht allgemeinen Beyfall finden, daſs mit V. 39. der Vortrag, der an bevorſtehende, das jüdiſche Land bedrohende Unglücksfälle erinnere, geſchloſſen, und ſich von da zum allgemeinen Weltgericht wende. Die Themata über freye Texte von *Biederſtedt* ſind durchdacht und zweckmäſsig. Wenn aber bey Epheſ. 1, 3—7. von dem beſtändigen und hohen Werth ſittlicher Aufklärung und Willensverbeſſerung geredet werden ſoll, und die Entwickelung dieſes darin ſetzt, daſs wir wiſſen wer wir ſind, was wir ſeyn ſollen, und wozu der Schöpfer uns erheben will; ſo möchte hier die erfoderliche Beſtimmtheit und Schärfe der Begriffe vermiſst werden. Für beſondere Amts- und Caſualreden geben die Themata zu Buſstagspredigten über Matth. 3, 2. oder 4, 17. 3, 8. Marc. 1, 15. mehrere nicht allgemein bemerkte Seiten der Behandlung an; die über Marc. 12, 41. das Gewöhnliche. Für eine Aernte- und Hagelpredigt iſt Matth. 9, 37. 38. benutzt. In den Formularen zu den an manchen Orten gebräuchlichen Einſegnungen der geneſenen (?) Wöchnerinnen miſsfällt der Unterſchied in den Anreden mit der dritten Perſon des Singular und Plural; auch konnten dieſe Formulare kürzer ſeyn, und manches ſanfter berühren. Die Rede bey der Taufe zweyer Söhne jüdiſcher Aeltern von *Stuhlmann* iſt gut gehalten; die Wahrheit und Kraft derſelben kann ihren Eindruck auf die dabey gegenwärtigen Aeltern nicht verfehlt haben. Die Rede von *Willebrand* über Röm. 11, 22. am 18ten Oct. 1816 rühmt in zweckmäſsiger Kürze manches als Folge dieſer groſsen Begebenheit, wovon zu wünſchen wäre, daſs es überall und immer möchte gerühmt werden können. In der Rede am Charfreytage von *Ragorzky* wird das Erhabene in dem Tode unſers Erlöſers in Vergleich mit denen, die in unſern Zeiten ihr Leben für das Vaterland aufopferten, in Beziehung auf die Umſtände, den Zweck und die Wirkung beyfallswerth gegen einander geſtellt. Eine Schulrede bey der Entlaſſung eines bejahrten Lehrers und bey der Einführung ſeines Nachfolgers über die Worte: Laſst die Kindlein zu mir kommen, von dem Herausgeber, hat die Umſtände zweckmäſsig berückſichtigt und benutzt. Eine Confirmationsrede von *Brunlew*, die durch mehrere Kürze gewinnen würde, begleiten wieder angemeſſene Anreden bey der Einſegnung. Der Vorſchlag, hier zuweilen Gebete zu gebrauchen, iſt empfehlenswerth. In den Kirchengebeten für kleine Feſte ſind die allgemeinen Geſichtspunkte rich-

Digitized by Google

richtig aufgefaſst, und in dem Altargebet am 18ten Oct. iſt dasjenige, was uns die gefeyerte Begebenheit gegenwärtig noch theuer macht, mit Wärme und in chriſtlichem Sinne berührt.

In der *erſten* H. des 8*ten* B., mit welchem das Magazin beſchloſſen wird, ſind in den evangeliſchen Abſchnitten die in dem ſächſ. Kirchenb. neu verordneten Perikopen und die in den hannöv. Landen gebräuchlichen Zuſätze u. ſ. w. behandelt. Am 6. Tr. über Matth. 5, 1 — 10 wird Luthers Ueberſetzung des 3. V. mit Grund vorgezogen, aber doch zu einſeitig auf Einſicht und Erkenntniſs beſchränkt. Einige neuere Vorfälle in der proteſtantiſchen Kirche ſcheinen den H. veranlaſst zu haben, auch V. 11. und 12. für einige Themata zu benutzen. In den epiſtoliſchen Abſchnitten hat Hr. *Evers* die Perikopen behandelt, welche aus den Briefen an den Titum, an die Hebräer und aus den katholiſchen Briefen genommen ſind. Das Thema über die Einrichtung unſrer Gotteshäuſer b. Heb. 1, 11. 12. möchte doch für einen eigenen Vortrag zu wenig Stoff bieten, und dieſer Stoff zu ſchwer zu beleben ſeyn; auch dem Betragen gegen die Juden würde Rec. keinen beſondern Vortrag widmen, wenn auch 1 Pet. 2, 11. zu einer ſolchen Betrachtung mehr veranlaſste, da der Gegenſtand, ſobald man ihn ausſchlieſsend von allen Seiten behandeln will, hauptſächlich in das Gebiet der Staatsklugheit gehört. Bey Heb. 9, 11 — 15 wird vielleicht von Manchem gewünſcht werden, Hr. *Evers* möchte ſich tiefer in das Verhältniſs der Leiden Chriſti zur Weltverſöhnung und Weltverbeſſerung eingelaſſen haben. Sollte man übrigens auch hier finden, daſs einige der gegebenen Ideen dem Texte zu fern liegen, wie, wenn b. 2 Pet. 1, 16 — 21. über die Erinnerungskraft geredet werden ſoll, weil Petrus ſich einer frühern Begebenheit aus ſeinem Leben erinnert; oder b. 2 Pet. 3, 10. eine Erweckung und Erinnerung, zu welcher die Jahreszeit in Beziehung auf das Feuer veranlaſst, vorgeſchlagen wird; ſo bieten ſich doch die übrigen Themata ungeſuchter dar, ſind zweckmäſsig, und nicht die gewöhnlichen; und empfehlen ſich durch ihre praktiſche Tendenz auch da, wo der Text dieſe weniger begünſtigt, wie 2 Pet. 3, 3 — 13, oder 1 Joh. 5, 4 — 10. In der zweyten Abth. finden ſich Ideen, zu denen Matth. 5, 33 — 48. die Veranlaſſung giebt. Sehr richtig wird bemerkt, daſs bey dieſem Texte nicht ſowohl über den Eid als über die Wahrhaftigkeit, als eine vorzügliche Chriſtentugend gepredigt werden ſolle. Bey V. 43 — 48 hätten wir einige Themata über die Dankbarkeit erwartet, da ſich wenige ſo ungeſuchte Veranlaſſungen darbieten möchten, im Geiſte des Chriſtenthums darüber zu reden. Die Ideen zu Caſualreden des 3*ten* Abſchn. hat Hr. *Brumleu* angegeben. Zu Buſstagsreden benutzt er unter andern Stellen auch Röm. 11, 22.; er ſtellt die Frage als Gagenſtand des Vortrags auf: Durch welche Erfahrung der Güte oder der Strafgerechtigkeit Gottes ſollen wir uns am meiſten zur Buſse leiten laſſen, und meint ſie nach den Worten des Apoſtels beantworten zu können: Durch die ſeiner Güte an uns ſelbſt, durch die Erfahrung ſeiner Strafgerechtigkeit an Andern. So allgemein möchte P. dieſes aber nicht haben behaupten wollen, da, auſser mehrern Gründen, die Verſchiedenheit des Charakters mannigfaltige Beſchränkung nöthig macht. Bey den Trauungsreden in der Adventzeit und am 2ten Pfingſtfeyertage wird auf eine nachahmungswürdige Weiſe auf dieſe Feſtzeiten Rückſicht genommen.

Da in den hannöveriſchen Landen am Sonntage *Palmarum* Jeſ. 52, 13 — 53 Ende mit der gewöhnlichen Perikope zweckmäſsig vertauſcht iſt; ſo benutzt der Herausg. in der 2*ten* Hälfte des 8*ten* B. beide Stellen in angemeſſenen Themen für die Leidenswoche. Er ſetzt mit Recht voraus, daſs der Prediger, wenn er auch jene Stelle nicht für eine meſſianiſche Weiſſagung anſähe, ſie doch für den berückſichtigten Zweck behandeln werde. Dem Rec. ſcheint dieſes auch für die Ehrlichkeit des Homileten ganz unbedenklich, da in der allgemeinen richtigen Zeichnung eines ſich für Wahrheit und Recht groſsmüthig und mit Erfolg Opfernden auch Züge eines ſolchen einzelnen Edeln liegen werden. Der H. macht bey dieſer Gelegenheit auf die in den Rupertiſchen theol. Miſcellen enthaltenen *Meletemata in carmen fatidicum*, Jeſ. 52, 13 — 53, 12., von *Telge*, aufmerkſam. Die übrigen Stücke, welche ſchon in dem Magazin bearbeitet worden, werden übergangen, und nur die noch nicht behandelten berückſichtigt. Joh. 16, 33. wird das *ταυτα* auf die nächſt vorhergehenden Worte: Ich bin nicht verlaſſen, bezogen, und das *ἐν ἐμοι* für meinethalben genommen in dem Sinne: Ihr braucht, da ich nicht verlaſſen bin, meinetwegen nicht beſorgt zu ſeyn. Auf dieſe Weiſe wird freylich, nach des H. Abſicht, allen myſtiſchen Tändeleyen vorgebeugt; nur zweifeln wir, daſs ſich für dieſe Bedeutung des *ἐν ἐμοι* ein Beweis werde auffinden laſſen. Die gewöhnlichen Erklärungen, gegen welche die Sprache weniger einzuwenden hat, würden ebenfalls eine ganz verſtändige Anſicht geben, wenn man dem Erklärer Johannis nicht immer etwas Myſtik erlauben müſste. Bey den Perikopen auf die Denktage März 31., Jun. 18. und Oct. 18. iſt auf alle Sonntage Rückſicht genommen, auf welche etwa die verlegte Feyer fallen kann. Um dieſe Stellen, ſo fremd ſie auch den gefeyerten Begebenheiten ſind, benutzen zu können, ſind die allgemeinen Geſichtspunkte aufgeſucht und verfolgt. So auch bey den Perikopen der 5 Sonntage, auf welche etwa das in den preuſsiſchen Landen angeordnete Feſt der Verſtorbenen fallen möchte. Der H. wünſcht aber mit Recht, daſs den Predigern die Wahl der Texte möchte frey gelaſſen ſeyn. Die Beyträge zur 2*ten* Abth. ſind ebenfalls von dem Herausg. Unter den Caſualreden verdiente die Traurede des Superintendenten *Möller* bey der ehelichen Verbindung ſeiner Groſstochter, die ſchon gedruckt

Digitized by Google

druckt iſt, als Geiſtesproduct eines achtundachtzigjährigen Greiſes auch wegen ihrer Innigkeit hier eine Stelle. Ein dreyfaches Regiſter beſchlieſst dieſes Werk, das, wenn es auch ſeine Idee nicht immer aus der Tiefe einer umfaſſenden Religionsanſicht geſchöpft hat, bey dem Beſtreben, recht viel zu ſpenden, manches weniger Gehörige aufgenommen, in der Entwicklung des Gegebenen die Anſprüche der Logik und in der Darſtellung die der Kunſt nicht überall befriedigt hat, doch das harte Urtheil, worüber ſich der H. in einer Nachſchrift beſchwert, keinesweges verdient hat. Bey der Benutzung der jährlich wiederkehrenden Texte für moraliſche Vorträge wird es vorzüglich Prediger, welche lange im Amte ſtehen, auf manche Gegenſtände leiten können, die ſie nach den beſondern Bedürfniſſen ihrer Gemeine zu behandeln wiſſen werden.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *G. E. L. Preuſchens*, ehemaligen Reichskammergerichts-Aſſeſſors, *Abhandlung über die Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens;* zuerſt erſchienen im J. 1774, nunmehr neu herausgegeben mit einigen Bemerkungen. 1818. 30 S. 8.

Die auf dem Titel erwähnte Abhandlung, welche zuerſt dem Hauptregiſter zu *v. Kramers* ſämmtlichen Schriften vorgeſetzt worden iſt, enthält eine ganz kurze Ueberſicht der Geſchichte der Oeffentlichkeit der Juſtizpflege in Civilſachen bey uns Deutſchen, und Ermahnungen zur Wiedereinführung der Oeffentlichkeit in ſo weit, daſs nicht bloſs allgemein die Entſcheidungsgründe den Parteyen mitgetheilt, und die Referenten genannt werden ſollten, ſondern daſs auch die Sachwalter der Parteyen bey dem Vortrage zugelaſſen und mit ihren Erinnerungen gegen die Geſchichtserzählung gehört werden möchten. Dieſe ſehr gut unterſtützten Anträge, welche überall, wo nicht ein, von den Parteyen für richtig anerkannter *Status cauſae et controverſiae* dem Vortrage des Referenten zum Grunde gelegt werden muſs, ſehr zweckmäſsig erſcheinen, haben daher durchaus nichts gemein mit dem in der neuern Zeit von Frankreich her in Cours gekommenen öffentlichen mündlichen Proceſsverfahren; vielmehr ſetzen jene eine gründliche ſchriftliche Inſtruction der Sache voraus. — Ganz verändert wird deshalb der Gegenſtand in den beygefügten Bemerkungen, welche dem mündlichen Proceſsverfahren das Wort reden, und zwar nicht bloſs im Civil-, ſondern noch mehr im Criminal-Proceſſe. Das, was hier auf wenigen Seiten dafür geſagt worden, iſt beſſer als der Inhalt mancher dickleibigen Ausführung, wenn gleich es ebenfalls nur auf die gewöhnlichen Argumente hinausläuft, und ſchwerlich einen gründlichen Beurtheiler beſtechen kann. Der Herausg. ſcheint aber auch dieſs nicht zu beabſichtigen, ſondern nur die Meinung des Volks für ſeine Anſicht gewinnen zu wollen; denn er erklärt ohne Rückhalt, daſs in dieſer Angelegenheit die Stimme des groſsen Haufens entſcheidender ſey, als die der Sachverſtändigen; und ſeine Gründe ſind von der Art, daſs ſie unbezweifelt den Beyfall des erſteren erhalten müſſen, wenn ſie auch von dieſen gemiſsbilliget werden. Dieſelben ſind unter folgende Klaſſen getheilt: Das mündliche Verfahren werde 1) den Stand der Sachwalter erheben; 2) die jetzt ſtatt findende Bedrängung des Richterſtandes wieder aufheben; 3) die Rechtspflege beſſer machen; 4) Zeitgewinn verſchaffen, und endlich 5) den Schluſsſtein zur ſtändiſchen Verfaſſung liefern. Wenn dem ſo wäre, wer dürfte ſich noch einen Augenblick beſinnen! Aber den Himmel öffnen, und gleich wieder verſchlieſsen, indem gerade die Unzulänglichkeit der Beweisgründe das Unpaſſende des vorgeſchlagenen Mittels zum Zwecke erkennen läſst, heiſst noch lange nicht den Himmel uns näher bringen, oder uns dem Himmel. In Anſehung des letzten Arguments z. B. behauptet der Vf., daſs das mündliche Gerichtsverfahren eine Schule des Volks zur geſchicktern Behandlung der Staatsangelegenheiten in der Ständeverſammlung ſey, indem das Volk ſich nicht nur überhaupt in der Betreibung öffentlicher Angelegenheiten, ſo wie in Mäſsigung der Erwartungen des Ausganges, und in Achtung entgegengeſetzter Anſichten üben, ſondern auch die eignen Einbildungen abzulegen gewöhnt werde. Wo? frägt man hierbey billig, — in den Gerichtsſälen!! Wer, das Volk, oder die Advocaten? — In der That zeigt uns Nordamerika bereits die Erfahrung, daſs nur ſelten die Volksvertreter im geſetzgebenden Körper Männer von einem andern Stande ſind, als aus dem Advocatenſtande. Wer aber vermeint, auch das habe ſein Gutes, der möge ſelbſt nachleſen, wie die Amerikaner ſich darüber freuen und wie hoch ſie dieſes Glück rühmen!!

NEUE AUFLAGE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Organon der Heilkunſt*, von *Samuel Hahnemann. Zweyte* Auflage. 1819. 371 S. 8. (2 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1812. Nr. 161. u. 162.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Achenwall u. C.: *Hippologiſches Taſchenbuch für Pferdekenner und Liebhaber* auf das Jahr 1819. Herausgegeben von *Seifert von Tennecker*, Königl. Sächſ. Major der Kavallerie, Commandant des Trainbataillons und Lehrer an der Thierarzneyſchule in Dresden. 1819. 298 S. 12. Mit einem Titelkupfer.

Dieſs ſonſt von dem verſtorbenen Reiſeſtallmeiſter *von Schelcher* herausgegebene Taſchenſchenbuch wird nun vom Hrn. *v. T.* fortgeſetzt. Es enthält: 1) *Notizen über die Pferdezucht in Polen, Volhynien, Podolien und der polniſchen Ukraine*, welche der Vf. in den Feldzügen von 1812 geſammelt und Rec. mit Vergnügen geleſen hat, weil darin das ſcharfblickende Auge des Beobachters nicht zu verkennen iſt. In der Gegend von Polen, in die man von Glogau kommmend zuerſt tritt, bekommt man keinen ſehr vortheilhaften Begriff von der Pferdezucht dieſes Landes. Zwar ſieht man noch einige Spuren des ehemaligen edlern Blutes in der kleinen Raſſe — im Allgemeinen aber folgende Geſtalt: kaum die Gröſse von zehn Vierteln, einen unverhältniſsmäſsig dicken Kopf, ſchwachen Rücken, eingedrückte Ribben, ein abgeſchliffenes Kreuz, kurzen verkehrten Hals, eine enge Bruſt, ſchlechte auswärts geſtellte Vorderſchenkel, matten Blick, ſchlechtes Hintertheil u. ſ. w. — Die Pferde der Edelleute unterſcheiden ſich wenig oder gar nicht von denen der Bauern, wenn ſie nicht etwa zu eignem Gebrauche einen gröſsern Schlag aus dem nahen Schleſien eingeführt haben. Etwas beſſer ſind die Pferde um Kaliſch und die Raſſe verbeſſert ſich nach Radom zu bis an die Weichſel. Die urſprüngliche, alte, polniſche Geſtalt tritt nun deutlicher hervor. Die Beſſern ſind aber immer nicht groſs. Sobald ein Pferd 1½ voll hat, verliert es gewöhnlich ſo viel an Güte, als es an Gröſse gewonnen hat. — Je mehr man ſich Warſchau nähert, deſto ſchlechter werden die Pferde wieder. Nur einige reiche Edelleute verſorgen ihren Stall mit Pferden vom Bug; die groſsen Arbeitspferde ſind von gemeiner ruſſiſcher Raſſe. In den Ställen der Reichen findet man ein Gemiſch von perſiſchen, türkiſchen, engliſchen und deutſchen Raſſen. Das eingeborne Pferdegeſchlecht wird wenig geſchätzt, und ein werthloſes holſteiniſches Thier, wenn es nur gut gekerbt war und recht fackelte, wurde einem weit beſſern Eingebornen vorgezogen. Selbſt auf den Pferdemärkten herrſcht dieſer Geſchmack — auch ſieht man da mehr ſchwere, gemeine ruſſiſche Pferde als polniſche. — Am Bug iſt die Pferdezucht ſehr ausgebreitet. Man findet hier ſchon Geſtüte von 20 — 30 bloſs zur Zucht gehaltenen Stuten. Die Beſcheller, nicht ſowohl von edler als groſser Raſſe, ſind, dem herrſchenden Geſchmacke zufolge, gewöhnlich von bunter Farbe. Die Stuten ſind meiſt von edlerem Geſchlecht als die Beſcheller. Doch nimmt der von ihnen fallende Schlag ſchon mehr das Edle des ukrainiſchen und moldauiſchen Pferdes an: der Kopf fein, das Auge feurig, der Hals lang, aber verkehrt, der Rücken gerade, ohne abgeſchliffenes Kreuz u. ſ. w. Der Tritt kräftig, leicht und ſchnell u. ſ. w. Der Huf trefflich, die Farbe meiſt bunt und Schimmel. — In einigen Geſtüten geſellte man den Hengſt während der Roſſenszeit den Stuten auf der Weide zu; eine Einrichtung, die ebenfalls an der geringen Nachzucht ſchuld war. (Der Vf. machte nämlich die Bemerkung, daſs die Fruchtbarkeit der hier nicht arbeitenden Stuten geringer ſey, als ſolcher, die arbeiten.) Vom Bug bis zum Urſprung des Niemen und Loszofluſſes nimmt die Zucht einen veredelten Charakter an, und man findet hier ſchon das echte ukrainiſche Geſchlecht. Alle in Podolien und Volhynien gezogenen Pferde haben nicht den ſtörrigen, widerſpenſtigen Charakter, den die meiſten aus der Moldau, Wallachey und Buckowina haben. — Am Urſprunge des Niemen fand der Vf. ein Geſtüte perſiſcher Abkunft, von ſehr ſanftem Charakter, mit krauſen Haaren, obgleich die Aeltern glatt, die Abkömmlinge alſo Rückſchläge waren. Er macht hier die Bemerknng: es habe ihm geſchienen, daſs, je unkultivirter die Nation, je kultivirter doch der Geiſt und der Charakter der Pferde ſey. (Die Erfahrung wollen wir nicht beſtreiten, glauben aber mit Ueberzeugung, daſs hier kein Cauſalnexus zwiſchen Menſch und Thier ſtatt finde, ſondern daſs hier ganz andere Urſachen obwalten.) — Der Pferdehandel in Polen und den benachbarten Provinzen werde ſo lebhaft nicht betrieben, wie er es ſeyn könnte, wenn er nicht ausſchlieſslich in den Händen der Juden wäre, die nur auf augenblicklichen Gewinn ſehen u. ſ. w. Alle die Künſte, welche die Deſſauer Juden beſitzen, um Pferde zuzuſtutzen, zu verſchönern, Fehler zu übertünchen u. ſ. w.

Digitized by Google

u. ſ. w., üben ſie nicht. (Dieſs möchte man ihnen doch nicht zum Nachtheile berechnen!) Uebrigens iſt es wahrſcheinlich, daſs die Ideen, welche hier aufgeſtellt werden, um den polniſchen Pferdehandel mit Deutſchland recht in Zug zu bringen, eben ſo ausführbar, als für Polen ergiebig werden könnten.

2) *Skizze zu einem Landgeſtüte-Reglement.* Die meiſten Vorſchläge ſind ohne Zweifel zweckmäſsig und ausführbar; einige möchten Schwierigkeiten unterliegen.

3) *Nachrichten von dem Senner-, Neuhäusler-, Loberbecker- und Rohrfelder-Geſtüte vom J.* 1817. Keines Auszugs fähig. Wir bemerken bloſs, daſs, ſo viel wir wiſſen, das Sennergeſtüte nicht den Namen „Lugshorn", ſondern „Lopshorn" führt.

4) *Nachrichten von dem Gräflich-Orlowſchen Geſtüte im Gouv. Woroneſch.* Nach der Verſicherung des Generals Benkendorf, mit dem der Vf. dieſer Nachrichten dieſes Geſtüte bereiſte, ſoll es, wo nicht in Europa, doch in Ruſsland das Erſte ſeyn, und das des Prinzen Reg. von England und deſſen Marſtall übertreffend. Die Raſſen, die man hier findet, ſind aus Perſien, Arabien und England; die meiſten Vermiſchungen geſchehen mit engländiſchen Hengſten und arabiſchen Stuten, aus denen Pferde erzeugt werden, die Vorzüge vor den engländiſchen haben. Jeder engl. Hengſt wurde um 7500 Rp. auf dem Platze gekauft. Bey einem von dieſen dort angeſtellten Wettrennen durchliefen ſie einen Raum von 2¼ St. in 7¼ Minute. . . . Ein in einen vierrädrigen kleinen Wagen geſpanntes Pferd trabte ſo äuſserſt ſtark, daſs Reiter auf Donſchen Pferden in Carrière kaum folgen konnten (alſo eine Art holländiſcher Harddravers.) Sie werden in Petersburg und Moskau wegen dieſer Eigenſchaft, und weil ſie nie in Gallop fallen, mit 1000 Rp. bezahlt. Aus den nicht hinreichend beſtimmten Angaben des Vfs. kann man nur vermuthen, daſs dieſes Geſtüte mit ſeinen zu ihm gehörenden Vorwerken an 12 bis 1500 Pferde enthält.

5) *Aphorismen über die äuſsere Pferdekenntniſs und ihre verwandten Wiſſenſchaften.* Enthält viel Gutes, Richtiges und Nützliches, auf treue Beobachtung und Anſchauung gegründet; wer Belehrung über dieſen Gegenſtand ſucht, wird ſich gewiſs befriedigt finden.

6) *Ueber die Pferdeverſchönerungskunſt.* Der Vf. geht von dem Grundſatze aus: jeder Kaufmann lobt, verſchönert ſeine Waare, ſtellt ſie ins gehörige Licht, vertheilt den Schatten, ſortirt u. ſ. w. Dieſs tadle in der Regel Niemand. Nur im Pferdehandel ſey man ungerecht genug, dieſs Roſstäuſcherbetrügerey zu nennen. Bey näherer Betrachtung finde man dieſs aber weniger ſträflich. Wenn der Pferdehändler ſein Pferd vorn ſtets höher ſtellt, als hinten, ſo will er es dadurch gröſser ſcheinend machen, ihm, indem die Eingeweide mehr nach dem Hinterleibe ſich ſenken, mehr Rundung geben, die Hungergruben ausfüllen, dem Hintertheil ein kräftigeres Anſehen mittheilen, mancherley Fehler der Hinterſchenkel maskiren, den Beugeſehnen ein freyliegendes Anſehen verſchaffen, das Zittern der Gelenke aufheben u. ſ. w. Eben ſolche Zwecke ſucht er ſelbſt ſchon im Stalle durch mancherley Mittel zu erhalten, durch geſchickte Vertheilung des Lichtes und des Schattens, der verſchiedenen Farben, der Peitſche — dann auſser demſelben durch bunte Decken, andere Putzkünſte, durch Pfeffern des Afters engliſirter Pferde. Indem der Vf. alles dieſs in einem gröſsern Werke ausführlicher darzuſtellen verſpricht, ſchlieſst er ſo: „ob man dieſe Abhandlung für eine Apologie, oder mehr für eine Aufdeckung der Roſstäuſcherkunſt u. ſ. w. zu halten hat, bleibt dem Leſer überlaſſen." (Rec. erklärt ſich für das letzte.)

7) *Beyträge zur ſpeciellen Therapie der Pferdearzneykunde — Darmentzündung — empiriſch „Darmgicht" genannt.* Bey weitem der wichtigſte von allen Aufſätzen. Der Vf. handelt dieſe Krankheit wie ein erfahrner, aufmerkſamer, alles berückſichtigender Heilkünſtler ab, indem er erſt die Zeichen mit muſterhafter Genauigkeit und Wahrheit, den Verlauf, die verſchiedenen Ausgänge: Zertheilung, Eiterung, Verhärtung oder Brand naturgemäſs zeichnet, die Urſachen, Vorherſagung, Leichenöffnung und Heilung kunſtgerecht darſtellt. Mit wahrem Vergnügen fand Rec. die Meinung des einſichtsvollen Vfs. über die Entſtehung der Krankheit faſt ganz mit ſeiner Anſicht übereinſtimmend. Er ſagt (S. 201) ſo wahr: „die meiſte Urſache von beiden (der Kolik und der Darmentzündung) iſt wohl Erkältung und zurückgetretene (worunter eigentlich wohl nur — an Ab- und Ausſcheidung gehinderte — zu verſtehen iſt) Ausdünſtung." (Die „unbekannte" Weiſe, wie das geſchehe? erklärt ſich Rec. zwar nur muthmaſslich, aber mit hoher Wahrſcheinlichkeit durch Nervenleitung bis zu dem Schlagaderſyſtem der Gedärme; dieſes wird durch die es allenthalben begleitenden, durch den an der Abſcheidung verhaltenen Thierſtoff afficirten Nerven zu hoher Thätigkeit erregt. Die den letzten Enden der Schlagadern gegenüber ſtehenden Venen ſind aus verſchiedenen Gründen nicht in ähnlichem Zuſtande, wodurch das Gleichgewicht der Metamorphoſe geſtört wird. Die Schlagadern führen nämlich mehr Thierſtoff durch das häufiger zuſtrömende Blut herbey, dieſer häuft ſich, wenn er erſtarret, an, weil er nicht in genüglicher Menge von den weniger thätigen Venen in flüſſiger Geſtalt weggeführt werden kann; ſo entſteht Stockung in allen Zwiſchengebilden des Haargefäſsſyſtems und in dem der Schlagadern insbeſondere — mit einem Worte — der Zuſtand, den wir „Entzündung" nennen. Die Kenntniſs der Krankheitsurſache iſt und bleibt bey jedem Heilgeſchäfte ſtets die Hauptſache, dieſe zu entfernen, oder wenigſtens ihre Wirkung aufzuheben, zu verringern, der Hauptzweck. Leider! verkennen faſt alle Thierärzte die groſse allgemeine Urſache bey

Digitized by Google

bey weitem der meiſten Thier- und vorzüglich der Pferdekrankheiten, „die Störung der Hautausdünſtung“, die, wie häufig ſie auch menſchliche Krankheiten erregt, doch noch häufiger bey Pferden als Urſache auftritt. Rec. hat dieſs in einer ſo eben beendigten Schrift ſo evident erwieſen, daſs dieſs nicht mehr zweifelhaft ſcheinen kann.) — Hinſichtlich der Heilung verwirft der Vf. (und das mit Recht) alle ſogenannte krampfſtillende und flüchtige Reizmittel, und empfiehlt den innern Gebrauch des Leinöls als das beſte Mittel. Auch Mittelſalze und den ſo hoch als *Antiphlogiſticum* gerühmten Salpeter will er nicht zulaſſen, indem ſie ſchon mechaniſch den Reiz erhöhten und die Entzündung mehrten. Reichliche Aderläſſe, gewiſs das groſse Mittel, werden, wie billig, als unentbehrlich dargeſtellt. (Hinſichtlich des Leinöls erlaubt ſich Rec. die Frage: iſt, nach Feſtſtellung der Urſache „Erkältung“ dieſes Mittel folgerecht gewählt? oder bedarf es eines Andern, welches die Indication erfüllt, die Senſibilität des Nervenſyſtems einerſeits, und andrerſeits die Irritabilität der Muskelhäute der Arterien herabzuſetzen, bis durch vermehrte Ausdünſtung der, auf jenem laſtende, verhaltene Thierſtoff entfernt werden kann? — Das groſse Mittel, welches dieſs leiſtet, iſt die Blauſäure in ihrem reinen, aber mit Waſſer hinreichend verdünnten Zuſtande, oder in ihren Verbindungen mit Vegetabilien, den Kirſchlorbeerblättern, den bittern Mandeln, der Rinde der Traubenkirſche u. ſ. w. Sie gewährt dieſe Vortheile in einem Grade, wie kein anderes bis jetzt bekanntes Mittel, und verdient daher die ernſtlichſte Aufmerkſamkeit der Thierärzte um ſo mehr, als vielfältige Erfahrungen in Entzündungen des menſchlichen Körpers überzeugend dargethan haben, daſs ſie ein wahres, *ſelbſtſtändiges Antiphlogiſticum* iſt, denn ſie hebt Entzündungen ſelbſt ohne Beyhülfe des Aderlaſſens.) Iſt die Urſache der Darmentzündung eine andere, als Erkältung, z. B. draſtiſche Purganzen, Arſenik u. ſ. w., ſo geben wir gern zu, daſs dann das Leinöl ein treffliches Mittel ſey.

8) *Strahlgeſchwüre, auch Strahlfäule genannt.* Ein, obgleich kurzer, doch gediegener Aufſatz.

9) *Ueber die Reitkunſt, in Beziehung auf die Pferdekenntniſs und ihre nöthige Verbindung mit der Pferdearzneykunſt.* Gut durchgeführt.

10) *Erfahrungen über die Thätigmachung und Abrichtung des polniſchen und ruſſiſchen Pferdes, vorzüglich für die Cavallerie.* Im Grunde nicht viel mehr als ein Lückenbüſser, denn es iſt nur die trockne Inhaltsanzeige eines noch nicht gedruckten Werkes.

11) *Allgemeine Regeln für den Stangen- und Vorreiter bey dem Fahren mit vier und ſechs Pferden.* Von weniger Bedeutung.

12) *Aphorismen über den Beſchlag geſunder und kranker Hufe* u. ſ. w. Enthält viel Gutes, obgleich die aphoriſtiſche Form eben nicht ſtrenge beobachtet iſt.

JUGENDSCHRIFTEN.

Halle u. Berlin, in d. Buchh. d. Waiſenhauſes: *Lehrbuch für die obern Religionsklaſſen in Gelehrtenſchulen.* Von D. *Auguſt Hermann Niemeyer. Zehnte* Auflage. 1819. VIII, 264 u. 32 S. 8. (Ladenpreis 16 Gr.)

Mit groſsem Vergnügen ſieht Rec. den Wunſch, welchen er bey der Anzeige der *ſechsten* Auflage dieſes ſchätzbaren Lehrbuchs (A. L. Z. Erg. Bl. 1812. Nr. 8.) ausſprach, daſs auch ferner daſſelbe zur Förderung einer rein chriſtlichen ſittlich-religiöſen Jugendbildung vielfältig benutzt werden möge, ſelbſt über Erwartung erfüllt, da ihm jetzt ſchon der angenehme Auftrag geworden iſt, von der Erſcheinung einer *zehnten* Auflage deſſelben in dieſen Blättern Rechenſchaft zu geben. Da der Inhalt und Werth dieſes trefflichen Lehrmittels, deſſen Brauchbarkeit durch eine eigene, zuletzt in der *dritten* Auflage erſchienene Schrift: *Erläuternde Anmerkungen und Zuſätze, zum Gebrauch für Lehrer, nebſt einer Abhandlung über die Methodik des Unterrichts*, ungemein befördert wird, als hinreichend bekannt vorausgeſetzt werden kann; ſo bemerken wir nur, daſs auch dieſe neueſte Ausgabe ſorgfältig durchgeſehen, und im Einzeln hie und da nachgebeſſert und berichtigt iſt. Vorzüglich aber unterſcheidet ſie ſich von allen frühern Ausgaben des Werks durch einen Anhang ausgewählter Stellen des N. T. im Originaltext, wodurch wir einem weſentlichen Bedürfniſſe unſerer Zeit abgeholfen zu ſehn glauben. Zwar werden die Theologieſtudirenden ſpäterhin auf der Univerſität mit dem Original der chriſtlichen Religionsurkunde hinreichend bekannt gemacht. Allein da, nach der Bemerkung des Vfs., glücklicher Weiſe das Erlernen der griechiſchen Sprache nicht mehr, wie wohl ſonſt auf manchen Schulen, bloſs auf Theologieſtudirende beſchränkt wird, wie dieſs bey der hebräiſchen Sprache der Fall iſt; ſo iſt nicht abzuſehn, warum nicht jeder wiſſenſchaftlich Gebildete, der doch die merkwürdigſten Werke, auch wohl Religionsſchriften der Alten in ihrer Sprache lieſt, gerade das für jeden Bekenner des Chriſtenthums allermerkwürdigſte Buch ebenfalls in ſeiner urſprünglichen Geſtalt ſollte kennen lernen. Eigentlich exegetiſche Vorleſungen über das neue Teſtament, wie man ſie auf einigen gelehrten Anſtalten findet, erklärt der Vf. mit Recht für ſehr unzweckmäſsig. Denn es iſt theils ein Anticipiren der Univerſitätsſtudien, theils verleitet es zu manchen Unterſuchungen, die nicht auf die Schule gehören, und verwandelt leicht die Religionsſtunden in Sprachſtunden.

Aber curſoriſch, wiewohl mit ganz kurzen Erläuterungen, einige Hauptſtellen auch in der eignen Sprache der Evangeliſten und Apoſtel zu leſen, muſs ſelbſt für jeden lehrbegierigen Jüngling ſchon an ſich ein hohes Intereſſe haben. Da man nun nicht vorausſetzen kann, daſs alle Schüler, neben der deutſchen Bibel, auch das griechiſche N. T. in der Klaſſe

zur

Digitized by Google

zur Hand haben, ſo war es höchſt zweckmäſsig, ihnen mit dem Lehrbuche zugleich einen ſolchen Auszug des N. T. in die Hände zu geben, aus welchem ſie ſowohl den hiſtoriſchen als den theoretiſchen Vortrag der bibliſchen Verfaſſer kennen zu lernen Gelegenheit fänden, und welcher, mit Vermeidung ſehr dunkler oder gelehrte Forſchungen und Zweifel herbeyführender Abſchnitte, in wenigen ſorgfältig ausgewählten Stücken den reinern ſittlich-religiöſen Geiſt des Ganzen recht lebendig darſtellte. Möge auch dieſe neue Zugabe zu dem Lehrbuche, welche für die Beſitzer früherer Ausgaben deſſelben beſonders abgedruckt und in der Verlagshandlung um den geringen Preis von 2 Gr. zu haben iſt, recht vielfältig benutzt werden; ſo wie überhaupt zu wünſchen iſt, daſs in den Schulen mehr, als bisher der Fall war, von zweckmäſsig verfaſsten, kernhaften Bibelauszügen Gebrauch gemacht werde. Um das Intereſſe zu bethätigen, mit welchem Rec. dieſs mit ſo manchen Vorzügen ausgeſtattete Lehrbuch auch in ſeiner neueſten Geſtalt verglichen hat, erlaubt er ſich noch folgende Bemerkungen für künftige neue Ausgaben deſſelben, deren der verehrte Vf. noch recht viele erleben möge, zunächſt in Beziehung auf den hiſtoriſchen Theil, durch welchen dieſs Werk ſich vor allen ähnlichen aufs vortheilhafteſte auszeichnet, hier beyzubringen. In dem *erſten* Hauptabſchnitte, der Einleitung in die ſämmtlichen bibliſchen Schriften, iſt S. 8 bey Erwähnung der Bibelüberſetzer der Druckfehler „*Auguſtin*, und den Brüdern *De Wette — von Eſs*" ſtehen geblieben, ſtatt: *Auguſti* und *De Wette — Karl* und *Leander van Eſs*. — S. 15 iſt ſtatt 500 J. v. Ch. 600 zu leſen; auch möchte die muthmaſsliche Angabe von Schlieſsung des altteſtamentlichen Kanons zu berichtigen ſeyn. In der mit trefflicher Auswahl gelieferten Geſchichte der chriſtlichen Religion bis auf die neueſte Zeit vermiſst Rec. die Erwähnung der neueſten irenischen Verſuche und ihres Erfolges, ſo wie ein leitendes Urtheil über dieſelben, da dieſer Gegenſtand in der neueſten Zeit für jeden denkenden Religionsverehrer ein neues wichtiges Intereſſe gewonnen hat. S. 174 möchte der Ausdruck: „Gaukeleyen eitler Betrüger", in Beziehung auf Muhammed, wohl Milderung verdienen, in ſofern dieſer Religionsſtifter auch nach der herrſchenden Denkart des Alterthums leicht *bona fide* jeden auſserordentlichen Gemüthszuſtand von einer auſserordentlichen göttlichen Wirkſamkeit ableiten konnte. Da die in dieſem Lehrbuche enthaltene Religionslehre als eine „nach den Grundſätzen der Vernunft und des Chriſtenthums" dargeſtellte bezeichnet wird, ſo würde es für künftige Ausgaben deſſelben, bey dem noch nicht beendigten Streite über Rationalismus und Irrationalismus in der Theologie, ſehr wünſchenswerth ſeyn, das Verhältniſs des Vernunftgebrauchs zu dem Inhalte jeder poſitiven Religionslehre, insbeſondere der chriſtlichen, näher entwickelt und beſtimmt zu ſehen. Auch hierüber muſs jedem Gebildeten eine richtige Anſicht, welche durch das verkehrte Streben mancher neuerern Freunde der Finſterniſs leicht verdunkelt wird, von hoher Wichtigkeit ſeyn. Rec. beſchlieſst dieſe Anzeige mit dem erneuerten Wunſche, daſs dieſs ſchätzbare Lehrbuch, das ſich zugleich durch einen ſo äuſserſt billigen Preis empfiehlt, nicht nur ferner als Grundlage eines fruchtbaren Religionsunterrichts auf Schulen und Gymnaſien, ſondern auch zum Behuf geeigneter Religionsvorträge auf Univerſitäten ſelbſt, die ausgebreiteſte Benutzung finden möge.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS: *Du développement à donner à quelques parties principales et eſſentielles de notre induſtrie intérieure et de l'affermiſſement de notre rapport commerciale avec les pays étrangers*, par *M. de Moleon*, ancien élève de l'école polytechnique. 1819. (1 Fr. 50 C.)

Eine kleine Schrift, die einige Lücken und Zuſätze zu dem berühmten Werke des Grafen Chaptal *ſur l'induſtrie françaiſe* ausfüllen ſoll. — Die groſse nun beendigte Kunſtausſtellung und die vielen Patente, wegen neuer von der franz. Regierung als nützlich anerkannter Erfindungen und Verbeſſerungen älterer beweiſen, daſs Frankreichs Induſtrie beſonders durch des Exminiſters Chaptal Einwirkung während der Continentalſperre ſich glänzend entwickelte. — Im *erſten* Abſchnitt empfiehlt der Vf. ſehr: 1) die Anlegung von Steinkohlenwerken zu befördern, an denen Frankreich reich ſey, und welche es nicht entbehren könne, da der Holzmangel an vielen Orten ſchon fühlbar, und in unſerm jetzigen europäiſchen Fabrikſyſtem ohne Brennmaterial im Ueberfluſs, *keine* Fabrikatur im Groſsen gedenkbar ſey; 2) die beſſere Benutzung der vorhandenen Bergwerke, welche Silber ſogleich, oder nach der Amalgamation aus andern Metallen lieferten. — Hiermit verbindet er Vorſchläge zu einer dem Zweck angemeſſenern Geſetzgebung, die jetzt noch manche, jedoch leicht zu überwindende Hinderniſſe darbiete, und wünſcht, daſs die Regierung das Canalſyſtem des Innern zum Transport des Brennmaterials und anderer ſchwerer Güter erweitern, auch die Einführung der Dampfböte befördern möge. — Im *zweyten* Abſchnitt ſucht der Vf. die Ausfuhrbegünſtigungen der Regierung für die Producte der franz. Induſtrie in der Beziehung zu entwickeln, in welcher ſie ihm Verbeſſerung zu bedürfen ſcheinen. — Weniger intereſſant ſind die beiden letzten Abſchnitte. — Der Stil des Vfs. iſt angenehm, und zu rühmen iſt, daſs er ſeine Vorſchläge nicht über Gegenſtände erſtreckte, welche er weder als Gelehrter noch als Geſchäftsmann practiſch kannte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, b. Schmid: *Beyträge zur Criminalrechtswiſſenſchaft* in *Abhandlungen* und *Rechtsfällen*, von Dr. *C. E. Schmid*, Geheimen und Ober-Appellationsrathe;

Auch unter dem Titel:

Des Geheimen Ober-Medicinal-Raths Dr. *Heinrich Kohlrauſch* zu Berlin *öffentliche Vertheidigung gegen öffentliche Verunglimpfung*, verfaſst von Dr. *Schmid*. 1818. XXIV u. 359 S. 8.

Der Rechtsſtreit zwiſchen den beiden Aerzten, Hrn. *Kohlrauſch* und *Horn* in Berlin, iſt bereits zu allgemein bekannt geworden, um unſre Leſer mit einer Wiederholung des Gegenſtandes desſelben aufzuhalten. Nachdem der letztere von den gegen ihn gemachten Anklagen von dem königlichen Kammergerichte völlig frey geſprochen war, hat derſelbe dieſes Erkenntniſs nebſt denjenigen ärztlichen Gutachten, worauf daſſelbe gegründet worden, durch den Druck bekannt gemacht, welches den Gegentheil, der den gegen ihn dadurch erweckten Verdacht der abſichtlichen Verleumdung nicht auf ſich ſitzen laſſen wollen, ſeiner Seits vermocht hat, die ganze Veranlaſſung und Geſchichte des Proceſſes, durch Actenſtücke belegt, ebenfalls dem Drucke zu übergeben. Auf dieſe Schrift iſt denn endlich diejenige gefolgt, in welcher Hr. *Skalley* eine Vertheidigung des in jener angegriffenen Gerichtshofes, unternommen hat und deren Anzeige, von einem andern Rec., bereits in Nr. 91. des vorigen Jahrg. erfolgt iſt.

So wenig es Hr. *Horn* zu verdenken geweſen iſt, daſs derſelbe zum Schutze ſeiner ſchwer angegriffnen Ehre, das ihn vorwurfsfrey findende Erkenntniſs der Welt vorgelegt hat; eben ſo wenig iſt es Hrn. *Kohlrauſch* zu verargen, daſs er durch weitere Bekanntmachung aller, von ſeinem Gegner nicht kund gemachten Actenſtüche, den Vorwurf eines boshaften und lügenhaften Anklägers von ſich zu entfernen geſtrebt hat. Ohne perſönliche Angriffe, Vorwürfe und Beſchuldigungen können dergleichen Streitſchriften, ihrer Natur nach, nicht abgehen; und in ſo weit ſolche zur eignen Vertheidigung und zur beabſichtigten Auseinanderſetzung der Sache ſelbſt erfoderlich, oder auch nur dienlich ſind, muſs es lediglich dem Zartgefühl einer jeden Partey überlaſſen bleiben, ob und welchen Gebrauch ſie davon machen will. In ſo fern aber Dinge mit erwähnt werden, welche lediglich darauf berechnet ſind, dem Gegner perſönlich wehe zu thun, und die gute Meinung Andrer von ihm herabzuſetzen, gereicht deren Anführung, wenn ſie auch nicht in förmliche Injurien ausarten, doch immer demjenigen mehr zur Unehre, welcher ſie äuſsert, als dem, von welchem ſie geäuſsert werden. Dieſs auf den vorliegenden Fall angewendet, und nicht aus den Augen verloren, daſs Hr. K. der Aggreſſor geweſen, Hr. *H.* hingegen durch jenen zur Selbſtvertheidigung genöthiget worden iſt, dürfte der erſtere ſchwerlich ſeinen Zweck durch die vorliegende Schrift erreicht, vielmehr dadurch vielleicht mehr verloren, als gewonnen haben. Wenigſtens ſind wir auf keine Weiſe der Meinung des Herausgebers, welcher am Schluſſe ſich dahin ausſpricht, daſs wie man auch über Hr. *H.* urtheilen möge, doch Hr. *K.* vollkommen gereinigt erſcheine. Dieſs ſoll hauptſächlich dadurch motivirt werden, daſs Hr. *K.* überall nur aus Pflichtgefühl und von Amtswegen gehandelt, auch bloſs der vorgeſetzten Dienſtbehörde behufs ſachgemäſser Einſchreitungen Mittheilungen gemacht habe, aber keineswegs als Denunciant aufgetreten, noch weniger in der Abſicht, ſeinem Gegner zu ſchaden, laut geworden ſey. Doch auch dieſs wird dem unbefangnen Beurtheiler kaum alſo vorkommen. Das Verhältniſs beider Theile war freylich ſehr ſonderbar. Hr. *H.* hatte ſich das Verdienſt um Hrn. *K.* erworben, ihn zu der zweyten ärztlichen Stelle in dem berliner groſsen Krankenhauſe vorzuſchlagen, in welcher derſelbe offenbar dem erſteren untergeordnet war. Bald darauf wurde Hr. *K.*, mit Uebergehung des Hrn. *H.*, Beyſitzer der höchſten Medicinalſtelle des Landes, und in dieſer Eigenſchaft zwar nicht perſönlicher Vorgeſetzter, aber doch Mitglied der vorgeſetzten Behörde ſeines Directors. Es iſt nicht zu verkennen, daſs unmittelbar hernach ſich bey Hrn. *H.* eine ſichtbare Empfindlichkeit und Spannung wegen dieſes Verhältniſſes geäuſsert hat, was indeſſen wohl Entſchuldigung verdient, und durch ein angemeſsnes Benehmen des andern Theils zu heben geweſen ſeyn würde, wozu Dankbarkeit, Zartgefühl und Selbſtachtung, die dem Vorwurfe der Eitelkeit alle Gelegenheit zu entziehen bedacht ſeyn muſste, gleich ſehr auffoderten. Dieſe Beweggründe durften freylich nicht zum Stillſchweigen

Digitized by Google

gen bey bemerkten Unvollkommenheiten oder Unregelmäſsigkeiten verleiten, wodurch die Anſtalt ſelbſt litt. Man kann aber der Sache Feind und der Perſon Freund ſeyn. Die Delationen des Hrn. *K.* bey der vorgeſetzten Dienſtbehörde tragen hingegen wirklich den Character an ſich, ungleich mehr gegen die Amtsführung des Hrn. *H.*, als auf die Verbeſſerung der Anſtalt ſelbſt gerichtet zu ſeyn, für welche auf anderm Wege ungleich ſicherer zu wirken war, als durch die Verringerung des Vertrauens der vorgeſetzten Behörde zu dem Director der Anſtalt und durch die Hinwirkung auf deſſen Verdrängung. Am allerwenigſten gehörte es zur Competenz des Hrn. *K.*, im Allgemeinen die Qualification des Hrn. *H.* für ſeine Stelle zu beurtheilen und anzufechten. Wie wirkſam der collegialiſche Einfluſs des Hrn. *K.* in dieſer Beziehung geweſen iſt, hat ſich demnächſt bey der gegen den Hr. *H.* eingeleiteten Unterſuchung an den Tag gelegt. — Noch viel weniger kann man dem Herausg. beytreten, wenn derſelbe ſein Endurtheil dahin ausſpricht: daſs die ganze Unterſuchung gegen den Hr. *H.*, ſo wie das darauf ergangene Erkenntniſs durchaus zu Recht nicht beſtändig ſey, und daſſelbe einer anderweitigen, die ganze Amtsführung des Hrn. *H.* umfaſſenden Unterſuchung, nicht im Wege ſtehen könne. Wie, ein Juriſt vom Fache, ein academiſcher Juriſt, begehrt die Aufhebung der Rechtskraft eines Erkenntniſſes, welches *legem ſpecialiſſimam* conſtituirt, ohne zureichenden Nullitätsgrund in der Form, welche die Bedingung ſeines Daſeyn iſt, bloſs wegen behaupteten Unrichtigkeit des materiellen Inhals?? Nullitäten aber in dem vorangegangnen Rechtsverfahren, ſind nirgends dargethan worden, wenn gleich nicht alle Unregelmäſsigkeiten, welche der Herausg. beſonders ausgehoben hat, abgeleugnet werden können. Denn allerdings iſt z. B. der Widerſpruch verſchiedner, von demſelben zuſammengeſtellter, Verfügungen, ſowohl des Gerichts ſelbſt, als des demſelben vorgeſetzten Miniſteriums, um deswillen nicht zu heben, weil er contradictoriſch iſt. Allein eben dieſe Verfügungen betreffen nur Incidentpuncte oder Vorgänge ſpäterer Zeit, als das in Rede ſtehende Erkenntniſs, und haben auf das letztere keinen Einfluſs gehabt. Vielmehr müſſen wir bekennen, daſs, wenn die Sache uns zum Spruch vorgelegen hätte, das Erkenntniſs ſelbſt in keiner Art anders ausgefallen ſeyn würde, als geſchehen iſt, wenn gleich in Anſehung der Entſcheidungsgründe dieſs nicht in gleicher Maaſse gilt. Die Behauptung des Herausg., daſs ſowohl der Inquirent und Referent ſich durch perſönliche Neigung und Verbindungen hätten hinreiſsen laſſen, dem Hr. *H.* zum Nachtheil Hrn. *Ks.* zu begünſtigen, iſt daher eben ſo gewagt, als unerwieſen, und beleidigend. Nicht zu verkennen iſt in den Acten eine gewiſſe Begünſtigung des Hrn. *H.*, welche auf die Hochachtung eines allgemein verehrten Mannes, aus dem Bedauern mit der ihm widerfahrnen Begegnung, aus der Indignation über die Art der Anklage ſelbſt, und endlich aus dem Widerwillen gegen eine von dem Gerichte von Anfang an für unſtatthaft erklärte, demſelben aber aufgedrungene Unterſuchung, erwachſen ſeyn mag. Geſinnungen dieſer Art ſind unſtreitig nicht gleichgültig für die Conception des Urtheiles; aber man kann darum einen Richter noch nicht parteyiſch, nicht einmal befangen, ſchelten, wenn er nicht alle Einwirkung ſolcher Geſinnungen zu verhindern weiſs. Denn eine ſolche Anfoderung würde die Kräfte der menſchlichen Natur überſteigen, und eben darum ſelbſt ungerecht ſeyn. Die richterliche Entſchlieſsung, muſs zwar durch deutliche Erkenntniſs der Beſtimmungsgründe geleitet werden, und dabey der Verſtand allein, nicht das Gemüth, das Wort führen; nicht minder muſs die richterliche Treue ſich nicht von der Wahrheit des zu den Acten zu Verzeichnenden abwendig machen laſſen; allein in allen denjenigen Dingen, wobey nicht mit vollſtändiger Deutlichkeit des Bewuſstſeyns, ſondern nur mit Klarheit zu Werke gegangen wird, iſt es der menſchlichen Natur nicht gegeben, ausſchlieſslich dem Verſtande zu folgen, und ſich ganz vor der Mitwirkung des Gemüths zu verwahren. Dahin gehört namentlich die Wahl des Ausdruckes, die Wendungen des Stils, die Würdigungen des Arbitrii, endlich die Beurtheilung der Abſichten der in Rede ſtehenden Thatſachen.

Das Einzige, worüber Hr. *H.* ſich zu beklagen ein vollkommnes Recht hat, iſt diejenige Stelle der Gründe des Erkenntniſſes, welche ihn, der in der ganzen Unterſuchung nicht gehört worden war, geradehin der abſichtlichen Entſtellung von Thatſachen und deren wiſſentlich unrichtiger Angabe zeiht. Das iſt freylich ein Umſtand, der dem Urtheilsfaſſer vornehmlich zur Laſt fällt, und welcher auf keine Weiſe gerechtfertiget werden kann. Er erſcheint in einem noch ſchlimmeren Lichte, wenn die Angabe des Hrn. *K.*, welcher behauptet, daſs der Referent ſich, nach ſchon erfolgter Vollziehung des Erkenntniſſes durch das Collegium, noch eine erhebliche Abänderung und Correctur eben dieſer Stelle deſſelben erlaubt habe, nicht abgeleugnet werden kann. Zwar iſt dieſe Handlung kein eigentliches Falſum; immer aber bleibt ſolche eine unerlaubte und geſetzwidrige Amtshandlung, deren Bedeutung im gegenwärtigen Falle um ſo gröſser iſt, da daraus hervorgeht, wie der dem Hrn. *K.* gemachte Vorwurf ſelbſt, und ſogar die Art und Weiſe ſeiner Faſſung, von dem Referenten ſorgfältig überlegt worden iſt.

Soviel über den ſpeciellen Rechtsfall, welchem das Buch ſein Daſeyn verdankt, welcher aber nur in ſofern zu den vorzüglich merkwürdigen gerechnet werden kann, weil er einmal zu einer groſsen Celebrität gelangt iſt, auſserdem aber nichts beſonders Auszeichnendes, weder in Form noch Materie hat. Denn der eigentlich merkwürdigſte und bedeutſame Punct, um welchen der Rechtsfall ſelbſt ſich dreht, nämlich die Beſtimmung der Grenzen der ärztlichen Befugniſs zum Gebrauche gewagter Mittel, iſt darin ſo wenig ausgeführt worden, daſs

in

Digitized by Google

in dieſem Betrachte die Wiſſenſchaft dadurch nichts gewonnen hat.

Die gröſste Bedeutung für das allgemeine Publicum, welches an den perſönlichen Verhältniſſen und Händeln zweyer Individuen keinen Antheil nehmen will, erhält das Buch daher durch die Anmerkungen des Herausgebers, in welchen mehrere wichtige Gegenſtände des peinlichen Rechts überhaupt, und der preuſsiſchen Criminalordnung insbeſondre beleuchtet werden, und welche von echter Gelehrſamkeit und unverkennbarem Rechtsgefühle zeugen. — Die Anmerkungen (S. 26.) über den wahren Geſichtspunct des Werths der Ehre der Staatsdiener; (S. 28.) über die Lücke der preuſs. Criminalordnung, welche den Punct der Nichtigkeit, mit Ausnahme der fehlerhaften Beſetzung der Gerichtsbank, ganz übergangen iſt; (S. 35.) über den Nachtheil der Unbeſtimmtheit oder vielmehr der Vermengung der auffehenden und richterlichen Gewalt des Juſtizminiſterii vermöge des Geſetzes vom 6ten Septbr. 1815; (S. 147.) über den weſentlichen Unterſchied der General- und Special-Inquiſition; (S. 149.) über die Unerlaſslichkeit der Subſtantiirung einer jeden Unterſuchung; (S. 160.) über die Befugniſs eines jeden Staatsbürgers zur Verhütung richterlicher Begünſtigung angeklagter Verbrecher, verdienen überall Beyfall. — Wenn hingegen der *Verf.* bey der Eröffnung eines fremden Briefes (S. 155.) die Präſumtion des *doli* um deswillen ausſchlieſsen, und nur die *praeſumtio culpae* ſtatt finden laſſen will, „weil die Handlung auch unvorſätzlich ſeyn kann;" ſo muſs derſelbe ſich aus dieſem einzigen Falle überzeugen, wie ſehr das Urtheil der Menſchen unter dem Einfluſſe des Herzens ſteht, und wie leicht der Wunſch zu vertheidigen zu den unhaltbarſten Behauptungen verleitet. Denn welche criminelle Handlung giebt es wohl, welche nicht auch unvorſätzlich ſeyn könnte? Will der Vf. aber die Unvermeidlichkeit der *Praeſumtio doli* im Criminalrechte überhaupt anerkennen, jedoch bey der Brieföffnung davon eine Ausnahme machen; worin liegt der Grund dazu? Die Sucht der Vertheidigung iſt es denn auch unſtreitig, welche den Vf. ſo weit verführt hat, (S. 162 u. ſ. w.) eine Theorie von der Nichtigkeit der Criminalerkenntniſſe aufzuſtellen, welche durchaus unhaltbar iſt, weil ſie Gut und Blut, Freyheit und Ehre aller Staatseinwohner in jedem Augenblick dem beliebigen Ermeſſen der höchſten Staatsbehörden Preis geben würde. Kein Erkenntniſs würde mehr Sicherheit geben. Zu jeder Zeit dürfte das Juſtizminiſterium nur ausſprechen, daſs daſſelbe die frühere Unterſuchung nicht vollſtändig, oder nicht angemeſſen fände, um jedes Urtheil wieder aufzuheben und den bereits Freygeſprochenen einer andern Unterſuchung zu unterwerfen, wo derſelbe bereits von allen defenſiven Beweismitteln entblöſst ſeyn kann. Aus der Nothwendigkeit der Beſtätigung der Erkenntniſſe, bey gewiſſen Arten von Verbrechen oder bey einer gewiſſen Höhe der Strafe, folgt auf keine Weiſe eine Befugniſs der beſtätigenden Behörden, die ihnen vorgelegten Erkenntniſſe, oder die ganze Unterſuchung zu verwerfen. Jenes Beſtätigungsrecht iſt ein Ausfluſs des Blutbannes und der hohen peinlichen Gerichtsbarkeit, der in Deutſchland überall den Territorial-Landesherren allein zuſtand, und zwar nach dem deutſchen Staatsrechte nicht vermöge kaiſerlicher Delegation, ſondern als Annexum der Territorialität. Dem zu Folge durften Todesſtrafen und Landesverweiſung an Niemanden ohne landesherrliche Genehmigung vollzogen werden, welches nach und nach weiter ausgedehnt worden iſt. Dieſes Recht der Beſtätigung ſchlieſst demnach zwar die Befugniſs zur Prüfung des zu beſtätigenden Erkenntniſſes zu dem Ende ein, um zu erſehen, ob die erkannte Strafe auch wirklich verwirkt worden ſey, und dadurch dem Angeklagten nicht zu viel geſchehe; keineswegs aber folgt daraus eine Befugniſs, das Erkenntniſs auch zum Nachtheile des Angeklagten aufzuheben, in die Unabhängigkeit der Richterſtühle Eingriffe zu thun, und nach mehrern Umſchweifen am Ende dennoch eine Cabinets-Juſtiz, oder wenigſtens eine Einmiſchung der adminiſtrativen Juſtizbehörden in die Rechtsentſcheidungen einzuführen. Jede Beſtätigung kann nur *in mitius* ſeyn; *in durius* artet dieſelbe allemal und ohne Unterſchied in Willkür und Ungerechtigkeit aus. Dieſs hindert nicht, daſs das Juſtizminiſterium, wenn daſſelbe in den Acten Nullitäten bemerken ſollte, nicht ermächtiget wäre, ſolche zu rügen. Bedenklich aber würde es ſchon ſeyn, demſelben allein die Anwendung der Nullitätsgeſetze anheim zu geben; ganz unſtatthaft aber iſt es, demſelben die Beſtimmung der Nullitätsfälle nach ſeinem Ermeſſen zu überlaſſen. Jedes Erkenntniſs iſt bedingt durch die Beobachtung der weſentlichen Vorſchriften für die Procedur, welche dem erkennenden Richter das Object ſeines Erkenntniſſes zu liefern und zu bereiten beſtimmt iſt. Das Geſetz ſelbſt alſo muſs entſcheiden, welche von ſeinen Beſtimmungen ſo weſentlich ſeyn ſollen, daſs deren Verabſäumung die ganze Unterſuchung nichtig macht. Wenn es gleich für die Metaphyſik des Criminalproceſſes natürliche Nullitäten giebt; ſo kann es im beſtehenden Staate doch nur ſolche geben, welche das Geſetz ausdrücklich anerkennt, und ausſpricht, weil überhaupt die Form des Verfahrens durch das poſitive Geſetz geregelt und modificirt wird. Alle Nullitäten können um deſswillen auch nur Mängel in der Form des Verfahrens betreffen, und dürfen nur alsdann Anwendung finden, wenn der im Geſetze beſtimmt angegebne Fall unzweydeutig vorhanden iſt. Auſserdem muſs die Autorität der gefällten Erkenntniſſe immer reſpectirt werden, aus dem einfachen Grunde, weil ſie als *leges ſpecialiſſimae* allen allgemeinen Vorſchriften vorgehen, über deren Anwendbarkeit immer noch erſt wieder ein richterliches Erkenntniſs erfoderlich ſeyn würde.

Selbſt

Digitized by Google

Selbſt darin kann dem Vf. nicht beygeſtimmt werden, daſs es ein Mangel der preuſsiſchen Criminalordnung ſey, wenn dieſelbe lediglich dem Angeklagten Rechtsmittel gegen ein ergangnes Erkenntniſs zuſpricht. Im Unterſuchungsproceſſe folgt dieſs ſchon aus der Natur des Proceſſes, da Niemanden Rechtsmittel zuſtehen können, der nicht in erſter Inſtanz *in lite* geweſen iſt. Aber auch im Anklageproceſs darf doch wenigſtens der Staat ſelbſt nicht gegen die Erkenntniſſe ſeiner Gerichtshöfe bey ſich ſelbſt oder bey andern, von ihm bevollmächtigten Behörden Beſchwerde führen, da dieſe alle in ihrem Wirkungskreiſe ihre Vollmacht vom Staate haben, und der letztere, indem er ſich das Recht der Appellation vorbehalten wollte, eben dadurch das Geſtändniſs ablegen würde, daſs die Gerichtshöfe erſter Inſtanz von ihm nicht möglichſt gut organiſirt worden wären. Auſser dem Staate aber kann auch kein andres Individuum gegen ein Criminalerkenntniſs aus eignem Rechte einwenden, wie daſſelbe zu gelinde oder unrichtig ſey, weil das einzige Object, worüber der Criminalproceſs verhandelt wird, in der Anwendbarkeit einer Strafandrohung beſteht. Mithin iſt nur der Angeklagte und die Geſammtheit des Staats unmittelbar bey deſſen Ausgang betheiligt, und alle andern Individuen werden von dem Staate dabey vertreten, dürfen daher auch demſelben nicht vorgreifen oder entgegen handeln. Dieſs hindert jedoch nicht, daſs nicht Jedermann, der eine unſtatthafte Begünſtigung der Juſtizbehörden bemerkt, nicht befugt ſeyn ſollte, davon am gehörigen Orte, zur Abhülfe, Anzeige zu machen.

Wenn endlich S. 173. von dem Vf. ausgeſtellt wird, daſs die gegen Hr. *H.* geführte Unterſuchung nicht deſſen ganzes Dienſtverhalten umfaſst habe; ſo tadelt derſelbe etwas, was ganz in ſeiner Ordnung iſt, und läſst den groſsen Unterſchied zwiſchen einer gerichtlichen und Diſciplinar - Unterſuchung aus den Augen. Die letztere, welche der Vf. recht gut mit der Benennung einer techniſch adminiſtrativen umſchreibt, muſs, wenn auch nicht die ganze, doch wenigſtens denjenigen Theil der Dienſtführung, warum es zu thun iſt und von deſſen Beſchaffenheit man ſich Gewiſsheit und vollſtändige Kenntniſs verſchaffen will, ganz umfaſſen. Werden dabey Mängel und Unvollkommenheiten wahrgenommen, ſo iſt es die Sache der vorgeſetzten Dienſtbehörde, ſolche abzuſtellen, und zu dem Ende ſogar, wo es nöthig iſt, Correctionen anzuwenden. Entdeckt dieſelbe aber bey ihrer Diſciplinar - Unterſuchung Anzeigen von Malverſationen, und überhaupt von Thatſachen, welche im Geſetze mit einer Strafe verpönt ſind; ſo muſs ſie bloſs darauf bedacht ſeyn, der Mittel der Aufklärung ſolcher Vorgänge ſich zu vergewiſſern und alle Colluſionen zu verhindern. Die Unterſuchung ſelbſt aber muſs ſie ſobald, als möglich, dem richterlichen Amte übergeben, welches vom Staate allein dazu autoriſirt iſt, ſeine Strafandrohungen in Ausübung zu bringen; zu welchem Ende alſo die Dienſtbehörde eben jene Thatſachen und deren Beweismittel, mit einem Worte ihre Entdeckungen, dem Gerichte anzeigen muſs.

Das Gericht aber darf ſich nur mit der Ausmittelung ſolcher beſtimmter Thatſachen, und deren wahrer Beſchaffenheit befaſſen, und auf keine Weiſe ſeine Unterſuchung in eine Nachforſchung nach Miſſethaten verwandeln, wovon noch keine Spur vorhanden iſt. Denn jede Strafe ſetzt eine beſtimmte Thatſache voraus, und nur unter der Vorausſetzung, daſs ein vernünftiger Grund vorhanden ſey, deren Exiſtenz anzunehmen, darf die bürgerliche Sicherheit der Staatseinwohner durch die Criminaljuſtiz beunruhiget werden, wie dieſs der Vf. S. 149. ſelbſt behauptet hat. Bleibt der Richter nicht dabey ſtehen, die beſtimmten verdächtigen Thatſachen aufzuklären, ſondern unternimmt, aufs Gerathewohl, die Dienſtführung des Angeklagten überhaupt zu prüfen; ſo läſst er ſich auf etwas ein, was er weder kann, noch darf. Er kann es nicht, weil ihm die techniſch - adminiſtrativen Kenntniſſe abgehen, die dazu erforderlich ſind. Er darf es nicht, weil er der vorgeſetzten Dienſtbehörde ins Amt greift, zu welchem ganz beſonders die Diſciplin ihrer Untergebnen gehört. Er darf es aber auch darum nicht, weil ohne ſpecielle Thatſachen überall kein Rechtsverfahren eintreten kann. Wäre dieſer Unterſchied der gerichtlichen und Diſciplinar - Unterſuchung bey dem in Rede ſtehenden Falle von der vorgeſetzten Dienſtbehörde mehr bedacht worden, ſo würde der ganze Proceſs eine andre Einleitung erhalten haben. Denn man würde auf der einen Seite darauf bedacht geweſen ſeyn, mehrere Puncte der Anklage beſſer zu ſubſtantiiren; würde aber auf der andern Seite nicht zugegeben haben, daſs ein Policeycommiſſär, auf eine eben ſo ſtürmiſche als unwiſſende Art, das *Corpus delicti* hätte verdunkeln und ungewiſs machen können.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Barth: *Phyſiologiſches Taſchenbuch für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie.* Von Dr. *G. W. Consbruch*, Königl. Preuſs. Hof- und Medicinalrathe, pract. Arzte zu Bielefeld in Weſtphalen, der Mainz. Akad. d. Wiſſ., der Sydenham. und der Regensburg. botan. Geſellſchaft Mitgliede. *Dritte* vermehrte Auflage. 1817. XVIII u. 476 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 90. u. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 130.)

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Encyklopädie für practiſche Aerzte und Wundärzte. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Georg Wilh. Consbruch* und Dr. *Joh. Chriſtoph Ebermaier. Zweyten* Theils *erſter* Band.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Züllichau, b. Darnmann: *Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzneywiſſenſchaft und Thierheilkunſt.* Herausgegeben von *J. J. Kauſch,* Doctor der AK., Mag. der Weltweisheit, Regierungs- und Medicinalrathe bey der Königl. Preuſs. Regierung zu Liegnitz u. ſ. w. *Erſtes* Bändchen. 1813. XXVI u. 250 S. m. 1 Kpfr. *Zweytes* Bdchn. 1818. IV u. 323 S. 8.

In dem preuſsiſchen Staate beſteht die lobenswerthe und ſehr nützliche Einrichtung, daſs die geſammten ausübenden Aerzte und Wundärzte vierteljährig amtliche Berichte an die vorgeſetzten Medicinalbehörden einreichen müſſen, in welchen, auſser der Angabe der Zahl der an innern und äuſsern Krankheiten behandelten Kranken, der Todesfälle, aller merkwürdigen Vorfälle im Gebiete der Medicinalpolizey, der gerichtlichen Medicin und Thierheilkunde Erwähnung geſchieht. Verbeſſerungsvorſchläge, die Medicinalanſtalten betreffend, neue Entdeckungen, Beſtätigung älterer Erfahrungen, Theorien und Vorſchläge, Rüge von Miſsbräuchen, Fortgang oder Rückgang der Anſtalten zum Schutz der Geſundheit, wie z. B. der Kuhpockenimpfung, finden in dieſen Berichten, eben ſo wie die Witterungsbeobachtungen, der Genius der Krankheiten und der epidemiſchen Conſtitution, ihr beſonderes Fach. Die Regierungs-Medicinalräthe haben die Obliegenheit, aus dieſen eingegangenen Berichten einen beurtheilenden Auszug an die höchſte Medicinalbehörde einzuſenden. Da nun auf dieſe Weiſe Hr. M. R. *Kauſch* vierteljährig eine Ueberſicht aller Denkwürdigkeiten aus dem Gebiet der geſammten Medicin von mehr als 70 Aerzten und einigen hundert Wundärzten erhielt, die ſich im Liegnitzer Regierungsbezirk befinden, ſo ſetzte er ſolche in Abſchrift unter den ſämmtlichen Medicinalperſonen in Umlauf. Die Theilnehmer wünſchten den Druck, um ſich die eignen Abſchriften zu erſparen. Der Herausgeber kam dieſen Wünſchen entgegen, theils auch um die geſammelten Erfahrungen gemeinnützlicher zu machen, durch Oeffentlichkeit dem Verdienſte in dem untern Kreiſe der Praktiker zur Anerkennung zu verhelfen, und dadurch weitere Fortſchritte zu fördern. Jedoch ſollte ſich dieſe Schrift, wovon er in Jahresfriſt zwey bis drey Hefte erſcheinen zu laſſen im Sinne hatte, keinesweges bloſs auf die Berichte aus ſeinem Verwaltungsbezirk beſchränken, ſondern auch paſſende Beyträge von Andern enthalten, und überhaupt Aufſätze über medicinisch-polizeyliche und veterinairiſche Gegenſtände aufnehmen. — So war der urſprüngliche Plan, wie ihn die Vorrede zum *erſten* Bande angiebt. Uebrigens erklärt ſich der Herausg. in der Vorrede ſehr ausführlich gegen den Einfluſs der Naturphiloſophie, und überhaupt der transcendentalen und idealen Philoſophie auf die Heilkunde, die als unbeſtreitbare Erfahrungswiſſenſchaft nur durch rationelle Empirie bereichert und fortgebildet werden könne. Rec., der im Weſentlichen hierüber völlig gleicher Meinung iſt, bedauert nur, daſs der Vf., um dieſes auszuſprechen, XII Seiten bedurfte, auf welchen, ſehr abſtechend mit dem *erſten* Theile der Vorrede, ein ſehr geſchraubter und auf Stelzen einherſchreitender Stil herrſcht. Noch auffallender erſcheint die Zueignung an den Vf. der Schrift über das Univerſum, in welcher Hr. *K.* „ſeine philoſophiſche Anſicht der Dinge in allegoriſchem Gewande" vorträgt. Das Versmaaſs derſelben dürfte die Leſer leicht an *Jean Paul's* Streckverſe, oder Polymeter, erinnern.

Wir wollen nun ſehen, wie der Herausgeber ſeinen oben angegebenen Plan ausgeführt hat. Der *erſte* Band enthält XX Aufſätze, deren Inhalt hier kurz angedeutet werden ſoll: I. *Ein für unheilbar erklärter Knochenfraſs mit hektiſchem Fieber, bey welchem die Operation des Gliedes* (Amputation des Oberſchenkels) *als einziger Ausweg erklärt worden, glücklich ohne jene Operation geheilt.* Vom Stadtphyſicus Dr. *Sturm* zu Herreſtadt. Ein allerdings merkwürdiger Fall! Ein junger Officier lieſs ſich, um mit ins Feld gehen zu können, heimlich die Krätze durch einen Pfuſcher vertreiben. Auf dem Marſch wurde er vom Faulfieber befallen, nach deſſen Heilung im Spital bald Abſceſſe mit Knochenfraſs des Lendenknochens eintraten. Sieben Jahre hatten ihn die berühmteſten Aerzte und Wundärzte fruchtlos behandelt, und endlich im Alter von 26 Jahren für unheilbar erklärt. Der Vf. heilte ihn durch anfänglichen innern und äuſsern Gebrauch der Phosphorſäure, und ſpätere Anwendung des Aſands. Während der Kur erſchien eine kleienartige Flechte, nach deren Abheilung, bey dem Gebrauch der *Aq. calcar. ſulphurata ſtibiata,* ſich neue Abſceſſe bildeten, die aber bald geheilt wurden. Binnen 7 Monaten war die Kur vollendet, ſo daſs der

Digitized by Google

der Geheilte wieder in Dienſt treten konnte. Die Heilung war vollkommen und dauerhaft, denn der Geheilte hat beſchwerliche Märſche gemacht, und befindet ſich, nach zehn Jahren, geſunder denn zuvor. II. *Eine faſt allgemeine Knochencaries bey einem Mädchen, bey welchem das eine ebenfalls cariöſe Schlüſſelbein ausgeſchworen und von der Natur wieder erſetzt worden.* Von *ebendemſelben.* Aſand, Waſſerfenchel und bittere Extracte brachten weſentliche Veränderungen in dem übeln Zuſtande der Kranken hervor, als der Vf. genöthigt wurde, die Kur aufzugeben, weil es an Unterſtützung fehlte. Der Erfolg war ſonach unvollkommen, jedoch hatte ſich ihr Zuſtand, nachdem die Kranke ſich ſelbſt überlaſſen geweſen, binnen einem Jahre noch um etwas gebeſſert. — Phosphorſäure und Aſand haben ſich in dieſen beiden Fällen ſehr wirkſam bewieſen; daſs ſie in ähnlichen Fällen aber auch ohne Erfolg gebraucht worden, iſt bekannt. III. *Merkwürdige Geſchichte der Krankheit und Heilung eines Opiſthotonus bey einem zwanzigjährigen Mädchen,* vom Hrn. Kreisphyſicus Dr. *Beling* zu Liegnitz. Nachdem viele krampfſtillende Mittel vergeblich gebraucht worden waren, zeigte ſich die *Stütziſche* Methode hülfreich. Da dieſe Behandlungsweiſe zu Zeiten mit dem beſten Erfolge, zu Zeiten aber ohne allen Nutzen, bey den höhern Graden von Krämpfen und Zuckungen angewendet iſt, ſo ſind einſt die Bedingungen auszumitteln, von denen dieſes verſchiedenartige Verhalten abhängt. IV. *Heilung einer Fractura Cranii ohne Wegnahme des abgebrochenen Knochenſtückes und ohne Trepanation.* Ein abgebrochnes und einwärts gedrücktes Knochenſtück, von der Gröſse eines Viergroſchenſtücks, bey einem achtjährigen Knaben, das feſt unter den abgebrochnen Rändern auf der *dura mater* lag, hätte nur durch die Trepanation entfernt werden können. Da aber die gefahrdrohenden Zufälle nach einem Aderlaſs und Abführungsmitteln verſchwanden, ſo ſetzte man die Operation noch aus, und die Natur heilte, ohne alle üble Zufälle, binnen 4 Wochen die Wunde. V. *Erfahrungen über den Gebrauch des Arſeniks gegen Wechſelfieber.* Von Hrn. Kreisphyſicus Dr. *Reche* zu Coſel. An genannten Orten ſind, wegen der ſumpfigen Umgebung, hartnäckige Wechſelfieber endemiſch. Der Vf. gebrauchte, nach den Empfehlungen *Harles* und *Heim,* Arſenik dagegen, und zwar die von dem letzten vorgeſchlagene Arſenikſolution. Unter mehr als 40 Kranken genaſen nur ſehr wenige nach dieſem Mittel, das nicht ſelten auch Kolik und Magenſchmerz erregte. Jedoch wurde auch in den hartnäckigſten Fällen der Typhus dadurch verändert, ſo daſs die Anfälle vorrückten oder nachſetzten. Da, nach Beendigung der Seeſperre, China wieder um billige Preiſe zu haben iſt, ſo wird hoffentlich die Mehrheit der Aerzte den Gebrauch des Arſeniks gegen Wechſelfieber wieder aufgegeben haben. Rec. hält denſelben überhaupt nur dann für erlaubt, wenn die übrigen Mittel ihre Wirkung verſagen. Uebrigens dürfte doch wohl die Behauptung derjenigen zu weit gehen, die, wegen der eigenthümlich giftigen und dem Leben feindſeligen Natur des Arſeniks denſelben aus der Reihe der innern Arzneymittel ganz verbannen wollen. Würde dieſes Verhältniſs nicht durch den Krankheitszuſtand und die Angemeſſenheit der Gabe umgeändert, ſo dürften Blauſäure, Kirſchlorbeerwaſſer, Belladonna, Queckſilberſublimat und Opium — *ſine quo claudicat medicina* — eben ſo wenig innerlich gegeben werden. Daſs die ſtrengſte Vorſicht in Hinſicht der Anzeigen und Gegenanzeigen, ſo wie in der Beſtimmung der Gabe und Zubereitung nöthig ſey, verſteht ſich von ſelbſt. VI. *Die Wirkſamkeit der Flinsberger Mineralquelle in Schleſien.* Vom Hrn. Dr. *Georgy,* Brunnenarzt zu Flinsberg. Der Aufſatz iſt kurz, unbedeutend und höchſtens von örtlichem Intereſſe. Ueber die Beſtandtheile des Waſſers nichts. Es helfe gegen Schlaffheit und Schwäche der feſten Theile und daraus entſtandne fehlerhafte Reaction. VII. *Beobachtung über die vorzügliche Wirkſamkeit der Arnikablumen an einer Bruſterſchütterung.* Vom Hrn. Reg. Chirurg *Hagen.* Enthält nur Bekanntes. VIII. *Eine Bruchoperation;* von *Demſelben.* IX. *Miſcellen.* Sie ſollen nach der Ueberſchrift das Merkwürdige aus den mediciniſchen und chirurgiſchen Erfahrungen der Aerzte und Wundärzte im Liegnitzer Bezirke enthalten. Manche derſelben ſind aber theils an ſich, theils wegen der Unbeſtimmtheit der Angaben ohne Werth. Welche Belehrung ſollen denn die Leſer aus folgenden Sätzen ziehen? „Der Dr. *Tietz* zu Leubus glaubt (!) bemerkt zu haben, daſs zwey Kinder vom Keuchhuſten durch die Ausdünſtungen einer Ziege, welche ſie einathmeten, geheilt worden." „Der Reg. Chirurg *Clemens* unterſtützte bey einem branddrohenden Aneurysma die Chirurgen *Kutter* und *Kurz* mit gutem Erfolge." Es finden ſich noch mehrere Miſcellen von gleichem Gehalte. X. *Ueber Pſeudoorganiſationen des Darmkanals,* vom *Herausgeber.* Häutige und röhrenförmige Abgänge aus dem After bey einem kränklichen, mit blinden Hämorrhoiden, Hypochondrie und Huſten geplagten Mann. Aehnliche Erfahrungen ſind oft gemacht worden. XI. *Actenmäſsige Geſchichte der Rinderpeſt, welche im Herbſt 1811 im Liegnitziſchen Regierungsbezirk geherrſcht hat.* Von *Demſelben.* Hr. M. R. *Kauſch* hat bekanntlich ſehr Vieles für die genauere Diagnoſtik der Thierſeuchen gethan, und die gerichtliche Veterinairkunde verdankt demſelben manche Bereicherungen und Fortſchritte. Er hat (nach S. 47) einen weſentlichen Antheil an den ſeit 1811 in den preuſsiſchen Staaten gemachten neuen Anordnungen gegen die Einſchleppung und Verbreitung der Löſerdürre. Bey der im Jahr 18[illegible] in Schleſien ſehr verbreiteten Rinderpeſt bewieſen ſich die vom Prof. *Sick* angeordneten Maaſsregeln unwirkſam, hingegen feyerte die vom Vf. empfohlne Keule ihren Triumpf, nicht nur als Unterdrückungsmittel, ſondern auch als *Abkürzungsmittel* (durch Tödtung aller,

Digitized by Google

aller, wegen gepflogner Gemeinſchaft verdächtiger, wenn gleich noch geſunder Stücke.) Die ſchleſiſche Rinderpeſt vom J. $18\frac{17}{18}$ zeichnete ſich weder von Seiten der Anſteckung noch durch beſondere Symptome vor andern aus. Das ſicherſte Zeichen war auch hier *der Propagationsgang*, nach welchem von 7 zu 7 Tagen neun, vorher geſunde Stücke in ſteigender Anzahl erkrankten. Die (vom Vf. entdeckten) *Eroſionen im Maule* bewieſen ſich in beiden Epizootien als ein entſcheidendes Zeichen. Der gewöhnliche Vorläufer derſelben, ein lichtrother Rachen, fehlte ebenfalls nicht. S. 52 hat der Vf. die Diagnoſe der drey Hauptſeuchen nach ſeinen, aus zahlreichen Obductionen entlehnten Erfahrungen angegeben. a) In der *Rinderpeſt* giebt es, auſser den Eroſionen, kein unterſcheidendes Zeichen bey der Section. (Die Härte der Futterkuchen im vierten Magen, und ſelbſt die groſse Galle kommen auch in andern Seuchen vor.) b) In der *Lungenſäule* iſt die marmorartige, harte, ſchwere, im Waſſer zu Boden ſinkende Lunge, nebſt den Honigwaben ähnlichen Verwachſungen mit der Pleura weſentliches Zeichen. c) Beym *Milzbrande*: das gelbe gallertartige Waſſer mit den Umgebungen des Anthrax in den Weichen, in der Gegend der Luftröhre; die dieſem Uebel eigenthümlichen Beulen; die gangränöſe, von grumöſem Blute ſtrotzende Lunge, das ſchwarze häufig aufgelöſte Blut; die gewöhnlich vorhandene Auflöſung der Milz. — Der Vf. verkennt das Unzureichende dieſer Diagnoſtik in manchen Fällen nicht, behauptet aber mit Recht, daſs man Kennzeichen, die in der Regel entſcheiden, deshalb nicht verwerfen ſoll, weil ſie in einem oder andern ſchwierigen Falle noch Ungewiſsheit übrig laſſen. Uebrigens ſcheint dasjenige, was er S. 51 gegen die Diagnoſe der Rinderpeſt aus dem Propagationsgange ſagt, nicht völlig in Uebereinſtimmung mit S. 49 zu ſtehen, wo er dieſes Kennzeichen das ſicherſte nennt. Wenigſtens können die Eroſionen im Munde die Benutzung jenes Zeichens nicht entbehrlich machen, da Hr. *K.* ſelbſt (S. 50) zugiebt, daſs der Tod ihnen in manchen ſchnell verlaufenden Fällen zuvorkommt, daſs manche leichtere Fälle ohne dieſelben wieder in Geſundheit übergehen, und daſs endlich eine gewiſſe Uebung dazu gehöre, um ſich in dieſer Sache nicht zu irren. Uebrigens gehört dieſer Aufſatz zu den beſten der ganzen Sammlung, und iſt für Phyſiker und Thierärzte ſehr lehrreich, nur wäre kürzere Faſſung zu wünſchen geweſen. XII. *Ueber die Schädlichkeit des Waſſers der kupfernen Ofentöpfe*. Vom *Herausg*. Das Waſſer wird kupferhaltig, wenn die Töpfe nicht gehörig verzinnt ſind. Da es ſchwierig ſcheint, eine gehörige Verzinnung ſtets im Gange zu erhalten, ſo will der Herausg. Töpfe von Schmelztiegelmaſſe lieber einführen. Da dieſe aber wegen der ſchlechtern Wärmeleitung und des leichtern Zerſpringens manche Nachtheile haben, ſo würde Rec. lieber die Töpfe von gegoſſenem Eiſen vorſchlagen, die wohlfeiler als die kupfernen, eben ſo dauerhaft als jene, der Geſundheit unnachtheilig ſind, und auf den ſchleſiſchen Eiſenwerken verfertigt werden. XIII. *Merkwürdige Krankengeſchichte eines Wahnſinnigen, welcher zweymal durch Merkurialpräparate geheilt wurde.* Vom Hrn. Kreisphyſikus Dr. *Beling*. Der Kranke, bey dem kein Verdacht der Syphilis obwaltete, wurde durch anhaltenden Gebrauch der Merkurialmittel wieder hergeſtellt. In der letzten Krankheit hatte der Kranke *Hydrarg. muriat* mit ʒij *Hydrarg. mur. corroſ.* *gr* X und *Hydrarg. oxyd. rubr.* ʒiij verbraucht. Die höchſte Gabe des letzten war täglich dreymal 1 *gr*. geweſen. — War die Heilung von Beſtand? Eine Nachricht darüber würde im *zweyten* Bande willkommen geweſen ſeyn. XIV. *Miſcellen*. Hier gilt das ſchon oben geſagte. XV. *Gutachten des Herausgebers über den Gemüthszuſtand des O X*, Betrifft den Kranken aus Nr. XIII., der ein Geiſtlicher war, und die Frage: ob er ſein Amt wieder antreten könne? Er wurde für geſund, in intellectueller wie in phyſiſcher Hinſicht, erklärt, wie wohl ihm Kopfarbeiten noch Mühe machten, der Wiederantritt des Amtes aber zur Zeit noch widerrathen. XVI. *Ein Todesfall auf ſehr geringe Veranlaſſung*. Der Obductionsbericht iſt mit groſser Genauigkeit und Vollſtändigkeit, und das Gutachten nach richtigen Grundſätzen der gerichtlichen Arzneykunde abgefaſst. Eine im hohen Grade betrunkene Frau hatte vom Ehemanne einen nicht heftigen Stoſs am Rücken erhalten. Sie fiel auf den, mit Steinen gepflaſterten Hausflur neben einer Mangel (Wäſchrolle) mit Heftigkeit nieder. Der Mann ſchleppte ſie aufs Bett, da ſie nicht ſelbſt aufſtehen konnte, hörte ſie am Abend um 10 Uhr ſchnarchen, und fand am andern Morgen um 4 Uhr, daſs ſie ſo eben verſchieden war. Ein groſses äuſseres Extravaſat, 2 Unzen Blut, die nach Abhebung des Schädels ausfloſſen, ein halber Eſslöffel voll Blut auf der *baſis cranii* waren die wichtigſten Ergebniſſe. Die Verletzung wurde für individuell nothwendig tödtlich erklärt, und aus dem übrigen Befunde und der chemiſchen Prüfung des Mageninhalts recht gut nachgewieſen, daſs der Tod nicht auf andere Weiſe, als durch Wirkung der mechaniſchen Verletzung entſtanden ſey. — XVII. *Miſcellen*. Dieſe Sammlung enthält einzelne beachtungswerthe Notizen. XVIII. *Ueber Frühlingskuren und einige herrſchende Fehler und Vorurtheile bey Brunnen und Badeanſtalten*. Vom *Herausgeber* Der Zweck dieſes Aufſatzes iſt die bedingte Nothwendigkeit der ſ. g. Präſervativ- und Frühlingskuren darzuthun. Daſs man ſeit der Brownſchen Periode in der Verwerfung dieſer Kuren zu weit gegangen iſt, wie vor derſelben in der Anwendung, iſt wohl nicht zu leugnen. Der neue Lobredner dieſer Kuren geht aber auch weiter, als wir billigen können, wenn er ſie nicht bloſs Perſonen mit einer beſtimmten Krankheit, oder Krankheitsanlage, ſondern auch Geſunden, die er meiſtens nur für Scheinbar-Geſunde will gelten laſſen, anempfiehlt. Daſs er den Magen und Darmkanal mit

einer

Digitized by Google

einer Zahl Flaſchen Mineralbrunnen ausſchweifen (?) (ausſpülen), von Verſeſſenheiten (!) befreyen, aus den Harnwegen die zurückgehaltnen ſalzigen Kalkarten ausleeren will, erinnert etwas ſtark an die humoralpathologiſche Sprache aus der Periode von *Kämpf*. Gegen die Kirſchen und Traubenkuren iſt nichts einzuwenden; auch der Geſunde mag ſie gebrauchen. Die friſchen Kräuterſäfte, die auflöſenden Mittel, das Bitterwaſſer, wohl gar die Merkurialpillen, die S. 197 empfohlen werden, ſind wahrlich keinem Geſunden nöthig, noch ihm anzurathen. Bey beſtimmten Krankheitszuſtänden der Reproductionsorgane ſind ſie, unter gehöriger Leitung des Arztes, deſto heilſamer. XIX. *Aeuſſerſt merkwürdiger Verlauf einer Milzbrandepizootie.* Vom Kreisph. Dr. *Beling*. Für Phyſiker und Thierärzte nicht unwichtig. XX. *Ueber die Urſache und Maskirung rheumatiſcher Krankheiten.* Vom *Herausgeber*. Die nächſte Urſache des Rheumatismus ſoll die verminderte Entwickelung des Wärmeſtoffs ſeyn, im Verhältniſs zu den Graden der Temperatur. Es iſt nicht abzuſehn, warum der Vf. das veränderte dynamiſche Verhältniſs der Haut, wobey ſicher auch die thieriſche Electricität mit in Anſchlag zu bringen iſt, ſo wie das veränderte materielle Verhältniſs, durch die zurückgehaltene Ausdünſtungsmaterie, ganz unbeachtet gelaſſen hat. Die Erklärung deſſelben iſt alſo nur eine einſeitige Hypotheſe. Der praktiſche Fingerzeig, auf die geſtörte Hautfunction mehr Rückſicht bey hypochondriſchen Beſchwerden, Bruſtleiden u. ſ. f. zu nehmen, iſt wohl gut; aber dazu bedarf es jener Hypotheſe nicht. Auch iſt alles, was über unregelmäſsige atoniſche Gicht- und verlarvte Rheumatismen geſagt iſt, ſicher den beſſern Praktikern, welche über Pathogenie der Krankheit nachzudenken nicht für überflüſſig halten, nicht unbekannt geweſen. —

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Briſſol-Thivars: *Des animaux parlans*, poëme *de Caſti* traduit librement en vers français par *L. Marechal*. II Vols. 8. (12 Francs.)

Bekannt genug iſt das Original *Caſti's*, der ſein berühmtes Gedicht im Alter von 80 Jahren ſchrieb. — Die verſammelten Thiere ſtreiten ſich um die Form der Regierung, welche ſie ſich geben wollen. Der Hund iſt Haupt der Volksparteу aus wahrer Neigung, zugleich aber, weil er es für politiſcher hält, ſtellt er ſich, ein treuer Anhänger der Deſpotie zu ſeyn. Das Pferd will einen durch Verfaſſung und garantirte Capitulation conſtitutionellen König, man fürchtet aber das Pferd, weil es Gründe zum Miſstrauen in ſeine wahren Abſichten hat blicken laſſen. Die Deſpotie wird am Schluſſe der Berathung proclamirt, nachdem ſich der Hund der entſcheidenden Stimmen verſichert hatte, und die Wahl fällt unter ſeiner Leitung auf den Löwen, der ihm unter der Hand dafür die Präſidentſchaft im Miniſterio zugeſagt hatte. In ſolchem Augenblick:

Une brebis qui n' avait point encore
Oſé parler, dit: Quelle ſûreté
Qu' un tel monarque un jour ne nous dévore?
Le chien répond: La générosité! —
Ainſi ſoit-il! replique la pécore,
Des Succeſſeurs mais qui nous répondra?
— Qui dit le Chien, que d' abord le choix tombe
Sur un grand Prince, il nous en fournira?
Des Succeſſeurs; jamais on ne verra
L' aigle ſuperbe engendrer la colombe.
Aſſurons nous d' abord du premier préſent,
Du bien futur c' eſt le meilleur garant.
Plus loin le chien n' étendit ſa réplique,
En diſputant avec une brebis;
Il la regarde avec trop de mépris.
Pour compromettre ainſi ta rhétorique,
De tant d' audace on fut même ſurpris;
Aucuns diſoient que telle beſtiole,
Devait ſe taire en préſence d' un grand
Et qu' il était au moins très-indécent
Que d' Elle même, Elle eût pris la parole.

Die Verſe des Ueberſetzers flieſsen, wie man ſieht, leicht; er hat nichts von Caſti's feinem Witze über die Begebenheiten der Zeit aufgegeben. Wenn in den Geſängen ſelbſt Caſti's Witz ſich nicht immer gleich blieb: ſo muſs man dem Ueberſetzer dennoch die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er ſehr treu ſein Original wieder giebt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden, b. Walther: *Leſefrüchte aus Johann Caſpar Lavaters Handbibliothek für Freunde. Erſte* Hälfte. 1819. 284 S. gr. 8.

Fromme, liebevolle Anhänglichkeit an Vater *Lavater* machte dieſe Auszüge aus den 24 Bändchen ſeiner *Handbibliothek*; und da ein eben ſo naher Freund des Verewigten auf ſeinem letzten Krankenlager ſich daran erbaut haben ſoll, ſo lieſs ſich mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, daſs noch Mehrere, die Lavatern liebten, ſie gern leſen würden. Darum ward der Druck derſelben veranſtaltet. Dieſe Anzeige gilt auch für die andere noch nicht erſchienene Hälfte des Büchleins, in ſofern dieſelbe ebenfalls nur *Auszüge* aus der gedachten kleinen Bibl. enthalten wird, wie es zu vermuthen iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Züllichau, b. Darnmann: *Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzneywiſſenſchaft und Thierheilkunſt.* Herausgegeben von *J. J. Kauſch* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der *zweyte* Band, fünf Jahre ſpäter als der *erſte* erſchienen, wovon laut der Vorrede der Krieg und Ueberhäufung des Herausg. mit Geſchäften die Urſache waren, enthält folgende Aufſätze: I. *Ueber die Unterſuchung des Gemüthszuſtandes zu gerichtlichen und polizeylichen Zwecken.* Vom *Herausgeber.* Die eine Hälfte dieſes Aufſatzes, der 53 Seiten einnimmt, iſt polemiſch, die andere ſoll eine Anweiſung zur gerichtsärztlichen Unterſuchung der krankhaften Gemüthszuſtände geben. Angehängt iſt ein erläuterndes Beyſpiel einer ſolchen Unterſuchung nach den aufgeſtellten Regeln. Wer mit der neuern gerichtlich mediciniſchen und pſychologiſchen Literatur nicht bekannt iſt, wird den erſten Theil des Aufſatzes ſchwerlich verſtehen, und nicht wiſſen, was der Vf. eigentlich bekämpft, und was er erweiſen wolle. Wir wollen uns bemühen, die wichtigſten Momente mit des Vfs. eignen Worten, nach der befolgten Ordnung, auszuheben. Beſtimmung der geiſtigen Fähigkeiten eines Menſchen, ſelbſt im normalen Zuſtande, gehört ſchon zu den aller ſchwierigſten Aufgaben. Beurtheilung derſelben im nicht normalen Zuſtande, ohne gründliche Studien der Pſychologie, iſt unrathſam. Der Vf. hat dieſe von jeher mit Anſtrengung getrieben, wie ſchon ſeine Abhandl. über den Einfluſs der Töne und insbeſondere der Muſik auf die Seele (Breslau 1782) beweiſt, hat ſich aber doch ſehr oft in ſeinen Urtheilen geirrt, und ſich kaum, wenn ihm dieſes in der Folge einleuchtete, tröſten können (S. 3.) Schon vor vielen Jahren baute derſelbe bey Unterſuchungen über Wahnſinn, Blödſinn u. dgl. den *Cardo rei* darauf: ob, und in wie fern bey dem in Frage ſtehenden der *Charakter des Menſchen* ausgeprägt ſey? Später überzeugte er ſich aber, daſs die Vernunft nicht erwieſen, ſondern nur poſtulirt werden könne. Der Vf. ſucht nur zu erweiſen, daſs der Philoſoph gar nicht beſtimmen könne, was die Vernunft ſey, und verwirft *Jacobi's* Beſtimmung: Vernunft ſey ein eigenthümlicher Sinn des Menſchen für das Ueberſinnliche. Hieraus folgert der Vf. nun weiter: es könne noch weniger Freyheit oder Unfreyheit als Grundlage bey gerichtlich mediciniſchen Unterſuchungen über die zweifelhaften Gemüthszuſtände gelten. Dieſer Begriff ſey eine Erzeugung der Zeitphiloſophie, der praktiſche Juriſt könne ſich nicht damit befreunden. Der Profeſſor *Henke* weiſe (im II. Bande ſeiner Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin) obenein noch allen quantitativen Unterſchied in Hinſicht der Freyheit oder Unfreyheit hinweg, der doch in der Criminalpraxis, wegen der Milderungsgründe ſtets angenommen ſey. Die Vernunft habe doch, in ſo fern ſie Spuren zu ihrer Poſtulirung darbiete, vom Schwachkopf bis zum Philoſophen hinauf unendliche Abſtufungen, es laſſe ſich alſo auch nicht an den Graden der Freyheit und Unfreyheit zweifeln. — Dieſes iſt der weſentliche Inhalt des erſten Theils dieſer Abhandlung. Wir können uns nicht in eine Erörterung der Streitfrage einlaſſen, welche der Vf. hier zur Sprache gebracht hat. Es würde dazu auch eine Aushebung der Gründe gehören, welche für die Anſicht angeführt ſind, die der Vf. beſtreitet. Die Leſer werden daher wohl thun, die Abhandlung von *Henke* mit dem Aufſatze des Vfs. zu vergleichen. Denn, *ſine contextu non datur ſenſus.* — Im *zweyten* Theile dieſes Aufſatzes hat der Vf. Regeln zur formellen und materiellen Unterſuchung bey der gerichtl. ärztlichen Prüfung der pſychiſchen Zuſtände gegeben, welche Anfängern und Ungeübten nützlich werden können. Ein Auszug aus dem Vernehmungsprotocoll und ein Gutachten über ein beſtimmtes Subject dienen zur Erläuterung. Gegen den Spruch im Gutachten, daſs das unterſuchte Subject an Blödſinn leide, läſst ſich manches einwenden; wenigſtens hätte der Zuſtand als ein geringerer Grad des Blödſinns bezeichnet werden müſſen. II. *Geſchichte der contagiöſen Krankheiten, welche ſeit dem December 1812 bis zum Frühjahr 1814 im Liegnitziſchen Kreiſe und zuletzt auch in der Stadt Liegnitz graſſirt haben.* Vom *Dr. Beling.* Zweckmäſsige Maaſsregeln, beſonders eine gehörig ſchnell beſorgte und ſtreng durchgeführte Abſonderung der Kranken ſetzte der Verbreitung der anſteckenden Fieber bald Schranken. III. *Bemerkungen über die Rinderpeſt, welche im Winter* $18\frac{13}{14}$ *von dem Dr. Beling beobachtet wurde.* Es beſtätigte ſich auch in dieſem Jahr die Behauptung, daſs die Rinderpeſt in Schleſien nur vom podoliſchen Viehe ihren Urſprung nehme. Es fand eine auffallende Verſchiedenheit in Hinſicht der Tödtlichkeit in den verſchiedenen Dör-

Digitized by Google

Dörfern ſtatt. Während in 8 Dörfern nur das 4—7te Rind genas, wurde in 6 andern Dörfern ein Drittheil, ja bis über die Hälfte der erkrankten Rinder erhalten. Dieſer Erfolg trat bey der verſchiedenartigſten Behandlung ein. Durch ſtrenge Befolgung der vorgeſchriebenen Maaſsregeln wurde die Seuche immer bald unterdrückt. Wo es zu ſpät war, um die Keule anzuwenden, wurden mit erwünſchtem Erfolge nach den Verhältniſſen Parcelirung der Rinder, Waldquarantaine, allgemeine und partielle Sperren angewendet. IV. und V. *Miſcellen aus den Sanitätsberichten der Aerzte und Wundärzte.* — VI. *Die Ausrottung der Rinderpeſt für Deutſchland.* Vom *Herausgeber.* Beſtimmter würde es heiſsen: Völlige Sicherung Deutſchlands gegen künftige Einſchleppung der Rinderpeſt. Nach der faſt allgemeinen Annahme, daſs die Rinderpeſt in Deutſchland nie erzeugt, ſondern aus dem fernen Oſten durch podoliſches oder vermiſchtes Rindvieh eingeſchleppt wird, entwirft der Vf. ſeine Vorſchläge. Ruſsland und Oeſtreich ſollen in Polen, Ungern und Gallizien eben die Sicherungsanſtalten einführen, welche ſich in Preuſsen in neuerer Zeit ſo ſehr bewährt haben: namentlich Viehquarantaine an den Grenzpäſſen (z. B. bey der Brücke von Wlodawa am Bog, 20 Meilen hinter Warſchau) ein zweckmäſsiges Begleitungsſyſtem, und Erſtickung einer dennoch etwa ausgebrochenen Seuche durch die Keule, Sperrung u. ſ. f. VII. *Ueber den Milzbrand der Schweine.* Vom Kr. Phyſ. Dr. *Legner.* Der Vf. glaubt nachweiſen zu können, daſs der Milzbrand nicht ſelten bey den Schweinen allein, als urſprüngliche Seuche ſich entwickle, ohne das Rindvieh gleichzeitig zu ergreifen, und daſs er dann, weil er bey den Schweinen vorzüglich die Gebilde des Halſes ergreift, gewöhnlich nicht als Milzbrand, ſondern als eine bösartige Bräune angegeben und mithin verkannt werde. Durch die Beobachtungen zweyer Epizootien und eine Parallele zwiſchen Milzbrand und Bräune, nach den Beſchreibungen der Schriftſteller, ſucht er ſeine Behauptung zu begründen. VIII. *Fall einer Waſſerſcheu, bey welcher die wiederholten ſtarken Aderläſſe eher nachtheilig als günſtig einzuwirken ſchienen;* vom Kreisphyſ. Dr. *Meisner.* Es ſind nun bereits mehrere Beobachtungen bekannt geworden, wo die hochgerühmte neue Heilart, durch Blutlaſſen bis zur Ohnmacht, der auch *Hufeland* ſo viel Vertrauen ſchenkte, fehlgeſchlagen iſt. IX. *Erfahrungen über die Herba Sabinae, Herba Jaceae und das Steinöl;* vom Kreisphyſ. Dr. *Voſs.* Praktiſche Miſcellen von keiner groſsen Bedeutung. X. *Glücklich beendigte Kur einer fractura comminuta.* XI. *Beſchreibung einer glücklich geheilten, gefährlichen Verwundung des Unterleibes mit Vorfall des Darmkanals, durch drey Meſſerſtiche;* vom Aſſeſſor und Kreischirurg *Stillert.* XII. *Beſchreibung des Verlaufes einer Geburt zweyer, mit Bruſt und Unterleib verwachſene Kinder, nebſt deren Behandlung bey der Entbindung;* vom Bataillonschirurg *Böhm.* XIII. *Einige Beobachtungen über die giftartigen Wirkungen des Branntweins;* vom Dr. *Legner,* nebſt einer Beylage vom *Herausg.* Der oft gerügte Miſsbrauch des Branntweins wird hier wieder zur Sprache gebracht. Drey Fälle von Geiſteszerrüttung durch den Trunk entſtanden und glücklich gehoben, ſind angeführt. Es folgen vier Befunde von Leichenöffnungen der Säufer, die durch Schlagfluſs und Brand der Gedärme, theils durch Selbſtmord den Tod gefunden hatten. Der Herausg. beſchränkt den Nachtheil des Branntweins mit Recht nur auf den Miſsbrauch, und will ihn an ſich nicht als Gift betrachtet wiſſen. Unter den empfohlnen Mitteln, den übermäſsigen Genuſs des Branntweins zu beſchränken, verdient gewiſs die Fürſorge der Regierungen für Bereitung eines guten, gehopften, aber nicht mit narkotiſchen Mitteln verſetzten Bieres die gröſste Aufmerkſamkeit. In Franken, Baiern und überall in Deutſchland, wo man ſolche Biere findet, iſt der Verbrauch des Branntweins unendlich viel geringer, als im nördlichen Deutſchland, wo die ſüſsen, nicht gehopften, ſchnell in ſaure Gährung übergehenden Biere gewiſſermaſsen die ärmere Volksklaſſe zum Genuſs des Branntweins zwingen. Den Rath, kleinen Kindern bey Schwäche Branntwein mit Milch zu geben, kann Rec. durchaus nicht billigen, wenn gleich der Herausg. ſich auf die Erfahrungen des Med. R. *Vogel* beruft. Allerdings kennt Rec. auch Fälle, wo Kinder, denen die Aeltern frühzeitig Branntwein gegeben, keinen offenbaren Nachtheil dadurch erlitten; immer aber iſt der Branntwein ein der Natur des Kindeskörpers um ſeiner groſsen Reizempfänglichkeit gar nicht angemeſſener Reiz, und es iſt noch ein groſser Unterſchied zwiſchen Ungerwein, den M. R. *Kauſch*, gehörig verdünnt, ſchwächlichen Säuglingen gegeben, und dem Branntwein. XIV. *Ueber die Walziſche Lehre von der Schafraude.* Vom Kreisphyſ. Dr. *Legner.* Die Wirkſamkeit der Heilmethode des Thierarztes *Walz* wird beſtätigt, ſeine Milbentheorie beſtritten. XV. *Miſcellen aus den Sanitätsberichten* — XVI. *Beytrag vom Medicinalrath Dr. Schneider in Fulda.* Kurze flüchtige Bemerkungen und Einfälle. XVII. *Der ſ. g. Wunderdoctor Richter zu Royn im Liegnitzer Kreiſe.* Vom Med. Rath Dr. *Ficker.* XVIII. *Zuſätze des Herausgebers zu dem vorſtehenden Aufſatze.* XIX. *Verſuch der Grundzüge zu einer Theorie der Wunderkuren, mit Anwendung auf die Angelegenheit der Richter zu Royn, nebſt den daraus ſich ergebenden Reſultaten für die Medicinalpolizey,* vom *Demſelben.* XX. *Worauf gründet ſich in unſern, als aufgeklärt ausgerufenen Tagen das Glück, welches Charlatane, Wunderdoctoren, Arkane u. dgl. machen.* Dieſe vier Aufſätze, welche 80 Seiten einnehmen, beſchäftigen ſich alle mit dem Wundermanne und den Wunderkuren. Nr. 17 giebt ſo wie 18 das Geſchichtliche, den berüchtigten Wundermann betreffend, der durch die öffentlichen Blätter, ſo wie durch die Aufſätze des Dr. *Göden* bekannt

Digitized by Google

-kannt genug in Deutſchland geworden iſt. Im Sept. Heft des Journals von *Hufeland* von 1817 befindet ſich eine ganze Sammlung von Wunderdoctoren; weit über dieſe ragt aber *Richter* hervor. Denn, wie man auch ſonſt von ihm urtheilen möge, *ein* Wunder iſt ihm nicht abzuſprechen: er hat ungefähr 47000 Kranke aus allen Ständen, Grafen, Barone, Gelehrte, Kaufleute, Bürger, Bauern u. ſ. w. zum Narren gehabt! So viele haben ſich in ungefähr zwey Monaten zu ihm begeben, um ſich heilen zu laſſen. Am 21. Jul. 1817 zählte man nach *Richter's* eigner, ſo wie andrer glaubwürdigen Zeugen Ausſage, bey 1000 Wagen und 7000 gläubige Sieglinge, die er, um ſie deſto ſchneller abzufertigen, zu mehrern Hunderten in einen Kreis geſtellt, nach verrichtetem Gebet, entweder nur flüchtig an der Stirn berührte, oder bloſs ſegnend von ſich entlieſs, nachdem ſie milde Gaben geopfert hatten. Alle und jede Mundvorräthe, Brod und Bier waren an dieſem Tage rein aufgezehrt, und ſelbſt Waſſer, wofür man gern das Glas mit einem Groſchen bezahlte, zuletzt nicht mehr zu erkaufen. — Im zweyten Aufſatze iſt das Schreiben eines unbefangenen, ruhig beobachtenden Augenzeugen, des Kriegsrath *Nöldechen*, ſehr belehrend. Man erfährt ferner, daſs *Richter*, nachdem ihm die Wunderkuren unterſagt waren, im Nov. 1817 um eine Prüfung als Magnetiſeur nachſuchte. Im dritten Aufſatz wird erwieſen, daſs eine magnetiſche Einwirkung bey *Richter's* Behandlung nicht ſtatt gefunden haben könne; ſehr ausführlich und mit weitläuftigen Abſchweifungen über die Kraft des Willens unterſucht der Vf. dann, in wie weit eine rein pſychiſche Einwirkung möge ſtatt gefunden haben können. Im vierten Aufſatze wird Myſticismus, als Quelle dieſer Neigung der Menſchen zum gläubigen Verehren der Wunderthäter, nachgewieſen. Frau *v. Krüdener* und ein Pariſer Magnetiſeur *Dufour*, der noch zur Zeit Friedrichs II. eine Rolle in Schleſien ſpielte, werden in dieſem Aufſatze auch erwähnt. S. 309 ff. führt der Vf. den Beweis, daſs es in ſolchen Fällen durchgreifender Maaſsregeln bedürfe, um den Nachtheilen, welche durch die Wunderthäter entſtehen, vorzubeugen. Warum dieſe oft ſo ſchwer durchzuſetzen ſind, iſt angedeutet. Jeder Unbefangene wird darin dem Vf. völlig beytreten, und es will uns bedünken, die Polizeybehörden haben in der Angelegenheit des *Richter* zu viele Nachſicht bewieſen. —

Am Schluſſe dieſer Anzeige werfen wir noch einen prüfenden Blick auf das Ganze. Der urſprüngliche Plan einer vierteljährig erſcheinenden Zeitſchrift iſt völlig aufgegeben; der *zweyte* Band iſt erſt fünf Jahre nach dem *erſten* erſchienen. Beide enthalten mancherley Aufſätze aus der Veterinairpolizey, praktiſchen Heilkunde und aus der gerichtlichen Medicin. Die zuerſt benannten haben den meiſten Werth, welches bey der reichen Erfahrung des Herausgebers und dem vorzüglichen Fleiſse und Forſchungseifer, welche er dieſem Fache gewidmet hat, leicht zu erwarten war. Die praktiſchen Miſcellen wären wohl beſſer einer der Zeitſchriften für die praktiſche Heilkunde zu überlaſſen und zuvor einer ſtrengern Sichtung zu unterwerfen. Sollte der Herausg. dieſe Sammlungen fortſetzen, ſo iſt eine ſorgſamere Auswahl bey den fremden, und Kürze und Gedrängtheit bey den eignen Abhandlungen zu wünſchen. Auch würden die Leſer wohl nichts dawider haben, wenn die Memorabilien ſich in Denkwürdigkeiten verwandelten, und die häufig vorkommenden ausländiſchen Wörter, wie Konvolut, Reſumé, Opinion, Experienz u. ſ. f. ganz wegblieben.

Das *dritte* (1819) erſchienene Bändchen war Rec. noch nicht zugekommen.

GESCHICHTE.

GLATZ, gedr. b. Pompejus Erben: *Kurze Geſchichte der ehemaligen Ciſtercienſer Abtey Kamenz in Schleſien*, von einem Mitgliede derſelben *Gregor Frömrich*. Mit einem Kupfer (von *Endler*, die Abtey vorſtellend) und einer Abzeichnung zweyer Original-Handſchriften des Königs Friedrich des Groſsen. Zum Beſten der am 9ten Februar 1817 des Nachts abgebrannten Kirche. 198 S. 8.

Den Urſprung und die erſten Schickſale des Schloſſes Kamenz (1 Meile von Frankenſtein und 1½ Meilen von Münſterberg im Fürſtenthum gleiches Namens) erzählt der Vf. vollſtändiger als Zimmermann im *4ten* Bande der Beyträge zur Beſchreibung von Schleſien, übergeht aber das von dieſem aus Hagek und Borek beygebrachte Jahr 1094, als das der Erbauung von Kamenek, wie das Schloſs Anfangs hieſs. Die Anlegung einer Auguſtinerpropſtey daſelbſt im J. 1207 durch den Biſchof Laurenzius, der einen ſchleſiſchen Edelmann Vinzenz von Pogarellen nebſt mehrern Kanonikern aus dem Breslauiſchen Sandſtifte nach Kamenz ſchickte, wird ſo wie mehrere bald nachher dem Stift zu Theil gewordene Schenkungen mit Urkunden belegt, leider aber werden von dieſen wie von allen folgenden Urkunden nicht die Originale, ſondern nur Ueberſetzungen beygebracht. Das wichtigſte Ereigniſs in der ältern Geſchichte des Stifts, die Verdrängung der Auguſtiner durch die Ciſtercienſer, die bis zur Auflöſung des Kloſters in deſſen Beſitz geblieben ſind, findet in der vom Biſchof Thomas ausgeſtellten Beſtätigungsurkunde über die Einführung der Ciſtercienſer aus dem J. 1249 ihre Erklärung. „Die Brüder fingen allmählig an abzunehmen, zuerſt an Zahl, dann an Beobachtungen ihrer Standespflichten. Die drey oder vier Perſonen, die zurückblieben, lebten keineswegs ihrem Stande gemäſs; ſie ſchlieſen nicht mehr im gemeinſchaftlichen Schlafſaale, ſpeiſeten nicht mehr im gemeinſchaftlichen Eſsſaale, ihr Lebenswandel war den Menſchen, die ſie kannten, ein Gelächter und Aergerniſs." Hierauf

Digitized by Google

auf folgt die Reihe der 53 Aebte vom Abt Ludwig 1249 bis zu dem 1810 erwählten Abt Placidus Hoffmann. Der merkwürdigſte derſelben iſt der Abt *Tobias Stuſche*, der in einem hohen Grade die Huld Friedrichs des Groſsen genoſs, und durch dieſelbe neben der Abtey von Kamenz zugleich die von Leubus erhielt; eine Ueberſchreitung der Ordensgeſetze, wozu er nämlich die Genehmigung des Ordensgenerals bewirken muſste. Mehrere äuſserſt verbindliche Briefe des Königs an den Abt, deren zwey mit eigenhändigen Nachſchriften verſehene als Facſimile abgezeichnet dem Buche beygelegt ſind, geben von der groſsen Gunſt, in welcher derſelbe ſtand, die augenſcheinlichſten Beweiſe. Friedrich ſchrieb ihm aus dem Lager bey Lieban den 9ten October 1745: „Ich habe Euer Felicitationsſchreiben wegen der von dem Allerhöchſten mir abermals über meine Feinde verliehenen groſsen Victorie zu recht erhalten. Gleich wie ich dadurch von Euren dadurch bezeugten treugemeinten Sentiments perſuadirt bin, als könnt Ihr dagegen ſicherlich glauben, daſs ich Euch in ſtetem gnädigen Angedenken habe, und es mir lieb ſey, daſs Ihr noch wohl ſeyd, und wird es mir übrigens angenehm ſeyn, wenn Ihr, da ich nun bald nach Breslau kommen werde, alsdann dorthin kommen werdet." — Einem Schreiben aus Potsdam vom 5ten Januar 1746 hat Friedrich folgendes beygefügt: „ich halte meine gelübte und Schicke ihm *portzelen*, *champagner* Wein und Stoff zum *pontifiспiren*." Und unter einem Brief aus Pyrmont vom 2ten Junius 1746: „ich werde baldt in Camentz zu Sprechen, wan ich nach Breslau komme, ſo mus er mihr beſuchen." Der Verfaſſer erzählt, Friedrich habe auch nach dem Tode dieſes Abtes nicht aufgehört, ſich für ihn zu intereſſiren; einmal bey einer Durchreiſe dem neuen Prälaten geſagt, er ſolle dem Geiſtlichen, der zuerſt ſterben würde, aufgeben, daſs der König ſeinen Freund Tobias grüſsen laſſe, ein andermal befohlen, für denſelben ein feyerliches Todtenamt zu halten. Der Schlüſſel zu dieſer auſserordentlichen Gunſt, deren ſich wohl kein anderer Geiſtlicher bey Friedrich zu erfreuen gehabt hat, findet ſich in folgender, von einem Kamenzer Geiſtlichen handſchriftlich in lateiniſcher Sprache hinterlaſſenen Geſchichte. „Es war Krieg, und die kaiſerlichen Truppen ſtanden in Wartha, als wir plötzlich alle eines Abends zu einer ungewöhnlichen Stunde durch die Glocke und den Layenbruder ins Chor gerufen wurden. Der Abt erſchien mit einem Fremden, beide im Chorkleide. Es wurden Komplet und Metten gehalten, was ſonſt nie der Fall war. Kaum hatten wir angefangen zu beten, als im Kloſter ein groſser Lerm entſtand, und wir von angekommenen öſtreichiſchen Truppen hörten, die ſich auch in der Kirche zeigten. Nach geendigten Metten hörten wir, daſs dieſe den König im Kloſter geſucht, aber nur ſeinen Adjutanten gefunden und gefangen fortgeführt hatten." Als Sage war dieſe Geſchichte längſt bekannt; durch die gegenwärtige Nachricht, verbunden mit den, auf eine groſse Verpflichtung hindeutenden Aeuſserungen einer faſt zärtlichen Freundſchaft in den Briefen des Königs an den Abt, findet es alſo ſeine Beſtätigung, daſs Friedrich und mit ihm der aufgehende Glücksſtern des preuſsiſchen Staats durch den klugen Rath und den guten Willen des Ciſtercienſer Abts zu einer Zeit gerettet worden, wo der letztere (es war vor dem Breslauer Frieden) noch nicht einmal des Königs Unterthan war. Friedrich ſelbſt erzählt im 3ten Kapitel des *erſten* Theils der *hiſtoire de mon tems*, wie er ſich aus Unvorſichtigkeit in Gefahr begeben, zwiſchen Wartha und Baumgarten gefangen zu werden, gedenkt jedoch der Art, wie er gerettet worden, nicht näher. Wäre der König, ſagt er, bey dieſer Gelegenheit gefangen worden, ſo war der Krieg geendigt, die Oeſtreicher hätten ohne Schwertſchlag triumphirt, die gute preuſsiſche Infanterie wäre unnütz geweſen, und alle Entwürfe der Vergröſserung wären geſcheitert. Billiger Weiſe hätte doch wohl des Abts Erwähnung geſchehen ſollen. — Die Auflöſungsſcene, durch das Edict vom 30. October 1811 herbeygeführt, ſchildert der Vf. um ſo rührender, je mehr er jeden in ſeinem Verhältniſs vielleicht ſehr verzeihlichen Ausbruch bitterer Empfindungen vermieden hat. Der Stiftsgüter waren 31, welche ſämmtlich, mit Ausnahme eines einzigen, über welches anderweit verfügt ward, durch einen im folgenden Jahr am 25ſten Februar geſchloſsnen Kaufcontract an die damalige Frau Fürſtin von Oranien, jetzt Königin der Niederlande, überlaſſen wurden; die 38 Stiftsmitglieder erhielten, auſser den Pfarrern und Kaplänen, monatliche Penſionen von zwölf, funfzehn bis zwanzig Thalern, und dreyſsig Thaler zur Anſchaffung weltlicher Kleidung.

Die Schreibart des Vfs. iſt anſpruchlos und einfach. Aber wie iſt er zu der ſeltſamen Ueberſetzung des königlichen Schreibens an den Ciſtercienſer General gekommen, die von einer in unſern Tagen faſt unglaublichen Unkunde des Franzöſiſchen eine ſo ſchlagende Probe ablegt. Der Anfang lautet: Mein Herr! man kann nicht mehr empfindlich ſeyn, als ich es bin, über die Bezeugung, welche ihr mir gebet von eurer Meinung und Nachgebung mit einer ſo reinen und höflichen Einwilligung in Erlaſſung des Prälaten zu Kamenz zum Beſitzer dieſer Abtey, und wenn ſelbige zu Leubus wird werden zu beſitzen, die Gutwilligkeit, welche ihr mir zeuget in dieſer Angelegenheit, thut mich um ſo viel mehr binden, daſs ich dieſen Prälaten abſonderlich wohl achte u. ſ. w. Die Aufſchrift aber iſt ſo wieder gegeben: An meinen Oberſten, Hrn. Prälaten und General vom Ciſtercienſer Orden in Ciſterz.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Unzer: *Wilhelm Traugott Krug's Syſtem der practiſchen Philoſophie. Dritter* und letzter Theil. *Religionslehre.*

Auch unter dem Titel:

Euſebiologie oder *philoſophiſche Religionslehre.* 1819. XII und 514 S. 8. mit einem Regiſter über ſämmtliche Theile der theoretiſchen und practiſchen Philoſophie.

Haben wir ſeiner Zeit die früheren Theile dieſes bis zu ſieben mit unter ſtarken Bänden angewachſenen Werks zur Anzeige gebracht, und manches an demſelben Mangelhafte — noch zuletzt bey der Tugendlehre — gerügt, ſo wollen wir gegenwärtig dem fleiſsigen Vf. zur Beendigung Glück wünſchen, und das Vergnügen nicht verhehlen, welches uns durch vorliegende Religionslehre, als Schluſsſtein des Ganzen, geworden. Hr. K. bewährt darin ſo viel *geſunde* Vernunft, welche von ſelber den geſunden Verſtand im Gefolge hat, daſs ein Leſer unſrer Tage, dem in vielen Schriften *kranke* Vernunft und *kranker* Verſtand begegnen, ordentlich davon überraſcht werden darf. Dieſer Geſundheit, vereinigt mit einer gelehrten Ausſtattung und Vollſtändigkeit, verdankt wohl das Werk ſeine günſtige Aufnahme, und daſs es überhaupt zu Ende gebracht worden: denn die Menſchen wollen doch im Ganzen geſunde Nahrung, ſelbſt wenn ihre Zubereitung etwas unſchmackhafter wäre, als eine weichlichere mit Reitzmitteln verſetzte Krankenkoſt. In der Vorrede erwähnt unſer Vf., wie er im Jahr 1801 ein Syſtem der Philoſophie in ſieben Haupttheilen und eben ſo viel Bänden angekündigt, und wie er den Muth nicht verloren, ungeachtet ihm die damaligen Hauptſprecher der philoſophiſchen Welt, Fichte und Schelling, ſehr unfreundlich entgegen traten. Jetzt, wo der letzte Haupttheil zum *erſtenmal* erſcheint, verjüngen ſich die beiden erſten ſchon in einer *dritten* Auflage, wenn der Wiener Nachdruck anders als eine neue Auflage gelten kann.

Weil nun ſonach der Geſchmack unſrer philoſophiſchen Leſer ſich ſchon für den Vf. entſchieden, will Rec. bloſs Einiges zur nähern Bezeichnung des letzten Bandes hervorheben. Der Unterſchied eines reinen und angewandten Theiles der Wiſſenſchaft (S. 13.) paſst beſſer für die Religionslehre, als für andre philoſophiſche Zweige, weil in ihr ein geſchichtlich Poſitives, auf ganz eigne Weiſe entſtanden und fortgepflanzt, in Frage kommt, wobey Manche die Vernunft — als Kraft und Werkzeug philoſophiſcher Unterſuchung, — durchweg entbehren wollen, um das Vernünftigſte ſich anzueignen. Wohl fodert daher, wenn der Philoſoph im eigenen Nachdenken zu einer gewiſſen Ueberzeugung gelangt iſt, dieſes eine Anwendung der Principien auf das Geſchichtliche, ſein Verhältniſs zur Religioſität des Menſchen, ſeine beſondre Geſtaltung, ſeine Kraft und Bedeutſamkeit. Wäre dann eine natürliche oder Vernunftreligion urſprünglich vorauszuſetzen — weil der Menſch des Göttlichen auf irgend eine Weiſe ſich ſchon bewuſst ſeyn muſs, ehe er es auſser ſich ſuchen kann (S. 8.) — ſo wäre doch zu der poſitiven oder ſtatutariſchen Religion allemal fortzuſchreiten.

Der Vf. nennt mit F. H. Jacobi die Vernunft ein geiſtiges Ohr und Auge, um das Ueberſinnliche zu vernehmen (S. 106.), und redet deswegen von einer urſprünglichen Vernunftoffenbarung, welche man mit nicht ganz richtiger Sprachweiſe die mittelbare zu nennen pflegte (S. 171.), während ſie doch die erſte und unmittelbare iſt. Das Ergebniſs dieſer Offenbarung iſt Vernunftreligion, mithin iſt Rationalismus (S. 166.) natürlich und nothwendig, weil die Vernunft des Menſchen nicht irgend etwas in der Erfahrung Gegebnes als poſitiv religiös anerkennen könnte, wenn ſie nicht ſchon urſprünglich und unabhängig von allem Poſitiven die Idee der Religion in ſich trüge, und nach dieſer Idee alles, was ſich als Religion ankündigt, zu prüfen berechtigt wäre, damit ſich nicht etwa gar die Irreligion in den Mantel der Religion hülle, und ſo die Menſchen zum Aberglauben oder Unglauben verführe. Dieſem Rationalismus ſteht einzig und allein der Irrationalismus entgegen, oder diejenige Anſicht und Denkart vom Religiöſen, vermöge welcher man entweder gar keine natürliche oder Vernunftreligion anerkennen will, ſondern alle Religion für etwas Poſitives oder Statutariſches erklärt, oder doch der Vernunft gar kein Stimmrecht in Religionsſachen zugeſtehen will, ſondern von derſelben eine blinde Unterwerfung unter das Poſitive fodert. Daher läſst ſich auch der Irrationalismus gar nicht durch vernünftige Gründe beſiegen; denn er verwirft dieſelben ſchon *a priori*, weil ſie ſeiner Natur zuwider

Digitized by Google

ſind, ihn gleichſam anekeln. Man kann alſo nur erklären, daſs man, um nicht unvernünftig zu werden, der Vernunft um keinen Preis entſagen wolle, welches der Vf. förmlich und feyerlich erklärt. (S. 167.)

Dieſe Erklärung ſcheint uns vollkommen genügend wider ſolche, welche die Vernunftreligion für *Nichts* halten, und Gott weiſs wie oder wodurch, nur ja nicht mit irgend einem Gebrauche der gehaſsten Vernunft, zur Religion gelangen wollen. Es behauptet aber dieſe Erklärung keineswegs, daſs die Vernunftreligion *Alles* ſey, und gar kein Poſitives in die Kreiſe der menſchlichen Ueberzeugung treten könne, ſondern es kann noch eine zweyte und zugekommene Offenbarung geben (S. 173.), welche das Rationale aufhellt, vergewiſſert, näher beſtimmt und anwendet. Leider pflegen viele deutſche Denker neuerer Zeit das *Nichts* oder *Alles* vorauszuſetzen, zu verfechten, und damit breit und geiſtreich zu thun. Rec. hat ihre Anſicht wohl die *Entwederoderlehre* genannt, und hält ſie für das urſprüngliche unabweisbare Verhältniſs, in welchem Theologie und Philoſophie ſtehen, ganz unpaſſend; aber ſehr brauchbar, um den religiöſen Materialismus, Atheismus, Pſeudorationaliſmus, auf der einen Seite, wie den blinden Kirchenglauben, das Papſtthum, auf der andern Seite, zu vertheidigen. Es iſt hier nicht der Ort, darüber ausführlicher zu ſeyn, aber Folgendes verdient Erwähnung. Unſer Vf. nennt jenen Streit, der neuerdings zwiſchen Jacobi, Schelling, Friedrich Schlegel u. A. geführt worden, ob man der Gottheit *Vernunft* oder *Verſtand* beylegen ſolle, überflüſsig, ja faſt lächerlich; weil alle dieſe Ausdrücke für die Gottheit nur eine ſymboliſche Bedeutung haben, und die engere Bedeutung derſelben auf eine gewiſſe Beſchränktheit des geiſtigen Wirkungsvermögens ſich bezieht, welche bey Gott wegfällt, in der weiteren Bedeutung aber höchſter Verſtand und höchſte Vernunft daſſelbe gelten (S. 62.); auch ſey der Einwand Schellings, daſs der Verſtand männlich, die Vernunft weiblich ſey, und es in der Schrift heiſse, *Mulier taceat in eccleſia*, gar zu armſelig (S. 99.). Dieſe Bemerkung iſt zutreffend, indeſſen ſollen doch die weiteren oder engeren Bedeutungen der Ausdrücke Vernunft und Verſtand dem Bewuſstſeyn hinreichend vorſchweben, um nicht ſich ſelber und Andre zu verwirren, oder gar ein Falſches eigner Art unterzuſchieben, woran bey dem bloſsen Wortſtreit, als ſolchen, kaum jemand denkt. Hr. R. ſagt: wir müſſen Gott als *vernünftiges* und *freyes* Weſen denken; die göttliche Vernunft iſt die abſolute, unbeſchränkte, über jeden Irrthum erhabne Vernunft, die menſchliche Vernunft iſt nur ein Funke von jenem Urlichte, das wahre Ebenbild Gottes in uns; die Vernunft verachten und läſtern heiſst Gott ſelbſt verachten und läſtern (S. 68.). Nehmen wir nun das Wort *Vernunft* in der vom Vf. ſelbſt oben angegebnen Bedeutung, als Vermögen das Ueberſinnliche zu vernehmen, ſo wird dieſes Vermögen wohl dem Menſchen beyzulegen ſeyn, aber nicht Gott, welches auch Jacobi zugiebt, ungeachtet er die Vernunft das Höchſte im Menſchen nennt (Werke Bd. II. S. 9. 10.). Immer iſt alsdann von Vernunft im *adjectiven* Sinne geſprochen, während Hr. K. den *ſubſtantiven* Sinn vor Augen hat, wenn er von der *göttlichen* Vernunft redet, wodurch *Vernunftweſen* und *freyes* Weſen unzertrennlich zuſammenfallen. Gerade aber ſolche *Freyheit* und *Vernünftigkeit* des Geiſtes wollen die Hierarchen ſchlechthin nicht anerkennen und dulden, deswegen ſoll die Vernunft *in der Kirche ſchweigen;* damit aber niemand Zeter darüber ſchreye, wollen ſie den *Verſtand* in Ehren halten, weil dieſer ſich leiten läſst und hierarchiſche Zucht annimmt, ja Gott ſelber ſoll *Verſtand* beſitzen, aber nicht *Vernunft*. Von dieſer Seite wäre nun jener Streit über beide Worte weder überflüſsig noch lächerlich, ſondern hätte einen ganz beſtimmten Zweck; und es dürfte bey neubekehrten Römlingen nicht auffallen, daſs ſie wegwerfend von Vernunft reden, ſo wie der hierarchiſchen Innung ſehr genehm ſeyn müſste, ſolche philoſophiſche Streiter für ihren Hausdienſt zu gebrauchen.

Unſern Vf. trifft in dieſer Beziehung kein Vorwurf. Er lehrt nicht eine knechtiſche Furcht vor Gott, die auf alles eigne Urtheil, auf die Vernunft ſelber verzichtet und daher auch dem Gewiſſen nicht mehr vertrauet; er erklärt die Religion nur dann ihres Namens werth, wenn ſie auf *ſittlichem* Boden erwachſen iſt (S. 26.). Sobald die Religion objectiv wird, giebt es gewiſſe in Begriffe und Worte gefaſste Religionswahrheiten, Dogmen; aber man kann es keinem Menſchen zur Pflicht machen, daſs ihm die Religion auf gleiche Weiſe objectiv werde, daſs er dieſes oder jenes Dogma anerkenne und bekenne, daſs er ſich zu dieſer oder jener Religionsgeſellſchaft halte (S. 34.). Die Religion iſt ihrem Weſen nach myſtiſch, und führt ihre aufrichtigen Bekenner unausbleiblich zum Myſticismus. Dieſer echte Myſticismus muſs wohl unterſchieden werden von jenem unechten, welcher auch Schwärmerey oder Fanatismus heiſst, und darin beſteht, daſs man den Mangel an Einſicht in Religionsſachen durch Träume der Einbildungskraft zu erſetzen, und das Himmliſche in den Kreis des Irdiſchen herabziehend, beides in Eins zu verſchmelzen ſucht — ein Beſtreben, das gewöhnlich mit blinder Bekehrung, Verketzerung und Verfolgungsſucht verknüpft iſt, und ſich dadurch als unheilig ankündigt. (S. 37.) Die Eigenſchaften, welche wir Gott beylegen, ſind durchaus anthropomorphiſtiſch und haben eben darum nur ſymboliſche oder analogiſche Bedeutung, nur ſoll niemand der Gottheit menſchliche Schwächen und Fehler beylegen (S. 59. 60.). Eine Anwendung hievon macht der Vf. auf die Verſöhnungslehre, deren Sinn er philoſophiſch darſtellt (S. 103.). Gottesverehrung iſt eine poſitive Religionspflicht, das Gebet iſt hervorgehend aus einer Gemüthsſtimmung, wo das Andenken an Gott, einen

einen höheren Grad von Lebhaftigkeit erreicht hat, und da ſich niemand freywillig in die zum Beten erfoderliche Gemüthsſtimmung verſetzen kann, ſo iſt das Gebet nicht als eine allgemein gültige Pflicht vorzuſchreiben. Man ſoll wohl Gott ſtets und überall *verehren*, aber man ſoll nicht ſtets und überall *beten*. Schreiben die Religionslehrer Gebete und Gebetſtunden vor, ſo entſteht daraus nichts weiter als ein gedankenloſer Mechanismus, den die menſchliche Thorheit bis zum Unſinn getrieben, wovon der Vf. einige Beyſpiele anführt (S. 140.).

Zwiſchen Naturalismus und Supernaturalismus werden folgende Unterſchiede feſtgeſtellt (S. 174.), welche dienen könnten, manche heftige Streiter gegenſeitig zu verſtändigen, im Fall ſie nicht jegliche Verſtändigung ablehnen. Wer bloſs die urſprüngliche (natürlich genannte) Offenbarung gelten läſst, iſt *Naturaliſt*; wer bloſs die zugekommene (übernatürlich genannte) gelten läſst, iſt *Supernaturaliſt* im ſtrengſten Sinne. Es iſt aber klar, daſs dieſer ſtrenge Sinn vorausſetzt, es ſchlieſse die eine Offenbarung die andre aus (Entwederoderlehre); es ſey nothwendig die eine wahr und echt, die andre falſch und unecht. Dieſe Vorausſetzung aber iſt willkürlich. Denn es läſst ſich ſehr wohl denken, daſs beide Offenbarungen wahr und echt wären und daſs ſie ſich gegenſeitig beſtätigten. Fände nun wirklich ein ſolches Verhältniſs zwiſchen ihnen ſtatt, ſo müſste man vernünftiger Weiſe beide gelten laſſen, und ſo höbe ſich der Gegenſatz zwiſchen dem religiöſen Naturalismus und Supernaturalismus als ein realer auf; der Gegenſatz bliebe nur logiſch. Folglich dürfte man auch nicht dem Supernaturalismus den *Rationalismus* entgegenſetzen, wie dieſs häufig von ſolchen Supernaturaliſten geſchehen, welche keine Vernunftreligion anerkennen wollten, weil ſie überhaupt Vernunfthaſſer waren. Ein ſolcher Gegenſatz würde eigentlich zu verſtehen geben, daſs der Supernaturalismus an ſich ſchon *irrational* und der Naturalismus ſchon an ſich *rational* ſey. *Irrational* aber iſt nur *der* Supernaturalismus, welcher keine Vernunftreligion anerkennt, ſo wie nur *der* Naturalismus *irrational* iſt, welcher nichts von einer poſitiven Religion und alſo auch nichts von einer darauf gegründeten Kirche wiſſen will. *Rational* hingegen wäre *der* Naturalismus, welcher das Poſitive in der Religion nach ſeinem wahren Werthe anerkennt und ehrt, und eben ſo *der* Supernaturalismus *rational*, der um des Poſitiven willen nicht das Natürliche verwirft, ſondern es als die nothwendige Grundlage von jenem betrachtet. Die beiden rationalen vertragen ſich ſehr wohl, denn die Vernunft ſtimmt immer mit ſich ſelbſt; die irrationalen allein ſtoſsen ſich feindſelig ab, denn die Unvernunft wird nie mit ſich ſelbſt einig. Sie übertreibt alles; ſie macht den Menſchen zum *Ultra*, wie in der Politik, ſo in der Religion. Tritt zum unvernünftigen Supernaturalismus noch die Tradition oder die Myſtik (S. 189. fg.), ſo ſind Knechtſchaft des Geiſtes, ja wohl gar Verrücktheit durch Verzücktheit die Folge; gleich wie in einem Basler Sonntagsblatt behauptet ſeyn ſoll: „wenn Gott ſich offenbare, der brauche nicht tugendhaft zu ſeyn."

Ganz anders unterſcheidet ſich das Chriſtenthum vom Heidenthum und Judenthum durch die innige Verbindung der Moral und der Religion, vermöge welcher beide ſich gleichſam gegenſeitig durchdringen (S. 239.). Das kirchliche Lebensprincip läſst ſich auf zwey einander ſchlechthin entgegengeſetzte Grundformen zurückführen, die katholiſche und die proteſtantiſche. Das katholiſche Princip (Rec. möchte hinzuſetzen: das *hierarchiſch* katholiſche, welches geſchichtlich in Rom ſeinen abendländiſchen Sitz hat) will eine *Zwanggemeinſchaft* der Gläubigen, das proteſtantiſche Princip will eine *freye Gemeinſchaft* (S. 260.). Der Vf. behauptet hiedurch nicht, daſs alle Katholiken jenem und alle Proteſtanten dieſem Principe huldigen. Wie es viele Katholiken giebt, welche dem Principe nach wahre Proteſtanten ſind, ſo giebt es viele Proteſtanten, welche ungeachtet ihrer Beſtreitung des Katholicismus (des römiſchen) in Bezug auf Dogma und Ritual, doch dem Principe nach Katholiken ſind, indem ſie nur ihren ſogenanten *ſymboliſchen Glauben* dulden wollen, mithin das Recht und die Pflicht der freyen Prüfung, wenn auch mit Worten, doch nicht in der That anerkennen; ja welche recht gern ſich zum Papſte der proteſtantiſchen Kirche machten, wenn nicht dieſe Kirche mit dem Papſtthum in zu ſtarkem Gegenſatze ſtände (S. 263.). Was der Vf. in dieſen Worten ganz nach dem Leben ſchildert, kann zu der Frage veranlaſſen: Wie ſollen wir uns heut zu Tage vor lauter Päpſten retten? Und wenn der Geiſt des Papſtthums *antilogiſch* und *antichriſtiſch* iſt (S. 264.), wie ſollen wir uns retten vor dem Antichriſt? In Rom waltet *Einer*, der Erzpapſt, wie wenn die andern Päpſte ſeine Vaſallen würden? Zum Glück trägt die antichriſtiſche Kirche den Keim ihres Verderbens und Verfalles ſtets in ſich, und eine Vereinigung getrennter Religionsparteyen wird *daraus* nicht hervorgehen (S. 272.). Auf andre Weiſe kann ſie ſtatt finden, wie bey den proteſtantiſchen Parteyen der Lutheraner und Reformirten, im Geiſt und in der Wahrheit, als unſichtbare Kirche der Gläubigen, bey verſchiednen ſichtbaren Formen kirchlicher Einrichtungen. Sie beweiſt alsdann die Perfectibilität des Chriſtenthums, und iſt ſelber eine Wirkung davon; ſie geht hervor aus einer freyen Gemeinſchaft, von deren überirdiſcher Gewalt geſchrieben ſteht, daſs die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen ſollen.

GESCHICHTE.

Stockholm, gedruckt b. Elmén u. Granberg: *Konnungariket Norriges Hiſtoria från de äldſta tiderna.* (Geſchichte des Königreichs Norwegen von den älteſten Zeiten her.) 1814. II u. 246 S. 8.

Daſs das Königreich *Norwegen* und deſſen *Geſchichte* ſeit der im Jahr 1814 erfolgten Vereinigung deſſel-

deſſelben mit *Schweden* ein erhöhetes Intereſſe für die Freunde der Literatur in Schweden erhalten muſste, iſt einleuchtend; aber verwundern darf man ſich doch darüber, daſs auch *vor* dieſer Vereinigung die Theilnahme Schwedens an ſeinem Nachbarſtaate, der ohnehin ſchon in den früheſten Zeiten mit ihm in den engſten Verhältniſſen und Verbindungen ſtand, ſo gering zu ſeyn ſchien, daſs man ſich, nach geſchehener Vereinigung, nach der Arbeit eines *deutſchen* Schriftſtellers umſehen muſste, um das erweckte Bedürfniſs einer nähern Bekanntſchaft mit der Geſchichte von Norwegen zu befriedigen. Denn die vorliegende Schrift, die dem Titel nach ein Original ſeyn ſollte, iſt doch nicht viel mehr und nicht viel weniger, als, was auch in der Vorrede bemerkt wird, ein ins Schwediſche überſetzter Auszug aus *Gebhardi's Allgemeiner Welthiſtorie*, und zwar der *neuen Geſchichte* 13tem Bande, S. 161 bis 472. Rec. hat ſich übrigens durch eine Vergleichung des Originals mit der ins Kurze gezogenen Ueberſetzung von der Treue der Letzten und der Sorgfalt des ihm unbekannten Ueberſetzers, keinen der Hauptpuncte in der ältern Geſchichte Norwegens zu übergehn, überzeugt; auch erfodert es die Gerechtigkeit, zu bemerken, daſs ſich hier und da, wie wohl ſelten, Spuren davon finden, daſs der Vf. auſser *Gebhardi*, auch andere norwegenſche Geſchichtſchreiber, z. B. *Sturleſon* und *Peter Clauſſon*, ſelbſt benutzt hat. Abweichend von dem Originale iſt die Ueberſetzung noch in ſo fern, als Alles, was die Geſchichte *Islands*, *Grönlands*, der *Färöer Inſeln* und beſonders *Schweden* betrifft, entweder nur ſehr kurz berührt, oder, hinſichtlich Schwedens, als dem ſchwediſchen Leſer ohnehin bekannt, ganz mit Stillſchweigen übergangen worden iſt. Mit Anführung der Souverainität *Friedrichs III*, der Norwegen ſeine alten Vorrechte wiedergab und das Reich als einen von Dänemark unabhängigen Staat betrachtete, ſchlieſst *Gebhardi* bekanntlich ſeine norwegiſche Geſchichte und handelt die Geſchichte der Könige, die auf *Olav V.* folgten, in der *däniſchen* Reichsgeſchichte ab; der Ueberſetzer fand es aber mit Recht ſeinem Zwecke angemeſſener, auch das Vornehmſte von der Regierungsgeſchichte dieſer Könige hier einzuſchalten. Man findet alſo von S. 233. an noch die Hauptmomente aus der Regierung der Königin *Margaretha*, ihres Mitregenten *Erichs v. Pommern*, und der ſämmtlichen däniſchen Könige aus dem Hauſe *Oldenburg*, obgleich alles nur in einer faſt aphoriſtiſchen Kürze wie ſich ſchon aus der geringen Seitenzahl erwarten läſst. Von der allerneueſten Geſchichte Norwegens ſagt der Vf. am Schluſſe nichts weiter, als: „Seit dieſer Zeit (*Friedrichs IV.* und *Carls XII.*) ſind wohl norwegenſche Truppen gerüſtet geweſen, um in Schweden, und ſchwediſche, um in Norwegen einzubrechen; aber von keiner Seite überſchritt man die Grenze bis zum Jahr 1788, da ein norwegiſches Heer mit ruſſiſchen Hülfstruppen (unter des Landgrafen *Karl* von Heſſen Anführung) im Lehn Bohus einrückte, jedoch, zufolge der Vermittelung der engliſchen und preuſsiſchen Höfe, ſich wieder zurückzog. — Der Feldzug welcher zwanzig Jahr ſpäter (1808) von ſchwediſcher Seite nach Norwegen geſchah, deſsgleichen die Begebenheiten, welche ſpäter vorfielen, ſind bekannt und überdieſs unſerer Zeit allzu nahe, um zu dem eigentlichen Umriſs der Geſchichte zu gehören. — Das Königreich Norwegen wurde durch den Frieden in *Kiel*, den 14ten Jan. 1814 von dem Könige von Dänemark an den König von Schweden abgetreten." Da es der Herausgeber in der Vorrede ausdrücklich als Beweggrund der Herausgabe dieſer Schrift anführt: „daſs ein Reich, *welches für uns von ſo groſser Wichtigkeit geworden iſt*, näher kennen gelernt zu werden verdient," ſo wäre es ohne Zweifel zweckmäſsig geweſen, wenn auch die Umſtände, wodurch Norwegen ein höheres Gewicht für Schweden erhielt, wenn nicht ausführlich entwickelt, doch kurz berührt worden wäre. Doch dieſes, und manches andere, ſcheint einer neuen Auflage vorbehalten zu ſeyn; wozu die Vorrede auf den Fall, daſs die kleine Schrift eine gute Aufnahme findet, Hoffnung macht. Die groſsen Schwierigkeiten, womit in Schweden faſt alle literariſche Unternehmungen dieſer Art noch immer zu kämpfen haben, machten ohne Zweifel eine gröſsere Ausführlichkeit bedenklich. Sollte es in dieſem Betrachte unter *Karl Johanns* liberaler Regierung nicht beſſer werden? — Zu den vielen ſinnentſtellenden Druckfehlern, die zum Theil hinter der Vorrede berichtigt worden ſind, gehört S. 10. die Anführung, daſs Norwegen zu *Nors* Zeit gegen Süden bis an „*Holmgården Gardarike*" gegrenzt habe, wo zwiſchen „*Holmgården* und *Gardarike* das *eller* (oder) fehlt."

Paris, b. Treuttel u. Würtz: *Diſſertation ſur le paſſage des rivières et des montagnes* et particulierement ſur *le paſſage du Rhône et des Alpes par Annibal* l'an 218 avant l'ère chrétienne — *Deuxième* édition accompagnée d'une Carte qui repréſente la marche d'Annibal depuis Niſmes jusqu'à Turin. 1819. 8.

Der Verf. ſoll ein Graf de F . . . d' U ſeyn, der ſich füglich deutlicher hätte bezeichnen können. Nach der ſehr wahrſcheinlichen Darſtellung der alten Handelsſtraſse zwiſchen Marſeille und Turin, von der noch Ueberreſte vorhanden ſind und auf der man einige Elephantengerippe entdeckte, macht der Vf. wahrſcheinlich, daſs die Carthaginenſer unter Hannibal zu Roquemore in der Dauphiné über die Rhone gingen unter der Leitung tauriniſcher Wegweiſer und über den Berg Genevre und Briançon in Italien nach Turin vordrangen. Nebenher vereinigt der Vf. die geſchichtliche Darſtellung des Polybius und des Titus Livius über dieſen Zug und findet ſie mit der Localität durchaus übereinſtimmend, welche der Vf. für die Straſse Hannibals erklärt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Verf. u. in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch* für das Jahr 1822, nebſt einer *Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der Kön. Akad. d. Wiſſ. berechnet und herausgegeben von Dr. *J. E. Bode*, Kön. Aſtronomen, Ritter des rothen Adl. Ord. u. ſ. w. Mit 1 Kupf. 1819. 260 S. 8. (1½ Thlr.)

Im J. 1822 fällt Oſtern am 7. Apr. Von zwey Sonnenfinſterniſſen dieſes Jahrs iſt keine in Europa, von zwey partialen Mondsfinſterniſſen die eine vom 6. Febr. im weſtlichen, die andere vom 2. Aug. im gröſsten Theile von Europa ſichtbar. Dreymal werden die Plejaden vom Monde bedeckt, und am 5. Nov. fällt ein Vorübergang Mercur's vor der Sonnenſcheibe, aber für Europa's Bewohner in den Morgenſtunden vor Aufgang der Sonne, und daher ihnen nicht ſichtbar. — Nach der Berechnung des Himmelslaufes kommen aſtronomiſche Abhandlungen folgenden Inhalts: 1) Verſuch, die aſtrognoſtiſchen Namen einzelner Sterne zu befeſtigen, von Prof. *Buttmann* in Berlin. Der Vf. behandelt dieſen Gegenſtand zunächſt von der philologiſch äſthetiſchen Seite. Er ſtellt bey ſeiner Reform des bisherigen Syſtems von Sternnamen, das wohl manches zu wünſchen übrig läſst, als Grundſatz auf, daſs der eigenen Namen der Sterne nicht zu viele ſeyn, aber doch jeder Stern erſter und zweyter Gröſse ſammt andern bedeutſamen einen eigenen Namen haben, daſs an den eingeführten Namen der Sterne ſo wenig als möglich geändert, aber doch diejenigen Formen, die durch offenbaren Barbarismus und Sprachenunkunde entſtanden ſind, verwiſcht werden, und; wo neue Namen nöthig ſind, meiſt lateiniſche gewählt werden ſollen u. ſ. w. Hiernach muſtert er ein Sternbild nach dem andern, und ſetzt die Namen der einzelnen Sterne nach ſeinen Anſichten feſt, wodurch ein Verzeichniſs von 80 eigenen Sternnamen, darunter zwey Drittheile ſchon bekannter, ſich bildet. Rec. findet die Vorſchläge des Vfs. wohl annehmbar, zweifelt aber, ob die Ausführung ſo ſchnell zu hoffen ſeyn möchte, da über ein neues Onomaſticon dieſer Art nicht nur deutſche, ſondern auch auswärtige Aſtronomen ſich verſtändigen müſsten. Auch iſt es ſchwer, hier

alle Wünſche zu befriedigen. So würden manche es vielleicht inconſequent finden, wenn der Vf. z. B. das verdorbene *Wega* in das richtigere *Alwaki* verwandelt, aber *Denebola* (ſtatt *Deneb ol-aſed*) beybehalten wiſſen will: denn ſollte nicht Denebola, dieſer Torſo von Sternbenennung, der mit dem *erſten Buchſtaben* des Hauptworts abbricht, dem Ohre des Sprachkenners ein noch ärgerer Barbarismus dünken, als Wega! 2) Aſtronomiſche Beobachtungen in Wien vom J. 1818, von Prof. *Bürg*. Sie enthalten unter andern auch die ſorgfältig beobachteten Oppoſitionen der Veſta und Pallas, des Jupiter, Saturn und Uranus, mit den Tafeln verglichen. 3) Algol's Lichtperiode, aus neuern Beobachtungen beſtimmt von Prof. *Wurm* in Stuttgart. Der Vf. glaubt aus ſeinen Beobachtungen ſchlieſsen zu dürfen, daſs die Periode der Lichtveränderungen des Sterns Algol in den letztern 36 Jahren keine, wenigſtens keine leicht bemerkliche Veränderung erlitten habe. Aus zwey Beobachtungen von 1783 und 1816, die um 4540 Revolutionen des Algol von einander entfernt ſind, eben ſo, wie aus funfzig Beobachtungen, nach der Methode der kleinſten Quadrate berechnet, findet der Vf. jetzt die Dauer der Lichtperiode = 2 Tage 20 St. 48′ 58″,50, und die Epoche für das Mittel des kleinſten Lichts 1800. 1 Tag 17 St. 54′ 0″. mittl. Zeit in Paris; früher gaben ihm ſechzehnjährige Beobachtungen die Periode nur um 0″,2 gröſser. 4) Sichtbare Lichtveränderungen Algol's für die Jahre 1820, 1821 und 1822 voraus berechnet von Ebendemſ. 5) Beobachtungen auf der Prager Sternwarte im J. 1818 angeſtellt vom K. Aſtronomen *David* und Prof. *Bittner*. Unter den Beobachtungen finden ſich auch die Frühlingsnachtgleiche, die Sommer- und Winterſonnenwende, und einige Oerter der Veſta im April jenes Jahrs, zugleich fortgeſetzte Unterſuchungen über die Refraction aus Scheitelabſtänden der Sonne und der Fixſterne, mit einem 12zölligen Reichenbachſchen Kreiſe gemeſſen. 6) Prager Beobachtungen der Oppoſitionen des Jupiter, Saturn und Uranus im J. 1818 von *Bittner*. 7) Juno in der Nähe ihrer Oppoſition 1819 und Sternbedeckungen deſſelben Jahrs, beobachtet von *Bürg* in Wien. Der Vf. rechtfertigt ſich zugleich gegen einige Stellen der Correſpondance aſtr. des Freyh. *von Zach*. 8) Beobachtete Sternbedeckungen vom Monde, und Jupiterstrabanten - Verfinſterungen 1818 in Prag, beobachtet von Prof. *Hallaſchka*. Ein Manuſcript des Vfs., Berechnung der Sonnenfinſter-

ſterniſſe von 1861 bis 1900, liegt zum Drucke bereit; ſchon vor einigen Jahren waren ſeine Berechnungen der Sonnenfinſterniſſe bis zum J. 1860 erſchienen. 9) Aeltere Beobachtungen des Uranus, von *Le Monnier* in Paris. Seit dem Jahre 1789 wurde bekannt, daſs auch *Le Monnier* ſchon 1769 den Uranus als Fixſtern beobachtet habe; zwey dieſer Beobachtungen finden ſich durch *La Lande* an *Wurm* mitgetheilt, im Berliner Aſtr. Jahrbuche für 1794 S. 210 und in *Wurms* Uranustafeln. Indeſs, da man in Frankreich zögerte, die Originalbeobachtungen bekannt zu machen, ſo wurde neuerdings ſelbſt das Daſeyn ſolcher Uranusbeobachtungen des franzöſiſchen Aſtronomen für ſehr problematiſch erklärt (S. Zeitſchrift für Aſtronomie, Jan. u. Febr. Stück 1817.) Endlich hat nun *Bouvard* in Paris in der *Connaiſſance des tems* 1821 alle Zweifel über dieſen Gegenſtand gelöſt: im Begriffe, neue Uranustafeln herauszugeben, durchſuchte *Bouvard* die 15 Foliobände von Beobachtungen, welche *Le Monnier* von 1736 — 1780 auf der Sternwarte der Kapuciner in Paris angeſtellt hat, und hatte wirklich das Glück, zwölf Beobachtungen des Uranus aus den J. 1750, 1764, 1768, 1769 und 1771 darunter zu entdecken, die er nun mit Zuziehung des von *Beſſel* bearbeiteten Bradleyſchen Sternverzeichniſſes genauer berechnet hat, ohne übrigens zu verhehlen, daſs die Beobachtungsart von *Le Monnier* eben nicht den gröſsten Grad von Genauigkeit verſpreche. So iſt demnach Uranus, noch ehe *Herſchel* 1781 ihn als Planeten erkannte, mehr als einmal ſchon früher von zwey engliſchen Aſtronomen (*Flamſteed* und *Bradley*), einem deutſchen (*Tob. Mayer*) und einem franzöſiſchen (*Le Monnier*) beobachtet worden. 10) Ueber die Sonnenfinſterniſs vom 7. Sept. 1820, Berechnungen für Deutſchland und die angrenzenden Länder, von Prof. *Littrow* in Ofen. Der Vf. beſtimmt zuerſt im Allgemeinen die Länge und Breite der Oerter, und die Zeit, wo dieſe Oerter der centrale Schatten trifft, und wo die Finſterniſs ringförmig ſeyn wird, eben ſo auch die Gegenden, welche an der nördlichen oder ſüdlichen Grenze des vollen Schattens liegen. Nun giebt der Vf. ein Verzeichniſs von 230 Orten Deutſchlands und der angrenzenden Länder, mit voraus berechnetem Anfang und Ende der Finſterniſs in ganzen Minuten, und mit der Entfernung des erſten Berührungspunctes beym Anfange von dem Scheitelpunct der Sonnenſcheibe in ganzen Graden. Mit Anwendung einer ganz einfachen Formel findet man leicht dieſelben Stücke auch für diejenigen Orte, die nicht im Verzeichniſs enthalten ſind, wenn nur ihre Länge und Breite beyläufig bekannt iſt. 11) Zahlreiche Beobachtungen der Pallas und Ceres, Oppoſitionen der Veſta, des Jupiter, Saturn und Uranus, vom J. 1818, und Beobachtung der Sonnenfinſterniſs 4. May deſſelben Jahrs, von Prof. *Sniadecki* in Wilna. 12) Ueber die geographiſche Länge der K. Sternwarte in Berlin, von *Bode* (zur Beantwortung einer dieſe Länge noch ſehr zweifelhaft machenden Frage, die in der oben angeführten aſtron. Correſp. aufgeworfen ward). Nach den Berechnungen von *Oltmanns*, *Wurm* und *Triesnecker* iſt dieſe Länge im Mittel aus 23 neuern ſeit 1802 von *Bode* angeſtellten Beobachtungen = 44′ 10″, 4 öſtlich in Zeit von Paris. 13) Oppoſition des Mars 1817, des Uranus und Jupiter 1818, der Sonnenfinſterniſs 1818 und eines von Pons entdeckten Kometen im Jan. 1819, vom Aſtronomen *Derfflinger* in Kremsmünſter. 14) Die Bedeckung des Mars vom Monde 20. May 1819 Vormittags zwiſchen 9 und 10 Uhr auf der Wiener Sternwarte beobachtet, und mit den Tafeln verglichen von Prof. und Ritter *Bürg*. Der Austritt des Mars wurde verfehlt, der Eintritt ſehr gut beobachtet. *von Lindenau's* Marstafeln weichen von dieſer Beobachtung in Länge und Breite nicht über 4 Sec. ab. 15) Aſtronomiſche Beobachtungen auf der Berliner Sternwarte, im J. 1818 angeſtellt von *Bode*. Es befinden ſich unter denſelben auch die beobachteten und berechneten Oppoſitionen von Jupiter, Saturn und Uranus. Der Vf. führt verſchiedene Gründe an, warum Planetenörter, aus ſolchen Oppoſitionen berechnet, bey verſchiedenen Aſtronomen oft nicht ſehr gut zuſammenſtimmen. So findet wirklich der Vf. die geocentriſche Breite des Uranus um 18 Secunden ſüdlicher, als ſie *Bürg* bey derſelben Oppoſition fand (Nr. 2.). Wohl mag bey jenen verſchiedenen Reſultaten nicht ſowohl eine verſchiedene Berechnungsmethode, oder die Unſicherheit der trigonometriſchen Berechnung für dieſen Fall, worauf ſich ebenfalls der Vf. beruft, zum Grunde liegen, als vielmehr die verſchiedenen Sterne, mit welchen jeder Aſtronom den Planeten verglich. Sehr beyfallswerth iſt es daher, daſs die oben Nr. 6, 11, 13 genannten Beobachter für ihre Oppoſitionsbeobachtungen zugleich die Sterne, die ihnen zur Vergleichung dienten, und die von ihnen angenommenen Oerter dieſer Sterne im Jahrbuche ausdrücklich angeführt haben; nur unter dieſer Bedingung kann von einer gedruckten Beobachtung ſicherer Gebrauch gemacht, und dieſelbe gemeinnützig werden. 16) Kometenbeobachtungen im Dec. 1818 und Jan. 1819, von Prof. *Beſſel* in Königsberg. Der Vf. hatte dieſen Kometen am Ende des J. 1818 ſelbſt entdeckt. Rec. bemerkt hier, um Verwechslung zu verhüten, daſs innerhalb der letzten zwey Jahre ſechs neue Kometen entdeckt worden ſind. Am 26. Dec. 1817 fand *Pons* in Marſeille einen neuen Kometen im Schwan, der noch im Jan. 1818 beobachtet, und auch noch ſpäterhin geſehen wurde. Am 26. Nov. 1818 entdeckte *Pons* einen andern neuen Kometen im Pegaſus, und am 22. Dec. 1818 fand *Beſſel* zu Königsberg im Schwan einen dritten, den *Scheitauer* zu Chemnitz ſchon am 20. Dec. geſehen hatte. Dieſe beiden Kometen wurden noch im Jan. 1819 von den Aſtronomen beobachtet. Den vierten neuen Kometen entdeckte *Pons* zu Marſeille am 16. Jun. 1819 im Löwen; er wurde ſonſt nirgends als in Marſeille, und hier bis zum Ende Jun. beobachtet. Der fünfte neue Komet iſt derjenige,

nige, der auch des gröſsern Publikums Aufmerkſamkeit anzog, und im Anfange des Julius 1819 in mehrern Ländern Europas faſt gleichzeitig von Aſtronomen und Nichtaſtronomen entdeckt wurde: er erſchien plötzlich, dem bloſsen Auge ſichtbar, mit einem bemerkbaren Schweiſe am nordweſtlichen Himmel, und wurde von den Aſtronomen bis zum Ende Auguſts verfolgt. Einen ſechſten neuen Kometen hat am 3. Dec. 1819 in der Jungfrau ebenfalls *Pons*, jetzt in Lucca, entdeckt. Die Elemente der fünf erſtern von dieſem halben Dutzend Kometen ſind bereits von verſchiedenen Aſtronomen berechnet. 17) Beobachtungen für die Oppoſition der Planeten Ceres, Jupiter, Saturn und Uranus im J. 1818, der Sonnenfinſterniſs am 4. May und der Sommer- und Winterſonnenwende deſſelben Jahrs von *Beſſel*. Die mittlere Schiefe der Ecliptik fand ſich für das Sommerſolſtitium 1818 = 23° 27′ 45″,75 und für das Winterſolſtitium = 23° 27′ 43″,77. Durch des Vſs „fünfjährige Beobachtungen des Polarſterns" wird *v. Lindenau's* Verminderung der Nutation beſtätigt; eben dieſe Beobachtungen aber geben die Conſtante der Aberration nicht merklich von der Delambreſchen (20″,255) verſchieden. 18) Beobachtungen des Kometen vom Jul. 1819, von D. *Olber's* in Bremen. Der Vf. hat ſchon aus Beobachtungen in den erſten ſieben Tagen vorläufige Elemente des Kometen berechnet; ebenderſelbe fand, daſs *vor* dem 29. oder 30. Jun. der Komet in Europa nicht wohl beobachtet werden *konnte*, wie wohl nach einigen Pariſer Nachrichten die Aſtronomen in Palermo ſchon im Anfange des Frühjahrs ihn wahrgenommen haben ſollten. Bald nach Entdeckung des Kometen im Julius hatte der Vf. durch unzweifelhafte Berechnungen herausgebracht, daſs am 26. Jul. in den Vormittagsſtunden *der Komet ſichtbar vor der Sonnenſcheibe vorüber gehen muſste*. Es war nun ſehr wichtig, zu wiſſen, ob nicht um eben dieſe Zeit irgend ein Aſtronom oder Freund der Sternkunde die Sonne und ihre Flecken mit einem Fernrohr gemuſtert haben möchte. Und dieſs traf glücklicher Weiſe wirklich ein. Der Generalmajor *von Lindener* in Glatz, noch in ſeinem ſieben und ſiebzigſten Jahre ein fleiſsiger Himmelsbeobachter, hatte am 26. Jul. Vormitt. um 5, 6 und 7 Uhr (zwiſchen 5 und 6 Uhr aber hatte der Komet in die Sonne eintreten ſollen) ſeinen 2½füſsigen Ramsden, wie gewöhnlich, nach der Sonne gerichtet, und dieſe ohne alle Flecke gefunden. So beweiſt alſo dieſe denkwürdige Beobachtung, daſs der Kern des Kometen eben ſo durchſichtig, wie ſein Schweif und Dunſtkreis, und keine Trübung auf der Sonnenſcheibe, die er durchlief, hervorzubringen im Stande war. Schon die Abweſenheit aller Phaſen bey den Kometen (auch der vom Jul. 1819 hätte nach ſeiner Lage gegen Sonne und Erde ſichelförmig erleuchtet erſcheinen ſollen) beweiſt eine groſse Durchſichtigkeit, wenigſtens bey mehrern dieſer Weltkörper. Daſs Nebel und Schweif bey vielen Kometen tranſparent ſind, wuſste man ſchon lange, da ſelbſt kleine Fixſterne durch dieſe Nebelhüllen mit Fernröhren geſehen wurden. Kein Wunder, wenn der mächtige Sonnenglanz auch den Nebel des Theils, den wir Kometenkern nennen, völlig zu durchdringen und zu verwiſchen vermag. — Den Schweif des Kometen verfolgte *Olbers* mit einem Kometenſucher bis zu 7 oder 8 Graden; kein Zweifel, daſs er im Anf. Jul. einen ſehr langen und prächtigen Schweif zeigte, den aber bald Mondſchein und Dämmerung ſchmälerten. Der Kern war, nach *Olbers*, beſonders helle und planetenartig, im Durchmeſſer ungefähr 12 Sec., doch nie ſo begrenzt, wie bey dem Kometen von 1807. Folgende Elemente des Kometen vom Jul. 1819 hat *Dirkſen* in Göttingen berechnet; ſie ſtimmen ſehr genau zu den Beobachtungen: Zeit der Sonnennähe: 1819. Jun. 27,74042 mittl. Zeit in Mailand. Länge des aufſteig. Knoten 183° 42′ 5″ Neigung der Bahn 80° 45′ 12″ Länge des Perihelium 197° 6′ 21″. Log. des Abſtands im Perihelium 9.53305. Bewegung rechtläufig. *Bouvards* Berechnung giebt für den Knoten bloſs + 29″ für die Neig. — 12″ die Länge des Perih. — 1′ 46″ den Log. des Abſt. 9.531568. 19) Ueber einen merkwürdigen Kometen, der wahrſcheinlich bey dreyjähriger Umlaufszeit, ſchon zum vierten Mal bey ſeiner Rückkehr zur Sonne zwiſchen den Jahren 1786 und 1819 beobachtet ward, von Prof. *Enke*, Adjunct der Sternwarte Seeberg. Eine äuſserſt wichtige Entdeckung, die dem Vf. zu machen, ſo wie durch raſtloſe Unterſuchungen zu beſtätigen geglückt iſt, und deren Werth noch durch bedeutende Zuſätze von *Olbers* ſich erhöht hat. Wir kennen nun auf einmal einen Kometen von ſehr kurzer Umlaufszeit von etwa 1207 Tagen, der in ſeiner Sonnennähe noch näher zur Sonne als Mercur, und in ſeiner Sonnenferne zwiſchen den neuen kleinen Planeten und dem Jupiter zu ſtehen kommt. Es iſt der im Pegaſus 26. Nov. 1818 von *Pons* entdeckte und bis zur Mitte Jenner's 1819 beobachtete Komet, der ſeit etlich und dreyſsig Jahren ſchon mehrmal ſichtbar war. *Enke* ſah bald, daſs die Beobachtungen in einer Parabel ſich nicht gut darſtellen lieſsen, daſs eine Ellipſe von wenigen Jahren Umlaufszeit viel beſſer paſste, und daſs zugleich die Elemente des erſten Kometen von 1805 mit den Elementen des Kometen vom 26. Nov. 1818 eine auffallende Aehnlichkeit hatten. Er nahm daher beide Kometen für identiſch, ſetzte voraus, derſelbe Komet habe von 1805 bis 1818 vier Umläufe vollendet, und fand, mit Rückſicht auf einen Theil der Störungen, wirklich ſolche Elemente, die faſt zuſammenfielen. Indeſs hatte *Olbers* ſogleich auf die erſte Anzeige des Vfs. von jener vermutheten Identität die Bemerkung gemacht, daſs ſehr wahrſcheinlich auch der Komet von 1795 und ein von *Méchain* und *Meſſier* im Jan. 1786 nur zweymal beobachteter Komet mit dem von 1805 und 1818 einerley ſeyn werden. Nun unterwarf *Enke* die Beobachtungen von 1795, 1805, 1818 einer genauern Unterſuchung, und zeigt im gegenwärtigen das Detail ſeiner Rech-

Google

nungen umfaſſenden Aufſatzes, daſs die Beobachtungen bey keiner jener dreyfachen Erſcheinungen mit einer Parabel vereinbar ſind; dagegen ſucht er für jede dieſer Erſcheinungen eine Ellipſe auf, die, mit den Beobachtungen verglichen, nach der Methode der kleinſten Quadrate die geringſten Fehler giebt, und beſtimmt endlich, nach der nämlichen Methode, eine, jenen drey Erſcheinungen ſo gut als möglich entſprechende Ellipſe. Die drey einzelnen Ellipſen geben ſo nahe zuſammenſtimmende Elemente, daſs die Identität unverkennbar iſt; die Winkel der Längen des Periheliums, des Knoten, der Neigung, der Excentricität ſtimmen unter ſich auf wenige Minuten; der Log. der halben groſsen Axe für 1795 iſt: 0 . 34499. für 1805. 0 . 34499. für 1818. 0 . 34500. Auch die zwey iſolirten Beobachtungen vom 17. und 19. Jan. 1786, aus denen ſich keine beſondern Elemente ableiten lieſsen, treffen mit den übrigen drey Ellipſen ganz nahe zu. Die wahren Elemente aus den neueſten Beobachtungen von 1818 und 1819 ſind folgende: Zeit der Sonnennähe: 1819. Jan. 27,27545 mittl. Seeberger Zeit. Länge des Perihelium 156° 55′ 1″ des Knoten 334° 32′ 45″. Neigung 13° 38′ 42″ Excentricitätswinkel 58° 6′ 45″ Log. des mittl. Abſt. 0 . 34500. Beweg. rechtläufig. Für den Kometen von 1805 folgt aus der Periode 1795 — 1805 die Umlaufszeit 1207,9 Tage, aus 1805 — 1819 = 1207,3 und aus 1795 — 1819 = 1207,6 Tage, ſo daſs Umlauf und halbe Axe ſchon ſehr genau beſtimmt ſcheinen. Nach dem Vf. dürfte übrigens die Auffindung des Kometen bey ſeiner nächſten Rückkehr zur Sonne (in der Mitte May 1822) Schwierigkeiten haben. Auch *Olbers* vermuthet, daſs die beiden nächſten Rückkünfte in Europa unſichtbar bleiben, und der Komet bey uns erſt 1828 wieder geſehen werden dürfte: denn überhaupt muſs ſeine Wiederkunft zur Sonne, um ſichtbar zu ſeyn, zwiſchen dem October und Februar fallen; dieſs iſt der Grund, warum er bisher ſeit 1786 nicht häufiger als viermal erſchienen iſt.

(Der Beſchluſs folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Zürich, b. Bürkli: *Beſchreibung des von den Juden Arnold Herrmann und Moritz Rys am 2ten Jul. 1819 zu Zürich verübten Gelddiebſtahls, nebſt mehrern dieſe Diebe ſowohl als ihre Mitſchuldigen, Nathan David und Jakob Weiſs betreffenden, aus den Acten gezogenen Umſtänden und ihren frühern Schickſalen.* Von *J. C. Fäſi*, Oberſchreiber des Obergerichts des Standes Zürich. 1819. 1 Bogen, enge gedruckt.

Der Vf. macht auf eine, früher in der Schweiz wenig bekannt geweſene, nun aber ſeit einigen Jahren öfter vorgekommene Gattung von Gaunern aufmerkſam, die in der Sprache der Diebe *Kylfer* genannt werden, und ſich in der Regel nur auf das Stehlen von baarem Gelde einſchränken, dieſs Geſchäft aber als ein ordentliches Gewerbe treiben. Die ſich damit abgeben, wollen, gegen gute Aufgabe, Geldſorten gegen andre Münze verwechſeln, und wiſſen dann durch ſchnelle und geſchickte Handgriffe und Taſchenſpielerkünſte unvermerkt einen *Schnitt* zu machen; ihre Kleider ſind zu dieſem Ende zweckmäſsig eingerichtet, und in den Aermeln mit Canälen verſehen, die bis in die Taſchen hinunter führen; die Taſchen der Beinkleider ſind groſs und weit. Sie pflegen ihre Induſtrie *paarweiſe* zu treiben; der eine ſpielt als Handelsfreund oder Gehülfe eines Kaufmanns die Häuſer aus, wo ſich ein Geſchäft machen läſst; der andere kommt ſpäter, iſt fein gekleidet, hat Uhren mit goldenen Ketten und mehrern Petſchaften; ſeine Hände zeigen einen Mann, der mit der Feder arbeitet, und mit grober Arbeit ſich nicht abgiebt; er ſpricht gutes Deutſch und ohne den Judenaccent. Sie reiſen mit der Poſt oder in Miethwagen, nicht ſelten ſogar in eignem Wagen, doch ohne viel Gepäck, treten in den beſten Gaſthöfen ab, genieſsen alle vorgelegte Speiſen, ſind gegen Kellner und Bediente freygebig, nehmen im Umgange den guten Ton an. An Badeörtern nehmen ſie Antheil an allen Spielen und machen bedeutenden Aufwand, um ſich Eintritt in alle Geſellſchaften zu erhalten. Will es ihnen auf dieſem Wege mit einer Unternehmung nicht glücken, ſo ziehen ſie auch wohl auf Jahrmärkten als Taſchenſpieler, Brillenhändler u. ſ. w. herum. Mit Päſſen, die ſelten von ihrem *Geburtsorte* ausgeſtellt ſind, findet man ſie immer verſehen, und ſie laſſen ſich dieſelben oft viſiren, beſonders da, wo ſie noch nicht bekannt ſind, oder nur durchreiſen. Zwey Juden dieſer Art waren es, die im Sommer des vorigen J. zu Zürich ſich in einem Laden 800 franzöſiſche Thaler vorzählen lieſsen, um ſie gegen Brabander Kronen mit Aufgabe zu verwechſeln, ſodann die vorgezählte Summe, weil ſie die Brabander Kronen erſt nach einigen Stunden, ſpäteſtens den folgenden Vormittag bekämen, für einmal in dem Sack, aus dem man ſie genommen hatte, in Verwahrung zu behalten erſuchten, und den Sack ſelbſt verſiegelten. Bey nachheriger Oeffnung des Sacks fehlten aber 267 Thaler, die der eine Spitzbube mit kaum begreiflicher Behendigkeit weg zu ſtipitzen wuſste. Man kam indeſſen ihnen und zwey Mitſchuldigen durch die Thätigkeit der Polizey bald auf die Spur, und das Obergericht beurtheilte ihr Vergehen. Zwey von ihnen ſind nach ihrer Beſtrafung nach *Carlsruhe* abgeführt worden, wo ſie in neue Unterſuchungen gekommen ſeyn werden. Alle vier Juden ſind genau ſignaliſirt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Verf. u. in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch* für das Jahr 1822 — — herausgegeben von Dr. *J. E. Bode* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

20) Seeberger Beobachtungen des Kometen vom Jul. 1819, und Elemente ſeiner Bahn, auch Beobachtungen der Ceres und Juno, des Jupiter, Saturn und Uranus 1818 und 1819 von *Enke*. 21) Die Abweichung eines Geſtirns ohne Winkelmeſſer, bloſs vermittelſt eines Fernrohrs zu finden, von Prof. *Fiſcher* in Berlin. Das Geſichtsfeld des Fernrohrs, mit Kreuzfäden verſehen, dient als Kreismikrometer, man dreht das Fernrohe um ſeine Axe, bis einer der Fäden der täglichen Bewegung parallel iſt, und läſst alsdann das Geſtirn am einen Endpuncte des Fadens ein-, am andern austreten; aus der Zeit des Durchgangs, die auch ohne Uhr nach einem bloſsen Pendel bemerkt werden kann, lehrt nun der Vf. nach ſeinen Formeln die Declination finden. (Man hat ähnliche Probleme, z. B. den leeren Kreis als Mikrometer zu brauchen, ſchon öfter behandelt.) 22) Geocentriſcher Lauf der Ceres, vom 1. Nov. 1819 bis 19. Apr. 1820 berechnet von Dr. *Weſtphal* in Danzig. Oppoſition der Ceres 1820. 25. Jan. 23) Geocentriſcher Lauf der Juno vom 13. Febr. bis 30. Jul. 1820, berechnet von Prof. *Nicolai* in Mannheim. 24) Beobachtungen des Kometen vom Jul. 1819 in Berlin, von *Bode*. 25) Beobachtungen der Juno 1819 ſammt neuen Elementen ihrer Bahn; des Kometen vom Jul. 1819 ſammt berechneten Elementen, des Polarſterns und Sommerſolſtitiums 1819 mit einem dreyfüſsigen Reichenbachſchen Kreiſe, von *Nicolai*. Bey der nächſten Oppoſition 1820. 11. May iſt Juno gerade in dem entfernteſten Theil ihrer Bahn, alſo ſehr lichtſchwach. Polhöhe der Mannheimer Sternwarte aus 192 Beobachtungen des Polarſterns mit dem trefflichen neuen Kreiſe 49° 29′ 12″,95 und ſcheinb. Declin. des Polarſterns für den 25. Jun. 1819 (Obere Culm.) 88° 20′ 24″,66. Scheinb. Schieſe der Ecliptik im Sommerſolſtitium 23° 27′ 56″,35. 26) Ueber den Gebrauch der Libelle und des Loths zur Rectification aſtronomiſcher Werkzeuge (eingeſandt von einem hier nicht genannten Vf.) Der Vf. glaubt, unſere heutigen Aſtronomen brauchen die unſichere Libelle viel zu häufig, und zu ſelten das Loth, dieſs erſte, älteſte und zuverläſſigſte Rectificationsmittel. — Vergleichende Erfahrungen werden wohl erſt entſcheiden müſſen, wo für feinere Beobachtungen die meiſten Inconvenienzen zu befürchten ſind, beym Gebrauche des Loths, oder der Libelle. Indeſs urtheilt der Frh. *von Zach* (Zeitſchrift für Aſtron. May und Jun. 1818. S. 291), daſs, „ſo lange wir *Loth und Libelle* nicht entbehren können, alle abſoluten Beobachtungen innerhalb der Grenze von *mehrern* Secunden ſchweben." 27) Beobachtungen der Sonne am 26. Jun. 1819 vom General-Major *von Lindener* in Glatz (S. oben Nr. 18.) 28) Aſtron. Bemerkungen, Beobachtungen und Elemente des Kometen vom Jul. 1819 von D. *Olbers*. (S. ebendaſ.) 29) Den Ort eines Geſtirns aus beobachteten Alignements zu finden, von D. *Olbers*. Nach *Pingré* und andern gab *Delambre* eine neue analytiſche Auflöſung dieſes Problems in ſeiner Aſtronomie, und eine noch kürzere *Beſſel* (Aſtr. Jahrb. 1821.). Der Vf. zeigt, wie auch der bloſs trigonometriſchen Auflöſung noch mehr Kürze und Bequemlichkeit gegeben werden kann. Er ſucht zuerſt die Puncte, in welchen die zwey durch beide Sternpaare gezogenen gröſsten Kreiſe die Ecliptik ſchneiden, die Längen dieſer Durchſchnittpuncte und die Neigung jener gröſsten Kreiſe gegen die Ecliptik; daraus findet ſich weiter Länge und Breite des unbekannten Geſtirns. Es wäre zu wünſchen, die ältern Beobachter vor *Mäſtlin* hätten ſich häufiger der Alignements, als anderer weit unvollkommneren Methoden bey den Kometen bedient; dann würden dieſe, wie der Vf. bemerkt, mit mehr Sicherheit von uns berechnet werden können. 30) Beobachtungen des Kometen vom Jul. 1819, und Elemente ſeiner Bahn nach *Dirkſen*, Beſchreibung des 6füſsigen Reichenbachſchen Mittagsfernrohres und Meridiankreiſes, Beobachtungen der Jupitersoppoſition und des Polarſterns 1819, von Hofr. Ritter *Gauſs* in Göttingen. Von dem neuen 6füſsigen Mittagsfernrohre wird ſeit dem Jul. 1819 täglich Gebrauch gemacht: das Objectiv von Frauenhofer hat 52 Pariſer Linien Oeffnung; vier Oculare vergröſsern bis 200 mal; der Halbmeſſer des Geſichtsfeldes iſt nur $4\frac{1}{2}$ Min. bey der ſtärkſten Vergröſserung; die Intervalle der Verticalfäden werden von Sternen am Aequator in 10 Secunden durchlaufen, ſo daſs die Beobachtungen einige Uebung erfodern. Da die Einwirkung der Schwere auf die Theile des Inſtruments Fehler durch Biegung verurſacht, die bey jedem Individuum von

Inſtru-

Inſtrument verſchieden, und auch nach den Zenitdiſtanzen verſchieden ſind; ſo hat ſich der Vf. vorgenommen, dieſe Art Fehler, ohne deren Hebung die abſoluten Zenitdiſtanzen nie ſicher erhalten werden, noch auf eigenen Wegen zu unterſuchen. Solche Prüfungen könnten noch wichtige Aufſchlüſſe über die Verſchiedenheit der Declinationen, der Polhöhe u. ſ. w., die ſelbſt noch bey den neueſten Aſtronomen ſich findet, verſchaffen. 31) Beobachtungen des Kometen vom Jul. 1819 zu Krakau bis zum 28. Aug. fortgeſetzt, vom Prof. *Leski;* Beobachtungen deſſelben zu Greenwich von dem Kön. Aſtronomen *Pond*. 32) Die genaue Länge und Breite von neun der vornehmſten Sterne (die im *Naut. Almanac* und der *Connaiſſance des tems* bey Mondsabſtänden gebraucht werden) für 1. Jan. 1830, von *Bouvard* in Paris. 33) Beobachtungen des von *Pons* am 16. Jun. 1819 im Löwen gefundenen Kometen, von *Pons* in Marſeille, und daraus berechnete Elemente des Kometen von *Enke*. 34) Noch verſchiedene andere aſtronom. Beobachtungen, Bemerkungen und Nachrichten, auch Anzeige neuer aſtronomiſcher Schriften. Beobachtung der Sonnenfinſterniſs 5. May 1818 von *Sandt* in Riga, der Mondsfinſterniſs 4. Oct. 1818 von *Schmid* und *Guthaes* in Dresden, einiger Sternbedeckungen 13. Febr. 1818 von *Raſchig* ebendaſ., und am 27. 28. und 29. Apr. 1819 von *Sniadecki* in Wilna; Beobachtungen des Kometen im Jul. 1819 von *Tralles* in Berlin, und des Sterns, Mira Ceti, im Dec. 1818 von *Luthmer* in Hannover. *Dau* aus Holſtein macht auf Bedeckungen der Fixſterne durch Planeten (freylich eine gar zu ſeltene Erſcheinung) aufmerkſam, um daraus die Durchmeſſer der Planeten mit groſser Sicherheit abzuleiten. Rec. bemerkt noch, daſs *Bode* auf einer Kupfertafel des Jahrsbuchs zwiſchen den Bahnen der Planeten Mercur bis Jupiter, theils das paraboliſche Stück der Bahn des im Jul. 1819 plötzlich erſchienenen, ſo wie des im Dec. 1818 von *Beſſel* im Schwan entdeckten Kometen, theils die vollſtändige Ellipſe des am 26. Nov. 1818 entdeckten Kometen, den *Enke* als identiſch mit mehrern frühern erkannte, dargeſtellt hat.

OEKONOMIE.

Wien, b. Mayer u. C.: *Handbuch der Veterinairkunde* in beſonderer Beziehung auf die Seuchen der nutzbarſten Hausſäugethiere. Für Phyſiker, Kreiſchirurgen, Thierärzte und Oekonomen. Von *Joh. Emanuel Veith*, der Arzneyk. Doctor, proviſ. Director u. Prof. am K. K. Thierarzney-Inſtitut (zu Wien). *Zweyter* Band. 1818. VIII u. 525 S. gr. 8.

Seitdem Rec. in dieſen Blättern den *erſten* Theil dieſes trefflichen Werkes (A. L. Z. 1818. Nr. 139.) angezeigt hat, ſind ihm aus *Paris* die neueſten Producte der veterinairiſchen Literatur zugekommen; er kann nun bey der Anzeige dieſes *zweyten* Theils mit noch gröſserm Rechte behaupten, daſs dieſem Handbuche kein anderes, weder im Inlande, noch auch im Auslande, an die Seite geſetzt werden könne. Doch findet in dieſem *zweyten* Theile, welcher das ganze Werk beſchlieſst, und die *Noſologie* und *Therapie der Seuchen* enthält, die Kritik mehr Spielraum als im *erſten*. — Er zerfällt in *vier* Abſchnitte. Der *erſte*, der als eine *Einleitung in die Seuchenlehre* anzuſehen iſt, enthält ſehr viel Lehrreiches; der *zweyte* behandelt die *fieberhaften Epizootien;* der *dritte* die *fieberhaften Contagionen* (*Rinderpeſt* und *Schafpockenſeuche*); der *vierte* Abſchnitt umfaſst die *fieberloſen* und *ſymptomatiſch-fieberhaften Krankheiten*. Gegen dieſe Eintheilung dürfte freylich im Allgemeinen manches zu erinnern ſeyn; Rec. will indeſs bloſs das Einzelne betrachten. Schon in den Gaben und der Wahl der Mittel zeigt ſich der Vf. als einen Mann von Erfahrung; denn die kleinen Gaben, die furchtſamen Aderläſſe, beſonders bey jenen Thierärzten, die noch im *Brownianismus* befangen ſind, kündigen es oft dem Sachkundigen auf den erſten Blick an, daſs ſo mancher Schriftſteller ſeine veterinairiſchen Kenntniſſe bloſs aus Handbüchern der Heilkunde der Menſchen, aber nicht aus Anſicht der Natur des leidenden Thieres entlehnt hat. Beſonderes Lob verdient auch die Vollſtändigkeit der Literatur. Ein ſehr wohl gerathener Aufſatz iſt der über die *Anthraxfieber*. Richtige Anſicht, gute Vorſchläge in curativer und polizeylicher Hinſicht zeichnen ihn ganz beſonders aus. Die mannigfaltigen Formen dieſes Uebels werden gut aus einander geſetzt, dabey wird die Hauptſache des *Anthrax* nie aus den Augen gelaſſen, welches leider der Fall bey den meiſten Schriftſtellern iſt, die dieſen Gegenſtand in Deutſchland abgehandelt heben (in Frankreich hat man ſich dieſem Fehler minder hingegeben). Mit Recht wird die gelbe Sulze in der Gegend der Beulen, beſonders auch der angeſchwollenen, mit aufgelöſtem Blute umgebenen Drüſen als charakteriſtiſch in dieſer Seuche herausgehoben. Die ſchwere Frage über die Anſteckung wird mit ſehr vorſichtiger Umſicht abgehandelt, und im Allgemeinen auch gar nicht auf übermäſsige Vorkehrungen in polizeylicher Hinſicht gedrungen, die jedoch in einzelnen Fällen, welche aber nicht zur Regel dienen dürfen, gar nicht auſser Acht gelaſſen werden dürfen. — Wenn der Vf. hier die antiſeptiſchen Mittel rühmt, ſo giebt ihm Rec. in ſo fern Recht, als ſie den Oxydationsproceſs, der im höchſten Grade durch das übermäſsig gekohlte und höchſt aufgelöſte Blut geſtört wird, befördern; nicht aber in dem gewöhnlichen Sinne, wie etwa *Pringle* die Antiſeptica anzurathen pflegte. Allein eben aus dieſem letztern Grunde ſtehen ſie in der Thierheilkunde noch jetzt in ſo groſsem Anſehen, man glaubt, das Blut einbalſamiren zu können, um ſeiner faulichten Auflöſung zu begegnen. Hier iſt durch ein Gift, wahrſcheinlich doch wohl ein waſſerſtoffhaltiges, welches aus verdorbenem Futter und ſumpfigem Getränke (in Niederun-

Digitized by Google

derungen) entſtanden iſt, der Oxydationsproceſs unterdrückt, das Blut geht in fürchterliche, durch Abundanz des Kohlenſtoffs erzeugte faule Auflöſung über. Die Fäulniſs iſt daher nicht Urſache, wie *Prengle* meint, ſondern Folge der Krankheit. Sie ſchreitet aus dieſem Grunde auch viel ſchneller als im todten Körper vorwärts, weil bey geſtörter Oxydation die Ueberkohlung ganz andere Fortſchritte in der lebenden Natur als in der todten zu machen gewohnt iſt. Alſo *Oxydationsherſtellung*, und um dieſes möglich zu machen, ſtarke Aderläſſe, nicht *Antiſepticität* iſt hier das, was die Indication für den Zweck fodert. Durchs Blutlaſſen, durch Verminderung der groſsen zerſetzten, oder doch entmiſchten Blutmaſſe wird die Möglichkeit geſetzt, dieſe *Oxydation* und *Entkohlung* zu bewirken, wozu die Turgeſcenz der aufgelöſten Blutmaſſe aufs dringendſte auffodert. So ſehr auch hier ein der plaſtiſchen Entzündung entgegen ſtehender Zuſtand ſtatt findet, ſo muſs doch die Phlebotomie oben an beym Heilapparat des Milzbrandes ſtehen, welches auch der Vf. ſehr wohl erkennt, ſehr viele aber nicht, nach einer irrigen theoretiſchen Anſicht, nach welcher nur im Entzündungszuſtande Ader gelaſſen werden darf. Sehr richtig empfiehlt der Vf. *Säuren* und kalte *Sturzbäder*, die letztern ſcheinen die Thätigkeit der Haut, als Surrogat der Lunge, hinſichtlich der *Oxydation*, wie kein anderes Mittel aufzuregen. — S. 178 giebt der Vf. das Abledern im Milzbrande den Scharfrichterknechten, bey erfoderlicher Vorſicht nach. So viel iſt gewiſs, daſs es bey dieſen nur ſehr ſelten nachtheilig wird, weil ſie nicht, wie der Bauer, das noch warme Aas abledern, ſondern das längſt erkaltete, indem ſie gewöhnlich aus der Ferne erſt herbeygeholt werden müſſen. — Wenn der Vf. S. 218 es noch für zweifelhaft erklärt, ob die *Klauenſeuche* der *Merinos* anſteckend iſt, ſo kann ihm Rec. nicht beytreten. Der Vf. wird wahrſcheinlich jetzt auch, nachdem ganz neuerlich durch mehrere Schriften dieſe Angelegenheit zur Gewiſsheit erhoben worden, jetzt darüber anders urtheilen. — Daſs der Vf. die *Lungenſeuche* oder *Lungenfäule* unter die typhöſen Krankheiten ſetzt, iſt nicht zu billigen; in der Folge wird er ſich gewiſs ſelbſt überzeugen, daſs ihr Weſen auf plaſtiſcher Entzündung beruht. — Die Abhandlung über die *Rinderpeſt* zeichnet ſich zwar nicht durch eigene Erfahrungen aus, iſt aber doch als eine meiſtens wohl gerathene Zuſammenſtellung der beſten Erfahrungen der Vorgänger des Vfs. zu empfehlen. Sehr richtig führt der Vf. an, daſs *Peſſina* in Betreff der *eiſenhaltigen Salzſäure* irre geführt worden. Warum übergeht aber der Vf. am Schluſſe bey der Rubrik *Literatur* das *Expoſé de moyens curatifs et préſervatifs von Vicq - d'Azyr. Paris* 1776.), da er ſich doch darauf anderwärts bezieht; offenbar iſt es noch jetzt das beſte franzöſiſche Werk über die *Löſerdürre*. — Bey der *Schafpockenimpfung* wird noch die cultivirte Impfmethode *Peſſina's* gegen *Kauſch*, *Müller* und *Hausmann* vertheidigt. — Auch der *Strongylus Filaria (wurmige Lungenſeuche der Schafe)* iſt nicht vergeſſen; am Ende dieſes Aufſatzes behauptet der Vf. indeſs, daſs die Heilung dieſes Uebels, zu welcher uns *Waldinger*, beym geringern Grade deſſelben, doch einige Hoffnung macht, bisher noch keinen ſonderlichen Erfolg gezeigt habe.

SCHÖNE KÜNSTE.

Altona, b. Hammerich: *Gedichte* von *Karl Reinhard*. — *Neue* Ausgabe. 1819. 289 S. 8.

Das Publikum erhält hier die *dritte*, oder, wenn man will, die *vierte* Auflage der Reinhard'ſchen Gedichte. Die *erſte* Sammlung mit Melodien von *Hiller*, *Naumann*, *Schulz* und *Schwenke* erſchien zu Göttingen 1794. 12. Eine andere mit Melodien von *Forkel* und *Naumann* zu Münſter 1803. 12. Von dieſer erſchien eine wiederholte Auflage in *zwey* Bänden zu Hamburg und Leipzig 1795, mit Muſik von *Schwenke*, ſo weit ihr Inhalt für den Geſang geeignet war. Die gegenwärtige, neueſte, als Ausgabe letzter Hand ſchon vor mehreren Jahren angekündiget, und im Drucke nur durch zufällige Umſtände verſpätet, wollte nur den kleinern Theil der Gedichte aus den vorigen Sammlungen hier wieder aufnehmen, und zwar nach ſtrenger Wahl, die meiſten mit bedeutenden Veränderungen, die, wie der Vf. hofft, für Verbeſſerungen gelten werden. Eben dieſe Strenge glaubte er gegen die bisher nur in Zeitſchriften oder einzeln bekannt gewordenen, ſo wie gegen die überall noch nicht gedruckten Erzeugniſſe ſeiner Muſe anwenden zu müſſen. Was der gegenwärtige Band nicht aufgenommen, will der Vf. fernerhin nicht mehr als ſein anerkannt wiſſen, und, was jener enthält, nur in der Geſtalt, in der er es jetzt den Publikum vorlegt.

Schon die frühern Sammlungen der Gedichte des Vfs., ſo wie auch die einzelnen in Almanachen und Zeitſchriften erſchienenen (bekannt iſt's, daſs Herr Reinhard nach Bürgers Tode den Göttinger Almanach mehrere Jahre redigirte, und früher ſchon nicht unbedeutenden Antheil daran hatte) wurden nicht ohne lebhafte Theilnahme von vielen Muſenfreunden und Freundinnen, beſonders ſolchen aufgenommen, die weniger auf die Hervorbringungen reicher kräftiger Phantaſie und tiefen Gefühls, als auf heitere Spiele leichter Empfindung, auf geglättete zierliche Form und gefälligen, nicht ſelten witzig gewendeten Ausdruck in häufig ſangbaren Weiſen zu geſelliger Unterhaltung, in der Wahl ihrer poetiſchen Lectüre achten. Und bey dieſen gewiſs wird Hr. *R.* durch die Beſorgung dieſer Ausgabe, in der ſein eleganter Geſchmack durch Wahl und Feile ſich abermals rühmlich bewährt hat, neuen Dank ſich erwerben. Aber auch andere, die nicht unbedingt Einer Gattung huldigen, und den Wechſel bey ihren Beſchäftigungen mit Dichtkunſt, ſo ferne ſie nur dem Schönen und Wahren dabey begegnen,

Digitized by Google

gegnen, nach verſchiedener Stimmung der Laune und des Geiſtes lieben, werden ihm für dieſe Muſengaben danken.

Die Muſe des Vfs. unter den Deutſchen mit der Götziſchen, auch Gleim'ſchen verwandt, unter den Ausländern an die geiſtreichen Töne eines Greſſets u. a. zuweilen mahnend, indeſſen auch mit brittiſchen und italieniſchen nicht unvertraut, ohne daſs man ſagen kann, Hr. *R.* habe ſich eines oder das andere dieſer dichteriſchen Vorbilder beſtimmt zu dem ſeinen genommen, die Muſe des Vfs. hat ſich ſeit ihren Ausſtellungen im Ganzen, die mit der Zeit fortgerückte höhere und feinere Bildung des Geſchmacks abgerechnet, in Beziehung ihrer Richtungen gleich, und ſo auch durch nicht unbeträchtliche Zeitperioden hindurch unter den mancherley Umwälzungen unſerer Literatur von den neu eingeführten *Formen und mannigfaltigen*, *oft ſeltſamen* Anklängen frey erhalten. Wir finden hier nicht das Miſslungene, Schroffe, in der Nachäffung nur Abenteuerliche; aber auch nicht das wahrhaft Hohe, Begeiſterte, was die neue ſogenannte romantiſche poetiſche Literatur wenigſtens zuweilen aufweiſen darf. Dem Nahen, natürlich Leichtern, oft auch Bequemern ſich hingebend, vernachläſſigte des Vfs. Muſe nie die Anfoderungen der Kunſtregel, und wenn ſie auch ſelten oder nie in die Tieſe greift, ſo iſt die Oberfläche doch anmuthig, ja meiſt ergetzlich. Mit leichter Verſificationsgabe und regem Sinn fürs Anſtändige, Schöne, Artige hat ſich dieſelbe in verſchiedenen Dichtgattungen verſucht, Lieder, Oden, Balladen (meiſt nach engliſchen), Epigrammen, in der Weiſe und nach dem Vorbild griechiſcher ſentimentaler Diſtichen, Prologen und andere Gedichte, bey denen von auſsen her mehr die Anregung kam als von innen, aber nicht minder mit Geiſt bearbeitet, wechſeln hier in der chronologiſch geordneten Eintheilung ab. Liebe, Freundſchaft, Freude an der Natur, auch der ſittlichen ſind gröſstentheils ihr Inhalt. Das Lied, das ſangbare, für Muſik leicht zu bearbeitende ſcheint dem Vf. vorzüglich zu gelingen. Die meiſten von dieſer Gattung ſchmeicheln ſich durch harmoniſchen Versbau und ſchöne Gefühle, getragen von einer gemäſsigten Phantaſie, dem äuſsern, und wenn uns der Ausdruck erlaubt iſt, innerm Ohre gefällig ein. Wir zeichnen unter dieſen aus: *Frühlingslied* S. 3—4. *Lebenslied* S. 12—13. *Maylied* und *Mayſeufzer* S. 22—24. *Traum der Maynacht* S. 31—36. *Mein Mädchen* S. 77—78. *Lied für Mädchen* S. 93—94. *An die Töchter des Harzes* S. 130 u. ſ. w. Nur, da der Vf., wie es recht iſt und löblich, auf Wohlklang und Correctheit gröſstentheils ſtreng hält, möchten wir ihn doch auf die Vermeidung der Hiatus zwiſchen den Vocalen *e* und *e*, und *e* und *i*, z. B. *und o Wonne! es winkt* S. 41, *groſs durch ihn erhebe ich* S. 44 — auch in den gereimten Gedichten findet ſich dieſer Miſston nicht ſelten — bey künftigen neuen Verſuchen aufmerkſam machen. Die Ode ſcheint weniger ſein Feld zu ſeyn. Man vergleiche das Gedicht am Grabe meines Vaters! Wie ſtören die kaltgelehrten, zum Theil miſsverſtanden, wie es ſcheint, ausgedruckten Reflexionen hier von Metempſychoſe, S. 139:

Wo weilt die Pſyche? Wandert ſie durch die Welt
Der Thiererſcheinung? Oder bereilet ſie
Jetzt der Hyaden und Plejaden
Oder Orions und Arktos Bahnen?
Zerſtäubten ſie die Stürme des Himmels auch
In Nichts, und nahm die *Urnacht* die Monas auf?
Ach iſt Vernichtung nicht des *Schrecken*,
Oder die Hoffnung der Geiſterweſen? u. ſ. w.

hier, wo man einfache, wahre Empfindung erwartet. Auch beleidigen die meiſt in ſolchen lyriſchen Gedichten gewählten antiken Sylbenmaſse durch Verſtöſse gegen die Regeln der Quantität, wie z. B. oben in *Urnacht*, wo die Haupt- und Stammſylbe kurz gebraucht wird, und eben dort S. 139 ſich der Kretikus *Schmerzenthal* zu einem Daktylus muſs umzwingen laſſen, z. B. *troſtlos im Schmerzenthal der Erinnrung*. In den Ueberſetzungen orientaliſcher Gedichte nach engländiſchen u. a. Vorgängen, S. 170. 172. 173. 175. 176. u. ſ. w., iſt zwar die Harmonie des Rhythmus ſchätzbar, aber der echt morgenländiſche Geiſt ſcheint doch nicht ſelten verwiſcht oder aufgeopfert der modernen Form. Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige, in welcher auch der Tadel nur unſre Achtung für den Vf. beurkunden ſoll, mit der Aushebung einer Probe ſeiner gewandten Art, womit er das Lied vorzüglich zu handhaben verſteht (S. 77):

Mein Mädchen.

Ich hab' ein Mädchen,
Es iſt das ſchönſte
Auf unſern Fluren;
Aber ich nenn' es euch nicht!

Ich lieb' ein Mädchen,
Es iſt die Roſe
In unſerm Garten;
Aber ihr findet ſie nicht!

Ich lieb' ein Mädchen,
Sein Name klinget
Süſs, wie Geſänge;
Aber, ich ſag' ihn euch nicht!

Ich lieb' ein Mädchen,
Es folgt den Hirſchen
Kühn, wie Diane;
Aber ihr kennet ſie nicht!

Ich bin verrathen!
Denn keinem Mädchen
Als nur Elifen
Gleichet das freundliche Bild.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1820.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Ackermann: *The Microcoſm of London.* Dedicated etc. to his Royal Highneſs the Prince (Regent) of Wales. Tom. I. II. III. Text. 747 S. gr. Fol. mit 104 groſsen colorirten Anſichten, drey Vign. in Kupfer und eben ſo vielen in Holzſchnitt. (18 Pf. St.)

Ein Seitenſtück zu den in demſelben Verlage erſchienenen *Select Views of London* (S. A. L. Z. 1819. Nr. 169.) für diejenigen, welche auch das Innere in den vorzüglichſten Gebäuden Londons genauer kennen lernen möchten. Keine Beſchreibung vermag zu gewähren, was gute bildliche Darſtellungen leiſten können, und auf möglichſt pünktliche Genauigkeit iſt auch in dieſem Prachtwerke — denn ein ſolches iſt es in jeder Hinſicht — durchaus Rückſicht genommen worden. Papier, Druck, Stich, Colorirung iſt gleich vortrefflich, und macht den Künſtlern wie dem Verleger groſse Ehre, auch iſt der Vf. der Beſchreibungen oder der Erläuterungen der gegebenen Kupfer gebührend zu loben; und hätte Rec. einen Tadel zu machen, ſo würde dieſer lediglich den Figurenzeichner Hrn. *Rowlandſon* treffen, dem man allerdings mit Recht vorwerfen darf, daſs er dem Zeitgeſchmack ſeiner Nation an Carricaturen im Ganzen ein wenig zu ſehr gehuldigt, die charakteriſtiſche Schilderung ſeiner lieben Landsleute, ſo ſehr dieſe auch in manchen Auſsenſeiten an die Carricatur für uns andere grenzen mögen, nicht ſelten zu grell ausgedrückt, und, zu ihrem Vortheil keinesweges, zu ſehr hervorgehoben habe. Indeſſen läſst dieſer Fehler ſich bey einem Werke, *ubi plurima nitent*, leicht überſehen, und zu leugnen iſt auch keinesweges, daſs manches uns auf dem Continent an äuſserm engliſchen Weſen und Seyn als Carricatur erſcheint, was dort völlig eingebürgert und gewöhnlich iſt; weshalb dann auch ein engliſcher Figurenzeichner in dieſer Hinſicht anders zu beurtheilen ſeyn dürfte. Noch ſoll ein *vierter* Band erſcheinen, und mit dieſem das ganze Werk geſchloſſen ſeyn. Damit nun der Leſer erfahre, was er in dieſem Werke finden könne, wird Rec. die Anſichten, die es enthält, einzeln angeben. I. Vol. *Die Königl. Kunſt und Malerakademie in Somerſet-Houſe.* Eine glänzende und ſehr zweckmäſsige Einrichtung, in der man amphitheatraliſch auf verſchiedenen ringförmig umlaufenden Erhöhungen die Zeichner nach einem Act erblickt. Beſonders verdient die Einrichtung der Beleuchtung Lob. Eine ſehr belehrende Darſtellung. In der Beſchreibung wird geſagt, daſs dieſe Akademie im Somerſet-Houſe ſeit dem J. 1774 eingerichtet ward, Sir Joſ. Reynolds deren erſter Präſident gewesen, und der gegenwärtige Mr. Benj. Weſt ſey. Fuesli wird als Keeper genannt. *Die Ausſtellung der Gemälde neuerer Künſtler*, in einem beſondern Saale und den Zimmern deſſelben Gebäudes. Gut dargeſtellt! Rec. ſah im J. 1817 eine ſolche Ausſtellung, die äuſserſt vollzählig und ſehr beſucht war, aber nichts enthielt, was auch nur an das Mittelmäſsige desjenigen grenzte, was er je vorher in Rom, Paris, München, Dresden und Wien geſehen. In der hiſtoriſchen Gattung war alles, ſo zu ſagen, unter aller Kritik, ſowohl in Hinſicht auf Compoſition, Geſchmack und Ausführung in Zeichnung wie in Farbe. Im Portrait fand er, bey einer unſäglichen Menge, auch nicht ein einziges, das den Beyfall eines Kenners hätte gewinnen können. Manche Bruſtbilder würden in Paris nicht zu Hausſchildern vor den Buden zugelaſſen worden ſeyn. Das beſte unter allen war, wie es auch mehrern andern erſchien, ein beſonders dargeſtellter gefleckter Pudel. In der Landſchaft ſah man Erträglicheres, dieſs jedoch nicht in Compoſitionen, ſondern lediglich in engliſchen Anſichten, und zwar bloſs in der Aquarellmalerey, worin die engliſchen Künſtler unſtreitig eine groſse Fertigkeit beſitzen. *Das Sitzungszimmer im Admiralitätsgebäude. Aſtleys Amphitheater. Das Aſylum für Weiber.* Des berühmten *Chriſtie's Auctions-Saal. Die groſse Halle in der Londner Bank.* Sehr anſchaulich und richtig! *Die Bartholomäus-Meſſe. Billingsgate.* Das *Examen in der Schule der Blauröcke (Blue Coat).* Das *Bow Street Office. Ein Saal in dem Bridewell mit unehelichen Weibern.* Ein ſehr unerbaulicher Anblick! *Mehrere Säle in der Britiſch Inſtitution*, eine Einrichtung in Pall Mall zur Bildung brittiſcher Künſtler durch Copieen groſser Meiſter, auf Subſcription von mehrern Beſitzern guter Sammlungen gegründet, die halbjährig ihre Gemälde dahin ſenden, wonach die Künſtler ſich bilden können. Die Abſicht gut — aber der Erfolg gering! Im J. 1806 ward dieſe Anſtalt eröffnet. *Die Halle und die* (ſogenannte) *groſse Treppe im brittiſchen Muſeum.* Auf dieſer Treppe ſteigt man zu den obern Sälen empor, wo man die kleinern Antiken, das Münzkabinet,

binet, die Kupferſtichſammlung u. ſ. w. eben ſo kleinlich, unbequem und geſchmacklos aufgeſtellt findet, wie in den untern Sälen die gröſsern, neben denen die vom Parthenon zu Athen geraubten Kunſtwerke ſich immer noch in zwey hölzernen Schoppen befinden, wo die Kälte nebſt dem Nebel in zwanzig Jahren ſicher an jenen mehr zerſtören wird, als vordem mehrere Jahrhunderte zu Athen. Die Einrichtung dieſes Gebäudes iſt übrigens wie eines aus der Vorſtadt S. Germain zu Paris, was ſich daher erklärt, daſs es auf Koſten Ludwig's XIV. für den Herzog von Montagne 1678 von Pouget erbaut worden iſt. *Carlton Houſe*, der Pallaſt des Prinz Regenten, oder vielmehr das groſse Audienzzimmer, das ſein Licht von oben herab erhält. *Das innere der röm. kathol. Kapelle* in Lincolns Inn Fields. *Die Kohlenhalle (Coal Exchange).* Der *Hahnenkampf* in Bird-Cage Walk. S. James Park. Das *Innere von Cold Bath Fields Priſon.* Das *Doctorexamen (College of Phyſicians)*, mit trefflichen und echt engliſch-charakteriſtiſchen Caricaturen. Das *Innere des Unterhauſes* im Parlementsgebäude *(Houſe of Commons)*, mit dem Sprecher und einem Redner bey voller Verſammlung vorgeſtellt. Sehr wahr. Der *Court of Chancery*, in Lincoln's Jan Hall erbaut. Die *Courts of Common Pleas, of King's Bench* und *of Exchequer*, alle drey in Weſtminſter Hall. *Der Coventgarden Markt. Inneres vom Coventgarden Theater*, bey vollem Hauſe. *Aeuſsere Anſicht des Zollgebäudes (Cuſtom Houſe). Anſicht des groſsen Saals in demſelben. Das Innere der Debating Society. Sitzung von Doctors Commons.* Innere Anſicht von *Drury Lane Theater* bey vollem Hauſe.

Vol. II. *Die Kornhalle (Corn-Exchange).* Der *Ausſtellungsſaal mit Aquarellmalereyen neuerer Künſtler*, in Bond Street. Geſtiftet im J. 1804. Anſicht eines *Feuers in London* zur Nachtzeit bey Black Friar's Bridge. *Innere Anſicht von Fleet Priſon. Das Innere des Fündling-Hoſpitals.* Die *Freymaurerhalle.* Der *Subſcriptions-Saal bey Brooke's. Innere Anſicht von Guildhall*, erbaut 1411. *Das groſse Rathszimmer in Guildhall. Unterſuchung eines Banquerots in groſser Verſammlung, in Guildhall. Innere Anſicht von Heraldic Office. Groſser Saal im Middelſex Hoſpital. Groſser voller Sitzungsſaal im oſtindiſchen Hauſe. Innere Anſicht im Hofe von King's Bench Priſon. Anſicht der Königlichen Ställe (King's Mew's).* Innere Anſicht von *Lambeth Palace*, der Reſidenz des Erzbiſchofs von Canterbury. Innere Anſicht von *Lloyd's Kaffeehauſe.* Der *Ledermarkt* in London. Anſicht der *ägyptiſchen Halle* im Manſionhouſe, bey einem groſsen Gaſtmahle. *Innere Anſicht des Oberhauſes bey voller Sitzung (Houſe of Lords). Ziehung der Lotterie. Innere Anſicht der Magdalenenkapelle. Das Innere der Münze.* Die *Wachtparade der Königl. Garden*, in St. James Park. *Gefangenen-Capelle* von *Newgate.* Der Gerichtshof von *Old Bailey.* Das Innere des *Königl. Opernhauſes*, bey vollem Hauſe. Die *Redoute im Pantheon.* Die *Verſammlung der Philanthropiſchen Geſellſchaft.* Die *Ausſtellung am Pranger* auf Charing Croſs. Das *Innere des Königl. Poſtamtes.* Die *Verſammlung der Quäcker.*

Vol. III. *Aeuſsere Anſicht des Pallaſtes der Königin in St. James's Park.* Warum man dieſes aus Backſteinen leicht und unregelmäſsig aufgeführte Gebäude einen Pallaſt (Pallace) genannt, iſt ſchwer zu begreifen. Es iſt nichts anderes, als ein ſehr einfaches, geräumiges Wohnhaus und macht wohl nur durch ſeine Einfachheit und durch die Anſpruchsloſigkeit auf ſolch einen ſtolzen Titel der verſtorbenen Königin von England die gröſste Ehre. *Der Königliche Circus*, erbaut 1782. Das *Innere der Königl. Wechſelbank (Royal Exchange)*, erbaut 1667 bis 1669. Innere Anſicht der Bibliothek der berühmten *Royal Inſtitution.* Innere Anſicht des Theaters von *Sadlers Wells.* Die Halle im *Seſſionshouſe in Klerkenwell. Groſse Sitzung der Societät zur Ermunterung der Künſte. Sitzung der Societät des Ackerbaues. Anſicht von Somerſet Houſe*, im groſsen Hofraume vom Strand her genommen. *Anſicht der groſsen Halle im Stempelbureau (Stamp Office). Innere Anſicht von der Stockbörſe (Stock Exchange). Das groſse Audienzzimmer in St James's Pallaſt*, mit ſehr altväteriſchen Trachten. *Innere*, ſchauderhafte *Anſicht vom Narrenhoſpital von St. Lukas. Innere Anſichten der St. Margarethenkirche zu Weſtminſter, der Kirche St. Martin's in the Fields, der Kathedralkirche von St. Paul. Anſicht einer Sitzung in der Surrey Inſtitution. Das Innere einer jüdiſchen Synagoge. Das Innere von Tatterſall's Repoſitory*, wo Pferdehandel getrieben wird. *Innere Anſicht der Tempelkirche. Aeuſsere Anſicht des Tower's in London.* Anſicht des groſsen *Ritter- oder Königſaals* im Tower mit allen Königen von England in ihrer Rüſtung zu Pferde. *Innere Anſichten des Board of Trade, des Trinitätshauſes, des Vauxhall*, bey Beleuchtung; *der St. Stephans-Kirche; des groſsen Wachthauſes der Nachtwächter von London. Die weſtindiſchen Docks. Innere Anſicht der Weſtminſterabtey und der Weſtminſterhalle, der Capelle von Whitehall. Der Arbeitsſaal im Hoſpital und die Hoſpitalkirche zu Greenwich*, mit dem prächtigen Leichenwagen des Lord Nelſon. *Der groſse Eſsſaal im Hoſpital und die Militärſchule zu Chelſea. Neues Theater von Coventgarden. Groſser Saal im Südſeehauſe. Das Acciſebureau in Broad Street. Anſicht der Themſe und der Weſtminſterbrücke. Anſicht London's von der Themſe.*

Tübingen, b. Cotta: *Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1820.* 304 S. 12.

Dieſes Taſchenbuch, wie es ſich ſchon durch eine beträchtliche Reihe von Jahren im Aeuſsern gleich bleibt, behauptet auch dem Innern nach ſeinen ſo lange anerkannten Werth. Die Einrichtung iſt

Digitized by Google

iſt auch jetzt dieſelbe geblieben. Eine Reihe hold anſprechender Kupferſtiche, worunter zwey beſonders vorzügliche nach Raphael, eine heilige Familie, für König Franz I. von Frankreich, zwey Jahre vor dem Tode des unſterblichen Künſtlers gemalt, mit *la vierge au Donateur* (die Jungfrau mit dem Stifter), ſo wie einige geiſtreich entworfene hiſtoriſche von *Pouſſin* (Moſes aus dem Waſſer gerettet) und Alexanders Beſuch bey Darius Familie von *Le brün* ſich befinden, bildet zwiſchen ſinnigen Erklärungen, die Propyläen des kleinen Muſentempels. Ergetzliche und im Ergetzlichen ſittlichen Zweck nicht vernachläſſigende Erzählungen von beliebten, den Freunden und Freundinnen des Taſchenbuchs längſt vertrauten Schriftſtellern und Schriftſtellerinnen, *Thereſe Huber*, *Karoline Pichler* und *La fontaine* wechſeln mit kleinen, dem Gefühl und der Einbildungskraft angenehm ſich empfehlenden Gedichten ab. Auch ihre Vff. ſind theils aus andern Zeitſchriften und eignen Werken, theils aus dieſem Almanache ſelbſt den Leſern und Leſerinnen des Damenkalenders längſt bekannt. Eine wohlduftende Leſe geiſtiger Blumen von *Jean Paul*, Nachflor und Spätlinge genannt, ſind auch dießsmal die Guirlanden an der Ausgangspforte des Tempelchens. Von den ſo verſchiedenen Auszierungen nur ein Paar Worte! *Die ungleiche Heirath*, von *Thereſe Huber*, ſchildert in den Verhältniſſen und Schickſalen einer ſchönen und liebenswürdigen Dame *Melanie*, und denen eines feurigen und leidenſchaftlich reizbaren Jünglinges, *v. Avillac*, den *Melanie* nach einer glücklichen Ehe mit *St. Amand*, früh Wittwe geworden, aber doch zehen Jahre bereits älter als dieſer junge Pflegling des Hauſes, nach dem Tode ihres Mannes zu heirathen ſich beſtimmt hatte, die gefährlichen Folgen einer Sinnesart, die mehr von Phantaſie und Empfindung in ihren Handlungen ſich leiten läſst, zeigt aber dabey, wie ſolche Charakter, wenn ſie auch an dieſer Klippe ſcheitern, ja ſelbſt zum Unſittlichen für eine Zeit hingeriſſen werden, wenn nur der Grund eines natürlich guten Willens nicht untergraben iſt, doch wieder neue moraliſche Kraft aus ſich erzeugen, ja ſelbſt noch einen Theil Glückes und Friedens erringen, und auch um ſich her verbreiten können, der ihr ſpäteres Leben ſühend verklärt. Die Handlung ſelber in der anziehenden Erzählung iſt gut angelegt, und wird durch ihre gehörigen Stufen glücklich fortgeführt. Die Charaktere ſind lebendig und wahr gezeichnet, richtig motivirt, und das Gemälde ſelbſt wird durch das reizende Lokal, gröſstentheils am Genferſee, und im ſüdlichen Frankreich unterſtützt. Der Vortrag iſt, wie es ſich von der geiſtreichen Vfrn. erwarten läſst, gewandt, behend, und die eingeſtreuten Reflexionen, wie das Ganze ſelbſt, beurkunden tiefe Blicke ins menſchliche Herz und das Leben überhaupt. *Lafontaine's* heitere Darſtellung: *„Alter und Jugend"*, verfolgt zwar weniger einen ſtreng-ſittlichen Zweck, wie die oben genannte und eine andere von *Karoline Pichler*. Aber indem ſie uns in eine bürgerliche Familie einführt, und zeigt, wie ein gutmüthiger aber etwas wunderlicher Oheim von Neffen und Nichte zum Beſten gehalten wird, und das Ganze mehr auf ein ergetzliches Spiel der Phantaſie und Laune angelegt ſcheint, beleidiget ſie auch die Sittlichkeit doch geradezu nicht, um ſo weniger, da die kleine Eulenſpiegeley ſo geendet wird, daſs, einigen vorübergehenden Aerger abgerechnet, alles am Ende noch zur Zufriedenheit des Oheims ausfällt, und die Täuſchenden nach ihrer Art erweiſen, daſs ſie pünktlich nach den Vorſchriften des auf ſtrenge Form haltenden Pflegevaters gehandelt haben. Iſt auch die Zeichnung leicht, ſo machen doch wieder Laune, leichter Vortrag, raſcher Fortgang und eben ſo raſche Auflöſung das kleine Stück zu einer ſehr vergnüglichen Lectüre. *Die erſte Liebe*, von *Carol. Pichler*, berührt ebenfalls wieder den zarten ſittlichen Sinn, der allen Erzeugniſſen dieſer fruchtbaren Schriftſtellerin eigen iſt, und gelungen iſt ihr die Schilderung des Contraſtes, in den deutſche biedere Stetigkeit hier mit italieniſcher Zündbarkeit und Verſatilität geſtellt iſt. Auch der Farbengrund des verſchiedenen Locals iſt gut gehalten. Einiges in der Geſchichte der beiden Nebenbuhler hätten wir beſſer motivirt gewünſcht, auch die Kataſtrophe, die man zu lange voraus wie mit Händen greift, hätte, um den Reiz der Erwartung zu höhen, mit mehr Kunſt eingeleitet und hingehalten werden können. Von den *Jean Paul*ſchen geiſtreichen Gedankenblumen, die am Schluſſe ſtehen, wollen wir zum Schluſſe der Anzeige einige herausheben. Voraus noch ein paar Worte von den poetiſchen Beyträgen! Sie ſind von *Conz*, *Langbein*, *Schwab*, *Uhland*, *Wyſs*. Von den erſten zeichnen wir die chriſtliche Legende Eliſabeth an (S. 196.) Irren wir nicht, ſo hat das apokryphiſche Evangelium Jacobi den Stoff zur erſten Hälfte derſelben hergegeben; und das Uebrige iſt Fortſetzung und Schluſs des Dichters ſelbſt. Die übrigen Poeſien von eben dieſem bezeugen meiſt die heitern und glücklichen Einflüſſe einer reizenden Gegend und Luft, die der Vf. im vorigen Frühlinge muſs begrüſst haben (S. 273. 274.) (S. 284. 5.) Schade, daſs einige Druckfehler ſich eingeſchlichen. In den Diſtichen des Rebengeländer z. B. (S. 273) muſs in dem erſten Hexameter: *„Die ihr hold euch ans Fenſter des Kämmerchen ſchlinget"*, ein Wort etwa „herauf" ausgefallen ſeyn, daſs das Ganze ſo zu leſen:

Die ihr hold euch herauf ans Fenſter des Kämmerchen ſchlinget.
Wo die Liebliche ruht, ſchirmet der Schlummernden Ruh'!
Wachſet fröhlich heran in dem Balſamdufte der Unſchuld,
Den ſie verhaucht, vom Licht himmliſches Reizes umglänzt,
Reben! und wie euch die ſchwellenden Beeren zu Trauben bald reifen,
Reife die Traube der Lieb' auch dem Beglückten von ihr!

In

Digitized by Google

In dem idylliſch-elegiſch gewandten Gedichte: der *Abſchied*, S. 274, iſt wohl nach *gewecket* das Punctum zu tilgen, und in den Diſtichen: *Weihgeſchenk* L. 3. ſt. *Rheines* zu leſen *Rheins*, weil der Vf. das folgende Wort *Anwogung* nicht vorn wird haben kurz brauchen wollen. *Uhland* hat nur ein kleines, aber zartes und ſinniges Gedicht aus dem Spaniſchen geliefert, S. 200. Von *Schwab* zeichnen wir an die Gründung von *Marſeille*, S. 270. Auch das Lied von ihm „*in der Brandenburger Mark*" (S. 285) iſt aus friſcher liebender Seele entſprungen, und gefällt beſonders durch die Wendung am Schluſſe. — *Langbein* in der ritterthümlichen anziehenden Ballade: „*der Schutzengel*" (S. 198), beweiſt, daſs man ſolche Gegenſtände aus alter Zeit nicht minder anziehend darſtellen kann, ohne vorſätzliches Verzichtleiſten auf ausgebildetere moderne Sprache und Kunſt, was auch manche in ſolchem Falle, gerade auch wie bey der zeichnenden Kunſt, heut zu Tage wahnhaft ein ſolch antikes Kolorit für den Effect nöthig erachten. *Wyſs*, deſſen Muſe am liebſten bey gefälligen Naturbildern verweilt, wird auch durch ſeine *Frühlingsbilder* S. 148 — 153 manche Leſerinnen und Leſer ſich erneut gewinnen. Aus dem köſtlichen Dutzend der *Jean Paulſchen* Beyträge, *Nachflor und Spätlinge des Taſchenbuchs* überſchrieben, heben wir zum Schluſſe einige aus. Nr. II. *Melancholie der Jugend:*

„Ein gewiſſer poetiſcher Ernſt, eine philoſophiſche Melancholie der Lebensüberſicht thut den Jünglingen gegen die Blendungen des erſten Welt- und Städteglanzes jene Dienſte der Milderung, wie den Reiſenden in der Schweiz der ſchwarze Flor, welcher von den Augen die Blitze der Eis- und Schneemaſſen ableitet. Aber der Mann in der Späterzeit ſchlage ja dieſen Flor zurück; das Leben wird dann nicht mehr blenden, und nur unverdunkelten Augen wird es unverdunkelt erſcheinen." — Nr. XI. *Unſer Faſſen der Gröſsen:*

„Ob ihr gleich unter allen Gröſsen gerade den Sternenhimmel durch das ſtärkſte Verkleinerungsglas erblickt, ſo faſst ihr doch ſeine Unendlichkeit nicht, und die Unendlichkeit der Zeit hinter euch ſo wenig, als die vor euch, nach dem Poltag der Ewigkeit, wo die Sonne immer an demſelben Puncte aufgeht und niedergeht, und nicht die unendliche Tiefe des Lebens, das zugleich Seelen verkörpert und Körper beſeelt, und dennoch wollt ihr den Allgeiſt, in welchem dieſe Unendlichkeiten wohnen und verſchwinden, auf euren Lehrſtühlen und Kanzeln begreifen und faſſen."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Elberfeld, b. Büſchler: *Der Menſch im rohen Naturzuſtande*, von *G. H. C. Lippold.* 1818. 192 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf. beweiſt zuerſt, daſs das von Einigen angenommene goldene Zeitalter unſers Geſchlechts eine Fabel, ferner daſs die Meinung von einem Naturzuſtande, in welchem die Menſchen gut ſeyn, eine falſche Anſicht ſey, und beweiſet nun das Verderben der Menſchen im rohen Naturzuſtande: 1) durch Erzählungen der Mordthaten und Diebereyen der Südinſulaner bey der Ankunft der Europäer; 2) durch Erzählungen von Menſchenopfern, und 3) von Menſchenfreſſerey. — Das erſte Gefühl nach dem Leſen des Buchs iſt Entſetzen über das, was unter Menſchen geſchah und geſchieht. Dann fragt man, wie konnte ein gebildeter Mann es über ſich gewinnen, beym Niederſchreiben ſolcher Gräuel auszuhalten? Denn leider ſieht man keinen Plan und keinen Zweck. Unnöthig iſts geworden, gegen jene bekannte Meinung Rouſſeaus zu kämpfen. — Was iſt ferner ein roher Naturzuſtand? wann hört er auf? Mit Entſtehung des Staats? Mit den Begriffen von Eigenthum? Aber der Vf. giebt uns ja Scenen aus den gebildetſten Zeiten Roms, und erzählt, daſs noch Adrian Menſchenopfer abſchaffen muſste. Wann hört alſo der Stand der Rohheit auf, wo fängt der der Cultur an? — An einigen Stellen weiſt der Vf. aufs Chriſtenthum hin — aber, wenn das Buch hätte heiſsen ſollen: der Menſch ohne Chriſtenthum, ſo muſste es wieder anders geſchrieben werden, und wie vieles Rohe beſteht leider noch neben dem Chriſtenthum? — Sollte dieſs Buch die Nothwendigkeit beweiſen, ſich der wilden Völker anzunehmen? dann hätte der Vf. doch die Züge von Humanität zeigen ſollen, die, Dank ſey es dem Menſchenſchöpfer, denn doch überall glänzen, wo Weſen ſind, die aufrecht gehen. — Dann hätte in der Darſtellung ſolcher Völker der Moment gewählt werden ſollen, wo das Licht, beſonders des Chriſtenthums, zu ihnen drang. Dann würde Liebe geweckt werden, z. B. bey Schilderungen der Amerikaner nach Loskiel, an denen man oft findet, was man bey cultivirten Menſchen vergeblich ſucht.

Der Vf. hat mehreres Vortreffliche geſchrieben, und man muſs faſt glauben, ein verblendender Genius habe ihn zu dieſer Schrift gebracht, die beſſer ungedruckt geblieben wäre.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1820.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, im Verl. der Exped. der Minerva: *England in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande.* Von dem Herzoge von *Levis*, Pair von Frankreich. Aus dem Franzöſiſchen. *Erſter* Band. 1815. VIII und 295 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Zwar iſt in Frankreich die Schriftſtellerey unter den höhern und höchſten Ständen ſo ungewöhnlich nicht, als bey uns, doch gehören auch dort die ſchreibenden Herzöge und Pairs noch immer zu den ſeltenen Erſcheinungen, und der Beurtheiler ihrer Geiſtes-Erzeugniſſe fühlt ſich in dem Augenblicke wo er ſeinen kritiſchen Gradmeſſer anſetzen will, gleichſam unwillkürlich zur Nachſicht geſtimmt; nicht ſowohl, wie Frau v. Staël, aus angeborner Ehrfurcht vor den „hiſtoriſchen Namen" (zu denen unſer Verf. ſich mit deſto gröſserem Rechte zählen kann, da ſeine Familie ſchon im 11ten Jahrhundert in Frankreich groſse Beſitzungen hatte, und einige ältere Genealogen ſogar die Abſtammung derſelben von Levi, dem Sohne Jacobs, nachzuweiſen verſucht haben; eine Herleitung, die jedoch der ehrliche Morery unter die fabelhaften zu zählen geneigt iſt) nicht ſowohl alſo aus Ehrfurcht vor den glänzenden Namen, ſondern vielmehr weil es Männern aus dieſer Claſſe immer ſchon hoch anzurechnen iſt, wenn ſie, bey den Frivolitäten die gewiſſermaſsen das Erbtheil ihres Standes, und bey den Zerſtreuungen die das Loos ihres täglichen Lebens ſind, auch nur den guten Willen zeigen, ſich ernſthaft und nützlich zu beſchäftigen. Dieſs iſt der Grund, weſshalb wir glauben, die Unvollkommenheiten des vorliegenden Buchs, ſo weit ſie auf die Rechnung des Originals geſetzt werden müſſen, nach Möglichkeit mit dem Mantel der Liebe zudecken zu können. Aus einem ganz andern Geſichtspuncte iſt dagegen, unſerer Meinung nach, der Ueberſetzer zu beurtheilen. Bücher dieſer Art, die weder als eigentliche Kunſtwerke zu betrachten ſind, noch beſondere neue Entdeckungen oder Anſichten enthalten, würden nämlich, da unſere eigene Literatur der oberflächlich belehrenden, oder nur eine angenehme Unterhaltung gewährenden Schriften mehr denn zu viele hervorbringt, beſſer unüberſetzt, wenn ſich nicht ein Bearbeiter dazu findet, der mit hinlänglichen Kenntniſſen ausgerüſtet iſt, um einſeitige Behauptungen und falſche Anſichten des Originals kritiſch zu beleuchten, oder doch wenigſtens die offenbaren Fehler deſſelben zu berichtigen. Von dieſen allen hat *unſer* unbekannter Ueberſetzer wie wir weiter unten zeigen werden, leider nichts gethan, und obgleich ihm das Zeugniſs gebührt, daſs ſeine Arbeit leicht und angenehm zu leſen iſt, ſo müſſen wir ihm doch den eigentlichen Beruf zu Uebertragung ähnlicher Werke abſprechen. Uebrigens iſt die Flüchtigkeit mit welcher er gearbeitet hat, ebenfalls nicht zu verkennen. Die groſse Anzahl fremder Wörter, wie „Kalculant, ein en Chef Commandirender, Präſervativ, expediren" u. ſ. w., dagegen wieder Neologismen, wie „Bücherey" für Bibliothek oder Bücherſammlung, „Raſte" für Station u. ſ. w., endlich Wortfügungen und Wortbildungen wie: „eine von der Regierung *abhängige* und *getroffene* Anſtalt;" — „der ſchwarze Prinz, dieſer *heldiſche Königsſänger*" u. ſ. w., geben davon Zeugniſs.

Wir gehen nun zu dem Inhalte des Buches über, und können nicht umhin, gleich anfangs zwey auffallende Unterlaſſungsſünden des Ueberſetzers zu rügen. Bey der groſsen Regſamkeit, die beſonders unter dem engliſchen Volke herrſcht, bleibt nämlich ſchon ein Unterſchied von wenig Jahren oft nicht ohne bedeutenden Einfluſs, und es iſt daher immer von einiger Wichtigkeit, zu wiſſen, ob eine Schilderung des Landes wo dieſes Volk lebt und webt, fünf oder ſechs Jahr älter oder neuer iſt. Daran hat nun leider der Ueberſetzer nicht gedacht. Weder ſein Vorwort noch der Titel des Buchs geben einige Auskunft darüber, und nur einige Stellen des Textes laſſen ſchlieſsen, daſs der gegenwärtige Zuſtand, wovon auf Titel die Rede iſt, etwa von den Jahren 1804 bis 1812 zu verſtehen ſeyn möge, obgleich der Verf. ſchon im Anfange dieſes Jahrhunderts England verlaſſen zu haben ſcheint. Bey dem Originale, welches uns nicht in die Hände gekommen iſt, dentete das Jahr ſeiner Erſcheinung wenigſtens einigermaſsen den Zeitpunct an, den der Verf. im Sinne gehabt hat, aber auch dieſe Jahrzahl ſucht man in der Ueberſetzung vergebens. Ferner ſcheint es, nach einigen Angaben des ſchon erwähnten Vorwortes, keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn, daſs auch der Vf. ſein Buch nicht ohne eine Art von Vorwort, oder etwas dem Aehnliches in die Welt geſchickt habe: dieſes hätte der Ueberſetzer nicht weglaſſen ſollen, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, würde damit unſere obige erſte Rüge von ſelbſt weggefallen ſeyn.

Google

Wir wiſſen nicht, ob das franzöſiſche Original vollſtändig erſchienen ſey, bezweifeln dieſs jedoch nicht, da es in Frankreich eben nicht gebräuchlich iſt, Werke die kein beſonderes gelehrtes Studium erfodern, und keinen auſserordentlichen Zeit- und Koſtenaufwand nöthig machen, in einzelnen Bänden herauszugeben. Von der gegenwärtigen Ueberſetzung haben wir, was die Verſpätung dieſer Anzeige rechtfertigen mag, die verſprochenen drey folgenden Bände ſeit vier Jahren vergeblich erwartet, und müſſen uns daher vor der Hand auf den erſten Band beſchränken. Derſelbe zerfällt in 16 Capitel. 1 bis 3 enthalten die Reiſe von Calais nach Dover und, auf der gewöhnlichen Poſtſtraſse, über Canterbury, Rocheſter, Chatham und Dartford, nach London; 4, 5, 7, 8 und 9, geben einen „Allgemeinen Ueberblick" und die Beſchreibung der Stadt, ihrer „Spatziergänge, Parks, Läden, Hauptkirchen, Hoſpitäler, milden Stiſtungen u. ſ. w., Denkmäler und vorzüglichen Gebäude," und mitten dazwiſchen findet ſich, Cap. 6, eine ſogenannte „Geſchichte von London." Die Cap. 10—14, beſchäftigen ſich mit der „Conſtitution, den Königl. Vorrechten, der Verwaltung, dem Parlamente; Cap. 15, giebt eine Ueberſicht der „Reſultate der engl. Verfaſſung," und 16, endlich enthält Muthmaſsungen und Hypotheſen über die wahrſcheinliche Dauer derſelben."

Aus den Klagen über die Unbequemlichkeit, den übeln Geruch und die ſonſtigen Unvollkommenheiten der Schiffahrzeuge zwiſchen Calais und Dover, muſs man den Schluſs ziehen, daſs der Vf., trotz ſeinem zehnmaligen Hin- und Herfahren (er iſt nämlich zu fünf verſchiedenen Malen in England geweſen) auch nicht ein einzigesmal ſich habe überwinden können, ſeine Perſon einem engliſchen Fahrzeuge anzuvertrauen. Wir kennen zwar die engliſchen Packetböte im Canal nicht; wenn aber kein Grund vorhanden iſt, ſich ſoche ſchlechter zu denken, als diejenigen welche die Nordſee, zwiſchen Cuxhaven oder Helvoetſluys und Harwich befahren, ſo wiſſen wir aus eigener Erfahrung, daſs dieſe in Rückſicht der ſtrengſten Reinlichkeit und möglichſten Bequemlichkeit, dem Reiſenden, wenn er nicht unbillig ſeyn will, gar wenig zu wünſchen übrig laſſen. — Die kurze, aber ſehr lebendige Schilderung der äuſsern characteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten des engl. Volks, welche der Vf. als Ergebniſs ſeiner mehrjährigen Beobachtungen vorausſchickt, ſtimmt mit unſern Rückerinnerungen vollkommen überein. — Auch die Darſtellung „der Art in England zu reiſen," finden wir im Ganzen richtig; unbegreiflich aber iſt uns die Beſchwerde über das oftmalige Ab- und wieder Aufpacken: eine Unbequemlichkeit die in der ganzen Welt eine nothwendige Bedingung aller Extrapoſtreiſen iſt, wenn nicht der Reiſende ſeinen eigenen Wagen hat. Die fahrenden Briefpoſten (*Mail-coaches*) waren ſchon im Jahre 1815 nicht „offene", ſondern gut verſchloſſene, mit ſchönen groſsen Glasfenſtern verſehene Kutſchen. Daſs der Herzog von den allergewöhnlichſten und zugleich wohlfeilſten, dabey aber doch ſehr eleganten, und verhältniſsmäſsig auch gar nicht unbequemen engliſchen Poſtfuhrwerken, den ſogenannten *Stage-coaches* (Land- oder buchſtäblicher Stationskutſcher) nur ganz in Vorbeygehen redet, muſs man ihm, als vornehmen Herrn, wohl verzeihen; auffallend aber iſt es, ihn das *Pflaſter* der engliſchen Landſtraſsen loben zu hören, die bekanntlich gröſstentheils nichts weiter als trefflich unterhaltene Grand-Chauſſeen ſind, bey welchen von *Pflaſter* nicht die Rede ſeyn kann. Ob die Unrichtigkeit des Ausdrucks vielleicht der Ueberſetzung zur Laſt fälle, müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. In der Angabe der Meilenzahlen werden öfter engliſche und franzöſiſche Meilen mit einander verwechſelt. So ſoll S. 3. die Themſe bey Graveſand *über eine Meile* und S. 18. auf derſelben Stelle nur *eine halbe Meile* breit ſeyn. — Wenn der Vf. im dichteriſchen Schwunge, den die Betrachtung der Sternwarte von Greenwich bey ihm erregt, ſich S. 29. folgendermaſsen ausdrückt: „Auch Geſtirne ſind vergänglich! Gleich den kleinſten Theilen der rohen und beſeelten Materie nehmen ſie mehr und mehr ab. In ihren unermeſslichen Verwandlungen löſen ſie ſich hier in kleinere Irrſterne auf, fallen dort Sonnen zu, die, wiederum zerfallend, neue Welten bilden," ſo kommt man in Verſuchung, zu glauben, er müſſe ganz beſonders genaue Nachrichten aus jenen höhern Regionen haben, um ſo gewagte Muthmaſsungen mit ſo vieler Beſtimmtheit als ganz ausgemacht zu behaupten. Im Allgemeinen hat der Leſer gegen die poetiſchen Ausbrüche, ſo wie gegen die beyläufig eingeſtreuten Bemerkungen und Vergleichungen, womit die Rede des Verf. ausgeſchmückt iſt, auf ſeiner Hut zu ſeyn, um dadurch nicht irre geleitet zu werden. Bey den ziemlich häufigen, und oft auch ſehr gut durchgeführten Vergleichungen engliſcher Sitten und Gebräuche u. ſ. w. mit denen anderer Länder, darf man z.B. nicht vergeſſen, daſs unter dem „feſten Lande von Europa" in der Regel nur Frankreich zu verſtehen iſt. S. 7. wird geſagt: „Von *allen Seewegen*, welche das atlantiſche Meer mit dem nordiſchen und baltiſchen verbinden, iſt dieſer (der Weg durch den brittiſchen Canal) der am meiſten befahrene." Nicht zu gedenken, daſs es eigentlich überhaupt *nur zwey* ſolcher Wege giebt, ſo iſt auch der durch den Canal bey weitem der nächſte, und deſshalb gar nicht zu verwundern, daſs die Seefahrer ihn dem andern vorziehen. Ferner wird S. 11. zwar der maleriſche Anblick engliſcher Ebenen gerühmt, in welchen „die nordiſche Rebe (der Hopfen) ſich im Sommer (im Winter freylich nicht) an langen (*hohen* wäre wohlklingender geweſen) Stangen emporrankt", doch heiſst es gleich darauf: „aber ſelbſt die niedern Weinpflanzungen von Bourgogne u. ſ. w., gewähren eine weit anmuthigere und reichere Anſicht, ohne daſs man dabey an die Verſchiedenheit der Producte denken müſste" (richtiger: zu denken nöthig hätte). Wir ſind aber der Meinung, daſs wohl nur ein Franzoſe die Anſicht der krüppeligen, kaum 1½ bis 2 Fuſs

hohen

hohen Weinſtöcke der burgundiſchen Gelände für anmuthiger und reicher erklären könne, als die weitan, an ſanften Hügeln hinlaufenden Felder voll üppig grünender, hoch ſich aufſchlingender Hopfenranken. — Den etwas ſonderbaren Einfall, ſeiner „Geſchichte von London" ihren Platz inmitten der Capitel anzuweiſen, die der Beſchreibung der Stadt gewidmet ſind, vermeint der Vf. damit zu rechtfertigen, daſs er geglaubt habe, „man werde die ins Einzelne gehende Beſchreibung ihrer vorzüglichſten Denkmäler u. ſ. w., lieber leſen, wenn er zuvor einen Begriff von der Phyſio(g)nomie dieſer ſonderbaren Stadt gegeben habe; man ſehe doch das Bildniſs berühmter Männer immer gern, ehe man ihr Leben leſe." Uns hat der Grund nicht einleuchten wollen, und wir wünſchten zu wiſſen, ob wohl franzöſiſche Kunſtrichter demſelben beypflichteten. Dieſe Geſchichte ſelbſt (S. 46—65.) fällt übrigens gar dürftig aus. Peſtilenzen und Hungersnöthe, Feuersbrünſte und Waſſerfluthen ſind ihre Hauptbeſtandtheile. Die höhern Foderungen, denen der Verf. ſelbſt einer kurzen hiſtoriſchen Skizze, wie ſie dem Zwecke des vorliegenden Buchs angemeſſen war, zu genügen hat, ſcheint unſer Herzog nicht einmal zu ahnen. Von den eigentlichen Unrichtigkeiten die wir anzumerken Gelegenheit hatten, dürfen wir des beſchränkten Raumes wegen, hier nur die zwey auffallendſten (beide auf S. 48.) andeuten. Die groſse, von der Königin Boadicea *befehligte* Empörung der Britannier gegen ihre römiſchen Unterdrücker, bey deren Erzählung die Geſchichtſchreiber Roms zuerſt der Stadt London *(Londinium)* gedenken, fällt nicht, wie hier angegeben iſt, in das Jahr 6 nach Chriſti Geburt, ſondern in das Jahr 61; vielleicht beruht die Unrichtigkeit dieſer Angabe auf einen Druckfehler, der jedoch nicht ungezeigt hätte bleiben ſollen. Beyläufig bemerken wir noch, daſs der von uns herausgehobene, unpaſſende Ausdruck, „eine Empörung *befehligen*," wohl ganz auf Rechnung des Ueberſetzers kommen mag, da wir, bey der Strenge womit, in der Regel, ſelbſt nicht gelehrte franzöſiſche Schriftſteller ihre Worte zu wählen pflegen, unmöglich glauben können, daſs im Original das Zeitwort „*commander*" gebraucht ſey. Die zweyte Unrichtigkeit deren wir oben gedachten, iſt etwas anderer Art. Hier ſpricht der *Vf.* von dem „Caſſivellaunus", einem britiſchen Uſurpator, als von einer durch Cäſar eroberten Stadt; offenbar eine Verwechſelung mit „Camudolanum" oder „Camalodunum", dem heutigen Colcheſter, deren Nichtberichtigung wir jedoch der Nachläſsigkeit des *deutſchen* Ueberſetzers wenigſtens eben ſo hoch anrechnen, als den Fehler ſelbſt dem *franzöſiſchen* Herzoge, der bey dem Aufſuchen und Abſchreiben der vielen „*noms barbares*", womit ſein Buch prangt, wohl manchen Schweiſstropfen mag vergoſſen haben. — Der „allgemeine Ueberblick von London (S. 31—36.) könnte zwar etwas ausführlicher ſeyn, iſt aber übrigens treu, und giebt ſeiner Kürze ungeachtet, ein wohlgetroffenes Bild dieſer Stadt. Dagegen ſind uns in der Beſchreibung der einzelnen Merkwürdigkeiten, zwar keine bedeutende Fehler, wohl aber Lücken aufgeſtoſsen, die wenigſtens im J. 1815, wo die Ueberſetzung erſchien, groſsentheils hätten ausgefüllt werden können, und ausgefüllt werden muſsten, wenn nicht das Buch, wie nun der Fall iſt, gleichſam als Greis zur Welt geboren werden ſollte. Zu den wichtigſten Auslaſſungen die der Vf. zu verantworten hat, gehören: der ſchöne Portland Platz, die London-Docks und die Eaſt-India-Docks; über das neue Zollhaus, über die Verlegung der Königl. Münzſtätte aus dem Tower in ein beſonderes neugebauetes Haus, und über den neuen, ſogenannten Regent's-Park, hätte der Ueberſetzer nachträglich Auskunft geben müſſen. Da die Stadt, wegen des engen Verſchluſſes unter welchem die Squares gehalten werden, an eigentlich öffentlichen Spatziergängen wirklich arm iſt, ſo muſs die Anlage des Regent's Park's als ein weſentlicher Gewinn wenigſtens für die minder begüterten Einwohner Londons betrachtet werden. In Bezug auf die einzelnen Beſchreibungen haben wir folgendes zu bemerken: S. 79. Der ſogenannte Streit der weiſsen und rothen Roſe in England, war nicht „ein *viertel*jähriger", ſondern ein *zweyunddreyſsig*jähriger blutiger Bürgerkrieg; er währte von 1453 bis 1486. S. 80. Die hier genannte Kirche des heil. „Martin *des Champs*" heiſst St. *Martin in the fields:* der Ueberſetzer muſste für ſeine Leſer die engl. Benennung wieder herſtellen. Gleichermaſsen war die S. 116. vorkommende Abtey „Stavelot" unter ihrem deutſchen Namen *Stablo* aufzuführen. S. 120. klingt es komiſch, wenn der Verf., „ohne einen andern Beruf dazu, als ſeine Liebe zur Ordnung und einen entſchiedenen Abſcheu vor Empörungen, deren Zeuge und Opfer er war", dem brittiſchen Volke den naiven Rath giebt, bey der einſtigen Erbauung eines neuen Parlementshauſes doch ja dahin zu ſehen, daſs „die Mauern dick, die Fenſter hoch, die Thüren doppelt und feſt, die angrenzenden Straſsen gerade und breit ſeyen." S. 126. hat der Ueberſetzer geglaubt, den Namen des bekannten Londner Gefängniſſes, *the fleet*, durch „Flotte" wiedergeben zu können, ohne zu bedenken, daſs *fleet* noch mancherley andere Bedeutungen hat, z. B. Bucht oder Bay, Damm, Gang, Weg u. ſ. w. und daſs in den meiſten Fällen Eigennamen unüberſetzbar ſind. S. 137. das *Ranelagh* beſteht ſchon längſt nicht mehr. S. 154. „in den beiden andern *Winkeln*" (des Giebels am oſtindiſchen Hauſe) muſs heiſsen: an den beiden *Ecken;* im Original wahrſcheinlich *coins.* Wenn endlich, S. 173. geſagt wird, „Bey St. James iſt das Haus des Herzogs von Marlborough, *von Blenheim* auf Koſten der Nation gebaut", ſo läſst ſich die Unverſtändlichkeit dieſes Satzes nur durch Annahme eines obwaltenden groben Druckfehlers erklären, indem es etwa heiſsen könnte: *zum Gedächtniſs des Sieges von Blenheim* u. ſ. w. gebaut.

Die Capitel 10 bis 14. bilden den intereſſanteſten, und, unſerer Ueberzeugung nach, am beſten gearbeiteten Theil dieſes Bandes. Sie enthalten eine ge-

Google

gedrängte, aber lichtvolle und nichts Wichtiges auslaſſende, geſchichtliche Darſtellung der einzelnen Theile, wie des Ganzen der engliſchen Verfaſſung, von den erſten Spuren ihrer Entſtehung, in den Geſchwornen-Gerichten, die ſchon Alfred der Groſse († 901.) anordnete, bis zu ihrer vollendeten Ausbildung durch die ſogenannte *Bill of rights*, bey der Thronbeſteigung Wilhelms von Oranien, und die Aufhebung der frühern Beſchränkungen der Preſsfreyheit im Jahr 1694. Der Meinung mehrer engliſchen Schriftſteller, zu welchen ſelbſt Hume gehört, daſs Alfred auch zu den übrigen Rechten und Freyheiten des brittiſchen Volkes in ſeinem Teſtamente den Grund gelegt habe, wird hier widerſprochen, und, nach Grosley, behauptet, daſs die Beſtimmungen dieſer Urkunde in Betreff der den ſogenannten *Adelingen* zuſtehenden Freyheiten, keinesweges auf die ganze Nation, ſondern einzig und allein auf die Mitglieder der königl. Familie können bezogen werden. Obwohl der Vf. in ſeinen Anſichten und der Art ſeiner Darſtellungen nicht immer den Franzoſen zu verleugnen vermag; wie er denn z. B., S. 187. u. f. w. den vielbeſprochnen Satz, daſs der gerühmte Freyheitsſinn der Engländer ein Ergebniſs ihrer Verfaſſung ſey; daſs andere Völker (und hier verſteht er, ungeachtet des Plurals, bloſs Frankreich) unter gleich günſtigen äuſsern Umſtänden, ſich ungefähr auf dieſelbe Art würden ausgebildet haben, und daſs man umgekehrt nicht ſagen könne, die Verfaſſung ſey durch den Geiſt des Volkes hervorgebracht, aufs eifrigſte zu vertheidigen ſucht, und ſogar im 15ten Cap.: „Reſultate der engliſchen Verfaſſung" überſchrieben, noch einmal darauf zurückkommt, wo er S. 260. u. ſ. w. die Handels- und Gewerbs-Betriebſamkeit für den hervorſtechendſten Characterzug des engl. Volks erklärt, und daraus, ſo wie aus den Fehlern Frankreichs und der benachbarten Staaten, in Verbindung mit verſchiedenen glücklichen Zufälligkeiten, den „wahren Grund der übermäſsigen Macht" Groſsbritanniens herleiten will; ſo würde es doch eine Art von Ungerechtigkeit ſeyn, wenn man ihn geradezu der Einſeitigkeit und groben Parteylichkeit beſchuldigen wollte. Im Gegentheil muſs man geſtehen, daſs er ſich alle Mühe gegeben zu haben ſcheint, die ihm angeborne National-Eiferſucht zu unterdrücken, und den anerkannt guten Eigenſchaften der Britten möglichſt Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Das 16te Cap. handelt von dem „Beſtande" (der wahrſcheinlichen Dauer) „der engliſchen Verfaſſung", und hier beſonders zeigt ſich die Aufrichtigkeit und Leidenſchaftloſigkeit der Beobachtungen und Urtheile unſers Verf., indem er, gewiſs im Widerſpruch mit den feurigſten Wünſchen der Mehrzahl ſeiner ſprudelköpfigen Landsleute, nach beſonnener Abwägung der Gründe für und wider eine baldige Hauptveränderung in dem Triebwerke jener unlängbar ſehr künſtlich zuſammen geſetzten Staatsmaſchine, dennoch zuletzt der Meinung bleibt, daſs die engliſche Verfaſſung noch lange in ihrer jetzigen Geſtalt noch lange fortbeſtehen könne, und folgendermaſsen ſchlieſst: „Die wahrſcheinlichſten Muthmaſsungen bleiben nicht bloſs ungewiſs, ſie ſind faſt lächerlich geworden, ſo ſehr ſpottet das Geſchick heut zu Tage der Wahrſcheinlichkeit. Das Reich des Möglichen ſcheint ſeine Grenzen hinausgerückt zu haben, und was vor Kurzem noch für Wahnſinnstraum gegolten hätte, iſt wirklich geworden u. ſ. w. Wäre jedoch eine Muthmaſsung zu wagen, ſo würde ich als wahrſcheinlich verkünden, daſs die Bewegungen, welche dereinſt die engliſche Verfaſſung erſchüttern oder ſtürzen können, von auſserordentlichen Urſachen und ganz unerwarteten Ereigniſſen herrühren werden; die in England ſo häufigen, und ſonſt überall gefährlichen Volksbewegungen darf ſie nicht fürchten.

Zum Schluſs noch einige auf das Einzelne gehende Bemerkungen: S. 190. muſste der öſterreichiſche Staat unter der Zahl der *unbeſchränkten* Monarchien eigentlich nicht aufgeführt werden. S. 198. paſst die Stelle, wo von der hohen Achtung die Rede iſt, in welcher die „Decorationen" ihrer Seltenheit wegen, in England ſtehen, nicht mehr auf die gegenwärtigen Zeiten, indem ſeit Veränderung und Erweiterung der Statuten des Bathordens, ſeit der Stiftung des hannövriſchen Guelfenordens und der Waterloo Medaille, England vielleicht eben ſo reich an decorirten Knopflöchern iſt, als die meiſten übrigen europäiſchen Staaten. S. 206 und 207. fehlt unter den Mitgliedern der oberſten Landesverwaltung oder des Miniſteriums, der erſte Lord der Admiralität. S. 214. heiſst es unrichtig: „Hannover und die andern deutſchen Beſitzungen des königl. engliſchen Hauſes *waren* die einzigen Länder die es *willkürlich regierte*"; da von eigentlich willkürlicher Regierung in Hannover, auch vor 1803 nicht die Rede ſeyn konnte. Uebrigens ſcheint aus dem Gebrauch des Imperfecti in dieſem Satze hervorzugehen, daſs das Buch noch vor dem Umſturze der Napoleoniſchen Regierung geſchrieben ſeyn müſſe.

Ein beſtimmtes Urtheil über ein nicht erwieſen ſchlechtes Buch fällen zu wollen, wovon man nur einen Theil kennt, wäre Vermeſſenheit; wenn wir jedoch von dem vorliegenden Bande wenigſtens mit einiger Wahrſcheinlichkeit auf die folgenden Bände ſchlieſsen dürfen, welche, dem „Vorworte" zufolge, „Hof, Lebensweiſe der Groſsen, der Bürger und des Volks, Character und Verhältniſs der Frauen, Religion, Geſetze, Erziehung, Literatur und Künſte, Hauptſtädte, Schlöſſer, Gärten, Seeweſen, Heeresmacht, Finanzweſen, Handel und Colonien ſchildern ſollen", ſo ſind wir der Meinung, daſs das Buch in Frankreich, wo die Kenntniſs der übrigen Länder des Erdbodens noch ſo wenig ausgebreitet iſt, einiges Aufſehen zu erregen allerdings wohl geeignet war; daſs aber die deutſche Literatur nicht viel verloren haben würde, wenn auch daſſelbe keinen Ueberſetzer gefunden hätte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1820.

KIRCHENGESCHICHTE.

(Nachtrag von Schriften in Beziehung auf das Reformationsjubiläum.)

1) Lübeck, in d. Römhild. Dr.: *D. Martinus Lutherus quae claſſica Graecorum Latinorumque ſcripta ſcholis commendavit tractanda quibusque rationibus ad ea ipſa eligenda commotus eſt?* Programma, quo Senatus magnificentiſſimi et ampliſſimi juſſu *ad tertium evangelicae reformationis jubilaeum* in Gymnaſio Lubecenſi Cal. Novbr. cIↄIↄCCCXVII. hor. XI. rite celebrandum humaniſſime invitat Dr. *A. Goering* Director et Profeſſor. 42 S. 4.

2) Greifswald, gedr. b. Kunicke: *Rede über den Einfluſs der Reformation auf die Verbeſſerung der gelehrten Schulen.* Zur Feyer des dritten Jubelfeſtes der Reformation im Hörſaale der Rathsſchule zu Greifswald gehalten von *G. F. Schömann*, Doctor der Philoſophie und Prorector. 38 S. 4.

3) *Ebendaſ.*, b. Ebend.: *Ueber die Verdienſte Luthers um* (den) *Religionsunterricht in Schulen zunächſt durch Einführung der Bibel und des Katechismus.* Eine Rede zur Feyer des dritten Reformations - Jubelfeſtes im Hörſaale des Gymnaſiums zu Greifswald am 7ten November 1817 gehalten von M. *Karl Friedrich Woltmann*, Subrector. 15 S. 4.

Wir haben dieſe ſich auf das Reformations-Jubiläum beziehenden Gelegenheitsſchriften hier zuſammengeſtellt, weil ſie ſämmtlich verwandte Gegenſtände abhandeln, zum Theil auch ſich gegenſeitig ergänzen. Es war wohl natürlich, daſs bey der Erinnerung an das viele Gute, welches die Reformation der Welt gebracht hat, man, wie es auch ſchon bey der zweyten Jubelfeyer der Kirchenverbeſſerung geſchehen iſt, nicht bloſs auf das geführt wurde, was die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes ihr verdankt, ſondern daſs auch der Einfluſs berückſichtigt werden muſste, welchen die Reformation auf das in jedem chriſtlichen Staate innig mit der Kirche verbundene Unterrichtsweſen gehabt hat. Dieſer Anſicht verdanken ſämmtliche vor uns liegende Schriften ihr Daſeyn, die alle ſehr willkommene Geſchenke ſind.

Mit einem wahren Worte über *Luther's* Gröſse und Verdienſtlichkeit, welche dadurch nicht vermindert würden, daſs er alle wohlthätigen Folgen ſeines Werks nicht beabſichtigt noch voraus geſehen habe, und daſs auch manches weniger Erfreuliche daraus hervorgegangen ſey, beginnt bis zu S. 18 das Programm Nr. 1, und wendet ſich darauf zu *Luther's* Verdienſt um die Verbeſſerung der Schulen, und beſonders der Elementarſchulen, bey welcher Gelegenheit auch das Verdienſt, welches der Reformator ſich durch ſeine Katechismen erworben hat, mit Recht gewürdiget wird. Beſonders aber richtet der Vf. ſein Augenmerk (von S. 24 an) auf *Luther's* Grundſätze, welche Schriftſteller des Alterthums in den Schulen geleſen werden ſollen, theils aus dem Unterrichte der Viſitatoren an die Pfarrherren im Churfürſtenthum Sachſen (deſſen Inhalt, wenn gleich *Melanchthon* eigentlich der Verfaſſer iſt, als mit *Luther's* Anſichten übereinſtimmend gedacht werden muſs), theils aus andern Stellen in *Luther's* eigenen Schriften genommen, und rechtfertiget dieſe Auswahl, gegen welche unſere Zeit mit Recht manches einzuwenden hat, theils dadurch, daſs *Luther* keinesweges dieſe Auswahl für alle Orte und Zeiten getroffen hat, theils daſs man ſich *Luthern* nicht als einen vollendeten Humaniſten denken müſſe, theils daſs er weniger auf die Sprache als auf den moraliſchen Inhalt der empfohlnen Bücher ſah, ſo ſehr er auch auf das gründliche Studium der Sprachen, und namentlich der Grammatik, Etymologie und des Syntax drang. Wir können nicht unterlaſſen, auch noch das gute Latein, in welchem dieſes Programm geſchrieben iſt, nach Würden zu rühmen.

Mit einer umfaſſenden Aufgabe, mit dem Einfluſſe der Reformation auf die Verbeſſerung der gelehrten Schulen überhaupt, beſchäftigt ſich die gehaltvolle und in einer ſchönen und edlen Sprache geſchriebenen Rede Nr. 2, welcher wir unter dieſen drey kleinen Reformationsjubelſchriften den erſten Platz einräumen möchten, wie denn namentlich das *Göringſche* Programm durch ſie in mancher Hinſicht bedeutend vervollſtändigt werden kann. Hr. *Sch.* hat ſeine Aufgabe von allen Seiten betrachtet, und ſie ſehr vollſtändig gelöſt. Daſs mit einer Schilderung von dem kläglichen Zuſtande des Schulweſens von *Luther* begonnen werden muſste, war wohl natürlich, und bey der vielfältigen und gründlichen Behandlung, welche dieſer Ge-

gen-

Digitized by Google

genſtand von mehrern zum Theil ſehr berühmten Gelehrten erfahren hat, war auf dieſen wenigen Blättern eben nichts Neues darüber zu erwarten. Von S. 12 an wird nun auf das, was die verbeſſerten Schulen der Reformation verdanken, das Augenmerk gerichtet, und zuerſt beſonders herausgehoben, daſs *Luther* es zuerſt und vornehmlich war, der die Bildung der Jugend zu einer Angelegenheit des Volks, und die Sorge dafür zu einer heiligen Pflicht der Obrigkeiten und Regierungen machte; dann wird von S. 16 an im Allgemeinen die Einrichtung und Methode der beſſern Schulen, die zur Zeit der Reformation geſtiftet und erneuert wurden, mit einem vergleichenden Blick auf unſere jetzigen Lehranſtalten dargeſtellt, woran ſich zuletzt treffliche Bemerkungen über das Studium der Alten, als auch noch für unſere Zeit das vorzüglichſte Bildungsmittel der Jugend reihen („auch als unmittelbare Quelle politiſcher Belehrung, durch die man tüchtig werden könne, weltlich Regiment zu führen, ſahen die Reformatoren und namentlich *Melanchthon* die Schriften der Alten an"), mit Berückſichtigung und Widerlegung einiger Einwürfe und Beſorgniſſe, welche in neuern Zeiten gegen dieſes Studium geäuſsert worden ſind. Es wird gezeigt, daſs die Grundurſachen mancher nicht zu verkennenden Uebel unſerer Zeit in etwas viel Allgemeinern zu ſuchen ſeyen, und daſs der Geiſt des Alterthums keinesweges mit dem des Chriſtenthums in ſo ſchneidendem Widerſpruche ſtehe, als man es gewöhnlich einer dem andern nachzuſprechen pflege. Sehr würdig iſt noch beſonders der Schluſs dieſer gehalt- und ideenvollen Rede. *Melanchthon's* Unterricht der Viſitatoren an die Pfarrherren im Churfürſtenthum Sachſen wird S. 13 beſonders gewürdigt, und von den um das Schulweſen verdienten Männern, welche in *Melanchthon's* Fuſsſtapfen traten, werden vorzüglich *Valentin Friedland* aus *Trotzendorf*, *Johann Sturm* und *Michael Neander* genannt. *Burckhard's* bekannte Schrift: *de linguae Latinae in Germania fatis* (immer noch ein Hauptwerk für das, was unmittelbar von der Reformation für das Schulweſen in Deutſchland geſchehen iſt) und *Meiners Lebensbeſchreibungen* berühmter Gelehrten aus dem Zeitalter der Reformation ſtanden Hrn. *Sch.* nicht zu Gebote; auch *F. H. Chr. Schwarz's* Geſchichte der Erziehung, welche, daſs wir es hier bey aller Hochachtung für den Verfaſſer bemerken, mit gröſserer Genauigkeit und Kritik hätte geſchrieben ſeyn können, iſt eben nicht viel benutzt; mehr aber *Ruhkopf's* Geſchichte des Schul- und Erziehungsweſens in Deutſchland. Folgende einzelne Bemerkungen wollen wir dieſer unſerer Anzeige noch hinzufügen. — S. 11. Note *) Mitverfaſſer der Geſchichte *Epiſtolarum obſcurorum virorum* war, wie wohl er zuweilen als ſolcher genannt wird, *Johann Cäſarius* wohl nicht, wie wir anderswo darthun werden. S. 12. *Nemo et Nullus* heiſst die hier angeführte *Hutten*ſche Schrift nicht, ſondern der Titel derſelben iſt: ΟΥΤΙΣ, *Nemo*, *Ulricho ab Hutten Equite Germano Autore*. Es iſt bekannt, daſs es einen kleinern und gröſsern *Nemo* des Ritters giebt. M. ſ. *Burckhard de Ulr. de Hutten fatis ac meritis* T. III. S. 36 u. ſ. w., und *Panzer's Ulrich von Hutten in literariſcher Hinſicht* S. 77 u. ſ. w. Wir erwähnen hier der drey in den *Antiquis literarum monumentis autographis etc. Brunswig.* 1690. S. 92 gleich hinter einer Leipziger Ausgabe des *Hutten*ſchen *Nemo* von 1519 mitgetheilten kleinen Gedichte, mit den Ueberſchriften: *Excuſatio Neminis adverſus Nullum Lipſenſem. Ad Lectorem; Reſponſio Nullius ad excuſationem Neminis Wittenbergis; Nullus alloquitur Lectorem*, und bitten alle Literatoren, welche dazu im Stande ſind, uns in dem Intelligenzblatte der Allg. Lit. Zeit. über den *Nullus Lipſenſis* und *Nemo Wittenbergenſis* Auskunft zu geben. Es hätten übrigens mehrere Briefe *Huttens* von Hrn. *Sch.* bey dieſer Gelegenheit noch genannt werden können. Zu S. 17, daſs *Johann Bugenhagen* auch die Schule zu *Bremen* eingerichtet hat, haben wir bey den Biographen dieſes Reformators nicht erwähnt gefunden; wir irren wohl nicht, wenn wir das Wort *Bremen* für einen Schreibfehler ſtatt *Braunſchweig*, das ſonſt ganz übergangen wäre, und um deſſen Kirchen- und Schuleinrichtung *Bugenhagen* ſich doch ein ſo groſses Verdienſt erworben hat, halten; das Verdienſt, welches er ſich um die Kirche und Schule zu *Hildesheim*, und beſonders auch um die Univerſität zu *Kopenhagen* erworben hat, hätte aber bey dieſer Gelegenheit auch wohl genannt zu werden verdient. — Zu S. 18. Unter den hier genannten Lehranſtalten hätte das Gymnaſium zu *Eisleben* um ſo mehr eine Stelle verdient, da *Luther* ſelbſt wenige Tage vor ſeinem Tode es geſtiftet hat, und es wohl zu Zeiten eine Frequenz von 700 Schülern gehabt hat. Es iſt wohl werth, hier bemerkt zu werden, daſs der zweyte lutherſche Superintendent zu Eisleben, der in mancher Hinſicht nicht unberühmte *Erasmus Sarcerius* bey dieſem Gymnaſio die Einrichtung traf, daſs jeder Prediger der Grafſchaft Mansfeld alle Monate, nur die Faſten- und Adventszeit ausgenommen, im groſsen Hörſaale der Reihe nach eine bibliſche Stelle erklären, und dabey über einen gewiſſen Gegenſtand eine lateiniſche Rede halten muſste, wovon nur ein Alter von 60 Jahren befreyete. M. ſ. *Berger's Beſchreibung der Merkwürdigkeiten in Eisleben.* Merſeb. 1817. S. 20, wo auch erzählt wird, daſs ſelbſt die geiſtlichen und weltlichen Räthe den Grafen zu *Mansfeld* in den älteſten Zeiten in dem Gymnaſio mit Unterricht ertheilen muſsten. Noch näher lag unſerm Verfaſſer die Erwähnung des Gymnaſii zu Stralſund, das im J. 1560 in dem dortigen Dominicaner-Kloſter zu St. Katharinen geſtiftet wurde, und deſſen fünfter Rector von Johannis 1598 bis Michaelis 1601 der Schüler und Liebling *Michael Neander's* zu Ilefeld, der als Philolog berühmte *Laurentius Rhodomannus* war. Der erſte Rector dieſes Gymnaſii hieſs *Laurentius Widemann.*

Aber

Digitized by Google

Aber ſchon lange vor der förmlichen Einrichtung des Gymnaſii hatten *Johannes Aepinus* (um 1525), nachher erſter Superintendent zu Hamburg *Hermann Bonnus* (um 1528), nachheriger erſter Superintendent zu Lübeck; *Matthias Braas (Breſſanus* um 1538), nachher Rector zu Lübeck, ſich mit der Unterweiſung der Jünglinge zu Stralſund beſchäftigt. Aus einer noch ungedruckten Kirchen- und Schulordnung des *Joh. Aepinus* für die Stadt Stralſund vom J. 1525 wollen wir bey dieſer Gelegenheit die ſich auf das Schulweſen beziehenden Paragraphen mittheilen:

13) Frye Scholen vor de Inwahner tho holden, dat de armen ſo wol als de ryken ſtuderen können, iſs nädig, ſo ferne wy denken de erkenntniſs des Evangelii der hilligen Schrift länger tho beholden.

14) Nhadem Gott ernſtlick gebaden allen Oeldern, dat de Kinder underwyſet ſcholen werden im Geſetze Gades, ſyn twen Scholen van näden; in der eenen, der de jungen Knaben, in der andern, der de Mägdekens vnderwyſet werden.

15) Dewylen wy Chriſten ſyn willen, iſs ock Vlyt vorthowenden, dat ſolcke Scholen werden chriſtlick angerichtet, dat darin de Jugend myt Gades worde nicht allene vnderwyſet, ſondern ock darnha werde getüchtiget.

16) Deme dat äverſte Predigtemt befehlen iſs, de ſchol ock darup ſehen, dat de latinſche Scholmeiſter gode lehren den Kindern vorgeve ſampt den andern, de up der Schole denen; denn idt werden up det allermindeſte dree Perſonen tho ſolcker Scholen genog ſyn.

17) Alles, wat der Scholen up tholeggen, iſs allene dit, dat ſe de Kinder myt allem Vlyte in recht dhonigen (rechtſchaffenen) Künſten vnderwyſen an lehren, nha Gades wort tho leven.

Neben *Valentin Friedland Trotzendorf*, *Johann Sturm* und *Michael Neander*, von dem letzten iſt überhaupt zu wenig geſagt, werden wir wenigſtens noch den *Eoban Heſs* (nicht *Ecban*, wie er immer bey Schwarz in der Geſchichte der Erziehung genannt wird) und *Joachim Camerarius*, die beide eine Zeitlang an dem von *Melanchthon* eingerichteten Gymnaſio zu *Nürnberg* angeſtellt waren, als tüchtige Schullehrer ihrer Zeit und als Beförderer des gründlichen Studiums der alten Griechen und Römer mit aufgeführt haben.

Auf den wenigen Blättern, aus welchen Nr. 3 beſteht, wird den Jünglingen, für welche dieſe Rede eigentlich gehalten worden iſt, auf eine herzliche Weiſe das groſse Verdienſt vor Augen geſtellt, welches *Luther* durch ſeine deutſche Bibelüberſetzung und durch ſeine beiden Katechismen ſich um die Verbeſſerung des Unterrichtsweſens, vorzüglich in den niedern Schulen, erworben hat. Es war uns um ſo lieber, auch einmal ein Fürwort für die lutherſchen Katechismen zu vernehmen, da in den neueſten Zeiten, und ſelbſt bey Gelegenheit der letzten Reformations-Jubelfeyer ſich hie und da laute Stimmen gegen dieſe beiden wackern Lehrbücher des Chriſtenthums, welche noch jetzt ſehr zweckmäſsige Leitfaden beym erſten Religionsunterrichte abgeben, gehört worden ſind, und pflichten dem Vf. völlig bey nicht nur in dem, was er zum Lobe der Lutherſchen Bibelüberſetzung, ſondern auch in dem, was er über die beiden Katechismen des Reformators ſagt. Zu dem, was S. 7 über die Beſchaffenheit mancher evangeliſchen Geiſtlichen in den erſten Zeiten nach der Reformation geſagt wird, wäre es nicht ſchwer, aus den Specialkirchengeſchichten vieler proteſtantiſchen Länder eine reichliche Nachleſe zu liefern. Wenn S. 13 in der Note *) behauptet wird, daſs man gewöhnlich annehme, der kleine Katechismus ſey im Januar und der groſse im October 1529 verfertigt, ſo waltet hier ein Irrthum ob; denn, wie wohl *Joh. Georg Walch* in der Vorrede zum 10ten Theile der von ihm herausgegebenen ſämmtlichen Schriften *Luther's* S. 4 u. ſ. w. noch Veranlaſſung haben mochte, zu äuſsern: „Insgemein ſteht man in dem Gedanken, der kleinere ſey zuerſt, und zwar im Januar 1529, der gröſsere aber hernach im October beſagten Jahrs an das Licht getreten", und ſich dieſer Aeuſserung wegen auf *Johann Benedict Carpzow*, *Adam Rechenberg* und *Heinrich Pipping* zu beziehen, ſo wird doch jetzt, und zwar eben nach dem Vorgange *Walch's* im weitern Verlaufe der Unterſuchungen über die Folge, in welcher die beiden Katechismen *Luther's* geſchrieben worden ſind, von allen Literatoren, ſo viel wir wiſſen, angenommen, daſs der gröſsere Katechismus früher als der kleinere geſchrieben iſt. Die eben genannte Vorrede *Walch's*, welche, worüber wir uns wundern, nicht citirt iſt, enthält ſchon alle diejenigen Umſtände, auf welche es zum Beweiſe dieſer, auch von unſerm Vf. ganz richtig angenommenen Meinung ankommt.

LITERATURGESCHICHTE.

WARSCHAU: *Janociana, ſive clarorum atque illuſtrium Poloniae auctorum Maecenatumque memoriae miſcellae.* Volumen *tertium*, nunc primum e Codicibus bibliothecae Varſovienſis edidit *Sam. Theophil. Linde.* 1819. Nächſt der Vorr. von 44 S. 26 Bog. 8.

Dieſes Werk darf ſich erdreiſten ſo viel freyer und ehrenvoller ans Licht zu treten, nachdem es in Gefahr war, wie in einem Kerker gefangen zu bleiben und zu vermodern, aber auch nach 30 Jahren, obgleich einer jüngern, unbekanntern Welt, höchſt willkommen ſeyn muſs, weil es den Söhnen ſo manches Merkwürdige von ihren Vätern erzählt, ja die Geiſter aus der Unterwelt heraufruft, um mehr als einen Umſtand über die ehemalige ſo berühmte Zaluskiſche Bibliothek aufzudecken. — *Johann Dan. Janocius*, urſprünglich *Jeniſch* oder *Janusz*, erſt Freund und Bibliothekar bey den würdigen Brüdern, den Zaluſciern, dann Oberbiblio-

thekar

Google

thekar des gelehrten Königs *Stanislaus Auguſtus* und der Republik Polen, gab nur 2 Bände heraus, deren erſter 115, und der andere 162 polniſche Schriftſteller alphabetiſch beſchreibt, deren Fortſetzung oder Beendung ſelbſt dem Hrn. *Bentkowski* in ſeiner polniſchen Literaturgeſchichte ſo unbekannt war, daſs er den durch Blindheit verhinderten Verfaſſer ſchon im J. 1778 geſtorben annimmt, weil am Ende des 1ſten Theils, der 1776 herauskam, deſſen Gehülfe *Anton Straehl* meldet, daſs ihm der kranke blinde *Janos* alle Artikel, die mit einem + bezeichnet wären, dictirt, die übrigen aber er ſelbſt aus ſeinen Papieren abgeſchrieben habe; denn ſchon 4 Jahr früher, als *Janos* ſeinen groſsen Gönner, den Biſchof von Kiow, *Zaluski* durch den Tod verlor, glaubte der gefühlvolle Freund ihn nicht lang zu überleben, und nahm ſchon 1774 im Geiſte von ſeiner Bibliothek Abſchied. Dennoch dauerte dieſes ſo angebrochene Leben noch bis 1782, und lieſs ihn auch den 3ten Band arbeiten, welches jetzt aus einer Anmerkung in dieſem Bande erhellet, wo er noch über den ſo berühmten Kanonikus *Gorſcius* einen ſehr genauen Bericht ſeinem Famulus in die Feder dictirt. Doch noch unbezweifelter giebt das Todtenbuch der Johanniskirche zu Warſchau ſein Ende den 10. Nov. 1786 an, ſo daſs auch der 3te Band als ſeine, und nicht eine fremde Arbeit angeſehen werden kann, die der blinde 70jährige Greis vollendet hat.

Dieſen 3ten Band in doppelter Abſchrift, einer fehlerhaftern, aber auch reinern, zierlichern als die andere, theilte ein ſehr warmer Freund Polens, jetzt unter einer andern Bothmäſsigkeit, der nicht genannt ſeyn will, dem Hrn. *Linde* mit, der ihn mit der höchſten Sorgfalt durchging, und ſich ſelbſt die Abweichungen beider nicht entgehen lieſs, um ihn ſo viel vollkommner zum Druck zu befördern.

Wichtiger als einer andern Nation muſs ein ſolches Werk der polniſchen ſeyn, der nicht mit jeder Meſſe eine ganze Fluth von Schriften zuſchwimmt, und die vielleicht eine längere Ebbe argwöhnen könnte, wenn ſie hier nicht ſähe, wie gerade in jener Nacht und Sturmzeit, die über ihr Reich kam, wackere Redner und Dichter wirkten, deren Werke nicht gedruckt wurden, da ſelbſt gedruckte ſowohl vom Hrn. *Bentkowski* als vom Grafen *Oſſolinski* übergangen ſind. Ueber einige gedruckte erhalten wir aber nicht nur beſtimmtere Nachrichten, z. B. über der Vff. merkwürdige Schickſale, Amtsbeförderung, Landesverweiſung, Leben und Tod, ſondern auch freymüthige Urtheile über ihre Arbeit, wenn z. B. S. 20 das *Theatrum Sarmaticum* von *Joſeph Borucki* ganz unverhohlen genannt wird: *Poloni litterati plagiarii opus*, mit der Erklärung: *eſt quidem totum hocce theatrum e graviſſimi et clariſſimi Hiſtorici, Reinholdi Heidenſteinii, rerum Polonicarum ab exceſſu Sigismundi Auguſti libris XII. verbis raro mutatis impudenter exſcriptum.* Wer nun darum weiſs, wie ausnehmend fein und ſchonend der Pole ſeine Schriftſteller behandelt, darf nur die Jahre 1779 und manche andere Umſtände zuſammen nehmen, um die Moral und Würde eines Bibliothekars und Recenſenten, wie *Janos* war, zu bewundern; ſelbſt die Verhaltungsregel, welche er ſich von *Stanislaus*, als die Zaluzkiſche Bibliothek zur königlichen geworden war, nicht ſowohl vorſchreiben lieſs, als höchſt weiſe einleitete, um dem willkürlichen Bücherborgen manches Magnaten zu wehren, iſt lehrreich. Eben ſo eine gewiſſe ſichtbare Vorliebe z. B. für den groſsen Gelehrten und Staatsmann *Johannes Dantiscus de' Curiis*, ſonſt *Flachsbinder* genannt, geſtorben 1548 zu Heilsberg und begraben zu Frauenburg, von welchem hier eine beträchtliche Nachleſe ſeiner Gedichte und Epigrammen vorkommt, und deſſen von ihm ſelbſt verfertigte Grabſchrift man nicht ohne Rührung lieſt. Auch daſs *Janos* ſo wenig Philoſophen in ſeinem Gelehrtenſpiegel aufſtellt, wie viel werden die echten Weiſen unter den Polen für ihre Zeit hieraus zu folgern wiſſen!

Indem wir dem Hrn. *Linde* für das Vergnügen danken, welches er uns mit der nähern Bekanntſchaft ſeines Amtsvorfahren macht, wünſchen wir ihm von Herzen zu allen Vorzügen Glück, die er in jeder Rückſicht vor jenem genieſst, wozu auch die Reiſe gehört, die er zur Auffindung köſtlicher Bücherſchätze in den alten Kloſterbibliotheken im vorigen Jahre gethan hat, von deren nähern Beſchreibung wir ſeine gegenwärtige, ſo zweckmäſsige Arbeit als die Vorkoſt anſehen wollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SCHWELM, b. Scherz: *Der Jahresſchluſs.* Eine Weihnachtsgabe für die gebildete Jugend, verfaſst von *J. H. Ch. Nonne*, evang. Prediger in Schwelm. 1819. 114 S. 8. (12 Gr.)

Dieſs Büchlein erzählt, wie der letzte Tag und Abend des Jahrs in einer frommen Predigerfamilie gefeyert worden. Betrachtungen über bibliſche Geſchichten, Freude über die auch im Winter ſchöne Natur, Erinnerungen an vergangene Tage, der gerade einfallende Tod eines Greiſes im Orte, geben Stoff zu liebenden frohen Ergieſsungen der Herzen. Rec. wünſcht dieſem Buche einen weiten Kreis. Es kam aus einem frommen lieben Herzen, und wird in ſeiner ſtillen Einfachheit viele gute Menſchen anſprechen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1820.

PAEDAGOGIK.

Altona, b. Hammerich: *Briefe an Pſychidion, oder: Ueber weibliche Erziehung.* Von *Ernſt Moritz Arndt.*

Auch unter dem Titel:

Fragmente über Menſchenbildung. Dritter Theil. 1819. 261 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Es iſt dem Vf. zu danken, daſs er dieſes, nach der Vorrede ſchon vor acht Jahren geſchriebene Buch nicht zurückgehalten hat. Die Anſichten über weibliche Erziehung, die es entwickelt, ſind zwar ganz dieſelben, wovon auch die meiſten andern, ja wohl alle denkende Erziehungslehrer der neuern Zeit geleitet wurden; denn welcher ſtimmte nicht mit dem Vf. in dem Hauptgrundſatze überein, daſs die weibliche Erziehung mehr verneinend und bewahrend, als anbildend und einübend ſeyn müſſe? Aber dadurch wird dieſes Buch nicht unnütz: theils weil in der wirklichen Erziehung der Mädchen, vorzüglich aus Eitelkeit der Aeltern, noch ſo oft gegen jenen Hauptgrundſatz geſündigt wird, daſs er den Müttern, und allen, die ſie in der Erziehung unterſtützen oder vertreten, nicht oft genug vorgehalten werden kann; theils weil das hier auf eine eigenthümliche, warme, ernſte, eindringende Weiſe geſchieht. Dazu kommt, daſs der Vf. mehr als Andere die Gefahren berückſichtigt, welche der weiblichen Erziehung gerade jetzt am meiſten, und bey uns Deutſchen mehr, als bey andern Völkern, von auſsen her drohen. Darum redet er viel, ja wohl mehr, als ſein nächſter Zweck nöthig machte, von unſerer Zeit, und ſchilt ſie oft ſo lange und ungemäſsigt, daſs man ihn für grämlich oder ungerecht halten müſste, wenn nicht die gediegene, die ruhige, muth- und vertrauensvolle Schilderung der Gegenwart, die gegen das Ende des Buches, beſonders im neunten Briefe, folgt, wieder mit ihm verſöhnte. — Rec. will nun den Hauptinhalt jedes Briefes beſonders angeben, und ſo den Gedankengang des Vfs. im Allgemeinen darzulegen ſuchen.

Der *erſte* Brief hätte wegbleiben können. Er enthält noch nichts von Erziehung, und kann nicht einmal als Einleitung gelten. — In dem *zweyten* Briefe wird der Grundſatz aufgeſtellt, daſs das Beſte nicht gelernt werden könne, daſs in dem frühen Lernen und dem Vielwiſſen ſogar Gefahr ſey. Dieſe Behauptung, ſagt der Vf., könne an dem Zuſtande, worin wir Zeitgenoſſen ſeyn, leider beſſer erklärt werden, als ihm lieb ſey; denn nie habe die Nichtigkeit des Lernens und der Vielwiſſerey ſich ſo fürchterlich offenbart, als in dieſen jüngſten Tagen. Man kann, meint Rec., dem Vf. zugeben, daſs die Vielwiſſerey in unſerer Zeit viel Schaden ſtiftet, ohne darum unſern Zuſtand ſo arg zu finden, als er nun hier geſchildert wird. Da heiſst es z. B. S. 30: „Nein, wahrlich es iſt Alles ſo nichts, daſs ſich kaum davon ſprechen läſst. Nichts wird gelernt; eitel iſt, was man Wiſſen nennt — denn wäre es etwas, ſo müſste es in die Welt eingreifen — Tugend iſt ein leeres Wort, worunter man gerade ſo viel halbmoraliſche, halbweltliche Gewohnheiten und Nothhülfen zuſammenfaſst, als man denn doch gebraucht, um noch etwas wie ein Menſch leben zu können; Religion, chriſtliche Religion vollends, iſt geiſtiges Waſſer geworden, womit man die alten brennenden Schäden der Menſchheit von Zeit zu Zeit ein wenig begieſst, daſs es für den Augenblick kühle, denn heilen kann es ſie nicht. Kurz, wir ſind weder Heiden noch Chriſten, wir verſtehen weder das Spiel, noch den Ernſt des Lebens, und wenn nicht bald ein Einſehen von Gott geſchieht, ſo müſſen wir durchaus in andere Kreaturen verwandelt werden; denn Menſchen dürfen wir nicht lange mehr heiſsen." Daſſelbe S. 33: „Weder Heiden noch Chriſten ſchweben wir in der unſeligen Mitte, und bey allem dem iſt das gröſseſte Wunder, daſs immer noch Menſchen wieder geboren werden." Und S. 37: „Was viele Tröpfe oder Buben neu zu nennen belieben, iſt nichts als der elendeſte Nachklapp — wollte Gott Nachklapp! — des ſchlechteſten Alten." — *Dritter* Brief. Auf das Bild patriarchaliſcher Häuslichkeit folgt eine Schilderung der jetzt in Europa, beſonders in Deutſchland herrſchenden weiblichen Erziehung und des weiblichen Lebens, die mit jenem Bilde einen traurigen Gegenſatz macht. — *Vierter* Brief. Behauptung und Darſtellung der Ungleichheit zwiſchen Mann und Weib. Die beiden Stellen, S. 83: „Der Mann ſoll ſeyn ernſt, ſtark, tapfer, frey, lieber wild in das Leben hinein, als ſcheu aus dem Leben heraus fliehend; er ſoll das Schwerdt des Schutzes und der Rache führen, er ſoll das Recht und die Freyheit behaupten und vertheidigen, er ſoll täglich gerüſtet ſeyn zu Arbeit und Streit. Das Weib ſoll ſeyn mild, ruhig, freundlich, gehorſam, lieber ſcheu aus dem Leben zurück, als wild in das Leben

Leben hinein dringend; ſie ſoll das Bild der Sitte und Freude ſeyn, ſie ſoll am ſtillen Herd in der einfältigen Gemeinſchaft und Zucht ihren Kindern den lebendigen Beweis geben, daſs es in dem engſten Kreiſe des Lebens ein Glück giebt, das in dem weiteſten nie gefunden werden kann." Und S. 89: „Das Weib ſoll ſtehen *an*, nicht *in* dem Leben, und *an* dem Manne, in Abhängigkeit und Anhängigkeit." — Dieſe beiden Stellen enthalten die Hauptgedanken des Vfs. über das Verhältniſs zwiſchen Mann und Weib. Der letzte Satz wird in dem *fünften* Briefe weiter entwickelt und genauer beſtimmt. Die Abhängigkeit des Weibes vom Manne ſoll ſtatt finden, ſo weit ſie die Natur verlangt. Aber auch der Mann ſey abhängig vom Weibe. (Die Behauptung S. 103: das Weib ſey des Mannes irdiſcher Gott, könnte doch wohl eher umgekehrt vertheidigt werden. Ueberhaupt iſt unpaſſend, was von einer Aehnlichkeit geſagt wird, die in der Offenbarungsweiſe Gottes und der Erſcheinungsweiſe des Weibes ſtatt finde. Der Vf. hat ſich im Ausdrucke vergriffen; ſtatt Gott hätte er Natur ſagen ſollen. Denn das Weib ſteht mit ihrem ganzen Leben tiefer und feſter als der Mann in der Natur. Daher die Innigkeit ihres Lebens, die Zartheit und Richtigkeit ihres Fühlens und Ahnens; daher ihre Vertrautheit mit der äuſsern Natur, und ihre Freude und Liebe an der Pflanzenwelt; daher auch, daſs ihr Werth mehr in ihrem Seyn, als in ihrem Handeln liegt.) — Nach ſolchen Betrachtungen über des Weibes Weſen und Beſtimmung kommt nun der Vf. im *ſechsten* Briefe zu ſeinem eigentlichen Gegenſtande, dem Erziehen der Mädchen. Denn erzogen werden ſollen doch auch die Mädchen, das giebt der Vf. zu; nur dürfe man das Erziehen nicht übertreiben, nicht auch das erziehen wollen, was nicht erzogen werden ſolle noch könne. Gewohnheit und Sitte, und friedliche, frohe, naturgemäſse Häuslichkeit ſey die beſte Erziehungsweiſe der Mädchen. Dadurch, nicht durch Worte, ſolle ihr Herz und Gefühl gebildet werden, auch zur Frömmigkeit und Gottesfürchtigkeit. Trefflich wird dann noch gezeigt, daſs das Allerabgeſchmackteſte der ſogenannten zweckmäſsigen Erziehungen, wodurch man ſo viel auszurichten meint, die Bildung und Modelung der Mädchen mit dem Hinblick auf den künftigen Mann ſey. — *Siebenter* Brief. Man ſolle ſich hüten, die Spiele und Sonderbarkeiten der weiblichen Natur, die Menge von kleinen Thorheiten, Launen, Aufwallungen, Trieben und Bedürfniſſen, ausrotten zu wollen; man würde dadurch leicht die tiefſte Wurzel der Weiblichkeit verletzen. Mit dem allen aber will, wie ſchon bemerkt worden, der Vf. nicht behaupten, daſs die Mädchen gar nicht erzogen und gebildet werden ſollen, ſondern ſeine eigentliche Meinung darüber iſt in folgender Stelle am beſtimmteſten ausgedrückt: „Das Urſprüngliche und Angeborne des Weibes, die tiefſte Grundlage, die alles Kleine und Leichte trägt, das ſoll ungeſtört und ungerüttelt aus ſich ſelbſt erwachſen. Aber was von mehr kleinen und äuſsern Dingen gelehrt und gelernt werden kann, das mögen meinetwegen auch die Dirnen lernen; Anlagen und Talente, die auch bey ihnen mehr oben liegen, und nach auſsen wollen, mögen auch entwickelt werden; aber alles doch mit gröſserm Maaſse und hellerer Beſonnenheit, als bey den Buben." (S. 146.) Es folgen dann ſcharfſichtige Bemerkungen über den weiblichen Verſtand und deſſen Verhältniſs zum Innern des Weibes; z. B. S. 148: „Dieſe Beſonnenheit und Klarheit, dieſe geiſtige Helle und Heiterkeit des Weibes, die weder Verſtand noch Vernunft heiſsen kann, liegt auf der Oberfläche hoch über dem tiefen Grunde ihrer Natur, ja ſie ſcheint mit derſelben nicht einmal einen Zuſammenhang zu haben. Denn wie klug, feſt, klar und kalt das Weib hier ſchreitet, und mit Aehnlichkeiten von Gedanken und Begriffen zu ſcharmützeln ſcheint, ſo unbewuſst, unſchuldig, ſehnſüchtig und warm iſt ſie dort." Darauf, wie gefährlich es ſey, ein Mädchen früh in die Welt zu bringen. — Gut wird im *achten* Briefe gelehrt, daſs ſchöne Künſte, Fertigkeiten und Talente des Weibes dem Manne nicht erſetzen können, was ihm das Herz des Weibes ſeyn und geben müſſe. Was aber darauf vorgebracht und bekämpft wird von einer Lehre, die jetzt als erhaltene Philoſophie herrſche, nämlich von einem höhern Menſchtbum, das durch die neuen Sitten und Verhältniſſe der Geſchlechter erreicht werden ſolle, einer Veredlung und Verfeinerung, Mit- und Durchbildung des ganzen Menſchengeſchlechts, welche das Alterthum nicht habe kennen können, wovon unſere Altvordern kaum eine leiſe Ahndung gehabt, die jetzt auch nur erſt in ihren Anfängen ſey, die aber, wenn ſie ihre Spitze erreicht habe, das Menſchengeſchlecht zu einer ſittlichen Freyheit und einem geiſtigen Adel erheben werde, dergleichen früher noch nie geſehen worden; ferner, von dem weiblichen Princip, wodurch allein die neue Welt gebildet werden könne, und das auch, recht verſtanden, der Geiſt des Chriſtenthums ſey u. ſ. w., das iſt dem Rec., der doch auch mancherley Urtheile über die Weiber und die Beſtimmung unſerer Zeit gehört und geleſen hat, ſo ſeltſam vorgekommen, daſs er unmöglich ſolches Gerede für eine herrſchende Lehre unſerer Zeit halten, und noch weniger Gefahr davon befürchten kann. Der Vf. nimmt es auf jeden Fall zu ernſt. — *Neunter* Brief. Der Mann ſolle der letzte und gröſste Erzieher des Weibes ſeyn. Dieſe Erziehung aber verlange, daſs der Mann ſelbſt ſey, was er ſeyn ſolle, ernſt, thätig, tapfer, friſch, ruhiger Halter der Gegenwart, begeiſterter Ergreifer der Zukunft, immer zugleich ſtillſtehend und fortſtrebend. Auſserdem enthält dieſer Brief ein ſchon anfangs bemerktes gedankenreiches und gröſstentheils tief eingreifendes Urtheil über unſere Zeit, das ohne Zweifel einen der wichtigſten Theile dieſes Buches ausmacht. Rec. muſs ſich begnügen, darauf aufmerkſam zu machen, und es der Erwä-

gung

gung und Beherzigung der Leſer zu empfehlen. — Im *zehnten* Briefe kommt der Vf. zu ſeinem nähern Gegenſtande zurück, indem er zeigt, daſs unſere Staaten, wie ſie jetzt beſchaffen ſeyen, ſelbſt faſt formlos, dem Manne wenig Haltung und Maaſs geben, und daſs das auch für die Ehe die gröſsten Nachtheile habe. Darauf fängt er an, von dem äſthetiſchen und myſtiſchen Beſtreben zu reden, das ſich in den letzten Jahrzehenten ſo bedeutend gemacht habe. Zuerſt von der Herrlichkeit der Kunſt; dann von ihren Gefahren für einen groſsen Theil der Menſchen; zuletzt von den Unheiligen, die ſie entweihen. — Weiter verbreitet ſich der Vf. über dieſen Gegenſtand in dem *elften* und *letzten* Briefe. Die Kunſt, behauptet er, gehöre allenfalls für das Haus, oder den engern Kreis weniger Zugethanen und Geweihten, die beſcheiden und ſtill ohne Antriebe und Anſprüche der Eitelkeit ſich ihrer freuen mögen, ſo weit ſie es in dieſer Enge können; mehr noch gehöre ſie für die Verſammlung oder Gemeinde, die groſs genug ſey, daſs die einzelne Eitelkeit und Gaukeley darin untergehe, und die Reiz und Athem genug habe, die Kunſt durch das Gefühl des Ganzen und Allgemeinen aus der niedrigen Sphäre des Einzelnen und Kleinen herauszuheben. Aber ſie gehöre nicht für die Geſellſchaft, die in der Mitte zwiſchen Haus und Gemeinde ſtehe; in ihr werde dadurch ein eitles und widerliches Weſen herrſchend. Wer dürfte dem Vf. hierin widerſprechen? Noch treffender wird ſein Schelten, wenn er darauf zu der Spielerey kommt, die mit dem Heiligen getrieben wird. Doch wird auch anerkannt, daſs manche ernſte und hohe Menſchen durch die Vereinigung der kühlſten Beſonnenheit mit der flammendſten Begeiſterung in ihrem Streben nach Licht unſere Zeit auszeichnen, und die Tage ankündigen, worin ſich der Geiſt über Alle ergieſsen werde.

Rec. wünſcht durch dieſe kurze Inhaltsanzeige Viele zum Leſen des Buches ſelbſt anzureizen. Kürzer hätte es ſeyn können; der Vf. ſpricht ſich oft in Eifer, und dann giebt's viele Wiederholungen. Aber bey der Lebhaftigkeit und Kräftigkeit ſeiner Darſtellungen wird er doch nicht ermüdend.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Induſtrie-Compt.: *Ueber den Krebs im Allgemeinen*, nebſt der *Anzeige eines ſehr wirkſamen, bisher geheim gehaltenen Mittels gegen den Lippen- und Geſichtskrebs* insbeſondere, von Dr. *Ernſt Friedr. Aug. Baumann*, prakt. Arzte und Wundarzte, und verpflichtetem Univerſitäts-Chirurgus zu Leipzig. 1817. 86 S. 8.

Dieſe Schrift iſt die Ueberſetzung der *Inaug. Diſſ.* des Vfs.: *De cancro ſubiuncta remedii, hactenus arcani, contra cancrum labiorum et faciei declaratione.* (*Lipſ.* 1814. 4.), und dankenswerth, da das darin angeführte Mittel um ſo eher zur Kenntniſs vieler Wundärzte gelangt, welchen die Probeſchriften von den Univerſitäten ſelten zu Geſicht kommen. Der Vf. verwahrt ſich gegen die Erwartung neuer Ideen über die Natur des Krebſes, noch mehr gegen eine allgemeine verbeſſerte Heilmethode deſſelben, indem ſeine Abſicht bloſs iſt, ein ſehr wirkſames Mittel gegen den Krebs mitzutheilen. Unter Aufführung einer ſehr reichlichen Literatur handelt der Vf. von dem Verlaufe des Krebſes, von der Verſchiedenheit der Symptome, von der Natur, den Urſachen, der Prognoſe und der Heilung des Krebſes; zuletzt folgt die Bekanntmachung des geheimen Mittels, deſſen Vorſchrift folgende iſt: *Rp. Arſenici albi, Nitri depurati, Salis Tartari, Radicis Ari maculati* aa ℥j *Fuliginis ſplendentis, qualem ligna reſinoſa praebent, tantum, quantum ſufficit, ut pulvis ſubtiliſſimus, ex intima miſcela horum ingredientium productus, colorem habeat griſeum. Serva vitro probe clauſo.* Von dieſem Pulver, welches um ſo wirkſamer zu ſeyn pflegt, je länger es vor dem Gebrauche bereitet worden iſt, thut man eine dem Umfange des Geſchwürs angemeſſene Menge in eine Theetaſſe. Man macht aus Baumwolle ein hinlänglich groſses Plumaceau, um das Geſchwür ganz bedecken zu können, feuchtet es mit Speichel wohl an, und wälzt es ſo lange in dem Pulver *herum*, bis daraus eine etwas dickere breyartige Maſſe entſteht. Dieſen mit dem Mittel wohl durchdrungenen Bauſch bringt man, nachdem das Geſchwür mit warmem Waſſer gereinigt worden iſt, ſo auf daſſelbe, daſs er den ganzen leidenden Theil gut bedeckt, und befeſtigt ihn durch eine ſchickliche Binde. Nach ungefähr 24 Stunden entſteht eine heftige Entzündung mit Geſchwulſt, durch deren Heftigkeit ſich aber der Arzt nicht bewegen laſſen muſs, ſeine Zuflucht eher zu erweichenden Breyumſchlägen zu nehmen, als bis die ſtechenden Schmerzen nicht mehr zu ertragen ſind, und die Grenzen der Trennung und Abſonderung der ſchadhaften Theile von den geſunden erſcheinen. In die Furche, welche ſich am 3ten Tage rings um das Geſchwür bildet, legt man Charpie-Fäden, die mit einem Liniment aus gemeinem Terpentin ℥jß und einem Eygelb bereitet, beſtrichen ſind. Der glückliche Erfolg dieſes Mittels hängt noch davon ab, daſs man durchaus kein Inſtrument von Metall, ſondern einzig von Holz dabey gebrauchen darf. Sollte die Abſonderung des Krebsartigen nicht, wie gewöhnlich, den 6ten oder 8ten Tag erfolgen, ſo muſs man das Pulver etwas anfeuchten, nur dabey die Theile, wo ſich das Schadhafte bereits losgetrennt hat, mit vieler Charpie bedecken. Nie darf der Wundarzt die Trennung des Schorfs gewaltſam bewirken, und ſeine Entfernung darf nie eher verſucht werden, als bis er überall los iſt. Nach der Entfernung wird mit der genannten Salbe eine feſte Narbe gebildet. Während der ganzen Kur muſs das Verhalten entzündungswidrig ſeyn. Anfangs bekommt die Milchdiät ſehr

Digitized by Google

ſehr gut; auſserdem gebe man gelind bittere Extracte mit leichten Mittelſalzen, ſpäter muſs endlich der Darmcanal wiederholt gereiniget werden. In ſo fern das Mittel Arſenik enthält, kann man ſchon im Voraus Vertrauen darauf ſetzen, da das koſmiſche Mittel, richtig und nach Vorſchrift angewandt, beym Geſichtskrebs faſt immer Hülfe leiſtet, ſo wie auch *Ruſt* dem Arſenik eine eben ſo ſpecifiſche Kraft zutrauet, als dem Queckſilber gegen *Syphilis.* Schade nur, daſs beym Bruſtkrebs, als dem häufigſten, das Mittel uns im Stiche läſst. Selbſt das Meſſer, das gewiſſeſte Mittel, wird beym Bruſtkrebs oft vergebens angewandt. Rec. weiſs aus eigener und anderer Erfahrung leider viele Beyſpiele, daſs nach der am beſten verrichteten Amputation der Brüſte, d. i. wo alles Schadhafte und nur verdächtig Scheinende aufs ſorgfaltigſte weggenommen wurde, dennoch bald früher, bald ſpäter, ohne Ergründung der Urſache, der Krebs wieder erſchien, und zwar bey übrigens völlig geſunden Perſonen. Ein trauriger Beweis, daſs wir nur auf das Muthmaſsliche ſchlieſsen müſſen, da wir die wahre Natur des Krebſes noch nicht kennen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Pſyche. Stunden der Weihe für das höhere Leben der Seele.* Mit einer Vorrede von *Karl Philipp Conz*, Prof. der klaſſiſchen Literatur an der Univerſität zu Tübingen. 1819. 368 S. 8. Mit einem allegoriſchen Titelkupfer.

Der Vorredner ſelbſt hat, wie uns das Vorwort belehrt, an dieſer Sammlung keinen weitern Antheil, als daſs er, vom Sammler und Herausgeber aufgefodert, ihren wiederholten Wünſchen, dieſe Blumenleſe mit einem Vorberichte, der über den nähern Zweck derſelben die Leſer verſtändigte, nachgegeben, und dann, daſs jene noch auch von ſeinen eigenen Gedichten nach ihrer Wahl, auf die er ſelbſt wieder ſich keinen Einfluſs anmaſsen wollte, in dieſe Anthologie aufgenommen. Der Zweck der letztern, um der Worte der Vorrede uns zu bedienen, iſt kein anderer, als dem jugendlichen Alter, dem weiblichen wie dem männlichen, eine Schrift in die Hände zu geben, die geſchickt wäre, den Sinn für Sittlichkeit und Religion in ihr zu wecken, zu beleben und zu nähren; eine Schrift, die als ein Haus-, Hand- und Taſchenbuch in den verſchiedenen Situationen und Stimmungen des Lebens, die Freunde des Wahren, Guten und Schönen begleiten könnte, wo ſie in abgeriſſenen Stunden, die ſonſt ſo gern von andern mit nichtiger zerſtreuender Lectüre gefüllt werden, für ihre beſſern Bedürfniſſe und die Anregungen ihres eigenen Gemüths — zuſagende Anklänge, neue Ermunterung, Erholung und Troſt in den Stimmen ihrer verwandten Gemüther fänden. Und was wäre mehr dieſes zu leiſten geſchickt, als die Sprache der Dichtkunſt, wenn ſie, ihrem würdigſten Berufe ſich hingebend, die würdigſten und unvergänglichſten Wahrheiten: *Gott — Tugend — Unſterblichkeit* mit der Fülle des Herzens ergreifend in einfacher edler Sprache dem Herzen nahe bringt. — Dieſe Ideen, dieſen Zweck finden wir auch hier in der Auswahl nicht ohne Umſicht verfolgt, und ſo theilen wir gerne die Empfehlung des Vorredners: die Leſer werden nur wenige Gedichte finden, die in dieſer Beziehung ihre Stelle nicht verdienten. Auch darin können wir ihm beypflichten, und dem Sammler und Herausgeber dieſsfalls unſern Beyfall ſchenken, wenn weiter unten im Verlaufe des Vorberichts geſagt wird: „Man hat weniger auf ſchmuckvolle als einfache, herzliche Behandlung in den genannten Gegenſtänden Rückſicht genommen, und hauptſächlich ſolche Darſtellungen und Ergieſsungen der Aufnahme, am würdigſten geglaubt, die ein *ſelbſt Durchlebtes, Erfahrnes beym Verfaſſer bezeichnen*, wobey der Leſer in ähnlichen Momenten und Zuſtänden um ſo eher ſich ihm aneignen und befreunden wird: denn nur das iſt Wahrheit und auch wahre Poeſie, was aus dem Herzen kommt, und ſo auch wieder zum Herzen geht — das andere wie aller Schein eitel und nichtig. Bey einem ſolchen kann ſich das in dem Treiben des Lebens oft mit ſich ſelbſt entzwiſtete Gemüth am beſten wieder orientiren und zurecht finden." Uebrigens wird man hier die Namen *Klopſtock, Herder, Schiller, Schlegel, Schreiber, Lavater, Schmid, Jacobi, Beck, Claudius, Koſegarten, Buri, Bürde, Gerſtenberg, Matthiſſon, Overbeck, Stolberg, Brückner* und noch viel andere finden. — Auch von Frauenzimmern: *Caroline Rudolphi, Margaretha Klopſtock* u. a., finden ſich Beyträge; ja auch von ungenannten, und mehreres bisher noch gar nicht Gedruckte. Genauer abgedruckt ſollten manche Gedichte ſeyn. So finden wir in einem Gedicht von *Conz*, das als eines ſeiner früheſten in keiner ſeiner Sammlungen, aber im erſten ſchwäbiſchen Muſen-Alm. ſteht, *der Tod* (S. 360—361), mehrere bedeutende, das Metrum und den Sinn ſtörende Druckfehler; z. B. ſogleich in den erſten Zeilen ſt. *dieſe gefürchteten: die gefürchteten*; ſt. *Tods: Todes* (zweymal in der 11ten und 4ten Str. — ſt. *trüberen: trüben*, 4ter 7); 8te Str. ſt. *weht: wehe*. Faſt ein wenig zu viel Errata für zwey Seiten; doch müſſen wir ſo billig ſeyn, anzumerken, daſs in den andern Gedichten Setzer und Corrector weniger nachläſsig geweſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1820.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Die Harfe.* Herausgegeben von *Friedrich Kind. Siebentes* Bändchen. 1818. VI u. 398 S. *Achtes* und letztes Bdchn. 1819. IV u. 354 S. 8.

Vor fünf Jahren begrüſsten wir in dieſen Blättern die Harfe zuerſt und freuten uns ſeitdem der mannigfaltigen, gröſserntheils melodiſchen Weiſen, die ihr oft in reicher Fülle entſtrömten. Jetzt haben wir ihre letzten Töne empfangen, und lauſchen ihnen wehmüthig nach, denn auch ſie ſind der früher erſchollenen nicht unwürdig. — Es wird wohl nicht leicht ein ähnliches Unternehmen ſo vieles Gelungenen ſich rühmen können, und daſs es aufhört, liegt doch wohl mehr in den Verhältniſſen der Theilnehmer, und beſonders der Coryphäen, als in dem Mangel an Theilnahme von Seiten des Publikums, ob es gleich nicht zu leugnen iſt, daſs die letzte Hälfte dieſer Sammlung der in der Leſewelt vorzüglich gefeyerten Namen wenigere aufführt, als die erſte Hälfte, in welcher auch eine regere Theilnahme des Herausgebers ſelbſt ſich bethätigte. — Das *ſiebente* Bändchen enthält: I. *Sionitiſche Harfentöne*, von *K. W. Juſti. Zweyte* Sammlung. — Die *erſte* befindet ſich im *vierten* Bändchen der Harfe, bey deſſen Anzeige wir ihrer (A. L. Z. Erg. Bl. 1816. Nr. 134.) mit verdienter Anerkennung gedachten. Dieſe *zweyte* Sammlung enthält: *Strenge Sittenlehre eines morgenländiſchen Stammesfürſten* (Hiob Kap. 31.) — Wir finden hier manche Dunkelheit, wo uns in der Ueberſetzung von Luther keine erſcheint, wie wenn es gleich im Anfange heiſst:

> Geſchloſſen hau' ich einen Bund mit meinen Augen,
> Daſs ich nicht achtete auf Jungfraun!
> Doch welch Geſchick ward mir von Gott dort oben?

Luther ſagt: *Was giebt mir aber Gott zu Lohn von oben*, und *Lohn* iſt hier gewiſs das treffendere Wort. — Und nun ferner:

> Gebührt nicht Untergang dem Frevler?
> Nicht ohne Schmach dem Uebelthäter? — —

Hier kann man nicht anders als glauben, der Fürſt wolle ſich ſelbſt anklagen, daſs er Untergang und Schmach verdient habe. In Luther's Ueberſetzung heiſst es ganz deutlich: *Sollte nicht billiger der Ungerechte ſolch Unglück haben, und ein Uebelthäter ſo verſtoſsen werden?* Dagegen iſt der Zuſammenhang hergeſtellt, wenn es weiterhin heiſst:

> Hätt' ich das Recht des Sclaven und der Sclavin
> Verachtet, wenn ſie klagten gegen mich:
> Was wollt ich thun, wenn Gott ſich nun erhöbe?
> Und was erwiedern, wenn er's unterſuchte?

wo Luther ſagt: *Habe ich verachtet das Recht meines Knechts und meiner Magd, wenn ſie eine Sache wider mich hatten? Was wollte ich thun, wenn Gott ſich aufmachte? Und was würde ich antworten, wenn er heimſuchte?* — Dagegen ſagt Luther's Ausdruck: *Hat ihn nicht der gemacht, der mich in Mutterleibe machte, und hat ihn im Leibe eben ſo wohl* **bereitet**, mehr als wenn es bey Hrn. *Juſti* heiſst:

> Schuf ſie nicht der, der mich erſchuf im Mutterleibe?
> *Hielt uns nicht Einer in dem Mutterſchooſs umſchloſſen?*

Warum in den folgenden Verſen die Lutherſche Form *der Waiſe* ſtatt *die Waiſe* ſtörend beybehalten iſt, davon ſehen wir keinen haltbaren Grund. — — Dann folgen: *Der erſehnte König. Ein Gemälde der goldenen Zeit* (Pſalm 72); *Volksgebet um Kriegsglück und Erhaltung des Iſraelitiſchen Staates* (Pſalm 80); *Lobgeſang auf den Weltſchöpfer und Weltregierer* (Pſalm 104); *der ſiegreiche König auf Sion* (Pſalm 110); *Jeruſalem's verzweiflungsvolle Lage bey der Annäherung des aſſyriſchen Kriegsheers* (Jeſ. Kap. 22. 1—14); *neue Blüthe des durch die Aſſyrer verwüſteten Judäas* (Jeſ. Kap. 35.) — Wir beſtätigen unſer früheres Urtheil über dieſe Darſtellung der heiligen Geſänge. — II. *Einige Tage in Liſſabon. Briefe an eine Freundin in Deutſchland. Bruchſtücke einer in den Jahren 1805 und 1806 gemachten Reiſe* von *J. Ch. A. Haſſe.* Im *dritten* Bändchen begegneten wir zuerſt Hrn. *Haſſe*, wo er uns *Briefe von der See, aus London und Liſſabon* mittheilte, deren ſehr intereſſante Fortſetzung nun hier folgt und im *8ten* Bändchen beſchloſſen wird. Der Vf. hat ein ausgezeichnetes Talent, das National - Charakteriſtiſche aufzufaſſen, und treu und lebendig darzuſtellen. Wenn er aber S. 36 ſagt: „Die Bauart der Häuſer in Liſſabon iſt ziemlich ſonderbar. Zuerſt führt der Zimmermann von Holzwerk einen durchbrochenen Kaſten, drey, vier bis ſechs Stockwerk hoch auf. Dann kommt der Maurer, und verkleidet die Pfahlwände mit Lehm, Kieſeln und Kalkſteinen zu einer Mauer. So gebaut, behauptet man, widerſtehn die Häuſer leichter dem Erdbeben"; ſo konnte er dieſe Bauart im deutſchen

Digitized by Google

ſchen Vaterlande auch finden, und eine noch leichtere, wie z. B. in Stuttgart, wo man doch kein Erdbeben zu fürchten, und auch kein Liſſaboner Klima hat, und dennoch, ungeachtet der herrlichſten Steinbrüche in der Nähe, mit ſolchen durchbrochenen Holzkaſten erbaut, die nur mit Lehm und Kalkſteinen oder Steinbröckeln ausgefüllt werden. Sehr intereſſant ſind die Nachrichten von der ſeit einigen Jahren auch unter uns ſo hoch gefeyerten *Angelika Catalani*, welche damals (1805) bey dem Königl. Theater *di ſt. Carlo, detta della Principeſſa* mit 24000 Cruſaden (etwa 16000 Thlr.), nebſt einer Beneſizvorſtellung angeſtellt war. Die Regierung wollte ihr 3000 Cruſaden abziehen, und ſie ging nach England. — Der Vf. hörte ſie in einem Privatzirkel einige Arien portugieſiſch vortragen, „und es ſchien mir", ſagt er, „als ob ſie in dieſer weichen Blumenſprache noch lieblicher erklängen." — Er führt zum Beweiſe einige Strophen einander gegenüber ſtehend an, in welchen uns aber das Portugieſiſche mehr klangreich und prächtig, das Italieniſche dagegen weicher vorkommt. Unſere Leſer mögen urtheilen:

Italieniſch.	*Portugieſiſch.*
Ah dove ſei, ben mio?	*Mem bem; luz dos meus olhos,*
Luce degli occhi miei	*Aonde eſtas goſtoſo?*
Già negli Eliſi anch' io,	*No Elyſio venturoſo*
Caro, verrò da te.	*Hirei comtigo eſtar.*

„Das Beneſiz der Catalani war eine Diamanten-Aernte", ſagt der Vf., „Blumenkörbchen, Früchte und modiſche Galanterien maskirten das harte Wort: Geſchenk. Aus einer Loge des erſten Ranges warf man ihr einen Lorbeerkranz zu. Ein reicher Kaufmann hatte den ſinnreichen Einfall, der Sängerin ein goldenes Schreibzeug ins Haus zu ſchicken, das ſtatt des Streuſandes mit kleinen Diamanten angefüllt war, und das auf 2000 neue Cruſaden (Gulden) geſchätzt wurde." — Wie ſich das Gerücht, daſs die berühmte Frau eine Deutſche von Geburt ſey, hat verbreiten können, iſt ſonderbar, da man ſchon in dieſen Briefen muſste geleſen haben, daſs ſie aus Senigaglia im Kirchenſtaate gebürtig ſey, wo ihr Vater Goldſchmidt war, und ſie in einem Kloſter erzogen wurde, wo eine ältere Schweſter ſie in der Muſik unterwies. Ihr Talent entwickelte ſich auf den Bühnen zu Rom, Mailand und Neapel. Ihre Aeltern und zwey Brüder waren 1801 mit ihr nach Liſſabon gekommen, und wurden von ihr verſorgt. — III. *Das Schwert.* Vier Scenen. Von *Arthur von Nordſtern.* — Ein Verſuch, „die Hauptmomente eines Schauſpiels, mit Beſeitigung aller Einleitungs-, Zwiſchen- und Ausfüllungspartieen, zur gedrängten dramatiſchen Handlung zu einen, und neben dem, was Dichtkunſt und Declamation zu leiſten haben, auch Tonkunſt und Scenerie in Anſpruch zu nehmen", veranlaſst durch den geſchmackloſen Unfug, bey Feſtfeyern einzelne bekannte Scenen aus Opern und Schauſpielen aufzuführen, wo dann das Zuſammenhanglose, Verſtand und Gefühl, zerreiſst. — Wir geſtehen, daſs wir uns nicht damit vereinigen können, eine groſse Handlung, die zur Entwickelung Raum bedarf, ſo gewaltſam zuſammen zu ſchrauben, daſs nothwendig alle Kraft gebunden wird; dagegen wir es höchſt verdienſtlich finden würden, einen intereſſanten und imponirenden Stoff, der ſeine Entwickelung gleichſam bereits unmittelbar in ſich trägt, zu einem kleinen dramatiſchen Ganzen, und zwar am paſſendſten wohl als Oper, zu Feſtfeyern zu bilden, welches übrigens gewiſs keine geringe Aufgabe ſeyn dürfte. — Der geiſtreiche und gefühlvolle Dichter, den wir ſo manche anmuthvolle und ſinnige Gabe verdanken, verleugnet ſich auch in dieſen Scenen nicht. Der Ausdruck iſt edel, der Dialog kräftig und flieſsend, das Reimſpiel iſt rein, klangreich und gröſstentheils ungezwungen, jede einzelne der vier Scenen, welche hier ein Ganzes bilden ſollen, ſpricht eine Idee aus, und iſt ein kleines Gemälde, dem man eine Ueberſchrift geben könnte. Die erſte Scene läſst uns am Meergeſtade bey Sonnenaufgang Anſtalten zur Abfahrt erblicken. Der Welfe *Guelfo* will hin, den Räuber ſeiner Geliebten, *Roſa*, aufzuſuchen; *Giulio*, ſein jüngerer Bruder, beſchwört ihn, ihn bewehrt zu machen und ihn mit zur Fehde zu nehmen. *Guelfo* entwirft ein Gemälde der Gräuel des Krieges und der gewöhnlichen Beweggründe junger Krieger; Theil daran zu nehmen, und fährt dann fort:

„Nein! mich lockte zu Gefahren
erſt die Treue des Vaſallen,
und als Herzog Guido — wahren
Römerhelden gleich, geſellen,
focht ich an Alfonſo's Seite,
dem ich Freundſchaft ſchwor ſeit Jahren.
Aber unerhört entweihte
er, der vielfach ſonſt Erprobte,
meines Lebens ſchönen Glauben
an die Freundſchaft, an die Ehre,
und an treue Dienſtverpflichtung.
Roſa durft' er, Roſa rauben!
Fort ſie führen durch die Meere,
ein Pirat, die mir Verlobte!
Wohl! ſo wird ein Gott ihn richten!
Ward ſein Leben mir Vernichtung,
ſoll mein Leben ihn vernichten!

Nach dieſer Erklärung dringt *Giulio* nur ſtärker in den Bruder, ihm den Ritterſchlag zu geben, und ihn an ſeiner Seite kämpfen zu laſſen. Durch den jugendlichen Heldenſinn gerührt, gewährt ihm *Guelfo* die erſte Bitte, ſchenkt ihm Alfonſo's Schwert, das er einſt von dieſem erhalten, als er den Todesſtoſs von ihm abgewehrt:

Ein Cherubſtrahl, ſtets flammend unverzehrt,
daſs er im Sieg das Reich der Bosheit ende,
werd' es entzündigt nun durch deine Hände!

Ihn mitzunehmen weigert er: zum Schutz der väterlichen Burg ſoll er zurück bleiben. — Die zweyte Scene ſtellt ein Winzer-Feſt bey Valencia dar,

für

Digitized by Google

für Roſa ein Intermezzo der Meeresfahrt. — Unter Tänzen und Geſängen legen die Winzerinnen Roſa den Segen des Weinſtocks zu Füſsen; aber auch ein jugendlicher Wanderer naht und überreicht ihr in einem Schilfkorb Obſt und Blumen, indem er ihren Namen nennt. Das Band, welches die Blumen durchſchlingt, hat die Inſchrift:

Dulde! hoffe! ſchweige!
traue dem Pfand, das die Treue dir ſchickt!
wenn ich dir wieder mich zeige
biſt du beglückt!

Sie verbirgt das Band an ihrem Buſen und folgt dem Ritter und dem Schiffer, die ſie zur Abfahrt mahnen. — Dritte Scene. — Guelſo im Gefängniſs, nicht beſiegt von Alfonſo, ſondern von dem Ghibellinen Proſpero, der Alfonſo's Heer führte, und der jetzt zu ihm tritt, und ihm Rettung anbietet, die Guelfo aus Parteyhaſs gegen den Ghibellinen verſchmäht. — Vierte Scene. Alfonſo kann vor Gewiſſensbiſſen den Schlaf nicht finden, ſein Page ſoll ihn mit Geſang und Harfenſpiel einwiegen; aber dieſer hält ihm im Liede den Spiegel ſeines Herzens vor, Alfonſo ergrimmt, will ihn tödten, ſie kämpfen und Alfonſo fällt von jenem Schwerte, das er einſt dem Lebensretter, dem Freunde ſchenkte. Proſpero eilt herbey, und der Page giebt ſich als Giulio zu erkennen. — Dieſe Scene iſt die ſchwächſte und Proſpero ſcheint uns ganz aus ſeinem Charakter zu fallen, wenn er ſich begnügt, da er ſeinen Herrn im Blute findet, und den Sieger noch nicht kennt, kaltblütig zu ſagen:

Wohl mocht' ich ſolchen Ausgang nicht vermuthen,
als ich den Fremdling, deſſen Harfenſpiel
und Sang mich freuten, aufnahm.

Die Scenen ſtehen zu vereinzelt, und, um ein Ganzes zu bilden, ſo gelungen auch das Einzelne iſt, zu dürftig da, als daſs es das Ganze nicht kalt laſſen ſollte. — So kann die Aufgabe wohl nicht als gelöſet betrachtet werden. — IV. *Perſiſche Proben*, von *L. B — r.* — Vier anmuthige Mährchen aus dem *Tooti Nameh*, oder *Papageyenbuche* des *Mahommed Kadery*, welches im J. 1801 zu London perſiſch und engliſch erſchien; und eine Epiſode aus dem „Garten der Weisheit" *(Bahar Daneſh)* des *Einajut Ullah: Die Geſchichte vom Diebe*, beluſtigend erzählt im orientaliſchen Stile und mit der ſonderbaren Moral beſchloſſen:

Drum ſey bedacht, wer Miſſethat begonnen,
Daſs falſche Sicherheit ihn nicht verblende;
Denn die Vergeltung folgt ihm ſtets behende,
Und alles Gut zerrinnt, wie es gewonnen;

nachdem vorher geſagt worden iſt: „Dem Erfahrnen im Felde der Klugheit, der die Tiefen und die Höhen der Ereigniſſe mit dem Fuſse der Prüfung gemeſſen, und den Punkt der Ueberzeugung erreicht hat, wird es aber klar werden, daſs wenn der zweyte Dieb, ſtatt ſich vor der Rache des erſten in Sicherheit zu vermeinen, ein entferntes Aſyl aufgeſucht hätte, die Vorrathskammer ſeines Lebens nicht in dem Feuer der Vernichtung aufgegangen ſeyn würde." — Auch geht der erſte Dieb, welcher den zweyten verdirbt, nicht nur frey aus, ſondern findet ſich auch, da er doch der vorzüglichſte Verbrecher iſt, belohnt. — V. *Romanzen und Erzählungen.* — Deren ſind viere: *Der Schiffbruch*, von *Klotilde*, die rührende Errettung eines Jünglings durch ſeinen greiſen Vater, der aus der Sclaverey zurückkehrt, während der Jüngling mit dem Löſegelde für ihn auf der Fahrt iſt, und deſſen Schiff vom Sturme zerſchellt wird. Sehr wohlgebildete Stanzen. Hierzu gehört das von *Ramberg* gezeichnete und von *Fleiſchmann* geſtochene ſchöne Titelblatt, darſtellend, wie der Greis in dem geretteten Jünglinge den Sohn erkennt. — — *Leonardo und Beatrice* in ſechs Romanzen, von *Karl Förſter*. — Leonardo hat Beatricen zurückgelaſſen — er klagt ſeine Liebe und ſchwört:

„Mögen, könnt' ich dein vergeſſen,
Alle Heiligen mich haſſen,
Und der Hölle tauſend Schrecken
Sinnbethörend mich umfaſſen."

Da naht des kranken Herzogs Tochter, *Fiammetta*, mit der Bitte, er möge kommen, und ihr Vater werde durch ſeine Töne geſunden. Ihr Anblick erregt in ſeinem Herzen einen Zwieſpalt. *Fiammettens* Reize verlocken ihn unwiderſtehlich, er naht ihr und folgt ihr zum Herzoge, der durch ſeinen Geſang geſundet. — Er überraſcht ſie im Garten:

Da mit Glut im Angeſichte
Stürzt Lenardo in die Laube,
Und Fiammetta bebt zurücke,
Wie vor'm Falken bebt die Taube.

Und er ſinkt ihr zu den Füſsen,
Meint, es ſoll das Herz ihm brechen;
Endlich durch ihr Schweigen kühner,
Hebt er alſo an zu ſprechen:

„Wollt euch huldreich zu mir neigen,
Eh' die Flammen mich verzehren!
Ach, nicht bin ich mehr mein eigen,
Muſs *euch* fürder angehören!"

„Was ich innen lang getragen,
Will hervor zum goldnen Lichte;
Aus der Tiefe muſs es tagen,
Daſs es mich nicht ganz vernichte."

„Hab dem Herzog ich das Leben,
Eurem Vater ich's gerettet,
Mögt ihr mir das Eine geben,
Was mich an das Leben kettet."

Und er zieht die kalte Rechte
An ſein Herz in Glut ergoſſen;
Aber wie es glüht und ſchläget,
Donna's Auge bleibt verſchloſſen. —

„Und dem Heiligſten, was immer
Mir am Herzen treu gelegen,
Dieſer Kette goldnem Schimmer,
Dieſes Bildes lichten Segen",

„Und mit ihm dem alten Sehnen,
Und den lieben, goldnen Tagen,

Und

Digitized by Google

Und den ſüſsen, heiſsen Thränen,
Allem will ich froh entſagen."

Und ſchon hat die goldne Kette
Mit dem Bild er losgeriſſen;
Aber ... Schrecken! Bild und Kette
Fällt zerbrochen ihm zu Füſsen.

Und urplötzlich durch die Wipfel
Geht ein Ziſchen und ein Brauſen,
Wie wenn heulend Sturmes Flügel
Durch empörte Lüfte ſauſen.

Beatrice! Beatrice!
Ruft es durch die Nacht der Eichen,
Und wie Hohngelächter ſchwirrt es
Gellend aus den nahen Zweigen.

Aus der Ohnmacht dunkeln Banden
Rafft Fiammette ſich; erſchrocken
Flieht von dannen ſie; es flattern
Wild im Sturm die blonden Locken.

Und Lenardo ſinkt erbleichend
Auf zerfallne Kränze nieder;
Ihn umlagern finſtre Geiſter,
Froſt durchſchauert ſeine Glieder.

Der Herzog läſst verkünden, daſs ſeine Geneſungsfeyer durch die Vermählungsfeyer ſeiner Tochter mit einem Edlen ſolle verherrlicht werden. Selig ziehen Bräutigam und Braut zum Dome, während Lenardo drauſsen am Mandelbaume nicht weinen, nicht beten kann. Er hat ein Brieflein erhalten.

Drinnen ſtand von Beatrice,
Wie ſie immer treu geblieben,
Wie ſie ſehnend ausgeſchicket
Oft nach Kunde von dem Lieben;

Und, als keine Antwort kommen,
Wie ſie da in ſtillem Wehe
Lebensluſt und Licht verloren,
Und nun bleich zu Grabe gehe.

Er kehrt zurück, tritt in ihr Gärtchen, erblickt ſie, hört ſie ſeinen Namen rufen: ſie drückt ſein treues Bild an ihre Lippen, aber vor dem Treulöſen flieht ſie ſcheu, als vor einem fremden Manne:

Stillen Wahnſinns wirre Netze
Halten grauſam ſie umfangen,
Ihres Lebens heitre Sterne
Sind auf ewig untergangen.
— — — — —

Gleich als wollt' in feuchter Erde
Sie ein kühlig Grab erſpähen,
Ihre Blicke unverwandet
Niederwärts zur Erde gehen.

Was ihr Auge ſehnend ſuchte,
Ach! ſie hat es bald gefunden;
Dorten unter weiſsen Blumen
Heilen Beatrice's Wunden.

Und vom Grabe tönt es leiſe,
Und es rauſchet in den *Blüthen*. —
Wenn die Wechſelleute ſchweigen,
Iſt der Sänger auch *geſchieden*,

Die letzte Strophe wäre vielleicht zu tadeln, nicht nur des falſchen Reimes wegen, der bey der Reinheit der übrigen unangenehm auffällt, ſondern auch, weil der Sinn nicht deutlich genug aus den Worten hervortritt; aber das Ganze iſt ſehr zart, erſchütternd die Scene mit des Herzogs Tochter im Garten, noch erſchütternder der Zug in dem Wahnſinn Beatrice's, daſs ſie den Treulöſen nur noch im Bilde liebt. Wir halten dieſe Romanzen mit für das ſinnigſte und zarteſte, auch in dem Gebrauche der ſüdlichen Alliteration und des Reimes, was unſre Literatur in dieſer Art aufzuweiſen hat. — *Die Belagerung von Arſuf*, von *Niemeyer*, iſt unbefriedigend; dagegen herrſcht in *Philemon und Baucis* (unter Meinhard's, des bekannten Vfs. der Verſuche über die italieniſchen Dichter, Papieren gefunden, und alſo wahrſcheinlich von ihm ſelbſt gedichtet, mitgetheilt von Göckingk) recht viel Witz und Laune in der Traveſtirung ins Moderne. — VI. *Die Taube*, von *Louiſe Brachmann*. — Die Taube iſt die intereſſante Liebesbotin in dieſer artig und leicht erzählten Novelle. — VIII. *Maler-Sonette*, von *F. Kind*. (Erſtes Dutzend.) — In einem kurzen Vorworte verwahrt ſich der Dichter, daſs ihm bey dieſen Geſangſpielen keine einzelne Gemälde, ſondern bloſs Gattungen vorſchwebten. Welch ein Geiſt in dieſen Sonetten wehe, mag folgendes andeuten:

Alterthümelnde Schule.

Der echte Phönix iſt auf's neu geboren,
Die heil'ge Einfalt wiederum gefunden;
Vom Flittertand der Welt ſind wir entbunden,
Zum Paradies der Frommen auserkoren.

Die *Guido Reni's* ha'n das Heil verloren —
Auf morſchen Tafeln muſsten wir's erkunden,
Und unſer iſt's, wenn wir auf Golde grunden —
Beſonders gut läſst das zum Schwarz der Mohren.

Weg, Haltung, Harmonie und Perſpective!
Geſichter malt, recht lange, bärt'ge, ſchiefe,
Und drum im Ring des Heil'genſcheines Scheibe.

Recht ſteife Falten, aufgeleimt dem Leibe;
Steh'n unſre Heil'gen auch wie arme Sünder,
Was thut's? wir ſind der alten Meiſter *Kinder*!

Aber es finden ſich auch zarte duftende Blüthen darunter, wie *Endymion*, oder *ſchlafende Venus* u. m. — VIII. *Die Eiche am See*, von *Friederike Lohmann*, eine artige, halb mährchenhaft gehaltene, gut dargeſtellte Erzählung, von einem geſunkenen Geſchlecht, das durch die Nachforſchung nach den Beweiſen einer alten Familienſage in dem Archive die Nachricht von den Schätzen findet, welche zur Zeit der Gefahr auf Geheiſs eines der Ahnherrn unter dem Zauberbaum waren vergraben worden.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
März 1820.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Die Harfe.* Herausgegeben von *Friedrich Kind* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

IX. *Gedichte.* — Ein Mancherley, worunter auch eine Matthiſſonade von *Friederike Becker: Natur und Kunſt* von 28 Strophen, mahnend an den *Genferſee.* — In dem Gedichte von dem ſinnigen Dichter *Fr. Kuhn: Die Weltgeſchichten,* iſt uns der dritte Vers unverſtändlich:

Was Menſchenlob erſonnen,
Was Menſchenwitz geprieſen
An Zwerglein oder Rieſen,
Wenn noch ſo fein geſponnen,
Das hält *des* Armes Stärke,
Der aus den Zeiten greifet,
Nicht aus, wenn *der* die Werke
Nun in die Schaale häufet.

Agnes von Einſiedel Lied: *Auf dem Rigi,* könnte auf jeder bedeutendern Höhe geſungen ſeyn, es enthält nichts Charakteriſtiſches und wenig Poeſie. *Helminens Lied* iſt nichts ſagend. — X. *Die Haarlocke,* von *Fr. Laun* — in ſeiner leichten Manier mit dem humoriſtiſchen Anklange unterhaltend erzählt. Der Raub einer Haarlocke wird mit der Hand der Geliebten belohnt. — XI. *Denkmale.* — Dieſsmal nicht Feyer der Verſterbenen, ſondern vielmehr der Lebenden und des Lebens. — *Dichter - Quadrille,* am 25. April 1817. — Die Dichterfeyer der Verbindung eines jungen Ehepaars in vier Charakter - Masken: *Grieche und Griechen, Troubadour und Dame von Romanin, Gottſched und die Frau Profeſſorin, Neuer Alt - Teutſcher und ſein Geſpons,* die paſſende Gaben darbrachten, und ſich in ſinnigen Strophen ausſprachen, von denen die der beiden letzten Charakter - Masken, und beſonders die Parodie auf Gottſched von Th. H(ell), wohl am vorzüglichſten gelungen ſeyn dürften. — Den Schluſs macht würdig das ſchöne Gedicht von *Kind* in achtzeiligen Stanzen: *Bey der Jahres - Scheide* 1817 — 1818. —

Das *achte* und *letzte* Bändchen iſt mehr als zur Hälfte gefüllt mit der Erzählung: *Dionyſius und Odalia,* von der im Januar 1819 zu Leipzig verſtorbenen *Benedicte Naubert,* geb. *Hebenſtreit.* Eine abenteuerliche Kloſtergeſchichte, die uns in mehr als einer Hinſicht an den Vf. des *Elixiers des Teufels* erinnerte: nur geht ihrem Pinſel die Schauderglut ab, welche in den Gemälden jenes Vfs. vorherrſcht, und die Charaktere ſind flacher gehalten. — Uebrigens iſt die Fabel auf geſchichtlichem Grunde ziemlich gut erfunden und anziehend dargeſtellt, als aus einer alten Chronik entlehnt, mit beybehaltenem Chronikentone, der jedoch zu einiger Breite verleitet hat. — Ein Knabe wird von ſeinem frommen Vater, einem Weber, den der Arge hart verſucht, um ihn vor dieſem zu retten, in das Catharinen - Kloſter zu Leipzig gebracht, woſelbſt er nach erlangtem Alter als Mönch eingekleidet wird. Der Arge aber, der ſich von dem Weber, obgleich ohne deſſen Wiſſen, die Seele des Knaben hat zuſagen laſſen, will ſein Eigenthum nicht fahren laſſen, und geſellt ſich zu dem jungen Mönch unter der Geſtalt eines groſsen braunen Jagdhundes. Dionys, ſo hieſs der junge Mönch, legt ſich auf Erfindung von allerley Maſchinen, und verfertigt ein den Kloſterbrüdern unerklärliches Räderwerk, aus welchem Funken ſprühen, und das den, welcher ſich nahte, mit einem heftigen Schlage trifft. — Er iſt aber von dem Kloſter beauftragt, einer Mündel deſſelben, welche aus dem fernen Orient gekommen, und noch der Unterweiſung im Chriſtenthum bedarf, dieſen zu ertheilen, und beide finden ſich in einer Leidenſchaft befangen, die Dionys vergebens zu bekämpfen ſucht. — Markgraf Egbert von Thüringen, der nach der Kaiſerkrone ſtrebte, und von dem Biſchofe zu Mainz beleidigt war, hatte geſchworen, ſich dafür an den Pfaffen zu rächen, und bedrängte die Klöſter, auch auf ſächſiſchem Grund und Boden, da Markgraf Dedo von Meiſsen mit ihm einverſtanden war. Das Katharinenkloſter zu Leipzig lehnte und zinſte aber nach Mainz, und hatte daher von Egbert viel zu fürchten. Da kam dieſer als Fremder in das Kloſter, um deſſen Schätze kennen zu lernen, wurde für einen Nepoten des Papſtes, und als von dieſem geſandt, gehalten, und überall umher geführt; aber von einem im Kloſter befindlichen Halbirren, Heinrich von Oſterland, der ihn bezüchtigte, daſs er um ſeinetwillen Land und Leute, von dem Mainzer ihm zu eigen geſchenkt, habe meiden müſſen, erkannt, und von Dionys von der Gefahr, durch den Heinrich vergiftet zu werden, errettet. — Darüber gerieth Dionys in den Verdacht eines geheimen Einverſtändniſſes mit Egbert, und durch ſein feuerſprühendes Räderwerk in den der Gemeinſchaft mit dem Teufel, den man in dem Hunde ahnete.

nete. Wegen der Zauberey konnte er ſich nicht völlig bey den Kloſterleuten rechtfertigen, ſondern muſste ſich auf die Erfahrung künftiger Jahrhunderte berufen, daſs mit dem Räderwerk alles nach natürlichen Geſetzen zugehe; den Hund jagte er mit Schlägen und Fuſstritten von ſich, zum Beweiſe, daſs er mit dem Böſen keine Gemeinſchaft verlange; daſs er aber wider den Markgrafen und für das Kloſter ſey, dieſs zu beweiſen war er erbötig, woferne, was man von ihm verlangen würde, nicht wider Recht und Pflicht ſey. — Egbert aber, der gegen des Kaiſers Schlöſſer in Thüringen wüthete, weil dieſer ihm ſeine Schlöſſer, die Gleichen, verheert, und gegen die Klöſter, weil der Mainzer dazu aufgehetzt hatte, machte an das Catharinenkloſter zu Leipzig die Foderung einer groſsen Schatzung, und drohte, ſich deſſelben, da ihm deſſen Schätze und Geheimniſſe bekannt waren, zu bemächtigen. Dieſs zu verhindern, beſchloſſen die Obern des Kloſters, die Gebäude den Flammen zu opfern, um dem Markgrafen glauben zu machen, daſs die Schätze mit verbrannt ſeyen, während dieſe in Sicherheit gebracht wurden, und Dionys wurde aufgefodert, nun den ſchuldigen Beweis von ſeiner Anhänglichkeit an ſein Kloſter zu geben, indem er es mit ſeinem feuerſprühenden Räderwerke in Brand ſtecke, damit es ſcheine, das Feuer ſey unabſichtlich ausgebrochen. Er muſste gehorchen, ſo ſehr er auch darüber ſich entſetzte. Der Feſttag der heil. Catharina, der Schützerin des Kloſters, war zur Ausführung beſtimmt, Dionys hatte die innere Leitung des Feuers von ſeiner Maſchine aus eingerichtet: da beſchloſs er, ſeine geliebte *Odalia* ſich zu retten, auch vor den Abſichten des Markgrafen auf die ſchöne Morgenländerin, und beredete ſie, ohne das furchtbare Vorhaben zu verrathen, ſich in der Pauliner - Kirche in einer Halle zu verſchlieſsen, zu welcher er den Schlüſſel hatte, weil ſie ihm oft zum Ruheplatze nach der Betrachtung der Geſtirne auf der auf dem Thurme befindlichen Sternwarte diente. — Dieſs geſchieht nach genau genommener Verabredung, daſs er ſie ſelbſt oder durch einen andern am folgenden Morgen aus ihrer Verlegenheit befreyen werde. — Als er ins Kloſter zurückkommt, das im tiefſten Schlafe liegt, ſind die Räder bereits in Umſchwung geſetzt, und bald bricht das fürchterliche Feuer aus, das den ganzen herrlichen Bau verzehrt. — Einer der Mönche, ſein erklärter Feind, wird vermiſst, Dionys dringt durch die Glut zu ſeiner Zelle, findet ihn nicht, aber jener Hund, den er von ſich geſtoſsen, und der zum feindſeligen Babo geflüchtet war, ſtürzt aus dem Winkel hervor, will ihn in die Glut reiſsen, und verwundet ihn, ſo daſs er nicht ſelbſt Odalia befreyen kann, und bald werden ihm die heiligen Blätter gebracht, die er ſeiner Schülerin zur Unterhaltung in der Schreckensnacht hinterlaſſen, und ihr zerriſſener Schleyer, den man gefunden hat: ſie ſelbſt war verſchwunden. — Als er geneſen, geht er nach Rom, findet dort ſeinen frommen Biſchof, aber auch ſeinen Widerſacher Babo in hohen Ehren, trifft auf dem Carneval mit Egbert zuſammen, der ſich unbekannt in Rom befand, geräth in groſse Gefahr, wird von dem Biſchof gerettet, und von dem Papſt mit einem Schreiben an den Markgrafen zu Meiſsen geſandt, der eine hohe Schule errichten wollte. — Er kommt nach Leipzig, findet die Stelle, auf welcher das Katharinenkloſter ſtand, bereits mit Straſsen bebaut, und in dem Pauliner - Kloſter Spuren, daſs Odalia in einem Abgrunde umgekommen ſey. — Mit zerriſſenem Herzen begiebt er ſich an den Hof, wird in Abweſenheit des Markgrafen vor die Fürſtin gelaſſen, und findet hier unter ihren Frauen Odalia, aber vom Markgraf Egbert beſtürmt, ihm ihre Hand am Altare zu reichen. — Daſs er, ſeines Gelübdes entlaſſen, mit Odalien verbunden wird, mag dem Herzen der Vfrn. wohlgethan haben, aber wahrſcheinlich iſt's eben nicht, und macht das Ganze alltäglich romanhaft. Daſs der Hund eine bedeutende Rolle in dieſer Erzählung ſpielt, läſst ſich wohl denken. — II. *Einige Tage in Liſſabon.* Beſchluſs der intereſſanten Briefe von *Haſſe.* — III. *Die Bildergallerie in Dresden*, am 20. May 1818, von Dr. *Karl Witte* d. j. — acht Sonette — poetiſche Beſchreibungen einiger der ausgezeichnetern Gemälde, nicht ungelungen. — IV. *Reinholde.* Mährchen von *Louiſe Brachmann* — leicht und gut erzählt, mit guter Charakteriſtik des Leichtſinnes und der ſittigen Beſcheidenheit, ohne weitere Bedeutung. Es gehört dazu das von *Heuſel* gezeichnete und von *Stölzel* d. j. geſtochene Titelkupfer. — Formen aber, wie *Fräuleins* in der Mehrheit (S. 238 u. f.), muſs ſich die deutſche Grammatik verbitten. — V. *Gedichte* von *Haug.* — Nicht weniger denn 33, und darunter, wenn auch nichts ausgezeichnetes, doch manches gelungene. — VI. *Noch einige Reliquien* von *Käſtner*, nach den Urſchriften mitgetheilt. 1) Ueber die fünfeckige Tafel, an welcher das *Collegium medicum* in St. Petersburg 1786 an der fünf und zwanzigjährigen Regierungsfeyer der Kaiſerin Catharina geſpeiſt hat. — Sie deutet das Wort *'Υγιεια* an, das, den Doppellaut *ει* für einen gerechnet, fünf Buchſtaben enthält, die man in die Winkel eines ſogenannten *Pentalpha*, auch *Druidenfuſs* genannt, ſchrieb. — „Da nicht jeder, dem das ordentliche Fünfeck dabey nicht vorgezeichnet wird, einſieht, wie ſie (die Figur) gemacht wird, ſo haben Viele ſie für was hexenmäſsiges gehalten." — Der Herausgeber verweiſet dabey auf den bekannten Drudenfuſs in Göthe's *Fauſt*, und führt auch die Sage an, nach welcher *Antiochus Soter* von Alexander dem Groſsen, der ihm erſchienen, bey ſeinem Feldzuge wider die Galater den Rath erhalten habe, das Wort *'υγιεια* zur Loſung zu geben, welches dieſer nicht allein that, ſondern auch überdieſs das Pentalpha auf die Fahnen malen lieſs, und ſiegte; — eine Sage, welcher, nach Verſicherung einiger, das Kreuz des Ordens der Ehrenlegion ſeine Form zu ver-

Digitized by Google

verdanken haben ſoll. — 2) und 3) Zwey freundſchaftliche Briefe über den Anſchlag *Münchhauſen's*, in Göttingen eine Kriegsſchule zu errichten, mit welcher ihn Käſtner witzig *ad abſurdum* führte, ſo daſs es bey dem bloſs theoretiſchen Unterricht blieb, und über einige damalige *Nova* von der Univerſität, beide voll Geiſt und Witz. — 4) *An Baſedow*, drey Epigramme, wovon das letzte hier ſtehen mag:

Vielleicht iſt Baſedow ein Irrender, ein Ketzer,
Doch redlich, Menſchenfreund, kein Prahler und kein Schwätzer.

Der Herausg. bemerkt bey dieſem letztern, im Original habe, als andere Lesart, noch ein Eigennamen im Einſchluſſe dabey geſtanden, ſey aber im Druck aus Achtung weggelaſſen worden. — VII. *Chriſtiane Benedicte Naubert*, geb. am 13. Sept. 1757, geſt. am 12. Januar 1819. Skizze von *Moritz K.* — Ein kurzer Lebensabriſs der würdigen Frau mit einigen Berichtigungen eines in der Zeit. f. d. eleg. Welt 1817 erſchienenen Aufſatzes des Prof. Schütz, und einem Verzeichniſſe derjenigen ihrer zahlreichen Schriften, deren Echtheit der Vf. verbürgt, wobey bemerkt wird, daſs Prof. Schütz ihr mehrere zuſchreibe, deren Vfrn. ſie nicht ſey, und daſs dagegen andere ihrer Schriften in ſeinem Verzeichniſſe fehlen. Es werden 40 Schriften mit ihren Titeln, viele aus der unerfreulichen Zwittergattung der hiſtoriſchen Romane, aufgeführt, und mehrere Erzählungen und Gedichte in Almanachen und Tageblättern. — Ihre gelehrte Bildung erhielt ſie von ihrem Stiefbruder, dem *Prof. Theol. Hebenſtreit*, der ſie in der Philoſophie, Geſchichte, in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache unterrichtete. Franzöſiſch, italieniſch und engliſch lernte ſie ohne fremde Anweiſung. Mythologie der Griechen und Römer, Geſchichte des Mittelalters und neuere Sprachen waren ihre Lieblingsbeſchäftigungen. Muſik war ihre angenehmſte Zerſtreuung; auf dem Pianoforte und der Harfe war ſie Meiſterin bis in den letzten Jahren ihres Lebens. „Dieſer gelehrten Bildung ungeachtet verſäumte ſie nie die Pflichten, deren Erfüllung ihrem Geſchlechte zur Ehre gereicht. Sie war häuslich und lebte eingezogen, führte in früherer Zeit die Wirthſchaft ihrer Mutter, und war die unverdroſſene Pflegerin an dem Krankenbette derſelben. Oftmals äuſserte ſie, *mit ſtillem Tadel unſrer heutigen Sitten*, daſs ihr Mann ſie nicht auf Bällen oder in Geſellſchaften, ſondern in dem Hauſe und am Krankenlager ihrer Mutter habe kennen lernen. Ueberhaupt glich ſie den ſogenannten geiſtreichen Damen unſerer Zeiten in keiner Hinſicht." — Das dieſen Aeuſserungen zum Grunde liegende Raiſonnement iſt in ſeiner Allgemeinheit gewiſs höchſt einſeitig, und keinesweges der Erfahrung, ſondern einem Vorurtheil entlehnt. — VIII. *Gedichte.* Die beiden ſchönen, ſinnigen, frommen, herzſtarken Gedichte von *Fr. Kuhn*, *Selbſtgeſpräche* überſchrieben, ſind des Dichters würdig. — Sehr matt haben wir dagegen das Gedicht: *Die Waiſe*, nach einem Ereigniſſe, das 1814 bey der Verſorgung der Waiſen im Meiſsner Kreiſe ſtatt fand, von *Klotilde* gefunden. — Sinnig und zart gefühlt iſt *die junge Droſſel* von *Kind*. — *Langbeins: die Todtenhochzeit*, bietet viele Reminiſcenzen dar, ergetzt aber doch durch Leichtigkeit, Anſchaulichkeit und muntere Darſtellung. — IX. *Denkmale.* — Gelegenheitsgedichte ohne beſondern Werth, bis auf das wirkliche Denkmal, das unſre Anzeige, wie dieſs letzte Bändchen der Harfe, beſchlieſsen mag:

Von Herder in ein, der Gräfin Brühl geſandtes Exemplar ſeiner „Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit" geſchrieben.

Des Menſchen Leben beſchränkt ein enger Raum,
Ein engerer beſchränket ſeinen Sinn,
Sein Herz der engſte. Um ſich her zu ſehen,
Zu ordnen, was man kann, unſchuldig zu
Genieſsen, was uns die Vorſicht gönnt,
Und dankbar froh hinweg zu gehen:
Das iſt des Menſchen Lebensgeſchichte,
Nicht Idee, es iſt Gefühl.

Dieſe Worte ſind auch zu der Inſchrift unter Herders Büſte im Seifersdorfer Thale gewählt worden.

KIRCHENGESCHICHTE.

DORTMUND, b. Wundermann (jetzt HAMM, b. Schulz u. Wundermann): *Zwey Fragen über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Mannsklöſter*, beſonders der *Mendikantenklöſter*, im Allgemeinen, und insbeſondere in Rückſicht des *Fürſtenthums Münſter*, veranlaſst durch die vom Hrn. Domkapitular und Generalvikarius Frh. *Clemens von Droſte* bey Gelegenheit der proteſt. Jubelfeyer herausgegebene Schrift: „Ueber die Religionsfreyheit der Katholiken" und beantwortet von einem katholiſchen Pfarrgeiſtlichen im ehemaligen Münſterlande. 1818. 64 S. 8.

Der Münſterſche Domkapitular *Franz* Frh. *v. Droſt* hatte in ſeiner 1817 herausgegebenen Schrift über Kirche und Staat geſagt: nach langer Zerſtörungsſucht fange man an, das Bedürfniſs des Wiederaufbaues der relig. Ordensvereine zu empfinden. Der Generalvikar *Clemens*, Frh. *v. Droſt*, ging in der oben genannten Schrift noch weiter, und behauptete, die Aufhebung der Manns- und beſonders der Mendikantenklöſter habe die Religionsfreyheit der Katholiken gefährdet. Durch ſie und durch die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienſte ſey die Seltenheit der Prieſter bewirkt. Die Klöſter hätten theils den Zweck, denjenigen, welchen das beſchauliche Leben Bedürfniſs ſey, dazu Gelegenheit zu verſchaffen, theils den Seelſorgern durch ihre Armuth, Keuſchheit und Abtödtung es zu erleichtern, daſs ſie in dem von der Seelſorge unzertrennlichen

Digitized by Google

lichen Verkehr mit der Welt bewahrt worden. Ohne ſie habe der Biſchof ferner nicht die gehörige Proviſion von Geiſtlichen, beſonders für auſserordentliche Fälle, es mangle ihm ein Aufenthaltsort für die Geiſtlichen, die den Buſsübungen obliegen ſollen für Unverbeſſerliche, Gebrechliche und Alte. Dieſs alles iſt ausführlich und mit vieler Beredtſamkeit vorgetragen. — Der Vf. des vorliegenden Buchs rechnet darauf, daſs v. *Droſte* doch wohl hauptſächlich das Münſterſche Land im Auge gehabt, und ſtellt deswegen hin, was die dortigen Mannsklöſter ſeit 30 Jahren geleiſtet. Es waren dort 8 Nichtmendikanten- und 16 Bettelklöſter, die Schickſale des 1795 hinzugekommenen Trappiſtenkloſters erzählt der Vf. kurz. Dieſe Mönche ſind dort unter mehrern Geſtalten aufgetreten, exiſtiren noch, haben aber keine Münſterländer unter ſich. Die Klöſter der Nichtmendicanten ſind natürlich für diejenigen beſtimmt, die ſich dem beſchaulichen Leben widmen wollen. Es waren derſelben 2 für Adlige und 5 für Bürgerliche. Der Vf. zeigt, daſs, obwohl einige dieſer Convente den Ruhm der Bildung und guten Sitten bewahrt, aus mehreren auch brauchbare Gelehrte, wie Marz und Hüffer, hervorgegangen, dennoch der Hauptzweck, beſchauliches Leben, nicht erreicht ſey. Durch einige derſelben wurden zwar einige Pfarrſtellen beſetzt, aber es gab doch viele nicht in Klöſtern gebildete Weltprieſter, die eben ſo viele gelehrte und Amtskenntniſſe beſaſsen, als jene Mönche. Die meiſten dieſer Klöſter waren reich, und ein Spiegel, worin man des Reichthums Gefahren erblickte. Am meiſten ſollte der Karthäuſer-Orden zur Beſchaulichkeit führen; aber dieſe Mönche, die keine Fleiſchſpeiſen eſſen, hatten 365 verſchiedene Faſtenſuppen, die ſelbſt dem verwöhnten Gaumen der Weltkinder zuſagten, liebten ſich aber gar nicht. Die Schilderung dieſes Kloſters hat etwas Schaudererregendes, und erinnert an Zimmermann über die Einſamkeit. Zuletzt bemerkt der Vf., daſs dieſe Klöſter den Reformen der Biſchöfe immer hinlängliche Hinderniſſe zu bereiten wuſsten. — Auſser einem Kloſter der barmherzigen Brüder waren 15 Mendikantenklöſter, auſser einem der Dominikaner, ſämmtlich von den 3 Orden des heiligen Franz. In dieſen lebten 1798 in allem 234 Mönche und 90 Layenbrüder. Die meiſten dieſer Klöſter hielten eine Art von Landgymnaſien, und ſcheinen dadurch ſehr nützlich geweſen zu ſeyn. Der Vf. verſichert indeſs, daſs ſie dieſe Schulen benutzt, um ihre Orden zu rekrutiren, und daſs die Methode ſehr ſchlecht geweſen ſey. v. *Droſt* behauptet indeſs, ihr gröſstes Verdienſt hätten ſich dieſe Paters um die Seelſorge erworben. — Da zeigt nun unſer Vf., daſs wo ſie geweſen, die Pfarrkirchen leer geſtanden, nicht etwa, weil die Mönche beſſere Redner gehabt, denn ſolche wären von dem eignen Convente beneidet und verſchickt, ſondern weil ihre Tempel mit ihren Verzierungen und Ausſchmückungen, mit ihren Statuen, Lichtern, Blumenkränzen ff. eher Schauſpielhäuſern als Kirchen glichen, weil ihr Gepränge, ihre Ceremonien, ihre Ornate u. ſ. w. den Haufen anzogen, und weil ſie ſich als geiſtliche Rathgeber und Beichtväter überall einſchlichen. Ihre Praxis hierin bey Städtern und reichen Schulzen, bey Geſunden, Kranken und Sterbenden iſt werth, im Buche nachgeleſen zu werden, und zeigt, warum die Pfarrgeiſtlichkeit ihnen nicht gut ſeyn konnte, und durch ſie Muth und Luſt verlor. Ob ſie im Beichtſtuhl viel leiſten können — darüber erklärt ſich der Vf. genügend, ſo wie über den Schaden, den es ſtiftete, daſs ſie das Landvolk zum Beichten in die Städte zogen. — Ob aber die Bettelmönche als Stationarien die Pfarrer erleichtert? vier- bis fünfmal im Jahre kam aus jedem Kloſter der vier Orden ein Bruder zum Termin zu den Bauern, alſo zu jedem 20mal im Jahre. Abends kehrten die Terminanten beym Pfarrer ein, und muſsten zur Vergütung auf die hohen Feſte einen Stationar ſchicken, wofür aber die Pfarrer wieder vergüten muſsten. Wie mangelhaft ihre Aushülfe, wie überſpannt ihre Foderungen an die Pfarrer, wie elend ihre Predigten geweſen, das alles muſs wiederum im Buche ſelbſt nachgeleſen werden. So predigte ein Dominikaner, warum der Heiland das Himmelreich mit einem Sauerteige verglichen? weil nämlich der Himmel ſauer müſſe verdient werden. — Der Vf. iſt auſserdem der Meinung, daſs, wenn man die Wallfarthen einſchränkte, man nicht ſo viele Stationarien bedürfe. — Ueberdieſs hatte der Biſchof über die Mönche, als ſie noch *in vigore* waren, nicht zu diſponiren, und konnte nach ſeinem Bedürfniſſe keinen nach irgend einem Orte hinſchicken, wenn es nicht der Superior erlaubte, dafür hatten ſie ihre Privilegien und Exemtionen. — Nachdem der Vf. noch die Urſachen der jetzigen Seltenheit der Prieſter darin gefunden, daſs das Studieren jetzt ſo viel koſte, beſchwert er ſich zuletzt über den Generalvikar, der Zuchthäuſer für ſeine weltgeiſtlichen verlange. Er ſpricht mit Achtung von der Münſteriſchen Geiſtlichkeit — und dieſe verdient ſie auch — und ſagt, wenn denn ein unzuläſsiges Subject da ſey, ſo finde ſich im Seminar zu Münſter noch Raum genug.

Es iſt bis jetzt keine Widerlegung dieſes Buchs erſchienen, und dieſer Umſtand ſchon ſpricht für daſſelbe. Daſs den Declamationen des F. v. *Droſte* durch detaillirte Darſtellungen begegnet wurde, war ſehr zweckmäſsig, beſonders für Proteſtanten, die z. B. das Verhältniſs des Biſchofs zu Mönchen weniger kennen. Unter allen, die über Mönchsweſen geſchrieben, haben wenige ſo ſehr den Anſtand zu bewahren gewuſst, als unſer Vf., deſſen Buche Rec. viele Leſer wünſcht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1820.

MATHEMATIK.

Paris, b. Courcier: *Leçons ſur le Calcul des fonctions.* Par *J. L. Lagrange* — *Nouvelle* édition, revue, corrigée et augmentée par l'Auteur. 1806. 501 S. gr. 8.

Des gegenwärtigen Werkes, einer der ſchätzbarſten Gaben aus der fleiſsigen Hand des Vfs., iſt ſchon bey Veranlaſſung der Anzeige der Functionen-Theorie vom nämlichen Vf. in Nr. 94 ff. des vorigen Jahrganges dieſer Blätter vorläufig als eines, über den ganzen erſten Theil dieſer Theorie ſich erſtreckenden Commentars Erwähnung geſchehen. Indeſſen iſt dieſer Geſichtspunct noch zu eng. Man findet hier nicht nur eine *Erläuterung*, ſondern auch eine *Bereicherung* jener früheren Arbeit, und überhaupt einen ſolchen analytiſchen Reichthum, daſs wir den Leſern der Theorie dringend den beſtändigen Rückblick auf dieſe „Leçons" empfehlen müſſen, welcher durch die, im erſteren Werke enthaltenen dieſsfallſigen Nachweiſungen erleichtert wird. Mit doppeltem Bedauern führen wir deſswegen an, daſs, ſo weit unſere Erfahrungen reichen, das Buch in Deutſchland nicht nach Maaſsgabe ſeines Verdienſtes gekannt und genutzt wird; und wir üben nur eine Pflicht gegen die Wiſſenſchaft und gegen den Vf., indem wir, durch eine ausführliche Anzeige, mehr Aufmerkſamkeit für daſſelbe zu erregen beſtrebt ſind. Der Born mathematiſchen Wiſſens quillt — Deutſchland muſs ſich dieſs mit Beſchämung geſtehen! — ſeit einer Anzahl von Jahren ſpärlicher bey uns, als bey unſern transrhenaniſchen Nachbarn; und Rec. würde ſich in Verlegenheit befinden, wenn er aus dem letzten Decennio ein vaterländiſches Werk über höhere Analyſis angeben ſollte, welches, nach ſeiner individuellen Ueberzeugung, dem gegenwärtigen, an gründlicher Neuheit der Ideen, Klarheit und Fülle, würdig zur Seite geſetzt werden dürfte.

Der Hauptzweck des Buchs, derjenige, den es mit der *Théorie des functions analytiques* gemein hat, iſt: durch Aufſtellung eines vollkommen deutlichen Princips, Licht in das undurchdringliche Dunkel zu bringen, womit das Poſtulat unendlicher Kleinheit, als letzten Erklärungsgrundes des Verfahrens der Differential-Rechnung, das ganze Gebiet der höheren Analyſis erfüllt hat. „Die Functionen-Rechnung", heiſst es in der 1ſten Leçon *(ſur l'objet du Calcul des Fonctions, et ſur les Fonctions en général* — das Werk iſt in 22 ſolcher Lectionen getheilt, welche den ganzen theoretiſchen Theil der Functionen-Lehre umfaſſen) „hat mit der Differentialrechnung, dieſelbe in der weiteſten Bedeutung genommen, den nämlichen Gegenſtand gemein, ohne jedoch den Schwierigkeiten unterworfen zu ſeyn, die ſich bey Adoption der Grundſätze Letzterer und Befolgung des darauf gebaueten Verfahrens aufzeigen. Sie knüpft überdieſs die Differentialrechnung unmittelbar an die Algebra an, ſtatt daſs man erſtere bis jetzt (durch ſtrenge Scheidung der ſogenannten höheren und niedern Analyſis) behutſam von der letztern abgeſondert hat. Die Schwierigkeiten, welche Leibnitz durch Einführung des Princips unendlicher Kleinheit, in die Differential-Rechnung gebracht hat, ſind hinlänglich bekannt. Um denſelben zu entgehen, betrachtete Euler die Differentiale als Nullen, dem zu Folge ſich ihr Verhältniſs als der Quotient der Diviſion von Null durch Null darſtellt; eine Anſicht, welche gar keinen Begriff gewährt. Maclaurin und d'Alembert wenden die Betrachtung der Grenzverhältniſſe an, indem ſie das Differentialverhältniſs als die Grenze des Verhältniſſes der endlichen Differenzen im Augenblick ihres Verſchwindens betrachten. Allein dieſer Geſichtspunct *hebt* die Schwierigkeit nicht, ſondern rückt ſie nur weiter in die Ferne, indem das Verhältniſs verſchwindender Differenzen am Ende auch nur auf die Anſicht eines Quotienten von Null durch Null führt. Ueberdieſs enthält dieſer Begriff von Grenze etwas Unzuläſſiges, da die Abnahme einer Gröſse bis auf Null, ihre nachherige fernere Veränderung in *negativem* Sinne nicht ausſchlieſst; und im geometriſchen Verſtande iſt es eben ſo unzuläſſig, z. B. die Subtangente als die Grenze der Subſecante zu betrachten, da Nichts die Letztere verhindert, fortzuwachſen; obwohl ſie jene angebliche Grenze bereits erreicht hat. Die *wahren* Grenzen, nach den Begriffen der alten Geometer (und wir möchten die ganze Aufmerkſamkeit unſerer Leſer auf dieſen Punkt des *hinc illae lacrymae* richten), ſind ſolche Gröſsen, die man nicht überſchreiten kann, ob wohl man ſich ihnen fortdauernd nähert: wie z. B. der Kreis mit dem um- und inbeſchriebenen Polygon, von denen, wie oft man die Zahl der Seiten verdoppeln, das Erſtere nie *in*, das Letztere nie *aus* den Kreis treten wird. — Gleiche Schwierigkeiten bietet die von Newton er-

Digitized by Google

erwählte Methode der Flexionen dar; und es ſcheint, als wenn man bey Betretung aller dieſer verſchiedenen Wege keinen deutlichen Begriff von demjenigen gehabt hätte, worauf es eigentlich ankommt; und daſs der Zeitpunkt der Operationen erreicht worden ſey, ohne daſs die eigentliche Natur deſſelben gehörig erkannt geweſen wäre. Dringt man nämlich in den Geiſt dieſer verſchiedenen Methoden ein (und Rec. iſt unvermögend, die Satisfaction zu beſchreiben, mit welcher er dieſe, ihm aus der Seele geſchriebenen Worte, als Beſtätigung des Reſultats ſeiner eignen langjährigen Forſchungen über den nämlichen Gegenſtand, aus dem Munde eines Lagrange vernommen hat), ſo zeigt ſich auf eine unzweifelhafte Weiſe, daſs ihr gemeinſamer Zweck in der einzelnen und abgeſonderten Bildung des erſten oder der erſten Glieder einer, aus Entwickelung der zugehörigen Function entſpringenden Reihe beſtehe." Da es nicht gelingen wollte, auf dem directen Wege des Raiſonnements zur Beſtimmung eines geſuchten, analytiſchen Ausdruckes zu gelangen, ſo ſetzte man, durch eine glückliche Ahndung geleitet, den geſuchten Ausdruck als bekannt und in eine Reihe entwickelt voraus; und verminderte, indem man ſeine Betrachtungen nicht mehr unmittelbar an die geſuchte Function (Primitive), ſondern an das erſte Glied ihrer Entwickelung (Prime) knüpfte, offenbar die Anzahl der ins Auge zu faſſenden Merkmale. Etwas Tatonnement lieſs hiernächſt bald eine Primen-Form entdecken, der eine beſtimmte primitive entſprach; und ſo gelangte man mittelbar (integrirend) zu demjenigen, was auf andern Wege unzugänglich befunden worden war. Rec. enthält ſich, Beyſpiele beyzubringen; die Analyſis bietet ſie in zu reicher Fülle dar: und wer den Gang des menſchlichen Verſtandes beobachtet hat, wird obiger Darſtellung ohnehin ſeinen Beyfall nicht verſagen können. „Allein", fährt Lagrange fort, und Rec. vermag noch nicht, ſich von ſeinem meiſterhaften Vortrage loszureiſsen, „zur Zeit der Erfindung der Differential-Rechnung hatte man noch keinen hinreichenden Begriff von Function, und erſt ſpäter hat man denſelben richtig auf jeden analytiſchen Ausdruck ausgedehnt, welcher, durch Anwendung irgend eines Verfahrens auf eine zu Grunde liegende Gröſse, aus derſelben erwachſen iſt. Man bezeichnet jetzt mit dem Worte: *Function einer Gröſse*, nicht nur jeden analytiſchen Ausdruck, in welchem dieſe Gröſse entweder allein, afficirt durch irgend eine mathematiſche Operation, oder zugleich in Verbindung mit andern Gröſsen auftritt: ſondern man bedient ſich des Ausdrucks noch allgemeiner, um anzudeuten, daſs der Werth einer gewiſſen Gröſse, nach dieſem oder jenem Geſetze, von einer oder einigen andern Gröſsen abhange; und die Lehre von den Gleichungen z. B. erſcheint hiernach als die Foderung, den Werth der geſuchten, unbekannten Gröſse, in *Function* der mit auftretenden bekannten zu finden." — Nachdem der, der ganzen Theorie des Vfs. zu Grunde liegende Begriff „Function" auf dieſe Weiſe in ein vollkommen helles Licht geſtellt iſt, verbreitet ſich Lagrange in der zweyten Vorleſung *ſur le développement d'une fonction d'une variable, lorsqu'on attribue un accroiſſement* (Veränderung der Gröſse) *à cette variable. Loi générale de ce développement. Origine des fonctions dérivées. Différens ordres de ces fonctions. Leur notation.* Dieſe Vorleſung lehrt faſt wörtlich dasjenige, was in dem 1ſten Kapitel der *théorie des fonctions* enthalten iſt, daher wir uns im Allgemeinen, und um Wiederholungen zu vermeiden, auf unſere Anzeige letzteren Werkes beziehen. Zur gegenſeitigen Ergänzung wollen wir aber hier den dort übergangenen Beweis des Vfs. geben, daſs die aus Entwickelung von $f(x+i)$ entſpringende Reihe $fx + pi + qi^2 + \ldots$ keine *negativen* Exponenten von *i* enthalten könne. Es iſt nämlich offenbar, daſs die Werthannahme $i = o$ jene Entwickelung in der gegebenen allgemeinſten Form auf die Geſtalt $fx = fx$ bringen muſs. Könnte ſie aber ein Glied von der Form $\frac{r}{i^m}$ enthalten, ſo würde man, unter jener Vorausſetzung, $fx = fx + \frac{r}{o}$ haben; ein Widerſpruch, der gleich in die Augen ſpringt. Ein ähnlicher Widerſpruch entſteht, wenn man die Möglichkeit des Auftretens *gebrochener* Potenzen von *i* in jener Entwickelung annimmt. Erklärungen der Ausdrücke Primitive (Integral) und Prime (Differential der Function, dividirt durch die Differenz der Grundgröſse, ſymboliſch $\frac{d.fx}{\Delta x}$). *Allgemein* belegt der Vf. die, aus Entwickelung von $f(x+i)$ entſpringenden Functionen p, q, r . . . mit dem Namen der derivirten. — Die im 3ten Kapitel der *Théorie* gelehrte Primenbildung der vier Elementar-Functionen-Formen, wird hier mit gröſserer Ausführlichkeit und rechnender Anwendung auf mehrere Beyſpiele, in der nun folgenden 3ten, 4ten und 5ten Vorleſung gelehrt. Rec. hat ſeinen dieſsfallſigen Bemerkungen in der Anzeige der *Théorie p.* nichts Weſentliches hinzuzufügen. Was man aber in dieſen drey Kapiteln der *Leçons* mehr findet, als in dem Einen entſprechenden der *Théorie*, iſt, wenn gleich nur Ausführung jener Hauptſätze, aus der Hand eines Lagrange eine ſehr ſchätzbare Zugabe. — 6te Vorleſung: *Fonctions dérivées des quantités composées de différentes fonctions d'une même variable, ou dépendantes de ces fonctions par des équations données.* Nach des Vfs. Notation wird der Satz, daſs die dirivirte Function (ein Ausdruck, den Lagrange oft für Prime gebraucht) einer Function, welche ſelbſt wieder eine Function von x iſt, aus dem Producte der derivirten Functionen dieſer beiden Functionen beſtehe, an einem Beyſpiele ſymboliſch ſo dargeſtellt: Wenn $y = p^m$ ſo iſt: $y' = m p^{m-1} p'$. Hier iſt p alſo ſelbſt wieder eine Function von x. Die Leſer befinden ſich nun im Verhältniſs, eine Ver-

Digitized by Google

Vergleichung zwiſchen dem neuen und alten Algorithmus, welcher Letztere das nämlich ſo

$$\frac{dy}{\Delta x} = m p^{m-1} \frac{dp}{\Delta x}$$

ſymboliſirt haben würde, anzuſtellen. Rec. nimmt ſeinen, in der Anzeige der Theorie geäuſserten Wunſch, daſs es Lagrange beliebt haben möchte, die alte Notation beyzubehalten, nicht zurück. — So viel von der Form; in der Sache ſelbſt vergleiche man, um den Vorzug der Darſtellung des Vfs. von den Anſichten des Infiniteſimal-Calculs kennen zu lernen, die Art, wie Letzterer z. B. die Bildung des Differentials eines Products rechtfertigen will, mit dem hier allgemein gegebenen Beweiſe, daſs die Derivirte einer, aus verſchiedenen beſondern Functionen zuſammengeſetzten Function, der Summe der, in Bezug auf jede einzelne Function genommenen Derivirten gleich ſey. — Den Schluſs dieſer Vorleſung macht eine beachtenswerthe Anmerkung über die Natur der derivirten Functionen. „Man wird ſich", heiſst es, „nach Maaſsgabe der nun gewieſenen Art von Abhängigkeit, in welcher die Derivirten von den Primitiven ſtehen, leicht überzeugen, daſs eine gegebene Primitive nur Derivirte von einer beſtimmten und ausſchlieſsenden Form haben könne. Dem iſt aber nicht umgekehrt ſo, in Bezug auf die zu gegebenen Derivirten zu findenden Primitiven. Da die Conſtanten bey der Differentiation herausfallen, ſo können offenbar einer nämlichen Derivirten eine unendliche Menge von Primitiven zugehören, die ſämmtlich in Abſicht der Conſtanten verſchieden ſind (verſteht ſich nur im allgemeinen analytiſchen Verſtande): und man kann ſogar beweiſen, daſs dieſe mehrfachen Primitiven *nicht bloſs* in der Conſtante verſchieden zu ſeyn brauchen." Dieſer Beweis ſcheint Rec. eine *petitio principii* zu enthalten; und er möchte dem Vf. hier den Vorwurf eines, ſonſt nicht leicht bemerkbaren Mangels an Präciſion der Ausdrücke machen. Aufmerkſame Leſer mögen entſcheiden, ob er Lagrange zu viel thue. — In der 7ten Vorleſung zeigt Lagrange, wie man für den Fall der Verwechſelung der Grundgröſsen zu verfahren habe. Was iſt z. B. zu thun, wenn, ſtatt das y bis jetzt als Function von x betrachtet und die dy, d^2y, auf Δx bezogen werden; jetzt vielmehr umgekehrt x Function von y ſeyn, und dx, in Bezug auf Δy genommen, werden ſoll? Man hat $\frac{1}{x'}$ an die Stelle von y' zu ſetzen. Rec. hat in ſeiner Anzeige der *Théorie* den Beweis der Gleichung $\frac{dy}{\Delta x} = \frac{\Delta y}{dx}$ nach ſeinem Syſteme geometriſch geführt. Er will, da der Gegenſtand ſeltener erörtert wird, der Augenſcheinlichkeit wegen, hier noch ein Beyſpiel beybringen. Sey $y = x^2$, ſo erhält man $\overset{x}{d}y$ (wo der links über dem d ſtehende kleine Buchſtabe anzeigt, auf welche Gröſse man ſich als Grundgröſse bezieht) $= 2x\Delta x$, $\overset{y}{d}x$ aber $= \frac{1}{2} y^{-\frac{1}{2}} \Delta y$; alſo $\frac{dy}{\Delta x} = 2x$, $\frac{\Delta y}{dx} = 2y^{\frac{1}{2}} = 2x = \frac{dy}{\Delta x}$: *quod erat demonſtrandum.* Ausführlicher iſt der Gegenſtand behandelt in: Nürnberger's Unterſuchungen und Entdeckungen in der höhern Analyſis. Halle, Gebauer 1816. 4.; dahin wir verweiſen.

Leçon huitième. Du développement des fonctions lorsqu'on donne à la variable une valeur déterminée. Cas dans lesquels la règle générale eſt en défaut, Analyſe de ces cas. Des valeurs des fractions dont le numerateur et le dénominateur s'évanouiſſent à la fois. Dieſe Vorleſung, welche das 5te Kapitel der Theorie commentirt, iſt eine der tiefſten dieſes Werks; und wir rechnen auf den Dank der Leſer, indem wir der Analyſe des entſprechenden 5ten Kapitels in der Anzeige der *Théorie p.* noch einige erläuternde Worte hinzufügen. Der eben gegebene Beweis, daſs in der, aus Entwickelung von $f(x+i)$ entſpringenden Reihe nur ganze, poſitive Exponenten von *i* auftreten können, ſchlieſst *particulare* Werthe der Veränderlichen aus; und kann alſo, für ſolche beſondere Werthannahmen derſelben, unzureichend befunden werden.

Die Function $(x-a+i)^{\frac{m}{n}}$ z. B. verändert ſich, wenn man der veränderlichen x den particularen Werth $= a$ beylegt, in der That in $i^{\frac{m}{n}}$. Um in ſolchen Fällen die wahre Form der Entwickelung nach den aufſteigenden Potenzen von i zu finden, muſs man in der entſprechenden Function von $x+i$ dem x ſofort jenen particulären Werth beylegen. Ein Beyſpiel wird dieſs am deutlichſten machen. Sey $fx = 2ax - x^2 + a\sqrt{x^2-a^2}$. Die Subſtitution von $x+i$ für x, giebt in der Entwickelung, die Prime $= 2(a-x) + \frac{ax}{(x^2-a^2)^{\frac{1}{2}}}$, und für $x = a$, wie man gleich ſieht, $= \frac{a^2}{0}$; dem zu Folge alſo die Anwendung der allgemeinen Entwickelungsform, auf die ſo geſtaltete Function, bey Annahme des particulären Werthes $x = a$, ein falſches Reſultat bringt; als wovon eben der Umſtand, daſs eine oder die andere der Derivirten unendlich wird, das allgemeine Merkmal abgiebt. Subſtituirt man nämlich der gegebenen Vorſchrift gemäſs, für x gleich anfänglich $a+i$, ſo wird erhalten: $a^2 - i^2 + a\sqrt{2ai+i^2}$, oder durch Zerfällung des letzten Factors $a^2 - i^2 + a\sqrt{i}\sqrt{2a+i}$; wo bey Entwickelung von $(2a+i)^{\frac{1}{2}}$, durch Multiplication mit $i^{\frac{1}{2}}$ nothwendig gebrochene Exponenten von i entſtehen. — Eben ſo wollen wir die Regel,

daſs

Digitized by Google

daſs man, wenn Nenner und Zähler einer Function von x, für einen beſondern Werth der Veränderlichen, gleichzeitig = o werden, die Derivirten bis zu demjenigen Grade ſuchen muſs, wo unter der nämlichen Vorausſetzung ein beſtimmter Werth erhalten wird, an einem Beyſpiele ausführen. Die Gleichung $(y-x)^2 = (x-a)^2 (x-b)$ giebt:

$$y' = 1 + \frac{2(x-a).(x-b) + (x-a)^2}{2(y-x)}$$

und für $x = a = y$, $y' = \frac{0}{0}$. Man muſs alſo die Seconde ſuchen; und eine zweyte Differentiation giebt die Gleichung:

$$2(y-x)y'' + 2(y'-1)^2 = 4(x-a) + 2(x-b).$$

oder, für die nämliche Vorausſetzung:

$$(y'-1)^2 = a-b \text{ und } y' = 1 + \sqrt{a-b}.$$

„Dieſe Analyſe", ſagt der Vf. zum Schluſſe des Kapitels, „iſt nothwendig, um über die Natur der derivirten Functionen keine Zweifel übrig zu laſſen, ohne übrigens einen Einfluſs auf die Allgemeinheit der vorgetragenen Theorie zu haben, welche von particulären Werthen abſieht." Und in der That werden ſich die Leſer bey einigem Nachdenken leicht überzeugen, daſs jene ſpeciellen Erörterungen keinen Einfluſs auf die Geſtalt der *allgemeinen* Antwort haben können, welche die Analyſis zu ertheilen hat, wenn man ihr die Frage nach der Entwickelungsform von $f(x+i)$, ohne jene Einſchränkungen vorlegt. — Die 9te Vorleſung commentirt das 6te Kapitel der Theorie, daher wir die Leſer in der Hauptſache auf den entſprechenden Abſchnitt unſerer Anzeige letzteren Werkes verweiſen; und unſerm Plane getreu hier nur dasjenige hinzufügen, was zur Ergänzung derſelben dienen kann. Die aus Entwickelungen von $f(x+i)$ entſpringende Reihe bricht nur in denjenigen Fällen ab, da fx eine rationale und ganze Function von x iſt; und geht in allen andern Fällen in's Unendliche fort. Dieſs iſt gleichgültig, ſo lange dieſe Entwickelung nur die Darſtellung der Form der derivirten Functionen zum Zwecke hat, oder nur als eine analytiſche Transformation benutzt wird: wogegen es, in einzelnen und beſtimmten Fällen, und wo nur eine gröſsere oder geringere Zahl von Gliedern der Reihe entwickelt worden iſt, allerdings ſehr darauf ankommen kann, die Grenzen des Irrthums anzugeben; in welchen man durch Vernachläſſigung des Reſtes verfällt. Dieſs führt den Vf. auf das, in der Anzeige der *Théorie p.* dargeſtellte Theorem, welches hier mit gröſserer Ausführlichkeit und mit Rückblicken auf die Mangelhaftigkeit der Anſichten des Infiniteſimal-Calculs entwickelt wird. Dieſes Theorem nun, ſammt den damit in Verbindung ſtehenden Sätzen: 1) daſs man dem i, in der Entwickelung von $f(x+i)$, jederzeit einen ſo kleinen Werth belegen könne, daſs jedes beliebige Glied der Reihe gröſser ausfalle, als die *Summe* aller folgenden Glieder; und 2) daſs, wenn die m erſten Glieder der Entwickelung von $f(x+i)$, im Betrage den m erſten Gliedern von $f(x+i)$ gleich ſind, man durch hinreichende Verkleinerung von i jederzeit bewirken könne, daſs keine dritte Function $\phi(x+i)$ zwiſchen jene beiden erſten falle, wofern nicht ihre m erſten Glieder gleichergeſtalt mit jenen erſteren zuſammenfallen: dieſe drey Sätze nun, ſagen wir, ſind die Grundlage der Anwendung von der Functionen-Theorie, auf alle diejenigen geometriſchen und mechaniſchen Probleme, zu deren Löſung man ſich ſonſt des Infiniteſimal-Calcul's, mit der ganzen Unvollkommenheit ſeiner, Eingangs dargeſtellten Anſichten bedient hat. — Zum Schluſſe des Abſchnitts macht der Vf. Anwendung auf die Theorie des Krümmungshalbmeſſers, und zum Beweiſe des Satzes, daſs, wenn der Raum in Function der Zeit gegeben iſt, die Geſchwindigkeit durch die Prime dargeſtellt werde (was die Differential-Rechnung ſymboliſch durch ihr $ds = v dt$ ausdrückt); Gegenſtände, über welche ſich die *Théorie p.* und unſere Anzeige derſelben ausführlich verbreiten.

(Die Fortſetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN: *Charakteriſtik der Gefängniſſe* von Dr. *J. P. Harl*, Profeſſor der Kameralwiſſenſchaften zu Erlangen u. ſ. w. Aus dem *zweyten* Bde. ſeines allgemeinen Repertoriums beſonders abgedruckt. 19 S. 8.

Dieſer Abdruck dient zugleich zu einer Probe der angekündigten *2ten* Auflage des allgemeinen Repertoriums, deſſen Nützlichkeit ſich durch den ſchnellen Abſatz der *1ſten* Auflage hinlänglich bewährt hat. Die gegenwärtige Abhandlung beſchreibt das Gefängniſshaus von Philadelphia, die Strafanſtalten in München und Linz, und giebt von der zu St. Petersburg errichteten Geſellſchaft zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Gefangenen Nachricht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1820.

MATHEMATIK.

Paris, b. Courcier: *Leçons ſur le Calcul des fonctions.* Par *J. L. Lagrange* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Zehnte Vorleſung. *Des équations dérivées et de leur uſage pour la transformation des fonctions. Analyſe des Sections angulaires.* Der Begriff der „*équations dérivées*" iſt in dem 7ten Kapitel der Theorie und unſerer Anzeige deſſelben vollſtändig entwickelt, daher wir jetzt nicht darauf zurückzukommen brauchen. In dem gegenwärtigen Commentar jenes Kapitels lehrt der Vf. die Anwendung der derivirten Gleichungen auf die Verwandlung der Functionen an Beyſpielen kennen, und leitet auf dieſem Wege, durch eine eben ſo einfache als elegante Analyſis, die beiden bekannten Formeln:

$$\cos x = \frac{e^{x\sqrt{-1}} + e^{-x\sqrt{-1}}}{2}$$

$$\sin x = \frac{e^{x\sqrt{-1}} - e^{-x\sqrt{-1}}}{2}$$

her, die er als Grundlage zur Darſtellung der bekannteſten, zuſammengeſetzteren goniometriſchen Formeln benutzt. Dieſe goniometriſche Digreſſion wird in der 11ten Vorleſung fortgeſetzt, und erhält noch einen beſondern Werth durch eingeſtreuete hiſtoriſche Notizen, welche die Entdeckung und Ausbildung dieſer Formeln betreffen. In der einzigen Anführung des Vfs.: „*J'ai rapporté ici ces différentes formules, parceque je ne connois aucun ouvrage, où elles ſe trouvent réunies*", können wir ihm *jetzt* widerſprechen: Klügels (freylich ſpäter als die erſte Aufl. der *Leçons*) mathematiſches Wörterbuch enthält, unter dem Art. Goniometrie, eine ſehr verſtändige Zuſammenſtellung derſelben Formeln. — Die zwölfte Vorleſung giebt die allgemeine Theorie der abgeleiteten Gleichungen und der Conſtanten. Iſt eine Gleichung zwiſchen zwey Veränderlichen, deren eine als Grundgröſse, die andere aber als Function jener erſten auftritt, gegeben, ſo beſteht, mit Beziehung auf jene Grundgröſse, auch Gleichheit zwiſchen den Derivirten. Aus der bekannten Gleichung für den Kreis z. B., $x^2 + y^2 = r^2$, erhält man, mit Beziehung auf x als Grundgröſse,

$$2x\Delta x + 2y\,dy + o, \text{ d. i. } x : y = \overset{x}{dy} : -\Delta x;$$

ein Verhältniſs, welches man, Behufs der Augenſcheinlichkeit, nach der, in Nürnbergers Entdeckungen in der höhern Analyſis einer von uns ſchon citirten akademiſchen Diſſertation enthaltenen Anweiſung, *geometriſch* conſtruiren mag. *Welche* Gröſse zur Grundgröſse genommen wird, iſt dabey gleichgültig; und wir haben das obige Beyſpiel vorzüglich deswegen gewählt, weil es dieſs augenblicklich zeigt, indem man gleichzeitig

$$x : y = \Delta y : -\overset{y}{dx}$$

hat. — Aus dem Angeführten folgt, daſs eine Verbindung zwiſchen Primitiven und Derivirten gleichmäſsig ſtatt hat; und ein Beyſpiel wird am beſten zeigen, wie durch eine ſolche Verbindung die Conſtanten zu eliminiren ſind. Aus $y + ax + b = o$ folgt $y' + a = o$ (x zur Grundgröſse genommen); und, durch Subſtitution des Werthes von a aus der letztern in die erſtere, die „*équation dérivée du premier ordre*": $y - xy' + b = o$, wovon dieſe die Primitive mit der willkürlichen Conſtante a iſt: es erhellt zugleich, daſs man ſo viel Conſtanten eliminiren kann, als man derivirte Gleichungen hat, und daſs zu jeglicher Primitiven immer eine Differentialgleichung gefunden werden kann, die ſo viel Conſtanten weniger enthält, als die Potenz des höchſten Differentials Einheiten zählt. Damit iſt die Aufgabe, die *abgeleitete Gleichung* jeglicher Primitiven zu finden, in ihrer ganzen Allgemeinheit gelöſt, und der Vf. beſchäftigt ſich hiernächſt mit der Unterſuchung des umgekehrten Falls, als deren Reſultat ſich zeigt, daſs, wenn man eine abgeleitete Gleichung irgend eines Grades hat, und nur eine entſprechende Gleichung zwiſchen den nämlichen Veränderlichen, mit einer dem höchſten Index gleichen Anzahl von Conſtanten findet, letztere die zugehörige Primitive in der gröſstmöglichen Allgemeinheit ſey. Die natürlichſte Art aber, die Primitive einer ſolchen abgeleiteten Gleichung jedes beliebigen Grades zu finden, beſteht augenfällig darin, Letzterer durch irgend eine analytiſche Transformation die Geſtalt einer *genauen Abgeleiteten* zu geben, wo nächſt der Ausführung der Integration offenbar Nichts weiter im Wege ſteht. Wie nun eine ſolche Umformung in allen Fällen zu bewirken ſey, zeigt der Vf. im 13ten Abſchnitte durch die *Theorie*

Digitized by Google

Theorie der integrirenden Factoren; von welcher indeſs, wie auch in dem entſprechenden *8ten* Kapitel der *Théorie des fonctions* zugegeben wird, leider nur zu bekannt iſt, daſs die Erfindung eines ſolchen integrirenden Factors öfters mühſamer iſt, als jede anderweite Behandlung der Frage. Lagrange führt den allgemeinen Beweis, daſs ein ſolcher Factor allemal zu finden ſey, und befriedigt damit die Foderungen der Theorie. Der practiſche Rechner wird von ſelbſt auf die Anwendung dieſes Kunſtgriffs geleitet, und Rec. z.B. erinnert ſich, als Jüngling Gebrauch von den integrirenden Factoren gemacht zu haben, ohne mit den Subtilitäten der gegenw. Theorie bekannt geweſen zu ſeyn. Damit ſoll jedoch im Allgemeinen geſagt werden, daſs Uebung das Beſte bey der Sache thun müſſe. — Dieſe Betrachtungen leiten den Vf. nun in der *14ten* Vorleſung ſehr natürlich auf diejenigen beſondern Werthe, welche den abgeleiteten Gleichungen ein Genüge thun, ohne in den zugehörigen Primitiven enthalten zu ſeyn (*Des valeurs ſingulières, qui ſatisfont aux équations dérivées, et qui ne ſont pas compriſes dans les équations primitives*). Derſelbe Gegenſtand iſt in dem *9ten* Kapitel der *Théorie*, von uns aber in der Anzeige letztern Werkes behandelt worden, dahin wir in der Hauptſache verweiſen. In dem vorliegenden Werke iſt dieſer ſchwierigen Theorie indeſs eine bey weitem gröſsere Ausführlichkeit geſchenkt. Das gegenwärtige Kapitel ertheilt zuerſt Anleitung, die beſondere Gleichung: *équation primitive ſingulière* (deren Weſen, wie wir hier wiederholen, darin beſteht, die, in der *équation primitive complète* als eine *Conſtante* auftretende Gröſse, gegentheils als eine *veränderliche* Function zu betrachten), in demjenigen Falle zu finden, da die der Derivirten in der nächſten Potenz verwandte Primitive bereits bekannt iſt. Die folgende (*15te*) Vorleſung lehrt die „*primitive ſingulière*" aus der Derivirten *allein* ableiten. Die *16te* Vorleſung beſchäftigt ſich mit den „*équations dérivées qui ont des équations primitives ſingulières données. Analyſe d'une claſſe d'équations de tous les ordres, qui ont toujours néceſſairement des équations primitives ſingulières*"; und die *17te* Vorleſung endlich handelt verſchiedene, auf dieſe Theorie bezügliche Probleme ab. Wir wollen davon das, ſchon durch Leibnitz in der *nova calculi differentialis applicatio* betrachtete herausheben; er verlangt die Curve, deren Normalen in einem gegebenen Verhältniſſe zu den durch ſie abgeſchnittenen Stücken der Axen, vom Urſprunge der Abſciſſen angerechnet, ſtehen. Stellt man ſich mit ihm dieſe Curve, durch den Durchſchnitt unzähliger *Kreiſe* gebildet, vor, die ihre Mittelpuncte in der Axe haben, ſo werden deren Radien die Normalen der Curve, und das in Rede ſtehende Verhältniſs bezieht ſich dann offenbar auf dieſe Radien, und die, den Kreismittelpuncten entſprechenden Abſciſſen. Die bekannte Gleichung für den Kreis iſt $y^2 + (a - x)^2 = b^2$. Nimmt man ferner mit Leibnitz an, daſs die Gleichung zwiſchen a und b, die eben ſo bekannte der Parabel $b^2 = ak$ ſey, ſo wird durch Subſtitution und Entwickelung erhalten: $y^2 + x^2 - 2ax + a^2 - ak = 0$. Hierbeſteht nun, wie wir oben erinnert haben, das Charakteriſtiſche darin, a als eine Veränderliche zu betrachten. Man differentiire demgemäſs in Bezug auf dieſe Gröſse, entwickele ihren Werth aus der gefundenen Differentialgleichung, und ſubſtituire denſelben oben, ſo wird erhalten: $y^2 - kx - \frac{k^2}{4} = 0$; welche Gleichung auf den erſten Blick lehrt, daſs die geſuchte Curve gleichfalls eine Parabel ſey, wie man ſich nunmehr davon auch *à poſteriori* leicht überzeugen kann. Denkt man aber länger über die eigentliche Natur der Foderung dieſes Problems nach, ſo leuchtet bald ein, daſs derſelben eigentlich jeder *Kreis* ein Genüge leiſtet, der ſeinen Mittelpunct in der Axe hat, und deſſen Radius mit der Entfernung des Mittelpuncts vom Urſprunge der Abſciſſen in dem verlangten Verhältniſſe ſteht. Alſo iſt, wie Lagrange analytiſch weiter ausführt, die Gleichung des Kreiſes, in welcher die, dem Mittelpuncte entſprechende Abſciſſe a als *Conſtante* auftritt: „*l'équation primitive qui réſout le problème dans toute ſa généralité*"; und die von Leibnitz, durch *Variation von a* gefundene Gleichung dagegen, nichts als eine „*équation primitive ſingulière*"; durch welche Darſtellung wir den Unterſchied noch beſtimmter, als in der Anzeige der *Théorie* geſchehen, herausgehoben zu haben hoffen dürfen. Des Vfs. vortreffliche Behandlung dieſer ſchwierigen Lehre verdient aber, abgeſehen von der dadurch bewirkten Aufhellung einer der dunkelſten Partien der Analyſis, auch in den Nebenſachen den lebhafteſten Dank der Leſer; kein Hülfsſatz geht ohne Bereicherung oder Verdeutlichung des Vortrages durch des Vfs. Hände; und wer die Vorleſung wegen des Ferneliegens des Hauptgegenſtandes überſchlagen wollte, würde ſchon in jenem Bezuge einen groſsen Verluſt erleiden. — Eine zweyte überaus ſchätzbare Zugabe iſt ferner die Entwickelung dieſer Theorie aus dem *hiſtoriſchen* Geſichtspuncte, in Ueberſichtlichmachung der Art, wie ſie, nach Leibnitz und Bernoulli, von Tailor (*Methodus incrementorum*, wo ausdrücklich von einer „*ſingularis quaedam ſolutio problematis*" die Rede iſt), Clairaut (*Mémoires de l'Académie pour 1734*), Euler (*Expoſition de quelques paradoxes du calcul intégral*) angeſehen worden iſt; und ſchlieſslich der von Laplace (*Mémoire ſur les ſolutions particulières des équations différentielles*) ertheilten, nicht weniger hierher gehörigen allgemeinen Anweiſung, aus der Differentialgleichung diejenigen *beſondern* Fälle abzuleiten, die ſich auf ſpecielle Werthannahmen im vollſtändigen Integral beziehen: — welcher Anweiſung, wie wir hier, um auf dieſen andern, von uns ebenfalls ſchon in der Anzeige der *Théorie* berührten Unterſchied zwiſchen den *valeurs ſingulières* und *valeurs particu-*

lières,

Digitized by Google

lières, mit den Worten des Vfs. zurückzukommen, von ihm das Criterium hinzugefügt wird: „*pour reconnoître ſi une valeur qui ſatisfait, ſans conſtante arbitraire, à une équation dérivée donnée, eſt une valeur ſingulière, ou ſimplement un cas particulier de la valeur générale.*" — Die folgende (18te) Vorleſung verbreitet ſich über die Beziehungen der Differenzen-Rechnung zum ſogenannten Infiniteſimal-Calculus, und über die Erfindung der Kunſtgriffe des Letzteren. Die Erfinder der Differentialrechnung, Barrow und Leibnitz, lieſsen die veränderlichen um unendlich kleine Gröſsen wachſen, und ſtellten das Verhalten dieſer unendlich kleinen Unterſchiede durch die Differentialgleichungen dar: die Analyſe einer der erſten unter den angewandten Differentialgleichungen, $ds^2 = dx^2 + dy^2$, reicht hin, um einen Begriff von ihren nur gar zu lange beybehaltenen Anſichten zu geben. Da aber das Poſtulat unendlicher Kleinheit mit der Strenge der analytiſchen Methode in einem auffallenden Widerſpruche ſtand, ſo verſuchten einige Geometer, namentlich Tailor, in ſeinem ſchon angeführten Werke: *Methodus incrementorum*, *endliche Differenzen* an die Stelle der Differentiale zu ſetzen; und auf dieſe Weiſe iſt die, in Deutſchland unter dem Namen der *Differenzen-Rechnung* (*Methodus incrementorum*, *Calcul aux différences finies*) bekannte Methode entſtanden und ausgebildet worden, deren *Weſen* in der doppelten Foderung beſteht, einmal die Glieder einer Progreſſion darzuſtellen, deren allgemeines Glied man kennt; und umgekehrt letzteres anzugeben, wenn das Geſetz der erſteren bekannt iſt. Wie ganz verſchieden ſich hier noch die Differenzen-Rechnung von der Differential-Rechnung darſtellt, ſo hat man doch die Brücke zur Verbindung zwiſchen beiden, durch die Vorſtellung von den *Grenzverhältniſſen* ſchlagen zu können geglaubt, welche den Differential-Quotienten als die Grenze des Differenz-Quotienten betrachten lehrt, und der Gleichung: *Subſecans* $= \frac{y \Delta x}{\Delta y}$ z. B. die andere: *Subtangens* $= \frac{y\,dx}{dy}$, unter dem Vorwande ſubſtituirt, daſs, im Augenblicke des Zuſammenſtellens der immer näher gerückten grenzenden Ordinaten, wo die erſtere Linie ſich alſo in die letztere verwandelt, zugleich auch die zugehörigen endlichen Δx, Δy in die unendlich kleinen dx, dy übergehen. — Lagrange ſtellt die ganze Unſtatthaftigkeit dieſer Vorausſetzungen bey gegenwärtiger Veranlaſſung in ein noch helleres Licht, als in der, von uns Auszugsweiſe mitgetheilten Einleitung zum Werke geſchehen iſt, und kommt darauf zurück, die Functionen-Theorie als die einzige zuläſſige Grundlage des Infiniteſimal-Calculus darzuſtellen, worin wir ihm von ganzen Herzen beypflichten. An dieſe Darſtellung knüpft er eine Theorie der Differenzen-Rechnung ſelbſt, die wir, als eine Digreſſion, hier übergehen, und ſchlieſst die Vorleſung endlich mit ferneren Bemerkungen über die Erfindung der Differentialrechnung, davon wir noch einiges ausheben wollen. Man kann Fermat als den erſten Erfinder dieſer Rechnung betrachten. Die Art ſeiner Behandlung des Problems *de maximis* wird ſich am beſten an einem Beyſpiele überſichtlich machen laſſen. Er verlangt eine gerade Linie a dergeſtalt zu theilen, daſs der Rectangel $ax - x^2$ ein Maximum werde. Zu dieſem Endzwecke vermehrt er x um eine willkürl. Gröſse e, und bildet die Gleichung:

$$ax - x^2 = ax + ae - x^2 - 2xe - e^2$$

woraus $a - 2x - e = 0$ kommt; in letzterem Ausdrucke muſs hiernächſt $e = 0$ geſetzt werden, um $x = \frac{a}{2}$ zu erhalten; die Uebereinſtimmung dieſes Verfahrens mit den Regeln der Differential-Rechnung leuchtet bald ein. Fermats Methode der Tangenten iſt von dem nämlichen Principe abhängig, und es iſt nicht abzuleugnen „*que Fermat a ouvert la carriere par une idée très — originale, quoique un peu obſcure, qui conſiſte à introduire dans l'équation une indéterminée qui doit être nulle par la nature de la queſtion, mais qu'on ne fait évanouir qu'après avoir diviſé toute l'équation par cette même quantité. Il eſt même remarquable, que dans l'écrit qui contient la découverte du calcul différentiel imprimé dans les actes de Leipzic du mois d'Octobre 1684, ſous le titre: Nova methodus pro maximis et minimis, Leibnitz appelle dy une ligne qui ſoit à la ligne arbitraire dx, comme l'ordonnée eſt à la ſantangente, ce qui rapproche l'analyſe de Leibnitz de cette de Fermat*": welche merkwürdige Anführung wir um ſo mehr wörtlich in dieſe Anzeige aufnehmen zu müſſen glaubten, da wir uns nicht erinnern, ſie in der Geſchichte des, um die Erfindung der Differentialrechnung geführten berühmten Streites gefunden zu haben. — Endlich verfiel Barrow auf den Gedanken, denen Gröſsen, welche Fermat wie Nullen behandelt, wirkliche, jedoch unendlich kleine zu ſubſtituiren; aber erſt 10 Jahre ſpäter gab Leibnitz den allgemeinen und einfachen Algorithmus dieſer Rechnung an. Es ſcheint, als wenn Newton, etwa um die nämliche Zeit, auf dieſelben Rechnungsvortheile verfallen ſey; aber das gröſste Verdienſt der Methode beſteht in der Bildung der Differentialgleichungen und in der Integration, „*et ſur ce point, il me ſemble que la gloire de l'invention eſt presque uniquement due à Leibnitz et ſurtout aux Bernoulli*", *alſo uns Deutſchen*. „*Mais tandis*", fährt der Vf. fort, und Rec. kann dieſs mit ihm nicht oft und nicht dringend genug wiederholen „*que cet édifice ſ'élevoit à une hauteur immenſe, l'entrée en demeuroit toujours mal éclairée. L'emploi des quantités qui doivent ſ'évanouir d'elles — mêmes, au qui doivent être négligées en raiſon de leur petiteſſe, n'offre à l'eſprit que des idées peu*

ſatis-

ſatisfaiſantes et peu propres pour ſervir de baſe à la partie la plus importante des mathématiques. Pour lever tous les ſcrupules et diſſiper tous les nuages, il ne faut rien faire évanouir, ni rien négliger; c'eſt ce qu'on obtiens par la conſidération des fonctions dérivées."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Königsberg, b. Unzer: *Lehrbuch der Erdbeſchreibung für Schulen*, nach minder veränderlichen Grundſätzen von *A. F. Blech*, Diakon an der St. Marienkirche in Danzig. *Neue*, mit einem Anhange vermehrte Ausgabe. 1818. XIX und 498 S. gr. 8. Der Anhang 50 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Hr. *Blech* hoffte die Darſtellung der Erdbeſchreibung durch Annahme eines Normaljahres zu erleichtern. Er nahm daher den politiſchen Zuſtand der Dinge im J. 1800 und bey Deutſchland und andern Ländern den 9ten Febr. 1801, an welchem der Lüneviller Frieden geſchloſſen wurde, als feſtſtehenden Tag an, beſchrieb die einzelnen Länder der Erde, wie ſie in den genannten Jahren politiſch vertheilt waren, und fügte dann die hiſtoriſchen und geographiſchen Veränderungen bis zum Jahr 1810 bey, in welchem das Buch erſchien. Denn die neue Ausgabe vom J. 1818 enthält kein neues Werk, ſondern nur ein neues Titelblatt und den Anhang, der die Veränderungen vom J. 1810 bis zum 1. Februar 1818 und einige Verbeſſerungen mittheilt. Weniger veränderlich wäre aber die Bearbeitung geweſen, wenn Hr. *Blech* die Naturgrenzen zur Grundlage genommen, und die geſchichtlichen Veränderungen nicht bloſs auf die J. 1800 bis 1810 und in dem Anhange bis 1818 beſchränkt, ſondern die Geſchichte jedes Landes von der Zeit an, wo es zuerſt hiſtoriſch erſcheint, bis auf die neueſten Zeiten hinabgeführt und jeder Hauptveränderung in der Regierungsverfaſſung eine Ueberſicht der jedesmaligen Eintheilung des Landes beygefügt hätte. Hr. *Blech* beſchreibt bey jedem Staate zuerſt den äuſsern Naturzuſtand deſſelben, Grenzen und Gröſse, Boden, Gebirge, Gewäſſer, Temperatur, Producte; dann den politiſchen Zuſtand nach der Eintheilung, den Einwohnern und deren Regierungsverfaſſung, erzählt die nach 1800 vorgefallenen Veränderungen, und beſchlieſst das Ganze (doch nur in Europa) mit einer allgemeinen Ueberſicht, in der er die wichtigſten Städte und einige andere Merkwürdigkeiten des Staats, gleichſam zur Wiederholung zuſammenſtellt. Da uns der Raum verbietet, das ganze Werk hier zu beurtheilen, ſo wollen wir nur die Darſtellung des Staats etwas umſtändlicher beachten, auf den der Vf. vorzügliche Sorgfalt wendete, um das höchſt unbequeme und jetzt für wenige Leſer brauchbare Buch zu würdigen. Hr. *B.* beſchreibt zuerſt S. 174 die 1801 bis zum Jahr 1806 ſelbſt nach der Trennung des linken Rheinufers geltende Eintheilung Deutſchlands in 9 Kreiſe (den zehnten oder burgundiſchen hatte er ſchon S. 129 und 130 beſchrieben) und in andere Reichslande, die zu keinem Kreiſe gehören, und jeden Kreis nach ſeinen Beſtandtheilen im J. 1801 und den merkwürdigſten Ortſchaften, und theilt hierauf S. 217 eine kurze Ueberſicht der vormaligen Regierungsverfaſſung des deutſchen Reiches mit. Hierauf werden S. 219 einige Veränderungen aufgezählt, die ſeit 1801 die äuſsern und innern Verhältniſſe Deutſchlands ſo umgeſtalteten, daſs wenige Spuren davon 1810 ſichtbar waren; denn Hr. *B.* hätte ein weitläuftiges Buch ſchreiben müſſen, wenn er *alle* Veränderungen hätte aufzählen wollen. Aus dem Grunde muſs man auch eine beſtimmtere Darſtellung der durch die Tilſiter und Preſsburger Friedensſchlüſſe 1807 und 1809 entſtandenen Veränderungen nicht erwarten; der erſte wird nicht einmal erwähnt, ſo daſs Hr. *B* S. 220 zwar das neu geſchaffene Königreich Weſtphalen anführt, aber das wo, wie und wenn nicht anzeigt. Den Beſchluſs macht S. 222 die Aufzählung der 1810 beſtandenen Länder Deutſchlands. In dem Anhange wird S. 20 ff. zuerſt die Vereinigung eines Theils des weſtlichen Deutſchlands mit Frankreich bemerkt, und dann gezeigt, welche Geſtalt Deutſchland nach den Beſtimmungen der Friedensſchlüſſe von Paris und des Wiener Congreſſes erhalten habe. Hr. *B.* führt daher zuerſt die einzelnen Länder an, in die Deutſchland getheilt wird, namentlich die deutſchen Staaten des Erzhauſes Oeſtreich, Baiern u. ſ. w. Wir haben bey dieſer gedrängten Aufzählung wenig zu bemerken gefunden. Das Königreich Würtemberg zerfällt nicht nach S. 22 in 12 Landvogteyen, ſondern in 4 Kreiſe. Wie die naſſauiſchen Länder (S. 24) jetzt in eins verbunden worden ſind, möchten die meiſten Leſer, für die Hr. *B.* ſchrieb, gern zu erfahren wiſſen. Auf derſelben Seite wird bey Oldenburg erwähnt, daſs es 1813 zum Groſsherzogthum erhoben worden ſey; bekanntlich hat aber der Herzog den ihm auf dem Wiener Congreſs übertragenen Titel eines Groſsherzogs nicht angenommen. S. 28 folgt die jetzige Verfaſſung von Deutſchland. Bey der neuen Ueberſicht der Eintheilung des preuſsiſchen Staats S. 40 ff. konnten bey jedem Regierungsbezirk die im Buche bey der Eintheilung vom J. 1801 angeführten Ortſchaften genannt werden, damit der Leſer ſich mittelſt des ziemlich vollſtändigen Regiſters (das ſich aber leider nicht über den Anhang erſtreckt) finden könne; ſo iſt es ihm unmöglich, ohne andere Hülfsmittel aus dem Buche zu erfahren, zu welchem Bezirk dieſer und jener Ort gehört.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
März 1820.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Courcier: *Leçons ſur le Calcul des fonctions.* Par *J. L. Lagrange* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die 19*te* Vorleſung, welche dem 12*ten* Kapitel der *Théorie* entſpricht, beſchäftigt ſich mit den Functionen zweyer und mehrerer veränderlichen Gröſsen und deren Entwickelung. Wir haben uns in der Anzeige jenes Werkes, ausführlich darüber verbreitet, und verweiſen in der Hauptſache um ſo lieber dahin, als die in den „*Leçons*" angewendete Strichelung der in der ſpäter erſchienenen *zweyten* Auflage der „*Théorie*", die bey unſerer Anzeige vorlag, vom Vf. gebrauchten Art derſelben, an Einfachheit und Ueberſichtlichkeit nachzuſtehen ſcheint. Nur eine Bemerkung müſſen wir hinzufügen, um bey dieſer Veranlaſſung die Vorzüge der Functionentheorie vor den Anſichten des Infiniteſimal-Calculs in ein neues Licht zu ſetzen. Bey Lagranges Darſtellung führt die Betrachtung der Functionen Einer Veränderlichen und der Derivirten dieſer Function einfach und natürlich auf die Functionen mehrerer Veränderlichen, und letztere Betrachtung erſcheint nur als eine, vom nämlichen Princip abhängige Verallgemeinung der urſprünglichen Theorie. Die Differentialrechnung dagegen unterſcheidet letztere Ausdehnung ſehr gefliſſentlich als eine ganz beſondere Rechnung, der ſie den Namen der Theorie der *partiellen Differenzen* (man vergleiche das 16*te* Kapitel der *Théorie p.* in unſerer Anzeige dieſes Werkes) beylegt; und ſteht alſo, nicht nur was die Evidenz, ſondern auch was die Einheit des Princips betrifft, der Functionen-Theorie unendlich nach.— Auf das eben angeführte 16*te* Kap. der Theorie und unſere Anzeige deſſelben in Nr. 162 des vorigen Jahrgangs dieſer Blätter, beziehen wir uns, Wiederholungen zu vermeiden, auch wegen der nun folgenden 20*ſten* Vorleſung: „*Equations dérivées à pluſieurs variables. Théorie de ces équations. Méthodes génrales pour trouver les équations primitives des équations du premier ordre à pluſieurs variables*"; und eilen zu den Schluſsvorleſungen des Werks, der 21*ſten* und 22*ſten*, um von der darin vorgetragenen Theorie der Variations-Rechnung und den derſelben beygefügten höchſt intereſſanten Notizen aus der Geſchichte der Wiſſenſchaft noch etwas beyzubringen zu können; womit wir unſere Leſer das 12*te* und 13*te* Kapitel der 2*ten* Abtheilung der *Théorie* und unſere Analyſe derſelben in dieſen Blättern zu vergleichen bitten. Der Geiſt der unter. dem Namen der *Variationsrechnung* bekannten Methode, zu deren Erfindung und allmähligen Ausbildung, beſonders das bekannte und berühmte iſoperimetriſche Problem (d. h. im weiteſten Sinne, die Frage nach denjenigen krummen Linien, welchen, entweder unter Mitbedingung gleicher Bogenlänge, oder aber auch ohne dieſe Einſchränkung irgend eine Eigenſchaft im höchſten oder geringſten Grade beywohnt) die Veranlaſſung gegeben hat, beſteht darin, die Geſtalt der Gleichungen anzugeben, welche unter den Veränderlichen ſtatt finden müſſen, damit die verlangte Primitive einer gegebenen Function dieſer Veränderlichen und ihrer Derivirten ein Maximum oder Minimum werde. Man ſieht aus dieſer Erklärung, daſs jene Methode ſich nur der *Form* nach von der gewöhnlichen Theorie *de maximis* unterſcheidet, und daſs ſie, rückſichtlich des *Weſens*, mit derſelben in Eine Cathegorie gehört. In der letztern einfachern Geſtalt iſt die Frage nach dem Gröſsten oder Kleinſten bereits von den alten Geometern aufgeworfen worden, und wir beſitzen von Apollonius ein ganzes Buch, das faſt ausſchlieſsend von den gröſsten und kleinſten geraden Linien handelt, welche von gegebenen Puncten aus an den Umfang der Kegelſchnitte geführt werden können. Seine ſehr einfache Methode beſteht darin, zu beweiſen, daſs jede *andere*, vom nämlichen Punct aus, an den Umfang des Kegelſchnittes geführte gerade Linie, für den Fall des Maximi *kleiner*, f. d. Fall des Minimi aber *gröſser* ſey als die gefundene; und dieſe Methode iſt, bis auf Fermat, von allen Mathematikern befolgt worden, welche ſich mit der geometr. Behandlung der hierher gehörigen Fragen beſchäftigt haben. Erſt Fermat hat, wie oben von uns gezeigt worden, eine directe, analytiſche Methode zur Beſtimmung des Maximi oder Minimi gegeben, welche bis auf die Form mit der Foderung des Infiniteſimal-Calculs, des Differential der in Rede ſtehenden Function = 0 zu ſetzen, vollkommen übereinſtimmt. Die wahre *Théorie* dieſes Verfahrens iſt aber von *Lagrange* (man vergleiche unſere Analyſe des 5ten Kapitels 2ten Abſchnitts ſeiner *Théorie p.* in Nr. 163 des vorigen Jahrgangs dieſer Blätter) gegeben worden; und wir wiederholen bey dieſer Veranlaſſung, unſere dermalige Behau-

Digitized by Google

ptung, daſs dieſe Anhellung, deren eigentlichen Werth nur diejenigen zu würdigen wiſſen, welche ſich, gleich uns, Jahre lang ſelbſt bemühet haben, Licht in die Finſterniſs der Differentialrechnung zu bringen, zu dem Vortrefflichſten ſeines unſchätzbaren Werkes gehöre. — Die Geometer nach Fermat geben aber dem Gegenſtande ſeiner Unterſuchungen bald eine weitere Ausdehnung: man verlangte die Angabe der krummen Linien ſelbſt, bey denen gewiſſe, von ihrem ganzen Umfange innerhalb beſtimmten Grenzen abhängige Gröſsen im Maximum oder Minimum ſeyen, z. B. die Curve, welche durch Axendrehung der Körper von gröſstmöglichem Umfange innerhalb gegebener Grenzen erzeuge; und ſchon Newton conſtruirte die Curve, durch deren Rotation der Körper entſteht, welcher, nach der Richtung ſeiner Axe in einer Flüſſigkeit bewegt, den geringſten Widerſtand erfährt. Vorzugsweiſe war es indeſs das, von uns ſchon in der Anzeige der Theorie erwähnte, durch Johann Bernoulli im J. 1693 vorgelegte berühmte Problem von der Brachyſtochrone, welches die Aufmerkſamkeit der Geometer auf dieſe Categorie von Fragen zog. Dieſes Problem ſtellt ſich zwey, in verſchiedenen Verticalen liegende Puncte durch einen Bogen verbunden vor, und fragt nur, welcher Natur dieſer Bogen bey unveränderter Länge ſeyn müſſe, um von einem frey fallenden, oder überhaupt durch gegebene Kräfte bewegten Körper in der kürzeſtmöglichen Zeit durchlaufen zu werden? Bernoulli ging bey ſeiner Behandlung dieſes Problems von den Anſichten des Infiniteſimal-Calculs aus, welcher ſich die Curven als Polygone von unendlicher Seitenzahl vorſtellt, indem er fragte, welche gegenſeitige Lage irgend zwey ſolcher grenzenden Seiten zur Erfüllung der gefoderten Bedingung haben müſsten; und hiernächſt die, dem durch dieſe beiden Seiten eingeſchloſſenen Winkel entſprechende *einzige* Ordinate variiren lieſs. Er fand auf dieſe einfache Weiſe, daſs die Linie des ſchnellſten Falles die Cycloide oder Radlinie ſey; und die nämlichen Kunſtgriffe reichten zur Beantwortung der oben erwähnten, von Newton aufgeworfenen Frage hin. Erſt der jüngere Bernoulli ſah die Nothwendigkeit ein, bey allgemeinerer Behandlung der Fragen dieſer Natur, *zwey* grenzende, den entſprechenden Polygonwinkeln zugehörige Ordinaten *zugleich* variiren zu laſſen, und gründete auf dieſe Anſicht ſeine, hernach auch von Tailor und Euler befolgte, in ſeiner *Analyſis magni problematis iſoperimetrici* ausführlich dargeſtellte Methode. Aber auch dieſe Methode trifft, abgeſehen von einer andern, aus ihrer *Form* herflieſsenden Mangelhaftigkeit der, in ihrer *Natur* begründete Vorwurf, nur einen unendlich kleinen Theil der Curven vor ihre Betrachtung zu ziehen, wie wohl das Daſeyn des Gröſsten oder Kleinſten ſich über die ganze Curve erſtrecken kann, ohne doch zugleich in jedem ihrer unendlich kleinen Theilchen (den Seiten des Polygons, welches den Infiniteſimal-Calculus den Curven ſubſtituirt) ſtatt zu finden: und nur erſt in einem ſpätern, von uns ſchon in der Anzeige der *Théorie p.* mit gebührendem Lobe genannten Werke: *Methodus inveniendi lineas curvas maximi minimique proprietate gaudentes*, iſt es Eulern gelungen, alle dieſe Schwierigkeiten zu beſiegen, und eine allgemeine und vollſtändige Auflöſung des iſoperimetriſchen Problems zu geben. Dieſes Werk geht von dem, ſeinem Verfaſſer eigenthümlichen Grundſatze aus, daſs, um unter allen, durch eine oder mehrere bekannte Eigenſchaften charakteriſirten Curven diejenige zu finden, der eine Eigenſchaft im höchſten oder geringſten Grade beywohne, man dem analytiſchen Ausdrucke dieſer letztern Eigenſchaft die Ausdrücke jener übrigen Eigenſchaften, jeden multiplicirt in einen beſtändigen und willkürlichen Factor hinzufügen, und hiernächſt die Curve ſuchen müſſe, für welche dieſer *zuſammengeſetzte* Ausdruck ein *Maximum* oder *Minimum* werde. Der einzige Vorwurf, den man der Analyſe von Euler noch machen könnte, bezieht ſich auf ihre *Form:* ſie entfernt ſich zu weit von dem Mechanismus und Algorithmus des Differential-Calculus; und dieſs iſt, was Lagrange bewogen hat, den Gegenſtand einer neuen Unterſuchung zu unterwerfen, deren Reſultate in dem *2ten* Bande der Memoiren der Akademie zu Turin dargelegt, und aus dieſem Werke in das vorliegende übergegangen ſind. Die ſo geſtaltete, auf die Anwendung und Verbindung der doppelten, verſchiedenen Differentiationen entſprechenden Charakteriſtik, d und δ, begründete „Methode der Variationen" iſt von allen ſpätern Lehrern dieſer Rechnung, und namentlich auch von Käſtner in den letzten Ausgaben ſeines Lehrbuchs der höhern Analyſis adoptirt worden, daher wir ſie hier als bekannt vorausſetzen. Da ſie aber in dieſer Geſtalt die nämlichen Vorausſetzungen des Unendlich-Kleinen mit der Differentialrechnung gemein hat, ſo blieb dem Vf. noch die Verbindlichkeit, die Grundlage ſeines Gebäudes durch Beziehungen auf die Functionen-Theorie zu befeſtigen. Um dieſen Zweck vollſtändig zu erreichen, wiederholt er zuerſt ſeine, ihrem Geiſte nach aus der *Théorie p.* und unſerer Anzeige dieſes Werks hinreichend bekannte Darſtellung der einfachen Methode vom Gröſsten und Kleinſten, und ſtellt hiernächſt die Frage: welch ein gegenſeitiges Verhältniſs die verſchiedenen, in einer *derivirten* Function auftretenden Gröſsen haben müſſen, damit die, dieſer Derivirten zugehörige *Primitive* ein Gröſstes oder Kleinſtes werde? als worauf es *hier* ankommt, in den nämlichen Geſichtspunct. Wäre nämlich die Function $f(x, y, y', y'' \ldots)$ gegeben, ſo läſst ſich freylich dieſer Ausdruck allgemein nur integriren, wenn zugleich der Werth von y in x bekannt iſt; wohl aber läſst ſich die obige Frage aufwerfen, und es leuchtet ſogleich ein, daſs, z. B. für den Fall das *Maximi*, die gegenſeitigen Werthe von $x, y, y', y'' \ldots$ ſo gewählt ſeyn müſſen, daſs jede Vergröſserung oder Verringerung der-

Digitized by Google

derſelben, eine *Verringerung* des Werthes der zugehörigen Primitiven nach ſich ziehe. Wir wollen jene, in den Werthen von y, y', y'' . . (das zwiſchen beſtimmte Grenzen eingeſchloſsne x conſtant nehmend), vorgehende Veränderung, ſie habe nun einen poſitiven oder negativen Charakter mit ω bezeichnen, ſo ſoll man alſo, nach dem Vorgetragenen, für jeglichen Werth von ω haben:

$$\int f(x, y, y', y'' . .) > \int f(x, y + \omega, y' + \omega', y'' + \omega'' . .)$$

Entwickelt man die Seite rechts nach dem in unſerer Anzeige der *Théorie p.* gelehrten Verfahren, und ſubtrahirt hiernächſt auf beiden Seiten den Werth links, ſo kommt:

$$o > \int \omega . f'(y) + \omega' . f'(y') + \omega'' f''(y'') . . + \frac{\omega^2}{2} . f''(y') + \omega . \omega' f''(y, y') . . ;$$

alſo muſs hier (unter beſtändiger Vorausſetzung, daſs ſich's ums *Maximum* handele: die Anwendung aufs *Minimum* iſt leicht gemacht) die Seite rechts einen *negativen* Werth haben. Sie wird ihn eben haben, nachdem ihn die Summe der, mit den erſten Dimenſionen von ω behafteten Glieder hat, weil ſich, wie von Lagrange in der Theorie, und von uns in der Anzeige derſelben dargethan worden, ω immer ſo wählen läſst, daſs jene erſtere Summe gröſser ausfällt als die Summe aller folgenden Glieder. Allein jene Summe ändert offenbar das Vorzeichen, nachdem man dem ω einen poſitiven oder negativen Charakter beylegt, und da der Ausdruck dagegen für *jeden* Werth von ω gelten ſoll, ſo muſs dieſe Summe der mit den erſten Dimenſionen von ω behafteten Glieder ſchlechterdings = o ſeyn, weil ſie ſonſt, durch Annahme eines poſitiven Charakters, wegen Uebergewichts ihres Werthes, der *ganzen* Seite rechts einen poſitiven Charakter aufdringen, und dadurch die Grundbedingung, der zufolge die Summe dieſer *ganzen* Seite *kleiner als Null*, d. h. *negativ* ſeyn muſs, vernichten würde. Alſo iſt die Bedingung bey den Fragen dieſer Natur durch die Gleichung:

$$o = \int \omega . f'(y) + \omega' . f'(y') + . . .$$

gegeben; wovon ſich die Analogie mit dem, in der einfachen Lehre vom Gröſsten und Kleinſten Vorgetragenen gleich überſehen läſst. Dieſe Gleichung (*„l'équation générale du maximum ou minimum"*), welche ſich alſo, wie man auch bey nur geringem Nachdenken bald findet, gleichfalls auf das *Minimum* bezieht, giebt nun die Relation zwiſchen x und y an, welche, als Bedingung des Gröſsten oder Kleinſten ſtatt finden muſs: in der Geometrie iſt es die Gleichung der Curven, welche die Eigenſchaft des Gröſsten oder Kleinſten beſitzt. Es iſt erſichtlich, daſs für den Fall des Maximi, den wir fortfahren wollen herauszuheben, die Summe der *reſtirenden* Glieder *negativ* ſeyn muſs; aus welcher nothwendigen Vorausſetzung bey Fortſetzung eines ähnlichen Raiſonnements die Bedingungen zur Beſtimmung der bezüglichen Conſtanten herflieſsen. — Damit ſchmeicheln wir uns, für aufmerkſame Leſer die *Grundidee* von Lagranges Vortrag vollkommen deutlich gemacht zu haben: das *Detail* des allerdings nicht leichten Gegenſtandes muſs freylich im Buche ſelbſt nachgeſehen werden; und wir wiederholen auf dieſe Veranlaſſung nur unſere ſchon früher gethane Auffoderung zur ſofortigen Vergleichung des bezüglichen 12*ten* und 13*ten* Kapitels der *zweyten* Abtheilung der *Théorie des fonctions*, an welche ſich die zum Schluſſe der vorliegenden 22*ſten* „Leçon" und des Werkes beygebrachten, mehrfachen Exempel hiernächſt als der beſte Commentar anſchlieſsen. Es bleibt uns nach dieſer ſtrengen und ſorgfältigen Analyſe aller einzelnen Theile des Werkes nur wenig über das Ganze deſſelben zu ſagen übrig. Wir mögen, auf den Grund einer langen Prüfung, von unſerm, in der Anzeige der Theorie ausgeſprochenen, und, wie wir hoffen, hinlänglich motivirten Urtheile über den *abſoluten* Werth der Darſtellungen unſeres Vſs. nichts zurücknehmen: wiederholen aber, aus vollem Herzen und mit groſser Dankbarkeit für vielfache, uns ſelbſt gewordene Belehrung, daſs der *relative* Werth beider in Rede ſtehenden, und ein untrennbares Ganzes bildenden Werke gar nicht hoch genug angeſchlagen werden kann, und daſs ſie billig in der Bibliothek keines Mathematikers fehlen ſollten. Freylich ſind, trotz den verkehrten Anſichten des Infiniteſimal-Calculus, die wichtigſten Entdeckungen in der höhern Analyſis gemacht worden, ehe Lagrange das Gebäude derſelben weniger erweitert als neu begründet hat: dieſs beweiſt aber nur den geheimen und wunderbaren Inſtinct des menſchlichen Verſtandes die Wahrheit zu ahnden, und ſich ihrer ſelbſt mit unvollkommen ausgebildeten Inſtrumenten zu bemächtigen. Rec. hat mehr als gewöhnlich mit den Zweifeln gerungen, die ſich aus dem ſchneidenden Gegenſatze zwiſchen unleugbarer Zuverläſſigkeit der gefundenen Reſultate und den evident falſchen Vorausſetzungen ergeben, mittelſt deren der Infiniteſimal-Calculus zu denſelben gelangt: und er hatte endlich ſeine Theorie der Fehleraufhebung gegeben, als ihm Lagranges Anſichten einen noch weitern Geſichtskreis zu eröffnen ſchienen. Die Bemühungen um eine erſchöpfende Theorie der höhern Analyſis — und wir wiederholen damit nur, was wir am Schluſſe unſerer Anzeige der *Theorie des fonctions* aus inniger Ueberzeugung vorgetragen haben — dürfen indeſs mit dieſem Werke nicht als geſchloſſen betrachtet werden: die Gründe für dieſe unſere Meinung ſind am angeführten Orte mit hinreichender Ausführlichkeit entwickelt, und wir können uns begnügen, dahin zu verweiſen.

G. E.

Digitized by Google

GESCHICHTE.

Caſſel u. Marburg, In d. Krieger. Buchh.: *Abriſs der Geſchichte der Griechen und Römer* aus ihren Schriftſtellern bearbeitet von *C. H. Hänle*, Profeſſor und Director des Pädagogiums in Lahr im Groſsherzogthum Baden (jetzt Profeſſor und Rector des Pädagogiums zu Idſtein im Herzogthum Naſſau). 1815. VIII, 158 u. 198 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſen der „leidenden Jugend lateiniſcher Schulen" mit den umgedeuteten Horaziſchen Worten: *Ah miſer! quanta laboras in Charybdi, digne puer meliore flamma!* gewidmete Schulbuch werden ſchon einige Bruchſtücke aus der Vorrede ſowohl in Abſicht auf den Inhalt als auf die Darſtellung zur Genüge kenntlich machen; viel darüber zu ſagen hält Rec. in jeder Hinſicht für unſchicklich. S. I. „Nachſtehende Blätter ſind beſtimmt, beym Unterricht in der lateiniſchen Sprache der Jugend unmittelbar nach einem Leſebuche in die Hand gegeben zu werden, *wo* man bis jetzt gleich zu *Cornel. Nepos*, *Cäſar* und *Juſtin* ſchritt. Vollſtändige Autoren ſind dieſem (welchem?) Alter noch nicht angemeſſen; dieſs iſt eine längſt gefühlte, immer mehr in unſern Tagen erkannte Wahrheit." — Wirklich? Hr. *H.* ſcheint mit den Anſichten der bewährteſten Schulmänner neuerer Zeit nicht bekannt zu ſeyn, oder Rec. verſteht jene hin- und herſchwankenden Worte nicht richtig. — S. III. „Beym Erlernen einer todten Sprache iſt es doppelt nöthig, Vergnügen damit zu verbinden. Dieſs geſchieht nun am beſten, wie bekannt, auf dem Wege der Geſchichte." Darum eben läſst Rec. ſich und ſeinen Schülern weder den *Eutrop* noch den *Cornel*, noch *Juſtin* und *Cäſar* nehmen. S. IV. „Aus dem Geſichtspuncte der Aeſthetik iſt mein Buch nicht mit Vortheil von *dieſer Seite* (!) zu betrachten; allein dieſen (?) kennt und fühlt kein Knabe (!); auſserdem dringt ſich ſelbſt mir die Verſchiedenheit wenig auf; und ich meine faſt überall ein von einem einzigen Schriftſteller urſprünglich verfaſstes Ganze zu leſen." — Rec. zweifelt, daſs die meiſten Leſer wiſſen werden, was der Vf. mit dieſen Worten ſagen wolle. — S. VIII. „Dabey mache man die *Kinder* (!) bekannt mit Staaten, Staatenverfaſſung, verſchiedenen Religionsbegriffen, alten Sitten, Gebräuchen u. ſ. w. — Dann, alsdann trete der *Knabe* zur Lectüre der vollſtändigen Klaſſiker; dann iſt er würdig zu leſen, was gedankenreiche Männer für Männer geſchrieben haben u. ſ. w." Rec. wiederholt, daſs, ſeinem Glauben nach, zu ſolchen Anſichten, Vorſchlägen und Darſtellungen ſich hier vor unſerem Foro durchaus nichts weiter ſagen laſſe, am wenigſten wenn ein Mann ſo ſpricht, der an der Spitze einer öffentlichen Lehranſtalt ſtehet; da aber Rec. gar gern überall von da, wo er guten Willen ſieht, die gute Sache gefördert ſähe, ſo bittet er den Vf., wenn's noch Zeit iſt, doch ja ſich vor allen Dingen etwas mehr nach dem umzuſehen, was unter den Tüchtigen ſeines Standes jetzt als wahr, gut und löblich erkannt wird. — Was nun den Inhalt des Buchs ſelbſt betrifft, ſo ſtehen voran 140 Abſchnitte aus der alten Geſchichte bis auf Auguſt, genommen aus Florus, Cornelius, Juſtinus, Suetonius, Vellejus Paterculus, Valerius Maximus — gegen welche Chreſtomathie Rec. im Ganzen nichts einzuwenden hat. Dann folgt S. 125 ff. ein „Abriſs der alten Geſchichte überhaupt in deutſcher Sprache" in 30 §§. bis auf Theodoſius dem Groſsen. Der 1*ſte* §. lautet alſo: „Wir lieben alle Erzählungen: beſonders möchten wir wiſſen, wie es in alten Zeiten auf der Erde ausgeſehen habe. a) Erde; Welt; Weltkörper; Welttheile. Inſeln, Entſtehen und Vergehen. Wüſteney, Flur. b) Vorwelt. Hölen; Seethiere auf Gebirgen; Seemuſcheln in Felſen u. ſ. w.; Ueberſchwemmungen; Urſachen; Zeit; Schöne Mythe der Schöpfung." — Darauf folgen *drittens* mit einer beſondern das in der Vorrede Nr. 1 Geſagte oft wörtlich wiederholenden Vorrede „philologiſch - hiſtoriſch-philoſophiſche Anmerkungen." Rec. muſs den Raum ſparen und führt daher nur noch Folgendes an: „1) *Geſchichte.* Wie entſtanden Oberhäupter? Regenten? Patriarchen in der Bibel?" — Dieſs und noch viel Mehreres ſoll dem Knaben klar gemacht werden bey *Juſtin's* Worten: *Principio imperium penes reges fuit.* — „1) *Philoſophie.* a) Wann entſtanden Könige u. ſ. w.; b) *rerum* Dinge. Was nennt man ein Ding? eine Sache? u. ſ. w. — 1) *Philologie. Rerumpublicarum; res publica - res populi*, öffentliche Schande, öffentlich beſchimpft, öffentlichen Gottesdienſt, öffentliche Gebäude, das öffentliche Wohl, öffentliche Amt, Verbrechen. Was iſt ein Staat? — *gentium* die ſchwäbiſche Nation; deutſche Völker u. ſ. w." — *Sapienti ſat!* Am Ende iſt — wahrſcheinlich durch ein wunderliches Verſehen — eine kurze Tabelle der franzöſiſchen Geſchichte angehängt: *Habent ſua fata libelli!!* —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1820.

ERDBESCHREIBUNG.

Germania (Mannheim): *Vertraute Briefe während eines Durchflugs durch einen Theil der nördlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande im Sommer des J.* 1817 in topographiſcher, hiſtoriſcher, politiſcher, literariſcher und religiöſer Hinſicht an einen Freund geſchrieben von Eleutherophilos. III. Theil. 1818. XXVI u. 434 S. 8.

Auch in dieſem 3*ten* und wahrſcheinlich letzten Theile ſeines rhapſodiſchen Werkes bleibt der ungenannte Vf. ſeiner Manier getreu. Mit eigentlichen Reiſenachrichten, deren doch in dieſem Theile nur wenige vorkommen, da der Reiſende und ſein Freund ſich der deutſchen Grenze ſchon im 2*ten* wieder näherten, wechſeln Bruchſtücke aus der ältern und neuern niederländiſchen Geſchichte. Den gröſsten Raum füllen wahre, halbwahre, mitunter ſchiefe Urtheile über die niederländiſche Verfaſſung und Regierung, wie ſie ſchon in den beiden erſten Theilen vorkommen. Zu den meiſten findet ſich der Schlüſſel, wenn man den Vf. kennt. Dieſer iſt ein vormaliges Mitglied der Ritterſchaft in der Provinz Utrecht, *Strick van Linſchoten*, früher ſchon im Verdacht jacobin'ſcher Grundſätze, der, wie Rec. glaubhaft verſichert worden, ausgewandert ſeyn und ſich im Würtembergiſchen niedergelaſſen, allda auch eine Deutſche geheirathet haben ſoll. Ob dieſe, oder ob einer ſeiner Freunde im Würtembergiſchen ſeine vielleicht holländiſch geſchriebenen Briefe überſetzt, oder doch, wenn ſie deutſch verfaſſet worden, daran gefeilt haben, kann Rec. nicht angeben. Selten wird es wenigſtens nur bemerklich, daſs ſie ein Niederländer geſchrieben. Rec. würde Bedenken gefunden haben, den Vf., der wirklich im J. 1817 ſein Vaterland noch einmal beſuchte, aus der angenommenen Anonymität herauszuziehen, wenn nicht bey hiſtoriſchen Schriften, wozu die vertrauten Briefe mehr, als zu Reiſebeſchreibungen gehören, die Glaubwürdigkeit gröſstentheils von der Perſon des Erzählers abhinge. Vornehmlich iſt dieſes der Fall, wenn der Geſchichtsſchreiber keine Belege beybringt, oder ſeine Quellen nicht angiebt, vollends wenn er andern für glaubhaft geltenden Erzählern widerſpricht, wie dieſes häufig in den ver. Br. geſchieht. Der unkundige Leſer, welcher nicht prüft, oder zu prüfen nicht vermag, wird dann gar leicht durch einen ungenannten Schreiber, der ſeine Erzählungen gut einzukleiden weiſs, irre geführt. Dagegen wird er miſstrauiſch und behutſam werden, wenn er erfährt, daſs ſein Schriftſteller von dem in den Niederlanden ſeit Jahrhunderten einheimiſchen Parteygeiſt nicht frey iſt; daſs er als Mitglied der Ritterſchaft einer der niederländiſchen Provinzen nach der alten Verfaſſung Theilhaber an der Souverainetät geworden wäre, wenn dieſe alte Verfaſſung wieder hätte eingeführt werden können, als ſein Vaterland im J. 1813 aufhörte, eine franzöſiſche Provinz zu ſeyn; daſs aber der Plan, den hierzu mehrere der vormaligen Utrechter Regenten mit dem Vf. bereits entworfen hatten, ſcheiterte. — Jetzt wird der Leſer ſich erklären können, warum der Briefſteller einer gegen ſeinen Wunſch eingeführten neuen Verfaſſung durchaus abhold iſt; warum er von Männern, die doch in ihrem Vaterlande in Anſehen und Achtung ſtehen, wie ein *Kemper*, ein *Scholten*, verächtlich, ja mit offenbarer Gehäſſigkeit redet, weil ſie an der Vereitelung ſeines Plans Theil hatten; warum er ihre Handlungen zu jener Zeit in ein zweydeutiges Licht zu ſtellen ſich bemühet, ſolche faſt lächerlich macht, obwohl für des erſten Redlichkeit und Uneigennützigkeit ſchon der Umſtand ſpricht, daſs er ſich, als die Revolution vollendet war, beſcheiden wieder auf ſeinen Lehrſtuhl nach Leiden zurückzog, und alle Theilnahme an der Verwaltung des neuen Staats ablehnte. — Daſs dennoch *Kemper* vorzüglich die Ungnade des Utrechter Ritters ſich zuzog, erklärt ſich jetzt leicht. Denn *K.* war es, der am 5. Dec. 1813 die Wilhelm I. aufgetragene Oberherrſchaft über den ehemaligen Freyſtaat durch eine förmliche Abkündigung in Utrecht bekannt machen, und zugleich wegen der einſtweiligen Verwaltung der Provinz die vorgeſchriebene Anordnung machen muſste, wodurch die Plane der dortigen Ariſtocraten plötzlich ſcheiterten.

Nach dieſer Vorerinnerung, die zugleich der Anzeige des I. Th. der V. Br. zur Berichtigung und Ergänzung dient, geht Rec. zum Inhalt des 3*ten* Theils über.

Der 43. Br. begreift die Reiſe des Vfs. von *Utrecht* bis *Thiel*. Wegen der neuen Poſteinrichtung konnte der Weg nicht über *Cullenburg* genommen werden. Doch wird der daſigen merkwürdigen *Pappelnallee (populus alba)* gedacht. Einer die-

ſer Bäume ſoll unten am Stamme über 21 holl. Ellen? im Umfange haben. — Hiſt. Nachrichten von der ehemaligen Grafſchaft, nachher Oraniſchen Domainen *Cullenburg*. — Von der Grafſch. *Büren*, welche durch Anna v. Egmond ebenfalls an das Oraniſche Haus kam. — Nebenbey wieder mancherley Etymologien.

44. Br. *Thiel*, Hauptort der alten Grafſch. *Teiſterbant*. Bruchſtücke aus der ältern Geſchichte derſelben und des Herzogthums *Geldern*. *Rheenen*, eine Zeitlang Zufluchtsort Friedrich V. von der Pfalz nach der unglücklichen Prager Schlacht. Von den Generalſtaaten erhielt er nach dem Vf. eine monatliche Unterſtützung von 10000 Gulden. — Gefährliche Fahrt über die ſchmalen Dämme bis zur Ueberfahrt über die Waal, mit tadelnden Bemerkungen über die Eigenheiten der holländiſchen Poſtillone und Kutſcher, ſo wie der Holländer überhaupt, wie es ſcheint, hier und anderwärts doch wohl nur angebracht, um deſto eher als ein deutſcher Reiſender zu erſcheinen.

45. Br. *Nimwegen*. Altes und Neues aus der Geſchichte dieſer Stadt. Dem Vf. iſt ſie des Tacitus *oppidum Batavorum*, ſo wie *Birten* bey Xanten, *caſtra vetera*, wo Civilis die zweyte Schlacht gegen die Römer verloren, und dann Nimwegen (nach der Wiedererbauung *Noviomagus* genannt) in Brand geſteckt haben ſoll. Von Karls des Gr. Pallaſt, nach der Zerſtörung (1046), durch Friedrich I. wieder aufgeführt. Er beſtand bis in die neuern Zeiten unter dem Namen *Valkenhof*. Die Franzoſen haben aber nur wenige Trümmer davon übrig gelaſſen. — Nimwegen iſt jetzt wieder eine ſtarke Grenzfeſtung, wie ſie es früher auch geweſen war, ehe Napoleon die Feſtungswerke ſchleifen lieſs.

46. Br. Von dem gelehrten Nimweger, *Geldenhauer*, bekannter noch unter dem Namen *Neomagus*, eigentlich *Noviomagus* (✝ 1542), den der Vf. „*eine Art von niederländiſchem Luther*" nennt. — Von einigen, auſser Holland doch wenig bekannten Gelderſchen Staatsmännern. — Bey Erwähnung des Nimw. Friedens eine Diatribe gegen *Wilhelm III. von Oranien*. Vier Tage nach der Unterzeichnung des Friedens habe W. den Marſchall von Luxenburg noch unweit Mons überfallen. Da der Marſchall ſchon vom Friedensſchluſs unterrichtet geweſen, der doch in gröſserer Entfernung von N. als der Prinz geſtanden, ſo hätte dieſer doch auch wohl davon wiſſen müſſen, und das unnütze Blutvergieſsen vermeiden ſollen. — Dennoch getrauet ſich der Vf. nicht der Nachricht des Ritter Temple zu widerſprechen, daſs der Bericht an Wilhelm über den Friedensſchluſs am Tage vor der Schlacht von dem Feinde aufgefangen und hinterhalten worden. Kurze Geſchichte der Provinz *Geldern*. Von Gr. *Johann* dem ältern *von Naſſau*, Wilh. I. Bruder, und zur Zeit der Revolution Statthalter in Geldern, wird doch, als vornehmſtem Beförderer der Utrechter Union, mit Lob geſprochen. — Kanzler *Elbert Leoninus* ✝ 1598, ein groſser Staatsmann ſeiner Zeit, und während der erſten Revolutionsjahre ſehr thätig. — Wenn ein *Fagel*, ein *Heukelom*, von der Partey, welche Wilhelm III. die Souverainetät anboten, Nimwegens Scholken und Kemper genannt werden, ſo ſoll dieſe Parallele, wie leicht zu denken, eben kein Lobſpruch jener Männer ſeyn. — Nimwegen iſt zwar ſeit der Einführung des Königthums in den Niederlanden nicht mehr die Hauptſtadt der Provinz, ſondern *Arnheim*. Hier hat der Gouverneur ſeinen Sitz. Auch verſammeln ſich da die Provincialſtände. — Doch macht der Vf. in Gedanken einen Seitenſprung dorthin, um der Welt zu ſagen, daſs er mit dem jetzigen Gouverneur *von Lynden*, und dem der benachbarten Provinz Oberyſſel, *Bentink v. Boekhorſt* zu Zwolle, hauptſächlich wegen ihres Caſtengeiſtes, nicht ſehr zufrieden ſey. — Mit dieſem Br. hören die eigentlichen Reiſenachrichten, mit den Bruchſtücken aus der alten Geſchichte und die Etymologien auf, und der übrige gröſsere Theil dieſes letzten Bandes enthält nur Begebenheiten der neueſten Zeit und Urtheile über die Hauptperſonen auf dem politiſchen Schauplatz. Darum ſchickt der Vf. im 47. Br. eine Art von Schutzſchrift voraus, um die Leſer zu verſichern, daſs er feſt an Wahrheit halten, Leidenſchaften keinen Spielraum vergönnen werde. Ihr folgt, als Einleitung zur Geſchichte der heutigen Staatserneuerung, eine kurze Darſtellung der ſeit Jahrhunderten in der vormaligen Republik beſtehenden Trennung in zwey *Hauptparteyen*, der *ſtatthalteriſchen* und *ariſtocratiſchen*, oder, wie ſie der Vf. nennt, der *oraniſchen* und der *ſtaatsgeſinnten*, in neueren Zeiten auch unter den Spitznamen: *Oranjeklanten* und *Keeſen* bekannt. Die Benennung *Kees* ſoll eine Abkürzung von *Cornelius*, dem Taufnamen des berüchtigten *de Gyzelaer* ſeyn, der ſich bekanntlich in den 1780ger Jahren durch ſeinen Haſs gegen Oranien auszeichnete, und zu dem Unglück, das damals und ſpäter über ſein Vaterland kam, den Grund legte. *Kees* iſt aber auch dem Holländer der deutſche *Spitz*, auch *Pommer*, eine beſondere Art Hunde mit ſpitzem Kopf, wodurch dann eben der Parteyname ein Spottname ward. — Der Vf. erzählt nun, wie nach einer, immer doch nur ſcheinbaren Vereinigung beider Parteyen ſeit dem 1. 1802 erſt der grauſame Druck des Corſen und ſeiner Gehülfen, der alle Klaſſen der Staatsbürger traf, eine eigentliche allgemeine Verbrüderung bewirkt habe, dergleichen ſeit zwey Jahrhunderten nicht ſtatt gefunden. — Dieſe, und die dadurch bewirkte Wiedererſtehung der Republik, wie ſie vor 1795 war, ſoll aber nur von vierzehntägiger Dauer geweſen, alsdann an dem politiſchen Horizont das auffallende Phänomen erſchienen ſeyn, daſs, wie der Vf. ſagt, „die *überſpannten Hitzköpfe* beider alten Parteyen ſich zuſammen vereinigten und ein Ziel überſchritten, das, im Anfange ſo edel, nur durch die *Bockſprünge* einiger *unpolitiſchen Seiltänzer verunedelt*, und durch

die

Digitized by Google

die *Keckheit* zweyer *Wagehälſe verunſtaltet* wurde, über welche Gott und die Nachwelt richten werden." In der Note 252 wird dann noch beygefügt: „*Ueberſpannter Eifer* für das oraniſche Haus einerſeits, und *unerſättlicher, übertriebener Ehrgeiz?* andererſeits legten den Grund zu dieſer Vereinigung." — Wer mag wohl einen Erzähler, der über verdienſtliche Männer eine ſolche, faſt in das Platte fallende Sprache führt, von *Leidenſchaft* frey halten, obwohl der Vf. ſich im Eingange davon losſagt? Aber was noch ſchlimmer iſt, er bleibt auch der Zuſage, immer feſt an *Wahrheit* zu halten, nicht treu. Nach ihm entflammte, wie auch ganz richtig und bekannt iſt, die Nachricht von der Leipziger Schlacht unter den durch langen Druck niedergeſchlagenen Holländern den Muth einiger Rechtſchaffenen. An ihre Spitze ſtellte ſich Graf *Hogendorp*, dem er, wie billig, eine groſse Lobrede hält. Dann fährt er in ſeiner Erzählung, die zugleich Commentar über die oben angeführte Stelle iſt, folgendermaſsen fort: „Es galt, das Vaterland vom franz. Joche zu befreyen, ihm ſeine *alte Geſtalt* wieder zu geben. Wundern Sie ſich nicht, m. Freund, wenn ich hier eine *Behauptung* wage, welche ich freylich *auſser Stande* bin, *beweiſen zu können;* aber ich habe eine viel zu hohe Achtung für Hrn. *v. Hogendorp*, als daſs ich glauben könnte, daſs dieſs nicht, wenigſtens anfänglich, ſeine Abſicht geweſen ſey." u. ſ. w. — Hr. *S.* widerſpricht hier der Erzählung des Engländers *Chad*, der von der ganzen Begebenheit genau unterrichtet ſeyn konnte, als Ausländer bey der ganzen Sache kein Intereſſe hatte, der alſo wenigſtens für einen unverwerflichen Zeugen gelten muſs, wenn *S.* auch ſeine Landsleute, *Boſſcha* u. *v. d. Palm*, obwohl ſie ebenfalls glaubhafte Männer ſind, einer Parteylichkeit in ihren Geſchichten der neueſten Revolution verdächtig halten wollte. — Der Vf. geſteht auch ſelbſt ein, daſs er ſeine, jenen widerſprechende Erzählung nicht eigentlich beweiſen könne. Man ſoll ihm aber doch glauben, daſs Hogendorp die Abſicht gehabt habe, die alte Verfaſſung des Freyſtaats wieder herzuſtellen. Und warum? Weil es Hr. *S.* und andere Ariſtocraten im Stillen wünſchten, und weil ſonſt der Graf die hohe Achtung nicht verdienen würde, welche der Utrechter Ritter für hegt. — Was ſollte aber aus der Geſchichte werden, wenn der Geſchichtſchreiber ſich ſolche poetiſche Freyheiten erlauben dürfte, wenn es demſelben geſtattet wäre, ein Ereigniſs ganz anders darzuſtellen, als es von glaubhaften Zeugen erzählt worden, ohne ſeine Darſtellung zu beweiſen, und doch mehr Glauben, als jene, bloſs darum zu fodern, weil ſeiner Anſicht und ſeinen Wünſchen nach die handelnden Perſonen nicht ſo, wie erzählt werde, hätten handeln können? — Auſserdem nun, daſs Hr. *S.* nach dem hier angeführten, nicht als glaubwürdiger Erzähler gelten mag, in ſo fern er andere unverwerfliche Zeugen gegen ſich hat, kann Rec. aus ſicherer Quelle hinzufügen, daſs der würdige Hogendorp ſelbſt, ſo reichlich ihm auch Weihrauch geſtreuet wird, doch mit der verunſtalteten Darſtellung ſeiner Abſichten und Handlungen in jener kritiſchen Zeit keineswegs zufrieden iſt, und des Vfs. auf bloſse Muthmaſsung gegründete Behauptungen keineswegs als richtig anerkennt. Wie hätte auch ein Mann von ſolchen tiefen Einſichten, wie *H.* allgemein anerkannt iſt, auf den unglücklichen Gedanken verfallen ſollen, die alte — auf die jetzige Zeit gar nicht mehr paſſende — Verfaſſung des Vaterlandes wieder einführen zu wollen, die das gegenwärtige Elend herbeygeführt hatte, und bald wieder neue Spaltungen veranlaſst haben würde? Darum kann ihm auch nicht — wie der Vf. S. 102 thut — zum Fehler angerechnet werden, es gereicht ihm vielmehr zum groſsen Lobe, und das Vaterland ſegnet ihn dafür, daſs er die Ruheſtörer, welche in den J. 1786 und 87 ſich der Zügel des Staats bemächtigt, und ſpäter den Feind hereingeführt hatten, nicht zu den Berathungen im Nov. 1813 zog. Von ihnen wäre zu beſorgen geweſen, daſs ſie — wären ihre Plane nicht angenommen worden, alles dem noch im Lande befindlichen Feinde verrathen, die zu deſſen Befreyung zuſammengetretenen Männer ins Unglück geſtürzt und den verbündeten Mächten faſt nichts übrig gelaſſen hätten, als das Land, wie eine vom Feinde eroberte Provinz zu behandeln. Alsdann wäre doch wahrſcheinlich die Souverainetät an Oranien, und wohl unter weniger einſchränkenden Bedingungen übergegangen. — Den erheblichen Umſtand, daſs Hogendorp die neue Verfaſſungsurkunde bereits vor der Leipziger Schlacht entworfen hatte, und daſs dieſer Entwurf mit wenigen Abänderungen auch im J. 1814 wirklich angenommen ward, verſchweigt der Vf., und er muſste ihn freylich, um conſequent zu ſeyn, verſchweigen. Denn da der ganze Entwurf einen Souverain voraus ſetzt, ſo wird dadurch allein ſchon ſeine Erzählung, daſs es Plan geweſen, die *alte Verfaſſung* wieder herzuſtellen, widerlegt. — Im Verfolg des Briefes werden dann die weitern Maaſsregeln *Hs.* und ſeiner Vertrauten zur Befreyung Hollands, freylich nicht immer ganz genau, erzählt. Es würde aber zu weit führen, wenn hier jeder kleine Umſtand berichtigt werden ſollte. Auch kann Rec. wegen des in der Erzählung wiederholten Mährchens von der dem Prinzen von Oranien übertragenen Souverainetät, und auf welche eigenmächtige und lächerliche Art ſolche in der Mitternachtsſtunde durch die Herren *Kemper* und *Scholten* zu Amſterdam proclamirt worden ſeyn ſoll, ſich nur auf die Anzeige des I. Th. der Vertr. Br. in Nr. 60 d. A. L. Z. 1819 beziehen. Ohnehin iſt der Vf. treuherzig genug, hier ſelbſt zu geſtehen, daſs er zwar für ſeine Darſtellung des Hergangs keinen Beweis habe, daſs ihm aber die Sache doch ſo als glaubwürdig vorkomme. Auch verdient der lächerliche Zuſatz, womit S. 113 das Mährchen noch weiter ausgeſchmückt wird, daſs nämlich der Prinz durch jene eigenmächtige, voreilige Verkündung

Digitized by Google

verhindert worden, *frey* zu handeln, um ſich über die Annahme oder Verweigerung der Souverainetät frey zu erklären, kaum eine ernſtliche Rüge. Denn ein vernünftiger Leſer wird ohnehin dem Vf. nicht glauben, daſs ein weiſer und kluger Fürſt, wie Wilhelm I., die Freyheit ſeines Entſchluſſes durch eine unbefugte Handlung zweyer Individuen würde haben beſchränken laſſen, die — wie S. 114 geſagt wird — als eilfertige „*Souverainmacher* — ihre Ankündigung in der mitternächtlichen Stunde nicht an die niederländiſchen Bürger — ſondern an die Finſterniſs und die niederländiſchen Eulen" gerichtet hätten." — Weniger iſt's zu verzeihen, daſs der Vf. die ihm verhaſsten Proclamanten, deren einer doch Lehrer der Rechte, der andere Advocat ſey, einer groben Unwiſſenheit beſchuldigen will, weil ſie in ihrer Abkündigung zwey Begriffe: *ſouverainer Fürſt* und *freyes Volk*, mit einander verbunden hätten, da ſolche doch in offenbarem Widerſpruch mit einander ſtänden, und in dem Staatsrecht es keine ſchreiernde Gegenſätze als dieſe beiden gebe. Der Vorwurf möchte hier doch wohl auf Hrn. S. ſelbſt zurückfallen. —

Mit mehr Wahrheit, als der Vf. Geſchichte ſchreibt, ſchildert er noch in den Noten 255 und 256 die vornehmſten Urheber und Beförderer der Revolution von 1813, einen *van der Duyn*, *Styrum*, *Repelaar*, *Falk* und andere. Ihrer wird in Ehren gedacht, und kurze Nachricht von ihrem Leben gegeben, nur — wie zu denken iſt — *Kemper* und *Scholten* ausgenommen. „Von dieſen weiſs der Vf. nichts zu ſagen, als daſs ſie eine groſse, aber eben nicht die ſchönſte Rolle bey der Staatsumwälzung geſpielt hätten. Vom letzten hätte doch angeführt werden können, daſs er Präſident des Domainenraths im Haag iſt, von den Geſandten zu Paris und Berlin auch noch, daſs R. v. Fagel ſchon der Jugendfreund Wilhelm I., und ſpäter ſein treuer Begleiter in Glück und Unglück, Baron v. Perponcher Generaladjutant des Prinzen Friedrich von Oranien, bis zu deſſen im J. 1799 zu Padua erfolgten Tod war. — Falk, Cannemann und Kemper gehörten ehedem zur antioraniſchen Partey.

Im 48. Br. wird, nach einer Apoſtrophe an das ſchöne Siebengebirge bey Bonn, deſſen Anblick ſchon von Cölln aus dem Vf. Frohſinn und Heiterkeit einflöſste, die Geſchichte der neueſten Revolution fortgeſetzt. Jene heitere Stimmung muſs aber von kurzer Dauer geweſen ſeyn. Denn kaum hat er ſein Geſicht von den Bergen abgewendet, um den neuen Erbſtatthalter bey ſeinem Einzug in das erſtaunte Amſterdam (2. Dec. 1813) zu begleiten, als ihm die über ihre nächtliche Verwandlung ganz *entrüſteten* Amſterdamer Bürger erſcheinen. Als freye Bürger waren ſie zu Bett gegangen. Ohne nur etwas davon zu ahnen, waren ſie, ein ganzes Volk von faſt zwey Millionen Seelen, durch zwey Herkuleſſe in Einer Nacht in Feſſeln geſchlagen worden. Selbſt die Oranien von alten Zeiten her mit Leib und Seele ergebenen Cattenburger Schiffszimmerleute ſetzten ſchnell ihrem bekannten Volkslied: *Al is ons Prinsje etc.*, noch die Zeile hinzu: „*Doch hoeft geen Souverein te zyn.*" Wilhelm weigert ſich nun zwar, dieſe Obermacht anzunehmen. Die beiden Kraftsmänner K. und S. wiſſen aber auch ſeinen Willen nach dem ihrigen zu lenken. Der Fürſt giebt, da vernünftige Gründe auf die erhitzten Köpfe nicht wirken, zwar endlich nach, doch nur unter der Bedingung, daſs ſeine Macht durch eine Verfaſſung gemildert werde. Die durch die nächtliche Magie gleichſam betäubte Menge, die entrüſteten (?) Amſterdamer laſſen das alles ruhig geſchehen. Nun verbreitet ſich, wie ein Lauffeuer, der Wille einiger Wenigen, die nicht einmal zu den erſten des Landes gehören, als Volkswunſch, von Stadt zu Stadt, und Wilhelm iſt allgemein anerkannter Souverain. — So ſtellt der Vf. dieſes wichtige Ereigniſs dar, das hiernach aber mehr einer luſtigen Farce, als der ernſthaften Umwandlung eines ganzen Staats gleicht, welcher daher auch, wenn ſie wirklich ſo erfolgt wäre, kein vernünftiger Mann eine längere Dauer, als etwa von wenigen Tagen zugetraut haben würde. Da indeſſen doch nun die neue Verfaſſung ſchon ſeit ſechs Jahren beſtehet; da andere glaubhafte Männer, ein Chad, Boſſcha, v. d. Palm u. ſ. w., ihr doch eine viel ſolidere Gründung, als durch „Bocksſprünge unpolitiſcher Seiltänzer", durch „Keckheit zweyer unberufener Wagehälſe" ohne Anſehen und ohne Helfer, beylegen; da, ſo viel beſonders den Einzug Wilhelms in Amſterdam betrifft, zahlreiche Augen- und Ohrenzeugen kaum Worte genug zu finden wiſſen, um von dem Jubel der dem Prinzen zum Theil bis halbweg Harlem entgegenſtrömenden Menge nur einen kleinen Begriff zu geben; da endlich Tauſende den Ruf der Cattenburger hörten, denen ein bloſser Souverain nicht genügte, die ſchon damals einen König foderten: ſo wird man die Geſchichte des Vfs. für Ausgeburt einer durch Fieberhitze erregten Phantaſie zu halten verſucht. —

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1820.

ERDBESCHREIBUNG.

Germania (Mannheim): *Vertraute Briefe während eines Durchflugs durch einen Theil der nördlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande im Sommer des J.* 1817 u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Rec. hat bey dieſem Gegenſtand ausführlicher, als gewöhnlich, ſeyn zu müſſen geglaubt, um wo möglich zu verhüten, daſs ein Hiſtoriker, der etwa künftig uns Deutſchen in einer Geſchichte der neueren Zeit auch die der neueſten niederländiſchen Revolution erzählen will, Hrn. *S.* blindlings zum Führer wähle. Er hält dieſe Warnung um ſo nöthiger, als überall, wie er bey einer andern Gelegenheit dargethan zu haben glaubt, kein Theil der neueren Geſchichte mit weniger kritiſcher Prüfung und Sorgfalt von deutſchen Hiſtorikern bearbeitet worden, als die niederländiſche, wovon die Urſache wohl einzig in der geringen Bekanntſchaft mit Sprache und Literatur der Holländer, faſt könnte man ſagen, Abneigung gegen beide, zu ſuchen iſt. Dieſe Abneigung macht die vertr. Briefe, ſind ſie gleich eigentlich auch ein niederländiſches Product, gefährlicher wegen des ihnen umgehangenen deutſchen Gewands, welches ihnen den Zutritt zu deutſchen Gelehrten erleichtert, und manchen verführen kann, ſie einzig als Quelle zu benutzen, ohne auf Schriften in holländiſcher Sprache Rückſicht zu nehmen. Und da der Vf. bereits öffentlich als ein *überall gründlich unterrichteter* Mann geprieſen worden, ſo mögen ſeine Briefe auch leicht als *ſichere* Quelle angeſehen und gebraucht werden. Stimmt nun gleich Rec. jenem Lobe im Ganzen mit Ueberzeugung bey, verdankt er gleich dem Vf. manche nützliche und angenehme Belehrung; ſo kann er darum doch ſeine Briefe nicht für eine zuverläſſige Geſchichtsquelle, ſondern nur für eine *Parteyſchrift* erkennen, die zwar mit Nutzen gebraucht werden kann, deren Gebrauch aber Vorſicht und kritiſche Prüfung erfodert. Die Belege zu dieſer Behauptung werden die Leſer in der Anzeige der beiden erſten Theile ſchon gefunden haben, und ſtärkere noch in der vorliegenden finden. — Daraus erklärt ſich auch die faſt in Gehäſſigkeit ausartende übele Laune, welche der Vf. gegen ſein eigenes Vaterland und gegen ſeine Landsleute, theils im allgemeinen, theils im einzelnen, in mehreren Stellen ſeines Werkes zeigt. Gerechtigkeit erfodert jedoch zu bemerken, daſs der Vf. ſeine Empfindlichkeit über vereitelte Plane auch oft aus Wahrheitsliebe zu unterdrücken ſcheint, wenn er von Hauptperſonen, als vom Könige, der königlichen Familie, von Hogendorp, den er S. 123 noch als die Perle ſeiner Nation bezeichnet, und andern, die zu ſeinen Gegnern gehören, zu reden hat. —

Die im Verfolg des 48. Br. noch enthaltene Kritik des Vfs. über die *Conſtitutionsurkunde*, deren Abfaſſung und die Art, wie ſie eingeführt worden, kann, obwohl ſie auch manches unrichtig darſtellt, hier um ſo füglicher übergangen werden, als die Verfaſſung von 1814 durch die Einführung des Königthums in 1815 ohnehin wieder zerfiel, und damit auch, wie der Eingang des

49. Briefs zeigt, ein Hauptanſtoſs, den der Vf. an der erſten nahm, gehoben ward. Er kann ſich nämlich immer noch nicht von der Idee losmachen, daſs *ſouverainer Fürſt* und doch *conſtitutionell* in geradem Widerſpruch ſtehe, was doch nur darin liegt, daſs er mit dem Wort *ſouverain* den Napoleonſchen Begriff verbindet, der freylich auch in Deutſchland hin und wieder noch tief gewurzelt iſt. — Der Brief ſelbſt enthält eine *Vergleichung der erſten und zweyten Verfaſſungsurkunde*, welche in der Schrift ſelbſt nachgeleſen werden muſs. Ueber den Vorwurf, die letzte ſey wieder gegen die verwerfende Stimmenmehrheit dennoch angenommen worden, enthält ſich der Vf. eines Urtheils, wozu die Einſicht der Protocolle nöthig wäre. Ohnehin ſollen nach der Behauptung des Vfs. ſelbſt viele Belgier nicht aus politiſchen, ſondern aus religiöſen Gründen, eigentlich aus Fanatismus, gegen den Entwurf geſtimmt haben, worauf alſo keine Rückſicht hätte genommen werden können. — Ueber das *Finanz*-, beſonders das *Schuldenweſen* der *Niederlande*, und über den *Handel*. Nach einer Note des Herausgebers, der alſo von dem Vf. verſchieden zu ſeyn ſcheint, ſind die Data aus einer Hogendorpſchen Denkſchrift genommen. Rec. wird ſich darüber anderwärts zu äuſsern Gelegenheit finden.

50. Br. Ueber die äuſsern *politiſchen Verhältniſſe* des K. R. der *Niederlande*. Mit *England*. Ausfall auf das ſonſt ſo edle Albion, wegen Zurückbehaltung der beſten holländiſchen Colonien, deren Verluſt dem König eben ſo zuwider ſey, als das koſtſpielige Bauweſen der ſüdlichen Feſtungen und der überſpannte Kriegsetat. — *Ruſsland.* Daſs der

Digitized by Google

der oraniſche Zweig auf den ruſſiſchen Stamm geimpft worden (ſoll doch wohl umgekehrt heiſsen: ein ruſſiſcher Zweig auf den oraniſchen Stamm) nennt der Vf. einen unglücklichen Gedanken, deſſen nachtheilige Folgen nur die Mäſsigung Alexanders und ſein einſichtsvoller rechtſchaffener Geſandte v. Pful vorerſt noch abgewendet hätten?? — *Deutſcher Bund.* Unbedeutende Verhältniſſe Hollands mit demſelben, und ſchwankende Beſtimmungen wegen des Groſsherz. *Luxemburg.* Der Vf. gehört, wie ſchon ſeine frühern Aeuſserungen zeigen, zu der Partey, welche für den Beytritt des ganzen Königreichs zum deutſchen Bunde geſtimmt haben würden. In einer Note des Herausgebers wird noch der bekannten Abſtimmung des Min. *v. Gagern* in der Bundesverſammlung gedacht, die freylich nur als deſſen Privatmeinung anzuſehen iſt. — *Luxemburg* beſtimmt der Vf. dem liebenswürdigen jüngern Prinzen, *Friedrich von Oranien*, ſtatt der ihm durch den Hausvertrag von 1814 zugedachten oraniſchen Erbländer in Deutſchland. Daſs neuere Beſchlüſſe wegen deſſen Dotation genommen worden, konnte hier noch nicht geſagt werden. — Mit *Oeſtreich* eben keine Berührung. — Mit *Preuſsen* ſcheinbare Freundſchaft, doch immer geheime Spannung. Auf welcher Seite der meiſte Anlaſs dazu gegeben werde, gebühret Rec. nicht zu entſcheiden. Wenn der Vf. von Beſchwerden redet, wie er ſie in den Rheinprovinzen hörte, ſo iſt doch das *audiatur et altera pars* nicht auſser Acht zu laſſen, und das Protocoll der Rheinſchifffahrts-Commiſſion zu vergleichen. — Mit *Frankreich* vorerſt nicht ſehr bedeutend. Beyläufig über das *Liquidationswesen* mit dieſem Reich. Sagen, die aus keiner ſichern Quelle kommen, deren Wahrheit der Vf. ſelbſt bezweifelt, wären doch beſſer ganz übergangen worden. — Verhältniſſe mit *Schweden*, *Dänemark*, *Spanien* und *Portugal*, nur mercantiliſch. In der Note 266 Nachrichten von dem in Hamburg beſonders berüchtigten *D. v. Hogendorp*, jetzt in Braſilien, wohin ihn Europa ausgeworfen hat, und die Nemeſis nun ihr Richteramt gegen ihn übt. — Mit der *Türkey*, wie mit den zuletzt genannten Staaten. — Mit dem *römiſchen Hofe*, wegen der fanatiſchen Geiſtlichkeit in Belgien, und ihrem Einfluſs auf alle Volksklaſſen, ſehr kitzlich. Geſandte *v. Reinhold* in Rom erhält mit Recht groſses Lob. — Zum Schluſs noch etwas über den Miniſter der ausw. Angelegenheiten *Nagel von Ampſen.* Das nachtheilige Urtheil des engl. Geſandten *Clancarty* über die Untauglichkeit des Mannes zu dieſem Poſten könne doch nicht als competent gelten. —

51. Br. Ueber die *Generalſtaaten* oder Ständeverſammlung mit mancherley Bemerkungen und zum Theil Kritiken über die *Verfaſſung* ſowohl als einzelne *Mitglieder.* Daſs Profeſſor *Kemper* nicht leer ausgeht, verſteht ſich ſchon. Als Zuſatz zu den, auch hier wieder von Gr. *Hogendorp* vorkommenden Nachrichten gehört noch, daſs derſelbe ſich nun ganz in das Privatleben zurückgezogen hat. Als Mitglied der 2ten Kammer gehörte er zur Oppoſition. — Ein Auszug aus dieſem Briefe läſst ſich wegen des beſchränkten Raums nicht wohl geben. Eben das iſt der Fall bey

dem 52—56. Br. über die *Miniſterien* und *Miniſter*, und bey dem 57. und 58. Br. über den *Staatsrath.* Auch ſind dem Rec. die meiſten der genannten Perſonen zu wenig bekannt, um über die Urtheile, welche der Vf. fällt, eine Meinung äuſsern zu können. Im allgemeinen urtheilt Hr. *S.* doch wohl etwas zu ſcharf, iſt auch zu geneigt, Anekdoten aufzunehmen, von deren Wahrheit er doch nicht immer, wie er ſelbſt geſteht, ſich hat überzeugen können, auch ſolche ſogar, die er ſelbſt für unwahrſcheinlich hält. Es iſt dieſes am wenigſten einem Schriftſteller zu verzeihen, deſſen Zweck doch, ſeiner eigenen Angabe nach, mehr Belehrung als Unterhaltung iſt. — Doch ſind auch viele merkwürdige Nachrichten zur nähern Kenntniſs des Königreichs, beſonders ſeiner Finanzen, aus dieſen Briefen zu entnehmen. — Auch aus der franzöſiſchen Zeit wir noch manches erzählt. — Die groſsen Koſten der Landmacht ſind dem Vf. ſehr anſtöſsig, wie dieſes ſchon von einem alten holländiſchen Republikaner zu erwarten iſt. Die Schuld davon ſcheint er doch weniger dem Könige, als der Vorliebe des Kronprinzen für das Militär beyzumeſſen. Daſs hier wieder eine längſt beygelegte Miſshelligkeit in Erinnerung gebracht wird, iſt eben kein Beweis ſehr zarten Gefühls, zumal da der Vf., ob ihm gleich das Königthum überall nicht behagen mag, doch für die königliche Familie ſehr eingenommen iſt. So wird auch S. 255 die von dem Könige bewieſene Unparteylichkeit durch Anſtellung manches Antioraniers geprieſen, dabey aber demſelben nicht verdacht, daſs er einen Mann, wie Admiral *Verhuel*, nicht auch wieder in Dienſte genommen. — Dem 54. Br. ſind mehrere Tabellen über das Finanzweſen beygefügt, im 55. auch Nachrichten von den Colonien der Holländer, und bey der Gelegenheit auch ſehr ausführliche von dem bekannten *Daendels* gegeben. — Nach dem 57. Br. ſoll eine von dem Vicepräſidenten des Staatsraths, Grafen Hogendorp, herausgegebene Denkſchrift über die inneren Angelegenheiten des Königreichs, in welcher das Betragen der Belgier und beſonders die aufrühreriſchen Geſinnungen ihrer Geiſtlichkeit etwas ſtark gerügt worden, der hauptſächlichſte Anlaſs geweſen ſeyn, daſs H. ſein Präſidium niederlegte. — Ueber die Anekdoten, welche S. 343 u. f. erzählt werden, hat Rec. nichts Zuverläſſiges erfahren können. — Von Hogendorps Nachfolger, *Mollerus* und dem Miniſter *Falk* werden hauptſächlich im 58. Br. Nachrichten gegeben. — Uebrigens ſind ſeit 1817 ſchon wieder mehrere Veränderungen mit den oberſten Staatsbeamten vorgegangen.

Im 59. Br. kommen zuerſt, doch nur ſehr kurze Nachrichten von der *Rechtsverwaltung*, die im Ganzen noch immer vortrefflich ſeyn ſoll, und von der

der bevorſtehenden neuen *Geſetzgebung* vor. Eine beſondere Commiſſion zur Bearbeitung des neuen Geſetzbuchs, das an die Stelle des vorerſt noch beybehaltenen *Code Napoleon* treten ſoll, beſtehet ſchon ſeit mehreren Jahren. Die Anſichten der holländiſchen Mitglieder ſollen aber von denen der Belgier häufig abweichen. Letztere ſind für die Oeffentlichkeit und Geſchwornengerichte. — Nach den neueſten Nachrichten ſind der Ständeverſammlung von 1819 einzelne Theile des neuen Entwurfs nunmehr zur Berathung vorgelegt. — Den Beſchluſs des Br. machen Bemerkungen über den *König* und *die königliche Familie*. Die kurze Schilderung gereicht im Ganzen ſehr zu deren Vortheil, und Tadel trifft vorzüglich nur den Kronprinzen wegen ſeines vielleicht zu ſtarken Hangs zum Kriegsweſen, welcher freylich bey einem Herrn ſehr erklärlich iſt, der in den Jünglingsjahren ſchon Gelegenheit hatte, ſo viel Ruhm und Ehre im Kriege gegen einen furchtbaren Feind zu erwerben, und dabey einem Hauſe angehört, welches mehr Heldennamen, als wohl je ein fürſtliches, aufzählen kann.

Der 60. und letzte Br. begreift eine Schilderung des *Charakters* und *Nationalgeiſtes des Volks*, nicht im ganzen Königreich, ſondern hauptſächlich im eigentlichen Holland, wovon dann das meiſte auch auf Utrecht und Geldern, zum Theil auf Oberyſſel anwendbar iſt. Der Vf. geht hierbey die Stände und verſchiedenen Klaſſen einzeln durch, wobey die Geiſtlichkeit am härteſten mitgenommen wird. — So weit indeſſen Rec. die Holländer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, findet er das lobenswürdige, was der Vf. von ſeinen Landsleuten ſagt, gegründeter, als deſſen zuweilen doch wohl etwas übertriebenen Tadel.

Pesth u. Leipzig, b. Hartleben: *Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde*, von den Sitten, Gebräuchen, der Lebensart und den Koſtümen der verſchiedenen Völkerſchaften aller Welttheile; mit Landſchafts- und Städteproſpecten, Anſichten von Palläſten, und Abbildungen anderer merkwürdiger Denkmäler der älteren und neueren Baukunſt überhaupt. *Neue* Folge. *Zweytes* Gemälde: *Mahrattenſtaaten*; mit 5 Kupfern. 1819.

Auch mit dem beſondern Titel:

Neueſtes Gemälde der Mahrattenſtaaten, oder Sitten, Gebräuche und Trachten der Mahratten, nebſt kurzen Notizen über die Gegenden, welche ſie beherrſchen. Nach dem Engliſchen des *Thomas Broughton*. Mit 5 Kpfrn. 1819. 256 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr. C. M. oder 3 Fl. 45 Kr. WW.)

Rec. hat in der A. L. Z. 1819. Nr. 168. das erſte Gemälde der neuen Folge der bey dem Verleger erſcheinenden niedlichen Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde (*Fiſcher's* Gemälde von Braſilien mit 10 Kupfern) mit dem verdienten Beyfall angezeigt. Denſelben Beyfall kann er auch dem vorliegenden neueſten Gemälde der Mahrattenſtaaten nach *Broughton* nicht verſagen. Die Wahl und anziehende Darſtellung der Gegenſtände, die ſchöne Behandlung der Kupfer, die gefällige äuſsere Form und der billige Preis verdienen auch in dieſem Gemälde ausgezeichnet zu werden.

Die in unſern Tagen ſo berühmt gewordene Völkerſchaft der Mahratten, welche zur Zeit der Reiſen *Tavernier's* kaum dem Namen nach bekannt war, und deren frühere Geſchichte wir nächſt *Sprengel* durch *Scott Waring* kennen gelernt haben, verdient ſowohl als Militärſtaat, als wegen ihrer Verhältniſſe zur oſtindiſchen Handelscompagnie, alle Aufmerkſamkeit. *Broughton*, der bey *Scindia* als Reſident der oſtindiſchen Handlungscompagnie angeſtellt war, hat in ſeiner Reiſebeſchreibung ſowohl den Mahrattenſtaat als die kriegeriſchen Mahratten ſelbſt, ihre Sitten, Gebräuche, Feſte u. ſ. w. näher bekannt gemacht. Die Gegenden und Städte, deren er im Verlauf ſeiner Reiſe erwähnt, waren im Ganzen genommen ſo wenig bekannt, daſs mehrere der darin vorkommenden Namen auf den bisherigen Karten vermiſst werden. Uebrigens hat ſich *Broughton* in wenig ausführliche Ortsbeſchreibungen eingelaſſen, weil die indiſchen Städte und Dörfer überall eine auffallende Aehnlichkeit haben. Ueberdieſs erklärt er es für eine ſchwere Aufgabe, die Sitten und Gebräuche der Mahratten zu beſchreiben, indem einem Engländer ſchon, wenn er die Indier in ihrem Privatleben beobachten will, ſich eine Menge Hinderniſſe in den Weg ſtellen, die der Vervollſtändigung ſeiner Kenntniſſe Abbruch thun, und dieſs noch mehr von den Mahratten gilt, mit welchen weder die Engländer ſelbſt, noch die Unterthanen der indiſchen Compagnie in einem andern als faſt rein politiſchen Verkehr ſtehen. Um daher die Dinge nicht in einem unvollkommenen Lichte oder nach vorurtheilsvollen Anſichten darzuſtellen, beſchränkte ſich *Br.* gröſstentheils auf bloſse Thatſachen. Der Bearbeiter des vorliegenden Gemäldes hielt ſich ſorgfältig an das, was *Broughton* erzählt, jedoch nicht an die Form, in welcher er ſeine Erzählungen vorträgt. *Br.* ſchreibt nämlich in Briefen und beobachtet darin wenig Ordnung und Zuſammenhang. Oft ſpringt er, ohne es ſelbſt zu bemerken, von einem Gegenſtand zum andern über, oder bricht eine intereſſante Beſchreibung ab, und verſpricht die Fortſetzung für einen andern Brief, ohne das Verſprechen zu erfüllen. Der gegenwärtige Bearbeiter ſuchte dieſen Mängeln abzuhelfen, indem er die zerſtreueten Bemerkungen unter Rubriken ſammelte. Freylich ſtehen dieſe Bemerkungen nicht immer in unmittelbarem Zuſammenhange, aber der Bearbeiter konnte das Original nicht gänzlich verleugnen.

Auf die kurze *Einleitung* folgen *topographiſche Fragmente* über Kulot, Supur, Kiruolih, Barih, Mut-

Digitized by Google

Muttra, Kriſchngur, Burkera, Udipur, Rupahelih, und darin zugleich perſönliche Notizen von den regierenden Rajas (Radſchas). Die topographiſchen Beſchreibungen der von *Br.* beſuchten Hauptortſchaften ſind gröſstentheils ſehr flüchtig. Deſto ausführlicher und genauer iſt die *Beſchreibung des Mahrattenlagers und der Einrichtung des mahrattiſchen Militärſtaats* (S. 25 – 91.) Man findet unter dieſer Rubrik unter andern intereſſante Nachrichten über die mahrattiſchen Bazars oder Lagermärkte, über die gymnaſtiſchen Uebungen der Truppen, die militäriſche Disciplin, die Muſterungen und Mannövers, die Märſche (dabey viel Intereſſantes von den mahrattiſchen Weibern), über die mahrattiſchen Feſtungen und deren Belagerungsart. Man lernt aus dieſer Rubrik die Rohheit und Zügelloſigkeit der Mahratten, und die Bedrückungen des Volks durch die Rajas und Soldaten näher kennen. Die folgenden Rubriken: *Klima* (nur zwey Jahreszeiten, die trockene und die Regenzeit), *Ackerbau* (der Pflug der Indier iſt eben ſo einfach, wie alle ihre übrigen Geräthſchaften und Verrichtungen) und *Nahrungsmittel* ſtehen am unrechten Platze: ſie hätten entweder der Einleitung einverleibt werden, oder auf die topographiſchen Fragmente folgen ſollen. Sehr intereſſant iſt die lange Rubrik: *Sitten und Gebräuche* (S. 101 — 131), namentlich von der Kaſteneintheilung, den Fakirs, Heirathsgebräuchen, Natſchmädchen oder mahrattiſchen Bajaderen, Gauklern, der Tigerjagd und den Elephantengefechten, der Leichenverbrennung und dem Aberglauben der Mahratten. (In dem Durbar oder Staatsrathe Scindias dienen Hafiz Oden, wie in alten Zeiten Virgils Verſe, zur Ergründung der Zukunft.) Angehängt iſt dieſer Rubrik eine Beſchreibung der Sitten des räuberiſchen Völkerſtamms der Gujurs und des Ackerbau treibenden Gebirgsvolkes der Minas. Anziehend iſt die Schilderung des *mahrattiſchen Fürſtenhofs* (S. 145 — 197), wobey man dem Scindia näher kennen lernt. Den Schluſs macht eine intereſſante *Beſchreibung der Feſte der Mahratten*, ſowohl der muhamedaniſchen als der Hindusfeſte.

Die Kupfer ſtellen vor: Die Unterhaltungen bey dem Hohli-Feſt, den Bazar oder Marktplatz im Lager Scindia's, gymnaſtiſche Uebungen im Mahrattenlager, Goſains (hindoſtaniſche Bettler) und die Proceſſion des Taziya.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Dümmler: *J. E. Bode's Erläuterungen für die Beſitzer ſeiner aſtronomiſchen Jahrbücher und für andere Liebhaber der Aſtronomie. Neue* verbeſſerte Ausgabe. 1817. 112 S. 8. (18 Gr.)

Der Vf. hatte im J. 1811 für die Beſitzer ſeiner aſtronomiſchen Jahrbücher die den frühern Bänden ſelbſt beygefügten, und in den ſpätern Bänden lange vermiſsten Erläuterungen in gröſserer Vollſtändigkeit herausgegeben. Die neue Ausgabe iſt, wie der Beyſatz auf dem Titel anzeigt, auch für Liebhaber der Aſtronomie überhaupt beſtimmt, da ſie, wie zum Theil ſchon die erſte Auflage, ſehr viele allgemein brauchbare und populär vorgetragene aſtronom. Notizen enthält; und beſonders über manche aſtronom. Berechnungen, ſo weit nicht die nur dem eigentlichen Aſtronomen nöthige Genauigkeit in Betracht kommt, mehr oder weniger ausführliche Anweiſungen mittheilt. Rec. führt hier, ohne der kleinern Zuſätze, welche die neuere Auflage in Vergleichung mit der ältern erhalten hat, zu erwähnen, bloſs einige der bedeutendern an. S. 10 iſt die auch aus andern Schriften bekannte kleine Tafel hinzugekommen, welche durch den Sonntagsbuchſtaben eines jeden Jahrs ſogleich den Wochentag für jeden Tag des Monats finden lehrt, und S. 11 die Gauſſiſche Methode, Oſtern im Julianiſchen ſowohl als im Gregorianiſchen Kalender ohne Kenntniſs der goldenen Zahl, des Sonntagsbuchſtaben und der Epakte durch eine leichte arithmetiſche Operation zu beſtimmen. Eine Tafel der Decimaltheile des Tags von 10 zu 10 Minuten bis auf 12 Stunden (S. 23) erleichtert die genauere Reduction der Sonnenlänge auf andere Meridiane. Auf S. 34 werden Vorſchriften gegeben, die Dauer der Dämmerung für das ganze Jahr zu finden. Das Verzeichniſs von 1085 Fixſternen, mit *Piazzi's* gerader Aufſteigung und Abweichung, iſt nun auf den Anfang des J. 1820 reducirt; in der vorigen Auflage war es auf 1810 geſtellt. Am Schluſſe des Werks, S. 107 — 111, iſt noch neu hinzugekommen: Tafel der Durchgangszeit von 35 der vornehmſten Fixſterne durch den Meridian, nebſt ihrer Höhe im Meridian. Die Höhe iſt, was noch ausdrücklich hätte bemerkt werden können, für Berlin verſtanden. Die Durchgangszeit iſt zunächſt für den erſten Tag eines jeden Monats angeſetzt, kann aber leicht auf die übrigen Tage reducirt werden. Noch gewährt eine Tafel S. 111 die allgemeine Ueberſicht über die Erſcheinung einiger der vornehmſten Sterne durch das ganze Jahr nach den verſchiedenen Stunden der Nacht, in welchen, und nach der Himmelsgegend, wo ſie aufzuſuchen ſind.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1820.

CHEMIE.

Erfurt, in d. Keyſer. Buchh.: *M. P. Orfila's*, Doctors der Arzneywiſſenſch. an der medicin. Facultät zu Paris, Profeſſors der Phyſik und Chemie u. ſ. w., *Handbuch der mediciniſchen Chemie*, in Verbindung mit den allgemeinen und techniſchen Theilen der chemiſchen Wiſſenſchaft, nach ihrem neueſten Standpuncte. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. *Friedrich Trommsdorff*, ausübendem Arzte zu Sömmerda. Durchgeſehen und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Joh. Barthol. Trommsdorff*, Hofrath und Prof. der Chemie u. ſ. w. *Erſten* Bandes *erſter* Theil: mit Steintafeln (welche aber noch geliefert werden ſollen). 512 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die in dieſem Theile der Naturwiſſenſchaften mit Achtung genannten Namen des Vfs. und Herausg. erwecken zum Voraus eine günſtige Meinung von dieſer Schrift, welche in mancher Hinſicht als ein Bedürfniſs für praktiſche Aerzte betrachtet werden kann. Indeſſen ſcheint es Rec., daſs für dieſe der Plan zu weit ausgeſponnen ſey, und daſs Mancher von ihnen durch die Korpulenz, mit welcher es bedroht, zurückgeſchreckt werden könne; denn es iſt gar nicht abzuſehen, warum der Vf., der den beſtimmten Titel: „Handbuch der mediciniſchen Chemie", wählte, auch noch einen groſsen Theil der Techniſchen, z. B. auf das Bleichen, Färben, Drucken u. ſ. w. Angewendeten mit herbeyzog, die doch einer mediciniſchen Chemie völlig fremd ſind. Es wäre daher ſehr zu wünſchen geweſen, daſs die Hrn. Herausg. für gut befunden hätten, das Werk von allem Ueberflüſſigen und Fremdartigen zu befreyen, um das 1200 Seiten füllende Original etwa auf den dritten Theil ſeines Volums herabzubringen. — Da das vollſtändige Original bereits in der A. L. Z. (1819. Nr. 7) angezeigt, und deſſen ganzer Inhalt dargelegt iſt; ſo verweiſen wir unſere Leſer dahin, und begnügen uns bloſs mit der Bemerkung, daſs die Ueberſetzung, wie man das von den Herausg. erwarten konnte, eine wohlgerathene zu nennen iſt. Die Anmerkungen, wenn gleich einige ganz bekannte Dinge vorgetragen, haben hier doch einen entſchiedenen Werth, da ſie einem Handbuche beygefügt ſind, welches wohl gewiſs oft von ganz Unerfahrnen zur Hand genommen wird. Manche erhöhen aber die Brauchbarkeit und Vollſtändigkeit durch Ergänzungen des Originals. Wir rechnen hierher vorzüglich alle die Berichtigungen, welche die Herausg. aus den neueſten Erfahrungen und Entdeckungen beſonders ſchwediſcher, deutſcher und engliſcher Chemiker, zum Theile auch franzöſiſcher, die Hrn. *Orfila* entgangen waren, beybringen. — Dem S. 70 ausgeſprochenen Wunſche der Herausg.: „daſs die deutſchen Chemiker ſich zu einer feſten und unveränderlichen Nomenklatur vereinigen möchten", ſtimmt Rec. herzlich bey; denn die jetzt herrſchende Verwirrung in der deutſchen chemiſchen Terminologie iſt oft recht läſtig. Eben ſo nimmt er warmen Antheil an der Genugthuung, welche Hr. *T.* d. ä. empfinden muſs, daſs ſeine ſchon vor 20 Jahren geäuſserte Meinung: „der Sauerſtoff ſey wohl nicht das abſolut ſäuernde Princip, und es gebe wohl Säuern ohne Sauerſtoff", welche man wohl gar mit Spott aufgenommen habe, nun als völlig begründet betrachte. *O.* ſtellt ſolcher Säuern ohne Sauerſtoff ſieben auf, deren fünf vom Waſſerſtoffe mit einem oder zwey einfachen Körpern gebildet werden: Waſſerſtoffchlorinſäure (muriat. S.), Waſſerſtoffjodinſäure (Hydrothionl., Schwefelwaſſerſtoffſ.), Waſſerſtoffphtorinſäure (Fluſsſpathſ.), Waſſerſtoffblauſtoffſäure (zootiniſche S.) Beide Andere ſind, die Eine aus Phtorine und Boran, die Andere aus Phtorine und Silizium zuſammengeſetzt. — Was die Anmerkung (S. 147) zurecht weiſt: „daſs das, was Orfila über die Wirkung der Säuern auf den menſchlichen Körper als Arzney angewendet im Allgemeinen ſage, nicht auf alle Säuern paſſe, wie die Arſenikſäure und Waſſerblauſtoffſäure ſehr deutlich darthue", ſteht ganz an ſeinem Orte. Rec. möchte noch hinzuſetzen, daſs *O.* gröblich irre, wenn er ſagt: die Abmagerung des Körpers ſey eine Folge des Miſsbrauchs der Säuern, da ſie doch eine faſt nie fehlende Erſcheinung, auch bey dem richtigſten, aber einige Zeit fortgeſetzten Gebrauche iſt, und nimmer, wie *O.* behauptet, „der verdorbenen Verdauung zugeſchrieben werden kann", denn dieſe wird ja dadurch verbeſſert, und die Eſsluſt, wie ja auch wohl der weniger Erfahrne beobachtet hat, bedeutend bey ihrer Anwendung geſteigert. Ueberhaupt darf man wohl behaupten, daſs *O.* dieſen Gegenſtand, ſo wichtig dem praktiſchen Arzte, mit auffallender Flüchtigkeit, Mangelhaftigkeit und unzulänglich behandelt habe. —

In der Anm. S. 165 wird *O.* wegen ſeiner durchaus falſchen Anſicht über concentrirte Schwefelſäure zurecht gewieſen. Deutſches Vitriolöl, durch Deſtillation aus ſchwefelſaurem Eiſen bereitet, enthält eine rauchende Subſtanz, die ſich durch Erhitzen daraus abſcheiden läſst, in der Kälte kryſtalliſirt und den genaueſten Unterſuchungen zufolge nichts anders iſt, als abſolut waſſerfreye Schwefelſäure. Man hat dieſe Subſtanz früher „eisartiges Vitriolſalz" genannt; ſie hat aber nicht die entfernteſte Aehnlichkeit mit der ſchwefligen Säure. Das ſogenannte engliſche Vitriolöl, welches durch Verbrennen des Schwefels vermittelſt Salpeter gewonnen wird, enthält dieſe rauchende Säuern nicht. — S. 319 ſagt *O.*: „Das ſaure ſchwefelſanre Kali werde (mediciniſch) nicht benutzt." Dieſs berichtigen die Herausg., indem ſie an das ſamoſe Luſtſalz des Barons von Hirſch erinnern. S. 350 behauptet *O.*: Hombergs Pyrophor (aus kalihaltigem Alaune mit Kohlenpulver in der Glühhitze bereitet) ſey „unveränderlich" an trockner Luft; d. Herausg. widerlegen dieſs mit einem Keineswegs, er entzündet ſich zwar nicht, geht aber allmählig in ſchwefelſaures Kali über. — Bey der mediciniſchen Anwendung des Borax bemerken die Herausg.: daſs er durch den Honig unauflöslicher gemacht werde, und, wie Bucbholz gezeigt habe, eine chemiſche Verbindung einzugehen ſcheine; aus dieſem Grunde verbinden deutſche Aerzte den Borax gewöhnlich mit *mel roſarum* zu einem *Cinctus*. — Zur Bereitung des waſſerſtoffſchwefelſauern geſchwefelten Ammoniaks (ſonſt Boyles rauchende Flüſſigkeit) geben die Herausg. eine weit leichtere Bereitung an, als die von *O.* vorgetragene. Waſſerſtoffchlorinſaures Kali wendet man nach *O.* Meinung, bey der Verfertigung des Glaſes zum Fluſſe an. Dieſe widerlegen die Herausg.: Dazu möchte es wenig nützen; häufiger werde es den ſauern Alaunlaugen zugeſetzt; hier treibe dann die freye Schwefelſäure die Waſſerſtoffchlorinſäure aus, und das Kali trete nun mit der Schwefelſäure und Thonerde zuſammen, und bilde Alaun.

Rec. — derſelbe, der *Orfila's Secours à donner aux empoiſſonnés, aſphyxiés etc.* in d. ALZ. 1810. Nr. 112. anzeigte — glaubt es gut mit Hrn. *O.* zu meinen, wenn er ihm den freundſchaftlichen Rath giebt, ſich dieſe Anzeige und die Trommsdorfiſchen Noten überſetzen zu laſſen, um ſie etwa bey einer neuen Auflage zu ſeinem Nutzen zu verwenden, um künftig gegründeter Zurechtweiſung auszuweichen. Auch würde es gut ſeyn, wenn er in dieſem Falle alle die in der *Chemie med.* angeführten veralteten und vergeſſenen Compoſitionen ausmerzen wollte, zu welchen dieſes oder jenes chemiſche Präparat verwendet wurde.

NATURGESCHICHTE.

Mannheim, b. Neydeck: *Gemeinnützige ſyſtematiſche Naturgeſchichte für gebildete Leſer.* Nach dem Linnéiſchen Syſtem entworfen von *Karl Chriſtian Gmelin*, der Arzneyk. Doctor, Profeſſor der Naturgeſchichte in Carlsruhe u. ſ. w. I. Theil. Säugthiere. 1805. (mit neuem Titel von 1809) 186 S. mit 75 Abbild. auf XXVII Taf. (7 Fl. 30 Kr. od. 4 Thlr. 4 Gr.) II. Th. in zwey Abtheill. Vögel (auch unter dem beſondern Titel: Naturg. d. Vögel) 1807 — 1809. 144 u. 194 S. mit 71 und 79 Abb. auf LXXXVI Taf. (15 Fl. 30 Kr. oder 8 Thlr. 14 Gr.) III. Th. Amphibien (auch mit dem beſ. Titel: Naturg. d. Amphibien). 1815. 224 S. mit 67 Abb. auf XXXVI Taf. (7 Fl. 30 Kr. od. 4 Thlr. 4 Gr.) IV. Th. Fiſche (unter dem beſ. Titel: Naturg. der Fiſche). 1818. 383 S. 8. mit 164 Abb. auf CXIII Taf. (16 Fl. 45 Kr. oder 9 Thlr. 7 Gr.)

Dieſes, wie es ſcheint, im nördlichen Deutſchland wenig bekannt gewordene Werk iſt, wie ſchon der Titel andeutet, und in der Vorrede ausdrücklich bemerkt wird, nicht für Naturforſcher von Profeſſion, ſondern für Liebhaber und Nichtgelehrte beſtimmt. Der Vf. wurde zur Herausgabe deſſelben durch die von der Verlagshandlung erhaltene Auffoderung veranlaſst, die Schrift „*Buffon des écoles*" zu überſetzen. Da ihm aber dieſe Schrift wenig genügte, entſchloſs er ſich, ein eigenes Werk auszuarbeiten. Der erſte Theil beginnt mit einer 7 Seiten langen Einleitung, in welcher vom Begriff der Naturkörper und ihrer oberſten Eintheilung kurz und wenig befriedigend gehandelt wird. Sodann folgt die Tafel der Linnéiſchen Thierklaſſen, auch nach dem alten unrichtigen, von der Beſchaffenheit des Herzens hergenommenen Eintheilungsgrunde, und hierauf unmittelbar die Naturgeſchichte der Ordnungen, Gattungen und Arten der Säugthiere. Der beſondern Naturgeſchichte der übrigen Thierklaſſen in den folgenden Theilen geht jedoch eine allgemeine Schilderung als Einleitung voraus, in welcher das wiſſenswürdigſte von dem, was die Bildung, das Leben, die Terminologie, den Nutzen und Schaden der abzuhandelnden Thierklaſſe im allgemeinen betrifft, ziemlich gut in der Kürze zuſammengeſtellt iſt. Die Linnéiſch-Gmeliniſche Anordnung iſt, einige neuere Gattungsbeſtimmungen und die Dispoſition der hier verbundenen Knorpelfiſche ausgenommen, durchgängig befolgt, was freylich theils durch die Zeit, in welcher dieſes Werk begann, theils durch die Klaſſe von Leſern, für welche dieſelbe geſchrieben iſt, entſchuldigt wird; aber gewiſs wäre es beſſer geweſen, wenn der Vf. ſich weniger ſtreng an dieſe Methode gebunden, und wenigſtens da, wo dieſelbe offenbar unrichtig iſt, wie z. B. bey den Amphibien, wo nach Linné die himmelweit von den übrigen verſchiedenen Starkhäutigen, zum Theil nicht einmal der Gattung nach von den Schuppigen geſchieden werden, eine Aenderung vorgenommen hätte. Die Linnéiſch-Gmeliniſchen Gattungen ſind alle aufgeführt;

Digitized by Google

führt; von ſpätern entdeckten oder unterſchiedenen ſind bey den Fiſchen mehrere, bey den Säugthieren aber nur *Euliopithecus* und *Ornithorhynchus*, bey den Vögeln nur *Momotus (Prionites)*, bey den Amphibien nur *Langaya* und *Achrochordus* berückſichtigt. Es hätten aber mit gleichem oder gröſserm Rechte manche andere aufgenommen werden müſſen. Daſs bey den Amphibien die merkwürdigen Gattungen von *Proteus* und *Siren* gänzlich übergangen ſind, würde ſelbſt dann zu tadeln ſeyn, wenn dieſe nicht, was doch ſchon längſt geſchehen iſt, als ſelbſtſtändige verharrende Formen erwieſen wären. Von mehrartigen Gattungen ſind gewöhnlich mehrere, auch wohl viele, meiſt mit zweckmäſsiger Auswahl, nach ihrer Geſtalt, Farbe, Gröſse, Lebensart, etwanigen Benutzung und Schädlichkeit, und ſonſtigen Merkwürdigkeiten beſchrieben, und von den meiſten Gattungen ſind eine oder einige Arten abgebildet. Ungern vermiſst man unter dieſen Abbildungen die einiger ausgezeichneten Genera, als bey den Säugthieren die Abbildung von *Tachygloſſus*, bey den Vögeln die von *Muſophaga Scythrops, Anactomus Chionis;* bey den Amphibien die der oben genannten; und die der Verwandlung der Fröſche; ſo wie es zweckmäſsig geweſen wäre, wenn alle electriſche Fiſcharten, ſo weit Abbildungen derſelben vorhanden ſind, dargeſtellt worden wären. In Hinſicht der Oekonomie des Werkes herrſcht eine gewiſſe Ungleichheit, indem die Säugthiere, zumal in den Abbildungen, am ſparſamſten bedacht, den Amphibien und Fiſchen aber in Beſchreibungen und Abbildungen verhälniſsmäſsig der mehreſte Raum gewidmet iſt. Ueberhaupt gewinnt das Werk mit dem den Amphibien gewidmeten Theile ein etwas gelehrteres Anſehen, indem der Vf. von da an nicht nur mehrere Schriftſteller benutzt, ſondern auch mehr nach eigener Kenntniſs und Beobachtung gearbeitet zu haben ſcheint. Die Beſchreibungen dürften jedoch gröſstentheils zu einförmig und nicht lebendig genug ſeyn, um dem bloſsen Liebhaber immer gehörig anzuſprechen. Auch fehlt es an manchen Notizen, welche der Klaſſe von Leſern, für die der Vf. ſchrieb, nützlich oder nöthig geweſen wären, und andrerſeits finden ſich Unrichtigkeiten, von denen zwar manche auf Rechnung der Zeit kommen, andere aber (wie z. B. die Behauptung, daſs die Amphibien ſtatt Knochen meiſt nur Knorpel haben) auf keine Weiſe entſchuldigt werden können. Obgleich indeſſen vorliegendes Werk, wie aus dem vorigen erhellt, noch manches zu wünſchen übrig läſst, ſo können wir doch demſelben vorzüglich wegen der bedeutenden Zahl meiſt guter und mit Fleiſs geſtochener und illuminirter Abbildungen die Brauchbarkeit nicht abſprechen. Zwar ſind die Abbildungen der Säugthiere zu ſparſam und bey aller Treue etwas zu klein und zu gedrängt ausgefallen, und manche Abbildungen der Vögel (ſonderbarer Weiſe faſt nur ſolche, welche nach Originalen gezeichnet ſind) mehr oder weniger in Stellung oder Zeichnung verfehlt; allein die meiſten Darſtellungen der Amphibien, unter welchen ſich mehrere Originalabbildungen befinden, ſind treu und gut, die ſämmtlichen der Fiſche aber (gröſstentheils ſehr nette Kopien aus Blochs Werken) vortrefflich, und würden jedem zoologiſchen Werke zur Zierde gereichen. Von dieſer Seite empfiehlt ſich vorliegende Arbeit nur vor mancher ähnlichen zum Gebrauch beym Unterricht der Jugend, ſondern ſie wird ſelbſt angehendeu Zoologen, die zur Benutzung gröſserer und ausführlicher Kupferwerke weniger Gelegenheit haben, nützlich ſeyn. Da der Vf. eine Bearbeitung der ganzen Naturgeſchichte verſpricht, ſo wünſchen wir, daſs bey den folgenden Thierklaſſen auf die neuere, beſonders Cuvierſche Anordnung der Thiere mehr Rückſicht genommen, und bey den Abbildungen eine ſolche Wahl getroffen werden möge, daſs durch dieſelben ſo viel wie möglich die wichtigſten neuen Gattungsbeſtimmungen erläutert werden. Der Verleger verdient in Hinſicht ſeines Antheils an dieſem Werke vorzügliches Lob.

KIRCHENGESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Kurzgefaſste Darſtellung der Geſchichte, des Zwecks und Weſens und der wohlthätigen Folgen der Reformation Luthers*, mit beſonderer *Rückſicht auf die däniſchen Staaten*, auf Veranlaſſung des dritten Reformations-Jubelfeſtes für das gebildete Publikum entworfen von *J. Boyſen*, Konſiſtorialrath und Hauptprediger zu Borsfleth, Ritter vom Dannebrog-Orden. 1818. 106 S. 8.

Die Reformations-Jubelpredigten unſers Vfs. haben wir ſchon früher in dieſen Blättern mit verdientem Lobe angezeigt; auch dieſe vor uns liegende geſchichtliche Darſtellung der Reformation *Luther's* und ihrer Folgen, verbunden mit einem kurzen Umriſs der däniſchen Reformationsgeſchichte, verdient für den Zweck, für welchen ſie geſchrieben iſt, alles Lob. Die kleine Schrift zerfällt in zwey Hauptabtheilungen, von welchen die erſtere ſich in fünf Abſchnitten bis S. 62 mit der Schilderung der chriſtlichen Religion und Kirche vor und zu *Luther's* Zeit, mit den unmittelbaren Vorbereitungen zur Reformation, mit der Darſtellung von *Luther's* Leben und Wirken, ſo wie des Fortgangs ſeines Werkes bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555, und endlich mit der däniſchen Reformationsgeſchichte beſchäftigt; der zweyte aber theilweiſe mit Bezugnahme auf die Vorwürfe, welche hie und da von katholiſchen Schriftſtellern, und beſonders von zum Katholicismus übergetretenen ehemaligen Mitgliedern unſerer Kirche, der Reformation gemacht worden ſind, verſucht den nächſten Zweck der Bemühungen *Luther's*, das Weſen des Proteſtantismus, die Frucht und den Segen der Reformatinn zu entwickeln. Einige Schluſsworte herzlicher Ermunterung beſchlieſsen das Buch. Neue An-

Digitized by Google

Anſichten wird keiner hier erwarten, da der Vf. bloſs einen popularen Zweck vor Augen hatte; was er ſagt, iſt aber in einer klaren, herzlichen Sprache geredet. Was uns von kleinen Unrichtigkeiten, Unbeſtimmtheiten, Auslaſſungen u. ſ. w. beym Leſen ſich aufgedrungen hat, wollen wir hier noch bemerken. S. 3. Es iſt ungegründet, wenn geſagt wird, daſs ſchon im ſiebenten Jahrhundert die römiſchen Biſchöfe ſich vorzugsweiſe den Namen *Papa* beygelegt haben; bis zu *Gregors VII.* Zeit nannten noch alle Biſchöfe ſich ſo, erſt dieſer Papſt gebot, daſs dieſe Benennung vorzugsweiſe den Biſchöfen zu Rom gegeben werden ſolle. Auch hätte nicht ausgelaſſen ſeyn ſollen, daſs die römiſchen Biſchöfe frühe durch den Umſtand, daſs ſie in der alten Hauptſtadt der Welt ihren Sitz hatten, und daſs ſie durch die Standhaftigkeit und den Muth, welchen mehrere von ihnen bey den erſten Verfolgungen der Chriſten und bey den nachherigen Ueberſchwemmungen Italiens durch barbariſche Völker bewieſen, ein groſses Anſehen in der Chriſtenheit gewannen, ſo wie, daſs ihre Entfernung von der kaiſerlichen Reſidenz ſeit *Konſtantin dem Groſsen* viel dazu beytrug, daſs ſie unabhängiger von dem Kaiſerhofe wurden, als ihre Collegen zu Konſtantinopel es werden konnten. Die welthiſtoriſche Anſicht von dem Weſen der Hierarchie, und der Nothwendigkeit derſelben in den Jahrhunderten, in welchen ſie entſtand und ſich ausbildete, wird überhaupt ganz vermiſst. — S. 6. Nicht gerade der *Papſt*, ſondern die *Kirche* überhaupt, ſollte im Beſitze der Tradition ſeyn. — S. 8. Was hier über die Entſtehung der Inquiſitionsgerichte geſagt wird, iſt zu unbeſtimmt und ſpielend. Man weiſs, daſs das Aufkommen der *Albigenſer* die hiſtoriſche Veranlaſſung dazu war. — Wenn es S. 9 heiſst: *der menſchliche Geiſt ſey in Stumpfſinn und Erſchlaffung, in gänzlichen Todesſchlummer verſunken geweſen*, ſo iſt dieſes eben ſo übertrieben, als wenn S. 11 *Kriege, Befehdungen, Aufruhr, Empörungen* u. ſ. w., gleich als hätten dieſe in den evangeliſchen Ländern nicht auch ſtatt gefunden, auf die Rechnung des Katholicismus geſetzt werden. Uebertreibungen ſolcher Art ſchaden der guten Sache, und geben den Gegnern nur Waffen gegen uns in die Hand: — S. 17. Die groſsen See- und Entdeckungsreiſen des funfzehnten Jahrhunderts hätten nicht überſehen ſeyn ſollen, ſo wenig als das, was ſchon lange vor *Reuchlin* und *Erasmus*, ſelbſt von italieniſchen Gelehrten und Dichtern gegen das ärgerliche Leben der Cleriſey und der Päpſte an ihrer Spitze ſpannungslos geſchrieben war. — S. 20. Der Vorfall von *Alexius* Tode wird hier ohne Weiteres als nächſte Veranlaſſung zu *Luther's* Eintritt ins Kloſter angegeben. Wir werden bey einer andern Gelegenheit in dieſen Blättern zeigen, daſs weder *Luther* ſelbſt noch deſſen Vater und nächſten Freunde hiervon auch nur ein Wort ſagen. — S. 37. *Evangeliſche* nennen nicht bloſs die *Lutheraner*, ſondern auch die *Reformirten* ſich. — S. 46. Das Augsburger *Interim* wurde nicht im Jahr 1549, ſondern ſchon 1548 von *Carl* V publicirt. — S. 49. Bey Gelegenheit des kurzen Umriſſes der däniſchen Reformationsgeſchichte erinnern wir hier an eine frühere recht wackere kleine Schrift über eben dieſen Gegenſtand. Dies iſt *With. Ernſt Chriſtiani's* Geſchichte der Glaubensreinigung in Deutſchland und in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein Hamburg 1773. 8. Die deutſche Reformationsgeſchichte, welche den gröſsten Theil des Buchs einnimmt, eignet ſich ſehr gut zu einem Compendio zu akademiſchen Vorleſungen über die Reformationsgeſchichte, und hat bedeutende Vorzüge vor manchen zu unſerer Zeit erſchienenen Büchern dieſer Art. — S. 50. Der Ausdruck: „*ſelbſt die Biſchöfe lieſsen bisweilen Warnungen und Befehle gegen das laſterhafte Leben der Geiſtlichen ergehen*„ iſt zu hämiſch. Es iſt wohl kein katholiſcher Biſchofsſtuhl geweſen, der nicht oft gegen die Laſter der Geiſtlichen geeifert habe; auch die Däniſchen werden dieſes für ihre Pflicht gehalten haben. Man ſchütte das Kind doch nicht mit dem Bade aus! — S. 63. Den Verfaſſer der däniſchen Ueberſetzung des neuen Teſtaments, welche *Chriſtian* II beſorgen lieſs, würden wir doch genannt haben. Er hieſs *Johann Michelſen*, und war des Königes Rath und früher Bürgermeiſter zu *Malmöe* geweſen. Auf *Chriſtian* II braucht übrigens die däniſche Reformationsgeſchichte nicht ſtolz zu ſeyn. Unſer Verfaſſer hat die Schattenſeite deſſelben kaum berührt. — S. 88. Das ſchöne Bild, welches hier von den erſten evangeliſchen Lehrern, die überall angeſtellt wurden, geliefert wird, findet ſich in der Wirklichkeit leider nicht überall beſtätiget. Viele hatten wirklich nur den Namen ihrer Confeſſion umgetauſcht. Was S. 96 über den Uebertritt mancher der geweſenen Unſern zum Katholicismus geſagt wird, unterſchreiben wir ganz, ſo wie wir dem Vf. darin beypflichten, daſs von myſtiſchem Helldunkel, fromm klingenden Bildern, neu einzuführenden ſinnlichen Gebräuchen, Proceſſionen, Ceremonien, und dergleichen mehr, was wir in unſern Tagen oft angeprieſen hören, kein wahres und bleibendes Heil zu erwarten iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
April 1820.

MATHEMATIK.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften*, herausgegeben von *B. von Lindenau* und *J. G. F. Bohnenberger. Erſter* Band. 1816. 494 S. *Zweyter* Band. 1816. 521 S. 8. (Pr. des Jahrgangs 5 Thlr.)

Seit dem J. 1798 hatte der verdienſtvolle, zur Beförderung gründlicher aſtronomiſcher und geographiſcher Kenntniſſe eifrigſt bemühte Freyherr *v. Zach* unter dem Titel: *Allgemeine geographiſche Ephemeriden*, ein nicht nur für Geographie, vorzüglich mathematiſche, ſondern auch für Aſtronomie beſtimmtes reichhaltiges Repertorium, unterſtützt von den berühmteſten Gelehrten in und auſser Deutſchland, im Verlage des Induſtrie-Comptoir in Weimar herauszugeben angefangen. Der *zweyte* Jahrgang, 1799, ſchloſs dieſe Ephemeriden; an ihrer Stelle aber erſchien (in Comm. der Beckerſchen Buchh. in Gotha) mit wenig veränderter Form der äuſsern Einrichtung die *monatliche Correſpondenz für Erd- und Himmelskunde*, welche 28 Bände oder 14 Jahrgänge von 1800—1813 incl. umfaſst; ſeit 1807 hatte indeſs Hr. *von Zach*, abweſend von Gotha, aber immer noch als Herausgeber auf dem Titel genannt, die Redaction dem Hrn. Obriſt *von Lindenau* übertragen. Eine militäriſche Anſtellung des Hrn. *von Lindenau* im Kriege gegen Frankreich hatte die mon. Corr. dieſs ſo reichhaltige aſtronomiſche Repertorium unterbrochen. Der ſchnelle, und für die Wiſſenſchaft, beſonders auch in Rückſicht auf neuentdeckte Kometen und Planeten ſo ſehr vortheilhafte Verkehr, den die monatliche Correſpondenz Aſtronomen und Mathematikern gewährte, lieſs das Bedürfniſs der Wiederherſtellung einer ähnlichen Anſtalt immer ſtärker empfinden, da aſtronomiſche Jahrbücher nur jährlich erſcheinen können, und das Berliner z. B. nur auf eine kleine Anzahl aſtronomiſcher Aufſätze beſchränkt iſt. Hrn. *von Lindenau* gelang es endlich, den Hrn. Prof. *Bohnenberger* in Tübingen zur gemeinſchaftlichen Herausgabe einer Fortſetzung der mon. Corr. mit ſich zu verbinden. Dieſe Fortſetzung nahm unter dem neuen Titel: *Zeitſchrift für Aſtronomie* u. ſ. w. im J. 1816 ihren Anfang, und ging indeſs ununterbrochen fort. Beide mit Ruhm bekannten Herausgeber ſind anerkannter Maſsen im Beſitz ausgezeichneter Einſichten im theoretiſchen ſowohl als im practiſchen Fache der Aſtronomie, und haben für ihren gemeinnützigen reinwiſſenſchaftlichen Zweck noch der Mitwirkung eines *Gauſs*, *Olbers*, *Beſſel* und mehrerer anderer verdienter Männer in und auſser Deutſchland ſich zu verſichern gewuſst. Ihrem *Inhalte* nach ſoll dieſe neue Zeitſchrift theils Originalaufſätze der Mitarbeiter aus dem ganzen Gebiete der theoretiſchen und beobachtenden Aſtronomie, und der damit verwandten Hülfs- und abgeleiteten Wiſſenſchaften, daher zuweilen auch bloſs rein-mathematiſche Abhandlungen, theils kritiſche Beurtheilungen klaſſiſcher Schriften, theils endlich Correſpondenznachrichten und einzelne Bemerkungen, auch literariſche liefern. Was die *äuſsere Einrichtung* betrifft, ſo erſcheint alle zwey Monate in der Regel (möchte nur dieſe Regel künftig weniger Ausnahmen haben!) Ein Stück; drey Stücke machen einen Band, und ſechs Stücke, oder zwey Bände, einen Jahrgang. Wo es nöthig, werden Kupfertafeln beygefügt. Die Bogenzahl iſt etwas beſchränkter als bey der mon. Corr. Jeder Jahrgang (warum nicht, mehrerer Bequemlichkeit halber, jeder *Band*) bekommt ein Regiſter.

Den *erſten* Band des Jahrgangs 1816 eröffnet das *erſte* Stück (*Jan.* und *Febr.*) mit einer ſehr leſenswerthen *Einleitung*, in welcher Hr. *von Lindenau* eine ausführliche, nicht nur dem Aſtronomen, ſondern auch dem bloſsen Liebhaber intereſſante hiſtoriſch-kritiſche Ueberſicht über dasjenige giebt, was von aſtronomiſch wichtigen Ereigniſſen ſeit dem zweyjährigen Stillſtande der mon. Corr. in dieſer unerwähnt bleiben muſste. Man verdankt dem Vf. bereits eine aſtronomiſche Literaturgeſchichte des erſten Decenniums des neuen Jahrhunderts (mon. Corr. 23. Band): nicht nur dieſe verſpricht er zu ſeiner Zeit fortzuſetzen, ſondern auch die Geſchichte der Sternkunde für die glänzende Periode von 1750—1800 nachzuholen. In der hier gelieferten Ueberſicht darf bey dem vielen Lehrreichen und Merkwürdigen, das ſie enthält, auch das nicht überſehen werden, was der Vf. zur Würdigung neuer aſtronomiſcher Inſtrumente, beſonders über einige bis jetzt noch ſchwer zu erklärende anomaliſche Erſcheinungen des Mittagsfernrohrs und der ganzen Kreiſe anführt. Der angehängte Nekrolog theilt einiges aus des berühmten, 1813 verſtorbenen Geometer's *Lagrange*, Lebensumſtänden mit. *Lagrange*

Google

ge glaubte, wenn er in ſeiner Jugend Vermögen gehabt hätte, ſo würde er wohl nie ſeinen *état des mathématiques* gemacht haben. Als man ihm einſt einen jungen Mann vorſtellte, der ſich für Mathematik beſtimmen wollte, ſo war ſeine erſte Frage: *Avez vous de la fortune?* und als die Antwort nicht ganz verneinend lautete, ſo entſchied er: *tant pis, Monſieur!* — Ueber die Präceſſion der Fixſterne, nach gerader Aufſteigung und Abweichung, von *Bohnenberger*. Da ſich der Punct der Frühlingsnachtgleiche nicht in Einer Ebene bewegt, ſo wird für ziemlich entfernte Zeichen der Einfluſs der Präceſſion auf die Lage der Fixſterne gegen den Aequator ſehr verwickelt. Rec. iſt aus dieſem Grunde gewohnt, was auch der Vf. für einzelne Sterne nicht miſsbilligt, bey groſsen Zwiſchenzeiten lieber zuerſt die Länge und Breite des Sterns neu zu berechnen, und aus beiden alsdann erſt mit der zugehörigen Schiefe der Ecliptik die gerade Aufſteigung und Abweichung herzuleiten. Iſt indeſs die Rechnung für mehrere Sterne zu machen, ſo giebt der Vf. hier ſcharfe und bequeme Formeln zu einer directen Auflöſung. Die Anwendung auf den Polarſtern trägt eine Fortſetzung dieſes Aufſatzes im dritten Stücke nach. Die jährliche Luniſolarpräceſſion wird hierbey nach *Beſſel's* neueſten Unterſuchungen für 1800 + t Jahre = 50″, 32832 — 0″, 000243589 t die allgemeine Präceſſion 50″, 18728 + 0″, 0002442966 t. mit Vorausſetzung der Burkhardtſchen Venusmaſse und der neueſten Aenderungen in *Piazzi's* Sternverzeichniſſe angenommen. — Ueber die Grenzen der geocentriſchen Oerter der Planeten, von *Bohnenberger*. Jeder Planet hat ſeinen eigenthümlichen Zodiakus, dieſer beſtimmt ſich dadurch, daſs, wenn der Planet ſich an deſſen Grenze befindet, die geraden Linien, welche die Planetenbahn am Orte des Planeten, die Erdbahn im zugehörigen Ort der Erde berühren, ſich in demſelben Puncte der Knotenlinie ſcheiden müſſen. Der Vf. fügt zu dem analytiſchen Beweiſe, den *Gauſs* von dieſem Satze in der mon. Corr. 10. Band gab, einen geometriſchen. — Ueber Höhe, Richtung und Geſchwindigkeit eines Meteor's, das am 14. Dec. 1807 in Weſten bey Connecticut zur Erde niederfiel, von *Bowditſch* (Auszug aus den *Memoirs of the American Academy*, *Vol.* 3. 1815.) Ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel von Aërolithen; da die Erſcheinung ſehr vollſtändig und an mehrern Orten beobachtet worden, ſo konnte man auch beſtimmte Berechnungen darüber anſtellen. Der Vf. findet die Höhe des Meteor's 16 bis 18000 Toiſen, und deſſen Durchmeſſer wenigſtens 491 Fuſs; die Geſchwindigkeit der Bewegung in einer Secunde bey 15000 Fuſs, die Dichtigkeit ungefähr wie bey andern bekannten Aërolithen; an einen atmoſphäriſchen Urſprung dieſes Phänomen's ſey nicht wohl zu denken. — Neue Elemente der Juno, ihre Oppoſition 1815 auf dem Seeberg beobachtet, von *Nicolai*. Ephemeriden dieſes Planeten von Ebendemſ. und Ephemeriden der Pallas, von *Enke* berechnet. — Aſtronomiſche Beobachtungen von Prof. *Beſſel* in Königsberg. Polhöhe der neuen Sternwarte daſelbſt 54° 42′ 50″, 0. Nach *Beſſel* iſt es unwahrſcheinlich, daſs ein *wirklicher* Unterſchied zwiſchen der Schiefe der Ecliptik im Sommer- und Winterſolſtitium ſtatt findet, ſeine eigenen Beobachtungen geben wenigſtens keine merkliche Differenz zu erkennen; indeſs geſteht er die Schwierigkeiten einer genügenden Erklärungsart dieſer doch von manchen Aſtronomen gefundenen Differenz zu. Aſtronomiſche Beobachtungen zu Padua, von *Santini*. Beobachtungen der Veſta von 1811 bis 1814, und neue Elemente derſelben, aus den vom Vf. beobachteten Oppoſitionen hergeleitet. Ebendeſſ. Berechnung der Störungen der Veſta durch Jupiter und Mars. — Literariſch-aſtronomiſche Bemerkungen von D. *Olbers* in Bremen. Ueber die groſse Sonnenfinſterniſs am 3. Jun. 1239; Nachrichten von derſelben aus *Gaſſendi* und *Struyck*. Ueber einige noch nicht berechnete Kometen, den neuen Stern in der Bruſt des Schwans und den ſogenannten Ludwigsſtern (Mon. Corr. 8r Band). Anfrage wegen eines Kometen, der nach *Rühs* Geſch. von Schweden vor Karls IX. Tode erſchienen ſeyn ſoll, und den die Aſtronomen ſonſt nicht kennen: *Rühs* hat darauf geantwortet (Zeitſchr. 1817. 2. B. 2. Stück) und die Stelle bey *Werwing*, einem ſchwediſchen Schriftſteller, nachgewieſen. — Berichtigung einer von *Gauſs* (Mon. Corr. 2. B.) gegebenen Formel zur Berechnung des Oſterfeſtes. — Für den praktiſchen Aſtronomen wichtige Poſitionen der Planeten für 1816. — Sternbedeckungen für 1816 von den Florenzer Aſtronomen voraus berechnet.

Zweytes Stück (*März* und *April.*) — Beſtimmung der Genauigkeit der Beobachtungen, vom Ritter *Gauſs* in Göttingen. Eine für die Beurtheilung der Sicherheit aſtronomiſcher Beobachtungen und Rechnungen und Rechnungen wichtige Abhandlung; mehrere Aſtronomen haben indeſs bereits von dieſer Theorie bey ihren Berechnungen Gebrauch gemacht. Der Vf. giebt theils genäherte, theils genauere Formeln: zu den letztern gehört folgende. Wenn m = Anzahl der Beobachtungen und S = Summe der Quadrate aller Beobachtungsfehler, ſo iſt r oder der wahrſcheinliche (mittlere) Fehler jeder einzelnen Beobachtung $= 0,6744897 \sqrt{\frac{S}{m}}$ und die Unſicherheit dieſer Beſtimmung des wahrſcheinlichen Fehlers iſt, wenn man r = 1 ſetzt, in die Grenzen $1 \pm \frac{0,4769363}{\sqrt{m}}$ eingeſchloſſen. — Ueber Ebbe und Fluth, vom Grafen *La Place*. (Eine im Inſtitut 10. Jul. 1815 vorgeleſene Abhandlung). Der Vf. giebt die Reſultate, aus achtjährigen genauen Beobachtungen der Ebbe und Fluth zu Breſt von 1807 – 1814 abgeleitet. — Mira, der wandelbare Stern im Wallfiſch, von Prof. *Wurm* in Stutt-

Digitized by Google

Stuttgart. Ein Beytrag zur näheren Kenntniſs der an Licht veränderlichen Sterne am Himmel, eines bisher nur äuſserſt ſparſam bearbeiteten Gegenſtandes. Einer der merkwürdigſten jener wandelbaren Sterne iſt Mira im Wallfiſch (o nach *Bajer*). Der Vf. giebt eine, ſo viel möglich, vollſtändige Geſchichte dieſes Sterns, und ſtellt ältere und neuere Beobachtungen deſſelben, von der erſten Entdeckung an (13. Aug. 1596) bis zum J. 1812, darunter auch ſeine eigenen Beobachtungen, zuſammen; aus einer Reihe von 62 Beobachtungen findet er alsdann durch die Methode der kleinſten Quadrate eine *mittlere* Periode der Rückkehr des Sterns zu derſelben Phaſe von 331, 96 Tagen, und eine Epoche des Mittels der gröſsten Phaſe 1660, 25. Oct. Allein dieſe *mittlere* Periode iſt vielen Störungen, die keinen regelmäſsigen Gang zu befolgen ſcheinen, unterworfen, ſo, daſs ſie zwiſchen 328⅓ und 335½ Tagen zu ſchwanken ſcheint; zwiſchen 1596 und 1660 war die Periode offenbar um einige Tage kürzer als ſpäterhin, und noch jetzt läſst ſich der Eintritt der gröſsten Phaſe nicht auf einzelne Tage verbürgen. In ſeiner gröſsten Phaſe ſieht man den Stern nur ſelten von 1 oder 2 Gröſse, häufiger von 3 und 4 Gröſse; er braucht, nach den Unterſuchungen des Vfs., etwa 1½ Monate, um von der 6 Gröſse bis zur gröſsten Phaſe zu gelangen; in dieſer beharrt er 1 Monat, und nimmt 2 Monate lang ab, bis er wieder zur 6 Gröſse gelangt; nachher wird er noch kleiner, und ſelbſt durch gute Teleſkope unſichtbar. — Bemerkungen über die Berechnung achromatiſcher Objective, von *Bohnenberger*. (Fortgeſetzt im 3. Stück). Man hat, wohl auch in den neueſten Zeiten, die Behauptung gewagt, bey Verfertigung guter achromatiſcher Gläſer komme alles auf einen feinen Tact des Künſtlers, und auf Verſuche an, die ſich unter keine feſte Regel bringen laſſen. Aber ſo ganz unbedingt möchte Rec. dieſer Behauptung nicht beytreten; die Geſchichte der Aſtronomie hat zu offenbar gezeigt, daſs bey Verbeſſerung der Werkzeuge *Theorie* und *Erfahrung* ſich immer die Hand bieten müſſen. Dieſs mag dann auch in Beziehung auf gute Achromaten gelten. Der Vf. dieſes für den Theoretiker eben ſo wie für den Praktiker belehrenden Aufſatzes glaubt, die (manchem ſo verdächtige) Klügelſche Methode, achromatiſche Fernröhre zu berechnen, ſey noch immer das einfachſte und ſicherſte Mittel, die Güte eines auf irgend eine Art berechneten Objectivs zu unterſuchen. Er nahm, indem er eigene, mit engliſchem Flint- und Kronglas angeſtellte Verſuche über das Brechungsverhältniſs der verſchiedenen Arten von Strahlen zum Grund legte, mit *Klügel's* Methode einige nicht unweſentliche Veränderungen vor, ſetzte den gröſsten Einfallswinkel 7°, ſtatt 10°, und vorzüglich änderte er die Geſtalt der erſten Linſe. Wenn n : 1 = dem Brechungsverhältniſſe für Strahlen von mittlerer Brechbarkeit und für Kronglas, ſo giebt *Klügel* dem Halbmeſſer der Vorderfläche zum Halbm. der Hinterfläche das Verhältniſs wie 2 — n zu n, oder nahe wie 1 zu 3. Statt deſſen hat der Vf. dieſs Verhältniſs wie 2 zu 3 angenommen, und mit dieſer Geſtalt der Linſe die übrigen Stücke nnter verſchiedenen Hypotheſen, nach welchen die Farbenzerſtreuung am Rande und Mittelpunkt vertheilt, oder an einer von beiden Stellen aufgehoben wird, berechnet. Dieſs verſchafft den Vortheil, daſs die Längenabweichung wegen der Geſtalt eben ſo genau, wie bey *Klügel*, gehoben werden kann, und daſs, bey *vergröſserter* Oeffnung, dennoch die noch übrige Farbenzerſtreuung dieſelbe bleibt. — Ueber die Bahn des Olbers'ſchen (am 6. März 1815) entdeckten Kometen, von *Nicolai*, Adjunct auf der Seeberger Sternwarte (jetzt Prof. und Director der Sternwarte zu Mannheim). Jener Komet verſpricht durch die Störungen, die ſein Lauf künftig vielleicht bey einer wiederholten Zurückkunft leiden wird, noch der aſtronomiſchen Nachwelt neue Aufklärungen über die Elemente unſeres Planetenſyſtems; ſchon dieſs rechtfertigt die von den Aſtronomen und vorzüglich von dem Vf. dieſer Abhandlung auf die genauere Berechnung ſeiner Bahn verwandten Bemühungen. Zuerſt ſtellt der Vf. die zahlreichen Beobachtungen dieſes Kometen zuſammen; ſie gehen vom 6. März bis zum 25. Aug. 1815. Daſs die Beobachtungen in keine Parabel paſsten, zeigte ſich ſchon im zweyten Monat der Sichtbarkeit des Kometen; ſehr gut wurden ſie aber ſchon durch die erſten genäherten *elliptiſchen* Elemente des Vfs. dargeſtellt. Nun wurden aus den beſten Beobachtungen elf Fundamentalpoſitionen des Kometen ausgewählt, um die erſte genäherte Ellipſe zu verbeſſern. So fand der Vf. endlich folgende Ellipſe, mit welcher die Beobachtungen auf die möglichſt befriedigende Art harmoniren. Halbe groſse Axe, oder mittlere Entfernung des Kometen von der Sonne 17, 750926. Excentricität 0, 9316693. Siderahumlauf 74, 7893 Julian. Jahre. Neigung der Bahn 44° 29′ 52″, 28. Länge des Knoten 83° 28′ 35″, 77. Länge des Perihelium 149° 1′ 57″, 74; und Zeit des Durchgangs durch daſſelbe 1815, Apr. 26, 02294 mittl. Zeit in Seeberg. Durch die Gauſsiſche Wahrſcheinlichkeitstheorie wurden die möglichen mittlern Fehler eines jeden Elements insbeſondere ausgemittelt; hiernach fällt z. B. die ſideriſche Umlaufszeit zwiſchen die Grenzen von 74, 7399 und 75, 2387 Jul. Jahren. Der Vf. fügt noch ſeine Bemerkungen über die von ihm gebrauchten Rechnungsarten, über die Conſtanten für die Coordinaten des Kometen in Beziehung auf den Aequator, und über die Conſtanten für wahre Anomalie, und Radius Vector nach *Gauſs* Methode bey. — Elliptiſche Elemente der Veſta, aus der Oppoſition 1815 berechnet von Prof. *Gerling* in Marburg. — Prager Beobachtungen des Olbers'ſchen Kometen von *David*. — Berechnung der Ellipſe eben dieſes Kometen von *Beſſel*. Er findet die halbe groſse Axe 17, 63383 Excentr. 0, 931219 Sideralumlauf 74, 04913 Jul. Jahre. Neigung 44° 29′ 54″, 59 Kno-

Digitized by Google

Knoten 83° 28′ 33″,63 Entfernung des Perihelium vom Knoten 65° 33′ 22″,29 Durchgang durch das Perihelium 1815. Apr. 25, 998674 Pariſer Zeit. Unſicherheit der Umlaufszeit 101 Tage. Mit Rückſicht auf die planetariſchen Störungen, die bis zum nächſten Umlauf — 824 Tage betragen, ſollte der Komet wieder in ſeiner Sonnennähe erſcheinen am 9. Febr. 1887. — *Mollweide's* Nachtrag zu dem in ſeinen Comment. mathem. philol. enthaltenen Aufſatze: *De piſce, quem occidens Plejas fugit* (Virg. Georg. 4, 234). Der Vf. vertheidigt ſeine Erklärungsart gegen *Ideler's* Einwürfe in der mon. Corr. 28. Band. — *Bürg's* fortgeſetzte Arbeiten zur Verbeſſerung ſeiner Mondstafeln. — Auszug der aſtronom. Abhandlungen in den *Effemeridi di Milano* 1816. — Nekrolog des am 5. Jun. 1815 geſtorbenen Arztes in Regensburg, D. *Gemeiner*, von Prof. *Heinrich*.

(Die Fortſetzung folgt.)

THEOLOGIE.

SONDERSHAUSEN, b. Voigt: *Anti-Brennecke, oder bibliſcher Beweis, daſs es mit dem bibl. Bew. des Hrn. Br. für Jeſu 27jähriges leibhaftiges Leben nach ſr. Auferſt. auf Erden nichts iſt.* Zur Ehre der Wahrheit ans Licht geſtellt, von *Guſtav Heinr. Haumann*, Pfarrer zu Stetten an der Gera u. Vicar. zu Biſchleben, Möbisburg u. Rhoda. 1820. 133 S. 8. geheftet, mit blauem Umſchlage.

„Man könnte", ſagt Hr. *H.* in einer Nachſchrift, „die Schrift des Hrn. *Br.* (ſ. A. L. Z. 1820. Nr. 49) für eine Satire auf die in neuern Zeiten beliebt gewordene moraliſch-allegoriſirende Auslegungsmanier der Bibel halten. Denn eben jener Mangel an feſten hermeneutiſchen Grundſätzen, eben jene Hypotheſenſucht, jene Willkür in der Annahme des Wortſinnes, jenes Unterſchieben neuerer Begriffe, jene witzelnde Philoſophirerey, jenes Verſetzen der neuteſtamentlichen Schriftſteller auf den jetzigen Standpunct der Wiſſenſchaften, jene geſuchten paradoxen Erklärungen durch Herbeyziehung von Wortbedeutungen und Sachanſichten aus andern Sprachen und Zeiten und von ganz andern Völkern finden ſich hier, und faſt wie mit Vorbedacht zuſammengedrängt und zuſammengehäuft." Dieſs lieſse ſich wohl hören, wenn Hr. *Br.* dieſen Zweck ſeiner Schrift merklicher angedeutet hätte; Rec. hat aber beym Leſen jenes angeblich bibliſchen Beweiſes nicht anders als glauben können, daſs Hr. *Br.* es mit ſeinem Büchlein *ernſtlich* genommen wiſſen wolle, und Hr. *H.* ſelbſt würde ſeinen *Anti-Br.* nicht geſchrieben haben, wenn er wirklich geglaubt hätte, daſs er es nur mit einer *Satire* zu thun habe. Was nun ſeine Gegenſchrift ſelbſt betrifft, ſo iſt Rec. darin mit ihm einverſtanden, daſs es mit dem angeblich *bibliſchen Beweiſe* des Hrn. *Br.* nichts ſey; allein darum möchte er doch nicht alles unterſchreiben, was er dem Hrn. *Br.* entgegenſetzt. Wenn z. B. dieſer in ſeiner gemeinen Manier ſagt: „Jeſus war ſeinem Weſen nach nichts weiter als ein gewöhnlicher Menſch, wie wir alle ſind", ſo ſpricht er dagegen von Jeſu auf eine ſolche Weiſe, daſs, wenn man ihm folgen wollte, man nicht annehmen könnte, daſs er als ein wahrer eigentlicher Menſch auf Erden gelebt habe, was er doch, dem N. T. und den ſymboliſchen Büchern zufolge, geweſen iſt. „Die Bibel ſagt", heiſst es, daſs er *ein ganz anderes Weſen* von einer höhern Natur ſey, und nur *den Körper* eines Menſchen, nur ſeine *Geſtalt* angenommen habe." (Dann wäre er aber ein Weſen von einer ganz eignen Gattung geweſen, hätte nicht *wahre Menſchennatur* gelebt, ſondern hätte unter den Menſchen bald mit ſeiner Menſchheit, bald mit ſeiner höhern Natur, ſo zu ſagen, *Verſteckens* geſpielt.) „Nach der Schrift", heiſst es ferner, „war *Jeſus* von Ewigkeit her bey Gott und ſelbſt Gott." (Nicht doch! das ſagt ſie nicht, ſondern ſie ſagt: Der *Logos* ſey im Anfang bey Gott, und Gott ſelbſt geweſen, und der *Logos* habe ſich in dem Menſchen Jeſus verkörpert, ſey in ihm den Menſchen anſchaulich geworden.) „Nach der Schrift hat er ein *unbedingtes* Leben, wie Gott ſelber. (Nach der Schrift hat der Vater dem Sohn *gegeben*, das Leben in ſich ſelbſt zu haben; alles was der Sohn iſt, das iſt er *durch den Vater.*) Weiterhin ſagt Hr. *H.*: „Nach ſeiner Auferſtehung iſt das Weſen Jeſu ein *ganz Anderes* geworden." (Wie ſoll man dieſs verſtehen, wenn er ſchon *vor* ſeiner Auferſtehung ein Weſen von *ganz anderer Art* war? Und ſagen nicht alle Evangelien, er habe ſich in ſeiner *leibhaften Menſchheit* den Jüngern gezeigt, eben um ſie zu überzeugen, daſs er in ſeiner *wahren Menſchennatur* als derſelbe vor ihnen ſtehe, mit dem ſie früher ſchon umgegangen wären.) „Sein Verhältniſs zu ihnen hat ſich *ganz* geändert." (Was ſeyd Ihr, ſprach Jeſus, ſo erſchrocken? Sehet meine Hände und meine Füſse! *Ich bin es ſelber*, fühlet mich an und ſehet; ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, wie Ihr ſehet, daſs ich habe. Deutet dieſs auf ein *nun ganz geändertes* Verhältniſs hin? „Bey verſchloſſenen Thüren tritt er mitten unter ſie." (Ja, nur darum nicht *durch* die verſchloſſene Thür, ſondern wie ein Menſch, der *Fleiſch und Bein hat wie ſie.*) Wenn endlich Rec. dem Hrn. *H.* zwar ohne Bedenken die ſo profane als abgeſchmackte Vorſtellung des Hrn. *Br.* von dem, was Act. 1. 9. erzählt, Preis giebt, ſo möchte er ihn auf der andern Seite doch fragen, was man ſich denn eigentlich bey dieſem Theile der evangeliſchen Erzählungen denken ſoll, wenn es nicht erlaubt iſt, dabey ſtehen zu bleiben, daſs dadurch der Uebergang Jeſu in einen überirdiſchen herrlichen und ſeligen Zuſtand angedeutet werde. Laſst uns auf dem Gebiete des Glaubens nicht mehr vertheidigen, als ſich behaupten läſst! Denn auch hier gilt der Denkſpruch: *Nimium tenſus rumpitur arcus.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

MATHEMATIK.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften*, herausgegeben von *B. von Lindenau* und *J. G. F. Bohnenberger* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Drittes Stück. (*May* und *Jun.*) — Beſtimmung der Polhöhe von Caſan, von Prof. *Littrow*, (jetzt in Ofen). Mit einem 16zölligen Baumannſchen Kreiſe fand der Vf. aus 136 Sonnenbeobachtungen, nahe um den Mittag, jene Polhöhe 55° 47′ 26″, 9. Der Vf. giebt zugleich mehrere ſchöne Entwicklungen für die Anwendung bequemer Reihen, um die bekannte Aufgabe, aus Circummeridianhöhe die Mittagshöhe zu finden, aufzulöſen; für eine Auflöſung, die er im Berliner aſtron. Jahrbuche für 1817 geliefert hat, findet man hier den dort mangelnden Beweis. — Unterſuchungen über die wahre Geſtalt des Schweifes, den der groſse Komet von 1811 uns zeigte, von Prof. *Brandes* in Breslau. Um die vielerley Hypotheſen über Kometenſchweife einigermaſsen beurtheilen zu können, bedarf es vor allen Dingen einer rein-mathematiſchen Darſtellung dieſer ungewöhnlichen Erſcheinung; Bekanntſchaft mit der *wahren* Geſtalt des Schweifes kann uns erſt auch der Kenntniſs des Geſetzes für die Bildung deſſelben näher bringen. Der Vf. hat das nicht leichte Geſchäft übernommen, für mehrere Kometen, freylich aus meiſt unvollkommenen Beobachtungen, die Geſtalt ihrer Schweife abzuleiten, und theilt hier zur Probe die Reſultate ſeiner Berechnungen für den Kometen von 1811 aus den Beobachtungen von *Harding*, *Matthieu* und *von Lindenau* mit: ohne die Schwierigkeiten ſeiner Aufgabe ſich zu verhehlen, wuſste er ſie doch auf eine geſchickte Art zu löſen, und wünſcht nur noch mehrere Beobachtungen zur Vergleichung zu erhalten. Indem er den Schweif auf die Ebene der Bahn des Kometen projicirt, findet er am Ende Folgendes: Die Länge der bekannten beiden Schweife des Kometen von 1811 war ſehr ungleich, und das ſonſt regelmäſsige Conoid ſcheint gegen die Axe ſchief abgeſchnitten geweſen zu ſeyn; daſs die Axe des Schweifes in der Ebene der Bahn lag, läſst ſich nicht wohl bezweifeln; um die Zeit des Perihelium's ſchien ſich das Schweifconoid vielmehr gegen das Ende zu erweitern, und ſpäterhin enger zuſammen zu ziehen. — Beytrag zu einer genauern Maſskenntniſs und Maſsbeſtimmung vom Hrn. *von Lindenau*. Der Vf. ſucht den Zweifeln über das franzöſiſche Urmètre zu begegnen, und zeigt, nach welchen Regeln man das ſogenannte *Mètre definitif*, welches (= 443, 296 Pariſer Linien) zu gleicher Zeit in Paris theils auf einen Etalon von Platina bey 0° Thermom. Centigr., theils auf die eiſerne Toiſe von Peru bey + 16°, 25 Therm. Centigr. deponirt worden, auf andere Metalle und bey andern Temperaturen ſicher übertragen könne. Da indeſs nach *Delambre's* letzteren Unterſuchungen durch die ganze Gradmeſſung von Formentera bis Dünkirchen der Erdäquator 5131042 Toiſen gefunden wird, ſo folgt daraus der verbeſſerte *Mètre* 443, 322 (ſtatt 443, 296) Pariſer Linien. Dieſe 443, 322 Linien ſind nun einerley mit den auf dem Platina-Etalon deponirten 443, 296 Linien, aber für die Temperatur + 6°, 957 Therm. Centigrade. Der Vf. macht uns Hoffnung, daſs wir von ihm bald eine neue Beſtimmung des Erdäquators und des Mètre *aus allen vorhandenen Gradmeſſungen* erhalten werden. — *Gerling's* vorläufige Berechnungen für Anfang, Ende und Gröſse der Sonnenfinſterniſs vom 19. Nov. 1816 an mehreren Orten Europa's; auch Beſtimmung der Gegenden, wo ſie central erſcheinen, und wo ſich nur die innern Ränder berühren ſollten. (Bekanntlich konnte dieſe merkwürdige Finſterniſs nur an wenigen Orten etwas vollſtändig beobachtet werden). — Prof *Ideler's* in Berlin Erläuterung zweyer, die Hundsſternperiode der Aegypter betreffenden Stellen der Alten. Die eine dieſer Stellen iſt die ſehr verſchieden erklärte bey *Herodot* 2, 142, die andere eine Stelle bey *Clemens Alex.* Stromat. I. p. 401. edit. Oxon. — Ueber die Breite der Sternwarte zu Padua von *Santini*. Mit einem Reichenbachſchen Kreiſe fand der Vf. aus 80 Sonnen- und 192 Polarſternbeobachtungen 45° 24′ 2″, 58. *von Zach* hatte, auch mit einem Reichenbachſchen Kreiſe, nur 1″ weniger gefunden. — Ueber die zerſtreuende Kraft der Atmoſphäre und ihre Wirkung auf die Strahlenbrechung, Auszug einer Abhandl. von *Stephan Lee* in London. Der Vf. hat Verſuche über die Brechbarkeit verſchiedenfarbigter Strahlen angeſtellt, und ſucht, nicht immer ganz glücklich, aus der hierdurch modificirten Refraction mehrere Anomalien, z. B. in der Schiefe der Ecliptik aus Sommer- und Winterſolſtitien, in den beobachteten Polhöhen u. ſ. w. zu erklären. —

Google

ren. — Prof. *Harding* in Göttingen giebt vorläufige Nachricht von einem neu bemerkten veränderlichen Sterne unter 353° 22′ gerader Aufſteigung, und 16° 23′ ſüdlicher Abweichung. Ebendeſſ. Beobachtung der Breite und Länge von Schnackenburg. — Ueber Höhenmeſſung durch Barometer, von Hofrath *Horner* in Zürich. (Die Fortſetzung im *3ten* Stücke des *zweyten* Bandes.) Der Vf. rechtfertigt die von ihm gewählten Elemente bey ſeinen barometriſchen Tafeln. Für den barometriſchen Coëfficienten nimmt er 9410 Toiſen. Der Laplaceſche Quotient für die Ausdehnung der Luft $\frac{1}{250}$ ſcheine bloſs für einen *mittleren* Feuchtigkeitszuſtand der Luft zu paſſen; bey groſsen Höhen und nach Verhältniſs der Tages- und Jahreszeiten dürfte noch eine hygrometriſche Correction nöthig ſeyn; überhaupt dürften die zufälligen Aenderungen in der Temperatur künftig noch mehrere Correctionen herbeyführen. Der Vf. theilt noch eine Reihe barometriſcher Höhenbeſtimmungen in Graubündten mit. — *Mollweide's* Auflöſung einer trigonometriſchen Aufgabe. — *Santini's* Tafeln für die Störungen der Veſta durch Jupiter; ein mit Dank anzunehmender Beytrag zu den verwickelten Störungsrechnungen für die neuen Planeten. — Verzeichniſs der Schriften von *Lagrange*. Preiſe der achrom. Fernröhre, welche der Hofopticus *Oechsle* in Eſslingen verfertigt.

Zweyter Band. *Erſtes* Stück. (*Jul.* und *Aug.*) — Ueber die Verbeſſerung der mittlern Strahlenbrechung durch das Thermometer, von *Littrow* in Ofen. Die Verbeſſerung der mittlern Refraction hängt unter andern auch von der Gröſse der Ausdehnung der Luft durch Wärme ab. Den Coëfficienten dieſer Ausdehnung ſetzt die La Placeſche Refractionsformel = 0, 00375 nach *Gay Luſſac* und *Biot* voraus. Allein andere Beobachter geben ihn anders, und zum Theil beträchtlich verſchieden: z. B. *Bradley* ſetzt ihn 0, 0044, *Prieſtley* 0, 00937, *Delambre* 0, 0044, *Roy* 0, 00484, *Tob. Mayer* 0, 00366, *Dalton* 0, 00398 u. ſ. w. Eine geringe Aenderung dieſes Coëfficienten kann indeſs bey kleinen Höhen leicht mehrere Secunden für die Refraction betragen. Da man bisher dieſe Gröſse nur durch phyſiſche Verſuche beſtimmt hat, bey welchen es ſehr ſchwer iſt, die Feuchtigkeit der Luft völlig wegzuſchaffen; ſo hielt der Vf. es mit Recht der Mühe werth, dieſs dem Aſtronomen wichtige Element auf einem andern Wege einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Er wählte dazu aſtronomiſche Beobachtungen, nämlich Zenitdiſtanzen eines niedrig culminirenden Sterns, die in zwey ſehr verſchiedenen Temperaturen beobachtet worden, und die man mittelſt der Aenderungen des ſcheinbaren Orts des Sterns in der Zwiſchenzeit auf den einen der beiden Zeitpuncte der Beobachtung reducirt hat. Man braucht dabey bloſs die Unterſchiede der mittlern Refraction, ſo wie die Unterſchiede der Aberration und Nutation in jener Zwiſchenzeit, aber nicht die abſolute Gröſse dieſer drey Elemente ſelbſt zu kennen. Setzt man z. B. für das Klima von Deutſchland die in demſelben nicht ungewöhnlichen Thermometerſtände, im Sommer + 15°, im Winter — 15° Reaum. voraus, ſo geben dieſe beiden Temperaturen eine Differenz der wahren Refraction von 16″ für 40° Höhe, und von 22″ für 20° Höhe: dieſe Differenz ſteigt bey denſelben Höhen auf 31″ und 49″ für ein Maximum der Temperatur von + 26° und — 30½° wie der Vf. ſolche in Caſan beobachtet hat. Dieſs praktiſch ſehr gut brauchbare Verfahren hat nun der Vf., da ihm keine zweckmäſsigeren, bey einem gröſseren Temperaturunterſchied angeſtellten Beobachtungen zu Gebote ſtanden, auf 44 an einem Multiplicationskreiſe gemachten Beobachtungen angewendet, die ſich in *Delambre's Baſe du ſyſtème métrique*, Vol. II. angeführt finden, und von *Méchain* in Paris angeſtellt ſind. Er entwickelt hieraus 43 Bedingungsgleichungen, aus denen als Reſultat von 1555 einzelnen Beobachtungen, ſtatt der Laplaceſchen Correctionsformel $F = 1 - 0,0029185\, a + 0,000023109\, a^2$ die vom Vf. rectificirte $F = 1 - 0,0039116\, a + 0,000066899\, a^2$ hervorgeht, wobey F die Gröſse, womit, wegen Ausdehnung der Luft durch Wärme, die durch den Stand des Barometers verbeſſerte Refraction zu multipliciren iſt, und *a* die Höhe des Reaum. Thermometers über Null bezeichnet. Es folgt daraus, daſs der Gay-Luſſacſche Coëfficient noch in etwas vermindert werden ſollte; da indeſs der Temperaturunterſchied der hier benutzten Beobachtungen ſich nur auf 17° beſchränkt, ſo wäre ſehr zu wünſchen, daſs, zumal in höhern Breiten, wo die Temperatur ſich ſtärker ändert, von den Aſtronomen Refractionsbeobachtungen angeſtellt würden, bey denen die Methode des Vfs. ein noch ſichereres Reſultat gewähren müſste. Der Vf. hat übrigens die Laplaceſche Correctionstafel nach ſeinen Elementen umgearbeitet, und zugleich in jener die Druckfehler verbeſſert. — Ueber einige Vortheile beym Gebrauch mathematiſcher Tafeln, von Prof. *Buzengeiger* in Anſpach. Die vom Vf. hier mitgetheilten Formeln lehren, wenn man Log. Sin p, aber nicht p ſelbſt kennt, den Log. Cos. p und Log. Tang. p oder auch den Log. Sin ½ p und Log. Cos ½ p und eben ſo durch Log. cos p den Log. Sin p, Log. Tang p u. ſ. w. zu finden; ferner, wenn a eine gegebene Gröſse, und Log. p, aber nicht p, bekannt iſt, daraus Log. (p + a) oder Log. (p — a) oder auch, wenn Log. m und Log. n, aber nicht m und n, bekannt ſind, daraus Log. (m + n) und Log. (m — n) herzuleiten. In einigen dieſer Formeln fand Rec. die Zeichen irrig. Statt des Zeichens $\mp$ vor dem zweyten Gliede rechter Hand bey Nr. 9. S. 31 ſollte + ſtehen, und eben ſo vor dem zweyten Gliede bey Nr. 11. aber — ſtatt + vor dem zweyten Gliede bey Nr. 10. In dem Beyſpiel §. 32. Nr. 3. finden ſich mehrere Druckfehler, die übrigens leicht zu verbeſſern ſind. — Beyträge zu geographiſchen Längenbeſtimmungen von *Wurm* in

Stutt-

Stuttgart; dreyzehnte Fortſetzung, die ſich an die in der mon. Corr. früher gelieferten Beyträge anſchlieſst. Mehrere neuere Beobachtungen ſind hier insbeſondere mit Rückſicht auf genauere Beſtimmung der Länge von Regensburg berechnet, die der Vf. zuvor aus älteren Beobachtungen + 38′ 52″ in Zeit öſtlich von Paris gefunden hat; aus neueren, und, wie er glaubt, beſſern Beobachtungen, ergiebt ſie ſich + 39′ 5″. Die Länge der Seeberger Sternwarte findet der Vf. aus ſechs Pariſer Beobachtungen unmittelbar + 33′ 34″, 5. St. Gallen aus acht Beobachtungen + 28′ 8″, 5 in Zeit von Paris. — Verzeichniſs der in Piazzi's neueſtem Sternkatalog (*Palermo* 1814) vorkommenden arabiſchen Sternnamen, ſowohl nach dem Alphabet, als nach den Sternbildern geordnet, mit beygefügter Bezeichnung in Bajer's Sternkarten, von dem Oberhofmeiſter Frh. *von Zach* in Genua. (Neben arabiſchen Namen kommen mitunter auch einige lateiniſche und griechiſche vor. Rec. bemerkt hierbey noch, daſs man die arabiſchen Sternnamen richtig überſetzet, und mit gründlicher Sachkenntniſs erläutert findet in *F. W. v Lach* Anleitung zur Kenntniſs der Sternnamen mit Erläuterungen aus der arabiſchen Sprach- und Sternkunde; dieſe Abhandlung, welche 1796. 8. in Leipzig beſonders abgedruckt erſchien, war zuerſt in *Eichhorn's* allgemeiner Bibliothek der bibliſchen Literatur, 7r Band, eingerückt. Weniger brauchbar und zum Theil ſehr fehlerhaft iſt ein Aufſatz ähnlichen Inhalts im Berliner aſtronomiſchen Jahrbuche für 1788. S. 130.) — *Wachter's* Beurtheilung von *Metternich's* vollſtändiger Theorie der Parallellinien (Mainz 1815.) Auch dieſer neue angeblich ſtrenge Beweis für Euclid's elftes Axiom iſt ein miſslungener. Der Beurtheiler deſſelben ſchlieſst mit einigen Andeutungen, daſs eine richtige Parallelentheorie wohl auf dem einfachſten Wege geſucht, und auf das Weſen gerader ſich ſchneidender und nicht ſchneidender Linien gegründet werden müſſe. — Trigonometriſche Vermeſſungen in Oſtindien; Auszug von zwey in den *Aſiatik Researches* enthaltenen Abhandlungen des Capitän *William Lambton*. Die eine dieſer Abhandlungen begreift die Meſſungen eines Längen- und Breitengrades an der Küſte von Coromandel, die andere (im dritten Stück ausgezogene) die Fortſetzung der trigonometriſchen Operationen, ſammt den Hauptreſultaten, und der Verbindung der Küſten von Coromandel und Malabar durch ein von Madras nach Mangalore geführtes Dreyecksnetz. Dieſe Auszüge aus einem in Deutſchland ſehr ſeltenen Werke (Hr. *von Lindenau* erhielt es aus der Bibliothek des Groſsherzogs von Weimar) müſſen den Aſtronomen um ſo erwünſchter ſeyn, da *Lambton's* Meſſungen theils in Rückſicht auf die Geſtalt der Erdkugel, theils in Beziehung auf die nur unvollkommen bekannte Geographie von Oſtindien von vorzüglichem Intereſſe ſind. Es wurden mehr als 3 Breitengrade zwiſchen 11 und 14° nördlicher Breite gemeſſen. Die Meſſungen zwiſchen 11 und 14° gaben 60461 Fathom's, die zwiſchen 11 und 13° gaben 60530 Fathom's für den Breitengrad; Localattractionen ſollen an dieſen Anomalien Schuld ſeyn; das Mittel des Breitengrads für die Breite 12° = 60495 Fath. = 567628 Toiſen. Es wurden zwey Baſen gemeſſen, wovon eine durch die andere am Ende ſehr ſchön verificirt wurde. Die trigonometriſchen Meſſungen verdienen das gröſste Zutrauen; weniger ſicher ſcheinen vergleichungsweiſe die aſtronomiſchen Beſtimmungen zu ſeyn. Es zeigten ſich Differenzen von fünf und zwölf Secunden in den aus verſchiedenen Sternen hergeleiteten Ortsbreiten. Auch die Gröſse eines Längengrades wurde durch Meſſungen an zweyerley verſchiedenen Orten beſtimmt, aber mit ziemlich ungleichen Reſultaten: die eine Beſtimmung gab für die Breite 12° 32′ 12″ den Längengrad zu 61058 Fath., eine andere hingegen unter einer nur wenig veränderten Breite gab 60744 bis 60752 Fath. Der Grund dieſer groſsen Verſchiedenheit liegt ohne Zweifel hauptſächlich in der Art, wie die Längendifferenz ausgemittelt wurde; es wurden nämlich dabey bloſs Azimutalbeobachtungen gebraucht. Man weiſs, wie ſchwer es iſt, ſich eines Azimuts bis auf einige Secunden zu verſichern; aber eine Secunde Azimut verändert hier den Längengrad um nicht weniger als 150 Fath. Da indeſs durch die Dreyeckverbindung zwiſchen Madras und Mangalore ein Bogen des Parallels von 5° 25′ bekannt iſt, ſo wäre es ſehr zu wünſchen, daſs der Längenunterſchied der Endpuncte durch Pulverſignale beſtimmt, und daraus ein neues für die Geſtalt der Erde ſehr wichtiges Datum aufgefunden werden möchte; vielleicht hat *Lambton* auch dieſe Hoffnungen noch erfüllt. Die Meſſungen ſelbſt wurden im J. 1803 angefangen, und zu der terreſtriſchen Winkelmeſſung ein Theodolith von *Cary*, der zwey Secunden angab, zum aſtronomiſchen Theile der Meſſung ein fünffüſsiger Zenitſector von *Ramsden* gebraucht; die Länge der einen gemeſſenen Baſis betrug 40006, 4 engl. Fuſs der andern 39793, 7 Fuſs. — Gegenſchein des Mars 1815, des Jupiter und der Pallas 1816 in Seeberg und Königsberg beobachtet, berechnet, und mit den neueſten Tafeln und Elementen verglichen; Beobachtungen der Ceres 1816 nahe um die Oppoſition. — Beobachtungen der beiden merkwürdigen Kometen von 1680 und 1682 (der letztere kam 1759 zurück) von einem italieniſchen Mathematiker *Alex. Marchetti*. Dieſe aus einer ſeltenen Schrift *Marchetti's* vom Frh. *von Zach* mitgetheilten Beobachtungen waren bisher unbekannt, und würden es ſehr verdienen, zum Behuf neuer Elemente jener Kometen in Rechnung genommen zu werden. Am Ende noch einige literariſche Notizen über *Marchetti*. — *Beſſel* über eine wahrſcheinlich nöthige Vergröſserung der bisher angenommenen Conſtante der Aberration; über Unmerklichkeit der Parallaxe bey 61. Schwan; über *Pond's* Beſtimmung der Greenwicher Polhöhe. Ebendeſſ. Beobachtungen des Winterſolſtitium im December

1815,

Google

1815, der Rectaſcenſion des Polarſterns, des Mars beym Knotendurchgang, und einiger Fixſternbedeckungen. — *Soldner's* (Steuerraths in München) Methode, die Excentricität der Kreiſe zu beſtimmen. Ebendeſſ. praktiſche Bemerkungen über gewiſſe Mängel des Paſſageninſtruments. — *Burkhardt's* (in Paris) Inhaltsanzeige von *Peter Barlow's* zu London 1814 erſchienenem gehaltvollen Werke: *New mathematical tables.* — *Gerling's* (in Marburg) Verbeſſerung eines Irrthums in ſeinem Grundriſſe der ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie. — Ebendeſſ. Berechnung des geocentriſchen Laufes der Veſta vom 6. Aug. 1816 bis zum 26. März 1817. — *Von Scheerer's* (in St. Gallen) Beobachtungen von Fixſternbedeckungen, auch Zenitdiſtanzen der Sonne. Aus den letztern, die mit einem Lenoirſchen Kreiſe genommen wurden, folgt die Breite von St. Gallen 47° 25′ 40″, 3 aus erſteren, durch *Triesnecker* berechnet, die Länge = + 28′ 7″, 44 in Zeit von Paris. — *Aſtronomiſcher Preis* von 100 Ducaten, von einem ungenannten Privatmanne zur Beförderung der Sternkunde geſtiftet; dieſer Preis ſoll das erſtemal unter die zwey beſten Abhandlungen vertheilt werden, wovon die eine neue ſcharfe Unterſuchungen und Berechnungen aller aſtronomiſchen Beobachtungen der beiden Venusdurchgänge 1761 und 1769, die andere eine neue Beſtimmung der wahrſcheinl. Bahn des merkwürdigen Kometen von 1680, auch mit Rückſicht auf planetariſche Störungen, enthalten ſoll. — Phaſen der Sonnenfinſterniſs 19. Nov. 1816 für verſchiedene europäiſche Orte voraus berechnet von *Tönnies* (einem jungen indeſs verſtorbenen Aſtronomen). — Verzeichniſs und Preiſe der aſtronomiſchen Werkzeuge, welche in *Utzſchneider's*, *Liebherr's* und *Werner's* mechaniſcher Werkſtätte in München geliefert werden, ſammt der Anzeige und den Preiſen optiſcher Werkzeuge des optiſchen Inſtituts von *Utzſchneider* und *Fraunhofer* in Benedictbeuern. Durch Beyſpiele von Beobachtungen beſtätigt *Bohnenberger* die groſse Genauigkeit eines aſtronomiſchen Theodolithen aus der Münchner Werkſtätte.

(Der Beſchluſs folgt.)

PAEDAGOGIK.

Wiesbaden, in d. Hofbuchdr.: *Ankündigung zur öffentlichen Schulprüfung und Schulfeyerlichkeit* am 9., 10. und 11. März 1818 in dem Pädagogium zu Idſtein, nebſt einigen Erläuterungen (?) der Herzogl. Naſſauiſchen neuen Schulordnung, von *Chr. H. Hänle*, Profeſſor und Rector. 28 S. 4.

In gegenwärtigem Programme des Hrn. Prof. und Rector *Hänle* zu Idſtein unterhalten ſich der Geiſt Locke's und Rouſſeau's mit Naſſau's Genius, der auf Locke's Zuſprache: „Du haſt dein groſses und ſchönes Werk vollendet", beſcheiden erwiedert: „Vielmehr der Grundſtein, den Andere früher zu behauen anfingen, iſt glücklich gelegt zum groſsen Gebäude." Dann converſiren die Geiſter noch Vieles über Erziehungs- und Lehrgegenſtände und über die beſten Mittel und Wege, wahrhaft gebildete Bürger in Naſſau zu erhalten, wobey der Genius manches erfreuliche Verſprechen thut, z. B. S. 6: „Mein Streben iſt zwar, nicht zu ruhen, bis jeder Bürger ſonntäglich ſeine Henne im Topfe hat; allein gerade dem Wohlſtande muſs das ſittliche Gefühl zur Seite gehen." — Vorzüglich viel verſpricht ſich der Genius von einem zweckmäſsigen Studium der Geſchichte, und ruft S. 17 aus: „Hört an, Ihr Jugendfreunde! Ich habe eine eigene Anſicht dieſes Gegenſtandes. Jedem einzelnen deutſchen Volke iſt ein *beſonderes* Geſchichtsbuch von Deutſchland nöthig — den Naſſauern ein naſſauiſches Lehrbuch der deutſchen Geſchichte, wo (S. 19) beſonders das dargeſtellt werden muſs, was Regenten Groſses und Edles ausgeführt haben." — Solcherley Anſichten mag Rec. Niemanden abſtreiten. Rec. glaubt, Andere viele Andere denken, wie er ſelbſt, etwas anders. — Da die neue Organiſation des naſſauiſchen Schulweſens, von dem Rec. viel Erfreuliches geleſen und gehört hat, auch im Auslande ſicherlich Theilnahme gefunden hat, ſo mögen ſchlieſslich noch ein Paar Notizen folgen aus „dem Auszuge aus der Herzogl. Naſſauiſchen Schulordnung der Pädagogien, beſonders für Ausländer" S. 22: 1) Die Pädagogien des Herzogthums Naſſau ſind allgemein höhere Bildungsanſtalten für diejenigen, welche ſich zu einer noch höhern, gelehrten Schule (einer Gelehrtenſchule) vorbereiten, oder auch ſich nicht eigentlich dem gelehrten Staatsdienſte widmen wollen. 2) Jedes Päd. hat 4 Hauptlehrer, einen Zeichnungs-, Schreib- und Geſanglehrer. In der franzöſiſchen Sprache unterrichtet ein Hauptlehrer. 3) Eine ſolche Anſtalt beſtehet aus 4 Klaſſen, in deren jeder ein Schüler in der Regel Ein Jahr verweilt. Jeder Schüler muſs an allen Unterrichtsgegenſtänden, auch an dem griechiſchen Sprachunterrichte theilnehmen. 4) Die Aufnahme geſchiehet in der Regel im 10ten Jahre, jedoch nur Einmal jährlich, nämlich auf Oſtern. 5) Jeder Schüler entrichtet bey der Aufnahme ein Eintrittsgeld von 3 Gulden und noch halbjährlich 2 Gulden — nicht für die Lehrer (denn dieſe werden, wie es von Rechtswegen aller Orten geſchehen ſollte, durchs ganze Land aus der Staatskaſſe beſoldet), ſondern zur Beſtreitung der Heizung, Beleuchtung, Leſebibliothek, des Lehrapparats u. ſ. w. Im Uebrigen iſt der Unterricht ganz frey, und alle Geſchenke an Lehrer ſind unterſagt. 6) Das Inſtitut hat auſser dem Geſanglehrer noch einen beſondern Muſiklehrer, der, wie jeder Nebenlehrer, für Privatunterricht halbjährlich für Eine wöchentliche Stunde ſechs Gulden erhält. 7) Nach dem Frühlingsexamen ſind drey, im Herbſte vier Wochen, auf Pfingſten und Weihnachten jedesmal eine halbe Woche Ferien.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1820.

MATHEMATIK.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften*, herausgegeben von *B. von Lindenau* und *J. G. F. Bohnenberger* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Zweytes Stück. (*Sept.* und *Oct.*) — Ueber den veränderlichen Stern im Halſe des Schwans, von D. *Olbers*. Der Vf. theilt die veränderlichen Sterne überhaupt in fünf Klaſſen: 1) die eigentlich neuen, deren man bloſs drey mit Sicherheit bisher beobachtet hat (1572, 1604 und 1670); 2) diejenigen, die nach gänzlichem Verſchwinden zurückkehren (wie Mira Ceti u. ſ. w.); 3) die, ohne ganz zu verſchwinden, periodiſch ſich ändern (wie Algol im Perſeus, η Antinous); 4) die ehmals veränderlich waren, jetzt unwandelbar ſind, und 5) deren Licht ſeit langer Zeit beſtändig abnimmt, oder auch beſtändig zunimmt. Hier giebt der Vf. eine ſchätzbare Monographie eines zur dritten Klaſſe gehörigen Sterns, des veränderlichen am Halſe des Schwans, deſſen Wechſel zuerſt *Gottfried Kirch* im J. 1687 entdeckt hat. Zuerſt wird gezeigt, daſs man ihn bisher meiſt mit χ Flamſteed, der nicht veränderlich iſt, verwechſelt habe; der wandelbare iſt χ Bajer, und ſeine gerade Aufſteigung für 1800 = 295° 43′ 12″ nördliche Abweichung 32° 24′ 55″. Der Vf. findet aus den beſten verglichenen Beobachtungen für 1815 die Dauer der Periode dieſes Sterns 407, 3·9 Tage, oder 407 T. 6 St. 6′. Die Periode iſt aber jetzt um 2¼ Tage länger als zu *Kirch's* Zeiten, und überhaupt nicht frey von kleinen Anomalien. Die gröſste Lichtſtärke ſoll nach dem Vf. auf 1819, 11. Febr.; 1820, 22. März; 1821, 4. May u. ſ. w. fallen; eine Epoche der gröſsten Phaſe war nach des Vfs. eigenen Beobachtungen 1815, 7. Oct. In ſeinem gröſsten Licht erreicht er meiſtens die 5 . 6, zuweilen die 4. oder auch die 7. Gröſse; über 7 Monate bleibt er unſichtbar, und iſt, auch mit ſehr guten Fernröhren, höchſtens 6 Monate zu ſehen. — *von Lindenau's* Beyträge zur Geſchichte der Sternwarten in Groſsbritannien, insbeſondere der Greenwicher. Zur letztern, die bekanntlich in der praktiſchen Sternkunde Epoche macht, und Anfangs Flamſteed-Houſe hieſs, wurde der erſte Grundſtein am 10. Aug. 1675 gelegt. Man findet in dieſem leſenswerthen Aufſatze auch viele literariſche Nachrichten über die Königlichen Aſtronomen in Greenwich, *Flamſteed, Halley, Bradley, Bliſs, Maskelyne, Pond*, ſämmtlich (auſser *Bliſs*) hochgefeyerte Namen in der Geſchichte der neuen Sternkunde. — Grundzüge zu *Thomas Bugge's* Leben, von deſſen Sohne, *Matthias Bugge*. Rühmlich bekannt iſt jenes Mannes groſse Thätigkeit in Dänemark für Mathematik und Aſtronomie; er wurde 1740. 12. Oct. in Kopenhagen geboren, und ſtarb daſelbſt 1815. 15. Jan. als K. Däniſcher Etatsrath, Ritter des Danebrogordens und Prof. der Aſtron. und Mathem. — Prof. *Tittel* über die Art, verſchiedene chronologiſche Data auf einander zu reduciren. Der Aſtronom hat nicht ſelten eine ſolche Reduction nöthig, die hier durch Tafeln, welche die vornehmſten Epochen aus der hiſtoriſcheu Chronologie enthalten, erleichtert wird. Alles iſt auf einfache algebraiſche Ausdrücke zurückgeführt: zuweilen kann indeſs die Ungewiſsheit doch bis auf 1 Tag gehen. S. 254 Zeile 22 ſollte ſtatt + nte Jahr ſtehen: + 4. nte Jahr. — *von Zach* über die geographiſche Lage von Peckin. Da dieſe Stadt einen Flächenraum von 1¾ geograph. Quadratmeilen einnimmt, ſo muſs bey Angabe ihrer Länge und Breite genau die Stelle bemerkt werden. Die Kaiſerliche Sternwarte hat nach vergleichenden Unterſuchungen des Vfs. nördliche Breite 39° 54′ 23″ und Länge, öſtlich in Zeit von Paris + 7 St. 36′ 33″. — Prof. *Mollweide's* (in Leipzig) Formeln zur Berechnung des Auf- und Untergangs des Mondes mit Anwendung auf Beyſpiele. Eigentlich giebt hier der Vf. eine nähere Darſtellung des Lambert'ſchen Verfahrens (Berlin. aſtr. Jahrb. 1776), um mehrere auf einander folgende Auf- und Untergänge des Monds zu finden. Der Vf. lehrt, mittelſt ſeiner Formeln, auch die Culminationszeit des Monds herzuleiten. — Sternbedeckungen durch den Mond (auch mit Rückſicht auf kleinere Sterne) von den Florenzer Aſtronomen berechnet für das J. 1817. — Geocentriſcher Lauf der Pallas vom 21. März bis 12. Nov. 1817, berechnet von *Weſtphal* in Göttingen. Die Oppoſition fällt am 11. Jul. — Neu berechnete Elemente der Junobahn aus den letzten vier Oppoſitionen, berechnet von *Poſſelt* in Göttingen; hiernach Ephemeriden der Pallas, berechnet vom 2. Jun. 1817 bis 5. Febr. 1818. Oppoſition am 6. Sept. 1817. — *Burkhardt's* (in Paris) Bemerkungen gegen *von Lindenau*, und deſſen Gegenbemerkungen über einige aſtro-

Digitized by Google

aſtronomiſche Gegenſtände, beſonders über den beträchtlichen Unterſchied zwiſchen Mondstafeln, die nach *Bürg's* und *Burkhardt's* Mondstafeln berechnet worden. — *Burkhardt* über Mondsmaſſe und Nutation. Der Vf. fand mit der von ihm durch die Sonnengleichung 6, 8 beſtimmte Mondsmaſſe die Conſtante der Nutation 9″,36, *von Lindenau* dagegen durch die Rectaſcenſion des Polarſterns 8″,989. Weitere Unterſuchungen müſſen hierüber entſcheiden, die mit nächſtem von *Lindenau* zu erwarten ſind. — Mittlere Declinationen für 20 der vornehmſten Sterne, mit einem 3füſsigen Reichenbachſchen Kreiſe beſtimmt von *Oriani* in Mailand, ſammt Vergleichungen mit *Maskelyne*, *Piazzi* und *Pond*. — Aſtronomiſche Bemerkungen vom Frh. *von Zach*. Das Klima von Italien, bemerkt der Vf., ſey für aſtronomiſche Beobachtungen nichts weniger als günſtig. Ueber engliſche Maasſreform. Unſicherheit der alten chineſiſchen Beobachtungen, welche *Des Guignes* zum Theil für ganz grundlos erklärt hat. Genauigkeit und zweckmäſsiger Gebrauch der repetirenden und nichtrepetirenden Kreiſe. Verſchiedenes über die Inſel St. Helena, ihre geographiſche Lage u. ſ. w. Die Inſel ſoll *vulkaniſchen Urſprungs* ſeyn. — Originalbeobachtungen des Olbers'ſchen Kometen vom 21. März bis 21. Jul. 1815 von *Triesnecker*.

Drittes Stück. (*Nov.* und *Dec.*) — Entwurf zu einer Längen- und Breitengradmeſſung in Ober-Italien, vom Frh. *von Zach*. Als die Engländer vor einigen Jahren das Genueſiſche beſetzt hielten, war Hoffnung vorhanden, eine ſolche für die Erd- und Sternkunde nützliche Operation auszuführen. Mailand und Genua liegen faſt in demſelben Meridian, und ihr Breitenunterſchied iſt etwas über 1 Grad; dieſer Grad hätte ſich leicht meſſen laſſen; eben ſo leicht hätte man drey Längengrade mit Einem Blickfeuer meſſen, und zugleich die Ellipticität der Parallelen unterſuchen können. Hr. *von Zach* hatte bereits verſchiedene wichtige Vorarbeiten zu dieſem mit dem Abzuge der Engländer vereitelten Plane unternommen, die er hier zum Theil in dieſer Zeitſchrift zu künftiger Benutzung niederlegt; er hatte dabey auch das franzöſiſche Cadaſternetz gebraucht, welches Genua mit Tortona verbindet. — *Chladni's* Bemerkungen über den groſsen Kometen von 1811, und über Verfertigung Herſchelſcher Teleſkope in Italien. *Chladni* ſah mit bloſsen Augen, was andere durch gute Fernrohre wahrnahmen, den zwiſchen der Nebelhülle und dem Körper des Kometen befindlichen dunkeln Zwiſchenraum, die Zertheilung des Schweifs in zwey ungleiche Aeſte, und das unaufhörliche Aufwallen in dem Schweiſe, wo die Lichtwellen oft zwey bis drey Secunden brauchten, um von dem Körper des Kometen bis zum äuſserſten Ende des Schweifs zu gelangen, eine Erſcheinung, welche eine Geſchwindigkeit vorausſetzt, die weit gröſser iſt, als die des Lichts, und in 1 Sec. auf eine Million Meilen ging. (Ob man wohl dieſs alles auch ſchon im 16ten Jahrhundert mit bloſsen Augen geſehen haben würde!) — Beobachtung eines Mondsregenbogen am 19. Aug. 1815 von Prof. *Wendel* in Erfurt, mit einer Abbildung dieſes Phänomens, und mit literariſchen Notizen von *Lindenau*. (Phänomene dieſer Art ſind doch nicht ſo ganz ſelten; auch 1817 am 2. Apr. wurde eines dergleichen beobachtet. *David Herlicius* in einer Schrift über den Mondsregenbogen, welcher am 16. März 1609 in Lübeck geſehen worden (Lübeck. 1609. 4.), erwähnt ungefähr eines Dutzend ſolcher Regenbogen aus ältern Zeiten.) — *von Zach* über das chineſiſche Stadium Li und den chineſiſchen Fuſs nach *Gian-Priamo*, in deſſen *Specula Parthenopaea*, Neapel 1748. P. V. In den Angaben chineſiſcher Maaſse herrſcht groſse Verſchiedenheit. Der Jeſuite, *Gian-Priamo*, lieſs ein von ihm aus Peckin mitgebrachtes Maaſs in Kupfer ſtechen: nach demſelben findet *von Zach* den chineſiſchen Fuſs 143, 942 Pariſer Linien (alſo beynahe ganz dem Pariſer Fuſse gleich). Ein Li enthält 1800 chineſ. Fuſs. — Ueber die wahre Bahn des Kometen von 1812, von *Enke*, Adjunct auf der Sternwarte Seeberg. Eine ſchätzenswerthe Arbeit, die folgende elliptiſche Elemente des Kometen gab: Durchgang durch die Sonnennähe von 1812. Sept. 15, 3411 zu Göttingen; Länge der Sonnennähe 92° 18′ 44″ des Knoten 253° 1′ 2″ Neigung 73° 57′ 3″ Excentricität 0, 954412 kleinſter Abſtand 0, 771403 Halbe groſse Axe 17, 09549 und ſideriſcher Umlauf 70, 6855. — Fortſetzung geographiſcher Längenbeſtimmungen von *Triesnecker*; eine der letzten Arbeiten des am 29. Jan. 1817 verſtorbenen, um dieſen Zweig der angewandten Sternkunde ſo ſehr verdienten Vf. — Nachricht von der neuen (viel verſprechenden) Sternwarte bey Ofen auf dem St. Gerhardsberge; Beſchreibung ihrer Inſtrumente u. ſ. w. von *Paſquich*; Beobachtungen auf derſelben angeſtellt von *Littrow*. — *Delambre* über allgemeine Anſichten der Planetenſtörungen, Breite der Pariſer Sternwarte, Sonnenparallaxe, *Pond's* neues Mittagsfernrohr, das 10 Fuſs Brennweite und 9 Zoll Oeffnung erhalten ſoll. — *Brandes* über vollkommnere Behandlung der Meteorologik; Ideen zu einer ihr gewidmeten Zeitſchrift. — *von Münchow's* (Prof. in Jena) Bemerkungen zur Verfertigung achromatiſcher Objective; Methoden, deren ſich der Vf. zur Beſtimmung der Brechungs- und Zerſtreuungsmaſſe bediente. Von ſolchen theoretiſchen Unterſuchungen, wie der Vf. und *Bohnenberger* angeſtellt haben, verbunden mit den Talenten geſchickter Künſtler, läſst ſich gewiſs mehr Gedeihliches für Verbeſſerung der optiſchen Werkzeuge erwarten, als von einem bloſsen, durch andere empfohlnen Zuſammentappen. — *Pfaff* (Prof. in Würzburg) über Veranlaſſung und Zweck ſeiner Schrift: *Aſtrologie* 1810. Der Vf. ſucht ſeine Abſichten zu rechtfertigen: es fragt ſich aber, ob er bey dem groſsen Publikum doch nicht mehr Schaden als Nutzen mit ſeinem Buche geſtiftet hat. — Saturns Beobachtungen in Mannheim, Seeberg, Königs-

nigsberg; daraus berechnete Oppoſition von 1816. — *von Zach* über die groſse Sonnenfinſterniſs von 1239 und eine andere zweifelhafte von 1177. Groſse Finſterniſſe; eine Veranlaſſung zum Bau neuer Brücken; Nachrichten von den *freres pontifes*, einer Brüderſchaft des 11. und 12. Jahrhunderts. — Sternbedeckungen, von *David* in Prag beobachtet. — Ceres, Pallas und Jupiter, 1816 beobachtet von *Sancini* in Padua. Ebendeſſ. neue verbeſſerte Berechnung des Delambreſchen Ausdrucks für die Zeitgleichung. Ebendeſſ. Beſtimmung der Horizontalparallaxe des Monds nach Delambre's Aſtronomie, T. II. S. 292.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Schüppel. Buchh.: *Zeitloſen*, von Dr. *Auguſt Apel.* 1817. IV und 292 S. 8. (1 Thlr, 8 Gr.)

Dieſe Sammlung ſchlieſst ſich an die frühern *Cicaden* deſſelben Vfs. an. Wenn ſie der am 9. Auguſt 1816 verſtorbene Dichter noch ſelbſt beſorgt hat, (was man nicht erfährt, da ein Vorwort gänzlich mangelt), ſo iſt ſie wohl das letzte Geſchenk, was er uns unmittelbar hinterlieſs. Es ſind vier Erzählungen in Proſa und 16 längere und kürzere Gedichte, von denen mehrere, wo nicht alle, ſchon früher in Zeitſchriften und ſonſt gedruckt erſchienen waren. Zwey der Erzählungen, überſchrieben: der *Schatzgräber* und *das blonde Haar*, haben zum Stoff eine geſpenſtiſche Teufelsbeſtrickung; in dieſer Gattung iſt der Vf., obwohl er an *Fouqué, Schilling, Laun* u. a. talentvolle Nebenbuhler hatte, unübertroffen; es ſind wahre Meiſterſtücke ihrer Art, die niemand ohne innere Bewegung und Erſchütterung leſen wird, denn der Dichter hat es ganz in ſeiner Gewalt, die geheimniſsvollen Schauer der Geiſterwelt hervorzurufen, und dadurch das Gemüth in ſeinen innerſten Tiefen mächtig zu ergreifen. Dabey haben dieſe kleinen Erzählungen die höchſte techniſche Vollendung; überall Bewegung und ein richtig abgemeſſenes Fortſchreiten; kein Zug müſsig oder überflüſſig; die höchſte Kunſt, ohne daſs ſie ſichtbar wird; auch in moraliſcher Hinſicht können ſie, ohne daſs eine einſeitige moraliſche Tendenz bemerkbar würde, vollwichtig genannt werden. Beide ſprechen die Wahrheit aus, daſs man *nicht ohne eigene Schuld* den böſen Mächten verfällt. Die dritte Erzählung, *der Hahn und die Korbe*, iſt ein Feenmährchen. Der verſtorbene Apel verſuchte ſich mit Glück auch in dieſer Gattung, die freylich dem deutſchen Genius wenig angemeſſen iſt, weil darin mit dem Wunderbaren gröſstentheils nur ein leeres und oberflächliches Spiel getrieben wird. Von geringem Werth iſt die vierte Erzählung: *der Mondſtein und der Stadtſchreiber*; die Erfindung iſt ziemlich ſchwach und der Witz nicht leicht und natürlich genug. Unter der kleinen Zahl metriſcher Gaben, welche dieſes Bändchen darbietet, herrſcht die gröſste Mannigfaltigkeit; ſie gehören zu den poetiſchen Gattungen der Ballade, Legende, der metriſchen Erzählung, der Idylle, der Elegie, des lyriſchen Gedichts und antiken Epigrammes. Sie ſind Erzeugniſſe eines, mit dem Schönen aller Zeiten reichlich genährten Geiſtes und hochgebildeten Kunſtſinnes; aber der Vf. erſcheint, wie in ſeinen andern Gedichten, ſo auch hier, mehr als ein ſinnreicher Bildner, denn als begeiſterter Dichter. Daher ſagte ihm auch das lyriſche Gedicht, als das unmittelbare Erzeugniſs des erregten oder begeiſterten Gefühls minder zu, als die Romanze, Legende und die erzählende Gattung überhaupt, der die kunſtreiche Behandlung eines ſchon gegebenen Stoffes genügt. Doch müſſen wir hier bemerken, daſs wir auch die *Romanzen* des verſtorbenen Apel nicht ganz ſo hoch ſtellen können, als einige gethan haben, da ihr Verdienſt mehr in Kunſt und Schmuck beſteht, als daſs ſie in der einfachen, aber oft tief ergreifenden Sprache des Volkes auftreten und das Gemüth recht innig anſprechen ſollten. Die hier abgedruckte Ballade *Kandaules*, welche einen üppig ſinnlichen Stoff aus der älteſten Vorzeit behandelt, erſchien zuerſt in dem von Franz Horn herausgegebenen Taſchenbuch Luna für 1805. Wir haben die frühere mit der ſpätern Bearbeitung genau verglichen, und müſſen dem verſtorbenen Dichter das ehrende Zeugniſs geben, daſs er bey der letztern Bearbeitung durchaus von einem beſſern Geiſte geleitet wurde, und deshalb ganze Strophen voll üppig ſinnlicher Malerey, die nicht ohne poetiſche Schönheiten waren, verworfen hat. Indeſs wird dieſes Gedicht auch jetzt noch dem reinen Sinne wenig zuſagen. Der *Luſtwald*, ein Idyll, tritt in ſeltſamer bizarrer Dürftigkeit auf, denn es handelt ſich hier lediglich um den „*borſtigen Viehſchwarm*" der „*waldgrundaufwühlenden Maſtſäu'n.*" Vater Homer, der in der Odyſſee ſo lange mit Liebe bey dem „trefflichen Sauhirten" verweilt, mag den Vf. angeregt haben; wir indeſſen ſehen den „weitduftenden ſaftigen Braten" der „feiſtaufſchwellenden Thierlein" lieber auf der Tafel, als in der Idylle. Die *Elegie* S. 279 zeigt in Sprache und Versbau viel Sorgfalt und Vollendung, aber der Inhalt ſtreift zu ſehr ans Didactiſche hin; eine gewiſſe Kälte läſst ſich darin nicht verkennen. So ſind auch die beiden aus dem Engliſchen überſetzten Romanzen in reimloſen unſangbaren Verſen zu ſehr Fremdlinge auf deutſchem Boden geblieben; die echte Romanze will Reim, oder wenigſtens Melodie des Versbaues haben. Unter den übrigen Gedichten ſind beſonders einige Legenden gelungen; auch das lyriſche Gedicht: *Klage*, S. 89, hat uns ſehr angeſprochen. Der Dichter klagt um die Geliebte, die zu beſſerer Heimath hinwegſchied, und wir müſſen nicht weniger das frühe Scheiden des Dichters betrauern.

ER.

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, b. Heyſe: *Erhebung und Ermunterung für Chriſten in Predigten*, gehalten im Dom zu Bremen von *Adolph Geo. Kottmeyer*, Dompaſtor. 1819. XXII u. 640 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Mit derſelben Unparteylichkeit, mit welcher Rec. vor einigen Jahren, was ihm an einer bey der Säcularfeyer der Reform. gehaltenen Jubelpredigt des Vfs. tadelhaft ſchien, ungern anzeigte, macht er nun auf das Beyfallswürdige dieſer Sammlung die Leſer ſehr gerne aufmerkſam. Hr. *K.* hat ganz entſchiedene Kanzelgaben; die hier vereinigten Vorträge ſind beredt, kräftig, lebendig; die in denſelben herrſchende theologiſche Denkart verräth einen gebildeten Mann von geläuterter Erkenntniſs; die Sprache iſt frey von Künſteley und zugleich edel und des kirchlichen Lehrſtuhls würdig. Unter den 32 Predigten, womit der Vf. ſeine Leſer in dieſen Bogen erheben und ermuntern will, zeichnet ſich beſonders eine aus, in welcher er Rechtſchaffene, deren Wohlſtand ohne ihre Schuld zerrüttet wurde, auf eine das Gemüth ſehr anſprechende Weiſe tröſtet; auch drey andere über *Jeſu* Beſuch bey *Martha* und *Maria* haben dem Rec. freundlich angezogen; namentlich hat es ihn gefreut, daſs in der zweyten dem Charakter *Marthas* volle Gerechtigkeit wiederfuhr. Eine ſchwere Aufgabe hatte der Vf. im Januar 1813 zu löſen. als er, nach einer beynahe ein volles Jahr dauernden Verbannung aus *Bremen* zur Zeit der Herrſchaft der Fremden, den Seinigen wieder gegeben wurde, und nun zum erſtenmale wieder predigen ſollte; der Präfect, Graf *Arberg*, lieſs ihm drohend ankündigen, daſs die geringſte Beziehung auf die erlittene Verbannung ihn unfehlbar in das Verderben ſtürzen ſollte, und damit kein Zuſammenlauf des Volks entſtände, ward befohlen, daſs er nicht an einem Sonntage, ſondern an einem Arbeitstage wieder öffentlich auftreten hätte, was jedoch nicht hinderte, daſs ſich die Kirche von Tauſenden anfüllte, unter denen ſich die Kundſchafter der hohen Polizey wie verloren. Die verbotenen Beziehungen auf das Erfahrne blieben jedoch nicht ganz aus; der feurige Mann, dem die aufgedrungene lange Unthätigkeit peinlich geweſen war, konnte ſich trotz des *inſtantis vultus tyranni* nicht aller Anſpielungen enthalten; doch begegnete ihm nichts Widriges darauf. „Ich bekenne es", ſagt die Vorrede, „in dumpfer Betäubung wankte ich zur Kanzel. An dem Innern der Kanzeltreppe winden ſich in groſsen goldnen Buchſtaben die Worte hinauf: *Dne labia mea aperias!* Auf dieſe Schrift fielen meine Augen; mit Inbrunſt betete ſie mein Herz nach. Da ward es mir klar und ruhig in der Seele. Der Herr hat geholfen." Die Predigt ermunterte nach Joh. IX. 4. zum raſtloſen Guteswirken auf Erden. Die letzte Predigt hat zwar nur ein örtliches Intereſſe, zeichnet ſich aber ſehr vortheilhaft aus. Die Vermögensſteuer wird in *Bremen* ſchon ſeit undenklichen Zeiten von jedem, der 3000 Thaler und darüber im Vermögen beſitzt, nach jedesmaliger Beſtimmung des Raths und der Bürgerſchaft, alſo bezahlt, daſs es ſeinem Gewiſſen als einem Bürger, der *geſchworen* hat, redlich den *Schoſs* zu bezahlen, überlaſſen bleibt, ſich ſelbſt nach Anweiſung der *Schoſsordnung* zu ſchätzen, und ſeinen ſchuldigen Beytrag *unvorgezählt* an einen dazu beſtimmten Ort hinlegen darf, ohne daſs jemand hinſieht, wie viel er etwa geben möge. (Nach einer neuen Verfügung muſs jedoch der Schoſs von 3000 Thlrn. von jedem *baar* vorgewieſen werden; nur der von ſeinem übrigen Vermögen wird nicht unterſucht.) Bey dieſer Einrichtung hat ſich das dortige gemeine Weſen, wegen der *im Ganzen* vorherrſchenden Rechtlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit der Bürger von jeher ſo wohl befunden, daſs man ſich überzeugt, es komme eher *Vortheil* als *Schaden* für den Staat dabey heraus, weil Manche, um nicht zu wenig zu geben, ſich eher *höher* als niedriger ſchätzen. Nach wieder erlangter Selbſtſtändigkeit ſtellte nun dieſe freye Stadt die oben gedachte Beſteuerungsart zur Beſtreitung auſserordentlicher Ausgaben wieder her, und der Vf. benutzte dieſe Gelegenheit, von freyen Stücken, ohne Auftrag der Obern, um von den *gerechten Anſprüchen des Staates an ſeine chriſtlichen Bürger* zu predigen. (Die Fremden konnten, als ſie die dortige Verfaſſung niederriſſen, nicht begreifen, wie es möglich wäre, daſs ein gemeines Weſen beſtände, das in Anſehung ſeiner Einnahme auf die *Gewiſſenhaftigkeit* der Bürger rechnete. „Eine ſolche Verfaſſung", ſagt eine Note S. 112, „muſsten die *transrhenaniſchen Heiden* umſtürzen." (Denn ſie ſetzten voraus, jeder wäre im Zweifel für einen Spitzbuben zu halten, und er müſste erſt ſeine Ehrlichkeit beweiſen, ehe man ihm trauen könnte; verſtändiger und ſicherer aber, glaubten ſie, wäre es, auf Ehrlichkeit gar nicht zu rechnen, und nur auf Zwang die Staatskräfte zu bauen.) Einige Kleinigkeiten will Rec. noch bemerken. Der Vf. ſagt: Luther habe als Bibelüberſetzer unter hunderttauſendmalen den Sinn *kaum Einmal* verfehlt. Dieſs iſt übertrieben; *Luther* hat den richtigen Sinn manchmal verfehlt; darum behält gleichwohl ſeine Arbeit ihren hohen Werth; denn der Ueberſetzer ſoll erſt noch geboren werden, der nicht, ſelbſt bey dem gröſsten Fleiſse, in einem Werke von ſolchem Umfange und von ſolchem Alterthum den richtigen Sinn manchmal verfehlte, und an deſſen Arbeit nicht beſtändig nachzubeſſern wäre. Der Ausdruck: „dem *Nichts gebieten*, Welten zu gebähren", dürfte kaum eine Prüfung aushalten; auch iſt es hinlänglich, zu ſagen: Die Ehe umſchlieſst uns mit ihren heil. Banden, ohne auch dem Hauptworte *Ehe* noch das Beywort: *heilig*, zu geben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Caſsel, gedr. in d. Hof- u. Waiſenhausdr., und Hannover in d. Hahn. Hofbuchh.: *Collectionis notabiliorum deciſionum ſupremi tribunalis appellationum Haſſo-Caſſelani*, inde ab ejus conſtitutione emanatarum, cura et reviſione *Burchardi Gullielmi Pfeifferi*, J. U. D. ac hujus judicii conſiliarii jam editae *Tomus* XIII. 1818. IV u. 187 S. *Tom.* XIV. 1819. VIII u. 184 S. 4.

Auch unter dem Titel:

Neue Sammlung bemerkenswerther Entſcheidungen des Oberappellationsgerichts zu Caſſel, herausgegeben von D. *Burchard Wilhelm Pfeiffer*, Kurf. Heſſiſchem Oberappellationsrathe. *Erſter* und *zweyter* Band. (2 Thlr. Pränumerationspreis, 3 Thlr. Ladenpreis.)

Dieſes Werk kündigt ſich als eine Fortſetzung der von *Cannegieſser* herausgegebenen Oberappellationsgerichtserkenntniſſe an, und ſchlieſst ſich unmittelbar an den im J. 1771 erſchienenen *zweyten* Band des Cannegieſserſchen Buchs. Es enthält, ſo weit es gegenwärtig heraus iſt, auserwählte Erkenntniſſe aus den 1770ger Jahren, ſoll in einzelnen Abtheilungen erſcheinen, und kann, wohin auch die verſchiedenen Titelblätter hindeuten, ſowohl als Fortſetzung des gedachten Buchs, als auch als neues ſelbſtſtändiges Werk betrachtet werden. In erſterer Hinſicht ſind daher, und weil *Cannegieſsers* Sammlung in Folio gedruckt iſt, auch Exemplare in Folio zu haben. Die Einrichtung iſt die nämliche, wie in *Cannegieſsers* Sammlung, es ſind die in dem Oberappellationsgerichte abgeſtatteten Relationen *in extenſo* abgedruckt, vielleicht nur hie und da abgekürzt, und in Hinſicht der Schreibart verändert; vor jeder Deciſion befindet ſich ein *Argumentum generale*, welches dann in eine Menge *argumentorum ſpecialium* zerfällt. Ueber dieſe Methode läſst ſich mit dem gegenwärtigen Herausgeber nicht rechten; daſs ſie, in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, nicht die zweckmäſsigſte ſey, und mehr dahin geht, eine groſse Menge von Bänden zu füllen, als eine intenſive Reichhaltigkeit zu beobachten, fällt in die Augen. Will man einmal die unüberſehbare Menge von *Conſiliis* und *Deciſionibus* vermehren, welches nur dann von entſchiedenem Nutzen ſeyn kann, ja den Umſtänden nach höchſt verdienſtlich iſt, wenn durch eine Sammlung von Präjudicien der ſchwankende Rechtszuſtand eines beſtimmten Landes, fixirt werden ſoll, ſo möge es doch in der Art geſchehen, wie ſolches *Mevius*, *von Puſendorf*, *v. Bülow* und *Hagemann* u. a. thaten; nur eine Entwickelung und Beurtheilung der einzelnen, aus den manchen Verſchlingungen des menſchlichen Intereſſes entſpringenden Rechtsfragen frommt allein; wozu ſollen die langen Geſchichtserzählungen dienen? Durch dieſe Bemerkungen ſoll aber dem vorliegenden Werke der Nutzen nicht abgeſprochen werden, den es in manchem Betrachte leiſtet; *Cannegieſsers* Sammlung hat in Heſſen faſt ein geſetzliches Anſehen gewonnen, und iſt auch im Auslande den geſchätzteſten Sammlungen auserleſener Rechtsfälle an die Seite geſetzt; ein Gleiches verdient auch die vorliegende Sammlung, da ſie *im Ganzen* zweckmäſsig ausgewählt, und an Stoff ja dieſelbe iſt, wie *Cannegieſsers* Sammlung. Der *erſte* Band enthält 29 Deciſionen aus allen Theilen des Rechts, mit Ausſchluſs des peinlichen; Rec. erlaubt ſich, dieſelben kurz anzudeuten, und auf die Reichhaltigkeit und die getroffene Auswahl aufmerkſam zu machen. I. *Mandatarius, qui mandantis tantum gratia mandatum ſuſcepit, culpam ſaltem levem, non vero leviſſimam, praeſtare tenetur.* II. *In exercendo jure compaſcui is tantum admittitur pecorum numerus, quem praedii neceſſitas exigit, et qui ex illius redditibus ali ſuſtentarique poteſt.* III. *In feudo, quod vaſallo datur für ſich, ſeine Erben und Erbnahmen, quicunque utriusque ſexus heredes ad ſucceſſionem admittuntur.* IV. *Variae quaeſtiones de exercitio juris patronatus pluribus in communione competentis.* V. *Executio ordinationum, quae immediate ad ſalutem publicam, et in ſpecie ad rem commercialem ſpectant, officialibus domus regentis excluſis praefectis rotenburgenſis, competit.* Eine intereſſante Darſtellung der Verhältniſſe der landesherrlichen Reſervatencommiſſarien zu den Heſſenrothenburgiſchen Beamten. VI. *De foro prorogato, contractus atque landſaſſiatus.* VII. *Regula juris romani, quod heres unicus ex re certa ſcriptus totam adquirat hereditatem, caret uſu, quoties de alia teſtatoris voluntate indubitate conſtat.* Recht gründlich durchgeführt. VIII. *Decimas, quae ab origine in quota parte fructuum* (Zugzehnten) *conſiſtebant, pro quibus autem per longiſſimum tempus certa fructuum quantitas* (Sackzehnten) *praeſtita eſt, in natura*

Digitized by Google

tura denuo exigendi, domino in ſempiternum facultas relinquitur. IX. *Qui per tempus legitimum feudi inveſtiturum recepit, ſpecialem adhuc titulum edere atque probare non tenetur.* Zugleich wird erörtert, daſs bey der deutſchen Belehnung zur geſammten Hand es allein bey der Eröffnung des Lehens auf die Nähe des Grades in Bezug auf den Letztverſtorbenen ankomme. X. *Neque denegatio conſenſus, neque copulatio extra territorium peracta, parentibus facultatem, matrimonium a filia initum impugnandi, tribuit.* XI. *Exemtio ab obligatione, quae ſubditis, qua talibus, incumbit, ne immemoriali quidem poſſeſſione adquiritur; immo ad eam probandam via juris plane non admittitur.* Gegen dieſen Satz, in ſeiner Allgemeinheit aufgeſtellt, lieſse ſich denn doch noch manches ſagen. XII. *Jusjurandum heredi delatum, non de ignorantia tantum, ſed de credulitate praeſtari debet.* Zugleich mit Erörterung der Frage: ob mehrere Streitgenoſſen, denen der Eid deferirt worden iſt, die Ableiſtung deſſelben einem oder mehreren aus ihrer Mitte übertragen können. XIII. *Negotiorum geſtori neque pecuniam pro domina mutuo ſumendi, neque res ejus oppignorandi, jus eſt.* XIV. *Libri mercatorum non probant, ſi alter debitum ipſum, vel, ſe debitorem eſſe negaverit.* XV. *Feudo cenſuali vaſallus propter neglectum ejus renovationem aut non ſolutum canonem aliamve feloniam jure privatur.* XVI. *Parochus, qui epitaphium proprio auſu tollendum e templo curavit, non ſolum actione ſpolii ad reſtitutionem tenetur, ſed quoque reus eſt poenae a conſiſtorio decernendae.* Sehr intereſſant und gut ausgeführt. XVII. *Ordinatio provincialis, qua venationis exercitium ratione temporis coercetur, privatos quoque jure venandi gaudentes eatenus obligat, ut nec privilegium anterius, nec ſpecialis exemtio, afficialibus principis conceſſa, ipſis proſit.* XVIII. *Quatenus probatio deſerta in appellationis inſtantia adhuc ſuſcipi poſſit?* XIX. *Teſtatori, qui filium, filiamve bona mente exheredavit, fructus autem hereditatis ipſis reliquit, ab his quoque creditores expreſſa diſpoſitione arcere licet.* XX. *Dominus, qui absque ſua culpa operis ipſi debitis uti plane impeditus eſt, aeſtimationem earum pecuniarum pro judicis arbitrio petere poteſt.* XXI. *Agnatus, qui in appignorationem feudi conſenſit, non tamen, ſeudo ad ipſum devoluto, conventioni ſuper modo, debitum ex illo ſolvendi, inter creditorem atque vaſallum initae, ſtare tenetur.* XXII. *De privatione dotis vel quartae bonorum partis propter adulterium commiſſum.* XXIII. *Praedia, quae per ſe immunitate a tributis fruuntur, tunc tamen, ſi nexui coloniae perpetuae ſubjiciuntur, ratione ejus, quad* Oberbeſſerung *vocant, illis ſunt obnoxia,* XXIV. *Non ſufficit conſenſus majoris partis creditorum ad removendum curatorem bonorum in concurſu a judice conſtitutum.* XXV. *Uſurae alterum tantum excedere poſſunt, ſi ſola debitoris culpa ſortis reſtitutio fuit intermiſſa.* XXVI. *Lucrum ex alea ſortium* (Lotteriegewinn) *ad communem ad quaeſtum refertur, et a matre cum liberis communicari debet, licet ea pretium ſortis, a marito primum emtae, poſt ejus mortem ex propriis ſolverit.* XXVII. *Pertinentiae feudi, quae a vaſallo ejusque anteceſſoribus tanquam exiſtentes et ab ipſis poſſeſſae in dinumeramentis curiae feudali exhibitis* (Lehnsſpecificationen) *ſemper fuerunt judicatae, reſtituendae quoque ſunt a vaſallo atque feudum ita eſt redintegrandum, etiamſi probationem ſubire velit, eas jam per XL. vel plures annos defuiſſe, atque paratus ſit oſtendere, a quo nunc ipſum poſſideantur, nec non a quo et quando ſint alienatae.* Ebenfalls ſehr gründlich ausgeführt. XXVIII. *Patronus eccleſiae, cui per modum exceptionis obligatio contribuendi adſumtus refectionis templi incumbit, pro parte eorum dimidia cum parochianis concurrere tenetur.* XXIX. *Domui rotenburgicae ſingula tantum eaque minora fiſci jura competunt; qua propter et in iis defendendis procuratori rotenburgico, nomine Fiſcalis uti, regulariter non permittitur.* Ein ſchätzbarer Beytrag zum heſſiſchen Staatsrechte. Der *zweyte* Band enthält 38 Deciſionen, unter fortlaufender Numer, nämlich folgende: XXX. *In executionis inſtantia exceptio legis Anaſtaſianae non amplius admittitur.* XXXI. *Conductor ob non ſolutam mercedem expulſus locatori non ultra tenetur, quam ad mercedem pro rata temporis praeteriti praeſtandam atque deteriorationes culpa ſua datas, reſarciendas.* XXXII. *In bonis jure emphyteuticario aut locationis hereditariae conceſſis, quantitas laudemii in caſu alienationis praeſtandi, determinatur pro conſuetudine loci, quamvis minor ſumma pro receptione primi adquirentis fuerit ſoluta.* XXXIII. *Sententia adverſus vaſallum lata ab agnatis, poſtquam in rem judicatam tranſiit, impugnari non poteſt, donec ſucceſſio actu in eos fuerit devoluta.* XXXIV. *Separatione quoad thorum et menſam decreta, marito, qui ea durante alimenta uxori praeſtare tenetur, illatorum uſusfructus competit.* XXXV. *Judicia domus rotenburgicae, in ſpecie quoque cancellaria, depoſita judicialia ad caſſam depoſitorum generalem mittere tenentur.* XXXVI. *In cauſa plures cohered. concernente uni eorum legitimatio ad cauſam ex parte ceterorum injungi non poteſt.* XXXVII. *In mutuo pecuniae, ubi certorum nummorum reſtitutio non expreſſe fuit promiſſa, debitor cujusvis generis nummorum publice approbatorum ſolutione liberetur.* XXXVIII. *Laudemium de bonis, jure locationis hereditariae conceſſis, in defectu pacti atque obſervantiae, ad quantitatem annuae penſionis determinari fas eſt.* XXXIX. *Dinumeramenta feudalia* (Lehnsſpecificationen) *contra dominum directum nihil probant, ſi ab eo tantum ſalvo jure* (als unverfänglich) *accepta atque literis inveſtiturae confirmata ſunt.* XL. *Luctus ſubditorum in receſſu provinciali de anno 1731 nobilibus conceſſus ultra caſum mortis vel conjugis vel liberorum patroni aut domini juris dictionalis adhuc viventis non eſt extendendus.* XLI. 1) *Contributiones aliaeve praeſtationes bellicae, quae toti*

Digitized by Google

toti rei publicae ſunt impoſitae, ab omnibus ſingulisque ejus membris; quae vero uni tantum provinciae aut univerſitati, ab ea quoque ſeorſum, ſunt ferendae. 2) *Secundum Haſſiae conſtitutiones antiquitus obſervatum eſt, ut fortalitia in unaquaque regione ab illius ſtatibus ſeparatim ſuſtinerentur.* 3) *Ad vias publicas in territorio quodam ſtruendas atque reparandas eae provinciae ſtricto jure non concurrunt, quarum ſitus nullam prorſus cum reliquis territorii partibus communicationem admittit;* 4) *unius regionis ſtatibus, qui oneribus publicis praegravatos ſeſe credunt, non ideo jus eſt agendi adverſus reliquos ſtatus, quoties imperantis ordinatio cauſam querelae dederit.* Eine ſehr wichtige und äuſſerſt ſchätzbare Ausführung. XLII. *Pro inſtrumento communi habenda non eſt adnotatio domini quoad mercedem famularem.* Er kann daher nicht gezwungen werden, dieſe Anzeichnung zu ediren. XLIII. *In mutuo monetarum aurearum reſtituendo praeſertim ratio habenda eſt proportionis auri atque argenti recentiori tempore mutatae, neque minus mutatio intrinſeci monetarum valoris* (des Münzfuſses) *eſt praetermittenda. De florent aurei valore diverſo in mulctis ac mutuis. Acceptio uſurarum in muneta viliori, etiam per longiſſimum tempus, praejudicium ratione ſortis haud infert.* XLIV. *Is, cui operae indeterminatae debentur, attamen eas ad mercimonia, quae rei familiaris ratio non exigit, ſed quae compendii duntaxat gratia fiunt, et ultra praedii utilitatem petere nequit.* XLV. *De effectu beneficii inventarii in caſu, quo defuncti debitoris heres allodialis ſimul eſt ſucceſſore ejus feudalis atque creditor.* XLVI. *Satisfactio pro defloratione ad quantitatem lege definitam adſtricta non eſt, quoties ſtuprata inſignioris conditionis eſt et inter perſonas honoratiores referenda.* Bey Beſtimmung der Satisfactionsſumme müſſe auch Rückſicht auf eine jährliche Penſion genommen werden, in deren Genuſſe die Geſchwächte zur Zeit des erlittenen Beyſchlafs war. XLVII. *Legis provincialis, bona immobilia non concernentis, applicatio adverſus exteros ſupponit illius publicationem in terris extraneis pro avertendo exterorum damno factam.* XLVIII. *De foro concurſus univerſali.* XLIX. *Actioni Paulianae locus non eſt quoad ſolutiones, quae concurſu per transactionem ſemel averſo, a debitore ſunt praeſtitae, licet hic poſt aliquod temporis ſpatium bonis cedere fuerit coactus.* L. *Boni cenſitici poſſeſſor illud ſub praetextu cenſus immodici domino invito refutare non poteſt* LI. *De judicii feudalis reſtrictione.* Zugleich von der Verjährung in Lehnsſachen. LII. *Jus patronatus circa eccleſiam matrem excludit quidem exercitium juris praeſentandi circa eccleſiam filiam, quod tertius ſibi aſſerit, non tamen impedit, quo minus hic in poſſeſſione juris conſentiendi ratione ſubjecti, a patrona eccleſiae matris praeſentati, defendatur.* LIII. *Immunitas a vectigali rerum conſumtibilium dicto: Eismet, immemoriali poſſeſſione propter leges prohibitivas adquiri non poteſt.* Bezieht ſich nur auf Heſſen. LIV. *Juramentum, quod quis ſuper negotio, per mandatarium peracto, alteri defert, in caſu relationis a mandatario praeſtandum eſt, referenti tamen electio relinquenda, an ipſe juramentum praeſtare malit.* LV. *Liberis in caſu inſufficientiae bonorum patris integrum eſt, petere, ut ratione maternorum ex eo, quod deducta patris alimentatione ex uſufructu eorum ſupereſt, ſecuri reddantur, antequam creditori patris chirographario fiat ſolutio.* LVI. *Privilegium pecuniae hereditariae omnes hereditatis partes integraliter afficit.* Selbſt der Miterbe kann Zinſen von Erbgeldern fodern, wenn über den Schuldner der Concurs ausbricht. LVII. *De jure creditorum vaſalli hypothecariorum poſt refutationem feudi a vaſallo ſuſceptam.* LVIII. *Adverſus ſponſalia per ſe valida ſponſae minori reſtitutio ex capite aetatis non denegatur.* LIX. *In materia privilegiorum expreſſione:* Erben und Nachkommen, *non ſolum heredes atque poſteri deſcendentes, ſed etiam ſucceſſores qualescumque ſingulares, complectuntur.* Ob dieſer Satz in ſeiner Allgemeinheit richtig ſey, daran zweifelt Rec., indeſſen iſt für den vorliegenden Fall richtig entſchieden. Ferner wird ausgeführt, daſs Privilegien, welche nur den Nutzen des Privilegirten betreffen, durch dreyſsigjährigen Nichtgebrauch verloren gehen; ebenfalls ein Satz, der in ſeiner Allgemeinheit billig bezweifelt werden kann. LX. *Jus de non evocandis civibus impedimento non eſt, quo minus illi in foro arreſti extero conveniantur.* LXI. *Curator bonorum, qui res ad maſſam concurſus publice diſtractam pertinentes abſque creditorum conſenſu emtoribus credidit, earum pretium ex propriis refundere idque ſuis expenſis ab emtoribus exigere tenetur.* LXII. *Pecuniae hereditariae privilegium ceſſat* 1) *ſi ea ex tertii bonorum hereditariorum poſſeſſoris bonis petitur,* 2) *ſi fides habita, atque uſurae acceptae fuerunt.* LXIII. *Feudi alienatio, abſque domini conſenſu a vaſallo ſuſcepta, ſed poſtea ab illo factis haud ambiguis agnita, tamquam nulla impugnari non poteſt.* LXIV. *Quae in ordinatione de ſubſelliis templorum* (Kirchenſtuhlordnung) *parochis data eſt facultas, ſellas vacantes poſt quatuor ſeptimanas ab heredibus poſſeſſoris defuncti neglectas, tertio cuidam concedendi, obligationem ipſis, primo venienti ſellam aſſignandi, minime imponit.* LXV. *Jus aſſignandi arbores caedendas, univerſitatibus ſilvarum dominis per legem provincialem ademtum, ne immemoriali quidem poſſeſſione ipſis adquiritur.* Zugleich wird ausgeführt, daſs in Heſſen die Patrimonialgerichte zwar in der Regel keine Forſtgerichtsbarkeit haben, mit Ausnahme der Heſſenrothenburgiſchen. LXVI. *In dijudicanda ſumma appellabili, quae quoad annuos reditus in hosce tribunali requiritur, octo thalerorum annua praeſtatio ſorti CC thalerorum aequiparatur.* LXVII. *Quodſi pater uni liberorum immobilia ab eo poſſeſſa adſignavit, reliquos vero legitima contentos eſſe juſſit, ad hanc inveſtigandam ſubhaſtatio immobilium peti nequit, ſed ſufficit legalis taxatio.* — Mit Vergnügen ſieht Rec. der Fortſetzung dieſes

Werks

Werks entgegen; indeſſen erlaubt er ſich den Wunſch, daſs der Herausgeber mehr, als geſchehen, auf das heſſiſche Territorialrecht Rückſicht nehmen möge, als wodurch allein der Sammlung ein bleibender Werth in wiſſenſchaftlicher Hinſicht geſichert werden mag, und daſs derſelbe überhaupt in der Auswahl der Rechtsfälle ſtrenger ſeyn möchte; denn, wie ſchon die ausgehobenen Rubriken ergeben, mehrere derſelben ſind doch gar zu unbedeutend, und weder in Hinſicht factiſcher Umſtände, noch in Betreff der Rechtsfrage intereſſant und des Abdrucks werth. Wie läſst ſich z. B. eine erhebliche Controverſe bey Nr. II. VIII. XII. XIII. XIV. XVI. XIX. XXI. XXX. XXXIV. XXXVI. XLII. XLIII. XLIX. LIV. LVIII. LX. LXI. LXVII. denken? Auch ein gutes Regiſter, welches bey Sammlungen dieſer Art durchaus nothwendig iſt, wird bey der gegenwärtigen, in welcher ganze Vorträge des Referenten und Correferenten abgedruckt ſind, doppelt nothwendig; indeſſen liegt es vielleicht in dem Plane des Herausgebers, ein ſolches, nach der Erſcheinung einer beliebigen Anzahl von Bänden, nachzuliefern; was man vielleicht daraus ſchlieſsen kann, daſs er es noch nicht für gut gefunden hat, den vorliegenden Bänden eine Vorrede mitzugeben; freylich eine Unart, die ſich gegenwärtig gar mancher Schriftſteller und Herausgeber zu Schulden kommen läſst!!! — Das Aeuſsere des Werks iſt gefällig, das Papier gut und der Druck rein, aber nicht ökonomiſch, indeſſen iſt der Preis doch ziemlich billig geſetzt.

NATURGESCHICHTE.

REGENSBURG: *Flora oder botaniſche Zeitung*, welche Recenſionen, Abhandlungen, Aufſätze, Neuigkeiten und Nachrichten, die Botanik betreffend, enthält. Herausgegeben von der Königl. botaniſchen Geſellſchaft in Regensburg. *Erſter* Jahrgang. Mit einer Kupfertafel. 1818. 640 S. *Zweyter* Jahrgang. *Erſter* Band. Mit einer Kupfert. 1819. *Zweyter* Bd. Mit einer Kupfert. und 758 fortlaufender S. 8.

Bekanntlich hörte die mit dem Anfang des jetzigen Jahrhunderts entſtandene Regensburger botaniſche Zeitung, der Kriegsereigniſſe wegen, mit dem J. 1807 wieder auf. Die Segnungen des Friedens lieſsen die Königl. botaniſche Geſellſchaft den zerriſſenen Faden wieder aufnehmen, wodurch ſie neue Verdienſte um die Freunde der Kräuterkunde ſich erwirbt, die den Mangel einer Zeitſchrift dieſer Art lebhaft fühlten. Die ihrige ſoll, nach der eigenen Erklärung der Herausgeber, eine Vermittlerin des freyeſten botaniſchen Verkehrs, der Entdeckungen, Beurtheilungen, Syſteme, Anſichten und literariſchen Anzeigen werden. Hiernach gehören zum Inhalt Kritik im weitern Sinne des Worts, eigene Abhandlungen und Aufſätze, Correſpondenznachrichten, Nachrichten von bot. Gärten, Gartenkunſt, Anfragen bot. Gegenſtände betreffend, Leſefrüchte, ſogenannte Curioſa, Ankündigungen von Pflanzenſammlungen, von Büchern, Samenkataloge, biographiſche Züge, kurz Alles, was auf Botanik und Botaniker ſich nur irgend bezieht. Jedem Bande ſollen die erfoderlichen Kupfertafeln beygefügt werden; auf den drey bis jetzt gelieferten ſind vorgeſtellt: *Trapa natans L.*, *Schmidtia utriculoſa Seidel*, und *Ranunculus Trautfelneri Hoppe.* Die zwey vor uns liegenden Jahrgänge haben, wie es nicht anders ſeyn kann, im bunteſten Gemiſche, Stücke aus allen oben angegebenen Rubriken aufzuweiſen, zu deren Aufſuchen bey einem jeden Bande Inhaltsverzeichniſſe ſich befinden. Daſs nicht alles Gelieferte gleich wichtig iſt, nicht alle Abhandlungen und Aufſätze gleich erſchöpfend ſind, liegt in der Natur der Sache; doch können wir verſichern, daſs die *Flora* ihrem Zwecke entſpricht, und daſs es für die Wiſſenſchaft ein wahrer Gewinn ſeyn wird, wenn ſie noch lange ununterbrochen fortdauert. Mehr bedarf es nicht, um das nützliche Unternehmen zu empfehlen, und einen jeden Botaniker aufzumuntern, eine ſo gute Gelegenheit nicht unbenutzt zu laſſen, um die Notizen, die er ſammelt, die Beobachtungen oder Entdeckungen, die ſich ihm darbieten, dadurch gemeinnütziger zu machen, daſs er ſie den Herausgebern mittheilt. Dieſe werden ihrerſeits gewiſs fortfahren mit dem nämlichen einſichtsvollen Eifer als bisher, das Angenehme mit dem Lehrreichen zu verbinden, die Wiſſenſchaft wahrhaft zu fördern und ihre Zeitſchrift fortwährend zum freyeſten Tummelplatze des botaniſchen Verkehrs zu erheben. Bey dem höchſt mannigfaltigen Inhalt verdient das Regiſter eine beſondere Sorgfalt. Es muſs vereinfacht werden, da die vielen Unterabtheilungen deſſelben zweckwidrig ſind. Auch wünſchten wir wohl in der Folge mehr Recenſionen bot. Schriften, und namentlich Auszüge aus botaniſchen Prachtwerken, wie *Römer*, *Uſtery* und *Schrader* in ihren Zeitſchriften ſie zum wahren Nutzen der weniger bemittelten Botaniker lieferten. Der *Flora* gereicht es ſehr zur Empfehlung, daſs der ganze Jahrgang, aus zwey Bänden, zu 24 Bogen ein jeder, nur 5 Gulden Reichswährung koſtet, ein in der That äuſserſt mäſsiger Preis.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Geographiſche Noſologie*, oder die Lehre von den Veränderungen der Krankheiten in den verſchiedenen Gegenden der Erde, in Verbindung mit phyſiſcher Geographie und Naturgeſchichte des Menſchen. Von *Friedrich Schnurrer*, M. D. 1813. XIV u. 572 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der Vf., bereits als denkender Arzt durch ſeine Materialien zu einer allgemeinen Naturlehre der Epidemien und Contagien rühmlich bekannt, giebt hier ein ſchätzbares Werk aus einem im Ganzen noch zu wenig bearbeiteten Felde der mediciniſchen Hülfswiſſenſchaften. Ueberzeugt von dem Nutzen eines ſolchen Unternehmens und in der für ihn günſtigen Lage, die reichen Bücherſammlungen ſeiner vormaligen Lehrer *Storr*, *Ploucquet*, *Kielmeyer* und *Autenrieth*, ſo wie ſeines Vaters, benutzen zu können, ſammelte der Vf. mit unverkennbarem Fleiſse die Thatſachen und Angaben, welche in dieſer Schriſt verarbeitet ſind, und mit Sachkenntniſs geordnet und zuſammengeſtellt lehrreiche Ergebniſſe für die allgemeine und beſondere Krankheitslehre gewähren.

Einleitung. Zuerſt iſt hier, was nothwendig war, die Aufgabe ſelbſt und ihr Zweck für die Wiſſenſchaft recht gut dargelegt. Noſologie nämlich, als Lehre von den Erſcheinungen des kranken menſchlichen Organismus und Pathologie, als die Lehre von den Geſetzen und Kräften, nach welchen und durch welche dieſe Erſcheinungen erfolgen, können beide erſt dann auf Wiſſenſchaftlichkeit Anſpruch machen, wenn die allgemeinen Geſetze über die Entſtehung der Erſcheinungen aus einander, und ihre Uebergänge in einander, bekannt ſind. Um dieſe aber ausmitteln zu können, iſt theils eine Geſchlchte der Krankheiten der Zeitfolge nach, theils eine Betrachtung der Krankheiten in den verſchiedenen Gegenden und Zonen der Erde nöthig, in ſo fern dadurch beſondere Krankheitsformen, oder abgeänderte Formen einer und derſelben Krankheit hervorgebracht werden. Die Wichtigkeit beider iſt durch paſſende Beyſpiele am einleuchtendſten zu machen. Frühere Jahrhunderte zeichneten ſich durch die allgemeine Verbreitung des Ausſatzes aus, ſpätere durch die Häufigkeit der Peſtepidemien; dann folgte die Syphilis, und in ihrem Gefolge kamen vielleicht neue Krankheiten, z. B. die Skropheln; unſere Zeit wird wahrſcheinlich den Forſchern der künftigen Jahrhunderte durch die Verdrängung der, ſeit einem Jahrtauſend ſo allgemein verbreiteten Pocken merkwürdig werden. Rec. erinnert hierbey an die anziehende Skizze der Geſundheit des Menſchengeſchlechts von *Hufeland* (Journal 1812. St. 1.), die wohl eine weitere Ausführung verdiente. Was die Wirkung der verſchiedenen Zonen betrifft, ſo wechſeln mit dieſen nicht nur die äuſsern Urſachen der Krankheiten, ſondern eben ſo auch manche Umſtände, welche die Krankheiten abändern. Die unbeſtändige Witterung unſerer Gegenden hat unverkennbar Einfluſs auf die zwiſchenlaufenden Krankheiten (*m. intercurrentes*); unter den Wendekreiſen, wo den gröſsten Theil des Jahrs hindurch die Witterung gleichförmiger iſt, wirkt der Sonnen- und Mondſtand viel deutlicher auf die Krankheiten ein, als bey uns. Aber auch die Natur des Menſchen ſelbſt bleibt dort nicht dieſelbe, die Empfänglichkeit für gewiſſe äuſsere Einflüſſe ändert ſich ab, indem andere Thätigkeiten und Ausſcheidungen ſich entwickeln, die den äuſsern Einflüſſen und der dadurch veranlaſsten Thätigkeit entgegen wirken. So wird beym Neger mehr brennbare Materie durch die Haut ausgeſchieden, wodurch die Wärmeerzeugung vermindert, und zugleich die verminderte Erzeugung der Kohlenſäure erſetzt wird. Um ein Syſtem der Noſologie zu bilden, iſt es nöthig, die bedeutendſten Formen der Krankheiten und ihrer Urſachen in den verſchiedenen Gegenden der Erde zu vergleichen. Aber auch die Geſchichte einzelner Krankheiten bleibt unvollſtändig, wenn man nicht ihre Abänderungen in verſchiedenen Zonen und bey verſchiedenen Menſchenraſſen betrachtet. Dieſs gilt z. B. von der Luſtſeuche. Noch mehr bleibt die Erkenntniſs weit verbreiteter Epidemien ohne jenes Mittel unvollkommen, indem die bloſse Kenntniſs der Krankheit in einer einzelnen Gegend nur ein einzelnes Stadium, nicht aber den ganzen Verlauf derſelben kennen lehrt.

Aufgabe der geographiſchen Noſologie iſt alſo: 1) Darſtellung der uns bekannten Krankheiten und ihrer Abänderungen nach den Gegenden und Menſchenraſſen; 2) Betrachtung der manchen Gegenden und Menſchen eigenthümlichen Krankheiten. Zweck: Ergänzung des Verzeichniſſes der wirklich vor-

Digitized by Google

vorhandenen Krankheiten und Ableitung allgemeingültiger Geſetze.

Der Gang der Betrachtung kann ein gedoppelter ſeyn, in dem man entweder die Geographie oder die Noſologie zum Grunde legt. Den erſten Weg ging *L. L. Finke* in ſ. Verſuch einer allgem. medic. Geographie 3 Bde. Leipzig 1795, und muſterte die Länder und Nationen in Rückſicht auf die ihnen eignen Krankheiten. Den zweyten Weg ſchlägt der Vf. ein, der die Krankheiten ſelbſt zum Hauptgeſichtspunct gemacht hat. Wird auf dem erſten Wege der Einfluſs, den die einzelnen Krankheiten auf einander haben, leichter erkannt, ſo wird auf dem vom Vf. betretenen die Ueberſicht der einzelnen Krankheit mehr erleichtert, und es laſſen ſich die Geſetze leichter auffinden, nach welchen die Krankheiten unter veränderten äuſsern Umſtänden ſelbſt Abänderungen erleiden. Von dieſen Anſichten ausgehend hat der Vf. die Anordnung ſeiner Schrift ſo entworfen, daſs zuerſt die äuſsern Verhältniſſe abgehandelt werden, welche die Form der Krankheiten abändern (Erdſtrich - Menſchenraſſe —) und daſs alsdann die Betrachtung der Krankheiten ſelbſt nach ihren geographiſchen Verwandlungen folgt.

Erſter Abſchnitt. *Von der Form der Erde.* Die Hauptſätze aus der mathematiſchen und phyſikaliſchen Geographie, in ſo weit ſie nöthig ſind, um das Auszeichnende der verſchiedenen Zonen in Jahreszeit, phyſiſcher Beſchaffenheit u. ſ. f. zu erklären, ſind hier vorausgeſchickt. Die auffallenden, zum Theil noch unerklärbaren Erſcheinungen der Tropenwelt werden mit denen der Polarländer und der gemäſsigten Zonen in Gegenſatz und in Vergleichung geſtellt. Ueber die ſehr verſchiedenartig fortſchreitende Abnahme der Wärme in Ländern unter gleichen Graden der ſüdlichen und nördlichen Halbkugel ſind viele lehrreiche Angaben der neuern Reiſebeſchreiber beygebracht. Da *A. v. Humboldt* (der ſich leider ſeinem Vaterlande immer mehr entfremdet!) neuerlich über dieſen Gegenſtand der Akademie der W. zu Paris ſeine Unterſuchungen vorgelegt hat, ſo dürfen wir hoffen, darüber noch genauere Aufſchlüſſe zu erhalten. Als allgemeines Ergebniſs gilt, daſs das ſpäter entdeckte Feſtland viel kälter iſt, als das alte, in dem nicht nur die groſse Hitze Afrikas nur an wenigen Stellen Amerikas angetroffen wird, ſondern auch darin die Wärme auf beiden Seiten des Aequators viel ſchneller abnimmt, als in der alten Welt. In der nördlichen Hälfte der alten Welt iſt der öſtliche Theil viel kälter als der weſtliche. Nächſt den allgemeinen Urſachen, welche auf weite Strecken hin das Klima ſolcher Länder, die unter gleichen Breitegraden liegen, abändern, giebt es auch noch andere, welche weſentliche Abweichungen in Wärme, Feuchtigkeit u. ſ. f. in einzelnen Ländern erzeugen. Dahin gehört die Erhabenheit über der Meeresfläche, Einfluſs der Gebirge als Wetterſcheiden, der Aubau der Länder, die Nähe des Meeres. Alle dieſe Gegenſtände ſind hier betrachtet und zweckmäſsig abgehandelt, und es wäre nur zu wünſchen, daſs im Vortrage deutlicher hervortretende Abſchnitte gemacht wären, um die einzelnen Puncte beſſer überſehen zu können. Es folgt eine Betrachtung der Erdoberfläche nach den groſsen Gebirgsrücken und deren Verzweigungen, ſodann des Einfluſſes, welchen Steppen, Savannen, Laiden, endlich die Winde auf das Klima, und mittelbar auf die Geſundheit haben. Der beſtändige Oſtwind zwiſchen den Wendekreiſen wird erklärt, die Paſſatwinde werden den regelmäſsigen Luftſtrömungen zugeſchrieben, welche daher entſtehen, daſs die Sonne das Land ſchneller erhitzt als die See. Die Stürme entſtehen aus einem ſchnell aufgehobenen Gleichgewicht der Electricität, oder auch aus ſchneller Entwicklung ſehr elaſtiſcher Dämpfe aus der Tiefe der Erde bey Vulkanen und Erdbeben, z. B. die Ouragans in Weſtindien und die Typhons im japaniſchen und chineſiſchen Meere, ſo wie die Tornados auf der Weſtküſte von Afrika. Die merkwürdigen, auf die Geſundheit der thieriſchen Organiſmen ſo blitzſchnell und heftig einwirkenden örtlichen Winde, wie der Samyel, oder Smum, in Nubien, Syrien, Arabien, der in geringerm Grade in Aegypten als Chamſie, und durch das mittelländiſche Meer noch mehr gemildert, als Sirocco und Solano in Italien und Südſpanien weht, ſind ebenfalls aufgeführt. Lehrten nicht ſchon die immer wiederkehrenden falſchen Vorausſagungen unſrer Wetterpropheten, wie wenig wir noch immer von den Geſetzen der innern Vorgänge im Lebensproceſs unſrer Erde und ihres Dunſtkreiſes mit Gewiſsheit wiſſen, ſo würden jene groſsen räthſelhaften Erſcheinungen es uns noch fühlbarer machen können.

Zweyter Abſchnitt. *Naturgeſchichte des Menſchen. Begriff von Gattung und Raſſe.* Da die durch die weiteſten Räume getrennten, und in ihrem Aeuſsern höchſt verſchiedenen Menſchenarten mit einander fruchtbare Baſtarte zeugen, ſo kann man auch nur die Abſtammung von einem Urſtamme annehmen. Die groſsen Verſchiedenheiten der Menſchenraſſen aber im Aeuſsern, in ihren Entwicklungen, Neigungen zu Krankheiten, Geiſtesanlagen u. ſ. f. ſind in gegenwärtiger Periode der Erde ſo tief begründet, daſs ſie durch keine Veränderung des Klimas ſich abändern laſſen. Die beſtändige und nothwendige Forterbung der Raſſeneigenthümlichkeit von den Aeltern auf die Kinder, und die Unveränderlichkeit derſelben durch das Klima könnten zu dem Glauben führen, jene Verſchiedenheiten ſeyen vom Urſprung an vorhanden. Aber in dieſem Falle würden keine fruchtbaren Baſtarte hervorkommen. Pferd und Eſel ſind nicht unähnlicher als der Europäer und Neger (?) und doch zeugen jene nur in den ſeltenſten Fällen fruchtbare Baſtarte. Zur Löſung dieſes Räthſels nimmt der Vf. an: in jenem Urſtamme haben alle die Verſchiedenheiten, welche eine lange Zeitenreihe zu

ſo

Digitized by Google

ſo auffallenden Extremen entwickelt hat, als Keime vorgebildet gelegen. Der Urſtamm enthielt alſo ſchon die Möglichkeit jener Auswicklungen, welche durch die lange Reihe der Jahre und die anhaltende Einwirkung des Klimas ſo feſt wurden, daſs ſie jetzt unabänderlich bleiben. Das Geſchäft dieſer Auswicklung war aber ſchon vollendet, als unſre Geſchichte begann, und man findet in der gegenwärtigen Periode der Erde dieſe verſchieden gebildeten Menſchen nicht mehr ſo vertheilt, daſs ihr Aufenthalt ihren Eigenthümlichkeiten entſpräche. Das Menſchengeſchlecht iſt alſo nicht in verſchiedene Gattungen zu trennen, aber die beſtehenden Verſchiedenheiten ſind mehr als bloſse Varietäten, wenn man dieſe auf ſolche Eigenthümlichkeiten bezieht, die ſich zwar auch halbſchlächtig fortpflanzen, aber durch Verpflanzung nach und nach wieder verſchwinden. Begriff der Raſſe iſt ſo nach: die Raſſen ſind alle aus einem gemeinſamen Stamme, ihre Verſchiedenheit und Eigenthümlichkeit iſt aber ſo tief begründet, daſs ſie jetzt durch keine Verpflanzung mehr getilgt werden, und ſie zeugen durch Vermiſchung mit einander, nothwendig und unausbleiblich, halbſchlächtige Junge, welche gerade das Mittel zwiſchen den beiden Aeltern halten. Unter den Erfahrungsbeweiſen für die Behauptung von der gegenwärtigen Unabhängigkeit der Raſſen von dem Klima ſind wohl die wichtigſten, daſs man nicht in allen heiſsen Gegenden der Erde Neger findet, daſs auch bey den Amerikanern, nach *Humboldt's* Zeugniſſen, die hellere oder dunklere Farbe ſich nicht nach der Wärme des Klimas richtet. Für die Beſtändigkeit der Raſſen bey veränderten äuſsern Einflüſſen ſind ebenfalls Erfahrungsbeweiſe beygebracht. Ob man aber unter dieſen auch die Zigeuner aufführen könne, an denen man nach 400 Jahren noch die urſprüngliche hindoſtaniſche Bildung deutlich wahrnehme, ſcheint zweifelhaft. *Specielle Betrachtung der Raſſen.* Eine Schilderung der bekannten fünf Raſſen. *Unterſchied der Raſſen in Rückſicht auf das Stadium der Pubertät.* Mit ſeinem Lehrer *Kielmeyer* legt der Vf. der kaukaſiſchen Raſſe, auſser der gröſsern Entwicklung der Geiſteskräfte, auch die ſpätere Pubertät und die gröſsere Fähigkeit, ſich über die Erde zu verbreiten, als Vorzug bey. Die gewöhnliche Annahme, daſs die frühe Pubertät unmittelbare Folge des heiſsern Klimas ſey, wird nur bis zu einem gewiſſen Grade und nur für die kaukaſiſche Raſſe zugeſtanden. Denn bey den übrigen richtet ſie ſich weniger nach dem Klima. (S. 91 u. ff.) finden ſich Betrachtungen über Monogamie und Polygynie. Die Behauptung: das Verhältniſs der gebornen Knaben zu den Mädchen bey uns, 21, 20, ſey das allgemeine: wird hier beſtritten und die Angaben der Reiſebeſchreiber zeigen, daſs in den heiſsern Ländern des Orients eine bedeutende Ueberzahl der Weiber wirklich ſtatt habe. Gut iſt dabey entwickelt, welche Verhältniſſe auſser einer urſprünglichen Mehrzahl der Weiber beygetragen haben mögen, das Miſsverhältniſs zu erhalten und zu vermehren. *Unterſchied der Raſſen in Rückſicht auf die Verpflanzungsfähigkeit und körperliche Stärke.* Die kaukaſiſche Raſſe, die empfindlichſte, den meiſten Krankheiten ausgeſetzte und körperlich ſchwächſte (mit Ausnahme der indiſchen) hat ſich über die weiteſten Räume verbreitet. Sie wird von äuſsern Eindrücken leichter angegriffen, aber es folgen auch leichter bey ihr entſprechende Secretionen und Ausgleichungen. Auf die Betrachtung der verſchiedenen Raſſen folgt die *ſpecielle Betrachtung der einzelnen Völker* (S. 108 — 182.) Wir können dabey nicht verweilen, aber die Leſer werden finden, daſs in der Schilderung die Ergebniſſe der Unterſuchungen der ältern und neuern Reiſebeſchreiber und Beobachter mit Fleiſs und Auswahl benutzt ſind. Den Beſchluſs dieſes Abſchnittes macht das Kap. von der *Nahrung der verſchiedenen Völker der Erde*, welches eine auch in phyſiologiſcher Hinſicht bedeutende Gegeneinanderſtellung des Nahrungsbedürfniſſes in den verſchiedenen Gegenden der Erde enthält.

(Der Beſchluſs folgt.)

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Essen u. Duisburg, b. Bädecker: *Militäriſche Blätter.* Eine Zeitſchrift. Herausgegeben von *F. W. von Mauvillon.* — *Erſter* Jahrgang. *Drittes* und *viertes* Heft. (May und April 1820; mit der fortlaufenden Seitenzahl von 161 — 330.) gr. 8.

Rec. bezieht ſich im Allgemeinen auf die Anzeige der beiden erſten Hefte in Nr. 51 der A. L. Z. 1820, und geht ſogleich zu den einzelnen Aufſätzen über.

Drittes Heft. *Etwas über fahrende Artillerie und die bey der engliſchen Artillerie eingeführten Munitionswagen neuer Form.* Eigentlich eine deutliche Beſchreibung der neuen engliſchen Munitionswagen, nebſt erläuterndem Kupfer; die Einrichtung iſt ſinnreich und vielfach nützlich. Ueber die fahrende Artillerie ſelbſt wird nicht viel geſagt, obwohl der Vf. ihr den Vorzug vor der reitenden zu geben geneigt ſcheint, worin wir durchaus anderer Meinung ſind; im vorliegenden Falle ſpringt der groſse Uebelſtand in die Augen, daſs die Munitionswagen mit ins unmittelbare Gefecht genommen werden müſſen, wenn überhaupt geſchoſſen werden ſoll, freylich behauptet der Vf. S. 166, daſs die 3 Artilleriſten, die auf der Protze ſitzen, das Geſchütz im Nothfall allein abprotzen und bedienen könnten, bis die übrigen (auf den Munitionswagen fahrenden) herankommen; dieſs iſt aber in ſchwerem Erdreich oder bey übler Witterung höchſt ſchwierig, und gegen einen geſchickten Feind würde ein ſo bedientes Geſchütz oft gar nicht zum Schuſs kommen. *Beleuchtung der Frage: ob die Exiſtenz von Garden in einer Armee vortheilhaft oder nachtheilig ſey?* In einer Zeitſchrift, welche doch wohl zunächſt

Digitized by Google

nächſt den Officier belehren ſoll, höchſt überflüſſig, wenn nicht nachtheilig. Wir zweifeln übrigens ſehr, ob die Nachtheile, welche der Vf. bemerklich macht, mit der Abſchaffung der Garden aufhören werden, ſind aber überzeugt, daſs die vorgeſchlagenen Maasſregeln zum Theil dieſelben Uebelſtände verurſachen würden; wenn z. B. alljährlich einige Regimenter auf dem Marſch nach oder von der Hauptſtadt das Land durchziehen, ſo betragen die dadurch verurſachten Koſten höchſt wahrſcheinlich nicht viel weniger als die Erhaltung einer höher beſoldeten und beſſer bekleideten Garde, *exempla ſunt odioſa. Anmerkungen über den Bericht von der Schlacht bey Waterloo*, vom franz. General *Gourgaud*. Bemerkungen zu Gourgaud's bekanntem Buche, welche manches wahre und treffende enthalten. Sind wir auch mit einigen nicht einverſtanden, ſo iſt doch hier der Platz nicht, darüber zu discutiren; es macht ſich auch übrigens jeder Leſer ſein Urtheil gern ſelbſt, was eigentlich auch das beſte iſt.

Viertes Heft. Deſſen gröſsten Theil füllt eine Abhandlung des verſtorbenen *Venturini* (des Strategen, nicht des noch lebenden — Hiſtoriographen) *Beſchreibung des für Deutſchland nöthigen Vertheidigungsgebäudes*, welche ſich zunächſt mit den verſchiedenen Vertheidigungsfronten am Nieder-Rhein beſchäftigt; ſie würde vortrefflich ſeyn, wenn man ſich noch aus Magazinen verpflegte und in langen dünnen Linien föchte; aber die Worte *Requiſitionsſyſtem*, *Colonnen*, *Tirailleurs*, ſtürzen das ganze gelehrte Gebäude um. Man muſs nicht Mittel anwenden wollen, die einer ganz andern Zeit angehören; davon hätte ſich wahrſcheinlich Venturini ſelbſt überzeugt, wenn er noch lebte. *Bitte eines Laien an den Hrn. Major v. Decker.* Dieſer hat in ſeinem Buche: *Gefechtslehre für Kavallerie und reit. Artillerie*, den allerdings durch nichts bewieſenen und auch gar nicht genau zu beweiſenden Satz aufgeſtellt: „daſs bey den Rollſchüſſen jeder folgende Sprung nicht allein regulair um 100 Schritt kleiner als der vorhergehende iſt, ſondern daſs auch die Aufſchläge bey jedem Sprunge eine gröſsere vertikale Höhe über den Horizont oder die Viſirlinie erhalten als im vorhergehenden" — der Laie movirt ſich dagegen, indem er mehrere Stellen aus Scharnhorſt anführt. Man wird ja ſehen, was Hr. v. D. dagegen anzuführen hat, denen, die wie wir, das genannte Buch noch nicht geleſen haben, und alſo den Zuſammenhang nicht überſehen können, muſs es unbegreiflich ſeyn, wie die Theorie des Rollſchuſſes in daſſelbe kommt, denn dieſes Steckenpferd einiger Artilleriſten und die reitende Artillerie ſind zwey Sachen, welche eben nicht in beſonders innigem Zuſammenhange ſtehen.

STATISTIK.

BERN, b. Stämpfli: *Erneuertes Regiment*(s)*buch über des Standes und* (der) *Republik Bern weltliche und geiſtliche Verfaſſung. Auf das Jahr* 1820. 83 S. gr. 8.

Unter den *gnädigen* Herren des kleinen Raths iſt ein neun und achtzigjähriger, Namens *Stettler*; unter die des groſsen Rathes iſt in dem vorigen Jahre auch ein Profeſſor, der Dr. *Sam. Ludw. Schnell*, aufgenommen; ein anderer Groſsrath, Namens *Gerwer*, ward ſeitdem der ungetreuen Verwaltung in der Zuchthauscaſſe angeklagt, und hat aufgehört, ein Mitglied dieſer erlauchten Verſammlung zu ſeyn. Den Kirchen- und Schulrath präſidirt der *hochgeachtete gnädige* Hr. Schultheiſs *von Mülinen*; der weltlichen Räthe ſind auſser ihm noch vier und der geiſtlichen ſind ebenfalls vier, der Dekan *Riſold*, die Pfarrer *Müslin* und *Wyttenbach* und der Prof. *Hünerwadel*. Die Büchercenſurcommiſſion iſt nicht erſt ſeit dem vorigen Jahre eingeführt, und ſteht mit neuern Verfügungen deutſcher Staaten in keinerley Zuſammenhange; auch in Zürich iſt ſeit längerer Zeit eine ſolche Commiſſion angeordnet. In Bern beſteht ſie aus einem Mitgliede der Regierung, drey Mitgliedern des groſsen Raths und drey Gelehrten, dem Prof. *Hünerwadel*, dem Diakonus *Gyſi* und dem Hrn. *Siegmund von Wagner*; in *Zürich* aus zwey Mitgliedern der Regierung, und drey Gelehrten, dem Hofrathe *Horner*, dem Chorherrn *von Orell*, und dem Dr. *Stolz*; für *Winterthur* iſt der Präſident des Stadtraths in der Commiſſion. Eine zum Druck beſtimmte Schrift bedarf nur von Seite eines einzigen Mitglieds, in deſſen Fach das Mſpt. einſchlägt, der Bewilligung des Drucks, und die Commiſſarien haben ſich über die Fächer, die jeder übernimmt, mit einander verſtanden. Drückend für die Gelehrten iſt dieſe Einrichtung ganz und gar nicht, und um ſo weniger, da die Befugniſſe der Cenſoren ſich in Anſehung der Manuſcripte nur auf die *inländiſchen* Preſſen beſchränken, das auſserhalb des Landes gedruckte hingegen der auswärtigen Cenſur überlaſſen iſt, deren Beurtheilung es unterworfen ſeyn mag. Die Verzeichniſſe der im Auslande gedruckten neuen Schriften müſſen zwar ſo wie alles andere, was im Lande gedruckt wird, einem Cenſor zur Einſicht eingereicht werden; allein nicht leicht wird etwas in denſelben geſtrichen, wenn es ſich nicht ſchon durch ſeinen Titel als anſtöſsig ankündigt. Was der dieſsjährige St. Cal. v. *Bern* ſonſt noch enthält, ward in den Anzeigen früherer Jahrgänge ſchon bemerkt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Geographiſche Noſologie* — — von *Friedrich Schnurrer* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Dritter Abſchnitt. *Von den Krankheiten. Angabe der allgemeinſten Charaktere der Krankheiten verſchiedener Zonen.* Der erſte Unterſchied der Krankheiten nach den Zonen beruht auf den *Organen.* In heiſsen Klimaten ſind es vorzüglich die gaſtriſchen Organe, die den Kohlenſtoff in combuſtibler Form ausſcheiden, welche bey den Krankheiten eine bedeutende Rolle und die Entſcheidung übernehmen, in kalten Gegenden aber die Lungen und Nieren (doch wohl auch die Haut?), welche die Kohle in der entgegengeſetzten comburirten Form ausſondern. Daher in den heiſsen Ländern die Kriſen der Fieber durch galligtes Erbrechen, die Häufigkeit der Ruhr. Wichtige Blicke in die innern Vorgänge, durch welche die Natur das durch äuſsere Einflüſſe geſtörte Gleichgewicht im menſchlichen Organism wieder herſtellt, gewährt die Betrachtung der Zufälle, durch welche Europäer in heiſsen Ländern akklimatiſirt werden. Wenn es dem Vf. unerklärbar ſcheint, daſs, nach *Ulloa's* und *Humboldt's* Zeugniſs, Europäer, die über die mittlern Jahre hinaus ſind, weniger an ihrer Geſundheit leiden, wenn ſie ſich in heiſse Länder begeben, als junge Leute und Kinder, ſo läſst ſich dieſes nach des Rec. Ermeſſen daraus ableiten, daſs nach zurückgelegtem mittlerm Alter die der Hydroganiſation angehörenden Organe das Uebergewicht über die der Oxydation vorſtehenden Lungen erhalten, welche im Jugendalter vorherrſchen. Sonach ſind die organiſchen Proceſſe älterer Perſonen im geringern Widerſpruch mit der Wirkung der heiſsen Klimate. — Ein zweyter Unterſchied der Krankheiten heiſser Gegenden iſt der, daſs die Veränderungen der *Säftemaſſe*, die krankhaften Umwandlungen und Zerſetzungen derſelben, einen gröſsern Antheil daran haben und viel ſchneller entſtehen, daſs mithin die Pathologie dort viel humoraler als in kalten Gegenden ſeyn muſs. — Die dritte Eigenthümlichkeit betrifft den *Typus* im Verlauſe. Zufolge des ſtärkern Einfluſſes der Geſtirne auf die Krankheiten der Tropenwelt iſt dort deutlichere Periodicität in den Rückfällen und Verſchlimmerungen, und beſtimmtere Entſcheidung in Leben oder Tod, ſo daſs die Prognoſe und zum Theil auch das Heilverfahren an Sicherheit gewinnt. Die Beweiſe dafür ſind gut zuſammengeſtellt. — *Angabe der allgemeinſten Charaktere der Krankheiten verſchiedener Raſſen.* Es ſind freylich nur Bruchſtücke, die zum Theil vereinzelt ſind und im Ganzen nicht genügen, da der Antheil, welchen Klima, Lebensweiſe und Nahrung an den Abänderungen haben, ſchwer von dem Einfluſs der Raſſen ſelbſt zu trennen iſt, theils es noch an Beobachtungen mangelt. Aber auch die hier gelieferten Angaben ſind nicht ohne Intereſſe für die allgemeine Krankheitslehre.

Von den intermittirenden und remittirenden Fiebern. Der Raum verbietet bey der Anzeige der Kap., die von den einzelnen Krankheiten handeln, zu verweilen. Eine kurze Anzeige des Inhalts und der wichtigſten Gegenſtände, mit eingeſtreuten einzelnen Bemerkungen, möge demnach hier genügen. Das gegenwärtige Kap. giebt manche lehrreiche Ergebniſſe für Pathogenie, Aetiologie und Therapeutik der Wechſel- und nachlaſſenden Fieber. Auſser der Sumpfluſt bringt auch das Urbarmachen waldiger Gegenden, das Aufbrechen fetter brachgelegener Felder, beſonders mit Thonboden, Wechſelfieber hervor. Aber auch in trocknen und hoch liegenden Ländern, wie Caſtilien, giebt es endemiſche Wechſelfieber. Die Wechſelfieber heiſser Gegenden, die anfänglich als remittirende erſcheinen, und erſt ſpäter völlige Intermiſſionen zeigen, ſind S. 255 näher beſchrieben. Die Betrachtungen über den Entwicklungsgang des remittirenden Fiebers in dem Eingreifen der drey Hauptſyſteme geben dem Heilkünſtler zugleich die Anleitung, bey der Cur jenem Gange zu folgen. *Vom gelben Fieber.* Verlauf der Krankheit, Behandlung, Unterſchied vom remittirenden Fieber, Anſteckungsfähigkeit, Geſchichte der Krankheit in Gegenden, wo ſie am häufigſten erſcheint, ſind die Hauptgegenſtände, die hier nach den beſten Beobachtern abgehandelt ſind. *Von der Hepatitis* (mit und ohne Cholera, in Oſtindien). Daſſelbe remittirende Fieber, das in Amerika und Weſtindien zum gelben Fieber geſteigert wird, ſcheint in Oſtindien mehr die Leber unmittelbar zu befallen, und als Product einen, dem wirklichen Eiter ähnlichen Stoff zu erzeugen, während das gelbe F. durch Erzeugung einer ſchwarzen kohlenſtoffreichen Materie im obern Darmkanal und auf der Haut endigt. *Hirnentzündung (Dem*

Digitized by Google

el Muja) in Aegypten iſt nach *Proſper Alpin* und *Pugnet* geſchildert. *Augenentzündung* iſt bey den Bewohnern der Polargegenden ſehr häufig. Bey der Beſchreibung der ägyptiſchen Augenentzündung hätten die Angaben der engliſchen Aerzte Berückſichtigung verdient. *Die Nachtblindheit.* — *Die Influenza.* — Der *Schnupfen auf der Inſel Kilda* (den die Einwohner jedesmal bekommen, wenn ein Fremder auf der Inſel landet). — Die *Angina parotidea* auf Belle Isle und der Inſel Wight. Ueber dieſe, zum Theil räthſelhaften und nicht hinlänglich gekannten Krankheiten ſind die Thatſachen geſammelt. *Lungenentzündungen* kalter Gegenden und heiſser Gegenden mit dichten Waldungen. *Rheumatismen* in heiſsen trocknen Gegenden. In Oſtindien, auf Ceylon und Amboina nennt man dieſe Krankheit *Barbiers*, im höhern Grade *Berry Berry*, in Braſilien *Air*. Dieſe Uebel gehen leicht in Lähmung über. Wegen Aehnlichkeit der veranlaſſenden äuſsern Urſache reihet der Vf. hier die *Kolik von Weſtindien (dry belly ache)*, die *Kolik von Poitou* und die *Gangrän des Maſtdarms* an, die in Peru, Braſilien u. ſ. f. ſehr häufig vorkommt. Ob wegen der Neigung zur Gangräuescenz die *Kriebelkrankheit* hier am rechten Orte aufgeführt ſey, möchte zweifelhaft ſeyn. *Der Tetanus* iſt am Ende der fieberhaften Krankheiten aufgeſtellt, „weil er, obgleich ſelbſt nicht fieberhaft, doch ein Gegenbild des Fiebers zu ſeyn ſcheint, ſo fern er durch dieſelben äuſsern Einflüſſe, wie das Fieber, erregt wird, und bey Wunden in der Periode eintritt, in welcher Fieber entſtehen ſollte, und durch nichts ſicherer verdrängt wird, als durch die Erregung eines Fiebers." Dieſer Grund iſt wohl unzureichend, und die Stellung der Krankheit an dieſem Orte willkürlich. Offenbar hätte wohl dem Tetanus und den übrigen Neuroſen ein eigner Abſchnitt gewidmet werden ſollen. Noch hätten über dieſe Krankheit *Valentin Coup doeil ſur les differentes modes de traiter le Tetanos en Amerique* und *J. P. Frank de trismo infantum Tergeſti endemico* in den *Interpr. clinicis Obſerv. ſelectar. Tubing.* 1812. *p.* 372 benutzt zu werden verdient.

Eine zweyte Unterabtheilung in dieſem Abſchnitt bildet die Klaſſe der *Krankheiten, die ſich durch ein urſprüngliches Contagium fortpflanzen. Die Peſt.* Verlauf, Orte, wo die Krankheit einheimiſch iſt, Richtung, in welcher ſie ſich verbreitet, Umſtände, unter welchen ſie entſteht und aufhört, ſind abgehandelt. *Die Pocken.* Mit Recht nur kurze Angaben aus der Geſchichte ihrer Verbreitung. Die *Yaws.* Die Pians, die Framböſia, die Pocken der Creolen und die Mombas in Angola hält der Vf. für eine und dieſelbe Krankheit mit den Yaws. Die Schilderung kann hier nicht ausgezogen werden. *Der Ausſatz.* Zuerſt iſt der gänzliche Gegenſatz an der Natur der Peſt und des Ausſatzes gut dargeſtellt. Es wird dann vom weiſsen, raudigten, knolligten Ausſatz, von den Gegenden und Formen, unter welchen die Krankheit gegenwärtig noch vorkommt, von einzelnen neuern Fällen und von der Curmethode gehandelt. Unter den, dem Ausſatz mehr oder minder verwandten Krankheiten ſind aufgeführt: die *Albinos* (die wohl kaum hierher gehören), die Stachelſchweinmenſchen, die krimmiſche Krankheit, die monſtroſe Fuſsgeſchwulſt bey den Negern in Aegypten, auf Malabar und den Südſeeinſeln, der Weichſelzopf (wobey *Schlegel's* Behauptungen beſtritten werden), die Radeſyge, *Mal de la Roſa*, *Pellagra*, *Mal d'Aleppo.* — *Die Syphilis.* Ein wichtiges Kapitel, welches gegen die in den gewöhnlichen Lehrbüchern aufgeſtellten Sätze von dem Begriff der Krankheit und der Entſtehung des Uebels ſehr wichtige Bedenken mittheilt. Sagt man, die Syphilis ſey eine anſteckende Krankheit, die nur durch den Beyſchlaf, oder durch innige Berührung ſehr empfindlicher, mit einer dünnen Oberhaut verſehener Theile ſich fortpflanze, die ſich zuerſt örtlich an der angeſteckten Stelle, erſt ſpäter an entfernten Theilen des Körpers äuſsere, und am Ende die Knochen befalle, die nicht ohne Einwirkung der Kunſt aufhöre, und nicht vor einer zweyten Anſteckung ſchütze — ſo iſt theils der Tripper ſchon ausgeſchloſſen, theils paſst dieſe Schilderung nur auf die Form der Krankheit, wie ſie ſich gegenwärtig in dem gröſsern Theile von Europa verhält. Die ſchottiſchen Sibbens ſtecken nicht bloſs durch den Beyſchlaf an; in vielen andern Ländern iſt dieſes mit der Syphilis überhaupt der Fall. In Hinſicht der Entſtehung ſucht der Vf. die Nothwendigkeit der Annahme zu erweiſen, daſs die Krankheit an verſchiedenen Orten unabhängig entſtanden ſey. Zu dieſem Behuf ſind die bekannten Hauptmeinungen über den Urſprung der Luſtſeuche beleuchtet, und die widerſprechenden Thatſachen hervorgehoben. Vieles bleibt natürlich bloſs Muthmaſsung! — Ueber die verſchiedenen Formen in verſchiedenen Gegenden, über die Abänderung ihres Verlaufs in kalten, warmen, trocknen Gegenden, bey den verſchiedenen Raſſen, ſo wie über die Abänderungen der allgemeinen Cur nach den verſchiedenen Formen ſind lehrreiche Angaben geſammelt. — In wie fern nun die folgenden Krankheiten den anſteckenden zweckmäſsig angereiht ſind, darüber lieſsen ſich Zweifel erheben, welche hier aber des Raumes wegen übergangen werden müſſen. Der Reihe nach folgen nämlich: Die *Vena medinenſis* — die Tſchikes — die Wolloſez — die Brandbeulen — die *Furia infernalis* — Pocolwer. — Bey allen dieſen genannten Uebeln, mit Ausnahme der Brandbeulen und des Pocolvars, liegen Inſecten zum Grunde, die durch den Stich, durch das Eindringen oder ihre Eyer die Krankheit veranlaſſen. Bey den letztgenannten aber möchten die örtlichen Uebel wohl Symptom einer allgemeinen Krankheit ſeyn, oder Wirkung eines heftig wirkenden Anſteckungsſtoffes, wie die Entſtehung des Milzbrandkarbunkels beweiſt. — Den Beſchluſs dieſes Abſchnitts macht *der Tarantelbiſs.* Die wunderbaren Erſcheinungen nach dem Biſs der Taran-

Digitized by Google

Tarantel und der Heilung des Uebels durch Muſik ſind nach *Mead* und *Bagliv* beſchrieben, und die neuern Angaben von *Pitaro* damit zuſammengeſtellt. Der Eifer des Vfs. gegen diejenigen, welche die unerklärlichen Erſcheinungen lieber geradezu für Mährchen ausgeben, iſt gerecht, nur wäre zu wünſchen, daſs die reinen Thatſachen auch durch neue wiederholte Beobachtungen näher ausgemittelt würden.

Von den nicht anſteckenden Kachexien. In dieſem letzten Abſchnitt des Buches iſt der *Skorbut* und der *Cretinismus* abgehandelt. Vom erſtern iſt ausführlich die Rede; Verlauf, Veränderungen, welche die organiſche Miſchung erleidet, Sectionen, Umſtände, unter welchen die Krankheit in hoher Breite ausbricht, Landſkorbut, Skorbut heiſser Gegenden, Skorbut als Folge remittirender Fieber, Cur der Krankheit ſind dargeſtellt. Vom Cretinismus iſt weniger vorgetragen, und die Unterſuchungen *Ackermann's*, *Wenzel's* und anderer neuern ſcheinen unbenutzt geblieben zu ſeyn. Skropheln, Rhachitis, die auch wohl einen Platz verdient hätten, ſind ganz übergangen. Aus dieſer Inhaltsanzeige ergiebt ſich die Reichhaltigkeit dieſer Schrift, die jedem denkenden Arzte, deſſen Blick über das Krankenbett hinausreicht, an dem er Recepte verſchreibt, mannigfaltige Belehrung gewähren kann. Für die ärztlichen Taglöhner und Handwerker iſt ſie freylich weder nöthig noch nützlich. Der Vf. hat mit groſsem Fleiſse geſammelt, und mit Verſtand und Kritik das Geſammelte geordnet. Bey der Menge der neuern Reiſebeſchreibungen und der wiſſenſchaftlichen Forſchungen in den fernſten Ländern der Erde kann es nicht an neuern Bereicherungen der geographiſchen Noſologie fehlen, und es iſt zu wünſchen, daſs der Vf. fortfahren möge, für dieſes Fach zu ſammeln, und Nachträge zu liefern. Wünſchenswerth ſcheint es ferner, daſs der Vf. auch die Thierkrankheiten in den Kreis ſeiner Forſchungen mit aufnehme. Für den Pathologen und den Terapeuten finden ſich mannigfaltige nicht unwichtige Andeutungen in dieſer Schrift, und wenn man mit den Anſichten und Ideen des Vfs. auch nicht immer einverſtanden ſeyn kann, ſo wird der Leſer doch dadurch zu eignem Nachdenken und eigner Ideenentwicklung ſtets wohlthätig aufgeregt.

THEOLOGIE.

Zürich, b. Geſsner: *M. Huldreich Zwingli's ſämmtliche Schriften im Auszuge.* Herausgegeben von *Leonhard Uſteri* und *Salomon Vögeli*. B. II. *Abth.* I. 1820. 375 S. 8.

In der Anzeige der *erſten* Abth. des *erſten* Bandes haben wir unſer Urtheil über die Anordnung dieſes Auszugs von *Zw's.* Schr. mitgetheilt, und wir beziehen uns darauf; hier iſt nur zu melden, was die vorliegende Abth. enthält. Sie umfaſst die *zweyte* Hauptrubrik, unter welche die Schr. Zw's. gebracht ſind, nämlich die *Kirche*, und iſt gröſstentheils polemiſchen Inhalts, was dieſen Abſchnitt gerade anziehend macht. Des Reformators freyer Geiſt konnte ſich nicht davon überzeugen, daſs die Sacramente von *Sünden* reinigen könnten; er ſah in denſelben nur *Sinnbilder*, wodurch heilige Dinge angedeutet würden; daſs ſie zugleich *die Dinge ſelbſt* ſeyn ſollten, die ſie bezeichneten, war in ſeinen Augen eine ungereimte Behauptung. „Wollten wir annehmen, daſs ſie *innerlich* reinigten, ſobald ſie *äuſserlich* vollzogen würden, ſo führten wir das *Judenthum* wieder ein, welches lehrte, daſs die Vergehungen durch Ceremonien getilgt würden." Daſs er denſelben dadurch ihre Würde nähme, gab er nicht zu; er achtete ſie als Symbole heiliger Dinge hoch, und wollte ſie als ſolche heilig gehalten wiſſen. In Anſehung der *Taufe* geſtand er unbefangen, daſs Chriſtus die Form derſelben Matth. 28, 19. nicht eigentlich eingeſetzt habe, ob man gleich dieſe Worte ſchicklich dabey ausſprechen könne. Gegen die Wiedertäufer hingegen behauptete er die Rechtmäſsigkeit der *Kindertaufe*, und bemerkte als ein vernünftiger Mann, ſie hätte den Nutzen, daſs die Kinder um ſo eher in der chriſtlichen Lehre unterrichtet, und die Aeltern verpflichtet würden, ſie chriſtlich zu erziehen; zu dieſem Ende würden auch die Gevattern aufgefodert, im Falle des Todes der Aeltern dafür zu ſorgen, daſs die Täuflinge mit dem Chriſtenthum bekannt gemacht würden. Auf die Vergleichung der *Taufe* mit der *Beſchneidung* antworteten die damaligen Wiedertäufer, unter denen auch ſtudirte Männer waren: Sonach wären nur die *Knaben* zu taufen, und zwar am *achten* Tage. Zw. fertigte ſie aber als ein rüſtiger Polemiker ab. „O Ihr armen *Juden*", ſagt er, „wie hänget Ihr an den *Elementen dieſer Welt* (στοιχειοις του κοσμου)!" Er wuſste jedoch auch vorſichtig zu antworten, wenn Gegner ihre verfängliche Fragen vorlegten. So fragten ſie ihn während des Abendmahlsſtreits: ob denn ſeine Meinung dahin gehe, daſs das Fleiſch und Blut Chriſti *gar nicht* im Abendmahle vorhanden ſey. Beſonnen verſetzte er: „Redet Ihr das aus Euch ſelbſt, oder haben Euch Andere das von mir geſagt? Seyd Ihr *Gläubige*, ſo wiſst Ihr wohl, worin das Heil beſteht, und dann vermag das Wort Gottes ſo viel bey Euch, daſs Ihr nach dem Fleiſch nicht fragen werdet. Habens Euch aber andere geſagt, daſs das meine Meinung ſey, ſo iſt meine Antwort: Ich denke darüber wie die *Kirche Chriſti*; dieſe läſst ſich auf die Frage gar nicht ein, ob der Leib Chriſti *wirklich*, *leiblich* oder *weſentlich* in dem Sacrament des Nachtmahls ſey." Schneidend iſt, was Zw. gegen *Luther* erinnerte, als dieſer erklärte, man müſſe bey den *Worten* bleiben. „Siehe nun", ſagt Zw. ironiſch, „wie ſteht es ſo wohl, wenn wir alſo ſchreyen: Verlaſs dich auf die *Worte*; laſs dich von den *Worten* nicht abbringen! Und iſt doch heimlich die Meinung: Verlaſs dich auf die *unverſtandenen* Worte, die

keine

Digitized by Google

keine Verheiſsung haben; laſs dich nicht von den Worten bringen, die du noch nicht verſtehſt. Wie wenn einer ſpräche: Laſs dich des *Verſtandes* nicht berichten! Poche allein auf die *Worte*, Gott gebe, wie ſie gegen andern Worten ſtehen; frage du dem *Sinn* nicht nach!" Dieſs und Anderes klang damals den Eiferern für die leibliche Gegenwart Chriſti im Abendmahl wie *irreligiöſe* Exegeſe; Zw. aber erwiederte hierauf: „Ich bin mir genugſam bewuſst, welch Vertrauen ich zu Gott habe; und doch hat mein Gemüth, noch ehe es in den Worten Chriſti einen *Tropus* ahndete, ſich immer gegen das Eſſen des Leibs Chriſti geſträubt." Denjenigen aber, die in unſern Tagen erinnern, daſs die Zwingliſche Abendmahlslehre zwar angenommen werden könnte, wenn Jeſus nur, wie von den Rationaliſten geſchähe, als ein ausgezeichnet vorzüglicher Menſch betrachtet würde, daſs jedoch diejenigen, die in ihm den menſchgewordenen Logos anbeteten, dieſs nimmermehr über ſich erhalten könnten, geben wir die Verſicherung, daſs Zw's. Lehrmeinung ganz und gar nicht aus einer rationaliſtiſchen Vorſtellung von der Perſon Chriſti hervorging, und daſs ſich noch jetzt unzählige Chriſten, die über dieſen Punct nichts weniger als heterodox denken, gleichwohl Zwingli's Vorſtellung von dem Abendmahl mit voller Ueberzeugung als die *exegetiſch allein richtige* ſich angeeignet haben. Nicht weniger leſenswerth als das Angeführte ſind des ſchweizeriſchen Reformators Aeuſserungen über die *Eheſcheidungen*, über die *Kirche*, über die *Schriftauslegung*, über die Unentbehrlichkeit *gelehrter* Kenntniſſe bey dieſem Geſchäfte, über den *Cölibat* der Geiſtlichkeit, über das *Amt der Schlüſſel* und den *Kirchenbann*, über die *Sectirer* u. a. m.; wir müſſen aber hier auf die Schrift ſelbſt verweiſen; nur bemerken wir noch, wie auffallend ähnlich ſich einander die Sectirer zu allen Zeiten ſind; jetzt wie damals und damals wie jetzt erkannte man ſie an folgenden Kennzeichen: Sie ſonderten ſich gerne in *beſondere* Vereine ab; ſie hielten dieſe Vereine allein für die *Braut Chriſti*, und auſser ihrer Gemeinſchaft alles für *Heidenthum*; ſie thaten ſich in *Winkelverſammlungen* zuſammen; ſie ſchmähten alle Andersdenkenden, und rühmten ſich der Erleuchtung von oben; ſie thaten dem *Katholicismus* Vorſchub, ob ſie gleich als deſſen Gegner angeſehen ſeyn wollten. Und verhält es ſich anders mit den Sectirern, mit denen man heut zu Tage im Streit liegen muſs, um ſich ihrer zu erwehren? — Nun wird noch eine Abtheilung von dieſem Werke erſcheinen, und Zwingli's Grundſätze in Anſehung des *Staats* aufſtellen. Von dieſer letzten Abtheilung verſprechen wir uns noch die reichſte Ausbeute; zu ſeiner Zeit ſoll das Beſte davon den Leſern nicht vorenthalten werden.

LITERATURGESCHICHTE.

Görlitz, im Verl. d. Geſellſch. u. in Comm. b. Anton: *Die Bibliothek der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* alphabetiſch verzeichnet. *Zweyter* Theil *M — Z.* Mit dem Bildniſſe des verewigten von *Anton.* 1819. gr. 8. (Preis beider Bände 4 Thlr.)

Weder an Fleiſs und Genauigkeit, noch an Intereſſe ſteht dieſer *zweyte* und letzte Band dem *erſten* (ſ. A. L. Z. 1819. Nr. 79) im mindeſten nach. Werthvolle alte Drucke (*Dictionarium gr. Ven., Ald.* 1497, *f. Orpheus. Flor., Junta,* 1500, 4. *Virgilius. Brix.*, 1485, *f.*) koſtbare und durch äuſsern Glanz oder Seltenheit ausgezeichnete Werke (des Grafen Marſigli *Danubius*, Meninski Lexicon nach der neuen Ausgabe, die *Memorias* der Liſſaboner Akademie, die *monumenta Matthaeiana*, Richardſon's perſiſches Wörterbuch, Skjöldebrand's *voyage pittoresque au cap nord*, *les Hindous par Solvyns*, die Prachtausgabe von Griesbach's N. T., Tiſchbein's Vaſenwerk, ein Gruſiniſcher Pſalter in 4. von 144 Blättern), werthvolle Bücher aller Art und mehrere intereſſante Folgereihen (von Ausgaben des Sachſenſpiegels, von Ausgaben und Ueberſetzungen des Tacitus, der Zeilerſchen Topographien) erſcheinen auch hier in erfreulicher Abwechslung. Beſonders verzeichnet iſt eine Sammlung von Funeralien. Von beſonderm Intereſſe iſt der Anhang, welcher ein in fruchtbarer Kürze und mit Kenntniſs gearbeitetes Verzeichniſs der Manuſcripte enthält. Es ſind ihrer 319, nämlich 28 ältere deutſche und lateiniſche (darunter ein Salluſtius aus dem 11ten, *Lex Viſigothorum* aus dem 13ten, Juſtinians Inſtitutionen aus dem 13ten, Hagene's Cöllner Reimchronik aus dem 14ten, Königshovens Elſaſſer Chronik aus dem 15ten, ein Quintilianus aus dem 15ten Jahrhundert, ein Propertius von 1469 und 2 Mſpte, des Sachſenſpiegels), 9 orientaliſche (vom Hrn. geh. Legationsrath und Oberbibliothekar *Beigel* in Dresden beſchrieben) und 282 neuere Handſchriften (unter letztern ſind vorzüglich die von Anton, Abr. Frenzel und Georg Körner merkwürdig). Dieſer *zweyte* Band enthält mit den Funeralien 8851 Numern, und der Beſtand der ganzen Bibliothek, mit Ausſchluſs der Manuſcripte, beläuft ſich auf 19446. Möge dieſe werthvolle Bibliothek fernere Wohlthäter, wie es die Herren von Anton und von Gersdorf waren, und dankbare und emſige Beſucher finden; möge ſie aber auch, was bey Sammlungen von Privatbehörden nach Erkaltung des erſten Eifers nicht immer der Fall iſt, ſich das *purum tueri* empfohlen ſeyn laſſen!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

GESCHICHTE.

Mainz, b. Kupferberg, a. K. d. Vfs.: *Rheingauiſche Alterthümer* u. ſ. w., von *Franz Joſ. Bodmann. Zweyte* Abtheilung: *die Regimentsverfaſſung.* 1819. gr. 4.

Dem Titel dieſes *2ten* Th. (*1ſte* Abth. ſ. A. L. Z. 1820. Nr. 70.) ſind als Vignette zwey alte Naſſ. Münzen mit einem ſonſt nicht vorkommenden Naſſauiſchen Siegel aufgedruckt. Hr. *B.* hat darüber nichts zur Erläuterung bemerkt. Das Siegel iſt aber von dem ſel. *Kindlinger*, der die Originalurkunde beſaſs, in ſ. Samml. merkw. Nachr. u. Urk. 1s Heft, S. 179 ff. als ſphragiſtiſche Merkwürdigkeit beſchrieben, und gehört in den Anfang des 13ten Jahrh. *K.* theilte dem Rec. vor mehrern Jahren eine Zeichnung und einen Auszug der Urk. ſelbſt mit. Sie iſt von Friedrich Gr. v. Leiningen und Heinrich Gr. v. Naſſau, ohne Datum ausgeſtellt, und enthält einen Freybrief für das Hoſpital des D. Ordens zu Wiesbaden über einen von denſelben erworbenen Manſus, darum beſonders merkwürdig, weil ſie vormalige Gerechtſame des Hauſes Leiningen in Wiesbaden darſtellt, wovon den naſſ. Geſchichtsſchreibern nichts bekannt war.

Der *2te* Th. ſelbſt zerfällt wieder in 6 Unterabtheilungen: über *Regierungs-*, *Juſtiz-*, *Polizey-*, *Finanz-*, *Kriegs-* und *Kirchenverfaſſung*, und der Vf. giebt zuerſt im Abſchn. XCV. eine *Ueberſicht der geſammten Mainziſchen Regierungsverfaſſung im Mittelalter*, welcher er aber in der Note * S. 320, mit Beziehung auf die Schriften eines Tyche *Rothe* und Prof. *Beck*, eine Apologie der *Lehnsverfaſſung*, als Band der Regierung im Mittelalter, vorauszuſchicken ſich gedrungen fühlt, obwohl — wie er ſich etwas ſtark, aber wahr ausdrückt — „in unſerer Zeit des auferbaulichen Nachbetens und Gänſegeſchreys es als Zeichen groſser Geiſtesfinſterniſs gelte, auch nur daran zu zweifeln, daſs das Feudalſyſtem die Grundpfeiler der bürgerlichen Geſellſchaft untergraben, ja gänzlich zu Boden geſtürzt habe, mithin allen Abſcheu des Biedermanns verdiene." Hrn. *B.* erſcheint, wie auch von jeher dem Rec., dieſes einſeitige abſprechende Urtheil nur aus dem Mangel gründlicher Kenntniſſe der Geſchichte und der inneren Staatenverfaſſungen jener Zeiten zu entſpringen, und es beſtätigt ihm die Wahrheit, „daſs eine ziemlich allgemeine Meinung doch oft nur gemeiner Irrwahn ſey." Denn es ſey nicht zu verkennen, daſs eben durch dieſes Syſtem zuerſt Ordnung in das Chaos gebracht, die Organiſation der meiſten Länder ausgebildet, und deren Cultur vorbereitet und befördert worden. — Nach mehrern ſolchen allgemeinern Bemerkungen geht der Vf. zum Speciellern über, und redet zuerſt im — XCVI. Abſchn. von *Schutz*, *Vogtey*, *Gerichtsbarkeit* Land und Leute ſchützen, war das weſentlichſte des damaligen Regierens. Schutz konnte aber nur der erwarten, deſſen der Landes-, Lehns- oder Vogteyherr auch wieder zu Recht mächtig war. Aus dem Schutz erwuchs die Gerichtsbarkeit. — Wer ſich dem Recht entzog, ſetzte ſich der Selbſthülfe des Gegners aus. — XCVII. *Erzb. Geſetzgebung im Rheingau.* An eigentliche Geſetzgebung ward dort, wie allenthalben wenig gedacht. Alles beruhte auf Entſcheidungen in einzelnen Fällen. Mit der Einführung des allgemeinen Landfriedens am Ende des 15ten Jahrh. änderte ſich das erſt, damit aber auch die ganze Verfaſſung. In den Noten wird dieſes nach den verſchiedenen Zeitabſchnitten beſtimmter aus einander geſetzt. — XCVIII. *Alte erzſtift. Landvogtey insbeſondere.* Sie war im Rh. Gau ganz nach dem Muſter der alten königlichen und Reichsvogteyen gebildet, und ward durch den Vicedom geübt, den ſie, durch den Erzb. unter den benachbarten Grafen und Herrn oder aus dem Adel gewählt, bald lehns-, bald amtsweiſe, lebenslänglich oder widerruflich, übertragen war. Sie beſtand hauptſächlich in Handhabung des Landfriedens, der Landshauptmannſchaft bey dem Aufgebot und dem Vorſitz im Landgericht, in welchem er, doch nur nach Weiſung der Schöffen, das Urtheil zu verkünden hatte. Mit dem Königs- oder Blutbann ward der Rheingraf oder Vicedom in frühern Zeiten noch unmittelbar vom Reichsoberhaupte belehnt. — Alles das wird in dem folgenden Abſchn. — XCIX — CI. *Reihe der Vicedome, Umfang ihres Amts in alten Zeiten*, *Beſtallung*, *Beſoldung*, *Amtsnutzbarkeiten*, weiter ausgeführt. Sehr ſchätzbar ſind die urkundlichen Nachrichten, welche in dem erſten von den einzelnen Vicedomen vom J. 995 an bis 1494 mitgetheilt werden. *Gudenus*, welcher vor 1250 keinen Vicedom im Rh. Gau kannte, wird dadurch ergänzt und mancher ſeiner Irrthümer berichtigt. Auſserdem laſſen ſich daraus ſchöne Beyträge zur Geſchichte und Genealogie des Adels in dieſer Gegend entnehmen. So wird S. 545

Digitized by Google

von dem mächtigen Dynaſten *von Bolanden* ein Stück einer verbeſſerten Stammtafel geliefert, wovon eine vollſtändige noch willkommner geweſen ſeyn würde. — Auch kommen in den Noten mehrere ungedruckte Urk. vor, u. a. eine von K. Adolph dat. Lutice 13. Kal. Mart. A 1294. — CII. *Untervizedominat.* CIII. *Walpote. Fiscal.* CIV. *Schultheiſsen.* Der Untervizthum war, wie der Waldbote, Untergebener des Vizthums, und zugleich des die Finanzgeſchäfte beſorgenden Landſchreibers. Dieſer Waldbote darf aber mit dem obern Forſtbeamten, der auch vor Alters Waldbote genannt ward, nicht verwechſelt werden. Darum bedient ſich auch wohl bey jenem der Vf. der Schreibart *Walpote*, ohne ſich doch auf die Herleitung des Worts einzulaſſen. In dem Beſtallungsbrief eines ſolchen Waldboten, wovon hier die Rede iſt, der ſich S. 563 eingerückt befindet, heiſst er bald *Waldtpodte*, bald *Waldtbot.* — Die *Schultheiſsen* leitet der Vf. aus der vormaligen Hofverfaſſung ab, ſo wie er mit Kindlinger der Meinung iſt, alle Dörfer ſeyen aus Höfen; wovon der älteſte gewöhnlich der Oberhof geweſen, entſtanden.

In der *2ten* Unterabth., welche von der *Juſtizverfaſſung* handelt, wird zuerſt CV. von den vormaligen *Grafen (Rheingrafen)* Nachricht gegeben. So lange der Rheingau noch königliche Fiscalprovinz war, ſtimmt die daſige Verfaſſung ganz mit der allgemeinen Gauverfaſſung überein. Die Grafen waren, wie in andern Gauen, königliche Staatsbeamte, nur mit ausgedehnterer Gewalt, weil ſie hier nicht unter einem Herzog ſtanden. Als aber der weſtliche oder Niederrheingau an Mainz fiel, änderten ſich die Verhältniſſe. Das Regierungsweſen kam an den erzbiſch. Vicedom, der Graf blieb nur Vorſitzer des Gerichts, das nun doch eigentlich nur Centgericht ward, bis im 13ten Jahrh. dieſes Grafenamt ganz aufhörte. — Von den vormaligen kaiſerlichen Grafen am Rhein, die im 8ten Jahrh. nur unter dem Namen *Comes*, ſpäter aber mit dem Zuſatz: *Reni*, oder auch *de Rinegow* vorkommen, leitet Hr. *B.* das Geſchlecht der Grafen von *Naſſau*, der längſt ausgeſtorbenen Grafen *v. Dietz* und der ſämmtlichen *Rheingräflichen Häuſer*, die letzten jedoch nur durch eine Tochter ab. Es ſollen nämlich um das J. 1025 zwey von jenen alten Grafen in gerader Linie abſtammenden Brüder, Drutwin II. und Embricho I. getheilt, jener den Kunigeſundra erhalten haben, und Stammvater der Lurenburger oder *Naſſauer* geworden ſeyn, welche ihre Beſitzungen an der Lahn durch Heirath mit einer Erbtochter des letzten Niederlahng. Grafen Gerlach erworben hätten. Embricho dagegen erhielt nach *B.* unter andern auch die Comacie im Rheingau, und als dieſe alten Rheingrafen ausgingen, kam durch eine Erbtochter die Grafſchaft an die Herren von Stein (Rheingrafenſtein), von welchen die *Rheingräflichen* Häuſer abſtammen. Dieſes wird in den Noten S. 569 77 zum Theil mit urkundlichen Belegen und Stammtafeln, doch nur fragmentariſch ausgeführt, obwohl Hr. *B.* die vollſtändigen Beweiſe in Händen zu haben verſichert. Wer ſich für Geſchichte der deutſchen Fürſtenhäuſer intereſſirt, wird bedauern, daſs der Vf., was er geben konnte, vorenthält, daſs er nicht einſtweilen wenigſtens eine vollſtändige Stammtafel eingerückt hat. — CVI. *Von ihrer* (der Rh. Grafen) *Comacie* u. ſ. w. In der Note * werden die verſchiedenen Begriffe, welche die Alten mit dieſem Wort verbanden, angeführt. Hier wird es für *Gerichtsbarkeit* genommen, welche die Grafen als erzſtiftiſches Erbamt hatten, wogegen ſie mit dem *Blutbann* unmittelbar vom Kaiſer belehnt waren. Dieſes veranlaſst den Vf., in der Note a) S. 580—84 über ſolche *Königliche Bannverleihungen*, beſonders in geiſtl. Ländern, über die von ihm angenommene Verſchiedenheit zwiſchen *Blutbann* und *Königsbann* u. ſ. w., mit Beziehung auf des Ebracher Abts *Eug. Montag* Geſch. d. deutſchen ſtaatsbürgerl. Freyheit, ſich ausführlich zu erklären. Möchte gleich nicht jeder Leſer mit den hier vorkommenden Begriffen durchaus einverſtanden ſeyn, ſo kann doch dadurch wohl zu weiterer Erörterung dieſer Materie Anlaſs gegeben werden. — Da am Schluſs dieſer Note noch des beſondern Vorrechts des ehemaligen Biſthums Würzburg erwähnt wird, ſo hat der Vf. zugleich ein ſeltenes Siegel des Biſch. Bertold vom J. 1271 hier abdrucken laſſen, welches innerhalb des Rands noch die beſondere, ſich hierauf beziehende Inſchrift hat: *Herbipolis ſola indicat enſe ſtola.* — In den folgenden Noten werden dann auch noch von dem Rheingräfl. *Pfefferzoll* zu Geiſenheim und dem damit, wie es ſcheint, in Verbindung ſtehenden ehemaligen *Geleitsrecht* auf der Rheinfahrt durch die gefährlichen Stellen zwiſchen Bingen und Bacharach, oder ſogenannten *Wildgefährt*, mit Beyfügung einiger merkwürd. ungedr. Urk. höchſt intereſſante Nachrichten mitgetheilt. Wir können aber hier nur aufmerkſam darauf machen. — CVII. *Ihre alten Beſitzungen im Rheingau.* Sie waren zahlreich, die beträchtlichſte darunter die von Fuld zu Lehen gehende Herrſchaft *Rheinberg*, oder der hintere Rheingau, mit welchem Lehen auch noch 10 Talente jährlicher Renten verknüpft waren. In Not. a wird ein *Talent* zu 240 Denarien oder 20 Solidos, und nach heutigem Geld der *Denar* zu $7\frac{1}{2}$ Kreuzer, das Talent zu 30 F. im 20 F. Fuſse berechnet. Auch kommen in den Noten noch mancherley hiſtor. und andere Nachrichten, z. B. über *Erbhofämter* u. ſ. w. vor. CVIII. *Untergang des Gaugrafenamts im weſtl. Rheingau.* Bereits nach Abgang des erſten rheingräfl. Geſchlechts im Mannsſtamm (1223), ſuchte ſich das Erzſtift der ihm läſtigen Grafen durch eine gütliche Uebereinkunft zu entledigen. Da dieſe aber nicht zu Stande kommen konnte, benutzte 60 Jahre ſpäter Erzb. Wernher die Spanheimiſche Fehde, in welche das Steinſche Geſchlecht der Rheingrafen ſich hatte verwickeln laſſen, und während welcher ihr Sitz, der alte Rheingrafenſtein, zerſtört

Digitized by Google

ſtört ward, die Comecie und andere Lehen einzuziehen, und die Rheingrafen ſelbſt mehrerer Allodien im Rheingau zu berauben, welches ſie nöthigte, ihren Sitz aus dem Rheingau in die neue Burg Rheingrafenſtein zu verlegen. — CIX — CXII. *Vom alten Gau und nachherigen Landgericht.* Aus dieſen über 33 Seiten einnehmenden Abſchnitten läſst ſich nicht wohl, ohne ins Detail zu gehen, ein Auszug machen. Ohnehin werden ſie, ſo wie die folgenden CXIII – CXX. *von der Gerichtsverfaſſung in bürgerl. Sachen und einzelnen Rechtsgeſchäften*, den *Dorfgerichten*, *Oberhöfen*, mehrerley *Vogtey- und Dinggerichten*, *Hubengerichten*, *adel. Vogteyen* u. ſ. w., von Freunden der alten vaterländiſchen Rechtsgeſchichte nicht ungeleſen bleiben. In den zahlreichen Noten iſt zugleich für Geſchichtsforſcher überhaupt durch mancherley Notizen und Mittheilungen geſorgt, und es werden mitunter lehrreiche Winke gegeben. So warnt S. 601 der Vf. vor Irrthümern, welche entſtehen, wenn jeder in Urk. vorkommende *Graf* für einen wirklichen *Gaugrafen* gehalten, und davon auf die Grenzen oder Ausdehnung eines Gaues, oder die Identität mehrerer, doch ganz verſchiedener Gauen geſchloſſen wird, denn mancher Graf war nur einer Zente vorgeſetzt, oder ſtand neben ſeinem Gau zugleich einer Zente in einem andern Gau vor. — Ebendaſ. wird eine Geſchlechtstafel der noch ziemlich unbekannten *Grafen des Niedgaus* gegeben, deren Beſitzungen durch weibliche Erbfolge an die *Grafen* in der *Wetterau* übergingen. — Ob der im J. 1025 von K. Conrad II. der Abtey Fuld geſchenkte *comitatus Nederne in pago Rinigowe*, mit welchem die Abtey die Rheingrafen belehnte, zwiſchen der Kriftel und Dombach, in der Niedergraffch. Katzenelnbogen zu ſuchen, *Nederne* für einen alten ausgegangenen Ort *Nehren*, wo jetzt der *Erlenhof* zwiſchen Langenſchwelbach und Kemel iſt, und wo das Gericht ſeinen Sitz, das Hochgericht aber bey Kemel gehabt, zu halten ſey, wie Hr. *B* S. 605 und anderwärts behauptet, wird einer nähern Erörterung bedürfen. *Wenk* und andere heſſ. Geſchichtsſchreiber ſcheinen von dieſem Comitat oder Centgericht nichts gewuſst zu haben. — S. 609 wird die Meinung *Hahn's* und *Köhlers*, als ob die *Wahlſtätte K. Conr.* II. auf der Lützelau im Rheingau zu ſuchen ſey, widerlegt, und eben daſ. angeführt, daſs die in *Strubens* Nebenſt. enthaltenen Nachrichten von den ehemaligen deutſchen *Landgerichten* wohl nur auf einige Gegenden anwendbar, und die Lücken erſt noch auszufüllen ſeyen. — Die unter den Carolingern vorkommende *Rathimburgen (Racimburgii)* nennt der Vf. S. 610 *Landheimräthe*, und zeigt, wie ſie von den *Land-* oder *Dorfſchöffen* verſchieden geweſen. — Aus einem gegen Ende des 14ten Jahrh. geſchriebenen Perg. Codex der vormaligen Mainzer Reg. regiſtratur, welcher das alte Landrecht enthält, werden S. 624 ff. Auszüge mitgetheilt, woraus ſich manche Sonderbarkeiten von Gewohnheitsrechten, peinlichen Strafen u. ſ. w. darſtellen, die nach dem Ganzen lüſtern machen. — Auch aus alten Urtheilsbüchern der Rheing. Schöffenſtühle und Oberhöfe wird manches merkwürdige beygebracht. So S. 643 wegen der *Eidhelfer* oder Mitſchwörer und der *Nacheide*. In Anſehung jener ward auf die Zahl Sieben ſo ſtrenge gehalten, daſs, als in einer bey einem Hubengericht verhandelten Sache der Schultheiſs und die Hubener ſich mit fünf Eidesleiſtungen begnügt hatten, der Oberhof das für den Eidesleiſter gefällte obſiegliche Urtheil aufhob. — Noch ein ſtärkerer Miſsbrauch des Eides als die Eideshülfe war der *Nacheid*. Wer die erfoderlichen ſechs Eidhelfer nicht beybringen konnte, durfte ſtatt deren ſechsmal ſchwören, daſs ſein erſter oder Haupteid wahr und gerecht ſey. — S. 647 ff. wird mit ſolchen Auszügen aus Gerichtsbüchern dargethan, wie ſtrenge die Schöffengerichte noch im 15ten Jahrh. und ſpäter in Anſehung der *letzten Willensverordnungen* über die alte Rechtsſatzung gehalten, daſs ein Teſtament nur dann für gültig zu achten, wenn der Teſtator bey deſſen Errichtung noch *„ungehabt und ungeſtabt"* auf der öffentlichen Straſse habe gehen können, ungeachtet dieſes alte Recht der Geiſtlichkeit ſehr nachtheilig geweſen, und daher bereits im 14ten Jahrh. vom Erzbiſchof zu Cölln und Mainz dagegen, als gegen eine zu verabſcheuende und Gott gehäſſige Gewohnheit geeifert worden. Als daher noch 1502 ein Junker Breder v. Hornſtein ſeine künftige Nachlaſſenſchaft vor dem Gericht zu Kickrich auf ſeinen Bruder vererben wollte, ward er vom Schultheiſsen angewieſen, erſt ohne Führer und ohne Stab vor den Augen des Gerichts einen Gang auf der gemeinen Straſse zu machen. — Bey der Materie von *Einkindſchaften* wird auch S. 651 ff. von *Eingeſchwiſterſchaften*, mit Beybringung einiger Urk. Auszüge geredet, wo die Paciſcenten, nicht wie bey der Einkindſchaft, Vater und Mutter, ſondern dritte unverehelichte Perſonen waren. Die Urk. nennt die hierdurch zur gemeinſchaftlichen Beerbung der Paciſcenten Berechtigten mit einem ganz paſſenden Ausdruck: *„gemachte Geſchwiſterde.* — S. 655 wird die literar. Notiz gegeben, daſs der berühmte Prof. *Bondam* zu Utrecht der eigentliche Vf. der Schrift: *J. C. Rudolph de vetere Legum collect. vulgo jus Caeſareum dicta*, geweſen. Dabey wird erwähnt, daſs Bondam einen geſchr. Codex des *ganzen* Kaiſerrechts beſeſſen, der jetzt in unſeres Vfs. Händen iſt. Dieſen habe der vorige Beſitzer mit trefflichen Anmerkk. verſehen, wovon auch bereits 32 B. in gr. 4. abgedruckt geweſen, als B. darüber verſtorben und der Verleger bey der eingetretenen polit. Veränderung die abgedruckten Bogen bis auf 6 Ex., wovon unſer Vf. auch eins an ſich gebracht, zu Maculatur gemacht habe. Eben dieſes Schickſal habe Bondam's Ausgabe des *Jur. feudal. Flandr.*, wovon 72 Seiten gedruckt geweſen, ſo wie deſſ. *Charterboek van Gelderlond.* gr. Fol. gehabt. Wegen des letzten muſs doch wohl Hr. *B.* in einem Irr-

Digitized by Google

Irrthum ſeyn, da Rec. ſelbſt von dieſem ſchönen Werk den I. Band vor ſich liegen hat, welcher in 3 Abtheilungen, 1783, 89 und 93 erſchien. Von der Fortſ. iſt aber dem Rec. nichts bekannt. — Ein S. 661 aus den Rhg. Oberhofsbüchern angeführtes treffliches Mittel, die *Rechtspflege* bey den Gerichten zu *befördern*, das *Einlager*, möchte auch heutiges Tags in manchen Ländern wieder einzuführen, und von beſſerer Wirkung als die gewöhnlichen Premotorialen ſeyn. Verſagten die Schöffen das Recht, wollten ſie noch kein Urtheil haben finden können, ſo wurden ſie durch Boten in eine Herberge gefodert, wo ſie auf ihre Koſten ſo lange verweilen muſsten, bis ſie ſich über eine Weiſung vereinigt und Bürgſchaft geleiſtet hatten, binnen den nächſten acht Tagen bey Vermeidung der höchſten Buſse das Urtheil zu verkünden.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Kummer: *Meine Flucht nach und aus Frankreich.* Nebſt der darauf folgenden dreymonatlichen Verhaftung. Von *Karl Auguſt von Rade.* 1816. 340 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. dieſer Schrift, die in einem bekannten Bücherverzeichniſs ſehr mit Unrecht unter den *Romanen* aufgeführt ſteht, ſtammt aus einer altadligen Familie, und iſt als Sohn eines ſächſiſchen Oberſtlieutenants, der im Duell ſeinen Gegner tödtete, und dadurch ſich und die Seinigen unglücklich machte, ungefähr 1768 zu Petershayn bey Dresden geboren. Er ſtudirte Theologie, konnte aber, wie er zu verſtehen giebt, in ſeinem Vaterlande keine Anſtellung finden, legte ſich auf Schriftſtellerey, war im J. 1804 und 1805 lutheriſcher Prediger im franzöſiſchen Roer-Departement, legte dieſe Stelle nieder, und lebte zu andrer Zeit an ſehr verſchiedenen Orten, unter andern zu Berlin, Brüſſel, Dresden, Leipzig, auch, wie man aus Meuſels gelehrtem Deutſchland erſieht, zu Poſen. Im Auguſt 1811 beſchloſs er, von Leipzig aus, wo er ſeiner Erzählung nach zuletzt in auſserordentlicher Dürftigkeit gelebt hatte (er verwendete auf ſeine Beköſtigung täglich nur *einen* Groſchen), wiederum nach Frankreich zu gehen. Sein Ziel war Lyon; er ſah ſich aber, da bey ſeinem Paſſe die nöthigen Formalitäten nicht beobachtet waren, auf die Grenzorte Straſsburg, Weiſſenburg und Landau eingeſchränkt. An den beiden erſtern Orten bemühte er ſich vergebens um eine Anſtellung; ſogar eine Landſchullehrerſtelle, deren geringe Einnahme von kaum 50 Thalern nicht einmal richtig bezahlt wurde, ſchlug ſeinen Wünſchen fehl. Beſſer gelang es ihm zu Landau, wo er vom May 1812 bis Ende März 1815 als Privatlehrer lebte, und von den Einwohnern eine gute Behandlung genoſs. Gleich nach Bonaparte's Rückkehr nach Paris verlieſs er Landau, weil er als Gegner deſſelben dort nicht ſicher war, und von der antiroyaliſtiſchen Partey thätige Beweiſe ihres Haſſes erfuhr. Er wanderte zu Fuſs nach Leipzig, und wurde bald darauf, auf Requiſition der damaligen preuſsiſchen Regierung in Sachſen, zu Jena, als des Kundſchaftens verdächtig, verhaftet, zu Leipzig und andern Orten drey Monate lang gefangen gehalten, dann aber mit einem Zeugniſs ſeiner Unſchuld entlaſſen. Die vorliegende Schrift erzählt zunächſt, obwohl unter vielen Digreſſionen, die Ereigniſſe des Vfs. vom Auguſt 1811, wo er Leipzig verlieſs, bis zu ſeiner Befreyung, und ſoll zugleich eine Art öffentliche Rechtfertigung, auch wohl Beſchwerdeſchrift über die im Gefängniſs erfahrne Behandlung ſeyn. Sie würde unſers Erachtens ihrem Hauptzwecke mehr genügen, wenn der Vf., ſtatt ſich in Digreſſionen und oft ermüdende Reflectionen zu verlieren, und von ſeinen frühern Lebensumſtänden manches nur gelegentlich anzudeuten, und gleichſam hervorſchimmern zu laſſen, lieber die weſentlichſten Momente ſeines Lebens, mit Beziehung auf den gegen ihn laut gewordenen Verdacht, zuſammenhängend und offen erzählt, und die Fragen und Zweifel, die bey dem Leſer erwachen könnten, zuvorkommend gelöſt hätte. Dieſs iſt in dem vorliegenden Buche nicht immer mit der nöthigen Sorgfalt geſchehen, und insbeſondere macht das Räthſelhafte, was auf der frühern Lebensgeſchichte des Vfs. (bis 1811) ruht, keinen günſtigen Eindruck. Dieſs muſs die Kritik bemerken, wenn ſie auch kein Recht hat, den Vf. zu tadeln, auf den Fall, daſs er, durch Unglück niedergebeugt und geiſtig gelähmt, auſser Stande geweſen wäre, etwas Vollendeteres zu liefern. Von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen ſpricht er übrigens mehrmals mit Vorliebe, doch immer nur im Allgemeinen, und ohne uns mit einem einzigen ſeiner Erzeugniſſe näher bekannt zu machen. (In Meuſels gelehrtem Deutſchlande im neunzehnten Jahrhundert, Band 3, wird dem Vf. unter andern, wir wiſſen nicht, ob mit Recht, eine 1807 erſchienene politiſche Schrift: *England in ſeiner tiefſten Erniedrigung*, zugeſchrieben.) Sein uns vorliegendes Buch enthält übrigens auch einige topographiſche und ſtatiſtiſche Nachrichten über Straſsburg, Landau und die Umgebung, einige, doch nur flüchtige Reiſebemerkungen und eine Anzahl Verſe; daſs Ganze iſt jedoch von der Art, daſs man der Verſicherung des Vfs.: er rechne ſich ſelber nicht zu den Schriftſtellern *erſten* Ranges, gern Glauben beymiſst. Insbeſondere verſteht er nicht die Kunſt, das Unglück auf eine edle und anziehende Weiſe zu ſchildern, und er hätte in dieſer Hinſicht von *Kotzebue*, der ſich in dem merkwürdigſten Jahr ſeines Lebens hierin, wenn auch nicht gerade als Meiſter, doch feinſinniger und gewandter, als unſer Vf. zeigt, Einiges lernen können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

GESCHICHTE.

Mainz, b. Kupferberg, a. K. d. Vfs.: *Rheingauiſche Alterthümer* u. ſ. w., von *Franz Joſ. Bodmann* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die 3*te*, der *Polizeyverfaſſung des Rh. Gaues im Mittelalter* gewidmete Abtheilung redet in den Abſchn. CXXI — CXXV von *Sicherheits-*, *Sitten-*, *Geſundheits-*, *Handelspolizey* u. ſ. w.; aber eigentlich nur von dem, was nicht war, eine negative Darſtellung, welche der Vf. ſelbſt „*ein Staatseccehomobild jämmerlich anzuſchauen*" nennt. Denn bis gegen Ende des 15ten Jahrh. kannte man dort, wie allenthalben, weder Namen noch Sache. An Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, Beſchränkung der Unſittlichkeit, des Luxus, der Betteley, der anſteckenden Krankheiten, an Rettungs-, Bequemlichkeits-, Verſchönerungsanſtalten u. ſ. w. durch Verfügungen von oben ward gar nicht gedacht. Dennoch hat der mit früher unbenutzten Hülfsquellen ſo reichlich verſehene Vf. auch aus dieſen Abſchnitten intereſſante Beyträge zur Sitten- und Culturgeſchichte zu machen vermocht, und mancherley merkwürdige Nachrichten eingeflochten. Dahin gehört u. a. S. 712 ff. ein Auszug aus einer von dem Vf. vorlängſt aus den Mainzer Archiven bearbeiteten, noch handſchriftlichen *Geſchichte der Judenaufnahme im Rh. Gaue und der Geſetze über ihren Handel* u. ſ. w. S. 715 ff. Nachricht von chriſtlichen *Wucherern*, faſt ſchlimmer als Juden, die unter dem Namen *Kauwerzen*, *Caorcini* (von *Cahors*), auch *Lamparter*, *Lombardi*, *Aſtenſes* u. ſ. w. vorkommen, und, wie die Juden, als Stützen der erzbiſchöfl. Finanzen, Schutz fanden. Zu Bingen hatten ſie hauptſächlich ihren Sitz. Die gewöhnlichen Zinſen, die ſie nahmen, waren 60 bis 70 p. Ct. Dennoch waren ſie, als Chriſten, vor Verfolgungen, wie ſie wohl gegen Juden ausbrachen, ſicher, muſsten aber auch jährlich bedeutende Schutzgelder an die Erzb. zahlen, worüber urkundliche Beweiſe beygebracht werden. Zuweilen ſorgte auch wohl einer dieſer Lamparter für ſein Seelenheil durch Schenkungen zu frommen Zwecken. — Doch hatten ſie auch wieder ihre Verdienſte durch Erweiterung des Handels, durch Wechſelgeſchäfte u. ſ. w. —

Bey der 4*ten* Abth. *Rheingauiſche Finanzverfaſſung des mittlern Zeitalters*, welche die Abſchn. CXXVI — CXLVI. begreift, kommen in den erſten derſelben auch wieder mancherley Bemerkungen über die alte *Hofsverfaſſung*, über *landwirthſchaftliche Gegenſtände*, *Acker-* oder *Feldmaſse*, *Gütervertheilung* u. dgl. vor. Eben ſo werden mancherley in Urk. jener Zeit vorkommende Ausdrücke erklärt. Doch iſt dabey zu bemerken, daſs manches nur vom Rheingau oder dem Mainziſchen gilt, was auf andere Länder nicht immer bezogen werden darf. — Zur Geſchichte der *Zölle* kommen S. 741 — 49 mehrere Beyträge vor. — So auch von S. 775 an mancherley über *Bede*, *Steuern*, *Schatzung* u. ſ. w., womit es im Rheingau freylich, wie auch anderwärts erging. Aus freywilligen Unterſtützungen der Landesherren, welche früher alle Staatsausgaben aus den Domanialeinkünften beſtritten hatten, wurden in der Zeitfolge unter vielerley Namen und Vorwänden erzwungene Beyträge, denen ſich doch Adel und Geiſtlichkeit meiſtens zu entziehen wuſsten. —

Die 5*te* Unterabth. ſchildert die *Kriegs-* und *Militairverfaſſung* der Vorzeit in den Abſchn. CXLVII - CLV. Es ſind zwar überall aus den frühern Jahrhunderten nur wenige, in das Einzelne gehende Nachrichten und Beſchreibungen von Kriegsweſen und deſſen Einrichtung, auf unſere Zeiten gekommen. Doch hat der Vf. aus einer ungedruckten Handſchrift des 11ten Jahrh.: *Veldrecht und Ordnung zu Velde, ſo unſer Herr zu Mentz Uzfert zu Lamparten oder wider ſine Fyende*, betitelt, manches Unbekannte beybringen können, und die vollſtändige Bekanntmachung dieſes weitläuftigen Mſcrpts. würde gewiſs einen ſchätzbaren Beytrag zur Geſchichte der frühern Kriegskunſt liefern. Einer andern merkwürdigen Handſchrift: *Joh. Hexheim libellus de bello inter Dom. Johannem AEp. Magunt. et Lgrav. Herſiegeſto* (1404), wird S. 809 erwähnt.

Sechſte Abth. *Kirchliche und geiſtliche Verfaſſung*. CLVI — CLXVIII. Abſchn. Die meiſten derſelben haben nur ein örtliches Intereſſe, ſind aber zur Kenntniſs des alten Kirchenweſens im Rheingau ſehr unterrichtend. Für andere Leſer machen wir dagegen noch auf den 165. und 167. Abſchnitt, welche von der *ehemaligen heil. Send* und von dem *Zehendweſen* handeln, beſonders auf die S. 856 vorkommenden Auszüge aus Weisthümern über den Em-

Digitized by Google

Empfang und die Bewirthung (Freſsgerechtigkeit, wie ſie auch wohl genannt wird) der Sendherrn, und auf die Vergleichung der Sendgerichte mit den weltlichen Gerichten S. 857 aufmerkſam.

Der CLXVIII. Abſchn. ſchlieſst das Werk ſelbſt mit einem *überſchauenden Grundblick in die Regimentsverf. des Rh. Gaues im Mittelalter.* Es folgen, dann aber noch von S. 885 an auf 35 enggedruckten Seiten *Zuſätze und Berichtigungen* mit einer Menge auszugsweiſe oder auch vollſtändig gelieferten ungedruckten Urkunden, welche nicht überſehen werden dürfen. Wer das Werk benutzen will, wird wohl thun, zum Voraus die Stellen in demſelben zu bezeichnen, wo auf die Zuſätze zu recurriren iſt. Schade nur, daſs in dieſen die Seitenzahlen, wohin ſie gehören, nicht immer richtig angegeben ſind. — Angehängt iſt endlich noch ein Gedicht an die Bewohner des Rheingaues, ſtatt deſſen die meiſten Käufer dieſes Blatt wohl lieber zu einem Inhaltsverzeichniſs verwendet geſehen hätten, was ſich nun jeder ſelbſt verfertigen muſs, der ſich nur einigermaſsen in dem weitläuftigen, mit keiner Art von Wegweiſer verſehenen Werk zurecht finden will.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, a. K. d. Vfs.: *Getreue Darſtellung und Beſchreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächſe*, wie auch ſolcher, welche mit ihnen verwechſelt werden können, von Dr. *Friedrich Gottlob Hayne*, Prof. bey der Königl. Univerſität zu Berlin, mehrerer gelehrter Geſellſch. Mitgliede. Band 6. Lieferung 1 — 8. mit 48 illum. Kupfern. (Jede Liefer. pràn. 1 Thlr.) 1819. 4.

Auch dieſer Band (deſſen Vorgänger in den Ergänz. Bl. dieſer Zeitung 1818. Nr. 64. angezeigt wurde) iſt mit gleicher Sorgfalt und Genauigkeit bearbeitet, als die vorhergehenden. Dieſes Werk macht dem deutſchen Kunſtfleiſse Ehre, und leiſtet der Wiſſenſchaft weſentliche Dienſte, denn Hr. *H.* iſt kein blinder Nachbeter ſeiner Vorgänger, ſondern er unterſucht genau und beobachtet richtig, wovon auch dieſer Band mehrere Beweiſe liefert.

Liefer. 1 — 4. Nr. 1. *Salvia officinalis.* Hr. *H.* iſt zweifelhaft, ob die breitblätterige Gartenpflanze von der ſchmalblätterigen nur als Abart unterſchieden ſey. Rec. iſt mit *Schrader* (*Flor. Germ. Tom.* 1. *pag.* 60.) einer Meinung, daſs beide nicht füglich als beſondere Arten getrennt werden können. — Nr. 2. *Salvia pratenſis.* Da die Blätter dieſer Pflanze zuweilen fälſchlich für die Blätter der folgenden Art, *S. Sclarea*, geſammelt ſeyn ſollen; ſo wird hier der weſentliche Unterſchied der Blätter beider Arten genau angegeben. — Nr. 3. *Salvia Sclarea.* — Nr. 4. *Phyſalis Alkekengi.* — Nr. 5. *Allium Victorialis.* — Nr. 6. *Allium ſativum.* Hier hätte noch bey der Anwendung der friſchen Wurzeln in verſchiedenen Krankheiten bemerkt werden können, daſs von den Landleuten, vorzüglich in Niederſachſen, der friſch ausgepreſste Saft in Milch gegeben, als ein wirkſames Mittel gegen die Spulwürmer angewendet werde. — Nr. 7. *Dictamnus albus.* Es iſt merkwürdig, daſs, obgleich die Blumen dieſer Pflanze bey heitern, ſtillen Sommernächten einen entzündlichen Dunſt aushauchen, der bey der Annäherung einer brennenden Kerze ſogleich in eine Flamme ausbricht, die ſich um das ganze Gewächs verbreitet (wovon Rec. vor mehreren Jahren an einem Gartenbeete, das mit dieſem Gewächſe bepflanzt war, ein ſchönes Schauſpiel ſah), ſich bey der Deſtillation derſelben mit Waſſer kein ätheriſches Oel zeigt. — Nr. 8. *Ruta graveolens.* Hier wird nach *Schkuhr's* Beobachtung der merkwürdige Befruchtungs-Proceſs genau beſchrieben. — Nr. 9. *Satureja hortenſis.* — Nr. 10. *Prunella vulgaris.* — Nr. 11. *Lepidium ſativum.* — Nr. 12. *Aſtragalus exſcapus.* — Nr. 13. *Sedum Telephium.* — Nr. 14. *Sempervivum tectorum. Neuenhahn* beobachtete an dieſer Pflanze (Ehrh. Beytr. Band 6. S. 108.) vier und zwanzig Fruchtknoten, von denen je zwölf und zwölf in einem Kreiſe ſtanden, ſo, daſs ein Kreis den andern umgab, wovon die zwölf des äuſsern Kreiſes unfruchtbar blieben. Hr. *H.* bemerkt hierbey, daſs, da in der ausführlichen Beſchreibung dieſer Pflanze von demſelben der zwölf Honigſchuppen, welche die wahren Fruchtknoten umgeben, keiner Erwähnung geſchehen iſt, man vermuthen müſſe, daſs dieſe Schuppen ſich in unvollkommne Fruchtknoten verwandelt hatten. — Nr. 15. *Nigella damaſcena.* Der Vf. widerlegt hier die Meinung *Juſſieu's* und *de Candole's*, welche bey den Pflanzen dieſer Gattung, wie bey *Aconitum* und *Aquilegia*, die von *Linné* und den mehreſten Botanikern angenommne Blumenkrone für den Kelch und die Honiggefäſse für die Blumenkrone halten, durch triftige und überzeugende Gründe aus der Natur entlehnt, worauf Rec. nur aufmerkſam machen will. — Nr. 16. *Nigella ſativa.* Daſs die Samen dieſer Pflanze, welche bekanntlich in den Apotheken unter dem Namen Schwarzkümmel vorkommen, wirklich zuweilen mit dem Samen des Stechapfels (*Datura Stramonium*) verwechſelt worden ſind, bleibt eben ſo unverzeihlich als gewiſs, wovon auch Rec. ein Beyſpiel bekannt iſt. Die Gröſse und Geſtalt der Samen des letztern, ſo wie auch ihr Mangel an gewürzhaftem Geruche laſſen dieſe Verwechſelung leicht entdecken. — Nr. 17. *Nigella arvenſis.* Hier werden *Schkuhr's*, *Sprengel's* und *Medicus* Beobachtungen über das Befruchtungsgeſchäft dieſer und der übrigen Arten mitgetheilt. — Nr. 18. *Hyſſopus officinalis* — Nr. 19. *Santolina Chamaecypariſſus.* — Nr. 20. *Pyrethrum Parthenium.* Es werden nebſt der Abart mit krauſen Blättern, noch drey monſtröſe Abweichungen der Blümchen beſchrieben, die in den Gärten nicht ſelten vorkommen. — Nr. 21. *Doronicum Pardalianches.* — Nr. 22. *Doronicum ſcorpioides.* Der Unterſchied die-

Digitized by Google

ſer von der vorigen Art, womit ſie leicht verwechſelt werden kann, wird hier angegeben. *Roth* und *Hoffmann* in ihren Floren Deutſchl. hielten dieſe letztere für *Doronicum plantagineum Linn.* — Nr. 23. *Bryonia alba.* — Nr. 24. *Bryonia dioica.* Der Vf. iſt der Meinung, daſs dieſe Art in Deutſchland häufiger vorkomme, als man bisher angegeben hat, weil ſie vor der Reife der Beeren ſich eben nicht auffallend von der vorhergehenden auszeichnet, und daher mit jener gewiſs nicht ſelten verwechſelt worden iſt. Dennoch unterſcheidet ſie ſich durch die hier angegebenen Merkmale weſentlich.

Liefer. 5—8. Nr. 25. *Crocus ſativus.* — Nr. 26. *Crocus vernus.* Dieſe Pflanze wurde von *Linné* nur für eine Abart der vorigen Art gehalten, durch die genauern Beobachtungen der neuern Pflanzenforſcher iſt ſie aber nach den weſentlichen Verſchiedenheiten, die ſich in ihren einzelnen Theilen, vorzüglich in dem Baue und der Zertheilung des Griffels zeigen, mit Recht zu einer beſondern Art erhoben. Unter dem Namen *Crocus ſativus β vernus* hat man in den Gärten eine Menge ſo genannter Spielarten, von denen jetzt mehrere mit vollem Rechte als ſelbſtſtändige Arten betrachtet werden. Diejenigen, welche veilchenblau, oder mit dieſer Farbe auf weiſsem Grunde bunt gezeichnet, oder auch ganz weiſs blühen, gehören gröſstentheils zum *Crocus vernus*, jedoch iſt hiervon der *Crocus verſicolor* und *albiflorus*, wenn dieſe in Gärten vorkommen ſollten, auszunehmen. Merkwürdig iſt hier die Beobachtung des Vfs., daſs bey den gelbblühenden Arten dieſer Gattung, die er zu beobachten Gelegenheit hatte, die allgemeine Blumenſcheide fehlt, die bey den blaublühenden und ihren Abarten vorhanden iſt. Da die von Hrn. *H.* hier von dieſer und der beiden folgenden Arten gegebenen Diagnoſen als Muſter dienen können, die vorkommenden vermeintlichen Abarten genau zu beſtimmen, ſo will ſie Rec. hier mittheilen. *C. laciniis corollae obtuſis emarginatis, ſauce barbata, ſtilo tubo longiore, ſtigmatibus incluſis patentibus cucullato-involutis ſtaminibus longioribus.* — Nr. 27. *Crocus luteus: laciniis corollae obtuſis integris, fauce glabra, ſtilo tubo vix longiore, ſtigmatibus incluſis erecto-patentibus cucullato-involutis ſtaminibus brevioribus.* Dieſer iſt der *C. maeſiacus Willd. Enum.* — Nr. 28. *Crocus ſuſianus: laciniis corollae acutiuſculis integris, fauce glabra, ſtilo tubo longiore, ſtigmatibus incluſis recurvato-patentibus tubuloſo-involutis ſurſum incraſſatis ſtaminibus longioribus.* Rec. erhielt dieſe Art unter dem Namen *Crocus praecox* aus dem Berliner Königl. Garten. Sie blüht gewöhnlich früher als die beiden vorhergehenden Arten. Sie hat in der Farbe Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden *C. luteus*, verdient aber gewiſs als beſondere Art ausgezeichnet zu werden, wie die hier angegebenen Verſchiedenheiten zeigen. — Nr. 29. *Lithoſpermum officinale.* Nr. 30. *Cynanchum Vincetoxicum (Aſclepias Linn.)* Hr. *H* weicht hier in der Beſchreibung der Staubgefäſse von den bisherigen Meinungen der Botaniker ab, und giebt ſeine Gründe dazu an. Er beſchreibt ſie folgendermaſsen: „*Staubfäden* fünf Paar, haarförmig, in der Mitte niedergebogen, gekniet, paarweiſe eingeſetzt in fünf knorpelartige, längliche, an der Baſis ausgerandete Körperchen, welche den Ecken der Narbe anhangen. Die *Staubkölbchen*, hautlos, umgekehrt eyförmig, zuſammengedrückt, glatt, herabhängend bis in die Kappen des innern Kranzes, ſo, daſs von jedem Paare einer in dieſer, der andere in jener Klappe Platz findet, und alſo jede Kappe zwey Staubkölbchen, nämlich eins von jeden zwey benachbarten Paaren aufnimmt." Dieſes iſt auf der Abbildung Fig. 3. ſehr ſchön dargeſtellt. Zugleich wird bemerkt, daſs, wenn man die Aſklepiaden ohne Vorurtheil betrachte, man ſich nicht würde enthalten können, ſie den Gynandriſten zuzuzählen, indem ihr Bau, in Rückſicht der Verbindung der beiden Geſchlechter, viele Aehnlichkeit mit der Gattung *Ariſtolochia* hat, wenn gleich übrigens der Bau der Blumen ſehr verſchieden iſt. — Nr. 31. *Acorus Calamus.* Bis jetzt iſt die Frucht bey uns noch nicht zur Reife gekommen. Hr. *H.* glaubt aber nach den angeſtellten Unterſuchungen der unreifen Fruchttheile behaupten zu können, daſs die reife Frucht keine Kapſel, ſondern eine mit Schleim angefüllte Beere ſeyn würde. — Nr. 32. *Meliſſa officinalis.* — Nr. 33. *Linaria vulgaris.* — Nr. 34. *Galega officinalis.* — Nr. 35. *Quercus Robur.* — Nr. 36. *Quercus pedunculata.* — Nr. 37. *Papaver Argemone.* — Nr. 38. *Papaver Rhoeas.* — Nr. 39. *Papaver dubium.* — Nr. 40. *Papaver ſomniferum.* — Hier werden die neuern Entdeckungen *Serturner's* des Morphiums und der Mekonſäure im *Opio*, als den weſentlichen, wirkſamen Theilen in demſelben, mitgetheilt. — Nr. 41. *Glycirrhiza echinata.* — Nr. 42. *Glycirrhiza glabra.* — Nr. 43. *Hypochoeris maculata.* — Nr. 44. *Onopordon Acanthium.* — Nr. 45. *Inula Helenium.* Nachdem der Vf. die Beſtandtheile der Wurzel dieſes Gewächſes nach den Beobachtungen der neuern Chemiker ausführlich aufgezählt hat, bemerkt er, daſs in *John's* Tabellen das Gewicht bey dem nur in Kali auflöslichen Extraktivſtoffe und vielleicht auch bey einigen der übrigen, durch Druckfehler unrichtig — oder vielleicht als Gewicht dem Verhältniſſe nach gar nicht — angegeben ſey, weshalb er es hier auch ganz weggelaſſen hat. — Nr. 46. *Inula dyſenterica.* — Nr. 47. *Arnica montana.* Die Gattungen *Arnica* und *Doronicum* ſind ſich ſehr ähnlich, und unterſcheidet ſich nur, wie ſchon *Haller (Rupp Fl. Jen. p.* 176. Anmerk. 1.) bemerkte, dadurch, daſs bey *Doronicum* den Samen des Strahles die Samenkrone fehlt. Ferner iſt bey beiden Gattungen die Blumendecke von gleicher Bildung, und der Befruchtungsboden weichhaarig, nicht aber, wie gewöhnlich angegeben wird, kahl oder nackt; auch finden ſich bey beiden in den weiblichen Blümchen die unvollkommnen Staubgefäſse. Dieſes nöthigte den Vf., den weſentlichen Gattungscharakter der

Digitized by Google

der Gattung *Arnica* gänzlich umzuändern. Auch wird bemerkt, daſs der ſonſt ſo zuverläſſige *Schkuhr* (Handb. d. Bot. Band 3. S. 181. Tab. 240 g. k.) in Rückſicht des Befruchtungsbodens und des kleinen Stielchen der Samen, ſich dennoch geirrt habe. Die Haare des Befruchtungsbodens ſitzen nicht um das Stielchen des Samens, welches in dem Grübchen ſteht, ſondern um jedes Grübchen und auf dem ganzen Raume, der zwiſchen allen Grübchen ſich befindet (wie Fig. 9. auf dieſer Abbildung zeigt), auch iſt der Same in dem Schkuhrſchen Werke ſehr verzeichnet. — Nr. 48. *Ophioglosſum vulgatum.*

Zum Schluſſe iſt ein Regiſter der in dem *fünften* und *ſechsten* Bande abgehandelten Pflanzen geliefert, und der gebrauchte botaniſche Kunſtausdruck: *Gliederſtock* (*Gonygonium*) erklärt. Er iſt nämlich ein aus Gliedern beſtehender Theil des niederſteigenden Stockes, und findet ſich nur bey den Monokotyledonen, als bey mehrern Arten der Gattung *Iris*, *Convallaria*, bey *Acorus Calamus* und bey mehrern *Liliaceen* und *Cameen*.

PAEDAGOGIK.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg.* Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Propſt und Prälat des Stifts und Kloſters U. L. Fr. z. M., auch Director des mit demſelben verbundenen Pädagogiums. 12s H. 1818. 115 S. 8. (8 Gr.) (Das 4te Heft des 3ten Bandes, der die Jahre von 1811 — 1817 umfaſst; alle 3 Bände, zuſammen 90 Bogen, 3 Thlr.)

So erfreulich es iſt, den würdigen Vf., der in ſein ſiebzigſtes Lebensjahr und in das 48ſte ſeines öffentlichen Schullebens eingetreten iſt, wieder einmal reden zu hören: ſo ſehr iſt es zu bedauern, daſs er mit dem 12ten Hefte auch ſein Neues Jahrbuch, wie das alte, ſchlieſsen will. Denn der Schullehrer und Schulvorſteher, die mit ſolcher, durch Erfahrung gereiften Sachkenntniſs, mit ſolcher Würde, Herzlichkeit und Frömmigkeit ſprechen, giebt es immer wenige. Gewiſs darf er glauben, viel Gutes gewirkt zu haben, auch in der Ferne, und jeder Leſer, dem die Sache der Erziehung am Herzen liegt, wird mit Dank und Achtung von dem alten, treuen Freunde und Rathgeber ſcheiden.

Dieſes Stück enthält 5 Aufſätze, alle vom Hrn. Propſt ſelbſt. I. *Luther* und *Melanchthon*, 2 Gedichte, vor 46 Jahren verfaſst, jetzt beym Reformationsjubiläum auf der Schule von zwey Schülern declamirt, damit nicht Cramers Oden in 2 Schulen vor denſelben Zuhörern hergeſagt würden. Doch erinnern ſie öfter an die Cramerſchen. — II. *Melanchthon* oder *Melanthon.* (S. 25.) Die letzte Schreibart kann wohl nur der Wohlklang rechtfertigen; doch hat ſich Mel. oft ſelbſt ſo geſchrieben. III. *Drey Schulreden* (S. 30), bey Einführungen neuer Lehrer; die erſte von 1815 über Hamanns Ausſpruch: *Pectus eſt, quod non ſolum diſertos facit ac bonos oratores, ſed et bonos magiſtros* — die zweyte von 1816: daſs die Schüler durch Fleiſs und Verhalten mitwirken müſſen, wenn auf einer Schule Nutzen erreicht werden ſoll — die dritte v. 1817: was vornehmlich dazu gehöre, wenn man von einer Schul- und Erziehungsanſtalt mit Recht ſagen will, daſs ſie einer guten und glücklichen Familie gleiche. — Alle drey, wie man ſie von dem Vf. erwarten kann. IV. *Zufällige Gedanken eines alten Schulmanns*, S. 55. (Fortſetzung v. H. II.) Nr. 8. Ueber die von Baſedow oft geſagten Worte: „Es ginge wohl, aber es geht nicht", in Bezug auf Schulen. — Nr. 9. Es wäre beſſer, für die Geiſtesbildung durch Sprachunterricht, nur Eine alte Sprache des Abendlands, die vollkommnere Griechiſche, und eine morgenländiſche, etwa die Perſiſche, auf Schulen zu treiben; und neben der Mutterſprache lieber eine verwandte, die Engliſche, als die Franzöſiſche. — Nr. 10. Jedes vergröſserte Schulhaus ein Ehrendenkmal auf Jenner. — Nr. 11. Ueber des Hrn. Rectors Wernsdorf zu Naumburg. Auffoderung zur Stiftung eines Schulſtipendiums. Der treffliche Mann brachte wirklich an 1000 Thlr. zuſammen. Gehe hin und thue desgleichen! ſagen wir mit dem Hrn. Propſt. — Nr. 12. Ueber den ihn befremdenden Ausdruck: *ſyllaba producitur.* Er ſcheint dem Rec. doch ganz richtig, denn man braucht offenbar mehr Zeit zur Ausſprache einer Sylbe mit zwey Conſonanten, z. B. vergleiche man: *ſint* und *ſit;* die Sylbe wird wirklich im erſten Worte länger gezogen; die Trennung der Sylben muſs man ſich ſo denken, z. B. *arm-a.* Schwerlich dehnten die Römer den Vocal in der Poſition: *ahrma*, aber ohne Zweifel wohl in den langen Endſylben mit einem Conſonanten: *virohs.* — Nr. 13. Sollen Schüler griechiſche und lateiniſche Verſe machen, oder iſt es nicht beſſer, nur in Einer Sprache? Nr. 14. Daſs der Schulmannsſinn ſich nicht gut mit andern öffentlichen Geſchäften vertrage; er muſs in vielen Stücken ein Kleinigkeitsgeiſt ſeyn. V. S. 72. *Nachricht von den Veränderungen, Cenſuren und Verwendungen* von Oſtern 1817 — 1818. Die Zahl der Schüler betrug den 1ſten May 1818: 147; abgegangen waren 34, neu angenommen wurden 40; 14 gingen zur Univerſität ab, nur 4 davon meldeten ſich zur Prüfung, und erhielten das Zeugniſs der Reife (wenn die Univerſitäten nicht Jeden ohne Zeugniſs abweiſen, ſo wird freylich Alles nichts helfen); 4 widmeten ſich dem Soldatenſtande, 1 dem ungelehrten Civildienſt, 1 dem Baufach, 1 dem Forſtweſen, 1 der Oekonomie, 4 der Handlung, 1 der Uhrmacherkunſt, 2 Handwerken; 3 gingen aus beſondern Veranlaſſungen ab, und 2 ſtarben. Als neue Lehrer kamen zur Anſtalt: Hr. Profeſſor Stöphaſius aus Warſchau an des ſchon 1816 abgegangenen Hrn. Prof. Görings Stelle, für Hrn. Jacob Hr. Strebe. Vorzüglich erfreulich iſt die Beſchreibung der Schulfeyer des Reformationsjubiläums.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

München, b. Seybold: *Verhandlungen über einige der wichtigſten Angelegenheiten des Poſtweſens in Baiern*, veranlaſst durch einen Antrag des Abgeordneten Hofkammerraths *Michael Wankel* und des hierauf erſchienenen Sendſchreibens eines Ungenannten. 1819. 66 S. 8.

Indem hier nur von einem der minder bedeutenden Gegenſtände zu ſprechen iſt, welcher in der nun geendigten baierſchen Ständeverſammlung vorgekommen, geziemt es ſich nicht, von ihren Leiſtungen im Allgemeinen, von der Vermehrung der beiden groſsen Staatsbürgſchaften: der Vaterlandsliebe und des Gehorſams durch ſie, und von ihrer hohen Ehre als der erſten geglückten völkerſchaftlichen Verſammlung in Deutſchland nach dem Untergange der Volksgemeinen vor langen tauſend Jahren, als der Anſtalt, wodurch die Deutſchen den Engländern wieder gleich ſtehen, zu reden. Es darf hier nur berührt werden, daſs die Verſammlung nicht von dem Geiſt des Zerſtörens, ſondern des Beſſerns beſeelt war, daſs ſie ſich nicht an den dunkeln Schatten des Vergangenen, ſondern an die klare Geſtalt des Beſtehenden hielt, und daſs ſie in allen ihren Beſchlüſſen über Verwaltungsänderungen das bleibende Recht der Beamten auf ihr beſtimmtes Dienſteinkommen anerkannte. Es iſt alſo auf keine Schmälerung des Gehalts der Poſtbeamten bey ihrem Beſchluſs abgeſehen, wonach das Staats-Einkommen von den Poſten durch Erſparungen bey der Verwaltung vermehrt werden ſoll. Da hierüber keine nähere Vorſchrift, weder in dem Beſchluſs, noch in der königlichen Verabſchiedung, ertheilt iſt, ſo fragt ſich, wie die Behörden dieſe Aufgabe löſen werden. Unſere Leſer werden damit näher durch die vorliegende Schrift bekannt werden. Sie enthält den Antrag von Wankel in der Ständeverſammlung wegen Sicherung des Poſtgeheimniſſes, worüber die Erklärung des Finanzminiſters völlig beruhigte, ein Sendſchreiben an W. gegen die Vorwürfe, welche er der Poſtverwaltung macht, und ſeine Erwiederung darauf. Das Poſtgeld iſt zum Nachtheil des Ertrags und des Briefwechſels erhöht, lautet die Klage; es iſt mäſsiger als in andern Staaten, die Einrede; und es iſt alſo doch erhöht, und zwar zu ¼ und ſelbſt zur Hälfte, und nach einem ſteigenden Maaſsſtab für jedes Viertelblättchen (nach Weiſe der Franzoſen, die gewöhnlich kleiner ſchreiben als die Deutſchen, und nicht ſo weitläuftige Gerichtsſchreibereyen haben) die Erwiederung. Ferner lautet die Klage: eine Menge Poſtbeamte iſt überflüſſig; die Einrede: das läſst ſich höchſtens von 8 Angeſtellten ſagen; die Erwiederung: wo ſonſt zwey Beamte mit ein paar 100 Fl. Gehalt hinreichten, ſind jetzt 3 bis 4 mit ein paar tauſend Gulden angeſtellt (durch Beyſpiele belegt), der Dienſt war damals gut und iſt es jetzt, aber damals einfacher und ohne Prunk, jetzt verwickelter und *vornehmthuend* (das iſt wohl überall ein Hauptvorwurf bey der Poſtverwaltung, die, wenige Geſchäfte bey den Hauptbehörden ausgenommen, im Fingerdienſt beſteht). Es folgt die Klage wegen der koſtbaren Dienſtwohnungen und theuern, aber doch unbequemern Poſtwagen; die Einrede: daſs geräumige und ſichere Poſthäuſer ein weſentliches Bedürfniſs ſind, und daſs anſtändige Dienſtwohnungen denen nicht miſsgönnt werden dürfen, welche ihr Amt an das Haus feſſelt; die Erwiederung: daſs beides ſeyn könne, ohne daſs die Einrichtung des Poſthauſes, wie zu Nürnberg, in 10 Jahren über 60,000 Fl. zu koſten brauche u. ſ. w. Der Einwurf, daſs vollkommne Poſtwagen erſt noch zu erfinden ſind, möchte ſich übrigens nicht durch die Hinweiſung auf die franz. Diligencen abfertigen laſſen, ſo lange das Fracht- und Reiſeweſen verbunden bleibt, deſſen Trennung indeſs auch gewünſcht wird. Nun zur Hauptfrage: ſind Oberpoſtämter und eine beſondere Hauptpoſtbehörde erfoderlich, oder können die Geſchäfte von jenen in den Regierungen oder Kammern, und von dieſer in den Miniſterien abgemacht werden? In dem Sendſchreiben wird behauptet, daſs Niemand eine Verwaltung leiten könne, der mit ihrem Getriebe unbekannt ſey, daſs die Oberpoſtmeiſter, als Poſtmeiſter an ihrem Orte, dieſe Bekanntſchaft hätten, die Regierungsräthe aber nicht hätten, wenn man dazu die Poſtmeiſter nicht ernennen wollte, in welchem Fall nichts als ein Namenwechſel, auſserdem aber ein Geſchäftsverſchleiſ, wegen des langſamern Verfahrens der Abſtimmungen in den Regierungen erfolge. Dagegen wird erwiedert, daſs die franz. Poſten ohne Oberpoſtmeiſter in gutem Stande wären, daſs die Regierungsräthe mit eben ſolcher Sachkenntniſs die Poſtſachen behandeln würden, wie ſie ſchon jetzt noch wichtigere Sachen, und deren Kunſtverhält-

niſſe behandelten, daſs die Regierungen für das Poſtweſen im Zuſammenhang mit der übrigen Verwaltung beſſer ſorgen könnten, als ausgeſchiedene Beamte, und daſs ſich daſſelbe von dem Betrieb der Hauptpoſtverwaltung in oder auſser den Miniſterien ſagen lieſs. Dieſelbe Meinung iſt auch in der preiswürdigen Schrift: „Ueber Poſtanſtalten nach ihrem Finanzprincip" (Allg. L. Z. 1817. Nr. 203), begründet, und dieſe Schrift bey dem Antrage benutzt, von dem Sendſchreiber ſcheint ſie und die wiſſenſchaftliche Unterſuchung über das Poſtweſen aber nicht gekannt zu ſeyn. Hätte er ſie gekannt, ſo würde er ſchon mit den Worten behutſamer umgegangen ſeyn, welche ſein Gegner aus ihr anführt, und die einen Klüber zum Gewährsmann haben; ſo würde er ferner mit ſeinen eigenen Behauptungen im Angeſicht der Gegengründe noch vorſichtiger geweſen ſeyn. Der Vf. jener Schrift könnte und ſollte nun ſeinerſeits durch den Nutzen, welche ſie geſtiftet hat, durch die vorbereitete Poſtverbeſſerung in Baiern, und durch die Berathſchlagung über ſchnellere und wohlfeilere Poſten auf dem Bundestage ermuntert werden, ſeine Meinung über das bekannt zu machen, was zunächſt und unmittelbar unter den jetzigen Umſtänden aus- und eingeführt werden kann. Er iſt der Hoffnung jetzt näher getreten, als 1817, daſs ſeine Meinung bey Geſchäftsverhandlungen benutzt werde, und er iſt in hohem Grade geeignet, eine wiſſenſchaftlich begründete und ſachgemäſse Meinung abzugeben. Auf *ſolche* Meinungen kommt es nun bey unſern Schriftſtellern an, da die Wege geöffnet ſind, um ſie geltend zu machen. Die Landſtände, welche verſammelt, haben bewieſen, daſs ſie nicht zum alten Poſſenſpiel, ſondern zu des Landes Beſten ſich verſammelt gehalten, aber gröſstentheils Neulinge in Verwaltungsſachen müſſen ſie mehr als ſpäter der Fall ſeyn wird, in Schriften Belehrung ſuchen. Der Bundestag hat mit groſsem Ernſt in Wort und Werken für die Ruhe Deutſchlands geſorgt, und zugleich die Erleichterung ſeines Handels und Verkehrs verheiſsen; auch der ſtädtiſche Geſandte bereits den Antrag auf geſchwindere und wohlfeilere Poſten gemacht. Daſs dieſer Antrag dadurch befördert werden könne, wenn gediegene Vorſchläge über das Poſtweſen im Ganzen und Einzelnen von ſachkundigen Schriftſtellern gemacht werden, und wenn der Antrag überhaupt unter den Deutſchen eine ſolche Theilnahme erregt, als er unter gleichen Umſtänden in England erregen würde, das läſst ſich nicht bezweifeln. So wird es dann in dieſem, wie in andern Stücken, der Deutſchen eigene Schuld ſeyn, wenn es nicht beſſer wird, da ihre Fürſten die Wege geöffnet haben.

Als dieſes geſchrieben war, gingen noch zwey Schriften ein:

1) (Ohne Druckort): *Kurze Beleuchtung der Verhandlungen über einige der wichtigſten Angelegenheiten des Poſtweſens in Baiern*, von einem B. Poſtbeamten. 1819. 48 S. 8.

2) Halle, b. Hemmerde: *Bitten, Winke, Anſichten über das Poſtweſen*, als Nachtrag zur Schrift: über Poſtanſtalten, nach ihrem Finanzprincip; und als Beytrag zu den Verhandlungen der II. Kammer der baierſchen Ständeverſammlung in der 37. Sitzung am 29. May 1819. 1820. 99 S. 8.

Die erſte verhält ſich zu der zweyten, wie ein Zwerglein zum Rieſen. Von der erſten iſt nichts weiter zu ſagen, als daſs ſie nicht wiſſenſchaftliche Unterſuchung über das Poſtweſen, ſondern nur Beſtreitung einiger Angaben von Wankel betrifft. Um über die zweyte Alles zu ſagen, müſste ſie ganz abgeſchrieben werden, weil in ihr nichts müſsig ſteht, und ein tiefer Sachkenner ſeine ſcharfen Beobachtungen über das jetzige Poſtweſen oft nur in halben Worten, leiſen Andeutungen und zarten Anſpielungen giebt. Er verſteht die Kunſt, den Leſern die an ſich trocknen Poſtſachen angenehm zu machen, miſcht Ernſt und Scherz zuſammen, „alles ehrlich, vielleicht wohl etwas heftig, aber nicht böswillig, nicht einmal leidenſchaftlich", wie er ſelbſt ſagt, und ihm bezeugt werden kann.

Es „ſcheint das Verſchleppen, alſo Verſpäten und zugleich Vertheuern der Briefe nach *groſsartigen*, aber nicht freyſinnigen Anſichten *im grandioſen Stil*, von Staaten zu Staaten um Andere herum, nicht bloſs im Innern eines Staats und gegen die nächſten Grenzen getrieben zu werden. Eher als Miſsverſtand von untergeordneten Stellen oder gar ſtatt der Unſicherheit (des Poſtgeheimniſſes) möchten dabey wohl Miſsverſtand des eigenen Intereſſes und gewiſſe *Zwiſchenhändler* anzunehmen ſeyn." Das Letztere könnte ſich auf den Fall beziehen, wenn eine Poſt die andere zwiſchen ihr und einer dritten der Verletzung des Poſtgeheimniſſes verdächtig machte, um mit deren Umgehung von der dritten den Wechſel zu erhalten. „Nur ein ganz anderes Syſtem der Poſtverfaſſung und Verwaltung in Deutſchland kann heilbringend ſeyn. Könnte nicht der Grundſtein des guten alten Gebäudes der ehemaligen Reichspoſten, welchen die politiſchen Baukünſtler verwarfen, wieder zum Haupt-, Winkel- und Eckſtein gelegt werden? Wohl ſollte die Sache vom Bundestage ausgehen; dieſe Anſicht hat einer der höchſten Staatsbeamten in Deutſchland (wie es ſcheint der Pr. Staatskanzler) ausgeſprochen. Gewiſs iſt das übergebene Pro Memoria im Namen der freyen Städte eine merkwürdige Erſcheinung, die nicht ohne Erfolg bleiben wird — dem, obwohl richtig und recht verlangten *Durchgange* der Poſtpakete, Briefbeutel, Felleiſen, von einem Staate durch den andern in einen dritten werden die meiſten Schwierigkeiten gemacht werden; es wird hierbey die *ganze* Wahrheit und bey den verlangten *billigen* Tarifen das rechte *Maaſs* ab und zuzuwenden geſucht, und ſchwerlich anders, als

durch

Digitized by Google

durch einen ganz unparteyiſchen und wohl unterrichteten Techniker des Fachs, gefunden werden können. — Keineswegs habe ich den Beruf, den Apoſtel einer *Poſtrevolution* zum *ſtatus ſtricte quo* zu machen. Doch ſcheint mir, nach meinem glücklichen Standpuncte, auſser allem und jedem Parteyverhältniſs, es müſſe jenes Staats-Inſtitut, wenn es ſeinen Zweck mit Tüchtigkeit und Würde erfüllen will, eine *Reform* eingehen. — Es könne das Poſtweſen nicht, ohne ihm Gewalt anzuthun, auſser den Linien folgender Alternative ſich bewegen, nämlich *entweder* Centraliſirung nach Raum und Perſönlichkeit der Verwaltung, d. h. Eine Anſtalt durch Deutſchland; *oder* Oeffnung der regaliſtiſchen Schranken, der Concurrenz bürgerlicher Thätigkeit in den einzelnen Staaten: durch Eine dieſer Beſtimmungen nur vermag die Inſtitution ſich zu vereinfachen, wohlthätiger zu geſtalten und zu bewähren." Dieſes wird durch eine genaue Beleuchtung des jetzigen Poſtzuſtandes und durch den Mangel eines Grundſatzes in demſelben erwieſen, und bemerkt, daſs „vorzüglich das Meiſterſtück des Tarifs, das Poſttaxgerüſt abzubrechen, d. h. nach ſeinen Beſtandtheilen, und nach ſeiner mechaniſch financiellen, d. h. plusmacheriſchen Conſtruction und Wirkſamkeit aus einander zu legen, und nachzuweiſen" wäre. Es würde die „Analyſe und Kritik der gegebenen und beſtehenden Tarifſyſteme das krebsartige Verderbniſs, alſo die Verwerflichkeit ſolcher Mittel, wegen des Uebermaaſses derſelben, verglichen mit den *eigentlich* ehemaligen Reichspoſttarifen zeigen." Das *Eigentlich* hat hier ſeine gute Bedeutung.

Unſere Leſer werden hieraus ſchon geurtheilt haben, daſs die Wünſche des Vfs., wie man ſagt, durch und durch praktiſch ſind, oder nicht weiter gehen, als ſie unter den jetzigen Umſtänden ſich erfüllen laſſen, daſs ſie der Wiſſenſchaft treu bleiben, aber die Erfüllungsweiſe nach der augenblicklichen Ausführbarkeit bezeichnen, und nach dem, was geſchehen kann, um der deutſchen Geſammtbeſchwerde über den theuer bezahlten, und doch theils gar nicht vorhandenen, theils verzögerten und ſchlecht geleiſteten Poſtdienſt abzuhelfen; einer Geſammtbeſchwerde, die ſich zuletzt darauf gründet, daſs der deutſche Geſammtſtaatshaushalt einer der theuerſten in Europa iſt, und doch die Anſtalten nicht liefert, welche andere ausgebildete Völker beſitzen. Indeſs giebt nun die Zuſammenkunft zu Wien vermehrte Hoffnung, daſs dieſe Beſchwerden abgeſtellt werden; und wenn der geſunde Verſtand die Schwärmer vom goldenen Zeitalter zurückgewieſen hat; ſo vertraut er deſto feſter, daſs die gemeinſchaftlichen Einrichtungen getroffen werden, welche ſich mit der Selbſtſtändigkeit der einzelnen Bundesſtaaten und mit ihrem Rechnungshaushalt einigen laſſen. Dazu wäre denn doch wohl die Gleichmäſsigkeit der Poſtgeldſätze, bey ihrem ſchon jetzt ſichtbaren aber verwilderten Streben nach Annäherung geeignet. Aber der Entwurf zu einer ſolchen Gleichmäſsigkeit iſt eine der ſchwierigſten Arbeiten, und kann, wie der Vf. bemerkt, nur dem glücken, welcher von der Poſtverwaltung der verſchiedenen Lande die genaueſte und anſchaulichſte Kenntniſs, zugleich aber umfaſſenden wiſſenſchaftlichen Sinn hat. Ohne Zweifel wird auch die Poſtfrage, in dem Ausſchuſs für die Erleichterung des deutſchen Handels und Gewerbes jetzt zu Wien in Unterſuchung ſeyn; und zu wünſchen iſt, daſs dabey dort oder zu Frankfurt ein Sachkenner, wie der Vf., die Vorarbeiten liefere.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Allgemeines bibliographiſches Lexicon* von *F. A. Ebert.* — *Zweyte* Lief. *Bibl — Col.* (1820.) Sp. 193 — 384. 4.

Bey der Anzeige der *erſten* Lieferung dieſes rühmlichen Werks (in d. A. L. Z. 1820. Nr. 28.) hat Rec. einige Ausführlichkeit ſich erlaubt, um demſelben die verdiente Aufmerkſamkeit zu verſchaffen; bey der Anzeige dieſer Lieferung wird er, da das Allgemeine ſchon geſagt iſt, und hier bloſs einige beſondere Anmerkungen beyzubringen ſind, kürzer ſeyn.

Die im vorigen Hefte mit Nr. 2364. beginnende Rubrik: *Bibliotheca* etc., geht hier bis 2398. fort; unter den franzöſ. hätten vielleicht die beiden netten *Bibliothèques portat. des Voyages* erwähnt zu werden verdient. — Unter *Bidpai* iſt auf Conjecturen von *Beigel* und *Buttmann* über dieſen Namen aufmerkſam gemacht. — *Boccaccio* nimmt die Nr. 2498 — 2600, *Boethius* Nr. 2617 — 48 ein; dagegen hat *Boner's* Fabelbuch nur eine Nr., die aber nichts vermiſſen läſst. — *Bodmer's* Name hätte wohl nicht fehlen ſollen, da nachher die von ihm herausgegebene Chriemhildens Rache u. ſ. w. aufgeführt wird, und ſein Name ſonſt noch als Beförderer der altdeutſchen Literatur vorkommen muſs. — Neben *Luc. Bonaparte's* Charlemagne findet man auch von einem ältern (N.) *Bonaparte* eine *Com. facetiſſ.* (zuerſt Florenz. 1592., dann Paris 1803., 4 Expl. auf Perg.) — Unter den anonymen *Books* findet ſich auch ein *Boke of Cokery* (1500), nach welchem die berüchtigte Herzogin von Portland oft Mahlzeiten veranſtaltete. — Bey *de la Borde's* maler. Reiſe nach Spanien vermiſsten wir die deutſche Bearbeitung; auch ſeinen Antheil an *v. Zurlauben* maler. Reiſe durch die Schweiz. Neben *Milizia's* ital. Ueberſetzung von *Bowles* phyſiſcher Geographie Spaniens konnte auch eine franzöſiſche (1776) und die Benutzung derſelben bey der deutſchen Ueberſetzung von *Dillon's* Reiſe durch Spanien bemerkt werden; wie auch bey *Browne's* Reiſen die Ueberſetzung von *Caſtera*, wie ſie bey *Bruce* angeführt iſt. — Die Ausgaben von *Brandt's* Narrenſchiffe laufen fort von Nr. 2922 — 33. ungerechnet die Verweiſungen. Auch machen bedeutende Art. die *Breviarien* Nr. 2455 — 72. mit Verweiſung auf *Miſſale*, die Schrif-

ten

Digitized by Google

ten von *Giord. Bruno Nol.* und *de Bry's* Reiſeſammlung. — Bey *Brunet's Manuel du Libraire et de l'amateur de Livres* (Ed. 2. 1814. 4. V. 3.) bemerkt der Vf., daſs er dieſem verdienſtlichen, für Frankreich klaſſiſchen Werke, von welchem eine neue, ſehr vermehrte Ausg. erwartet wird, Plan, Methode und einen groſsen Theil der Angaben ſeines Buchs verdanke. — Nr. 3123 — 34. ſind die verſchiedenen Ausgaben, neuen Bearbeitungen und Ueberſetzungen der *Buffon*ſchen Werke nachgewieſen. — Bey *Buonafede* und *Burney* vermiſst man die theilweiſe Bearbeitung der angeführten Werke von *Heydenreich* und *Eſchenburg*. — Beachtenswerth iſt die Notiz über die Byzantiner und deren willkürliche Anhänge bis auf die ſeitdem erſchienene Ausgabe des *Leo Diac.* von *Haſe* in Paris. (*Stritter's* Excerpte findet man jedoch nicht erwähnt.) — Als Beyſpiele der auf die alten Klaſſiker verwendeten Sorgfalt wollen wir bloſs anführen *C. J. Cäſar* von Nr. 3247 — 3310. *Callimachus* von Nr. 3338 — 56. *Catull* von Nr. 3748 — 92. *Celſus* von Nr. 3877 — 92. *Cicero* von Nr. 4250 — 4702. — Bey *Calvin* vermiſsten wir die Rückweiſungen auf die Bibel-Rubrik, die doch bey *Calmet* und *Caſtellus* nicht fehlt; auch hätte von dort *Caſtalio* hierher eingetragen werden ſollen. — Die Rubrik *Carolus* enthält einige Angaben über Karls d. Gr. Fabelkreis mit Nachweiſungen auf ſpätere Art. — Unter *Catalog.* wird inſonderheit den Liebhabern der portugieſ. Literatur die Notiz über den Catal. d. Liſſab. Akad. d. W. willkommen ſeyn, nach welchem der Vf. portugieſ. Bücher auf eben die Art, wie die von der *Acad. d. Crusca* genehmigten, auszeichnet. (Dazu gehörte eine eigne kleine Vorarbeit, da nach der Gewohnheit der Portugieſen bey der alphabet. Anordnung der Autoren nicht der Geſchlechts-, ſondern der Taufname voranſteht, ſo daſs auch bekanntlich in einem frühern Verzeichniſſe der Mitglieder jener Akad. der verſt. *Käſtner* als *Abraham* voranſteht.) Bey dem alphabet. Catal. d. Bodlej. Bibl. wird deſſen ungünſtiger Einfluſs auf die Bibliothekswiſſenſchaft gerügt, und dabey von neuem auf *Audiffredi* aufmerkſam gemacht; auch wird der ſyſtemat. Catalog der Pariſer Kgl. Bibl. dem Franckeſchen Catal. der Bünauiſchen Bibl. weit nachgeſetzt. — Am Schluſſe des Art. über *Catharina* II. hätte auf *Chappe d'Auteroche*, vielleicht auch auf *Pallas* verwieſen werden ſollen. — Für die jetzt ſo zahlreichen Freunde der ſpaniſchen und portugieſ. Literatur werden die Art. *Calderon*, *Camoens* und *Cervantes* (dieſer von Nr. 2923 — 51.) anziehend ſeyn; wenn auch hier, vorzüglich was *Calderon* betrifft, täglich nachzuholen iſt; bey einem andern Spanier, *Clavijo*, hätte auf *Buffon* (N. 3133.) zurückgewieſen werden ſollen. — Wenn übrigens auch hier bey der Geſchichte manches durch beſondere Zufälle ſeltenen Buches der Spruch: *et habent ſua fata libelli*, oft Anwendung findet: ſo iſt dieſs doch beſonders der Fall bey (*Dogiel's*) *Codex diplom. regni Poloniae etc.*, wovon, ungeachtet das Werk aus 8 Theilen beſtehen ſollte, nur der 1e, 4e und 5e (1758. 63. 59.) erſchienen, da der Senat den *2ten* und *3ten* in der Handſchrift verbrennen lieſs, weil durch einen der gedruckten Theile der preuſsiſche Hof ſeine Anſprüche auf Weſtpreuſsen gültiger erwieſen hatte.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Der Roman im Romane*, von *Guſtav Schilling*. — *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1818. *Zwey* Theile, jeder von 198 S. 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Sämmtliche Schriften von *Guſtav Schilling*. 43r und 44r Band.

Man hat beſonders in der franzöſiſchen Literatur in den ſchwierigern Formen des Sonettes, des Rondeau u. dgl. eine Art, auch bey uns nachgeahmter Vexirgedichte, worin der Dichter mit der Klage auftritt, daſs er in dem Falle ſey, ein Sonett oder dergl. machen zu *müſſen*, und nicht wiſſe, wie er das anfangen ſollte, bis ihm endlich in ſeiner Klage ſelbſt ein Gedicht von der verlangten Form unter den Händen erwächſt. So läſst es ſich auch gar wohl denken, *daſs* Jemand, der einen Roman ſchreiben will, und nur um den Stoff verlegen iſt, ſelbſt unvermerkt in den Fall kommt, einen Roman ſpielen, oder doch an einem geſpielten Theil nehmen zu müſſen, und ſo den Stoff durch die Laune des Schickſals wider Erwarten zugeführt erhält. Eine ähnliche, obwohl etwas abgeänderte Idee hat Hr. Schilling in der vorliegenden Dichtung ausführen wollen. Sein Dichter ſchreibt und ſpielt zu gleicher Zeit einen Roman, aber der, welchen er ſpielt, iſt ein anderer, als den er ſchreibt; beide laufen ſelbſtſtändig neben einander hin, ohne hinlängliche Wechſelwirkung. Mehr Kunſt würde in der Ausführung bewieſen worden ſeyn, wenn der eine einen bedeutendern Einfluſs auf den andern ausgeübt, z. B. die Beſchaffenheit des geſchriebenen Romans das Schickſal des Dichters in dem als wirklich geſchehen erzählten, entſchieden hätte. Der Vf. hat beide mehr von Auſsen als von Innen in Verbindung mit einander geſetzt, daher befriedigt die Anlage des Ganzen nicht völlig, obwohl in der Ausführung ein Grad von Kunſt und Gewandheit nicht zu verkennen iſt. Betrachtet man die beiden Geſchichten jede für ſich einzeln, ſo fällt an beiden ein etwas gewaltſamer Schluſs auf; die Vorliebe des Vfs. für Scenen lüſterner Sinnlichkeit ſchimmert durch den angenommenen Ernſt hindurch, aber auch ſeine Gabe, lebendig und anſprechend darzuſtellen und das Gemüth zu ergreifen, findet man hier oft von Neuem bewährt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in Hartleben's Verl. Exp.: *Gedichte* von *Thereſe v. Artner*. Gewählt, verbeſſert, vermehrt. 1818. *Erſter* Theil. 246 S. *Zweyter* Theil. 220 S. 8.

Dieſe Gedichte tragen meiſt einen ernſten männlichen Charakter. Schon die Inhaltsanzeige des *erſten* Theils deutet darauf hin, wo folgende drey Rubriken aufgeſtellt ſind. I. *Tugend und Wahrheit, der Menſch und die Welt.* II. *Poeſie und Kunſt.* III. *Vaterland.* Der *zweyte* Theil begreift die nachſtehenden: IV. *Kindesliebe und Freundſchaft.* V. *Balladen* (und unter dieſen mehrere Romanzen.) VI. *Scherz und Allerley.* VII. *Kleinigkeiten.* Die Vfn., deren, wenn ſchon mehr Verſifikatoriſches — im guten Sinne des Wortes genommen — als echtpoetiſches, durch mannigfache Bildung und Lectüre unterſtütztes Talent wir wahrhaft ſchätzen, hat ſchon ſeit mehrern Jahrzehenden die Erzeugniſſe ihrer Muſe da und dort meiſt unter dem Namen *Theone* ausgeſtellt, und von Freunden und Freundinnen beſonders Aufmunterung genoſſen. Es wäre ihr aber zu wünſchen geweſen, ſie hätte ſich einem Freunde von bewährtem Geſchmack und ſtrenger Kritik anvertrauen können, ſo würde die gegenwärtige neueſte Sammlung noch *mehr gewählt*, *noch mehr verbeſſert und weniger vermehrt* — zum echten Vortheile ihres literariſchen Rufes ans Licht getreten ſeyn. Da ſie ſelbſt fühlt, daſs ſie auch bey dieſer neuen Ausgabe noch ſtrenger hätte verfahren können, und in einer Art von Prologus zum *erſten* Theile von den mannigfaltigen Kindern ihres Geiſtes naiv und freymüthig ſagt:

„Dieſs thut zu dreiſt und das iſt blöde,
Dieſs noch zu plump, das ungeſtalt;
Das ſtottert, jenes dehnt die Rede —
Kurz Mängel zeigt ein jedes bald."

wobey ſie ſich in einer ſpätern Strophe aber damit tröſtet: „ſie ſeyen doch fromm, dieſe Kinder, hätten Güte und Unſchuld bewahrt, auch gebreche es ihnen nicht an Verſtand, Schönheit ſey ja ohnehin etwas Seltenes:

— „Und da Verſtand euch nicht gebricht —
Wie ſelten iſt die Schönheit nicht!
So kommt denn abermals ins Freye! u. ſ. w.

Da ſie ſelbſt, ſagen wir, unbefangen ſich ſo vernehmen läſst, ſo wäre es unartig von der Kritik, mit der Vfrn. viel darüber zu rechten. Ohnehin wird einer andern Kritik, als diejenige iſt, zu der wir uns bekennen, voraus zugerufen:

Und ſchimpfen Kritler — bald verhört
Wird ihr Geſchrey — und Werth bleibt Werth.

Die ſchimpfende Kritik mag dieſen Trumpf hinnehmen; aber die Vfrn. ſcheint auch mit der gutwollenden nicht recht zufrieden zu ſeyn, wie ein eignes gegen die Tadler ihrer Gedichte, die ihr Mangel an Originalität vorgeworfen zu haben ſcheinen, unter der Auffchrift *das Neue* S. I. B. beweiſt. Wie dem ſey, da uns Manches in dieſen Poeſien angezogen hat, ſo können wir den Wunſch nicht unterdrücken, es hätte der Dichterin gefallen, ihren Hervorbringungen mehr Vollendung zu geben, da man nur auf wenige treffen wird, die nicht durch mangelhafte Form der Diction, des Ausdrucks, durch Verſtöſse gegen Harmonie und Richtigkeit des Reims, und wo die antiken Sylbenmaaſse (nicht ſparſam) gewählt ſind, gegen Metrik und Proſodie, ſo wie dann wiederum oft durch zu groſse Weitſchweifigkeit, die ſich gar oft in Proſa verläuft, gegen die ſtrengern, ja ſelbſt billigen Anfoderungen der Kritik ſündigen.

Eigentlich ſcheint das Talent der Vfrn. doch mehr ein didaktiſches zu ſeyn, und, wie ſie ſelbſt von einem regen Sinne für das Gute, Rechte und Edle durchdrungen iſt, ſo liefert ſie uns in der That in dem *erſten* Bande beſonders, manches durch ſittliche lebhaft vorgetragene Reflexionen Empfehlungswerthe, wo leider nur die Form zu oft ſtört. Auch kann ſie ihre Lebhaftigkeit nicht genug mäſsigen, und miſcht dieſe ſelbſt da ein, wo ſie in das eigentliche Feld des Frauen, in das Gebiet zarterer Empfindung uns führt. In den didaktiſchen Oden erſtickt oft der Kern des Hauptgedankens unter der zu breiten Ausdehnung der Einkleidung; das Gefühl verliert ſich in einen declamatoriſchen Abhandlungston und dieſer oft ſelbſt in verſificirte Proſe. Ja ſie kann dem Reize nicht genug widerſtehen, ihre Beleſenheit, ihre Kenntniſſe, die den Dichter wie das Frauenzimmer nur dann am meiſten zieren, wenn beide dieſelben ſo zu verbergen wiſſen, daſs man ſie mehr aus ihnen *erräth*, als *hört* und *ſieht*, bey vorkommender Gelegenheit an den Mann zu bringen. So z. B. *in der Kunſt des* Um-

Google

Umgangs (S. 99) *einer Ode* ſtrotzt es von phyſikaliſcher Kenntniſs und Nomenklatur. Von Baſalten, vom Urgranit, vom Volkanismus, dem Neptunismus wird da geſprochen, und bey des Nebelflecks Sternen und dem Ringe des Saturnus werden ſelbſt die *Quadranten* und *Teleſcope*, ſo unpoetiſch ihre Namen auch klingen, nicht vergeſſen. In der Lehrode, *der allgemeine Streit*, betitelt, wird die nicht richtig und geſchickt genug ausgedrückte Klage über das zerſtörende Princip in der Natur:

„Warum, Mutter Natur, o du *allliebende*
Muſe Zerſtörung das Rad deines Getriebes ſeyn?

durch eine lange Induction aus dem Thierreiche zuerſt, und dann dem vernünftiger Naturen ſo weit verfolgt, daſs neben dem Sperber und Falken auch der Hay- und Sägefiſch, ja ſogar der ganz undichteriſche *Waſſerfloh* als Zeugen auftreten müſſen, S. 35—36.

„In den Lüften verfolgt Sperber und Falk und Weih
Wild der Sänger des Hains wehrloſes ſüſses Volk:
Nächtlich ſchwirret die Eule,
Ob ſie ſchlafend ſie würgen mag.

„Zwitſcherad kreiſet die Schwalb' um den Inſectenſchwarm
Der die Lüfte durchſchwärmt; haſchet den Schmetterling
Und die Biene, die ſummend
Süſsen Honig nach Hauſe trägt.

„Das beſchuppte Geſchlecht, welches die Fluth bewohnt,
Lebt nicht minder entzweyt: mancherley Ungeheur
Wüthen unter den Wellen,
Und der Hay, und der Sägefiſch.

An der Lilie am Bach naget der Waſſerfloh,
Der Polype umſchlingt ihn mit dem Fadenarm,
Der Polyp wird der Smerle,
Und die Smerle des Hechtes Raub.

Nach dieſem naturhiſtoriſchen Curſus heiſst es dann beym Uebergange zum Menſchen:

„Dennoch ward kein Geſchlecht, das du zum Seyn beſtimmt,
Deines *Haushalts* Natur, auch nicht *ein einzig Stück*,
Wie viel Feinde es zähle,
Von der Erde hinweggetilgt.

Wir führen dieſe Strophe auch darum an, um den Beleg zu geben, wie die Vfrn. im Zuge ihrer Lehrergieſsungen oft matt und proſaiſch wird, und um Quantität wenig ſich bekümmert. Das Folgende der Ode iſt, wie man errathen kann, Ausſöhnung des Streites und Theodicee; aber nicht minder holperig vorgetragen, als die letzte Strophe:

Stille wägt *deine Wag'* Abgang und Zuwachs ab,
Und ihr *Schaalenpaar* ſchwebt truglos im Gleichgewicht;
Steter Kampf, ſtetes Morden
Füllt die Schöpfung mit Leben an.

Widerſtand übt die Kraft, feuert die Kühnheit an,
Hebt den *Kunſtfleiſs* und weckt Klugheit und Vorſicht auf.
Steter Friede erſchlaffet,
Ew'ge Ruh iſt halber Tod.

Bey den Kämpfen des Mars, bey des olympiſchen
Jovis Feſten, auf ſtaubwolkigen Ringeplatz
Bilden ſich die Athleten:
Polſter ziehen nur Weichlinge.

Und *gewiſslich*, einſt löſt — he ſchon entzückt's mein Ohr!
All das Kampfergeſchrey löſt ſich in Harmonie:
Dort vom ſternigen Himmel
Glänzen Wolken des Friedens uns.

Wer wird dieſe Gedanken, wenn ſie auch ſchon bekannt genug ſind, nicht gut finden? Aber ſie könnten mit mehr Eigenthümlichkeit ausgedrückt ſeyn, Poetiſches und Proſaiſches ſollte nicht ſo neben einander hergehen, und der Abhandlungston mehr in den eigentlich didaktiſchlyriſchen, wie wirklich in der vorletzten Strophe etwas von Horaziſcher Ader ſich regt, im Ganzen verſchmelzt ſeyn. Gedichte von dieſer Art finden ſich mehrere in den *erſten* Theilen, bey denen wir nicht länger verweilen können. Mehr haben uns noch diejenigen angeſprochen, wo ſich die Vfrn. in der ihrem Geſchlechte angemeſſenern Sphäre bewegt, wo Natur, Freundſchaft, Liebe die ſüſsen ſtillen Freuden der Häuslichkeit ihr die Accorde für ihre Harfe angeben; wie wir denn in der Rubrik: *Kindesliebe und Freundſchaft*, manchem recht Herzlichen, aus der Fülle reiner Empfindung entſprungenem begegnen; tritt ſchon auch da zuweilen ein zu männlicher Charakter wieder hervor, müſſen wir es bedauern, daſs z. B. in der echter elegiſchen Züge keineswegs entbehrenden Elegie „*nach dem Tode meiner Mutter*" S. 5 (II.), wie durch unkünſtleriſche Verſtöſse gegen Sylben-Maaſs, Geltung und Abſchnitt, und noch mehr durch unzeitig angebrachte gelehrte Betrachtungen, wie z. B. durch Stellen geſtört werden, wie folgende S. 7:

Aber umſonſt! Es ſey nun der Eingang in das Gebiete
Unſrer niedrigern Sphär' edlern Naturen verſagt;
Oder ſey es, daſs die *Gegenwart* luftiger Manen
Unſer grobes Organ nicht zu gewahren vermag.

Meinen Beſchwörungen giebt die Geiſterwelt dich nicht wieder,
Und die *Körperwelt*, ach! hat dich nun nimmer für mich.
Leichnam iſt er dein Leib, woraus ſich der meine entwickelt (?)
Abgedorrt liegt der Stamm; grünet er dennoch der Zweig? u. ſ. w.

— man erfreut ſich doch mancher wahren anſpruchlos ausgedrückten Gefühle, vergl. *an der Gruft meiner Aeltern* II. S. 13. *Lied aus der Ferne an Jacobi* S. 32. *Der Schweſter Lotte. Abſchied vom Vaterhaus* u. ſ. w. Unter den Balladen, die im *zweyten* Bande ſich finden, ſind manche, die durch leichtgewandte Erzählung und den Inhalt ſelbſt anziehen; der wahre Ton dieſer Dichtungsart ſcheint jedoch in *Müllerlieschen* S. 99. am meiſten getroffen.

Digitized by Google

ſen. Die Ballade: *Der arme Franz*, S. 49 — 68, grauerlich und abenteuerlich genug, iſt lebhaft und gut erzählt, aber zu weit ausgeſponnen, und vorzüglich ſpricht der Geiſt gegen die Geiſterſitte darin viel zu lang. *Thierestreue* (S. 93) die bekannte Geſchichte von *Aubry's Hund* und *La tude* der vierzigjährige Bewohner der Baſtille; — unter ſeinen Spinnen iſt mit Wärme dargeſtellt; aber *Härten*, wie: ſeine *Kett' mit Thränen: er kämpf' mit mir* u. d., ſtören in beiden Gedichten. *Agamemnon* S. 110, wie auch ſchon *Aubrys* Hund, mahnt an Schillers Manier, aber nicht gerade zum Vortheile der Vfrn. Lob verdient die Behandlung der ſchwierigen Versart in der *Praterjagd* S. 125. Ein Beweis, was die talentvolle Vfrn. leiſten kann, wenn ſie ſich nicht vernachläſſigt. Von den zwey letzten Rubriken ſagen wir nichts. Die Dichterin hätte hier beſonders eine *viel ſtrengere* Wahl vornehmen ſollen.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Die Heimſuchung*, von *Guſtav Schilling*. Sämmtlicher Schriften von *G. Sch.* 45r Band. 1818. 166 S. kl. 8. (21 Gr.)

Ein *kleiner* Roman (die 166 Seiten in *klein* Octav ſind ſehr weitläuftig und mit Papierverſchwendung bedruckt), und wohl keiner der vorzüglichern des Vfs. Eine ziemlich unbedeutende und unwahrſcheinlich erfundene Geſchichte ſoll durch eine gekünſtelte, verdunkelnde Gruppirung der einzelnen Momente, eine Art von Scheinleben erhalten. Auch die Charaktere ſind flach oder ſchwankend; aber es fehlt nicht an manchen ergetzlichen, komiſchen, echt aus dem Leben gegriffenen Zügen. Mehrmals jedoch iſt des Vfs. Streben nach Witz miſslungen, eben ſo oft mangelt dem wirklich gültigen Witz die Leichtigkeit des Vortrags. Es kommen in dieſem Romane viele Verſe vor, alle in derſelben gekünſtelten Manier, wie die Proſe des Vfs., dem ungekünſtelte Anmuth des Vortrags faſt nur dann zu gelingen ſcheint, wenn er *gegebene hiſtoriſche*, nicht *ſelbſt erfundene romanhafte* Stoffe bearbeitet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, b. d. Piaren: *Roczniki Towarzystwa krot. Warſz. Przyjaciol Nauk.* (Jahrbücher der Königl. Warſch. Geſellſch. der Freunde der Wiſſenſch.) Th. XII. 1818. XVI u. 382 S. 8.

Dieſer *zwölfte* Theil der Jahrbücher der Geſellſ. der Fr. der W. enthält 18 Aufſätze: drey von dem gelehrten und immer thätigen *Staszic* über den Zuſtand der Geſellſchaft; einen von *Stanislaus Potocki*, die Lobrede auf den Thadaeus Czacki. Würdiger und ſchöner konnte *C.* von niemanden gelobt werden. Dieſer Lobrede kommt auch die Lobſchrift des Abbé *Alois Oſinski* auf den polniſchen Grammatiker Kopczynski in ihrem redneriſchen und hiſtoriſchen Werthe ſehr nahe. Sie iſt die erſte, die ein genaues Verzeichniſs der Schriften des Vfs. giebt. Auſserdem iſt ſie auch wegen mancher Aufſchlüſſe über die polniſche Literatur ſehr wichtig. Kopczynski, geboren zu Czerniow im Groſsherzogthum Poſen bey Gneſen den 30. Nov. 1735, ward 1752 in Pudlein in der Grafſchaft Zips Piariſt. Die Piariſten lieſsen nicht, wie jetzt, ihre Novizen ſogleich dociren. Alſo ward *K.* erſt im 22ſten Jahre ſeines Alters nach abgelegtem *Studio rhetorico et philoſophico*, öffentlicher Lehrer im Orden der frommen Schulen, welcher in Polen durch Adam Konarski eine ſehr nützliche Reform erhielt. Kopcz., ein Feind der elenden Jeſuitermethode, die nur für das Gedächtniſs ſorgte, wollte den Unterricht im Latein mehr practiſch machen, und ſchrieb daher auf Ignatz Potockis Antrieb ſeine treffliche Nationalgrammatik zur Erlernung des Lateins für die I. II. und III. Klaſſe, denn in drey Klaſſen wollte man ja nach dem Plane der Erziehungscommiſſion mit dem klaſſiſchen Latein fertig werden. Die übrigen drey Klaſſen ſollten den ſogenannten höhern Wiſſenſchaften, Phyſik, Mathematik, Oekonomie, nebenbey auch der Philoſophie, Logik u. ſ. w. gewidmet ſeyn. *Alvar's* mechaniſche Grammatik konnte K. nicht vertragen. Er ſchrieb daher eine philoſophiſche Grammatik beider Sprachen, d. i. der lateiniſchen und polniſchen Sprache. Sie iſt noch bis jetzt für das Polniſche klaſſiſch, einige eigenſinnige Eigenheiten ausgenommen, welche ungeachtet des Anſehens des Vfs. nicht angenommen werden. Doch für das Latein iſt dieſe Grammatik gar nicht praktiſch. Der Orden muſste ſich alſo mit Wiſniewski Grammatik behelfen. Der philoſophiſche Blick des ſcharfſinnigen Kopczynski machte für das Polniſche treffliche Bemerkungen, aber leider vernachläſſigte er ganz das Altſlawoniſche, betrachtete immer das Polniſche als eine ganz originelle Sprache, die mit andern keinen Zuſammenhang hat, und kam dadurch auf manchen Abweg, indem er Regeln häufte und die Sprache erſchwerte; z. B. das accentuirte *ò*, die Endungen *tém*, *tégo*, *tèn* ſtatt *tym*, *tego*, *ten* u. ſ. w. So berechnete er auch mathematiſch genau: wie viel Fälle alle Abwandlungen in allen ſogenannten ſieben Modis der Zeitwörter haben könnten, und ſchloſs daraus: daſs dieſe Sprache die vollkommenſte wäre, die für alle dieſe Fälle beſondere Endungen hätte, ohne zu bedenken: daſs dieſe Sprache kaum für Menſchen ſprachbar wäre, und alsdann auch gar nicht erlernt werden könnte. Doch dieſs ſind kleine Gebrechen dieſer Grammatik in Rückſicht des vielen Guten, was ſie enthält. Auch muſs man es dem verewigten *K.* noch beſonders zum Ruhme nachſagen, daſs er wenig oder gar keine Hülfsmittel vor ſich gehabt. *Statorius* und *Dobrucki* waren ihm ganz unbekannt, den erſtern hielt er ſogar, wie es auch Hr. *O.* thut, für verloren. Seinem Orden getreu verlieſs ihn *K.* niemals. Aber Vaterlandsliebe verwickelte ihn in die Revolutionen von 1791 — 94, und er muſste nebſt andern Patrioten in öſtreichiſcher Gefangenſchaft mehrere Jahre zubringen. Sein Dichtertalent in lateini-

Digitized by Google

teiniſcher Sprache verſchaffte ihm eine beſſere Behandlung zu Nikolsburg bey ſeinen Ordensgenoſſen in Mähren, und der Kaiſer Alexander bewirkte ihm bald auf Fürbitte des Fürſten *Woywoden Czartoryski* die Freyheit. Er kehrte 1801 nach Warſchau zurück, und ward von der preuſsiſchen Regierung ausgezeichnet, nahm aber keinen Poſten an, der ihn von ſeinem Orden getrennt hätte. Er ſtarb 1818 im hohen Alter, von allen geliebt und bedauert, und immer mit literariſchen Arbeiten und mit Abfaſſung nützlicher Lehrbücher beſchäftigt. Die gelehrten Noten des Hrn. *O.* (S. 301—309), ſo wie auch diejenigen, die unter dem Text ſtehen, verdienen allen Dank. Die erſte polniſche Rechtſchreibung: *Orthographia ſ. modus recte ſcribendi et legendi Polonicum idioma*, hat *Joh. Haller* ſchon 1518 in Krakau gedruckt. S. 301. 11. S. *Imprymowani w Krakowie* etc. 1518. Alſo ſchon damals ſpukten die Makaronismen, die ein beſſerer Geiſt nur etwa von 1550—1600 unterdrückte? Es wäre zu weitläuftig, hier das anzuführen, was Hr. *O.* aus dieſer Orthographie gezogen. Doch bemerkt hierzu Rec. aus dem *Statorius*, daſs derſelbe in der erſten förmlichen polniſchen Grammatik 1568 ganz ausdrücklich *a*, *á* und *ą* unterſcheidet, aber nicht *e* und *é*, welches, wie *Kopczynski* bemerkt, zuerſt *Cnapius* 1621 gethan. Hr. Prof. *Lenski* giebt einen leſenswerthen kurzen Abriſs vom Leben des berühmten ehemaligen Director der Cadettenſchule Michael Hube (S. 72—85), welcher in der deutſchen Literatur ſattſam bekannt iſt. Hr. *W. S. Majewski* lobt ſo gut wie er kann den nach dem Jahre 1811 verſtorbenen Gärtner *Schuch*. Man erfährt bey dieſer Lobrede ſo ziemlich alles, was Hr. *M.* von Gärten nur wuſste, etwas weniger von dem verſtorbenen *Schuch*. — *Gottfried Freyer*, Dr. med. und Prof., beſchreibt den Nutzen des *Chelidonium majus Lin.* in den ſyphilitiſchen Krankheiten, die er damit ohne Mercurialcuren geheilt (S. 85—106.) Hr. *Kitajewski* liefert zwey leſenswerthe Abhandlungen über die polniſchen *Kermes* (S. 324—70.) Hr. *Karl Glotz* über die Bienenſtöcke. Die ſchätzbare Abhandlung des Prof. Abbé *Szaniawski* über die Babiner Republik, eine Art Calotte-Regiment — iſt aus dem Warſchauer Journal hier wiederum von neuem ohne Zuſätze abgedruckt worden. Wozu die Freunde der Wiſſenſch. bereits gedruckte Abhandlungen wieder aufnehmen, weiſs Rec. nicht. Doch iſt dieſs noch eher zu rechtfertigen, als daſs bloſse und unnütze Complimente aufgenommen werden, z. B. *Przymowiemeſie Karolu Skrodzkiego* (S. 218—226.) Rec. zweifelt gar nicht an den Verdienſten des Hrn. *Skrodzki*, hat auch gegen ſeinen blühenden Stil, ſo wenig, wie gegen ſeine gerechten Dankgefühle, die er hier der Geſellſchaft darlegt, etwas zu ſagen, ja ſogar, wenn die Geſellſchaft es als ein Beweis ſeiner Wohlredenheit hier eingerückt hat, ſo will Rec. nichts dagegen einwenden, nur glaubt er, daſs bey der höhern Tendenz der Geſellſchaft ſolche Proben des Stils überflüſſig ſeyn dürften, aus denen man nichts lernt, als daſs der Vf. von Dank durchdrungen ſey und glühe! — Des Abbé *Bystrzycki*, eines Piariſten, Abhandlung über den Wachsthum der Kunde der phyſikaliſchen Wiſſenſchaften in Polen (S. 182—207.) Die treffliche Darſtellung des Grafen *Stanſ Potocki*, in welchem Geiſte *Macchiavel* ſeine Werke geſchrieben (S. 226—266), entſchädigen vollkommen für Hrn. *Skrodzki* Aufſatz den Leſer, der nur Belehrung und nicht bloſses Vergnügen in den Jahrbüchern der Geſellſ. ſucht. — Gedichte und Verſe fehlen in dieſem Theile ganz; um ſo mehr ſchlieſst Rec., daſs des Hrn. *Skrodzki Przymowienie* ihre Stelle erſetzen ſollte. — Da des Abbé *Bystrzycki* Abhandlung zum Theil unbekannte Sachen enthält, ſo bemerkt Rec. Einiges daraus. Er beginnt mit dem bekannten Optiker *Vitellis* (S. 182—193), erinnert dann an die Verdienſte des *Copernicus* ganz kurz (S. 193. 94.), hierauf an *Hevelke* und ſeinen Landsmann *Fahrenheit*. S. 149 kommt der gelehrte Piariſt *Wisniewski* vor, der 1747 mit dem Fürſten *Lubomirski* reiſete, 1755 mathematiſche Inſtrumente für die Piariſten anſchaffte, und die neue Philoſophie (damals die Wolfiſche) muthig vertheidigte *Carpophorus contra apologiam de arte disputandi Peripateticorum*, ein Paar Bogen, die der Biſchof von Ermeland *Grabowski*, *Lengnichs* Freund und Gönner, auf ſeine Koſten drucken lieſs 1754; denn einige Freunde *Wisniewskis* erdreiſteten ſich, die neue Philoſophie als gotteslaſterlich und ſchädlich vorzuſtellen. *Wisniewski* lehrte die Phyſik 16 Jahre hindurch, bey den Piariſten S. 201 kommt der Jeſuit *Rogalinski* vor, der ſich auch durch Schriften 1765 in dieſem Fache bekannt machte. (Experimente ſinnlicher Gegenſtände 5. Theil. 8.) Ihm hatte Poſen ein gutes Obſervatorium und viele mathematiſche Inſtrumente zu danken. Die Jeſuiten behaupten, daſs er früher als *Wisniewski* docirt habe, davon ſpricht aber Hr. *B.* nicht, obgleich unleugbar *Wisniewski* älter als *Rogalinski* geweſen. *Joſeph Oſinski*, ein Piariſt, der auch in Deutſchland durch die Beſchreibung der polniſchen Eiſenfabriken bekannt iſt, die man in Fabris Magazin überſetzt hat, ſchrieb auch noch andere Werke in polniſcher Sprache: z. B 1784 über die verſchiedenen Arten der Luft, 1777 ein kleines Compendium der Phyſik für die Kadetten, ein gröſseres Werk darüber 1801. Der Tod verhinderte ihn, noch mehr herauszugeben. 1802. Wie dieſer *Joſeph Oſinski* mit dem ältern *Rogalinski* als gleichzeitig genannt werden kann, ſieht Rec. nicht ein.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

GESCHICHTE.

Dresden, b. d. Verf.: *Diplomatiſche Geſchichte Dresdens*, von ſeiner Entſtehung bis auf unſere Tage. *Erſter* Theil. 1816. XVI und 431 S. *Zweyter* Theil. 1817. XVI und 376 S. *Dritter* Theil. 1817. XIV u. 388 S. *Vierter* Theil. 1819. VIII u. 344 S. Urkundenbuch zur Dresdner Geſchichte. S. 1 — 400.

Der erſte Theil dieſes vortrefflichen Werks, als deſſen Verf. ſich unter der Vorrede des erſten Theils der Feſtungsbauprediger in Dresden, Hr. *Haſche*, nennt, iſt in dieſen Blättern ſchon früher (1817. Nr. 6.) kürzlich angezeigt worden. Eine ausführlichere Beurtheilung wollte Rec. bis zur Vollendung des Ganzen verſparen. Da jedoch zu fürchten iſt, daſs das verdienſtliche Unternehmen des Hrn. *H.* ins Stocken gerathen möchte, wenn nicht die bedeutende Zahl der durch den Tod und auf andere Art abgegangenen Pränumeranten durch neue erſetzt wird, ſo hält es Rec. für Pflicht, jetzt auf dieſes Werk, durch Beurtheilung des bereits Erſchienenen, von Neuem aufmerkſam zu machen. Es würde ein wahrer Verluſt für die Geſchichte, nicht nur der Stadt Dresden, ſondern für die ſächſiſche Geſchichte überhaupt ſeyn, wenn es unvollendet bliebe. — Vor allem iſt die Gründlichkeit und das Quellenſtudium des Hrn. *H.* zu rühmen, welches aus dem ganzen Werke unverkennbar hervorleuchtet, und durch die Beyfügung ſo vieler wichtiger, groſsentheils bisher völlig unbekannter, Urkunden beſtätigt wird. Was die Art ſeines Vortrags anlangt, ſo höre man, was er dieſfalls in der Vorrede zum *zweyten* Theile S. IV. ſagt: „Ich habe die Begebenheiten ganz ſimpel aufgeſtellt, nicht im Rednerſchmuck, nicht im geſchmückten Stil, weil ſich das, wie ich glaube, weder mit der Würde der Geſchichte, noch mit der hohen Reihe meiner Jahre, zu vertragen ſchien; das wird ſchon einmal Jemand nach meinem Tode thun." — Die vorgetragenen hiſtoriſchen Thatſachen ſind zwar mehrentheils in chronologiſcher Ordnung zuſammengeſtellt, wodurch allerdings zuweilen Facta aus einander geriſſen werden, welche man ihres innern Zuſammenhangs wegen vielleicht lieber in Verbindung leſen möchte. Doch iſt es nicht zu leugnen, daſs bey einem Werke dieſer Art, welches nicht bloſs zum einmaligen Durchleſen beſtimmt iſt, ſondern beſonders auch zum Nachſchlagen dienen ſoll, das ſtrenge Feſthalten an der chronologiſchen Ordnung von groſsem Nutzen ſey. Jenem Wunſche aber, die in Verbindung ſtehenden Thatſachen beyſammen zu haben, wird durch ein vollſtändiges Regiſter, welches der Verf. in der Vorrede zum vierten Theile verſpricht (S. V.) vollends Gnüge geſchehen. Uebrigens würde man dem Verf. ſehr Unrecht thun, wenn man gegenwärtiges Werk für eine *bloſse* Chronik halten wollte, worin man nichts als nackte Thatſachen zu ſuchen hat. Vielmehr beweiſen die Schilderungen des Zeitalters in Rückſicht auf Verfaſſung, Sitten, Gebräuche, Handel, Gewerbe, Wiſſenſchaften und Künſte, welche er, ſo oft es ihm nöthig ſchien, einſchaltete, daſs er die Geſchichte auch aus dem pragmatiſchen Geſichtspuncte zu betrachten verſteht.

Das Werk ſelbſt zerfällt in eine Einleitung und in ſechs Abſchnitte. (Der Schluſs des fünften, und der ſechſte, ſind noch rückſtändig). Das beygefügte Urkundenbuch hat mit demſelben nicht gleichen Schritt gehalten, es geht nur bis zum J. 1502, und doch enthält es ſchon 207 Nummern.

Rec. will durch Angabe der einzelnen Abſchnitte eine kurze Ueberſicht des ganzen Werks geben, dabey aber auch auf mehrere Stellen aufmerkſam machen, die einer Berichtigung bedürfen möchten.

Die Einleitung (Th. I. S. 3 — 58) umfaſst *Dresdens ungewiſſe Geſchichte.* Hr. *H.* wirft, nachdem er von den früheſten Bewohnern des Meiſner Landes überhaupt (Hermunduren, Wenden) das Nöthige vorausgeſchickt hat, (§. 4.) die Frage auf: Wenn und von wem iſt Dresden erbaut? Hier widerlegt er zuvörderſt die Sage, welche Dresden zu einer römiſchen Kolonie macht, und bekämpft ſodann die Meinung derer, welche den Urſprung dieſer Stadt im Jahre 808, und in Karl dem Groſsen ihren Stifter zu finden glauben. Mit Recht behauptet er, das Jahr, ja ſelbſt das Jahrhundert, in welchem Dresden entſtanden, mit Gewiſsheit zu beſtimmen, ſey eben ſo unmöglich, als ihren Gründer zu nennen. Dagegen will er bey der früheſten Geſchichte dieſer Stadt drey Perioden unterſchieden wiſſen. 1) Dresden als Fähre, Ueberfahrt, wo es vermuthlich *Traſi* hieſs. 2) Dresden als Caſtell, Burgwart, wo es *Drażdane* hieſs (ein Trotzer). 3) Dresden, als Stadt auf dem linken Elbufer. Daher verwirft er (§. 5) die ſo oft nacherzählte Sage, daſs Dresden von drey Seen ſeinen Na-

Namen habe; und man wird den von ihm angeführten Gründen ſeinen Beyfall nicht verſagen können. Nach einer kurzen Schilderung der Lage Dresdens (§. 5), einer kritiſchen Unterſuchung über die Frage: zu welchem wendiſchen Gau und Burgwart Dresden gehört habe (§. 6), fügt er (§. 7) einige Sagen über den Lauf der Elbe in der Nähe von Dresden bey, und beſchlieſst hierauf (§. 8) die Einleitung mit einem *Bilde* der Wenden, welches, als ein bloſser „*Fingerzeig*", hier wohl am rechten Orte iſt.

Die *gewiſſere Geſchichte Dresdens* fängt mit dem *erſten* Abſchnitte (Th. I. S. 59 — 199) an, welcher durch die Jahre 1020 und 1268 begrenzt wird. 1020 wählte Hr. *H.* wohl deſswegen zum Anfange dieſer Periode, weil in dieſes Jahr die Anſiedelung am linken Elbufer, auf dem ſogenannten Taſchenberge, fällt. Im Jahre 1268 ſagt er, (S. 155) hatte Heinrich der Erlauchte gewiſs ſein Schloſs daſelbſt; und darum beſchloſs er wohl den erſten Abſchnitt mit dieſem Jahre. Rec. findet es zwar recht paſſend, daſs der Vf. die Zeit, wo Dresden Reſidenz wurde, zum Ziele dieſer Periode wählte; aber daſs Heinrich der Erlauchte 1268 ſchon ſein Schloſs daſelbſt hatte (von dem alten Schloſſe, welches Otto der Reiche ſchon 1162 in Dresden gehabt haben ſoll, kann hier nicht die Rede ſeyn) iſt wohl ſo ausgemacht noch nicht. Hr. *H.* ſagt: eine im Schloſsthurmknopfe 1676 niedergelegte Urknnde ſey hier unverwerflicher Zeuge. Aber abgeſehen davon, ob dieſe Gedächtniſsſchrift (Weck. S. 44 u. ff.) wirklich unbedingten Glauben verdienen möchte, ſo ſteht auch eigentlich gar nicht darin, was er darin ſucht. Die betreffende Stelle dieſer Urkunde iſt folgende: „Denn, ob Er" (Heinrich der Erlauchte) „wohl anfangs aufm feſten Schloſſe Tharandt, hernach, da es zu ſeinem Staat zu enge wurde, zu Seuſelitz, an der Elbe, Hoff hielte, gab er doch ſolch Haus im Jahr 1268 zu einem Jungfern-Kloſter St. Claren Ordens, und baute dafür das Schloſs allhier zu Dresden." Es heiſst hier nicht: er verlieſs 1268 ſeinen Wohnſitz Seuſelitz, und bezog das von ihm neu erbaute Schloſs in Dresden, ſondern: Er gab ſein Haus zu Seuſelitz zu einem zu errichtenden Kloſter her, und baute dafür das Schloſs in Dresden. Als er ſein Haus in Seuſelitz zum Kloſter beſtimmte, war alſo das Dresdner Schloſs noch nicht fertig, ſondern es wurde erſt gebaut. Eine Beſtätigung hiervon ſcheint der Umſtand zu enthalten, daſs wir erſt 1274 eine Urkunde (Urkundenbuch N. 6) finden, welche Heinrich der Erlauchte „*in curia ſua Dresden*" ausgeſtellt hat. Eine Urkunde von 1272 (Urkundenbuch N. 5) iſt zwar ſchon von Dresden aus datirt, aber „*in domo minorum fratrum*." Auch ſind die Worte derſelben: „*cum clauſtrum ſ. coenobium Sanctimonialium ordinis beati Franciſci in honorem beatae Clarae in Curia ſua Suſelitz intenderit conſtruere et dotare*" hier von Wichtigkeit. Denn ſie beweiſen 1) daſs es 1272 immer nur noch bloſses *Vorhaben* war, in Seuſelitz ein Kloſter zu errichten. 2) Daſs 1272 Heinrich der Erlauchte noch zu Seuſelitz Hof hielt. — Dieſes von den Grenzen des erſten Abſchnitts. In dieſem ſelbſt nun geht Hr. H., wie bereits erwähnt worden iſt, zur gewiſſern Geſchichte Dresdens über, ſchaltet dabey S. 74 — 85 ein „*Bild unſers Vaterlandes*" ein, welches des Zuſammenhangs wegen, und da der Vf. auf Leſer rechnete, bey denen er hinlängliche Bekanntſchaft mit der vaterländiſchen Culturgeſchichte nicht wohl vorausſetzen konnte, hier allerdings einen Platz finden mag, und geht nachher bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts fort. Dann macht er einen Ruhepunct, und ſchildert (S. 98 — 141) den Geiſt des 10ten und 11ten Jahrhunderts. Warum aber hier dieſe Epiſode? — beym Ende des 12ten und vor dem Anfange des 13ten Jahrhunderts?) wo er unter den Rubriken: Deutſche Verfaſſung, Wendenbekehrung, Lehnſyſtem, Landwehrſoldaten, Kreuzzüge, Römerzüge, Gerichtspflege, Strafen, Stadthewohner - vieles Gute ſagt. Ob und wiefern er hierbey die Grenzen, welche der Zweck ſeines Werks ihm vorſchrieb, überſchritten habe, will Rec. hier nicht unterſuchen. Er wird ſpäter darauf zurück kommen. Hier will Rec. nur einige kleine Fehler erwähnen, die ſich in dieſe Epiſode eingeſchlichen haben. S. 121 verwechſelt der Vf. das Wildfangsrecht mit dem Rechte der Grundeigenthümer, wo die Luft eigen macht. Erſteres gehört um ſo weniger hierher, da es nur in den Rheingegenden galt. S. 123 verwechſelt er die *trapezitas* und *campſores* mit den *monetariis*. — Unrichtig iſt es, wenn es S. 124 heiſst: „es galt" (der Vf. ſpricht vom ſächſiſchen Vaterlande im 10ten und 11ten Jahrhunderte) „nur griechiſches, römiſches und fränkiſches Geld." — S. 132 ſpricht Hr. *H.* von dem Städteadel, den Patriciern. In dem Zeitraume, von welchem hier die Rede iſt (dem 10ten und 11ten Jahrhundert) gab es wohl dergleichen noch nicht. Wenn es S. 133 heiſst: „Zum Marktrechte gehörte Münze, Zoll und Wechſelbank", ſo iſt nicht nur dieſe Anſicht, welche die zuletzt genannten 3 Befugniſſe, als im Marktrechte begriffen darſtellt, irrig, ſondern es läſst ſich auch nicht behaupten, daſs jeder Ort, dem das Marktrecht zuſtand, zugleich dieſe 3 Gerechtſame gehabt habe. — Ehe der Vf. den Faden der Geſchichte Dresdens wieder aufnimmt, ſagt er (S. 138 — 141) Einiges über die Grenzen des Meiſner Landes gegen Böhmen, und berichtigt hier Irrthümer mehrer berühmter Geſchichtſchreiber. S. 142 — 158 führt er die Geſchichte Dresdens bis 1268 fort. S. 154 ſagt Hr. *H.*, es ſey äuſserſt ungewiſs, ob Konrad der Groſse jemals gemünzt habe. Wahrſcheinlich waren ihm des um die Münzkunde des Mittelalters hochverdienten, nun leider verſtorbenen Ritters Joſ. Mader Verſuche über die Bracteaten unbekannt. Dieſer hat nämlich im *erſten* Verſuche Tab. I. N. 4. einen Bracteaten edirt, und S. 83 — 84 des zweyten Verſuchs unſerm Konrad zugetheilt, von welchem ſich wohl

wohl nicht mit Grund bezweifeln läſst, daſs er ihm wirklich angehöre. — Der Vf. fügt (S. 158 – 159) Einiges über Oſtra bey, und beſchlieſst endlich dieſen Abſchnitt mit allgemeinen Betrachtungen S. 159 — 199. In dieſer Epiſode ſpricht Hr. *H.* von der Kultur des 12ten Jahrhunderts überhaupt, von der Literatur, der Sprache, der Religion, den Kirchen und Schulen, der Arzneykunſt ſo wie von einigen andern Künſten und Wiſſenſchaften, ſodann vom Fauſtrechte, den Klöſtern, den Soldaten, den Folgen der Kreuzzüge, den Bergwerken, den Stampillenſchneidern, der politiſchen Verfaſſung und Juſtizform, den Gewerben, dem Kleiderluxus und den Münzen. S. 162 ſagt Hr. *H.* „Ueber immaterielle Gegenſtände zu denken hatte noch Niemand verſucht." — Ob man nun gleich zwar wohl nicht leugnen kann, daſs unſere Voreltern im 12ten Jahrhunderte noch auf einer ſehr niedrigen Stufe der geiſtigen Bildung ſtanden, ſo möchte doch wohl der Ausdruck, deſſen ſich der Vf. hier bedient, etwas zu ſtark ſeyn. — S. 177 in der Note heiſst es: „Wer Jahr und Tag an einem Orte blieb, wurde Sclave des Orts." Dieſs iſt zu allgemein — nicht durch ganz Deutſchland, ſondern nur in einzelnen Gegenden deſſelben, ſtand den Landeigenthümern das Recht zu, Fremde, welche ſich Jahr und Tag auf ihrem Grund und Boden aufhielten, zu ihren Leibeignen zu machen. Namentlich iſt es vom Meisner Lande, welches der Vf. hier doch zunächſt vor Augen haben muſste, wohl keineswegs erwieſen, daſs es hier gegolten habe. S. 188 ſpricht Hr. *H.* vom Richtſteige, und S. 189 vom Sachſenſpiegel, welcher, ſeiner Meinung nach, in der Mitte des 12ten Jahrhunderts geſchrieben ſeyn ſoll. Beide Rechtsbücher gehören aber nicht in dieſes Jahrhundert. Zwar läſst ſich von keinem derſelben das Jahr, in welchem es erſchienen iſt, beſtimmen, aber doch weiſs man wenigſtens ſo viel mit Gewiſsheit, daſs der Sachſenſpiegel nicht vor 1215 verfaſst, und der Richtſteig noch ſpätern Urſprungs ſey, da er aus beſonders geſammelten Gloſſen zum Sachſenſpiegel entſtanden iſt. S. 189 in der zweyten Note ſagt der Vf. „Sachſenſpiegel oder ſächſiſches Landrecht iſt einerley." Dieſes iſt ganz irrig. Letzteres macht nur einen Theil des erſtern aus; der andere Theil enthält das ſächſiſche Lehnrecht. Ein Anachronismus iſt es, wenn der Verf. S. 195, wo er vom Kleiderluxus des 12ten Jahrhunderts ſpricht, und ſagt, daſs es ein charakteriſtiſches Kennzeichen des vornehmen Standes, und ein beſonderes Vorrecht des Adels geweſen ſey, ſich in Pelz zu kleiden, als Beleg „die Portraits groſser Herren auf Medaillen" angiebt. — Wenn Hr. *H.* S. 197 erſt ſagt: „Vor dem 12ten Jahrhunderte wird bey uns keine Münze namhaft gemacht" und weiter unten vom Gelde des 10ten bis 12ten Jahrhunderts ſpricht, ſo liegt hierin ein offenbarer Widerſpruch. Das Wahre iſt dieſes: Vor dem 12ten Jahrhunderte gab es im Meisner Lande, wenn man die gewöhnlich den Wenden zugeſchriebenen Münzen abrechnet, wohl kein inländiſches Geld, es müſste denn einer oder der andere der Bracteaten mit ILEBVRGENSIS bis in das Ende des 11ten Jahrhunderts hinauf reichen. — Die Behauptung S. 198 in der Note: daſs es unmöglich ſey, Münzer vom 12ten bis 14ten Jahrhunderte im Meisner Lande zu nennen, iſt nicht ganz richtig. Namentlich kann ſie von den Münzmeiſtern der Stadt Freyberg nicht gelten. Auf derſelben Seite heiſst es: „Im 13ten Jahrhunderte wurden auch Heller Mode, welche wahrſcheinlich ihren Namen von der Reichsſtadt Halle in Schwaben erhielten, wo ſie ſchon 1288 geprägt wurden; nach Deutſchland aber kamen ſie erſt gegen 1300." Hier liegt wohl ein Verſehen zum Grunde; denn daſs Halle in Schwaben damals nicht zu Deutſchland gehört habe, kann des Vfs. Meinung wohl nicht ſeyn.

Der *zweyte* Abſchnitt (Th. I. S. 200 — 431. II. S. 3 — 131) umfaſst den Zeitraum von 1269 bis 1500. Nachdem hier der Vf. (Th. I. S. 200 – 235) die Geſchichte bis zum Jahr 1300 fortgeführt hat, ſchaltet er (S. 235 – 285) „Winke über das 13te Jahrhundert" ein, und ſchildert hier unter ähnlichen Rubriken, wie in den frühern Epiſoden dieſer Art, vorzüglich den Stand der Cultur während dieſes Zeitraums. Wenn hier der Vf. S. 237 ſagt, das Hofgericht habe zu Dresden, und für die übrigen Kreiſe zu Leipzig und Eckartsberga ſeinen Sitz gehabt, bis es als Oberhofgericht alle dreye vereinigt, und nach Leipzig gekommen, ſo iſt dieſes theils unrichtig, theils gehört es nicht in den Zeitraum, von welchem hier die Rede iſt. Seit dem 13ten Jahrhunderte nämlich war der Hofrichter am Hofe des Fürſten. Die Schöppen aber wählte er, ſo oft er Gericht hielt, beſonders. Wenn alſo der Fürſt zu Dresden Hof hielt, war auch der Hofrichter hier. 1483 gaben Ernſt und Albert dem Hofgerichte eine collegialiſche Verfaſſung, und beſtimmten Leipzig zu deſſen Sitze. Dieſer änderte ſich jedoch 1485, wo ſtatt des 1483 bis 1485 in Leipzig beſtandenen Hofgerichts, eines nach Dresden, und eines nach Eckartsberge kam. 1488 aber erfolgte, auf Antrag der Stände, die Wiedervereinigung beider Hofgerichte zu einem, welches nun den Namen des Oberhofgerichts, und ſeinen Sitz zu Leipzig erhielt. — Was Hr. *H.* S. 246 vom Markt-, Zoll- und Münzrechte, ingleichen von der Gerichtsbarkeit der Städte ſagt, iſt viel zu allgemein. — S. 266 heiſst es: „Die Producte der Viehzucht, Jagd und groſse Weberey waren die alleinigen Handelsartikel." Das kann von dem Zeitraume, von welchem der Vf. hier ſpricht (vom 13ten Jahrhundert) nicht gelten. — S. 270 in der Note ſagt Hr. *H*: „Goldgülden kamen in Sachſen erſt gegen das Ende des 13ten oder zu Anfang des 14ten Jahrhunderts vor." Will er damit andeuten, daſs in dem angegebenen Zeitraume *fremde* Goldgülden in Sachſen in den Cours kamen, ſo will Rec. dem nicht grade widerſprechen; ſollen aber jene Worte die Behauptung enthalten, daſs im 13ten und 14ten Jahrhunderte in Sachſen Goldgülden geprägt worden wären, ſo möchte der Vf. wohl irren. Aelter als aus dem 15ten Jahrhun-

hundert iſt keiner der bis jetzt bekannt gewordenen ſächſiſchen Goldgülden. — S. 286 — 360 giebt der Vf. die Geſchichte Dresdens im 14ten Jahrhundert, unterbricht ſie jedoch S. 336 — 338 durch einen ſtatiſtiſchen Blick auf das halbe verfloſſene 14te Jahrhundert. — S. 360 — 403 ſchildert Hr. *H.* den „Geiſt des 14ten Jahrhunderts." S. 365 verwechſelt wohl der Vf. den *ſtatum clericalem* mit dem *ſtatu religioſo*, wenn er von *Geiſtlichen beiderley Geſchlechts* ſpricht. Auch in der katholiſchen Kirche waren die Weiber jederzeit *ordinis incapaces*. — S. 403 beginnt die Geſchichte des 15ten Jahrhunderts. — S. 430 in der erſten Note will *H.* darin, daſs Kaiſer Sigismund, nach dem Abſterben des Sachſen-Wittenbergiſchen Hauſes, nicht das Haus Sachſen-Lauenburg mit der Chur belieh, eine Beeinträchtigung des letztern finden. Dieſe Anſicht iſt irrig. Das Haus Lauenburg hatte ſich an der geſammten Hand verſäumt, und war dadurch, wie das den Grundſätzen des Sächſiſchen Lehnrechts völlig gemäſs iſt, ſeines Rechts auf die Succeſſion in die Länder und Würden des Wittenberger Hauſes verluſtig. Sigismund konnte alſo mit Recht dieſes Reichslehn als eröffnet anſehn, und Friedrich dem Streitbaren verleihen. Uebrigens verdient auch des Vfs. Angabe S. 430, daſs 1423 Sigismund Friedrich den Streitbaren eventuell belehnt habe, eine Berichtigung. Das Jahr, in welchem nach der gewöhnlichen Meinung, die Eventualbelehnung Friedrich des Streitbaren erfolgt ſeyn ſoll, iſt 1420. Nach neuern Unterſuchungen jedoch (namentlich des um die ſächſiſche Geſchichte hochverdienten Hrn. OHGL. Dr. Weiſse in Leipzig) iſt es noch groſsem Zweifel unterworfen, ja ſogar unwahrſcheinlich, daſs Sigismund unſerm Friedrich je eine ſolche Eventualbelehnung, oder auch bloſse Anwartſchaft, ertheilt habe. 1423 wurde vom Kaiſer die Beleihungsurkunde ausgeſtellt; und 1425 erfolgte endlich die feyerliche Inveſtitur. Mit dem Jahre 1423 ſchlieſst auch (S. 431) der erſte Theil, und in dem 2ten wird (S. 3 — 94) die Geſchichte Dresdens im 15ten Jahrhundert fortgeführt und beſchloſſen. Wenn Hr. *H.* Th. II. S. 71 in der 2ten Note bemerkt, daſs von 1465 an die Groſchen mit Jahrzahlen erſcheinen, ſo ſetzt er dieſen Termin theils zu ſpät, theils zu früh. *Zu ſpät;* denn ſchon unter Friedrich dem Sanftmüthigen wurden Groſchen mit der Jahrzahl MCCCCLVII geprägt. *Zu früh;* denn ob wir gleich ſeit 1465 öfter Groſchen mit Jahrzahlen finden, ſo giebt es doch auch ſeit dieſer Zeit noch ſehr viele ohne Jahrzahl. Regel wurde es erſt im 16ten Jahrhundert, auf ſächſiſche Groſchen und andere Münzen die Jahrzahl zu ſetzen. — Den Beſchluſs des zweyten Abſchnitts machen S. 95 — 131 Betrachtungen über das 15te Jahrhundert. Wenn hier (S. 95) Friedrich der Weiſe als Stifter der Leipziger Univerſität angegeben wird, ſo iſt das ohne Zweifel nur ein Verſehen, und vielleicht nicht einmal des Vfs., ſondern nur des Setzers. Daſſelbe kann man auch von der falſchen Angabe des Jahrs der Entdeckung von Amerika S. 97 ſagen. — S. 101 geſchieht der Eintheilung Deutſchlands in 10 Kreiſe, als einer noch jetzt beſtehenden Einrichtung, Erwähnung. Als der Vf. das niedergeſchrieben haben mag (er hat an dieſem Werke mehrere Decenien gearbeitet) war das wohl ganz richtig. Aber bey der letzten Durchſicht des Manuſcripts hätte dieſe Stelle abgeändert werden ſollen. Auf derſelben Seite iſt das Jahr der Entdeckung des neuen Wegs nach Oſtindien falſch angegeben. — S. 109 thut Hr. *H.* unſerm Zeitalter groſses Unrecht, wenn er ſagt: „Unſere Väter hatten zwar dem Namen nach keine Polizey, aber der Sache nach vielleicht *beſſer, als unſer Jahrhundert.*" Es würde nicht ſchwer ſeyn, dieſe Behauptung aus den von dem Vf. ſelbſt an vielen verſchiedenen Stellen des vorliegenden Werks erzählten Thatſachen zu widerlegen. — Als Druckfehler iſt es wohl anzuſehen, wenn S. 114 den ſogenannten Pikenirern Spieſse von 16 bis 18 Ellen gegeben werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

Breslau: *Auguſti Ferdinandi Lindavi*, A. M. ac Literarum antiquarum Profeſſoris, *de uſu et praeſtantia artium et literarum Graecorum.* Oratio apud Volynienſes habita *M. Septembri* 1808. (gedr.) 1815. 37 S. 8.

Eine viel beſprochene reiche Materie umfaſst in wenigen Blättern dieſe Gelegenheits-Rede und Schrift. Sie muſs billigermaſsen nach ihrem Zwecke und ihrer Veranlaſſung beurtheilt werden, und ſo können wir ihr das Lob einer geſchickten Ausführung nicht verſagen, wenn ſchon hier weder etwas Neues erwartet werden darf, noch ſonſt gerade Vorzügliches gerühmt werden kann. Der Vf. redet von den bildenden Künſten unter den Griechen zuerſt nur in allgemeinen Zügen und redneriſchen Andeutungen; dann von den Redekünſten, nachdem er über die Sprache der Griechen ſelbſt, ihren Wohlklang, ihre Fälle, ihren Reichthum, Bildſamkeit u. ſ. w. weniger tief eindringend als in allgemeinen Angaben geſprochen hatte; dann von den Dichtern, Rednern, Philoſophen und Geſchichtſchreibern der Griechen, alles nur kurz, wo manches doch eine ſchärfere Ausführung nicht nur auch in einer Rede zugelaſſen, ſondern erheiſcht hätte. Am Schluſſe S. 29 — 36 werden noch die Verdienſte derer, die ſich durch kritiſche Ausgaben und gute Auslegung der Alten von Zeiten der Wiederbelebung der alten Liter. an vorzüglich berühmt gemacht haben, in redneriſchen Exklamationen herausgehoben. Auch nimmt die Rede ſelbſt S. 31 in der Apoſtrophe an die Zuhörer und Jünglinge beſonders am Ende „*o vos avorum clarorum generoſa progenies*" einen höhern Schwung. Sprache und Vortrag ſelbſt ſind zwar nicht immer muſterhaft, aber doch ſo, daſs ſie einen vertrauten Kenner und Freund römiſcher Schriftſteller verrathen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1820.

GESCHICHTE.

Dresden, b. d. Verf.: *Diplomatiſche Geſchichte Dresdens;* von ſeiner Entſtehung bis auf unſere Tage u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der *dritte* Abſchnitt (Th. II. S. 132 — 376. Th. III. S. 3 — 388) geht von 1500 bis 1700. — S. 196 bis 206 ſchaltet der Vf., nachdem er in der Geſchichte bis auf den Tod Herzog Georgs fortgegangen, einen Aufſatz: „des Göttliche bey der Reformetion" ein, welcher von Wärme für die gute Sache zeugt. — S. 211 — 265 folgt die Geſchichte Dresdens unter Heinrich und Moritz. Sodann bezeichnet der Vf. wieder einen Ruhepunct durch „Bemerkungen über das halbe 16te Jahrhundert" S. 265 — 274, durch einen ſtatiſtiſchen Blick auf Sachſen S. 274 — 277, und einige Data aus der Landes- und Regierungsgeſchichte des Churfürſten Auguſt S. 277 — 284. — S. 284 — 376 beſchlieſst der Vf. den 2ten Theil mit der Geſchichte Dresdens unter Auguſt.

Den 3ten beginnt er S. 3 — 5 mit einer Nachleſe zur Geſchichte Auguſts. — S. 4 ſpricht er von den ſogenannten unedirten Conſtitutionen, und ſagt, ſie wären nicht gedruckt. Gedruckt ſind ſie aber allerdings; und zwar am vollſtändigſten in Haubolds Handbuch der wichtigſten churſächſiſchen Geſetze. — Nachdem Hr. *H.* die Geſchichte Dresdens bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts fortgeführt het, läſst er S. 50 — 87 Betrachtungen über das 16te Jahrhundert folgen. — S. 88 — 316 trägt der Vf. die Geſchichte Dresdens im 17ten Jahrhundert vor. — Wenn er S. 139 ſagt: „1622 erſchien auch die Prozeſsverordnung, welche men els Manuſcript unter der Verleſſenſchaft des geh. Raths Piſtoris gefunden hatte" ſo könnte men glauben, der Vf. hielte die Prozeſsordnung für eine bloſse Schriftſtellerarbeit; ſie iſt aber, wie bekannt, ein Geſetz, und Piſtoris nur Vf. des behufigen Entwurfs. — S. 225 heiſst es in der dritten Note: Neuſchriftſäſſig iſt, wer nach 1661 die Schriftſäſſigkeit erhielt. Hier hat der Vf. auſser Acht gelaſſen, daſs die Bedeutung der Ausdrücke alt- und neuſchriftſäſſig ſich geändert hat, indem jetzt das Jahr 1804 dieſsfalls das Normaljahr iſt. — S. 316 — bis 338 beſchlieſst der Vf. den dritten Theil und zugleich den dritten Abſchnitt mit „Nacherinnerungen zum 17ten Jahrhunderte."

Der *vierte* Abſchnitt (Th. IV. S. 3 — 252) enthält die Geſchichte Dresdens in den Jahren 1700 — 1756. Wenn der Vf. S. 160, wo er Karl VI. Tod erwähnt, behauptet, Auguſt habe durch die älteſte kaiſerliche Prinzeſſin, ſeine Gemahlin, mehr gegründete Erbſchaftsanſprüche gehabt, als alle Prätendenten, ſo kenn Rec. nicht damit einverſtanden ſeyn. Denn, wenn *H.* hier das eigentliche Erbe, den Allodielnachlaſs, meint, ſo iſt es klar, daſs Marie Thereſie, als Tochter des Verſtorbenen, Marien Joſephen, welche deſſen Nichte war, ausſchlieſsen muſste. Spricht aber Hr. *H.* von der Lehnsfolge, ſo giebt Rec. ihm zu erwägen, deſs Sachſen dadurch, daſs es (noch beym Leben Karl VI) die pragmatiſche Sanction eusdrücklich anerkennt hatte, ſeiner dieſsfalſigen Anſprüche verluſtig geworden wäre, wenn ſich euch überhaupt annehmen lieſse, daſs Marie Joſephe ein beſſeres Recht gehabt habe, als Marie Thereſie. Letzteres dürfte jedoch den Grundſätzen des Lehnrechts zuwider ſeyn. — S. 170 Z. 3 ſteht: „Karl des VII." ſtatt Karl des VI. So wie dieſes, wird es wohl auch nur Verſehn des Setzers ſeyn, wenn es in derſelben Zeile heiſst: „ohne Erben" dafür iſt zu leſen: „ohne männliche Erben." — S. 219 — 252 folgen: „Anmerkungen über das erſte halbe 18te Jahrhundert."

Der *fünfte* Abſchnitt fängt mit dem J. 1756 en, und ſoll mit dem J. 1800 enden. Noch iſt aber der Vf. nicht ſo weit vorgeſchritten; was heraus iſt, (Th. IV. S. 252 — 338) erſtreckt ſich nur bis 1770. — S. 325 wo von der Dresdner Lotterie die Rede iſt, iſt der Druckfehler *49ſte Ziehung* ſtatt *Lotterie* zu berichtigen. Auch findet Rec. ein Verſehen in der Art, wie der Vf. die 3 Regenten Sachſens, welche den Namen Friedrich Auguſt führen, bezeichnet. Den erſten nennt er „König Friedrich Auguſt II." den andern „König F. A. III." und den dritten „Churf. Friedr. Aug. I." — Der erſte nämlich nannte ſich als Churf. v. Sachſen Friedr. Aug. I., als König v. Polen Auguſt II.; der andere als Churf. v.

Digitized by Google

v. Sachſen Friedr. Aug. II., als König v. Polen Aug. III.; der dritte (der jetzt regierende) als Churf. von Sachſen Friedr. Aug. III., nach Annahme der Königswürde aber Friedrich Auguſt I. Wie der Vf. dieſe 3 Regenten bezeichnet, ſind ſie authentiſch nie genannt worden.

Noch erlaubt ſich Rec. einige allgemeine Bemerkungen über das ganze Werk. Es iſt ſtärker an Bänden geworden, als man anfangs glaubte, und ein Theil der Pränumeranten gewünſcht hatte. Hiervon iſt allerdings der Hauptgrund die Reichhaltigkeit des Stoffs, welche die Geſchichte dieſer Stadt ihren Bearbeitern, und beſonders dem Vf., welcher ſo viele neue Quellen benutzte, darbot. Doch iſt nicht zu leugnen, daſs der Umfang dieſes Buchs auch durch manches darin aufgenommene Fremdartige vergröſsert worden iſt. Zwar ſteht allerdings die Stadtgeſchichte mit der Geſchichte des ganzen Landes oft in ſo genauer Verbindung, daſs es, des Zuſammenhanges wegen, weſentlich nothwendig wird, bey jener Einiges aus dieſer zu erwähnen. Doch dürfen das in der Regel nur kurze Hinweiſungen ſeyn. Dieſe Grenzen nun hat *H.* wohl nicht immer ſtreng beobachtet. Dennoch verdient er dieſsfalls nicht nur Entſchuldigung, ſondern wegen einiger dieſer Abſchweifungen ſogar den Dank der Geſchichtsforſcher. Entſchuldigung nämlich, inſofern er Manches aus der ſächſiſchen Landes- und Regenten-, aus der allgemeinen Deutſchen-, ja im Mittelalter ſogar Einiges aus der Univerſalgeſchichte beygebracht hat, was dem Gelehrten längſt bekannt iſt; und zwar darum, weil ein groſser Theil ſeiner Pränumeranten Ungelehrte ſind, bey welchen die Kunde jener aus der Landes-, Reichs- und Univerſalgeſchichte entlehnten Thatſachen nicht vorausgeſetzt werden kann, und welche, ohne dergleichen Grenzverletzungen, Vieles in der Geſchichte Dresdens falſch oder gar nicht verſtehen würden. Den Dank der Gelehrten aber verdient der Vf. in Betreff derjenigen Abſchweifungen, wo er über einzelne Puncte der Landes- oder Regentengeſchichte neues Licht verbreitet, oder bisher ganz unbekannte Thatſachen erzählt hat.

Dem Vorwurfe, Undenkwürdiges aufgenommen zu haben, will Hr. *H.* in der Vorrede, zum 3ten Theile durch die Erklärung begegnen, daſs er darauf nicht eher hören könne, als bis alle Leſer einverſtanden wären, was unbedeutend ſey. Indeſſen finden ſich doch einige Bemerkungen in dieſem Werke, welche wohl Niemand für bedeutend erkennen wird, z. B. Th. III. S. 141, wo erzählt wird, daſs im J. 1623 ein gewiſſer Ezechiel von der Heyden ein Legat geſtiftet habe, daſs man aber weder die Gröſse deſſelben, noch den Legatar kenne. — Auch ſind der Aufmerkſamkeit des Vfs. mehrere Wiederholungen entſchlüpft. So finden wir den Umſtand, daſs die Frauenkirche bis 1559 nur Begräbniſskirche geweſen, und erſt ſeit dem Sonntage Judica des genannten Jahres Gottesdienſt mit Predigt und Communion darin gehalten worden ſey S. 304 und 305 des 2ten Theils erzählt. — Bey Anführung anderer Schriftſteller hätte *H.* mit mehr Genauigkeit zu Werke gehen ſollen. Man findet zuweilen wenig bekannte Druckſchriften ganz kurz, ohne Ort und Zeit der Herausgabe, ja oft nur den Namen des Vfs. angeführt, und ſelbſt Manuſcripte nur mit wenig Worten angedeutet. Die Geſchichtsforſcher würden es dem Vf. Dank wiſſen, wenn er dem durch eine literariſche Ueberſicht der benutzten Druckſchriften und Manuſcripte zu Ende des ganzen Werks nachhelfen wollte.

Und nun nur noch einige Worte über das Urkundenbuch, durch welches Hr. H. ſich ein ganz vorzügliches Verdienſt um die Geſchichte erworben hat. Er hat ſehr viele Urkunden an das Licht gebracht, die wir noch gar nicht kannten; andere, die wir nur im Auszuge, oder ſonſt mangelhaft beſaſsen, in diplomatiſch genauen Abdrücken gegeben. Es würde daher ſchon wegen der vielen rückſtändigen Urkunden ein wahrer Verluſt ſeyn, wenn ſein verdienſtliches Unternehmen ins Stocken geriethe. — Einige Urkunden hat der Vf. nicht ins Urkundenbuch geſetzt, ſondern in das Werk ſelbſt aufgenommen, z. B. Th. I. S. 64 u. ff. 344. — Th. II. S. 50. Warum dieſe Inconſequenz? — Auch hat er von den Urkunden aus den letzten drey Jahrhunderten, die ihm zu Gebote ſtanden, mehrere abſichtlich von dem Urkundenbuche ausgeſchloſſen, und ſagt deſswegen Th. II. S. 140 in der 2ten Note: „Da die Regiſtraturen und öffentlichen Inſtrumente von nun an (er ſagt dieſes bey dem Jahre 1506) häufiger werden, ſo will ich, um nicht alle Augenblicke eine Urkunde abdrucken zu laſſen, die unwichtigen gleich lieber im Texte mit ihren eignen Worten excerpiren."

Rec. ſchlieſst mit dem aufrichtigen Wunſche, daſs dieſes Werk doch ja bis zum Ende fortgeſetzt, und der Vf. nicht mehr, wie er noch in der Vorrede zum 4ten Theile thut, über die geringe Theilnahme an ſeinem Unternehmen, wodurch nicht einmal die für das Drucken und ſonſt aufgewendeten Koſten gedeckt worden, zu klagen haben möge.

STATISTIK.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Regierungsetat des eidsgenöſſiſchen Standes Zürich auf das Jahr* 1820. 17 B. 8.

Unter Beziehung auf die Anzeigen früherer Jahrgänge bemerkt Rec. dieſsmal nur, daſs dieſer Staats-

Digitized by Google

Staatscalender von der erſten Zeit ſeiner Erſcheinung an bis auf deſſen jüngſte Ausgabe das Perſonale des *Caroliniſchen Collegiatſtifts zu Zürich* nie aufgeführt hat; die Stiftsherren werden zwar einzeln als Kirchen- und Schulräthe, als Pfarrer, als Profeſſoren oder was ſie ſonſt ſeyn mögen, da eingerückt, wo ſie hingehören; aber das von dem Staate doch anerkannte *Collegium* wird als ſolches beſtändig ignorirt, während in andern St. Cal. der Schweiz von ähnlichen Vereinen, z. B. in dem *Solothurn*ſchen, von dem Stifte *St. Ury* und *Victor* zu *Solothurn* und von dem Stifte *Leodegars* zu *Schönenwerth* immer förmliche Meldung geſchieht. Dieſs muſs doch wohl ſeinen Grund haben. Glaubte man dieſs Stift in dem einmal geordneten Fachwerke nirgends ſchicklich unterbringen zu können? Oder wird es von dem Staate nur unter die *Güterbeſitzer* gezählt, deren Eigenthum er zwar ſchütze, denen er aber keine beſonderen Vorrechte zugeſtehe? Oder hat der Staat zwar nichts dagegen, wenn eine Anzahl von Gelehrten unter ſich einen beſondern Verein bildet, und den Titel deſſelben annimmt, etwa ſo wie andre ſich nach den ihnen ertheilten akademiſchen Würden nennen laſſen; er ſelbſt aber betrachtet er ſie vielleicht nur als Lehrer an Kirchen und Schulen, ſo wie ſie ſelbſt während der Revolutionszeit ſich nur nach ihren *Lehrämtern* nannten, um nicht an ſich als an *Stiftsherren* zu erinnern? Rec. will dieſs unentſchieden laſſen, und füllt hier nur eine Lücke aus, die der St. C. auf alle Fälle zu haben ſcheint, da das *Caroliniſche Stift* von jeher als eine ſehr anſehnliche Corporation in dem Zürcheriſchen gemeinen Weſen betrachtet ward. Die Geſammtheit heiſst: *Propſt und Capitel. Propſt* iſt jetzt der zweyte Archidiakonus am Münſter, *J. R. Ulrich*, geb. 1773. Stiftsherren ſind: Antiſtes, Dr. *J. J. Heſs*, geb. 1741., Theologus *Chrſtph Tobler*, geb. 1743., *Heinr. Breml*, erſt. Lehr. an der Gelehrtenſchule, geb. 1772. *Heinr. Hirzel*, Prof. d. Philoſ. geb. 1766. *Conr. v. Orell*, Pfarrer en der Predigerkirche, geb. 1770. *Chrſtph Sal. Schinz*, Med. Dr. Prof. d. Phyſik, geb. 1764. Dr. *Joh. Schultheſs*, Theologus, geb. 1763. *Jac. Cramer*, erſter Archidiakon am Münſter, geb. 1771. *Friedr. Sal. Ulrich*, Prof. d. griech. Sprache, geb. 1771. (Das Capitel wird von dem *Propſt* präſidirt, der ſeit der Reformation *Stiftsverwalter* genannt wird, ob er gleich wirklicher *Propſt* iſt und in der *Propſtey* wohnt; der Antiſtes, übrigens das Haupt der Geiſtlichkeit, wird in dem Capitel nur als *Chorherr* betrachtet. Das *Stift* verwaltet ſein nicht unbedeutendes Eigenthum ſelbſt, legt aber jährlich der Regierung Rechnung von ſeiner Verwaltung ab; beſonders einträglich darf man ſich inzwiſchen die Präbende eines Stiftsherrn nicht vorſtellen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, in d. Vfs. Verlage: *Ausführliche Predigtentwürfe für die Jahre* 1815, 1816, 1817 *und* 1818. Von *Bernhard Klefecker*, Dr. d. Theol., Paſtor zu St. Jacobi und Scholarchen zu Hamburg. (Jeder Jahrgang von ungefähr 60 theils halben theils ganzen Bogen in gr. 8. koſtet 1 Rthlr. 16 gr.)

Je mehr Schwierigkeit es hat, in einer langen Reihe von Jahren über dieſelben Texte, die überdieſs nicht alle in gleichem Grade fruchtbar oder leicht zu bearbeiten ſind, anziehend, unterrichtend und erbaulich zu predigen, deſto mehr Bewunderung verdient in dieſer Hinſicht der würdige Vf. vorliegender Predigtentwürfe. Nein! *Reinhard* war nicht der Einzige unter Deutſchlands Kanzelrednern, dem dieſe ſeltene Gabe verliehen war; auch *Klefecker* verſteht ſich meiſterhaft darauf, ſich und ſeinen Zuhörern die Feſſeln des Perikopenzwanges ſo unmerklich und unſchädlich, wie möglich, zu machen. In einem Zeitraume von beynahe zwanzig Jahren hat Hr. Dr. *Kl.* Auszüge aus ſeinen, beym ſonn- und feſttäglichen Vormittagsgottesdienſte in der *St. Jacobikirche zu Hamburg* gehaltenen, Predigten drucken laſſen; und gleichwohl findet Rec. die hier angezeigten Jahrgänge ſo reich an den wichtigſten Betrachtungen, und dieſe ſind aus den vorgeſchriebenen Texten, welche dem ungleich gröſseſten Theile nach die bekannten evangeliſchen Perikopen ſind, ſo natürlich hergeleitet, oder mit ihnen auf eine ſo überraſchende Art in Einklang gebracht, daſs es in der That einer nicht alltäglichen Gewandtheit in der Einkleidung und einer ſehr redneriſchen Erfindungsgabe bedurfte, um dieſes auf ſolche Weiſe leiſten zu können. Seit dem *erſten* Adventsſonntage des J. 1814 beträgt jeder Entwurf, auſser in dem Falle, daſs in *Einer* Woche *zwey* Predigten gehalten werden muſsten, einen halben, zuweilen einen ganzen Bogen, und gewährt durch dieſe Ausführlichkeit nicht nur den Zuhörern des Vfs. das ſchätzbarſte Hülfsmittel zur häuslichen Erbauung und zur öftern Wiederholung der von ihm gehörten Vorträge, ſondern bietet auch allen und jeden Freunden religiöſer Unterhaltungen ein Sonntagsblatt dar, das ſich eben ſo ſehr durch eine kräftige Darſtellung und das Herz in Anſpruch nehmende Behandlung der Materie, als durch Reichthum und Mannichfaltigkeit des bearbeiteten Stoffes vor vielen andern Arbeiten in dieſer Art auszeichnet. Insbeſondere werden aber Prediger — ſie mögen nun in den Perikopenkreis eingeengt ſeyn, oder in der Wahl ihrer Texte frey ſich bewegen dürfen — einer genauern Bekanntſchaft mit dieſen Entwürfen ſich erfreuen, die in Anſehung der Erfindung der Hauptſätze, der Anordnung der verſchiedenen Theile, worin ſie verfallen, der Gründlichkeit in der Ausführung eines jeden derſelben, ſo wie durch Klarheit und Beſtimmtheit im Ausdrucke, durch treffende Bilder und eine lebendige Sprache, wenn auch nicht alle, doch dem gröſseſten Theile nach, als Muſter empfohlen zu werden verdienen. Sie ver-

Digitized by Google

verbreiten ſich über die ganze chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre, und behandeln die einzelnen dahin gehörenden Wahrheiten, Lehren und Pflichten, ſo übereinſtimmend mit Offenbarung und Vernunft, ſo lichtvoll und ſo praktiſch, daſs man hier allenthalben den von der Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums innigſt überzeugten Lehrer und den von dem wärmſten Eifer für Tugend und Frömmigkeit beſeelten Menſchenfreund und Menſchenkenner reden hört. In mehreren dieſer Predigtentwürfe redet der ehrwürdige Religionslehrer zugleich mit begeiſternder Wärme als Freund des Vaterlandes. Er erinnert ſeine Mitbürger an die unter dem Drucke fremder Herrſchaft erduldeten Trübſale; und wem bietet ſich in dieſem Betrachte ein reicherer Stoff dar, als dem Prediger in *Hamburg?* Er erhebt die Gemüther ſeiner Zuhörer zur Dankbarkeit und Freude, durch Belebung des Andenkens an die zur Wiedergewinnung der verlornen Freyheit errungenen Siege, und ſtellt ihnen mit eindringender Beredſamkeit vor, wozu die Rückkehr einer beſſern Zeit ſie ermuntere und verpflichte. Auſser den recht eigentlich hierauf abzweckenden Predigten zur Jahresfeyer der Befreyung *Hamburgs* und der entſcheidenden Siege am 18ten Oct. und 18ten Jun. wird auch in einigen andern Vorträgen das Andenken an die unvergeſslichen Begebenheiten der jüngſt verfloſſenen Jahre auf eine ſehr anſprechende Weiſe erneuert, z. B. am Feſte Epiphan. 1815 über die Worte: „*Wir haben ſeinen Stern geſehen;*" am Sonntage nach Weihnachten 1816: „*Dankvoller Hinblick auf das entflohene Jahr.*" Statt der Angabe des Inhaltes und der Abtheilung von vielen dieſer Predigten, die Rec. ſich anzeichnete und wobey ihm nun, da er zur Schonung des Raumes unmöglich alle bemerklich machen kann, die Auswahl ſchwer werden würde, hebt er lieber eine einzelne Stelle aus der letzten dieſer Predigten aus, um damit eine Probe von des Vfs. Vortrag zu geben: „Ein Jahr glücklicher Entſcheidung für Menſchheit und Vaterland haben wir vollendet. Heiter hatten uns die Strahlen ſeines erſten Morgens begrüſset und mit frommer Freude über die erquickte Menſchheit und über das gerettete Vaterland beteten wir an in dieſem Tempel vor Gott" (beteten w. in d. T. Gott an). — „Aber kaum waren ſeine früheſten Monde gewechſelt, da ſchien ſich aufs Neue der Himmel unſerer Hoffnung zu trüben; da wälzten ſich aufs Neue, wie aus Unglücksſchwangerer Nacht, die Schreckniſſe hervor, die es der Menſchheit zu verkündigen ſchienen, daſs blutige Kämpfe, immer wieder ſich erneuernd, das ihr zugefallene Loos, daſs es vom Schickſale ihr auserſehen ſey, gleichſam unaufhörlich unter der zerfleiſchenden Geiſsel regelloſer Gewalten zu ſchmachten. Da erbebte unter dem zermalmenden Fuſstritte des Krieges ſo manches, kaum von der Palme des Friedens begrüſste, Land, und da erſchrak auch unſer Vaterland, das kaum befreyete und gerettete" (unſer k. befreyetes und gerettetes V.), „bey dem bloſsen Gedanken an die Möglichkeit, aufs Neue der fremden freventlichen Unterjochung Beute zu werden. — Doch ſegnend blickte die ewige Güte herab auf Menſchheit und Vaterland; ſchirmend umſchwebte uns des Allmächtigen Schutz; und wenn gleich der unvermeidliche Kampf verheerend und blutig, wie kaum ein früherer, wüthete, ſo waren doch auch um ſo ſchneller ſeine Schrecken vollendet, und auf des Unendlichen Geheiſs ſchwebte der Engel der Rettung hernieder auf Menſchheit und Vaterland. Drum lobet den Herrn, der uns bis hierher geholfen hat" u. ſ. w. — Muſterhaft und ſehr zeitgemäſs ſcheint Rec., wie ſo vieles in dieſen Entwürfen, auch der milde Ernſt zu ſeyn, womit bey ſchicklichen Gelegenheiten Winke der Warnung und der Belehrung über die neueſten Verſuche gegeben werden, die Chriſtenheit unter das Joch eines blinden Glaubens und eines verketzernden Papſtthums — in altrömiſchkatholiſcher, oder in neumyſtiſchproteſtantiſcher Form — zurückzuführen. *Dieſs* geſchieht nicht nur in den zur Feyer der Reformation gehaltenen Predigten; und unter dieſen vorzüglich in der vortrefflichen Predigt am 3ten Jubelfeſte der evangeliſchen Kirche, ſondern auch in einigen andern Vorträgen z. B. am 23ſten Sonnt. n. Trin. 1817 „*Liebet Wahrheit und Frieden*" 1) „Beides *kann*" und 2) Beides *ſoll* mit einander vereinigt werden"; und am Sonnt. Exaudi 1818., wo gezeigt wird: „*Wie gefährlich es ſey, in der Religion den Geiſt der Prüfung zu verſcheuchen, und ſich entweder vorgefaſsten Meinungen oder dunkeln und täuſchenden Gefühlen zu überlaſſen.*" Rec. ſchlieſst dieſe, im Verhältniſſe zu der Menge des Trefflichen, das dieſe Predigtentwürfe enthalten, viel zu kurze Anzeige mit dem innigſten Wunſche, daſs der verehrungswürdige Vf., der ſchon lange als ſelbſtdenkender Theolog und als geiſtvoller aſcetiſcher Schriftſteller, z. B. durch ſeine vortrefflichen *Vorleſungen über das N. T. für nichtgelehrte oder nachdenkende Chriſten*, und durch ſ. *Gethſemane* (2te verb. Aufl. Altona, 1818) rühmlichſt bekannt iſt, ſich noch während einer langen Jahrenreihe einer ungeſchwächten Kraft zur Fortſetzung ſeiner edlen und ſegensvollen Wirkſamkeit erfreuen möge.

-r-

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hadamar u. Koblenz, in d. n. Gelehrten - Buchh.: *Rechtliche Erörterung der Frage: ob Layen-Zehnden überhaupt und insbeſondere in dem ehemaligen Kurfürſtenthum Trier zu Reparatur und Erbauung der Pfarrkirchen haftbar ſeyen?* Von *Aug. Ludw.* Freyherrn *von Preuſchen* von und zu Liebenſtein, Herzogl. Naſſauiſchem Geheimen - Rathe und Mitgliede des Herzogl. Naſſauiſchen Oberappellationsgerichts zu Dietz (nun zu Wiesbaden). 1816. 72 S. 8.

Der Vf. iſt ein jüngerer Sohn des als Schriftſteller bekannten vorlängſt verſtorbenen Oranien-Naſſauiſchen Geheimenraths und Regierungspräſidenten *G. E. L. von Preuſchen.* Mit ſeinem ältern Bruder, dem Naſſ. Geheimenrath und Hofgerichtspräſidenten zu Dillenburg, iſt er Beſitzer der von der Naſſau - Walramiſchen Linie zu Lehen gehenden vormaligen von Liebenſteiniſchen Güter im Trieriſchen, jetzt Herzoglich Naſſauiſchen, beſonders auch eines dazu gehörigen Fruchtzehentens (nicht Zehn*den*, wie der Vf. überall ſchreibt) zu Keſtert im Amte Braubach. Auf dieſen Zehnten, und auf die den vormaligen Beſitzern vor mehr als 30 Jahren abgedrungene Wiederaufbauung der Pfarrkirche zu Keſtert, hat die angezeigte kleine Schrift Beziehung. Und wenn gleich der Vf. ſich nicht beſtimmt darüber äuſsert; ſo iſt der Hauptzweck doch wohl kein anderer, als zu beweiſen, daſs dem Zehntherrn zu Keſtert jene Laſt mit Unrecht aufgebürdet worden, oder daſs — wie der Vf. ſich gegen den Sprachgebrauch ausdrückt — der Zehnte zu K. zu dem daſigen Kirchenbau nicht *haftbar* ſey. In ſo fern iſt dieſe Schrift — welche doch auch als Abhandlung über eine einzelne Rechtsfrage ihren Werth behält — eigentlich eine Deduction zu nennen, mit welcher die Zehntherren zu K. ihre Freyheit gegen künftige Anfälle zu ſchützen ſuchen. Denn obgleich ohne ein beſonderes Unglück ein neuer Kirchenbau ſobald noch nicht wieder nothwendig werden wird, auch von bedeutenden Herſtellungskoſten vorerſt die Rede noch nicht ſeyn kann; ſo will doch verlauten, daſs die naſſauiſche Regierung, nach dem Vorgang des abgeſchiedenen revolutionairen Gouvernements in Frankreich, damit umgehe, alle Zehnten, wie ſchon vorlängſt mit dem Blutzehnten geſchehen iſt, gegen Entſchädigung der Zehntherren aufzuheben, oder die Zehnten ablösslich zu machen. In ſolchem Falle möchte man dann wohl bey Beſtimmung der Entſchädigungs - oder Ablöſungsſumme die Laſt, welche auf dem Zehnten zu K. liegen ſoll, in Anſchlag und Abzug bringen wollen. — Bey dieſem Anlaſſe kann Rec., ungeachtet er kein Zehntherr iſt, doch, aus Ehrfurcht für die Heiligkeit der Eigenthumsrechte, den Wunſch nicht unterdrücken, daſs, wenn Naſſau, Heſſen-Darmſtadt, vielleicht auch noch andere deutſche Souveraine, zum Heil ihrer Völker nothwendig erachten ſollten, die ſeit Jahrtauſenden beſtehenden Zehntabgaben aufzuheben, doch mit der wirklichen Abſchaffung der Anfang nicht gemacht, und hintennach (vielleicht erſt nach Verlauf mehrerer Jahre) ausgemittelt und beſtimmt werden möge, wie der Eigenthümer, wenigſtens einigermaſsen, entſchädigt werden ſoll. In ähnlichen Fällen iſt dieſes leider geſchehen. Aber *exempla ſunt odioſa.*

Doch nun zur Schrift ſelbſt. Die von dem Kurfürſten Franz Ludwig zu Trier im J. 1719 erlaſſenen *ordinationes de reb. eccleſiaſt.* enthalten in Kap. III. §. 8. die Behauptung: es beſtehe in der ganzen erzbiſchöflichen Diöceſe die Obſervanz oder das Gewohnheitsrecht, daſs die Zehntherren zur Erbauung und Unterhaltung des Schiffs der Pfarrkirchen verpflichtet ſeyen, wenn nicht durch Verjährung ein anderes Herkommen begründet und jene Verpflichtung erloſchen ſeyn ſollte. Dieſes als eine Thatſache müſſe aber der Zehntherr erweiſen. — Der Vf. ſtellt nun zwey Fragen auf, deren Prüfung wegen der groſsen Zahl und des bedeutenden Ertrags der Laienzehnten in der vormaligen Trieriſchen Diöceſe von ausgebreitetem Intereſſe iſt: 1) ob die angeführte Stelle der erzbiſchöflichen Ordinationen als *Zeugniſs* einer beſtehenden Obſervanz, oder 2) ob ſie, als *Geſetz*, für die Richterſtellen verbindliche Kraft habe? — Beſtimmter und deutlicher wären die Fragen wohl ſo auszudrücken: Gilt die Behauptung des Erzbiſchofs als voller Beweis einer wirklichen allgemeinen Obſervanz in der Diöces, der in einzelnen Fällen nur durch den Gegenbeweis einer mittelſt Verjährung begründeten Ausnahme von der Regel elidirt werden kann? oder hat ſie die Kraft eines Geſetzes? verbindet ſie alſo jeden Richter, gegen den Zehntherren zu erkennen, welcher

den nachgelaſſenen Beweis einer Befreyung von der allgemeinen Laſt, die in der Ordination für ein *onus reale decimis inhaerens* erklärt iſt, nicht führen kann?

Ehe der Vf. zur eigentlichen Beantwortung dieſer Fragen ſchreitet, führt er von S. 4—28, vielleicht nur zu weitläuftig und mit Einrückung einer elf Seiten langen Stelle aus *Horix diſſ. de diſſer. decimar. eccleſ. et ſaecularium* folgende Sätze aus: Eine Dienſtbarkeit oder ein dingliches Recht muſs von dem, der Anſprüche darauf gründet, bewieſen werden. Eine Ausnahme findet nur ſtatt, wenn Sachen, ihrer Natur und Beſchaffenheit nach, zu gewiſſen Leiſtungen verbunden ſind, wie geiſtliche Zehnten zu Kirchenbaukoſten. Laienzehnten ſind dieſes in der Regel nicht. Widerlegung der irrigen Lehre einiger Canoniſten, als ſeyen alle Laienzehnten geiſtlichen Urſprungs. Die Laienzehnten in Deutſchland ſind mehrentheils weltlichen Urſprungs, beſonders im vormaligen Erzſtift Trier, in welchem geiſtliche oder Kirchenzehnten an Laien nicht veräuſsert werden durften. Iſt ſolches dennoch geſchehen, bey der Veräuſserung aber die Laſt des Kirchenbaus nicht ausdrücklich auf den Käufer übertragen worden, ſo bleibt der Zehnte davon frey. (Dieſen Satz kann Rec. nach ſeiner Ueberzeugung doch nicht nachgeben. Das Recht der Kirche, den Beſitzer der Kirchenzehnten zum Kirchenbau zuzuziehen, hält er für ein dingliches Recht, welches auf jeden Beſitzer übergeht, wenn nicht die Freyheit von dem Käufer ausdrücklich bedungen worden.) Die Verbindlichkeit aller Zehntbeſitzer, zu den Kirchenbaukoſten beyzutragen, kann auch nicht aus den Beſchlüſſen der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung hergeleitet werden.

S. 29 kommt nun endlich der Vf. auf die Hauptfrage zurück, in wie fern dieſe allgemeinen Rechtsſätze in den zum vormaligen Erzbisthum Trier gehörigen Ländern durch die Ordination vom J. 1719 eine Abänderung erleiden? — Der Vf. läſst 1) die Ordination nicht als gültiges *Zeugniſs* für eine beſtehende allgemeine Obſervanz gelten, indem nach §. 16. der zufällige Umſtand, daſs vielleicht auf den *meiſten* weltlichen Zehnten die mehrgedachte Laſt hafte, noch nicht auf *alle* ſchlieſsen laſſe; nach §. 17. aber Franz Ludwig dieſe Allgemeinheit nicht ohne eine vorhergegangene Unterſuchung habe beurkunden können, von einer ſolchen Unterſuchung jedoch nichts bekannt ſey. Habe dagegen (§. 18. 19.) der Kurfürſt bezeugen wollen: es beſtehe in ſeiner Diöces die *gerichtliche Obſervanz*, daſs alle weltlichen Zehntbeſitzer ihre Freyheit erweiſen müſsten, ſo laſſe ſich zum Voraus die Frage aufwerfen: ob eine ſolche den Grundſätzen des Rechts und der geſunden Vernunft zuwiderlaufende Obſervanz als rechtsbeſtändig angeſehen werden könne; ſo nächſt fehle es aber auch dem erzbiſchöflichen Zeugniſſe an allen rechtlichen Requiſiten, indem es nicht von beſonders beeidigten Zeugen abgelegt, auch keine ſpeciellen Fälle angegeben worden, aus welchen hervorgehe, daſs nach dem angeblichen Gewohnheitsrechte ſeit langer Zeit und ununterbrochen die Gerichte erkannt hätten. Die landesherrliche oder erzbiſchöfliche Eigenſchaft des Zeugen erſetze dieſe ſeinem Zeugniſſe anklebenden Mangel keineswegs. — Ueberdieſs erſcheine §. 20. ff. der Kurfürſt hier als Zeuge in ſeiner eignen Sache. — Rec. kann ſich nun zwar hieraus nicht völlig überzeugen, daſs aus der Ordination kein rechtsbeſtändiger Beweis einer Obſervanz hervorgehe. Doch ſcheinen ihm einige Gründe, auf welche der Vf. baut, vorzüglich ſchwach zu ſeyn. So möchte daraus, daſs dem Vf. von einer der Ordination vorhergegangenen förmlichen Unterſuchung nichts bekannt iſt, eben noch nicht folgen, es ſey wirklich auch eine ſolche Unterſuchung nicht angeſtellt worden. Vielmehr hat wohl ein Landesherr, wenn er eine Thatſache öffentlich behauptet, die Vermuthung vor ſich, daſs ſeine Behauptung das Reſultat einer hinlänglichen Unterſuchung ſey. — Auch kann Rec. eben nicht finden, daſs Franz Ludwig Zeuge in ſeiner eigenen Sache genannt werden könne. Wohl eher möchte er einer Parteylichkeit verdächtig zu halten ſeyn. —

Im 22. und den folgenden §§. verſucht der Vf. durch einen Gegenbeweis den Ungrund der angeblichen Obſervanz vollends auſser allem Zweifel zu ſetzen. Dieſer Verſuch möchte aber wohl ganz miſsglückt ſeyn. Der Vf. zeigt nämlich im §. 23. hauptſächlich durch Berufung auf *Horix*, daſs in der anſtoſsenden Mainzer Diöces jede Gemeinde oder Kirchſpiel das Schiff ihrer Kirche bauen müſſe. Hieraus ſoll folgen, daſs im Trieriſchen eine hiervon durchaus abweichende Obſervanz nicht beſtehen könne! Ferner (§. 24.) Franz Ludwig widerſpreche ſich ſelbſt, indem er erſt ein allgemeines Gewohnheitsrecht behaupte, und hintennach doch klage, daſs geiſtliche und weltliche Zehntbeſitzer ſich der ihnen hiernach obliegenden Verbindlichkeit vielfältig zu entziehen ſuchten. Hieraus ſoll von ſelbſt der Ungrund der angeblichen Obſervanz folgen. — Unbegreiflich iſts, wie ein Mitglied eines oberſten Gerichtshofes ſich einen ſolchen falſchen Schluſs erlauben kann. Geſetze werden oft übertreten, alſo beſtehen keine Geſetze?? — Im 25. §. will der Vf. weiter den Ungrund der Obſervanz aus zwey im Kirchenarchive zu Keſtert befindlichen, am Ende ſ. Schrift abgedruckten Urkunden vom J. 1437 und 38 folgern. In der erſten fodert Erzbiſchof Raban zu Trier die Gläubigen zu freywilligen Beyträgen und Steuern auf, zum Behuf der Herſtellung der im Kriege abgebrannten Kirche zu Keſtert und des Ankaufs der nöthigen Kirchengeräthe, wogegen ihnen ein 40tägiger Ablaſs zugeſichert wird. In der zweyten verſpricht der päpſtliche Legat in Deutſchland einen weitern Ablaſs allen

Digitized by Google

len denen, welche dieſe nun wieder aufgebauete Kirche an gewiſſen Feſten beſuchen, und durch ihre Freygebigkeit die Anſchaffung und Unterhaltung der Kelche, Bücher und Ornamente erleichtern würden. Unter Anführung, daſs die Freyen von Liebenſtein lange vor 1437 im Beſitz des Zehnten zu Keſtert geweſen, und in der, doch gar nicht erwieſenen Vorausſetzung, die Zehntbeſitzer ſeyen zu den Koſten des Kirchenbaues nicht beygezogen, ſondern dieſer ſey „durch weit und breit geſammelte Collectengelder" vollführt worden, macht nun im §. 26. der Vf. den ſehr unrichtigen Schluſs: Hätte die vorgebliche Obſervanz damals beſtanden, ſo würden die von L. die Laſt des Kirchbaues zu übernehmen, oder eine beſondere Befreyung zu erweiſen gezwungen worden ſeyn. Statt deſſen iſt die Kirche mit geſammelten Allmoſen erbauet worden. Alſo iſt die angebliche Obſervanz wenigſtens nicht allgemein, und — ſoll wohl weiter geſchloſſen werden — alſo iſt der Zehnte zu Keſtert zum Kirchenbau nicht haftbar. — Die Urkunden ſagen aber kein Wort davon, daſs der Zehntherr zum Kirchenbau nichts beygetragen habe, eben ſo *wenig*, daſs der ganze Bau mittelſt der eingeſammelten Allmoſen vollführt worden. Der Ablaſsbrief des Cardinal-Legaten redet ohnehin nicht vom Kirchenbau, ſondern von Ornamenten u.ſ.w. — Mit dem ganzen Argument möchten alſo wohl die jetzigen Zehntherren ihre Freyheit ſchwerlich vor Gericht behaupten können. Noch ſchlimmer iſts, daſs der neueſte Fall gegen ſie ſpricht. Denn vor etwas mehr als 30 Jahren hat, wie der Vf. ſelbſt im 27. §. erzählt, der damalige Zehntherr wirklich die Kirche bauen müſſen, welches dem Umſtande beygemeſſen wird, daſs er die gedachten Urkunden nicht in Händen gehabt habe. Nach obigem würde er ſich indeſſen, wenn er ſie auch in Händen gehabt hätte, doch wohl eine Befreyung damit nicht haben erſtreiten können. — Endlich ſucht der Vf. in den §§. 28 — 32 die oft angeführte Ordination mit den ältern Trieriſchen Synodalſtatuten vom J. 1678 in Widerſpruch zu ſetzen, und dadurch das Zeugniſs der erſten zu entkräften. In dieſen Statuten wird unter andern auch von der Kirchenfabrik und deren Verwaltung, ſo wie von der Unterhaltung der Kirchen, Pfarrhäuſer und der Kirchenornamente einiges beſtimmt, z. B. daſs die Gemeinden bey Bauungen Hand- und Spanndienſte leiſten muſsten, und in wie fern die Pfarrer zur Unterhaltung oder zum Bau des Chors zu concurriren hätten. Von der Concurrenz der weltlichen Zehntbeſitzer kommt dagegen nichts darin vor. Hier geht nun nach Rec. Anſicht der Vf. abermals irre, wenn er daraus den Schluſs zieht: die frühern Synodalſtatuten reden von der angeblichen Obſervanz nicht, alſo hat ſie auch nie beſtanden. Eben ſo gut läſst ſich aus dieſem Stillſchweigen folgern, daſs die in Frage ſtehende Obſervanz als ganz bekannt und unbeſtritten angeſehen worden, zumal da — wohl zu melden — die Synodalſtatuten nur einzelne Beſtimmungen, keinesweges aber ein vollſtändiges Geſetz über das ganze Kirchenbauweſen enthalten. —

Im 33. u. ff. §§. erörtert endlich der Vf. die *2te* Frage: ob die Ordination als *Geſetz* für die Richterſtellen verbindliche Kraft habe? Hier wird nun zum Voraus wohl ganz richtig bemerkt, daſs Franz Ludwig ſeiner Ordination, wenigſtens über ſeinen Hoheitsbezirk hinaus, eine verbindliche Kraft nicht habe beylegen können. Daſs er aber auch innerhalb ſeines Territoriums dieſes nicht habe thun wollen und können, wird folgendermaſsen bewieſen: 1) die Worte der Ordination *(declaramus ius conſuetudinarium in Archidioeceſi noſtra vigere etc.)* ſtellen ſich nur als Zeugniſs, nicht als Geſetz, dar. Hierin wird dem Vf. wohl um ſo mehr beygeſtimmt werden, als der Schluſs: *auctoritate archiepiscopali - omnes - in Domino hortamur etc.*, mehr die Form einer geiſtlichen Ermahnung, als einer geſetzlichen Vorſchrift hat, ob wohl nicht auſser Acht zu laſſen iſt, daſs die Geiſtlichkeit ihre Befehle oft als Ermahnungen einzukleiden pflegte, denen ſie dann doch die Wirkung eines Befehls zu geben verſtand. — Schwächer noch ſind dagegen die von dem Vf. aus dem Gebrauch der lateiniſchen Sprache und der Ausdehnung auf fremde Territorien hergenommenen Gründe. 2) Nach der vormaligen Reichsverfaſſung ? hatte ein Fürſt ſo wenig als ein Erzbiſchof die Befugniſs, über das Eigenthum ſeiner Unterthanen oder Diöceſanen willkürlich zu disponiren. Beſtand alſo nicht früher ſchon die angegebene Obſervanz, was erſt noch zu erweiſen iſt, ſo konnte ſie auch der Kurfürſt nicht jetzt erſt einführen. — Auſserdem, daſs der Vf. ſich bey der Erörterung dieſes Satzes, den niemand bezweifeln wird, hätte kürzer faſſen können, muſs ſich Rec. noch die Frage erlauben: *wozu die Beſchränkung deſſelben auf die vormalige Reichsverfaſſung?* Der Vf. will ſich damit doch wohl nicht zu dem Irrglauben bekennen, als habe die unter göttlicher Zulaſſung (vielleicht zur Züchtigung des einen oder andern ſündigen Volks), durch die Gnade Napoleons bewerkſtelligte Einführung neuer Souverainetäten alle Feſſeln der vormaligen Reichsverfaſſung nicht nur, ſondern aller natürlichen Rechte gelöſt, und die Unterthanen mit ihrem Eigenthume und allen ihren wohlerworbenen Rechten der ungebundenen Willkür und der freyen Dispoſition der Machthaber Preis gegeben? Rec. kann eines ſolchen Irrglaubens den Vf., der als ein rechtlich denkender Mann bekannt iſt, nicht verdächtig halten, und ſieht es alſo nur für einen Uebereilungsfehler im Ausdrucke an, wenn er in dem 35. und 36. §. von dem Eingreifen der Fürſten in die Eigenthumsrechte der Privaten ſo redet, als ob ſie *vormals nur* zu den unerlaubten Handlungen der Groſsen gehört hätten, gegen welche Schutz bey den Reichsgerichten hätte geſucht werden müſſen. — Um nicht die Grenzen

Digitized by Google

Grenzen dieſer Blätter zu überſchreiten, übergeht Rec. die weitern Gründe, womit der Vf. zum Theil auch noch aus den Schlüſſen der Tridentiner Kirchenverſammlung und aus dem weſtphäliſchen Friedensinſtrument die Verneinung der zweyten Frage zu unterſtützen ſucht, und bemerkt nur noch die Folgerung, welche in dem 41. u. ff. §. aus dem ganzen gezogen wird, daſs die Ordination vom J. 1719 weder als Zeugniſs, noch als Geſetz, von irgend einem Gerichte angeſehen, alſo auch nicht zum Grund einer Entſcheidung gelegt werden dürfe. — Dieſer Meinung ſoll dann auch das Naſſ. Oberappellationsgericht ſeyn, indem daſſelbe, wie der Vf. §. 43. behauptet, in der Appellationsſache des Fürſten von der Layen wider die Gemeinde Dahlheim *pto refect eccleſ. ex decimis* der Gemeinde den Beweis ihres in Anſpruch genommenen Rechts durch Urtheil vom 6. Jul. 1813 auferlegt hat. — Vielleicht traten hier doch beſondere Umſtände ein: — Denn ſonſt iſt es doch kaum begreiflich, daſs von dem Gerichte die oft erwähnte Ordination gar nicht ſollte berückſichtigt worden ſeyn.

Im Ganzen gebührt dieſer kleinen Schrift, der oben bemerkten Schwäche und Unhaltbarkeit der gebrauchten Argumente ungeachtet, das Lob einer Gründlichkeit, wie ſie von einem einſichtsvollen geübten Rechtsgelehrten zu erwarten iſt, der ſchon ſeit vielen Jahren eine der oberſten Richterſtellen in ſeinem Vaterlande mit Ehren bekleidet. Das juriſtiſche Publikum möchte es daher auch wohl dem Vf. Dank wiſſen, wenn er mit gleicher Behandlung einzelner ſchwieriger Rechtsfragen fortfahren wollte. Nur wäre dann zu wünſchen, daſs er auf Interpunction und Rechtſchreibung mehr Sorgfalt verwenden und ſich undeutſcher und ungewöhnlicher Worte enthalten, überhaupt ſich einer beſſern, deutlicheren und flieſsenderen Schreibart befleiſsigen möchte.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Texte und Materialien zu Religionsvorträgen bey Sterbefällen, in allgemeiner und beſonderer Beziehung* bearbeitet von *Adolph Geo. Kottmeyer*, Dompaſtor in Bremen. I. Band. Mit einem Anhange von Liedern und Liederfragmenten. *Dritte* verm. und verb. Ausgabe. 1819. XXII u. 343 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die *erſte* Ausgabe dieſer Schrift erſchien im J. 1797, die *zweyte* im J. 1806. Sie iſt freylich auch ein Noth- und Hülfsbuch für Geiſtliche, und Rec. kann es nie verhehlen, daſs er dieſe Gattung nicht liebt; doch verräth die vorliegende Schrift *einen* durch vieljährige Amtsführung geübten Lehrer, und Rec. hat ſich beym Leſen derſelben überzeugt, daſs ſie nicht bloſs wegen der Dienſte, die ſie manchem Landprediger leiſtet, der viele Leichenpredigten zu halten hat, ſondern wirklich auch wegen ihrer Vorzüge vor mancher andern Schrift dieſer Art die noch immer fortdauernde Nachfrage nach ihr verdankt. Doch wäre noch Manches theils nachzubeſſern, theils gänzlich zu ſtreichen geweſen, worauf der Vf. ſchon in den Anzeigen der *zweyten* Ausgabe in öffentlichen Blättern aufmerkſam gemacht worden iſt. Das letztere gilt vorzüglich von der, nicht *„ſchönen und lehrreichen"*, ſondern im Gegentheil anſtöſsigen, empörenden Fiction *Velthuſens*, wodurch die göttliche Regierung in Anſehung der vielen Ungerechtigkeiten, die in der Welt vorgehen, gerechtfertigt werden ſoll. Mag es immerhin *V.* gut damit gemeint haben, woran Rec. nicht zweifelt, ſo verletzt doch dieſe Dichtung das ſittliche Gefühl, und die Vorſehung darf nicht auf *ſolche* Weiſe vertheidigt werden; zur homiletiſchen Benutzung iſt vollends dieſe angebliche Theodicee ganz und gar nicht zu empfehlen. Der Auszug aus *Garve's* Abhandlung über die *Geduld* iſt zweckmäſsig bis auf verſchiedene Stellen, die in Religionsvorträgen hoffentlich nie vorkommen werden. In einem Predigtentwurfe über die *Freuden des Himmels* wird 1) erinnert, daſs wir *wenig davon wiſſen*. (Der verſtändige Zuhörer lächelt heimlich.) 2) Daſs es *gut* ſey, daſs wir wenig davon wiſſen. (Das Lächeln erneuert ſich.) 3) Daſs wir mit Grund in Anſehung derſelben erwarten: a) eine *herrliche Wohnung*; b) die *angenehmſte Geſellſchaft*; c) unaufhörliches Wachsthum an geiſtiger Vollkommenheit. (Von a) wiſſen wir aber auch nicht viel, von b) eben ſo wenig; nur von c) läſst ſich im Allgemeinen ſagen, daſs es erwartbar ſey.) So würde noch in mehrern Theilen des Buchs eine ſtrengere Kritik der *zweyten* Ausgabe der *dritten* wohlgethan haben. Gleichwohl verſichert Rec. noch einmal, daſs dieſe Schrift ſehr gute Materialien enthält, und im Ganzen für diejenigen, denen der Vf. ſie beſtimmt hat, zu dem von ihm angegebenen Zwecke ſehr brauchbar iſt. *Vermehrt* war ſchon die *zweyte* Ausgabe; die *dritte* iſt, ohne den 57 S. betragenden Anhang trefflicher, zum Troſt und zur Erhebung an Gräbern geſammelter Geſänge, um 4 Bogen ſtärker als die *zweyte* geworden. Das Ganze beſteht aus 3 Bänden; B. II. und III. iſt aber dem Rec. in der *dritten* Ausgabe noch nicht zu Geſicht gekommen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1820.

MATHEMATIK.

1) München, b. Hübſchmann: *Bemerkungen über die von Hrn. v. Reichenbach angekündigte Verbeſſerung der Dampfmaſchinen, und die Anwendung derſelben auf Fuhrwerke.* Von *Joſeph v. Baader.* 1816. 32 S. gr. 8.

2) (Ohne Druckort): *Erklärung der von Hrn. v. Baader herausgegebenen Bemerkungen über meine Verbeſſerungen der Dampfmaſchine.* Von *Ge. v. Reichenbach.* 1816. 18 S. kl. 8.

Die Schrift Nr. 1 liefert zuerſt ausgezogene Stellen aus Nr. 8 des wöchentl. Anzeigers für Kunſt- und Gewerbfleiſs im Königr. Baiern, woraus man Hrn. v. Reichenbachs Tendenz bey Verbeſſerung der Dampfmaſchine vollſtändig kennen lernt. Hier iſt insbeſondere von deſſen Streben die Rede, Fuhrwerke durch Dampfmaſchinen eben ſo zweckmäſsig in Bewegung zu ſetzen, als es durch Pferde zu geſchehen pflegt. Die Schwierigkeit, welche die Mitführung eines Behältniſſes mit kaltem Waſſer zur Condenſirung der Dämpfe der Ausführung entgegenſetzen würde, ſollte durch Aufhebung der Condenſirung beſeitigt werden, indem die Dämpfe, zu einem höhern Grade von Expanſivkraft, nach jedem Kolbenſchube in die freye Atmoſphäre ausſtrömen ſollten. Denſelben Plan hatte ſchon, ſagt Hr. v. B., vor 15 Jahren ein genialiſcher Mechaniker, *Richard Trevithick* in *Cornwall.* Aber er fand ihn bald unausführbar, da der erſte Wagen, welcher nach dieſem Plane gebaut war, *im buchſtäblichen Sinne im Kothe ſtecken blieb* (S. 13.) Als Grund giebt Hr. v. B. an, daſs wegen der auſserordentlichen Stärke, welche hier alle Maſchinentheile haben müſſen, das Gewicht einer ſolchen zur Ausübung der Kraft von 2 Pferden beſtimmten Maſchine wenigſtens 40 Centner betrage, folglich zu ihrem eigenen Transport noch ein Vorſpann von 2 Pferden erfoderlich ſey. Nur auf horizontalen Eiſenbahnen, auf welchen ein Pferd, das auf gewöhnlichen Straſsen 10 — 12 Centner ziehe, 80 = 100 Centner ohne gröſsere Anſtrengung ziehen könne, ſey eine ſolche Einrichtung ausführbar und in England wirklich in Ausübung gekommen, aber wegen vieler unglücklichen Zufälle auch wieder ſeltener geworden, und bey ſeinem Abgange von London (im Febr. dieſes J.) ſey die Rede davon geweſen, daſs dieſe Art von gefährlichen Dampfmaſchinen durch eine eigene Parlamentsacte allgemein unterſagt werden ſollte. Auſserdem würden dieſe Maſchinen, der Erfahrung zufolge, durch das Fahren ſelbſt ſehr bald abgenutzt. Dieſes veranlaſst ihn zu ſpöttiſchen Bemerkungen über Hrn. v. Reichenbachs Unternehmung, beſonders auch in Bezug auf den Gedanken, die erfoderliche Dampfmenge von der hier nöthigen Expanſivkraft in einem kleinen Keſſel mit verhältniſsmäſsiger Erſparung an Brennmaterial bewirken zu wollen, indem hinlänglich bekannt ſey, daſs z. B. um 1 Kub. Fuſs Dampf von 10facher Elaſticität zu bewirken, eben ſo viel Wärmeſtoff nöthig ſey, als 10 K. F. Dampf von 1facher Elaſticität zu erzeugen. Rec. findet in der Ankündigung dieſer Reichenb. Erfindung, die der Vf. (S. 7. lit. d.) mittheilt, keinen Ausdruck, der zu dem Wahne berechtigte, daſs Hr. v. R. dieſe Erfahrung nicht kenne. Es ſteht dort nur: *die Maſchine ſolle mit geringem Aufwande von Brennmaterial in Bewegung geſetzt und erhalten werden.* Auch kann Rec. dem Vf. die Richtigkeit der Folgerung nicht zugeſtehen, daſs darum 10 Keſſel (oder einer, der 10mal ſo groſs ſey) zur Erzeugung eines Dampfvolumens von 10facher Elaſticität nöthig ſeyen, dergleichen man bey 1facher Elaſt. anwende. Dieſer Satz würde nur dann angenommen werden können, wenn 1) der Heerd unter jetzigen Dampfkeſſeln unter ſolchen Vorrichtungen gebaut wäre, daſs er die gröſst mögliche Conſumtion von Brennmaterial in einem ſolchen Raume geſtattete; 2) wenn beym Gebrauch der jetzigen Dampfkeſſel wirklich ſo viel Brennmaterial eingelegt würde, als zu jener gröſst möglichen Conſumtion nöthig wäre. Bekanntlich kann aber weder das Eine noch das Andere angenommen werden. Um die Unmöglichkeit einer ſolchen Dampferzeugung in der hier erfoderlichen Menge noch anſchaulicher zu machen, bemerkt er, von den erfahrenſten Mechanikern in England die Verſicherung erhalten zu haben, daſs nach ihren Beobachtungen an Wattſchen Maſchinen von der vollkommenſten Conſtruction bey der dichteſten und in beſter Schmiere gehaltenen Kolbenliederung *wenigſtens der vierte Theil* des in den Cylinder ſtrömenden Dampfes zwiſchen Kolben und Cylinder durchgehe. Wir müſſen hiergegen bemerken, daſs Jemand ein ſehr erfahrner Künſtler ſeyn, und dennoch in Bezug auf eine ſolche Angabe, die auf keiner

Digitized by Google

ner unmittelbaren Beobachtung beruht, ſich ſehr irren könne. Wenn aber der Vf. noch hinzuſetzt (S. 18): *Um wie viel gröſser müſste dann dieſer Verluſt bey einer 50 mal gröſsern Expanſivkraſt des wirkenden Dampfes ſeyn?* ſo müſſen wir den Leſer dieſer Baaderſchen Bemerkungen warnen, kein ſo groſses Gewicht in dieſe Erinnerung zu legen, als ſie Anfangs zu haben ſcheint. *Fürs erſte* verlangt Hr. v. R. keine Dämpfe von 50facher Elaſticität, ſondern nur von 6 = 8facher. *Fürs andere:* Wenn 7fache Elaſticität (bey demſelben Cylinder u. ſ. w.) verlangt wird, ſo wird vorausgeſetzt, daſs auch 7mal ſo viele Waſſertheilchen in derſelben Zeit in Dämpfe verwandelt werden. Wenn nun die verlorne Dampfmenge bey der einfachen = *m* iſt, ſo iſt ſie bey demſelben Ausgange (Ausfluſsöffnung) nicht = 7 m, ſondern nur = ($\sqrt{7}$). m, z. B. für eine Minute. Iſt nun das in 1 Min. erzeugte Dampfvolumen (von der 7fachen Elaſtic. wie von der einfachen) = M, ſo iſt, obige Angabe des Verluſtes angenommen, der Verluſt bey der 7fachen =

$\frac{\sqrt{7}}{4}$ M. für eine Minute, alſo nicht über $\frac{2}{3}$ M, zumal wenn man zugleich erwägt, daſs der Widerſtand, den die Dämpfe im Entweichen finden, in gröſserem Verhältniſſe als dem der Geſchw. zunimmt. *Fürs dritte* müſſen wir zwar zum Nachtheile des Reichenbachſchen kleinen Cylinders (von 2 Zoll im Durchmeſſer) bemerken, daſs bey einem Kolbenſchube der Dampfverluſt durch den Raum zwiſchen ſeinem Umfange und der Cylinderwand einen deſto gröſsern aliquoten Theil der geſammten, bey dieſem Schube erzeugten und verwendeten Dampfmaſſe ausmacht, je kleiner jener Durchmeſſer iſt, wenn *gleich vollkommne* Arbeit vorausgeſetzt wird. Indeſſen können wir den Beweis der Unausführbarkeit einer ſolchen Maſchine nicht auf eine angenommne Unvollkommenheit der Arbeit gründen, wenn wir einen Künſtler vor uns haben, wie Hrn. *v. Reichenbach;* zudem kommen ſo kleine Abmeſſungen der Kunſt ſehr zu ſtatten. Beſonders gereicht es aber der Reichenb. Maſchine zu groſsem Vortheile, daſs ſein Kolben ſchneller ſchieben ſoll, als bey den groſsen Maſchinen, ſo daſs in der Zeit eines Kolbenſchubs ein kleinerer aliquoter Theil der gegen den Kolben drückenden Kraft verloren geht, als bey der gewöhnlichen weit geringern Geſchwindigkeit. Der Vf. kommt nunmehr zur theoretiſchen Unterſuchung. Das mechaniſche Moment der Kraft ſetzt er = M, die Anzahl der Kolbenſpiele in 1 Min. = n, die Länge eines Kolbenſchubes = l, den Druck des Dampfs auf 1 Quadr. Zoll = p, die ganze dem Druck ausgeſetzte Fläche des Kolbens = A in Quadr. Zollen, und hiernach ganz richtig $p = \frac{30\ M}{A.\ n.\ l.}$

Den mech. Effect eines Pferdes ſetzt er (180 Pfd. für die Kraft, 4 Fuſs für die Geſchwindigkeit) = 180 . 4 = 720 Pfd., alſo für 2 Pferde = 1440. Aber kein Fuhrmann fodert für fortdauernden täglichen Zug auf ebenem (horizontalem) Wege *eine* gröſsere Anſtrengung als 100 Pfd., und keine gröſsere Geſchw. als 3′. Hiernach iſt der Effect für 2 Pferde nur = 600, wofür wir dennoch 720 annehmen wollen. Allerdings kommt er auch auf Strecken, wo die Anſtrengung zweyer Pferde 2 . 180 = 360 Pfd. betragen mag. Dann geht es aber auch langſamer mit dem Ziehen, und öfters hält er ganz ſtille, ſo daſs im Ganzen der Effect doch nicht über 720 gerechnet werden kann. Die Höhe eines Kolbenzugs nimmt er nun zu 9 Zoll an (ſtatt 16″); die Anzahl Kolbenſpiele in 1 Min. = 50 (ſtatt 100); den Durchmeſſer des Cylinders = 2 Zoll (ſtatt 2½″); die Reibung des Kolbens und der Kolbenſtange = 60 Pfd. (ſtatt 15 Pfd.); und ſo findet er die erfoderliche Expanſivkraft der Dämpfe = dem Druck von 49 Atmoſphären. Man ſieht, daſs ſeine Abweichungen von jenen Vorausſetzungen, die Hr. v. R. bey ſeinem Dampffuhrwerke annimmt, von der Art ſind, daſs ſie etwa die 7fache Kraft zur Folge geben muſsten, wodurch ſich dann der Vf. zu vielen Spöttereyen und Schmähungen gegen Hrn. v. R. und gegen deſſen Freunde und Verehrer veranlaſst und berechtigt findet. Da die Schrift Nr. 2 die vorliegende hinlänglich widerlegt, ſo begnügen wir uns nur noch mit folgender Bemerkung, die wir in Nr. 2 nicht gefunden haben. *Da nämlich die* Kraft der Dampfmaſchine nicht ermüdet, wie die der Pferde, ſo kann ſolche unausgeſetzt und ſelbſt zu Nachtzeiten benutzt werden. Der Erfolg iſt derſelbe, als würde hiermit der Effect der Maſchine vergröſsert, und wir werden dieſen Gewinn ſehr gering in Anſchlag bringen, wenn wir deshalb den Effect um $\frac{1}{5}$ gröſser annehmen. Uebrigens ſcheint allerdings die Ausführung groſsen Schwierigkeiten unterworfen zu ſeyn, vorzüglich in Bezug auf die Foderung, daſs das Gewicht alles Dampfapparats (mit Inbegriff des mit zu führenden Brennmaterials) höchſtens an 6 Centner betragen dürfte, und daſs dennoch für die Feſtigkeit aller Theile dabey hinlänglich geſorgt wäre. Dieſe groſse Schwierigkeit kann Niemand verkennen. Aber eben darum konnte auch nur ein Mann, wie Hr. v. Reichenbach, den Muth ſchöpfen, die Möglichkeit der Ausführung zu denken. Und geſetzt, daſs es ihm miſslänge; würden darum ſeine ſchon daſtehenden Werke weniger ſeinen Ruhm verkünden? würde er darum weniger als jetzt der erſte Künſtler genannt werden dürfen?

Die Schrift Nr. 2 iſt, wie der Titel zeigt, eine Antwort auf Nr. 1. Zuvörderſt erinnert der Vf., daſs er an jener Ankündigung des wöchentlichen Anzeigers und deren Bekanntmachung nicht den entfernteſten Antheil habe. „Es iſt", ſagt er (S. 7), „glaube ich, genugſam bekannt, daſs ich nicht mit vollendeten, viel weniger mit ſolchen Werken prahle, die noch in Arbeit ſtehen." In der That bedurfte

Digitized by Google

durfte dieſer allgemein geſchätzte Mann dieſer Verſicherung nicht. Denn alle, die dieſen trefflichen Mann auch perſönlich zu kennen das Glück haben, müſſen eingeſtehen, daſs ſie nicht wiſſen, was ſie an ihm am meiſten ſchätzen ſollen, ſeine Talente, ſeinen Scharfſinn, ſeine Erfindungsgabe, oder ſeine Anſpruchloſigkeit und Beſcheidenheit. Der Vf. beklagt ſich in dieſer kleinen Schrift über die leidenſchaftlich heftigen Angriffe des Hrn. v. B., und legt von mehreren angeſtellten Verſuchen; über die derſelbe ſeinen Spott ausgieſst, dem Publikum Rechenſchaft ab. Er fand, daſs jeder ſeiner 5 Keſſel, bey 1 Linie Kupferdicke mit einer Expanſivkraft von 85 — 90 Atmoſphären im Gleichgewicht ſeyn würde. Mit den Keſſeln ſelbſt ſtellte er die Verſuche bey einer Spannkraft der Dämpſe von nur 32 Atmoſphären an. Alle 5 Keſſel hielten dieſen Druck aus; nur zeigten 2 davon an der einen Seite kleine Oeffnungen, die etwas Dampf durchlieſsen. Gefliſſentlich ſetzte er nachher dieſe Verſuche fort, und der mit einer heftigen Exploſion zerriſſene Keſſel zeigte, daſs das Kupfer an jener Stelle nur ¼ Linie dick war. Hr. v. Reichenbach erklärt nun ausdrücklich, daſs er ſeine Maſchine nur mit einem Druck von 8 Atmoſph. betreiben wolle. Auch erklärt er, was ſich ohnehin vermuthen lieſs, daſs nicht die Länge des ganzen Cylinders, ſondern nur die zum Kolbenhube beſtimmte Länge 16 Zolle, und der Durchmeſſer nicht 2, ſondern 2½ Zolle betrage. Allerdings iſt es bekannt, daſs hier mechaniſche Abmeſſungen allemal von phyſiſchen unterſchieden werden. Wenn eine 2½ Fuſs dicke Welle mit Daumen verſehen iſt, deren Angriffspunct 10″ vom Umfange abſteht, ſo iſt der Halbm. der phyſiſchen Welle nur = 15″, aber der Halbm. der mechaniſchen = 25″, und nur der letztere kommt beym Mechaniker in Rechnung. Der Vf. bemerkt endlich noch, daſs er ſchon 150 Kolbenſpiele zu 12″ hoch bewirkt habe, und daſs er bey dieſer Maſchine 100 Höhe bewirken wolle, auch daſs ſeine Kolbenreib. nur 15 Pfd. betrage. Hiernach giebt ſich das noch wirkende mechan. Moment = $\frac{11}{12}$. 100 . 2 . 4 . 44 = 1547. Sehr richtig urtheilt er, daſs das mech. Mom. von der Kraft zweyer Pferde nicht über 1000 geſetzt werden dürfe, daſs alſo ſeine Maſchine, nach theoretiſcher Berechnung, dreyen Pferden gleich geſchätzt werden müſſe. Uebrigens werde das Gewicht des geſammten Dampfapparats nicht über 450 Pfd. betragen, daſs alſo um ſo mehr die Möglichkeit eines Nutzeffects, der dem von zweyen Pferden gleich ſey, hieraus hervorgehe. Jeder unbefangene Leſer wird eingeſtehen müſſen, daſs Hr. v. Reichenbach hier ſeine Bemühungen in Bezug auf das Dampffuhrwerk hinlänglich gerechtfertigt, und gezeigt hat, daſs ſolche auf vernünftigen Urtheilen und richtigen mechaniſchen Grundſätzen beruhen, die ſich durch keine Art von Witz, Spötterey und Verhöhnung lächerlich machen laſſen. Hr. v. R. ſteht mit der Staatsverwaltung bekanntlich nicht in ſolchen Verhältniſſen, die ihm Verehrer, um Eigennutzes willen und um vortheilhafte Anſtellungen durch ihn zu erhalten, herbeylocken könnten. Die groſse Zahl einheimiſcher und auswärtiger Verehrer dieſes groſsen Mannes kann daher nur auf wahre innere Achtung ſeines Charakters, ſeiner Talente und ſeiner in fortdauernden Werken begründeten groſsen Verdienſte gebaut ſeyn. Dieſe Achtung wird mit dem groſsen Ruhme des Mannes in dem Maaſse immer gröſser werden, wie die jedes fremde Verdienſt herabſetzende und keine Ueberlegenheit duldende Scheelſucht ſolche zu vermindern ſtrebt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Suschen's Hochzeit.* Herausgegeben von *Ulrich Hegner. Erſter* Theil. 1819. 158 S. *Zweyter* Theil: 156 S. 12.

Auch unter dem Titel:

Die Molkenkur. Zweyter Theil. *Dritter* Theil. Geheftet.

Die *Molkenkur* ward von uns in der A. L. Z. 1812. Nr. 274 angezeigt, und was wir hier unter dem Titel: *Suschens Hochzeit*, leſen, iſt wirklich nichts anders als eine nur in einem andern Tone durchgeführte Fortſetzung jener vortrefflichen Schrift, wovon bereits eine dritte Ausgabe unter die Preſſe gekommen iſt. Die Leſer derſelben werden ſich leicht erinnern, daſs das Kammermädchen der Nichte des deutſchen Barons, mit dem der Vf. ſie bekannt gemacht hat, die Braut eines Pfarrers im *Rheinthale* geworden iſt, und daſs die von ihm zuſammengebrachte Geſellſchaft ſich verabredet hat, nach einer kurzen Trennung auf die *Hochzeit* der Verlobten wieder zuſammen zu kommen. An dieſe Verabredung knüpft ſich die neue Gabe des Vfs. an. Wir wollen von den Ereigniſſen, die er uns erzählt, nichts verrathen, ſondern uns lediglich auf unſere Anzeige der *Molkenkur* beziehen, an der wir nach wiederholter Vergleichung derſelben mit der damals angezeigten Schrift nichts zu ändern wüſsten, und die das eigenthümliche Talent dieſes humoriſtiſchen Schriftſtellers getreu darſtellt. Wer wird ſich aber nicht beym Leſen dieſer Bändchen des Mannes freuen, der, als ein Sechsziger, noch etwas ſo Gehaltreiches und dabey ſo Munteres hervorzubringen vermag? Die *Reiſe nach dem Sonnenaufgange, beſchrieben von einem, der nicht dabey war*, erinnert ſich Rec. bereits in den *Alpenroſen* von 1819 geleſen zu haben; hier erſcheint er als eigner Aufſatz des Barons in ſeinem wahren Lichte; ihm ſtand es vollkommen an, die Geſellſchaft, welcher er beym Frühſtücke den Aufſatz vorlas, gutmüthig damit zu necken; der Charakter dieſes Mannes, der aller Empfindeley und jeder Uebertreibung von Herzen gram

Digitized by Google

gram iſt, und das Lächerliche davon glücklich aufzufaſſen und darzuſtellen weiſs, deſſen Gemüth aber zugleich jedem edeln menſchlichen Gefühle ſich öffnet, ſpricht ſich ganz darin aus. Wie ſich dieſer Deutſche in e nem Briefe an ſeinen Freund über das in der Zwiſchenzeit zwiſchen *Suschen's Verlobung* und *Hochzeit* beſuchte *Berner Oberland* ausdrückt, müſſen wir, als Urtheil eines nicht leicht zu Befriedigenden, und eher eigne Meinungen Aufſtellenden als fremden Beyſtimmenden, hier doch anführen. „Ich habe nun", ſchreibt der podagriſche Oberſte, „das Berneriſche *Oberland* durchkreuzt und durchirrt, ſo weit man auf Pferden und den leichten Wägelchen daſelbſt kommen kann. Ich geſtehe Dir, einen ganz andern Eindruck, als jene rührenden Ausſichten, mit deren gefühlvollen Beſchreibungen man mich Anfangs belangweilt hatte, machten mir jetzt dieſe gewaltigen Erſcheinungen. Es war mir, als ſähe ich zuſammengedrängte Trümmer einer gigantiſchen Vorwelt; Berge, deren Höhe alles Augenmaaſs verwirrt; hinabgerollte Steinklumpen in den Tiefen, hinter denen (die?) ſich Hütten zur Sicherheit ſchmiegen; Ströme, die aus den Regionen der Wolken wie geſchmolzenes Silber über die Felſen herabſchieſsen; Flüſſe in dem Momente zu Eis erſtarrt, als ſie zur Verheerung des Landes vom Gebirge hernieder ſtürmten; denn gerade ſo kamen mir zum erſten Mal die *Grindelwaldgletſcher* vor; ſtundenlange Schneefelder wie in dem fernſten Norden, und Seen, anmuthig wie die Augen des Frühlings; blendendes Licht und ungeheure Schatten; Grauſen und Luſt; Sommer und Winter, alles neben und durch einander, und Menſchen in dieſem Chaos wie Ameiſen herumkriechend . . . Nein, ich kann dieſs Oberland nicht vergeſſen; in Anſehung groſser Naturerſcheinungen iſt es der zuſammengedrängte Inbegriff der ganzen Schweiz; Alpen, Eisgebirge, Schneelauinen, Waſſerfälle, Seen, Vegetation, ſelbſt die menſchliche einiger Orte, alles iſt vorzüglich und in der Beſchränkung von einig n Meilen zu finden." (Das Wort *Schneelaui* kommt nach dem Vf. von *lau* her; wenn der Schnee *lau* wird, fallen die Schnee*lauinen* von den Bergen; unrichtig, ſagt er, ſchreibt und ſpricht man gewöhnlich aus: *Lawinen*.) Auf eine anziehende Weiſe verbindet Hr. *H.* mit *Suschens* Geſchichte die der Nichte des Barons, deren Kammermädchen ſie geweſen war, und eines mit dem Fräulein aufgewachſenen Sohns des Paſtoren des Pfarrdorfes, das zu dem Rittergute der adligen Herrſchaft gehörte. Die beiden jungen Leute hatten in aller Unſchuld Neigung zu einander gefaſst; *Guſtav*, des Paſtoren Sohn, hatte ſich auch auf der Hochſchule zu einem tüchtigen Menſchen gebildet; allein das Fräulein war für einen *Grafen* beſtimmt, und die Baroneſſe, ihre Mutter, konnte den Tod davon holen, wenn ſie hörte, daſs *Guſtav* und *Clotilde* ſich mit dem tollen Gedanken einer, alles adlige Blut in ihren Adern empörenden Verbindung befaſsten. Das gute Herz des Oberſten hätte zwar dem braven Jungen das Mädchen wohl gönnen mögen; aber „Vorurtheile oder nicht", ſchreibt er an ſeinen Freund, den Major, „ſie ſind nun einmal da, und in unſre geſellſchaftliche Convenienz ſo eingeflochten, daſs man ihnen ohne die nachtheiligſten Folgen nicht Trotz bieten kann. Wie dürfte ich wieder zu Hauſe, wie in der Reſidenz erſcheinen, wenn durch mein Zuthun ein Fräulein vom erſten Adel des Landes die Gattin eines Bürgerlichen würde. Und wie könnte ich es gegen meine arme Schweſter verantworten, wenn ich es zugäbe?" Der Vf. ſelbſt hielt dieſen Knoten für unauflöslich; er verzweifelte ſelbſt daran, daſs die Baroneſſe zu überzeugen wäre, daſs man auf einer gewiſſen Höhe der Bildung keine andern *Miſsheirathen* anerkennt als zwiſchen *Geiſtiggebildeten* und *Geiſtigungebildeten*, oder daſs man ihr vollends etwas davon ſagen dürfte, daſs ein Fräulein, wenn auch ein Mädchen von ſehr gutem Hauſe, doch noch lange keine *Prinzeſſin* ſey; darum wuſste er ſich nicht anders zu helfen, als daſs er die arme Schweſter des Barons auf Einmal ſchwer krank werden und ſterben lieſs, ehe ſie etwas von dem Liebeshandel erfuhr. Nun machte ſich aber alles noch, und an *Suschens* Hochzeit führte der Oberſte den Gäſten noch ein *neuverlobtes* Paar zu, mit der Verbindung völlig zufrieden.

NEUE AUFLAGE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens in Knabenſchulen* über Gegenſtände der Beſchäftigungen des Handwerkers, des Kaufmanns, des Oekonomen u. ſ. w., in ſtufenweiſen Fortſchritten vom Leichtern zum Schwerern, und mit kurzen Anleitungen zur leichtern und vortheilhaften Berechnung dieſer Aufgaben; von *J. C. F. Baumgarten*, Oberlehrer der Erwerbſchule in Magdeburg. *Zweyte* verb. u. verm. Ausgabe. 1818. VIII u. 200 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1812. Nr. 2.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

GESCHICHTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Zeitgenoſſen.* 7s — 10s Heft. 1817 — 18. gr. 8.

(Vergl. A. L. Z. 1817 Nr. 79 und Erg. Bl. Nr. 156.)

Siebentes Heft. 1) *Friedrich 2. König von Würtemberg.* Er hatte bey ſeiner Geburt zu Treptow in Hinterpommern (6. Nov. 1754) nicht die mindeſte Ausſicht zur Thronbeſteigung, denn damals gab es in Würtemberg noch keinen Thron, und hätte es ihn gegeben, gehörte er vor ſeinem Vater deſſen zwey Brüdern, die beide jung, kräftig und vermählt waren. Doch, wie oft und wie plötzlich ſtirbt nicht der blühendſte Fürſtenſtamm ab; und Friedrich von Preuſsen ſcheint in dem Neugeborenen den künftigen Fürſten der lutheriſchen Würtemburger geahndet zu haben, weil er in ihrem Glauben ihn zu erziehen rieth, obgleich der Vater katholiſch, die Mutter reformirt war. Seiner Erziehung muſs das mehrmalige Flüchten im ſiebenjährigen Kriege und das Wechſeln der Lehrer nachtheilig geweſen ſeyn, da bey der Annahme ſeines bleibenden Erziehers von Cleſs zum *ſtrengſten Gehorſam* ausdrücklich angewieſen ward. Nun ging es mit der wiſſenſchaftlichen Bildung glücklich, auch mit dem lateiniſchen Wortlernen gut, doch der Geiſt der groſsen Römer blieb dem Knaben natürlich verborgen, dagegen zog ihn die Anmuth und Klarheit des franzöſiſchen Vortrags an. Zu Lauſanne erhielt er den letzten Unterricht, und alſo die Uebung: über wiſſenſchaftliche Sachen nicht in deutſcher, ſondern in franzöſiſcher Sprache zu denken. Durch ihren geſchickten Gebrauch konnte er auch nur am Preuſs. Hofe ſich beliebt machen, nachdem er als Oberſt angeſtellt, und mit der Tochter des Herzogs von Braunſchweig 1780 vermählt war. Doch er entſagte ſchnell dieſem Dienſt, ſchloſs ſich an den Gemahl ſeiner Schweſter, den Groſsfürſten Paul zur Bereiſung von Italien, und lebte bis 1786 in Ruſsland. Auch dieſes Verhältniſs löſte ſich nicht freundlich und in allem zeigte ſich, wie wenig er der groſsen Kunſt Meiſter geworden ſey, ſich ſelber zu beherrſchen und andern zu gehorchen. Während er ſich theils bey Lauſanne und Mainz, theils in Frankreich und Holland aufhielt, ward für ihn die Erbfolge auf Würtemberg immer gewiſſer. Er lieſs ſich 1790 zu Ludwigsburg nieder, und umgab ſich mit jenen Menſchen, die unter ihm nachmals ſo bedeutenden Einfluſs erlangten. Doch ſuchte er auch unterrichtete Männer in allen Ständen auf, um ſich mit Land und Leuten bekannt zu machen, und ſeine zweyte Vermählung verſchaffte ihm Gelegenheit England kennen zu lernen. Am 23. Dec. 1797 ward er Herzog, und ſtrebte ſeitdem unaufhörlich, ſich den erſten Fürſten Europas an Glanz und Macht gleichzuſtellen, ſein Land aber nach eigenem Willen zu verwalten. Er faſste ſchnell, aber bey zu groſser Gemüthsunruhe einſeitig, und änderte aus Selbſtvertraun ſein erſtes Urtheil nicht. Er wollte gerecht ſeyn, aber ſein Jähzorn ſchadete ihm. Indeſs zeichnete er ſich durch Geiſt und Seelenſtärke unter den Fürſten aus, und hatte in den auswärtigen Verhältniſſen, die er überſehen konnte, groſse Erfolge. Er weigerte ſich hartnäckig ſein Land zu vertauſchen, und bekam zuletzt 1300000 Unterthanen, da er anfangs nur 600000 hatte. Auch in der inneren Landesverwaltung ging es leidlich, bis er König geworden, und von den Ständen ward wohl geäuſsert, daſs ihm nicht, wie ſeinem Vorgänger, mit Gelde aus der geheimen Truhe beyzukommen ſey. Als er aber König geworden, wähnte er „die *Souveränetät* gebe ihm nicht nur Unabhängigkeit vom Kaiſer und Reich, ſondern zugleich völlige Unbeſchränktheit in dem eigenen Staate." Auch das Land ſeiner Väter hatte er ſich jetzt erſt erobert, er beſprach die Sache mit Keinem als etwas, deſſen Ausführung noch überlegt werden muſs, ſondern nur, wie es auszuführen ſey. Er benahm ſich als ein Mann, dem auch nicht ein leiſer Zweifel einkam, das Recht möchte vielleicht nicht auf ſeiner Seite ſeyn. — Das Königreich wurde zum eigentlichen Militärſtaat, ſelbſt die kirchliche Einrichtung und das Schulweſen kamen nicht durch ohne Umwandlung. Ganze Ströme neuer Geſetze ergoſſen ſich über das Land. Keiner der Beamten war ſeiner Anſtellung auf 24 Stunden ſicher. Wen der Zorn des Königs traf, der konnte darauf rechnen, daſs ein ſchweres Ungewitter über ihn ausbrechen würde. Die Abgaben ſtiegen auf's Höchſte und zerſtörten vollends den Wohlſtand der Familien, indeſs der Hof jährlich Millionen verſchlang. Manches Unheil ging nicht unmittelbar vom König aus, ſondern von ihn umgebenden jungen Männern, zu welchen ihn eine verkehrte Leidenſchaft zog. — Die Zeit nach der Leipziger Schlacht war ſichtbar nicht mehr die Zeit dieſes Königs. Die Foderungen der ver-

Digitized by Google

verbündeten Mächte verhielten ſich zu ſeinen Grundſätzen wie der Tag zur Nacht. Nun ward ein Verfaſſungsentwurf ausgearbeitet. Die Stände kannten ſeinen Inhalt im Voraus und vereinigten ſich ins Geheim über ſeine Verwerfung, ohne daſs der König das Mindeſte davon erfuhr. Die nachfolgenden Verhandlungen, unter denen der König am 23ſten Oct. 1816 verſchied, ſind bekannt. Doch hätten wohl die Opfer, die er dabey ſeinen Lieblingsmeinungen und theuerſten Arbeitszielen brachte, näher gewürdigt werden können, weil ſie ihm zu bleibender Ehre gereichen. — 2) *Leopold Friedrich Franz, Herzog zu Anhalt-Deſſau.* Dieſe ſchöne Schilderung eines hausväterlichen Fürſtenlebens iſt keines Auszuges fähig. Ein kräftiger Mann mit zartem Kunſtſinn, mehr durch Reiſen und Anſchauungen als durch Schulen und Grübeln gebildet, vergegenwärtigt in liebevoller Thätigkeit für ſein Haus und ſein Ländchen die gefeyerte Zeit Griechenlands, und lehrt wie reich ein deutſcher Fürſt an Mitteln iſt, Verſtandeswerke um ſich hervorzurufen, wenn er nachſiehet und nachhilft, daſs gut gepflügt, dauerhaft gebauet, kunſtmäſsig handieret, verſtändig unterrichtet wird. Noch in ſeiner letzten Lebenszeit (der Vf. ſchreibt vor deſſen Tode am 3ten Aug. 1817) zog ſich der liebenswürdige Greis von 77 Jahren nicht ganz von den Geſchäften zurück; er lebte in ſeinem Lande wie ein Vater unter ſeinen Kindern; einfach in Kleidung und Betragen, das ſicher war durch Welt- und Menſchenkenntniſs und durch den Umgang mit allen Ständen der menſchlichen Geſellſchaft. In ſeinen Zimmern voll Gemälden, Büchern und Schreibereyen ſah es wie bey einem vornehmen Gelehrten aus. — „Eine der rühmlichſten Handlungen war, daſs er unter Napoleons Augen das Zerrbild des franz. Verwaltungsweſens im Köthenſchen aufhob, wo keiner vom geringſten Unterthanen bis zum Staatsrath vor perſönlichen Miſshandlungen ſicher geweſen war." — 3) *Ulrich Jaſpar Seetzen.* Gehört zu jenen merkwürdigen Männern, die ihr Leben an die Erforſchung des Innern von Afrika geſetzt und eingebüſst haben. Er verlieſs ſein Amt zu Jever und ging mit Unterſtützung des Herzogs von Gotha 1802 über Konſtantinopel nach Smyrna, von dort mit einer Caravane nach Haleb, wo er arabiſch lernte.. Nun wagte er ſich durch Syrien bis an die Grenzen des ſteinigen Arabiens, ſah vielfache noch nie beſchriebene Trümmer groſser vergangener Vorzeiten, beſtieg dann die ſchneebedeckten Gipfel des Libanon, wanderte am ſchwarzen Meer, fand in Mkes, dem alten Gadara, ein Völkchen in unterirdiſchen Höhlen wohnend, oft ohne andre Nahrung als Brot und Oehl; gelangte 1806 nach Jeruſalem, ordnete zu Akre ſeine Tagebücher und Sammlungen, und ging über Jeruſalem zurück nach Hebron, Suez und Cairo. Von hier machte er Sendungen an den Herzog von Gotha, und gab Nachrichten über den Spanier Badia, der ſeine Reiſe bekanntlich unter dem Namen Aly-Bey el Abbaſi herausgegeben hat. Nun wollte er nach Arabien gehen, aber er kam nur nach Akaba, weil die Beduinen miſstrauiſch gegen ihn waren. Zu Suez nahm er das Pilgerkleid, lieſs ſich in die Gebräuche des Iſlam einweihen, zog dann nach Mekka, und gelangte endlich mit reichen Sammlungen nach Mocha; von hier ſchrieb er den letzten Brief der nach Gotha gelangte, am 17. Nov. 1810 und wollte nun noch ſehen was in Arabien übrig war: Hadramut, Oman und die Südküſte von Aden, bevor er nach Afrika ginge; aber nach zwey Engliſchen Nachrichten iſt ſeine Sammlung zu Mocha eingezogen, und er ſelbſt auf der Reiſe von dort nach Sana getödtet. Die Glaubwürdigkeit einer ſpätern Nachricht im Moniteur, wonach er zu Sana noch im Gefängniſs ſey, wird bezweifelt. — 4) *Franz Freyherr von Haager Alenſteig.* Mit ſehr ſchätzbaren Nachrichten über die Geſchichte dieſes Geſchlechts, welches zu den wenigen des Adels unter der Ens gehört, die nicht ausgeſtorben, oder während der Glaubenskriege in Acht und Verbannung gefallen ſind. Auch die Haager haben ſich dort nur durch ihren Rücktritt zur katholiſchen Kirche gehalten. Von der milden vermittelnden Weiſe, womit der Präſident von Haager die Polizey verwaltete, iſt ſchon bey Anzeige der früheren Hefte geſprochen, und hier ſoll nur noch der weiſen Mäſsigung und Behutſamkeit erwähnt werden, womit er die Buchhandelsaufſicht handhabte, da er einſah, daſs nicht mehr gegen die Neuerungsſucht, ſondern gegen den Wuchergeiſt als Hauptkrankheit zu kämpfen ſey. — 5) *Gallerie der vorzüglichſten jetzt lebenden Pariſer Schauſpieler*, von *G. L. P. Sievers* in Paris. Es war ein glücklicher Gedanke die jetzige Gruppirung der Pariſer Schauſpieler zu ſchildern, und für Talma, der ſich ſelbſt dargeſtellt hat, iſt er trefflich ausgeführt. Bey den übrigen beſchränkt ſich ſeine Ausführung auf das Künſtleriſche, und darin wieder durch eine Kunſtmeinung des Vfs., worüber er in der Einleitung Rechenſchaft gibt. Es ſoll nämlich die franz. Kunſt *proſaiſch plaſtiſch*, oder auf das äuſserlich Vorhandene, die deutſche *romantiſch poetiſch*, oder auf das Innerlich Geahndete gerichtet ſeyn. Wir laſſen das auf ſich beruhen, und erzählen, was Franz Joſeph Talma von ſich ſelbſt erzählt. Er iſt zu Paris von begüterten Aeltern ſorgfältig erzogen, für die Arzneykunde beſtimmt, und mehrere Jahre nach England geſandt worden. Dort führte er mit einigen Landsleuten kleine Schauſpiele auf und Lord Harcourt ſuchte ſeinen Vater zu beſtimmen, ihn der engliſchen Bühne zu widmen. Er hatte Vorliebe für das Schauſpiel gefaſst, konnte ſich einſt nach einer Darſtellung noch mehrere Stunden der Thränen nicht erwehren, und ſpielte in der Pariſer Deklamationsſchule den Oreſt in Iphigenie auf Tauris ſo glücklich, daſs auf der Stelle ſeine Anſtellung im *théatre français* beſchloſſen wurde. Er trat am 27. Nov. 1787 als Seide in Voltaire's Mahomet auf, machte die Bekanntſchaft mit den namhafteſten Gelehrten, Malern und Bildhauern, beſchäftigte ſich mit der

Ge-

Digitized by Google

Geſchichte um Sitten und Gebräuche der Völker und die Eigenthümlichkeit berühmter Männer kennen zu lernen, mit den Kunſtwerken, um Stellung, Bewegung, Tracht ſich anzueignen, und bewirkte eine Umänderung der Kleidungsweiſe auf der Bühne. Nun ſah er in der Revolution die Geſchichte zu einem lebendigen Trauerſpiel werden, woran er Theil nahm. Seine Verbindungen gaben ihm Gelegenheit, die Leidenſchaften und die Tiefen des menſchlichen Herzens zu beobachten, die ſinnreichen Bemerkungen Napoleons über die Menſchen im Allgemeinen und über die, welche auf die Bühne gebracht wurden, ſind ihm von entſchiedenem Nutzen geweſen, ja N. ſelbſt hat ihm zuweilen zum Vorbilde gedient, da er denſelben in wichtigen Augenblicken zu beobachten Gelegenheit hatte. Er überzeugte ſich, daſs auf der Bühne die Darſtellung nicht ſoweit auſser dem Gebiet der Wirklichkeit liegt, als man glaubt, und daſs ſie verfehlt iſt, wenn ſie nicht immer natürlich erſcheint. Sie einfach und edel zu geben, ohne darum in den Ton der Converſationsſprache zu fallen, war ſeitdem ſein Beſtreben, und er rechnet ſeine völlige Entwicklung als Schauſpieler von der Zeit, daſs eine Nervenkrankheit eine ausnehmende Reizbarkeit und einen ſchwermüthigen Sinn bey ihm zurückliefs, und daſs er ſeine Gefühle bey den Darſtellungen nicht erregen ſondern mäſsigen muſste. So weit Talma. Er iſt nicht groſs, noch kräftig gewachſen, aber in ſeinen Bewegungen feſt und ſtark. Ein funfzigjähriges Alter hat ſeine ſchönen Geſichtszüge noch nicht verlöſcht, und ihr tiefer Ernſt verſchmilzt durch Milde zu gefälligen Umriſſen. Talma, ſcheint uns, ſtellt ſich dar, wie der Franzoſe ſich als Mann, und die zarte *Mars*, wie er die fr. Jungfrau zu ſehen wünſcht. Wer nicht ſie und ihr Spiel ſondern nur ihr Bild ſah, begreift das Entzücken über ſie nicht, aber das Witzige, das geiſtig Muntere, wobey der Körper nur Nebenſache iſt, läſst ſich nicht malen. Sie erſcheint wie ein freundlicher Lebensathem, der in der Huldigung der Liebe ſchwelgt, ohne die mindeſte Bewegung ſinnlicher Leidenſchaft zu zeigen; ſelbſt in dem Geſtändniſs eigener Liebe nicht. Grade dieſes Feinſte der Kunſt iſt von dem Vf. zwar bemerkt, aber faſt möchten wir glauben, verkannt. „Es iſt um ſo auffallender, daſs Demoiſelle Mars gerade in den Darſtellungen ſolcher Charaktere (unbefangener Kindheit) mehr Innigkeit entwickelt, als man nach Maasgabe deſſen, wie ſie die Liebhaberinnen darzuſtellen pflegt, von ihr erwarten ſollte." Nicht doch, die Künſtlerin weiſs was ſie thut, die reinſte Liebe drückt ſie durch Seelenbewegung aus, bey der kindlichen ſteigt ſie herab zu körperlicher Anhänglichkeit. Auch könnte wohl die bewunderte Mars das Vorbild der jungen vornehmen Frauen geweſen ſeyn, um ſich kindlich unbefangen und gemüthsfroh der Geſellſchaft zu zeigen, wenn dieſe Darſtellungsweiſe nicht bey ihnen Folge eigenen Gefühls und Erkenntniſſes ſeyn ſollte. Sie iſt ohne Zweifel die ſchwerſte Weiſe und dennoch ſtrahlt aus dem Kreiſe ihrer Künſtlerinnen manche Krone.

(Die Fortſetzung folgt.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

Halle u. Berlin, in d. Waiſenh. B.: Ξενοφῶντος Ἀνάβασις Κύρου. *Xenophontis de Cyri expeditione* commentarii in uſum ſcholarum recogniti et indice copioſo inſtructi. Editio *altera* auctior et emendatior. Acceſſerunt animadverſiones nonnullae et tabula geographica. 1820. XIV et 423. 8.

Die Xenophontiſche Anabaſis gehört zu den mit Recht beliebteſten und gebrauchteſten Schulbüchern, und Rec. möchte ſie bey dieſer Gelegenheit beſonders noch zu einer Art von Sprachübung ſelbſt in den oberſten Gymnaſialklaſſen empfehlen, zum Ueberſetzen in's Lateiniſche, wozu ſich dieſe Schrift ihrer Leichtigkeit und Einfachheit wegen nach des Rec. Ueberzeugung und Erfahrung, ganz vorzüglich gut eignet. Um ſo willkommener iſt die Wiedererſcheinung dieſes vom Hrn. Prof. *Lange* in Halle beſorgten Abdrucks, der ſich beſonders in dieſer zweyten Auflage durch ſorgfältige Recognition des Textes nach den beſten Ausgaben, durch Reinheit und Sauberkeit des Drucks und Papiers und durch Hinzufügung einer nach *Rennel* und *Reichard* von Hrn. Oberprediger Dr. *Fritſch* in Quedlinburg entworfenen zweckmäſsigen Charte von Vorderaſien ſehr vortheilhaft auszeichnet. Was ſonſt noch der Herausgeber von dem Seinigen hinzugethan hat, beſteht, auſser einer *Xenophontis vitae brevis adumbratio* mit angehängten wenigen Bemerkungen über die *Anabaſis* p. VI — X., in meiſt nach *Weiske* abgefaſsten Summarien vor jedem Kapitel, in einigen jedoch höchſt ſparſamen Nachweiſungen eines Wortes, einer Redensart oder einer Notiz an andern Stellen der Schrift, in einem *Index Graecitatis* mit beygefügter lateiniſcher Ueberſetzung und in einigen meiſt kritiſchen Bemerkungen von S. 407 — 423. Der Herausgeber wird ſicherlich durch dieſe Einrichtung ſehr vielen ältern und jüngern Freunden der Griechiſchen Sprache einen um ſo gröſsern Gefallen und Nutzen bereitet haben, je mehr Sorgfalt und Fleiſs überall bey vieler Mäſsigung und Beſcheidenheit ſichtbar iſt. Rec. erlaubt ſich über den Index ſowohl im Allgemeinen, als im Einzelnen noch ein Paar Bemerkungen. Einmal nämlich kann er, (der gern einen viel gröſsern Unterſchied als bisher gemacht ſähe zwiſchen *reinwiſſenſchaftlichen* Ausgaben (objective) und *Schulausgaben* (ſubjective) alter Schriftſteller,) ſolche Indices oder Wörterbücher hinter ganzen Schriften alter Autoren durchaus nicht für zweckmäſsig halten; ſein Rath iſt, entweder bloſser Textesabdruck um der Wohlfeilheit willen, oder zweckmäſsige,

Digitized by Google

ſsige, nach Umſtänden und verſchiedenen Rückſichten oft ſehr verſchiedene Anmerkungen an Ort und Stelle. Wem irgend eine unverſtümmelte Schrift oder ein ganzer Schriftſteller in die Hand gegeben wird, muſs ſelbſt als Schüler ſchon ein Lexikon der Sprache haben und gebrauchen können. (Freylich vor Allem *haben* und *bekommen* können und nicht von Monat zu Monat vertröſtet werden, wie Rec. und ſeine Schüler leider! ſchon faſt ſeit Jahresfriſt auf die Erſcheinung des 2ten Theils vom *Riemer*ſchen und des mit Sehnſucht erwarteten *Paſſow*ſchen Handwörterbuchs vertröſtet ſind.) Hierzu kommt, daſs die meiſten ſolcher Indices und Wörterbücher, auſser dem unvermeidlichen Nachtheil, welchen ſie der Schuljugend durch Entziehung der nöthigen Uebung und Orientirung im Lexico bringen, meiſt durch ſchlechte Anordnung, Auswahl und beſonders durch Aufſtellung und Begründung einer Wortbedeutung oft nur auf eine einzige Stelle im voranſtehenden Schriftſteller noch gröſsern Schaden verſchulden. Auch den *Lange*ſchen Index kann Rec. bey allen ſonſtigen Vorzügen in dieſer und andern Hinſichten nicht ganz von aller Fehlerhaftigkeit freyſprechen. Denn einmal findet ſich eine groſse Menge der allerbekannteſten Wörter in den gewöhnlichen Bedeutungen, die einem Leſer des Xenophon doch durchaus bekannt ſeyn müſſen, ohne weitere Bemerkung, darin verzeichuet, als: ἄγαν, ἄγγελος, ἄγκυρα, ἀγών, ἀδελφός, ἀληθῶς, ἄμπελος, ἀνάγκη, ἀνέν, ἄνθρωπος, ἅπαξ, ἄυριον, βαθύς, βοή, γαστήρ, γένος, γυνή, δεῖπνον, δικαιοσύνη, δύο, δῶρον, ἔθνος, εἴκοσιν, ἐλπίς, θάλαττα, σώζω, ταῦρος, φιλεῖν. Auſserdem haben ſich auch einige Fehler der oben angedeuteten Art eingeſchlichen, welche um ſo ſchädlicher werden, wenn die Stellen, auf welche die Angaben ſich beziehen, nicht beſtimmt aufgeführt ſind, z. B. ἀγαθός *fortis, ſtrenuus;* nachher ἀμείνων *fortior;* ἀναστῆναι *ſurgere* (aufbrechen); ἀπελᾶν i. e. ſeq. (ἀπελαύνω) *rejicere, repudiare;* ἀπολωλώς *qui periit* (ἀπολλ[illegible]); ἀρετὴ Κύρου *liberalitas Cyri;* περί τινα *merita erga al.;* ἀσπίς i. e. ἀσπιδοφόροι *clypeati;* αὐτός *ſolus;* βάλλειν *telis petere;* δεινὸς οἰκονόμος *bonus paterfamilias;* ὅπλα i. *caſtra* u. ſ. w. Unter den Partikeln, dieſem beſonders deſshalb noch ſo ſehr unſichern Theile der griechiſchen Grammatik, weil man faſt überall die Bedeutung derſelben auf einzelne Stellen gründend, eine ungeheure Maſſe widerſtreitender Elemente zuſammengedrängt hat, ſind zwar einige Präpoſitionen, z. B. ἐπί, πρός, ἐκ mit Sorgfalt ausgearbeitet, andere aber wie δέ, ἄν, ἀπό, ἀμφί, ἀλλά findet Rec. immer noch gar zu ſehr nach Zufall behandelt und faſt überall die gehörige Rückſicht auf eine gründliche und echt wiſſenſchaftliche Bildung der Jugend vernachläſſigt. — Die *Animadverſiones* von S. 407 — 423 übergeht Rec. als eine dem Zwecke dieſer Ausgabe fremdartige Zuthat, kann aber verſichern, daſs manches der Beachtung werthe auch für die ſogenannten *viri docti* darin enthalten iſt. — Möge der achtungswerthe Herausgeber auch in dieſen Ausſtellungen die gute Abſicht des Rec., überall, wo und wie er kann, das Wahre und Gute beſonders zum Heil der heranwachſenden Jugend zu befördern, nicht verkennen!

OEKONOMIE.

PARIS u. STRASBURG, b. Treuttel u. Würtz: *Le Conſervateur des Abeilles*, ou moyens éprouvés pour conſerver les ruches et pour les renouveller, par *Jonas de Gélieu*, ancien Paſteur de Lignières, Paſteur actuel des égliſes de Colombier et d'Auvernier dans la Principauté de Neuchatel, Membre de la Société économique de Berne etc. *Avec* (2) *gravures.* 1816. XX und 176 S. 8.

Der Vf. führt einen den Bienenzüchtlern ſchon vortheilhaft bekannten Namen, denn er ſelbſt iſt bereits als Schriftſteller in dieſem Fache mit Glücke aufgetreten und ſein Vater *Jacques de Gélieu* hat einen nach ihm benannten Bienenkorb erfunden, den *Réaumur*, mit dem er in gelehrter Verbindung ſtand, rühmt und *Roſier* ausführlich beſchreibt. An die dreyſsigjährige Erfahrung des Vaters reihet der Sohn die ſeinige an, die nicht weniger als vier und ſechszig Jahre umfaſst. Die Reſultate dieſes langen Zeitraums will der Greis der Welt mittheilen, zum Nutzen aller derjenigen, die die Bienen ſo leidenſchaftlich lieben als er. Er thut es auch in einer durchaus einfachen, ſchlichten, dem nicht wiſſenſchaftlich Gebildeten, verſtändigen Sprache, mit ſeltener Klarheit, wenn gleich vielleicht nicht immer in der ſtrengen logiſchen Ordnung der einzelnen Abſchnitte, die mit zur eigentlichen Popularität weſentlich gehört. Alles iſt hier Erfahrung und daher von hohem Werthe für den Bienenfreund. Vorzüglich wichtig wird die Schrift dadurch, daſs das ausführlich beſchriebene Verfahren, um die Bienenſtöcke zu erneuern, ſie gleichſam wieder zu verjüngen und die ſchwachen Spätſchwärme zu erhalten, Anwendung findet bey jeder Form der Bienenkörbe und ſelbſt durch ſeine Wohlfeilheit ſich empfiehlt. Ein gewöhnlicher Bienenkorb von Stroh zweymal nach der angegebenen Art erneuert, hat im fünf und zwanzigſten Jahre noch einen guten Schwarm gegeben und war zwey Jahre ſpäter noch in voller Kraft. Intereſſant iſt was von dem *Langage des Abeilles* geſagt wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

GESCHICHTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Zeitgenoſſen* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion*)

Achtes Heft. 1) *Johannes von Müller* von *R. von Boſſe*. Es war nicht leicht, nach ſo vielem Trefflichen, was über Johannes von Müller geſchrieben worden iſt, — das Trefflichſte von Heeren, — die hohe Geſtalt dieſes Mannes in ſeinem reichen Innern und in ſeinem, zuletzt ſo ſchmerzlich verſchlungenen, äuſsern Daſeyn zu zeichnen. Dem Vf. des vorliegenden biographiſchen Abriſſes, welcher den 8ten Heft der Z. G. würdig eröffnet, *Rud. v. Boſſe*, iſt beides gelungen. Mit klarer Einſicht in die verſchiedenen Lagen und Verhältniſſe, unter welchen Joh. v. Müller fühlte, dachte und wirkte, hat er ſein Inneres in ihm ſelbſt, vorzüglich in ſeinen Briefen, erforſcht. Dieſer Abriſs ſeines Lebens iſt zugleich Entwickelung, — Grundzeichnung zu einer Bildungsgeſchichte Müllers, — und Darſtellung, — Abbild der Individualität, — in Einem gediegenen Erzguſſe. „*Aus dem Herzen kam bey Johannes der Geiſt*," S. 7. Dieſes einfache Wort ſagt alles, und jeder Strich, — wir glauben, es fehlt in der geiſtvollen Zeichnung kein bedeutender, — gehört zu der reinen Vollendung des Ganzen. Man leſe alſo dieſen Abriſs ja nicht mit der gewöhnlichen vornehmen Leichtigkeit, die über das Flache hinſtreifend, kaum das Stechende bemerkt: denn hier iſt alles Spitze, ohne es ſeyn zu wollen. Wir heben einiges heraus, was ſich gleich darbietet. S. 5. „Sein freundliches Geſicht mit unbeſchreiblich ſanften Zügen und einem feinen Farbenwechſel nahm auf den erſten Blick ein; es war rund, aber nicht voll; Naſe, Mund und Kinn waren faſt zu zart gebaut gegen das Groſse, was im Auge und (in der) Stirn lag. Aus dem himmelblauen, ſtark hervorſtehenden Auge ſtralte die reinſte Herzensgüte, und der Blick aufwärts, wie er pflegte, gerichtet, ſchien mit gewaltiger Kraft zu den höchſten Zielen menſchlicher Vernunft zu dringen, und (mit dem Dichter zu reden) die Seele in die Himmel zu ſenden. Man ſah dem Auge an, daſs es mehr bey tiefen inneren Betrachtungen als zu ſchnellen äuſseren Beobachtungen diente; zu dieſen und dadurch zu Entdeckungen aus Winken, Gebehrden und Treiben in geſellſchaftlichen Kreiſen, war es auch wegen Kurzſichtigkeit wenig geſchickt; ein Umſtand, der bey ſpätern Lebensverhältniſſen nicht ganz bedeutungslos geweſen. Seine offene, hohe und gewölbte Stirn kündigte den grundehrlichen Mann, den beharrlichen Forſcher, den freyſinnigen Denker an. Seine Stimme hatte Wohllaut; doch fehlte ihr Tiefe und Stärke." — Wie *M's* Schriften entſtanden, und was jede bedeutete und noch bedeutet, (z. B. S. 30, ſeine Vorrede zum letzten Bruchſtücke aus der Schweizergeſchichte — dieſem Werke, das *Heeren* eine deutſche Eiche auf deutſchem Boden nennt —), iſt mit reichhaltiger Kürze geſagt. Auf Bemerkungen, die ſich dem Leſer darbieten, weiſt hier und da ein Fingerzeig hin. Z. B. über Müller's Briefe an Bonſtetten, ſagt unſer Vf. S. 7: „Nie zuvor hat die deutſche Sprache die Empfindungen der Freundſchaft zartſinniger, geiſtvoller und kernhafter ausgedrückt. Ihr wurden die Blüthen der Wiſſenſchaft mit der liebenswürdigſten Anſpruchloſigkeit hingegeben u. ſ. w." — und dabey ſchaltet der Vf. ein, was wohl Beherzigung verdient: „Zu verwundern iſt, daſs dieſer Briefwechſel nicht häufiger beym Schulunterricht gebraucht wird;" oder S. 17, wo der Vf. unſere Zeit — und ſie bedarf wohl ſolcher Mahnung — an *M's* denkwürdige Briefe erinnert, in welchen er die Anmuthung des Glaubenswechſels von ſich abwies. *Ms* eigene gewichtige Worte ſtehn überall, wo ſie ihn ſelbſt am treueſten ausdrücken, z. B. S. 8, ſeine Grundſätze über Geſchichtſchreibung, — goldene Sprüche für manchen unſrer Zeitſchriftſteller. Die Erzählung am Schluſſe, wie Er, noch ehe er ſein groſses Werk vollendet, „ein Ring in der Gefangenkette," von dieſer wund gerieben, plötzlich hinſank, im Geſpräch mit der todten Mutter und im Gedanken an Gott, — wird auch den ergreifen, der Müller's Briefe aus der letzten Zeit ſeines Lebens mit tiefer Wehmuth geleſen hat.

In der etwas wortreichen Charakterſchilderung des edlen Johannes von Müller, auf 18 S. im 9ten H. d. Z. G. von Dr. *F. A. Köthe*, bemerkt der Vf. — was mit Recht in jene Darſtellung im 8ten H. nicht aufgenommen wurde, — die Grundloſigkeit eines abſcheulichen Vorwurfs, den man *M'n* gemacht oder gewiſſen Leuten gedankenlos nachgeſprochen hat. Der Leſer wird dort einige Bruchſtücke aus ungedruckten Briefen *M's* an den Vf. mitgetheilt finden, die ebenfalls das beſtätigen, was *R. v. Boſſe*

Digitized by Google

H. 8. S. 26, von der Meiſterpflicht bemerkt hat, die *M.* ſo gern an jungen Geſchichtsforſchern zu üben pflegte. Wir heben aus dieſen Briefen folgende Stelle aus (H. 9. S. 111): „Das Studium des Homer erhalte Sie der Einfalt und Natur getreu. Hüten Sie ſich ſehr vor der Zuſammenmiſchung der populären Erzählung und philoſophiſcher Kunſtformeln. Finden Sie bey Polyb, Cäſar, Salluſt, platoniſche oder akademiſche Schulſprachen? In *dem* Fall wären ſie jetzt unleſbar, wie viele vortreffliche Denker des Mittelalters: aber ſie haben die Probe von 20 Jahrhunderten beſtanden, weil ſie der ewigen Natur gefolgt." — Eine andre Stelle, H. 9. S. 118, kann als ein zweyter Beleg zu dem angeſehen werden, welchen ſchon der Biograph *M's* im 8ten H. S. 19 in Hinſicht auf den *Uebergang* angeführt hat, den J. v. M. bey der Kataſtrophe des Jahres 1806 in den öffentlichen Angelegenheiten erblickte. — 2) *Bory de St. Vincent*, vormals Ritter der Ehrenlegion, Mitglied der Repräſentantenkammer von 1815, Correſp. des Inſtituts, Oberſt, jetzt durch die Verord. vom 24. Jul. 1815 des Landes verwieſen. Die reiche väterliche Gemälde- und Naturalienſammlung erweckte in dem Knaben (geb. zu Agen 1780) Liebe zum Zeichnen und zur Naturgeſchichte; der eifrigſte Theilnehmer an der Linné'ſchen Geſellſchaft zu Paris verband ſich mit dem Jüngling, der ſeine Verwandten als Opfer der Schreckenszeit fallen, und für ſich ſelbſt, nachdem er mit den Vendeern gefochten, nur Sicherheit unter Moreau's Fahnen ſah. 1802 ward er als Naturforſcher auf die beiden Corvetten geſandt, welche von Havre de grace zu einer Entdeckungsreiſe ausliefen, kam nach Isle de France, legte ſeine Beobachtungen in der Schrift nieder: *voyage dans 4 principales isles des mers d'Afrique*, entwarf die Geſchichte der Ureinwohner der canariſchen Inſeln, und ſtellte alte und neue Gründe für die Meinung ſinnreich zuſammen, daſs die weſtlichen Inſelgruppen von Europa und Afrika die Trümmern eines weitgedehnten Landes ſind, deſſen einſtmaliges Daſeyn Plato im Timäus behauptet: *eſſais ſur les isles fortunées, et l'antique Atlantide.* Seine Reiſebeſchreibung vollendete er groſsentheils im Lager bey Brügge, und entging zugleich durch ſeine Abweſenheit von Paris der Verwicklung in Moreaus Anklage. Doch ward ſeitdem ſein Name bey Vorſchlägen zu Beförderung oder Auszeichnung für ausgezeichnete Felddienſte immer ausgeſtrichen, bis er nach Spanien zu *Ney* geſandt ward. Dort hatte er auf allen Zügen einen Spaniſchen Pflanzenkundigen zur Verfertigung eines Kräuterbuchs, und mehrere fr. Ingenieure zum Entwerfen einer Karte [illegible] des ſüdlichen Spaniens um ſich. Nachdem er 1813 den Feldzug bey Toledo eröffnet, in den Schlachten von Lützen und Bautzen mitgefochten, nach Spanien zurückgeſandt und 1814 der Beſchützer ſeiner Vaterſtadt Agen an der Spitze von Freywilligen geweſen war, benutzte er den Dienſt bey dem *dépôt de la guerre* zu ſeinen Arbeiten über Spanien. Leider wurden dieſe durch Napoleons Rückkehr unterbrochen, ihm dann ſeine Stelle und Aeuſserungen in der Vertretungskammer, vorgeworfen, und mit Verbannung beſtraft, die ihn nach Preuſsen geführt hat. — 3) *Gottfried Chriſtoph Beireis.* Von Dr. *J. J. H. Bücking.* Der Vf. ſchildert als dankbarer Schüler, gefühlvoller Freund, und liebwürdiger Wiſſenſchaftsverehrer, den auſserordentlichen Beobachtungsſinn, das umfaſſende Gedächtniſs, den bewunderungswürdigen Fleiſs (nur dreyſtündigen Schlaf), die ſelbſt im höchſten Alter bereitwilligſte Hülfsleiſtung dieſes ausgezeichneten Arztes, der im Ruf eines Wunderthäters ſtand, und berühmten Lehrers zu Helmſtedt, wo er am 17. Sept. 1809 ſtarb (geb. zu Mühlhauſen 28. Febr. 1730). Er lernte zu Jena zugleich Rechtswiſſenſchaft zum Broderwerb und Arzneywiſſenſchaft zum Vergnügen. Es glückte ihm ſchon damals eine ſchöne rothe Farbe zu erfinden, die ihre Beſtandtheile aus dem Mineralreich zog und irrigerweiſe mit dem Namen Carmin, dem ſie gleicht, belegt ward. Ihr Verkauf verſchaffte ihm Unabhängigkeit, und die Hülfsmittel, ſowohl für ſich allein Vorleſungen z. B. bey dem berühmten Jancke zu Leipzig zu hören, als auch eine dreyjährige Reiſe, 175¾ zu machen, wovon indeſs nichts weiter bekannt iſt, als daſs ſie zuerſt nach Frankreich gerichtet war. 1759 ward er Prof. der Naturkunde zu Helmſtedt, und erwarb durch den Verkauf der erwähnten Farbe und anderer chemiſchen Geheimniſſe, durch zuweilen *dreyzehnſtündige* Vorleſungen den Tag über, und durch ſehr ausgebreitete Krankenbeſuche ein ſo bedeutendes Vermögen, daſs es durch die Anſchaffung allgemein geachteter Kunſtſammlungen: der Vaucanſonſchen Automate, der Lieberkühnſchen Präparate, eines reichen Münzkabinets u. ſ. w. nicht erſchöpft ward. Er war auch im Beſitz eines ungeſchliffenen Steins, von der Gröſse eines Hühnereis, eines echten Diamants nach ſeiner Behauptung (welche indeſs die bewährteſten Kenner z. B. Graf Veltheim zu Harbke nicht theilten). Er hat ihn nach ſchriftlichen und mündlichen Verſicherungen durch Feuer (warum?) vernichtet und wenigſtens denſelben in ſeinem Nachlaſs nicht gehabt (wovon ſich jetzt unter andern die erſte Luftpumpe von Otto von Guerike auf dem Collegio Carolino zu Braunſchweig befindet). Geſchrieben hat Beireis auſser Diſſertationen und einer lateiniſchen Rede über die Kennzeichen echter alter Münzen nur kleine Aufſätze in den Helmſtedter lateiniſchen Zeitungen und in Meuſel's Miſcellaneen für die Kunſt, ſo wie einige Gedichte. Ein Schreiben aber, welches er von dem Herzog Carl Wilhelm Ferdinand gelegneten Andenkens bekommen, iſt ein Ehrendenkmahl von dem Freundſchaftsbunde, den unſere Fürſten, und gewiſs nicht bloſs jener verklärte Held, mit der Wiſſenſchaft geſchloſſen haben. „Ich bitte Sie das beykommende Patent als einen Beweis meiner Hochachtung für Ihre — — ausgezeichneten Verdienſte — um das Reich der Wiſſenſchaften gefälligſt anzuneh-

Digitized by Google

nehmen. Erlauben Sie mir zugleich — *Hume's hiſtory of England* mit dem Wunſche überſenden zu dürfen, daſs Sie demſelben — zur Erinnerung an einen alten Freund, einen Platz in ihrer Bibliothek gönnen mögen." — Das Schöne dieſer Fürſtenworte fühlt Jeder und begriffen wird es dadurch, daſs die Hoheit nur durch Gleichſtellung erkennbar iſt. — 4) *Johann Euſtach Graf von Schlitz, genannt von Goertz.* Von *J. von Arnoldi.* Die Verhandlungen des Grafen in der Baierſchen Erbfolgeſache, am Petersburger Hofe, und in den Niederländiſchen Unruhen ſind erſt neulich wieder durch v. Dohm's trefflich aufgezeichnete Denkwürdigkeiten in Erinnerung gebracht; und hier wird noch manche Bewegung derſelben genauer ausgezeichnet, zugleich aber der Wunſch, den wir theilen, geäuſsert, daſs die Schriftenſammlung des Grafen den Geſchichtsfreunden nicht entzogen bleiben möge. Er lebt jetzt zu Regensburg und bezieht, was jetzt gewiſs ſelten, von vier Höfen: dem Baierſchen, Niederländiſchen, Badiſchen und Weimarſchen, Gehalt. Der k. Sächſiſche Bundesgeſandte iſt ſein Brudersſohn, und Zögling. — 5) *Jean Paul Friedrich Richter.* Von *Meiſsner*, der als Student mit ihm zu Leipzig in einem Hauſe gewohnt hat, oder, wie er ſagt: „ein Jahr lang in der noch lange nicht gezeitigten Puppenhülle des akademiſchen Raupenſtandes, über dem Haupt des Trefflichen, dem Leibe nach dem Himmel um ſechszehn Treppenſtufen näher als er." So wunderlich windet ſich die Erzählung fort, und erſchwert dadurch die richtige Aufnahme ihres Grundriſſes. Richter iſt der Sohn des Rectors in dem lebhaften Städtchen Wunſiedel auf dem Fichtelberge, (geboren d. 21. März 1763) vertauſchte nach ſeiner Rückkehr von Leipzig die Theologie mit der Dichtkunſt, in deren Dienſt er 1783 als Humoriſt durch die „grönländiſchen Proceſſe" bekannt ward. Er lebte ohne Anſtellung, und der Fürſt Primas ſicherte dieſe Unabhängigkeit durch ein Jahrgehalt, welches ihm noch jetzt fortgezahlt wird. Im Verhältniſs zu dieſer glücklichen Muſse ſchrieb er nicht viel, ſelbſt ſeine hier übergangenen Arbeiten für Monatſchriften eingerechnet, und „ſeine gegenwärtige lange ſchriftſtelleriſche Ruhe" ſoll „auf ein groſses literariſches Gewitter deuten, und wahrſcheinlich geht das was wir von einem deutſchen Donquixote in vielen Bänden aus dem Munde wahrhafter Zaubervögel vernommen haben, bald in Erfüllung." Leider können wir den Vf. darin nicht widerſprechen, daſs er die äuſsere Lebensgeſchichte des Dichters mit kurzen, dürren Worten gibt, müſſen aber leugnen, daſs „ſein inneres Leben in ſeinen eigenen Worten folgt." Denn er liefert nur eine einzige Aeuſserung des Dichters, wonach es drey Wege gibt, glücklicher zu werden, der erſte weit über das Gewölk des Lebens hinauszudringen; der andere ſich in eine Furche einheimiſch einzuniſten; der dritte ſchwerſte und klügſte, mit den beiden andern zu wechſeln. — Aus dem Wege des genialen Glücks in den des häuslichen einzubengen und — mitten unter der Schöpfung dieſes Billets daran zu denken, daſs, wenn es fertig iſt, die gebacknen Roſen- und Hollundertrauben auch fertig werden, die man für den Dichter in Butter ſiedet. Aus der Zergliederung dieſer Aeuſserung ſucht der Vf. die Merkmale des ſ. g. Humor und Richter'n als den Erſten unter unſeru Humoriſten nachzuweiſen. Die Zartheit der Empfindung und Sprache dieſes Dichters iſt allerdings entzückend, die Leichtigkeit ſeiner Wendungen überraſchend, und das Farbenſpiel ſeines Scherzes, das dadurch erhöht wird, unnachahmlich. Er iſt in der Kunſt ſich zu verſtecken, unübertroffen, und kaum entdeckt, auch wieder entſchlüpft: Seinem Gedankenfluge, ohne Aufhalt, zu folgen, wird wohl Niemanden glücken, doch, wenn es glückt den Flüchtling im Verſteck der auserwählteſten Wiſſenſchaftsblüthen zu entdecken, macht es deſto höheres Vergnügen. Aber dieſe Vorzüge entſtellen häſsliche Fehler. Jene Wiſſenſchaftsblüthen ſind nicht auf dem eigenen Boden des Dichters gezogen, ſondern künſtlich darauf zuſammengetragen; man ſieht, wie und wo ſie angepreſst und hingezerrt ſind und ihre unnatürliche Zuſammenmiſchung wird widrig; ſtatt Zierlichkeit und Klarheit findet man Ziererey und Schimmer; ſtatt der Freudenſpiele geiſtiger Lebensfülle die Gaukelſpiele eines wohleingerichteten Excerptengetriebes. Und nur dann ſcheint er in das Heiligthum des Dichtertempels eindringen zu können, wenn er nicht reicher, lebensfröhlicher, und wohlgelaunter ſcheinen will, als er wirklich iſt. — 6) *Andeutungen* über den Preuſs. Generallieutenant von *Thielmann*, der ſich früh im Kriegsdienſt auszeichnete, und mit den geiſtvollſten Männern Sachſens befreundete; dann in Napoleon's Heeren lernte, wie ſie zu ſchlagen wären, und dazu bey Waterloo weſentlich beytrug; über den Oeſtr. Präſid. der Oberſten Rechenkammer *Baldacci*, deſſen Geſchlecht aus Corſica ſtammt und der als Armeeminiſter 181$\frac{3}{4}$ zu N. Sturz weſentlich beygetragen hat; über den Oeſtr. Botſchafter zu Madrit *Gr. Saurau*, der einige Zeit Polizey- und Finanzminiſter zugleich war; über den Staatsminiſter *Gr. Wallis* zu Wien, der faſt in allen Verwaltungsfächern diente, und die Herabſetzung des Papiergeldes 1811 leitete; über den Generallieutenant *Gr. Wallmoden*, der zu London wegen der Hülfsgelder 1809 unterhandelte, und für ſich bey Wagram das Thereſienkreuz erwarb, 1813 in Ruſſ. Dienſten gegen Davouſt ſiegreich focht, und dann in Oeſtr. Dienſte zurücktrat; über den *Freyherrn v. Weſſenberg*, der 1809 als Oeſtr. Geſandter zu Berlin die Einverſtändniſſe in Norddeutſchland behandelte, und 1813 den Vertrag mit England ſchloſs; über den Grafen *Johann Stadion*, der als Geſandter zu Petersburg, unter Mitwirkung des Fürſten Metternich zu Berlin die Verbindung von 1805 zu Stande brachte, als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten 1809 den Krieg einleitete, und nach dem Pariſer Frieden „ein undankbares, ihm noch dazu

ganz

Digitized by Google

ganz fremdes Departement, jenes der verwirrten und erſchöpften Finanzen übernahm; über *Graf Ludwig Cobenzl*, der in Oeſtreichs unglücklichſter Zeit 180½ Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten war, und 1808 in der Zurückgezogenheit zu Wien ſtarb; bald darauf ging das ganze Geſchlecht mit ſeinem Vetter Philipp 1810 unter.

(Die Fortſetzung folgt nächſtens.)

THEOLOGIE.

Braunschweig, b. Vieweg: *Bibliſcher Beweis von der Himmelfahrt Jeſu gegen Jakob Andreas Brennekens unbibliſche Behauptungen*, von *J. C. F. Witting*, Paſt. an d. Magnuskirche in Braunſchweig. 1820. 96 S. kl. 8. (8 gr.)

So mancherley Wahres auch in den 60 §§, in welchen der Vf. ſeines Gegners unbibliſche Behauptungen Schritt für Schritt commentirt, im Einzelnen geſagt wird, ſo iſt es doch demſelben keinesweges gelungen, die von Hrn. Br. bekannt gemachte abgeſchmackte Anſicht und Verdrehung der nach Inhalt und Form ſo ehrwürdigen evangeliſchen Geſchichte gründlich zurückzuweiſen und zu berichtigen. Das Hauptargument, welches er gegen Hn. Br. zu begründen ſucht, dreht ſich um den Satz: daſs Jeſus nach der Bibel und den ſymboliſchen Büchern der evangeliſchen Kirche allerdings *ſichtbar*, aber mit einem *verklärten* und *geiſtigen* Leibe gen Himmel gefahren ſey, und wenn Hr. Br. ſich nicht erklären könne, wie dieſs zugegangen ſeyn möge, ſo müſſe er bedenken, daſs es noch ſehr viele Dinge in der Welt gebe, die er nicht leugnen, aber doch nicht erklären könne. Mit einem natürlichen und irdiſchen Körper möchte das freylich nicht gut angegangen ſeyn, mit einem ſolchen himmliſchen aber habe ſich Jeſus wohl zum Himmel erheben können. Wir geben dieſe Erklärung Hrn. **Brenneken** zur eigenen und weitern Beherzigung anheim und wollen dem Vf., der ſie aufſtellt, die Selbſtzufriedenheit, mit welcher er die Sache auf dieſe Weiſe abgemacht zu haben glaubt, auf keine Weiſe verkümmern. Aber meinen möge er ja nicht, daſs er dadurch die Ehre der evangeliſchen Geſchichte gegen eine unwürdige, leichtſinnige und ungeſchickte Behandlung tüchtig gerettet habe. Eher möchte die Sache dadurch nur ſchlimmer werden, weil man glauben könnte, es ließe ſich das nicht beſſer bewerkſtelligen, als es eben hier geſchieht. Daſs ſich der Vf. damit eine Aufgabe wählte, die ſeinen Kräften nicht angemeſſen war, zeigt ſich auch ſonſt häufig genug, und wir weiſen nur auf dasjenige hin, was er (S. 12 und 87) über das Verhältniſs zwiſchen dem Chriſtenthume und der menſchlichen Vernunft, (S. 35) über die Eſſäer und ihre Stellung zu dem Werke Jeſu und ſeiner Apoſtel, (S. 48) über die bibliſche Lehre von den Engeln, (S. 24) über die eigentliche Beſchaffenheit des Todes Jeſu und an vielen einzelnen Stellen über die Chronologie der apoſtoliſchen Schriften ſagt; Aeuſserungen, welche nur allzuſehr die mangelhafte Einſicht desſelben in dasjenige darthun, was zu einer ausreichenden Widerlegung ſeines Gegners gehörte. Die Stelle von der Engellehre möge ſtatt aller übrigen hier ſtehen: „Hr. *Br.*", ſpricht er, „glaubt das Daſeyn derſelben dadurch zu widerlegen, daſs er die Idee, es wären Engel, von den Babyloniern herleitet. Iſt denn Alles, was von Babyloniern kommt, ſchon dadurch unwahr, daſs es von Babyloniern kommt? Können nicht auch Babylonier eine Wahrheit erkannt haben? ***Würde es Gott zugelaſſen haben, daſs die Idee von den Engeln in der heiligen Schrift ſo herrſchend geworden wäre, wenn gar keine Engel exiſtirten?*** — Sollte die groſse Lücke zwiſchen dem Menſchen und der Gottheit durch nichts ausgefüllt ſeyn? Sind wir nicht der Seele nach unſterblich? Werden wir nicht alle nach dieſem Leben Bewohner der Geiſterwelt oder — Engel? u. ſ. w." Wenn übrigens der Vf. an dem unedlen und niedrigen *Tone der Brenneke*'ſchen Schrift mit allem Rechte Anſtoſs nimmt und ihn darüber zurechte weiſt, ſo hätte er nur ſich ſelbſt um ſo mehr hüten ſollen, in einen ähnlichen zu verfallen. Aber das iſt ihm leider nur allzuoft begegnet, und ſeine Leſer finden gerechte Urſache, mit ihm nicht weniger unzufrieden zu ſeyn, wie mit ſeinem Gegner, wenn er z. B. S. 41 ſpricht: „Hr. *Br.* wo haben Sie Ihren Verſtand? Was werden Sie noch aus dem Herrn Jeſu machen?" — oder S. 62: „Es iſt eine Schande für Sie, daſs Sie gegen die evangeliſche Lehre ſchreiben wollen und nicht einmal wiſſen, was in derſelben gelehret wird; Sie ſollten die ſymboliſchen Bücher erſt leſen und verſtehen lernen, ſo würden Sie da nicht revolutioniren wollen, wo nichts zu revolutioniren iſt!" — oder S. 39 „überall ſieht der Vf. nun nichts als Eſſäer. Wer einen weiſſen Rock trägt, ſey er Menſch, oder Engel, oder Jeſus, iſt ein Eſſäer. Wenn er das auf die jetzige Zeit anwenden wollte, ſo würde er alle Damen, die ſich weiſs kleiden, zu Eſſäern machen. Es iſt die Frage, ob ſie damit zufrieden wären, denn die Eſſäer hielten nichts von heirathen." — So ſchreibt der nicht, der Ernſtes ernſt behandelt und einen Angriff auf das Heilige würdig zurückweiſen will.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1820.

LITERATURGESCHICHTE.

Helmstädt, in d. Fleckeiſenſchen Buchh.: *Gallerie der jetzt lebenden deutſchen Dichter, Romanenſchriftſteller, Erzähler, Ueberſetzer aus neuern Sprachen, Anthologen* und *Herausgeber belletriſtiſcher Schriften;* begleitet zum Theil mit, hin und wieder ganz neuen, biographiſchen Notizen. Beſorgt von *Friedrich Raſsmann.* — *Erſte* Fortſetzung. 1819. 36 S. 8. (3 Gr.)

Von der gleichbetitelten Schrift, der dieſe Fortſetzung zur Ergänzung dienen ſoll, iſt in der vorjährigen A. L. Z. Nr. 119. der Erg. Bl. bereits die Rede geweſen. Ein ganz ähnliches Verzeichniſs lieferte in frühern Zeiten der von *Ch. H. Schmid* herausgegebene Almanach der deutſchen Muſen, der von 1770 bis 1781 zu Leipzig erſt bey Schwickert, dann bey Weygand erſchien. Nur war dort die Auswahl der Namen ſtrenger, als in der Gallerie, zumahl in der vorliegenden Fortſetzung. In dieſer hat der Herausgeber, ſo weit ſeine Kenntniſs reichte, Jeden mit aufgeführt, der auch nur etliche, oder vielleicht *nur ein* Gedicht in deutſchen Zeitſchriften, Muſenalmanachen u. dergl. abdrucken lieſs. Schwerlich kann man dieſs zweckmäſsig finden. Wenn auch manchen Namen, die nicht mit eigenen hieher gehörenden Schriften, ſondern nur in Muſenalmanachen und ähnlichen Sammlungen aufgetreten ſind, in dieſer Gallerie eine Stelle nicht verſagt werden durfte, ſo war doch dieſe Begünſtigung nicht auf alle noch unbekannten Anfänger auszudehnen, unter denen es vielen niemals gelingen wird, ſich der Dunkelheit zu entreiſsen. Wozu Namen ohne alle Bedeutung? Und überdieſs *bloſse* Namen, denn viele ſtehen zum Theil eben ihrer gänzlichen Dunkelheit wegen, ohne jede hinzugefügte Notiz da. Schuld des Herausg. iſt dieſes gewöhnlich nicht, wo er es vermochte, hat er Stand, Wohnort u. ſ. f. beygefügt, und mehrmals zweckmäſsig auf hier und da zerſtreut vorkommende biographiſch-literariſche Notizen verwieſen. Nur hätten diejenigen Namen, welche in der Fortſetzung *zuerſt* erſcheinen, (denn auch zu den in dem urſprünglichen Verzeichniſs vorkommenden ſind hier mehrfache Notizen, Ortsveränderungen, Todesfälle u. ſ. f. nachgetragen) entweder in einer beſondern Abtheilung aufgeführt oder, wie bey Meuſel, durch den Druck unterſchieden werden ſollen. Das urſprüngliche Verzeichniſs umfaſste, nach Abzug der mehrfachen Namen für eine und dieſelbe Perſon, zuſammen 500 Männer und 43 Frauen. Dabey ſind die Pſeudonymen mitgezählt, obwohl bey den Frauen nicht diejenigen erdichteten Namen, unter denen *Männer* verborgen ſind, als *Emilie Gleim* und die beiden *Maria's.* (Unter erſterm Namen ſchrieb der Buchhändler Baſſe zu Quedlinburg, unter dem letztern Clemens Brentano und Adolph von Vagedes.) Ungeachtet dieſer groſsen Anzahl fehlten doch noch viele bekannte und ſelbſt bedeutende Namen, z. B. die Brüder *Conteſſa*, *Jacob Grimm*, *Caroline von Wollmann* u. a. Die Zahl der in der Fortſetzung neuvorkommenden Namen, deren Zählung durch die Einrichtung des Verzeichniſſes äuſserſt erſchwert wird, mag ungefähr 450 betragen. Alſo zuſammen gegen 1000 Dichter und Dichterinnen. Welche Anzahl! Das oben erwähnte Verzeichniſs in dem Schmidſchen Muſenalmanach wuſste kaum den vierten Theil dieſer Anzahl zuſammenzubringen. Freylich iſt bey dieſem Reichthum vieles nur Schein. Am unverhältniſsmäſsigſten iſt ſeit einigen Jahrzehnden die Anzahl der dichtenden Frauen vermehrt worden. Sie beträgt jetzt gegen *hundert*, früher zählte man in Deutſchland kaum 10 oder 12 lebende Dichterinnen. Ein Ueberblick der von Hrn. *R.* aufgeführten, wird gewiſs nicht unintereſſant ſeyn. Die erſte Gallerie nennt folgende Dichterinnen: Maria Johanna Katharina *von Achen*, geborne von Amboten; Sophie *Albrecht*, geb. Baumer; *Arminia* (pſeudonym); Thereſe *von Artner* (Theone); Suſanne *von Bandemer;* geb. von Franklin; Gabriele *von Batſanyi*, geb. von Baumberg; Julie, *Freyin von Bechtolsheim* (Pſyche); Caroline Ferdinandine Maria, *Reichsgräfin von Bentheim-Steinfurt;* Amalie *von Berg;* Sophie *Bernhardi*, geb. Tieck; Louiſe *Brachmann;* Friederike *Brun*, geb. Münter; Maria Eliſabeth (Eliſe) *Bürger*, geb. Hahn; Helmina *von Chézy*, vorher von Haſtfer, geb. von Klenke; Magdalena Philippine *Engelhard*, geb. Gatterer; Caroline *Baronin de la Motte Fouqué*, geb. von Brieſt; Regina *Frohberg;* Amalia *von Gehren*, geb. Baldinger; Charlotte Eleonore Wilhelmine *von Gersdorf*, geb. von Gersdorf; Betty *Gleim;* Emilie *Harms*, vorher von Berlepſch, geb. von Oppel; Amalie *von Helwig*, geb. von Imhof; Friederike *Heymann*, geb. Berghaus; Eliſabeth (Eliſe) *von Hohenhauſen*, geb. v. Ochs; Friederike

Digitized by Google

Jeruſalem; Erneſtine *von Kroſigk*, geb. Krüger; *Baronin von Krüdener*, geb. von Vietinghoff; Juſtine Wilhelmine *von Krufft;* Caroline *von der Lühe*, geb. von Brandſtein; Benedikte *Naubert*, geb. Hebenſtreit, (ſeitdem verſtorben); Marie Louiſe Wilhelmine, *Fürſtin zu Neuwied*, geborne Gräfin von Wittgenſtein-Berlenburg; Caroline *Pichler*, geb. von Greiner; Charlotte Eliſabeth *von der Recke*, geb. Reichsgräfin von Medem (Eliſe); Henriette *Schubart;* Johanne Juliane *Schubart*, geb. Mai; Sybille Katharine *Schöcking*, geb. Buſch; Eliſe *Sommer*, geb. Brandenburg; Johanne Karol. Wilhelm. *Uhte-Spazier*, geb. Mayer; Friederike *Suſan*, geb. Salzer; Fanny *Tarnow;* Johanne Franul Veronika *von Weiſsenthurn*, geb. Grünberg; Chriſtine *Weſtphalen*, geb. von Axen, (Angelika); von *Wolzogen*, geb. von Lengefeld. Zu dieſen 43 dichtenden Frauen kommen in der Fortſetzung noch folgende: Friederike Charlotte *von Ahlefeld*, geb. von Seebach; Julie *Anſchell*, geb. Cappel (Theodora); J. E. *Anthoni*, geb. Klantin; Caroline *Ballkow;* Julie *Berger;* Caroline Aug. *Chriſtiani;* Amalie *Clarus* (pſeudonym); Roſalia *von Collin;* Henriette *Conſbruch*, geb. von Cronſtein; Mariane *von Deurer*, geb. Viethens; *Eglantia* (pſeudonym); Eliſe *Ehrhardt;* Catharina *Baronin von Falkenſtein*, geb. Gräfin König; die Hofräthin *Genſike*, (pſeudonym Wilhelmine Willmar); Charlotte *Haſelich;* Charlotte *von Hobe;* Liane *Hofer;* Thereſe *Huber*, vorher Forſter, geb. Heyne; Henriette *von Hülſen* (pſeudonym Amalie von Selt); Louiſe *Krauſe*, geb. von Fink; Dorothea Margaretha *Liebeskind*, vorher Forkel, geb. Wedekind; *Lotte*, (pſeudonym oder anonym); Chriſtiane *Martini;* Philippine *von Mettingk;* Henriette *von Montenglaut*, geb. von Cronſtein; Amalie *Pattberg;* Marie *Rehberg;* Friederike Caroline *Schelling*, vorher Schlegel, geb. Michaelis; Caroline *von Schlegel*, geb. Paulus; Wilhelmine Luiſe *von Schlieben;* Amalie *Schoppe*, geb. Weiſe; Johanna *Schopenhauer;* Caroline *Stahl*, geb. Dumpf; Henriette *Steinau* (pſeudonym); *Theaphania* (pſeudonym); Roſa Maria *Varnhagen;* Johanna Iſabella *von Wallenrodt*, geb. von Koppy; Arnoldine *Wolf*, geb. Weiſsel; Caroline *von Woltmann.* Man wird auch durch dieſe Liſte unſere Bemerkung beſtätigt finden, daſs der Herausgeber der Namen zu viele geſammelt hat; es ſind unter den aufgeführten Damen mehrere, die, wie Rec. genau weiſs, kaum 4 oder 6 unbedeutende Gedichte haben drucken laſſen. Sie gerade hier zu nennen, möchte allzu verbindlich ſeyn. — Der Berichtigungen und Zuſätze bedarf dieſe Gallerie unzählige; wir wollen wenigſtens einige hier liefern: Charlotte *von Ahlefeld*, geb. von Seebach, iſt am 6 Dec. 1781 zu Stedten bey Weimar geboren und am 21 May 1798 verheirathet. Der Dr. *Birnbaum* iſt zu Bamberg geboren. Der Dr. *Blümner* iſt Mitherausgeber der Leipziger Literatur-Zeitung. Die pſeudonyme Amalie *Clarus* lebt nicht zu Weiſſenfels, ſondern zu Dresden. (Sie iſt die Gattin des Oberappellationsraths *Curtius* daſelbſt.) *G. K. Haberland* iſt Buchdrucker und Herausgeber einer politiſchen Zeitung zu Königsberg in Preuſſen. *F. A. Hergetius* iſt zum Oberprediger zu Wanzleben im Magdeburgiſchen ernannt. *Charlotte von Hobe* iſt nach der Vorrede ihrer „nordiſchen Blüthen" im Jahr 1793 geboren. *Joh. Friedr. Krieger* privatiſirt zu Berlin. *F. W. Lomler* iſt jetzt Superintendent zu Heldburg unweit Koburg. Joh. Gottwerth *Müller*, Vf. des Siegfried von Lindenberg, der hier als geſtorben angeführt wird, lebte vor Kurzem noch zu Itzehoe. *Pfeilſchifter* giebt bekanntlich nicht mehr die (unterdrückten) Zeitſchwingen, ſondern die Frankfurter Oberpoſtamtszeitung heraus. Eliſabeth *Selbig* iſt Charlotte von Ahlefeld, geb. von Seebach. Der Arzt *Seſſa*, Verf. des Luſtſpiels: „Unſer Verkehr" und hier als lebend aufgeführt, ſtarb ſchon 1813. Der geheime Rath von *Voigt* zu Weimar ſtarb am 22ſten März 1819. Der Freyherr von *Wackerbarth* lebt zu Hamburg. Der jüngere Dr. *Karl Witte* iſt im Jahr 1800 geboren. Caroline von *Woltmann* lebt jetzt zu Leipzig. Die ſeit dem Druck dieſer Gallerie Verſtorbenen, wozu *Aſchenberg*, *Eſchenburg*, *Langer*, *Karl Nicolai*, *F. L. Graf zu Stolberg*, *Ludwig Wieland* und vielleicht Th. H. *Friedrich* gehören, wird der Herausg. ohne Zweifel künftig bemerken. Nach dem bald zu erwartenden Wiedererſcheinen von Meuſel's gelehrtem Deutſchland wird man auch an dieſe Gallerie ſtrengere Foderungen machen dürfen.

GESCHICHTE.

Stockholm, gedr. b. Nordſtröm, in Wiborgs Verlag: *Reflexioner öfwer Konung Guſtaf III. Lefverne, Karakter och Inflytande på Svenska Nationen.* Ofwerſättning af *D. G. Ekendahl.* 1810. II u. 114 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Zu dieſer ſchwediſchen Ueberſetzung einer deutſchen Urſchrift hat der Ueberſetzer den kurzen, aber treffenden, Abriſs von König *Guſtavs III. Leben, Character und Einfluſs auf die ſchwediſche Nation* benutzt, welcher ſich im 5ten und letzten Bande der bekannten Schrift: *Werke Guſtafs des Dritten, Königs von Schweden*, Berlin 1808 befindet. Zwar hat man auch in ſchwediſcher Sprache: *Guſtaf IIIs Skrifter*, 6 Delar. Stockh. 1806—1812, mit 14 Kupfern; und daher mag es kommen, daſs die angeführte Berliner Ausgabe der Werke dieſes geiſtvollen Monarchen, dem die vaterländiſche Dichtkunſt, Schaubühne und Sprachverbeſſerung ſo vieles zu verdanken hat, in Schweden nicht ſo bekannt geworden iſt, als ſie es verdiente. Aber an einer Characteriſtik, an einer mit Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit entworfenen Ueberſicht der Vorzüge und Mängel des Königes, ſo, wie ſolche vom unbefangenen Ausländer eher, als vom gebornen Schweden zu erwarten iſt, fehlte es bisher der ſchwediſchen Literatur gänzlich; denn ſelbſt des Gra-

Gra-

Digitized by Google

Grafen *Oxenſtjernas Aevreminne på Guſtaf den III* wird in Schweden für nichts mehr und nichts weniger gehalten als für eine *Lobrede* und *Poſſelts* Geſchichte *Guſtavs* III, iſt zwar in einer vollſtändigen ſchwediſchen Ueberſetzung (Stockh. 1810.) erſchienen; aber man macht es ihr nicht ohne Grund zum Vorwurfe, daſs ſie weder den Character, noch die eignen Handlungen des Königes in ein befriedigendes Licht ſetze. Deſto mehr Dank iſt das ſchwediſche Publikum Hrn. *Ekendahl* für die vorliegende Ueberſetzung, die mit Treue, Sorgfalt und in einer flieſsenden Sprache abgefaſst iſt, ſchuldig. Ueber den Beweggrund zu ſeiner Ueberſetzung und den Werth der Urſchrift drückt ſich Hr. *E.* in der Vorrede ungefähr ſo aus: „Die Ueberzeugung, daſs Liebe zur Wahrheit des Vfs. Feder in dieſer Schrift leitete, hat mich dazu vermocht, dieſelbe zu überſetzen. Streng, aber gerecht, beurtheilt ſie einen König, deſſen Regierung im Böſen, wie im Guten, die wichtigſten Folgen nach ſich gezogen hat. Seine wirklichen Verdienſte werden hier ohne Schmeicheley, ſeine Fehler ohne Uebertreibung dargeſtellt. Die Geſchichte, dieſe ſtrenge, gerechte und unwandelbare Richterin der Zeiten, theilt jedem ohne Unterſchied, der auf eine entſcheidende Art in den Lauf der Welthändel eingriff, das Urtheil zu, welches er verdiente. Alle wahre Gröſse liegt in dem uneigennützigen Beſtreben, das Wohl der Menſchheit zu befördern, in einer edeln Verzichtleiſtung auf eigene Vortheile, da, wo das Gefühl für Wahrheit, der Sinn für Recht, ſolches erfodert; wer eine andere Gröſse ſucht, jagt einem Schatten nach." Es thut wohl, einen *Schweden* mit ſo ruhiger Unbefangenheit von einem Regenten reden zu hören, der von einigen wenigen Schmeichlern vergöttert und von viel mehrern Feinden durch Ausbreitung geheimer, zum Theil ganz falſcher, Anecdoten zu einem Gegenſtande der Verachtung und des Abſcheues herabgewürdigt worden iſt. „Was der Vf., fährt Hr. *E.* fort, über die ſchwediſche Repräſentation, deren Zuſammenhang, Beſchaffenheit und Fehler, ſagt, muſs jeder, der in dieſen Gegenſtand die geringſte Einſicht hat und durch eigenes Intereſſe nicht verblendet iſt, wahr und gegründet finden. Die in dieſer Schrift gefällten Urtheile über die ſchwediſche Akademie und unſere Literatur im Allgemeinen überläſst man der Prüfung aufgeklärter und unparteyiſcher Richter. Formen verändern ſich; aber Schönheit, gleich der Wahrheit, iſt ewig. Ein Meteor leuchtet, täuſcht, verſchwindet; die Sonne hört niemals auf, mit Licht und Wärme die Natur zu erfreuen." (S. II.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Altona, b. Hammerich: *Schauſpiele*, von *F. L. W. Meyer*. 1818. 396 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.

„Man wird es dieſen, ſchon vor Jahren entſtandenen, dramatiſchen Dichtungen, ihrer übrigen Verſchiedenheit ungeachtet, wohl abmerken, daſs dem Urheber derſelben die Entwickelung der Charactere wichtiger geweſen ſey, als die Begebenheit, welche ſie zuſammenführt", ſagt die beſcheidene Vorrede, und daher möchte es denn auch kommen, daſs es manchen der hier vereinigten Schau- und Luſtſpiele, zwar keineswegs ganz, aber doch am vollen dramatiſchen Leben gebricht. Uebrigens zeugen alle, wenn auch nicht von dramatiſchem Genie, doch von Talent, Gewandheit, Menſchen- und Lebenskenntniſs, wiſſenſchaftlicher Bildung und reinem moraliſchem Sinn, der ſich beſonders bey der Bearbeitung engliſcher, gemeinhin mehr als lockerer, Luſtſpiele zu beurkunden Gelegenheit fand. Die engliſchen Luſtſpieldichter ſtreben nach Neuheit und Kühnheit in der Verwicklung, ohne gerade das zartere Gefühl ihrer Zuſchauer zu ſchonen, und es iſt, als ob ſie wie ein Ariſtophanes, nur auf männliche Zuſchauer rechneten. — Auch mag uns wohl zuweilen etwas anſtöſsig ſeyn, was es dem Engländer nicht iſt, der in dem unermeſslichen reichen und vornehmen frivolen London dergleichen täglich vor Augen ſieht. Zugleich haben ihre weiblichen Charactere gemeinhin eine gewiſſe freye Haltung, die uns oft ins Unſchickliche und Unweibliche überzugeben ſcheint. Aber ihre Intriguen ziehen an durch Scharfſinn, ihre Charactere durch humoriſtiſche Eigenheiten, es fehlt ihren Situationen nicht an komiſcher Kraft und beſonders nicht an oft überraſchender Kühnheit: dieſs reizt zu dem Wunſche, ſie auf unſre Bühne zu übertragen. Wer ſich nur irgend einmal damit beſchäſtigte, der wird auch die Schwierigkeit dabey nicht ableugnen; eine Schwierigkeit, die dadurch noch unendlich erhöht wird, daſs bey dem Streben nach Situationen und Characterdarſtellung gemeiniglich das Gewebe ſelbſt nur ſehr loſe gehalten iſt, und das Werk mehr einer Reihe von unterhaltenden Scenen gleicht, als einer organiſchen Reihe von Thatſachen, die ſich zu einem in ſich vollendeten Ganzen bilden. Einem Schröder gelang die Uebertragung wie wenigen. Durch ihn wurde ſein vieljähriger Freund, der Verf. der gegenwärtigen Schauſpiele, wohl zu ähnlichen Verſuchen geleitet; ob mit gleichem Glücke, — — — darauf macht der beſcheidene Mann gewiſs ſelbſt keine Anſprüche; allein miſsglückt iſt es ihm keineswegs, wie das nach *James Shirley's* ſchlüpfrigen Gameſter bearbeitete Luſtſpiel in 5 Aufzügen: *Spiel bringt Gefahr*, und dann auch das nach *Cumberlands* groſsem Luſtſpiele *the natural ſon* zu einem Aufzuge zuſammengezogene: *Der Glückswechſel*, bezeugen, wenn wir uns auch im erſtern mit einem edelgeſinnten Hauptmanne, der ſich bekaufen läſst, ſich in einer Geſellſchaft von einem chriſtgewordenen Judenbengel beleidigen zu laſſen, um ihm dann ſcheinbar mit dem Degen Genugthuung zu geben, und ihm ſo den Ruf eines Beherzten zu erwerben, nicht wohl vertragen können, und noch weniger mit einem Manne, den wir nicht für unedel, nur für leichtſinnig halten ſollen, (übri-

Digitized by Google

(übrigens eine erbärmliche Perſonage im Stücke, obgleich die Hauptfigur), und der den Schlüſſel zur Schlafkammer ſeiner reizenden Mündel, da er keinen Gebrauch davon machen will, an einen andern, ihren Liebhaber, verhandelt. Was für Theilnahme ſoll uns die Rettung eines ſolchen Menſchen einflöſsen? — Auſser dieſen beiden Luſtſpielen finden wir hier noch ein Schauſpiel in fünf Aufzügen: *Der Abend des Morgenländers,* — zur poetiſchen Rechtfertigung des Weſsirs Mohameds II., *Khalil*, beſtimmt, von dem die Vorrede ſagt: „Nicht immer beantwortet die beſcheidene „(? welche Bedeutung hat hier wohl dieſs Beywort?) Geſchichte jede Frage des theilnehmenden Leſers. So oft der Untergang des chriſtlichen Kaiſerthums in Konſtantinopel meine Aufmerkſamkeit an ſich zog, — und ſchon der Knabe hat ihm Thränen nachgeweint, — ſo oft blieb mir unerklärlich, daſs unter denen, welche befehligt waren, es zu bekämpfen, der Weſsir Khalil, ein durch Verdienſt emporgeſtiegener, groſsmüthig und weiſe genannter Mann, nur aus Beſtechlichkeit ſeinem Herrn dieſe Eroberung miſsgönnt, und was an ihm lag, gethan haben ſollte, ſie zu verhindern. Hatte für den Eigennützigen die Beute des Siegers keinen Reiz? Wird Mitleid einzig durch Geld erkauft? Muſs man durchaus feil ſeyn, um nicht jede ſchrankenloſe Ausdehnung der Macht für wohlthätig zu halten?" — Der Verf. hat es verſucht, ſeinem Helden Beweggründe unterzulegen, warum er die Krallen des Tiegers zu ſtumpfen ſtrebte, die dem Rufe der Groſsmuth und Weisheit angemeſſener ſind — — ob auch der Wahrheit näher, wer vermag dieſs zu entſcheiden? Wenigſtens ſtimmt Khalils Aeuſserung über Mohammed wenig überein mit der Geſchichte, die ihn für gröſser hält als ſeinen Vater Morad. — „Charactere, Sitten, Ausdrücke und Gleichniſſe ſogar, gehören nicht mir," (ſagt der Verf. in der Vorrede), „ſondern dem Morgenlande ſelbſt, und Mohammed ward beglaubigten Zeugniſſen nachgebildet." — Treu mag der Spiegel ſeyn, aber dramatiſches Leben reflectirt er wenig, ob gleich einzelne Effecte nicht fehlen, — *Vertrauen*, Schauſpiel in einem Aufzuge, iſt mehr eine Anecdote, aus der Zeit, da Herzog Ulrich aus Würtemberg vertrieben und das Land an Erzherzog Ferdinand verliehen war. Ein geächteter Anhänger Ulrichs flüchtet mit ſeiner proteſtantiſchen Gattin und ſeinem an den Rötheln erkrankten Kinde auf die Alp zu einem alten Förſter des Arnold von Graveneck, mit dem er erzogen worden und der jetzt einen groſsen Preis ausgeſetzt hat um ſeiner lebendig und unbeſchädigt habhaft zu werden. Arnold kommt zum Förſter in Abweſenheit deſſelben und des Flüchtlings und wird von Agnes, der Gattin des letztern, die ſich für die Tochter des Förſters ausgiebt, und ihrem Kinde, dem er, während die Mutter ihm einen Trunk holt, die Fliegen abwehrt, angezogen, ſo daſs er, als ſie, ohne ſich zu entdecken, um ſeinen Schutz fleht, ihm denſelben zuſagt. Da führt Agnes den Flüchtling herbey, Arnold erkennt den Jugendfreund und wird bewogen, ihm ſicheres Geleit über die Grenze zu gewähren. Das Ganze läſst kalt, und Nutzanwendungen wie folgende, mit welchen das Stück ſchlieſst, ſind wahr und gut, nur nicht dramatiſch: „*Graveneck.* Der Unglückliche hofft, der Beglücktere fürchtet. Ich ſehe Leidenſchaften ewig wechſeln und kämpfen, ein unermeſsliches Gebiet des Irrthums jede einzelzele Wahrheit umlagern, und Eigennutz und Habgier beſtimmt, über Enthaltſamkeit und Ergebung zu ſiegen. Dieſer Erdball war nie die Heimath der Ruhe, und wird nie der Aufenthalt allgemeinen Glücks. Uebermacht und Miſsbrauch bleiben immer verwandt; aber Tugend wurzelt unter Laſtern und *(Agnes bey der Hand ergreifend)* ich kann mir keine Zeit denken, in welcher Schönheit und Unſchuld ein Männerherz fühllos laſſen ſollten." — Das letzte Stück in dieſem Bändchen: *Der Verſtorbene*, Luſtſpiel in einem Aufzuge, iſt ſichtlich einem franzöſiſchen Luſtſpiele, und nicht unglücklich, nachgebildet. In dieſem herrſcht ein *gewiſſes dramatiſches* Leben, welches es zur Bühnendarſtellung unter allen am meiſten eignen möchte, welches wir auſser ihm nur noch von dem gröſsern Luſtſpiele: *Spiel bringt Gefahr*, jedoch in einem mindern Grade, behaupten möchten. — Die Fabel iſt, daſs ein junger Kaufmann von Martinique nach Paris ſich begiebt, um ein liebenswürdiges Mädchen zu heirathen, mit welchem er auf Veranlaſſung der Mutter ſchon länger in einem zärtlichen Briefwechſel ſteht. Endlich kommt er an, ſieht das Mädchen, iſt von ihm entzückt, erklärt ſich aber gegen den einfältigen Vater für todt, und begiebt ſich weg, um ſich ſofort begraben zu laſſen. — Alle Beweiſe ſeines Todes und Begräbniſſes laufen ein, zum groſsen Schrecken des Mädchens, der er auch ſehr gefallen hatte; da kommt denn zuletzt der Arzt und erklärt: der beſtimmte Bräutigam aus Martinique ſey wirklich geſtorben; aber dieſs ſey nicht der Verf. der ſchönen Briefe geweſen, ſondern die habe in ſeinem Namen ſein Vetter geſchrieben, der auch mit ihm nach Paris gekommen und eben der ſey, der ſeinen Tod und ſein Begräbniſs als Bräutigam angekündigt habe. Der Vetter erhält nun natürlich das Mädchen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Sulzbach, b. Seidel: *D'Agueſſeau's Reden bey Eröffnung der Audienzen und den feyerlichen Verſammlungen der Parlamente*, vorzüglich Juſtiz- und Geſchäftsmännern geweiht und aus dem Franzöſiſchen herausgegeben von *Georg Michael von Weber*, Vice-Präſidenten des Königlich Baierſchen Appellations-Gerichts für den Regenkreis. 1816. VIII u. 328 S. 8.

Bey den franzöſiſchen Parlamenten waren zweyerley Gerichtsferien hergebracht: groſse Ferien im Herbſt, welche um Martini endigten, und kleine Ferien um Oſtern. Nach Beendigung der groſsen Ferien wurden die Audienzen durch eine feyerliche öffentliche Sitzung ſämmtlicher Kammern (oder Sectionen der Parlamente) eröffnet, in welchen der erſte Präſident und der General-Procurator Reden hielten, welche ſich vorzüglich auf die Pflichten der Advokaten, die Würde ihres Berufs und die bey ihnen nothwendig vorauszuſetzenden Eigenſchaften des Verſtandes und Herzens bezogen. Am erſten Mittwoch nach dieſer feyerlichen Audienz (*la rentrée* genannt) kamen die verſchiedenen Kammern des Parlaments in dem Berathſchlagungszimmer der erſten Civilkammer (in welcher der erſte Präſident gewöhnlich den Vorſitz führte und welche, weil ſie zahlreicher wie alle übrigen Kammern beſetzt war, *la grande chambre* genannt wurde) zuſammen, da denn der General-Procurator oder ein General-Advocat, dem er dieſs Geſchäft auftrug, in einer Rede auch den Richtern das ſagte, was ihnen zu wiſſen Noth that, Bemerkungen über ihr öffentliches und Privatleben machte, lobte was zu loben, tadelte, was zu tadeln war; freylich ohne Jemand zu nennen, aber doch ſo, daſs jeder, den es anging, wohl merken konnte, auf wen das Geſagte ziele. Nach Beendigung der kleinen Ferien fand zwar nicht die *rentrée*, wohl aber die *Mercuriale* Statt. Weil nun dieſe Reden an einem Mittwoch (*die Mercurii*) gehalten wurden, ward ihnen die Bezeichnung *Mercuriale* zu Theil, und mag das Charakteriſtiſche dieſer Gattung von Reden wohl die Veranlaſſung geweſen ſeyn, daſs man im Franzöſiſchen einen Verweis oder Ausputzer auch *Mercuriale* nennt. Nachdem Napoleon die Kaiſerwürde angenommen hatte, und nun in Gefolg deſſen manche unter der alten Monarchie Statt gehabten Gebräuche und Einrichtungen wieder hergeſtellt und dem Geiſt der Zeit angepaſst wurden, kam auch die Reihe an die Appellationshöfe, welche in kaiſerliche Gerichtshöfe verwandelt und bey ihnen auch jene Feyerlichkeiten, inſonderheit die *Mercuriales* am Mittwoch nach der *rentrée* (die Oſterferien fielen weg) durch das Geſetz vom 20ſten April 1810 wieder eingeführt wurden, es heiſst daſelbſt nämlich im Art. 8: *Toutes les chambres de la Cour impériale ſe réuniront dans la chambre du conſeil, le premier mercredi d'après la rentrée. Le Procureur général ou un Advocat général en ſon nom, prononcera un diſcours ſur la manière dont la juſtice aura été rendue dans l'étendue du reſſort pendant la précédente année; il remarquera les abus, qui auroient pu ſe gliſſer dans l'adminiſtration en cette partie; il fera les requiſitions d'après les diſpoſitions des lois. La cour ſera tenue de délibérer ſur ces requiſitions, et le Procureur général enverra au grand juge copie de ſon diſcours et des arrêts qui ſeront intervenus.* Hiernach iſt nun das zu berichtigen, was Hr. *v. W.* in der Vorrede über die Veranlaſſung der Reden ſagt, wovon er uns eine Ueberſetzung liefert.

Vorausgeſchickt iſt eine Skizze von *D'Agueſſeau's* Leben, geſchöpft aus dem *Dictionnaire hiſtorique et critique* (S. auch *Diſcours et oeuvres mélées de Mr. le Chancelier d'Agueſſeau, à Paris* 1773 *Tome premier* S. XLIII). Dieſer vielſeitig gebildete, durch Beredſamkeit und Rechtſchaffenheit gleich ausgezeichnete Rechtsgelehrte und Staatsmann war geboren den 27ſten November 1668. Nachdem er früh die Stellen eines General-Advokaten und General-Procurators bey dem Parlament zu Paris bekleidet hatte, wurde er nach dem Tode des Kanzlers *Voiſin* vom Regenten zum Kanzler von Frankreich ernannt. Nachdem ihm dieſes Amt zweymal, 1718 und 1722 genommen war, erhielt er es wieder im Jahre 1727, von welcher Zeit an er ihm bis an ſeinen im Jahr 1750 im 82ſten Jahr ſeines Lebens erfolgten Tod vorgeſtanden hat. Anfänglich ein Widerſacher der Bulle *Unigenitus*, lieſs er ſich am Abend ſeines Lebens für dieſelbe gewinnen, welches allerdings einigen Schatten auf ſein übrigens ſo ruhmvolles Leben wirft. Auf dieſe Skizze folgt eine Ueberſetzung des *Eloge de Mr. le Chancelier d'Agueſſeau par Mr. Thomas*, welchem im J. 1760 der Preis von der franzöſiſchen Akademie zuerkannt wurde. Hr. *v. W.* liefert nun 19 Mer-

Digitized by Google

Mercurialen und 3 Reden. Jene behandeln folgende Gegenſtände: die Liebe ſeines Standes, die öffentliche Cenſur, die Seelengröſse, die Würde der obrigkeitlichen Perſon (des Richters?), die Liebe der Einfalt (richtiger der *Einfachheit*), die Sitten der obrigkeitlichen Perſon (des Richters?), der Geiſt und die Wiſſenſchaft, (im Original *De l'éſprit et de la ſcience;* bey der Vieldeutigkeit des Worts *éſprit* iſt nur aus dem Inhalt der *Mercuriale*, welche dieſe Ueberſchrift führt, abzunehmen, was hier unter *éſprit* verſtanden werde, und da findet ſich denn daſs *d'Agueſſeau* darauf aufmerkſam gemacht habe, daſs es mit natürlichen Fähigkeiten nicht genug ſey, ſondern daſs man auch erworbene Kenntniſſe haben müſſe: es würde alſo richtiger heiſsen, über natürliche Fähigkeit und erworbene Kenntniſſe), der Mann im öffentlichen Amt oder die Anhänglichkeit der obrigkeitlichen Perſon an den Dienſt des Publikums (im Original *l'homme public ou l'attachement du Magiſtrat au ſervice public;* dieſe Ueberſchrift iſt offenbar keiner wörtlichen Ueberſetzung fähig und würde daher wohl am beſten durch, *der Dienſteifer des Staatsdieners*, zu überſetzen ſeyn), die Gerechtigkeit der obrigkeitlichen Perſon in ihrem Privatleben, die wahre und falſche Gerechtigkeit, die obrigkeitliche Perſon muſs ſich ſelbſt ehren (*reſpecter*), die Wiſſenſchaft der obrigkeitlichen Perſon (richtiger, die bey dem Richter vorauszuſetzenden Kenntniſſe), die Aufmerkſamkeit, die Feſtigkeit, die Verwendung der Zeit, das Vorurtheil, die Diſciplin, die Vaterlandsliebe. Die 3 Reden handeln von der Unabhängigkeit des Advokaten, von der Menſchenkenntniſs, und von den Urſachen des Verfalls der Beredſamkeit.

Die Reden und Mercurialen *d'Agueſſeaus* werden in Frankreich noch immer als Muſter für Gelegenheitsreden dieſer Art betrachtet. Wir haben es hier bloſs mit der Arbeit des Ueberſetzers zu thun, welche ziemlich ſteif, holperich und wörtlich ausgefallen iſt. Dieſs letztere macht einen um ſo unangenehmeren Eindruck, da rednerischer Schmuck, ſey er auch noch ſo einfach wie er bey *Thomas* und *d'Agueſſeau* wirklich iſt, überall keine wörtliche Uebertragung verträgt. Mit der umfaſſenden franzöſiſchen Bezeichnung *Magiſtrat* weiſs Hr. *v. W.* gar nicht fertig zu werden; er braucht dafür gewöhnlich *Magiſtrat*, ja ſogar einmal *Magiſtratur* S. 15 wo es heiſst: „Ludewig der XIV. hatte unter der Menge von Magiſtraturen den jungen d'Agueſſeau erkannt;" es iſt kein andres Mittel herauszukommen, als *Magiſtrat* durch Geſchäftsmann, Richter, obrigkeitliche Perſon wieder zu geben, je nachdem es der Zuſammenhang erlaubt. *Coutumes* überſetzt Hr. *v. W.* S. 2 durch *Gewohnheiten*, welcher Ausdruck eine Gattung des nichtgeſchriebenen Rechts bezeichnet. Nun wird aber jeder, der mit der franzöſiſchen Rechtsſprache bekannt iſt, mit Rec. übereinſtimmen, daſs das franzöſiſche *Coutume* mit dem Deutſchen, Partikularrecht gleichbedeutend iſt. So heiſst das geſchriebene Partikularrecht der Stadt Paris *La coutume de Paris*, wahrſcheinlich weil es aus dem Leben des Volks hervorgegangen iſt und in der Gewohnheit ſeine hiſtoriſche Wurzel hat. Statt des gebräuchlicheren *Corps* bedient ſich der Ueberſetzer des ungewöhnlicheren *Corpus:* warum das? Beide Wörter ſind fremd und jenes gewöhnlicher ja beynahe recipirt. S. 11 heiſst es: „Die unſterbliche Ehre eines öffentlichen Lobes, welche ſie Moritz *Comte de Saxe* gewährt haben:" warum nicht, ſtatt *Moritz Comte de Saxe*, dem Marſchall von Sachſen? den kennt ja jedermann. *Eloge funèbre* wird *Trauerlob* überſetzt. Auch fehlt es nicht an Provinzialismen, wie S. 21, *umrungen von Höflingen*. Was aber vollends die völlige Untüchtigkeit des Hrn. *v. W.* für die Arbeit, welche er unternommen, beweiſet, iſt, daſs er *Préſident à Mortier* durch Präſident zu Mortier (S. 2. Note XX) überſetzt, da doch jeder mit der ehemaligen franzöſiſchen Verfaſſung nicht ganz unbekannte weiſs, daſs an der Spitze der franzöſiſchen Parlamente mehrere Präſidenten ſtanden, deren erſter Chef des Collegii war, und *premier Préſident* hieſs, die übrigen aber *Préſidens à Mortier* genannt wurden, wegen der ſammtnen mit einer breiten goldenen Treſſe beſetzten Mütze, die ein Theil ihrer Amtskleidung war: ſie wurden durch dieſe Bezeichnung von den Präſidenten einzelner Deputationen unterſchieden, die häufig wieder als bloſse Räthe in das Parlament zurücktraten.

Basel, b. Schweighauſer: *Geſchichte der durch das Criminalgericht zu Baſel den 14. Julius 1819 theils zum Tode, theils zur Kettenſtrafe verurtheilten Verbrecher.* Nebſt den Bildniſſen derſelben. Nach den Proceſsacten bearbeitet und zur Warnung herausgegeben. 118 S. 8.

Es muſs die Aufmerkſamkeit des Denkers und des Menſchenfreundes erregen, daſs in der Schweiz beynahe ununterbrochen, bald da, bald dort, ſo viele ſchwere Verbrechen verübt werden, und daſs die Gerichte dieſes Landes ſo häufig Miſſethäter zu beurtheilen haben, die zur Hinrichtung oder zu Strafen, die zunächſt daran grenzen, ſich eignend gefunden werden. Kinder-, Männer-, Frauen-, ſogar Vatermord, Raubmord, Meuchelmord, Vergiftung, Brandſtiftung, Einbruch mit Waffen fallen leider nichts weniger als ſelten vor, ungerechnet die unnennbaren Ausartungen des Geſchlechtstriebes, deren richterliche Beurtheilungen in geheime Protokolle fallen. Hier hatte das genannte Gericht über *vier* Verbrecher zu erkennen, wovon einer als der Anführer, die andern als Gehülfen betrachtet werden konnten. Auſser vielen Diebſtählen und Einbrüchen hatten ſie ausgeführte und verſuchte Brandſtiftungen, Mordanſchläge und Beraubungen begangen, und dem Anführer fiel auſserdem eine Mordthat zur Laſt. Dieſer wäre ohne Zweifel auch in Deutſchland von allen Gerichten zum Tode verurtheilt

Digitized by Google

urtheilt worden; für den zweyten und beſonders für den dritten, die mit dem erſten dieſelbe Strafe litten, lieſs ſich von einem geſchickten Anwalde, ob ſie gleich, ſittlich betrachtet, nichts in der Vergleichung mit dem erſten gewinnen, vielleicht Mehreres gegen eine *völlige* Gleichſtellung mit jenem in der Strafe anführen; da aber die Beſtimmungsgründe der Richter bey Feſtſetzung ihres Urtheils uns nicht bekannt ſind, ſo wollen wir hierüber nicht entſcheiden. Nach S. 87 war es dem dritten, der, nach Proceduren bey *franzöſiſchen* Gerichten, das vermuthliche Maaſs ſeiner erwarteten Strafe ſchätzen mochte, beynahe unglaublich, daſs er zum *Tode* verurtheilt wäre. Der vierte kam, nachdem er der Hinrichtung der drey andern hatte beywohnen müſſen, gebrandmarkt auf 24. Jahre in die Eiſen. Arm war eigentlich nur der dritte geweſen; der erſte und zweyte konnten ſich, wenn ſie arbeiten wollten, gar wohl rechtlich ernähren; der vierte war nicht unbemittelt; aber ſie ſcheuten alle die Arbeit, und fanden es bequemer, durch Stehlen und Rauben ſich das Nöthiggeglaubte zu ihrem Unterhalte zu verſchaffen; Dieberey und Einbruch ward von ihnen als ein *ordentliches Geſchäft* getrieben. *Hier wird etwas zu machen ſeyn:* war der Kunſtausdruck, mit dem der Anführer ſeinen Geſellen den Antrag zu einer neuen Unternehmung zu machen pflegte; ſie wurden indeſſen gewöhnlich nur als *Geſellen* bezahlt; der *Meiſter* bedachte ſich ſelbſt bey den Theilungen der gemachten Beute, und, wie er wohl glaubte, von Rechts wegen, als der *Erfinder* und eigentliche *Unternehmer*, am beſten. Mehrere Jahre blieben ſie unentdeckt, weil ſie die geheimſten Schlupfwinkel für Diebsgeſindel in der Stadt und dem Canton durch die anziehende Kraft der Wahlverwandtſchaften auszukundſchaften wuſsten, weil ferner ein abgelegener Aufenthaltsort an den franzöſiſchen Grenzen ſich für den Hauptmann zu ſeinem Geſchäfte ſehr gut eignete, und weil endlich die Hehler ihres Raubes zu *Häningen* und anderwärts ihre Rechnung dabey fanden, ihren Freunden mit ihrer Verſchwiegenheit zu dienen. Die in andern bedeutenden Städten ſchon ſeit längerer Zeit eingeführten Polizeyanſtalten gegen verdächtige Leute ſcheinen zu *Baſel* erſt ſeit wenigen Jahren eingerichtet zu ſeyn; ſie müſſen aber ſchon in dieſer kurzen Zeit ſehr gute Dienſte geleiſtet haben. Denn im J. 1817 wurden von der Polizey den Gerichten und auswärtigen Behörden 235 Perſonen ausgeliefert; unter dieſen waren Mörder, Räuber, Brandſtifter, Diebe, Diebshehler, Schuldbriefe-Verfälſcher, Falſchmünzer, Betrüger; angehalten wurden in der Stadt und dem Canton 6095 Vagabunden, Bettler, Collectanten u. a. Im Jahr 1818 hingegen belieſen ſich die eingefangenen und reſp. ausgelieferten Verbrecher in dem ſchon bedeutend gereinigten Cantone nur auf 108 Perſonen, und das angehaltene Geſindel nur auf 2816 Köpfe. (Freylich mag die groſse Noth, die 1817 herrſchte, auch etwas dazu beygetragen haben, daſs die Polizey in demſelben Jahre doppelt ſo viel als in dem folgenden zu thun bekam.) Die Proceſsacten geben übrigens, um noch dieſs anzuführen, künftigen Verhörrichtern Kenntniſs von dem verſchiedenen Benehmen der Inquiſiten beym Leugnen; N. 1. verrieth ſich durch eine eigne unwillkürlich eintretende Bewegung der Mundwinkel; N. 2. durch Antworten mit nur weinerlicher Stimme; N. 3 durch ungeſtümes, trotziges Betheuern ſeiner Unſchuld; N. 4. durch Stillſchweigen, wie ein in dumpfes Vorſichhinbrüten Verlorner, und wenn man ihn erinnerte, daſs er antworten ſolle, durch die Frage: *was hat man mich gefragt?* als erwachte er wie aus einem Traume. Da ſie das Lügen und Leugnen ſo weit wie möglich trieben, ſo leiſtete bey ſchärfern Maaſsregeln (ſtrengerm Verhafte? magerer Koſt? Züchtigungen mit der Ruthe?) *das* zuweilen gute Dienſte, daſs man *nur eine einzige ſcharf beſtimmte Frage* an ſie that; wahrſcheinlich wirkte es mit als Ueberraſchung; das Unerwartete bringt die Verſchmitzten aus der Faſſung. Drey von dem Anführer als mitſchuldig angegebene Weiber, unter dieſen deſſen eigne Schweſter, wuſsten ſich inzwiſchen doch durchzuleugnen und wurden bis auf weitere Anzeigen von der Inſtanz freygeſprochen; von zweyen ſind die Bildniſſe nebſt denen der vier beurtheilten Verbrecher, in ganzer Geſtalt, ſo wie der Zeichner ſie auf Stühlen ſitzend ſah, beygeheftet.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Gleditſch: *Kronos, genealogiſch-hiſtoriſches Taſchenbuch auf das Jahr* 1820. Inhalt: I) die neueſten und wichtigſten Veränderungen, welche in der Genealogie der ſämmtlichen regierenden Häuſer und andern F. Familien in Europa, ſo wie auch bey den höchſten Behörden und einigen Freyſtaaten in und auſserhalb Europa vorgefallen ſind. II) Chronologiſche Ueberſicht der merkwürdigſten Begebenheiten vom 1. April 1817 bis Ende May 1819. (Fortſetzung der im Jahrgang 1818 abgebrochenen Ueberſicht). III) Intereſſante Darſtellungen aus der Länder- und Völkerkunde (mit Kupfern). 291 S. 12.

Der Werth dieſes *Kronos* iſt in der Allg. L. Z. Nr. 72 v. 1817 und Erg. Bl. 15 v. 1818 nachgewieſen. Hier wird vorläufig nur ein Nachtrag zu dem Jahrgang von 1818 und dadurch, wie auch in dem Vorbericht bemerkt worden, „eine der *vollſtändigſten* Genealogien" geliefert. Für das Jahr 1821 ſoll dagegen die ganze Europäiſche Genealogie und was auſserhalb Europa in genealogiſcher Hinſicht Merkwürdiges zu erlangen iſt, möglichſt vollſtändig geliefert, auch dieſer neue Jahrgang durch eine Anzahl Portraits regierender Häupter und Staatsmänner

ner geziert werden." — Deutſchland war ſelbſt im Stande ſeiner Erniedrigung als das wenigſtens weibliche Stammland aller Europäiſchen Fürſten, Hauptſitz der Staatsverhandlungen, und es iſt nun im Stande ſeiner Erhöhung die echte rechte Mahlſtätte, um germaniſch zu reden, für alle Europäiſche Fürſten. Es iſt auch nicht zu viel geſagt, wenn man behauptet, daſs in dieſer Rückſicht Germanien ſich über Europa ausgebreitet hat, und daſs unter deſſen Fürſten jetzt dieſelbe Genoſſenſchaft beſteht, die in der uralten Zeit unter unſern vaterländiſchen Vorſtänden obwaltete. — In der gegebenen Reihefolge der Ereigniſſe v. 1. April 1817 bis 30. May 1819 von dem verſt. *Weikert* zu Chemnitz iſt fleiſsiges und genaues Sammeln unverkennbar; und z. B. nicht überſehen, daſs am 19. Nov. 1818 „auf der Börſe zu Amſterdam in wenig Stunden die Fonds *aller* europäiſchen Mächte um 10 p.C. fielen," an welchem Tage zu Aachen gröſsere Friſten zur Bezahlung der Franz. Kriegsſteuer bewilligt wurden; und daſs am 5. Jun. 1817 in Würtemberg verordnet wurde, „die zurückkehrenden Ausgewanderten ſollten in ihre vormalige Heimath zurückgewieſen, und zum Dienen ſo wie zur Communarbeit gegen billige Bezahlung angehalten werden." — Sinnreich entworfen und mit geübter Hand ausgeführt, von dem verſtorbenen *Hermann* zu Lübeck, iſt die Beſchreibung der nordamerikaniſchen Handelsſtadt New-York, wovon die Anſicht von Rider nach der Natur gezeichnet, und von Froſcb geſtochen iſt. Nordamerika bildet von Tage zu Tage immer mehr ein Gegenſtück zu Europa. Daſs es jetzt nur erſt $\frac{1}{17}$ von deſſen Bevölkerung hat, darf nicht täuſchen; denn das ändert ſich alle Tage zu ſeinem Vortheil und kann binnen 30 Jahren ganz anders ſeyn. Daſs die Blitze von ſeiner Sternflagge bis jetzt nur die Afrikaniſchen Raubſtaaten getroffen haben, kann auch nicht täuſchen; denn mit gutem Winde iſt ſeine Kriegsflotte binnen ſechs Wochen vor jedem Europäiſchen Waſſerthor, wo ſie ſeyn will; und wäre London nicht, ſo würde New-York ſchon jetzt die erſte Handelsſtadt der Welt ſeyn. Dahin iſt ſie durch den Bruderkrieg gelangt, welchen Europa mit ſich ſelbſt geführt hat. „Sie liegt im ſüdlichen Theile der Manhatta-Inſel die der Hudſonfluſs bildet unter 40° 43′ N. Br. (Der Hafen wird ſeit 1819 befeſtigt.) — Die Bevölkerung ſtieg 1786 auf 23,614 Einw. und 1810 auf 93,914. Sie enthält 33 Kirchen, 1 der Katholiken. Die Univerſität beſteht aus zwey Facultäten, der der Wiſſenſchaften, und der der Medicin. Die erſtere zählte bisher ungleich weniger Studirende als die letztere. — Unter den geringern Schulen zeichnen ſich die Freyſchulen zur Bildung armer Kinder vortheilhaft aus. Die Episcopalen errichteten die erſte, die jetzt ſchon einen feſten Fonds hat; die holländiſch Reformirten und die Presbyterianer folgten, ihre Anſtalten werden durch milde Beyträge erhalten. Auch hat man eine Schule für Negerkinder. Die meiſten übrigen Schulen ſind Privatunternehmern überlaſſen, und dieſe Sorgloſigkeit hindert beſonders eine zweckmäſsige Bildung des weiblichen Geſchlechts. (Sie hindert weit mehr — die Wehr wider die Entſittlichung im Groſsen und Kleinen, welche, ohne tüchtige Schulen, das Grundübel in reichen Handelsſtädten iſt und bleibt; unſere deutſchen Kaufleute wiſſen auch ſchon durch böſe Verluſtrechnungen, was die Folge jener Entſittlichung dort iſt). Dem Manufacturweſen legt der Mangel an Arbeitern groſse Hinderniſſe in den Weg. Der Handel muſs noch immer zunehmen, wenn man bedenkt, daſs New-York in merkantiliſcher Rückſicht die ganze 130 engl. Meilen lange Küſte zwiſchen dem Rariton und Konnektikut und das ganze Innere von dem Meer bis an die Kanadiſchen Seen in eine Entfernung von 400 engl. Meilen beherrſcht. Auſserdem wird der Handel durch die *guten Landſtraſsen* die nach allen Richtungen in dem Staate New-York (und hoffentlich auch bald in dem deutſchen *Staatenbundeslande*) angelegt werden, durch die Schifffahrt auf dem Hudſon, und durch einen der ſchönſten Hafen in der Welt befördert. Polizey iſt nicht vorhanden, ſondern ſtädtiſche Verwaltung, und dieſe verdient Achtung. Die wohlgepflaſterten Straſsen werden ſehr reinlich gehalten, und des Nachts erleuchtet. Die Löſchanſtalten werden gerühmt (nicht bloſs bezahlt), ſo wie die Ordnung und durchaus menſchliche Behandlung (geprügelt wird wohl nicht), die man im Armen- und im Zuchthauſe findet.

NEUE AUFLAGE.

Bamberg u. Würzburg, in d. Goebhardt. Buchh.: *Handbuch der chriſtlichen Religion.* Verfaſst von *Ildephons Schwarz*, Benediktiner in Banz. *Fünfte* verbeſſerte u. vermehrte Auflage. *Erſter* Band. XXXII u. 344 S. *Zweyter* Band. XXVIII u. 308 S. *Dritter* Band. II u. 386 S. und 10 S. Regiſter. 1818. 8. (2 Thlr. 8 gr.) (Siehe die Rec. des 1 — 3n Bds A. L. Z. 1800. Nr. 224 u. 225.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Mayland, b. Deſtefanis: *Scrittori claſſici Italiani di Economia politica.* Parte antica. *Tom.* I. XLVIII und 305 S. *Tom.* II. 329 S. *Tom* III. 375 S. *Tom* IV. 389 S. *Tom.* V. 373 S. *Tom.* VI. XVI und 378 S. *Tom.* VII. 296 S. mit mehreren Tabellen. 1803 — 4. gr. 8.

Vaterlandsliebe allein vermochte *Pietro Cuſtodi*, Generalſekretär im Finanz-Miniſterio des ehemaligen Königreichs Italien, ſich dem mühſamen Unternehmen zu widmen, eine Sammlung der beſſern Schriften italieniſcher Staatswirthe zu veranſtalten. Wohl wiſſend, daſs der Haufe des Volks nicht lieſt, iſt es ihm dennoch bekannt, daſs er ſich von denen lenken läſst, die leſen. Dieſen Auserwählten will er die Mittel in die Hände geben, ſich beſſer unterrichten zu können von den wichtigſten Gegenſtänden des innern Staatsbetriebes. Er will ſie alle als Söhne Eines groſsen Vaterlandes vereinigen und gedenkt, auf dieſem Wege, die Italiener am beſten aus dem ſchmählichſten politiſchen Schlafe zu einem gemeinſchaftlichen politiſchen Leben zu erwecken. Dieſe Abſicht wird in der *Dedicatoria*, dem *Proemio* I. S. IX. und dem *Avvertimento* I. S. XIX. ganz deutlich ausgeſprochen. Bey der Ausführung ſelbſt waren mit Recht Auswahl und die möglichſte Correktheit Hauptaugenmerke des Sammlers. Beides wurde erreicht durch vielfältige Unterſtützung aus allen Theilen Italiens, mühſame Vergleichung der beſten Ausgaben der in der Sammlung aufgenommenen Werke und ſogar Collationiren der einzelnen Citate. Wo der Stil allzuveraltet war, wurde er der jetzigen Sprache näher gebracht, ohne jedoch irgend eine den Sinn verändernde Verbeſſerung anzubringen. Vor jedem Bande ſteht eine Notiz über den darin abgedruckten Schriftſteller, ſo wie am Ende eines jeden das Verzeichniſs der einzelnen Abſchnitte. Die bis zum Schluſſe des Ganzen offene Unterzeichnung beträgt 4 *ital. Soldi* für den gedruckten Bogen und eben ſo viel für den Einband eines jeden *Tomo*, der in einem farbigen Umſchlage geliefert wird. Ein *Avviſo* vom 30. October 1804 verſpricht ſogar noch Nachträge, die aber, unſers Wiſſens, bis jetzt nicht erſchienen ſind. In dieſem Augenblicke beſteht die Sammlung aus acht und vierzig Bänden, deren ſieben erſte wir hier näher betrachten wollen. Sie bilden die *Parte antica*, nur muſs man bedauern, daſs dieſe Bezeichnung keine eigentliche Abſchnitte der italieniſchen ſtaatswirthſchaftlichen Literatur angiebt, ihr auch die für die Geſchichte der Wiſſenſchaft ſo intereſſante chronologiſche Reihefolge fehlt. — Der *erſte* Band enthält S. 1. *Breve trattato delle cauſe che poſſono far abbondare li regni d'oro e d'argento, dove non ſono miniere con applicazione al regno di Napoli.* Ein gewiſſer *Marc Antonio de Santis* hatte dem Vice-König von Neapel *Conte di Lemos* das Herabſetzen des Wechſelkurſes mit den auswärtigen Plätzen als das einzige Mittel dargeſtellt, dem Elende des Königreichs abzuhelfen. Dagegen eifert der *breve trattato*, worin auſserdem die wahren Grundſätze des Wohlſtandes der Völker mit einer für die damaligen Zeiten (1613) bewundernswerthen Richtigkeit entwickelt werden. Der Stil erinnert freylich an die Scholaſtiker und gleicht den Deductionen eines Rechtsconſulenten. Der Vf. iſt *Antonio Serra* aus Corenza in Kalabrien. Er ſchrieb dieſe ſeine Abhandlung, wie es nach Anleitung von *Salſi's Elogio di Antonio Serra* Milano 1802 ausführlich gezeigt wird, im Staatsgefängniſſe, in das er wahrſcheinlich zu Ende des XVIten Jahrhunderts geworfen worden war, wegen Theilnahme an der Verſchwörung, mittelſt welcher der berühmte Dominikaner *Tommaſſo Campanella* beide Kalabrien Spaniens Herrſchaft zu entziehen gedachte. Gleichzeitig lebte *Gian-Donato Turbulo.* Er war Geldwechsler in Neapel und wurde 1629 wiederum Königl. Münzmeiſter daſelbſt. Auch er dringt darauf: daſs man den Werth der Geldſorten nicht noch tiefer herunterſetze in mehreren S. 181 abgedruckten *Diſcorſi e relazioni ſulle monete del Regno di Napoli.* Dieſe kleinen Aufſätze ſtehen bereits in *Argellati's Diſſertationes de monetis Italiae.* Mediolani 1750 — 59 ſo wie mehrere andere gegenwärtiger Sammlung. Ihr Stil iſt dunkel, vielleicht weil es ſo und nicht anders die damaligen unglücklichen Zeitläufe foderten. Allenthalben blickt übrigens der Münzmeiſter hervor, der gleichſam eine Geſchichte des neapolitaniſchen Münzweſens von 1442 bis 1629 liefert. — *Tom.* II. *Bernardo Davanzati* (geb. zu Florenz am 30. Auguſt 1529, geſtorben den 29. März 1606), der bekannte italieniſche Ueberſetzer des Tacitus, war Kaufmann (*Pelli Elogi degli uomini illuſtri Toſcani.* Lucca 1772. *Tom.* III. S. 300). Von ihm ſind abgedruckt S. 1 die *Lezione delle monete*, voll gelehrter Unter-

ſu-

Digitized by Google

ſuchungen und S. 51 *Notizia de Cambi*, worin der Vf. mit ungemeiner Klarheit einem Juriſten über Wechſel-Unterricht ertheilt. Auſserdem finden ſich S. 71: *L'Alitinonfo per far ragione e concordanza d'oro e d'argento, che ſervirà in univerſale, tanto per provvedere agli infiniti abuſi del toſare e guaſtare monete, quanto per regolare ogni ſorte di pagamenti, e ridurre anco tutto il mondo ad una ſola moneta.* — S. 265 eine *Breve iſtruzione* darüber von *Proſpero* und S. 290 die dadurch veranlaſste *Digreſſione* von *Bernardino Pratiſuoli*. Der Vf. des *Alitinonfo* iſt der Graf *Gaſparo Scaruffi* aus Reggio, geſtorben im Jahre 1584. Ihm gebührt eine vorzügliche Stelle unter den Münzkundigen. — Der *dritte* Band enthält S. 1: *La zecca in conſulta di ſtato, trattato mercantile, ove ſi moſtrano con ragioni ed eſſempi antichi e moderni, e ſi ſpiegano le vere cagioni dell' aumentarſi giornalmente di valuta le monete; e i danni ſi del principe, come de' ſudditi, che ne ſuccedono, co' modi di preſervarne gli ſtati*, und S. 287 *Breve trattato del valore delle monete in tutti gli ſtati.* Beide ſind von *Geminiano Montanari* aus Modena, geboren daſelbſt am 1. Julii 1633, geſtorben am 13. October 1687. *Tiraboſchi*, *Bianchini* und *Fabroni*, die ſeine Lebensumſtände näher angeben, rechnen ihn zu denen in mehreren Fächern auszeichneten Gelehrten. Der *breve trattato* wurde durch einige Veränderungen in der Münze zu Venedig im Jahre 1680 veranlaſst. *La zecca in conſulta di ſtato* iſt ein gründlicher Kommentar über dasjenige Staatsübel, welches *Bodinus* (*Republica*) *Morbus nummarius* nennt. — *Tomo IV.* Ueber *Carl Antonio Broggia* finden ſich nur einige dürftige Notizen in *Signorelli's Vicende della coltura delle due Sicilie.* Vater einer zahlreichen Familie verwendete er ſein Vermögen zur Belehrung ſeiner Landsleute. Einige ſeiner Anſichten miſsfielen dem Miniſterio und er wurde nach Palermo verwieſen. Nach ſeiner Rückkehr ſtarb er in Neapel als Kaufmann, was er ſchon früher geweſen war. Seine Lehren ſind richtig, ſein Vortrag aber weitläuftig. Aufgenommen ſind hier von ſeinen Schriften ſein *Trattato de' tributi*, worin (S. 1 bis 281) die ſo ſchwierige Lehre der Abgaben mit vieler Sachkenntniſs abgehandelt wird, ein Zeugniſs, welches ihm unter mehrern In- und Ausländern, unter andern auch der Deutſche *Zinck* ertheilt. Er erſchien im Jahre 1743. — S. 301 ſein *Trattato delle monete conſiderate ne' rapporti di legittima reduzione di circulazione e di depoſito* der auf die Münzreductionen in Neapel eine vorzügliche Rückſicht nimmt. Er nimmt auſser dem Reſte des IVten Bandes noch die 338 erſten Seiten des *Tomo V* ein. Wahrſcheinlich um dieſen letzten mit den übrigen ſeitengleich zu machen, ſind darin noch abgedruckt S. 339 *Frammento I. de' magiſtrati di ſanità e di alcuni eſſenziali circoſtanze che debbon concorrere nella qualità de' medeſimi, e de' miniſtri che vi hanno a preſiedere* und S. 359 *Frammento II. Alcune verità importanti intorno alle fiere per motivo di commercio.* Das erſte Bruchſtück wurde durch die in Meſſina herrſchende Peſt veranlaſst, und gehört allerdings nicht hieher. — Die beiden letzten Bände VI. und VII. ſind mit den *Oſſervazioni ſopra il prezzo legale delle monete e le difficoltà di preſinirlo e di ſoſtenerlo* und den vielen dazu gehörigen *Documenti* angefüllt. Sie enthalten die Reſultate vielfacher Berathungen einer aus ſachkundigen zuſammengeſetzten Commiſſion, welche durch den Wunſch des Kaiſers, des Königs von Sardinien und des Groſsherzogs von Toſkana veranlaſst war, eine genaue Uebereinſtimmung zwiſchen dem Münzfuſse ihrer verſchiedenen Staaten herbeyzuführen. Dieſs geſchah im Jahre 1751, wo dieſe klaſſiſchen *Oſſervazioni* erſchienen. Ihr Verf. iſt der berühmte Präſident *Pompeo Neri* aus Florenz, deſſen Lebensumſtände mit den eigenen Worten der über ihn in dem *Novelle letterarie di Firenze* 1776. Nr. XLIII. erſchienenen biographiſchen Notiz erzählt werden.

OEKONOMIE.

FRANKFURT a. M.: *Vom Mäſten des Rind-, Schweine, Schaaf- und Federviehes.* Nebſt beygefügten Regeln zur Erziehung des Viehes, Behandlung des Fleiſches und Fettes von geſchlachtetem Maſtvieh, und andern dahin einſchlagenden ökonomiſchen Lehren für Landwirthe, Hausväter und Hausmütter. Von *J. L. Chriſt*, erſtem Pfarrer zu Kronenberg vor der Höhe. *Zweyte*, nach des Verfs. Tode herausgegebene, verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1818. XVI u. 192 S. 8. (20 gr.)

Dieſe Anweiſung erſchien zuerſt 1790. Seit jener Zeit hat die Landwirthſchaft auch in dieſem vorher wenig bearbeiteten Theile, welcher die Behandlung des Maſtviehes betrifft, beträchtliche Fortſchritte gemacht. Die Verlagshandlung beſchloſs daher, von dieſem nützlichen Werkchen eine neue Ausgabe zu veranſtalten, und übertrug die Durchſicht deſſelben einen praktiſchen Landwirthe. Dieſer ſtrich verſchiedenes, was die Probe nicht hielt, weg, und fügte einige Verbeſſerungen und Zuſätze bey. In dieſer neuen Geſtalt verdient es im Ganzen allgemeine Empfehlung; beſonders werden es angehende Hausmütter bey der Aufſicht über ihre Wirthſchaft immer als einen zuverläſſigen Führer brauchen können. Eine kurze Ueberſicht des Inhalts wird zeigen, wie reich an Unterricht das Werkchen iſt, deſſen vier Abſchnitte wieder in verſchiedene Kapitel getheilt ſind.

I. Abſchn. Vom Rindviehmäſten. 1) Vom Mäſten der Ochſen. Allgemeine Regeln und Bemerkungen vom Mäſten überhaupt, beſonders des Rindviehes. — Aeuſserliche Geſtalt, Beſchaffenheit eines aufzuſtellenden Maſtochſen, wobey nicht nur auf den Bau, ſondern auch auf die Farbe Rückſicht zu nehmen iſt. Ueber das Alter aufzuſtallender Maſtochſen wird bemerkt, daſs 6, 7 bis 8jäh-

rige

Digitized by Google

rige für die beſten gehalten werden. In Hinſicht der Jahreszeit geht die Maſtung im Herbſt, Winter und Frühling beſſer von Statten als im heiſsen Sommer. Ueber die beym Mäſten nöthige Reinlichkeit in Abſicht aufs Vieh, Stall, Futter u. ſ. w. ſind ſehr gute Regeln gegeben. Ruhe und Ordnung in der Fütterung ſind beym Mäſten durchaus nöthig. Hierauf werden nun die verſchiedenen Maſtfütterungsarten ausführlich angegeben, als die Fettweide, die Maſtung auf dem Stalle mit grünem Futter, Wurzelgewächſen, dürrem Futter, Malzträbern, Branntweinſpülig und mit Weizenträbern aus Stärkefabriken. Ueberall ſind ſehr gründliche aus der Erfahrung genommene Bemerkungen eingeſtreut. 2) Vom Mäſten der Faſſelochſen (Bullen oder Reitochſen). Sie müſſen, wenn das Fleiſch keinen widrigen Geſchmack behalten ſoll, ein Jahr vor dem Mäſten entmannt werden. 3) Vom M. der Kühe, ſowohl der milchenden als der gelten und der verſchnittenen. Die Bereitung der mäſtenden Getränke iſt ſehr genau beſchrieben. 4) Vom M. der jungen Rinder; nur einige ſehr kurze Bemerkungen. 5) Vom M. der Kälber durch Stopfen mit Semmel, Milch und Eyern, mit Weizen, auch mit Brod und Waſſer. (Bierbrod würde das Mäſten noch ſchneller bewirken). 6) Gute Regeln über die Behandlung des Fleiſches und Fettes vom geſchlachteten Maſtvieh, nämlich das Fleiſch einzupöckeln, welches allerdings ein ökonomiſches Meiſterſtück iſt; das Rindfleiſch und die Rindszungen zu räuchern, das Fett auszuſchmelzen, und das Nierenfett zum Schmelzen der Speiſen zu bereiten. 7) Regeln zur Erziehung des Rindviehes. Zuvörderſt Regeln über die Auswahl der Kälber beym Anbinden, ſodann wird die Frage: ob es beſſer ſey, die Kälber an der Mutter ſäugen zu laſſen, oder mit Mehlgetränken aufzuziehen? erörtert. Der Vf. entſcheidet fürs erſte, weil es der Natur gemäſser ſey; allein die Erfahrung lehrt, daſs durch das abgeſonderte Aufziehen der Kälber der Mutter das Abhärmen beym Entwöhnen und Verkaufen der Kälber erſpart, ſo wie das Zurückhalten der Milch verhindert wird, welches letztere ſehr oft nachtheilige Folgen hat. Ueber die Erziehung der Kälber während des Säugens und die Wartung derſelben beym Entwöhnen ſowohl als im erſten Sommer und Winter ſind die Vorſchriften aus der Erfahrung genommen. Mit Recht wird auch Achtſamkeit auf den Wuchs des Gehörns eingeſchärft, und die Anweiſung, demſelben eine ſchickliche Leitung zu geben, hat ſich durch Proben bewährt. Wie wichtig dieſe Achtſamkeit ſey, zeigt die ſonderbare und ſelbſt gefährliche Richtung, welche die Hörner oft in ihrem Wuchs nehmen. Wir ſahen einſt die linke Hornſpitze gerade gegen das Auge des Thieres wachſen, ſo daſs daſſelbe ſchlechterdings nicht zum Zuge beſtimmt werden konnte, ſondern zur Maſtung aufgeſtellt werden muſste. Einige biegen zwar die Hörner und geben ihnen die Richtung, die ſie nehmen ſollen, indem ſie einen eiſernen Ring von der Nabe eines Wagenrades glühend machen und über die Hornſpitze halten: das Verfahren iſt aber gefährlich beym Feſſeln, Niederwerfen und Halten des Thieres. Dagegen iſt die hier beſchriebene Art ungemein leicht und ſicher. Vom Verſchneiden der Ochſen und Kuhkälber, von der Pflege der jungen Rinder, von der Pflege der jungen Rinder, von der erſten Zulaſſung der Mutterrinder zum Zuchtochſen, vom Angewöhnen des Stieres zur Arbeit, von der Pflege und Wartung wenn die Kalbinnen Milchkühe werden, von der Sommerfütterung beym Weidegang, von der Stallfütterung im Sommer ohne Weidegang, von der Winterfütterung und endlich von der Pflege und Beſorgung der Kühe in Anſehung des Rinderns und Kalbens; wird ſehr ausführlich gehandelt. 8) Von einigen Krankheiten und Zufällen des Rindviehes. Für alle hier berührte Fälle ſind die bewährteſten Mittel angegeben, doch wundern wir uns, beym Aufblähen des Gerick'ſchen Mittels nicht gedacht zu finden, welches ſich durchgehends als ſicher und ſchnellwirkend bewährt hat. Billig hätten auch bey der Franzoſenkrankheit die Zeichen angegeben werden ſollen. Der II. Abſchn. vom Mäſten des Schweineviehes, ungefähr auf die obige Art behandelt. Wir bemerken nur Einiges darüber. Die Gewohnheit Schinken und anderes Fleiſch, das geräuchert werden ſoll, vorher einzupökeln, halten wir für eine ſchädliche Gewohnheit, indem die beſte Kraft durch das Einpöckeln aus dem Fleiſche gezogen wird. Wir pflegen alles Räucherfleiſch gleich nach dem Schlachten in den Rauch zu hängen, nachdem es vorher auf allen Seiten mit geröſtetem Salze eingerieben worden iſt. Dieſes Einreiben mit geröſtetem Salze wird 14 Tage nachher noch einmal wiederholt, worauf das Fleiſch wieder in den Rauch gehangen und ſo das Räuchern vollendet wird. Wir wollen übrigens die Art das Geknöchel, als Rückgrat, Füſse, Ohren, Schelrippen u. ſ. w. einzupöckeln gar nicht tadeln. In Hinſicht auf das Fett der geſchlachteten Schweine hätte die Erinnerung beygefügt werden ſollen, alles Schweineſchmalz beym Schlachten einzuſalzen, weil dadurch der Feuersgefahr beym Ausſchmelzen vorgebeugt wird. III. Abſchn. Vom Mäſten des Schaafviehes und der Ziegen. Ueber die Erziehung des Schaafviehes ſind ſehr gute Bemerkungen, doch ungemein kurz und der Veredlung iſt gar nicht gedacht. IV. Abſchnitt. Von Mäſtung des Federviehes in 6 Kapiteln nach einem Zuſchnitte bearbeitet, faſſen alles in ſich, was einer angehenden Hausmutter davon zu wiſſen nöthig iſt.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Cassel u. Marburg, b. Krieger: *Die wichtigſten Lehren und Vorſchriften der chriſtlichen Religion in katechetiſcher Form.* Ein Hülfsbuch u. ſ. w. Von *Friedrich Joſias Geiſse*, Pfarrer zu Nieder-Möllrich u. Metropolitan der Claſſe

Fels-

Digitized by Google

Felsberg. *Zweyter* Theil, die Sittenlehre enthaltend. 1820. LIV u. 235 S. 8. (10 gr.)

Nach derſelben Art, wie in dem *erſten* Theile dieſer nützlichen Schrift (S. A. L. Z. 1818. Nr. 108.) die chriſtliche Glaubenslehre in 20 Katecheſen, angeſtellt mit Kindern, die zum Confirmationsunterrichte vorbereitet werden ſollen, bearbeitet worden, findet man in dieſem *2ten* Th. die chriſtliche Pflichtenlehre katechetiſch behandelt: nur mit dem Unterſchiede, dass hier öfter, als vorhin, die Fragen und Antworten durch freye Anreden und eingemiſchte kurze Erzählungen unterbrochen und die Antworten zum Theil vollſtändiger gegeben ſind; auch iſt ihnen eine ſehr ausführliche *Einleitung* vorgeſetzt worden, in welcher die vorgetragenen Gegenſtände in einen natürlichen Zuſammenhang gebracht und dem Lehrer die nöthigen Winke gegeben worden ſind, wie er ſich dieſes Hülfsbuches zum Unterrichte der Kinder in niedern Schulen mit gutem Erfolge bedienen könne. Es leuchtet ein, daſs hierdurch dieſe Schrift, von welcher Rec. wünſcht, daſs man ſie unter der Menge ähnlicher Erleichterungsmittel des Religionsunterrichtes für Kinder nicht überſehen möge, vieles gewonnen hat. Auch iſt es eine, wenn gleich nicht ganz neue, ſo doch dem Geiſte der Lehre Jeſu zuſagende Einkleidung, wenn der Vf. *die Geſinnung der Liebe* als diejenige Geſinnung darſtellt, aus welcher gewiſſermaaſsen alle und jede andere pflichtgemäſse und tugendhafte Geſinnungen flieſsen. Aus einer zuſammengedrängten Ueberſicht des Inhaltes wird es ſich ergeben, wie der Vf. bey dieſer ſeiner Darſtellung, auf welche er in der Vorrede mit Recht ein hohes Gewicht legt (ob ſie gleich ihre Schwierigkeiten hat, auch manche nicht unerhebliche Einwendung leidet), zu Werke gegangen iſt. *Was die Sittenlehre uns lehrt; ihr höchſtes Gebot iſt Liebe; was Liebe iſt und will; ſie iſt das wahre Leben; ſie bedarf des Geſetzes nicht, doch um des Streites willen im Menſchen bedürfen wir der Sittenlehre, um zur Tugend, und durch dieſe zur Liebe zu gelangen; Liebe gegen Gott, gegen die Natur, gegen die Thiere, gegen die Menſchen, der Eltern gegen die Kinder, der Kinder gegen die Eltern, gegen die Lehrer, gegen Geſchwiſter und Kameraden, gegen die kirchliche Geſellſchaft; Pflichten des jugendlichen Alters im Allgemeinen und Warnung vor den Gefahren dieſer Lebenszeit; Pflichten in Anſehung der Verheirathung und des ehelichen Lebens; Pflichten der Herrſchaften, des Geſindes, der Unterthanen und der Obrigkeiten; Liebe des Menſchen gegen ſich ſelbſt.* — Bey einem Manne, wie unſer Vf. iſt, bedarf es nicht erſt der Bemerkung, daſs ſo, wie zwiſchen der Liebe, als Geſinnung gegen Gott und Menſchen betrachtet, und als Gefühl für Natur und Neigung zu den Thieren betrachtet, ein weſentlicher Unterſchied iſt, daſs eben ſo auch die älterliche von der Kindesliebe, die Liebe zu Geſchwiſtern von der zur kirchlichen Gemeinſchaft allzu verſchieden iſt, als daſs nicht die groſseſte Vorſichtigkeit beym Katechiſiren dazu gehört, wenn man nicht durch den wiederholten Gebrauch eben deſſelben Wortes in ſo höchſtverſchiedenen Beziehungen und Verhältniſſen Gefahr laufen will, Verwirrung in dem Gemüthe des Kindes zu verurſachen. Dieſs mag der Grund ſeyn, warum andere Katecheten, die ſich früher derſelben Einkleidung bedienten, nachher wieder davon abgingen. Die Katecheſen ſelbſt zeigen, daſs es Hrn. *G* ſelbſt an der erfoderlichen Behutſamkeit und Gewandtheit nicht gebricht; aber nicht alle, die ſeinen Leitfaden etwa gebrauchen, ſind ſo geſchickte Jugendlehrer, als es der würdige Vf., nach ſeiner Schrift zu urtheilen, ſeyn muſs. Beſonders wohlgelungen findet Rec. die Art, wie S. 1–6 u. a. a. O. über den ſchwierigen Gegenſtand, die Befriedigung des Geſchlechtstriebes betreffend, katechiſirt wird; und vortrefflich, auch geſchickt, die Proteſtantenvereinigung vorzubereiten und zu ihr hinzuwirken, iſt S. 161 ff. die Katecheſe über das h. Abendmahl. Rec. hebt von ihr, um des Vfs. Manier zu katechiſiren näher kenntlich zu machen, ein Bruchſtück aus. — „Weſſen Gedächtniſs ſollen wir im *Abendmahle* mit liebevoller Erinnerung feyern? A. *Das Gedächtniſs Jeſu*. Wenn wir das Brod eſſen und den Wein trinken, wie ſoll das unſerm *Herzen* ſeyn, was äſsen und was tränken wir? A. Als äſsen wir den Leib und tränken das Blut J. Chr. Mit wem verbinden wir uns alſo im Abendmahle? A. Mit J. Chr. Wir eſſen ſein Fleiſch und trinken ſein Blut; wo ſoll er alſo ſeyn? A. In uns. Und wo wir? A. Wir in ihm. Was ſoll zwiſchen uns und ihm im Geiſt und im Herzen ſeyn? A. Die innigſte Gemeinſchaft und Verbindung. Wer lebt von Jeſu getrennt? A. Der böſe, ſchlechte Menſch. In wem aber Chriſti Geiſt iſt, wer in Herz und Wandel ſeiner Lehre und ſeinem Beyſpiele folgt, wie lebt der mit ihm? A. Vereinigt. Wer alſo durch Sünden von ihm gewichen iſt, was ſoll der im Abendmahle? A. Zu ihm zurückkehren, und ſich wieder mit ihm vereinigen. — Das Abendmahl drückt aber nicht bloſs unſere innigſte geiſtige Gemeinſchaft und Verbindung mit Chriſtus aus; was ſoll auch zwiſchen uns und unſern Mitchriſten ſeyn? A. Auch die innigſte Gemeinſchaft und Verbindung." u. ſ. w. (S. 166 f. Vgl. hiermit die beſonnenen und in echtchriſtlichem Sinne ausgeſprochenen Bemerkungen des Vfs. über die bisherige Trennung und zu hoffende Vereinigung der Proteſtanten S. VIII der Vorrede.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bamberg, b. Kunz: *Adalbert von Babenberg, Markgraf in Oſtfranken.* Ein dramatiſches Gedicht von *Franz Michael Birnbaum* Zwey Bände. 1816. *Erſter* Band. XII u. 307 S. *Zweyter* Band. IV u. 268 S. Jeder Band mit einem Titelkupfer und einer Titelvignette in Steindruck. (2 Thlr. 16 Gr.)

Ebendaſ., in Comm. b. Kunz: *Alberada, Erbgräfin von Banz* oder *Macht der Frauenwürde.* Dramatiſches Spiel in vier Acten von Dr. *M. Birnbaum.* 1816. X und 118 S. 8. (14 Gr.)

Der Fall des Grafen Adalbert von Babenberg gehört zu den bedeutendſten Ereigniſſen, welche unter der kurzen Regierung des letzten karolingiſchen Königs Ludwig, gewöhnlich das Kind zubenahmt, im Innern Deutſchlands Statt hatten. Adalbert wurde von den zu Tribur verſammelten Fürſten Deutſchlands zum Tode und zum Verluſt ſeiner Güter verurtheilt, auch im J. 908 wirklich mit dem Schwerte hingerichtet, weil er den Schwager des Königs, Herzog Konrad, bekriegt und im Kampf getödtet, auch auf deshalb geſchehene Vorladung ſich nicht geſtellt, vielmehr dem Könige mit den Waffen in der Hand widerſtanden hatte. Obwohl er nicht gerade ſchuldlos war, erkannte man doch bald ſeine Beſtrafung für allzuhart und die ohnehin unglückliche Regierung Ludwig's verlor durch dieſes Ereigniſs noch ſehr in den Augen der deutſchen Fürſten. Beynahe mehr als die Strafe an ſich, muſste die Art, wie man nach der Erzählung mehrerer glaubwürdiger Geſchichtſchreiber ſich der Perſon Adalberts bemächtigte, den Rechtlichen miſsfallen. Hatto, der übelberüchtigte Erzbiſchof von Mainz und Reichsverweſer während Ludwig's Jugend bewirkte die Gefangenſchaft des Grafen durch eine echt jeſuitiſche Liſt. Er begab ſich auf die Burg des Belagerten, ſpiegelte ihm Unterhandlungen vor und bewog ihn durch die eidliche Verſicherung, daſs er ſelber ihn ſicher zurückführen wolle, ſeinen Zufluchtsort zu verlaſſen. Noch nicht lange unterweges, wuſste es Hatto einzuleiten, daſs man noch einmahl auf die Burg zurückkehrte, um erſt zu frühſtücken. Und nun glaubte der geiſtliche Herr ſich ſeiner Zuſage entbunden, denn er hatte ja den Vertrauenden auf ſeine Burg zurückgeführt! Die ältern Geſchichtſchreiber Otto von Freyſingen, Gottfried von Viterbo u. a. ſprechen laut ihren Unwillen über die niedrige Liſt aus.

Hr. *B.*, ein geborner Bamberger, ging mit groſser Vorliebe an die dramatiſche Behandlung des in der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt ſo bedeutenden Ereigniſſes; er nennt in dem Vorwort dieſes Gedicht das *liebſte* Kind ſeiner Muſe, und hat es auch ſeiner Vaterſtadt gewidmet. In Abſicht auf den äuſsern Umfang kömmt ſein Gedicht dem Wallenſtein von Schiller gleich; es wird durch eine Art Vorſpiel in einem Acte, überſchrieben *der Heerbann* eröffnet, dem offenbar Wallenſteins Lager von Schiller zum Muſter gedient hat. Das Drama ſelbſt zerfällt in zwey Abtheilungen, betitelt: *Die Reichsverweſer* und *Adalberts Tod*, jede hat *fünf* Aufzüge. Dieſer groſsen Ausdehnung entſpricht die Menge der auftretenden Perſonen, worunter ſich allein *funfzehn* deutſche Fürſten befinden. Nicht minder groſs iſt der Wechſel der Scenen, wobey die Einheit des Ortes nicht beobachtet, hingegen vieles maleriſch für die Bühne angeordnet und manches künſtlich auf Effect für Auge und Sinn berechnet iſt. Um dieſe groſse Mannigfaltigkeit zu erreichen dehnte der Verf. die Handlung nach allen Seiten hin möglichſt aus, knüpfte Nebenhandlungen an und ſuchte jeden Moment in erſchöpfender Darſtellung auf die Bühne zu bringen. Das Ganze bildet daher zwar ein reiches, aber auch überladenes Gemälde. Wir glauben nicht, daſs der Vf. wohlgethan hat, ſein Stück zu zwey Abtheilungen auszudehnen, was die Beſchaffenheit des Stoffes nicht gerade nothwendig foderte. Selbſt die Ausdehnung, welche Schiller ſeinem Wallenſtein gab, hat manches Unbequeme, und Hr. *B.* war ungleich weniger, als Schiller, im Stande, durch Schönheiten vom höchſten Range den Leſer zu feſſeln und über die Dehnung des Ganzen zu täuſchen.

Etwas Ueberflüſſiges und Schwankendes ſcheint uns auch in den Motiven zu liegen, worauf der Vf. die Kataſtrophe gründet. Den Winken der Geſchichte gemäſs nimmt er an, daſs Adalbert in dem Rathe der Fürſten, die ihn verurtheilten, mehrere perſönliche heftige Gegner hatte, daſs andere Verwandte oder Verbündete ſeiner Gegner, noch andere auf ſeine Gröſse wenigſtens neidiſch waren. Nimmt man hiezu noch daſs Adalbert gegen die Geſetze des Reiches gefehlt, und den jungen König durch den Tod ſeines Verwandten perſönlich gereizt hatte, ſo läſst ſich ſeine harte Beſtrafung hiſto-

Digitized by Google

riſch erklären und auch poetiſch motiviren. Dem Vf. gnügte dieſs aber nicht und er wollte gern ſeinen Held völlig unſchuldig haben. Daher muſs einer der Seinigen, durch die Allgewalt buhleriſcher Reize verſtrickt, das falſche Zeugniſs gegen ihn ablegen, er habe den Mord des Königs beabſichtigt. Auf dieſes Zeugniſs wird Adalbert hingerichtet, den der Vf. wegen ſeiner Widerſetzlichkeit gegen Kaiſer und Reich durchaus entſchuldigt. Für die tragiſche Wirkung bedurfte es deſſen wenigſtens nicht. Der in einem gewiſſen Grade Strafbare erregt mehr Theilnahme, wenn die Strafe nur das Maaſs gerechter Strenge überſchreidet, als wenn man ſie als gänzlich ungerecht und unverdient darſtellen will.

Der Vf. konnte freylich nicht wohl anders, als den Markgrafen entſchuldigen; denn ſein Adalbert iſt das Ideal eines deutſchen Heldenfürſten, ein tapferer und ſiegreicher Krieger, ein weitblickender, das Vaterland im Herzen tragender Staatsmann, ein edler gefühlvoller Freund, ein zärtlicher Gatte, ein Freund und Beſchützer der Künſte, ein Vater der Unterthanen, von den Bürgern geliebt, von allen geachtet, ja bewundert. Charactere dieſer Art wirken in der Tragoedie gewöhnlich weniger, als andere minder vollkommene, vielleicht weil Achtung das Mitleid nicht recht aufkommen läſst; ſollte ſich aber der Vf. durch hiſtoriſche Quellen, die wir nicht kennen, berechtigt fühlen, ſeinen Helden ſo darzuſtellen, ſo ſind wir weit entfernt, ihm dieſs zu verübeln, denn man ſoll nicht um der poetiſchen Wirkung willen das Groſse verkleinern wollen, was die Geſchichte darbietet. Auf die Zeichnung der übrigen Charactere hat der Vf. rühmlichen Fleiſs gewendet; einige wie Margarethe, ſind weniger, andere, (z. B. Otto) mehr gelungen; aber die hohen idealiſchen Geſtalten eines Schiller bleiben dem Vf., bey aller Anſtrengung, unerreichbar. Das Stück iſt, wie Schillers meiſte Tragoedien in fünffüſsigen reimloſen Jamben geſchrieben, die an affectvollen Ausgängen oft den Reim annehmen. Die Diction bleibt ſich nicht durchaus gleich, am gelungenſten iſt ſie in der Regel da, wo die Sprache des ruhigen Verſtandes, oder der politiſchen Verhandlung und Mittheilung unter Männern obwaltet. Minder will dem Vf. die Sprache der Leidenſchaft, des Gefühls und der ſchwärmenden Liebe gelingen. Hier iſt oft der rechte Ton ganz verfehlt, der Vf. gefällt ſich in gedehnten Raiſonnements oder verliert ſich in froſtigen Allegorien und häuft einen bombaſtiſchen Wörterprunk zuſammen. Da frägt z. B. ein Liebender ſeine Schöne (Th. I. S. 243.)

> Was machet dieſer Wimpern ſtolze Pappel
> Zur Trauerweide, die ſich ſenkt, die Zweige
> Im ſtillen See der Thräne zu benetzen?

Th. II. S. 6. heiſst es:

> Kann doch der Menſch nicht ſagen: „dieſes will ich!"
> Verhältniſſe beherrſchen ihn tyranniſch
> Und halten ihn dem Ziel der Sehnſucht fern
> Mit einer Kette, die ſo feſt geſchmiedet
> Vom ew'gen Hammer der Nothwendigkeit,
> Daſs oft der Zeiten Feile ſie nicht löſt!

Th. II. S. 15. ſagt ein alter Minneſänger von einer jungen Schönheit:

> O könnte ſie die leichte Brücke ſeyn,
> Die über meines Lebens breiten Strom,
> Zum ſchönen Ufer meiner Jugend führte!

Ein greiſes Haar heiſst ihm Th. II. S. 208. höchſt pretiös *eine graue Silberfahne* u. dergl. Proſaiſch iſt der Ton ſeltner, doch auch zuweilen, wie Th. I. S. 216.

> Mein Herr und König! Hohe Reichesſtände!
> Der Markgraf Adalbert, der mich geſandt,
> Erkennt die hohe Gnade ſeines Königs
> Und Herrn mit dankbarem Gemüthe an,
> Und iſt nicht abgeneigt dem Friede, der
> Beenden ſoll die unglückſel'ge Fehde,

wo das unpoetiſche weniger noch in den Worten an ſich, als in der Stellung derſelben liegt.

Kann man aber auch das Ganze nicht den poetiſchen Werken vom erſten Range zuzählen, ſo verdient das Beſtreben des Vfs. doch unſre ganze Achtung. Er hat ſein Werk mit biederm deutſchen Sinne und treuem Fleiſse unternommen, und ein ſolches Streben iſt keinesweges ohne allen Erfolg geblieben. Das Werk enthält wohl angelegte und durchgeführte Scenen, anmuthige und kräftige Momente, zahlreiche Stellen voll Gefühl und voll Aufſchwung. Die zweyte Abtheilung verdient den Namen eines Trauerſpiels, den ihr der Vf. nicht zueignet. Der letzte Act iſt voll von rührenden Momenten und erweckt Theilnahme. Nur glaubt der Vf. auch hier, wie ſonſt, nicht genug thun zu können, und beſtürmt das Gemüth im Uebermaaſs mit erſchütternden Scenen, für welche er überdieſs kein gehöriges Gegengewicht zu finden weiſs, wie es doch die Tragoedie fodert: denn Adalberts Blicke in die Zukunft können dem Leſer wohl ſchwerlich ganz genügen, ſo wenig, als der eigentliche Schluſs des Ganzen.

Das Vorſpiel, der Heerbann betitelt, hat mit Wallenſteins Lager von Schiller, dem es nachgeahmt iſt, eine ganz ähnliche Tendenz. Wie man dort die Stimmung und das innere Leben des Wallenſteiniſchen Heers erfährt, ſo hier das Thun und Treiben des deutſchen Heerbanns, der gegen Adalbert zu Felde lag. Von den deutſchen Völkerſchaften treten hier beſonders Thüringer, Sachſen, Schwaben, Rheinfranken und Bayern, auſserdem noch Tyroler und Bürger von Babenberg in ihren characteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten auf. Das Ganze iſt mit Fleiſs und ſichbarer Liebe ausgeführt, aber auch wohl eben deshalb zu lang und zu breitgedehnt, auch hat das Spiel zu wenig Handlung und Abwechslung.

Die Ueberreſte des alten Babenberger Schloſſes ſind unter dem Namen der Altenburg noch vorhanden, ſie gehörten dem trefflichen Medicinalrath Marcus an, der die Gegend durch neue Anlagen ver-

Digitized by Google

verſchönte und den Verfaſſer, ſeinen Freund, zur Herausgabe ſeines Gedichtes ermunterte, deſſen Vollendung im Druck er jedoch nicht erlebte. Die beiden, freylich nicht ſonderlich ins Auge fallenden Steindrücke, ſtellen die Burg in ihrem frühern und neueſten Zuſtande und die Vignetten andere, gleichfalls dem Stoff verwandte, Denkmäler dar.

Der Gegenſtand des dramatiſchen Spiels *Alberada* iſt die Umwandlung des ehemaligen Schloſſes *Banz* im Bambergiſchen in ein Kloſter, welche im elften Jahrhundert durch die Gemahlin des letzten weltlichen Beſitzers, des Grafen Hermann von Vohburg geſchah. Die bekannte *diplomatiſche Geſchichte der Benedictinerabtey Banz* von dem ehemaligen dortigen Prior *Placidus Sprenger*, (Nürnberg 1803.) lieferte dem Vf. die hiſtoriſchen Data. Mehrere wohl nicht eigentlich zuſammengehörende geſchichtliche Züge hat derſelbe auf eine geſchickte Weiſe zu vereinigen geſucht. Das Ganze iſt jedoch ohne Vergleich leichter und ſchwächer gearbeitet, als das von uns zuerſt beurtheilte dramatiſche Gedicht, die Characterzeichnung meiſt ungenügend und der echt dramatiſche Ausdruck noch öfter verfehlt, als dort. Das Stück iſt vor jenem erſtern erſchienen, und der Vf. zeigt ſich darin noch unſicherer und in den Feſſeln der Rhetorik befangen. Doch fehlt es auch nicht an gelungenen Einzelnheiten und der Scenenwechſel iſt auch hier ſehr mannigfaltig, weshalb das Stück vielleicht auf der Bühne nicht ungern geſehen werden möchte.

Wien, gedr. b. Strauſs: *J. F. Caſtelli's poetiſche Kleinigkeiten.* 1816. *Zwey* Bändchen. 280 und 276 S. 12.

Der Verf. dieſer Kleinigkeiten verſucht ſich in verſchiedenen Gattungen und Weiſen, zwar im Ganzen nicht unglücklich, aber doch ſo, daſs man ihm in keiner derſelben gerade ein hervorſtechendes poetiſches Talent zuſprechen könnte. Bey dem allem, wenn auch dieſe Romanzen, Balladen, Fabeln, Lieder, Oden, Elegieen, Epigrammen u. ſ. w., den ſtrengern Anfoderungen der Kritik nie oder ſelten ganz genügen ſollten, wäre es doch ungerecht, das gebildete Talent, das ſich in dieſer Sammlung ausſpricht, die oft gewandte Verſificationsgabe und bey dem Grade von Witz, Laune auch zuweilen Gemüthlichkeit, der ſich hier findet, mancherley Unterhaltung, die uns die beiden Bändchen gewähren, nicht anerkennen zu wollen. Wir ſehen den Vf. als einen Dilettanten an; ohne uns alſo an das miſslungene, das aus der Sammlung viel beſſer hinweggeblieben wäre, ohne uns an die Reminiscenzen und manche verunglückte Nachahmungen Schillerſcher u. a. Gedichte, und die offenbaren Wiederholungen fremder Gedanken mit denen doch zumal in den Epigrammen manchmal etwas zu bunt und dreiſt gewirthſchaftet wird, hier zu kehren, wollen wir uns an das Beſſere halten, und hier glauben wir empfehlen zu dürfen aus dem 1ſten Bändchen: *Ode an die Ungern* (S. 69.) die romantiſche Ballade: *Berg und Thal* (S. 109.). Nur iſt die Verſification, die ſonſt leichter auftritt, hier zu ſchwerfällig, wie z. B. *„und horch, Grabgeläute ihn ſchaurig umhallt"* auch iſt der Ausdruck: *es wird ihm ſo ſehnig:* ganz undeutſch. *Hexereyen* (S. 120.). *Liebe und Reichthum* (S. 127.) *die Finger* (eine gut erfundene und bis auf wenige Stellen gut erzählte Fabel.) *Sendſchreiben eines Theaterentrepreneurs* (S. 153. viel Laune mit guter Theaterkenntniſs) *die politiſche Königswahl* (S. 183.) (die Ballade hält zwar nicht immer gleichen Ton und würde gedrängter erzählt, noch mehr gefallen, aber der Stoff ſchon, der auch den Dichter oft trägt, hebt das Ganze.) Anziehend iſt ebenfalls die in altdeutſchen Reimen vorgetragene Ballade (S. 202.) *„wie der Herzog von Burgund ein Urtheil fällete,"* aber der altdeutſche Ton der in frühere Zeitalter hinaufſpielen ſoll, ſcheint nicht überall getroffen, wenigſtens nicht gehalten, und ſollte wirklich das Ganze altdeutſch und vom Vf. nur irgendwo aufgefunden und mitgetheilt ſeyn, ſo iſt es ſichtbar ſehr moderniſirt. Man vergl. z. B, S. 204.

„Ein Bothen er ihr ſchicken thät,
Zu dem er viel Vertrauen hätt'
    Daheimb nach ſeiner Veſte;
Der Both hin zu der Frauen kam,
Den Brief von ihm ſie ſchnelle nahm,
    Und ihn begierig laſe." —

Zu Ende kommende hernach,
    Fing ſtark ſie an zu weinen,
Zu ihren Dienern alſo ſprach:
    „Ich darf nicht länger ſäumen,
„Mein Herr liegt um groſs Gut gefangen,
„Die Freyheit muſs ich ihm erlangen
    „Doch reiten wir von hier;
    „Wohlauf allesammt mit mir!"

Wir könnten noch mehrere, auch von den Liedern nennen, nur das ganz verfehlte Trinklied ſchlieſsen wir aus, worin man unter andern lieſt:

Eingeſchenkt, und ausgeſoffen
Laſſet uns das Beſte hoffen
    Auf der lieben Erde; —

Wenn das Schickſal gleich uns hudelt,
Wenn nur Wein in Becher ſprudelt
    Trotzt man der Beſchwerde.

Allein es ſey an den ausgehobenen Gedichten genug. Auch in den kleinern Poeſien, Epigrammen, gereimten Anecdoten, Charaden, Räthſel u. ſ. w., findet ſich manches ſehr unterhaltende; nur ſind die Anecdoten meiſt zu bekannt, oft auch trivial, ja die Wendung und Spitze in den Epigrammen oft zu verbraucht. Im *zweyten* Bändchen (S. 97.) findet ſich eine Grabſchrift auf einen Windmüller, die alſo lautet:

Der Müller Fips, der nur vom Wind gezehrt
    Liegt hier in Grabeskühle,
Wie mancher lebt, der eben ſo ſich nährt,
    Und hat doch keine Mühle.

Daſſelbe

Digitized by Google

Daſſelbe hat *Claudius* (Vulgo Asmus) im Wandsbeckerboten weit beſſer geſagt:

> Hier liegt der Müller Jakob:
> Er lebte vom Wind mit liebem Weib und Knaben,
> Es leben ſonſt noch viele davon,
> Die keine Mühle haben.

Ganz unbedeutend hingegen iſt *der Müller Jakob* im 1 B. S. 227.

> „Der Müller Jakob ſchlägt ſein braves Weib
> Des Morgens, Mittags und zur Jaule!
> Wer dachte wohl, daſs in dem *weiſſen* Leib
> So eine ſchwarze Seele haule?"

Doch wir vergeſſen, daſs wir uns nur an das Beſſere zu halten verſprachen, und zeichnen zum Ende dieſer Recenſion noch die braven Krieg's- und Wehrmannslieder an, womit das *zweyte* Bändchen ſich ſchlieſst. S. 247—276.

TECHNOLOGIE.

PRAG, gedr. b. Haaſe: *Zwey Abhandlungen über Frachtwägen und Straſsen* und über die *Frage: ob, und in welchen Fällen der Bau ſchiffbarer Kanäle, Eiſenwege, oder gemachter Straſsen vorzuziehen ſey.* Nach einer Unterſuchung, ob die Moldau mit der Donau durch einen Schiffahrtkanal zu vereinigen ſey, aufgeſetzt von *Franz Ritter von Gerſtner*, Ritter des k. k. öſterr. Leopoldordens, k. k. Prof. der höhern Mathem. und der Mechanik bey der böhmiſch-ſtändiſchen Lehranſtalt, k. k. Director der phyſiſchen, mathematiſchen und techniſchen Studien an der Karl Ferdinand. Univerſität, k. k. Waſſerbaudirector u. ſ. w. Aus den Abhandlungen der k. böhm. Geſellſchaft. 1813. 140 S. gr. 8. und 2 Kupfert.

Schon im 14ten Jahrhundert war es in Böhmen unter K. Karl IV. in lebhaften Antrag gekommen, die Moldau mit der Donau durch einen Schiffahrtskanal zu vereinigen; und auch unter mehrern folgenden Regenten, insbeſondere unter Karl VI und Maria Thereſia, war von berühmten Staatsmännern und Hydrotechnikern eben dieſer Gegenſtand ſehr eifrig betrieben, die ganze Gegend nivellirt und mancherley Entwurf in Ueberlegung genommen, niemals aber welcher Angriff der beſte, und ob er ökonomiſch rathſam ſeyn würde, zur Entſcheidung gebracht worden; daher denn im Jahr 1807 nebſt dem Hofbaurathe, Freyherrn *von Pacaſſy* auch der Hr. *von Gerſtner* zur Reviſion der geſammten bisherigen Vorſchläge aufgefodert worde. Beide Männer verdienten als bewährte Mathematiker das Zutrauen womit man ſie beehrte; doch ſcheint es, daſs nur der zuletzt genannte wirklich hierin gearbeitet hat. Schon im December deſſelben Jahres hatte Er ſeinen Bericht darüber ausgeſtellt, welcher nun in einem ſehr bündigen und lehrreichen Auszuge hier mitgetheilt, die zweyte Abhandlung ausmacht, und es eben ſo einleuchtend als unerwartet vor Augen legt, daſs der beſte hier mögliche Schiffahrtskanal einen ungleich theuerern Transport verurſachen würde, als eine ſolche Eiſenbahnſtraſse, welche nebſt ihrem Fuhrwerke den Maximis und Minimis der höhern Mathematik gemäſs ihre vortheilhafteſte Einrichtung erhalten hat; wobey denn überdieſs auch dargelegt wird, unter welchen Umſtänden ſelbſt auch eine gewöhnliche gemachte Straſse ökonomiſch rathſamer und vortheilhafter als die Kanalſahrt bleibt. Um den beſten möglichen ökonomiſchen Erfolg der Kanalſchiffahrt, der Fortſchaffung auf gemachten Straſsen, und endlich auch auf den in England erfundenen Eiſenbahnen mit einander vergleichen zu können, fand der Vf. nöthig, die Theorie der Frachtwagen voranzuſchicken; welche nun ſo gut als völlig neu von ihm bearbeitet werden muſste. Sie iſt mit vielem Scharfſinn, und mit voller Bündigkeit dargeſtellt. Nur die einzige Frage möchten wir dem Verf. vorgelegt haben: ob nicht auch auf den Sturmwind, beſonders in jenen hohen Gebirgsgegenden, von welchen hier die Rede iſt, eine Vorkehrung (eine allerdings leicht zu erfindende Vorkehrung) hätte mitgetheilt werden ſollen, durch welche der *ziemlich hohe* und *lange* Laſtwagen gegen ein etwaniges *Umwerfen wenigſtens* ſogleich geſichert würde; und ob nicht in dem Falle eines beträchtlichen *Gegen*windes, um deſſen Gegendruck zu brechen, die Vorderſeite des Wagens mit einem keilförmigen Vorſatze zu bewaffnen ſey? — Hiermit müſſen wir die Anzeige dieſes ruhmwürdigen Werkes beſchlieſsen, obgleich der Gang unſerer Anzeige uns nicht darauf gebracht hat, diejenige merkwürdige Wendung mit vor Augen zu legen, durch welche die ſchon längſt erfundenen Frictionsräder *nunmehr* und für die *hier* entworfenen Laſtwagen auf Eiſenbahnen einen beträchtlichen Nutzen dergeſtalt gewähren, daſs man dieſes *Nunmehr* und dieſes *Hier* ebenfalls der Gerſtneriſchen, bewunderungswürdig errungenen Theorie zu verdanken hat.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden, b. Walther: *Predigten über Jeſum und ſeine Lehre; für gebildete Leſer*, von *Chriſtoph Friedrich Ammon.* B. *I.* 1819. VIII u. 478 S. B. *II.* VI u. 488 S. gr. 8.

„*Gebildete* Chriſten," ſagt die Vorrede, „denken über Gehörtes und Geleſenes nach, führen es auf Grundſätze zurück und verwandeln es in ſich in lebendig erkannte Wahrheit." Hier unterſcheidet aber der Vf. noch *drey* Stufen der Bildung. Auf der *erſten*, heiſst es, denkt man ſich das Chriſtenthum als allgemeine Vernunftreligion; dieſe Anſicht trügt zwar nicht, iſt aber einſeitig, unfruchtbar, macht bey geringen Kenntniſſen ſelbſt genügſam, (Gebildete?) und verführt Viele, die in leeren Formen die Religion der *Weiſen* ſuchen. Auf der *zweyten* überzeugt man ſich allmählig, daſs die Vernunft zwar *Probe* des Glaubens und der Pflicht, aber nicht die Wahrheit und das Heil ſelbſt ſey; nun wendet man ſich an das Evangelium Jeſu, führt es auf Ideen der Vernunft zurück, und gewinnt eine *gelehrte* Religionskenntniſs, die für den *Verſtand* haltbarer und feſter iſt, aber das *Herz* nicht befriedigt. Auf der *dritten* endlich erblickt der Chriſt Jeſum nicht nur als Lehrer, ſondern auch als *Quelle* des Lichts und Lebens für die ſündige Menſchheit (und Gott als den, dem ſie dieſe Quelle verdankt); hier vereinigt ſich *Wiſſen* und *Glauben* in Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe zu dieſem himmliſchen Leitſtern des Erkennens, Handelns und Hoffens (und Gott wird als Vater Jeſu Chriſti geprieſen). Für dieſe letzte Klaſſe ſchrieb der Vf. dieſe Predigten; ihr Inhalt unterſcheidet ſich jedoch von frühern Sammlungen nicht ſo ſehr, daſs man nicht auch jenen den Titel geben könnte: *Pred. üb. J. u. ſ. Lehre;* und worüber kann denn überhaupt ein chriſtlicher Lehrer predigen als über Jeſum und ſeine Lehre? Man betrachte alſo dieſe Sammlung als einen Jahrgang von Predigten unter einem neuen Titel, nicht als ein Werk, das ſich von andern homiletiſchen Arbeiten deſſelben Vfs. durch einen beſondern Inhalt unterſcheiden ſolle. Im Allgemeinen zeichnen ſich auch dieſe Kanzelreden ungemein aus durch feine Auswahl und fleiſsige Bearbeitung des Stoffes, durch Gedankenreichthum, durch viele Züge tiefer und vielumfaſſender Herzens- und Menſchenkenntniſs, durch würdevolle Freymüthigkeit der Rüge des Verwerflichen, ſo wie durch edle Diction; und da Rec. dieſe und andre Vorzüge der Kanzelreden des Vfs. mit Freuden anerkennt und an ihm vielen Stadtgeiſtlichen, die ſich ihre Amtsarbeiten nur gar zu leicht zu machen pflegen, ernſtlich zeigen möchte, wie viel ein Mann wie Hr. Dr. *A.* als Prediger ſeinem Amte und ſeinen Zuhörern ſchuldig zu ſeyn glaube, und daſs er dennoch ſich ſelbſt noch nicht damit Genüge leiſten könne, ſo wird er auch um ſo freyer anzeigen dürfen, was ihn in dieſer Sammlung weniger anſprach. B. *I.* Schon gegen die erſte Predigt findet Rec. Mehreres zu erinnern. Was brauchte der Vf. die Geiſtlichen gegen den Verdacht zu vertheidigen, *daſs ſie ſelbſt nicht glaubten, was ſie lehrten*, und daſs ſie den kirchlichen Lehrbegriff, nur durch Furcht und eignen Vortheil dazu beſtimmt, in Umlauf ſetzten? Sieht das nicht ſo aus, als wenn *Cicero pro domo ſua* ſpräche? Und warum ſagt er, ein Prediger, der auf der *dritten* Stufe der Bildung (S. die Vorrede) ſteht: es ſey freylich wahr, daſs der Geiſtliche manchen *Kampf* des Glaubens zu beſtehen habe, daſs er von *vielen Zweifeln* beunruhigt werde, daſs er manchmal ſich ſelbſt frage, ob er nicht *Unhaltbares* und *Unerweisliches* behaupte? Wie kann er ferner ſagen: „Es iſt bekannt, wie wenig die Lehre der Offenbarung von der höhern Würde des Sohnes Gottes unſerer (der Prediger) Vernunft zuſagt?" So wie er ſelbſt in ſeinem *Magazin* B. *II.* S. 2. die Vorſtellung davon beſtimmt, kann ſich gewiſs die Vernunft ganz wohl damit vertragen. Und wie könnte, wenn Chriſtus ſagt: „Alle ſollen den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren," dieſer Ausſpruch der Vernunft der Geiſtlichen *anſtöſsig* und deſshalb ein ſchwerer *Glaubenskampf* von ihnen zu überwinden ſeyn? Rec., der nie daran zweifelte, daſs in dem anerkannten Geſandten der Sender zu ehren ſey, begreift hier den Vf. nicht, wenn nicht der Vortrag eine *Apologie* für den Vf. und zugleich eine *Verdächtigung* andrer Theologen ſeyn ſoll, denen er ſich gern als Verfechter des Chriſtenthums gegen ihre angeblichen Angriffe *gegenüberſtellt.* Auch möchte er den Vf. fragen, ob er es wirklich als ausdrückliche Lehre der Offenbarung anerkenne, gegen die ſich freylich die widerſpenſtige Vernunft ſträube, der ſich aber, was höher als die Vernunft ſey, der *Glaube* unterwerfe: „Ein Menſch (Chriſtus) iſt *Schöpfer* und *Geſchöpf in Einer Perſon.*" (!) In der zweyten Predigt wird abermal der Glaube, als *göttliche* Vernunft der *menſchlichen* Vernunft entgegengeſetzt, als wenn beide in ewigem

Digitized by Google

gem Streit mit einander lägen und einen durch nichts zu vermittelnden *Gegenſatz* bildeten, und die Vernunft muſs ſogar S. 39 den *Atheismus* verſchulden: Was ſchreibt der Vf. hier nicht alles der *Vernunft* zu! Als wenn der *Vernunft* die Lehre vom Kreuze Aergerniſs und Thorheit wäre, was grundfalſch iſt; als wenn die *Weiſen* und *Klugen* der Welt nicht die *Verbildeten* wären, die wegen der ſchiefen Richtung ihres Verſtandes die edle Einfalt des Evangeliums Jeſu nicht anerkennten, und die *Kinder* und *Unmündigen* nicht die *Schlichten*, von Vorurtheilen Uneingenommenen; als wenn es Urtheil der *Vernunft* wäre, daſs der Menſch dann die höchſte Stufe irdiſchen Glücks erreiche, wenn er mit kräftigen Willen und Wirken (als eine Art von *Napoleon?*) in das Geräuſch der Welt eintrete! In Nr. 3 kommt der Vf. abermal auf die *Vernunft* zurück, die uns von der Erde zum Himmel, vom Staube zur Unendlichkeit erhebe, die uns aber doch nicht gegen Verirrungen ſchütze, wenn wir uns vom *Glauben* entfernen (deſſen Probe nach der Vorrede die *Vernunft* iſt!). Nr. 4 zeigt, wie viel dazu gehöre, durch *Liebe* das Geſetz zu erfüllen, und Nr. 5. wie ſich der Chriſt verhalte, wenn er an der Verbeſſerung ſeines Geſchlechtes irre werde; dieſe las Rec. mit Zuſtimmung; auch gegen N. 6 hat er nichts einzuwenden, wo von den höhern Anſichten geredet wird, die uns das Chriſtenthum für die Betrachtung unſrer Pflichten eröffne. Dagegen fiel ihm N. 7 wieder auf, wo *Johannes* der Täufer, als ein Tugendprediger *ohne Glauben* vorgeſtellt wird. Vergeſſen habe *Johannes*, wird geſagt, was bey der Taufe Jeſu vorgefallen ſey; verſchwunden ſey die frühere Begeiſterung, mit welcher er von Jeſus gezeuget habe; er ſey im Gefängniſſe gar nicht mehr der Mann geblieben, der er vorher geweſen ſey; es werde ihn wohl gedemüthigt haben, daſs Jeſu Lehre lebendiger geweſen ſey, es werde ihm wohl empfindlich geweſen ſeyn, daſs das Volk ſich zu Jeſu gewandt habe, und daſs zwey ſeiner Jünger aus ſeiner Schule getreten ſeyen. Welche unbillige und nach Joh. III. 26 – 30 ſogar ungerechte Beurtheilung! heiſst das: nach der Liebe, die nichts zu Argem miſst, einen Propheten wie *Johannes* beurtheilen? Wenn auch der Aufenthalt im Kerker ihn vielleicht etwas niedergeſchlagen gemacht hat, iſt er darum ſogleich nur ein Tugendprediger ohne *Glauben?* Und iſt den Glaube, *πιστις*, nicht auch eine tugendhafte Geſinnung, die man der Tugend nicht entgegenſetzen kann? Und wenn Jeſus den Täufer *nicht tadelt*, warum tadelt ihn der Vf.? Wenn Jeſus ihm *volle Gerechtigkeit* wiederfahren lieſs, warum er nicht? Wie vermeſſen würde er dieſs finden, wenn ein *Rationaliſt* es ſich erlaubte! Trefflich nimmt übrigens Hr. *A.* auf der andern Seite die moralſcheuen Frommen in derſelben Predigt vor. „Wollt Ihr nichts mehr von der *Geſundheit* der Seele durch weiſe und männliche Tugend hören, ſondern immer nur als Weichlinge, als Kranke und Sieche den *Troſt* verwundeter Herzen vernehmen? O daſs Ihr doch erſt wie *Johannes* Eure weichen Kleider ablegen und Euch mit dem rauhen Gewande der Geiſtesſtärke umgürten möchtet! Daſs doch ſtatt des ſüſsen Wahnes Eurer Meinungen (und Gemüthlichkeiten) der *wilde Honig* der Pflicht und der natürlichen Tugend Eure Speiſe wäre!" Nr. 8. von der Klarheit der Heilsordnung übergehen wir. Sehr ſchön iſt Nr. 9. wodurch ernſtes Nachdenken über die Verſpätungen unſers Heils geweckt wird. Nr. 10 und 11 ſind zwey Weihnachtspredigten; die eine ſoll Jeſum als eine Heilserſcheinung für *Gebildete*, die andre als eine für *Ungebildete* vorſtellen. Hier werden aber Gebildete mit *Vornehmen* verwechſelt. Weltleute in weichen Kleidern, die üppig leben und an Geiſt und Gemüthe noch roh ſind, mögen ſich z. B. des Heilandes *ſchämen*, aber nimmermehr *Gebildete;* vornehme Weiber, gehüllt in koſtbare *Kaſchemir-Shawls*, mögen „in Truggeſtalten der Ueppigkeit und Lüſternheit, in einer erträumten Welt, reich an Abenteuern und unheiligen Wundern, in einer Reihe unnatürlicher Kämpfe mit einem tollen Schickſale, in einem Zauberkreiſe, in welchem die ſonderbarſten Geheimniſſe mit alten Geiſtererſcheinungen wechſeln, in einem den Verſtand betäubenden und dafür alle Leidenſchaften aufregenden Spiele der regelloſeſten Dichtung mit Allem, was die Geſchichte Groſses, das Leben Ernſtes und ſelbſt der Glaube Heiliges hat, eine immer neue Anregung ihres überſpannten Gefühls und die liebſte, ja oft faſt die einzige Nahrung ihres unruhigen Geiſtes finden; aber *Gebildete* ſind das nicht; auch ſetzt, zum klaren Beweiſe der Verwechſelung, der Vf. ſelbſt S. 231, ſtatt Gebildete, *äuſserlich Vornehme;* allein das ſind keine Synonyma; und Rec. hat ſich ſchon oft verwundern müſſen, wenn er hörte, daſs gewiſſe gern gehörte Stadt-Prediger vor *gebildeten* Zuhörern ſprächen, als wenn es lauter gebildete Leute wären, die hübſch angezogen einen beliebten Prediger beſuchten. Wahrlich, ein Prediger darf es dieſen oft ſo höchſt ungebildeten Weltleuten ja nicht in den Kopf ſetzen, daſs ſie ihrer Kleider und ihrer eleganten Lebensweiſe wegen, zu den *Gebildeten* gehören; Rec. hat unter den verhältniſsmäſsig Geringern und Aermern im Volke, ſo wie überhaupt in dem Mittelſtande im Durchſchnitte immer die meiſte wahre Geiſtesbildung angetroffen. Nr. 12 enthält die Aufmerkſamkeit feſſelnde Betrachtungen eines frommen Pilgers am Scheidewege des Lebens. Nr. 13 bekehrt über die Pflicht des Chriſten, die Tiefen des Glaubens mit kindlichem Gemüthe zu erforſchen. S. 296 ſpricht von *Gebildeten*, die Chriſtum *verſpotten. Das Gebildete??* Nr. 14 handelt von der Verſöhnung der mit ſich ſelbſt entzweyten Menſchheit durch den Glauben an Jeſum. Hier ſcheint der Vf., ſo wie weiter oben einer von ihm ſelbſt geſchaffenen Partey als Gegner ſich gegen über zu ſtellen. Dieſer Partey, heiſst es, ſteht nichts ſo ſehr im Wege als der Name *Jeſu;* das werden die ſcilicet *Gebildeten* ſeyn, die ihn *verſpotten?* Ja eben das! „Ein irdiſcher Gott, ſagen ſie, wird geboren und ſtirbt am Kreuze, um des himmliſchen

Got-

Digitized by Google

Gottes Zorn zu verſöhnen; eine lange Reihe von Wundern und Geheimniſſen folgt dieſer unfaſslichen und unbegreiflichen Lehre; der Jude und der Weltweiſe bebt erſchrocken vor ihr zurück, und bekennt ſich im Stillen zu einem Gott, *der keinen Sohn hat.*" Weiterhin verliert ſich der Vf. zum Theil in Deklamationen, wie z. B. S. 313. „*Jeſus* erſchien *und nun (o utinam!)* wurden die Feſſeln der Sklaverey zerbrochen und die Anmaſsungen ſtolzer Gebieter in abgemeſſene Grenzen verwieſen; grauſame Hinrichtungen verminderten ſich" u. ſ. f. Etwas ſtark werden dieſenigen, die eine von *Adam* bis an das Ende der Tage *fortgeſetzte* Offenbarung *deſſelben* Gottes annehmen, es finden, wenn der Vf. S. 315 es rügt, daſs in Vieler Augen Gott noch immer ein *leidenſchaftlicher* Gott ſey, wie der (Jehovah) *Zebaoth* der beſchränkten Iſraeliten." Nr. 15 trägt die Verſöhnungslehre in dem Zuſammenhange des Glaubens vor. Nr. 16 die Kennzeichen der höhern Vollkommenheit des verſöhnten Chriſten. Sehr anziehend werden in Nr. 17 Troſtgründe für Leidende entwickelt, die das Schickſal in ihren liebſten Wünſchen täuſchte, und in Nr. 18 Warnungen vor den ſittlichen Gefahren des *Spiels* eingeſchärft, ohne daſs darum das Spiel überhaupt für verwerflich erklärt wird. In ſolchen Predigten zeigt ſich die groſse Kunſt und Gewandtheit eines vorzüglichen Kanzelredners. Nr. 19 warnt vor Weichlichkeit. Nr. 20 ſchildert in einer Paſſionspredigt den Abſchied eines frommen Freundes nach dem Vorbilde Jeſu, und Nr. 21 preiſt den Werth der ſtillen Tugenden.

B. II Nr. 22 Jeſus als *Wunderthäter.* Der *Eingang* bemerkt, der Uebergang unſerer Zeitgenoſſen von hellen Begriffen zur Dunkelheit der Vorſtellungen ſey überraſchend, Klarheit der Erkenntniſs gelte für ein Merkmal des *Gemeinen*, in dem Gebiete der Phantaſie walte die Vorliebe für das Abenteuerliche der Dichtung, die Weltweisheit ſtelle gleich vorneherein Räthſel auf, die Arzneywiſſenſchaft ſpreche von höhern Naturkräften und geheimniſsvollen Mitteln, und der Prediger nach der Mode ſpreche geringſchätzig von Tugend und Pflicht, und wolle in den dunkeln Tiefen unerforſchlicher Lehren den Gläubigen ihr Heil zeigen; das Volk aber brüte über den dunkelſten Büchern der Schrift und träume von beſondern Erſcheinungen, Eingebungen und Wunderkräften begnadigter Seelen. Da preiſt denn der Redner den evangeliſchen *Glauben* als ein Gegengift gegen ſolche Uebertreibungen, und macht aufmerkſam darauf, daſs Jeſus als Wunderthäter den Aberglauben ganz und gar nicht begünſtige. *Der Zuſammenhang der Natur*, wird erinnert, *werde durch keines ſeiner Wunder verletzt.* „Der Jüngling zu *Nain* ward mit der bey den Juden herrſchenden Eilfertigkeit dem nahen Begräbniſsplatze zugetragen; der Hauch des Lebens war erſt vor wenigen Stunden (wenige Stunden zuvor) von dem jugendlichen Körper entwichen; es war alſo auch die Verweſung noch nicht eingetreten ... *Dieſe Achtung (!) gegen die beſtehenden Naturgeſetze iſt bey allen Wunderthaten Jeſu ſichtbar;* wir finden nirgends, daſs er den Lauf der Ströme gehemmt, die Bewegung der Elemente unterbrochen, oder ein Zeichen am Himmel vollendet habe; man nimmt vielmehr an ſeiner Behandlung der Beſeſſenen und andrer Gemüthskranken wahr, *daſs er ſich zu ihren Vorſtellungen herabgelaſſen, und überall den innern Zuſammenhang wirkender Urſachen mit groſser Weisheit beachtet hat.*" So weit ſtimmt der Vf. ganz mit dem Commentar von *Paulus* überein; weiterhin ſcheint er aber die Neubelebung des Jünglings zu einem Wunder der Vorherſehung des Erfolgs zu machen und die anfangs helle Anſtellung geht, ſo wie das in dem Eingange geſchilderte Zeitalter, in ein geheimniſsvolles Dunkel über. Sehr ſchön wird in Nr. 23 die nach dem Herbſte erſterbende Natur, von dem Standpunkte der Religion aus, betrachtet, und in Nr. 24 die Veredlung freundſchaftlicher Verhältniſſe durch Religioſität beſchrieben. Nr. 25 zeigt in Jeſu das herrlichſte Vorbild für gute Menſchen, welche leiden. Von der Einſeitigkeit derer, die Jeſum nur als *Verſöhner*, nicht aber als *Tugendbeyſpiel* gepredigt wiſſen wollen, iſt freylich der Vf. ganz frey. In Nr. 26 wirft er prüfende Blicke auf verfloſſene Lebensfreuden und rügt den Leichtſinn, die Thorheit und die Ungerechtigkeit, die man ſich häufig bey deren Genuſſe zu Schulden kommen laſſe. „Wenn wir als Gäſte in ein fremdes Eigenthum geladen ſind, ſo begleitet uns überall ein Gefühl der Achtung und Dankbarkeit gegen den Beſitzer; wir bewundern ſeine Anſtalten, ſeinen Reichthum und vor allem ſeine Freygebigkeit und Güte; und wenn wir nur einige Zartheit und Bildung beſitzen, ſo hüten wir uns vor jeder Verletzung und vor jedem Miſsbrauche deſſen, was er uns ſo wohlwollend zu unſerer Freude überlaſſen hat." Dieſe *Zartheit* und *Bildung* zeige aber, heiſst es, der Menſch gewöhnlich nicht, indem er luſtwandle in dem Garten des Herrn der Natur. Nr. 27 ſtellt das Abendmahl als eine unwandelbare Heilsanſtalt für die Chriſten vor. Inzwiſchen ohne Joh. VI. zu Hülfe zu nehmen, wo von dem Abendmahle nicht die Rede iſt, wird der Vf. ſchwerlich exegetiſch darthun können, daſs Chriſtus bey der Stiftung dieſes Mahls *klar, beſtimmt* und *deutlich verheiſsen* habe, auf ewige Zeiten bey dieſer Feyer den Chriſten gegenwärtig zu ſeyn und ſich mit ihnen zu vereinigen; ſeine *Freunde*, ſagte Jeſus, ſollten etwas dabey thun, nämlich ſeiner gedenken, als des ſich für ſie dahingebenden Freundes. Auch tritt der Vf. dem Lehrbegriffe *Zwingli's* zu nahe, wenn er ſagt, der unruhig fortſchreitende Verſtand ſey in ſeinen Anmaſsungen ſchon ſo weit vorgerückt, daſs er auſser Brod und Wein und dem, was man dabey ſelbſt hinzudenken möge, faſt nichts mehr übrig laſſe, und daſs man das Abendmahl bey dieſer Anſicht leicht könne *veralten* und zuletzt *eingehen* laſſen. Gewiſs wird in reformirten Kirchen, wenn man ſich, zur Erneuerung des Andenkens an Jeſum, bey ihm geheiligtem Brod und Wein verſammelt, das Abendmahl eben

ſo

Digitized by Google

ſo andächtig begangen als in lutheriſchen, wo man den Leib und das Blut Chriſti *in*, *mit* und *unter* dem Brod und Wein zu genieſsen glaubt, ob gleich Fleiſch und Blut, nach jener Vorſtellung, auch wenn der Genuſs Statt haben könnte, nicht das Geiſtigbelebende ſeyn könnten. Noch eine Kleinigkeit. Der Vf. ſagt: Gott hat dem Menſchen ein *Ziel* geſetzt, *das ſich in der Ewigkeit verliert*. Dieſs ſcheint im Ausdruck eine *contradictio in adjecto* zu ſeyn, wie eine begrenzte Grenzenloſigkeit oder eine grenzenloſe Grenze. Was der Vf. ſagen wollte, iſt freylich offenbar; es ſollte geſagt werden, der Menſch habe von Gott Anlagen, ſich ins Unendliche zu vervollkommnen, empfangen. Nr. 28 und 29 ſind Oſterpredigten, deren eine das Grab des auferſtandenen Jeſus betrachtet, um eine tröſtliche Anſicht des Todes zu geben, und die andre den Glauben an die Auferſtehung Jeſu als etwas *Freyes* vorſtellt. Der Vf. macht ſich in der letztern Predigt die Einwendung, man werde es als etwas *Beunruhigendes* anſehen, wenn geſagt werde, dieſer Glaube ſey *frey*, weil es ja viel beſſer ſeyn würde, wenn er *nicht frey*, ſondern *feſt gebunden* und *geſchloſſen* wäre. Er antwortet aber, der Glaube müſſe die Frucht eignen Denkens ſeyn, Gott führe oft durch Zweifel zur Ueberzeugung, jede Wahrheit ſey auch ſchon bezweifelt worden, und *jedes* Wunder habe *ſeine natürliche Seite*, hinter der ſich die Hand der Allmacht zu verbergen ſcheine. Die Rückkehr Jeſu in das Leben wird inzwiſchen auch von Geſchichtforſchern als eine glaubwürdige Thatſache vorgeſtellt, und es gilt auch hier das Wort des Vfs, *daſs der Zuſammenhang der Natur durch dieſs Wunder nicht verletzt worden iſt*. Darum wird ſich der Glaube eben nicht durch ſchwere Zweifel durchkämpfen müſſen, um zu dieſer *Freyheit* der Ueberzeugung zu gelangen. Nr. 30 predigt die ernſte Wahrheit, daſs unſer äuſseres Daſeyn bald verſchwinden werde. Nr. 31 ſucht das Vorgefühl des Himmels in beſſern Seelen durch das, was das Evangelium von der Erhöhung Jeſu lehrt, aufzuhellen. Der Eingang iſt ſehr anziehend; dieſs iſt überhaupt bey vielen Exordien des Vfs. der Fall; er weiſs die Aufmerkſamkeit der Zuhörer zu feſſeln; auch glaubt man einem guten Prediger, der glücklich anzufangen und ſein Thema mit Beredtſamkeit einzuleiten weiſs, gern, was er weiterhin vorträgt, wenn es ſich einigermaſsen gut hören läſst. Nr. 32 löſet durch religiöſe Gründe das *Räthſel*, daſs die Menſchheit unter ſo vielen körperlichen Uebeln ſeufzt. Ein groſser Theil dieſer Uebel iſt jedoch nicht räthſelhaft. In der Predigt wird geſagt, es ſey in der Erzählung des Textes von der Heilung der Ausſätzigen *inſofern nichts Wunderbares*, als jeder, der ſich auf dieſe Krankheit verſtand, nicht bloſs die Prieſterſchaft, Ausſätzige nach angeſtellter Prüfung *für rein habe erklären dürfen*. Gleich darauf aber heiſst es: dieſe *Reinigung* (vorher hieſs es *Reinſprechung*) ſey auf *Ein* Wort Jeſu (jedoch, nach oben, *ohne Verletzung der beſtehenden Naturgeſetze*) erfolgt. Hier kommt nun alles darauf an, ob eine *Reinigung* oder eine *Reinſprechung* auf *Ein* Wort erfolgte. Das Letztere iſt nichts Unglaubliches. Nr. 33 belehrte an einem Buſstage die Zuhörer über ihren ſittlichen Werth. Nr. 34 u. 35 handelt davon, wie wichtig, bey dem eigenmächtigen Beginnen der Zeit, die Ueberzeugung ſey, daſs unſer Glaube einen göttlichen Urſprung habe. In der erſtern macht ſich der Vf. viel mit den Rationaliſten zu thun, die z. B. von einer Religion des freudigen Rechtthuns reden, und aufrichtige Sinnesänderung (nach der Parabel Jeſu vom verlornen Sohne!) die einzige Verſöhnung des Sünders mit Gott nennen. Nr. 36 zeigt ſehr eindringlich warnend, daſs mit der Schuld eines Menſchen auch ſeine Verblendung wachſe. Nr. 37 ſchärft auf eine preiswürdige Weiſe die Schonung der Ehre des Nächſten ein. Was der Vf. in Nr. 38 von den *Aufwallungen guter Menſchen* ſagt, dem giebt Rec. Beyfall; nur iſt er mit der Ableitung dieſes Thema's aus dem Texte (Matth. XV. 21—28) nicht einverſtanden. Es giebt eine andre Erklärung dieſer Perikope, die das Anſtöſsigſcheinende in dem Betragen Jeſu gegen die Syrophönicierin gelinder hebt, und des *Sohns Gottes* (d. i. nach dem Vf. des Ideals ſittlicher Vollkommenheit) würdiger zu ſeyn ſcheint; auch iſt die Anwendung der Geſchichte auf das Thema der Predigt nicht durchaus paſſend. In Nr. 39 wird die Verblendung ungerechter Menſchen über die ihnen bevorſtehende gerechte Vergeltung in ein helles Licht geſetzt. In Nr. 40 trägt der Vf. über den *geiſtlichen Stolz* in der That goldene Wahrheiten vor. Nur muſste die Predigt bloſs von dem geiſtlichen Stolz derer, die ſich für Kinder Gottes halten und über die andern, die nicht zu ihrer Brüderſchaft gehören, als über dem Böſen im Schooſse liegende Weltkinder ſeufzen, *allein* reden; wollte dann der Vf. in einer andern Predigt auch die *Ungläubigen* vornehmen, die ebenfalls eine Art von *geiſtlichem Stolz* haben, ſo hätte Rec. nichts dagegen; nur gehörte dieſs nicht hieher; denn dieſs iſt eine andre Spielart von Stolz. In Nr. 41 wird mit Beziehung auf den *Taubſtummen* im Texte von Menſchen geredet, die *taub* gegen die Offenbarung, gegen Warnungen vor Weltſinn und gegen die Erinnerungen an den nahen Tod, *ſtumm* hingegen zum Gebete, *ſtumm* gegen die Vorwürfe des Gewiſſens und *ſtumm* als Sterbende, wegen banger Erwartung des Richters ſind. Dieſs Thema, möchte man denken, hätte der Vf. dem Hrn. *Dräſeke* vorweggenommen, der ſolche Behandlungen der Texte liebt. Nr. 42 iſt dem barmherzigen Samariter gewidmet, und es wird dabey auch der Schriftſteller gedacht, die immer nur das ſchreiben, was groſse Honorare einträgt. Bey einer weniger reichhaltigen Sammlung eines weniger geiſtreichen Mannes würde Rec. ſich wahrlich nicht ſo lange aufgehalten haben; er glaubte die gröſsere Aufmerkſamkeit den gröſsern Vorzügen dieſes Kanzelredners ſchuldig zu ſeyn. Was er gegen das eine oder andere erinnerte, floſs nicht aus Tadelſucht; und je freymüthiger ſein Tadel war, um ſo unverdächtiger iſt ſein herzlich gemeintes Lob.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. G. Fleiſcher d. J.: *Gefühle, Bilder und Anſichten.* Sammlung kleiner *proſaiſcher Schriften* von *Friedrich Baron de la Motte Fouqué.* 1819. *Erſtes* Bändchen. XII u. 276 S. *Zweytes* Bändchen. IV und 281 S. klein 8. (3 Thlr.)

Dieſe, dem Aeuſsern nach niedlich ausgeſtattete Sammlung enthält meiſtens Aufſätze, welche vorher in Zeitſchriften und Tagesblättern, z. B. dem Morgenblatt, dem vom Vf. herausgegebenen Frauentaſchenbuch u. a. erſchienen waren, und der berühmte Dichter ſcheint alle ſeine Geiſteserzeugniſſe in Proſa, mit Ausnahme der Romane und Erzählungen, hier haben vereinigen zu wollen, da auch Manches von mehr temporäern Intereſſe mit aufgenommen iſt. Daraus ergiebt ſich von ſelbſt, daſs man an das Ganze nicht den ſtrengſten Maasſtab legen dürfe, wozu der Umſtand, daſs hier ein ausgezeichneter Dichter zuerſt mit „proſaiſchen Schriften" auftritt, leicht verleiten könnte. Im Allgemeinen gebührt dieſer Sammlung von der Kritik das Zeugniſs, daſs darin der Geiſt vielſeitig angeregt, öfter und inniger aber noch das Gemüth angeſprochen und die Foderung der Mannigfaltigkeit völlig befriedigt wird. Einige Aufſätze, worin der Vf. ſeinen Gegenſtand nur berührt, hätte man länger und ausführlicher gewünſcht, wenn er gleich nur Gefühle und Anſichten, nicht Abhandlungen, verſprochen hat. Daſs man in Hinſicht auf das Rechtliche und Ehrenveſte der Geſinnung den Dichter ganz wieder finde, braucht kaum erwähnt zu werden. Aber in anderer Hinſicht wird einiges Miſsverhältniſs bemerklich; bey dem vollſtändigen Ueberblick ſeines geiſtigen Vermögens, den man durch dieſe proſaiſchen Schriften erhält, fühlt man deutlicher, daſs Gemüth und Phantaſie bey ihm die Oberhand haben und eine ſo allſeitige Bildung, wie ſie z. B. Schiller beſaſs, noch nicht ſein Eigenthum iſt. Das Vorherrſchen des Gemüthes zumahl über den tiefeindringenden und reiflich prüfenden Verſtand äuſsert ſich oft durch eine zu groſse Weichheit, durch einen gewiſſen Wortluxus in der Darſtellung und durch Anſichten, die einzig in der Subjectivität des Dichters begründet, umſonſt nach objectiver Gültigkeit ſtreben.

Wir richten noch einen Blick auf das Einzelne. Der *erſte* Band enthält 28, der *zweyte* 19 Rubriken von ſehr ungleicher Ausdehnung. *Kritiſche Anſichten* theilt der Herausgeber mit, über den Don Quixote; die Biographie Hölty's von J. H. Voſs; die Werke Heinrich's von Kleiſt; Theodor Körner's Leyer und Schwert; Oehlenſchläger's Correggio; Major's mythologiſches Taſchenbuch; einen 1811 erſchienenen Roman von Franz Horn, betitelt: Kampf und Sieg; die Gedichte Friedrich Schlegel's; die Schrift: Natalie, ein Beytrag zur Geſchichte des weiblichen Herzens, von Fanny (Berlin b. Hitzig 1811.) und die Auswahl neuer Balladen und Romanzen von Friedrich Raſsmann. Die äuſsere Form, in welcher dieſe Kritiken erſcheinen, iſt mannigfach; die Anſichten des Vfs. ſind faſt durchaus wohlwollend und er ſtellt Manches zu hoch, am Meiſten wohl den Roman von Horn, dem man bey dem beſten Willen ſeines Vfs. doch keine ſonderlich gelungene Ausführung nachrühmen kann. Hrn. von F. befremdet es, daſs dieſer Roman nicht gleich nach ſeiner Erſcheinung von kritiſchen Beurtheilern berückſichtigt wurde; aber dieſes Schickſal erfahren manche, nach unſerer Ueberzeugung weit gelungenere Werke. Bey der Frage, warum Hr. Raſsmann in ſeiner Romanzenſammlung keine Gedichte von *Bürger* und *Friedrich Stolberg* aufgenommen habe, iſt der Umſtand überſehen, daſs jene Auswahl, dem Titel nach, nur *neuere* Balladen und Romanzen umfaſſen ſollte. Einem kurzen Aufſatze, worin ſich Hr. *v. F.* ziemlich entſchieden gegen die Anonymität der Recenſenten erklärt, ſetzen wir folgenden Ausſpruch Leſſing's entgegen: „Der ungenannte Kunſtrichter will nichts als eine Stimme *aus* dem Publico ſeyn; und ſo lange er ungenannt bleibt, läſst ihn das Publicum dafür gelten. Aber der Kunſtrichter, der ſich nennt, will nicht eine Stimme aus dem Publico ſeyn, ſondern will das Publicum ſtimmen. Seine Urtheile ſollen nicht bloſs *durch ſich* ſo viel Glück machen, als ſie machen können; ſie ſollen es zugleich *mit ſeinem Namen* machen. Denn wozu ſonſt dieſer Name?" Hrn. *v. F.* iſt es anſtöſsig, daſs der Recenſent hinter ſeiner Anonymität gegen Angriffe und Streiche geſichert iſt. Aber dagegen erwirbt ihm eine gelungene Kritik auch nicht den Beyfall und die öffentliche Anerkennung, die ein anderes gelunge-

Digitized by Google

nes Werk mit ſich bringt. Herr *v. F.* liefert zwar ſeine Beurtheilungen unter ſeinem Namen, aber ſie ſind *insgeſammt lobender* Art und eine *zu groſse* Nachſicht würde die Aufhebung der Anonymität ſicher bey den mehrſten Recenſenten bewirken, da nur wenige Kotzebue's oder Merkel's Natur haben. Daſs man aber die Anonymität benutzt, um an mehrern Orten zugleich eine Schrift mit ungerechter Härte zu behandeln, iſt eine Ehrloſigkeit, die man ohne Beweis Niemanden zutrauen ſoll.

In das Gebiet der hiſtoriſchen Kritik gehören die Aufſätze: *Ueber den ſogenannten falſchen Waldemar; über die Germania des Tacitus; die Schlacht von Cannä, nach Polybius, mit Bezug auf des Ritter's Folard Bemerkungen.* In dem erſtern, früher auch beſonders gedruckten, ſucht der Vf. die Echtheit des ſogenannten falſchen Waldemar aus Gründen, die zum Theil ſchon Beckmann in ſeiner Disputation *de Waldemaro reduce* (in den *Noctibus Joachimicis*) aufgeſtellt hat, zu erweiſen. Wenn auch dieſe Gründe keine vollkommene Ueberzeugung bewirken, ſo ſind ſie doch von Gewicht, und da auch die entgegengeſetzte Meinung ſehr wichtige Gründe, insbeſonders das einſtimmige Zeugniſs der Geſchichtſchreiber für ſich hat, ſo möchte das Endreſultat wohl ſeyn, daſs die Begebenheit zu denen gehört, die nie ganz aufgehellt werden können. Herr *v. F.* hat die Rückkehr des von ihm als echt erkannten Waldemars zum Stoff eines geſchichtlichen Drama gemacht. (Man vergl. unſere A. L. Z. 1815, Erg. Bl. Nr. 77.) Im Eingange ſeines proſaiſchen Aufſatzes über dieſen Gegenſtand bemerkt er ſehr wahr, daſs die hiſtoriſche Erſcheinung des Wiederauftretens eines todtgeglaubten Fürſten die Einbildungskraft mit einem ganz eignen Zauber ergreift; das Gemüth wird von einer geheimen Hoffnung bewegt, der Wiedergekehrte ſolle ſich als echt bewähren; es iſt, als ſey eine ſolche Geſtalt ein ſinnliches Vorbild von der Erfüllung unſers ſchönſten Wunſches, der Wiedervereinigung mit theuern Geſtorbenen. Dieſe Bemerkung wird durch das obenerwähnte gelungene dramatiſche Gedicht des Vfs. vollkommen beſtätigt; die dort geſchilderten Scenen des Wiedererkennens und der Wiedervereinigung ergreifen das Gemüth mit ungewöhnlich rührender Kraft; man fühlt, wie innig der Vf. ſelbſt von dem ſchönen Glauben durchdrungen war. Aber ſollte nicht eben dieſer Umſtand gegen die Reſultate ſeiner *hiſtoriſchen* Kritik einiges Miſstrauen erwecken? Der Vf. erlaubte dem Gemüth da mitzuſprechen, wo der ſtreng und unbeſtechlich prüfende Verſtand allein richten ſollte; denn es iſt höchſt miſslich, ſeine Wirkſamkeit auf irgend eine Weiſe da zu beſchränken, wo man abgefeimten Betrug zu fürchten hat. Dieſes Vorherrſchen des Gemüthes wird zum Theil auch in den Gründen ſichtbar, womit der Vf. ſeine Meynung unterſtützt; ſo legt er S. 140. auf die Eidſchwüre der Fürſten wohl mehr Gewicht, als leider! die Geſchichte jener Jahrhunderte ihnen anerkennen möchte. Die kleine Abhandlung, überſchrieben: über die Germania des Tacitus, die einen freyen Commentar über mehrere Stellen jener Schrift liefert, iſt gewiſs ſehr willkommen, da Tacitus der Ausleger, die zugleich *Alterthumsforſcher*, *Krieger* und *Dichter* ſind, wohl nur wenige finden wird. Den Blicken des Kriegers zumahl erſchlieſst ſich dort Manches, was der Schulgelehrte minder bemerkt. Hr. *v. F.* verwirft die Meynung, daſs Tacitus den Stoff ſeines Gemäldes abſichtlich erfunden habe, um die entarteten Römer durch die Kraft des Gegenſatzes zu beſchämen, zunächſt aus dem Grunde, daſs eine ſolche Spielerey in dem Heldengeiſte des erſten Geſchichtſchreibers nicht habe Raum finden können. Er beſchränkt aber ſein Urtheil wiederum ſehr, indem er nicht nur zugiebt, daſs Tacitus jene Wirkung ſeines Gemäldes mit vor Augen hatte, ſondern auch für wahrſcheinlich hält, daſs der Wunſch, den Landsleuten recht lebhaft die eigne Verderbtheit darzuſtellen, ſeinen Pinſel manchmal *ihm unbewuſst* in die Farben einer idealiſirenden Phantaſie getaucht habe, ſo daſs alſo jene, die Glaubwürdigkeit des Tacitus ſchwächende Anſicht, in Hinſicht auf das Objective ſeiner Schilderungen meiſt beſtätigt und nur die Subjectivität des Darſtellers vertheidigt wird. Das unwillkürlich Hineingedichtete in der Darſtellung des *Tacitus* zu erkennen und zu ſondern, ſcheint Hrn. *v. F.* nicht ſchwer, und zwar iſt es *die vorausgeſetzte* Aehnlichkeit zwiſchen den Stammältern und den Nachkommen worauf er baut; aus dem neuern Deutſchland ſoll das alte Germanien erläutert werden. Die Angabe des Tacitus, daſs die Germanen den Hunger leicht ertragen, ſcheint ihm z. B. verdächtig, weil der heutige Deutſche Soldat nichts mit dem Hunger zu ſchaffen haben will. Wir glauben, daſs man bey dieſem kritiſchen Verfahren leicht dem Tacitus groſses Unrecht thun könne. Sollten *ſiebenzehn* Jahrhunderte fortſchreitender Verfeinerung und — Schwächung hiebey gar nicht in Anſchlag kommen? Zudem geſteht Hr. v. *F.* ſelbſt, daſs der deutſche Soldat im Fall der Noth doch auch den Hunger zu ertragen weiſs und es ſind wohl nur die Bewohner einiger Gegenden Deutſchlands, denen das Marſchiren *vor dem Abkochen* ſo gar nicht behagen will. Unſern Vorfahren läſst ſich in dieſer Hinſicht ſicher mehr Reſignation zutrauen, und ſomit läſst ſich Tacitus über dieſe Angabe rechtfertigen, wenn auch minder leicht über manche andere. Immer aber wird es gewagt bleiben, eine Angabe des Tacitus *einzig* deshalb zu verwerfen, weil ſie nicht durch die ſpätere deutſche Sitte beſtätigt wird. Auch ſeinem lebhaften Gefühl für die Nationalehre des geſammten deutſchen Volkes verſtattet der Vf. bedeutenden Einfluſs auf ſeine kritiſchen Anſichten. Wenn z. B. Tacitus erzählt, daſs die Germanen, die ihre Freyheit muthwillig auf den Ausſchlag eines Spieles geſetzt und ſie in dieſem Spiel ver-

Digitized by Google

verloren hatten, ſich nun auch *ohne Weigerung* binden und verkaufen lieſsen (wohl offenbar ein Zug *rechtlicher* Denkungsart, die, um der übernommenen Verbindlichkeit gegen *andere* zu genügen, die Pflicht gegen *ſich ſelbſt* verletzt); ſo bemerkt Hr. *v. F.* zu dieſer Stelle: „Es *kann* nicht geweſen ſeyn; ich ſpreche es mit derſelben Ueberzeugung, mit welcher ich dieſs Wort ausſprechen würde, wenn ich von einem Ehrenmanne und Freunde eine Schlechtigkeit erzählen hörte. (Allerdings iſt die Geſinnung, die ſelbſt rechtlich, auch andern nichts Schlechtes zutraut, an dem *Freunde* ſehr ehrenwerth; aber darf z. B. der öffentlich beſtellte *Richter* wohl immer dieſem ſubjectiven Gefühl folgen, oder muſs er nicht vielmehr nach Thatſachen und Zeugniſſen richten? Der hiſtoriſche Kritiker aber ſoll als *Richter*, nicht als *Freund* zu Werke gehn.) Hier muſs eine römiſche Ausmalerey, aus politiſch verderbter Phantaſie entſproſſen, den Sinn des edeln Tacitus umnebelt haben, denn ach, die Verderbniſs ſeiner Zeit kann auch den Reinſten und Beſten anſprützen, ſo wie ihre Erhebung bisweilen auf Rieſenfittigen auch den Schwächſten emporzuheben vermag." (Wir erblicken in dem Schritte, ſeine eigne Freyheit auf den Ausſchlag eines Spiels zu ſetzen, einen ungeheuren, höſt verwerflichen Leichtſinn; die Ergebung aber, womit der Verlierende ſich in ſein Schickſal fügte, ſcheint uns nicht gerade eine Schändlichkeit einzuſchlieſsen.) Etwas mehr Gewicht um jene Nachrichten des Tacitus in Zweifel zu ſtellen, möchte in der nun folgenden Bemerkung des Hrn. *v. F.* liegen: „Von den vorhin berührten Abſcheulichkeiten ſind, Gottlob! ſelbſt unſere wildeſten Urſagen frey." — Die Betrachtung deſſen, was dem innern und äuſsern Wohl der Deutſchen in jenen früheſten Zeiten gefährlich war, veranlaſst manches Wort gegründeter Warnung an die Gegenwart; auch ſind mehrere Stellen aus Tacitus Schrift von Hrn. v. *F.* treffend überſetzt worden. Vielleicht giebt er uns einſt das Ganze.

Ins Fach biographiſcher Characteriſtik gehören die Aufſätze: *Friedrich der Groſse und ſein General Fouqué; Karl Andreas von Boguslawsky;* auch die wenigen Worte: *über Apels Tod* können hieher gezogen werden. Dieſe Aufſätze, beſonders die beiden letztern erwecken den Wunſch, daſs der Vf. bey ſeinem Gegenſtande länger verweilt haben möchte. Der Aufſatz, worin Hr. v. *F.* das Verhältniſs des Königs zu ſeinem Groſsvater in drey verſchiedene Epochen, dem Jünglings-, dem Mannes- und dem höhern Alter des Königs ſchildert, beſchlieſst mit folgender Auffoderung: „Ihr aber, die Ihr dieſen groſsen König für Nichts Beſſers auszugeben wagt, als für einen klugen Eroberer und Deſpoten, ja wohl gar ihn mit dem neueſten und herzloſeſten Eroberer und Deſpoten aller Zeiten vergleichen wollt, ſchauet ihn an als Pfleger eines alternden Freundes, den edler Trotz und ſpäterhin grenzenloſe Ermattung zu allen Dienſten für ihn unfähig machten! Dann ſchlagt an eure Bruſt und geſteht es ein: *dieſer groſse König war zugleich auch unter den Menſchen einer der Liebevollſten und Innigſten.*" Daſs in dem Character des Königs urſprünglich viel Wärme und Innigkeit gelegen habe, werden gewiſs nur ſehr Wenige ableugnen, und wenn jene durch die Erfahrungen eines langen und vielbewegten Lebens etwas litten, ſo mag der König über das, was ja auch dem Privatmann oft begegnet, eher noch, als dieſer entſchuldigt werden. Ein kalter, an Theilnahme und Gefühl armer Character war Friedrich ſicher nicht. — Dem Groſsvater des Dichters hatte er übrigens eine frühere harte Behandlung zu vergüten. Hr. *v. F.* hat ſich vorgenommen, das Leben ſeines Groſsvaters ausführlich und mit ſtrenger Genauigkeit am Schluſſe ſeines altſächſiſchen Bilderſaals zu ſchildern, wo er dann ſelber ein Greis oder doch nahe daran ſeyn werde. Eben ſo erfahren wir auch in dem Aufſatze *über Ehre und Ambition*, daſs Hr. v. *F.* den Memoiren der Frau von Laroche-Jaquelin über den Vendeekrieg, einer allerdings bedeutenden Schrift, lange ſchon ein angeſtrengtes Studium widmet und ein eignes Werk darüber zu ſchreiben Willens iſt.

Der allgemeinern Anſichten über Leben und Kunſt theilt der Herausgeber theils in Form von Fragmenten, theils weiter ausgeführt, mehrere mit. Einige dieſer Aufſätze ſind Dialoge, namentlich das früher ſchon einzeln gedruckte *Geſpräch zweyer deutſchen Edelleute über den Adel*, der nach dem Vf. eine *Kriegerkaſte* ſeyn oder werden ſoll; die beiden Geſpräche, überſchrieben: *Der Dichter und ſein Freund* und das *Geſpräch über das Theater und über noch Vieles.* Das letztere iſt nicht reiner Dialog, ſondern durch Erzählung unterbrochen. Die vielen Vorbereitungen, welche wir den Vf. hier immer von Neuem machen ſehen; der nach allen Seiten hin üppig wuchernde Blätterſchmuck, wodurch die Frucht — der Gedanke — meiſt eher in Dunkel geſtellt, als in ein anmuthiges Licht gefördert wird, verbunden mit einer, auch anderwärts oft ſichtbar werdenden, ſelbſt behaglichen Fülle des Erzählungstones, wirken hier nicht vortheilhaft. Der Schluſs aber ſöhnt uns mit dem Ganzen gröſstentheils aus, und befeſtigt die Ueberzeugung, daſs eine Arbeit, worauf der Dichter Fleiſs verwendet hat, wohl theilweiſe verfehlt, aber nicht *gehaltlos ſeyn kann.* Er ſpricht hier unter andern ſein Urtheil über den Werth der Kunſt im Allgemeinen aus; ſie iſt ihm, gewiſs mit Recht, nicht *das Höchſte ſelbſt* im Leben, aber das Nächſte nach dem Höchſten. So viel Fleiſs und Kunſt aber der Dichter an den hier in Rede ſtehenden Aufſatz im wirklichen Uebermaaſs verſchwendet hat (er führt unter andern auf eine verdeckte Weiſe hier wirklich lebende Perſonen redend ein, wie es zum Theil die Namen, wie *Mannhoff*, andeuten), ſo geſtehen wir doch gern, daſs

Digitized by Google

daſs es uns lieber geweſen wäre, wenn Hr. *v. F.* ohne jenen künſtlichen Apparat ſeine Meynung über die verhandelten Gegenſtände in einfacher klarer Rede ausgeſprochen hätte. Ein Paar kürzere Aufſätze haben *den Tod* zum Gegenſtande: andere noch kürzere enthalten Sprachbemerkungen, die nicht gar bedeutend ſind. Ueber ſpecielle Gegenſtände der Kunſt findet ſich, auſser den ſchon erwähnten Kritiken über einige Dichterwerke, nur ein einziger Aufſatz, überſchrieben: *Albrecht Achilles, ein Gemälde von Kolbe;* eine treffliche Beſchreibung dieſes Gemäldes. Die Beſcheidenheit des Dichters verſchweigt dabey, daſs er den gleichen Gegenſtand in einer ſehr gelungenen Erzählung, *das Schwert des Fürſten* betitelt, feyerte.

In unmittelbarer Beziehung zu (vorübergegangenen) Tagesbegebenheiten ſtehen die Aufſätze: *Antwort auf einige gutgemeinte Bedenklichkeiten* (daſs die deutſchen Krieger durch den Aufenthalt in Frankreich verweichlicht werden möchten); *Stimme eines Preuſsen an die Hanſeatiſchen Städte* (gegen die Beſorgniſs, die allgemeine Bewaffnung möchte zur Eroberungsluſt und Soldatenherrſchaft führen); *über Napoleon Buonaparte's Ausſichten; Auch ein Wort über die neueſte Zeit.* Im letztern erklärt der Vf. feyerlich, den (damals nach Frankreich zurückgekehrten) Napoleon auf keinen Fall je wieder *Kayſer* nennen zu wollen, und fodert Jedermann zu einer gleichen Erklärung auf. Das Datum dieſes Aufſatzes läſst einen Druckfehler vermuthen; am 5ten März 1815 konnte man in der Mark die Rückkehr Bonaparte's noch nicht wiſſen. — Voll innigen Schmerzgefühles und edler Erhebung iſt das *Geſpräch über den 19ten Julius des Jahres* 1810, den Tod der Königin betreffend; einer der werthvollſten Aufſätze der Sammlung. Nicht minder genügend durch innige Gemüthlichkeit, fromme und wackere Geſinnung ſind einige kurze Aufſätze erzählender Art, als: *Eine Sterbeſcene; der Klingentauſch; der unentſchiedene Wettſtreit; des alten Schimmels letzte Stunden.* In dem letztern Aufſatze deutet der Vf. auf die Fortdauer der Thiere in einem andern Leben hin; wenn er aber die Meynung derer, die eine Perfectibilität der Thiere ins Unendliche hinaus annehmen, miſsbilligend von der Hand zu weiſen ſcheint, ſo muſs Rec. dagegen geſtehen, daſs es ſeinem Gefühl noch viel mehr widerſtreitet, zu glauben, der Schimmel werde in einem andern Leben eben wieder, wie vorher, Schimmel ſeyn. Dieſs ſcheint indeſs Hrn. *v. Fs.* Meynung. Der Schluſs des Aufſatzes veranlaſst uns zu der Bemerkung, daſs der proſaiſche Ausdruck des Dichters, doch faſt zu oft und nicht immer hinlänglich motivirt, in eine Art ſalbungsvoller Feyerlichkeit übergeht, ſo wie er ſich mitunter in eine, dem Mannesſinne nicht zuſagende, übergroſse Weichheit auflöſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Blätter aus dem Buche der Vorzeit*, von *Guſtav Schilling.* 1818. 199 S. kl. 8. (1 Thlr. 3 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Sämmtliche Schriften von *Guſtav Schilling.* 46r Band.

Unter dieſem Titel liefert der bekannte Vf. Bruchſtücke und einzelne Züge aus der politiſchen und Sittengeſchichte, die er meiſtens aus wenig beachteten ältern Chroniken und Reiſebeſchreibungen entlehnt und in ſeiner Weiſe bearbeitet hat. Der erſte Aufſatz: *Erinnerungen einer Groſstante* überſchrieben, erzählt die Schickſale eines funfzehnjährigen Frauenzimmers, während des preuſsiſchen Bombardements von Dresden im J. 1760, wodurch bekanntlich Friedrich II. auf eine ihm nicht zur Ehre gereichende Art ſeinen Groll an den unſchuldigen Einwohnern der ſächſiſchen Reſidenzſtadt ausließs. Der Vf. hat hier ſeine Gabe einer lebendigen und anziehenden Darſtellung von Neuem bewährt; das Ganze, obgleich allem *Anſchein nach* der Wahrheit getreu erzählt, lieſt ſich angenehmer als mancher, die Fiction zu Hülfe nehmende Roman. In etwas geringerm Grade gilt dieſs auch von dem zweyten längern Aufſatze: *Freibergs Ehrenkranz*, worin der Vf. beſonders einige von jener Stadt, ſeinem Aufenthaltsorte, auſserordentlich rühmlich beſtandene Belagerungen nach gedruckten Quellen erzählt. Er hat aber auch noch andere hiſtoriſche Züge aus dem dreyſsigjährigen Kriege eingemiſcht, die theils genau genommen nicht hierher gehörten, theils ſchon allzu bekannt und nicht immer der ſtrengen hiſtoriſchen Wahrheit gemäſs erzählt ſind. So ſetzt der Vf. die in der Geſchichte der Kriegsdiſciplin berühmt gewordene, auſserordentlich ſtrenge Beſtrafung des Reiterregiments von Madlo mit Unrecht auf Wallenſtein's Rechnung; denn ſie erfolgte durch den Erzherzog Leopold Wilhelm von Oeſtreich; auch wurde das gedachte kaiſerliche Regiment nicht in der Schlacht bey Lützen, ſondern in der bey Leipzig oder Breitenfeld im J. 1642 flüchtig. Die übrigen vom Vf. mitgetheilten Bruchſtücke von kürzerem Umfang ſind der Aufmerkſamkeit ebenfalls nicht unwerth, nur hätten, anſtatt ſie mit ſolcher Papierverſchwendung drucken zu laſſen, lieber deren noch mehrere mitgetheilt werden ſollen, da unſere ältere Literatur einen unerſchöpflichen Stoff dieſer Art darbietet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

GESCHICHTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Zeitgenoſſen.* 7s — 10s Heft. 1817 — 18. gr. 8.

(*Fortſetzung der in Nr. 52. abgebrochenen Recenſion.*)

Neuntes Heft. 1) *Heinrich von Kroſigk* kann weniger dadurch eine Stelle unter den ausgezeichneten Zeitgenoſſen einnehmen, daſs er, wie viele tauſende ſeiner Landsleute, als Ehrenmann lebte, und auf den Schlachtfeldern von Leipzig als tapferer Mann ſtarb; als dadurch, daſs er für deutſche Freyheit auſser dem Leben ſein ganzes Haab und Gut, das Glück von Frau und Kind einſetzte. Darüber hätte der Biograph, Hr. *Steffens*, ein gutes Wort ſagen können; aber er hat viel von ſich zu ſagen. Dabey ahndet er keinen Widerſpruch, wenn er behauptet: „Weder meine Freunde noch ich waren mit irgend einer geheimen Verbindung in Berührung," und gleich darauf: „ich hatte mit meinen genaueſten Freunden einige Zuſammenkünfte; vorzüglich ſchien es mir wichtig von der Lage und Stärke der Truppen im nördl. Deutſchland genaue Kunde einzuziehen und Anſtalten zu treffen, daſs wir ſchnell die zuverläſſigſten Nachrichten den befreundeten Feldherren mittheilen könnten" u. ſ. w. Das Beſte für Kroſigk iſt, daſs hiernach Hr. Steffens ſich ſelbſt für die Seele eines ſolchen Unternehmens angiebt. — 2) *Friedrich Ludwig Schröder's Charakteriſtik als Bühnenführer mimiſcher Künſtler, dramatiſcher Dichter und Menſch*, von *Joh. Fried. Schink*. Sehr leſenswerth. Schröder war „als mimiſcher Künſtler für Deutſchland, was Shakeſpeare als dramatiſcher Dichter für England war; derſelbe Rieſengeiſt in den mannigfaltigſten Geſtaltungen, daſſelbe urkräftige Genie, das vom Lear bis zum Fallſtaf, jede Menſchennatur, wie aus dem Spiegel geſtohlen, vor die Phantaſie, die Augen, die Ohren der Zuſchauer hinzauberte." Wenn auch dieſes Urtheil redneriſch geſchmückt und wenn auch die Schilderung ſeiner einzelnen Darſtellungen dichteriſch ſeyn ſollte; ſo erſcheint er doch noch immer als Meiſter in ſeiner Kunſt, und eben deſswegen bey ſeinem Eifer dafür zugleich als Meiſter in der Bühnenführung. Er wählte die Stücke mit Gewiſſenhaftigkeit, ohne Gewinnſucht; er las ſie den Schauſpielern vor, deren „Phantaſie ſchon dadurch das Bild des Ganzen, und deren Verſtand den Urſtoff empfing, aus dem ſie des Dichters Welt entfalten und enthüllen ſollten. Die Leſeprobe durch die Schauſpieler ſelbſt war ein neuer Fortſchritt zu dieſem groſsen Ziel. Mit gleicher Sorge waltete er über Alles bis auf die Verzierung, wobey er keine Koſten, aber leeren Prunk vermied. Aus dieſem Wirkungskreiſe trieb ihn leider allzugroſse Künſtlerempfindlichkeit, und als er endlich doch wieder eintrat, behinderte er ſich durch zu groſse Aengſtlichkeit. Er hat als Dichter das Verdienſt, ausländiſche Kunſtwerke auf der deutſchen Bühne einheimiſch gemacht zu haben; in ſeinen eigenen Dichtungen „ſind Witz und Urtheilskraft die ihn leitenden Muſen, nicht der Poeſie heilige Wunderkräfte. Die poetiſche Kunſt des Dialogs blieb ihm ein Geheimniſs. Seiner Meinung nach (ſoviel man ſie beſtritt) muſsten die Perſonen das Drama im *ganzen* Sinn des Worts ſprechen, wie im wirklichen Leben." Die trefflichen Eigenſchaften ſeines Herzens, und ſeine Umgangskunſt erwarben ihm Bekannte und Verehrer unter allen Ständen. Die Verbindungen, worin er dadurch kam, werden hier kaum berührt, und ſeinem Lebensbeſchreiber, dem Prof. *Meyer* zu Bramſtädt vorbehalten (deſſen Werk ſeitdem erſchienen iſt); dagegen wird ausführlich von ſeinem Gedanken geſprochen, die *Bühne* zu einer *Sittenſchule* zu machen. Sie iſt es nach dem Vf. in ſo fern als ſie das Bild des Lebens, den Bedingungen des Schönen gemäſs giebt, weil das wahre Schöne immer veredelnd wirkt, und Veredelung nichts anders als Sittlichkeit iſt. Selbſt dieſe Beſchränkung läſst ſich indeſs nicht anerkennen. Ohne zu bemerken, daſs ſich der Begriff des *Schönen* und des *wahren* Schönen nicht völlig gleich bleibt, und alſo in Einem Schluſs nicht einfügen läſst; ſo beſteht Alles Schöne auf der Bühne nur in der Verkörperung der Dichtung; und wenn auch dieſe eine Ehebrecherin im Glanz der liebenswürdigſten Eigenſchaften oder eine heldenmüthige frommbegeiſterte Jungfrau unter der Gewalt des Teufels darſtellt. Jenes iſt wider den Anſtand und dieſes wider den Verſtand, und was ihnen widerſpricht, kann *das* Sitte, oder das lebendigſte Geſetz des Volkes, kann *das* Theil ſeiner Sittenlehre, und Mittel zu ihrem Zweck, zur Vernunftherrſchaft werden? Iſt die Kunſt in jenem Widerſpruch dennoch Kunſt; ſo iſt ſie es offenbar von der Vernunft unabhängig. Im Uebrigen ſind wir mit dem Vf. völlig einverſtanden, wenn er ſagt: „Schröder pro-

Digitized by Google

proſaiſirte den dramatiſchen Dichter zum Profeſſor der Moral, und das Theater zum Katheder. Dadurch brachte er die Dramatik um ihr geiſtiges Weſen, die Poeſie. — Aber noch weniger künſtleriſch und geradezu ungereimt iſt das Streben der allerneueſten Dramatiker, die Bühne zu einer Miſſions- und Bekehrungs-Anſtalt, zu einem chriſtlichen Bildungs-Inſtitute zu machen; kirchliche Gebräuche, Myſterien des Kultus auf die Scene zu bringen, Glauben und Buſse von ihr zu predigen. — Durch Schröder (doch nicht allein durch ihn, als Schauſpieler, aber durch *Leſſing* zuerſt als Dichter) war die Bühne wahrhaft *vaterländiſch* geworden, ſie ſtand *deutſch* und *einheimiſch* da. Jetzt hat man ſie vergräciſirt, verſchickſalt, verkatholiſirt" — und ſonderbar, wer darin glücklich war, dem verlieh ein jüngſt verſtorbener deutſcher Erzbiſchof Gnadengehalte! — 3) *Johann Philipp Kemble*, von *J. C. Hüttner*. Dieſer engliſche Nebenbuhler der franz. Talma hat ſich mit dem 60ſten Jahr von der Bühne zurückgezogen, ohne noch in ſeinen Kunſtdarſtellungen das Geringſte verloren zu haben. Seine vorzüglichſte Weiſe werden unſere Leſer in folgender Andeutung erkennen: „In Kotzebue's Unbekannten brütete er über der Erinnerung fehlgeſchlagener Hoffnung, bis ſie ein Theil ſeines Weſens wurde; je länger er dabey verweilte, deſto tiefer ſank ſie ihm ins Gemüth, und jede Gebehrde ſchien ſich darauf zu beziehen. Sein ganzes Leben ſchien ein unterdrückter Seufzer zu ſeyn." Künſtleriſch wie ſein Spiel, iſt deſſen Beſchreibung. — 4) *Johannes Müller*. Grundzüge aus dem Bilde ſeines Lebens von Dr. *J. A. Köthe*. — 5) *Biographiſche Skizze des Herzogs von Schleswig Holſtein-Sonderburg-Beck Friedrich Karl Ludwig*, nebſt einer *hiſtoriſchen Ueberſicht des fürſtl Hauſes Holſtein Beck*, von *C. P. A.* Daſs der Herzog zu Lauſanne „nichts als Italieniſch, Franzöſiſch, tanzen und reiten gelernt," daſs er „den Revuen zu Potsdam u. ſ. w. beygewohnt" daſs er „die Laufzettel zu Beſtellung der Pferde bis Berlin geſchrieben, als die Herzogin das Fieber bekommen," und daſs ihn der Vf. „in einem Bilderladen getroffen hat, bunte Bilder für ſeine Enkel auszuſuchen;" das macht den Beſtand dieſer Lebensbeſchreibung, ohne Angabe auch nur Eines Gedankens oder Einer eigenthümlichen Handlung dieſes wackern und unterrichteten Fürſten, und das iſt nicht ſeine, ſondern des Vfs. Schuld. — 6) *Ueber den Charakter und die Werke der Frau von Stael*, von *K. Jul. Schütz*; der mit ihr die Fahrt von Abo nach Stockholm machte, und mehrere Monate in dieſem nordiſchen Neapel zubrachte. Er nennt ſie die genialſte Frau von Frankreich, und wer wird dieſs leugnen? aber ihr Geiſt war nicht bloſs franzöſiſchen Urſprungs, und nicht Eine, ſondern die ganze eigenthümliche Strebung deſſelben ſcheint ſich aus folgenden ſcharfſinnigen Bemerkungen zu erklären: „Geſtellt durch ihre Geburt und ſpäterhin durch ihre perſönlichen Verhältniſſe auf einen Punct zwiſchen Frankreich, Deutſchland und Italien; alle dieſe drey Länder durch ihre vieljährigen Reiſen aus eigner Anſchauung kennen lernend, und begabt mit einer eben ſo ungemein beweglichen Einbildungskraft als tiefer Empfänglichkeit für alles ihr ſich darſtellende Groſse, Schöne und Gute, war es unmöglich, daſs ſie dem Einfluſs entging, den die Reihe von Eindrücken dreyer in ihrer Sprache, ihren Sitten, und ihrer Literatur ſo höchſt verſchiedenen Länder, nach einander auf eine ſo wiſsbegierige und reizbare Seele nothwendig hervorbringen muſste. Hierzu rechne man den ſehr weſentlichen Antheil, den ihre lange Verbindung mit einem der ſcharfſinnigſten deutſchen Kunſtrichter an der Richtung ihrer Geiſtesbildung haben muſste." Frey, wie ihre heimathlichen Alpen wünſcht ſie ringsum die Länder; und in dieſem Sinn ſpricht ſie unverkennbar von Deutſchland: „die ſchlummernde Kraft des Volks gegen den ihr und ihm verhaſsten Uſurpator des fr. Throns zu wecken, indem ſie es über den Reichthum dieſer Kraft auf eine ſo geiſtreiche als überzeugende Art belehrt. Die erſte Schrift, in ihrem 20ſten Jahr war eine Beurtheilung Rouſſeau's (*Lettres ſur les ouvrages et le charactère de J. J. Rouſſeau* 1788) welche, wie ihre übrigen Werke, ſehr überlegt gewürdigt werden. „Ihre mit Einſchluſs ihrer frühern Verweiſung nach Copet zwölfjährige Verbannung war der Kummer und wahrſcheinlich auch der Grund zu dem frühen *Ende* ihres Lebens. Denn ihr langer Winteraufenthalt im Norden, wird von ihren *Aerzten* als der Urſprung ihrer letzten Krankheit (gerade als ſie nach Paris zurückgekehrt, und im freudigſten Hoffen war) betrachtet." — 7) *Karl*, *Erzherzog von Oeſtreich*. Von *C. F. v. N.* Es ſoll eine ausführlichere Lebensbeſchreibung nachfolgen; die vorliegende enthält nur das Allgemeine, womit unſere Leſer bekannt ſind, ausgenommen etwa, daſs „Korſakow im Sept. 1799 aus der Schweiz vertrieben ward, ohne daſs er dem Erzherzog oder ſonſt Jemanden Nachricht davon gab — daſs Suwarow ſogar ausdrücklich verweigerte, mit dem Erzh. eine Unterredung zu haben, (wegen der Entfernung der Ruſſen aus *Italien*) — und daſs der Admiral Collingwood eine Fregatte nach Trieſt ſandte, um den Erzh. nach Cadix zu führen, den Arragonien und Katalonien durch Palafox zu Sarragoſſa im Juli 1808 zum König von Spanien" proclamirten.

Zehntes Heft. 1) *Franz Joſeph* Freyherr *v. Albini*. Von *L. v. E.* Aus dem arbeitſamen und ſtürmiſchen Leben dieſes Staatsmanns (geb. 1748 zu St. Goar) heben wir aus, daſs er im 22. Jahr Regierungsrath zu Würzburg, dann Kammergerichts-Aſſeſſor, als Reichsreferendar dem Kaiſer Joſeph lieb, und nach deſſen Tode Hofkanzler des Kurfürſten von Mainz ward. An dieſem Hofe hatte man zwiſchen den entgegengeſetzteſten Verfahren geſchwankt und bald waren Männer, bald Weiber an der Spitze der Staatsverwaltung und auswärtigen Angelegenheiten geweſen. Albini bemächtigte ſich nun der Geſchäfte, und brachte Ordnung und

Fe-

Digitized by Google

Feſtigkeit in ihren Gang. Er war es auch, der den *Landſturm* nicht bloſs (20,000 Mann ſtark) ſchuf, ſondern anführte, und bewies, was damit auszurichten ſey. Für das brennende und geplünderte Regensburg unter Napoleons Augen hatte er von dieſem die Verſicherung einer Entſchädigung erwirkt; da erſchien Davouſt und foderte eine Kriegsſteuer von 600,000 Franken. Albini widerſetzte ſich und ſagte: „Wer ſie ſind, bin ich auch: Soldat, und zu jeder Genugthuung bereit." Davouſt zog eilig weiter. Bey der Auflöſung des Groſsherzogthums Frankfurt war Albini Miniſter der Juſtiz und des Innern und erhielt nun den Vorſitz in dem ſich bildenden Verwaltungsrath. Als er indeſs eines Morgens dahin fahren wollte, benachrichtigte ihn der Thürhüter, daſs der Verwaltungsrath aufgehoben ſey; und der Miniſter Stein, zu dem er gehen wollte, lieſs ihn gar nicht vor ſich. Nach der Gründung des deutſchen Bundes war er zum vorſitzenden Geſandten des Bundestages beſtimmt, erlebte aber die Eröffnung deſſelben nicht (ſt. 8. Jan. 1816). 2) *Graf Neidhart von Gneiſenau.* Von *J. F. B.* Ein Mann hat den Mann beſchrieben, in Jenes Worten iſt Einklang und Kraft, wie in dieſes Waffen. „Bis zum 46 Jahr ſeines Alters war Gneiſenau Hauptmann in der Pr. Armee. In einem langen Frieden haben die Heere keine Schule für groſse Talente. Beym Ausbruch des Krieges ſtand ſein Bataillon unter Prinz Louis, da – bey Saalfeld die Oberofficiere geblieben, ſo wurde ihm die Zurückführung deſſelben zu Theil — und das kleine Häuflein glücklich nach Preuſsen geführt. Alle Feſtungen waren unrühmlich gefallen, auch Colberg wollte fallen, da ſandte man den Hauptmann hin. — Ein Regiment trägt den Namen (von Colbergs Vertheidigung) zu ewigen Zeiten. – Dort entwickelte ſich der Feldherr. Es giebt Zeiten, wo in der Seele alle Kräfte auf einmal erblühen. – In dem erſten Theil des ſechsjährigen Waffenſtillſtandes 1808 – 1811 arbeitete Gneiſenau mit Scharnhorſt an den Vorbereitungen zu einem groſsen Kriege. Als 1812 die Verhältniſſe ſo wurden, daſs Preuſsen ſich mit Napoleon verbinden muſste, ſo ging Gn. nach England. Scharnhorſt blieb beym König. Als in Ruſsland Napoleons Stern zu ſinken anfing, da trat Gneiſenau in Unterhandlungen mit den Engl. Miniſtern, groſse Anerbietungen an Geſchütz u. ſ. w. wurden ihm gemacht und er kehrte nun ſchnell zur Heimath. – Er wurde zum General-Gouverneur von Schleſien ernannt. Der Feldzug wurde wieder eröffnet und Gneiſenau trat an Scharnhorſt's Stelle als G. Quartiermeiſter der Schleſ. Armee. Die Schlacht an der Katzbach machte die bey Culm gewinnen; denn als Napoleon ſeine Garde dem General Vandamme nachſenden wollte, kam ein Eilender und berichtete die Niederlage an der Katzbach. Der Brief fing mit folgenden Worten an: *Sire, Votre armée du Bober n'exiſte plus.* Der Kaiſer ward von dieſer Nachricht ſo bewegt, daſs ihn ein heftiges Erbrechen befiel. Bey Ligny ſchlug eine Kugel quer durch Gneiſenau's Pferd, und auf den Höhen von Belle-Alliance ging eine Andere der Länge nach durch ſein Pferd. – Dieſe Gefahren ſind allerdings erzählenswerth, aber mehr doch noch die Meinung, welche Gn. vnn der Eröffnung des Feldzugs hatte, und ſeine Arbeiten in den Schlachten. Die Leſer werden das Schweigen darüber tadeln, wenn ſie auch nicht den Kopf geſchüttelt haben über Wendungen als folgende: „Aber eine inwohnende Stimme ſagte ihm, daſs auch dieſes noch nicht das Rechte ſey;" und über mehrere Abſchweifungen. — 3) *General Lieutenant* Freyherr *von Ochs.* Von *C. B. T.* Es iſt ſelten, daſs ein armer junger Menſch einen Krieg wie den Amerikaniſchen groſsentheils nur als Unterofficier mitmacht, und dann erſt ſich noch wiſſenſchaftlich zu bilden anfängt, und ſich mit ſolchem Erfolg ausbildet, als der Hr. v. Ochs, der nun bekanntlich an den Berathſchlagungen über das Bundeskriegsweſen zu Frankfurt theilnimmt. Er arbeitete 1806 im Kabinet des Kurfürſten, und hielt für unmöglich, daſs Heſſen neutral bleiben könne, ward aber nicht gehört. Woher mochte der Gedanke *zuerſt* gekommen ſeyn, die Truppen zu beurlauben?

(Der Beſchluſs folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Landes-Induſtr.-Comptoir: *Neueſte Länder- und Völkerkunde.* Ein geographiſches Leſebuch für alle Stände. *Zweyter* Band. *Frankreich. Zweyte* durchaus verbeſſerte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Neueſte Kunde von Frankreich. Aus Quellen bearbeitet von *Th. Fr. Ehrmann*, und nach deſſen gegenwärtigem Zuſtande bearbeitet von Dr. *G. Haſſel.* Mit Charten und Kupfern. 1819. 586 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Dem erſten Bande der zweyten Auflage dieſes nützlichen Leſebuchs (ſ. Ergänz. Blätter 1818. Nr. 132), iſt ſchnell der zweyte Band gefolgt. Der Herausgeber deſſelben iſt Hr. *Haſſel*, deſſen Name ſchon eine genaue Berichtigung erwarten läſst. Sie iſt auch, wie Rec. mit Vergnügen bemerkt, genauer und vollſtändiger, als die des erſten Bandes. Hr. *H.* hatte erſt kurz vorher in der zweyten Abtheilung des erſten Bandes ſeines vollſtändigen Handbuchs der neueſten Erdbeſchreibung und Statiſtik (von dem leider ſeit 3 Jahren keine Fortſetzung erfolgt iſt) Frankreich dargeſtellt, und es konnte ihm daher nicht ſchwer fallen, auch die *Ehrmann*ſche geographiſche Darſtellung Frankreichs nach ſeinem gegenwärtigen Zuſtande zu berichtigen. Er hat zwar in keinem Vorbericht über ſeine Arbeit ſich ausgeſprochen, und auch im Buche ſelbſt nicht ſeine Bemerkungen von der Arbeit des ſel. *Ehrmann* getrennt; aber man ſieht überall ſeine beſſernde Hand. Nur folgende Bemerkungen erlaubt

ſie

Digitized by Google

ſich Rec. mitzutheilen, als Beweiſe ſeiner ſorgfältigen Würdigung dieſes Werks, die auch in den folgenden Auflagen vielleicht von dem Vf. werden berückſichtigt werden. Ueber den Boden Frankreichs (S. 35 f.) hätte der *grand livre terrier de France*, der im Jahr 1817 erſchien, genauere Beſtimmungen gegeben, als die Bemerkungen des Buchs gewähren. Eben ſo dürftig iſt die Darſtellung der Kanäle (S. 61) und auch in der Topographie wird von ihnen wenig mehr als ihr Name bemerkt. Bey der Beſchreibung der Weine Frankreichs (S. 84 f.) hätte *A. Julien* in ſeiner *Topographie de tous les vignobles connus*, (Paris 1816. 8.) dem Vf. mehrere und ſicherere Data angegeben, um ſeine allgemeine Darſtellung genauer zu beſtimmen. Eben ſo ſind bey den Waldungen (S. 87 f.) weder die Staatswaldungen, noch die Privatforſten unterſchieden, auch nicht ihr Ertrag angegeben. Von den zahlreichen Geſellſchaften zur Beförderung des Ackerbaues, der Naturbeſchreibung und andrer Wiſſenſchaften wird auſser dem königl. Inſtitut zu Paris (S. 209) keine einzige genannt, ſo wohlthätig für die Erreichung ihrer Zwecke ſie bisher auch waren. Eben ſo ſchweigt der Vf. über den jetzigen Zuſtand der Literatur, der Preſsfreyheit, Cenſur. Die nach S. 259 noch fortdauernden Prevotalhöfe haben ſchon nach den Sitzungen der Kammern im J. 1817 aufgehört. Die Charten, Plane und Kupfer ſind dieſelben, die bey der erſten Auflage ſich befanden; nur die Charte von Frankreich iſt natürlich nach den Veränderungen, die ſich ſeit 1806, wo ſie zuerſt erſchien, bis 1817, wo die bey der zweyten Auflage befindliche ausgegeben ward, anders illuminirt.

JÜDISCHE RELIGIONSSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. d. Gebr. Wilmans: *Unterricht in der Moſaiſchen Religion für die iſraelitiſche Jugend beiderley Geſchlechts.* Nebſt einem *Anhange von den Cärimonialgeſetzen und Gebräuchen.* Von *J. Johlſon*, Religionslehrer an der Bürger- und Realſchule der iſraelitiſchen Gemeinde zu Frankfurt am Main. *Zweyte* umgearbeite und ſtark vermehrte Auflage. 1819. XXIV u. 221 S. gr. 8.

Die *erſte* Auflage dieſes Religions-Unterrichtes für die iſraelitiſche Jugend haben wir in unſrer A. L. Z. 1817 (Erg. Bl. Nr. 52.) mit dem gebührenden Lobe angezeigt, und dabey einige Erinnerungen gemacht. Dieſe zweyte Auflage verdient nicht nur eine *ſtark vermehrte* zu heiſsen, denn die erſte enthielt nur VIII u. 136 Seiten, und dieſe XXIV u. 221 Seiten; ſondern ſie darf auch eine *umgearbeitete* genannt werden. Die Lehre von der *Tradition* hat jetzt einige zweckmäſsige Abänderungen erhalten. Darüber, daſs der Vf. der Tradition überhaupt das Wort redet, ſucht er ſich unter andern in der neuen Vorrede, S. XVIII mit folgenden Worten zu rechtfertigen: „Wenn ſchon jede poſitive Religion auf eine Tradition ſich ſtützt, ſo kann vollends die jüdiſche ihrer gar nicht entbehren, ſoll ſie anders etwas mehr, als ein kahler und kalter Deismus ſeyn. Zur Tradition des Judenthums aber gehört der, mit unſerm Glaubensſyſtem weſentlich verbundene Grundſatz, daſs die jedesmalige geiſtliche Behörde die Machtvollkommenheit habe, in Religionsangelegenheiten zu löſen und zu binden; alſo eine gewiſs höchſt weiſe und wohlthätige Anordnung, durch welche, wenn ſie nur recht gehandhabt wird, jede künftige Verbeſſerung auf geſetzlichem Wege herbeygeführt, ja nur ſo erſt möglich gemacht werden kann" u. ſ. w. Alle Schwierigkeiten ſind freylich durch das Geſagte noch nicht beſeitigt! — Die Bibelſprüche ſind alle in der Urſprache und in einer deutſchen Ueberſetzung gegeben. Die Ueberſetzung weicht oft von der gewöhnlichen ab. Als Probe ſetzen wir Spr. 25, 21 (S. 155) hierher: „Hungert deinen Feind, ſo reiche ihm Brod, dürſtet ihn, lange ihm Waſſer. *Scharreſt du auch dadurch Gluth über ſein Haupt, ſo vergilt der Ewige doch deine That!*" In dem *Anhange* findet man auch hier die vielen Gebetsformeln vor dem Genuſs des Brodes, des Kuchen- und Backwerks, des Weines, der Baumfrüchte, der Fiſche, Eyer, des Wohlgeruchs der Kräuter, beym Anblicke des Regenbogens, beym Blitzen und Wetterleuchten, bey einer unglücklichen Nachricht, u. ſ. w. wieder, die zum Theil ins Spielende fallen, jede Empfindung in Formeln zwängen, und worüber wir unſere, bey der Anzeige der erſten Auflage ausgeſprochene Meinung hier nur wiederholen können. Merkwürdig iſt es, daſs die jüdiſchen Weiſen mit beſonderm Nachdrucke *Reinlichkeit* empfehlen, und daſs doch, mit einzelnen rühmlichen Ausnahmen, wenigſtens in dem Vaterlande des Rec., bey einem groſsen Theile der Iſraeliten ſehr viel Unreinlichkeit Statt findet. S. 188 kommt auch ein Dankgebet beym Anziehen desjenigen Kleidungsſtückes vor, woran die geſetzlich vorgeſchriebenen Schaufaden befeſtigt ſind, welches ſo lautet: „Gelobt ſeyſt du, Ewiger, u. ſ. w. der Du uns durch deine Geſetze geheiligt, und uns das Gebot wegen der Schaufaden vorgeſchrieben haſt." S. 193 kommt auch das ſogenannte שמנה עשרה (achtzehn Benedeyungen)-Gebet — eine rabbiniſche Verordnung — vor. — Wir bedauern ängſtliche Gemüther, die alle dieſes läſtige Formelweſen als weſentlich beym Gebete — das doch nur freye Herzenserhebung zu Gott ſeyn ſollte, — anſehen müſſen! Hier muſs der *Geiſt* im *Buchſtaben* untergehen. Leſenswerth iſt noch das, was Hr. *J.* über die jüdiſche Zeitrechnung und die jüdiſchen Feſte ſagt. *Sechs Schulgebete* machen den Beſchluſs dieſes, für Iſraeliten nützlichen Religions-Unterrichtes. Manches, was beym iſraelitiſchen Kultus noch der Läuterung bedarf, wird der fortfließende Strom der Zeit und der immer mehr ſiegende Geiſt des Lichtes läutern.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

GESCHICHTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Zeitgenoſſen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Charlotte, Prinzeſſin von Wales. — *Frau* (Juliana) *v. Krüdener.* Sie iſt zu Riga 1766 geb. als Tochter eines der reichſten Gutsbeſitzer der Ruſs. Oſtſeeküſte, Freyh. *Vietinghoff* (und vielen Groſsen des Ruſs. Hofes nahe verwandt). Sie theilt den Unterricht ihrer Brüder, und gilt in ihrem neunten Jahr für eine ſeltene Erſcheinung durch Kenntniſſe, auch des Lateiniſchen, und durch Liebenswürdigkeit. (Sie iſt wahrſcheinlich nach Landesſitte auf einſamem Gut erzogen, wo die Seele deſto ſchärfer beobachtet, je weniger die Gegenſtände wechſeln, und wo ſie ihre Kräfte deſto raſcher entwickelt, je mehr das Kind gewöhnt und ermuntert wird, zu der Unterhaltung der Erwachſenen durch Alles, was es ſah und lernte, beyzutragen.) Nun geht ſie mit ihren Aeltern nach Paris, und ſieht ſich in den Geſellſchaftskreiſen eines Buffon, Marmontel, d'Alembart zur Schau geſtellt und bewundert. Dieſer Beyfall machte auf ihr Gemüth einen tiefen Eindruck, die zarte Jungfräulichkeit fühlte ſich ſchmerzhaft berührt: ſie fing an ſich ihrer Kenntniſſe zu ſchämen. (Wir bezweifeln dieſes Zeugniſs des ungenannten Vfs. und glauben, daſs vielmehr durch jene vorzeitigen Aufmerkſamkeiten der allgemeinſte Krankheitsſtoff der Seele, die *Eitelkeit*, auch bey der Kleinen höchſt bedenklich zugenommen habe, und unſer Glaube ſtützt ſich auf das Zeugniſs, welches der Vf. ſelbſt ſpäter von Fr. v. Chezy anführt, welche die Frau v. K. „zu begierig fand, die Huldigungen einzuſammeln." Von lieblichem Wuchs, zarten Zügen, heiterem aber tiefem Gemüth, geübt in jeder Kunſt, die das Leben verſchönert, und dabey des zarten Gewiſſens (oder ſo ſchwärmeriſch, welches vielleicht auch ärztlich zu erklären), das nach einem Tanz über ihr Einſchlafen ohne Gebet als über Undank gegen den Himmel lange ſich nicht beruhigen kann. So vermählt ſie ſich im *vierzehnten Jahr* mit dem Freyherrn *von Krüdener*, der 36 Jahr alt iſt und als Ruſs. Geſandter ſie bald darauf nach Venedig führt. Hier iſt ſie von Verehrern umringt: durch Stand und Reichthum den Erſten gleichgeſtellt, und in alle glänzende Zirkel gezogen; doch ein geheimer Zug (der Eitelkeit?) lenkt ſchon ihr Herz zum *Volke* und dieſs hängt mit einer wunderbaren Neigung an der jungen fremden Dame. Sie iſt nicht glücklich, ſie wird Mutter von zwey Kindern, aber ihre häuslichen Verhältniſſe trüben und verwirren ſich immer mehr, bis Trennung von ihrem Gemahl endlich gar das Unglück vollendet. (Unſere Leſer werden den Schleyer bemerken, der über ihre Schuld geworfen wird, und in den noch dazu ſchöne Gemälde von ihrer Hand, aus dem Roman *Valerie, ou lettres de Guſtave de Linar à Erneſt de G...* eingewebt ſind.) Sie kehrt 1791 in das älterliche Haus nach Riga zurück; erfreut durch Gemüthlichkeit, Zartſinn und heitere Laune (doch wohl nicht die ihrigen, denn:) Ihr lebhafter Geiſt, ihr leicht bewegtes Herz und die verführeriſchen Reize des Lebens verleiten ſie zu Verirrungen, die ihr Jugendleben (es dauert hoch in die Mündigkeitsjahre) beſchatten. Sie geht nach Paris, ſtürzt ſich in tauſend ſchmerzliche Verlegenheiten, knüpft Bande und löſt ſie eben ſo leicht, kommt in Geſellſchaft eines Franzoſen nach Leipzig, und kehrt nach einem Aufenthalt in *Ruſsland* 1801 nach *Paris* zurück, (mit vielem Gelde, wie es ſcheint, denn) ſie beſucht die glänzendſten Zirkel, ſieht die erſten Gelehrten und Dichter bey ſich; der Sänger Garat ſoll ihr Herz beſeſſen, die geübte Hand von St. Martin an ihrer Schrift, Valerie, geholfen haben. (Männliche Hülfe iſt daran unverkennbar, wie in ſeiner Anlage das Helldunkel Nordiſcher Einbildungskraft das Gemiſch von Lebensfreude und Schwermuth, von Bildern des Schaffens und Zerſtörens: „dieſen Boden," ſagt ſie von Italien, „bedecken gewaltige Trümmern, und verſchönern die Bruchſtücke herrlicher Werke; die Jahrhunderte verhauchen in dieſen Denkmählern ihren Athem und wechſeln fort und fort; die Natur aber ringsum lebt immerdar. Auch jener Tempel korinthiſchen Baues ſchien uns noch ſchön; wir betrachteten ihn, von der Straſse abgehend. Der einſame Ort war ſeinem Anſehen nach den Bewohnern des Dorfes theuer und wegen ſeiner Stille, ſeiner Cypreſſen ihren Todten geweiht.) Deutlich ſpricht ſich in dieſem Romane ſchon die *Schwärmerey* eines *tiefen Gemüths* aus: Valerie, ſie ſelbſt, iſt ein junges entzückendes Weib, über welches ſich ein ſchwärmeriſcher Jüngling, Verwandter und gleichſam Pflegſohn ihres Gemahls in Liebe verzehrt. Die Aus-

Digitized by Google

führung zeigt ſchon von einem ſtillen Aufſchauen zum Himmel, der nur in *Liebe* ſich verkündet, von einer Verehrung für die *Geheimniſſe* der *katholiſchen Religion*, oder wohin, bey erſchöpftem Sinnengenuſs der feinere, bleibend ergetzende Kunſtgenuſs führt: „Ihr Meiſterſtücke, auf denen meine bezauberten Sinne ruhen — glücklich wer euch dort ſah, wo ſich vor euch in Andacht die ſchüchterne Demuth, und die ſtolze Gewalt niederwarf. — In der Tiefe einer Karthauſe, von Schauer und Entſetzen erfüllt, muſs man einen heiligen Bruno ſehen. — Ich habe das Leben eines Heiligen geleſen, der die Bilder ſeiner Jugend aus der Erinnerung verbannt, und zwiſchen ſie und ſeine Einſamkeit die *Reue* geſtellt hat." Die ſ. g. *Bekehrung* der Fr. v. K., dieſe Umwandlung oder Entwicklung im Gemüthe iſt keine plötzliche, ſondern Ergebniſs innerer Nothwendigkeit geweſen. (Ihre Zeit ſcheint ziemlich genau mit einer andern Umwandlung, womit das weibliche Alter anfängt, zuſammenzutreffen. Wie, wo, wer die Bekehrung vollbracht, iſt nicht geſagt.) Bey dem Sturz der Pr. Monarchie befindet F. v. K. ſich wieder im Norden, und richtet die Königin Luiſe auf mit dem Troſt der Religion. Bey dem Ausbruch des Nordiſchen Krieges ſagt ſie ihren Verwandten den Ausgang vorher, und zieht nach Genf, wo ſie einen reformirten Geiſtlichen Empeytas gewinnt. (Dabey iſt nicht vergeſſen, daſs dort, nach ihr, der Sohn eines reichen Engliſchen Wechslers Drummond erſchien, und ihre Jünger um ſich verſammelte, die ſich altväterlich kleideten, ein ernſtes, düſteres Weſen annahmen, und Bettſtunden hielten; und daſs am 15. Oct. 1817 der Pöbel dort die Kartoffelnvorräthe ſtürmte.) 1813 lebt ſie am Rhein, und erſcheint 1814 zu Karlsruhe im ſchlichten ſchwarzen Oberrock, mit geſcheiteltem Haar, von Armen umgeben; geht zu Heidelberg mit einem Erbauungsbuch zu gefangenen Raubmördern; und dann nach Paris. Hier bewohnt ſie ein groſses Haus, durch vier, fünf leere Gemächer, des Abends nicht einmahl erleuchtet, kommen Hof- und Staatsbeamte Frauen vom höchſten Range zu ihrem Betſaale. Hier beſchreibt ſie auch die Siegesfeyer des Ruſs. Heeres (*le Camp de Vertus?*) (mit noch mehr Kunſt, als ſie in Valerie entwickelt). Im Herbſt 1815 kommt ſie nach Baſel, hält Betſtunden, welche zahlreich beſucht und der Anlaſs werden, daſs Weiber und Mädchen den Reichthum nichtig nennen, ihr Geld und Geſchmeide freudig für die Armen hingeben; dadurch aber auch, daſs Fr. v. Kr. auf Befehl der Obrigkeit abreiſen muſs. Sie geht nach Liebegg, wo ſich gegen 2000 Menſchen um ſie verſammeln, nach Bern und im Winter $181\frac{6}{7}$ in den Badiſchen Grenzort Grenzacher-Horn, unter einem ſolchen Zulauf, daſs ihm die Obrigkeit ſteuert. Nun ſchreibt ſie einen langen Brief an den Badiſchen Miniſter von Bergheim, worin ſie ſich gegen den Vorwurf der Nichtachtung des amtlichen Verbots: Niemanden bey ſich aufzunehmen, damit vertheidigt, daſs dieſes Verbot den Geboten Gottes in vielen Fällen widerſtreite; und daſs die Leute aus weiter Ferne oft von ihren Seelſorgern geſendet, dieſe ſelbſt, wie auch Juden, von der Schönheit des Evangeliums ergriffen zu ihr gekommen ſeyen. Sie habe die Menge von Seelen nicht wagen dürfen zurückzuweiſen, habe ſie nicht herbeygerufen, der Herr allein könne Gnade und Kraft ſchenken und wähle die Werkzeuge der Bekehrung. Die ſ. g. Aufklärung nütze nichts, wenn man ſich nicht mehr unterſtehen dürfe, den Armen zu nähren, und ſeine Rechte zu vertheidigen. Die Zeit nahe, da der Herr kommen werde, der die Stolzen erzittern machen und mit der triumphirenden Kirche den Lobgeſang anſtimmen werde. Die Verfolgung welche ſie leide, ſey der erhabenſte Bürge ihrer Sendung und Gott habe immer Weiber gewählt, wenn es um die Befreyung der Völker zu thun war. (Der Vf. vertheidigt dieſen Brief; in dem ſich keine Spur von dem feinen Geiſt, von der feſten Haltung, von dem geheimniſsvoll geſchloſſenen Verbande in der Rede zur Ruſs. Siegesfeyer findet; welcher im Sinn *gleicher Gütervertheilung* geſchrieben; und worin der Untergang der proteſtantiſchen Staaten, der Sieg der katholiſchen Kirche, und die Befreyung der Völker verkündigt iſt. Wäre ihr Brief aber ohne Tadel, ſo muſs doch ihr Umtreiben höchſt bedenklich geweſen ſeyn, da ſie von den bedachtſamen Schweizern unter den *Augen* ihres Sohnes, des Ruſs. Geſchäftsträgers, da ſie von dem Bruder ihres Tochtermannes, des Kammerherrn ſonſt franz. Polizeydirectors von Bergheim, und da ſie ſowohl an der Oeſtr. als an der Franz. Grenze weggewieſen wurde.) Zugleich verbreitet ſie ein Schreiben an die Armen, worin es heiſst: „der Herr will euch durch das Mittel der Noth herausführen, aus den Ländern über die ſeine Gerichte kommen ſollen, wo man auch grauſam behandelt — der Herr, euer Gott hat ſchon ein neues Heimatland für euch bereitet, und einen Mann erwählt, der euch führen ſoll." Auch erſcheint darauf, doch nur Ein Blatt, die „Zeitung für die Armen;" und ſie ſelbſt (zu der ſich Prof. Lachenal aus Baſel geſellt) ſchleicht ſich heimlich wieder nach Aarau, wird aber von dort und überall, wohin ſie kommt, fortgeſchafft, ehe ſich ihr Anhang unter Hohen und Niedern um ſie ſammeln kann. Endlich gelangt ſie nach Freyburg, und wird von dort nach Ruſsland gebracht. Der Mangel an Reiſegeldern verſetzt ſie oft in die grauſamſte Verlegenheit, (!?) der Zudrang des Volks, ſchreibt ihr Begleiter Kellner, iſt überall ſehr ſtark. Man braucht nicht erſt, wie ſonſt bey den Proteſtanten, zu unterhandeln (So!) daſs ſie beym Gebet die Knie beugen möchten, alle die mit uns beten, bezeugen dieſe dem Allerhöchſten gebührende Ehrfurcht freywillig. Wir ſehen hier (an der Weichſel) Katholiken, Proteſtanten, Juden und Freymaurer die Knie beugen vor Jeſu Chriſto, und das iſt doch wohl ein Beweis, daſs die Zeit nicht mehr fern iſt, da Ein Hirt und Eine Heerde werden ſoll. In der

Ein-

Digitized by Google

Einleitung iſt eine ſolche Betſtunde beſchrieben. Zuerſt wird ein Lied geſungen, z. B. „Liebesflamme Jeſu Chriſti," worin es heiſst:

O, daſs doch bald dein Feuer brennte
Du unausſprechlich Liebender

Zwar brennt es ſchon in heller Flamme

Dir, dem aus Lieb erwürgten Lamme
Ein herrlich Pfingſt- und Freudenfeſt.

dann wirft ſich Jeder auf die Knie, und Kellner ſpricht ein Gebet von Buſs und Bekehrung, unter Anrufung der heiligen Jungfrau, und Aller Heiligen. — So ging es bekanntlich bis zur Ruſs. Grenze, aber dort ward Niemand als Fr. v. Kr. hinüber gelaſſen, und allem Anſchein nach wird von ihr nichts mehr gehöret; oder ſie, was wohl gleichbedeutend iſt, und worin unſer Urtheil über ſie, während der letzten 15 Jahre, liegt, nicht weiter *gemiſsbraucht* werden.

Andeutungen: *König Wilhelm von Würtemberg.* Das Wenige, was von dieſem trefflichen Könige hier geſagt wird, und mehr als das iſt unſern Leſern bekannt. — *Johann Heinrich Voſs*, geb. zu Sommersdorf im Meklenb. 1755 empfing zu Prenzlau den erſten Unterricht und lernte dort für ſich noch nicht 14 Jahr alt griechiſch und hebräiſch, reimte auch ſchon. Die Hülfsmittel des Lernens verſchaffte er ſich durch Lehren. Boje brachte ihn nach Göttingen, und in die Geſellſchaft der Jünglinge, welche ſich um ihn und Bürger verſammelt hatten. Heyne nahm ihn in das philolog. Seminar und entfernte ihn wegen beyderſeitigen Miſsvergnügens wieder, gab ihm aber ein günſtiges Zeugniſs bey ſeiner Bewerbung um eine Schulſtelle zu Hamburg. Voſs ſeinerſeits grollte fortdauernd auf Heyne, wozu Lichtenberg's Spöttereyen beygetragen haben mögen. 1775 zog er zur Herausgabe des Hamburgſchen Muſen-Almanachs, nach Wandsbeck, und lebte mit Claudius ſehr glücklich bis er 1778 Rector zu Otterndorf ward. Nun kündigte er eine Ueberſetzung der Odyſſee an, und ſeine bekannten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten folgten ſich Schlag auf Schlag. Als er 1802 von Eutin mit einem Gnadengehalt nach Jena gegangen, erſchien jene ſtrenge Beurtheilung der Heyniſchen Ilias in der Allg. Lit. Zeit. aus gemeinſchaftlicher Arbeit und Luſt von Wolf und Voſs; doch mehr von dem Letzteren, dem die Anordnung des Ganzen, die Einleitung und Alles was Erdkunde und Mythologie betrifft, gehört. 1805 folgte er dem Ruf, ohne beſtimmtes Amt, nach Heidelberg, wo er jetzt mit ſeinen beiden gelehrten Söhnen Heinrich und Abraham den ganzen Shakeſpeare überſetzt. Als Verdeutſcher fremder Dichterwerke hat er, nach einſtimmigem Urtheil, den Preis unter ſeinen Landsleuten errungen; und als Dichter hat er den Geiſt und Stil der Theokritiſchen Idylle mit dem glücklichſten Erfolge auf deutſche Häuslichkeit übertragen; auch gewiſſermaaſsen ſeiner mündlichen, patriarchaliſch freundlichen Rede angeeignet. — *Karl* Freyherr *von Stein* iſt auf die verſchiedenſte Art neuerdings beurtheilt. Woltmann erklärt das hier ſo: Hr. v. Stein ſey mit dem Gefühl, ein freyer Herr des deutſchen Reichs zu ſeyn, aufgewachſen, dieſes Gefühl habe zu einer Vorliebe für Engliſche Freyheit und Staatskunſt, vielleicht auch zu der Wahl ſeiner Gemahlin geführt. Dadurch begreiſe man, wie ſeine Liebe für Volksfreyheit, in der erſten Quelle, eine Farbe von Eigenſucht habe, die aber bey der Groſsartigkeit dieſer Leidenſchaft nicht Hauptfarbe ſeyn könne. Er ſey auch ohne Berückſichtigung ſeines Vortheils zurückgetreten, ſobald er nicht für die innere Freyheit ſeines Vaterlandes habe handeln können. Seine urſprüngliche geiſtige Anlage ſey auf das Ideale gerichtet, aber nur inſofern es auf den Staat unmittelbare Anwendung haben könne; Schönheitsſinn und Darſtellungskunſt ermangele, und daher gelte er bey denen nicht für ausgezeichneten Geiſtes, welche alles Genie in die Genialität für das Schöne ſetzen. Damit ſtimmt auch überein, wenn W. ferner ſagt: „Wo der Sinn für Schönheit — nicht ſehr ausgebildet iſt, da wird bey einem heftigen Willen, ſtarken Geiſt, ungeſtümen praktiſchen Treiben kaum ſittliche Zartheit in der Weiſe der Ausführung, in der Wahl der Mittel ſeyn; — mitunter wird ſogar zum Fanatismus getrieben werden." — „*Prinzeſſin Caroline von Wallis*" nichts weiter, als was die Zeitungen enthalten. *Anton Wall*, eigentlich *Ch. L. Heyne*, geb. zu Burgdorf im Schönburgſchen, trat zuerſt 1779 mit Kriegsliedern auf, dann mit der beliebten Poſſe: „die Billete," und mit den eben ſo bekannten „Bagatellen." Er hofmeiſterte den gröſsten Theil ſeines Lebens, und hält ſich jetzt in dem voigtländiſchen Städtchen Hirſchberg auf. — *Sir Robert Thomas Wilſon.* Der Befreyer von Lavalette focht in Frankreich und Aegypten mit Auszeichnung, und beſchrieb Napol. Feldzug in Aegypten; dann richtete er die Portug. Truppen ein, und befand ſich im Ruſs. Kriege bey Kutuſow. Auf dem Schlachtfelde zu Leipzig erhielt er den Ruſs. Georgs-Orden, weil er im entſcheidenden Augenblick die Benutzung der Oeſtr. Reiterey veranlaſste. Hierauf diente er in Italien, und ſchrieb, nachdem ſein Antheil an Lavalette's Flucht ihm amtlich verwieſen, ſein merkwürdiges Buch über Ruſslands Kriegs- und Staatsmacht. Er iſt ohne Zweifel, in Europa, einer der heftigſten Feinde alles Zwingherrlichen.

Zürich, b. Ulrich: *Schweizeriſche Monaths* (ats). *Chronik. Jahrgang* 1819. 224 S. 4.

Die beſonders abgedruckte Schilderung der dritten Säcularfeyer der Schweizeriſchen Reformation von Hrn. *J. J. Hottinger* d. j., findet ſich in unſern vorjährigen Erg. Bl. Nr. 87, bereits angezeigt. Nur von dem Uebrigen, was für das Ausland von einiger Erheblichkeit iſt, führen wir Einiges an. In dem Beglaubigungsſchreiben des Nuntius *Macchi* an Schultheiſs und Rath des damaligen Vororts

Bern

Digitized by Google

Bern ſagt der Papſt: „*Magnopere petimus, ut illum eximia benevolentia veſtra et iis excipiatis honoribus, quos ordinariis noſtris apud Vos nuntiis tribuere, ut par eſt, in more habetis!*" Zu *Lucern* ward er jedoch nicht mehr lateiniſch, ſondern *franzöſiſch* begrüſst, auch in dem Staatscal. nicht mehr an der Spitze der Cantonsgeiſtlichkeit unter einer eignen Rubrik mit ſeinem ganzen Hofſtaate aufgeführt, ſondern als beglaubigter Abgeordneter nach der *alphabetiſchen* Reihenfolge der Höfe zwiſchen den Preuſsiſchen und Ruſſiſchen Geſandten eingeſchaltet. — Im J. 1818 ſprach das Ehegericht zu Zürich 77 temporäre Trennungen von Ehen, und 130 gänzliche Eheſcheidungen aus; 13 früher getrennte Ehen wurden wieder vereinigt. — Ein Geſetz des groſsen Raths von *Schafhauſen*, deſſen Vollziehung Widerſetzlichkeiten der Landgemeinden zur Folge hatte, die beynahe das Einſchreiten auſserordentlicher Zwangsmittel durch die angerufene Bundesbehörde nothwendig gemacht hätte, beſtimmte für die nächſten Jahre zur Ausfüllung einer Lücke in der Finanzverwaltung eine directe Abgabe von den Capitalien, Häuſern, Gütern, Gewerben und Beſoldungen. Da die *milden Stiftungen* und die *Kirchen*- und *Armengüter* zur Miſsleidenheit gezogen werden ſollten, ſo kam die Geiſtlichkeit gegen dieſe Verfügung mit ein, was ihr aber eine Miſsfallensbezeugung von Seite der Obrigkeit zuzog, die es ungünſtig aufnahm, daſs die Geiſtlichen mit den widerſpenſtigen Landgemeinden gegen die höchſte Staatsbehörde ſich zu vereinigen ſchienen. In demſelben Canton machte das überhandnehmende *Sectenweſen*, Folge der Schwärmereyen der Frau *v. Krüdener*, obrigkeitliche Bekanntmachungen nothwendig, um dieſem Unfuge zu ſteuern. — Zu *Sitten* im Canton *Wallis*, ward ein Betrüger, der ſich für einen Ordensgeiſtlichen des Kloſters auf dem *Simplon* ausgegeben und mittelſt falſcher Steuerpatente beträchtliche Summen in mehrern Städten erhoben hatte, gebrandmarkt und geſtaupt; ſeine Mitſchuldigen wurden ſignaliſirt. — *Solothurn* bekam einen proteſtantiſchen Rathsherrn. — Im Canton *St. Gallen* ward ein neuer, die Strafen theils mildernder, theils verſchärfender Criminal-Codex angenommen; gegen heimatloſe Gauner, deren häufige Einbrüche den Canton von mehrern Seiten her beſtändig bedrohen, ſoll mit gröſserer Strenge als gegen andre Verbrecher derſelben Art verfahren werden. — Nekrologe von *Hottinger*, *Glaire*, Dr. *Lavater*, *Göldli von Tiefenau*, *Fiſch* zu *Heriſau* und *Bourrit*. — *Göldli's* Lage ſoll ſchwierig geweſen und dieſer Mann ein Opfer ſeiner drückenden Verhältniſſe geworden ſeyn; bey *Bourrit* wird erinnert, daſs das Verdienſt dieſes Mannes immer noch beachtenswerth bleibe, obgleich die Wiſſenſchaft in dem von ihm bearbeiteten Fache von andern weiter fortgeführt und mehr bereichert worden ſey.

STATISTIK.

LUGANO, b. Veladini u. Comp.: *Annuario Ticineſe*, oſſia elenco delle autorità coſtituzionali ed altri pubblici funzionari ed impiegati civili, eccleſiaſtici e militari della repubblica e Cantone del Ticino. Per l'anno 1820. 100 S. 8.

Nach den Bundesbehörden und dem Verzeichniſſe der fremden Geſandten, in welchem, ſo wie in dem von Lucern, der päpſtliche nach der alphabetiſchen Ordnung zwiſchen Preuſsen und Ruſsland eingeſchaltet iſt, werden die Cantonal-Behörden des Cantons Teſſin angegeben. *Landammänner* ſind in den Jahren 1820 u. 1821 die Hrn. *Lotti* und *Quadri*; auſser ihnen ſind in dem Staatsrathe die beiden Altlandammänner *Maggi* u. *Caglioni* und ſieben andre Regierungsräthe. Der groſse Rath beſteht aus 76 Perſonen. Die Aerzte bekleiden zum Theil auch richterliche Stellen, ſo wie in andern Cantonen. Unter den *Notarien* und *Anwalden* ſind auch der gröſsere Theil der *Staatsräthe* mit aufgeführt, woraus hervorgeht, daſs die *Rechtsgelehrten* den vornehmſten Antheil an der Regierung haben; ſie mögen auch in dieſem neugebildeten Canton leicht die in Geſchäften gewandteſten Perſonen ſeyn. In den *Wahlcollegien* ſind zum Theil auch Geiſtliche. Der Geiſtlichen ſind viele in dieſem Canton; der vornehmſte iſt ein Kapuziner, Monſignor *Fraſchino*, Erzbiſchof zu *Korinth*, der zu *Lugano* ſeinen Sitz in dem dortigen Kapuzinerkloſter hat. In dem Militärſtaate kommen auch die Officire der *capitulationsmäſsigen* Schweizertruppen in *franzöſiſchen*, *ſpaniſchen* und *niederländiſchen* Dienſten vor, die aus dem Canton *Teſſin* gebürtig ſind; in der Rubrik der *niederländiſchen* Officiere wird aber der Chef des Regiments nicht genannt, in welchem dieſe *Teſſiniſchen* Officiere dienen; dieſs wird ſeine beſondern Gründe haben. Dieſer St. C. zeigt übrigens, daſs die Familie *Orelli*, von welcher im J. 1555 *Alois* mit Frau und Kindern, um ſeiner Anhänglichkeit willen an die Reformationsgrundſätze, aus *Locarno* fliehen muſste, und in Zürich aufgenommen wurde, wo deſſen Nachkommen, zum Theil auch in dem Gelehrtenſtande, ſich rühmlich ausgezeichnet haben und noch hervorthun, auch noch in dem Canton *Teſſin* blüht; zwey *Orelli* kommen als Chorherren zu *Locarno* vor; ein andrer als Chorherr zu *Aſcona*, ein andrer als Pfarrer zu *Vira*, noch einer unter den *illuſtriſſimi Signori* des groſsen Raths. Daſſelbe gilt von der Familie *Muralti*, aus welcher zu derſelben Zeit zwey Brüder ihres religiöſen Glaubens wegen die Flucht ergriffen hatten, und deren Nachkommen theils in *Zürich* theils in *Bern* als bürgerliche Geſchlechter in Ehre fortdauern; der vorliegende St. C. führt auch einen *Muralti* als Chorherrn zu *Aſcona* vor. Den ſchönen Druck müſſen wir auch dieſsmal loben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

STATISTIK.

1. Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Eſſai ſtatiſtique ſur le canton de Vallais*, par *Ph. Bridel*, paſteur de Montreux (du canton de Vaud) et membre de pluſieurs ſociétés ſavantes de la Suiſſe. 1820. 372 S. kl. 8. Mit einer Karte, fünf Anſichten und drey Kleidertrachten. Gebunden, mit Futteral.

2. *Ebendaſelbſt: Helvetiſcher Almanach für das J.* 1820. 390 S. 12. Mit denſelben Beylagen. (Ueberſetzung von Nr. 1.)

Der Vf. des vorjährigen Almanachs wird gehindert, die verſprochene zweyte Hälfte ſeiner Arbeit zu liefern; darum wählten die Verleger für den diesjährigen Helv. Alm. die Darſtellung des Cantons *Wallis*, und Hr. Br. übernahm die Bearbeitung dieſes Gegenſtandes. Rec. wird auch aus dieſem Jahrgange das Anziehendſte andeuten, um zum Leſen des Ganzen anzureizen. Die Länge des ganzen *Rhone-Thals*, das dieſen Canton bildet, beträgt beynahe 20 Meilen; die Grundfläche des zwar nie genau vermeſſenen Ganzen, nach annähernder Berechnung, ungefähr 90 □ Meilen; der ſechſte Theil davon iſt aber unbewohnbar und die Volkszählung von 1816 zeigte nur eine Bevölkerung von 62909 Seelen; fünf Jahre früher ward ſie zwar um 600 Seelen ſtärker gefunden; allein die Conſcription raubte dem Lande unter der franzöſiſchen Herrſchaft, von der es erſt durch den Sturz des Gewalträubers frey wurde, über 700 Mann, von denen kaum der zehnte Theil zurückgekommen iſt; auch die unverhältniſsmäſsig groſse Anzahl von Wittwen rührt von den Verheerungen des Krieges mit her. Unter den Bergen des Cantons erhebt ſich der *Mont Roſa* 14580 Fuſs über die Oberfläche des Meeres; unter den bewohnten Höhen ragt das Hoſpitium auf dem *St. Bernard* am meiſten hervor; es liegt 7540 Fuſs höher als die See; weiter hinauf aber als 8500 Fuſs über das Mittelmeer können die Menſchen ſich nicht wohl gewöhnen. Waldſtröme, Lauinen und Erdbeben (auch Gletſcherſtürze) haben von Zeit zu Zeit in *Wallis* groſse Verwüſtungen angerichtet; Gleſcher umgürten den Canton wie mit Eis. Unter den Mineralquellen ſind die des *Leukerbades* die bekannteſten. Die Benutzung der *Salzquellen* überläſst die Regierung, da ſie ſelbſt ihre Rechnung nicht dabey findet, gern einem jeden, der auf eigne Koſten ſein Glück dabey verſuchen will; auch ertheilt ſie Bewilligungen in Abſicht auf *Bergwerke*. Für den Naturforſcher iſt *Wallis* zum Theil noch unbekanntes Land; alle Jahre macht man noch neue Entdeckungen, und es giebt Thäler, mit deren Unterſuchungen noch niemand ſich befaſst hat. Was ſich aus dem Thier-, Pflanzen-, Stein-Reiche in dem Lande vorfindet, geben Verzeichniſſe an. Die *Baum-Zone* ſteigt bis an 6300 Fuſs über die See, die Region der *Geſträuche* bis über 8000; einige auf *Granit* wachſende Pflanzenarten erheben ſich ſogar bis über 10,000 Fuſs; über denſelben ſieht man nur einige trockne *Flechten;* höher als 10,500 Fuſs hat alle Vegetation ein Ende. Vor der helvetiſchen Staatsumwälzung war das Land in das *obere* und das *untere Wallis* abgetheilt; jenes beſtand aus *ſieben* kleinen Abtheilungen, *Zehenden* genannt, und das *untere* war dem *obern* unterthan; der Biſchof hatte als *Graf* und *Präfect* des *Landes* in der Verfaſſung groſse Vorrechte, theilte die Regierung mit den ſieben oberherrlichen Zehenden, beſaſs hohe und niedere Gerichte, das Münz- und Begnadigungsrecht, und mehrere Herrſchaften als Eigenthum. Jetzt hat die Unterthänigkeit des *untern Wallis* aufgehört, und der Canton beſteht aus 13 Zehenden, welche *gleiche* politiſche Rechte haben: 1. *Gombs* (Conches) 2. *Brieg* 3. *Viſp*. 4. *Raron* 5. *Leuck*. 6. *Siders*. 7. *Sitten*. 8. *Hérens*. 9. *Gondis* (Conthey). 10. *Martinach*. 11. *Entre Mont*. 12. *St. Moriz*. 13. *Monthey*. Aus *Münſter* im Zehenden *Gombs* war der Kanonikus *Veguer*, Lehrer des Kaiſers Joſeph II. gebürtig. Die *Simplon Straſse* belebt den Zehenden *Brieg*. Die Unterhaltung dieſer Straſse kömmt aber dem armen Canton ziemlich hoch zu ſtehen; doch wird er täglich gröſsere Handelsvortheile davon ziehen. In dem *Viſper-Thale* herrſchen noch patriarchaliſche Sitten; in mehrern Dörfern findet ſich weder ein Thürſchloſs, noch ein Rechenbuch; ſtatt des letztern dient ein Kerbholz, worauf die Einwohner ihre Verträge durch Zeichen bemerklich machen; abgeſondert von der übrigen Welt, kennen ſie weder ihr Elend, noch ihre Laſter, noch ihre verfeinerte Lebensweiſe. Dort iſt das Dorf *Gränchen*, wo einſt *Thomas Platter* geboren ward. *Sitter* (Sion) iſt die Hauptſtadt des Cantons, der Sitz des Biſchofs und ſeines Capitels, der Centralregierung und der zweyjährlichen Verſammlungen des *Landtags;* daſelbſt findet ſich vereint, was man die gute Geſellſchaft nennt. Die Stadt, die von Men-

Digitized by Google

Menſchen und den Elementen viel gelitten hat, und einen ſonderbaren Anblick gewährt, hat eine ariſtokratiſche Verfaſſung. In dem Zehenden *Entre Mont* iſt das *Bagne Thal*, das vor einiger Zeit durch Ueberſchwemmungen ſehr mitgenommen ward; die Einwohner werden wegen ihres gutartigen Charakters gerühmt; ſeit hundert Jahren hat ſich unter ihnen kein Rechtshandel erhoben. Auch liegt an der äuſserſten Grenze dieſes Bezirks, gegen Italien zu, der *groſse Bernhardsberg*, über den jährlich in der Regel gegen 9000 Menſchen gehen, ſich kürzer oder länger in dem dortigen Hoſpitium aufhaltend, das oft bis an 500 Menſchen beherbergt. Die Geiſtlichen ſchlafen daſelbſt, um den Gebrauch des Holzes zu ſchonen, das vier Stunden weit auf dem Rücken von Roſſen und Mäulern herbeygeſchafft werden muſs, in eiskalten Zimmern. Hier, wo, wenn es im Thale regnet, es immer ſchneyt, wo es das Jahr hindurch kaum zehn heitere Tage giebt, und wo im Auguſt der Wärmemeſſer oft unter ° fällt, wird das ganze Jahr hindurch unter Gefahren aller Art ohne Anſehen der Perſon, mit der äuſserſten Sorgfalt, ohne irgend eine Vergütung zu verlangen, die Gaſtfreyheit gegen jedermann ausgeübt. Die Vorſehung ſelbſt ſcheint dieſen Zufluchtsort zu beſchützen, die Lauinen davon zu entfernen, ihn gegen Stürme, die nicht ſelten den Berg erſchüttern, zu befeſtigen; auch ward er während des langen Revolutionskrieges vor dem Untergange bewahrt, womit der auf einander folgende Durchzug von 150,000 Franzoſen, und im J. 1799 die Angriffe der Oeſtreicher auf eine Beſatzung von 400 Mann, die dort vier Monate lang gehalten ward, denſelben bedrohten. Die Abtey zu *St Maurice* iſt reich an Reliquien, zumal von Märtyrergebeinen; ſeine Geiſtlichen ſind Säcular-Chorherren Auguſtinerordens; ihr Abt führt Biſchofsmütze und Stab, hängt nur von dem heil. Stuhle ab, und nennt ſich *Graf*. In der Stadt dieſes Namens trifft man bey den Einwohnern der hohen Claſſe, deren mehrere aus alten Häuſern ſtammen, die feinere Sitte der Weltleute an. Bey dem Abriſſe der Landesgeſchichte von Wallis darf ſich dieſe Anzeige nicht lange aufhalten. In frühern Zeiten waren häufige und heftige bürgerliche Unruhen im Lande und gewaltige Parteyenkämpfe mit den Biſchöfen, deren unternehmendſter der Cardinal *Matthäus Schinner* war, der einſt, von gründlichem Franzoſenhaſſe beſeelt, zu *Heinrich* VIII, König von England, ſagte: *Gallorum ungues non reſecandos eſſe, ſed penitus evellendos.* Welche Gräuel während des Revolutionskrieges die über den hartnäckigen Widerſtand der Landeseinwohner erbitterten franzöſiſchen Soldaten ſelbſt gegen die *Cretins* ausübten, iſt unvergeſslich. Wie konnte aber Hr. Br. ſagen, das *franzöſiſche Directorium* habe im J. 1801. *Wallis* von der *Schweiz* getrennt, und unter dem Namen eines eignen Freyſtaats zu ſeinem Sclaven gemacht, um das Land als militäriſchen Vorpoſten zu benutzen, da bekanntlich die *Directorialregierung* ſchon gegen das Ende von 1799 geſtürzt und das *Conſulat* errichtet wurde, das im J. 1802. die Walliſer zwang, ſich als eigne angeblich unabhängige Republik nach gegebener Vorſchrift zu proclamiren? Wie konnte die Ueberſetzung dieſen gröblichen Verſtoſs gegen die Geſchichte unberichtigt laſſen? Ein annähernder Abriſs der Einkünfte und Ausgaben des Cantons von einem der nächſt vorhergegangenen Jahre zeigt einen nicht ganz unbeträchtlichen Ueberſchuſs der *Einnahme*; dieſs kömmt zum Theil von der geringen Beſoldung der öffentlichen Beamten; der *Grand-baillif* z. B., die erſte obrigkeitliche Perſon des Landes, bezieht jährlich nur 1760 Schweizerfranken, von denen vier ſechs franzöſiſchen gleich ſind; ein *Staatsrath* hat 1120 Schw. Fr. Gehalt, der Präſident eines *Zehenden* 160 Schw. Fr. Als Geiſtlicher iſt dagegen, auch in der neuen Ordnung der Dinge, der *Biſchof* immer noch weit beſſer bedacht; mit 20000 Franken jährlicher Einkünfte kann dieſer von keinem Metropolitan abhängige Prälat dem Titel eines deutſchen *Reichsfürſten*, den er wie der Biſchof von *Lauſanne* immer noch beybehält, durch ſeinen Aufwand ſchon Ehre machen, und ſich darüber tröſten, daſs er im Weltlichen nicht mehr ſo viel wie ſeine Vorgänger im Amte vermag; er hat nämlich jetzt nur Sitz und berathende Stimme nebſt dem Ehrenplatze, auf dem *Landtage*, und ſeine Stimme zählt ſo viel als die eines ganzen Zehenden. Von den *Jeſuiten* wird gemeldet, daſs dieſe ehrwürdigen Väter ſich unlängſt *geweigert* hätten, dem mit der Unterſuchung der öffentlichen Unterrichtsanſtalten beauftragten Ausſchuſſe des Landrathes *Rechenſchaft* von ihren Schulanſtalten zu geben, und ſich überhaupt einer *weltlichen* Aufſicht zu unterwerfen; ihre hierauf ſich beziehende Denkſchrift ſoll in ſo unſchicklichen Ausdrücken abgefaſst geweſen ſeyn, daſs einen Augenblick von ihrer *Wegſchaffung* aus dem Lande die Rede war; weil indeſſen einige ihrer Gönner verſicherten, daſs der Concipient der Denkſchrift des Franzöſchen nicht mächtig wäre, und kein Arg aus der unfeinen Redensart hätte: *Si la diète s'aviſe* (wenn der Landrath ſich *beygehen läſst* —) ſo ward die Berathſchlagung darüber ausgeſetzt. Es giebt übrigens keine öffentliche Bibliothek in den Canton W., keine gelehrte Geſellſchaft, nur Eine Buchdruckerey, von welcher ein Wochenblatt ausgeht; dagegen ſind ſie mit Afterärzten wohl verſehen. Der Ackerbau gedeiht; die Fruchtbäume ſind zahlreich und ergiebig; die Wieſengründe geben kräftiges Futter. Der Weinſtock könnte beſſer gepflegt werden. Die Viehzucht kommt in Aufnahme. Hat das Land wenig auszuführen, ſo iſt auch ſein Bedürfniſs von Einfuhr unbedeutend. Der Geldumlauf iſt gering; doch leidet das Volk wenig darunter; in Oberwallis verbergen Mehrere ihr Geld, ohne es zu belegen; zeigt ſich dann einmal die Gelegenheit, ein ſchickliches Grundſtück zu kaufen, ſo haben ſie die Kaufſumme ſchon in Bereitſchaft. Eigen dieſem Lande iſt die Einrichtung der *Poſtfreyheit* für

den

Digitized by Google

den *Eingebornen* durch den *ganzen Canton.* In *Oberwallis* wird gröſstentheils ein grobes hartes Deutſch geſprochen; in dem übrigen Theil des Cantons herrſcht ein franzöſiſches *Patois*, das ſich immer mehr in dieſem Theile der Schweiz ausbreitet; im *Bagne-Thal* giebt es kein *l*; in einem Theile von *Entre-Mont* iſt das *d* unbekannt. Was der Vf. von den Sitten der Walliſer ſagt, zieht an. „In einem gewiſſen Alter iſt der W. mehr ernſthaft als fröhlich — es iſt, wie wenn das ſtete Drohen der Elemente und ſein Kampf mit denſelben über ſein ganzes Weſen einen Schleyer von Trauer werfe, der nicht ſo ſehr die Farbe der Schwermuth als die der *Ergebung in noch ferneres Unglück* trage. Ueberhaupt iſt ſein ganzes Thun und Laſſen ungemein religiös. Mitten unter einer in Trümmer zerfallenden Natur fühlt er ſich um ſo inniger eines himmliſchen Beyſtandes bedürftig, und fleht ſolchen täglich an... Einwohner von Dörfern, die den Verwüſtungen der Waldwaſſer, Lauinen und Bergfälle vorzüglich ausgeſetzt ſind, ſieht man alle Abende im Freyen ſich verſammeln, um durch ein gemeinſchaftliches Gebet ſich der Obhut Gottes zu empfehlen; Mädchen beſtreuen das Grab einer Geſpielinn mit Blumen; Verwandte und Freunde tauchen ihre Roſenkränze in Weihwaſſer und ſchütteln ſie, um gleichſam den Raſen auf der Grabſtätte der Hingegangenen wieder zu erfriſchen." Wir wollen hoffen, daſs allmählig auch in *dieſem* Cantone Fortſchritte zum Beſſern Statt finden; und wenn ſeit 1606., in welchem Jahre durch *Mehrheit der Stimmen* beſchloſſen wurde, daſs das katholiſche Dogma und der katholiſche Cultus allein im Lande gelten und kein Anhänger der Reformation im Lande als Einwohner geduldet werden ſollte, kein Walliſer eine proteſtantiſche Lehranſtalt beſuchen durfte, ſo wird dieſe Maaſsregel in ſpätern Zeiten ſchon in Erwägung ihrer Unzulänglichkeit, indem es ja noch andre Arten, Gedanken einander mitzutheilen als nur die vom Katheder aus, giebt, nach und nach, wenigſtens in Abſicht auf andere als theologiſche Lehrgegenſtände mildern Verfügungen weichen. — Das Original hat ein Druckfehlerverzeichniſs; die Ueberſetzung hingegen nicht, die deſſelben eben ſo ſehr bedurfte. S. 195. lieſt man z. B. „Der Durchpaſs von 150000 Franzoſen und im J. 1799. der Oeſtreicher auf eine Beſatzung von 600 Mann bedrohte das Hoſpitium mit dem Untergange." Dieſs iſt, ohne das Original zur Hand zu haben, unverſtändlich; daſelbſt heiſst es aber: *et les attaques des Autrichiens, en 1799, contre une garniſon* etc.; alſo fehlen im Deutſchen die Worte: und *die Angriffe* der Oeſtreicher u. ſ. w. S. 282. iſt die Ueberſetzung unrichtig. Die Verfaſſungsurkunde von W. ſagt: „*Le révérendiſſime évêque a voix délibérative en diète, ſon vote eſt égal a celui d'un dizain et compte pour quatre ſuffrages.* „Dieſs iſt alſo überſetzt: der hochwürdigſte Biſchof nimmt Theil an den Berathungen des Landraths (hat in dem Landrathe eine berathende Stimme) ſeine Stimme gilt derjenigen eines Zehendens gleich, und *wird alſo zweyfach gezählt* (und wird für vier Stimmen gezählt). Jeder Zehender giebt nämlich *vier* Abgeordnete zum *Landtage*; wenn alſo bey den Berathungen des Landtages des Biſchofs Stimme der eines ganzen Zehenden gleich ſeyn ſoll, ſo muſs ſie für *vier* gezählt werden. So wäre noch Verſchiedenes zu berichtigen. Die fünf Anſichten ſtellen dar das Hoſpitium auf dem *St. Bernard, Matterhorn*, das *Leuckerbad*, *Sitten* und die *Brücke* von *St. Maurice*; die Trachten einen *Führer* in *Oberwallis*, eine Frau von daher, und ein Mädchen aus *Unterwallis*. Der gröſsere Format und Druck der *franzöſiſchen* Exemplare iſt dem der deutſchen weit vorzuziehen.

LITERATURGESCHICHTE.

Kiel, in d. acad. Buchh.: *Carſten Niebuhr's Leben* von *B. G. Niebuhr.* Aus den Kieler Blättern abgedruckt. 1817. 86 S. 8.

Wenn das Leben eines Mannes, der durch ſeine innere Kraft aus der Bauerhütte auf einen Ehrenplatz unter den Europäiſchen Gelehrten ſich erhob, ohne an Sittenreinheit und Herzenseinfalt je den altdeutſchen Bauer zu verleugnen, und der bey dürftigen Vorkenntniſſen mit eiſernem Fleiſs auf ſeinen Wanderungen durch das türkiſche, perſiſche und britiſche Aſien für deſſen Länderkunde mehr leiſtete, als für ſein eigenes Frieſiſches Vaterland (Hadeln, wo Niebuhr im Weſterende Lüdingworth am 17ten März 1733 geb.) geleiſtet war, von einem Manne beſchrieben wird, der ſich als des Geiſtes der Alten und ſeiner Sprache mächtig bewährt hat; ſo iſt dadurch von ſelbſt bedingt und gegeben, daſs dieſe Beſchreibung ſich vor den Gewöhnlichen auszeichnet; aber wenn das Leben eines ſolchen Vaters von einem ſolchen Sohn beſchrieben wird; ſo darf und ſoll man von dieſer Beſchreibung das Vollkommne erwarten. Dieſe Erwartung ſcheint indeſs nicht gänzlich erfüllt. Die Erzählung iſt reich und lebendig über das Oertliche und Menſchliche, welches ſeine Jugend umgab: ſein Geſchlecht läſst ſich bis zur fünften Stammfolge, alſo bis zu den groſsen innern Kriegen, den Verwüſtungen des Bauernweſens verfolgen; ſie iſt es auch über ſeine geiſtige Entwicklung: der Jüngling will Feldmeſſer werden, weil Niemand unter ſeinen Landsleuten es iſt; ſein eiſerner Fleiſs erregt die Aufmerkſamkeit von Büſch zu Hamburg und von Käſtner zu Göttingen. Dieſer fragt: Hätten Sie wohl Luſt nach Arabien zu reiſen? Niebuhr iſt augenblicklich entſchloſſen, und hält feſt an ſeinem Wort, trotz der Abmahnung ſeines geliebten Lehrers Mayer; die Erzählung iſt ferner reich und lebendig über die Vorbereitungen und Zurüſtungen zu der Reiſe, und ſpannt die Erwartung auf das, was er während dieſer Reiſe beſtand, und ohne Ruhmredigkeit nur dem Sohne ſagen konnte, auf die Eindrücke, welche die Naturpracht,

Digitized by Google

pracht, die Werke und Weiſen der Völker des Morgenlandes auf ihn machten, und auf ein Hauptgemälde ſeiner Wanderungen und Begegniſſe, wozu er die feineren Züge mündlich, aber nicht ſchriftlich zu geben vermochte. Statt alles dieſes findet man eine nur kurze Erzählung auf 15 Seiten von ſeinem Gemüths- und Geſundheitszuſtande, von ſeinen bekannten gelehrten Arbeiten, von ſeiner guten Aufnahme bey den Europäern und von ſeinem Reiſelauf. Bemerkenswerth iſt, daſs ſeine Enthaltſamkeit im Eſſen ihm mehrmals das Leben rettete; zu Bombay lebte er ohne alle Fleiſchſpeiſen, längere Zeit bloſs von Brot und einer Art Reistiſane. Dort waren damals der Gouverneur ein aufgedienter Factor, die Räthe Männer von gewöhnlicher Erziehung, die Officiere Abenteurer aus allen Völkern. Die Inſchriften an den Mauren zu Perſepolis ſind nur dann zu erkennen, wenn die Sonne ſie beſcheint. Bey ihrem Abzeichnen von dem ſchwarzen Marmor legte N. den Grund zu ſeiner ſpätern Erblindung; doch blieb das Bild des alten Perſiſchen Heiligthums unauslöſchlich in ſeiner Seele, und er ſprach davon als Greis wie es an Ort und Stelle nicht anſchaulicher geſchehen konnte; und wie es die Leſer gern vernommen hätten. „Zu Bagdad lernte er den Pater Angelo kennen, den Pfleger mehrerer tauſend Peſtkranken von allem Volk und Glauben, dem eine Kriſis, welche fromme Gemüther wunderbar nennen möchten (aber nicht erfahren) das Leben rettete, als ihn ſelbſt die Peſt ergriffen hatte." Nach ſeiner Rückkehr, und unter der Verarbeitung ſeiner Nachrichten zum Druck, der wegen Zerſtörung der Kupferplatten durch Brand, unvollendet geblieben, ward er zu Kopenhagen mit einem tripolitaniſchen Geſchäftsträger bekannt, und zu einer Reiſe ins innere Afrika gereizt. Dieſe unterblieb wegen ſeiner Verheirathung; ſeit dieſer und ſeit der Anſtellung als Landſchreiber verfloſs ſein Leben nicht unrühmlicher, aber unbeſprochener, hausväterlich und geſchäftlich. Das Reichwerden im Handel mit Staatsſchuldſcheinen und durch Urbarmachung von Moorländerey miſsglückte; wie ihm dagegen die Erziehung ſeines einzigen Sohnes geglückt, beweiſt dieſer. Das Abgabenweſen verwaltete er ſchonend für die Steuerpflichtigen, und nützlich für die Kammer, erblindete über den Arbeiten der Grundſteuerumlage, und betrieb als Beamter und als Gelehrter den Anwachs der Auſsendeiche mittelſt Durchdämmung der Prielen, oder der wilden Aeſte vom Fahrwaſſer der Elbe. Dabey beobachtete er den Uebergang der Befruchtung von den kaliſchen Pflanzen auf dem Schlik der Watten, bis zu den feinen Gräſern der reifen Narbe. Zugleich ſetzte er den Briefwechſel mit Ruſſal, Rennal, Sacy, Zach u. ſ. w. fort, und hatte 1802 die Freude, zum Mitglied des fr. Inſtituts ernannt zu werden. Ueber 80 Jahr brachte er ſein Leben, ſtarb 26. Apr. 1815. Alle ſeine Züge mit den erloſchenen Augen hatten den Ausdruck des höchſten müden Alters einer äuſserſt ſtarken Natur: einen ehrwürdigern Anblick konnte man nicht ſehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dessau, b. Ackermann: *Fürſt Wolfgang zu Anhalt. Eine geſchichtliche Reformationspredigt*, gehalten am 31. October 1819. von Dr. *Friedrich Adolf Krummacher*, Sup., C. R. u. Ob. Pred. an der Schloſskirche zu Bernburg. *Nebſt Beylagen.* 1820. 48 S. gr. 8.

Von Einſeitigurtheilenden iſt ſchon behauptet worden, keine andre geſchichtliche Predigt ſey auf einer chriſtlichen Kanzel zuläſſig als über *bibliſche* Perſonen; hier aber hat Hr. Kr. über einen *Anhaltiniſchen Fürſten* des ſechszehnten Jahrhunderts eine Predigt gehalten, welcher, ſo Gott will, auſser jenen Einſeitigen niemand den Charakter der *Chriſtlichkeit* abſprechen wird. Der Vf. hat vollkommen wohl daran gethan, daſs er ſeine Gemeinde an einem Reformationsfeſte von dieſem Gegenſtande unterhielt. Fürſt *Wolfgang* geht die evangeliſchen Chriſten der *Anhaltiniſchen* Staaten ſehr nahe an; er hat ſich zu der evangeliſchen Lehre mit *Entſchloſſenheit* bekannt; er hat die Sache der evangeliſchen Kirche mit Rath und That gefördert; er hat für dieſs beſſere Erkenntniſs edelmüthig gelitten; er hat noch ſterbend die Seinigen durch ſeinen Glauben und durch ſeine Hoffnung eines Beſſern erbaut. *Für Bernburg* war es beſonders zweckmäſsig, ſein Andenken an einem Ref. Feſte zu erneuern. Er war gerade in dem dortigen Schloſſe, als *Carl* V. nach der Schlacht bey *Mühlberg* die *Reichsacht* gegen ihn erklärte; dort ſetzte er ſich zu Pferde, ritt durch die beſtürzte Stadt die lange Straſse hinunter über die Brücke und den Markt dem Thore zu, um als Flüchtling einen Aufenthalt im *Harzgebirge* zu ſuchen, und ſang mit lauter Stimme Luthers Heldenlied: *Ein feſte Burg —.* Sein Land ward damals einem ſpaniſchen Günſtling geſchenkt, den das Schickſal durch den Namen *Ladrone* eben ſo treffend bezeichnete, wie in unſern Tagen einen *Rapinat* und zu *Cicero's* Zeiten einen *Verres.* Hrn. Kr.'s Homilie, die den Hauptmomenten von *Wolfgangs* Leben folgt, empfiehlt ſich durch ihre Simplicität. Ein Anhang enthält Bemerkungen, welche über jenes Fürſten Geiſt und Streben, ſo wie über die damalige Zeit und die Reformation in Anhalt einiges Licht verbreiten ſollen; auch wird ein Lied auf *Wolfgang*, in dem Charakter ſeiner Zeit, mitgetheilt, das der Vf. dichtete, als er die Predigt zu deſſen Andenken einſtudirte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

LITERATURGESCHICHTE.

Marburg, in d. n. akad. Buchh.: *Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte.* Von der Reformation bis 1806. *Sechszehnter* Band. *Steuber — von dem Werder.* Herausgegeben von D. *Ludwig Wachler.* 1812. 1½ Alph. *Siebenzehnter* Band. *Werner — Zwilling.* Herausgegeben von D. *Karl Wilhelm Juſti.* 1819. 1 Alph. 4 Bogen. *Achtzehnter* und letzter Band. Ergänzende Biographieen, und vollſtändiges Regiſter über alle 18 Bände. Herausgegeben von D. *Karl Wilhelm Juſti.* 1819. 1 Alph. 13 Bog. gr. 8.

Es ſind nunmehr an vierzig Jahre verfloſſen, ſeitdem der am 13ten October 1815 verſtorbene geheime Hofrath und Bibliothekar *Strieder* zu Caſſel dieſes Literaturwerk begonnen hat. Aeuſserſt mühſam, unter unzähligen Hinderniſſen und Schwierigkeiten, ſetzte er es fort bis zum und mit dem 15ten, im J. 1806 gedruckten Band, der mit *Steuber* endiget. So weit geht auch der Bericht von dieſem Werk in unſerer Literatur-Zeitung (im J. 1809 B. 4. Erg. Bl. Nr. 80). Bey den damaligen, durch unaufhörliche, immer verheerendere Zerrüttungen des deutſchen Vaterlands, Heſſens insbeſondere, war, da faſt alle Menſchen blofs an Krieg und Politik dachten und der Literatur gar nicht eingedenk waren, entfiel dem wackern Strieder, der ohnehin ſchon vorher unaufhörlich gegen den Strom ſchwimmen muſste, vollends der Muth, ſich weiter mit der Fortſetzung des Werks zu befaſſen. Jedermann verzweifelte an derſelben. Da traten unerwartet zwey Männer auf, die ſich des verwaiſten Zöglings annahmen. Der erſte war Hr. D. und Profeſſor *Wachler*, damals in Marburg, jetzt zu Breslau, dem Strieder, der auf die fernere Herausgabe Verzicht geleiſtet hatte, und dieſem, ſeinem vieljährigen Freunde, das zum Abdruck fertige Manuſcript zur Willkür übergab. Weil nun die Literaturfreunde anfiengen, ſich eines ſo vorzüglichen Hülfsmittels der Geſchichte der deutſchen Literatur wieder zu erinnern; ſo entſchloſs ſich Hr. W. zur Bekanntmachung der letzten Bände. Vor allem machte er es ſich zur Pflicht, ihrer möglichſt wenige zu liefern. Dieſs bewirkte er, unter andern, dadurch, daſs er eine ſtrengere Oekonomie des Drucks wählte und die Familien-Notizen, die keine nähere Beziehung auf Literatur hatten, wegliefs. Ob ſie gleich in mehreren Privatverhältniſſen angenehm, lehrreich und ſogar rechtlich wichtig geworden wären — denn das Werk iſt auch für das Studium der Genealogie geeignet; — ſo ſchien es doch dem Herausgeber rathſam, einen ſolchen Nebenvortheil aufzuopfern, um die Hauptabſicht, ein literariſch - nützliches Buch zu endigen und ſeine vollſtändige Brauchbarkeit zu erleichtern, deſto ſicherer zu erreichen. Aber auch W. war nicht im Stande, den Erwartungen des kleinen Publikums zu entſprechen. Bey ſeinem Abgange nach Breslau (1815) übertrug Strieder, miſsmüthig über den Kaltſinn ſeines Vaterlandes, dem Hrn. Konſiſtorialrath und Profeſſor *Juſti* die Beſorgung der beiden letzten Bände. Er übernahm ſie aber ebenfalls unter den abſchreckendſten Ausſichten. Es hatten nicht mehr als ſechszig patriotiſche Deutſche darauf unterzeichnet; wodurch nicht einmal die Hälfte der Druckkoſten gedeckt war. An Honorar war ohnehin nicht zu denken. Hatten doch ſchon ſeine Vorgänger keines empfangen. Wie hätte der edelgeſinnte Juſti Anſpruch daran machen können? Vielmehr warteten ſeiner unſäglich viele Mühe, Zeitſplitterungen, Nachläſſigkeiten von Schriftſtellern, die Notizen verſprochen hatten, aber nicht Wort hielten. Doch darüber klagte ſchon St. zu wiederholten malen. Auch der Recenſent, dem dergleichen Unannehmlichkeiten keineswegs fremd ſind, kann ſich die lebhafteſten Vorſtellungen davon machen. Doch, wenn auch das Gegentheil von allem dem nicht ſtatt gefunden hätte; ſo würde doch alles liegen geblieben ſeyn, ohne die wahrhaft landesväterliche Unterſtützung des Kurfürſten von Heſſen, die bereits auch durch öffentliche Blätter bekannt wurde. Ohne dieſe Groſsmuth wäre es unmöglich geweſen, die beträchtlichen Druckkoſten der beiden letzten Bände zu beſtreiten und das Werk zu vollenden. Hierzu aber kam noch, daſs viele Artikel ganz fehlten, andere muſsten ergänzt und berichtigt, noch andere überarbeitet werden. Nicht zu gedenken der vielen kleinen Zuſätze und Berichtigungen zu den erſten 16 Bänden, wozu Str. nur wenige Blätter hinterlaſſen hatte. So ſind von dem letzten Herausgeber im 17ten Bande 16 Biographieen ganz neu hinzugefügt, und im 18ten oder Ergänzungsbande noch 23 fehlende Biographieen von ihm nachgeholt, und viele andere Artikel vervollſtändigt worden. Ueberdieſs hat Hr. J. die doppelte Correctur der beiden letzten Bände ſelbſt übernommen, und, da das von Str. entworfene Regiſter

giſter ſich nur über die erſten 15 Bände erſtreckte, auch das über die 3 letzten hinzugefügt. Eine Arbeit, ſetzt er hinzu, die ich nicht ſo bald wiederholen möchte! Dem allem ungeachtet iſt er nicht abgeneigt, nach Vollendung des Strieder'ſchen Werks, noch einen beſondern Ergänzungsband hinzuzufügen, der diejenigen Gelehrten enthalten ſoll, die erſt nach dem J. 1806 in Heſſen wirkſam geweſen oder als Schriftſteller darin aufgetreten ſind. Unter den von ihm angeführten ſind Namen, die allerdings nach ſolchen Ergänzungen lüſtern machen.

Aus den 3 letzten Bänden wollen wir nur auf folgende Namen, als Proben, aufmerkſam machen. Der inzwiſchen am 1. Oct. v. J. leider zu früh verſtorbene Philoſoph *Tennemann*, von ihm ſelbſt. — *Teuthorn*, Verfaſſer einer aus 11 Octavbänden beſtehenden, ſehr mittelmäſsigen Geſchichte der Heſſen, klagt, daſs er vom Anfange derſelben *ſtets mit der Gelehrten Kabale, Neid und Verfolgung zu ſtreiten gehabt habe*, ohne jedoch den Anlaſs dazu anzuzeigen, noch ſich dagegen zu vertheidigen. — Der den Kirchenhiſtorikern nicht gleichgültige, 1569 verſtorbene *Theobald Thamer* (S. 127 — 155). — Der im J. 1803 verſtorbene, allgemein bedauerte Philoſoph *Tiedemann*. — Die *Tiſchbein*'ſche Künſtlerfamilie, mit einer genealog. Stammtafel. — *Wachler*'s intereſſante Selbſtbiographie: doch hier und da zurückhaltend; weſshalb ſich jedoch der Vf. entſchuldiget. — *Heinrich* (eigentl. Heinr. *Leopold*) *Wagner*, der ehehin, zumahl in den 70ger Jahren, viel von ſich reden machte, ein gar nicht gemeiner, mit mannichfachen Kenntniſſen ausgerüſteter Kopf, der aber keine bleibende Stätte hatte und für verſchollen gehalten wurde. Hier (S. 388) erfahren wir, jedoch auch nicht zuverläſſig, daſs er noch als Advocat zu Hungen im Solms-Braunfelſiſchen leben ſoll. — Der verdienſtvolle heſſiſche Staatsminiſter Freyherr Jak. Siegm. *von Waiz*, im J. 1776 als Greis von 77 Jahren verſtorben; als Autor berühmt durch eine im J. 1745 mit 50 Dukaten gekrönte Preisſchrift von der Elektricität. — Der Humoriſt *Burkard Waldis*. — Die *Wenke*, u. ſ. w.

Proben aus dem 17ten Bande. Schade, daſs von dem geheimen Rath und Waſſerbaumeiſter *v. Wiebeking* nicht mehr erzählt werden konnte! — *v. Wiederhold*, als Portugieſiſcher General und Brigadier, zu Liſſabon 1810 verſtorben. — Der Oberforſtmeiſter und erſter Herausgeber eines Taſchenbuchs für Forſt- und Jagdfreunde, *v. Wildungen*, aus deſſen von Laurop und Fiſcher unter dem Namen *Sylvan* 1814 herausgegebenen Selbſtbiographie. Originell und beſcheiden! — Der Hiſtoriker *Joh. Juſt. Winkelmann*, gräfl. Oldenburg. Rath, geſt. 1699. — Die *Wippermanne*, hauptſächlich zu Rinteln heimiſch. — Freyherr *Friedr. Lud. von Witzleben*, Oberjägermeiſter und noch lebender geheimer Staatsminiſter zu Caſſel. Faſt möchten wir dieſe Selbſtbiographie die Krone aller andern in dieſem Werke befindlichen nennen; ſo anziehend und zugleich lehrreich iſt ſie abgefaſst! Mit Recht nennt ſie Juſti geiſt- und gemüthvoll (S. 107 — 241). — Zu überſchlagen iſt nicht die gleich darauf folgende Selbſtbiographie einer bisher wenig bekannten Dichterin *Arnoldine Wolf*, geborne *Wiſſel*, Frau des Bergraths Gr. Fried. Wolf zu Schmalkalden, deren dichteriſches Talent durch eine ſchwere, hartnäckige Krankheit geweckt wurde. Nebenher auch ein Paar Anekdoten von Seume. — Es folget der unſterbliche Philoſoph *Chriſtian von Wolf* (S. 253 — 275) obgleich alles bekannt, doch geſchickt zuſammengedrängt und gut erzählt. — *Ferd. Wurzer*, der berühmte Naturforſcher und Chemiker, ſeit 1805 zu Marburg, der erſte Katholik, der dort als ordentlicher Profeſſor angeſtellt iſt. — Unter den Zuſätzen zu dieſem Band ſey man aufmerkſam auf das, was Hrn. *Rommel*, eine Zeit lang Profeſſor zu Charkow, ſeit 1815 aber wieder zu Marburg, wo er vorher ſchon ſeit 1804 Prof. der Philologie geweſen war, von ſich erzählt.

Endlich auch noch einige Fingerzeige, wozu der *letzte* Band Anlaſs giebt! Der offenherzige, gewöhnlich derb ſich ausdrückende geheime Rath und Prof. *Baldinger* zu Marburg, vorher zu Göttingen und Jena. Mit einem höchſt genauen Verzeichniſs ſeiner zahlreichen Schriften. — Belehrend iſt die Selbſtbiographie des Pfarrers *Bus* zu (Solms) Lich. — Der groſse Philolog *Georg Friedr. Creuzer*, ſeit 1804 zu Heidelberg, vorher zu Marburg, wo er 1771 geboren ward. — *A. F. W. Crome*, geh. Regierungsrath und Prof. der Kameralwiſſenſchaften zu Gieſsen, zwar gewiſſermaaſsen von ihm ſelbſt, aber von einer dritten Hand aufgeſetzt (S. 103 — 120). Eine ausführlichere Lebensbeſchreibung ſelbſt zu liefern, verſpricht er. Vorzüglich intereſſant ſind die Nachrichten von ſeinen Verdienſten bey Unterhandlungen während der franz. Revolution mit franzöſiſchen Generalen, beſonders mit dem damaligen Bernadotte, dem er, als Prorector, das auffallende Magiſterdiplom ausfertigte. — *Karl Chriſtian v. Gehren*, für diejenigen, die ſeine eigene, 2 Mal aufgelegte Geſchichte ſeiner 3maligen Verhaftung nicht kennen ſollten, anziehend, freylich aber hier ſehr kurz. — *Hezel*, ehedem geheimer Regierungsrath und Prof. der orient. bibl. Lit. zu Gieſsen, ſeit 1801 aber kaiſerl. Kollegienrath und Prof. der Exegetik und der orient. Sprachen zu Dorpat. — *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, hinreichend aus ſeinen eigenen Schriften bekannt, jedoch hier auch von ihm ſelbſt. — Der Herausgeber, Hr. *K. W. Juſti*, einnehmend, lehrreich und beſcheiden, wie ſich dieſs von ſelbſt verſteht. — *Fried. Wilh. Kulenkamp* († 1799), ein thätiger, ſeinem Vaterlande ſehr nützlicher Mann. — *F. K. H. von der Lith*, recht mit Liebe von Hrn. J. einem ſeiner vertrauteſten Freunde, geſchildert. Hr. J. hatte ſchon in Wieland's Merkur (1810. St. 8) deſſen Andenken gefeyert. Hier erſcheint derſelbe Aufſatz, aber von neuem durchgeſehn und vermehrt. „Lith war ein Mann von ungewöhnlicher Geiſtes-Stärke, mannichfaltigen Kenntniſſen und echter Seelengüte; ein Selbſt-

Digitized by Google

Selbſtdenker und origineller Menſch, von feſter, hoher Sinnesart, und des ſchönſten Looſes werth." — Der Naturforſcher, *Blaſius Merrem*, von ihm ſelbſt. — Was ſo eben von Lith geſagt wurde, gilt auch von dem kurheſſiſchen Oberſt-Lieutenant *Karl Ludwig Aug. von Münchhauſen*. Das paſſendſte Seitenſtück zu jenem. Auch ein vieljähriger Freund von Juſti, der ihn ſo ſchildert: „Er war einer der ſonderbarſten Männer, und von einem eigenen Genie. Kühn, unternehmend und feſt, wahr und menſchenfreundlich, treu und altdeutſch-bieder; gab gerne Alles weg, was er hatte, wenn es Andere bedurften; konnte Jedermann guten Rath geben, nur ſich ſelber nicht. Er hatte viel geſehen, viel gelernt, doch aber das Meiſte aus ſich ſelbſt. Er war Ingenieur, Artilleriſt und Kunſt-Feuerwerker, Mechaniker, Stückgieſser und Bergmann, Seefahrer und Schiffbauwerker." Als Nachtrag zu dieſem Artikel fügt J. eine intereſſante Notiz bey von *Seume*, als heſſiſchen Waffengefährten des Hrn. v. M. in Amerika, und ihm in Anſehung der Geſinnungen und Grundſätze ſehr ähnlich. Ein genaues Verzeichniſs ſeiner Schriften iſt angehängt. — Der berühmte Theolog *Münſcher*, von ihm ſelbſt, aber ſehr kurz; welches durch anderweitige Nachrichten reichlich erſetzt wird, vorzüglich durch die von Wachler herausgegebene ausführliche Lebensbeſchreibung. — *v. Savigny*, viel zu kurz und trocken. — *Strieder's* Leben ſelbſt, und von ihm ſelbſt (S. 453-481) intereſſant, aber ſchroff, wie ſein Charakter war, unverſteckt, aber hart. Er ſagt von ſich: „Meinem Charakter war von jeher nichts ſo unerträglich, ſo geradezu zuwider, als Menſchen von Affectation, Vanität, Formalitäten, Verzerrungen: Menſchen, von Egoismus ſtets geſchwängert, oder um deren theures Ich ſich alle ihre kleinliche Handlungen drehen: Menſchen, die aus Mücken Elephanten machen: Menſchen, die ſich in Alles mengen, die Alles übernehmen, was ihnen aufgetragen wird, ſie mögen was oder nichts davon verſtehen — mit einem Worte: *Menſchen mit Grimaſſen*. — Ganz unerwartet, aber deſto willkommner kam uns entgegen die von Juſti ſelbſt herrührende Notiz von dem 1596 verſtorbenen, aber ſtets unvergeſslichen Philologen *Friedrich Sylburg* (S. 481 — 494), den der doch ſo umſichtige Strieder übergangen hat. „Es darf dieſer gelehrte Heros in einer *heſſiſchen* Gelehrten- und Schriftſtellergeſchichte um ſo weniger mit Stillſchweigen übergangen werden, da er ein geborner Heſſe war (von Wetter), ſeine ganze frühere Bildung ſeinem heſſiſchen Vaterlande verdankte, und ſpäterhin auch einen Gehalt von dem edlen heſſ. Landgrafen Ludwig IV, Philipps des Groſsmüthigen Sohne, bezog." Zwar beſitzen wir verſchiedene ältere und neuere Hülfsmittel, beſonders *Joh Georg Jung's Vita Frid. Sylburgii* (1745), aber alle ſind dürftig, mangel- und fehlerhaft. Eben dieſe Jung'ſche Vita iſt zwar kurz, aber noch das Beſte und Genaueſte, was über Sylburg's Leben erſchienen iſt. Neuer iſt freylich des Hrn. Hofraths *Creuzer* zu Heidelberg *Oratio de Frid. Sylburgii Vita et ſcriptis (in Novis Actis ſociet. Latin. Jenenſis Lipſ.* 1806): aber doch nur eine Rede, die J. eine ſchöne Vorarbeit zu einer von Cr. verſprochenen vollſtändigen Lebensbeſchreibung nennt. Er ſelbſt hat bereits manche frühere Angaben, zum Theil ſtillſchweigend, berichtigt. — *Wenderoth*, Prof. der Botanik zu Marburg. Er nennt ſeine Notiz eine flüchtig hingeworfene Skizze eines Lebens, das reich an Begegniſſen iſt, ſo daſs ſich leicht ein dickes, und, wenn auch nicht für Jeden intereſſantes, doch für Viele lehrreiches Buch davon ſchreiben lieſse, ſo daſs dem Vf. dieſer dürftige Auszug faſt lächerlich vorkommt. Dem Recenſenten aber deſto weniger.

Unter den Zuſätzen zu dieſem Band finden ſich Nachrichten von 2 übergangenen Schriftſtellern: *Anſelm Elwert* und *v. Haſtenpflug*.

MATHEMATIK.

Halle, b. Gebauer: *Unterſuchungen und Entdeckungen in der höhern Analyſis*, von *Joſeph Nürnberger*, Königl. Pr. Poſt-Commiſſarius und Doctor der Philoſophie. 1816. 15 S. 4.

Wohl dürfte man bey der Anzeige und Beurtheilung der gegenwärtigen Schrift einmal erwarten: ein Urtheil über die Hauptidee des Vfs., dann über die Darſtellung und endlich über das Einzelne. Was aber die Hauptidee dieſer Schrift anlangt, ſo müſſen wir es dabey bewenden laſſen, zu bemerken, daſs der Vf. den Weg weiter verfolgt, welchen *Lagrange* in ſeiner *Théorie des fonctions analytiques* (ſ. A. L. Z. 1819 Nr. 94 u. 162.) eingeſchlagen hat, und können uns deren näherer Beurtheilung nicht unterziehen, weil wir dabey weit mehr umfaſſen müſsten, als uns hier vorgelegt iſt; wir müſſen dieſe Beurtheilung einer weitläuftigern und gründlichen Prüfung Andrer überlaſſen. — Was die *Darſtellung* des Vfs. betrifft, ſo müſſen wir offenherzig bekennen, daſs wir ſie gern weniger dunkel und ſchwerfällig geſehen hätten; wenigſtens muſs er ſeiner Darſtellung beymeſſen, wenn wir bey mehrern Einzeln vielleicht mit Unrecht ihn im Irrthume ſahen. — Von dieſen Einzelnheiten wollen wir jetzt Einiges, jedoch auch nur ein Paar Stücke anführen, wo wir ihn gewiſs zu verſtehen glauben, ihm aber nicht beyſtimmen können. Da wir aber dem Leſer, welcher die Schrift nicht vor ſich hat, bey allem Bemühen dennoch nicht verſtändlich werden würden, weil wir keine Figuren beylegen können, ſo müſſen wir uns mit dem Verſuche begnügen, nur dem Vf. und den Beſitzern ſeiner Schrift deutlich zu werden.

In §. 3 wird von der Gleichung $ds^2 = dx^2 + dy^2$ ausgegangen, und die geometriſche Darſtellung des Differentiodifferenzials $dsd^2s = dxd^2x + dyd^2y$ verlangt. Diejenige Conſtruction aber, welche der Vf. giebt, müſſen wir für falſch erklären. Denn es iſt bekannt, daſs dds und ddy nur in einigen Fällen

mit

Digitized by Google

mit ddx zugleich verſchwinden, z. B. wenn die Gleichung eine gerade Linie angeht; bey Curven aber iſt allezeit dds und $dd\eta$ nicht $= o$ wenn $ddx = o$ iſt. Nach der Conſtruction des Vfs. aber in Fig. 2. wo $np = ddx$, $mn = dds$ und $mp = dd\eta$ iſt, müſſen überall dds und $dd\eta = o$ werden, ſobald $ddx = o$ wäre. Alſo iſt die Conſtruction des Vfs. unrichtig. Wir würden hier eine andre mittheilen, welche nach unſrer Meinung die Verhältniſſe richtig darſtellt, wenn wir ſie ohne Zeichnung deutlich machen könnten. — Wir bemerken noch Einiges zu §. 6. Hier will der Vf. einen Weg gefunden haben, auf welchem, gegen Lamberts Behauptung, eine *erſchöpfende* Meſſung des Umkreiſes möglich ſey. Er bewerkſtelligt dieſs nämlich durch ein Perpendikel p, welches „von *irgend einem* Puncte" zwiſchen n und k (Fig. 4) auf ah falle, da denn $\Delta s = \frac{r}{\sqrt{(r^2 - \eta^2)}} \cdot p$ ſeyn werde. Nirgends aber wird gezeigt, wie dieſer Punct zu finden ſey, wir ſind alſo hierdurch in der That nicht weiter gekommen. Der Vf. ſagt zwar, daſs dieſer Punct durch geradlinigtes Ausſtrecken des Δs gefunden werde; aber — wer lehrt uns dieſs geradlinigte Ausſtrecken? Uebrigens glauben wir hierbey bemerken zu müſſen, daſs *den Umkreis erſchöpfend meſſen wollen* bisher immer ſo verſtanden iſt, daſs man ein *rationales* Verhältniſs zwiſchen dem Umkreiſe und ſeinem *Durchmeſſer* ſuchen wolle. Wenn nun aber einmal dieſes Verhältniſs an ſich *irrational* iſt, ſo iſt an ſich nichts weiter zu finden, als die Regel, nach welcher wir daſſelbe immer ſo weit berechnen können, als es zu unſerm Zwecke erfoderlich iſt, und wenn wir nun dieſe Regel haben, was bleibt uns dann weiter zu ſuchen übrig?

Wir müſſen bey dieſer Gelegenheit den herzlichen Wunſch ausſprechen, daſs die bisher ſo klare mathematiſche Wiſſenſchaft nicht von der dunkeln Sprache und den dunkeln Ideencombinationen vieler neuern Philoſophen angeſteckt werden möge. Bisher hat ſelbſt die Analyſis des Unendlichen keinen unklaren und unbeſtimmten Begriff gehabt. Haben wir gegen den Vf. geirrt, ſo kommt es gewiſs mit daher, daſs er uns ſeine Sache nicht klarer gemacht hat.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Handbuch der practiſchen Glaubenslehre der Chriſten, zur Förderung einer zweckmäſsigen und fruchtbaren Behandlung derſelben, beſonders im populären Religionsunterricht* Von Dr. *Joh. Heinr. Fritſch*, Oberpred. zu Quedlinburg. B. *II.* Abth. 2. 1819. 512 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

In Nr. 209 der A. L. Z. 1817 findet ſich die Anzeige des erſten Bandes dieſes Werks, und in Nr. 81 der Erg. Bl. zur A. L. Z. 1818 die der erſten Abth. des zweyten. Auf dieſe Anzeigen ſich beziehend, kann Rec. ſich dieſsmal kurz faſſen, da es ſich mit der vorliegenden Fortſetzung eben ſo wie mit dem früher Gelieferten verhält. Auch ſie beſtätigt ſein früheres Urtheil, daſs das Werk zu weitläufig angelegt ſey, was überhaupt bey den *Handbüchern* des Vfs. immer der Fall geweſen zu ſeyn ſcheint; auch von ihr kann er aber auch das Zeugniſs wiederholen, daſs ſie für Prediger, die von Amts und Berufs wegen darüber nachzudenken haben, wie ſich die chriſtliche Glaubenslehre in *Vorträgen an das Volk* am fruchtbarſten behandeln läſst, ſehr viel Brauchbares und Schätzbares enthalte. Der Vf. verbreitet ſich in derſelben über die *Beſtimmung des Menſchen zu einer höhern* als nur dieſs flüchtige Erdenleben umfaſſenden *Glückſeligkeit*, über die *Hinderniſſe*, welche dieſe Beſtimmung in der Sinnlichkeit des Menſchen und vornehmlich in dem ſittlichen Uebel findet, und über das *Emporſtreben* zu dieſer höhern Beſtimmung, beſonders durch *ſittliche Beſſerung.* Daſs er ſich befliſſen hat, dieſe Gegenſtände von allen Seiten zu betrachten und mit Beziehung auf ſein öffentliches Lehramt durchzudenken, beſtätigt ſich auf allen Blättern; auch giebt er dem Prediger manchen beachtenswerthen Wink in Abſicht auf Behandlung moraliſcher Materien im öffentlichen Lehrvortrage. So erinnert er z. B., der Prediger könne auch durch allzugenaues Eingehen in das *Einzelne* anſtoſsen, und bey aller guten Meinung ſeinen Zweck verfehlen. „Wie viel Mühe er ſich auch geben möchte, heiſst es S. 376, zu zeigen, daſs man kein ehrlicher Mann ſeyn könne, ohne die *Acciſe* prompt und vollſtändig zu bezahlen, ſo würde er ſich doch dadurch bey dem gröſsten Theile des Publicums, zumal bey den Kaufleuten, ja ſelbſt bey den Acciſebedienten, die gegenwärtig wären, lächerlich machen, und mit allen ſeinen Beweisgründen diejenigen nicht umzuſtimmen vermögen, welche Verſchweigung der eingegangenen Waaren und heimliches Einbringen derſelben entweder für keinen Betrug oder dieſen für keine Sünde halten, indem der Staat bey der hohen Acciſe ſchon auf den Betrug mit rechne, da bey völliger Entrichtung derſelben Niemand ein ehrlicher Mann bleiben könne (Niemand beſtehen könnte, wollte der Vf. ſagen). Hier müſſe alſo, wird gezeigt, der *Homilet* anders zu Werke gehen und ſeinen Stoff anders verarbeiten, um zu ſeinem Zwecke zu kommen. Noch führt Rec. an, daſs er mit beſonderm Vergnügen bemerkt hat, daſs der Vf. ſich ſehr oft auf *Löffler's* Predigten bezieht, und das Verdienſt dieſes edeln Denkers und gründlichen Behandlers practiſcher Glaubenslehren in Kanzelvorträgen bey jeder Gelegenheit ehrt. Je mehr man von andern Seiten her ſeine theologiſche Rechtgläubigkeit, ja ſo gar ſeine chriſtliche Geſinnung verdächtig zu machen hat verſuchen wollen, um ſo mehr Ehre macht es Hrn. Dr. *Fr.*, daſs er ſich dieſen Modeleuten nicht gleichſtellt, und den von ihm geſchätzten Mann nicht verleugnet, darum weil jetzt von gewiſſen Gegenden her ein andrer Wind als vor Jahren und Tagen weht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

THEOLOGIE.

Kiel, im Verl. d. akad. Buchh.: *Briefe zur nähern Verſtändigung über verſchiedene meine Theſen betreffende Puncte.* Nebſt einem nahmhaften Briefe, an den Hrn. Dr. Schleiermacher. Von *Claus Harms*, Archidiak. an der St. Nikolaikirche in Kiel. 1818. VI u. 106 S. gr. 8.

Wenn Rec. nicht gar ſehr irrt, ſo darf man an denjenigen, der über eine von ihm früher herausgegebene Schrift ſich mit ſeinen Leſern *näher verſtändigen* will, vorzüglich die Anſprüche machen, daſs er die von einem Theil des Publikums angefochtenen Behauptungen, in ſo fern ſie etwa miſsverſtanden oder gemiſsdeutet wurden, möglichſt genau beſtimme und in das erforderliche Licht ſetze, oder auch dieſelben, wenn ſie wirklich unhaltbar waren — ſolche können ja wohl im unbedachten Eifer einmal entſchlüpfen — entweder ganz zurücknehme oder ihnen wenigſtens die nöthigen Reſtrictionen beyfüge. Vergeblich aber ſahe ſich Rec. in dieſen Briefen nach irgend etwas um, wodurch auch nur einigermaaſsen jenen Anſprüchen Gnüge geleiſtet worden wäre. Dagegen ſpricht ſich, wie in dem namhaften Briefe an Hrn. Dr. Schl. ſo auch in den übrigen Briefen die empörendſte Selbſtgefälligkeit aus, die, ſtets zum Kampfe gerüſtet, nichts mehr zu wünſchen ſcheint, als der Gegner recht viele zu finden, mit welchen ſie ferner den Strauſs beſtehen kann. Rec., der es für verlorne Arbeit hält, ſich mit einem Manne, dem es an aller kirchenhiſtoriſchen Kenntniſs, an aller Rückſicht auf die kirchliche Ausbildung des chriſtl. Lehrbegriffs, an aller Unterſcheidung zwiſchen Chriſtenthum und Kirchenthum, mithin an den nöthigen Principien, aus welchen der Streit mit Erfolg geführt werden könnte, ſo ganz und gar zu fehlen ſcheint, auch nur im mindeſten einzulaſſen, muſs ſich daher begnügen nur zu melden, was er auf dieſen 106 S. unnütz verſchwendeten Papiers gefunden hat. Sollte dabey der Credit des Hrn. H. immer tiefer ſinken, ſo iſt das doch wenigſtens nicht des Rec. Schuld.

Wir übergehen die Höflichkeiten, die in den „nahmhaften" Briefe dem Hrn. Dr. Schl. geſagt werden, und wenden uns ſogleich zu den übrigen Briefen. In dem *erſten* derſelben werden die etwanigen Leſer nach Standesgebühr in Freunde und Feinde und — Neutrale eingetheilt; das Aufgeben der Theſen iſt eine baare Unmöglichkeit, denn Jeſ. 28, 16: „Wer glaubt, der fleucht nicht." Ueber Schmälungen findet ſich der Vf. erhaben, denn er nimmt von Tag zu Tag an derjenigen Stärke zu, die ihn bald von dem grimmigſten Stich wird ſagen laſſen: Er thut nicht weh. Gleichwohl bittet er ſeinen Freund um ſeinen Beyrath u. ſ. w., denn das Gefühl des Alleinſtehens führt entweder zum Heroismus oder zur Verzweiflung. Br. 2 wird, wer etwa an der Erudition des Vfs. zweifeln möchte, auf das Examinationsprotokoll in Glückſtadt vom Jahr 1802 verwieſen; anbey ſucht ſich der Vf. über ſeinen Beruf Theſen und zwar *deutſche* Theſen — *quovis ſenſu* — zu ſchreiben, unter einigen kräftigen Seitenhieben auf gewiſſe „falſche Brüder" zu rechtfertigen. B. 3 möchte uns überreden, daſs der Vernunftglaube von der wahren Erudition abführe, nebenbey rühmt ſich der Vf. ſeines Bekehrtſeyns zum Chriſtenthum — welches wir nicht beſtreiten wollen, aber nur wünſchen, daſs ihm das *wahre* Chriſtenthum recht klar geworden ſeyn möge — und giebt überdieſs ein Anecdötchen von „reifen Früchten, die mit der Zeit ihren herben Geſchmack verlieren" (ſc. die Theſes), worauf jemand replicirt haben ſoll, „daſs ſie denn auch leicht verfaulen können," welches der Vf. unter der Vorausſetzung einer „unreinen Luft" zugeſteht, zum Beſten. Br. 4 wird die Dunkelheit der Theſen dem Unverſtande der Leſer zugeſchoben, auch etwas, aber ſehr Ungnügendes, über die Tendenz der Theſen geſagt und nebenbey eine Stelle aus Luther's Schriften *vel quaſi* zur Schutzwehr, allegirt. Br. 5 folgt eine lange Litaney über den Verfall des Kirchenthums; Br. 6 eine ähnliche über die Veränderungen in dogmatiſchen Begriffen; Br. 7 eine desgleichen über den Verfall der Religioſität, welcher ſich von jenen Veränderungen in der Dogmatik an datiren ſoll. Br. 8 brüſtet ſich der Vf. „den faulen Bäumen, die auf Kanzel und Altar ſtehen, durch die Theſen die Axt an die Wurzel gelegt zu haben" und wendet ſich nach einigen Repliken auf die Beſchuldigungen, die ihm deſshalb gemacht werden könnten, wieder zu ſeinem Lieblingsthema, wie ſich der alte und der neue Glaube zu einander in Abſicht der *Quantität* der Religionslehren verhalten, welche Materie Br. 9 in Abſicht der *Qualität* jener Lehren fortgeſetzt wird. Br. 10 möchte uns der

Digitized by Google

der Vf. an dem Beyſpiel *Wilhelm Poſtell's* zeigen, „daſs die Vernunft toll mache." Br. 11 belehrt uns, daſs die Philoſophen, welche Studirende zum Chriſtenthum führen wollen, die Sache beym verkehrten Ende angreifen. Br. 12 endlich giebt einige Excerpten aus den Symb. Büchern, verſichert uns, daſs der Vf. ſich ermuntre zum neuen Kampf, ſagt uns, was von ihm in Anſehung der Alt. Bibel geſchehen ſey, und ſchlieſst endlich mit einem Nichtdank an einen ehemaligen Lehrer des Vfs., einen Holſt. Prediger, der ihm ſeine gegenwärtigen Grundſätze leider nicht eingeflöſst habe. Dieſs alles wird, wie man es ſchon an Hrn. H. gewohnt iſt, unter blendenden Witzſpielen und ſentimentalen Herzensergüſſen, mitunter aber auch, was man bisher bey unſerm Vf. eben nicht gewohnt war, mit einem Anſtrich von Gelehrſamkeit — ob ſelbſterworbener oder nur zu dem dieſsmaligen Behuf erborgter? ſey dahin geſtellt — vorgebracht. Ob nun der Leſer über die eigentliche Meinung des Hrn. H. *verſtändiget* worden ſey, möchte ſich von ſelbſt entſcheiden. Eigentlich hätte man nun die ganze Sache fallen und Hr. H. als einen unheilbaren Patienten ſich ſelbſt überlaſſen ſollen. Gleichwohl iſt folgende Gegenſchrift erſchienen:

Kiel, in Comm. b. Schmidt: *Briefe zu einer nähern Verſtändigung über die neulich erſchienenen Briefe des Hrn. K. Harms* u. ſ. w. Von *Chriſtian Peterſen*, Pred. in Hoyer, Amts Tondern. 1818. 32 S. gr. 8.

Genau genommen kann von einer eigentlichen Verſtändigung, wenigſtens von einer ſolchen, die dem Autor Schritt vor Schritt folgt, deſſen Trugſchlüſſe und Blöſsen aufdeckt, und die Gegenrede mit ſo wichtigen und einleuchtenden Gründen unterſtützt, daſs jeder Unbefangene und eines geſunden Urtheils Fähige von ſelbſt einſehe, auf welcher Seite das Recht und die Wahrheit ſey, auch hier die Rede nicht ſeyn. Dazu war der Raum von 32 ziemlich weitläuftig gedruckten Seiten zu enge. Indeſs können wir dem Vf. das Zeugniſs nicht verſagen, daſs ſeine, wenn gleich flüchtig hingeworfenen, Bemerkungen das Gepräge der Wahrheit an ſich tragen, und daſs alles in einem anſtändigen Tone geſagt worden ſey.

Hamburg, in d. Heroldſchen Buchh.: *Präliminarien zum Frieden zwiſchen den theologiſch und neologiſch ſtreitenden Parteyen in unſerm* (Schleswig-Holſteinſch.) *Vaterlande* u. ſ. w. Von *F. W. Dieck*, Paſtor zu Witzwort in der Landſchaft Eyderſtedt. 1818. 102 S. gr. 8.

Hr. *Dieck*, bekanntlich einer der erſten, die gegen die Altonaer Bibel ihr unnützes Geſchrey erhoben, tritt abermals auf dem Kampfplatz hervor, vorgeblich um Frieden zu ſtiften, in Wahrheit aber, wie Rec. mit Grund befürchtet, wenn auch nicht abſichtlich, doch dem Erfolg nach, den Krieg zu verlängern. Es iſt wenigſtens nicht abzuſehen, zu welchem Frieden es führen ſoll, wenn nach einem faſt höhnenden Triumphliede, daſs der Feind geſchlagen und gleichſam aus dem Wege geräumt, d. h. daſs die Alt. Bibel von der däniſchen Regierung eingezogen ſey, unter dem bis zum Ekel weitſchweifigſten Gewäſche darauf angetragen wird, *daſs die* ſogenannten Neologen ſich *bekehren*, d. h. auf den Gebrauch der Vernunft in Religionsſachen verzichten und unbedingterweiſe zur Fahne des blinden Glaubens ſchwören ſollen! Ja freylich, wenn der Nachbar gutmüthig ſein Land abtritt, oder wenn er ſich für total geſchlagen erkennt: dann mag wohl Frieden werden. Aber das erſte der Partey der Vernunftfreunde zumuthen wollen, iſt, wie fromm auch der Bekehrungseifer ſich gebehrde, aufs gelindeſte geſagt, Aberwitz, wie denn der echte Witz in Witzwort nicht zu Hauſe zu ſeyn ſcheint. Das letzte aber wird nimmer zugeſtanden werden können, wenn auch es der Partey der Finſterlinge, die ſich gern für „Theologen" wie der Titel dieſer Schrift beſagt, geben möchten, vor der Hand gelungen wäre, durch Ränke aller Art Manches der Alt. Bibel bey dieſem oder jenem in ein miſslisches Licht zu ſtellen. Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs Niemand ſich die Mühe geben möge, Hrn. D. auch nur mit Einem Worte zu antworten, damit er ſelbſt und ſein armſeliges Machwerk je eher je lieber in die verdiente Vergeſſenheit gerathe. Rec. wenigſtens, der von der ekelhaften Lectüre ſich kaum erholen kann, nimmt hiermit von allen *Harmseanis* und *Dieckeanis* auf immer Abſchied.

STATISTIK.

1) Lucern, b. Meyer: *Staatsregiment der Stadt und Republik Lucern* — und: *Lucerner-Welt und Ordensgeiſtlichkeit. Für das J.* 1820. 64 u. 36 S. 8.

2) Schwyz, b. Niederöſt: *Die Regierungsbehörden des Standes Schwyz.* 1820. 36 S. kl. 8.

3) Freyburg, b. Piller: *Die Regierungsmitglieder und andre öffentl. Beamte der Stadt und Republik Freyburg.* 1820. 28 S. kl. 8.

4) *Staatscalender des eidsgenoſſiſchen Standes Solothurn für das J.* 1820. 55 S. med. 8.

5) Basel, b. Schweighauſer: *Verzeichniſs der Regierungsbehörden und Beamten des Cantons Baſel.* 1820. 96 S. med. 8.

6) Schafhausen, b. Schwerz: *Verzeichniſs der kleinen und groſsen Räthe und andern Behörden der Stadt und des Cant. Schafhauſen.* 1820. 32 S. kl. 8.

7) St. Gallen, b. Zollikofer u. Züblin: *Regierungs-, Kirchen- u. Militär-Etat des eidsgenöſſ-*

Digitized by Google

nöſſiſchen Cantons St. Gallen. 1820. 68 S. med. 8.

8) Chur, b. Otto: *Graubündneriſcher Staatscalender für das J.* 1820. 82 S. kl. 8.

9) Lausanne, b. d. Gebr. Blanchard: *Annuaire officiel du Canton de Vaud, contenant le tableau général du gouvernement.* 1820. 102 S. med. 8.

10) Sion, b. Advocat: *Almanach portatif du Valais.* 1820. 26 S. kl. 8.

11) Neufchatel, b. Borel: *Almanach de Neufchatel en Suiſſe.* 1820. 84 S. med. 8.

An der Spitze von Nr. 1 ſteht die eidsgenöſſiſche Bundesbehörde für das laufende Jahr. Präſident der Tagſatzung iſt S. Exc. Hr. *Vincenz Rüttimann*, Schultheiſs des Standes Lucern, Altlandammann der Schweiz. Der *Staatsrath* des *Vororts* beſteht aus 7 Mitgliedern der Regierung. Die Rangliſte des eidsgenöſſiſchen Generalſtabs hat einen Generalmajor (Staatsrath *Finsler* von Zürich, 20 Oberſten, 12 Oberſtlieutenante, 30 Stabs-Hauptleute, 2 Oberlieutnante und 4 Unterlieutnante. Der Geſandte von *Rom* hat ſeinen Platz nach dem Alphabet zwiſchen *Preuſsen* und *Ruſsland* (Der Staatscal. von *Zürich* hingegen giebt dem päpſtlichen Nuntius den Ehrenplatz unter den Geſandten.) Unter den Mitgliedern des groſsen Raths bemerkt man wieder den Alt-Schultheiſs *Krauer* von *Rothenburg*, der im J. 1814 von der Regierung ausgeſchloſſen wurde; er, der eine Reihe von Jahren an der Spitze der Staatsgeſchäfte geſtanden hatte, ein Mann von 65 Jahren, iſt jetzt das jüngſte Mitglied der geſetzgebenden Behörde. Verträglich iſt zu Lucern die Würde eines *Regierungsmitgliedes* mit der Stelle eines *Oberamtmanns* über einen einzelnen Hauptbezirk des Cantons. Unter den Profeſſoren der höhern Lehranſtalt findet man Hrn. Chorherrn *Geiger* nicht mehr; er ſcheint, Alters wegen, in den Ruheſtand geſetzt zu ſeyn; das Kanonikat iſt ihm als eine Pfründe geblieben. Unter den Landräthen des Cantons *Schwyz* wird auch der Niederländiſche Gen. Major *Louis d'auf* (ſic!) *der Maur*, geb. 1776 als *Statthalter* mit aufgeführt; über dieſen Mann ſind bekanntlich in den Niederlanden Unterſuchungen verhängt, deren endliches Ergebniſs die öffentl. Bl. noch nicht gemeldet haben. Das *altgefreyte* Land *Schwyz* wird übrigens in dieſem St. C. von den *ſpäter* in die Freyheit mit aufgenommenen Bezirken unterſchieden; auch die Demokratien haben ein älteres und jüngeres *Frey-Thum*, ſo wie die Monarchieen einen ältern und jüngern Adel. Das Stift *Maria Einſiedeln* wird beharrlich ignorirt. — *Freyburg* ignorirt die ganze Revolution, ſo wie Ludwig XVIII. die Directorialregierung und das Buonapartiſche Regiment. Amtsſchultheiſs in dem laufenden Jahre iſt des Hrn. *v. Werro* Exc., der im J. 1818 an der Spitze der Oppoſition gegen die Wiederaufnahme der Jeſuiten in den Canton war; aber der Majorität weichen muſste. Der Geiſtlichkeit geſchieht keine Meldung. — *Solothurn* ſchiebt den päpſtlichen Nuntius, Mſgre. *Ign. Naſalli*, päpſtl. Hausprälaten, zwiſchen die engliſche und ſpaniſche Geſandtſchaft ein. Regierungspräſident iſt in dieſem Jahre des Hrn. *v. Glutz Ruchti*, Altlandammans der Schweiz Exc. — Hr. Dr. *Peter Ochs* zu *Baſel*, geb. 1752, hat, vermuthlich ſeiner höhern Jahre wegen, die Stelle eines *Staatsraths* niedergelegt, ohne doch aus dem *engern Rathe* auszuſcheiden; auch behält er die Oberaufſicht über Kirchen und Schulen bey. Mit der Univerſität ſieht es noch immer betrübt aus; die Kranke kann weder geneſen noch ſterben. — Was in andern Cantonen der *Staatsrath* oder *geheime Rath* genannt wird, auch während der Mediationsverfaſſung die *diplomatiſche Commiſſion* hieſs, heiſst zu Schafhauſen die *Standescommiſſion*. Die richterliche Gewalt iſt von der vollziehenden nicht wie in andern Cantonen geſchieden. Der Kirchenrath beſteht gröſstentheils aus Weltlichen; nur drey Geiſtliche ſitzen in dieſem Collegium neben *ſieben* Mitgliedern der Regierung. — In dem ſeit der Revolution neugebildeten Canton *St. Gallen* ſind die Einrichtungen neu; die evangeliſche Geiſtlichkeit kann, wie es ſcheint, daſelbſt zufrieden ſeyn; in kirchlichen Angelegenheiten theilen ſich die Verwaltungsbehörden nach den Confeſſionen, um Reibungen zu vermeiden. Die Bundesbehörde iſt in dem St. C. nicht angegeben. — Der von *Graubündten* giebt ſie an, und ſetzt, wie *Solothurn*, den Nuntius des Papſtes zwiſchen den engliſchen und ſpaniſchen Geſandten. Der kleine Rath beſorgt das *Gemeinſame* der drey Bunde, aus denen der Canton beſteht; auch das Appellationsgericht iſt aus Richtern aller drey Bunde zuſammengeſetzt. In Anſehung des Biſchofs von *Chur* hat es zwar ſeine Richtigkeit, daſs der Papſt ihn nach *Göldli's* Tode zum proviſoriſchen Verweſer desjenigen Theils des Biſthums *Conſtanz*, der in der Schweiz liegt, ernannt hat; allein nicht alle Cantone, die dieſs angeht, haben dieſs *Proviſorium* angenommen; vielmehr ward es von einigen beſtimmt verbeten und der jüngſte Hirtenbrief des Biſchofs hat ſie überzeugt, daſs ſie wohl daran gethan haben. — Der St. C. der *Waat* iſt in Anſehung der Angaben der fremden Geſandten nie ganz genau; ſo kömmt der ſchon ſeit längerer Zeit abgerufene Nuntius *Macchi* noch vor, und der ebenfalls nicht mehr in der Schweiz ſich aufhaltende engliſche Geſchäftsträger *Cathcart*. Der geiſtliche Stand ſchlieſst in dieſem Cantone nicht von der Wählbarkeit in den groſsen Cantonsrath aus. — In Anſehung des St. C. des C. *Wallis* beziehen wir uns auf die Anzeige des dieſsjährigen *helvetiſchen Almanachs*. — In dem des Cantons *Neuenburg* hat ſich nichts von Bedeutung verändert.

Genf, b. Paſchoud: *Annuaire de la republique et canton de Geneve pour l'année* 1820. Contenant le tableau général du gouvernement et une ne-

Digitized by Google

notice ſur l'éclipſe du ſoleil du 7 Septembre 1820. XII u. 150 S. 8.

Dieſer vorzüglich wohl eingerichtete Schweizeriſche Staatscalender enthält in 13 Abſchnitten (*objets fédéraux*, *conſeils*, *culte*, *organiſation judiciaire*, *inſtruction publique*, *organiſation militaire*, *org. financiere*, *org. adminiſtrative*, *org. commerciale*, *ſocieté économique*, *adminiſtrations de bienfaiſance*, *ſervice de ſanté*, *objets divers*) ziemlich alles, was man in Schriften dieſes Fachs zu ſuchen pflegt. An der Spitze der Regierung als erſter *Seigneur Syndic* iſt dieſsmal *Noble Jean Pierre Schmidtmeyer*, deſſen Voraltern *Deutſche* geweſen ſeyn müſſen. Auch unter den Geiſtlichen ſind urſprünglich *Deutſche*, wie *Weber*, *Heyer*, *Anſpach*. Die freyſinnigen *de Fernex* und *Heyer* ſind Stadtprediger; die Eiferer für verjährte Bekenntniſſe, *Jean Iſaac Samuel Cellerier* und *Samuel Robert Louis Gauſſen* ſtehen in dem Verzeichniſſe der Landprediger, jener als ancien paſteur *de Satigny*, dieſer als deſſen Nachfolger. Die Landprediger gehören aber auch zu der *vénérable compagnie des paſteurs de l'égliſe de Geneve*, und machen die zweyte Bank dieſes Collegiums aus, heiſsen auch eben ſo wie dieſe *Spectables*; denſelben Titel haben die Profeſſoren und die Anwälde bey den richterlichen Cantonsbehörden. Das *vénérable conſiſtoire* bildet ſich aus den wirklichen Stadt- und Landpaſtoren, zwey Staatsräthen, einem Auditeur und eilf Bürgern. Bey der deutſch-reformirten Gemeinde iſt Hr. *Lutſcher* Prediger; die lutheriſche Gemeinde hat zwey Paſtoren, *Gerlach* und *Wend*, die engliſche einen Caplan, *Booker*. Die Academie hat fünf Theologen für Kirchengeſchichte, Dogmatik, Homiletik, morgenländiſche Sprachen und Moral; (die morg. Spr. lehrt ein Sohn des obengedachten *Cellerier*), ſchwächer iſt die juriſtiſche Facultät beſetzt; die mediciniſche hat fünf Lehrer; der humaniſtiſchen Lehrer (*faculté des lettres*) ſind vier; die philoſophiſchen Wiſſenſchaften tragen in der *faculté des ſciences* vier ordentliche Lehrer, und auſser dieſen noch 12 *Ehren-Profeſſoren* vor; vermuthlich beziehen dieſe keinen Gehalt vom Staate. Eine zahlreiche Geſellſchaft *pour l'avancement des arts* theilt ſich in die *comités de deſſin*, *de chimie*, *de mécanique*, *d'agriculture*, *de commerce*. Unter den Ehrenmitgliedern kommen auch *Canova*, *Fellenberg*, *Volta* vor; aber Hr. *Ulrich* iſt nur in jüngern Jahren Lehrer von Taubſtummen geweſen; jetzt iſt er Mitglied des Obergerichts des Cantons Zürich. *Genf* hat auſserdem noch eine naturforſchende Geſellſchaft, und eine *ſocieté des catéchumènes*. (Iſt dieſs eine Geſellſchaft, die ſich mit der Bildung von Katecheten beſchäftigt?) Die Notiz von der dieſsjährigen ringförmigen Finſterniſs giebt Hr. Prof. *Gautier*.

OEKONOMIE.

Stralsund u. Berlin: *Ueber Acker-Oekonomie und Grundſtücks Benutzung.* Vergleichungen zwiſchen Rügen und Pommern. Zwey und zwanzig Fragen, aufgegeben und nach beſtem Wiſſen erledigt von dem Verfaſſer. Der Ertrag zum Beſten der unglücklichen Danziger. 1816. XI u. 83 S. 8. nebſt 2 Tabellen. (20 Gr.)

Dieſe kleine Schrift wird ſowohl dem angehenden als auch dem an Erfahrungen ſchon reichen Oekonomen, ja ſelbſt dem Statiſtiker und Hiſtoriker angenehm und lehrreich ſeyn. Sie iſt mit vieler Sachkenntniſs und gehaltreicher Kürze verfaſst, und kann daher den Landbewohnern, die ſelten ihre Erfahrungen zu ſo klaren Reſultaten ordnen können, nicht genug empfohlen werden. Rec. wünſcht auch, daſs die Regierung ihr Augenmerk auf ſie richten möge, damit ſie gelegentlich ſolcher unrichtigen Angabe nicht Glauben beymeſſe, als z. B. in dem, im October 1819 erſchienenen, ſonſt ſehr ſchätzbaren, grümbkeſchen Werke über Rügen ſtehet, das den alljährlichen Kornertrag der Inſel zu 23,457 Laſten angiebt; indem doch nur *höchſtens* 12,000 Laſten anzunehmen ſind. Da der Vf. auch einzelne Bemerkungen über das, wie es ſeyn ſollte, einſtreut: ſo hat Rec. ungern folgende Rügen vermiſst: 1) über die bisher noch immer ſo vernachläſſigte Sorge für zweckmäſsige Düngerſtätten, für richtigere Behandlung und Bereitung des Dunges, wofür in beiden Provinzen noch ſo wenig geſchieht; 2) über die noch ſehr mangelhafte Fütterung des Viehes, namentlich auf Rügen und beſonders des Kuhviehes, das noch faſt allgemein in ſchlechtem Zuſtande auf die Weide kommt; 3) über den Ankauf des Kleeſaamens, wodurch jetzt bedeutende Summen aus dem Lande gehen. Warum macht man es nicht wie in Sachſen, wo man die beſten Stellen in einem Schlage ausſucht, ſie zum Hafer oder Gerſten- und Kleebau dünget, und im Herbſte mit langem Miſte leicht bedeckt? Sicherlich haben doch ſchon viele Güter in der Trenter, Rappiner, Gingſter und Sagarder Gegend und an manchen Orten in Pommern, wo ein ſtärkerer Heugewinn, die Benutzung des Mergels und des Moders der zahlreicheren Teiche hierzu die Hand bieten, einen ſo reichlichen Dunggewinn, daſs ſie dieſes bey den Saatkleeſtücken bewerkſtelligen könnten. Wäre auch der Vortheil für den Einzelnen am Ende nicht ſo bedeutend: ſo ſollte doch der Patriot es nicht unterlaſſen, ſobald ſein Boden und die fortgeſchrittene Cultur ſeines Ackers es erlaubten. Daſs nach dem Vf. der Anbau des Timotheusgraſes vortheilhaft ſeyn ſoll, ſtreitet gegen alle Beobachtungen des Rec., der lieber das franzöſiſche Raigras ſtatt deſſen empfehlen würde.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Katechetik; oder Anleitung zu dem Unterricht der Jugend im Chriſtenthum* Als gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage von *Religioſität, was ſie ſeyn ſoll und wodurch ſie befördert wird.* Von Dr. *Friedrich Heinr. Chriſt. Schwarz*, Groſsherzogl. Bad. Kirchenrathe und ordentl. Profeſſor der Theol. zu Heidelberg. 1818. XIX und 370 S. 8.

Die auf den Titel erwähnte frühere Schrift des Vfs. *über Religioſität* erſchien bereits im J. 1793; ſie fand, wie ſie es verdiente, eine günſtige Aufnahme, und iſt auch in unſerer Allg. Lit. Zeit. 1805 Erg. Bl. Nr. 144. von einem andern Rec. rühmlich angezeigt worden. Jene Schrift iſt nun hier in eine Katechetik umgewandelt worden; in ihr lag dieſelbe Idee zum Grunde, welche Hr. S. in ſeinen katechetiſchen Vorleſungen beſtimmter bearbeitet hatte. Damals konnte er jedoch mit ſeinen Gedanken über den richtigen Gegenſtand noch nicht im Reinen ſeyn; „auch hielt," wie es in der Vorrede, S. VIII. heiſst, „den angehenden Schriftſteller der Zeitgeiſt noch zu feſt, als daſs er ſich ſeinem eigenen Gange genugſam überlaſſen hätte; indeſſen gab ihm das damalige Aufleben der Religionsphiloſophie und zugleich die geiſtliche Wirkſamkeit die Ahndung einer beſſern Einſicht. Und dieſe glaubte nunmehr der Vf. aus jenem erſten Buche, nur durch einige Umarbeitung zu einer Katechetik, wie er ſie ſich nunmehr dachte, vor dem Publikum entwickeln zu können." Die erſte Schrift war jedoch in der Zeit des ſtrengen Kantianismus geſchrieben, und konnte nicht mehr für unſere gegenwärtigen Zwecke dienen; weder Stoff, noch Form konnte bleiben. Daher iſt auch *nur die Grundidee* der erſten und zweyten Bearbeitung genommen, und dieſe Katechetik eigentlich ein neues Buch. Stellenweiſe iſt jedoch manches aus der frühen Schrift in dieſe gegenwärtige eingewebt worden.

Dieſes Lehrbuch, dem ſehr zweckmäſsig eine hiſtoriſche Ueberſicht vorausgeht, welche zu der Theorie hinführt, ſoll nun ein Ganzes, im Umriſſe, aufſtellen, worin der chriſtliche Religionsunterricht als fortgehende Entwickelung des Chriſtenthums, und ſomit des Herrlichſten auf Erden, erſcheint. Mit Recht nimmt Hr. S. nur eine ſolche Katechetik an, welche überall *auf den Geiſt des Chriſtenthums hinweiſet*, und daher das *theologiſche Studium vorausſetzt.* Eine ſolche Anweiſung kann nun freylich nur zunächſt dem Geiſtlichen gelten, er ſoll aber durch dieſelbe zugleich in der Belehrung ſeiner untergebenen Schullehrer unterſtützt werden. Daſs der Vf. von dem Glauben an Offenbarung und an die Göttlichkeit des Chriſtenthums durchdrungen iſt, und dieſer Glaube auch überall in dieſem Lehrbuche vorherrſcht, das wird ihm kein wahrer Theologe zum Vorwurfe machen, im Gegentheil gereicht es ihm in den Augen des Recenſ. zu beſonderer Empfehlung.

Nach einer richtigen Feſtſetzung des Grundbegriffs der Katecheſe und Katechetik, folgt 1) *der hiſtoriſche Theil*, oder die Geſchichte des katechetiſchen Unterrichts, 2) *der theoretiſche Theil*, oder eine Betrachtung über die chriſtliche Religion, als Gegenſtand für die Belehrung der Jugend, und ſodann 3) *der praktiſche Theil*, oder Methodik der Jugendbildung in der chriſtlichen Religion. Der erſte Abſchnitt der Geſchichte des katechetiſchen Unterrichts handelt zuerſt *von den Lehrern*, wo manches Treffende über die Lehrart Jeſu und ſeine Schüler vorkommt. Auch darin liegt manches Wahre, was S. 10 von den Apoſteln geſagt wird, daſs ſie ganz andre Begriffe mit vielen Worten verbunden hätten, als der Sprachgebrauch bey Andern. Wenn er aber nun fortfährt: „Man hat noch gar wenig damit gewonnen, wenn man Ausdrücke wie υἱὸς τοῦ θεοῦ, πίστις u. ſ. w. auf ihre hebräiſchen Worte und jüdiſchen Begriffe zurückführt, ſo wie man ſchon längſt auch eingeſehen, daſs der Profanſprachgebrauch nicht zur Erklärung zureichte;" und wenn er weiter ſagt: „(dieſe Worte) ſind nur dem Geiſte des Chriſtenthums verſtändlich, und bleiben ewig unüberſetzbar;" ſo wünſchen wir nur, daſs ſolche Aeuſserungen nicht miſsverſtanden werden, und nicht eine irrige Anwendung leiden mögen. Woraus kennen wir den Geiſt des Chriſtenthums anders, als aus den Schriften des neuen Teſtaments? und wie ſollen dieſe Schriften anders erklärt werden, als aus ihrer Sprache? und wie lernen wir dieſe Sprache verſtehn, wenn wir unbekannt ſind mit der hebräiſchen Denkart, den Sitten und dem Sprachgebrauche der damaligen Zeit, mit den Schriften griechiſch-ſchreibender Juden? u. ſ. w. Sprachkenntniſs, Bekanntſchaft mit der Denkart der damaligen Zeit, mit deren Bedürfniſſen und Anſichten, eigener religiöſer Sinn und be-

Digitized by Google

befangene Forſchung werden hier mehr leiſten, als der Glaube an eine Art von Inſpiration, womit auch der beſſere Menſch ſich täuſchen kann. Wenn der Vf. ferner ſagt: „eine *moderniſirende Ueberſetzung* des N. T. iſt daher nicht nur *die ſchlechteſte, die ſeyn kann*, ſondern auch *die unwahrſte*," ſo iſt dagegen eine ängſtlich-hebraiſirende und eine die *Worte* ſklaviſch-ausdrückende Ueberſetzung auch nicht viel beſſer. — Die weitere Entwickelung der *chriſtlichen Lehrämter* nach den Zeiten der Apoſtel lieſet man mit Intereſſe. Man findet jedoch hier gröſstentheils nur kurze Andeutungen und gedrängte Ueberſichten. Der 2te Abſchnitt handelt *von der Lehre für das Volk*. (Mit Vergnügen las Rec. S. 33, in der Anmerkung, die Nachricht von einer ſehr alten Handſchrift von *Otfrieds* Evangelienbuch, welches die heidelbergiſche Bibliothek von Rom erhalten hat.) Der 3te Abſchnitt handelt mit vieler Umſicht von dem Unterrichte für die Anfänger und Kinder, und wir wünſchen, daſs dieſer ſehr fleiſsig und wohl ausgearbeitete Abſchnitt, worin man eine gedrängte Ueberſicht des Wiſſenswürdigſten findet, wohl beherzigt werden möge. Die treffliche *Schluſsbemerkung*, S. 82 u. ſ. w. darf von keinem überſchlagen werden.

Der *zweite*, reichhaltige *theoretiſche Theil* dieſes Werkes handelt von der *Religion*, von *der Religion, als Gegenſtand der Bildung*, und von *der Entwickelung der Religion*. Was der Vf. über Religion überhaupt ſagt, das iſt aus ſeinem frühern Werke: *über Religioſität* entlehnt, erſcheint jedoch hier mit Sorgfalt umgearbeitet. Rec., der die frühere Schrift, bey ihrer erſten Erſcheinung, in einer andern kritiſchen Zeitſchrift empfohlen hat, las dieſe Abſchnitte, die keinen Auszug leiden, von neuem mit ungetheiltem Intereſſe. Die eingewebten, übrigens ſehr leſenswerthen Erzählungen erinnern noch an die ehemalige Form dieſes Buches, das kein eigentliches Lehrbuch ſeyn ſollte. Viel Schönes enthält der *dritte* Abſchnitt: *Entwickelung der Religion*; feingedacht inſonderheit iſt das, was der Vf. über die Bildung des religiöſen Sinnes in zarten Kindern ſagt, und ſehr treffend das, was S. 189. 190 über die verſchiedene Empfänglichkeit des Knaben und Mädchens von einem Alter für religiöſe Ideen u. ſ. w. vorkommt. Mit vieler Einſicht und Sachkunde iſt der *dritte praktiſche* Theil — die Methodik der Jugendbildung in der chriſtlichen Religion, — ausgearbeitet. Der Vf. handelt hier zuerſt *von der Bildung zur Religion nach den drey Gemüthsvermögen*, Erkenntniſsvermögen, Willensvermögen und Gefühlvermögen; wobey man einen leſenswerthen Anhang aus der erſten Ausgabe findet; — ſodann handelt er *von der Bildung zur Religion nach der Zeitfolge des jugendlichen Alters*; ein Abſchnitt, den wir mit ganzer Zuſtimmung unſerer Seele leſen! hierauf redet er mit Nachdruck von dem chriſtlichen Religions-Unterrichte der Jugend im Ganzen. Der erſte Abſchnitt handelt *von dem Hauſe und der Kirche*; (richtig gedacht, und gut geſagt! —) Was der Vf. über den häuslichen und kirchlichen Unterricht ſagt, das verdient von jedem Jugendlehrer wohl beherzigt zu werden. Der *zweite* Abſchnitt handelt *von dem Hauſe, der Kirche und dem Staate*. Wir ſtimmen dem Vf. vollkommen bey, wenn er S. 346 ſagt: „Gewiſs hat es Alles für ſich, daſs dem geiſtlichen Stande vorzugsweiſe das Schulweſen untergeben worden, obgleich die Rechte des Staats und der Väter damit nicht auszuſchlieſsen ſind." Nicht ſo ganz können wir dagegen dem Vf. darin beiſtimmen, wenn er S. 347 ſagt: „der Religions-Unterricht gehört durchaus nicht in die Schule. Er gehört *dem Vater* und *dem Geiſtlichen*." Wie wenig ſind manche *Väter* zu Ertheilung dieſes Unterrichts geeignet! Und will man den *Landprediger*, der oft mehrere Gemeinden zu beſorgen hat, und dem ſeine Zeit bisweilen ſparſam zugemeſſen iſt, nun auch noch den Religions-Unterricht von etlichen hundert Kindern aufbürden? Wer iſt aber in den meiſten Dörfern, *auſser dem Pfarrer und Schullehrer*, geeignet, dieſen Unterricht zu ertheilen? die bloſse halbjährige Vorbereitung zur Confirmation iſt aber nicht hinreichend, wenn nicht ſchon früher ein feſter Grund gelegt worden iſt. In *Städten* iſt es freylich anders, wo ſich mehrere, zu dieſem Unterrichte taugliche Männer finden. Doch, der Vf. lenkt nachher ſelbſt wieder ein, wenn er S. 348 ſagt: „Wir reden davon, wie es ſeyn *müſste*, wenn wir *ein vollkommenes Gedeihen* der religiöſen Bildung erwarten wollen. Wie es *nun einmal wirklich* unter uns iſt, — ja da fehlt noch ſehr viel, und da müſſen wir uns noch glücklich ſchätzen, daſs in den Schulen noch etwas von einer Chriſtenlehre vorkommt; und da wollen und können wir nichts anders vorſchlagen, als daſs nur dieſer heilige Unterricht wenigſtens nicht jedem Schullehrer überlaſſen bleibe, ſondern unter der Leitung des Geiſtlichen ſtehe, wenn dieſer ihn anders nicht ſelbſt ertheilen kann." Das letztere wird freylich oft der Fall ſeyn; aber mitwirken, dem Schullehrer nachhelfen; ihm guten Rath geben, ihn ſelbſt durch die mit der Gemeinde angeſtellten ſonntäglichen Katechiſationen, die in dem Vaterlande des Recenſenten überall auf dem Lande eingeführt ſind, und welchen er aufmerkſam beywohnen muſs, mittelbar fortbilden, — das kann der würdige und gewiſſenhafte Pfarrer! — Sehr richtig iſt es, was der Vf. S. 352 über die Zeit von 14 bis 21 Jahren, als die für die Jugend gefährlichſte, ſagt. — Warum, heiſst es unter andern, wird doch gerade in dieſer Periode die Jugend von Kirche, Staat und älterlichem Hauſe am meiſten vernachläſſigt, mehr als die Kinder und die Erwachſenen? Und erklärt ſich nicht ſchon daraus das Meiſte, worüber der klagt, der das Beſſerwerden wünſcht!" Schön heiſst es unter andern in dem 3ten Abſchnitte! „Verhältniſs zum Ganzen:" (S. 355.) — „Die Kirche iſt das Reich Gottes, das ſich in der Menſchenwelt, unter den Bedingungen unſers Erdenlebens, allmählig ausbreitet, und in welchem dann

Digitized by Google

dann jedem, der ein wahrer Bürger deſſelben iſt, das Räthſel ſeines Daſeyns aufgeſchloſſen wird."

Wenn nun gleich die Form dieſer Katechetik in mancher Hinſicht von der hergebrachten abweicht, und einzelne Aeuſserungen hie und da Widerſpruch finden dürften, ſo bleibt doch das Werk ſelbſt ein ſehr dankenswerthes Geſchenk des würdigen Verfaſſers, das, wohl benutzt, vielen Segen ſtiften wird, und wir ſtimmen ganz in die Schluſsworte dieſes Buches ein: „Man mag wohl über alles dieſes in mancherley Schulſprache reden, die Sache bleibt dieſelbe. Denken, Fühlen und Wollen ſey im Einklange, das Gemüth ſey rein und in ſich ſelbſt wahr, dann ſpricht die Seele aus ihrer Tiefe das Wort ihres ewigen Lebens freudig aus: Ich glaube an Gott. Chriſtus aber wird, wie er ſich verkündigt, auch erkannt als der Weg, und die Wahrheit und das Leben!"

Leipzig, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers.* Herausgegeben von Dr. *Heinrich Gottlieb Tzſchirner.* B. VIII. St 1. 1820. IV. u. 208 S. gr. 8.

Mit demſelben ausharrenden Fleiſse, den Herr Prof. *Uſteri* in Zürich an den hiſtoriſchliterariſchen Anhang zu der deutſchen Ueberſetzung der *vie d'Ulric Zwingle*, par *J. C. Heſs*, und an die *Jahrtafel* für die Lebensgeſchichte *Huldr. Zw.* mit Beziehung auf ſeine Schriften an der Spitze des *Auszugs aus Zw's Schriften* (Zürich b. Geſsner) gewandt hat, findet man hier Sprüchw. Sal. XXXI. 10—31. von ihm bearbeitet, wo das häusliche Glück der ehelichen Verbindung eines begüterten Iſraeliten mit einer Gattin, die in ihren häuslichen Verhältniſſen ſich rümlich hervorthut, geſchildert wird. Auch gebildete Frauen werden dieſs Charaktergemälde der Vorzeit mit Vergnügen betrachten und die zur Erläuterung jedes Verſes der überſetzten Urſchrift hinzugefügten anziehenden Bemerkungen werden ſie über nichts in dem Texte in Ungewiſsheit laſſen. Für junge Studirende, die der Theologie ſich widmen, wird auſserdem die Vergleichung der Ueberſetzung mit dem in gedrungener Kürze unerreichbaren Original ein eignes Vergnügen gewähren. — Die bereits durch mehrere Stücke durchgeführte und insbeſondere in Abſicht auf die *Scholien* ſehr ſchätzbare Bearbeitung des *Buchs der Weisheit* von Seiten des Hrn. Kirchenraths *Heidenreich* zu *Herborn* wird hier vollendet. — Hr. *J. H. Vetter*, Dr. d. Philoſ., zu *Lohenſtein* vertheidigt den Vorzug der *Lautmethode* bey dem Leſeunterricht vor der *Buchſtabir-* und *Syllabirmethode*, und beantwortet die gegen jene erhobenen Einwendungen. Am Schluſſe erſucht er die Kenner, ſeinen Aufſatz *mit Nachſicht zu prüfen;* die *Prüfung* läſst indeſſen die *Nachſicht* nicht zu, und eben ſo wenig die *Nachſicht* die *Prüfung* — Eine *Synodalſchrift* des Hrn. Ob. Pf. *Helmricht* zu *Finſterwalde* enthält homiletiſche Bemerkungen über Begräbniſsreden. Auch bey dieſen Amtsreden, wird erinnert, ſoll ſittliche Vervollkommnung der Zuhörer der Hauptzweck des Predigers ſeyn; Nebenzweck darf es ſeyn, den Werth oder Unwerth der Verſtorbenen an ihren Gräbern, der Wahrheit gemäſs, zur Sprache zu bringen. Die vornehmſten Beſtandtheile derſelben ſollen alſo theils Ermunterungen zum Guten und Warnungen vor dem Böſen, theils Beruhigungs- und Troſtgründe ſeyn. In Anſehung der Vollendeten, deren Tod die Reden veranlaſst, darf nur das *Sittlichgute*, das denſelben mit Grund ſich zuſchreiben läſst, ausgehoben werden; der Redner gehe aber haushälteriſch in Anſehung des Lobes zu Werke. Die Fehler und Laſter der Geſchiedenen dürfen erwähnt werden, wenn ſie *allgemein kundbar* waren und den Zurückgebliebenen dadurch wahrhaft genützt werden kann; doch iſt dabey zarte Schonung der Hinterlaſſenen zu beobachten, ſo weit ſie ſich mit der Amtspflicht verträgt; in Betreff von Verſtorbenen, deren Ruf zweydeutig war, iſt die herrſchende Stimmung und öffentliche Meynung zu berückſichtigen. *Einheit* und *Ordnung* empfehle die Form dieſer Reden; die ſtrenge *ſynthetiſche* Form iſt in der Regel der freyern der *Homilie* vorzuziehen; der Sprache fehle es nicht an Reinheit und Richtigkeit, Deutlichkeit und Beſtimmtheit; die Kürze werde eben ſo wenig vermiſst; das Anregende werde mit Würde vorgetragen. Der *Text* giebt der Rede ihr *Maaſs;* er werde aus der Bibel genommen; geſchichtliche, ſpecielle, kurze, bekannte, leicht zu verſtehende Texte ſind vorzuziehen; als *leitende Idee* begleite der Text den Prediger durch die ganze Rede. Einen Fehler des Ausdrucks in dieſem Aufſatze hat dieſe Anzeige noch zu bemerken; der Vf. ſpricht S. 136 von „*ſelten ſchlechten*" Menſchen; unter dieſen verſteht er Perſonen von ausgezeichneter Schlechtigkeit; allein ein *ſelten ſchlechter* Menſch wäre ein Menſch, der in der Regel ſich eben nicht von einer ſchlechten Seite zeigte, aber doch von Zeit zu Zeit einmal einen ſchlechten Charakter verriethe. — Eine Reiſe, die der Herausgeber vor einem Jahre durch einen Theil von *Böhmen*, *Mähren* und *Oeſtreich* machte, veranlaſste ihn, als er die *Reform Predigt* zu halten hatte, die Zuhörer zu *treuer Liebe* gegen die *evangeliſche Kirche* zu ermahnen. „Wohl wohnet dort, heiſst es S. 174., ein Volk, das fröhlich zu lebenweiſs, die ergetzenden Künſte ſchätzt, auch empfänglich iſt für fromme Geſinnung, und fähig, Werke der Liebe zu üben. Aber das *rege geiſtige Leben*, das in *unſern* Gegenden wallet, die *freye Bewegung der Wiſſenſchaft*, die Ihr in *unſern* Lehranſtalten und in der Welt unſerer Schriftſteller bemerkt, und die *Bildung*, die auch die Niedrigen in unſerm Volke theilen, werdet Ihr dort nicht finden. Viel Aberglaube herrſcht, heute noch, bey jenen Völkern, viel Unbildſamkeit bey ihren Prieſtern, *und mit ängſtlicher Strenge wird dort die Mittheilung der Gedanken bewacht.* Wohl werdet Ihr

Digitized by Google

Ihr ſchöne, oft herrliche Kirchen, unter deren weiten und himmelhohen Gewölben die Seele ahnend ſich erhebt, ſehen, und darin reiche Weihgeſchenke und geſchmückte Altäre. Immer aber werdet Ihr darin nur den Prieſter finden, wie er in leiſer der Verſammlung unhörbarer Rede die Meſſe handelt; den Geſang, zu den unſre Gemeinden ſich vereinigen, und das Wort voll Leben und Kraft, das mehr als alles die Gemeinde erbaut, werdet Ihr ſelten vernehmen." Eine Note ſagt zur Erläuterung, in *Prag* wache die Cenſur mit oft lächerlicher Aengſtlichkeit über der Preſſe, und die Beſorgniſs, den Obern zu miſsfallen, halte viele Schriftſteller, namentlich im Fache der Theologie und Philoſophie, ab, ſelbſt das mitzutheilen, was die Cenſur in *Wien* noch erſcheinen laſſen würde; über das *vorgeſchriebene* Compendium dürfe der akademiſche Lehrer nicht hinausgehen; weder *Prag* noch *Wien* habe einen eigenthlichen Philoſophen, oder einen Theologen, der ſeine Wiſſenſchaft weiter bringe; weder ein zweyter *Royko* ſey in *Prag*, noch ein zweyter *Jahn* in *Wien* aufgetreten; der Zuſtand der Proteſtanten ſey zwar ſeit *Joſeph* II. weſentlich verbeſſert worden, aber *Stiefkinder* ſeyen ſie doch geblieben. Zu Ehren des heil. *Ignatius* von *Loyola* ſang man in den Kirchen zu *Brünn* ein Lied, in welchem ein Vers alſo lautet:

„In Deutſchlandes heilgem Reiche,
Wo *Calvins* und *Luthers* Seuche
Sich ergoſs mit gröſster Wuth,
Fochten ſeine Söhne immer
Wider Laſter und Irrthümer,
Wider alle Schlangenbrut."

Hr. Tz. war jedoch weit entfernt, durch ſeine Predigt den *Parteygeiſt* wecken und feindſelige Geſinnungen gegen die Fremden anfachen zu wollen, wie denn überhaupt in der evangeliſchen Kirche unter der groſsen Mehrheit der Lehrer eine *ſolche* Denkart gar nicht vorherrſcht; er dringt nur mit Recht darauf, daſs, wer ſich zum Proteſtantismus *bekenne*, ſich auch feſt an ſeiner Kirche halte, was er mit Vernunft und aus Ueberzeugung thun kann, daſs er die Vorzüge derſelben öffentlich anerkenne und ſich derſelben rühme, daſs er ſie, *ſo weit ſeine Einſicht reicht*, gegen den Tadel ihrer Gegner vertheidige, ihre Anſtalten fördere, und ihre Rechte ſchütze. — Von Hrn. Prediger *Röhr zu Oſtrau* bey *Zeitz* ſind zwey Reden aufgenommen, die er auf Veranlaſſung der durch Hrn. Sup. *Delbrück* vollzogenen Weihe eines neuen Schulhauſes zur *Einleitung* dieſer Weihe gehalten hat. Dieſs neue Schulhaus iſt eine Frucht der Jubelfeyer der Reformation; auf des trefflichen Lehrers freundliche Mahnung, das Feſt ſo groſser und ſchöner Erinnerungen durch Gründung eines Werkes zur Förderung derſelben Zwecke zu ehren und zu nutzen, traten Abgeordnete der Gemeinde vor ihn, und erklärten ſich geneigt und entſchloſſen, „*ſo viel an ihnen läge*, nicht hinter den groſsen Werkzeugen, durch welche Gott für ſein Reich auf Erden ſo Herrliches ausgeführt habe, zurückzubleiben, und für das geiſtige Heil ihrer Kinder und Nachkommen ein Denkmal aufzurichten, das von ihrem Dank für die Segnungen der Kirchenverbeſſerung, und ihrem Eifer, ſich derſelben würdig zu machen, ein lautes ſprechendes Zeugniſs gäbe." — Eine *Trauungsrede* des Hrn. Predigers *Lange* zu *Pötewitz* ſchlieſst dieſs neueſte Stück einer ihrem Titel und Zwecke immer noch angemeſſenen periodiſchen Schrift, die auf den Stand der Lehrer in der evangeliſchen Kirche *fortbildend* wirken ſoll.

GESCHICHTE.

Jena, b. Frommann: *Allgemeine Geſchichte der Völker und Staaten. Erſter* Theil: *Geſchichte der Völker und Staaten des Alterthums* Von *Heinrich Luden* in Jena. *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. 1819. 18 u. 600 S. 8.

Die erſte Ausgabe dieſes Werks, (ſ. A. L. Z. 1817. Nr. 4*.) welche im J. 1814 erſchien, lieſs bald eine zweyte erwarten, da es vorauszuſehen war, daſs ein Werk von ſolchem Werth und Gewinn für die Wiſſenſchaft von jedem, der ſich für das geſchichtliche Studium nur irgend intereſſirt, mit Begierde werde geleſen und ſtudiert werden. — Mit ganz beſonderem Vergnügen haben wir das Buch in dieſer ſeiner Wiedererneuerung dem biederdeutſchen Kronprinzen von Baiern zugeeignet gefunden. Die Liebe und innige Zuneigung, in welcher das Herz des Vfs. hier zum hohen Freunde und Beſchützer der Wiſſenſchaft und Kunſt ſpricht, thut auch dem Fremdlinge wohl, dem die Worte nicht zunächſt zugeſprochen ſind. Eigentlich bedeutende Bereicherungen in neuen Thatſachen oder Anſichten hat das Buch nicht gewonnen; auch die Anordnung iſt dieſelbe geblieben. Dennoch kann dieſe neue Ausgabe eine verbeſſerte genannt werden: denn nicht nur ſind die der erſten Ausgabe angehängten Verbeſſerungen bey dieſer in dem Text angebracht, ſondern wir haben bey der Vergleichung beider auch auſserdem noch manche Veränderung gefunden, die beſonders hier und da die beſſere Wahl des Ausdrucks betrifft. Wir erwarten jetzt mit Sehnſucht den zweyten Theil dieſes Werks, der die Geſchichte des Mittelalters enthalten wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Erinnerungen von Friedrich von Matthiſſon. Fünfter Band.* 1816. 382 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieſer *fünfte* Band giebt uns zuerſt: *Fragmente aus Tagebüchern und Briefen. Dritte* Abtheilung. Eine Fortſetzung der Nachrichten von des Vfs. Reiſe mit der verſtorbenen Fürſtin von Anhalt Deſſau, und zwar Bruchſtücke aus *Terni*, *Spoleto*, *Loretto*, *Ankona*, *Rimini*, *Ravenna*, *Ferrara*, *Padua*, *Venedig*, *Trieſt* im May und Juni 1796, voll anziehender Nachrichten über Kunſtwerke und Künſtler, artiger Sittenſchilderungen und Naturſcenen, auch mancher feiner Lebensbemerkung und geiſtreicher Geſchichtsblicke, wie wir dieſs alles von dem Vf. gewohnt ſind; im allgemeinen jedoch ohne Neuheit für den, der mit den neuern Reiſen über dieſe berühmten Orte bekannt iſt. — *Bilder aus Helvetien*, *Tyrol* und *Italien* 1799. Während die Fürſtin ſich im *Wildbade* im Würtenberg'ſchen befand, in dem für ganz Europa ſo verhängnisſvollen Jahre, machte der Vf. auf Urlaub eine Reiſe nach der Schweiz. Er traf die Freunde in Zürich weit ruhiger, als er erwartet hatte; nur *Lavater* fand er von ſeiner „henkerwürdigen Deportation" ſo erſchöpft, daſs er *den* Lavater, der ihm noch vor ſechs Jahren als ein rüſtig einherſchreitender Mann, voll Feuergeiſt erſchienen war, nur in einigen unverſtörbaren Grundzügen der leichenblaſſen Schattengeſtalt wieder erkannte — „Hier hätte man annehmen mögen, daſs die Natur, durch Gott ſelber vorherbeſtimmt, niemals in raſchen Sprüngen, ſondern ſtets in allmähligen Uebergängen zu wirken, ſich wenigſtens dieſsmal vom alten Urgeſetze losgeſprochen habe —" iſt einer der koſtbar ausgedruckten aber ſchiefen Sätze, auf welche man jedoch in dieſem Bande nicht eben häufig ſtöſst. Hatte denn die Natur hier ſich ſelbſt überlaſſen gewirkt? — Als der Vf. über Donaueſchingen nach Stuttgart zurückkehrte, erhielt er von ſeiner Fürſtin den Auftrag, bey den herandrohenden Kriegsgefahren die Zurüſtungen zu einem neuen Ortwechſel auf's ſchleunigſte zu betreiben. Sie wählte das italieniſche Tyrol zum Gebrauche der Traubenkur, welche ſie gern in Würtemberg abgewartet hätte. Es ging in ſchnellen Tagereiſen nach *Innſpruck*. „Die Lage dieſer heitern Stadt, hart am grünlichen Innſtrom, der mit jugendlichem Ungeſtüm vorüberbrauſt, im Schooſse wilder und abenteuerlicher Gebirgsformen, muſs auch dem Blicke des Reiſenden, der ganz Europa durchzog, in ihrem groſsen, feyerlichen hochromantiſchen Charakter, lebhaft überraſchen und mächtig feſthalten. Es liegt ein eigener Zauber darüber verbreitet, wozu wohl der Umſtand auch etwas beytragen mag, daſs uns Italiens Nähe ſchon umwittert.

Heuduft athmen die Winde des Abends empor von den Triften;
Ueber den Alpen Tyrols leuchtet der ſilberne Mond.
Feyernd verſtummen die Thäler, nun dumpfig am Felſengeſtade
Brauſen des reiſsenden Inns grünliche Fluthen vorbey.
Sey mir geſegnet, o Friede! der von den helvetiſchen Alpen
Und vom lemaniſchen See trauernd ſein Antlitz gewandt.
Heilig ſey jetzo dem Wandrer das Land, wo mit Aehren und Weinlaub
Deinen goldnen Altar ſicher die Hore noch kränzt;
Wo der Vergangenheit Bilder im Nebel der Ferne verdämmern,
Und nur die Gegenwart ihm treu an den Buſen ſich ſchmiegt."

Wie doch Hrn. v. M's Hexameter immer hüpfen, oder vielmehr emporſchnellen mit ihren drey und vier aufeinander folgenden Amphibrachen; und ein Choriamb wie *Gegenwart ihm* ſollte auch wohl einem muſikaliſchen Ohre wehe thun.

— — „Ich erfreute mich zu Innsbruck," ſagt der Vf., „der Bekanntſchaft eines eben ſo talentvollen als liebenswerthen Jünglings, des Freyherrn *von Hormayr*. Indem er, in der feſten Idee, ſich dereinſt als Geſchichtſchreiber auszuzeichnen, die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften zum Hauptfach erkor, glüht er bey dem gewählten Studium von jenem edlen Ehrgeiz, ohne deſſen Begeiſterungen das Ungemeine niemals erkämpft wird, und welcher, auch auf den rauheſten und ſteilſten Pfaden, ſicher zum Ziele leitend, mit unverwelklichen Kränzen im Tempel des Nachruhms lohnt. Raſtloſen Eifers ordnet er Materialien zur Geſchichte ſeines Vaterlandes, den brennenden Wunſch im Herzen, für Tyrol zu leiſten, was *Johannes Müller* für Helvetien leiſtete. Als höchſte Muſterbilder ſchweben *Tacitus* und *Müller*, im Wachen und Träumen, vor des Jünglings weitſtrebendem Geiſte. Alles oder Nichts, heiſst ſein Wahlſpruch. Jede Mittelmäſsigkeit iſt ihm ein Aergerniſs." — Was der Jüngling verſprach

ſprach hat der Mann gehalten, wenn er auch hinter ſeinem eigenen Ideale zurückgeblieben ſeyn ſollte. — In dem Vaterhauſe des Hrn. v. H. ärntete Hr. v. M. den Dank der gerührten Aeltern für die Heiterkeit, welche zwey Strophen eines ſeiner Jugendgedichte an eine junge Verwandte in einer ähnlichen Lage, über das Ende einer geliebten einzigen Tochter verbreitet hatte. Sie ſtarb, zu heftig erſchüttert durch die unvorbereitete Nachricht von dem tödtlichen Hinabſturz ihres Verlobten in einen Abgrund, wenige Tage vor dem zu ihrer Verbindung beſtimmten, und ſchrieb vor dem Hinſcheiden ſprachlos mehrmals nieder:

„Siehſt du Gottes Sternenſchrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Troſt verheiſst?
Heller wird der Glaube nun dir ſchimmern,
Daſs, hoch über ſeiner Hülle Trümmern,
Walle des Geliebten Geiſt.

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnſucht, er iſt ewig dein!
Wiederſehn, im Lande der Verklärten,
Wirſt du, Dulderin, den Langentbehrten,
Und, wie er unſterblich ſeyn."

Die Fürſtin wählte wegen der gerühmten vorzüglichen Güte der dortigen Trauben *Botzen*, wo ſie im Gaſthofe *alla Scala*, „dicht vor dem nördlichen Thore von Botzen im freyen gelegen, und reich umgrünt von Rebengärten, worin Zipreſſen (welche der Vf. kurz vorher in einigen Stanzen gefeyert hat) mit Feigen- und Granatbäumen maleriſch wechſeln," ein gutes Unterkommen. „Nicht fern von unſrer Wohnung," ſagt der Vf. „ſehen wir die reiſsende *Eiſack* an Felſen vorbeyſtrömen, in deren ſonnigen Buchten die gemeine Fackeldiſtel oder indianiſche Feige (*Cactus opuntia L.*), eine Bewohnerin der heiſseſten Erdreviere, freywillig wuchert. Auch geſellige Scorpionen in meiner Schlafkammer mahnten mich nicht ſelten an die Glückſeligkeit, wieder unter dem freundlichen Himmel von Italien zu wandeln, (;) nur weit weniger angenehm, wie (als) die unſchuldigen Kinder der Flora. Indeſs hatte meine Scheu vor jenen übelberüchtigten Inſecten ſich, durch die Gewohnheit ihres Anblicks, ſchon längſt auf einen Grad vermindert, daſs ihr Erſcheinen mich jetzt vollkommen ruhig lieſs. Man fahre nur, wenn Scorpionen herbeykriechen, nicht mit Heftigkeit in einander, ſondern laſſe ſie, ſelbſt über Geſicht und Hände, den Marſch ohne Störung fortſetzen, und es wird gewiſs von keinem Stiche die Rede ſeyn. Aber auch Inſecten können mitunter Anfälle von excentriſchen Launen haben; ſollte daher, trotz der treuen Uebung dieſer Verhaltungsregel, der Stich dennoch erfolgen, ſo hat es damit ſelten mehr zu bedeuten, als mit einem Bienen- oder Weſpenſtiche? — Wie doch die Menſchheit ſich in der ganzen Natur ſpiegelt! Und wie anwendbar iſt nicht das vorgeſchriebene Verhalten auch gegen die Inſecten unter den Menſchen! „Innerhalb der Wendekreiſe dagegen," fährt der Vf. fort: „führt eine ſolche Verwundung, ohne die ſchleunigſten Rettungsmittel, faſt immer zum Tode, weil die Thiergifte der brennenden Zonen zu den Thiergiften der gemäſsigten ſich ungefähr verhalten können, wie Scheidewaſſer zu Weingeiſt." — Wir haben zum Frommen manches Reiſenden dieſe Bemerkung hergeſetzt, ob ſie gleichwohl ſich hätte kürzer faſſen können. — Der Plan der Fürſtin war auf einen Winteraufenthalt in *Florenz* berechnet und da durch die langwierigen Durchmärſche der aus Italien rückkehrenden Ruſſen, ſich bis Anfang November ihr Aufenthalt in Botzen verzögerte, ſo war es dem Vf., zu ſeinem groſsen Leidweſen nicht vergönnt, *den Garda See* zu beſuchen. Intereſſant und wohl nicht allgemein bekannt iſt die hier mitgetheilte Bemerkung eines gelehrten Geiſtlichen, daſs vom Oſtufer, wo keine Zitronen- und Orangenbäume fortkommen, die Erde auf das Weſtufer gebracht werden müſſe, um dort ihr Gedeihn zu befördern. — Die Reiſe ging ohne Aufenthalt unterwegs nach *Verona*, „manches berühmten Sterblichen Wiege, von Vitruv, Plinius, Catull und Nepos bis zu Fracaſtor, Scaliger, Cagliari und Maffei." — Das Amphitheater, deſſen Erbauungsperiode ſich nicht wohl beſtimmen läſst, das aber, gleich dem Koliſeum, von dem allein es in den Dimenſionen überboten wird, für ein Architecturwerk von der kühnſten Berechnung gelten darf, beſchäftigte den Vf. hier vorzüglich, und unter den Malern *Paul Farinato*, der hier in ſeinem Geburtsorte am beſten ſtudiert wird, da im übrigen Italien nur äuſserſt wenige ſeiner Werke angetroffen werden, indem er den gröſsten Theil ſeines Lebens in Spanien zubrachte, auf's thätigſte mitwirkend zur Ausſchmückung des Eskurial; dann aber auch des Grafen *Gazzola* Naturalienſammlung, welche „für die Petrefactenkunde eine der wichtigſten und aufklärendſten" iſt. Sie enthält die zahlreichſte Folgenreihe der Ichthyolithen in Stinkſchiefer vom Bolkaberge, wo der Graf das ganze Revier erkaufte, in welchem ſie ausgebeutet wurden. Unter dieſen Fiſchgerippen befinden ſich mehrere, wovon die Originale in der Kataſtrophe der Vorwelt untergingen, und wieder aus weit entfernten Oceanen, ja ſogar von den Küſten Braſiliens und Japans. Aehnliche Beyſpiele kommen im Thonſchiefer von *Oeningen* und *Pappenheim* vor. — Durch *Seraphin Volta* wurden im Bolkaberge hundert und ſechs Fiſcharten entdeckt; auch an Pflanzenabdrücken fand man den Bolkaberg, welchen wir mit vollem Rechte das *Potoſi* der *Oryktologie* nennen dürfen, äuſserſt ergiebig. *Seguier* von *Nismes*, *Maffeis* Reiſegefährte durch die merkwürdigſten Länder von Europa, zeichnete gegen 40 Arten ſolcher vegetabiliſchen Denkmäler des umgeſtalteten Erdkörpers. *Gazzola's* Reichthum an verſteinten Konchylien iſt unermeſslich. Auszeichnungswerth ſind beſonders darunter die, mit vulkaniſcher Tufwacke durchzogenen *Muriciten* aus dem *Ronkathale*. Den mei-

Digitized by Google

meiſten verſteinten Muſcheln und Schnecken liegen die Originale zur Seite. — Zu den Hauptkleinodien des ganzen Schatzes gehört unſtreitig eine Steinplatte, auf der wir einen abgruckten Fiſch erblicken, der einen zweyten bis zur Hälfte verſchluckt hat. Der Verſchluckte giebt an Gröſse dem Verſchlucker nur wenig nach. Dieſer Umſtand allein kann uns das Räthſel befriedigend löſen, wie der Fiſch mitten im Akt einer Seeräuberey verſteint werden konnte. Die erjagte Beute war ihm nämlich nicht ſchmal genug zum Hinunterwürgen; er ſtarb daran, und verſank in das Kalkſchieferige Material, welches um ihn ſich verhärtete, wie Bernſtein um eine Fliege." — Statt nach Florenz wurde auf Anrathen des öſtreichiſchen Gouverneur-General *von Rieſe* der Rückweg nach Deſſau angetreten. „Als ich dieſen Beſcheid (vom Gouverneur) überbrachte, waren die Pferde bereits angeſchirrt, aber die Wagendeichſeln nach Süden gekehrt." Mit kaltblütigem Ernſte befahl die Fürſtin: „Man wende die Wagen! Es geht nach Hauſe." — In Insbruck wurde die edle Frau von einer gefährlichen Krankheit befallen, die das Weiterkommen um einen ganzen Monat verzögerte. „Mir warf," ſagt der Vf., „dieſe traurige Unterbrechung unſers raſch begonnenen Laufs einen reichen und unſchätzbaren Gewinn ab, den ich noch ins beſsre Leben mit hinüber zu nehmen hoffe. In dieſe Zeit fällt mein Freundſchaftsbund mit *Wenceslaus* Grafen von *Wolkenſtein*, Major im Dienſte des Vaterlandes, der, wie *Kleiſt* und *Salis*, Muſenliebe mit Heldenmuth vereinigt. Von letzterm zeugen ehrenvolle Narben, von erſterer gelungene Lieder zum Preiſe der Natur, des Landlebens und der Freundſchaft." — Wie lebhaft ſcheint Hr. v. M. damals für ſeine Freunde gefühlt zu haben! — *Andenken an Tyrol* 1803. Ein höchſt unbedeutender Abſchnitt, faſt einzig der ſentimentalen Feyer des Zuſammentreffens in Insbruck mit ſeinem Freunde *Wolkenſtein* gewidmet, und dann noch mit einer ſentimentalen Scene mit einem kleinen Mädchen auf dem Gottesacker in Mittelwalde ausgeſtattet und mit der bekannten Legende des Kaiſers *Maximilian I.*, dem beym Verfolgen einer Gems die Steigeiſen brachen und der ohne die Hülfe eines aller Schlupf- und Seitenwege der dortigen Bergwüſte kundigen Hirten umgekommen wäre, da denn der Hirt dem Kaiſer ein rettender Engel ſchien und eine Kapelle an dieſer Stelle die Martinswand von ihm erbaut wurde, und mit einigen Betrachtungen über das Unweſen, welches in Regensburg ein Betrüger trieb, der ſich den Genius der Menſchheit nannte und vorgab, im Beſitze des groſsen Geheimniſſes zu ſeyn, das ganze Menſchengeſchlecht zu beglücken. Ueber Tyrol ſelbſt erfährt man nichts, und die Ausbeute aus dem romantiſchen Salzburg iſt ſehr gering. — Des Vfs. Wunſch über Linz, Wien, Prag und Dresden zu gehen, wurde durch die Unmöglichkeit, in Salzburg ſelbſt einen Paſs nach Wien zu bekommen, vereitelt und er ging nun über Paſſau, Regensburg, Bayreuth und Leipzig nach Wörlitz, wo ſich manches in den Anlagen, beſonders durch die Ankunft mehrerer Kunſtwerke aus Italien, während ſeiner Abweſenheit verändert hatte. Wenn dieſer Abſchnitt wenig befriedigt; ſo entſchuldigen dafür die folgenden beiden Abſchnitte gewiſs um ſo mehr, und wir erklären ſie unumwunden für das Intereſſanteſte, was dieſer Band enthält. Der erſte iſt überſchrieben: *Wörlitzer Blätter* 1805. Die Nachricht, vom Beinbruch des Fürſten bewog die Fürſtin, ſtatt am Genferſee den Winter zuzubringen, ſogleich nach Deſſau zurückzukehren, als das Brechen der Vorderachſe des ſchwerbeladenen Wagens auch ihr gefährliche Quetſchungen an Kopf und Schulter zuzog, welches ſie gegen zwey Monat in Genf zurückhielt. So gelangten ſie erſt am Neujahrstage nach Wörlitz, und welche zarten Züge des fürſtlichen Paars weiſs uns hier Hr. v. M. mitzutheilen. Das Ganze iſt in 12 Numern vertheilt. Wir wünſchten keine und aus keiner ein Wort hinweg (auſser etwa aus der *dritten* die aus *Seume's Leben* allgemein und beſſer bekannte Geſchichte des wackern genialen Fuſsreiſenden, der den Vf. in Wörlitz beſuchte und nun ſchon ſeit einigen Jahren die groſse Wanderung in's unbekannte Land angetreten hat, von dem kein Reiſender zurückkommt). Wen wird es nicht mit tiefer Ehrfurcht erfüllen, wenn der bey Hrn. v. M's Ankunft bereits auf Krücken herumhinkende Fürſt, er, der ſonſt oft geäuſsert hatte: „Ein Leben ohne tägliches Reiten kann für mich kein Leben mehr heiſsen, und ich begreife ſchlechterdings nicht, was aus mir werden würde, wenn ich nicht mehr ordentlich zu Pferde ſitzen könnte," jetzt, duldend wie ein Held, ſagte: „Der Himmel ſorgt immer für Entſchädigung, wenn er ein Leiden ſchickt. Ich habe bey Gelegenheit meines Unfalls geſehen, daſs ich noch geliebt werde, und darüber aller Schmerzen leicht vergeſſen können. Beſſer gar nicht als ungeliebt leben." — Oder wenn er ſich auf einem Spazierritte zu lange verweilte und dann den über ſein langes Ausbleiben Beſorgten ſagt: „Der ſchöne Abend riſs mich fort und erhob meinen Sinn zu Gott. Mir war, als ginge mein Weg durch den Himmel, und jede meiner Empfindungen wurde zum Gebet. Eine ganz eigene Sehnſucht nach dem Grabe meiner Schweſter *Agnes* trieb mich bis *Ryſſik*. Ich lieſs die Kirche aufſchlieſsen und blieb ziemlich lange darin. Das hat mich ſo verſpätet." — Und wie anziehend iſt die Weihe des Denkmals, das der Fürſt dem Andenken ſeiner Vorfahren gewidmet hat, durch die von jedem deutſchen Herzen hochgefeyerte Königin *Luiſe*, von welcher der Vf. ſagt: „Die Geſtalt, welche Pygmalions bildenden Traum zur Wirklichkeit erhob, war mein erſter Gedanke beym Eintritte der Königin. Ihre gelungene Statue dürfte manchen antiken Muſterwerken vom erſten Range ohne Nachtheil zur Seite ſtellen. Alterthumskenner werden die

Digitized by Google

die Vollwichtigkeit einer ſolchen Bemerkung am beſtimmteſten zu würdigen wiſſen. Im Kreiſe der Frauen erſchien die Königin als unerreichtes Urbild von *Domenichino's* Diana unter den Jagdnymphen." — Und wie beurkundigt ſich der Maler Matthiſſon in der herrlichen Feyer eines ſchönen Sommerabends im Parke, mit eins ſeiner ſchönſten Gemälde. — Und dann die ſtille prunkloſe Feyer des Geburtstages der Fürſtin in dem Deſſauiſchen Städtchen *Sandersleben*, am Fuſs des Harzgebirges, wohin ſie zu dieſem Ende ſich verfügt hatte. — Kurz jedes einzelne dieſer Blätter gewährt eine eigene und volle Befriedigung. — Nicht weniger, nur auf eine andere Weiſe, iſt dieſs der gleiche Fall mit den 10 Numern überſchrieben: *Wörlitzer Blätter* 1806, welche ſich von der 6. Nr. an mit dem Aufenthalte der Franzoſen in dem verhängniſsvollen Zeitpuncte in Deſſau beſchäftigen, und einen nicht unwichtigen Beytrag zur Geſchichte deſſelben darbieten. — Man weiſs, wie die Perſönlichkeit des edeln Fürſten auf Napoleon wohlthätig für ſein Ländchen wirkte. Hier findet man mehrere einzelne Züge davon, die aber bey unſerm Vf. ſelbſt nachgeleſen ſeyn wollen. — Die erſten 5 Numern unterhalten uns auf eine anziehende Weiſe mit dem bekannten Freunde des Vfs. Hrn. *v. Bonſtetten*, mit dem Kronprinzen von Preuſsen, den der Vf. bey einem kurzen Aufenthalte in Berlin kennen lernte und von dem er ſehr intereſſante Züge mittheilt, mit ſeiner damals über den Verluſt eines Kindes trauernden und mit bangen, nur zu wahr gewordenen Ahnungen über die nahe Zukunft erfüllten königlichen Mutter, mit dem berühmten Reiſenden *Humboldt* nnd manchem Andern. - Weniger bedeutend, allein doch immer nicht unintereſſant, ſind die folgenden fünf Numern: *Wörlitzer Blätter* 1807, in welchen der Vf. den Aufenthalt des kunſtliebenden Kronprinzen von Baiern in Wörlitz, den Beſuch *Moritz Auguſt von Thümmel's*, den Tod des zu früh verſtorbenen *Tillich's* feyert, und Nachrichten von ſeiner eigenen Ausflucht nach Halle und von der Rückkunft des Herzogs von dem Napoleon in Frankreich abgeſtattetem Beſuche mittheilt. — *Das Jagdfeſt bey Bebenhauſen* 1813. Eine Jagd des Vfs. nach mythologiſchen Bildern und gelehrten Anſpielungen, deren näheren Anzeige wir uns wohl überheben können, da dieſe Beſchreibung eines in mehr als einer Hinſicht einzigen und merkwürdigen Feſtes, deren Andenken in Würtemberg gewiſs unauslöſchlich ſeyn wird, als eignes Werk in einer Prachtausgabe erſchienen, und auch in dieſen Blättern von einem andern Recenſenten angezeigt worden iſt. — *Ausflucht von Stuttgart nach Mailand* 1813. Dieſe unternahm der ſeit dem Tode der erhabenen Fürſtin bekanntlich nach Stuttgart verſetzte Vf. zur Löſung eines ſeiner Gattin bereits in Wörlitz gegebenen Verſprechens. Sie ging über Karlsruhe nach Schafhauſen. Für die hehre Natur der Schweiz war ihnen die Witterung nicht günſtig. — Uebrigens enthalten dieſe zwölf Numern manche intereſſante Notizen, unter welchen wir die von dem Aquarell-Maler *Gottfried Mind*, auszeichnen, einem Simpel, der aber für das Katzengeſchlecht die höchſte Anhänglichkeit hegt und von dieſer begeiſtert in ihrer Darſtellung warhaft genial iſt, welches ihm den Ehrennamen *Katzen-Raphael* erworben hat. Doch gerathen ihm auch Kinder-Scenen aus der Volks- und Straſsenwelt. „*Mind's* glänzende Zeichnertalente bilden mit ſeiner übrigen Individualität einen der härteſten Gegenſtätze. Zu dem dumpfen Blödſinn eines Kretins geſellte er auch die zurückſchreckende Häſslichkeit dieſer elenden Geſchöpfe. Er lernte kaum einige Worte, wie durch Dreſſur, leſen oder ſchreiben, und blieb auf der unterſten Staffel des menſchlichen Wiſſens, bis auf den heutigen Tag." — Nach dieſem Bande zu urtheilen iſt Hr. v. M. von ſeinem ehemaligen Wahne, *daſs ausländiſche Wörter dem Deutſchen beſondern Wohlklang ertheilten*, völlig zurückgekommen, wozu wir ihm und uns Glück wünſchen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Krüll: *Anleitung zur Vertheidigungskunſt im deutſchen Criminalproceſſe und in dem auf Oeffentlichkeit und Geſchwornengerichte gebauten Strafverfahren*, mit Beyſpielen, von Dr. *C. J. A. Mittermaier*, ord. Prof. d. R. zu Bonn. *Zweyte* durchaus verbeſſerte und ſehr vermehrte Auflage. XVIII und 339 S. gr. 8.

Die *zweyte* Auflage dieſes mit verdientem und ungetheiltem Beyfalle aufgenommenen Werks, hat nicht nur durch die Hinzufügung der neuern Literatur, durch Benutzung der oratoriſchen Werke der Franzoſen und Engländer, durch die Anführung von Beyſpielen und Rechtsfällen u. ſ. w.; ſondern auch ganz vorzüglich durch die Ausdehnung des Plans auf das öffentliche Criminalverfahren bedeutend gewonnen. Um ſo mehr *muſs* das Werk gegenwärtig Defenſoren und Richtern empfohlen werden, als es ſchon in Hinſicht der erſten Ausgabe mit inniger Ueberzeugung von dem Rec. geſchehen iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1820.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlſtab: *Die Gottesſtadt und die Löwengrube. Erſte* Zugabe zu der Schrift: *Chriſtus an das Geſchlecht dieſer Zeit*, von *Dr. J. H. B. Dräſeke*. 1820. 110 S. gr. 8. geheftet, mit buntem Umſchlage.

Was unter dieſem Titel verkauft wird, ſind fünf *Predigten* mit ſonderbaren Ueberſchriften: 1. der *Eckſtein*, 2. das *Sommerhaus*, 3. der *Löwenmuth*, 4. die *Feuerprobe*, 5. die *Bewährung*. Soll in Kürze geſagt werden, was der Vf. damit will, ſo antwortet der Rec.: Hr. D. will, daſs ſich die evangeliſche Chriſtenheit um *Chriſtum* als um das ſittlichreligiöſe Ideal der Menſchheit ſammle und ſeinen Geiſt ganz in ſich aufzunehmen ernſtlich ſtrebe; als Beförderungsmittel dieſes Zwecks empfiehlt er das *Gebet*. Was iſt aber die *Gottesſtadt*, deren zwar der Titel, aber keine der Ueberſchriften gedenkt? Dieſs erfährt man in N. 1., wo der Text des von den Bauleuten verworfenen *Steins* gedenkt, der zum *Eckſtein* ward. Das geiſtige Reich Chriſti ſoll dadurch bezeichnet werden. Wie ungleichartige Dinge aber der Vf. *in Einer* Predigt vereinigen kann, und wie bunt dadurch manchmal ſeine Predigten werden, dieſs müſſen wir an dieſer Predigt, mit deren Hauptgedanken wir ganz einverſtanden ſind, zeigen. Gewiſs kein Sterblicher könnte vermuthen, was der Vf. alles hier vorbringt: a. Indem der Vf. klagt, wie *unevangeliſch* Vieles in dieſer Zeit ausſehe, gedenkt er der Erklärung, die einer der neuen Biſchöfe in Bayern, während der erſten Verſammlung der Reichsſtände, in Betreff des *Conſtitutionseides*, den er unbedingt nicht leiſten wollte, gegeben habe, und nennt dieſe Erklärung, in welcher auch der Verpflichtung gegen den *Papſt* gedacht wird, mit welcher der Eid auf die Verfaſſung in Widerſpruch kommen könnte, einen „Nachhall aus dem *apoſtoliſchen* Jahrhundert. (?) b. Er führt die *Zinzendorf*ſchen Verſe an, die einmal mit mehrern andern Eigenheiten dieſes eccentriſchen Mannes in *Wachlers theologiſchen Nachrichten* geſammelt wurden: „Mein Jeſus kann *addiren*, er kann *multipliciren*, auch da wo *eitel Nullen* ſind, und nennt ſie „*beſeligend wahr, erſchütternd wahr*." Wirklich? Mit *Nullen* kann Chriſtus *multipliciren* und *addiren?* Iſt dieſs wahr? Kann dieſs aus dem N. T. bewieſen werden? So hätte ja Chriſtus ſeinen Schülern *Philippus* und *Andreas* (nach Joh. VI., worauf *Zinzendorf* anſpielt) nicht einmal nöthig gehabt zu ſagen, ſie ſollten *die fünf Gerſtenbrode* und *zwey Fiſche* kaufen, ſondern er hätte *mit Nullen multiplicirt* und Brod und Fiſche *aus Nichts* geſchaffen. *Zinzendorfs* humoriſtiſcher Einfall gehörte überhaupt nicht auf die Kanzel, und könnte wohl von einem Worte des Sohnes Gottes ſelbſt mehr geſagt werden als: *Beſeligend wahr! Erſchütternd wahr!?* c. Die Unterſtützung des „preiswürdigen" *Miſſionsinſtituts* in *Baſel*, wird empfohlen, zu welchem Ende, heiſst es, eine *Auffoderung* an das Publicum gelangt ſey. Doch wohl nicht von der *Obrigkeit*, die allein *auffodern* konnte, ſondern vermuthlich nur von einem Paſtoren. d. Die Empfehlung dieſer Unterſtützung wird dadurch motivirt, daſs vor tauſend Jahren „*der groſse König mit der dreyfachen Krone*" und ſo mancher Gottbegeiſterte Geiſtliche ſeiner und der folgenden Zeit die Predigt von Chriſtus in die Wälder von Norddeutſchland getragen habe. Jener *groſse König mit der dreyfachen Krone* hatte jedoch, indem er das Chriſtenthum in die weite Welt hinauszubauen ſich bemühte, noch einen andern Hang und Drang, als nur das Reich *Chriſti* zu erweitern. — Was, um des Himmels willen, hat es aber mit dem *Sommerhauſe* im N. T. auf ſich? Antwort: der Vf. predigte viermal über Dan. VI. 10., wo Luther *Daniels* Obergemach oder Söller ein *Sommerhaus* nannte, mit *offenen Fenſtern gegen Jeruſalem hin*, wo er zu beten pflegte. Nun wollen wir zwar nicht mit dem Vf. darüber rechten, daſs er ſeinen Text aus einer Geſchichte entlehnte, die, wie manches andre in den ſechs erſten Capiteln *Daniels*, ſo viele Unglaublichkeiten enthält, obgleich ein Theil ſeiner eignen Zuhörer glaubte, daſs er der Sache *zu viel thäte*, und er deſswegen zwey Predigten nur an Beantwortungen der Einwendungen, die dagegen gemacht wurden, wenden muſste; denn er giebt S. 106. zu verſtehen, er nehme den Text mehr *ſinnbildlich*, als *geſchichtlich*, und giebt alſo ſelbſt den ihm dagegen gemachten Vorſtellungen nach. Wir *Erwachſenen*, ſagt er, (d. i. wir reifern Chriſten) unterſcheiden den *Inhalt* von der *Einkleidung. Innere Wahrheit* hat jede (?) *Heiligen-Legende*, wenn auch die Einkleidung Dichtung iſt. Dann aber that er beſſer, wenn er gleich anfänglich ſagte: „Ich unterſuche jetzt nicht als *Geſchichtforſcher*, was der Erzählung als reine Thatſache zum Grunde liegt, ſon-

Digitized by Google

ſondern ich betrachte meinen Text nur *ſinnbildlich*, und er gab dann dem „*Kindlein* in Chriſto" nicht den Anſtoſs, ihn von *Heiligen Legenden* ſprechen zu hören, wodurch das Buch *Daniel* mit *Terſteegens Leben heiliger Seelen* in Eine Claſſe geſetzt ward. *Daniels* Vertheidigung gegen den Tadel ſeines Verhaltens iſt übrigens zum Theil gut gerathen; doch würde auf das ſcheinbare Urtheil, daſs *Daniel* doch auf alle Fälle zu viel Geräuſch mit ſeinem Gebete gemacht habe, noch treffender geantwortet worden ſeyn, daſs, da ſein Beten wahrſcheinlich im *Abſingen von Pſalmen* beſtanden haben werde, es von ſeiner Seite tapſer geweſen ſey, daſs er dieſen frommen Gebrauch auch nach der Unterſchrift des angeblichen Gebots des Königs fortſetzte, um ſich zu ſeiner Religion unerſchrocken zu bekennen. Die Spielerey mit dem *offenen Fenſter gegen Jeruſalem*, die *Gottesſtadt*, hin, ermüdet übrigens in die Länge. Auch im Einzelnen iſt Manches in dieſen Predigten fehlerhaft. So iſt es nicht das rechte Wort, wenn geſagt wird, die Widerſacher Jeſu hätten den *Hochſinn* getadelt, mit welchem er ihre Laſter geſtraft habe. *Ernſt* und *Würde* paſste eher als *Hochſinn*. „Jeſus machte *nichts* aus ſich ſelbſt", iſt unrichtig ausgedrückt; der Vf. wollte ſagen: unbefugte Anſprüche machte er nicht. S. 27. läſst der Vf. die Gemeinde nach der Predigt nicht einen Vers aus einem Liede *ſingen*, ſondern *jauchzen*, und S. 29. wird abermal *gejauchzt*. S. 40. wo zum Gebete ermuntert wird, heiſst es: „Ringet mit dem Allmächtigen, *als wolltet Ihrs ihm abringen*." Dieſs klingt ſo, als könnte und müſste man durch das Gebet auf Gott ſelbſt einwirken, was baarer Aberglaube wäre. S. 71. miſcht ſich die Spielerey mit den *offenen Fenſtern* ſogar in das Gebet. „Sehen wir Dich, betete Hr. Dr., irgendwo auf Erden ohne Verhüllung, ſo iſt es an *offenen Fenſtern gegen Jeruſalem!*" S. 104. wird auf die Erinnerung gebildeter Zuhörer an die Unglaublichkeiten im *Daniel* geantwortet: „Wäre denn das *Jauchzen* im *Feuerofen unglaublich?*" Wir meynen: Ja, wird ihm geantwortet worden ſeyn; doch wollen wir dieſs nicht einmal berühren; aber unpaſſend iſt es, ſich hier auf die *Mutter mit den ſieben Söhnen* aus dem Buche von den *Maccabäern*, als auf ein *noch gröſseres* Wunder zu beziehen; denn ſolchen moraliſchen Heldenſinn werden jene Zuhörer nicht für unglaublich erklären, wie das *Jauchzen* in einem bis zu ſiebenfacher Glut geſteigerten *Feuerofen;* das iſt *μεταβασις εις αλλο γενος.* Gewiſs es kann uns ſehr leid thun, daſs ein Prediger, der ſtellenweiſe ſo vortreflich ſpricht, ſich im Ganzen von dem Muſterhaften je länger je mehr zu entfernen ſcheint. Wie viel könnte ein Mann leiſten, der z. B. S. 49. ſo ungemein ſchön ſagt: „Soll das Leben eines groſsen Menſchen mit aller Stärke, deren es fähig iſt, auf uns wirken, ſo müſſen wir denſelben in einem *groſsen Moment* ſehen. Im *Kampfe* müſſen wir ihn erblicken mit feindlichen, auf ſeine Erniedrigung oder Vernichtung zielenden Gewalten; gegenüber einer verderbten Zeit oder einem ſchrecklichen Schickſal. Was er da wählt und was er da thut; worauf er da ſteht, ohne zu wanken, und womit er da ſiegt, ohne zu trotzen; wie er da durch richtige Beurtheilung, unverrückte Feſthaltung und treue Uebung ſeiner Pflicht die Wahrheit ſeines Glaubens und die Hoheit ſeines Sinnes bewährt, und, ſelbſt äuſserlich untergehend, gleich einer ſinkenden Sonne leuchtet: *den* Blick müſſen wir haben, um ein groſses Gemüth nach ſeiner ganzen Gröſse zu würdigen und Gott zu preiſen, der ſolche Macht den Menſchen gegeben hat!" Dieſe Stelle verdiente auch in Abſicht auf den Stil ausgehoben zu werden, der hier nicht das *Gehackte* hat, das ſo oft in Hrn. Dr.'s Schriften miſsfällt; der Vf. bildete eine *Periode*. So gern läſst man ihm überhaupt volle Gerechtigkeit wiederfahren, und es hat wohl nicht leicht ein Schriftſteller weniger Urſache, ſich über ſeine Beurtheiler zu beſchweren, die ihn ſogar *da noch* gern gewähren laſſen, wo ſie ihm gerade nicht folgen möchten, und die *Gemüthlichkeit* nicht ſtören mögen, mit welcher er z. B. S. 70. ſeine Zuhörer anredet: „Seyd willkommen, Geliebte, willkommen auf der wohlbekannten Höhe (in dem *Sommerhauſe*, bey *offenen Fenſtern gegen Jeruſalem hin*)! Ach! Wie iſt ſie lieb! Wie iſt ſie heimatlich! Wie weht es hier oben ſo erquickend, ſo heilend, ſo balſamiſch! Jeder Hauch bringt Frieden, bringt Geneſung von Uebel und Leid." Wenn aber ſeine Beurtheiler, obgleich im Einzelnen Manches tadelnd, doch ſich immer ihm freundlich näherten, ſo würde es erfreulich ſeyn, wenn er ſich hinwieder auch ihnen ſo weit näherte, daſs er, ſtatt im Vertrauen auf ſeinen Beyfall, in *Fehlerhaftes* ſich immer mehr zu vertiefen und einem *falſchen* Geſchmacke ſich hinzugeben, das *Vortreffliche* in ſich immer mehr ausbildete, und der *edeln Einfalt* der claſſiſchen Schriftſteller deutſcher Nation nacheiferte, denen er, wenn ſein Fehlerhaftes allmählig in ihm zur andern Natur würde, immer unähnlicher werden und zuletzt von dem beſſern Publicum ſich verlaſſen ſehen müſste. — Ob das Wort *flau* in dem edeln Kanzelſtil zuläſſig iſt, möchten wir ſehr bezweifeln; der Kaufmann ſagt wohl in Seeſtädten: der Kaffee iſt *flau*, wenn er als Waare nicht begehrt wird; aber darum kann man noch nicht würdig ſagen: wir haben nur eine halbe Chriſtenheit *und eine flaue*. Das neue Wort: *Unberufenheit* („Ihr findet an *Daniel* keine Unberufenheit") lieſs ſich leicht vermeiden, wenn geſagt wurde: Ohne Beruf begab er ſich nicht in die Gefahr. Eine *zweyte* Zugabe, welche nachfolgen ſoll, iſt uns noch nicht zu Geſicht gekommen.

Mainz, b. Kupferberg: *Siona*. Für Chriſtenthumsfreunde aus den höhern und gebildeten Ständen von allen Confeſſionen. Von *Georg Conrad Horſt*, Groſsherzogl. Heſſ. Kirchenrathe. *Erſter* Theil. Mit Kupfern. *Zweyter* Theil.

Digitized by Google

Theil. Mit Kupf. Mit fortgehenden Seitenzahlen. 1819. 527 S. in gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Eine in Abſicht auf Inhalt und Form gleich ſchätzbare Schrift, die wir zu den erfreulichen Erſcheinungen im Felde der neueſten äſthetiſchen Literatur rechnen dürfen! Ein *Andachtsbuch im gewöhnlichen Sinne des Worts* wollte der Vf. nicht ſchreiben. So mannigfaltig auch die von demſelben behandelten Gegenſtände ſeyn mögen, ſo zieht ſich doch nur ein Faden durch das Ganze, der das Mannigfaltige zur Einheit verbindet, nämlich die höhere überſinnliche, welthiſtoriſche Idee und Beziehung des Chriſtenthums, wodurch es ſo mächtig in's Leben eingegriffen und gleichſam eine neue Welt geſtaltet hat. „Das Chriſtenthum, ſagt der Vf. in der Vorrede, aus dem Allerheiligſten der menſchlichen Natur hervorgegangen, und in das lebendigſte, wirkliche Leben gebildet, ſteht da als eine Welterſcheinung, in göttlicher Geſtalt, doch keinem Menſchen fremd; — darauf aber hinweiſen, und Hochachtung und Liebe für dieſe liebenswürdigſte aller Religionsformen und die Offenbarungs-Urkunden, worauf ſie ruht, bey denkenden Leſern wecken, befördern, und auf die ſicherſte Weiſe begründen, halt' ich für Eins!" Was der Vf. zu leiſten verſprochen hat, das hat er geleiſtet.

An der Spitze des *erſten* Theils ſteht: *Sinna. Ein prophetiſches Gemälde höherer Religioſität und Erdenglückſeligkeit*. Mit zweckmäſsigen Zwiſchenbemerkungen untermiſcht, findet man hier eine metriſche Ueberſetzung des herrlichen *Jeſaianiſchen Gemäldes der goldnen Zeit*: Kap. 60, 1 — 22. *Herders* Gedicht: *Ausſicht der Propheten*, und *Juſti's* Gedicht: *die Erſcheinung* (ein allegoriſches Gemälde des *Glaubens*, der *Liebe* und *Hoffnung*). Dann folgen einige erhebende Abſchnitte *über das Gebet* und beſonders das eigenthümlich Chriſtliche darin, wo man unter andern auch S. 24 fg. eine ſchöne Entwickelung des *Vater unſers* findet. Die würdigen Anſichten des Vfs. vom *Gebete* erhellen deutlich aus folgenden Worten: „ - — das erhebendſte, des Seraphs und des Menſchengeiſtes würdigſte Gebet iſt: *ſtaunende Anbetung*, *ſchweigende*, *heilige Verſunkenheit in Gott und ſeine Werke*." In der ſehr treffenden Bemerkung der Frage: „wann oder wie oft wir beten ſollen?" heiſst es unter andern: „Ach! im Gebet giebt's ſo wenig einen *Morgen*, oder *Mittag* oder *Abend*, als im Herzen und im Univerſum, da eine andere Welt die Sonne in der Morgenröthe begrüſst, wenn wir hier in ihr Abendroth ſehen." Manches Intereſſante findet man S. 30 fg. über Gebete frommer Menſchen aus verſchiedenen Nationen und Zeiten. Reichhaltig ſind die Abſchnitte über *Gott*, und die Unbegreifbarkeit des Unendlichen. „Wir leben, weben, und ſind in ihm!" das iſt das groſse, die menſchliche Natur verherrlichende Geheimniſs! Wir machen noch auf andre belehrende und erhebende Hauptſtücke aufmerkſam: *der Welturſprung*, oder *Moſe's Schöpfungsgeſchichte, in ihrer religiöſen Erhabenheit*. Eine geiſtreiche Darſtellung! Anziehend iſt der Abſchnitt: *das goldne Zeitalter*, *oder Glaubens und Sehnſuchtsblick nach dem Verlornen*. — *Die Schlange oder Satanas im Paradieſe*. Wenn gleich beym *Moſe* ſich noch nichts vom *Teufel* findet, und erſt ein ſpäteres Zeitalter den Teufel in der Schlange des Paradieſes — die in der älteſten Urkunde nur „das liſtigſte aller Feldthiere" heiſst, — gefunden hat, ſo wird man doch dieſen Abſchnitt und manche Vergleichungen darin mit Vergnügen leſen. S. 108 kommt die wahre, aber ſehr auffallende Bemerkung vor: „In unſerer *neueſten Gegenwart* kommt *der Ur-Böſe von neuem zu Ehren*, und wird von manchen bereits als ein *weſentlicher Beſtandtheil* einer *conſequenten chriſtlichen Religionslehre* betrachtet!" Die auffallenden Aeuſserungen mancher Theologen unſerer Zeit ſind bekannt genug; aber auch ein Nichttheologe, Hr. *Adam Müller*, ſagt in einer ſeiner Reden, „der *wahre Gottesgelehrte* iſt *ohne gründliche Kenntniſs des Teufels* nicht zu denken."!!? Die treffenden Bemerkungen unſers Vfs. über den zu fürchtenden Miſsbrauch der *Teufelslehre* von S. 109 an dürfen ja nicht überſehen werden! Gar leicht iſt's möglich, daſs wir bald wieder von *Hexenproceſſen* und *Teufelsbeſitzungen* hören! dann iſt die *wahre*, *gründliche Theologie* wieder hergeſtellt!!! — *Die Sündfluth und der Regenbogen*. Eine maleriſche Schilderung! Mit Theilnahme las Rec.: „*Verſchiedene religiöſe Natur Anſichten*, *oder über die Verſchönerung der Natur durch die Religion*." Die Natur wird durch die höhere Anſicht des Chriſtenthums geheiligt und verſchönert. *Das Alter der Erde und des Menſchengeſchlechts*, *oder über die chronologiſche Grundlage der Bibel in welthiſtoriſch-religiöſer Beziehung*. Daſs die Erde (glaubt der Vf.) wie ſie jetzt iſt, in ihrem jetzigen Zuſtande nicht Tauſende, ſondern Hunderttauſende von Jahren alt ſey, wie die Völkerſagen der Aegypter, Chaldäer, Babylonier, Chineſen u. ſ. w. wollen, das werde ſich nie erweiſen laſſen; Alles ſcheine vielmehr dawider zu ſeyn, und jede neue Unterſuchung unſere gemeine, ſogenannte bibliſche Zeitrechnung, von neuem zu beſtätigen. Die nachfolgenden weitern Ausführungen des Vfs. zeugen von eigner Prüfung und groſser Beleſenheit. Rec. ſtimmt ganz mit den Reſultaten des Vfs. überein. Schön ſagt er am Schluſſe dieſer Abhandlung: „Indem wir mit wehmüthigem, bitterſüſsem Gefühle unter den geheimniſsvollen Trümmern der Erde umherwandeln, verklärt ſich das Zeitliche und Vergängliche durch Religion zum Ewigen und Unvergänglichen." Die Abſchnitte über den *Menſchen*, über *Glauben*, *Hoffnung* und *Liebe* gehören auch zu den anziehendſten; eben ſo die ſchönen Abſchnitte über *Chriſtus*, *Gottes* und *Menſchenſohn*, das Leben dieſes Unvergleichbaren in ſeiner göttlichen Einfalt

und

Digitized by Google

und reichen Bedeutung, — die aber keinen Auszug leiden. (S. 234 ſteht durch einen Druckfehler *ſchrye* ſtatt: *ſchrie.*) Von der *Himmelfahrt Jeſu* heiſst es S. 240: „die ſichtbare Aufnahme Jeſu in den Himmel iſt für den *Verſtand* der ſchwerſte und dunkelſte, für den *Glauben* der leichteſte und hellſte Punkt in der evangeliſchen Geſchichte." Das Chriſtenthum iſt die Lehre vom Leben des Menſchen und aller Dinge in Gott. Das gefühlvolle Gedicht von *Herder: das Diadem der Liebe* ſteht, als Schluſswort zu den vorſtehenden Betrachtungen über Chriſtum, am Ende des erſten Theils.

Auch der *zweyte* Theil iſt reich an intereſſanten Aufſätzen, hier werden die vorigen Anſichten auf die verſchiedenartigen Verhältniſſe des Menſchen angewendet: *die chriſtliche Kinderwelt, und die chriſtliche Mütterlichkeit; der chriſtliche Krieger;* (hier kommt manche feinſinnige Vergleichung vor) *die chriſtliche Vaterlandsliebe.* (Manche reine und erhebende Idee!) Bey der S. 292 fg. erzählten Anekdote fielen dem Rec. die ſchönen Worte von *Wieland* ein:

> denn nirgends ſcheint doch unſers Herrgotts Sonne
> So mild, als da, wo ſie zuerſt uns ſchien, u. ſ. w.

Die Freundſchaft, im Geiſte des Chriſtenthums. Inhaltsreich ſind die auf einander folgenden Abſchnitte, welche ſich auf die verſchiedenen Lebensalter und Geſchlechter beziehen. Jugendliche Gemüther inſonderheit werden manchen Troſt und manche Erhebung daraus ſchöpfen. Trefflich geſchildert iſt die erſte Liebe des Jünglings, im Verein mit den Idealen und der Religion. Bey der Stelle, wo der Vf. ſo richtig behauptet, daſs jeder Menſch *ſeinen* Idealmenſchen in ſich verſchloſſen trage, fielen uns die bedeutenden Worte aus *Göthe's* Iphigenie ein:

> „Ein jeder muſs ſich ſeinen Helden wählen,
> Dem er die Wege zu Olymp
> Sich nacharbeitet."

In dem ſonſt ſehr leſenswerthen Aufſatze: *über den gelehrten und beſonders geiſtlichen Stand*, wo es S. 347 heiſst, — „daſs der Jüngling, der ſich der Gottesgelehrſamkeit widmet, ſeines *ſonderbaren* hohen Rufs wohl eingedenk ſeyn müſſe," ſcheint uns das Beywort *ſonderbar* nicht glücklich gewählt zu ſeyn. (Ebendaſ. ſteht durch einen Druckfehler: *Trieben* ſt. *Treiben.*) Allen Jungfrauen können wir, aus Ueberzeugung, die eben ſo lehrreichen als anziehenden Abſchnitte empfehlen: *Heiligung des jugendlichen Alters durch das Chriſtenthum; oder die Jungfrau im Geiſte des Chriſtenthums.* S. 357 fg. Beherzigung verdient auch das, was der Vf. mit rühmlicher Unbefangenheit über *Geiſtererſcheinungen*, nach religiöſen und chriſtlichen Principien, über *Swedenborg's* Geiſterſeherey, über die unmittelbare Wechſelwirkung zwiſchen Menſchen und höhern Weſen u. ſ. w. ſagt. Hier nur einige Stellen, zu weiterm Nachdenken. „— — Alle Völker behaupten die religiöſen Ideen, in deren Beſitz ſie ſind, durch unmittelbare Offenbarung und von den Unſterblichen erhalten zu haben. Und es verhält ſich nach dem weltbürgerlich idealen Begriff der Offenbarung auch wirklich alſo, und wir brauchen gar nicht an dieſem ihrem Inſpirations- und Offenbarungsglauben zu künſteln." „Und darum waren unter allen Völkern und zu allen Zeiten auch die Leute, welche höherer religiöſen Offenbarungen gewürdigt wurden, Leute, die ein Höheres ſuchten, als das Sichtbare, und ein Beſſeres in ſich verſchloſſen, als der Staub des Irdiſchen trägt." — — — — „Es giebt doch in Wahrheit keine zugleich Gottes- und Menſchen-unwürdigere Idee, als eine Offenbarung, die ſich durch aller Jahrhunderte Zeiten, Nationen, Geſchlechter und Revolutionen hindurch einzig und allein auf ein Paar Dutzend von zwölf Propheten und zwölf Apoſteln niedergeſchriebenen Pergamentrollen beſchränkt." *Die Bibel, oder Gottes geſchriebene Offenbarung an die Menſchen.* Der Vf. ſpricht mit hoher Begeiſterung von dem Inhalte und der ganzen Form dieſer Bücher. *Die Glocke und die Orgel, in ihrer religiöſen Bedeutſamkeit.* S. 479 fanden wir die treffende Bemerkung: „— — *Schillers* einziges Lied würde noch viel trefflicher ſeyn, wenn die innerlichſte Natur des Glockenlauts *nach ſeiner religiöſen Beziehung* mehr darin herausgehoben wäre." Ueber die *Orgel*, dieſes wunderbar ergreifende Inſtrument, hätten wir vom Vf. etwas ausführlicher gewünſcht. Den Beſchluſs dieſes geiſtreichen Erbauungsbuchs machen: *Religiöſe Idealität, oder das Leben in Gott. Der Chriſt, ein Fremdling auf der Erde. Die Reiſe nach der Heimath. Die Sehnſucht nach dem Ewigen. Der Himmel, des Chriſten Heimath und Vaterland.* (Hier würde manche ergreifende Strophe von dem nun auch verewigten *Koſegarten* eine ſehr paſſende Stelle gefunden haben.) *Seufzer um Sieg.* Möge dieſe Anzeige etwas dazu beytragen, dieſe, ſich durch anziehenden Inhalt und ſchöne Darſtellung auszeichnende Schrift weiter zu verbreiten. — Noch verdient das ſchöne Aeuſsere derſelben, Druck, Papier und Kupfer, eine rühmliche Erwähnung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1820.

MATHEMATIK.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften*, herausgegeben von *B. v. Lindenau* und *J. G. F. Bohnenberger*. 1817. *Dritter* Band. 408 S. *Vierter* Band. 492 S. 8. (5 Thlr.)

Der erſte Jahrgang dieſer gehaltvollen Zeitſchrift, die jedoch ſchon mit dem dritten Jahr ihr Ende erreicht hat, iſt in der A. L. Z. 1820 Erg. Bl. Nr. 37 angezeigt worden. Der zweyte Jahrgang (1817), oder der dritte und vierte Band enthalten folgende Aufſätze.

Dritter Band. *Jan. und Febr.* 1) Ueber den von *Tob. Mayer* im J. 1756 beobachteten Planeten Uranus; vom Oberhofm. Frh. *von Zach*. Delambre im II. Tome ſeiner Aſtronomie wirft verſchiedene Zweifel auf über die Genauigkeit dieſer Mayerſchen Beobachtung: *von Zach*, im Beſitze der Mayerſchen Originalhandſchriften, aus welchen Delambre bloſs unvollſtändige Auszüge benutzen konnte, widerlegt nun jene Zweifel, und findet, nach ſorgfältigen Reductionen, für den Zeitpunct von Tob. Mayer's Beobachtung oder für 1756, 25. Sept. 10° 51′ 33″, 75 mittl. Zeit zu Göttingen: ſcheinbare Rectaſcenſion des Uranus 348° 1′ 0″, 0 ſüdl. Declination 6° 1′ 43″, 2 und daraus ſcheinb. geocentriſche Länge 346° 37′ 46″, 3 Breite ſüdl. 48′ 29″, 5. Die Delambreſchen Tafeln geben 6″, 5 mehr in der Länge und 2″, 0 weniger in der Breite. Am Ende äuſsert Hr. *von Zach*, daſs wohl mit gröſserem Rechte die Lemonnierſchen Beobachtungen des Uranus bezweifelt werden könnten, von welchen man bisher nur ganz unbeſtimmte Nachrichten gehabt habe. (Späterhin hat wirklich *Bouvard* aus *Lemonnier's* hinterlaſſenen Handſchriften zwölf Beobachtungen des Uranus von den Jahren 1750 — 1771 in der *Connaiſſ. des tems* 1821 mitgetheilt; auſserdem hat *Burkhardt* noch fünf Flamſteedſche Beobachtungen des Uranus, und *Beſſel* eine Bradleyſche aufgefunden). 2) Formeln zur Berechnung der Länge und Breite eines Orts, deſſen auf den Meridian eines bekannten Orts vermittelſt eines Perpendikels bezogener Abſtand von dieſem Orte, nebſt der Gröſse des Perpendikels, gegeben iſt, von Prof. *Mollweide*. Da die zu gleichem Zwecke beſtimmten Formeln, welche *Buzengeiger* im 25 B. und *von Zach* mit einigen Verbeſſerungen im 28 B. der *Mon. Corr.* gegeben haben, ſich auf die Halbmeſſer der Krümmung in der Richtung des Meridians und des Perpendikels auf denſelben beziehen, ſo theilt hier der Vf. eine andere Darſtellung mit, in welcher die eigentlich für das Erdſphäroid geltenden Formeln unmittelbar durch jene Krümmungshalbmeſſer ausgedrückt werden. 3) Verſuch, die Secularbewegung des Mondsknoten durch alte Monds- und Sonnenfinſterniſſe näher zu beſtimmen, von Prof. *Wurm* in Stuttgart. Die Beobachtungen der Alten ſind freylich nicht ſehr genau, aber zur Ausmittlung ſolcher Veränderungen am Himmel, die nur mit der Länge der Zeit merklich werden, dem Aſtronomen noch jetzt zum Theil brauchbar. Die von *Ptolemaeus* in ſeinem Almageſt erwähnten Mondsfinſterniſſe haben ein Alter von 17 bis 25 Jahrhunderten auf ſich. Aus zehen dieſer Mondsfinſterniſſe, wo die Gröſse beſtimmt angegeben iſt, und aus acht alten totalen oder ringförmigen Sonnenfinſterniſſen, meiſt aus dem Mittelalter, ſchlieſst der Vf. mit Hinſicht auf neuere Mondstafeln, daſs die Secularbewegung des Supplements der Mondsknoten in den Bürgſchen Mondstafeln um etwa 3′ 17″ zu vermindern ſeyn möchte. 4) Ueber das ſchiefwinklichte Parallelepipedum, von Prof. *Littrow* in Ofen. In ſeiner *Mécanique cél.* I, 8 giebt *Laplace* einen geometriſchen Beweis zu einem gedoppelten Ausdruck für den körperlichen Inhalt des ſchiefwinklichten Parall. deſſen man bey der Theorie der Bewegung der Flüſſigkeiten bedarf; der Vf. hat leichtere analytiſche Ausdrücke aufgeſucht. 5) und 6) Nachrichten von dem Fortgange der Beſchäftigungen auf der St. Gerhardtsberger Sternwarte zu Ofen in Ungern, aus Briefauszügen der Aſtronomen eben dieſer Sternwarte (*Pasquich* und *Littrow*). Aus vorläufigen Höhenmeſſungen einiger Circumpolarſterne in ihrer obern und untern Culmination ergiebt ſich, die Polhöhe der neuen Sternwarte 47° 29′ 12″ bis 13″. Es iſt zu bedauern, daſs, nach öffentlichen Nachrichten, unglückliche Zufälle die Thätigkeit der Aſtronomen der neuen Sternwarte ſo bald unterbrochen haben. 7) Ueber die Gröſsenverhältniſſe des Erdſphäroids, von D. *Joſeph Rodriguez*. Eine neue Zuſammenſtellung der vornehmſten Erdgrad- und Pendellängen-Meſſungen. Zu den Gradmeſſungen, die am meiſten Vertrauen verdienen, zählt der Vf. eine in Bengalen von Lambton 1800, eine zweyte, in Lappland 1802 und 1803 ausgeführte, eine dritte, welche ganz Frankreich, und ei-

Digitized by Google

einen Theil Englands und Spaniens zuſammen 13 Grade von Greenwich bis Formtera umfaſst, endlich die ältere unter dem Aequator mit Delambres Verbeſſerungen: fünf Combinationen von je zwey und zwey dieſer Gradmeſſungen geben nahe dieſelbe Abplattung, und im Mittel $\frac{1}{312,5}$ der Erdquadrant aus dieſer Abplattung und der franzöſiſchen Meſſung iſt 5131117 Toiſen, der Breitengrad für 45° mittl. Breite 57011,876 T. Aus Pendellängen folgt die Abplattung $\frac{1}{309,73}$. 8) Auszug aus einer Inaug. Diſſertation von Prof. *Moebius: de minima variatione Azimuthi ſtellarum, circulos parallelos uniformiter deſcribentium* (1716). *Delambre* (*Baſe du ſyſt. métrique*) und *Biot* (*Aſtron. phys.*) haben den Ort der kleinſten Azimutsänderung unrichtig beſtimmt. 9) Aus Briefen von Prof. *Beſſel* in Königsberg. Beobachtungen der Sommerſonnenwende 1816, der Oppoſition der Veſta und des Uranus, der Rectaſcenſion des Polarſterns 1816, der Königsberger Polhöhe, der Sonnenfinſterniſs vom 18. Nov. 1816. 10) Einige merkwürdige Eigenſchaften der Ellipſe, ſammt geometriſchen Aufgaben, von Prof. *Buzengeiger* in Anſpach. Die zwey erſten dieſer Aufgaben ſind: a) Eine gerade Linie bewegt ſich in einer Ebene nach einem gegebenen Geſetz; man verlangt die Curve, welche ſie unter einem gegebenen Winkel durchſchneidet. b) Ein Kreis verändert ſeine Lage und Gröſse nach einem gegebenen Geſetz; man verlangt die Curve, welche er berührt. Die Beweiſe für die vom Vf. angegebenen Eigenſchaften der Ellipſe hat *Bohnenberger* in einem Zuſatze mitgetheilt; er erinnert noch, daſs jede Ellipſe eine Epicykloide, oder, inſofern ſie durch eine wälzende Bewegung beſchrieben wird, eigentlich eine Hypocykloide iſt. 11) Sonnen- und Mondsfinſterniſſe um das Jahr 1177 von Prof. *Wurm*. Nach den *Act. Sanctorum* (S. Aſtr. Zeitſchr. II B. S. 490) ſollte eine denkwürdige Sonnenfinſterniſs den Brückenbau zu Avignon im J. 1177 veranlaſst haben. Der Vf. findet für dieſes Jahr und die nächſt vorangehenden keine etwas bedeutende Sonnenfinſterniſs, wohl aber eine ſtarke Mondsfinſterniſs am 9. Oct. 1176. Wurde vielleicht eine Sonnenfinſterniſs mit dieſer, oder auch mit einer atmoſphäriſchen Verdunklung verwechſelt? 12) Verbeſſerte Längenberechnung für *Göttingen* von *Wurm*. Zeitſchr. I. B. S. 43 war bey einer Sternbedeckung der Eintritt Aldebaran's um 1 Min. Sternzeit zu frühe angegeben worden; mit Berichtigung dieſes Irrthums wird hier die Länge von Göttingen neu berechnet, und mit der Länge aus dem Austritte übereinſtimmend gefunden. 13) Höhenmeſſungen durch Barometer, von Dr. *Benzenberg* in Breslau. Höhe des Meliſchauers über Töplitz 1955 Par. Fuſs, über der See 2645 Fuſs. Höhe der Seeberger Sternwarte über der Nordſee, nach *von Lindenaus* Beobachtungen, 1200 Fuſs, und mit *Benzenbergs* Beobachtungen verglichen, über Töplitz 500 Fuſs, alſo Seehöhe von Töplitz 700 F. Ueber die Daltonſche Theorie, und über die (nicht immer ganz ſichere) Anwendung der Wahrſcheinlichkeitsrechnung auf Gegenſtände der Auſsenwelt. 14) Ueber Bau und Einrichtung der neuen Sternwarte in München, vom Steuerrath *Soldner*. 15) Aſtronomiſche Bemerkungen von Dr. *Tönnies*. Der indeſs geſtorbene Vf. hatte ſich, auf Koſten der Berliner Acad. d. Wiſſ. nach Bütow in Pommern verfügt, um daſelbſt die Sonnenfinſterniſs vom Nov. 1816 zu beobachten, ungünſtige Witterung verhinderte dieſe Beobachtung; er bemerkte bloſs, daſs die totale Verdunklung ungefähr 1′ 26″ dauerte, und daſs während derſelben das Thermometer um einen Grad fiel, das Barometer unverändert blieb. 16) Beobachtungen der Sonnenfinſterniſs am 18. Nov. 1816 in Wien, Ofen, Mailand, Prag, Berlin und Culm, am letztern Orte wurde der Anfang der totalen Verdunklung durch *Hagen* beobachtet. 17 bis 19) Aſtronomiſche Nachrichten von *Struve* in Dorpat. Der Stern k Cephei hat, wenn des Vfs. und *Piazzi's* Beobachtungen verglichen werden, in 15 Jahren eine eigene Bewegung von + 2″, 52 Zeit in gerader Aufſteigung. Beobachtungen an neun nördlichen Fixſternen geben für die Parallaxe nur geringe mit + und — wechſelnde Gröſsen, ſo daſs man die Parallaxe hiernach = 0 ſetzen kann. Oppoſition der Veſta 1816 von *Nicolai* in Mannheim beobachtet. Anzeige der fünften Lieferung von *Harding's* Sternkarten. — *März und April*. 20) Neue Auflöſung des Problems, die Bahn eines Himmelskörpers zu beſtimmen, von *Octav. Fabrizio Moſſotti*, aus den *Effemeridi di Milano* 1817 überſetzt von Prof. *Enke*, mit Erläuterungen. Der Vf. ſetzt bey ſeiner ganz analytiſchen Auflöſung anfangs drey Beobachtungen voraus, alles wird nun auf drey *lineariſche Gleichungen* zurückgebracht, und mit Zuziehung einer vierten Beobachtung, die mit irgend zwey der drey erſten verbunden wird, ergiebt ſich ein zweytes Syſtem von andern drey Gleichungen. So reducirt ſich am Ende die Beſtimmung der Bahn auf das Problem: aus der bekannten Lage der Ebene der Bahn und dem geocentriſchen Orte den heliocentriſchen zu finden; dieſe Aufgabe löſt der Vf. nach *Gauſs* und *Olbers* Methode, und leitet davon die übrigen Elemente ab. 21) Ueber die aſtronomiſchen Beobachtungen der Chineſen, vom Frh. *von Zach*. Man lernt allmählich das Thun und Treiben der Chineſer näher und richtiger kennen, als zuvor durch Jeſuitiſche Berichte; gute Dienſte leiſtet hierzu unter anderem des jüngeren *Staunton's* Ueberſetzung der Verordnungen der Dynaſtie Ta-tſing, deren erſter Theil eine Menge Berichte und kaiſerliche Befehle aus der Pekinger Hofzeitung enthält; die Ueberſetzung iſt in Canton gedruckt. In aſtronomiſcher Rückſicht erinnert Hr. *von Zach*, daſs, was von alten aſtron. Beobachtungen der Chineſen angeführt wird, z. B. von einer Zuſammenkunft von fünf

Digitized by Google

fünf Planeten, von Sonnenfinſterniſſen 259 und 776 Jahre vor Chr. Geb. bloſs falſche Berechnung, und nicht wirkliche Beobachtung iſt; eben dieſs gilt von den ſogenannten Beobachtungen der Solſtitien und Aequinoctien, die der Jeſuite *de Mailla* in ſeiner *Hiſt. génerale de la Chine*, Paris 1775 — 1785 erwähnt. Indeſs ſind doch erſt neuerlich ſolche *falſche* Beobachtungen in der *Conn. des tems* 1809 und 1811 ſo wie in *Delambre's* Aſtronomie T. 3 wiederhervorgeſucht, und Theorieen darauf gebaut worden. Die Chineſen laſſen ſogar mehrere Planeten, wie z. B. Mars, *vor* der Mondsſcheibe vorüberziehen. Nach der Meinung unterrichteter Engländer ſtehen die Chineſen gegenwärtig mit aller ihrer Cultur entweder gleich über, oder zunächſt unter den Türken. 22) Ueber den Kometen von 1744 von Hrn. *von Zach*. Mehrere Aſtronomen haben die Bahn dieſes Kometen berechnet; aber diejenigen Elemente, die *Pingré* und andere nach ihm dem *Euſt. Zanotti* zuſchreiben, gehört unſtreitig dem Jeſuiten *Chriſtoph Maire* an; (Vgl. *Scientia eclipſium, auct. Melch Briga*, Lucae 1745). *Von Zach* theilt hier *Maire's* Beobachtungen vollſtändig mit, um etwa neue Berechnungen der Bahn zu veranlaſſen. Nach *Maire* erſchien dieſer merkwürdige Komet anfangs wie ein Stern zweyter Gröſse, übertraf bald an Glanz den Sirius, und ward ſo helle wie Venus, ſo daſs man ihn, kaum 12 Grade von der Sonne entfernt, noch einige Zeit nach ihrem Aufgange mit bloſsen Augen ſehen konnte. 23) Ueber die vermuthete Differenz der mittlern Strahlenbrechung im Sommer und Winter. Hr. *von Lindenau* verglich eine anſehnliche Reihe von *Bradley* beobachteter Zenitdiſtanzen des Sirius und der Capella, und fand, daſs bis auf 82° Zenitabſtand die mittlere Refraction im Sommer und Winter dieſelbe war; für Sirius ergab ſich ſolche im Sommer = 141″, 0 im Winter 141″, 2 für Capella im Sommer 422″, 5 im Winter 422″, 1. Auch Tag und Nachtrefractionen zeigten ſich in einigen Bradleyſchen Beobachtungen nicht verſchieden. 24) Beobachtungen über terreſtriſche Strahlenbrechung in Oſtindien, aus Gelegenheit von *Lambton's* Gradmeſſung, angeſtellt vom Lieut. *Warren* (aus Aſiat. Ref. T. 9). Das ausführliche Tableau dieſer Beobachtungen wird hier mitgetheilt. Zuweilen erſchienen die Refractionen auch negativ, was nach *von Lindenau's* Erklärung wohl möglich iſt. 25) Eigenſchaften rechtwinklichter ſphäriſcher Dreyecke, die denen der ebenen Dreyecke dieſer Art ähnlich ſind, von *Buzengeiger*. In einem ſphäriſchen Dreyeck wird aus der Spitze des rechten Winkels auf die Hypotenuſe ein Perpendikel gefällt; auf eine ſehr einfache Art laſſen ſich dann jene den ebenen Dreyecken analogen Eigenſchaften herleiten. 26) Beytrag zu geogr. Längenbeſtimmungen vom (verſt.) Ritter *Triesnecker* in Wien. Aus eilf Beobachtungen findet der Vf. die Länge von Rom, Sternwarte des Römiſchen Collegium + 40′ 33″, 2 in Zeit von Paris, demnach Länge der Kuppel der Peterskirche + 40′ 26″, 7. Aus 14 Beobachtungen ergab ſich im Mittel die Länge der Sternw. zu Palermo + 44′ 6″, 55 in Zeit. 27) Eine neue Methode, die Polhöhe zu beſtimmen, von *Littrow*. Man hat neuerdings auſser der Culminationszeit, auch die gröſsten Digreſſionen des Polarſterns vom Meridian, als ſehr brauchbar zur Beſtimmung der Polhöhe vorgeſchlagen. Der Vf. zeigt in dieſem für den praktiſchen Aſtronomen lehrreichen Aufſatze, daſs noch vortheilhafter jeder andere Punct des Parallelkreiſes des Polarſterns oder eines andern dem Pole nahen Sterns zu gleicher Abſicht angewendet werden könne; denn gerade in der Nähe der Digreſſionen hat ein Zeitfehler den gröſsten Einfluſs auf die Polhöhe. 28) Hülfstafel zur Reduction der Sonnenlängen für wahren Mittag auf mittlern, von Hrn. *von Lindenau* zur Erleichterung des Gebrauchs der Mailänder die Sonnenlänge äuſserſt genau angebender Ephemeriden berechnet. 29) Beobachtungen des groſsen Kometen von 1811 zu Salem, von dem Americaniſchen Aſtronomen *Bowditſch* angeſtellt. (Aus den *Memoirs of the American Academy*.) 30) Nordamericaniſche Beobachtungen der Sonnenfinſterniſs vom 17. Sept. 1811, ſammt einer Tafel der Längen verſchiedener Nordamericaniſcher Orte, von *Bowditſch* berechnet. 31) Sonnenbeobachtungen mit dem dreyfüſsigen Reichenbachiſchen Kreis in Ofen 1816 angeſtellt von *Littrow*. 32) Von ebendemſ. Zenitdiſtanzen einiger Fixſterne mit dem Reichenb. Kreiſe; der Vf. fand nöthig, die Correction der Libelle für jede einzelne Beobachtung beſonders zu beſtimmen. Bemerkungen über das Mittagsfernrohr von Reichenbach, und beſondere Anomalieen deſſelben; hohe und niedere Sterne verglichen, gaben für jedes Paar Sterne ein anderes Azimut. 33) Aſtronomiſche Arbeiten auf der neuen Sternwarte zu Ofen von *Pasquich*. Angeſtellte Verſuche, die Refraction unmittelbar zu beſtimmen, und damit die Polhöhe unabhängiger von fremden Elementen zu machen. Vorſchläge zur Verbeſſerung logarithmiſcher Tafeln. 34) Aus einem Schreiben des Hrn. *von Zach*. Beobachtungen des zweyten Kometen vom J. 1737 von P. *Ignatius Kegler* in Peking (aus *Melch. Briga Scientia eclipſium*). Literariſche Nachrichten von dem Jeſuiten Nicol. *Gian-Priamo*, und deſſen *Specula Parthenopaea*, Neap. 1748 fol. Notizen dieſes *Gian - Priamo* über die Kometen von 1723, 1742 und 1744. 35) *Mollweide's* Ehrenrettung Keppler's gegen Leute, die ihn nie geleſen, und im 1. Stücke des 5. Bandes der Curioſitäten u. ſ. w. über ihn abzuſprechen gewagt haben. — *May und Jun.* 36) Beyträge zur Verbeſſerung der Sonnentafeln, von *Littrow*. Noch ſind die Fehler der neueſten Sonnentafeln öfters gröſser, als man wünſchen ſollte. Der Vf. empfiehlt um ſo nachdrücklicher den Aſtronomen, ältere und neuere Beobachtungen beſſer und planmäſsiger zur Verbeſſerung der Tafeln zu nützen, und entwickelt zu dieſem Ende die Bedingungsgleichungen, nach welchen beobachtete Oppoſitionen der Planeten

und

Digitized by Google

und Sonnenlängen zur unmittelbaren Berichtigung der Elemente der Tafeln angewendet werden können; eine Reihe älterer Sonnenbeobachtungen erläutert dieſs für die Sonnentafeln. 37) Beyträge zu geographiſchen Längenbeſtimmungen, vierzehnte Fortſetzung, von *Wurm*. Der gegenwärtige Beytrag iſt insbeſondere den Unterſuchungen über die Länge der neuen Sternwarte in Königsberg gewidmet; das Mittel aus 10 vom Vf. berechneten, durch *Beſſel* beobachteten Sternbedeckungen giebt 1 St. 12′ 35″, 2 Länge in Zeit, öſtlich von Paris. 38) Ueber die Zeit, in welcher Beobachtungen angegeben werden, von *Wurm*. Am ſicherſten giebt der Aſtronom die von ihm unmittelbar beobachtete Zeit an, ſey es Stern- oder wahre Sonnenzeit, und überläſst dem Rechner die weiteren Reductionen. 39) Venus, zugleich Morgen- und Abendſtern, vom Frh. *von Zach*. Daſs Venus an demſelben Tage Morgens und Abends ſichtbar iſt, wurde ehemals, wie aus der Geſchichte hier nachgewieſen wird, als etwas ſehr merkwürdiges angeſehen; die Erſcheinung ward voraus angekündigt, und (wie im Apr. 1662) Aſtronomen, und ſelbſt Fürſten zur Beobachtung eingeladen. Auch 1817 am 18., 19. und 20. May hatte das Phaenomen Statt. 40) Beobachtungen der Venus, während eines ſynodiſchen Umlaufs vom Anfang 1815 bis Jul. 1816, von *Beſſel*. 41) Rectaſcenſionen einiger Sterne im Schwan, 1816 zu Seeberg beobachtet, und von *Enke* reducirt. 42) Die Oppoſition der Veſta 4. Dec. 1818 von Prof. *Gerling*, aus den Beobachtungen zu Mannheim, Wien, Königsberg und Mailand berechnet. 43) Beobachtung eben dieſer Oppoſition zu Mailand von *Carlini*. 43) Ueber die Strahlenbrechung zu Prag aus beobachteten Scheitelabſtänden der Sterne mit einem zwölfzölligen Multiplicationskreiſe, von Canon. *David* in Prag. Die Beobachtungen ſcheinen eine um 3 bis 4 Sec. kleinere Refraction anzudeuten, als nach den neueren Refractionstafeln. 46) Geographiſche Ortsbeſtimmungen in Ungern, aus *Bogdanich's* hinterlaſſenen Handſchriften, von *Littrow*. Lage von Fiume, Dubitza und Carlopago. 47) Neue Breitenbeſtimmung von Leipzig. Major *Aſter* findet dieſe Breite aus Circummeridianhöhen der Sonne 51° 20′ 21″, 6. 48) und 56) Literariſcher Fund vom Frh. *von Zach*, oder Giovanni Alfonſo *Borelli*, der erſte Entdecker der wahren Kometentheorie. Aus einem pſeudonymiſchen Werke Borelli's: „*Del movimento della cometa, apparſa il meſe di Decembre 1664 ſpiegato in una lettera da Pier Maria Mutoli;* Piſa 1665 in 4." geht ganz klar hervor, daſs *Borelli* vor *Hevelius*, *Dörfel* und *Newton* beſtimmt nachgewieſen hat, daſs die Kometen in keiner geraden, ſondern in einer krummen Linie ſich bewegen, daſs ſie eben ſo, wie die Planeten, um die Sonne laufen, und dieſen Lauf in elliptiſchen oder paraboliſchen Bahnen zurücklegen. Auch in ſeinem am 4. May 1665 an den Prinzen Leopold von Toſcana geſchriebenen Briefe findet er die krumme Linie, in „welcher ſich der Planet vom Dec. 1664 bewegte," einer Parabel zum Erſtaunen ganz ähnlich. 49 und 50) Aeltere aſtron. Beobachtungen zu Peking von Jeſuiten 1740 und 1741, und zu Parma von *Beccadilli* in den Jahren 1700—1715 angeſtellt. 51) Beobachtungen der Pallas, des Uranus und Saturn, der Veſta und einiger Sternbedeckungen von *Triesnecker*. 52) Geographiſche Ortsbeſtimmung eines für Seefahrer wichtigen Puncts, des *Cap Domesnäſs* in Curland, von Prof. *Paucker* in Mitau. 53) Thermometriſche und barometriſche Bemerkungen während der Sonnenfinſt. vom 18. Nov. 1816 vom Prof. *von Münchow* in Jena. 54) *Benzenberg's* Zuſätze zu ſeinen Bemerkungen Nr. 13 (ſ. oben). 55) Ueber das Geſetz der Wärmeabnahme, über Geſchwindigkeit der Wärmemittheilung, Abweichung der Magnetnadel in Zürich u. ſ. w. vom Hofr. *Horner* in Zürich. Die Breite von St. Helena, Weſtſeite der Inſel, fand der Vf. 1806 = 15° 54′ 43″ und 52″, die Länge 5° 37′. 57) Geſammelte Nachrichten über alte, gelegentlich von den Geſchichtſchreibern erwähnte Sonnen- und Mondsfinſterniſſe, vom Hrn. *von Zach*. Durch Rechnung geprüft, könnten manche dieſer Finſterniſſe zur Feſtſetzung gewiſſer an ſie geknüpften hiſtoriſchen Thatſachen dienen. 58 und 59) Beobachtungen der Sonnenfinſterniſs vom 18. Nov. 1816 in Frankreich, England, Italien und Spanien; Sternbedeckungen in Prag am 6. und 7. Dec. 1816 beobachtet.

(Der Beſchluſs folgt.)

NEUE AUFLAGE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Theone*. Ein Geſchenk für gute Töchter zur Weckung und Veredlung ihres ſittlichen und religiöſen Gefühls, von *Jakob Glatz*, K. K. Conſiſtorial-Rathe in Wien. Ein Seitenſtück zur *Iduna*, einem moraliſchen Unterhaltungsbuche für die weibliche Jugend. *Dritte*, verbeſſerte Auflage. *Erſter* Band. 276 S. *Zweyter* Band. 267 S. 1819. 8. (2 Thlr. 8 gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Blätter 1808 Nr. 156.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

MATHEMATIK.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften*, herausgegeben von *B. v. Lindenau* und *J. G. F. Bohnenberger* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Vierter Band. (1817) — *Jul. und Aug.* 1) Ueber den erſten Erfinder teleſkopiſcher Meſsinſtrumente, vom Frh. *von Zach*. Der Vf. erweiſt, daſs *Franc. Generini*, Mechanikus in Toſcana, ſchon 30 bis 40 Jahre vor *Picard*, auf die für die praktiſche Aſtronomie ſo wichtige Idee gekommen iſt, Meſswerkzeuge mit Fernröhren zu verſehen; wohl mögen *Picard* und *Roberval* ſpäterhin auch für ſich dieſelbe Erfindung gemacht haben. 2) Ueber Verwandlung der heliocentriſchen Planetenorte in geocentriſche, und umgekehrt, von *Litt:ow*. Beide Aufgaben aufzulöſen, werden drey Conſtanten eingeführt, und um die Auflöſung zu vereinfachen, wird die Lage der Planetenbahn, nicht gegen die Ecliptik, ſondern gegen den Aequator als gegeben betrachtet, und dazu die nöthigen Vorbereitungsgröſsen und Formeln mitgetheilt; auch werden die Fälle allgemein angegeben, in welchen man aus geoc. Rect. und Declin. am vortheilhafteſten den heliocentriſchen Ort des Planeten in der Bahn beſtimmen kann. 3) Ueber den Einfluſs der Fehler der Sonnentafeln auf die der Planeten und Kometen, von *Littrow*. Der Vf. giebt zuerſt Ausdrücke zur Beſtimmung des Einfluſſes der Fehler des Sonnenorts auf den aus dem heliocentriſchen abgeleiteten geocentriſchen Ort des Planeten, und unterſucht alsdenn auch die Einwirkung jener Fehler auf den aus dem beobachteten geocentriſchen abgeleiteten, heliocentriſchen Ort des Planeten. Die Formeln zeigen, daſs es in mehreren Fällen vortheilhafter iſt, die beobachtete geoc. Rect. und Decl. durch Rechnung auf den heliocentriſchen Ort zurückzuführen, und damit unmittelbar die Tafeln zu vergleichen. 4) *Andalò di Negro*, Aſtronom aus Genua im 14. Jahrhundert, vom Frh. *von Zach*. Der Genueſer war Aſtronom und provençaliſcher Dichter *(Troubadour)*, überhaupt ein gar groſser Gelehrter für ſein Jahrhundert, auch Lehrer des *Boccaccio*; er lebte um das J. 1335. Von ſeinen aſtron. Schriften iſt gedruckt: „*Nigro Genuenſi (Andali de) Opus praeclarum aſtrolabii etc.* Ferrariae 1475 in fol." ein Werk, das zu den *Incunabulis Typogr.* gehört. Eine Anmerkung zu dieſem Aufſatze berührt die geheime Geſchichte des Papſts *Benedict* XI. in Avignon, und deſſen Verhältniſs zu *Petrarca*, der ſich weigerte, „dem Lindwurm ſeine ſchöne achtzehnjährige Schweſter zu opfern." 5) Auszug aus den aſtronomiſchen und nautiſchen Beobachtungen Alex. *Malaſpina's* und ſeiner Gefährten in den chineſiſchen Gewäſſern, von Prof. *Oltmanns*. Der Vf. fährt fort (vgl. Mon. Corr. 27. B. S. 322) die intereſſanten erſt ſo ſpät bekannt gewordenen Beobachtungen des berühmten Spaniſchen Weltumſeglers zu benutzen, und aus denſelben mehrere, bisher weniger bekannte, geographiſche Poſitionen zu berechnen. 6) Sternbedeckungen (auch für die kleineren Sterne) im J. 1818, von den Florentiner Aſtronomen voraus berechnet. 7) Verzeichniſs der aus *Lambton's* trigonometriſchen Vermeſſungen in Oſtindien folgenden Längen-, Breiten- und Höhenbeſtimmungen. 8) Beobachtungen des Olbers'ſchen Kometen auf der kön. Sternw. in Paris, von *Nicollet* mitgetheilt. Die Beob. gehen vom 29. März bis zum 29. Jun,: unter den elliptiſchen daraus abgeleiteten Elementen iſt die halbe groſse Axe 17,4655 Excentricität 0,9305435 Umlaufszeit 72,9911 Jahre. 9) Ueber die Declination der vorzüglichſten Fixſterne, von *Littrow*. Der Vf. hat hier mit vieler Sorgfalt aus den vortrefflichen Beſſelſchen Beobachtungen die Declination von 23 Hauptſternen für den Anfang des J. 1815 beſtimmt, und mit den Abweichungen nach *Piazzi*, *Pond* und *Oriani* verglichen; er findet indeſs die Königsberger Poldiſtanzen durchaus im Mittel um 3",2 gröſser als das Mittel aus den gut übereinſtimmenden Diſtanzen der drey andern Aſtronomen, eine Erſcheinung, die er ſich bisher noch nicht erklären konnte, da er conſtante Fehler bey den Beſſelſchen Beobachtungen nicht ſehr wahrſcheinlich findet. 10) Der Komet vom J. 1652, vom Frh. *von Zach*. *Halley* hat die Bahn dieſes Kometen berechnet, aber wahrſcheinlich, ohne die Beobachtungen zu kennen, welche hier aus *Angelo Fabroni's lettere inedite di uomini illuſtri* (Florenz 1773 und 1775) mitgetheilt werden, und von einem Engländer, *Riccardo de Albis* (vielleicht: Richard White) in Rom vom 21. Dec. 1652 bis zum 3. Jan. 1653 angeſtellt ſind. 11) Ueber nähernde rationale Ausdrücke für incommenſurable Quadratwurzeln, in Beziehung auf Archimedes Kreismeſſung, von Prof. *Hauber* in Schönthal. Der Vf.

Digitized by Google

Vf. entwickelt hier im Geiſt und Stil der alten Geometrie, *wie* Archimedes nach ſeiner Art die rationalen Näherungen für Quadratwurzeln, die er angiebt, habe finden können. 12) Ueber die Unterſchiede der Polhöhe durch den Polarſtern und durch Sonnenbeobachtungen, von *Gauſs*. Der Vf. fand ſolche Unterſchiede auch in der Göttinger auf beiderley Art beſtimmten Polhöhe; mit Scharfſinn würdigt er hier mehrere mögliche Erklärungen dieſes auffallenden Phänomen's; beyläufig macht er auch darauf aufmerkſam, daſs wir den *Mittelpunct* der Sonne beobachten, daſs aber eigentlich nicht dieſer Mittelpunct der Figur, ſondern der *Schwerpunct* der Sonne in der Ebene der Erdbahn liegt. 13) Unterſuchungen über Refraction von *Littrow*. Der Vf. hat die Carliniſche Refraction (Mailänder Ephem. 1817), die ſich auf das Integral $\int e^{-t^2} dt$ bezieht, durch eine einfachere Formel ausgedrückt, welche die Carliniſche Tafel bis zu $z = 47°$ darſtellt, da die Bradleyſche Tafel kaum bis auf die Zenitdiſtanz 80° brauchbar iſt. 14) Beobachtungen der Pallas und Ceres im J. 1817 von *Bürg* in Wien. 15) Zuſatz zu Nr. 12 über Unterſchiede der Polhöhe, von *Bohnenberger*. Der Vf. deutet folgende mögliche Erklärungsart jener Unterſchiede an. Die kleineren Reichenbachſchen Kreiſe haben kein Gegengewicht für den Alhidadenkreis und die mit ihm zuſammenhängende Fernröhre; durch das Gewicht deſſelben wird ſeine ſtählerne Axe ſo gedrückt, daſs der dünne Ueberzug, womit er beſtrichen iſt, an der untern Seite dünner wird, als an der obern. So kann eine gewiſſe Excentricität entſtehen, indem der Alhidadenkreis ſich um einen Punct dreht, welcher beſtändig ſenkrecht unterhalb des Mittelpuncts der Eintheilungen liegt. — *Sept. und Oct.* 16) Die Schiffahrt auf dem mittelländiſchen Meer im neunzehnten Jahrhundert, mit neuen Tafeln für die Abweichung der Sonne im 18. und 19. Jahrhundert, vom Frh. *von Zach*. Die Schiffahrtskunde, behauptet der Vf., exiſtirt für jetzt bloſs als Bücherwiſſenſchaft; auf der See wird ſie nicht, oder höchſt ſelten ausgeübt. Noch im 19. Jahrhundert beſchifft man die mittelländiſche, die Oſt- und Nordſee, das adriatiſche und ſchwarze Meer mit den Hülfsmitteln des *funfzehnten* Jahrhunderts, mit einem Seecompaſs, einer Logleine und Sanduhr; alles übrige, Längenuhren, Ephemeriden, Schiffercalender, aſtronomiſche und nautiſche Tafeln ſind entweder ganz unbekannte oder leicht entbehrte Dinge, wenige Ausnahmen, wie ſich verſteht, abgerechnet; höchſtens verſteht etwa ein Schiffskapitän noch eine Mittagshöhe der Sonne zu nehmen, und aus ſeinen Declinationstafeln, die für ihn bloſs Tafeln unverſtändlicher Zahlen ſind, mechaniſch die Breite abzuleiten. Alles dieſs belegt der Vf. mit treffenden Beyſpielen aus der neueſten Zeit und mit häufigen Erfahrungen, die er ſelbſt bey Seefahrten auf dem mittelländiſchen Meere und einem längeren Aufenthalte in deſſen vornehmſten Seehäfen gemacht hat. Da faſt die ganze nautiſche Aſtronomie der Schiffskapitäne ſich auf Breitenbeſtimmungen einſchränkt, ſo gab der Vf. um dieſs Bedürfniſs zu befriedigen, 1814 in Avignon neue „*Tables de la déclination du ſoleil*" für den Pariſer Meridian und für die Jahre 1813 — 1832 heraus. Noch andere ausführlichere Declinationstafeln hat der Vf. für den Meridian von Genua berechnet: auch theilt er einige dieſem Aufſatze angehängte Epochentafeln und Correctionstafeln mit, durch welche man theils unmittelbar, theils aus ältern Ephemeriden für ein gegebenes Jahr die Declination der Sonne auf 1 bis 2 Sec. genau finden kann. 17) Ueber die Perioden der veränderlichen Sterne, von *Weſtphal*. Ein bisher ziemlich vernachläſſigtes Feld der Aſtronomie, in welchem noch viel zu thun iſt. Der Vf. hat mit rühmlichem Fleiſs eine groſse Anzahl neuer Beobachtungen in dieſem Fache angeſtellt, die er hier ausführlich mittheilt, und aus denen er Epoche und Dauer der Lichtperiode für folgende veränderlichen Sterne beſtimmt: für den veränderlichen von *Harding* entdeckten in der Jungfrau (Periode 146,8 Tage) für den veränderlichen in der Waſſerſchlange, in der nördlichen Krone, α im Hercules, im Sobieskiſchen Schilde, im Waſſermann, β Leyer, δ Cepheus. Bey den meiſten dieſer Sterne erfolgt das Zunehmen an Licht weit ſchneller, als das Abnehmen. Sehr regelmäſsig ſcheint insbeſondere die *Periode* von δ Cepheus zu ſeyn; der Vf. findet ſie aus vielen Beobachtungen von *Pigott* und *Goodricke* $5^T 8^St 43,5$. 18) Gegenſcheine des Jupiters und Uranus vom J. 1817, aus den Beobachtungen zu Königsberg, Manheim und Seeberg berechnet von *Encke*. Aus der gegenwärtigen, und aus fünf früher von Bürg beobachteten Oppoſitionen folgt für 1817. 4. Jun. der Ort des Knoten 73° 9′ 18″, 7 Neigung der Bahn 46′ 26″, 0. 19) Beobachtete Planetenoppoſitionen auf der Manheimer Sternwarte, und Berechnung der Oppoſition der Juno 1817, nebſt neuen Elementen der Junobahn, von *Nicolai*. Mit den Beobachtungen der Oppoſitionen werden auch noch gleichzeitige Sonnenbeobachtungen mitgetheilt. 20) Juno, in Wien beobachtet im Sept. 1817. 20) Zuſatz zu Nr. 19 von *Nicolai*. 21) Antwort auf eine aſtronomiſche Anfrage von Prof. *Rühs* in Berlin. Die Anfrage von *D. Olbers* ſteht in Zeitſchr. I. B. S. 134 und betrifft einen Kometen, der nach *Rühs* Geſchichte von Schweden für König Carl den neunten eine Anzeige ſeines nahen Todes zu enthalten ſchien. Der Geſchichtſchreiber führt hier als Quelle ſeiner Nachricht ein ſchwediſches Werk an, wornach im Frühling 1611 ein Komet, oder ſonſt ein ungewöhnlicher Stern ſichtbar geweſen ſeyn muſste. 22) Ankündigung einer Schrift: Unterſuchungen über den Erdmagnetismus von Prof. *Hanſteen* zu Chriſtiania in Norwegen. — *Nov. und Dec.* 23) Ueber die durch die Säcularbewegung der Ebene der Ecliptik bewirkte Veränderung in der Lage der Fixſterne, von *Plana*, Director der K. Sternw. in Turin. Der Vf. hat hier mit Unterſchei-

ſcheidung einer feſten und wahren Ebene der Ecliptik alle hieher gehörigen Formeln für die Veränderungen der Fixſterne mit Vorausſetzung der Beſſelſchen Coëfficienten, und der verbeſſerten Venus- und Marsmaſſen, vollſtändig und gründlich entwickelt. Er zeigt dabey das Irrige der Vorſtellung, als ob die Ausdrücke für die jährlichen Aenderungen der Fixſterne ein von der Schiefe der Ecliptik abhängiges Glied enthalten müſsten, ein Irrthum, deſſen Urſprung auch *Beſſel* in ſeiner bekannten Preisſchrift nachgewieſen hat. 24) Trigonometriſche Beſtimmung einiger Puncte in Königsberg, und Prüfung einiger Winkel der Textorſchen Vermeſſung in Preuſsen, von *Beſſel*. Wiederholte Nachmeſſungen bewieſen, daſs gerade in der Gegend von Königsberg *Textor's* Azimute ſehr fehlerhaft ſind, und daſs groſse Unregelmäſsigkeit auch in den Winkeln ſelbſt herrſcht. 25) Die Erſcheinungen des ſechſten Saturnstrabanten, für 1818 und 1819 nach *Beſſel's* neuen Elementen vorausberechnet von *Hagen*. Die Ephemeride enthält neben den geocentr. Conjunctionen, Vorübergänge und Bedeckungen des Trabanten, Vorübergänge des Schattens und Finſterniſſe. 26) Ueber Dinge, die ſich, verſchieden von den bekannten Weltkörpern, im Weltraume befinden, und über noch einige kosmiſche Merkwürdigkeiten, von *Chladni*. Der Vf. ſammelt hier geſchichtliche Erzählungen von Gegenſtänden, die vor der Sonne vorüberzogen, von anhaltender Sonnenbläſſe, Höherauch, von Lichtpuncten im Felde des Teleskops, Feuermeteoren, u. ſ. w. vielleicht waren dieſe Erſcheinungen zum Theil Ereigniſſe in fernen Welträumen, eben ſo gut, wie plötzlich erſchienene und bald wieder verſchwundene Sterne. 27) Beobachtungen der veränderlichen Sterne in der Leyer, im Cepheus und Hercules, und Folgerungen aus denſelben, von *Weſtphal;* Zuſatz zu Nr. 17. Der Vf. hat über dieſe drey Sterne nun auch eigene Beobachtungen angeſtellt, nach welchen aber die Periode des Sterns im Hercules nicht 60, ſondern bloſs 7 bis 8 Tage ſeyn kann; *Herſchel* ſcheint bey der Annahme von 60 Tagen das achtfache der Periode mit dem einfachen verwechſelt zu haben. 28) Ueber eine neue Methode, Sternbedeckungen für verſchiedene Orte voraus zu beſtimmen, von *Littrow*. Bey dieſem ganz einfachen, nur eine leichte Reduction erfodernden Verfahren werden die Differenzen der Momente des Ein- und Austritts an verſchiedenen Orten den Differenzen der geographiſchen Länge proportional geſetzt. 29) Ueber die achromatiſchen Doppelobjective, beſonders in Rückſicht einer vollkommneren Aufhebung der Farbenzerſtreuung, von *Gauſs*. Da man ſich bisher begnügt hatte, bey Doppelobjectiven nur die Farbenzerſtreuung für die der Axe unendlich nahen Strahlen zu heben, ſo zeigt der Vf. daſs es möglich ſey, jene Farbenzerſtreuung eben ſowohl auch für die am Rande, wie die am Mittelpunct auffallenden Strahlen, demnach beide Zerſtreuungen zugleich zu heben; *Bohnenberger*, deſſen früherer Aufſatz den gegenwärtigen veranlaſste, hat letztern noch mit einer Anmerkung begleitet. 30) Ueber die Berichtigung der Mittagsfernröhre, von *Bohnenberger*. Der Vf. hielt es der Mühe wehrt, für dieſs ſo oft bearbeitete Problem, wo man gewöhnlich in der Ausübung mit Näherungen ausreicht, auch die ſtrengeren Formeln aufzuſuchen. 31) Ueber die Sternwarte in Dorpat, und die Fortſchritte der trigonometriſchen Vermeſſung von Liefland, von Prof. *Struve* in Dorpat. 32) Literariſche Nachrichten, und über die Differenz der Beſſelſchen Poldiſtanzen (Nr. 9) von *Littrow*. 33) Zuſätze zu Nr. 26 von *Chladni*. 34) Nachrichten von einem am Ende des J. 1817 zu Marſeille von *Pons* entdeckten Kometen, vom Frh. *von Zach*. 35) Preisaufgabe des Niederländiſchen Inſtitut Royal des Sciences vom 26. Aug. 1817.

Leipzig, in d. Gräff. Buchh.: *Lehrbuch der Zahlen-Arithmetik, Buchſtaben-Rechenkunſt und Algebra*, zum Gebrauch in höheren Schulen und zum Selbſtſtudium eingerichtet, von Dr. *C. L. Lehmus*. 1816. 308 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. ertheilt ſchon ſeit einer Reihe von Jahren in Berlin Privatunterricht in der Mathematik, und, wie Rec. bekannt iſt, mit Beyfalle. Nachdem er in den 6 erſten Kapiteln die allgemeinen Begriffe und Regeln der Zahlen- und Buchſtabenrechnung deutlich vorgetragen hat, kommt er im 7ten auf die *Potenzen*. Er gebraucht hier $\sqrt[e]{p}$ und ^{e}p als gleichgeltende Ausdrücke, alſo $(^{e}p)^{e} = p$. Dabey wird zugleich von Wurzelausziehungen gehandelt. Die Lehre von den Proportionen wird in den beiden folgenden Kapiteln ſehr umſtändlich abgehandelt. Das 10te Kap. handelt *von den Gleichungen*. *Algebraiſche* ſind dem Vf. ſolche, welche die unbekannten Gröſsen in keinen anderen Verbindungen enthalten, denn als Summanden, Minuenden, Subtrahenden, Factoren, Dividenden, Diviſoren, Wurzeln und Potenzen. Wie nun Gleichungen anderer Art genannt werden, hat er nicht angegeben. Es iſt aber auch der Begriff von algebraiſchen nicht ganz richtig. Denn $ax + b^{x} = c$ (wo x die unbekannte Gröſse iſt) iſt keine algebraiſche Gleichung. Er zeigt nur die Auflöſung der quadratiſchen Gleichungen mittelſt einer allgemeinen Formel, und bemerkt ſehr richtig, daſs ein ähnliches allgemeines Verfahren bey höheren Gleichungen in der Ausübung ohne Nutzen ſey. Das gewöhnliche Verfahren, eine Gleichung vom $n$ten Grade auf eine vom $n-1$ten Grade zu bringen, wenn eine Wurzel bekannt iſt, iſt nur bey numeriſchen Gleichungen anwendbar. Wie jede Gleichung zu der Form zu bringen ſey, unter welcher ſie zur Auflöſung, auch mittelſt Proberechnungen geſchickt wird, hat Vf. nicht gezeigt, indem alle

ſeine

Digitized by Google

ſeine Beyſpiele nur *ganze Zahlen* als Exponenten der Potenzen enthalten. Das 11te Kap. enthält die Lehre von den arithm. u. geom. Reihen, wobey richtig bemerkt wird, daſs die hier vorkommenden Gleichungen geradezu nur für die Vorausſetzung gelten, die Anzahl der Glieder ſey eine ganze Zahl. Im 12. Kap. handelt der Vf. von den arithmet. Reihen höherer Ordnungen, deren Differenzreihen nämlich endlich auf eine Reihe unveränderlicher Glieder führt, woranf dann im 13. Kap. die Lehre von den *figurirten Zahlen* gegründet wird. Auffallend erſcheint nunmehr erſt im 14. Kap. die Lehre von den *Dignitäten*. „Es findet alſo zwiſchen dem Begriff *Dignität*," ſagt der Vf. S. 284, „und dem *Potenz* eine gewaltige Verſchiedenheit ſtatt, ſo daſs zwar jede Potenz zugleich eine Dignität, aber nur wenige Dignitäten zugleich Potenzen ſind." In der Vorrede erklärt ſich der Vf. umſtändlich über die Nothwendigkeit, den Begriff von *Dignität* von dem der *Potenz* zu unterſcheiden. Dieſes, ſagt er Vorr. S. IV, ſey auch längſt anerkannt. Letzteres können wir nicht eingeſtehen, denn das *Anerkennen* ſetzt die Auctorität von Männern voraus, wie *Laplace*, *Lagrange*, *Lacroix*, *Käſtner*, *Euler* u. ſ. w. Sehr richtig bemerkt der Vf. daſs z. B. der Ausdruck $x^{\frac{2}{3}}$, den er eine Dignität nennt, dem bekannten Begriff von Potenz nicht entſpreche, weil der Ausdruck, wie er da ſteht, keine Anzahl gleicher Factoren, deren jeder x wäre, andeutet. Wenn aber x^2 eine Potenz, und mit $x^{\frac{2}{3}+\frac{2}{3}+\frac{2}{3}}$, alſo auch, wenn man $x^{\frac{2}{3}}$ als Potenz mit dem Exponent $\frac{2}{3}$ behandelt, mit $x^{\frac{2}{3}} . x^{\frac{2}{3}} . x^{\frac{2}{3}}$ einerley iſt, ſo wird es wohl geſtattet ſeyn, den arithmetiſchen Ausdruck $x^{\frac{2}{3}}$ ſelbſt eine *Potenz* zu nennen. Es iſt nur die Frage, was man ſich unter einer ſolchen Potenz, die einen gebrochenen Exponent führt, zu denken habe. Eigentlich hat man eine *potenziirte Wurzel;* ein neuer Namen wäre aber ohne allen Nutzen. Der Ausdruck $\sqrt{(a-b)}$ iſt ein Wurzelausdruck; er bezeichnet die Zahl welche mit ſich ſelbſt multiplicirt $a-b$ giebt. Wenn aber $b > a$ iſt, ſo iſt keine dergleichen Zahl möglich; hört darum der Ausdruck auf, ein Wurzelausdruck zu ſeyn? Nach Rec. Anſicht kann durch dieſe Unterſcheidung die Analyſis ſo wenig gewinnen als ihr Schüler. In den beiden letzten Kapiteln wird die Lehre von den Logarithmen und die Zinsrechnung erläutert. Bey dem vielfachen Unterricht, den der Vf. über dieſen Theil der Mathematik in Berlin zu ertheilen Gelegenheit hat, muſste ihm allerdings daran gelegen ſeyn, ein Lehrbuch zu gebrauchen, das ſeinen Anſichten entſpräche; es kann aber das vorliegende wegen ſeiner Gründlichkeit und Deutlichkeit auch andern Lehrern und ſelbſt zum Privatſtudium empfohlen werden.

RECHTSGELAHRTHEIT.

UTRECHT, b. Altheer: *Specimen hiſtorico-juridicum*, ſiſtens *jus feminarum apud Romanos* tam antiquum, quam novum, cura *G. Dornſeiffen*, Philoſ. theor. Mag. human. art. et J. U. Dr. Editio *altera*, additamentis priore multo auctior. 1818. VIII u. 74 S. gr. 8.

Dieſes Werkchen, deſſen zweyte Auflage (die erſte erſchien vor etwa 15 Jahren) ſo bereichert iſt, daſs es beynahe als ein ganz neues Buch betrachtet werden kann, enthält eine recht genaue Zuſammenſtellung aller Verfügungen über das Recht des weiblichen Geſchlechts bey den Römern, und eine ſorgfältige Berückſichtigung der Stellen, welche ſich in den Ueberreſten des Vorjuſtinianiſchen Rechts, und in dem Juſtinianiſchen Rechtsbuche ſelbſt beſinden. Die ganze Maſſe der einzelnen hierher gehörigen Rechtsſätze iſt in fünf Kapitel vertheilt, deren erſtes, *de diverſa poteſtate in qua apud Romanos feminae erant*, das zweyte *de uxorum divortiis viduarumque luctu*, das dritte *de feminarum jure ad dominium rerum alienandum vel acquirendum*, das vierte *de feminarum jure circa cetera civilia, et de SCto Claudiano*, das fünfte endlich, *de beneficiis jure novo feminis conceſſis*, überſchrieben iſt. Daſs dieſe Vertheilung ziemlich willkürlich iſt, und weder einen guten Ueberblick gewährt, noch ſonſt von einem ſyſtematiſchen Geiſte zeugt, fällt in die Augen; indeſſen lieſse ſich dieſes gern überſehen, wenn man in dem Werke ſelbſt auch nicht den aus der Geſchichte und Philoſophie, ſo wie aus allen den Umſtänden, die auf die rechtliche Behandlung des weiblichen Geſchlechts eingewirkt haben, zu entnehmenden belebenden Geiſt vermiſste, der nur allein Unterſuchungen ſolcher Gattung intereſſant und belehrend machen kann. So aber wird dem Leſer nichts dargeboten, als die obenbemerkte, freylich mit vielem Fleiſse geſchehene Zuſammenſtellung, ohne daſs jedoch die Gründe der gedachten Verfügungen angegeben werden; oder, wenn ſolches hie und da berückſichtigt worden, es doch nur ſo geſchehen iſt, daſs der Vf. nicht tief genug in jene Verhältniſſe, wodurch dieſelben begründet worden, eingedrungen iſt. Nicht einmal die bekannte Streitfrage: ob Frauenzimmer in frühern Zeiten erbfähig geweſen, und die bedeutenden Zweifel, die ein Hugo u. a. gegen eine ſolche Erbfähigkeit aufgeſtellt haben, iſt gewürdigt; auch ſind bey der Darſtellung der Abänderung einzelner Rechtsſätze die Zeiten nicht gehörig, und noch weniger auf die Art unterſchieden, wie man ſolches nach dem vielverſprechenden Titel billig hätte erwarten dürfen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1820.

CLASSISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weidmann: *Commentatio de extrema Odyſſeae parte inde a rhapſodiae Ψ verſu CCXCVII aevo recentiore orta, quam Homerico.* Scripſit *Frider. Aug. Guil. Spohn*, Philoſ. Doct. AA. LL. M. 1816. 284 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Ggr.)

Ein Meiſterwerk eben ſo gelehrter, als genauer und umſichtiger Kritik, wodurch der Vf., indem er ſich als Privatdocent in Leipzig habilitirte, ſeinen Ruf vollkommen begründet, und Erwartungen von dem, was er im Felde der höhern, wie der Sprachkritik, leiſten wird, erregt hat, welche zu übertreffen ihm ſelbſt ſchwer werden wird. — Schon *Ariſtophanes v. Byzanz* und *Ariſtarch* haben, wie der Vf. in der Einleitung S. 1 — 12 beweiſt, die Odyſſee nicht weiter als bis v. 297 des 23ſten Buchs für homeriſch erkannt, und unter den Neueren haben *Caſaubon*, *Rapin*, *Pope*, *A. W. Schlegel* und *J. G. Schneider* in der Vorrede zu Orph. Arg. p. 34 fg. das Ende der Odyſſee gleichfalls für ſpäteres Machwerk erklärt, jedoch für ihre Behauptung keine Gründe angeführt, die alten Kritiker aber, ſo viel ſich aus den Scholien ſchlieſsen läſst, ſie wenigſtens nicht ſyſtematiſch geordnet und mit Strenge durchgeführt; ſondern nur beyläufig und aphoriſtiſch gegeben. Der den Wiſſenſchaften leider zu früh entriſſene gelehrte Dan. *Koes* zog in ſeiner Abhandlung *de diſcrepantiis quibusdam in Odyssea occurrentibus* Hafn. 1806 zwar einzelne Stellen im letzten Geſange der Odyſſee; aber nicht den ganzen bemerkten Abſchnitt in Zweifel. Was die alten Kritiker unterlaſſen haben, ſucht der Vf. nicht bloſs zu leiſten; ſondern er leiſtet es wirklich durch die Verbindung aller Gründe, die einzeln wenig entſcheiden würden, auf eine überzeugende Weiſe. Seine Abhandlung zerfällt in zwey Theile. Der *erſte Theil* enthält die *Sachgründe* gegen die Echtheit dieſes Abſchnitts. Kap. 1. S. 15 — 34 rügt, nachdem zuvor gezeigt iſt, welche Foderungen man in dieſer Hinſicht an ein Epos zu machen berechtigt ſey, die *Verſtöſse gegen das Schickliche.* Die Rügen des Ariſtophanes und Ariſtarch, ſo weit ſie ſich aus den Scholien auffinden lieſsen, werden mitgetheilt, und von dem Vf. mit Gründen unterſtützt, andere Stellen von ihm ſelbſt angefochten, und des Euſtathius, der indeſs doch das unleugbare Verdienſt hat, gegründete Kritiken der Alten uns aufbewahrt zu haben, zum Theil geſchmackloſe Apologieen des Homeriſchen Textes gebührend zurückgewieſen. Kap. 2. S. 35 — 27, welches die Gegengründe *von den Gebräuchen* hernimmt, zeigt beſonders, daſs das Klagegeſchrey um Achill Od. XXIV 57 fg., woran die Muſen Theil nehmen, nach dem Urtheil der Alten nicht helleniſche, ſondern barbariſche Sitte war. Kap. 3. S. 37 — 47. beſchäfftigt ſich mit den *mythiſchen Vorſtellungen von den Göttern und mit den gottesdienſtlichen Handlungen.* Es wird gezeigt, daſs der Beyname des *Cylleniers*, der XXIV, 1. dem Hermes beygelegt wird, ſein Geſchäft als Pſychagoge und Nairopomp, die Neunzahl der Muſen v. 60, die 17tägige um Achill und das Verbrennen ſeines Leichnams am 18ten v. 63 — 65, ſo wie das Eingehn der Schatten der gemordeten Freyer in die Wohnungen der Todten, bevor ſie beſtattet ſind, nicht homeriſch ſey. Kap. 4. S. 47 — 59. rügt die Ungleichheiten und Unſchicklichkeiten in der Erzählung von *Thatſachen.* Da hierin *Koes* ſchon bedeutend vorgearbeitet hatte; ſo begnügt ſich der Vf., nur beſonders auf die Ermordung Agamemnons durch Aegiſth und *Clytaemneſtra* XXIV, 97, welcher letzteren nur der ſehr interpolirte vierte Geſang der Odyſſee, andere Stellen in dieſem Gedicht, gemäſs der Schilderung von ihr III, 264 fg., keinen Antheil an der Ermordung geben, und auf den *Dolius* aufmerkſam zu machen, der nach XXIV, 222, 387, 409, 411, 492, 497 fg. ein Sclav des *Laertes*, dagegen nach XI, 757 fg.; ein Sclav der *Penelope* iſt. Dieſs könnten indeſs nach Rec. Meynung doch zwey verſchiedene Perſonen gleiches Namens ſeyn. Kap. 5. S. 59 — 82 bemerkt die *geographiſchen Abweichungen* von den Vorſtellungen des Homeriſchen Zeitalters in Hinſicht des *Leukadiſchen Felſens*, *der Thore des Helios* und *des Landes der Träume* XXIV, 11 fg., *Abybes* 304, über deſſen Lage die Erklärer wenigſtens nichts geben, das mit Homeriſchen Ideen zuſammenſtimmte, und des Namens *Sicania* 307, und der *ſikeliſchen Alten* 211, 366 und 389, als nicht gehörig in die Zeit, worin die Inſel mit Cyclopen, Laeſtrygonen und andern Ungeheuern bevölkert ward. Kap. 6. S. 83 — 87 berührt die Nachläſſigkeiten und Abweichungen in Anſehung der *Zeitbeſtimmung.* In den 4 erſten Geſängen der Odyſſee fallen die Begebenheiten in den Sommer, vom 5ten an in den Herbſt; allein in dem als ſpäteres

Werk

Digitized by Google

Werk bemerkten Abſchnitt iſt entweder gar keine Zeitbeſtimmung, oder die Erzählung ſpielt die Ereignisse bald in den Frühling, bald in den Winter hinüber. — Da indeſs dieſe Beweiſe doch manchen nicht genügend dünken möchten; ſo bemerkt der Vf. noch in einer Nachrede zu dieſem Abſchnitt S. 88 — 103 ſehr richtig: daſs man kleine Abweichungen und Verwirrungen zwar wohl den Rhapſoden, Diaskeuaſten und Grammatikern zuſchreiben; die gröſseren Verſtöſse und Nachläſſigkeiten aber unmöglich für Verwirrungen und Gedächtniſsfehler des alten Sängers halten könne, der ſich durchaus an die eigenen Vorſtellungen ſeines Zeitalters und das Beſondere der Sage, die er vorfand, und den Zuhörern bekannt war, halten muſste, dem willkürliches Dichten und Erdichten alſo nicht erlaubt war. Wohl aber kann man dergleichen von ſpäteren Sängern, die andere Vorſtellungen und ſchon veränderte Sagen hatten, erwarten, wenn ſie die Darſtellung eines früheren Zeitalters verſuchten. Die früheren und ſpäteren Vorſtellungen und Anſichten laſſen ſich aber gar wohl unterſcheiden.

Der zweyte Theil entwickelt die *aus der Sprache* hergenommenen *Gründe* gegen die Echtheit Kap. 1. S. 105 — 187 beſchäftigt ſich mit den *Worten, deren Form, Beugung, Gebrauch* und *Bedeutung*, die ein jüngeres Zeitalter verrathen, und alſo Verdacht erregen. Subſtantive für abſtracte Begriffe darf man von alten Sängern nur ſelten erwarten; vielmehr, je älter die Sprache iſt, einen deſto gröſsern Reichthum hat ſie an Subſtantiven für concrete Begriffe. Nun kommen zwar auch in der Ilias Subſtantive für abſtracte Begriffe vor, aber nach Verhältniſs ihres Umfangs ſehr wenige. Die Odyſſee hat derſelben verhältniſsmäſsig weit mehr, und am meiſten der letzte Abſchnitt. Diminutiva (ὑποκοριστικά), wobey der Vf. die Bedeutung von κορίζομαι und ὑποκορίζομαι nach Anleitung der alten Lexicographen S. 109 erklärt, im *Ausdruck der Verringerung und Verachtung* kommen im Homer nicht vor; Diminutiva über deren Bedeutung und Formen ſich der Vf. S. 109 — 138 gründlicher, als irgend einer vor ihm gethan hat, verbreitet, wenn gleich die alten Grammatiker dieſs zum Theil leugneten, und unverkennbar iſt, daſs manches Wort die Form eines Diminutivs hat, ohne es wirklich zu ſeyn, allerdings und ein Verzeichniſs derſelben wird S. 144 gegeben. Allein wirkliche Verringerung und Verachtung bezeichnend kommt das Wort κλισιον XXIV, 207 vor, ein Wort, auf deſſen Erklärung Dorotheus v. Askalon ſein ganzes Leben verwandt hat, daher man es dem Vf. gern verzeihen wird, wenn er demſelben S. 145 — 153 gewidmet hat, zumal, da er bey dieſer Unterſuchung im Vorbeygehen gleichſam manche Stelle alter Grammatiker glücklich verbeſſert. Ferner giebt es in dieſem Abſchnitt Flexionen, die ſonſt nicht vorkommen, und offenbar einem ſpätern Zeitalter angehören z. B. XXIV, 393 Θαμβευς und 397 Οδυσευς als Genetivformen; aber eine noch weit gröſsere Anzahl von ἅπαξ λεγομένοις in Formen zum Theil, die einen gröſsern Fortſchritt in der Sprachbildung beurkunden z. B. XXIII, 321. πολυμηχανίη, 328. ἀκήριος von κηρ, wo beyläufig S. 161 der in den Wörterbüchern vernachläſſigte Unterſchied zwiſchen οι γέρανος, αι γέρανος und το γέρανος bemerkt wird, 350, ſo wie XXIV, 351. πολυκηδής, 358 ἐπαύλος, XXIV, 8 ὁρμαθός, 83 τηλεφανής, 89 ἐπεντύνω, 167 πολυκέρδειαι, 208 κλίσιον, 209 σιτέσκομαι, wobey der Vf. S. 164 fg. bemerkt, daſs die Endungen εσκον und εσκομην zwar nach der Bemerkung der Sprachforſcher die Stelle des Augments vertreten ſollen, indeſs doch auch mit dem Augment gefunden werden, 218 ἀγνοίῃς, 222 ἐσκαταβαίνω, 227 λιστρεύειν, 228 ῥαπτός, 229 γραπτύς, 230 χειρίς, wobey der Vf. S. 169 — 176 ſich über die Foeminina oxytona in ις, deren letzte Sylbe bald lang, bald kurz gebraucht wird nach Anleitung der alten Grammatiker, die indeſs doch nicht in Anſehung aller dieſer Worte unter ſich übereinſtimmen, ausführlich verbreitet, 242 ἀμφιλαχαίνω, 243 ἀδαημονίη, 250 αὐχμέω, 251 ἀεργίη, 252 ἐπιτρέπω, 261 ἀρτίφρων, 279 εἰδάλιμος, 266 und 314 ξενίη, 286 ὑπάρχω, 288 πύστις, 342 διατρύγιος, 386 und 596 ἐπιχειρέω, 394 ἀπεκλανθάνω, 402 οὖλε, 416 μυχμός, 432 κατηφής, 437 περχιόω, 485 ἔκλησις, 558 ἄνοστος. Auch kommen einige Wörter in Bedeutungen vor, die ſie anderwärts in den Homeriſchen Gedichten nicht haben z. B. XXIII, 326 ἀδινός, 234 βλωθρός, und 348 ἀποψύχω. Andere ſcheinen indeſs nur eine verſchiedene Bedeutung zu haben, die ſie in der That nicht haben. Ein Verzeichniſs derſelben giebt der Vf. S. 185. Kap. 2. K. 187 — 209 beſchäftigt ſich mit den *nicht homeriſchen Conſtructionen und Redensarten* dieſes Abſchnitts. Zu *jenen* rechnet der Vf. XXIII, 305 ἠφύσσετο ohne Präpoſition, welches ſonſt im Homer nicht vorkommt, 312 die Härte in και, ὡς απετίσατο ποινήν ἰφθίμων ἑτάρων, wenn es auf Odyſſeus bezogen werden ſoll; 218 fg.

ἠδ' ὡς τηλέπυλον Λαιστρυγονίην ἀφίκανεν
οἱ νῆάς τ' ὄλεσαν καὶ ἐυκνήμιδας ἑταίρους

wobey ihn das ευκνήμιδας zu einer Digreſſion S. 190 bis 196 über Accentuirung und Quantität der zuſammengeſetzten in ις führt; XXIV, 235 μερμήριζε δ' ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θύμον. da das Zeitwort μερμηρίζειν ſonſt nicht mit einer Präpoſition gefunden wird, eine Conſtruction, die offenbar Ge. I, 193 nachgebildet iſt; 482 — 85 wo ὅρκια πιστά ταμόντες analogiſch und ungrammatiſch auf die Freyer und Odyſſeus zugleich bezogen wird, u. a. m.; zu *dieſen* vornehmlich XXIV, 30 ὡς ὄφελες τιμῆς, ἧσπερ ἄνασσες, da ἀνασσειν ſelten mit dem Genitiv, mit τιμῆς aber nie im Homer gefunden wird, und die unechte Stelle Il. XX, 180 fg. nichts beweiſen kann, 69 τεύχεσιν ἐῤῥώσαντο, τι ἐπειδή σε φλὸξ ἤνυσεν Ἡφαίστοιο, 466 καὶ ἐκλήϊσεν ὀχῆας, 318 fg.

Τοῦ δ' ὠρίνετο θυμός ἀνὰ ῥῖνας δέ οἱ ἤδη
δριμὺ μένος προὔτυψε, φίλον πατέρ εἰσορόωντι

Digitized by Google

343 ἔνθα δ' ἀνὰ σταφυλαὶ παντοῖαι ἔασιν,
ὁππότε δὴ Διὸς ὧραι ἐπιβρίσειαν ὕπερθεν,

eine verunglückte Nachahmung von Gl. V, 91, 386 *δείπνῳ ἐπιχείρεον.* 315 *ἀρετῆς πέρι δῆριν ἔχουσιν,* wobey der Vf. Anlaſs findet, einige Verſe des Euphorion bey Tzetzes ad Lycophr., ſo wie bey 534 (533) ein paar Fragmente des Antimaches glücklich zu verbeſſern. Alle dieſe Redensarten und Wendungen verrathen durch das Gekünſtelte und Geſchrobene, was ſie an ſich tragen, ein ſpäteres Zeitalter, als das Homeriſche. Kap. 3. S. 209 — 27 handelt von dem *Ausdruck* und *poetiſchem Colorit* dieſes Abſchnitts. Die ganze Sprache der Odyſſee, bemerkt der Vf., ſteht zwar an Erhabenheit, poetiſcher Fülle und Volltönung der Ilias nach, allein dieſer Abſchnitt ſteht in dieſer Rückſicht noch weit gegen die übrige Odyſſee zurück. Kurz und treffend drückt er ſich hierüber ſo aus: *Oratio in hac extrema parte leviter tantum ornata procedit, tenuis et horridula interdum, non raro frigida et jejuna, ſaepe marceſcens, ſic ubi floret, ſpiritum ac nervos homericos imitatur, non tam ſimplici illo et nativo lepore audientium animos oblectat, quam alienis et extrinſecus advectis, atque arte adſcitis ornamentis animos excitare videtur.* Vergleichungen, die ſonſt im Homer ſo häufig vorkommen — Ein Verzeichniſs der Schriften über die homeriſchen Gleichniſſe wird S. 211 gegeben — kommen hier nur zwey vor XXIV, 6 — 9 und 537, 38, und dieſs letztere iſt mehr magere Andeutung, als Vergleichung. Eine Menge von Verſen ſind aus andern Quellen homeriſcher Geſänge entlehnt, oder ihnen nachgebildet. Ein Verzeichniſs derſelben, welches noch viel länger hätte werden können, wenn der Vf. es auch auf die Halb- und Viertelverſe, die anders woher entlehnt ſind, hätte ausdehnen wollen, wird S. 215—220 gegeben. Manches Entlehnte iſt mit dem, was dem Dichter gehört, hart und gezwungen verbunden. Der Vortrag iſt höchſt ungleich. Bald hebt er ſich, bald ſinkt er wieder, und wird matt und kraftlos. Dieſs iſt beſonders gegen das Ende der Fall. Recenſ. möchte eher annehmen, daſs manche Stelle durch die Abſchreiber verſchlechtert ſey, als durch die Diaſcenaſten und Kritiker, wie der Vf. aus dem Scholion des Euſtathius p. 1955. l. 8 fg., wo ſich eine beſſere Lesart findet, ſchlieſsen möchte. Auch ſieht er überhaupt nicht ein, wie daraus irgend etwas für dieſen Abſchnitt gefolgert werden kann; da der Geiſt, worin das Ganze gedichtet iſt, durchaus gegen die Echtheit deſſelben ſpricht. Kap. 4. S. 227—251 handelt *von der Verſchiedenheit des Versbaues* und *der Rhythmik* in dieſem Abſchnitt, worauf nach *Hermann's* Meynung, deſſen Anſichten der Vf. meiſtens folgt, bey einzelnen Stellen der Homeriſchen Gedichte allerdings einiges Gewicht zu legen iſt. Er verbreitet ſich zuerſt über die Caeſuren dieſes Abſchnitts mit Rückſicht auf die hexametriſchen Gedichte der Griechen überhaupt, und auf den homeriſchen Hexameter insbeſondere, und mit Berichtigung mancher Lesart der angezogenen Stellen, über die Verlängerung der kurzen Sylben, beſonders über *ἴσας*, welches die erſte Sylbe in der Regel in der Arſis Od. XXIV, 408 und XIV, 89, indeſs auch in der Theſis lang hat, wobey die Stelle Euſtath. p. 1752. L. 45 fg. dem Vf. Anlaſs giebt S. 241 fg. ein Regiſter von Wörtern in *ειδης* und *ωδης* zu geben, die in den Wörterbüchern fehlen, und zuletzt über den Hiatus, kürzer als Recenſ. erwartet hätte. Kap. 5. S. 252 — 265 ſucht der Vf. zu beſtimmen, in welches Zeitalter dieſer Abſchnitt falle? nachdem er zuvor die möglichen Einwendungen gegen den ſpätern Urſprung deſſelben entkräftet hat, die nämlich, daſs ältere Schriftſteller Verſe aus dieſem Abſchnitt anführen, und daſs ohne denſelben das Gedicht unvollendet ſey, wogegen er erinnert, daſs vor *Plato* und *Ariſtoteles* niemand aus dieſem Abſchnitt etwas citire, der indeſs doch weit älter, als jene ſey, und daſs das Gedicht ſelbſt mit dieſem Abſchnitt noch nicht als vollendet erſcheine. Nach ſeiner Meynung fällt er in das Zeitalter zunächſt nach Homer, in das der Homeriden und Rhapſoden, iſt etwas älter als der Homeriſche Hymnus auf den Mercur, und einige kurze Stellen in den Gedichten des Heſiodus; aber jünger, als das Uebrige, was unter dem Namen dieſes Dichters vorhanden iſt. Etwas Beſtimmteres wird ſich ſchwerlich über das Alter dieſes Abſchnittes ausmitteln laſſen. Ein dreyfaches Regiſter iſt dem Werke angefügt, das erſte führt die Stellen anderer Schriftſteller auf, die in dieſem Werke theils verbeſſert, theils erklärt und vindicirt ſind. Ihrer iſt eine bedeutende Anzahl. Das zweyte iſt ein Wortregiſter, worin diejenigen Wörter, die in den Wörterbüchern überhaupt fehlen, mit einem Sternchen, die aber, welche im *Schneiderſchen* fehlen oder zweifelhaft ſind, mit einem Kreuze bezeichnet ſind, wobey Recenſ. den Wunſch nicht unterdrücken kann, daſs jeder Philolog, der einen Schriftſteller behandelt, ſo dem Lexicographen in die Hände arbeiten möge; und das dritte iſt Sachregiſter. Dieſe ſehr gelungene critiſche Abhandlung würde ſich indeſs nach des Recenſ. Gefühl eines noch gröſsern Beyfalls erfreuen können, wenn der Vf. ſo manche treffliche Digreſſion, worauf ſein Stoff ihn führte, in Excurſen ausgeführt, und dadurch den Gang der Unterſuchung weniger unterbrochen hätte.

OEKONOMIE.

Wien, b. Doll: *Ueber die Löſerdürre.* Einige Winke zur Verhütung der Verwechſelung derſelben mit (dem) epizootiſchem Fieber. Nebſt Angabe der zweckmäſsigen Heilmittel von *Sebaſt. Hauenſchild,* Thierarzte in Oberhollabrunn. 1816. 96 S.

Der Vf. bringt hier einen wichtigen Gegenſtand (die Verwechſelung der Rinderpeſt mit andern Epizootien,

Digitized by Google

zootien, beſonders mit der Lungenfäule, hier Lungenſeuche genannt) zur Sprache und berichtigt ohne Anmaſsung, nach eignen Anſichten die diagnoſtiſchen Anſichten ſo mancher frühern Schriftſteller über die Rinderpeſt. Nichts iſt auffallender in der Literatur der Thierheilkunde, als die Aufſtellung von ſo vielen diagnoſtiſchen Zeichen der Rinderpeſt, die ſich alle nicht legitimirt haben! Viele Schriftſteller ſahen, daſs das innere Häutchen der erſten Magen in dieſer Seuche ſich durchgehends als ein löſchpapierähnliches Häutchen (die *tunica villoſa*) ablöſete, und im Buche auf den Futterkuchen feſt anhieng; andere fanden die Futterkuchen ſämmtlich hart, wieder andere, daſs die Thiere beym Druck auf dem Rücken, durch Biegen des Rückens, ein Unbehagen zu erkennen geben u. ſ. w. und alle folgerten ihr allgemein aufgefundenes Zeichen ſey entſcheidend für das Daſeyn der Rinderpeſt. Der Vf., der freylich mehrere Seuchen des Rindviehes zu beobachten Gelegenheit hatte, fand gerade ſo wie Rec., das Abgehen des Löſchpapierhäutchens, die Härte des Futterkuchens, das Einbiegen des Rückens auf den äuſsern Druck und eine Menge anderer als eben ſo charakteriſtiſch hie und da angegebener Krankheitszeichen und Obductionsdata, auch in andern Epizootien und beſonders in der *Lungenſeuche*, ſonſt *Lungenfäule* genannt. Rec. fand die meiſten derſelben überdieſs auch noch im *Milzbrande*. — Aus dieſer Verwechſelung kommen dann nun die vielen Empfehlungen von ſpecifiſch ſeyn ſollenden Heilmethoden und Mitteln. Welches Aufſehen machte nicht in unſern Zeiten *Peſſina's* Empfehlung der *eiſenhaltigen Salzſäure*, über deren Anwendung hier manches Lehrreiche zuſammen getragen iſt! Der hochverdiente Mann wurde, wie wir jetzt allgemein glauben, eben dadurch irre geleitet, daſs er in den ſo glücklich ausgefallenen Kuren keine wahre Rinderpeſt vor Augen gehabt hatte. Vorzüglich leſenswerth iſt daher der Abſchnitt (S. 69 u. f.) *über die Unterſcheidungszeichen* des im J. 1814 in jener Gegend herrſchend geweſenen *epizootiſchen Fiebers*, von der *Löſerdürre*, wobey offenbar der Mangel des Contagiums ſchon entſcheidend war, welches indeſs erſt im folgenden Abſchnitt (S. 81 u. f.) *über das Weſen beider Krankheiten*, gehörig heraus gehoben wird. Daſs das Weſen beider Krankheiten übrigens auch durch dieſen Abſchnitt unſerer Erkenntniſs nicht näher gebracht worden, werden unſere Leſer ſchon von ſelbſt erwarten. Unter den Unterſcheidungszeichen kömmt ſo manches im Detail der Sache vor, welches die Aufmerkſamkeit der Thierärzte recht ſehr verdient. Ehe die *charakteriſtiſchen Eroſionen* im Maule der Rinder, als *Pathognomicum* der Rinderpeſt, welche der Vf. leider nicht zu kennen ſcheint, entdeckt worden, war Rec. der Meynung, daſs nur das *Ganze* der Symptome und die Abweſenheit der eigenthümlichen Sectionsdata der *Lungenfäule* (ſchwere, harte, marmorirte Lunge mit Waſſer und Afterorganiſationen von coagulabler Lymphe in der Bruſt) und des Milzbrandes (das gelbe, ſulzenartige Waſſer an gewiſſen Orten neben dem ſchnellen Tode einzelner Stücke) ſo lang *das Daſeyn* der Rinderpeſt am beſten entſcheide, bis es nicht durch den anſteckenden Propagationsgang auſser allen Zweifel geſetzt wird. Für jenes *Ganze* ſprechen nun auch nach dem Vf. vorzüglich: der Rotzausfluſs aus den Naſenlöchern (wo ſich die Eroſionen auch wohl in Form von *Chankern* zuweilen zeigen,) die Verſtopfung anfänglich, mit ſpäter erfolgendem, häſslichem Durchfalle, Kälte der Hörner, ſehr betrübtes Anſehn, ſchwärende, tief liegende Augen u. d. m. — Aber warum bezieht ſich der Vf. in dieſen beiden Abſchnitten nirgends auf oben angeführten charakteriſtiſchen Befund der Lunge bey der *Lungenfäule*, welcher doch wohl kaum (ſchon nach S. 53) gefehlt haben dürfte! Vermutlich hatte er nicht hinreichende Gelegenheit zu Leichen-Oeffnungen. Rec. war einmal in groſser Verlegenheit: ob er eine bösartige Seuche für Rinderpeſt erklären ſolle? Endlich entſchloſs er ſich, ein vergrabenes daran krepirtes Kalb aufgraben zu laſſen und die harte, marmorirte, ſchwere Lunge deſſelben beruhigte ihn *auf der Stelle* über das Nichtdaſeyn derſelben, ungeachtet für das Gegentheil bedeutende Gründe, beſonders von Seiten der Allgemeinheit und Tödtlichkeit, geſprochen hatten. Uebrigens iſt die Verbindung der *Rinderpeſt* und der *Lungenfäule*, wovon hier die Rede iſt, eine zwar mögliche, aber doch gewiſs ſeltne Erſcheinung; daher Thierärzte alle Vorſicht bey einigem Anſchein dieſer Art anzuwenden haben, damit ſie ſich nicht täuſchen. Indeſs darf Rec. zum Schluſs nicht unterlaſſen zu bemerken, daſs es gar noch nicht entſchieden iſt, ob das fragliche *epizootiſche Fieber* vom Jahr 1814, auch *Lungenſeuche* genannt, wirklich die Seuche ſey, der wir in Deutſchland jetzt allgemein den Namen der *Lungenfäule* geben. Sie war adynamiſch und wich gelind reizenden Mitteln — in ſchlimmern Fällen und bey anderer Behandlung iſt jedoch von Desorganiſationen in der Bruſt die Rede. Unterdrückung der Hautfunction unter dem Einfluſſe ſchwächender Potenzen iſt als Grund dieſer Epizootie angegeben. Entzündung ſoll nicht Statt gefunden haben. Doch wir wollen uns hiebey nicht länger aufhalten; da das Wichtigere dieſer Schrift nicht auf dieſem Fieber, ſondern auf den Winken zur Verhütung einer Verwechſelung anderer Seuchen überhaupt mit der Rinderpeſt beruht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

GESCHICHTE.

Paris, b. Michaud: *Biographie univerſelle, ancienne et moderne. Tome XXIII. La — Leib.* 1819. 648 S. *Tome XXIV. Leic — Long.* 676 S. gr. 8.

Der „ehrwürdige Benedict Joſeph *Labre*, geb. 1748 geſt. 1783, wird von Hrn. *Gence* ſehr vortheilhaft geſchildert, als ein *perſonnage remarquable par ſa pauvreté volontaire et evangélique.* — *Lalande's* Atheismus wird nicht berührt; bekanntlich hing er denſelben vor Bonaparte's Herrſchaft gefliſſentlich aus, und verſicherte, in dem ganzen geſtirnten Himmel keinen Gott wahrgenommen zu haben, gab auch, wenn Rec. ſich nicht irrt, einmal einen Almanach der Atheiſten heraus, in welchem er alle vorzüglichen Geiſter der Vorzeit, einen Chriſtus z. B., auch Luther, Melanchthon, Zwingli u. a. unter die Atheiſten verſetzte; als aber Bonaparte als erſter Conſul ſich ſolche Freygeiſterey ernſtlich verbat, verſicherte er, daſs er ſchon als Aſtronom ſagen müſſe: *coeli enarrant gloriam Dei*, und daſs in ſeinem Hauſe niemand Atheiſt ſey als ſeine Nichte, weil ſie keinen *Thee* trinke (*a-thée*) In Anſehung des wiſſenſchaftlichen Werthes ſeiner *hiſtoire céleſte* bezieht ſich der Artikel, deſſen Vf. *Delambre* iſt, auf das Zeugniſs eines Deutſchen, des *célèbre docteur Olbers.* Irrig, heiſst es, ſchreibe Hr. *Erſch* ihm die Schrift zu: *le génie de Buffon*; Hr. *Ferry St. Conſtant* ſey Vf. davon. — Den deutſchen Philoſophen *Lambert* eignet ſich die B. u. als einen Franzoſen zu, weil *Mühlhauſen*, deſſen Geburtsort, (früher zu der Schweiz gerechnet) jetzt Frankreich einverleibt iſt. „*Il était peutêtre néceſſaire pour faire connaître à la France, patrie d'origine de Lambert, un ſavant qui l'honore infiniment.*" Den Deutſchen wird vorgeworfen, daſs ſie den in ſeiner Art groſsen Mann durch Sammlung mancher auffallenden Eigenheiten ſeines Privatlebens hätten lächerlich machen wollen; warum ſollte es aber nicht mit wahrer Hochachtung für einen um die Wiſſenſchaft verdienten Mann beſtehen können, wenn ſein Biograph, um deſſen Eigenthümlichkeit genauer zu bezeichnen, vielleicht anführt, er habe ſich barock gekleidet und vor Groſsen ſich linkiſch genommen, oder er ſey in gewiſſen Dingen Zeitlebens ein Kind geblieben? — Einige Angaben in *Friedr. Adolph Lampe's* Leben ſind unrichtig; er nahm als Paſt. Prim. zu St. Stephan in Bremen den Ruf nach Utrecht an, und kehrte, ſieben Jahre ſpäter, als zweyter Pred. zu St. Ansgarii und als Prof. d. Th. am Gymn. nach Bremen zurück, ſtarb aber zwey Jahre nachher. — Da C. G. *Langhans* angeführt ward, ſo konnte auch *Daniel L.* ein Arzt zu Bern, geb. 1730, der ſich durch mehrere mediciniſche Schriften bekannt gemacht hat, eines Artikels werth geachtet werden. — *J. C. Lavater* wird von Hrn. Staatsrath *Uſteri* geſchildert. Mit vollem Rechte wird ſein Benehmen bey der Anklage eines ſtrafbaren Beamten gelobt. „*Sous la tutelle encore d'une famille intimement liée avec les premiers magiſtrats de la republique, d'un père vénérable, mais puſillanime, d'une mere remplie d'eſprit, mais capricieuſe, exigeante et ſevere, il deploya dans cette circonſtance un courage d'eſprit, une prudence de conduite, une fermeté de caractère qui purent donner dès lors les plus hautes eſpérances pour le ſuccès de tout ce qu'il oſerait entreprendre à l'avenir.*" Auch ſeines Verhaltens bey den *Stäfaer*-Unruhen wird rühmlich gedacht, ſo wie ſeines Beſtrebens, aus der helvetiſchen Revolution ſo viel Gutes wie möglich zu ziehen, und des Muths, mit welchem er ſich ſchriftlich an *Rewbell* wegen der Miſshandlung ſeines Vaterlandes wandte. Von der Eccentricität ſeines Geiſtes wird milde geurtheilt. „*Il ſe paſſionnait pour les opinions ſingulières, lorsqu'il penſait y trouver un réſultat utile ou conſolant. Il lui fallait toujours quelque paradoxe nouveau capable d'exercer l'activité de ſes rêveries et de flatter ſon goût pour le ſublime, pour le merveilleux et pour le divin.*" Unter ſeinen geiſtlichen Liedern ſind allerdings einige ſehr gut; weil er aber zu viele machte, ſo ſind der mittelmäſsigen mehr als der vorzüglichern; die Beſten ſind von *Reichardt* in Muſik geſetzt. — Von dem Erzbiſchof *Lecoz* zu *Beſançon* wird geſagt, er ſey in den letzten Zeiten einer der gröſsten Bewunderer von *Bonaparte geweſen*, während dieſer ſich durch das Uebermaaſs ſeines Ehrgeizes und durch ſeine abenteuerlichen Unternehmungen immer verhaſster gemacht habe, und der Bruder des Königs Ludwig XVIII habe ihn nicht vorgelaſſen, als er nach *Beſançon* gekommen ſey. Noch im März 1815 machte *Lecoz*, 75 J. alt, ſeinem Abgotte zu *Paris* die Aufwartung, ſtarb aber nicht lange hernach. — Hr. *Beaulieu*, Vf. des Artikels *Legendre*, bezeugt als Ohrenzeuge, daſs es wahr ſey, obgleich der *Mo-*

Digitized by Google

Moniteur es damals nicht gemeldet habe, daſs dieſer Schlächter in dem Nationalconvente ausgerufen habe, man müſſe den Tyrannen (Ludwig XVI) in 83 Stücke zerhacken, und in jedes Departement ein Stück ſenden. — Den gröſsten Raum in dieſen zwey Bänden füllt der mit Fleiſs ausgearbeitete Artikel: *Leibnitz*, an welchem die Hrn. *Biot*, *Duvau*, *Maine de Biron* und *Stapfer* Antheil haben. Perſönlich, wird verſichert, ſey dieſer Philoſoph von der Lehre der katholiſchen Kirche nicht entfernt geweſen, und er habe, um die gewünſchte Wiedervereinigung der Proteſtanten mit der Mutterkirche, viel auf den Einfluſs *Ludwigs* XIV gerechnet. Wir wiſſen in der That gar wohl aus *Beauſſet's* Leben *Boſſuet's*, und auch ſonſt, wie weit die Unterhandlungen zwiſchen *Boſſuet* und *Molanus*, wobey *Leibnitz* mitwirkte, ſchon gediehen waren, und daſs ſie nur abgebrochen wurden, damit das Haus *Hannover* nicht in *England* verdächtig würde, wo man damit umging, dieſem Hauſe den Thron anzubieten. — Die Anekdoten von *Ninon de Lenclos* lieſt man, ob man ſie gleich ſchon weiſs, mit immer neuem Vergnügen. Ein Jeſuit wollte einmal der Ninon einige Glaubenslehren ſeiner Kirche beweiſen, und ſagte zuletzt zu ihr, als er ſie nicht überzeugen konnte; „*Eh bien Mademoiſelle, en attendant que vous ſoyez convaincue, offrez toujours à Dieu votre incredulité.*" Der in ſie verliebte Groſsprior von *Vendome*, gegen den ſie ſpröde war, legte endlich folgendes Quatrain auf ihren Putztiſch:

Indigne de mes ſeux, indigne de mes larmes,
Je rénonce ſans peine à tes feibles appas:
Mon amour te prêtait des charmes,
Ingrate, que tu n'avais pas.

Sie parodirte dieſe Verſe alſo:

Inſenſible à tes feux, inſenſible à tes *larmes*,
Je te vois rénoncer à mes faibles *appas:*
Mais ſi l'amour prête des *charmes*,
Pourquoi n'en empruntais-tu *pas?*

Rührend, in dem Munde eines katholiſchen Geiſtlichen und eines Franzoſen, ſind die Worte, mit denen der während der September-Metzeleyen von 1792 zu Paris umgekommene Beichtvater des Königs, Exjeſuit *L'enfant*, ein groſser Kanzelredner ſeiner Zeit, von Mördern umringt, ſein Leben beſchloſs: *Mon Dieu*, ſprach er, die Hände zum Himmel emporgehoben, *je vous remercie de pouvoir vous offrir ma vie, comme vous avez offert la votre pour moi.* — *J. Mich. Reinhold Lenz*, geb. 1750, geſt. 1792 fehlt. — Von *Leſſing* wird geſagt: „*Il vécut aſſez pour ſa gloire; mais vingt ans plus tard il eût peutêtre épargné à ſa patrie les ſcandales littéraires qui l'ont affligée. Si la nouvelle philoſophie a rectifié quelques idées et agrandi la ſphère de la penſée, on ne peut nier qu'elle n'ait porté, dans toutes les branches de la littérature, l'influence pernicieuſe de ſon neologisme et de ce genre vague, ſouvent honoré du nom de Transcendantalisme et quelle n'ait conduit à ridiculiſer et attaquer quelques unes des réputations literaires les mieux établies.*" *Leſſings* Briefwechſel wird unbedeutend gefunden. — Der Vf. der Supplemente von *Leu's* allgemeinem *Schweizerlexikon* heiſst nicht *Holzbak*, wie fehlerhaft abgedruckt iſt, ſondern *Holzhalb.* — Von *Lichtenberg* ſagt Hr. *Stapfer:* „*Son éducation s'était faite dans des circonſtances très déſavorables au ſentiment religieux, ſous (pendant) le regne du grand Frédéric; un ſcepticisme moral, froid et dédaigneux, un beſoin excluſif d'analyſe ſeche et rigoureuſe, s'étaient emparés des meilleurs eſprits. On voit L. dans la plupart de ſes écrits, dominé par cette tendance de ſon ſiecle et n'appercevant le danger ou l'erreur que dans le zele imprudent de Lavater ou dans l'extravagance de viſionnaires tels que le prophète Ziehen*" *Lichtenberg* war jedoch von religiöſen Gefühlen ſo wenig ganz entblöſst, als der Abt *Henke* von dem heiligen Geiſte der Religion ganz verlaſſen war, obgleich beide Feinde der Schwärmerey und des Aberglaubens waren, und ihr Spott manchmal bis an die Grenzen desjenigen, worüber man ſpotten darf, vielleicht zuweilen über dieſe Grenzen hinausſtreifte; und Hr. *St.* führt ſelbſt eine Stelle aus L's nachgelaſſenen Schriften an, die das tiefe religiöſe Gefühl dieſes freyen Denkers auſser allen Zweifel ſetzt. Der Cardinal *Loménie de Brienne*, geb. 1727 geſt. 1794, hat ſich nicht vergiftet, wie man geglaubt hat; ſondern Soldaten waren gekommen, ihn zu verhaften, lieſsen ihm aber noch Zeit bis zum folgenden Tage, ehe ſie ihn abführen wollten, und brachten unterdeſſen die Nacht in ſeiner Wohnung zu. Vom Wein erhitzt, fiel es ihnen nun in der Nacht ein, den Cardinal zu wecken, und ihn zu nöthigen, mit ihnen zu eſſen; vergebens ſtellte er ihnen vor, daſs er nicht zu Nacht zu ſpeiſen pflegte, die beſoffenen Kerls nöthigten ihn zur Mahlzeit, und miſshandelten ihn hernach. Der Schrecken, den er davon hatte, verbunden mit den empfangenen Schlägen, und der übeln Verdauung der ihm aufgenöthigten Speiſen zog ihm einen Schlagfluſs zu.

KIRCHENGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theologiſche Nachrichten* 1819. Herausgegeben von Dr. *Ludw. Wachler* in Breslau. B. I. S. 1 — 222. B. II. S. 223 — 592. 8.

Von der Reform. Jubelfeyer im October 1817 werden verſpätete Nachrichten nachgeholt. Im *Hildesheimiſchen* ward die Feyer, ſo wie in der Schweiz im Canton *Aargau*, etwas erſchwert. Die Verordnung, daſs ein ſolches Feſt zu feyern ſey, erſchien ſehr ſpät; ein altes Cenſuredict von 1705, dem zufolge ohne Bewilligung des Conſiſtoriums nichts im Druck erſcheinen darf, ward wieder erneuert; den Geiſtlichen ward eingeſchärft, ſich

ſorg-

Digitized by Google

ſorgfältigſt alles deſſen zu enthalten, was den Katholiken irgend anſtöſsig oder zuwider ſeyn möchte; die von dem Sup. D. *Cludius* gehaltenen Predigten, deren Bekanntmachung die evangeliſchen Bürger zu *Hildesheim* wünſchten, wurden, weil das Conſiſtorium ſich nicht getraute hierüber etwas zu verfügen, an das geheime Cabinetsminiſterium zu *Hannover* geſchickt, und dem Hrn. Sup. nach deren Zurückerhaltung reſcribirt: daſs, obgleich dieſe wohldurchdachten und nur an einigen wenigen Stellen im Feuer der Beredtſamkeit etwas zu ſtark ausgedruckten Vorträge den erhaltenen Beyfall verdienten, dennoch höhere mit der örtlichen Stimmung der Gemüther in Verbindung ſtehende Rückſichten nicht erlaubten, den Druck derſelben zu erlauben. — Von der Schweizeriſchen Ref. Jub. Feyer im Januar 1819 kommen noch keine Nachrichten vor; nur das *carmen ſaeculare* des Hrn. Prof. ***Ochsner*** iſt eingerückt, deſſen Schluſs alſo lautet:

Artibus nos imperium tuemur
Optimis iisdam, quibus eſt paratum:
Prima linguarum tepuere donis
Oſtia regni.

Quare age, o pubis patriae corona,
Vos, quibus ſacri officii poteſtas,
Vos, quibus juris dabitur facultas,
Credite dictis.

Zwinglii ſi quis ſimilem velit ſe,
Ille linguarum ſtudiis peritus
Ingenii vires acuat ſubacti;
Omnis in hoc ſit.

Hujus exemplum moveat ſodales,
Clara nos virtus moveat parentum,
Noſtra felici ſchola ſic perennis
Floreat aevo.

Aus dem *Naſſau*iſchen werden mehrere Regierungsverfügungen in Beziehung auf die kirchliche Vereinigung mitgetheilt; auch aus dem *Meklenburg*ſchen und aus *Rheinbaiern* erhielt der Herausgeber Beyträge, die in das Kirchliche einſchlagen. Ein Aufſatz eines Schweizeriſchen Gelehrten ſucht zu zeigen, daſs die von England aus durch Nord und Süd-Deutſchland, die Schweiz und andre proteſtantiſche Länder ſich ziehenden frommen Vereine aus verſchiedenen Schulen, die in der *Vernunftſcheu* zuſammentreffen, den *Jeſuiten* in die Hände arbeiten, und daſs von dieſer Seite her, nämlich von Seite der *Tractatengeſellſchaften*, und Inſtitute von *Miſſionen unter die Heiden* und *Bekehrungsanſtalten für die Juden*, wodurch eine *neue Gemeinde des Herrn* gebildet und der Ankunft des apokalyptiſchen tauſendjährigen Reichs nachgeholfen werden ſoll, der gründliche Proteſtantismus am meiſten bedrohet werde. Es ſey deſswegen, wird geſagt, an der Zeit, daſs Proteſtanten und Katholiken ſich mit einander gegen die ***Römlinge*** und gegen die *myſtiſchen Secten* in der evangeliſchen Kirche vereinigen, um die Geiſtes- und Gewiſſensfreyheit gegen den Obſcurantismus zu verfechten. — Wie ſoll man das „*Glaubensbekenntniſs eines evangeliſchen Chriſten, der in die kathol. päpſtl. Kirche* (zu Augsburg) *ſich weihen läſst*" vom J. 1818 verſtehen? Als Actenſtück iſt es kaum glaublich; ſoll es etwa nur andeuten, wie weit die Römlinge es etwa zu treiben Luſt hätten, wenn ſie wieder das Uebergewicht erhielten? „Ich glaube und bekenne, heiſst es unter andern, daſs der allerheiligſte Papſt von jedermann ſoll mit *göttlichen* Ehren verehrt werden . . . daſs das Leſen der heil. Schrift der Urſprung aller *Rotten und Secten* ſey . . . und ein Prieſter *viel gröſser als die Mutter Gottes* . . . daſs der Papſt die Macht habe, die Schrift zu *vermehren* und zu *vermindern* . . . daſs die heil. Jungfrau *Himmelskönigin* ſey und zugleich ſammt dem Sohne herrſche, *der nach ihrem Belieben alles thun muſs* . . . daſs ſie von Engeln und Menſchen *höher* gehalten werden ſoll als der *Sohn Gottes ſelbſt* . . . Ich *verfluche* meine Aeltern, die mich in dem ketzeriſchen Glauben erzogen; ich *verfluche* auch diejenigen, die mir den römiſchen Glauben verdächtig machten und den *verfluchten* Kelch mir darreichten; ja ich *verfluche mich ſelbſt*, weil ich dieſes *ketzeriſchen* Kelchs, aus dem mir *nicht geziemte* zu trinken, mich theilhaftig gemacht habe u. ſ. f. u. ſ. f." *Ohe!* — Anziehend iſt eine aus *Saabye's* erſt kürzlich in däniſcher Sprache erſchienenen Tagebuche einer *Miſſionsreiſe* nach *Grönland* von den Jahren 1770 u. f. ausgezogene Erzählung. — Gegen einen Rec. der, auf *Leſſing* ſich beziehend, geſagt hatte, geſagt hatte, man ſey noch ſehr wenig, wenn man nur *ehrlich* ſey, ward als Berichtigung vorgebracht, *Leſſing* laſſe dieſs nur in einem Schauſpiele eine Perſon ſagen, werde aber bald nachher zu dem Geſtändniſſe gebracht: Ich ſetzte die Ehrlichkeit *zu tief* herab. Eine Gegenberichtigung antwortet aber hierauf: „Ob es Ausſpruch *Leſſings* oder einer *Franciska* in einem ſeiner Schauſpiele ſey, daſs iſt eine groſse Kleinigkeit. Die Sache ſelbſt iſt völlig richtig. Es giebt eine Menge von Schwachköpfen ohne Charakter unter Männern und Weibern, Geiſtlichen und Weltlichen, Herren und Knechten, denen alle Welt nachrühmt, daſs ſie grundehrliche Leute ſeyn, und die gleichwohl noch mehr Böſes ſtiften, als Andre, die man nicht für ehrlich gelten läſst. Eben die ehrlichen Schwachköpfe ohne Charakter thun das meiſte Böſe in der Welt. Wenn *Leſſing* noch lebte, er würde dieſs ohne Zweifel beſtätigen. Der Ausſpruch bedarf aber zu ſeiner Stütze keiner Autorität. Jeder Tag thut es dem andern kund, daſs man die Ehrlichkeit gerade denjenigen am meiſten nachrühmt, denen man ſonſt wenig Anderes nachzurühmen wüſste." — Ein Erlaſs des *königlichen Synodus zu Stuttgart*, (beſtehend aus den Mitgliedern des Conſiſtoriums und den 6 Prälaten) vom J. 1818 an die evangeliſche Geiſtlichkeit des Landes zeichnet ſich vortheilhaft aus. — Sehr beyfallswürdig iſt eine Anrede des Hrn. Dr. *Dereſer* zu ***Breslau***, bey der Uebernahme des Prorectorats.

Hr.

Digitized by Google

Hr. *D.* geſteht, daſs er unter ſchwierigen Umſtänden dieſe Würde übernehme; er vertraut aber der Gerechtigkeit des Königs, der Weisheit des königl. Miniſteriums, der Klugheit des Curators der Akademie, daſs dem mit Liebe und Sorgfalt gepflegten Baume nicht werde Luft und Licht entzogen werden. „*Quod enim arboribus ac plantis aer et lux eſt, id viris ſcientiarum cultoribus eſt libertas aut libera ſive ore ſive calamo docendi poteſtas.*" — Aus *Göthe* ſind folgende Verſe ausgezogen:

Das *Unſer Vater*, ein ſchön Gebet;
Es dient und hilft in allen Nöthen.
Wenn einer auch *Vater unſer* fleht,
In Gottes Namen, laſs ihn beten!

Das dieſsmal nicht gelieferte *Orts*- und *Namenregiſter* ſollte in dem nächſtfolgenden Jahrgange ja wieder hergeſtellt werden. Die Schreibung: *Mehre*, für *Mehrere*, wenigſtens bey Anführungen von Stellen aus *fremden* Schriften, deren Vff.: *Mehrere*, nicht *Mehre*, ſchreiben, iſt unzuläſſig.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Maurerſchen Buchh.: *April-Launen des Geſellſchafters.* Mit Beyträgen ernſten, ſcherzhaften und ſatiriſchen Inhalts von *Bertram, M. Bondi, Gerle, F. W. Gubitz, Th. Laurie, Leander, W. A. Lindau, Wilh. Müller, Richard Roos, Karl Seidel, Amalie von Selt, Seyfried, Karl Stein* u. *L. Zunz;* nach ſiebenzehn beygedruckten Vignetten. — Aus dem Aprilhefte 1819 der Zeitſchrift: der Geſellſchafter, oder Blätter für Geiſt und Herz, herausgegeben von *F. W. Gubitz.* VIII u. 170 S. 1819. 8.

Den paradox ſcheinenden Titel erklärt das „Vorwort." Die allgemein bekannte und geſchätzte Zeitſchrift: der Geſellſchafter, trägt bekanntlich jeden Monat eine neue Vignette, von der Meiſterhand des Herausgebers, Hn. *Gubitz*, gezeichnet, und von ihm oder ſeinen Schülern in Holz geſchnitten, und zu der Erzählung beſtimmt, die den Monat eröffnet, an der Stirn. Im freundlichen Kreiſe kam dem Herausgeber der Gedanke ein, zu den vorhandenen älteren Vignetten einmal zur Abwechſelung im April-Monat neue Erklärungen zu machen, und ſo wurden den auf dem Titel bezeichneten Mitarbeitern dieſe Vignetten zugeſandt. Die Verlagshandlung empfing Beſtellungen auf dieſes Monats-Heft, da ſie es aber einzeln nicht liefern konnte, ſo entſtand dieſer beſondere Abdruck. Das Ganze, meint Hr. *Gubitz*, könne einen Beytrag geben zu der Unterſuchung, „wie deutſche Schriftſteller bey einem gegebenen Bilde ihre Einbildungskraft darthaten," und von dieſer Seite gewährte das Büchlein dem Rec. allerdings eine intereſſante Lectüre. An Lichtenbergiſche Erklärungen wird der billige Leſer freylich nicht denken, denn die Lichtenberg's werden nicht alle Tage geboren. Mit dieſem genialſten aller Ausleger überhaupt will aber auch keiner der Mitarbeiter wetteifern, indem ſie nur in kurzen Romänchen die Figuren und Situationen der Vignetten mehr oder weniger geſchickt darzuſtellen ſuchen, weit entfernt etwa in geiſtreichen doppelſinnigen Anſpielungen und Unterſuchungen über Sinn und Bedeutung der Holzſchnitte ihren Witz zu üben. Einzig der Herausgeber hat dieſes in der „Aprilvignette" (S. 3 — 13) und in der That mit ſo vielem Glück verſucht, daſs wir ſeinen Beytrag mehreremal mit Vergnügen durchlaſen, und ihn unter den übrigen Arbeiten unbedenklich obenan ſtellen können. Der Stil in dieſem ſatiriſchen Aufſatze iſt derb und energiſch, nur wird man hier und da durch einige Eigenthümlichkeiten des Vfs. geſtört. Viel ſchwächer gehalten iſt die gleich darauf folgende Erzählung von *Gerle:* Chriſtoph Mans, oder: der falſche Prinz, (S. 17 — 21) deren Erfindung dem Vf. nicht viel Kopfbrechens gekoſtet haben mag. Doch der Raum verbietet uns, alle ſiebenzehn in dieſem Bändchen enthaltenen kleinen Erzählungen näher zu charakteriſiren. Es ſind flüchtige Spiele der Phantaſie, die auf leichte, gefällige Unterhaltung Anſpruch machen, und auch meiſt dieſen Zweck erreichen. Sie haben noch alle das eigne Intereſſante, daſs ſie den Scharfſinn des Leſers wecken, ſeine Kritik anregen. Wohl aber wollen wir auch bey dieſer Gelegenheit abermals uns nicht enthalten, unſerm wackern *Gubitz* lebhaften Dank zu bringen, für unermüdlich fortgeſetzten und mit ſo ſchönem Erfolg gekrönten Beſtrebungen in der Holzſchneidekunſt. Dieſs Bändchen zeugt, wie die fortlaufenden Jahrgänge der Gubitz'ſchen Zeitſchrift: „der Geſellſchafter," ſchon von guten Schülern dieſes Meiſters, und ſo dürfen wir hoffen, auch in dieſem intereſſanten Zweige der bildenden Kunſt es den Engländern bald gleich thun zu können. Am gelungenſten von den vorliegenden Vignetten iſt Nr. IV zu der miſsglückten, naiv ſeyn ſollenden Auslegung von *Wilh. Müller: die drey Könige* (S. 41 — 44), ferner Nr. V, in welcher beſonders die betenden Figuren gut gerathen ſind, und Nr. VIII, ein Blättchen voller Ausdruck und Leben. Das Mädchen auf Nr. XII dagegen iſt ganz verzeichnet, und der ruhende Schäfer auf Nr. XIII zu hölzern geworden. Das Aeuſsere des Büchleins verdient, auch abgeſehen von den ſaubern Holzſchnitten, alles Lob.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

OEKONOMIE.

Pesth, b. Hartleben: *K. A. Hellenthal's Hülfsbuch für Weinbeſitzer und Weinhändler;* oder der vollkommene Weinkellermeiſter, enthaltend eine Belehrung, wie man den Moſt, ſo wie man ihn von der Preſſe erhält, behandeln muſs, um aus demſelben guten, edeln und haltbaren Wein zu erhalten. Nebſt allen nöthigen Kenntniſſen über die Keller und ihre Einrichtung; das Behandeln, Richten und Schönen der Weine; über die Krankheiten der Weine; über die Krankheiten der Weine und ihre Heilung; über die Beurtheilung der Weine und Kenntniſs derſelben, nach ihrem Geburtsort aus allen Ländern; über die Nachbildung natürlicher und die Bereitung künſtlicher Weine und endlich über Weinverfälſchungen und ihre Entdeckungsart, mit verſchiednen Weinkünſten. Nach eigner (?) Prüfung und den berühmteſten Schriftſtellern Chaptal, Rozier, Parmentier, Fabbroni, Demachy, Hahnemann, Gotthard u. m. A. verfaſst von *Johann Karl Lübeck*, M. D. einſtigem erſten Phyſikus des löbl. Honther Komitats. *Dritte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1819. 300 S. 8.

Welch langer Titel! . . Rec. kennt die beiden erſten Auflagen nicht, iſt alſo über die angegebene Vermehrung und Verbeſſerung zu urtheilen auſser Stande. Die Verrichtungen des Kellermeiſters füllen die erſte Hälfte des Buches an; ihre Beſchreibung iſt im Allgemeinen richtig und gut, nur mit unangenehmer Breite vorgetragen. Wahrſcheinlich war der erſte Verfaſſer ein braver verſtändiger Küfermeiſter von Erfahrung, der den Grund legte; dann trat die Buchhändlerſpeculation hinzu, gab dem Hrn. M. D. Lübeck die Verdeutſchungen, der auf dem Titel angeführten franzöſ. und italiſchen Schriftſteller, um Auszüge (die, ſo viel Rec. ſich erinnert, genau aus den Ueberſetzungen abgeſchrieben ſind) aus ihnen zu machen und ſie einzuſchalten — endlich noch einige ſtatiſtiſche, merkantiliſche u. ſ. w. Werke, aus denen die faſt ganz trocknen Auszüge und Regiſter einer langen Reihefolge von Namen der verſchiednen Städte, Flecken, Berge und Dörfer, wo Weine wachſen, ganz einfach daſtehen und womit dem geneigten Leſer ſchwerlich gedient ſeyn wird. Ueber ihre Eigenſchaften, Kennzeichen der Echtheit, Unterſcheidungszeichen, Haltbarkeit u. ſ. w. faſt nicht ein Wort. Wie trübe und unzuverläſſig übrigens die Quellen, aus welchen geſchöpft worden iſt, zuweilen ſind, mag folgendes kleines Pröbchen andeuten, welches uns ſo eben entgegenkommt; S. 176 heiſst es bey den deutſchen Weinen: „der Rheingau wird für das eigentliche Vaterland der Rheinweine gehalten; man nennt den da erzogenen, den *echten Rheinwein* und dieſer wächſt zwiſchen Mainz und Bacharach" (!) (Rec. 8jähriger Knabe weiſs, daſs Mainz und Bacharach auf dem linken, der Rheingau auf dem rechten Rheinufer liegt und nur das ſehr ſchmale Thal und die daſſelbe bildenden Vorberge von Niederwolf bis Lorch begreift. Eben ſo unrichtig iſt die Behauptung: „man verkaufe die Hochheimerweine unter dem Namen von Rheingauerweinen" — denn Jene wetteifern mit den Erſten von Dieſen. Der Hochheimer iſt viel zu ſtolz auf den Ruhm ſeines Weines, um ihn unter der allgemeinen Rubrik „Rheingauer" zu verkaufen, unter denen der bey weitem gröſste Theil nur mittelmäſsig, einige wohl ſelbſt gering ſind, und nach ſeiner Meynung herabzuwürdigen. Aehnliche Bemerkungen laſſen ſich bey vielen Weinen andrer Länder machen; beſonders mangelhafte Kenntniſs verräth der Vf. bey den Bordeaux und Burgunderweinen. Eine Menge anderer nicht unbedeutender Unrichtigkeiten übergehen wir. Nach einer gewiſs gerechten Erwartung ſollte man nun wohl hoffen dürfen, bey dem Abſchnitte, der die ungriſchen Weine umfaſst, für ſo viel Nachläſſigkeiten entſchädigt zu werden, da der, oder die Vff. in Ungern leben, vielleicht ſelbſt da geboren ſind; dieſe wird aber durchaus getäuſcht: denn auſser einer trocknen Nomenklatur von 19 Komitaten und einer langen Reihe Namen von Städten, Bergen und Dörfern, wo Ungerweine wachſen, findet man faſt gar nichts. Und doch entſchuldigen ſich die Vffr. S. 186. „bey der Beſchränktheit des Raumes nur wenige (!) Ortſchaften angeben zu können. Die Beſchränktheit des Raums haben ſie ſelbſt durch überflüſſiges, müſsiges und zum Theil unrichtiges Gewäſch veranlaſst; ſonſt hätten ſie auf 300 S. hinreichend Platz gehabt, eine groſse Menge recht intereſſanter Sachen, die ihnen ohne Zweifel aber gänzlich unbekannt ſind, vorzutragen. Hätten ſie ſtatt der — vielleicht 100 und mehr Namen nur 10 — 12 der vorzüglichſten ungeriſchen Gewächſe genannt, die

Digitized by Google

die Rebenarten, von denen ſie gewonnen werden, beſtimmt, ihren Bau, Behandlung, die Natur des Bodens; dann die charakteriſtiſchen Merkmale der Weine, ihre Verſchiedenheit unter ſich und eine Menge andrer intereſſanter Notizen z. B. über Klima, diätetiſche und therapeutiſche Anwendung, welches den Hnn. D. M. vorzüglich gut angeſtanden haben möchte, beygebracht; ſo würden ſie ſich den Dank ihrer Leſer durch dieſe Erhellung einer *terra, quaſi incognita* — wie dieſs die Ungerweine in einem groſsen Theile von Deutſchland wirklich noch ſind — verdient und ſie einigermaaſsen für den Widerwillen und Unwillen entſchädigt haben, den ſie an gar vielen Stellen empfinden müſſen. Dieſs iſt noch beſonders der Fall da, wo an 30 Seiten mit Vorſchriften „zur Nachbildung" faſt aller vorzüglichen Weine in der Welt verdorben ſind. Die Vff. müſſen keine Idee von feinem Geſchmacke haben, wenn ſie ſich einbilden, ſolche edle, gute und feine Weine könnten durch den angegebenen Miſchmaſch eine gröſsere Aehnlichkeit, als nur grade die erlangen, welche ihnen einzig der beygelegte Name giebt. Wir führen zum Belege die S. 221 angegebne Nachbildung des Burgunders an: „Man nehme rothen Wein und Moſt (was für Wein? was für Moſt?), laſſe jedes beſonders durch den Froſt verdicken (aber wo nehmen Sie im October oder November, wo es doch nur Moſt giebt, die Kälte her zu ihrem Froſte?) vermiſche ſodann einen Theil Moſt mit drey Theilen Wein, laſſe es gähren und dann ein bis zwey Jahre alt werden. Hat man weder rothen Wein noch Moſt, ſo verfahre man mit weiſsem eben ſo, thue im erſten Sommer $\frac{1}{10}$ des Safts von ausgekernten ſchwarzen Kirſchen (welche Gattung?) dazu und laſſe den Wein 2 Jahr alt werden" u. ſ. w. Der ſtärkſte Weinkenner wird die Flüſſigkeit nicht von einem echten Burgunder unterſcheiden können." (Man darf wohl ungezwungen annehmen, daſs bey dieſer Verſicherung eine *reſervatio mentalis* im Verſteck liege, nach welcher der Vf. ſich vorbehält: dieſer ſtarke Weinkenner dürfe vorher aber noch nie Burgunder geſchmeckt haben. Denn wer einmal wirklichen und guten Burgunderwein gekoſtet hat, wird ſich nimmer irgend ein, ſey es auch noch ſo künſtlich ausgedachtes, Artefact, geſchweige dieſes für Burgunder aufreden laſſen.) Von ähnlichem Gehalte ſind nun die Vorſchläge zu den übrigen Nachbildungen andrer Weine, von denen ſich der für Rheinweine noch beſonders auszeichnet. Ueberhaupt iſt an Recepten und allerhand Kunſtſtückchen hier ein wahrer Schatz zu finden. Aus dem Geſagten geht aber hervor, daſs ein kluges Miſstrauen den Experimentator begleiten müſſe, der ſich ihrer Leitung überlaſſen will.

Der Verfälſchung der Weine mit Bley wird auf eine Art und der dazu nöthigen Vorrichtungen mit ſo viel Genauigkeit gedacht, daſs man meynen ſollte: nichts ſey gewöhnlicher; und doch giebt's wohl in unſern Tagen nichts ſeltener als Weinverfälſchung durch Bley. Das iſt aber nicht genug; S. 262 wird ganz ernſtlich behauptet: die Holländer hätten ſonſt wohl verſchiedne Weine, beſonders franzöſiſche, mit ätzendem Queckſilberſublimat verfälſcht, um ſie zum Verſenden nach heiſsen Himmelsſtrichen geſchickt zu machen. Die armen Spanier kommen noch ſchlimmer weg: die haben gar Rattengift mit ihren Weinen gemiſcht. Sieht das nicht den alten Brunnenvergiftungen, deren die Juden einſt ſo oft bezüchtigt wurden, auf's Haar ähnlich? So was ſollte man aber doch wenigſtens nicht drucken laſſen, wenn man auch einen ſo groſsen Vorrath an — Gutherzigkeit hat, es zu glauben.

Um indeſſen auch nicht alles zu tadeln, doch etwas zu loben, bemerkt Rec., daſs das, was über die Conſtruction der Fäſſer, Wahl und Behandlung des Holzes und verſchiedne dahin gehörende Gegenſtände geſagt iſt, recht einſichtsvoll und auf Erfahrung gegründet vorgetragen iſt.

Sollte der Verleger durch den Eifer ſeiner öſterreichiſchen und ungriſchen Käufer gezwungen werden, gar eine vierte Auflage zu veranſtalten; ſo geben wir ihm den wohlgemeynten Rath, ſeinem Redacteur dann die in Deutſchland ſeit 2 Jahren über dieſen Gegenſtand erſchienenen Schriften in die Hand zu geben, und daraus ſeine mangelhaften Kenntniſſe zu berichtigen und zu ergänzen. Das können doch ſelbſt die ungriſchen Leſer erwarten.

Rec. hat ſich weitläufiger über dieſe Schrift ausgelaſſen, als ſie es eigentlich ihrem innern Werthe nach verdient. Er hielt es aber für Pflicht gegen ſein deutſches Publikum, ihre Mangelhaftigkeit durch Belege zu dokumentiren, um Käufer, vielleicht durch den pomphaften Titel angelockt, abzuhalten, ihr Geld zu vergeuden.

KIRCHENGESCHICHTE.

SCHWELM, b. Vf.: *Kirchen- und Schulgeſchichte von Schwelm und ſeiner Gegend, als erſte Hälfte einer Geſchichte von Schwelm und deſſen vormaligem Gowgericht;* bey Gelegenheit der Feyer des dritten hundertjährlichen (hundertjährigen) Kirchenverbeſſerungs-Feſtes in Schwelm, am 31. Oct. 1817. zum Beſten der Vermehrung der Lehrmittel der höhern Bürgerſchule herausgegeben von dem zweyten Lehrer an derſelben, *Peter Heinrich Holthaus.* VII u. 240 S. 8. nebſt ½ Bogen Zuſätze und Berichtigungen. (1 Thlr. 12 Stbr.)

Der Vf. dieſes mit Fleiſs und Sorgfalt gearbeiteten Werks ſchöpfte, laut der Vorrede, nicht allein aus *v. Steinen's weſtf. Geſchichte*, ſondern zog auch, und zwar am meiſten, Lagerbücher, Urkunden, Inſchriften, amtliche Verhandlungen und Privatnachrichten zu Hülfe. Im *erſten* Abſchnitt wird die *frühere Kirchengeſchichte und Geſchichte der lutheriſchen Gemeinde* aus einander geſetzt. Die Einführung des Chriſtenthums in jener Gegend geſchah vor ungefähr 1000 Jahren. Eine vom Kölniſchen

Digitized by Google

ſchen Erzbiſchof ***Sigewin*** 1085 ausgeſtellte Urkunde wird eingereiht, welche die Uebergebung der Schwelmer Kirche an das Kloſter der heil. Maria in Köln beſagt. Darauf iſt von der Glaubensumgeſtaltung (der Vf. erſcheint im ganzen Buche als eifriger Puriſt) im 16. Jahrh. und von den nachherigen Predigern (27 an der Zahl) die Rede. Die biographiſchen, gröſstentheils nicht ganz kurzen, Notizen in Betreff der letztern, ſo wie in der Folge der Schullehrer, von allen Glaubensbekenntniſſen, haben einen vorzüglichen Werth, wenn auch mehr für den untergeordneten örtlichen Geſichtskreis, als für den weit umfaſſenden Bezirk des eigentlichen Literators. Wir heben in der Kürze hin und wieder etwas davon aus: der Paſtor *Joh. Rolevingius* († 1580) lieſs zuerſt die deutſchen Pſalmen hier ſingen und das Abendmahl unter beider Geſtalt austheilen. Eine Lebensbeſchreibung des in Streitigkeiten verflochtenen und vertriebenen Predigers ***Joh. Jac. Fabricius*** († 1673 zu Amſterdam) beſorgte Dr. ***Holtermann***, Frankf. 1692. Des Umſtands wegen, daſs 3 Prediger, Namens *Moll*, auf einander folgten, ſind auf 2 Leichenſteinen vor dem Altare 3 Maulwürfe (*Mölle*) abgebildet. Das zweyte Reformations-Jubelfeſt (über die Feyer des erſten fehlen die Nachrichten) wurde am 31. Oct. 1717 feyerlich begangen; ein darüber mitgetheiltes Akteuſtück iſt intereſſant. Einer der beliebteſten Prediger war ***Karthaus***, der jeden Abend Hausandachten über ein Handbuch ***Mart. Müller's*** hielt, das er ſich mit ins Grab († 1748) legen lieſs. Ein in der Gröſsenlehre u. ſ. w. ſehr bewanderter Mann war der 1808 geſtorbene Pred. ***Fr. Chriſtoph Müller*** (Vergl. ***Meuſel*** V. X. XI.); der Vf. verweiſt bey dieſer Gelegenheit auf eine ausführlichere Notiz über ihn im ***Weſtf. Anz.*** (1808. Nro. 48. 50. u. Beil. 52), die nachher auch auszugsweiſe ins ***Morgenblatt*** übergegangen iſt. Der jetzige Prediger ***J. H. Nonne*** hat ſich bereits als Dichter rühmlich bekannt gemacht. — Der ***zweyte*** Abſchnitt betrifft die ***reformirte*** Gemeinde. Sie wurde 1655 geſtiftet; die Zahl ihrer Prediger belief ſich bis jetzt auf 11. Unter der Amtsführung des Pred. ***Schram*** hielt eine überſpannte, frömmelnde Dienſtmagd, ***Anne Marmende***, 1693 eine, ſchon bey ***Steinen*** vorkommende und hier wieder abgedruckte, Strafrede in der Gemeinde; die Schwärmerin, die ihr Eifer reute, muſste nachher öffentliche Abbitte thun. — Der ***dritte*** Abſchnitt begreift die Geſchichte der ***katholiſchen*** Gemeinde. Die Stiftung derſelben fällt ins Jahr 1682. Paſtor ***Caſſius Gareis*** (vormals Lector im Minoritenkloſter zu Münſter, Vf. von 2 daſelbſt gedruckten, in ***Raſsmann's Münſterländiſchem Schriftſteller-Lexicon***, Nachtr. 1, mit aufgeführten, lateiniſchen Diſſertationen) iſt 1817 als Paſtor zu Eſſen mit Tode abgegangen. Es hätte noch angeführt werden können, daſs dieſer Mann einſt in den ***Sammelmannſchen*** Proceſs mit verwickelt war. (Vergl. ***Gutachten und Entſcheidung der Juriſtenfacultät zu Würzburg, in der Sache des Apollinaris Sammelmann, ehemal. Lectors der Theologie, jetzt Guardian im Minoritenklöſter zu Münſter, wider das biſchöfliche Vicariat daſelbſt nebſt Beylagen und Vorrede.*** Dortm. 1805. Desgleichen: ***Weſtf. Anz.*** 1803. Nro. 9. 13. 22. 47. 48. Jahr 1804. Nro. 86. Jahr 1805. Nro. 16.) In einem Anhange zu dieſen 3 Abſchnitten wird etwas über die Begräbniſsplätze und über die Judenſchaft beygebracht. — Der ***vierte*** Abſchnitt liefert eine Geſchichte des ***ſtädtiſchen Schulweſens***. Unter den lutheriſchen Rectoren zeichneten ſich beſonders ***Karſch*** und ***Caſtarff*** aus. Der luth. Rector *Caſp. Wolle* († 1746) lieſs nach dem Brande 1722 ein Gedicht: *Threni Swelmenſes*, und bey ſeinem 50jährigen Amtsjubiläum eine lat. Rede drucken. Der luth. Schullehrer ***J. W. Langenberg*** († 1758 zu Elberfeld) gab geſtochene Vorſchriften zum Schönſchreiben heraus. Die Bürgerſchule wird in die höhere und niedere abgetheilt; die Zahl der vorherigen 4 Lehrer an derſelben wurde unlängſt noch mit zweyen vermehrt. Rückſichtlich neuerer Unterrichtsmethoden iſt man mit der Zeit fortgeſchritten. Der im Hofe Holthauſen unweit Breckerfeld geborne Vf. ſteht ſeinem jetzigen Amte ſeit 1789 vor; ehmals war er Schullehrer am Büttenberge. (Wir haben von ihm bereits eine Schrift: ***Auch in unſrer Sprache können und ſollen wir deutſch ſeyn***; eine ***Lebensbeſchreibung Luthers***; ein ***ABC. Buch***; ein ***Buchſtabir- und Leſebuch und 3 Abhandlungen über verſchiedene Sprachgegenſtände***.) — Die Kirchen- und Schulgeſchichte der Bauerſchaften ***Gevelsberg, Wichlinghauſen, Langerfeld, Herzkamp, Rüggeberg, Hottenſtein*** und ***Haſslinghauſen*** nebſt der ***Blumenhauſer*** Schule iſt der Gegenſtand des ***fünften*** bis ***zehnten*** Abſchnitts, ſo wie der ***eilfte*** ſich über die anderweitigen Schulen im vormaligen Gowgericht, namentlich in ***Möllenkotten***, auf dem ***Lindenberge***, am ***Büttenberge***, bey ***Berninghauſen***, bey ***Hiddinghauſen***, in der ***Schellenbeck***, in den ***Stuken***, und am ***Steinhauſer Berge***, erſtreckt. Nachrichten über die Pfarrkirchen, Pfarrhäuſer, Schulgebäude u. ſ. w. machen in allen dieſen Abſchnitten einen Hauptartikel aus. — Der ***zwölfte*** Abſchnitt ſchlieſst das Ganze mit Bemerkungen über ***Frommſinn, Sittlichkeit*** und ***Menſchenveredlung*** in daſiger Gegend.

PHILOSOPHIE.

Kopenhagen, b. Bonnier: ***Fornuftlaere. En Omarbeidelſe*** ved etc. (Vernunftlehre. Eine Umarbeitung, von) ***Jo. Chriſti. Hedegaard***, Etatsrath und Büreau-Chef. 1817. IV u. 58 S. kl. 8.

Es würde auffallen, in einer noch im J. 1817 erſchienenen Schrift von der ***Vernunftlehre***, oder der Logik, eine ſo einfache und verſtändliche (obgleich freylich nicht erſchöpfende) Erklärung zu finden, nach welcher ſie „***eine philoſophiſche Kenntniſs der Regeln iſt, wel.***

Digitized by Google

welche man anzuwenden hat, um die Wahrheit ſowohl ſelbſt zu erforſchen, als andern einleuchtend zu machen" — ſähe man nicht aus der kurzen Vorerinnerung, daſs die Schrift, welche Hr. *H.* hier umgearbeitet hat, bereits ein Alter von etwa 40 Jahren erreicht hat und keine andere iſt, als die für ihre Zeit recht ſchätzbare *Vernunftlehre für Frauenzimmer* von *Chr. Gottlieb Atze.* Auſser derſelben machte aber Hr. *H.* noch von 2 andern Schriften, nämlich: *L'art de penſer*, Paris 1768. und *Iſ. Watts right Uſe of Reaſon etc.* Edinburgh, 1778. den Gebrauch, daſs er aus ihnen mehrere Beyſpiele entlehnte, um da, wo des Vfs. Vortrag dunkel oder zu abſtrakt iſt, die erfoderlichen Erläuterungen zu geben. Erwägt man überdieſs, daſs Hr. *H.* die 139 Seiten, woraus die Urſchrift beſteht, in kaum 58 S. zuſammengedrängt und gleichwohl hier und da der gröſsern Deutlichkeit wegen manche erklärende Zuſätze beygebracht hat: ſo wird man zugeben, daſs ſeiner Schrift die Benennung einer *Umarbeitung* mit Recht zukommt. Auch zweifelt Rec. keinesweges daran, daſs des Vfs. Abſicht: „die auf Bildung Anſpruch machenden jungen Frauenzimmer zu lehren, wie ſie auf eine richtige Art ihre Gedanken mittheilen, ſowohl im Reden, als im Schreiben, beſtimmte Ausdrücke wählen, und das Falſche und Unbeſtimmte im mündlichen und ſchriftlichen Vortrage Anderer mit Leichtigkeit auffinden können" bey einem zweckmäſsigen Gebrauche dieſer Anleitung werde erreicht werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. Jenni: *Lebensgeſchichte von Hanns Ulrich Hauſer, von Egnach, Cantons Thurgau. Der Lebens- und Verſchlimmerungsgeſchichten zu ſchwerer Strafe oder zum Tode verurtheilter Verbrecher drittes* Heft. Zur Warnung herausgegeben von *A. Schärer*, Gefangenſchafts- und Zuchthausprediger. 1820. 40 S. 8.

Hauſer, geb. im Febr. 1795. iſt der Sohn eines armen Taglöhners im Canton Bern, der, dem Trunk ſich ergebend, im Anfange dieſes Jahrhunderts, ſeine Familie verlieſs, und ſeitdem im Neuenburgiſchen als Taglöhner lebt; deſſen mit drey Kindern zurückgelaſſene und ſeitdem geſchiedene Frau lebt jetzt in zweyter Ehe. Im J. 1805. nahm ein naher Anverwandter den Knaben zu ſich, und widmete ihn ſeinem eignen Berufe, dem eines Müllers. Oſtern 1811. ward er confirmirt. Als Müllerknecht diente er nun in mehrern Mühlen, gewöhnte ſich aber allmählig, ohne gerade ein eigentlicher Trunkenbold zu werden, an übermäſsiges Trinken. Von einem Meiſter, Namens *Grünig*, 1819. wegen verſpäteter Zurückkunft von ſeiner mit Urlaub beſuchten Mutter verabſchiedet, trat er in den Dienſt eines andern Müllers; weil ihm aber nicht, der Abrede gemäſs, die Kleider nachgeſandt wurden, vermuthlich wegen einer noch ausſtehenden Schuld von 45 *Batzen*, entſchloſs er ſich am 30. October, dieſelben bey *Grünig*, deſſen Mühle 1½ Meilen von der Mühle ſeines neuen Meiſters entfernt lag, ſelbſt abzuholen. In der Nacht begab er ſich auf den Weg, und kam gegen drey Uhr nach Mitternacht, erhitzt durch Wein und Kirſchenwaſſer, bey *Grünigs* Mühle an, der, aus dem Schlaf geweckt, ſeinen Unwillen äuſserte, daſs er in der Nacht komme, was *Hauſer* durch das leichtere Abkommen aus dem Dienſt während der Nacht entſchuldigte. Bis zum nächſten Morgen ſollte ſich nun *Hauſer* gedulden; dann ſollte er, wann jene kleine Schuld berichtigt wäre, ſeine Kleider erhalten. Der Wirth der Ortsſchenke, bey welchem er in der Nacht ſchon vorgeſprochen hatte, und zu dem er nun zurückkehrte, verſprach ihm, für die kleine Schuld Bürgſchaft zu leiſten. Jetzt konnte aber *Hauſer*, den es verdroſs, daſs *Grünig* die Bezahlung der 45 Batzen zum Beding der Herausgabe der Kleider gemacht hatte, nicht warten, bis es Tag wurde, ſondern ging wieder nach der Mühle, wo er ſo ſtark an dem Fenſter klopfte, daſs eine Fenſterſcheibe zerbrach. *Grünig* ſteht auf dieſs Klopfen auf, tritt vor die Hausthür hinaus, und faſst *Hauſern* heftig bey der Halsbinde; der ſo Gepackte zog aber ſein Taſchenmeſſer hervor und verletzte dem Müller eine Wunde in den Unterleib, an welcher er nach einigen Stunden ſtarb. Bald verhaftet, wuſste er wieder aus dem Oberamtsgefängniſſe zu *Erlach* zu entfliehen, ward aber nach einiger Zeit wieder angehalten und nach *Bern* gebracht, wo er am 12. Februar dieſes Jahrs zu 20jähriger Kettenſtrafe und nachberiger lebenslänglichen Verbannung aus der ganzen Schweiz verurtheilt wurde. Die Einkleidung dieſer Geſchichte in Briefe an einen Knaben, den der Vf. früher unterrichtet hatte, iſt übel gerathen. Behandle Hr. *Sch.* künftig ſeinen Gegenſtand nur *rein geſchichtlich*; dann wird das *Warnende*, das er in ſeine Schrift legen will, nicht fehlen; das breite Moraliſiren warnt nicht, ſondern macht nur Langeweile; aber gut bearbeitete Geſchichte zieht an und macht den Eindruck, den der Vf. bezweckt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Méquignon d. ä.: *Traité des maladies nerveuſes ou vapeurs*, et particuliérement de *l'Hyſterie et de l'hypochondrie;* par M. *Couyer Villermay*. 1816. 2 Vol. 8.

Rec. muſs mit dem Tadel des Titels anheben und den unrichtigen Begriff rügen, den der Vf. mit *vapeurs* verbindet, die durch das „*ou*" mit Nervenkrankheiten gleichbedeutend, oder identiſch geſetzt werden. Der Vf. hält ſich für beſonders geeignet, lehrreich über dieſe Krankheiten zu ſprechen, weil er die Hypochondrie ſelbſt überſtanden habe. Im erſten Theile wird die hyſteriſche Affektion abgehandelt, von der (S. 26) behauptet wird: ſie ſey eine „*maladie ſpasmodique dans ſes ſymptomes les plus apparens, mais eminemment nerveuſe par ſa nature, ſes cauſes, ſa marche et ſes terminaiſons*." Bisher haben wir immer feſt geglaubt, daſs der Krampf vom Nervenſyſteme abhänge!! .. Nachdem ihre verſchiednen Quellen angegeben ſind, geht der Vf. zur Beſchreibung der Erſcheinungen und der Varietäten über, von denen zwey vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen. Dann kommen der Verlauf und Ausgang, ihre Complicationen, die Diagnoſtik und Prognoſe; endlich die verſchiedenen Heilmethoden. Im zweyten Theile wird nun die Hypochondrie abgehandelt, ihre Haupturſachen werden angegeben, die ſo zahlreich und auf eine ſo groſse Menge von Menſchen wirkend ſeyen, daſs ſie des Vfs. ganze Aufmerkſamkeit gefeſſelt haben. Die natürliche Eintheilung der Erſcheinungen in lokale, ſympathiſche und moraliſche ſey zwar in einiger Hinſicht nicht genau; ſie erleichtre aber das Auffaſſen des gewöhnlich ſo veränderlichen Ganges dieſer Krankheit ungemein. Man ſolle ſich vorſtellen, daſs lokale Symptome in der Geſchichte der Krankheiten eben das ſeyen, was Epochen in der Geſchichte der Völker ſind, nämlich Puncte, wo man verweilen muſs. (!) Nun folgen die Varietäten dieſer Nevroſe, ihr Ausgang und Complicationen; die wären die Urſache, daſs ſie die verſchiednen Beynamen *morbus herculeus, protheus, pandorae pixis* erhalten habe; weiter kommt dann die Diagnoſtik und Vorherſagung und endlich die Kurmethode. Nach *Pinel* kommt die Hyſterie in die Klaſſe „*Nevroſes;*" *ordre*, „*Veſanies; genre*, „*nevroſes de la génération;*" *eſpèce*, „*nevroſes genitales de la femme.*" Sie ſey weit ſeltner, als die Hypochondrie, die beiden Geſchlechtern gemein iſt. Man ſieht daraus ſchon, daſs der Vf. der alten Meinung zugethan iſt und der Hyſterie ihren Sitz im *Uterus* anweiſt, als einer von der Hypochondrie ganz verſchiedenen Krankheit; „die ſcheinbare Aehnlichkeit, die man zwiſchen beiden Krankheiten bemerke, ſey ſo vorüber-eilend und flüchtig;" ihre Urſachen, ihr Sitz und Natur ſo entgegengeſetzt, endlich ihr Verlauf und Kur ſo unähnlich, daſs man ſich es nicht zu erklären vermöge, wie der falſche Weg zur Diagnoſtik der Hypochondrie und Hyſterie je habe betreten werden können." Ebenſo werde die Hyſterie oft für Epilepſie gehalten und mit ihr verwechſelt; bey einer Unterſuchung, welche Dr. Pinel in dem Hoſpiz der Salpetrière anſtellte, fand er eine ſehr groſse Anzahl Mädchen und Frauen, die als Epileptiſche hiehergebracht waren und doch nur an Hyſterie litten: (ſchlimm genug, daſs franzöſiſche Aerzte ſo unwiſſend waren) dieſs beweiſe, wie wichtig es auch in ſtaatsarzneywiſſenſchaftlicher Hinſicht ſey, die Krankheiten richtig zu unterſcheiden, um ſie in ihre gehörige Klaſſen zu weiſen. (Ja wohl! aber dieſe Wiſſenſchaft iſt in Frankreich nur ſo eben in das kindliche Alter getreten.)

Wir folgen dem Vf. nicht bey der Arbeit des Aufzählens der allbekannten Urſachen, deren ein Heer aufgeführt wird und in deſſen Gefolge ſich ſogar der häufige Genuſs der Erdbeeren, Himbeeren, Krebſe, Muſcheln und Trüffeln befindet; ſondern heben nur, indem wir ihm unſern Beyfall darüber bezeugen, die Urſache der geſtörten Ausdünſtung aus, welche er, freylich nur ſo im Vorbeygehen, aufſtellt. Nach Rec. ſorgfältiger Beobachtung iſt ſie indeſſen bey weitem die häufigſte Veranlaſſung und darum iſt ſie in den höhern Ständen, wo Modethorheit die dem Klima angemeſſene Bekleidung nicht zuläſst, das göttliche Nichtsthun in der Stubenluft von dem heilſamen Einfluſſe der Atmoſphäre entwöhnt und die verwöhnte Haut nun ſo leicht von unbedeutender Einwirkung afficirt, das Abſonderungsgeſchäft geſtört und die verhaltene Thierſchlacke, wenn nicht eine andre rheumatiſche oder katarrhaliſche Krankheit entſteht, nicht ſelten über die ganze Verbreitung des Ganglienſyſtems und des ſympathiſchen Nervens zerſtreut, und dann die ſogenannte Hyſterie veranlaſst wird. Er hat eben jetzt eine ſolche Hyſterie unter ſeinen Au-

Digitized by Google

Augen, die anfänglich rein katarrhiſche Krankheit, durch Verſchleppen in fliegende Gicht übergìng, die nun mit völlig hyſteriſchen Zufällen (auch endlich mit dem *globus hyſter.*) alternirt und recidivirt hat, nachdem ſie durch warme Bäder geheilt war, weil — man ſich doch nicht kleiden kann, wie eine Bäuerin! Dieſe hat freylich den kleinen Vortheil, daſs ſie ſelten oder nie hyſteriſch wird. Gewöhnlich liegt, nach des Vfs. Dafürhalten, der Grund der Hyſterie im Uterinſyſtem; er folgt hier blind der alten Meinung und — Pinel und ſein charakteriſtiſches Zeichen der Krankheit iſt: „*ſentiment d'une boule mobile, qui de l'uterus, ſe porte jusqu' au larynx.*" Was würde der Vf. antworten können, wenn man ihn fragte: Woher weiſs die Kranke oder der Arzt, daſs die Empfindung einer beweglichen Kugel nun grade vom *Uterus* ausgehe und nicht wahrſcheinlicher von den Gedärmen, da dieſe Kugel, die doch nur ein wandernder Krampf iſt, längs ihnen aufſteigt, durch den Magen und Schlund fortrückt und in deſſen Kopfe ſtehen bleibt, da hier die Muskelfaſern endigen? Daſs zuweilen der *larynx* bey der innigen Nachbarſchaft des *pharynx* in Mitleidenſchaft gezogen wird, iſt doch nicht ſchwer erklärbar. Aber viel ſchwerer wär' es, das Abſpringen des Krampfes von den Nerven der Gebärmutter, die von den letzten Kreuznerven entſtehen auf die der Gedärme, mit denen ſie ſich doch in keiner ſo ganz unmittelbaren Verbindung befinden, zu erklären; ſelbſt die Nerven der Ovarien ſind nicht einmal in einem ſolchen *nexu*, denn ſie kommen von dem Nierengeflechte. Was in neuern Zeiten in Deutſchland über dieſe Krankheit von den Aerzten gedacht worden iſt, ſcheint dem Vf. fremd geblieben zu ſeyn, obſchon es ſeit einiger Zeit bey manchen ſeiner Collegen Sitte geworden iſt, ſich endlich auch nach der hyperboräiſchen Literatur ein wenig umzuſehen.

Indem der Vf. von der Heilung redet, ſagt er (S. 167) „*la connoiſſance de la cauſe eſt fréquemment le point capital.*" Billig darf man doch wohl fragen: iſt die Kenntniſs der Urſache nicht *ſtets* und bey jeder Krankheit der Hauptpunct? Dann giebt er den Rath: „immer, wenn man keine Veränderung in der Organiſation entdecken könne, eine geheime, oder durchkreuzte Neigung, oder Prädomination des Uterinſyſtems als Urſache (!) anzuſchuldigen." Um dem Leſer einen Begriff von den Compoſitionen des Vfs. zu geben, theilen wir folgende zwey Formeln mit: *Eau diſtillée Unc. tres; Extrait gommeux d'Apium granum; Syrop d'Eryſimum Unc. ſesqui; Eau de fleur d'orange Unc. dimid.; Syrop d'Ether dr. duas. — Rp. Infuſion de fleur de tilleul Unc. quinque; Syrop de Capillaire Unc. duas; Eau de fleur d'orange dr. tres; Ether ſulphurique dulcifié — Vin d'Apium composé aa. gr. ſedecim; Alcool de Succin et de Caſtoreum aa. gr. quindecim.* Endlich ſpricht er denn auch vom Gebrauche der Bäder; ſtatt ſie aber rational vorzüglich *da* zu empfehlen, wo die Urſache der Hyſterie von Störung der Hautverrichtung ausging, ſagt er bloſs empiriſch: man rathe ſie vorzüglich, nervoſen, trocknen, irritabeln Frauenzimmern; auch befällt ihn gleich die Furcht vor Schwäche und darum ſolle man ſie nicht täglich, ſondern nur dann und wann nehmen laſſen und zwar nach Beſchaffenheit der Umſtände von 22 bis 30 Graden. Wie oft bey *dieſen Graden* ſtatt Nutzen groſser Nachtheil entſpringen werde, bedarf keiner weitern Auseinanderſetzung.

Zweyter Theil. Von der Hypochondrie. Den edeln Bemühungen der Profeſſoren der Pariſer Schule und den guten, von dieſer Fakultät ausgegangenen Monographieen verdanke man es, daſs das Chaos der Nervenkrankheiten geordnet ſey (!) .. Die Hypochondrie ſuche ihre Opfer vorzugsweiſe in dem Stande der Gelehrten, der fleiſsigen Geſchäftsmänner, Künſtler, Dichter und vorzüglich der Klaſſe von Perſonen, die mit warmer Einbildungskraft und der lebendigſten Senſilität begabt ſeyen; und dieſs wird durch die Verſicherung Ariſtoteles und Seneka's belegt; der Erſte behaupte: „zu ſeiner Zeit ſeyen alle groſse Männer melancholiſch oder hypochondriſch geweſen." Die Hypochondrie ſey eine Krankheit „*eminemment nerveuſe,*" *qui paroît du moins réſider dans une irritation*, (!) oder ein eigner Zuſtand des Nervenſyſtems und vorzüglich des Theils, der die Digeſtionsorgane belebt: ihre weſentlichen Symptome ſeyen zahlreich; am häufigſten Störung und Langſamkeit der Verdauung, ohne Fieber und Anzeige örtlicher Verletzung, Blähungen, Kollern; allgemeine Exaltation der Senſilität, veränderliche Krämpfe, Herzklopfen, Illuſionen der Sinne, vorzüglich des Gehörs und des Geſichts, ſchnelle Folge kränklicher oder krankhafter Erſcheinungen, die einen groſsen Theil aller Krankheiten ſcheinbar darſtellen, ein wirklicher, aber veränderlicher Zuſtand verſchiedner Leiden, aus dem ungeheure Angſt, übertriebene Unruhe, moraliſche Veränderlichkeit, ſtetes Uebertreiben beſonders deſſen, was die Geſundheit betrifft, hervorgehe ... Dem männlichen Alter von 20 bis 60 Jahren ſey die Hypochondrie vorzüglich eigen; die Fälle, wo Kinder davon befallen geſchienen, ſeyen nicht die wahre H., ſondern nur als Diſpoſition dazu zu betrachten. (Rec. heilte indeſſen einige junge Leute von denen keiner 16 Jahre alt war und welche die wahre vollkommne H. in allen ihren Formen hatten; unter andern, den durch ſeine Reiſen nach Afrika ſo bekannt gewordenen Röntgen, in einem Alter von 14 Jahren; ganz ungewöhnliche Anſtrengung um die griechiſche Sprache zu erlernen, war die Urſache.) Die Frauen, hinſichtlich ihrer zartern Organiſation, mehr dem Kinde ähnlich, werden ſeltner davon ergriffen und dann meiſt ehe nach dem Aufhören der Menſtruation, als bey ihrem erſten Erſcheinen. Temperament, Klima, Sitten, Beſchäftigung und Gebräuche ſeyen von dem entſchiedenſten Einfluſſe auf die Erzeugung der H., ein hoher Grad von Kälte des

Digitized by Google

des Klima's diſponire eben ſo gut zu dieſer Krankheit als ein hoher Grad von Wärme; zuweilen werde ſie auch vom Miſsbrauche abführender Mittel veranlaſst und ſogar von einem mit Gerſtendekokt und Kopahubalſam lange behandelten Tripper (!). Die eigentlichen Urſachen theilt der Vf. nach den vier Syſtemen: 1) der Haut, 2) der Schleimſonderung, 3) der Drüſen, 4) des Blutes ab — endlich moraliſche Urſachen. Im 5. Kap. werden die Varietäten der H. vorgetragen und dieſs iſt ein weites Feld, wo die Redſeligkeit des Hrn. *V.* recht freyen Spielraum hat, ſich zu entwickeln. Dann kommen die Complicationen der H. mit andern Nevroſen und Veſanien, wo denn auch die Geſchichte unſeres Zimmermann's des Breiteren erzählt wird. Die Aufzählung aller Verbindungen, welche die H. mit andern Krankheiten eingehen kann, oder vielmehr aller der Krankheiten, die ein Hypochondriſte neben den H. erleiden kann, nimmt einen Theil des Endes des erſten Bandes und den Anfang des Zweyten ein und es iſt zu bewundern, daſs Hr. *V.* nur einen Theil der Noſologie und nicht alle Krankheiten aufgeführt hat; denn ſo gut ein Hypochondriſte vom Gallenfieber, von der Lungenſchwindſucht, vom Quartanfieber u. ſ. w. wie hier befallen werden kann; eben ſo gut kann ihn jede andre Krankheit ergreifen, ohne daſs man nun ſagen dürfe: die H. habe damit eine Complication eingegangen. Was ſoll man ſich wohl für einen Kauſalnexus zwiſchen der H. und einem Quartanfieber (S. 456) denken! oder zwiſchen einer Flechtenkrankheit und der H. wovon ein paar Hiſtorien aufgetiſcht werden! Das 8. Kap. trägt die Diagnoſtik vor. Hr. E. *V.* iſt der Meinung: dahin führten zwey Wege, einmal die Analyſe; die Zweyte ſey: *„la methode d'excluſion, par laquelle on s'efforce de diſtinguer une maladie au milieu de diverſes affections avec lesquelles on pourroit la confondre."* Man müſſe es aber nicht machen, wie der deutſche Schriftſteller „Dreyſsig" und ſich auf eine einzige Parallele zweyer Krankheiten beſchränken; ſondern um den möglichſten Vortheil von dieſer comparativen Operation zu ziehen, müſſe man ſich über alle die verſchiednen Affectionen verbreiten, welche durch ein trügliches Zuſammentreffen analoger Erſcheinungen Gelegenheit zu Miſsgriffen in der Diagnoſtik geben können. *Differenz der Hypochondrie* und *der Hyſterie.* Im Allgemeinen ſey die Diſpoſition zu Beiden dieſelbe: erhöhte phyſiſche und moraliſche Senſilität; doch ſeyen gewiſſe Umſtände der Hyſterie eigen, wie z. B. der Zeitpunct der Pubertät, das kritiſche Alter im fünften Luſtrum und beſonders die verfrühte Entwickelung einer brennenden Phantaſie, eine abſolute Enthaltſamkeit, ſey ſie freywillig, oder erzwungen. Die veranlaſſenden Urſachen ſeyen abweichender: am öfterſten folge die Hypochondrie der ſitzenden Lebensart, unmäſsigen Arbeiten am Schreibtiſche und niederſchlagenden Gemüthsbewegungen; wogegen die Hyſterie am häufigſten *„au trouble de lois imperieuſes de la reproduction, et ſurtout aux chagrins que produit la paſſion de l'amour"* folge. Hierauf kommen die unterſcheidenden Charaktere zwiſchen der Hypochondrie und der Melancholie, den chroniſchen Phlegmaſien des Unterleibs, und deſſen organiſchen Verletzungen; endlich Parallele der Hypochondrie mit Krankheiten, die entfernte Aehnlichkeit haben. 9. Kap. Prognoſe der Hypochondrie. 10. Kap. Pathologiſche Anatomie. Da der Hypochondriſt gewöhnlich an einer andern Krankheit ſterbe; ſo ſey der Leichenbefund immer zweydeutig; auch bringt der Vf. keine eigne, ſondern nur fremde Obductionen aus Autoren vergangner Zeiten bey. Im 11. Kap. wird endlich die Kur der Hypochondrie vorgetragen. Wir würden bey weitem die Grenzen dieſes Blattes überſchreiten, wenn wir dem Vf. hier Schritt vor Schritt folgen wollten, denn er hebt mit Hippokrates, Aretäus, Gallen und Aetius an und geht ſo die meiſten Beobachter durch bis zur neuern Zeit, verſchmäht es auch nicht ganze convolute Krankengeſchichten auszuheben und F. Hoffmann iſt vorzüglich ſein Mann. Um indeſſen doch ein Pröbchen von des Hrn. *V.* therapeutiſchen Vorſchriften und der Trefflichkeit ſeiner Formeln zu geben, folgendes: Der hypochondriſchen Madame D** (S. 258) wird ein höchſt einfaches Mittel bloſs aus deſtillirtem Waſſer und Syrup verordnet; damit aber die Wirkung unausbleiblich ſey, ſchlieſst er in beiden Klaſſen eine Tripelallianz und es werden alſo drey verſchiedene deſtillirte Waſſer „Yſop, Münze und Pomeranzenblüthe" und drey verſchiedene Syrupe, *„Sirop de Karabé, d'eryſimum* und *S. d'éther"* zuſammengemiſcht. Dabey muſste nun die gute Dame vor Tiſche noch Rhabarber und Weinſteinrahm (!) einnehmen. . . Um die Bogen des Werks möglichſt anzuſchwellen, verſchmäht der Vf. nicht die abſurdeſten Citate, z. B. Zacutus Luſitanus habe dieſe Krankheit oft durch den Gebrauch des Elfenbeins mit Zucker, oder auch mit dem *lapis Belzaar (pro morbo hyp. utiliſſimus)* geheilt!! . . Und was ſoll man ſagen, wenn man (S. 659) nun gar noch die rohen ausgepreſsten Säfte der Cichorie, Kreſſe, des Körbels, Lattichs, Erdranchs u. ſ. w. mit *Cremor tartari* (!!) angeprieſen findet? Wird denn den ſtupiden Alltagspraktikern im Leben nicht einfallen, daſs die ohnehin ſo herabgebrachte Verdauungskraft, der höchſtempfindliche Magen der armen Hypochondriſten den Todesſtoſs durch dieſe hölliſche Brühe erleiden müſſe? Sind ſie denn ganz taub gegen die Klagen dieſer Geplagten, in die ſie nach ein paar Stunden ausbrechen, wenn ſie ſie verſchluckt haben? Es iſt himmelſchreiend! Wie ſich nun gleich nach dieſer ſchönen Verordnung der Vf. über den Dr. *Pomme* luſtig machen kann, der Hunderte von lauwarmen Bädern zur Kur der H. angerathen hatte, um das — wir geben gern zu „chimäriſche" — *raccorniſſement des nerfs* zu heben! Wenn es auch nicht das war, ſo ſtellte er doch ohne Zweifel die geſtörte Ausdünſtung, (ſo oft die Urſache der H.) wieder her und befreyte die Nervengeflechte der Bruſt

Digitized by Google

Bruſt und des Unterleibes vom zerfallenen, auf ſie geworfenen Thierſtoffe, der eine giftige Wirkung auf ſie hervorbrachte! Kann man ſich lächerlicher machen, als der Vf. (S. 661) in ſeiner gröbſten Unwiſſenheit thut, wo er Rhabarber, Theriak (!), Selterſer Waſſer als „*legers toniques*" (Selt. Waſſer ein *leger tonique!!*) zuſammenwirſt und als in Wirkung gleichbedeutend, zur Auswahl hinſtellt? Doch es verdrieſst den Rec. noch mehrere *Specimina* praktiſchen Unſinns aufzuſuchen und er denkt, es ſey an den Gegebenen genug.

STATISTIK.

MÜNSTER, b. Theiſsing: *Weſtphalen in Hinſicht ſeiner Lage und deren Folgen.* Ein Verſuch vom Hauptmann *Flensberg*. 1817. 59 S. 8. (10gr.)

Der Zweck dieſer Schrift iſt dahin gerichtet: die Eigenthümlichkeiten, wodurch Weſtphalen ſich von andern Kreiſen Deutſchlands ſo mannichfaltig unterſcheidet, zu erklären. Den Hauptgrund der Erſcheinung findet der Vf. in der Lage des Landes, worin *Niederung* vorherrſcht. Dieſe, untermiſcht mit Sümpfen, Mooren, Brüchen, Flugſand, hinderte die Uranbauer, ihre Aecker in einer zuſammenhängenden Strecke anzulegen; ſie waren genöthigt, auf den urbaren Stellen ſich *einzeln* anzubauen, und daher entſtand bey denſelben die Form des Ackerbaues, daſs Weſtphalen mit iſolirten Ackerhöfen überdeckt iſt und wenig eigentliche Dörfer zählt, welche hier nicht, wie anderwärts, *Ackerbau treibende* Leute in ſich enthalten, ſondern *Gewerbsleute*, um die Pfarrkirche anſäſſig, für die Bedürfniſſe der umher in zerſtreuten Wohnſitzen angebauten Saſſen ſorgend. Drey Grundarten ſind in Weſtphalen vorherrſchend: *Klei*, *Sand* und *Moor*. Die eigenthümliche Beſchaffenheit jeder dieſer Grundarten iſt auseinandergeſetzt, und ihre Einwirkung auf die Cultur, auf die Form des Daſeyns des Landmanns, und ſeiner Umgebungen, welche hier nothwendig eine Geſtaltung der Dinge hervorbrachte, ſehr verſchieden von jener in Landſtrecken anderer Natur. Hierauf wird der weſtphäliſche Ackerhof einzeln näher zergliedert, ſeine Gebäude, ſeine Grundſtücke, deren Befriedigung mit Gräben und Wällen, ihre abgeſonderte Lage, und die Art, den Boden zu bauen: aus der Beſchaffenheit des letztern wird die Erſcheinung erklärt, daſs in dem *innern* Weſtphalen keine groſse Ackergüter, wie anderswo, ſelbſt im öſtlichen Weſtphalen an den Ufern der Diemel, vorkommen. Die auf dem Lande häufigen Kotten und Bauerſchaften, nebſt den Dörfern, werden in ihrer Entſtehungsart aus der Eigenſchaft der Situation erläutert, wodurch ſelbigen ſo viel Eigenthümliches eingedrückt, als von jeher an ihnen iſt bemerkt worden. Ganz aus der Situation gegriffen ſind die Anſichten des Vfs. über das *Leinengewerbe* in Weſtphalen, welches hier nicht, wie in andern Gegenden, fabrikmäſsig, ſondern gröſstentheils nur *nebenher*, in Stunden, wo die Hausgenoſſen von der eigenthümlichen Ackerarbeit ausruhen, von der Familie betrieben wird; in der Leichtigkeit, den Urſtoff zu erzeugen und denſelben auf obige Art wohlfeil zu verarbeiten, wird der Grund der groſsen Verbreitung dieſes Gewerbes und ſeines entſchiedenen Einfluſses auf das merkantiliſche Wohl von ganz Weſtphalen geſucht. Aehnlich ſind die Hinweiſungen auf die ganze Form des Daſeyns des Landmanns in benannten Strecken, zur Erklärung der daſelbſt vorkommenden Wollenſtrickereyen. Der Cultur der Moore, welche doch einen groſsen Theil von Weſtphalens Boden einnehmen, und nur mit wenigem erwähnt, wahrſcheinlich, weil hier nicht wiederholt werden ſollte, was der Vf. bereits an einem andern Orte (S. *Mallinckrodts Magazin der Geographie, Geſchichte und Statiſtik Weſtphalens* 1816. Heft 1.) über dieſen Gegenſtand bemerkt hat. Hierauf wird das Klima von Weſtphalen und deſſen Einfluſs auf die Bewohner näher beleuchtet; ihre Denkungsart, Geiſtesſtimmung, Sitten, der Glaube an Vorgeſchichten werden berührt und mit mancher ſinnigen Bemerkung begleitet. „Bis zum ſiebenjährigen Krieg, heiſst es unter andern S. 54, kannten ſie (die Weſtphalen) keine öffentlichen Tänze (Bälle), wo jeder Mann von Stande freyen Zutritt hatte — von dem hier überwinternden engliſchen Hauptquartier wurden die erſten eingeführt. Auch nach jenem Kriege erhielten wir die erſten Schauſpiele und muſikaliſchen Concerte, die damals ganz mit den Anſichten und der Denkungsart des gröſsten Haufens ſtritten. Vor jener Epoche waren die Freuden des Tanzes nur Privatgeſellſchaften vorbehalten, die ſich nach beliebigen Anſichten bildeten und wieder auflöſeten — und erſt nach der Epoche unſerer Unterjochung durch ausländiſche Gewalt ſahen wir hier von den Machthabern begünſtiget ſittenloſe Häuſer, die wir ſonſt nicht kannten!" Zuletzt wird des Weſtphalen häusliche Einrichtung beſchrieben, und der Vf. ſchlieſst mit dem Wunſche, daſs dieſer Verſuch nicht ganz ohne Beyfall bleiben möge. Die in den Noten beygebrachten Stellen aus Tacitus ſind ganz paſſend und wohl ausſchlieſslich auf Weſtphalen anwendbar. Auch das Citat (S. 26.) aus dem *Corp. jur. Germ. antiqui*, zum Beweiſe, daſs ſchon im J. 779 Brandverſicherungsgeſellſchaften exiſtirten, zeugt von dem Forſchergeiſte des Vfs.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1820.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Geſchichte der Philoſophie* von D. *Wilhelm Gottlieb Tennemann*, ordentlichem Profeſſor der Philoſophie auf der Univerſität zu Marburg, u. ſ. w. *Zehnter* Band, nebſt dem Bildniſs des Verfaſſers. 1817. 537 S. *Eilfter* Band. 1819. VI und 519 S. 8.

Mit Trauer geht Rec. an die Anzeige dieſer beiden Bände eines ſchon 1798 mit Einſicht unternommenen, mit Fleiſs und Beharrlichkeit durch ungünſtige Zeiten fortgeſetzten, ſeinem Schluſſe nahe gebrachten, und nun doch nicht vollendeten, verdienſtvollen und ſchwierigen Werkes. Beklagen müſſen des Vfs. Tod auch diejenigen, die, wie Rec., ihn nicht perſönlich kannten, aber durch ſeine Schriften mit gerechter Achtung gegen ihn erfüllt waren.

Beide Theile zuſammen enthalten die fünf erſten Abſchnitte der erſten Abtheilung des ſiebenten Hauptſtücks dieſer Geſchichte der Philoſophie, oder der ſiebenten Periode, welche von *Baco und Carteſius bis Kant* oder von dem 17ten Jahrhundert bis gegen Ende des 18ten geht, und durch folgende Ueberſchrift bezeichnet iſt: *Neue ſelbſtſtändige Verſuche des dogmatiſchen und ſkeptiſchen Philoſophirens mit tiefer in den Urſprung der Erkenntniſſe und die Methode eindringendem und nach ſyſtematiſcher Einheit ſtrebendem Geiſte.* In der erſten Abtheilung ſollte nur die ſpeculative Philoſophie dieſes Zeitraumes dargeſtellt werden; denn der Vf. hielt es für beſſer, hier die Geſchichte der praktiſchen Philoſophie von der Geſchichte der theoretiſchen zu trennen. Beide, ſagt er, machen zwey Haupttheile aus, welche nicht füglich ohne Störung des Zuſammenhanges und Erſchwerung der Ueberſicht unter einander gemiſcht werden können. Die Geſchichte von beiden laufe zwar in einander geflochten fort; aber die Momente und Bedingungen von beiden ſeyen verſchieden, und jedes habe ſeinen beſondern Entwicklungsgang, der nur abgeſondert von dem andern in dem gehörigen Lichte dargeſtellt werden könne. Aber damit ſcheint dieſe Trennung nicht hinlänglich gerechtfertigt. Denn obgleich die ſittlichen Gefühle und die Ausſprüche des Gewiſſens, wie unabhängig von der Speculation, ſich bey Philoſophen von ſehr verſchiedenen theoretiſchen Anſichten gleich zu ſeyn pflegen: ſo ſteht doch die *wiſſenſchaftliche* Entwicklung und Darſtellung der Grundſätze der Rechtslehre und Sittenlehre mit dem Gange, den der Geiſt in der Speculation nimmt, in der innigſten Verbindung; und in der philoſophiſchen Religionslehre vollends iſt das Speculative und Praktiſche ſo durchdrungen, daſs ſie mit gleich ſtarken Gründen eben ſo wohl zu dem einen, als zu dem andern dieſer Theile der Philoſophie gerechnet werden kann. Darum ſcheint ihre Sonderung in der Darſtellung, wenigſtens ſolcher Syſteme, die, wie alle Syſteme ſeyn ſollten, in ſich ſelbſt ein Ganzes ſind, nicht ohne Gewaltſamkeit oder lange Wiederholungen geſchehen zu können. Das würde wahrſcheinlich der Vf. ſelbſt bey der Ausführung ſeines Planes erfahren haben. — Der *erſte* Abſchnitt iſt überſchrieben: *Geſchichte der Schule des Empirismus.* Dieſe Ueberſchrift iſt nicht recht paſſend, da die Männer, deren Lehren und Anſichten hier neben denen des Franz Baco dargeſtellt werden, keinesweges deſſen Schüler waren. Sie hätte vielmehr heiſſen ſollen: Darſtellung einiger Syſteme des Empirismus. Unter dem Worte Empirismus aber wird hier im Allgemeinen die Wendung verſtanden, welche der Forſchungsgeiſt in einigen Denkern der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, der herrſchenden Schulphiloſophie entgegen, zur Natur nahm. Zuerſt wird eine hinreichende Anſicht der Weiſe gegeben, wie *Franz Baco* die Wiſſenſchaften durch ein anderes Verfahren umzugeſtalten und neu zu ordnen ſuchte. Dabey wird gezeigt, daſs Baco unter der Induction, auf welche er, im Gegenſatze gegen den Syllogismus, die Erkenntniſs ſtützen wollte, etwas weit Gründlicheres verſtand, als was jetzt wieder gewöhnlich bey dieſem Worte gedacht wird. „Die Induction — ſagt Baco unter anderm nach S. 31 — die durch das bloſse Aufzählen zu Stande kommt, iſt eine unnütze Kinderey, weil ihr Schluſs nur erbettelt, und ſie der Gefahr, von einem Beyſpiele des Gegentheils überführt zu werden, ausgeſetzt iſt, auch nur auf das Gewöhnliche ſieht und niemals vollendet wird. Bey den Wiſſenſchaften bedarf man dagegen einer ſolchen Form der Induction, welche die Erfahrung auflöſt und zergliedert, und vermöge gehöriger Ausſchlieſſungen und Abſonderungen nothwendig ſchlieſst." — Darauf folgt eine verhältniſsmäſsig ſehr ausführliche (S. 53 – 111) Darſtellung der materialiſtiſchen Anſichten des *Thomas Hobbes*, und ſeines Beſtrebens, die mathemati-

Digitized by Google

tiſche Form in der Philoſophie geltend zu machen.— Tief und merkwürdig erſcheinen dagegen die Ueberzeugungen des *Eduard Herbert von Cherbury*, nach deſſen Lehre alle Erkenntniſs durch einen Inſtinct der Vernunft begründet wird, und der Glaube an vorgebliche göttliche Offenbarungen durch eine Vernunftreligion, nämlich durch urſprüngliche Erkenntniſſe von Gott des Menſchen Verhältniſs zu ihm, welche die göttliche Vorſehung allen Menſchen mitgetheilt habe, geprüft und gewürdigt werden ſoll. Man muſs es dem Vf. danken, daſs er dieſe Ueberzeugungen des gewöhnlich von den Geſchichtſchreibern der Philoſophie nicht ſehr beachteten Mannes, aus deſſen Buche: *de veritate, prout diſtinguitur a revelatione, a veriſimili, a poſſibili et a falſo*, ausführlich dargeſtellt hat. Aber nicht recht an ihrem Platze ſcheint dieſe Darſtellung in einem Abſchnitte, der die Geſchichte einer Schule des Empirismus enthalten ſoll. — Es folgt darauf eine genügende Schilderung der theils ſkeptiſchen, oder vielmehr, in Hinſicht auf die Ariſtoteliſche Philoſophie, antithetiſchen, theils dogmatiſchen Lehren des *Peter Gaſſendi*, der in den letztern keinesweges bloſs als ein Schüler Epikurs erſcheint, ſondern als ein Mann von eignem ſcharfen Nachdenken und ſelbſt erworbener Ueberzeugung. — Kürzer wird von *Claude Guillermet de Berigard* geredet; er wäre wohl beſſer in der Reihe der Skeptiker aufgetreten. — Dann wird hier noch die in dem vorhergehenden Bande vergeſſene Darſtellung der Philoſopheme, oder — nach dem Ausdrucke und Urtheile des Vfs. — der Schwärmereyen des *Jacob Böhme* nachgeholt.

Der *zweyte* Abſchnitt führt die Ueberſchrift: *Geſchichte der Philoſophie des René Déſcartes*. Daſs der Vf. auch die Philoſophie des Spinoza darunter befaſste, kann nicht gebilligt werden. Denn wenn man auch annimmt, daſs ſich die Ueberzeugungen des Spinoza groſsentheils an den Lehren des Carteſius entwickelt haben; ſo muſs man doch zugleich anerkennen, daſs ſich das Gedankenſyſtem, zu deſſen Erzeugung ſie ihm Anregung gaben, mit einer ſo groſsen Freyheit und innern Unabhängigkeit in ſich ſelbſt begründete und abſchloſs, daſs es keiner fremden Lehre, als zu ihr gehörig, untergeordnet werden kann. Aber wir wollen genauer und der Reihe nach ſehen, was hier gegeben wird. Zuerſt kommt eine genaue und ausführliche Darſtellung des Strebens und der Hauptlehren des *René Deſcartes* ſelbſt, aus allen Theilen ſeines Syſtems, ſo weit er es zur Ausführung brachte. Damit verbindet ſich eine im Ganzen ſtrenge Beurtheilung. Es wird ihm nicht allein Tiefe des Forſchungsgeiſtes abgeſprochen, ſondern auch eitle Ruhmbegierde vorgeworfen. Seine Philoſophie ſey kein Syſtem, ſondern ein Aggregat und eine Reihe kühner, blendender Schlüſſe, welche vielfältig gegen die logiſche Form verſtoſsen. Doch wird zugleich anerkannt, daſs Déſcartes ein denkender Kopf geweſen ſey, ausgerüſtet mit Witz und Scharfſinn, einem lebendigen Geiſte im ſchnellen Auffaſſen und Ergreifen eines Gegenſtandes und einem lebhaften Intereſſe für Wahrheit und Wiſſenſchaft. Seine Lehren für den Anfang und Urſprung der gott-loſen Philoſophie der neuern Zeit zu erklären, wie neuerlich geſchehen, konnte unſerm Vf. nicht einfallen, da ſich vielmehr eine ſolche Behauptung, welche von gänzlicher Unkenntniſs der Lehren dieſes Philoſophen zeugt, durch die zuverläſſige Darſtellung derſelben, welche hier gegeben wird, von ſelbſt auflöſet. — Es folgt ſodann die Geſchichte der *Nachfolger, Gegner und Anhänger* des Carteſius. Als ſolche Anhänger, welche zugleich als Selbſtdenker auf dem gegebenen Fundamente weiter fortbaueten, bezeichnet der Vf. die drey Männer *Arnold Geulinx*, *Balthaſar Becker* und *Nicole Malebranche*. Es wird gezeigt, wie *Geulinx* aus der Lehre des Carteſius von der weſentlichen Verſchiedenheit des Körpers und der Seele das Syſtem der gelegentlichen Urſachen entwickelte und zu beweiſen ſuchte. Mit Recht verweilt der Vf. lange bey dem innigen und klaren *Malebranche*, der die Lehren, von welchen Geulinx ausging, noch gründlicher durchführte und dadurch zu dem Hauptſatze gelangte, daſs wir Alles in Gott ſehen. In welchem Zuſammenhange dieſer Satz von Malebranche entwickelt wurde, iſt durch einen Auszug aus ſeinem berühmten Werke: *de la Recherche de la Verité*, dargethan worden. Weil hierbey das vierte und das fünfte Buch dieſes Werkes, wahrſcheinlich als zur praktiſchen Philoſophie gehörig, da jenes: *des Inclinations*, dieſes: *des paſſions* handelt, nicht beachtet worden ſind: ſo theilt Rec. aus jenem eine Stelle mit, die in Hinſicht jener Lehre zu den klarſten und umfaſſendſten gehört. „*On ne voit la verité, que lorsque l'on voit les choſes comme elles ſont, et on ne les voit jamais comme elles ſont, ſi on ne les voit dans celui, qui les renferme d'une manière intelligible. Lorsque nous voyons les choſes en nous, nous ne les voyons que d'une manière fort imparfaite, ou plutot nous ne voyons que nos ſentiments, et non pas les choſes que nous ſouhaitons de voir et que nous croyons fauſſement que nous voyons. Pour voir les choſes comme elles ſont en elles mêmes, il faut de l'application; parceque preſentement on ne ſ'unit pas à Dieu ſans peine et ſans effort.*" (Vol. II., p. 327, nach der Pariſer Ausgabe von 1736). — Von dieſem Manne, den der Vf. mit Recht für den gröſsten Metaphyſiker erklärt, den Frankreich hervorgebracht habe, geht er zu *Spinoza* über. Nach allem, was von und ſeit F. H. Jacobi über das Syſtem dieſes Mannes Treffliches geſchrieben worden iſt, wird man doch die Darſtellung, die unſer Vf. davon giebt, noch für ſehr verdienſtlich halten müſſen. Er verfährt dabey auf folgende Weiſe. Nachdem im Allgemeinen gezeigt worden, wie Spinoza nach und nach von der Carteſiſchen Philoſophie, die ihn anfangs angezogen hatte, abgewichen ſey, und den Entſchluſs gefaſst habe, ſelbſt ein Syſtem menſchlicher Erkenntniſſe auf-

Digitized by Google

aufzuſtellen, worin aus einer wahren Idee alle übrigen Ideen durch richtige Schlüſſe abgeleitet wären; ſo werden zuerſt nach der unvollendet gebliebenen Abhandlung: *De intellectus emendatione*, ſeine Gedanken über die Methode mitgetheilt, ein ſolches Syſtem hervorzubringen. Darauf wendet ſich die Darſtellung zu Spinoza's Hauptwerke, der Ethik, und giebt daraus die vorausgeſchickten Erklärungen und Grundſätze, ſodann die funfzehn erſten Lehrſätze mit ihren Beweiſen, vollſtändig, als die Grundlage des ganzen Syſtems; von den übrigen Lehrſätzen, Beweiſen und Folgerungen werden diejenigen ausgehoben, welche die wichtigſten ſchienen, um den Hauptſatz des ganzen Syſtems, daſs Gott die immanente Urſache aller Dinge ſey, in ſeinem Zuſammenhange in das Licht zu ſetzen. Wie man ſich durch den Abriſs, der auf dieſe Weiſe von dem Syſteme dieſes Denkers gegeben wird, befriedigt fühlt; ſo macht zugleich die Ruhe, Gerechtigkeit und Milde des Urtheils, wovon er begleitet wird, einen ſehr wohlthätigen Eindruck. Des Vfs. Kritik wendet ſich hauptſächlich gegen die Annahme der Realität des reinen Denkens, als der Vorausſetzung des ganzen Syſtems. Unter mehrern treffenden Bemerkungen, die in dieſer Kritik zerſtreuet ſind, ſcheint beſonders die, daſs in der Philoſophie jener Zeit das Wollen als ein Denken, der Wille als abhängig von dem Verſtande betrachtet wurde, und demnach die Urtheile und Handlungen, die ſich auf Tugend und Recht beziehen, kein eignes Princip und Geſetz hatten, ſondern aus den Begriffen von dem Weſen der Dinge folgten, für die gründliche Würdigung der Philoſophie des Spinoza von groſser Bedeutung. Zuletzt wird noch eine kurze Ueberſicht der äuſsern Schickſale dieſer Philoſophie gegeben. — In einem Anhange zu dieſem Abſchnitte zeigt der Vf., wie ſich noch in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts eine Gegenwirkung gegen die Carteſiſche Weiſe des Philoſophirens hervorthat, die ſich theils, wie bey *Samuel Parker*, in einer lebhaften Polemik gegen einige Hauptpuncte der Carteſianiſchen Philoſophie, vorzüglich die Ideenlehre und die Beweiſe für das Daſeyn Gottes, wie auch in der Hervorhebung der Phyſikotheologie und in der ernſtlichen Beſtreitung des Atheismus, theils wie bey *Rudolph Cudworth*, in der Neigung zur Platoniſchen Philoſophie, theils wie bey *Heinrich More*, durch die Behauptung, daſs die echte Philoſophie aus göttlicher Offenbarung ſtamme, theils wie bey *Poiret* und *Hirnhaym*, durch Bekämpfung des Dünkels der Vernunft, theils wie bey *Francois de la Mothe le Vayer* und *Joſeph Glanvill*, durch Zuflucht zum Skepticismus erwies. Damit endigt der zehnte Band.

Der *eilfte* Band beginnt mit dem *dritten* Abſchnitte, der unter der Ueberſchrift: *Reaction gegen die Carteſiſche Philoſophie*, von der Philoſophie des *Johann Locke* handelt. Die Darſtellung derſelben folgt Locke's berühmtem Buche: *On human underſtanding*; ſo jedoch, daſs ganze und nicht immer unwichtige Abtheilungen deſſelben übergangen werden. Wohl hätten z. B. aus dem zweyten Buche Locke's Gedanken über Identität und Perſönlichkeit (Ch. 27), ferner über Klarheit und Deutlichkeit, ſo wie über Wahrheit und Falſchheit der Ideen (Ch. 29 und 32) mitgetheilt zu werden verdient. Aus dem dritten Buche iſt gar nichts gegeben, als wenn die Lehre von dem Reden, die darin abgehandelt wird, nicht zur Philoſophie gehöre. Und doch kommen darin manche zur genauern Charakteriſirung der Lockeſchen Philoſophie wichtige Lehren vor, insbeſondere die in den ausführlichen Unterſuchungen über die Geſchlechter, Gattungen und Arten unter verſchiedenen Ausdrücken oft wiederholten Behauptungen: daſs das Weſen der Geſchlechter, Gattungen und Arten nur abſtracte Gedanken ſeyen; daſs der Unterſchied der Geſchlechter und Gattungen nicht auf dem realen Weſen, noch auf den ſubſtantiellen Formen beruhe; daſs der Menſch das reale Weſen der Dinge nicht zu erkennen vermöge; daſs den Individuen nichts weſentlich ſey, u. ſ. w. Aus dem vierten Buche ſcheint noch bemerkenswerth der indirecte Beweis (Ch. 10, 18), daſs die Materie nicht gleich ewig mit einem ewigen Geiſte ſeyn könne. — Ueberzeugend übrigens iſt die Kritik, womit der Vf. ſeine Darſtellung der Lockeſchen Philoſophie begleitet. Nach der Entwicklung der Urſachen, welchen ſie ihre ſchnelle Ausbreitung verdankte, folgt in dem

Vierten Abſchnitte (S. 76 — 280), als Gegenſatz, *Leibnitzens Philoſophie*. Den Uebergang zur Darſtellung derſelben nimmt der Vf. zunächſt von *Newtons* Philoſophemen. Da das Streben dieſes berühmten Mannes unmittelbar auf die Erforſchung der Geſetze der Naturerſcheinungen gerichtet war, ſo haben die Behauptungen, die ſich bey ihm über das Weſen der Natur und das Verhältniſs Gottes zur Welt finden, mehr den Schein einer Aushülfe, als der philoſophiſchen Forſchung. Darum iſt nicht zu tadeln, daſs unſer Vf. ſie nur wie im Vorübergehen bemerkt. Viel Fleiſs iſt dagegen auf die Darſtellung der Leibnitziſchen Philoſophie verwandt. Zuerſt wird gezeigt, was Leibnitz, beſonders im Gegenſatze gegen Locke, für die Denk- und Erkenntniſslehre, darauf und vorzüglich, was er für die Metaphyſik gethan. In letzterer Hinſicht werden ſeine Lehren von den Monaden, von der vorherbeſtimmten Harmonie, und von der beſten Welt, ausführlich zuſammengeſtellt. Auch in dieſer Zuſammenſtellung erkennt man den geübten und treuen Geſchichtsforſcher und Geſchichtſchreiber der Philoſophie; doch kann ſich auch die Schwierigkeit, Leibnitzens Philoſophie aus ſeinen mannichfaltigen Schriften in einem leicht überſehbaren Zuſammenhange darzuſtellen, nicht ganz verbergen. Sie verräth ſich in manchen Wiederholungen und Dunkelheiten. Was der Vf. über dieſe Philoſophie urtheilen werde, lieſs ſich erwarten. Anerkannt wird die Gröſse und Erhabenheit der Ideen, der Umfang und

Digitized by Google

und die Tiefe des Leibnitziſchen Geiſtes. Wichtiger aber ſey ſein Syſtem geworden durch die mächtige Anregung zum gründlichen philoſophiſchen Forſchen, die von ihm ausgegangen, als durch ſich ſelbſt. Es gewähre einen impoſanten Anblick und reiſse zum Erſtaunen hin; wenn man aber näher hinzutrete, und das Innere von Grund aus betrachte, ſo werde die Vorſtellung davon etwas anders. Leibnitz habe das geſetzmäſsige Wirken des menſchlichen Geiſtes noch nicht von allen Seiten erforſcht; ſeiner Philoſophie fehle es daher an tieferer Begründung, Begrenzung, Einheit und Harmonie, und die glänzenden Hypotheſen, die ſein Genie erfunden, hätten jene Mängel nur auf eine Zeitlang verbergen können. — Darauf wird Bericht gegeben von den Verſuchen, welche zwey andere, mit Leibnitz gleichzeitige Denker zur Reform der Philoſophie machten, nämlich *Ehrenfried Walther von Tſchirnhauſen* und *Chriſtian Thomaſius*. Von jenem wird mit deutlicher Zuneigung geredet und ein Auszug aus ſeiner *Medicina mentis* gegeben, weil er, mit Verleugnung aller Speculation über das Subject und die Objecte, das Bewuſstſeyn zu erforſchen, und durch Reflexion auf die unveränderlichen Thatſachen deſſelben eine auf feſten Principien beruhende Theorie der Erkenntniſs zu gewinnen ſuchte. *Chriſtian Thomaſius* aber verdiente hier darum ſeine Stelle, wiefern er, ungeachtet ſeiner gänzlichen Verkennung der Bedeutung der Philoſophie, indem er ſie der Gemeinnützlichkeit unterworfen und in den Dienſt anderer Wiſſenſchaften herabſetzen wollte, doch dadurch vortheilhaft zu Anregung des philoſophiſchen Forſchens wirkte, daſs er mit mäſsigem Geiſte ſich der Herrſchaft der Schulphiloſophie, d. i. der damals geltenden Worte und Formeln, entzog und nach ſelbſtzuerringender Ueberzeugung ſtrebte. — Wie in einem Anhange zu dieſem Abſchnitte wird auch noch von dem Skepticismus des *Pierre Daniel Huet* und des *Pierre Bayle* gehandelt. Von jenem nur kurz; die Hauptquelle dieſer, auch jetzt von neuem verbreiteten, Gattung von Skepticismus, die das Unvermögen der Vernunft behauptet, um den Glauben als die einzige Stütze der Menſchheit zu preiſen, iſt hier nicht aufgedeckt. Sie iſt ein oberflächlicher und ſchwankender, oder vielmehr ein falſcher Begriff von der Vernunft, als einem Erkenntniſsvermögen, das dem *bloſsen* Menſchen, — das ſoll heiſsen, dem Menſchen, wiefern er nicht in Gott, ſondern nur in ſich ſtehe und in ſofern von Gott verlaſſen ſey — angehöre. Daher denn der Gegenſatz zwiſchen Glauben und Vernunft, und weiter jener Skepticismus. — Von *Bayle* wird ausführlicher geredet. Der Vf. nimmt ihn in Schutz wider die Beſchuldigungen des Leichtſinns, der Eitelkeit und ſelbſt des böſen Willens in Beſtreitung der Wahrheiten der Religion. Er ſey vielmehr ein aufrichtiger Freund der Wahrheit geweſen, habe aber bey ſeinem vorzüglichen Scharfſinn und ſeiner groſsen Gelehrſamkeit die Neigung angenommen, menſchliche Vorſtellungen, Behauptungen, Syſteme zu kritiſiren, und Widerſprüche, Schwierigkeiten, Inconſequenzen und Grundloſigkeit aufzudecken. Vielleicht ſey er auch nicht Skeptiker aus eigner Ueberzeugung geweſen, ſondern habe ſich des Skepticismus bedient, als eines Mittels, Irrthümer aufzudecken, die ſchwachen Seiten des Vernunftſyſtems und der kirchlichen Dogmatik ins Licht zu ſetzen, Stolz und Uebermuth, *blinde* Autorität und Herrſchaft der Meinungen, Unduldſamkeit und Verfolgungsſucht zu bekämpfen.

(Der Beſchluſs folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AACHEN, gedr. b. Borard: *Anweiſung zum leichten und glücklichen Gebären*, als Leitfaden bey dem Geburtsgeſchäfte, für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen und vorzüglich für Hebammen, von *Werner Eiſenhuth*, der A. K. Dr. und praktiſirendem Arzte und Geburtshelfer in Aachen. Mit 1 Kpf. 1817. XVIII und 284 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Kunſt leicht und glücklich zu gebären, ein Taſchenbuch für Frauenzimmer u. ſ. w.

Dieſs Buch unterſcheidet ſich von den gewöhnlichen Hebammenbüchern nur dadurch, daſs es nicht bloſs für Hebammen, ſondern auch für Schwangere und Gebärende beſtimmt iſt, *die* dadurch in den Stand geſetzt werden ſollen, ſich nicht bloſs in der Schwangerſchaft und bey der Geburt zweckmäſsig zu betragen, ſondern ſogar auch das Verfahren welches die Hebammen bey ihnen in Anwendung bringen wollen, zu beurtheilen, und nöthigenfalls anzuordnen. Auch den Ehemännern wird das Studium dieſes Buches deſshalb empfohlen. Wir zweifeln daſs der Vf. dieſen Zweck mit ſeinem Buche erreichen werde, ja wir halten ſeine Erreichung ſelbſt nicht einmal für wünſchenswerth. Die im Buche ertheilte Anleitung zu einem zweckmäſsigen Verhalten in der Schwangerſchaft iſt, obgleich ſie natürlicher Weiſe nichts Neues enthält, doch nicht ganz übel. Unvollſtändig und für Hebammen unzureichend iſt indeſſen die Beſchreibung der Geburtstheile; unnütz und ſchädlich das vorgeſchlagene Verfahren beym Durchſchneiden des Kopfes ihn durch zwey daran geſetzte Finger herausleiten zu ſollen; und ungenügend endlich die Anweiſung zur Unterſtützung des Mittelfleiſches während dieſes Vorganges, um das Einreiſsen zu verhüten, weil auf die hierbey ſo wichtige Lage der Gebärenden keine Rückſicht genommen iſt. Eigenthümlich iſt dem Vf. nur eine Leibbinde für Schwangere von der er rühmt, daſs ſie hinreichend frühe angelegt, ſelbſt fehlerhafte Kindeslagen verhüte. Das Ganze beſteht aus einem voran breiten, und hinten ſchmalem Leibgürtel, der durch zwey über die Schulter gehende und auf dem Rücken gekreuzte Binden feſtgehalten wird. Eine Abbildung macht die Einrichtung dieſer Leibbinde hinreichend deutlich.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1820.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Geſchichte der Philoſophie von D. Wilhelm Gottlieb Tennemann* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Den *fünften* Abſchnitt, worin die Folgen dargeſtellt werden ſollten, welche ſich durch die weitere Entwicklung der Philoſophieen des Locke und Leibnitz, oder des Empirismus und Rationalismus, ergeben müſsten, eröffnet der Vf. mit einigen allgemeinen Betrachtungen über die Schickſale der Philoſophie in der neuern Zeit. Man ſehe Frankreich und England allmählig zurücktreten, indem dort von nun an das Hauptſtreben immer nur auf Verſtandesaufklärung mit Losſagung von den Ideen des Ueberſinnlichen, und auf eine gefällige äuſsere Form und Popularität des Ausdrucks mit Aufopferung der höhern wiſſenſchaftlichen Foderungen gerichtet geweſen, hier aber das Erfahrungsmäſsige und die Auffaſſung der Dinge von ihrer phyſiſchen Seite vorzüglich begünſtigt worden ſey. Dagegen erhebe ſich Deutſchland, das bisher eine untergeordnete Rolle durch Aneignung des Ertrags fremder Thätigkeit geſpielt habe, nach und nach mit kräftigem ſelbſtſtändigem Geiſte zu dem Mittelpuncte alles wiſſenſchaftlichen Strebens. Die Wahrheit dieſer allgemeinen Ueberſicht würde ſich durch die Ausführung genauer beſtimmt haben; leider aber iſt dem Vf. nur verſtattet worden, die erſte Hälfte dieſes Abſchnittes, die *Geſchichte der empiriſchen Schule*, nach dem verſchiedenen Charakter, den ſie in Frankreich und in England annahm, dieſe aber mit genügender Ausführlichkeit (S. 289 — 319) mitzutheilen. Den Anfang der franzöſiſchen Philoſophen dieſer Zeit macht *Etienne Bonnet de Condillac.* Es wird gezeigt, daſs er einen falſchen Begriff von Metaphyſik verbreitete und ſehr einſeitig alle Geiſtesthätigkeit als ſtufenweiſe umgebildete Empfindung darzuſtellen verſuchte. Nur in Hinſicht auf die Lehre von der Aſſociation der Ideen und von der Sprache wird ihm einiges Verdienſt, beſtehend in manchen feinen Bemerkungen, zugeſtanden. Darauf wird von *Charles Bonnet's* vergeblichen Beſtrebungen gehandelt, von auſsenher, vermittelſt der Hypotheſe von den Gehirnfibern und ihren, den Empfindungen und Gedanken entſprechenden Bewegungen die Geiſtesthätigkeiten des Menſchen zu erklären. Weiter wird dargelegt, wie das Verderbniſs, welches in Frankreich die Philoſophie ergriff, immer gröſser, und Materialismus und Naturalismus immer herrſchender wurde. Zum Beweiſe dienen *Diderot's* und *d'Alembert's* Anſichten, und ein überflüſſig langer (S. 319 — 351) Auszug aus dem *Syſtème de la Nature*, ja ſogar noch ein Abriſs der Lehren des *La Mettrie.* Das Reſultat iſt folgendes: Immer mehr habe ſich unter den Franzoſen dieſer Zeit eine oberflächliche, abſprechende, durch Witz und ungemeine Einfälle blendende, allem Vernunftintereſſe aber entgegengeſetzte Denkart verbreitet, die ſich gewaltig aufſblähe, einen vornehmen Ton annehme und ſtolz darauf ſey, über die gemeine Vorſtellungsart der in Vorurtheilen und Aberglauben verſunkenen Menſchen erhaben zu ſeyn. Sie erkläre alle religiöſe Ideen für Aberglauben, und aus Miſskenntniſs der Würde und des Weſens der Vernunft glaube ſie der Vernunft zu huldigen und ihr den wichtigſten Dienſt zu leiſten, wenn ſie den Glauben an Freyheit, Unſterblichkeit und Gott als eine Ausgeburt der Unwiſſenheit, des Pfaffenthums und des geiſtlichen und weltlichen Deſpotismus ausrotte. Das philoſophiſche Wiſſen ſey auf dieſe Weiſe mehr rückwärts als vorwärts gegangen, und es ſey keine philoſophiſche Wiſſenſchaft zu nennen, welche durch die Bemühungen der Franzoſen dieſer Zeit einigen Gewinn erlangt habe. — Eine beſſere Wendung, dem verſchiedenen Nationalcharakter gemäſs, habe die Entwicklung derſelben Philoſophie in *England* genommen. Da habe ſich, auch bey der gröſsten Denk- und Druckfreyheit, die Freygeiſterey, der Atheismus, die Irreligion und Immoralität, nie ſo frech erhoben, als unter den Franzoſen; es ſeyen vielmehr die beſten Köpfe der Frivolität mit Ernſt und Würde entgegengetreten, und bemüht geweſen, die Idee des Ueberſinnlichen, als das höchſte, feſtzuhalten und mit dem Empirismus auf mannichfaltige Art zu vereinigen. Der Vf beweiſst dieſes Urtheil durch eine Ueberſicht theils der Bemühungen, die Vernunftwahrheiten, wie ſie durch Locke und Newton begründet ſchienen, zu vertheidigen und in ein beſſeres Licht zu ſetzen, theils einiger merkwürdigen Verſuche, die gemacht wurden, einen neuen Weg in der Erforſchung des Wahren zu bahnen. In der erſten Hinſicht werden unter mehrern andern die Schriften des *Samuel Clarke* ausgezeichnet, eines Mannes, den die Engländer mit Recht zu den vorzüglichſten Denkern zählen. Es wird

Digitized by Google

gezeigt, wie er beſonders die Grundwahrheiten der Religion und Sittlichkeit gründlich und klar aus der Vernunft zu befeſtigen ſuchte. Auch aus *William King's* Buche: *De origine mali*, der erſten durch Bayle's Zweifel verurſachten Gegenſchrift, werden die Hauptgedanken mitgetheilt. — In der andern Hinſicht aber, nämlich in der Reihe der neuen Forſchungen, tritt zuerſt die idealiſche Richtung vor, welche in England die Philoſophie in *Collier* und vorzüglich in *Berkeley* nahm. Berkeley's Scharfſinn wird zwar nicht verkannt; doch hätte die Bemerkung, die der Vf. am Ende der Darſtellung ſeiner Lehren macht, daſs Berkeley ſelbſt im Grunde nicht entfernt geweſen ſey, ein Reales, den Vorſtellungen zum Grunde Liegendes, anzunehmen, nur daſs er dieſes Reale nicht in den Objecten der Vorſtellungen, ſondern in den Ideen der Gottheit geſucht habe, dazu führen können, das Gedankenſyſtem dieſes Denkers mehr nach dem Bewuſstſeyn einer tiefern Wahrheit zu würdigen, woraus ſeine Ueberzeugung von der Nichtigkeit der ſinnlich vorgeſtellten Welt hervorging. — Darauf wird ausführlich (S. 417 — 468) von der Philoſophie des *David Hume* gehandelt, nicht ohne eine gewiſſe Vorliebe, die aber nicht aus Zuſtimmung, ſondern wahrſcheinlich daraus zu erklären iſt, daſs bekanntlich der Humiſche Skepticismus, insbeſondere die Erklärung des Begriffs der Cauſalität, die nächſte Veranlaſſung zur Kantiſchen Kritik der reinen Vernunft wurde. In Vergleichung des Hume mit den ältern und neuern Skeptikern, behauptet der Vf., müſſe das Urtheil ohne Bedenken dem erſtern den Preis zuerkennen, nicht allein in der ſiegreichen Kraft, ſondern auch darin, daſs er durchaus keiner fremden Waffen ſich bediene, und den Sieg nur der Kraft und Bündigkeit der Beweiſe, nicht der Sophiſtik und Beredſamkeit verdanke. In der That aber iſt doch dieſer Skepticismus nicht ſo ſehr an ſich, als dadurch merkwürdig und belehrend, daſs er zeigt, wohin die Philoſophie folgerechter Weiſe gerathen müſſe, wenn ſie einen bloſs ſinnlichen Urſprung der Erkenntniſs annimmt. Denn Hume ging, wie Locke, von dem Grundſatze aus, daſs die Ideen nichts anderes ſeyen, als Copieen der Eindrücke; nur dadurch unterſchied er ſich in ſeinen Forſchungen von Locke, daſs er, ohne jenen angenommenen Urſprung der Vorſtellungen weiter zu prüfen, tiefer in die Lehre von der Verbindung der Vorſtellungen zur Erkenntniſs, alſo in das Formale der Erkenntniſs, einging, und die Folgerungen entwickelte, die ſich aus jener Annahme ergeben. Das that er ohne Zweifel mit groſser Schärfe und Conſequenz; doch möchten wir dieſe Eigenſchaften nicht ſo unbedingt an ihm preiſen, als der Vf. thut. Denn wenn Hume, z. B. bey der Beſtreitung der Wunder, von feſten, unabänderlichen Naturgeſetzen redet, ſo ſcheint das nicht recht einſtimmig mit ſeiner Erklärung des Begriffes der Cauſalität aus bloſser Gewohnheit der Verknüpfung verſchiedener Ereigniſſe, indem eben durch dieſe Erklärung die Geſetzlichkeit und Nothwendigkeit in der Verknüpfung aufgehoben wird. Noch weniger ſtimmt damit, daſs er in den Geſprächen über natürliche Religion die Exiſtenz Gottes als eine keinem Zweifel unterworfene Wahrheit annimmt, weil nichts ohne Urſache exiſtire, und die urſprüngliche Urſache des Weltalls, ſie ſey, welche ſie wolle, Gott genannt werde. Denn wenn, wie Hume behauptet, Urſache weiter nichts als das iſt, was in der Erfahrung gewöhnlich mit einem Andern, der Wirkung, verbunden vorkommt; mit welchem Rechte kann man dann eine Urſache über und auſser aller Erfahrung annehmen? — Unter Hume's Gegnern werden zuerſt *Thomas Reid*, *James Beattie* und *Thomas Oswald* aufgeführt; als diejenigen, welche den *Gemeinſinn (common ſenſe)*, als den Grund aller Ueberzeugung, dem Skepticismus ſowohl, als überhaupt aller Speculation entgegenſtellten. Dann wird von *Joſeph Prieſtley* gezeigt, wie er zuerſt das Princip des Gemeinſinnes, dann aber auch den Humiſchen Skepticismus beſtritt; ferner, wie er, der Annahme des ſinnlichen Urſprungs aller Erkenntniſs gemäſs, die Freyheit des Empfindens und Denkens aus den Kräften der Materie herzuleiten verſuchte, und die Lehre von der philoſophiſchen Nothwendigkeit, oder den Determinismus, deutlich entwickelte und vertheidigte. Bey Gelegenheit der Darſtellung der Lehren dieſes Mannes wird auch von *David Hartley*, dem Arzte, geredet, der die ganze Lehre von dem geiſtigen Menſchen auf die Aſſociation der Vorſtellungen zu gründen, dieſe ſelbſt aber durch die Hypotheſe von Schwingungen der Nerven und des Gehirns zu erklären vermeinte. Am Schluſſe dieſer Darſtellung der Geſchichte der Philoſophie in England macht der Vf. noch auf die merkwürdige Wendung aufmerkſam, welche die philoſophiſche Forſchung in England dadurch nahm, daſs *Richard Price* dem Fundamentalſatze des Empirismus, daſs alle unſere Vorſtellungen, Ideen, Erkenntniſſe, unmittelbar oder mittelbar aus der Sinnlichkeit ſich herſchreiben, den Satz entgegenſtellte; das Vermögen, welches denkt, die Wahrheit unterſcheidet, die Gegenſtände vergleicht und über ſie urtheilt, ſey eine Quelle von neuen (d. i. andern als ſinnlichen) Ideen; denn das Sinnen- und das Verſtandesvermögen ſeyen weſentlich von einander unterſchieden. — Damit endigt der eilſte Band. Rec. darf kaum hinzufügen, daſs ſich die längſt anerkannten groſsen Vorzüge dieſes Werkes, Gründlichkeit, Treue und Klarheit der Darſtellung, bis zum Ende bewähren.

Der zunächſt folgende Band ſollte, nach der Vorrede, die Entwicklungen der deutſchen Philoſophie, ſowohl in der Schule des Rationalismus, als des Empirismus, und die Verhältniſſe, welche ſich zwiſchen beiden ergeben haben; ein anderer Band ſollte dann, als zweyte Abtheilung des ſiebenten Hauptſtücks, die verſchiedenen Verſuche in der Moralphiloſophie von Carteſius bis Kant enthalten, und dann ein Regiſter das ganze Werk beſchlieſsen.

Wie

Digitized by Google

Wie ſehr iſt zu beklagen, daſs dieſer Plan von dem Vf. nicht ausgeführt werden konnte! Aber ſollte er nicht Vorarbeiten zu den noch fehlenden beiden Bänden hinterlaſſen haben? und ſollte nicht aus denſelben dieſes Werk von einem andern Gelehrten im Geiſte des Vfs. vollendet werden können? Das wäre ſehr zu wünſchen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Stralsund, in d. kgl. Reg.-Buchh.: *Froſchmäuſeler.* Im Auszuge bearbeitet von *Karl Lappe.* 1816. 205 S. 8.

Der Werth des Rollenhagenſchen Froſchmäuſelers, bekanntlich einer ſehr freyen mit einer Fülle eigenthümlichen Geiſtes und reicher Laune ausgeſtatteten Nachbildung der Homer zugeſchriebnen Batrachomyomachie, wozu dieſe dem wackern Schulmanne eigentlich mehr Veranlaſſung, als ſtrenges Muſter ward, iſt von den Kennern der älteren deutſchen Literatur zu ſehr anerkannt, als daſs eine Auffriſchung dieſes gemüthlichfrohen lebendigen Gedichts in einer Bearbeitung für die Bedürfniſſe unſerer Zeit dem Publikum nicht willkommen ſeyn dürfte. Es iſt bekannt, daſs mehrere Dichter ſchon, darunter ſelbſt der Vortreffliche mit altdeutſchem poetiſchem Sinne und Geiſt ſo innig verwandte Bürger einzelne Verſuche mit einer ſolchen Bearbeitung gemacht und öffentlich ausgeſtellt haben. Hr. *L.* durch eigene geiſtreiche Dichtererzeugniſſe längſt rühmlich bekannt, führt hier für den ganzen Froſchmäuſeler aus, was andre nur für ihn begonnen. Bey einem ſolchen Unternehmen kommt hauptſächlich alles darauf an, daſs Plan und Grundton des Gedichts beybehalten, ſo viel möglich auch die gelungenen Parteyen ſelbſt wörtlich mitgetheilt, und alſo die Versart des Originals nicht mit einer andern vertauſcht werde, weil gerade von dieſer für die friſche Anmuthigkeit der Darſtellung der Gegenſtände ſelbſt hier namentlich ſo viel abhängt. — Rec. konnte es daher auch nie recht gut heiſsen, daſs Göthe für die Bearbeitung des Reineke Fuchs den Hexameter wählte; ſo geiſtreich auch in dieſer Form unter den Händen des trefflichen Meiſters die Behandlung ausgefallen iſt, ſo kleidet dieſes Homeriſirte Gewand, das G. jenem alten herrlichen Fabel-Epos umzuwerfen gut fand, das Gedicht doch wieder ganz anders, als das ſo es in der Urſchrift hat. — Wir loben es daher recht ſehr, daſs Hr. *L.* dieſer dem Reinecke verwandten Epopee ihr altes Gewand mit dem alten treuherzigen Zuſchnitte gelaſſen hat. Da indeſſen, wie bekannt, der Plan des Gedichtes ſelbſt nicht ohne Auswüchſe iſt, da das Ganze, ſo vortrefflich es in einzelnen Theilen iſt, manche mit jenen nicht gehörig verbundene Epiſode und mäſsige Ausſchweifungen, unzeitige Einmiſchungen von Gelehrſamkeit und Beleſenheit und moraliſcher langweiliger Nutzanwendungen hat, kurz da es an einer Breite und Gedehntheit der Sachen und des Vortrags oft leidet, die man mehr oder weniger älteren Dichtern mit Recht vorwerfen kann; ſo wiſſen wir es dem wackern Bearbeiter mit Recht Dank, daſs er mit Maaſs und Umſicht die Schere angewendet, die Theile des Ganzen näher zuſammengerückt, Auswüchſe abgeſchnitten und durch Abkürzung der Sachen und des Ausdrucks, auch durch eigene in den Geiſt des Originals geſchickt eingreifende Nachhülfe zuweilen die heitere, aber durch Längen oft ermüdende Schrift erheiternder und genieſsbarer zu machen gewuſst hat. Vom Verhältniſs des Originals zu der gegenwärtigen Bearbeitung mögen folgende Proben Rechenſchaft geben. Hr. *L.* läſst den Autor mit ſeinen eigenen Worten ſogleich beginnen:

Das Hofhalten, die Feind' und Macht,
Das Blutbad und erſchreckliche Schlacht
Der mannhaften Fröſch- und Mausbelden
Will ich in dieſem Buch vermelden,
Gott verleih dazu Rath und Gnad,
Daſs es zu (im Orig. *zur*) Lehr und Nutz gerath!

Die Auffoderung an die Schulkünſte „*Ihr freyen Schulkünſt' allgemein* — einmal reden von den Fröſch und Mäuſen iſt weggelaſſen, und kein billiger Leſer wird ſie vermiſſen. Mit den folgenden fährt der Vf. unter einigen geſchickten Abänderungen ſo fort:

Lappe.

Herbey ihr jungen luſtigen Knaben,
Die Luſt zu ehrbarer Kurzweil haben,
Die ihr euch liebt bey allen Sachen
Ein fröhliches Herz, ein muntres Lachen!
Die aber Scherz nicht leiden wollen,
Dieſsmal den Urlaub haben ſollen,
Ein wenig treten überſeit,
Wollen ſie hören zu andrer Zeit.

Rollenhagen.

Und ihr jungen luſtigen Knaben,
Die Luſt zu ehrbar Kurzweil haben,
Und ſuchet gern in allen Sachen
Daſs ihr in Freuden habt zu lachen,
Wollet den Reimen ohn Beſchweren,
Mit gutem Nachdenken zuhören,
Soll euch ohn Zweifel mehr Nutz ſchaffen
Denn alles Narrenſpiel der Affen,
Der man auch wohl zu lachen pflegt,
Obs gleich nicht viel in Beutel trägt,
Die Alten aber die ihr Lehr
Mit ernſten Pochen machen ſchwer,
Und keine Scherz mehr leiden wollen,
Dieſsmal ihr Urlaub haben ſollen,
Ein wenig treten überſeit
Wollen ſie hören zu ander Zeit.

Das weitere des 1ſten K. „wenn uns die Naſen auch werden blau — angangen, wie überhaupt die ganze Eintheilung in K. iſt ganz weggelaſſen. Der Vf. führt uns ſogleich in die Erzählung ſelbſt hinein, ebenfalls wieder raſcher, gedrangter als der wortreiche Rollenhagen.

Einſt, als begann der grüne May,
Wollt König Bauspack, von Sorgen frey,
Mit ſeinen Hofes Dienern all
Ein Freudenſpiel halten zumal. u. ſ. w.

Nai-

Digitized by Google

Naive Züge und Schilderungen aber, wie die bald folgende allbekannte „Kam aus dem Wald ein kleiner Mann" hat er überall wörtlich beybehalten. Angehängt iſt noch eine Nachleſe v. S. 187 — 205 aus denjenigen Theilen des Gedichts, die der Bearbeiter weggelaſſen, die aber für ſich beſtehend entweder als anziehende Schilderungen wie z. B. „*Ulyſſes Koch*" oder, der gröſste Theil der Nachleſe, als körnigte altdeutſche Denk- und Sittenſprüche wie z. B. S. 196.

> Hofſuppen ſind lieblich zu lecken
> Werden aber gewürzt mit Schrecken.

S. 204.

> Wo die Mönch' und Pfaffen rathen,
> Wo die Landsknechte ſieden und braten,
> Wo die Weiber haben das Regiment,
> Da nimmt es ſelten ein gutes End.

S. 205.

> Zwey Dinge prangen fröhlich herein;
> Die Lilie am Waſſer, der Mann beym Wein.

allerdings werth waren ausgehoben zu werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Reimer: *Predigt am zweyten Tage des Reform. Jubelfeſtes in der Dreyfaltigkeitskirche* geſprochen von Dr. *Fr. Schleyermacher.* 1818. 20 S. 8.

2) Ebendaſ.: *Predigt am 18ten Weinmond* 1818. Geſprochen von *Demſelben.* 1819. 20 S. 8.

3) Ebendaſ.: *Predigt am erſten Adventsſonntag* 1819. Geſprochen von *Demſelben.* 1820. 22 S. 8.

Im Ideenreichthum wüſste Rec. dem mit ſo hellem als tiefem Blicke in die Gemüthswelt ſchauenden Vf. dieſer Predigten keinen deutſchen Kanzelredner an die Seite zu ſetzen; er zweifelt zwar, ob die Maſſe des Volks ſeine Gedanken immer zu faſſen, und dem Zuſammenhange derſelben anhaltend zu folgen vermöge; wer aber zu *denken* und Gehörtem *nachzudenken* vermag, in deſſen Seele wird durch jede ſolcher Predigten etwas *aufgebaut* werden; es wird in ihm zum Bewuſstſeyn kommen, daſs er durch *ſolche* Vorträge jedesmal an ſittlichen und religiöſen Erkenntniſſen zugenommen hat, die, wenn es ihm nur mit ſeiner Vervollkommnung ernſt iſt, nicht ohne wohlthuenden Einfluſs auf ſein inneres Leben bleiben können. Nr. 1 faſst die, der Jubelfeyer wegen, in der Kirche verſammelte Jugend ins Auge, um in den ältern Zuhörern den Vorſatz hervorzubringen und zu befeſtigen, der Jugend zum freyen Gebrauche des göttlichen Wortes behülflich zu ſeyn, und ſie zu der allein vor Gott geltenden Gerechtigkeit zu erziehen. In dem erſten Theile dieſer Rede wird beſonders der Irrthum beſtritten, in welchem Viele befangen ſind, daſs es beſſer ſey, die Jugend eine längere Zeit von der Schrift *entfernt* zu halten, als ſie ihnen frühzeitig darzubieten; in dem zweyten Abſchnitte werden Aeltern und Lehrer erinnert, die Jugend aufmerkſam zu machen, daſs zu Hauſe und in den Schulen Belohnung und Strafe nur als etwas *Aeuſseres* für etwas *Aeuſseres* ausgetheilt werde und daſs das *beſtrafte* Kind mehr, das *belohnte* weniger geliebt werden könne, daſs es alſo etwas *Höheres* für uns gebe als dieſe *äuſsern* Tugenden. Nr. 2 zeigt vortrefflich, daſs die Freude über den Sieg der Deutſchen von *Falſchheit*, von *Trägheit* und von *Eitelkeit* frey ſeyn müſſe, um den Namen einer Freude vor Gott zu verdienen. Die Worte der Weiſen, heiſst es hier, ſind Spieſse und Nägel. Nr. 3. giebt eine neue Anſicht von Matth. XVI. 13 — 19. Hier kann nur Folgendes davon angeführt werden: Der Redner ſagt, es ſey von jeher in der Chriſtenheit viel Streit darüber geweſen, was der Ausdruck: *Sohn Gottes* bedeute; wenn es nun eine für alle Chriſten allgemein wichtige Sache wäre, hierüber eine richtige Erkenntniſs zu haben, ſo ſollte man denken, daſs Chriſtus *Petrum* erſt müſste gefragt haben *in welchem Sinne* er ihn den *Sohn Gottes* nenne; *darnach habe er aber nicht gefragt*, weil es ihm weniger darauf angekommen ſey, und damit nicht etwa Streitſüchtige ſich auf *ihn* berufen könnten, daſs er haarſcharf darnach gefragt habe, damit auch *Petrus* nicht etwa meyne, wenn er darüber eine genügende Antwort hätte geben können, daſs eben dieſe genauern und faſt ſpitzfindigen Beſtimmungen es ſeyen, was *Chriſtus* an ſeinem Glauben rühme. *Petrus*, heiſst es, meinte es mit ſeiner Erklärung ſo, Chriſtus ſey nicht bloſs geſandt, ein nahes Reich Gottes zu *verkünden*, ſondern um es *ſelbſt* zu begründen und auf *ſeinen* Namen zu bauen, nicht bloſs um an das vergeſſene Geſetz zu erinnern, ſondern um das Unvollkommne durch Vollkommeneres zu verdrängen und nach Maaſsgabe deſſen, was Gott, um die Welt mit ſich zu verſöhnen, *durch ihn* offenbaren würde, den Erdkreis zu richten, nicht bloſs, um eine beſſere Zukunft zu verheiſsen, ſondern *er* ſey die ewig kräftige Blüthe der ganzen Menſchheit, und in *ihm* ſey aller geiſtige Troſt der Menſchheit für alles gegeben. *Dieſs* war das in *Petri* Glauben *Beſeligende*, das einen höhern Urſprung haben muſste, als der von *Fleiſch und Blut* abzuleiten wäre.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1820.

OEKONOMIE.

1. Paris, b. Panckoucke u. Mme Huzard: *Eſſai ſur les Epizooties* par *L. B. Guerſent*. D. en med. (Des Epizoöties de mammiféres en général, de leur cauſe; du Traitement, des Epizooties des animauſe domeſtiques; du Typhus contagieux; de ſes varietés du Typhus charbonneux; des Epiz. de la Clavelée, apthenſes, catarrhales, des hémorrhagies epizootiques; des Epizoot. des Oiſeaux; des poiſſons; des vers à Soie et des abeilles. Bibliographie des auteurs, qui ont écrit ſur les épizooties.) 1815. gr. 8.

2. Ebendaſ.: *Inſtruction ſommaire ſur l'Epizootie contagieuſe, qui vient de ſe declarer parmi les bêtes à cornes dans le departement du Pas — de Calais.* Par M. *Hurtrel d'Arboval*, medecin veter. amateur, Commiſſaire ſpecial chargé de diriger et de ſuivre le traitement des Epizooties dans le Dep. du Pas de — Calais etc. etc. 2e Edition. 1816. 267 S. u. IV u. 20 S. gr. 8.

3. Ebendaſ.: *De la Contagion ſur l'homme, ſur les vaches et les boeufs et de ſes moyens preſervatifs et curatifs.* Avec des conſidérations ſur les cauſes des maladies funeſtes à la ſuite des armées. Avec un Suppl. Par M. *Alphonſe Leroy*, ancien Docteur régent, Prof. de médecine de Paris, membre etc. (Ohne Jahrzahl) 184 S. gr. 8.

Rec. liegen noch mehr kleinere, neue franzöſiſche Schriften über Thierheilkunde vor, ſo daſs er glaubt im Stande zu ſeyn, den jetzigen Standpunct der *franzöſiſchen* Schule, im Vergleich mit der *deutſchen*, abgeſehen von den Pferdekrankheiten, ziemlich richtig beurtheilen zu können. Die wichtigſten Seuchen ſind denn doch wohl die *Rinderpeſt*, *die Schafpocke*, die *milzbrandartigen Seuchen (les épizooties charbonneuſes)* und *die bösartige Klauenſeuche der Merinos.* Ehe Rec. zu der kurzen Würdigung der neuen, hier unter drey Numern angegebenen franzöſiſchen Schriften übergeht, wird er einiges über jenen Standpunct voranſchicken.

Es unterliegt keinem Zweifel, daſs die Franzoſen in der Diagnoſtik, und Ausrottung der Rinderpeſt, vorzüglich in der letzteren, ſich mit uns Deutſchen nicht meſſen können. In der Behandlung dieſes Uebels ſtehen ſie eigentlich noch da, wohin ſie *Vicq d'Azyr* in ſeinem berühmten, jetzt in Paris ſehr ſelten gewordenen Buche *Expoſé des moyens curatifs et préſervatifs* im Jahr 1776 geführt hat. Die Herren *E. T. N.*, welche in ihrem *Examen de la Notice ſur l'épizootie, qui regne ſur le gros betail* (herausgegeben von den Alforter Profeſſoren *Girard* et *Dupuy*), nur zu heftig oft gegen dieſe verdienſtvollen Gelehrten zu Felde ziehen, mögen doch wohl recht haben, wenn ſie dem *acétate d'ammoniaque* nicht Wirkſamkeit genug gegen die verwüſtende Rinderpeſt zuſchreiben. Vergebens hat ſich Rec. nach einem Vorſchritt in diagnoſtiſcher Hinſicht umgeſehen; ſie wiſſen auch nichts von den deutſchen neuen Ermittelungen zwiſchen dem Moment der Anſteckung und dem Ausbruch, nichts von den *Eroſionen* u. d.; ungeachtet die letzten Feldzüge in Frankreich die Rinderpeſt dort eben ſo eingeführt hatten, wie dieſes in Deutſchland der leidige Fall war. Indeſs erkennt man doch auch in Frankreich, daſs der ungriſche Ochſe das Contagium auf ſeiner Reiſe auch in wärmern Ländern bey Noth; und beſonders bey Hitze, Mangel an Saufwaſſer und ſtarken Märſchen erzeugen könne. Das Uebel iſt ihnen alſo nicht Erzeugniſs des Orients als Klima, ſondern Product der orientaliſchen Raſſe — *Raſſenkrankheit*, die in jedem Klima, aber nur von der *orientaliſchen Raſſe* erzeugbar iſt, gleichviel, ob dieſe Raſſe komme aus Jaſſy über Ungern (hiernach *Ungeriſche Ochſen* genannt) oder aus Podolien über Polen (hiernach als *Podoliſches Vieh* bezeichnet). Dieſe Idee, welche auch in Deutſchland immer mehr Anhänger zu gewinnen ſcheint, fand Rec. obgleich nicht hinlänglich entwickelt, von mehrern franzöſiſchen Schriftſtellern wenigſtens angedeutet. — Hinſichtlich der Ausrottung empfehlen die beſſern Schriftſteller auch jetzt nach *Vicq d'Azyr*, *das Tödten* und *die Sperre*. Beym erſten fehlt es ihnen aber ganz an den wahren Grundſätzen zur Durchführung der Ausrottung der Seuche mittelſt der Keule, und bey ihren erbärmlichen Sperren muſs ſie der Sachkundige wirklich bemitleiden. Man kann ihre Maaſsregeln nicht einmal als halbe gelten laſſen; es läſst ſich nichts von denſelben bey einer Angelegenheit erwarten, wo allein die gröſste Strenge und beſtimmteſte Pünktlichkeit zum Ziele zu führen im Stande iſt. Ihre *Actes émanés des autorités adminiſtratives* ſtehen in Vergleich mit den *Preuſſiſchen Baierſchen* u. a. beſſern deutſchen Geſetzgebungen auf

Digitized by Google

auf eine auffallende Art zurück; die Ausführung iſt noch ſchlechter, wie aus den Schriften S. 2 und 3 hervorgeht; es kann auch nicht anders ſeyn; weil ihre Medicinalverfaſſung überhaupt ihre *Staatsarzneykunde* mit der unſrigen ſich noch in keiner Beziehung zu meſſen, im Stande iſt.

Bey den *Schafpocken* dürfte der Vorſprung Deutſchlands minder bedeutend ſeyn; weil dort wie hier die Einimpfung das Hauptweſen ausmacht. Einige neue, gelungene Verſuche in Deutſchland, wobey auch die *Peſſina*ſche Empfehlung der kultivirten Impfung, wenn ſie auch nicht alles leiſtet, was manche von ihr behaupten, allerdings auf Berückſichtigung Anſpruch macht, verſichern indeſs auch hier der deutſchen Schule den Vorzug. Mit Recht fordert aber von jeher die franzöſiſche, beſonders in der Diagnoſtik der milzbrandartigen Krankheiten den Vorrang vor der Deutſchen. Auch dort gilt der Aderlaſs viel, aber er wird immer nicht dreiſt genug angeſtellt und wiederholt; um ſeine glänzende Wirkſamkeit in ſeinem ganzen Umfange in das erfoderliche Licht zu ſetzen. Noch weniger ſind in Frankreich die groſsen prophylactiſchen und curativen Wirkungen des kalten Waſſers (mit Begieſsen und Schwemmen) hinreichend bekannt.

Merklich voraus ſind wir auch in der *Schafſäule*, in der *Egelkrankheit* der Schafe, im *Strongylus* derſelben, vorzüglich durch *Waldingers* Bemühungen, ſo wie in der Diagnoſtik der *Lungenſäule* des Rindviehes, welche ſich durch harte, ſchwere (inwendig und auswendig) marmorirte Lunge, durch zellenartige, mit gelber Sulze gefüllte Verwachſungen derſelben mit der Pleura, nebſt Waſſer in der Bruſt, characteriſirt.

Die *bösartige Klauenſeuche* der *Merinos* kennen die Franzoſen ſeit viel längerer Zeit, als wir Deutſchen. Wir ſind indeſs auch ſchon dieſes Uebels durch das Meſſer und die nachherige Einſtreuung des ſchwefelſauren Kupferpulvers (vielleicht auch durch andere Mittel auſserdem nach *Ehrenfelsſchen* und andern Erfahrungen) bereits auf den *Preuſsiſchen* Stammſchäfereyen und anderwärts Meiſter geworden. Die rechte Behandlung ſoll jedoch auch in Frankreich nicht ganz unbekannt ſeyn; allein nach den zur Kenntniſs des Rec. gelangten franzöſiſchen Schriften über dieſen Gegenſtand, herrſcht dort noch immer die erbärmliche Idee des *charbons* bey dieſem Uebel, die ſich leider auch in Deutſchland, ſelbſt bey guten Schriftſtellern, eingeſchlichen hat. Als ob es wohl einen *Charbon* des *morbus acutiſſimus*, von dem es heiſst: *mors ante luem*, von chroniſcher Art geben könne! Ueberdieſs iſt es doch wohl ſehr entſcheidend, daſs man zur Zeit wie man die trefflichen *Merinos* aus *Rambouillet* nach Deutſchland entlieſs, mit der Behandlung der *Klauenſeuche* noch bey weitem nicht auf dem Puncte ſtand, auf welchem wir uns jetzt befinden.

Daſs die Franzoſen bey den Krankheiten der Pferde und der unbedeutenderen Haus- und Nutzthiere uns Deutſchen überlegen ſeyn dürften, möchte Rec. kaum beſtreiten.

Frankreich hat ſich auf ſeinen ehrenvollen Standpunct in der Thierheilkunde, vorzüglich durch die Bemühungen und bekannten Schriften ſeiner hochverdienten *Bourgelat*, *Chabert*, *Vitet*, *Teſſier*, *Vicq-d'Azyr*, *Huzard*, *Chaignebrün*, *Deplas*, *Lafoſſe*, unter Mitwirkung einiger neueren Lehrer der Veterinärkunde, wohin man wohl mit Recht *Girard*, *Dupuy* und *Gohier* zählen kann, empor geſchwungen. Alle dieſe Männer gingen auf dem Wege der Anſicht der Natur, durch Beobachtung und Verſuche, beym kranken Thiere angeſtellt, einher. Die Aerzte der Menſchen traten ihnen zwar auch in den Weg, doch aber hat Frankreich, ſo viel Rec. weiſs, keine ähnlichen Handbücher, wie jene von *Jung*. *Laubender* u. a. m., die weiter nichts als eine *medicina hominis applicata ad brutum* ſind, erzeugt. Durch dergleichen Albernheiten iſt die deutſche Thierheilkunde ungemein zurückgeſetzt worden. Die franzöſiſchen Schulen ſollen freylich durch Dogmatik und Scholaſtik der guten Sache auch hinderlich geworden ſeyn; man hielt ſich auch hierzu ſehr an Principien, die oft nicht Stich hielten, allein jenes Unweſen, welches auch nur der *Brownianismus* in der Thierheilkunde von Deutſchland eingeführt hat, überwog doch ungemein alle jene Nachtheile, wodurch die franzöſiſche Schule den Fortſchritt dieſer Disciplin beeinträchtiget hat. Deutſchland verdankt ſeinen *Monographien* einzelner Seuchen, was es in dieſer Beziehung jetzt zu leiſten im Stande iſt. Des Auslandes wegen führt Rec. hier nur einige derſelben in verkürzten Titeln an. Obenan ſteht *Adami*, ein Oeſterreicher, (*Unterſuchung und Geſchichte der Viehſeuchen Wien* b. Gerold 1780. und *Beyträge zur Geſchichte der Viehſeuchen in den k. k. Erbländern*. Ebend.). *Waldinger* lieferte mehrere kleine zu Wien erſchienene Schriften, beſonders über Krankheiten der Schafe, die *Schaafſäule*, die *Egelkrankheit*, den *Strongylus* in den Lungen der Schaafe u. d.; *Peſſina*, Dir. der Wiener Thierſchule, theilte uns mit: *Erkenntniſs des Pferdealters* 1811. Wien. Als gekrönte Preisſchrift darf Rec. doch hier wohl nicht übergehen *Kauſch*: *Ueber den Milzbrand* Berlin b. Unger 1805. Die von ihm herausgegebenen *Memorabilien* (3 B.) enthalten mancherley *Monographien*, die hieher gehören, von ihm und andern. *Walz* über die Schafräude Stuttgart 1809. Doch es iſt wohl Zeit hier abzubrechen. Nach dieſem kurzen Vergleich der deutſchen und franzöſiſchen *Zooiatrie*, deſſen Aufſtellung Rec. zur Einleitung der Kritik einiger neuen franzöſiſchen Schriften über Thierheilkunde hier grade am rechten Orte fand, bemerkt er über die drey oben angeführten Schriften nachſtehendes:

Nr. 1.

Digitized by Google

Nr. 1. iſt ein Abdruck aus dem bekannten, bereits aus einigen dreyſsig Bänden beſtehenden Werke des *Dictionaire des ſciences medicales.* Da indeſs dieſes groſse Werk nur in den Händen von wenigen unſerer deutſchen Thierärzte iſt, ſo wird es ihnen angenehm ſeyn zu erfahren, daſs ſie den ſie betreffenden Artikel *Epizootie* mit geringen Koſten jetzt im Stande ſind, ſich zu verſchaffen. Man lernt dadurch den Standpunkt der franzöſiſchen Thierheilkunde bis auf den Zeitpunct ſeines Erſcheinens im angeführten *Dictionaire*, auf eine ſehr genügende Art kennen. *Hr. Guerſent* hat ſich zu dieſem Abdruck beſonders darum entſchloſſen; weil *Paulet* (dieſer treffliche Schriftſteller, dem Rec. ſeine Grundlage in dieſem Fache verdankt) nur hiſtoriſch (darum aber doch nicht minder lehrreich) zu Werke gehe. *Vick-d'Azyr* betreffe bloſs die *Blattern* und den *Milzbrand* (wo bleibt ſein uben angeführtes *Expoſé —— contre les maladies peſtilentielles des bêtes à cornes?!*) *Pozzi* der Italiener (*Mailand* Delle epizootie dei bovi, delle pecore et dei porci etc. 1812.) habe die Epizootien nicht hinlänglich im Detail behandelt. Dieſer Abdruck bedurfte aller dieſer Entſchuldigungen nicht; auch uns iſt er willkommen; denn unſere Thierärzte erhalten auf dieſem Wege eine Ueberſicht, wie die Sachen vor dem Ausbruch der letzten Kriege ſtanden, und nebenbey auch häufig Beſtätigungen ihrer eignen Erfahrungen. Sehr intereſſant ſind die Mittheilungen über die Krankheiten des Geflügels, der Fiſche, der Seidenwürmer, der Bienen. Die letzteren werden nach *Hubert* und *Bretonneau* und *Ducarne* abgehandelt. Freylich bemerkt man ſehr, daſs der Vf. nur allgemeine Andeutungen darbietet. Hier, beſonders bey den *Fiſchen*, bleibt alſo die groſse Lücke in der Thierheilkunde noch immer offen. Die *Bibliographie* führt nicht einmal die hochverdienten Namen *Chabert* und *Vitet* auf, ſondern gedenken dieſer Männer nur beyläufig am Schluſſe. Unter den Italienern iſt *Pozzi* auch nicht nachgetragen, wie es doch mit *Leroy* und *Huzard* geſchehen. Von Deutſchen iſt *Brenkendorf, Plenciz und Sagar Gölicke, Bruckner, Mauchart, Ens*, welche letztern lateiniſch geſchrieben haben, aufgenommen. —)

Bemerkenswerth iſt noch, daſs der *Typhus* in allen franzöſiſchen Veterinairſchriften weiter nichts als eine Aſthenie bedeutet, ſie haben alſo den *Typhus der Rinderpeſt*, den *milzbrandigten Typhus* u. ſ. w.

Bemerkenswerth iſt eine Stelle, welche die Unſchädlichkeit des Genuſſes des Fleiſches von Rindern, welche an der Rinderpeſt krank ſind, beweiſen ſoll „*Les troupes alliés ont mangé de la viande des animeaux affectés de l'epizootie* (Rinderpeſt) *avant leur arrivée en France; on en a fait uſage dans tous les départements ou elles ont porté la contagion. Tout Paris et les environs, toutes les troupes qui l'occupaient et qui l'entouraient, ſ'en ſont alimenté pendant plus de deux mois; les malades même en uſuient dans les hôpitaux*, et cependant il *n'y a pas eu de maladies epidémiques parmi les peuples.* Dieſe Unſchädlichkeit iſt freylich, inſofern das Fleiſch nicht an ſich durch die Krankheit eine Miſsgeſtaltung angenommen hat, bey der Rinderpeſt auch in Deutſchland ſehr bekannt. Es wird ſein Genuſs nur darum nicht geſtattet, weil er die Rinderpeſt, beſonders auf dem Lande, verbreiten würde. Ganz anders verhält es ſich beym *Milzbrande*, ſo oft auch die Fälle täglich vorkommen, daſs das Fleiſch ohne Nachtheil genoſſen wird, ſo ſind deren doch unzählige, wo es die ſchwarze Blatter äuſserlich, oder doch eine meiſt tödtliche Krankheit hervorbringt. Für den Sachkundigen wird es nicht unwichtig ſeyn, hier zu bemerken, daſs der Vf. das Todtſchlagen (*l'aſſommement*) des Rindviehes als Ausrottungsmittels bey der Rinderpeſt, wofür *Vicq-d'Azyr* ganz allgemein und in der Art ſtimmt, daſs alles kranke und verdächtige Vieh zu tödten ſey, in dieſer Allgemeinheit verwirft. Da viele franzöſiſche Aerzte jetzt auch deutſche Blätter leſen, ſo iſt es billig, hier anzuführen, inwiefern die Anwendung der Keule bey kranken und verdächtigen Rindern in dieſer Seuche in Deutſchland ſich bewährt hat. Ohne Sperre und ſtrenge Reinigung mit dem, was hinſichtlich der Auslüftung u. d. m. zu der letztern gehört, iſt ſie unwirkſam. Weil aber bey längerer Sperre in der Regel Fehler begangen werden, ſo liegt alles daran, den Zeitraum derſelben möglichſt zu verkürzen. Etwas mehr iſt nicht von ihr zu erwarten. Aber eben damit ſchlägt man beym Anfange eines Ausbruches in einem Dorfe, wenn nur ein oder ein paar Gehöfte angeſteckt ſind, und nicht vor Veranſtaltung der Sperre ſchon das Contagium verbreitet worden iſt (wie z. B. bey Gemeinhütung nicht ſelten der Fall eintritt) nicht nur einzelne Rinder, ſondern in der Regel, auch die Rinderpeſt ſelbſt todt. Dieſes iſt durch tauſendfältige Erfahrungen erwieſen. Wo Viehaſſecuranzen ſtatt finden, bezahlen dieſe den Werth des erſchlagenen Viehes; wo dieſe nicht eingeführt ſind, muſs der Betrag vom Kreiſe dem Beſitzer deſſelben, der alſo dabey nur gewinnen kann, vergütet werden. Iſt die angeſteckte Heerde groſs, oder iſt eine andere nicht angeſteckte in demſelben Vorwerk, ſo unterbleibe das Tödten. Uebrigens geht die Zeit der Sperre bey groſsen Heerden wegen der Menge des Contagiums auch deſto ſchneller in der Regel vorüber. Bey kleinern Städten möchte man oft, weil die Sperre nicht in die Länge durchzuſetzen iſt, auch am Ende noch zur Keule ſeine Zuflucht nehmen, um nur deſto eher die Aufſperre herbey zu führen. Zweymal hat Rec. in dieſem Falle die Impfung auf alles noch geſunde Vieh angewendet, nicht um es zu retten, ſondern um der Seuche auf der Stelle ein Ende zu machen. — Ganz unrichtig iſt die hier angeführte Behauptung, daſs die Seuche endlich von ſelbſt aufhört. Sie hört freylich auf, wenn nichts mehr anzuſtecken übrig iſt; übrigens ſetzt weder Froſt, noch Hitze noch ſonſt etwas ihr Schranken. Eben ſo wenig

Digitized by Google

wenig hat es Grund, wenn S. 43 angenommen wird, es könne dieſe Seuche mehr als einmal ſtatt finden. Der Inoculation redet der Vf. nicht das Wort und mit Recht. Auf andere Epizootien erlaubt es der beſchränkte Raum dem Rec. nicht, ſich einzulaſſen; er bemerkt nur noch, daſs die *bösartige Klauenſeuche der Merinos*, obgleich das Wichtigſte, was gegenwärtig, bey der Unterdrückung der Rinderpeſt, den Artiſten — *artiſtes veterinaires* — (wie ſich die franzöſiſchen Thierärzte nennen) beſchäftigt — ganz übergangen worden. Dieſes iſt auch der Fall bey der *Schaffäule*, *Egelkrankheit* und bey dem *Strongylus* in den Lungen. Im Aufſatz über die Schafpocken kommt nachſtehende merkwürdige Stelle vor: „*Il eſt à remarquer auſſi que, quoique la vaccine produite des effets très bornés ſur les moutons, elle ne ſe communique, cependant pas à ceux, qui ont eu la clavelée.* Wohl aber theilt ſie ſich den Schafen, nach des Vfs. Erfahrungen mit, welche nicht geblattert haben."

N. 2. *Hr. Hutrel d'Arboval* iſt ein achtungswerther Arzt, der als Dilettant, ſich der Rinderpeſt auf eine ſehr rühmliche Art, und man kann ſagen, nicht ohne Erfolg, angenommen hat. Für uns iſt das intereſſanteſte die Mittheilung der franzöſiſchen Polizeygeſetze, theils *ordonnances du Roi*, theils *arrêtés de M. le préfet*. Man bezieht ſich darin auf alte hundertjährige Verordnungen, was — da ſie nicht eingeſchaltet werden, gar nicht zu billigen iſt: Sie enthalten übrigens im Einzelnen ſehr viel Gutes; obgleich es ihnen an Erſchöpfung, in Vergleich mit den beſſern Anordnungen deutſcher Länder, ſehr fehlt. Es iſt genug, die Medicinal-Polizey-Beamten auf den Ort, wo ſie über dieſe Lage der Sachen in Frankreich Auskunft erhalten, hier aufmerkſam gemacht zu haben. — Hinſichtlich der Kur wird der Gebrauch des *Ammonii acetici* (L'acetate d'ammoniaque) ohne Uebertreibung empfohlen. Es wurde auf Anrathung des Directors der Alforter Thierarzeneyſchule verſucht. Bekanntlich iſt es daſſelbe Mittel, welches die Franzoſen im Typhus der Menſchen ſo ſehr empfehlen. Die Erfahrungen des gedachten Directors ſind indeſs wie Rec. ſich aus einer andern franz. Schrift überzeugt hat, von keiner Bedeutung. Bey den Verſuchen unſers Vfs. war der Erfolg laut einer Liſte im J. 1816 bey 482 angeſteckten Rindern ſo erbaulich, daſs man wohl auch bey uns, beym Wiedereintritt dieſer Seuche damit Verſuche anſtellen ſollte. 145 Stücke wurden behandelt, davon genaſen 107, es krepirten 38. An 337 Stücke wurden davon entweder der Natur überlaſſen, oder anders behandelt, davon genaſen nur 49 und 288 giengen drauf. Auf dieſe Art wäre doch nicht ſo ganz unbedingt, wie es in Deutſchland Sitte iſt, für den Fall, wo die Keule nicht mehr ſtatt findet, welche auch bey der Epizootie von 1816 anzuwenden befohlen war, der Verſuch mit Heilmitteln zu verwerfen. Das erſte bleibt immer die *polizeyliche* Ausrottung, durch die Keule, und die ſtrengſte Sperre, welche hier obenan ſtehen; denn dieſe gehen aufs Gemeinwohl der Gegend; die Heilung, durch welche ſo oft die Seuche, was nicht zu leugnen iſt, nur verſchleppt wird, iſt daher immer nur als Nebenzweck für den Staatsarzt und den Thierarzt als ſolchen, anzuſehen. Man ſoll von dem *eſſigſauren Ammonium* ſonſt *Spiritus Mindereri* genannt, auf eine Boutelle lauen Waſſers für ein Stück zum täglichen einmaligen, auch zweymaligen Einguſſe 2 bis 8 Unzen nach der Gröſse des Thieres und der Heftigkeit des Uebels nehmen. Daneben ſoll man Abkochungen von bittern Kräutern zum Saufen reichen. Bey merklich eintretender Beſſerung wird man angewieſen, ſich an die letztern allein zu halten und etwas Küchenſalz darunter zu mengen. Beſonders ſey dieſe Behandlung gleich zu Anfang von Erfolg; bey vollſtändig eingetretener Adynamie bleibe ſie ohne Erfolg. Der Vf. hat noch daneben auf Luftveränderung zu mehrern Mahlen des Tages im Stalle und auf Reinlichkeit und leichte Diät angetragen. Auch hat er am Triel die *Helleboruswurzel* ſtecken und Klyſtiere anwenden laſſen. Die Naſenlöcher und das Innere des Mauls ſind mit Knoblauch mit Eſſig aufgegoſſen, gut abgerieben worden. Auch ſaure Fumigationen werden nicht auſser Acht gelaſſen. Der Vf. gab indeſs nur einmal des Tages 2 bis 4 Unzen vom Acetate d'ammoniaque, und zwar durch 4 Tage hindurch, er modificirte mithin die Vorſchriften des gedachten Directors. Bey dieſer geringen Gabe möchte Rec. faſt ſeine Empfehlung des *eſſigſauren Ammoniums* zu neuen Verſuchen wieder zurücknehmen! Was ſind 2 Unzen auf ein Rind, welches nach neuen Erfahrungen ſo ungemeine Arzneygaben erfodert! Der Menſch verträgt ja recht wohl in 24 Stunden ein Paar Unzen in getheilten Gaben.

N. 3. iſt ein erbärmliches Machwerk — tauſendfältig von den beſten Schriftſtellern widerlegte Vorſchläge werden hier von Hrn. *Leroy* mit einer unglaublichen Anmaſsung, mit einer lächerlichen Zuverläſſigkeit vorgetragen. Der Sachkundige kann dieſe Schrift eines alten Dogmatikers, der alles aufbietet, um Aufſehen noch in ſeinem ſpäten Alter zu erregen, nicht ohne Indignation leſen. — Wer noch glaubt, daſs bey der Rinderpeſt Arzneyen als Präſervativmittel anwendbar ſind, ſpricht ſich ſelbſt das Urtheil, daſs er von der Sache gar nichts verſteht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1820.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Commentarii critici in Thucydidis octo libros* a *Traugott Freder. Benedict* conſcripti. 1815. X und 230 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher d. j.: *Obſervationes criticae in Thucydidem* ſcripſit *Erneſtus Fridericus Poppo*, Ph. D. 1815. 264 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

3) Leipzig, b. Tauchnitz: *Thucydidis de Bello Peloponeſiaco Libri octo*, ad optimorum librorum fidem editi: Tom. I. lib. I — IV. 409 S. Tom. II. lib. V — VIII. 358 S. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es thut dem Rec. leid, daſs die Natur der Sache eine Verbindung beider obigen kritiſchen Schriften über den Thukydides verlangt: denn die ſonſt durch manche nützliche Mittheilung, durch leichte Ueberſicht und durch achtungswerthen Fleiſs nicht unverdienſtliche Arbeit des Hrn. *Benedikt* kann durch dieſe Zuſammenſtellung mit der um wenige Monate jüngern Schrift des Herrn *Poppo* nur verlieren. Rec. glaubt ſchon durch eine allgemeinere Charakteriſirung beider Schriften ſeine Ueberzeugung rechtfertigen zu können. Nr. 1 enthält nämlich nach Ordnung der Bücher und Kapitel des Thukydides alle der Beachtung werthen verſchiedenen Lesarten, welche Duker's, Beck's und Gail's Ausgaben darbieten, und daneben häufige Anführungen eigener oder fremder Muthmaſsungen. So nützlich nun allerdings eine ſolche nach Gebühr angefertigte Variantenſammlung iſt, ſo vermiſst doch Rec. hier ſchon in dieſer Hinſicht diejenige Genauigkeit in der Angabe der aus den verſchiedenen Handſchriften aufgenommenen Lesarten, ohne welche der wahre Gewinn ſolcher Sammlungen für beſonnene Bearbeiter gröſstentheils wieder verloren geht. Gewöhnlich heiſst es in dieſen *Commentariis criticis* bey ſchwierigen oder verdächtigen Stellen, wo Hülfe in den Handſchriften nachgeſucht wird: „Beſſer iſt die oder die Lesart; 3, 4 Pariſer Handſchriften leſen ſo oder ſo, andere ſo u. ſ. w." bey welchen unbeglaubigten und leeren Angaben bisweilen ſelbſt zweifelhaft bleibt, ob der Vf. eine in den Handſchriften vorgefundene Variante oder eine bloſse Conjektur anbietet. Faſt ſchlimmer aber noch als dieſer Mangel an ſolcher höchſt nöthigen Genauigkeit iſt die Art und Weiſe, wie der Vf. von den zuſammengebrachten Schätzen Gebrauch gemacht hat für die kritiſche Berichtigung des Textes. Hier hat der Vf., um Anderes zu verſchweigen, faſt durchweg wenigſtens gegen zwey Hauptgebote wahrer Kritik geſündigt; einmal nämlich fehlt meiſtens eine gehörig begründete Nachweiſung des Verderbniſſes einer Stelle, andern theils aber die noch nöthigere auf den Werth der Quelle und auf eine tüchtige und umfaſſende grammatiſche und hiſtoriſche Kenntniſs geſtützte Beweisführung für die Aufnahme einer andern Lesart. Gewöhnlich begnügt ſich der Vf. damit zu erklären, daſs die Vulgata ihm nicht zu paſſen, dieſe oder jene Lesart oder Vermuthung aber beſſer zu ſeyn ſcheine. — Ganz anders und unleugbar viel beſſer für die Wiſſenſchaft iſt in Nr. 2 geſorgt. Da offenbart ſich überall eine recht gute Bekanntſchaft ſowohl mit dem Materiellen als Formellen des Schriftſtellers, eine gewiſſenhafte Erforſchung der verſchiedenen Quellen und ihres verſchiedenen Werthes für die Wiederherſtellung des urſprünglichen Textes, meiſt eine ſorgſame Abwägung aller einzelnen für- und widerſprechenden Momente und was immer die Hauptſache bleibt bey der Behandlung eines Schriftſtellers von dieſer ſtiliſtiſchen Schwierigkeit, eine wenn auch noch nicht immer ſichere, doch ſchon recht tüchtige Kenntniſs der Sprache und eine verſtändige Benutzung der Grammatik für höhere Zwecke. Dabey zeigt Hr. *P.* überall in ſeinen Urtheilen eine rühmliche Mäſsigung, ſelbſt bey auffallenden Irrthümern, z. B. S. 62, wo *Gail's* Bemerkung angeführt wird über *δεύτερος*: „*Il ſignifie quelquefois le premier, l'anterieur ou ſimplement l'autre.*"

Nach dieſem allgemeinern Urtheile gehet Rec. zur beſondern Beurtheilung einiger Stellen über und hofft dabey, wenigſtens hin und wieder einige Winke dem künftigen Bearbeiter und Herausgeber des Thukydides geben zu können; mehr zu thun durch ausführliche Mittheilungen und vollſtändige Entwickelungen verbietet der Raum. Zugleich wird Rec. beyläufig Rückſicht nehmen auf die *Obſervationes in Thucydidem ſcripſit Franc. Goeller Bambergenſis* in den *Actis Philologorum Monar. Tom. II Faſc II. p* 205 — 257, wo zwar im Ganzen weniger für die Kritik, manches Gute indeſſen für eine umſtändlichere Interpretation geleiſtet oder angedeutet iſt. Nr. 1. Lib. I, 1. "Ὅτι *ἀκμάζοντές τε ᾖσαν ἐς αὐτὸν ἀμφότεροι παρασκευῇ τῇ πάσῃ* vertheidigt

digt Hr. B. mit Recht die auf *Suidas* geſtützte und von Duker und Gottleber angerathene Lesart ἦσχυ (denn ſo und nicht ἦσχυ oder ἤισχυ muſs nach den *Codd.* geleſen werden *cf. Poppo* p. 13). — Ibid. τὸ ἄλλο Ἑλληνικὸν ὁρῶν ξυνιστάμενον πρὸς ἑκατέρους; weil drey Pariſer und zwey andere Handſchriften (nämlich *Caſſel. Vindob. Pariſ. H. C. E.*) die letzten Worte auslaſſen, ſo ſcheinen ſie Hrn. *B. ex librariorum interpretamento orta eſſe;* da ſie der Thukydideiſchen Kürze zuwider ſeyen. Wir ſind nicht der Meinung und wünſchen, Hr. Poppo hätte ſeine gewiſs richtige Anſicht S. 129 ſelbſt gegen F. A. Wolf's Verdacht geltend gemacht. Zumal der Vorwand der unnöthigen Wortmenge fällt ganz weg, da vielmehr in dem ξυνίστασθαι πρὸς ἑκατέρους eine prägnante Fülle liegt. — K. 2 init. iſt *Schäfers* Vermuthung zum *Dionyſ. Hal. Comp. Verbb.* p. 326, wie *Goeller* S. 205 gethan hat, anzunehmen und ὑπὸ τῶν ἀεί für ὑπο τινων αεί zu leſen, im folgenden aber der *unus* bey Hrn. B., welcher ἢ πολέμῳ ἢ στάσει ἐκπίπτοντες hat, nicht zu hören, ſondern οἱ πολέμῳ κ. τ. λ. zu behaupten, wie auch ſchon *Bredow* vor Heilmann's Ueberſetzung S. 17 gethan hat. Solche Appoſitionalſätze ſind bey allen gewandten und energiſchen Schriftſtellern aller Zeiten und Zungen häufig und von ängſtlichen Grammatikern oft miſsverſtanden. — K. 3. Die Erklärung der Stelle οἱ δ' οὖν ὡς ἕκαστοι Ἕλληνες κατὰ πόλεις τε ὅσοι ἀλλήλων ξυνίεσαν καὶ ξύμπαντες ὕστερον κληθέντες, worin Hr. *B.* nach *Kiſtemakers* Vorgange (in ſeinem *Thucydides editionis Bipontin. Illuſtratus ac emendatus a J. H. Kiſtemaker; Pars I. complectens quatuor libros priores. Monaſt.* 1791. 8.) die bezeichneten Worte ὅσοι u. ſ. w. überſetzt durch *Quicunque inter ſe, ſi ſingulas urbes ſpectamus, bello geſſerunt*, ſtatt mit Heilmann und Bredow (S. 18) „ſo viel einander verſtanden" — dieſer grobe Irrthum iſt ſchon von Poppo in der trefflichen Entwickelung des ganzen dritten Kapitels S. 184 — 193 berichtigt; ſo wie eben derſelbe S. 14 mit Recht die Vermuthung des Hrn. *B.* in K. 4. für τό, τε λῃστικόν — καθῄρει zu leſen τότε λῃστικόν zurückweiſt und ſo wohl die Widerſinnigkeit des τότε als die Nothwendigkeit des Artikels und den erlaubten, von Hrn. *B.* vielfältig miſsverſtandenen Gebrauch des copulativen τέ nachweiſt. — K. 18 *ſub fin.* Die richtige Lesart ὕστερον χρόνῳ für ὑστέρῳ χρόνῳ, welche auch Hr. *B.* empfiehlt *ex duodecim codicum auctoritate*, beſtätigt auch *Goeller p.* 212 *ex libris Monacc.* — K. 9 findet Hr. *B.* in den Worten ἅ μοι δοκεῖ Ἀγαμέμνων παραλαβὼν καὶ ναυτικῷ τε ἅμα ἐπιπλέον τῶν ἄλλων ἰσχύσας τὴν στρατιὰν — ποιήσασθαι an dem τέ gerechten Anſtoſs; Reiske's δέ paſst noch weniger; aber auch ſeiner eignen Vermuthung γέ kann Rec. nicht beyſtimmen, da für dieſes hervorhebende γέ nach καί eben ſo wenig hier eine paſſende Stelle iſt als für δέ. Rec. hält für das Richtige, umzuſtellen παραλαβὼν τε καὶ ναυτικῷ ἅμα ἰσχύσας, welche genaue Verſchlingung beider Angaben der Zuſammenhang faſt unabweislich fordert. — K. 19 Ἀθηναῖοι δὲ ναῦς — παραλαβόντες ἦρχον ſtöſst Hr. *B.* nach Bredow das in den beſten Handſchriften, auch in *Codd. Monacc. et Janetti cf. Goeller* 219 fehlende ἦρχον aus; natürlich ſtehet dann vor Ἀθηναῖοι nur ein Colon. Für das richtige τῶν πόλεων haben auch die Münchener l. c. τῶν πολεμίων. — Ueber den bekannten Schluſs des herrlichen 22ſten Kapitels, wo Thukydides mit edler Freymüthigkeit und Beſtimmtheit ſelbſt den Charakter ſeines Geſchichtswerkes darſtellt, theilt Hr. B. folgendes mit, was wir beyſpielsweiſe vollſtändig herſetzen wollen: „Κτῆμά τε ἐς ἀεὶ μᾶλλον, ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν, σύγκειται. *Particulam:* τε *non puto a Thucydide eſſe poſitam. In Dionyſio Hal. libr. rhetor. p.* 25 *et p.* 139 *ed. Sylburg hic Thucydidis locus bis laudatur. Altero loco legetur:* κτῆμα δὲ — *altero:* κτῆμά τε. *Forte Thucydides ſcripſerat:* κτῆμά τε ἐς ἀεὶ *Monumentum potius a poſteris quidem perpetuo poſſidendum compoſui. — In verbis autem antecedentibus:* τοιούτων ὄντων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι — *haud dubie omittendum eſt ſuperfluum:* ὄντων, *et Auguſt. et novem codicum Pariſſ. auctoritate.*" Richtig wird das auf ſehr viele Autoritäten bereits von *Schäfer* zu *Soph. Trach.* 1066 verworfene, die ſo ſchon durch nöthige Einſchiebungen locker gewordene Verbindung von μελλόντων und ἔσεσθαι weiter reiſsende ὄντων ausgeſtoſsen; unglücklich aber und wohl nur aus nicht recht ſicherer Zuſammenfaſſung der ganzen Stelle entſprungen iſt die Vermuthung, für κτῆμα τε zu leſen κτῆμα γε. Rec. kann ſich nicht enthalten aus Hrn. Poppo's ausführlicher, eben ſo gründlicher als beſcheidener Behandlung der ganzen Stelle p. 99 — 104 die nach des Vfs. und des Rec. Ueberzeugung einzig richtige Anſicht *Wolfs* in der p. 104 gegebenen Ueberſetzung mitzutheilen: „Für das Gehör wird vielleicht das Nichtfabelhafte dieſer Begebenheiten minder ergetzend erſcheinen; wenn aber Männer, die das *Geſchehene* und *das*, was ſich einſt wieder, nach dem Gange der menſchlichen Schickſale, auf gleiche oder ähnliche Art ereignen möchte, im klaren Lichte betrachten wollen (τὸ σαφὲς σκοπεῖν) — wenn ſolche Männer, ſage ich, dieſe Begebenheiten (und deren Erzählung) für nützlich achten, ſo wird dieſs genügen" — κτῆμα τε ξύγκειται und ſo liegt dann vor u. ſ. w. — Auch *Goeller* S. 215 ſtimmt im Ganzen damit überein. — K. 33 Καὶ σκέψασθε τίς εὐπραξία σπανιωτέρα ἢ τίς τοῖς πολεμίοις λυπηροτέρα, εἰ ἣν ὑμεῖς ἂν — ἐτιμήσασθε δύναμιν ὑμῖν προσγενέσθαι, αὕτη πάρεστιν αὐτεπάγγελος κ. τ. λ. verwirft Hr. *B.* die von Gottleber aufgenommene Conjectur (denn auch auf fremde und eigene Muthmaſsungen läſst ſich, wie geſagt, der Vf. verſchiedentlich ein) ἢ εἰ ἣν — mit Recht, wie auch Rec. glaubt, aber ohne weitere Gründe, welche hier wie anderwärts der Zuſammenhang, die Art der Rede und eine dieſs und Anderes berückſichtigende Grammatik an die Hand geben muſsten. In der ſchlichten Erzählung würde Rec. ſich unbedingt für ἢ εἰ ἣν entſcheiden, zumal wenn, wie

hier,

Digitized by Google

hier, die Handſchriften zwiſchen ἢ und οἱ, wie ſo oft, ſchwanken: denn ein ſolches Zuſammentreten von Vokalen war weder ungewöhnlich, noch irgend einem Ohre miſstönend, am wenigſten einem Griechiſchen, dem das Homeriſche ἀοιδιάει auch ſpäterhin nicht widerlich klang; ſo wie auch ἢ ᾗ ἦν nicht läſtiger iſt als ſo viele andere zuſammentretende Monoſyllaben, wie kurz vorher ἢ τίς τοῖς. Darauf alſo giebt Rec. nichts; wohl aber entſcheidet ihm der oratoriſche Ton der Rede für εἰ ἦν: καὶ σκέψασθε iſt eine Art freyer unverbundener Anrede: Bedenkt! und τίς — λυπηροτέρα eine faſt eben ſo unabhängige Frage, ſo daſs man bey einer gewöhnlichen, ſo zu ſagen, groben Conſtructionsart den Satz mit εἰ etc. voran nehmen müſste, der jetzt aber nachgeſtellt iſt, da der einſchmeichelnde Erfolg ſchicklich vorangeſtellt wurde und nun die beſondere Auseinanderſetzung nachfolgen muſste. Dadurch verſtärkt ſich auch die Kraft der Conjunction εἰ, welche von Homer herab in ſolchen Verbindungen oft aus dem conditionalen in den cauſativen Begriff übergehet und aus einem einfachen *Wenn*, ein *da nun*, *da gewiſs*, auch ſo *gewiſs als* wird. *Goeller*, welcher überhaupt mehr die Interpretation berückſichtigt, erläutert in dieſer Stelle noch S. 217 den Ausdruck ἐς τοὺς πολλοὺς und ἀρετῇ und überſetzt: καὶ προςέτι φέρουσα ἐς μὲν τοὺς πολλοὺς ἀρετὴν *inter homines quidem afferens.* — K. 40. Ὅστις μὴ ἄλλων ἑαυτὸν ἀποστερῶν ἀσφαλείας δεῖται *Lectio elegantior multorum (?) librorum* ἄλλου ἑαυτὸν ἀποστερῶν *videtur eſſe praeferenda;* uns ſcheint das nicht ſo: denn ſchon um ἑτέρων und anderer darauf bezüglicher Pluralen willen iſt ἄλλων natürlicher und hier auch grammatiſch richtiger als ἄλλου, welches zum wenigſten ein τινός angehängt haben müſste oder am wahrſcheinlichſten dann mit einem τοῦ δεομένου, τοῦ παραιτοῦντος oder Aehnlichem vertauſcht wäre: denn ſo pflegen bekanntlich die Griechen in gewiſſen Fällen am liebſten zu reden, und die hervorzuhebende Beſtimmtheit der Handlung die eigentliche unbeſtimmte Perſon mit hineinziehend. — K. 67 kämpft Hr. *B.* wieder mit groſser Hitze gegen die Partikel τέ nach τῶν ξυμμάχων und erklärt die auch von *Goeller* S. 220 wieder aufgenommene Verbeſſerung des folgenden ἄλλο in ἄλλος für abgeſchmackt. Eine aufmerkſame Betrachtung des Zuſammenhangs und ſogar leicht erkennliche grammatiſche Momente, wie z. B. προςπαρακαλέσαντος, der vorgeſtellte Genitiv τῶν ξυμμάχων, hätten ihn von der nothwendigen Beybehaltung des τέ und der zum Theil darauf beruhenden Aufnahme von ἄλλος überzeugen können. — Doch wir müſſen abbrechen und eine weitere Durchmuſterung des Werkes aufgeben. Auch glauben wir die Arbeit des Hrn. *B.*, der wir, wie geſagt, Fleiſs und Nützlichkeit nicht abſprechen, hinreichend bezeichnet und unſer obiges Urtheil genügend belegt zu haben.

Wir gehen nun zu des Hrn. Dr. *Poppo obſervationibus criticis* (Nr. 2) über. Nach der Dedication an ſeinen trefflichen Lehrer Hrn. Prof. *Hermann* eröffnet Hr. *P.* ſeine Schrift mit einer Einleitung S. 9 — 18, worin er als *cenſor caſtigator. priorum* auftritt und ſein, wie ſchon geſagt, ſehr mäſsiges Urtheil über die frühern Bearbeiter und Herausgeber des Thukydides, beſonders aber *Gail*, *Seebode* und die eben kurz vorher erſchienenen *Commentarii critici* von Benedikt abgiebt und zugleich erklärt, daſs ſeine eigenen Bemerkungen ſich für dieſe Probeſchrift beſonders auf die IV erſten Bücher des Thukydides beziehen ſollen. Wir haben zuſammen 263 Stellen oder vielmehr Kapitel des Thukydides gezählt, über welche an verſchiedenen Orten und oft mehrmals Hr. *P.* hier ſpricht. Die Schrift ſelbſt, in welcher Hr. *P.* nicht der Ordnung der Bücher und Kapitel gefolgt iſt, ſondern das Einzelne unter gewiſſe allgemeinere Geſichtspuncte gefaſst hat, zerfällt in *zwey Haupttheile* und handelt im erſten über die *diplomatiſche*, im zweyten über die *Conjecturalkritik.* I) *De criſi diplomatica* S. 19 — 159. Das *erſte* Kapitel S. 19 ſqq. empfiehlt zum Theil nach *Stephanus* Vorgange an einigen Beyſpielen eine ſorgfältigere Benutzung der, wie Hr. *P.* meint, zu ſehr vernachläſſigten Scholien. Das erſte Beyſpiel iſt III, 37. Ὅστι ἂν ἢ λόγῳ πεισθέντες ὑπ' αὐτῶν ἁμάρτητε —; οὐ σκοποῦντες, ὅτι τυραννίδα ἔχετε τὴν ἀρχὴν —; δι οὐκ — ἀκροῶνται ὑμῶν; ἀλλ' ἐξ ὧν — περιγένησθε. Hier kann der Scholiaſt nach ſeiner Bemerkung zu βλαπτόμενοι αὐτοί das δέ vor οὐκ nicht geleſen haben, weſshalb es Hr. *P.*, da es auch in mehrern Codd. fehlt, getilgt wiſſen will und die Stelle unter diejenigen rechnet, *ubi ſcriptor noſter abruptius loquitur.* Rec. geſtehet, daſs ihm Alles erwogen die *Vulgata* geſund zu ſeyn ſcheine; am wenigſten aber möchte er mit Hrn. Benedikt S. 72 mit οὐκ ἐξ ὧν eine neue Periode anfangen, da der Zuſammenhang offenbar die genaue Anknüpfung dieſer Worte an die vorigen nothwendig verlangt. Uebrigens verſtehen wir nicht recht, was am Schluſſe Hr. *P.* über das ſicherlich zu βλαπτόμενοι gehörige αὐτοί vorbringt S. 25: *Sed* αὐτοί *dubitari poteſt, utrum ad* χαρίζησθε βλαπτόμενοι, *an od* ἀκροῶνται *pertineat. Hoc fere praetulerim, quum in iis, quae proxime anteceſſerunt, hoc pronomen ſaepius de ſociis lectum ſit* —, ſo wie auch die Bemerkung über die *relativiſche* Bedeutung von αὐτός unſtatthaft genannt werden muſs, wiewohl Rec. keinesweges behaupten will, daſs in der einfachen, naiven Redeweiſe, welche die Sätze weniger verſchlingt als an einander reihet, nicht auch ein bloſs perſönelles oder demonſtrativiſches Pronomen für ein relatives gebraucht zu werden pflege. — Die übrigen Beyſpiele müſſen wir unberückſichtigt laſſen. — Das *zweyte* Kapitel S. 32 ſqq. ſpricht für den Gebrauch der Ueberſetzung des Valla, deren Anwendung aber für die Kritik beſonders des Einzelnen gewiſs noch unſicherer iſt, als die des Scholiaſten, weſshalb Hr. *P.* ſelbſt mit Recht groſse Vorſicht empfiehlt*, dann gehet Hr. *P.* zu den Grammatikern und Lexicographen

Digitized by Google

phen und zum Dionyſius über, als Quelle für die Kritik des Thukydides. Rec. hat hier keine Stelle von Belang gefunden, wo ſeine Anſicht von der des Hrn. *P.* abwiche, und muſs überhaupt dieſes Kapitel als ein Muſter unbefangener und vorurtheilsfreyer Kritik manchen leidenſchaftlichen Verfechtern ihrer vorgefaſsten Neuerungen zur Nachahmung empfehlen. — Im *dritten* Kapitel S. 51 ſqq. kommt Hr. *P.* auf die Codd. ſelbſt und charakteriſirt zunächſt die ſchlechteſte Klaſſe derſelben, den *Cod Arundel.*, *Colleg. Corp. Chr*, *Danicus*, *Mosquenſis*, *Pariſ.*, *Vindobon.* und *Graev.*, welche ihm eine Familie zu bilden ſcheinen. Am ausführlichſten behandelt hier der Vf. die beiden Stellen III, 29 καὶ τριήρη ἄλλην κ. τ. λ., und III, 44 ἤν τε Φαίνοιτο. S. 59 giebt des Vfs. Unterſuchung über letztere Stelle noch kein Reſultat, wie er ſelbſt offen geſteht; unter den *addendis* aber findet ſich S. 251 die Erklärung, daſs er jetzt allein ἔχοντας billige mit Tilgung von εἶεν. Dieſs Verfahren iſt kühner, als kaum irgend ein anderes in Hrn. *P's* ganzer Schrift, und Rec. kann es auch nicht gut heiſsen. Will man einmal des Grammatikers in Bekker. Anecd. I, 144 und des Thomas M. ſ. voc. εἰ Beyſpiele für ἤν mit dem Optativ und die wörtliche Anführung dieſer Thukydideiſchen Stelle nicht gelten laſſen und derſelben durch Aenderungen aufhelfen, ſo ſcheint dem Rec. der Zuſammenhang („nicht ihre Schuld bringe ihnen den Tod — nicht ihre Unſchuld ihnen Rettung —; nur unſer Vortheil entſcheide") nothwendig hinter ξυγγνώμης wenigſtens ein Wort und zwar einen Infinitiv zu verlangen zur Andeutung des Nachſatzes, damit es möglich werde, die nöthige Ergänzung von οὐ διὰ τοῦτο κολούσω daran anzuſchlieſsen. Rec. vermuthet daher: ἤν τε καὶ ἔχοντάς (was Jeder leicht zugeben wird) τι ξυγγνώμης, ζῆν, εἰ τῇ πόλει κ. τ. λ. — Im *vierten* Kapitel S. 69 ſqq. folgt zuerſt die Unterſuchung über die zweyte, beſſere Klaſſe der Handſchriften, zu welcher Hr. *P.* den *Augaſtan.*, *Baſil.*, *Caſſel.*, *Clarendon*, *Pariſ. H. C* und häufig auch den Vindobon. rechnet. Auf Veranlaſſung von II, 7 Καὶ Λακεδαιμόνιοι — ἐσομένων (wo Rec. mit dem Vf. durchaus die auch von Goeller S. 228 angenommene active Bedeutung von ἐπετάχθησαν leugnet, aber nicht mit ihm καὶ Λακεδαιμονίοις i. e. *a Lacedaemoniis* leſen kann, aus andern Gründen und beſonders wegen τοῖς ἑλομένοις; Rec. ſucht den Fehler in ἐπετάχθησαν, worin wahrſcheinlich der Aor. I. activ. eines *Verbi puri* ſteckt) handelt Hr. *P.* über die vorgeblich dem Thukydides eigene Verwechſelung der *genera verbi* und kommt dann S. 79 auf die dritte und beſte Gattung der Handſchriften, welche zwey Pariſer *Par. G. ſive Regius* und *Pariſ. H.* einnehmen.

(Der Beſchluſs folgt.)

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

MÜNSTER, b. Theiſsing: *Kleine deutſche Sprachlehre für Anfänger beiderley Geſchlechts, mit vielen Uebungsſtücken*, von *Johann Heinrich Waldeck*. VIII u. 220 S. 8. (.o gr.)

Die gröſsere deutſche Sprachlehre des Vfs. iſt bereits in unſrer A. L. Z. (1816. Nr. 269) von einem andern Rec. angezeigt worden. Wir ſind der Meinung, daſs das gegenwärtige *kleinere* Werk, welchem auch eine Empfehlung *Overbergs* beygefügt worden iſt, in den niedern Schulen der daſigen Gegend, wo es vielleicht an einem guten Leitfaden fehlt und deutſche Sprache überhaupt noch zu ſehr im Hintergrunde ſtehen mag, mit Nutzen gebraucht werden könne. Sie erſtreckt ſich zunächſt auf Uebungen im Decliniren und Conjugiren; von den lateiniſchen Kunſtnamen ſind nur die der vier Endungen beybehalten; bey den Uebungsſtücken iſt groſsentheils eine paſſende Wahl getroffen. Daſs dem Anfänger viele Stücke, worin Fehler gegen die Rechtſchreibung und gegen die Regeln der Sprachlehre vorkommen, vorgelegt werden, iſt ſehr zu billigen; wie auch, daſs manche Unebenheiten, die dort ſehr an der Tagesordnung zu ſeyn ſcheinen, z. B. *Täge*, *Büchschen* (ſtatt Büchlein oder Büchelchen), *die* Mantel, die gelehrte Männer, *jetz* (ſtatt jetzt) u. ſ. w., mit Nachdruck berückſichtigt werden, um den alten Sauerteig endlich einmal auszufegen. Uebrigens ſieht man überall, daſs der Vf. vorzüglich *Heinſius* gefolgt iſt.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleiſcher: *Materialien für den erſten Unterricht in der Declamation*, zur Bildung eines guten, richtigen und ſchönen mündlichen Vortrags, von *H. A. Kerndörffer*, Doctor der Philoſophie und öffentl. akadem. Docenten der Deutſchen Sprache u. Declamation an der Univerſität Leipzig. *Zweyte*, völlig umgearbeitete u. verb. Auflage. 1820. XVI u. 316 S. 8. (10 gr.)

Auch unter dem Titel:

Der erſte Lehrmeiſter. Ein Inbegriff des Nöthigſten und Gemeinnützigſten für den erſten Unterricht von mehrern Verfaſſern. *Eilfter* Theil. Materialien für den erſten Unterricht in der Declamation. (Siehe die Rec. A. L. Z. 1815. Nr. 185.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1820.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Commentarii critici in Thucydidis octo. libros* a *Traugott Freder. Benedict* conſcripti u. ſ. w.

2) Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher d. j.: *Obſervationes criticae in Thucydidem* ſcripſit *Erneſtus Fridericus Poppo* u. ſ. w.

3) Leipzig, b. Tauchnitz: *Thucydidis de Bello Peloponneſiaco Libri octo*, ad optimorum librorum fidem editi u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Im *fünften* Kapitel S. 86 fg. ſpricht Hr. *P.* von den Gloſſemen, ſich ſtützend ſowohl auf Handſchriften, als auf den, nach des Rec. Ermeſſen, ſehr unſichern Grundſatz der dem Thukydides eigenen Kürze. Rec. nennt dieſen Grundſatz unſicher, weil er eines Theils erſt noch einer ſehr nöthigen Erläuterung bedarf und dann auch ſchon mit äuſserlich untadliger Conſequenz durchgeführt, hier wie anderwärts viele Wunderlichkeiten verſchuldet hat. Nach dieſen Anſichten hätte Rec. gegen Einiges beſonders im Anfange des Kapitels Manches zu erinnern, wenn er nicht etwas ſparſam mit dem noch vergönnten Raume umgehen müſste. — Im *ſechſten* Kapitel S. 106 ff. beurtheilt Hr. *P.* mehrere Vorſchläge von Benedikt und macht dieſen Abſchnitt beſonders durch eine S. 108 — 115 eingeſchaltete Beſchreibung *Akarnaniens* ſehr lehrreich. — Das *ſiebente* Kapitel S. 118 fg. zeigt einige *interpretamenta ab aliis nondum detecta*. Bey II, 6 τοῖς δ᾽Ἀθηναίοις ἠγγέλθη εὐθὺς τὰ παρὰ τῶν Πλαταιέων γεγενημένα kann Rec. nicht mit Hrn. *P.* παρά ſtreichen, da auf jeden Fall τα παρὰ τῶν Πλαταιέων γεγενημένα *(res apud Plat. geſtae)* trotz der ſeltenern Bedeutung von παρά leidlicher iſt als τὰ τῶν Πλαταιέων γεγενημένα. Auch wird Hr. *P.* ſelbſt erkennen, daſs die zur Rechtfertigung beygebrachte Stelle II, 19 τὰ ἐν Πλαταίᾳ τῶν ἐξελθόντων Θηβαίων γενόμενα ſchon durch die von ihm ausgelaſſenen Worte ἐν Πλαταίᾳ eine etwas andere Farbe erhält. — Das *achte* Kapitel S. 131 fg. und das *neunte* S. 147 fg. handelt von mehrern dialektologiſchen und grammatiſchen Gegenſtänden, deren Darſtellung, wiewohl Manches von Andern ſchon gut auseinandergeſetzt iſt, im Ganzen unſer früheres Urtheil jedem Unbefangenen beſtätigen wird. Eins iſt uns hier, wie anderwärts, aufgefallen, daſs nämlich Hr. *P.* aus uns unbekannter Veranlaſſung nirgends auf die trefflichen grammatikaliſchen Unterſuchungen *Diſſen's* Rückſicht genommen hat.

Mit dem *zehnten* Kapitel S. 160 ff. eröffnet der Vf. den IIten Abſchnitt ſeiner kritiſchen Probeſchrift: *de criſi conjecturali*. Rec. muſs ſich begnügen, aus dieſem Theile, der freylich der Natur der Sache nach mehr Gelegenheit zur Gegenrede darbietet, nur einige von den Puncten auszuheben, welche ihm aufgeſtoſsen ſind. Zuerſt führt Hr. *P.* mehrere Beweiſe an für die Behauptung, daſs auch im Thukydides mehrere Fehler ſich fänden, die älter als alle Codd. ſind; erinnert jedoch mit gutem Grunde, daſs bey dieſer Annahme groſse Vorſicht zu gebrauchen ſey. Am ausführlichſten behandelt Hr. *P.* III, 31 Ἄλλοι — ξυμπολεμεῖν, wo er αὐτοῖς lieſt und die ſchwierigſte Stelle S. 172 alſo überſetzt: *Ubi et Athenienſibus hos maximos reditus (ex Jonia) eriperent, et ſibi ipſis (Jonibus atque Lesbiis) terra occupata opes pararent, quas in bellum impenderent.* Wir können nicht ganz zuſtimmen, weniger noch Herrn Goeller S. 242. — S. 169 findet Rec. in einer Note eine Bemerkung über I, 91, die ihm auffallend geweſen iſt: „*Propter horum pronominum (οὗ et αὐτός) discrimen — ἤδη. Pro quo, ſi recte judicamus, neceſſario requiritur vulgatum σφῶν, cum de Athenienſium urbe ſermo ſit, qui etiam ſtatim poſt ubique per σφᾶς et ἑαυτούς deſignantur.*" Beſonders der Schluſs dieſer Bemerkung bringt den Rec. auf die Vermuthung, daſs Hr. *P.* über die Natur der Pronominum noch nicht recht im Klaren ſey und vor Allem den weſentlichen unterſchiedenen Umfang nicht beachte, welchen der Begriff der Reflexität der Pronominum in der Lateiniſchen und Griechiſchen Sprache habe. Rec., der in genannter Stelle mit dem dabey von Hrn. *P.* angeführten Gelehrten αὐτῶν für das einzig Richtige hält, wird an einem andern Orte ausführlicher über dieſen Gegenſtand reden und verweiſt die Freunde grammatiſcher Studien noch beyläufig auf Hrn. Benedikt's *Commentarius criticus ad h. l*, der Kennern manche ergetzliche Unterhaltung gewähren wird. — Im *eilften* S. 177 fg. und *zwölften* Kapitel S. 194 fg. werden mehrere handſchriftliche Lesarten gegen Beſſerungsverſuche vertheidigt. — Ausführlich behandelt hier Hr. *P.* beſonders den Eingang des ganzen Werkes auf Veranlaſſung einer Stelle in I, 2 καὶ παράδειγμα τοῦδε κ.

Digitized by Google

τ. λ. — Im *dreyzehnten* Kapitel S. 208 fg. beſchäftigt ſich Hr. *P.* vornehmlich mit Zurückweiſung einiger auffallenden Muthmaaſsungen Benedikt's und trägt dann im *vierzehnten* Kapitel S. 221 noch einige eigene Conjecturen meiſt nur kurz vor, worauf im *funfzehnten* und letzten Kapitel S. 245 u. f. noch einmal *Scholiaſta vel emendatur, vel illuſtratur, vel notatur.* S. 251 ſind ein Paar Seiten *Addenda* angehängt und das Ganze beſchlieſsen *drey* ſehr zweckmäſsige Regiſter mit einigen *Corrigendis.* — Rec., der durch gegenwärtigen mit einigen Bemerkungen begleiteten Auszug ſein obiges allgemeines Urtheil hinreichend gerechtfertigt zu haben glaubt, ſchlieſst mit dem Wunſche, Hr. *P.* möge noch einige Zeit auf ein weiteres und umfaſſendes Studium ſeines groſsen Schriftſtellers wenden, um uns alsdann eine Ausgabe des Thukydides zu geben, die von grammatiſcher Seite wenigſtens ihre Vorgänger ſicherlich hinter ſich zurücklaſſen wird. Damit ſpricht Rec. ſeine feſte und ganze Hoffnung aus: denn was ſonſt noch dazu gehöre, um einen Thukydides nicht bloſs dem Buchſtaben, ſondern auch dem Geiſte nach, wieder in's volle, friſche Leben zu rufen — wir meynen den groſsen freyen Blick in's Staatsleben, in's Leben der Athenienſer ſeiner Zeit — dafür können wir bis jetzt weiter keine Bürgſchaft geben. — Schlieſslich bemerkt Rec. noch, daſs auch Hrn. *P's* Stil zu den beſten neuerer Commentatoren gehöre. Was dem Rec. aufgefallen iſt, ſind meiſt ſolche Verſtöſse, die anderwärts nicht in Betracht kommen, als Kakophonien (z. B. *neminem me melius* p. 4), falſcher Periodenbau z. B. S. 9 *neque tamen* etc.

Nr. 3. gehört zu der bekannten Folge der Tauchnitziſchen Abdrücke; es iſt der bloſse hin und wieder berichtigte Text mit bekannter Sorgfalt und Sauberkeit abgedruckt. Die Typen ſind deutlicher, gröſser und den Augen angenehmer als z. B. beym Homer und Sophokles.

Zufällig kommt dem Rec. eben noch zur Hand: *Vratislaviae apud W. H. Holäuferum: Spicilegium criticum in Thucydidem et Livium* 1817. 3 Bogen 4. Dieſe, wie Hr. Lindau ſich leider ſelbſt mit vielen Beſſern ausdruckt, *ut publice legendi poteſtatem obtineret* vertheidigte Diſputationsſchrift eröffnet ein *Praemonitum*, deſſen Gedanken und Darſtellung dem Rec. wenig Hoffnung irgend einer erfreulichen Erſcheinung gaben. Doch Rec. hat weder Luſt noch Zeit die Behauptung des Hrn. *L.* oder ſein Latein im Einzelnen genau zu beleuchten, und will daher nur ein Paar und gleich die erſten Angaben aus dieſem *Spicilegium* ausheben, um den Gehalt deſſelben etwas naher zu bezeichnen. Lib. I, 17. *Τύραννοι δε — ᾤκουν.* Der Vf. hat das Unglück bey den Worten *δι᾽ ἀσφαλείας* anzuſtoſsen: *opinamur igitur reſcribendum eſſe δι᾽ ἀσφαλείας, qua voce ſemel corrupta, poſt verbum αὔξειν fortaſſe excidit ἀσφαλῶς.* — Die zweite Stelle, welche Hr. L. beſpricht, iſt I, 69: *Οἵ γαρ δρῶντες ἐπέχοντας*, wo der Vf. Vieles und beſonders *ἤδη* überſehend, leſen will: *μέλλοντας* ſc. *διαγνῶναι.* — III, 31 in der ſchon oben angeführten Stelle will Hr. L. *ἂν ἐφορμοῦσιν caſu tertio* und *αὐτοῖς* leſen, und III, 37 für *οἱ οὐκ ἀκροῶνται ὡς ſenſu τοῦ ὅτι.* — III, 44 *ἤν τε ἀποφήνω κ. τ. λ.* will er für *εἶεν* leſen *ἐᾶν miſſos facere*, was auch dem Rec. früher einmal eingefallen iſt. — Noch werden einige ähnliche Vermuthungen über einige Stellen aus dem *V. VII.* u. VIII. Buche angeführt und dann S. *15* zum *Livius* übergegangen. Auch davon giebt Rec. ein Paar Proben: I, 29 *Sed ſilentium triſte* etc. will er für die *Vulgate prae metu* ſtatt Walch's *perinde* leſen *prae amentia.* — II, 31 *Tanti errores implicant* etc. für die von Walch vertheidigte *Vulgate ſecundum quosdam*, *ſecundum quosnam*, bey welcher Gelegenheit *Walch* noch das Compliment abbekommt, er ſey *caeteroquin haud imperitus uſus Liviani*, habe aber nicht gewuſst oder nicht bedacht, daſs der *auctor ſecundum* oft *ſenſu uſurpat primario τοῦ poſt.* — V, 39 *Ut identidem jam* etc. ſchlägt der Vf. für *impetus primo adventu, quo acceſſerant ad urbem* vor *impetus pari modo venientium, quo acceſſerant ad urbem.* — Noch gedenkt Rec. einer Stelle des *Praemoniti* S. VI, wo Hr. L. die Worte aus Scipio's Rede Liv. XXVIII, 43 *cum quaeſitus ad id bellum imperator nemo ſe oſtenderet praeter me* auf den Gedanken bringen, *an Livius unquam ſibi indulſerit nominativos abſolutos?* Alſo nicht einmal ſolche Stellen waren dem Vf. zur Hand, wie ſie häufig vorkommen, z. B. Virg. Aen. III, 310 *Verane te facies, verus mihi nuntius affers?* und der Vf. dachte nicht an unſere Mutterſprache, wo auch nur anderweitige Rückſichten entſcheiden über den jedesmaligen Vorzug der beiden legitimen Redensarten: Er zeigte ſich als *ein* braver Mann, oder, als *einen* braven Mann?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stralsund, b. Löffler: *Theomela, oder Halle-lujah im höhern Chor.* 1816. *Erſter* Band. LXIV u. 234 S. *Zweyter* Band. 219 S. auſser dem Inhaltsverzeichniſs. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Rec. bedauert, durch zufällige Umſtände gehindert, erſt ſpät auf eine Schrift aufmerkſam machen zu können, welche die ſchönſten Blüthen religiöſer Poeſie zu einem lieblichen Ganzen zuſammenſtellt. *Theomela* iſt keine der gewöhnlichen religiöſen Liederſammlungen, deren wir ſo viele haben, in welchen man eine Anzahl oft ſehr bekannter und an Werth ſehr verſchiedener Lieder unter gewiſſen Rubriken vereiniget findet. Der ungenannte Herausgeber ſammelte vielmehr, ohne unter allgemeine Rubriken zu ordnen, für gebildete Leſer, wirklich *auserleſene*, längere und kürzere, der Religion und dem Chriſtenthum geweihete Lieder meiſtens deutſcher Verfaſſer, nach einer inneren Ordnung, die, wie man bald erkennt, durch Aehnlichkeit und

Digitized by Google

und Stufenfolge der Materien beſtimmt wird, und alſo daſs jedes Lied ſeinen Hauptgedanken als Ueberſchrift trägt; nur ein kleiner Theil dieſer Ueberſchriften ſcheint den Dichtern, der gröſsere dem Herausgeber anzugehören. Damit durch keine fremdartige Betrachtung der Leſer in dem reinen religioſen Genuſs geſtört werde, ſind die Verfaſſer nicht am Schluſſe der einzelnen Lieder, ſondern erſt in dem am Ende angehängten Inhaltsverzeichniſs genannt; einige Lieder ſind mit H — r bezeichnet, was *Herausgeber* heiſsen könnte, andere gar nicht oder mit Anfangsbuchſtaben; wahrſcheinlich ſind dieſs ſolche, deren Vf. dem Herausgeber unbekannt waren; die mit H — r bezeichneten Lieder kannte man bisher gar nicht. Unleugbar vermehrt die Theomela auf eine ausgezeichnete Weiſe den religioſen Liederſchatz der Deutſchen, und wird dadurch auch für diejenigen, welche für kirchliche Geſangbücher ſammeln oder die Geſchichte der religioſen Dichtkunſt erforſchen, eben ſo beachtungswerth, wie ſie es durch ihren geſammten Inhalt für Alle, die das religiöſe Leben als die ſchönſte der Freuden des Menſchen erkannt haben.

Aufgenommen ſind Lieder folgender Vff.: *Stilling, Tiedge, Koſegarten, Klopſtock, Cramer, Niemeyer, Lavater, Margaretha Klopſtock, Schubart, Köpken, Wieland, Krummacher, Voſs, Terſteegen, Gleim, Baggeſen, Jeniſch, Nonne, von Brinkmann, Salis, Falk, Creuz, Gellert, Herder, Caroline Rudolphi, Withof, Jacobi, Zachariae, Heidenreich, Bürde, Seume, Claudius, Bothe, Hölderlin, Matthiſſon, Göthe, J. J. Heſs, Zinzendorf, Schmidt, Uz, Novalis, Böhm, Hohlfeld* (Urania die Jüngere), *Strack, Kalter, Meier, Saadi* (Blumengarten); auch der ſonſt nur als Philoſoph bekannte *Thorild* erſcheint hier, in einigen Zeilen, als religioſer Dichter. — Der mit H — r bezeichneten Lieder ſind 26 (einige derſelben ſind Nachahmungen, insbeſondere alter Kirchenlieder); der übrigen Lieder ungenannter Dichter 41, ſämmtlicher Lieder 225.

Statt der Vorrede, eröffnen *Voraccorde* das Buch, dieſe, in erhabener Proſa erhabene religiöſe Gedanken eines *Herder, Jean Paul, Jacobi, Hölderlin, Novalis* und des H — r ausſprechend, bereiten das Gemüth des Leſers wohlthätig auf den echten Genuſs des nachfolgenden groſsen geiſtigen Concerts vor. Als Schluſswort iſt das köſtliche Lied Herder's: *„das Diadem der Liebe"* (ich wollt' um meines Herrn Haupt, das einſt mit Dornen war umlaubt, ein Diadem der Liebe binden u. ſ. w.) gewählt.

Was die Lieder ſelbſt betrifft; ſo findet man ſie in jedem Bande in zwey Abtheilungen vereiniget; die beiden Abtheilungen des erſten Bandes beſingen *Gott* und *Unſterblichkeit; — Chriſtus* und *Seine Erlöſeten* bilden die Mittelpuncte der Abtheilungen des zweyten Bandes.

Ein Urtheil über die Geiſtesproducte der religiöſen Sänger, deren Namen die Theomela verzeichnet, kann Rec. hier nicht zuſtehen, da der Werth des bey weitem gröſseren Theils derſelben ſchon längſt entſchieden iſt. Nur über die bisher wenig oder gar nicht bekannten 41 und 26 Lieder hat er zu urtheilen. In der That ſind die meiſten von dieſen in einem hohen Grade gelungen; ja nicht wenige dürfen unbedenklich dem Höchſten und Herrlichſten an die Seite geſtellt werden, was die religiöſe Poeſie hervorgebracht hat. Die Lieder des H — r ſind voll Erhabenheit und Kraft der Gedanken, voll Tiefe und Innigkeit des Gefühls und voll begeiſternder Andacht; man kann es nicht verkennen, wie ſie ſo ganz aus vollem Herzen auſſtrömen; darum dringen ſie auch zum Herzen; hier und da iſt die Sprache mangelhaft; auch ſind Härten in der Skanſion begangen worden, welches alles bey einer neuen Auflage, die Rec. dem Buche, um ſeiner groſsen Nützlichkeit halber, angelegentlichſt wünſchet, leicht verbeſſert werden kann; einige Mal hat es dem Rec. geſchienen, als ſey die deutſche Sprache nicht H — r's Mutterſprache; wäre dieſe Vermuthung richtig; ſo würden alle Leſer mit Recht bewundern, wie tief derſelbe im Ganzen in den Geiſt der deutſchen Sprache eingedrungen iſt. In mehrere der Lieder des H — r ſind bibliſche Worte verwebt, und dieſe dann durch Häkchen angedeutet; offenbar ſind dieſe Häkchen für die Leſer ſtörend, und Rec. räth, bey einer neuen Auflage ſie wegzulaſſen, da die meiſten Leſer ohnedieſs die bibliſchen Ausſprüche erkennen werden; ſollen ſie ausgezeichnet werden, ſo geſchehe es durch gröſsere Buchſtaben, aber nicht durch gröſse Anfangsbuchſtaben, die der Herausgeber, wie es Rec. ſcheint, wenig paſſend für einzelne gewichtige Wörter gewählt hat. Auch wäre es bey einer neuen Auflage in mehrfacher Hinſicht zu wünſchen, daſs die Quellen, aus welchen der Herausgeber, rückſichtlich der Lieder unbekannter Vff., der Nachbildungen, und insbeſondere der angedeuteten alten Kirchenlieder geſchöpft hat, ſo viel es möglich iſt, angegeben würden.

Unter den Liedern ungenannter Vff. hat Rec. die gelungenſten, oder vielmehr diejenigen, welche auf ihn vorzugsweiſe wohlthätig wirkten, ausgezeichnet; ihrer ſind nicht wenige; wir würden *Gottesſchrift* (von H — r) ausheben, wäre es nicht zu lang. Bd. 2. Abth. 1. S. 16. *der Aufgang aus der Höhe* (von H — r) beſteht, zum gröſsten Theil aus bibliſchen Ausſprüchen und kann als Muſter gelten, wie Bibelworte zu religiöſen Liedern verbunden werden können. Nur die zwey erſten Verſe zeichnet Rec. aus:

Was kommt auf der Höhe, wie die Röthe des Aufgangs,
Schön daher, wie ein Mond unter Sternen,
Am Himmel der Nacht?

Deſſen wir harreten, iſt es. Seht, Er kommt;
Steigt wie die Sonne erhoben, auf Cherub,
Von Cherubims Flügeln umweht!

Auch aus dem ergreifenden, von H — r einem alten Kir-

Digitized by Google

Kirchenliede nachgebildeten Liede: *Einſam mit dem Einen*, (Bd. 2. Abth. 2. S. 167) kann ſich Rec. nicht enthalten, wenigſtens die erſten Verſe abzuſchreiben:

Abendſonne, Blumenwieſen,
O wie wohl iſt hier dem Sinn,
Wenn mit Ihm ich einſam bin!
Recht hab ich euch denn geprieſen,
Abendſonne, Blumenwieſen,
O wie wohl iſt hier dem Sinn!
Ich ſeh nichts in euch als Dieſen,
Den ich nenne, Dels ich bin.

Was hier grünet und ſich reget,
Hat mein *Freund* hervorgebracht;
Schonheit, Weisheit, Güte, Macht
Iſt dem Kleinſten eingepräget.
Was hier grünet und ſich reget,
Hat mein *Freund* hervorgebracht.
Alles ſich nach *Ihm* beweget,
Lobend *Ihn* in ſtiller Pracht.

Schlieſslich muſs Rec. erwähnen, daſs *Horſt* in ſeiner *Siona* Mainz 1819 öfters die Theomela benutzt hat; daſs in *Conz. Pſyche* Stuttgardt 1819 das Lied: Daſeynswonne, wie es auch dort angegeben wird, aus Theomela entlehnt iſt, deſsgleichen ſich das Lied: *Gottesſchrift* findet, wobey aber H—r durch *Herder* erklärt wird, was es doch im Sinne des Herausgebers, ſchwerlich bezeichnen kann, da das aus Herder's Schriften Ausgezogene jedesmal genaunt wird; daſs (*Wehner*) in ſeinem trefflichen *Chriſtoſophiſchen Geſangbuch*. Kiel 1819, wo insbeſondere viele alte ſchöne, aber faſt vergeſſene Kirchenlieder aufgenommen ſind, *Böhme*'s Lied Nr. 44 „*O welch ein geheimniſsvoll Brauſen*" nach den Aenderungen anführt, die der Herausgeber der Theomela damit vorgenommen hat; daſs endlich in der Schrift: *Gott, Unſterblichkeit, Wiederſehen*, ein Troſt- und Andachtsbüchlein für Gebildete aus allen Ständen, enthaltend eine heilige Blumenleſe aus den Werken von *Klopſtock* u. ſ. w. Quedlinburg 1818, eine Menge Lieder aus Theomela ausgezogen ſind.

NATURGESCHICHTE.

1) Kopenhagen, b. Möller: *Hortus regius botanicus hafnienſis*, in uſum tyronum et botanophilorum, conſcripſit *J. W. Hornemann*, Prof. Botan. p. e. *Particula ſecunda* continens Claſſes XI — XXII. MDCCCXV. XIV u. 558 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Schultz: *Supplementum Horti botanici Hafnienſis* in uſum tyronum et botanophilorum, conſcripſit *J. W. Hornemann*, Prof. Bot. ord. MDCCCXIX. 172 S. 8.

Die *Particula prima* von Nr. 1 haben wir bereits in der A. L. Z. 1817 Nr. 76 der Erg. Bl. angezeigt. Gegenwärtige *Particula ſecunda* enthält in fortlaufenden Seiten (437 bis 995) die Pflanzen der XIten bis XXſten Klaſſe des vom Vf. befolgten Syſtems, von S. 949 an, zahlreiche *Addenda* und S. 973 das ſehr genaue alphabetiſche Verzeichniſs der Gattungen. Wir können hier nicht fortfahren die Diagnoſen der vielen neuen Arten und Spielarten mitzutheilen, wohl aber darf verſichert werden, daſs der königliche bot. Garten zu Kopenhagen mit zu den reichſten Anſtalten gehört und ſchon aus dieſem Grunde darf das Buch von den Herausgebern ſogenannter *Species plantarum* nicht überſehen werden. Was dieſem Verzeichniſſe einen beſondern Werth giebt, ſind nicht nur die Aufzählung der durch Diagnoſe, Vaterland und Dauer näher bezeichneten neuen von den Correſpondenten des Herausgebers mitgetheilten Gewächſe, ſondern die mannichfaltigen eigenthümlichen ſcharfſinnigen Charakteriſirungen derſelben, wobey Hr. *H* auſser den neuern bot. Schriften auch den handſchriftlichen Nachlaſs ſeines berühmten Vorgängers *Vahl* benutzt hat. Dieſs iſt am ſichtbarſten bey der *Tetradynamie* und *Syngeneſie*. Auch befolgt Hr. *H. Vahls* Anſichten in Betreff des Syſtems; denn er behält ſämmtliche linneiſche Klaſſen mit Ausnahme der *Dodecandria* und *Polygamia* bey. Zur Geſchichte des Gartens gehört es, daſs bey jeder Pflanze, wenigſtens von 1795 an, da die dieſsfallſigen Nachrichten nicht weiter reichen, angemerkt wird, wann ſie eingeführt worden iſt. — Denſelben Gang hat der Vf. bey Nr. 2. beobachtet, die das oben gefällte Urtheil über den Reichthum des kopenhager Gartens beſtätiget. Uebrigens ſind in dieſem Nachtrag die vorhandenen Varietäten eben ſo ſorgfältig aufgezeichnet als im Hauptwerke. Unter die auffallendſten Benennungen ſolcher Spielarten gehört wohl ein *Lycopus exaltatus* β. *minor*, da *exaltatus* und *minor* ſich eigentlich widerſprechen.

NEUE AUFLAGE.

Neustadt u. Ziegenrück, b. Wagner: *Materialien zu Unterredungen über Glaubens- und Sittenlehre*, zum Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landſchulen beſtimmt. *Vierte* Auflage. 1819. XVI u. 142 S. 8. (9 gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 7.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1820.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Kurzer Unterricht über das groſse Reformations-Feſt und deſſen Bedeutung*, für die erwachſene Jugend. Von *Johannes Spieker*, Inſpector der Kirchen und Schulen. 1817. IV u. 66 S. 8.

2) Helmstädt, in d. Fleckeiſenſchen Buchh.: Dr. *Martin Luthers Reformations-Jubelfeſt* für Lutheriſch-chriſtliche Landſchulen. *Zweyte* Auflage. 1817. 16 S. 8.

3) Neustadt an d. Orla, b. Wagner: *Eine kurze Beſchreibung des ganz neu erbauten Innern der Moritzkirche zu Pöſsneck* nebſt einer *Lebensbeſchreibung aller Prediger, die ſeit der Reformation darin das Evangelium gepredigt haben;* der eine *Predigt* von *Georg Chriſtoph Maurer* (,) Pfarrer in Friedebach angefügt iſt. Zum Gedächtniſs *der dritten Jubelfeyer der Reformation*, herausgegeben von *J. Georg Schmidt*, Rector der Stadtſchule zu Pöſsneck. 1817. 64 S. 8.

4) Merseburg, b. Kobitzſch: Kurze Beſchreibung der *Merkwürdigkeiten in Eisleben*, die ſich auf *D. Martin Luther* und auf die Reformation beziehen. Aufgeſetzt von *M. Berger*, Oberprediger und Superintendent in Eisleben. Zum Beſten (ſt) der Armen-Freyſchule in *D. Luthers* Hauſe daſelbſt. 1817. 67 S. 8.

5) Breslau: *Der ſilberne Deckelbecher*, welchen die Hochſchule zu Wittenberg an *Luther* zum Hochzeitgeſchenk verehrt hat, beſchrieben und zum erſtenmal abgebildet. Der dreyhundertjährigen Feyer des Kirchenverbeſſerungs-Feſtes gewidmet. Hierbey eine Kupfertafel. Aus den wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters von *Büſching*, Jahrgang 2. Wonnemondsheft S. 369—379 beſonders abgedruckt. 1817. 13 S. 8.

6) Hamburg, b. Brüggemann: *Luthers Geiſt an die proteſtantiſchen Fürſten*: in Beziehung auf das angekündigte Reformations-Jubelfeſt. 1817. 40 S. 8.

Nr. 1. beſteht nicht aus einer fortlaufenden Erzählung der Geſchichte der Reformation oder einer zuſammenhängenden Entwicklung des Einfluſſes derſelben, ſondern aus 50 Hauptſätzen, von welchen jeder einzelne beſonders ausgeführt und entwickelt wird. Die ſechs erſten ſind allgemeinen Inhalts und ſollen zur Einleitung auf die folgenden dienen; der allererſte: *Der Menſch ſoll alles, was er thut, mit Verſtand und Ueberlegung thun*, iſt ſo allgemein, daſs er an der Spitze jedes nur möglichen Buches, beſonders praktiſchen und pädagogiſchen Inhalts, ſtehen könnte. Von Theſe 7 bis 13 wird dann gehandelt: *Was die chriſtliche Kirche ſey?* von 14 bis 21 *von den Gebrechen der Kirche vor der Reformation*. Darauf folgt von Th. 22 bis 30 Etwas zur Geſchichte der Reformation Gehöriges. *(Kurze Geſchichte der Reformation)* bis zum Schluſſe des dreiſsigjährigen Krieges (1648); in fünf Sätzen wird darauf *von Gottes Schickungen, die vor der Reformation hergiengen*, geredet; in ſieben (bis 43) werden die *Vortheile der Reformation* kurz berührt, und zuletzt (bis 50) werden *einige Lehrſätze über den Geiſt der Reformation* aufgeſtellt. Der letzte Lehrſatz, auf welchen, wie aus vielen Stellen in dem Buche und beſonders in der Dedication hervorgeht, die ganze kleine Schrift hindeutet, lautet: *Das groſse Reformationsfeſt ſoll alſo hauptſächlich ein Vereinigungsfeſt werden, und die Hoffnung zum endlichen allgemeinen Kirchenfrieden beleben.* Neue Anſichten und Aufklärungen über die Reformation und deren Folgen wird man in dieſem Büchlein nicht ſuchen wollen, da es bloſs für die Jugend geſchrieben iſt; manche Stellen und beſonders die Anrede: *mein Kind*, an mehrern Stellen paſſen ſogar nicht einmahl zu dem Zuſatze auf dem Titel: *für die erwachſene Jugend*. In Hinſicht deſſen, was von den Gebrechen der Kirche vor der Reformation geſagt wird, vermiſſen wir auch hier, wie in manchen erſchienenen Büchern dieſer Art, die nothwendigen, aus der Kirchengeſchichte zu beweiſenden Einſchränkungen. Daſs man den Mund, um uns ſo auszudrücken, bey dieſen Klagen zu voll nimmt, iſt ungerecht gegen die Vorzeit und ſchadet der richtigen Einſicht der Jugend. Was über den wohlthätigen Einfluſs der Reformation geſagt wird, halten wir für den gelungenſten Theil des Buchs, welches überhaupt in den Händen verſtändiger und gebildeter Lehrer recht nützlich für die Jugend werden kann. Die dem *Petrus Waldus* oft zugeſchriebene Ueberſetzung der vier Evangeliſten in die aus dem verſtümmten Latei-

Digitized by Google

Lateiniſchen ſich nach und nach bildende franzöſiſche Sprache (*lingua vulgaris, Romana*) (es iſt bekannt, und auch unſer Vf. deutet darauf hin, daſs *Stephanus de Anſa*, der ſie dem *Bernhard Ydros* in die Feder dictirte, der eigentliche Vf. iſt. Vergl. *Schröckh's* groſse Kirchengeſchichte B. 29. S. 530 der eigentliche Verfaſſer dieſer Ueberſetzung war) ward ſicher vor 1180, wahrſcheinlich ſchon zwiſchen 1160 und 1170, verfertigt. Ungern haben wir an allen Stellen, wo dieſe Worte vorkommen, die Schreibart Cerimonien und Hieronimus für Ceremonien und Hieronymus gefunden.

Nr. 2 iſt für lutheriſch-chriſtliche Landſchulen geſchrieben, und hat, wie der Titel des vor uns liegenden Exemplars beſagt, ſchon im Jahre ſeiner Erſcheinung die zweyte Auflage erlebt. Auch wenn wir, nach dem angegebenen Zwecke des Verfaſſers, auch ſo geringe Anſprüche an dieſes Büchelchen machen; ſo müſſen wir doch, in Hinſicht auf Sprache und Sache, geſtehen, daſs wir es beſſer gewünſcht hätten, und daſs es von vielen ähnlichen mit ihm zugleich erſchienenen kleinen Schriften über Luther weit übertroffen wird. Die unrichtig als eine dreyfache angegebene Frage: *Was iſt dann dieſs für ein Feſt?* Warum wird denn dieſes Feſt gefeyert? Was iſt dann Reformations-Jubelfeſt? (wir möchten wiſſen, wodurch ſich die dritte Frage von der erſten unterſcheidet) wird mit einer gar dürftigen Lebensgeſchichte *Luther's* beantwortet, in welcher nur die Hauptbegebenheiten aus dem Leben des Reformators berührt werden. Die Sprache müſste ſowohl gemüthlicher als correcter ſeyn. Das Lied auf das Reformations-Jubeljahr: *Sey hoch geſegnet, Jubeljahr* u. ſ. w., welches wir in mehrern Sammlungen gottesdienſtlicher Lieder zur Feyer des Reformationsfeſtes abgedruckt gefunden haben, iſt auch dieſem Büchelchen angehängt.

Nr. 3, deſſen Titel etwas unbeholfen iſt, hängt nur mittelbar mit dem Reformationsjubiläo zuſammen, man müſste denn die darin befindliche Reformations-Jubelpredigt für den Hauptbeſtandtheil des Buches anſehen, welche doch eigentlich nur ein Anhang iſt. Zuerſt enthält das Büchelchen (S. 9 — 21) eine Beſchreibung von dem jetzigen Zuſtande der St. Mauritius-Kirche zu Pöſsneck; die Beſchreibung des Altargemähldes (S. 16 — 21 iſt von dem Hrn. Prof. Friedr. Matthäi zu Dresden. Das bis S. 8 vorangeſchickte Vorwort beſteht gröſstentheils aus einer Stelle des Buchs: Ueber die Vermögensumſtände Luther's und insbeſondere ſeiner Wittwe, und aus einem Räſonnement E. M. Arndt's über Luther in den Anſichten und Ausſichten der deutſchen Geſchichte Th. 1. S. 277. Nach einem kurzen Vorworte wird (S. 24-44) der Catalog der ſämmtlichen Prediger, welche ſeit der Reformation zu Pöſsneck gewirkt haben, geliefert. Ueber die Richtigkeit und Vollſtändigkeit deſſelben können wir nicht urtheilen, da uns die nöthigen Quellen abgehen. Für die Pommerſchen Theologen mag es beſonders von Intereſſe ſeyn, daſs der erſte Diaconus zu Pöſsneck *Bonifacius de Roda* (Rhode) hieſs; aus deſſen Familie noch zwey andere dieſes Namens, ein *Chriſtoph de Roda* und *Wolfgang Friedrich de Roda*, der erſtere das Diaconat, der andere das Diaconat und darauf das Paſtorat zu Pöſsneck verwaltet haben. Der Name erinnert an den um die Einführung der Reformation in Pommern hochverdienten *Paulus von Rhoda*, erſten Superintendenten zu Stettin, der im J. 1489 zu *Quedlinburg* geboren, und 1523 auf die Bitte der Stettiner, die ſich an *Luthern* gewandt hatten, von Wittenberg aus von dieſem ihnen zugeſchickt wurde. (M. ſ. über ihn *Cramer's* groſse Pomm. Kirchenchronik B. 3. Fol. 168 und *Chriſtian Zickermann's* hiſtoriſche Nachricht von den alten Einwohnern in Pommern u. ſ. w. inſonderheit von der St. Petri und Pauli Kirche in Alten-Stettin. Stettin 1724. 4. S. 117 bis 123.) — In der Predigt, von einem Landprediger in der Gegend von Pöſsneck über Hebr. 13. 7. wird 1) *Luther's* Geiſt unbegrenzter Liebe und Eifers (ſein Eifer) für Wahrheit, 2) ſein kühner Heldenmuth im Kampfe mit der Finſterniſs, mit Menſchenſatzungen und Gewiſſenszwang; 3) ſeine unerſchütterliche Beharrlichkeit, das groſse Werk ſeiner Vollendung entgegen zu führen, und 4) ſein kindlicher Geiſt des Vertrauens auf Gott dargeſtellt, und auf das, was der jetzigen Zeit Noth thut, angewandt. Die Eintheilung iſt plan und lichtvoll — und die Anwendung herzlich und gut.

Nr. 4 iſt ein recht ſchätzenswerther Beytrag zur Geſchichte der Lutherſchen Reliquien, und muſs beſonders für die Bewohner Eislebens bey der letzten Reformations-Jubelfeyer ein ſehr willkommnes Geſchenk geweſen ſeyn; zum Beſten der Armen-Freyſchule in Luther's Geburtsſtadt iſt es auch beſtimmt. An Beſchreibungen von Gegenſtänden der Art, als von welchen hier die Rede iſt, laſſen ſich intereſſante hiſtoriſche Unterſuchungen knüpfen, welche Büchern dieſer Art auch für einen gröſsern Kreis Wichtigkeit geben, wenn gleich das Intereſſe an ſolchen Reliquien groſser Männer nicht mehr ſo lebhaft iſt, als es noch vor hundert Jahren war. An ſolchen Unterſuchungen fehlt es nun in dieſer kleinen Monographie eben ſo wenig als in dem gröſsern Werke von J. G. S. Schwabe über die Monumente und Reliquien *D. Martin Luther's* im Groſsherzogthum Sachſen Weimar-Eiſenach. Weimar 1817. Daſs, auſser Wittenberg, Eisleben es beſonders iſt, welches noch viele ſich auf *Luthern* und die Reformation beziehende Denkwürdigkeiten hat, wird wohl niemand Wunder nehmen; und die Bewohner Eislebens haben bey den verſchiedenen Feuersbrünſten, welche die Stadt, beſonders im ſiebenzehnten Jahrhunderte verheerten, ihre Verehrung gegen den Reformator durch die Sorgfalt, welche ſie auf die Rettung dieſer Reliquien verwandten, an den Tag gelegt. Das ſchönſte Denkmahl errichteten aber die guten Bürger Eislebens ihrem groſsen Landsmanne dadurch, daſs ſie am 31ſten October 1693 in der Stube, in welcher Luther

Luther geboren war, eine Freyſchule für arme und verwaiſete Kinder anlegten, welche noch jetzt beſteht, und durch eine eigene Kabinetsordre des Königs von Preuſsen vom 27ſten Februar 1817 und durch eine andere vom 5ten April deſſelben Jahrs in deſſen ganz beſondern Schutz genommen und mit einem feſten Einkommen ausgeſtattet worden iſt. Die Beſchreibung des ſogenannten Luther-Hauſes und der in demſelben aufbewahrten ehemals in den Gottesackerhallen von Eisleben befindlichen Gemälde, die gröſstentheils aus dem Zeitalter der Reformation ſtammen und ſich auf die Reformation beziehen, eröffnet das Buch. Bey der über Nr. 1. ausgeſprochenen Vermuthung S. 8 u. ſ. w. hätten wir vorausgeſetzt, daſs die Köpfe der Männer, die zu Luther's Zeiten lebten und mit ihm in freundſchaftlicher oder feindſeliger Berührung ſtanden, zu Rathe gezogen wären. Die verſchlungenen Namenszüge der Künſtler weiſs der Vf. nicht zu deuten: wir haben dieſe Züge auch nicht in der bekannten Anzeige und Auslegung der Monogrammatum von *J. Fr. Chriſten* Leipz. 1747, ſo wenig als in einem andern Verzeichniſſe der bekannteſten Zeichen, deren ſich Mahler und Kupferſtecher bey ihrer Arbeit bedient haben (ohne Ort und Jahr) gefunden. Der einzige von dieſen verſchlungenen Namenszügen HP (Nr. IV) findet ſich bey *Chriſt* S. 232 und bedeutet nach ihm den *Petrus Harlingenſis.* Ohne uns bey der Erwähnung der übrigen beſchriebenen Denkwürdigkeiten in dieſem Hauſe aufzuhalten, gedenken wir hier noch des S. 41 u. ſ. w. beſchriebenen Actenfaſcikels, deſſen Inhalt ſich auf *Luther's* Verehlichung bezieht. Es enthält nämlich Berichte über *Luther's* Verheirathung, welche ſich ein Graf Johann Georg von Mansfeld 1629 von der Univerſität zu Wittenberg über dieſe Begebenheit aus den Univerſitätsacten hat geben laſſen. Aus dem Rathsarchiv zu Wittenberg iſt ein Rechnungsextract über das Geſchenk an Wein und Bier, welches der Rath Luthern zu ſeinem Verlöbniſsmahl und feyerlichen Hochzeitmahl verehrte, dieſen Berichten beygelegt. Aus dieſen actenmäſsigen Berichten erhellt nun auf das deutlichſte, was auch aus den Briefen in *Schellhorns* Amoenit. Litter. L. IV. hervorgeht, daſs *Luther* am 13ten Junius d. J. 1525 erſt um *Katharina von Bora* geworben; ſie auf der Stelle ſich von Bugenhagen hat antrauen laſſen; drauf am 14ten Junius das ſogenannte Verlöbniſsmahl und am 27ſten Junius das eigentliche Hochzeitmahl gegeben hat. Zu dem, was Hr. *Berger* S. 47 hinzugefügt hat, bemerken wir nur noch, daſs ſich hier manche irrige Schlüſſe und Folgerungen eingeſchlichen haben. Nicht zu *Torgau*, wie Hr. Berger ſagt, ſondern zu Wittenberg wohnte der Stadtſchreiber *Reichenbach;* zu Wittenberg war alſo das Verlöbniſs und die Trauung; der 13te Junius iſt auch als der eigentliche Hochzeittag zu betrachten, und von dieſem Tage, nicht erſt vom 27ſten Junius fängt *Luther's* eheliches Leben an. *Juſtus Jonas* ſagt in einem am 14ten Junius geſchriebenen Briefe (Schellhorn l. c. p. 423 — 424 ausdrücklich *Lutherus noſter duxit uxorem, Catharinam de Bora. Heri adfui rei, et vidi ſponſum in thalamo jacentem. Non potui me continere aſtans huic ſpectaculo*, (nur auf das im Bette Liegen mit der jungen Frau beziehen ſich die Worte: *adfui rei) quin illachrymarem etc.* Daſs die Braut bis zum 27ſten Junius in Torgau geblieben ſey, und Luther ſie an dieſem Tage feyerlich nach Wittenberg geholt habe, iſt alſo ganz unrichtig. Wir wundern uns, wie aus den Acten dieſes hat geſchloſſen werden können, da dieſe, was auch ſonſt ſchon bekannt iſt, ausdrücklich ſagen, daſs *Reichenbach* zu Wittenberg gewohnt hat. Am 14ten Junius war das Verlöbniſsmahl *Luther's;* der 27ſte war bloſs der Tag des groſsen Hochzeitmahls. Doch mag es ſeyn, daſs die junge Frau bis zu dem Tage des Mahls in *Reichenbach's* Hauſe geblieben iſt. Auf das Wort Jungfrau, wie Luther ſeine Gattin auch noch nach dem 13ten Junius nannte, iſt natürlich kein Gewicht zu legen. Wegen der übrigen in dieſer kleinen Monographie beſchriebenen Merkwürdigkeiten verweiſen wir auf das Büchelchen ſelbſt — nur das fügen wir noch hinzu, daſs S. 52 u. ſ. w. wir über den Inhalt der *Litterar. viror. illuſtrium* aus dem Zeitalter der Reformation, welche ſich handſchriftlich zu Eisleben befinden, noch etwas Genaueres gewünſcht hätten;

Nr. 5 führt uns wieder in die Geſchichte von Luther's Verheirathung. Der Rath zu Wittenberg bewies, wie es aus gleichzeitigen Schriftſtellern bekannt iſt, und aufs deutlichſte aus dem Rechnungsextracte erhellt, der in Nr. 4 gegeben wird, ſeine Theilnahme an *Luther's* Verheirathung dadurch, daſs er ihn mit Wein und Bier zu den feſtlichen Tagen, die er ſeinen Freunden bey dieſer Gelegenheit gab, beſchenkte, ihm auch 18 Rthlr. 8 Gr. an baarem Gelde verehrte. Daſs die Univerſität ihm gleichfalls ihre Freude durch ein angemeſſenes Geſchenk werde bewieſen haben, iſt zu erwarten; es findet ſich aber, wie Rec. aus eignem Nachſuchen über dieſe Sache weiſs, bey den gleichzeitigen Schriftſtellern nichts hievon erwähnt, ſelbſt nicht in den actenmäſsigen Univerſitäts-Berichten, welche ſich über dieſe Heirath in Eisleben befinden. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts ward in den Nov. Litter. Mar. Balthius etc. von 1702 nun eines Bechers erwähnt, den die Univerſität Luthern zu ſeinem Hochzeittage geſchenkt habe, und welcher ſich in der Bibliothek des berühmten *Dr Johann Friedrich Mayer* zu Greifswald finde; und in den Greifswaldiſchen kritiſchen Nachrichten von 1752. B. 2. St. 27 wird von dem Dr. *J. H. von Balthaſar* etwas Genaueres von dieſem Becher geſagt: neuerdings hat *Mohnike* in den Zuſätzen und Berichtigungen zu ſeiner Ausgabe *Hutten's* Klagen u. ſ. w. die Umſchrift deſſelben bekannt gemacht, aus welcher erhellt, daſs das Geſchenk Luthern am 27ſten Junius 1525 gemacht worden iſt. Dieſer Becher iſt jetzt im Beſitz der Univerſität zu Greifswald, die ihn

Digitized by Google

ihn aus der Verlaſſenſchaft eines ihrer noch nicht gar lange verſtorbenen Lehrer, des Prof. der Theologie Dr. Brockmann, der ihn durch Erbſchaft von ſeiner Frau, einer Enkelin des genannten Dr. Mayer erhalten hatte, käuflich an ſich gebracht hat, und Hr. *Ziemſſen* erwirbt ſich in dieſer kleinen Monographie, die aus den *Büſchingſchen* wöchentlichen Nachrichten u. ſ. w. beſonders abgedruckt iſt, das Verdienſt, dieſen Becher durch eine genaue Beſchreibung und durch die Mittheilung einer Zeichnung deſſelben dem Publico bekannter zu machen. Mit Recht macht Hr. Z. auf den allerdings ſehr auffallenden Umſtand aufmerkſam, daſs dieſes Pokals, der doch von nicht unbedeutendem Werthe iſt, von den Zeitgenoſſen Luther's gar keine Erwähnung geſchieht; und Rec. fügt hinzu, daſs nicht nur auch ſeine Nachforſchungen in den gleichzeitigen Schriftſtellern vergeblich geweſen ſind, ſondern daſs auch ſchriftliche Anfragen bey Männern, die den Zugang zu den Papieren der ehemaligen Univerſität zu Wittenberg haben, ihn nicht zu dem gewünſchten Reſultate geführt haben. Nicht minder auffallend iſt es ferner, daſs *Mayer*, welcher doch ſonſt eben keine Gelegenheit vorbey gehen lieſs, ſich der Schätze und Seltenheiten ſeiner reichhaltigen Bibliothek zu rühmen, von dieſem Pokale auch kein Wort ſagt, ſo oft er auch in den mancherley kleinen Abhandlungen, die er über Luther geſchrieben hat, Gelegenheit gehabt hätte, dieſes koſtbaren und einzigen Schatzes zu erwähnen; auch über die Art, wie *Mayer* in den Beſitz deſſelben gekommen ſeyn kann, läſst ſogar ſich nichts Gewiſſes herausbringen. Bedenklich kann ſelbſt die Kürze der Zeit ſeyn, in welcher doch der Becher, wenn er am 27ſten Junius 1525 dem Reformator geſchenkt worden iſt, verfertigt ſeyn müſste, da der Verzierungen an ihm ſehr viele ſind. Ob aber alle dieſe Gründe im Stande ſind, die Echtheit dieſes Pokals in Zweifel zu ziehen, worauf man unter dieſen Umſtänden leicht geführt werden könnte, ſtellen wir dahin. Die *Bergerſche* Note S. 43 des eben recenſ. Buches: „die Univerſität ſchenkte Luthern einen Becher zu dem Weine,„ will nichts ſagen, da ſie aus ſpätern Schriftſtellern, wahrſcheinlich aus *Ukert's* Leben Luther's, genommen iſt. Man kann aber auch wiederum nicht den Grund einſehen, warum jemand ſich die Mühe genommen haben ſollte, dieſen artiſtiſchen Betrug zu ſpielen. Auf jeden Fall danken wir Hrn. Z. für dieſe kleine Schrift, und fügen unſerer Anzeige nur hinzu, daſs es S. 5 heiſsen muſs: am Tage nach ſeiner Hochzeit, denn am 13ten Junius erfuhr ſchwerlich der Rath zu Wittenberg ſchon etwas von Luther's Verheirathung; auch ſagt der ſchon angeführte Rechnungsextract bey *Berger* ausdrücklich: uff ſein gelöbniſs verehret, Mittwochs nach Trinitatis. Zu den Litterarnotizen S. 6. u. ſ. w. hätte nach J. F. *Mayers* unſterbliches Ehrengedächtniſs Frauen Katharinen Lutherin u. ſ. w. Fkf. u. Leipz. 1724 hinzugefügt werden können, in welchem der deutſche Bearbeiter dieſer Schrift S. 40 in der Note dieſes Hochzeitsgeſchenks gedenkt, ſich auf die Nov. Litter. Mar. Balth. berufend.

In Nr. 6, welches, wie uns geſagt worden *iſt*, einen Landprediger im Meklenburgſchen zum Vf. hat, wird *Luther's* Geiſt redend eingeführt – und durch ihn werden den Fürſten allerley Lehren gegeben, wie ſie für das Wohl der Kirche ſorgen ſollen. Dieſe beziehen ſich darauf, daſs die ſymboliſchen Bücher, ſo wie alle Dogmatik abgeſchafft werde; daſs das alte Teſtament ſo, wie überhaupt daſs die Lutherſche Bibelüberſetzung auſser Gebrauch komme, ja nicht einmal verkauft und den Bibelgeſellſchaften ein Ende gemacht werde, daſs der kleine lutherſche Katechismus vertilgt werde, und alle äuſsere, die Freyheit der Prediger hemmende Form des öffentlichen Gottesdienſtes aufhöre; daſs den Predigern mehr Anſehen und Rang in der bürgerlichen Geſellſchaft zu Theil werden möge, und daſs die Fürſten die Vereinigung der Reformirten und Lutheraner eifrig ſich angelegen ſeyn laſſen ſollen, und was der Wünſche noch mehrere ſind. Nach unſerm Dafürhalten hätte das Buch ungeſchrieben bleiben können, da es des Halbwahren vieles enthält, und das Wahre, was *darin* vorkommt, tauſendmal, und viel beſſer und gründlicher, geſagt worden iſt. Solche ins Weite ausgeſprochene Behauptungen können nur die Menge, für die ſie auch eigentlich niedergeſchrieben worden zu ſeyn ſcheinen, verwirren. Das Beſte in dem Buche iſt ohne Zweifel das, was von *S. 33* an über die beſſere Bildung der Jugend, über die Heilighaltung des Gottesdienſtes, über Schullehrerſeminarien, ſtrengere Kirchenpolizey, angemeſſene Beſoldung der Geiſtlichen u. ſ. w. geſagt worden iſt. Wenn es S. 34 aber heiſst: Gebt dem Geiſtlichen mehr äuſsere Wichtigkeit, mehr bürgerliches Anſehen und einen angemeſſenern Rang (von leeren Titeln kann hier nicht die Rede ſeyn) unter den übrigen Ständen: ſo müſſen wir bey dieſer Gelegenheit geſtehen, daſs dieſe Foderung, die uns mündlich und ſchriftlich oft vorgekommen iſt, nach unſerm Dafürhalten unhaltbar und ungegründet iſt. Aeuſsere Wichtigkeit hat der Geiſtliche genug, wenn er ſein Amt mit Liebe und Eifer treibt; an bürgerlichem Anſehen fehlt es ihm in dieſen Fällen auch nicht — des Ranges, der doch mit den leeren Titeln in eine Kategorie fällt, ſollte er wohl am allerertten entbehren. Das ehrt den Geiſtlichen am meiſten, daſs ſein Amt in keiner bürgerlichen oder militäriſchen Rangliſte ſteht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
Julius 1820.

STATISTIK.

1) Arnsberg, b. Herken: *Beſchreibung des Regierungs Bezirkes Arnsberg in der Königlich Preuſsiſchen Provinz Weſtfalen.* 1819. 42 Bog. 4.

2) Hamm, b. Schultz u. Wundermann: *Verſuch einer topographiſch ſtatiſtiſchen Darſtellung des ganzen Bezirks der königlich Preuſsiſchen Regierung zu Münſter*, in drey Abtheilungen nebſt alphabetiſchem Ortſchafts Regiſter. Aus zuverläſſigen Quellen entnommen und verwebt mit hiſtoriſchen Notizen, ſo weit ſelbige auf Topographie, Statiſtik und Staatsverwaltung Bezug haben, von *Carl Otto Sigismund*, Königl. Preuſs. Kriegsrath und Regierungs-Secretär. 1819. 16. S. 4.

3) Cleve, b. Koch: *Beſchreibung des Regierungs-Bezirks Cleve*, nach ſeinem Umfange, ſeiner Verwaltungs-Eintheilung und Bevölkerung; nebſt angehängtem *Adreſs-Buche* ſämmtlicher dermalen fungirenden Verwaltungs- und Juſtiz-Behörden. Herausgegeben zum Beſten des Central-Hülfs-Vereins zu Cleve. 1818. 92 S. 4. (12 Gr.)

(Vergl. A. L. Z. 1820. Nr. 165.)

Nr. 1. zeichnet ſich durch die Sorgfalt aus, mit der es bearbeitet iſt. Es zerfällt A. in eine geographiſche Beſchreibung des Regierungsbezirks *Arnsberg*, B. in das nach den vierzehn landräthlichen Kreiſen aufgeſtellte Verzeichniſs der Ortſchaften, das folgende Rubriken hat: 1. Schultheiſsen-Bezirke. 2. Gemeinden. 3. Laufende Nr. 4. Benennung der Ortſchaften. 5. Bezeichnung (Qualität). 6. Zahl der Häuſer. 7. Seelenzahl getheilt nach den Confeſſionen, wobey indeſſen die Geſammtzahl nicht beſonders angegeben iſt. 8. Sind eingepfarrt zur Kirche, wiederum getrennt nach den chriſtlichen Confeſſionen. 9. Gehörten vor der preuſsiſchen Beſitznahme a. zum Departement oder Regierungsbezirke, b. Unterpräfectur, c. Canton oder Amt. 10. Bemerkungen enthaltend kurze Andeutungen bey denjenigen Ortſchaften, an welche ſich geſchichtliche Erinnerungen knüpfen, wo Fabriken, mineralogiſche Merkwürdigkeiten ſich befinden, mit Angabe der vorzüglichen Natur- und Kunſterzeugniſſe. Wir heben hier ein Paar davon aus: S. 141. *Pungelſcheid*, ein Rittergut von 34 Einwohnern im Kreiſe Altena, iſt der Geburtsort des wegen ſeiner merkwürdigen Schickſale bekannten Königs von Corſika *Theodors* Baron *von Neuhof*; S. 217. *Grund*, ein Dorf im Kreiſe Siegen, der Geburtsort des verſtorbenen Groſsherzoglich Badenſchen Geheimenraths *Heinrich Jung* genannt *Stilling*; S. 227. *Berlenburg* im Kreiſe Wittgenſtein, der Druckort der bekannten myſtiſchen Bibel. — C. in das alphabetiſche Verzeichniſs der Ortſchaften. — Der Regierungsbezirk *Arnsberg* erſtreckt ſich im Norden bis zur Breite von 51°43', im Süden bis zur Breite von 50°42', nach Oſten bis zur Länge von 26°37' und im Weſten bis zur Länge von 24°31' von Ferro gerechnet. Er wird begrenzt durch die Regierungsbezirke Koblenz, Köln, Düſſeldorf, Münſter und Minden, ſo wie durch die Waldeckſchen, Heſſiſchen und Naſſauiſchen Länder. Der Flächeninhalt beträgt, nach genauer geometriſcher Ausmeſſung, 136½ Preuſs. □Meilen oder 3,033,333 Preuſs. Morgen. Die Zahl aller Einwohner betrug im Jahre 1818 = 381,400. Davon ſind 201320 evangeliſch, 176314 römiſch-katholiſch, 103 Mennoniten, 65 Separatiſten und 3598 Juden. Die Separatiſten, die ihre eigene gottesdienſtliche Verſammlungen halten, ſind Pächter der Standesherren, Fürſten von Wittgenſtein und durchgängig Fabrikanten von wollenen Zeugen. *Arnsberg* auch unter den frühern Landesherren der Sitz von Oberbehörden hat nur 2500 Einwohner, *Lippſtadt* nur etwas über 3000, *Soeſt* hat 1294 Häuſer, 5052 Einwohner, ein Gymnaſium, ein Schullehrerſeminarium und ein Archiv mit mehreren Urkunden von hiſtoriſcher Wichtigkeit; *Hamm* bis 1809. Sitz der Krieges- und Domainen Kammer, hat jetzt ein Gymnaſium, Kaſernen und ein Militair-Lazareth. Die Stadt zählt 581 Häuſer und 3962 Einwohner. *Dortmund* iſt der Sitz des Oberbergamts, eines Gymnaſiums, einer Hebammen-Lehranſtalt und hat vorzügliche Bierbrauereyen. *Iſerlohn* hat 743 Häuſer, 4807 Einwohner und viele Manufakturen. *Altena* mit 643 Häuſern, hat ſeit mehrern Jahrhunderten Eiſen- und Stahldraht-Fabriken und ſeit kurzem ſehr bedeutende Nähnadel-Fabriken. Das dortige Schloſs war vormals die Wohnung der Grafen von Altena, von denen die Grafen von der Mark ſo wie von dieſen mütterlicherſeits die Könige von Preuſsen entſproſſen ſind.

Digitized by Google

Nr. 2. Die Vorrede ſagt, daſs die Königl. Regierung für jetzt noch verhindert, eine topographiſch - ſtatiſtiſche Darſtellung ihres Verwaltungsbezirks als von ihr ſelbſt ausgehend, durch den Druck bekannt zu machen, die Handſchrift des Vfs. wohlgefällig aufgenommen und das Königl. ſtatiſtiſche Büreau in Berlin derſelben das *imprimatur* ertheilt habe. Dieſe gerechte Anerkennung gebührte der Arbeit des Hrn. *Sigismund* in jeder Rückſicht, und wir tragen kein Bedenken, ihr die erſte Stelle unter die bis jetzt erſchienenen Beyträge zur Specialſtatiſtik des Preuſsiſchen Staates anzuweiſen. Die benutzten gröſstentheils officiellen Quellen verbürgen die Richtigkeit der Angaben, ſo wie allenthalben die möglichſte Sorgfalt des Vfs. bey deren Prüfung hervorgeht. Das Ganze zerfällt in vier Abſchnitte. In der erſten Abtheilung wird der Regierungsbezirk im Allgemeinen betrachtet und zwar nach ſeiner geographiſchen Lage, ſeinen Beſtandtheilen, ſeinen Grenzen, ſeiner adminiſtrativen Kreiseintheilung, den Ortſchaften, den Gebäuden aller Art, dem Klima, der Lebensart und den Sitten der Einwohner, ihrem Gewerbe, dem Handel. Hiſtoriſche Notizen den ganzen Regierungsbezirk betreffend, wo man einige wichtige aus möglichſt zuverläſſigen Quellen entlehnte bloſs auf Topographie, Statiſtik und Staatsverwaltung ſich beſchränkende Thatſachen findet, erläutern auf eine höchſt zweckmäſsige Art die vorhin gegebenen Nachrichten. Zur fernern Erläuterung dieſer erſten Abtheilung gehören mehrere aus den Akten der königl. Regierung gezogene Tabellen über die Bevölkerung nach dem Alter, dem Geſchlecht und Religionsverhältniſſe der Einwohner, über Geburten, Trauungen und Todesfälle, den Viehſtand, die Zahl der Ortſchaften, der Gebäude aller Art, die Brandverſicherung derſelben, die Unterrichtsanſtalten, die zum Militär Verpflichteten. — Die *zweyte* Abtheilung S. 33 beſchäftigt ſich ausſchlieſslich mit der Stadt *Münſter* nach Lage, Umgebung, Gebäuden, Vermögen, Armenmittel, Handel, Bevölkerung und hiſtoriſchen Notizen nach dem oben aufgeſtellten Geſichtspunct. Die dritte Abtheilung S. 45 giebt topographiſch - ſtatiſtiſche Nachrichten von ſämmtlichen Kreiſen, die den Regierungsbezirk bilden. Ein jeder Kreis-Abſchnitt hat folgende Unterabtheilungen. A. Ueberſicht vom ganzen Kreiſe (Grenzen, Flächenraum, Flüſſe, Bäche, Seen, beträchtliche Teiche, Berge, Mineralien, Waldungen, Brüche, Haiden, Wieſen, Boden zum Feld- und Gartenbau, Viehzucht, Erwerbsmittel). B. Ortſchafts - Verzeichniſs (fortlaufende Numer, Namen der Ortſchaften, deren Eigenſchaft, geographiſche Lage, Zahl der Wohnhäuſer, der Einwohner, Gerichtsbezirk.) C. Beſondere örtliche Notizen zu dem vorſtehenden Verzeichniſſe, wo Alles, was die einzelnen Oerter nur irgend bemerkenswerthes darbieten, angedeutet wird. Das was man als die vierte Abtheilung betrachten kann, iſt S. 147 ein alphabetiſches Namenregiſter aller Ortſchaften. Dieſe bloſse Inhaltsanzeige wird für den Kenner des Fachs unſer oben gefälltes Urtheil beſtätigen und jedenfalls dem Werke eine der erſten Stellen unter den ſo höchſt ungleichartig ausgearbeiteten Ortſchaftsverzeichniſſen der einzelnen Regierungs - Bezirke ſichern. Der Regierungsbezirk *Münſter* liegt zwiſchen dem 24 und 26 Grad der Länge von Ferro und unter dem d. 51° 40′ bis 52° 20′ der Breite. Er grenzt an Hannover, die Niederlande, die Regierungsbezirke Minden, Arnsberg, Düſſeldorf und Cleve. Die Eintheilung in zehn landräthliche Kreiſe iſt noch nicht vom Könige beſtätigt. Sie enthalten zuſammen 353,284 Einwohner, wovon 36,208 evangeliſch, 320,695 katholiſch und 2381 Juden; 39 Städte und Flecken, 171 Kirchdörfer und Kirchſpiele, 683 Bauerſchaften und 261 andere ländliche Niederlaſſungen, 385 Kirchen, Kapellen, Synagogen, 908 öffentliche Gebäude für weltliche Zwecke, 55,742 Wohnhäuſer, 29,415 Ställe, Scheunen, Schoppen, 4731 Fabriken, Mühlen, Magazine. Der Werth ſämmtlicher Gebäude war bey der im Jahre 1816 neu errichteten Feuerſocietät mit 20,662,555 Rthlr. angegeben. Volksſchulen giebt es 387 katholiſche und 35 evangeliſche; Bürger und gelehrter Schulen 9. Die Stadt *Münſter* iſt eingetheilt in 7 Laiſchaften (von *Laïcus*), hat 62 milde Stiftungen und (1818) 15,158 Einwohner. Eigenthümliche Gewerbe der Münſterländer ſind das ſogenannte *Hollandsgehen*, die *Packenträger und Meſſerhändler* der Obergrafſchaft Lingen und die ſehr bedeutende Verfertigung von *Holzſchuhen*.

Nr. 3. zerfällt, wie der Titel es ſchon andeutet, in zwey ganz abgeſonderte Theile. Den zweyten, das *Adreſsbuch*, übergehen wir ganz, da es nur ein Verzeichniſs des Perſonals bey den Verwaltungs - und Juſtizbehörden im *Regierungsbezirk Cleve* liefert, deſſen eigentliche Beſchreibung vorangeht. Dieſe hat folgende Abſchnitte: I. Beſtandtheile, Grenzen, ungefährer Flächeninhalt und Volksmenge; II. dermalige Kreiseintheilung, Kreishauptörter und Volksmenge der Kreiſe; III. Eintheilung der Kreiſe in Bürgermeiſtereyen, Gemeinden und Ortſchaften, nebſt Bemerkung der Seelenzahl und Angabe ihrer Lage nach der ehemaligen Gebietseintheilung in Cantons, Arrondiſſements und Departements; IV. Verzeichniſs der Pfarrer nach den drey verſchiedenen chriſtlichen Confeſſionen, nebſt Benennung der zeitlichen Pfarrer; V. Bevölkerung des Regierungs - Departements im Jahre 1817 nach Geſchlechtern und Confeſſionen und VI. Alphabetiſches Ortſchafts - Verzeichniſs. Das Regierungsdepartement *Cleve* grenzt an die Regierungsbezirke Münſter, Düſſeldorf und Aachen, ſo wie an das Königreich der Niederlande. Der Rhein durchſchneidet es von S. nach N. und ſcheidet daſſelbe in den oſtrheiniſchen und weſtrheiniſchen Theil. Vermeſſen iſt es noch nicht. Im Jahre 1817

1817 betrug die Bevölkerung 209,276 Seelen. Davon ſind 157,142 katholiſch, 35,933 reformirt, 14,287 lutheriſch, 138 Menoniten und 1776 Juden. Der landräthlichen Kreiſe giebt es ſechs. *Cleve* ſelbſt zählt nur 6,511 Einwohner, Weſel 8702 Einwohner.

NATURGESCHICHTE.

Eisenberg, b. Schöne: *Handbuch der pharmaceutiſch-mediciniſchen Botanik*, zum Selbſtunterricht für angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Apotheker, Droguiſten, Kaufleute u. ſ. w. von *J. Ch. Fr. Graumüller*, d. Weltweish. Doctor und Privatlehrer zu Jena, Gräfl. Schönburg. wirklichem Forſtrathe u. ſ. w. *Fünfter* Band. 1818. VI und 464 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Die Anzeige des vorhergehenden Theils findet ſich in den Ergänz. Bl. Nr. 21. 1818. In der Vorrede zu dieſem Theile (den Rec. früher angezeigt haben würde, hätte er nicht den ſechſten und letzten Theil mit dem Regiſter, worin er auch Nachträge vermuthete, bisher erwartet) ſagt Hr. G. das Publikum erhalte nun endlich ein ſehr vollſtändiges Werk der pharmaceutiſch-mediciniſchen Botanik, auf deren Beſchreibung er ſeit 1813 und ſchon vorher, den gröſsten Fleiſs verwendet habe. Es ſey während der Herausgabe deſſelben alles von ihm aufgeopfert worden, ja ſelbſt ein Theil ſeiner Geſundheit, um dem jungen angehenden Arzte und vorzüglich dem Apotheker, ein nützliches Buch zu liefern. Das ſehr vollſtändige und zweckmäſsige Regiſter über alle fünf Bände könne man alsdenn als ein Repertorium des ganzen Werks betrachten. So, wie er hier die pharmaceutiſch-mediciniſche Botanik bearbeitet habe, werde dieſs auch künftig mit der pharmaceutiſchen Zoologie und Mineralogie von ihm geſchehen. — Dieſer Band umfaſst die vier letztern (21 — 24) Klaſſen des Linneiſchen Syſtems. Auch dieſer Band iſt mit gleichem Fleiſse bearbeitet, als die vorhergehenden. Aber auch in dieſem Bande ſind wieder verſchiedene Pflanzen eingeſchoben, die eigentlich nicht hierher gehören, als S. 282. *Nepenthes deſtillatoria*. S. 339. *Lichen candelarius*. S. 428. *Agaricus fimetarius* und einige andere. In einem Anhange von S. 448 — 464 beſchreibt Hr. G. diejenigen Pflanzentheile, welche uns aus fremden Ländern zugeſandt werden und, in den neuern Zeiten vorzüglich in den Apotheken aufgenommen ſind, von denen wir aber die Gewächſe noch nicht kennen, die ſie liefern. Er zählt dieſe Theile unter folgenden drey Abtheilungen auf. I. *Wurzeln. Rad. Colombo; Lopez; Juan; Moringae* und *Chynlen*. II. *Rinden. Cort. Chinae rubrae; Porgerebae; Alkornoque*. III. *Harze, Gummen* und *Gummi Harze. Balſamus Rakaſira; Gummi Carannae; Bdellii; Kino; Reſina lutea novi Belgii; Gummi Galda; Kikekunemalo; Look* und als Nachtrag, *Radix Ratanhia*.

Sollte dieſes Werk eine neue Auflage erleben; ſo möchte Rec. dem Vf. rathen, ſich nur, ſeinem erſten Plane und dem Titel gemäſs, auf die pharmaceutiſch-mediciniſchen Pflanzen allein zu beſchränken und alle diejenigen, welche nicht dahin gehören, ſondern nur als Nahrungsmittel oder in technologiſcher Hinſicht gebraucht werden können, als überflüſſige Auswüchſe, gänzlich wegzulaſſen. Dadurch wird dieſes Werk auf vier Bände füglich reducirt werden können, ohne von ſeinem weſentlichen Werthe irgend etwas zu verlieren. Hr. G. wird ſich dadurch von dem Verdachte einer unnöthigen Erweiterung ſeines Werks befreyen und demſelben mehr Abnehmer verſchaffen, indem alsdenn der Preis bedeutend herabgeſetzt werden kann.

GESCHICHTE.

Braunschweig, b. Meyer: *Geſchichte des Krieges in Spanien, Portugal und dem ſüdlichen Frankreich*, in den Jahren von 1808 bis 1814, von *John F. Jones*, Obriſtl. im Königl. Groſsbritt. Ingen. Corps. Aus dem Engliſchen, überſetzt von einem deutſchen Officier, welcher dieſem Kriege in der Engliſchen Armee beygewohnt hat. 1818. XXXII, 415 S. gr. 8. mit 1 Karte u. 3 Planen.

Der Obriſtlieutenant *Jones*, bekannt durch ſein vortreffliches Werk über die Belagerungen der Engländer in Spanien, iſt der erſte, der als *Augenzeuge* eine Geſchichte des *ganzen* Krieges in der Halbinſel liefert; Sarrazin hat zwar etwas ähnliches gegeben, war aber nie bey der Armee gegenwärtig, iſt präoccupirt, giebt oft Fantaſieſtücke als Facta und miſcht überhaupt zu oft ſeine individuellen Anſichten ein, von ſeinem Buche kann daher die Rede nicht mehr ſeyn. Der beſchränkte Raum des vorliegenden läſst ſchon errathen, daſs es keine detaillirte Darſtellung aller Schlachten, Gefechte und Bewegungen enthalte, und ſo iſt es denn auch; nur von den Ereigniſſen, an welchen die engliſche Armee Theil nahm, wird ausführliche Nachricht gegeben, die Schlachten und Manövres der Spanier ſind in der Regel nur im allgemeinen Umriſſe und nach ihren Reſultaten dargeſtellt. Nicht Verachtung der Verbündeten iſts, was dieſen Umſtand erzeugt, denn der Vf. läſst bey jeder Gelegenheit ihrem Muthe die vollſte Anerkennung wiederfahren; aber es war ihm gewiſs ganz unmöglich, hinlänglich begründete Notizen über jene Ereigniſſe zu erhalten, und ſo hat er denn die einfache und kurze Wahrheit dem Glanze einer ausgemahlten Darſtellung vorgezogen, der nichts als die Wahrheit gefehlt haben würde; ein rühm-

Digitized by Google

rühmliches Beyſpiel für fantaſiereiche Hiſtoriographen in Frankreich und Deutſchland!

Fragt man nach dem Nutzen, den das Buch haben kann, ſo gewährt es zunächſt denen, welche ohne genaueres Eindringen in die kriegeriſchen Verhältniſſe nur eine allgemeine Ueberſicht des groſsen Kampfes gewinnen wollen, die erwünſchteſte Befriedigung; für den künftigen Geſchichtſchreiber iſt es ein vortrefflicher Leitfaden in dem Labyrinthe der vielfachen Kriegstheater, für den Soldaten enthält es eine Menge höchſt ſchätzbarer Notizen eben ſowohl über die allgemeinen Verhältniſſe jenes Kriegs als über einzelne Schlachten; dabey iſt es mit Bemerkungen durchwebt, denen man es anſieht, daſs der Vf. nicht bloſs Ingenieur, ſondern Soldat im höhern Sinne des Worts ſey.

Es würde zu weit führen, wollten wir den Inhalt des intereſſanten Buchs auch nur im allgemeinen Umriſſe wieder geben; es ſey daher genug zu bemerken, daſs es in 9 Abſchnitte getheilt iſt, die folgende Zeiträume umfaſſen. I. v. Octbr. 1807 bis Ende Januar 1809. II. bis May 1810. III. bis May 1811. (in Portugal) IV. bis May 1811 (an der Grenze von Alentejo) V. bis Ende 1811 (in dem ſüdl. und öſtl. Spanien) VI. vom Juni 1811 bis März 1812. VII. vom May 1812 bis Ende des Jahrs. VIII. vom April 1813 bis zum Ende des Kriegs in Spanien. IX. vom November 1813 bis April 1814; wer die Geſchichte des Kriegs nur einigermaſsen kennt, wird ſich überzeugen, daſs dieſe Anordnung überaus zweckmäſsig iſt.

Von den Beylagen iſt eine: Bemerkungen über die Urſachen, welche den glücklichen Ausgang des Kriegs in Spanien herbeyführten, beſonders beachtenswerth; wer ſich eine deutliche Anſicht dieſes Kriegs im Allgemeinen verſchaffen will, darf ſie nicht ungeleſen laſſen, der Soldat muſs ihr ein ernſtliches Studium widmen. Eine andre: über die Cortes und die von ihnen bearbeitete Conſtitution iſt intereſſant, und wird es noch mehr durch die dermaligen Ereigniſſe in Spanien.

Die Ueberſetzung iſt flieſsend und nur ſelten durch eine kleine Sprachunrichtigkeit verunziert. Da der Ueberſetzer ſich ſelbſt als einen Mithandeinden bezeichnet, ſo hätten wir wohl einige aus ſeiner eignen Erfahrung hinzugethane Notizen erwartet, ſie finden ſich aber nicht. Die beygefügte Charte von Spanien iſt zu klein und ſehr ſchlecht; zwey Pläne, den Gefechten in den Pyrenäen gewidmet, ſind zwar nicht auſserordentlich ſchön, aber doch deutlich; der dritte enthält eine Ueberſicht des ſüdweſtlichen Frankreichs — natürlich nur höchſt allgemein, aber mit allen Waſſerzügen, und einen kleinen Plan der Schlacht bey Toulouſe, worin man in Koch's *Memoires etc.* einen gröſsern und beſſern findet.

Faſt gleichzeitig mit der eben angezeigten iſt eine Ueberſetzung des Werks, von einem öſterreichiſchen Generalſtabsofficier erſchienen, die ebenfalls gelungen genannt werden mag, ſie enthält mehrere Berichtigungen, Erläuterungen und Zuſätze, welche für die 2te Auflage des Originals beſtimmt, vom Oberſtl. *Jones* dem Ueberſetzer im Manuſcript mitgetheilt wurden, auch eine biographiſche Notiz über den General Lacy, Pläne ſind dieſer Ueberſetzung nicht beygefügt, aber die dabey befindliche Charte der Halbinſel iſt etwas gröſser und bey weitem beſſer und deutlicher als die vorliegende.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Blüthen aus Italien* von *J. H. v. Weſſenberg.* *Zweyte* ſehr vermehrte Ausgabe, mit einer Titelvignette, die Nemeſis vorſtellend. 1820. 134 S. 12. geheftet.

In der *A. L. Z.* 1818. N. 152. ward die *erſte* Ausgabe dieſer Gedichte von 56 S. kl. 8. angezeigt; bey der beträchtlich reichern Ausſtattung der vorliegenden zweyten Ausgabe iſt davon eine beſondere Rechenſchaft zu geben. Der Vf. hat in 63 kleinen Gedichten den anziehenden Puncten ſeiner unfreywillig-freywilligen Reiſe nach *Italien* im J. 1817. Denkzeichen gegeben; von welcher Art dieſelben ſeyen, weiſs der Leſer ſchon aus der Anzeige der *erſten* Ausgabe, welche nur einen kleinern Theil dieſer Gedichte enthält. Im Einzelnen kann freylich gegen die Wahl und Zuſammenſetzung der Bilder, ſo wie gegen den Zwang der Sprache Manches mit Grund erinnert werden; aber der *Geiſt*, der in dieſen Gedichten weht, und das *Gemüthe*, das ſich darin ausſpricht, verdienen alles Lob; es ſind Compoſitionen eines ſehr gebildeten Mannes und eines wahrhaftreligiöſen katholiſchen Geiſtlichen, der uns hier in wenigen, niedlich gedruckten *Bogen*, wie in einer Gallerie, das Merkwürdigſte zeigt, was Italien dem unterrichteten Wanderer zur Betrachtung darbietet und uns zugleich den Eindruck mittheilt, den es auf ihn machte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, in d. Cotta. Buchh.: *Sängers Reiſe von Theodor Hell. Erſtes* Bändchen. Lindau, Graubündten, Mayland, Pavia, Lago Maggiore. (Mit einem geſtochenen Titel und einer Vignette: Springbrunnen am Corſo in Mayland.) 1816. IV u. 187 S. 8. (1 Rthlr.)

Reiſen, ſagt einer unſrer Dichter, iſt die wahre Poeſie des Lebens. — Daher iſt es denn auch einem poetiſchen Gemüthe ſo gar natürlich, es poetiſch aufzufaſſen und die Gegenſtände, die ſich ihm hier in der höchſten Mannichfaltigkeit darbieten, zur Einheit für das äſthetiſche Gefühl zu verbinden. So kann ein wahres Kunſtwerk hervorgehen, das aus dem Innern entſpringt und deſſen Mittelpunct der Künſtler ſelbſt iſt, ohne daſs die objective Wahrheit, die wir von Reiſebeſchreibungen fodern, darunter zu leiden braucht. Für den Geographen und Statiſtiker wird freylich die Ausbeute einer ſolchen äſthetiſchen Reiſe nicht eben bedeutend ſeyn, obgleich ſie dem Topographen manchen Gewinn darbieten kann: für die Kenntniſs des Menſchenthums in allen ſeinen reichen Verzweigungen aber wird ſie, wenn ſie ein echtes Kunſtwerk iſt, von hohem Werthe ſeyn. Wir ſprechen hier nicht von Werken wie: Thümmel's mit Recht *berühmte Reiſen ins ſüdliche Frankreich*, oder: Sterne's *Yorik's empfindſame Reiſen*, die unmittelbar dem Gebiete der Poeſie angehören; ſondern von ſolchen wie: *Matthiſon's Erinnerungen* und wie die vor uns liegende Reiſe eines bekannten und beliebten Schriftſtellers, (Hrn. Hofraths *Winkler* in Dresden), welche das wirklich Erlebte und Geſehene uns treu wiedergeben; nur ſo, wie ſich's in ihrem Innern abſpiegelte. Dieſe machen ſtrenge Anſprüche auf Wahrheit, aber mehr noch auf ſubjective als objective, und wenn ſie daher auch in die Kenntniſs der Länder und Gegenſtände, die ſich uns durch ſie darbieten, nicht tief einführen; ſo ſind ſie doch beſonders geeignet uns menſchlich darin einzuführen, und uns einen Vorſchmack zu geben, was für Ausbeute der Menſch in uns davon zu erwarten habe, wenn wir damit noch unbekannt durch eigene Anſchauung waren, vorzüglich aber uns einen reizenden Nachgenuſs zu gewähren, wenn dieſe Gegenſtände bereits an unſerm äuſsern und innern Sinn vorübergegangen ſind. Einen ſolchen reizenden Nachgenuſs darf man ſich vorzüglich von dieſer Reiſe verſprechen. Zwar berührt ſie nur gröſstentheils oft beſchriebene Gegenſtände; allein das Bekannte wird neu im Zauber der Phantaſie und der anſpruchloſen Gemüthlichkeit eines reinen Herzens, mit dem ſich ein vielſeitig gebildeter kenntniſsreicher Geiſt und ein zarter Geſchmack verbindet, und die mannichfaltig ſich darbietenden Ergieſsungen dichteriſcher Begeiſterung oder Laune, welche dieſe Reiſe der *Thümmel*ſchen im Tone nahe bringt, oft zarte Anklänge, eines wahrhaft ſüdlichen Gefühls, mit deutſcher Tiefe, leihen gewiſs häufig nur den eigenen Gefühlen des Leſers Worte. — — Der Vf. führt uns aber nicht bloſs die äuſsern Gegenſtände vor, welche jedem, der den nämlichen Weg nimmt, ſich darbieten, und die in ununterbrochener Beſchreibung leicht ermüden könnten durch Eintönigkeit: ein günſtiges Geſchick ſorgte ſelbſt für Abwechſelung, indem es ihm eine höchſt intereſſante Epiſode in der Liebesgeſchichte ſeines Freundes, des Malers *Wild*, zuführte, die faſt an's Romanhafte gränzt und in welche er ſich höchſt wunderbar verflochten fand. Wir ſetzen voraus, daſs die Begebenheit wirklich und *ſo* wahr und nicht eine dichteriſche Fiction ſey, wie wir in der *Corinna* finden: als ſolche müſsten wir ſie geradezu für höchſt unglücklich erfunden anerkennen, denn alles trifft ſich darin, als wär's mit dem Zufall verabredet, und das kann wohl in der Wirklichkeit eintreten, darf aber nicht im Gebiete der Dichtung ſtattfinden. Auch würde uns eine ſolche Vermiſchung von Dichtung und Wahrheit als ein Zwitterweſen erſcheinen, das ſeinen eigenen Zweck völlig zerſtörte.

Die Reiſe ging im Anfange Septembers 1812 von Lindau nach Mailand. — Nach einer Fahrt von kaum einer halben Stunde über den Bodenſee fuhr der Vf. in die Fuſſach ein und hinauf bis in das Dorf gleiches Namens. Hier iſt ſeit mehr als 100 Jahren die Familie *Spähler* im Beſitze des Botenamtes nach Mailand. Zwey Brüder, *Leonhard* und *Joſeph*, wechſelten jetzt darin ab und mit dem erſtern hatte er einen Contract auf fünf Carolin abgeſchloſſen. Wehmüthig nahm er hier auf einer in den See führenden Sandbank von Deutſchland dichteriſch Abſchied und am andern Morgen früh ging's in einem handfeſten, aber recht bequemen Wagen über *Brück* und *Nuslau* nach dem einer Gräfin von Harrach, der letzten ihres Stammes, zugehörigem Städtchen *Ems* und dem unweit davon liegenden be-

Digitized by Google

bekannten Bade gleiches Namens, von da über *Neſſis*, ***Feldkirch***, ***Neudeln***, *Schä*, ***Vaduz***, ein herrliches groſses Dorf, an deſſen bebuſchtem Hügel ſchöne Trümmer des Stammſchloſſes der ***Lichtenſteine*** liegen, ***Drüſen*** nach ***Baltzers***, einem nicht unanſehnlichen Flecken, in deſſen Mitte ſich auf einem kegelförmigen Berge die Ruinen der ***Guttenburg*** erheben und von wo man eines herrlichen Anblicks ins Rheinthal und auf die Burgen und Flecken ***Sargans***, ***Werdenberg***, ***Vaduz***, ***Ragatz***, genieſst. — Jetzt ging es durch das romantiſche ***Graubündten*** über den ***St. Luzienſteig***, von dem eine Inſchrift über dem Thore, das das enge Thal hier ſperrt, beſagt, daſs die Graubündtner den St. Luzienſteig 1703 befeſtigten. In dem Wirthshauſe beym Eingange ins Brätigau am Zollhauſe wurde ausgeruht.

„Bald verlieſs ich das Wirthszimmer," erzählt der Vf.: „und ein gewiſſer neugieriger Drang trieb mich im Hauſe umher. Ich ſtieg die Treppe hinauf, trat in den Vorſaal, und:

Vor dem Bilde der Maria
Lag, vom Schleyer halb umwallt,
Tief verſenkt in ſtilles Beten,
Eine himmliſche Geſtalt.

Goldne Ringellocken floſſen
Auf den Nacken, blendend weiſs;
Und ich nahte, ungeſehen,
Mich der Schönen, ſacht' und leis. (,)

Bis ich ihr ins Auge ſchaute,
In des Auges milden Glanz,
Und die reine Stirn erblickte,
Und des Mundes Roſenkranz.

Aber ſie, mich nicht gewahrend,
Blickte betend ſtets empor,
Tiefe Seufzer nur bewegten
Ihres ſchönen Buſens Flor.

Endlich ſelbſt aus tiefſter Seele
Rief ſie: *Federigo!* laut
Und erbebte, daſs den Namen
Sie den Lüften anvertraut.

, Blickte um ſich; — nicht verſtecken
Konnt' ich im Momente mich, —
Riſs erſchrocken ſich vom Boden
Und entfernte plötzlich ſich.

Angefeſſelt blieb ich lange,
Als ſie ſo dahin ſchwand, ſtehn,
Denn ich glaubte, die Madonna
Hatt' ich ſelbſt vor mir geſehn.

„Kaum hatte ich mich von meinem ſüſsen Staunen erholt, als ich der überraſchenden Erſcheinung die Treppe hinab nacheilte. Im Hofe hielt ein Reiſewagen, den ich vorher nicht bemerkt hatte. Er war beſpannt, und kaum gewann ich noch Zeit genug, um zu ſehen, wie die Engelsgeſtalt in ihn hineinſchwebte. Er fuhr bey mir vorüber, und neben der Reizenden, die noch mit einem ſanftfreundlichen Blick mich begrüſste, bemerkte ich einen ältlichen finſtern Mann, der unter dichten Augenbraunen hervor halb unwillig auf mich ſchielte. So rollte der Wagen zur Pforte hinaus. Aber ach! als ich ihm nachlief, ſah ich ihn nicht nach Chur, ſondern auf demſelben Weg, auf dem ich eben jetzt hergekommen war, hinfahren. Vergebens eilte ich zu der artigen Wirthin, um von ihr zu erfragen, wer dieſe intereſſante Geſtalt wohl geweſen ſeyn möchte, aber ſie konnte mir weiter nichts eröffnen, als daſs ſie vor einer Stunde hier angekommen ſey, der alte Herr im Wagen gefrühſtückt, und die holde ſchöne Dame, als ſie bey einem Gange durch's Haus den kleinen ſtillen Altar da oben geſehen, ſich vor ihn hingeworfen und bis jetzt im Gebete verweilt habe. Mehr erfuhr ich nicht, aber tief hatte ſich die reizende Beterin in mein Gemüth geprägt; ich ahnte ihre Leiden, den Inhalt ihres Flehens, aber ich konnte nicht hoffen, ihr je wieder näher zu kommen, mein tiefes Gefühl der Theilnahme ihr zu eröffnen. Und doch wollte es ſpäter mein glücklicher Stern anders, ich konnte ihr viel, recht viel werden." — So führt der Vf. die Heldin der obenerwähnten intereſſanten, ſich durch dieſen ganzen Theil hinziehenden, Epiſode ein, die er nachmals in Mailand unvermuthet wiederfand, ſie als die Geliebte ſeines Freundes erkannte, die von ihrem pflichtvergeſſenen Vormunde einem gehaſsten Grafen Zachi ſollte verkuppelt werden; und zu deren wunderbaren Rettung er beyzutragen beſtimmt ſchien. — Der Weg führte nun durch *Sagis* und *Zizers*, durch das hier beſonders an Trümmern alter Burgen dieſſeits und jenſeits des Rheins reichem Thale, nach ***Chur***, der Hauptſtadt Graubündtens. Von hier ging die Reiſe weiter, auf drey Röſslein, von denen das eine den Führer, das andere den Reiſenden und das dritte das Gepäck trug. Das alte *Tuis* war der Zielpunct dieſer Tagereiſe, welche den Vf. zu mehrern Dichter-Ergieſsungen begeiſtert, unter denen die auf das Verdienſt der *Vorüberwallenden*, welche eine Hand voll Steine aufſchichten, um den herabrieſelnden Silberfaden einer obern Quelle aufzufaſſen, das Gemüth vorzüglich anſprechen. Die Beſchreibung der ganzen Gegend iſt ſehr wohl gerathen. Am andern Morgen ging es über die ***Via mala***, die doch nicht ſo unzugänglich iſt, als man ihrem Namen nach glauben ſollte, den ſie vielleicht davon erhalten, daſs öftere Bergfälle ſie zu Zeiten ſehr gefährlich gemacht haben. — In ***Andeer*** fand der Vf. den Wirth, einen jungen ſchönen Mann, ſehr unruhig über die Folgen des erſten Wochenbettes ſeiner Frau, die früher ſeine Lebensretterin aus einem Abgrunde geweſen, in welchem er als Gämſenjäger durch die trügliche leicht gefrorne Schneedecke geſtürzt war. Er theilt uns die rührende romantiſche Begebenheit in der Romanze mit, welche der würdige reformirte Pfarrer Conrad, den er dort vorfand, um dem Mann Troſt einzuſprechen, gedichtet hatte und ihm in die Feder ſagte. Mittags kamen ſie nach *Splügen* und gegen drey Uhr brachen ſie zum Uebergange nach Italien auf. — Bey dem beſchwerlichen Aufſteigen läſst der Vf. ſeinen Führer in ziemlich proſaiſchen Stanzen

Digitized by Google

zen das Lob der Thäler gegen die Berge brummen. Sehr getäuſcht ſah der Vf. ſeine Erwartung, gleich nach Erreichung des Rückgrathes des Splügen, den er eilig hinanlief, ſich Italiens Reize entfalten zu ſehen. „Rauher und unfreundlicher, als die eben erklimmte Seite, war die, welche ſich um einige tauſend Schritte herabſenkt, um dann wieder von ſchroffen unwirthlichen Felſen begrenzt zu werden und nicht einmal den Genuſs einer weiten Ausſicht zu bieten. Oede und ausgeſtorben, baumlos, nur mit ungeheuern Trümmern beſäet iſt der Abhang und die Ebene." — Sie kamen in der Nacht nach *Iſola* und am andern Morgen dem gerade damals vorzüglich reichen Waſſerfall *Aqua di Mateſimo* vorbey. Unweit Campo Dolcino ſteht mitten in der gräulichen Verwüſtung, welche ein reiſsender Bergſtrom verurſachte, ein halbzerriſſenes Haus, mit einem artigen, gut erhaltenen Fresco-Gemälde. Die Madonna mit dem Jeſuskind auf dem Schooſse, dem Johannes ein Lamm bringt. In wohlklingenden vierzeiligen gereimten Trochäen erzählt der Dichter im Romanzentone die Geſchichte dieſes Bildes, vor welchem mitten in der Verwüſtung der Maler, ſein junges Weib und ihr Säugling, indem ſie bey dem furchtbaren Föhn vertrauensvoll und gläubig ihre Zuflucht zur Madonna nahmen, wunderbar mit dieſer Hälfte ihres Hauſes ihre Rettung fanden. — Vor dem Dörfchen *St. Maria* zeigte ſich erſt eine mildere und mit Fleiſs angebaute Gegend, und kurz vor Chiavenna änderte ſich plötzlich die Scene:

Reben haben ſich in Bogen
Schön von Baum zu Baum gezogen,
Bietend dunkelblaue Frucht;
Lauben bilden ſich von Zweigen
Die ſich oft herniederbeugen
Ob des reichen Segens Wucht.
Und die Feigen ſonder Warten
Stehn mit Pfirſich in dem Garten,
Und der Maulbeerbaum iſt da;
Und ich rief mit Hochentzücken:
Endlich läſst du dich erblicken
Heiſserſehnt Italia!

„Es war mir aber doch nicht ſo wunderbar um's Herz," fährt der Vf. fort, „als ich mir vorgeſtellt hatte, denn das Dörfchen (Habito), wo ich zuerſt dieſe italieniſchen Herrlichkeiten ſah, war übrigens ſchmutzig, ſeine Einwohner (waren) es faſt noch mehr, und ein holpriger Weg, zwiſchen engen Mauern, führte dann vollends bis *Clevan*." (So hieſs Chiavenna, als es noch eidgenöſſiſch war, von *Clavis*, weil es der Schlüſſel zu den drey Thälern iſt, die von ihm ausgehen: nach dem *Splügen*, nach *Pergalia* und nach dem *Comer-See*.) — Für eine Hand voll Blutzker — die dort gewöhnliche Kupfer-Scheidemünze — machte er eine Ausflucht nach *Plürs*, und ſchiffte ſich dann zu *La Riva* auf dem See ein. — Sehr lebhaft und anziehend iſt die Beſchreibung der Fahrt in einem groſsen offenen Kahn, welche er mit einer Mailändiſchen Markiſin *Gribetti* (in der Folge nennt ſie der Vf. immer *Tibelli*) und ihrer Cameriera zurücklegte; eins der mannichfaltigen gelungenen Gemälde des Vfs., das wir ungern übergehen. — In *Domaſo*, wo ſie um 10 Uhr anlegten, hörte der Vf. zufällig in einem Geſpräch der Markiſe mit einem Comenſer auf dem Balkon, die Namen *Maria* und *Federigo* mit Bedeutung nennen. Er vermuthete einen Zuſammenhang mit ſeiner ſchönen Unbekannten und irrte nicht, wie ſich's bald auswies, denn es ergab ſich auf der weitern Reiſe, daſs jener ältliche mürriſche Begleiter der Schönen der Markiſin Bruder war. — Um eilf Uhr ging die Fahrt weiter: „Reizender, lachender, genuſsreicher kann es nichts geben, als dieſe untern Gegenden des Comer See's. Ich habe hernach den *Laco maggiore*, den *Garda See* und den *Lac von Genf* geſehn, jeder hat Schönheiten für ſich (ſeine eignen Schönheiten), aber rings bebaut wie dieſer, mit den zahlloſen Dörfern, Flecken und Villen, und heitrer in Rebengewinden gegürtet und von Kaſtanienwäldern gekränzt iſt keiner. Als nun der junge Tag alle dieſe Reize beleuchtete, bedünkte es mir, ich ſey in einem Feengarten, und je weiter ich hinſchiffte, und als am Ende deſſelben das ſchöne Como mit ſeinem mächtigen Dome heraufſtauchte aus der Fluth, da begrüſste ich mit doppeltem Entzücken das ſchöne Italien, und pries die Menſchen glücklich, die hier wohnen können. Aber fühlen es auch dieſe?!" — Er machte einen Abſtecher nach der Villa des jüngern Plinius, welche mit der ganzen Beſitzung jetzt der Familie *Caneraſi* gehört, wie manche prunkende Inſchriften berichten, trotz denen aber doch Alles in dem Gebäude zerfällt. — Von dem reizend gelegenen Como ging die Reiſe nun in einem Wagen nach Mailand in Geſellſchaft der Markiſe und ihrer Cameriera. — Beide wurden in der Straſse dei Clerici, wohin der Vf. von der Dame zum Beſuche eingeladen wurde, abgeſetzt, und er fuhr in den Gaſthof zu den heil. drey Königen. Der Dichter feiert dieſe Ankunft in einigen Strophen, eben ſo das Wiederſehen eines hier erwarteten Freundes, des jungen Erbgrafen von Z... Eine ausführliche Beſchreibung von Mailand erwarte man hier nicht: bey dem herrlichen Dom, den der geniale Oehlenſchläger ſo ſchön beſchrieben, verweilt er gleichfalls nicht lange, nur daſs uns in launigen Strophen, die an *Bürger* mahnen, die Veranlaſſung zum Bau deſſelben nach einem alten Buche: „Getreue Beſchreibung des achten Wunderwerks der Welt" erzählt wird. — Auf dem weiſsen Marmor des höchſten Punctes in der Spitze des Thurmes fand er den Namen ſeines Freundes *Wild* und den Monat Auguſt dabey bemerkt. „*Wild* war ein blutarmer Junge geweſen, eine Waiſe. Doch das hohe Feuer der Kunſt flammte ſchon frühe in ihm. Der Director unſrer (der Dresdner) Akademie gewahrte es und zeichnete ihn aus. Bald machte er Rieſenfortſchritte und gewann einen Preis der Malerey nach dem andern. Aber arm blieb er immer und ſein ſehnlichſter Wunſch in Italien zu vollenden, was er herrlich in Deutſchland begonnen hatte, konnte nicht erfüllt werden. Schwer-

Digitized by Google

Schwermüthig und ſehnſüchtsvoll, aber vergebens ſtets, blickte er nach Süden. Da ſtarb plötzlich in der Ferne ein Oheim ohne Teſtament. *Wild* war der nächſte Erbe; ein Einkommen von jährlichen 3000 Guld. ihm geſichert. Mit Flügeln der Liebe eilte er zu Raphaels und Michel Angelos und Da Vincis Meiſterſtücken. Schon drey Jahr war er in Italien und hatte nun nach Wien zurückgewollt, um ruhiger dort die reichgeſammelten Schätze in eigenen Gebilden wieder zu geben." — Und hier finden wir ihn in Mailand als den Helden eines ſo romanhaften Abenteuers, als nur irgend eine Dichter-Phantaſie dieſſeits der Alpen ſich eins auf jenſeitigem Gebiete ſchaffen kann. Hier ſogleich mit Uebergehung der zu Pavia geſehenen Merkwürdigkeiten, die weitere Entwicklung auf der Rückreiſe nach Mailand.

„Unweit der Stadt (Mailand) brach eine Kleinigkeit an unſerm Wagen. Zum Glück waren wir eben bey einigen Häuſern, in deren einem eine Schmiede und (ein) Wirthshaus war. Wir ſtiegen aus, lieſsen den Schmidt holen und traten in das letztere. Es waren noch eine Menge Bauern und Arbeiter von der Aernte darin, welche aufmerkſam einer italieniſchen Romanze zuhörten, die zur Guitarre geſungen ward. Der Sänger drehte uns den Rücken zu und endete mit der Strophe:

Und darauf nahm er ſeinen Hut,
Und ſagte froh: Ade!
Wenn du mich nicht haſt lieb gehabt,
So thut mir's auch nicht weh:
Das Königreich iſt groſs und breit,
Voll Mädchen auch dazu;
Es giebt wohl viele noch, die weit, weit, weit,
Weit ſchöner ſind als du.

Die Zuhörer klatſchten ihm lauten Beyfall zu und eben dachte ich bey mir, es muſs doch ein närriſcher Kauz ſeyn der Zitterſpieler, als er ſich umdrehte. Wir blieben Beide erſtaunt ſtehen, ſtieſsen mühſam ein: Biſt Du es! heraus, und als der Ton der Stimme die Aehnlichkeit des Geſichts vergewiſſert hatte, ſtürzten wir einander freudig in die Arme. Es war *Wild*, es war mein geliebter *Wild!*" — Er hielt ſich hier aus Furcht vor den Nachſtellungen des Markeſe *Pittoli*, Mariens Vormund, auf. Der Vf. ſtellte ihn dem Erbprinzen vor, theilte dieſem die oben von Wild erfahrne Begebenheit mit Marien mit, indem er in ſeinem Freunde den räthſelhaften *Federigo* erkannte, und der Erbgraf nahm ihn unter dem Titel ſeines Secretairs mit nach der Stadt und war ihm vom höchſten Nutzen bey der weitern Entwicklung ſeines Abenteuers. — Der Vf. lieſs ſich von ſeinem Freunde in das Kloſter *St. Maria delle Grazie* zu dem berühmten auch hier näher betrachteten und beſungenen Abendmahle *Da Vinci's* führen, das der Ritter *Boſſi* in Moſaik copirt, ſo wie in die von Fremden ſeltner beſuchte Kirche *St. Maria Maggiore*, wo man die trefflichſten Gemälde von *Luini*, dem Schüler Raphaels, auf dem der Geiſt des Meiſters ruhte, findet.

(Der Beſchluſs folgt.)

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Reimer: *Denkwürdigkeiten für die Kriegskunſt und Kriegsgeſchichte.* Herausgegeben von einigen Offizieren des Königl. Preuſs. Generalſtabs. *Fünftes* Heft. Mit zwey Planen. 1819. 190 S. gr. 8.

Im Allgemeinen uns auf die Anzeige der vier erſten Hefte dieſer Zeitſchrift in Nr. 139 d. A. L. Z. beziehend, bemerken wir nur, daſs dieſes Fünfte den früheren nicht nachſteht, ſie vielleicht übertrifft. Folgende Aufſätze ſind darin enthalten: 1) *Ueberſicht der Expedition in Portugal vom September 180- bis zum September 1808* u. ſ. w. eine höchſt dankenswerthe Darſtellung, mit Umſicht, Kritik und Unparteylichkeit nach den drey wichtigſten über jene Ereigniſſe erſchienenen Werken bearbeitet, nämlich *Thiebault's Relation*, dem *Aperçu nouveau* etc. von einem Portugieſen und dem *The proceedings upon the Inquiry relative to the armiſtice and convention made and concluded* in Portugal. 2) *Der Krieg in Oſtindien l. J. 1803* u. ſ. w. nach Major *Thorn* Ein gedrängter Auszug aus dem ſchönen Werke des Maj. W. Thorn, von welchem uns nun ſchon die Beckerſche Buchhandlung in Gotha eine vollſtändige Ueberſetzung mit den Planen des Originals geliefert hat. Ob es nicht beſſer war, das den hierzu gehörigen Schlachtplanen (welche in dieſem Maaſsſtabe wenig nutzen) gewidmete Blatt lieber einem Plane der *Schlacht von Vimiera* (zum Aufſatze) zu beſtimmen, bleibe dahingeſtellt. 3) *Officielle Berichte den Feldzug von 1809 in Spanien betreffend* (Beſchluſs). Wir verweiſen auf unſre Bemerkung zu dem Anfange in den früheren Heften. Wenn ſich doch die voreiligen Beurtheiler des engliſchen Feldherrn die Mühe nehmen wollten, dieſen Documenten einige Aufmerkſamkeit zu widmen! 4) *Die Schlachten von Groſs Beeren und Dennewitz* (Mit einem Plane). Iſt nur der erſte Theil des Aufſatzes und reicht von dem Wiederausbruch der Feindſeligkeiten bis zum Vorabend der Schlacht von Dennewitz. Wir haben noch nichts vollſtändigeres und klareres über dieſen Theil des Kriegs geleſen; mit ſolchen Aufſätzen wird ſich die Zeitſchrift nicht allein ein immer gröſseres Publicum erwerben, ſondern auch für den künftigen Geſchichtſchreiber wichtig machen. Der Plan der Schlacht von Gr. Beeren iſt ſo deutlich als man es nur wünſchen kann.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart, in d. Cotta. Buchh.: *Sängers Reiſe* von *Theodor Hell* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In einer gedrängten Ueberſicht deſſen, was in Mailand noch ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog und worin er gleichſam die Phyſiognomie der Stadt, die ihm ein mehr deutſches als italieniſches Anſehn hat, darſtellt, werden dem Kunſtliebhaber vorzüglich die Nachrichten von dem Ritter *Appiani*, einem 70jährigen Greiſe, ſeyn, der noch immer mit jugendlichem Feuer den Pinſel führt, und bey des Vfs. Anweſenheit an ſechs groſsen Gemälden arbeitete. „Um Appiani's Talente gehörig zu ſchätzen, muſs man die Kirche *St. Celſo* beſuchen, wo von ihm ein Fresco-Gemälde, die vier Evangeliſten, in äuſserſt ſchwierigen, aber keck und gelungen ausgeführten Stellungen in der Kuppel zu ſehen iſt." — In der in einer Vorſtadt gelegenen Villa *Bonaparte*, wo ſich der Vicekönig gewöhnlich aufhielt, fand der Vf. die bekannte Kempelenſche Schachmaſchine, von der mancher vielleicht nicht weiſs, wo ſie hingekommen iſt. Er ſpielte mit ihr. „Etwas förmlich kam mir," ſagt er, „das Ding vor, und das Räder-Geraſſel, verbunden mit dem langweiligen Hinblick auf das ſich ſtets gleich bleibende Geſicht ſeiner türkiſchen Majeſtät, wollte mir nach und nach nicht recht mehr gefallen. Ich nahm alſo meinen Schachverſtand zuſammen, und nach ein paar Zügen waren Seine Majeſtät matt, ſahen mich aber immer noch mit dem huldvollen Geſichte, wie vorher, an. Ich ſagte es aber dem Bettmeiſter geradezu, er möge in Zukunft für einen beſſern kleinen Inſaſſen in der Maſchine ſorgen, ſonſt lege er mit der Kenntniſs ſeines Automaten keine Ehre ein. Er wollte verſichern, daſs dergleichen nicht darin vorhanden ſey, aber ich verſicherte ihn, in Deutſchland wäre man ſo vollkommen davon überzeugt, daſs alles italieniſche Leugnen nichts helfe." — Auch ein treffliches Melzelſches Panharmonikon befand ſich daſelbſt. — Intereſſant ſind die Nachrichten über die Einrichtung der Archive, die hier erhalten und überall nachgeahmt zu werden verdient, indem ſie die Auffindung der Actenſtücke erleichtert, auf welche oft, wie beſonders beym *Archivio notatile*, das Wohl des Einzelnen und ganzer Familien beruhen kann, da die meiſten öffentlichen Handlungen in Italien von jeher durch die Notarien autoriſirt wurden. In dieſs Archiv müſſen ſchon ſeit langer Zeit, ſo wie ein Notarius ſtirbt, deſſen Protokollbücher von den Erben abgegeben werden, damit ſie nicht etwa verloren gehen und Jedermann ſich aus ihnen da nöthigen Raths erholen könne. — Die Protokolle, die hier verwahrt ſind, gehen bis zum vierzehnten Jahrhundert zurück, und die Bücher ſind, nach den Namen der Notarien und den Jahren bey jedem Einzelnen geordnet. Wenn man den Namen des Notars weiſs, der eine gerichtliche Handlung vornahm, ſo iſt das Aufſchlagen nach dieſer Anordnung zwar ſehr leicht, wenn man aber dieſen nicht weiſs, und das trifft ſich doch wohl oft, — ſo iſt es faſt unmöglich etwas aufzufinden. Man hat daher jetzt angefangen, ein Realregiſter nach den Familien, welche bey den Notariatshandlungen intereſſirt geweſen ſind, zu verfertigen; aber ſobald dürfte man bey der groſsen Anzahl ſolcher Protokolle wohl damit nicht zu Stande kommen. Die Anverwandten der Notarien, deren Protokolle hier liegen und die nach dem Jahre 1770 geſtorben ſind, beziehen die Renten des Aufſchlagens und Nachſehens der Protokolle, die jedesmal etwa ſechs Groſchen betragen, immer fort, und halten ſich daher ihre beſondern Commiſſarien in dieſem Archive, welche darüber Buch und Rechnung führen und manchmal noch lange hinaus artige Summen berechnen. Hinterläſst der Notar keine Familie, oder ſtirbt dieſe auch aus, ſo fallen die Sporteln ans Archiv." — Eine andre Merkwürdigkeit ähnlicher Art iſt der *Cenſo*. Das ganze Königreich wird aufs genaueſte vermeſſen, die groſsen Karten werden im Cenſo ins Kleine gebracht und alle Felder auf dieſen kleinern Karten ſind ſchwarz contourirt, abgemarkt und mit Numern verzeichnet. „Dieſe Numern weiſen auf eine groſse Zahl von Büchern, wo nun wiederum bey denſelben jedesmal der Name des auf der Karte bemerkten Feldes oder Grundſtücks eingezeichnet iſt. Dabey iſt zugleich die Beſchaffenheit des Bodens, aus dem das Grundſtück beſteht, der Ertrag und die Abgaben deſſelben bemerkt; auch wird jede Veränderung mit groſsem Fleiſse jedesmal aufgezeichnet. Dadurch wird eine genaue Ueberſicht des ganzen Landes gewonnen." Allerdings! Die Regierung ſieht nun jedem auf's genaueſte in die Taſche; ob dieſs aber auch für die Regierten wünſchenswerth und erſprieſslich ſeyn mag?

Digitized by Google

mag? — Der Vf. lernte den Ritter *Monti* kennen, der den Homer zuerſt ſeinen Landsleuten in einer nicht ungelungenen metriſchen Ueberſetzung gegeben hat. „Vor der deutſchen Kritik," ſagt der Vf., dürfte ſie nun freylich nicht beſtehen. Man hat mich übrigens verſichert, daſs Monti wenig Griechiſch verſtehe und ſich von einem jungen, im Griechiſchen ſehr kenntniſsreichen Gelehrten, den er bey ſich im Hauſe gehabt, und als Belohnung Hoffnung auf die Hand ſeiner ſchönen Tochter gemacht, den Homer Wort für Wort ins Lateiniſche habe überſetzen laſſen. Aus dem Lateiniſchen habe dann Monti nun erſt ins Italieniſche übertragen. Der Homer ſey erſchienen, von Montis Landsleuten mit Enthuſiasmus aufgenommen worden, der junge Gelehrte, beſcheiden hinter dem Vorhange ſtehend, habe nun auf die Hand der ſchönen Homeride gehofft, aber der Vater ſein gegebenes Wort zurückgenommen. Ein Ereigniſs, das den jungen liebenden Mann aus Italien fortgetrieben habe. — „Ich kann es Monti kaum zutrauen," fährt der Vf. fort, „wenigſtens hat er in ſeinem Umgange ſehr viel Gemüthlichkeit und Offenheit, daher ich die Sage für Erdichtung halte. — Er ſpricht mit hoher Achtung von den deutſchen Dichtern und giebt ſich alle Mühe, der deutſchen Sprache ſo weit mächtig zu werden, auch jene ganz zu verſtehen. In ihr, ſagt er, würden für Italien die köſtlichſten Genüſſe noch geſchöpft werden können. Er hat doch das Deutſche ſo weit begriffen, daſs er mit Hülfe ſeiner Freunde den *Werther* ins Italieniſche überſetzt hat, welcher mit Enthuſiasmus aufgenommen worden iſt." — Er empfahl dem Vf. unter den neuern Dichtern Italiens beſonders den *Alfonſo Varano*, als den tiefſten und den höhern Anſprüchen unſrer Nation angeeignetſten, und beſchenkte ihn mit deſſen *Viſione ſacre e morali*, „und in der That wären ſie einer deutſchen Ueberſetzung werth." — Er wurde in das *Conſervatorio della muſica*, das unter der Aufſicht *Aſioli's* ſtand und unter ſeinen Profeſſoren auch den bekannten Compoſiteur *Federici* zählte, eingeführt, und hier trat der entſcheidende Augenblick ein, wo er dem Freunde die geliebte Maria retten konnte. — Wir können dem Vf. auf ſeiner intereſſanten *Ausflucht nach dem Lago maggiore* voll launiger Bemerkungen und ſchöner Schilderungen nicht folgen, und einem Sprachvorſchlage, der hier vorkommt, können wir nicht beyſtimmen. Der Vf. will nämlich das Wort *humilitas* mit *Tiefmuth* als Gegenſatz von *Hochmuth* ſtatt des, wie er ſagt, „keiner bezeichnenden Ableitung unterworfenen" *Demuth*, verdeutſchen. Tiefmuth bezeichnet aber, unſers Bedünkens, etwas anders; einen tiefbegründeten und nicht einen niedergekämpften Muth, und würde alſo einen dem beabſichtigten gerade entgegengeſetzten Sinn erwecken. Dem *Hochmuth* ſteht vielmehr das niedrige oder ſich erniedrigende entgegen, und Demuth iſt ein ſich ſelbſt, nach der beſcheidenen innern Schätzung, herabſetzender Muth. Wir wollen alſo ja das wohlklingende und bezeichnende *Demuth* beybehalten. — Eine intereſſante Epiſode iſt in dieſer Ausflucht die Nachricht von dem traurigen Schickſale des unter dem Namen *Tempeſta* bekannten Niederländers, *Peter Molyn*, deſſen, angeblich von ihm ſelbſt gemaltes Bildniſs, in einem Zimmer des Schloſſes, das er auch ſelbſt bewohnt haben ſoll, den Vf. anzog. Der Kaſtellan verſicherte *ihn*, der Künſtler habe ſein Leben auf Iſola bella geendigt. Wäre dieſs gegründet, ſo würde, wie der Vf. ſagt, eine Lücke in der Kunſtgeſchichte ausgefüllt, denn allen Angaben nach weiſs man nicht, wo er geſtorben iſt; nur giebt man 1701 als ſein Todesjahr an. Der Kaſtellan vergönnte ihm ein Gedicht zu copieren, das der unglückliche Künſtler, des Mordes ſeiner Gattin beſchuldigt, in ſeinem Kerker zu Genua gedichtet und in Abſchrift ſeinem Hauswirthe, dem Grafen Borromäo, als Andenken verehrt haben ſolle, und der Vf. theilt es uns in einer treuen Ueberſetzung mit. Nach dieſem Gedichte fiel Tempeſta's geliebte Gattin von der Hand ſeines vertrauteſten Freundes, aus Rache, weil dieſer wähnte, daſs er die Gunſt ſeiner eigenen Geliebten genöſſe. — Wer wird nicht mit uns der Fortſetzung dieſer nach Inhalt und Darſtellung ſo intereſſanten Reiſe mit Vergnügen entgegen ſehen. — Der Druck dieſes Bändchens iſt ſehr incorrect; das Papier iſt zwar weiſs, es geht aber wie Zunder auseinander, wenn man es anfaſst.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Efterretninger fra Selſkabet for indenlandsk Kunſtflid* (Nachrichten von der Geſellſchaft zur Beförderung des inländiſchen Kunſtfleiſses.) *Zweyten* Bandes *Siebentes* bis *Zwölftes* Heft. 1815 u. 1816. S. 346 — 664. gr. 8. (2 Rthlr.)

Dieſe Schrift hat in ihrer Fortſetzung zu viel von ihrem ſonſtigen Werthe verloren, als daſs Rec. bey ihrer fernern Anzeige eben ſo ausführlich ſeyn dürfte, als er es bey der Anzeige der *erſten* 18 Hefte derſelben (ſ. A. L. Z. 1812 Nr. 217. Erg. Bl. 1813. Nr. 115 und Erg. Bl. 1816 Nr. 49) war. Es ſey nun, daſs der Geiſt der Erfindung und der Betriebſamkeit der däniſchen Künſtler, Fabrikanten und Handwerker jetzt nicht mehr allerdings das friſche Leben und die ungeſchwächte Kraft hat, die ihn bey der Entſtehung der auf dem Titel genannten Geſellſchaft ſo thätig und ſo fruchtbar machte; oder daſs er ſeit Wiederherſtellung des Friedens und der politiſchen Ruhe nicht allenthalben mehr den Reiz und die Ermunterung findet, deren er ſich in den Jahren des Krieges, der Handelsſperre und des gehemmten Verkehrs mit England zu erfreuen hatte: genug, die neueſten Hefte dieſer periodiſchen Schrift findet Rec. im Vergleiche mit den früheren, wirklich arm an mittheilungswerthen, und deſto reicher an triviellen und unbedeutenden Nachrichten; womit übri-

Digitized by Google

übrigens der Nutzen, den die Geſellſchaft für inländiſchen Kunſtfleiſs fortgeſetzt ſtiftet, nicht geleugnet werden ſoll. Möchte nur in *jedem* Lande eine ſolche Geſellſchaft beſtehen, wie in Dänemark! Es würde um Künſte und Fabriken, um Induſtrie und Betriebſamkeit beſſer ſtehen, als es in ſo manchen Ländern der Fall iſt.

Beſchreibung des Zuſtandes der Induſtrie in Fridericia und deren Umgebungen im J. 1814 von *B. Bruun*, Juſtizrath und Ritter. Obgleich *Fridericia* eine für Handel und Fabrik ſehr vortheilhafte Lage hat: ſo gewähren doch gegen 5000 Tonnen fruchtbaren Landes, bey der vorzüglich guten Behandlungsart deſſelben, den meiſten Einwohnern der Stadt den ſicherſten und ergiebigſten Erwerb. Eine beygefügte Tabelle macht dieſs anſchaulich. Beſonders wird der Tabaksbau hier mit ſo gutem Erfolge getrieben, daſs er im erſten Jahre die Summe von 187,500 rbthlr. im Nennwerthe abwarf. An Fabriken befinden ſich hier 4 Tuchfabriken, unter denen die blühendſte die von dem Vf. dieſer Beſchreibung 1804 angelegte iſt; ſie beſchäftigt 111 Perſonen und verfertigte im J. 1813 aus inländiſcher Wolle 14000 Ellen Tuch. Ferner 1 Tabaksfabrik, 1 Gerberey, 1 Hutfabrik, 1 Cyder- oder Moſtpreſſe und 1 Maſchinen- oder Möbleswerkſtätte. In der letzten, von dem Sohne des vormaligen franz. reformirten Predigers *Dalgas* angelegten Werkſtätte werden alle Maſchinen für die Tuchfabriken, wie auch aller Art Hausgeräthe, meiſt aus inländiſchen Holzarten verfertigt. Der Vf. wünſcht S. 369, daſs Hr. *Dalgas* auch Ackerbau- und andere zur Landhaushaltung erforderliche Geräthſchaften verfertigen laſſen möge, indem es an dieſer Art Werkſtätten in ganz Jütland fehle. An Branntweinbrennereyen hat *Fridericia* nicht weniger als 111, unter denen jedoch nur 60 im J. 1813 wirkſam waren. *P. Holbeks* Witwe iſt die Einzige, die ihrer Brennerey, mittelſt verbeſſerter Geräthſchaften, eine auf Erſparung der Frucht und des Holzes wohlberechnete Einrichtung gegeben hat. Vom Handel und der Seefahrt iſt bey dieſer für Beydes ſo günſtig gelegenen Stadt nur wenig zu ſagen; es fehlt noch an der Vollendung eines guten Hafens und an der nöthigen Anlage zum Schiffsbau: obgleich zum letzten die Gelegenheiten der Stadt ſo einladend, wie möglich, ſind. Unter den Künſtlern und Handwerkern zeichnet ſich auch nicht Einer beſonders aus; ſie arbeiten daher auch nur für die Stadt und ihre Nachbarſchaft. Auch die Fiſcherey iſt nicht mehr das, was ſie ſonſt war und ſo nahe am fiſchreichen kleinen Belte ſeyn könnte. Aber nicht die vorgebliche Verminderung der Fiſche, ſondern der Mangel an tauglichen Fiſchern und Fiſchereygeräthſchaften iſt davon die Urſache. Der Zuſtand der Induſtrie in der Gegend von *Fridericia* iſt nicht vorzüglich. Des Vfs. Vorſchläge, wie ihr im Allgemeinen und dem verwahrloſeten Gartenbau inſonderheit, aufzuhelfen wäre, ſind nicht unausführbar. Daſs z. B. gute Gärtnereykatechismen unter das Volk vertheilt und beſonders die Schullehrer in den Seminarien dazu angeleitet werden mögen, um der Jugend, auſser den nöthigen Kenntniſſen, auch Sinn, Gefühl und Achtung für die Natur, ihre Kräfte und wohlthätige Wirkſamkeit beyzubringen: das iſt ein Wunſch, den Rec. mit dem Vf. theilt. Man ſorgt für die Vervielfältigung der Bibelexemplare bis ins Unendliche und thut vergleichungsweiſe wenig oder nichts, um das Volk mit den Mitteln bekannt zu machen, durch eine weiſe Benutzung der Natur und ihrer Kräfte — ſeinen Hunger zu ſtillen! Dieſs ſollte man thun und jenes nicht unterlaſſen. So denkt Rec. in Abſicht auf Jütland, ſo denkt er in Abſicht auf eine Menge von Ländern in Europa, die eben ſo reich an eſsluſtigen Menſchen, als arm an betriebſamen und erwerbsfähigen Einwohnern ſind. — *Etwas über Thee und Theeſurrogate*, von *J. C. W. Wendt*, Regimentschirurg und Ritter d. Danebr. In dieſem leſenswerthen Aufſatze führt der Vf. aus der wenig bekannten Schrift des ehemaligen Profeſſors *Waldſchmidt* in Kiel: *Thee, domi militiaeque valetudinis cuſtos* (1689) unter andern folgende Empfehlungen des Thees an: „Trinket Thee, ihr Damen, daſs ihr nicht zu frühe alt werdet. Trinket Thee, ihr Hrn. Politici, die ihr *pro Patria* rathet: *discite juſtitiam moniti et non temnere Thee.* Trinket Thee, ihr Hrn. Geiſtlichen, die ihr euern Leib mit Predigen abmattet. Tr. Th. ihr Hrn. Medici, daſs an euch nicht wahr werde: *aliis inſerviendo inficimur.* Tr. Th. ihr Hrn. Officiere, denn ihr wiſſet nicht in welcher Stunde der Feind kommen wird. Tr. Th. ihr Hrn. Philoſophi, daſs euch die *notiones ſecundae* und ſubtilen *diſtinctiones* keine Winde und Blähungen verurſachen" u. ſ. w. Es fehlte freylich auch nicht an Antagoniſten; indeſſen hat doch der Beyfall, den das Theetrinken bis auf den heutigen Tag findet, bewieſen, daſs die Lobredner deſſelben über ſeine Gegner den Sieg davon getragen haben. Unter die Theeſurrogate, die ſowohl hinſichtlich der Wirkung mit dem ausländiſchen übereinſtimmen, ſondern die auch ohne alle oder doch ohne groſse Kunſtanwendung von der Natur in den däniſchen Provinzen hervorgebracht werden, zählt der Vf. als das älteſte bekannte: *Ehrenpreiſs (veronica officinalis);* ferner *Folia Tuſſilaginis Farfarae; Folia agrimoniae eupatoriae, betulae albae, roſae caninae, pruni ceraſi, avium* (Vogelsbeere), *ſpinoſae* (Schlen) u. ſ. w. Rec. wünſcht Dänemark Glück zu dem Beſitze ſo vieler Theeſurrogate; aber nachdem er von mehreren derſelben Gebrauch gemacht hat: ſo freut er ſich doch ſeiner Seits von ganzem Herzen darüber, daſs es, nach der Verbannung des Schöpfers von faſt allen Surrogaten auf die Inſel Helena, unter andern auch wieder erlaubt iſt, eine Taſſe ächtchineſiſchen Thees, den ihm doch kein europäiſches Surrogat völlig erſetzt, in Ruhe und Frieden zu trinken. — *Fortgeſetzte Nachrichten von dem Kunſtfleiſse in der Gegend der Graf-*

Digitized by Google

Grafſchaft Friſenburg, vom Comm. Rath *J. L. Tommeſen.* Der Vf., der ſelbſt einige *Strohfabriken* in Aarhuus und Hammel angelegt hat, nimmt ſeine früher geäuſserte Meinung, nach welcher dieſe Fabriken am Beſten in den Landſtädten, wegen der vielen unbeſchäftigten Kinder und Armen, die man zum Strohflechten gebrauchen könnte, ſich anlegen lieſsen, aus dem Grunde wieder zurück, weil er die Erfahrung gemacht hat, daſs die Kinder nur wenig Luſt dazu äuſsern, und daſs die Armenverſorgungsanſtalt keine Zwangsmittel hat anwenden wollen. Rec. hofft, daſs ſich von dem, was in dieſem Betrachte in *Aarhuus* ſtatt findet, nicht etwa auf alle Armenverſorgungsanſtalten in ganz Dänemark ſchlieſsen laſſe; denn ſonſt wäre es doch etwas ganz Eigenes, wenn man in eben dem Lande, wo man Zwangsmittel anwendet, um den Wohlhabenden zu Geldbeyträgen zur Unterhaltung der Dürftigen zu nöthigen, nicht den Willen oder den Muth hätte, durch Zwangsmittel die Arbeitfähigen Dürftigen nützlich zu beſchäftigen. *Fortgeſetzte Nachrichten aus dem Amte Svendborg;* vom Kammerherrn *Schumacher.* Mangel an Arbeitern (zu einer Zeit, wo ſo oft über Uebervölkerung geklagt wird!) iſt die Urſache, daſs die von dem Grafen *Schaffalitzky* erbauete Papiermühle noch nicht im Gange iſt. (S. 495.) Seine Webefabrik hat guten Fortgang; eben ſo die von dem Gr. *Ahlefeld-Laurwig* angelegte Fabrik zum Branntweinbrennen von Kartoffeln. So ſehr übrigens der Vf. mit dem Hausfleiſse des weiblichen Geſchlechtes auf der Inſel *Fyen* zufrieden iſt: ſo ſehr klagt er, und mit ihm alle verſtändige Hausfrauen, über den Mangel an Mannsperſonen, die zur Arbeit, z. B. zum Weben, Fähigkeit und Luſt haben; er glaubt mit Grund, daſs es dieſen, um an Hausfleiſs nicht ſo weit hinter dem Frauenzimmer zurück zu ſtehn, nur an Gelegenheit fehle, um in der Jugend Handarbeiten zu lernen. Des Grafen *Gotſche-Moltke* ſo wohlthätige Vertheilung von Webſtühlen unter das Landvolk erinnert den Vf. an den trefflichen Wahlſpruch *Seneca's: „alteri vivas, ſi vis vivere."* Aus einem ſpäteren Berichte deſſelben Vfs. erhellt, daſs die oben berührte Papiermühle ſeit 1815 in ſo vollen Gang gekommen iſt, daſs ſie im erſten Jahre 350 Ries Druck- und 600 R. Schreibpapier hat abſetzen können. Ohne Zweifel eine heilſame Folge des wiederhergeſtellten Friedens. Auch andere Fabriken ſind ſeit dem glücklichen Zeitpuncte in gröſserer Wirkſamkeit. — *Nachrichten von Randers und deſſen nächſten Umgebungen*, aus den J. 1813 — 1816 vom Etatsrathe, R. *Caröe.* Dieſer Stadt gebührt der Ruhm, die Erſte in Dänemark geweſen zu ſeyn, wo eine Armenverſorgungsanſtalt nach feſten Grundſätzen errichtet und der ſchändlichen Betteley ein Ziel geſetzt wurde. Die hieſigen *Handſchue* ſind ſchon ſeit vielen Jahren wegen ihres angenehmen Geruches und wegen ihrer Geſchmeidigkeit im In- und Auslande berühmt; bis 1742 war daher auch die Handſchumacherzunft die vermögendſte und zahlreichſte von *allen Zünften.* Seitdem hat dieſer Erwerbszweig *verloren* und es befinden ſich nur noch etwa 5 bis 6 Handſchumachermeiſter daſelbſt. Die blühendſte Fabrik iſt die *Kellermann*ſche, die in *Randers* ſelbſt und in *Aarhuus* und *Kopenhagen*, wo ſie Niederlagen hat, gegen 150 Menſchen beſchäftigt und jährlich 30,000 Paar Handſchuhe liefern kann. Die vorzügliche Güte der Handſchue wird dem Waſſer bey *Randers* zugeſchrieben. Auch an andern Fabriken fehlt es Randers nicht; aber ob die Stadt gleich mehr den Namen einer Handels- als einer Fabrikſtadt in ältern Zeiten verdiente: ſo hat der Handel doch, der von 1778 — 1804 eine auſserordentliche Ausdehnung und Wirkſamkeit erhielt, ſeit dem merklich abgenommen und er befindet ſich jetzt, ſelbſt ſeit Wiederherſtellung des Friedens, in ſehr beſchränkter Verfaſſung; die Nähe mancher der Schiffahrt günſtiger gelegenen Städte, als *Aalborg* u. a. iſt davon nicht die einzige Urſache: für welche man vielmehr den ſchwankenden und immer wechſelnden Cours des Geldes halten muſs. Unter Nr. LII. werden die in den J. 1814 und 1815 ertheilten königlichen Privilegien angeführt, deren in dieſen 2 Jahren nicht weniger, als 17 ausgefertigt wurden, z. B. für *James Barron* zur Verfertigung von Windmühlen nach einer neuen Einrichtung; für den Hoffchumacher *Höck*, um eine Fuſsbekleidung zu verfertigen, wo die *Sohlen* an das Oberleder mit eiſernen Nägeln *befeſtiget* werden; für *Gillespie* und *Forbes*, zur Verfertigung von Flachsſpinnmaſchinen; für *Loſe* und *Wenzler*, um eine vollſtändige Steindruckerey anzulegen u. ſ. w. Viele dieſer Privilegierten ſind Ausländer und ihre Alleingerechtigkeit erſtreckt ſich meiſt auf 7 bis 10 Jahre. — *Ueber zweyräderige Spinnrocken*, erfunden vom Paſtor *Oeſtrup*, mit beygefügten 2 Kupfern. Der Zweck iſt, um beym Treten mit den beiden Füſsen abwechſeln zu können, und der Nutzen, daſs die Spuhle den Faden eben ſo ſchnell aufnimmt, als ihn die Hand drehen kann und daſs daher in derſelben Zeit 2 bis 3 Mahl ſo viel geſponnen werden kann, als mit einräderigen Spinnrocken. In Island ſollen dieſer Art Spinnräder ganz allgemein ſeyn; in Dänemark kannte man ſie bisher nur wenig, oder gar nicht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1820.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Geſchichte des Löwlerbundes* unter dem baieriſchen Herzog *Albert* IV. vom Jahre 1488 bis 1495. Geſchrieben von *Joſeph Ritter von Muſſinan,* Königlich baieriſchem Oberfinanzrathe und Mitgl. der Königl. Akademie der Wiſſenſch. in München. 1817. XVI u. 158 S. 8.

Das funfzehnte Jahrhundert, ſagt der Vf. in der Vorrede, zeigt uns, nach der Schilderung vieler Geſchichtsforſcher, ein Gemälde von dem Zuſtande des römiſchen teutſchen Kaiſerthums, welches die Geſchichte mit Wehmuth zur Warnung der Nachkommenſchaft aufſtellt. Nichts ward verſchont. Die Altäre mit ihren Dienern wurden theils erſchüttert, theils umgeſtürzt; Künſte und Wiſſenſchaften als fremde verderbliche Anſiedlerinnen verwieſen; das Recht wurde in ſeinem Heiligthume gemiſshandelt und die Gerechtigkeit in Bande geworfen; als Geſetzbücher erkannte man nur die Waffen, ihr Gebrauch lag in der Muskelkraft des Streitbaren. Freyheit und Sicherheit des Eigenthums wurden durch die Stimmenmehrheit der Gewalt und Uebermacht der Körper-Stärke aus dem Reiche verwieſen. — Hierauf theilt er das Bild, welches in ſechs Hexametern *Cruſius de rebus ſueviciis* entwirft, lateiniſch und deutſch mit und fährt dann fort; ſo war es in Deutſchland im Jahre 1488, als der Gährungsſtoff zur Auflöſung aller öffentlichen und Privat-Bande des Rechtes in Baiern auf eine ganz eigenthümliche Weiſe gelegt wurde. — Der Bund der Löwler ging aus dieſem Kampfe hervor und gerade in einem Zeitpuncte, wo dieſes alte deutſche Stammland der höchſten Ruhe und des tiefſten Friedens nöthig gehabt hätte. — Die Entſtehungsurſachen, die Wirkungen und endlichen Folgen des Löwler Bundes, die faſt ganz Deutſchland betrafen, ſind die Aufgaben, welche der Vf. darzuſtellen ſich vornahm. Viele der berühmteſten Geſchichtſchreiber, als *Arentin*, *Adlzreiter*, *Hund* und *Falkenſtein;* mehrere Chronikſchreiber, als *Cruſius* und *Lehmann* haben darüber Aufſchlüſſe zu geben ſich bemüht; allein weder jene, noch dieſe klärten uns über dieſen Bund auf; einige führten ſogar von dem Wege der Wahrheit ab und brachten ſtatt Licht, Verworrenheit hervor. *Immanuel Weber* zu Gieſsen gab in ſeiner *Diſſ. de ſocietate Leonum, vulgo* die Löwengeſellſchaft, *quae circa finem ſeculi XV. in Bavaria innoluit* (1717) der ganzen Geſchichte des Löwler Bundes eine hiſtoriſche Richtung und beurtheilte die Hauptſache ganz richtig. Allein das Detail der Geſchichte und beſonders der Ausgang der Sache blieb ihm gänzlich unbekannt. Erſt Herr geheime Rath (nun Generaldirector des K. B. Staatsminiſteriums der Finanzen und Ritter *von Krenner* in München verbreitete aus den dermalen in dem Reichsarchiv vorhandenen Urkunden und Acten Licht über dieſe dunkle und verworrene Materie und ihm allein verdankt die gegenwärtige hiſtoriſche Darſtellung ihr Daſeyn nach ihrem ganzen Umfang; denn er ſtellte alle Actenſtücke (in ſeinen *baieriſchen Landtags-Handlungen* der Jahre 1429 bis 1513. Bd. 10 u. 11) in ihrer Urgeſtalt chronologiſch zuſammen. — Da aber das Werk der baieriſchen Landtags-Handlungen ſeines groſsen Umfangs wegen, nicht das Eigenthum eines Jeden werden kann und wie der Vf. bemerkt, nur für das höhere forſchende Publicum beſtimmt iſt: ſo faſste er den Entſchluſs, *dieſe Geſchichte des Löwler Bundes* unter Benutzung dieſer Landtags-Handlungen *in einer dem gemeinen Leben angemeſſenen Form und Sprache zu bearbeiten.*

„Ich nahm, ſagte er S. XII der Vorrede, welche gröſstentheils aus der Vorerinnerung genommen iſt, welche Hr. v. Krenner ſeiner Geſchichte des Löwler Bundes vorausgeſchickt hat (man vgl. Baier. Landt. Handl. Bd. 10. S. 124 — 126.) alle mir bekannten, nothwendigen Hülfsquellen zur Hand und ſuchte *mit möglicher Gründlichkeit und Beſeitigung aller Hinderniſſe* dieſelbe darzuſtellen."

Der Vf. hat das Ganze in 5 Kapitel abgetheilt, und die *Eintheilung* derſelben in einer eignen Ueberſicht auf 2 Seiten der Abhandlung vorgeſetzt. Im I. Kapitel handelt er von dem *Urſprung und Veranlaſſung des Löwler-Bundes*, (S. 1 — 12). Der Hauptbeweggrund war, die Erhebung einer allgemeinen Geldhülfe (Reiſegelds) in Unterbaiern von den Unterthanen der adligen Gutsbeſitzer. Im J. 1488 nämlich, am 10. Auguſt ſchrieb der Münchener Landes-Antheil mit dem von Straubing gemeinſchaftlich einen Landtag aus, wobey ſtatt der perſönlichen Kriegsdienſte eine Geldhülfe (Reiſegeld) zur Sprache kam, um damit einheimiſche und fremde Soldaten anwerben zu können. Her-

Digitized by Google

zog Albert ertheilte hierauf unterm 8. Sept. deſſelben Jahres ſeinem Rentmeiſter in Niederbaiern Sigmund Waltenhofer zur Erhebung dieſer bewilligten Steuer eine förmliche Inſtruction, welche der Vf. im Anhang unter Litt. A. abdrucken ließs. Der Befehl war durchgreifend und ſtrenge. Die Landſteuerer erlieſsen daher an alle Hofmarktsherren im Geiſte jener Inſtruction von Herzog Albert eine allgemeine Ausſchreibung, wovon der Vf. wie er ſagt, noch die unter Beylage B im Anhange von den Landſteuerern von Mitterfels — — — vom 15ten Oct. 1488. *auffand*. (Demnach möchte man wohl glauben, es wären dieſs ein Paar neue Hrn. v. Kr. unbekannt gebliebene Actenſtücke; allein der Vf. fand beide bey jenem auf. Die Beyl. ſub litt. A. ſteht in den Landtags-Handlungen Bd. 10. S. 103. u. die andere ſ. l. B. S. 106.) — Dieſs brachte nun mit einem Male den Gährungsſtoff unter den gröſsten Theil der Gutsbeſitzer und Adligen von Unterbaiern. Es wurde ſogleich von denſelben eine Zuſammenkunft und Berathung beſchloſſen, an deren Spitze ſich der damalige Vicedom zu Straubing, *Bernhardin von Stauff* ſtellte. Das IIte Kapitel zeigt die *Wirkung der ausgeſchriebenen Geldhülfe, die Entſtehung des Löwler-Bundes im J.* 1489 (S. 13 — 42.) Die Beſchwerdeführenden erſchienen am 25ſten Nov. 1488 zu Regensburg und brachten mehrere Urkunden mit. Allein Dr. Neuhauſer, der Kanzler Herzog Albrechts widerlegte die Beſchwerdeführung, die ſich nebſt der Widerlegung von S. 17. — 25. aufgeführt findet, das Reſultat war: Im Fall die Beſchwerdeführenden hinlänglichere und gegründetere Beweiſe ihrer Fr yheiten und Rechte, als geſchehen vorbringen könnten; ſo werde ſich der Herzog mit ihnen willig darüber verneh men und nach Billigkeit verhandeln. — Hierauf wurden ihre Negotiationen immer lebhafter und ernſter, deren Folge war, daſs den 14ten Juli 1489 in Cham auch wirklich ein förmlicher Bund von 46 Mitgliedern, unter dem Namen der *Geſellſchaft von den Löwen* geſchloſſen und eine Urkunde verabfaſst wurde, welche aus 22 Abtheilungen beſtand (der Vf. theilt ſie S. 31 — 38 im Auszug mit; warum er ſie als das Hauptactenſtück nicht vollſtändig aufnahm, wie ihn Hr. v. Kr. a. a. O. S. 173 bis 188 mittheilte, kann Rec. nicht abſehen; vielleicht um mehr Raum zu gewinnen, für die Erläuterung der Orte, von welchen die unterzeichneten Mitglieder ſich ſchrieben, wo ſie liegen und an wen ſie gehören; welche dankenswerth iſt). Das IIIte Kapitel ſchildert *die durch Vergröſserung und Befeſtigung dieſes Bundes hervorgegangenen Folgen*. Der Bund der Löwler war kaum geſchloſſen; ſo richtete ſich ihr erſtes Bemühen dahin, auch im Auslande Bundesbrüder zu werben. Nach mehrfälligen Verhandlungen und Umtrieben erreichten ſie die Vereinigung mit dem ſchwäbiſchen Bunde und den Schutz des Königs Ladislai von Böhmen (deſſen Schutzbrief v. J. 1490 der Vf. in den Beylagen ſ. l. D. mittheilt, ohne jedoch zu bemerken, daſs er auch bey Hrn. v. Kr. im 10ten B. S. 319 — 325 vorkommt; dieſs hätte billig hier, und nicht erſt weiter unten S. 61. not. *) bemerkt werden ſollen, wo dieſes Citat ganz am unrechten Ort ſteht). — Die groſsen Verbindungen der Löwler Geſellſchaft wurden nicht nur dem Herzog *Albrecht* in Baiern, ſondern auch dem Kurfürſten *Philipp*, welcher mit dem ſchwäbiſchen Bunde nicht in gutem Vernehmen ſtand und dem Herzog *Georg*, welcher ſich damals in *Ungern* aufhielt, im höchſten Grade bedenklich. Herzog Albrechts Kanzler, *Dr. Neuhauſer* ſchlug vor, man ſollte von dem Kaiſer ein Mandat an den König von Böhmen als Reichsfürſten, desgleichen an den ſchwäbiſchen Bund und an den Löwler Bund bewirken, wodurch die Verbindung dieſer letztern, als gegen die goldene Bulle laufend, auf der Stelle aufgehoben und kaſſirt werde u. ſ. w. Die Beſchlüſſe, vorerſt den Angriff des Bundes abzuwarten und dann der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, wurden nebſt einem Schreiben vom 23. Dec. 1490. dem Herzog Georg nach Linz überſchickt, um bey dem Kaiſer und dem römiſchen König dieſen Gegenſtand nachdrücklichſt in Antrag zu bringen. Dieſe miſsbilligten den Löwler Bund; wollten aber ein unbedingtes Mandat nicht geben, ſondern vorerſt noch die Verantwortung des Bundes abwarten. Als der römiſche König *Maximilian* gegen Ende des Monats Hornung 1491 in Perſon nach Landshut kam, bewirkte Herzog *Albrecht*, daſs derſelbe an den Kaiſer ſchrieb und hierauf die Vollmacht erhielt, zwiſchen dem Herzog und den Löwlern eine gütliche Unterhandlung zu treffen, wozu ein Tag im folgenden May auf Nürnberg beſtimmt wurde. Die Löwler übergaben ihre Beſchwerden und Herzog Albrecht antwortete darauf. Der *Spruchbrief des Königs Maximilian* aber liegt ohne Tag und Jahr im Archiv vor, und wahrſcheinlich blieb es bey dem bloſsen Entwurf (aus welchem der Vf. S. 70 und 71 das Vorzüglichſte im Auszug mittheilt). Aller Vermuthung nach haben die Löwler den gänzlichen Aufſchluſs jener Verhandlung hintertrieben. — Was der Vf. (S. 71 — 73) rückſichtlich der Zerſchlagung dieſer Verhandlung vorträgt, iſt zu unvollſtändig und findet ſich bey v. Kr. Bd. 10. S. 425. — 427. viel ausführlicher und richtiger vorgetragen. Als die Löwler über die kaiſerliche Achtserklärung vom 1ſten Oct. gegen die Stadt Regensburg, welche ſich bereits an Herzog Albrecht von Baiern feſter, als vor dieſem angeſchloſſen hatte, Kunde erhalten hatten, fingen ihre Bewegungen an, mehr als jemals lebhaft zu werden. Herzog *Wolfgang*, die vorzüglichſte Triebfeder der Achtserklärung, berief die Löwler-Geſellſchaft, möglichſt ſtark gerüſtet, auf den 13ten Oct. 1491. nach Neumark und von da zu weiteren Berathſchlagungen und Verfügungen nach München zu gehen. Hinſichtlich deſſen, was der Vf. von S. 75 — 78 aus *Paul von Stetten* Geſchichte der Stadt Augsburg über die Achtserklärung der Stadt Regensburg mittheilt, hätte es genügt, kürzlich darauf hinzuweiſen; das Ganze

aus-

Digitized by Google

auszuſchreiben erhöht den Werth der geſchichtlichen Darſtellung des Löwlerbundes nach der Anſicht des Rec. nicht. Auffallend iſt es, warum der Vf. S. 75. Z. 3. die von Paul v. Stetten ganz richtig angeſetzte Jahrszahl 1492 für einen Druckfehler erklärt und 1482 daraus machen will; ſo wie das ebendaſelbſt not. *) angeführte unvollſtändige Citat ganz überflüſſig iſt, da es der Vf. S. 79. not. *) ſelbſt vollſtändiger anſetzte. Sehr richtig bemerkt der Vf. S. 80. „In eben dieſem Zeitpuncte kamen zwey ſehr merkwürdige Urkunden an das Tages-Licht, nämlich die *Confirmation der Löwler Geſellſchaft* und die *Confirmation der baier. landſchaftl. Freyheiten;* beide von dem Kaiſer Friedrich am 3ten Nov. 1491 ausgeſtellt." Beide wollte er im Anhang und zwar die erſtere ſub Lit. E. und die andere ſub Lit. F. mittheilen. Allein ſchlägt man den Anhang nach; ſo findet man S. 143 die Aufſchrift: Lit. E. ad S. 80. *Privilegia der Stände in Ober- und Nieder-Baiern und deren Confirmation.* Hier folgt nun der 1ſte herzogliche Freybrief von A. 1311 — S. 146 dagegen ſteht: Lit. F. ad S. 80. *Kaiſer Friedrichs Confirmation der Löwen-Geſellſchaft.* A. 1491. — S. 148. folgt Pfaltz Graff Otten Verbündniſs mit denen Löwnern A. 1489; welche Beylage ſchon gleich nach Lit. C. ad S. 30. hätte aufgeführt werden ſollen. S. 152 findet ſich: *Derer Stände des Königreichs Böhmen Beſtättigung des vorigen Schutzbriefes.* A. 1492. der nach jenem von 1311 folgen ſollte. Nach der Abſicht des Vfs. ſollte unter Lit. F. *Kaiſer Friedrichs Beſtätigung* der landſchaftlichen Freyheiten mitgetheilt werden. Wahrſcheinlich wollte er *zuerſt die Freyheitsbriefe* zuſammenſtellen und dann erſt den *Kaiſerlichen Beſtätigungsbrief* folgen laſſen, welcher gegeben iſt zu Linz am 3ten Nov. 1491 und ſich bey Hrn. v. Kr. abgedruckt findet, Bd. 40. S. 453 bis 459, allein der Vf. vergriff ſich in ſeinen Collectaneen und lieſs ſtatt des Beſtätigungsbriefs die *Kaiſerliche Achtserklärung der Stadt Regensburg* d. d. Linz d. 1. Oct. 1491. von S. 153 — 158 abdrucken, ohne dieſer Verwechslung irgend im Mindeſten zu erwähnen oder ſie zu berichtigen. Heiſst dieſs wohl *mit möglicher Gründlichkeit verfahren?* Das IV. Kap. (S. 83 — 103) handelt vom *Ausbruch der Gewaltthätigkeiten der Löwler.* Rec. überläſst es den Leſern, die *Erzählung* hievon ſelbſt nachzuleſen, da auch dieſe nichts anders enthält, als was ſich ſchon bey Hrn. v. Kr. findet. Im V. Kap. (S. 103 — 120) beſchreibt der Vf. die *Beylegung der Feindſeligkeiten den 24. Sept. 1492, den Ulmer Landtag, Die formelle Auflöſung des Löwler-Bundes.* Wir ſetzen hier nur noch den Schluſs der Schrift mit den eigenen Worten des Hrn. Vfs. bey: „Sechs Jahre, nämlich von 1488 bis 1493 wüthete dieſe Geſellſchaft in Niederbaiern. Sie machte die Straſsen unſicher und war in manchem Anbetracht für den Landmann eine drückende Laſt, für den gutherzigen, höchſtnachgiebigen Herzog aber der gröſste Kummer. Würde er eben ſo raſch zu Werk gegangen, eben ſo rachgierig wie ſeine Gegner geweſen ſeyn, gewiſs die Löwler hätten ihre Abſicht erreicht; dem baieriſchen Mutterlande wären 78 Schlöſſer entriſſen und dem Böhmen-Könige ausgeliefert worden. Niemand würde mehr den redlichen Herzog Albrecht IV. aus der Reichsacht befreyt, und die unter die baieriſchen Herzoge, vornehmlich unter die drey Brüder, *Albert*, *Chriſtoph* und *Wolfgang* geworfenen Miſshelligkeiten würden fremde Mächte, zu dem gröſsten Nachtheile Baierns benutzt haben. — Noch lange, groſsmüthiger Herzog *Albrecht* bleibt dein ſchmerzliches Gefühl im Angedenken, das du in den im Eingange erwähnten Verſen mit ſo tiefer Empfindung ausgedrückt haſt und womit du für deine fürſtliche Nachfolger die wichtige Wahrung verbunden haſt, wie ſehr ſie ſich vor ähnlichen Miſshandlungen bewahren möchten. — Nachdrücklich empfiehlt Herzog *Albrecht* ſeinen Nachfolgern, wie ſehr ſie ſorgen müſſen, daſs eine für Regenten und Staat ſo wohlthätige landſchaftliche Verfaſſung durch Miſsverſtändniſſe und Miſsgriffe ihren Zweck nicht verfehlen." Auf das Verdienſt der Neuheit leiſtet der Vf. ſelbſt Verzicht und in Hinſicht des Vortrages finden wir denſelben viel zu trocken, als daſs ſich hoffen lieſse, dieſe Geſchichte werde, auſser dem eigentlichen Forſcher der Geſchichte, auch das gröſsere Leſepublicum, welches derſelbe doch vorzüglich zu berückſichtigen im Sinn hatte, anziehen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ulm, in der Stettinſchen Buchh.: *Merkwürdige Rechtsfälle*, welche bey verſchiedenen franzöſiſchen Gerichtshöfen verhandelt wurden, nach *Méjan* Recueil des cauſes célèbres frey bearbeitet von Dr. u. Prof. *J. A. Müller*, ord. Lehrer der neuern Sprachen. 1818. 339 S. 8.

Nach dem Vorbericht ſoll dieſem Band, wenn er gut aufgenommen wird, bald eine Sammlung andrer Rechtsfälle folgen. Wir rathen dem Hrn. Prof. dieſen Vorſatz aufzugeben, indem ihm, nach der vorliegenden Probe zu urtheilen, durchaus alle zu einer ſolchen Arbeit erfoderlichen Kenntniſſe fehlen. Von einem Ueberſetzer verlangt man mit Recht, daſs er mit dem Geiſt der Sprache vertraut ſey, welche er in eine andre überträgt. Schlägt das Buch, an deſſen Ueberſetzung er ſich macht, in eine beſondre Wiſſenſchaft, ſo muſs er durchaus auch mit dieſer bekannt ſeyn, wenn die Ueberſetzung nicht ungelenkig und ſchülermäſsig ausfallen ſoll. Insbeſondre darf ſich Niemand an die Ueberſetzung franzöſiſcher Rechtsfälle wagen, der nicht mit der Rechtsſprache, den *termes de barreau*, dem franzöſiſchen Civil und Criminal-Proceſs bekannt iſt. Daſs nun Hr. *M.* keine dieſer Eigenſchaften beſitzt, davon finden ſich auf jeder Seite Beweiſe. So überſetzt Hr. *M.*, um nur

ein

Digitized by Google

ein paar Proben zu geben, S. 180. *Concluſions du Procureur du Roi*, *Beſchlüſſe des Procurator des Königs*, ſtatt, motivirter Antrag des Procurators des Königs, wie es vernünftiger Weiſe nur wiedergegeben werden kann, und *mettre hors de cour*, *auſser den Gerichtsſtand ſetzen*, ſtatt, mit der Klage abweiſen. *La juſtice* iſt ihm immer *die Gerechtigkeit*, wenn auch aus dem Zuſammenhang klar hervorgeht, daſs mit dieſem Ausdruck *das Gericht* oder *die Gerichte*, bezeichnet werde. — Uebrigens werden hier ſechs Rechtsfälle geliefert, wovon der zweyte, fälſchlich angeſchuldigte Vergiftung und Hausdiebſtahl betreffend, klar beweiſet, wie nothwendig in Frankreich die im *Code d'inſtruction criminelle* vorgeſchriebenen vielen Förmlichkeiten ſind, die uns zum Theil ſehr überflüſſig ſcheinen. Unter der Herrſchaft dieſes Geſetzbuchs hätten die hier beſchriebenen Unregelmäſsigkeiten nicht Statt finden können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Näf: *Andachten oder Gebetsübungen für die chriſtliche Jugend.* Von *Salomon Heſs*, Pfarrer der Gemeinde zu St. Peter in Zürich. *Zweyte*, neu durchgeſehene und vermehrte Auflage. 1820. 324 S. 12.

Die erſte, dem Rec. nie zu Geſicht gekommene, Ausgabe dieſer Schrift erſchien im J. 1810.; der Vf. ſetzte ſie gröſstentheils zunächſt für ſeine eignen, ſeitdem zu reifern Jahren gelangten Kinder auf; im Druck fanden nachher dieſe Andachtsübungen bey Vielen im Volke, zumal in ihres Vfs. eigner Pfarrgemeinde, ſo guten Eingang, daſs die vorliegende zweyte Ausgabe veranſtaltet werden muſste. Rec. hat nun dieſelbe eingeſehen und findet wirklich das Büchlein für die Volksklaſſe, für welche es beſtimmt iſt, empfehlungswürdig. Es enthält zuvörderſt keine particulariſtiſchen Religionsanſichten, und zweytens iſt alles in einem ſo verſtändlichen und zugleich herzlichen Ton abgefaſst, daſs es da, wo es nützen ſoll, das Gemüth des Leſers freundlich anſpricht. Wie ungekünſtelt iſt z. B. der Anfang eines Morgengebets: „In deinem Namen, gütiger Gott und Vater, fange ich dieſen neuen Tag an; er iſt dein Geſchenk, wie alle bisherigen; auch heute willſt du für mich ſorgen, wie du bisher geſorgt haſt. Ich übergebe mich auch heute deiner väterlichen Führung." Und der Anfang eines Abendgebets: „Jetzt in dieſer Abendſtunde will ich zu dir, mein Gott, mein Herz erheben. Wie freue ich mich, daſs ich mit dir reden darf, Allmächtiger, ob ich gleich Erde und Staub bin." „Ferner, was der Vf. in ſchlafloſen Nächten beten läſst: „Alles ſchläft um mich her; mich umgiebt die Stille der Nacht; aber du ſchläfſt und ſchlummerſt nicht, du, deiner Kinder Vater; dein Auge iſt immer offen, Tag und Nacht, offen auch über mich." Endlich der Anfang einer Betrachtung bey Reizungen zur Sünde: „Wie ſchwer wird mir das Frommſeyn und Rechtthun; wie ſchwer die genaue Erfüllung meiner Pflicht u. ſ. f." In dieſen ſchlichten Formen drückt ſich die Andacht des Volkes aus. Auf die Gebete läſst der Vf. oft hexametriſche Verſe folgen, weil er für dieſs Versmaaſs eine Vorliebe hat, und ſich dieſe Verſe, wie er ſagt, dem Gedächtniſſe leicht einprägen. Die mit eingeſtreuten Lavaterſchen *Reime* werden jedoch ſich noch leichter dem Gedächtniſſe der Jugend eindrücken. Wie gute Lehren inzwiſchen dieſe Verſe oft enthalten, will Rec. noch an einigen *Erinnerungen an einen Sohn* zeigen.

„Wie den Tag Du begonnen, ſo ſetze ihn fort und vollend' ihn!
Munter zur Arbeit! Zum Himmel geblickt mit Muth und mit Demuth!
Jeder Moment ſey Dir heilig; die Zeit iſt der Ewigkeit Mutter.
Sorge für deine Minuten; es giebt mit den Stunden von ſelbſt ſich.
Sey gewiſſenhaft, treu und pünctlich in allen Geſchäften!
Ernſt verweile dein Aug, und ernſt dein Geiſt bey der Arbeit;
Was es auch ſey, es werde mit pünctlicher Ordnung vollendet;
Alles zeuge von Fleiſs, geſundem Verſtand, Ueberlegung.
Alles mache Dir Ehre vor Gott und Deinem *Gewiſſen*;
Nichts ſey flüchtig, gedankenlos nichts; *was je von Dir* ausgeht
Trage das edle Gepräge von Fleiſs und Kräfteverwendung."

Und etwas weiterhin:

„Dringe keinem Dich auf, und eile weg, wo Du drückeſt!
Laſs den Fragler merken, Du ahneſt in ihm den Verbreiter!
Willſt Du Geheimes erforſchen, ſo forſche verborgener Noth nach!
Sprich nicht vorſchnell ab, und ſey beſcheiden im Urtheil!
Schicke Dich in die Zeit; es ſchicket die Zeit ſich *in* Dich nicht.
Schick Dich in Andrer Weiſe, ſey friedlich, verträglich und liebreich!
Wie Du Andre behandelſt, ſo werden Dich Andre behandeln.
Wie Du tadelſt, ſo tadelt man *Dich* u. ſ. f."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1820.

KIRCHENGESCHICHTE.

Kiel, b. Mohr: *Chronik der Reformationsjubelfeyer in den däniſchen Staaten am 31. Oct. 1. und 2. Nov. 1817.* Herausgegeben von *G. P. Peterſen*, Paſtor zu Lenſahn in Holſtein. (1819) X und 592 S. 8.

Wie es *Dänemark* in der feyerlichen Begehung des dritten Reformationsjubelfeſtes manchem andern proteſtantiſchen Lande zuvor that und ſchwerlich gegen ein Einziges derſelben zurückblieb: ſo gehört auch dieſer Staat mit zu den Wenigen, in welchen man gehörig dafür ſorgte, daſs ſich die Nachwelt einmal in den Stand geſetzt ſehn würde, zu wiſſen, wie unſere Mitwelt in dieſer Hinſicht gedacht und gehandelt habe. Möge jede *Säkularfeyer*, und ſo auch die der evangeliſchen Kirchenverbeſſerung, das Eigene haben, daſs ſie unter 3 Generationen nur von Einer begangen, nicht leicht von Einem Menſchen bey voller Verſtandeskraft zwey Mal erlebt, und eben um deſswillen von einem Intereſſe begleitet wird, das ſich nur über die Tage ihrer Begehung und etwa noch über die Zeit kurz vor und unmittelbar nach derſelben verbreitet: deſto wichtiger, deſto unterrichtender und deſto intereſſanter erſcheint eine ſolche Feyer, wenn man ſich dieſelbe als einen Mittelpunct zwiſchen zwey Jahrhunderten denkt, deren jedes dem andern die Hand bietet und unter denen das neueingetretene von ſeinem eben abgetretenen Vorgänger manche heilſame Winke „zur Belehrung, zur Zurechtweiſung, zur Sittenverbeſſerung, zur Bildung rechtſchaffener Geſinnungen" (2. Tim. 3, 16. nach *Stolz*) kurz: zum Vorwärtsſchreiten auf dem Wege des Wahren und Guten, erhält und annimmt. Dazu gehört aber freylich, wenn von einem Reformationsjubelfeſte die Rede iſt, eine treue Darſtellung der Art, wie die Begehung deſſelben von oben her veranſtaltet und von den betreffenden Behörden ausgeführt wurde: und dieſe Darſtellung wird um ſo viel unterrichtender, wenn ſie ſich nicht auf das Verhalten weniger einzelner Prediger und Gemeinden einſchränkt, ſondern, wie die Vorliegende, über die kirchlichen Anſtalten zur Feyer des Feſtes in einem ganzen Königreiche, oder doch in einem ſehr beträchtlichen Theil deſſelben, erſtreckt. Zu welchen lehrreichen Vergleichungen, Anwendungen und Folgerungen würde es nicht uns bey dieſer dritten Säcularfeyer gedient haben, wenn unſere Altvordern bey der erſten und der zweyten mit eben ſo vieler Beſonnenheit für ihre Nachwelt geſorgt hätten, als dieſes von uns, Dank ſey es der heutigen literariſchen Betriebſamkeit, für die Unſrige wirklich geſchehen iſt! Dem würdigen Herausgeber der vorliegenden Chronik wird man es einmal bey der Feyer des 4ten, 5ten u. ſ. w. Reformationsjubiläums nicht vergeſſen, welche Sorgfalt und Mühe er ſich es hat koſten laſſen, um von der Begehung des 3ten in den däniſchen Herzogthümern ein Bild zu hinterlaſſen, das wenig oder nichts zu wünſchen übrig läſst. Für verdienſtlicher hält Rec. dieſs Unternehmen, wie das manches andern Schriftſtellers, der, ohne ſich an ein gewiſſes Land zu binden, nur ſolche Jubelpredigten ſammelte und drucken lieſs, welche er zu den Vorzüglichſten zählte, oder deren Vff. unter die berühmteſten Kanzelredner der Zeit gehörten. Möge der Letzte der Homiletik einen gröſsern Dienſt geleiſtet und zur Beurtheilung des momentanen Geſchmacks im Predigen einen ſicherern Maaſsſtab an die Hand gegeben haben: Hr. *Peterſen* hat ſich das unleugbar gröſsere und bleibendere Verdienſt erworben, ein Gemälde der religiöſen Kultur eines ganzen beträchtlichen Landes entworfen, und es dadurch der Nachwelt möglich gemacht zu haben, darüber zu urtheilen, wie das 3te Säcularfeſt von der Reſidenz an bis in das kleinſte Dörfchen ſeines Vaterlandes hinab begangen worden iſt. Aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet wird ſeine Schrift nicht nur jedem willkommen ſeyn, dem es um einen Beleg zur richtigen Anſicht des dermaligen Zuſtandes der Religioſität in Dänemark zu thun iſt und der an der Art der Begehung des erwähnten Feſtes gebührenden Theil nimmt; ſondern ſie verdient vorzüglich auch allen denen empfohlen zu werden, die es für zweckmäſsig und nützlich halten, in ihrem Pfarr- und Kirchenarchiv die wichtigſten unter den Actenſtücken über die Feyer des Feſtes aufzubewahren, von denen Notiz nehmen zu können der Nachwelt nicht anders, als wünſchenswerth, ſeyn wird.

Nach der Zueignung an den *König* und die *Königin* und einer leſenswerthen Vorrede, worin Einiges über die däniſche Reformationsjubelfeyer in den J. 1617 und 1717 bemerkt, und zugleich der Geiſt der Zeit, in welche das 3te Jubelfeſt fiel, nach ſeinen politiſchen und ſeinen religiöſen Eigenthümlichkeiten beſchrieben, dabey auch (S. VII) an-

Digitized by Google

angeführt wird, daſs die Erfüllung des groſsen, allgemeinen (und ſehr gerechten) Wunſches, auf Veranlaſſung dieſes Feſtes „*eine zeitgemäſse Sabbathsverordnung*, ſtatt der alten, auſser Kraft und Anwendung gekommenen," zu erhalten, leider der Zukunft vorbehalten geblieben ſey: folgt, als Einleitung, nach Dr. *Rheſa* in Königsberg, *Luthers „Zuruf an die evangeliſchen Gemeinden."* (S. 1.) Man erhält alsdann die mehr oder weniger vollſtändigen Beſchreibungen der Ref.-Jubelfeyer *A)* in den Herzogthümern *Holſtein*, *Schleswig*, *Lauenburg* und zwar 1) was, das Feſt betreffend, der Feyer voranging; 2) die Feyer in den Kirchen der Herzogthümer; 3) auf der Univerſität *Kiel;* 4) in den gelehrten und den Volksſchulen der Herzogthümer. *B)* Ref.-Jubelfeyer in *Dänemark*, nämlich 1) in der königlichen Reſidenz Kopenhagen und 2) in (kaum 19) andern Städten und Gegenden. *C)* Verzeichniſs der in den Herzogthümern und (zum Theil) in Dänemark zur Reformationsfeyer erſchienenen *Schriften*. *D)* Ueberſicht des zur Zeit dieſer Feyer in Dänemark und in den dän. Herzogthümern befindlichen *geiſtlichen Staates*. *E)* Kurze Darſtellung der dän. *Schullehrerbildungsanſtalten*, zu Kiel, Tondern, Jönſtrup, Brahetrolleburg, Weſterburg, Borris, Skarup, Samſöe, Schnedſtedt, Lyngbye, Ranum, Bornholm u. ſ. w. Auf Vollſtändigkeit der Chronik macht ihr Herausgeber keinen Anſpruch; er ſagt vielmehr in der Vorrede S. IX. „Recht ſehr zu bedauern habe ich, daſs ich über die Ref.-Feyer in *Dänemark*" (d. h. Seeland, Fyen, Jütland u. ſ. w.) „ſo wenig etwas Ausführliches im Drucke vorfand, als wenig es mir glücken wollte, in dieſem Theile des Vaterlandes, auſser dem Hrn. Dr. *Kochen*, achtbare Männer für meinen Plan zu gewinnen. Selbſt eine bedungene Mitarbeitung in Kopenhagen, die meine dürftigen, aus däniſchen Blättern entlehnten Nachrichten berichtigen und ergänzen ſollte, blieb aus." Dieſs war allerdings unangenehm, fällt aber dem guten Willen des Herausgebers nicht zur Laſt. Hr. *P.* hat vielmehr alles geleiſtet, was unter ſolchen, dem Rec. nicht erklärbaren, Umſtänden nur zu erwarten war. So groſs daher auch das Miſsverhältniſs zwiſchen den mitgetheilten Nachrichten aus den Herzogthümern (S. 95—453) und denen aus dem eigentlichen Dänemark iſt (S. 454—494): ſo ungern würde doch Rec. ſeiner Seits die Letzten ganz vermiſst haben; ihm iſt in dieſem Falle ein Weniges lieber, als gar Nichts: und was die dän. Reſidenz betrifft, ſo geht der Beſchreibung der Feyer, wie ſie, unter der Theilnahme des Hofes, von Seiten der verſchiedenen Kirchen, der Univerſität und der Schulen begangen wurde, nichts Weſentliches ab. Ueber die Anordnung und Ausführung der Feyer erklärt ſich der Vf. (S. VI.) daſs, obgleich der Geiſt, der bey dieſer Jubelfeyer, dem Weſentlichen nach, in den dän. Kirchen vorherrſchte, wirklich ein dem hehren, groſsen Geiſte Luthers verwandter war, es ihm (dem Vf.) dennoch habe ſcheinen wollen, „daſs wir bey unſerer Reformationsfeyer nur darin dem Geiſte Luthers unähnlich wurden, daſs wir zu viel Zeichen und Bilder machten, daſs wir über das Reden das Wirken, über das klingende Wort die ernſtliche That hintanſetzten." (*Luthers* Bildniſs hätte freylich nicht, wie es in einigen Kirchen der Fall war, auf dem Altare *Chriſti* aufgeſtellt ſeyn ſollen.) Uebrigens war es rein lutheriſch gedacht und gehandelt, daſs bey der Feyer in faſt allen Kirchen für zwey milde Zwecke collectirt wurde, nämlich für die eben damals Abgebrannten in Neuſtadt, welche (nach S. 179) hierdurch eine Summe von 30,000 Thlr. erhielten, und für den Zweck der neuerrichteten Bibelgeſellſchaften. Auch kann Rec. nicht unbemerkt laſſen, wie ſehr ihn der Gedanke angeſprochen hat, den man (nach S. 249) in der Propſtey *Meldorf* ausführte, indem ſich, auſser der Anordnung der jeden Orts gewöhnlichen Feyerlichkeiten, am 2ten Tage des Feſtes noch das geſammte Miniſterium der ganzen Probſtey in der Meldorfer Kirche beſonders vereinigte, um durch Gebet, Rede, Communion, Kirchenmuſik u. ſ. w. im Beyſeyn ſo vieler Gemeinden, als die groſse Kirche faſſen konnte, das Feſt zu begehen.) „*Harms's* Theſen," fährt Hr. *P.* fort, „waren *groſs* (?) und *herrlich* (? höchſtens *gut* und *ehrlich*) gemeynt, und ſtellten den Unbilden (? den Rechten und der Würde, möchte Rec. lieber ſagen) der Vernunft einen Damm entgegen; aber es waren nicht *Luthers* Theſen." (Nein! gewiſs nicht; es waren vielmehr einſeitig gedachte Streitſätze und der Damm, der durch ſie der geſunden Vernunft entgegengeſtellt werden ſollte war zu locker und ſchwach, als daſs er nicht ſchnell und von allen Seiten her hätte durchbrochen werden ſollen.) „Doch über *die* Schattenſeite, welche uns das Bild der Reformationsfeyer zuwendet, dürfen wir die herrlichen, lichten Darſtellungen, die es uns gewährt, nicht überſehen. Rein, würdig und warm ſprach ſich in dieſen Tagen der religiöſe Geiſt im Volke durch den zahlreichſten Kirchenbeſuch, die ungetheilte Andacht, freygebige Spenden" u. ſ. w. ſo wie, ſetzt Rec. hinzu, der echt-evangeliſch-proteſtantiſche Geiſt in dem überwiegend gröſsten Theil der Geiſtlichkeit durch zweckmäſsige Anſtalten, freymüthige Reden, erhebende Gebete, begeiſternde Cantaten *u.* ſ. w. aus. Geſtattete es der beſchränkte Raum dieſer Blätter: ſo würde Rec. aus den die Zahl von 100 weit überſteigenden Beſchreibungen der Feyerlichkeiten in den einzelnen Kirchen eine beträchtliche Menge von Proben ausheben, welche der Einſicht und dem Geſchmacke, dem Geiſt und Sinn der Prediger, die ſie veranſtalteten und durch ihre kraft- und gemüthvollen Reden begleiteten, zur gröſsten Ehre gereichten. So muſs er ſich aber damit begnügen, auf wenig einzelne, die ihm am meiſten zuſagten, weil er in ihnen die meiſten Merkmale von Betrachtung des Feſtes aus ſeinem rechten Geſichtspuncte und von zweckmäſsiger Anwendung

deſ-

Digitized by Google

ſelben auf den Geiſt und die Bedürfniſſe der gegenwärtigen Zeit zu finden glaubte, hinzudeuten. Dahin rechnet er z. B. die Feyer in den Kirchen zu *Altona* (S. 86 ff.) und die dabey gehaltenen Predigten ſowohl vom Propſte *Königsmann*, als beſonders vom Compaſtor, Ritter *N. Funk* und ſelbſt von dem Mennonitenprediger *J. Goos*. Ferner: die beiden Predigten des ſeitdem ſchon zu ſeinen Vätern gegangenen Conſ. Rathes, Ritters *J. Boyſen* zu Borsfleth (S. 119 f.) die, ſo wie deſſen kurze Darſtellung der Reformation für das gebildetere Publicum, ſchon 1817 im Drucke erſchienen ſind. Dahin gehören die Jubelpredigten des Conſ. Rathes *Fock* in Kiel, die, nach dem hier mitgetheilten Auszuge (S. 203 f.) zu urtheilen, unter den ausgezeichnetſten Arbeiten in ihrer Art eine der erſten Stellen einnehmen und von denen Rec., mit dem Herausgeber, deſto mehr bedauert, daſs ſie nicht vollſtändig gedruckt ſind. Ferner: die vortrefflichen Predigten des *Herausgebers* ſelbſt, (S. 232 f.) ſo wie die überaus einfache und würdevolle Einrichtung des Feſtes in Lenſahn. Endlich: die ausführliche Beſchreibung der Feyer zu Schönberg (S. 339 — 348) und dabey gehaltenen muſterhaften Vorträge des Hauptpaſtors Dr. *J. G. Schmidt*. — Auch das dem Werke vorgeſetzte Bildniſs *Luthers*, die Copie eines Originalgemäldes von *Lucas Cranach*, gereicht der Schrift zur groſsen Zierde.

OEKONOMIE.

Marburg, b. Krieger: *Waidmanns Feyerabend*, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde, von *L. C. E. H. F. von Wildungen*, Kurheſſiſchem Oberforſtmeiſter zu Marburg. *Fünftes* Bändchen. 1819. IV u. 213 S. gr. 8. mit 2 Kupfern. (2 Fl.)

Mit nie ermüdendem Fleiſse, und mit unerſchöpflicher Laune, ſammelt der emſige Herausgeber für ſein Publicum. In ſeinem 5ten Abendgerichte ſetzt er ſeinen Leſern folgendes vor: I) *Ein Titelkupfer mit Erklärung*. Es ſtellt eine Rehbocksſtange, in einen uralten, knotigen Buchenklotz verwachſen dar, die ſich in der Sammlung des Herausg. befindet, und als Pendant zu einem, in eine alte Eiche verwachſenen merkwürdigen Hirſchgeweihe, das ſich auf dem Kaiſerlichen Luſtſchloſſe zu Amras in Tyrol befindet, anzuſehen iſt. Die Abbildung dazu iſt ein ſchöner Steindruck aus der *Müller*ſchen Officin in Karlsruhe. II) *Beytrag zur Chronik des Jahrs* 1818. *Aus Kurheſſen*. Die atmoſphäriſchen, waidmänniſchen und naturhiſtoriſchen Erſcheinungen dieſes merkwürdigen Jahres, ſind hier angenehm und kurz erzählt. *Larus canus* wurde im März häufig todt gefunden; ſollte es nicht der damit oft verwechſelte *Larus ridubundus* oder *L. tridactylus* geweſen ſeyn, die auch anderwärts häufig ſich einſtellten? III) *Noch etwas von Ohiothieren und Mammuths*. Eine leſenswerthe Zuſammenſtellung der Nachrichten von ſolchen aufgefundenen Thieren der Vorwelt, beſonders aber von jenen von welchen noch ganze Skelete vorhanden ſind, wie zu Philadelphia, London und Petersburg. So intereſſant aber auch dieſer Aufſatz iſt, ſo möchte doch dem Herausg. zu empfehlen ſeyn, ſeine bisherige Lieblings-Jagd auf antidiluvianiſches Wild nunmehr einzuſtellen, da ſicherlich der gröſste Theil ſeiner Leſer lieber Nachrichten von dem Wilde unſerer Tage vernehmen wird. IV) *Ueber Baſtarde von Rehen*. Eine anziehende Aufzählung von drey Baſtarderzeugungen aus Rehböcken, Ziegen und gemeinen Schaafen, wozu ein gelungener Steindruck, den Baſtard von einem Rehebock und Mutterſchaafe vorſtellend, gehört. V) *Der einbeinige Kranich*. Statt einer ornithologiſchen oder waidmänniſchen Nachricht über dieſes hohe und hochſtreichende Federwild findet man eine bekannte Küchen-Anekdote aus dem Boccaz, die Rec. ſchon in mehrern Anekdotenſammlungen geleſen hat. Der kleine Aufſatz würde daher ſchicklicher ſeine Stelle in Nr. XXVIII. dieſer Unterhaltungsſchrift eingenommen haben. VI) *Wolfsjagden in Frankreich*. Im J. 1817 wurden dort von dem Inſtitute der Wolfsjägerey (*Louveterie*) 2416 Wölfe und 1 Tiger, (wahrſcheinlich ein aus der Gefangenſchaft entronnener) getödtet, und bald darauf auch 4 Luchſe in der Gegend von Toulon erlegt. Bald darauf wurde eine Motion zu Vertilgung der übermäſsig vorhandenen Wölfe in der Deputirtenkammer gemacht. — Dieſe 6 Aufſätze rühren von dem Herausgeber her. VII) *Ueber Wildfrevel, deren Unterſuchung und Beſtrafung; Ein paar Worte zur Beherzigung für diejenigen Waidmänner, welche die Juriſten einer übertriebenen Förmlichkeit bey der Unterſuchung, und einer allzugroſsen Milde bey Beſtrafung der Wildfrevel bezüchtigen*, von Hrn. Amtmann *Lautern* zu Breuberg. Dieſe Worte ſind dort allerdings gröſstentheils beherzigenswerth, wo es ſo wackre Juſtizbeamten giebt, wie der Vf. iſt. Weniger aber kann man einigen ſeiner juriſtiſchen Ideen Beyfall geben, z. B. daſs der kühne; bewaffnete, gefährliche Wilderer, der dem Räuber ſo nahe ſteht, gelinde wie der unbewaffnete furchtſame Dieb mit Geld oder Waldarbeit zu beſtrafen ſey. Einzelne gelehrte Juriſten, und ganze Juſtiz-Kollegien, zu Bearbeitung dieſes Gegenſtandes aufgefordert, haben die entgegengeſetzte Meinung mehrmals ausgeſprochen. VIII) *Alles zu ſeiner Zeit. Neuer Beweis echten Hundeverſtandes*. Ein wachſamer Haushund lieſs ſchweigend die nächtlichen Beſuche eines Bräutigams bey ſeiner Braut zu, während er ihn bey Tage anfeindete. IX) *Abermahls ein Nachtrag ad Acta, die Brunftzeit der Rehe betreffend* von *G. F. D. aus dem Winkell*, mit Zuſätzen von dem Herrn Grafen von *Mellin* und dem *Herausgeber*. Die erſtere Abhandlung befindet ſich auch im Sylvan 1819 und in Hartigs Forſtjournal für Preuſsen. Hr. a. d. W. ſucht darin mehrere in dieſen Zeitſchriften befindliche

Digitized by Google

liche Fälle der wirkſamen Sommerbrunſt anzufechten, und auf die alleinige Wirkung der Winterbrunſt zu beſtehen. Hr. Graf von Mellin nimmt neuerlich die Frühbrunſt in Schutz. Hr. v. W. ſieht beides für noch unentſchieden an, worin Rec. ihm beyſtimmt. X) *Etwas über die weiſsen Wieſen, wilden Biſons oder Buckelochſen, welche noch jetzt in Schottland und im nördlichen England wild angetroffen werden.* Von Graf von Mellin, *J. T. Sonnenſchmidt* und dem *Herausgeber.* Nur wenige Leſer der Feyerabende werden ſich für ſolches exotiſche Wild intereſſiren. XI) *Beſtrafter Fürwitz. Eine warnende Jagdantike.* Ein Page des Landgrafen Wilhelm von Heſſen, Namens Claus von Rantzow wird, nach einem eigenhändigen Schreiben jenes Fürſten, von einem Wildſchweine getödtet, welches er aus Fürwitz auf die Schweinsfeder anlaufen laſſen wollte. XII) *Gegründeter Zweifel an der feinen Witterung*, (feinem Geruch) *der Krähen.* Krähen, die im Winter ihr Futter aus einem Garten zu holen gewohnt waren, finden es nicht, nachdem es nur dünn mit Schnee bedeckt war, obſchon ſie darauf herumhüpften. XIII) *Merkwürdiger Waſſerhühnerfang im Winter*, von dem Amtsaſſeſſor *Lüning* zu *Oldenburg.* Dem Vf. brachte im Winter 1802 ſein Hühnerhund nach und nach 11 grünfüſsige Waſſerhühner *(gallinula choropus)* aus einer offenen Stelle des zugefrornen Stadtgrabens zu Göttingen. Wenn die eingefangenen Vögel wirklich grünfüſsige Waſſerhühner und nicht etwa Waſſerrallen *(Rallus aquaticus)* waren, die jenen ähneln, und bey uns häufiger überwintern: ſo hält Rec. den Fang allerdings auch für merkwürdig. XIV) *Rühmliche Verſuche, nützliche Thiergattungen zu erhalten und zu verbreiten.* Vom *Herausgeber.* Nachrichten über die Anzucht des Steinbockes in Bern und des Rennwildes in Norwegen. XV) *Vögelarmeen.* Vom *Herausg.* Ungeheure Flüge von Bergfinken *(Fringilla montifringilla)* in Deutſchland, von *Oriolus phoeniceus* und *Columba migratoria* in Nordamerika. XVI) *Seltene Jagdabenteuer. Kein Jägerlatein.* (keine Lüge) Ein Schützen-Neuling ſchieſst fünf Strichſchnepfen auf einen Schuſs, ein Jagdfreund einen Steinadler mit dem Schuhu in den Klauen an einer Krähenhütte, und ein Jäger fing zwey kämpfende Rehböcke. XVII) *Beytrag zur Naturgeſchichte des Sumpfotters.* Vom *Herausg.* Nach ſchriftlichen Nachrichten aus dem Meklenburgiſchen, wo dieſe Thiere noch einzeln ſich vorfinden. Intereſſanter als die naturhiſtoriſchen Notizen, ſind jene über die Jagd dieſes Thieres. XVIII) *Fragen*, und *Bitte um Prüfung der Antworten;* von *demſelb.* Es wurden ihm von einem Naturforſcher 9 Fragen über die Geweihbildung des Hirſches vorgelegt, die er kurz und genügend beantwortet hat. XIX) *Sprengjagen.* Nachtrag zum 3ten Bändchen der W. F. A. von *K. A. Engelhardt.* Eine ausführliche Beſchreibung des bey der Vermählung des Kronprinzen *Friederich Auguſt* von Polen Anno 1719 gehaltenen Sprengjagen — aus der Abendzeitung von 1819 Nr. 55 ausgehoben. XX) *Abermahls eine glückliche Luchsjagd.* Vom Forſtrath *Ritter* zu Gotha. Bey derſelben ward am 14ten März v. J. ein 46 Pfund ſchwerer Luchs im Gothaiſchen Revier Stutzhaus erlegt. XXI) *Der treue Hünerhund.* Von *J. C. Appenzeller.* Dem Junker Leonhard Zollikofer von Altenklingen folgte im Jahr 1582 ſein Hühnerhund von ſeinem Schloſſe im Canton Thurgau nach Paris. XXII) *Wer hat denn eigentlich das Pulver erfunden?* Die Frage iſt dahin beantwortet, daſs das Schieſspulver, wie bekannt, vor Barthold Schwarz erfunden und gebraucht wurde. XXIII) *Minerva und Diana.* Mit Hinweiſung auf den Umſchlag ſeiner W. F. A., auf welchem ſich die beiden Göttinnen umarmen, macht der Herausg. darauf aufmerkſam, daſs der berühmte Kanzler Wolf, die Vorrede zu *Döbels* Jägerpractica geſchrieben hat. XXIV) *Der weiſse Rabe*, bloſs durch den ſchönen Schluſs eines lateiniſchen Denkſpruchs bemerkenswerth. XXV) *Der Hirſch und der Haſe. Aus dem Arabiſchen.* Aus dem Morgenblatte 1817. Nr. 132 entlehnt. XXVI) *Prächtiges Hundegrabmahl.* Im Garten des Palaſtes des Fürſten Doria zu Genua. XXVII) *Seltener Fang.* Vom Hauptmann von Wehrs zu Hannover. Ein Fiſcher fängt in ſeinem Hummernkorb eine Elſter, einen Fuchs und eine Scholle. XXVIII) *Anekdoten.* Gerade ein Halbdutzend. XXIX) *Gedichte.* Vom *Herausg.*, Amtmann *Lautern*, Oberförſter *Hepp* zu Runkel und *L. Nöller.* Nr. 1. „die Afterkollegen" wird wohl jedem Waidmann, gefallen.

n

NEUE AUFLAGE.

Züllichau u. Freystadt, in d. Darnmann. Buchh.: *Wilh. Traug. Krug's*, Profeſſors der Philoſophie zu Leipzig, *Fundamental-Philoſophie*, oder urwiſſenſchaftliche Grundlehre. *Zweyte*, verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1819. XXVIII u. 304 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 258 u. 259.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Die Staatswirthſchaft nach Naturgeſetzen.* 1818. 8.

Da unſere Leſer mit den Unterſuchungen bekannt ſind, welche die Allg. Lit. Zeit. ſeit mehreren Jahren über den Grundbegriff in der Staatswirthſchaft verfolgt hat, ſo kann die Anzeige der vorliegenden Schrift kurz ſeyn. Obgleich es anfänglich ſcheint, als ſollten darin die Geſetze der äuſsern Nothwendigkeit, und ihre Wirkungsweiſen bey den ſtaatswirthſchaftlichen Gegenſtänden zuſammengeſtellt, und abgeſondert von dem, was der menſchliche Verſtand bildet und verbildet, als das unbedingt Geltende zur Grundlage der Staatswirthſchaft benutzt werden; ſo zeigt ſich doch bald derſelbe Fehler, in welchen die Phyſiokraten verfielen. Die Verkörperungen durch ſich ſelbſt überlaſſene Naturkräfte werden mit Verkörperungen durch Verſtandskräfte vermiſcht, Naturereigniſſe mit menſchlichen Einrichtungen zuſammengeſtellt, und die Naturgeſetze mit dem Sittengeſetz verwechſelt. („Die Natur, wie thätig auch in ihr die Macht des Stärkeren iſt, will nicht den Grenzgott der Gewalt, ſondern den Grenzgott der Sittlichkeit am Ruder der Geiſterwelt wiſſen.") Die Folge davon iſt, wie bey den Phyſiokraten, die Meinung, daſs der Staat ſich eigentlich in die Staatswirthſchaft nicht miſchen, ſondern nur davon Schaden und Hinderung abwenden ſolle. Dieſe Meinung, (womit auch der Smith'ſche Lehrſatz nahe verwandt iſt, daſs Jeder ſeinen Vortheil am beſten kenne, woraus folgen würde, daſs der Einzelne mehr Verſtand hätte, als alle Uebrige zuſammengenommen) dieſe Meinung löſt ſich zuletzt in folgenden Schluſs auf: das Naturgeſetz in ſeiner freyen Bewegung, hat unfehlbaren und untrüglichen Erfolg; die Wirthſchaftsſachen ſtehen unter dem Naturgeſetz, alſo hängt ihr Erfolg von der Freyheit ab, und alle Freyheitsbeſchränkung iſt verderblich. Der Schluſs iſt falſch, weil Freyheit in doppeltem Sinn, einmahl und uneigentlich in Bezug auf die Natur, und das andere Mahl in Bezug auf den Verſtand genommen wird; und weil die Staatswirthſchaft nicht lehrt, wie Land und Leute ausſehen, wenn ſie willenlos dem Naturgeſetz überlaſſen bleiben, in welchem Fall ſie unverändert durch die Jahrtauſende gehen, ſondern wie ein Volk mit ſeinen und ſeines Landes Kräften am zweckmäſsigſten wirthſchafte; wozu es ohne Kräfte und ohne Freyheit, aber auch mit ihnen, ohne das Ordnen und Leiten derſelben, alſo ohne das Zügeln und Beſchränken des Einzelnen nicht kommen kann. Jene Kräfte nun liegen in der Natur, und ihre Geſetze werden aus der Natur erkannt, der Wirthſchaftszweck aber liegt nicht in der Natur, und wird auch aus ihr nicht erkannt, ſondern in und aus der Vernunft. Wäre das nicht der Fall, ſo würde, wie es forſtwirthſchaftlich iſt, die alternden Bäume abzutreiben, auch ſtaatswirthſchaftlich ſeyn, die alternden Leute fortzuſchaffen, um hier wie dort nur die volleſte Kraft zu nützen.

Die Staatswirthſchaft ſtützt ſich alſo auf die Naturgeſetze und auf das Sittengeſetz, inſofern ſie auf unbedingte Allgemeinheit Anſpruch macht, und ſoll ſie in dieſer Allgemeinheit Anwendung haben, ſo muſs ſie ſich darin auf die Vorbegriffe von *Wirthſchaftswerth* und ſeiner Entſtehung durch *Arbeit*, von den Theilen derſelben, und den innern Geſetzen jeder Arbeitsart, oder von den *Gewerbordnungen*, ſo wie von der Vertretung der Arbeit durch *Naturdienſt*, (Maſchinen) ferner von dem Verein des Naturdienſtes und der Arbeit zu *Volksanſtalten* und zu den *Triebwerken* des *Weltverkehrs*, endlich von der Geſammtwirkung *aller* bekannten *Kunſtkräfte*, doch nicht ſo wohl auf die Welt, als auf eine *Volkshaushaltung* beſchränken: da es ſich von der Staats- und nicht von der Weltwirthſchaft handelt, und weil der Begriff *Gemeinweſen* dabey vorausgeſetzt werden muſs, deſſen Anwendung auf die Welt noch bezweifelt wird, dagegen aber keinem Volk abgeſprochen werden kann.

In dieſer Allgemeinheit ſetzt die Staatswirthſchaft grade das voraus, was auf Erden fehlt: eine ſittliche Verfaſſung; und ſie ſchweigt deswegen grade über das, was in dem jetzigen Volkszuſtande zu wiſſen nöthig iſt, über die Mittel wodurch ſich einem Hausweſen aufhelfen läſst, welches gleich Anfangs ſchlecht angelegt, durch Raub und Liſt theils zuſammengebracht, theils geſchmälert, von den Nachbarn beſtändig angefeindet, und ſelbſt mit den eigenen Hausgenoſſen in Miſstrauen begriffen iſt. Hier muſs alſo die Staatswirthſchaft, ſoll ſie helfen, der Arzneywiſſenſchaft gleichen; und die Unordnungen im Haushalt, ſo wie die Mittel dagegen unterſuchen. Die Freyheit hilft wider dieſe Unordnungen etwa wie der köſtlichſte Wein gegen die Peſt; und die Phyſiokraten haben ſich überdieſs in den Wider-

Digitized by Google

Widerſpruch verwickelt, daſs ſie die Freyheit für die Gewerbe und die Freyheitsbeſchränkung, nämlich das Erbeigenthum, für den Landbau fodern. Auf der Höhe der Wiſſenſchaft erſcheint die *Arbeitsfreyheit* ohne alle Beſchränkungen, als nach Gegenſtand und Fähigkeit auf der einen, und auf der andern Seite durch das Sittengeſetz; aber unter den jetzigen Völkern iſt die Arbeitsfreyheit vielfach beſchränkt, bedrängt und gelähmt; und für ſie wird unter ihnen dadurch nichts gewonnen, daſs man nach jener Höhe zeigt; ſondern dadurch, daſs nachgewieſen, und berechnet wird, wie ſich die Knoten löſen laſſen, ohne das Kunſtgeſpinnſt zu zerreiſsen, und ohne das eine Glied zu lähmen, indeſs man das Andere frey macht. Oder, wie der Bauer Eigenthümer wird, und der Edelmann es bleibt; wie ſich groſse Städte ernähren, ohne daſs es von groſsen Landgütern geſchieht; wie ſich die Zunftordnungen in Gewerbordnungen verwandeln und nicht zugleich die Gewerbhäuſer als Schuldhäuſer verfallen; wie man das Papier zu Gelde und nicht zugleich das Geld zu Papier macht; wie das Geld wuchert, und der Wucher nicht arm macht. Auf alle ſolche Sachen kann ſich die allgemeine Staatswirthſchaft nicht einlaſſen, weil ſie nichts von Bauern und Edelleuten, von Handels- und Zunftzwang, von Verleugnung des Treuglaubens und von Ueberſtenrung, von Bereicherung und Verarmung durch offenen und geheimen Krieg weiſs. Vermiſcht man ihre Grundſätze mit den Lehrſätzen über ſolche Sachen; ſo entfernt man ſich von der wiſſenſchaftlichen Höhe, und von dem Erfahrungsgrunde, ſo vermag man weder ſich noch andern Rechenſchaft zu geben von dem was man will und ſo kommt man endlich zu dem, was Lueder das unnennbare Syſtem nennt. „Die Leſer werden aus folgendem Beyſpiel beurtheilen, in wiefern die obigen Bemerkungen mit der vorliegenden Schrift in Beziehung kommen können." Wucher bey Geldanlehen iſt nach ihr die vorſetzliche Benutzung der Verlegenheiten des Geldentlehners um für denſelben die Bedingungen des Anlehens ſo drückend als möglich zu machen. Unter der Vorausſetzung aber, (in unſern Zeiten!) daſs Niemand zu einem andern Zweck Geld aufzunehmen trachte, als um daſſelbe in der Eigenſchaft eines Erwerbſtammes zu gebrauchen, ſind bey dem Entlehner keine Verlegenheiten denkbar. Offenbare Unbekanntſchaft mit den natürlichen Grenzen ihrer Gewalt und Heilſamkeit verräth die Geſetzgebung, wenn ſie die Zinſen feſtzuſetzen und deren Ueberſchreitung bey Strafe zu verbieten nicht Anſtand nimmt. . . . Ueberhaupt läſst ſich um der Zinſen willen von der oberſten Staatsgewalt mehreres, nur nicht fodern, daſs ſie Wuchergeſetze ergehen laſſe. Deſtomehr Statthaftigkeit liegt in der Foderung, daſs die Staatsführung den innern Werth der Zinſen in ſo weit unverändert zu erhalten ſtrebe, als dieſs durch thunlichſte Vermeidung aller Maaſsregeln, die zu einer allgemeinen Preisänderung führen könnten, möglich iſt. Eine andere Foderung läuft darauf hinaus, daſs es nie ohne Noth zu öffentlichen Einrichtungen komme, wodurch ſolche Bewerbungen um Geld, die nicht bloſs Erwerbs halber Statt finden, vermehrt würden. (Was vermehrt wird, iſt vorhanden, oben ward das Nicht-iſt vorausgeſetzt.) Was ſich jedoch mit gleicher Zuläſſigkeit von der Staatsführung weiter fodern läſst, geht auf das Bedürfniſs, möglichſt zu verhindern, daſs der Entlehner nicht leicht dem Darleiher Preis gegeben werde. Dieſs bewirken am beſten wohl eingerichtete . . . . Leihhäuſer und . . . . Anſtalten nach dem Muſter deſſen was unter der Benennung landwirthſchaftliches Syſtem (verdruckt für ritterliches Creditſyſtem) in Schleſien, und unter dem Namen Creditcaſſe für Erben und Grundſtücke zu Hamburg beſteht. „Büſch welcher beide Anſtalten in der Darſtellung der Handlung 2. 67. faſt ebenſo, wie hier, zuſammen neunt, fügt indeſs wegen des Letzteren ausdrücklich hinzu: Es dient nicht als Mittel, einer Stadt aufzuhelfen, die in wirklichem Verfall ſich befindet und iſt nicht anwendbar, wenn nicht das Vermiethen der Häuſer ein Mittel des Erwerbes für Viele iſt." Da nun dem ſo iſt; da ferner weltbekannt, aus welchen vielfachen Urſachen, und wie ungeheuer die Nothſchulden *vermehrt* ſind; und da die Juden, ſelbſt unter ſtrengen Wuchergeſetzen, in dem allgemeinen Nothſtande ſich bereichert haben; ſo ſcheint das *möglichſte Verhindern*, daſs der Schuldner dem Gläubiger nicht preisgegeben werde, dem Vf. nicht klar geweſen zu ſeyn und er hat wenigſtens die noch nicht geſchloſſene Unterſuchung über die Art und Weiſe des Verfahrens unter ſolchen Umſtänden nicht weiter gefördert. Er hat ſich überhaupt auf ein Feld gewagt, deſſen Herr er nicht iſt, obgleich er dafür Eifer, Liebe und den beſten Willen hat. Seine Arbeit würde ſich mehr belohnt haben, wenn er ſie auf eine Abtheilung dieſes weitläuftigen wiſſenſchaftlichen Feldes beſchränkt hätte; und dadurch würde auch die Sprache an Deutlichkeit gewonnen haben. Die darauf verwandte Mühe läſst ſich nicht verkennen, und manche Verdeutſchung ausländiſcher Kunſtwörter verdient in allgemeinen Gebrauch zu kommen. Die Abſichten des Vfs. haben auf unbedingtes Lob Anſpruch; und ſeine Forſchung bewegt ſich in edler Unabhängigkeit von den Farben und Richtungen der Meinungsgenoſſenſchaften einzelner Staaten.

OEKONOMIE.

GIESSEN, b. Müller: *Grundlinien der deutſchen Forſtgeſchichte und der Geſchichte der Jagd, des Vogelfangs, der wilden Fiſcherey und der Waldbienenzucht.* Von Dr. *Friedrich Ludwig Walther*, Profeſſor der Philoſophie auf der Univerſität zu Gieſsen. 1816. 162 S. gr. 8. (1 Fl. 20 Kr.)

Der bekannte Vf. hat als Lehrer der Kameral- und Forſtwiſſenſchaft und vertraut mit der forſtwiſſen-

Digitized by Google

enſchaftlichen Literatur gewiſs das Bedürfniſs einer Forſtgeſchichte mit jedem gebildeten Forſtmanne gefühlt, „weil *Stiſſers* Forſt- und Jagdhiſtorie, neu herausgegeben von Dr. H. G. Franken 1754" ſowohl ihrer Form als Materie nach den Foderungen der Zeit und den bisherigen raſchen Fortſchritten der Wiſſenſchaft nicht mehr entſpricht. Er hätte aber entweder eine vollſtändigere Forſt- und Jagdgeſchichte bearbeiten oder ſeine Grundlinien genauer entwerfen und dieſelben nicht mit Citaten aus der Literatur der Forſt- und Kameralwiſſenſchaft überladen ſollen. Jenes wäre um ſo leichter gewesen, da es der deutſchen Forſtgeſchichte nicht an ſehr reichhaltigen Quellen gebricht und es in der jetzigen Zeit auch nicht an guten Vorbildern aus anderen Wiſſenſchaften fehlt. In einer beſonderen Hauptabtheilung, die ſich bloſs mit der Forſtgeſchichte beſchäfftigt und über zwey Drittheile des Raums einnimmt, erzählt der Vf. zuerſt die Entſtehung der Forſte, die nach und nach geſchehenen Forſteinrichtungen und die Ausbildung der Wiſſenſchaft ganz allgemein und kurz in einer nicht rubricirten Unterabtheilung. Seinen Faden knüpft er ſchon an die früheſten Erdrevolutionen und an die foſſilen Documente der vorhiſtoriſchen Zeit an, und befeſtigt das Ende an eine ſyſtematiſche Ueberſicht der Forſtliteratur, die Rec. nicht als gedrängt und vollſtändig anerkennen kann; denn er vermiſste hierin gröſsere Werke von beſonderem Werthe und fand kleinere von geringerm Gehalte. Der Vf. würde wohl gethan haben, wenn er den Raum beſſer genutzt und ſich auf die Handbücher der forſtwiſſenſchaftlichen Literatur von *Gatterer*, *Weber* und *Erſch* bezogen hätte, um ſo mehr, da er die 51 §. ſeiner Erzählung ſchon, wie oben geſagt, überreichlich mit Citaten ausſtaffirt hatte. In der Erzählung ſelbſt geht er über manche Gegenſtände z. B. über die ſaliſchen und ripeariſchen Geſetze, über den Sachſen- und Schwabenſpiegel, über den Urſprung der Holzflöſſerey, der Forſtenbenutzungen und der Forſtſchutzmittel oft flüchtig hinweg, und läſst auch Unrichtigkeiten einflieſsen, die wohl hätten vermieden werden können; denn es exiſtirte, nur ein Beyſpiel anzuführen, zu Kloſter Ebrach niemahls ein baieriſches Forſtinſtitut, wie der Vf. S. 63. angiebt, obſchon die Errichtung einmahl im Plane lag. Wie der Vf. in einer beſonderen 2ten Unterabtheilung, „*Geographie der Holzarten*, die Verbreitung der Holzarten nach der geographiſchen, klimatiſchen und geognoſtiſchen Verſchiedenheit der europäiſchen und auſſereuropäiſchen Länder, in einer *deutſchen* Forſtgeſchichte abhandeln mag, kann Rec. nicht wohl einſehen; nach ſeiner Anſicht gehört eine ſolche Abhandlung in die Forſtbotanik, beſonders, wenn hierin nichts von Acclimatiſirung fremder Holzarten in verſchiedenen Himmelsſtrichen erzählt wird. Eben ſo wenig kann Rec. billigen, daſs der Vf. in der 3ten Unterabtheilung, „*Geſchichte der Forſtbotanik*," nur die literariſche Bearbeitung dieſes Feldes der Forſtwiſſenſchaft heraushebt und nicht anführt, was zugleich in demſelben practiſch durch forſtbotaniſche Anlagen, Acclimatiſirung fremder Holzarten u. ſ. w., geſchehen iſt. Skizzen der *Jagdgeſchichte* beſitzen wir ſchon beſſere und ausführlichere als der Vf. in der zweyten Abtheilung dieſer Grundlinien liefert, in forſtwiſſenſchaftlichen Zeitſchriften z. B. in *Moſers* Forſtarchiv, *Wildungen's* Jagdtaſchenbuch, *Hartigs* Forſtarchiv für Preuſsen u. ſ. w. Der Vf. iſt wie überhaupt, ſo auch in dieſer Abtheilung, in welcher nach der Jagdgeſchichte kurze geſchichtliche Skizzen über den Vogelfang, die wilde Fiſcherey und Waldbienenzucht erſcheinen, *Antons* Geſchichte der Landwirthſchaft und *Röſsigs* Geſchichte der Oekonomie gefolgt. — Im allgemeinen müſſen wir glauben, daſs der ausgebildete Forſtmann durch dieſe Grundlinien, die die Spuren der Eile an ſich tragen, nicht befriedigt werden wird; doch erhält der Anfänger, bis einmahl eine gröſsere brauchbare Forſt- und Jagdgeſchichte erſcheinen wird, durch ſie eine Nothhülfe. Nur muſs er ſich hüten, ſich durch die vielen unangezeigt gebliebnen Druckfehler irreleiten zu laſſen.

RÖMISCHE LITERATUR.

Stralsund, in der Königl. Regierungsbuchh.: *Dionyſius Cato's, Moraliſche Diſtichen.* Metriſch überſetzt und ſtark vermehrt durch einen Anhang von *C. B. H. Piſtorius.* 1816. 59 S. 8.

Gerade kein groſser Gewinn für die deutſche Literatur iſt die Ueberſetzung dieſer in neuern Zeiten wenigſtens nicht verdeutſchten (ältere in Alexandrinern verfaſste Ueberſetzungen kennt Rec.) gutgemeinten und für die Jugend nützlichen Diſtichen. Aber da das Original ſelbſt nicht ohne Werth iſt, und ſolcher kurzgefaſsten Sittenſprüche Brauchbarkeit bey jungen Leuten ſich immer noch bewährt, auch Hrn. *P.* ſeine Aufgabe nicht unglücklich gelöſt hat, ſo gebührt ihm allerdings Dank dafür. — Der Verf. hat die Diſtichen, wie im Original, aus zwey Hexametern beſtehen laſſen. Als Memorialverſe würden, müſſen wir geſtehen, eigentliche Diſtichen, aus Hexameter und Pentameter zuſammengeſetzt, mehr wirkſam ſeyn; oder in einer freyern Ueberſetzung vielleicht die Reime in Alexandrinern etwa noch Vorzug verdienen, weil dieſs Catoniſche Werk doch nicht als ein Kunſtwerk, wo gerade dieſelbe Form auch dem Ueberſetzer zu beobachten ſeyn dürfte, betrachtet werden kann. Ganz unfehlerhaft ſind die Hexameter freylich nicht; aber die des Originals ſind ja auch nicht muſterhaft.

Falſche Versfüſse wie S. 34. *Eingedenk* (daktyliſch gebraucht)

„eingedenk, daſs dein Wohl an der um dich lebenden Wohl hängt,

Wirke

Wirke zum beſten des Orts, wo du lebſt, und opfre dem Staate!"

und: „*biſt du woran überlegen* den Feind, laſs nie es ihn fühlen"

und manche ähnliche hätten ſollen vermieden werden.

Zwey von Cato's Diſtichen Nr. 8. in der 1ſten und Nr. 10. in der 4ten Abtheilung hat der Vf. weggelaſſen, weil ſie ihm nicht gefielen, und an deren Stelle zwey beſſere aus Juvenal und Muretus geſetzt:

S. 3. Halt es für Hochverrath, wenn die Schaam man dem Leben hintanſetzt,
und, um zu leben, ſich bringt um des Lebens Grund und Beſtimmung.

S. 36. Halte feſt das Gefühl des Verluſts, wenn geraubt dir iſt wahres
Gut, des Geraubten Seel' iſts und *Wiedererlangungsverſicherung*.

Das ellenlange Wort am Schluſſe irrt uns hier wohl mit Recht.

In allen Abtheilungen hat der Vf. um die Sammlung der Sittenregeln zu vervollſtändigen neue hinzugethan, in der 1ſten beſonders auch Worte der Beruhigung oder Ermunterung auf die Zeitumſtände anwendbar. In der 4ten ſind folgende wohl auch Zuthaten vom Vf. Nr. 16.

Selbſt dem Teufel thue kein Unrecht; auch an den Schlechteſten
Iſt noch Gutes; bemerk' es, um nie zu verlieren den Glauben.

Eiferſucht behandl' als Geſpenſterglaube, Geſpenſter
Sieht überall wer ſie fürchtet, und nirgends, wer ſie für nichts hält.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Schickſale der Wahrheit unter den Menſchen*, oder: *Predigten über die Hauptzüge der Geſchichte des Chriſtenthums. Grundſätze der Reformation, in ihrer Anwendung auf das Leben vorgeſtellt* von *Georg Geſsner*, Pfarrer am Frauenmünſter zu Zürich. *Zweytes* Heft. 1819. IV u. 224 S. 8.

Dieſes Heft enthält zwölf Predigten. Hr. G. geht in demſelben zur eigentlichen *Reformationsgeſchichte* über und bearbeitet ſie für den Zweck kirchlicher Zuſammenkünfte, nach der Faſſungskraft ſeiner Zuhörer. Zu dieſem Ende zeigt er die *Nothwendigkeit* der Kirchenverbeſſerungen, die vor drey Jahrhunderten vorgenommen ward, und ſtellt als *Hauptgrundſätze* derſelben auf: daſs *Gottes Wort* als einzige Richtſchnur des Glaubens und Lebens gelten ſolle, daſs das *Selbſtforſchen* in den heiligen Schriften Pflicht und Befugniſs des Chriſten ſey, daſs der *Glaube an Chriſtus* den Menſchen vor Gott gerecht mache, daſs derſelbe zum *Frieden* mit Gott und dieſer zur *Heiligung* führe, daſs nur *Chriſtus* der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen ſey, daſs Taufe und Abendmahl in ihrer evangeliſchen *Einfalt* zu vollziehen ſeyen. Hernach zeigt er, wie wohlthätig die Reformation auf das *Leben* eingewirkt habe, und wie durch Zwingli die häuslichen und öffentlichen *Sitten* verbeſſert worden ſeyen. Auch macht er auf die gleichzeitige *Mildthätigkeit* der Bekenner der gereinigten Lehre gegen Nothleidende und Vertriebene aufmerkſam, und gedenkt endlich noch der Abſchaffung des *Ceremonienjochs*. Die Gebete in Reimen, in Hexametern, in Diſtichen ſind übrigens nicht nach unſerm Geſchmack; ſelbſt wenn die Verſe untadelhaft wären, könnten wir ſie, wenn ſie nicht bloſs als ſeltnere *Ausnahme*, ſondern in der *Regel* vorkommen, als Kanzelgebete nicht loben; und ſind ſie vollends fehlerhaft gebaut, wie z. B. der Pentameter:

„Aber auch äuſserlich frey von dem bindenden Zwang,"

den der Vf. alſo ſcandiren wird:

— ◡ ◡ — ◡ — | — ◡ ◡ — ◡ ◡ —,

damit deſſen Fehlerhaftigkeit nicht durch die Scanſion — ◡ ◡ — ◡ ◡ — | ◡ ◡ — ◡ ◡ — offenbar werde, ſo beleidigen ſie das Ohr der Gebildetern, deren der Vf. doch auch unter ſeinen Zuhörern haben wird. Hier und da ſind polemiſche Rückſichten auf Rationaliſten genommen, ſo wie man früher geglaubt hat, den chriſtlichen Glauben gegen Socinianer, Arianer und Deiſten von der Kanzel vertheidigen zu müſſen. Dadurch dürfte jedoch die Erbauung der Gemeine wenig gefördert werden; denn der bey weitem gröſste Theil der Zuhörer des Vfs. wird kaum zu beurtheilen wiſſen, was für eine Bewandtniſs es eigentlich mit dem Rationalismus hat, und *wüſsten* ſie vollends, daſs der Vf. ſelbſt ſich zu *demſelben, in* wiefern er dem Irrationalismus entgegengeſetzt iſt, zu bekennen genöthigt iſt, ſo würden ſie an dieſem neuen Secten-Namen ganz irre werden. Auch iſt S. 66. die Stelle Galat. II, 17. 18. ganz unrichtig erklärt; Paulus ſpricht daſelbſt nicht von der Inconſequenz des Chriſten, der in der Sünde verharrt, ſondern er hat es mit der Inconſequenz Petri zu thun, der ſich zu Antiochia in ſeinem Benehmen gegen Chriſten von heidniſcher Abkunft eine Hypokriſie hatte zu Schulden kommen laſſen; auch gehört ein tieferes Studium der Epiſtel an die Römer dazu, um über die Lehre von der Gerechtſprechung durch den Glauben eine exegetiſch gründliche Auskunft zu geben. Indeſſen ſind dieſe Predigten des Vfs. im Ganzen die beſten, die wir noch von ihm geleſen haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1820.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Hannover u. Leipzig, b. d. Gebr. Hahn: *Magazin für chriſtliche Prediger.* Herausgegeben von Dr. *Chriſtph. Friedr. Ammon.* B. IV. St. 1. 1819. IV u. 280 S. St. 2. 1820. IV u. 284 S. gr. 8. *Mit Marezolls Bildniſſe.*

Auch dieſer neueſte Band des *Ammonſchen Magazins* iſt reichhaltig und anziehend. Eine Abhandlung über *richtige Beurtheilung des Zeitgeiſtes*, d. h. derjenigen Ideen, die in einem Zeitalter auf beſondere Anregung mit merklicherer Lebendigkeit hervortreten und die Gemüther ſtärker beſchäftigen, eröffnet denſelben. Die Schwierigkeit der Beſtimmung des gerade herrſchenden Zeitgeiſtes wird von dem Vf., Hrn. *A.*, nicht verkannt; doch glaubt er in Beziehung auf *Philoſophie* und *Theologie* behaupten zu dürfen, daſs jene ſich der Herrſchaft eines *ausſchlieſsenden* Syſtems entzogen habe, jedoch viel Einzelnes unaufgeklärt laſſe, allzuraſch und ohne Grundlegung, entweder in das *Skeptiſche* oder in das *Myſtiſche* übergehe, auch die *Würde* des Vortrags zu ſehr vernachläſſige, und daſs in dieſer jetzt folgende Hauptſätze beliebt ſeyen: a) Wir bedürfen nur der *Religion*, nicht aber der *Dogmatik*. b) Alle *poſitive* Religion iſt Menſchenerfindung. c) Der Glaube an *unmittelbare* Offenbarung iſt unphiloſophiſch. d) Die Bibel iſt im Geiſte *ihrer Zeit* zu leſen. e) Die *Vernunft* iſt höchſte Richterin des Glaubens und der Religioſität. Erinnert wird dagegen, Religion ohne Dogmatik ſey *bodenlos*, die Religion des Lebens ſey immer *poſitiv*, nur der *Verſtand*, nicht aber die Vernunft ſträube ſich, eine *unmittelbare* Offenbarung anzuerkennen, die Bibel trage in zeitgemäſser Sprache und Form *ewiggeltende* Wahrheiten vor, und die Vernunft ſey zwar Quelle der *Geſetze* und *Regeln* unſrer *Erkenntniſs*, nicht aber die Schöpferin *der Erkenntniſs ſelbſt* Am Schluſſe wird den Geiſtlichen ein gründliches Studium der *Philoſophie* und ein fleiſsiges Leſen der Schriften des *klaſſiſchen Alterthums* empfohlen. Von zwey Predigten über Sonntagsevangelien, und von zwey andern über Epiſtel-Perikopen in dem *erſten* Stücke gehört die eine Hälfte dem Herausgeber an, die andre Hrn. Dr. *Thienemann* in *Rochlitz*, und Hrn. Pred. *Müller* in *Neumark*. Sehr gut ſind die *Ammon*ſchen über Beherrſchung der *innern Verſuchungen* und über den *Lebensgenuſs* der Chriſten; nur iſt in jener die Redensart, von Jeſu gebraucht, nicht edel: „Der Wunſch, ſich auszuzeichnen, *brachte ihn auf den Einfall.* Vortrefflich iſt die *Müller*ſche zu *Mühlhauſen* in *Thüringen* gehaltene Gaſtpredigt über die *Gewalt* (beſſer, *Macht* oder *Kraft*) des *Glaubens* an ein *ewiges Leben*. Von drey Predigten über freye Texte handelt eine von *A.* von der Pflicht, an *Gott* zu denken, eine andre eines Ungenannten von der Pflicht, das tägliche Brod mit *Dankſagung* zu empfangen, noch eine andre des Hrn. *Heydenreich* zu *Merſeburg* von dem Eigenthümlichen des *Tons* in den beſondern Familien eines Orts. In der mittlern ſtöſst man bey der Vorſtellung an, daſs Jeſus, der *Schöpfer* aller Dinge, nie Brod in die Hand genommen habe, ohne dem *Schöpfer* aller Dinge zu danken; auch begreiſt man nicht recht, wie die Polemik gegen das bey den Reformirten übliche *Brechen* des Brods beym Abendmahle, das den Lutheranern, unſers Wiſſens, nirgends aufgedrungen wird, in die Predigt kommen konnte. Hr. *Heydenreich* unterhielt vor einer Reihe von Jahren das Publicum von ſeinen *Eigenheiten;* auch ſeine Predigten haben Eigenheiten in Abſicht auf den Stoff ſowohl als auf die Bearbeitung deſſelben; indem er z. B. in der Predigt über *Familienton* zeigen will, wie verſchieden ſich derſelbe äuſsere, überladet er beynahe drittehalb Seiten mit Herzählung verſchiedener Arten ſolcher Aeuſserungen, deren Vortrag durch das vier und zwanzigmal wiederholte: *hier ſo, dort ſo*, noch um ſo ermüdender wird. Auch in die vier Caſualpredigten hat ſich Hr. *A.* zur einen Hälfte getheilt. Sein reichhaltiger Vortrag über das *ſich Anhäufen* unſerer *Pflichten* mit dem *Fortſchreiten* unſerer Lebensjahre verdient groſses Lob. Etwas undeutlich iſt das Thema einer Pfingſtpredigt ausgedrückt, welche die Begeiſterung der Apoſtel in dem *Zuſammenhange ihres Bewuſstſeyns* ſchildern ſoll; es ſoll wohl ſo viel ſagen als: in Verbindung mit ihrem frühern Gemüthszuſtande. Einen Stillſtand aller Geſetze der Natur und der menſchlichen Seele ſcheint Hr. *A.* in dem Pfingſtwunder nicht anzunehmen und es wird deſswegen nicht buchſtäblich zu verſtehen ſeyn, wenn es heiſst: „nun ſind ſie (die Apoſtel) *plötzlich* auch *fremder Sprachen* mächtig" obgleich die Zuhörer dieſs ſo verſtehen muſsten, als wenn der Redner glaube und behaupte, daſs die Apoſtel plötzlich in *nie gelernten* Sprachen ge-

Digitized by Google

geredet hätten. Mit Beredtſamkeit erinnert Hr. Paſt. *Evers* zu *Hameln* an die rühmlichen Eigenſchaften der verewigten Königin *Charlotte* von *England*, die ſich ſchon als junges deutſches Mädchen in dem ſiebenjährigen Kriege durch einen Brief an den König von Preuſsen rühmlich hervorthat. Einiges hätte jedoch Rec. lieber unberührt gelaſſen; auch kommt S. 121 das Wort: *nicht*, unmittelbar nach einander zweymal, theils als ein verneinendes, theils als ein bejahendes Wort vor. „Welch eine Unheilſtifterin ward *nicht Jeſabel!* Wurde *nicht* auf ihre Veranſtaltung *Naboth* geſteinigt? Gab *nicht Herodias* ihrer Tochter die Anleitung, ſich das Haupt des Täufers auszubitten? Welche Schandflecke in der römiſchen Geſchichte ſind *nicht Meſſaline* und *Agrippine!*" Zwey dieſer: *nicht*, ſind zu ſtreichen. Eine Predigt des Hrn. *Hergang* bezieht ſich auf das Ehe-Jubelfeſt des Königs von *Sachſen*. Das Schreiben Hrn. *Ammons* an Hrn. *Harms* ward einzeln ſchon in der *Allg. Lit. Zeit.* von einem andern Mitarbeiter angezeigt. Beynahe möchte man annehmen, daſs der Herausgeber des *Mag. f. chr. Pred.* durch die Aufnahme einer *Harms*ſchen *Homilie* über die *falſchen Propheten* in ſeine theolog. Zeitſchrift nach gerade ſelbſt helfen wolle, dieſen Ultra-Lutheraner in der öffentlichen Meinung zu Grunde zu richten; auf alle Fälle hat Hr. H. redlich das Seinige dazu gethan, wenn er durch Einrückung dieſer Homilie dem Rufe ihres Vfs. vollends das Garaus machen wollte; denn ſo weit hat es Hr. Harms noch nirgends mit dem Verdächtigmachen Andersdenkender, und mit einer gehäſſigen Conſequenzenmacherey getrieben. In dem *zweyten* Stücke des vorliegenden Bandes kommt zuerſt eine gegen Hrn. *Schleiermacher* gerichtete Abhandlung des Herausgebers über die Lehre von der *Erwählung* vor; die Beurtheilung dieſes auch einzeln gedruckten Aufſatzes überläſst Rec. demjenigen Mitarbeiter, welcher die *theologiſche Zeitſchrift* der Hrn. *Schl.*, *de Wette* und *Lücke* anzeigen wird, auf die er ſich bezieht. Von vier Sonntagspredigten dieſes Stücks iſt abermal die Hälfte von Hrn. *Ammon*. Die eine Predigt zeigt die Wichtigkeit eines *weiſen Gebrauchs* der Vernunft, die andre betrachtet den *Schlaf* aus dem Geſichtspuncte des Glaubens. Beide zeugen von der ungemeinen Gewandtheit des Geiſtes ihres Vfs., von ſeinem Gedankenreichthum, von ſeiner Erfindungsgabe und von ſeiner homiletiſchen Kunſt. Eine Stelle heben wir aus. „Auch das andächtige und fromme Herz, heiſst es S. 82 iſt ohne den Verſtand ein Strom ohne Bette und ein Reich ohne König; auch die beſten und gemüthlichſten Menſchen fallen oft aus einer falſchen Liebe zu Gott entweder in die Thorheiten einer wilden Schwärmerey, oder in den Müſsiggang einer weichlichen Rührung, die nicht ſelten in eine gänzliche Unbrauchbarkeit für das geſellige Leben ausartet. Einiges würde jedoch Rec. etwas anders vorſtellen. Der Vf. ſagt z. B.: zwiſchen der Religion Chriſti und der *wahren*, von Gott erleuchteten Vernunft findet kein Widerſpruch ſtatt." Rec. hingegen, der ſo wenig eine *falſche* Vernunft als eine *falſche* Aufklärung kennt, würde kürzer ſagen: zwiſchen der *Relig. Chr.* und der *Vern.* findet kein Widerſpr. Statt. Denn er kennt nur *Eine* Vernunft, welcher die *Unvernunft* entgegengeſetzt iſt, und wenn Hr. *A.* von einer *neuen* Vernunft redet, „die *Alles* meiſtern, *Alles* zerſtören, Chriſtum von der Rechten des Vaters *losreiſsen*, und *ſelbſt* den Ewigen auf ſeinem Thron *erſchüttern* will," ſo iſt es ja offenbar, daſs dieſs weder *neue* noch *alte* Vernunft, ſondern baare *Unvernunft*, baarer *Wahnſinn* iſt. Die beiden andern Sonntagspredigten ſind theils von *Marezoll*, theils von Mag. *Strubell* zu *Wildenfels*. Jener beſtimmt das Gebiet des *Glaubens*; dieſer ſpricht von den *Thränen*, die Jeſus weinte. Hr. *Str.* verwechſelt, wie ſo viele andre Geiſtliche, den *Logos* mit *Jeſus*; nicht dieſen, ſondern jenen nennt Johannes Θεος; und nicht dieſer, ſondern jener *ward* nach ihm σαρξ; von dieſen kann man nur ſagen: er *war* ein Menſch, nicht: er *wurde* ein Menſch. Auf die Sonntagspredigten läſst der Herausgeber fünf Feſtpredigten folgen. Die erſte, eine *Marezoll*ſche Weihnachtspredigt, iſt in dem Geiſte des *Löffler*ſchen Magazins abgefaſst, das mithin auch ein *chriſtliches* iſt. Doch würde ſich Rec. über das eine und andre beſtimmter und anders ausdrücken. Die zweyte iſt eine Neujahrspredigt von *Ammon;* die dritte eine Charfreytagspredigt von *Krehl;* die vierte eine Buſstagspredigt von *Ammon*. Die letztere, welche die *Unart der Menſchen, ihre Sünden abzuleugnen*, beleuchtet, iſt bey weitem die beſte in dem ganzen Bande, und verdiente einen beſondern Ehren-Preis. Wie tief in das menſchliche Herz führt dieſe für einen Buſstag ſo ganz ſich eignende ſchöne Predigt! Welche Warnungen, welche Belehrungen, welche ernſte und zugleich milde Ermahnungen faſst ſie in ſich! Welchen Aufſchluſs über ſich ſelbſt muſste ſie denjenigen Zuhörern geben, denen es mit ihrer Beſſerung Ernſt war! Wir geben auch hier nur Eine Stelle, die ſchon wegen der edeln und zugleich gemeinfaſslichen Sprache Auszeichnung verdient. „Das *Verheimlichen* unſrer Sünden, heiſst es S. 152, kann auch darum nicht gelingen, weil der eine Menſch den andern mit Schlauheit und Miſsgunſt *bewacht*. Eine Schwachheit, die der *Freund* nicht wiſſen oder doch nicht weiter verbreiten will, wird von dem *Gegner* und *Feinde* deſto begieriger aufgefaſst, und deſto ſchadenfroher von Mund zu Mund verkündigt; wir ſind oft längſtens ſchon *verrathen* und von hundert Blicken *verſpottet*, während wir allein noch das Auge über unſre Thorheit verſchlieſsen; und wenn uns auch die *Gegenwart* verſchont, ſo iſt die Wahrheit eine Tochter der *Zeit*, und auch den künſtlichſten Schleyer unſerer Uebelthaten reiſst die *Zukunft* mit ſtarker Hand entzwey." Die fünfte iſt eine Kirchweihpredigt des Hrn. Archidiakonus *Ammon* zu *Erlangen*. Als Caſualvorträge ſind eingerückt eine Rede des

Hrn.

Digitized by Google

Hrn. Superint. *Breiger*, bey der Einweihung der neuausgebauten Kirche zu *Dransfeld* bey *Göttingen*, und eine Confirmationsrede des Hrn. Prof. *Parow* zu *Greifswald*, als Stellvertreters des gerade unpäſslichen Hrn. Gen. Sup. *Ziemſſen*. In jener Rede ſtört S. 185 das zweymalige Beten des V. U., das nicht ſo bald nach einmaligem Vortrage hätte wiederholt werden ſollen. Als kürzere Amtsreden werden endlich mitgetheilt: 1) eine Synodalrede des Hrn. Sup. *Tiſcher* zu *Plauen*, 2) eine Ordinationsrede des Hrn. Paſt. *von der Hube* zu *Lübeck*, 3) eine Taufrede von *Voigtländer* und 4) eine Sargrede des Hrn. Paſt. *Ebbek*. In Nr. 2 iſt die gemeine Betheurung: „*Bey Gott*, die Sache iſt zu wichtig," zu tadeln. In Nr. 3 wird über den neugebornen Täufling der Segen folgendermaſsen geſprochen: *Der, an den du* (Kind von vielleicht zwey Tagen) *glaubeſt*, ſegne u. b. d.! *Er, den du liebeſt*, erleuchte u. ſ. f.! *Er, auf den du hoffeſt*, erhebe u. ſ. f.! (!) Die kritiſche Ueberſicht übergehen wir, um nicht Rec. von Rec. zu machen; auch die *Miſcellen* laſſen wir unberührt, die nur wenige Seiten einnehmen.

THEOLOGIE.

HANNOVER, b. Helwing: *Offenherzige Bemerkungen über die Brenneckeſche Schrift: Bibliſcher Beweis* u. ſ. f. (S. A. L. Z. 1820. Nr. 49 u. Erg. Bl. Nr. 37) 1820. 108 S. kl. 8. geheftet, mit blauem Umſchlage.

Am Schluſſe der Vorrede unterſchreibt ſich *G. H. Soltmann*, Paſtor zu *Bodenwerder*, als Vf.; ein geachteter Geiſtlicher, ſagt er, habe ihm dieſelbe mit der Auffoderung zugeſandt, ihm ſein Urtheil darüber mitzutheilen (doch wohl nicht, als ob er ſich nicht getraut hätte, ſelbſt ein Urtheil darüber zu fällen?) und aus ſeiner Antwort an denſelben ſeyen dieſe Bemerkungen entſtanden. Die Mäſsigung und Beſcheidenheit, mit welcher ſie abgefaſst ſind, verdienen gewiſs alles Lob; ja man möchte ſagen, Hr. *S.* wäre in der Höflichkeit gegen Hrn. *Brennecke* nur allzuweit gegangen. Wenn z. B. *Br.* Jeſum in einem mit Himmel und Vorhängen gezierten *Hängebette* ſterben läſst, damit ſeine Schüler ſagen könnten, er wäre in den *Himmel* eingegangen, ſo erwiedert Hr. *S.*, dieſe Idee werde nicht allgemeinen Beyfall finden; weniger konnte er doch gewiſs nicht ſagen. Auf der andern Seite behauptet auch er, ſo wie Hr. *Haumann*, gegen Br. mehr, als ſich eigentlich mit Erfolg verfechten läſst. Denn wenn man ihm auch zugiebt, daſs *Lucas* Act. I. 9. von einer verticalen Erhebung Jeſu rede, ſo iſt doch ſchwer zu ſagen, was ſich ein Leſer unſers Zeitalters, der z. B. den Inhalt von *Bode's allgemeinen Betrachtungen über das Weltgebäude* gut inne hat, dabey denken ſolle, ſagt er: die Sache iſt ein *Wunder*, ſo kommen wir damit nicht weiter; denn bey andern Wundern kann man ſich doch etwas denken; hierbey aber nichts, wenn man nicht, wie Rec. früher ſchon erinnert hat, dabey ſtille ſteht, Jeſus ſey in einen, ſeiner Tugenden und Verdienſte würdigen, ſeligen Zuſtand übergegangen. Dachte *Lucas* ein Mehreres dabey, wie diejenigen, welche dieſs verticale Emporſteigen dichteriſch ausmalen, ſo konnte er in ſeinem Zeitalter noch keine Ahndung von den unauflöslichen Schwierigkeiten dieſer Vorſtellung haben, weil ihm die Kenntniſſe abgiugen, die erſt eine ſpätere Folgezeit ſich erwarb. Bleibe alſo, wer das Gebiet des Glaubens, was allerdings löblich iſt, vertheidigen will, innerhalb der Grenzen dieſes Gebiets; und er wird Lob verdienen; geht er aber weiter, ſo wird er zuletzt, um in Folgerichtigkeit zu bleiben, zu der Naivetät jenes Theoſophen mit hinausgedrängt werden, der in allem Ernſt verſicherte, es ſey nicht auszuſprechen, wie viel das copernikaniſche Weltſyſtem dem Chriſtenthum (das iſt, ſeiner Anſicht des Chriſtenthums) *geſchadet* habe, und welch ein *Stoſs* demſelben dadurch beygebracht ſey. Hr. *S.* ſetze den Rec. wegen dieſer Aeuſserungen nicht in die Klaſſe derjenigen, die *alles* erklärt wiſſen wollen; denn ob er gleich im Erklären gern ſo weit geht, als er feſten Boden unter ſich fühlt, ſo räumt er doch willig ein, daſs man nicht alles erklären und völlig aufs Reine bringen könne; aber etwas muſs ſich doch bey einem Wunder denken laſſen, das man einem zu glauben zumuthet.

ZEITZ, b. Webel: *Jak. Andr. Brennecke's* (vorgeblich) *bibliſcher Beweis, daſs Jeſ. nach ſeiner Auferſt. noch 27 Jahre auf Erden gelebt habe* u. ſ. f. *Bibliſch und kurz geprüft* von *Mag. Joh. Geo. Tinius.* 1820. 212 S. gr. 8.

Aus dem Schluſſe dieſer Schrift ſieht man, daſs der Vf. ein *Gefangener* iſt, dem der Gebrauch der Feder zu literariſchen Arbeiten erlaubt ward, damit er ſich etwas erwerben könnte; er wird ein Mann von etwa 60 J. ſeyn, weil er von einem vierzigjährigen Studium des Alterthums redet, und ſein Verhaft ſcheint ſchon ſieben Jahre gedauert zu haben, da er von einer ſiebenjährigen Entfernung von der Welt ſpricht. Den Rec. geht dieſs weiter nicht an; nur ſtimmt es ihn zur Nachſicht in Anſehung der allzugroſsen Weitläuftigkeit, mit welcher die vorliegende Prüfung abgefaſst wurde. Die Beurtheilung der Schrift kann um ſo kürzer ſeyn. Auch dieſer Vf. nimmt Folgerungen aus Philipp III. 21 und Kor. XV. 51 — 53 zu Hülfe, um herauszubringen, daſs Chriſtus mit einem *verklärten* Körper ſich in den Himmel erhoben habe; die Geſchichte weiſs aber von dieſer übernatürlichen Verwandlung nichts; ſie wird nur in ſie hineingetragen. Wir wollen es dem Vf. zwar gerne glauben, daſs die Himmelfahrt Jeſu ein weſentlicher Theil unſers chriſt-

Digitized by Google

chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes ſey; es iſt nur die Frage, was man darunter zu verſtehen habe. Rec. hat ſchon bey der Anzeige der Schrift des Hrn. *Haumann* geſagt, was ſich vernünftiger Weiſe dabey denken laſſe. Würde der Vf. dagegen erinnern, daſs Rec. über die *Art* des Uebergangs Jeſu in einen Zuſtand vollkommener Belohnung nichts beſtimme, ſo iſt ſeine Antwort dieſe, daſs auch die evangeliſche Geſchichte dieſs unbeſtimmt laſſe; denn daſs *Lucas* ſagt: er ſey empor gehoben worden und eine Wolke habe ihn den Blicken der ihm Nachſchauenden entzogen, giebt uns darüber durchaus keinen Aufſchluſs. Sollte es denn einem Chriſten nicht anſtehen, darüber ſeine *Unwiſſenheit* frey zu geſtehen, und kann er nicht darum doch glauben, daſs Jeſus zu einer jedes andre Verdienſt überglänzenden Würde in der unſichtbaren Welt von Gott erhöht worden ſey? Laſst uns nicht vergeſſen, daſs die philoſophiſche Sprache dem N. T. fremde iſt; die Evangeliſten und Apoſtel drückten ſich in der *Volksſprache* aus, und wenn wir populär reden wollen, ſo ſprechen wir eben ſo; wir ſprechen von einer *Himmelfahrt*, ohne daſs wir darum glauben, daſs mit dieſem Worte etwas in Anſehung der *Art* des Uebergangs Jeſu in das, was man den Zuſtand ſeiner Erhöhung nennt, erklärt ſey. Setzen wir aber unſern Fuſs auf das Gebiet der *Wiſſenſchaft*, ſo wollen wir nichts Unhaltbares verfechten und kleinliche Vorſtellungen von überirdiſchen Dingen nicht mit auf dieſs Gebiet hinübernehmen. Aber, ſagt der Vf., ohne eine *eigentliche* Himmelfahrt Jeſu (das heiſst: ohne eine verticale Erhebung Jeſu in die Luft bis zum Verſchwinden aus dem Geſichtskreiſe) anzunehmen, hat die Geſchichte Jeſu eine *Lücke*, und ein *unvollſtändiger* Glaube iſt kein *guter* Glaube. Allein bleibt nicht auch ſo noch eine *Lücke* in der Geſchichte, da ſie uns über alles Weitere, worüber wir vorwitzige Fragen thun könnten, im Dunkeln läſst, und kann darum nicht gleichwohl unſer Glaube, der das *Wiſſen* ſehr unvollſtändig läſst, ein ſittlich*guter* und Gottesverehrern geziemender Glaube ſeyn? — Rec. wünſcht übrigens ſehr, daſs das Schreiben gegen *Brennecke* nun aufhören möge; es kommt nichts bey dieſer Polemik heraus, was wir nicht ohne ſie ſchon wiſſen. Auch zeigt die Anſicht der bis dahin erſchienenen Schriften gegen Br., daſs es ſich damit anders als mit den Schriften gegen *Harms* verhält; unter dieſen letztern giebt es Mehrere, die ſich ſehr vortheilhaft auszeichnen; aber die Schriften gegen Br. haben, ſo weit ſie dem Rec. zu Geſichte gekommen ſind, nicht das für ſich, daſs ſie durch *Witz* und *Geiſt* anzögen; auch werden ſich die Verleger täuſchen, wenn ſie glauben, mit *Anti-Brenneckianis* ſo viel Glück zu machen, wie mit einigen *Anti-Harmſianis* gemacht worden iſt. Darum: *Claudite nunc rivos, Soſii; ſat prata biberunt.* — (Zum Schluſſe noch, daſs ein Geiſtlicher im Bremiſchen Stadtgebiete, Hr. Paſt. *Iken*, auch eine Schrift gegen Br. geſchrieben, Rec. aber ſie noch nicht geſehen hat.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, gedr. b. Tauchnitz: *De nomine, aetate, ſtudiis ac ſcriptis Gaji SCti. Romani, Specimen I.* Ill. ICtor. Ord. auct. pro ſummis in utroque jure honor. capeſſ., die II. Maii MDCCCXX. publ. diſq. ſubm. *Guil. Ant. Henr. Dittmar*, Dresdanus etc. 148 S. gr. 4.

Dieſe Abhandlung enthält eine mit dem gröſsten Fleiſse und mit ſorgfältiger Benutzung aller Vorgänger, abgefaſste und bis in das kleinſte Detail gehende Monographie über den Gajus. Bis jetzt iſt in derſelben nur von dem Namen und dem Zeitalter deſſelben gehandelt, und die Ungewiſsheit und Dunkelheit, welche über den Lebensumſtänden dieſes berühmten Rechtslehrer herrſcht, hat es veranlaſst, daſs der Vf. gegen die Hypotheſen ſeiner Vorgänger, eher ausführen konnte, daſs wir eigentlich nichts über ihn wiſſen, als daſs er uns ſelbſt über die bemerkten Gegenſtände etwas ſicheres hätte ſagen können. So läſst ſich alſo über die Bedeutung und Etymologie des Namens Gajus, über das Geſchlecht, den Vornamen und Zunamen des Schriftſtellers viel rathen, aber nichts erfahren; und dieſes iſt unter Widerlegung der gedachten Hypotheſen und willkürlichen Annahmen recht gut ausgeführt. Dagegen hat aber der Vf., wenigſtens zur vollen Ueberzeugung des Rec. erwieſen, daſs denn doch die ältere Anſicht, Gajus ſey unter Hadrian geboren, und habe Antonius Pius und Divus Marcus geſchrieben vor derjenigen neuern Meinung, nach welcher er ein Zeitgenoſſe des Caracalla geweſen ſeyn ſoll, den Vorzug verdiene. Die neuentdeckten Inſtitutionen des Gajus hat der Vf. noch nicht benutzen können; es iſt möglich, daſs durch dieſelben auch etwas näheres über den Gajus ſelbſt geſchöpft werden, und Controverſen über ſeine Perſon geſchlichtet werden können, ſo wie es gewiſs iſt, daſs durch dieſelben manche Controverſen über ſeine Lehren zu einem feſten und endlichen Reſultat gelangen werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weidmann: *Jo. Jac. Hottingeri opuscula philologica, critica atque hermeneutica.* 1817. VI u. 394 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieſe Sammlung beſteht zuvörderſt aus der vortrefflichen Preisſchrift des Vfs. *de luminibus eloquentiae*, die im J. 1785. von der Akademie der Wiſſenſchaften zu *Leiden* gekrönt wurde, dann aus neun Programmen, die der Vf. als Profeſſor der Eloquenz, vor 20 Jahren und darüber, von Amts wegen ſchrieb: (1. de *Pythagora Ovidiano.* 2. *de carminis Horatiani l. 28. argumento atque conſilio.* 3. *tentatur locus Ciceronis Parodox. V. 2.* 4. *Spicilegium obſervationum criticarum in Ciceronis Tuſcul. quaeſt. l. 1.* 5. *Spicilegium obſervationum criticarum in Ciceronis librum de fato.* 6. *Schola grammatica de certamine navali Virgil. Aen. V. 104—243.* 7. *Super Sinone Virgilii Aen. II. 57.* 8. *Spicilegium obſervationum criticarum in Juſtini hiſtorias.* 9. *Schola grammatica ſuper nobili illa Virgilii forma: coronare vina.*) endlich aus *hermeneutiſchen Vorleſungen*, die der Vf., ſeitdem er in ſeines Lehrers, *Steinbrüchel*, Stelle einrückte, als Profeſſor der griechiſchen Sprache und bibliſchen Hermeneutik gehalten hat. Rec., der des Vfs. *epiſtolas D. Jacobi atque Petri l. cum verſione germanico et commentario latino* (*Leipzig* b. *Dyck.* 1815.) in der *A. L. Z.* (1815. N. 173.) angezeigt hat, ſchränkt ſich hier nur auf die Anzeige des ihn näher angehenden hermeneutiſchen Theils der Sammlung ein, und wünſcht, daſs ein anderer Mitarbeiter, dem das humaniſtiſche Fach aufgetragen iſt, dem *philologiſchen* und *kritiſchen* Theile derſelben die Aufmerkſamkeit, die er verdient, widmen möge. Die *acroaſes hermeneuticae* folgen dem bekannten Handbuche *Erneſti's*: *Inſtit. interpr. N. T.* und verweilen bey drey Abſchnitten deſſelben. Der *erſte* Aufſatz handelt *de dictione tropica judiconda et interpretanda.* Rec. zeichnet nur das Erheblichere an. S. 210—212. Der *Ungelehrte* und der *Schwärmer* nehmen das tropiſche oft eigentlich; aber auch das *eigentlich* zu Nehmende wird manchmal mit Unrecht *tropiſch* verſtanden. (*Hymenäus, Woolſton, Spinoza.*) Sagt man: *Nicht leicht* ſeyen Tropen anzunehmen, *ohne Noth nicht:* ſo iſt damit nichts geſagt. S. 216. Iſt es zweifelhaft, ob gewiſſe Stellen eigentlich oder tropiſch zu verſtehen ſeyen, ſo thut man wohl, andre Stellen damit zu vergleichen, die von demſelben Gegenſtande reden, wie wenn z. B. in den einen Stellen der Schrift der Gottheit *Reue*, *Zorn* u. dgl. beygelegt wird, während andre Stellen hingegen ſagen, daſs ſolche Affecten bey Gott nicht Statt finden. (Hier könnte aber doch in jenen Stellen, dem Sinne ihrer Vff. nach, die Sache *eigentlich* genommen worden und nur der *ſpätere* Schriftſteller über dieſe στοιχεια του κοσμου hinaus geweſen ſeyn.) *Quae revocari ad ſenſus non poſſunt, revocanda ſunt ad rationem.* (Dieſs iſt unſtreitig, wenn davon die Rede iſt, was von dem Gegebenen zu halten ſey; wenn es aber um Beſtimmung des *Sinns* eines bibliſchen Schriftſtellers zu thun iſt, ſo möchte dieſe Regel in der Anwendung manchmal irreführen.) Richtig erinnert dagegen der Vf. in Beziehung auf die letztere Regel: *ubi ne hac quidem ratione res ſatis expediri poteſt, praeſtat ab omni judicio abſtinere remque in medio relinquere* (als ſolchen Stellen Zwang anzuthun); *aut ſi conjecturae locum damus, hoc ita faciendum eſt, ut, ſententiae noſtrae non nimium tribuentes, aliis plenam de eadem re ſentiendi libertatem concedamus.* S. 219. Mit geſunder Vernunft beſtreitet der Vf. *Erneſti*, wenn dieſer, um die *communicatio idiomatum* der lutheriſchen Dogmatik zu retten, die Stellen, die von der Gottheit *Jeſu* zu reden angenommen werden, der Regel: daſs da, wo das Subject und das Prädicat ungleichartig ſind, ein *Tropus* anzunehmen ſey, entziehen will. S. 226. Wenn die Vertheidiger der Conſubſtantiationslehre behaupten, daſs *Geſetzgeber* und *Teſtatoren* zur Vermeidung der Zweydeutigkeit keine tropiſchen Ausdrücke gebrauchen, *niſi quae propriorum naturam uſu induerint*, ſo führt dagegen der Vf. aus dem Geſetze der zwölf Tafeln die Worte, die ſich auf die Strafe der Schuldner beziehen, die nicht bezahlen können, an: *Si pluribus erunt rei, tertiis nundinis partes ſecanto*, wo nach aller Wahrſcheinlichkeit *ſecare quem* nichts anders ſagen wolle als *alicujus bona auctione diſtrahere*; das Vermächtniſs Jeſu, deſſen Joh. XIX. 36. gedacht wird, konnte hier ebenfalls angeführt werden, was weiter unten wirklich geſchieht. Auch härtere Tropen können Statt finden, wenn ſie nur, als Tropen, verſtändlich ſind. S. 231. Auf das lächerliche Argument *Erneſti's* für den eigentlichen Sinn der Einſetzungs-

worte

Digitized by Google

worte des heiligen Mahls: daſs, wenn Chriſtus bey der Austheilung des Kelchs nicht geſagt hätte: *τουτο εστι το ἁιμα μου*, Mancher vielleicht den Kelch würde haben vorbeygehen laſſen, weil er bey der Mahlzeit ſchon genug Wein getrunken hätte, antwortet der Vf. treffend: *Equidem, ut verum fatear, mihi talis cauſſa . . . omnium minime apta videtur fuiſſe ad diſcipulos ad bibendum invitandos. Atque multo magis fuerit, ut quis poculum, non ſatiatus, recuſet, quo non vinum ſed ſanguinem propinari audierit, vel propter faſtidium vel propter rei atrocitatem. Contra inhumanus ſit, qui, quamvis ſatiatus, bibere detrectet, quum amici aut hominis bene de ſe meriti ſalutem propinaverit.* Auf die Frage aber: warum Chriſtus nicht *eigentlich* geſprochen habe, wenn ſeine Worte nur *tropiſch* zu verſtehen ſeyen, wird die Antwort gegeben, weil er ſich *matter* würde ausgedrückt haben und das *παθος* der Worte verloren gegangen ſeyn würde. S. 240. Daſs Chriſtus *cum emphaſi ιδιος υἱος* ſcil. *θεου* genannt werde, wird widerlegt. S. 243. 244. Auch hier kommt eine, und zwar gute Widerlegung *Erneſti's* vor. S. 248. 249. Gründliche Erklärung des Tropus in den Worten Pauli: *νοσων περι ζητησεις και λογομαχιας*, den die neuern Ueberſetzungen nicht ganz richtig ausdrücken. Der Vf. überſetzt: Spitzfindigkeiten und Wortklaubereyen ſind ihm zur *Sucht* geworden. (Derſelbe Tropus liegt in den Worten: *Gallomanie*, *Anglomanie*). S. 250. Die Worte: *ει τις κοινωνια πνευματος*, (Philipp. II. 1.) überſetzt der Vf. alſo: „wenn die Rückſicht auf die gemeinſchaftlichen Bande der Religion noch etwas auf Euch vermag." *Stolz* überſetzt: „wenn noch eine geiſtige Verbindung zwiſchen uns Statt findet." S. 252. Das Trügliche der Erklärung eines Tropus aus der *Etymologie* wird an dem Worte *ορθοτομειν* gezeigt, das viele von der *erſten* Bedeutung von *τεμνειν* ableiten, da es doch durch die Redensart *τεμνειν ὁδον* oder *κελευθον* am beſten erläutert wird. Eben ſo an dem Worte *ειλικρινης*, das *Wieland* im *Attiſchen Muſeum*, durch die Etymologie getäuſcht, einmal unrichtig überſetzte. Und an dem Worte *πρωτοτοκος*, das in Coloſſ. I. 15. dem Arianismus keineswegs günſtig iſt, da das Wort in dieſer Stelle *de ſolo principatu dicitur ſine notione vel gignendi vel creandi*. S. 261. Richtige Beſtimmung der Allegorie in Galat. VI. 8.; aus dem Contexte erhellet, *liberalitatis commoda et avaritiae damna ab apoſtolo commemorari.* Matth. VII, 6. wird alſo umſchrieben: „*Nolite Dei doctrinam hominibus offerre, quibus neque mens eſt religioſa, neque animus veri ſenſu atque amore imbutus, quique, hujus vitae commodis et voluptatibus unice dediti, nullius boni niſi terreſtris fructum adpetunt. Neque enim oblati beneficii ulla vel gratia erit vel utilitas. Immo doctrinam ipſam indigne repudiantes, riſui ac contumeliae objicient, vos autem ipſos inſidiarum ac vexationum omni genere inſequentur.*" S. 264. In 1. Cor. V. 8. iſt *ἑορταζωμεν* nicht *eigentlich* zu nehmen, während *εν ζυμῃ* tropiſch genommen wird. S. 268. Ungeſchickt iſt es, in Epheſ. VI. 13—17 die angeführten Waffen einzeln beſonders deuten zu wollen. Auch *Grotius* fehlte, wenn er in Luca XV. 22. die *partes acceſſorias* der Parabel einzeln beſonders deutete. Am meiſten thaten hier die *Coccejaner* der Sache zu viel. Drolligt iſt, was S. 273. aus einer Erklärung der Parabel vom armen *Lazarus* angeführt wird; die *Hunde*, die dieſes Armen Geſchwüre leckten, werden auf die aus *Galiläa* gebürtigen *Apoſtel* bezogen, welche die Gewiſſenswunden der Heyden *leckten*, indem ſie ihnen das Evangelium predigten. Der zweyte Aufſatz hat die *compoſitionem εναντιοφανων* zum Gegenſtande. Der Vf. findet keine Gefahr für das Chriſtenthum dabey, wenn man annimmt, daſs nicht bloſs *ſcheinbare* Widerſprüche in dem N. T. vorkommen, ſondern daſs ſich auch *wirkliche* Widerſprüche nachweiſen laſſen; nur die *dogmatiſche θεοπνευστια* kömmt dabey, ſagt er, ins Gedränge; von dieſer aber iſt die Göttlichkeit der Lehre unabhängig. *Aliud nimirum eſt divina ſcribere aliud divinitus ſcribere.* In geſchichtlichen Nebenſachen finden ſich einmal, um für Einmal nur davon zu reden, in den Erzählungen Verſchiedenheiten, die ſich kaum vereinigen laſſen, ſo wie daſſelbe auch bey andern hiſtoriſchen Schriften der Fall iſt. Aber, ſagt man, mit den *göttlichen* Schriften verhält es ſich anders als mit *menſchlichen;* in dieſen thun die Abweichungen in Kleinigkeiten der Glaubwürdigkeit im Ganzen keinen Eintrag; allein das *πνευμα ἁγιον* kann ſich nicht widerſprechen; in Schriften, die dieſs *πνευμα* eingab, können keine *εναντιωσεις* Statt finden, ſondern nur *εναντιοφανειαι*. Hier wird aber ſchon vorausgeſetzt, was erſt zu erweiſen iſt. Doch es ſey einen Augenblick der ganze Inhalt der heil. Schriften dem *πνευμα ἁγιον*, als ihrem eigentlichen Vf. zugeeignet, was folgt daraus? So hat denn dieſs *πνευμα* ein *genus orationis admodum vitioſum* gewählt, *quod optimus quisque ſcriptor*, um alle *εναντιοφανειας* zu vermeiden *ſibi diligenter cavendum exiſtimat. Nam qui clare, apte et diſtincte ſcribit, is facile intelligitur, neque usquam ea dicet, quibus diſſentire ab ſe videatur. Quid igitur profecerunt*, die ſo ſprechen, *quum ſpiritus ille divinus a vera quidem repugnantia liberatur, ſed ita obſcure et per ambages loquitur, ut ad illum ſibi conciliandum potius divinatione opus ſit quam interpretatione? Enimvero εναντιοφανειας, ut in ſcriptoribus ſacris facile ferendas, ſic in divino ſpiritu minime poſſe cogitari, etiam illi interdum judicant, qui nullam in libris ſacris veram ſcriptorum inter ſe repugnantiam inveniri contendunt.* Unter jenen Vorausſetzungen könnte auſserdem die Göttlichkeit der heiligen Schriften nicht einmal bewieſen werden. Denn da ſich manche Enantiophanien ſo wenig leicht heben laſſen, daſs man ſich über deren Ausgleichung nicht vereinigen kann, ſo würde von dieſer Seite die Gött-

Digitized by Google

Göttlichkeit dieſer Schriften auf *Conjecturen* beruhen. Was ſonſt noch in dieſem Aufſatze vorkömmt, ſey unberührt gelaſſen, um noch für die Anzeige des dritten Aufſatzes Raum zu gewinnen, der die Ueberſchrift hat: *De commentariis ac verſionibus ſcribendis et judicandis. Verſionis*, ſagt der Vf., *illud munus eſt: ut ſcriptorem totum in alia lingua referat, id eſt, ut easdem ſententias, quas ſcriptor ſua lingua expreſſit, in alia lingua legenti objiciat ita, ut hic neque plus, neque minus, neque aliud cogitet, quam ſcriptor ipſe cogitaverit atque alios cogitare voluerit.* Zu dieſem Ende hat eine gute Ueberſetzung den *Sinn*, die *Form* und das *Colorit* ihrer Urſchrift getreu darzuſtellen. Bey der Auswahl der Worte darf der Sprachgebrauch nicht verletzt werden. *In hoc genere vix quisquam ſaepius peccat Homeri et Virgilii interprete, multarum laudibus celebrata, Henrico Voſſio, non magis imperitia, quam quod ſenſu elegantiae deſtitutus ita ſe denique fidum interpretem eſſe exiſtimat, ſi verbis atque loquendi formulis archetypis ſervilis potius imitator quam religioſus adhaereſcat. Hinc non modo orationis omnis lepos et venuſtas cum facilitate perit, ſed nonnumquam ita fit obſcurus ut interpres ſine interprete ab homine graece aut latine indocto intelligi nequeat.* Werden Fehler dieſer Art in Bibelüberſetzungen begangen, ſo kommen leicht in die Dogmatik unſtatthafte Dogmen; auch gehen in die Sprache des täglichen Lebens auf dieſe Weiſe leicht Wörter und Redensarten über, die jeder zu verſtehen glaubt, und womit doch oft ſelbſt der Gebildetere nicht immer die richtigen Begriffe verbindet. (Durch die angeführten Beyſpiele iſt dieſs alles gut erläutert, und gerechtfertigt.) S. 323. Tropen dürfen nicht verwäſſert werden. In Uebertragung von *Paronomaſien* in unſre Sprache iſt *Wieland* beſonders glücklich geweſen. *Artem, tropos apte commutandi, inter interpretes Germanos nemo eſt qui magis calleat Wielando; ejus igitur verſiones cum aliis ob cauſſas tum inprimis hoc nomine prae aliis omnibus maxime ſunt commendandae.* Es gehört ein feiner Tact dazu, um zu beurtheilen, was für Wörter oder Tropen in der Ueberſetzung beyzubehalten, welche hingegen mit ähnlichen oder verwandten zu vertauſchen ſind; ohne dieſen Sinn macht man oft arge Verſtöſse. (Auch hier Belege durch Beyſpiele.) S. 329. Die wörtliche Ueberſetzung des καθιζειν εκ δεξιων veranlaſst auffallenden Miſsverſtand. *Hanc formulam de Chriſto legentes ſaepe, non modo vulgus, ſed interdum etiam, qui ſe doctos haberi volunt, ita intelligunt, ac ſi Deus Chriſtum non modo parem ſed ſuperiorem fuiſſet, quo quid abſurdius cogitari poſſit?* S. 331. Die Farbe der Urſchrift wird von vielen Ueberſetzern verfehlt. *Ab hac parte interpretes ſaepe graviter delinquunt ii, quorum in vulgus praeſtantia valde celebratur. Garvius quidem Ciceronem de officiis, ſi ſingulas ſententias ſpectes, ſatis ille probabiliter vertit, at nihilominus in opere univerſo ab ſtyli Ciceroniani indola atque forma aberravit. Nam neque gravitatem neque dignitatem ſcriptoris eſt adſecutus. Orationis autem elegantia et ſermonis nitor cum ſententiarum verborumque concinnitate plane perit; atque in toto opere ineſt frigus quoddam, ut hoc utar, dogmaticum, ut jam non conſulem Romanum de legere putes, verum philoſophum quemdam ſcholaſticum e Leibnitii ſchola prodeuntem.* S. 332. Gegen den Geiſt des Zeitalters ſeines Originals ſtöſst auch mancher Ueberſetzer an. Von einer Stelle der Ueberſetzung von *Plato's* συμποσιον, die der Graf *Stolberg* herausgab, heiſst es: *Certe hic neque Platonis, neque Graeci cujusdam* καλον κ'αγαθον, *ſed comitis alicujus aut nobilis Germani ad ſervos eſt ſermo.* Auch *Bahrdt* wird dieſsfalls, nicht ohne Grund, getadelt. S. 335. Der Nachtheil eines Mangels an Geſchmack bey vieler Sprachkenntniſs zeigt ſich an *Reiske* und *Damm*. S. 347. Dunklern oder zweydeutigen Stellen iſt ihre Dunkelheit oder Zweydeutigkeit zu laſſen. S. 351—353. Unverſtändige Beurtheilungen von Ueberſetzungen des N. T. *Multi, verba atque orationis formam a rebus ſententiisque non ſatis ſubtiliter diſcernentes, ſi quid in illa mutaveris, ad has pertinere exiſtimant, atque ſenſum ipſum vel deſeri vel perverti opinantur. Quod contra exiſtimari oportet, quae verſio cum ſingulis ſcriptoris verbis et loquendi formulis conſentiat, eam non modo inelegantem eſſe ſed vel maxime perverſam..... Plerique et opinionibus ſectae alicujus imbuti, et verſioni alicui vel ex uſu publico vel e domeſtica lectione adſueti, quum loca, quae dicunt probantia, ſibi eripi nolunt, tum conſueta verba atque loquendi formulas ubique requirunt, quae ſi cum aliis, licet melioribus, vident commutata, ſtatim fidem interpretis accuſant, religionem ipſam temerari atque nefario uſu cum divinis humana commiſceri clamantes. Hinc verſio quaeque, ut maxime docta atque liberalis muneris ſui partes optime implet, ita plerumque invidia maxime laborat.* Die Ueberſetzungen von *Bahrdt*, *Stolz* und des Ungenannten, deſſen Bearbeitung der Epiſteln *Teller* herausgab, werden in mehrern Stellen unparteyiſch geprüft, und, wie es zu erwarten war, bald getadelt, bald gelobt. Von *Bahrdt* ſagt der Vf.: *Quamquam ſaepe reprehendendus, tamen etiam, quando non modo probabiliter, ſed etiam praeclare rem geſſit, cenſores nactus eſt valde iniquos; neque tantum imperitorum ea iniquitas eſt, ſed ſaepe etiam doctorum.* (So ward in frühern Zeiten *Caſtellio* von *Beza* chicanirt, was an einem Beyſpiele ſehr gut gezeigt wird.) S. 355. Dreyerley Teſtamentsüberſetzungen ſind zu unterſcheiden: 1. *kirchliche*. 2. Für *gebildete Leſer*. 3. Zur Belehrung des *gröſsern Haufens*. Jede Gattung hat ihre eignen Geſetze. S. 364. Durch wortreiche *Paraphraſen* wird der Text nicht immer deutlicher. Trefflich iſt des Vfs. Umſchreibung von Hebr. IV. 12. „Die göttlichen Drohungen ſind nicht eitel, ſondern wirkſam und

von

Digitized by Google

von ſicherer Erfüllung; ihre Kraft wird ſich nicht nur an der vorſätzlichen Verhärtung und offenbaren Abtrünnigkeit von der göttlichen Wahrheit bewähren, ſondern auch an dem verſteckten Unglauben und der geheuchelten Religioſität. Denn ſo wie ein zweyſchneidiges Schwert den Geiſt des Menſchen von ſeinem animaliſchen Leben ſcheidet, und die Gelenke und Knochen des Körpers bis aufs Mark durchdringt: ſo, und noch ſchärfer, durchdringt der Scharfblick des göttlichen Geiſtes alle Tiefen der menſchlichen Seele und erſpäht alle ihre geheimſten Gedanken, Regungen und Gefühle. S. 367. Der Paraphraſt darf ſeine Hypotheſen nicht einmiſchen; *Hammond* ſah überall *Gnoſtiker*, *Semler Judenzende* beſtritten. S. 373. Conjecturalkritik des Textes. *Bentley's* Vermuthung, daſs Act. XII. 20. 29. ſtatt πορνειας zu leſen ſey χοιρειας. Conjectur, daſs Joh. VIII. 22. zu leſen ſey αποξεναι ſtatt αποκτενει. Doch iſt mit Maaſs zu emendiren; das Elegante iſt im N. T. nicht immer das Echte. *Marklands* Uebereilungen in dieſem Fache. S. 580—590. Fehler von *Chriſtoph Wolf*, *Heinrich Suicer*, *Wetſtein*, *Semler* S. 393. Inconſequenz *Erneſti's*. *Hujus tanti viri exemplum omnem librorum ſacrorum interpretem monere debet, ut ſibi caveat ab omni partium ſtudio . . . Atqui decet virum doctum et bonum et veri amantem, animo puro et vacuo ab omni praejudicata opinione ad interpretandos libros ſacros accedere, neque ad ſectam neque ad dogma ullum reſpicientem, id ſolummodo quaerentem, quod et recta regularum perceptio et uſus loquendi, explorato ſcribentis conſilio et loci contextu, ultro ſuppeditabit. Qui vero, jam in principio de eventu ſollicitus, tuta omnia circumſpicit, atque vel dogmati alicui metuit vel partis aut hominis alicujus cavet offenſam, is interpretis librorum ſacrorum munere numquam ex dignitate fungetur.* Auch das Beſtreben, alles in dem N. T. recht vernunftmäſsig vorzuſtellen, oder wie *Bahrdt* und *Paulus*, *viri docti et ingenio valentes*, den Anſtoſs der Wunder wegzuſchaffen, führt beym Auslegen auf Abwege. Ueber 1 Petr. III. 18. IV. 6. *quantum ineptiarum ineptiarum interpretes ſatis probati et in his ipſe Grotius, vir ſummus, protulerit, dicere piget ac putet. Nimirum boni illi viri librorum ſacrorum auctoritati metuentes, ſi quid in illis tradi concederent, quod viri docti et ut veri amantis, ita minime ſuperſtitioſi judicio haud facile probaretur, ad minuta perverſae interpretationis artificia confugere maluerunt, quam id, quod ſole clarius eſt, videre. Quanto autem praeſtabat, in his aliquem ſcriptoris, tamquam hominis neque omnia divino inſtinctu ſcribentis, errorem agnoſcere, quam clara et aperta fruſtra celando apud multos de ipſius libri auctoritate gravem commovere dubitationem.* So viel wird hinreichend ſeyn, um dem Leſer von dem guten Gehalte des angezeigten Theils dieſer Sammlung, der beynahe die Hälfte des Ganzen ausmacht, einen Begriff zu geben! Möchten bald wieder einige *Commentare neuteſtamentlicher Epiſteln*, wie die im J. 1815. erſchienenen, von dem Vf. dem Publicum mitgetheilt werden! die Verbreitung ſolcher, ſich auſserdem noch durch einen ſo ſchönen Stil empfehlenden Schriften würde zur Beförderung eines feſten exegetiſchen Geſchmacks ſehr viel beytragen. Auch vorliegende *opuſcula hermeneutica*, in welche der Vf. die Grundſätze, nach denen er bey der Auslegung neuteſtamentlicher Schriften zu Werke geht, niedergelegt hat, eignen ſich ganz dazu, den Sinn für eine nüchterne, verſtändige und unbefangene Schriftauslegung unter uns theils wieder zu wecken, theils zu unterhalten. Das Ganze der Sammlung iſt den Herren Profeſſoren *Hirzel*, *Bremi*, *Ulrich*, *Horner*, *Ochsner* zu *Zürich*, und *Pettavel* zu *Neufchatel*, als *ignis ſacri a Turretino, Werenfelſio, Oſterwaldo, Zimmermanno, Breitingero, patriae accenſi cuſtodibus* gewidmet; vormals waren ſie ſeine Schüler, jetzt ſind ſie ſeine Freunde und, mit Ausnahme des letztern ſeine Amtsgenoſſen. — In den *ſcholis grammaticis* iſt S. 161. *lin.* 2. ſtatt: *unde natam* zu leſen: *unde natum.*

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher: *Lehren der Weisheit und Tugend in auserleſenen Fabeln, Erzählungen und Liedern.* Ein Buch für die Jugend. Herausgegeben von *Friedr. Ludw. Wagner*, Groſsherzogl. Heſſiſchem Kirchen- und Schulrath und Garniſonprediger zu Darmſtadt. *Eilfte*, verbeſſerte und vermehrte rechtmäſsige Ausgabe. 1819. XXIV und 296 S. 8. (8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Der erſte Lehrmeiſter. Ein Inbegriff des Nöthigſten und Gemeinnützigſten für den erſten Unterricht von mehrern Verfaſſern. *Sechſter* Theil: Lehren der Weisheit und Tugend. (Siehe die Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 118.)

* * *

Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher: *Erſter Unterricht in der Religion* für Kinder. Von Dr. *Johann Georg Roſenmüller. Achte* Auflage. 1819. 92 S. 8. (3 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 94.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Göttingen, b. Dieterich: *Recueil de principaux traités d'alliance, de paix, de trève, de neutralité, de limites, d'échange et conclus par les puiſſances de l'Europe*, tant entre elles qu'avec les puiſſances et états dans d'autres parties du monde depuis 1761 jusqu'à préſent. Tiré des copies publiées par autorité, des meilleures collections particulières de traités, et des auteurs des plus eſtimés, par M. *de Martens*, Conſeiller de Cour, prof. de Gottingue. Tom. V. 1791 — 1794 incl. 133 S. T. VI. Supplémens et continuation jusqu'aux préliminaires de Leoben 1797. XVI. 776 S. T. VII et dernier, Supplemens et cont. jusqu' à la paix de Luneville. XX. 544 S. 8. V. 1795. VI. 1800. VII. 1801.

2) *Ebendaſ.: Supplément au recueil des principaux traités* — précide de *traites du XVIII. ſiècle antérieurs à cette époque et qui ne ſe trouvent pas dans le corps univerſel diplomatique* de M. *Dumont et Rouſſet et autres recueils généraux de traités* par *George Frédéric de Martens*. Tom. I. 1802. CXLVIII. 481 S. T. II. 1802. VIII. 576 S. T. III. 1807. 632 S. T. IV. 1808. IV 496 S. 8.

3) *Ebendaſ.: Nouveau recueil de traités — depuis* 1808 *jusqu'à préſent* — par *G. Fr. de Martens*. Tom. I. 1808 — 1814. Avril incluſif. 1817. VIII. 720 S. T. II. 1814 — 1815 incluſif 1818. XVI. 767 S. T. III. 1808 — 1818 incluſif 1818. XII. 432 S. (Ohne die Seitenzahl der Inhaltsverzeichniſſe.)

In unſerer Zeit hat die äuſsere Staatskunſt ſich von der Dienſtbarkeit unter der Kriegsluſt befreyet, dieſe ihrer Zucht unterworfen, und ſich als die friedliche Ordnerin der völkerſchaftlichen Sachen dargeſtellt. Sie miſcht in die innern Angelegenheiten ſich nicht, inſofern ſie ihren ruhigen Gang gehen, aber ſie hat ſich in weiterem Umfang den Sinn wieder angeeignet, in welchem Oeſtreich und Preuſsen zu Wien verabredeten, daſs ſie ſich über die franzöſiſche Sache unter einander und mit den europäiſchen Mächten verſtändigen, und ſich gegenſeitig wider innere Unruhen in ihren Landen unterſtützen wollten. Es iſt dieſe Wiener Verabredung vom 25. Jul. 1791 worauf am 27. Auguſt die Pillnitzer Erklärung „nach Anhörung der Anliegen und Vorſtellungen des Monſieur (Bruders des Königs von Frankreich) und des Grafen Artois" erfolgte, wonach beide Mächte die wirkſamſten Mittel anwenden wollten, „um den König von Frankreich in den Stand zu ſetzen, die Grundlagen einer monarchiſchen Regierung gleich angemeſſen den Fürſtenrechten und dem Wohle des franzöſiſchen Volks zu befeſtigen." Mit jener Wiener Verabredung fängt Hr. *v. Martens* den 5ten Band an, (einen Auslieferungsvertrag zwiſchen Spanien und den Niederlanden abgerechnet;) und mit ihr fängt, was der Vf. als er ſchrieb, 1795, wohl nicht geahndet hat, eine neue völkerrechtliche Ordnung an. Nicht kürzer läſst ſich dieſes erklären, als mit den Worten des Mannes, welcher dazu als Einzelner das Meiſte beygetragen hat. Pitt ſagte 1798 von dem Revolutionsgeiſt: wenn er ſich in die Einſiedeley der ſtillen Betrachtung oder der Buſse zurückzieht, ſo wollen wir ihn dahin nicht verfolgen; aber auf dem Thron der Gewalt können wir ihn nicht laſſen." Der Revolutionsgeiſt iſt aber dort, wo das Veraltete von Neuem aufgepreſst wird, wie dort, wo mit Neuerungen Miſsbrauch getrieben wird, und beidem widerſetzte ſich Pitt mit gleicher Kraft, ja im Kampf wider das Veraltete, in der Engliſchen Verfaſſung und für ihre Verbeſſerung opferte er mit der edelmüthigſten Selbſtverleugnung, ſein Vermögen, ſeine Macht, und ſeinen Einfluſs bey dem König auf. Möge es an ſolchen Männern auch in Deutſchland nie fehlen.

Die äuſsere Staatskunſt hat ihre auſserordentliche Thätigkeit aus dem Kriege in den Frieden übergetragen, aber ihre Richtung verändert, und von der Aufregung zu der Beruhigung gewandt; ſie vermag jedoch die Wirkungen ihrer Thätigkeit nicht ſo wie im Kriege, auch im Frieden zu überſehen, und nicht das Gelingen, wie eines Aufregungsplans durch den Volksaufſtand, ſo auch des Beruhigungsplans durch den Ruheſtand zu erkennen, denn hier fragt ſich, von welcher Art die Ruhe ſey, erquickend und neubelebend, oder abmattend und ertödtend? Hat ſchon bey dieſen Fragen die äuſsere Staatskunſt alle ihre Vorſicht nöthig, ſo muſs ſie noch mehr auf ihrer Hut ſeyn, daſs nicht die ſiegreiche Meinung, nach dem Kriege eine unduldſame Verfolgerin werde, welche von einer Anmaſsung zu der andern fortgehe. Groſse Mäch-

Mächte kommen aus Volkskriegen mit einem ſolchen Bewuſstſeyn ihrer Gewalt und einer ſolchen Geübtheit, daſs ſie ohne den mindeſten Anſchein von gewaltſamen Mitteln ihren Willen gegen kleinere Staaten durchzuſetzen vermögen, und daſs ſie auch wohl einen unvorſichtigen Nebenbuhler dahin bringen können, ſich ſelbſt zu entwaffnen und in ihre Hände zu geben, wie die päpſtliche Macht den Kaiſer Heinrich IV. Geben indeſs kleine Staaten ſich nicht ſelbſt auf, halten ſie ſich an dem Haltbarſten auf Erden, an edeln Sitten, an Kunſtſinn und Wiſſenſchaftsliebe; ſo bleiben ſie doch immer bey Achtung und Anſehen; oder verdankt etwa die Schweiz nichts der Weihe, welche Johann von Müller ihrer Geſchichte gegeben hat, noch der Befreundung ihrer Kriegs- und Staatsmänner mit den erſten Leitern der Geſchäftsführung in Europa? Die Staaten gelten, was die Männer gelten, welche ſie vertreten, wenn von Geſchäften an groſsen Höfen geredet wird, wo ſich Kunſtgeſchmack und Geiſtesfeinheit vereinigen. Franklin machte Nordamerika zu Paris geltend, und gab in der Einfachheit ſeiner Sitten und in der Kraft ſeines Geiſtes ein Bild von jenem Staate, welches täuſchte, aber deſto mehr einnahm; er war der feinſte Hofmann, weil er der ſchlichteſte Bürger zu ſeyn ſchien, und der glücklichſte Unterhändler, weil er die öffentliche Meinung für ſich gewann. Die Neuheit der Sache begünſtigte ihn, und erregte Aufmerkſamkeit; dieſen Vortheil entbehren andere Geſandte; und wollen ſie durch ſich ſelbſt ihre Staaten geltend machen, ſo hilft dazu weder Temple's Weiſe immer die Wahrheit zu ſagen, noch ein anerkanntes und ausgezeichnetes Verdienſt, ſondern der nicht häufige Verein der ſchätzbarſten und liebenswürdigſten Eigenſchaften. Wie ſollen, ohne ſolche Männer die kleineren Staaten ſich in der Staatenvertretung geltend machen, beſonders wenn das Vertreten ſich mit den äuſsern Darſtellen verknüpft, wenn ſich das gegenſeitige Vernehmen in dem Benehmen abſpiegelt, wenn die Verhandlungen mehr nach Weiſe der Unterhaltung als der Berathſchlagungen geführt werden, und wenn die gröſseren Staaten unter ſich zuſammenhalten? Es ſoll dabey noch gar nicht angenommen werden, daſs aus dem Zuſammenhalten der Groſsen ein Trennen von den Kleinen, aus dem Trennen ein Zurückſetzen und aus dieſem ein Ausſetzen zur Krähwinkeley entſtehen könne, oder zum allſeitigen Belächeln, Bewitzeln und Beſpötteln.

Ueberhaupt, wenn die Staatenvertretung ausgebildet iſt, wenn die Geſandten eine ſtändige Körperſchaft ausmachen, wenn die öffentlichen Sachen gemeinſchaftlicher Berathung unterliegen, und wenn dabey alle gemeine Richtſätze angenommen ſind; ſo iſt es offenbar genug, daſs jedem Staate alles daran liegt, in der Staatenvertretung das Wort nicht zu verlieren, ſondern ſich und ſeine Stimme darin durch die einſichtsvollſten und bewährteſten Männer, die er hat, geltend zu machen; und daſs ebenſo dem Ganzen alles daran liegt, daſs die Staatenvertretung nie das Werkzeug werde, wodurch Machtſprüche und Gewaltſtreiche einen geſetzlichen Anſchein erhalten, ſondern daſs ſie der freye Mund ſey und bleibe, wodurch die Staaten ſich bereden, ihre Gründe und Gegengründe mittheilen, und in Gottes Angeſicht ihre Entſcheidung abgeben. Die völkerſchaftlichen Verhältniſſe in Europa beruhen aber auf ſo feſten, obgleich noch nicht *völlig* erkannten Geſetzen, daſs ſie weder durch die zerſtörendſten Kriege während 300 Jahren, noch durch die mächigeren Waffen der äuſsern Staatskunſt haben aufgelöſt oder umgeſtaltet werden können; ſondern daſs ſie, mit Ausnahme der ungleichen Verwendung vermehrter Kunſtkräften, ſich jetzt von denen wenig unterſcheiden, welche im 16 Jahrhundert beſtanden.

Unſere Leſer werden aus den hier vorliegenden völkerrechtlichen Urkunden von 1791 bis 1801 die Meinungen erkennen, worüber damals in Europa mit der gröſsten Anſtrengung geſtritten wurde. Der ſchon erwähnten Wiener Verabredung und Pilnitzer Erklärung fügt der Vf. zwey andere, wahrſcheinlich unechte Verträge bey; den erſten aus der *Collection of State papers*, angeblich im Jul. 1791 zwiſchen Oeſtreich, Ruſsland, Spanien und Preuſsen geſchloſſen, und ſpäter von England und Holland angenommen, wegen des Austauſches der Oeſtreichſchen Niederlande gegen Baiern, wegen der Verkleinerung von Frankreich und von Polen, und wegen der Vermählung der Tochter des Kurfürſten von Sachſen mit dem Groſsfürſten Conſtantin und beſtimmtem Erbkönig von Polen; den Zweyten aus den Nederlandſche Jaarboken angeblich am 18. Febr. 1792 geſchloſſen zwiſchen Oeſtreich und Preuſsen wider jeden Aufruhr ihrer eigenen oder fremder Unterthanen durch welchen die Fürſtenwürde verletzt werden könnte; und zur Unterdrückung deſſelben mit vereinten Kräften; namentlich zur Herſtellung der Rechte der Krone Frankreich und zur Verſammlung eines Congreſſes um dieſe Herſtellung den Umſtänden anzupaſſen, über die Beſchwerden der Verbündeten in Betreff ihres gegenwärtigen Beſitzthums zu entſcheiden, und die Rechte eines Jeden, ſowie die Fürſtenwürde mit Hülfe einer vereinten bewaffneten Macht aufrecht zu erhalten. Man dachte alſo wenigſtens bey dem Anfang des franzöſiſchen Krieges ſchon das, was bey ſeinem Ende geſchah. Eine *allgemeine* äuſsere Staatskunſt, oder eine Wirkſamkeit auf alle Staaten, welche mit der Europäiſchen Ordnung in Beziehung ſtehen, hatten damals Oeſtreich, Frankreich, England und Preuſsen, auch auf ſeine eigene Weiſe Rom, indeſs der Einfluſs von Ruſsland ſich noch im Ganzen nicht über Deutſchland hinaus erſtreckte. Dieſe Staatskunſt erhielt nun die entgegengeſetzte Richtung; auſser Frankreich ſtrebte ſie alle Höfe wider dieſen Staat und in Frankreich alle Völker mit ihm zu vereinigen. Für jenen Zweck waren, wie ſchon erzählt, die Stichwörter: Beſtehendes Recht und Fürſtenwürde; für die-

Digitized by Google

dieſen nach der Erklärung der *aſſemblée nationale* vom 29. Dec. 1791, Menſchenrechte und Volksfreyheit. Brüderſchaft und Beyſtand ward am 19. Nov. 1792 jedem Volke verheiſsen, welches frey ſeyn wollte; und ferner am 17. Dec. die Aufhebung aller bäuerlichen Laſten und bevorrechteten Körperſchaften in jedem Lande, wohin die franzöſiſchen Waffen dringen würden. Es iſt nützlich, daſs der Vf. die Verordnungen, womit Frankreich den Krieg ſowohl zu Lande als zur See anfing, zuſammengeſtellt hat; er hätte aber auch wohl die erſte Kriegs-Erklärung vom 20. April 792 beyfügen können, welche Dumouriez zum Theil darauf gründete, daſs Oeſtreich ſeine Antwort an die franzöſiſche Regierung und nicht an den König gerichtet, und dadurch eine Trennung zwiſchen beiden angedeutet habe. Zu der obenerwähnten entgegengeſetzten Richtung kam eine dritte, als England zum offenen Feinde von Frankreich erklärt ward, das Sperrweſen: Frankreich verbot am 1. März 1793 die Einfuhr der engliſchen Waaren, und England verband ſich am 25. März mit Ruſsland, um dem franzöſiſchen Handel auf alle Weiſe zu ſchaden, *(to take all meaſures in their power for injuring the commerce of France:)* machte auch hieraus eine ſtändige Bedingung für ſeine Freundſchaftsverträge; nur konnte es damit bey der Pforte der Glückſeligkeit nicht durchkommen, bey welcher alle kriegführende Mächte für Freunde erklärt wurden, und eben ſo wenig im Sunde, wo Schweden und Dänen ihr Recht als unbetheiligte behaupteten; obgleich Ruſsland am 10. Aug. 1793 erklärte, daſs es 25 Kriegsſchiffe habe auslaufen laſſen, um die Schiffahrt und den Handel der franzöſiſchen Aufrührer im baltiſchen und deutſchen Meer zu ſtören; und daſs andere Staaten ſo gut ſeyn wollen, dazu durch die Abbrechung aller Verbindung mit Frankreich beyzutragen. Die Verhandlungen, um es kurz zu ſagen, über das engliſche Seerecht, erhalten ihr rechtes Licht aus den Dienſtanweiſungen für die Befehlshaber engliſcher Kriegsſchiffe und Kaper. Der Vf. hat beſondere Mühe auf die Sammlung der hierher gehörigen Urkundenſtücke verwandt. Nachdem England ſein Seerecht befeſtigt hatte, war es freigebig mit Hülfsgeldern, in immer ſteigendem Maaſs; Frankreich ging dagegen bis zu dem grauſamen Befehle, die Engländer und Hannoveraner nicht zu Gefangenen zu machen, und ſuchte Unruhen in England zu erregen. Hätten nicht dieſe Verſuche eine Erwähnung verdient, inſofern ſie ſich beurkunden laſſen? denn ſie gehören doch zu der äuſsern Staatskunſt gerade nicht als Nebenſache, wenn ſie auch keine feyerliche Verträge aufzuweiſen haben und ſie gehören zu den Kriegsmitteln als ein Theil des geheimen Dienſtes. Aus ihnen erklärt ſich die ſtrengere Aufſicht über die Fremden, welche von Oeſtreich ausging, und worauf auch der Vf. bey der Verordnung vom 25. May 1801 aufmerkſam macht, die ſich als Mutter des jetzigen Paſsweſens betrachten läſst. Das Geſetz, wodurch die Gewalt des franzöſiſchen Wohlfahrtsausſchuſſes bey Führung der auswärtigen Angelegenheiten beſtimmt wurde, iſt aufgenommen. Es geht unmittelbar dem Friedensſchluſs mit einer Hauptmacht, mit Preuſsen voran (17. März und 5. April 1795) in welchem ausdrücklich die Herſtellung des Verkehrs und der Handelsverhältniſſe auf den alten Fuſs und mit Bezug auf das ganze nördliche Deutſchland ausbedungen wurde. Seitdem trennte Frankreich einen Staat des Feſtlandes nach dem andern von England und deſſen Hülfsgeldern. In demſelben Jahr verſchwand vor ſeinen Waffen die Statthalterwürde in Holland und vor den Fürſtenwaffen die Königswürde in Polen. Alſo wurden die Waffen auf dem Feſtlande nicht mehr wegen der Grundſätze geführt, wofür ſie gedroht und ergriffen waren. Von dem deutſchen Reichstage kommt in dieſem zehnjährigen Zeitraum keine Urkunde vor, als die Kanzleybeſcheinigung, daſs die Mittheilungen über die Theilung von Polen „*ad acta imperii* übergeben, die ſämmtlichen Stücke auch dahin gelegt worden und von dieſem ſolennen *actu* den vortrefflichen Geſandſchaften die Anzeige zu ihrer etwanigen beliebigen Berichtserſtattung geſchehen ſey." In dem beygefügten Hauptverzeichniſſe ſind indeſs unter dem Namen deutſches Reich, einige franzöſiſche Dekrete, und die Verhandlungen über die Beſitznahme von Mainz aufgeführt. Dieſes Hauptverzeichniſs der Urkundenſtücke, welche in allen 7 Theilen enthalten ſind, berichtigt in ſeinen doppelten Abtheilungen nach Ordnung der Zeitfolge, und nach der Buchſtabenordnung bey den Namen der betreffenden Staaten die Unrichtigkeiten, welche ſich in die Verzeichniſſe bey den einzelnen Theilen eingeſchlichen haben. Es iſt indeſs auch ſeinerſeits von Druckfehlern nicht frey geblieben, und davon wimmeln überhaupt alle drey Bände. Dagegen muſs dem Vf. das Verdienſt zuerkannt werden, ſeine Quellen bey allem nachgewieſen zu haben, was ihm nicht vertraulich mitgetheilt iſt, und deſſen konnte begreiflich nicht viel ſeyn; auch findet ſich darunter nichts Unbekanntes, vielmehr lieſse ſich aus dem bekannten eine reiche Nachleſe halten, wenn ſie von dem ſorgſamen Vf. nicht ſelbſt in der ergänzenden Fortſetzung des Werks vorgenommen wäre.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Warschau, (ohne Verlagsh.): *Bajki i powieści przez* (Fabeln und Erzählungen von) *Jul. Urſin. Niemcewicza.* 1817. 14 Bog. 8. (1 Rthlr. 4 gr. Cour.)

Von S. 1 — 37 giebt der berühmte Vf. eine treffliche Abhandlung über die Fabeln und Fabeldichter, aus welcher Rec. nur das ausheben zu müſſen glaubt, was in Deutſchland unbekannt ſeyn dürfte: uralte Aeſopiſche Fabeln ſollen in polniſcher Sprache in der Offolinskiſchen Bibliothek in Wien ſich

Digitized by Google

ſich befinden und zwar in Proſa. Fürſt (Joſ. Alexander?) *Jablonowski* machte den erſten Verſuch in Verſen Fabeln zu geben, aber ſie taugen alle nichts (Leipzig 1731). Als König *Stanislaus Auguſt* ſeine literariſchen Donnerſtage gab, da las *Naruſzewicz* ſeine Geſchichte der Nation, *Ignatz Potocki* philoſophiſche Aufſätze, Fürſt *Adam Czartoryski* dramatiſche Stücke, *Trembecki* lyriſche Gedichte und neben ihnen *Jakubowski* die erſten guten Aeſopiſchen Fabeln in Verſen. (Alſo 1772 — 1775 u. fgg.) *La Fontaine* diente ihm zum Muſter. Auch *Minaſowicz* frühere Verſuche mit des *Phaedrus* und *Gabrias* Fabeln ſind lobenswerth. *Naruſzewicz* dichtete auch einige Fabeln. Originalität, ſchöner Versbau und eigenthümlicher Ausdruck des Nationalſinnes empfehlen ſie, wie ſie gleich auch oft die Laune des *Jakubowski* nicht erreichen. *Kniazinin*, Verf. von 24 Fabeln verdient dem *Naruſzewicz* an die Seite geſtellt zu werden. Das Unglück, welches *Taſſo* betraf, ward auch dem *Kniazinin* zu Theil. Er verlor 1794 ſeinen Verſtand. Die Groſsmuth des Fürſten *Adam Czartoryski* ſchützte ihn aber vor Mangel und Dürftigkeit. *Kraſicki* übertraf alle an Witz und Geiſt, aber nicht immer ſind ſeine Fabeln wirkliche Apologen, oft ſind es Anakreontiſche Lieder und Epigrammen oder kleine Satiren. *Kraſicki* ſtellt ſich der Vf. mit Recht zur Seite, wenn ihm auch ſeine Beſcheidenheit dieſs nicht offen eingeſtehen läſst. Er ſtellt, wie es heiſst, dieſe Erzeugniſſe ſeiner holden Muſe nur aus, weil ſeine Lebenszeit zum Ziele ſich hinneiget und er ſein Verſprechen erfüllen will, dieſe ſeine Gedichte noch bekannt zu machen. Ein kleinerer Theil der Fabeln iſt aus dem engliſchen und deutſchen, der gröſste iſt eigene Dichtung. Von den lebenden Fabeldichter ſpricht der humane Vf. mit der gröſsten Schonung (S. 23.). Auſser *Anton Gorecki* und einigen wenigen Günſtlingen Apollos möchten wohl die übrigen polniſchen Fabeldichter, wovon der Parnaſs jetzt wimmelt, unter das profane Volk gehören! — In trockner Proſa könnte Rec. die Laune des Vfs. nur halb wahr darſtellen. Er begnügt ſonach mit dieſer der Wahrheit gemäſsen Anzeige in der ſichern Hoffnung, daſs ſo wenig *Kraſicki's* originelle Gedichte und Romane der deutſchen Literatur ganz fremd geblieben ſind, eben ſo wenig auch *N's* unſterbliches Verdienſt um die polniſchen Muſen in Deutſchland unbekannt bleiben werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Schickſale der Wahrheit unter den Menſchen*, oder *Predigten über die Hauptzüge des Chriſtenthums, mit Anwendung auf das Leben vorgeſtellt* von *Geo. Geſsner*, Pfarrer am Fraumünſter in Zürich. *Drittes und letztes* Heft. 1820. IV und 192 S. gr. 8.

In dieſem letzten Hefte von Vorbereitungspredigten auf die Säkularfeyer der Zürcheriſchen Reformation (ſ. Erg. Bl. 1820 Nr. 84.) kommt der Vf. auf den geſchichtlichen Gang der Reform. ſelbſt, und macht auf das *Providentielle* dieſes Werkes aufmerkſam; er findet es in den Umſtänden, die demſelben Bahn machten und ſeinen Fortgang beförderten, in der Vereinigung Vieler zu derſelben Unternehmung und in dem Ausſchlagen ſelbſt ungünſtiger Ereigniſſe zur Befeſtigung des Werkes, welchem allem freylich der Beweis der *Rechtmäſsigkeit* der Sache vorausgehen muſste, da daſſelbe auch von unrechtlichen Unternehmungen manchmal geſagt werden kann. Die Predigt über *Zwingli's Tod* iſt nicht ergreifend genug; Lob verdient es dagegen, daſs auch *Luthern* (vor dem Reichstage zu *Worms*) zwey Predigten gewidmet ſind. Mit den Katholiken kann ſich der Vf. wohl vertragen; dagegen iſt er dem „*Zeitgeiſte*" gram, „der in eitelm Dünkel ſich vermiſst, daſs der wiſſe, was er wahrlich nur ſehr ſtückweiſe erkennt, der ſich einem raſchen Eifer überläſst für alles, was er erforſcht zu haben meynt, der es nicht laſſen kann, alles durchzufechten (was er einmal behauptet hat) und *Rechthun* unvermerkt an *Rechthaberey* tauſcht, der Gutes und Böſes durch einander miſcht, ſo daſs Gott keine Freude (kein Wohlgefallen) daran haben kann, und von dem, was *Sirach* von dem Unzüchtigen ſagt, gilt: *Er hat keine Ruhe, bis er ein Feuer angezündet hat.*" Dieſs ſcheint auf beſondere Perſonen zu zielen, und nicht ganz zu dem ſanften, friedfertigen Ton und Geiſte zu ſtimmen, der ſonſt eine gute Eigenſchaft der Predigten des Vfs. iſt. In dem Vortrage von dem Mitwirken der Landesregierung zu *Zwingli's* Unternehmung wird aus *Sal. Hinzels Geſprächen* zwiſchen dem Bürgermeiſter *Röuſt* (nicht *Rüſt*) und dem Reformator Mehreres, als wäre es wirkliche *Geſchichte*, angeführt, da es doch bloſs Dichtung iſt. Daſs endlich der erſte Januar 1484 der Geburtstag *Zwingli's* geweſen ſey, iſt bloſse *Sage*; nur das *Jahr*, nicht aber der *Tag* ſeiner Geburt kann geſchichtlich nachgewieſen werden; wenn man aber jenes einmal annimmt, ſo kann man nicht ſagen, daſs Zw. an ſeinem 35ſten Geburtstage ſein Lehramt in Zürich angetreten habe; denn es war alsdann der ſechs und dreyſsigſte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Göttingen, b. Dieterich: *Recueil de principaux traités* — — par Mr. *de Martens* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.: Supplément au recueil de principaux traités* — — par *G. F. de Martens* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.: Nouveau recueil de traités* — par *G. F. de Martens* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Von dieſer Fortſetzung ſind die erſten beiden Theile in den Erg. Bl. der Allg. L. Z. v. 1806 Nr. 101 angezeigt, und hier alſo nur die 5 folgenden Bände nachzuholen. Der Vf. hat den Werth dieſer Sammlung dadurch erhöht, daſs er bey mehreren Gegenſtänden geſchichtliche Aufklärungen und Ueberſichten giebt. So zeigt er z. B. den Zuſammenhang der einzelnen Urkunden über das Verfahren zwiſchen England und den nordiſchen Mächten wegen des Seerechts, um die Zeit des Friedens von Amiens, welchen 1802 Frankreich in Gemeinſchaft Spaniens und Hollands mit dem ſchon alleinſtehenden England ſchloſs. So läſst er auch eine Geſchichtserzählung dem Reichsdeputationshauptſchluſs vom 25. Febr. 1803 vorausgehen, und ſtellt ihm ſinnreich die franzöſiſch - ruſſiſche Erklärung über die Vertheilung der geiſtlichen Reichslande unter die Erbfürſten an die Seite. In dieſer Erklärung kann nicht auffallen, daſs als Bewegungsgrund das Beſtreben angegeben wird: „die Ruhe und den innern Frieden des deutſchen Reichs zu befeſtigen." Es iſt die gewöhnliche diplomatiſche Sprache. Wenn aber der Vf. in ſeiner Erzählung ſagt, daſs Ruſsland eine aufrichtige Theilnahme an der Herſtellung der Ruhe in Deutſchland bezeugte; ſo fragt ſich: wo, wie, wann war die Ruhe unterbrochen? und wenn er ferner behauptet, daſs Frankreich und Ruſsland überzeugt geweſen wären, daſs nur durch eine fremde und mächtige Dazwiſchenkunft eine ſo verwickelte Sache (die Theilung der geiſtlichen Reichslande) geendigt werden könnte, und ſonſt vielleicht nie abgemacht, oder Anlaſs zu einem Bürgerkrieg geworden wäre; ſo fragt man ſich: welche Beweiſe ſind aber *für* dieſe Behauptung vorhanden? und *wider* die natürliche Erklärung, daſs Frankreich ſich in die deutſchen Sachen kraft ſeiner Siegesgewalt und des Vorbehalts im 7 Beſtimmungsſatz des Lüneviller Friedens über das Entſchädigungsweſen miſchte, und daſs es nicht ſtark genug war, um Ruſslands Einmiſchung völlig auszuſchlieſsen, daſſelbe aber durch die Zulaſſung, ſo wie auch auf andere Weiſe, zu ehren, zu verbinden, und bey der Kriegserneuerung wider England ſich geneigt zu machen ſtrebte? Das glückte auch bis zum Jahr 1805, dann ward aber in vergröſsertem Maasſtab der erſte Kriegsplan wieder aufgenommen, und zwiſchen England und Ruſsland unterm 11. April beſchloſſen, daſs dem Ehrgeiz Frankreichs Schranken geſetzt werden ſollten, indem durch ein Bundesheer von 500,000 Mann auf dem Feſtlande die Unabhängigkeit der Schweiz, der Niederlande, und der italieniſchen Staaten erkämpft, die Unterhaltung dieſes Heeres mittelſt engliſcher Hülfsgelder je von 7,500,000 Rthlr. für 100,000 Mann beſchafft, die Eroberungen im Namen der ehemaligen Landesherrſchaft, oder des Bundes gemacht und von den Siegern vor dem Frieden ſich nicht zugeeignet, die *öffentliche Meinung über die Verfaſſung in keinem Lande* und *auf keine Weiſe, verſtört* (*de ne forcer en aucune manière l'opinion publique*), ſondern nach dem Kriege ein allgemeiner Staatentag gehalten würde, um über die Feſtſtellung des Völkerrechts zu rathſchlagen, demſelben eine zuverläſſigere Grundlage als bisher geſchehen, zu geben, und deſſen Beobachtung durch eine Ordnung der Einigung (*Syſtème d'union*) nach Maasgabe der verſchiedenen Staatenlagen in Europa zu ſichern. Hier unterhandelte *Ruſsland* zugleich für Oeſtreich und Schweden, und ſeine äuſsere Staatskunſt erſchien in ſelbſtſtändiger Bewegung für die *Europäiſchen Sachen in ihrer Geſammtheit.* Es blieb zwar noch ein Anſchein der Abhängigkeit von engliſchen Hülfsgeldern, aber auch dieſer verſchwand in dem Kriege von 1812, da Caſtlereagh im Parlement erklärte, daſs Ruſsland am allerwenigſten Geldunterſtützung geſucht habe, und da ſein Vertrag mit England vom 18. Jul. 1812 nur gegenſeitigen Beyſtand wider feindlichen Angriff bedingt. Seine Staatskunſt trat in dem vollen Glanz der Selbſtſtändigkeit auf jener Staatenverſammlung hervor, von welcher Europa die Beruhigung der Gemüther durch das Einverſtändniſs über völkerrechtliche Lehren mit eben ſolcher Zuverſicht erwartete, als es einige Jahrhunderte zuvor von den Kirchenverſammlungen dieſe Beruhigung durch das Einverſtändniſs über Glaubenslehren erwartet hatte. Es erwartete ſie laut der Erklärung der vier verbündeten Mächte (*Il-*

Digitized by Google

(ligue européenne) vom 25. März 1814: daſs die Erhaltung der Throne von Mäſsigung und Gerechtigkeit abhange, daſs kein anderer Frieden als für ganz Europa zuläſſig und es endlich Zeit ſey, daſs die Fürſten, ohne fremden Einfluſs für das Wohl ihrer Völker ſorgen können, die Völker gegenſeitig ihre Unabhängigkeit achten, die geſellſchaftlichen Ordnungen und Anſtalten *(inſtitutions ſociales)* auſser Gefahr des täglichen Umſturzes, das Eigenthum ſicher und der Handel frey ſeyen. Die Wiener Staatenverſammlung endigte mit einer neuen Kriegserklärung, und als der Krieg geendigt war, entwarf die ruſſ. Staatskunſt den Vertrag des heiligen Bundes, welcher nach den Verhandlungen im engliſchen Parlement geheime Zuſätze haben ſoll, wovon jedoch der Vf. ſchweigt. Er ſagt in einer Anmerkung, daſs die meiſten Staaten in Europa dieſem Bunde beygetreten ſind, ohne anzugeben, daſs der Prinz-Regent von England den Beytritt abgelehnt hat, und daſs die Schweiz unter Berufung auf den wahren Geiſt des Chriſtenthums ſich nur zu der Befolgung der Grundſätze der Liebe, der Eintracht und des Friedens verpflichtet hat. Der engere Verein unter den vier Verbündeten ward an demſelben Tage erneuert, an welchem mit Frankreich Frieden geſchloſſen wurde, 20. Nov. 1815, und um deſſen Vollziehung zu ſichern. Hieraus folgte ſchon von ſelbſt, daſs die Miniſter der Verbündeten einen Ausſchuſs zu Paris bildeten, und gemeinſchaftlich in allen Vollziehungsſachen des Friedens handelten; überdieſs war aber beſtimmt, daſs jede Macht bey der geringſten Gefährde 60,000 Mann ſtellen ſolle, und daſs man von Zeit zu Zeit Fürſten- oder Miniſterverſammlungen halten wolle, um das Verfahren zu berathen, welches für die Ruhe und Wohlfahrt der Völker und für den Friedenszuſtand von Europa am heilſamſten ſey. Sowohl dieſer Vertrag als der H. B. ſcheinen ihre Erklärung durch den Beſchluſs der Aachener Verſammlung vom 15. Nov. 1818 zu erhalten, wonach die verbündeten Mächte „feſt entſchloſſen ſind, ſich weder in ihren Verhältniſſen zu einander noch zu denen mit andern Staaten von dem Grundſatz der innigſten *Einigkeit* zu entfernen, eine Einigkeit die durch die Bande *brüderlicher Freundſchaft*, welche die Souveräne unter ſich geſchloſſen haben, noch kräftiger und unauflösbarer geworden iſt; wonach dieſer Bund keinen andern Zweck hat, als die Erhaltung des allgemeinen Friedens, geſtützt auf die *religiöſe Achtung* gegen die *Verpflichtungen*, welche in den *Verträgen* für die Geſammtheit der daraus abzuleitenden Rechte übernommen ſind; und wonach Frankreich (in den Verein aufgenommen) ſich verpflichtet, fortan zur Erhaltung und Befeſtigung dieſes Syſtems mitzuwirken."

Es iſt zu bedauern, daſs der Vf. die Aachener Beſchlüſſe nicht mitgetheilt hat, da mit ihnen die franzöſiſche Sache für die äuſsere Staatskunſt ſich endigt, deren Thätigkeit ſeitdem eine neue Richtung angenommen hat, und da der Vf. dieſe Beſchlüſſe noch füglich in den letzten Band aufnehmen konnte, wenn deſſen Druck auch ſchon früher beendigt war, weil er die Vorrede dazu erſt am 28. Sept. 1818, alſo ſchon während der Aachener Verſammlung geſchrieben hat und dieſe am Schluſs derſelben erwähnt. (Sie erfolgen in nächſten Bande, deſſen Anzeige wir in Kurzem nachholen.)

Uebrigens fehlen mehrere Urkundenſtücke in Betreff der Fragen, welche jüngſt die äuſsere Staatskunſt beſchäftigt haben, ſo um nur Eins anzuführen zu der badiſchen Frage die Erklärung der Untheilbarkeit des Groſsherzogthums und der Erbfolge der Grafen von Hochberg vom 4. Oct. 1817. Da der Vf. den Widerſpruch der Standesherren gegen den ſie betreffenden Inhalt der d. Bundesurkunde aufgenommen, ihre Verträge mit einzelnen Bundesſtaaten aber nicht angeführt hat; ſo wird er mit ſich ſelbſt nicht ganz einig geweſen ſeyn, ob dieſe Verträge als Staatsverträge zu betrachten ſind; welches keinen Zweifel zu haben ſcheint, wenn auch jene Rechtsverwahrung nicht berückſichtigt wird, ſondern nur das unbeſtrittene Recht der Ebenbürtigkeit der Standesherren und die Gegenſtände ihrer Verträge: nämlich Hoheitsrechte. Es iſt zu wünſchen, daſs bey der verſprochenen Fortſetzung des Werks eine Sammlung dieſer ſtandesherrlichen Verträge auszugsweiſe gegeben, und auf gleiche Weiſe mit den Poſtverträgen des Hauſes Turn und Taxis, und der deutſchen Bundesſtaaten untereinander, ſo wie mit ihren Uebereinkünften wegen des Handels, wegen der äuſsern Steuern, oder der Zölle und Schiffahrtsgebühren, auch hoffentlich Weggelder, und wegen des Sicherheitsweſens des wechſelſeitigen Verkehrs aller Art verfahren werde. Der Vf. iſt in der günſtigſten Lage, um ſich alle mittheilbare Nachrichten über dieſe Sachen zu verſchaffen, und grade hierauf richtet ja die äuſsere Staatskunſt überhaupt jetzt ihr ſcharfes Augenmerk und ihre mittelreiche Thätigkeit.

Wie verändert die äuſsere Staatskunſt aus dem Kriege gekommen iſt gegen die Geſtalt, womit ſie in denſelben ging, ergiebt ſich ſchon aus ihrer Sprache. Der Unterſchied zwiſchen den Verträgen auf dem deutſchen Reichstage und dem Bundestage iſt ſo daſs man glauben ſollte, Jahrhunderte trennten den Einen von dem Andern, und wenn die deutſchen hier gelieferten Urkunden noch keine Vergleichung mit den franzöſiſchen aushalten, ſo läſst ſich bey den Letzteren nicht mehr unterſcheiden, ob geborene Franzoſen oder Ausländer ſie entwarfen.

Sehr dankenswerth iſt ſchlieſslich die Mühe des Vf. ein allgemeines Verzeichniſs nach der Zeitfolge von allen Urkundenſtücken beygefügt zu haben, welche in den 14 Bänden ſeines Werks, in den Sammlungen von Wenk, Koch und Schoell und in Klüber's Annalen des Wiener Congreſſes enthalten ſind. Auf dieſe Weiſe wird eine nachweiſende Ueberſchrift der Staatsverträge vom 9. Mai 1493 von der Päpſtl. Verleihungs-Urkunde der neuen

Digitized by Google

neuen Welt an Spanien bis zum 25. April 1818, bis zum Vergleich der Verbündeten mit Frankreich über die Schuldfoderungen der Unterthanen, oder faſt bis zum ſpaniſchen Antrag auf Unterſtützung gegen Südamerika bey den europäiſchen Mächten vom 12. Jun. 1818 gegeben: eine Ueberſicht, deren Brauchbarkeit auch als Erinnerungsbuch unſern Leſern nicht erſt empfohlen werden darf. Der Geiſt der Urkunden insgeſammt, ſie mögen in Kraft und Beſtand geblieben, oder zur Seite geworfen, zerriſſen, wieder gemacht und wieder zerriſſen ſeyn, deutet ein Streben in Europa nach Gemeinſchaft zugleich der Ordnung und der Freyheit an; und das was davon beurkundet, iſt aus der Seele der Völker geſchrieben, und hat ſeine Kraft bewährt; was aber dawider geſchehen, das hat ſich weder durch die Federn noch durch die Schwerter halten und ſichern laſſen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg: *Erfahrungen und Bemerkungen über die Amputation* von Dr. *H. J. Brünninghauſen*, K. B. Medicinalrathe, Generalſtabsarzt zu Würzburg u. ſ. w. 1818. 111 S. 8. Mit Kupf.

Wenn der Name des berühmten Vfs., eines der ausgezeichnetſten Veteranen der Kunſt, bey dem Rec. die gröſsten Erwartungen im Betreffe der vorliegenden Schrift erregte, ſo freut ſich derſelbe zugleich verſichern zu können, daſs dieſe Erwartungen auf die angenehmſte Weiſe befriediget wurden. Mit zu groſser Beſcheidenheit erklärt Hr. *B.* (Seite 8) er habe, nach demjenigen, was in der neuern Zeit in Deutſchland *Loder*, *Murſinna*, *Walther*, *Gräfe*, *Langenbeck*, *Kern* und *Klein* zur Vervollkommnung der Gliederamputationen geleiſtet, faſst Bedenken getragen, nach ſolchen Vorgängern noch etwas über dieſen Gegenſtand vorbringen zu wollen. Gewiſs verdienen die Bemerkungen des Vfs. die gröſste Aufmerkſamkeit aller Kunſtgenoſſen, und ſie werden nicht ohne den wichtigſten und wohlthätigſten Einfluſs auf die Vervollkommnung einer Operation bleiben, welche, da ſie die Verſtümmlung des menſchlichen Körpers zur nächſten und unmittelbaren Folge hat, nur durch die möglich-gröſste Summe guter Erfolge gerechtfertiget werden kann.

Beynahe allgemein üblich iſt bey der Amputation gröſserer Gliedmaaſsen die Zurückziehung der Haut vor dem trennenden Schritt. Die Abſicht bey dieſem ſeit den älteſten Zeiten üblichen Verfahren iſt die Erſparung der Haut in zureichender Länge zur Bedeckung der Muskeln und des Knochenſtumpfes. Hr. *B.* iſt der Meinung, daſs dieſer Zweck hierdurch nicht erreicht werde, daſs die Zurückziehung der Haut unnütz und ſchädlich ſey, weil es dabey dem Zufall zu ſehr überlaſſen bleibt, ob viel oder wenig Haut erſpart werde. Bey Menſchen, welche eine dicke und derbe Haut beſitzen, oder bey welchen dieſe durch ein feſtes, ſtraffes, mit Fett angefülltes Zellengewebe mit unterliegenden aponeurotiſchen Ausbreitungen zuſammenhängt, kann man die Haut nicht viel zurückziehen; bey andern, welche eine dünne und ſchlaffe Haut haben, und bey welchen das Zellengewebe unter ihr mager, lang (ausdehnbar) und welk iſt, beſitzt die Haut eine zu groſse Nachgiebigkeit. Die Stärke der Zurückziehung der Haut hängt übrigens zu ſehr von der Willkür der Gehülfen, von ihrer Körperſtärke und Kraftanwendung ab: überdieſs kann durch ein ſtarkes Zerren das Zellengewebe von der aponeurotiſchen Muskelſcheide abgeriſſen werden. Hr. *B.* trennt die Haut, ſammt der unterliegenden Fetthaut, nach verrichtetem Hautſchnitt, mit der Spitze des Scalpelles ab, und ſchlägt ſie vor dem Muskelſchnitt zurück. Er beſtimmt ſehr genau für einzelne Gliedmaſsen die Länge dieſer Lostrennung: ſo daſs ſie bey einem Glied von 9 Zollen im Umfange 1½ Zoll beträgt. Rec. welcher ebenfalls das Verfahren von *Mynors* befolgt, zweifelt, ob bey einer ſo langen Trennung die Haut in einem kräftigen, die Vereinigung begünſtigenden Vegetations Zuſtande erhalten werden könne: er ſah ſchon oft kürzere Hautlappen welk werden, einfallen und verſchrumpfen.

Gegen die Gliederamputationen mit Fleiſchlappen führt Hr. *B.* mehrere wichtige Gründe an, welche die Vertheidiger dieſer jetzt ſo allgemein beliebten Amputationsart kaum zu widerlegen im Stande ſeyn werden. Dieſer ganze Abſchnitt (II.) enthält des Rec. eigenſte und ſicherſte, auf vielfältigen Beobachtungen gegründete, Ueberzeugungen, die er gelegenheitlich ſchon hie und da angedeutet hat, in deren vollſtändiger Auseinanderſetzung ihm aber Hr. *B.* nicht zu ſeinem Verdruſs, ſondern zu ſeiner Freude zuvorgekommen iſt. Zuerſt iſt Rec. mit dem Vf. vollkommen davon überzeugt, daſs das Muskelfleiſch zur dauernden Bedeckung des Knochenſtumpfes überhaupt nichts beytrage. Hr. *B.* hat an allen Amputations-Stumpfen, die er geſehen, und die theils von ihm ſelbſt, theils von andern gebildet worden, bemerkt, daſs die Muskeln in einer kürzern oder längern Zeit nach der Heilung ſich alle aus dem Stumpfe zurückgezogen hatten, und daſs die Knochenenden ſelbſt nur mit Haut oder mit Narbe bedeckt waren, auch wenn der Stumpf anfangs noch ſo wulſtig geweſen iſt. Dieſe langſame und ſpäte Zurückziehung der Muskeln, die mit ihr gegebene Abmagerung des vordern Theiles und das Conſchwenden des Stumpfes iſt nach des Rec. Dafürhalten eine allgemein vorkommende und unvermeidliche Thatſache. Selbſt an dem Stumpfe zweyer Unterſchenkel, welche nach *Verduin's* Methode amputirt waren, fand Hr. *B.* kurze Zeit nach beendigter Vernarbung die Knochenenden nicht mit Muskelſubſtanz bedeckt. Da nun das Muskelfleiſch zur bleibenden Bedeckung des Knochenſtumpfes nichts beyträgt, ſo ſpart es Hr. *B.* bey den Gliederamputationen auch nicht, und ſchneidet die Muskeln ſenkrecht an der Stelle, wo der Knochen abgeſägt wer-

Digitized by Google

werden ſoll, mit einem einzigen Meſſerzuge hindurch. Er glaubt, daſs die Haut zur Bedeckung der Amputationswunde vollkommen zureiche, und fürchtet nicht, daſs der Knochenſtumpf hervorragen werde. Sehr ſchön und wahr ſagt derſelbe: „dieſe Hervorragung kann nicht durch mechaniſche Handgriffe, wie z. B. durch die Lappenbildung, vermittelſt des Hohlſchnittes oder durch den Verband verhütet werden; ſie ſcheint vielmehr ihren Grund in ganz andern dynamiſchen Bedingniſſen, welche noch nicht hinreichend bekannt ſind, zu haben." Wirklich hängt die geſchwindere oder langſamere Heilung der Amputationswunde nicht bloſs von den mechaniſchen Verhältniſſen der Geſtaltung derſelben, ſondern vorzüglich von dem Grade der Vitalität der verwundeten Theile, und von den ſchon beſtehenden krankhaften Umſtimmungen derſelben, z. B. von einem an dem amputirten Gliede habituell gewordenen geſchwürigen Eiterungsproceſſe u. ſ. w. ab. Ueberhaupt gehören Fälle, in denen Amputationswunden ohne alle Eiterung wirklich durch adhäſive Entzündung heilten, unter die ſeltener vorkommenden Ausnahmen, und ſie bilden keineswegs die Regel. Die Ungleichartigkeit der in einer Amputationswunde bloſs liegenden Gebilde iſt zu groſs, als daſs eine unmittelbare Vereinigung derſelben ſtatt finden könnte, ehe durch die Eiterung und den Granulationsproceſs dieſe Ungleichartigkeit aufgehoben, und Haut, Muskeln, Sehnen, Nerven, Gefäſse, Knorpel und Knochen an der Wundgrenze mit gleichartigen, zellgewebigen, Fleiſchwärzchen überzogen ſind. Wie ſoll die Haut unmittelbar an die Wundfläche eines Knochens oder einer Sehne anwachſen?

Ein anderer wichtiger Grund, welchen der Vf. gegen die Zweckmäſsigkeit der Lappen-Amputationen anführt, iſt die bey ihnen unvermeidliche ſchiefe Durchſchneidung der Anterien, welche ſich nicht ſo gut wie bey ſenkrechten Durchſchnitten zurückziehen können, und daher die Vervielfachung der Ligaturen gebieten. Rec. ſetzt hinzu, daſs bey ſolchen ſchiefen Durchſchnitten auch die Anlegung der Ligatur beſonders ſchwierig iſt.

Wenn auf dieſe Weiſe Hr. *B.* die Amputation mit Fleiſchlappen verwirft, ſo empfiehlt er dagegen an allen Gliedern, die in der Continuität der Knochen abgeſetzt werden, die Amputation mit Hautlappen. Der ſchon von *Kirkland* bemerkte Uebelſtand, daſs nach Amputationen mit dem Circularſchnitt die beiden Winkel des in eine Querſpalte vereinten Hautcylinders wulſtige Hervorragungen Bildungen, welche die Heilung verzögern, beſtimmte ihn von dem Kreisſchnitt abzuweichen und die von *Kuyſch* für die Amputation der Hand beſtimmte Methode auf alle Gliedmaſsen auszudehnen. Eine Beſchreibung dieſes in ſolcher Ausdehnung dem Hrn. *B.* eigenthümlichen und ganz neuen Verfahrens würde hier zu weitläufig ſeyn. Sie iſt um ſo überflüſſiger, da die vorliegende kleine Schrift ohnehin in die Hände aller Chirurgen kommen wird, welchen die Vervollkommnung ihrer Kunſt aufrichtig am Herzen liegt. Rec. bemerkt nur, daſs *Brünninghauſen's* Verfahren ihm nachahmungswürdig, auf jeden Fall der Prüfung werth erſcheine. Vielleicht daſs es die Vorzüge aller jetzt üblicher Amputationsmethoden in ſich vereint und die Nachtheile einer jeden ausſchlieſst. Sollte dieſs das Reſultat künftiger, damit anzuſtellender Verſuche ſeyn, und des Vfs. Methode allgemeinere Anwendung finden, ſo werden die Chirurgen, welche dieſelbe üben, ohne Zweifel die empfohlenen zwey Stücke Pappendeckels hinweglaſſen. Auch ohne dieſe können bey einiger Uebung zwey halbmondförmige Hautſchnitte, die ſich in ſpitzen Winkeln vereinigen, kunſtgerecht geführt werden. Auf jeden Fall empfiehlt Rec. an ſo langen Hautlappen immer ſo viel, als möglich iſt, von der Fetthaut ſitzen zu laſſen, weil die erſte von der letzten ihre ernährenden Gefäſse erhält, und ohne ſie darbt, welk wird, einſchrumpft, wohl gar ſphacelös abſtirbt.

Merkwürdig iſt noch des Vfs. Verfahren in Hinſicht der Beinhaut. Er bewerkſtelliget die Lostrennung derſelben aufwärts, ſo daſs er ein wenigſtens $\frac{1}{2}$ Zoll langes Stück derſelben zur Bedeckung der Markröhre des Knochens gewinnt, welches wegen ſeiner Homogeneität an die Wundfläche des Knochens leichter als andere weiche Theile anheilt. *Walcher* hat ſchon im Jahre 1814, in der Salzb. Med. chir. Zeit. Nr. 26 dieſs Verfahren bekannt gemacht. Rec. verwundert ſich, daſs ihn der Vf. nicht anführt, und dagegen behauptet: die Ablöſung der Beinhaut nehme man *allgemein* abwärts vor.

Zur Unterbindung der Arterien hat Hr. *B.* ein eigenes Inſtrument erfunden, welches ſich durch ſeine Einfachheit empfiehlt, und welches bey ſtark zurückgezogenen Arterien und beſonders bey dem Abgang eines unterrichteten Gehülfen mit Nutzen gebraucht werden kann. Auch hat derſelbe mit der Bogenſäge zur Amputation zweckmäſsige Veränderungen vorgenommen, ſo daſs ſie leichter, und der Griff der Hand des Operateurs beſſer angepaſst iſt. Darüber iſt er aber mit dem Inſtrumentenmacher Hn. *Heine* in einen Streit gerathen. Denn dieſe Amputationsſäge iſt die nämliche, welche dieſer in folgender kleinen Schrift bekannt gemacht hat:

Würzburg: *Beſchreibung einer Amputationsſäge* von *J. G. Heyne*, Inſtrumentenmacher an der Univerſität zu Würzburg u. ſ. w. 1818. 8.

Rec. faſst, zur Schlichtung dieſes Streites, die Meinung, daſs Hr. *Brünninghauſen* die Idee zu der neuen Amputationsſäge angegeben, und Hr. *Heine* dieſelbe ausgeführt habe. Rec. welcher die Verdienſte des Hrn. *Heine* als geſchickten und denkenden Künſtlers aufrichtig ſchätzt, wünſcht, daſs derſelbe in ſeiner Sphäre bleiben möge, die einem fähigen Manne auch Gelegenheit zu einer nützlichen und rühmlichen Thätigkeit darbietet. Durch die wirkliche Ausübung auch nur eines Theiles der Chirurgie würde derſelbe zerſtreut, und von der nöthigen Aufmerkſamkeit auf die mechaniſche Vollkommenheit ſeiner Arbeiten abgezogen werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Münster, in Comm. b. Theiſſing: *Beantwortung der von der zur Regulirung der bäuerlichen Verhältniſſe Allergnädigſt angeordneten Commiſſion vorgelegten Fragen*, vom Schulzen *Anton Raeſtrup*, als Deputirten desjenigen Diſtricts des ehemaligen Münſterlandes, welcher zum franzöſiſchen Kaiſerreiche gehört hat. 1818. 306 S. gr. 8.

Nicht der auf dem Titel genannte Schulze (zu Telgte) iſt, laut der Vorrede, der eigentliche Vf. dieſer Beantwortung; auf deſſen Anſuchen übernahm ſie an ſeiner Statt der Münſterſche Juſtizcommiſſar, Richter *Meyer*. Obſchon anfänglich gar nicht für den Druck beſtimmt (was man auch dem vorherrſchenden Kanzleyſtil wohl anſehen kann), wurde dieſe Ausarbeitung doch nachher auf dieſelbe Weiſe veröffentlicht, weil ſie ſehr beyfällig aufgenommen worden war und viele Stimmen dazu gerathen hatten. Die hier beantworteten Streitfragen beziehen ſich zunächſt auf das Decret vom 12ten Dec. 1808, auf das Hanſeatiſche Decret vom 9ten Nov. 1811, und auf das Herzoglich Arembergiſche Decret vom 28ſten Jan. 1808, und betreffen Leibeigenſchaft, Holzſchlag und ähnliche Puncte. Man kann dem Vf. nicht abſprechen, daſs er jene Fragen bündig und befriedigend, zu Gunſten der Colonen, beantwortet, wozu ihm beſonders eine richtige Auslegung mancher in den franzöſiſchen Decreten vorkommenden ſchwankenden Ausdrücke, welche hin und wieder völlig miſsverſtanden wurden, die Hand geboten hat. Auſser der eigentlichen Beantwortung findet man hier auch die Actenſtücke, welche dieſe Verhandlungen veranlaſst haben, nämlich die königl. Kabinetsordre vom 3ten Juny 1817 im Auszuge, ferner das Reſcript des Miniſterium des Innern und das Mittheilungsſchreiben der Regierung zu Münſter. Einen ſehr ſchätzbaren, die gröſsere Hälfte des Buches einnehmenden Anhang bilden folgende ungedruckte Anlagen: 1) Erkenntniſs des Tribunals zu Hamm in Sachen von Merfeld wider Roſt vom 24ſten Aug. 1813; 2) Erkenntniſs des Appellationshofs zu Düſſeldorf in Sachen des Grafen von Teklenburg - Rheda wider Bombeck und Mehlo, vom 28ſten Aug. 1812; 3) Erkenntniſs dieſes Hofs in Sachen des Erbdroſten von Droſte zu Viſchering wider Gahr, vom 15ten Dec. 1812. (Begleitet mit Randgloſſen vom Vf.), 4) Auszug des Erkenntniſſes des Tribunals zu Osnabrück in Sachen des Freyh. von Korf zum Harkotten wider Heſeker, vom 6ſten Aug. 1812; 5) Erkenntniſs des Hofes zu Hamburg in derſelben Angelegenheit, vom 6ſten Aug. 1813; 6) die für den Caſſationshof zu Paris beſtimmt geweſe *Requête en caſſation* in derſelben Sache; 7) Das beym Tribunal zu Münſter und nachher beym Kaſſationshofe zu Düſſeldorf eingereichte deutſche Kaſſationsgeſuch vom 12ten July 1814; 8, 9, 10) einige Entſcheidungen des vormaligen Münſterſchen weltlichen Hofgerichts über Hofhörigkeit; 11) Erkenntniſs des Hofs zu Lüttich in Sachen Vrede wider Schlüpmann, vom 3ten July 1813; 12) Erkenntniſs des Tribunals zu Münſter in Sachen Mersmann wider Wittwe Berning. — Auſser dieſen ungedruckten Actenſtücken wurde die ſchriftliche Eingabe noch mit folgenden Druckſchriften begleitet: 1) *Callenberg's* Commentar über das K. K. Decret d. d. 12ten Dec. 1808, die Aufhebung der Leibeigenſchaft betreffend u. ſ. w. Münſt. 1810. 2) *Meyer's* Gegenſchrift u. ſ. w. 1811. 3) Eines Ungenannten Beweis, daſs die Leibeigenſchaft mit ihren Ausflüſſen, folglich auch die Dienſte, Gewinne und Sterbfälle in dem K. Preuſsl. Entſchädigungsantheile des vormaligen Hochſtifts Münſter nie wieder eingeführt werden u. ſ. w., Hamm 1815. 4) *Kindlinger's* Fragmente über den Bauernhof u. ſ. w. Dortm. 1812.

Hamm, b. Grote: *Beweis, daſs die Leibeigenſchaft mit ihren Ausflüſſen, folglich auch die Dienſte, Gewinne und Sterbfälle in dem Königlich Preuſsiſchen Entſchädigungs - Antheile des vormaligen Hochſtifts Münſter nie wieder eingeführt werden, und daſs die Hofesgehölze der Münſteriſchen Colonen vor dem Jahre 1770 noch nicht in das Eigenthum des Gutsherren übergegangen waren.* (Ohne Jahrszahl) VI und 78 S. 8.

Rec. hat dieſe, laut Vorbericht im Oct. 1815 erſchienene Schrift nicht ohne Intereſſe geleſen, zumal da der darin abgehandelte Gegenſtand neuerlich viele Unterſuchungen veranlaſst und einen wahren Zankapfel abgegeben hat. Sie zerfällt in folgende 6 Abſchnitte: 1) Charakteriſtiſches Gemälde der vormaligen Münſteriſchen Verfaſſung. 2) Charakteriſti-

Digitized by Google

ſtiſches Gemälde der Königl. Preuſsiſchen Verfaſſung. 3) Zuſtand der Rechtsverhältniſſe zwiſchen den Münſteriſchen Gutsherren und Leibeigenen zur Zeit, wie die Leibeigenſchaft aufgehoben wurde. 4) Beleuchtung der von dem Hrn. Hograf Ignatz Hermann Schweling herausgegebenen Ausführung der Verhältniſſe zwiſchen vormaligen Gutsherren und Leibeigenen mit Rückſicht auf künftige Legislation. 5) Beweis, daſs die Leibeigenſchaft mit ihren Ausflüſſen in den Königl. Preuſsl. Staaten nie wieder eingeführt wird. 6) Beweis, daſs die Hofesgehölze der vormaligen Münſteriſchen Eigenhörigen vor Errichtung der Eigenthumsordnung vom 10ten May 1770 noch nicht in das Eigenthum der Gutsherren übergegangen waren.

Im *zweyten* Abſchnitte (§. 9—10.) ſtellt der ungenannte Vf., welcher Freymüthigkeit und Sachkenntniſs mit vorzüglicher Liebe für Preuſsens Geſetzgebung verbindet, neue Vorſchläge für Juſtiz-Reform auf, indem er ſagt: „Nicht minder hat die (Preuſsiſche) Juſtiz viele Vorzüge. Vergebens wird man in Europa ein beſſeres, dem Naturrechte im Allgemeinen mehr entſprechendes Landrecht ſuchen, und was die Proceſsordnung betrifft, ſo wird keiner deſſen Zweckmäſsigkeit und den auſſerordentlichen Scharfſinn, womit dieſes claſſiſche Werk bearbeitet worden, verkennen können. Es ſey übrigens fern von mir, dieſe Geſetzbücher für vollkommene Producte menſchlicher Kräfte anzugeben, denn auch dieſe Werke haben hin und wieder ihre Mängel; indeſſen darf man mit Grunde hoffen, daſs denſelben mit der Zeit nach und nach abgeholfen werden wird. Unter andern ſteht die Aufhebung des privilegirten und eximirten, des perſönlichen und dinglichen Gerichtsſtandes zu erwarten, ſo daſs künftig Geiſtliche und Militairperſonen, Adlige, Bürger und Bauern in allen Sachen und über alle Gegenſtände (die nicht etwa *fora ſpecialia cauſae* haben) vor dem Gerichte des Bezirks, worin ſie wohnen, Recht nehmen müſſen. Es werden alsdann keine Jurisdictions-Conflicte dem Laufe der Sache mehr Aufenthalt und Hinderniſs in den Weg legen. Die Parteyen können ſich auch durch eine ſolche Aufhebung des eximirten Gerichtsſtandes nicht im geringſten beſchwert finden, weil die Untergerichte ſowohl als Obergerichte die Juſtiz aus Auftrag und im Namen eines und des nämlichen Landesherrn verwalten, mithin es den Parteyen im Grunde ganz einerley ſeyn kann, ob ſie bey dieſem, oder jenem Königl. Gerichte ihre Rechtshändel entſcheiden laſſen, und der desfalls von einem oder andern geträumte Vorzug im Grunde nichts als eine bloſse Schimäre iſt. Nach meiner unmaſsgeblichen Meinung würde es auch zur Reform der Proceſsordnung beytragen, wenn die Klage binnen einer peremtoriſchen Friſt allemal ſchriftlich beantwortet werden müſste. Der Kläger ſowohl als der Richter würden ſich alsdann auf die Inſtruction beſſer vorbereiten können; der verſäumten Termine würden weniger werden, und es würde wider den Verklagten ohne weiteres ein Contumacial-Verfahren eintreten können, wenn er die ſchriftliche Klagebeantwortung nicht ſpäteſtens bis zum Ablaufe der geſetzlichen reſpective verlängerten Friſt eingereicht hätte. Zu wünſchen wäre es ebenfalls, daſs gewiſſe Klagen, als z. B. die der Schuſter, Schneider, Bäcker, Metzger, kurz die Klagen aller Handwerker, Kaufleute und Krämer, wegen verfertigter Arbeiten oder Waarenlieferungen, einer kürzern Verjährungsfriſt unterworfen würden; man wäre alsdann der Laſt überhoben, die desfalſigen Quitungen 30 Jahre lang aufzubewahren. — Daſs früherhin und unter der Herrſchaft des römiſchen Rechts mit den Recuſationen der Richter reſpective dem *Juramento perhorreſcentiae* vieler Miſsbrauch getrieben worden, will ich gerne einräumen; allein nach der Proceſsordnung wird es der Partey, auſser dem Falle, wenn der Richter mit dem Gegentheile verwandt oder verſchwägert iſt, beynahe unmöglich gemacht, denſelben zu perhorreſciren; denn keiner wird wohl gerne den delicaten Beweis übernehmen wollen, daſs der Richter Intereſſe bey dem Ausgange des Proceſſes habe, oder daſs er ſich vor der Gegenpartey als Conſulent in der Sache habe brauchen laſſen. Indeſſen würde das etwanige Miſstrauen einer Partey leicht dadurch gehoben werden können, wenn man ihr verſtattete, nach anderen inländiſchen Gerichten zu provociren, und von dieſen ſtatt des gehörigen Richters das Definitiv-Erkenntniſs abfaſſen zu laſſen. Die durch eine derartige Provocation veranlaſsten mehreren Koſten müſsten mit alleiniger Ausnahme, wenn etwa ein geſetzlich gegründeter Verdacht gegen den gehörigen Richter vorhanden wäre, kenntlich allemal dem Provocanten zur Laſt fallen, und würde eben hierdurch den Provocationen aus bloſsem Muthwillen oder zum bloſsen Verſchleifen der Sache am zweckmäſsigſten vorgebeugt werden. Eine ganz vorzügliche Reformation der Juſtiz würde es zur Folge haben, wenn alle contradictoriſchen Erkenntniſſe (worin der regulirte *Status cauſae et controverſiae* ganz vollſtändig aufzunehmen wäre) dem Juſtiz-Miniſterio periodenweiſe von jeder Provinz mitgetheilt werden müſsten. Hierdurch würde das Juſtiz-Miniſterium am beſten in Stand geſetzt werden, nicht nur von der hin und wieder mangelhaften oder dunkeln Geſetzgebung die ſicherſten Notizen auf's ſchleunigſte einzuziehen, ſondern es würde auch zugleich das Juſtiz-Perſonale mit dem ganzen Juſtizweſen leichter unter ſeine Oberaufſicht und Controlle halten können. Mit einem ſolchen Inſtitute wäre dann auch leicht eine vorzüglich zweckmäſsige Publicität der Juſtiz zu verbinden, wenn das Miniſterium die eingeſandten Erkenntniſſe oder wenigſtens den intereſſanteſten Theil derſelben für Rechnung jeder Provinz jährlich durch den Druck öffentlich bekannt machen lieſs. Eine derartige Bekanntmachung würde die nützlichſte und intereſſanteſte Lectüre, ſowohl für den practiſchen Juriſten,

als

Digitized by Google

als das ganze gebildete Publicum darbieten; zugleich würde daraus der beſte Stoff zu den Jahrbüchern der Preuſs. Rechtsverwaltung zu entlehnen ſeyn." —

Es iſt nicht des Rec Abſicht, dieſe Vorſchläge ſämtlich, geſchweige den ganzen übrigen Inhalt der vorliegenden Hefte zu prüfen: nur über die in Vorſchlag gebrachte Publicität beym Civilverfahren hier noch einige Worte. — In unſern Tagen iſt bereits viel für und wider öffentliches Verfahren in Juſtizſachen geſagt worden. Viele Rechtsgelehrte ſind der Meinung: das mündliche Verfahren nach Art der franzöſiſchen Proceſsordnung müſſe beybehalten werden; andere hingegen erklären ſich für den Preuſs. Proceſs. Die Nachtheile jenes mündlichen Verfahrens ſind indeſs ganz einleuchtend, ſo lange man nicht vorausſetzen kann, daſs Richter und Sachwalter Scharfſinn, guten Vortrag und ſonſtige Vollkommenheiten mit einander verknüpfen. Das mündliche Plaidiren iſt der Gründlichkeit überhaupt, und beſonders dann gefährlich, wenn die Concluſionen unter den Anwalden nicht einmal wechſelſeitig mitgetheilt, geſchweige denn die Streitpuncte vor den Debatten regulirt werden. Wie oft ſiegt hier nicht auf Koſten der Gerechtigkeit der Redner, welcher die Richter durch glatte Worte zu täuſchen und ſeinen Gegner in Verwirrung zu bringen weiſs! dahingegen mangelt es dem Preuſs. Proceſſe an Publicität, — einer nie ſchlafenden Wache für den Gehorſam gegen die Geſetze. Der Vf. hat inzwiſchen jene Aufgabe glücklich gelöſt, indem er die Gründlichkeit des Preuſs. Proceſſes mit der Publicität der Rechtspflege zweckmäſsig zu verbinden weiſs. Wenn, nach des Vfs. Vorſchlage, der *Status cauſae et controverſiae* aufgenommen iſt, ſo macht ſich in den gewöhnlichſten Fällen bey jedem Unbefangenen das Urtheil ſchon von ſelbſt. Die Regulirung dieſer Streitfragen bildet einen Hauptgegenſtand des Preuſs. Proceſſes; ſie geſchieht mit Zuziehung der Parteyen oder ihrer Sachwalter, und ſetzt eben hierdurch der richterlichen Willkür bey der Inſtruction eines Rechtsſtreits Schranken, ſo wie der vorgeſchlage Abdruck der Erkenntniſſe nicht anders als das Palladium der Gerechtigkeit angeſehen werden kann. Es iſt übrigens auſser Zweifel, daſs ſich mit der vorgeſchlagenen Publicität beym Schluſſe der Sache mündliche Deductionen (worauf das Erkenntniſs in der nämlichen, oder nächſtfolgenden öffentlichen Sitzung ausgeſprochen werden könnte) vereinigen laſſen. Der Vf. wird hoffentlich einſt zur Erlangung einer gründlichen und öffentlichen Rechtspflege mitgewirkt haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, b. Orell, Füſsli und Comp.: *Erinnerungen für die Studirenden bey dem Zürcheriſchen mediciniſch-chirurgiſchen Cantonal-Inſtitute.* Eine Rede bey Eröffnung des neuen Lehrcurſes am 30ſten April 1820. gehalten von dem dieſsjährigen Vorſteher Dr. *Paulus Uſtery*. 1820. 80 S. 12.

Statt der frühern Klage über den *Mangel* an brauchbaren Aerzten für die Landſchaft höre man, ſagt der Redner, ſeit einiger Zeit eher Beſchwerden über eine *zu groſse Anzahl* von jungen Leuten, die ſich dieſem Berufe widmeten, und es wird zugegeben, daſs die Ueberzahl von Jünglingen, welche dieſes Fach wählen, ökonomiſche und ſittliche Unbequemlichkeiten mit ſich führe, wofern ſie ſich in Anſehung der Ausübung ihrer Kunſt auf ihre Heimat einſchränken wollten; es wird aber dagegen zugleich erinnert, daſs niemand durch die freye Wahl eines Berufes beſondere Rechte in der Geſellſchaft erwerbe, als wenn einem darum, weil er einen gewiſſen Beruf gewählt hat, auch ein gewiſſes eigenes Gebiet ausgemittelt werden müſste, in welchem *er allein* zu wirken die Befugniſs hätte, daſs alſo jeder angehende Arzt ſich ſeinen Wirkungskreis durch Geſchicklichkeit und Rechtſchaffenheit *ſelbſt* ſchaffen müſſe. Wenn es aber Schlechtdenkende gäbe, welche heimlich dächten, daſs hier eben ſo gar viel auf Kenntniſs nicht ankomme, weil der Aberglaube des Volkes groſs ſey, und ſchon mancher Scharlatan in der Welt ſeinen Weg als Arzt gemacht habe, ſo würde ſolchen unter der Hand zu verſtehen gegeben, daſs man auf die Dummheit des Volks doch nicht allzulange mehr rechnen dürfe, weil die Zeit allmählig immer mehr Blendwerke des Aberglaubens zerſtöre, auch die manchmal gemiſsbrauchte Nachſicht prüfender Behörden, welche die Erlaubniſs zur Ausübung der Arzneykunſt zu geben hätten, ſich zuweilen unverſehens zum Schrecken unwiſſender Schächer, in eine heilſame Strenge verwandle. Die anweſenden jungen Leute wurden demnach bey Eröffnung des neuen Lehrcurſes von dem Redner ſo ernſtlich als väterlich ermahnt, ſich den Beruf eines Arztes nicht allzuleicht vorzuſtellen, ſondern den groſsen Umfang der *bewährten* Wiſſenſchaft zu erwägen, und ihre Zeit als Schüler wohl anzuwenden, Verſäumtes unverzüglich nachzuholen, begangene Fehler zu vergüten, und ſich keine Charakterſchwäche aus Weichlichkeit nachzuſehen. Mit wenigen Zügen werden dann die einem guten Arzte unentbehrlichen Vorkenntniſſe, ſo wie die Lehrfächer der Arzneykunde angedeutet, und das Unzulängliche eines bloſs *mechaniſchen* Fleiſſes wird in ein helles Licht geſetzt. Am Schluſſe wird gezeigt, wie bildend für Geiſt und Gemüth die freundſchaftliche Verbindung mit Jünglingen ſey, die nach Einem Ziele der Wiſſenſchaft und der Tugend wetteifernd ſtreben; auch wird zur Unterhaltung in Stunden der Muſse, das Leſen von Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Männer, zunächſt von Aerzten, als ausnehmend nützlich empfoh-

Digitized by Google

empfehlen. Die Rede verbindet Feſtigkeit in den Grundſätzen mit Wohlwollen und Milde in der Anwendung derſelben auf diejenigen Perſonen, welche durch dieſen Vortrag für das Rechte, Gute und Wahre gewonnen und demſelben erhalten werden ſollten und ſo ſteht zu hoffen, daſs ſie auf den beſſern Theil der Zuhörer des Vfs., die den Beruf eines Arztes aus einem edlern Geſichtspunkt als der gemeine Troſs der die Kunſt nur als ein Handwerk treibenden betrachten; einen nicht flüchtigen ſondern dauernden Eindruck werde gemacht haben, und dieſs wird in ſeinen Augen ſicher die ſchönſte Belohnung für ſeine Bemühungen ſeyn.

ERDBESCHREIBUNG.

HANNOVER, b. Helwing: *Geſchichts-Abriſs und topographiſches Gemälde der K. Haupt- und Reſidenzſtadt Hannover*, oder: kurzgefaſste Ueberſicht und Beſchreibung ihrer hiſtoriſchen und Local-Merkwürdigkeiten, wie auch der örtlichen Umgebungen und Schilderungen ihres ſittlichen und Culturzuſtandes, von *Wilhelm Lohmann*. 1818. XVI u. 237 S. 8.

Der Vf. läſst ſich für Reiſende als ein nützlicher Führer empfehlen, und giebt eine bequeme Ueberſicht von dem was Auswärtige im Allgemeinen von Hannover zu wiſſen wünſchen werden; er nennt ſeine Arbeit einen Verſuch, und mehr iſt ſie auch nicht; aber nach Sinn und Behandlung der Ermunterung werth, mit deren Wunſch noch auf Einiges aufmerkſam gemacht werden ſoll. „Zunächſt verdankt die Stadt ihre Entſtehung unſtreitig (vgl. Allg. Lit. Zeit. Nr. 123. von 1818.) wohl den Grafen von Rode oder Lauenrode, die bereits im J. 800 eine Grafſchaft in dieſer Gegend beſaſsen." Die Herren Grafen mit ihrer Grafſchaft kommen unſtreitig um mehr als ein Jahrhundert zu früh; beurkundet iſt, das die Leine zu Karl des Groſsen Zeiten von den Frieſen u. a. beſchifft ward, und daſs Karl an derſelben zu Elze Hoflager hielt; wahrſcheinlich ſah man damals Hannover eben ſo gut als ſpäter für einen bequemen Anlageort an, und „waren die erſten Anſiedler Schiffer und Fiſcher." — Es mag ſich die einſchränkende Bedingung von ſelbſt verſtehen, wenn es heiſst: „die Staatsminiſter handeln im Namen des Regenten," aber, mit Zuziehung des Geheimerathscollegiums geſchieht es nicht, weil bis jetzt daſſelbe nicht vorhanden iſt, und es darf nicht geſagt werden, daſs die Staatsminiſter „Geſetze geben," weil es wie überhaupt in Deutſchland, ſo auch in Hannover keine ſouveräne Miniſter giebt. Wie ſoll es ferner die Kammer anfangen, „die Regalien (die Berg- und Hüttenwerke, Poſten u. ſ. w.) in Empfang zu nehmen?" Ueber das Schulweſen drängt ein Lob das andere, und doch hat darüber ein Vorſtand deſſelben öffentlich Klage geführt. Die Thierarzneyſchule iſt vor Kurzem durch den Tod des gelehrten Havemann (nicht Haremann) verwaiſt. Von dem *jetzigen* Einkommen der Armen-Anſtalt wird nichts geſagt, denn unmöglich kann ſich die Angabe darauf beziehen, „daſs die freywilligen Beyträge anfänglich über 6000 Thlr. betrugen, jedoch bey dem nachherigen Druck der Zeit bis unter 4000 Thlr. herabſanken." Daraus würde ſich gegen die vorhandene Beytragsfähigkeit, und den Wohlthätigkeitsſinn ein ganz anderes Miſsverhältniſs ergeben, als daſs mit der Bemerkung „zur Ehre der Anſtalt ſieht man faſt keinen Bettler mehr in der Stadt," die monatlichen Strafverzeichniſſe in den Anzeigen nicht ganz übereinſtimmen, nach welchen mehr als ein halbes Hundert Bettler monatlich aufgegriffen werden. Die Unterſtützungsvereine hätten eine nähere Anzeige eher verdient als die verſchiedenen Clubbs. Die Damen von Stande werden auch ſonſt wohl kein Vorrecht gehabt haben, ſich die Hand küſſen laſſen, welches unter den Stücken benannt wird, worin es ihnen jetzt die hübſchen Bürgertöchter ſammt ihren Müttern ſoviel möglich gleich thun ſollen. Der Vf. beſchreibt dann die Veränderung in der Tracht der Dienſtmädchen während der Anweſenheit der Franzoſen, und läſst zweifelhaft ob er den „nachtheiligen Einfluſs auf die Sittlichkeit des Geſchlechts" auf die Dienſtmädchen beſchränke, führt das Lob des Dichters Busmann vom Jahr 1544 über die Hannoverinnen an, und ſchlieſst mit dem Wunſche, daſs alles das im 19ten Jahrhundert wahr ſeyn und bleiben möge. Unſere Leſer werden dieſen Wunſch theilen, und ſollen nur noch von einer Predigt Kunde erhalten, deren Hauptſatz alſo lautete: „über das von höheren Behörden — beförderte Laſter der Unzucht," welche mit dem entſchiedenſten Beyfalle aufgenommen ward, und dadurch bewies, daſs dem rechten und dem freyen Worte an der rechten und der heiligen Stäte noch ſeine Kraft einwohne.

NEUE AUFLAGE.

KIEL, b. Schmidt in Comm.: *Glaubet, was ihr könnet, und übet Barmherzigkeit und Liebe.* Eine Rede zur Feyer des Stiftungsfeſtes der Armenanſtalt in Kiel, am 6ten Junius 1819, gehalten vom Senator *Witthöfft*, als Wortführer der Geſellſchaft freywilliger Armenfreunde. *Zweyte* Auflage. 1819. 48 S. 8. (5 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1819. Nr. 199.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Riegel und Wieſsner: *Weſen der Exantheme* mit *Anleitung, alle peſtartige Krankheiten einfach, leicht, geſchwind und ſicher zu heilen, und ihre Anſteckungsfähigkeit zu ſchwächen und zu vernichten*, von Dr. *Johannes Jodocus Reuſs. Zweyter* Theil. Eine *ſyn-ſynthetiſch analytiſche Unterſuchung der Natur und Beſchaffenheit der wahren und Schutzpocken, der Entzündungen und Fieber überhaupt* und eine darauf gegründete *Fieber-Klaſſication* mit vier Tabellen. 1818. LVIII und 512 S. 8.

In der Vorrede zu dieſem Theile (über den erſten Th. ſ. ALZ. 1815. Nr. 138.) freut ſich zwar der Vf. über die günſtige Beurtheilung, die dem erſten Theil ſeines Werks von verſchiedenen Seiten her zu Theil wurde, und fühlt ſich beſonders durch den Beyfall Hildebrandts und der Wienerſchen Aerzte überhaupt geſchmeichelt, beklagt ſich aber dabey, daſs man nur ſeine Behandlungsweiſe des Fleckfiebers mit kalten Fomentationen als das weſentliche betrachtet, und nicht zugleich auch ſeine Benennung der Krankheit, ihre Reduction auf die exanthematiſchen Krankheiten und ihre Darſtellung als anſteckende Krankheit gewürdigt habe, wobey er ſeine Anſicht, daſs Fleckfieber und orientaliſche Peſt dieſelbe Krankheit ſey, nicht anfechten laſſen will. Er erwiedert auf den ihm von einer andern Seite gemachten Einwurf, daſs er, der die orientaliſche Peſt nicht ſelbſt beobachtet habe, über die Identität der Krankheit mit einer andern nicht urtheilen könne, mit allem Recht, daſs die Erfahrungen aller Zeiten ein Gemein-Gut ſeyen, und unſere eigne Erfahrungen, die doch nie erſchöpfend ſeyn können, ergänzen müſſen; beweiſt aber zugleich auch, daſs er das Studium der orientaliſchen Peſt nicht ſehr getrieben habe, indem er das Fleckfieber und die Peſt deswegen für dieſelbe Krankheit hält, weil bey dem erſtern zuweilen auch Bubonen vorkommen und bey dieſer zuweilen fehlen. Das Wahre an der Sache iſt, daſs bey dem Fleckfieber in den ſchwerſten und ſehr ſeltenen Fällen auch noch Bubonen ſelbſt Carbunkeln hinzukommen, welche die Krankheit gefährlicher aber nicht anſteckender machen, wenigſtens beym folgenden Kranken nicht nothwendig erſcheinen, dagegen bey der Peſt Bubonen auch in den leichteſten Fällen der Krankheit, wenn die Befallenen dabey umher gehen können, nicht fehlen, und nur dann nicht bemerkt werden, wenn im Anfang der Epidemieen der Krankheitsverlauf ſo ſchnell iſt, daſs die Kranken eher ſterben, ehe das pathiſche Organ ſich entwickeln konnte, wie bey den Pocken, ja auch zuweilen der Kranke noch vor dem Ausbruch des Exanthems ſtirbt.

Die Betrachtung der *Pocken* beginnt mit einer kurzen Geſchichte der Krankheit, ihrem erſten Erſcheinen nach *Reiske* und *Bruce*, und ihrer allmähligen Verbreitung von Europa nach Oſtindien, dem Vorgebirge der guten Hoffnung, Neuholland und — unter den Tunguſen. Dabey wird das Periodiſche im Erſcheinen der Epidemieen in einzelnen Gegenden der Erde nicht erwähnt.

Im Fürſtenthum Aſchaffenburg, wo der Vf. practicirt, hatte man ſeit 1801 von der Krankheit nichts mehr bemerkt, ſo daſs man ſie für ausgerottet hielt, als ſie im Jahr 1813 einem auf der von Hanau nach Fulda ziehenden Militair-Straſse gelegenen Etappenorte in dem Amte Orb durch franzöſiſches Militair mitgetheilt wurde, von wo aus ſie in einigen Orten des Kahlgrunds und des Vorſpeſſarts, und vom Frühjahr 1814 bis in den folgenden Winter in Aſchaffenburg epidemiſch wurde. Auch hier fehlte es nicht an Fällen, daſs vaccinirte Kinder von den Menſchen-Pocken befallen wurden. Der Vf. hilft ſich damit, daſs bey ſolchen die Impfung früher nicht gehaftet oder der Impfſtoff nichts getaugt habe. Beides iſt wohl gleichbedeutend, denn einen Impfſtoff, der regelmäſsig verlaufende Schutzpocken veranlaſste, ohne gerade vor einer zweyten Anſteckung zu ſchützen, kann man doch nicht wohl für fehlerhaft erklären. In der Note bemerkt der Vf., daſs in den Rhein- und Main-Gegenden dieſelbe Beobachtung wie in London gemacht worden ſey, daſs unter 3000 Geimpften bey dem Einen oder dem Andern die Impfung ungeachtet ihres regelmäſsigen Verlaufs doch nicht vor den Menſchenpocken ſchützte, dieſe aber gelinder machte, welches letztere jedoch der Vf. nicht zugeben will. Die Pocken waren überhaupt gutartig, im September und October wurden ſie bey ſehr trockner und kalter Witterung kryſtallartig. Im Februar 1815 brachen ſie in den Orten Eiſenbach und Mömmlingen durch Bettler eingebracht, wieder

Digitized by Google

der von neuem aus, verbreiteten ſich in achtzehn Orten und waren im März ſchon wieder allgemein herrſchend. Man vaccinirte allgemein, worauf die Krankheit nachlieſs, aber auch bey den unter der Leitung des Verfaſſers (?) vaccinirten brachen die Menſchen-Pocken wieder aus. In dieſem Fall ſey keine Local-Entzündung zum Ausbruch gekommen, ſondern die mit Materie gefüllten Puſteln vertrocknet ohne eine örtliche Entzündung bewirkt zu haben. Rec., der dieſen Satz gar nicht verſteht, bemerkte gerade, daſs wenn nach regelmäſsig verlaufenen Schutzpocken doch noch Menſchenpocken zum Vorſchein kamen, dieſe nie ihren rothen Hof verloren, wie die Menſchenpocken, und nach vier bis ſechs Tagen wieder vertrockneten, ohne eigentliche Borken zu bilden. Nun giebt der Vf. einen kurzen Ueberblick der Krankheiten, die ſeit 1811 in Aſchaffenburg herrſchten. In dieſem Jahre war es die Ruhr und ein rheumatiſches Fieber, im Jahr 1812 das Scharlachfieber, welches im Herbſt ſeine gröſste Höhe erreichte, und im Frühjahr 1813 wieder zurück kam, während ſchon an einzelnen Orten das Fleckfieber herrſchte, welches durch franzöſiſches aus Ruſsland und Polen zurückkehrendes Militär verbreitet wurde. Zu gleicher Zeit herrſchten Pocken, Scharlach- und Fleckfieber, dieſes gegen das Ende des Jahrs 1813 mit beſonderer Heftigkeit und zwar bis zum 25ſten October entzündlich, darauf bey feuchter und warmer Luft nervös und peſtartig, bis zu Anfang des Jahrs 1814 kalte Luft es entzündlich rheumatiſch machte. Im Verlauf des Sommers 1814 erſchienen auch Keichhuſten und Rötheln, im Nov. und Dec. endlich Luftröhren-Entzündung. Der Vf. rühmt ſich ſomit alle bekannte ſpecifiſchanſteckende Krankheiten beobachtet zu haben, auch Rec, der 20 Meilen entfernt von dem Vf. die Heilkunde während dieſer Zeit ausübte, bemerkte dieſelbe Aufeinanderfolge der Krankheiten und mit ihm mögen noch viele hundert Aerzte daſſelbe bemerkt haben, wollten alle auf dieſe Beobachtungen hin ſo bändereiche Werke ſchreiben; ſo müſste es dem Leſer bange werden. Was nun die Pocken betrifft, ſo ſollen ſie unter allen anſteckenden Krankheiten diejenigen ſeyn, die ſich mit der gröſsten Stärke verbreiten, richtiger vielleicht ſind ſie nach ihrer Verbreitungsfähigkeit unter den anſteckenden Krankheiten das, was der Menſch unter den Säugthieren iſt, ſie kommen in allen Klimaten fort, aber in der Intenſität und Leichtigkeit der Mittheilung ſtehen ſie der orientaliſchen Peſt gewiſs nach.

Das Pocken-Contagium iſt dem Vf. eine dunſt- und dampfartige, oder eine waſſerhelle und eiterartige Materie, die durch oxydirte Salzſäure und die längere Einwirkung der atmoſphäriſchen Luft zerſtört werden könne. §. 291. weiſs ſogar der Vf., daſs es waſſer- und ſtickſtoffgasartig ſey, und daher auf das Gehirn und Rückenmark wirke, wodurch die Convulſionen veranlaſst werden. Auf das irritable Syſtem wirke es jederzeit ſchwächend, wie dieſs die Zerſchlagenheit und Schwäche beweiſen ſoll, über welche die Angeſteckten kurz vor dem Ausbruch der Krankheit klagen. Als Folge des Entzündungsproceſſes, der dem Vf. zugleich ein Gährungs- und Fäulungsproceſs iſt, ſey es ſcharf und reizend. Ueber die Beantwortung der Frage, warum daſſelbe Individuum nur Einmal von der nämlichen anſteckenden Krankheit befallen werde, welche C. L. Hoffmann ſo viel zu ſchaffen macht, ſetzt ſich der Vf. als practiſch nutzlos hinweg. Rec. glaubt mit eben ſo viel Recht könnte man auch ſagen, warum die Sexualorgane der Pflanzen nur Einmal befruchtet werden und Saamen tragen? oder warum ein alter Organismus nicht wieder jung werde?

Die zweyte Frage, warum das Pocken-Contagium immer Pocken und keine andere anſteckende Krankheit veranlaſſe? glaubt der Vf. genügend damit zu beantworten, daſs das Pocken Contagium immer auf daſſelbe Haut-Organ wirke, damit iſt die Frage freylich nur weiter hinausgeſchoben, aber warum fragt man nicht, wie es zugehe, daſs dieſelbe Species immer nur ſich ſelbſt fortpflanze und gewiſſe Mittel gewiſſe Organe afficiren wie das Queckſilber?

Der Vf. führt dieſe Frage gerade auf den Punct, worin er mit ſeinen Anſichten am meiſten von den gegenwärtig angenommenen abweicht, und den ältern ſich nähert. Rec. iſt weit entfernt, den Vf. deswegen zu tadeln; aber er findet es doch ſehr abſprechend, daſs der Vf. ſagen mochte, wer eine unendliche Theilung des Contagium oder eine Vervielfältigung deſſelben nach Art der Imponderabilien annehmen wollte, der müſſe auf alle Vorzüge des geſunden Menſchen-Verſtandes Verzicht leiſten. Die erzählten Fälle von normal verlaufenden diſcreten und confluirenden Pocken, ſo wie die Erzählung des Verlaufs der Krankheit im allgemeinen und die Impfungs-Verſuche, bey welchen mit Menſchenpocken geimpft wurde, was in keinem Fall entſchuldigt werden kann, wenn die Verſuche auch in einer deutlichern Abſicht angeſtellt worden wären, enthalten nichts Neues, auſser für die Leſer des erſten Theils das, daſs die kalten Fomentationen die Zahl der Pocken nicht verminderten, weder bey den diſcreten noch bey den confluirenden Pocken, überhaupt ihre Anwendung keinen eminenten Erfolg hatte, wobey der Vf. mit der ſchwer zu widerlegenden Behauptung ſich zu helfen ſucht, daſs die Krankheit noch viel heftiger geweſen wäre, wenn man die Fomentationen nicht angewendet hätte. Eben ſo wenig enthält die Therapie etwas Ausgezeichnetes: auſser der Kälte ſey das verſüſste Queckſilber in allen ſeröſen und drüſigen Entzündungen ein vorzügliches Mittel, es bewirke von innen, was die Kälte von auſsen thue, dabey giebt aber der Vf. auch zu, daſs man zuweilen Blut laſſen, abführen und kühlen, eben ſo oft aber auch be-

Digitized by Google

belebende und diaphoretiſche Mittel, ſelbſt Kampfer, Opium und Moſchus geben müſſe.

Das *zweyte* Buch iſt nun der *Entzündung* und dem *Fieber* gewidmet. Hier wird vom Verhältniſs des relativen zum abſoluten Organismus, der ganzen Natur, welche unendlich iſt und ewig, geſprochen, darauf ein ſchneller Uebergang auf des Hippokrates Abhandlung *de acr. aq. et loc.* gemacht, und ein halber Bogen daraus mitgetheilt, auf welchen ſodann eine doppelt ſo lange Abſchrift aus deſſelben Vfs. Werk über die Landſeuche in dem 3ten Abſchn. 3 B. folgt, und die Witterung des Jahrs 1816 verglichen wird, die aber die prophezeiten Krankheiten nicht zur Folge hatte. Nach Hippokrates hätten Sydenham und Huxham wieder mehr auf den Einfluſs der Atmoſphäre geachtet, ihnen ſeyen aber die elementariſchen Beſtandtheile der Luft nicht bekannt geweſen, ſie hätten ſich daher nur an das Mechaniſche halten können. Dem mechaniſchen Einfluſs der Atmoſphäre ſetzt der Vf. den dynamiſchen entgegen, und nennt dabey den nachtheiligen Einfluſs des luftleeren Raums auf Pflanzen einen dynamiſchen. Die Elemente der atmoſphäriſchen Luft ſind dem Vf. das Licht, der Wärmeſtoff, das Princip der Elektricität, das Sauerſtoffgas, das Salpeterſtoffgas, das kohlenſaure Gas, Stoffe, die ſich aus der Gährung und Fäulniſs entwickeln, und aus dieſen Gasarten zuſammengeſetzt ſind, die Ausflüſſe des Erdmagnetismus, des Mondes, der Planeten und Kometen. Dieſe Stoffe werden nun weitläufig und dabey doch oberflächlich durchgegangen, vom Licht z. B. ſagt der Vf., es ſey eine äuſserſt feine Subſtanz, feiner als die Gasarten, und habe mit den Wirkungen einer geiſtigen Kraft groſse Aehnlichkeit. Bey der Betrachtung des magnetiſchen Einfluſſes weiſs ſich der Vf. gar nicht zu beſchränken, aber anſtatt der Periodicität, der Inclination und Declination der Magnetnadel zu erwähnen, verliert er ſich in eine Erörterung der Anſichten der verſchiedenen Schriftſteller über den thieriſchen Magnetismus ohne die entfernteſte Beziehung zu den Exanthemen. Während die Betrachtung des thieriſchen Magnetismus zwey Bogen einnimmt, wird der Sauerſtoff auf zwey Seiten abgethan.

Aus den Beobachtungen Hippokrates, Sydenhams, Mortons, Huxhams und Mesmers gehe es hervor, daſs äuſsere Einflüſſe und die ſubjective Beſchaffenheit des Kranken den Charakter der Entzündungen und Fieber, ihre Diatheſis, beſonders bey anſteckenden und epidemiſchen Fiebern modificire. Dieſer Charakter habe wie Alles zwey Pole, er ſey entweder ſtheniſch oder aſtheniſch, ein jeder von beiden ſey entweder gutartig, oder neutral, oder bösartig, ſomit glaubt der Vf. zwey Klaſſen und drey Ordnungen der Entzündungen und Fieber aufgeſtellt zu haben. Indem äuſsere veranlaſſende Urſachen den Fiebern eine zufällige Beſchaffenheit ertheilen, entſtehen die *febres ſtationariae, epidemicae, annuae, contagioſae, ſporadicae* und *endemicae*. Von der Benennung *ſic!* des *Morbus ſtationarius* ſey Hippokrates der Urheber, Sydenham habe davon nur ein dunkles Gefühl gehabt. Wenn der Vf. auch ganz richtig den *morbus ſtationarius* mehr eine Anlage zu gewiſſen Krankheiten nennt, und eher für das erklärt, was allen während derſelben Zeit vorkommenden Krankheiten etwas Gemeinſchaftliches mittheilt, als für eine wirkliche beſtimmte Krankheit, ſo veranlaſst er doch eine Verwirrung der Begriffe, wenn er gleich darauf den *morbus ſtationarius* als eine Gelegenheitsurſache wirken läſst, die Anlage und die Gelegenheitsurſache ſind doch einander von jeher entgegengeſetzt worden.

§. 351. Miasmata ſind ſchädliche Gas-Arten, die entweder ſich ſauerſtoffgasartig verhalten, und dann das irritable Syſtem afficiren, oder waſſer- und ſtickſtoff-gasartig ſind, und dann das ſenſible Syſtem mehr angreifen.

Mit der Löſung des Weſens der Entzündung und des Fiebers ſeyen alle Aerzte ſeit Hippokrates bemüht geweſen, der Vf. glaubt ſich auf einem Wege, auf welchem er die Wahrheit nicht zu verfehlen fürchtet, indem er nämlich die weſentlichen Erſcheinungen dieſer pathologiſchen Zuſtände, alsdenn die natürliche Succeſſion und aus dieſer das wahre Cauſalverhältniſs derſelben unter einander auszumitteln bemüht iſt; dagegen iſt nun nichts einzuwenden, aber deſto mehr gegen ſeine Darſtellung der Entzündung, welche §. 386 alſo lautet: Bey jeder Entzündung ſeyen zwey polariſch ſich entgegengeſetzte Thätigkeiten, die wechſelsweiſe ſich zu vernichten drohen, die äuſsere reizende Potenz und das Lebens-Princip das dem Eingreifen der erſtern entgegenſtrebt, der dritte Moment dieſer pathologiſchen Natur-Erſcheinung, wodurch die in der ganzen Natur ſtattfindende Triplicität auch hey dieſer hergeſtellt wird, ſey die Neigung jener zwey in differenter Beziehung zu einander ſtehenden Potenzen ſich zu vereinigen, das Product dieſer Vereinigung aber das vierte Glied in dieſer Klaſſe. Rec. eilt von dieſer Satire auf eine ſogenannte Conſtruction der Entzündung hinweg, um dem Vf. noch zur Darſtellung des Hergangs der Entzündung, wo er verſtändlicher wird, zu folgen. Entzündung iſt nur denkbar in Organen, in welchen ſich Muskelfaſern und Blutgefäſse befinden, denn in der entzündeten Stelle entſtehen Contractionen des arterioſen Capillar Syſtems, deſſen ungeachtet aber auch Anhäufungen von Blut, welches ſich in das Zellgewebe ergieſst, und dort ſtockt, wodurch die Tendenz zur phyſiſchen Auflöſung und Verderbniſs, und als Folge dieſer Auflöſung ein höherer Wärme Grad entſteht. Für den Vf. iſt alſo Entzündung ein Hinſtreben zum Tode, nicht zur neuen Bildung, ihm ſind ja aber auch die durch ſie producirten Contagien ſeptiſcher Natur- und Fäulungs Stoffe, dabey beruft er ſich aber doch auf Gruithuiſen nach deſſen ſchönen Entdeckun-

Digitized by Google

deckungen in der entzündeten Stelle nicht nur eine Oxydation ſtattfindet, ſondern ja auch ſo mächtige Productionskräfte thätig ſind, daſs durch ſie ganz getrennte Theile wieder angeheilt werden können, und der die Vorgänge bey der Entzündung ſo glücklich mit denen in dem bebrüteten Ey verglich. — In dem Fieber breite ſich die Contraction in der entzündeten Stelle über den ganzen Körper aus, dieſs gebe ſich durch den Fieberſchauer, die Gänſehaut, die blauen Nägel- und Fingerſpitzen zu erkennen. Aus der Anſicht, daſs jedem Fieber eine örtliche Entzündung zu Grunde liege, glaubt nun auch der Vf. die Erſcheinungen der Intermiſſion einzelner Fieber leicht erklären zu können; bey intermittirenden Fiebern ſeyen minder irritable Organe Leber, Milz, Pancreas u. ſ. w. auf eigne Art und von einer beſondern reizenden Potenz entzündlich afficirt; der Grund, daſs der Fieberanfall entweder alle Tage, oder über den andern, dritten und vierten Tag wieder zurückkehrt, liege aber höchſt wahrſcheinlich in der Verſchiedenheit der urſprünglich entzündeten Organe, dieſs hätten unterdeſſen die Aerzte nicht gewuſst, deſswegen ſey ihnen die Erklärung des intermittirenden Fieber-Typus nie geglückt.

Die Phlogoſe ſetzt der Vf. als etwas Allgemeines der Phlegmone als etwas Oertlichem gegenüber, die Worte bedeuten ihm ſo viel, daſs er auch die Selbſtverbrennung unter ſeine allgemeine Entzündung rechnet.

§. 429 in der Note klagt der Vf. darüber, daſs die ältern und neuern Aerzte nichts befriedigendes über die Ruhr wiſſen, und widmet dieſem Gegenſtand einige Seiten, um den Schleyer, der noch auf dieſem Natur-Geheimniſs ruht, zu lüften, und lehrt, daſs ſie eine entzündliche Affection der Schleimhäute des Darmkanals im Grimm- und Maſtdarm ſey, und einen widernatürlichen Drang zu Stuhlausleerungen mit Tenesmus zur Begleitung habe.

§. 430 findet der Rheumatismus eine ſehr ausführliche Erwähnung, auch hier werden die bekannteſten Dinge mit groſser Salbung und hohem Selbſtgefühl als neue Aufſchlüſſe gegeben, und am Ende auch der Unterſchied zwiſchen Rheumatismus und Gicht auf die bekannte Weiſe abgehandelt. Auf dieſe folgt der Katarrh und Rothlauf, der Scorbut wird dem Fieber gegenüber geſtellt. Eine Kritik einiger differirenden Anſichten anderer Schriftſteller endigt dieſen zweyten Theil.

Rec. kann dieſe Anzeige nicht ſchlieſsen ohne ſein Bedauern auszudrücken, daſs ein Mann, der in ſeinem prakiſchen Leben gewiſs nicht ohne Verdienſt iſt, ſeinem Drang bändereiche Werke zu ſchreiben und ſchon weit beſſer geſagte Dinge als neue Lehre auszubreiten, ſo weit nachgeben mochte, daſs er ſich in Sphären verlor, in welchen er vollkommner Fremdling iſt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, gedr. b. Breitkopf u. Härtel: *Obſervationes de notione et indole formulae:* HOC JURE UTIMUR, *in locis Inſtitutionum, Pandectarum et Codicis obviae*, ſcripſit et ill. ICt. Ord. auct. pro ſummis in utroque jure honor. capeſſ. die XXVIII. Octobr. MDCCCXIX — publ. def. auct. *Car. Phil. Henr. Thierbach*, Lipſienſis J. U. baccal. advoc. et notar. immatricul. 30 S. gr. 4.

Der Vf., dem wir auch eine *hiſtoria juris civilis de pignoribus ſpecimen* I, verdanken, beſchäftigt ſich in dieſer Abhandlung mit einem Gegenſtande, der vorher nie beſonders bearbeitet war, und dennoch einer ſolchen beſondern Behandlung um ſo würdiger war, als er zum Verſtändniſs des *Corpus juris* auſserordentlich viel beyträgt. Nachdem er *Briſſon's*, *Noodt's* und *Cannegieter's* Erklärung der Formel *hoc jure utimur*, mit überwiegenden Gründen widerlegt hat, ſtellt er eine neue auf, welche dahin geht, daſs durch dieſe Formel das *jus ex interpretatione ortum, diſputatione fori examinatum et re judicata confirmatum*, bezeichnet werde. Dieſes zeigt der Vf. nicht allein aus der Geſchichte der Römiſchen Geſetzgebung, aus welcher dargethan wird, wie dieſe Bedeutung aus den ſie begleitenden Umſtänden nothwendig hervorgegangen ſeyn müſſe, ſondern auch aus der grammatiſchen und logiſchen Erklärung. Er beweiſet aber auch die Bedeutung der Formel auf eine ſehr genügende Art durch die Exegeſe der Stellen, in welchen ſie vorkömmt; und eben ſo treffend, als er die Meynung der obengedachten Rechtslehrer durch eine gleiche Exegeſe und Zuſammenſtellung widerlegt hat. Den Beſchluſs macht eine Aufzählung aller Stellen des *Corpus juris*, in welchen dieſe Formel vorkömmt; welche bey einer neuen Ausgabe des *Briſſonius de verborum ſignificationibus*, ſehr zu Rathe gezogen zu werden verdient, da der Artikel jenes Werks, welcher von dieſer Formel handelt, bedeutend dadurch ergänzt wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1820.

MATHEMATIK.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften*, herausg. von *B. v. Lindenau* und *J. G. E. Bohnenberger*. Jahrgang 1818. *Fünfter* u. *Sechster* Band. 392 u. 368 S. 8. (5 Thlr.)

Fünfter Band. *Jan. und Febr.* 1) Anwendung der Wahrſcheinlichkeitsrechnung auf geodätiſche Operationen von *La Place* (vorgel. in der Akad. d. Wiſſ. zu Paris 4. Aug. 1817). Die Anwendung der Wahrſcheinlichkeitsrechnung auf eine ſo wichtige Operation, wie Erdgradmeſſungen, hat manches eigenthümliche, das hier näher entwickelt wird. 2) Ueber die Beobachtungen am Mittagsrohre, von Prof. *Littrow* in Ofen. Anlaſs zur Unterſuchung der Genauigkeit dieſer Art von Beobachtungen gaben dem Vf. die trefflichen Beſſelſchen Beobachtungen in Königsberg. Die Beyſpiele von dieſen entlehnend, ſucht der Vf. den Grad der Genauigkeit zu beſtimmen, mit welchem überhaupt eine Beobachtung am Mittagsrohr angeſtellt (d. h. der Durchgang durch einen der Fäden beobachtet) werden kann, mit welchem ferner der Gang der Uhr, die Rectaſcenſionsdifferenz zweyer Geſtirne, und endlich die unmittelbare Rectaſcenſion ſelbſt durch ein Mittagsrohr ſich finden läſst. Im Mittel aus 275 Beobachtungen ergab ſich der wahrſcheinlichſte Fehler Einer Königsberger Beob. zu 0",18 in Zeit. 3) Ueber den Einfluſs von Veränderungen des Erdkörpers auf die Polhöhen, von Prof. *Beſſel* in Königsberg. Wenn durch menſchliche Betriebſamkeit (z. B. durch Handel und Schiffahrt) oder auf andre Weiſe groſse Erdmaſſen ihren Ort verändern, ſollte dadurch nicht auch die Lage der Hauptaxen und der Schwerpunct der Erde verrückt werden können, die feſte Drehungsaxe der Erde nun eine bewegliche werden, und ſomit auch die Polhöhe ſich um etwas ändern? Nach einer genauern Unterſuchung des Vfs. iſt dieſs nicht zu befürchten. Selbſt die Ortsveränderung einer Maſſe, deren Gewicht 114 geogr. Cubikmeilen betrüge, und deren Dichte der mittlern Dichte der Erde gleich wäre, würde die Polhöhe kaum um 1 Sec. ändern können. 4) Beytrag z. Berichtigung aſtronomiſcher Kreiſe von *Bohnenberger*. Der Vf. theilt ein ihm eigenes Verfahren mit, bey aſtron. Kreiſen die Neigung der Geſichtslinie gegen die Ebene des Kreiſes (ohne Probefernröhre) zu berichtigen. 5) Geſchichte der Rheinvarmeſſung, vom General Frh. *von Müffling*. Die früheren Meſſungsprojecte von 1803 — 1805 aufzuführen, und vorzüglich die Dreyecke aus Thüringen bis an den Rhein fortzuſetzen, zeigte ſich erſt 1814 wieder eine Ausſicht. Was bisher für dieſen Zweck geſchehen iſt, wird hier unter manchen lehrreichen praktiſchen Bemerkungen näher auseinander geſetzt. Benutzt wurde zu dieſer Vermeſſung auch die Karte des Obriſt *Tranchot* (*Des Départemens réunis*), die man zuerſt nach dem Frieden von 1814 in Paris verweigert hatte und erſt nach dem Frieden von 1815 herausgab. 6) Berechnung der Beobachtungen der Sonnenfinſterniſs vom 18. Nov. 1816 von *Hagen* in Königsberg. Es ſind 15 Beobachtungen die hier, um den Längenunterſchied der Orte zu finden, in Rechnung gezogen werden. Angehängte kleine Tafeln erſparen für kleine Bögen die mühſame Aufſuchung der Logar. des Sinus und Tangenten. 7) Ueber die Bewegungen der Erde um ihren Schwerpunct, von *Littrow*. Der Vf. hat mit dieſer Materie einen Verſuch gemacht, die Darſtellung und Entwicklung mancher ſchwierigen Gegenſtände in dem vortrefflichen Werke von *La Place: Mécanique céleſte*, mehr zu ſimplificiren, und ſo dieſs Werk auch für weniger geübte Leſer zugänglich zu machen. 8) Methode der griechiſchen Geometer, um für Wurzeln ſolcher Zahlen, die keine Quadratzahlen ſind, annähernde rationale Brüche zu finden, von Prof. *Buzengeiger* in Anſpach. In einem Commentar über das Almageſt des Ptolemäus hat *Theon* dieſe Methode der Alten für uns aufbewahrt; das Verfahren des Theon hat *Commandin* in dem mit ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung einiger Werke des Archimedes verbundenen Commentar (Venetiis 1558. fol.) mit groſser Deutlichkeit und Ausführlichkeit auseinander geſetzt. Da das Almageſt eben ſo, wie Commandin's Ueberſetzung des Archimedes ſeltene und wenig geleſene Schriften ſind, ſo werden mehrere Leſer der *Zeitſchr.* es dem Vf. dieſes Aufſatzes Dank wiſſen, daſs er ſie mit einer Methode der Alten, die eben ſo einfach als ſinnreich iſt, und von den Rechnungen in Archimedes Kreismeſſungen erſt einen richtigen Begriff giebt, bekannt gemacht hat. 9) Beyträge zu geographiſchen Ortsbeſtimmungen in Ungern, aus *Bogdanich's* hinterlaſſenen Beobachtungen, von *Littrow*. (Fortſetzung zu III B. Nr. 46.) Die meiſten dieſer Beobachtungen ſind zwar be-

Digitized by Google

bereits ſchon von Bogd. ſelbſt berechnet (Allg. Geogr. Ephem. IV B.); eine neue genauere Berechnung war indeſs gar nicht überflüſſig. 10) Ueber negative Strahlenbrechung an der Erde, von Canon. *David* in Prag. Bey den Oſtindiſchen Erdgradmeſſungen kamen auch negative Strahlenbrechungen vor, wie in früheren Heften dieſer Zeitſchr. erwähnt wurde. Der Vf. glaubt, daſs die Prager Scheitelabſtände der Sonne vom 19 — 22. Jun. 1817 eine ähnliche Art von Strahlenbrechung verrathen; dabey unterſucht er die örtlichen Umſtände, die in gemäſsigten Erdſtrichen eine ſolche Erſcheinung bewirken können. 11) Aus Briefen des Frhn. *von Zach* in Genua. Fortgeſetzte Nachrichten über Sonnen- und Mondsfinſterniſſe, auch Kometen, die von Geſchichtſchreibern gelegentlich erwähnt werden, darunter namentlich Auszüge aus *Ghirardacci's Hiſtoria di Bologna* 1596. Gelegentlich auch Nachrichten aus dieſem und aus andern Schriftſtellern von der Familie *Bonaparte*. Einer der Teufel, welche die heilige Zitta quälten, hieſs nach den Act. Sanct. Apr. T. III., 4, 66. *Napoleone*; dagegen gab es auch ſchon im 13. Jahrhundert einen Heiligen, mit Namen *Bonaparte* (Ghirardacci T. I. cap. 10. p. 324). 12) Ueber die Beſſelſchen Polardiſtanzen, von *Littrow*. 13) Neue Kometen, welche *Pons* zu Marſeille am 29. Dec. 1817 und 23. Febr. 1818 entdeckt hat, nebſt Beobachtungen derſelben vom Hrn. *von Zach*. 14) Beobachtungen und daraus berechnete Elemente des Kometen vom 23. Febr. 1818 von D. *Olbers* in Bremen. 15) Ankündigung einer meteorologiſchen Schrift von D. *Schoen* in Würzburg, und einer chorographiſchen Karte von Hannover, Oldenburg, Braunſchweig u. ſ. w. vom Ingenieur-Capitän *Müller*. — *März und April*. 17) Ueber die Beſtimmung der Zeit aus der Anomalie in ſehr excentriſchen Bahnen, von *D. Poſſelt* in Göttingen. Häufiger iſt das umgekehrte Problem aufgelöſt worden, vorzüglich von *Beſſel* in der Monatl. Correſp. 12 B. Eine der letztern Auflöſungsart analoge giebt hier der Vf. von ſeinem Problem in einer Reihe, welche den Unterſchied der Anomalie in einer Ellipſe und der correſpondirenden in einer Parabel durch die erſtere Anomalie ausdrückt. Eine für das zweyte Glied der Reihe conſtruirte Tafel iſt angehängt. 18) Elemente der Ceresbahn, aus den vier letzten Oppoſitonen zwiſchen 1813 und 1817 berechnet, nebſt einer Ephemeride des Laufs der Ceres 1818 und 1819 von *Weſtphal*. 19) Lauf der Juno, vom Oct. 1818 bis Jul. 1819 nach Nicolai's Elementen berechnet von *Poſſelt*. 20) Mehrere Sternbedeckungen am 13. und 17. Febr. 1818 in Göttingen, Manheim und Seeberg beobachtet, und von Prof. *Enke* in Seeberg berechnet. Das Mittel aus ſieben Beſtimmungen an demſelben Abend giebt Mittagsunterſchied zwiſchen Seeberg und Manheim 9′ 3″, 3 zwiſchen Seeberg und Göttingen geben fünf Beſtimmungen 3′ 8″, 8 in Zeit. 21) Beobachtungen und berechnete Elemente des im Dec. 1817 zu Marſeille entdeckten Kometen. 22) Zur Abkürzung trigonometriſcher Rechnungen mit kleinen Bögen von Prof. *Wurm*. Der Vf. theilt eine kleine Correctionstafel mit, welche für Bögen, nicht gröſser als von 2 Graden, allgemein dient die Rechnung mit Logarithmen der Sinus und Tangenten zu vermeiden, ohne Verluſt der Genauigkeit der Rechnung. 23) Fortgeſetzte Unterſuchungen über alte Finſterniſſe, von *Wurm*. Berechnung der geſchichtlichen in Nr. 11. von Hn. *von Zach* gegebenen Nachrichten, um ſie für Aſtronomen und Chronologen brauchbarer zu machen. 24) Ueber einige Berichtigungen an Bordaiſchen Wiederholungskreiſen, von *Gauſs*. Eine dem Vf. eigene Methode, deren er ſich zur Parallelſtellung der Geſichtslinie mit der Ebene des Kreiſes bedient. Am Ende wird noch ein Verfahren beſchrieben, um die Kreiſebene genau vertical zu ſtellen. 25) Ueber eine in mehreren Rückſichten merkwürdige Triangulation im Groſsherzogthum Toſcana, vom Frh. *von Zach*. Der Vf. hat ſelbſt ein kleines Dreyecknetz für Toſcana und die Umgegend aufgeführt, und eine Baſis von 426 Toiſen gemeſſen, auch an drey verſchiedenen Puncten Toſcana's die Polhöhe genau beobachtet. Eine Triangulirung des ganzen Groſsherzogthums wurde ſeit 1815 von P. *Inghirami*, Prof. der Aſtron. in Florenz, mit einem vortrefflichen Reichenbachſchen 8zölligen Repet. Theodoliten unternommen, und dazu eine Baſis von 4489 Toiſen gemeſſen. Dabey zeigte ſich die ſehr auffallende, ſchwer zu erklärende Erſcheinung, daſs die geodätiſch aus Florenz abgeleitete Breite von Piſa um 7″, 63 gröſser ausfiel, als die vom Frh. *von Zach* aſtronomiſch und ſehr genau beſtimmte Breite von Piſa. 26) Ueber den Einfluſs des Monds auf die Witterung, von *D. Olbers*. (Aus einer Vorleſung im Bremiſchen Muſeum.) Ein für mehrere Arten von Leſern intereſſanter Aufſatz. Auf die Witterung, glaubt der Vf., möge der Mond wohl nur einen ſehr geringen faſt unmerklichen Einfluſs haben. Als Arzt verſichert er aus langjährigen Erfahrungen, niemals eine beſtimmte Beziehung zwiſchen dem Mond und Krankheitsſymptomen beobachtet zu haben, wiewohl er nicht zu leugnen begehrt, daſs in ſelteneren Fällen auf kranke, beſonders auf nervenſchwache Menſchen der Mond einwirken könnte; denn Nerven ſeyen die empfindlichſten unter allen Werkzeugen, wodurch die feineren Agentien in der Natur ſich bemerkbar machen. 27) Sternbedeckungen im J. 1819, von den Florentiner Aſtronomen berechnet. 28) Nachtrag zu den Beobachtungen und Berechnungen des Kometen 1818 von *Enke*. 29) Neue Elemente der Juno, berechnet von Prof. *Nicolai* in Manheim, nebſt einer Ephemeride ihres Laufs bis zum May 1819. Der Vf. hat der mühſamen und verdienſtlichen Arbeit ſich unterzogen, die bedeutenden Störungen, welche Juno ſeit ihrer Entdeckung durch Jupiter erlitten hat, zu berechnen. 30) Beobachtungen der Schiefe der Ecliptik, im Jun. 1818 auf der Ofner Sternwarte von *Littrow* und *Kmeth* angeſtellt, und berechnet von

Digitized by Google

von *Littrow*. Daraus mittlere Schiefe 21. Jun. 1818 = 23° 27′ 49″, 28. 31) Beſtimmung der abſoluten Rectaſcenſion von α Adler aus Beſſel's Beobachtungen, von *Littrow* (ſ. unten Nr. 39). 32) Aus Briefen von *Beſſel*. Auch gelegentliche Wünſche, die regelmäſsigere Erſcheinung dieſer Zeitſchrift betreffend. 33) Oppoſitionen der Pallas, Juno und Ceres, des Mars, Jupiter, Saturn und Uranus 1817, beobachtet und berechnet von *Bürg* in Wien. 34) Paraboliſche Elemente des Kometen 1818 von *Gauſs*. 35) Aus Briefen vom Frh. *von Zach*. Der Vf. theilt mehrere geographiſche Beſtimmungen von Sicilien und der Africaniſchen Küſte mit, die der kenntniſsreiche Engliſche Capitän, *Will. Henry Smyth*, auf ſeinen Seereiſen gemacht hat, ſammt ebendeſſelben Nachrichten von *Hornemann's* Tode in Tombuktoo, und einer angeblich verſteinerten Stadt im Innern von Africa. — *May und Jun.* 36) Noch etwas über die merkwürdige Differenz (ſ. Nr. 25), welche zwiſchen dem aſtronomiſchen und geodätiſchen Breitenunterſchiede von Florenz und Piſa zum Vorſchein gekommen iſt, vom Frh. *von Zach*. Lehrreiche Unterſuchungen über die Urſachen dieſer Anomalie, deren mehrere ſeyn können, z. B. Fehler in den Beobachtungen, Anziehung des Loths, eine regelloſe Geſtalt der Erde; jede dieſer Urſachen wird beſonders gewürdigt. In einer Nachſchrift beſchäftigt ſich auch *von Lindenau* mit jener Anomalie; er findet es nicht wahrſcheinlich, daſs ſie einer ungleichartigen Attraction, oder einer Localunregelmäſsigkeit in der Geſtalt der Erde zuzuſchreiben ſey, da die beſſern Beobachtungen nahe dieſelbe Abplattung der Erde geben; eher könnten in unſern aſtronomiſch beſtimmten Polhöhen bisher noch unerörterte Ungewiſsheiten von einigen Secunden Statt finden. 37) Neue Auflöſung des Problems, die Bahn eines Himmelskörpers zu beſtimmen, von *Moſſotti*. Fortſetzung zu Zeitſchr. III B. Nr. 20, und Anwendung der Methode auf den Halleyſchen Kometen. 38) Eine bequeme Methode, die Argumente der Aberration und Nutation für entferntere Jahre zu finden, von *Littrow*. Es wird gezeigt, wie man jene Argumente, mittelſt einer kleinen Verbeſſerungstafel, auch bloſs aus einer einigen Ephemeride für jedes folgende und vorangehende Jahr ableiten oder allgemein, wie man auf Minuten die Sonnenlänge und den Ort des Mondsknoten ſchnell für jedes gegebene Jahr finden kann, wenn man ſie nur für ein einiges Jahr kennt. 39) Ueber die Differenz der Rectaſcenſion der vornehmſten Fixſterne aus den Königsberger Beobachtungen, von *Littrow*. Dieſer Aufſatz macht mit Nr. 31 (ſ. oben) und mit Nr. 1 des VI B. ein Ganzes aus. Der Vf. hat mit eben der Umſicht, wie die Polardiſtanzen, auch die Rectaſcenſionen von 36 Hauptſternen, welche *Beſſel* 1815 und 1816 in Königsberg beobachtet hat, unterſucht. Zuerſt beſtimmt er, für jeden einzelnen Stern aus mehreren hundert, oft aus mehr als tauſend Beobachtungen, deſſen Rectaſcenſionsunterſchied von α Pegaſus, dem erſten Stern in der Reihe, deſſen gerade Aufſteigung = 0 geſetzt. Alsdann berechnet er, mit Zuziehung von Sonnenbeobachtungen, nach einer von *Beſſel* vorgeſchlagenen Methode, die *abſolute* Rectaſcenſion Eines jener 36 Sterne des α Adler; woraus ſich, durch die ſchon bekannten Differenzen, die gerade Aufſteigung der übrigen ergiebt. Die mittlere ger. Aufſt. von α Adler iſt hiernach für 1815 = 19 St. 41′ 45″, 180 in Zeit. (*Beſſel* hat in ſeinem Catalog, Einleitung p. XXV. 45″, 157, aber in ſeinem neueſten aus den Beobachtungen 1814 — 1818 abgeleiteten Verzeichniſs 45″, 398). 40) Beytrag zu den verſchiedenen Methoden der Zeitbeſtimmung, von *Littrow*. Die Noth lehrt erfinden; ſie war es, welche auch dem Vf. damals noch in Kaſan, den Gebrauch mehrerer Arten von Zeitbeſtimmung, die ſonſt nicht zu den gewöhnlichen gehörten, aufnöthigte; es fand ſich beſonders gut bey Sternverſchwindungen hinter aufgerichteten eiſernen Stangen, die er mit einem Canivetſchen Quadranten beobachtete, und empfiehlt dieſe Methode für aſtronomiſche Reiſen, wo man, mit nichts als mit einem 10- bis 12zölligen Kreiſe verſehen, auf ähnliche Art Zeitbeſtimmung und Breite ſehr genau erhalten kann. 41) Sternbedeckungen, zu Turin 1812 — 1817 beobachtet vom Director der K. Sternw. *Plana*. 42) Entwicklung der Mittelpunctsgleichung und des Radius Vector in Reihen, die nach den Sin. und Cos. der Vielfachen der mittlern Anomalie fortgehen, von *Beſſel*. Der Vf. hat auch das Geſetz der Glieder durch ein neues Verfahren entdeckt. 43) Fortgeſetzte Bemerkungen über kosmiſche oder ſolche Gegenſtände, die ſich auſser den Geſtirnen im Weltraume befinden, von *Chladni*. Nachtrag zu IV B. Nr. 26 und 33. 44) Darſtellung des Ganges der jährlichen Temperaturänderungen in London, aus zwölf Jahrgängen von Beobachtungen (1800 — 1812) abgeleitet von Prof. *Brandes* in Breslau. Den Gang dieſer Aenderungen vergleicht der Vf. noch mit dem Gange der Temperaturänderungen in Stockholm.

(Der Beſchluſs folgt.)

GESCHICHTE.

Teschen, b. Prochaska a. K. des Verfs.: *Verſuch über die Geſchichte des Herzogthums Teſchen*, von den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten, von *Albin Heinrich*, Prof. der Geogr. u. Geſchichte am kathol. Gymn. zu Teſchen u. ſ. w. 1818. 212 S. 8.

Dieſe gut geſchriebene Geſchichte des H. Teſchen iſt ein ſchätzbarer Beytrag zur allgemeinen Geſchichte Schleſiens. Der Vf. hat zum Theil aus Handſchriften geſchöpft und aus der allgemeinen Geſchichte nur das weislich beygebracht, was unumgänglich dazu nothwendig war. Auch hat der Vf. ein recht gutes Regiſter beygefügt. — Das Herzogthum Teſchen, jetzt 42 Q. M. groſs, hatte einen

Digitized by Google

einen weitern Umfang, als Auſchwitz, Zator in Galizien (Rec. ſetzt hinzu Siewiec in Polen) dazu gehörten. Die Sarmaten und Jazyger ſind bey dem Vf. eins. Die Jablunkauer Gebirgseinwohner heiſsen noch *Jaczkowie.* Sie ſchämen ſich des Namens, und wiſſen nicht, wie alt er ſey. In einem Nationalliede heiſst es: Wir Jaczkowie verſtehen alle Sprachen und handeln mit Ungern und Türken. Rec. weiſs indeſs nicht, ob dieſe Identität wohl wirklich wahr ſey, denn er bekennt offen, daſs es ihm nicht ausgemacht iſt: ob die Jablunkauer mehr Slowaken oder echte ſchleſiſche Polen ſeyn. Im erſtern und letztern Falle dürfte denn dieſe Ableitung noch nicht völlig ausgemacht ſeyn. Schleſiens Name von den *Sluſis* und *Slußlis* iſt wohl auch nicht weit her. Da ſich die Slawen ſonſt beynahe überall von den Flüſſen genannt, ſo dürfte doch wohl der *Pagus Silenſis* von der *Slenza*, jetzt die Lohe in Niederſchleſien bey Breslau den Namen haben. Die Slowaken heiſsen im Teſchniſchen Walachen (S. 19). Nach einer Chronik, in der von dem Director *Scherſchnik* geſtifteten Bibliothek (12000 Bände) S. 23 iſt Teſchen von *Caſimir* einem Sohne *Leskos* 810 erbaut. Der Vf. erzählt dieſs, billigt aber die Sage nicht. Die Nicolauskapelle ſoll ein heidniſcher Tempel geweſen ſeyn. In der alten Geſchichte ſammelt der Vf. fleiſsig alles, was *Dlugosz* von Teſchen geſagt. Die deutſchen Einwohner in Altbielitz und andern Dörfern haben in der Sprache und in Sitten die gröſste Aehnlichkeit mit den Kuhländlern im Troppauiſchen. Sie ſind neue Coloniſten. Im Jahr 1416, nicht 1412 erhält Teſchen, die Stadt, das Meilenrecht (S. 84). Das Teſchner Landrecht iſt böhmiſch gedruckt in 4. 1592. Rec. ſetzt hinzu: daſs die Gerichtsſprache bis 1740 in Oberſchleſien unter öſtreichiſcher Herrſchaft die böhmiſche war, wenn auch gleich das Volk immerfort polniſch ſprach und ſich Polen nannte. Die böhmiſchen Edicte werden auch jetzt für Teſchen nicht erſt in das Polniſche überſetzt. *Wenzel Adam Poſthumus* führt 1528 in ſeinem Fürſtenthum die Reformation ein. Die Dominikaner werden vertrieben und das Franziskanerkloſter auf dem (Berge?) *Boſſok* wird zerſtört. Der Stadtprimator zu Teſchen (der Vf. verſchweigt ſeinen Namen) läſst dort den Galgen errichten, 1545. Dieſen Galgen lieſs *Joſeph II.* zerſtören, der überhaupt alle gemauerte Galgen abſchaffte. Fern von aller Intoleranz erzählt der Vf. ſehr unparteyiſch alle Religionsbedrückungen der Proteſtanten im Herzogthume Teſchen bis zur Regierung Joſephs II., unter welchem nach dem Toleranzedicte 1782 ſich mehrere Gemeinden bildeten, (Rec. dünkt 9 oder 10) welche die Communicanten in der Gnadenkirche zu Teſchen von 60000, auf 12000 — 18000 reducirten. Ueberhaupt ſcheint ein Drittheil der Einwohner evangeliſch-lutheriſch zu ſeyn. 24 Schulen dieſer Confeſſion datiren auch von dem vortrefflichen Kaiſer Joſeph II. *Adam Wenzel* wird katholiſch 1611, anfänglich im Geheim; 1613 aber ſchwört er ſeinen Glauben öffentlich ab. Nicht bloſs die ſchöne Schuſtertochter aus Ollmütz (der Name fehlt wieder) ſondern ein verkleideter Jeſuit, der ſich mehrere Jahre am Hofe des Herzogs heimlich aufhält, bringt den Herzog zur Bekehrung. (Der Exjeſuit Probſt *Scherſchnik* nennt den Namen des Bekehrers nicht. Laut tadelt der Vf. die Gewaltthätigkeiten *Adam Wenzels*, und findet keine Freude an der ſchnöden Behandlung der Bürger, denen er die Privilegien ſeines Vaters für ihre Glaubensfreyheit zerſchneidet. Sie waren ſonſt in einem ſchwarzen, jetzt ſind ſie in weiſsem Flore verhüllt noch im Stadtarchiv (S. 123. 24). *Friedrich Wilhelm* der letzte Piaſt zu Teſchen wird im 13. Jahre katholiſch. Seine katholiſchen Vormünder verfolgen die Proteſtanten. Dieſe rächen ſich 1619, als der 30jährige Krieg ausbricht. *Johann Georg* von Brandenburg Jagerndorf 1622 plündert das Teſchniſche *Mansfeld* behauptet es 1625 ein ganzes Jahr hindurch. *Betlem Gabor* macht auch einen Streifzug nach Jablunka und 3000 Koſacken aus Polen 1620 plündern Skotſchau und 50 Edelhöfe. Am Fluſſe Bialu werden ſie aber geſchlagen, 1400 ertrinken, 200 werden gefangen. So ſchreibt *Tilgner* in ſeiner Handſchrift, Rec. glaubt aber, daſs ſich *Tilgner* geirrt, wenn er dieſen Einfall von Polen aus geſchehen läſst. Dieſe Koſacken ſind gewiſs eben diejenigen geweſen, die nach der Prager Schlacht 1620 nach Polen zurückgekehrt; ſonach ſind ſie nicht aus Polen ſondern aus Böhmen eingefallen, und haben nur die Proteſtanten geplündert; die *Ferdinand II.* gern preis gab. Bekanntlich hatte *Siegmund III.* ihm die Liſſowskiſchen Koſacken zu Hülfe geſchickt. So unparteyiſch der Vf. iſt, ſo ſchildert er doch *Ferdinand II.* zu glimpflich, wenn er ſagt: daſs er ſeinen Sieg 1620 bey Prag gnädig benutzte, indem er nur 27 Rebellen hinrichten lieſs. In den Materialien von Böhmen ſtehen ja die ſchrecklichen Confiscationen lang und breit, die ihm 40,000,000 Kaiſ. Guld. eintrugen, und die evangeliſchen Stände in Oberſchleſien wurden nicht viel milder 1625 behandelt. In dem Fürſtenthume Oppeln waren es mehrere hunderttauſende, die ſie zahlen muſsten. Wie viel mag auf Teſchen gekommen ſeyn? 1722 bekommt Teſchen der Herzog *Leopold* von *Lothringen* für *Montferrat*, nach deſſen Tode erbte es Kaiſ. *Franz I.* und 1776 erhielt es *Maria Chriſtina*, ſeine Tochter, Gemahlin des Herzogs *Albrecht* von *Sachſenteſchen* (S. 185). Dieſer Herzog unterſtützt die abgebrannten Bürger 1789 (S. 211). *von Kaiſer*, Burggraf von Teſchen, führt 1735 die Kartoffeln ein. Sie wurden zuerſt im fürſtl. Garten gepflanzt. 2800 Weberſtühle, etliche hundert Tuchmachermeiſter in Teſchen, Skotſchau u. ſ. w., 523 in Bielitz liefern für 5 Mill. Gulden an 40,000 Stücke Tücher jährlich. Der Druck dieſes Buches iſt ſchön, nur die lateiniſchen Lettern ſind ſchlecht. Der Stil der Geſchichte iſt rein. Ein einziger *Czechismus*: 50000 Kranken wurden gepflogen ſtatt verpflegt oder gepflegt fiel Rec. auf. (S. 209). Druckfehler dürften es ſeyn (S. 72): *Lublin, Oels, Goerz* ſtatt *Lublinietz, Olesnica (Oelsnitz* d. i. *Roſenberg) Goro, Grzan* ſtatt *Chrzau* oder *Hrzan* (S. 73).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1820.

MATHEMATIK.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften*, herausgegeben von *B. v. Lindenau* und *J. G. F. Bohnenberger* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Sechster Band. — *Jul. und Aug.* 1) Beſſelſche Rectaſcenſionen von 36 Hauptſternen, von *Littrow* (ſ. Nr. 39. V. B.) 2) und 4) Verſuch einer Beſtimmung der wahrſcheinlichſten Bahn des Kometen von 1680, mit Rückſicht auf die planetariſchen Störungen während ſeiner Sichtbarkeit. (Preisſchrift von *Enke*.) Den Kometen von 1680, einen der merkwürdigſten, die je erſchienen ſind, haben ſchon *Newton*, *Halley*, *Euler* und *Pingré* berechnet. Bey der ganz neuen umfaſſendern Unterſuchung, welche der Vf. dieſem Kometen widmet, ſind die zahlreichen bisher zum Theil wenig bekannten und unbenutzten Beobachtungen deſſelben zuſammengeſtellt, ihr Werth genau abgewogen, und jede mit den neueſten Elementen reducirt. Bey den mühevollen und zahlloſen Berechnungen, welche der Vf. zu übernehmen ſich nicht ſcheute, iſt von der Methode der kleinſten Quadrate durchaus Gebrauch gemacht, und Fehler der Beobachtungen und der gefundenen Elemente ſind nach der neuern Theorie der Wahrſcheinlichkeitsrechnung beſtimmt worden. Nachdem der Vf. die Bahn in mehreren Kegelſchnitten berechnet, die Beobachtungen damit verglichen, und eine ſolche Bahn aufgeſucht hatte, welche die kleinſte Summe von Beobachtungsfehlern übrig läſst, ſo erklärt er ſich am Ende dahin, daſs die Halleyſche Ellipſe von 575, und die Eulerſche von 171 Jahren durchaus nicht zuläſſig ſeyen, und daſs die Beobachtungen keine Umlaufszeit unter 2000 Jahren geſtatten, ohne daſs jedoch die wahrſcheinliche Umlaufszeit ſich in die engen Grenzen von einigen Jahrhunderten einſchlieſsen laſſe. *Flamſteed's* und *Newton's* Beobachtungen, allein genommen, hatten ihm eine Excentricität von 0,999971268 und einen Umlauf von 3164,31 Julianiſchen Jahren gegeben, den kleinſten Abſtand 0,0061926936 und die halbe groſse Axe 215,5329; ferner: Durchgang durch die Sonnennähe 1680 Dec. 18,0124 Länge der Sonnennähe 262° 49′ 3″,77 Länge des aufſt. Knoten 272° 11′ 15″,54 Neigung der Bahn 60° 37′ 2″,91. 3) Ueber eine Aufgabe der praktiſchen Geometrie, von *Bohnenberger*. Man hat ſchon mehrerley (trigonometriſche) Auflöſungsarten des Problems; aus drey gegebenen Puncten einen vierten zu beſtimmen, an welchem man die Winkel zwiſchen den gegebenen Puncten beobachten kann. Der Vf. giebt hier eine bisher entbehrte bequeme Auflöſung mittelſt des Meſstiſches, wo dieſe Aufgabe ſehr oft von praktiſchem Nutzen iſt. — *Sept. und Oct.* 5) Nachtrag zu *Piazzi's* Lebensbeſchreibung (zu Mon. Correſp. 1810. Jan.) *Giuſeppe Piazzi*, dieſer verdienſtvolle Aſtronom, dem man die Entdeckung der Ceres und ein neues groſses Fixſternverzeichniſs verdankt, iſt geboren zu Ponte im Veltlin am 19. März 1746. 6) Formeln zur genauen Berechnung der Nutation und Aberration, von *Beſſel*. Der Vf. hat die gewöhnlichen Formeln in verſchiedenen Rückſichten verbeſſert, indem er die neue Beſtimmung der halben groſsen Axe der Nutationsellipſe nach *Lindenau* dabey zum Grund legte, die Theorie der Nutation nach ſeinem Fundam. Aſtron. pro anno 1755 ſtrenger entwickelte, die bisher vernachläſſigten Glieder der zweyten Ordnung mit einführte, und einen Fehler der täglichen Aberration berichtigte, die häufig mit verkehrten Zeichen angebracht worden war. Die Wirkung der Aberration auf die ſcheinbaren Oerter der Sterne hat der Vf. auf die einfache und naturgemäſse Anſicht der Aberration gegründet, welche *Gauſs* in ſeiner Theoria motus corp. coel. p. 68 giebt. Im Nachtrage hat *Enke*, nach den veränderten Wehrten Beſſel's, die Gauſsiſchen Aberrations- und Nutationstafeln neu berechnet, und die Solarnutation hinzugefügt. 7) Ueber die Sonnenfinſterniſs am 7. Sept. 1820, von *Littrow*. Der Vf. giebt hier berechnete Tafeln für die Längen und Polhöhen, welche der Centralſchatten, oder die nördliche und ſüdliche Grenze des vollen Schatten bey dieſer in einem groſsen Theile Deutſchlands ringförmigen Finſterniſs treffen wird; zugleich berechnet er für mehr als 100 Orte in und auſser Deutſchland die Zeit des Anfangs und Endes der Finſterniſs ſammt dem Winkel, welcher den Punct der Sonne für den Eintritt des Mondes beſtimmt. 8) Geocentriſcher Lauf der Pallas vom Aug. 1819 bis Jun. 1820, berechnet von *Dirkſen* in Göttingen. 9) Oppoſitionen des Uranus und Jupiter 1818, Elemente und Berechnung der Sonnenfinſterniſs im Sept. 1820, Reſultate aus mehreren 1817 beobachteten Planetenoppoſitionen, von *Bürg*. 10) Oppoſition der Veſta, 1815 in Manheim beobachtet, von Prof. *Schumacher* (jetzt in Copenhagen).

Digitized by Google

gen). Die Breite von Hamburg (Michaelisthurm) fand der Verf. mit einem Repſoldſchen Kreiſe 53° 33′ 0″, 1. — *Nov. und Dec.* 11) Allgemeine Formeln, um nach der Methode der kleinſten Quadrate die Verbeſſerungen von ſechs Elementen zu berechnen, und zugleich das jeder derſelben zukommende Gewicht zu beſtimmen, von Prof. *Plana* in Turin. Vereinfachung der Gauſsiſchen Methode durch eine Behandlung, welche *La Place* in ſeinem *Supplement à la théorie des probabilités* vorgeſchlagen hat, und welche den Vortheil gewährt, daſs man auch auf den Grad der Gewiſsheit jeder einzelnen der gefundenen Gröſsen ſchlieſsen kann. Der Vf. wendet die von ihm hiernach entwickelten Formeln auf die Bedingungsgleichungen an, die *Beſſel* in ſeiner Abhandlung über den Olbers'ſchen Kometen giebt. 12) Vergleichung zweyer ſehr kleinen Dreyecke von gleichen Seiten, wovon das eine eben, das andere ſphäriſch iſt, von *Buzengeiger.* Der Vf. ſucht die Formeln auf, wodurch die Winkel des ſphäriſchen Dreyecks ſich aus dem ebenen beſtimmen, und welche das Verhältniſs des Flächeninhalts beider Dreyecke durch ihre gemeinſchaftlichen Seiten ausdrücken. Dieſe Unterſuchungen leiten auch den Vf. auf einen Beweis und eine klare Darſtellung des berühmten Satzes von *Legendre*, daſs $\alpha' = \alpha - \frac{1}{3}\epsilon$ (wo α' einen Winkel des ebenen, α den correſpondirenden Winkel des ſphäriſchen Dreyecks, und ϵ den ſphäriſchen Exceſs bezeichnet). 13) Analytiſche Auflöſung einer geometriſchen Aufgabe von *Bohnenberger.* Die Aufgabe, welche hier analytiſch aufgelöſt wird, iſt: eine Kugel zu finden, welche vier gegebene Kugeln berühre. *Fermat* hat von dieſem Problem, ſo wie von andern hieher gehörigen, die hier auch kurz berührt werden, eine geometriſche Auflöſung gegeben, *Poiſſon* eine algebraiſche (im Journal de l'école polytechnique). Der Vf. geht bey dieſer neuen Auflöſung von andern geometriſchen Vorausſetzungen aus, als *Poiſſon.* 14) Beobachtungen veränderlicher Sterne von *D. Weſtphal.* Der Vf. ſetzt ſeine Arbeiten in einem bisher nur wenig bearbeiteten Fache der praktiſchen Aſtronomie fleiſsig fort, und liefert wieder mehrere Beobachtungen der vornehmſten einer Veränderung unterworfenen Sterne (Vergl. IV B. Nr. 17). Eine von ihm eingeſandte Abhandlung ähnlichen Inhalts ſcheint, was zu bedauern iſt, verloren gegangen zu ſeyn. 15) Einige Sätze, den Inhalt ſphäriſcher Dreyecke betreffend, von *Buzengeiger.* Ueber dieſen Gegenſtand ſchrieb *Euler* „*de menſura angulorum ſolidorum*" in den Actis Petrop. 1778, und in ſpäteren Abhandlungen. Der Vf. giebt eine ſehr einfache trigonometriſche Ableitung der Eulerſchen und einiger andern Sätze, die er noch mit einer Reihe anderer neuer und ſchöner Sätze vermehrt. Er kommt dabey insbeſondere auf den merkwürdigen Satz, daſs der Inhalt eines ſphäriſchen Dreyecks durch den groſsen Kreisbogen, der die Mitten zweyer Seiten verbindet, und die Grundlinie beſtimmt iſt, woraus ſich eine unerwartete Auflöſung der Aufgabe, ein jedes ſphäriſches Vieleck in ein Dreyeck zu verwandeln, durch eine ganz einfache Conſtruction ergiebt. 16) Eine Reihe aſtronomiſcher Ortsbeſtimmungen in Oſtindien, von *Reuben Barrow* und *William Hunter.* 17) Fortgeſetzte Nachrichten von der trigonometriſchen Vermeſſung Lieflands; Beobachtung der Sonnenfinſterniſs am 4. May 1818 in Dorpat; Bemerkungen über Glasfäden im Mittagsfernrohr, und über eine Veränderlichkeit des Azimuts bey Reichenbachſchen Mittagsfernröhren, von Prof. *Struve* in Dorpat. 18) Bemerkungen über einige Sterne, die *Bradley* nur einmal beobachtet hat, von *Burkhardt* in Paris. *Beſſel* hat in ſeinem trefflichen Werke über die Bradleyſchen Beobachtungen 48 ſolcher Sterne geliefert, deren Daſeyn am Himmel für jetzt nicht nachgewieſen werden konnte, und die ſchon deſswegen einige Beachtung verdienen, weil vielleicht unter denſelben ein merkwürdiger, nicht immer an derſelben Stelle ſichtbarer Stern verſteckt ſeyn könnte. *Burkhardt* hat eine Deutung mehrerer dieſer Sterne durch Beobachtungs- und Schreibfehler, durch Verwechslung mit andern Sternen u. ſ. w. verſucht; *Beſſel* hat dieſer Deutung einige Anmerkungen beygefügt, theils um ſie zu beſtätigen, theils, um ſie zu bezweifeln. 19) Verzeichniſs von 36 Hauptſternen, nach ihrer geraden Aufſteigung, aus *Beſſel's* Beobachtungen in den Jahren 1815 — 1818 abgeleitet. Jedem Sterne iſt noch die Anzahl der Beobachtungen, die jährliche Veränderung und die eigene Bewegung, nebſt den Unterſchieden der Catalogen von *Maſkelyne* und *Piazzi* beygefügt. — Am Schluſſe des Nov. und Dec. Stückes des ſechsten Bandes erklären die bisherigen Herausgeber, *von Lindenau,* daſs er wegen ſeiner Geſchäftsverhältniſſe, und *Bohnenberger*, daſs er wegen einer neuen Triangulirung Würtembergs von der Redaction abtrete. Und ſo hat demnach ſchon mit dem dritten Jahrgange (1818), deſſen letztes Stück übrigens erſt im Oct. 1819 erſchien, dieſe einzig der Förderung der Wiſſenſchaft gewidmete Zeitſchrift ihre Endſchaft erreicht. Davon trägt aber, wie aus dem letzten Stücke S. 312 deutlich zu erſehen iſt, weder die Verlagshandlung, noch die Herausgeber und Mitarbeiter die Schuld, ſondern, neben den zufälligen am Schluſſe angeführten Hinderniſſen, wohl auch mitunter das deutſche Publicum, das, bedrängt von einer Unzahl Zeitſchriften anderer Art, zur Leſung einer aſtronomiſchen nachgerade keine Zeit mehr hat.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Würzburg, gedr. b. Nitribitt: *Peter Philipp Geier* über *Encyklopädie und Methodologie der Wirthſchaftslehre.* Inauguralſchrift. 1818. VI u. 100 S. 8.

Die geſchichtliche Erklärung des Begriffes *Kameralwiſſenſchaft* hat keine Schwierigkeit, wenn man nur eine Ueberſicht des ſtaatswiſſenſchaftlichen Lehr-

Digitized by Google

Lehrgebäudes zu Grunde legt, und vermöge deſſelben die Zweige der Staatsverwaltung überblickt, welche zufolge der ungleichzeitigen Ausbildung der Regierungskunſt einem einzigen Ganzen als Theile untergeſtellt wurden. Das *Kameralweſen*, benannt von dem zuerſt ausgebildeten Theile, der Bewirthſchaftung des Staatsvermögens, begriff die ganze innere nicht gerichtliche Staatsverwaltung, als den Wirkungskreis der Kammerbehörden, und die Wiſſenſchaft, ſtatt der Ausübung leitende Regeln zu geben, ſchmiegte ſich ihr an, ſo daſs alles dem Kammerbeamten zu wiſſen nöthige zuſammengeſtellt und mit dem Namen *Kameralwiſſenſchaften* belegt wurde, deren weiterer Bedeutung indeſs auch eine engere, aus dem urſprünglichen Wortverſtande noch übrige zur Seite ſtand, nach welcher bloſs die Finanzwiſſenſchaft darunter verſtanden wurde.

Bey den neueren vielſeitigen Fortſchritten der Staatswiſſenſchaft wuſste man nothwendig auch zu dem Beſtreben gelangen, eine innere, weſentlichere, nicht bloſs von äuſseren Einrichtungen der Staatsbehörden abhängige Begründung der Kameralwiſſenſchaft aufzufinden, was aber die bunte Zuſammenſetzung derſelben ſehr erſchwerte. Die Zurückführung auf den frühſten und engſten Sinn war nicht thunlich, weil die Ausdrücke Kameraliſt, Kameralſtudium u. dgl. nicht ausgerottet werden konnten; doch begannen die Regierungen andere Bezeichnungen, wie *Adminiſtrativfach* u. ſ. w. vorzuziehen, und *Jakob's* Einleitung in das Studium der Staatswiſſenſchaften (Halle, 1819) beweiſt, daſs die ganze Politik (im weiteſten, alten Sinne) ſich füglich abhandeln läſst, ohne nur des Kameralweſens zu erwähnen. Um ein Princip in die Eintheilung zu bringen, ergriffen Mehrere das Mittel, ſolche Theile, die ſich nicht in eine Einheit aufnehmen lieſsen, lieber auszuſcheiden und ſo die Kameralwiſſenſchaft zu verengen; dieſs iſt zwar logiſch, allein in Anſehung des Wortes etwas willkürlich, weil dieſes einen beſtimmten geſchichtlichen Sinn ſeit lange erhalten hat, eine Bemerkung, die z. B. gegen *Fulda* gilt. *Seeger* trat 1807 mit einem Syſteme auf, welches, obgleich mangelhaft, doch mehr Beachtung verdient hätte, als es gefunden hat; er ſchuf den bezeichnenderen Ausdruck *Wirthſchaftslehre* und beſtimmte richtig den Umfang derſelben, überſchritt aber auch die Befugniſs des Schriftſtellers, indem er die beſtehende, geſchichtlich gewordene Bedeutung von Kameralwiſſenſchaft abänderte und dieſes Wort mit Wirthſchaftslehre ſynonym nahm (S. 7 und 9 der 2. Ausg. v. 1815). In *Seegers* Fuſsſtapfen tritt der Vf. der angezeigten Abhandlung, von der wir nur den Verſuch, die Wirthſchaftslehre in eine wiſſenſchaftlichere Ordnung zu bringen, als für unſere Beurtheilung gehörend, als merkwürdig und verdienſtlich, wenn auch nicht als ganz gelungen, ausheben, das Uebrige aber, welches in der *Inauguralſchrift* wohl an ſeinem Platze ſteht und gute Kenntniſſe beweiſt, fallen laſſen.

Es ſollen, nach der Vorrede, Betrachtungen ſeyen über eine künftige Encyklopädie und Methodologie der Wirthſchaftslehre, Anforderungen, welche ſowohl an eine Druckſchrift als an den mündlichen akademiſchen Vortrag darüber gemacht werden können; darunter ſteht viel bekanntes, wie S. 1 — 12 über Encyklopädie überhaupt; auch iſt es oft ſtörend, ſtatt der Löſung einer Aufgabe nur angezeigt zu finden, daſs ſie in dem Buche oder Vortrag gelöſt werden müſſe, und was darin alles beobachtet und gelehrt werden ſolle. So vermiſst man hauptſächlich S. 22 eine Rechtfertigung des Syſtems und S. 25 die wirkliche Darſtellung des Verhältniſſes der Wirthſchafts- zur Staatslehre, und Vieles ermangelt eines Beweiſes oder einer ſcharfen Beſtimmung, was der Vf. freylich nach ſeinem einmal gemachten Plane entſchuldigen kann.

Wirthſchaftslehre iſt (S. 14) „die wiſſenſchaftliche Darſtellung der Grundſätze, nach welchen die Menſchheit im Staatsvereine die Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfniſſe gewinnt und verwendet, Güter producirt und conſumirt, um ſich ihr Auskommen zu verſchaffen." Dieſe Erklärung iſt nicht bloſs zu weitläufig und undeutlich, indem ſie überflüſsige, beſchreibende Merkmale einmiſcht, ſondern auch nicht ganz richtig. Aus den Worten „im Staatsvereine" wäre zu folgern, daſs die Wirthſchaftslehre dem einzeln lebenden Menſchen, dem einzigen Anbauer einer Inſel z. B., keine Lehren gäbe, und doch wird dieſer aus der Landwirthſchaftslehre unentbehrlichen Unterricht ſchöpfen. Die nähere Beſtimmung des wirthſchaftenden und zur Wirthſchaft mitwirkenden Subjects (Einzelne, Volk, Regierung) gehört nicht ſchon in die Erklärung, ſo wenig als die Angabe. Des Zwecks der Wirthſchaft, und die auch in der Schrift mehrmals wiederholte Behauptung, dieſer Zweck ſey das Auskommen, fördert die Sache nicht, weil unter Auskommen hier nicht wohl etwas Anderes zu verſtehen iſt, als objectiv die Mittel *zur* — und ſubjectiv der Zuſtand *der* Befriedigung aller Bedürfniſſe eines Menſchen, eines Volkes u. ſ. w., wie *Büſch* den Ausdruck in die Wiſſenſchaft eingeführt hat. *Seegers* Definition (Syſtem u. ſ. w. S. 17. 18) „der wiſſenſchaftlich geordnete Vortrag der Kenntniſſe, welche die zweckmäſsige Befriedigung unſerer Bedürfniſſe zum Gegenſtande haben" iſt offenbar weit beſſer, doch fehlt ihr noch eine ſehr weſentliche Beſchränkung: nicht mit allen menſchlichen, ſondern nur mit denjenigen Bedürfniſſen hat es die W. L. zu thun, welche durch *äuſsere* Güter, durch Vermögenstheile, befriediget werden können, weil ſie bloſs auf das Verhältniſs des Menſchen zu den von ihm in Anſpruch genommenen Theilen der Erde gerichtet iſt. Das Bedürfniſs der Menſchheit, eine Religion zu haben und zu üben, ſich mit der verſinnbildeten Idee der Gottheit zu beſchäftigen, iſt für die Wirthſchaftslehre *unmittelbar* nur darum wichtig, weil ein Theil des Volkeinkommens für den Aufwand auf das Kirchenweſen verwendet werden

Digitized by Google

den muſs. Daher erklären wir beſſer jene Wiſſenſchaft, die man früherhin bloſs durch *Oekonomie* bezeichnete, als „die Lehre von der Befriedigung menſchlicher Bedürfniſſe durch äuſsere Güter."

Die Hauptſchwierigkeit, welche jedem wirthſchaftlichen Syſteme im Wege ſteht, beruht in der *Polizey*, die, wie ſie in der Ausübung zuſammengeſetzt iſt, vielleicht einen bequemen, aber nicht einen von innen verbundenen Inbegriff ungleichartiger Theile bildet. So lange dieſer Bann nicht gelöſt und das Verſchiedene geſondert wird, können alle Forſchungen über die ſogenannte Nationalökonomie zu keiner klaren Ueberſicht führen, weil dann die aus jener entſpringenden praktiſchen Lehren ganz von ihr getrennt in der Polizey ſtehen bleiben müſſen. Dieſe *Wirthſchaftspolizey Seegers*, dieſe *Staatsnationalwirthſchaftslehre Sodens*, *Fulda's Gewerbspolizey*, hat unſer Vf. unter dem Namen *wirthſchaftliche Culturlehre* in das Syſtem eingereiht. Der Ausdruck iſt nicht gut gewählt, um die Lehre von der Beförderung des Volkswohlſtandes durch die Regierung anzudeuten; indeſs iſt es ſchon nützlich, daſs ſie nur nicht mehr in die Polizey geſtellt wird. Das Syſtem des Vfs. iſt folgendes:

I. *Allgemeine Wirthſchaftslehre*, von dem Weſen und den Bedingungen der wirthſchaftlichen Thätigkeit überhaupt, oder die Analyſe des Nationalreichthums, Nationalökonomie u. ſ. w.
II. *Beſondere Wirthſchaftslehre.*
  1. *Theoretiſcher Theil.*
    a. Auf die Thätigkeit des *Volks* bezieht ſich die *Volkswirthſchaftslehre*, deren Theile ſind:
      α. *Landwirthſchaftslehre*, wohin auch, nicht ganz paſſend, Forſtwirthſchaft, Grubenbau u. dergl. gezählt werden.
      β. *Technologie.*
      γ. *Handelswiſſenſchaft.*
    b. Auf die Thätigkeit der Regierung bezieht ſich:
      α. *Finanzwiſſenſchaft*, *Staatswirthſchaftslehre.*
      β. *Wirthſchaftliche Culturlehre.*
  2. *Praktiſcher* Theil, welcher die Ausübung lehren ſoll und in dieſelben Abtheilungen zerfällt, wie die theoretiſche.

Gegen den Umfang dieſes Syſtems wird ſich nichts Erhebliches erinnern laſſen, als daſs die *Hauswirthſchaftslehre* darin nicht aufgenommen iſt, deſto mehr aber gegen die Stellung der Theile. 1) Wenn der allgemeine Theil, wie billig, auf die Verſchiedenheiten des Subjects und Objects nicht Rückſicht nehmen ſoll (S. 15), ſo kann er offenbar nicht mit der ſogenannten Nationalökonomie einerley ſeyn, weil dieſe die Geſetze darſtellt, wie die wirthſchaftliche Thätigkeit aller Glieder eines Volkes ſich zu einem Ganzen verſchlingt und dadurch allen Bedürfniſſen die Befriedigungsmittel zuführt. Jener allgemeine Theil kann nur die Grundbegriffe und wenige einfache Grundſätze enthalten. 2) Die Unterſcheidung des theoretiſchen und praktiſchen Theiles bezieht ſich, da hier mit Ausnahme *eines* Theiles alles praktiſch iſt, nur darauf, daſs es bey der Entwicklung der Sätze aus ihren oberſten Principien ſtörend, verwirrend iſt, wenn die Anweiſung zur Ausübung bis ins Einzelnſte herab ſogleich mit eingemiſcht wird; eine innere Nothwendigkeit zur Ausſcheidung iſt nicht vorhanden, und ſowohl in dem formellen als dem materiellen Theile jeder dieſer Wiſſenſchaften iſt nur nach ſubjectivem Bedürfniſs des Lehrlings das Beſondere von dem Allgemeinen zu trennen. Daher würden wir dieſe Abtheilung hier weglaſſen und dafür bey jeder einzelnen Wiſſenſchaft andeuten. S. 21 und 47 zeigt ſich das Willkürliche; warum ſoll z. B. das Verhältniſs der Viehzucht zum Ackerbau gerade in den praktiſchen Theil der Landwirthſchaft kommen? 3) Irrig iſt die Gewerbslehre Volkswirthſchaftslehre genannt worden, denn in ihr iſt von einer Beziehung auf das Volk keine Rede. 4) Nichts kann unpaſſender ſeyn, als die wirthſchaftliche Culturlehre auf die Finanzwiſſenſchaft folgen zu laſſen, da dieſe in vielen Dingen auf jene bauen muſs. Rec. ſtellt zur Vergleichung ſeine Eintheilung zur Seite.

I. *Allgemeine Wirthſchaftslehre.* (Bedürfniſſe — Vermögen — Wirthſchaft — Einkommen u. ſ. w.)
II. *Beſondere*
  1. Bedürfniſſe und Thätigkeit der Einzelnen, *bürgerliche Wirthſchaftslehre.*
    a. Erwerb des Vermögens.
      α. Unmittelbare Hervorbringung, *Gewerbslehre*, mit den 3 Theilen, von der ſogenannten Urproduction, den Gewerken, dem Handel.
      β. Erwerb durch perſönliche Dienſte.
    b. Gebrauch des Vermögens, *Hauswirthſchaftslehre.*
  2. Bedürfniſſe *im Staate*, in Beziehung auf die Regierungsthätigkeit, *ſtaatliche Wirthſchaftslehre*, offenbar ein Theil der Staatswiſſenſchaft.
    a. Theoretiſch, *Volkswirthſchaftslehre*, *Nationalökonomie.*
    b. Praktiſch.
      α. Von der Leitung der Volkswirthſchaft durch die Regierung.
      β. Von der Wirthſchaft der Regierung, *Finanzwiſſenſchaft*, *Kammerwirthſchaftslehre.*

Schief geſtellte oder unrichtige Sätze im Einzelnen anzugeben, würde zu weit führen. Nur einige Beyſpiele. S. 41 verzweifelt der Vf. an einer wiſſenſchaftlichen Anordnung der Handelswiſſenſchaft, die doch gar nicht ſo ſchwierig iſt: in der Finanz kann man nicht zur Regel machen, daſs der Staatsbedarf erſt feſtgeſtellt, und dann die Herbeyſchaffung beſorgt werden müſſe, denn in keiner Zeit darf man das Verhältniſs zum Volkseinkommen verſäumen und eine Beſchränkung der Bedürfniſſe nach den Mitteln unterlaſſen. S. 45 Acciſe und Mauth ſind nicht gerade wie Umlauf und Verzehrung verſchieden. S. 48 nur Berichte und Reſcripte? nicht auch Protokolle, Relationen u. ſ. w.? S. 92 die Literaturgeſchichte gehört nicht in die Methodologie, und die Ausdehnung der letzteren auf die Bildung der Gewerbsleute (S. 97) iſt zwecklos.

Für Inauguralſchriften iſt immer die Wahl eines Gegenſtandes von geringem Umfange zu empfehlen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Perthes u. Beſſer: *Zuſätze zu Heinrich Storch's* K. Ruſſ. Staatsraths u. ſ. w., *cours d'économie politique*, von Dr. *Karl Heinrich Rau*, ord. Prof. der Kameralwiſſ. u. ſ. w. zu Erlangen. Aus der deutſchen Ueberſetzung beſonders abgedruckt. 1820. IV u. 264 S. 8.

Storch's Werk (Allg. Lit. Zeit. Nr. 164. J. 1816.) verdient die Verdeutſchung, der Ueberſetzer den Dank des Vfs. und wegen der Zuſätze ſeinerſeits wiederum einen franzöſiſchen Ueberſetzer. Für dieſen würde aber der erſte Zuſatz bey der Uebertragung in das Franzöſiſche eigenthümliche Schwierigkeit haben. Er betrifft den Namen der Wiſſenſchaft (Allg. Lit. Zeit. Nr. 148. J. 1817.) „Keine deutſche Benennung wird den Begriff, welchen der Vf. mit dem Worte *économie politique* verbindet, genau bezeichnen können, da dieſs auch bey dem franzöſiſchen Ausdruck nicht der Fall iſt. — Die Eigenthümlichkeit des Storchiſchen Syſtems, die Hervorbringung perſönlicher Güter, mit denen ſich die Bildungsſorge beſchäftigt, mit der auf die äuſsern Güter gerichteten Thätigkeit zuſammenzuſtellen, iſt wenigſtens dem bisherigen Sprachgebrauch nicht angemeſſen. Es kann daher dem deutſchen *Volkswirthſchaftslehrer* nicht als Tadel entgegnet werden, daſs man dabey ohne weitere Erklärung bloſs an Vermögen denkt." Die deutſche Benennung iſt allerdings ſehr ſtreitig, nicht ſo die franzöſiſche *économie politique.* Das Hauptwort *économie* hat als Wiſſenſchaft wie das entſprechende deutſche, Wirthſchaftslehre ſeine beſtimmte Bedeutung; und die *Science économique* wird von den Franzoſen zu der *philoſophie morale* gerechnet (*dictionnaire de l'academie*) weil ſie ſich auf die Verhältniſsrechnung zwiſchen Mitteln und Zwecken gründet, die ſich auf die häusliche und die ſittliche Ordnung beziehen. Die *Science économique* begreift daher eben ſo unzweifelhaft das Erziehungsweſen als die Pferdezucht unter ſich; und von ihr iſt die *économie politique* (oder *générale*, das Allgemeine im Gegenſatz des Einzelnen grade ſo als man ſeit langer Zeit bey uns von „Privat- und *Staatswirthſchaft*" ſprach (z. B. *Zincken* in der Ueberſetzung von Xenophons Buch von den Einkünften 1753. S. 404.) Indeſs kam es in Frankreich über die *économie politique* dadurch zu Miſsverſtändniſſen, daſs man ſie ausſchlieſslich auf Naturnothwendigkeit gründen wollte, ſo heiſst es z. B. in der *Phyſiocratie LXXVIII. Parcourant les loix phyſiques par lesquelles l'ordre naturel détermine l'uſage et l'étendue du droit naturel: celle de la naiſſance, de la diſtribution et de la reproduction des Subſiſtances, celles qui établiſſent les droits ſur les devoirs, et les devoirs ſur les droits; toutes celles enfin qui aſſurent l'exiſtence, le bonheur et la multiplication du genre humain; il a reconnu que l'enſemble et les details, de ces lois ſouveraines forment l'objet d'une ſcience phyſique. — Suprèmes adminiſtrateurs vous y reconnaitrés la Source de vos droits, la baſe et l'étendue de votre autorité, qui n'a et ne peut avoir d'autres bornes que celles impoſées par Dieu même.* In Deutſchland verwirrte ſich der Begriff Staatswirthſchaft, als man Volk und Staat, oder die Sache und ihren Namen einander entgegenſetzte, ſtatt ſie feſt zuſammenzufügen, und als man die ſogenannte Nationalöconomie von der Staatswirthſchaft, die völkerſchaftliche Thätigkeit von ihren Hülfsgetrieben, oder den Landbau, Kunſtfleiſs und Handel von dem Verwaltungsdienſt für ſie, von den öffentlichen Anſtalten trennte; von deren Koſten und ihrer Aufbringung ſich, ohne Verwirrung, als von der Staatswirthſchaft im engern Sinn von dem Finanzweſen, handeln lieſs: welches auch von mehreren namhaften Schriftſtellern aus guten Gründen fortdauernd geſchehen iſt. Eine andere Verwirrung entſtand daraus, daſs nichts ſtaatswirthſchaftlicher Gegenſtand ſeyn konnte, was ſich nicht meſſen und zählen lieſs, und daſs doch grade das Entſcheidende in der Staatswirthſchaft die geiſtigen Kräfte in ihrer Verbindung und Wechſelwirkung unberechenbar erſchienen. So hielt ſich der eine Theil ſtreng an das, was er zu meſſen und zu zählen vermochte, und der andere Theil ſpottete über die Wirthſchaftsverzeichniſſe, worin die Menſchen und das „liebe Vieh" zuſammengeſtellt waren, und er wollte gar nicht rechnen, ſondern den Geiſt und eines jeden Verſtand walten laſſen, und mittelſt ein paar Richtſätzen, ohne weitere Mühe und Sorge, das Ganze in Aufſicht und Ordnung halten. Das eine war ſo unwiſſenſchaftlich als das andere. Jenes ergab indeſs wenigſtens Stoff zu weiterer Bearbeitung, dieſes aber nichts als leere Begriffszerſplitterungen, und es beruhte überdieſs auf dem Wahn, daſs eine Rechnung die bis jetzt nicht gemacht iſt, ſich nicht

machen

Digitized by Google

machen laſſe. Wenn aber alles für Menſchen erkennbare in der Zeit vorhanden und dadurch zählbar iſt; wenn ferner nichts von einem zum andern vernehmbar iſt als durch Verkörperung, und wenn das Verkörperte, das Bild, Zeichen und Wort auch dem Wirkungsraum nach gemeſſen werden kann; ſo erweiſt ſich dadurch, daſs auch die geiſtige Thätigkeit berechenbar iſt. „Ohne eine Berechnung der geiſtigen Kräfte und ihrer Wechſelwirkung bemerkt von Boſſe in der Geſchichte der deutſchen Staatswirthſchaft ſey kein Geſchäft, vielweniger eine Staatsverhandlung, oder ein Krieg zu führen; es gehe bey dieſer Berechnung, wie bey dem Schachſpiele, wobey niemand die ungeheure Menge der möglichen Züge, ſondern nur die nächſten mit allgemeinem Ueberſchlage ihrer Reihefolge berechne;" jedes Volk habe eine doppelte Rechnung die eine mit der Natur, und die andere mit dem Himmel; es erſpare durch die Dienſtbarkeit der Natur und durch die Hülfe der Kunſtkräfte eine zahlloſe Menge von Arbeiten, welche, ſtatt der lebendigen Hand das todte Triebwerk anfertige; es gewinne dadurch die gröſsere Muſse zum Gebrauch der herrlichſten Gabe Gottes auf Erden, zum Gebrauch des Verſtandes und zu Verſtandeswerken; und nach dem Gewinne jener Muſse erhalte jedes Geſchlechtsalter ſeinen *Werth*." — Doch das betrifft ſchon die Sachfrage: ob eine Wiſſenſchaft, die von dem Begriff *Werth* ausgeht, von allen Theilen des Werthes oder nur von einem Theile deſſelben handeln müſſe? und es iſt hier den Leſern bloſs die Wortfrage vorzulegen, ob Anfangs die *économie politique* unbedenklich *Staatswirthſchaft* genannt? ob dieſe Benennung gäng und gebe geworden iſt? und ob ihre Aenderung dadurch nöthig wird, daſs man den Umfang der Wiſſenſchaft erweitert, und ihren Inhalt auf verſchiedene Weiſe zuſammenſtellt? Sollte aber auch die Entſcheidung für die alte Benennung *Staatswirthſchaft* ausfallen, ſo iſt damit noch nicht entſchieden, daſs Storch's *économie politique* beſſer durch Staatswirthſchaftslehre als durch Nationalwirthſchaftslehre verdeutſcht ſey, welche vielmehr in der jetzigen Verwirrung der ſtaatswirthſchaftlichen Kunſtwörter bezeichnender als jene ſeyn möchte. Wohlſtandspflege ſcheint wider ſich zu haben, daſs der Wohlſtand darin nicht als das Geſuchte, ſondern als das ſchon Gegebene ſich darſtellt. Dieſe kleine Bemerkung wider den Vorſchlag des Hrn. Pr. *Rau* hat mit andern Erinnerungen den Leſern nicht vorenthalten werden ſollen, damit ſie ſich überzeugen, daſs über ſeine Arbeit nach der ſorgfältigſten Prüfung mit unbefangener Freymüthigkeit und aus reiner Wiſſenſchaftsliebe geurtheilt wird, ſo ſehr ſich auch in dieſem Urtheile Freude und Hochachtung ausſprechen wird. Im 8ten Zuſatz erinnert er wider Storch's unbedingtes Verwerfen, mit Bezug auf Bonquoy's Nationalwirthſchaft, daſs „algebraiſche Ausdrücke lediglich als Begriffszeichen, als eine Sprache, welche unſere Wortſprache an Kürze und Bequemlichkeit weit übertrifft, zu betrachten iſt, und man ſich mit Nutzen ihrer bedienen kann, um einzelne Sätze deutlicher darzuſtellen; nur darf man ſich nicht verbergen, wo die Verhältniſſe aufhören, rein mathematiſch zu ſeyn." Ein ſolches Aufhören möchte wohl in keinen menſchlichen Dingen erweislich ſeyn, wenn auch die Vorderſätze zur Berechnung, in ihrer Geſammtheit, dem menſchlichen Auge immer verborgen bleiben ſollten, und wenn es auch immer zu einem richtigen Ergebniſs kommen könnte, ſobald nur ein Satz fehlte. Weiſs man indeſs nur was fehlt, ſo kann man ſich ſchon helfen, und dem richtigen Ergebniſs nahe kommen. (In dieſem Fall wäre alſo die jüngſt verſpottete Wiſſenſchaft des Nichtwiſſens doch kein Unding.) Man berechnet mit Unfehlbarkeit das Verhältniſs des Auſlebens und Abſterbens, des Ganges und Anwachſes der Bevölkerung in einem gegebenen völkerſchaftlichen Zuſtande, und kennt doch die Sätze nicht vollſtändig, worauf ſich die Rechnung gründet. Man berechnet dort, wo öffentliche Sachen öffentlich verhandelt werden, die Kraft und das Verhältniſs der Meinungen, welche ſich in der Ständeverſammlung geltend machen werden, und Niemand weiſs doch ſelbſt ſo recht um die Gedanken und Empfindungen, die er in der Folge haben wird. Kurz, iſt alle menſchliche Kraft nur eine endliche, ſo muſs ſie ſich berechnen laſſen, und darf die Möglichkeit des Auffindens ihrer Rechnungsſätze nicht bezweifelt werden. Auch iſt in dem Meinungsſtreit unſerer Zeit mehr als die Möglichkeit klar geworden über den Fortgang und Rückgang der geiſtigen Thätigkeit Rechnung zu halten. Eine langweilige, verdrieſslige Rechnung allerdings, wenn ſie der rückgängigen Bewegung gilt. — Einen ſolchen Rückfall könnte es nicht geben, wenn die Langeweile wirklich eine Geiſſel wäre, die zu der Ausbildung der geiſtigen und ſittlichen Anlagen triebe. St. mag für dieſe Vorſtellung ſeine guten Gründe gehabt haben, Hr. R. hat aber auch die ſeinigen dawider gehabt. Er bemerkt, daſs nur dann Langeweile gefühlt werde, wenn Thätigkeit zuvor Bedürfniſs geworden ſey, daſs die Türken u. ſ. w. von der Langenweile nicht geplagt würden, und er fügt beyläufig hinzu, daſs die fruchtbarſten Länder zur menſchlichen Entwicklung nicht am meiſten beygetragen haben. Hieſse es: *jetzt* nicht beytragen, ſo würde darüber kaum ein Zweifel bleiben. Sind aber Indien, Arabien, Aegypten, Griechenland, Italien die fruchtbarſten Länder, ſo haben ſie nach einander die Zeiten gehabt, worin der menſchliche Verſtand ihre natürliche Fruchtbarkeit aus der Verwilderung riſs, und ſich nach reichlich bereitetem Lebensbedarf die Muſse und die Hülfsmittel zu ſeiner eigenen Ausbildung gab, ſich aber ſelbſt dort, wo er zu einer noch nicht übertroffenen Klarheit der Gedanken gelangte, ſelbſt in Griechenland auf der Schwebehöhe nicht hielt, ſondern ſich wieder verdunkelte. Wo und wann er ſich aber verdunkelte, dann und dort ſchlug auch die Fruchtbarkeit des Landes

des zurück. Er iſt für die künſtliche Fruchtbarkeit, was die Sonne für die natürliche iſt; und dieſe Fruchtbarkeit verwildert nicht bloſs ohne die künſtliche, ſondern verliert ſich auch, wie denn Perſien jetzt raſenloſe Sandſteppen hat, wo ſonſt der Boden von natürlicher Wuchskraft ſtrotzte. Eben ſo ging es auf den Herrſchaften der Römiſchen Groſsen, auf ihren Latifundien; des Unheils Anfang war, daſs die Luſt und Liebe zu den Erbgütern vor dem Schachergeiſt verſchwand, der nach augenblicklichem Gewinn jagte, und daſs für Ackerſclaven Heerden angeſchafft wurden; wie ſo eben Monroe auf ſeinen Gütern in der Irländiſchen Grafſchaft Roſs 600 Bauern abmelert, um deſto mehr Schaafe zu halten. Für den nächſten Zweck für den Geldgewinn bilden die Schaafe allerdings ein tauglicheres Mittel als die Bauern. — Hier läſst ſich der 13te Zuſatz über den Begriff *Werth* anſchlieſsen. „Es ſcheint auſser der Tauglichkeit für dieſen (den nächſten Zweck) noch ein anderer Beſtimmungsgrund in den Begriff des Werthes aufgenommen werden zu müſſen, nämlich das Verhältniſs dieſes nächſten Zwecks zu den höheren und allgemeinen, ja zur Geſammtheit menſchlicher Zwecke." So iſt es recht, und daſs ſich das nicht in Worte feiner noch als Haarſpalten faſſen läſst, kann in der Staatswirthſchaft ſo wenig Verlegenheit machen, als in der Gröſsenlehre der Urbegriff - Punct macht, der ſich nicht anders bezeichnen läſst, als durch den Gedanken zum Anfang einer Gröſse; durch den Gedanken zum Denken, der ſich dem Wort und der Verkörperung entzieht.

Ein Freund des hochgeprieſenen Sich Selbſt Machens in der Staatswirthſchaft iſt Hr. R. keinesweges. „Wohl muſs in und für die Gewerbſamkeit das Meiſte immer von den Einzelnen im Volke geſchehen. Indeſs muſs bezweifelt werden, ob der zu wünſchende Zuſammenhang des Ganzen vollkommen entſtehen und ſich erhalten könne, wenn die Regierung ſich aller Einwirkung auf ihn enthält. Die Erfahrung iſt dieſer Behauptung keinesweges günſtig, und unter den verſchiedenen Gründen, aus denen man ſie zu befeſtigen ſucht, bedarf der vorgetragene (v. St.) daſs bey freyem Mitbewerbe die Preiſe immer mit dem Koſtenbetrage zuſammenfallen, noch mancher Erläuterung. Man darf ſich den Mitbewerb keinesweges ſo leicht beweglich denken, daſs das Angebot ſchleunig zunimmt, wenn der Begehr gewachſen iſt. Manche Hinderniſſe ſtehen dem ſchnellen Ergreifen eines neuen, dem Aufgeben eines bisher geübten Gewerbes entgegen. Wie weit könnten Fleiſch und Brot im Preiſe ſteigen, bis mehrere Menſchen es der Mühe Werth hielten, Fleiſcher und Bäcker zu werden!" Ja wohl, und wo hat man es ſchon dahin gebracht, daſs man mit den Fleiſchern und Bäckern, um bey dem Beyſpiele zu bleiben, zufrieden wäre? Der Zuſtand ihrer Handwerke ſteht in der nächſten Beziehung zu dem Geſundheitsſtande, und iſt ihr Vermögen ſchlecht, ſo iſt auch ihr Fleiſch und Brot ſchlecht, überdieſs aber beſtändig Mangel daran zu befürchten. Alſo muſs man nicht bloſs geſchickte ſondern auch reiche Fleiſcher und Bäcker haben, und die öffentliche Aufſicht über ihr Handwerk darf nicht fehlen. Da nun niemand über eine Sache die Aufſicht zu führen verſteht, als der ſie kennt, und da ſich Niemand auf ein Handwerk verſteht, als der vom Handwerk iſt; ſo hat man vormals die Handwerksgenoſſen unter ſich gee nigt und ihre Vorſtände oder Zunftmeiſter in die Stadträthe aufgenommen, beſonders aber bey den Fleiſchern durch *öffentliche Scharren* dafür geſorgt, daſs kein Fleiſch als von geſundem Vieh zum Verkauf käme. Aus dieſer Einigung (Innung) entſtand viel Gutes, aber auch das Böſe, daſs die Zünfte geſchloſſen und die Zunftrechte erblich wurden. Wider dieſes Unweſen ſollten Zwangspreiſe (Fleiſch- und Brottaxen) und nachmals die Aufhebung des Zunftweſens ſichern. Aber kaum hatte man die unbedingte Gewerbfreyheit geſetzlich erklärt, ſo muſste man auch Gewerbordnungen erlaſſen, und hatte die Leute von Handwerk nicht mehr zu Rath. Das ging wieder nicht. (In England allein blieb die alte Ordnung, und der Handwerker ſaſs im Parlament ſogut als der Landwirth). Man muſs ein dreyfaches Ortsverhältniſs für das Gewerbe der Fleiſcher und Bäcker (um nur immer darauf Bezug zu nehmen) unterſcheiden. Wo alle Hauswirthe Vieh und Korn haben, können Fleiſcher und Bäcker die bloſsen Dienſtleute der Gemeine ſeyn, und für Lohn backen und ſchlachten. Dort iſt das Gewerbe eigentlich Gemeineſache. Wo dagegen, wie in Mittelſtädten, das Gewerbe mit dem Vermögen der Bäcker und Schlächter getrieben wird, das bürgerliche Vermögen überhaupt aber ſtändiger Art iſt, und ſich ſelten und langſam überträgt, wie ſollen dort die Bäcker und Fleiſcher bey Vermögen bleiben, wenn ſich jeder Burſche nach Luſt und Belieben beſetzen darf. Wiederum, wo groſses Vermögen im lebhafteſten Umlauf und Wechſel begriffen iſt, und durch ſeine eigenthümliche Gewalt den gegründeten Anlagen ihren Beſtand ſichert, wie in groſsen Städten, dort hat es gar kein Bedenken, Jedem jedes Gewerbe treiben zu laſſen, wenn er ſich nur der Gewerbeordnung fügt. Dieſe Gewerbordnung iſt aller Orten nöthig, die Gewerbfreyheit darf aber die Freyheit eines jeden Orts nicht unterdrücken, ſie in dem Maaſs zu gebrauchen, worin ſie ihm nützlich iſt; dazu nämlich, daſs es nicht an gutem Fleiſch und Brot fehle. Hat es ſich damit nach den Gewerbfreyheitsgeſetzen gebeſſert? *Wer wird* nicht mit R. hoffen, daſs die Staatswirthſchaftslehre dahingelangen möge, die jetzt *zwiſchen* der *Theorie* und *ſehr allgemeinen, beglaubigten Erfahrungen herrſchenden Widerſprüche* zu *löſen*. — „Dankbar wird man immer den Mann Adam Smith nennen, der eine Schule gründete, die nicht erſt durch eine andere noch heller ſehende verdrängt werden muſste, ſondern reif war, die Wiſſenſchaft ſelbſt immer mehr zu fördern. Das Stehenbleiben, bey ſeinen Leh-

Digitized by Google

Lehren, die doch nicht ohne Einſeitigkeit ſind, von der *Anerkennung wichtiger Unterſchiede in Ländern und Völkern abhielten* und in ihrer *unbedingten Anwendung nicht ohne nachtheilige Folgen waren*, iſt keinesweges die beſte Weiſe, das Andenken des groſsen Mannes zu feyern. Noch iſt ungeheuer viel zu arbeiten, bis alle Einflüſſe, die auf das Nahrungsweſen einwirken, deſſen Zuſammenhang, Perioden, Erſcheinungen, dargeſtellt ſind."

So ſcharf und beſtimmt wie hier das bezeichnet iſt, worauf es ankommt, iſt auch der Gang aus der Bücherkunde nachgewieſen, den die ſtaatswirthſchaftlichen Unterſuchungen von der griechiſchen bis auf unſere Zeit genommen haben. An einer ſolchen Nachweiſung erkennt man den Meiſter, weil er dabey noch zur Zeit keine andere Hulfe hat, als die er ſich ſelbſt giebt. Möchte doch R. die ſtaatswirthſchaftliche Büchergeſchichte zum Gegenſtand einer beſondern Abhandlung machen.

Er hat mit bewunderungswürdigem Fleiſs die neueſten ſtaatswirthſchaftlichen Nachrichten und Ergebniſſe geſammelt, welche ſich zu Belegen für die einzelnen Beſtandtheile der Wiſſenſchaft eignen, und die dem Leſer in ihrer geordneten Reihefolge auch ohne St. Werk Vergnügen und Belehrung geben werden, indem ſie zugleich dem Kenner die Ueberſicht der friſcheſten Ausbeute gewähren, ohne ihn durch das altbekannte zu ermüden. Die Hauptrückſicht dabey iſt, den rechten, echten Verband zwiſchen der wiſſenſchaftlichen und der ausübenden Staatswirthſchft zu finden; dieſer Verband fehlt, wenn man für die Wiſſenſchaft nur auf das *Mögliche* uud für die Ausübung nur auf das *wirklich Vorhandene* ſieht. Er findet ſich durch die Vermittlung zwiſchen dem Möglichen und dem Wirklichen, durch die Bedingungen worunter ſich das Mögliche verwirklichen läſst, und er beſteht in dem allerdings ſehr ſchwerem Beweis von der Ausführbarkeit. Dieſer Beweis darf ſich alſo die höchſte und reinſte Verfaſſung, ein Reich der Wahrheit und Tugend als ſeinen Urſprung nicht aneignen, aber eine Verfaſſung, feſtbegründete Staatsanſtalten zum Vorwalten des geſunden Verſtandes in der geſammten Thätigkeit des Volks für Schutz und für Muſse kann er als oberſten Richtſatz nicht entbehren, und den darf Niemand verleugnen, ohne ſeinen eigenen Verſtand zu verleugnen.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERATURGESCHICHTE.

Schafhausen, b. Hurter: *Zum Andenken an die Verdienſte des verewigten Dr. und Prof., Joh. Geo. Müller, Oberſchulherrn in Schafhauſen.* Von *J. J. Altorfer*. 1820. 32 S. 8.

Der Vf., der an dem Jubelfeſte der Schweiz. Reform. mit dem verewigten *Müller* öffentlich redete, (S. E. B. 1819. Nr. 43.) eröffnete und beſchloſs die dieſsjährigen Schulprüfungen in dem *Collegium humanitatis* ſeiner Vaterſtadt als Profeſſor dieſer Anſtalt, mit zwey hier zuſammengeſchmolzenen Vorträgen zum Andenken dieſes ſeines verdienten Mitbürgers, und Rec. kann das von Hrn. A. Angeführte als vollkommen wahr beſtätigen. Nur Eine Stelle muſs er in Anſpruch nehmen. Hr. A. ſagt, *Müller* habe, als auf der *Mittelſtraſse* wandelnd, ein Schickſal ſich zugezogen, das die weiſeſten und beſten Menſchen in allen Zeiten erfahren hätten; weder die *Aufklärer* noch die *Verfinſterer* wären mit ihm zufrieden geweſen. Hier kömmt nun zuvörderſt in die Frage, wer auf der *Mittelſtraſse* wandle, und ob das, was er für die Mittelſtraſse hält, wirklich der *königliche Weg der Wahrheit* ſey; auch diejenigen, die jemand zur Rechten oder zur Linken ſeiner Straſse ſieht, können glauben, zwey Extreme durch eine ſcharfgezogene Mittellinie durchſchnitten zu haben; ob aber dieſe Mittellinie wirklich getroffen ſey, iſt eben, was erſt noch in Unterſuchung kömmt. Sodann iſt es freylich wahr, daſs die weiſeſten und beſten Menſchen das Schickſal zu haben pflegen, von Seite zweyer entgegengeſetzten Parteyen dem Widerſpruche ausgeſetzt zu ſeyn; nur folgt nicht daraus, daſs jemand *darum*, weil ihm von ganz verſchiedenen Seiten her widerſprochen wird, auch ganz gewiſs die *Wahrheit* getroffen habe; er kann ja eben ſo gut gerade darum *Unrecht* haben, weil Leute, die ſonſt ganz und gar nicht mit einander übereinſtimmen, gemeinſchaflich behaupten, daſs es ſich mit etwas, das er als das Richtige aufſtellte, anders verhalte. Müſſen es endlich durchaus entweder *Verfinſterer* oder *Aufklärer* (das Wort als Schimpfwort genommen) geweſen ſeyn, die mit *Müllern*, als Schriftſter, nicht in allen Stücken zufrieden waren? Es ſollte dem Rec. für den Verewigten ſehr leid thun, wenn er geglaubt hätte, nur *Verfinſterer*, oder ſogenannte *Aufklärer*, mit Einem Worte, nur *Parteymänner* könnten in gewiſſen Puncten nicht mit ihm einverſtanden ſeyn; denn wer ſo dächte, dem würde ja eine unheilbare Eigenliebe die Empfänglichkeit für ein beſſeres Erkenntniſs rauben, er würde ſich ſelbſt gegen alle weitere Belehrung feſt machen. Rec. hatte dieſsfalls eine beſſere Meynung von dem ſel. *Müller;* er war mit Manchem, was M. geleiſtet hat, recht ſehr zufrieden, namentlich ſeine *Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meynungen* hielt er immer für ein ſehr leſenswürdiges Buch; mithin kann er inſofern weder zu den Verfinſterern noch zu den Aufklärern, wie Hr. A. das Wort nimmt, gerechnet werden; freylich bedauerte er auf der andern Seite die Grämlichkeit, die ſich leicht in ſeine Urtheile, zumal über theologiſche Gegenſtände miſchte, und verhehlte ſeine Ueberzeugung nicht, daſs der achtungswürdige und wiſſenſchaftlich gebildete Mann in der Theologie heller würde geſehen haben, wenn nicht oft der Unmuth ſeine Urtheilskraft getrübt hätte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Perthes u. Beſſer: *Zuſätze zu Heinrich Storch's* K. Ruſs. Staatsraths u. ſ. w., *cours d'économie politique*, von Dr. *Karl Heinrich Rau* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die Staatswirthſchaftslehre von Smith konnte nicht folgerecht bleiben, ohne gradezu in eine Lobrede des Todſchlags auszuarten, ohne die Gewerke über die Arbeiter zu ſetzen, und ohne die Arbeiter ſelbſt in ſeelenloſes Triebwerk zu verwandeln. Gegen dieſe Todſchlagslehre ſpricht R. mit edler Wärme. „Das geſammte Hervorbringniſs iſt nach Einführung der Maſchinen unſtreitig gröſser, als vorher, die davon abzuziehenden Koſten betragen weniger, der ganze Wirthſchaftsüberſchuſs iſt alſo ſcheinbar (?) erhöht worden. In der That iſt dieſs auch jedesmal der Fall, wenn die Vorrichtung der Maſchinen auf einfachere Weiſe gar nicht möglich iſt, oder doch bisher noch nicht von Handarbeitern vorgenommen worden. Sind aber Gewerbe ſchon mit vielen Arbeitern beſetzt, die nun durch die Maſchinen auſser Beſchäftigung kommen, ſo iſt offenbar jener Nutzen auch mit einem ſehr zu beherzigenden Nachtheil begleitet. Eine Vermehrung des Vermögens kann nicht an ſich, ſondern nur in Beziehung auf die Menſchen die es nützen, wünſchenswerth ſeyn. Wenn nun eine Anzahl fleiſsiger Bürger nahrungslos wird, während ein Theil ihres bisherigen Unterhalts zur Erhaltung einer groſsen Menge von ſtehendem Erwerbſtamm, ohne unmittelbar dem *menſchlichen Leben* zu Hülfe zu kommen, verwendet wird, ein anderer Theil einigen Unternehmern zuflieſst, ein Dritter den Käufern, welche bisher an einen etwas höhern Preis gewöhnt waren, ſo kann man der ganzen Volkswirthſchaft unmöglich Glück wünſchen. Dem nicht erwarteten, alſo im Fall des Ausbleibens nicht vermiſsten Gewinn ſteht ein höchſt empfindlicher Verluſt, ja das Elend einer Anzahl von Familien gegenüber. Daſs dieſe leicht andere Beſchäftigung finden können, iſt in der Regel nicht zu behaupten, wie die Erfahrung ſattſam beweiſt. — Freylich iſt die auffallend beklagenswerthe Folge des Maſchinenweſens gehoben, wenn die Menſchen ausgeſtorben ſind, welche dadurch ihr Auskommen verloren; doch wird auch der groſse Vortheil durch die Betrachtung getrübt, daſs wo ſonſt 100 Familien in Fleiſs und Wohlhabenheit lebten, jetzt vielleicht 20 ſpärlich bezahlte Taglöhner unter dem Schwirren der Räder ein kümmerliches Leben führen, während der Fabrikherr ſchwelgt; ferner die Gefahr eines groſsen Verluſtes wenn der Abſatz ſtockt und die ungeheuren in ſolchen ſtehenden Erwerbſtamm geſteckten Summen ganz unbenutzt bleiben müſſen." Mit andern Worten würde dieſes ſo lauten: wenn man auf der einen Seite durch Erb- und Eigenthums- und Ständerechte einen groſsen Theil der Einwohner auf ſeine bloſse Händearbeit beſchränkt, ſo kann man auf der andern Seite die Gewerkanlagen nicht völlig frey und ſchrankenlos geſchehen laſſen, ohne die Arbeiter zum Hungertode und ſich ſelbſt in die Nothwendigkeit zu bringen, ſie niederzuſchieſsen, wenn ſie nicht gutwillig verhungern wollen. Eine ſolche Todſchlagslehre iſt aber keine Wirthſchaftslehre, weil dieſe, wie ſie übrigens ſeyn mag, die *volle Lebenskraft* und deren Veredelung zum Ziel hat, und verſteht ſich nicht bloſs bey dem Vieh, ſondern auch bey dem Menſchen.

Es iſt auch keinem Staatswirth je eingefallen, die Bevölkerungslehre von ſeiner Wiſſenſchaft auszuſchlieſsen, und wie läſst ſich von der Bevölkerung handeln, ohne des geiſtigen und ſittlichen Zuſtandes zu erwähnen! Montesquieu machte ſchon auf den Fehler aufmerkſam, daſs ſich die Staatswirthſchaft nicht an die Sittenlehre anſchlieſse. Von dieſem Anſchlieſsen, und nicht von einem Aufnehmen derſelben in ſich kann indeſs nur die Rede ſeyn, um über das Klarheit zu gewinnen, was ſich aus der Zuſammenwirkung der äuſsern und innern Güter zuletzt ergiebt, und aller Werthe Werth iſt. „Bey den perſönlichen Gütern, bemerkt Hr. R., findet eine Erſchöpfung (durch Verwendung) nicht ſtatt, ſondern die Zuſtände erreichen nur mit dem Verlauf der Zeit ihr Ende. Aus dieſer Urſach iſt zwar der Umfang ihrer möglichen Wirkungen begrenzt, bald durch die Lebensdauer des Menſchen, der eine gewiſſe Anlage beſitzt, bald durch die Fortdauer der Thätigkeit, die ein gewiſſes Gut verſchafft, wie bey der Sicherheit und Muſse. In beiden Fällen aber wird das Gut durch den Gebrauch nicht verringert und zerſtört, ſondern es erliſcht im Lauf der Zeit von ſelbſt, ob es gut angewendet worden oder nicht. Eben dieſe *Unerſchöpflichkeit* der *innern Güter ſchlieſst* den *Eigennutz* in vielen Fällen *aus*." Die äuſsern Güter ſind des Lebens Mühe,

Digitized by Google

Mühe, die innern ſein Lohn und ſein Weſen. Ferner, der Tauſch der Dienſte iſt nicht eben ſo allgemein das Ziel jeder Hervorbringung unkörperlicher Güter, als in einer ausgebildeten Volkswirthſchaft die mehrſten Erwerbsgeſchäfte ſich auf den Tauſch der Vermögenstheile beziehen. Viele Menſchen beſchäftigen ſich mit Künſten und Wiſſenſchaften verſchiedener Art, blos weil ſie Vergnügen darin finden oder gern andern Menſchen Nutzen und Vergnügen geben, ohne eine Gegenleiſtung von ihnen zu erwarten. So werden auch unendlich viele Dienſte durch die Liebe, Freundſchaft u. ſ. w. aus denen ſie hervorgehen, ſogleich wieder bezahlt. Betrachteten wir alle edleren Thätigkeiten nur im Vergleich mit den wirthſchaftlichen nothwendig ſelbſtſüchtigen, ſo kommen wir in Gefahr, höhere Antriebe zu vergeſſen, und in den erhabenſten Dingen rechnen zu wollen." Scheinbar im Widerſpruch und doch in der edelſten Uebereinſtimmung mit R. läſst ſich indeſs fragen: warum ſoll die wirthſchaftliche Thätigkeit nothwendig ſelbſtſüchtig ſeyn? Iſt die Mutter nicht wirthſchaftlich thätig die ihres Kindes wartet, und der Vater, der ſeinen Sohn unterrichtet? Warum ſoll man in den erhabenſten Dingen nicht rechnen? Iſt die Rechnung mit dem Himmel nicht die beſte von allen? Wir wiſſen ſie zwar noch nicht recht aufzuſtellen und abzuſchlieſsen; wir wiſſen aber genau, was darin zur Einnahme und was zur Ausgabe gehört, und wir ſehen tagtäglich im Groſsen und im Kleinen, daſs dieſe Rechnung nicht in Unordnung gerathen darf, oder daſs Ehrlichkeit, Treuglauben, Edelſinn nicht in Lug und Trug und geſammte Schurkerey aufgehen darf, wenn die Wirthſchaftsrechnung des Einzelnen, wie der gröſsten Reiche Beſtand haben ſoll. In welchem unehrlichen Hauſe, um nicht mehr zu ſagen, hat ſich je Vermögen, Reichthum gehalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Tübingen, b. Laupp: *Kleine akademiſche und gymnaſti (naſiſti) ſche Gelegenheits-Schriften.* Geſammelt und herausgegeben von *Joh. Jak. Heinrich Naſt*, vormals Prof. an der hohen Karls-Schule und dem Gymnaſium zu Stuttgart, nun Pfarrer zu Plochingen. *Erſter* Theil, welcher die deutſchen Schriſen enthält. 1820. 158 S. 8.

Dieſe zuvor einzeln gedruckten und gröſstentheils auch öffentlich gewürdigten Schriften eines verdienten ehemaligen Lehrers der klaſſiſchen Litteratur ſind für die Freunde derſelben in der gegenwärtigen Sammlung gewiſs eine nicht unwillkommene Erſcheinung. Wir finden hier ſieben Abhandlungen zuſammengeſtellt. I *Von der Nothwendigkeit öffentlicher wiſſenſchaftlicher Anſtalten zur Aufklärung der Staaten. Rede gehalten am 14ten Jahrstag der Karls-Akademie* 1782. II. *Bemerkungen über Staatsrevolutionen. Programm zur Gedächtniſsfeyer der Karls-Akademie 1790. Aus Gelegenheit der damals ausgebrochenen Revolution in Frankreich.* — Beide Aufſätze, wenn auch nicht, wie man es hier billiger weiſe nicht erwarten wird, an neuen Anſichten fruchtbar, enthalten in einem nicht unberedten klaren Vortrage Worte für ihre Zeit, und entſprechen der Würde und Wichtigkeit ihrer Veranlaſſung. Der letzte beſonders zeichnet ſich noch mehr durch Gediegenheit aus, und nimmt, indem er von der philoſophiſchen durch Kant bewirkten Revolution zu der politiſchen franzöſiſcheu übergeht, vieles aus der alten Geſchichte mit geſchickter Anwendung in lehrreichen Warnungen und Winken auf. Nr. III. enthält *Bemerkungen über die Manier des Theophraſt in der Schilderung ſittlicher Charaktere* 1791. *Eine Einladungsſchrift zur Gedächtniſsfeyer der Einweihung der Karls-Hohen-Schule.* Der Vf. der ſich ſelbſt durch eine wohlgerathene Ueberſetzung dieſer anziehenden Sittengemälde um Theophraſt verdient gemacht hat, verbreitet ſich hier vorzüglich über Form und Zweck derſelben. Viel Gewicht wird für die erſte Beziehung auf den komiſchen Anſtrich geſetzt, der vermittelſt der Beluſtigung des Leſers die Wirkung der geſchilderten Charaktere erhöhen müſſe, doch, da dieſes nur zufällig geſchieht, ſo wird mit Recht die Einſchränkung hinzugefügt: (S. 72.) Das komiſche Licht reſultire nicht ſowohl von der Kunſt des Verfaſſers, als der Natur der Gegenſtände ſelbſt. Das Lächerliche werde nicht von auſsen hinein getragen; ſondern ſpringe aus ihnen ſelbſt hervor, durch die *planloſeſte* Enthüllung (beſſer vielleicht wäre geſagt *abſichtloſeſte*) Enthüllung der Charaktere und Aufzählung mehrerer kleiner Züge, derer ganzes äſthetiſches Verdienſt ſich auf geſchickte Auswahl und treffende Wahrheit einſchränke. Was den moraliſchen Zweck betrifft, ſo wird angenommen, der Vf. habe bey der Anlage ſeiner Gemälde einen allgemeinen Standpunct gewählt, nämlich die menſchliche Natur im allgemeinen nach ihren Fehlern und Gebrechen zum Object ſeine Betrachtung gemacht; dieſs hätte ihn dann auch der Schilderung entgegengeſetzter Tugenden überhoben, da ſie von ſelbſt aus dem Gegentheil hervorleuchten. — Noch bemerken wir: Wenn Horaz S. 74. in der 9ten Satire des 1ſten Buchs als Nachahmer des theophraſtiſchen Schwätzers aufgeführt wird, ſo möchten wir dieſs kaum, wenigſtens nur mit der Einſchränkung annehmen, daſs einige Züge an den *theophraſtiſchen* erinnern; das Ganze bey Horaz aber etwas weit anderes beabſichtiget. Es iſt bey jenen auch nicht ſowohl der *Schwätzer* als der *anſpruchsvolle zudringliche Fant* herausgehoben, der mit eitlen ſelbſtiſchen Abſichten, welche durchzuſetzen er auch, niedrig und gemein wie er iſt, Kabale zu gebrauchen nicht verſchmähen will, ſeinen Mann verfolgt, und alles dieſs in beſonderer Beziehung auf des Dichters Verhältniſſe zu Mäcen und ſeinen Neidern — Nr. IV. *Ueber die Nothwendigkeit, den Ehrtrieb des Jünglinges zu wecken, und durch Belohnung zu unterhalten.*

Digitized by Google

halten. *Rede bey der Preisaustheilung.* Das Bekannte eindringend geſagt. Nr. V. *Ueber die Vorzüge und Gebrechen der Lykurgiſchen Geſetzgebung und Staatsverfaſſung. Rede bey Niederlegung des Prorectorats.* 1792. Das Einſeitige derſelben, indem ſie vorzüglich auf *Vaterlands-* und *Spartaniſche* Bürgertugend hinarbeitete, wird aus den bekannten Daten auseinander geſetzt. Wenn indeſs doch (S. 109—110.) geſagt wird: „*Dem künſtlichen Triebe* (der Vaterlandsliebe) wurden *die natürlichſten, ſchönſten Gefühle der Menſchheit zum Opfer gebracht: Auf Unkoſten aller ſittlichen Gefühle wurde das politiſche Verdienſt errungen, und die Fähigkeit dazu ausgebildet;* — wieder: *In Sparta gab es keine ehliche Liebe, keine Mutterliebe, keine kindliche Liebe, keine Freundſchaft,*" ſo muſs man dieſe Anklage allerdings zu ausſchweifend, zu hart und der Geſchichte widerſprechend finden. Das Beyſpiel der ſpartaniſchen Mutter, deſſen gewöhnliche Bewunderung der Vf. tadelt, die ihren aus dem Treffen entkommenen Sohn mit Unwillen von ſich ſtöſst und im Tempel den Göttern dankt für den Gefallenen, beweiſst nichts für Unnatürlichkeit. Ja vielleicht nur die *Ueberbewunderung*, nicht die *Bewunderung* ſelbſt hätte ſollen getadelt werden. Und mag dieſe Gröſse, was ſie gewiſs iſt, immer auch nur rauhe Gröſse ſeyn; Denkmale zärtlicher wahrhaft weiblicher Geſinnungen und *Mütter-* und *Gattintugenden* in Stärke und Weichheit zugleich, finden wir in der Spartaniſchen Geſchichte genug. Der Vf. erinnre ſich nur an *Chelonis*, die Gattin des *Kleombrotos;* an *Archidamia*, die Groſsmutter; *Ageſiſtrata* die Mutter des *Agis*, und *Agiatis* ſeine Gattin, ſo wie manche andere treffliche Freundesbeyſpiele, wie wir ſie in Plutarch finden. VI. *Von der Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung der Sprache des Homer mit der allgemeinen Kinder- und Volksſprache. Eine Glückwünſchungsſchrift bey der Amtsjubelfeyer ſeines Vaters, des Pfarrers Naſt in Plochingen.* Dieſe anziehende Abhandlung ſchlieſst dieſes Bändchen. Es finden ſich hier manche glückliche Bemerkungen, aber auch manche, die uns verfehlt ſcheinen. Der Grund des letzten liegt wohl darin, daſs es dem Vf. nicht gefiel, die Begriffe über Kinder- und Volksſprache voraus genau zu beſtimmen, und ſo ſeinen Geſichtspunct ſich zu fixiren. So entſtanden dann zuweilen Verwechſelungen. *Kinder-* und *Volksſprache* ſind ſchon an ſich ſelbſt ein Verſchiedenes. Man kann von dem Kindheitszuſtande eines Volkes reden, wo es noch mehr vereinfacht, durch erkünſtelte Bedürfniſſe und mancherley willkürliche Einrichtungen weniger in ſich zerſplittert, der Natur näher lebt. Hier wird auch ſeine Sprache, ohnehin überall der Abdruck, ſo wie der Empfindungs- und Vorſtellungsform des Menſchen, ſo auch der verſchiedenen Societätszuſtände, worin er lebt, weit mehr Einfaches, Natürliches und Abſichtloſes haben, was dann im Allgemeinen mit der Kindheitsſprache verglichen werden kann, aber nicht mit dem *unmündigen* zur Sprache erſt heran ſich *bildenden* Stammeln oder Sprechenlernen des Kinds. Eine ſolche Verwechslung ſcheint uns den Vf. beſchlichen zu haben, wenn er die Wortformen *δῶ* für *δῶμα*, *εἴβω* für *λείβω*, die ſich bey Homer finden, daher erklärt. Die kindiſche Unbeholfenheit läſst Buchſtaben und Sylben hinweg, verwechſelt ſie oft auch aus Ungeſchick mit andern; einzelne vom Volk, dem gemeinen, machen es auch ſo, aus Bequemlichkeit oder Ungeſchick; aber das Volk, aus deſſen Mittel Homer ſeine Sprache nahm und für das er ſang, muſs nicht mit dem gemeinen Pöbelvolke vermiſcht werden, ſo wenig als Er ſelbſten, der gewiſs bey aller ſeiner Volksmäſsigkeit hochgebildete göttliche Sänger. Vielmehr beide Formen gingen neben einander in verſchiednen Sprecharten her: darum gebraucht er ſie beide. So auch der Infinitiv ſtatt des Imperativs, den Hr. N. mit andern aus der Kinderſprache „*Mutter, trinken!*" herleitet, iſt mit Herrmann im *Muſeum antiq. ſtud. dicat. de ellipſi et pleonasmo* gewiſs ganz anders zu erklären. Andre Bemerkungen des Vfs., die Wiederholungen z. B. in Homer anlangend, treffen mehr zum Ziele. Ueberhaupt aber konnte und wollte der Vf. hier ſeine Materie nicht ausführlich behandeln; ſonſt hätte wohl auch mehreres von der Aehnlichkeit der homeriſchen Sprache mit der bibliſchen altteſtamentlichen vorzüglich können geſagt werden. Einiges iſt berührt, jedoch nur weniges. Die Aehnlichkeit iſt oft auffallend genug. Sie beweiſt, wie Völker auf gleicher Stufe der Cultur, auch ſonſt noch ſo unabhängig von einander in ihren Darſtellungs- und Ausdrucksformen oft wunderbar zuſammentreffen. Ja in Werken des Mittelalters, in den altfranzöſiſchen und deutſchen romantiſchen Gedichten findet ſich oft eben dieſe überraſchende Aehnlichkeit, Wort- und Red'- und Bilderformen, auch Begriffſtellung im Periodenbau betreffend; und eine mehr durchgeführte Parallele von einem geſchickten Sprachkundigen wäre nicht unverdienſtlich. — Mit Vergnügen ſehen wir der baldigen Erſcheinung des *zweyten* Theils dieſer intereſſanten kleinen Schriften entgegen, der die lateiniſchen des verdienſtvollen Vfs. enthalten wird.

Nürnberg, b. Schrag: *Volkmars Bekenntniſſe und Lebensgeſchichte.* Aus deſſen Papieren gezogen und herausgegeben von *Simon Erhardt*, Profeſſor zu Nürnberg. 1817. IV und 276 S. 8. (1 Thlr. 3 Gr.)

Unter dieſem Titel erhalten wir zuvörderſt ein Fragment der Autobiographie eines Ungenannten, (denn der Name Volkmar ſcheint nur vom Herausgeber angenommen) der zufolge des Vorworts ein Jugendfreund Erhardts und zuletzt Prediger zu Bach am Donauufer war, wo er frühzeitig ſtarb. Die Erzählung reicht nur bis zur Ankunft des Vfs. auf der Univerſität, wohin er jedoch erſt ſpät im 25ſten Lebensjahre gelangte; ſie ſchildert folglich
zunächſt

Digitized by Google

zunächſt nur die Jugendverhältniſſe des Ungenannten, der aus geringem Stande war und in Dürftigkeit aufwuchs. Ort und Perſonen ſind nicht genannt und das Ganze macht daher vornehmlich nur auf dasjenige Intereſſe Anſpruch, was jeder denkende und empfindende Menſch an den anſchaulich dargeſtellten Lebensverhältniſſen eines andern nimmt. Wirklich wird man nicht ohne Theilnahme und Genuſs die Erzählung des Ungenannten leſen, der in ungezwungener anſpruchloſer Sprache ſeine Schickſale, Umgebungen und Wahrnehmungen beſchreibt und nebenbey manchen ernſten und wichtigen Gegenſtand in Anregung bringt. Ohne in eine Materie ſehr tief einzudringen, hat er doch ſeine eigenen Anſichten und Meinungen. Auffallend hart wird über Klopſtock's Werke, zumal deſſen Oden geurtheilt, und man muſs annehmen, entweder, daſs der Autobiograph nur die ſpätern, nicht aber die frühern Oden Klopſtocks mit Aufmerkſamkeit geleſen habe, oder daſs ſein Urtheil durch die von ihm eingeſtandene auſserordentliche Vorliebe für die Lieder und Gedichte *Johann Martin Miller's*, deren Art und Ton freylich von Klopſtock ſehr abweicht, irregeführt ſey. Unter allen vorkommenden Charakteren und Perſonen iſt der ebengenannte Verfaſſer des Siegwart der einzige, welcher *genannt* wird, und man erſieht aus dieſen und einigen andern Umſtänden, daſs der Geburtsort und Jugendaufenthalt des Autobiographen *Ulm* war, weshalb die in der Nähe jener Stadt lebenden Zeitgenoſſen deſſelben, wozu Rec. nicht gehört, ohne Zweifel auch die von ihm geſchilderten Umgebungen und Perſonen wieder erkennen werden. — Auf jenen fortlaufenden Anfang der Biographie folgen ſodann noch einige einzelne Fragmente aus einem ſpätern Theil derſelben, worin der Vf. intereſſante Gegenſtände, z. B. die Ruinen des Schloſſes Hohenſtaufen, das Ulmner Fiſcherſtechen und die Bücherfabrik eines viel ſchreibenden Dorfpredigers der dortigen Gegenden ſehr anſchaulich ſchildert. — Den Schluſs dieſes Bändchens machen (S. 183—276.) *Briefe von dem Verfaſſer der Biographie an den Kaſſirer Bernhaupt und deſſen Sohn im Jahr 1807 geſchrieben.* Dieſe Briefe ſind *philoſophiſchen* Inhalts. Wir ſtimmen dem Herausgeber bey, daſs ſie den Abdruck verdienten, da ſie wichtige Gegenſtände in einer durchaus klaren lichtvollen Sprache behandeln, obwohl ſie kein abgeſchloſſenes Ganzes bilden. In dem erſten Briefe ſucht der Vf. das Vorurtheil, welches die allzuzahlreichen, wechſelnden und ſchnell vorübergehenden Syſteme der neueſten Zeit gegen alle Philoſophie überhaupt erwecken könnten und wirklich erweckt haben, zu vernichten und nebenbey auch die oft als barbariſch getadelte philoſophiſche Kunſtſprache, der Kantiſche Schule zumal, wo nicht zu rechtfertigen, doch zu entſchuldigen. In Hinſicht der Haupttendenz des Briefs ſcheint uns der Vf. nicht frey von Einſeitigkeit. Er ſetzt die Beſtimmung der Philoſophie ausſchlieſslich darin, daſs ſie Bildungsmittel und Gymnaſtik des Geiſtes werde, und aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, kann ſie allerdings, trotz der Verſchiedenheit der Syſteme, ſehr gut ihren Zweck erfüllen. Aber die Philoſophie hat noch eine andere höhere Beſtimmung, die ein beruhigendes Licht über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit zu verbreiten, und in dieſer Hinſicht ſcheint uns der ewige verwirrende Wechſel der Syſteme keinesweges ſo ganz erfreulich. Im zweyten Briefe beantwortet der Vf. die Frage, welches Syſtem der Philoſophie der ſtudirende Jüngling zu wählen habe, ſeinen Grundſätzen gemäſs dahin: es komme weniger auf das Syſtem, als auf den Geiſt und die Methode des Lehrers an. In dem dritten Briefe ſcheint der Vf. den Grund aller Ueberzeugung in einem innern Wahrheitsgefühl des Menſchen finden zu wollen, erklärt ſich aber über dieſe wichtige Angelegenheit nicht ausführlich genug. Der vierte, und die folgenden an den Sohn gerichteten Briefe enthalten ſehr gegründete Bemerkungen über die Methode des akademiſchen Studiums, beſonders über die rechte Benutzung des mündlichen Vortrags und die Lectüre. In den drey letzten Briefen, womit das Ganze unvollendet abbricht, ſchreitet der Vf. zur Darlegung ſeiner philoſophiſchen Anſichten ſelber vor, indem er die Begriffe: Vernunft und Verſtand entwickelt, beide ſtreng von einander ſondert, und dann mit Beſtimmung des Begriffs von Freyheit ſchlieſst. Denkende Leſer würden dem Vf gern noch weiter gefolgt ſeyn.

NEUE AUFLAGE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Methodenbuch für Volksſchullehrer* von *Karl Chriſtoph Gottlieb Zerrenner*, Königl. Preuſsiſchem Conſiſtorial- und Schulrathe des Conſiſtorii der Provinz Sachſen, Schulinſpector der Stadt Magdeburg und erſtem Prediger der Kirche zum heiligen Geiſt daſelbſt. *Dritte*, ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1820. X und 510 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.) (M. ſ. die Rec. der *Erſten* Aufl. A. L. Z. 1815. Nr. 167. und der *Zweyten* Aufl. Ergänz. Bl. 1817. Nr. 4.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1820.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Strinholm: *Hiſtoriskt Muſeum.* Med Plancher. (H. M. Mit 2 colorirten und 1 andern Kpfr.) 1. Del. 1816. 314 S. gr. 8. (4½ Rbthlr.)

Keine Ankündigung, Vorrede oder Einleitung ſagt uns etwas über die Beſtimmung und Einrichtung dieſer Schrift, die, da ſie als *erſter Theil* erſcheint, eine Fortſetzung erwarten läſst, bisher aber, ſoviel Rec. weiſs, noch nicht fortgeſetzt worden iſt. Rec. bekennt ſeiner Seits gern, daſs er in ihr nicht allerdings das gefunden hat, was er ſich von dem Titel derſelben verſprach. Ein *hiſtoriſches Muſeum* ſollte doch vor allen Dingen die Geſchichte des Landes, in welchem das Gebäude aufgeführt, und der Nation, deren Sprache in ihm geredet wird, nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen: zumal, wenn Land und Nation nicht arm ſind an Stoff für die Geſchichtskunde. Eben dieſes giebt in des Rec. Augen dem *Geſchichtskalender der Dänen* und *der Vorzeit der Deutſchen* einen ſo vorzüglichen Werth, daſs es in beiden Schriften das *Vaterland* iſt, welches den Haupt-, beynahe den einzigen Gegenſtand zur belebrenden Unterhandlung darbietet. In einem Lande, wo das Leſepublikum ohnehin nur klein, und deſſen Sprache, ſobald man über die Grenze hinaus iſt, faſt ganz unbekannt iſt, iſt es nicht zu vermuthen, daſs eine auf die Dauer berechnete Schrift ſich lange erhalten werde, die von der vaterländiſchen Geſchichte faſt gar keine Kenntniſs nimmt und nur Gegenſtände zur Sprache bringt, die der Geſchichtsbefliſſene aus den ausführlichen Originalwerken kennen lernt, an denen aber der groſse gemiſchte Leſerkreis nur geringen oder gar keinen Antheil nimmt. Die beſondere Aufmerkſamkeit, welche Schweden in der neueſten Zeit theils durch Veränderung ſeiner Regentendynaſtie, theils durch ſeine Vereinigung mit Norwegen auf ſich gezogen hat, berechtigte um ſo viel mehr zu der Erwartung, daſs ein in ſchwediſcher Sprache verfaſstes hiſtoriſches Muſeum Abhandlungen enthalten werde, welche, wo nicht alle, ſo doch dem gröſseſten Theil nach, den Stoff aus der ſchwediſchen neuern und ältern Geſchichte entlebnt hätten. Das iſt aber bey der vorliegenden Schrift ganz und gar nicht der Fall, die zwar, wie aus einer nähern Anzeige ihres Inhaltes erhellen wird, manche intereſſante Gegenſtände aus der ausländiſchen Geſchichte in Erinnerung bringt, dagegen der vaterländiſchen Geſchichte auch faſt gar nicht Erwähnung thut. Ihr Inhalt iſt folgender: 1) *Warum Odins Lehre von der chriſtlichen verdrängt wurde.*" Vom Kammerherrn *Pet. Fr. Suhm.* (S. 1 — 49) Nicht einmahl die Quelle, deren ſich der Herausgeber oder Ueberſetzer dieſer Abhandlung bedient hat, iſt angegeben. Rec. erinnert ſich, dieſelbe in *däniſcher* Sprache geleſen zu haben, und zwar in *Skandinavisk Muſeum*, förſte Bind. Kbhvn. 1798. Da dieſes *Suhms* Todesjahr war: ſo gehört dieſe Schrift wohl mit zu dem Allerletzten, was ſeine raſtlos geſchäftige Feder geſchrieben hat; gleichwohl verkennt man in ihr nirgends den muntern Sinn und die Spuren tiefſter Kenntniſs der altnordiſchen Geſchichte, die in faſt allen Arbeiten dieſes jovialen Vſs. ſichtbar ſind. Er zählt zuerſt 18 aus der chriſtlichen Lehre ſelbſt hergenommene und 3 zufällige Hinderniſſe auf, welche ihn den Eingang im Norden erſchwerten, und führt ſodann die Umſtände und Urſachen an, wodurch ihr gleichwohl zuletzt der Sieg über *Odins* Lehre glückte. Zu jenen Hinderniſſen gehörten z. B. die vielen Pönitenzen, welche die römiſche Kirche auflegte; das Verbot der Polygamie; das Cölibat der Geiſtlichkeit; das Verbot des Kindermordes, der Seeräuberey, des Zweykampfes, der Zauberey und Hexerey; die ſtrenge Heilighaltung des Sonntages; das Faſten am Freytage; die Lehre von einem einzigen Gott; die Unzuläſſigkeit des Selbſtmordes; der Gebrauch, daſs die Erwachſenen in Gegenwart des Volks ſich nackend taufen lieſsen; ſelbſt manche von den chriſtlichen Myſterien waren durchaus nicht nach dem Sinne und Geſchmack der alten Norden: „ſo finde ich z. B. daſs die Königin *Hercre*, des Jütländiſchen Königs *Erich's* Gemahlin, ſich ſehr darüber ereiferte, daſs die Jungfrau *Maria* ohne Zuthun eines Mannes ſollte ſchwanger geworden ſeyn." (S. 20) Was dagegen den Fortgang des Chriſtenthums im Norden beförderte, war z. B. die Lehre, daſs der Menſch Chriſtus Gott ſey; die Lehre von den Heiligen und den Reliquien; beſonders ſtimmten die Bilder von der Dreyeinigkeit, von Chriſtus, von kanoniſirten Männern und Frauen mit den Begriffen und ſinnlichen Vorſtellungen der Normänner ſehr überein; die Pracht des chriſtlichen Cultus, die Wunderwerke, die Pilgrimsreiſen u. ſ. w. Zu allem dem kamen aber

Digitized by Google

aber viele zufällige und äuſsere, dem Eingang des Chriſtenthums günſtige, Umſtände, welche der Vf. ſo gründlich und bündig darſtellt, daſs ſeine Abhandlung für einen künftigen Geſchichtſchreiber der altnordiſchen Religion und Kirche treffliche Winke enthält und es werth iſt, 20 Jahre nach ihrer Erſcheinung auch in einem ſchwediſchen Geſchichtsmuſeum aufgenommen worden zu ſeyn. II) *Porträte und Anecdoten aus der franzöſiſchen Finanzgeſchichte* von *Colbert* bis *Necker* (S. 51 — 104) „Geſchöpft aus neuen Quellen." Die einzige hier benutzte Quelle iſt die bekannte, zu Paris 1812 herausgekommene Schrift: *Particularités et obſervations ſur les Miniſtres des Finances de France le plus célèbres depuis* 1660. *jusqu'en* 1791 in welcher der Vf., wie hier bemerkt wird, für die älteren Zeiten vielen bisher unbekannt gebliebenen archivaliſchen Nachrichten, für die neuere Zeit aber ſeinen eignen Erfahrungen und Beobachtungen gefolgt iſt. Ueber *Colbert*, *Pelletier*, *Law*, *Orry*, *Terrai*, *Turgot*, *Neckers* erſtes-, *Calonnes* Zwiſchen- und *Neckers* zweytes Miniſterium, findet man hier eine zuſammengedrängte Ueberſicht, die, wenn gleich nicht befriedigend, doch nicht ganz ungeſchickt iſt, um eine einigermaaſsen deutliche Vorſtellung von dem franzöſiſchen Finanzweſen und deſſen Behandlung zu geben. Es läſst ſich denken, daſs unter andern *Necker* hier in einem ganz andern Lichte erſcheint, als deſſen Tochter, die Baroneſſe *Staël de Holſtein*, ihn dem Publicum darzuſtellen verſucht hat. Rec. bemerkt nur, daſs die hier mitgetheilte Beſchreibung mit den Nachrichten, die er zur Zeit des Ausbruches der franz. Revolution aus dem Munde eines ſehr zuverläſſigen und unparteyiſchen Beobachters *Necker's* und ſeiner Maaſsregeln gehört zu haben ſich erinnert, weit übereinſtimmender iſt, als mit dem, was die berühmte Schriftſtellerin über ihren Vater ſagt. „*Necker*, ſagte *Maurepas* dem Könige, als die Rede auf deſſen erſtes Finanzminiſterium fiel, „*Necker eſt un ecrivain, il voudra gouverner par des phraſes; il eſt un banquier et ne verra le ſalut de l'état, que dans le cours des effets publics; il eſt un Républicain et voudra nous républicaniſer; il eſt un Genevois, dans le Royaume de France il verra toujours Geneve!*" „*Cet homme*, drückt *Machaut* ſich über ihn aus, *eſt un excellent banquier, ce ne ſera jamais un homme d'état.*" — III) *Tahmas-Kouli-Khan* (S. 104—122). Auſser *Jones hiſtory of the life of Nader Schah*, ſind hier einige Reiſebeſchreibungen von *Otter*, *Olivier* u. a. benutzt. IV) *Louis Balbe-Berton de Crillon*, genannt *der Kecke*, auch *der Mann ohne Furcht* (S. 123—148). Einen Beweis, daſs der *Malteſer-Orden*, dem *Crillon* ſchon von der Wiege an zugehörte, auch noch im 16ten Jahrhunderte recht tüchtige Männer unter ſeinen Rittern zählte, giebt dieſer eben ſo tapfere, als kluge und beſonnene Held ab, den der Soldat den *Furchtloſen*, König *Heinrich III.* den *Kühnen* und *Heinrich IV.* den *Kühnen unter den Kühnen* zu nennen pflegte. Er lebte von 1541 bis 1615 und die Nachrichten von ſeinen Thaten und Unternehmungen ſcheinen meiſt aus *de Thou's Memoires*, entlehnt zu ſeyn. *Gallerie franzöſiſcher Generale aus dem ſiebenjährigen Kriege*. (S. 149 — 193). Schon im J. 1790 kam zu *London Gallerie des Ariſtocrates militaires et mémoires ſecrets* u. ſ. w. heraus, welche Schrift wahrſcheinlich noch in den 60ger Jahren verfaſst worden iſt und woraus hier ein kurzer Auszug gegeben wird. *D'Etrées*, *Maillebois*, *Condé*, *Richelieu*, *Clermont*, *Contades*, *Briſſac*, *Broglio*, *St. Germain*, *de Muy*, *Caſtries*, Pr. *Soubiſe* u. m. a. ſind es, von deren Thaten und Unternehmungen man hier Nachrichten erhält. Von den letzten heiſst es unter andern: „der Prinz *Soubiſe* war eine Geiſsel für die Nation: nichts konnte ihn zurückhalten; vergebens hatte man durch Lieder, Satiren und Schmähreden ihn herabzuſetzen geſucht: ſeine Ehrbegierde blieb dieſelbe und lieſs ſich nicht irre machen. Unter dem Titel: *Soubiſiade* hat man eine ganze Sammlung von Schmähſchriften, welche alles das Gute, welches er während ſeines ganzen Lebens gethan hat und hätte thun ſollen, der Nachwelt überliefert." Auch über andere Generale ſind die Urtheile unbefangen. — VI) *Merkwürdige Urkunden und Anecdoten zur Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges*. (S. 194 — 224). Zur Bezeichnung des Elendes während dieſes Krieges ſagt *Schiller* in ſ. Geſchichte deſſelben kurz und kräftig, „*der Soldat herrſchete.*" Neuere Zeiten haben uns den Soldatendeſpotismus in einem Lichte erblicken laſſen, das wohl nur wenig milder war, als zur Zeit des 30jährigen Krieges; indeſſen hat es ſeinen Nutzen, auch an die Gräuel älterer Zeiten wieder zu erinnern und dadurch zu zeigen, wie ſehr ſich manche an der Wahrheit verſündigen, wenn ſie die Vergangenheit als den Inbegriff alles Guten und die Gegenwart als den Mittelpunct alles Böſen darſtellen. Aus *Arn. Mengerings* (Superintendenten der Kirchen zu *Halle*) Schrift: *Perverſa ultimi ſeculi militia, oder Kriegs-Belial, der Soldatenteufel, nach Gottes Wort und gemeinem Laufe der letzten Zeit beſchrieben* (Altenburg 1633, 1637, 1641) werden mehrere Beyſpiele von dem furchtbaren Zuſtand der Dinge in jener Zeit angeführt, zugleich aber auch mit Recht bemerkt, daſs dieſe Schrift für ein ſchätzbares Denkmal der damaligen Preſsfreyheit gelten kann. Auch iſt die S. 219 f. mitgetheilte Rede des Königs *Guſtav Adolph* an ſeine Officiere im Lager bey Nürnberg vom 3. Jul. 1632 bemerkenswerth, jedoch aus andern Schriften bekannt. VII) *Ludwig XI. Regierung in Hinſicht auf ihre Folgen für das Schickſal des franzöſiſchen Reiches*. (S. 224 — 247). Aus dem zu Paris 1811 erſchienenen Werke: *Le Regne de Louis XI. et de l'influence, qu'il a eu jusque ſur les derniers tems de la troiſieme Dynaſtie*, par *Al. Dumesnil* iſt hier nur das 6te Kap. überſetzt wegen der beherzigenswerthen hiſtoriſchen Betrachtungen, welche dieſes Schluſskapitel enthält. VIII) *Etwas über ein indianiſches Ge-*

Digitized by Google

Gemälde; von *F. Majer.* (S. 248—262). Von den beiden indianiſchen Gemälden, deren *Herder* in ſ. *zerſtreuten Blättern* (Samml, VI. S. 194 u. ſ. w.) Erwähnung thut und unter welchen das Eine einen bedachtſam dahinſchreitenden Elephanten, das Andere ein Pferd im ſchnellſten Laufe, beide aus lauter Thieren zuſammengeſetzt, dieſe alle mit natürlichen Farben, äuſserſt genau gezeichnet und charakteriſirt, in den verſchiedenſten Stellungen, jedes derſelben ſo geordnet, daſs es als Theil des Ganzen eine ſeiner Eigenſchaften ausdrückt, darſtellt, erhält man hier das Letzte in Kupfer geſtochen und in den friſcheſten Farben aufgetragen. — Es werden einige Bemerkungen über die Malerey und Zeichenkunſt in Indien hinzugefügt, die leſenswerth ſind, von denen nur nicht abzuſehen iſt, wie ſie, nebſt der ganzen Beſchreibung dieſes immer problematiſch bleibenden Gemäldes, in ein *hiſtoriſches* Muſeum kommen? IX) *Ueber zwey ſehr ſeltene Münzen, geſchlagen auf Veranlaſſung der Pariſer (Blut-) Hochzeit und die Ermordung des Admirals Coligny.* Erläutert und erkläret aus gleichzeitigen Flugſchriften. (S. 263—275). Nach einer kurzen Darſtellung der bekannten *Bartholomäus-Nacht* mit den Hauptgräuelthaten, welche ſie bezeichnen, wobey nicht die hiſtoriſchen Werke über dieſen Gegenſtand, ſondern einige weniger bekannte Flugſchriften, z. B. „*Ware und einfeltige Erzelung von dem unchriſtlichen verfolgen und wüten der Franzoſen* ff. durch *Erneſtum Warmundum Friſium* 1573 und *Dialogus quo multa exponuntur, quae Lutheranis et Hugonottis in Gallia acciderunt* 1573 benutzt ſind, folgt S. 273. Die Beſchreibung der dieſem Aufſatze beygefügten in Kupfer geſtochenen Münzen. Beide befinden ſich in *Göthes* berühmter Münzenſammlung; die Erſte iſt ſchon früher, nämlich in *Lochners* Sammlung merkwürdiger Medaillen Th. 5. S. 259 abgebildet worden; von der Zweyten aber hat man, ſoviel Rec. weiſs, auſser dem in dieſem Muſeum befindlichen, noch keinen Kupferſtich. Jene lieſs der damalige König von Frankreich, dieſe der Papſt *Gregorius XIII.* prägen, damit ſich dadurch auch die Nachwelt noch die ſcheuſsliche Begebenheit, welche ſie verſinnlichen, deſto beſſer veranſchaulichen möge. Auf der Vorderſeite der erſten Münze ſieht man den König, ſitzend auf dem Throne in ſeinem mit Lilien beſtreueten königlichen Königsmantel unter einem Thronhimmel, haltend in der Rechten das mit einem Oelzweige umwundene Schwert, in der Linken den Stab, oben mit der ſogenannten *Gerechtigkeitshand*, welche zu den franzöſiſchen Inſignien gehört. Unter ſeinen Füſsen liegen, auſser wenigen Waffen, auch viele abgeſchlagene Köpfe der Ermordeten, unter denen beſonders der durchſtochene Kopf *Coligny's* hervorraget. Die Umſchrift iſt: „*Virtus in Rebellis.*" Die Kehrſeite ſtellt das franzöſiſche Wapen dar, bekrönt und umgeben mit der Kette des St. Michaels-Ordens, zwiſchen 2 Säulen, belegt mit Lorbeerkränzen und eingefaſſet in 2 kreuzweis gelegten Lorbeerzweigen, mit der Umſchrift: „*Pietas excitavit juſtitiam*," und der Ueberſchrift: „d. 24. Aug. 1572." Die Medaille, nach deren Original der Kupferſtich verfertigt worden, iſt von Silber. Auf der zweyten Münze, die für ein Meiſterſtück von Stempelgravüre in Kupfer gilt, ſtellt die Vorderſeite das Bildniſs des Papſtes dar; ſie iſt umſchrieben: „*Gregorius XIII. Pont. Max. An. I*" unter dem Bruſtbilde ſtehen die Buchſtaben: „*F. P.*" Die Kehrſeite zeigt den Mordengel, bewaffnet mit dem Schwerte in der Rechten, und das hoch aufgehobene Kreuz haltend in der Linken. Nahe vor ihm liegen die blutenden Leichname der Hugonotten, zuförderſt der ermordete *Coligny*, nebſt andern Schlachtopfern; ſie ſcheinen, erſchreckt durch das ihnen vorgehaltene Kreuz, fliehen zu wollen. Einige ihrer Waffen liegen zerſtreut um ſie her und *Coligny* hält noch den Stumpf eines abgebrochenen Dolches in der Hand. Sie hat zur Umſchrift: „*Vgonottorum Strages* 1572." Man weiſs, daſs der Stempel zu dieſer Münze im Augenblick des Prägens geſprungen iſt; und ſo wie auf der Kehrſeite der Münze der Sprung ſichtbar iſt, ſo hat man auch nicht unterlaſſen, ihn auf dem Kupferſtiche treulich abzubilden. — Noch befindet ſich in dieſem Bande *das chronologiſche Verzeichniſs aller franzöſiſchen Kriegsminiſter ſeit dem J.* 1789 bis 1807. Ihrer ſind nicht weniger als 25 unter denen *Puyſegur* der Erſte und *Clarke* der 25ſte iſt, ſo, daſs nach einem Durchſchnitte keiner länger, als etwa 8 Monate das Miniſterium führte. *Die Volksmenge in England, nach der neueſten* (1811 geſchehenen) *Berechnung;* ſie belief ſich auf Etwas über 12½ Millionen. *Der Ertrag der Bergwerke in Ruſsland*, entlehnt aus *Hermanns* Wichtigkeit des ruſſiſchen Bergbaues, Petersburg, 1811. Unter den *Miſcellen* S. 288 ff. erhält man die Beſchreibung von einigen merkwürdigen Ringen, z. B. des Churfürſten *Johann Friedrich* von Sachſen; Dr. *Luthers* Traurìng; dem *Anhaltiſchen* Wunderring u. ſ. w. mit beygefügten illuminirten Kupferſtichen von dieſen Ringen. *Ludwigs XIV. Inſtruction für den neuen König von Spanien Philipp V.* aus dem Hauſe *Anjou.* Unter den ihm gegebenen guten Lehren iſt z. B. die 3te: „Laſſet Euch von Niemand beherrſchen;" die 7te: ſeyd aufmerkſam auf Amerika und Eure Flotten ff." Die 23ſte: „Vergeſſet nie, daſs Ihr ein Franzoſe ſeyd und *daſs es viele Möglichkeiten giebt* ff." Die 27ſte: „ſeyd Euer Herr, ſeyd es allein, laſst es weder einen Premier-Miniſtre; noch einen Günſtling ſeyn" u. ſ. w. Solche Lehren gab *Ludwig* im J. 1700. Der Aufſatz iſt aus *de Noailles Memoires* T. II. S. 297 u. ſ. w. Aus *Sulliers Annales franc.* (S. 199) werden folgende Ausſprüche von *Ludwig XVI* über *Necker*, als man den König nöthigte, ihn 1788 als Finanzminiſter zurückzurufen, angeführt: „*Il faudra donc,*" ſprach der König in prophetiſchem Geiſte, „*que je lui cède mon throne.*" Und ſpäter: „*On m'a fait rappeler Necker; je le ne voulois pas; mais on ne ſera pas long tems*

à ſen repentir. Je ferai tout ce qu'il me dira, et en verra ce qui en reſultera!"

OEKONOMIE.

Paris, b. Fantin: *Traité du Citrus* par *Georges Galleſio*, auditeur au Conſeil d'Etat et Sous-Préfet à Savone. MDCCCXI. XVIII und 363 S. 8.

Charles Etienne, *Olivier de Serres*, *de la Quintinie*, *Roſier* in Frankreich; *Gallo*, *Tanara*, *Trinci* und *Ferrari* in Italien; *Herrera* in Spanien; *Miller* in England; *Commelyn* und *Van Sterebeck* in den Niederlanden, endlich *Volckammer* und *Sickler* in Deutſchland haben vorzugsweiſe ſich um die ſchöne Gattung *Citrus* verdient gemacht, deren Monographie der Vf. in vorliegendem ſchätzbaren Werke liefert. Im Beſitze eines beträchtlichen Landgutes zu Finale, wo bekanntlich die herrlichſten Pomeranzenbäume von ganz Europa ſtehen, ſelbſt ein leidenſchaftlicher Freund der Heſperiden, aber auch zugleich ein eben ſo beſonnener als feiner Beobachter der Reſultate ihrer in der gröſsten Ausdehnung getriebenen Cultur, ſcheint Hr. *G.* einen eigenen Beruf zu dieſer Arbeit gehabt zu haben. Die Grundlage derſelben entwickelt er im erſten Kapitel (S. 1.): *Théorie de la reproduction végétale.* Sie iſt unſeren Leſern bereits aus der Anzeige der vom Prof. *Jan* als eigene Schrift veranſtalteten Ueberſetzung bekannt (A. L. Z. Erg. Bl. 1819 Nr. 66 S. 525) und kann, aus dieſem Grunde, hier übergangen werden. Mittelſt der darin feſtgeſtellten Grundſätze gelangt der Vf. zur Begrenzung der von ihm erkannten vier Arten (*le Citronier*, *le Limonier*, *le Bigaradier* und *l'Oranger*), vierzig Abarten (*Variétés*) und Baſtarde (*Hybrides*), zu denen noch die *Fruits monſtrueux*, ſo wie einige von *Rumph*, *Kämpfer*, *Rheede*, *Thunberg* und *Loureiro* mehr angedeutete als gehörig beſchriebene *Species incertae* hinzukommen. Das zweyte Kapitel (S. 62) iſt den dieſsfalſigen Erörterungen ausſchlieſslich gewidmet, deren Ueberſicht in einem *Tableau ſynoptique du genre Citrus* in der Form eines Stammbaums auf einem Folio-Bogen dargeſtellt wird, ſo wie ein kleineres *Tableau ſynoptique* die *caractères diſtinctifs des différentes eſpèces du (de) Citrus* liefert. Das dritte Kapitel (S. 87) enthält ſehr ausführlich die Diagnoſen, Beſchreibung, Synonymien der einzelnen Arten, Abarten, Baſtarde und Halbbaſtarde, mit Angabe vieler für die Cultur wichtiger Winke. So mühſam die Zuſammenſtellung aller dieſer Notizen auch geweſen ſeyn mag, ſo weit werden ſie vom Inhalt des vierten Kapitels (S. 193) übertroffen, worin eine *Hiſtoire du Citrus* gegeben wird. Mit deutſchem Fleiſse, unterſtützt rückſichtlich der arabiſchen Schriftſteller durch den berühmten *Silveſtre de Sacy*, verfolgt die umſichtige Gelehrſamkeit des Vfs. Alles, was er in Schriften und Reiſebeſchreibungen nur irgend vorfinden konnte über das Vaterland, die Cultur, die Ausbreitung, die Erzeugung von Abarten und Baſtarde ſeiner lieben *Agrumi*. Dieſe ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte in Italien übliche Benennung für die zur Gattung Citrus gehörigen Pflanzen kann auch im Deutſchen (als *Agrumen*) beybehalten werden, wie dieſs bereits in *Sprengel's Gartenzeitung* (II. S. 277) in dem intereſſanten: *Etwas über Orangerie* geſchehen iſt, da ſonſt nur das Wort *Orangerie-Bäume* übrig bleibt, um den Begriff in ſeinem ganzen Umfange auszudrücken. Uebrigens erregt die Fruchtbarkeit derſelben Erſtaunen. Im Kloſter *de los Remedios* in Andaluſien ſah der Vf. Bäume die, einzeln, 5000 Stück Pomeranzen gaben. Die gröſsten aber werden um Finale gezogen. Die Pflanzung eines Herrn *Alizeri* enthält 112 Bäume, von denen die kleinſten 2500 bis 3000 Stück, über die Hälfte 4 bis 5000 Stück und mehrere 6000 Stück geliefert haben. Im Garten des Herrn *Piaggia*, ebenfalls in Finale, ſtehet ein Baum, der bis 8000 Früchte getragen hat. Er iſt 9 Mètres hoch; ſeine Aeſte, die bis zur Erde herunterhangen, nehmen einen Umkreis von 34 Mètres ein und der Stamm hat einen Umfang von $1\frac{1}{2}$ Mètres.

NEUE AUFLAGE.

Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Sammlung auserleſener poetiſcher Erzählungen, Fabeln, Parabeln, Idyllen und Schilderungen.* Herausgegeben von *Severt Friedrich Güber*, Lehrer am Wittmackſchen Inſtitute zu Otterndorf im Lande Hadeln. *Erſter* Theil. *Zweyte*, vermehrte und verbeſſerte Aufl. 1820. XVI und 286 S. 8. (12 gr.) (M. ſ. die Rec. A. L. Z. 1811. Nr. 218.)

Auch unter dem Titel:

Sammlung auserleſener deutſcher Gedichte. Zunächſt zum Schulgebrauche beſtimmt. Herausg. von *S. F. Güber*, Lehrer u. ſ. w. *Erſter* Theil. *Hiſtoriſche Poeſieen.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1820.

ERDBESCHREIBUNG.

München, b. Lindauer, u. in Comm. d. Mayr. Buchh. in Salzburg: *Die Tauern*, insbeſondere das *Gaſteiner-Thal, und ſeine Heilquellen.* Mit Rückſicht auf die ältere und neuere Geſchichte des Volkes, des Bergbaues, der Salzwerke, und des Handels in den Alpen. Vom Ritter *J. E. von Koch-Sternfeld.* 358 S. Text und 20 S. Vorrede. kl. 8.

Eigentlich eine zweyte Auflage eines bereits im J. 1810 erſchienenen Werks. Der Vf. trug anfangs Bedenken, ſein Werk neu zu bearbeiten, weil er glaubte, das könne füglicher von dem nahen Johanneum zu Gräz aus geſchehen, überdieſs die Ankündigung eines mediciniſchen Werkes ihm in die Hände kam, und ein Paar Schriftſteller eigene Schriften über dieſen Gegenſtand ans Licht treten lieſsen, *die Straubinger-Hütte* und *Gaſtunia*, in welchen die erſte Auflage auf eine Art benutzt wurde, mit welcher der Vf. nicht zufrieden ſeyn konnte. Unterdeſſen wurde die Nachfrage nach einer neuen Auflage mit jedem Jahre dringender, was dann den Vf. bewog, Hand an das Werk zu legen, und gegenwärtige, ſehr ſtark vermehrte, Auflage auszuarbeiten.

Man ſollte denken, das Werk dürfte nur für die Badegäſte Intereſſe haben, und, indem es nur faſt von einem einzigen Thale eines Gebirglandes handelt, entfernte Leſer wenig befriedigen; allein der Vf. wuſste auſser dem guten Vortrage ſeinem Buche ſo viel Belehrendes zu geben, daſs es gewiſs jeder Leſer mit Vergnügen durchleſen wird.

Es iſt in verſchiedene Abſchnitte getheilt. I) *Geographiſche Ueberſicht von der Gegend.* Wohl dürfte dieſs Gemälde, wie man von Porträten zu ſagen pflegt, hin und wieder geſchmeichelt ſeyn, aber entſtellt iſt es gewiſs nicht am wenigſten, wann von der Gegenwart die Rede iſt. Die graue Vorzeit ſich herrlicher vorzuſtellen, als ſie etwa war, iſt angenehme Hypotheſe. II) *Lage und Beſtandtheile der Heilquellen.* III) *Heilkraft und Gebrauch der Quellen; Unterkunft und Lebensweiſe.* — Bis hieher geht derjenige Theil des Werkes, welcher vorzüglich für die Badegäſte, geſchrieben iſt. Es iſt beſonders zu haben, unter dem Titel: *Das Gaſteiner-Thal und ſeine Heilquellen in der Tauern-Kette.*

Allgemeineres Intereſſe gewähren die folgenden Kapitel, da der Vf. gewuſst hat, dem kleinen Bergthale, der Gaſtein, durch ſeine Verbindung nicht nur mit der ganzen Tauernkette, wie ſie im ſüdlichen Gebirge von Salzburg nach der Steyermark fortzieht, ſondern gewiſſermaſsen mit dem ganzen Gebirgszuge bis an das aſiatiſche Taurus-Gebirg hin Wichtigkeit zu geben. Dieſer Theil zerfällt in folgende Kapitel. I) (eigentlich das vierte) *Die Urzeit.* II) *Die Römer.* III) *Die Slaven, Franken und Bayern.* IV) *Die Dynaſten in und um Gaſtein, bis zum Uebergange des Thales an das Erzbisthum Salzburg.* V) *Neuere Geſchichte der Gaſtein.* VI) *Topographiſche Erinnerungen.* Wozu noch als Zugabe Nachrichten über die höhern Natur-Erſcheinungen in dieſem Thale, die Erdbeben, Wildwäſſer, Reiſe-Notizen für die, welche das dortige Bad beſuchen wollen, und eine Erklärung der Embleme des Umſchlages, am Ende auch ein etwas polemiſcher Anhang gehören.

I) Hohe Gebirge flöſsen dem Beſuchenden durch das Geſetz der Ideen-Verkettung allemal auch hohe Begriffe von allem, was ihn umgiebt, von der ganzen Natur, welche er da in ihrer ganzen ungeſchminkten Majeſtät erblickt, ein, im Gefühle dieſes Hochgenuſses verliert er die wirklichen Maaſse, weil ſie ihm zu kleinlich vorkommen, und erfindet koloſſaliſche, die ſich mit ſeiner erhöhten Einbildung beſſer vertragen. Dadurch vermehren ſich nicht nur die Jahrtauſende der Welt, ſondern ſogar die des Menſchengeſchlechtes, während uns die Geſchichte, und alles was wir wiſſen, und was um uns her iſt, ſehr lebhaft daran erinnert, daſs wir erſt ſeit geſtern ſind, und ſogar das Alter der Erde unter den Blicken des kältern Forſchers auf eine Hand voll Jahrtauſende herabſinkt. In einer ſolchen Entzückung ſcheint auch das vorliegende Kapitel geſchrieben zu ſeyn, welches dadurch ein hohes Intereſſe erhält, indem es der Phantaſie ſchmeichelt, aber darum nicht aufhört, recht viel wahres zu enthalten. Allerdings war wohl gewiſs eine Zeit, in welcher die Höhen bewohnt ſeyn konnten, aber ſie waren damals noch nicht die erſtaunlichen Höhen, welche ſie jetzt ſind, obſchon ihre abſolute Höhe noch anſehnlicher war, als ſie jetzt iſt. Aber indem ſich die Gewäſſer der Thäler immer tiefer einſchnitten, der Seegrund durch den gewaltigen Druck der darüber ruhenden Waſſermaſſe immer fe-

Digitized by Google

feſter gedrückt, und tiefer ward, die Binnenſeen ihre noch ſchwachen Dämme durchbrachen, und in die groſse allgemeine See abließen, dadurch neue Thäler entblöſsten, welche das Gerölle der Gebirgsthäler zuerſt, und dann auch die nachſinkende Modererde des damaligen bewohnten Landes aufnahmen, ſich damit ausfüllten, und ſo zu den heutigen Ebenen wurden, ſank auch die Atmosphäre tiefer herab, die Luft ward auf den alten Höhen dünner, daher weniger erwärmbar, der Regen ward nun auf ihnen mitten im Sommer in Schnee verwandelt, und es entſtanden ewige Eisfelder, Gletſcher. Die Sagen der Gegenwart beweiſen für die Vorzeit meiſtens nichts, oder ſehr wenig; da ſie ohne alle Chronologie ſind, ſo reichen ſie oft bey wirklich alten Gegenſtänden gar nicht hoch hinauf: Denkmäler römiſcher Gröſse, Schanzen z. B., werden im ſüdlichen Deutſchlande vielfältig als Ueberbleibſel des Schwedenkrieges vom Landmanne ausgegeben, und hohe Naturwerke für Werke höherer Weſen gehalten; da heiſst eine lange Reihe ungeheurer Felſenblöcke die Teufelsmauer; dort erzählt man von einem Gletſcher, man habe vormals an dieſer Stelle eine ſehr einträgliche Alpenwirthſchaft getrieben, aber die Beſitzer derſelben ſeyen dadurch ſo übermüthig geworden, daſs ſie die Wege dahin mit Stufen von Butter angeleget haben, um ſie gemächlicher zu ſteigen; zur Strafe dieſes Uebermuthes habe nun der Himmel einen Gletſcher dahin geſetzt. Dieſe Erinnerungen ſtehen aber nur hier, damit man weder aus der heutigen Beſchaffenheit der dortigen Natur, noch aus den Sagen der Anwohner auf das ungeheure Alter der Taurisker zu ſchlieſsen geneigt werde, wozu der begeiſterte Vortrag des Vfs. verleiten dürfte. Eben ſo wenig möchte die wirkliche Geſchichte der frühen Cultur der uralten Taurisker, die, wie der Vf. im Vorbeygehen richtig zu erweiſen ſcheint, Kelten waren, zu erweiſen ſeyn, obſchon wieder wahr iſt, daſs man ſie ſich, durch die wegwerfenden Erzählungen von Griechen und Römern verführt, für viel rohere und elendere Menſchen vorſtellt, als ſie wirklich waren. Rec. glaubt, man dürfe ſich die germaniſchen Völker in den Zeiten vor unſerer Jahrsrechnung unter keinem geringern, aber auch unter keinem höhern Bilde vorſtellen als die Irokeſen des nördlichen Amerika's, welche den Römern wohl eben ſo furchtbar würden geweſen ſeyn, als die Germanen, aber den Europäern weniger widerſtehen konnten, weil ſie mit dem Donner in der Hand bewaffnet waren. Wenn aber der Vf. ſeine alten Taurisker etwas zu ſchmeichelhaft ausmalt, ſo macht nichts deſtoweniger dieſes Kapitel ſeinem Witze, ſeiner Beleſenheit, und ſeiner Combinations-Gabe viele Ehre; er weiſs aus den wenigen, einzeln und zerſtreut vorkommenden unbedeutenden Angaben wichtige und aller Aufmerkſamkeit werthe Folgerungen zu ziehen, und alle Angaben der alten Schriftſteller Griechen-lands und Roms vortheilhaft zu verarbeiten. So findet er am Worte *Taur*, welches in der keltiſchen Sprache *(Thür)* einen Berg, ein Gebirg bedeutet, einen Wegweiſer, welcher ihn von dem Hochlande Aſiens längs des Paropamiſus, durch Aſſyrien und Medien, über den Caucaſus, nach Taurien, von da durch die Karpathen zum alten Taurunum (Belgrad), dann weſtlich der Mur herauf, zwiſchen der Ens und Mur, zwiſchen die Salzach und Drau (der Heymath der alten innern Taurisker), von da durch Tyrol, durch die Grenze zwiſchen Helvetien und Ligurien an die Sitze der alten Tauriner, von welchen das heutige Turin den Namen hat, mit vieler Treue geleitet.

II) Erſt mit den Römern wird es in der Geſchichte derjenigen Taurisker, welche der Vf. die *innern* nennt, und welche ihn vorzüglich beſchäftigen, Licht. Allmählig waren die Römer (120 Jahre vor Chriſtus) mit den Carnern, nicht zum Vortheile der letztern, bekannter geworden, drangen dann immer weiter in dieſe Gebirge vor, anfänglich nur als Freunde, bemeiſterten ſich dann derſelben mit vielem Glimpſe ſchon zu den Zeiten des Julius Cäſar, bis ſie endlich unter Auguſt förmlich und mit Gewalt der Waffen unterjocht wurden. Da machten es nun die Römer, wie ſie es überall machten, und wie es erobernde Nationen noch machen, allenthalben ſiedelten ſich Glücksritter an, die ſich auf Koſten des beſiegten Volkes zu bereichern ſuchten, wozu ihnen die metall- und namentlich goldreichen Tauern des Noricums vorzüglich geſchickt ſchienen. Damit kamen aber auch Künſte, beſſere Ausbildung des einheimiſchen Volkes, und, anfänglich zwar der ganze Troſs römiſcher und in Rom eingebürgerter Götter, doch bald nachher, auch das Chriſtenthum in dieſe Gebirge. Unterdeſſen hatten ſich von Norden her zahlreiche Schwärme allemanniſcher Völker nach dieſen Gebirgen gezogen, die deutſche Sprache ward nach und nach eingeführt, die Römer wurden allmählig immer mehr hinausgedrängt, und um den Anfang des fünften Jahrhunderts waren Rhätien und Vindelicien ſchon nicht mehr römiſch. Später kamen über Pannonien her die Gothen, gerader aus Norden drangen auch hier die Alemannen vor, dieſen folgten die Heruler, durch welche die römiſche Herrſchaft gänzlich zerſtört ward, doch ſtanden jetzt dieſe Völker unter den neuern Herrſchern Italiens, und kamen ſo unter die Herrſchaft Theodorichs und der Oſtgothen; doch blieben noch immer ein Theil der durch die Römer errungenen Cultur in dieſen Gauen zurück, und mit ihr das Latein, welches bereits Kirchen-, Schrift- und Geſchäftſprache war, und wovon man in der heutigen Volksſprache noch Ueberbleibſel antrifft.

III) Bereits Conſtantin der Groſse hatte um das Jahr 334, dreymal hundert tauſend freye Wenden aus den nordöſtlichen Theilen ſeines Reiches zwiſchen Trieſt und die Save verpflanzt. Hundert Jahre

ze ſpäter brachen die Wenden an der baltiſchen Küſte gegen den Süden vor, und ein Theil davon bis an die Drau, welchen Theodorich freundſchaftlich aufnahm; und ſpäter noch, unter der Regierung des fränkiſchen Königs Dagobert II. drang ein Schwarm Wenden aus Thüringen gegen Süden vor, und bemächtigte ſich aller Höhen und Thäler der Tauernkette. Schon früher hatten ſich die Bojoaren (Baiern) bemühet, in dieſe Gebirge einzudringen, aber ganz hatte ihnen ihr Unternehmen nicht geglückt, aber weit genug hatten ſie ſich doch des Landes bemächtiget, und um das J. 696 fanden ſich die Herzoge von Bayern im Stande das Bisthum Salzburg zu ſtiften. Um die Mitte des achten Jahrhunderts ſetzten die Hunnen den Kärnthnern ſo hart zu, daſs der Herzog Boruth ſelbſt bey den Bayern Hülfe ſuchte, die ſchnell heranzogen, die Hunnen ſchlugen, aber auch Kärnthen in den Verband mit der fränkiſchen Monarchie brachten, wobey ſie ſich doch höher als bloſse Lohnträger benahmen: denn, um ſich dieſes Landes deſtomehr zu verſichern, nahmen ſie die beiden Söhne Boruths, welchem ſie die Regierung lieſsen, mit ſich, lieſsen ſie auf der Inſel Chiemſee chriſtlich erziehen (denn Kärnthen war damals noch heidniſch), und als die Kärnthner nach Boruth's Tode einen Sohn zur herzoglichen Würde verlangten, ſchickten ihnen die Bayern den einen, und als dieſer nach drey Jahren ſtarb, den andern, welcher den Prieſter Majoran von Chiemſee mit ſich nahm; das war der Anfang des Chriſtenthums in dieſem Lande, das zwar noch manche Stürme zu bekämpfen hatte, aber ſiegreich über alle Hinderniſſe triumphirte. Nach Karls des Groſsen entſcheidendem Siege über die Hunnen im J. 796 drang ſein Sohn Pipin mit einem Heere in das Hunnenland ſelbſt ein, und bewirkte deſſen völlige Unterwerfung, wodurch die Ruhe Kärnthens geſichert wurde. Bey ſeiner Rückkehr nach Salzburg übergab Pipin das Land längs der Drau und Pannonien, wo ſich Slaven und Hunnen unter eigenen Herzogen in die Herrſchaft theilten, zur geiſtlichen Pflege dem Biſchofe Arno von Salzburg, welche, wie alle andere Verfügungen ſeines Sohns Karl im J. 803 beſtätigt. Ueberhaupt dienten die Siege und die ausgebreitete Herrſchaft dieſes Eroberers der Kirche mächtig zu ihrer Erweiterung; es ſtand nicht lange Zeit an, ſo erhielt Carinthien und Slavinien (zuſammen nur ein Bisthum) einen eigenen Biſchof; das untere Moosburg (im Cilleyer-Kreiſe), Pettau, Fünfkirchen, und mehrere andere Orte erhielten unter der Regierung K. Ludwigs auf Betrieb Priwina's, eines vertriebenen mähriſchen Dynaſten, Kirchen und ſie bedienende Prieſter. Wir können, ohne abzuſchreiben, dem ſchnell forteilenden Gange des Vfs. nicht folgen, um den mannichfaltigen Wechſel der kirchlichen und politiſchen Angelegenheiten in dieſen Gegenden zu erzählen, und fügen nur noch bey, daſs die lang verlaſſenen Goldgruben der Gaſtein, einer Urkunde zufolge, welche Hacquet gefunden hat, im J. 717 wieder gewältiget worden ſeyen.

IV) Unter dem Artikel *Pongau* wird mehrerer Perſonen gedacht, welche in dieſem Hauptthale theils Ortſchaften, theils Goldwäſchereyen, theils Bergwerke beſaſsen. Sehr ausgezeichnete Dynaſten des Mittelalters waren die *Plaien* und *Beilſtein*, wovon die erſten zu Plaien, einer Burg am Untersberge, die andern zu Karlſtein an der Fager unweit Reichenhall ſaſsen. Ihre Geſchichte wird gedrängt, aber ſehr unterrichtend erzählt; ſie waren beide mit ſehr weitläuftigen Ländereyen dieſſeits und jenſeits der Tauern begütert. — Nicht etwa als von Dynaſten, aber doch bey dieſer Gelegenheit, wird auch von den *drey Wallern* geredet, drey eingewanderten Fremdlingen, deren Geſchichte in völlige Dunkelheit gehüllet iſt, deren Andenken aber dem Volke der Gaſtein ehrwürdig iſt. — Die Salzquellen bey Admont; die Bergwerke längs der Tauernkette hatte nacheinander mancherley Herren; in der Gaſtein erſcheinen im dreyzehnten Jahrhunderte die *Goldecker*, welche dort Rechte beſaſsen, deren Geſchichte in gedrängter Kürze erzählt wird. *Salzburg* ſelbſt, welches am Ende in den unumſchränkten Beſitz der Gaſtein kam, iſt wohl aus allen für die Geſchichte die wichtigſte Dynaſtie, deren Erwerbungen in dieſen Gegenden erzählt werden.

V) Als Venedig noch im lebhafteſten Verkehr mit Aſien und Afrika war, und mit allen Küſten am mittelländiſchen Meere, ging der deutſche Handel, damals in den Händen der Augsburger, Nürnberger und Regensburger, durch Bayern, Salzburg, Kärnthen, Krain. Es werden bey dieſer Gelegenheit alle Straſsen genau bezeichnet, über welche im Salzburgiſchen damals der Handel ging. Dieſem Artikel folgt ein anderer über die landesfürſtlichen Bergrechte, in welchem wir nicht nur die Ankunfts-Titel, ſondern auch den verſchiedenen Wechſel derſelben erfahren. Der in den frühern Zeiten reiche Bergſegen, verbunden mit den niedern Löhnungen hatte eine Menge Familien aus Edelleuten, Bürgern und Bauern, welche Bergwerke mutheten, ſchnell empor gebracht, wovon die vorzüglichſten verzeichnet werden; unter dieſen hatte ſich die Familie der Weitmoſer ſo hoch geſchwungen, daſs ſie mit den Khevenhüllern, Preyſingen, Haunsbergen, Spauern und Fügern in Familien-Verbindungen treten durfte, daher dann auch die Geſchichte dieſer Familie, deren Stammvater ein Bauer aus der Gaſtein um das Jahr 1492 geweſen war, umſtändlicher erzählt wird. Nächſt dieſer Familie waren die Zotten, urſprünglich aus Tyrol, berühmt, dann die Kötſchau, die Straſser, die Hölzl, die Kröner, von welchen dann ebenfalls viel merkwürdiges erzählt wird. Viel ſchadete den dortigen Bergwerken die Einführung der neuen Meinungen in der Religion, der darauf erfolgte Bauernkrieg, die Abnahme der Bergwerke ſelbſt, wel-

che

Digitized by Google

che nicht unerſchöpflich ſind. Im J. 1775 war der reine Ertrag der Bergwerke von der Gaſtein noch 61,138 Guld.; im J. 1778 war er nur 45,757 Guld. und in den Jahren 1780 und 1795 nicht viel über 6000 Guld.

VI) Die geographiſchen Bemerkungen haben gewiſs für den Leſer, welcher einigermaaſsen mit Gebirgen bekannt iſt, viel anziehendes, und für den Bewohner der Ebenen, welcher kleine Hügel, wie ſie der Alpenbewohner nennen würde, mühſam hinauf keucht, viel unglaubliches. Wenn irgendwo, ſo muſsten gewiſs die Unternehmer der Bergwerke in den Tauern ein *Aes triplex circa pectus* haben. Die Spitze des Radhusberges erhebt ſich, nach Schiegg's trigonometriſcher Meſſung über den Spiegel des Meeres 8138 Fuſs; an den Hieronymusbau und an den Florianbau zieht man beſtändig unter fortlaufenden Dächern fort, weil man ſonſt keinen Augenblick vor den rollenden Schnee-Lavinen geſichert wäre; ſie ſelbſt haben eine Höhe, daſs ſie zehn Monate lang mit Schnee bedeckt, und die zwey übrigen Monate ohne Vegetation ſind. Die höchſte Grube am Goldberge in der Rauris hat 7981 (nach Moll 8233) Fuſs Höhe über das Meer, und tief unter dieſer Höhe iſt ſchon ewiges Eis. Bey ſolchen Umſtänden iſt der Bergmann keinen Augenblick ſicher, daſs ihm nicht eine Schneelavine begegne, oder daſs er durch einen ſolchen Schneeſturz in die Grube eingeſchloſſen werde; dieſe Fälle ſind auch eben ſo ſelten nicht. Erſt am 13. Horn. 1794 ſtürzte eine Windſchnee-Lavine die dick gemauerte Bergſtube und das dortige Schneedach ein, wobey 7 Knappen getödtet, und mehrere verwundet wurden. Aber bey dieſen gefahrvollen Wanderungen findet man auch viel Sehenswürdiges; der Botaniſt und Mineraloge legt eine ſolche Reiſe mit voller Befriedigung zurück, und man erſtaunt über die künſtliche Anwendung der Naturkräfte, welche der Menſch in dieſen Gegenden anzubringen weiſs. Von dieſer Art iſt die Aufzugs-Maſchine Radhausberge; ſie reicht von der unterſten Bergſtube bis in die Thalenge, ¼ Stunde hinter Beckſtein; ein Rad, 50 Fuſs im Durchmeſſer, von einem kaum ſichtbaren Waſſerfaden in Bewegung geſetzt, fördert mittelſt eines dicken, 750 Klafter langen Seiles die Bedürfniſſe der Knappen 20 — 30 Centner ſchwer, auf einen ſogenannten Reiswagen geladen, an den ſteilen Felswänden hinauf; wer Muth genug hat, kann mitfahren; er iſt in einer halben Stunde am Ziele, und kömmt binnen 15 Minuten zurück. Ueberhaupt iſt dieſes Kapitel eine Sammlung einer Menge leſenswürdiger Dinge, von welchen doch die wenigſten erfreulich ſind; überall die fürchterlichen Wirkungen der groſsen, unbezähmbaren Natur. Als Zugabe werden noch ein Paar andere Orte aufgeführt, an welchen ſich Heilquellen befinden, nämlich eine am Arlbache, und die in der Rauris, und von beiden leſen wir hier, was von ihnen bisher iſt bekannt geworden.

Im Anhange verbeſſert der Vf. einige Notizen, welche der Vf. der *Straubinger Hütte zu Badgaſtein* (Wien 1819), der unſern Vf. nicht eben zu redlich benutzt hat, unrichtig nachſchrieb; auch wird gelegenheitlich die *Gaſtunia* (Salzburg 1820) gewürdiget; ſie iſt im kindiſchen Modetone geſchrieben; der Vf. derſelben läſst Felſenblöcke philoſophiren, die Rieſen der Alpen weinen, erzürnte Orcane hauchen, und Waſſerfälle luſtwandeln.

Aus dieſem Auszuge, welcher bey weitem hätte vollſtändiger ſeyn können, läſst ſich der reiche Gehalt dieſes Buches hinlänglich ermeſſen. Ueberall ſieht man den tiefen Geſchichtforſcher, welcher zugleich die Kunſt beſitzt, ſein mühſam zuſammengetragenes Material geſchmackvoll zu ordnen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Quedlinburg, b. Baſſe: *Die Miethskutſche. Komiſcher Roman* von *Karl Nicolai*. 1817. *Zwey* Theile. 221 und 246 S. kl. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der nunmehr verſtorbene Verf. dieſes Romans, der nicht ohne Talent für das Komiſche war, hatte, anfangs durch eine zeitig betretene geſchäftsvolle Laufbahn, ſpäterhin durch eine beſchränkte äuſsere Lage gehindert, ſeinen Geſchmack nicht mit der nöthigen Sorgfalt ausgebildet, und ſchrieb überdieſs mit höchſter Nachläſſigkeit und Eilfertigkeit, ohne alle Feile. Hiernach iſt es eben nicht zu verwundern, wenn man auch in dem vorliegenden Roman, deſſen Anlage doch um Einiges beſſer als die Ausführung iſt, ſelten ein Paar Seiten antrifft, auf denen man nicht durch Auswüchſe in Gedanken und Ausdruck geſtört würde. Selbſt die hin und wieder vorkommenden beſſern Partieen ſind nicht von ſolchen Auswüchſen frey. Die Nachläſſigkeit erſtreckt ſich bis auf die Orthographie und man ſtöſst auf die widrigſten Schreib- und Druckfehler, wie *Exellenz*, *Kathaſtrophe*, *Talia* für Thalia, *Heloim* für Elohim, *Appelles*, *theorethiſch*, *Mathador* und *Mathad'or* für Matador, *Lotterie*, *Simetrie* u. ſ. f.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1820.

THEOLOGIE.

Wien, b. Al. Doll d. Aelt.: *Joſeph Geishüttner's*, d. Theol. Doct., Domſcholaſters, wirkl. k. k. Regierungsr., biſchöfl. Linzeriſchen Conſiſtorialr. u. ſ. w. *Verſuch einer wiſſenſchaftlichen und populären Dogmatik, zunächſt für katholiſche Religionslehrer.* Nach dem Tode des Verfs. herausgeg. von *Franz Xaver Geſer*, Canon. des aufgelaſſ. Collegiatſtiftes Spitai am Pyhre. 1818. XVI und 401 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Durch dieſes, nach ſeiner Beſtimmung überaus treffliche Buch, hat der Herausgeber, wie er ſelbſt in der Vorrede ſagt: „ſeinem unvergeſslichen Lehrer," dem Verf., „ein kleines Monument ſeines innigſten Danks und ſeiner unwandelbaren Liebe errichten wollen;" und gewiſs, mag übrigens ſein eigener Antheil an demſelben gröſser oder geringer ſeyn, worüber er ebendaſelbſt ſich ſehr beſcheiden ausdrückt, es gab für ihn, den Verewigten, kein würdigeres. Eine wiſſenſchaftliche *und* populäre Dogmatik es zu benennen, war nicht ſowohl, welchen Einwurf Hr. *G.* gleichfalls in der Vorrede zu beſeitigen ſucht, ein Widerſpruch, als vielmehr nur ein Pleonasmus: denn Dogmatik muſs allemal, wenn auch nicht ſtrenge und reine Wiſſenſchaft, ſo doch wiſſenſchaftlich d. h. in der Form der Wiſſenſchaft behandelt ſeyn. Es verſteht ſich von ſelbſt, was auch der Titel ſchon ausſpricht, daſs der Beyname „populär" hier nicht beſage, die Schrift ſey unmittelbar für das Volk, ſondern ſie ſey für die berufenen Lehrer deſſelben zur Förderung eines zweckmäſsigen Volksunterrichts beſtimmt; welcher richtigen und äuſserſt fruchtbaren Idee die vorliegende „populäre Dogmatik" vollkommen angemeſſen iſt. Ebendaher zerfällt ſie natürlich in zwey Haupttheile, wovon der erſte eine allgemeine Methodik mit beſondrer Anwendung auf religiöſe Belehrung, der zweyte die Lehren der Religion ſelbſt, wie ſie dem Volke vorgetragen werden ſollen, enthält; wiewohl genau genommen jener erſte, zumal in ſolcher Allgemeinheit, eher zur praktiſchen Logik gerechnet werden, als unter dem Namen einer Dogmatik, ſie ſey eine ſolche für die Schule, oder für das Leben, mit Recht befaſst heiſsen kann. Warum aber nicht mit Dank und Liebe empfangen, was eben ſo, wenn auch nicht ganz ſyſtematiſch richtig, gegeben wurde? Indeſs werden wir wohl billig, da das gegenwärtige Werk ſeiner Aufſchrift gemäſs zu den theologiſchen gehört, in unſrer Anzeige und Prüfung weniger mit ſeinem, auch für andere Lehrgegenſtände geeigneten, methodiſchen, als dem, der Religionswiſſenſchaft ausſchlieſslich gewidmeten, didaktiſchen Theile uns zu beſchäftigen haben. Jener, im Buche ſelbſt überſchrieben „Einleitung in die wiſſenſchaftlich-populäre Dogmatik," erſtreckt ſich von S. 1 bis 131, woraus man ſchon auf ſeine groſse Ausführlichkeit ſchlieſsen mag. Wir bringen daraus hier nur dieſs Wenige bey. Die Popularität alles Unterrichts, namentlich auch des religiöſen, wird mit löblicher Einfachheit auf die beiden Haupteigenſchaften, Verſtändlichkeit und Herzlichkeit, zurückgeführt. Die erſte derſelben betrifft, heiſst es mit Recht weiter, entweder die Begriffe, oder den Ausdruck für dieſe in der Sprache. Es wird dann in Rückſicht der erſtern theils, wie ſie ſelbſt nach ihren verſchiedenen Gattungen in dem Lehrlinge geweckt und ausgebildet, theils, wie ihnen die nöthigen logiſchen Vollkommenheiten, hauptſächlich die Deutlichkeit und Gründlichkeit, verſchafft werden ſollen, im Ganzen genommen ſehr gut gezeigt; und dem iſt hernach noch eine Anweiſung, wie der Lehrer auf die mancherley Geiſtesvermögen der Zuhörer z. B. die Einbildungskraft, den Verſtand, das Gedächtniſs, gehörig in ſeinem Vortrage einwirken könne und müſſe, beygefügt. Von der Popularität des Ausdrucks handeln zwar, weit kürzer, nur die §§. 70—76; doch kommen auch in dieſen mehrere ſchätzbare Bemerkungen vor. Die Herzlichkeit aber des Unterrichts wird, in wie fern Trieb und Gefühl die beiden allgemeinen Fähigkeiten des menſchlichen Gemüths ſind, mit welchen man es hier zu thun hat, in die Beweglichkeit und Rührung geſetzt, und hierauf Alles, was der erſtern dient, unter dem zweyfachen Titel der überſinnlichen d. i. der bloſs moraliſchen und der moraliſch-religiöſen, und dann der etwas unbequem ſo benannten, natürlichen Beweggründe abgehandelt, und ebenſo in Anſehung der letztern vom Einfluſs der Rede auf das ſinnliche, das moraliſche und das moraliſch-religiöſe Gefühl geſprochen. Es iſt vollkommen naturgemäſs, daſs der Vf. die ganze Kunſt eines populären Vortrags zu oberſt und im Allgemeinen unter die Regel befaſst: Erzeuge und fördere, was für

Digitized by Google

für Verſtand und Herz der Schüler durch Unterricht gewinnen kann und ſoll, auf eben die Weiſe, wie es im Geiſte des Menſchen ſeinem Weſen nach zu entſtehen pflegt! Allein manches Beſondere in der Ausführung iſt doch, es ſey ihm oder dem Herausgeber, weniger gerathen. So z. B. möchten wir ſchon die hier gegebene Eintheilung aller menſchlichen Begriffe in Anſpruch nehmen. Zwar als höchſten Unterſchied derſelben in Abſicht auf den Inhalt, daſs dieſer entweder etwas Sinnliches oder Ueberſinnliches ſey, erkennen wir gern an, in ſo fern hiermit Verſtandes- und Vernunft-Begriffe (Ideen) einander entgegengeſetzt werden. Aber was ſoll es nun ſagen, wenn jene ſinnlichen und überſinnlichen beiderſeits weiter in Formal- und Real-Begriffe eingetheilt werden? Zu jenen ſind in Rückſicht der Sinnlichkeit auſser denen der Zeit und des Raumes, welche den Beynamen der formalen nicht unſchicklich führen dürften, alle Kategorien (nicht „Kathegorien," wie überall im Buche ſteht) gezählt. Kann aber der Menſch überhaupt Etwas, es ſey zur Sinnenwelt oder zur überſinnlichen gehörig, anders, als unter dieſen Formen ſich denken? Unter den überſinnlichen Formalbegriffen werden fälſchlich auch der des unendlichen Raums und der unendlichen Zahl aufgeführt, deren Inhalt unläugbar immer noch der Sinnlichkeit zukommt. Die Realbegriffe dieſer Claſſe ſollen der der Seele (beſſer, des Geiſtes) und Gottes ſeyn. Vermuthlich dieſs nur darum, weil wir uns dieſe überſinnlichen Weſen allein als perſönliche vorſtellen? Wer aber mag es uns verargen, da unter jener Seele namentlich die menſchliche gemeint iſt, zwiſchen dieſe und Gott noch andere ebenfalls perſönliche Weſen zu ſetzen? Und warum ſolche Begriffe vom Ueberſinnlichen ausſchlieſslich Real begriffe deſſelben nennen? Hat der Begriff z. B. des Moralgeſetzes weniger Realität, als der Gottesbegriff, weil Gott Perſon, jenes Geſetz es nicht iſt? Und iſt nicht im Gegentheil auch die ganze Vorſtellung vom Weſen Gottes nur der Begriff von einer gewiſſen Form des Seyns? Richtiger und dem eingeführten philoſophiſchen Sprachgebrauche angemeſsner würde geſagt: Alle Begriffe, ohne Unterſchied der Beſchaffenheit ihres Inhalts, ſind entweder bloſs formal oder zugleich real, je nachdem man ſie entweder nur für ſubjectiv wahr (daſs ſie ohne innern Widerſpruch gedenkbar ſind) halten kann, oder ihnen auch objective Wahrheit (daſs ſie auſser der bloſsen Dankbarkeit noch einen Gegenſtand haben) zuzuerkennen Grund genug findet. Was unſer Buch durch die Unterſcheidung des Formalen und Realen in Abſicht auf ſinnliche Dinge ausſagen will, das wird beſſer durch die des *a priori* und *a poſteriori* in gleicher Hinſicht bezeichnet; das Ueberſinnliche aber giebt durchgängig aprioriſche Begriffe, welche man im genau beſtimmten Sinne des Ausdrucks, wie ſchon erwähnt, Ideen benennt. Doch wir brechen davon ab, obſchon manches Andere noch in der vorliegenden Methodik zu berichtigen wäre, um der auf ſie folgenden Dogmatik, hier dem Wichtigern für uns, deſto mehr Aufmerkſamkeit ſchenken zu können. Beide ſind dadurch in genauere Verbindung mit einander geſetzt, daſs in der letztern bey jeder einzelnen Hauptlehre, den Vorſchriften der erſtern zufolge auſserdem, daſs die Lehre ſelbſt aufgeſtellt iſt, noch gezeigt wird, wie man dieſelbe für das Erkenntniſs-, Begehrungs- und Gefühls-Vermögen des chriſtlichen Volks auf's beſte zu behandeln habe. Als die Quellen der religiös-dogmatiſchen Wahrheit werden überhaupt Vernunft, Offenbarung und Natur aufgeführt; wiewohl die letzte billigerweiſe nur, in ſo fern ſie, wie S. 130 ausdrücklich geſagt wird, „ein unentbehrliches Hülfsmittel iſt, theils verſchiedene Vorſtellungen des Glaubens zu veranlaſſen," (folglich nicht eigentlich zu lehren) „theils die ſchon vorhandenen im Reiche der Schöpfung ſinnlich darzuſtellen." Alle Dogmen endlich werden vorläufig als in dem einzigen Ausſpruche: „Ich glaube an das Ueberſinnliche," zuſammengefaſst angenommen, in wie fern darin enthalten ſey der Glaube an Freyheit (im endlichen Vernunftweſen), Gott und Unſterblichkeit, auf welche drey Ideen ſich jedes andere wahre Dogma beziehe und gründe. So trefflich ſyſtematiſch ſich auch dieſes immer ausnimmt, dem gemäſs die geſammte chriſtliche Dogmatik, übereinſtimmend mit der allgemeinen philoſophiſchen Religionslehre, in drey Haupttheilen ſcheint abgehandelt werden zu können; ſo verbirgt ſich doch ſchon eben darin der anderwärts *offner* dargelegte Grundfehler des ganzen hier aufgerichteten Lehrgebäudes, in ſo fern daſſelbe einen rein „menſchlichen Beſtand und Inhalt haben ſoll, nämlich der Irrthum, Religion ſey, indem ſie bloſs das Ziel des pflichtgemäſsen Strebens der vernünftigen Weltweſen aufſtelle, nichts weiter, als vollendete Moral. Daher die zu enge und darum eben ungenügende und falſche Beſtimmung der Seligkeit (dieſer Begriff iſt immer der zu oberſt leitende für jedes Glaubensſyſtem) ſolcher Weſen, ſie beſtehe darin, daſs man, wie es (S. 342) heiſst, „das Beſte wolle und auch, weil dieſs durch nichts mehr verhindert werde, allezeit ausführe." Sie fällt demnach im Weſentlichen zuſammen mit der Seligkeit Gottes ſelbſt, welche S. 174 darin geſetzt wird, daſs derſelbe „ſeinen abſoluteſten" (ein unſchicklicher Superlativ, da im Sittlichguten, objectiv betrachtet, kein Grad Statt findet) „Willen jederzeit und ungehindert realiſiren kann." Es iſt hierbey die Eigenthümlichkeit der menſchlichen, ſo wie ohne Zweifel jeder andern endlichen und abhängigen, Geiſtesnatur nicht gehörig berückſichtigt worden, nach welcher in dieſer durchgängig und für immer Sinnlichkeit mit Vernünftigkeit unzertrennlich und innigſt verbunden iſt; und eben dieſer Umſtand iſt es, durch welchen Moral und Religion ganz weſentlich von einander geſchieden werden. Jene untergiebt im Menſchen unbedingt und allgemein das Sinnliche, deſſen reines Strebeziel in der vollen Be-

Digitized by Google

Befriedigung aller naturgemäſsen Neigungen, abgeſehen von deren Verhältniſs zum Geſetz der Pflicht, enthalten iſt, eben dieſem, dem Vernunftgeſetz; dieſe aber erhebt den Menſchen, den ſinnlich-vernünftigen, zu der überzeugungsvollen Erwartung, von welcher die Moral nichts weiſs, es werde ihm, wenn er in allen ſeinen Handlungen treulich ſeine Sinnlichkeit der durch jenes Geſetz herrſchenden Vernunft unterthänig mache, die vorhin angezeigte Befriedigung im Ganzen ſeines Daſeyns gewährt, welches nur unter und mit der Vorſtellung von einer moraliſch-phyſiſchen Weltordnung durch Gott gedenkbar iſt. Dieſe Erwartung iſt Glaube, das eigenthümlich religiöſe Fürwahrhalten; daſs es aber ein heiliges Geſetz gebe, nach welchem das ſinnliche Streben dem Vernunftwillen ohne Ausnahme und ſchlechterdings unterworfen werden ſolle, iſt Sache des Wiſſens, bloſs durch das, eben davon benannte, Gewiſſen ſchon verbürgt; und die Lehre von der ſittlichen Freyheit, in ſo fern ſich dieſe durch ihr Geſetz und die Fähigkeit, es zu beobachten, kund thut, gehört daher zunächſt in die Moral, nicht in die Religion, welche durch jene nicht allſeitig, ſondern nur zum Theil, begründet, allerdings aber durch und durch (es kann keine religiöſe Wahrheit geben, ohne mit der moraliſchen zuſammenzuſtimmen) bedingt wird. Und eben daher iſt Seligkeit im eigentlichen und ſtrengſten Sinne des Ausdrucks, als abſolute Selbſtzufriedenheit, bloſs in Gott anzutreffen, in welchem allein nur das Moraliſche vollendet heiſsen kann; wogegen die für Menſchen (und Engel) ihren Namen nur uneigentlich und analogiſch führt: denn dieſe iſt, auch von Auſsendingen abhängig, obſchon im höchſten Maaſse gedacht, doch immerfort nur Glückſeligkeit. — Kaum erklärbar findet es Rec., daſs der *erſte Hauptabſchnitt* (im Buche heiſst es unbequem: „Erſtes Bändchen") dieſer popul. Dogmatik, da ſogleich vorher „Freyheit in Schranken," welche nur den „endlichen Vernunftweſen" angehört, als die erſte unter den allgemeinſten Religionsideen war angekündigt worden, dennoch „von dem Menſchen, *Gott* und *ſeinen Eigenſchaften*" ausdrücklich handeln ſoll und wirklich handelt. Wurde der Herausgeber, oder auch ſchon der Vf., durch den ſo eben gerügten Grundirrthum, als ob die Gottheit bloſs nur die vollendet gedachte Menſchheit wäre, was doch ſo wenig wahr ſeyn würde, daſs vielmehr der Menſch, auch nach ſeiner möglich höchſten Vollendung betrachtet, keine einzige Eigenſchaft ſelbſt der Art nach mit Gott gemein hat, dazu verführt? Es läſst ſich allerdings auch in der Religionslehre viel von dem freyen Weltweſen, deſſen natürliches inneres Freyſeyn übrigens aus der Sittenlehre dabey vorausgeſetzt wird, reden, nämlich in wie fern darauf geſehen wird, daſs das menſchliche Geſchlecht, und nach der jüdiſch-chriſtlichen Engellehre ſelbſt dieſe ihrer Natur nach höheren Geiſter zum Theil, des Freyheitsvermögen gemiſsbraucht haben, was daraus entſtanden ſey, und wie der Menſch zum rechten Gebrauch deſſelben zurückkehren könne und ſolle, von welchen eigentlichen Glaubensſachen die reine Moral kein Wort zu ſagen hat; aber dieſs Alles kommt hier an andern Orten vor. Bey weitem der gröſste Raum jenes „erſten Bändchens" iſt dagegen mit der allgemeinen, im Ganzen genommen, und den erwähnten Hauptfehler abgerechnet, richtig vorgetragenen, Lehre von Gott angefüllt. Einzelnes ſetzt ſich freylich auch hierin gerechtem Tadel aus. Dergleichen iſt ſchon der (S. 148. 149.) in ſehr weitläuftiger Rede gegebene praktiſche Beweis für Gottes Seyn. Der Glaube an dieſes wird in demſelben der Hauptſache nach darauf gegründet, daſs, da uns das Gewiſſen nicht bloſs zum Wollen, ſondern auch zur Ausführung des Guten unerläſslich verbinde, welche uns doch in der Welt oft und vielfältig unmöglich ſey, es eben dieſer Gewiſſensforderung gemäſs ein Weſen geben müſſe, bey welchem allezeit eine gänzlich unbehinderte Ausführung des Guten ſich finde, dergleichen eben Gott iſt. Wie viel kann und muſs nicht gegen dieſen, mit dem gezeigten Grundirrthum des Buchs, welcher dieſes ganz durchdringt, offenbar im Zuſammenhang ſtehenden Ueberzeugungsgang für die Wahrheit, daſs ein Gott ſey, eingewendet werden? Es iſt, um das Wichtigſte zu berühren, nicht wahr, daſs uns das Gewiſſen zur Bewerkſtelligung des Guten abſolut, ſo wie zum ernſtlichen Wollen deſſelben, verpflichte; ſondern, wie Jedermann weiſs, der wirklich gute Wille gilt vollkommen für die gute That, wo es mit dieſer ohne Schuld des Wollenden nicht zur Ausführung kommt: nur die Maxime des Rechthandelns, nicht das Handeln ſelbſt, welches nicht immer in unſrer Gewalt ſteht, iſt unbedingtes Pflichtgebot. Eben darum aber läſst ſich auch keineswegs aus dem Gewiſſen, auf dem bloſs praktiſchen Wege, mit Gültigkeit ſchlieſsen: Weil der Menſch oft nicht das Gute vollbringen kam, ſo muſs auſser ihm ein Weſen ſeyn, welches dieſs kann. Das Gute bleibt in ſich und ewig gut, ohne den mindeſten Abbruch ſeines eigenthümlichen innern Werths zu leiden, obſchon es nirgends und nie in's Werk gerichtet würde. Wünſchen wird zwar auch dieſes der eifrige Freund deſſelben; aber bloſser Wunſch giebt zum Glauben, wie Religion ihn erheiſcht, noch keine Berechtigung. Vielfach unrichtig iſt die hier gegebene Theorie der göttlichen Eigenſchaften, in welcher den Rec. überhaupt noch keine, es ſey mehr philoſophiſche oder mehr theologiſche, Dogmatik bisher völlig befriediget hat. Es gehört hier abermals zum Grundfehler unſers Buchs, daſs alle Attribute der Gottheit unter die beiden, als ob dieſe eigentlich das göttliche Weſen erſchöpften, unter die Heiligkeit, welche auch alle übrigen moraliſchen, und die Seligkeit, welche zugleich alle anderen phyſiſchen befaſſen ſoll, geſtellt werden. Denn das würde nicht geſchehen ſeyn, wäre nicht zuvor das Weſentliche der letztern Eigenſchaft für Gott, ſo wie für den Menſchen, durch Fehlgriff darin geſucht worden, daſs die ſittlichgute Thätigkeit durch nichts von auſsen geſtört und behindert wer-

Digitized by Google

werde, womit nun freylich aus der Seligkeit Gottes alle ſeine Verhältniſſe zur Natur der Dinge ſcheinen ſich folgern zu laſſen. Eben dieſes Attribut aber muſs nicht minder, als die Heiligkeit, in ſo fern ſie, womit die vorliegende Dogmatik übereinſtimmt, in der abſoluten Angemeſſenheit des göttlichen Willens zum Sittengeſetz beſteht, zu dem Innern des Weſens der Gottheit gerechnet werden, indem durch dieſe beiden zuſammengenommen Gott als reines Vernunftweſen das höchſte Gut in Perſon darſtellt. Aller anderweitigen Bemerkungen über dieſes Lehrſtück, wie es hier vorgetragen iſt, müſſen wir uns entſchlagen, um nicht zu weitläuftig zu werden.

(Der Beſchluſs folgt.)

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Essen u. Duisburg, b. Bädecker: *Militäriſche Blätter* u. ſ. w. Herausgegeben von *F. W. von Mauvillon.* 1r Jahrgang, 5s u. 6s Heft May und Juny 1820; von S. 331 bis 548.

(Vergl. d. Anz. d. erſten 4 Hefte in Nr. 51 und d. Erg. Bl. Nr. 41. des laufenden Jahrgangs dieſer A. L. Z.)

Fünftes Heft. 1) *Politiſch ſtrategiſche Betrachtungen über die Befeſtigung des nördlichen Deutſchlands.* Da der Aufſatz im folgenden Hefte beendet wird, bleibe das Urtheil bis dahin aufgeſpart. 2) *Kurzer Abriſs des ehemaligen 5ten deutſchen Armeekorps* u. ſ. w., da dieſes Corps das im J. 18 13/14 Mainz bloquirte, bekanntlich faſt keinen Schuſs gethan hat, weil keine Gelegenheit dazu war, ſo können die 14 Seiten dieſer Geſchichte wohl auch nur die intereſſiren, die in dem Corps gedient haben, der groſse Ueberreſt des militäriſchen Publicums wird aber weder Belehrung noch Unterhaltung darin finden. 3) *Mittheilung eines K. Bayerſchen Officiers* über den die Adreſſen dieſer Armee betreffenden Aufſatz im 1. Hefte. Es wird angegeben, daſs die Behauptung eines Mitglieds der Ständeverſammlung: *die Arme wolle den Eid auf die Verfaſſung leiſten*, jene Adreſſen veranlaſst habe; der Vf. des gedachten Aufſatzes geſteht in einer Note, daſs er bloſs nach den Zeitungen geſchrieben; wir haben ſeine deſsfalſigen Behauptungen ſchon früherhin voreilig genannt, und dieſer Ausdruck ſcheint uns nach ſolchem Geſtändniſſe mild.

Sechſtes Heft. 1) *Beantwortung des im 3. Heft* u. ſ. w. befindl. *Aufſatzes: Beleuchtung der Frage: ob die Exiſtenz von Garden vortheilhaft ſey?* Nach unſerm Dafürhalten ſetzt ſich der Beantworter eben ſo unnöthig wie der Rec. jenes Aufſatzes im 2n Heft der Mil. Lit. Zeitung, in Unkoſten, das Weſentliche deſſelben lieſse ſich in 10 bis 12 kurzen Sätzen auf einer Seite ſchlagend widerlegen, unſer Vf. geht aber noch über ſeinen eigentlichen Zweck hinaus und ſpricht über manches eigentlich nicht dazu Gehörige. 2) *Beſchluſs der polit. ſtrateg. Betrachtungen* u. ſ. w. Die Strategie ſpielt dem Vf. arg mit, er fordert, um nur ein Beyſpiel anzuführen, (*Dresden* als Feſtung vorausgeſetzt) *Saalfeld* und *Plauen* als Feſtungen 3n Grades, *Schleitz* proviſoriſch befeſtigt, bey *Lobenſtein* und *Geſell* Forts, *Leipzig*, *Altenburg*, (oder dafür *Gera*) *Chemnitz* proviſoriſch befeſtigt, im Nothfalle auch proviſoriſche Anlagen bey *Freyberg* und *Zwickau* nebſt einigen Forts im Erzgebirge, — und ſo geht es ziemlich durch ganz Deutſchland durch. Wären auch die bey Ausbruch des Krieges an den proviſoriſchen Plätzen zu machenden Arbeiten nicht ſo bedeutend und die in voraus halb verloren zu gebende *Dotirung* derſelben nicht faſt unerſchwinglich, ſo ſcheint es doch dem von der Str. Wiſſenſchaft nicht ganz und gar Befangenen in alle Weiſe zuträglicher, dieſe Maſſe von Kräften zur Erbauung und Dotirung weniger Hauptfeſtungen oder permanent verſchanzter Lager zu verwenden, die der heutigen Kriegführung ohne Zweifel mehr entſprechen als alle dieſe Puncte und Forts. Der Raum geſtattet nicht mehr ins Detail zu gehen und manche einzelnen Behauptungen des Vfs. zu beleuchten, nur die Frage werde hinzugefügt: ob es der Vf. auch zu den Vortheilen die Buonaparte aus Torgau und Wittenberg gezogen, rechnet, daſs die ſchleſiſche Armee mitten zwiſchen ihnen über die Elbe ſetzte und ein franzöſ. Corps mit aller Bequemlichkeit aus ſeiner vortheilhaften Poſition warf. Glücklicherweiſe exiſtirt dieſe Befeſtigungsleidenſchaft nur in Büchern, und der Bedarf des unumgänglich Nothwendigen iſt in der Wirklichkeit ſo groſs, daſs man nicht daran denken kann, Geld und Kräfte unnöthig zu verſchwenden. 3) *Anzeige der Ueberſicht der im vorigen Jahre beſtanden habenden militäriſchen Zeitſchriften.* Der Vf. erſucht ſeine Leſer „dieſe Ueberſicht durchaus nicht als eine Recenſion der angeführten Zeitſchriften anmerken zu wollen" warum giebt er dann auſser dem bloſsen Inhaltsverzeichniſſe noch eigne Bemerkungen, die als Critik wahrhaftig eben ſo wenig genügen, als durch Berichtigung u. ſ. w. ſeiner Anſichten einen vielleicht nützlichen und belehrenden Umtauſch der Ideen bewirken" werden; das letztere: Erörterung kritiſcher Bemerkungen die es eigentlich nicht ſeyn wollen, wäre unendlich weitläuftig und der Himmel behüte jeden Vf. der angezeigten Aufſätze vor der Idee Erörterungen beginnen zu wollen die leicht ganze Hefte füllen könnten.

Auf 28 Seiten werden 4tens alle Critiken der erſten 4 Hefte, die bis jetzt erſchienen ſind, *in extenſo* mitgetheilt; ein nicht zu rechtfertigender Lückenbüſſer, denn der *Leſer* der Zeitſchrift wird, wenn ſie ihn intereſſirt, ſchon von ſelbſt ſuchen, ſein individuelles Urtheil mit dem der critiſchen Blätter zu vergleichen, der *Mitarbeiter* aber muſs ſich um die Recenſionen bekümmern, wenn er ſich überhaupt um die Critik kümmert, ihm als Schriftſteller können überdieſs die Literaturzeitungen keine *terrae incognitae* ſeyn.

Wir bekennen, daſs uns dieſe 2 Hefte mit den vorhergegangnen nicht gleichen Schritt zu halten ſcheinen; bey neubegründeten Unternehmungen iſt dieſs bisweilen nicht zu vermeiden, — dadurch daſs wir die übrigen 6 Hefte des laufenden Jahrgangs in *eine* Anzeige zuſammenfaſſen, wird hoffentlich auch der Schein unbilliger Beurtheilung beſeitigt ſeyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

September 1820.

THEOLOGIE.

WIEN, b. Al. Doll d. Aelt.: *Joſeph Geishüttner's — Verſuch einer wiſſenſchaftlichen und populären Dogmatik, zunächſt für katholiſche Religionslehrer u. ſ. w.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der *zweyte Hauptabſchnitt* handelt unter dem ſonderbaren Titel „von Gottes *perſönlichen* Eigenſchaften" die Lehre von der Dreyeinigkeit ab. Wer dürfte es miſsbilligen in einer populären Dogmatik, zumal bey dem Culturſtande, welchen ſich Vf. und Herausg. unter ihrem chriſtlichen Volke ohne Zweifel zu denken hatten, daſs dieſes Religionsgeheimniſs weder nach der reinen Bibelwahrheit, noch mit durchgängiger Vernunftbeleuchtung, (dahin gehört z. B. was S. 324 ſteht: „Die Stimme eures Gewiſſens iſt die Stimme des göttlichen Geiſtes") ſondern im Ganzen betrachtet völlig den hergebrachten kirchlichen Beſtimmungen gemäſs vorgeſtellt wird? Es ſind aber auch die Lehren von der Schöpfung und göttlichen Weltregierung, und die von dem Verdienſte (mehrmals heiſst es hier nicht kirchlich genug: „den Verdienſten") Jeſu Chriſti und den Gnadenwirkungen des h. Geiſtes, ja ſogar die von der Sünde, gezogen worden; wobey wir uns, obgleich manchen dabey, namentlich in der Zeichnung der Idee der Kirche, welche hier ebenfalls eingewebt iſt, vorkommenden ſchätzbaren Wink zu religiöſer Aufklärung keineswegs verkennend, nicht aufhalten wollen. Denn noch iſt der *dritte Hauptabſchnitt* übrig mit der Ueberſchrift: „Von der Unſterblichkeit und den ſich dahin beziehenden Lehren," wogegen mit Recht etwas mehr ſich möchte erinnern laſſen. Wir wollen dieſs nicht hauptſächlich verſtanden wiſſen von den hier vorgetragenen, der ſich ausſchlieſslich ſo nennenden chriſt-katholiſchen Kirche eigenen, Lehren von der Anrufung der verſtorbenen Heiligen und von dem Fegfeuer, welche in einem ſolchen Buche ſchlechterdings nicht übergangen werden konnten und in dem gegenwärtigen mit vieler Vorſicht und Weisheit behandelt worden ſind; wiewohl es dem Rec. doch auffallen muſste, bey der Erklärung und Vertheidigung der letztern eine ausdrückliche Polemik wider die Proteſtanten S. 358 zu leſen, dergleichen er an keinem andern Orte dieſer Schrift (die Sacramentenlehre kommt darin nicht vor) gefunden hat. Es wird nämlich jenen Folgendes vorgeworfen: „Sie fielen von einem Extrem auf das andere. Anfangs haben ſie ſogar die Hölle aufgehoben und ein bloſses Fegfeuer angenommen. Dann fielen ſie auf das zweyte, lieſsen die Hölle zu, und leugneten das Fegfeuer." Wie hiſtoriſch richtig dieſs ſey, wollen wir jetzt unuuterſucht laſſen; indem auch in der That bey ſolchen Dingen auf den Gebrauch der Namen nur wenig ankommt. Was aber die Sache ſelbſt betrifft, ſo lehrt unſer Buch dieſe ſo auffaſſen: „Nicht Böſe kommen in's Fegfeuer, ſondern Menſchen, bey welchen die Beſinnung überwiegend gut iſt, welche aber doch nach geſchehener Bekehrung aus eigner Schuld noch gewiſſe Mängel, es ſey im neuen Gehorſam, oder in der Genugthuung für das zuvor Verbrochene, behielten, und daher um dieſe, da ſie Gott mit denſelben nicht ſofort in den Himmel aufnehmen, aber auch, weil ſie keine eigentlich Böſen mehr waren, nicht zur Hölle verſtoſsen kann, in jenem reinigenden Mittelzuſtande nach dem Tode noch ſelbſt erſetzen müſſen." Wer ſieht nicht ein, daſs hier Alles davon abhängt, wie man den Glauben an die künftige Vergeltung betrachte und ſich auslege? Nehmet ihr ihn im hiſtoriſchen Sinne, als ob er eigentliche Thatſachen ausſpreche, und ſetzet dabey, wie billig, voraus, der Menſch gehe mit demſelben Werthe der Perſon in die Ewigkeit über, mit welchem, dem Grade nach, er das Zeitliche verlieſs; ſo müſst ihr, da dieſer Grad der Erfahrung gemäſs von unzähliger Mannichfaltigkeit iſt, auch unzählige Abſonderungen für die, welche dort belohnt und beſtraft werden ſollen, auch gedenken, damit einem Jeden ſein Recht geſchehe; und es reicht dann Ein Fegfeuer auſser dem Himmel und der Hölle noch lange nicht zu. Wer aber dieſe Glaubensſache auf ſolche Weiſe deutet, der verſteht ſich noch nicht auf das Weſen der Religion. Ihr ganzer Inhalt iſt, eben darum, weil er zum Ueberſinnlichen gehört, wie auch unſer Buch richtig annimmt, nicht factiſcher ſondern idealiſcher Natur. Himmel und Hölle ſind praktiſche Ideen, entſprechend den Ideen des Guten und Böſen, welchen völlig angemeſſen (denn es giebt unter den Erdenbürgern keinen, welcher vollkommen gut, oder auch bös, genannt werden dürfte) nichts in der Erfahrung vorkommt. Aber ſo wie wir alle, noch ſo verſchiedene, Grade und Abſtufungen der wirklichen menſchlichen Moralität in der gegenwärtigen Welt

Welt ſchon unter jene einzigen zwey Ideen (jeder Menſch heiſst uns überhaupt genommen entweder gut, oder bös, ohne daſs wir ein Mittelles dazwiſchen ſetzen) mit Recht ſubſumiren; eben ſo iſt es auch allein vernunftgemäſs und mit dem Ausdruck der Bibel zuſammenſtimmend, die Verewigten von allen Graden des ſittlich - perſönlichen Werths, mit welchem ſie aus der Zeitlichkeit ſchieden, nur in den Himmel entweder, oder in die Hölle, ohne einen dazwiſchen liegenden Mittelzuſtand, übergehen zu laſſen; wobey man ſich dann zur nähern Beſtimmung des Gegenſtandes, und ohne bibliſchen Widerſpruch, die mannichfaltigſten Stufen der Verdammniſs ſowohl als der Seligkeit ſchicklich hinzudenkt. Das iſt weder eigentlich proteſtantiſche, noch katholiſche Glaubenslehre, ſondern chriſtlich - bibliſche Lehre überhaupt und an ſich. Wichtiger aber, als das jetzt Bemerkte, finden wir in dem gegenwärtigen Abſchnitte die drey Begriffe, Unſterblichkeit, Auferſtehung und jüngſtes Gericht, wie ſie hier aufgefaſst und vorgeſtellt ſind, welche wir allen chriſtlichen Dogmatikern zur Prüfung anheim geben wollen. Von dem erſten heiſst es (ſchon S. 131): „Die Freyheit in Schranken im Verhältniſſe der unbedingten moraliſchen Foderung zur Unendlichkeit, welche für endliche Weſen nie erreichbar iſt, giebt den Begriff einer unaufhörlichen Annäherung d. i. Unſterblichkeit." Rec. möchte lieber kürzer ſagen: der Glaube an dieſe iſt der Glaube an die Würde des Menſchen mit Angemeſſenheit zur unendlichen Zeit d. h. an jedes endlichen Vernunftweſens (in deſſen Natur ſelbſt liegende) Unvergänglichkeit. Der dafür S. 336 – 338 angeführte moraliſche Ueberzeugungsgrund aber, welcher zuletzt in die Worte zuſammengefaſst iſt: „So wahr ich einen Trieb nach Unendlichkeit habe, der mich unaufhörlich auffodert, das Gute zu wollen und auszuüben; eben ſo wahr müſſen wir auch immer fortleben d. i. unſterblich ſeyn," leidet ſchon an dem Fehler, einen Vernunftglauben auf die Kraft eines „Triebes" gründen zu wollen; denn Vernunft hat keinen Trieb. Von der Auferſtehung wird (S. 378) geſagt: „Sie ſtellt die Execution des guten Willens in der Gattung der Menſchen dar;" und zur Verdeutlichung davon dient das ſogleich folgende: „Es iſt ein moraliſches Bedürfniſs, zu denken, daſs das Gute nicht bloſs nach einzelnen Menſchen genommen, ſondern auch bey der ganzen Gattung ſichtbar gelingen müſſe; und um ſich hiervon zu überzeugen, muſs die ganze Menſchengattung gegenwärtig ſeyn d. i. ſie muſs auferſtehen." Man ſetze hier ſtatt: „gelingen" beſſer: „belohnt werden;" ſo wird man dieſe Darſtellung einer an ſich ſchwer zu behandelnden Bibellehre wenigſtens recht ſinnreich finden. Von dem allgemeinen Gericht endlich heiſst es (S. 385) auf ähnliche Weiſe: „Es iſt ein moraliſches Bedürfniſs, das uns nöthiget, denken zu müſſen: es werde das moraliſche Verhältniſs eines Jeden zum moraliſchen Endzwecke, ſowohl in Beziehung auf ſich ſelbſt, als einzelne Perſon, als auch auf das Allgemeine d. h. die ganze Menſchengattung, dargeſtellt werden." — Daſs in einem Anhange zum Ganzen, welcher den nicht glücklich gewählten Titel: „von den *hiſtoriſchen* Dogmen" führt und von den eigenthümlich chriſtlichen Erkenntniſsquellen redet, unter dieſen auch „die mündliche Ueberlieferung" genannt und vertheidigt ſteht, wird Niemanden Wunder nehmen, und eben ſo wenig, daſs bey den wörtlich beygebrachten Citaten aus der Bibel, welche als auch in den Händen des Volks befindlich überall angenommen wird, die Vulgate zum Grunde gelegt iſt. Aber wie gefährlich es ſey, ſich bloſs an eine Ueberſetzung, wäre ſie auch noch ſo gut, zu halten, wenn es auf echte Beweisſtellen ankommt, mag das Beyſpiel lehren, daſs hier (S. 366) die Lehre von der Verehrung der Heiligen unterſtützt wird mit den Worten aus Pſ. 150, 1: „Lobet den Herrn in ſeinen Heiligen." In der kirchlichen Ueberſetzung nämlich ſtand: „*Laudate Dominum in ſanctis eius*," mit ſichtbarer Zweydeutigkeit. Der Grundtext aber entſcheidet für den Sinn: „in ſeinem Heiligthum" d. h. im Tempel zu Jeruſalem. — Um der Erbaulichkeit willen finden ſich überall, vermuthlich auch zum Gebrauch des Lehrers für das Volk, allerley Verſe, ſo viel wir geſehen haben, bloſs aus katholiſchen Dichtern, eingeſtreut und angefügt.

GESCHICHTE.

Basel, b. Schweighauſer: *Geſchichte der Stadt und Landſchaft Baſel*, von *Peter Ochs* (Dr. d. R.) Oberſtzunftmeiſter im J. 1796. (ſpäterhin Staatsrathe des Cantons Baſel). *Vierter* Band. 1819. 795 S. 8.

In den Erg. Bl. zur A. L. Z. 1820 Nr. 15 ward von dem *dritten* Bande (der eigentlich die *zweyte* Abth. des *zweyten* Bandes iſt, ſo wie dieſer die *erſte* des *dritten*) Nachricht gegeben; was wir hier anzeigen, umfaſst den *Zeitraum* von 1448 bis zu 1501 oder bis zur Aufnahme von *Baſel* in den eidsgenöſſiſchen Bund; in dieſe Reihe von Jahren fällt der für die *allgemeine* Geſchichte der Schweiz denkwürdige *Burgunder-* und der *Schwaben-Krieg*; in Beziehung auf *Baſel* insbeſondere zeichnet denſelben die *Stiftung der Univerſität* aus. Unſre Anzeige ſchränkt ſich, Vieles in dieſem viel zu weitläufig angelegten Werke unberühret laſſend, auf die Angabe einiger dieſe Stiftung betreffenden Notizen und auf die Anführung verſchiedenes Charakteriſtiſchen aus jenem Zeitalter ein. Bekanntlich hat *Aeneas Sylvius Piccolomini*, der während der Baſeler Kirchenverſammlung, als Secretär des Cardinals von *Fermo*, ſich gröſstentheils in dieſer Stadt aufhielt, als Papſt *Pius II.* im J. 1460 dieſe Univerſität geſtiftet. Der Antrag des Papſtes, der Stadt dieſe Gunſt zuzuwenden, ward erſt nach *langer Berathſchlagung* angenommen. Man pflegte des Raths einiger auswärtigen Univerſitätsgelehrten, und erſuchte ſie

uns

Digitized by Google

um ihr Gutachten über „das *Gute* und das *Arge*," das dabey zu bedenken ſeyn möchte. Dieſe erklärten, ſie könnten nicht dazu rathen, *ſolche Gnade nicht zu verachten;* ſie zeigten, wie vielerley Nutzen der Stadt von einer Hochſchule zuwachſen würde, ſie rechneten vor, wie viel Geld durch die Studierenden in Umlauf käme; (jeder würde im Durchſchnitte *zwanzig Gulden* wenigſtens verzehren; bey 500 St. betrüge dieſs ſchon 10,000, bey 1000 St. 20,000 Gulden) freylich wären auch, ſagten dieſe „*gelehrten Doctores*," Inconvenienzen mit einer Hochſchule verbunden, *allein eine tapfere Regierung dürfe kein Gutes, am wenigſten ein ſo groſses und löbliches Gut, aus Furchtſamkeit verſchmähen*, ſondern es *gezieme* ihr, *dem Guten redlich nachzugehen*, und dem *Argen* durch weiſe *Satzungen* und kräftige *Handhabung* derſelben nach menſchlicher Möglichkeit *zu begegnen*; denn wenn die *Furcht vor dem Argen die Hoffnung eines Uebergewichts des Guten* zu allen Zeiten verdrängt hätte, *ſo würde nie eine namhafte Sache vorgenommen, noch zu Ende gebracht ſeyn.* Hierauf maaſs die Regierung „das *Süſse* und das *Saure*" in dieſer Sache von neuem gegen einander ab, und legte das *Für* und das *Wider* dem gröſsern Rathe zur Entſcheidung vor. Auf die Einwendung, daſs bey dem *Kaiſer* eine Beſtätigung der päpſtlichen Stiftung nachzuſuchen ſeyn und eine ſolche viel Geld koſten würde, antwortete der Stadtſchreiber in ſeiner Weiſung des Handels an dieſe Behörde: die Beſtätigung ſey nicht nöthig, die päpſtliche Gewalt, Schulen zu ſtiften, habe ein unfürdenkliches Alter *und gehe über die Kaiſerliche;* es gezieme ſich nicht, daſs eine *untere* Gewalt, wie die des *Kaiſers*, Gnaden beſtätige, die ein *Papſt*, der *über* den Kaiſer ſey, gegeben habe; aus dem *oberſten Brunnen der Chriſtenheit* ſeyen ſie einmal gefloſſen, und *Baſel* ſey eine freye Reichsſtadt und einem römiſchen Könige nur zu dem Dienſte ſeiner Kaiſerkrönung in Rom unterworfen. Die Sache ging nun nach dieſem Vorſchlage der Regierung auch bey der geſetzgebenden Behörde durch, und die Stiftungsbulle des Papſtes, der den apoſtoliſchen Stuhl *rerum ſpiritualium et etiam temporalium providam miniſtratricem* nennt, ward bekannt gemacht. Es iſt eine ſchöne Bemerkung des Papſtes in dieſer Bulle: *cum aliarum rerum diſtributio maſſam minuat, ſcientiae communicationem, quantum in plures diffundatur, tanto ſemper augeri et creſcere.* Billig ſetzt der Papſt am Schluſſe einer Stiftung zur Aufnahme der Wiſſenſchaft, die nach ſeinem Ausdrucke, den Menſchen Gott ähnlich macht *et ad mundi arcana cognoſcenda dilucide introducit, indoctis ſuffragatur et in infimo loco natos evehit in ſublimes*, einen Bannfluch darauf, wenn jemand ſich erfreche, einem ſolchen Stiftungsbriefe (durch Obſcurantismus) entgegenzuhandeln; und wer möchte gut dafür ſtehen, daſs diejenigen, die das der *Aufklärung* geheiligte Inſtitut eines *gelehrten* Papſtes in Verfall gerathen lieſsen, dem Zorn des allmächtigen Gottes und der heiligen Apoſtel *Petrus* und *Paulus* nicht heimgefallen ſeyen? Inzwiſchen machte die Ausmittlung der *Dotation* der neuen Hochſchule immer noch einige Schwierigkeit, und der Papſt ward um Aushülfe angeſprochen. Für einmal wollte man ſich mit *Einem Theologus* behelfen, und dieſem 80 Gulden Gehalt geben. Die Anſtellung von *drey Juriſten* hoffte man mit 60 Guld. (die *pro arrha* gegeben wurden?) beſtreiten zu können, und zwey davon ſollten jeder 60 G. und einer 50 G. Beſoldung erhalten und auſserdem auf Accidentien angewieſen ſeyn. Dem *Mediciner* (fürs Erſte nur *Einem*) ſollten 50 G. Gehalt ausgeworfen werden. Von *ſechs Lehrern* der *freyen Künſte* ſollte jeder 30 G. Gehalt bekommen. Der *Pedell* endlich ſollte zu ſeinen Accidentien 20 Guld. erhalten. Wie leicht fiel es aber einem Papſte jenes Zeitalters für dieſe 590 Gulden Rath zu ſchaffen! Er wies die Bezahlung nur an geiſtliche Stifter in *Zürich*, *Zofingen*, *Solothurn*, *Colmar* und *St. Urſitz* an und konnte noch mit mehrern Anweiſungen dienen, wenn jene nicht hinreichte; doch trug auch die Stadt zur Beſoldung der Lehrer bey. Die *Errichtung* dieſer hohen Schule koſtete das gemeine Weſen 2847 Pfund 12 Schilling; die Ausfertigung der Bulle muſste mit 399 Pfund bezahlt werden. So viel von der Stiftung der Baſeler Univerſität. Von dem Uebrigen, was wir in dieſem Bande beym Leſen angeſtrichen haben, führen wir nur Einiges an. S. 38. Der Biſchof, der im J. 1451 ſtarb, hatte *nie eine Meſſe geleſen, nie eine biſchöfliche Verrichtung vollzogen*, was er freylich, in den letzten Zügen liegend, bereut haben ſoll. S. 220. Im J. 1473 kam der Kaiſer *Friedrich III.*, ungern geſehen, (um der Unkoſten willen? Oder aus Furcht vor der Zumuthung eines Huldigungseides?) mit einem groſsen Gefolge (der Pferde waren mehr als 600) nach *Baſel*. Des Anſtands wegen luden ihn drey nach *Freyburg* im *Breisgau* Abgeordnete in die Stadt ein; es wird aber auch ſeine Gründe gehabt haben, warum den Abgeordneten erſt nach *langem Bedenken* die Antwort geworden iſt, der Kaiſer wolle die Stadt mit ſeinem Beſuche begnadigen. Sie beſchenkte hierauf den Monarchen nach ſeinem Einzuge mit einem goldenem (vergoldetem?) Trinkgefäſse, das 86 Gulden koſtete, und 1000 neue Baſeler Gulden enthielt, mit 10 Faſs Wein und 100 Säcken Hafer; den Erzherzog *Max.* mit einem ſilbernen Trinkgefäſse, das 62 Guld. koſtete, und 500 Guld. enthielt, mit 5 Faſs Wein und 50 Säcken Hafer; den Erzbiſchof von *Mainz* mit einem Gefäſse von 20 G. Werth und 50 Guld. in demſelben, mit 2 Faſs Wein und 2 Karren mit Hafer beladen; die andern Fürſten mit eben ſo viel Wein und Hafer ohne ein Gefäſs, auſserdem die Kanzley und geringere Leute mit verhältniſsmäſsigen Gaben. Im Ganzen koſtete dieſer Beſuch der Stadt gegen 4000 G.; und doch wurden bey einem Balle nur 14 Schill. verzehrt. Zwanzig Jahre ſpäter (1493) wiederholte Kaiſer *Max.* dieſen Beſuch, um etwas Geld von *Baſel* zu erpreſſen, das man ſich, ſchwierige Zeiten vorſchützend, ihm zu leihen geweigert

hat

hätte; da fielen die Geſchenke kärglicher aus; der den Kaiſer begleitende Herzog von *Braunſchweig* muſste mit 8 Kannen Wein ſchon vorlieb nehmen. Zweytauſend Gulden wurden dagegen zuſammengetrieben, die der Kaiſer als Zwangsdarlehn erhielt. S. 269. 278 kommen ſchreckliche Kriegsgräuel vor, deren Erzählung wir unterdrücken. S. 402. Im J. 1483 nahm der Rath den Dr. u. Prof. *Durlach* als Conſulenten in ſeine Dienſte mit einem Jahrgehalte von 120 G., und der Verpflichtung, *ohne Ritt-Geld*, wohin man ihn im Namen der Stadt ſenden würde, hinzureiſen. Um dieſelbe Zeit ward der Beſchluſs gefaſst, den Biſchof, der darauf beſtand, daſs er *Oberherr von Baſel* ſey, nicht mehr „*unſeren gnädigen Herrn*" ſondern „den *hochwürdigen* Fürſten und Herrn Biſchof zu Baſel" zu nennen; ſie ſelbſt beſchwerten ſich dagegen über *Zürich* und *Bern* wegen zu geringer Titulatur, was ſich vermuthlich auf die noch nicht anerkannte Unabhängigkeit der Stadt von dem Biſchofe bezog. S. 596. Dem Rathſchreiber *Meyr* wurden im J. 1499 (dem Jahre des Schwabenkrieges) eines Abends, als man die Herden in die Stadt trieb, von Kriegsknechten 2 Stück Hauptvieh genommen; ſeine Tochter lief mit noch einer andern Frauensperſon dem Geraubten nach, und ſetzte ſich und ſie nun auch noch perſönlichen Miſshandlungen aus. „Nichts ſchildert mehr die Zeiten, ſagt der Vf., als Auftritte dieſer Art. Welcher *Rathſchreiber* (Syndicus von *Baſel*) hätte jetzt noch zwey Stück Hauptvieh unter der Herde? Und wenn er ſie auch hätte, und er verlöre ſie, *würde er ſeine Tochter in der Nacht unter Kriegsknechte dem geraubten Vieh nachſchicken?*" S. 751. Bey der Feyerlichkeit der Aufnahme von *Baſel* in den Schweizerbund wurden die verſchloſſen geweſenen Stadtthore wieder geöffnet, und um *Baſels* Sicherheit unter eidsgenöſſiſchem Schutze anzudeuten, wurde anſtatt der geharniſchten Männer, welche die Thore beſetzt hatten, eine *Frau* unter jedes Thor geſetzt, die *ſpinnend* den Zoll einnahm. Das erſte Kind, das unter der neuen Ordnung einem *Frobenius* geboren wurde, hatte die Schweizergeſandten zu *Pathen*. Dieſe Geſandten trieben indeſſen das in der Fröhlichkeit zugeſtandene Recht der *erſten Bitten* zuletzt bis zur Ungebühr. Noch iſt zu bemerken, daſs auch dieſer Band, ſo wie der dritte, ſchon vor 24 Jahren geſchrieben ſeyn muſs. Denn nur *vor* der helvetiſchen Revolution konnte S. 753 geſchrieben werden: „Unſer Canton, obgleich nach der Zeitordnung der Aufnahme der *eilfte Canton*, *iſt der neunte im Rang*." Bekanntlich beſtimmte ſeitdem die Zeitordnung der Aufnahme in den Bund den Rang des Cantons *Baſel* und er iſt nicht mehr der *neunte*, ſondern wirklich jetzt der *eilfte Canton*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SITTEN u. SOLOTHURN, b. Schwäller: *Die Stunden der Andacht, ein Werk des Satans. Mit Anmerk. von einem röm. kath. Geiſtl. d. Diöceſe Conſtanz.* 1820. VI u. 138 S. 8. geheftet mit blauem Umſchlage.

Die in den Jahren 1809 — 1816 zuerſt erſchienenen und in der A. L. Z. (Erg. Bl. 1812, 17. 1817, 72) angezeigten *Stunden der Andacht* wurden viele Jahre auch von Katholiken mit Erbauung geleſen; wie kommt es denn, daſs ſie auf Einmal als ein *Werk Satans* verſchrien werden? Dieſs hängt mit der Verfolgung des Hrn. *v. Weſſenberg* zuſammen, der ohne allen Beweis, ja gegen alle Wahrſcheinlichkeit, des Antheils an dieſen *Andachtsſtunden* als an *Satanswerken* entweder als Vf. der Schrift, oder doch als Freund des Vfs. und als Beförderer des Vertriebs ſeiner Arbeit beſchuldigt wird. Dadurch erregen dieſe ſogenannten *kritiſchen* Briefe, die an ſich als elende Schmähſchrift und eigentliche Scharteke keinen Leſer guter Bücher anziehen könnten, einige Aufmerkſamkeit, und ſo wie der Naturforſcher auch von Ungeziefer Kenntniſs nimmt, ſo kann der Literator auch ſolches Machwerk nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen. Dem Vf. dieſer Briefe zufolge, verräth ſich der Satanas in den *St. d. A.* vornehmlich dadurch, daſs er nicht an die *Gottheit Chriſti* glaubt. (Bravo! Das iſt von jeher die Sprache der Verketzerer geweſen.) Auf nichts Geringeres iſt es, nach ihm, in den *St. d. A.* angelegt, als das Chriſtenthum aus der Welt zu ſchaffen, und dazu hilft der Mann, der die bekannten *Blüthen aus Italien* gebracht hat, ohne Zweifel redlich mit! (Vermuthlich verdankt der Cardinal *Conſalvi* unſerm Vf. einen Theil der Notizen, die er dem Hrn. v. W., als ihm aus der Schweiz und aus Deutſchland reichlich zugekommen vorgehalten hat.) Wahr iſt es übrigens, daſs der *achte* Band der *St. d. A.* nicht im Sinne der römiſch katholiſchen Kirche abgefaſst iſt; allein der Vf. hat nirgends dargethan, daſs er das Werk eines *Katholiken* ſey; alles, was er dieſsfalls vorbringt, ſind leere Vorausſetzungen, hämiſche Winke. Noch iſt aus dieſer Schrift anzuführen, daſs ihr Vf. ſich des Hrn. Dr. *Ammons* in *Dresden* als eines der neueſten Vertheidiger der Gottheit Chriſti in der proteſtantiſchen Kirche freut, und von ihm erwartet, er werde ſich ferner zu dem Lehrſatze von *zwey Naturen in Einer Perſon* Chriſti bekennen, und fortfahren, diejenige Partey zu unterſtützen, welche den *Rationalismus* ſcheue, weil er zum *Atheismus* führe. Dieſer Gelehrte, deſſen Abhandlung: *die Lehre von dem Sohne Gottes als Mittelpunct des chriſtlichen Glaubens* der Vf. vorliegender Briefe nicht einmal recht verſtanden zu haben ſcheint, möchte ſich jedoch wenig dadurch geſchmeichelt fühlen, daſs ein ſo grober Geſell ſich einbildet, mit ihm ſich verbrüdern zu können. Die Schreibung der Eigennamen: *Bardt*, *Rheinhard*, auch *Reinhardt*, *Schröck*, *Therenni* (ſt. *Theremin*) wird der Vf. ohne Zweifel gern unter die Rubrik der *Druckfehler* ſetzen laſſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Neues Archiv des Criminalrechts.* Herausgegeben von *Gallus Aloys Kleinſchrod*, Hofr. u. Prof. zu Würzburg, und Ritter des Civilverdienſtordens, *Chriſtian Gottlieb Konopak*, Oberappellationsrath und Prof. zu Jena, und *C. J. A Mittermaier*, ord. Prof. d. R. zu Bonn. *Dritter* Band. 1820. 691 S. 8.

Die Herausgeber dieſes Archivs fahren fort, ſich auf eine Art um die Cultur des Strafrechts, und die Strafrechtspflege verdient zu machen, welche den wärmſten Dank aller theoretiſchen und praktiſchen Criminaliſten erheiſcht. Auch in den meiſten der in dieſem Bande gelieferten Abhandlungen erkennt man den richtigen Geſichtspunct, aus dem die Bearbeitung des Criminalrechts allein von Nutzen ſeyn kann: daſſelbe Streben nach Gründlichkeit, wiſſenſchaftlicher Erforſchung des Geiſts der poſitiven Strafgeſetze, Feſthaltung und Entwickelung des Poſitiven, umſichtige Beurtheilung der Anwendbarkeit deſſelben; auch in dieſem Bande hält ſich die Mehrzahl der Mitarbeiter von fruchtloſer Speculation, und einſeitigem philoſophiſchem Raiſonnement — wahrlich! dem Verderben der Criminalrechtspflege — zurück. Mögen ſie ſich daher auch mit dem Bewuſstſeyn, daſs nur auf dieſe Art wahrer Nutzen für die Wiſſenſchaft gefördert wird, beruhigen, wenn man ihnen auf der andern Seite die Abſicht beymiſst „den Moder des Grabes" zurückrufen zu wollen; eine Beſchuldigung, die, wenn ſie nicht hämiſch zu nennen iſt, wenigſtens von einer Befangenheit des Gemüths zeugt, die am Beſten durch den Inhalt der frühern Bände dieſes Archivs widerlegt wird. Die Zeit einer alleinſelig machenden philoſophiſchen Deduction des Criminalrechts iſt vorüber; und die Erfahrung ſpricht ſogar bitter über die neuen Strafgeſetzgebungen ab, welche die Spuren eines ſolchen an der Stirne tragen. Auch im Criminalrechte offenbart es ſich, daſs nur das bleibend und unvergänglich iſt, was der geſunde Hausverſtand, unbekümmert um die Ausſprüche der Modephiloſophen, ſanctionnirt hat; wogegen die *a priori*ſchen Deductionen in ihr Nichts zerfallen, und die auf dieſelben begründeten neuern legislativen Verfügungen zurückgenommen werden müſſen. — Rec. wendet ſich zur Angabe der einzelnen Abhandlungen dieſes Bandes. I) *Ueber das Verbrechen des Kindermords und der Ausſetzung der Kinder.* Von dem Hof- und Canzleyrath *Spangenberg* in Celle. Fortgeſetzt und beendet in Nr. XIV. Gezeigt wird in demſelben, daſs der Grund, weſshalb die Carolina die Strafe des *parricidii* erlaſſen, und eine gelindere Strafe ſanctionnirt habe, nicht in der neuern durch nichts begründeten, ja ſogar der Carolina ſelbſt widerſtreitenden Annahme, daſs ſolches deſshalb geſchehen ſey, weil dem Kindermorde das an und für ſich unſchuldige Motiv der Furcht vor Schande wegen verlorener Geſchlechtsehre unterliege, zu ſuchen ſey; ſondern darin, daſs, wie auf eine genügende Art bewieſen wird, nach dem Rechtszuſtande, welchen die Carolina als *lex ſuppletoria* und *declaratoria* ergriff, Kindermord nie als *parricidium*, weder früher noch ſpäter betrachtet worden iſt. Gezeigt wird ferner, daſs ganz gegen die Abſicht der Carolina, die neuern Criminaliſten, aus Vernachläſſigung einer hiſtoriſchen Entwickelung dieſes Verbrechens als Grund der in derſelben enthaltenen Strafe angenommen haben, daſs Furcht vor dem mit dem Daſeyn des Kindes verbundenen Verluſt der Geſchlechtsehre, als Triebfeder zur That gedacht werden müſſe, wenn ein Grund vorhanden ſeyn ſolle, dieſes Verbrechen nicht wie jeden andern Verwandtenmord zu beſtrafen, und daſs ſie aus dieſer willkürlichen Annahme noch irriger folgern, daſs der Begriff des Kindermords nur die Tödtung neugeborner *unehlicher* Kinder in ſich faſſe; daſs die Mutter in einer Lage ſeyn müſſe, in welcher die Geburt des Kindes ihr Schande erwecke, und alſo Furcht vor dieſer Schande die That motivirt habe; endlich, daſs zum Thatbeſtande des Kindermords nothwendig eine vorhergehende Verheimlichung der Schwangerſchaft gehöre, indem ſonſt die Abſicht der Vermeidung der Schande einer unehlichen Geburt nicht mehr bezweckt werden könne. Gezeigt wird endlich, daſs der reine Begriff des Kindermords im Sinne der Caroline, kein anderer ſey, als: Tödtung eines lebendigen neugeborenen Kindes, ohne Unterſchied ob es in der Ehe, oder auſser der Ehe geboren worden ſey. II) *Merkwürdiger Rechtsfall eines zweifelhaften Kindermords.* Von *Kleinſchrod.* Die Thäterin hatte eingeſtanden, ihr *ehliches* Kind ermordet zu haben; der Defenſor zeigte, daſs ſie die ehliche Geburt des Kindes aus Schaam behauptet, daſs es aber nur ein *unehliches* Kind geweſen ſey;

Digitized by Google

ſey; und rettete auf dieſe Art die Inquiſitin von der Strafe des Verwandtenmordes. Allerdings wichtig und belehrend, inſofern es auf die Anwendung des Bayerſchen Strafgeſetzbuchs ankam, welches den in Nr. 1 von *Sp.* beſtrittenen Begriff des Kindermords adoptirt hat; nach gemeinem Rechte, welches dieſen Unterſchied zwiſchen Tödtung eines unehlichen, und der eines ehlichen nicht kennt, würde auf jeden Fall nur die Strafe des Kindermords zu verhängen geweſen ſeyn. III) *Ueber die neueſten Entwürfe eines ruſſiſchen Criminalgeſetzbuchs, mit Bemerkungen.* Ausgezogen und beurtheilt werden hier die beiden Entwürfe eines Strafgeſetzbuchs des Ruſſiſchen Reichs, von denen der eine von dem Staatsrath v. Jacob; der andere, nach deſſen Arbeit, von der kaiſerl. Geſetzgebungscommiſſion, bearbeitet iſt. Mit Recht wird bemerkt, daſs der erſtere im Ganzen den Vorzug verdient, der letztere dagegen den Vorwurf der Härte, namentlich einer übermäſsigen Härte bey Behandlung der gemeinen Leute, an ſich trägt, wiewohl er ſich im Ganzen von den Gebrechen der neuern Strafgeſetzgebungen frey, und ſelbſt in einigen Puncten freyer gehalten hat, als der erſtere. IV) *Ueber den Begriff des römiſchen Furtum und des deutſchen Diebſtahls, in einer vergleichenden Gegeneinanderſtellung*, von dem Dr. *Roſshirt* in Erlangen. Gar nicht unfleiſsig bearbeitet, und in mancher Hinſicht belehrend. Es ſcheint die Zeit nicht ſehr ferne zu ſeyn, wo man, um endlich einmal eine zweckmäſsige Strafe des Diebſtahls auszumitteln, auf das Römiſche Actionenſyſtem zurückkehren wird. Die gemeinrechtlichen oft unmenſchlichen Strafen helfen dem Uebel nicht ab; es vermehrt ſich gerade da, wo ſie rückſichtslos zur Anwendung gebracht werden; und wegen der Härte der Strafe vermeidet es oft der Beſtohlene, den Diebſtahl anzuzeigen — ſo ſehr empört ſich ſchon die allgemeine Vernunft gegen jene übertriebenen Strafſanctionen. V) *Bemerkungen über den künſtlichen Beweis in doctrineller und legislativer Hinſicht*, von dem Obertribunalrath *Weber* in Stuttgart. Fortgeſetzt Nr. XIII. Eine ſchätzbare Abhandlung, die jedoch keines Auszugs fähig iſt. Aber ſelbſt dieſe gelungene Ausführung beweiſet durch ſich ſelbſt, wie bedenklich eine ſolche künſtliche Beweisführung iſt, und wie ſehr überhaupt die Theorie unſerer Criminaliſten über den Beweis in peinlichen Sachen, ſchwankend und unbeſtimmt bleiben muſs. VI) *Ueber Begriff, Arten und Strafbarkeit des Urhebers.* Von *Mittermaier*. Eine ſcharfſinnige Auseinanderſetzung dieſer Lehre, welche gewiſs ihren Zweck, Zweifel gegen die gewöhnliche Theorie zu erwecken, Richter und Geſetzgeber vor dem gefährlichen Generaliſiren zu bewahren, und den Satz, daſs Urheber und Thäter immer gleiche Strafe leiden ſollten, bedeutend einzuſchränken, nicht verfehlen wird. VII) *Kann dem ſogenannten Gerichtsſtande des begangenen Verbrechens ein Vorzug vor dem Gerichtsſtande des Wohnorts und der Ergreifung geſetzlich zugeſchrieben werden?* Von dem Hof- u. Juſtizrath und geheimen Referendar, Ritter Dr. *C. A. Tittmann* zu Dresden. Verneinend beantwortet; ſo wie denn auch aus Gründen der Criminalpolitik gezeigt wird, daſs ein ſolcher geſetzlicher Vorzug nicht in allen Fällen zweckmäſsig ſeyn würde. VIII) *Kurze Rechtsfälle und praktiſche Beobachtungen.* 1) Ueber die bey Brandſtiftern vorkommende Geiſteskrankheit als Strafaufhebungsgrund; 2) über *das Recht des Defenſors*, dem Inculpaten den Inhalt der Acten mitzutheilen; 3) über die nachtheilige Abkürzung und Beſchränkung des ſummariſchen Verhörs; 4) merkwürdiger Criminalfall zur Warnung für Criminalrichter, nämlich bey Beurtheilung von Kindermordsfällen. Eine verheirathete Frau verleugnete *aus voller Ueberzeugung* ihre Schwangerſchaft, und verlor *unbewuſst* das reife Kind, bey Gelegenheit einer Leibesöffnung. IV) *Beurtheilung der neueſten criminaliſtiſchen Schriften.* X) *Abhandlung über die Theorie der Injurien, der Schmähſchriften und der Nothwehr; eine Vorarbeit zur Selbſtvertheidigung des Reg. Raths De Grävell*, und von *demſelben.* Vorzüglich in Rückſicht auf das Preuſsiſche Landrecht, indeſſen wegen mancher ſcharfſinnigen und richtigen Idee wohl zu beherzigen. XI) *Die neueſten militäriſchen Strafgeſetze für die Königl. Würtembergiſchen und Kurheſſiſchen Truppen. Im Auszuge mit Bemerkungen.* XII) *Bemerkungen über den künſtlichen Beweis*, u. ſ. w. S. Nr. V. XIII) *Beurtheilung der neueſten criminaliſtiſchen Schriften.* XIV) *Ueber das Verbrechen des Kindermords*, u. ſ. w. S. Nr. I. XV) *Beytrag zur Lehre von der Nothwehr in zwey Rechtsfällen*, von *Kleinſchrod.* XVI) *Ueber den Einfluſs des Mangels am Thatbeſtande auf das Strafurtheil.* Von *Mittermaier.* Mit Scharfſinn und aus überwiegenden Gründen wird die Theorie beſtritten, nach welcher der Mangel am Thatbeſtande ein Milderungsgrund ſeyn ſoll. Hierauf werden die verſchiedenen Fälle zergliedert, in welchen man mangelhaften Thatbeſtand annimmt; und es wird gezeigt, daſs man in mehreren derſelben mit Unrecht den Thatbeſtand als mangelhaft betrachtet, in andern aber die einfache richtige Entſcheidung von ſich ſtöſst, und zu einer unrichtigen gelangte. XVII) *Verſuch eines Beweiſes, daſs es ſowohl nach poſitiven Geſetzen, als nach allgemeinen Grundſätzen in Anſehung der Strafbarkeit keinen Unterſchied zwiſchen dem Urheber des Verbrechens und dem Gehülfen bey demſelben gebe.* Vom Etats- und Obergerichtsrath von *Schirach* in Glückſtadt. So lange die Praxis nicht bloſs auf die Abſicht der Verbrecher, ſondern auch auf die Folgen des Verbrechens, und auf die Art der Ausführung ſieht, ſo lange möchten die in dieſer Abhandlung ausgeführten Grundſätze keinen unbedingten Beyfall erhalten. Es läſst ſich ja gar wohl denken, daſs der Urheber bey dem Diebſtahle Raub beabſichtigte, oder bis zum Morde vorſchritt, der wachehaltende Gehülfe nicht, u. ſ. w. oder daſs bey einem Angriffe von dem einen ein

Todt-

Digitized by Google

Todtſchlag beabſichtigt wurde, von dem andern aber nur eine Prügeley; und da würde es doch denſelben Menſchenverſtand beleidigen, welchen der Vf. in Anſpruch nimmt, wenn nun letzterer mit dem erſtern gleiche Strafe erdulden ſollte. XVIII) *Bemerkungen über Duellgeſetze und den Zuſammenhang derſelben mit den Geſetzen über Ehrenverletzungen.* Von *Mittermaier.* XIX) *Ueber den Zweykampf*, vom Prof. Dr. *Roſshirt.* Beide Abhandlungen ſind ſehr zu beherzigen. Daſs unſere jetzigen Duelledicte nie etwas bewirken können, ſo lange man Ehrenverletzungen auf eine ſo leichtſinnige, ja lächerliche Art rügt, wie jetzt üblich iſt, wird auf eine ſehr überzeugende Weiſe dargethan; zuerſt muſs die Ehre durch zweckmäſsige Androhungen geſichert werden, und dann iſt fürs erſte die Schärfe der Strafen nicht gegen die Duellanten unbedingt, ſondern nur gegen den *Zwang* zum Duelle, vielleicht auch überdieſs gegen gewiſſe Arten von Duellen zu kehren. XX) *Ueber die Gründe, warum Vernehmungen und Zeugenverhöre mit nicht mehr als einer, und Confrontationen mit nicht mehr als zwey Perſonen auf einmal geſchehen dürfen?* Von dem Hof- u. Juſtizrath, geheimen Referendar *Tittmann* in Dresden. XXI) *Ueber Verbrechen, beſonders Todtſchlag aus Irrthum in Anſehung der Perſon.* Von dem Prof. *Gesterding* zu Greifswald. XXII) *Ueber den künſtlichen Beweis in peinlichen Straffällen.* Von *Konopack.* XXIII) *Beurtheilung der neueſten criminaliſtiſchen Schriften.* XXIV) *Ueber verneinende Zeugniſſe im Criminalproceſſe*, von *Kleinſchrod.* Mit Recht wird in dieſer ſchätzbaren Abhandlung ausgeführt, daſs zwiſchen bejahenden und verneinenden Zeugen kein Unterſchied ſey, indem die Bejahung auf die Veränderung, die Verneinung auf die Fortdauer des bisherigen Zuſtandes gehe. Die Folgerungen aus dieſer Annahme lieſet man mit Intereſſe und Vergnügen. XXV) *Ueber die Ausdehnung der Criminaluntersuchungen.* Von *Mittermaier.* Gerügt wird die groſse Ausdehnung, welche die Inquirenten häufig den Unterſuchungen geben. Gezeigt wird, wie widerſinnig es ſey, wenn z. B. die Inquirenten, ſobald im Laufe der Verhandlungen gegen den wegen eines ſchweren Verbrechen Angeklagten, ſich der Verdacht zeigt, daſs er auch noch ein geringeres begangen haben könne, ſofort Veranlaſſung nehmen, auch wegen dieſes geäuſserten Verdachts eine Unterſuchung anzuſtellen, und dadurch den Criminalproceſs Jahre lang aufhalten. Endlich werden Winke ertheilt, in welchen Fällen eine Unterſuchung auf andere Delicte auszudehnen ſey, in welchen Fällen aber ſolches unterlaſſen werden müſſe. XXVI) *Ueber das Unterſuchungs- und Beſtrafungsrecht der Polizeybehörden.* Vom Regierungsrath *Lotz* zu Coburg. Zunächſt in Bezug auf ein Kgl. Preuſsiſches Reſcript vom 28. Aug. 1810; dann aber wird ausgeführt, daſs eine Anſtellung von Polizeybehörden, als unterſuchende und richtende Behörden, neben den eigentlichen Juſtizbehörden, und die Vertheilung der Geſchäfte zwiſchen dieſen nach gewiſſen Objecten, weder nöthig noch nützlich ſey, ſondern vielmehr den Gang der Juſtiz, die freye Entwickelung des öffentlichen Geſchäftsorganismus und die Ausbildung der bürgerlichen Freyheit ſtöre. XXVII) *Ueber die neueſten Fortſchritte der Criminaljurisprudenz in Frankreich.* Eine vorläufige literariſche Notiz von Schriften, die ſpäter beurtheilt werden ſollen, nebſt Angabe ihrer Tendenz. XXVIII) *Wie dachten die Alten über das Strafrecht des Staats, ſind ihre Vorſtellungen richtigerer als die der Neuern, und in wiefern können oder müſſen wir ſogar noch davon Anwendung machen?* Vom Hofr. *v. Dabelow* in Dorpat. Der Vf. hat zu oft die Schuld auf ſich geladen, daſs er ſeine ſubjectiven Anſichten in die Geſetze hineingetragen hat, daſs Rec. über dieſe Abhandlung, da eine Prüfung derſelben ihm gegenwärtig um ſo weniger möglich iſt, als die Beweisſtellen, aus welchen der Vf. ſeine Sätze geſchöpft haben will, ermangeln, ſich lieber alles Urtheils enthält. XXIX) *Von der Verbindlichkeit der Erben eines Verdächtigen, die Koſten der Generalunterſuchung zu tragen, während welcher ihr Erblaſſer geſtorben iſt.* Vom Appellationsgerichtsrathe *Emmrich* zu Anſpach. XXX) *Ueber Stimmenmehrheit in Criminalſachen.* Vom Hof- und Canzleyrath *Spangenberg* in Celle. Ein Auszug aus einem originellen Werke des alten Kanzlers Grafen *von Barbacovi* in Trient. XXXI) *Beurtheilung der neueſten criminaliſtiſchen Schriften.*

1) Hannover, gedr. b. Klus: *Sammlung der Geſetze, Verordnungen und Ausſchreiben für das Königreich Hannover*, vom Jahre 1819. — 1819. VIII. 173. VIII. 89. XVIII. 283 S. gr. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) *Ebendaſelbſt*, b. Hahn: *Sammlung der Verordnungen und Ausſchreiben, welche für ſämmtliche Provinzen des Hannoverſchen Staats*, jedoch, was den Calenbergiſchen, Lüneburgiſchen und Bremen- und Verdenſchen Theil betrifft, ſeit dem Schluſſe der in denſelben vorhandenen Geſetzſammlungen, *bis zur Zeit der friedlichen Uſurpation ergangen ſind.* Mit Genehmigung des Kgl. Cabinetsminiſterii herausgegeben von *Ernſt Spangenberg*, Dr. b. R. und K. Groſsbrit. Hannov. Hof- u. Canzleyrathe in der Juſtizcanzley zu Zelle. *Zweyter* Theil, die Jahre 1760 bis 1779 enthaltend. 1820. VI u. 746 S. 4. (3 Rthlr.)

3) Osnabrück, gedr. b. Kiſsling: *Codex conſtitutionum Osnabrugenſium.* *Zweyten* Theiles *zweyter* Band. 1819. (fortlaufende Seitenzahl 507 bis 860, auſserdem 23 Bogen ohne alle Seitenzahl; enthaltend Regiſter und Anhang.) 4.

4) Zelle, b. Schulze: *Sammlung der Gemeinen-Beſcheide, Ausſchreiben und gerichtlichen Verordnungen der K. Groſsbr. Hannoverſchen Ju-*

ſtiz-

Digitized by Google

ſtizcanzley zu Zelle, herausgegeben von *Karl Ernſt Julius Conradi*, Juſtiz-Canzley-Auditor. 1820. XII u. 101 S. 4. (16 gr.)

Die erſten Bände der unter Nr. 1 — 3 bemerkten Werke ſind in den Erg. Bl. zur A. L. Z. 1820 Nr. 6 angezeigt; auch iſt daſelbſt der Plan und Inhalt derſelben ausführlich angedeutet; Rec. darf ſich daher auch bey der Anzeige der Fortſetzungen auf die Bemerkung beſchränken; daſs Nr. 2 einen raſchen Fortgang hat; Nr. 3 aber vollkommen beendigt, und mit einem ſehr ausführlichen Sachregiſter begleitet iſt.

Nr. 4 iſt neuerlich, zu den die Hannoverſche Geſetzgebung betreffenden Sammlungen, hinzugekommen. Der Zweck und Nutzen einer Sammlung der ſogenannten Gemeinen-Beſcheide, oder von den Gerichtshöfen erlaſſene gerichtliche Verordnungen über den Geſchäftsgang und die gerichtliche Verfahrungsart, oder ſonſtige Gegenſtände, welche ſich in den Gerichtsordnungen entweder gar nicht, oder doch nicht mit hinlänglicher Beſtimmtheit berührt finden, oder endlich Vorſchriften, beſondere Normen und Einſchärfungen für die ihnen unmittelbar ſubordinirten Gerichtsſtellen, Parteyen, Procuratoren und Advocaten, bedarf keiner umſtändlichen Auseinanderſetzung. Bey den meiſten der übrigen Hannoverſchen Gerichtshöfe ward längſt eine Sammlung ihrer gemeinen Beſcheide veranſtaltet; aber die Juſtizcanzley zu Zelle entbehrte bis jetzt einer ſolchen; die vorliegende Sammlung, die dieſem Mangel abhilft iſt daher allerdings für die Hannoverſche Provincialjuſtizverwaltung als ein verdienſtliches Werk zu betrachten. Da dergleichen Sammlungen ſelten allgemein bekannt werden, ſo darf Rec. noch die gedachten Sammlungen der Gemeinen-Beſcheide der übrigen Landesgerichtshöfe kurz erwähnen. Eine Sammlung der Gemeinen-Beſcheide des Oberappellationsgerichts zu Zelle beſorgte der ehemalige Protonotar *Benecke;* auch iſt dieſelbe in die neue Ausgabe der Oberappellationsgerichtsordnung, welche der jetzige Canzleydirector *Hagemann* ausgearbeitet hat, aufgenommen, und bis 1818 fortgeſetzt. Eine Sammlung der Gemeinen-Beſcheide der Juſtizcanzley zu Hannover, iſt durch den Canzleyſecretair *J. P. Bünemann* zu Hannover 1800 erſchienen; die Gemeinen-Beſcheide der Juſtizcanzley und des Hofgerichts zu Stade ſind von dem Secretair *G. Ribbentrop* zu Stade 1795 herausgegeben; auſserdem hat man noch eine ältere Sammlung der Gemeinen-Beſcheide des Oberappellationsgerichts, und der Juſtizcanzley zu Zelle, die von den beiden Collegien ſelbſt publicirt waren, gegenwärtig aber ſehr ſelten, und durch die neuern Sammlungen überflüſſig und unbrauchbar geworden ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Leben und Kunſt des ſchwediſchen Malers Peter Hörberg*, von *Chriſtian Molbech*. Aus dem Däniſchen von *G. Fries*, Capitain. 1819. X und 92 S. gr. 8. (1 rthlr.)

Es iſt dieſes eine wortgerechte, hier und da ein wenig ſteif gerathene, im Uebrigen recht lesbare Ueberſetzung der in unſern Blättern (ſ. A. L. Z. 1820 Nr. 115) bereits angezeigten Urſchrift vom Secr. *Chr. Molbech*, wobey es der Ueberſetzer nur nicht hätte unterlaſſen ſollen zu bemerken, daſs dieſe in *Det ſkandinaviske Litteraturſelskabs Skrifter, tolote og trettende Aargang*, *Kiobenhavn* 1817. S. 269 — 359 ſich befindet und in der Ueberſetzung einige Zugaben vom Vf. erhalten hat. Von dieſen führt Rec. die Bemerkung S. 69 an, nach welcher bis in das J. 1818 der Nachlaſs *Hörbergs*, welcher aus verſchiedenen Oelgemälden, aus mehreren hundert Handzeichnungen, und aus einigen ſchriftlichen Aufſätzen über die Kunſt und andere Gegenſtände beſteht, für den geringen Preis von 300 Rthlr. ſchwed. Papiergeld (welches noch nicht 20 Friedrichsd'or beträgt) in Schweden vergebens zu Kauf geboten hat; indem weder die Regierung, noch ein Privatmann, den Erwerb hat machen wollen. Sollte ſich denn nicht auſserhalb Schweden ein Kunſtfreund finden, der ſich dieſen gewiſs nicht alltäglichen Kunſtſchatz für eine ſo mäſsige Summe anſchaffen möchte? — Auch hat Hr. *Fries* (S. 83 — 92) ſeiner Ueberſetzung ein *Verzeichniſs der Altarblätter* angehängt, welche *Hörberg* in den Jahren 1778 bis 1815 (nicht 1805, wie durch einen Druckfehler S. 83 ſteht) gemalt hat. Bey weitem die meiſten derſelben ſind auf Koſten ſchwediſcher Kirchen oder Gemeinden, andere auf Beſtellung einzelner Privatleute gefertigt worden; und bey den ſehr wenigen, welche in der Compoſition nicht ganz Originale ſind, iſt ſolches bemerkt und das Original, welchem *Hörberg* mehr oder weniger folgte, jedesmal namhaft gemacht worden. Sehr viele dieſer Altarblätter ſtellen Scenen aus dem Leben, dem Wirken und Leiden J. Chr. dar; nur die Nr. 85 enthält 2 Altarblätter, das Eine *Moſes oder das Geſetz*, das Andere *Johannes oder das Evangelium* vorſtellend, und dieſes letzte, 15 Ellen breit, 10 Ellen hoch, iſt das Gröſste von allen, die *Hörberg* gemalt hat.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Panckoucke: *Dictionnaire des ſciences medicales*, par une ſociété de Médecins et Chirurgiens. Tom. XIX — XXIV. Jeder von 37 bis 43 Bogen. 1817 u. 18. 8. von GOM bis INF.

Anatomie und *Phyſiologie: Gout von Chauſſier* und *Adelon.* Sie behandeln dieſen Gegenſtand unter 3 Geſichtspuncten: anatomiſch, phyſiologiſch mit der Unterſuchung, was man eigentlich unter Geſchmack (*Saveur* — das Reſultat eines ſapiden Körpers, das er durch die Einwirkung auf das Geſchmacksorgan hervorbringt) verſtehen müſſe. — Zuletzt folgt die Zuſammenſtellung deſſen, was man bis jetzt über den Mechanismus des Geſchmacks wiſſe. Nichts iſt unbegreiflicher, als daſs die Vff. bey ihren weitläufigen Unterſuchungen des Geſchmacks, auch nicht mit einem Worte des ſo innig mit dem Geſchmacke verbundenen Geruches erwähnen; da doch von ihm die feinſte und weſentlichſte Eigenſchaft des Geſchmackorgans abhängt, *die*, den flüchtigen Geſchmack zu empfinden, welches nie durch die Zunge, ſondern nur beym Ausathmen durch die Naſe, in dieſer geſchehen kann, wenn die flüchtigen Theile mit der Luft in Contact der Naſennerven geſetzt werden. Die Ränder und die Spitze der Zunge enthalten bloſs die Nervenpapillen, welche fähig ſind, die fixen Eigenſchaften eines geſchmackigen Körpers wahrzunehmen, nämlich fett, ſauer, ſüſs, bitter, brennend u. ſ. w. und nur dieſe Fähigkeit bleibt dem Geſchmacksorgan, wenn der Geruch verloren iſt; denn nun wird von flüchtigen Eigenſchaften eines durch den Geſchmack zu prüfenden Körpers nichts mehr empfunden. — *Gorge, Goſier* von *Petit. Graiſſe* von *Virey.* Der Ausdruck des Vfs. „daſs das Fett bey alten Thieren *ranziger (plus rance)* werde" iſt wohl unpaſſend und unrichtig; denn Ranzigkeit iſt ein Verderben, welches im lebenden Körper in den Fettzellen nicht denkbar iſt. Die Anhäufung des Fettes in der Gegend des heiligen und Steiſsbeins, welche den Weibern mehrer ſüdafrikaniſchen Völkerſtämme eigen iſt, will der Vf. daher erklären, daſs ſie ſtets nackend der brennenden Sonne ausgeſetzt, auf Ferſen und Hintern niedergekauert lebten; dadurch wurde das, vermöge des heiſsen Klima's, flüſſig (!) gewordene Fett bewogen, ſich im Zellgewebe abwärts zu ſenken und ſich am tiefſten Puncte abzulagern. Das Fett finde ſich nicht in allen Klaſſen des Thierreichs; am häufigſten bey denen mit Wirbelſäulen und Reſpirationsorganen verſehenen; bey den Mollusken treffe man es nur in geringer Menge noch; bey den Räderthieren der Polypen, Zoophyten gar nicht mehr. Alles was die Lebensbewegungen mindert, begünſtigt die Fetterzeugung; alſo vorzüglich der Schlaf. Drum ſind die Thierklaſſen der Schläfer vorzüglich zum Fettwerden geneigt, und Thiere und Menſchen, durch ſteten Aufenthalt in der Dunkelheit dazu eingeladen. Drum ſind die Idioten, Imbecillen und alle Individuen, deren Nervenſyſtem in geringer Thätigkeit iſt, gewöhnlich fett. Häufigen Blutverluſt, geſchehe es auch durch Aderläſſe, mache zum Fettwerden geneigt, weil die Zirkulation dadurch langſamer werde. Drum laſſe man wohl Ochſen und Kälbern, zur Maſt beſtimmt, oft zur Ader. Im rückſchreitenden Alter, gegen die 40 Jahre hin, wenn die Sünde den Sünder verläſst, in kältern Klimaten, bey einer feuchten Complexion (worunter wohl Vollſaftigkeit zu verſtehen iſt) und einer häufigen Nahrung von Milch- und Mehlſpeiſen, Bier, Quaas, ungegohrnem Hydromel u. ſ. w., neige man zum Fettwerden. In China, Aegypten, Italien thut es der häufige Genuſs des Reiſes. Im erſten Reiche gehört ein fetter Körper der Vornehmen zur edeln Repräſentation. Der Miramelin (Kaiſer) von Marocco hält viel auf zunehmende Fettigkeit; drum läſst er ſich jedes Jahr wiegen; vielleicht hauptſächlich wegen des Gebrauchs, nach welchem die Höflinge die Fettzunahme mit Gold aufwiegen müſſen. Fette Individuen haben gewöhnlich enge Venen und um ſo weniger Blut, als ſie fetter ſind. Schnelle Reſorption des Fettes in Krankheiten könne gefährlich werden. Europäer auf den Antillen angekommen, erfähren das bey Beſtehung der Krankheit, welche in der Regel Jeden, nicht an das Klima Gewöhnten, befalle; dann bringe das zu ſchnell geſchmolzene (!) Fett ein ſolches Uebermaaſs von ölicher Materie in die Säfte, daſs ſie ſich im Kothe und dem Harne manifeſtiren. Ein fettes Pferd, heftig gejagt, verfalle in ein hitziges Fieber, indem das reſorbirte Fett bis zum Darmkanal komme; abgelaſſenes Blut bedecke ſich mit einer Lage Oel und das Thier krepire. (Doch gewiſs nicht durch dieſe zufällige Nebenerſcheinung — eben ſo wenig wie fette Menſchen, denen hitzige Krankheiten ſo gefährlich ſeyn ſollen, am geſchmolzenen Fette (*gras fondu*) ſterben.

ben. Die chemiſche Analyſe des Fettes macht den Beſchluſs. *Groſſeſſe* von *Murel*. Definition der Schwangerſchaft und ihre *Diſtinctionen* in *utérine*, *extra-utérine* und *apparente (fauſſe)*. Zeichen der Conception von Hippokrates an. *Veränderungen des Uterus* in den fortſchreitenden Monaten. *Von der* Art *wie ſich* Form und Volum *des Fruchthalters entwickeln:* nach Stein. *Vitale Eigenſchaften des Uterus während der Schwangerſchaft. Componirte Schwangerſchaft.* Beyſpiele von Drillingen und Vierlingen; auch das von Ariſtoteles erzählte, wo eine Frau viermal 5 Kinder gebar. (Kürzlich ſoll in Schottland eine Frau 5 lebende Mädchen geboren haben). Auch Chambon ſah eine Frau 5 lebende Kinder gebären. In Paris kamen Vierlinge in den beiden Hoſpitälern *Hotel dieu* und *hoſp. de la Maternité* nur einmal in 60 Jahren unter 108000 Geburten vor. Fälle, wo 8 — 10 und mehrere Kinder nach dem Zeugniſſe von Avicenna, Carpi, dem groſsen Albert u. ſ. w. auf einmal geboren wurden, ſeyen gar zu wunderbar. Wir können, ohne den Raum zu beeinträchtigen dieſem intereſſanten Art. nicht bis zum Ende folgen, ſind aber überzeugt, daſs ihn Naturforſcher und Geburtshelfer mit Vergnügen leſen werden. *Habitude* von *Virey*. Wir begnügen uns den Schluſs dieſer mit ungemeiner Beleſenheit und philoſophiſchem Scharfſinne geſchriebenen Abhandlung zu geben: Die Gewohnheit iſt, nach der Natur, die gröſste, tiefſte und dauerhafteſte Kraft, beſonders in menſchlichen Geſchlechte. Sie modelt und durchknetet uns *(il nous moule et nous repétrit à ſon gré)* nach Belieben; ſie vermag uns ſchrecklich zu verſchlechtern, ſo wie ſie uns vervollkommnen und auf die höchſte Stufe der phyſiſchen und moraliſchen Würde, deren unſre Organiſation fähig iſt, erheben kann. Geſundheit und Krankheit ſind ihrer Herrſchaft unterworfen. Die Gewohnheit tyranniſirt uns, ſo wie ſie uns auch zu Allem, innerhalb der Grenzen der Humanität geſchickt macht. Die ſeltſamſten Metamorphoſen des Geiſtes und des Körpers ſind nur ein Spiel für ſie. Dieſe bezaubernde Fée verführt uns das ganze Leben hindurch und ſpendet uns nach Gefallen Gutes und Böſes, welches ſie oft mit einander umtauſcht. Sie iſt nicht Körper, aber ſie modificirt alle Körper, bemeiſtert ſich unſerer in der Wiege und begleitet uns zum Grabe. Mit einem Worte: ſie wird die Meinung, die Regel, die Königin aller Menſchen auf der Erde... *Hachette anatomique* von *Merat*; von dieſem zur Oeffnung des Cranium's erfunden, womit ſie *beſſer* und *leichter* gelingt, als mit der Säge, weil dieſe ſo leicht die Hirnhäute verletze. Sie ähnelt einer Zimmermannsaxt, welche auf der einen Seite Axt, auf der andern meiſselartig geſtaltet iſt; ein beygefügtes Kupfer erleichtert die Beſchreibung. Man hat dieſe Erfindung mit groſsem Beyfall in Frankreich aufgenommen und nachgeahmt. *Hermaphrodite* von *Marc*. Die Zwitterſchaft iſt gewiſſermaſsen ein Attribut des Pflanzenreichs; alle Linné'ſche Klaſſen, mit Ausnahme der Dioecia, enthalten nur Zwitterpflanzen. In den niedern Klaſſen des Thierreichs exiſtirt ſie ſo beſtimmt, daſs Zoophyten und Holothurien, Bivalven, Muſcheln, Auſtern u. ſ. w. zur Production ihrer Gattung, ohne Dazukunft eines andern Individuums geſchickt ſind. Univalven dagegen, wie Schnecken u. ſ. w. können dieſs, obgleich ſie beide Geſchlechtstheile in ſich vereinigen, nicht anders, als durch Vereinigung zweyer Individuen; beide ſind dadurch befruchtend und befruchtet und ihnen kann man daher die Benennung „Mannweib" *(androgyne)* vorzugsweiſe beylegen. Da nur, wo das vegetative Leben prädominirt, entdeckt man den wahren Zweck der Zwitterſchaft. Bey einem Individuum, deſſen Senſilität und Locomotivität null, oder doch ſehr dunkel iſt, wird die Vereinigung beider Attribute nie die Inconvenienzen nach ſich ziehen, als in den Klaſſen von höherer Empfindung, die ſich leicht erſchöpfen würden. Endlich iſt die Zwitterſchaft in jenen Klaſſen wohlthätig, um den Urſachen entgegen zu wirken, die ſie unaufhörlich zu zerſtören drohen. Der Vf. kommt nun zum Hermophrodismus der höhern Klaſſen, wo das Bekannte mit einigen neuern in Frankreich vorgekommenen merkwürdigen Fällen durchwebt iſt. Rec. war verwundert, hier nicht die berühmte lateiniſche Schrift von Ackermann über dieſen Gegenſtand angeführt zu finden, da der Vf. doch mehrere deutſch geſchriebene, minder merkwürdige benutzt hat. Der Vf. theilt den Hermaphrodismus in den ſcheinbaren beym männlichen und weiblichen Geſchlechte und in den neutralen *(genus epicoenum)* bey den Individuen, welche man weder zu dem einen, noch zum andern Geſchlechte rechnen könne. (Dieſs wären demnach die *wahren* H. wie ſie die Ackermann'ſche Zergliederung und deſſen Zeichnungen darſtellen.) — Den Beſchluſs dieſes, zwar durch weitläufige Darſtellung von Rechtsfällen gedehnten, doch recht intereſſanten Artikels macht die Anwendung auf die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft. *Homme* von *Virey*. Eine anthropologiſche umfaſſende Abh. von mehr als 150 S. mit vieler Kenntniſs und Gewandheit durchgeführt. *Homophage (crudivorus)* von *Percy* und *Laurent*. Die ſeltne Neigung alles roh zu eſſen, müſſe man eher eine Jonglerie, als eine Verirrung der Senſilität betrachten; ein Anders ſey es mit dem Polyphagen, welche meiſt von einer Neuroſe des Magens abhange. Man findet hier eine Menge einzelner Fälle über dieſe ſeltne Erſcheinung in der animaliſchen Oekonomie — auch die epidemiſche Polyphagie, welche 1538 zu Ferrara — dann ebenfalls in einigen andern Gegenden Europens herrſchte, berührt. *Humerus* von *Boyer*. Der anatomiſchen Beſchreibung folgt die chirurgiſche Behandlung der Verletzungen mit der Sachkenntniſs und Geſchicklichkeit vorgetragen, wie man ſie von einem ſo erfahrnen Wundarzte erwarten darf. *Hymen* von *Cuvier*. Zuerſt die anatomiſche Beſchreibung des menſchlichen Hymens von dieſer geſchickten Hand; dann

von

von dem thieriſchen, welches Duvernoy zuerſt entdeckt habe; es beſtehe bey Pferd'- und Eſelſtuten, die nie belegt waren, in einer halbmondförmigen Haut. Die Vagina des braunen Bärs ſey an ihrem Orificio mit einer Hautfalte umgeben, welche eine Art Lippe nach oben bildet; bey vielen fleiſchfreſſenden und wiederkauenden Thieren ſey die *Vagina* von der *Vulva* durch eine vorſpringende zirkelförmige Falte deutlich getrennt: und dieſe verſchiednen Bildungen würden durch die Geſchlechtsvereinigung, oder die Geburt verwiſcht. Es ſey daher gewiſs, daſs das Hymen einen andern Nutzen haben müſſe, als den, zum Zeugniſſe jungfräulicher Reinheit zu dienen. Es wäre möglich, daſs ſein Zweck darin beſtände, die zarten Theile vor der Berührung der Luft bey jungen Thieren zu ſchützen, und ihre Senſilität für die Epoche, wo ſie das Verlangen erwecken ſoll, zu bewahren. (Geht denn die aber ſpäter verloren?) *Hyoïde* von *Jourdan*... *Hypoſpadiaſe* von *Breſchet*. Phyſiologiſch, legal, und chirurgiſch mit vorgeſchlagenen Operationen. *Imagination* von *Virey*. Die Quelle der Einbildungskraft iſt das Empfindungsvermögen ſelbſt, je gröſser, lebhafter, energiſcher dieſes iſt, um ſo höher wird es jene zu exaltiren fähig ſeyn. Die Imagination kann activ und paſſiv ſeyn und beide Arten können ſich in einem Individuo begegnen, wie wir dieſs ſo oft bey Hypochondriſten finden, wofür Taſſo zum Belege angeführt wird. Dann betrachtet der Vf. den Zuſtand der *Imag.* in den verſchiedenen Stufen des Alters, der Geſchlechter, die Einwirkung des Klimas und der Jahrszeiten auf dieſe Kraft. Hier legt der Vf. viel Kenntniſſe der Länder und Völkergeſchichte zu Tage. Dann zeigt er den Einfluſs des Hungers auf dieſe Selenkraft, die er mit Beyſpielen aus der geiſtlichen Disciplin und der Prophetengeſchichte belegt. Nun folgt die Darſtellung der Verhältniſſe und des Wechſelwirkens zwiſchen ihr und den Leidenſchaften, der Liebe, des Zorns u. ſ. w. In der zweyten Abtheilung iſt die Rede: von der magiſchen Praxis, den Hexereien, ſogenannten Teufelsbeſeſſenheiten u. ſ. w. wobey eine groſse Beleſenheit und viele Citate zum Vorſchein kommen. Endlich vom Zuſtande der Einb. im Traume, in den Illuſionen des Sabbats, den Viſionen und dem magnetiſchen Somnambulismus. *Imprégnation* von *Nacquart*. *Impreſſion (morale)* von *Virey*.

(Der Beſchluſs folgt.)

STATISTIK.

1) Berlin, b. Decker: *Ortſchafts-Verzeichniſs des Regierungs-Bezirks Potsdam*, nach der neueſten Kreiseintheilung vom Jahre 1817, mit Bemerkung des Kreiſes, zu welchem der Ort früher gehörte, der Qualität, Seelenzahl, Confeſſion, kirchlichen Verhältniſſe, Beſitzer und Adreſs-Oerter, nebſt alphabetiſchem Regiſter. *Ohne Jahreszahl und Paginirung*. 30 Bog. in 4to.

2) Coblenz, b. Pauli: *Der Regierungs-Bezirk Coblenz*, nach ſeiner Lage, Begrenzung, Gröſse, Bevölkerung und Eintheilung, ſammt einem doppelten Ortſchafts-Verzeichniſſe. 1817. XV und 140 S. 4.

3) Köln, b. Thieriart: *Ueberſicht der Gebiets-Eintheilung des Regierungs-Bezirks Köln.* Ohne Jahreszahl. 170 S. 8.

(S. A. L. Z. 1820. Nr. 165.)

Der ausführliche Titel von Nr. 1. giebt den Inhalt des Buches an. Das Verzeichniſs hat, der Form nach, manches von dem der Regierung zu Merſeburg und die künſtliche Anordnung des Stettiner, die beide bereits von uns in dieſen Blättern angezeigt worden. Der Regierungsbezirk *Potsdam* (zwiſchen 28° 51′ und 32° 4′ der Länge und zwiſchen 51° 49′ und 53° 35′ der nördl. Breite) grenzt an die Regierungsbezirke Stettin, Frankfurt, Merſeburg, Magdeburg, an das Königreich Hannover, die Anhaltiniſchen und Mecklenburgiſchen Länder. Er umſchlieſst ganz den Berliner Regierungsbezirk, zerfällt in 14 landräthliche Kreiſe, hat 376 [illegible] geographiſche, oder 364 [illegible] preuſsiſche □ Meilen, 69 Städte, 12 Flecken, 1292 Dörfer, 510 Vorwerke, 232 Kolonien, 557 einzelne Wohnungen und 70571 Feuerſtellen. Der Einwohner gab es am Schluſſe des Jahres 1816, 506,299. Davon ſind 489222 lutheriſch, 12992 reformirt, 2076 katholiſch, 160 Mennoniten und 1849 Juden. *Potsdam* hat 17384, *Brandenburg* 10969, und *Prenzlow* 8566 Einwohner.

Nr. 2. Was man als Vorrede anſehen kann (S. I—XV.) liefert 1) die Ueberſicht der Zuſammenſetzung, der Grenzen, des Flächen-Inhalts und der Volksmenge des Regierungsbezirks *Coblenz*; 2) die Kreis-Eintheilung, Kreis-Hauptörter, Grenzen und Volksmenge (eines jeden einzelnen Kreiſes); 3) eine tabellariſche Ueberſicht der Kreis- und Bürgermeiſterey-Eintheilung und deren Bevölkerung, wo, bey jeder einzelnen Bürgermeiſterey, ihr Name, die Anzahl der Einwohner erſt im Ganzen alsdann der Religion nach, die Anzahl der Wohnplätze, der Gemeinden, der Städte nebſt beſondern Bemerkungen angegeben werden. Eine Hauptüberſicht des Regierungsbezirks beſchlieſst die unter 3) erwähnte tabellariſche Ueberſicht, deren halbe Blätter von S. IX. an, nur auf einer Seite gedruckt ſind. Das Werk ſelbſt begreift von S. 1 bis 93. I. ein Verzeichniſs ſämmtlicher Ortſchaften des Regierungsbezirks, nach ihrer Eintheilung in Gemeinden, Bürgermeiſtereyen und Kreiſe mit Angabe der Volksmenge. Es hat folgende Rubriken: 1) fortlaufende Nr. 2. Namen der

der Ortſchaften (nicht alphabetiſch!) 3) Volksmenge, a. der Ortſchaft, b. der Gemeinde, 4) Allgemeines Verhältniſs der Ortſchaft, 5) Religionsverhältniſſe der Einwohner. 6) Gehören zum Pfarrſprengel. 7) Gehörte früher zum a. Bezirke, b. Canton. 8) Bemerkungen. Tl. S. 96—136. ein Alphabetiſches Verzeichniſs der ſämmtlichen im Regierungsbezirk *Coblenz* gehörenden Ortſchaften. Die Nachweiſung der Druckfehler nimmt an zwey Seiten ein. Der Regierungsbezirk *Coblenz*, der jedoch kein zuſammenhängendes Ganzes bildet, zwiſchen dem 24° 22′ und 26° 19′ der Länge von Ferro und dem 49° 47′ und 50° 50′ der nördl. Breite. — Er wird begrenzt von den Regierungsbezirken Cölln, Arnsberg, Trier und Aachen; ſo wie vom Königreiche Bayern, den Naſſauſchen, Groſsherzoglich Heſſen-Darmſtädtſchen und fürſtlich Heſſen Hamburgiſchen Beſitzungen. Der Flächeninhalt mag auf 91¼ □ Meilen ſich belaufen. Die vierzehn landräthlichen Kreiſe zählen (im J. 1817) 350,268 Einwohner; davon ſind 230,888 katholiſch, 114,318 evangeliſch, 5062 Juden. Unter den Evangeliſchen ſind die Mennoniten mit aufgeführt. Städte giebt es 32, Gemeinden 967 und 2876 Wohnplätze. Coblenz (*Confluentia*) hat 10,206 Einw., *Wetzlar*, die ehemalige freye Reichsſtadt 4,275 Einw., *Neuwid*, 4363 Einwohner, worunter 40 Inſpirirte.

Nr. 3. Der Regierungsbezirk *Köln* grenzt an die Regierungsbezirke Arensberg, Coblenz, Aachen und Düſſeldorf. Die Volksmenge beträgt überhaupt 332,848 Einwohner; von welchem Jahr aber dieſe Zählung gilt, iſt nirgends geſagt. Das Buch zerfällt in A. Verzeichniſs der Kreiſe, der Kreis-Hauptorte und der Volksmenge der (einzelnen dreyzehn) Kreiſe. B. Eintheilung in Kreiſe, Bürgermeiſtereyen, Pfarren und deren Ortſchaften, nebſt Angabe der Seelenzahl und Bemerkung der Cantons, Arrondiſſements und Departements, zu welchen die Ortſchaften ehedem gehört haben. C. Wiederholung der Kreiſe und deren Bürgermeiſtereyen nebſt Angabe der Seelenzahl der Bürgermeiſtereyen. D. Ueberſicht der Kreiſe, Cantone und Bürgermeiſtereyen nebſt Angabe der Seelenzahl. E. Alphabetiſches Namen-Regiſter ſämmtlicher zum Regierungsbezirk Köln gehörenden Ortſchaften. *Bonn* zählt 9311, *Köln* 49,276 Einwohner. Dieſes Orts-Verzeichniſs übertrifft alle andere von Seite des ſchönen gefälligen Druckes; die gewählte Form iſt aber ſo künſtlich und die Angaben laſſen noch ſo viele anderweitige Erörterungen zu, daſs man es oft unbefriedigt aus den Händen legen wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kiel, im Verl. d. Akad. Buchh.: *Was ſchwere Auflagen ſchwer mache.* — *Necker's* Wort, mit einem Vorworte von *Adam Graf von Moltke.* 1818. 30 S. 8. (5 Gr.)

Das Vorwort handelt von der Nothwendigkeit einer Verfaſſung für Deutſchland und namentlich für Holſtein; es nennt als *Hemmniſs* den Neid der Stände unter einander, und das Einverſtändniſs der Beamten unter einander, denen alle Verfaſſung ein Gräuel ſey, weil ſie ſich ohne daſs die Beamten verantwortlich werden, nicht denken laſſe; und es hofft auf „Klarheit und Ruhe des öffentlichen Bewuſstſeyns." Dieſe zu befördern, wird aus Neckers „Verwaltung des franz. Staatshaushalts" der zweyte Abſchnitt: Allgemeine Betrachtungen über den Umfang der Steuern überſetzt. Der Vf. wuſste wohl nicht, daſs dieſe zu 80,000 Abdrücken über und auſser Frankreich plötzlich verbreitete Schrift die im allgemeinen den damals glücklichen Zuſtand Frankreichs als unglücklich ſchildert; und deren zweyter Abſchnitt inſonderheit das damalige Steuerweſen mit einem Raubweſen vergleicht, zerſtörende Willkür in Frankreich, beglückende Geſetzesherrſchaft in England mit Gepränge vorträgt, zu nichts weniger als der Klarheit und Ruhe des Nachdenkens bey den Franzoſen beygetragen, und zwar zu Neckers Zurückberufung, aber auch zu Frankreichs Verderben mitgewirkt hat. Was darin Wahres geſagt wird, iſt längſt in Deutſchland gewürdigt, wiſſenſchaftlicher beſtimmt, anwendbarer geordnet. Welcher Nutzen läſst ſich unter dieſen Umſtänden von dem überſetzten Bruchwerk erwarten? Hätte doch ſtatt deſſen der Vf. das Vorwort weiter ausgeführt, und ſeine Wünſche für Holſtein entwickelt und begründet! Er weiſs auch mit der Sprache beſſer für die eigenen als für Necker's Gedanken umzugehen; der im Deutſchen ſchwerlich geſagt hätte: „vergebens hört man mit Wohlgefallen die gefährlichen Reden derjenigen, die durch Spitzfündigkeiten und durch eine räſonnirte Gleichgültigkeit auf die gemeinſten Begriffe, das öffentliche Wohl und Wehe betreffend, Zweifel zu werfen verſuchen," ſondern etwa: vergebens läſst man ſich durch das verfängliche Gerede der Leute einnehmen, die ſich mit Spitzfindigkeiten, oder mit der ausgeklügelten Lehre der Ausgleichung (zwiſchen Steuerpflichtigen und Steuerfreyen u. ſ. w. mittelſt des Geldumlaufs, *indifférence raiſonnée:*) bemühen, die anerkannteſten Begriffe über das öffentliche Wohl und Wehe zweifelhaft zu machen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Panckoucke: *Dictionnaire des ſciences medicales*, par une ſocieté de Médecins et Chirurgiens u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Pathologie, *Therapie*, *Chirurgie* u. ſ. w. *Guériſon* von *Montégre*, *Grippe* von *Petit*. Vor dem 16ten Jahrh. finde man keine Beſchreibung des epidemiſchen Katarrhfiebers. Schenk (1510) ſpricht zuerſt davon, als einer neuen Krankheit. Der Vf. geht dann die Geſchichte der folgenden Epidemien durch und beſtimmt die Heilmethode. . . *Gonorrhée* von *Cullerice*. Der Vf. zeigt, daſs dieſes Wort, welches Samenfluſs bedeutet, der Krankheit, welche wir damit bezeichnen nicht zukomme. Die Abhandlung über den Tripper iſt ſchon unter der Rubrik *Blennorrhagie* früher angezeigt; hier wird nun, aber kurz, bloſs von Samenfluſs, und ziemlich dürftig gehandelt; dagegen aber ein paar Seiten mit Literatur über den eigentlichen Tripper angefüllt, die gar nicht dahin gehört. . . *Goutte* von *Guilbert*. Ein langer Aufſatz von mehr als 200 S. Obgleich die Vf. die Urſachen der Gicht als einmahl in den Digeſtionsorganen und dann auch in der Perſpiration begründet ganz richtig angiebt; ſo unterſcheidet er doch die daher entſtehende Verſchiedenheitder Natur beider Krankheiten (die ganz von einander getrennt ſind und gar nicht zuſammengeſtellt werden, viel weniger einen und denſelben Namen führen ſollten) gar nicht; denn daſs er die letzte „lymphatiſch" nennt, iſt bloſs hypothetiſch. Daſs hier auch des *Reméde Pradier* weitläufig gedacht iſt, verſteht ſich von ſelbſt. . . *Goutte ſeréne* von *Jourdan*. Auch im höchſten Grade ſey die Krankheit ſo leicht nicht zu erkennen, als man wohl glauben ſollte und Reil habe wohl recht gehabt zu ſagen: daſs die Geſchichte der Amauroſis noch wenig vorgeſchritten ſey. Die bekannten Zeichen der Krankheit werden durchgegangen und dargethan, daſs Erweiterung und beſtehende normale Farbe der Pupille, ihre Unbeweglichkeit, Veränderung der Geſtalt u. ſ. w., groſse Ausnahmen erlitten. Die Krankheit wird dann nach den beſten Autoren, vorzüglich Richtern dargeſtellt. Da wo er vom ſchwarzen Staare, von Plethora erregt ſpricht, ſagt er: *ici la goutte ſereine eſt une veritable apoplexie partielle.* (Rec. hat ſich in mehren Fällen von der Richtigkeit dieſer Behauptung überzeugen können. Am deutlichſten ſah er es bey einem katholiſchen Geiſtlichen, welcher gegen Sonnenuntergang plötzlich und völlig erblindete. Gegen Sonnenaufgang wurde Rec., der ſich zufällig in der Nähe befand, erſucht, dem Troſtloſen zu rathen. Ein Aderlaſs wurde auf der Stelle vorgenommen; kaum möchte das Blut 30 Sekunden gefloſſen ſeyn, als der Kranke freudig aufſchrie: es wird helle! ich ſehe den Tag: als die Ader zugebunden war: ich ſehe ſie, mein Wohlthäter, ich erkenne ihre Geſtalt. Kurz, nach zwey Stunden war von der vorher totalen Blindheit auch nicht eine Spur mehr da.) Die nach den verſchiednen Urſachen verſchiednen Heilproceſſe ſind meiſt nach der Lehre von Richter vorgeſchlagen. Mit den Schriften neuerer deutſchen Augenärzte ſcheint Mr. J. nicht bekannt zu ſeyn. *Gorgeret* von *Ebend*. . . *Hémorrhagie* von *Boyer* im Allgemeinen; dann *Hemoptiſe* von *Pinel* und *Bricheteau*; *Hémorr. uterine* von *Murat*. . . *Hémorrhoides* von *Montégre* und *Hématurie* von *Pinel* nehmen mehr als ¼ des 20ſten Bandes ein; und ſind durchgehends mit gewohnter franzöſiſcher Schulgerechtigkeit geſchrieben. Daſs des Extracts der Ratanhawurzel mit gebührendem Lobe zur Stillung der Blutflüſſe erwähnt werde, verſteht ſich von ſelbſt; da ja franzöſiſche Aerzte ihren Ruhm vorzüglich verbreitet haben. (Auch Rec. kann, durch eigene ſchöne Erfahrungen belehrt, die vortreffliche Kraft dieſes Mittels, welches ſich durch ſchleunige und ſanfte Wirkung vorzüglich empfielt, beſtätigen, und er zieht es deshalb auch dem ſonſt ungemein wirkſamen *Liquor ſtipt. Looſii* vor.) . . *Hématodes* von *Breſchet*, *Hétique* von *Renäuldin*. . . *Hernie* von *Richerand*. . . *Hygiène* von *Hallé* und *Nyſten*. . . *Hyg. navale* von *Keraudren*. . . *H. militaire* von *Vaidy*. Mit ungemeiner Gelehrſamkeit und Sachkenntniſs verfaſst. . . *Hydrocephale*, *Hydropericarde*, *Hydropiſie* von *Itard*. . . *Ichtyoſe* von *Alibert*. . . *Inaugural*, *Maladies (internes)* von *Delpic*. . . *Inflammation* von *Boyer*. *Pinel* und *Bricheteau* *Indigeſtion* von *Mérat*. . . *Incurable* von *Montégre*. . . *Indolence* von *Virey*. . . *Induration* von *Cloquet*. . . *Incontinence* von *Guerſey*. *Indication* von *Pinel* und *Bricheteau*. *Inoculation* von *Huſſon*. *Phyſik*, *Chemie*, *Botanik* und *Miſs*. *Goudron* von *Vaidy*. Voran die genaue chemiſche Unterſuchung; dann der häusliche Gebrauch, ſeine innre Anwendung in Subſtanz, als Theerwaſſer, ſeine äuſsere in der

Lepra in Schottland mit einer Hammelkeule bereitet; in Holſtein gegen die Krätze. Die Anwendung der Dämpfe in der Lungenſucht fehlt. . . *Groſſeiller* von *Guerſent*. Der botaniſchen und chemiſchen Beſchreibung folgt die kurze Notiz: man erhalte aus der ſchwarzen Johannisbeere *(baſſis)* einen tiefgefärbten Wein, der concentrirt einen Roob gebe u. ſ. w. (Es iſt wohl kaum zu glauben, daſs aus einer Flüſſigkeit, welche die Gährung durchgangen hat, noch ein Roob bereitet werden könne. Des rothen und weiſsen, ſo vortrefflichen Johannisbeerwein iſt gar nicht gedacht, welches um ſo mehr zu verwundern iſt, da des Ueberflüſſigen und Mäſſigen doch ſo viel in dieſem ſich zu ungeheuerm Umfange dehnenden Werkes iſt.) . . . *Gutte (gomme)* von *Guerſent*, von *Cambogia gutta*. Cloſſius hab' es zuerſt in Europa bekannt gemacht. Auſser ſeinem Nutzen in der Waſſerſucht und gegen den Bandwurm wird ſeiner äuſsren Anwendung gegen Flechten und rebelliſche Geſchwüre gedacht. Der *Garcinia cambogia* friſchen Saftes bedienen ſich einige Indier als Wundmittel. . . *Honoraires* von *Cadet de Gaſſicourt*. Ungemein anziehend geſchrieben und jedem pract. Arzte höchſt intereſſant. Es wäre wohl zu wünſchen, daſs jeder Geneſene dieſen Artikel läſe, ehe er ſeinen Arzt belohnt. Der Vf. bringt zuerſt ein langes, aber ſchönes Citat aus dem Seneca bey. Dann redet er von der Freygebigkeit der Tyrannen, die den Tod unendlich fürchten und erzählt; Ludwig XI. habe ſeinem Leibarzte Coytier nach einer 8 monatlichen Krankheit die, damals ungeheure Summe von 294000 Livres geſchenkt. Nach Diodor werden die ägyptiſchen Aerzte vom Staate beſoldet und bekamen keinen Ehrenſold vom Kranken; ſie machten einen Theil des Klerus aus, dem der dritte Theil der Staatseinkünfte heimfiel und lebte in Opulenz. Bey Gelegenheit der Undankbarkeit der Kranken erzählt der Vf. die Anekdote von Hawkins, den ein engliſcher Lord und Miniſter, den er am Blaſenſtein glücklich operirt hatte, die feſt ſtipulirte Summe von 1000 Guineen nicht bezahlen wollte, wozu ihn indeſſen das ſchiedsrichterliche Gutachten mehrer Pairs nöthigte. Eine andre, ſpaſshaftere iſt folgende: ein franzöſiſcher Arzt hatte einen der erſten Tänzer der Oper von einer langen und ſchmerzhaften Krankheit geheilt. Der ſehr wohlhabende Geneſene bot ihn dann ein halbes Dutzend Tanzlectionen als Honorar an. Nachdem die Allgemeinheit der undankbaren Kranken gezeigt iſt, ſagt der Vf.: man müſſe ſich daher gar nicht wundern, wenn berühmte Aerzte und Wundärzte dringend im Fodern würden. (Nein! wahrhaftig nicht! wer's nur über ſich erhalten könnte!) Die Methode Dumoulin's, die hier angeführt iſt, verdient Nachahmung und würde ſie allgemein, ſo müſsten die Klagen — die bittern — der Aerzte über die Niederträchtigkeit der Hergeſtellten aufhören. D. lieſs ſich jeden Krankenbeſuch (was in England allgemein üblich iſt) auf der Stelle bezahlen. Fragten die Kranken: *Kommen Sie morgen wieder Hr. Doctor?* ſo antwortete er: *Ja! wenn ſie mich bezahlen. — Muſs ich Sie gleich bezahlen. — Ja! wenn ſie wollen, daſs ich wiederkommen ſoll.* — Die Art, wie die pfiffigen Pariſer den Hausarzt zu prellen ſuchen, kann ſich Rec. nicht enthalten, im Grundtexte herzuſetzen: *Il eſt du bon ton dans certaines maiſons, d'avoir ſouvent ſon médecin à dîner — et on lui dit: Vous m'avez inſpiré trop d'attachement, pour que je conſente à ne vous voir que lorsque je ſerai malade: régardéz vous comme de la famille; vous ſerez mon ami plus que mon médicin. Souvenez - vous que vôtre couvert eſt mis chéz moi tous les jours; vous ſerez entiérement libre u. ſ. w. venez, cher docteur, nous cauſerons; je ne connois perſonne, que votre converſation ne charme et je ne vous poſſéderai jamais aſſez! Si le médecin ſe laiſſe prendre à ces douces paroles, il dévient le commenſal obligé; on le traite toujours bien, on le choie, on le cajole, on le conſulte pour le pére, la mére, les enfants, la grand-mére, le petit - couſin, les domeſtiques, les amis de la province; on ne tarit point en éloges ſur ſon ſavoir et ſa complaiſance; mais jamais on ne lui parle d'argent, et ſ'il eſt dans la néceſſité d'en demander, on marchande, on le paie mal et l'on ſe brouille avec lui.* . . *Huile* von *De Lens* . . . *Hydrographie (médicale)* von *Keraudren*. Ungemein intereſſant, beſonders in phyſicaliſcher Hinſicht, der Luftreinigung auf den Schiffen, der Temperatur in ihren verſchiednen Räumen, der Hygrometrie. Dann wird der Einfluſs aller Schädlichkeiten, welche auf die Geſundheit der Seeleute ſo mächtig einwirken, genau auseinander geſetzt, gezeigt, warum ſie vor Anker liegend, auf ſie nachtheiligen Einfluſs hat, als wenn ſie unter Seegel ſind. Dann vom Einfluſſe der Aequatorialklimate, der in Mangel an Elektricität zu beruhen ſcheine. Heilſame Wirkung der Seewinde und Stürme auf die Geſundheit. Mittel die Luft auf den Schiffen zu erfriſchen. . Nutzen der Gewürze und des Betels in heiſsen Klimaten. . . *Houblon*, *Hyſſope* von *Loiſeleur - Deslongchamps*. . . *Herboriſation*, *Houx (ilex.)* von *Mérat*. *Hypogée* von *Percy* und *Laurent*. . . *Infuſion* von *Barbier*, *Infanticide* von *Marc*. . . *Hiver* von *Virey*. 1) Vom aſtronomiſchen und phyſiſchen Winter in Beziehung auf alle Klimate des Globus, 2) in Beziehung ſeiner verſchiednen Grade der Kälte nach dem Klima, 3) ſeines Einfluſſes auf Krankheit und Geſundheit.

Eine groſse Unbequemlichkeit bey dem Gebrauche dieſes voluminöſen Werkes kann Rec. nicht ungerügt laſſen, welche daher entſpringt, daſs immer nur drey Buchſtaben zur Ueberſchrift geſetz werden; dadurch wird das Nachſchlagen ungemein erſchwert. Es wäre daher zu wünſchen, daſs die Herausg. dieſs abzuändern und der Einrichtung anderer Werke folgten, wo dieſs weit bequemer mit ganzen Wörtern geſchieht.

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg, in der Univerſ. Buchh.: *Beyträge zur Kunde Preuſſens. Dritter* Band. *Erſtes* bis *Viertes* Stück. 1819. 360 S. 8. (Preis des aus 6 Heften beſtehenden Bandes 3 Thlr.)

Dieſe geſchätzte Zeitſchrift erhält ſich in ihrem Werthe, und liefert auch in den vorliegenden Heften mehrere wichtige Beyträge zur Kenntniſs Preuſſens. Rec. theilt mit Bezug auf die letztere Anzeige (ALZ. 1820. Nr. 98.), auch hier die wichtigſten Abhandlungen ihrem Inhalt nach mit. Für die *Geſchichte Preuſſens* ſind wichtig: die *Nachricht von dem Verbot der Schauſpiele unter Friedrich Wilhelm I.* vom Geheimen Archivar *Faber* (1ſtes Heft Nr. IV.), der auch die Cabinetsordre des Königs vom J. 1721 mittheilt, nach der „ er dergleichen zu nichts als zum Verderb der Jugend gereichende Dinge einmal verbotenermaſsen in ſeinen Landen nicht geduldet, ſondern vielmehr anſtatt ſolcher Etabliſſements Gotteshäuſer darin gebaut und ſeine Unterthanen mehr und mehr zum Chriſtenthum geführt wiſſen will." Die *Nachricht von einer noch unbekannten preuſſiſchen Chronik* vom Prof. *von Baczko* (Ebendaſ. Nr. V.) macht bekannt mit einer bisher noch von keinem preuſſiſchen Geſchichtſchreiber angeführten Chronik von Georg Tidemacher, die ſich jetzt auf der Bibliothek des königl. Geheimen Archivs befindet, aus der aber wichtige Nachrichten oder Bereicherungen in der Geſchichte nicht zu hoffen ſind. Der Geheime Archivar *Faber* rechtfertigt in ſeiner Abhandlung *über die Herzogin von Preuſſen Dorothea, erſte Gemahlin des Herzogs Albrecht*, (2tes Heft Nr. VII.) den Charakter dieſer Frau gegen die Verläumdungen der ungedruckten Chronik des Simon Grunau, eines Zeitgenoſſen, der die Wahrheit ſchreiben konnte, aber nicht wollte, und zeigt, daſs dieſe Ehe zu der in der Geſchichte der preuſſiſchen Regenten, nicht ſeltenen angenehmen Erſcheinung der glücklichen Ehen gehört habe. Derſelbe fleiſsige Mann liefert in ſeiner *Geſchichte der Königl. Bibliothek zu Königsberg* (Ebendaſ. No. VIII.) viele lehrreiche Nachrichten über die älteſten Bücherſammlungen in Preuſſen, von der Liberey des deutſchen Ordens, deſſen ungelehrte Mitglieder *ſelbſt nicht lernen durften*, bis auf die neueſten Zeiten. Hr. *Faber* liefert darauf auch *Nachrichten von den preuſſiſchen Lehnsfahnen* und ihrer feyerlichen Einholung in Königsberg (Ebendaſ. Nr. IX.). Dieſe ganze Ceremonie hörte bekanntlich auf, als der Kurfürſt Friedrich Wilhelm der Groſse am 19ten September 1657 im Tractat zu Wehlau die Souveränetät über das Herzogthum Preuſſen erhielt. Wichtig iſt *des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Briefwechſel mit den beiden Malern Lucas Cranach und dem Buchdrucker Hans Lufft* vom Prof. *Voigt* (3tes Heft. Nr. XIII. und 4tes Heft Nr. XVI.), ein neuer hier durch authentiſche Urkunden erhärteter Beweis, daſs mit dem Markgrafen Albrecht in Preuſſen auch für Cultur, Wiſſenſchaft und Kunſt eine ganz neue Zeit erſchien. *Ueber den Charakter des deutſchen Ordens*, nebſt einer Nachricht über den noch jetzt beſtehenden Utrechter Zweig dieſes Ordens, vom Prof. *v. Baczko* (4tes Heft Nr. XVII.). Wir theilen dieſe Anſicht dieſer Militäriſchen Mönche, die der Vf. ſchon in ſeiner trefflichen Geſchichte Preuſſens gewürdigt hatte. Der Utrechter Zweig des Ordens, deſſen Mitglieder ſich auch zu verheirathen berechtigt ſind, war von Bonaparte vernichtet, iſt aber von dem König der Niederlande wieder hergeſtellt worden; nur geborne Holländer werden jetzt in demſelben eingezeichnet. Hr. *Faber's* Nachricht *von der Theilung Pomeſaniens* zwiſchen dem Orden und Biſchof und über die erſten daſelbſt erbauten Kirchen (Ebendaſ. Nr. XIX.) iſt ein nicht unwichtiger Beytrag zur ältern Ordensgeſchichte, da Kotzebue eine in vielfacher Hinſicht merkwürdige Urkunde entging, die hier mitgetheilt wird. Die letzte hierher gehörige Abhandlung des Prof. *v. Baczko über die militäriſchen Kenntniſſe des Markgrafen Albrecht* (Ebendaſ. Nr. XX.) beſtätigt die ſchon in ſeiner Geſchichte Preuſſens geäuſserte Muthmaſsung, daſs die Reformation und die politiſche Veränderung in Preuſſen nicht wie man gewöhnlich erzählt, Oſianders und Luthers Ermunterungen zu verdanken ſey, ſondern daſs er ſchon in dem Kriege mit Polen 1520 für die Ausführung des lange vorher gefaſsten und überlegten Plans alles aufgeboten habe.

Zur *Landeskunde* gehören folgende Abhandlungen: zuerſt *Nachricht über den botaniſchen Garten zu Königsberg*, von Prof. *Schweigger* (1ſtes Heft Nr. I. mit 2 Kupfertafeln), dem der Garten ſeine jetzige muſterhafte Einrichtung verdankt. Die *Notizen über die milden Stiftungen älterer und neuerer Zeit in Königsberg* von dem Geh. Kriegsrath *Gervais* (Ebendaſ. Nr. III.) enthalten manches Lehrreiche, beſonders für Inländer. Die drey *Beyträge zur Kenntniſs des Memelſtroms* von ſeinem Urſprunge bis zur Theilung in den Ruſs- und Hilge-Strom und bis zur Ausmündung in das kuriſche Haff, vom Regierungsrath *Wutzke* (2tes Heft Nr. VI. 3tes Heft Nr. XII. 4tes Heft Nr. XV.) ſind ein wichtiger Beytrag zur Hydrographie Preuſſens, und enthält auch mehrere Nachrichten über den Feldzug im Jahr 1807. Aus des Pfarrers *Bolck* Abhandlung *über die Entſtehung der Seen in Preuſſen überhaupt* und ſeine Bemerkungen über den Spirding und deſſen Umgebung insbeſondere (4tes Heft Nr. XVIII.) verbreiten manches Licht über dieſen Gegenſtand. Hr. *Bolck* ſieht die vielen Seen Oſtpreuſſens beſonders in den ſüd- und öſtlichen Grenzgegenden höchſt wahrſcheinlich für Reſte der abgefloſsnen Oſtſee an, von der Preuſſen und auch ein groſser Theil Polens ehemals bedeckt geweſen iſt. Zu den *vermiſchten Abhandlungen* gehören: die *Erinnerungen an Chriſtian Jakob Kraus* (1ſtes Heft Nr. II.), der durch ſeine Vorträge über Staatswirthſchaft beſonders auf die neuern Veränderun-

derungen im preuſſiſchen Staatshaushalt wichtigen Einfluſs gehabt hat. Das *poetiſche Kunſtwerk eines alten preuſſiſchen Dichters* (2tes Heft Nr. X.) rührt von Johann Gorius her, der 1625 als Bürgemeiſter der Altſtadt Königsberg ſtarb, und das mitgetheilte lateiniſche Gedicht hat das Eigene, daſs jedes Wort ſich mit dem Buchſtaben P anfängt, ohne eben ſteif und gezwungen zu ſeyn. *Der in der Kirche zu Domnau nach mehr als* 100 *Jahren aufgefundene Leichnam des Biſchofs Tyskiewicz* (Ebendaſ. Nr. XI.) iſt wegen ſeiner ſonderbaren Schickſale merkwürdig; er wurde 1759 unverweſet nach Wilna abgeführt. Das *Leben des Aſtronomen Johann Hevelius (Höwelke)*, von *Joh. Heinr. Weſtphal* (3tes Heft Nr. XII.) macht auf das gröſsere Werk begierig, aus dem dieſes Bruchſtück genommen iſt. Jedem Hefte hat der Pfarrer *Sommer* meteorologiſche Beobachtungen mitgetheilt; mögen ſeine ſeit 30 Jahren angeſtellten Beobachtungen gegen die Vernichtung bald geſichert werden! das Titelkupfer dieſes Bandes ſtellt das Bildniſs des Botanikers Helwing dar, deſſen Lebensbeſchreibung der erſte Band dieſer Beyträge geliefert hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Dresden, b. Hilſcher: *Predigt bey Eröffnung der Subſcription* (Unterzeichnung) *zum Beſten der Armenanſtalt*, gehalten von *M. Lebrecht Siegm. Jaſpis*, Diakonus und Frühprediger an der Kreuzkirche zu Dresden. 1819. 24 S. gr. 8.

2) *Daſ.*, b. *Demſ.*: *Rede bey der Confirmationsfeyer am Palmſonntage* 1820 *in der Kreuzkirche zu Dresden* gehalten von *demſ.* 18 S. gr. 8.

In der Caſualpredigt Nr. 1. leiht der Vf. von dem in Nr. 34. der Erg. Bl. zur A. L. Z. 1819. vier kleine Schriften angezeigt ſind, ſeinen Mund den Armen ſeines Wohnorts, die unter dem Druck der Dürftigkeit ſeufzen, und bittet dringend um Unterſtützung der Armenanſtalt, die bis dahin ohne Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes, des Standes, des Alters, ſich der Nothleidenden angenommen hatte, die aber durch das groſse Unglück einer verhängniſsvollen Zeit in Verfall gerathen war. Eben ſo wie anderwärts wendeten Manche die in die Verwaltung eingeſchlichlichenen Miſsbräuche vor, um der Anſtalt ihre frühern Beyträge zu entziehen oder zu ſchmälern; auch meynten Mehrere, es bedürfte keiner Armenanſtalt, die Privatwohlthätigkeit ginge zweckmäſsiger und umſichtiger zu Werke, und das Betteln unterbliebe auch bey öffentlichen Hülfsanſtalten nie. Beider Theile Scheingründe werden entkräftet, und indem der Vf. ſeine Zuhörer auffodert, eine Anſtalt, die freylich nie ohne Mängel ſeyn werde, deren Fehler man aber bereits zu verbeſſern angefangen habe, und damit fortzufahren geſonnen ſey, nicht fallen zu laſſen, nimmt er insbeſondere die Frömmigkeit derjenigen in Anſpruch, die *Jeſum* beſſer als andere zu verſtehen glauben, und legt ihnen das Gebot des *Heilands*, betreffend die Hülfsbedürftigen aus. — Mehr *als dreyhundert* Confirmanden, eine auſserordentliche groſse Anzahl, hatte der Vf. vor ſich, als er die Rede Nr. 2. hielt. Tadeln muſs Rec. auch hier, was er häufig ſchon in andern Reden derſelben Gattung, ungern bemerkt hat, daſs der Vf. die *Gelübde* der Confirmanden *Schwüre* nennt. „Gott du hörteſt den groſsen *Schwur!* Höre es Himmel, was deine künftigen Bürger *ſchwören!*" Die Ermahnungen des Lehrers an ſeine Schüler und Schülerinnen ſind übrigens eindringend, und wir heben aus denſelben nur folgende zeitgemäſse Bemerkung aus, die Hr. *J.* in ſeine Warnung vor Gefahren des Zeitalters einflieſsen läſst. „Ihr findet, heiſst es S. 12., überall eine Verzärtlung des Geſchmacks, welche der Einbildungskraft auf Koſten des Verſtandes Vorſchub leiſtet, und tauſende tändelnd bey ihren Geſchäften, ausgelaſſen in der Freude, verzagt in Schmerz macht, die das Leben in ein Gewebe von Träumen verwandelt, und eine Geiſtesverwirrung erzeugt, die, ich ſage es mit ſichtbarer Wehmuth, uns leichtlich in die Zeiten des Aberglaubens zurückwerfen kann. Mit dieſer Schwärmerey verbindet ſich ein Dünkel, welcher der geſunden Vernunft den errungenen Boden gerne wieder entreiſsen möchte. Im Dienſte dieſer böſen Geiſter, die durch die Welt gehen, und alles mit Miſstrauen, Wankelmuth und Unmuth erfüllen, ſtehen, ſelbſt Schriftſteller, deren Werke nicht bloſs von denen geleſen werden, die der Ueberfluſs mit langer Weile quält, ſondern die man auch da noch verſchlingt, wo der Mangel die Arbeit gebietet." —

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Friedr. Fleiſcher: *Der aufrichtige Kalendermann.* Ein gar krurioſes und nützliches Buch. Für die Jugend und den gemeinen Bürger und Bauersmann verfertigt und mit Bildern erläutert von Dr. *Chriſtoph Gottlieb Steinbeck. Erſter* Theil. Mit Königl. Sächſiſchem Privilegio. *Siebente* unveränderte Auflage. 1820. 158 S. 8. (6 Gr.) (Man ſehe die Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 247.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
September 1820.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Luciani Samoſatenſis Libellus de ſomnio, ſive vita Luciani.* In uſum ſcholarum cum adnotationibus, ſcholiis et indicibus edidit *J. Theoph. Lehmann*, A. A. L. L. Magiſter et Luccav. Conrector. 1818. IV u. 76 S. 8. (6 gr.)

Eine zweckmäſsig eingerichtete mit Sprachkenntniſs und kritiſcher Vorſicht gearbeitete Schul-Ausgabe einer der ſtudierenden Jugend beſonders zu empfehlenden kleinen Schrift des geiſtreichen Lucian, deren Tendenz iſt, wie es am Schluſſe derſelben heiſst: ὅπως οἱ νέοι πρὸς τὰ βελτίω τρέπωνται καὶ παιδείας ἔχωνται. Der Herausg., gegenwärtig dritter Lehrer an der Thomas-Schule zu Leipzig übergiebt ſie ſeinen Schülern als die letzte von einigen Lucianiſchen Schriften, welche er einzeln für ſie zu bearbeiten ſich vorgenommen hatte. Der Charon erſchien bereits 1811. 8. in demſelben Verlage und die *Dialogi mortuorum* 1815. 8. Auf die kurze, an ſeine Schüler gerichtete Vorrede (ein Wort zu ſeiner Zeit) folgt das aus der Schmiederſchen Ausgabe wörtlich entlehnte Argument, dann der Text mit kritiſch-erklärenden Anmerkungen, ferner die Scholien aus dem *Cod. Voſſianus* und *Graevianus*, darauf ein *Index verborum et nominum* und zuletzt ein kurzer *Index ſyntacticus*.

Was das Einzelne dieſer im Ganzen brauchbaren und zu empfehlenden Arbeit betrifft, ſo ſind wir meiſtens mit dem Herausg. einverſtanden, ob wir ihm gleich nicht überall beyſtimmen können. — Lobenswerth iſt es, daſs er unnöthige Conjecturen, die oft aus Mangel an einer genauen Erklärung herrühren, und ſich weder durch ihr Inneres noch Aeuſseres empfehlen, der gewöhnlichen Lesart nicht vorgezogen, ſondern dieſe durch richtige Erklärung gegen ungerechte Anmaaſsungen in Schutz genommen hat. So iſt §. 1. Nr. 1. das gewöhnliche πρόσηβος, was im Index richtig erklärt wird, gegen *Belin's conjectur* πρώθηβος, das weder die hier erfoderliche Bedeutung hat, noch in Proſa gebräuchlich iſt, mit Recht vertheidigt worden. Desgleichen wird auch §. 4. Nr. 8. die *Conjectur* von Hemſterhuis, welcher ſtatt πολλήν τινα ὑπόσχεσιν leſen will: πολλ. τινα τοῦ θεοῦ τὴν ὑπόσχεσιν aus guten Gründen als unnöthig zurückgewieſen. Ferner würde §. 8. Nr. 12. das gewöhnliche σύμματος durch σχήματος die Muthmaaſsung des *Clericus*, ob ſie gleich Hemſterh. billigt, mit Unrecht verdrängt werden. Man erkläre nur σύμματος richtig, wie der Herausg. thut, dann iſt hier keine Aenderung nöthig. Wollte man §. 14. N. 27. nach dem Worte αὐτὸς die Worte ὁ θεῖος einrücken, was Hemſterh. vorſchlägt, ſo würde, wie hier richtig bemerkt iſt, der Scherz, welcher in der gewöhnlichen Lesart liegt, verloren gehen. — §. 10. N. 19. iſt zwar die Vermuthung des Hemſterh. τὰ μέλλοντα für τὰ ὄντα dem Sinne nicht zuwider, wie in der Note geſagt wird, würde aber doch nichts andres bedeuten, als was die gewöhnliche Lesart auch bedeuten kann. — Sind hingegen Conjecturen ſo beſchaffen, daſs ſie innerlich dem erforderlichen Sinne angemeſſen, äuſserlich aber von der gewöhnlichen Lesart nur wenig verſchieden ſind, ſo daſs die *Codd.* dabey faſt gar keine Stimme haben, ſo iſt kein Bedenken ſie aufzunehmen. Nach dieſer Regel läſst ſich §. 17. N. 32. gegen die Aufnahme von ὅτε, welcher Vorſchlag von Grävius herrührt, ſtatt des gewöhnlichen ὅτι nichts einwenden. Alle Vermuthungen aber, die nicht von ähnlicher Art ſind, gehören in die Noten, und ſo hat denn auch der Hr. Herausg. ſeinen eigenen die rechte Stelle angewieſen. So wird §. 13. N. 26. für ἀνακύπτων (aufduckend) vorgeſchlagen ἀναβλέπων (aufblickend), wo jedoch der äuſsere Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Wörtern bedeutend, der innere aber ſehr gering iſt; desgleichen §. 16. N. 31. ἐπιδεικνύειν für ἐπιδεῖξαι, wo faſt gar kein Unterſchied ſtatt findet, aber eben deſshalb auch keine Aenderung nöthig iſt. So rathſam es nun iſt, mit Conjecturen vorſichtig zu ſeyn, wenn die Schriftſteller, ſtatt verbeſſert zu werden, nicht verdorben werden ſollen, und überhaupt feſte Principien bey der Critik zu befolgen, eben ſo nöthig iſt es auch, in der Aufnahme abweichender Lesarten, die ſich in einigen wenigen MSS. finden, behutſam zu verfahren. Denn oft iſt eine ſolche Lesart nicht beſſer, ſondern ſchlechter als die gewöhnliche; wird aber von Mehreren bloſs deſshalb vorgezogen, weil ſie nicht die gewöhnliche iſt. Ungeachtet z. B. §. 2. N. 4. zwiſchen ὑπὸ und der Variante einiger MSS. ἀπὸ äuſserlich nur ein kleiner Unterſchied iſt, ſo hat doch jenes eine active, dieſes hingegen eine paſſive Bedeutung (dieſs will der Herausg. in der Note eigentlich ſagen) und da nun

Digitized by Google

nun hier die erſtere Bedeutung erfoderlich iſt, ſo muſs ὑπὸ, das ohnehin die meiſten Stimmen für ſich hat, da es die gewöhnliche Lesart iſt, ganz in Ruhe gelaſſen werden, wie hier richtig bemerkt iſt. Ungeachtet ἀφιέναι ἀπὸ τῶν χειρῶν recht iſt, ſo würde doch ἀφίεσθαι ἀπὸ τῶν διδασκάλων in der hier erfoderlichen Bedeutung fehlerhaft ſeyn. — Doch können wir in der Erklärung letztgedachter Stelle, ſo wie auch in einigen anderen dem Herausg. nicht beyſtimmen. Aus dem folgenden §. ſowohl, als aus dem, was gewöhnlich geſchieht, ergiebt ſich, daſs der junge Lucian, nachdem er die Schule verlaſſen hatte, einige Zeit in dem älterlichen Hauſe unthätig zubrachte, ehe er zu ſeinem Oheim in die Lehre kam. Dieſe Zwiſchenzeit nun füllte er mit plaſtiſchen Spielereyen aus, dergleichen er ſchon in der Schule getrieben hatte; was ihm aber dort Schläge zuzog, weil es zur Unzeit geſchah, gereichte ihm jetzt zum Lobe bey ſeinem Vater, welcher daraus auf ſeine Anlage zur Bildhauerey ſchloſs. Unter ὁπότε ἀφεθείην ὑπὸ τῶν διδασκάλων iſt daher unſtreitig die gänzliche Entlaſſung aus der Schule und nicht, wie der Herausg. meint, die *dimiſſio una et altera vice* zu verſtehen, welches ohnediefs undeutlich iſt. Auch müſſen die Worte §. 2. N. 3. δύναται γὰρ καὶ τοῦτο, die keiner der Ausleger gehörig erklärt hat, ohne Zweifel ſo verſtanden werden, daſs τοῦτο bloſs auf das letzte ἑρμογλυφέα (εἶναι) gehe, indem durch ἐργάτης λίθων, συναρμοστὴς und ἑρμογλυφεὺς die drey ſteigenden Grade derſelben Kunſt, die es überhaupt mit Bearbeitung der Steine zu thun hat, bezeichnet werden. Indem nun der Vater dieſe drey Stufen angiebt, ſetzt er bey der letzten, die nicht ein jeder erreicht, weil er ſeinem Sohne eine vorzügliche Anlage zutraut, hinzu: δύναται γ. κ. τοῦτο. Daſs aber das Wort ἑρμογλυφεὺς dieſe höchſte Stufe bezeichne, lehrt §. 3. wo man ſieht, was er ſich von dieſer Kunſt im voraus verſpricht. Mit dieſer Erklärung verſchwindet der Zweifel über die rechte Interpunction der Worte, indem das Comma allein hinter τοῦτο an ſeiner rechten Stelle ſteht. — §. 4. N. 9. möchte Hemſterh. wohl Recht haben, wenn er das Wort ἐννοῶν in der gewöhnlichen Bedeutung von *cogitabundus*, mit dem vorhergehenden κατέδαρθεν nicht reimen kann und daher ἐννοῶν in ὀνειροπολῶν oder ein anderes ähnliches Wort verändert wiſſen will. Denn gegen das Mittel, welches der Herausg. angiebt, Lucian, müſſe man annehmen, habe nur einen Theil der Nacht gewacht, den anderen aber geſchlafen, ſtreitet das bey ἐννοῶν ſtehende νύχθ᾽ ὅλην. Es iſt daher hier kein anderer Rath, als entweder ἐννοῶν in der Bedeutung von *träumend* zu nehmen (indem ja auch Träume dunkle Gedanken ſind und bey einem unruhigen Schlafe vorzüglich ſich einfinden) oder, was wir jedoch für weniger nöthig erachten, ſtatt des Hemſterh. Vorſchlag, welcher der gewöhnlichen Lesart nicht ſehr ähnlich iſt, einen anderen zu thun. — §. 9. N. 16. hätte die leichte Veränderung des Jensius αὐτὴ ſtatt αὐτὴ füglich nicht verſchmäht werden ſollen. Denn ohne αὐτὴ zu leſen, fehlt hier das Subject, das aber nicht fehlen darf, da die τέχνη, welche zuvor geredet hat, in der Rede der παιδεία noch nicht genannt iſt und aus den Worten λιθοξόος γενόμενος nicht herausgenommen werden kann. — §. 11. N. 21. wird βουλευσάμενός τι überſetzt: *gewiſſermaaſsen ſchon entſchloſſen.* Allein aus der Art, wie der junge Lucian nach §. 8. die Rede der *Statuaria* aufgenommen hat, läſst ſich nicht ſowohl ein Entſchluſs ihr zu folgen, ſondern vielmehr das Gegentheil vermuthen. Deſshalb würden wir des Hemſterh. Vermuthung, für das gewöhnliche τι zu leſen ὅτι, ohne Bedenken aufgenommen haben. Eben ſo hätte §. 12. N. 22. der Vorſchlag ἄξιον ᾖ τοὺς φίλους, als das offenbar Beſſere nicht verſchmäht werden ſollen.

Was den *Index verbor. et nom.* betrifft, welchen Einige an Schulausgaben tadeln, ſo ſind wir vielmehr der Meinung, daſs er nicht fehlen dürfe, ſo lange unſere griechiſchen Wörterbücher in Rückſicht auf die Wörter ſelbſt und deren Bedeutungen nicht ganz vollſtändig ſind. Geſetzt aber, daſs ſie es auch wären, ſo würde doch eine gehörige Vorbereitung aus einem allgemeinen Wörterbuche dem heutigen Schüler, der ſich auf gar Vieles vorzubereiten und Vieles zu wiederholen hat, mehr Zeit koſten, als er darauf verwenden kann; nicht zu gedenken, daſs ſelbſt nicht alle vermögend ſind, ſich ein gutes griechiſches Wörterbuch anzuſchaffen. Uebrigens haben wir in dieſem Index kein Wort vermiſst (eher konnte dieſs und jenes als zu bekannt wegbleiben) und bemerken nur, daſs ἀρχὴ δευτέρας σκέψεως nicht *prima ſ. primaria quaeſtio* ſey, wie es hier erklärt wird, ſondern vielmehr der *Stoff* oder *Gegenſtand* der zweyten Berathſchlagung. Inſofern nämlich ἀρχὴ überhaupt Alles das iſt, wovon man anfängt oder ausgeht, ſo hat es auch die eben angegebene Bedeutung, welche allein hierher gehört. — Die Erklärung von συναρμοστὴς durch *compoſitor* oder *concinnator*, ohne weiteren Zuſatz, wie dieſs bey dieſer Kunſt zu verſtehen ſey, iſt nicht hinreichend. Von Druckfehlern, die den Sinn ſtören könnten, ſind uns nur folgende vorgekommen. S. 3. παρόντος ſtatt παρὄντος. S. 9. προσκυνοῦντα ſt. προσκυνοῦνται. *Ibid.* ἀποδείξεις ſt. ἀποδείξεις. S. 7. ἂν ſt. ἄν.

Zur Probe der lateiniſchen Schreibart des Herausg. ſetzen wir ſchlieſslich folgende von der Jugend wohl zu beherzigende Worte hierher: „*Agite itaque, o mei, poſthabitis omnibus iis, quae vana ſunt et huius tantummodo aevi, ſectamini potiſſimum ea, quae honeſta, in ſe laudabilia et aeternum duratura ſunt; iis maxime armis et viribus diſcite dimicare, quibus non ſolum externi, ſed imprimis interni, iidemque omnium longe graviſſimi et Veſtri ipſorum et omnino patriae Veſtrae* co-

cariſſimae hoſtes h. e. mali cujuscunque generis daemones, cupiditates pravae, ſcelera ac flagitia, fortiter impugnari proſpereque propulſari poſſint."

THEOLOGIE.

Sondershausen, in Comm. b. Voigt: *Die Himmelfahrt des Herrn eine vernunftgemäſse und wirkliche Sache*, oder *Widerlegung Brennecke's durch Vernunft und Schrift zur Ehre Jeſu und der Wahrheit*, von *Aug. Jul. Karl Stamm.* (1820) XVI u. 112 S. kl. 8. geheftet mit buntem Umſchlage.

Mit Naivetät verſichert der Vf. in dem Vorworte, er habe ſich in der Ueberzeugung, daſs keiner von unſern *ausgezeichneten Theologen* über Br. ein Wort verliere, ſondern daſs die Widerlegung ſeiner Schrift *Schülern* überlaſſen werde, entſchloſſen, dieſe Bogen zu ſchreiben, obgleich nicht ohne einigen Widerwillen und ohne einige Schaam. Die Grundlage ſeiner Beurtheilung der Br'ſchen Schrift wird von ihm alſo beſtimmt: Den Religionswahrheiten der Schrift müſſe man, weil ſie von Gott geoffenbart ſeyen, *unbedingt* glauben, der menſchliche Verſtand habe dabey nichts zu thun, als ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen (das *Unbedingtzuglaubende zu prüfen?*), den Glaubensgrund aufzuſuchen, und ſich von den Gegebenen, ſo weit es ſich thun laſſe, vernünftige Vorſteilungen zu machen; wolle er aber durchaus *begreifen*, ſo gehe er über ſeine Befugniſſe hinaus, und verwickle ſich in Widerſprüchen, da zuletzt *alles* unbegreiflich ſey. So ſey es z. B. eine *ausgemachte* Sache, daſs Jeſus nach der Schrift für den *wahren Gott* gehalten ſeyn wolle und ſich *Gott* genannt habe; das müſſe man *glauben* und ſey darüber nicht zu vernünfteln; göttliche Sendung Jeſu ſey um nichts begreiflicher, und es liege nichts Widerſprechendes darin, anzunehmen, *Gott* ſey von Ewigkeit *Sohn geworden* (*Ewigkeit* und *geworden ſeyn* kein Widerſpruch?) dieſer Sohn habe ſich mit dem Menſchen Jeſus verbunden und dieſer ſey wegen der Verbindung des Logos mit ihm Gottesſohn (nein, er muſs ſagen: *wahrer Gott*) *geworden.* (Da haben wir abermal einen *gewordenen Gott.*) Hr. St. hat ſich durch dieſs *Vorwort* ſchon hinlänglich als *Schüler* keines groſsen Meiſters charakteriſirt, und die *Anzeige* könnte hier ſtehen bleiben. Zum Ueberfluſſe wollen wir jedoch auf einige Augenblicke dem Vf. noch in ſeine Schrift ſelbſt nachfolgen. Und hier geben wir ihm gern zu, daſs wenn eine Thatſache einmal *erwieſen* ſey, ſie durch die Unbegreiflichkeit derſelben keineswegs zu nichte gemacht werde. Allein das, was Hr. St. verfechten will, die *verticale* Erhebung Jeſu in die Luft, beruht auf dem einzigen Worte: *επηρθη*, bey *Lucas;* alles Uebrige in der evangeliſchen Geſchichte, was hierauf bezogen werden kann, läſst ſich auf die fromme Ueberzeugung der Jünger Jeſu, die wir Chriſten mit ihnen theilen, zurückführen, daſs ihr Meiſter und Herr, populär geſprochen, nach ſeiner Auferſtehung zu Gott, von dem er gekommen, und in deſſen Namen er aufgetreten wäre, zurückgekehrt ſey und ſich nun in einem ſeligen und herrlichen Zuſtande befinde. Weiter lieſs ſich auch im Beſondern nichts davon ſagen, weil [illegible] von dieſen himmliſchen Dingen keine Kunde haben kann. Auch Hr. St. nimmt übrigens, ſo wie ſeine Vorgänger an, der Körper Jeſu habe vor der Himmelfahrt eine *Umwandlung* erfahren, wie er denn auch *bey verſchloſſenen Thüren* zu ſeinen Jüngern habe kommen können, was alles ohne geſchichtlichen und exegetiſchen Grund angenommen iſt. *Incognita autem pro cognitis habere, hisque temere aſſentiri, vitium eſt. Nimis multam operam in res obſcuras atque difficiles conferre, easdemque non neceſſarias, alterum eſt vitium.* Das Griechiſche in dieſer Schrift wimmelt von Fehlern, und die hebräiſchen Typen des Druckers (*Weichels* zu *Nordhauſen*) ſind vollends gar abſcheulich.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlſtab: *Der Fürſt des Lebens und Sein neues Reich. Zweyte Zugabe zu der Schrift: Chriſtus an das Geſchlecht dieſer Zeit*, von Dr. *J. H. Bernh. Dräſecke. Zweyte* Auflage. 1820. XII u. 180 S. gr. 8. geheftet, mit buntem Umſchlage.

Wie auch, triumphirt der Vf., *feile* Zeitungen und *feige* Tagblätter der Wahrheit die Heerſtraſse mögen verſperren wollen, ſie findet dennoch ihren Pfad durch die Welt und zu den Herzen. Dem Rec. iſt es unbekannt, was für Zeitungen und Tagblätter Hr. *Dr.* hier meynen mag; er weiſs nur, daſs er weder zu den *Feilen* noch zu den *Feigen* gehört, und daſs er der Perſon des Vfs. und allem Schönen in ſeinen Schriften ſo hold iſt als es die, denen er dieſs Heft widmete, gewiſs ſind; als *Kunſtrichter* aber kennt er weder Freund noch Feind, und wird ſich das Recht nicht nehmen laſſen, jederzeit frey zu ſagen, wo der *Künſtler* zwar *künſtlich*, aber nicht *künſtleriſch* gearbeitet hat. Auch in dieſer zweyten, aus neun Predigten beſtehenden, *Zugabe* zu der in Nr. 3 der Erg. Bl. dieſes Jahres angezeigten Schrift wird der Hauptgedanke: daſs es um das bürgerliche und häusliche Leben der Menſchen erſt dann ganz wohl ſtehen könne, wann Chriſtus durch den Glauben in ihren Herzen wohne, eingeſchärft, und dieſs iſt auch die volle Ueberzeugung des Rec.; auch iſt er darin mit Hrn. *Dr.* einverſtanden, wenn er den *Sectirer* tadelt, dem es nicht genüget, daſs wir in Chriſtus unſer Heil ſuchen und ihn über alles lieben und verehren, weil wir uns auch noch ſeine oft barocke Theologie aneignen und uns dazu als zu dem alleinſeligmachenden Glauben bekennen ſollen, woraus doch nimmermehr et-

Digitized by Google

etwas werden kann. Allein der Vf. ſehe zu, daſs er hier nicht ſelbſt ſtrauchle und ſeiner löblichen Denkart untreu werde. Wozu in der erſten Predigt der Ausfall auf diejenigen, die da finden, daſs Joh. IX. 38. προσκυνειν von der Ehrenbezeugung zu verſtehen ſey, die der Morgenländer ausgezeichneten Perſonen erweiſe. „Von *Anbetung*, wie *Luther* überſetzt, wollen dieſe nichts wiſſen." „*Und mit Recht*, fährt der Redner fort; dann ſehen ſie in Jeſu nur einen *bloſsen Menſchen*, einen durch Weisheit und Tugend über ſein Volk und ſeine Zeit erhabenen *Rabbi*, (glauben ſie nicht an den Sohn Gottes) ſo dürfen ſie das Andre auch nicht annehmen." Dieſs iſt nun in der That ſo unüberlegt als unfreundlich geurtheilt. Denn man kann recht wohl an den *Sohn Gottes* in dem Sinne des Evangeliums glauben und doch in προσκυνειν etwas Anderes als die *Anbetung* finden, die der anbetungswürdigen Gottheit geleiſtet wird, alſo eine *Ehrenbezeigung*, die der Morgenländer ausgezeichneten Perſonen erweiſet, eine *Huldigung*, ein äuſseres Zeichen inniger Verehrung. Und dann iſt die Bezeichnung der *Gegner* als ſolcher, die Jeſum als einen *bloſsen Menſchen* betrachten, fehlerhaft, wie Rec. auch bey andern Gelegenheiten ſchon gezeigt hat. Denn wenn dieſe Redensart einen Sinn haben ſoll, ſo will ſie ſagen, daſs dieſe Gegner *nichts Göttliches* in Jeſu anerkennen, vielmehr *ihm alle Göttlichkeit abſprechen*. Ob dieſs aber ihr Fall ſey, mag der Vf. ſelbſt von neuem in Unterſuchung nehmen. Auch ſagen diejenigen, mit denen Hr. *Dr.* ſtreitet, ſo viel Rec. weiſs, nirgends, als wollten ſie Jeſum herabſetzen: Er war ein *bloſser* Menſch; ſondern ſie ſagen: Er war ein *Menſch*, der mit Gott in einer innigern Gemeinſchaft ſtand, als keiner der Propheten vor ihm; der *Logos*, der *Gott ſelbſt* iſt, verkörperte ſich gleichſam in ihm; ſie ehren in dem *Geſandten* den *Sender*, aber ſie vermiſchen ihn nicht mit dem Sender; ſie geben dem Menſchen, was des Menſchen iſt, und Gott, was Gottes iſt. Gehäſſig iſt es alſo, von dieſen Denkern, die Jeſum als einen *Menſchen* betrachten und ihn darum doch in dem Sinne des Evangeliums *Sohn Gottes* nennen, zu ſagen: Sie finden in ihm nichts als einen *bloſsen* Menſchen *und darum beten ſie ihn nicht an;* vollends von der Kanzel aus iſt es ungemüthlich, auf ſolche Weiſe zu polemiſiren. Auch fällt dieſe Polemik leicht in das Declamatoriſche, wie wenn der Vf. ſagt: „Empört es nicht Euer Innerſtes, wenn der *Staubgeborne* ſpricht: Wer mich ſieht, der ſieht den Vater?" Denn Chriſtus ſprach dieſs in der Ueberzeugung von ſeinem innigen Verhältniſſe zu Gott als zu ſeinem Vater; darum hörte er jedoch nicht auf ein *Menſch* zu ſeyn, und es konnte neben einander beſtehen, ſich ſeiner wahren eigentlichen Menſchheit, und ſeiner Verbindung mit Gott bewuſst zu ſeyn; nicht der *Staubgeborne*, als ſolcher, ſprach ſo, ſondern der *Fürſt des Lebens*, der ein *neues Reich* gründete, um mit unſerm Vf. zu reden. Unter den Predigten über den chriſtlichen Geiſt, wie er ſich in den Verhältniſſen des häuslichen Lebens kund thut, hat dem Rec. beſonders die über das chriſtliche *Geſinde*, in der Manier, die man als die *Dräſeckeſche* kennt, und die freylich nicht nachgeahmt werden ſoll, die man ihm aber laſſen kann, ſo fern die Logik und der gute Geſchmack nichts dabey zu erinnern haben, ausnehmend wohl gefallen. Dagegen fällt der Vf. aus dem edeln Gebetstone, wenn er in dem Neujahrgebete zu Gott ſpricht: „*Es bleibt beym Alten mit Dir!*" Und da bekanntlich das Volk die Satisfactionslehre nur zu leicht miſsbraucht, ſo möchten wir nicht mit dem Vf. ſagen: „Haben wir Chriſtum, ſo löſet ſich das Gefühl unſerer Schuld in Wonnethränen auf; *wir wiſſen, wer alles bezahlt.*" Tadelhaft iſt es endlich, ein Gewicht auf Worte der Schrift zu legen, die durchaus kein Gewicht haben; wenn Lucas z. B. ſagt: er ging mit ihnen *hinab*, ſo liegt in dem: *hinab*, ganz und gar kein Nachdruck; gleichwohl ſagt der Vf.: „Er ging *hinab*. *Hinab!* Ja *hinab*. Aus der Höhe in die Tiefe, aus dem Tempel ſeines Vaters in die Werkſtatt des *Zimmermanns*. *Vom* höchſten Feſtgenuſſe des Geiſtes an die gemeine Arbeit irdiſcher Bedürfniſs. *Hinab* ging er mit ihnen, die ihm nicht folgen konnten in das Sonnenlicht ſeiner Gedanken und Entwürfe." *Tiraden* und kein Ende! *Verba praetereaque nihil.* Der gute Geſchmack ſtreicht ſolche Stellen ohne alles Erbarmen.

NEUE AUFLAGE.

Essen, b. G. D. Bädeker: *Kurzer und faſslicher Unterricht in der einfachen Obſtbaumzucht für* die Landjugend von *F. G. H. J. Bädeker*, Paſtor zu Dahl bey Hagen, General-Superintendenten des Märkiſchen evangeliſchen Miniſteriums, Königl. Preuſs. Conſiſtorialrathe und Ritter des rothen Adlerordens dritter Klaſſe. *Dritte*, verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1820. XVI und 157 S. 8. (Ladenpreis 12 gr. Für Schulen bey directen Beſtellungen 9 gr.) (M. ſ. die Rec. der erſten Aufl. A. L. Z. 1797. Nr. 221. Die der zweyten Ergänz. Bl. 1806. Nr. 41.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Hübſchmann: *Kritiſche Zuſammenſtellung der baieriſchen Land-Kulturgeſetze* von *Karl Freyh. von Cloſen*, kön. baier. Kämmerer, Regierungsrathe bey dem königl. baier. Staatsminiſterium des Innern (ſeit 1819 Miniſterialrath), correſp. Mitgl. d. k. k. Landwirthſchaftsgeſellſch. in Wien. 1818. XXXVI und 359 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Titel bezeichnet nicht deutlich den Inhalt. Die Vorrede und die §§. 10 — 14 der Einleitung (1. Abſchn.) ſprechen dagegen die Abſicht des Vfs. deutlicher aus. Die baieriſchen Geſetze, welche Beförderung des Landbaues betreffen, ſind während der 2 letzten Jahrhunderte, vorzüglich ſeit dem Culturmandate von 1723, ſehr zahlreich geworden. Manches in denſelben iſt wegen geänderter Verhältniſſe nicht mehr paſſend; obgleich jedoch eine Umarbeitung, die dem Ganzen Einheit in ſich, und Zuſammenhang mit den anderen Theilen der Geſetzgebung gäbe, für ein dringendes Bedürfniſs allgemein anerkannt wird, ſo ſcheint doch jetzt nicht der rechte Augenblick, ein umfaſſendes neues Culturgeſetz aufzuſtellen, weil dem bürgerlichen Geſetzbuch eine Umſchmelzung bevorſteht, und auch in anderen Gegenſtänden der Geſetzgebung und Verwaltung Abänderungen nahe ſind. Zwar verhindert dieſs nicht, daſs man wenigſtens einen Entwurf verfaſſen und vielſeitig prüfen könnte; allein ſelbſt dieſs muſs wieder ein Werk mehrerer Jahre ſeyn, während doch manchen Miſsverhältniſſen ſchleunige Abhülfe zu wünſchen wäre. Hierzu giebt es nun zwey Mittel: *einzelne Verordnungen* über einzelne Gegenſtände, oder ein *allgemeines Geſetz*, „wobey Manches ſpäteren Beſtimmungen überlaſſen, manche Streitfrage ganz umgangen wird" (S. 30.) Für ein ſolches Geſetz hat hier der Vf. den *Entwurf* mitgetheilt, für eine einſtweilige Aushülfe bis zur künftigen gründlichen Umarbeitung. Ein Verſuch dieſer Art bleibt immer verdrieſslich, doch glaubt Rec., daſs nur die Rückſicht auf Landestheile, in denen die bisherigen Culturgeſetze noch nicht gelten, wo aber deren Einführung gewünſcht wird (S. 33), die Regierung zur Aufſtellung eines ſolchen allgemeinen Geſetzes beſtimmen dürfte; auſserdem ſcheint ihm bey den jetzigen Umſtänden das erſtere Mittel weit dienlicher. Wo Hülfe Noth thut, und bey Gegenſtänden, die mit anderen Zweigen der Geſetzgebung wenige Berührung haben, können füglich einzelne Verordnungen erlaſſen werden, das Uebrige mag ſtehen bleiben, und man ſuche lieber die Vorarbeiten für das definitive Geſetz zu beſchleunigen. Sonſt geräth man leicht in Verſuchung, bey dem Proviſoriſchen ſtehen zu bleiben, ein allgemeines und doch lückenhaftes Geſetz erregt Unzufriedenheit, Miſstrauen, und da man doch die Grenzen nicht genau zu halten vermag, ſo iſt es unvermeidlich, daſs manches neu hinzukomme, welches künftig doch wieder geändert werden muſs, und wodurch nothwendig die Verwirrung vergröſsert wird.

Ueber die Stelle, welche ein *Culturgeſetz* in dem ganzen Syſteme der Geſetzgebung einnimmt, iſt der Vf. nicht im Reinen. Nachdem er (§. 3) einen weiteſten, engeren und engſten Sinn des Wortes angegeben hat, ohne zu ſagen, an welchen man ſich zu halten habe, will er das Verhältniſs der Culturgeſetzgebung zu anderen Zweigen der Geſetzgebung und Adminiſtration erklären, weil ſich hieraus der Umfang der erſteren leichter als aus einer philoſophiſchen Definition werde entwickeln laſſen. (Dieſs muſs begreiflich miſslingen, weil ohne ſcharfe Begriffe nirgends durchzukommen iſt.) Die *bürgerliche Geſetzgebung* ſey mit Culturverordnungen verwandt, aber dem Zwecke nach von ihnen verſchieden, weil jene *nur* das Recht des Einzelnen, dieſe aber die erhöhte Production als einen Staatszweck vor Augen haben; daher gehören letztere zur Adminiſtration. (S. 19) — Daraus würde aber folgen, daſs bey allen Dingen, die in das Gebiet der Culturgeſetze fielen, von den Rechten der Einzelnen füglich abgeſehen werden dürfe. Die Sache verhält ſich vielmehr ſo: das bürgerliche Geſetz regelt die geſammten Rechtsverhältniſſe des Bürgers gegen den Bürger. Es beſteht nun zwar weſentlich in einer Entwickelung der Idee des Rechtes; aber bey der Anwendung derſelben auf beſondere, gegebene Verhältniſſe muſs nothwendig eine Menge verſchiedener Rückſichten auf andere Zwecke des Staates hinzugezogen werden, weil nichts vereinzelt ſtehen darf. Aus dieſen, oft ſich widerſtrebenden Rückſichten, die doch nur in der Grenze des vernunftrechtlich Erlaubten befriedigt werden dürfen, entſpringt die gröſste Schwierigkeit der Geſetzgebung. Wie nun bey vielen Geſetzen eine ſittliche Rückſicht vorherrſcht (z. B. der Wi-

Digitized by Google

Widerruf einer Schenkung, die Enterbungsurſachen, die Legitima der Geſchwiſter u. ſ. w.), ſo laſſen ſich auch viele auffinden, bey deren Faſſung der Zweck des allgemeinen Wohlſtandes erwogen worden iſt oder erwogen werden muſs, weil ſie eine genaue Beziehung auf Gewerbsverhältniſſe haben. Aus dieſen können Abweichungen von dem *Gemeinrechtlichen* rathſam werden, die doch darum dem höchſten Rechtsgeſetze nicht widerſtreiten, denn dieſes geſtattet bey der Anwendung auf das Beſondere einen weitern Spielraum. Daher giebt es neben dem *allgemeinen* Privatrechte auch mehrere Theile des *beſonderen*, z. B. das Privat-, Fürſten-, das Adels-Recht u. ſ. w. So kann man nun auch ein *volkswirthſchaftliches* Privatrecht annehmen, in welches die Rechtsverhältniſſe in den Gewerben, Zins u. dergl. gehören. Ein Haupttheil deſſelben muſs das *Landwirthſchaftsrecht* ſeyn, und in dieſem laſſen ſich wieder diejenigen Geſetze, welche unmittelbar beſtimmt ſind, die Erweiterung des Anbaues zu befördern, als *privatrechtliche Culturgeſetze* zuſammenſtellen. Dagegen entſpringen aus den Geboten der Volkswirthſchaftslehre auch Geſetze, welche Rechte und Verbindlichkeiten der Bürger im Verhältniſs zum Staate feſtſtellen, und die man zuſammen als *volkswirthſchaftliches Staatsrecht* betrachten muſs, wie es ein polizeyliches, ein ſtaatswirthſchaftliches u. ſ. w. giebt. Hier können gleichfalls verſchiedene gleich weſentliche Theile unterſchieden werden; z. B. ein *volkswirthſchaftliches Proceſsrecht*, in ſoferne bey den hierher gehörenden Gegenſtänden, wie Cultur-, Handwerks-, Handels-Angelegenheiten u. ſ. w. ein beſonderes abgekürztes Gerichtsverfahren vorgeſchrieben iſt, ein *volkswirthſchaftliches Strafrecht*, weil es Strafgeſetze giebt, die aus Gründen des allgemeinen Wohlſtandes entſpringen oder wenigſtens geſchärft werden u. ſ. w. Dieſe Erörterung ſchien nöthig, weil man ſie in einſchlagenden Schriften, z. B. *Eſchenmeyer's* Nationalökonomierecht (Frankf. a. M. 1809. 2 B.) vermiſst. Es folgt daraus, daſs Culturgeſetze, wenn man ſie auch in Beziehung auf den gemeinſchaftlichen Zweck füglich an einander reihen mag, doch dem Grundverhältniſſe nach theils ins Privatrecht, theils in verſchiedene Zweige des Regierungsrechtes gehören.

Die allgemeinen Grundſätze für das Culturgeſetz (S. 64. 65) flieſsen aus einer ſehr geläuterten Theorie der Nationalwirthſchaft. Wenn man den Satz, daſs zu Gunſten einer höheren Production, in geſetzlich beſtimmten Fällen und gegen vollſtändige Entſchädigung, Einzelne zur Abtretung von Rechten angehalten werden dürfen, nicht zugäbe, ſo fiele faſt alle Möglichkeit wirkſamer Culturgeſetze weg. Er iſt aber ſtreng erweislich, welche Anſicht man auch von der Beſtimmung des Staates vorausſetzt. Die Erhaltung deſſelben erfodert bey dem unaufhörlichen Zuwachs der Menſchenmenge gebieteriſch die Benutzung aller noch unerſchöpften Hülfsquellen, um auch die materiellen Güter zu vermehren. — Von den Culturgeſetzen hängt groſsentheils die künftige Kraft des Staates, wie das Ebenmaaſs der verſchiedenen Gewerbe und die gute oder ſchlechte Lage der Landbauenden ab; ſo daſs die Wichtigkeit und die Schwierigkeit des Gegenſtandes ſich vereinigen, um ihm hohes Intereſſe zu geben.

Der 2. *Abſchnitt* giebt eine kurze *Geſchichte* der baieriſchen Culturgeſetzgebung. Die erſte Periode, bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, zeigt allgemeine Geringſchätzung der Landwirthſchaft, die zweyte eine Menge ſtrenger Vorſchriften, welche doch wieder durch die rechtlich begründeten Hinderniſſe des landwirthſchaftlichen Gewerbes unwirkſam gemacht wurden. Von der Sucht, Alles durch Geſetze zu regeln, zeigen z. B. die harten Drohungen gegen unordentliche Hauswirthe; die 2000 Verordnungen, welche in den 4 Bänden der *Mayr*'ſchen Generalienſammlung ſtehen, ſind gröſstentheils aus dem Zeitraum von 1745 — 1788. Daher wurde es denn auch ganz üblich, ſich um die Geſetze wenig zu kümmern, und die Regierung muſste die Befolgung derſelben noch beſonders befehlen (21. Febr. 1773). In der dritten *Periode*, beſonders ſeit dem Regierungsantritte des jetzigen Königs, verfuhr man mit vielem Nachdrucke, um jene Hinderniſſe der Landwirthſchaft raſch wegzuräumen; auch wurde ein groſser Erfolg hervorgebracht; da man aber ein beſtehendes Wirthſchaftsſyſtem, wobey gar keine *Viehweide geſtattet* wurde, zu rückſichtslos und ohne genaue Schonung des Rechtes, einzuführen ſtrebte, ſo konnten manche Nachtheile nicht ausbleiben. Der Vf. wünſcht daher, daſs mit einem neuen Culturgeſetze die vierte Periode beginnen möge, die Periode der geſetzlichen Freyheit, mit dem weiteſten Spielraume der freyen Induſtrie, doch nie auf fremde Koſten.

Der *Entwurf* von 138 §§. folgt im 3. Abſchnitt, S. 65 — 136. Der 4. Abſchnitt enthält einen Commentar, der hauptſächlich die bisherigen geſetzlichen Beſtimmungen über jeden Gegenſtand aufzählt, und die Gründe, nach denen der Vf. von den beſtehenden Geſetzen abwich oder Lücken in ihnen ausfüllte, darſtellt. Hierauf S. 353 ein Nachtrag, über die Culturgeſetzgebung in den verſchiedenen Theilen des Reiches, und endlich auf 36 S. ein beſonders paginirtes chronologiſches Verzeichniſs der in den baieriſchen Geſetzſammlungen befindlichen Verordnungen über Landes-Culturgegenſtände. — Der Entwurf zeugt von vieler Sachkenntniſs und fleiſsiger Berückſichtigung der neueren Geſetzgebungen, und unſtreitig bildet er, nebſt dem Commentar, der auch einſtweilen als Repertorium gebraucht werden könnte (doch ohne ganz vollſtändig zu ſeyn), ein nützliches, mit Dank anzunehmendes Material. Gleichwohl würde Rec. nicht dazu rathen, ihm ſo, wie er iſt, Geſetzeskraft zu geben. Man findet darin nicht bloſs beträchtliche Lücken, ſchwankende und unvollſtändige Beſtimmungen, die erſt genauerer Feſtſetzung bedürfen (auſser den,

nach

Digitized by Google

nach dem Plane des Vfs. unvermeidlichen Beziehungen auf künftige Geſetze), ſondern man vermiſst auch in mehreren Stellen die feſte Haltung an die leitenden Grundſätze und die gewiſſenhafte Heilighaltung des Rechtszuſtandes, die bey der Verfolgung politiſcher Zwecke nie verſäumt werden darf. Einige Beyſpiele mögen Lob und Tadel zu belegen dienen.

1. *Cap. Von dem Culturgeſetze überhaupt.* — Nach §. 3 ſoll für abgetretene Rechte immer Entſchädigung gefodert werden können. (Hierbey iſt nur merkwürdig, daſs dieſs in Baiern bey der Weideſervitut auf Privatgründen nicht der Fall iſt.) Der zur Entſchädigung Verpflichtete kann nur gezwungen werden, ein Grundſtück abzutreten oder eine jährliche Abgabe zu leiſten; will er ſich durch eine Ablöſungsſumme loskaufen, ſo ſteht es ihm frey. — Sehr zweckmäſsig, weil dieſe dritte Methode nie Regel werden kann. — §. 4. Grund- und zehntherrliche Leiſtungen ſollen wegen Verbeſſerungen im Anbau nicht erhöht werden. — Dieſs wird allerdings die bekannte Schädlichkeit der Zehnten entfernen. Aber nach welchem Maasſtabe ſollen dieſe Leiſtungen künftig entrichtet werden? Sollen aus dieſem Zweifel nicht unzählige Zweifel entſtehen, ſo müſſen nähere Beſtimmungen hinzukommen, bey denen man nothwendig auf Durchſchnitte mehrerer Jahre, alſo auf Umwandlung in unveränderliche Abgaben gerathen wird.

2. *Cap. Benutzung uncultivirter Gründe.* — Die §§. 9 und 10 ſind verdienſtlich, indem ſie, die Härte der bisherigen Geſetze mildernd, Erſatz für Weiderechte anordnen. Aber es wäre noch mehr zu wünſchen. Wenn es Fälle giebt, in welchen Verzichtleiſtung auf ein gewiſſes Recht gefodert werden kann, ſo ſetzt dieſs immer eine ſolche Verwicklung der bisherigen Befugniſſe voraus, wodurch die allſeitige freye Regung des Gewerbseifers gehindert wird. Aber da man vorausſetzen muſs, daſs Jeder ſeinen Vortheil verfolgen will, ſo iſt es eben ſo ungerecht als unnöthig, den Grundeigenthümer durch Androhung des Verluſtes ſeines Eigenthumsrechtes mittelbar zum Anbau ſeines Weidelandes zu zwingen, oder vollends (§. 9) dem Weideberechtigten für den Betrag ſeines Rechtes *vor* dem Eigenthümer den Anbau zu geſtatten. Das Verhältniſs der bisherigen Nutzung kann dieſs nicht rechtfertigen, denn im Eigenthumsrechte liegt die Ausſicht auf eine unbeſtimmbar weite Erhöhung des Ertrages. Nach §. 11 ſoll der Eigenthümer die Abtretung nicht verweigern dürfen, auch wenn Niemand ihm einen Erſatz zu geben geneigt iſt. — Welchem Miſsbrauch, welchen Ränken würde hierdurch das Thor geöffnet werden! Soll etwa der Anbauluſtige Bürgſchaft beſtellen, daſs er den Anbau fortſetzen wolle? Wie lange muſs ein Grundſtück öde gelegen ſeyn, um dieſe Maasſregel zu begründen? u. ſ. w.

3. *Cap. Benutzung cultivirter Gründe.* — §. 21 und 23 iſt der Ausdruck nicht ſcharf genug, um Miſsverſtändniſſe und Streitigkeiten zu verhüten. — §. 26 betrifft die Schaafweide. Die Unvereinbarkeit guter und ausgedehnter Schaafzucht mit fleiſsigem Anbau des Landes, beſonders in kleinen Abtheilen, liegt am Tage. Ehmals klagte man in Baiern, wie überall, die Schaafzucht an als ein Haupthinderniſs des beſſeren Ackerbaues; jetzt dagegen wird dieſer beſchuldiget, jene geſchmälert zu haben. Hierüber kann man ſich wohl eher tröſten. Die gröſseren Landwirthe in Deutſchland vermögen mit Hülfe des künſtlichen Futterbaues den Bedarf des Landes und darüber an guter Wolle zu erzeugen, um ſo eher, da die Hordenfütterung der Schaafe nach einigen Jahrzehenten eben ſo allgemein eingeführt und über jeden Einwurf erhaben bewährt ſeyn wird, wie jetzt die Stallfütterung des Rindviehes. Mit dieſer ſtand es in den 1770 und 1780ger Jahren ungefähr ſo, als mit jener jetzt. Landwolle wird nicht fehlen, da es immer genug Weideſtrecken giebt, die zum Anbau nicht paſſen. Sonſt iſt kleinen Wirthſchaften die Schaafzucht wenig angemeſſen, weil in ihnen ſo viel, als ſie erfodert, ſich nicht verlohnen würde. Die veredelte Schaafzucht hängt jetzt, da die Abfuhr nach England gelähmt iſt, von dem Schickſale der deutſchen Wollengewerke ab, und dieſes wieder von den Maasſregeln, die man zum Schutze des deutſchen Gewerbfleiſses treffen wird. Es iſt gut, wenn der Bauer ſich nicht viel mit einem Erwerbszweige beſchäftiget, der ſo bedingt und unſicher iſt, als dieſer. Aus dieſen Anſichten finden wir ganz hinreichend, was der Entwurf beſtimmt; es ſoll nämlich der Austrieb der Schaafe vor dem des erwachſenen Rindviehes begünſtiget werden, und bey jenem wiederum die groſsen Heerden Einzelner vor den Gemeindeheerden. — Das Ausroden der Waldungen unbedingt frey zu geben, wie in §. 27 geſchieht, iſt höchſt bedenklich. Mag es auch jetzt für einen groſsen Theil von Baiern ohne üble Folgen geſchehen, ſo iſt es doch gut, ſich der Nothwendigkeit einer künftigen Zurücknahme des Geſetzes zu überheben. Der bekannte Troſt, den auch der Vf. S. 179 giebt, daſs man, wenn die Holzpreiſe hoch ſteigen, auch werde Holz ſparen lernen, ſcheint Rec. unzureichend. Der Dürftige kann ſich nicht ſogleich Sparherde ſetzen und die Oefen ändern laſſen. Allerdings ſind Rodungen im Fortſchreiten des Anbaues nothwendig, aber ſie ſollten mit der Vervollkommnung der Forſtwirthſchaft und des Holzſparens gleichen Schritt halten. Je mehr man in dieſen beiden Rückſichten zu bewirken vermag, deſto häufiger mag das Roden geſtattet werden; aber es iſt der Regierung unwürdig, erſt Holztheurung, die Geiſsel der unteren Stände, eintreten zu laſſen, und dann zu erwarten, inwiefern man ſich dem Drucke derſelben werde zu entziehen wiſſen. Uebrigens hat der Entwurf hierin nur die Verordnung v. 4. Jun. 1805 aufgenommen. — Was die Benutzung der Gewäſſer betrifft, ſo weiſt der Vf. S. 190 — 201, zu §. 38, die Mängel der bisherigen Ge-

Digitized by Google

Geſetze genügend nach. Wäſſerungen ſind unſtreitig, ſoweit es ältere Rechte zulaſſen, auf alle Weiſe zu begünſtigen, und bey neuen, widerſtreitenden Anſprüchen wird billig auf das Beſte der Landwirthſchaft Rückſicht genommen. Dieſs beweiſt aber nur die Nothwendigkeit gründlicher techniſcher Gutachten, nicht ſelbſt einer ganz adminiſtrativen Behandlung, wobey aus nationalwirthſchaftlichen Gründen die alten Rechte der Müller verletzt werden könnten. Dieſs iſt ſelbſt von den Vorſchlägen des Vfs. zu beſorgen. Kann der Grundbeſitzer vom Müller für Tage, die der erſtere frey auswählt, die Ueberlaſſung des Waſſers verlangen, ſo wird die Entſchädigung für entgangene Mahlmetze nicht auch den Verluſt von Mahlkunden erſtatten, welche der unwillkommenen Verſpätungen wegen wegbleiben. Die Erſetzbarkeit des Waſſers bey Mühlen durch Wind, Dampf und Thiere darf den ſchon vorhandenen Müllern keinen Eintrag thun; auch kann man von wirthſchaftlicher Seite nicht wünſchen, daſs das groſse ſtehende Capital, welches in den Waſſermühlen ſteckt, vergeblich angewendet ſeyn ſolle. Windmühlen ſind öfterem Stillſtande unterworfen, als Waſſermühlen, und daher in vielen Gegenden, wo es an kleinen Flüſſen mit hinreichendem Gefälle nicht fehlt, ganz unbekannt; Roſsmühlen ſind koſtbar zu unterhalten, und die Einführung der Dampfmühlen wird noch lange groſsen Schwierigkeiten unterliegen. Nur wo von der Anlegung neuer Mühlen die Rede iſt, können dieſe Betrachtungen Gewicht haben, und gewiſs lieſse ſich für beſſere Benutzung der Gewäſſer viel thun, wie z. B. ſchon das *Eiſelen*'ſche Mühlgerinne beträchtlich viel Waſſer erſpart.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Religiöſe Amtsreden in Auszügen und vollſtändig. IV. Sammlung.* Herausgegeben von Dr. *J. G. A. Hacker*, Kön. Sächſ. Evang. Hofpred. 1820. 166 S. — *V. Sammlung.* IV u. 176 S. kl. 8.

In den Aufſätzen des Hrn. *H.* iſt gewöhnlich alles wohlgeordnet, ſchicklich angebracht, mit Geſchmack vorgetragen; ſeine Geiſtesbildung durch *Reinhard* (von welchem in der 4ten Sammlung noch drey Abendmahlsreden mitgetheilt werden) bemerkt ſich leicht. Ueber Einiges ſeyen dem Rec. kurze Erinnerungen vergönnt. Wenn der hohe Werth eines *frühen* Fromm- und Gutwerdens gezeigt werden ſollte, wobey dann nothwendig vorkommen muſste, daſs *Zurückbleiben* unvermeidliche Folge verſpäteter Beſſerung ſey, ſo konnte den ſich Verſpätenden folgerichtiger Weiſe nicht geſagt werden, Gott werde, wenn ſie nur einmal zum Werke ſchreiten wollten, das Angefangene *nicht unvollendet* laſſen; denn *Zurückbleiben* muſsten ſie auf immer. In dem Entwurfe einer Predigt über *Bedenklichkeiten des Gewiſſens* wird geſagt, man dürfe ſie nicht verſchmähen, die Urſachen bloſs ſcheinbarer und unnöthiger Bedenklichkeiten zu heben ſuchen, im Zweifel das thun, wobey man am wenigſten ſeine Rechnung finde, und das bedenkliche Gewiſſen Andrer ſchonen. Dieſs hätte ſich vielleicht beſſer anordnen laſſen; man konnte zeigen, daſs das, worüber manche Leute bedenklich ſind, *nicht immer eine Gewiſſensſache ſey*, daſs aber Bedenklichkeiten des *Gewiſſens* allerdings Aufmerkſamkeit verdienen, daſs man auch im Zweifel ſicherer gehe, wenn man diejenige Partey ergreife, zu welcher die Sinnlichkeit am wenigſten Neigung habe, und daſs das bedenkliche Gewiſſen des Nächſten zu ſchonen ſey. Gut iſt der Entwurf einer Neujahrspredigt des Hrn. *Thienemann* über die Nützlichkeit der Eintheilung der Zeit in gewiſſe Abſchnitte. Weniger leuchtet ein, was er in einem andern von dem *Glück des Mittelſtandes* ſagt. Denn daſs man im Mittelſtande *weniger Bedürfniſſe* als in den höhern Ständen hat, iſt nicht der rechte Grund. Der Taglöhner, der arme Landmann hat noch weniger Bedürfniſſe, ohne darum glücklicher zu *ſeyn*. Eben ſo wenig wird das Glück des Mittelſtandes dadurch bewieſen, daſs geſagt wird, man ſey in demſelben *dem Neide weniger ausgeſetzt*. Denn die geringern Volksclaſſen werden noch weniger beneidet, ohne daſs man ſie darum glücklich preiſen kann. Auch der Stil iſt nicht ganz fehlerfrey. S. 70 heiſst es: „Wie oft kränkt ſich der Ehrſüchtige, indem er wahrnimmt, von Andern überglänzt *zu werden* (anſtatt: *daſs er* v. A. ü. *wird*). Und S. 74: „Keinen beſſern Stab giebt es *nicht*" wo das: *nicht*, zu ſtreichen iſt. In der Predigt am funfzigjährigen Regierungs-Jubelfeſte des Königs von Sachſen herrſcht durchgängig die würdige Sprache eines Patrioten, und eine Herzlichkeit welche der Gerechtigkeit der Lobſprüche auf dieſen Regenten angemeſſen iſt. Eine Trauungsrede des Hrn. *Friſch zu Freyberg* bey der Hochzeit einer Pflegetochter, die Standrede deſſelben bey der Gruft des verewigten Oberberghauptmanns *v. Trebra*, und eine Parentation von ihm, in dem Trauerhauſe eines geachteten Bürgers gehalten, zeichnen ſich aus.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

München, b. Hübſchmann: *Kritiſche Zuſammenſtellung der baieriſchen Land- Kulturgeſetze* von *Karl Freyh. von Cloſen* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Das 4. *Capitel*, die *Gemeindegründe* betreffend, iſt in dem Commentare am ſorgfältigſten erläutert worden. Die Schwierigkeit, welche die Sonderung des Miteigenthums von dem eigentlichen Gemeindegute verurſacht, iſt nur angedeutet worden, (S. 202). Es verſteht ſich indeſs, daſs ein Gemeindegut ohne Beziehung zu einer, ſchon länger beſtandenen Gemeinde, mit beſtimmter Verfaſſung und Verwaltung, gar nicht zu denken iſt; die ſpätere Zuſammenſetzung eines Gemeindeverbandes kann folglich ohne Zuſtimmung der Betheiligten das Weſen des älteren Miteigenthums nicht umwandeln. Nur wo eine Gemeinde ſchon länger war, iſt im Zweifel die Eigenſchaft eines Gemeindeguts zu vermuthen. — Der Entwurf unterſcheidet paſſend zwiſchen ſolchen Gemeindegründen, die von den einzelnen Mitgliedern benutzt, und ſolchen, die bloſs zum Vortheil der Gemeindecaſſe verwaltet werden, dieſe werden hier *Kammergründe* genannt. Die Verfügungen, daſs jedes Gemeindeglied die Ausſcheidung eines Antheils von den Grundſtücken der erſteren Gattung verlangen kann, mit einigen in §. 42 beygefügten Beſchränkungen, verdient vor dem Erzwingen allgemeiner Theilungen den Vorzug, und der Vf. zeigt, daſs die baier. Verordnung von 1814, durch welche man von der rückſichtsloſen Begünſtigung aller Gemeinheitstheilchen einlenkte, zu unbeſtimmt iſt, um eine gleichförmige Wirkung hervorbringen zu können. Die Begünſtigungen, deren die Pferdezucht allerdings bedarf, wenn nicht die Summe für den Einkauf der Pferde für die Reiterey den ausländiſchen Pferdezüchtern zuflieſsen ſoll, findet ſie ſchon in dem Entwurfe, weil (§. 42) die nach der Ausſcheidung einzelner Theile noch in der Gemeinſchaft bleibenden Gründe beyſammen liegen ſollen, wodurch die Eigenthümer in den Stand geſetzt werden, ſich einen gemeinſchaftlichen Tummelplatz für die Pferde zu halten. Das bisherige Hin- und Herſtreiten, *ob* getheilt werden ſolle, oder nach der angeführten Verordnung, das an ſchwankende Vorſchriften gebundene Gutachten der 3 — 5 Sachverſtändigen wird nun ganz umgangen. Der zweyte Streitpunct, der bey dieſem Gegenſtande vorzukommen pflegt, ſcheint im Entwurfe nicht ſo gut, als der erſte, beſeitiget. Der gleichheitliche Maaſsſtab ſoll Regel ſeyn, doch mit einer Beſchränkung: „Wo die bisherige Benutzung ſich *weniger* nach Gemeinderechten, als nach der Gröſse geſchloſſener Grundſtücke richtet, und daher rechtlich, nicht bloſs zufällig, verſchieden war, da ſoll Jedem, der gröſsere Nutzungen hatte, ein ſolcher Antheil zugeſprochen werden, der ihn vollſtändig für die bisherige Nutznieſsung entſchädigt. (§. 45.) — Für *weniger — als* — iſt wohl *nicht — ſondern* — zu ſetzen. Die Abtheilung nach der bisherigen Nutzung verurſacht eine ungeheure Ungleichheit und vereitelt den Zweck der Theilung; dieſs wird hier verhütet. Gegen die Gleichheit als Regel, die in Baiern ſchon geſetzlich iſt, läſst ſich nichts Gegründetes einwenden, beſonders wenn man *Gönners* Ausführung der Rechtlichkeit dieſes Maaſsſtabes hinzunimmt, und da dennoch in manchen beſondern Fällen die Groſsgüter nicht ungerechte Klagen gegen denſelben erheben, ſo iſt der von dem Vf. gewählte Ausweg, um die ſtatthaften Anſprüche der gröſseren Bauern mit den Bedürfniſſen der Kleingütler zu vereinigen, wohl zu billigen. Nur entſteht dabey auſser der Vorfrage über die bisher beobachtete Rechtsnorm, die Ungewiſsheit, wie weit die Entſchädigung der Groſsgüter ſich erſtrecken ſolle. Ueber den muthmaſslichen künftigen Ertrag der Stücke und den Werth der bisherigen Weide müſſen ohnehin Sachverſtändige entſcheiden. Soll nun aber dem zu Entſchädigenden bloſs ſoviel Land gegeben werden, daſs er darauf die gleiche Futtermenge bauen kann, welche ſein Vieh auf der Weide fand, oder ſoll auch der erfoderliche Aufwand für Arbeit und Ausſaat angerechnet werden? (Man könnte erſteres feſtſetzen, weil die reichlichere Düngermenge und die Verhütung von Seuchen die gröſsere Ausgabe ſchon vergütet.) Wie iſt die Futtermenge auszumitteln, die das von der Weide heimkehrende Vieh noch im Stalle erhalten muſs, die alſo den geringeren Werth der Weide beweiſt? Dieſe und andere Schwierigkeiten, ähnlich denen, die der Vf. ſelbſt in der Lüneburger Gemeinheits- Theilungsordnung findet, ſind zwar zu heben, allein dieſs hätte in dem Entwurf auch wirklich geſchehen müſſen, ſonſt wird die Sache nur noch mehr verwickelt. In vielen Gegenden wird dieſe Abweichung von der Gleichheit

heit gar nicht vorkommen, weil es an gebundenen Gütern fehlt. Wo ſie ſich finden, da wird der von *Sturm* (Kameralpraxis, II, 18) unter Nr. 4 aufgeführte Durchwinterungsmaaſsſtab am anwendbarſten ſeyn. — Nach §. 47, Nr. 3 ſollen die, von einem Gemeindegrunde erhaltenen Antheile nicht walzend ſeyn, ſondern nur unter den nämlichen Bedingungen, wie andere Theile eines gebundenen Gutes verkauft werden dürfen. Dieſe Beſtimmung iſt dem Entwurfe eigenthümlich; es ſprechen aber, wo überhaupt Gebundenheit beſteht, erhebliche Gründe *für ſie*. Eine Beſorgniſs tritt zwar nur bey den Köthnern und Häuslern ein, während den gröſseren und mittleren Landwirthen eine Veräuſserung des nicht füglich zu bewältigenden Zuwachſes oft nützlich wäre, bey jenen aber auch deſto entſchiedener. Ihnen wird der Antheil ungefähr in gleicher Abſicht gegeben, wie dem verarmten Weber ein Webſtuhl, als Auffoderung und Unterſtützung zum Fleiſse. Veräuſsert er ihn ohne dringende Urſache, ſo beraubt er ſich muthwillig der nie wiederkehrenden Gelegenheit, in eine ſichere Lage zu kommen, und er iſt wieder in Gefahr, zu verarmen, der Gemeinde zur Laſt zu fallen. Von einer nützlichen Veräuſserung wird er durch dieſe Einſchränkung nicht abgehalten, weil ſie bloſs obrigkeitliche Bewilligung nach vorgängiger Unterſuchung fodert, kein abſolutes Verbot aufſtellt.

Cap. 5. Veräuſserung des Grundeigenthums. Der Entwurf verweiſt in Anſehung der Gutszerſchlagung auf ein künftiges Geſetz, der Vf. erklärt ſich aber im Commentar für die Veräuſserungsfreyheit, was aus der Faſſung des §. 54 nicht gerade zu ſchlieſsen ſeyn würde. Unſtreitig iſt man ſonſt in der Beſchränkung des Verkaufes von Grundſtücken zu weit gegangen. Doch ſind verſchiedene Fälle wohl zu unterſcheiden. Der Vf. denkt nur daran, wenn eine verſchuldete Familie ſich durch Verkleinerung ihres Gutes zu erhalten ſucht; andere Grundſätze kommen aber gewiſs in Anwendung, wenn ein Speculant ein Gut willkürlich verkleinert. Die Zuflucht, welche man Jedem, der von ſeinem kleinen Grundbeſitze nicht mehr leben kann, in dem Taglohn offen ſtehend glaubt, iſt nicht zuverläſſig, da bekanntlich die Menge von Taglöhnern bedingt wird durch die Verhältniſſe des Grundbeſitzes, und kleine Landwirthe jenen wenig zu verdienen geben. Der Vf. giebt zu verſtehen, daſs den Anhängern der Meinung, die er bekämpft, mehr am Gute, als an den Familien gelegen ſey. Dieſs iſt nicht richtig; ſie betrachten das Gut nur als Grundlage für den Unterhalt eines Hausweſens, und ſie können gerade dem Vf. dieſe Beſchuldigung zurückgeben, weil ſeine Anſicht entſchieden dahin führt, die einzelnen Familien nicht zu beachten, und ſich damit zu tröſten, daſs die Ländereyen doch überhaupt bearbeitet werden.

§. 56. — 58. Begünſtigungen des Austauſchens und Zurundens der Güter. Nur eines hat dem Rec. miſsfallen, daſs nämlich zur Vollendung einer Zurundung der Eigenthümer weniger Güter, die noch der Abrundung im Wege ſtehen, zur Abtretung derſelben gegen vollſtändige Entſchädigung in anderen Ländereyen gezwungen werden könne. Das „wenig" und „unbeträchtlich" iſt zu unbeſtimmt. Aber überhaupt kann der Wunſch des Einen, eine wirthſchaftliche Verbeſſerung vorzunehmen, *nicht* das Recht begründen, vom Nachbar eine dazu dienende Verzichtleiſtung auf einen Theil ſeines Eigenthums zu fodern. Es iſt hier nicht die Rede von einem Gebrauche des Eigenthums, der mit der Beſtimmung deſſelben nothwendig zuſammenhängt, ſondern von einer Vervollkommnung, die ihrem Weſen nach wechſelſeitige Zuſtimmung aller Betheiligten vorausſetzt. Aus gleichem Grunde könnte ich auch den Nachbar anhalten wollen, mir zur beſſeren Einrichtung meiner Miſtſtätte einen Theil ſeines Hofes abzutreten. Und derjenige, welchen man zur Abtretung zwingen will, wird in vielen Fällen ebendadurch von der Abrundung, die er ſelbſt bezweckte, abgehalten, weil darüber, *wo* man ihm die Entſchädigung zu geben hat, nichts im Geſetze ſteht und ſtehen kann.

6. *Cap. Belaſtungen des Eigenthums.* Ueber die Ablöſung der ſchon beſtehenden Belaſtungen, einem der dringendſten Bedürfniſſe zur gründlichen Verbeſſerung des Landbaues, findet man hier bloſs die Verweiſung auf künftige Verordnungen. Nur der Entſtehung neuer ſchädlicher Verhältniſſe dieſer Art iſt durch §. 60 vorgebeugt.

7. *Cap. Landwirthſchaftliche Perſonen.* Nur einzeln ſtehende Beſtimmungen, die viele Lücken zwiſchen ſich laſſen. Wie anderwärts, ſo hat man auch in Baiern von auswärtigen Anſiedlern wenig gute Früchte empfunden, weshalb hier (§. 67) die Anſäſſigmachung von Inländern deſto mehr begünſtigt wird. Warum ſoll aber nach §. 65 weder Anbau oder, noch Ankauf bebauter Gründe ein Recht zur Anſiedlung begründen? Der Spielraum der Polizeybehörden wird durch ſolche Anordnungen mehr, als nöthig wäre, erweitert, und man ſollte, wo etwas Feſtes ſich ohne Schwierigkeit beſtimmen läſst, dieſs nie unterlaſſen.

8. *Cap. Landwirthſchaftliche Erzeugniſſe, Veredlung und Verkauf derſelben.* — Der Gedanke, die Verarbeitung des Flachſes allmählig nicht mehr als Gewerbe (d. h. als ſelbſtſtändiges, zünftiges Gewerk), ſondern als landwirthſchaftliche Nebenbeſchäftigung anzuſehen und zu behandeln (S. 312 zu §. 84) verdient Beyfall. Kunſtweber würden immer noch abgeſondert beſtehen. Zugleich wäre aber auch für verbeſſerten Anbau und beſſere Behandlung des Flachſes Sorge zu tragen. Und ohne Wiederanknüpfen der ehmaligen Abſatzverbindungen deutſcher Linnen iſt eine beträchtliche Erweiterung dieſes Gewerbes nicht möglich, da der Bedarf Deutſchlands ſchon ſo gut als wohlfeil verfertiget wird.

9. *Cap. Sicherung des landwirthſchaftlichen Eigenthums.* 10. *Cap. Gemeinſchaftliche Leiſtungen.*

Digitized by Google

gen. Der Vf. fürchtet ſelbſt, daſs der §. 96 Bedenklichkeiten erregen werde. Es war in §. 95 von Vorkehrungen gegen Ungeziefer und Froſt, von Waſſer-Brücken- und Weg-Bauten die Rede. „In auſserordentlichen Fällen, wo die nöthigen Arbeiten die Kräfte der Betheiligten überſchreiten würden, können auch *nicht unmittelbar betheiligte* Nachbarn zu ſolchen *Natural-Concurrenzen* angehalten werden, die weder in Geld, noch in Geldeswerth, ſondern nur in einigen, mit ihrem übrigen wirthſchaftlichen Betriebe wohl vereinbaren Arbeiten beſtehen." — Der Grundſatz ſcheint Rec. gut, daſs ſowohl die Glieder einer Gemeinde nach dem Weſen dieſes Verbandes, als auch mehrere Gemeinden gegen einander nach den Zwecken des Staates füglich zur Abwehr von dringenden Gefahren, von denen nicht Alle bedroht ſind, verpflichtet werden können. Aber es entſteht die Frage: 1) welche Fälle eignen ſich hierzu? — 2) auf wen erſtreckt ſich die Verbindlichkeit der Mitwirkung? 3) nach welchem Maaſsſtabe? 4) ohne oder mit Vergütung von den Bedrohten, und im letzten Falle, nach welchem Satze und nach welcher Beytragspflichtigkeit? Dieſs Alles dürfte nicht dem Gutbefinden der Behörden überlaſſen werden, ja die Ungewiſsheit über 1) und 2) könnte in Fällen, wo ſchleunige Hülfe Noth thäte, den ganzen Zweck vereiteln. Eine genaue Ausführung dieſes Gegenſtandes wäre verdienſtlich geweſen.

11. *Cap. Culturfrevel.* — 12. *Cap. Verfahren in Culturſachen.* Die Erläuterungen zu §. 119, wie man ſonſt darüber ſchwankte, wem Culturgeſchäfte zu übertragen ſeyen. 1787 waren ſie ſogar ein halbes Jahr lang dem Generalfiſcalate zugetheilt. Gegen das Herüberziehen von Streitigkeiten über Privatrechte in das Adminiſtrativgebiet hat ſich Rec. ſchon oben geäuſsert. Ueber ein *ius quaeſitum* ſoll nur ein förmliches Gericht ſprechen. — Daſs die Entſcheidung einer Rechtsfrage zum Theile von der Frage über einen Gegenſtand des Gemeinwohles abhängt, ändert nichts weiter, als daſs ein techniſches Gutachten der Verwaltungsbehörde dazu erfodert wird, welche hier in die Stelle der Sachverſtändigen tritt. Der §. 120 macht deutlich, welche ſchwierige Verwicklungen entſtehen, wenn man die Grenzen beider Behörden ſo wie bisher in einander laufen läſst. Der Ausgang wird ſogar verzögert, wenn beide in derſelben Sache nach einander zu entſcheiden haben, wie oft geſchieht; dann werden zwey Urtheile erſter Inſtanz und vier Berufungen möglich; offenbar würde Zeit gewonnen, wenn jede Gerichtsbehörde, in 1. oder einer höheren Inſtanz, von der ihr beygeordneten Verwaltungsbehörde Gutachten einholte. Indeſs ſetzt dieſs voraus, daſs das gerichtliche Verfahren nicht die Schwerfälligkeit habe, mit der es in vielen deutſchen Ländern behaftet iſt, und wegen der man oft ein ſchnell ausgemachtes Unrecht einem nach Jahren zu erwartenden Rechte vorzuziehen geneigt iſt. — Die Feſtſetzung einer Summe, unter der man nicht appelliren darf (§. 127), iſt nicht zu billigen.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Amelang: *Der Gartenfreund*, oder *vollſtändiger*, auf Theorie und Erfahrung gegründeter *Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächſe im Küchen- Obſt- und Blumengarten* in Verbindung mit dem *Zimmer-* und *Fenſtergarten.* — Nebſt einem Anhange über den Hopfenbau von *J. C. L. Wredow*, Prediger zu Parum bey Wittenburg in Meklenburg Schwerin, mehrerer gel. Geſellſch. Mitgl. und Ehrenmitgl. 1818. 8.

Dieſer Garten-Unterricht iſt im Ganzen für ſeinen Zweck recht gut. — Da der Vf. nicht eigentlich für wiſſenſchaftlich gebildete Leſer und ſelbſtdenkende Gärtner gearbeitet hat, ſondern mehr auf allgemeine Nützlichkeit Rückſicht nimmt, ſo iſt das hinreichend, was er in der Einleitung über die Gewächſe und ihre Theile, über den Boden, über den Dung (wir würden ſagen Dünger), über Beſtellung und Bearbeitung des Gartens, über deſſen Lage und Eintheilung, über Behandlung der Gewächſe durch Behacken und Erziehen, über Saamenerziehung und Miſtbeete vorträgt, weil alle die Leſer, für die er ſein Buch beſtimmt das Wichtigſte und Unentbehrlichſte recht gut bey einander finden. Zwar entſchuldiget ſich der Vf. am Ende der Einleitung, daſs er ſein Buch nicht mit einem Gartenkalender bereichert habe und verweiſet hier auf andere Schriften, vorzüglich auf Leonhardis Handbuch für Gartenbeſitzer; da er aber die alphabetiſche Ordnung der Gewächſe angenommen hat, ſo war ein Gartenkalender nöthig um den ungeübtern Benutzer des Buchs eine Anleitung aufzuſtellen, nach welcher Ordnung und Reihenfolge er mit ſeiner Gartenbeſtellung zu verfahren habe; zumal da nicht alle Leſer Leonhardis Buch beſitzen und anwenden werden. — Was die Eintheilung des Buchs betrifft, ſo iſt daſſelbe in den Küchen-, Baum- und Obſtgarten zerlegt. Die Anweiſung die Gewächſe im Küchengarten zu behandeln, gefällt Rec. im Ganzen ſehr gut; es eignet ſich alles darüber Geſagte für das Clima Meklenburgs, wie überhaupt für das nördliche Deutſchland. Wenn ſich S. 63 der Ausdruck Pahlerbſen als Druckfehler oder als unbekanntere Provinzialbenennung der allgemein ſo genannten Schaalerbſen findet, ſo wird mit dem Vf. deshalb nicht gerechtet; indeſs vermiſst Rec. S. 67 f. unter dem Artikel Erdbeeren, daſs bey der Umlegung dieſer auch darauf zu ſehen iſt, daſs einige männliche Saamenpflanzen vorhanden ſind, weil ſonſt die Erdbeeren keine Früchte tragen. Die Art und Weiſe die gereiften Gurkenkernen zu reinigen, wie ſie der Vf. (S. 77) angegeben hat, iſt eine ſehr unvollkommne und ungenügende. Sie iſt mit der beſſern zu vertauſchen, nach welcher man die ausgemachten Gurkenkernen in ein hölzernes Gefäſs ſchüttet, ſie acht bis zehn Tage in ihrer eigenen Brühe gähren läſst und ſie nächſt dem mit Hülfe des klaren Waſſers höchſt leicht und bequem reiniget.

Bey

Digitized by Google

Bey dem Artikel Kartoffeln hätte der Vf. anführen mögen, daſs die Fortpflanzung derſelbigen durch Krautſtengel bey mangelnden Pflanzkartoffeln recht ſehr zu empfehlen iſt, wie auch, daſs die aus Saamen gezogenen Kartoffeln ſchon im erſten Jahre, Ende Juni verpflanzt, gute eſsbare Kartoffeln liefern. Der Empfehlung des mehrmaligen Anhäufelns der Erde an die wachſenden Kartoffeln (S. 81) ſtimmt zwar Rec. vollkommen bey, doch ſetzt er durch mehrjährige Erfahrung belehrt hinzu, daſs die Aernte noch dadurch vergröſsert wird, wenn bey dem Anhäufeln die Krautſtengel auseinander gebogen und einzeln reichlich mit lockerer Erde umlegt werden. Die einzelnen Stengel ſetzen dadurch noch viele Knollen an, die in freyer Luft nur grüne Knoten in der Erde aber ſchöne Knollen werden. Daſs der Boden des Ackers indeſs gut und fruchtbar ſeyn müſſe, wird billig vorausgeſetzt. Auch bey den recht gut bearbeiteten Artikel Kohl (S. 84) hätte noch angegeben werden können, daſs ſich der Schaafdünger am Beſten für ihn paſst; ingleichen, daſs man denſelben nicht mehrere Jahre auf einem Beete oder Acker ziehen dürfe, weil ihn ſonſt die Würmer zernagen. S. 148 iſt es zu loben, daſs der Vf. nur das hat ſchreiben wollen, was nach ſeiner Erfahrung und Ueberzeugung das Beſte iſt, und daſs er die alte Art, die Spargelbeete mit vielem Miſt anzulegen, allem andern vorzieht. Wäre derſelbe indeſs durch angeſtellte Verſuche auch dahin gelangt, wohin Rec. durch Erfahrungen und Ueberzeugungen gelangt iſt, ſo würde er auch mit dieſem behaupten, daſs die neuere Art den Spargelſaamen ohne Dünger einzeln auf die Stelle zu legen, auf der die künftige Pflanze bleiben ſoll, und dieſe alljährlich mit gutem ausgelagerten Kuhmiſt vor dem Winter rund zu umlegen und ſie mit Erde zu bedecken, die beſſere und vortheilhaftere ſey. Denn theils leidet die Pflanze durch das Umlegen gar nicht, theils bekommt ſie hinreichendere Nahrung durch die jährlich hinzukommende neue Düngung, als ihr durch den alten tief liegenden Miſt gegeben werden kann. Rec. hat in ſchwerem Lehm- wie in leichtem Sandboden Spargel auf dieſe Weiſe behandelt gezogen, der an Menge und Güte demjenigen weit vorſtand, der auf Beeten gezogen war, die mit groſsem Aufwande von Miſt angelegt waren.

Die Behandlung des Baumgartens gefällt Rec. ganz vorzüglich. Der Vf. hat die in der Vorrede (S. 1) genannten vorzüglichſten Pomologen Deutſchlands vorzüglich Chriſt fleiſsig benntzt. Gediegen und auf Erfahrung begründet iſt, was er über die Erziehung junger Stämme, über ihre Veredlung und nachherige Behandlung vorträgt. Rec. findet nur wenig anzumerken. S. 160 wird die Ausſaat der Obſtkerne im Herbſte der im Frühjahr weit vorgezogen. Nach Rec. Meinung iſt das nicht unbedingt ſo. Da man im Herbſte ſelten ſo viele Kerne bekommen kann, als man braucht, ſo muſs man dieſe im Frühjahre ſäen und gelingt dieſs auch jederzeit, wenn die Kerne etwa vier bis ſechs Wochen vor der Ausſaat mit guter friſcher, aber nicht naſſer Erde vermengt in einem offenen hölzernen Gefäſse an einem ſolchen Orte aufbewahrt werden, der zwar nicht dem Froſte, aber doch der Luft ausgeſetzt iſt, und wenn ſie nach der Ausſaat und bey der trocknen Frühlingsluft täglich und durchdringend begoſſen werden. Wird das beobachtet, ſo gehen die ſämmtlichen Kerne beſtimmt auf. S. 163 billigt Rec. nicht, daſs dem jungen Baume im Herbſte alle Seitenzweige bis dicht am Stamm abgeſchnitten werden, weil das Stämmchen dadurch im Winter zu ſehr leidet. Nach S. 185 räth der Vf., man *ſolle* im dritten Jahre an dem veredelten Stamme keine weitere Zweige treiben laſſen. Auch dieſes iſt nicht gut, weil das junge Bäumchen durch die Austriebe früher zur Stärke und Selbſtſtändigkeit gelangt und er weit ſtämmiger wird, wenn ihm die Auswüchſe erſt alsdann genommen werden, wenn er eine ſtarke Daumesdicke bekommen hat. S. 202 iſt der Vf. zu ängſtlich, wenn er die Vorſicht empfiehlt, bey der Reinigung der borſtigen und riſſigen Bäume ſich in Acht zu nehmen, daſs man *der innern grünen Rinde nicht zu nahe komme. Von der Verletzung* der letztern iſt, wenn ſie reinlich und mit einem ſcharfen Meſſer entblöſst wird, nichts zu fürchten, weil die Natur die Epidermis ſogleich wieder herſtellt; es iſt vielmehr Bäumen ſolcher Art vorzüglich ältern Bäumen, auch wenn ſie mit Moos belegt ſind, ſehr heilſam und verjüngt ſie ſogar, wenn man mit einem ſcharfen Meſſer die geſammte Oberhaut abſchält und die grüne Fleiſchhaut an das freye Tageslicht zieht. Wenn das im Frühjahr geſchieht, ſobald die ſtarken Nachtfröſte nachgelaſſen haben, ſo hat der Baum im Julius ſeine Oberhaut vollkommen wieder, bekommt einen ſaubern reinen *Schaft* auf den Luft und Wärme beſſer wirken kann, trägt im folgenden Jahre die ſchönſten Früchte und dient alſo als Mittel alte Bäume zum Fruchttragen zu zwingen. — Ueber die angegebenen und empfohlenen Obſtſorten will Rec. nichts ſagen, da der Geſchmack, wie die Anſichten ſo ſehr verſchieden ſind, die Wahl ſchwer iſt, wenn man nur einen mittelmäſsigen Garten hat, auch man die Sorten nicht allenthalben haben kann.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1820.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhök: *Deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte.* Von *Karl Friedrich Eichhorn. Dritter* Theil. 1819. 499 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Der unermüdete und ſcharfſichtige Forſcher kommt nun zu jener Zeit, worin die altdeutſchen Sachen in die neudeutſchen übergehen, (1272—1517). „Die Bildung der Territorialverfaſſung zu einer beſtimmteren und in ihren Grundlagen über 300 Jahre unverändert gebliebenen Geſtalt, welche dieſem Zeitraum angehört, ſchien der wichtigſte Theil der Aufgabe, die er zu löſen hatte, und von jener ein vollſtändiges und deutliches Bild zu entwerfen, iſt daher das Hauptziel ſeines Beſtrebens geweſen. — Von den einzelnen Rechtsinſtituten, deren Entſtehung oder Fortbildung zu ſchildern war, iſt vorzüglich das hervorgehoben worden, was in den Schriften, welche jene Gegenſtände behandeln, entweder ganz übergangen, oder ſehr mangelhaft beſchrieben zu ſeyn pflegt. Am ſchwierigſten war die Zuſammenſtellung der Grundſätze des Privatrechts dieſer Zeit, weil es an Rechtsquellen fehlt, aus welchen der Rechtszuſtand in ſeinem ganzen Umfang beurtheilt werden könnte, und folglich nur Bruchſtücke aneinander gereiht werden konnten."

Zur Ausbildung der Landeshoheit wirken zwey Gegenſätze. „Wenn die goldene Bulle in ganz unbeſtimmten Ausdrücken die *Unterwürfigkeit* unter einen Kurfürſten zu dem Grunde machte, weshalb ſeine Gerichtsbarkeit ſich über eine Perſon erſtrecke, was eben ſo gut auf den bloſsen Heerbann, Lohndienſt und die Voigtey, als auf die wahre Unterwürfigkeit unter die Landeshoheit paſste, ſo konnte es nicht fehlen, daſs allmählig viele, die gar nicht wahre Landesunterthanen (im Territorio geſeſſen) ſondern bloſs inſofern Landſaſſen waren, als man Land und Sprengel des Fürſtenamts für gleichbedeutend nahm, in wahre Landesunterthanen verwandelt werden muſsten. — Gleiche vortheilhafte Stellung gab Karl IV. allen Fürſten, wie man aus ähnlichen *privilegiis de non evocando* ſieht. — Unter dieſen Umſtänden blieb für einen Theil des Herrenſtandes, die Ritterſchaft und die Städte nichts übrig, als durch *Einigung* und *Eidgenoſſenſchaften* ihre Selbſtſtändigkeit zu vertheidigen, ein Umſtand, welcher der Fortbildung der Reichsverfaſſung ihre entſchiedene Richtung gegeben und zuletzt das Reich in eine *groſse Einigung* unter dem Schutz des Kaiſers verwandelt, in den Landesverfaſſungen aber zunächſt die Entſtehung der landſtändiſchen Verbindungen veranlaſst hat." Es iſt hier unbedenklich von dem, was nach der goldenen Bulle geſchehen ſollte, als von wirklich geſchehenen Dingen zu ſprechen. Denn die gröſseren Fürſten erhielten durch jene Urkunde nur die kaiſerliche Einwilligung zu dem, was ſie ſeit Kaiſer Rudolf thaten, ſoviel ſie immer konnten. Dieſer Kaiſer begünſtigte nämlich die Vergröſserung der groſsen Fürſtenthümer auf Koſten der in und umliegenden Freygebiete, deren Selbſtſtändigkeit dagegen die Hohenſtaufen wider die mächtigen Nachbarn geſchützt hatten. Kaiſer Rudolf übertrug es die Fürſten mit welchen er gut ſtand, in ihrem Bereich die Aufſicht über die Reichsgüter zu führen, an ſeiner Statt über mittelbare und unmittelbare Reichsangehörige zu richten, auf gute Ordnung zu halten, und alles, was vom Reich gekommen, wieder an daſſelbe zu bringen. Die Folge davon war das jetzt ſ. g. Mediatiſiren. Auch findet ſich unter Kaiſer Rudolf ſchon eine Urkunde von 1278 über die Verleihung der Fürſtenwürde, womit Karl IV. ſehr freygebig war. Die Urkunde von Rudolf betrifft die Standeserhöhung von Eliſabeth von Maltiz, vermählt mit dem Markgrafen von Meiſsen, Heinrich dem Erlauchten, und ihres Sohnes Friedrich des Kleinen.

Vortrefflich hat der Vf. den Einfluſs der Ariſtoteliſchen Lehren auf die Staatsverhandlungen nachgewieſen. Wie die Bibel für das Geſetzbuch der Gedanken und das *corpus juris* für das Geſetzbuch der bürgerlichen Handlungen angeſehen wurde, ſo galt die Ariſtoteliſche Schrift von der Staatskunſt für das Geſetzbuch der Verwaltung, woraus auch der Begriff des Adels und der Volksſtände entlehnt wurde. — Sehr ſchätzenswerth iſt die Ueberſicht, welche von dem Länderwerb und Anwachs der deutſchen Staaten gegeben wird. Am Schluſs des Zeitraums, 1517, waren die Erbfürſtenthümer in ſich weniger getheilt, als nachmals; jenes war groſsentheils Wirkung der Landſtände ſo in Würtemberg und im Gegenſatz mit dem ſtändeloſen Baden; dieſes die Schuld des dreyſsigjährigen Krieges. Die Frieſen bewahrten bis zum 15ten Jahrhundert das alte Weſen freyer Gemeinen, dann fielen ſie aber gleichfalls unter die Landeshoheit. Von dieſer läſst

Digitized by Google

läſst ſich kein allgemeiner Begriff geben: „ſie bildete ſich ganz nach der Analogie der Grundherrſchaft aus, und ein Beſtreben der Landesherren, ihre Gewalt in dieſer Richtung zu erweitern, wurde durch die Einwilligung der Reichsverfaſſung begünſtigt. Durch das Erſchlaffen aller unmittelbaren Verbindung zwiſchen Reich und Territorialeinſaſſen, muſste ſelbſt bey *dieſen* ein Bedürfniſs fühlbar werden, durch engere Verbindung mit ihrem Landesherrn und ihren Landesgenoſſen, ſich wieder ein feſtes Verhältniſs zu begründen, da der alte Rechtszuſtand ſich immer mehr verdunkelte und unſicherer wurde." Geradezu geſagt: die völkerſchaftlichen Gemeinen waren nun völlig aufgelöſt; ihre Beſtandtheile ſchwankten ungewiſs umher, und gingen entweder in der Grundherrſchaft auf, oder machten theils für ſich ſelbſtſtändige Gemeinen, wie die Reichs- und freyen Städte; theils Genoſſenſchaften, die wir jetzt Landſtände nennen, und die wohl in Böhmen in dem erſten geſchloſſenen Fürſtenlande zuerſt hervortraten, wie die Landesgemeinen zuletzt unter den Frieſen verſchwinden. Knüpft man hier an das Ende des Alten und dort an den Anfang des Neuen, den Faden, der durch die Irrgänge des landſtändiſchen Weſens in Deutſchland führen ſoll, ſo iſt Hoffnung, ſich durchzufinden. Es iſt unmöglich ein anderes allgemeines Bild von der landſtändiſchen Verfaſſung dieſer Zeit zu geben, als ein ſolches, in welches das, was man am *häufigſten* findet, aufgenommen und das Eigenthümliche einzelner Verfaſſungen, als Abweichung von jenem Gewöhnlichen angegeben wird. Eine Zuſammenſtellung der Verfaſſungen auch nur der gröſseren Länder zu geben, iſt bey der Dürftigkeit der gedruckten Quellen unmöglich, weil dieſe nur zerſtreute Thatſachen wahrnehmen laſſen. Erſt mit dem 16ten Jahrhundert werden die Nachrichten vollſtändiger. (Edelleute, Bürger und Bauern theilen ſich ſchärfer als früher ab.) „In den ſtürmiſchen Zeiten des 14ten und 15ten Jahrhunderts vergingen oft viele Jahre hintereinander in Fehden, welche die ordentlichen Einkünfte des Landesherrn erſchöpften. — Auch bey vielen Hofhaltungen ging mehr auf als vordem; — der Aufwand wurde um ſo gröſser als durch Handel und Gewerbe der Städte der Luxus ſtieg, und jene die Einkünfte des Landesherrn nicht vermehrten, wenn ſie gleich die Städte reich machten. Denn das ſtädtiſche Gewerbe war nur durch Zölle beſteuert, die er nicht willkürlich erhöhen konnte, und von denen viele Städte durch kaiſerliche und landesherrliche Begnadigungen befreit waren. So wollten die ordentlichen Einkünfte nirgend mehr reichen, und doch waren die Fälle, wo von Rechtswegen eine auſserordentliche Hülfe gefodert werden durfte, gerade für die Anläſſe, durch welche die Noth am dringendſten wurde, nicht vorhanden. Man empfand ſie gewöhnlich erſt, wenn viele *Schulden* gehäuft waren. — Allenfalls konnte von dem *Bauernſtande* eine auſserordentliche *Bete* (Beyſteuer) eingefodert werden; denn wenn er auch ein *Widerſpruchsrecht* hatte, ſofern ſie nicht dem Herkommen gemäſs war, ſo war er doch nicht zum Widerſtande gerüſtet." (Der Vf. bemerkt aber, daſs er doch nicht ſelten ſich widerſetzte; und wiederum ſind die Beyſpiele nicht ſelten, daſs die Fürſten zu den Bauern hinausritten, und in deren Fäuſten Hülfe gegen andere Widerſpenſtigkeiten fanden, auch geſchah dieſes ſelbſt in dem ſogenannten Bauernkriege, und der *deutſche*, nicht der ſlaviſche Bauer, iſt vor dem dreyſsigjährigen Kriege ein ganz anderer Mann, als nachher.) — „Doch wurde höchſtens der Ausbruch wahrer Inſolvenz dadurch verſchoben, denn das Uebel lag für ſolche Mittel zu tief. In ſolcher Noth blieb dem Landesherrn nur übrig Prälaten, Ritter und Städte um eine Hülfe anzuſprechen, die entweder in der Uebernahme landesherrlicher Schulden, oder auch in der Verwilligung einer Bete auf gewiſſe Jahre beſtand. (Wo ſchon bey einer frühern Veranlaſſung eine Vereinigung der verſchiedenen Stände Statt gefunden hatte, (wo ſich Ueberbleibſel der alten Landesgemeine erhalten hatten) geſchah dieſe Verwilligung in einer Verſammlung der Perſonen, welche zu dieſer gehörten, (alle die zahlen konnten und wollten die „guten Leute" wie ſie in hier angeführten Urkunden heiſsen); wo es noch an einer Vereinigung fehlte, konnte es geſchehen, daſs der Landesherr mehrmals mit einer jeden Claſſe, und zwar mit den Städten ſogar einzeln unterhandelte, ohne daſs eine Vereinigung dadurch bewirkt wurde; — auch rief er *wohl ſelbſt alle Stände zuſammen*, oder es traten die Stände, die einzeln bey Verwilligungen die Zuſicherung erhalten hatten, daſs ſie nichts ſchuldig ſeyn, und fortan mit Beten verſchont bleiben ſollten, von ſelbſt in eine Einigung, in der ſie ſich zuſicherten, ſich gegenſeitig bey Handhabung ihrer Rechte und Freyheit Hülfe zu leiſten. — Beſtand erſt eine Einigung, ſo kamen neuerworbene Landestheile immer dazu, wenn ſie ſelbſt vorher noch in keiner geſtanden hatten; war aber für dieſe ſchon früher eine ſolche begründet geweſen, ſo behielt dieſelbe gewöhnlich ihre Fortdauer, muſste vom neuen Landesherrn ausdrücklich beſtätigt werden, und dieſer hatte dann mehrere Landſchaften. Eben ſo geſchah es auch, daſs bey Landestheilungen verſchiedene Landſchaften entſtanden, oder daſs ſie in ihr urkundliches Recht aufnehmen lieſsen, keine Landestheilung dürfe ohne ihre Einwilligung geſchehen, und daſs, wenn ſie darin willigten, die Landſchaft ein unzertrenntes Ganzes blieb. — Je mehr die politiſche Lage von Deutſchland allen Landſaſſen das Bedürfniſs *fühlbar* machte, ſich zu einem feſtverbundenen Ganzen zu vereinigen, müſsten ſie ſich auch in dieſer Beziehung geneigt fühlen, jeder Landesveräuſserung vorzubeugen; und ſo konnte die Hülfe, die der geldbedürftige Landesherr bey wahrer *Landesnoth* foderte, von dem ganzen Lande nur als eine Laſt betrachtet werden, der man ſich gar nicht entziehen *könne*, ohne ſich ſelbſt zu verderben. Eine Einigung

Digitized by Google

gung die dafür ſorgte, daſs von ſolchen Fällen kein Miſsbrauch gemacht werden könne, erſchien daher nothwendig dem ganzen Lande als etwas wohlthätiges, und trug am meiſten dazu bey, daſs ſich das ganze Land in dem Verhältniſs einer *Gemeine* betrachtete, daher denn auch, je länger die Vereinigung dauerte, um deſto *beſtimmter* das Repräſentationsrecht dieſer Einigung hervortritt. Daſs dazu eine *Vollmacht* derer gehöre, die nicht in der Einigung waren, konnte in einem Lande, wo von jeher (?) die Verfaſſung der meiſten Gemeinen ihren Mitgliedern *ungleiche* Rechte gab, niemanden in den Sinn kommen; die vereinigten Stände waren durch ihr ganzes politiſches Verhältniſs die eigentlich vollbürtigen Staatsbürger, das was in allen Gemeinen die ſchöffenbaren Leute waren. Ihre Verwilligung konnte alſo als ein Beweis der von dem ganzen Lande anerkannten *gemeinen* Laſt gelten, aus der Natur der jetzt bey veränderter Reichsverfaſſung enger gewordenen *Verbindung* ging die Nothwendigkeit hervor, in einem ſolchen Fall ein *Beſteurungsrecht des Landesherrn* anzuerkennen, und *Kraft dieſes Beſteurungsrechts*, nicht Kraft eines *Einzelnen* zuſtehenden Verwilligungsrechts für andere *Einzelne*, erhob der Landesherr die verwilligte Steuer von denen, welche ſie nicht bewilligt hatten. Daſs die Urkunden die der Landesherr ausſtellte, bloſs dahin lauteten: daſs die in der Einigung Begriffenen, bloſs nach ihrem *guten Willen* etwas verwilligt hätten, und daſs künftig ihnen keine Steuer wieder angeſonnen werden ſollte, beſtärkt jene Anſicht von der wahren Bedeutung des landſtändiſchen Repräſentationsrechts am vollkommenſten; denn hiernach *verwilligten* die Einzelnen nur *für ſich*, das Land aber wurde beſteuert, weil die vollbürtigen Mitglieder der Landesgemeine ſich zu einer Hülfe verſtanden hatten, und alſo Niemand an dem Daſeyn einer wahren Landeslaſt zweifeln konnte. — Dagegen läſst ſich keinesweges annehmen, daſs irgendwo dem landſtändiſchen Verein ein wohlerworbenes Recht zugeſtanden habe, *ausſchlieſslich* die gemeine Landſchaft dergeſtalt zu vertreten, daſs es nicht dem Landesherrn freygeſtanden hätte, auch die gewöhnlich in jenem Verein nicht aufgenommenen Claſſen von Perſonen, zu den Geſchäften zuzuziehen, welche er mit den Landſtänden verhandelte. Daſs ſie ſich in dem landſtändiſchen Verein nicht befanden, kam hauptſächlich daher, daſs ſie keine *urkundliche* Rechte hatten, welche zu ſichern ſie in den Verein hätten treten können, und daſs ſie *durch* den Verein, und *inſofern* durch wahre *Bevollmächtigte* ihre herkömmlichen Rechte wahrnehmen und vertheidigen könnten, daran zweifelte gewiſs Niemand. Hatte daher der Landesherr entweder irgend ein beſonderes Intereſſe, den *Bauernſtand* zu den Verhandlungen zuzuziehen, oder war dieſer früher durch irgend eine Veranlaſſung zugleich mit den übrigen Ständen zur Wahrnehmung ſeiner Rechte zuſammengetreten und dadurch ihm in landesherrlichen Verſicherungen der Verfaſſung ſelbſtſtändig ein Recht gemeinſchaftlich mit jenen zugeſichert worden, ſo kam er dadurch von ſelbſt in den landſtändiſchen Verein, und übte in dieſem die nämlichen Rechte, wie die übrigen Stände. Freylich iſt er nirgends dazu gelangt, wenn er ſie nicht ſchon zu Anfang des 16ten Jahrhunderts beſaſs, aber das iſt hauptſächlich daraus zu erklären, daſs mit dem 16ten Jahrhundert eine ganz neue Theorie von der Bedeutung der landſtändiſchen Gerechtſame bey den Hofpubliciſten gangbar wurde, nach der man überhaupt die Landſtände nicht nöthig zu haben glaubte, und weit mehr dieſen Grundſätzen als der fehlerhaften Zuſammenſetzung der Stände iſt es zuzuſchreiben, daſs es den alten Landſtänden möglich wurde, nicht ſelten ihr Landesrepräſentationsrecht zu miſsbrauchen!" (Daſs der Landesherr oder ſeine Umgebung vorzugsweiſe als handelnd dargeſtellt wird, rechtfertigt ſich aus dem Erfolge; daſs aber im 16ten Jahrhundert die Hofpubliciſten die Landſtände nicht nöthig zu haben glaubten, dürfte noch zu erklären ſeyn. Ein Doppelſpiel trieb man allerdings damals nicht ſelten; auf dem Reichstage berief man ſich auf die Landtage, und vor dieſen, auf den Reichstag; oder man benützte den Fehler, daſs die Landtage nicht vorbereiteten, was auf dem Reichstage verhandelt werden ſollte. Doch dieſe Unterſuchung gehört in den folgenden Zeitraum.) „Von den einzelnen Rechten, welche in den urkundlichen Verſicherungen für die Landſtände vorkommen, ſind die gewöhnlichſten: 1) von ihnen keine Steuer zu fodern, oder vom Lande keine Steuer ohne ihre Einwilligung zu erheben, 2) keine Bündniſſe zu ſchlieſsen, keinen Krieg zu beginnen, ohne der Stände *Rath*, wenigſtens um ihre *Hülfe* zu erhalten. 3) Jedermann bey ſeinem Grundeigenthum und deſſen Gerechtigkeiten zu laſſen; 4) die Privilegien welche den Ständen, oder Einzelnen ertheilt, zu halten; 5) den Ständen Gemeinſchaft bey der Erhebung der Steuern, und eine Concurrenz bey der Verwaltung der Einnahme zu geſtatten; 6) ohne Einwilligung der Stände das Land nicht zu theilen, und nichts davon zu veräuſsern; 7) bey Streitigkeiten zwiſchen mehreren regierenden Herren die ſtändiſche Vermittelung, oder Entſcheidung als Austräge, anzunehmen, und 8) den Ständenverſammlungen, ohne vom Landesherren berufen zu ſeyn, und wenn ihre Freyheiten verletzt, Widerſetzung zu geſtatten. Wie ausgedehnt auch ſchon in dieſen urkundlichen Gerechſamen die Wirkſamkeit der landſtändiſchen Vereine erſcheint, ſo enthalten ſie jedoch bey weitem nicht deren vollſtändigen Umfang. Denn ſie traten nicht bloſs in dieſen Geſchäften auf, ſondern in *allen* wo des Landes Beſtes zu erfordern ſchien, *daſs das Land ſelbſt handle.* Wo der Landesherr dem Lande *fehlte*, war es die Landſchaft und *nicht* die *Dienerſchaft*, wenigſtens dieſe nicht allein, die es dem rechtmäſsigen Landesherrn zu bewahren ſuchte, und gewöhnlich mit dem beſten Erfolg bewahrte." (Noch mehr

Digitized by Google

mehr läſst ſich beweiſen: die Lande erhohlten ſich gewöhnlich unter den Vormundſchaften.)

(Der Beſchluſs folgt.)

MATHEMATIK.

Dresden, b. Hilſcher: *Neue Rechentafeln.* Ein Hülfsmittel zur Erlangung der Kunſtfertigkeit im Rechnen. Für zahlreiche Schulen und einzelne Schüler, zunächſt aber für die Schüler und Zöglinge meiner Privatlehranſtalt bearbeitet von *F. G. Haan*, Doctor der Philoſophie u. ſ. w. *Erſte* Sammlung. *Neue* Auflage. 8. (12 Gr.)

Die Zweckmäſsigkeit dieſer (1814 zuerſt erſchienen) Rechentafeln hat ſich in der frühern Auflage ſchon ſo bewährt, daſs ſich jeder Schulmann freuen muſs, dieſe neue Auflage in der ſo manches verbeſſert iſt, erſcheinen zu ſehen. Für den, der Mathematik als Verſtandsſache erlernt, für den ſind dieſe und ähnliche Rechentafeln freylich nicht bearbeitet; derjenige aber, der das eigentliche Rechnen als mechaniſche Beſchäftigung kennen muſs, dem weniger an zureichenden Beweiſen als an gehöriger Uebung liegt, kann ſich durch eine ſo reichhaltige und zweckmäſsige Sammlung wohlgeordneter Rechnungsbeyſpiele als das vorliegende Buch liefert, wohl zu einem fertigen Rechner bilden. — In dem Werke ſelbſt findet man den einzelnen Tafeln die Art und Weiſe jeder Rechnungsoperation deutlich und beſtimmt vorangeſchickt und die Aufgaben den Geſetzen der Mathematik zu Folge von dem Leichten zum Schweren und von dem Schweren zum Schwerern an einander gereihet.

Hier nun noch einige Bemerkungen. Man findet nach S. 13. das Einmal Eins ohne beſondre Angabe des Geſatzes dieſer Rechnungsoperation aufgeſtellt, was wohl, wie uns bedünkt, zweckmäſsiger ſeinen Platz bey der Multiplication gehabt hätte. — Warum ſoll ferner nach S. 3. der Schüler das Zuſammenzählen gleichbenannter Zahlen gleich dem Einmal Eins auswendig lernen? Dieſer Mühe kann wohl der Lernende überhoben werden, es findet ſich ja wohl von ſelbſt. Daſſelbe gilt auch vom Subtrahiren nach S. 18. Der Begriff der Multiplication nach S. 30. „Multipliciren heiſst vermehren, oder eine Zahl ſo viel mahl nehmen, als eine andere gegebene Zahl Einheiten hat," iſt zwar ganz richtig, aber wohl nicht den Verſtandskräften der ſich durch die Tabellen Unterrichtenden angemeſſen. — Bey der Multiplication S. 34. u. f., finden wir einen bedeutenden Fehler; in einer langen Reihe von Beyſpielen ſind benannte Zahlen mit benannten multiplicirt worden; bekanntlich können aber bloſs benannte Zahlen mit unbenannten multipliciret werden; man kann wohl ſagen: 3 Thaler 4mal genommen, aber nicht 3 Thaler 4 Thaler mal genommen. In der Klammerſchrift S. 87. wo ſtehet, daſs diejenigen Jahre Schaltjahre wären, deren Jahrzahl mit 4 ohne Reſt dividiret werden kann, hätte aus bekannten chronologiſchen Gründen wohl erwähnt werden ſollen, daſs nach 100 Jahren ein Schaltjahr ausfällt. — *Von* S. 137. beginnt die Lehre der Verhältniſſe und Proportionen. Der Vf. gehet von der Erklärung der Verhältniſſe ſogleich zu den geometriſchen Verhältniſſen über, ohne der verſchiedenen Arten der Vergleichung zu erwähnen; von den ſogenannten arithmetiſchen Verhältniſſen hätte wohl etwas geſagt werden ſollen, da es die einfachere Operation iſt, durch Abziehen zu vergleichen. — Was der Vortrag der Regel de Tri anbelangt, ſo iſt Rec. der Meinung, daſs es für Anfänger leichter ſeyn dürfte, den Anſatz aus der Lehre der ſteigenden und fallenden Verhältniſſe und der gleichnamigen Gliedar in jedem Verhältniſſe abzuleiten, als nach der ältern und ſchwierigern Weiſe nach der es der Vf. S. 142. u. f. gezeigt hat; es iſt *daher* die ſo einfache Lehre der Regel de Tri zuſammengeſetzter, verwickelter und ſchwerfälliger geworden, als ſie geworden wäre, wenn der Vf. die neuere Darſtellungsweiſe benutzt hätte und aus dieſem Grunde ſcheint Rec. dieſer Abſchnitt die ſeichteſte Stelle des Werks zu ſeyn. —

Noch glaubt Rec. bemerken zu müſſen, daſs es den Werth des Werks bedeutend erhöhet haben würde, wenn am Schluſſe deſſelben die Auflöſung der Aufgaben in gehöriger Ordnung folgte, wodurch der Lehrer des weitläufigen Nachrechnens überhoben würde.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Barth: *Vorlegeblätter zu Rechenübungen* in fortſchreitender Ordnung vom Leichtern zum Schwerern für Land- *und Bürgerſchulen.* Nebſt der dazu gehörigen Auflöſung der Aufgaben, einer kurzen Anleitung zur Berechnung derſelben, und einer Schul-Tabelle, welche das Ein mal Eins und die gewöhnlichſten Münz-, Gewicht- und Maaſsarten enthält. *Zweyte* mit Vorlegeblättern, welche Aufgaben aus der Reeſiſchen und Ketten-Regel, ſo wie vermiſchte Aufgaben aus allen geübten Rechnungsarten enthalten, vermehrte Ausgabe von *J. C. F. Baumgarten*, Oberlehrer an der Erwerbſchule zu Magdeburg. 1820. XVI und 116 S. 8. (20 Gr.) (Man ſehe die Rec. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 135.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1820.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök: *Deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte.* Von *Karl Friedrich Eichhorn* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Da die Landſtände zum Theil noch jetzt ſo ſind, wie ſie ſich damals bildeten, da ſie nun in allen deutſchen Landen ſeyn ſollen, laut der Bundesbeſchlüſſe vom 20ſten Sept. 1819, und da ſie ſeyn ſollen, wie es der deutſchen Geſchichte, dem deutſchen Recht, und den deutſchen Begriffen gemäſs iſt; da aber grade darüber noch allgemeine wiſſenſchaftliche Unterſuchungen fehlen; ſo ſchien es bey dieſer Lage der Sache nützlich, die Meinung eines bewährten Geſchichtforſchers über dieſen Gegenſtand von groſser Wichtigkeit wörtlich anzuführen, mit Weglaſſung der Geſchichtsbeläge die nach ſeiner Gewohnheit in groſser Anzahl geliefert ſind. Jene Bildungszeit iſt ſo reich an Thatſachen, daſs Niemand in Verlegenheit kommen kann, für irgend eine Meinung Belege zu finden, aber welche Thatſachen eigentlich zählen, wenn die Bildung des landſchaftlichen Weſens als Begebenheit klar und deutlich hervortreten ſoll, das iſt ſchwer zu entſcheiden. Die Begebenheit iſt wirklich vorhanden. aber ſie iſt nicht geweſen, wie das Kaiſerthum, und die abgeſchiedene Souveränetät Napoleoniſcher Schöpfung, ſondern ſie iſt noch immer im Werden. Ihre rechte und echte Klarheit kann ſie erſt dann gewinnen, wenn von jedem der jetzt beſtehenden deutſchen Staaten der Bericht gegeben iſt, wie die Landſtände ſich in ihm gebildet haben, oder wodurch ihre Bildung bis jetzt verhindert iſt. Das wären Berichte, die Kind und Kindeskindern noch gut thun würden, und mit ſolchen Berichten vor Augen wäre es eine Freude, Geſchichte zu ſchreiben.

„Die Verwaltung der Landesherrlichen Rechte wurde in dieſem Zeitraum planmäſsiger eingerichtet," es war damit bisher, und ſelbſt mit den Namen der Beamten, wie in der Wirthſchaft eines Landhofes gegangen; das änderte ſich als die Fürſten nicht mehr den Haushalt auf den Aemtern mit eigenen Augen nachſahen, ſondern feſte Hoflager hatten, und das vermiſchte ſich mit der Weiſe römiſcher Gerichtshöfe, und mit der Dienſtordnung bey Kunſtgewerken, wie denn als ſolches das Kriegsweſen nach Einführung des Feuergewehrs betrachtet werden muſs. Die Umgeſtaltung erklärt ſich aus dem künſtlicheren und zum Theil verkünſtelten Leben, ſo wie aus der ſteigenden Bevölkerung. „Für die Verwaltung der landesherrlichen Einkünfte bey den Aemtern pflegte in höherer Inſtanz über gröſsere Landesdiſtricte ein Beamter beſtellt zu ſeyn, der zugleich alle übrigen Rechte mit Ausnahme der Gerichtsbarkeit verwaltete und den Titel eines Landeshauptmanns, Groſsvogts, oder Vicedoms führte." (In angefallenen Landen blieben ihre Verwaltungsbehörden unter Canzlern oder Statthaltern.) An den Landeshauptmann wurden die landesherrlichen Gefälle eingeliefert und berechnet, für welches Geſchäft ihm noch einer oder mehrere untergeordnete Beamte beygegeben zu ſeyn pflegten; der verrechnende Beamte führte gewöhnlich den Titel eines Rentmeiſters, oder Cammermeiſter. Zur Beförderung einer ordentlichen Erhebung der Einkünfte wurden Landes- oder Amtsbeſchreibungen, in welchen alle Güter, von denen der Landesherr eine Einnahme hatte, mit Beyfügung der auf ihnen haftenden Laſten verzeichnet wurden, ſchon ſehr gewöhnlich. (In Böhmen war auch ſchon die Landtafel.) „Wo noch die alten Landgerichte beſtanden, war der Landrichter von dem Landeshauptmann gewöhnlich verſchieden, aber dieſe muſsten ſchon ſehr häufig den landesherrlichen *Hofgerichten* weichen. — Von dem Hofgerichte konnte man noch an den Landesherrn gehen, der dann mit ſeinen Räthen zu Gericht ſaſs, oder an ſeine Stelle den *Kanzler* verordnete, den man ſchon im 15ten Jahrhundert an allen fürſtlichen Höfen antrifft. Er war immer ein Gelehrter. — *Beſoldete Räthe* waren auſser ihm nur wenige am Hofe: bey wichtigen Geſchäften berief man vertraute Perſonen aus der Ritterſchaft, die jedoch zuweilen auch als Räthe von Haus aus eine Beſoldung bezogen. Eine höhere Inſtanz als die Hofgerichte war durch das neuerrichtete *Reichskammergericht* entſtanden. — Doch waren die Appellationen an daſſelbe in dieſer Periode noch eben nicht häufig. — Ob die kurfürſtlichen Lande überhaupt in dem Reichskammergericht eine neue Inſtanz erhalten hätten, mochte bey dem Inhalt der goldenen Bulle wenigſtens ſehr zweifelhaft ſcheinen, da bey der Stiftung deſſelben die Errichtung einer *höhern Inſtanz* für *Mittelbare* nur ein ſehr untergeordneter Zweck geweſen war, und ſchwerlich die Abſicht der Kurfürſten geweſen ſeyn konnte, jenem Privilegium

gium zu entſagen. — Einzig in ihrer Art ſtand noch die Einrichtung der Landesverwaltung da, welche Kaiſer Maximilian ſeinen öſterreichiſchen Erblanden (nach dem Vorbilde von Burgund) gegeben hatte. Für das, was ſonſt der Landesherr mit ſeinen Räthen oder die Landeshauptleute beſorgten, waren hier beſondre Collegien, eine Regierung, und eine Hofkammer angeordnet, und die wichtigeren Sachen überdieſs einer höhern Behörde vorbehalten, die der *Hofrath* genannt wurde, und dem Kaiſer gutachtlich vortrug." (Die Hofbeamte hatten ſonſt den Hofrath gemacht, nun geſchah es von Staatsbeamten, unter dem alten Namen, der nicht auf ſie paſste. Kaiſer Maximilian wollte auch allen ſeinen Landen eine gemeinſchaftliche ſtändiſche Verfaſſung geben, und hätte er dazu kommen können, ſo würde es wohl ganz anders um Deutſchland ſtehen.) „In allen Städten ohne Ausnahme ſtieg während des 14ten und 15ten Jahrhunderts durch Handel und Gewerbe der Wohlſtand und die Bevölkerung. Die *Macht*, welche dieſs den *ſtädtiſchen Gemeinen* gab, entſchied weit mehr über die Stellung der Städte zu ihrer Herrſchaft" (es ging wie immer, und wie es jetzt mit den Juden in Marokko geht, wo ſie verfaſſungsmäſsig keine Rechte, aber in der That die ganze Verwaltung haben, weil ſie den Reichthum des Landes in ihrem Waaren- und Wechſelvertrieb beſitzen, ohne daſs er ihnen, bey der Natur dieſes Vertriebes, genommen werden kann.), „als die *Verfaſſung*, welche jene rechtlich beſtimmt; zwiſchen den *Reichsſtädten* und *Landſtädten* war daher nicht nur in den innern Einrichtungen und der Verwaltung wenig Unterſchied, ſondern ſelbſt ihre *äuſsern Verhältniſſe* waren ſich, bis auf die Theilnahme der letztern an den landſchaftlichen Verbindungen, beynahe ganz gleich. — Wenn dieſe Städte nur Kraft genug hatten ſich von dem Beſatzungsrecht frey zu erhalten, ſo konnten ſie ſich beynahe der nämlichen Unabhängigkeit erfreuen, wie eine Reichsſtadt. Denn die Steuern, welche ſie *übernahmen*, konnten ſie nicht leicht drücken; der Ausübung ihres Einigungsrechts legte kein Landesherr etwas in den Weg, wenn ſie ihn in ihren Verbindungen ausnahmen, und die *Ordnungen* und Statuten die ſie für ihre inneren Verhältniſſe nothwendig fanden, konnten ſie, ſolange kein Streit unter der Gemeine ſelbſt entſtand, auch ohne ihren Herrn machen, wenn ſich gleich dieſer das Recht beylegte ſie zu kaſſiren, wenn ſie ſeinem Recht nicht gemäſs waren. — In allen Städten bemühten ſich die Handwerksinnungen zur Theilnahme am Stadtregiment zu gelangen, und in den meiſten Städten gelang es ihnen auch ſchon in dieſem Zeitraum. Freylich muſsten ſie ſich ein ſolches Vollbürgerrecht gewöhnlich erſt von den Geſchlechtern und den andern bisher ausſchlieſslich rathsfähigen Bürgern erkämpfen und nicht ſelten miſslangen die erſten Verſuche dazu ganz." (Nach einer andern Meinung fing der Streit über die ſtädtiſchen Aemter in dieſem Zeitraum nicht wegen der Zulaſſung, ſondern wegen des Ausſchluſſes an, und die Erbgeſchlechter gaben nicht ausſchlieſsliche Rechte auf, ſondern ſie verſuchten erſt in dieſem Zeitraum ſich ſelbſt und ihren Rechtskreis zu ſchlieſsen, konnten aber damit wider die alte Ehre des Handwerks in den Städten, und wider den geſunden Verſtand und die wohlbewahrte Hand der Werkleute nicht recht zu Stande kommen.)

Es ſollen nun noch einzelne Bemerkungen ausgehoben werden. Die Benennung eines *Bauern* verlief ſich in das Unbeſtimmte und bezeichnete Jedermann, welcher nicht zum Ritter- und Bürgerſtande gehörte. Der Zinsfuſs ſank im 15ten Jahrhundert wegen des vermehrten Geldreichthums, und ſcheint nach Riederer's Formularbuch gewöhnlich 5 pr. C. geweſen zu ſeyn. Der Unterſuchungsproceſs richtete ſich nach den Grundſätzen, welche die *Schriftſteller* über das gerichtliche Verfahren aus einzelnen Stellen des römiſchen und canoniſchen Rechts ableiteten, wovon man die erſten Spuren bey Wilhelm Durantis findet. Das neue Verfahren, einen Verdächtigen ohne förmlichen Beweis, ſelbſt auf bloſse Anzeigen ſeiner Schuld zu richten, führte zu einem völlig willkürlichen Gebrauch der *Tortur*, die mit dem römiſchen Recht zugleich bekannt geworden, und wie es ſcheint, zuerſt in den Städten angewendet worden war; in dem 15ten Jahrhundert aber in alle Gerichte Eingang hatte. — Und das geſchah, als aus dem mündlichen Verfahren ein ſchriftliches, aus dem öffentlichen Recht ein heimliches wurde. Hätte man *öffentlich gefoltert*, der geſunde Verſtand, das natürliche Rechtsgefühl würde die Folterrichter und Folterknechte nicht geduldet haben. Mit der Folter iſt es nun Gottlob wieder in Deutſchland zu Ende, aber unter einem ungeheuren gerichtlichen Papierwuſt liegt noch das Vermögen in todter Ruhe; und grade das, was vor Gericht am gewiſſenhafteſten benutzt werden ſoll, die Zeit zur ſchnellſten Entſcheidung über ein ſtreitiges Vermögen, alſo über deſſen Gebrauch, wird oft auf das gewiſſenloſeſte verſchleudert, ohne daſs *darüber* den Richtern, ſo widerſprechend es zu ſeyn ſcheint, ein Vorwurf gemacht werden kann. Doch wird hierin ſchon Vieles beſſer, und auf noch mehr iſt zu hoffen. In dieſer Hoffnung beſtärken Schriften, wie die vorliegende, beſonders wenn ſie die geſchichtlichen Forſchungen bis auf den gegenwärtigen Zuſtand fortſetzen, da es auf dieſen für uns ankommt, und die Geſchichte nur dadurch auf das Leben einwirkt, daſs ſie ſich an daſſelbe anknüpft. Von dem beharrlichen Fleiſs und der Wiſſenſchaftsliebe des Vfs. läſst ſich erwarten, daſs er die Vollendung ſeines Werkes nicht verſchieben wird, obgleich es immer vorſichtiger behandelt ſeyn will, je näher es zu der jetzigen Zeit und ihren Bedenklichkeiten vordringt.

STA-

STATISTIK.

1) Trier, b. Hetzrodt: *Statiſtiſch - topographiſche Beſchreibung des Regierungs - Bezirks Trier, nach ſeinem Umfange, ſeiner Verwaltungs - Eintheilung und Bevölkerung.* (Ohne Jahreszahl.) 121 S. gr. 4.

2) Aachen, b. Meyer: *Topographiſch - ſtatiſtiſche Ueberſicht des Regierungs - Bezirkes Aachen; nebſt einem Verzeichniſs der darin befindlichen Ortſchaften;* zuſammengeſtellt von einem Mitgliede des Regierungs-Sekretariats. 1820. XXXV und 136 S. gr. 4., in einem farbigen Umſchlage.

(S. A. L. Z. 1820. Erg. Bl. Nr. 100.)

1) Das S. 15. beginnende Verzeichniſs der in den 12 landräthlichen Kreiſen befindlichen Ortſchaften aller Art gewährt folgende Rubriken: 1) Numer, 2) Namen der Ortſchaften; 3) Bezeichnung (Qualität); 4) Feuerſtellen-Zahl; 5) Seelenzahl, a. in der Ortſchaft, b. in der Bürgermeiſterey; 6) Confeſſion; 7) Pfarrſprengel; 8) Gehörte früher zum a. Departement, b. Arrondiſſement, c. Canton; 9) Bemerkungen. Die Kreiſe folgen, ſo wie die einzelnen Ortſchaften, nicht alphabetiſch aufeinander, ſondern die letzten nach den einzelnen Bürgermeiſtereyen. Auch iſt es eine Eigenthümlichkeit, daſs nur die Hauptorte mit fortlaufenden Ziffern, die Nebenorte aber, welche mit denſelben Eine Gemeine bilden mit Buchſtaben bezeichnet werden. Eine ſolche Einrichtung macht nothwendiger Weiſe ein doppeltes Verzeichniſs oder das hier von S. 109. an abgedruckte alphabetiſche Ortſchafts-Regiſter unentbehrlich, was wir als einen Uebelſtand beynahe aller bis jetzt herausgekommenen ähnlichen Ortsverzeichniſſe der einzelnen königlich preuſſiſchen Regierungsbezirke rügen möchten, da, unſrer Anſicht nach, bey ſtatiſtiſchen, ſo wie bey reinliterariſchen Zuſammenſtellungen die einfachſte Form auch die leichteſte Ueberſicht gewährt, und mithin die beſte iſt. Die Bemerkungen enthalten übrigens einzelne Andeutungen über Bergwerke, kirchliche Verhältniſſe der Chriſten und Juden, Fabrikanſtalten u. d. m., oft aber mit den provinziellen Benennungen wie z. B. S. 39. bey dem Dorfe *Speiche*, wo *Krugbäckereyen* ſeyn ſollen. Dem Verzeichniſſe gehet übrigens (S. 14.) eine zuſätzliche Nachweiſung der Stückzahl des Viehſtandes im J. 1818, (S. 13.) eine tabellariſche Ueberſicht der gegenſeitigen Verhältniſſe der Kreiſe, (S. 7.) eine Angabe der Kreiſe, ihrer Lage, Gröſse, Bevölkerung, Bodenverhältniſſe u. ſ. w., und (S. 3.) eine Ueberſicht der Zuſammenſetzung, der Grenzen des Flächen-Inhalts und der Volksmenge u. ſ. w., des Regierungsbezirks *Trier* voran. Er iſt der ſüdlichſte des Groſsherzogthums Niederrhein und der preuſſiſchen Monarchie und aus Ländertheilen zuſammengeſetzt, die, unter franzöſiſcher Herrſchaft, zu dem Departement der Saar, Moſel, Wälder und Urth gehörten. Begrenzt wird er von den Regierungsbezirken Aachen und Coblenz, von den Oldenburgſchen, Coburgſchen und Bayerſchen Beſitzungen, von dem franzöſiſchen und niederländiſchen Gebiet, was (S. 4.) mit der falſchen Benennung Königreich Belgien bezeichnet wird. Seine geographiſche Lage fällt zwiſchen den 23° 42′ und 25° 5′ der Länge, ſo wie zwiſchen den 49° 2′ und 50° 28′ der nördlichen Breite. Der Flächeninhalt beträgt 111, 51 preuſſiſche □ M.; die Anzahl der Städte 11; der Flecken, Dörfer, Weiler, Einzelhäuſer und Hütten 1741; der Feuerſtellen 47,736; der Einwohner nach den folgenden, wie wohl nicht gleichzeitig gefertigten Verzeichniſſen, 295,836, wovon 260,896 katholiſch, 31,897 evangeliſch, 14 Mennoniten und 3029 Juden ſind. Die Stadt *Trier*, Sitz der königl. Regierung und der Verwaltungbehörden von 2 Kreiſen, eines Juſtizhofes, Handels- und Kreisgerichtes, eines Domſtiftes, hat 9,608 Einwohner, wohlbeſuchte Lehranſtalten, ein geiſtliches Seminar, ein vollſtändiges Gymnaſium, eine Muſikſchule, ein Schullehrer-Seminar, eine Geſellſchaft nützlicher Naturforſchungen, welche nicht unbedeutende Sammlungen beſitzt, ein Hebammeninſtitut, ein Landarmenhaus und eine bemittelte Hoſpitien-Anſtalt; *Saarlouis*, Stadt und von *Vauban* erbauete Veſtung, hat auſser einer zahlreichen Garniſon, 3780 Einwohner, ein Progymnaſium und eine Synagoge; *Saarbrücken*, vormals die Reſidenz der Fürſten von Naſſau-Saarbrücken, zählt 3549 Einwohner und hat ein Kreisgericht, ein Gymnaſium und eine Synagoge.

2) Die Sekretarien bilden kein eigenes Collegium bey den preuſſiſchen Regierungen, wie der Titel irrig vermuthen läſst, doch ſind ſie allerdings ihrer Stellung wegen geeignet, Arbeiten, wie die vorliegende auszuführen. Die gegenwärtige ausgezeichnet durch ſchönen Druck, zerfällt in folgende fünf beſondere Abſchnitte. I. Einleitung. Sie verbreitet ſich auf 32 Seiten in zwölf §. §. mit bündiger Kürze und Sachkenntniſs über die Beſtandtheile des Aachener Regierungsbezirks, ſeine Grenzen, ſeinen Flächeninhalt, und ſeine Bevölkerung, die Natur des Bodens, das Klima, die Fruchtbarkeit, die Viehzucht, die Mineralien, die Flüſſe, die Landſtraſsen, die Induſtrie und Gewerbe, (ein eben ſo wichtiger als intereſſanter §.) und die weltberühmten Bäder in Aachen und Burtſcheid. Ueberall wird das topographiſch und ſtatiſtiſch Vorzüglichſte mit Rückblicken auf die Vergangenheit, aus der die Gegenwart ſich hiſtoriſch ententwickelte, dargeſtellt. Mit Recht kann der Vf. ſich rühmen, nicht eine bloſse trockene Nomenklatur geliefert zu haben; er genoſs aber auch den ſeltenen Vorzug, ſich von trefflichen Vorgängern unterſtützt zu ſehn. Unverkennbar ſind übrigens die Spuren der franzöſiſchen Verwaltung, die namentlich die ſo höchſt wichtigen Tuch- und Kaſimir-, Näh- und Stecknadel-,

Digitized by Google

nadel-, Meſſing-, Leder- und andere Fabriken, die reichen Eiſen- und Bleywerke wahrhaft väterlich pflegte. II. Zuſammeſtellung der Kreiſe des *Aachener* Regierungs-Departements mit Angabe der Gebäude und Bewohner nach der Zählung aus den Jahren 1817 und 1818, womit indeſſen die im Anhang ſtehende ähnliche Zuſammenſtellung verglichen werden muſs, da hier die Zählung aus dem Jahre 1819 herrührt, mithin neuerer iſt. III. Eintheilung des *Aachener* Regierungsbezirkes nach Kreiſen, Bürgermeiſtereyen und Ortſchaften, nebſt Angabe der Bevölkerung (nach den verſchiedenen Confeſſionen), der Parrochialverhältniſſe und ihrer Lage nach der ehemaligen Gebietseintheilung in Cantons, Arrondiſſements und Departements. Sie nimmt 104 Seiten ein. IV. Alphabetiſches Verzeichniſs der ſämmtlichen zu dem Regierungsbezirk Aachen gehörenden Ortſchaften. V. Verzeichniſs ſämmtlicher Verwaltungs-Beamten im Regierungsbezirk Aachen, bey welchem Enregiſtrement und Cataſter-Beamte auf die Beybehaltung franzöſiſcher Einrichtungen deuten. Die Beamten der directen Steuern, ſo wie die Beamten der Juſtizverwaltung muſsten wegen mangelnder endlichen Organiſation übergangen werden. Der Regierungsbezirk *Aachen* zuſammengeſetzt aus Theilen der ehemaligen franzöſiſchen Departements der Roer, der Niedermaas, der Ourte und der Saar, grenzt an die Regierungsbezirke Cleve, Düſſeldorf, Cölln, Coblenz, Trier und an das Königreich der Niederlande. Der Flächeninhalt beträgt nach der Tranchotſchen Charte etwa 67 □ Meilen. Darauf lebten im Jahr 1819, 316,662 Menſchen, wovon 305,796 Katholiken, 9,198 Proteſtanten und 1,658 Juden. Er zerfällt in zwölf landräthliche Kreiſe, worin 85,116 Privatgebäude, 605 Kirchen, Bethäuſer u. dergl. und 550 Gebäude für andere Staats- und Gemeindezwecken ſtanden. *Aachen*, Sitz der Regierung, zählt 32,015 Einwohner. Die Stadt hat 9 römiſch-katholiſche Pfarreyen, eine proteſtantiſche Kirche und eine Synagoge; *Burtſcheid* zählt 4,226 Einwohner; *Stolberg* (ein Flecken) hat 2,659 Einwohner; *Düren* hat 4,909, *Eupen* 8,805 Einwohner; *Jülich*, Stadt und Veſtung, zählt 2,487 Einwohner und *Malmedy* deren 3,668.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÜNEBURG, b. Herold und Wahlſtab: *Einige Predigten durch die dritte Säkularfeyer der evangeliſchen Kirche veranlaſst und in der Stadtkirche zu Felsberg in Kurheſſen gehalten* von dem Prediger an derſelben, Dr. *Karl Chriſtian von Gehren*. 1818. 45 S. gr. 8. (6 Gr.)

Dieſe, der reichen, durch das Reformationsjubelfeſt veranlaſsten, homiletiſchen Literatur angehörige Predigten, machte ihr Vf. zunächſt darum bekannt, um mittelſt derſelben einen Beytrag zur Unterſtützung der noch lebenden ſieben hülfsbedürftigen Blutsverwandten des groſsen Luthers zu gewinnen, welche zu [illegible]r Zeit der öffentlichen Milde empfohlen wurden. Sie waren aber auch an ſich ſelbſt der Bekanntmachung werth, denn ſie behandeln ihre mit guter Auswahl aufgeſtellten Hauptgedanken eben ſo klar und faſslich, als warm und eindringlich und ſprechen dem homiletiſchen Geſchicke des Vfs. ein vortheilhaftes Zeugniſs. Die *erſte* (am 19ten Oct. 1817 gehalten) hat es mit einer: *Warnung gegen die Geringſchätzung einer gereinigten Religionserkenntniſs* zu thun; die *zweyte* (am 26ſten Oct. d. J. geh.) ſtellt den *Segen der Reformation* dar (Glaubens- und Gewiſſensfreyheit, ungehinderten Gebrauch der heiligen Schrift, Reinigung der Lehre *Jeſu* von fremden Zuſätzen, zweckmäſsige, dem Willen Gottes angemeſſene Art ſeiner Verehrung); die *dritte* empfiehlt den *rechten Gebrauch des Reformations-Segens*. Daſs der Vf. namentlich in der erſten Predigt Rückſicht auf Localverhältniſſe nahm und mit der nöthigen Milde im Urtheil den Proteſtantismus in ſeinen Vorzügen vor der entgegengeſetzten kirchlichen Denkart empfahl, darüber wird ihn kein beſonnener Beurtheiler in Anſpruch nehmen, ſo wie auch ſein Wunſch einer *jährlichen* Feyer des Reformationsfeſtes in Churheſſen der natürlichſte und billigſte iſt, der ſich denken läſst.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, in d. Maurer. Buchh.: *Practiſche Anleitung zur Kenntniſs und Beurtheilung der wichtigſten Operationen in der Bierbrauerey und Branntweinbrennerey*, mit beſonderer Berückſichtigung der Kartoffel-Branntweinbrennerey. Auf Befehl der höhern Verwaltungsbehörden ausgearbeitet von *Johann Friedrich Dorn*, Königl. Fabriken-Commiſſarius. *Zweyte* umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 6 erläuternden Kupfertafeln. 1820. VIII und 117 S. 8. (22 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1813. Nr. 301.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1820.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Heubner u. Volke; Manheim, bey Artaria; Leyden, bey Luchtmans: *Eclogae plantarum rariorum aut minus cognitarum quas ad vivum deſcripſit et iconibus coloratis illuſtravit Joſephus Franciſcus* Liber Baro *de Jacquin*, ordinis regii Danebrogici Eques. Volumen *primum*. 1811 — 1816. VIII und 755 S. gr. Fol.

Der erſte Band dieſes Prachtwerks enthält 100 Kupfertafeln, auf denen die nachher zu nennenden ein Hundert Pflanzen nach der Natur trefflich abgebildet ſind. Eine ſogenannte *Tabula acceſſoria* ſtellt vor *Scabioſa montana, folium caulinum inferius; Scabioſa montana, folium radicale; Scabioſa amoena, folium radicale*, die Saamenblätter von *Erodium hirtum*, die Frucht von *Schollia craſſifolia* und die Frucht von *Aſclepias parviflora*. Die Abbildungen, ſämmtlich Originalzeichnungen, ſind vortrefflich, mit groſser Sorgfalt illuminirt und genauen Analyſen verſehen. Das Ganze iſt in jedem Bezug werth, eine Fortſetzung der Schriften zu ſeyn, mit denen der unſterbliche Vater des Vfs. ſeine Lieblingswiſſenſchaft funfzig Jahre hindurch bereichert hat. Der Text entſpricht durchaus den herrlichen Abbildungen. Er führt die Synonymie in chronologiſcher Ordnung auf, liefert ausführliche Beſchreibungen aller einzelnen Theile in lateiniſcher Sprache, und in deutſchen Zuſätzen kritiſche Bemerkungen ſowohl zur Geſchichte als zur Cultur der Arten. Als Vorſteher des ſo reichen botaniſchen Gartens der Univerſität hatte der Baron von *Jacquin* unſtreitig einen eigenen Beruf, um nicht eine eigene Verpflichtung zu ſagen, neue, zweifelhafte, oder aus irgend einem Grunde einer eigenen Darſtellung werthe Pflanzen mit gewohnter Genauigkeit abzubilden, zu beſchreiben und zu erläutern. Endlich freut man ſich rückſichtlich der täglich ſchwankender werdenden Nomenclatur von einem Meiſter folgendes zu hören: „*Nomina recepta ſciens nunquam mutavi, imo religioſe conſervati et retinui, perperam mutata reſtitui.*" Das Letzte iſt ein wahres Verdienſt, das die Herausgeber von Species *plantarum* nur ſelten ſich anzueignen ſuchen. Die abgehandelten Pflanzen folgen auf einander in nachſtehender Ordnung: 1) *Valiſneria ſpiralis*. Sie wächſt wild in den Flüſſen, Kanälen und Teichen des ſüdlichen Europa. In der Brenta zwiſchen Venedig und Padua ſah der Vf. ſie ſo häufig, daſs ſie die Bootenſahrt beynahe erſchwert. Aehnliches verſichert *Micheli* von den um Piſa und Florenz wachſenden, was in Anſehung des *Canal du midi* durch Erfahrung beſtätigt wird. Andere ſpecielle Standörter ſind bey Verona, im Mincio, Tartaro und Baſſi, dann im Gardaſee, in der Rhone bey Arles. *Haller* und *Lachenal* irre geführt durch *Sparganium natans* zählen ſie unter den Schweizerpflanzen mit auf. *Linnie* giebt ſie ſogar in Lappland, Schweden und Holland, ſo wie *Gunner* in Norwegen als wildwachſend an. Sie haben dafür die jungen Blätter von *Sagittaria ſagittifolia* genommen, oder, wie es Rec. wahrſcheinlicher iſt, diejenige Ausartung der *Sagittaria ſagittifolia* die in ſchnell flieſsenden tiefen Waſſern ſich findet und die durchgängig mehrere Schuh lange völlig linienförmige Blätter hat. Die Darſtellung des bekanntlich höchſt merkwürdigen Befruchtungsgeſchäfts iſt vortrefflich. Der Vf. fand durchgehends *drey* kurze dicke Staubfäden und die Blätter niemals an der Spitze gezähnt. Dieſs bringt ihn auf die Vermuthung, daſs die bey Piſa und Florenz wachſende Pflanze von der eigentlichen *Valiſneria ſpiralis ſpecie* verſchieden ſey. Die Pflanze verträgt bey ihrer Cultur kein hartes Waſſer; dieſes letzte iſt ihr ſchädlich. — 2) *Schollia craſſifolia*, ſo nennt der Vf. die bekannte *Aſclepias carnoſa*, die *Rob. Brown* zur *Hoya* bringt, zu Ehren des K. K. Hofgärtners zu Belvedere *Georg Scholl*, der viele ſeltene Pflanzen vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Europa geholt hat. Sie gehört zur *Gynandria. Decandria*: Perianthium inferum quinque partitum, perſiſtens. Corolla rotata aut infundibuliformis, 5 — partita. Nectarium duplex. Superius quinque cornicula ſ. ſquamae duplicatae; inferius corona, genitalia cingens. Antherae ſtigmati erecte incumbentes. Hierzu werden als Arten gerechnet: *Stapelia chinenſis* Loureiro, *Stap. cochinchinenſis* Loureiro, *Aſclepias viminalis* Sw. Die Diagnoſe von *Schollia craſſifolia* iſt: foliis oppoſitis ovatis craſſis, nitidis, margine revolutis, repandis; umbellis axillaribus; corollis rotatis laciniis interne hirtis apice reflexis. — 3) *Salvia ſcabioſaefolia* Lam. oder *Salvia Habliziana* Willd. — 4) *Achillea tenuifolia* Lamarck. Die gleichnamige Pflanze in Willdenow ſp. pl. wird nur mit ? als Synonym aufgeführt. — 5) *Carlowitzia ſalicifolia* Decand.

Digitized by Google

cand. oder *Carthamus ſalicifolius* L. fil. Die von *Mönch* geſtiftete und von *Willdenow* ganz überſehene Gattung *Carlowitzia* verdient mit Recht wieder hergeſtellt zu werden. — 6) *Solanum faſtigiatum* Willd. enum. — 7) *Solanum braneaefolium* oder *S. decurrens* Balbis., wozu *S. inflatum* Hornem. als Synonym gehört. Der Balbiſche Name muſs als älter bleiben. — 8) *Oxalis tetraphylla* Cavan. Die Blatt- und Blüthenſtiele entſpringen unmittelbar aus der Mitte der Zwiebel und ſitzen nicht, wie bey den übrigen Arten, auf einem gemeinſchaftlichen Träger. — 9) *Aeſculus macroſtachya* Michaux. — 10) *Centaurea Balſamita* Lam. — 11) *Juſticia Gendaruſſa* Linn. fil. — 12) *Juſticia plumbaginifolia:* perianthio ſimplici, corolla bilabiata, labiis diviſis, dianthera; ſpicis terminalibus confertis, bracteis lanceolato-linearibus, foliis lanceolato-ovatis elongatis, integerrimis. Eine tropiſche Pflanze. — 13) *Salvia lanceolata* Cavanil. oder *Salvia reflexa* Hornem. — 14) *Salvia oblongata* Vahl., d. i. *S. betonicaefolia* Lam., *Salvia Spielmanniana* Marſchall. und *S. Spielmanni* Willd. ſp. pl. — 15) *Salvia Spielmanni* Scopoli, die wahre Scopoliſche Art, die *Donn*, *Hornemann*, *Fiſcher* (Gorenki) und *Willdenow* (Enum.) als *S. truncata* aufführen. Eine oft verkannte Pflanze. — 16) *Salvia odorata* Willd. Enum. — 17) *Sedum Cotyledon:* foliis lanceolato-oblongis, carnoſis, planis; caule floreſcente, ſimplici folioſo; floribus terminalibus cymoſis. Das Vaterland unbekannt. — 18) *Saururus lucidus* Donn.: foliis cordatis, glabris, ſublucidis; ſpicis oppoſitifoliis, pedunculatis, cernuis. — 19) *Prenanthes pinnata* L. fil. — 20) *Ornithogalum Rudolphi:* racemo multifloro; petalis ovalibus apice glanduloſo-calloſis; filamentis planis, ſubaequalibus; corolla patente; foliis linearibus, canaliculatis. Iſt *Ornithogalum rupeſtre* Rudolphi in *Schrader's* Journal f. d. B. 1799. II. S. 281. Eine mit *O. rupeſtre* Thunb. ſehr oft verwechſelte Art. Synonymen ſind *Ornithogalum tenuifolium* Redouté und *O. junceum* Bot. magaz. t. 972. — 21) *Harrachia ſpecioſa* die bekannte *Juſtitia infundibuliformis* L. Charakter: Perianthium inferum pentaphyllum, perſiſtens. Corolla hypocrateriformis, limbo dimidiato. Nectarium urceolatum, germen cingens, minimum. Stamina: Filamenta quatuor breviſſima, intra faucem corollae. Antherae oblongae, verſatiles. Piſtillum Germen oblongum. Stilus filiformis longitudine tubi. Stigma ſimplex, pubeſcens. Pericarpium: Capſula bilocularis bivalvis diſſepimento transverſo, elaſtice diſſiliens. Semina quatuor, paleis obtuſis veſtita. Gehört alſo in die *Didynamia*, *angioſpermia*. Zu Ehren des Grafen *Johann von Harrach*, in Bruck an der Leitha. *Hooker* hat dieſe Pflanze im Paradiſus Londinenſis I. t. 12. als *Croſſandra undulaefolia* aufgeſtellt. — 22) *Phyſalis ſomnifera* L. — 23) *Phyſalis flexuoſa* L. ſehr oft mit der vorhergehenden verwechſelt. — 24) *Solanum bombenſe* Jacq. patr. — 25) *Boſea Yervamora* L. gehört zur Polygamie wie *Vitman* Summa plantarum ſchon erinnert. — 26) *Ariſtolochia trilobata* L. — 27) *Pelargonium apiifolium:* umbellis multifloris; foliis geniculato-pinnatis et bipinnatis, foliolis cuneiformibus, laciniato-inciſis, confluentibus, petalis obovatis reflexis; caule craſſo, carnoſo, iſt *P. multiradiatum* Wendl. Coll. plant. — 28) *Aſcleplas parviflora* Ait. Der Charakter der Frucht iſt: Folliculus ventricoſus, ovatus, utrinque acuminatus, ſesquipollicem longus, digitum minimum in medio craſſus, pedicellatus, apice ſtilo perſiſtente cuſpidatus, glaber, viridis, unilocularis. Semina plurima, ovata, compreſſa, marginata, fuſca, glabra, perfecte nuda, receptaculo albo imbricatim affixa. Der Vf. ſchlägt vor, dieſe Pflanze als ein eignes genus unter'm Namen *Acome* aufzuſtellen. — 29) *Anchuſa zeylanica* Hornem. Enum. pl. h. bot. Hafn. 1807 oder deſſen *A. tenella* in Hort. reg. b. Hafn. P. I. p. 176. — 30) *Drimia purpuraſcens:* foliis lineari-oblongis, glabris, carinatis, undulatis, crenulatis, ſcapo duplo brevioribus; pedunculis patentibus. — 31) *Aloe acinacifolia:* acaulis, foliis diſtichis, acinaciformibus, angulis cartilagineo-aculeatis; floribus racemoſis, pendulis, cylindricis. — 32) *Clematis Viorna* L. — 33) *Clematis divaricata:* erecta; foliis impari-pinnatis, bijugis, foliolis ovatis, integerrimis, glabris; floribus cernuis. Aus N. Amerika. Synonym ſind *C. Viorna* Andrew Bot. Repoſ. I. t. 71. *Cl. cylindrica* Bot. mag. t. 1160. Hort. Kew. ed. 2. — 34) *Juſticia paniculata* Burm. und Vahl. — 35) *Sida tiliaefolia* Fiſcher und Willd. enum. — 36) *Salvia grandiflora* Ettlinger. — 37) *Salvia mollis* Donn.: foliis ovatis, acutis, rugoſis, duplicato-crenatis, ſupra glabris ſubtus pubeſcentibus, ramis faſtigiatis. Aus Sibirien. — 38) *Salvia luſitanica* Poir. oder *S. bullata* Vahl. — 39) *Barleria Prionitis* L. — 40) *Aſparagus Brouſſonetl* Spreng. caule tereti, ſtriato, fruticoſo; foliis teretis, aciformibus, rigidis, perennantibus, mucronatis, remotis; ſtipulis retrorſum ſpinoſis. — 41) *Echium faſtuoſum* Jacq. patr.: caule fruticoſo; foliis ovato-lanceolatis, nervoſis, tomentoſo-hirtis, mollibus; ſpica thyrſoidea terminali, conferta; ſpiculis ſimplicibus, woraus fälſchlich von *Decandolle* das *Echium candicans* gemacht worden iſt. Es iſt übrigens auch das *Echium faſtuoſum* der Engländer. — 42) *Echium lineatum.* Synonym ſind *E. nervoſum* Ait. Kew. ed. 2, *E. thyrſoideum* Venten. Malm. und *E. ſimplex* Sprengel pugill. I. — 43) *Primula Palinuri* Petagna. Sie iſt auch in *Tenore* fl. Napol. I. t. 14. abgebildet. — 44) *Ipomaea hirſutula:* caule tereti, ſubhirſuto, volubili; foliis quinque lobis; pedunculis umbellatis calycibusque hirſutis. — 45) *Oxalis cruentata:* ſtipitata, foliis ternatis, foliolis obverſe cordatis, pe-

Digitized by Google

pedunculis unifloris, foliolis calycinis acutis (quae in O. fallaci obtuſa), ſtylis intermediis, filamentis dentatis aequalibus. Vom Vorgeb. d. g. H. — 46) *Barleria flava.* Iſt *B. aenotheroides* Dumont-Courſet und *Eranthemum flavum* Willd. Enum. Suppl. — 47) *Salvia Booſiana* oder *S. amoena* Bot. mag. t. 1294. Als Synonymen gehören hierher: *S. thyrſiflora* Willd. Enum. Suppl. und *S. Booſii* Trattinick Obſerv. bot. und deſſen Archiv: Bracteis linearibus deciduis! — 48) *Piqueria trinervia* Cavan. — 49) *Echinops paniculatus:* foliis rugoſis, ſquarroſo-pinnatifidis, ſupra glabris, inferne glaucis tomentoſis; caule ramoſiſſimo. Iſt in Siebenbürgen gefunden worden. — 50) *Desmanthus natans* Willd. — 51) *Arctotis melanocycla* Willd. Enum. — 52) *Arctotis aenea:* floſculis radiantibus fertilibus; caule fruticoſo; foliis cano-pubeſcentibus, longe petiolatis, lyrato-pinnatifidis, dentatis, lobo terminali rhombeo-ovato, acuto; laciniis anthodii exterioribus rectis. — 53) *Caſſia abſus,* iſt auch ſelbſt nach *Colladon's* Monographie belehrend. — 54) *Coreapſis diverſifolia.* Synonymen ſind *Bidens grandiflora* Balbis Catal. taurin. 1812. Decand. Catal. Monsp. *Cosmea lutea* Bot. mag. t. 1689. — 55) *Acaena ſericea:* foliolis obovatis, inciſo-dentatis, pubeſcentibus, dorſo ſericeis; ſpicis globoſis, caule decumbente. — 56) *Glycyrrhiza faetida* Desfont. — 57) *Pelarganium ſanguineum* Wendland. — 58) *Eradium hirtum* Willd. — 59) *Scabioſa amoena:* corollulis quinquefidis radiantibus, calyce longioribus, laciniis integris crenulatis; foliis caulinis pinnatifidis, radicalibus lyratis. Synonym iſt *Scabioſa langipedunculata* Fiſcher Gorink. — 60) *Scabioſa montana* Marſchall. — 61) *Cuſſonia thyrſiflora* Thunb. Gehört gar nicht zu den Schirmpflanzen, ſondern zur *Pentandria trigynia* nach Spathelia. Der Gattungscharakter würde heiſsen: Flos inferus, Corolla pentapetala, Capſula trilocularis, trivalvis. — 62) *Reaumuria hypericoides* Poiret. oder *R. ciſtoides* Adam in *Weber* und *Mohr* Beyträgen und *R. linifolia* Hooker Parad. londin. t. 18. — 63) *Echium giganteum* Linn. fil. — 64) *Marrubium catariaefolium* (durch einen Druckfehler Canariaefolium) Lam. — 65) *Solanum aſtroides:* caule ſubinermi, fruticoſo; foliis ovatis, ſinuatis repandisque; utrinque ſtellato-piloſis; corymbis intrafoliaceis, dichotomis. — 66) *Euphorbia pubeſcens* Desfont. nicht Vahl. — 67) *Chenopadium gravealens* Anales de ciencias natur. V. p. 65. — 68 u. 69) *Carica citriformis:* foliis palmatis ſeptemlobis, lobo intermedio ſinuato-lobato; floribus maſculis corymboſo-racemoſis; foemineis ſeſſilibus aggregatis; fructu rotundato-ovato, citriformi. — 70) *Zanthaxylon aramaticum* Willd. ſp. pl. — 71) *Arabis albida* Fiſcher oder *Arabis caucarica* Willd. Enum. Suppl. — 72) *Plantago cordata* Lam. und Pursh. — 73) *Teucrium orientale* L. — 74) *Achyranthes aſpera* Willd. iſt beſtimmt einjährig. — 75) *Desmachaeta flaveſcens* Decand. oder *Achyranthes lappacea* L. Der char. eſſent. der Gattung iſt: Flores tres v. quinque cum faſcioulis duobus ſetarum uncinatarum lateralibus, in involucrum collecti. Utriculus membranaceus, monoſpermus. Sie gehört zur V. 1. Flores incompleti, inferi. — 76) *Piper glauceſcens* iſt *Piper unguiculatum* Ruiz et Pavon fl. Peruv. et Chil. I. t. 37. f. 6. — 77) *Asphodelus liburnicus* Scopoli. Carniol. hat der Abbt *Vayna* auf der Inſel *Veglia* in Dalmatien gefunden. — 78) *Alcina avatifalia* oder *Wedelia ovatifolia* Willd. Enum. Suppl. — 79) *Pitcairnia ramoſa.* — 80) *Tagetes coronapifolia* Willd. Enum. — 81) *Symphytum bullatum* Hornemann: foliis cordatis, obtuſis, ſummis oppoſitis ſeſſilibus; calycibus quinquefidis patentibus; corollae fauce globoſa, laciniis limbi obtuſis — iſt *S. tauricum* Willden. (excluſo ſynonymo Bieberſteinii). — 82) *Symphytum orientale* L.: foliis caulinis oblongo-ovatis, baſi anguſtatis, acutis, ſummis oppoſitis, ovatis, ſeſſilibus; calycibus quinque dentatis, campanulatis; corollae fauce campanulata, laciniis limbi acuminatis. — 83) *Solanum Thanningianum:* caule inermi, ſuffruticoſo, foliis ovalibus et obovatis, ſinuatis, glabris; baccis globoſis, glabris nitidis. Iſt *Solani n. ſ. baccis magnis* Hornemann Enum. App. — 84) *Piper Bredemeyeri:* foliis oblongo-cordatis, baſi inaequalibus, acuminatis, rugoſiſſimis, ſupra nitidis et ſcabris; ſpicis rectis, folio brevioribus. Aus Caracaſ. Hr. *Bredemeyer* hatte ihn damals als *P. rugoſum* benannt, unter welcher Benennung er auch in *Willd.* Enum. Suppl. vorkommt. — 85) *Lippia purpurea* Armanno: capitulis hemiſphaericis, axillaribus longe pedunculatis; foliis ovatis, ſerratis, bullato-convexis. Aus Nordamerika. — 86) *Aniſomeles ovata* Ait. Kew. ed. 2. oder *Nepeta indica* L. — 87) *Caſſia Senna,* deren althergebrachten Namen *Colladon* wunderlich genug in *C. obovata* abgeändert hat. — 88) *Achillea compacta* Willd. iſt auch in Ungern wild gefunden. — 89) *Ipomaeea daſyſperma:* foliis tripartitis, laciniis, trifidis, cauleque glabris; pedunculis trifloris; capſulis glabris; ſeminibus tomentoſis. — 90) *Silphium laciniatum* L. — 91) *Phacelia circinata* oder *Hydrophyllum magellanicum* Lamark, Decandolle und Perſoon. — 92) *Mimulus luteus* L. wozu mit Recht als Synonym der *M. guttatus* von Fiſcher, Willd. Enum. Decand. und der *M. Langsdorfii* Donn. gezogen wird. — 93) *Piper flexuoſum* Willd. Enum. Suppl. — 94) *Piper prunifolium:* foliis cordato-ovalibus, acuminatis, baſi inaequalibus, rugoſis, glabris, mollibus; ſpicis erectis, folio brevioribus; caule ramisque viridibus, emaculatis. Aus Caracas. —

95)

Digitized by Google

95) *Linaria ſpecioſa* oder *L. bipartita* Willd. Enum. — 96) *Desmochaeta atropurpurea* Decand. oder *Achyranthes atropurpurea* Lam. — 97) *Pelargonium malvaefolium:* pedunculis quinque-ad octo floris, foliis cordatis, quinquelobis, utrinque hirtis, lobis obtuſis, groſſe ſerratis. CBS. — 98) *Pelargonium glomeratum* Donn. Catal. ed. 7. iſt *P. auſtrale β.* Willd. Enum. Aus Neuholland. — 99) *Pelargonium humifuſum* Willd. Enum. — 100) *Pelargonium auſtrale* Willd. ſp. pl. Ein alphabet. *Index* beſchlieſst den 1ten Band, der aus zehn einzelnen Heften beſteht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Münster, b. Theiſsing: *Drey kleine Schriften von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.* 1818. 105 S. 8.

Des Vfs. Vorwort ſagt uns, dieſe drey kleinen Schriften ſeyen aus verſchiedenen Zeiten. Das Geſpräch: die *Sinne*, vor mehr als zwanzig Jahren geſchrieben und in der Jacobiſchen Iris erſchienen; die *Abhandlung über die Sprache* im J. 1810 im vaterländiſchen Muſeum gedruckt; die *Gedanken über den Geiſt der Zeit* Anfang 1818, in den Staatsanzeigen von Adam Müller. Alle drey zeigen den Mann von Geiſt, und wie er nach Gutem und Edlem ſtets getrachtet; die letzte trägt Spuren jener Einſeitigkeit und Eingenommenheit, mit welcher nur die gleichdenkenden Kirchengenoſſen des Vfs. ganz einverſtanden ſind. Im *Geſpräch* wird der Vorzug des Geſichtes und Gehörs gegen einander abgewogen. Letzteres iſt dürftiger, bedarf daher einer öfteren Befriedigung, das ſichtbare Bild ſchwebt länger vor dem Blick in der Erinnerung. Schön iſt die Schluſsrede eines Blinden: „Wenn das Licht des Tages ſich verborgen hat, ſo gehen Sterne vor uns auf; wie wenn nun auch, nach erloſchenem Licht der Augen, manches Licht der höhern Welt deſto ſichtbarer am innern Horizont ſich erhübe? Dem Zuſtande der *Sammlung* der Seele iſt die Blindheit nicht ungünſtig. Sokrates ſagt: der Blick des Geiſtes beginnt erſt dann ſcharf zu ſehen, wenn die Kraft der leiblichen Augen abzunehmen anfängt. Im Innern geht dem Blinden die Sonne der Geiſter auf, Gottes Geſetz erleuchtet ihm die Augen." — Ueber unſre Sprache denkt der Vf. wie alle echte Deutſche, preiſet ihre Fülle und Bewegung vor ihren europäiſchen Schweſtern, und bemerkt ſehr treffend, weil ſie den Schriftſteller nie in Noth laſſe, reize ihn nichts zur Uebertreibung, es finde ſich immer der eigenſte Ausdruck. Nach Würden wird die Unſitte der Höfe und edler Häuſer geſtraft, franzöſiſch zu lallen, welches ſo weit ging, daſs man während der Kindheit Stolbergs ein *geiſtreiches* deutſches Mädchen höhnte, daſs ſie, *die deutſche* Briefe ſchreibe, *affektirt* ſey!

Weniger werden deutſche Genoſſen, und unter ihnen Rec., dem Vf. in ſeinen Bemerkungen über den Zeitgeiſt beyſtimmen. Haben ſie auch mit ihm einen gleichen Haſs, ihr Gegenſtand der Liebe iſt verſchieden, und man entdeckt, wie Stolbergs Gemüthe allerley Nebelgeſtalten vorſchweben. Rec. z. B. iſt ganz einig im Haſſe des Vfs. gegen die *franzöſiſche* Revolution und ihre Gräuel, und lobt mit ihm Burke's Betrachtungen über dieſelbe. Aber es iſt ein Irrthum, wenn Stolberg dieſen *Revolutionsgeiſt* mit dem *Zeitgeiſte* verwechſelt; der letztere wollte ſeit dreyſsig Jahren in Deutſchland wirklich ganz ein Anderes, will es noch, und *iſt nur* bey verblendeten Individuen in die Kreiſe der *Verkehrtheit* gerathen. Wahr iſt, daſs im menſchlichen Dichten und Trachten ſich Unreines zum Reinen miſche; (S. 75) aber es trifft eben ſo gut Stolbergen ſelbſt, als den Zeitgeiſt, gegen welchen er eifert. Gewiſs, je mehr wahrhaft chriſtlicher Sinn unter den Mitgliedern des *Staats iſt*, deſto glücklicher ſind ſie; (*S. 85*) aber daſſelbe gilt von bürgerlicher Freyheit, Gerechtigkeit, Volksmündigkeit; Alles kann unrein werden unter den Händen der Menſchen. Falſch iſt es daher, bloſs den Zeitgeiſt *gottlos* zu nennen, *hoffärtig*, *heidniſch;* auch manchem Chriſtenthum können dieſe Fehler eigen ſeyn. Lobt daher der Vf. das Chriſtenthum nach Gebühr, ſo gilt das Lob dem unverfälſchten Geiſt deſſelben, und in ähnlicher Art lieſse ſich auch ein unverfälſchter Zeitgeiſt loben. Hierüber herrſcht nun bey dem unfreyen Manne eine groſse Befangenheit, und am Ende der *Schrift* finden wir ſeines Hauptjammers erwähnt — *der faſt* hirtenloſen Kirche Deutſchlands. Guter Stolberg! Ganz andrer Dinge iſt Europa bedürftig, als eines römiſchen Oberhirten und ſeiner Biſchöfe! Wir ſagen mit dir: „Alles iſt eitel, deſſen Grund und Ziel nicht Gott iſt;" eben darum aber iſt deine Hoffnung auf römiſche, menſchliche, mit Unreinem vermiſchte Hierarchie nichtig und eitel!

Berichtigung.

Ergänz. Bl. 1820, Nr. 66. S. 522, Z. 23 v. u. iſt ſtatt: *im N. T.* zu leſen *in Nr.* 2.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Aurikeln.* Eine Blumengabe von deutſchen Händen, herausgegeben von *Helmina von Chezy*, geb. Freyin *von Klencke. Erſter* Band. 1818. VI und 376 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Gewiſs eine recht erfreuliche Gabe, zu der aber die edle Gärtnerin nicht gerade nöthig gehabt hätte, ſich nach fremden Treibhauspflanzen umzuſehen; denn was ſie ſelbſt beytrug iſt unſtreitig das Gehaltvollſte und Beſte. Vorzüglich rechnen wir dahin die *Erinnerungen aus meinem Leben*, zu Berlin 1817 niedergeſchrieben, aber in dieſem Bande (welchem noch kein zweyter gefolgt zu ſeyn ſcheint) noch nicht vollendet; Erinnerungen, in welchen ſich ein höchſt edles und reines, durch Leiden früh geläutertes Herz und ein Gemüth abſpiegelt, wie in dieſer Tiefe nur eine deutſche weibliche Natur in ſich zu tragen vermag, bey einem ſo gebildeten ſprühenden Geiſte, und das ſich treu bewährt hat, ſelbſt in dem liebeleeren und frivolen Treiben von Paris, wo Fr. v. Ch. einen groſsen und den bedeutendſten Theil ihres Lebens zugebracht hat. „Ich habe eine groſse Zeit erlebt," ſagt Fr. v. Ch. S. 4. „ihre gehaltvollſten Geiſter ſind mir nah geweſen, ihre verhängniſsvollſten Begebenheiten zogen dicht an mir vorüber und regten mein inneres Leben mächtig an. Aus den Stürmen und Blüthen dieſer Wunderzeit hab' ich nur eine Frucht gerettet, die Frucht, die des Herzens Erquickung im Leben und Tod iſt: *Wahrheit und Glauben*; ſie reich' ich meinen Leſerinnen (Frauen ſollten nur für Frauen ſchreiben) mit freundlicher Liebe hin. Was ich von mir ſagen kann und darf, ſag' ich, um die Gegengeſinnung zu wecken." — Mit ſüſser Wehmuth erinnert ſich die Vfn. ihrer beſchränkten und ruhigen Kindheit. — Sie wurde nach dem Datum unter einigen Strophen, die ſie im 13ten Jahre ſchrieb, 1782 geboren. — Ihren Geiſt bildeten die *Bibel*, *Homer* von Voſs überſetzt, *Göthe's*, *Gleim's*, *Gellert's Peſtalozzi's*, *Klopſtock's* Werke und *Hippel's* Lebensläufe in aufſteigender Linie, „ein Buch," fügt die Vfn. hinzu, „das *durch* mein ganzes Leben *hindurch* (Pleonasmus) in meinem Innern gewirkt hat." — Früh regte ihre Mutter ſie zum Schreiben an, ohne wohl damals zu ahnen, daſs ſie der Feder der Tochter einſt Unterſtützung und Erquickung verdanken ſollte. In ihrem dreyzehnten Jahre begann ſie auf den Wunſch der Mutter ihr Tagebuch. — Was die Vfn. von Gedichten aus dem Nachlaſs ihrer Groſsmutter, der Dichterin *Karſch*, hier darbietet, iſt zwar der kindlichen Pietät zu gute zu halten, wird aber deren Dichterruhm nicht vermehren; intereſſant ſind dagegen einige hier mitgetheilte Briefe von berühmten Männern, die der Dichterin wohl wollten: von *Gleim*, *Gellert*, *Ramler*, *Zimmermann*, *Göthe*, *Wieland*, *Büſching*, *Gräfin Chriſtiane von Stolberg - Wernigerode*, *Aurelio de Georgi Bertola*, (welcher ihre Gedichte ins Italieniſche überſetzt hatte), *Archenholz*, *Schubart* (deſſen Feſſeln ſie nach S. 56 löſete), *Lavater*, *Gr. v. Herzberg*; jeder ſpricht ſich darin auf ſeine eigenthümliche Weiſe aus. Beſonders intereſſant iſt aber *Ramler's* Brief, der nicht eigentlich an die Karſch, ſondern an die Mutter der Fr. v. Ch., *Fr. v. Klenke*, in ihrem 16ten Jahre geſchrieben iſt, bey der Gelegenheit, daſs ſie ihm eine komiſche Oper, von ihr gedichtet, zur Beurtheilung zugeſendet hatte, die er zurückzuhalten rieth. Man iſt der Fr. v. Ch. Dank ſchuldig für die Mittheilung dieſer Briefe: ihrer Groſsmutter hat ſie aber nicht bloſs durch dieſe Beweiſe der Achtung, in welcher ſie als Dichterin bey Männern von Genie und Geiſt ſtand, ſondern noch mehr durch die Züge von Wohlwollen und eifrigem Streben, einer höchſt drückenden Lage ungeachtet, für Menſchenwohl zu wirken, die ohne Prätenſion hingeſtellt ſind, ein würdiges Denkmahl geſtiftet, und rührend iſt ihre kindliche Feyer an dem Grabe der Dulderin, deren letzte Augenblicke König *Friedrich Wilhelm II.* mit einem Sonnenſtrahle ſeiner Menſchenfreundlichkeit erhellte. — Der edle *Chodowiecky* nahm ſich des aufblühenden Talents der Vfn. zum Zeichnen an, und täglich brachte ſie mehrere Stunden in ſeinem Hauſe zu. Es iſt ein würdiges Bild, das ſie von dem berühmten Manne uns entwirft. Ein *Todtenopfer* für den echtchriſtlichen Künſtler, an deſſen Sterbebette ſie 1801 ſtand, war das erſte ihrer Gedichte, das gedruckt wurde. — Die Bekanntſchaft mit *Adelheid v. G.*, die ſie die lieblichſte ihrer Jugendfreundinnen nennt, war in mehr als einer Hinſicht entſcheidend für ihr Leben. „Sie weckte in mir den erſten ſchöpferiſchen Trieb (ſchreibt ſie). Ich wollte dichten und Ruhm erwerben, um mich ihrer Freundſchaft würdig zu machen. — Hätte ich mich lieber beſtrebt zu werden wie ſie! — So oft ich etwas vollendet hatte, ging

Digitized by Google

ging ich, es ihr zu leſen; nur allzu freundlich nahm ſie es auf, nur zu ſehr ermunterte ſie mich, ihre Güte, ihre Anmuth erhob, was ich hervorgebracht, glänzend vor meinen Augen, und über dem Streben, Vieles aus dem Innern in Worte zu geſtalten, ging das Höhere für mich auf lange Zeit unter. Ich that mir genug mit ſchönen Worten und Bildern. — Schweſtern, laſst dieſs offne Geſtändniſs euch rühren und belehren! (!!!) Laſst alle ſchönen Blüthen des Geiſtes nur dienen, euer Herz zu einem Tempel des Herrn zu ſchmücken. *Strebt nicht zu glänzen, nicht geprieſen zu werden, nicht allgemein zu gefallen, dieſs alles führt ein weibliches Weſen dem Verderben nahe.*" — (Goldene, nicht genug zu beherzigende Worte!) — „Ringt nach innerer Zufriedenheit, nach Ruhe, Demuth, Geduld und Ergebung in Gottes Vaterwillen. Aus dieſen ſtillen Beſtrebungen wird ein ſtilles inneres Glück für euch hervorgehen, dem alle Stürme des Schickſals nichts anhaben können, und welches allen Gütern der Welt vorzuziehen iſt; der Herr wird dann zu euch ſprechen: Frieden geb' ich euch, meinen Frieden geb' ich euch, den die Welt nicht giebt; ſo ſey denn euer Herz nicht verzagt und fürchtet nichts!" Es ſind gerade nicht dergleichen Gemeinplätze, wie der letzte, der manchem wohl als frömmelnd und zu ſehr im Predigertone ausgeſprochen erſcheinen möchte, welche uns wünſchen laſſen, der Fr. v. Ch. *Erinnerungen* in recht vielen Händen unſerer Jungfrauen aus den gebildeten Ständen zu ſehen, ſondern weil wirklich ihr Leben als der Beleg für die Wahrheit jener obenertheilten goldenen Lehren erſcheint. — Doch nicht bloſs auf dieſe Anregung beſchränkte ſich der Einfluſs ihrer Freundin auf ihr Schickſal, ſondern ſie verdankte ihr auch — (was ſie in der Folge wohl nicht eben als dankenswerth erkennen mochte) — die Bekanntſchaft der Fr. v. Genlis, die ſich damals in Berlin aufhielt. — Es ſind ein Paar herrliche Briefe von *Gleim*, worin er ſie vor der Schlange unter den Roſen warnt. Anfänglich erſchien dieſe Frau der Vſn. freylich nicht im nachtheiligen Lichte. „Sie zog mich, ſagt die Vf. durch Freundlichkeit an ſich, und ich muſste viel mit ihr ſpatzieren gehen. Ihr Fleiſs, ihre Künſtlichkeit (?), ihre belehrenden Geſpräche, ihr ſtilles Leben, ihr Hang zum Wohlthun erfreuten mich; ich hielt ſie für eine weibliche Chodowiecky, und umfing ſie mit kindlicher Ehrfurcht und Liebe. Doch alle dieſe Eindrücke, welche mir ſehr wohlthätig hätten werden können, blieben auf der Oberfläche ſchweben, und erfüllten mehr meine Fantaſie und meinen Geiſt, als mein Herz; ich wurde immer eitler, weltlicher, ja, ich gerieth in ein Grübeln über die Unſterblichkeit des Geiſtes, las das *Syſtème de la nature* und machte Auszüge daraus. Spielgeſellſchaften, Umgang mit Freygeiſtern, Eigendünkel und die Nichtigkeit ſchriftſtelleriſcher Beſtrebungen, denen keine Erfahrung und keine gründlichen Kenntniſſe zur Stütze dienten, hatten mir dieſe verderbliche Richtung gegeben, aus welcher für mich viel Unglück hervorging. Der Wunſch meiner lebensmüden, kränklichen Mutter, mich verſorgt zu ſehen, und die Sucht in die Welt zu kommen, waren Urſache, daſs ich den Bewerbungen des Freyherrn Carl Guſtav von Haſtfer, meines verſtorbenen Gemahls, Gehör gab, und ihm am 19ten Auguſt 179. vermählt wurde." — *Mit Verluſt alles ihres Eingebrachten muſste das unheilbringende Band bereits im zweyten Jahre gelöſet werden,* „wenn ſie nicht (ſchreibt die Mutter an den edlen Grafen Stolberg, von dem ſie eine kleine Penſion bezog,) ſowohl unſer Vermögen, als auch ihre Geſundheit und ihren ſittlichen Charakter bey ihm einbüſsen will." — Aber auch die Mutter verlor alles ihr Vermögen; ſie muſste das von Friedrich Wilhelm's Groſsmuth ihrer Mutter, der Karſch, erbaute einträgliche Haus verkaufen, und es blieb ihr nichts zum Leben übrig. — Sonderbar, daſs Eheglück dieſer weiblichen Dichterfamilie nicht beſtimmt ſchien. — Fr. v. Genlis war vor ihrer Abreiſe von Berlin mit Helmina's trauriger Lage bekannt geworden und hatte ſie inſtändigſt gebeten, bey ihr wie ein geliebtes Kind zu leben. — Sie hielt dieſs für einen Wink der Vorſehung und den Aufenthalt bey dieſer Dame für ein Mittel, ihrer Mutter nützlich zu werden. „Ich hatte nicht gewuſst, und Niemand hatte mich darüber aufgeklärt (ſagt ſie S. 97.), daſs hinter all den ſchönen Planen, bey Fr. v. G. mich zu bilden, von dort aus für meine Mutter zu wirken, ſie mir nachkommen zu laſſen u. ſ. w., der Böſe verſteckt *lag*; eine ungeduldige Neugier, ein *Drang* nach der groſsen Welt, ein übermüthiges Vertrauen in meine Kräfte. — Ach! wie ſo beſſer und würdiger wäre es geweſen, wenn ich den Gram über eine unglückliche Ehe und den Verdruſs des Scheidungsproceſſes mit ſtiller Geduld überwunden, und in der Heimath, meine Mutter bis zum letzten Hauch pflegend, ein einſames und beſcheiden thätiges Leben geführt hätte! — Ein ſolches Daſeyn hätte in ſich ſelbſt ſchon ſeinen Lohn getragen, in innerer Freudigkeit und Selbſtveredelung. Zu manchem Guten war ich damals fähig, nur nicht zu einem ruhigen Ausharren, zu den ſtillen und echten Tugenden, die eine Frau ſchmücken und ehren. Meine Erziehung hatte mich zwar zur frommen Anhänglichkeit an Gott, zur Menſchenfreundlichkeit und Liebe hingeleitet, aber nicht zu einem ernſten Streben nach dem, was einzig Noth thut. Meine Eitelkeit und Selbſtverblendung war groſs, mein Wunſch, berühmt zu werden und in der Welt eine glänzende Rolle zu ſpielen, ſo wie meine Verwegenheit, ſo jung, unter Fremden ein fernes Land zu bewohnen, gingen aus dieſer übertriebenen Eitelkeit hervor; ich habe ſchwer dafür gebüſst! — Fr. v. Ch. fand ihre Erwartungen im Hauſe der Fr. v. G. völlig getäuſcht. Sie lüftet uns nur den Schleier ein wenig, woher dieſs kam, indem ſie den höchſt verdorbenen Charakter des Pflegeſohns der Fr. v. G., für den dieſe eine groſse Schwachheit hatte, uns in einigen Zügen

gen ſie betreffend darſtellt. Ueberhaupt erfährt der Leſer wenig von dem innern Getriebe, aus welchem die nicht glücklichen Erſcheinungen im Leben der Vfn. hervorgehen; wahrſcheinlich aus Schonung für die zum Theil noch lebenden Theilnehmer; denn ſich ſelbſt ſchont ſie nicht. — Ergreifend ſind die Auszüge aus den Briefen, die ihre Mutter ihr nach Paris ſchrieb, bis jene am 21ſten Septb. 1802 ſtarb. — Fr. v. Ch. trennte ſich von Fr. v. G., und übernahm die Redaction der franzöſiſchen Miszellen, die Cotta herausgab. — Jetzt kam ſie mit vielen intereſſanten Perſonen in Bekanntſchaft, von denen ſie manche merkwürdige Notizen mittheilt. Auch Frau *von Krüdener* war darunter und empfängt ein ſehr günſtiges Urtheil: die Vfn. kannte ſie 1803 in Paris „mit Schriftſtellerey beſchäftigt und im reichen Flitterglanz weltlichen Treibens", und ſah ſie 1814 in Karlsruhe wieder, „im ſchlichten ſchwarzen Ueberrock, mit geſcheiteltem Haar, von Armen umgeben, von redlichem, damals noch gemäſsigtem Eifer für das Wort Gottes erfüllt, und wie ſie nun jedes andere Streben und geiſtige Ausbilden für nichtig erklärte." — Fr. v. Ch. hatte die Freude, auf einen kindlichen Aufruf in der Zeitung Nachricht von ihrem längſt als todt beweinten Vater, der in däniſchen Dienſten geſtanden hatte, zu erhalten; ſeinen Ruf zu ihm nach Hamburg zu kommen, lehnte ſie ab, weil ſie ſich mit dem bekannten Orientaliſten Hrn. *v. Chezy*, den ſie bey Friedr. Schlegel kennen gelernt hatte, zu vermählen im Begriff war: allein Miſsverſtändniſſe mit ihrer Schwiegermutter ſtörten, wie's ſcheint, das Glück auch dieſer zweyten Ehe, und dann wohl auch, was ſie von Hrn. *v Ch.* ſagt: „Mein Mann war von ſeinem Studium des Indiſchen dergeſtalt hingenommen, daſs er nun an nichts anders auf der Welt noch Antheil nahm, und allenfalls mit ſeinen Manuſcripten in eine thebaiſche Wüſte gegangen wäre." — Und an einem andern Orte: „Mein Mann verſank immer tiefer in ſein Studium des Indiſchen, das Leben hatte keinen Reiz mehr für ihn, und für jedes häusliche Intereſſe war er gleichgültig geworden." — Paris wurde ihr verhaſst und ſie verlieſs es mit ihren Kindern und fand in Heidelberg ein Glück der innern Ruhe, daſs ſie im liebeleeren Paris nicht gefunden hatte. — Bis ſo weit hat *Fr. v. Ch* in dieſem Bande ihr Leben geführt. Was ſie von einem intereſſanten Beſuche, den ſie in Paris von dem verſtorbenen Herzoge von Deſſau erhielt, und von den anziehenden Vebindungen, in denen ſie mit deutſchen und franzöſiſchen Gelehrten und Schöngeiſtern ſtand, uns mittheilt, müſſen wir übergehen. Die eingeſtreuten Gedichte ſind recht artig, doch keines iſt von der Naivetät, wie das, welches ſie noch als Kind auf ein geliebtes Täubchen mit einer ſeiner Federn ſchrieb:

Du kleines liebes Täubchen,
Von dir iſt dieſe Feder;
Aus deinem lieben Flügel
Iſt ſie herausgefallen,
Und ſchreibet jetzt ſo niedlich! —
Zu deinem Angedenken
Will ich ſie aufbewahren,
Und einſt ſoll ſie dort liegen,
Wo meine Leiche liegt.
An meinem Hochzeittage
Steck ich ſie an die Bruſt mir;
Und lebſt du denn, mein Treues,
So ſollſt du von dem ſchönſten
Schneeweiſsen Zucker picken
Mit deinem kleinen Schnabel,
Selbſt an der Hochzeittafel;
Nur darfſt du dich nicht fürchten
Vor meinem lieben Bräut'gam,
Denn anders nehm' ich keinen,
Als der mein Täubchen liebt!

Der 2te Abſchnitt dieſes Bandes enthält *Gedichte* von *Deinhardſtein*, *Aſſur*, *Graf v. Blankenſee*, *Wilh. v. Schütz*, *Koreff*, *Juſtinus Kerner*, *Wilh Frh. v. Eichendorf*, *Gottwalt*, *C. N.*, und der Herausgeberin ſelbſt. — Hr. *Wilh. v. Schütz* läſst ſich folgendermaſsen vernehmen:

Das Wahre.

Wenn, was wahr iſt, du willſt finden,
Lerne, eine Lieb' erfaſſen,
Von ihr bis zum Tod nicht laſſen,
Und ein Licht wird ſich entbinden.

Alle Tön' in Einen ſchmelzen
Denn, die ſonſt wie einzeln klangen
Und die Seel' iſt ganz gefangen
In des einen Lichtſtroms Glänzen.

Wenn, was wahr iſt, du willſt finden,
Lerne, Eine Lieb' erfaſſen,
Von ihr bis zum Tod nicht laſſen,
Und Ein Licht wird ſich entbinden.

Haben's unſre Leſer nun gefunden? — Unter den übrigen iſt manches artige, wie die ſchon in den bey Engelmann in Heidelberg früher erſchienenen: *Neue auserleſene Schriften der Enkelin der Karſchin*, mitgetheilte, hier aber ſehr verbeſſerte Volksſage vom Gr. v. Blankenſee: *Der Knabe und die drey Schwäne;* aber nichts ausgezeichnetes. — Der 3te Abſchnitt enthält eine wohlgeſchriebene Novelle: *Graf Alarkos*, in welcher die Kaltblütigkeit und Ruhe, mit welcher der Held ſeine ſchuldloſe und geliebte, durch eine Uebereilung des Königs auf Verläumdung verurtheilte Gemahlin das unglückſelige Boot, in welchem ſie den Wellen preis gegeben wird, beſteigen läſst, und dann ihrer Verderberin, des Königs Schweſter, am Altare die Hand reicht, Anſtoſs geben dürfte, wenn er ſich auch an der letztern rächt, indem er nie bey ihr die Rechte des Gatten übt. Ein ſolcher leidender Held intereſſirt nicht. Auch finden ſich alle Perſonen zu abgezirkelt am Ende zu Hauſe. — Der 4te Abſchnitt enthält Abhandlungen: zwey von der Herausgeberin und zwey kleinere von L. — Die letztern: *Lebensanſichten* und *Weihnachts-Empfindungen eines Geneſenen im Freyen*, ſind ſpielend und ſüſslich; von weit höherm Werthe ſind die erſten beiden: *Vom Seyn und Schein im chriſtlichen Wandel, eine Skizze*, in welcher folgende Stelle verdient ausgehoben zu werden: „Die ruhig beſonnene Betrachtung der jetzi-

Digitized by Google

jetzigen Zeit entdeckt in den Reſultaten des Wirkens inbrünſtiger Myſtik und poetiſch-katholiſcher üppiger und tändelnder Schwärmerey, den Keim groſsen Unheils im Leben und im Gebiet der Poeſie und der bildenden Kunſt. Die vor einiger Zeit noch beſtehende Ableugnung und Erkaltung war gräſslich, und hat viel Unglück auf die Welt gebracht; allein ſie konnte nicht ſo viel ſchaden, als jetzt die Heucheley. Der Gläubige wird ſich vom kalten Spott, und von der Gottesleugnung nicht bethören laſſen; ein Anderes iſt's mit der Kunſt religiöſer Schwärmer und Heuchler, welche die feinſte Wolluſt des Daſeyns in ſinnlich geiſtiger Verzückung entdeckt haben, und die Natur nur überwinden, um die Sünde noch ſündlicher zu begehen. Dieſen dient ihre Schwärmerey nur zur Steigerung und Verfeinerung ſinnlicher Genüſſe, und die Religion iſt ihnen eine glänzende Larve; ſie tragen das Bild Gottes zur Schau, wie der ſtehende Sumpf Sonne und Sterne, ſie ſind die übertünchten Gräber, denen unſer Heiland flucht; fällt die Larve, ſo ſchaudert's dem Reinen vor dem Uebermaſs innerer Verderbtheit, Eitelkeit, Gotteslästerung und Sünde, und wir fühlen, wie es beſſer wäre, einfach und redlich fortzuwandeln, ohne Kunſt und Poeſie, ja ohne Drang darnach, als ſo zu heucheln," — So hören wir unſere ſchriftſtellernden und dichtenden Damen gern ſprechen, und bedauern nur, daſs der Raum uns nicht zuläſst, das Ende dieſer gutgeſchriebenen und gedachten Abhandlung herzuſetzen, und eben ſo wenig, mehr von der ſchätzenswerthen folgenden: *Die altdeutſche und altniederländiſche Malerkunſt* zu erwähnen, als daſs ſie eine *geſchichtliche Ueberſicht alter Gemälde im Beſitze der HH. Fochem in Cöln, Wallraf ebendaſ., Boiſſeree in Heidelberg* u. A. mit dankwerthen Notizen uns darbietet, unter denen uns die am meiſten aufgefallen iſt, daſs *Fr v. Ch.* das berühmte Gemälde, welches die HH. Boiſſeree *Joh. Scoreel* zuſchreiben: *Der Tod der Maria*, dem deutſchen *Holbein* zueignet, „denn (ſagt ſie S. 345.) er hat ſehr viel von dieſem Meiſter, und auch nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit den Bildern, die ich von *Joh. Scoreel* kenne; und wenn gleich die Arabesken, Fruchtgehänge und andere Verzierungen den Urſprung, oder das Studium von Italienern verrathen; ſo iſt doch das Bild im Uebrigen ganz eigenthümlich deutſch; und wie ſollte ein Maler zu einer Zeit, wo Italiener häufig deutſche Paläſte zu verzieren kamen, nicht Decorationen dieſer Art erkannt haben?"

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, gedr. b. Mauke: *Commentatio ad Legem XXXI Dig. Locati*, quam — ill. ICtor. ordini, pro ſummis in utroq. jura honorib. rite conſequendis obtulit *Henricus Kellinghuſen*, Hamburgenſis. 1819. 32 S. 4.

Dieſe kleine Schrift, welche ſich mit einer Erklärung des gedachten Fragments beſchäftigt, verdient eine rühmliche Auszeichnung. Bekanntlich hat man nicht ſowohl die Worte, als vielmehr den Sinn dieſer Stelle dunkel gefunden und ſehr beſtritten; namentlich ſind über das Weſen der in derſelben erwähnten *Actio oneris averſi*, ſehr verſchiedene Meinungen aufgeſtellt worden. Mit einer groſsen Genauigkeit hat der Vf. alle jene Dunkelheiten aufzuhellen geſucht; und es iſt ihm auch wirklich gelungen, den wahren Sinn der Stelle auf eine ſehr genügende Art zu entwickeln, und die Schwierigkeiten zu heben, welche die frühern Erklärer ſo oft auf Abwege geführt haben. Mehrere Kaufleute hatten dem Saufejus Getreide zur Ueberfarth gegeben. Ehe daſſelbe gänzlich ausgeladen wurde, gab Saufejus einem der Befrachter von dieſem Getreide zurück; und nachher ging das Schiff mit dem übrigen zu Grunde. Die Befrachter nahmen nun an, daſs Saufejus von dem gemeinſchaftlich gewordenen Getreide *(de communi)* etwas weggegeben hatte, und fragten bey dem Alfenus an, ob ſie die *actio oneris averſi* (eine Klage, die mit der *actio furti* dieſelbe Tendenz hatte, und gegen die Schiffer ſtatt fand, welche ſich Veruntreuungen an dem Frachtgute zu Schulden kommen lieſsen) gegen den Schiffer anſtellen könnten? *Alfenus* antwortete nun, daſs die Klage ſtatt haben würde, wenn wirklich das Getreide gemeinſchaftliches Eigenthum der Befrachter geworden wäre; leugnet aber, daſs ſolches der Fall geweſen ſey, und behauptet, daſs ſolches niemals in Gemäſsheit des mit dem Saufejus eingegangenen Verdingcontract habe gemeinſchaftlich werden können. Vielmehr ſey das Getreide, da es nicht in Kiſten verſchloſſen übergeben ſey, nach den Grundſätzen des Contracts, inſofern Eigenthum des Locatarius geworden, als er nur eine gleiches Maas habe zurückgeben müſſen. Saufejus habe daher allerdings den einen der Befrachter einen Theil mit Recht zurückgeben können; und da das Schiff durch Zufall untergegangen ſey, ſo ſey er nicht ferner verhaftet. Dieſes iſt etwa der Inhalt der ganzen Erklärung des Vfs.; der Beweis der Nichtigkeit derſelben iſt wohl gelungen; ſo daſs man das Schriftchen als einen ſehr willkommnen Beytrag zur Exegeſe des *Corpus juris* betrachten kann. Sogar der erſt jetzt wieder entdeckte *Vacarius* iſt benutzt: und dabey kann Rec. den Wunſch nicht verhehlen, daſs Hr. Prof *Wenck*, der Beſitzer der einzigen bekannten Handſchrift, doch dieſelbe, ſeinem Verſprechen nach, recht bald durch den Druck mittheilen möge!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

THEOLOGIE.

Königsberg, in Comm. b. Nicolovius: *Neue Anſichten mehrerer metaphyſiſchen, moraliſchen und religiöſen Syſteme und Lehren, als der Prüfung unterworfene Vorſchläge zur Berichtigung des Wahren und Falſchen in jenen Syſtemen und Lehren* von *Gottlob Immanuel Lindner.* 1817. XVI u. 752 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

So ſtark und voluminös auch das vorliegende Werk iſt, ſo kurz kann ſich doch Rec. bey Anzeige deſſelben faſſen. Da nämlich dem Vf. laut ſeiner eignen Erklärung in der Vorrede an einem gerechten und durchdringenden Urtheile über daſſelbe zwar alles liegt, ihm aber auch zugleich das freye und öffentliche Abgeben dieſes Urtheiles ſo unräthlich und bedenklich ſcheint, daſs er ſpricht: „ich bitte und beſchwöre jeden, den ich ſelbſt oder durch vermittelnde Freunde zum Richter meiner Schrift wähle, bey der Heiligkeit der Liebe des Nächſten, ſie als einen an ihn allein perſönliche erlaſſenen Brief zu behandeln, ſie als ein eleuſiniſches Geheimniſs dem bloſs neugierigen Blicke des Ungeweihten zu entziehen, und ihr belehrendes Urtheil mir allein durch Vermittlung eben der Freunde, denen ich die Austheilung und den Empfang der Antwort zur Ueberſendung an mich übertragen habe, zukommen zu laſſen," — ſo iſt Rec. durch dieſe Foderung des Vfs. ſelbſt gezwungen, ſich nur mit einer allgemeinen Angabe ihres weſentlichen Inhaltes und mit einem eben ſo allgemein gefaſsten und durch ſeine Allgemeinheit gewiſs niemanden, als höchſtens dem Vf. ſelbſt, anſtöſsigen Urtheile zu begnügen. In der *Einleitung* handelt derſelbe von den Gegenſtänden und dem Charakter metaphyſiſcher Erkenntniſs überhaupt und ſpricht dann in *ſieben* verſchiedenen *Abtheilungen* von folgenden Gegenſtänden: I) (Ontologiſch-metaphyſiſche Begriffe.) Vom Nichts und Daſeyn; leerem oder Nichtsraum; von der Nichtszeit; vom Kraftnichts als Daſeyn oder Kraft ohne Daſeyn, Materie, Körper und Geiſt; von der todten Materie, im Gegenſatze des Lebens. II) (Metaphyſiſch-theologiſche Begriffe.) Von Gott. III) (Cosmologiſch- und pſychologiſch-metaphyſiſche Begriffe.) IV) Von der Wahrheit; von poſitiver Offenbarung; von der ſelbſtſtändigen Freyheit des Menſchen in Rückſicht ſeines Willens; von der Vorſehung; von der Pflicht und Moralität des Menſchen; vom phyſiſchen und moraliſchen Böſen; von der Perfectibilität des Menſchen. V) Vom Unterſchied zwiſchen Moral und Religion und der Religion des Chriſten. VI) Von der Nicäiſchen Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes; von Jeſu, als Menſch gewordenen Sohn Gottes; von den drey letzten Dingen: Auferſtehung des Leibes, Ende der Welt, jüngſten Gericht (wo iſt das vierte geblieben, das dieſen dreyen vorangeht, der Tod?); von den ſchriftlich geſammelten Offenbarungen Gottes oder den heiligen Büchern der Chriſten, der Bibel; von Erſcheinungen, Weiſſagungen, Wundern und unſern heiligen Büchern; von Taufe und Abendmahl; von der Lehre vom allein ſeligmachenden Glauben an Jeſum, als den einzigen perſönlichen Sohn Gottes. VII) Vom religiöſen Cultus oder dem ſogenannten öffentlichen Gottesdienſte, von der Verbreitung der chriſtlichen Religion durch Miſſionen. Schon dieſe einfache Inhaltsanzeige deutet auf eine nicht eben empfehlenswerthe Ordnung im Denken über die hier zur Sprache gebrachten wichtigen Gegenſtände hin, und eine aufmerkſame Leſung des Werkes ſelbſt beſtätiget dieſen Verdacht nicht nur in jeder Hinſicht, ſondern legt auch genüglich zu Tage, daſs der Vf. in dem nicht eben ungewöhnlichen Falle war, ſich über die groſsen und anziehenden Objekte der Philoſophie und Theologie und das, was damit genau zuſammenhängt, mit ſich ſelbſt verſtändigen zu wollen, ohne dazu mit hinlänglicher Kraft und Kenntniſs ausgerüſtet zu ſeyn. Der edle Trieb nach Wahrheit und einer feſten Ueberzeugung von dem, was der Menſch wiſſen kann und glauben muſs, hat ſich ſeiner in einem ſo hohen Grade bemächtiget, daſs man ihm deſshalb ſeine ganze Achtung ſchenken muſs, aber er hat bey ſeinen philoſophiſchen Studien nie den feſten Standpunct unter ſich gewinnen können, von welchem aus er frey und unbefangen über ſich und um ſich her ſchauen könnte, und zur Betreibung ſeiner geſchichtlichen, beſonders Menſchen- und Religions-geſchichtlichen, Studien hat er ſo viel unhaltbare Vorurtheile mitgebracht, daſs er nirgends ein ganz gediegenes und probehaltiges Reſultat daraus zu gewinnen vermag. Wahres und Falſches, Geradſinniges und Schiefes, echte Philoſophie und dürre Scholaſtik, richtige und verkehrte Anſichten von Religion und Chriſtenthum, haltbare und unhaltbare Meinungen über das Dieſs- und Jenſeit wechſeln daher bey ihm in ſo bunter Miſchung mit ein-

Digitized by Google

einander ab, daſs ſich der Leſer bald angezogen bald abgeſtoſsen findet und es zuletzt nur bedauern kann, zu ſehen, wie ſich ein edler, mit Erkenntniſsdurſt gefüllter, Geiſt im Streben nach dem reinen Lichte der Wiſſenſchaft vergeblich abmüht. Wer daher die Arbeit nicht ſcheut, auf 756 enggedruckten Seiten aus unendlich v[illegible] Unbrauchbarem das gediegene Gold herauszuleſen, der wird dieſs Werk nicht ohne Befriedigung und ohne Erkenntlichkeit gegen ſeinen Vf. aus der Hand legen, doch denjenigen, der alle Einzelnheiten deſſelben einem genauern und vollſtändigen Urtheile, wie es der Vf. privatim wünſcht, unterwerfen ſollte, bedauern wir herzlich, weil dieſs eine der ſchwierigſten, ja eine faſt unüberſehliche Arbeit wäre.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Altona u. Leipzig, b. Hammerich: *Anthologie chriſtlicher Geſänge aus allen Jahrhunderten der Kirche.* Nach der Zeitfolge geordnet, und mit geſchichtlichen Bemerkungen begleitet von *Aug. Jak. Rambach*, Prediger b. St. Jakob in Hamburg. B. *I.* 1817. XIV u. 446 S. B. *II.* 1817. XIV u. 448 S. B. *III.* 1819. XXX u. 390 S. 8.

Eine Auswahl des verhältniſsmäſsig *Beſten*, was auf dem weiten Felde der chriſtlichen Liederpoeſie zu finden iſt, beyſammen zu haben, wird hoffentlich nicht bloſs dem Hymnologen, ſondern auch, bey dem durch die Jubelfeyer der Reform. neuaufgeregten Intereſſe für das Chriſtenthum, noch vielen andern angenehm ſeyn, und Hr. *R.* war gewiſs der rechte Mann, um dieſe Blumenleſe des heiligen Geſangs zu beſorgen; er hat die dazu erfoderlichen Kenntniſſe; er hat eine geübte Beurtheilungskraft; er wendet an ſeine Arbeit einen beharrlichen Fleiſs, und was er bis dahin geleiſtet hat, läſst erwarten, daſs man, was noch zu leiſten übrig bleibt, ſeiner Einſicht und ſeinem Geſchmacke getroſt werde überlaſſen können. Daſs der Sammler bis auf die *älteſten* Zeiten der chriſtlichen *Aera* zurückging, verdient nicht Tadel, ſondern Dank; die bisherigen Bearbeiter der Liedergeſchichte berückſichtigten das Alterthum und die mittlere Zeit zu wenig, nicht anders, als ob man erſt ſeit *Luther* angefangen hätte, geiſtliche Lieder zu dichten, oder als ob die ältern Geſänge durchaus keine Aufmerkſamkeit verdienten, oder als ob ſie von den Proteſtanten zugleich mit den Satzungen des Papſtthums, unbedingt verworfen und abgeſchafft wären. Die Geſänge der ältern und mittlern Zeit ſind nach *Jahrhunderten* geordnet; den einzelnen Jahrhunderten gehen allgemeine Bemerkungen als *Einleitung* vor. Den Liedern ſind geſchichtliche und literäriſche *Notizen* beygegeben. Der *erſte* Band macht ein Ganzes für ſich aus, das auch in der katholiſchen Kirche beachtet zu werden verdient, und iſt deſswegen zugleich mit dem beſondern Titel verſehen: *Anth. chriſtl. Geſ. aus der alt. u. mittl. Zeit, die vorzügl. griech., lat. u. altdeutſche Kirchenlieder, jene zugleich in metriſchen Ueberſetzungen nebſt einigen die Geſch. derſ. betreff. Bemerk. enthaltend.* Nur darf bey dem *geſchichtlichen* Zwecke der Samml. nicht erwartet werden, daſs alles Gewählte gerade ein Muſter der höchſten *Vortreſſlichkeit* ſey; der Leſer verſetze nur das Ausgehobene in das Zeitalter, welchem es angehört, und er wird, wenn er mit Sachkenntniſs urtheilt, finden, daſs doch mit *Sorgfalt* gewählt und das völlig Werthloſe ausgeſchloſſen wurde. Die *erſte Abth.* von *B. I.* umfaſst Geſänge der *griech.* u. *latein.* Kirche. Eine *allgemeine Einleitung* würdigt, nach *Herder*, die fehlerhafte und die ſchätzbare Seite der ältern Lieder; was zu ihrem Lobe geſagt iſt, verſteht ſich vom *Ganzen;* denn viel Einzelnes iſt ſchlecht, und nicht Weniges unbedeutend; insbeſondere in den *Marienliedern* fällt das Uebermaaſs und die Ausartung des Geſchmacks ihrer Vff. nur zu oft auf. Weil aber der Vf. nicht eine Geſchichte der religiöſen *Verirrungen* in Liedern liefern wollte, ſondern es ihm nur um Bekanntmachung desjenigen zu thun war, was dem Gefühle und dem religiöſen Sinne am meiſten zuſagte, ſo fiel das *Verwerfliche* inſofern aus dieſer Sammlung weg; nur iſt nicht zu überſehen, daſs, weil aus *jedem* Jahrh. der chriſtlichen Zeitrechnung etwas mitgetheilt werden ſollte, auch einzelnes *Mittelmäſsige* oder gar nach proteſtantiſchen Grundſätzen *Werthloſe* gleichwohl da aufgenommen werden muſste, wo *ein Zeitraum nichts* Beſſeres darbot. Noch giebt dieſe *allgemeine Einleit.* Rechenſchaft von den Quellen, aus welchen geſchöpft ward. Die Ueberſetzungen der griech. und lateiniſchen Kirchengeſänge ſind zum Theil aus *Riedel's Liedern der Kirche* (*Wien* b. *Bernhardi* 1773. 8.) zum Theil aus dem *Münchner kathol. Geſangbuche*, einige auch von *Herder*, *A. W. Schlegel* und aus dem *deutſchen Merkur* entlehnt; für diejenigen, die Hrn. R. ſelbſt zu machen übrig blieben, wird um Nachſicht gebeten. *Jahrh.* I. *u. Chr. Geb.* Für Bruchſtücke von Liedern können 1. Timoth. III, 16. und Epheſ. V, 14. gelten. *Jahrh.* II. Die Hymne von *Clemens*, dem *Alexandriner*, auf Chriſtus den Weltheiland, mit *Münters* Ueberſetzung. III. Die *Morgenhymne: δοξα εν ὑψιστοις Θεω*, kommt noch auf den heutigen Tag in der Zürcherſchen Abendmahlsliturgie vor. IV. *Gregor v. Nazianz*, *Hilarius* von *Pictarium*, *Damaſus*, *Ambroſius*. V. *Syneſius*, *Prudentius*, *Cölius Sedulius*, der Ambroſianiſche Lobgeſang. VI. *Fortunatus* u. a. VII. Ein dürftiger Zeitraum. *Gregor* I. u. a., zum Theil Namenloſe. Zwey Hymnen bey anhaltender Dürre und bey groſsen Waſſerfluthen möchten ſich am meiſten ausnehmen. VIII. Ein Geſang beym *Trauer-Amte: ποια του βιου τρυφη διαμενει λυπης αμετοχος*; deſſen Vf. vielleicht *Johannes v. Damask* war, verdient wohl den Preis unter den Geſängen dieſes Abſchnittes. Aufgenommen iſt auch die bekannte Hymne *Paul Winfrieds* auf *Joh. d. Täufer*, aus deren Anhan-

ſange die Benennung der Töne: *ut*, *re*, *mi*, u.ſ.w. entlehnt iſt: *Ut queant laxis reſonare fibris et ſ. p.* Der Geſang: *veni, creator ſpiritus, mentes tuorum viſita*, wird in deutſchen Nachbildungen noch jetzt in der proteſtantiſchen Kirche geſungen. In einem Geſange von den Märtyrern tadelte *Hinemar* von *Rheims* die Worte: *Te, trina Deitas, unaque poſcimus;* es wäre, meynte er, nur *Eine* Gottheit, nicht eine *trina*. IX. Viele Marianiſche Geſänge fallen in dieſe Zeit. X. Auch ein dürftiges Jahrhundert, in Abſicht auf vorzügliche Geſänge. Der bekannte katholiſche Geſang: *Ave maris ſtella*, iſt geſchmackvoll überſetzt; vermuthlich entlehnte ſie Hr. *R* aus dem *Münchner Geſangbuche*. XI. Nichts von Bedeutung. XII. Eben ſo wenig. XIII. In der deutſchen Ueberſetzung des: *Pange, lingua, glorioſi corporis myſterium*, iſt das Craſſe der Transſubſtantiationslehre verwiſcht; das Original ſagt: „*Verbum caro panem verum verbo carnem efficit, fitque ſanguis Chriſti merum, et ſi ſenſus deficit, ad firmandum cor ſincerum ſola fides ſufficit;*" in der Ueberſetzung hingegen heiſst es nur: „Himmelwärts das Auge richtend, und erfüllt von Liebesglut nahm er Brod und Wein und ſagte: Eſſet und trinkt! Mein Leib! Mein Blut! Was die Sinne hier nicht faſſen, glaubet ohne Wankelmuth!" Von dem Geſange: *Dies irae*, iſt *Thomas von Celano*, ein Minorit, Vf. Die erſte der deutſchen Ueberſetzungen bildet die Form deſſelben nicht nach, die ſo viel zu der Wirkung der Verſe beyträgt; auſser den zwey folgenden von *A. W. Schlegel* und *J. G. Fichte* giebt es aber, wenn wir uns nicht irren, noch eine ſehr gute von *J. C. Häfeli*, *dem jüngern*, die wir nur gerade jetzt nicht nachweiſen können. XIV. Der Franziskaner, *Jacobus de Benedictis*, iſt Vf. des *Stabat mater*, wovon die deutſche Ueberſetzung in dieſer Anthologie vortreſflich iſt. XV. Nichts vorzügliches, obgleich die Namen *Huſs* und *Thomas v. Kempen*, vorkommen. Die zweyte kleine Abtheilung von B. I. enthält *deutſche* Lieder aus den Zeiten vor der Reformation. Drey Claſſen werden unterſchieden, a) die geiſtl. Lieder der *Minneſänger*, b) die der zunftmäſsigen *Meiſterſänger*, c) die eigentlichen religiöſen Volksgeſänge oder Kirchenlieder. Manche dieſer Reime haben urſprünglich keinen andern Zweck, als die Verdrängung obſcöner Volkslieder. Von dem Werthe dieſer deutſchen Lieder läſst ſich im Allgemeinen nicht viel Rühmliches ſagen. Im Einzelnen erhebt ſich *Gottfrieds von Straſsburg* Lied von der Liebe gegen Gott über das Gemeine. Der beſte Geſichtspunct, aus welchem ſich dieſe deutſchen Verſe betrachten laſſen, möchte der ſeyn, wenn man ſie als das von *Luthern* an geiſtlichen Liedern *Vorgefundene* ins Auge faſst.

B. II. umfaſst den Zeitraum von 1520 bis 1650; allein der kürzere Zeitraum giebt eine reichere Ausbeute; doch muſste ſich Hr. *R.*, ob er gleich das *Beſſere* dieſer dreyzehn Decennien *möglichſt vollſtändig* ſammeln wollte, noch ſehr einſchränken, auch einzelne Lieder abkürzen. Anfangs war der Vorrath an Liedern in dieſem Zeitraume noch ſehr dürftig; wie ſehr hat ſich aber, ſeitdem *Luther* auch hier mit ſeinem Beyſpiele vorangegangen iſt, die Anzahl deutſcher geiſtlicher Geſänge vermehrt. Originallieder waren zwar nicht alle neuhinzugekommene, ſondern zum Theil Ueberſetzungen, zum Theil Nachbildungen früherer geiſtlicher und weltlicher Lieder, die zu dem Ende gemacht wurden, um dem Volke Beſſeres in die Hand zu geben, ſtatt der abergläubiſchen und unzüchtigen Lieder, die es bis dahin geſungen hatte. Sehr gut hat Hr. *R.* S. 12 — 15 den Charakter dieſer und einiger andern Arten von Geſängen aus dieſem Zeitraum angegeben; ſchwierig war aber die Auswahl der Lieder für dieſe Blumenleſe, was in ein helles Licht geſetzt wird; doch wüſste Rec. gegen die Grundſätze, nach welchen der Sammler, verfuhr, nichts zu erinnern. Daſs die Lieder *unverändert* gegeben wurden, ſo weit ſie in ihrem erſten Abdrucke bekannt gemacht ſind, war bey dem *hiſtoriſchen* Zwecke dieſer Sammlung durchaus nothwendig. Hr. *R.* unterſcheidet *fünf Zeiträume*, in denen die Lieder erſchienen; der erſte geht von *Luther* bis auf *Ringwaldt;* der zweyte bis auf *Paul Gerhardt*, der dritte bis auf *J. C. Schade*, der vierte bis auf *Gellert*, der fünfte bis auf das Ende des vorigen Jahrhunderts. In dem vorliegenden zweyten Bande kommen die der zwey erſten Zeitabſchnitte vor. In dem erſten ragt *Luther*, auch als Sänger heiliger Lieder, unter ſeinen Zeitgenoſſen hervor; die Geſänge der andern, die ſich in ſeinem Zeitalter als Vff. geiſtlicher Lieder verſuchten, reichen an Geiſt, Kraft und Wohllaut nicht an die ſeinigen; doch gingen ihre Anſprüche nicht weiter, als die durch die Abſchaffung der lateiniſchen Kirchengeſänge entſtandenen Lücken in der Liturgie nothdürftig auszufüllen, und, ſo wie *Luther*, dem Volke und der Jugend Geſchmack an nützlichern Liedern als die weltlichen, zum Theil ſchlüpfrigen, die ſie ſangen, beyzubringen. In dieſer Periode kommen auſser dem Reformator unter andern vor: *Speratus*, *Jonas*, *Spengler*, *Decius*, *Mich. Weiſs*, *Schneeſing (Chiomuſus)*, *Gramann (Poliander)*, *Alber*, *Paul Eber*, *Hermann*, *Mattheſius*, *Hans Sachs*, *Helmbold*, *Schmucker*, *Selnecker*, *Lobwaſſer* u. a. theils weniger bekannte, theils ungenannte, deren Namen ſich nicht mehr ausmitteln laſſen. In der zweyten Periode erſchienen auſser *Ringwaldt*, um nur die vorzüglichern anzuführen, *Schalling*, *Philipp Nicolai*, *Heermann*, *Spee*, *Opitz*, *Flemming*, *Riſt*, *Dach*, *Rinckart*, *Held*, *Gryphius*, *Geſenius*, *Dilherr*, u. a., deren Arbeiten mit Einſicht, Geſchmack und Billigkeit gewürdigt werden.

B. III. Dieſer Band iſt ausſchlieſslich der dritten Liederperiode gewidmet. *Paulus Gerhardt* iſt hier unſtreitig nebſt *Scheffler (Angelus)* der vorzüglichſte Liederdichter; doch iſt, wie jeder Kenner ſeiner Geſänge weiſs, unter ſeinen Arbeiten neben manchem Vortrefflichen auch viel Mittelmäſsiges und Schlechtes. Ueber die ſogenannten *Jeſus-Lieder* aus jener Zeit, die zum Theil gefühlvoll und

Digitized by Google

und rührend ſind, wird geurtheilt, daſs dieſer Ton, den Manche, als er einmal Modeſache geworden war, auch ohne Geiſt und Gemüth angeſtimmt hätten, doch auf Abwege geführt habe. „Mit ihm befreundete ſich nur zu bald die Schwärmerey und die phantaſtiſche Myſtik; er verleitete zu leeren Spielereyen, und frommen Scherzen, die mitunter eben ſo ärgerlich und widerlich waren als in vielen *Marianiſchen* Geſängen des Mittelalters; er verdrängte nicht allein die einfache würdevolle Sprache der Bibel, die in jeder chriſtlichen Andachtsübung vorherrſchen ſollte, ſondern zog nicht ſelten auch von dem evangeliſchen Geiſte der moraliſchen und praktiſchen Frömmigkeit ab." Die Einleitung zeugt überhaupt von der reifen Urtheilskraft und dem geläuterten Geſchmacke ihres wohlunterrichteten Vfs. Die vornehmſten Liederdichter, die in dieſem Bande aufgeführt werden, ſind auſser *Gerhardt* die Churfürſtinn *Louiſe Henriette* von *Brandenburg*, *Johann Franck*, dem unter andern das von *Klopſtock* hier und da veränderte Abendmahlslied: *Schmücke dich, o liebe Seele*, urſprünglich angehört, welches noch jetzt in den Kirchen ſehr gerne geſungen wird, *Neumark*, der vortreffliche *Scheffler*, deſſen geiſtreiche Lieder auch dann noch des Preiſes werth wären, wenn er ſie auch *nach* ſeinem Uebertritte zur katholiſchen Kirche gedichtet hätte, ſo daſs es alſo heut zu Tage nicht mehr der Erinnerung bedürfte, er habe ſie noch als *Proteſtant* gedichtet, gleich als wenn ſie etwas von ihrem Werthe verlieren könnten, falls ſie in eine ſpätere Zeit geſetzt werden müſsten, der Unitarier *Preuſs*, der ſeine bedrängten Glaubensbrüder mit dem Beyſpiele des in Drangſal ſtandhaften Weltheilands tröſtet, *Abraham Teller*, (Vater von *Romanus*, Groſsvater von *Wilh. Abr.*), *Keimann*, *Homburg*, *Sacer*, deſſen Lied: *Bereitung zum Tode*, beſonders bemerkenswerth iſt, *Jakob Ritter*, der auf thätiges Chriſtenthum drang, Herzog *Anton Ulrich*, *Olearius*, *Sal. Liſcov*, *J. J. Schütz*, *Clausnitzer*, *Joach. Neander*, *von Stöcken*, *Rodigaſt*, *Genſch v. Breitenau*, *Mauritius Kramer*, *Laſſenius*, *Friedr. Fabritius* und noch viele andre, die zum Theil auch Liebhabern der Hymnologie unbekannt ſeyn werden. Ungewiſs iſt der Vf. des bekannten Liedes: *Der am Kreuz iſt meine Liebe.* Der Dechant *Kellermann von Münſter* betete dem ſterbenden Grafen *Fr. Leop. zu Stolberg* den erſten Vers dieſes Liedes vor. (Der Hauptgedanke iſt von *Ignatius* entlehnt.) Sollte vielleicht von dem Herausgeber dieſer Blumenleſe der Vf. des aus ältern Geſangbüchern noch in neuere hinübergenommenen Liedes, das ſo anfängt: *„Wann nun, da niemand es vermeynt, ſchnell jener groſse Tag erſcheint, wie will ich dann entgehen, o Jeſu, deiner ſtarken Hand?"* ausfindig werden können? Zu wiederholtenmalen hat man ſich nach dieſem Vf. und nach der Zeit, in welcher es zuerſt erſchien, erkundigt, und niemand wuſste Auskunft darüber zu geben. Der nächſte nun zu erwartende vierte Band dieſer Sammlung wird das Werk bis auf *Gellert* fortführen. Ueber die Aufnahme oder Nichtaufnahme manches Liedes mag Rec., bey oft ſo ungleichen Anſichten von Einzelnen und bey der Schwierigkeit, ſich über alles Einzelne bald zu verſtändigen, mit dem Sammler nicht rechten, und um ſo weniger, da er gröſstentheils mit der Auswahl ſehr zufrieden iſt, und er dieſer Arbeit, deren Mühe und Verdienſtlichkeit niemand ganz beurtheilen kann, als wer ſchon etwas Aehnliches verſucht hat, den beſten Fortgang, und eine glückliche Vollendung wünſcht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius u. in d. Univerſ. Buchh.: *Beyträge zur Kunde Preuſsens. Zweyter* Band. *Fünftes* und *ſechstes* Heft. 1819. S. 344 — 521. 8.

Auch dieſe Hefte enthalten für die Geſchichte und Geographie des Königreichs Preuſsens wichtige Beyträge. In erſterer Hinſicht machen wir beſonders aufmerkſam auf die im 5. Hefte enthaltenen Abhandlungen vom Hrn. Prof. *Voigt* über das Verhältniſs Franz von Sickingen's zu dem deutſchen Orden; auf die berühmte Fürſtenverſammlung in Luzk und die hier projectirte Krönung des Groſsfürſten der Litauer, Witaut oder Witold, vom Hrn. Geheimen Archivar *Faber*, und auf die intereſſanten vom Hrn. Prof. *Wrede* mitgetheilten Nachrichten über die Feſtigkeit der alten Mauerwerke in der Provinz Preuſsen. — In geographiſcher Hinſicht zeichnet ſich beſonders das ſechste Heft aus, deſſen beide Abhandlungen ſich ausſchlieſsend mit dem Regierungsbezirk Königsberg beſchäftigen. Hr. Regierungsrath *Reuſch* ſtellt in der erſten die gegenwärtige Eintheilung dieſes Bezirks dar, mit Entwickelung der Gründe, die bey der Bildung jedes Kreiſes beſonders vorwalteten, und Hr. Regierungsrath *Hagen* erläutert die dieſem Hefte beygefügte, von ihm gezeichnete und von Jättnig geſtochene Karte von Oſtpreuſsen und Littauen, mit Bezeichnung der Bodenarten. Nach dieſer Darſtellung enthalten die 20 Kreiſe des Regierungsbezirks Königsberg 404,^{9470} geograph. □ Meilen, wovon die Haffe 30,^{8140} und die Landfläche 374,^{1330} □ Meilen einnehmen, auf denen nach der Zählung im Jahr 1809, 72,400 Feuerſtellen und 459,522 Einwohner ohne Militär, ſo wie in der Mitte des J. 1817. 72,161 Feuerſtellen und 541,619 Einwohner ohne Militär ſich befanden; im J. 1818 betrug die Seelenzahl 565,324, und im Verhältniſs zur Landfläche betrug die Bevölkerung auf 1 □ Meile 1511 Perſonen, namentlich am höchſten im Stadtkreis Königsberg 57,478 und am niedrigſten im Landkreis Ortelsburg 818 Perſonen. In den 48 Städten des Bezirks lebten 1818 ohne das Militär 151,766 Seelen. Jedes Heft beſchlieſst die Mittheilung der ſehr genauen meteorologiſchen Beobachtungen in Königsberg vom Hrn. Pfarrer *Sommer*.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Collectionis notabiliorum deciſionum ſupremi tribunalis appellationum Haſſo Caſſellani* inde ab ejus conſtitutione emanatarum, cura et reviſione *Burchardi Guilielmi Pfeifferi*, J. U. D. ac hujus judicii conſiliarii jam editae Tomus XV.

Auch unter dem Titel:

Neue Sammlung bemerkenswerther Entſcheidungen des Oberappellationsgerichts zu Caſſel. Herausgegeben von *B. W. Pfeiffer* u. ſ. w. *Dritter* Band. 1819. IV u. 184 S. 4.

Die erſten beiden Bände dieſer Fortſetzung des Cannengieſserſchen Werks ſind in den Ergänzungsblättern d. J. Nr. 40 recenſirt; auch iſt dort von dem Zwecke und der Einrichtung dieſes Buchs die nöthige Kunde gegeben. Da der Plan deſſelben nicht im mindeſten verändert iſt, ſo möge hier die Bemerkung genügen, daſs auch in dieſem Bande nur Rechtsfälle aus den ſiebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geliefert ſind, und daher noch immer die Ausſicht auf eine zahlreiche Anzahl Bände beſtehen bleibt. Die in dieſem Bande enthaltenen Entſcheidungen haben folgenden Inhalt: 1) Die Stipulation: mit Vorbehalt der Herrſchaft, oder der halben Herrſchaft, überträgt das vollkommene Eigenthum nicht, ſondern bewirkt nur die Reſervation der Verwaltung des Vermögens, oder eine gemeinſchaftliche Adminiſtration deſſelben. (Dec. 68); 2) Die Lehnsgewohnheiten des Lehnshofs ſind im Zweifel denen an dem Orte des belegenen Lehns vorzuziehen. (Dec. 69); 3) Das Eingeſtändniſs des Beyſchlafs bewirkt ſchon die Verpflichtung zur Entſchädigung der Beſchlafenen, wenn ſie gleich von jenem Beyſchlaf nicht ſchwanger geworden iſt. (Dec. 70. Unbedeutend.) 4) Bey Ausübung einer Retorſion iſt nicht ſowohl auf die Unbilligkeit des zu retorquirenden Rechts, als auf deſſen Verſchiedenheit Rückſicht zu nehmen. (Dec. 71). 5) Das *Mandatum praeſumtum*, welches der Ehemann als Adminiſtrator des Brautſchatzes und das Paraphernum der Frau hat, reicht nicht hin, um deren Proceſſe führen zu können; es bedarf vielmehr einer förmlichen Vollmacht der Frau zu dieſem Zwecke. (Dec. 72); 6) Die Erbſchaftsgläubiger müſſen den Beweis führen, daſs diejenigen Kinder, die zur Zeit des Todes des Erblaſſers nicht mehr in der väterlichen Gewalt waren, die Erbſchaft angetreten, oder ſich derſelben immiſcirt haben. (Dec. 73). 7) Servituten des deutſchen Rechts, und beſondere ihnen gleichzuſetzende Befugniſſe, gehen nicht durch bloſsen *non uſum*, ſondern durch *uſucapio libertatis* von der Gegenſeite verloren. (Dec. 74); 8) Die 30jährige Verjährung, wodurch ein Lehn in Allodium verwandelt werden ſoll, fängt von dem Tage der Veräuſserung, nicht aber vom Tage der Apertur an zu laufen. (Dec. 75). 9) Die Veräuſserung eines Kirchenguts ohne Conſens der Kirche abſeiten des Meyers iſt nichtig; indeſſen kann das Meyerrecht nur bey offenbarem böſen Vorſatz entzogen werden. 10) In öffentlichen Flüſſen iſt die Fiſcherey ein Regal; in Bächen, Teichen und Fiſchteichen ſteht ſie nur dem Eigenthümer zu. (Unbedeutend. Dec. 77); 11) Die Sequeſtration einer ſtreitigen Sache findet nur bey Beſitzſtreitigkeiten ſtatt; nicht aber kann derjenige darauf antragen, welcher gegen den Beſitzer der Sache *in petitorio* klagt. (Dec. 78); 12) Der Hausſohn kann mit Recht, in Bezug auf das Gehalt, welches er für die Verwaltung eines öffentlichen Amts erhält, belangt werden, ohne daſs er ſich mit der *Exceptio SCti Macedoniani* gegen die Klage ſchützen kann. (Dec. 79). 13) Bey Gütern, welche aus einer Zeitpacht in eine Erbpacht verwandelt wurden, kann weder der Canon noch das Laudemium anders, als mit Zuſtimmung des Pächters erhöht werden. (Dec. 80); 14) Die Inveſtiturbriefe haben volle Beweiskraft gegen den Vaſallen, und gegen alle Aftervaſallen. (Dec. 81); 15) Der Schwängerer kann nicht zur Entſchädigung der Geſchwächten angehalten werden, die ſich nachmals verheirathete, falls er bey dem Mangel öffentlicher Sponſalien, dieſer Ehe nicht widerſprach, obgleich er früher bereit war, ſelbſt die Ehe mit der *Stuprata* zu vollziehen. (Dec. 82). 16) Auch durch Gewohnheit kann eine Befreyung von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit erworben werden. (Dec. 83); 17) Die Trennung mehrerer Subhaſtationsobjecte, welche erſt im Subhaſtationstermine von dem Richter angeordnet wurde, macht dennoch, wenn ſie gleich von den Licitanten genehmigt wurde, die Subhaſtation nichtig, wenn nicht vor derſelben ein neuer geſetzlicher Subhaſtationstermin präfigirt worden iſt. (Dec. 84); 18) Das Recht, Fenſter in der eigenen Mauer und zwar gegen eine Prohibitivobſervanz zu haben, und zu-

Digitized by Google

zugleich die *ſervitus, ne luminibus officiatur*, kann durch die *praeſcriptio longi temporis* erwnrben werden. (Dec. 85). 19) Diejenigen Gründe, welche nach Römiſchem und Canoniſchem Rechte die Gültigkeit und Wirkſamkeit der letzten Willenshandlungen, aufheben, ſind nicht auf die deutſchen Erbverträge anzuwenden. (Dec. 86). 20) In wie fern der Lehnserbe gegen den Lehnsbeſitzer, der ſich gleichfalls die Eigenſchaft eines Lehnserben beymiſst, ein *remedium adipiſcendae poſſeſſionis* zur Hand nehmen könne? (Dec. 87.) 21) Die Eingepfarrten, welche zur Erhaltung und dem Bau geiſtlicher Gebäude verpflichtet ſind, können aber nicht gezwungen werden, zu ſolchen Verbeſſerungen beyzutragen, welche nur die Bequemlichkeit und das Wohlbehagen des Pfarrers betreffen. (Dec. 88). 21) Das Recht Kalk zu brennen, gehört nicht zu den Regalien, wenn es nicht nach Obſervanz oder nach Localgeſetzen dazu gerechnet worden iſt. (Dec. 89). 22) Wird ans einer Waarenrechnung geklagt, ſo muſs über die Anſätze derſelben, ganz ſpeciell *lis* conteſtirt werden; auch die derſelben entgegengeſetzte Einrede der Zablung muſs ſpeciell enthalten, wann, wieviel, und in welcher Münzſorte gezahlt worden ſey? (Dec. 90). 23) Von einem *teſtamento correſpectivo* kann der übergebliebene Ehegatte noch immer abgehen, ſobald er nicht die Erbſchaft des Verſtorbenen angetreten, oder noch kein Vermächtniſs von demſelben, ausgezahlt erhalten hat. (Dec. 91). 24) *In dijudicatione laeſione enormi, quae in venditione et aſſignatione praedii ruſticani, quod pleno dominio poſſeſſori haud competit, interveniſſe contenditur, reſpiciendum non eſt ad verum praedii valorem, ſed aeſtimatio utilitatum, quae ad jus coloni pertinent* (der Oberbeſſerung) *pro aequitate atque provinciae uſu inſtituenda.* (Provinziell. Dec. 92). 25) Die Erbfolge im Lehen iſt in der Regel auf die Deſcendenten des erſten Erwerbers zu beſchränken. (Dec. 93). 26) Der Schwängerer, welcher es verweigert hat, die Geſchwängerte zu ehlichen, wird von der Satisfactionsverbindlichkeit dadurch nicht befreyet, wenn dieſelbe nachher einen andern geheirathet hat. (Dec. 94). 27) Von der Immunität freyer Güter, in Bezug auf Einquartirung und Kriegerfuhren. (Dec. 95). 28) *Contumax non appellat*, und von der Zuläſſigkeit der Reconvention in der Appellationsinſtanz. (Dec. 96). 29) Hat ein Lotteriecollecteur auf die Briefe des Käufers des Looſes, worin derſelbe um Creditirung des Kaufpreiſes bat, nicht geantwortet, ſo iſt anzunehmen, daſs er ſtillſchweigend Credit gegeben habe. (Dec. 97). 30) Wenn gleich der Erbzinsmann verpflichtet iſt, bey jeder Veränderung des Eigenthums, ein Laudemium zu bezahlen, ſo iſt er jedoch nicht verpflichtet, auch jedesmal einen neuen Erbzinsbrief anzunehmen. (Dec. 98). 31) Von dem Umfang der Gerichtsbarkeit der Lehnscurie, und von den Gegenſtänden dieſer Gerichtsbarkeit. (Dec. 99). 34) Die Wegnahme der Canzel, wodurch weder ein Uebelſtand noch eine Unbequemlichkeit hervorgebracht wird, berechtigt nicht zu dem *Interdict, ne quid in loco ſacro fiat.* (Dec. 100). 33) *Alienatio bonorum Haſſiae domanialium, a principe regente absque agnatorum atque ſtatuum conſenſu ſuſcepta, tanquam nulla revocari a ſucceſſore quovis tempore poteſt.* (Dec. 101). 34) Geſetze, welche die Gerichtsordnung betreffen, ſind auch auf frühere Rechtshandlungen, und ſogar in der Appellationsinſtanz anzuwenden. (Dec. 102). 35) a) Als ein ſolcher armer Ehegatte, welcher den Geſetzen nach zur Erbfolge des reichen Gatten berufen wird, iſt der nicht zu betrachten, der von einem Dritten Alimente fodern nnd erhalten kann; b) der Ehemann braucht die Früchte der Paraphernalgüter der Ehefrau, die er während der Ehe genoſſen hat, nach deren Tode nur in ſofern herauszugeben, als ſie noch vorhanden ſind; c) Kurkoſten und Begräbniſskoſten für die verſtorbene Ehefrau muſs der Ehemann allein tragen. (Dec. 103). 36) Die gerichtliche Confirmation der Veräuſserungscontracte unter Landleuten, gehört *ad eſſentialia contractus.* Zugleich über die Förmlichkeiten der Adhäſion. (Dec. 104). 37) *Utrum ei, qui feudum vendendo in coinveſtitum transfert, jus futurae ſucceſſionis ſalvum maneat absque ſpeciali reſervatione; praeſertim ex moribus curiae feudalis Hersfeldenſis?* (Dec. 105). 38) Bey der Einrede, daſs die Zeit des Beyſchlafs mit der Zeit der Niederkunft nicht zuſammentreffe, muſs die Klagerin beweiſen, daſs der Beklagte binnen 10 Monaten, jeden zu 30 Tagen gerechnet, von der Zeit der Geburt rückwärts gerechnet, mit ihr den Beyſchlaf vollzogen habe. (Dec. 106). 39) *Quae ordinatio provincialis, dicta* Grabenordnung, *circa modum operarum in utilitatem bonorum domanialium praeſtandarum conſtituit, applicanda quoque ſunt ad operas nobilibus aliisque privatis praeſtandas.* (Dec. 107).

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Supplement au recueil des principaux traités* etc. par *George Frédéric de Martens* Tome VIII. 1808 — 1819 incluſiv 1820. 664 S. 8.

Der vorliegende Band iſt der 15te Theil des ganzen Werks, worin „noch ſehr viele Lücken auszufüllen ſind, damit es auch nur einigermaaſsen für vollſtändig gelten könne, ohne noch die beſondern und geheimen Beſtimmungen zu rechnen, zu deren Bekanntmachung der Vf. nicht ermächtigt ſeyn würde, bevor es die Abſicht der vertragenden Staaten nicht erlaubt." Da der Vf. ſelbſt dieſes ſagt, ſo ſtimmt er alſo der Klage bey, welche in der Allg. Lit. Z. über die Mangelhaftigkeit ſeiner Arbeit geführt wurde, und die ſich nur auf das bezog, was er hätte liefern können, ohne den mindeſten Schaden für ſeine Gewiſſenhaftigkeit, oder auch ohne die leiſeſte Berührung ſeines Gefühls, dem „der Vorwurf eines unvollkommnen Werks nicht ſo empfindlich iſt, als einer Unverſchwiegenheit *(indiſcretion).*" Ueber das Gefühl des Vfs. ſoll nicht

ge

Digitized by Google

gerechtet werden; nur ſcheint er Unrecht zu haben, wenn er ihm allgemeine Gültigkeit geben will. Auch ſind jetzt die Fälle ſehr ſelten, worin Verſchwiegenheit über Staatsurkunden, alſo über gemachte Geſchäfte möglich iſt. So lange die Staaten über etwas verhandeln, können und laſſen ſie gewöhnlich die Geſchäftsführung geheimhalten, und das Engliſche Parlement hat davon auch die Nothwendigkeit anerkannt; es fodert keine Nachweiſe, wenn der Miniſter ſagt, daſs eine Sache noch in Verhandlung ſey. Iſt ſie aber geendigt, ſo müſſen die Papiere vorgelegt werden; und iſt ſie nur von irgend einer Bedeutung, greift ſie in das Leben ein, ſo kann bey dem jetzigen Stande der wiſſenſchaftlichen Erkenntniſſe, und bey den verbreiteten Einſichten über die Staatslagen das Ergebnis der Verhandlungen ſelbſt dort nicht verborgen bleiben, wo keine öffentliche Berathſchlagungen über Landesſache noch zur Zeit ſtattfinden. Die Staatskunſt, die äuſsere, wie die innere, hat aufgehört eine geheime Wiſſenſchaft zu ſeyn, und von der ehemaligen Geheimniſskrämerey in deutſchen Staaten iſt zu Deutſchlands Freude die Rede nicht mehr. Vor der Ehre, vor dem Ruhm derer, welche unter dem Vertrauen ihrer Fürſten und Mitbürger die deutſchen Sachen wiederherſtellten, iſt das eitele Weſen lächerlich geworden, wodurch man ſich den Schein gab, als habe man das Vertrauen der ganzen Welt, und die geheimſten, wichtigſten Dinge zu verwahren, als ſey man aber auch unter allen geheimen der geheimſte Verwahrer.

Es fragt ſich bey einer Urkundenſammlung von den Staatsverträgen, welche ſeit 1814 geſchloſſen worden, ob dabey nicht zu berückſichtigen iſt, in wiefern die Stände dabey betheiligt worden. Bekanntlich giebt es keine allgemeine Uebereinkunft unter den Europäiſchen Staaten über die Weiſe, wie geſchloſſene Staatsverträge wieder aufgelöſt werden, und viele Verträge ſind auch in der neueſten Zeit, z. B. in der Badenſchen Sache, ohne Kraft geblieben und ſtillſchweigend oder ausdrücklich in Vergeſſenheit gebracht, ſo daſs ſich wohl der Gebrauch des einſeitigen Aufrufens der Verträge nicht in Zweifel ziehen läſst. Dagegen möchte aber wohl Niemand behaupten dürfen, daſs ein Vertrag einſeitig aufzurufen ſey, in welchen die Stände eingewilligt haben. Es würde hiernach in einer Urkundenſammlung von Staatsverträgen die Bemerkung dieſer Einwilligungen nicht fehlen dürfen, wenn ſie ertheilt ſind.

Der vorliegende Theil enthält die Urkunden, welche auf der Aachener Fürſtenverſammlung über die Verhandlungen mit Frankreich bekannt gemacht ſind, mit neun andern Urkunden aus dem Zeitraum vom 9. Oct. 1818 bis 25. Aug. 1819; das Uebrige ſind Ergänzungen der vorhergehenden Bände. Unter den Druckfehlern, über deren Gewimmel die alte Klage fortgeführt werden muſs, iſt der ſchlimmſte in der Erwiederung des Herzogs Richelieu an die Bevollmächtigten der verbündeten Mächte, wonach Frankreich (ſtatt durch Groſs-Anſtalten) durch *Dienſtanweiſungen* ſich in geordneter Bewegung erhält, und der König fühlt, daſs es ihnen die neue Art des Ruhms verdankt (*— en reconnaiſſant qu' aucune autre nation n'aurait pu exécuter avec une plus ſcrupuleuſe fidelité, des engagemens tels que ceux que la France avait contractés, le Roi a Senti qu' elle était redevable de ce nouveau genre de gloire à la force des* ***inſtructions*** (für *inſtitutions*) *qui la regiſſent*). Von dem Beſchluſſe in der Sitzung vom 19. Nov. 1818 zu Aachen wegen der verlängerten Zahlungsfriſten für Frankreich und wegen der entwickelten Einwirkung ſeiner Zahlungen auf den allgemeinen Geldverkehr iſt in der Allg. Lit. Zeit. bereits mehrere Mal die Rede geweſen. Dieſer Beſchluſs iſt eine der wichtigſten Urkunden über die Verbindung, worin Europa durch ſein Geldweſen gehalten wird, und über die Mitleidenheit, worin einer ſeiner Theile alle übrigen unvermeidlich verwickelt. Es würde eine ſehr verdienſtliche Arbeit ſeyn, den Beſchluſs in dieſer Rückſicht Satz für Satz zu erläutern, aber es würden zu einer ſolchen Arbeit wenige im Stande ſeyn, da ſie nothwendig die lebendigſte Anſchauung von der Bewegung des Geldes und Handels in Europa erfodert, und aus Erfahrungen geſchöpft werden muſs, die man nur bey einer oberſten Staatswirthſchaftlichen Behörde, oder in der Umgebung eines Handelsfürſten erlangen kann. Es ſoll davon hier bloſs bemerkt werden, daſs bis jetzt der mächtigſte Staat noch in Geldverlegenheit geſetzt werden könnte, wenn es groſse Handelshäuſer darauf anlegen und die Gefährde dabey nicht ſcheuen wollten. — Als einen erſten Sonnenblick für den deutſchen Handel darf man die Uebereinkunft wegen der Aufhebung des Elsflether Zolls am 7. May 1820 anſehen, nicht ſowohl wegen dieſes Zolles an ſich, obgleich er beträchtlich iſt, ſondern wegen der wirklich zu Stande gekommenen Vereinbarung auf dem Bundestage über die Aufhebung eines Zolles, wegen des erſten Anfangs zur Abſtellung der Klagen über das Zollweſen, welches unmöglich in Deutſchland ſo bleiben kann, wie es jetzt iſt, ohne daſs die Deutſchen nicht gegen die übrigen europäiſchen Nationen zurückbleiben, und immer tiefer in Armuth ſinken. — Von dem Staatsvertrage vom 10. Jul. 1819, wodurch die lange und ängſtliche Streitfrage in Betreff der Badenſchen Erbfolge und Landesgewähr beendigt worden, iſt ſchon in den Ergſ. Bl. der Allg. Lit. Zeit. v. J. Nr. 120 Nachricht gegeben. Auf ihn folgte der Frankfurter Abſchied vom 20. Jul. 1819, mit welchem hoffentlich die Zuziehung fremder Mächte zu der Anordnung über deutſche Sachen auf ewige Zeiten abgethan ſeyn wird.

Die Vorrede iſt an einem ſehr denkwürdigen Tage für Deutſchland, am 20. Sept. 1819 unterſchrieben, an welchem zu Frankfurt jene Beſchlüſſe genommen wurden, nach denen der deutſche Bund wahres Leben und volle Kraft zur Erfüllung ſei-

Digitized by Google

ſeiner Zwecke haben ſoll und haben wird. Sind dieſe Beſchlüſſe zu Wien zu ihrer Vollendung geführt; ſo erhält Deutſchland eine Geſammtwirkung, welche es zum gröſsten Schaden für ſich und für Europa bisher entbehrt hat, und ſo werden dieſe Beſchlüſſe in der nächſten Fortſetzung der vorliegenden Urkundenſammlung das Wichtigſte von Allem ſeyn, was in dem ganzen Werk geliefert worden.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Verl. d. Landes-Induſtrie-Compt.: *Neueſte Länder und Völkerkunde* Ein geographiſches Leſebuch. *Neunzehnter* Band. *Hannover, Braunſchweig, Oldenburg* Mit Karten und Kupfern. 1818. 596 S. gr. 8. (3 Rthlr.) *Zwanzigſter* Band. *Königreich und Herzogth. Sachſen.*

Auch unter den Titeln:

Geographiſch-ſtatiſtiſcher Abriſs der Länder des Hauſes Sachſen Erneſtiniſcher Linie. Mit Karten und Kupfern. 1819. 308 S. gr. 8.

Neueſte Kunde von dem Königreich Sachſen, aus guten Quellen bearbeitet. 1819. 268 S. gr. 8. (Der ganze Band 3 Rthlr.)

Da wir bey frühern Anzeigen ſchon den Gang geſchildert haben, den die Verfaſſer dieſes Werks nehmen, ſo können wir uns begnügen, das Daſeyn dieſer Bände anzuzeigen, in denen wir wenig zu bemerken gefunden haben. Im 19ten Bande ſuchte Rec. vergebens (S. 29 u. S. 376) eine ausführliche Nachricht von den bedeutenden See- und Fluſsdeichen des herrlichen Oſtfries-Landes. Bey der Darſtellung der wiſſenſchaftlichen *Cultur* Hannovers (S. 118) hätten auch die Preſsverfügungen dargeſtellt werden ſollen, da noch 1815 das alte *Cenſuredict* von 1705 erneuert wurde. Der Abſchnitt über die ſtändiſche Verfaſſung Hannovers (S. 124 f.) bedarf einer gänzlichen Umänderung, die bey einer neuen Auflage wohl nicht unterbleiben wird. Die *Topographie* Hannovers (S. 173 f.) iſt mit vielem Fleiſs ausgearbeitet, und wir haben nur einige Zuſätze gewünſcht, die bey dieſem umfaſſenden Werke wohl mitgetheilt werden konnten, z. B. bey den Grafſchaften *Hoya* (S. 304) und *Diepholz* (S. 312) eine ſpeciellere ſtatiſtiſche Angabe, da die (S. 302) mitgetheilten beiden Grafſchaften als Ganzes umfaſst. Bey *Stolzenau* (S. 308) konnte der Vf. auch bemerken, daſs von hier die in ganz Weſtphalen gewöhnlich zerſtreute Wohnungsart beginnt, da jeder Bauer für ſich mitten in ſeinen Ländereyen wohnt. Auch das durch ſeinen Krappbau bekannte Dorf *Wulmsdorf* hätte eine Auszeichnung verdient. Bey dem Marktflecken *Diepholz* (S. 313) konnte bemerkt werden, daſs die *Hunte*, an welcher der Ort liegt, von hier an *Lohne* genannt wird; auch (S. 39) fehlt dieſe zur Vermeidung von Miſsverſtändniſſen nothwendige Nachricht. Eben ſo vermiſst man bey dem Dorf *St. Hülfe* (S. 313) die antiquariſche Nachricht, daſs es einſt als Kapelle zum Andenken des Sieges auf der Drebber Höhe 772 von Karl dem Groſsen angelegt wurde, und daſs noch Reſte von Verſchanzungen zu ſehen ſind. — Bey der Beſchreibung der Herzogl. *Oldenburg*iſchen Länder vermiſsten wir in Hinſicht des Fürſtenthums *Birkenfeld* (S. 534 und 557) die innere Verwaltung, die in Anſehung der dort geltenden Rechte viel Eigenthümliches hat. Die dieſem Bande beygefügten Karten, Plane und Kupfer (9 auſser 4 genealogiſchen Tafeln des Hauſes *Braunſchweig*) ſtellen beſonders das treffliche *Göttingen* dar; man findet hier nicht nur einen Grundriſs und die Gegend der Stadt, ſondern auch die Plane der Bibliothek, des Entbindungsinſtitutes und des botaniſchen Gartens.

Der Vf. des 20ſten Bandes hat dem Plan der Länder- und Völkerkunde getreu die unſern Leſern ſchon bekannten Abſchnitte mit Sorgfalt und Genauigkeit bearbeitet, und eine lehrreiche Ueberſicht dieſer durch ihre neuern Veränderungen ſehr merkwürdigen deutſchen Länder geliefert. In der Darſtellung der Verfaſſung der Sachſen-Gothaiſchen Länder (S. 125) konnte der Vf. etwas umſtändlicher ſeyn, da ſie manches Eigenthümliche hat, und die meiſten geographiſchen Schriften auch keine deutliche Anſicht derſelben gewähren. Bey *Waltershauſen* (S. 136) vermiſste der Rec. die Hanffeuerſpritzen-Schlauchfabrik. Die Höhe einiger Orte hat der Vf. angegeben; ſie fehlt aber (S. 129) bey *Gotha* 756 Fuſs; (S. 140) bey *Friedrichsroda* 1146; (S. 142) bey *Georgenthal* 1008, und (S. 144) bey *Zelle* 1266 Fuſs über dem Meere. Die Beſchreibung des Königsreichs Sachſen nimmt auf die neuen Veränderungen Rückſicht, die in dieſem Lande ſeit einigen Jahren ſehr bedeutend waren. Die Staatsſchulden und andere neuen Finanzeinrichtungen werden (S. 195) ganz übergangen; vielleicht fehlten dem Vf. hier die neuern Nachrichten, da die ältern Angaben auf das getheilte Land allerdings keine Anwendung leiden. Die *Topographie* (S. 197 f.) iſt auffallend kurz, ſelbſt das Areal und die Volksmenge der einzelnen Kreiſe ſind nicht aufgezeichnet. Bey *Leipzig* (S. 232) fehlen die wichtigen Buch-, Stein- und Kupferdruckereyen, die Schriftgieſsereyen, die Stereotypengieſserey und Druckerey, die Gold- und Silber-, die Muſikinſtrumenten- und andern Fabriken, die wichtige Feuerverſicherungsgeſellſchaft, der Frauenverein u. ſ. w. Selbſt die ewig denkwürdige Völkerſchlacht iſt nicht berührt. Im Amte *Leipzig* vermiſst Rec. die Orte: *Zwenkau, Mark* und *Alt-Ranſtädt*; im Amt *Grimma* das durch Schloſs und ſchönen Garten ausgezeichnete Dorf *Machern* u. ſ. w. Die dieſem Bande beygefügten Karten, Plane und Kupfer beziehen ſich auf beide Abtheilungen, und veranſchaulichen, wie in einigen andern Bänden, mehrere Gegenſtände, z. B. die Nationaltrachten, ſehr angenehm.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Haaſe: *Abhandlung über die Rheumatalgie und Arthralgie*, von *Joſeph Siegmund Baër*, Aſſiſtenten der medic. Klinik für Wundärzte, ſupplirendem Secundärarzte im K. K. allgemeinen Krankenhauſe und Magiſter der Geburtshülfe zu Prag. 1817. 8.

Wenn dieſe Schrift gleich nur eine Inauguraldiſſertation iſt, ſo unterſcheidet ſie ſich doch vortheilhaft und rühmlich von vielen ihrer Schweſtern. Der Vf. zeigt gründliche Kenntniſſe der Anatomie und Phyſiologie und eine genaue Bekanntſchaft mit der Literatur. Ob des Vfs. Vorſchlag: die Krankheiten des fibröſen Syſtems, die ſich in ſeiner geſteigerten Empfindlichkeit, in Schmerz, als weſentlichem Symptome, groſser Sympathie mit dem Nervenſyſteme, langwierigem Verlaufe der pathologiſchen Proceſſe, in dem geringen Beſtreben der Naturhülfe und der groſsen Locomotivität des Schmerzes kundgeben, *Inalgie* zu benennen, den Beyfall der Pathologen und Praktiker gewinnen werde? müſſen wir von der Zeit erwarten. Rec. findet ſie zweckmäſsig, ſo wie deren Abtheilung in Rheumatalgie und Arthralgie ebenfalls der Natur angemeſſen iſt. Weniger zufrieden iſt er mit der Anſicht des Weſens der Rheumatalgie, welches „in einer elektriſchen Spannung der fibröſen Gebilde zu beſtehen ſcheine, welche leicht in Entzündung übergehe" u. ſ. w. — Das iſt ſo viel wie nichts geſagt, denn würden wir eine Erklärung begehren: was eine elektriſche Spannung ſey? ſo möchte eine befriedigende ſchwer ſich finden laſſen. Entzündung dieſes Syſtems, obwohl ihr Weſen ſo gut, wie bey jeder andern genuinen problematiſch ſey, müſſe gegenwärtig ſeyn, wenn gleich, durch die Unvollkommenheit unſrer Sinne, kein Kapillargefäſsſyſtem in ihm nachgewieſen werden könne; denn ihre Erſcheinungen: Schmerz, geſteigerte Wärme wären deren Begleiter. Die Charaktere der Rheumatalgie ſeyen: Leiden des fibröſen Syſtems in ſeinen Umgebungen des muskel und ſenſibeln Lebens, geſteigerte Empfindlichkeit, ein meiſt (?!) akuter Verlauf, Locomotivität, Entſtehung ohne innre Anlage. Ihre Entſtehung geſchehe gewöhnlich ohne Vorboten, meiſtens (warum nicht immer?) nach Erkältung und äuſsre ſich als pyretiſche oder apyretiſche Rh. (daſs dieſe ſelten über drey Tage daure, iſt eine Behauptung, die aller Erfahrung widerſpricht.) Das Fieber, welches Jene begleite, ſey nur Repräſentant des gereizten Gefäſsſyſtems, nicht Urſache (wo iſt dieſs je der Fall?) der Krankheit und entſtehe entweder aus gleicher Urſache mit der Rh. oder durch *Conſenſus* des irritabeln Syſtems mit dem fibröſen, oder als eignes Leiden ſchon vor der Rh. oder in ihrem Verlaufe, durch eine andre Potenz geſetzt. Das eigne rheumatiſche Fieber der alten Pathologen ſey ein Unding. Deſſen ungeachtet beſtimmt der Vf. ſeinen Cyklus auf 7 oder 14 Tage — in dem die *Conſtitution* (!) des Körpers eine nicht geringe Rolle ſpiele, wo in einem Falle ein Heer gaſtriſcher Symptome, im Zweyten eine vollſtändige Gruppe der Entzündungserſcheinungen, im Dritten faſt alle ſogenannten nervöſen Symptome hervortreten. (Der Vf. hat ſich nicht zu der allgemeinen Anſicht erhoben, daſs das fibröſe Syſtem aller Organe, alſo auch der des Unterleibs von der Rheumatalgie ergriffen werden können und daſs dadurch deren Abſcheidungen qualitativ und quantitativ verändert werden, wodurch dann die ſogenannten gaſtriſchen, Gallen- und Schleimfieber entſtehen, die leider! nur als ſolche, zum Verderben der armen Menſchen und nicht ihrem eigentlichen Charakter nach, als Rheumatalgiſche behandelt, oder vielmehr durch Brech-, Purgir- und ſogenannte Lös Mittel zur Schande der Kunſt *miſshandelt* werden!) Die pathologiſche Anatomie lehre, daſs in Gebilden, vom Rheum. afficirt, ſeröſe Anſchwellungen gefunden würden. Wenn der Vf. da, wo er vom Sitze der Rheum. ſpricht, behauptet, daſs dieſer nie im *Perioſteum* ſeyn könne, ſo muſs Rec. ihm geradezu widerſprechen aus ſeiner und fremder Erfahrung; wir kennen ja öffentlich bekannte Erfahrungen vom Gegentheile und ſogar ſolche, wo reine Rheum. *Caries* erzeugte und dadurch ganze Knochen z. B. die *Tibia* zerſtört wurde. Die Aetiologie holt etwas weit aus und zieht Veranlaſſungen der Rheum. herbey, die ſchwerlich als ſolche angeſehen werden können, ſo „der gehinderte Hämorrhoidalfluſs, das plötzliche Stillen einer Diarrhöe u. ſ. w." Am Ende werden denn auch noch die ſpitzfindigen Träume von Harles beygebracht, wo die neue Chemie mit der Elektricität als Subſidien aufgerufen werden. — Was S. 38 u. 39 über äuſsre und innre Rheumatalgie des Kopfs geſagt wird, iſt gut und in der Erfahrung; wie aber der Vf. auch das ſchmerzhaf-

Digitized by Google

hafte Leiden der harten Hirnhaut von zurückgetretenen Ausſchlägen zu den Rheumatalgieen rechnen mag, iſt ſchwer zu begreifen. Eben ſo auffallend iſt es, daſs der Vf. der faſt jedes Organ, wenn es auch ſelten nur von der Rheum. befallen wird, beſonders abhandelt, der ſo häufigen Rh. der Augenlieder nicht gedenkt, die der *Tarſus* und die Meibomſchen Drüſen ergreift und welche als chroniſche Entzündung Jahrelang beſteht: ferner der Rh. nicht, welche die Thränenpuncte und Thränenſäcke befällt und die Fiſteln veranlaſst: und endlich die nicht, die oft ſo ungemein häufig in den dicken Därmen unter der Form der Ruhr erſcheint, wenn ſie ſich zur Epidemie bildet. Uebrigens iſt der Vf. noch gar nicht im Reinen über die Entſtehung der Pneumonien und Pleuritiden, von denen S. 48 behauptet wird: ſie könnten nur als *Pleur. u. pneumon. rheum. ſpuria* beſtehen. Wenn nun *Pleur. u. Pneumonia vera* nach Erkältung — wie ſo häufig — entſtehen, wie anders als *rheumatalgica* könnten ſie dann genannt werden! auch die *Blennorrhagia rheumatalgica* iſt ganz mit Stillſchweigen übergangen, obgleich weiter unten des gichtiſchen Trippers bey Alten, der aber von d. *Bl. rh.* ganz verſchieden iſt, erwähnt wird. Die Arthralgie definirt der Vf. als ein Leiden des fibröſen Syſtems in ſeiner Gelenk- und Knochenumkleidung, verbunden mit einer geſteigerten thieriſchen (!) Empfindlichkeit deſſelben, (ſo weit iſt Rec. mit dem Vf. einverſtanden; wenn er aber nun fortfährt und ſagt) bedingt durch eine krankhafte Aſſimilation, gewöhnlich chroniſch, in periodiſchen Anfällen u. ſ. w. ſo iſt es offenbar, daſs er, ganz nach der bisher üblichen Gewohnheit der Pathologen und Therapeuten, zwey Krankheiten miteinander verwechſelt, die zwar groſse Aehnlichkeit in der Form haben, ihrer Natur nach aber gänzlich verſchieden ſind. Die Eine nämlich, die man eigentlich nur Arthralgie nennen ſollte, iſt als Gelenkſchmerz eine wirkliche primäre Krankheit, die durch äuſsere Einflüſſe verurſacht wird und von der Rheumatalgie ihrem Weſen nach durch nichts, bloſs durch den Sitz, verſchieden. Die Andre iſt die kritiſche Erſcheinung eines Uebelbefindens, deſſen Sitz in den Organen der Digeſtion und Aſſimilation geſucht werden muſs und deſſen Urſache entweder durch Ausſchweifungen irgend einer Art, Schwäche, oder durch Erblichkeit erzeugt wird. Hier — und namentlich dem Zipperlein — geht immer erſt ein Leiden dieſer Organe und oft auch allgemeines Fieber, als Reflex von Jenen, voraus und dann geſchieht die Kriſe nach den Gelenken hin. Die Verwirrung und Verwechslung beider kommt ohne Zweifel mit daher, daſs es bey der Gicht, die durch äuſsre Einflüſſe entſteht, auch geſchieht, daſs ein Theil des verhaltenen Ausdünſtungsſtoffes, wenn die Erkältung heftig, oder anhaltend wirkte, auch nach den Verdauungsorganen hingeworfen wird und deren Functionen nothwendig ſtören muſs. Ebenſo kann es nun auch wieder geſchehen, daſs der, welcher den Gelenkſchmerz durch jene Diſpoſition in den Eingeweiden des Unterleibs erleidet, zu gleicher Zeit zufällig der Erkältung bloſs geſtellt iſt. Der Vf. ſcheint immer nur dieſe Letzte im Auge zu haben und gedenkt der Erſten eigentlich nicht deutlich. Daher ſagt er auch S. 58 „die Arthralgie ſetzt immer eine Anlage voraus, nicht die Rheumatalgie." Aber die Arthralgie durch äuſsre Einflüſſe erzeugt, ſetzt eben ſo wenig Anlage voraus, als die Rheum. Es wäre daher wohl gut, Jene die rheumatiſche Arthralgie, oder Rheumarthralgie zu nennen, um ſie ſo genau zu bezeichnen. Die Andre „genuine Arthralgie" zu bezeichnen, wie der Vf. will, hat Rec. Beyfall durchaus nicht; denn der Gelenkſchmerz iſt ja nur ein kritiſches Symptom. Für dieſe müſste eine eigne Benennung vorgeſchlagen werden; oder ſoll ſie den Namen „Gicht" behalten, ſo muſs dieſer der Rheumarthralgie nie beygelegt werden. Auch damit iſt Rec. nicht zufrieden, daſs hier auſser der genuinen Arthr. noch eine ſyphilitiſche, ſcrophulöſe, rhachitiſche, ſcorbutiſche aufgeſtellt wird. . . . Nachdem bis S. 85 eine Menge theoretiſcher Anſichten berühmter Aerzte aufgeführt ſind, giebt der Vf. ſeine Meinung da hin: daſs die Annahme einer Miſchungsveränderung im Körper einer rationellen Pathologie gar nicht entgegen ſey u. ſ. w. und nun erzählt er von einer Spannung der entfernten Theile im Blute, die bey gegebener Gelegenheitsurſache ſolche Miſchungsveränderungen eingehen u. ſ. w. Kreyſigs Idee, daſs die arthralgiſche Anlage in einem Vorwalten des *Kalkphosphats* im Blute zu ſuchen ſey, kommt dem Vf. ganz glaublich vor. Das dünkt Rec. eben ſo wahrſcheinlich, als die Meinung, daſs beym *Diabetes mellitus* die Urſache, das Vorſchlagen dieſes oder jenes Grundſtoffes im Blute, ſeyn ſolle, wie uns Rollo lehren will; am Ende kommen wir wieder ganz auf die Humoralpathologie zurück. — Die Krankheit ſelbſt, nämlich die Gicht aus innern Urſachen [illegible] gut gezeichnet und die Therapie mit Kenntniſs deſſen, was die berühmteſten Praktiker geſagt, fleiſsig bearbeitet; dieſe hat er unter drey Geſichtspuncten: der radikalen, empiriſchen und ſymptomatiſchen Behandlung betrachtet. . . Wenn es gleich vollkommen richtig iſt, daſs Hypochondrie und Hyſterie als rheumatalgiſche Affectionen erſcheinen; ſo iſt es doch unrichtig, ſie bloſs als conſenſualiſche, wie der Vf. S. 70 thut, aufſtellen zu wollen; denn beide entſtehen zuverläſſig direct durch die Verbreitung der zurückgehaltenen Thierſchlacke über alle Verzweigungen des Ganglienſyſtems, wie Rec. gar nicht ſelten deutlich beobachtet und wovon er eben jetzt noch den klarſten Beweis unter Augen hat. Ja, es geſchieht, daſs die Hyſterie mit den rheumatalgiſchen Erſcheinungen den äuſsern Theilen beym *Rh. vagus* ſo beſtimmt wechſelt, daſs dieſe gänzlich ſchweigen und verſchwinden, wenn Jene hervortritt und wieder erſcheinen, ſobald die hyſteriſchen Beſchwerden nachlaſſen. . . Das Weſen der Arthralgie und ihre Eintheilung im 25 u. 26 §., ſo

gelehrt ſie der Vf. auch zu geben ſucht, hat für den Praktiker keinen Werth.

Der ganze Plan des Vf. iſt, wie man will, zu eng und zu weit angelegt, wenn der Gegenſtand paſſend und zweckmäſsig abgehandelt werden ſollte. Entweder muſste er bloſs die beiden Erſcheinungen, die Flüſſe und die Gelenkſchmerzen, da ſein Titel nur dieſe befaſst, abhandeln und ſie als einzelne Krankheiten, von verhaltenem Ausdünſtungsſtoffe erzeugt, darſtellen; oder wollte er alle Krankheiten, welche durch Störung der Hautfunction entſtehen, aufführen; ſo muſste er ſo ziemlich die ganze Pathologie durchnehmen, da es, die anſteckenden Krankheiten ausgenommen, nur Wenige giebt, die nicht durch ſie veranlaſst werden können und laut Erfahrung bey weitem am häufigſten durch ſie wirklich erzeugt werden. Dann gehörten alle die Fieber, welche unter der Benennung — intermitt. Schleim-, Gallen-, Darmfieber begriffen werden und Folge der Erkältung ſind, ſelbſt der *Typhus ſimplex* hieher, eben ſo gut, wie die Gelbſucht, der rheum. Schlagfluſs, die rh. Entzündungen der innern Eingeweide u. ſ. w. Durchaus tadelnswerth iſt es daher, daſs der Vf. alle Gelenkſchmerzen, die in den verſchiedenſten Krankheiten *zuweilen* als Symptom auftreten, hier mit aufrechnet und gewiſſermaſsen zu einer Familie gruppirt, welches vorzüglich den angehenden Praktiker ſo leicht irreleiten kann. Am wenigſten kann man es billigen, daſs der Vf. auf vielen Seiten, bey Gelegenheit ſyphilitiſcher Gelenkſchmerzen, ein Langes und Breites über die Art, wie der Merkur wirken ſoll, über alle die verſchiednen Meinungen und Vorſtellungen der Aerzte über dieſen Punct, ſpricht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Münster, b. Aſchendorff: *Ein Büchlein von der Liebe.* Von *Friedr. Leop. Grafen zu Stolberg, nebſt dem Schwanengeſange des Verſtorbenen und zwey Zugaben.* *Zweyte* Auflage. 1820. 334 S. med. 8.

Da Rec. ſeit eilf Jahren die nach und nach herausgekommenen 15 B. *der Stolbergſchen Religionsgeſchichte* in der A. L. Z. angezeigt hat, ſo iſt er den Leſern auch noch eine kurze Anzeige vorliegender Schrift ſchuldig, deren erſte Ausgabe ihm nicht zu Geſichte gekommen iſt; denn das *Büchlein von der Liebe* iſt ganz in dem Ton und Geiſt jener funfzehn Bände verfaſst, und enthält nichts, was auf den groſsen Zwiſt, der in der letzten Zeit von St's Leben zwiſchen *Voſs* und dem *Vf* ausbrach, ſpeciell hinwieſe. Jener Zwiſt iſt alſo *eine Sache für ſich*, und dem Rec. des *Sophronizon* von Dr. *Paulus* kommt es zu, was *damit* zuſammenhängt, in dieſen Blättern anzuzeigen; hier bleibe unberührt, was weder *Fr. L. St.* noch die Vff. der zwey Zugaben berührt haben. Die *Verſe*, die an der Spitze dieſer Bogen ſtehen, (*„Ich bin; deſs freuet ſich mein Herz“*) ſcheinen dem Rec. eine ältere Bekanntſchaft zu ſeyn; doch will er hierüber nichts behaupten, da er die *Stolberg*ſchen Gedichte gerade nicht bey der Hand hat; der Inhalt leitet auf alle Fälle das Folgende ſchicklich ein. In nicht weniger als 270 S. verbreitet ſich der Vf. *über die Liebe*. Dieſer Aufſatz kann nach Form und Inhalt für eine ſchätzbare Beylage zu ſeiner *Religionsgeſchichte* gelten, ob er gleich im Einzelnen eben ſo viel Stoff zum Tadel als jenes allzuweitläuftig angelegte, und darum nur bis zum J. 430 n. Chr. G. fortgeführte, mehr chronikartige als eigentlich geſchichtliche Werk darbietet. Denn er beurkundet die von inniger Religioſität durchdrungene Denkart des verewigten Vfs., und wird denjenigen, die den Vf. perſönlich kannten und liebten, als getreuer Abdruck ſeines frommen Gemüthes immer werth bleiben. Rec. könnte freylich Manches aus demſelben ausheben, worüber er Gründe hätte, anders zu denken; da es aber mit demjenigen verwandt iſt, dem er ſchon früher ſeine Erinnerungen entgegengeſetzt hat, ſo kann er es hier mit Stillſchweigen übergehen, und führt nur eine von den vielen ſchönen Stellen an, die in dieſem *Büchl. v. d. L.* ihn angezogen haben. „Es giebt, heiſst es S. 71, feine Täuſchungen der Eigenliebe in der Liebe und in der Freundſchaft. Ein natürlicher Menſch von zarter Empfindung iſt eines hohen Genuſſes fähig im Umgange mit der Geliebten oder mit dem Freunde, deren Liebenswürdigkeiten ihn ergetzen. Er wird vielleicht glauben, den Freund wie ſich ſelbſt, die Geliebte mehr als ſich ſelbſt zu lieben. Wofern er aber der Liebe zu Gott entfremdet iſt, ſo bleibt er ſelbſt ſein Abgott. Er iſt verliebt in ſein *Wohlgefallen* an den Liebenswürdigkeiten der Geliebten oder des Freundes. Er liebt eigentlich nicht, er iſt verliebt in ſeine gewähnte Liebe, in *das Bild*, welches ſo ſchön erſcheint in dem Spiegel ſeiner *Vorſtellung*; er iſt verliebt in ſeine Vorſtellung, in *ſich*. Sein Zuſtand iſt deſto gefährlicher, je herrlicher er ihm ſcheint; er träumt ewige Liebe; aber der Tod enthüllt dereinſt ſein Innerſtes, er zerbricht den Spiegel und dahin iſt die Liebe.“ Von dem Gedichte, das die Ueberſchrift hat: *Schwanengeſang* ſagt die Schrift: *Voſs und Stolberg* (*Stuttgart* b. *Metzler* 1820) S. 279: „Die *neuhervorgeſuchte* Poeſie war ſchon *vor Jahren* geſungen, da der Schwan noch ein Sonnenadler zu ſeyn vermeinte.“ Dieſs wird ſich vermuthlich ſo verhalten, da der Vf. dieſer Schrift es wiſſen kann. Neu inzwiſchen oder alt, Vorzügliches kann Rec. nicht darin finden, und der ſel. *Stolberg* hat unſtreitig weit Beſſeres gedichtet. Groſses Lob verdient dagegen die ungemeine Treue und die kindliche Liebe, mit welcher eine Tochter des Verewigten *die letzten Tage ihres Vaters* beſchrieben hat; man möchte darauf ſchwören, daſs alles ſich genau ſo zugetragen habe, wie es

Digitized by Google

es hier erzählt wird; und das Liebenswürdige in dem Charakter des Grafen erſcheint dabey in ſeinem vollen Glanze. Wer lächelt nicht mit, wenn St. zu ſeinem Freunde, *Kellermann*, einem katholiſchen Geiſtlichen, der ihn beſucht, und nicht lange bleiben kann, ſagt: „Sie wollen Sonnabend wieder fort? Nun will ich recht krank werden; dann müſſen Sie *doch* bleiben?" Wen rühren nicht ſo viele natürliche, menſchliche Aeuſserungen auf ſeinem Krankenlager! Wie, wenn er ſich Ungeduld vorwerfend, ſagt: „Das war wieder *der alte Hanns;*" oder dem Sohne ſeinen gegen das Bette anſpringenden und geſtreichelten *Hund* mit den Worten empfiehlt: „*Cajus*, den *Flink* muſst du behalten; ich empfehle ihn deiner Nachſicht, er kann zuweilen läſtig ſeyn, aber er iſt doch ein gutes Thierchen;" oder zu ſeiner kleinen Tochter *Paula* ſagt: „Ich habe dich lieb, mein *Päulchen*, und du haſt deinen alten Papa auch lieb. Sieh, wie geſchwind man ſtirbt! So iſt man weg, und wird nicht mehr geſehen;" oder eine ältere Tochter fragt: „Die *Mäuſe* (die kleinen Enkel) kommen doch noch heute zu mir? Sie müſſen ja kommen;" oder endlich ſterbend beide Hände des Arztes faſst, den er gefragt hatte: „Sagen Sie mir, wirds wohl morgen oder übermorgen mit mir enden?" und der ihm antwortete: „Bey Ihrem lebendigen Glauben darf ich es Ihnen wohl ſagen, es wird wohl nicht Mitternacht für Sie," wie er da die Hände des Arztes noch kräftig drückt, und ſagt: „*Danke, Danke! Recht herzlich dank' ich Ihnen.*" Wie wahr, und wie gemüthlich iſt dieſs alles! Wie feyerlich und mit welchem Ernſte der Empfindung geſprochen iſt ferner, was der Sterbende in Gegenwart aller um ſein Bett knieenden Familien- und Hausgenoſſen, als wie vor Gottes Richterſtuhle erſcheinend, mit ſchon matter aber bewegter Stimme aus dem innerſten Heiligthum ſeiner Seele hervorgab! Mitunter machte ihm freylich auch das *Fegefeuer* bange: „*Ach das Fegefeuer*," ſprach er einmal, „das *Fegefeuer!* Ach wer iſt rein, wer iſt rein vor Gott?" Er träumte vom Fegefeuer, und es kam ihm vor, als läge er auf einem *groſsen Meſſer;* „aber es war curios," ſagte er zu ſeiner Gemahlin, „*es ſchnitt mich nicht.*" In der Beklemmung betete er auch wohl zu der *Mutter Gottes*, auf daſs *ſie* für ihn bitte, betete auch mit dem Geiſtlichen: „*Heilige Maria*, *Mutter Gottes*, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unſers Todes, Amen!" Doch lieſs er ſich auch aus dem *Wandsbeckerboten* und aus *Klopſtocks Oden* und geiſtlichen Liedern vorleſen, und von der Tochter das rührende Lied *Paul Gerhardt's: „Der du voll Blut und Wunden"* — vorbeten; ſprach auch von *Lavater*. Ueber einen Umſtand iſt der ſterbende St. mit dem ſterbenden *Jung Stilling* zu vergleichen. Als der Letztere auf dem Todbette von den Seinigen erſucht wurde, mit ſeiner verewigten Frau im Himmel für ſie zu beten, verſetzte er munter: „*Man muſs erſt zuſehen, wie es jenſeits Gebrauch iſt;*" und als man ihm ſagte, er würde bald gröſsre Schönheiten als die Blumen des Frühlings zu ſehen bekommen, antwortete er beſonnen: „*Das kann man nicht wiſſen, nur* glauben. St. hingegen ſprach ſchon zuverſichtlicher, als ſeine Gemahlinn zu ihm ſagte: „Wenn Gott mich abruft, nicht wahr, dann holſt du mich ab?" „*Ja wohl,*" verſetzte er, *hole ich dich ab, ja wohl!*" Wie ſehr verdankenswerth würden doch mehrere, ſo äuſserſt anziehende, zuverläſſige, reingeſchichtliche und dabey mit ſo viel Liebe aufgeſetzte Nachrichten von den letzten Tagen merkwürdiger Menſchen ſeyn, und wie viel Aufſchluſs würden ſie uns oft über ihren Grundcharakter geben! Wer kann ſich z. B. gegen den Eindruck der Liebenswürdigkeit des ſterbenden Grafen *Fr. Leop.* zu *St.* im Kreiſe der Seinigen verhärten, nachdem er dieſe durch ſich ſelbſt beglaubigte Erzählung einer ſeiner Töchter, *die das Gefühl ſo mächtig anſpricht*, geleſen hat? Am Schluſſe wird noch eine *Elegie* des zur Augsburgſchen Confeſſion ſich bekennenden Grafen *Chriſtian zu Stolberg* mitgetheilt, die er nach dem Tode ſeines zärtlich geliebten Bruders dichtete; *von folgender* Stelle möge man auf das Ganze ſchlieſsen. Der Dichter ſagt, nachdem er die Gröſse ſeines Verluſtes ausgeſprochen hat:

„Jammernde Klage, verſtumm'! Ich liebt', o liebte wie viel mehr
Als mein eigenes Selbſt — Bruder, du weiſst es ja — dich.
Dennoch, thäten ſich auf vor meiner Stimme die Gräber,
Wahrlich ich hielte den Ruf, der dich erflehte, zurück.

Deines Himmels erfreu ich mit reiner Wonne mich, Deines
(Heiliger Sehnſucht Lohn) Schöpfers und Sonnens, o dort,
Dort aus dem Urquell, dort aus dem Urſtrahl ewiger Liebe,
Deren Abglanz ſchon hier Odem des Lebens dir war."

Und am Schluſſe der Elegie heiſst es:

„Mildr', o mildre, Bruder, den Strahl, wann im Tode mein Auge
Bricht, wenn der Liebe Drang dich zu dem Sterbenden zieht;
Dann, o Bote des Himmels, den Strahl, daſs wiedererkenne
Dich im Erſcheinenden, dich ſegne mein Erſtlingsgefühl."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Skizzen zu einem Geſetzbuche der Natur* zu einer ſinnigen Auslegung deſſelben und zu einer hieraus hervorgehenden Charakteriſtik der Natur vom Grafen *Georg von Buquoy*. 1817. XVI u. 394 S. m. 2 Kpft. (3 Thlr.)

Der Graf *Buquoy* iſt unſern Leſern als gründlicher Kenner der Staatswirthſchaft, der Gewerkkunde, und der geſammten Wiſſenſchaft der Gröſsen bekannt, er hat die Forſchungen darin weiter zu fördern geſucht, und mit ſolcher Thätigkeit gearbeitet, daſs ſie ausſchlieſslich dieſen Fächern gewidmet zu ſeyn ſchien. Doch das iſt keinesweges der Fall geweſen, ſondern ſein Geiſt hat zugleich den ganzen naturwiſſenſchaftlichen Kreis umfaſst und durchdrungen, wie das vorliegende Werk bezeugt. Der Vf. betrachtet die Natur von zwey entgegengeſetzten Richtungen, von der einen Seite als träge Maſſe im mechaniſchen Zuſtande, von der andern Seite als das Lebende, in der Fülle der Mannichfaltigkeit und mit Aeuſserung von Spontaneität ſich Darſtellende. Jene der Strenge mathematiſcher Sätze unterworfen, dieſes ihr entzogen, aber unter Axiomen des Gefühls, die eben ſo wahr als die mathematiſchen ſind, und eben ſo wie dieſe auf ſich beruhen; in jener die mechaniſche, in dieſem die äſthetiſche Zweckmäſsigkeit; Beides unter dem Geſichtspunct, daſs durch das Studium der Natur ihre Geſetze nicht ergründet werden können, daſs in ihm aber das erſte und vorzüglichſte Mittel der geiſtigen Bildung enthalten ſey; und um aus den Erſcheinungen ſelbſt (nicht aus Hypotheſen) die Geſetze derſelben zu abſtrahiren, Analogien aufzufinden, den Geiſt der Natur zu entziffern, ihre Charakteriſtik zu entwerfen, oder wenigſtens ſie zu ahnden. Die Natur erſcheint als die verkörperte Darſtellung der Idee vom höchſten philoſophiſchen und äſthetiſchen Werth, hervorgegangen aus der mit Vernunft gepaarten Phantaſie des unendlichen Geiſtes. Wir ſind ein integrirender Theil der Natur, und was wir wahrnehmen, in oder auſser uns, iſt Naturerſcheinung. Der erſte Impuls zu einer Wahrnehmung iſt allemal (?) eine Activitätsäuſserung von Seiten der Natur gegen das Wahrnehmende, eine Action, und man darf annehmen, daſs es nur eine *einzige Action* der Natur gebe, die unter mannichfaltigen Formen hervortrete. Es erſcheinen beſtimmte, geordnete Gruppirungen, Verknüpfungen, Aggregationen, beſtimmte Verhältniſſe von Gröſse, Geſtalt, Bildung, Conformation, beſtimmte Verhältniſſe des äuſsern Anſehens und ſinnlichen Darſtellens an jenen Theilen gegen und unter einander, welche ein Ganzes bilden. Dieſe Action heiſst *Anatomiſmus* und *Plaſticiſmus*. Die gegen einander angeordneten Theile verharren nicht in todter Starrheit, die Natur erſcheint nicht als ein vollendeter Kryſtall. Nein! es lebt und regt ſich in derſelben, und als die unterſte Stufe des Lebens iſt der *Mechaniſmus* zu betrachten. Aber bey dem Zuſammenkommen und wechſelſeitigem Durchdringen bildet ſich in vielen Fällen eine combinirte Subſtanz, welche ſich gleichſam als neugeſchaffen darſtellt, und ſehr oft nicht das Geringſte der Eigenſchaften beſitzt, welche den getrennten Subſtanzen zukommen: *Chemiſmus*. Aus dem Zuſammentreten und Vermengen entſteht nicht allemal eine Subſtanz, die wie ein neues Weſen hervortritt, ſondern bald ſind die Subſtanzen noch zu unterſcheiden, bald nicht: *Combinationiſmus*. Die Erſcheinungen von Wärme, Licht u. ſ. w. laſſen ſich durch keine ponderable Materie erklären: *Imponderabiliſmus*. Da dieſer mit dem Chemiſmus die Erſcheinungen in dem Dunſtkreis nicht allein zu bewirken ſcheint, ſo kommt noch der *Meteoriſmus* hinzu. Ferner die Action, welche den Erſcheinungen des Lebens zum Grunde liegt: der *Organiſmus*. Und endlich für die Aeuſserungen des Menſchen, als höherem Weſen: der *Anthropiſmus*. (Doch wohl zu viel Glieder, und zu undeutſche Namen!). Hierauf wird beſchrieben, wie ſich der Anatomiſmus und Plaſticiſmus am Weltgebäude und auf der Erde, in dem Anorganiſchen und dem Organiſchen äuſsere; und beſonders ausführlich von dem *Cryſtalliſiren* und *Capillariſiren* gehandelt; es folgt die Darſtellung der Geſetze des Mechaniſmus und zwar an feſten Körpern mit Bezug auf die Abhandlung des Vfs. über den Lehrſatz der virtuellen Geſchwindigkeit: *expoſition d'un nouveau principe de dynamique . . . lu à l'inſtitut de France* 1815; ferner an tropfbaren und an elaſtiſchen Flüſſigkeiten; dann die Aeuſserung des Mechaniſmus an dem Weltgebäude u. ſ. w., wie oben bey dem Anatomiſmus angegeben iſt. In Betreff des Chemiſmus befriedigen den Vf. die atomiſtiſchen Erklärungen der Miſchungsverhältniſſe nicht. Wenn von verſchie-

Digitized by Google

ſchiedenen chemiſchen Stoffen die Rede iſt, ſo kann nach ſeinen Anſichten nichts anders darunter verſtanden ſeyn, als eine und dieſelbe Materie in verſchiedenem chemiſchen Zuſtande, wobey der Typus zur chemiſchen Action auf verſchiedene Art geweckt iſt. Ueben nun zwey Antheile der allgemeinen einzigen Materie zu gleicher Zeit einerley chemiſche Action aus, jedoch mit verſchiedenen Graden, mit verſchiedenen Intenſitäten, und haben ſie ſich ſo durchdrungen, daſs ſie gemeinſchaftlich einen beſtimmten Raum ausfüllen, ſo wird eine *Harmonie* unter den beiden chemiſchen Actionen beſtehen oder beide erſcheinen als eine Einzige und es beſteht chemiſche Verbindung nachdem in dem erſten Augenblick des gegenſeitigen Durchdringens der angenommenen Antheile der Materie eine Wechſelwirkung zur Umſtimmung der Typen der chemiſchen Action in ihnen entſtanden, der Streit vollendet, und ein Beharrungszuſtand, die Umſtimmung der Typen bey Beiden auf beſtimmte Grade erfolgt iſt. Das Verhältniſs dieſer umgeſtimmten Typen hängt nicht bloſs vom Verhältniſs der urſprünglichen Typen ab, ſondern zugleich auch von dem Verhältniſs der Materienantheile ſelbſt. Hieraus läſst ſich die Erſcheinung der chemiſchen Miſchungsverhältniſſe, worin anſcheinend das Geſetz der Continuität vermiſst wird, ſo erklären, daſs ſie mit den Geſetzen der Mechanik übereinſtimmt. Auch wird verſucht die Fundamentalgeſetze der Wärmeerſcheinungen mathematiſch zu entwickeln, wobey dieſe Erſcheinungen bloſs als Reſultate gewiſſer Actionen ohne Vorausſetzung eines Wärmeſtoffes betrachtet werden; und daſſelbe geſchieht mit den Lichterſcheinungen, worüber auf die Schrift verwieſen werden muſs, um hier den Raum für das zu ſparen, was von allen unſern Leſern geleſen werden wird. Darauf läſst ſich für einen Auszug aus der Darſtellung einiger Verſuche zur Enthüllung des vegetativen Strebens des Blüthenkeims und Wurzelkeims rechnen. Ein enggelöchertes Sieb ward im May auf drey Linien hoch mit Gartenerde bedeckt; auf dieſe kamen Gerſtenkörner und darüber 5 Zoll hoch Gartenerde unter einen feſtſchlieſsenden Deckel, ſo daſs kein Licht von oben eindringen konnte. Nach 14 Tagen war der Boden des Siebes von dicken kurzen Wurzeln ganz durchdrungen und die Gerſtenpflanzen ſchoſſen unter dem Deckel auf, ſie unterſchieden ſich im Geſchmack von der jungen Gerſtenſaat auf dem Felde nicht, und vertauſchten auch ihre weiſse Farbe 24 Stunden nach Wegnahme des Deckels mit einem lebhaften Grün. Das Licht hatte alſo auf die Richtung der Wurzeln und Halme keinen Einfluſs; desgleichen ward eine Blume verkehrt in die Oeffnung am Bodenrande eines freyhängenden Blumentopfes gepflanzt, in einem Tage bog ſie ihren Blüthenſtengel nach dem Rande zu und ſchoſs dann in die Höhe; ſie wählte alſo den kürzeſten Weg, um in die Höhe zu kommen und die ihr gegebene falſche Richtung zu ändern. Ueberhaupt entwickelt ſich die Pflanze in dem entgegengeſetzten Streben nach *ſelbſtbedingter Bildung* und nach *Verknüpfung* mit der übrigen Materie durch die plaſtiſche Action. Einen Theil ſenkt ſie in den Körper von dem ſie ausgeht, und einen Theil entfernt ſie davon. An der unterſten Stufe der Vegetation bezieht ſich das Streben nach Entfernung von der Baſis bloſs auf die unmittelbare Baſis ſelbſt, das Moos am Baumſtamme erhält ſeine Richtung durch die Lage des Baumſtammes. An der höhern Stufe der Vegetation bezieht ſich das Streben nach Entfernung von der Baſis nicht auf die unmittelbare Baſis ſelbſt, nicht auf den Standpunct der Pflanze, von dem ſie ausgeht, ſondern auf den Erdplaneten nach der ſenkrechten Richtung auf den Horizont, überhaupt. (Alſo iſt es hiernach beyläufig und mit Bezug auf Landvermeſſung geſagt, nicht wahr, daſs auf einer ſchiefen Fläche nur ebenſoviel Gras wachſen könne, als auf der Grundfläche, wahr aber, daſs auf jener nicht mehr Bäume wachſen können, als auf dieſer.) Alles Organiſche, den Menſchen einbegriffen, ſtellt ein einziges Bild dar, den Uebergang von der unbelebten Materie zum entfeſſelten Geiſte und äuſsert ſich in den entgegengeſetzten Beſtrebungen der ſelbſtbedingten Bildung und der Verknüpfung mit der Körperwelt. Die Eiche erhebt ſich kühn und klammert ſich feſt an den Boden; und wir mit gefeſſeltem Geiſte vermögen das Höhere nur durch die Metapher, nur durch die Form von Raum und Zeit zu faſſen. Dieſe Bemerkung *ſoll*, *ſo viel* beachtenswerthes *unſern Leſern* auch vorenthalten bleibt, ſogleich zum Anthropiſmus führen, weil dabey endlich die Ergebniſſe aller Forſchungen ſich vereinigen müſſen und in ihren Beziehungen und Wechſelwirkungen überſehen werden können. Die Menſchennatur aus der Geſchichte ergründen, heiſst jene aus ihren Erſcheinungen auf allgemeine Geſetze zurückführen. Es muſs aus der Geſchichte *ganzer Nationen* geſchehen, weil ſich in ihnen die Individualitäten aufheben, (weil die Völker als Körperſchaften von der Natur gegeben ſind, der unbedingt vereinzelte Menſch aber gar nicht gedacht *werden* kann. Uebrigens wird die Unterſuchung *nicht* von dem Entſtehen eines Volkes und den Bedingungen ſeines Daſeyns, ſondern mitten in ſeiner Laufbahn angefangen und im Geleit von Montesquieu mittelſt ſeiner Schrift von Roms Gröſse und Verfall unternommen), die unterworfene Nation beherrſcht oft die ſie unterwerfende durch ihren Geiſt; wie der Typus des Saamens den Typus der formloſen Lebensmaterie überwindet, obgleich dieſe in der Schwere die Materie des Saamens überwältigt. (Aber der umgekehrte Fall iſt doch der gewöhnliche, ja er iſt die Bedingung einer dauerhaften Eroberung; und auch das Dritte findet ſich, eine fortdaurende Sperre zwiſchen Siegern und Beſiegten; z. B. Türken und Griechen. Der Vergleich mit dem Saamen ſcheint über dieſes Verſchmelzen und Getrenntſeyn der Völker untereinander wenig Licht zu geben. Auch aus der unzweifelhaften und unver-

Digitized by Google

vergänglichen Gewalt des Verſtandes erklärt es ſich nicht, weil dieſer von einem Volk zum andern nicht anders mittheilbar iſt, als durch Verkörperungen, und weil gerade dieſe die Darſtellungsweiſen, das Annehmen oder Verwerfen beſtimmen, welches erklärt werden ſoll.) Eine Nation einmal aus dem Schlummer geweckt, kennt keine Grenzen ihres Strebens, es erſcheint unaufhörlich ein Schaffen um zu vernichten, ein Vernichten um zu ſchaffen, ſo wie der Planet einmal fortgeſchleudert ſeine Bahn um die Sonne beſchreibt, und kein Ziel der raſtloſen Bewegung hat. Alles Handeln geſchieht bloſs um zu handeln, wie alles Treiben das einen letzten höchſten Endzweck möchte vermuthen laſſen, nur zur Auflöſung in formloſe Lebensmaterie führt. Ob nicht doch alles endlich einen letzten Endzweck habe, wer mag das beantworten? (Wenn ſich in einer Sache der Verſtand nicht leugnen läſst, ſo läſst ſich auch darin ſeine Weſenheit: der verſtändige Zweck nicht leugnen.) Das Emporſteigen aus der Mittelmäſsigkeit folgt nur im Kampfe gegen die übrige Natur, dadurch wird die Oberherrſchaft über ſie erobert; und ſo tritt aus dem Drange und der Combination der äuſsern Umſtände der Begriff von Tugend und Moralität hervor, allein immer nur als eine einzelne Modification, die aus einem allgemein anerkannten und innig gefühlten Ideal entſpringt. Nur im ſteten Kampfe gegen Schwierigkeiten entfaltet ſich die Fähigkeit zum Herrſchen. Wenn Einer alle Handlungen der Geſellſchaft zu ſeinem Vortheil lenkt, oder jedes Mitglied nur den eigenen Vortheil berückſichtigt, ſo kann es unmöglich zur Harmonie und Einheit im Ganzen kommen. Bey eintretender Abnormität wird der Normal-Zuſtand leichter in einer Monarchie, als in einer Republik hergeſtellt. (?) Das wahrhaft Groſse entſteht nur dann, wenn es in der höchſten Exſtaſe geſchaffen und durch Klugheit geregelt worden. Die Vorzüge anderer demüthigen, wenn ſie nicht mit dem Adel der Geſinnung und Handlung verbunden ſind. Iſt der Menſch zum Erkennen ſeiner Kraft gekommen, ſo kennt ſein Streben keine Grenze, wenn gleich das Reſultat des Strebens ſeine Grenze allemal erreicht, da jeder Einzelne, wie das Volk ſeine Culminationspuncte hat. Ein eroberungsſüchtiges Volk wird nicht von edelm Selbſtgefühl begeiſtert, ſondern von Stolz geängſtigt, der ſich mit Sclavenſinn verbindet, und es dem unterwirft, welcher es zu Siegen führt. Das ältere Joch iſt das unerträglichſte (?) und wird aus Rachſucht oft mit dem ſchwereren vertauſcht. Nicht das Gehorchen an ſich iſt läſtig, ſondern wird es nur, wenn das Gefühl der Demüthigung hinzukommt. Die Freyheit der Einzelnen kann nur ſo lange beſtehen, als Leidenſchaftloſigkeit (iſt das möglich?) oder das Gefühl der Nothwendigkeit des Zuſammenhaltens beſteht. Die wahre Einheit iſt jene, wobey alle Parteyen durch ihren Widerſtreit ſelbſt beytragen, das öffentliche Beſte zu befördern. Was die Geſetze einer Nation ſind, das iſt der Wiſſenſchaft die Methode, welche oft ſehr geſchickt iſt, die gröſste Ausbeute zu gewähren, aber zugleich wegen Einſeitigkeit die Theile der Wiſſenſchaft gewaltſam trennt oder das Ganze in ein falſches Licht ſtellt. Die Geſetze, wodurch ein Volk groſs wird, ſind an ſich noch nicht die, wodurch es groſs bleibt. Es fragt ſich noch ob der höhere Standpunct nicht ſehr häuſig auf Unkoſten jenes glücklichen Zuſtandes erkauft wird, welcher aus Tugend, (wie ſie oben erklärt?) Moralität und den friedlichen Geſinnungen des Bürgers entſpringen (das iſt aber gerade die Aufgabe, daſs ſich die Kräfte entwickeln, und die Zerſtörung entfernt werde), die groſsen Begebenheiten ſind oft (warum nicht immer?) die nothwendige Folge des allgemeinen Zuſtandes. Als Newton und Leibnitz faſt zu derſelben Zeit die erſten Grundzüge zu dem Inteſimalcalcul entdeckten, war die Wiſſenſchaft zu dieſer Entdeckung reif; und der wiſſenſchaftliche Zuſtand ertheilte ihnen die Richtung dazu, ſo drückt ſich in denen, welche ſcheinbar die Begebenheiten leiten, nur die Zeit durch die unverkennbarſten Schriftzüge aus, ſtimmt ſie am höchſten, weil ſie zu dem Impulſe am fähigſten ſind, und würde in ihrer Ermangelung andere eben dahin geführt haben. Alles menſchliche Treiben erſcheint als Combination des Objectiven und Subjectiven, da ſich der Menſch mit einem Grade von Individualität äuſsert und nicht vom Gegenſtande völlig hinreiſsen läſst. Das Streben nach der Alleinherrſchaft erfodert Mittel, welche Furcht und Schrecken verbreiten, und wogegen ſich das Freyheitsgefühl ſträubt. Eine ſolche Zeit iſt die drückendſte. (Wohl wahr!) In der Alleinherrſchaft gefallen die hervorſtechenden Eigenſchaften, inſofern ſie ſich zur Dienſtbarkeit hingeben, und ſie miſsfallen, wenn ſie dadurch einen Anſpruch auf das Herrſchen verkünden. Dieſs iſt deſto mehr der Fall, je erbärmlicher die Perſönlichkeit des Herrſchers iſt. Wer am wenigſten zu verlieren hat, fürchtet Unglücksfälle am meiſten, weil er nie durch den vollen und ungeſtörten Genoſs irdiſcher Güter zu ihrer echten Würdigung gelangt iſt, und ihnen einen träumeriſchen Werth beylegt, auch im Allgemeinen nur eines Sklavenſinns fähig iſt. (Monteſquieu hat hier aus ſeiner Liebe zu Gegenſätzen, und aus ſeiner Unbekanntſchaft mit dem gemeinen Mann irregeleitet nur den Pöbel groſser Städte vor Augen gehabt; aber auch der würde wohl manchen Vergleich in Abſicht des Eigennutzes nicht zu ſcheuen haben.) Die Schöpfungen des einzelnen Menſchen wie ganzer Nationen ſind immer nur vorübergehende Erſcheinungen, in denen der Keim der eigenen Vernichtung deſto kräftiger hervortritt, jemehr das aus den Händen des Menſchen entſproſſene Werk an Gröſse zunimmt, und dem Grade ſich nähert, wo der Meiſter in ſeinem Werk Bewunderung verdient. (Monteſquieu ſagt nur, alle geiſtige Kraft in Rom habe endlich nur dazu gedient, um ein paar Ungeheuer mit irdiſchem Glück zu über-

la-

Digitized by Google

laden; aber nicht daſs die Ergebniſſe der edelſten Strebungen und Verſtandesarbeiten vernichtet ſeyn; und nützen, unterſtützen ſie uns nicht noch jetzt? Weil ſich noch kein Volk auf dem Schwebepunct der Hohe gehalten habe, folgt daraus, daſs ſich keines dort halten könne?)

(Der Beſchluſs folgt.)

THEOLOGIE.

Bremen, b. Heyſe: *Gerechte Würdigung der Schrift von J. A. Brennecke*, betitelt: *Bibliſcher Beweis* u. ſ. f. Von *Heinr. Friedr. Iken*, Paſtor zu Kirchhuchting bey Bremen. 1819. XIV u. 148 S. kl. 8.

Die Ankündigung der Schrift von *Br.* durch die von allem Volke geleſenen Wochenblätter machte wegen des Aufſehens, das der auffallende Titel der Schrift bey dem groſsen Haufen erregte, in verſchiedenen Gegenden von Deutſchland das ſchnelle Erſcheinen einer das Volk *beruhigenden* Antwort auf dieſelbe wünſchbar, obgleich ſich vorausſehen lieſs, daſs für die Wiſſenſchaft nicht viel Gewinn dabey herauskommen würde. Darum glaubt Rec., daſs auch vorliegende Schrift in und um *Bremen* in dieſer Hinſicht nützlich geweſen ſey, oder die durch Br. irregemachten Ungelehrten *beruhigt* habe. Doch kann es ihm leid thun, daſs der Vf. ſich nicht auf *gerechte Würdigung* der genannten *Schrift* einſchränkte, ohne dem *Vf.* derſelben die teufliſche Abſicht beyzumeſſen, „nach dem Beyſpiele der *alten Schlange*, der argloſen Heerde des Herrn durch *gleiſsneriſche* Lobpreiſung der giftigen Frucht *das himmliſche Paradies entreiſsen zu wollen.*" Leichte Arbeit war es übrigens, zu widerlegen, was Br. aus der Bibel beweiſen zu können meynte; geht man aber ſo weit, daſs man eine *leibliche* Aſcenſion Jeſu *in die Höhe* als integrirenden Theil des ewigen Evangeliums von Jeſu, dem Weltheilande behaupten will, ſo vertheidigt man mehr, als ſich behaupten läſst. Wir nehmen doch auch keine *locale Fortbewegung* von einem phyſiſchen Himmel auf die Erde an, wenn wir im Evangelium leſen: Chriſtus ſey *vom Himmel gekommen*, er ſey vom Vater *in die Welt geſandt* worden, er ſey das *vom Himmel gekommene* Gottesbrodt. Was könnte uns denn abhalten, die *Rückkehr* Jeſu in den Himmel eben ſo zu nehmen, wie ſein *Herabkommen* vom Himmel; was ſollte uns nöthigen, auf einer *leiblichen* Erhebung Jeſu, die im Grunde doch nur auf einem einzigen Worte beruht, welches mehr als Eine Deutung zuläſst, als auf einem Artikel ſtehender oder fallender Kirche zu beſtehen? Hr. *Iken* führt S. 91. 92 eine Stelle aus *Crusbach* an, die hierauf ſich bezieht; wollen wir nicht dem Winke folgen, den ſie uns giebt? „Die Apoſtel," ſagt Gr., „pflegten die geſchichtlichen Umſtände dieſer Begebenheit *nicht mit beſonderm Eifer zu ſchildern*, (oder vielmehr ſie beziehen ſich *nirgends* ſo darauf wie auf die Auferſtehung) ſondern ſie gehen *nur darauf* aus, zu überzeugen, Chriſtus habe für ſeinen Gehorſam vom Vater Belohnungen eingeärntet, die unſre Begriffe weit überſteigen, er genieſse bey Gott unausſprechliche Seligkeit, er ſey der Menſchen Herr, der Kirche Haupt, Schutz und Schirm, der Geiſtesgaben gütigſter Spender, der gnädigſte Vertreter ſeiner Verehrer bey Gott, der Seinen Richter, Vergelter und reicher Belohner. Und zwar alles zu *dem* Ende, damit ein ſo hocherhabener Meiſter um ſo inniger verehrt würde und man deſto eifriger in deſſen Fuſstapfen träte, zugleich aber auch um ſo feſter ſich überzeugen möchte, wie ſicher und untrüglich die Hoffnung auf dieſem Begründer eines ewigen Heils beruhe, den der Vater zum Theilnehmer an ſeiner Herrſchaft erhoben habe. *Hierauf* beſtanden die Apoſtel, *hierauf* zu beſtehen, wird auch für uns keine Schande ſeyn." Wenn Hr. *I.* in den Geiſt dieſer Worte eines weiſen und beſonnenen Lehrers eindringt, ſo wird er in Anſehung dieſer Sache künftig nicht mehr vertheidigen, als ſich *mit Ehre* vertheidigen läſst, und ſich den Himmel mehr als einen *Zuſtand* der Seligkeit, *weniger* als einen *Ort* denken, wohin ſich von hier aus eine Linie ziehen lieſse.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Stuttgart, b. Metzler: *Die Kunſt der groſsen Kriegs-Operationen;* nach den beſten Quellen frey bearbeitet von General *vom Theobald*. 1820. IV u. 110 S. 8.

Der Vf. nennt auf dem Titel eine *Kunſt* die er im Buche als *Wiſſenſchaft* behandelt, dieſs drückt in wenig Worten das ganze Miſsverhältniſs aus, in welches ſich die verſetzen, welche die ſogenannte Strategie lehren wollen. Ueber die Sache ſelbſt haben wir uns in der Anzeige des Werkes: Grundſätze der Strategie u. ſ. w. (Nr. 227 der A. L. Z. 1820) ſo ausführlich erklärt, daſs wir hier nur darauf hinzuweiſen brauchen; denn finden ſich auch in den einzelnen Syſtemen Verſchiedenheiten, ſo ruhen ſie doch alle auf einem Grunde, und wem dieſer nicht einleuchtet, der verlöre wirklich ſeine Zeit, wollte er jene Abweichungen zur Unterſuchung bringen. — Wer übrigens glaubt, daſs die Führung eines Kriegs wirklich ſyſtematiſch gelehrt werden könne, dem empfehlen wir dieſe Schrift, die ihm wegen ihres ſyſtematiſchen Ganges und Vortrages wichtig ſeyn muſs; — ins Leben, in die Wirklichkeit werden dieſe Ideen ſchwerlich je eintreten, uns iſt nur ein Fall bekannt, wo es vielleicht der Fall war, aber es lief auch unglücklich genug ab.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *Skizzen zu einem Geſetzbuche der Natur* — vom Grafen *Georg von Buquoy* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das organiſche Weſen beginnt die erſten Grade ſeiner Bildung in kaum bemerklichen Keimpünctchen; ſchreitet von da allmählich weiter, äuſsert ſich zunehmend energiſch im Aſſimiliren und Ausſcheiden, folglich im Subjectiren des Objectiven, im Beherrſchen der Auſsenwelt, und alles dieſes mit einer Zweckmäſsigkeit, mit einem Grade von Egoismus, als wäre die ganze Schöpfung dazu beſtimmt, ſich um dieſs organiſirte Weſen, als einen Centralpunct zu drehen; aber bald tritt der Culminationspunct der Lebensperiode ein; (auch für die Gattungen, oder die Geſammtbilder?) und es eilt das organiſirte Weſen mit raſchem Schritte der Verweſung entgegen; (die Gattung aber bleibt, lebt in einem fort, giebt im wilden Thiere das Geſammtbild des gleichen Lebens, im Hausthiere aber des veredelten Lebens durch Einwirkung des menſchlichen Verſtandes — und dieſem Verſtande ſollte das Feſthalten der Veredlung nur bey Viehheerden und nicht auch bey Völkern gelingen?) es tritt in das Formloſe zurück, (wieder nur das Einzelne) woraus dann wieder unzählige Gebilde organiſcher Formationen hervortreten, in denen ganz andere Typen ſich ausſprechen, (doch ohne daſs dieſe Typen ſelbſt ſich verändern) die aber den Grundtypus einer währenden Veränderlichkeit des Zuſtandes nach irgend einem Geſetz der Continuität nicht verleugnen (für ſich ſelbſt, doch nur in ſofern, als von der Auflöſung der Erde und des Weltgebäudes die Rede iſt. Die vortreffliche Schilderung der innern Uebel, wodurch Völker untergehen, ſoll nicht näher betrachtet werden, um den eigentlichen Gedankengang deſto feſter im Auge zu halten, wobey auffallen wird, daſs ſich an die Anerkennung der Bemerkung von Monteſquieu: nicht das blinde Schickſal iſt es, wodurch Nationen beherrſcht werden; hierzu liefern die Römer einen offenbaren Beleg, welche Glück hatten, ſolange ſie mit Verſtand handelten, ſondern es giebt allgemeine Grundurſachen, moraliſche oder phyſiſche, welche den Gang beſtimmen; daſs ſich hieran die Behauptung des Gegenſatzes ſchlieſst). Ueberhaupt iſt der Verfall und der endliche Untergang jedes organiſchen Weſens, ſowohl eines lebenden Individuums als einer bürgerlichen Organiſation im Allgemeinen das Reſultat einer ſchon beſtehenden *Prädiſpoſition* zum Verfalle und zugleich von Auſsen her ſchädlich einwirkender Umſtände. Iſt aber einmahl jene Prädiſpoſition vorhanden (ſie kann nur in den natürlichen Anlagen beſtehen, aber ſelbſt bey dem einzelnen Menſchen nicht in der Unterdrückung der Willensfreyheit, und des Verſtandesgebrauches; und wenn beides in einem Gemeinweſen, wie ſchlecht es ſeyn mag, beſteht, ſo iſt ihm damit zugleich das Mittel gegeben, die ſogenannte Prädiſpoſition wo nicht aufzuheben, doch unſchädlich zu machen); hat das organiſche Weſen einmal den Keim der Verweſung in ſich aufgenommen, ſo wird beynah jeder äuſsere Einfluſs eine Veranlaſſung zu deſſen Untergang (warum?) und jenes entläuft ſeinem *Schickſal* nicht mehr, (Seinem Schickſal!) mag auch hier und da, durch Zufall (Zufall!) oder kluge Maaſsregeln, die eine oder die andre Veranlaſſung beſeitigt werden; denn hierdurch wird das Untergehen, die Zerſtörung, das Aufheben der Wechſelwirkung unter den Beſtandtheilen eines organiſirten Syſtems zwar aufgeſchoben, aber nicht aufgehoben. (Wie! wenn es zu der Erkenntniſs des Uebels unter den Beſtandtheilen käme, und z. B. die Zerwürfniſſe des Schlimmſten, was es giebt, der Verfaſſungsloſigkeit, durch eine tüchtige Verfaſſung ausgeglichen würden, in welcher Freyheit und Ordnung ſich die Schwebe hielten?) Auf dieſen letzten Geſichtspunct bezogen, giebt es in der That die ganze Natur hindurch ein *unausweichliches Verhängniſs;* (auf das furchtbar ernſte, und zugleich unerklärbare, nur in ſeinen Wirkungen offenbarte Geſetz der äuſsern Nothwendigkeit bezogen: Ja; aber inſofern deſſen Handhabung uns überlaſſen iſt, Nein; inſofern es von uns abhängt, ob aus einem Stück Eiſen der Pflug zur Ernährung, oder der Dolch zur Ermordung von Frau und Kind werden ſoll, Nein; inſofern dieſe beiden Handlungen nicht gleiches Gefühl in unſerm Buſen erregen, Nein; und inſofern unſer Verſtand nicht als ein eitel thieriſches Vermögen nachgewieſen wird, Nein. Und dieſes *Nein* hat alle Angriffe ausgehalten, welche die Jahrtauſende hindurch auf daſſelbe gemacht ſind. Es darf daher wenigſtens auf Duldung ſolange rechnen, als es nur bloſs die Wiederholung der alten, vergeblichen Angriffe, und nicht neue Waf-

Digitized by Google

Waffen und Weiſen zu beſtehen hat, weil es wiſſenſchaftlicher iſt, lieber die Entſcheidung über das ſeit Menſchengedenken Streitige auszuſetzen, als vollſtändige Beweiſe zu verſuchen.) Das Fatum iſt nicht bloſs eine Fiction, ſondern es läſst ſich factiſch allenthalben auffinden. Das Fatum irgend eines Weſens iſt jene demſelben inwohnende Prädiſpoſition, wonach jede äuſsere Einwirkung ſehr leicht zur Veranlaſſung wird, jenen Typus an dem Weſen zu wecken, welcher ſich auf den Uebertritt in jenen Zuſtand bezieht, welcher dem Weſen als prädeſtinirt erſcheint, d. h. in welchen das Weſen zu verfallen nicht ausweichen kann, es mag übrigens von Zufall, oder Spontaneität geleitet, in dieſe oder jene Lage kommen. (Die Blume die der Vf. verkehrt pflanzte, ſchoſs doch in die Höhe und nahm dazu den kürzeſten Weg um den Bodenrand des Topfes; ſie that das nach dem Geſetz der Nothwendigkeit. Welchem Volke iſt bis jetzt die Wahl des rechten Weges geglückt, um auf völlig geſundem Stamme ſeine Krone bis zur höchſten erreichbaren Höhe hinaufzutreiben, und ſie mit den vollſten Blüthen reiner Empfindung, und den edelſten Früchten geiſtiger Forſchung zu ſchmücken? An dem Suchen des Weges, an dem Streben hat es den Völkern nicht gefehlt, und dennoch ſind ſie in der Ausbildung hinter den Blumen zurückgeblieben: das ſollte Prädeſtination ſeyn? und nicht vielmehr die Wirkung des Geſetzes der Freyheit, dem die Völker folgen, und nach welchem ſie das ſind, und das werden, was ſie durch den Gebrauch des Verſtandes aus ſich machen.) So entgeht eine von der republikaniſchen Tugend gewichene, durch Egoismus, niedrige Leidenſchaft und Sklavenſinn beherrſchte Nation (aber wie! wenn es dahin noch nicht gekommen wäre?) der Sklaverey nicht, ſie mag dieſe oder jene Conſtitution wählen und einführen (das widerſpricht ſich, wer wählt und gut wählt, kann nicht von Sklavenſinn beherrſcht ſeyn; und alſo eben ſo verſtändig als er wählte, auch ferner handeln). Unter jeder Conſtitution kann Sklaverey, unter jeder kann bürgerliche Freyheit beſtehen (wenn man mit Worten ſpielt, und die Conſtitution das lebendige Geſetz mit ihrer Urkunde, dem todten Buchſtaben verwechſelt; überdieſs aber das Mittel zur Sicherung eines verſtändigen Gebrauchs der Gewalt mit dem erreichten Zweck, mit dem Vorwalten eines ſolchen Gebrauchs verwechſelt). Das eine und das andere geht nicht von der Conſtitution aus, ſondern vom Geiſte und von der Geſinnung der Nation ſelbſt. Daher wird aus einem Sklavenvolk auch nie ein freyes Volk entſtehen, (die Haityer? und ſelbſt die Engländer, was waren ſie unter Wilhelm dem Eroberer und was ſind ſie nun?) eben ſo wenig, als aus einer verwelkten Blume eine aufkeimende Knoſpe (aus der verwelkten Blume iſt die Lebenskraft gewichen; läſst ſich das von Völkern ſagen, mit welcherley Inquiſitionen und Ketten ſie auch niedergedrückt werden mögen? Der menſchliche Geiſt vermag je des Gefängniſs zu ſprengen; und ſelbſt für den einzelnen Gefangenen iſt keines zu erdenken, welches ſeine Befreyung durchaus unmöglich machte). „Und ſo iſt es überhaupt in der ganzen Natur. Die zerſtörenden, eine neue Schöpfung bildenden Kräfte tragen ſchon das Gepräge des künftigen Unterganges ihres Werkes mit ſich. Sind auch die erſten Impulſe heftig, beziehen ſie ſich auch anfangs auf jene zweckmäſsige Harmonie in der Geſammtwirkung woraus ein für ſich beſtehendes Ganze mit individueller Selbſtbeſtimmung hervorgehen kann, ſo tritt in der Folge allemal ein nachtheiliges Streben nach Extenſion mit ein; das Endliche will das Unendliche umfaſſen, und ſo ſtürzt es in das Formloſe zurück; jedoch nicht in ein ewiges Chaos, ſondern um in Verbindungen und Combinationen unter neuen Geſtalten zu erſcheinen. Keine Action der Natur hat einen letzten Endzweck, alles Schaffen führt zur Vernichtung, alles Vernichten zu neuen Schöpfungen."

Darin beſtehen allerdings alle Naturerſcheinungen; die Naturwiſſenſchaft kann nicht weiter kommen, kann die letzte Frage: wozu aber dieſes Einerley des wechſelnden Geſtaltens? nicht beantworten, kann alſo dem Verſtande, aus deſſen innerſtem Weſen dieſe Frage unabänderlich hervorgeht, nichts weiter als die Stoffe, mit den Geſetzen liefern, nach welchen ſie zu gebrauchen ſind. Sie muſs ſich zurückziehen, und andere Wiſſenſchaften das Wort nehmen laſſen, wenn ſie *die Natur als ein Werk übermenſchlichen Verſtandes nachgewieſen* hat, und wenn der menſchliche Verſtand nach den Zwecken dieſes Werkes und ſeiner eigenen Werkthätigkeit fragt. Sie iſt eben deſswegen in ihren Forſchungen die freyeſte, weil ſie nicht für die weitere Anwendung des Ergebniſſes derſelben, ſondern nur für ſeine treue, und zuverläſſige Lieferung verantwortlich iſt. Beſchränkt ſie ſich aber hierauf nicht; ſo verwirrt ſie ſich zweyfach, ſucht des Lebens Leben im geſtaltloſen Bilde, obgleich aus Nichts nie etwas werden kann; und macht den Zweck des Lebens zu einem fortwährenden Miſchen bunter Bilder, obgleich die Natur *mit allem* ihren ſchauerlichen Ernſt dann ein Spiel ſeyn würde, worin nichts geſchähe, als daſs die Karte gegeben würde, und obgleich dann der Menſch mit ſeinen Andachtsgefühlen für nichts Beſſeres zu halten wäre, als für eine verunglückte Affenart. Doch, in keiner Wiſſenſchaft findet man ſich von Verirrungen ſo leicht wieder zu recht als in der Naturwiſſenſchaft, weil ihr eigentlicher Gegenſtand, das Verkörperte immer vor Augen bleibt, und bey jedem verſuchten Schritt ſogleich zeigt, ob er näher oder entfernter beobachtet werde. Und jeder Schritt, der näher zu der Beobachtung und Erforſchung der Naturerſcheinungen führt, iſt ein Gewinn für die geſammten Wiſſenſchaften, wie denn namentlich die Staatswiſſenſchaften von dem jetzigen naturwiſſenſchaftlichen Unterſuchungen ſchon groſsen Vortheil gehabt haben, und noch beſonders von

von der Aufklärung der Naturgeſchichte der Länder, und ſelbſt der Völker, z. B. von ihrem körperlichen Zuſtande und deſſen Veränderung durch ſitzende Lebensart, neue Genuſsmittel, von Aufſchlüſſen über den Haushalt der Natur und ganz vorzüglich über ihr muſterhaftes Rechnungswesen, worin nichts rückſtändig bleibt, zu erwarten haben. Die Darſtellung dieſer Beziehung zwiſchen beiden Wiſſenſchaften iſt dem Vf. im hohen Grade gelungen, und ſeine Schrift überhaupt von der Art, daſs ſie zu den Büchern gehört, welche die deutſche Gründlichkeit, und edle Strebung, aber auch Freyſinnigkeit grade wie *ſonſt*, noch *jetzt* in Ehre und Achtung erhalten.

NATURGESCHICHTE.

Rom, b. Poggioli: *Florae Romanae prodromus* exhibens centurias XII. plantarum circa Romam et in cisapenninis pontificiae ditionis provinciis ſponte naſcentium ſexuali ſyſtemate digeſtas auctoribus *Antonio Sebaſtiani* M. D. P. B. P. et *Erneſto Mauri*. MDCCCXVIII. XV und 351 S. gr. 8. mit 10 Kpft.

Von den beiden Vfn. hatte der Eine, Hr. *Sebaſtiani*, bereits vor mehreren Jahren zwey *Romanorum plantarum faſc.* herausgegeben (deren erſtes Heft in unſerer A. L. Z. 1816. Nr. 201. S. 8. angezeigt ward). Das gegenwärtige Werk iſt dem Papſte gewidmet, der im *Archigymnaſio romano* eine naturhiſtoriſche Lehrſtelle geſtiftet und den botaniſchen Garten erweitert hat. Es ſoll den Vorläufer einer ausführlichen Flora der *aeterna Urbs* bilden. Einzelne Beyträge zu derſelben finden ſich zerſtreut bey *Fabius Columna*, *Barrellieri*, *Boccone*, *Scheuchzer*, *Micheli*, *Triumfetti*, *Linnée* u. a. m. ſo wie *Liberati Sabbati* in ſeiner *Synopſis plantarum quae in ſolo Romano luxuriantur. Ferrariae* (MDCCXLV) ein dem *Donzelliſchen Dizionario farmaceutico* angehängter *Catalogus plantarum Agri Romani* von einem gewiſſen *Roggero*, eine ungedruckte *Romana Flora* vom Pater *Maratti* und endlich *Brückner* im *Magazin der Geſellſchaft naturforſchender Freunde*, (Berlin 1814. S. 131) förmliche Aufzählungen römiſcher Pflanzen liefern. Die ältern Werke ſind jetzt beynahe völlig unbrauchbar und den letzten Aufſatz ſcheinen die Vff. nicht zu kennen, die überhaupt den Mangel an neuen literariſchen Hülfsmitteln in Rom als ſehr fühlbar darſtellen. Ihre Schrift umfaſst nicht nur den Ager Romanus, ſondern auch die Pflanzen von Latium, Sabinien; dem Patrimonio St. Petri und Umbrien, übergeht indeſſen die Kryptogamie gänzlich. Der Form nach gleicht ſie den ſogenannten Floren *ad normam Linnaei*, denn auch das Sexualſyſtem iſt mit Ausnahme der nach dem Vorgange einiger neueren Botaniker anderwärts vertheilten Polyadelphia, Polygamie und Syngeneſia Monogamia ſtrenge beybehalten worden. Darum wurde auch bis auf wenige Abänderungen die linneiſche Nomenklatur dem Ganzen zum Grunde gelegt. Zu den Ausnahmen gehören *Ixia Bulbocodium* L., das nicht mit *Gawler*, *Trichonema*, ſondern mit *Maratti*, *Romulea* genannt wird, die Gattung *Santia* von *Savi*, zu der *Alopecurus monspeſſulanus* und *paniceus* gezählt werden, die *Desfontaines* zur Gattung *Polypogon* gezogen hatte, endlich das von *Bertoloni Brignolia* genannte Genus, das aus *Liguſticum baleacicum* L. beſteht. Die Diagnoſen ſind bis auf die neuen Arten aus den bewährteſten Schriftſtellern, namentlich italieniſchen, gezogen. Auf die Sichtung der Synonymie, die Angaben der Blüthezeit, des allgemeinen und ſpeciellen Standorts iſt ein ſichtbarer Fleiſs verwendet. Die Standörter bieten ein eigenes Intereſſe in dieſem klaſſiſchen Boden dar durch die hiſtoriſchen Erinnerungen, die ſie erwecken. Einer groſsen Anzahl der aufgeführten 1200 Phanerogamen ſind ausführliche Beſchreibungen der einzelnen Theile und Andern wenigſtens die auffallendſten ſekundären Kennzeichen angehängt, wodurch das Buch einen bleibenden Werth erhält. Die Gräſer, die Cyperaceen und die Orchideen haben ſich namentlich dieſes Vorzugs zu erfreuen, weil ſie den Anfängern am meiſten Schwierigkeiten verurſachen. Die Gattungscharaktere ſtehen beyſammen vor jeder Claſſe; ein bey zahlreichen Claſſen wenigſtens unbequemes Verfahren, ſo zweckmäſsig eine analytiſche *Clavis generum* ſeyn würde. Auch iſt es ein Verſtoſs gegen die botaniſche Rechtſchreibung, daſs ſämmtliche Artennamen mit groſsen Buchſtaben anfangen. Die intereſſanteſten um Rom einheimiſchen Gewächſe ſind: *Romulea Bulbocodium*, *Romulea Columnae* (*Ixia Bulbocodium A.* Redouté), *Scirpus Savii* (*S. filiformis* Savi), mehrere Rottböllen, *Scabioſa rutaefolia* Savi, *Echium italicum* L. *E. violaceum* L., *Cyclamen neapolitanum* Ten., mehrere *Convolvulus*, *Chironia lutea* Bert., *Celtis auſtralis*, *Echinophora ſpinoſa*, mehrere *Linum*, *Allium album* Savi, *Chamaerops humilis* (!), *Polypogon flagellare* Bert., *Glinus lotoides*, *Praſium majus*, *Lavatera hiſpida*, *Malope malacoides*, *Cytiſus Laburnum*, eine herrliche Reihefolge von 31 Kleearten alle nach *Savi*'s *Obſervationes* geordnet, mehrere Syngeneſiſten als z. B. *Centaurea napifolia*, zu der *Cyanus erucae folio, flore rubro* Barrel. *obſ.* 87. *t.* 504 gezogen wird, das Linnée als Synonym von *C. romana* anführt; herrliche Grynandriſten, *Croton tinctorium*, *Momordica Elaterium*, *Ficus Carica*, *Piſtacia Lentiſcus* u. ſ. w. Nun noch einige einzelne Bemerkungen: Der in der *Flore portugaiſe* als Species von *Olea europaea* unterſchiedene *O. Oleaſter* bewährt ſich in der Cultur nur als Abart, wogegen *Veronica hederaefolia β.* Willd. *ſp. pl.* mit allen neuern italieniſchen Botanikern unter der bertoloniſchen Benennung *V. Cymbalaria* getrennt wird. Uebergänge

Digitized by Google

ge ſcheinen *Lycopus europaeus* und *L. exaltatus* zu einer einzigen Art zu machen. Es iſt uns nicht recht klar, wie *Salvia virgata* Ait. als Varietät zu *S. haematodes* gezogen werden kann. Stimmt, wie die Vff. es behaupten, *S. virgata* Savi mit *S. haematodes* der Beſchreibung nach überein, ſo muſs ſie mit *S. virgata* Aiton nicht eine und dieſelbe Pflanze ſeyn. Die Gattung *Centranthus*, die uns nach den linneiſchen Geſetzen vollkommen begründet zu ſeyn ſcheint, bildet gleichwohl hier nur eine Abtheilung von *Valeriana*, während *Prismatocarpus* von *Campanula* u. d. m. getrennt wird. Bey *Beckmannia erucaeformis* Hoſt. iſt zwar *Tenore Fl. napol.* p. 16. angeführt, aber mit Auslaſſung des ihr von *Tenore* beygelegten Namens *Joachimia phalaroides*, der freylich nicht mehr *de tempore* ſeyn dürfte. — *Melica ramoſa* Sebaſt. wird als Synonym zu *M. pyramidalis* Roemer et Schult. gebracht, was eine berichtigende Note erzeugt. *Scabioſa ceratophylla* Ten. iſt *X*, und *S. Columnae* Ten. nebſt *Sc. uniſeta* Savi *β.* von *Sc. gramuntia* L. Bey *Lilium bulbiferum* kommt eine *Var. β. caule non bulbifero!* vor, die *Perſoon* mit dem ſchicklichern Namen *L. croceum* bezeichnet. *Silene caneſcens* Ten. und *S. decumbens* Biv. werden mit *S. ſericea* vereiniget. *Sedum rufeſcens* Ten. gehört zu *S. anopetalum* Decand. *Bartria viscoſa* L. wird als *Euphraſia pratenſis* aufgeführt. Bey *Colutea arboreſcens* L. hat es uns gewundert, die recht gute Abbildung dieſes Strauches unter dem Namen *C. veſicaria* in *Sabbati's Synopſis* nicht erwähnt zu finden. Daſſelbe möchten wir in Betreff von *Eupatorium Cannabinum* L. ſagen, das in *Sabbati's Synopſis* als *Eupatorio commune* ſehr gut abgebildet ſteht. Bey Gelegenheit der *Centaurea napifolia* L. wird vorgeſchlagen, den Namen *C. romana* L. in *C. Zannoni* zu verändern, da dieſe ſogenannte *C. romana* weder bey Rom noch überhaupt in Italien wächſt, ſondern auf Creta einheimiſch iſt. Endlich vereinigen die Vff. *Orchis rubra* Jacq. mit *O. papilionacea* L. Ein *Index* (alphab.) *Generum*, ſo wie ein *Index vernaculus appellationum officinalium et trivialium praecipuarum* beſchlieſsen dieſes in vielfacher Beziehung intereſſante Werk, zu deſſen wahrer Zierde die demſelben angehängten trefflichen Umriſſe von folgenden Pflanzen auf 10 Folio-Tafeln dienen, als: 1) *Bromus barbatus* Savi, 2) *Epilobium lanceolatum* Seb. et Maur., 3) *Silene trinervia* Seb. et M., 4) *Ceraſtium campanulatum* Viv., 5) *Medicago ſphaerocarpa* Bert., 6) *Vicia tricolor* Seb. et Maur., 7) *Trifolium Sebaſtiani* Savi, 8) *Ervum uniflorum* Ten., 9) *Trifolium latinum* Seb., 10) *Hieracium ſabinum* Seb., 11) *Cnicus pungens* W., 12) *Cnicus ſyriacus* W., 13) *Orchis romana* Seb., 14) *Helleborine longipetala* Ten. (H. pſeudo-cordigera Seb. Rom. pl. faſc. I. tab. 4.) und 15) *H. cordigera* Perſ. (Serapias cordigera L.)

GESCHICHTE.

Berlin, b. Enslin: *Hiſtoriſches Archiv der Preuſsiſchen Provinzial-Verfaſſungen.* Herausgegeben von *Friedrich von Cölln. Erſtes* Heft. 1819. 192 S. *Zweytes* Heft. 167 S. gr. 8.

Bekanntlich verſprach der König von Preuſsen am 22. May 1815 die alten Provinzial-Verfaſſungen zeitgemäſs herzuſtellen. Daraus erhellt die Nothwendigkeit einer genauern Kenntniſs derſelben, die aber allerdings zeigt, daſs ſie zwar in ihrem ganzen Umfange, z. B. dem Rechte der Stände über Krieg- und Friedensbeſchluſs eine entſcheidende Stimme zu haben, nicht hergeſtellt werden können, ohne dem Königsthum ſeine Kraft zu entziehen, daſs aber manches daraus zu erhalten iſt. Der Zweck des vorliegenden Archivs iſt daher geſchichtlich zu entwickeln, wie ſich die Gegenwart aus der Vergangenheit bildete. Der durch mehrere Schriften bekannte Herausg. dieſes Archivs ging von Brandenburg aus, als dem erſten Kryſtalliſationspuncte der preuſsiſchen Monarchie, an den die andern *Ländertheile* angeſchloſſen ſind, und giebt ſo den beiden vorliegenden Heften einen Abriſs der Geſchichte der Mark Brandenburg, in der beſonders das zweyte Heft ausgezeichnet iſt, das die Darſtellung der allgemeinen preuſsiſchen und der provinziellen brandenburgiſchen Geſetzgebung von 1806 — 1820 enthält. Nicht leicht möchte man die ſämmtlichen über dieſen Gegenſtand ergangenen Verordnungen ſo vollſtändig geſammelt und ſo freymüthig beurtheilt finden, als in dieſer jedem Preuſsen und jedem Deutſchen ſehr zu empfehlenden Schrift, deren Erſcheinung auch die Kleinmüthigen beruhigen mag, die wegen der neuen Cenſurverordnungen im Wahn ſtanden, als ob jede freye Unterſuchung gehindert werden ſolle. Wir enthalten uns Beyſpiele anzuführen, die überall jedem Leſer ſich darſtellen werden, und machen noch auf die merkwürdigen Beylagen aufmerkſam, die entweder noch gar nicht gedruckt waren, oder ſich unter der groſsen Menge der neuen Schriften leicht verlieren könnten, und doch eine genaue Beachtung verdienen. Die folgenden Hefte werden die Geſchichte Polens, Preuſsens und Schleſiens enthalten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Erlangen, b. Palm u. Enke: *Ueber Güterzertrümmerung und Grundſtückhandel*, beſonders in Beziehung auf die Frage: Iſt es zweckmäſsiger, den *jüdiſchen Güterhandel* auch von Juden oder bloſs von Chriſten treiben zu laſſen? 1816. 8. (6Gr.)

2) Leipzig, Rostock und Schwerin, b. Stiller: *Ueber das Verhältniſs der Juden zu den Chriſten in den deutſchen Handelsſtädten.* In weltbürgerlicher Hinſicht vorgetragen und allen Staatsmännern des geſammten Vaterlandes dargelegt. 1818. 297 S. 8. (1 Thlr.)

Gutszertrümmerung bedeutet in Baiern die Zerſtückelung (Parcellirung) eines Gutes und ſie wird dort geſetzlich begünſtigt, theils um die Anzahl der Grundeigenthümer zu vermehren, theils um den Hofbeſitzern die Vereinigung der zerſtreutliegenden Länderey in einzelne Breiten (Arrondirung) zu erleichtern. Es ward verſtattet die Güter, ohne vorgängige Einwilligung zu verkaufen, und nur die nachfolgende Beſtätigung des Verkaufs vorbehalten. Hierauf nahm der Gutshandel folgenden Gang: man kaufte von dem Eigenthümer und verkaufte ſogleich die einzelnen Stücke wieder an andere, um mit ihrem Gelde den Verkäufer zu befriedigen, und die Juden bemächtigten ſich dieſes Zwiſchenhandels. Die nachtheiligen Folgen ſowohl für die Verkäufer in erſter Hand als für die Käufer aus zweyter Hand wurden bald genug ſichtbar, und die Juden von dieſem Zwiſchenhandel entfernt. Auch, als ſie im Jahr 1813 verbürgert wurden, blieb ihr Kaufrecht von liegenden Gründen ſo beſchränkt, daſs ſie nur in öffentlicher Verſteigerung und wenn ſie Gläubiger waren, kaufen durften. In der vorliegenden Schrift Nr. 1. wird behauptet, daſs der Ausſchluſs der Juden bey dem Gutsverkauf die Nachtheile, welche dadurch vermieden werden ſollten, noch vermehrt habe: *weil* die Juden dieſen Handel nicht anders, als die chriſtlichen Gutskäufer getrieben hätten, *weil* ihre Entfernung die Anzahl der Käufer verringert hätte, *weil* mit ihrer Entfernung die geheimen Umtriebe, worüber die Verordnungen klagten und wovon ſie namentlich die Unrechtfertigkeit der Beamten nannten, nicht auch entfernt wären, *weil* es den Juden leicht wäre, die Verbote zu umgehen, wie denn ein chriſtlicher Knecht artige Gutsankäufe gemacht habe, nachdem ſie ſeinem jüdiſchen Herrn unterſagt ſeyn, und *weil* die Juden zu dieſem Handel beſonders geſchickt wären, auf welchen ſie überdem deſto gerechtere Anſprüche hätten, jemehr ihre Erwerbarten noch beſchränkt wären. Dieſe Schrift ſteht mit der zweyten in umgekehrten Verhältniſs: ſie vertheitigt eine irrige Meinung, belehrt aber über das Verhältniſs der Juden zu der landwirthſchaftlichen Verfaſſung in Baiern; indeſs die zweyte die Rechtsbeſchränkung der Juden richtig beabſichtigt, aber mehr allgemeine Betrachtungen als den Gewerbzuſtand der *deutſchen Handelsſtädte*, die nicht einmal näher bezeichnet ſind, verfolgt. Statt geſchichtliche Nachweiſung über die Anſiedelung der Judgn in ihnen, giebt ſie dieſelbe von England; ſtatt die Begünſtigungen der Juden in den *einzelnen* deutſchen Staaten und deren Wirkungen, ſchildert ſie Napoleons Sperrweſen und deſſen Folgen; und ſie ſchlieſst endlich mit der Frage: „wie ſich die Juden zwiſchen Chriſten und Muhammedanern benehmen würden, wenn eine längſt in geheim arbeitende Politik der geringfügig geachteten muhammedaniſchen Staaten es je dahin bringen könnte und würde, mit mehr als gewöhnlichem Nachdruck eine heilige Allianz zu ſchlieſsen? beide Schriften legen den Beruf auf, von den deutſchen Juden *ſtaatswirthſchaftlich* zu handeln; und bleiben davon ſowohl die ſtaatsrechtlichen, als die beiden Fragen ausgeſchloſſen: Ob ſich das Judenthum läutern, und der Faden, den Moſes und Jeſus hält, etwa durch Spinoza's Hand vereinigen läſst? und ob ſich die Juden verdeutſchen laſſen? Der Gegenſtand der ſtaatswirthſchaftlichen Unterſuchung kann nur ſeyn: Ob der deutſche Haushalt gewinnt, wenn die Juden darin, frey ſchalten und walten können? die Juden ſind der Zahl nach der aller unbedeutendſte Theil der Bevölkerung in Deutſchland; höchſtens beſtehen ſie aus einigen hunderttauſend Köpfen, und von dieſen beſteht die *Mehrzahl* in dem ſchmutzigſten und unwiſſendſten Geſindel, die übrigen theilen ſich wieder in einen *Mittelſtand*, der bey ausgezeichnetem Handelsgeſchick durch ſein über Deutſchland verbreitetes Einverſtändniſs allen deutſchen Handelsleuten bey weitem überlegen iſt, der eben ſo thätig als ſparſam und auch in wiſſenſchaftlicher Bildung nicht zurückgeblieben iſt. Ueber dieſem Mittelſtande ſtehen die *reichen Juden*, denen die Kriegszeit unermeſsliche Schätze zugeführt hat, mit denen

Digitized by Google

alle Staaten in Geldverwickelungen ſtehen, denen ein groſser Theil der adligen Güter verpfändet iſt, und die wieder, durch ihren Volksverein (die Rabinerpolizey einbegriffen) und durch ihre gewöhnlich auswärts geſuchten Verſchwägerungen nicht allein in Deutſchland, ſondern auch mit den jüdiſchen Handelshäuſern anderer Länder enger und wirkſamer, als die älteſten und angeſehenſten chriſtlichen Handelshäuſer unter ſich verbunden ſind. Die Wirkungen dieſes Vereins und dieſer Geldkräfte würde noch ſichtbarer ſeyn, wenn nicht der Erſte dadurch geſchwächt würde, daſs die Geldrechnung alle innere Verhältniſſe der Juden beherrſcht, und wenn in Abſicht der Geldkräfte ihnen nicht der Sinn fehlte, den Reichthum in den Geſchlechtern ſtändig zu machen. Wo iſt in ganz Deutſchland *Ein* jüdiſches Haus, wo der Reichthum einheimiſch geblieben? indeſs deutſche Handelshäuſer des 16ten Jahrhunderts jetzt *Fürſtenhäuſer* ſind. Der Grund der Unſtändigkeit des jüdiſchen Reichthums läſst ſich nicht in dem Mangel des Grundeigenthums ſuchen; denn ein Grundpfandrecht iſt ein gewiſſeres Eigenthum als der Grundbeſitz ſelbſt, und auch dieſen hatten die Juden einſt in Spanien und England, ohne daſs ſie dadurch im mindeſten ſich geändert hätten, und was waren ſie in Polen, wo ſie Staatsrechte beſaſsen? Die deutſche Geſchichte zeigt ſie immer in derſelben Geſtalt, ſie mochten gedrückt oder begünſtigt werden, aber ſchöneres Gedeihen bey Land und Leuten war dort, wo ſie nicht waren, und wenn jetzt der Blick auf Sachſen erfreulicher iſt, als der Blick auf den Theil von Böhmen, wo der Krieg gleichfalls gewüthet hat, ſo fragt ſich ob nicht der Grund darin zu ſuchen iſt, daſs die böhmiſchen Geldkräfte zum Theil in den Händen der Juden ſind, und daſs dieſes in Sachſen nicht der Fall iſt; oder es fragt ſich mit andern Worten, ob die durch den Krieg verarmten Landleute leichter und wohlfeiler in Sachſen als in Böhmen Geldanleihen erhalten haben? Einzelne Beſchwerden entſcheiden zwar nicht gegen eine Sache; wenn aber eine Beſchwerde durch die ganze Geſchichte eines Volkes fortläuft, von allen Ständen geführt wird, und endlich bey denen durchgeſetzt wird, deren Einkünfte dadurch bedeutend geſchmälert werden, ſo muſs ſie für begründet gehalten werden. Nun ſchlage man die Jahrbücher der deutſchen Städte, die landſchaftlichen, die Reichsverhandlungen auf, überall finden ſich Beſchwerden über die Juden, Anträge, Verfügungen über ihre Beſchränkung. Man leſe was nach dem 30jährigen Kriege, worin ſich die Juden gerade wie in dem letzten Kriege ausgebreitet hatten, in dem Friedens-Executionsreceſs von 1649 verordnet iſt. So wie in jenem Kriege wurden namentlich in Augsburg die Juden auch in den folgenden Kriegen über die Spaniſche und Oeſterreichiſche Erbfolge wieder zugelaſſen, nach dem Frieden aber wieder fortgeſchafft, und ſo verfuhr man noch 1801. Erſt unter Baierſcher Hoheit wurden ſie dort einheimiſch, und ihrer Geſchichte zu Augsburg gleicht die zu Lübeck, und im Rheinbunde. Am anſchaulichſten dürfte aber das jetzige Miſsverhältniſs zwiſchen den Chriſten und Juden werden, wenn die Verzeichniſſe von den Schuldfoderungen der Juden, aus den Grundbeſchwerungs- und Staatsſchuldenbüchern ausgezogen, und den Regierungen vorgelegt würden. Solche Verzeichniſſe lieſsen ſich, ohne Aufſehen, und ohne groſse Mühe erhalten, und würden den Antheil nachweiſen, welchen die Juden an dem Grund- und Steuerertrage haben. Aus dieſer Darſtellung ſcheint ſich zweyerley zu ergeben: 1) daſs die Anzahl der Juden im Verhältniſs zu der geſamten Bevölkerung in Deutſchland zu unbedeutend iſt, um durch ihre erweiterte Einwirkung in den Volkshaushalt deſſen Verbeſſerung erwarten zu dürfen; und 2) daſs die Erweiterung dieſer Einwirkung von jeher als eine Verkümmerung des Haushalts angeſehen iſt. Dieſe Erweiterung kann ſtaatswirthſchaftlich nur dann nützlich ſeyn, wenn entweder die *Arbeitskräfte* oder die *Geldkräfte* der Juden beſſer als bisher benutzt werden. Der erweiterte Arbeitskreis vermehrt die Arbeit nur dann, wenn es bisher an Arbeitern fehlte, wo iſt dieſes in dem ganzen Gebiet deutſcher Betriebſamkeit, *jetzt* der Fall? Beym Landbau gewiſs nicht, denn der gröſste Theil der Bauern treibt ein Nebengewerbe bey ſeinem Landbau und muſs es treiben, Die Handwerker klagen über Mangel an Abſatz und ihre Geſellen finden kaum im 30ſten Jahr die Möglichkeit zur Beſetzung. Sollen ſie damit bis zum 40ſten Lebensjahr warten, in einer Zeit wo der Krieg ſchon ſo viele mannbare Mädchen um die Hochzeit betrogen hat? Die groſsen Gewerke bleiben noch übrig; von dieſen wandern aber, wer weiſs und wer beſeufzet es nicht! die Arbeiter nach Amerika, nachdem die groſsen Gedanken der unbeſchränkten Handelsfreyheit die Ueberſchwemmung mit engliſchen Waaren veranlaſst haben. Bey dieſem Handel können, wer ſieht es nicht! die Juden allerdings trefflich mitwirken und die Waaren bis in die niedrigſten Hütten vertreiben; wie ſteht es aber mit den bisherigen Ellenhandlungen, mit den Gewerken der deutſchen Bürger? — Läſst ſich hiernach von dem erweiterten Arbeitskreiſe der Juden keine neue Ausbeute für den Haushalt erwarten, ſo läſst ſich doch nicht leugnen, daſs manche von ihnen dadurch ein gutes Auskommen erhalten werden, und daſs ſich die jüdiſche Bevölkerung auf Koſten der chriſtlichen vermehren werde.

Der Wirkungskreis der Geldkräfte der Juden iſt mittelbar keiner Erweiterung fähig, weil ſie, mit Hülfe von Darlehen, in *jedem Geſchäft*, benutzt werden können, und weil grade dadurch, daſs die Juden auf den Geldverkehr als Haupterwerb angewieſen ſind, der lebhafteſte Umtrieb ihrer Geldkräfte veranlaſst und erzwungen wird. Sie ſind der Hebel in dem Staatshaushalt, wodurch das baare Geld unaufhörlich angezogen und umgetrieben wird, ſo daſs es überall eher ruhen kann, als in ihrer Hand. Wird dieſes Verhältniſs geſtört, dürfen die

Juden

Digitized by Google

Juden unmittelbar ihr Geld auf den Erwerb von Grundeigenthum, von Gewerken, von Waarenlagern anwenden, ſo erhalten ſie dadurch neben der Geldzinſe auch den Gewinnſatz, der nach der Ordnung des Haushalts mit dieſen Unternehmungen verbunden iſt; und dieſer Gewinn wird denen entzogen, welchen ſie ſonſt ihr Geld zu ſolchen Unternehmungen geliehen hätten. Mehr baares Geld kommt dadurch nicht in den Verkehr, weil die Juden wegen des ſchon erwähnten Mangels an *ruhenden* Baarſchaften genöthigt ſind, ihre ausſtehenden Gelder einzuziehen, wenn man den unmittelbaren Wirkungskreis ihrer Geldkräfte erweitert. Dieſes Einziehen ihrer Gelder kann Störungen in dem bürgerlichen Verkehr veranlaſſen, und man hat daher groſse Urſache, von Staatswegen mit der Anreizung der Juden zu Gutsankauf u. ſ. w., vorſichtig zu ſeyn. Bey groſser Geldverlegenheit des Staates kann dieſem dadurch freylich ein Geldzufluſs eröffnet werden, der Volkshaushalt muſs ihn aber theuer erkaufen, wenn nicht ausländiſche Juden kaufen, oder wenn die Kaufgelder nicht mit Staatsſchuldſcheinen berichtigt werden. Doch zeigen ſich noch andere Bedenken. Der deutſche Bauer wird ſich nie gewöhnen, einen Juden als ſeinen Grundherrn anzuſehen, oder ihn als ſeines Gleichen zu betrachten, noch weniger kann man dieſes dem Adel anſinnen. In der baierſchen Verordnung iſt dieſem Miſsverhältniſs zwar vorgebeugt; indeſs wird auch dort das jüdiſche Landeigenthum ſich nicht halten laſſen, und wie die Erfahrung lehrt, von den Juden ſelbſt wieder aufgegeben warden, weil es ſich mit der Eigenthümlichkeit dieſes Volkes, wie es unter uns iſt, nicht verträgt. Verſchwindet dieſe, ſo findet ſich ſeine Verbürgerung von ſelbſt; verſchwindet ſie nicht, ſo können Staatsgeſetze darüber wohl den Haushalt ſtören, aber die Verbürgerung ſelbſt nicht befördern.

In dieſem Sinn ſcheint die Gutsankauferey der Juden im Hildesheimſchen aufgerufen, wegen einer andern im Meklenburgſchen von der Landſchaft Vorſtellung gemacht, und wegen der Judenrechte überhaupt in den neueſten Verfaſſungsurkunden Stillſchweigen beobachtet zu ſeyn; indeſs die freyen deutſchen Städte mit der Rückkehr zu ihrer alten Ordnung auch zu ihren Grundſätzen über die Juden zurückgekehrt ſind, und indeſs ſelbſt dort, wo die Befugniſſe derſelben noch nicht öffentlich wieder beſchränkt, doch in der Stille dazu Vorkehrungen getroffen ſind. Wo es aber nicht geſchehen, da haben die Juden, wie vor Zeiten, durch Prachtaufwand, Gaſtereyen und ſelbſt Raufhandel ſich ſo verhaſst gemacht, daſs wie vor Zeiten, ein Ausbruch öffentlicher Erbitterung gegen ſie zu fürchten iſt. Hiezu kommt noch die Freyheit, womit ſie der Geſetze ſpotten, und z. B. auf fremden Namen kaufen, wenn ſie es auf eigenen nicht thun dürfen. Grade dieſer Umſtand ſcheint jetzt eine ſcharfe Strafverordnung zu erfodern, wenn der Beweis geführt iſt, daſs ihre Vermehrung in Deutſchland unwirthlich ſey, weil dieſe Vermehrung durch den Beſitz eigener Häuſer auf doppelte Art begünſtigt wird; nämlich dadurch, daſs ein Hausbeſitzer weniger beobachtet werden kann, als ein Miethling, und alſo zu verbotenem Erwerb freyeren Spielraum hat; und dadurch, daſs er mehr Gelegenheit hat, das Einſchleichen fremder Juden zu befördern. Dieſe möchten aber deſto gröſsere Luſt haben, aus Polen nach Deutſchland herüber zu ſchwärmen, je raſcher Kaiſer Alexander ihr dortiges Wucher- und Gaunerreich zerſtören läſst. Wehe ihnen, wenn die Bauern über ſie bey den Verwaltungs- oder Gerichtsbehörden klagen, denen der Ukas im Gefolge der Unterſuchung über die Bedrängniſſe der Bauern in der Statthalterſchaft Minſk beweiſt, wie ſcharf und feſt der Verwaltungsblick des Kaiſers iſt, und welches Verfahren ihm wohlgefällig ſey. Jener Ukas lautet mit andern Worten alſo: Der Bauern ſollen mehr, der Juden weniger werden. Wer nun ferner nicht leugnen kann, daſs die Bürger unſerer Städte groſse Bedrängniſs erduldet, daſs der Hunger ſeine Todesſichel über ſie geſchwungen und daſs die Juden auf ihre Koſten während des Krieges ſich vermehrt haben, wird der nicht im Fall daſs er rathen ſoll, und nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen rathen will, auf Beſchränkung der Juden für Aufenthalt und Gewerbe auf beſtimmte Zeit und Maaſs antragen? und wird er nicht eben ſo ſtaatswirthſchaftlich als milde dafür ſtimmen, daſs ihnen *widerruflich* zu verleihen was ſie beſitzen, aber bey jedem Miſsbrauch, bey jedem Todesfall der alten Ordnung wieder näher zu treten ſey.

KIRCHENGESCHICHTE.

Paris, b. Foulon u. Comp.: *Annales proteſtantes. Livraiſon V. Fevrier*, 1820. S. 373—482. (Vergl. die Rec. A. L. Z. 1820. Nr. 210.)

Aus dem *proces verbal* der erſten jährl. Sitzung der Pariſer Bibelgeſellſchaft haben wir noch die Rede des Hrn. *Stapfers*, vormaligen Miniſters der helvetiſchen Republik nachzuholen, der jetzt in Paris privatiſirt, und als Mitarbeiter an der *Biographie univerſelle* bekannt iſt. Früher war er Prof. der Theologie an dem Gymnaſium in *Bern* geweſen. Hr. St. wollte in dieſer Rede einige allgemeine Betrachtungen über die Tendenz der Bibelgeſellſchaften anſtellen, die mit den Anſichten des Hrn. Antiſtes *Heſs* in *Zürich* groſsentheils übereinſtimmen. Auch er bewundert das *Providencielle* in dieſer Bibelverbreitung. „*Delicateſſe du germe, faibleſſe des moyens, étonnante célérité de leur accroiſſement, force irréſiſtible de leur action qui triomphe de tous les obſtacles, immenſité des reſultats, rien ne manque de ce qui peut nous faire reconnaître la ſanction et la coopération divines.* In den vielen von der britiſchen Bibelgeſellſchaft veranſtalteten und verbreiteten Bibelüberſetzungen ſieht er *das Wunder der den Apoſteln verliehenen Sprachengabe ſich erneu-*

Digitized by Google

erneuern, und in der erſtaunenswürdigen Thätigkeit dieſes Vereins jenen Engel der Apokalypſe mitten durch den Himmel fliegen, der allen Heiden und Geſchlechtern und Sprachen und Völkern das ewige Evangelium verkündigt. Auch dringt er auf Verbreitung der *ganzen* Bibel, nicht bloſs des N. T., weil der *theokratiſche Zuſammenhang* der göttlichen Offenbarungsanſtalten nicht eingeſehen werden könne, wenn man nicht das Ganze der Bibel beyſammen habe. Bey Vergleichung des Reformationszeitalters mit dem jetzigen findet Hr. St. jetzt wie damals, dieſelben Bedürfniſſe und dieſelbe Hülfe, dieſelben Spuren jener alles zum Siege des Chriſtenthums leitenden Vaterhand. Das Intereſſe für die Bibel, ſagt er, ſey allmählig eingeſchlafen gewesen, das Volk habe wenig mehr darin geleſen und die Gelehrten hätten nur „*de recherches curieuſes*" oder „*de ſavantes diſcuſſions*" darüber angeſtellt, nicht aber ein „*aliment de pieté*" daraus gemacht; jetzt aber ſcheine das laufende Jahrhundert ſich den Namen des Jahrhunderts der allgemeinen Bibelverbreitung zu erwerben, auch komme durch die Bibelgeſellſchaft das Wort Gottes wieder bey den *Gebildetern* in Aufnahme, die es früher geringgeſchätzt hatten. „*Les philoſophes les plus dédaigneux, contempteurs de ce qu'ils ne connaiſſaient pas ou rejettaient comme oppoſé à leurs théories; les hommes du monde qui ſe gardaient de toucher à ce qu'ils ne croyaient deſtiné qu'au vulgaire, ou qu'ils ſ'imaginaient être en contradiction avec les progrès de la raiſon et les réſultats de nouvelles recherches hiſtoriques; les froids inveſtigateurs des uſages de l'antiquité et même (!) quelques théologiens qui, gagnés par l'eſprit du ſiècle, ſ'habituaient à ne plus voir dans nos livres ſaints qu'un recueil de poëmes ſublimes, de récits naïfs et de vieux monumens litéraires d'un haut intérêt, en reprirent la lecture pour comparer ce qu'ils eprouveraient avec les effets qu'elle produiſait ſous leurs regards parmi les ſimples de coeur.*" (Dieſe Stelle zeigt das *Colorit* der Rede des Hrn. St.). Und dieſes Buch hätte man früher den Gläubigen entzogen, um Kanzelreden und andre Erbauungsſchriften an deſſen Stelle zu ſetzen, deren Vff. zwar recht geſchickte und brave Leute ſeyn können, die aber doch ihre Worte nicht mit ihrem Blute verſiegelt hätten! Aber welche Eroberungen habe nun ſchon die Bibel ſeit kurzer Zeit wieder gemacht! Mit feuriger Beredſamkeit begleitet nun die Rede des Hrn. St. die das Weltmeer befahrenden engliſchen Schiffe, beladen mit (engliſchen Waaren und mit) Bibeln in allerley Sprachen, um das Wort Gottes zu allerley Volk zu bringen. „*Partez, partez, volumes qui deroulez la vie et l'immortalité .... partez, feuilles ſaintes, feuilles ſalutaires, animées du même ſouffle qui jadis fit éclore cette magnifique nature et qui ſouleva les flots de l'Ocean que vous traverſez; hatez vous portez aux nations desheritées qui peuplent ces rives et qui ſont aſſiſes dans les ombres de la mort, portez leur, à travers les mers, la connaiſſance de celui qui creuſa leurs abymes, pour ſervir de lien aux habitans de la terre, et qui leur préſcrivit des bornes qu'elles ne franchiront jamais.*" Der übrige Theil der Rede iſt der Widerlegung der in Frankreich gangbaren Aeuſserungen der Gegner der Bibelverbreitung gewidmet. Eine neue *Wiedertäuferzucht*, ſagen ſie, werde durch die Bibelgeſellſchaft geheget, die neuemporkeimenden *Secten* ſeyen im Gefolge der Bibelverbreitung. Was hierauf im Allgemeinen geantwortet wird, iſt unnöthig anzuführen, nur die beſtimmte Entkräftung der Angabe in dem *Conſervateur*, daſs die Verbrechen ſich in *England* ſeit der Gründung der Bibelgeſellſchaften vermehrt hätten, darf nicht unberührt bleiben. Von hundert Verbrechern, ſagt Hr. St., die ſich in engliſchen Gefängniſſe befänden, könnten, den genaueſten Unterſuchungen zufolge, *neunzig* nicht einmal leſen, und *neun und neunzig* hätten nie eine Bibel in der Hand gehabt; von den in den letztern Zeiten in *London* verurtheilten Verbrechern hätte der beträchtlich gröſsere Theil aus *Irländern* beſtanden, in deren Inſel die Bibel unbekannter als in keinem andern chriſtlichen Lande ſey; hingegen ſeyen in *Schottland* ſo wohl als zu *London* äuſserſt wenige eingebohrne *Schottländer* im Verhafte; es ſey aber bekannt, daſs das alte und das neue Teſtament in ganz Groſsbritannien nirgends ſo fleiſsig als in Schottland geleſen werde. Schlieſslich überläſst ſich Hr. St. der Hoffnung, daſs die Bibel noch alle chriſtliche Parteyen vereinigen werde. — Anziehend iſt noch in dieſem Hefte, zumal jetzt, da die Aufmerkſamkeit des Publicums ſich vorzüglich nach dieſer Seite hin richtet, ein Aufſatz eines reiſenden proteſtantiſchen jungen Engländers *über den Zuſtand der Religion und Literatur in Spanien* (vom J. 1819.); wir müſſen aber hier unſerer Anzeige Grenzen ſetzen, obgleich es ſich verlohnte, dabey noch ein wenig zu verweilen, und gegen den *Frankfurter Correſpondenten*, deſſen in der Anzeige der vier erſten Hefte gedacht worden iſt, ſich wieder Verſchiedenes erinnern lieſse.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Kopenhagen, b. Seidelin: *Mindeſkrift over Daniel Ranzau.* Af *Jens Möller.* (Denkſchrift über *D. R.* von *J. M.*) Dr. u. Prof. d. Theol., mehrerer gel. Geſellſchaften Mitgliede. Motto: Si qua fata aspera rumpas, Tu Marcellus eris. Aen. VI. 883. 884. 1818. XXVIII u. S. 1 — 107. u. Anmerk. 108 — 130. 8. (1 rthlr. 4 Mk.)

2) *Daſelbſt*, b. Schultz: *Fra Selſkabet til de ſkjönne Videnſkabers Forfremmelſe* o. ſ. v. (Von der Geſellſchaft zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften, auf Veranlaſſung der neulich herausgekommenen Denkſchrift über *Dan. Ranzau.*) 1818. 16 S. gr. 8. (12 Sch.)

3) *Ebendaſelbſt*, b. Vf.: *Lovtale over Daniel Ranzau*, kronet Priisſkrift, af *Peter Tetens*, Cand. d. Theol. (Lobrede üb. *D. R.* gekrönte Preisſchrift von *P. T.*) 1819. 154 S. 8. (1 rthlr. 4 Mk.)

Die *Ranzaus* haben in der däniſchen Geſchichte, älterer und neuerer Zeit, eine ſo bedeutende Stelle eingenommen, daſs z. B. *O. Malling* in ſ. *ſtore og gode Handlinger* ihrer nicht weniger, als *neun*, *L. Holberg* aber in ſeiner *dansk Rigshiſtorie* gar volle *zwanzig* aufzählt, die alle, mehr oder weniger, einen des Andenkens der Nachwelt werthen Namen ſich erworben haben. Nach *Geert*, *Heinrich* und dieſes Sohn *Johann* Ranzau, war *Daniel* unſtreitig der berühmteſte und um ſein Vaterland verdienſtvollſte von allen *Ranzaus*; und ſowohl die Entſchloſſenheit und Klugheit, womit er während des Krieges zwiſchen *Friedrich II.* und *Erich XIV.* im J. 1565 die gefährliche Empörung der geworbenen Kriegsvölker gegen ihre eigenen Officiere zu *Malmöe* zu ſtillen wuſste; als der glänzende Sieg, welchen er kurz nachher bey dem Fluſſe *Svarterane* auf der Falkenberger Heide an der Spitze von kaum 4000 Mann über die Armee der Schweden, die auf 25,000 Mann angegeben wird, erfocht; und beſonders ſeine wiederholten Einfälle in Schweden in den J. 1566, 1567 und 1569, die ſtets von dem glücklichſten Erfolge für die däniſchen Waffen begleitet waren, bey deren Letztem er aber die Eroberung des ſchwediſchen Schloſſes *Warberg* mit dem heldenmüthigen Tode auf dem Schlachtfelde, und zwar in dem Augenblicke, wo er ſeinen Leuten Anleitung gab, wie ſie am ſchellſten die Klippen überſteigen und in die Feſte dringen konnten, bezahlen muſste: alles dieſes und Mehreres aus dem kurzen, aber thatenvollen, Leben des patriotiſchen *Daniel Ranzau* enthielt Grund genug für den um die Wiſſenſchaften hochverdienten Geheimen-Conferenz-Rath *Johann von Bülow*, im J. 1817 eine Prämie von 500 rbthlr. für die beſte Lobrede auf den Helden *Daniel Ranzau* auszuſetzen und die Beurtheilung der eingehenden Concurrenzſchriften der *Geſellſchaft zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften* zu Kopenhagen zu übertragen. Es gingen 5 Arbeiten ein, von denen die Geſellſchaft durch ihren Secretair, Prof. *T. Baden*, öffentlich erklären lieſs, daſs, obgleich jede derſelben ihren Werth habe und die Eine (des Vfs. von Nr. 3.) durch gröſsere Beredtſamkeit, die Andere (des Vfs. von Nr. 1.) durch beſſere Benutzung der hiſtoriſchen Quellen, aus denen die Nachrichten von den Unternehmungen des Helden zu ſchöpfen ſeyen, ſich vorzüglich auszeichnete: ſo habe doch Keine derſelben die Erwartungen der Geſellſchaft ſo in allen Hinſichten befriediget, daſs der Preis Einer von ihnen zuerkannt werden könne. Die Aufgabe wurde alſo wiederholt; und zu der Prämie von 500 rbthlr. Nennwerth, welche Hr. *v. Bülow* ausgeſetzt hatte, um damit die beſte Lobrede auf *D. R.* zu belohnen, fügte die Geſellſchaft noch aus ihren eignen Mitteln einen Preis von 300 rbthlr. für die nachbeſten hinzu. Inzwiſchen fand ſich Hr. *J. Möller*, der Vf. von Nr. 1, durch Verwerfung ſeiner Arbeit, oder wenigſtens (denn eigentlich verworfen oder gänzlich abgewieſen wurde ſie von der Geſellſchaft nicht) durch Verſagung der ausgeſetzten Prämie in ſeiner Erwartung ſo ſehr getäuſcht, daſs er nicht nur ſeine ungekrönt gebliebene Arbeit in den Druck gab: welches Rec. laut billigt; ſondern daſs er ſie auch mit einer gegen die *Geſellſch. z. Bef. d. ſchön. Wiſſenſch.* gerichteten, heftig und bitter polemiſirenden, Vorrede begleitete: welches Rec. eben ſo laut miſsbilligen muſs. Es giebt in der Republik der Gelehrten einen gewiſſen *Eſprit de corps*, den der Freund des Wahren, des Schönen und des Guten, auch bey ſeiner entſcheidendſten Abneigung gegen allen ſonſtigen Zunftgeiſt, in des Wortes ſchlimmer Bedeutung, um der Layen, oder um der böſen Eindrücke willen, die ſolches auf Nichtgelehrte und Dilettanten macht, höchſt ungern kränken ſieht. Daſs der Vf. in dieſer Vorrede die

Digitized by Google

die Grundſätze angiebt, von denen er bey Ausarbeitung ſeiner *Lobrede*, oder, wie er ſie im Drucke lieber nennen will, *Denkſchrift* ausging; daſs er auch (S. XIX ff.) den Brief mittheilt, mit welchem er ſeine Arbeit der Geſellſchaft überſchickte: darüber kann ihm, da dieſer Brief und jene Grundſätze, ihrem Inhalte nach, untadelhaft ſind, niemand einen Vorwurf machen. Daſs er aber zugleich der Geſellſchaft viel Bitteres ſagt und ihr, mit alleiniger Ausnahme ihres älteſten Mitgliedes, des Geh. Conf. Rathes *Malling*, S. XI. f. geradehin allen „reinen Geſchmack und die hier ſo unentbehrliche hiſtoriſche Einſicht" abſpricht: das iſt, um wenig zu ſagen, unartig und verträgt ſich nicht mit der Achtung, welche die Gelehrten ſich unter einander ſchuldig ſind. Man möchte glauben, der Vf. habe die Geſellſchaft, nach ihrem wiſſenſchaftlichen Charakter, erſt aus dem Urtheile kennen gelernt, welches ſie über ſeine Lobrede fällte: indem es ſonſt unerklärbar bleibt, wie er ihr, deren guten Geſchmack und hiſtoriſche Kenntniſs er S. XXVI. in Zweifel zieht, ſeine Arbeit zur Beurtheilung vorlegen konnte. Aber in dieſem Falle muſs er den hiſtoriſchen Werth ſeiner eignen Schrift, welchen ja die Geſellſchaft einräumt und auf eine für ihn recht ehrenvolle Weiſe anerkennt, noch unter Null anſchlagen. — Gekränkter Autorſtolz — wie ſehr ſich auch der Vf. S. X. dagegen verwahrt — ſcheint doch die Quelle geweſen zu ſeyn, woraus dieſe polemiſche Vorrede zunächſt entſprang; und dieſes will Rec. noch lieber entſchuldigen, als wenn, wie S. XXII. zu verſtehen gegeben wird, die fehlgeſchlagene Hoffnung auf den ausgeſetzten Preis von 500 rthlr. („natürlicher Weiſe war es mir nicht gleichgültig, ob ich den Preis erhielt, oder nicht") den Vf. bewog, ſeinen Unwillen gegen die Geſellſchaft auf eine ſolche Art an den Tag zu legen. Uebrigens bekennt Hr. *M.* „vor dem achtungswürdigen däniſchen Volke aufrichtig, daſs es ihm weit lieber iſt, des Preiſes verluſtig gegangen zu ſeyn, wenn ſeine Arbeit, wie ſie nun iſt, des Publikums Beyfall gewinnt, als wenn ſie in einer andern Geſtalt gekrönt worden wäre, welches er gar nicht für unwahrſcheinlich hält, wenn er einem nach ſeiner Ueberzeugung falſchen und ſchädlichen Geſchmacke hätte ſchmeicheln wollen." (S. XXIII.) Dieſer falſche und ſchädliche Geſchmack, von welchem der Vf. ſich rein zu erhalten ſuchte, iſt nun, wie man aus S. XI. ſieht, kein anderer, als der, nach welchem die franzöſiſche und ſchwediſche *Academie des belles lettres* ehemals eine ſo groſse Schaar von Lobreden hervorlockte und zu oratoriſchen Muſtern ſtempelte." Bekannt mit den wahren Meiſterſtücken der Beredtſamkeit und der Geſchichtſchreibung der klaſſiſchen Vorzeit, erwog der Vf. noch ehe er an ſeine Arbeit ging ſowohl, was der Ernſt der Geſchichte und namentlich des aufgegebenen Gegenſtandes erforderte, als, was der Preisausſetzer und die Cenſoren billiger Weiſe erwarten konnten. Und obgleich im Voraus davon überzeugt, daſs den Letzten, unter denen ſich unglücklicher Weiſe nur „Einer von *Suhms*, *Carſterſens*, *Luxdorpts* und *J. Badens* Gleichen (*Jarvning*) befand" ſeine Arbeit wenig zuſagen werde, unterzog er ſich derſelben dennoch, und zwar — weil er „von Bewunderung gegen *Daniel Ranzau*, und von Dankbarkeit gegen *Johann Bülow* durchdrungen war." (S. XI u. XIII.) Dieſs glaubt ihm Rec. gern; aber er findet darin noch immer keinen Grund zur Concurrenz um den Preis, noch weniger zur Klage über die Vereitelung ſeiner Hoffnung, ſondern nur zur Ausarbeitung ſeiner Schrift und zur Bekanntmachung derſelben durch den Druck. Es ſtand zu vermuthen, daſs die *Geſellſch. z. Beförd. d. ſchön. Wiſſenſch.* Ausfälle, wie die, wozu Hn. *M.* ſeine gereizte Schriftſtellereitelkeit verleitet hatte, nicht unerwiedert laſſen werde. Die Erwiederung geſchieht in Nr. 2 auf eine Art und in einem Tone, der dem des angreifenden Theils ziemlich entſpricht. Um ihm des alten *Cicero* trefflichen Spruch: *„Cum omnis arrogantia odioſa eſt. tum illa ingenii atque eloquentiae multo moleſtiſſima"* zu Gemüthe zu führen und ſeine zu hoch geſpannten Begriffe von dem redneriſchem Werthe ſeiner *Lobrede*, die er im Drucke doch ſelbſt nur Denkrede nennt, herabzuſpannen, macht ſie ihn S. 8 ff. auf einige Proben „von oratoriſchem falſchem Prunk, Flitterſtaat und Floskeln" in ſeiner Rede aufmerkſam, unter denen Rec. nur diejenigen ausheben will, die auch er mit den Regeln einer geſunden Rhetorik unverträglich findet: „Ob er (*Daniel Ranzau*) den Namen *Daniel* erhielt, weil ein neuer Cyklus von *Danielswochen* zurückgelegt zu ſeyn ſchien, wiſſen wir nicht." (S. 11 der Denkſchrift). „Vier Jahre früher war er (*Johann Ranzau*) als guter Katholik *zum Ritter* in Jeruſalem *geſchlagen worden*, eben um dieſelbe Zeit, als *Luther*, in des Wortes edelſtem Verſtande, *ſich am Papſte zum Ritter ſchlug*." (S. 12) (Als Wortſpiel und als Gleichniſs betrachtet in demſelben Grade verunglückt!). „Wie der feurige Geliebte nach dem Hochzeitstag ſich ſehnt: ſo verlangte der Herzog *Adolph* nach der Stunde, wo er *das* kecke Volk (der *Ditmarſcher*) ſeinen ſpröden Nacken unter ſeinen (des Herzogs) Herrſcherſtab beugen ſehn würde." (S. 25) (Auch hier liegt das *Tertium comparationis* ganz im Dunkel). „Des *Svarteranes* reiſsende Wellen ſchienen ſich höher zu heben, um die vielen tauſende von Opfern zu verſchlingen." (S. 71) „Sey du nur ſtolz, du alte Burg, vor deinem Fuſse fielen, indem ſie um dich buhlten, zwey der beſten Helden Dänemarks. (S. 95). „Die *gefallene* Stadt (*Warberg*) ſtand als ein *prächtiger Sarkophag* bereit, um ihren Ueberwinder (*Dan. Ranzau*) zu empfangen und aufzubewahren, aber man ehrt ſeinen letzten Willen: er wird nach ſeinem Familienbegräbniſs in Holſtein gebracht." (S. 96). Auch der Weihrauch, der am Schluſſe der Rede (die doch nur das Lob des Helden *Ranzau* verkünden ſollte) dieſem und in glei-

Digitized by Google

chem Grade dem Prämienausſetzer *Bülow* unter andern in den Worten „aber von ganzer Seele müſſen wir dich und alle die lieben, die, wie *D. Ranzau* und *Joh. Bülow*, dich (die Demuth) in einem reinen Herzen getreu bewahren" u. ſ. w. thut nicht die beſte Wirkung; und des oft wiederholten, den guten Redner und unbefangenen Hiſtoriker übelkleidenden, verächtlichen Ausdruckes „*deutſche Miethgeſellen*", „*deutſche Knechte*", von im Auslande geworbenen Soldaten gebraucht, ſollte ſich ein Schriftſteller, wie Hr. *M.*, enthalten und bedenken, daſs es auch *Dänen* gegeben hat und noch giebt, die für fremden Sold dienen und daſs der echte Hiſtoriker, wie z. B. ein *L. Holberg*, auch den *Deutſchen*, die unter *D. Ranzau* dienten, Gerechtigkeit widerfahren läſst. Dieſs ſind einige Flecken, welche Rec. aus dieſer Denkſchrift, um an ihr ein deſto ſchöneres Ganze zu haben, hinweg wünſcht. Denn in allem Uebrigen gehört ſie unſtreitig zu dem Gelungenſten, was in dieſer Art die däniſche Literatur ſeit geraumer Zeit geliefert hat. Die Beredtſamkeit des Vfs. iſt männlich und kraftvoll; Hr. *M* verſteht ſich vortrefflich darauf, „den Ernſt der Geſchichte," wie er ſich ausdrückt, die hiſtoriſche Gründlichkeit, die Wahrheitsliebe und Treue in der Darſtellung der Thatſachen aus dem Leben des Gefeyerten, mit der Annehmlichkeit des Vortrages, der Lebendigkeit und dem Feuer der Rede und jener, in das Gemüthe des Leſers oder Zuhörers tief eingreifenden Begeiſterung des Redners zu verbinden. Wo er entweder den geprieſenen Helden ſelbſt, oder einen ſeiner älteren Biographen, z. B. *Reſenius*, redend einführt, da geſchieht ſolches ganz am rechten Orte und ohne daſs die übrigens redneriſche Einkleidung darunter leidet; und was dagegen die oft angeführte Geſellſchaft S. 12 ihrer Schrift erinnert, das iſt geſucht und übertrieben. Um mit einem Beyſpiele zu zeigen, wie wohl es der Vf. in ſeiner Gewalt hat, weder den guten Redner über den treuen Hiſtoriker, noch dieſen über jenen, zu vergeſſen, vielmehr den Foderungen, die man an beide thut, ſo, wie ſolches in einer gelungenen Denkſchrift geſchehen muſs, in gleichem Grade Genüge zu leiſten; ſo theilt Rec. folgende Stelle mit: „An der Spitze des däniſchen Fuſsvolkes focht an dieſem Ehrentage" (dem Tage der Schlacht bey Warberg, d. 20. Oct. 1565), „wie nachher oft, *Franz Brokkenhuus*, unſers *Ranzaus* Freund und würdiger Waffenbruder. Was Eifer und Mannheit vermag, zeigte er mit ſeinen wenigen auserwählten. Gegen Einen Dänen ſtanden hier fünf, wo nicht 6, Schweden. Kein Wunder alſo, wenn es dieſen glückte, auf einzelnen Puncten die Dänen zurückzudrängen. Doch weiſs man nur, daſs dieſes den deutſchen Knechten unter *Jörge von Holle* begegnete." (*Holberg* drückt ſich über dieſen *George v. Holle* und ſeine Leute ſchonender und edler aus). „Sie wichen der Uebermacht, und ſchon drangen ſchwediſche Soldaten in *Ranzaus* Wagenburg ein, als eine Fahne, nachher nicht umſonſt (*de danske Drenge*) „*die däniſchen Burſchen*" genannt, und einige mehrere Reiter, den Gedrängten zu Hülfe eilten, und faſt alle Schweden, die ſich ſoweit gewagt hatten, niederwarfen. Inzwiſchen fehlte es den Schweden keines Weges an Entſatz. Acht und dreyſsig Fahnen Knechte, ja, ſchon die 24., deren *Oluf Dalin* erwähnt, konnten einen unerſchöpflichen Vorrath abgeben. Dieſe, dem gröſseſten Theile nach Eingeborne, fochten mit echt ſchwediſcher Tapferkeit. Aber es gebrach ihnen an der hohen Begeiſterung unſerer Landsleute, und an einem Anführer, wie unſer *Ranzau*. Daher muſsten ſie, ungeachtet ihrer groſsen Uebermacht, weichen; doch, daſs ſie erſt nach der tapferſten Gegenwehr wichen, davon zeugten die vielen Tauſende von Leichnamen, welche auf dem Kampfplatze blieben. Unter dem beyſpielloſen Kampfe hatte der Sieger nicht darauf gedacht, Gefangene zu machen. Mit Ausnahme von 4 Fahnen-Reitern, und den Feigen, welche mit den Deutſchen im Anfange der Schlacht flüchteten, hatten ſich die Schweden, welche dem Tode entgingen, alle über den Fluſs gerettet. Dieſe, beſchämt über den groſsen Verluſt, ſammelten ſich, um, wenn auch nicht den entriſſenen Lorbeerkranz, ſo doch die verlornen Kanonen wieder zu gewinnen. Sobald *Ranzau* ihre Abſicht merkte, lieſs er ſie ungehindert über den Fluſs kommen, froh darüber, den Kampf erneuert zu ſehn; und jetzt, reichlich verſehen mit grobem Geſchütze von des Feindes Vorrath, wuſste er dieſes ſo anzubringen, daſs der zweyte Siegestag mit geringerer Aufopferung vielleicht noch gröſsere Vortheile ihm erwarb, als der erſte. Ganze Reihen ſchwediſcher Krieger deckten nun ihre vorhin gefallenen Landsleute; die übrigen flüchteten in den Wald, ringsumher Schrecken verbreitend vor Daniel *Ranzau's* Namen. Der Aberglaube ſchrieb ſeinen Sieg unbegreiflichen Urſachen zu; ihn zu verleugnen, war dem Unglauben ſpäterer Zeiten vorbehalten. Aber leugnet jemand die Möglichkeit von *Daniel Ranzau's* und der 4000 Dänen That, ſo beſchwöre ich Euch, ihr Schatten der Helden von *Marathon*, *Salamis* und *Plataea*, von *Morgarten*, *Sempach* und *Murten*, daſs ihr aufſteht und gegen dieſes ungläubige Geſchlecht zeuget! Sind es aber die Nachkommen der Ueberwundenen, welche aus Schaam die Wahrheit in Zweifel ziehen: ſo erinnere ich ſie nur an ihren eigenen ritterlichen König *Karl XII.*, welcher bey *Narva* mit ſeinen 8000 Schweden ein zehnmal ſtärkeres ruſſiſches Heer ſchlug. Und finde es gar Sachkundige, die in ihrem Urtheile ſchwanken: ſo halte ich ihnen vorerſt die Schaumünze über die Schlacht bey *Svarteraae* vor, gepräget zu einer Zeit und von einem Könige, welchem die Künſte der Lüge unbekannt waren; und dann verweiſe ich ſie an alle gleichzeitige unparteyiſche Geſchichtſchreiber." (S. 72—75). Von dieſen Geſchichtſchreibern handelt der Vf. in den hinzugefügten Anmerkungen, welche eine ſchätzbare Zugabe

Digitized by Google

gabe zu dieſer Denkrede ſind und in der Kürze alles enthalten, was dem Geſchichtsforſcher zur Begründung der in der Rede angeführten Thatſachen zu wiſſen nöthig iſt.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Confirmationsfeyer, gehalten am 11ten May* 1820., *als am Feſte der Himmelfahrt Jeſu*, von *Karl Wilhelm Fäſi*, zweyten (m) Pred. d. Evangeliſchen Gemeinde Helvetiſcher Confeſſion in Wien. 1820. VI u. 62 S. 12.

Das Beſtreben, mit einigen entfernten Freunden eine geiſtige Gemeinſchaft zu unterhalten, und der Wunſch, ſeinen vormaligen Katechumenen ein Andenken an ihre Confirmation in die Hand geben zu können, beſtimmten Hrn. *F.*, dieſe Bogen dem Drucke zu übergeben; jeder Unparteyiſche wird ſie auch des Drucks völlig würdig finden. Sie ſind nicht nur, was man ſchon zum voraus von dem Vf. erwarten konnte, gedankenreich, ſondern auch ſehr herzlich und gemeinfaſslich. Die Predigt, die der Confirmation vorberging, bezieht ſich auf das Feſt des Tages und das Thema wird aufgeſtellt, daſs wir uns keinen beſſern Führer zum Himmel wählen können als Chriſtum, weil er der *nachahmungswürdigſte*, der *freundlichſte* und der *untrüglichſte* Führer ſey. Die Ausführung dieſes Thema's ſo wohl, als was der Vf. auf ſeinen Kanzelvortrag folgen lieſs, zeugt von der Tüchtigkeit des Lehrers und von ſeinen Fortſchritten in der homiletiſchen Kunſt. Weil indeſſen ein Leſer, der als Mann vom Fache urtheilt, in ſolchen Arbeiten oft Manches bemerkt, was ſich bey einem im Ganzen ſo ſehr befriedigenden Redner in dem Strome der Rede leicht verliert, ſo will Rec. noch auf Einiges aufmerkſam machen, wovon der Vf., wenn er es richtig findet, in der Folge ſchon Gebrauch machen wird. Nachdem erinnert worden war, Chriſtus ſey ein freundlicher Führer zum Himmel, und die Niedrigkeit bürgerlicher Verhältniſſe entferne ihn von niemanden, heiſst es weiterhin: Aber vielleicht macht die *beſchränktere Faſſungskraft* und der Mangel an feinerer Bildung Manchen gegen ihn ſchüchtern? Und darauf wird dann geantwortet: *Unmündigen* ſey aufgeſchloſſen worden, was Weiſen und Klugen verborgen geblieben ſey. Allein die *νηπιοι*, von denen Jeſus ſpricht, waren nicht Leute von *beſchränkter Faſſungskraft*, ſondern nur *Unverbildete*. S. 24 wird geſagt: „Nur den muthwilligen Frevler pflegte er (Chriſtus) *mit allen Donnern Gottes zu zermalmen.* Dieſer Ausdruck iſt viel zu ſtark für den, der nach ſeinem eignen Ausſpruch nicht gekommen war, Menſchen zu *verderben*, ſondern zu erhalten; auch den muthwilligen Frevler wollte er nicht *zermalmen;* ſein Unwille richtete ſich nur auf das Böſe in ihm; ihn ſelbſt aber wollte er eben durch dagegen geäuſserte Entrüſtung nur *ſelig machen.* S. 25 wird Jeſus nicht ein bloſser Weiſer, ſondern der *Erſtgeborne aller Creatur* genannt; wo man aber Benennungen wie dieſe nicht zugleich erklären kann, wählt man lieber andre. S. 27 wird von ihm geſagt: „Hier iſt ein Lehrer, der nicht heute dieſes, morgen etwas anderes vorträgt." Dieſs kann man aber von jedem Religionsſtifter ſagen, deſſen Lehre *in Schrift* verfaſst iſt; auch *Moſe* trägt in der *Thorah*, auch *Muhammed* im *Koran* immer daſſelbe vor. S. 41. In derſelben Stunde, in welcher gelehrt worden war, daſs *Jeſus* der beſte Lehrer ſey, durſte nicht geſagt werden: daſs das *Schickſal* der beſte Lehrer ſey, obgleich der Lehrer dieſs in einem andern Sinne nahm. S. 44 ſtöſst man ſich an dem Ausdruck: *Eine, über menſchliche Macht erhabene, Kleinigkeit* reicht hin, um dem Becher der Freude eine bittere Beymiſchung zu geben;" beſſer ſagt man: „eine unabwendbare Kleinigkeit, ein nicht vorherzuſehendes Ereigniſs reicht hin" u. ſ. f. Rec. führt dieſs um ſo eher an, da er das Ganze dieſer ſchönen Arbeit mit Wohlgefallen geleſen hat. Die Schreibart: *Dieſs Mahl* (ſt. dieſsmal), *Ein Mahl* (ſt. einmal) wird auf Rechnung des entfernten Setzers kommen; ihm wollen wir auch zurechnen, wenn es S. 8 heiſst: „Langſam kämen wir weiter, wenn ſich uns nicht Führer dar*böthen* (darböten), die uns war*nen*" (ſt. war*nten*). Eben ſo fehlerhaft heiſst es S. 45: „Es *könnten* Tage kommen, wo Ihr nur dabey Ruhe findet" (ſt. *ſ*ündet).

NEUE AUFLAGE.

Gotha, in d. Becker. Buchh.: *Lehrbuch der Naturlehre für Anfänger.* Nebſt einer kurzen Einleitung in die Naturgeſchichte. Von *Friedrich Kries*, Profeſſor am Gymnaſium zu Gotha. *Vierte*, ſorgfältig durchgeſehene und verbeſſerte Auflage. 1820. XII und 180 S. 8. (8 gr.) (M. ſ. die Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 43.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Kopenhagen, b. Seidelin: *Mindeſkrift over Daniel Ranzau. Af Jens Möller* u. ſ. w.

2) *Daſelbſt*, b. Schultz: *Fra Selſkabet til de ſkjönne Videnſkabers Forſremmelſe* u. ſ. w.

3) *Ebendaſelbſt*, b. d. Vf.: *Lovtale over Daniel Ranzau*, kronet Prisſkrift, af *Peter Tetens* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der Vf. von Nr. 3., Hr. Cand. *Tetens*, ein noch junger Mann, den das Publikum doch ſchon aus ſeiner *Rede an die Studirenden, veranlaſst durch Verwerfung eines Oehlenſchlägerſchen Stückes für die Bühne von den Theatercenſoren*, Kbhvn. 1816. (S. Allg. Lit. Zeit. 1818. Nr. 172) von einer guten Seite kennt, hat ſich in ſeiner Preisſchrift an den Begriff von *Lobrede* ſtrenger gebunden, als der Vf. von Nr. 1, der, in der Ueberzeugung, daſs, wenn man mit Einſicht und Begeiſterung von einem Helden, wie *Dan. Ranzau*, redet, ſich es von ſelbſt verſtehe, daſs die *Denk*rede zu einer *Lob*rede werde, und daſs andere Lobreden, als ſolche, gar nicht Statt haben müſsten, die in der Handſchrift gebrauchte Benennung *Lobrede* im Drucke gegen den Ausdruck *Denkrede* vertauſchte und die ganze Arbeit, mit Rückſicht auf die hinzugefügten literäriſchen und kritiſchen Anmerkungen, *Denkſchrift* nannte. Dieſes konnte man nun zwar Hrn. *M.* aus keinem zureichenden Grunde verargen; zumal er ſich darüber erklärt, daſs er keines Weges gegen die Benennung *Lobrede* ſelbſt, aber deſtomehr gegen die vielen elenden und wahrheitwidrigen Schriften, welche, veranlaſst durch die bekannten *Academies des belles lettres* in Frankreich und in Schweden, unter dieſem Titel erſchienen und zu deren Claſſe er die Seinige nur höchſt ungern gerechnet ſehen wollte, eine entſchiedene Abneigung habe: inzwiſchen trug doch ohne Zweifel gerade dieſer Umſtand das Meiſte dazu bey, daſs der ausgeſetzte Preis nicht ihm, dem *Denkredner*, ſondern Hrn. *Tetens*, dem *Lobredner*, zuerkannt wurde; denn nicht für die beſte *Denkrede*, ſondern für die beſte *Lobrede*, war die belohnende Auszeichnung verſprochen worden. Und da nun unter den *zehn* Lobreden, welche nach der wiederholten Ausſetzung des Preiſes eingingen, die des Cand. *Tetens* (deren Motto *Ranzaus* wahrſagender Wahlſpruch: *Ander Jahr, ander Glück* war) für die Beſte befunden wurde: ſo erhielt ſie, auf eine, Hrn. *M.* wirklich nicht compromittirende, Art, den Preis. — Rec. hat auch dieſe Schrift mit Vergnügen geleſen. Kein bedeutender Umſtand aus *Dan. Ranzaus* Leben, der dem Helden zum Ruhm gereicht, iſt darin übergangen; eben ſo wenig iſt das ihm geſpendete Lob auf Koſten der Wahrheit übertrieben, oder eine bekannte Thatſache von geringem oder zweydeutigem Gehalte, wie ſolches wohl von dem bloſsen Lobredner zu geſchehen pflegt, in ein falſches Licht geſtellt worden; und da die Lobrede nicht etwa die Belehrung, ſondern die Begeiſterung des Zuhörers und die Erregung ſeiner Bewunderung für den belobten Gegenſtand, deſſen rühmliche Thaten und Eigenſchaften ſchon als bekannt vorausgeſetzt werden können, zum letzten Zweck hat: ſo glaubt Rec. nicht, daſs es Tadel verdient, wenn Hr. *T.* in ſeiner Rede ſich weniger an eine ſtreng hiſtoriſche, als an eine wahr reale, Ordnung band und das Ruhmwürdige des Helden auf eine ſteigernde Art, ſo, wie es den Regeln der Beredtſamkeit entſpricht, auf einander folgen läſst. Uebrigens fehlt es hier ſo wenig, wie in Nr. 1., an verfehlten Bildern und Verſtöſsen gegen den geſunden Geſchmack. So iſt z. B. S. 7 von *Dan. Ranzaus „adelicher Wiege"* die Rede, auf welcher „eine glänzende Stammtafel, ein Schenkungsbrief auf Ehre und Glanz" lag. Doch ſtatt einzelner Ausſtellungen von leeren Declamationen, bloſsen Tiraden, unpaſſenden Anſpielungen, in welchen allem Hr. *T.* es dem Hrn. *M.* bey weitem zuvorthut, will Rec. lieber eine ganze Stelle mittheilen; und um die Vergleichung zwiſchen den Rednergaben beider Vff. zu erleichtern, ſo wählt er hierzu ein Stück der Beſchreibung eben derſelben 20ſten Octoberſchlacht, deren Beſchreibung aus Nr. 1. oben gleichfalls mitgetheilt wurde. „Gieb nun Acht (heiſst es S. 65 in Nr. 3), da kommt der Schwede hoffärthig, prahleriſch, ein ungeheurer Haufe! Das Brüllen der Karthaunen verkündigt ihr Kommen. Sie toben zum Angriffe. Der Wind iſt mit ihnen. Den fallenden Regen treibt der Wind mit Rauch und Dampf gegen die Dänen. *Dan. Ranzau* an der Spitze iſt der Erſte, der mit dem Schwerte in der Hand, deſſen Zunge (des Schwertes!) nach Feindesblut dürſtet (ein unedles Bild), den Unbeſonnenen entgegen ſtürzt, wie ein Löwe, wie ein jun-

Digitized by Google

junger Löwe, der die Mähne ſchüttelt und mit dem Schwanze wedelt. Ihm folgen die Dänen, keck, raſch, kalt, ſtolz, Schritt (für) Schritt. Eia! da fängt das luſtige Ritterſpiel an! Der däniſche Soldat iſt nun in ſeinem Elemente, wie der Fiſch im Meere, wie der Vogel unter der hohen Wolke (wars mit einem Gleichniſſe nicht genug?)! Und es iſt eine groſse Fremde an das zu denken, was jeder vornahm. Die Karthaunen donnerten, die Feuerröhre blitzten, die Halbſchlangen ziſchten über die Heide. Unter dem Rauch und Dampf blinken die Hellebarden, klingen die Schwerter, ſingen die Saiten des Stahlbogens. Mitten unter dem Gepraſſel, in dem betäubenden Taumel iſt *Dan. Ranzau* die Seele des Heeres. Die Armee iſt wie ein Arm („*Armien er Arme*" — ein geſuchtes Wortſpiel), welchen er nach Willen zuſammenzieht und ausſtreckt. — O! könnte ich ihm folgen! Wo iſt er nun? Da, wo das Gedränge am gröſsſten iſt, da muſs er ſeyn. Er *iſt* da — Man umringt ihn — Kann er beſtehen, Einer gegen ſo viele? — Er haut und haut. Nun hält er allein und ſpornet ſeinen Hengſt über röchelnde Körper! Wohin! Wohin ſoll ich ihm folgen? Sieh', ſieh', wie er ſtürzt mit des Blitzes Lauf — mitten in das Gewühl, wo die Gefahr am gröſsſten iſt: Der Kampf wächſt! Er bleibt weg. Rauch verbirgt ihn — Da — da iſt er wieder - blutig - zerhauen — Ich kenne ihn am Helmbuſche, mit den ſchneeweiſsen Flügeln des Sieges. Dem Helmbuſche will ich folgen! Wo der hervorragt, kommt der Sieg hinzugeflogen. — Gott! was iſt das? *Jörgen v. Holle's* deutſche Knechte (als *Knechte* wenn ſie ja in dieſem Augenblicke *däniſche* Knechte, oder Knechte der *Dänen*, die ihre Hülfe bedurften, obgleich Deutſche von Geburt) fangen an zu weichen. Die Dänen an ihren Seiten (warum wohl nur *an den Seiten* der Deutſchen?) wanken. Die Wagenburg iſt durchbrochen! O! wäre nur *Dan. Ranzau* da! Er *iſt* da! Er *iſt* da!" u. ſ. w. Rec. glaubt genug ausgehoben zu haben, um darzuthun, wie männlich und ernſt in der Schilderung deſſelben Gegenſtandes die Beredtſamkeit eines *Möllers* im Vergleich mit der franzöſirenden, ſpielenden und theatraliſchen Beredtſamkeit eines *Tetens* iſt. Die Gerechtigkeit erfodert, hinzuzuſetzen, daſs dieſe Stelle eine der verunglückteſten in der ganzen Rede iſt; daſs ſie manche andere recht wohlgelungene Stellen enthält; und daſs das Ganze der Rede einen vortheilhaften Eindruck macht. Die Aufgabe mag es übrigens entſchuldigen, wenn die *Geſchichte* nicht den geringſten Gewinn dieſer *Teten*ſchen Preisſchrift zu verdanken hat.

GESCHICHTE.

Bamberg, b. Verf.: *Geſchichte des Slaven-Landes an der Aiſch und den Ebrach-Flüſschen.* Oder: Geſchichte des Schloſſes, Städtchens der Pfarrey und des Amtes Höchſtadt an der Aiſch und der Nachbarſchaft; namentlich der Orte, Pfarreyen und Bezirke: Adelsdorf, Bettſtadt, Burgebrach, Burgwindheim, Kloſter Ebrach, Etzelskirchen, Frensdorf, Gremsdorf, Hallerndorf, Lonnerſtadt, Mühlhauſen, Oberhöchſtadt, Pommersfelden, Reichmannsdorf, Reundorf, Schlüſſelau, Schlüſſelfeld, Schnaid, Schönbrunn, Seuſsling, Steppach, Uhlfeld, Unterſteinbach, Wachenroth, Weingartsgereuth, Zentbechhofen — mit erheblichen Beyträgen zur Geſchichte anderer Orte. Von *Nicolaus Haas*, Inſpector am K. Schullehrer-Seminar. Mit einem Titelkupfer und vielen Beylagen. 2 Theile. 1819. XVI u. 356. XIII u. 430 S. 8. (Subſcr.-Pr. 3 Guld., Ladenpr. 5 Guld.)

Der Vf. verſpricht in der Vorrede eine zuſammenhängende vollſtändige Geſchichte der durch die Flüſſe Aiſch und Ebrach näher bezeichneten Gegend, ihrer einzelnen Bezirke und bedeutenderen Orte; einen Beytrag zur gründlichern Geſchichte des Vaterlandes, beſonders der ſo ſehr vernachläſsigten älteren Geſchichte des ſüdlichen Fürſtenthums Bamberg. Die Geſchichte des Mittelalters ſoll ſich in dieſem Bezirke wiederholen, durch das Allgemeine das Beſondere beleuchtet, und durch dieſes jenes ergänzt und berichtigt werden. Der Verf. rühmt die Liberalität der K. Regierung, welche ihm die Erlaubniſs ertheilte, Archivalien zu Bamberg, Würzburg und Nürnberg zu benutzen, — bedauert aber, daſs die Vorräthe für ſeinen Zweck nicht ſehr ergiebig waren, und die früheren Archivare zu Bamberg nicht mehr gethan — uneingedenk der groſsen Verdienſte eines längſt verſtorbenen Archivars *Heyberger*, deſſen Nachfolger dieſem von ferne nicht gleich gekommen. — Auch die Landgerichts-Regiſtraturen zu Höchſtadt und Burgebrach — die Quellen der biſchöflichen Vicariate zu Würzburg und Bamberg nebſt der Bibliothek daſelbſt ſtanden ihm zu Gebote, und mehrere Individuen liefern ihm handſchriftliche Beyträge aus Amts- und Pfarr-Regiſtraturen. Vieles wurde ihm erſt mitgetheilt, nachdem der Plan des Ganzen ſchon längſt entworfen, und der Druck begonnen war. — Dieſes entſchuldigt einige Mängel in der Eintheilung und öfteres Vermiſchen und Anreihen ganz heterogener Materien um ſo mehr, da er zum Sammeln und Ordnen ſo vieler *kleinlichen* Stoffe mehrere Jahre brauchte, und durch ſeine Berufs-Geſchäfte im anhaltenden Bearbeiten ſeines Lieblings-Gegenſtandes ſehr oft unterbrochen werden muſste. Nur ein eiſerner Fleiſs, gepaart mit der gröſsten Uneigennützigkeit, machte die Erreichung des vorgeſteckten Zieles möglich; weſswegen auch die Kritik um ſo ſchonender ſeyn mag.

Der I. Abſchnitt handelt „von Anſiedlung der ganzen Gegend bis zur Vereinigung Höchſtadts mit dem Biſthume Bamberg." Die Aiſch- und Ebrach-Gründe ſind genau bezeichnet, erſterer zu den ſchönſten Gegenden Frankens — vielleicht Baierns ge-

Digitized by Google

gezählt; ihre älteſten Bewohner waren Thüringer und Franken; *Slaven* und Wenden die vorzüglichſten Anſiedler; Verfaſſung, Handwerke, Gewerbe, Charakter und Religion theilten ſie mit den Slaven der entfernteſten Länder. Die erſten Spuren des Chriſtenthums in dieſer Gegend will der Verf. ſchon aus der Zeit des h. Bonifazens herleiten, was ihm mit mehr Beſtimmtheit von der Zeit K. Karls des Groſsen an gelungen iſt. Daſs die Brüder des Grafen Adalberts von Babenburg und deren Nachkommen nach deſſen Enthauptung noch Güter im Aiſchgrunde beſeſſen haben, iſt eine nicht einmal zur Wahrſcheinlichkeit zu erhebende Hypotheſe. Zuverläſsiger blieben die Pfarreien Wachenroth, Lonnerſtadt und Mühlhauſen bey Errichtung des Biſthums Bamberg dem von Würzburg untergeordnet; gewiſſer hatte letzteres zu Lonnerſtadt eigene Leute, und unſtreitiger wurde das königl. Kammergut Ampferbach an den Erzbiſchof Anno zu Köln geſchenkt. Das Kloſter des h. Michaels auf dem Mönchsberg zu Bamberg, deſſen Geſchichte der Vf. hier (zu) ausführlich einwebt, erhielt Güter im Aiſchgrunde ſchon in den erſten Zeiten durch mehrere Schenkungen. Die Grenzen des Steigerwalds und der würzburger hohen Jagd daſelbſt ſind zwar genau angegeben; daſs aber die Cultur dieſes groſsen Bezirkes nur den fleiſsigen Mönchen des Kloſters Ebrach zu danken ſey, möchte zweifelhaft ſcheinen. Die merkwürdigſten Schickſale dieſer Abtey in den erſten Jahrhunderten werden aus den beſten Quellen erzählt; dann folgt die Geſchichte der ſeligen *Hiltegund*, des Grafen *Goswins* und *Hermanns* zu Höchſtadt und ihrer Nachkommen. Je mehr aber der Vf. hier ſich bemühte, die auf dieſem Gegenſtande noch ruhende Dunkelheit durch Hypotheſen zu erhellen, deſto mehr vergröſserte er dieſelbe faſt bis zur Unverſtändlichkeit. Glücklicher war Er in der Entwicklung der Schickſale des Pfalzgrafen *Hermann* und ſeiner Gemahlin *Gertrud*, und der Vereinigung der Graſſchaft Höchſtadt mit dem Biſthume Bamberg, obgleich die weitläufige Erwähnung des *in der Rhöne* gelegenen Kloſters Wechterswinkel unzweckmäſsig ſcheint. — Höchſt zweifelhaft iſt die Behauptung, daſs *nur adlige* Jungfrauen im ehemaligen Kloſter St. Theodor zu Bamberg aufgenommen werden durften; aber noch weit auffallender iſt die Unrichtigkeit, daſs das Hochſtift Bamberg ſein Landes-Wappen, *den Löwen mit dem Querbalken*, von der erloſchenen Graſſchaft Höchſtadt erhalten haben ſoll. Bekanntlich hatte B. Anton v. Rotenhan ſehr viele Güter des Fürſtenthums verpfändet, und Graf Georg v. Löwenſtein, Domherr zu Bamberg, war als Curator deſſelben aufgeſtellt; weſswegen natürlich bey eintretenden Neubauten auch das Wappen des Letztern angebracht werden muſste. — Der II. Abſchnitt verbreitet ſich durch ſicherere Nachrichten über die Ausbildung der bürgerlichen und kirchlichen Verhältniſſe einzelner Orte und Bezirke. Im erſten Hauptſtücke erſcheint *Höchſtadt* als Stadt mit Schloſs, Thoren, Mauern, Thürmen, Wappen, *welches letztere hier auf einmal wieder als von Bamberg entlehnt bezeichnet wird.* Mit der Beſchreibung des alten Amtes Höchſtadt iſt auch die der Aemter Wachenroth und Oberhöchſtadt verbunden. Das II. Hauptſtück umfaſst die übrigen Orte an und in der Nähe der *Aiſch.* Im III. Hauptſtücke werden die Orte an und in der Nähe der reichen *Ebrach* aufgeführt. Viel wäre gegen zu groſse Umſtändlichkeit unwichtiger Nachrichten und gegen die Richtigkeit anderer wie auch gegen die Verbindung zu heterogener Gegenſtände zu erinnern; es würde aber hier zu weit führen.

Der *zweyte* Band beginnt im vierten Hauptſtücke mit den merkwürdigſten Orten an der *Mittel-* und *rauhen Ebrach*, und zwar mit Nachträgen zur Geſchichte der *Abtei Ebrach*, aus deren Auflöſungs-Geſchichte wir nur einige Unrichtigkeiten berühren wollen. Von der Bibliothek daſelbſt wurde kaum der hundertſte Theil nach Würzburg gebracht — der gröſste Theile wurde als Maculatur verkauft. Ein in der Nachbarſchaft des Referenten wohnender Taglöhner durfte aus dieſer um *einen* Gulden *jeden Tag* ſo viele Kupfer und Holzſchnitte ausſchneiden, als er nur in *einem* Tage auf ſeinem Schubkarren zuſammen bringen konnte. Der Erlös von 742,000 Guld. aus verſteigerten Gebäuden, Aeckern, Wieſen, Vieh, Geräthſchaften und Vorräthen an Getreide, Wein, Mobilien u. ſ. w. erſtreckte ſich nicht auf das Kloſter allein, ſondern auf alle benachbarte Beſitzungen und Höfe. Die jährliche Rente deſſelben belief ſich nicht auf 125,000 Guld. ſondern auf 146,000 Guld. rhein. nach zwanzigjährigem Durchſchnitte. Auch aus dem Walde wurde damals nicht ſo viel Holz gefällt, wie jetzt, noch weniger daſſelbe um 80 — 100,000 Guld. jährlich verkauft. Der Oberkellner des Kloſters Ebrach war nicht zugleich Oberburſarius. Ausführlich ſind gewürdigt die Vorzüge des Ortes Burgebrach u. a. Daſs Otto II. v. Meran eines gewaltſamen Todes geſtorben iſt, haben die Schriftſteller, auf welche ſich unſer Vf. beruft, nicht bewieſen, vielmehr noch zweifelhafter gemacht.

Der III. Abſchnitt begreift kriegeriſche Auftritte, Reformation und ſonſt allgemeine kirchliche und politiſche Verhältniſſe der Gegend, *etwas bunt zuſammen.* Daſs Huſſiten im Aiſchgrunde waren, iſt auch nicht einmal wahrſcheinlich dargeſtellt — und ſicher unwahr. — Deſto gewiſſer iſt, daſs die 2 Markgrafen Albrecht Achilles und Alcibiades daſelbſt groſse Verheerungen anrichteten. — Der unbedeutende Streit wegen eines Schaftriebes zwiſchen Bamberg und Würzburg möchte wohl nach der Erfindung des Schieſspulvers den Namen eines Krieges nicht verdienen. — Die Geſchichte der Reformation von Höchſtadt, Lonnerſtadt, Mühlhauſen, Pommersfelden, Röttenbach, Schlüſſelfeld, Wachenroth, Burgebrach — der Bauern-Aufruhr zu und um Höchſtadt, Schlüſſelfeld, Burgebrach, der 30jährige Krieg, die Einäſcherung Höch-

Digitized by Google

Höchſtadts, Wachenroths u. ſ. w. iſt ſo vollſtändig beſchrieben, als es dem Vf. möglich war. Unmittelbar an dieſe kriegeriſchen Ereigniſſe ſind, *ohne neue Abtheilung*, die Archidiaconats- und Kapitels-Verhältniſſe, Synoden, biſchöflichen Viſitationen in der Gegend, die Anſprüche der Pfarrey Steppach auf das Pfarrrecht zu Küſtersgreuth, die Irrungen wegen des Gregorianiſchen Kalenders und — eine Bürgerſchlacht zu Lonnerſtadt, der 7jährige Krieg, die franzöſiſchen Einfälle, Säculariſation und ſonſtige neueſte Veränderungen ganz heterogen angereiht.

Der IV. Abſchnitt iſt überſchrieben: *Die Zeit nach dem 30jährigen Kriege, vorzüglich zu Höchſtadt.* Derſelbe enthält: Wiederanſiedlung Höchſtadt's und Stand des Amtes im J. 1642, Wiederanlebung der Zünfte und Pfarrey, Beſetzung des Schuldienſtes, Bürger-Mahlzeit, Verſehung der Beneficien, das Kapuzinerkloſter zu Höchſtadt, die Pfarreyen Etzelskirchen und Gremsdorf nach dem 30jährigen Kriege, Miſsbrauch der Schäferey zu Höchſtadt, Sentenz gegen den Amtmann, Abhörung der Gemeinde-Rechnungen, Viertelmeiſter, Armen-Verſorgung, Veränderungen mit den Spital-, Kirchen- und Schul-Stiftungen, ſonſtige Schul-Verhältniſſe, Kornlärm, Theilung des Bürgerwaldes, Einſetzung des Magiſtrats in neuerer Zeit, und bemerkenswerthe Baulichkeiten zu Höchſtadt.

Den V. Abſchnitt endlich machen aus „wenige" geſonderte Bemerkungen über Cultur-Verhältniſſe, über Wein- und Hopfenbau, andere Gegenſtände der Landwirthſchaft, Aberglauben, Natur-Ereigniſſe, Strafen, Gebräuche und ſonſtiges Allerley, Rückweiſung auf die ſlaviſche Abkunft, Sprach-Eigenthümlichkeiten und eine Schluſsbemerkung über zunehmende Beamten-Gewalt, und abnehmende Bürger-Freyheit. So angenehm jedem Geſchichtforſcher die Mittheilung ſo vielfacher einzelner Notizen auch über die unbedeutendſten Orts-Verhältniſſe ſind, ſo kann doch der Wunſch, ſie in einer beſſern Ordnung nach Gleichartigkeit erzählt, und mit Statiſtik verbunden zu ſehen, um ſo weniger befremden, da den beiden Bänden zugleich ein Regiſter abgeht.

Den Schluſs des zweyten Bandes bilden 56 Beylagen, wovon die meiſten nach ungedruckten Originalen kopirt und ſehr ſachdienlich ſind — beſonders die Namen-Regiſter geiſtlicher und weltlicher Bedienſtigter. Nur müſſen wir bedauern, daſs der Vf. den Urkunden keine Ueberſchriften gegeben hat, wodurch der ſchnelle Gebrauch derſelben auſserordentlich erſchwert, und zu Beweiſen künftiger ſchriftſtelleriſchen Aeuſserungen faſt ganz unmöglich geworden iſt.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Jamestown, auf der Inſel Helena: *Bonapartiade* oder Leben und Thaten des theuern Helden Napoleon Bonaparte, aus Corſica gebürtig. In luſtigen Reimen in Blumauerſcher Manier. 1816. 24 S. 8.

Ohne Druckort: Reine Wahrheiten vom Kaiſer Napoleon. Aus dem Herzen eines Deutſchen. 1816. 8 S. 8.

Ueber den merkwürdigen, ſo verſchieden beurtheilten Mann unſerer Zeit hat ſich auch die Poeſie in den auffallendſten und höchſten Contraſten ausgeſprochen. Von den wetteifernden devoten Huldigungen der erſten Dichter Frankreichs und zum Theil des Auslandes, von den zahlreichen Geſängen, womit das Volk ſeine Rückkehr von Elba feyerte und die er ſelbſt als einen Grund für ſich anführte, bis zu den Schmach- und Spottliedern der Deutſchen und anderer unterdrückter und wiederbefreyter Völker, welch' ein Abſtand! Schon im Herbſt 1813, unmittelbar nach ſeiner Befreyung war Nord-Deutſchland mit Spottbildern und Spottgeſängen auf den nicht mehr gefürchteten Unterdrücker angefüllt, von welchen letztern vielleicht die wenigſten zum Druck gelangt ſind. Der uns vorliegenden, aus einer ſpätern Periode herrührenden gedenken wie hier, um das Andenken einiger ſolcher Ereigniſſe in unſern Blättern aufzubewahren, nicht wegen ihrer Bedeutung an ſich, die ſehr gering iſt. In Nr. 1. iſt die, ohnehin nicht tadelfreye, Blumauerſche Manier nicht ſonderlich gelungen; der Witz iſt öfter platt und gemein, als ſcharf und beiſsend. Folgende Strophe iſt noch lange keine der ſchlechteſten:

Als Knabe war er finſter ſchon
Und von verſchloſsnem Weſen,
Er ſah in ſeinem Traum zum Thron
Vom Schickſal ſich erleſen.
Zum Nehmen ſchien er ſich der Mann,
Und dachte, ſchaut' er Menſchen an:
Euch will ich einſt kuranzen.

Die hiſtoriſche Grundlage dieſes Gedichts, welches ſich „Leben und Thaten" betitelt, iſt im höchſten Grade dürftig und ſelbſt die wichtigſten Ereigniſſe ſind übergangen; nur zufällig wird eins oder das andere berührt. — Nr. 2 iſt ein fürs Volk berechnetes Gedicht, wie hier viele erſchienen ſind, pathetiſch und mitunter kräftig, aber weder in den Sachen, noch in Versbau und Sprache den Foderungen eines richtigen Geſchmacks ganz genügend.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

GESCHICHTE.

Halberstadt, b. Vogler: *Eliſabeth, ihr Hof und ihre Zeit.* Aus dem Engliſchen der *Lucie Aikin.* 1819. 2 Theile. 282 und 311 S. 8.

Eliſabeth war die ruhmvollſte Königin Englands, ward Königin nach Lebensgefahren und war Königin durch ihren königlichen Sinn und Muth. Ihre öffentlichen Handlungen und nicht die häuslichen galten und entſchieden, ſobald ſie die Krone trug. Sie bliebe die ruhmvollſte Königin Englands, wenn auch ihre unbefleckte Jungfräulichkeit von der Geſchichtsforſcherin Aikin noch verdächtiger gemacht wäre. Sie würde aber auch unter den Erſten der Geſchichtszeugen aufzuſuchen ſeyn, wenn nach mehr als Ruhm, wenn nach dem *Ergebniſs weiblicher Bildung* unter den günſtigſten Umſtänden gefragt wird. Die Krone, ſagte mit Bezug auf Bernadotte, ein Parlamentsglied, die Krone iſt etwas ſo Gewaltiges, daſs Niemand zu wiſſen vermag, was er nach ihrer Erlangung thun wird. Mehr als ſie kann auf Erden kein Menſch erlangen, und was mit ihr aus ihm geworden, das ſcheint nahe an die Schranken der menſchlichen Natur zu führen. Wird in dieſer Hinſicht Eliſabeth's Leben unterſucht, ſoll es von der Entwickelung der weiblichen Aulagen auf dem Boden der Gewalt und in der vollkommnen Freyheit zeugen, ſo führt ohne Zweifel bey dieſer Unterſuchung ein Frauenzimmer am beſten die Feder, weil dieſes ihre weiblichen Verhältniſſe richtiger beurtheilt, als der Mann, und weil bey der Beobachtung des Hofes in ſeinen Eigenthümlichkeiten, worauf es hier gleichfalls ankommt, das weibliche Auge ſchärfer ſieht, als das männliche.

Unſre Geſchichtsforſcherin hat auch die Hülfsmittel zu einer ſolchen Beobachtung ſehr gut benutzt, und wählt die eigenen Worte der Handelnden, wo es nur geht, um ihre Leute kennen zu lehren. Dem Ueberſetzer iſt dadurch die Arbeit erſchwert, weil ſeine Verdeutſchung gleich dem Engliſchen an die Zeit erinnern muſste, aus welcher es entnommen. Er iſt darin glücklich geweſen und darf auch auf Beyfall rechnen, daſs er manche Umſtändlichkeit über Engliſche Geſchlechts - und Bücherkunde weggelaſſen hat.

„Die Prinzeſſin Eliſabeth war nach dem Tode ihres Vaters dem Schutz und der Oberaufſicht der verwitweten Königin anvertraut. — Es ſcheint, daſs ſie einmal die Hände der Prinzeſſin hielt, während ihr Gemahl (der Groſs - Admiral Seymour) den Rock der Letztern in Stücken ſchnitt; daſs ſie ihn einandermal in das Zimmer derſelben führte, bevor die Prinzeſſin das Bett verlaſſen hatte, wo dann eine ausgelaſſene Scene ſtatt fand, die nachher ohne das Beyſeyn der Königin wiederhohlt wurde. Als indeſſen die Eiferſucht der Königin erwachte, ſo war auch ein heftiger Auftritt zwiſchen Stiefmutter und Stieftochter da, der ſich mit der unmittelbaren Trennung zu Eliſabeths Ruhe und Ehre endigte." Den Gerüchten, daſs er die Mutter vergiftet habe, wird aller Glauben abgeſprochen, dagegen aber aus der Gunſt, worin Parry bey der Königin Eliſabeth trutz ſeiner Ausſagen wider dieſelbe vor dem Staatsrath ſtand, vermuthet, daſs ſpätere geheime Vorfälle zwiſchen Eliſabeth und Seymour nicht ausgeſagt, ſondern treu verſchwiegen worden. Sie war damals nocht nicht 16 Jahr alt; aber nach Seymour's Hinrichtung die Vorſicht ſelbſt. Sie gab ſich groſse Mühe in den Wiſſenſchaften, doch gröſsere noch um ſich in Putz - und Glaubensſachen nach dem Geſchmack ihres Bruders, des Königs zu richten. Asham ſchreibt 1550 nach Strasburg an Sturm: Niemand kann ſchneller faſſen, niemand mehr im Gedächtniſs behalten als ſie. Gleich dem Engliſchen ſpricht ſie franzöſiſch und italieniſch. Lateiniſch geläufig und richtig. Recht leidlich unterhielt ſie ſich mit mir im Griechiſchen. Eine ſchönere Handſchrift, wie die ihrige kann es nicht geben. Auch in der Muſik hat ſie ſehr viel Fertigkeit, nur macht ihr dieſe keine Freude (!) Sie zieht eine einfache, elegante Kleidung (welche der König liebt,) allem Glanz vor, und verachtet das Flechten der Haare. Ans Livius und Cicero hat ſie ihre Kenntniſs der lateiniſchen Sprache geſchöpft. Der Anfang des Tages wird dem griechiſchen Teſtamente geweiht. Dann lieſt ſie im Iſokrates; Sophocles. Ihren Religionsunterricht ſchöpfte ſie aus den Quellen der Schriſt, aus Cyprian, den *locis communibus* von Melanchton. In jeder Art des Stils entdeckte ſie ohne Mühe jeden falſch angewandten oder verfehlten Ausdruck." (Da hätte ſie doch auch entdecken müſſen, daſs ſie an ihren Bruder, den König nicht hätte ſchreiben ſollen: „Gleich wie der Schiffer im ſtürmiſchen Wetter die Segel einzieht, ſo zog auch ich mein hohes Segel der Freude und des Troſtes ein." Man ſieht, Schwungkraft iſt da, ſie bewegt ſich aber ins Wilde). Ihre Handſchrift

Digitized by Google

ſchrift iſt männlich feſt, aber gewiſs keine Schönſchrift. Das Geübteſte ſcheint das Ausgezeichnetſte geweſen, nämlich das ſcharfe, unverwandte Beobachten und das augenblickliche, gewandte Ergreifen deſſen, wodurch ſie am Hofe und vor der Welt ſich geltend machte. Aſham ſchrieb ſeinen Brief ohne Zweifel mit ihrem Vorwiſſen, und in der Abſicht, daſs er gedruckt werde, zugleich aber wohl in gleichem Sinn, worin der Schottiſche Geſandte von ſeiner Königin auf Eliſabeths Frage antwortete: ſie ſpielt, als Königin, recht ſehr gut. — Ihr richtiger Blick und ihre Entſchloſſenheit in Staatsſachen zeigte ſich zuerſt bey der Meldung von dem Tode ihres Bruders, und von der Thronbeſteigung Johanne Grey's nach ſeinem letzten Willen. Sie erwiederte auf den Antrag ihrer Kronanſprüche zu entſagen und nach London zu kommen, daſs ſie bey Lebzeit ihrer ältern Schweſter Marie keine Anſprüche habe; und ſie ging eilig nach London, aber an der Spitze von 1000 Reitern, und zur Vertheidigung der Rechte ihrer Schweſter, die ſich hatte unterwerfen wollen. Der Volkswille entſchied, ohne daſs ein Tropfen Blut floſs, über das Urkundenſpiel mit dem letzten Willen des Königs, mit der dienſtfertigen Anerkennung vom Staatsrath und vom Gericht der Königsbank. Es iſt unmöglich, daſs vor den Augen irgend eines rechtlichen Volks ein Urkundenſpiel über ſeine Sachen für die Spielgeſellen gut endige. — — Die Königin Marie verliebte ſich in den ſchönen jungen Vetter Eduard Courtney aus dem Hauſe York und dieſer in Eliſabeth. Beide wurden als verdächtig bey Wyat's Aufruhr in Haft genommen, kurz zuvor ward Eliſabeth krank, zu rechter Zeit meinte der franzöſiſche Geſandte, um die Königin von einem Schweſtermord abzuhalten. Während der Haft ſchrieb Eliſabeth in ein Fenſter:

Glaubt was ihr wollt,
Doch rein, wie Gold,
Steh ich, Eliſabeth.

König Philipp bewirkte Befreyung ſowohl für ſie als für Courtney, dieſer ging nach Italien, wo er bald ſtarb, ſie ſollte ſich mit dem Herzog von Savoyen vermählen. Bey ihrer Zuſammenkunft mit der Königin bat ſie um katholiſche Bücher, damit ſie ſich im wahren Glauben und wider die Irrlehren ſtärke. Die Königin wollte ſich aber doch nicht für ſo gar leichtgläubig gehalten wiſſen. Sie ward indeſs mit ihr ſchweſterlich, als ſie ſich mit Eiferſucht gegen die Herzogin von Lothringen quälte. Sie kam zu ihr nach Hathfield. „Der königliche Gaſt ſollte dem zufolge mit jeder Art von Hoffeſten und jeder ausgeſuchteren Freude unterhalten werden. Den Morgen nach ihrer Ankunft hegab ſich die Königin und die Prinzeſſin nach beendigter Meſſe zu einer groſsen *Bärenhetze* mit welcher Ihro Hoheiten recht wohl vergnügt waren. Abends war das Zimmer mit einer prachtvollen Tapete bekleidet. Sie führte den Namen der Antiochustapete. Nach der Tafel wurde von Chorſängern der St. Pauluskirche, die damals die beſten Londoner Schauſpieler waren, ein Schauſpiel aufgeführt. Nach Beendigung deſſelben begleitete einer der Knaben mit ſeiner Stimme das Spiel der Prinzeſſin auf dem Clavier."

Die Königin ward herzlich gegen Eliſabeth, und blieb es bis an ihren Tod. Sie möchte als ſchwache Königin von den Geſchichtsſchreiber hart beurtheilt und als unglückliche Frau gemiſshandelt ſeyn. Wenn ich ſterbe, ſagte ſie, ſo wird man Calais (das die Franzoſen nahmen) in meinem Herzen finden. Sie war für das Hofgeſindel zu gut, und ward dadurch für das Volk böſe, zur Unterſchrift von 280 Todesurtheilen für ſogenannte Ketzer gemiſsbraucht! (Unter Eliſabeth lieſs indeſs auch Graf Suſſex nach einem ohne Schwertſtreich geendigten Aufſtand 36 Beamte auf einmal hängen.) Eliſabeth hatte in der Schule des Unglücks die Menſchen kennen und behandeln gelernt. Bey ihrem feyerlichen Einzuge nahm ſie manchen Blumenſtraus armer Weiber an, lieſs halten, wenn ſchlichte Bürger mit ihr ſprechen wollten, und verwahrte überreichte Bittſchriften bey ſich im Wagen bis nach Weſtminſter. Als ſie zur Krönung ging, wobey Gefangene begnadigt wurden, äuſserte einer ihrer Hofleute, es möge der günſtige Augenblick ſeyn, vier oder fünf Gefangene nämlich die vier Evangeliſten und den Apoſtel Paulus zu befreyen. Die Königin erwiederte aber ſehr ernſt: man möchte ſie erſt fragen, ob ſie erlöſt ſeyn wollten. Cecil Staatsrath unter ihrem Bruder hatte mit ihr in *geheimem* Briefwechſel geſtanden, auf Freundſchaft treu, nicht ſo auf Kirchenglauben gehalten, und von Marie wichtige Geſandſchaften gehabt; er ward von Eliſabeth folgendermaſsen zu ihrem erſten Staatsſecretär ernannt. „Ich trage euch auf, daſs ihr an meinem geheimen Staatsrath Antheil nehmt und für mich, für den Staat arbeiten ſollt. Meine Anſicht von euch iſt, daſs ihr dem Staate treu ſeyn werdet, daſs ihr ohne Rückſicht auf meine Privatmeinung den Rath geben werdet, den ihr für den beſten haltet, daſs, wenn ihr etwas wiſst, ihr es nur mir allein mittheilen und überzeugt ſeyn werdet, wie ich *es zu verſchweigen vermag*. Und darum ernenne ich euch dazu." In der That verſchwieg er auch vor ihr nichts, und man erzählt ſogar, daſs er der fragenden Königin nach der Verheirathung von Johanne Grey's Mutter mit ihrem Stallmeiſter geantwortet hat. Ja ſie habe ſich mit ihm verheirathet, behaupte aber, daſs die Königin bald daſſelbe thun werde. Dieſe hatte den ſchönen Lord Robert Dudley zum Stallmeiſter. „Ob die Neigung, die ſie für ihn unterhielt, mehr den Namen von Freundſchaft, oder etwas Zärtlicherm verdiente, ſcheint eine Frage von zu kitzlicher, zu dunkler Art zu ſeyn, um nüchtern beantwortet zu werden." Wegen ihrer Geburtsrechte (Legitimität) folgte ſie Bacon's Rath, und „begnügte ſich mit dem anerkannten geſetzlichen Grundſatz, daſs *die Krone einmal getragen, alle Flecken der Geburt auslöſcht.* Ein weiſer Rath!

Digitized by Google

Rath! wäre er nicht auch dafür gültig, daſs mit der Krone ein neues Leben beginne, während dem das verfloſſene nicht aufzuwühlen ſey? Unter ihren Freiern war der Herzog von Holſtein der glücklichſte, er bekam den Hoſenbandsorden und ein Gnadengehalt." „Bey ihren Reiſen konnte man ſich ihr leicht nähern. Mit eigener Hand nahm ſie die Bittſchriften und las dieſelben. Bey der unartigſten, plumpeſten Annäherung ſah man ſie doch nie in Zorn gerathen, und ſelbſt, wenn die unverſchämteſten Bittſchriften übergeben wurden, fand ſie ſich nicht beleidigt." Sie ergetzte ſich an den Waffenübungen (nicht an den Fechtboden, die ſie verbot) der Bürger, und hatte davon groſsen Vortheil als es zum Kriege mit Schottland kam. Dort unterhielt man Einverſtändniſs mit den Glaubensgenoſſen, dagegen ſcheint in England das Geſetz wider Hexerey und Zauberey als Hochverrath, wider die miſsvergnügten Katholiken gerichtet geweſen zu ſeyn und der Staatsrath beſchloſs, daſs die Königin wöchentlich zweymal ein Verwahrungsmittel wider Peſt und Gift nehmen möge. „Man muſs zugeben, daſs Eliſabeths perſönliches Benehmen bey den Kirchenſachen weder Gröſse des Geiſtes noch des Herzens zeigt. Ungemein den kirchlichen Gebräuchen (die ſie nicht glänzend genug haben konnte) ergeben, keiner Art des Aberglaubens entwachſen, den ſie in ihrer Jugend eingeſogen hatte, war ſie für ihre Macht, ihr Anſehen noch mehr als für die erſtern Dinge beſorgt." Sie hatte aber den Verſtand, daſs ſie den Verſtand Anderer zu gebrauchen wuſste; und das iſt ein wahrhaft königliches Wiſſen. Wer hätte damals das feinſte Staatsgeſchäft, die ſtaatsrechtliche Behandlung des Kirchenweſens beſſer leiten können, als Bacon und Cecil an der Spitze eines geiſtlichen Ausſchuſſes? Nirgend geſchah die Aenderung im Kirchenweſen ſo ſehr unter Aufſicht und Mitwirkung der Staatsgewalt als in England. Die Kirchengewalt und das Erkenntniſs über alle Irrlehren und Ketzereyen ward ein Königsrecht, deſſen Ausübung freylich die glimpflichſte, z. B. gegen die eidweigernden Biſchöfe nicht war, und nach Eliſabeths Tode abſcheulich gemiſsbraucht wurde. Sie ernannte den Beichtvater ihrer Mutter zum Erzbiſchof, obgleich er verheirathet war, und ſagte ſeiner Gemahlin zum Abſchied für köſtliche Bewirthung: „Frau kann ich euch nicht nennen, Jungfrau euch zu nennen, ſchäme ich mich, und ſo weiſs ich nicht, wie ich euch nennen ſoll; in jedem Fall danke ich euch." Sie meinte: es ſey für die Welt gut, nur wenige Prediger zu haben, und der gemeine Mann brauche nur eine Predigt zu Hauſe zu leſen. Wider ſchlechte Gemälde von ihr ſelbſt, lieſs ſie ein allgemeines Verbot ausgehen: von allen vorhandenen hätte keines Ihrer Maj. Geſtalt, Schönheit, und Annehmlichkeit gehörig ausgedrückt. Der Geſandte der Schottiſchen Königin Marie ſollte ihr durchaus ſagen, daſs ſie ſchöner ſey als ſeine Königin; und ſie zeigte ihm alles, was ſie vor ihr voraus zu haben glaubte, radebrechte dazu auch deutſch. Sie war ihrer nicht mächtig, ſo ſehr ſie es ſonſt war, als ſie von der Niederkunft ihrer Nebenbuhlerin Nachricht erhielt, plötzlich endigte ſie den Tanz, warf ſich in einen Seſſel und ſeufzte: die Königin von Schottland iſt Mutter eines ſchönen Sohnes während ich nichts, als ein dürrer Baum bin. Dem Geſandten ſagte ſie am folgenden Tage, ſeine frohe Botſchaft habe ſie von einer Unpäſslichkeit hergeſtellt. Sie haſste die glückliche Mutter deſto tiefer, jemehr ſie bemerkte, daſs die Blicke des engliſchen Volks ſich auf den Thronerben in Schottland richteten, und daſs die Huldigung ihrer Reize bey den Höflingen nicht aus dem Herzen kam. Das Lob ihrer Jungfräulichkeit von Seiten der gelehrten Herren von Cambridge unterbrach ſie mit ihrem Gottsblitz. Dagegen ſprach ſie zu Oxford griechiſch.

(Der Beſchluſs folgt.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

Paris, b. Gail: *Hiſtoire Grecque de Thucydide*, accompagnée de la verſion latine, les variantes des 13 manuſcrits de la bibliotheque imperiale, d'obſervations hiſtoriques, littéraires et critiques de ſpecimen de ces manuſcrits, de cartes geographiques et d'eſtampes; et dediée à S. M. l'empereur des toutes les Ruſſies par *J. B. Gail*, Prof. de litt. grecque au collège imp. de France de l'Acad. roy. des ſciences de Gottinge, de Marſeille, de Nancy, etc. 4 B. Text und 4 B. Noten. 1807. 1808.

Je weniger im Allgemeinen das Studium der griechiſchen Literatur bey den Franzoſen in Aufnahme iſt, deſto mehr Anerkennung und Auszeichnung verdient die raſtloſe Thätigkeit des Herren Profeſſor Gail, der uns aus den Schätzen der Pariſer Bibliothek ſchon ſo manches Nützliche mitgetheilt hat. Unter dieſen Mittheilungen iſt ſeine hier anzuzeigende Ausgabe des Thucydides eine der ſchätzbarſten, vorzüglich deſshalb, weil ſie die Mittel liefert den noch ſo ſehr verderbten Text des groſsen Geſchichtſchreibers ſeiner urſprünglichen Reinheit ziemlich nahe zu bringen. Hr. G. hat nämlich dreyzehn Handſchriften der damals kaiſerlichen Bibliothek verglichen und die verſchiedenen Lesarten derſelben, ſelbſt, was wir ſehr billigen, die offenbarſten Schreibfehler, unter dem in den erſten acht Theilen (vier Bänden) enthaltenen und von der gegenüberſtehenden lateiniſchen Ueberſetzung begleiteten Texte abdrucken laſſen, leider, was für den Critiker ſehr unbequem iſt, ohne Accente und Spiritus. Der Herausgeber hat, ſeiner Erklärung zu Folge alle Mühe angewendet, daſs ſeine Vergleichungen durch Sorgfalt und Genauigkeit die Hudſonſchen und Duckerſchen überträfen, und wir haben wirklich eine nicht unbedeutende Anzahl von Stellen bemerkt, bey denen er gewiſſenhafter als ſeine Vorgänger geweſen iſt. Indeſs dürfte dieſs doch nicht immer der

Fall

Digitized by Google

Fall geweſen ſeyn. Wenigſtens haben wir uns öfter zu Zweifeln veranlaſst gefunden. So z. B. liefern II, 72. nach ἐπειδὰν δὲ παρέλθῃ ἀποδώσομεν neun früher verglichene Handſchriften (alſo meiſt alle) nebſt Dionyſius T. VI. p. 209. 4. und Valla die Worte ὑμῖν ἃ ἂν παραλάβωμεν, und wir können daher unmöglich glauben, daſs ſie nur in Einem der Pariſer codd. ſich finden ſollten. VIII, 13. fehlt γὰρ vor λοιπαὶ in Caſſ. Aug. Gr., woraus man ſieht, daſs mit Weglaſſung des γὰρ die Stelle (mit Valla) ſo zu interpungiren ſey: Ἀνεκομίζοντο — ξυμπολεμήσασαι. Καὶ περὶ τὴν Λ. — τῶν ἀπὸ τῆς Σικυωνῶν, αἱ λοιπαί. — Hr. G. aber hat hier nichts als daſs Pariſ. J. δὲ für γὰρ habe. VIII, 68. iſt ἑκουσίως die Lesart der beſten Handſchriften nur aus Pariſ. K. angemerkt, und c. 88. εὐθὺ, was faſt alle übrigen haben, aus keiner einzigen Pariſer. C. 20. fehlt das Gloſſem ποτὲ auſser andern im Reg., der mit dem Pariſ. G. derſelbe iſt; nach Hr. G. hätte dieſer das ποτὲ, welche Angabe indeſs vielleicht nur von einem Druckfehler herrührt, deren wir leider in der Variantenſammlung mehrere bemerkt haben. Die c. 100. durch einen Druckfehler in der Leipziger Ausgabe nach ἀνακομιζόμεναι ausgefallenen Worte καὶ Μηθυμναῖαι werden ſich gewiſs in mehr, als drey Pariſer Handſchriften finden. Ungenauigkeiten dieſer Art könnten wir leicht noch mehrere nachweiſen. Wer indeſs das mühevolle und ſchwierige Geſchäft der Vergleichung von Handſchriften kennt, wird dem Herausgeber ſolche Irrthümer nicht zu hoch anrechnen, zumal da er wegen Schwäche des Geſichts, die Collation zum Theil Andern anvertrauen muſste. Man ſ. Memoire p. 84. Was den Gebrauch betrifft, welchen Hr. G. von ſeinen kritiſchen Hülfsmitten zur Berichtigung des Textes gemacht hat, ſo iſt dieſer zwar an vielen Stellen von ihm verheſſert worden; indeſs hat d. H. doch, wie ſeine Vorgänger eine zu groſse Anhänglichkeit an die Vulgata bewieſen und ſo ſeinen Nachfolgern nicht etwa nur eine Nachleſe, ſondern faſt die volle Aernte gelaſſen. Die Belege zu dieſem Urtheile können die unlängſt in unſeren Blättern (Ergänzungsbl. z. A. L. Z. Nr. 76. Jul. 1820.) von einem andern Beurtheiler gewürdigten Schriften von Benedict und Poppe liefern, welcher letztere beſonders S. 11. über Hr. G. kritiſche Behandlung des Thuc. ſpricht. Wenn gleich man indeſs die mannigfachen Verirrungen des H., welche zum Theil ſehr leicht zu vermeiden waren, nicht überſehen kann, ſo muſs man auf der andern Seite doch geſtehen, daſs ſeine Anmerkungen, die überall Fleiſs und Beleſenheit verrathen, viel Gutes und Brauchbares enthalten. Ein Theil der Irrthümer wird berichtigt in den *notes ſupplémentaires aux deux volumes de critiques* T. IV., und in den Nachträgen, die der in zwey Bänden erſchienenen, mit Benutzung der Leveſqueſchen von Hr. G. angefertigten franzöſiſchen Ueberſetzung des Geſchichtsſchreibers vorangeſchickt ſind. Eine beſondere Auszeichnung verdient das im dritten Bande der *notes ſupplémentaires* enthaltene *Mémoire ſur Thucydide*. In den beiden erſten Theilen deſſelben ſpricht d. H. mit ſeltener Umſicht und Beleſenheit, nur etwas zu declamatoriſch über den ſchriftſtelleriſchen Charakter des Geſchichtſchreibers und vertheidigt dieſen gegen unbillige Tadler, namentlich gegen den von Vielen überſchätzten Dionyſius von Halicarnaſs, den P. Rapin (deſſen Schrift ſchon Heilmann in ſeinen kritiſchen Gedanken über den Charakter und die Schreibart des Thuc. *in opuſc. a Danovio ed. p.* 100. *f.* ſehr richtig, nur faſt zu ſchonend, beurtheilt hat) und den fruchtbaren *la Harpe*, der indeſſen ſein früheres Urtheil über Thuc. geändert hat. Der dritte Theil enthält eine *Parallèle de Thucydide et de Xenophon*. Im vierten endlich gieht Hr. G. Rechenſchaft von ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung (welche mit wenigen Abänderungen die des Portus iſt), von ſeinen Verſuchen einer franzöſiſchen Ueberſetzung, der Vergleichung der Handſchriften und ſeiner literäriſchen und kritiſchen Bemerkungen; einige der ſchönſten Stellen des Thuc., die Leichenrede des Perikles II, 35—46., die Schilderung der Factionen in Griechenland und namentlich in Lorcyra III, 81—84. (wobey wir Manſo Sparta T. II. S. 416. ff. und Heeren Ideen T. III. S. 517. benutzt wünſchten) die Beſchreibung der Belagerung von Platäa II. 75—78. ſind überſetzt und erläutert; nur erläutert die Schilderung der Peſt II, 47—55. und die Stelle I, 93. über die wiedererbauten Mauren des Piräeus. Daſs hiebey Manches an den Erklärungen des Herausg. auszuſetzen ſeyn dürfte, laſſen ſchon die anerkannten Schwierigkeiten dieſer Stellen erwarten. Aber eben dieſer Schwierigkeiten wegen, wird auch kein billiger Beurtheiler den etwa bemerkten Irrthümern ſeine Nachſicht verſagen; eine Nachſicht, auf die wohl wenige durch ſo bedeutende Aufopferungen, als Hr. G. gemacht hat, ſich dürften Anſprüche erworben haben. Man höre nur ſeine eigne, gewiſs nicht übertriebene, Erklärung T. III. S. 84. Anm. *Il m' en a coûté plus de dix milles francs pour la gravures des ſpecimen des mss de Xenophon et de Thucydide, pour les honoraires de mes lecteurs. etc. Je ne parle ici que des frais relatifs aux manuſcrits: je n' oſe dire a quelles ſommes montent les frais d'impreſſion, mais qu'il me ſoit permit d'ajouter, que ſi mon zèle n'eſt ſecondé par les inſtituteurs, ſoit francais, ſoit étrangers, j'aurai travaillé pour un petit nombres de lecteurs, et ſacrifié, en pure perte, la plus grande partie de ma fortune.* Möge es daher auch in unſerem Vaterlande Hn. G's Unternehmen nicht an Beförderern fehlen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

GESCHICHTE.

Halberstadt, b. Vogler: *Eliſabeth, ihr Hof und ihre Zeit.* Aus dem Engliſchen der *Lucie Aikin* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Solange die Vfn. von Putz- und Heirathsſachen, von Hofränken und Umtrieben, von der ruhigeren Bewegung des öffentlichen Lebens erzählt, hat ihre Erzählung die Anmuth des weiblichen Zartgefühls, zugleich der Laune und geiſtvoller Einfachheit, wenn ſie aber ſich erheben ſoll hinauf zu dem höchſten Aufſchwung männlicher Leidenſchaft und Thatkraft, wenn ſie ihre durchkreuzenden und verwickelnden Bewegungen überblicken, die Gewalt und den Widerſtand in den entſcheidenden Augenblicken bis zum Durchbruch des Ereigniſſes verfolgen ſoll, dann fehlt die Stärke, die Haltung, die Ausdauer; und man fühlt, daſs männlicher und nicht weiblicher Beruf ſey, Geſchichte, auch nur Lebensgeſchichte zu ſchreiben. Das Ereigniſs mit der Königin von Schotland wird in dem erſten Theil, er geht bis zum Jahr 1750, nur vorbereitet, und dieſe Vorbereitung gleicht dem Vortrage in einem Lehrbuch, und iſt, wie auch der Ueberſetzer bemerkt, in weſentlichen Umſtänden mangelhaft, die Hauptſache aber in einer Lebensbeſchreibung von Eliſabeth, was ſie dazu ſagte und that, was ſie ſcheinen und nicht ſcheinen wollte, worüber ſie mit ſich eins und uneins war, das wird zur Nebenſache. Wir wiſſen aus dieſem Theil der Erzählung für unſere Leſer nichts auszuziehen. Nur der Erklärungsgrund des Aufſtandes der Grafen von Northumberland und Weſtmoreland ſoll angeführt werden. „Ihre Entfernung vom Hofe und von der Hauptſtadt, die *Armuth* und die damit verbundene, faſt an Barbarey grenzende Einfachheit der Sitte der *Vaſallen*, auf die ſie Einfluſs hatten, deren Treue ihnen wie gebornen, unabhängigen Fürſten zu Gebote ſtand, ſcheint in ihrem Kopfe den Gedanken der Unabhängigkeit genährt zu haben. Weſtmoreland war dazu durch ſeinen verunglückten Plan auf den Staatsſecretär, durch die Gefangenſchaft ſeines Schwagers, des Herzogs von Norfolk, und durch die kränkende Beobachtung bewogen, daſs die *alte Ariſtokratie* zu *Ende* ſey und die Edelſten dem gemeinen Haufen gleichgeſtellt würden." Den *zweyten* Theil eröffnet eine recht lebendige Schilderung von dem Kaufmann der Königin Thomas Grasham, dem Erbauer des Wechſelhauſes und von ihren vier Turnierrittern; unter ihnen war Hatton zuerſt als ſchöner Tänzer von Eliſabeth bemerkt, und dieſe durchdringende Beurtheilerin der Männer entſchied, daſs ſie, trotz dem Lachen darüber, nicht beſſer thun könne, als den herrlichen Tänzer zum Lordcanzler zu machen. Was er nicht wuſste, das lernte er bald und durch Klugheit anfangs, dann durch Geſchick hielt er ſich in ſeinem Amt. Als es mit der franzöſiſchen Heirath der Königin Ernſt zu werden ſchien, machte Stubbs, ein Geiſtlicher, eine Schrift bekannt: Der entdeckte offene Schlund, welcher England durch eine franzöſiſche Heirath verſchlingen wird, wenn der Herr nicht den Fluch wegnimmt, indem er der Königin die Sünde und Strafe einſehen läſst. Gegen dieſes Buch erging das Gebot der Wegnahme und des Verbrennens, gegen den Vf. nach den veralteten Geſetzen von Marie die Strafe des Handabhauens, welche er mit groſser Standhaftigkeit ertrug. Dagegen tadelte die Königin den Hofgeiſtlichen nur als einen zu offenredenden Mann, da er in ſeiner Predigt geſagt hatte, ſanft wie ein Lamm ſey die Königin ſonſt geweſen, nun aber eine ſtörriſche Kuh geworden. Ueber ihre Verurtheilung der Schottiſchen Königin ſind folgende Umſtände aus der noch vorhandenen gerichtlichen Aufnahme von Burleigh's Erklärung, und aus der Vertheidigungsſchrift von Daviſon entnommen, welchen ſie bekanntlich wegen der angeblich ungeheiſsenen Hinrichtung vor Gericht ſtellen lieſs. Sie hatte ihm durch den Groſsadmiral befohlen, das Todesurtheil zur Unterſchrift vorzulegen. Sie unterſchrieb und fragte: ob es ihm nicht nahe gehe. Er billigte das Geſchehene. Sie trug ihm auf, dem Canzler bey Ueberbringung des Befehls zum Unterſiegeln zu ſagen, es ſo geheim als möglich zu halten. Sie machte die übrigen Sachen mit der beſten Laune und Willfährlichkeit ab; und kam als er die Papiere zuſammennahm, wieder auf das Todesurtheil, klagte über Amias Paulet und andere, welche ihr dieſe Laſt wohl hätten abnehmen können, daſs er gemeinſchaftlich mit Walſingham ſowohl an Paulet als Drue Drury ſchriebe, um ſie auszuhorchen, zugleich aber Rückſicht zu nehmen, daſs ihr ſelbſt alle Nachrede erſpart werde. Daviſon war willfährig, obgleich er es vorher abgeſchlagen, auf viele ſolcher Gedanken der Königin ſich einzulaſſen. Er ſchrieb den Brief, und ſie ſagte ihm nächſten Tages

Digitized by Google

ges lächelnd, daſs ihr geträumt habe, die Königin von Schottland ſey getödtet, und ſie ſelbſt darüber ſo entrüſtet worden, daſs ſie mit eigener Hand ihn hätte niederſtoſsen können. Denſelben Nachmittag fragte ſie: ob Paulet geantwortet habe. Es war noch nicht geſchehen, geſchah aber mit der beſtimmten Verweigerung deſſen, was ſich mit Recht und Ehre nicht vertrüge. Sie war darüber ſehr aufgebracht, und nannte die Weigerung als dem Eid der Dienſttreue zuwider, *gewiſſenhaften Meineid*. Sie entwarf nun immer neue Plane ſolcher Art und D. lieſs ſie dieſes Spiel treiben, bis das Urtheil vollzogen war, deſſen Schuld ſie auf ihn warf, und mit 10,000 Mark und langen Gefängniſs beſtrafen lieſs. Er ward durch die Geldbuſse zum Bettler, und im Gefängniſs friſtete kaum die Königin durch ſpärliche Unterſtützung ſein Leben. Burleigh trat bald wieder in die vorige Gunſt, und in die alte ſtillſchweigende Uebereinkunft mit Leiceſter, wodurch ein Jeder von ihnen 28 Jahr lang einen gleichen Antheil der Staatsgewalt, des Einfluſſes und der Gunſt beſaſs. Ein ſolches feindliches und doch verträgliches Nebeneinanderſtehen, ein ſolches gleichgehaltenes Gewaltmaaſs iſt ſeitdem häufig in England, aber nicht ſo auf dem feſten Lande geglückt. Die Kraft fand in der groſsen Verwaltung das rechte Gleis, und wirkte zurück auf das bürgerliche Leben, worin das Gefühl der Selbſtſtändigkeit das Vertrauen auf gutes Glück durch Muth und Verſtand, dadurch der Unternehmungsgeiſt immer ſichtbarer ward. Von der Königin erhielt Drake zur Beutefahrt wider Spanien vier groſse Schiffe, von der Kaufmannſchaft 26, und als er von ſeinem Glücksfang zurück kam, mochte er wohl ſagen, dem Könige von Spanien den Bart geputzt zu haben, weil er deſſen Angriffsplan auf England für ein Jahr vereitelt hatte. Die Spaniſche Armada veranlaſste die erſte Engliſche *Zeitung*, engliſh Mercure, wovon das 50ſte St. vom 23ſten Jul. 1588 als das Aelteſte noch im Muſeum aufbewahrt wird, und deſſen Fortſetzung die London gazette iſt. Damals ward in einem Monat mehr gedruckt, als ſonſt in Jahren. Die Königin liebte das Italieniſche, ſie bewog den Dichter Harrington den *Orlando Furioſo* vollſtändig zu überſetzen; und die Engliſche Kunſt war überhaupt am Italieniſchen Gängelbande, bis ihn Shakeſpeare und Bacon zerriſſen. Für jenen hat die Königin wohl nichts ausgezeichnetes gethan, doch veranlaſste ſie mehrere ſeiner Stücke z. B. die närriſchen Weiber zu Windſor durch den Wunſch, Falſtaff als Liebhaber zu ſehen. Die Engliſche Bühne ward die berühmteſte und bekanntlich nannten ſich damals unſere Schauſpieler Engliſche. Die Bühnenfreyheit ging ſoweit, daſs Tarleton bey einer Vorſtellung nach aufgehobener Tafel der Königin auf Raleigh zeigte, als er zu ſagen hatte: Da ſeht den Kerl, der die Königin commandirt. 1589 ſollte ein beſonderer Ausſchuſs alle dichteriſche Arbeiten für die Bühne nachſehen, und ſtreichen, was ihm unſchicklich, unſittlich und beſonders unehrerbietig ſchien. Mit Bacon wollte es nicht recht fort, theils weil die Königin für ſeine Begriffskunſt keinen Sinn hatte, und in Bezug auf ſie König Jacob nicht unrecht ſagte: ſeine Philoſophie ſey der ewigen Seligkeit gleich, die auch alle Begriffe überſteige; theils und hauptſächlich, weil der jüngere Cecil die Geiſtesüberlegenheit Bacon's fürchtete und, wie es ſo geht, planmäſsig ihn niederhielt, und der Königin glauben machte, daſs Bacon zu viel dächte, um ſich mit den Geſchäften gehörig zu befaſſen, und daſs er durch ſeine allgemeinen Begriffe und Urbilder die öffentlichen Sachen verwirren würde, wenn er die Leitung derſelben bekomme. An dem Hofe dieſer Königin muſste übrigens Jedermann etwas wiſſen und treiben. „Die ältern Frauen beſchäftigten ſich theils mit der Nadel, theils mit Spitzenklöppeln, manche mit Seidenſpinnerey, andere wieder laſen immer entweder in der Schrift oder in der Geſchichte ihres Landes wie der auswärtigen Staaten, noch andere ſchrieben Bücher oder überſetzten fremde Arbeiten ins Lateiniſche, ins Engliſche, während die jüngern in der Zwiſchenzeit ſich aufs Lauten- und Zitterſpiel, Balladengeſang und alle Arten von Muſik legten. Manche der ältern waren auch ſehr bewandert in der Wundarzneykunſt und dem Abziehen von Gewäſſern, die mancherley Hülfsmittel, die zum Schmuck und zur Verſchönerung ihrer Leiber gehörten, ungerechnet." Die Königin brach durch die alte Sitte, dem Niedern wider den Höhern das Gehör zu verſagen; ein ſolches Gehör trotz der Miſsbilligung ihrer geheimen Räthe brachte ihr eine jährliche Mehr-Einnahme von 30,000 Pf. Zollpacht ein. Hierauf ſollte der Rechnungshaushalt der übrigen Steuer-Einnehmer unterſucht werden, und es ward der Antrag zu einem Pfandrecht der Krone an ihrem Vermögen wegen der Steuerrückſtände ins Parlament gebracht. Als hier dem Geſetz die rückwirkende Kraft verweigert wurde, ſagte der Groſsſchatzmeiſter weinerlich: wenn ihr einen Geldbeutel auf der Straſse verliert, werdet ihr dann vor euch oder hinter euch blicken. Nun, die Königin hat ihren Geldbeutel verloren! Bey ſpäterer Geldverlegenheit, 1593, muſste zur *Beförderung* der Nachgiebigkeit, der Groſsſiegelbewahrer dem Sprecher auf die gewöhnliche Foderung für das Haus: Freyheit der Rede, Sicherheit vor Haft, Zutritt bey der Königin, erwiedern: Die Freyheit Ja oder Nein zu ſagen gewähre die Königin gern, keinesweges aber die Freyheit zu ſprechen, was einem Jeden ſo einfiele. Vor der Haft ſollten die Mitglieder ſicher ſeyn, vorausgeſetzt, daſs ſie ſich nicht einbildeten, als würde eine Vernachläſsigung ihrer Pflicht ungeſtraft hingehen. Der Zutritt werde von ihr nicht verweigert werden, ſobald die Zeit dazu gelegen und Muſsa von andern Staatsangelegenheiten ſey. An Heinrich IV. von Frankreich ſchrieb Eliſabeth nach ſeiner Glaubensänderung: Die wahre Sünde gegen den heiligen Geiſt ſey Undankbarkeit. Aber Beſtechlichkeit hielt ſie weder bey ſich noch bey andern für Sünde. Unter den Sittenſprüchen

Digitized by Google

und Klugheitslehren die Burleigh für ſeinen Sohn aufſetzte, findet ſich: Sorge dafür irgend einen groſsen Mann zu deinem Freunde zu haben, aber behellige ihn nicht mit Kleinigkeiten. Warte ihm oft auf. Gieb ihm viele, aber kleine Geſchenke, und wenn du Urſach haſt, ein groſses darzubringen, ſo gieb eine Sache die ihm täglich in die Augen fällt. Als Burleigh am Podagra litt, durfte er ſich in Gegenwart der Königin ſetzen, ſie ſagte ihm bey ſolcher Gelegenheit: wir gehen ſehr vertraut mit euch um, nicht wegen eurer kranken Beine, ſondern wegen eures guten Kopfes. Bey dem tollkühnen Aufſtand des Grafen Eſſex war ihre Faſſung bewundrungswürdig. Cecil ſchreibt, daſs ſie über einen falſchen Bericht von der günſtigen Aufnahme des Grafen zu London nicht mehr erſchrack, als hätte ſie von einer Schlägerey in der Fleetſtraſse gehört. Den ſchönen, ritterlichen, groſsmüthigen, hochſtrebenden Eſſex hat die Vfn. zu ihrem Helden erwählt, und nach ſeinem ſchmählichen Fall eilt ihre Erzählung ſchnell zu Ende. Sie glaubt, ohne die Gewiſsheit verbürgen zu wollen, daſs die Königin aus Gram über ihn geſtorben ſey. Sie bemerkt beyläufig, daſs Eliſabeth durch ſeinen Fall der Beherrſchung ſeiner Gegner Preis gegeben ſey. Hätte ſie dieſe Bemerkung doch bis auf den Grund entwickelt! Eſſex ſcheint mit Wallenſtein verglichen werden zu können, und in dem Widerſtreit verunglückt zu ſeyn, worin der Kriegsſtand mit der Staatsgewalt gerieth, da er nicht der herrſchende Stand ſeyn konnte, und doch auch nicht in das Bürgerthum ſich verſchmelzen lieſs, wie ſpäter in England geſchah.

PAEDAGOGIK.

Hildesheim, gedr. b. Gerſtenberg: *Sendſchreiben an Herrn Heinrich Hauer*, Schullehrer zu Bühne bey Oſterwieck, *über Einiges in deſſen Buche:* „die Morgenröthe für niedere Bürger- und Landſchulen" betitelt, von *Adolph Gottlieb Liekefett*, Paſtor zu Sehlde, Amts Wohldemberg, im Fürſtenthum Hildesheim. 1816. 40 S. 8. (3 Gr.)

Die auf dem Titel genannte Schrift des ſeitdem nach Schadeleben im Halberſtädiſchen verſetzten Cantor und Schullehrer *Hauer* erſchien im Jahr 1815, zu einer Zeit, wo die von der weſtphäliſchen Regierung, beſonders durch die von den Schulätkern verlangte Grundſteuer, hart gedrückten Landſchullehrer durch die zurückgekehrte preuſſiſche Herrſchaft bereits beträchtliche Erleichterungen erhalten hatten, und von dem damaligen Umſchwung der Dinge und dem neu angeregten öffentlichen und geiſtigen Leben noch andere glückliche Veränderungen und lang gewünſchte Verbeſſerungen ihrer Lage zu erwarten ſich berechtigt hielten. Der Verf., urſprünglich ein Zimmermann, aber ſchon ſeit 25 Jahren Schullehrer und nicht ohne natürliche, nur zu wenig ausgebildete, Anlagen, machte in jener Schrift den Fürſprecher ſeines Standes und widmete ſie ſeinem Landesherrn, dem Könige von Preuſſen. Man kann nicht leugnen, daſs er die vielen Mängel und Gebrechen des Landſchulweſens darin oft mit ſprechenden Farben gezeichnet und kräftig gerügt hat, allein er verſah es, indem er theils, nach Art ſolcher Reformatoren allzuviel verlangte, theils insbeſondere das alte, wohlbegründete und wohlhergebrachte Verhältniſs zwiſchen Kirche und Schule, Prediger und Schullehrer auf dem Lande, gänzlich verkannte, und ſtatt beide feſter zu verknüpfen, ſie vielmehr getrennt, und iſolirt, namentlich den Prediger von der Einwirkung auf die Schule ganz ausgeſchloſſen wiſſen wollte. Dabey konnte es dem prüfenden Beobachter nicht lange verborgen bleiben, daſs Anmaſsung, irre geleiteter Ehrgeiz und Dünkel an ſeinen Foderungen groſsen Antheil hatten, und daſs der Zeitgeiſt überhaupt nicht immer auf die lobenswertheſte Weiſe aus ihm ſprach. So will er z. B. die wohlbegründete Einrichtung, wonach die Confirmanden durch den Prediger zur Confirmation vorbereitet werden, abgeſchafft und dieſe Vorbereitung in die Hände des Schullehrers gelegt wiſſen, damit dieſer an *Achtung und Anſehn* dadurch gewinne, als ob das Anſehn des Schullehrers hier die erſte Berückſichtigung verdiene, und nicht vielmehr gefragt werden müſſe, welcher Weg *dem Beſten der Kinder* am angemeſſenſten ſey. Eben ſo will er, um dem Schullehrer einen eingebildeten Vortheil zu verſchaffen, das Geſchäft des Orgelſpielens und die Leitung des Kirchengeſanges auf dem Lande an Handwerker und Bauern übertragen wiſſen, ohne den groſsen Nachtheil zu beherzigen, den dieſe Einrichtung in den meiſten Fällen für den ländlichen Gottesdienſt haben würde. Nebenbey erlaubte ſich Hr. Hauer, den Stand der Landprediger im Allgemeinen auf eine Art anzugreifen, die weder nach den Geſetzen der Vernunft und Billigkeit entſchuldigt werden konnte, noch ſeinen beſondern Verhältniſſen angemeſſen war. Dieſer Umſtand hat wohl vorzüglich die vorliegende Gegenſchrift veranlaſst, denn obgleich die Vorſchläge des Hr. Hauer an ſich bey den Behörden wenig Beachtung fanden, ſo war doch ſeine Schrift vielen Landſchullehrern in die Hände gerathen; und ſie ſchien ganz geeignet, manche derſelben auf irrige Wege zu leiten, und den Keim des Eigendünkels, der Widerſetzlichkeit und Anmaſsung gegen ihre Prediger bey ihnen auszuſäen. Hr. *Liekefett* folgt dem Hrn. Hauer bey mehrern ſeiner Behauptungen und Vorſchläge, die er in einem ruhigen, anſtändigen, dem Charakter ſeines Standes angemeſſenen Tone näher beleuchtet, wobey er das Unſtatthafte, Einſeitige und Ueberſpannte derſelben auf eine überzeugende Weiſe darthut, und überall, wo es zweckmäſsig ſchien, ſeine Behauptungen durch Beyſpiele aus ſeiner und Hrn.

Hauers

Digitized by Google

Hauers näherer Umgebung rechtfertigt. So führt er Beyſpiele von Predigern an, welche verdiente Schullehrer ermunterten, auszeichneten und öffentlich ehrten, während Hr. Hauer den Predigern in faſt allgemeinen Ausdrücken das Gegentheil Schuld giebt; Beyſpiele von Schullehrern, die durch ihr ſchönes Orgelſpiel an allgemeiner Werthſchätzung und Achtung ſehr gewannen, u. ſ. f. Er vertheidigt auch einige ſeiner Amtsbrüder, beſonders den Hrn. Superintendenten Brackebuſch, gegen den ſich Hauer, obwohl ohne Nennung ſeines Namens, tadelnd geäuſsert hatte, weil er in ſeiner Schrift: „der Landpfarrer aus dem Geſichtspunct einer menſchenfreundlichen Politik betrachtet," der Kirche ihr Anſehen neben und vor der Schule vindicirt hatte. Uebrigens hat ſich Hr. Brakebuſch auch ſelbſt in einer Schrift: „die Landſchule, aus dem Geſichtspunct der Kirche und der bürgerlichen Geſellſchaft" (Hildesheim 1816.) gegen die Hauerſchen Angriffe vertheidigt. Wir können hier auf die Recenſion dieſer Schrift in der A. L. Z. 1817. Erg. Bl. Nr. 31. verweiſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, b. Schrag: *Neuer Kranz deutſcher Sonette.* Herausgegeben von *Friedrich Raſsmann.* 1820. XII und 332 S. 8. in verziertem Umſchlag. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieſer neue Kranz reiht ſich den von Hrn. Raſsmann früher in drey Bänden herausgegebenen *Sonetten der Deutſchen* an, (ſ. ALZ. 1818. Nr. 60. und Erg. Bl. 1819. Nr. 116.) kann aber eben ſo gut auch als ein für ſich beſtehendes Werk betrachtet werden. Auf dieſe vier Bände beſchränkt ſich Alles, was bisher zur Sammlung und Auswahl deutſcher Sonette geſchehen iſt; auſser dem Herausgeber hat Niemand auf dieſem Felde gearbeitet. Der vorliegende Kranz enthält gröſstentheils neuere und ganz neue Sonetten, theils nachträglich geſammelte von ſolchen Verfaſſern, welche bereits in den Sonetten der Deutſchen eine Stelle erhielten, namentlich in alphabetiſcher Folge *Bouterweck, Bueren, Bürger, Helmina von Chezy, von Eichendorff, Fouqué, Freudenfeld, Karl Gieſebrecht, Göthe, Gramberg, Gries, von Groote, Anton von Hardenberg* (Sylveſter), *Friedrich Ludwig von Hardenberg* (Novalis), *Haug, Henſel, von Holtei, von Hornthal, Kind, Klingemann, Theodor Körner, Friedrich Kuhn, Laube, Graf von Loeben* (Iſidorus), von *Lohbauer, von der Malsburg, Meſſerſchmid, von Noſtitz und Jänkendorf, Raſsmann, Reſe, Riemer, Rückert, A. W. von Schlegel, Friedrich von Schlegel, St. Schütze, Friedrich Schulz, Tieck, Treitſchke, Varnhagen, Vermehren* und *Werner;* theils Sonette von Dichtern, die in des Herausgebers früherer Sammlung nicht vorkommen, als: *L. Achim von Arnim, Bercht, Wilhelm Freyherr von Blomberg, Bockshammer, G. L. Braun, Büſchenthal, Caſtelli, Deinhardſtein, Carl Förſter, Aug. Gebauer, A. L. Grimm, Carl von Hardenberg* (Roſtorf), *Paul Graf von Haugwitz, Heilmann, Amalie von Helwig, Joh. Höfler, Eliſe von Hohenhauſen, von Houwald, Fr. Graf zu Kalkreuth, Franz Xaver Klinger, Köffinger, Koreff, Fr. Krug von Nidda, Löſt, Manſo, J. G. Meinert, Nicolaus Meyer, A. W. Möller, Wilh. Müller, Müllner, Nöller, Caroline Pichler, Reh, von Ries, Graf von Rieſch, Freyherr von Rothkirch, Chriſtian Schober, Henriette Schubart, Ernſt Schulze, von Sinclair* (Criſalin), *Wilh. Smets, Graf zu Solms, Friderike von Suſan, Theremin, Kurt Waller, A. Wendt, Weſſelmann, Karl Witte der Sohn, Baron von Zedlitz* und *von Zeſchau.* Angehängt ſind einige Sonetten älterer Dichter, von *Weckherlin, Opitz, Flemming, Schirmer,* welche bereits in der erſten Sammlung vorkamen und auſserdem von *Dietrich von dem Werder,* (ſtatt deſſen Todesjahr fälſchlich das Geburtsjahr angegeben iſt, was auch von einigen andern gilt), von *Mandelslo, Schoch, Katharina Regina von Greiffenberg, Sybilla Schwarzin, Stolle* und *Triller.* In den drey Theilen der Sonette der deutſchen waren zuſammen 156 Dichter und Dichterinnen aufgeführt; hiezu kommen in dem neuen Kranze noch 58 andere, welches eine Geſammtzahl von 214 giebt, von denen weit über zwey Drittheile noch unter den Lebenden und die Meiſten von dieſen noch nicht über das Mannesalter hinausgerückt ſind. Dichterinnen werden unter den 214 Sonettiſten 13 gezählt. Man ſieht, daſs Hr. Raſsmann als literariſcher Sammler wenn nicht Alles, doch ſehr viel geleiſtet hat. In äſthetiſcher Hinſicht konnte ſeine Auswahl freylich nicht durchaus ſtrenge ſeyn, wenn der Kreis der deutſchen Sonettiſten mit einiger Vollſtändigkeit umfaſst werden ſollte; doch iſt ſie in dieſem neuen Kranze ſichtbar ſtrenger, als in der frühern *Sammlung.* Daſs einige Sonetten älterer Dichter nur in literarhiſtoriſcher Hinſicht, um eine Probe ihres Genies zu geben, aufgenommen ſind, wäre für manche Leſer ausdrücklich anzumerken geweſen. Uebrigens brauchen wir nicht erſt zu verſichern, daſs Hrn. Raſsmann's Sammlungen für die Geſchichte des deutſchen Sonetts von entſchiedener Wichtigkeit ſind. Von dem vorliegenden, in der vollen Blüthenzeit des deutſchen Sonetts gewundenen Kranze zumahl, können wir Allen, mit Sinn für dieſe ſüdliche Dichtungsart Begabten, einen reichen und vielſeitigen Genuſs verſprechen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAINZ, b. Kupferberg: *Ueber Geſundbrunnen und Heilbäder. Erſter* Theil. *Ueber Geſundbr. u. Heilb. überhaupt*, oder über deren Nutzen, Einrichtung und Gebrauch. Von *Joh. Ev. Wetzler*, Königl. Baier. Medicinal- und Regierungsrathe zu Augsburg. 1819. XVI u. 282 S. *Zweyter* Theil. *Ueber Geſundbr. u. Heilb insbeſondere*, oder *Nachrichten über die vorzüglichſten Geſundbr. u. Heilb. in der nördlichen Schweiz, in Schwaben, in den Rhein- und Maingegenden und in Franken* — 1819. 578 S. 8.

Rec. unterzieht ſich dem Geſchäfte, das Publikum mit dieſer Schrift bekannt zu machen, mit Vergnügen; denn ſie iſt mit Sachkenntniſs verfaſst, der Vf. redet als ein Mann, der mit Unbefangenheit Vieles an Ort und Stelle geſehen und geprüft und vertraut mit der ältern und neuern Geſundbrunnenliteratur iſt.

In der *Vorrede* werden nur im Allgemeinen die oft ſo mangelhaften, ſchlechten, nicht ſelten ſo ganz zweckwidrigen Anſtalten in den Heilbädern angedeutet, die Prahlereyen der Brunnenſchriften über die Bequemlichkeiten, Annehmlichkeiten, Unterhaltung u. ſ. w. gebührend gerügt.

Der *Erſte* Theil ſelbſt handelt von den Geſundbrunnen und Heilbädern überhaupt, von deren Nutzen, Einrichtung und Gebrauche. Im *erſten* Abſchn. wird „*von der Entſtehung der Heilquellen* nur kurz (der Sache angemeſſen, von der wir eigentlich ſo viel wie gar nichts wiſſen) gehandelt und dabey der geträumten groſsen galvaniſchen Batterien gedacht (aus deren ununterbrochenen Wirkſamkeit die Rieſenmutter Natur in den Gebirgen die in den Quellen enthaltenen Mineralien erzeugt).

Zweyter Abſchn. *Von der Eintheilung und den Wirkungen der Heilquellen.* Hier wird die Meinung Hufelands (und das mit vollem Rechte) als irrig dargeſtellt, nach welcher man von der Menge des kohlenſauren Gas, welche eine Quelle beſitze, geradezu auf eine verhältniſsmäſsige Menge und Reichthum fixer Mineralien ſchlieſsen könne. Zum Gegenbeweiſe führt er die gasreichen und mineralarmen Quellen von Brückenau an; ſtringenter liegt er noch im Säuerlinge von Schwalheim, in der Gegend von Friedberg: dieſer enthält vielleicht mehr kohlenſaures Gas, als irgend eine bekannte Quelle und iſt dagegen ſehr arm an Mineralien; Eiſen enthält er gar nicht. Ebenſo verhält es ſich mit dem Brodelbrunnen in Schwalbach, obgleich er weniger kohlenſaures Gas enthält. Ueberläſst man ſich ganz der ſinnlichen Wahrnehmung, welche die Säuerlinge darbieten und befragt dann die chemiſche Analyſe; ſo iſt das Ergebniſs überzeugend über den Hufeland'ſchen Irrthum; denn wir lernen hier gerade das Gegentheil: Mineralquellen mit vielen Oxyden und Salzen geſchwängert, halten das kohlenſaure Gas feſter, weil die Kohlenſäure an ſie *gebunden* iſt, laſſen es nur nach und nach — nie raſch — aber darum auch viel länger ſich entbinden. Dieſs zeigt ſich ſo deutlich z. B. bey Vergleichung der Weinbrunnenquelle und des Stahlbrunnens in Schwalbach, wie Ritter in ſeiner Unterſuchung über beide evident erwieſen hat. Aehnliches bemerkt man in Pyrmont. Daſs aber mineralarme Quellen viel kohlenſaures Gas im erſten Augenblicke den Sinnen darſtellen können, beweiſen die Quellen von Brückenau und, wie geſagt, Schwalheim u. A. — Was hier im Allgemeinen über Analyſe und das darauf geſtützte Urtheil des Praktikers geſagt wird, wird jeder denkende und erfahrene Arzt gern unterſchreiben. — Die Bemerkung S. 11 über die geringe Menge kohlenſaures Gas in den Quellen von Wiesbaden (nur 3 — 5 Kubikzolle), iſt nicht recht verſtändlich, weil die Menge des Waſſers, welche dieſe wenigen Zolle enthalten ſoll, nicht angegeben wird. Nach der ſehr genauen, dem Hrn. Vf. gewiſs nicht unbekannten Unterſuchung dieſer Quellen, da er das ſie enthaltende Werk citirt, enthalten 100 K. Z. friſch geſchöpftes Waſſer 48" kohlenſaures Gas in der geringſten Berechnung. Das kann man doch wohl nicht „Armuth" nennen! — Daſs dem aber auch ſo ſeyn müſſe, laſſen ſchon die durch die Analyſe ausgemittelten Oxyde, welche die Kohlenſäure mit dem Eiſen, der Kalk und Bittererde bilden, vorausſetzen. Die Meinung (S. 49): daſs es nicht nöthig ſey, zu Imponderabilien ſeine Zuflucht zu nehmen, um die oft überraſchenden Wirkungen der Heilquellen zu erklären, iſt völlig gegründet. Dieſe geträumten groſsen Kräfte d. Imp. ſind Zwillingsbrüder der groſsen galvaniſchen Bergbatterien. — Die Meinung, daſs die Kohlenſäure (deren hier mit Hufelands Worten gedacht wird) eine vor-

vorzügliche Wirkung auf die Nieren äuſsere und deren Abſonderung vermehre, iſt freylich die Allgemeine; ſeitdem aber Rec. über mehr denn einen Lehrſatz der pr. Arzneykunſt in Zweifel gerathen iſt und namentlich über die Kraft, welche das kohlenſaure Gas beſitzen ſoll, die Harnabſcheidung zu mehren, hundertfältige Erfahrungen geſammelt hat, die gerade das Gegentheil beweiſen; iſt er auch über dieſen Gegenſtand den Skeptikern beygetreten. Es genügt, ſeine am eignen Körper angeſtellten Beobachtungen, die doch immer die genaueſten ſind, beyzubringen: dem Geſetze der Nothwendigkeit unterliegend, trinkt er oft eine mäſsige Menge, wohl 2 — 3 Pf. eines höchſt mittelmäſsigen Biers, das wenigſtens auf einen angemeſſenen Malzreichthum nicht ſtolz ſeyn kann; um die geringe Schmackhaftigkeit zu erhöhen, wird es eben am Ende der Gährung auf Krüge gefüllt, damit ſich zu dieſem Zwecke noch etwas kohlenſaures Gas anſammele. Der in den folgenden 10 St. gelaſſene Urin beträgt dann $1\frac{1}{2}$ bis 2 Pf. obgleich das Bier augenfällig vermöge ſeines ſtarken Schaums und des eigenthümlich ſcharfen Geſchmacks eine gröſsere Menge kſ. Gas beſitzt, als die meiſten Säuerlinge. Trinkt er dagegen bloſses Quellwaſſer, in dem auch nicht die leiſeſte Spur von Kohlenſäure iſt; ſo fängt ſchon nach 15 — 20 Min. eine reichliche Harnabſonderung an (die beym Genuſſe des Biers erſt nach einigen St. eintritt) welche das genoſſene Waſſer zuweilen um $\frac{1}{4}$, ja $\frac{1}{2}$ überſteigt; das Nämliche erfolgt, wenn zugleich einige Gläſer ſehr edler rother Bordeaux, oder Hermitagewein genommen werden. Kann man nun, wenn man nicht alle Conſequenz geradezu abläugnen will, annehmen: die Kohlenſäure ſey die Urſache, warum beym Genuſſe der mineraliſchen Säuerlinge die Harnabſcheidung vermehrt wird — da wir genau dieſelbe Erſcheinung beym Gebrauche des einfachſten Quellwaſſers beobachten und im Gegentheile ſehen: daſs Bier, einen groſsen Antheil von dieſer Säure führend, gerade das Gegentheil thut? . . S. 43 wird groſse Vorſicht beym Gebrauche der mit geſchwefeltem Waſſerſtoffgas geſchwängerten Quellen in Lungenkrankheiten, unter der Rubrik „Gegenanzeigen" empfohlen; die Gründe ſind nicht angegeben. Ohne Zweifel ſollen ſie doch wohl in dieſem Gas liegen. Nun aber iſt ja in neuern Zeiten des Rühmens kein Ende von den trefflichen Heilkräften des Lebergas in Krankheiten der Lunge! wie vereinigt man nun beide Lehren miteinander? . . Der Vf. führt Ficker's Meinung an, nach welcher man die Schwefelwaſſer nur zum innerlichen Gebrauche, nicht zum Bade anwenden ſolle und beweiſst ganz richtig gegen ihn: daſs man kalte Schwefelwaſſer nur durch Beymiſchung von erhitztem erwärmt (und Rec. ſetzt hinzu, im Momente, wo der Badende eintreten will, folglich das im Kalten enthaltene Gas nun eben in Menge entbunden wird. Man muſs vermuthen: Hr. *F.* war nie in ſolchen Bädern, und hat wenig Erfahrung über die nur zu häufig höchſt nachtheilige Einwirkung ſolcher Schwefelquellen auf die Werkzeuge der Verdauung und der Aſſimilation, beſonders, wenn ſie ſchon geſchwächt ſind; ſonſt hätte er unmöglich zum ausſchlieſslichen innern Gebrauch rathen können, der, mit Nutzen, nur ſelten ſtattfindet, wie Rec. durch eine Menge von Erfahrungen, auch am eignen Körper, an Ort und Stelle belehrt worden iſt). — Sollte das was S. 46 über die Wirkung der Salzwaſſer geſagt iſt, von der zu verſtehen ſeyn, welche ſie als Bad hervorbringen; ſo möchte „die Kühlende" ſchwer nachzuweiſen, mit ihr auch in den wenigſten Fällen weder dem Arzte, noch dem Kranken gedient ſeyn.

Dritter Abſchn. *Von dem Nutzen der Heilquellen.* Die Behauptung (S. 57) „die Einſaugung iſt in der erſten Zeit bis zu 30 Minuten am ſtärkſten; nach 40 Min. wird wenig oder nichts mehr eingeſogen" widerſpricht der allgemeinen Erfahrung und der hundertfältig ſpeciellen des Rec.

Vierter Abſchn. *Von den Brunnenanſtalten.* Der Längſte von Allen; er handelt: 1) *von den Brunnen und Badeanſtalten im engen Sinne.* 2) *Von den Einrichtungen in Hinſicht auf Wohnung und Tiſch.* [Der gebrauchte Ausdruck „Eingemachtes" iſt ein baieriſcher und öſtreichiſcher Provinzialismus, der mit Brühfleiſch (Ragout, Fricaſſée) gleichbedeutend iſt. Im übrigen Deutſchland wird man den Hrn. Vf. nicht verſtehen; denn da bezeichnet „Eingemachtes" bloſs Früchte und Gemüſe, in Salz, Eſſig, Zucker, Branntwein aufbewahrt."] 3) *Von den Anſtalten in Hinſicht auf die geſellſchaftlichen Unterhaltungen und Vergnügungen* u. ſ. w. *welche mehr oder weniger Einfluſs auf das Gelingen der Kur haben.* Obgleich der mit der Literatur der Geſundbrunnen Vertraute hier viele alte Bekannte findet, ſo enthält dieſer Abſchn. doch viel Gutes und die Zuſammenſtellung des von Andern Geſagten kann dem weniger Beleſenen nützlich und angenehm ſeyn. Es bedarf daher bloſs einiger Bemerkungen. Wenn der Vf. (S. 60) ſagt: „Die *Regierungen* ſind verpflichtet, für die *zweckmäſsigſten Einrichtungen* an den Brunnen und *Badeorten* Sorge zu tragen, nicht zwar in Rückſicht auf Ausländer, wohl aber in Rückſicht auf ihre eignen Unterthanen u. ſ. w.", ſo möchte Rec. wohl fragen: warum denn nicht auch in Rückſicht auf Ausländer? Dieſs läſst ſich doch mit liberaler Denkart ſchwer vereinigen! Rec. iſt der Meinung: Jeder der Bäder als Heilmittel verkauft, iſt gleich dem Apotheker einer ſtrengen med. Polizey unterworfen. So wie dieſer verpflichtet iſt, jede zum Heile des Kranken dienende Maaſsregel bey Bereitung der Arzneyen zu nehmen; ebenſo iſt es der Badewirth, oder der Brunnendirector, wenn es eine Domaine iſt — und der Landesherr iſt dann in dieſem eben ſo dem Geſetze unterworfen, als Apotheker und Badewirth. Leider! iſt's nur zu wahr, was der Vf. von den ſchmutzigen Löchern ſagt, denen man

an

an manchen Orten, mit empörendem Miſsbrauche, den Namen „Bad" giebt. . . . Bey Gelegenheit, wo von der Einrichtung der Winterbäder die Rede iſt, hätte wohl der brittiſchen Anſtalten „*Hot houſes* oder *Madeira houſes*" gedacht werden können. So lange nicht jene Vorrichtung, durch welche ſich die angeführten „warmen Häuſer" ſo beſonders empfehlen, daſs nämlich Flur und Gänge, Bad-, Wohn- und Geſellſchaftszimmer, ſelbſt das Reithaus ſtets gleiche Temperatur haben; ſo iſt, wenigſtens für den wirklich Kranken wenig Seegen von einer Winterbadekur zu hoffen. — Hinſichtlich der Douche (hier „die Duſch") wäre es wohl gerathener geweſen, wenn der Vf. mit deren Beſchreibung gewartet hätte, bis er, nach ſeinem Plane, auch die Bäder des nördlichen Deutſchlands geſehen; denn von der eigentlichen, *ſtabilen*, *kräftigen* Douche ſcheint er noch keinen Begriff zu haben, ſonſt könnte er ſich nicht auf eine ganz nutzloſe genaue Beſchreibung der bey uns veralteten *Douche aſcendante* und *deſcendante* eingelaſſen haben; denn an dieſe überflüſſigen und ungemächlichen Anſtalten denkt man nicht mehr, wenn man Jene beſitzt.

Fünfter Abſchn. *Von der Aufſicht und Leitung der Brunnenanſtalten.* Hierüber lieſse ſich noch viel mehr ſagen, als der Vf. beygebracht hat; denn dazu bedarf es eigentlich eines alten, erfahrnen Brunnenarztes, der ſelbſt mit Kraft und Nachdenken fungirt, viele Anſtalten der Art, auch die, fremder Länder aufmerkſam beobachtet hat. Zu den Qualitäten, welche man von einem tüchtigen Brunnenarzte gewöhnlich fodert, könnte man auch etwa noch folgende hinzuſetzen: er ſoll ein edler, feinfühlender Mann ſeyn, der es verabſcheut, Badewirthe mit Kriechereyen und entehrenden Liebesdienſten zu beſtechen, Friſeur, Wäſcherin, Bademagd, Hausknecht u. ſ. w. durch klingende Münze in Sold zu nehmen, um ſich den Badegäſten auf die verworfenſte Art anpreiſen zu laſſen.

Sechſter Abſchn. *Von dem Gebrauche der Geſundbr. und Heilbäder.* Sehr richtig und wahr ſind die Erinnerungen gegen die unnütze Salbaderey von Thilenius's über den Gebrauch der Heilbäder im Winter. Nur die vom Vater dem Sohne aufgeerbte Hoffnung die ſonſt nur im Sommer milchende Kuh forthin auch im Winter melken zu können, war hier wirkſam. Die Beherzigung dieſes und des *ſiebenten* Abſchnittes: *Von den Urſachen des Miſslingens der Brunnen- und Badekuren* empfehlen wir allen Aerzten und Brunnengäſten.

Der im *zweyten* Theile genauer beſchriebenen und ſpeciell abgehandelten Heilquellen ſind folgende: Baden im Canton Aargau; das Schinznacher oder Habsburger Bad ebendaſelbſt; Baden im Groſsherz.: das Wildbad in Würtembergſchen; Canſtatt; Niedernau; Boll; Krumbach, Oberdonaukr.; Achen und Burdſcheid; Godesberg; Ems; Schwalbach; Schlangenbad; Wiesbaden; Weilbach; die Schwefelquelle bey Frankfurt a. M.; Wilhelmsbad; Brückenau; Bocklet; Kiſſingen; Wipfeld.

Bey dem ſchweizeriſchen *Baden* findet ſich der ganze höchſtintereſſante Brief, von Poggio Bracciolini, dem gelehrteſten Manne ſeiner Zeit, der ſo mächtig auf Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften wirkte, den verlornen Quinctilian wieder auffand. Dieſes anziehende, reizende Gemälde der Badeſitten im 15. Jahrh., von dem andere Brunnenſchriftſteller früher ſchon Bruchſtücke lieferten, wird gewiſs den meiſten Leſern eine angenehme Unterhaltung gewähren. Die Reformation und ihre ſtrengen Anhänger verbanneten indeſſen jene unbeſchränkte Badefreyheit mit ihrem Luxus, ausgelaſſener Fröhlichkeit und Lebensgenuſs, ſo daſs es nun eben ſo ſittſam dort, als in andern Bädern zugeht. Vielleicht iſt aber dieſe veränderte Lebensart die Urſache, daſs der Ruf dieſer Bäder, als ungemein wirkſam gegen die Unfruchtbarkeit des weiblichen Geſchlechts, ſehr beeinträchtigt worden iſt. Der Vf. bezeichnet einige Mängel der daſigen Badeanſtalten, giebt Vorſchläge zu deren Verbeſſerung und nimmt mit menſchenfreundlichem Wohlwollen das Mitleiden begüterter Schweizer in Anſpruch, um die Nachtheile zu entfernen, mit denen der Unbemittelte zu kämpfen hat, wenn er genöthigt iſt, Hülfe von dieſen Geſchenken der Natur zu ſuchen: „Schafft ihnen ein Obdach, (ruft er ihnen zu) über ihre Bäder, damit ſie nicht Wind und Regen verſcheucht, damit ſie nicht in der Sonnengluth braten, damit ſie nicht, aus dem Bade ſteigend, auf den kalten Steinen und der kühlern Luft preisgegeben, beym Ankleiden ſich erkälten, und dadurch neue Uebel zuziehen, oder die Alten verſchlimmern!" (Beides ſehr wahr). — Bey der Beſchreibung des Bades von Schinznach verbreitet ſich der Vf. weitläufig über den in der ganzen Landſchaft immer noch herrſchenden Kiltgang und deſſen groſse Nachtheile. Indeſſen iſt zu beſorgen, daſs die wohlgemeinte Predigt nur an taube Ohren ſchlagen dürfte, da dieſe einſt über den gröſsten Theil Deutſchlands verbreitete, auch in einigen Gegenden Nordamerikas ſich findende Sitte dem Volke durch Verjährung nur zu lieb geworden. An *Baden*, im Groſsherzogthume rühmt der Vf. Wohlfeilheit, und bemerkt, daſs es wohl das einzige Bad in Deutſchland ſey, in dem der Fremde nicht übertheuert wird; auch der Preis der Zimmer wird ſelbſt bey groſser Concurrenz nicht geſteigert. Mit Recht ſpricht er ſich aber miſsbilligend über die ſchlechten Badeanſtalten aus und indem er Schreiber's Gemälde von Baden anführt, in welchem die Verbeſſerungen und Verſchönerungen dieſes Kurortes gerühmt werden, ruft er aus: „Ja! Spiel und Geſellſchaftshäuſer, Theater, Tanzſäle hat man erbaut: aber die Hauptſache — die Badeanſtalten — hat man in dem erbärmlichen Zuſtande gelaſſen; ſelbſt in dem neuerbauten Badehauſe, dem badiſchen Hofe, hat man ſie ſchlecht eingerichtet u. ſ. w. Dr. Otterndorf ſpricht zwar von eifriger Mitwirkung

Digitized by Google

kung der Bewohner in ſteter Verbeſſerung der Badeanſtalten u. ſ. w.; aber wo finden ſich die Spuren dieſer Verbeſſerungen? Können dieſe etwa vor 30 Jahren ſchlechter geweſen ſeyn? u. ſ. w." (Warlich! nur zu gerechte, zu gegründete Klagen, die man leider! noch in ſo vielen andern Bädern des ſüdlichen Deutſchlands wiederholen muſs!) Ausgezeichnete Kräfte ſpricht Hr. W. dieſen Quellen, ſowohl nach Anleitung ihrer chemiſchen Analyſe, als der eignen und fremder Aerzte Erfahrung ab und widerlegt Dr. Krapſs groſses Lob, der Wahrheit gemäſs. Ebenſo ſpricht er ſich mit Sachkenntniſs gegen die Vorrichtung des Dr. Kölreuters aus, der durch Zuſätze von den Beſtandtheilen, welche ihm fehlen, das Mineralwaſſer der badiſchen Quellen denen der Karlsbader gleich zu machen gedenkt. Indeſſen hat bereits das Gerücht den groſsen Ruhm dieſer herrlichen Miſchung verkündet, da gleich Anfangs, wie der Vf. ſagt, kaum ein Dutzend Kurgäſte davon getrunken, als ihm ſchon *gleiche* Wirkſamkeit mit dem Karlsbader Waſſer beygelegt wurde. (Rec. wird hier recht lebhaft an die Periode erinnert, als man in Eilſen, um die Menge Nendorf abwendig zu machen, die unerhörten Schlammbäder anlegte und alsbald die Wunderkuren nach allen vier Winden ausposaunte.) Unter ſolchen Umſtänden darf man ſich nicht wundern, wenn Spottvögel behaupten: „Die Waſſerärzte lebten nicht allein von dieſem Elemente, ſondern nebenbey auch von etwas Wind." Freylich leidet der rechtliche, gerade Badearzt hier unſchuldig mit.

(Der Beſchluſs folgt.)

THEOLOGIE.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Kritiſche Predigerbibliothek.* Herausgegeben von D. *Johann Friedrich Röhr*, Groſsherzogl. Sächſ. Weimariſchem Oberhofprediger, Oberconſiſt.- und Kirchenrathe und Generalſuperintendenten. *Erſten* Bandes *zweytes*, *drittes* und *viertes* Heft. 1820. 195—777 S. 8. (Pr. des ganzen Bandes 3 Thl.)

Bey der Anzeige vorliegender drey neuen Hefte dieſer gehaltvollen theologiſchen Zeitſchrift, deren erſter Band durch jene vollendet wird, müſſen wir zuförderſt bemerken, daſs alle die Vorzüge, welche wir von dem erſten Hefte derſelben in N. 99. Jahrg. 1820 der Allg. Lit. Zeit. zu rühmen uns gedrungen fühlten, in hohem Grade auch der Fortſetzung eigen geblieben ſind. Derſelbe Geiſt und Gehalt, welcher das erſte Heft charakteriſirte, und welcher ſich auf die echt wiſſenſchaftlich begründete Ueberzeugung ſtützt, „daſs das wahre Heil der Welt nur durch ein vernunftmäſsiges Chriſtenthum gefördert und die Wirkſamkeit des letztern nur durch eine nüchterne und beſonnene Vortragsweiſe auf dem heiligen Lehrſtuhle geſichert werde," ſpricht ſich auch in dieſer Fortſetzung mit einer ſeltnen beyfallswürdigen Conſequenz aus, ſo daſs Rec. kein Bedenken trägt, auch in dieſer Hinſicht jene Zeitſchrift vor allen übrigen ähnlichen Werken aufs rühmlichſte auszuzeichnen. Die hier gelieferten Beurtheilungen neuer theologiſcher Schriften empfehlen ſich eben ſo ſehr durch gelehrte Gründlichkeit, freymüthige Wahrheitsliebe und Unparteylichkeit, als durch einen gemäſsigten anſtändigen Ton. Sie verbreiten ſich nicht bloſs über zahlreiche Producte der homiletiſchen Literatur, ſondern umfaſſen auch viele Werke aus andern Fächern der Theologie, z. B. auſser den ſchon im erſten Hefte ausführlich gewürdigten Grundlehren der chriſtl. Dogmatik von D. *Marheinecke*, die Einleitung in das Studium der Dogmatik von D. *Baumgarten Cruſius*, die *dritte* Auflage der *Inſtitutiones theologiae Chriſt. dogmaticae — addita ſingulorum dogmatum hiſtoria et cenſura*, von D. *Wegſcheider*, deren Kritik mit einer ſehr treffenden Charakteriſtik aller neueſten dogmatiſchen Werke und des allein richtigen Ganges bey dogmatiſchen Unterſuchungen überhaupt begleitet iſt, *Wahl's* hiſtoriſch - praktiſche Einleitung in die bibliſchen Schriften, *Winer's* bibliſches Realwörterbuch, *v. Weiller's* religiöſe Reden, die Strasburger Bibelausgabe, Biſchof *Plum's* in däniſcher Sprache verfaſsten: Bericht über die neueſte ausländiſche theologiſche Literatur, *Bretſchneider's Probabilia de evangelii et epiſtolarum Joannis Apoſtoli authentia* u. m. a. Auch das ſogenannte theologiſche Quartalblatt iſt in jedem Hefte mit ſehr intereſſanten Aufſätzen und Notizen ausgeſtattet, unter denen wir nur auf folgende hier verweiſen wollen: Hierarchiſch-ariſtokratiſche Umtriebe oder Pfaffen- und Junkerthum; Eine Stimme aus England; Friedrich der Groſse, von Seiten ſeiner religiöſen Individualität; Ueber den moraliſch-religiöſen Charakter des ruſſiſchen Volks; das endliche Schickſal der Jeſuiten in Ruſsland (welchem wohl bald ein ähnliches in mehreren europäiſchen Staaten nachfolgen dürfte); Ueber den myſtiſchen Unfug in der Schweiz. Möge der würdige Herausgeber dieſer gehaltreichen Zeitſchrift durch die ihm zu Theil gewordene ehrenvolle Erweiterung ſeines bisherigen Berufskreiſes nicht verhindert werden, jene eben ſo regelmäſsig und eben ſo reichhaltig ausgeſtattet fortgehen zu laſſen, als dieſs bisher der Fall war. Da auch das Aeuſsre derſelben im Ganzen billigen Foderungen entſpricht, ſo iſt um ſo mehr zu wünſchen, daſs der Verleger auch ſtets für ſorgfältige Correctur der einzelnen Hefte die nöthige Veranſtaltung treffen möge. Denn auſser den angezeigten Druckfehlern ſind noch manche andere zu verbeſſern übrig geblieben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAINZ, b. Kupferberg: *Ueber Geſundbrunnen und Heilbäder* — von *Joh. Ev. Wetzler* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Ueber *Achen* verbreitet ſich Hr. *W.* eben ſo und noch weitläuftiger. Wir berühren hier bloſs das Wichtigere. Bekanntlich iſt die chemiſche Analyſe dieſer, ſchon im graueſten Alterthume berühmten Schwefelquellen in neueſter Zeit von angeſehenen Scheidekünſtlern angeſtellt und oft wiederholt worden, namentlich von Kortum, Gimbernat, Monheim, Reumont, Lausberg u. ſ. w. Der lange geführte, von Gimbernat eingeleitete Streit über das Daſeyn des Stikgas in den Achner Quellen wird nun dahin entſchieden: der Schwefel in dem Achner Waſſer iſt nicht (wie Gimbernat und nach ihm Reumont und Monheim früher behaupteten) an Stikgas, ſondern an Waſſerſtoffgas gebunden; es iſt aber dem geſchwefelten Waſſerſtoffgas eine groſse Menge Stikgas beygemiſcht — und eben durch dieſe Beymiſchung wird die Einwirkung mehrerer Reagenzien auf das geſchwefelte Waſſerſtoffgas vereitelt. Dieſe Reſultate wurden durch einen ſcharfſinnigen Vorſchlag von Berzelius veranlaſst und Monheim nahm nun, durch eigne Erfahrung überzeugt, ſeine frühere Meinung zurück. In den Achener Quellen ſind Stikgas, Waſſerſtoffgas und kohlenſaures Gas in einem ſchwer zu trennenden Gemiſche enthalten; die Beſtimmung, daſs 100 Kubikz. Kaiſerquelle 23'' dieſes Gemiſches enthält, bleibt daher immer etwas approximatif. Und doch iſt dieſe bey weitem die Reichhaltigſte. Hr. *W.* behauptet: die Schwefelquellen von Achen ſeyen nicht nach Kortums Verſicherung „die ſtärkſten Schwefelwaſſer von Europa;" ſondern nur *ſehr ſchwache Schwefelbäder.* (Eine Behauptung, die ganz mit den Erfahrungen und der Meinung des Rec. übereinſtimmt.) Die Gründe dafür hat Hr. *W.* befriedigend aufgeſtellt. Ferner beſtreitet der Vf. die Behauptung Kortums, welcher das Achner Bad für „ſehr reizend und erhitzend" hält und weshalb man ſelten über 40 Minuten darin verweilen dürfe; dieſs geſchieht mit Erfahrungen, welche er an ſeinem eignen Körper vermittelſt dem Wärmemeſſer anſtellte. Sein Körper befand ſich in einem ſehr reizbaren Zuſtande; er badete Stunden lang und länger bey 28° R. wenigſtens — und mit von Zeit zu Zeit zugelaſſenem heiſsen Waſſer. Nie fand er ſich nach dem Bade erhitzt und matt, ſondern beruhigt, ohne irgend einen übeln (ſonſt von den Achener Badeärzten gedrohten) Zufall und die Zahl der Aderſchläge verminderte ſich um 10 bis 12. (Faſt ganz gleiche Erfahrungen machte Rec. ſchon im J. 1791 als er Achen zum erſten Male beſuchte und ſie beſtätigten ſich bey ſpäterm Aufenthalte daſelbſt vollkommen.) Nachdem nun die Urſachen, warum die Achener Bäder nicht erhitzen und reizen können, ſehr richtig angegeben ſind, zeigt er, wie es komme: daſs dieſe Bäder nur dann, wenn die Temperatur des Waſſers zu hoch, die der Blutwärme überſteigend, iſt, jene nachtheilige Erfolge hervorbringe, nicht aber deſſen gasartige, mineraliſche Beſtandtheile, die eher das Gegentheil bewirken müſsten. (Dieſe Eigenſchaft überkommen aber alle Bäder ohne Ausnahme, mögen ſie aus Mineralquellen, oder aus dem unſchuldigſten Fluſswaſſer, aus Milch, oder jedem andern Fluidum bereitet werden. Es iſt betrübt zu ſehen, daſs Trotz allem, was verſtändige Aerzte über dieſen Gegenſtand geſagt und geſchrieben haben, doch noch ſo häufig dagegen geſündigt wird, ja! daſs es ſogar wohl Badeärzte von Profeſſion giebt, welche keinen groſsen Werth auf Pünktlichkeit der Temperatur legen, und doch hängt Wohl und Weh des Badenden hauptſächlich von ihr ab; denn könnte man ſich im Fünftelſafte aller Heilkräfte baden und er überſtiege die Temperatur der Blutwärme um 2 Grade; ſo müſste Ueberreizung unausbleiblich folgen, die immer den Nutzen, den das Bad ſchaffen könnte, ſtören und oft groſsen Schaden anrichten muſs; wäre der Wärmegrad des Bades einige Grade unter Blutwärme, ſo wird die unmerkliche Ausdünſtung unter ihr Normal herabgeſetzt, der Haut ſoviel von ihrer Wärme entzogen, als nöthig iſt, das Gleichgewicht zwiſchen ihr und der Badeflüſſigkeit zu bewirken, welches, wie wir wiſſen, ſtets das Beſtreben des Wärmeſtoffs iſt und drittens endlich — die Abſcheidung eben dieſes Stoffes im Organismus ſelbſt, welche eine Aeuſserung des Lebensproceſſes iſt, geſtört. Dieſe Grundſätze, welche beym Gebrauche aller Bäder nie einen Augenblick unbeachtet bleiben dürfen, ſind ſo wahr, ſo einfach, liegen ſo deutlich vor Augen, daſs es gar keiner nähern Erörterung bedarf, um den Beweis darüber zu führen und doch darf man fragen: in welchem von den vielen Bade- und Brunnen-

Digitized by Google

nenbüchlein iſt ihrer nur gedacht? — Mit dem Badeleben in Achen iſt Hr. *W.* nicht ſo zufrieden, als in andern Bädern; er vermiſst Geſelligkeit, woran das Wohnen in zerſtreuten Privathäuſern Schuld habe; ferner der Mangel eines gemeinſchaftlichen Tiſches, beſtimmten Zuſammentreffen auf den Spatziergängen u. ſ. w. und fügt (S. 328) „Wünſche und Vorſchläge" bey, um in vieler Hinſicht Verbeſſerungen einzurichten, die aber, wie wohlgemeint und zweckmäſsig ſie auch ſind, doch wohl, wir fürchten, zu den Frommen gezählt werden könnten. . . Das methodiſch mit der Douche angewendete Frottiren, welches in Achen häuſig geſchieht, hat, wie billig Hrn. *W.* Beyfall. (Wenn die Douchen ſelbſt nur kräftiger wären!)

Mit den Badeeinrichtungen in *Burdſcheid* iſt Hr. *W.* beſſer zufrieden; was er ſonſt darüber ſagt, iſt allgemein bekannt. Deſto weniger iſt er es aber mit *Ems*, wo er durch ſchlechte elende und doch theure Wohnung (1 Guld. 12 Kr. täglich für ein dem Zugwinde bloſsgeſtelltes, armſeliges Zimmer) ſchlechtes Eſſen viel zu leiden hatte. Ueber die Unbeſcheidenheit der Badeweiber und ihren Mangel an Aufmerkſamkeit auf die Temperatur der Bäder klagt er ebenfals; ſo wie über den Mangel aller Bequemlichkeit im Bade ſelbſt, wo weder Wärmkörbe, noch Tücher zum Abtrocknen zu finden ſind. Um die auſser dem herrſchaftlichen groſsen Badehaus wohnenden Kurgäſte zu zwingen, in daſſelbe zu ziehen, hat man für ſie den Preis eines Bades auf 36 Kreuzer erhöht, welches ſonſt nur 12 koſtete. Dieſs Verfahren ſcheint dem ungefälligen Benehmen der Einwohner gegen die Badegäſte gleich zu ſeyn. „Ich habe nirgends, ſagt der Vf., rohere, ungefälligere, undienſtfertigere Menſchen getroffen, als da. Es wird einem von ihnen kein freundlicher Blick u. ſ. w. Belohnt man einen Dienſt auch drey und vierſach, man hat dafür keinen Dank. Eigennutz leitet ſie" u. ſ. w. „Von dem unfreundlichen, düſtern Charakter," fährt er fort, „der Natur und der Menſchen ſcheint in Ems auch die Badegeſellſchaft angeſteckt zu ſeyn. Welch froſtiges Benehmen, welche Gezwungenheit! u. ſ. w. nirgends ein Laut der Munterkeit, der Freude, nicht einmal bey Tiſche!" u. ſ. w. „Alle langweilen ſich, jeder wünſcht dieſem reiz- und freudenloſen Orte baldmöglichſt zu entfliehen und ich hörte Jeden ſagen, er wollte um keinen Preis, den der Geſundheit ausgenommen, wiederkommen u. ſ. w." Auch rügt der Vf. den Unfug, den Thilenius, als Brunnenarzt in Ems, in ſeiner äſthetiſchen Beſchreibung über die daſigen Annehmlichkeiten getrieben hat, und die kleinliche Rivalität, welche die dem herrſchaftlichen Badehaus vorgeſetzten Beamten gegen die Privathäuſer üben. Rec., welcher vor einiger Zeit in Schwalbach war, fand bey genauer Unterſuchung, daſs, was Ritter ſchon vor 20 Jahren über Schwalbach geſagt, auch noch jetzt, trotz allen Bemühungen der Hn. Fenner u. A. Zweifel darüber zu erheben, eben ſo wahr iſt, als damals. Hr. *W.* wundert ſich über die Differenz der Reſultate, welche ſich aus der Vergleichung der von Verſchiedenen angeſtellten Analyſen ergiebt. Rec. würde ſich eher über das Gegentheil wundern. Wägt denn die Natur mit der Schale in der einen Hand die Salze, die Metalle, die Säuren u. ſ. w., welche ſie zu dem Waſſer miſcht, das ſie in einer menſurirten Urne in der Andern hält? — Mehr oder weniger ähnlich werden ſie Alle in hundert Fällen ſeyn, aber vielleicht werden auch noch nicht zwey ſich ganz gleichen. Denn auſser dem eben Geſagten giebt es eine kaum zu berechnende Menge von äuſsern, zufälligen Einflüſſen, die vom Wetter, der Jahrszeit, Tagszeit, der Feuchtigkeit, oder Trockenheit, den Winden, der Wärme und Kälte u. ſ. w. abhängen. — Treffen denn die verſchiednen Analyſen andrer eiſenhaltigen Säuerlinge genau miteinander überein? — man vergleiche doch z. B. die der Pyrmonterquellen von Bergmann und die von Weſtrumb! welch' ein bedeutender Unterſchied findet ſich da gleich rückſichtlich des Hauptbeſtandtheils, des Eiſenoxyd's! — Aller Tadel, welchen Hr. *W.* über die Mangelhaftigkeit der Badeanſtalten in S. ausſpricht, iſt vollkommen gegründet. Daſs man jetzt wirklich Eiſenwaſſer, ſtatt wie ehedem den unwirkſamen Brodelbrunnen zu den Bädern anwendet, iſt eine Verbeſſerung, welche man, wie es ſcheint, der Bemerkung des Verfaſſers der „Denkwürdigkeiten Wiesbadens u. ſ. w. verdankt, die man S. 240 dieſer Schrift findet.

Bey *Wiesbaden* rügt der Vf. zwar manchen Miſsbrauch, namentlich auch den, der ungebührlichen Steigerung der Wohnung bey zunehmender Concurrenz; im Allgemeinen hätte er aber das Meiſte, was er bey *Baden* tadelte, auch hier in dieſelbe Kategorie ſetzen können; denn die durchaus nöthigen, unentbehrlichen Verbeſſerungen und neuen Einrichtungen gehen groſsentheils gar nicht, oder höchſt ſchläfrig und unvollkommen vorwärts. — Wenn (S. 455) geſagt wird: „Obgleich der innerliche Gebrauch des Waſſers (in Wiesbaden) in den meiſten Fällen mit dem äuſserlichen verbunden werden muſs oder ſoll und in Vielen die Hauptſache iſt u. ſ. w." ſo muſs Rec. hier geradezu widerſprechen. Er darf, auf genügende Erfahrung geſtützt, behaupten: daſs gerade das Gegentheil ſtattfinden und daſs in Wiesbaden, oder nirgends „das Baden die Hauptſache" ſeyn müſſe. Der Tadel über die ſo höchſtnachtheilige Conſtruction der Badehäuſer, in derer Vielen ſich zwiſchen den Bädern und dem Dache, deſſen Luftlöcher ſtets geöffnet ſind, nichts befindet, iſt vollkommen gegründet und es geſchieht, laut Erfahrung, gar nicht ſelten, daſs der Badende, in der Hoffnung eine Erkältungskrankheit hier zu heilen, eine neue ſich zuzieht, indem er die Alte verſchlimmert. Ebenſo unvollkommen, durchaus mangelhaft ſind die Anſtalten zur Douche (hier, wo ſie die Erſten und Beſten in der Welt ſeyn ſollten). — Ganz irrig wird (S. 471) behauptet: „das Wiesbadner gehört unter die *heroiſchen*

Digitized by Google

ſchen Mineralwaſſer" vorausgeſetzt, wie dieſs auch aus dem Zuſammenhange hervorgeht, daſs darunter nicht ſeine urſprüngliche hohe Temperatur verſtanden wird; denn in dieſer können ſie, ſelbſt noch, wenn ſie um etwas vermindert iſt, tödten, wie nicht ganz ſelten geſchehen iſt. Bis auf den gehörigen Grad abgekühlt iſt aber ihre Wirkung *nie* „heroiſch." Vermuthlich hat Hr. *W.* dieſes Vorurtheil auf Treue und Glauben an Ort und Stelle angenommen, wo man's wirklich ſo weit treibt, daſs man zuweilen, unter dem Vorgeben: „Wiesbader Waſſer allein ſey zu ſtark" — gemeines Bachwaſſer zumiſchen läſst. — Nicht „gewöhnlich" (S. 473) ſondern nur „zuweilen" verſpürt der Kranke, nachdem er mehrere Bäder genommen, eine Verſchlimmerung ſeines Uebels u. ſ. w. Eine ſolche Verſchlimmerung pflegt man günſtig zu deuten. (Ja! allein beides iſt der Fall in allen Bädern, die von gemeinem Waſſer nicht ausgenommen, denn ſie iſt eine Folge der beginnenden Reaktion). — Auch von der neuerfundenen Sinterſeife ſpricht Hr. *W.* (S. 474) beſſer aber wäre es geweſen, er hätte darüber gänzlich geſchwiegen, oder wenigſtens die baare Abſurdität gerügt, die hier — nicht verborgen — ſondern offen zu Tage liegt. Der Sinter iſt ein *Caput mortuum* der bey der Erkaltung aus dem warmen Waſſer geſchehenden Niederſchläge, das durch kein Kunſtſtückchen wieder löshar und dem Waſſer zumiſchbar iſt. Wäre es aber wirklich möglich, es durch Verbindung mit Seife dahin zu bringen; ſo weiſs man doch in Wiesbaden ſehr wohl, daſs die im warmem Mineralwaſſer enthaltenen erdigen Mittelſalze unverzüglich jede Seife zerſetzen — fragt ſich nun; was ſoll nun mit der Sinterſeife geſchehen, die man zur Verſtärkung der W. Bäder dieſen zumiſcht? — Antwort: ſo wie die Seife im Waſſer zergeht, wird ſie zerſetzt und der Sinter fällt in Pulvergeſtalt zu Boden. Auſser dem weggeworfenen Gelde möchte der mit Zuſatz von Sinterſeife Badende nun wohl keinen Schaden davon tragen; deſto Gröſsern aber der Arme, welcher etwa nach dem ſcharfſinnigen Vorſchlage eines ſehr gelehrten Arztes in Schwalbach die Sinterſeife, als ein herrliches *auflöſendes* Mittel zum innern Gebrauche verſchlucken muſste. — Von der groſsen Hitze, welche im Kurſaale in W. bey Bällen durch das groſse Gedränge veranlaſst wird, redet Hr. *W.* zwar zur Genüge, aber der Grabeskälte erwähnt er nicht, welche im heiſsen Sommer am Tage darin herrſcht und die eine Folge der in den Wänden fehlenden Fenſter iſt (der Saal wird von oben beleuchtet) wodurch die Sonnenwärme einzudringen verhindert wird. Einige Perſonen von Rec. Bekanntſchaft bekamen dadurch Erkältungsfieber; einer ſeiner Freunde ein ſehr heftiges mit furchtbarer Geſichtsroſe.

Sehr wahr iſt es, daſs *Weilbach* mit ſeiner vortrefflichen Schwefelquelle das dem Süden Deutſchlands werden könnte, was Nendorf deſſen Norden iſt.

Von den ganz vorzüglichen Badeanſtalten in *Wilhelmsbad* iſt der Vf. ganz eingenommen und Jeder der ſie kennt, muſs ihm beyſtimmen; unwiderſprechlich iſt es, wenn er (S. 507) ſagt: „Und doch würden hier viele Kranke von den hartnäckigſten und peinlichſten Uebeln, wenn auch nicht durch den Gebrauch des Stahlwaſſers, doch durch die Duſch- und Dampfbäder geheilt werden können, gegen die man oft in den berühmteſten Bädern, wo es an dieſen Anſtalten gebricht, vergebens Hülfe ſucht." (Wie wenig die praktiſchen Aerzte die groſsen Kräfte kennen, welche in dieſen beiden Vorrichtungen liegen, ſieht man ſchon daraus, daſs ſie keinen von allen den Eigenthümern von Badeanſtalten, namentlich die auf groſsen Flüſſen nicht zu bewegen ſuchen, ſie bey ihren Anſtalten einzuführen. Zuverläſſig würden da *viele*, für hartnäckig gehaltene und nach entfernten Heilquellen gewieſene Krankheiten, gehoben werden können.)

Brückenau, durch die widrigen Zeitumſtände herabgekommen hat, da ſich der edle Kronprinz von Baiern jetzt ſo warm dafür intereſſirt; gerechte Hoffnung, bald ſeinen alten wohl erworbenen Ruhm wieder hergeſtellt, vielleicht erhöht zu ſehen.

Spindler, der in ſeiner Uebertreibung die Quellen von *Boklet* denen von Pyrmont gleichſetzt, wird gehörig gewürdigt und ſeine hohe Meinung von ihrer groſsen Kraft, doch ohne ihren eigentlichen Werth zu ſchmälern, bezweifelt. — Eine höhere Kraft legt er den *Kiſſinger* Quellen bey, bey welchen indeſſen die Anſtalten, vorzüglich die Bäder betreffend, noch mangelhaft und dürftig ſind.

Rec. iſt vorzüglich bemüht geweſen, aus vorliegender Schrift auszudeuten, was er für ihren gröſsten Vorzug hält, und wofür der Vf. den warmen Dank derer verdient, denen Verbeſſerungen und das aus ihnen hervortretende Gute am Herzen liegt: die Freymüthigkeit mit der er die vielen Gebrechen und die Mangelhaftigkeit rügt, welche ſo vielen deutſchen Kurorten ankleben; hierdurch zeichnet ſie ſich rühmlich vor allen Andern aus und es iſt nur zu wünſchen: daſs ſeine ausgeſprochene Rüge und Wünſche keine „frommen" bleiben, ſondern von den Autoritäten dankbar berückſichtigt werden mögen. Die der Beſchreibung jeder Quelle beygefügte Analyſe und das Regiſter der Krankheiten, in denen ſie vorzüglich helfen ſollen, hat Rec. faſt ganz unberührt gelaſſen, da ſie aus den Monographien, aus welchen ſie Hr. *W.* ſchöpft, längſt bekannt ſind.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Oſiander: *Julii Friderici de Malblanc*, j. u. Dr. et Prof. publ. ord. Tubingenſis, reg. ord. merit. civ. equitis, *doctrina de jurejurando e genuinis legum et antiquitatis fontibus illuſtrata.* Editio *nova* emendata et admodum aucta. 1820. XVI u. 366 S. 8.

Die erſte Ausgabe dieſes Werks (1781) begründete ſofort durch den ungetheilten Beyfall, mit welchem

Digitized by Google

chem ſie aufgenommen wurde, den Ruf deſſelben; und es iſt ſeitdem ſtets als das claſſiſche Buch über die abgehandelte Materie, und zwar mit vollem Rechte betrachtet worden. Eine Vergleichung beider Ausgaben mit einander ergiebt nun, daſs der Text der ältern faſt gar nicht verändert worden iſt; dagegen ſind bey der neuern ſehr reichhaltige Anmerkungen hinzugekommen, in welchen der Vf. auf das genaueſte die Literatur nachgetragen, zugleich einige Einwendungen, die ſeitdem gegen einige ſeiner Anſichten erhoben ſind, zu beſeitigen geſucht, und dasjenige, was ihm zu ändern, nothwendig geſchienen, verbeſſert hat. „*Equidem lubenter fateor*," bemerkt der Vf. in der Vorrede, „*doctrinam e pleno ingenii juvenilis vigore tunc promanaſſe et continere forſan aliquales hypotheſes nimis praecipitatas, quae refrigerato calore moderari et intra arctiores cancellos contineri potuiſſent; ſed ne nunc quidem poenitet me eorum, quae ſcripſi.*" — Mit Recht iſt daher zu erwarten, daſs das Werk auch in dieſer vollendetern Geſtalt allgemeinen Beyfall erhalten werde; und nur das iſt einigermaaſsen zu beklagen, daſs es dem Vf. nicht gefällig geweſen iſt, demſelben ein Regiſter beyzufügen, wodurch es an Brauchbarkeit noch ſehr gewonnen haben würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Eugenia's Briefe.* Von *Heinrich Hirzel.* *Dritter* Theil. 1820. XX u. 432 S. 12.

Die Anzeige der *dritten* Ausgabe der *zwey erſten* Theile (Erg. Blät. zur A. L. Z. 1819. Nr. 48.) beſtimmt den Geſichtspunct, aus welchem dieſe Schrift zu beurtheilen iſt, und wir verweiſen, um uns nicht wiederholen zu müſſen, darauf, der vorliegende, ganz neue, *dritte* Theil, den der Vf. ſeinem älteſten Sohne, Hrn. Pred. *Hirzel* zu *Leipzig*, in einer warmen Zuſchrift gewidmet hat, beſchlieſst die Sammlung. In einem *Vorworte* wird der Leſer angelegentlich gebeten, da die Schrift beynahe zu gleichen Theilen aus Geſchichte und Dichtung zuſammengeſetzt ſey, nicht für jeden Umſtand die Erklärung in einer wirklichen Welt, oder zu jeder in dieſen Aufſätzen vorgeführten Perſon das Urbild unter den Lebenden oder kürzlich Geſtorbenen dieſer oder jener Gegend zu ſuchen: Vermuthlich will der Vf. die *percontatores*, die zugleich *garruli* ſind, in einiger Entfernung von ſich halten; von unſerer Seite werden wir ihn durch keinerley Vorwitz in Verlegenheit ſetzen: wir ſehen aber aus dem, was er ſelbſt uns mittheilt, daſs das Buch aus *Erinnerungen* an frühere Lebensumſtände beſteht, denen der Vf. freylich mit Hülfe der Phantaſie eine gewiſſe eben nicht geſchichtlich nachzuweiſende Einkleidung gegeben haben mag. Durch das Ganze zieht ſich ein ſchwermüthiges Gefühl der Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Irdiſchen, das durch viele ſchmerzliche Sterbefälle in des Vfs. engeren Lebensverhältniſſen ſich ſeinem Gemüthe tiefer eingegraben haben wird. Darum ſagt er ſchon in der väterlichen Zuſchrift an den Sohn: „Der noch übrigen Tage deiner Aeltern werden mit reiſsender Schnelligkeit minder, und heute wie morgen hält der Tod ſeine Senſe gezückt, daſs er für und für ſchneide. Einer nach dem andern ſteigen zu Grabe, die um dieſelbe Zeit mit uns dieſs Leben begrüſsten, und eilfertig ſcheidend, mahnen ſie auch uns an die Ungewiſsheit des Ueberreſts unſerer irdiſchen Zeit." Und S. 184 leſen wir: „Ich ſtehe ſelbſt bald auf der Neige meiner Tage und ſehe die Sonne meines Lebens ſich allmählig ihrem Untergange nähern, ſo daſs, wenn du etwa ſpäter hierher kommen ſollteſt, als dann auch mein Uebergang nach dem unbekannten Lande des Glaubens und der Hoffnung wohl ſchon wird vollbracht ſeyn." Eben dieſe oft in den *Eugenia's-briefen* anklingenden Töne ſprachen aber ſchon früher das Gefühl vieler Leſerinnen an und erwarben bey ihnen denſelben Gunſt und Zuneigung. Doch gehen dieſe Gefühle nirgends in das Empfindelnde über; vielmehr wird S. 185 geſagt, man ſolle ſich dieſe allgemeine Vergänglichkeit nicht zu ſehr anfechten laſſen; *denn* zwey Dinge hingen doch immer von uns ab und ſtünden in unſerer Gewalt, nämlich für einmal uns ſo zu verhalten, daſs wir nicht zu erzittern brauchten, wenn wir abgerufen würden, und dann gegen andre uns ſo zu betragen, daſs, wenn unſrer nach dem Tode noch gedacht werden ſollte, es nie anders geſchehen könnte als mit Achtung und Liebe. Am meiſten zog den Rec. in dieſem Theile eine Reiſe von *Zürich* nach dem *Weiſsenſtein* im Canton *Solothurn* an, wovon es S. 167 heiſst: „Was dieſer Ausſicht vor dem hochgefeyerten Herabſchauen vom Culme des *Rigi* einen entſchiedenen Vorzug giebt, iſt jene majeſtätiſche Alpenkette, die von den Gebirgen *Tyrols* an bis weit hinunter zum *Montblanc* und tief hinein zum *Roſa*-Berg und deſſen bis jetzt von keinem Menſchenfuſse erſtiegenen Nachbarn in einem Umfange von etwa hundert und dreyſsig Stunden mit zahlloſen Hörnern, Gletſchern und einem von unermeſslichen Schneelaſten zuſammengehaltenen Felſengethürme hoch in die Wolken, ja noch über dieſe emporſteigt und ſich dem Beſchauer in ihrer ganzen Ausdehnung vor Augen ſtellt." (Die *Keller*ſche Kunſthandlung in Zürich verkauft um ſehr billigen Preis das Panorama dieſer vom *Weiſsenſtein* aus geſehenen groſsen Gebirgskette.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1820.

GESCHICHTE.

Giessen, b. Heyer: *Geſchichte des Groſsherzogthums Heſſen.* Von Dr. *Joh. Ernſt Chriſtian Schmidt*, Groſsherz. heſſ. geiſtl. Geh. Rath u. Hiſtoriogr. des Gr. H. Verd. O. Commandeur. *Zweyter* Band. 1819. VIII u. 438 S. 8.

Wenn ſchon bey der Anzeige des *erſten* B. dieſes verdienſtlichen Werks erhebliche Ausſtellungen an dem Plan und der inneren Einrichtung gemacht werden muſsten; ſo trifft derſelbe Tadel den vorliegenden Band in gleich ſtarkem, wohl noch höherem Grade. Zwar ſcheint die eigentliche Geſchichte, nach der Ueberſchrift des vierten Abſchn. womit der Band beginnt, etwas raſcher vorzuſchreiten; denn die Rubrik verſpricht die *Geſch. unter den heſſ. Landgr. bis auf Philipp den Groſsmüthigen.* Der Leſer findet ſich aber bald getäuſcht. Denn ſchon S. 106 wird bey dem J. 1328 mit dem Tode des LGr. Otto plötzlich abgebrochen, ſo daſs kaum der vierte Theil des ganzen Bandes dem Hauptgegenſtande gewidmet iſt, und nur einen Zeitraum von 84 Jahren umfaſst. Dagegen nimmt die *Fortſetzung* der *Anhänge* im 1. B. 174 Seiten ein, ohne zum Schluſs zu kommen. Und nun folgt auf 125 Seiten etwas ganz neues, die *Geſchichte der Provinzen Starkenburg und Rheinheſſen*, welche doch hier, ihrer Ausdehnung ungeachtet, noch nicht einmal die Zeiten der Carolinger erreicht. Der Vf. ſcheint auch ſelbſt einen Vorwurf geahnet zu haben. Denn in der kurzen Vorrede ſucht er dieſen Abſprung mit dem Wunſch vieler Leſer zu entſchuldigen, daſs dieſer Band auch ein Stück aus der Geſchichte der genannten Provinzen liefern möge. Rec. kann ſich indeſſen, wäre er auch ſelbſt Starkenburger oder Rheinheſſe, einen ſolchen Wunſch kaum als möglich denken, oder begreifen, wem damit gedient ſeyn könne, nichts als Bruchſtücke ganz verſchiedener Art und aus verſchiedenen Zeiten vor ſich zu haben. Wenigſtens hätte Hr. *S.* einem ſolchen — man wird zu ſagen verſucht — faſt kindiſchem Wunſche nicht nachgeben; oder gleich Anfangs die Geſchichte ſämmtlicher Landestheile, welche das jetzige Groſsherzogthum bilden, ſynchroniſtiſch bis zur Vereinigung mit dem Hauptlande vortragen ſollen. Bey dem Zerſtückelungsproceſs, den jetzt der Vf. über ſein Werk ergehen läſst, und wodurch er es in lauter Bruchſtücke verwandelt, möchte daſſelbe eher den Namen von Beyträgen zur Geſchichte Heſſens, als einer Geſchichte verdienen, bey der man ſich doch gewöhnlich ein zuſammenhängendes Ganzes denkt. Wäre jener Titel gewählt, ſo würde es freylich nicht befremden; wenn man eben erſt von den alten aus Brabant angekommenen heſſiſchen Landgrafen, von den deutſchen Königen und Kaiſern Wilhelm von Holland, bis auf Ludwig den Baiern geleſen hat, nun auch durch manche Gegenden und Orte, durch eine ehemalige Reichsſtadt Friedberg z. B. geführt zu werden, demnächſt von allen Grafen von Ziegenhain, Mörle u. ſ. w. etwas zu hören, um nun plötzlich wieder auf Vangionen, auf Jul. Cäſar, auf Arioviſt u. ſ. w. zu ſtoſsen. — Faſt muſs man glauben, daſs Hr. *S.* ungern nach einem feſten Plan fortarbeitete und um der Abwechslung willen, bald den einen, bald den andern Stoff ergreife. Dabey ſcheint ſich der Vf. am liebſten in die Römer- und Frankenzeit zu verſetzen, und das mag auch wohl der Grund ſeyn, warum die Geſchichte dieſes Zeitraums mit einer ziemlich unverhältniſsmäſsigen Ausführlichkeit in Vergleichung mit anderen Perioden behandelt wird. — Von Tadelſucht entfernt, will übrigens Rec. durch dieſe Bemerkungen den Werth der Arbeit keineswegs herunterſetzen. Er wünſcht nur dadurch zu verhüten, daſs nicht etwa künftige Verfaſſer deutſcher Specialgeſchichten die Manier eines Mannes ſich zum Muſter nehmen mögen, der im Fache der hiſtoriſchen Forſchung und Kunſt ſich bereits vortheilhaft ausgezeichnet hat. Denn ein in dieſer Manier ausgeführtes Werk läſst ſich wirklich mit einem ohne feſten, wohl bedachten Plan errichteten Gebäude vergleichen, dem dann, um doch den Bedürfniſſen des künftigen Bewohners zu entſprechen, ſchon während der Aufführung, durch einen, oder durch Zwiſchenanſchoſſe (*entreſols, ſoupentes*) nachgeholfen und das dadurch nun nothwendig entſtellt werden muſs.

Auch mit der Ausarbeitung der einzelnen Bruchſtücke dieſes Bandes werden Kenner nicht allenthalben ſich befriedigt finden. Belege zu dieſer Behauptung laſſen ſich auf jeder Seite beynahe antreffen. Von der eigentlichen Geſchichte, mit deren Fortſetzung der Band anfängt, iſt der erſte, oder nach fortlaufender Zahl aus dem v. B. der 71. §. überſchrieben: „*Heſſen bekommt eigene Landgrafen.*" Wer wird hier nicht eine kurze Ueberſicht der Beſtandtheile, welche das damalige *Heſſen* ausmach-

Digitized by Google

machten, und zugleich eine bündige Darſtellung, wie dieſes Land einen eigenen Regenten erlangt habe, erwarten. Statt der erſten giebt der Vf. in der faſt zwey Seiten langen Note b) ein Verzeichniſs der bedeutendſten Orte der *heutigen* Groſsherzogl. Provinz *Oberheſſen*, mit Bemerkung der damaligen Beſitzer, wo denn von 27 genannten Orten aus dem nördlichen Theile nur 11 als *Landgräflich* und darunter doch auch noch einer als zweifelhaft, einer aber als gemeinſchaftlich, bezeichnet werden. Aus dem ſüdlichen Theile werden 26 aufgeführt, unter welchen *kein einziger* damals noch *heſſiſch* war, die alſo füglich ganz übergangen werden konnten, da ſie meiſtens erſt an 600 Jahre ſpäter unter heſſiſche Hoheit kamen, z. B. Friedberg, welches noch im J. 1802 eine Reichsſtadt war, alſo 1247 mit Heinrich dem Kinde gar nichts zu ſchaffen hatte. — Die Geſchichtserzählung ſelbſt beginnt mit den Worten: „*Nach Heinrich Raspe's Tode bekam Heſſen ſeinen erſten Landgrafen*" (nicht diplomatiſch richtig) „*an Heinrich dem Sohn Heinr. — Herz. v. Brabant u. Sophiens der Tochter derſ. Eliſabeth. — Das deutſche Reich war in Verwirrung.*" — Hier folgt zum Beweis der Verwirrung die Ueberſ. einer Stelle aus einem *Chron. Magunt.* und dann fährt der Vf. ſelbſt wieder fort: „*Lange dauerte die Unordnung im Reich. — Heſſen behauptete nicht bloſs ſeine Selbſtſtändigkeit, ſondern erhob ſich auch zu Anſehen.*" Das iſt nun freylich nach der ärmlichen Ueberſicht der Landgrafſchaft in der Note b. ſchwer zu begreifen. Aber den Beweis, womit für die damalige Zeit eigentlich nichts bewieſen wird, folgt hinterdrein, freylich aus einer um zwey Jahrhunderte ſpäteren Zeit hergenommen. Denn, heiſst es weiter: „*Im J.* 1440 *ward daran gedacht, die kaiſerliche Krone auf das Haupt des Lgr. Ludw. I. zu ſetzen. Heinrich, der Erbe von Heſſen, war noch ein Kind, als ihm das Land anfiel.*" u. ſ. w. — Wie rhapſodiſch iſt hier alles durcheinander geworfen. Der folgende §. wird dann wohl — ſo erwartete Rec. — über dieſen Anfall nähere Auskunft geben. Aber die heſſ. Geſch. wird vorerſt vergeſſen, und wieder ein Sprung in die deutſche Reichsgeſchichte gemacht: §. 72. „*Wilhelm v. Holland wird zum König erwählt.*" Nun folgt alſo eine kurze Erzählung von der Wahl und den Schickſalen dieſes Königs, wie ſeine Gemahlin auf einer Reiſe am Rhein gefangen genommen, Wilhelm ſelbſt von den Frieſen erſchlagen, kurz zuvor der *Rheiniſche Bund*, deſſen Urheber und Mitglieder umſtändlich angeführt ſind, errichtet worden u. ſ. w. Nach vier Seiten, welche dieſe allotria mit den dazu gehörigen Noten von a — k einnehmen, wird man endlich S. 11 erſt wieder an das verlorene Kind aus Brabant durch die Ueberſchrift des §. 73: „*das brabantiſche Haus*" erinnert. Jetzt wird die heſſ. Geſch. ununterbrochen durch die ſt. 5 §§. fortgeführt, im 79. aber ſchon wieder eine Epiſode aus der Reichsgeſch. über *Richard v. Cornwall* und *Alfons von Caſtilien* eingeſchoben, welche erſt endigt, nachdem Hr. *S.* den König Richard ſich hat vermählen und (1272) ſterben laſſen. — Im §. 80 werden dann die Leſer wieder nach *Heſſen* zurückgeführt, doch mit einem hier gar nicht paſſenden Uebergang: „*Während deſſen* u. ſ. w. denn der Thüringiſche Erbfolgekrieg, der nun erzählt wird, brach nicht um 1272, ſondern 16 bis 18 Jahre früher aus, und war ſchon, wie auch S. 39 geſagt wird, 1264 geendigt. — Doch bleibt der Vf. von hier an ſeinem eigentlichen Zweck getreuer und die Geſchichte läuft mit wenigeren Unterbrechungen bis zum Tode des Landgr. Otto (1328) fort. Mit einem Auszuge kann unſern Leſern nicht gedient ſeyn. Alſo nur noch einige Bemerkungen.

Der §. 83: *Heſſen als Landgrafſchaft*, fängt mit den Worten an: „Heſſen wurde ein *Fürſtenthum*, weil es von *Fürſten* beherrſcht wurde; es bekam den Namen einer *Landgrafſchaft*, weil dieſe Fürſten den Namen *Landgrafen* führten." Auſserdem, daſs dieſer ganze §. in deſſen Verfolg und den zahlreichen Noten jener Satz erwieſen werden ſoll, hier wohl nicht an der rechten Stelle ſich befindet, und wenigſtens beſſer mit dem *nächſtfolgenden*, welcher erſt von Heinrich I. *Regierungs*antritt handelt, verbunden worden wäre, *iſt jener* Satz wenn nicht ganz unrichtig, doch ſehr unbeſtimmt ausgedruckt. Einmal wird dadurch, daſs ein Land einem Fürſten zufällt und von einem Fürſten beherrſcht wird, das Land nach gemeinem Sprachgebrauch ſo wenig, als *in ſtaatsrechtlichem* Sinn ein Fürſtenthum. Sonſt müſste ja Hr. *S.* auch von einem Fürſtenthum Ziegenhain, Katzenelnbogen u. ſ. w. nach der Vereinigung dieſer Grafſchaften mit Heſſen reden. — Ferner konnte in jedem Falle in der Geſchichte des Uebergangs Heſſens an das Haus Brabant nicht geſagt werden, Heſſen *wurde* ein Fürſtenthum. Nach obiger allgemeinen Behauptung wäre es ſchon längſt ein Fürſtenthum oder eine Landgrafſchaft geweſen, da die Landgrafen von Thüringen doch auch deutſche Fürſten waren. Dennoch nannten ſie ſich nur *Grafen* von Heſſen. Heinrich I. von Brabant nahm den *Titel* Landgraf an, nicht als Beſitzer von Heſſen, *ſondern* weil er durch ſeine Mutter von den Thüringer Landgrafen abſtammte und auf Thüringen ſelbſt Anſpruch machte. *Heſſen* nennt er weder *Fürſtenthum* noch *Landgrafſchaft*, welche letzte Benennung auch bis auf die neueſten Zeiten eigentlich nie üblich geweſen, ſondern *Land*, ſich *Herren des Landes Heſſen.* Und ſo hielten es auch ſeine Söhne, wenn gleich zuweilen, doch mehr der Kürze wegen, auch wohl der Ausdruck: Landgraf zu Heſſen vorkommt. Eigentlicher Kanzleyſtil ward dieſer Titel erſt unter dem Enkel Heinrich II. wo inmittelſt unter den K. Adolf und Carl IV. auch ein Theil der heſſiſchen Länder in wirkliche *Reichsfürſtenlehne* verwandelt worden waren.

Im §. 85 wird erzählt, daſs *Gieſsen*, erſt Gleibergiſch, dann den Pfalzgr. v. Tübingen gehörig, an

Digitized by Google

an Heſſen gekommen (1265). Doch iſt es ſonderbar, daſs von dieſer ziemlich bedeutenden Erwerbung heſſiſche Geſchichtsforſcher noch immer keine beſtimmten Nachrichten haben geben können. — Mehreres über *Gieſsen* und deſſen ältere Geſchichte iſt bereits im I. B. S. 236 geſagt worden. Doch geht daraus ſo wenig, als aus den jetzt hier gelieferten Nachträgen deutlich hervor, was Heſſen, auſser der Stadt, durch dieſen muthmaſslichen Kauf erworben habe. — Wenn übrigens Hr. *S.* in der Not. g. des angef. §. von dem unter den damaligen Schöffen der Stadt Gieſsen vorkommenden Namen: *Reynhardus de Linden* ſchlieſsen will, unter den Schöffen zeigten ſich eben ſo wohl Handwerker, als „*Mitglieder des niedern Adels*", ſo iſt er offenbar im Irrthum. Zwar gab es ein Adelsgeſchlecht *von Linden* in der Gegend, aber auch mehrere Dörfer dieſes Namens, und es iſt kein Zweifel, daſs der genannte Reinhard aus einem derſelben gebürtig geweſen. Als noch keine Geſchlechtsnamen eingeführt waren, finden ſich gewöhnlich die Bewohner der Städte u. ſ. w. mit dem Handwerk welches ſie trieben, mit dem Namen des Hauſes oder der Gegend wo ſie wohnten, am häufigſten mit dem des Orts aus dem ſie ſtammten, bezeichnet, und Rec. könnte Hrn. *S.* eine Menge Urkunden vorlegen, in welchen bey dem Namen der ſtädtiſchen Schöffen die Namen der meiſten um die Stadt liegenden Dörfer auf ſolche Art vorkommen, obwohl nie Adelsfamilien des Namens beſtanden. Darum wird auch in diplomatiſchen Schriften häufig dagegen gewarnt, durch das Wörtchen *de* oder *von* ſich nicht verleiten zu laſſen, die damit bezeichneten Perſonen dem Adel beyzuzählen, wenn nicht andere dieſen Stand beurkundende Umſtände hinzukommen. — S. 77 iſt es wohl nur ein Uebereilungsfehler, wenn Heinrich I. Tochter, *Agnes*, an den Burggrafen *Johann* von Nürnberg vermählt, zu den *Ahnfrauen des Brandenburgiſchen Hauſes* gezählt wird. Sie hatte, ſo viel bekannt iſt, keine Kinder und der jüngere Bruder Johann's, Burggraf Friedrich, pflanzte den Stamm fort, und er iſt Ahnherr des Hauſes Brandenburg. — S. 80. Hier zeigt ſich klar das Nachtheilige, wenn der Hiſtoriograph das Neue mit dem Alten vermengt, neue Benennungen von Ländern oder Gegenden ſchon in die alten Zeiten, deren Geſchichte er behandelt, überträgt. Schon im I. B. und eben ſo in dem vorliegenden, ſpricht Hr. *S.* von *Oberheſſen* und verſteht darunter die heute ſo genannte *Provinz des Groſsherzogthums*. Jetzt muſs er aber im §. 98 von der Theilung zwiſchen Landgr. Heinrichs I. Söhnen Otto und Johann handeln, deren jener in *Ober*- dieſer in *Nieder-Heſſen* regierte. Muſs nicht hier der unachtſame, mit Heſſen nicht früher ſchon bekannte, Leſer bey Ottos Theil ſich das *Ober-Heſſen*, wovon ihm der Vf. ſchon ſo viel erzählt hat, denken, muſs er nicht glauben, Landgr. Otto habe ſich ſchon die Wetterau, die Solmſer, die Münzenberger, die Stollberger Herrn, die Burg und Reichsſtadt Friedberg u. ſ. w. unterjocht gehabt, was doch erſt 500 Jahre ſpäter Napoleons Willkür bewirkte. — Darnach war *Ober-Heſſen* in jener Zeit, deren Geſchichte Hr. *S.* hier noch ſchreibt, nichts weiter, als was noch immer der Kurheſſe mit dieſem oder dem Namen des *Oberfürſtenthums* bezeichnet und deſſen Hauptort Marburg iſt, nur daſs damals darunter auch noch der nachherige Darmſtädtiſche Theil deſſelben, ſo weit er in jener Zeit ſchon unter Heſſiſcher Hoheit ſtand, begriffen ward. — Wozu dieſe Verwirrung der Begriffe, welcher doch wenigſtens durch eine kurze Bemerkung hätte vorgebeugt werden ſollen? — Was S. 86 und in der dazu gehörigen Not. e. aus einer Kloſter Arnsburger Handſchrift: *Commentatio de caſtro Aquilae*, von einem Gefecht zwiſchen Landgr. Otto und den Naſſauern bey Hof Göll in der Nähe des Kloſters erzählt wird, geht die Fehde des Landgrafen mit Gr. Heinrich von Naſſau, Ottoniſcher Linie, die ſchon 1312 beygelegt war, nichts an, und die hier genannten *comites de Naſſau* ſind von der *Walramiſchen Linie*. — Mit den Nachrichten von Otto's Tode und Familie S. 98 ff. ſchlieſst die eigentliche Heſſ. Geſchichte in dem vorliegenden Bande; denn die beiden ff. §§. 108 u. 109: „*Andere Veränderungen während dieſer Zeit*" und „*Kaiſerl. Landvögte in der Wetterau*", gehen *Heſſen*, wie es damals war, noch nichts an.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Korn: *Contes non immoraux.* Par *J. J. Rigaud de Montmeyan.* 1806. 374 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wie dieſe Erzählungen dazu gekommen ſind, in Deutſchland gedruckt zu werden, weiſs Rec. nicht mit Gewiſsheit zu ſagen; mehrere Umſtände laſſen indeſs in dem Vf. einen geweſenen Emigranten vermuthen. Es ſind drey Erzählungen, ungefähr in der Manier der frühern moraliſchen Erzählungen d'Arnaud's und überhaupt im echt franzöſiſchen Geiſt, der auch dem Wahren und Rechten noch eine zierliche Wendung mitzugeben nicht für überflüſſig hält. Die Schreibart iſt zwar etwas breit, aber nicht ohne Gewandheit, auch zum Theil nicht ohne Geiſt und Anmuth. Die erſte und kürzeſte Erzählung ſoll die Frage beantworten: Auf welche Art kann einer verheiratheten Frau den Hof zu machen erlaubt ſeyn. Ein junges Weibchen von achtzehn Jahren, an einen Siebenziger verheirathet, erhält bald nach dem ſie ſich in den Pariſer Zirkeln gezeigt hat, Briefe, worin ſich Jemand unbekannterweiſe als ihren innigſten Verehrer ankündigt, der zugleich von Stund an, wie ein dienſtbarer Sylphe jedem ihrer Wünſche zuvorzukommen bemüht iſt. Gefällt der Dame etwa ein Putz, ein Geräth, ſo findet ſie es den andern Morgen in ihrem Zimmer; geht es zum Balle, ſo braucht ſie nicht für Schmuck zu

zu ſorgen; an ihrem Geburtstage ſind glänzende Feſte veranſtaltet, ohne daſs man weiſs, durch wen. Durch dieſs Alles wird das Herz der Dame ſo gerührt, daſs ſie mit groſser Inbrunſt den Himmel anfleht, ihr nur einmal *das himmliſche Weſen* zu zeigen, das ſich ihr Vergnügen ſo angelegen ſeyn läſst. Es verſteht ſich dabey, daſs ſie „*dem ehrenwerthen Manne*", mit dem ſie verheirathet iſt, fortwährend „*alle Achtung*" erzeigt. Dieſer beweiſt ſich ſeiner Seits dankbar, indem er bald — ſtirbt und nun findet es ſich, daſs der dienſtfertige Sylphe ein junger Menſch war, der früher eine kurze Zeit der Dame den Hof gemacht, dann ſich zurückgezogen und eben dadurch in groſsen Miſscredit bey ihr geſetzt hatte. Dieſe fade Geſchichte leidet noch überdieſs an einer Menge innerer Unwahrſcheinlichkeiten, und doch hat der Vf. ſie an die Spitze ſeines Buches geſtellt, zum Beweiſe, wie anders der franzöſiſche als der deutſche Sinn die Dinge betrachtet. Etwas gediegener iſt die zweyte Erzählung und die dritte hat ſich wenigſtens eine intereſſante Aufgabe geſetzt. Doch fehlt es auch hier nicht an Stellen, worin der Franzoſe ſtark hervortritt und von denen wir wenigſtens eine, einen Fingerzeig für die männliche Jugend in Weſtphalen, hier ausheben wollen. (S. 166.) *En general ils ſont ſi peu prévénants, les jeunes Veſtphaliens, ils ont dans leur tournure quelque choſe de ſi guindé et de ſi roide, qu'un françois bien né, ſans la moindre envie de plaire, peut être ſûr de marquer davantage auprès des belles dames, que le plus galant jeune homme du pays.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Rücker: *Adreſs-Kalender für die Königl. Haupt- und Reſidenz Städte Berlin und Potsdam auf das Jahr* 1819. Mit Genehmigung Sr. Durchl. des Königl. Staatskanzlers Herrn Fürſten von Hardenberg. gr. 8. 328 S. für die erſte Abtheilung oder Berlin und 30 S. für die zweyte Abtheilung oder Potsdam. Mit einem Kupfer, das die innere Anſicht des Doms zu Berlin darſtellt. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Hauptbeſtimmung der Adreſs-Kalender, die Einwohner der Städte mit der Wohnung der Staatsbeamten und andrer bey den Höfen und Behörden angeſtellten Perſonen bekannt zu machen, wird durch die jährliche Erſcheinung derſelben erfüllt, und die meiſten uns bekannten halten ſich auch in dieſen Schranken. Eine höhere Anſicht gewähren aber diejenigen, die zugleich die Organiſation der Behörden und den Geſchäftskreis darſtellen, in dem ſie ſich bewegen. Zu dieſen letzten gehört auch der gegenwärtige Kalender, bey dem nur zu bedauern iſt, daſs er, wie auch in frühern Jahren, erſt gegen das Ende des Jahrs erſcheint, für das er zunächſt beſtimmt iſt. Wir machen bey der ganz veränderten innern Form dieſes Adreſs-Kalenders unſere Leſer mit ſeinem Inhalt bekannt, um auch Auswärtigen die Reichhaltigkeit und die allgemeine Brauchbarkeit deſſelben zu zeigen. Nach der Beſchreibung des königlichen Hauſes und der Hofſtaaten ſtellt der Vf. S. 29 das Geheime Kabinet des Königs und die General-Commiſſion in Angelegenheiten der königl. preuſsiſchen Orden der, an welche ſich die Mitglieder des Luiſenordens anſchlieſsen. Warum aber nur dieſe, und nicht auch die der andern Orden, da ja die Ordensliſte auch die Mitglieder des Luiſenordens enthält? Darauf folgen das Gouvernement, die Commandantur, die wirklichen Officiere von der Armee, die Garde- und Grenadiercorps und die übrigen in Berlin vorhandenen Militär-Corps. S. 46 f. erſcheinen die Staatsbehörden, der Staatskanzler, der Staatsrath und die Staatsminiſterien, wo bey dem Miniſterium der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten auch die höhern wiſſenſchaftlichen Anſtalten, als die Akademien der Wiſſenſchaften und Künſte, die Univerſität, die Geſellſchaft naturforſchender Freunde u. ſ. w. aufgezählt werden. S. 164 f. folgen die Provinzial- und deren Unterbehörden, wo an das Conſiſtorium der Provinz Brandenburg die Kirchen, Gymnaſien und Schulen Berlin's ſich anſchlieſsen; die Regierung zu Berlin, die Polizeyverwaltung, die General-Steuerinſpection, die milden Stiftungen und Armenanſtalten u. ſ. w. S. 227 werden der Magiſtrat, die Bezirksvorſteher und Stadtverordneten dargeſtellt. Von S. 239 an folgen die gerichtlichen Behörden, als das Kammer-, Hausvoigtey-, Städte-, Vormundſchaftsgericht u. ſ. w. Ein Anhang S. 265 f. enthält noch einige gemeinnützige Nachrichten über Aerzte (80 Civil-, 9 Militär-, 50 Wund- und 8 Zahnärzte und Operateure), Apotheker, Gaſthöfe, einige Kaufleute und Künſtler u. ſ. w., aber nicht vollſtändig. Für dieſen Zweck iſt das allgemeine (Induſtrie-) Adreſsbuch allein brauchbar, das aber leider ſeit 1816 nicht wieder erſchienen iſt, ſo wie auch die Hoffnung verloren zu ſeyn ſcheint, den noch umfaſſendern allgemeinen Straſsen- und Wohnungsanzeiger vom Bauinſpector S. Sachs, *der 1812* erſchienen iſt, in einer neuen Geſtalt wieder zu erblicken. Den Schluſs machen S. 279 f. das kurze Verzeichniſs der in Berlin abgehenden und ankommenden Poſten, und S. 287 das Regiſter der Namen. Die zweyte Abtheilung enthält den Adreſs-Kalender von Potsdam, der dieſelbe Einrichtung hat, wie der von Berlin, und auch die Behörden enthält, die ihren Sitz in dieſer Stadt haben, namentlich die Oberrechnungskammer, die Regierung u. ſ. w. Eine ſehr lobenswerthe Einrichtung iſt, daſs der Vf. bey den einzelnen Männern, die mit preuſsiſchen und fremden Orden und Ehrenzeichen verſehn ſind, dieſe durch kurze Zeichen angedeutet hat.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1820.

GESCHICHTE.

Giessen, b. Heyer: *Geſchichte des Groſsherzogthums Heſſen*, von Dr. *Joh. Ernſt Chriſtian Schmidt* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Es folgt nun von S. 111 — 220 der erſte *Anhang*, als Fortſetzung der im I. B. enthaltenen: *Nachrichten zur ältern Geſchichte des Anbaues und ältern Ortsgeſchichte*. Es kommen aber hier lauter Gegenden und Orte vor, welche erſt in ſpätern Zeiten, zum Theil erſt im 19. Jahrh. an Heſſen fielen. Am ausführlichſten verweilt Hr. *S.* bey der kirchlichen Verfaſſung, wovon das meiſte freylich nur örtliches Intereſſe hat. — Zuweilen, doch ſelten, haben auch ungedruckte Urkunden hierbey benutzt werden können. Das meiſte iſt aus den in den Noten zahlreich angeführten Schriften entnommen. — Eine Fortſetzung dieſes Anhangs iſt wahrſcheinlich in den folgenden Bänden noch zu erwarten, obwohl nichts angeführt iſt. Denn hier iſt nirgends die Ortsgeſchichte bis auf die neueſten Zeiten ausgedehnt.

Ein zweyter Anhang von S. 221 — 284 giebt fortgeſetzte *Nachrichten zur Geſchichte der bedeutenderen Häuſer*. Sie gehen die ältere Heſſ. Geſchichte doch ſchon näher an, ſind aber auch nur Bruchſtücke, und betreffen die Grafen von *Ziegenhain*, *Nidda*, *Hohenlinden*, *Wattenberg* und *Wittgenſtein*, *Wegebach* und *Solms*, *Kleeberg* und *Mörle*. — Die Geſchichte und Geſchlechtsfolge der *Gr. v. Ziegenhain* läſst ſich aus *Rommel's* Geſch. von Heſſen, bereichern und berichtigen. So S. 243, wo Berthold I. nur Ein Sohn, Gottfried IV. gegeben wird, deſſen Bruder Berthold II. aber Hrn. S. unbekannt geblieben iſt. — So dürfte auch derſelbe S. 266 ſeine *Grafen v. Wegebach*, als eine Linie des Hauſes *Solms*, zurücknehmen, da ſie vielmehr zu den *Grafen v. Ziegenhain* gehören, auch von einem *Schloſs Wegebach* in der Gegend von Hohen-Solms und Königsberg, aus welchem die Dörfer Ober- und Niederweidbach entſtanden ſeyn ſollen, ſich nirgends eine Spur findet. Das in der Not. c. eingerückte Bruchſtück einer Urkunde aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrh., worauf ſich wegen des angeblichen Schloſſes bezogen wird, nennt zwar eine nach Altenkirchen eingepfarrte Capelle zu Wegebach, aber kein Schloſs. — Auch muſs Hr. *S.* wenn er in *Corden dict. gem. de Archidiac. Trev.* das Verzeichniſs der zum Decanat Wetzlar gehörigen Kirchen dahin verbeſſern will, daſs von den darin genannten drey *Altenkirchen* das zweyte *Altenſtädten* geleſen werden müſſe, ganz überſehen haben, daſs *Altenſteten* in dieſem Verzeichniſs auch aufgeführt wird. Es bedarf alſo der vorgeſchlagenen Emendation nicht. — Die Dunkelheiten, welche noch auf der von S. 276 an folgenden *Geſch. der Grafen von Kleeberg und Mörle* liegen, hat Hr. *S.* eben nicht aufzuklären vermocht, weil die Quellen fehlen. Auch kann ihm eine Unrichtigkeit S. 279 nicht zur Laſt gelegt werden, weil er hier, wie ſein Vorgänger *Wenk*, ihrem beiderſeitigen Gewährsmann *J. J. Reinhard* und der von demſelben in ſeiner kleinen Ausführ. I. S. 315 ff. gelieferten Urk. des Erzb. Arnold von Trier 1258, XI. Kal. Jun. folgt. Er erzählt nämlich aus dieſer Urk. wie ſie Reinhard gegeben hat, daſs nach dem Ausgang der Gr. v. Kleeberg Gerlach Herr zu Limburg mit ſeinem Bruder Heinrich v. Iſenburg und deſſen Sohne Ludwig, Recht- und Eigenthum am Schloſs Kleeberg zu gleichen Theilen abtheilen wolle, wogegen ihr Schwager Philipp v. Hohenfels mit ſeinen Anſprüchen *abgewieſen* werde. Es heiſst nämlich in der Urkunde bey R. „*G. — cum H. — equaliter partietur, nec dom. Philippus de Hohenfels ipſorum ſororius, impediat occaſione queſtionis quam habet cum dicto H.*" u. ſ. w. Hr. *S.* weiſs ſich darum ſo wenig, wie Wenk zu erklären, warum der v. H. ausgeſchloſſen worden, da Kleeberg doch durch eine Erbtochter an das Iſenburgiſche Haus muſste gekommen ſeyn. Im Original ſteht aber, ſtatt des angezeichneten *nec*, *niſi*, welches gerade den umgekehrten Sinn giebt, und die verordnete Theilung in zwey Hälften von den Anſprüchen Philipps von Hohenfels abhängig macht. So kommt dann auch dieſer Satz mit dem folgenden in Zuſammenhang, wo der Erzbiſchof hinzufügt, daſs wenn Philipp ſich *weigere*, ſeine Sache mit der Minne oder dem Recht abzumachen, *alsdenn* die Theilung zwiſchen Limburg und Iſenburg entſchiedener Maſsen ihren Fortgang haben ſolle. Dieſer Zuſatz wäre ganz unnütz und faſt widerſprechend geweſen, hätten die Schiedsrichter ſchon im erſten Satz

Digitized by Google

Satz Philipps Anſprüche für ungegründet zu erklären die Abſicht gehabt. Und eben dieſer Zuſatz hätte freylich die genannten Geſchichtsforſcher ſchon aufmerkſam darauf machen können, daſs Reinhard irgendwo falſch geleſen haben müſſe. Ueberhaupt hat Reinhard, bey allen Verdienſten, die er ſich als Geſchichtsforſcher zu ſeiner Zeit erworben, doch wenig Sorgfalt auf Correctheit der von ihm gelieferten Urkunden verwendet, und es iſt darum bey dem Gebrauch ſeiner Urkunden viele Vorſicht nöthig. — Rec. hat ſich länger bey dieſem Gegenſtand verweilt, obwohl ſolcher nicht von beſonderer Wichtigkeit iſt, und jetzt wenig Intereſſe mehr hat, um nur neuerdings darauf aufmerkſam zu machen, wie leicht Irrthümer und Unrichtigkeiten verbreitet werden, wenn die Ausgabe noch unbekannter Urkunden mit einem gewiſſen Leichtſinn geſchiehet, wie es bey Reinhard der Fall geweſen ſeyn muſs. Werden vollends dergleichen fehlerhafte Abdrucke nur flüchtig geleſen, wird die falſche Waare nur einmal als echte von einem ſonſt bewährten Schriftſteller benutzt; ſo erben gewöhnlich die daraus geſchöpften Irrthümer ohne weitere Unterſuchung fort, wie hier augenſcheinlich ſich zeigt.

Daſs unſer Vf. auf die beſagte Urkunde von 1258 keine ſonderliche Aufmerkſamkeit gerichtet haben müſſe, geht, auſser dem vorhin angeführten, auch noch aus einer andern Stelle dieſes Bandes hervor. S. 198 wird nämlich geſagt: „Die Nachrichten über *Ortenberg* gehen nicht bis ins 13te Jahrh. zurück." Und doch wird Ortenberg in jener Urkunde von 1258, ſowie in einer andern von 1269 (bey *Fiſcher* Iſenb. Geſchl. reg.), als Eigenthum des oben genannten Gr. Ludwigs v. Iſenburg genannt. Da dieſer Ludwig *Büdingen* durch ſeine Vermählung mit einer Erbtochter der alten Dynaſten von Büdingen an das Haus Iſenburg brachte, ſo hätte Hr. *S.* daraus allenfalls einen etwas beſſeren Beweis ſeiner Behauptung, daſs *Ortenberg* früher den gedachten Dynaſten gehört habe, und das Städtchen ſelbſt wohl von ihnen geſtiftet worden, hernehmen können. Dann das in der Note a) anführte, der Name *Ortwin* ſey in dem alten Büdingſchen Hauſe üblich geweſen, Ortenberg möge alſo wohl urſprünglich *Ortwinsberg* geheiſsen haben, iſt mehr nicht als eine etymologiſche Spielerey. — Indeſſen will *Fiſcher* überall dieſes Gerücht nicht als alte Büdingſche Beſitzung gelten laſſen, ſondern läſst Ortenberg aus der *Arnſtein'ſchen Erbſchaft* an Iſenburg fallen, ohne doch auch Beweis zu führen. Welche Meinung aber auch die richtige ſeyn mag, ſo bleibt immer unbegreiflich, wie Hr. *S. Iſenburg*, nach S. 200, erſt im J. 1535 als Mitherr zu *Ortenberg* auftreten läſst, was es ſchon im 13. Jahrh. urkundlich geweſen iſt, obwohl er eine Menge anderer Theilhaber deren aus dem 14. Jahrh. aufführt.

Nach S. 284 folgt die oben ſchon, als hier eben nicht an der rechten Stelle befindlich angezeigte: *Geſchichte der Provinzen Starkenburg und Rheinheſſen*, wobey freylich vorausgeſetzt wird, der Leſer wiſſe ſchon, wo er das heutige Starkenb. und Rh. Heſſen zu ſuchen habe. Die kurze Vorerinnerung hätte darüber doch billig einen kleinen Fingerzeig geben ſollen. Sie beſchränkt ſich aber darauf, dem Leſer zu ſagen, daſs die Abſchnitte dieſer Zwillingsgeſchichte ſich an die der *Oberheſſiſchen* anfügen. Warum und wie? iſt freylich ſchwer zu begreifen, weil erſt in unſeren Tagen eine Verbindung entſtanden iſt, die doch für die verfloſſenen 1700 Jahre bey früher ganz fremden Ländern nicht die nämlichen Abſchnitte motiviren kann. Daſs zum *erſten Zeitraum* der *term. ad quem* bis auf Bonifaz genommen wird, kann man noch gelten laſſen, weil der Bekehrer der Heſſen zugleich Erzbiſchof von Mainz war. Dagegen kann es doch nicht als Grund gelten, die beiden folgenden Perioden auf die J. 1125 und 1250 zu beſtimmen, weil zu jener Zeit *Landgrafen von Thüringen* ſich erhoben hatten, *Grafen von Katzenellenbogen* erſchienen waren, um die Mitte des 13. Jahrh. aber *Heſſen* eigene *Landgrafen* erhalten hatte. Alles das äuſserte keinen Einfluſs auf die Schickſale der Länder, von denen hier die Rede iſt. Bey dem vierten Abſchnitte ſagt der Vf.: „Die Zeit der *Reformation* iſt die Zeit *Philipps des Groſsen*. Nicht lange vorher waren die *Grafen von Katzenellenbogen* ausgeſtorben." Weder die Reformation, noch Philipp änderten aber nichts Weſentliches in Ländern, welche damals und noch lange nachher meiſtens unter geiſtlichen Fürſten ſtanden. Was aber der Vf. durch: „*Nicht lange vorher*" ausdrückt, iſt ein Zeitraum von faſt 40 Jahren, und das Ausſterben der Katzenellenboger geht Rheinheſſen gar nichts, das neue Starkenburg aber nur zu einem kleinen Theil an. — Die übrigen Perioden hat der Vf. vorerſt, wie bey Heſſen, in Petto behalten. — Von der *Verbindung* der Geſchichte Rheinheſſens mit der des Fürſt. Starkenburg ſagt die Vorerinnerung, die werde ſich durch ſich ſelbſt rechtfertigen. Dem Rec. wenigſtens erſcheint aber dieſe Verbindung ſehr unnatürlich. Denn zwiſchen den beiden durch den Rhein getrennten Provinzen ſelbſt beſtehet ſie erſt ſeit der neueſten Zeit, und jede iſt dabey aus ſehr verſchiedenartigen Theilen zuſammengeſetzt, die früher in keiner anderen Verbindung ſtanden, als die etwa aus dem allgemeinen Reichsverband hervorging.

Von der Geſch. dieſer Provinzen wird hier einſtweilen der *erſte Abſchnitt* geliefert, in welchem die Geſchichte der *Römerkriege* in Germanien und Gallien, von den Vangionen und Cäſar an bis auf die Völkerwanderung 60 — und darunter allein der *Bataviſche Krieg des Civilis*, in welchen freylich Starkenburg eben nicht verflochten war, an 7 Seiten ein-

Digitized by Google

einnehmen. Dann folgt auf 11 Seiten ein Excurſus über die *Römerſtädte in Deutſchland* mit Auszügen und Tafeln aus Ptolemäus, der Itinerarien und der Pentingeriſchen Tafel, und S. 361 f. ein zweyter, über die *Römiſchen Legionen am Rhein*, wozu auch noch der Nachtrag von S. 410 — 426 gehört. Darin kommt ſogar die *im jüdiſchen Kriege* gebrauchte 12. Legion vor, ungeachtet Hr. *S.* ſelbſt zweifelt, *daſs ſie je nach Deutſchland gekommen.* — Alles das beurkundet nun freylich die Gelehrſamkeit des Hrn. Vfs. Nur möchte mancher Heſſe unter den Käufern des Werks fragen: wie kommt das in die Geſchichte meines Vaterlandes? — *Erſtes u. zweytes Germanien.* Die in der Not. a), vielleicht nach *Bodmann*, geäuſserte Vermuthung, die von Ptolemäus als Grenzfluſs zwiſchen beiden angegebene *Obringa*, ſey der Name: *Ober-Rhingau*, und Ptolemäus habe aus einem Landſtrich einen Fluſs gemacht, dürfte wohl keinen Beyfall finden. In jener Zeit war der Name Oberrheingau in Deutſchland ſelbſt gewiſs noch nicht ausgeſprochen worden.

Nun folgen bey der Erinnerung an Worms einige Bruchſtücke über *Burgundionen* und die *Nibelungenzeit.* — Den *Waſiſchen Wald*, in welchem das Nibel. Lied Siegfried ſeinen Tod finden läſst, ſetzt daſſelbe auf die rechte Rheinſeite. Urkundlich lag er auf dem linken Ufer an der Speierbach. — Auch dem Rec. iſt der Perſonenname *Nibelung* mehrmals in Urkunden vorgekommen. So in einer Urkunde von 1127, aus einem Wormſer Diplomatarium, ein Stiftscuſtos *Nibelung* zu Weilburg. — *Rhein. Franzien* und *Alemannien* mit einem weitläuftigen Auszug und Städteverzeichniſs aus dem Geogr. *Ravennat.*, was auch Franz. und Schweizerſtädte begreift. — *Chlodwigs Sieg* — *nicht bey Tolbiacum* (Zülpich). Hr. *S.* verlegt gegen die ältere allgemeine Meinung das Schlachtfeld in die Gegend von *Tull (Toul).* Gründe für Letzteres werden nicht angegeben. — *Spätere Merowäiſche Zeit.* Etwas von der Königin *Brunehilde*, und — vielleicht des Contraſts wegen — von der *heil. Bilehilde.* — Bemerkungen über *Einwohner*, *Cultur des Landes*, *Religion der Germanen*, ihre *Götter*, über *Chriſtenthum*, die *Biſthümer Mainz und Worms*, *Abtheilung der Gaue*, machen den Beſchluſs. Von Gauen kommen hier vor: der *Wormsgau*, *Nahgau*, *Oberrhein-*, *Main- und Lobdengau*, *Wimgarteiba*, welchen der Vf. in *Wingartau* umgetauft haben will, und *Neckargau.* Bey dem Maingau und deſſen Untergauen, *Plumgau*, *Bachgau*, *Rotgau* und *Kinziggau*, der auch zum Maingau gezogen wird, verweilt der Vf. am längſten. — Zuletzt folgen noch einige *Nachträge* und *Verbeſſerungen* zu dem I. und II. Band, deren ſich noch weit mehr anbringen lieſsen, wogegen der weitläuftige Nachtrag über die *Römiſchen Legionen* in Deutſchland von der Mehrzahl wohl am erſten entbehrt werden möchte.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Dresden, b. Hilſcher: *Selecta disceptationum forenſium capita.* Tomus *ſecundus.* Scripſit ac deciſiones Sax. ſupremi provocationum tribunalis addidit D. *Car. Aug. Gottſchalk*, potentiſſ. Regis Saxoniae a conſiliis provocationum. 1819. XIV und 317 S. 8.

Der erſte Band dieſes trefflichen Werks iſt in den Ergänzungs-Blättern December 1819. Nr. 140 recenſirt worden; auch iſt daſelbſt über den Plan, Zweck und die Ausführung deſſelben, die gehörige Rechenſchaft gegeben. Rec. bezieht ſich daher bey der Anzeige dieſes zweyten Bandes im Ganzen und Beſondern auf ſein Urtheil über den erſten Band, und bemerkt nur noch, daſs dieſer letztere in jeder Hinſicht als würdiges Seitenſtück des erſtern zu betrachten iſt. Die in dieſem Bande abgehandelten Rechtsfragen ſind folgende: Cap. I. *de reſtricta facultate heredis fiduciarii, cujus propria bona fideicommiſſo univerſali gravata ſunt, de rebus ſuis diſponendi.* Eine ſchätzbare Ausführung, in der jedoch die Materie noch keinesweges ganz erſchöpft worden iſt. — Cap. II. *Uxor num praeter lucrum in pacto dotali ſucceſſoriove ipſi ex hereditate mariti adſcriptum illata repetere poſſit?* Die Controvers beſteht eigentlich in der Frage: ob, wenn der Ehefrau in der Eheſtiftung oder dem Erbvertrage, der mit derſelben verbunden iſt, gewiſſe Gegenſtände aus der Erbſchaft des Mannes zugeſprochen ſind, ſie darneben auch noch, falls nicht das Gegentheil ausbedungen iſt, ihre *portio ſtatutaria* verlangen kann? Der Vf. entſcheidet die Frage verneinend, jedoch nur in Bezug auf die Sächſiſche Conſtitution XX. P. III. — Cap. III. *In proceſſu edictali quomodo annus, poſt cujus lapſum jure Saxonico bona defuncti vel pro mortuo declarati ejus heredibus tradenda ſunt, rite computari debeat?* Provinziell. — Cap. IV. *Conjugibus a thoro et menſa per decretum judicis eccleſiaſtici ſeparatis, num uxor a marito petere poſſit, ut ſupellectilem ac veſtimenta, ſi caſu perierint, ipſi reſtituat?* Dieſes wird, und ſelbſt für den Fall bejaht, wenn der Mann, ohne Unterſchied, ob er oder die Frau ſelbſt zur Trennung von Tiſch und Bette Veranlaſſung gegeben hat, auſserdem der Frau eine beſtimmte Summe unter dem Namen von Alimenten zahlen muſs. — Cap. V. *Qui hereditatem ea lege emit, ut creditoribus hereditariis ſatisfaciat, num hodie invitus actiones hereditarias ſuſcipere teneatur?* Nach Sächſiſchem Gerichtsgebrauche iſt dieſe Frage verneinend entſchieden worden. — Cap. VI. *De obligatione decimas praeſtandi per praeſcriptionem extinctivam tollenda.* Gleichfalls eine reichhaltige Ausführung, welche jedoch mit Recht zeigt, daſs die bloſse Exſtinctivverjährung, ohne *uſucapio libertatis* hier nichts bewirken könne. — Cap. VII. *Num ei, cui uſus actionis negatoriae patet, alterum ex lege diffamari provocare liceat?*

Wird

Digitized by Google

Wird bejaht, weil der Provocationsproceſs nicht aus Römiſchem Rechte, ſondern nur aus dem Gerichtsgebrauche und den Reichsgeſetzen beruhe; man daher nicht annehmen könne, daſs das Gebot des erſtern, *neminem invitum ad agendum cogi poſſe*, auf denſelben anzuwenden, und noch weniger aus dieſem Gebote herzuleiten ſey, daſs deſshalb die *provocatio ex lege Diffamari*, und ein ſubſidiariſches Rechtsmittel ſey. Der Vf. hält daher dafür, daſs es einem jeden freyſtehe, entweder die *actio negatoria* anzuſtellen, oder den Gegner *ad agendum* zu provociren: ſo wie ihm das eine oder das andere dienlicher ſcheine. — Cap. VIII. *De natura ac indole praeſcriptionis, qua obligatio parochianorum, onera eccleſiaſtica ferendi, exſtinguitur,* Provinziell. Cap. IX. *De uſuris rei judicatae, maxime in concurſu creditorum.* Deſsgleichen. — Cap. X. *Specimen obſervationum ad dicifionem noviſſimam II. de aeſtimandis reſtituendisque fructibus perlatam.* — Cap. XI. *Interventioni an et quatenus locus detur in poſſeſſorio ſummariiſſimo?* Provinziell. — Cap. XII. *Fiſco principis num adverſus eum, qui duplici munere publico functus eſt, ejusve creditores compenſatione uti liceat reſpectu pecuniae alterius officii nomine ſatisdationis loco acceptae, ſi de reſiduis ex alterius muneris adminiſtratione oriundis agatur?* Dieſe Frage wird bejaht, weil zwar dem Privatmanne das Recht, gegen den Fiscus zu compenſiren, genommen ſey; nicht aber dem Fiscus, das Recht, gegen den Schuldner zu compenſiren. — Cap. XIII. *Plures creditores mariti, in quorum gratiam uxor modo legitimo ac diverſis temporibus interceſſit, num in illius concurſu inter ſemet ipſos praerogativa gaudeant?* Provinziell. — Cap. XIV. *Pactum, quo jura hypothecarum legibus definita immutantur, num judici rei ſitae dominove directo inſinuandum ſit?* Desgleichen. — Cap. XV. *Remedium leuterationis, an et quatenus contra decretum diſtributionis jure Saxonico interponere liceat?* — Cap. XVI. *De jure creditorum, confeſſionem a curatore litis in concurſu temere factam retractandi.* Gezeigt wird, daſs die Gläubiger das Recht haben, das Eingeſtändniſs des Curator über die Richtigkeit der Foderung eines Mitgläubigers, mittelſt der Intervention anzufechten, da Einreden gegen die Foderung vorzubringen, die der Curator überſehen hat. — Cap. XVII. *De loco iis, qui pro debitore obaerato ſumptus in metata impendendos ſuppeditarunt, in concurſu creditorum aſſignando.* Provinziell. — Cap. XVIII. *Proteſtatio in cambiis uſitata, an et quatenus ex ſententia juris Saxonici adverſus aſſignationes mercatorum interponenda ſit?* — Cap. XIX. *Cambia traſſata eademque pluries ſcripta num ſtatim a remittente cum eo, cui ſolutis injuncta eſt, communicanda ſint?* Gleichfalls provinziell. — Cap. XX. *De fidejuſſione ruſticorum pro nomine jure cambii contracto.* Desgleichen. — Cap. XXI. *Jus creditoris, rem pignori acceptam diſtrahendi, an et quatenus conturbata re familiori debitoris exſpiret?* Eine ſehr treffliche Abhandlung über die Ausübung des Pfandrechts im Concurſe; das Recht des Gläubigers ſich aus dem Pfande bezahlt zu machen, geht nur dann verloren, wenn er zur Zeit des Verkaufs deſſelben gewuſst hat, daſs der *formelle* Concurs gegen den Schuldner erkannt ſey. Uebrigens bekennt ſich der Vf. zu der Meinung der Rechtslehrer, welche dem Gläubiger auch *nach* ausgebrochenem und erkanntem Concurſe das Recht geben, ſich an das Pfand zu halten, inſofern keine *creditores potiores* vorhanden ſind. — Cap. XXII. *De jure creditoris hypothecarii per reſervata poſt oppignorationem fundi in hoc conſtituta haud minuendo.* Provinziell. — Cap. XXIII. *De beneficio diviſionis iis, qui in inſtrumento clauſula cambiali munito ſimul ſe obſtrinxerunt, denegando.* Gleichfalls. — Cap. XXIV. *Parentes, num ad teſtimonium in cauſſa dotis pro liberis dicendum admittantur?* Die Frage wird wenigſtens nach dem Gerichtsgebrauch bejaht. Ausdrücklich auch in dem Statut von Lübeck. B. I. lit. G. Art. 12. — Cap. XXV. *De vi et auctoritate teſtimonii, quod a venditore pro emtore dicitur.* Daſs der Verkäufer über die verkaufte Sache Zeuge ſeyn könne, falls er dem Käufer keine Eviction zu praeſtiren hat, iſt meiſtentheils angenommen; ſtreitig iſt es dagegen, ob er dann als verdächtiger Zeuge, oder als *teſtis omni exceptione major* zu betrachten ſey, ſo daſs dem Käufer das *ſuppletorium* auferlegt werden könne? *Hommel* hält ihn für verdächtig, der Vf. zeigt dagegen, daſs er *teſtis omni exceptione major* ſey. — Cap. XXVI. *Teſtes, quibus pro teſtimonio dicendo lucrum promiſſum eſt, num ceu inhabiles reprobandi ſint?* Mit Recht wird gezeigt, daſs ſchon das bloſse *Verſprechen* einer Belohnung den Zeugen untauglich mache. — Cap. XXVII. *Donatio omnium bonorum mortis cauſa, num jure Saxonico coram notario et teſtibus rite celebrari poſſit?* — Cap. XXVIII. *Jure Saxonico an et quatenus creditor pigneratitius, maxime in concurſu creditorum ob uſuras tam promiſſas quam ex mora debitas eodem iure gaudeat, quod ipſi ſortis nomine competit?* — Cap. XXIX. *De praeſcriptione operarum extinctiva iure Saxonico conſtituta.* — Cap. XXX. *Num a poenitentibus praeter mulctam in ſubhaſtatione neceſſaria legibus Saxonicis iisdem indictam etiam id quod intereſt, praeſtandum ſit?*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart und Tübingen, in d. Cotta'ſchen Buchh.: *Würtembergiſches Jahrbuch.* Herausgegeben von M. J. D. G. Memminger. *Erſter* Jahrgang. 1818. LXXXVIII u. 288 S. *Zweyter* Jahrgang. 1819. LXIII u. 296 S. (Der Jahrg. 1 Thlr. 21 Gr.)

Es iſt ein recht glücklicher Gedanke des bereits durch mehrere Werke um die Kenntniſs ſeines Vaterlandes verdienten Vfs., jährlich einen Bericht von dem abzuſtatten, was ſich während des verfloſſenen Jahres in Würtemberg zugetragen hat und der Aufbewahrung würdig iſt zur allgemeinern und ſicherern Kenntniſs des Vaterlandes, und dabey Rückſicht zu nehmen auf das früher Beſtandene, woraus ſo oft erſt das Neuere ſich ganz verſtehen und erklären läſst, oder das zu intereſſanten und nützlichen Vergleichungen Anlaſs giebt. Daſs der Vf. ſeiner Aufgabe gewachſen iſt, davon zeugen die beiden vorliegenden Jahrgänge, die des Zweckmäſsigen und Guten recht viel enthalten und von denen der zweyte zugleich das Streben beurkundet, der Idee eines ſolchen Jahrbuches ſich immer mehr zu nähern. Eine kurze Darlegung des Inhalts wird dieſs und in wiefern der Plan gelungen zu nennen iſt, am beſten darthun. Das Jahrbuch zerfällt nach der Vorrede zum erſten Jahrgange, in drey Abſchnitte: I. *Hof- Staats- und Perſonal-Ueberſicht.* 1) Das königliche Haus. 2) Hofſtaat und königliche und fremde Geſandte. 3) Militair. 4) Kanzleyen mit Bemerkung der vorgefallenen Veränderungen und mit kurzen Lebens-Umſtänden der höhern Staatsbeamten. 5) Die bedeutendern Landesſtellen. 6) Neu examinirte Candidaten der Theologie, der Rechtswiſſenſchaft, der Arzneykunde und des Forſt-Cameral- und Schreiberey-Weſens; Zahl der Studierenden. II. *Chronik des vergangenen Jahres.* A. Allgemeine Chronik; 1) Aeuſsere Verhältniſſe. 2) Natürliche Ereigniſſe; Schickſale (Witterung und ihre Folgen, Krieg, Krankheiten u. ſ. w.). 3) Staatsverwaltung nach ihren verſchiedenen Zweigen. 4) Wiſſenſchaft. 5) Kunſt. 6) Landwirthſchaft. 7) Handel und Gewerbe. 8) Leben und Sitten. B. Beſondere Denkwürdigkeiten: in Beziehung auf obige Fächer alles Dasjenige, was eine ausführlichere Darſtellung erfodert. C. Nekrolog: kurze Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Würtemberger, die im Laufe des Jahres verſtorben ſind.

III. *Abhandlungen und Nachrichten verſchiedenen Inhalts:* 1) Geſchichte. 2) Statiſtik und Geographie. 3) Naturgeſchichte. 4) Alterthümer. 5) Lebensbeſchreibungen. (Auch ſind Gedichte, Legenden und Volksſagen nicht ausgeſchloſſen.) — Mit jedem Jahrgange werden einige Kupfer verbunden ſeyn, welche entweder ſchöne Anſichten oder andere intereſſante Gegenſtände darſtellen. — Der Plan iſt, wie man ſieht, umfaſſend genug und die einzelnen Rubriken von allgemeinem Intereſſe: zugleich verheiſst Würtemberg nach ſeinem Umfange ſowohl, als nach ſeiner phyſiſchen und intellectuellen Cultur und Beſchaffenheit und nach ſeiner Geſchichte hinlängliche Ausbeute zur intereſſanten Ausfüllung der angegebenen Rubriken, ſo daſs nicht zu zweifeln iſt, es werde in dem Jahrbuche das Nützliche mit dem Angenehmen ſich verbinden laſſen. Wenn aber die Vorrede dabey verheiſst, es ſolle den Mittelweg halten zwiſchen einer wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift und einem gewöhnlichen Almanach oder Taſchenbuch; ſo glauben wir, der Vf. läſst ſeinem Werke durch dieſe Charakteriſirung wenig Gerechtigkeit widerfahren, und er hätte beſſer gethan, die Vergleichung mit den gewöhnlichen Taſchenbüchern und Almanachen, die einer ganz andern Art der Unterhaltung gewidmet ſind, aus dem Spiele zu laſſen, den es dürfte dadurch leicht die, nach den beiden vorliegenden Jahrgängen zu urtheilen, irrige Vorſtellungen von einem Zwitter entſtehen, dem aller eigenthümlicher Charakter fehle. Der *Geſchichte* muſs dieſs Jahrbuch allein angehören, und wenn Gedichte, Legenden und Volksſagen nicht ausgeſchloſſen werden ſollen, ſo können dieſs doch nur ſolche ſeyn, die mit der Geſchichte Würdembergs ſelbſt (das Wort Geſchichte in umfaſſendern Sinn genommen) in unmittelbarem Zuſammenhange ſtehen. In den beiden bis jetzt erſchienenen Jahrgängen iſt von einer ſolchen Zuthat noch keine Rede. — Dieſer Plan iſt nun im Ganzen durch dieſe beiden Jahrgänge durchgeführt. Der Jahrgang 1818 beginnt mit der *Hof Staats- und Perſonal-Ueberſicht* und zwar zuerſt mit der *Genealogie der Regenten-Familie*, worauf dann der *Hofſtaat* folgt mit Angabe der organiſchen Beſtimmungen deſſelben, und durch ſeine Einfachheit und in ſeinen Beſtandtheilen zu intereſſanten Vergleichungen mit der kurz vorhergehenden Periode Anlaſs giebt. — „*Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Würtemberg* ſollte in Zukunft die ganze Titulatur

des

Digitized by Google

des Königs ſeyn, und wie damit auf einmal alle überflüſsige Weitläufigkeiten abgeſchnitten waren, ſo ſtreifte auch die neue Organiſation des Königl. Hofſtaats nicht weniger alle veraltete Formen als jeden zweckloſen Prunk ab. — Dann folgt: *Staatsverwaltung* und zwar zuerſt die *neue Eintheilung des Königreichs* in die 4 Kreiſe: der Neckar-Schwarzwald-Jaxt- und Donaukreis, bey welchem jeden einzeln die Oberämter angeführt ſind; hierauf: *der Geheimerath*, ein neues Inſtitut des Königs (das mit dem ehemaligen Geheimenrathe vor Aufhebung der Landſtände 1806 nichts gemein hat, ſondern im Grunde nur, beſonders nach der neueſten Beſtimmung, eine dem Monarchen verantwortliche berathende Stelle iſt). Bey jedem einzelnen Mitgliede ſind die verſchiedenen Verhältniſſe, in welchen er während ſeines Dienſtlebens ſtand, angegeben. Dann *Königliches Miniſterium*, das ſich eintheilt in das der Juſtiz, der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern und des Kirchen- und Schulweſens, (eine oft bedauerte und mit vollem Rechte bedauernswerthe Vereinigung), des Kriegsweſens, der Finanzen, der Polizey. — Jedem iſt eine Angabe ſeiner Organiſation vorgeſetzt und es wird dann in allen ſeinen Verzweigungen aufgeführt. — Zuletzt folgt unter dieſer erſten Rubrik: die ſummariſche Ueberſicht der zu den mancherley Zweigen des Staatsdienſtes examinirten Candidaten. — Ungern vermiſsten wir hier (und auch im folgenden Jahrgange) die im Plan verheiſsene Angabe der fremden Geſandtſchaften mit ihrem Perſonale; noch mehr aber die Aufführung der Würtembergiſchen Geſandſchaften an den fremden Höfen mit ihrem reſpectiven Perſonale, indem es oft ein Bedürfniſs wird, dieſe zu kennen und die Brauchbarkeit des Jahrbuches durch deren Angabe gewinnen würde. — Die zweyte Rubrik: *Chronik des vergangenen Jahres*, handelt (bey der Unbedeutendheit der Veränderungen und Ereigniſſe *in den äuſsern politiſchen Verhältniſſen* im Jahre 1817) im erſten Abſchnitte von *Witterung* und *Theurung*, ein leſenswerther Aufſatz, in deſſen Eingange bemerkt wird, „daſs derjenige ſich ſehr irren würde, welcher die Urſachen (des Mangels und der beyſpielloſen Theurung wo der Scheffel Kernen an manchen Orten 96 F., der Scheffel Dinkel zu Canſtadt 35 und zu Tübingen 40 F. galt, das Simri Kartoffeln aber bis auf 3 F. ſtieg), allein in dem Miſswachſe des letzten Jahres — 1816 — ſuchen wollte. Der Grund liegt in der That viel tiefer, und wurde ſchon in den vorhergehenden Jahren gelegt. Schon ſeit 5 Jahren haben wir eigentlich Miſswachs, wenigſtens fehlte ein Haupterzeugniſs — der Wein ſeit dieſer Zeit mehr oder weniger, und auch das Fruchtfeld lieferte meiſt nicht den Ertrag, den der Würtemberger davon zu ärnten gewohnt iſt. Dazu kamen Durchzüge anſehnlicher Heeresmaſſen und ſchwere Lieferungen zu dem öſterreichiſchen Heere, ſo lange daſſelbe noch am Rhein ſtand. In den Jahren 1813 — 1815 wurden allein an Mehl 104,154 Scheffel Dinkel, und an Haber 101,750 Scheffel in die Magazine geliefert. Man darf alſo keineswegs glauben, daſs unſer wohl angebautes Vaterland im ordentlichen Laufe der Dinge durch ein einziges unfruchtbares Jahr auf die Stufe von Mangel und Noth gebracht werden konnte, auf der wir es in der letzten Zeit erblickten. Selbſt alle jene Umſtände würden es nicht dahin gebracht haben, wäre es nicht nach und nach, beſonders bey den Gemeinden, auſser Gewohnheit gekommen, die Erhaltung von Vorräthen als eine nothwendige Vorſichtsmaſsregel zu betrachten, und hätten nicht in eben dem Maaſse, in welchem das Begehren der Früchte bedürfenden Nachbarſtaaten ſtieg, die Regierungen der übrigen den Verkehr beſchränkt, und zu frühe Aengſtlichkeit auf der einen und Luſt zum Wucher auf der andern Seite verbreitet." — Der gänzliche Miſswachs in allen Erzeugniſſen im Jahrg. 1816 trat nun hinzu, um wo nicht poſitiven Mangel, ſo doch die Theurung auf den höchſten Grad zu ſteigern. Die Anſtrengungen der Regierung, der Noth zu ſteuern, waren auſserordentlich, und es wurden 73,073 Scheffel glatte Früchte von ihr am Mittelrheine und in Holland angekauft, und zu mäſsigen Preiſen abgelaſſen: 9468 Scheffel blieben vorräthig. Eine Anmerkung ſagt bey dieſer Gelegenheit: „Man würde ſehr irren, wenn man die von dem Staate für dieſe Früchte ausgegebene Geldſumme für einen reinen Ausfall halten würde. Die Summen, welche die Unterthanen für eigene, (oder ein Einzelner durch Vergünſtigung aus den königlichen Magazinen *1816* erhaltenen), an's Ausland verkaufte Früchte arlöſten, mögen jener wenigſtens gleichkommen." — Von der eben ſo milden als politiſch-weiſen Unterſtützung der Schweiz mit Getreide, über welche der engherzige Unverſtand ſo laut ſchrie, iſt hier nichts geſagt worden. — Unter den mancherley übrigen Vorkehrungen gegen den Mangel wird hier nur der menſchenfreundlichen und ſegensreichen Stiftung der (nun verewigten) Königin erwähnt: *des Wohlthätigkeitsvereins*, und einer ſich daran ſchlieſsenden *Hülfskaſſe*, aus welcher auf mäſsige Zinſen gegen Bürgleiſtung der Gemeinden ausgeliehen wurde, um den Mittelloſen den Händen unchriſtlicher Wucherer zu entreiſsen (eine Anſtalt, die dem Betrieb des Geh. Hofraths Dr. *Cotta*, eines Mitgliedes der Centralleitung des Wohlth. Vereins, ihr Daſeyn verdankte, damals bereits eine Summe von 120,000 F. vorgeſtreckt hatte, allein ſo viel wir wiſſen, wegen Mangel an Theilnahme bereits wieder eingegangen iſt). „Merkwürdig iſt es, (heiſst es am Schluſſe), und jedes nicht unempfindliche Herz wird es mit dem innigſten Danke gegen Gott erkennen, daſs trotz aller Noth und aller Entbehrung, trotz ſo mancher ungewohnter Nahrungsmittel, (in der Gegend von Rothweil ſollen die Pferde auf dem Anger wieder ausgegraben und verzehrt worden ſeyn und das Oberamt Aalen berichtete unter'm 30ſten May 1817, daſs in einer Schultheiſserey des dortigen Oberamts bereits über 25 Pferde

geſchlach-

geſchlachtet und geſpeiſt worden ſeyn), die Geſundheit der Menſchen nicht Noth litt. Während ſonſt immer Krankheiten und Peſt die unmittelbare Folge von Mangel und Theurung waren, blieb der Geſundheitszuſtand dieſsmal beſſer, als zu irgend einer Zeit, und billig erkennen wir auch hierin die heilſame Wirkung des Wohlthätigkeit-Vereins." — *Aerntefeſt*, eine kurze mehr berichtende als darſtellende Anzeige deſſelben, wie es in der Reſidenz nicht nur, ſondern in allen Städten und Dörfern Würtembergs gefeyert wurde. — *Staatsverwaltung* vom Rerierungsantritte Königs *Wilhelm* den 30ſten Oct. 1816 bis zum Sept. 1817. (Da das Jahrbuch immer zu Anfang Decembers erſcheinen ſoll, ſo umfaſs die Jahres-Chronik jedesmal den Zeitraum von October zu October; dieſsmal begann ſie aber ſchicklich mit dem Regierungsantritt des Königs, als mit derjenigen Periode, die ohnedieſs einſt in der Geſchichte Würtembergs ohne Zweifel einen Hauptabſchnitt machen wird.") Wir finden hier eine gedrängte Ueberſicht der mancherley Verordnungen und Einrichtungen in den verſchiedenen Zweigen der Staatsverwaltung. — Die wichtigſten Anordnungen waren: die Einrichtung des Hofſtaates, die Aufſtellung eines Geheimeraths, die Wiederherſtellung des, zum Vortheil der Poſt, aber zum groſsen Nachtheil des Gewerbes, unter dem vorigen Könige aufgehobenen Landboten-Inſtituts, die Wiederherſtellung und Vervollkomnung des (auf den Volksſinn ſo einfluſsreichen) Inſtituts der Gemeinde-Deputirten und Beſchränkung des Schreiberey-Unweſens, die Erhöhung der Dienſtgehalte beym Civil und Militair (bey der Steigerung aller Bedürfniſſe unumgänglich nothwendig, bey der mit den neuen Organiſationen verbundenen ſo bedeutenden und doch zum Theil unzureichenden Vermehrung des Perſonals der Civilſtellen für das Land unerſchwinglich). — *Wiſſenſchaft*. Für die Landes-Univerſität Tübingen, mit welcher die vom vorigen Könige zu Elwangen geſtifteten katholiſch geiſtliche Univerſität unter dem Namen: katholiſch-theologiſche Facultät, zweckmäſsig vereinigt wurde, geſchah manches, beſonders durch Ueberlaſſung des ſchönen, geräumigen (und äuſserſt reizend auf einer Anhöhe gelegenen) Schloſſes zur Aufnahme der Bibliothek und der übrigen Univerſitäts-Sammlungen, nebſt Wohnungen für die Bibliothekare, und des ſogenannten *Collegii illuſtri* für ein Convict, in welchem die Studierenden der katholiſchen Theologie fünf Jahre hindurch auf öffentliche Koſten — gleich den proteſtantiſchen Seminariſten — verpflegt und unterhalten werden ſollen. Für die Landwirthſchaft war die Stiftung eines *landwirthſchaftlichen Vereins*, an deſſen Spitze ſich der König und ſeine Gemahlin ſtellten, und mit welcher eine *landwirthſchaftliche Unterrichts- und Verſuchs-Anſtalt* in Verbindung ſteht, das Wichtigſte; für die Wiſſenſchaft überhaupt aber die am 30ſten Jan. ertheilte *Preſsfreyheit*." — *Kunſt:* eine flüchtige Ueberſicht deſſen, was während der Kriegsjahre bis 1818 darin gethan wurde, mit etwas längerm Verweilen bey dem herrlichen *Dannecker*. Dieſs Fach gab dieſsmal keine bedeutende Ausbeute; der Vf. des Aufſatzes, äuſsert aber mit vieler Zuverſicht, daſs gerade dieſer Artikel an Intereſſe und Bedeutung künftighin keinem nachſtehen werde, „da ſich bereits die erfreulichſten Ausſichten zur Wiederbelebung oder vielmehr zur Einführung einer ganz neuen und vielumfaſſenden Lehranſtalt eröffnen." — Aus den rühmlich bekannten königl. Schmelzwerken in *Waſſeralfingen* ging ein *coloſſaler Löwe* in Eiſen hervor, der auf Veranlaſſung des vorigen Königs unternommen, und unter Leitung des Prof. *Iſopy* und Hüttenverwalters *Faber* trefflich ausgeführt worden iſt. — Der zweyte Abſchnitt der *Chronik* enthält: *Cannſtadt und ſeine Ueberſchwemmung im Frühling* 1817. Dieſe letztere, wie ſich deren der älteſte Cannſtadter, mit Ausnahme der vom Jahr 1778, nicht erinnern kann, zwang ſogar den König und die Königin in der Nacht vom 27ſten zum 28ſten May zur Flucht aus dem Sommerſitze am Ufer des Neckar auf der Straſse nach Cannſtadt, und zwar erſtern durch das Fenſter. Der Schaden, den ſie anrichtete, war ſehr bedeutend und zum Theil mit ſchaudervollen Umſtänden verbunden. — *Zu Cannſtadt ausgegrabene foſſile Thierreſte:* ein ſehr intereſſanter Aufſatz des Herausgebers über die durch ihn veranlaſste, auf Befehl des vorigen Königs veranſtaltete Nachgrabung an der durch frühere Entdeckungen ſchon bekannten Stelle an dem Abhange des ſogenannten Seelberges, die 14 Tage lang fortgeſetzt, dann aber durch den unerwarteten (ſelbſt dem Verweilen bey dieſen Ausgrabungen in der feuchten Grube zum Theil beyzumeſſenden) Tod des Königs unterbrochen wurde, wobey der Vf. bemerkt, daſs man die Unterbrechung weniger zu bedauern habe, da bey der Art, wie gegraben wurde, manches ſchöne Stück zu Grunde ging, oder wenn es ſich nicht durch Maſſe auszeichnete, auf die Seite geworfen wurde. — Der Seelberg iſt eine ungefähr 600 Schritt von Cannſtadt ſüdöſtlich gelegene und etwa 40 Fuſs über der Fläche des Neckars, und 640 Fuſs über der Meeresfläche erhabene Anhöhe, an der noch jetzt die deutlichſten Spuren ſich zeigen, daſs der Fluſs einſt ſeinen Lauf an ihrem Fuſse vorbey hatte. — „Der Boden iſt ein gelblicher Leimen, der in einen Keſſel von Kieſelbreccie und Tuffſteinen eingeſchwemmt iſt, und ſeit langer Zeit als Leimengrube benutzt wird. Die *Gegenſtände*, welche erhoben wurden, ſind: 1) und hauptſächlich Zähne und Knochen von einer *Elephantenart* (das Hauptſtück war eine Anhäufung von Stoſszähnen. „Nicht weniger als 13 Stück lagen, mit einigen Backenzähnen vermiſcht, auf einem Haufen, gleich einer Brut ungeheurer Schlangen beyſammen und gewährten einen ſo auffallenden Anblick, daſs ſelbſt der verſtorbene König ſie für die merkwürdigſte Erſcheinung ſeines Lebens erklärte." — Ein Kupfer ſtellt es recht gut dar; das Stück ſelbſt aber iſt auf Befehl des Königs ganz ſo, wie ſich's vorfand, ſammt

ſeinem

Digitized by Google

ſeinem Bindungsmittel, dem Leimen, mit groſser Vorſicht ausgehoben und in das königliche Naturalienkabinet gebracht worden, wo es aber, noch mit andern bedeutenden Schätzen, wegen Mangels an Raum in der Kiſte liegt und dem Beſchauer nicht zugänglich iſt); 2) Zähne und Knochen von einer Art von *Bären, Rhinoceroſſen*; 3) Zähne und Knochen von *Schweinen, Pferden, Hirſchen, Ochſen* und *Hunden*, die in Abſicht auf Gröſse mit den ähnlichen, noch jetzt lebenden Thieren zum Theil überein kommen, zum Theil aber, wie die vorigen, dieſelben anſehnlich übertreffen; 4) eine beträchtliche Anzahl noch unbekannter und bis jetzt noch nicht genauer unterſuchter Ueberreſte, worunter ſich Zähne befinden, welche man einer *Tapirart* zuzuſchreiben geneigt iſt. Die Zähne gehören aber keiner der beiden Arten der jetzt lebenden Elephanten, ſondern jener von unſerm Erdboden längſt verſchwundenen abweichenden Art, die man *Mammuth* nennt, und über deren Auffindung der Vf. das Intereſſanteſte anführt. Wie ſie und alle die hier aufgehäuften Ueberreſte einer untergegangenen Thierwelt, auf welche *Cuvier* beſonders die Aufmerkſamkeit hingezogen hat, hieher gekommen ſind, läſst ſich am natürlichſten durch eine groſse Ueberſchwemmung erklären, in welcher die Thiere denn auch wahrſcheinlich ihren Untergang fanden. — Unter den ferner erwähnten naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten der Gegend um Canſtadt zeichnen ſich zwey Federn von einer groſsen Vogelgattung aus, die ſich unter den in einem Steinbruche enthaltenen, oft in ganzen Maſſen gefundenen Laub- und Pflanzenarten in zwey verſchiedenen dichten Maſſen eingeſchloſſen fanden. — *Neu entdeckte Römiſche Alterthümer am Neckar*, von welchen in unſern Blättern Nr. 277. d. J. 1816 u. a. O. die Rede war, und die vorzüglich in einem nun wieder verſchütteten Hauſe beſtanden. Die hier gegebene Beſchreibung iſt ſehr genau. — Angehängt iſt ein intereſſantes Verzeichniſs der Münzen und der Namen auf den Gefäſsen, welche bey des Vfs. Nachforſchungen entdeckt wurden, und worunter mehrere als ſchön und ſelten angeführt werden, z. B. eine Silbermünze: *Lucilla*, Gem. d. K. *Verus* und Tochter *Mark Aurels* I. Bild der Kaiſerin; Umſchrift: *Lucillae Aug. Antonini Aug. Filiae.* — II. Eine Veſta am Altar ſtehend; in der Rechten ein Simpulum, in der Linken ein Palladium. Umſchrift: *Veſta.* — Eine zweyte: *Geta*, Sohn des K. *Severus* und der *Julia Auguſta*. I. Bild des jungen Thronerben; Umſchrift: *P. Sept. Geta. Caes. Pont.* — II. Figur eines Jünglings mit einem Spieſse neben einer Tropäe; Umſchrift: *Princeps juventutis.* u. m. — Am Schluſſe bezeugt der Vf. ſein gerechtes Bedauern, daſs nicht ſchon früher ein eigenes Lokal zur Aufſtellung deſſen, was der Canſt. Boden nach und nach lieferte, gewidmet wurde. — C. *Nekrolog.* König Friedrich — nach dem bekannten „*Lebensabriſs zur Trauerfeyerlichkeit d. 13. Dec. 1816.* (von Matthiſſon).

(Die Fortſetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, b. Schrag: *Frauen-Liebe.* Ein Roman von *Caroline* Baronin *de la Motte Fouqué*, geborne von *Brieſt.* 1818. *Drey* Theile, mit fortlaufenden Seitenzahlen. 494 S. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Der Verfaſſerin dieſes Romans kann man, neben dem ſittlichen Ernſt, den ſie mit den meiſten Romandichterinnen theilt — ein Umſtand, der nicht ohne bedeutenden Einfluſs auf unſere Romanenliteratur iſt, welche, wie ſchon früher in England, immer mehr und mehr in die Hände *der Frauen* übergeht. — auch hervorſtechende weibliche Genialität nicht abſprechen. Die meiſten Partieen dieſer Dichtung bekunden die Freyheit und Lebendigkeit ihres Gefühls, ihren durchdringenden Scharfſinn, ihre ausgezeichnete Beobachtungsgabe und ihr Talent für Darſtellung. Um die Hauptperſon, Klara, an welcher die Vfn., der ſchon durch den Titel angedeuteten Tendenz ihres Romans gemäſs, die ausdauernde, duldende, hoffende, rettende und überwindende Kraft echter weiblicher Liebe darſtellt, ſind der Frauengeſtalten noch Manche gruppirt, die meiſten mit hellen, wenige nur mit dunklern Farben; es galt die Lichtſeite des weiblichen Charakters zu zeichnen und dieſs iſt, unſerer Ueberzeugung nach, ohne Unwahrheit und Uebertreibung geſchehen. Manche weſentliche Züge des Gemäldes, z. B. die Neigung des Herzogs für Klara, die Verbindung Richards mit Cornelien, ſind aus zarter ſittlicher Scheu, weil ſie das weibliche moraliſche Gefühl beleidigte, zu leiſe angedeutet. Gegen die Auswahl und Anordnung der Begebenheiten lieſsen ſich hie und da Einwendungen machen, beſonders gegen die Verbindung, worin das Ganze mit wirklichen Ereigniſſen der neuern Geſchichte geſetzt iſt, und die ſich am Schluſs nicht zu völliger und ſicherer Befriedigung des Leſers löſt. Die Darſtellung der Vfn. iſt lebendig vergegenwärtigend, oft *maleriſch* und hinreiſſend, ſie geht immer vom Einzelnen aus, verliert ſich aber zuweilen im Einzelnen, wo ein allgemeiner Ueberblick, ein Zuſammenfaſſen der geſonderten Züge unter einen Ausdruck, der Deutlichkeit und dem raſchern Fortgange der Erzählung vortheilhaft geweſen wären. Auch bemerkt man an der Vfn. mehrmals ein Abirren des feinen weiblichen Auffaſſungsvermögens, ein Beſtreben, ganz individuelle, andern unverſtändliche Gefühle oder Stimmungen des Gemüths darzuſtellen oder einen Gedanken ſo in die feinſten Nüancen zu verfolgen, daſs er zuletzt wie im Nebel zerflieſst. Das ſind freylich Fehler, in welche der gewöhnliche Kopf, das alltägliche Talent oder vielmehr Nicht-Talent zu verfallen keine Gefahr laufen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart und Tübingen, in d. Cotta'ſchen Buchh.: *Würtembergiſches Jahrbuch.* Herausgegeben von M. *J. D. G. Memminger* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die dritte Rubrik: *Abhandlungen und Nachrichten verſchiedenen Inhalts*, enthält unter dem Abſchnitt A. *Geſchichte* einen intereſſanten Aufſatz: *Ueber das Emporkommen des Würtembergiſchen Gravenhauſes*, deſſen Aufſprieſsen mit dem der Häuſer Naſſau, Mansfeld, Waldeck, Solms, Iſenburg, Stollberg, Wittgenſtein, Salm u. ſ. w., in eine Periode, in die chaotiſche *Heinrich's IV*, fällt, wo Heinrich die Treue der kleinen Herren in Schwaben durch Theile der confiscirten Güter des Gegenkönigs Rudolfs erkaufte. Bald hieſs ein hochbegünſtigter würtembergiſcher Graf *Conrad* ſchon: *potentiſſimus inter Suevos*. Kauf und Vermählungen waren vorzüglich die Mittel, welche die Graven zu ihren Erwerbungen anwandten. — *Ueber Farben und Wappen des Hauſes Würtemberg*, ein leſenswerther Auszug aus einem für das Jahrbuch zu groſs befundenen Aufſatz des gelehrten Profeſſors und Bibliothekars *Lebret*, mit vielen geſchichtlichen Bemerkungen. — *Ulm in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts*, von Herrn Prälat *Schmid*, „aus Urkunden, Acten und gleichzeitigen Chroniſten, beſonders *Fries* und *Furtenbach*, wovon jener als Conſulent bey allen öffentlichen Angelegenheiten zu Rathe gezogen wurde und alles pünktlich aufzeichnete, und dieſer als Senator, Baumeiſter und Kriegsrath mit wuſste und mit wirkte." — Die innern und äuſsern Urſachen von Ulms Verfall ſind hier in ſchöner Darſtellung bis auf deſſen Trennung von der Union und Wiederaufnahme in die Gnade des Reichs unter ſehr harten Bedingungen von kaiſerlicher Seite 1620, fortgeführt, und wir ſahen uns ſogleich im zweiten Jahrgange nach der verſprochenen Fortſetzung um, aber vergebens. — *Charakterzüge und Anekdoten aus der Würtemb. Regentengeſchichte*, vorzüglich von Herzog *Chriſtof*, dann aber auch von Herzog *Friedrich I.* und Herzog *Karl*. Die letzte Anekdote von dem letztern iſt ſo einzig, daſs wir uns nicht verſagen können, ſie herzuſetzen: *Der rechte Geſichtspunct*. Der Herzog Karl nahm gegen den (1770 geſchloſſenen) Erbvergleich, mehrere Städte und Aemter zur Erbauung von Hohenheim in Anſpruch, und lieſs ſie für dieſen Zweck durch einen gewiſſen Geh. Secr. K. bearbeiten. Die Landſchaft fand ſich daher bewogen, ihm unter den 19ten Febr. 1785 eine Beſchwerde-Vorſtellung zu überreichen. In der deſswegen den 23ſten März deſſelben Jahres erlaſſenen Antwort „*fällt es dem Herzog auf, daſs die Landſchaft in einer Zeit, wo unter dem Beyſtand des Höchſten Friede und Einigkeit herrſche, ſich habe beygehen laſſen, Sachen vorzubringen, die ganz von keinem Betracht ſeyen, wenn man ſie aus dem rechten Geſichtspunct anſehe, indem doch jeder Commun ganz in freyem Willen ſtehe, und es ihr nie verwehrt werden könne, wenn ſie ihrem Landesherrn eine Devotion bezeugen, oder auch ihm ein Präſent machen wolle.*" — *Beyträge zur Cultur und Sitten Geſchichte.* — Unbedeutend. — *Züge aus der ältern und neuern Würtembergiſchen Kriegsgeſchichte.* — Gut gewählt. — *Einige Fragen von dem verſt. Prof. Peterſen.* — Peterſen, Unterbibliothekar bey der königl. Bibliothek zu Stuttgart, früher bekannt durch eine von der Mannheimer deutſchen Geſellſchaft gekrönte Abhandlung *über ſinnverwandte deutſche Wörter*, war ein höchſt genialer und origineller Kopf, der bis an ſein erſt vor einigen Jahren erfolgtes Ende die reinſte Kindlichkeit ſich bewahrte. Seine Freude war *Wortforſchung* und dieſe ſtellte er zum Theil in ganz ſonderbaren Rückſichten an. So z. B. war er ſehr eifrig bemüht, die Ausdrücke der verſchiedenen Völker, wie ſie die Hühner rufen, zu ſammeln u. ähnl., und er wuſste daran oft ſehr geiſtreiche Bemerkungen zu knüpfen. So haſchte er nach Paradoxen und Contraſten, und ſeine zahlreichen Sammlungen enthalten deren mehrere, von denen hier einige mitgetheilt ſind, welche unmittelbarer mit Würtemberg in Beziehung ſtehen, wie z. B. „Eine berühmte ausländiſche Feſtung wurde ganz nach dem Plane eines Stuttgarter Conſiſtorial-Präſidenten angelegt. Wie heiſst dieſe Feſtung, und wie heiſst der Präſident? — In einer würtembergiſchen Landſtadt dient eine ehemalige Kanzel jetzt zur Schandbühne. Wo findet dieſe ſeltene Oekonomie ſtatt? — Ein angeſehener würtembergiſcher Schriftſteller verfaſste: „Politiſche und philoſophiſche Gedanken beym Hühnerfüttern." Wer war er?" — In der Vorrede zum zweyten Jahrgange bemerkt der Herausg., daſs er, bey der lebhaften Theilnahme der Freunde der Literatur an den *Peter-*

Digitized by Google

terſonſchen Fragen, dieſe künftig aus dem Vorrathe, den er von dem geiſtreichen Verfaſſer in Händen habe, fortſetzen werde; daſs aber dieſe Fragen nicht etwa aus Verlegenheit um die Antwort geſtellt wurden, ſondern daſs ihre Beantwortung in der Fortſetzung des Jahrbuches erfolgen ſoll. — Wir wünſchen die Erfüllung dieſer Zuſage, und glauben, ein Lebensabriſs des geiſtreichen *Peterſon*, eines vertrauten Jugendſreundes unſers *Schiller*, der ihn uns in ſeinem ganz eigenthümlichen Seyn und Wirken darſtellte, würde den zahlreichen Freunden und Bekannten deſſelben ſehr willkommen und auch denen intereſſant ſeyn, die ihn zwar nicht kannten, aber ein eigenthümliches Gepräge und Geiſt zu ſchäzen wiſſen. — — B. *Statiſtik.* — *Etwas über indirecte Abgaben in Würtemberg.* „In Würtemberg wurde bisher (ſagt der im Regiſter mit *W.* bezeichnete Vf. dieſes Auſſatzes, der eben ſo ſehr von Sachkenntniſs, als von dem dieſem Jahrbuche angemeſſenen Streben zeugt, die Urtheile des Staatsbürgers durch Darlegung von Thatſachen zu berichtigen) der jährliche Staatsaufwand zum groſsen Theil durch Conſumtions- und andere ſogenannte indirecte Steuern herbeygeſchafft. So wenig wir uns nun zum Vertheidiger dieſer oder jener Beſteurungs-Methode aufwerfen wollen, ſo glauben wir doch, daſs wir dem Publikum keinen unangenehmen Dienſt erweiſen, wenn wir es, — woran es ſo oft gebricht, (ſehr wahr!) — über Thatſachen in's Reine ſetzen, die ſein Urtheil begründen und leiten können." Hier iſt die Rede 1) *von den Abgaben auf Vieh und Fleiſch und auf Getränke*, welche der Staatskaſſe den höchſten Ertrag geben, nämlich im Durchſchnitte eine jähliche Einnahme von 1,556,931 Fl. 41 Kr., da die geſammte Grund- und Gewerbſteuer in einem Jahre nur 2,400,000 Fl. beträgt. — „Wir fragen, wenn man die indirecte Abgabe von den erwähnten beiden Artikeln aufhöbe, und deren Betrag der directen Grund- und Gewerbſteuer zulegte, würde nicht der Zuſtand des Landmanns — der Staatskaſſe — der Nation ſich verſchlimmern?" — „Aber man wendet uns ein, die Acciſe ſtöre und vermindere den Verkehr! Unſere Berechnung widerlegt dieſen Einwurf: Wenn ein Gefäll von Jahr zu Jahr zunimmt, ohne daſs der Tarif geſchärft wird, ſo muſs nothwendig auch der Handel, auf dem die Abgabe ruht, von Jahr zu Jahr ſich mehren und keineswegs abnehmen." — Der Beweis wird mit der Zahl des während der Jahre $18\frac{10}{11}$ und $18\frac{11}{12}$ ins Ausland gehenden Viehes, worauf die höhere Acciſe ruht, geführt. — „Noch hält man uns die groſsen Adminiſtrations-Koſten entgegen, die einen bedeutenden Theil der indirecten Auflagen wieder verzehren ſollen; allein wir können die Verſicherung geben, daſs ſie bey der Acciſe 8, und bey dem Umgeld 10 Prc. nicht überſteigen." 2) *Patent-Acciſe von Handelsleuten und Handwerkern*, beträgt im Durchſchnitte jährlich für ein Handels-Etabliſſement in das andere 6 Fl. $16\frac{1}{2}$ Kr. und für den Handwerker 2 Fl. 43 Kr. — „Mit welchem Recht oder Unrecht man ſich alſo über die Patent-Abgabe beſchwert, überlaſſen wir der eigenen Beurtheilung eines jeden." — *Fleiſch-Conſumtion in Würtemberg.* — Sie läſst ſich annehmen jährlich auf etwa 26,600,000 Pf.; macht auf jeden Einwohner beynahe 20 Pf. — *Ueber die Torfgruben in Alt-Würtemberg*, ein ſachreicher Auſſatz über die Grabung und die Wichtigkeit des Torfes für Würtemberg, da die Holzpreiſe oft auf eine faſt unerſchwingliche Höhe ſteigen und zur Auffindung von Stein- und Braun-Kohlen wenig Hoffnung iſt. „Aber auch die Torflager ſcheinen in dem alten Würtemberg weder in bedeutender Anzahl noch in beträchtlicher Ausdehnung vorhanden zu ſeyn; doch fehlt es nicht ganz an allen Torflagern: ja es giebt ſogar mehr, als man nach der Lage und Beſchaffenheit des Landes erwarten ſollte." — Im Allgemeinen herrſcht ein Vorurtheil gegen das Torfbrennen im Würtembergiſchen. — *Ueber den Handel Würtembergs.* — Aus der mitgetheilten tabellariſchen Ueberſicht der wichtigſten Zweige des Handels und Verkehrs ergiebt ſich als Reſultat: Activ iſt der Handel Würtembergs vornehmlich in Vieh, mit ausnahme der Schweine; in Wolle und Wollenfabrikaten, Früchten, Tabak, Oel, Bleyweiſs, Theer, Pottaſche, Salpeter; Papier und Druckſchriften; paſſiv hingegen in Seide, Baumwolle, und ihren Fabrikaten (mit Ausnahme des Baumwollengarns), in Colonialwaaren, Hopfen, Obſt und Wein, in Flachs und Hanf, rohen Häuten und Fellen, Sämereyen und Tabaksblättern (wogegen die Fabrikate aus den letztern Artikeln in hohem Grade activ ſind). — Der wichtigſte unter den Activ-Gegenſtänden iſt das Vieh, deſſen Handel nach genauen Berechnungen jährlich rein über 3 Millionen abwirft; nächſt dieſem Wolle und Wollenfabrikat. Der wichtigſte unter den Paſſiv-Gegenſtänden iſt Baumwolle und Baumwollenfabrikat. — Der Ertrag an Wein eines mittelguten Herbſtes iſt auf 4 Millionen anzuſchlagen. — *Salinen und Salzhandel.* Würtemberg bedarf jährlich noch etwa für 400,000 Fl. Salz vom Auslande, da es in ſeinen eigenen vier Salswerken nur etwas über die Hälfte des Bedarfs, nämlich jährlich ungefähr 115,000 Ctr. gewinnt. Die vier Salzwerke ſind: Schwäb. Hall (bey weitem das ergiebigſte), Sulz, Offenau und Weiſsbach; letzteres iſt Privateigenthum, Sulz und Offenau aber ſind ganz, und Schw. Hall zum gröſsten Theil herrſchaftlich. — Der Salzhandel iſt ſeit Febr. 1808 königlich, und der jährliche Ertrag der Salzgefälle wird auf ungefähr $\frac{3}{4}$ Million geſchätzt. — Der Vf. ſucht aber zu beweiſen, daſs er dem Staate weit einträglicher ſey in den Händen der Regierung, als in den Händen der Gemeinden, und daſs die Unterthanen deſswegen doch das Salz *nicht bedeutend höher* bezahlen müſſen als zuvor, da der Salzhandel noch den Gemeinden zuſtand. „Inzwiſchen wollen wir damit (heiſst es am Schluſſe) den wohlbegründen Rechten der Gemeinden keineswegs zu nahe treten." —

Auſser-

Digitized by Google

Auſserordentlicher Ertrag von (Wärtemb.) *Weinbergen.* — Metzinger Weinberge (immer die ergiebigſten, aber nicht preiswürdigſten) trugen im Jahr 1728 laut glaubwürdigen Documenten auf dem Morgen 47—88 Eimer, und 1739, 34—36 Eimer. „Bey einem ſolchen Ertrage iſt es freylich kein Wunder, wenn, wie dieſs einmal in Urach geſchah, ein Weinſchenke öffentlich ausrufen lieſs, daſs man bey ihm für einen Halbbatzen Wein trinken könnte, ſo viel einer zu vertragen im Stande ſey." Neuere Beyſpiele von einem ähnlichen Ertrage fehlen; aber noch mehr zu bedauern iſt, daſs durch Rebenbepflanzung jedes auch noch ſo ungünſtigen Platzes und nur ergiebiger, nicht aber guter Sorten, der Würtemberger Wein auch an Qualität zurückgekommen iſt. Der folgende Aufſatz giebt Beyſpiele davon: *in welchem Anſehen ehemals die Würtembergiſchen Weine und Pferde ſtanden.* — Die angekündigte Ueberſicht der Bevölkerung von Würtemberg und ihrer Verhältniſſe fand im Augenblick Anſtand und iſt erſetzt durch eine etymologiſche Unterſuchung des Ausdrucks: *Bet, Beth, Bede, Beede*, unter welchem Titel eine Abgabe zur Zeit der Weinleſe in Würtemberg herkömmlich iſt, deren Reſultat iſt: Komme von *Bitten*, denn wie aus Documenten hervorgeht: nur *Bittweiſe*, nur in *Nothfällen*, nicht auf ewige Zeiten erhielten die Herren dieſe Steuer; aber die Nothfälle wurden ſo häufig, die Bedürfniſſe der Herren ſo vielfältig, dieſe Einnahme that ſo wohl, daſs man bald den guten Willen gefangen nahm, und die armen Unterthanen nicht mehr nach Grundſtücken, ſondern nach den einzelnen Gegenſtänden ihres Ertrags des Kunſtfleiſses, der Jahrszeiten u. ſ. f. beſteuerte." — Den Schluſs macht eine Ueberſicht von dem *Grundſtock und Ertrag des* (von König *Friedrich* zur Staatskaſſe gezogenen, nun aber wieder zu reſtituirenden) *Alt-Würtembergiſchen Kirchenguts.* — Sämmtliche Einkünfte machten im Jahr 1800 die Summe von 2,370,415 Fl. 33 Kr.; die ſämmtlichen Ausgaben mit Einſchluſs der Verwendung: a) auf Kirchen und Schulen 472,839 Fl. 12 Kr.; b) auf die Armuth 46,087 Fl. 23 Kr.; c) zur herzogl. Rentkammer 66,199 Fl. 18 Kr.; d) zum allgem. Beſteu 274,867 Fl. 19 Kr., betragen — 1,705,954 Fl. 17 Kr. Blieb alſo Ueberſchuſs — 64,461 Fl. 15 Kr. — Die angefügten Kupfer ſtellen dar: 1) Canſtadt vom Kohlenſteine; 2) Canſtadt im Zuſtande der Ueberſchwemmung, dieſe von *Seyffer*; 3) die Gruppe von Mammuthszähnen, Steindruck; 4) Grundriſs und Einrichtung des ausgegrabenen römiſchen Hauſes, Steindruck; 5) fünf Würtemb. Wappen, von *Walter*: — ſämmtlich, ſo wie Druck und Papier, lobenswerth. —

(Der Beſchluſs folgt.)

OEKONOMIE.

Jena, b. Schmid: *Die Viehraſſen auf einigen Groſsherzoglichen Sachſen-Weimariſchen Kammergütern nach der Natur gezeichnet und illuminirt.* Herausgegeben von D. K. Ch. G. *Sturm* u. ſ. w. *Zweytes* Heft. 1819. 8 Kpft. mit 2 Bog. Text. Querfol. (3 Thlr. 8 Gr.)

Mit eben dem Vergnügen, welches wir bey der Durchſicht des *erſten* Heftes (ALZ. 1819. Nr. 255.) dieſer abgebildeten Viehraſſen genoſſen, haben wir auch dieſes *zweyte* Heft in Augenſchein genommen. Die Zeichnungen ſind zwar keine Meiſterſtücke, ſondern gehören zu dem ſogenannten Mittelgut, entſprechen aber doch ihrem Zwecke, der Text aber iſt reich an allerley intereſſanten Bemerkungen. Auf der erſten und zweyten Tafel ſind zwey Büffel, männlichen und weiblichen Geſchlechts, abgebildet, wie ſich deren einige auf dem Kammergute zu Ober-Weimar befinden. Der ganze Bau dieſer Thiere iſt äuſserſt charakteriſtiſch. Der lange ſpitzige Kopf, die rundgewölbte Stirn, die wagerecht liegenden Ohren und die breiten hinterwärts gerichteten und nur mit den Spitzen vorwärts umgebogenen Hörner geben ihnen ein ſonderbares Anſehen. Ihr ſtarker Knochenbau und ihr feſter Huf machen ſie zum Laſttragen, Reiten und Ziehen, wozu ſie auch in Indien, Ungarn, Dalmatien und Italien wo ſie frühe gezämt und zu Hausthieren gemacht worden, beſonders geſchickt. Ihr liebſter Aufenthalt ſind Sümpfe und ſumpfige Niederungen, wo ſie ſich von den härteſten ſchilfartigen Gräſern nähren. Sie ſind von unſerm Rind *(bos taurus)* eine ganz verſchiedene Art, und begatten ſich nicht zuſammen, doch vertragen ſie eben die Behandlung, und gewöhnen ſich bald an beſſeres Futter, welches ſie Anfangs verſchmähen, doch müſſen ſie im Sommer täglich ins Waſſer kommen. Der Vf. glaubt, daſs ſie wegen ihrer groſsen Neigung zu Sümpfen und ihrer Genügſamkeit in Hinſicht der Nahrung für ſumpfige Gegenden in Thüringen an der Unſtruth und Gera ſehr nützlich gemacht werden könnten. Ihre Milch, wenn gleich nicht in Menge, iſt bedeutend fetter, als die unſerer Kühe, aber die daraus bereitete Butter hat ein ſchlechtes Anſehen, eine grünliche Farbe, ein talgartiges Weſen und einen ekeln Geſchmack. In Italien bereitet man von der Milch häufig Käſe, welche unter dem Namen *Caſeo di Cavallo* bekannt ſind und den gewöhnlichen vorgezogen werden. Das Fleiſch von den alten ſoll zwar zähe ſeyn, indeſs ausgemäſtet werden ſie bedeutend ſchwer, ſehr fett und das Fleiſch ſoll dadurch an ſeiner Zähigkeit verlieren und ſich durch ſeinen angenehmen Geſchmack auszeichnen. Das Fett rühmt man ſeines angenehmen Geſchmacks und ſeiner Zartheit wegen, indem es mehr dem Schweinefett als dem Rindstalg gleichet. Die Haut giebt ein herrliches Sohlenleder, was ganz undurchdringlich iſt. Den gröſsten Nutzen aber leiſten dieſe Thiere durchs Ziehen. Zwey gute Ochſen ziehen ſo viel als vier Pferde, nur ſind ſie ſchwerer zu lenken und gehen nicht ſelten mit dem Laſtwagen durch, wenn ſie in die Nähe eines

eines Waſſers kommen oder von Ungeziefer geplagt werden. — Die dritte Tafel ſtellt eine Kuh von einer kleinen Holländiſchen Raſſe dar, welche hie und da unter dem Namen der *Lakenfelder* bekannt iſt. Sehr charakteriſtiſch an ihr iſt der weiſse Sattel über den ganzen Leib, der ſich bey der ganzen Raſſe, wenn ſie ganz rein gehalten wird, immer in dieſer Form zeigen ſoll. Dieſe Kühe neigen ſich weit mehr zur Milch- als zur Fleiſch- und Fettproduction; friſchmelkend kann man im Durchſchnitt eine Kuh bey grüner Fütterung auf 18 — 20 Maaſs rechnen, auch ſtehen ſie ſelten lange trocken und nehmen nur langſam an Milch ab, doch iſt die Milch auch etwas ärmer an Fetttheilen und daher zu Butter und Fettkäſe nicht ſo geſchickt, wie die Milch von Schweizerkühen. — Die vierte und fünfte Tafel enthalten die Abbildung des Rochsburger Schaafes. Da es ſehr bekannt iſt, ſo hat ſich der Verf. enthalten viel von ihm zu ſagen. Er hält es für eine eigenthümliche Raſſe, die ſich durch ihre Behandlung auf dem Stalle dazu gebildet habe. Wir können aber hierin dem Vf. nicht beypflichten, wenn wir das Wort Raſſe nicht auf jede Varietät ausdehnen und dem Sprachgebrauch Gewalt anthun wollen. Die Umriſſe ſind recht ſchön, allein die übrige Zeichnung, beſonders der Wolle iſt, wie auch der Vf. zugieht, gar zu fehlerhaft. — Die ſechſte Tafel ſtellt einen Ziegenbock mit 4 Hörnern dar. Eine merkwürdige Spielart, die viel Aehnlichkeit mit den Thibetaniſchen Flaumziegen hat, unter welchen ſich auch vielhörnige finden ſollen. Intereſſant iſt der Verſuch, den der Vf. durch die Paarung mit einer ungehörnten Ziege und eines gemeinen gehörnten Bockes mit dieſer vielhörnigen Spielart angeſtellt hat. Durch jene, welche mit einem vielhörnigen Bocke belegt wurde, erhielt er einen Bock mit 4 vollkommnen Hörnern, von der vielhörnigen Ziege aber, die ein gemeiner Bock beſprungen hatte, 2 Junge, von denen jedes nur 2 Hörner haben ſoll. Dieſs wäre alſo ein neuer Beweis für die aufgeſtellte Behauptung: daſs bey Kreuzung zweyer Raſſen der Vater mehr auf den Kopf, die Mutter hingegen mehr auf die Hintertheile wirke. — Auf der ſiebenten Tafel iſt ein Sirmiſches Schwein abgebildet. Dieſe Raçe iſt kurz und rund gebaut und hat im Aeuſsern viel Aehnlichkeit mit dem wilden Schweine. Es laſſen ſich daher von dieſen Schweinen weit ſubſtantiöſere Schinken als von der Champagner-Raſſe erwarten, und da ſie eine ungemeine Neigung zur Fettproduction haben ſollen, ſo mögen ſie ſich ganz beſonders zu Speckſchweinen eignen. — Die achte Tafel liefert endlich eine Abbildung von der aſtrachaniſchen (*Anſer cygnoides*), unſerer gemeinen Gans und einer durch die Paarung beider entſtandene Abart. Der Vf. legt wegen des langen Halſes und des ſtarken abgerundeten Körpers groſsen Werth auf dieſe neue Spielart. — Mit dieſem *zweyten* Hefte ſcheint, da der Vf. ſeinen Wohnort verändert hat, die Sammlung geſchloſſen zu ſeyn. c

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, in der Arnold. Buchh.: *Angelika* oder *der Tochter* Opfer. Drama in fünf Acten von *Theodor Hell* Zum erſtenmale dargeſtellt von den Königl. Sächſ. Hofſchauſpielern zu Leipzig am 14ten October 1807. 1811. 175 S. gr. 8. (20 Gr.)

Ein Ritterſchauſpiel, zwar ohne groſsen Perſonenaufwand, doch mit einem, auch für das Auge berechneten Scenenwechſel. Das *Streben* des Vfs. iſt ernſt und löblich, aber die Ausführung nicht von gehöriger poetiſcher Kraft unterſtützt. Der Charakterzeichnung, wie der Darſtellung des Vfs. überhaupt, fehlt das individuelle echt poetiſche Leben. Erſtere bleibt zu ſehr im Allgemeinen und ſtellt Ideale auf, ohne daſs man ſieht, wie ſie es unter den Umſtänden ſeyn oder werden konnten. Das Stück ſpielt in den Zeiten der Kreuzzüge, aber mit Ausnahme einiger ganz allgemeinen und gewöhnlichen Züge iſt das Koſtum völlig modern. Manche einzelne Scenen, wie die Flucht aus dem Gefängniſſe u. dergl., ſind in ſogenannten Spectakelſtücken ſchon zu oft da geweſen, und der Vf. hat dieſen, wie andern ſchon verbrauchten Momenten nicht den Schein der Neuheit zu geben gewuſst. Da wo der Vf. auf Rührung und Erſchütterung hinarbeitet, hält er nicht das gehörige Maaſs, und beſtürmt den Hörer zu lange und anhaltend. In den Charakteren und Begebenheiten iſt auch manches Unwahrſcheinliche; ſo bekennt z. B. *Hayno* am Schluſſe des Stücks offenbar nur darum ſo unerwartet ſchnell, weil der Gang des Stückes dieſes Bekenntniſs forderte. In leidenſchaftlichen Momenten gefallen ſich die Perſonen in langen, ermüdenden Reden, und man ſtöſst auch ſonſt im Gange des Stücks auf *Längen* und Wiederholungen. Das Stück *iſt in fünffüſsigen* Jamben geſchrieben, die an affectvollen Stellen gereimt ſind, wie man es ſeit Schiller faſt überall findet. Möchte man doch ſolche unſelige Mittelklinge, als die ſogenannten Schauſpiele im engern Sinne, lieber in ſchlichter Proſe abfaſſen. Einen *hohen* Schwung der Sprache darf man von ſolchen Stücken traurigen Inhalts mit fröhlichem Ausgange nicht fodern, er würde hier oft nur ſtörend wirken, und auf der andern Seite ſagt eine ernſte poetiſche Sprache *ohne* höhern Schwung doch auch nicht dem echten Kunſtſinne zu.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart und Tübingen, in d. Cotta'ſchen Buchh.: *Würtembergiſches Jahrbuch.* Herausgegeben von M. *J. D. G. Memminger* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Dieſe umſtändlichere Darlegung des erſten Jahrgangs macht hoffentlich hinlänglich mit dem Geiſte und der Behandlung dieſes verdienſtlichen Jahrbuches bekannt und überhebt uns des langen Verweilens bey dem *zweyten Jahrgange*, der an Werth und Intereſſe den erſten noch übertrifft. — Ihn eröffnet wieder unter der erſten Rubrik: *Perſonal Ueberſicht:* die Genealogie der Regenten-Familie, worauf der Königl. Hofetat, und dann die Staatsverwaltung in allen ihren Zweigen, nach einem umfaſſendern und geordnetern Plane folgen, um den Mangel eines Staatshandbuchs einigermaaſsen zu erſetzen. Dann feyert ein gutgeſchriebener Aufſatz die denkwürdige Anweſenheit der verw. ruſſ. Kaiſerin unter der Aufſchrift: *Maria Feodorowna, die Kaiſerin-Mutter van Ruſsland, in Würtemberg d.* 13 *bis* 28. *Oct.* 1818. der Inhalt iſt durch mehrere öffentliche Blätter bekannt. — Der *zweyte* Abſchnitt: *Chronik des vergangenen Jahres*, iſt weit reichhaltiger, als der vorjährige, und enthält in der Abtheilung A. *Allgemeine Chronik* 10 Artikel: *Aeuſsere Verhältniſſe.* „Die Verhandlungen zu Frankfurt fingen in dieſem Jahre, wie für Deutſchland überhaupt, ſo auch ins beſondere für Würtemberg an, von gröſserer Bedeutung zu werden, da ſie die wichtigſten Angelegenheiten: Staats-, Militair- und Religionsverfaſſung betrafen, und die Würtembergiſche Geſandtſchaft, deren Wechſel — (Freyh. v. Wangenheim an die Stelle des Grafen Mandelslohe) — mit dem vorigen Jahrbuche angezeigt worden, zeichnete ſich dabey durch eine ehrenvolle Wirkſamkeit aus." — Beſonders gehaltreich und intereſſant in jeder Hinſicht iſt der dritte Artikel: *Staatsverwaltung.* — Vorzüglich iſt darin die Rede von den in den verſchiedenen Edicten, von welchen die Bekanntmachung der, im vorigen Jahrbuche angezeigten, Organiſation begleitet war, ausgeſprochenen Veränderungen in den Staats-Normen. — Sie gehen durch alle Verwaltungszweige hindurch S. 23 heiſst es: „Weniger allgemeinen Beyfall", (als die — vielleicht zu freygebige Sorgfalt gegen die Staatsdiener,) „fand die Einrichtung der Provinzialbehörden. Theils die damit verbundene Verſetzung mancher Staatsdiener aus der Hauptſtadt auf das Land, theils der Koſtenaufwand und die Trennung mancher Geſchäftszweige erregte denſelben mancherley Tadel, und die Tadler glauben ſich um ſo mehr gerechtfertigt, als die Erfahrung beweiſen ſoll, daſs der beabſichtigte wohlthätige Zweck — Beförderung des Geſchäftsganges — keineswegs erreicht werde." Gleiche Freymüthigkeit erſcheint uns in der Bemerkung über die Verlegung des Anfanges des ſeit mehr als einem Jahrhundert beſtehenden Etatsjahrs-Termin von Georgi auf den 1. Julius. „Der Grund dieſes Wechſels" — (angeordnet von dem bald nach Erſcheinung ſeines berüchtigten Staats-Budget nach einjährigem Dienſte mit 4000 Fl. jährl. penſionirten bekannten *Frh. v. Malchus*) — „iſt unbekannt; der Rechnungstermin Georgi beruhte wahrſcheinlich auf dem guten Grunde, weil mit dieſem Zeitpunct ſowohl in Abſicht auf Production, als Beſchäftigung, und eben damit in Abſicht auf Einnahmen und Ausgaben ein natürlich neues Jahr beginnt. Je weniger dieſs bey dem neuen Termin der Fall iſt, der gerade in die Mitte zwiſchen die verſchiedenen Rechnungsgegenſtände fällt, deſto begieriger iſt man zu erfahren, warum eine, in alle Zweige der Staatsverwaltung ſo ſtörend eingreifende Veränderung ſo unerwartet und zu einer Zeit vorgenommen wurde, wo die Umſtände ſo viele andere wichtige Arbeiten geboten? Der Abſicht der Regierung, eine ſichere klare Ueberſicht über Einnahmen und Ausgaben zu erhalten, konnte einmal dieſe Veränderung nicht förderlich ſeyn." — Wir wünſchten ſagen zu können, eine gleiche Freymüthigkeit, fände bey allen Anführungen in dieſem Aufſatze ſtatt; es giebt aber einzelne, die leicht einiges Miſstrauen in die gänzliche Zuverläſſigkeit der Angaben erwecken könnten, und wir möchten wünſchen, ein nicht ganz einleuchtendes Lob bliebe lieber weg. In dem Abſchnitte über *Kirchen und Schulen* heiſst es: „Uebrigens möchte mehr noch, als dieſe Wiederherſtellung (des Kirchengutes der proteſtantiſchen Kirche), die verheiſsene Ausmittelung eines *katholiſchen Kirchenguts* zu wünſchen ſeyn, *da der kathol. Cultus weit über* 200,000 *Fl. mehr koſtet, als der evangeliſche, die Anzahl der Katholiken aber nicht einmal ein Drittheil der Evangeliſchen ausmacht, mithin das kathol. Würtemberg ſeine Kirche groſsentheils*

Digitized by Google

theils auf Koſten des lutheriſchen erhält." — Die wichtigſte Anſtalt, die in dieſem Jahre hervorging, war die von der nun verewigten Monarchin mit königlicher Freygebigkeit und königlichem Sinne geſtiftete *Unterrichts- und Erziehungsanſtalt für die weibliche Jugend der gebildeten Stände*, jetzt zum Andenken an die erhabene Stifterin *Katharinenſtift* genannt. — Der Artikel über *Kunſt* ſucht die Begriffe von einer Kunſtſchule zu berichtigen und führt dann die neuern Erwerbungen für die königl. Antiken-Sammlung, nebſt den neueſten Arbeiten einiger Künſtler an, und giebt dabey die Hoffnung auf eine Kunſtſchule nicht auf. — Wir müſſen es uns verſagen, die wichtigen Maaſsregeln zur Beförderung der *Induſtrie* und der *Landescultur* und zur Hemmung der *Armuth*, die in beſondern intereſſanten Artikeln angegeben ſind, weiter zu verfolgen. — Die Abtheilung B. *Beſond. Denkwürdigk. a. d. Lauſe des vergang. Jahres*, enthält unter andern intereſſanten Abſchnitten auch eine genaue Beſchreibung des am 28. Sept. 1817 zum erſtenmale in Cannſtadt ſtattgefundenen *landwirthſchaftlichen Volksfeſtes* und dann die nicht unmerkwürdige Biographie oder vielmehr drangvolle Bildungsgeſchichte eines gegenwärtig mit einer königl. Penſion von 500 Fl. auf zwey Jahr in Italien zu ſeiner weitern Ausbildung befindlichen Malers: *Dieterich von Biberach*, eines Autodidakts, der ſich durch ſeine männlichen Portraite — weniger gelangen ihm weibliche, z. B. Portrait der verewigten Monarchin — höchſt vortheilhaft auszeichnete. „Das Vaterland hofft in ihm einen Künſtler zurückkehren zu ſehen, auf den es ſtolz ſeyn darf." Aber ein zweyjähriger Aufenthalt will nicht viel ſagen, noch dazu, da 500 Fl. jährl. nicht über Nahrungsſorgen hinwegſetzen können. — Der *Nekrolog* erwähnt kurz des dem Vaterlande zu früh verſtorbenen Miniſters von *Neurath* und des den Wiſſenſchaften viel zu früh entriſſenen Unter-Bibliothekars b. d. königl. Privat-Bibliothek M. *Ferdinand Wekherlin.* — *Abhandlungen und Nachrichten verſchiedenen Inhalts.* A. *Geſchichte.* — Ein gut geſchriebener und gut durchgeführter anziehender Aufſatz vom Herausgeber: *Wie ſehr die Vorſehung von jeher über Würtemberg und ſeinem Regentenhauſe wachte*, beginnt eine Reihe recht intereſſanter Aufſätze, unter denen wir noch die *Kurze Geſchichte des Steuer-Cataſters im vormaligen Herzogthum Würtemberg* von *W.* auszeichnen; ſo wie in der Rubrik B. *Statiſtikberechnung des National-Vermögens und Einkommens, nebſt einer Ueberſicht der Abgaben und des Staats-Einkommens von Würtemberg*, vom Herausg., mit den *Bemerkungen* von Hrn. Prof. *Fulda.* — Die Antwort *auf eine Widerlegung des W. Jahrb. im Volksfreunde aus Schwaben, betreffend, die Patentenſteuer*, daſs aus offiziellen Quellen geſchöpft ſey, hängt wohl mit der Bemerkung in der Vorrede zuſammen, wo der Herausg. ſagt: „Insbeſondere habe ich die geneigte Unterſtützung zu rühmen, welche das Jahrb. auch dieſsmal wieder in der Güte des eben ſo liberalen, als für vaterl. Liter. ſich warm intereſſirenden dermaligen Chefs der Finanzverwaltung (Staatsraths v. Wekherlin) gefunden hat. Billig verdient eine Unterſtützung von ſolcher Seite deſto gröſsern Dank, je mehr bisher, zu groſsem Nachtheil des Gemeingeiſtes und des Vertrauens zu der Regierung, der Staatshaushalt zum Geheimniſs gemacht wurde." — Beſchränkte uns nicht der Raum, ſo würden wir aus der Rubrik: *Beytr. z. Cultur- und Sitten-Geſchichte*, unſern Leſern gern noch das (unter Herz. Eberhard III.) gegebene Cometen-Reſcript vom Jahre 1665 mittheilten, welches verordnet, daſs „an dreyen nacheinander folgenden Sonntägen, und zwar Oculi, Lätare und Judica, mit an Hand Behaltung der gewöhnlichen Evangeliſchen Texte, abſonderliche ausführliche Cometen-Predigten in guter Dispoſition und Ordnung gehalten werden ſollen," welche Verordnung im Eingange dadurch motivirt wird: „Wann nun Unſs biſshero zu vernemmen vorkommen, was maſſen wegen deſſen von denen bevorab unverſtändigen gemeinen Leuten, allerhand ungleiche Judicia und Meinungen geführt werden, indeme etliche fürgeben, auch andere zu bereden ſich unterſtehen, als wann derſelbe aus puren natürlichen Urſachen entſtanden, und für nichts zu achten, noch darüber einige ſonderbahre Nachfolge zu erwarten oder zu fürchten wäre; Andere aber deswegen in allzugroſse Zaghaftigkeit gerathen" u. ſ. w. Merkwürdig iſt auch, daſs die eigentliche 65 Zeilen lange Verordnung, gar künſtlich nur einen einzigen Perioden bildet. — Den Beſchluſs des Jahrbuches macht zweckmäſsig ein Verzeichniſs der in den Jahren 1817 und 1818 erſchienenen vaterländiſchen Schriften, worunter ſolche verſtanden werden, die auf das Vaterland ſelbſt Bezug haben. — Dieſen Jahrgang ſollte das nach Danneckers herrlicher Büſte geſtochene Bildniſs der (nun verewigten) Königin zieren, allein es fiel ſo aus, daſs es nicht wohl mitgetheilt werden konnte. — Ein recht artiges Kupfer von *Duttenhofer* ſtellt den neuerbauten K. Pavillon zu Kl. Weil nebſt dem Grundriſſe von dem Oberhofbaumeiſter Salucci dar, und gehört zu einem vom Herausgeber mit Benutzung einer alten Handſchrift verfaſsten geſchichtl. Aufſatze: *Kloſter-Weil.* — „Das Reiſekärtchen," (ſagt die Vorr.), „ſoll den Anfang einer Reihe ähnlicher Karten machen, welche man in dem Jahrb. nach und nach zu liefern und am Ende mit einer kurzen Beſchreibung zu verſehen gedenkt. Seine ſinnreiche Einrichtung" — (es iſt in fünf ſchmale Felder eingetheilt, von denen jedes eine Station enthält und ſtellt die Route von *Stuttgart über Tübingen nach Rottweil* dar), — „wird es nicht nur jedem Reiſenden, ſondern überhaupt jedem Liebhaber der Vaterlandskunde empfehlen. Auf dem kleinſten Raume giebt es über Alles, was den Reiſenden zunächſt intereſſirt, über Namen und Bevölkerung der an der Straſse liegenden Orte, über Entfernungen und Poſten, über Flüſſe, Brücken,

Ber-

Digitized by Google

Berge und Thäler die genaueſte Auskunft." — Wir können nicht anders als recht viel Gutes von dem ſaubern Kärtchen ſagen und werden uns über die Erfüllung des Verſprechens, mehrere ſolcher Kärtchen zu liefern, ſehr freuen. — Ueberhaupt wünſchen wir dieſem intereſſanten Jahrbuche den beſten Fortgang und zweifeln um ſo weniger an der gebührenden Aufmunterung von Seiten des Publikums, da es für jeden Würtemberger wohl unentbehrlich iſt und auch für's Ausland, wie wir glauben, hinlänglich gezeigt zu haben, nicht unwichtig iſt, beſonders für den Geſchichtsfreund und Statiſtiker. — Das Aeuſsere iſt gleichfalls ſehr anſtändig. — Wir möchten jedem deutſchen Volke ein ſolches Jahrbuch wünſchen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in eigner Expedition: *Dramaturgiſches Wochenblatt*, in nächſter Beziehung auf die Königlichen Schauſpiele zu Berlin. Berlin 1815—1817. *Erſter* Jahrgang, enthaltend die Monate Julius bis Dec. 1815. und Jan. — Juny 1816. 416 S. *Zweyter* Jahrgang. Jul. — Dec. 1816 und Jan. — Juny 1817. 416 S. 4.

Eine, viel ſchätzbare Beyträge zu einer deutſchen Dramaturgie enthaltende Zeitſchrift, von der leider nur die beiden vorliegenden Jahrgänge erſchienen ſind, denn die am Schluſſe des zweyten von der Redaction verſprochne „Fortſetzung in veränderter Geſtalt" iſt wegen der allzugeringen Unterſtützung, die dieſes Werk beym Publikum gefunden hat, nicht erfolgt. Titel und Plan deſſelben lieſsen freylich auch auf ein allzu beſchränktes und lokales Intereſſe ſchlieſsen, um nach einer ſolchen Ankündigung auf eine ausgebreitete Theilnahme rechnen zu können, denn der Zuſatz: „in nächſter Beziehung auf die Königl. Schauſpiele zu *Berlin*" muſste natürlich die Meinung erregen, daſs der Zweck dieſes Unternehmens hauptſächlich eine *Berliner* Theaterzeitung ſey. Da nun aber unſre kaum mehr zählbaren *allgemeinen* Unterhaltungsblätter, mit Theaternachrichten ſchon bis zum Unleidlichen überfüllt ſind; Mittheilungen des täglichen Repertoire's einer Bühne, Kritiken über ihre, meiſt ſchlechten, Mitglieder und Darſtellungen, an und für ſich ſchon, nur für ſehr wenige Leſer, die ſich nicht am *Orte* derſelben befinden, Etwas Anziehendes haben können, und der gegenwärtige Zuſtand unſres, täglich mehr nur dem Zeitvertreib fröhnenden Theaterweſens, (der einen *Müllner* ſogar, zu der Erklärung: daſs er den *Wunſch* ſeine Werke dargeſtellt zu ſehn, aufgegeben habe, vermocht hat!) überhaupt nur noch wenigen Theaterfreunden Luſt macht, Viel über daſſelbe zu leſen; ſo lieſs ſich für eine *Berliner* Theaterzeitung um ſo weniger eine bedeutende Zahl *auswärtiger* Theilnehmer hoffen, als von ſo vielen Seiten her, (im Morgenblatt, in der Zeitung für die elegante Welt, in den Erholungen, den Zeitblüthen, dem Freymüthigen u. ſ. w. ſo wie von *Müllner*, in ſeinen „Vierundzwanzigpfündern" von *Tiek*, am Schluſſe des 3ten Bandes ſeines Phantaſus, von *Merkel* in ſeiner Schrift über Deutſchland u. A. m.) ein ſo allgemeiner und fortgeſetzter Tadel über die Verfaſſung des Berliner Theaters unter ſeiner jetzigen Intendanz, ausgeſprochen worden iſt, daſs das Intereſſe des Publikums auſserhalb Berlin, an dieſer Bühne, die ſich in der unvergeſslich ſchönen Zeit des künſtleriſchen Zuſammenwirkens eines *Iffland*, *Fleck*, *Beſchort*, wie einer *Meyer*, *Unzelmann*, *Fleck* u. A. auf derſelben, mit vollem Recht rühmen durfte, die *Erſte* von ganz Deutſchland zu ſeyn, nothwendig ſehr hat geſchwächt werden müſſen. Dieſer Tadel bezieht ſich vornehmlich auf den *Verfall der Tragödie*, der es ſelbſt an hinreichenden bedeutenden *Talenten* jetzt auf der Berliner Bühne, fehle, auf die *Vernachläſſigung des recitirenden Schauſpiels* überhaupt, auf den Mangel an *äſthetiſcher Wahl des Repertoire's* und der *Gaſtrollen* fremder Schauſpieler, auf die allzu einſeitige *Sorgfalt für die Oper*, *die Decorationen und Garderobe* u. dgl. m. und zu dem Unglück, daſs das neue mit ſo auſserordentlichen Koſten erbaute Schauſpielhaus ſammt der überaus koſtbaren Garderobe, Bibliothek u. ſ. w. 1817 abbrannte, muſste auch noch das kommen, daſs ſich bis jetzt nicht eine einzige *bedeutende* Stimme, gegen obgedachten Tadel erhoben hat. Selbſt das vorliegende Berliner *dramaturgiſche* Wochenblatt, obſchon es mit vollem Recht die groſsen Verdienſte preiſet, welche die neue Intendanz um die *Oper*, um die *Decorationen*, *Coſtümes*, und überhaupt die *Dehors* des Berliner Theaters bisher gehabt hat, ſtimmt (ſo wie hin und wieder auch ſogar die Berliner Zeitung) nicht ſelten in dieſen ſehr beklagenswerthen Tadel mit ein: Seite 167 in Nr. 21 vom 25. May 1816 heiſst es ſogar „daſs das tragiſche Theater in Berlin ſich jetzt *nur* noch durch die Beymiſchung theatraliſchen *Prunkes erhalte*" und ſchon hieraus geht klar hervor, daſs Hrn. *Merkels* Beſchuldigung, „es ſey dieſs Journal von der Direction ſelbſt beſorgt und auf *ihre* Koſten gedruckt worden" aus der Luft gegriffen ſeyn muſs. Auch läſst ſich dieſs ſchon um des höchſt achtungswürdigen Herausgebers willen, des Herrn Profeſſor *Levezow* zu Berlin, bekanntlich einem der gelehrteſten und feinſinnigſten unſerer jetztlebenden Kunſtkenner, gar nicht als gegründet denken. Indeſſen iſt ſoviel richtig, daſs dieſes Blatt durch die *neue Epoche*, die das Berliner Theater jetzt in ſeiner Geſchichte erhalten hat, wie auch der Herausg. gleich im Eingange bemerkt, veranlaſst, und mit *beſondrer Hinſicht auf dieſelbe* verfaſst worden iſt, indem es eine fortlaufende Tagesgeſchichte der Berliner Bühne, innerhalb des Zeitraums, welchen hindurch es beſtanden hat, bildet. Aber ein groſser Theil ſeines Inhalts iſt von dieſer Beziehung auch völlig *unabhängig*, und dieſer bey Weitem der *wichtigſte*. An die Beurthei-

Digitized by Google

theilungen der Berliner Darſtellungen von berühmten Opern und dramatiſchen Werken ſind nämlich vom Herausg. und andern, leider uns ſelten genannten, Mitarbeitern, faſt durchgängig die geiſtreichſten Anſichten und die gehaltvollſten, theils kritiſchen theils geſchichtlichen Bemerkungen, über dieſe Werke ſelbſt angeknüpft worden, und auſſerdem enthält dieſes Wochenblatt auch noch eine nicht geringe Zahl von Abhandlungen, die in Betracht des *Berliner* Theaters eines völlig beziehungsloſen Inhalts, dagegen aber wahre Bereicherungen für die Theorie und Geſchichte der dramatiſchen Kunſt und Literatur ſind. In erſterer Hinſicht zeichnen ſich vorzüglich die *Beurtheilungen* aus: von *Terenz* Brüdern, *Plautus* Menächmen, (bey Gelegenheit einer Aufführung der Drillinge) und die Gefangnen, von *Goldoni*'s Lügner, *Calderon*'s Standhaftem Prinzen, *Shakspeare*'s Kaufmann von Venedig, Lear, Hamlet, Othello, Heinrich dem Vierten, Romeo u. Julie; *Banks* Eſſex, *Voltaire*'s Mahomed, und Merope, *Racine*'s Phädra, *Molieres* Geitzigem, *Leſſing*'s Emilia Galotti, Nathan, Minna v. Barnhelm; *Schiller*'s Don Carlos, Cabale und Liebe, Wallenſtein, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Braut von Meſſina, Tell und die Räuber; *Göthe*'s und *Levezows* Epimenides, Götz von Berlichingen, Clavigo, Iphigenia, Taſſo, und Egmont; *Ifflands* Jäger und Spieler; *Kotzebue*'s Schutzgeiſt, Benjowsky; *Klingemanns* Fauſt, *Werners* Vierundzwanzigſter Februar; *Müllners* Wahn, die Vertrauten, Yngurd und die Schuld, und *Roberts* Macht der Verhältniſſe; — womit wir zugleich unſern Leſern die ganze Liſte des Bedeutenden, was neben ſehr viel dramatiſchem Schofel zwey ganze Jahre hindurch auf dem *Berliner* Theater und Mehreres darunter, wie z. B. *Merope* (ſ. Nr. 34 im 2ten Jahrg.) ſonſt eine der trefflichſten Darſtellungen da ſie noch eine *Meyer* ſpielte, ſehr ſchlecht gegeben worden iſt, mitgetheilt haben, — ſo wie über die *Opern: Don Juan*, *Sulmalle*, *Fidelio*, *Cortez*, *Zauberflöte*, *Iphigenia*, *Oedip*, *Ariodan*, *Undine*, *Titus*, *Zaire*, *Joſeph in Aegypten*, *Veſtalin*, *Johann von Paris* und *Rittertreue*; die wir hier in der Folge wie ſie aufgeführt und mithin auch in dieſem Wochenblatt beurtheilt worden ſind, angeführt haben. Unter den erwähnten *Abhandlungen* aber ſind der Reihe nach folgende die intereſſanteſten: 1) Ueber das Spiel auf der Privatbühne von *Müllner*. 2) Ueber den Witz und das Luſtſpiel. 3) Ueber die Pflichten einer Theaterdirektion in Rückſicht der Theater-Repertoires von *Schütz*. 4) Ueber die nöthige Vorbereitung zum Schauſpielſtande. 5) Artikel aus einem Theaterwörterbuch von *Müllner*. 6) Ueber dramatiſche Muſik. 7) Andeutungen über das vaterländiſche Schauſpiel. 8) Ueber Decorationen. 9) Theaterpredigt, Parodie von *Schiller's* Kapuzinerpredigt im Wallenſtein, von *Schütz*. 10) Woran ſcheitern Theaterunternehmungen in kleinen Städten? 11) Ueber *Bredow's* Bearbeitung des Sophokles. 12) Ueber einige Hinderniſſe für die deutſche Schauſpielkunſt. 13) Von den Mimen der Römer. 14) Aus dem Tagebuch eines Schauſpielers. 15) Phidias, Monodrama von *Levezow*. 16) Ueber die Wahl des Stoffs zum hiſtoriſchen Drama. 17) Die Kunſtverwandten. 18) Deutſches Theaterweſen. 19) Rhapſodieen über das Schauſpiel und 20) Aphorismen von *Kapf*. — Auſserdem enthält dieſes Blatt noch eine beträchtliche Anzahl von Correſpondenznachrichten über andre Theater, von denen leider nur weit die meiſten, über die *Dresdner* Bühne, in demſelben widerlichen Poſaunenton, den man ſchon aus der Abendzeitung bis zum Ekel kennt, geſchrieben ſind. Man könnte ſagen, der Vf. habe förmlich *zu Loben eingenommen*. Zugleich wird er bey ſeiner faden Süſslichkeit nicht ſelten bis zum Lächerlichen abſurd, wie Seite 179 des 2ten Jahrgangs, wo er *alles Ernſtes* behauptet: daſs *weil* der Intendant Hr. v. *Vizthum*, einen Dresdner Schauſpieler *Hellwig* habe auf der Königl. Manege das Reiten lehren laſſen, nur eine *ſolche* Intendanz die eine *Hof-Charge* ſey (wodurch doch ſtets der Schauſpieler in das untergeordnete Verhältniſs eines *Hofdieners* geſtellt wird, dagegen er unter der Direction eines Gelehrten oder Künſtlers wie Engel und Iffland doch wenigſtens die Würde ſeines Standes behaupten darf, nicht zu rechnen, daſs ein Hofcavalier von der Kunſt nicht ſoviel als ein Gelehrter und Künſtler verſteht!) *allein* eine *treffliche Theaterdirection* ſeyn könne"! Daſs der gute *Hellwig* unter der Direction eines *Müllner* eben ſo gut hätte *reiten* lernen können, daran hat der Vf. vor lauter Hofiren nicht gedacht.

Von den angeführten zwanzig Aufſätzen ſind höchſt wahrſcheinlich die mehreſten von dem trefflichen Herausgeber ſelbſt, und um ſo inniger bedauern wir, daſs der Raum dieſer Anzeige, uns keine Darlegung ihres Inhalts, ſondern nur *im Allgemeinen* auf ſie aufmerkſam zu machen, *erlaubt* hat. Indeſſen hoffen wir, daſs die *Theaterfreunde* unter unſern Leſern, die dieſe ſchätzbaren Didaskalieen noch nicht kennen ſollten, ſich durch dieſes Verzeichniſs ſchon hinreichend angezogen finden werden, um ihre nähere Bekanntſchaft aus dem Werke ſelbſt zu machen, da ſie denn ohne Zweifel den Wunſch mit uns gleich lebhaft empfinden werden, daſs Hr. Prof. *Levezow* unſre vaterländiſche Dramaturgie bald wieder mit *neuen* Gaben, aus dem reichen Schatze ſeiner ſo eigenthümlichen Kenntniſſe, Ideen und Anſichten von den ſchönen Künſten überhaupt, bereichern möge.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in Com. b. Kummer: *Ueber das Retorſionsprincip als Grundlage eines deutſchen Handelsſyſtems.* Geſchrieben im Febr. 1820. 81 S. 4.

Zuerſt wird dem Antrage des Vereins für ein gemeinſchaftlich deutſches Grenz-Zollweſen mit Aufhebung der Binnenzölle, alſo für eine weltbekannte nun auch in Ruſsland ausgeführte Einrichtung, Fichte's geſchloſſener Handelsſtaat an die Seite geſetzt. Wie iſt das möglich? werden unſere Leſer fragen. Wie iſt der Vf. zu dieſer Zuſammenſtellung gekommen, wodurch der Antrag als leeres Hirngeſpinnſt verdächtig und lächerlich gemacht wird. Nichts iſt dem Vf. leichter geworden, und es hat ihm nur die Verwunderung gekoſtet, daſs wider Fichte's Handelsſtaat Ludwig Heſtermann geſchrieben, den Antrag des Vereins aber „Niemand einer öffentlichen Beurtheilung unterworfen hätte." Nun ſagt aber der Vf. kurz vorher, daſs „ſich für dieſe Angelegenheit überall Theilnahme *ver*offenbare," und beweiſt ſchon dadurch, daſs es weder mit ſeinem Schreiben, noch mit ſeinem Urtheilen ganz richtig ſey „in der beſſern Schreib- und Sprechart ſagt man ſtatt *ver*offenbaren nur offenbaren;" und wie kann ſich *überall* Theilnahme *offenbaren*, und doch keine öffentliche Beurtheilung ſtatthaben? Sprechen die Deutſchen etwa eher als ſie denken? Der Vf. ſcheint freylich eher zum Schreiben als zum Leſen gekommen zu ſeyn, ſonſt würde er doch geleſen haben, daſs der Bundestag und die Geſandtenverſammlung zu Wien ſich mit den Anträgen des Vereins beſchäftigen und daſs unſere Zeitungen und ſtaatswirthſchaftlichen Schriften davon als von einem Hauptgegenſtande fortdauernd handeln. Hätte er das Geringſte davon geleſen, ſo würde er nicht ſchreiben, daſs Niemand darüber öffentlich geurtheilt habe; oder er hätte wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen geſchrieben. Doch eine ſolche Vermuthung ſey fern; es ſoll nur der ſchon geführte Beweis verſtärkt werden, daſs es mit ſeinem Urtheilen nicht ganz richtig ſey. Er ſagt: „Man müſste das Unläugbare verläugnen, wenn man in Abrede ſtellen wollte, daſs die beiden Sätze Wahres enthalten: 1) Handel und Wandel in Deutſchland befinden ſich im tiefſten Verfall. Beſonders ſind es die deutſchen Fabriken, die ihrem völligen Ruin ganz nahe ſind; 2) die Urſache dieſes ſchauderhaften Zuſtandes iſt einzig in dem nachtheiligen Verhältniſs zu ſuchen, in welchem Deutſchland gegen andere Staaten ſich geſetzt ſieht, namentlich gegen England. — Doch laboriren ſie eben ſo unverkennbar an Einſeitigkeit und Uebertreibung." Die Sätze ſind ſchlecht gefaſst; doch enthalten ſie nicht, daſs „der klägliche Zuſtand *einzig* und *allein* der Concurrenz Englands und ſeinem feindſeligen Handelsſyſteme beyzumeſſen ſey," und der Vf. giebt ſich eine unnöthige Mühe, das Gegentheil zu beweiſen, indem er ſich in das ABC der deutſchen Gewerbskunde vertieft: „man darf nicht vergeſſen, daſs der deutſche Handel einen Theil des europäiſchen Handels ausmacht" u. ſ. w. Er verirrt ſich aber ſelbſt in dieſem ABC und nimmt den Theil für das Ganze: die „ſogenannten kurzen (Holz- und Metall-) Waaren."

Hiernach konnte es wohl nicht fehlen, daſs er aus Weber's Verhältniſsrechnung zwiſchen dem Verbrauch fremder Waaren und dem gehemmten Abſatz deutſcher Gewerkwaaren, Unſinn macht: „Allein aus England, Frankreich und Italien erhalten wir nach Weber (!) jährlich für 350 Millionen Guld. Waare, deren Werth wir angeblich in der Hauptſache mit nichts als mit baarem Gelde zu decken haben." Weber fragt: womit ſoll gedeckt werden, nachdem die deutſchen Gewerke in Verfall gerathen? und deutet in ſeiner Antwort nicht auf Bezahlung mit baarem Gelde, ſondern mit dem Brod und dem Leben arbeitsloſer und verzweifelnder Gewerkleute. Iſt und wird von Deutſchland auf dieſe Art bezahlt oder nicht? das iſt die Frage.

Nach dem Vf. iſt die Einrichtung deutſcher Grenzzölle eben ſo unausführbar, als unzweckmäſsig und ungerecht; aber aus Gründen, die denen welche wir von ihm ſchon kennen, völlig ähnlich ſind; und wovon nur angeführt werden ſoll, daſs durch Grenzzölle die *deutſchen Meſſen* vernichtet werden würden, zum Vortheil der Warſchauer Meſſe. Allerdings ſind die deutſchen Meſſen noch die letzte Spur der Handelsgemeinſchaft aller Deutſchen unter ſich, und einer Groſsanſtalt für den Volksverkehr; in ihrem jetzigen Zuſtande kann nur aus Unwiſſenheit oder Spötterey von ihnen geſagt werden: „Sie ſind es, vermittelſt welcher der Oſten und Weſten, der Süden und Norden von Europa gleichſam in Einen Punct zuſammengerückt worden, um hier den Austauſch der Güter und Genuſs-

Digitized by Google

nuſsmittel im perſönlichen Verkehr zu bewirken!" „Der Zwiſchenhandel von Deutſchland hat eine Wichtigkeit, wie er ſie in keinem andern Lande hat." Er hatte ſie im rohen, und mitunter, tollen Mittelalter, worin wenig aber doch das begriffen wurde, daſs die Leute eines und deſſelben Landes nicht zurecht kommen könnten, wenn ſie nicht unter einander Gemeine hielten, und daſs es mit der örtlichen Verwaltung nicht gehen könnte, wenn ſich die eigenen Ortsleute nicht darauf verſtänden, oder nichts damit zu thun haben ſollten; worin daher die Schweizer und Niederländer mit den übrigen Deutſchen Gemeine hielten, die Ortſchaften aber Gut und Blut für die Selbſtverwaltung aufboten. In und nach dem hundertjährigen deutſchen Bürgerkriege (1546 — 1648) iſt das Alles Anders geworden; und zugleich auch der deutſche Zwiſchenhandel verloren. Holland war für ſich allein viel zu ſchwach und zu klein, um ſich deſſen zu bemächtigen, und ihn zu behaupten. Sein Handel erſchien nur groſs, weil es ſelbſt ſchwach und klein war, und er ſchlug überall zurück, wo die Wucht der Groſsanſtalten des Engliſchen und Franzöſiſchen Volkes ihn traf. In dem jetzigen Königreich der Niederlande iſt nun überdieſs der landwirthſchaftliche und kaufmänniſche Vortheil in gleichgewichtigem Gegenſatz und bedenklichem Schwanken, auf die Handelsausbeute von Deutſchland aber nicht mehr wie in jener Zeit zu rechnen, worin der Reichstag die gröſste Aufmerkſamkeit auf Standeserhöhungen und nicht die geringſte auf Handelsſachen verwandte. Wollte man jedoch dieſe Ausbeute den Holländern entziehen und ſie den Engländern zuwenden, ſo wäre man dem Landwirth gleich, der die Tauben von ſeinen Feldern verſcheuchte, den Raben dagegen freyes Spiel lieſse. Und eine Lobpreiſung des jetzigen deutſchen Zwiſchenhandels läſst ſich für einen ſolchen Rath halten, wenn man Böſes und nicht vielmehr Miſsverſtand vermuthen will. Daſs übrigens die äuſsere Staatskunſt und der Handelsgeiſt der Engländer bey den deutſchen Berathungen über Handelsſachen nicht unthätig ſeyn wird, das iſt ganz in der Ordnung; und daſs ihre Miethlinge den ganzen Vorrath von Spitzfindigkeiten und Gleiſnereyen auskramen werden, um über den erbärmlichen Zuſtand des deutſchen Handels und Gewerks zu täuſchen, oder darüber als über ein unvermeidliches Naturereigniſs zu tröſten, das läſst ſich erwarten. Das Volksgefühl, der geſunde Verſtand, der neuerweckte Gemeinſinn der Deutſchen wird indeſs dadurch nicht irre gemacht werden.

Gera, b. Albrecht: *Deutſchlands Retorſionsſyſtem als Nothwehr* und *nicht als Zweck*. Zur vorläufigen Erwiederung der Schrift: über das Retorſionsprincip, von *Ernſt Weber*. 1820. 58 S. 4.

Es iſt beklagenswerth, daſs für und wider die Wünſche und Abſichten des deutſchen Handelsvereins mit Bitterkeit und Haſs geſprochen wird; doch geſchieht es ja nur nach dem Verhängniſs, welches Klarheit über menſchliche Dinge nicht ohne Meinungsſtreit gewinnen, und dieſen nicht von der Leidenſchaftlichkeit trennen läſst; auch wird es noch beſonders dadurch entſchuldigt, daſs uns die Uebung in öffentlichen Verhandlungen fehlt, und daſs die Frage über die rechten, echten Schutzgeſetze für Deutſchlands Handel und Gewerk ſich in entgegengeſetzter Richtung auf das Einkommen und Vermögen derer bezieht, welche mit auswärtigen und welche mit inländiſchen Gewerkwaaren zu thun haben. Ihre gegenſeitigen Vorwürfe gehören nicht hierher, und ihre Gegenrechnungen von dem Verbrauche ausländiſcher Waaren in Deutſchland müſſen auch auf ſich beruhen, weil es zu ihrer Berichtigung an allen zuverläſſigen Nachrichten und Anfangsſätzen fehlt, und ſo lange fehlen wird, als es weder Bundesgemeinſchaft über Handelsſachen, noch landtägliche Auszüge aus allen Zollrechnungen giebt. Bis jetzt haben die Engländer beſſere Nachrichten über den deutſchen Handel geſammelt, *European commerce* etc. *by Oddy* London 1805, als wir ſelbſt. Es wird indeſs bald anders werden, da ſchon der Anfang mit amtlichen Mittheilungen ſowohl auf den ſüddeutſchen Landtagen als in der Preuſs. Staatszeitung gemacht iſt. Aus dieſer ſoll angeführt werden, daſs in den Altpreuſs. Landen mit 5 Millionen Einwohnern von 1815 bis 1817 überhaupt, 3,211162 Pfund Kaffee verſteuert, alſo jährlich etwas über 1 *Million Pfund* bey den Zollſtätten eingegangen ſind. Hiernach wäre die Kaffeeinfuhr für ganz Deutſchland mit 30 Millionen Einwohner auf 6 Millionen Pfund anzuſchlagen, welche der Vf. dagegen auf 140 Millionen Pfund und zu dem Werthe von 58½ Millionen Thaler abſchätzt, indeſs nach Colqhoun's Berechnung die Kaffeeärnte aller engliſch - weſtindiſchen Beſitzungen nur 33 Millionen Pf. Kaffee beträgt. Es wird dieſes hier bloſs angeführt, um die Bemerkung zu machen, daſs die deutſchen *Bundesſtaaten* untereinander in den ſonderbarſten Widerſpruch gerathen ſind. Nach der Leipziger Schlacht haben ſie den hohen *Steuerſatz* von dem Kaffee gemildert, aber neue, *ſperrgleiche* Zölle auf den Cichorienkaffee gelegt, wenn zwar die Cichorienwurzel auf ihrem Grund und Boden gezogen, aber einen Fuſs breit über ihrer Binnengrenze gebrannt und gemahlen iſt. Es wird alſo durch dieſe Verfügungen dem weſtindiſchen Kaffeebauer ſein Auskommen erleichtert, und dem deutſchen Cichorienbauer verkümmert. Es wird dadurch ferner das Brennen der Cichorienwurzeln aus holzreichen Gegenden in holzarme gedrängt, u. ſ. w.

Die Ueberſicht deſſen, was jeder Stand von dem Auslande zu kaufen ſich gewöhnt hat, iſt ſehr leſenswerth, und wird mit den Gründen zuſammengeſtellt, aus welchen das bisher noch erträglich ging, und aus welchen es fortan nun und nimmermehr gehen wird, nachdem „durch die Kornbill unſer Getreide, und durch die neuen hohen Auflagen

Digitized by Google

gen auch unſer Hopfen und unſere Schafwolle von den engliſchen Küſten gewiſſermaaſsen verbannt ſind. Daſſelbe findet bey dem Leingarn ſtatt, von welchem jetzt faſt gar nichts mehr nach England verſendet wird. Daſs an Verſendungen deutſcher Manufacturwaaren dahin nicht zu denken iſt, indem daſelbſt für unſere Leinwand 52½ Procent und für andere Fabrikate 100 und mehr Procent Zoll bezahlt werden, weiſs Jedermann." So wie, daſs ſich nach den Engliſchen Geld- und Wechſelpreiſen die unſrigen richten. Nicht ganz ſo bekannt möchte ſeyn, daſs die Ausbeute der deutſchen Silbergruben poſttäglich nach England geht, daſs bey der jetzigen Höhe der Silberpreiſe eine Ausprägung der groben Geldarten auf unſern Münzſtätten nicht ohne Verluſt geſchehen kann, und daſs wir ſchon wieder an Gold Mangel haben, obgleich daran Deutſchland nie reicher war, als in den Jahren 181⅞.

In Betreff der Ausführbarkeit der Grenzzollanlage rings um Deutſchland behauptet der Vf. daſs unſer Kunſtfleiſs auf einer ſolchen Höhe ſtehe, um die *natürliche* Mitbewerbung anderer Völker gar nicht zu ſcheuen, daſs die Landgrenze durch einfache Zolllinie hinlänglich gedeckt werde, mit Ausnahme einiger Stellen, wo Engliſche Waaren Schleichwege finden könnten, daſs nur die Küſte einer dreyfachen Grenzlinie bedürfe, und daſs Deutſchland ſeine Grenzzölle mit geringeren Koſten einrichten könne, als Frankreich, weil ſeine Küſten von geringerer Ausdehnung ſeyen, weil es auf der ganzen franzöſiſchen Grenze keine Vorkehrungen wider die Ueberſchwemmung mit Engliſchen Waaren nöthig habe, ſondern dawider von Frankreich beſtens geſchützt werde, welches von ſeiner Seite bisher ſich eben ſo gegen England als gegen deſſen Ablager in Spanien, Italien und Deutſchland habe ſichern müſſen. Habe es dennoch einen Zollüberſchuſs von 18 Millionen Gulden, ſo bürge derſelbe, daſs die deutſchen Grenzzölle den Ausfall der Binnenzölle reichlich vergüten werden, ſie mögen von einem Bundesdouanendirectorium oder von einer Pachtgeſellſchaft verwaltet werden.

Die Gründe, welche der Vf. für die Zweckmäſsigkeit der Widervergeltung gegen England und der Schutzgeſetze für Deutſchlands Handel und Gewerk, ihren Gegnern entgegenſtellt, ſind dieſelben, welche ſchon bey früheren Schriften angezeigt ſind.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Praktiſche Anweiſung zum Gebrauche der Isländiſchen Flechten, oder des ſogenannten Isländiſchen Mooſes, als Ergänzungsmittel des Brotkorns und zur Vermehrung nährender Speiſen und Getränke;* nebſt einem Anhange über die *Erhebung der Kartoffel zum Werthe des Brotes durch dieſe nämlichen Flechten,* und einer Abhandlung über die *Vortheile dieſer Nahrungsmittel für die Hochländer,* und über die Mittel dieſe Vortheile zu erreichen und zu erweiteren. Nach ſeinen bisherigen Erfahrungen verfaſst, und den Hochländern zum 2tenmale bekannt gemacht im May 1818 von *J. C. Bayrhammer,* und mit einer Vorrede gewürdigt von *W. X. Lampadius,* K. S. Berg-Commiſſionsrath u. ſ. w. 1818. XXXII u. 96 S. 8.

Der Zweck dieſes Werks, das an einer Menge Wiederholungen leidet, die jedoch dem Vf. nur zum kleineren Theile zur Laſt fallen, da der Verleger 6 frühere Berichte deſſelben aus dem Allg. Anzeigen d. D. ohne deſſen Wiſſen mit beygefügt hat, iſt auf dem Titel weitläuftig genug ausgedrückt. In der Einleitung liefert der Vf. einen kurzen Abriſs deſſen, was über die Isländiſche Flechte rückſichtlich ihrer inneren Zuſammenſetzung und ihres ökonomiſchen Nutzens geſchrieben, und erwähnt die Bemühungen, welche er ſich zur uneigennützigen Verbreitung ſeiner, die Anwendung der genannten Flechte als Nahrungsmittel bezweckenden Aufſätze gegeben hat, die den warmen Menſchenfreund beurkunden. Bekanntlich haben wir von Berzelius die beſte Analyſe der Isländiſchen Flechte, und er war auch der Erſte, welcher zeigte, daſs die bitteren und färbenden Stoffe aus derſelben durch eine kalte verdünnte Löſung des kohlenſauren Kalis, entfernt werden könnten, ohne das Stärkemehl anzugreifen. Der Vf. vermehrt die Kenntniſſe über dieſen Gegenſtand in ökonomiſcher Hinſicht dadurch, daſs er zeigt in welcher Menge und Form man dem Roggenmehle die isländiſche Flechte beym Brotbacken zuſetzen dürfe; wie groſs die Brotvermehrung ſey, welche dadurch erreicht werde; ferner daſs das Kalkwaſſer zertheilte Isländiſche Flechten ebenfalls entbittere, aber verdünnte ätzende Kalilöſung (ſchwache Seifenſiederlauge) dazu am anwendbarſten ſey; daſs auch das Rennthiermoos, jedoch in etwas kleinerer Quantität, dem Kornmehle beym Brotbacken zugeſetzt werden könne, und daſs wenn man dem mit Isländiſcher Flechte vermiſchten Brotteige noch Kartoffeln hinzuſetze, das Brot noch mehr den Geſchmack des gewöhnlichen erhalte. Hierauf liefert Hr. *B.* faſsliche Anweiſungen zur Sammlung der genannten Flechten, zur Abſonderung der gewöhnlich dabey befindlichen fremdartigen Körper, zum Entbittern, Trocknen und Mahlen derſelben, zum Kochen des Flechtenbreyes, zur Aufnahme deſſelben in den Brodteig, und zur Zubereitung von Suppen, Gemüſe, Salat und Gallerte aus der Isländiſchen Flechte.

Rec., der die Isländiſche Flechte in allen von dem Vf. angegebenen Zuſtänden kennt, iſt der feſten Ueberzeugung, daſs dieſelbe zur Brotvermehrung bey den deutſchen Gebirgsbewohnern ſtets nur in den Zeiten der Theurung und des Mangels

in

Digitized by Google

in Anwendung kommen, daſs es aber leicht ſeyn wird, in jenen Gegenden ſie als Gemüſe und dergl. in beſtändigen Gebrauch zu bringen, und dieſes auch wegen ihrer Nahrhaftigkeit und übrigen guten Wirkungen auf den menſchlichen Körper höchſt wünſchenswerth iſt. Auch verdient der Vorſchlag des Vfs., ſie als Zuſatz zum Biere, zur Bereitung des Stärkezuckers u. ſ. w. zu benutzen, für die Gebirgsländer alle Aufmerkſamkeit.

Dem Vf. gehört das Verdienſt an, ſich mit Wärme, ja ſelbſt mit eigenen Aufopferungen für ſeinen Gegenſtand intereſſirt, und die Aufmerkſamkeit vieler Anderen darauf gezogen zu haben, und deſshalb iſt es ihm auch leicht zu verzeihen, wenn er an mehreren Orten ſeines Werks den inneren Werth der Isländiſchen Flechte zu hoch anſchlägt.

OEKONOMIE.

Jena, b. Schmid: *Die Herbſt-, Winter- und Frühlings-Abende*, oder *Erinnerungen, und Belehrungen, wie man ſeine Bienen vom Herbſt bis ins Frühjahr ſicher und gewiſs überwintert*, oder ſo einrichtet, beobachtet und behandelt, daſs ſie nicht nur geſund, munter und volkſtark die Frühnahrung erreichen; ſondern ſie auch gehörig benutzen und frühe ſchwärmen können, zur Benutzung, Befolgung und Nachahmung in Fragen, Beantwortungen, Widerſprüchen und Belehrungen entworfen und herausgegeben für deutſche Bienenfreunde, Kenner und Pfleger abgefaſst von *J. C. Knauff*. 1820. XII u. 423 S. kl. 8. Mit 2 Kupfert. (1 Rthlr. 9 gr.)

Der Vf., der ſich durch ſeine Behandlung der Bienen ihren Naturtrieben gemäſs um die Bienenzucht ſo verdient gemacht hat, liefert hier einen Nachtrag zu dieſem Werke, worin er theils das was er in jenem nur kurz vorgetragen, weiter ausführt, durch Beyſpiele erläutert und begründet und die dagegen gemachten Einwürfe widerlegt, theils durch Erzählung fehlerhafter Behandlungen vor ähnlichen Miſsgriffen und Fehlern warnt, und in einer Menge angeführter ſpecieller Fälle das wahre eigentliche naturgemäſse Verfahren lehrt. Da er dieſe Schrift wohl zunächſt für den Landmann beſtimmte, ſo hat er ihr eine dialogiſche Form gegeben; dadurch hat er ſich zwar die Widerlegung abergläubiſcher Meinungen und Vorurtheile erleichtert, iſt aber auch häufig in den Fehler der Geſchwätzigkeit verfallen.

Bekanntlich treibt *K.* ſeine Bienenzucht in übereinander geſetzten Strohkränzen. Dieſe Methode gewähret allerdings den Vortheil, daſs ſich die Schwärme leicht abtreiben, Stöcke leicht vereinigen und Dürftige für den Winter ohne viele Mühe ausſteuern und verſorgen laſſen; dagegen aber hat das Unterſetzen der Strohkränze das Beſchwerliche, daſs es nicht ohne Gehülfen geſchehen kann, und daſs bey aller Vorſicht doch immer einige Bienen zerdrückt werden. Hr. *K.* ſcheint ſich auch neuerdings davon überzeugt zu haben, und lehrt nun hier (S. 24 ff.) die Strohkränze nicht unter-, ſondern obenauf zu ſetzen. Dadurch werden nun zwar allerdings jene Nachtheile vermieden, allein wir glauben doch, daſs den Bienen die Arbeit in den Aufſätzen mehr erſchwert werde; denn wenn die bey voller Tracht mit ſchwerer Bürde zurückkommenden und ſchon ziemlich ermüdeten Bienen ſich noch durch 3, 4 und 5 dicht mit Bienen beſetzte Strohkränze durcharbeiten müſſen, ſo kann unmöglich die Arbeit ſo gefördert werden, als wenn ſie ihren heimgebrachten Vorrath gleich unten abſetzen können. Wir ziehen daher die liegenden Strohkränze den ſtehenden vor, indem man beym Anſetzen derſelben keines Gehülfen bedarf, keine Biene verletzet und alle Vortheile erlangt, welche die ſtehenden Strohkränze gewähren. Zwar iſt das Abtreiben der Schwärme — doch vornehmlich *nur* beym warmen Bau — etwas mühſamer als bey den ſtehenden, doch miſslingt es auch nicht, wenn man nur von dem Mutterſtocke einen vollgebauten Kranz mit abſchneidet. Die Glocken oder Stülpſtöcke, welche auf Tafel 1. abgebildet ſind, haben uns daher *nie* gefallen, ſo wie ſie auch Hr. *K.* verwirft, wiewohl die Anſetzkaſten, — denen wir jedoch eine etwas bequemere Form geben würden — in reichen Jahren ihre Vortheile haben. Wenn wir aber auch gegen das Obenaufſetzen der Strohkränze, da wir ſelbſt noch keine Verſuche damit gemacht haben, keine Einwendungen machen wollen; ſo können wir doch Hrn. *K.* in der Lehre von den Spurbienen ſchlechterdings nicht beypflichten. Er beruft ſich freylich auf ſeine Erfahrung, allein wir können verſichern, daſs uns bey unſerer vieljährigen Bienenzucht noch kein einziger Fall vorgekommen *iſt*, wo wir dergleichen bemerkt hätten; *ja* wir haben ſogar abſichtlich leere, mit in Weingeiſt aufgelöſtem Vorwachs ausgeſchmückte Stöcke hie und da ausgeſtellt, und dennoch nie das Glück gehabt, daſs ein Schwarm in dieſelben eingezogen wäre. Indeſſen können wir dieſe Lehre, da ſie auf die Behandlung der Bienen keinen Einfluſs hat, dem Vf. wohl laſſen. Wir ſind doch im Uebrigen vollkommen mit ihm einverſtanden; und können mit völliger Ueberzeugung auch dieſe Schrift zur Belehrung und Unterhaltung empfehlen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Archiv für die civiliſtiſche Praxis.* Herausgegeben von Dr. *J. C. Gensler*, Geh. Juſtizrath und Prof. d. Rechte zu Heidelberg, Dr. *C. J. A. Mittermaier*, Prof. d. Rechte zu Bonn, Dr. *C. W. Schweitzer*, Geh. Staatsrath zu Weimar. *Zweyter* Band, in drey Heften, nebſt dem Inhaltsregiſter. 1819. IV u. 456 S. *Dritter* Band, in drey Heften, nebſt dem Inhaltsregiſter. 1820. IV u. 452 S. gr. 8.

Von dem Beginne, dem Plane und der Einrichtung dieſer trefflichen Zeitſchrift, hat Rec. in dieſen Blättern, 1819 Nr. 211. die gehörige Rechenſchaft gegeben; mit wahrem Vergnügen zeigt er gegenwärtig die Fortſetzung derſelben an. Der *zweyte* Band enthält folgende Abhandlungen: I. a) *Von der Beweiskraft einer Privaturkunde gegen einen Dritten und deſſen deutſchrechtlicher Verbindlichkeit zur Anerkennung oder eidlichen Ableugnung, beſonders in Hinſicht auf Ceſſion.* b) *Von dem Antrage eines Schiedseids über die Handlungen eines Andern — facta aliena —, namentlich über die Ceſſion.* c) *Eine nähere Erörterung der Streitfrage: darf ein ſtreitender Theil dem andern über die Legitimation der Sache den Schiedseid antragen?* Von *Gensler.* Gröſstentheils werden hier die Anſichten von *Mühlenbruch* beſtritten; als Reſultat ſteht der Satz feſt, daſs auch über *facta aliena*, inſonderheit über die *legitimatio ad cauſam*, und über die Ceſſion, in dem bürgerlichen Proceſs, gemeinen Rechten nach, der Schiedseid angetragen werden darf. II. a) *Grundſätze der Einlaſſung auf eigene Handlungen und der desfalſigen Eideszurückſchiebung.* b) *Ueber den Gebrauch des ſogenannten Glaubenseides.* Von *demſelben.* Ein Rechtsfall, der zum Theil zur Erläuterung und Befeſtigung der in der vorſtehenden Abhandlung aufgeſtellten Rechtsſätze dient. III. *Findet der Antrag des Schiedseides in Eheſcheidungsſtreitigkeiten ſtatt?* Von *demſelben.* Der Vf. erklärt ſich für die bejahende Meinung unbedingt, und ſucht ein derſelben angeblich entgegenſtehendes aus dem Criminalrechte analogiſch hergenommenes Argument zu entkräften. IV. *Ueber die Verbindlichkeit des Rathgebers und das mandatum in gratiam mandatarii.* Von dem Dr. *Neuſtetel* zu Hanau. Mit dieſer Abhandlung, die ſonſt alles Lob verdient, iſt *Geſterding's* Schrift: Irrthümer alter und neuer Juriſten S. 197 fgg. zu vergleichen. V. *Bemerkungen über die quaſipupillaris ſubſtitutio.* Vom Prof. *Unterholzner* zu Breslau. Gediegen, wie alles, was von dieſem Vf. herrührt. VI. *Inwiefern läſst ſich für verheimlichte Zuwendungen eine Befreyung von der Collation behaupten?* Vom Prof. *Dabelow* zu Dorpat. VII. *Ueber die Beweiskraft archivaliſcher Urkunden.* Von dem Hof- und Canzleyrath *Spangenberg* zu Celle. Auf eine umfaſſende Art ſucht dieſe Abhandlung eine Lücke in der Theorie des Proceſſes auszufüllen, die früher ſchmerzlich empfunden worden. IX. *Das ädilitiſche Edict leidet keine Ausdehnung auf alle verkaufbaren Dinge.* Vom Dr. *Gans* in Berlin. Das auf hiſtoriſchem Wege gefundene Reſultat dieſer Abhandlung iſt: die redhibitoriſchen Klagen gehen nur auf Sklaven, Thiere und Landgüter, nebſt ihren Acceſſionen und Pertinenzien. Bey allen übrigen Dingen findet kein Zurückgeben *(redhibitio)* ſondern nur eine unbeſtimmte Klage auf Schadenserſatz *(actio emti)* ſtatt. X. *Beyträge zur Lehre vom Beweiſe durch Sachverſtändige.* Von *Mittermaier.* Eine treffliche Abhandlung, die wahrhaft eine Lücke ausfüllt, aber keines Auszugs fähig iſt. XI. *Ueber das forum continentiae cauſarum.* Von *demſelben.* Die Richtigkeit der angenommenen Meinung über die Zuläſſigkeit deſſelben, wird mit überzeugenden Gründen beſtritten. XII. *Ueberſicht der Literatur des deutſchen bürgerlichen Proceſſes in den Jahren* 1818 — 1819. Von *demſelben.* XIII. *Ueber den Gang der Civilproceſsgeſetzgebung im Jahre* 1818. Von *demſelben.* Zwey ausgezeichnete Abhandlungen, voll ſcharfſinniger Winke, die jedoch keinen Auszug zulaſſen. XIV. *Kurze Bemerkungen aus dem Gebiete des Erbrechts.* Vom Geh. Reg. Rath *v. Löhr* in Gieſsen. XV. *Es giebt keine geſetzliche Pflicht zur Redotation.* Vom Dr. *Zimmern* zu Heidelberg. Bündig und überzeugend iſt dieſer Satz nachgewieſen. XVI. *Ueber die Curatel des weiblichen Geſchlechts vom hohen Adel.* Von dem Rath *Oberländer* zu Königsberg in Franken. Dem Rec. ſcheint dieſe Abhandlung nicht befriedigend zu ſeyn. XVII. *Wann darf der Richter die illiquide exceptio compenſationis zur beſondern Ausführung verweiſen?* Von dem Hofgerichtsadvocaten *Reh* zu Darmſtadt; mit einem Zuſatz von *Gensler.* XVIII. *Beytrag zur Lehre von dem qualificirten Geſtändniſs,* im

Digitized by Google

im Gegenſatz des einfachen. Dabey Beweis, daſs dem Beklagten obliege, zu beweiſen, der Vertrag ſey unter Bedingung geſchloſſen. Vom Prof. *Geſterding* zu Greifswalde. XIX. *Beytrag zu der Lehre von der Delegation.* Von *demſelben.* XX. *Von der Verantwortlichkeit des Vormundes in Anſehung ausſtehender, zum Vermögen des Mündels gehörender Foderungen.* Von *demſelben.* Ein willkommener Beytrag zu dem ziemlich vernachläſſigten Vormundſchaftsrechte. XXI. *Kann auch der ſocius unius rei nur in id, quod facere poteſt, verurtheilt werden?* Von dem Dr. *Gans.* Der Vf. hat ſeine Meinung in Nr. XXXII. zurückgenommen. XXII. *Auch einige Worte über Fr. 63. D. 17. 2. und Fr. 16. D. 42. 1. von dem legislativen und praktiſchen Geſichtspunct aus.* Von *Gensler.* XXIV. *Betrachtungen über gemiſchte Interventionen.* Von *Mittermaier.* Eine ſehr gründliche und wahrhaft practiſche Abhandlung. XXV. *Ueber den Zeitpunct der Gültigkeit eines unter Abweſenden geſchloſſenen Vertrages.* Von dem Hofrath *Wening* zu Landshut. XXVI. *Ein Rechtsfall über einen concurſus legatorum.* Vom Etatsrath *v. Schirach* zu Glückſtadt. XXVII. *Rechtsfall.* a) *Von dem ſpeciellen thatſächlichen (factiſchen hiſtoriſchen) Klaggrund der condictio ſine cauſa, condictio indebiti, und condictio furtiva* b) *Von der Beweislaſt im Gebiete dieſer Klagen.* Von *Gensler.* XXVIII. *Ein Beytrag zu der Lehre von der quaſi pupillaris ſubſtitutio.* Vom Dr. *Zimmern.* XXIX. *Kurze Bemerkung über das vertragsmäſsig vorbehaltene Eigenthum an der verkauften und tradirten Sache.* Von *Gensler.* XXX. *Ueber die Wirkung eines bey Gelegenheit des Beweiſes zum ewigen Gedächtniſſe abgelegten Geſtändniſſes,* von *Mittermaier,* nebſt einem Zuſatz von *Gensler.* XXXI. *Betrachtungen über die Schenkungen auf den Todesfall, ihren eigentlichen Charakter, und ihre bisher allgemein angenommene Wiederruflichkeit.* Von dem Etatsrath *v. Schirach* zu Glückſtadt. Einer der wichtigſten Aufſätze in dieſem ganzen Bande, indem eine neue Theorie der *donatio mortis cauſa* aufgeſtellt wird. Das Reſultat derſelben iſt: Weſentliches Erforderniſs iſt die Acceptation, die Schenkung auf den Todesfall iſt ein Vertrag, und zwar ein Erbvertrag, der zwar nach Römiſchem Rechte widerruflich war, gegenwärtig aber, und nach deutſchem Rechte, *in der Regel,* als unwiderruflich zu betrachten iſt. XXXII. *Theoretiſch-praktiſche Bemerkungen über die Anerkennung — Agnition und Recognition — der ſchriftlichen Beweisurkunden, deren Anerkennung durch Inſtruments und andere Zeugen, den Diffeſſionseid, die Handſchriftvergleichung, und andere Aechtheitsbeweiſe.* Von *Gensler.* XXXIII. *Ueber die Vergleichung der Handſchriften nach Römiſchem Rechte.* Vom Obertribunalrath *Klüpfel* in Stuttgart. Eine Analyſe der Juſtinianiſchen Vorſchriften über dieſen Gegenſtand, die zuerſt dieſelben klar vor Augen legt, und daher ſehr willkommen iſt. XXXIV. *Noch einige Worte über Fr. 63. D. 17. 2. und Fr. 16. D. 42. 1.* Von *Gans.* S. oben Nr. XXI. XXII. — XXXV. *Allgemeine theoretiſch-praktiſche Bemerkungen über das Weſen des deutſchen gemeinen Concursproceſſes, und einzelner Erſcheinungen in demſelben, mit Bezug auf Martins Lehrbuch des Proceſſes.* §. 310 u. 311. Von *Gensler.* Die Einleitung des akademiſchen Vortrags des verdienten Vf., über den Concursproceſs; und reich an ſcharfſinnigen Winken und Ausführungen. XXXVI. *Ueber juris und facti ignorantia und deren Einfluſs auf Rechtsverhältniſſe.* Vom Prof. *Mühlenbruch* zu Halle. Eine vortreffliche und die Sache vollkommen erſchöpfende Abhandlung.

In dem *dritten* Bande ſind folgende Aufſätze enthalten: I. *Ueber die heutige Anwendung der römiſchen Contractslehre.* Von dem Staatsrath *v. Batz* zu Tübingen. So ſehr Rec. das Beſtreben des Vf. ehrt, ſo muſs er dennoch geſtehen, daſs ihm dieſe Abhandlung nicht genügt hat. Im Allgemeinen iſt die Darſtellung etwas ſonderbar; es fehlt die Genauigkeit im Ausdrucke, und die Vorſchläge zu einer neuen Geſetzgebung, namentlich dahin, daſs dem Einzelnen nicht überlaſſen werden ſolle, ohne Autoriſation des Staats, aus Geſchäften und Verträgen aller Art willkürlich zu klagen, ſind — deſpotiſch. II. *Beyträge zu der Lehre von der Adcitation.* Von *Mittermaier.* Mit Fug und Recht erklärt ſich der Vf. gegen den Miſsbrauch, den die Praxis mit Adcitationen treibt; ſeine Bemerkungen dieſerhalb ſind ſehr zu beherzigen. III. *Verſuchte Erklärung der L. 13. §. 11. L. 14. D. locati cond.* Von dem Tribunalspräſidenten *v. Herresturff* in Coblenz. Es wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. die Abhandlung *Alef's* und *Schrader's* (civiliſt. Abhandl. Th. I.) über dieſen Gegenſtand benutzt hätte. IV. *Die Partey, auf deren, in dem gerichtlichen Gewahrſam befindlichen Schrift das Praeſentatum mangelt, iſt der Regel nach, zu einem weitern Beweis der zeitigen Ueberreichung nicht anzuſtrengen.* Von *Gensler.* V. *Beyträge zum Waſſerrecht. Enthaltend Reſultate fortgeſetzter Forſchungen des Verfaſſers in der Lehre vom Eigenthum.* Vom Prof. *Geſterding.* Ein äuſserſt intereſſanter Aufſatz, der jedoch nicht vollkommen befriedigt. Zuerſt wird über die Benutzung der Bäche zum Nachtheil niedriger liegender Grundſtücke gehandelt, und dargethan, daſs auf dieſelbe die Grundſätze über die Benutzung der Flüſſe nicht anwendbar ſeyen, z. B. der Eigenthümer des obern Grundſtücks, dem Eigenthümer des untern, die Benutzung des Bachs ganz oder theilweiſe mit Fug und Recht entziehen könne; ſodann gezeigt, daſs es auch bey Bächen ein Recht der Alluvion, und Avulſion gebe; hierauf von dem Waſſerzufluſs gehandelt, welchen jemand dulden müſſe, u. ſ. w. VI. *Ueber die Elemente des Concursproceſſes und die Eröffnung deſſelben von Amtswegen.* Vom Reg. Rath *Lotz* zu Coburg. Gegen den gewöhnlichen Miſsbrauch einer ſolchen Eröffnung. VII. *Ueber die in den*

Digitized by Google

den Willen eines Dritten geſtellten Legate. Ein Beytrag zur Erklärung der L. 1. pr. de leg. II. Vom Hofgerichtsprocurator *Neuſtetel.* Die hier verſuchte Erklärung des Geſetzes, iſt des Rec. Dafürhalten nach, ſehr gezwungen. VIII. *Von dem Irrthume der Advocaten in Beziehung auf zugeſtandene factiſche Umſtände, und der Verbeſſerung ſolcher Unrichtigkeiten.* Von dem Reg. Rath *Lotz* zu Coburg. Eine gründliche Auseinanderſetzung dieſer Materie, die jedoch keinen Auszug erleidet, und in dem Buche ſelbſt nachgeleſen werden muſs. IX. *In wiefern wird eine Foderung durch des Gläubigers Verzug getilgt?* Vom Dr. *Zimmern.* Ebenfalls eine treffliche Abhandlung. X. *Einige Bemerkungen über das eigenhändige Regiſtriren oder Protocollführen der Richter, und über das Amt eines Actuars.* Vom Rath *Oberländer.* Doch wohl etwas zu dürftig. XI. *Auch das Anwachſungsrecht geht auf den Käufer einer Erbſchaft über.* Von dem Obertribunalrath *Klüpfel* zu Stuttgart. XII. *Beytrag zu der Lehre von der Rückanwendung neuer Geſetze, mit beſonderer Rückſicht auf einige von Weber deshalb aufgeſtellte Grundſätze.* Von dem Obertribunalspräſidenten *Georgii* in Stuttgart. Die bekannten Werke von *Borſt* und *Bergmann* ſind nicht benutzt. Uebrigens iſt dieſe Abhandlung ein Auszug eines officiellen Gutachtens an die Würtembergiſche Regierung, und, da die Grundſätze deſſelben, in der Königl. Verordnung vom 12. Sept. 1814 adoptirt ſind, ſo iſt ſie zugleich als Ausführung der Motive dieſes Geſetzes zu betrachten. XIII. *Ueber die Compenſation einer Foderung auf Rechnungsablage mit einer Geldfoderung.* Vom Prof. *Seuffert* zu Würzburg. Gegen *Gensler.* (S. Bd. II. Nr. XVII.). XIV. a) *Nähere Entwickelung der als Rechtsprincip aufgeſtellten Behauptung: einer Geldfoderung könne auch eine ſolche Geldfoderung zur Compenſation gegenüber geſtellt werden, deren Quantum erſt in dem Reſultat einer ſchuldigen Rechnung ſich finden laſſe.* b) *An welcher Stelle in dem Gang des ordentlichen Proceſſes kann und muſs jene Einrede vorgeſchützt werden?* Von *Gensler*, zur Widerlegung der vorſtehenden Abhandlung. XV. *Rechtsfall als Beytrag,* a) *zu der Lehre von der Streitgenoſſenſchaft, deren Socialverhältniſs, und daher einer möglichen verſchiedenen Richtung im Beweisverfahren, ſo wie in dem Reſultat des gemeinſchaftlichen Rechtsſtreits* b) *zu der Lehre von dem Grundſatz: paganus pro parte teſtatus pro parte inteſtatus decedere non poteſt.* Vom Prof. *Seuffert.* Ein höchſt intereſſanter Fall, der, wie uns dünkt, ſehr richtig von dem Vf. entſchieden iſt. XVI. *Ueber die neueſten Fortſchritte der Civilproceſsgeſetzgebung in Deutſchland.* Von *Mittermaier.* Zunächſt eine geiſtreiche Analyſe der Baierſchen Verordnung vom 22. Jul. 1819 über die Verbeſſerung der Gerichtsordnung; des Würtembergiſchen Edicts vom 31. Decemb. 1818 über die Organiſation der Rechtspflege, des Entwurfs der Civilproceſsgeſetzgebung von Heſſen-Darmſtadt, und des Geſetzes der Republik Bern vom 6. Jun. 1818, betreffend die Adminiſtrativſtreitigkeiten. XVII. *Der Entwurf einer neuen Hypothekenordnung für das Königreich Baiern* – Im Auszuge und mit Bemerkungen, von *Mittermaier.* Höchſt trefflich. XVIII. *Beyſteuer zur Theorie vom Gewohnheitsrecht.* Vom Prof. *Geſterding.* Befriedigt den Rec. nicht vollkommen. Die ewigen Wahrheiten, die *v. Savigny* in ſeiner Abhandlung: „über den Beruf unſerer Zeit zur Geſetzgebung" über die Fortbildung des Rechts, dargelegt hat, machen eine neue Beurtheilung des Gewohnheitsrechts aus dieſem höhern und bey weitem fruchtbarern Standpuncte nöthig; Rec. wird hierüber ſeine Anſichten vielleicht zu ſeiner Zeit mittheilen. Hiervon abgeſehen iſt jedoch die Abhandlung gründlich durchgeführt; auch enthält ſie mehrere neue Anſichten, z. B. in Bezug auf die Erklärung der verrufenen L. 2. C. *quae ſit longa conſuetudo.* XIX. *Der neue Entwurf eines Geſetzbuchs über das gerichtliche Verfahren in Civilrechtsſachen. Bern* 1819. Mit Bemerkungen von *Mittermaier.* Ein gedrängter Auszug, mit gehaltreichen Bemerkungen, bey denen jedoch *Gensler's* Anmerkungen zu berückſichtigen ſind. XX. *Ueber die Anwendung der L. 7. pr. D. de ſervit. praed. ruſt.* Vom Advocat *Sommer* zu Kirchhundem. Mit berichtigenden Anmerkungen von *Gensler.* XXI. *Bemerkungen über den Werth, die Natur und Grenze des ſogenannten Provocationsproceſſes, und über einzelne Erſcheinungen in ſeinem Gebiete.* Von dem Regierungsſecretariatsacceſſiſten *Breidenbach* zu Darmſtadt. Gegen *Gönner's* Anſicht, der dieſe Proceſsart bekanntlich ſehr ausgedehnt haben will. XXII. *Das Teſtament einer taubgeborenen und ſprachloſen Perſon.* Von *Gensler.* Höchſt merkwürdig ſind die hier mitgetheilten Actenſtücke, und vorzüglich zu beherzigen die Anmerkungen des Vfs. über die Gültigkeit und überhaupt, über die ganze Abfaſſung eines ſolchen Teſtaments. XXIII. *Einige Worte über die Trennung der Gerichte in Civil- und Adminiſtrativ-Gerichte.* Von dem Advocaten *Nibler* in Straubing. Es wird gezeigt, und durch die Erzählung einiger Rechtsfälle dargethan, daſs eine ſolche Sonderung in Labyrinthe führt, und ſowohl die Juſtizpflege als die Adminiſtration ſehr nachtheilig beheiligt. XXIV. *Beyträge zu der Lehre von Benennung des Auctors.* Von *Mittermaier.* XXV. a) *Einige Worte über die laudatio ſive nominatio auctoris, und das durch dieſe veranlaſste deutſch-proceſsliche Verfahren;* b) *über die poena infitiationis in dieſem Gebiete;* c) *über den Grundſatz: es giebt Antworten im Proceſs, welche zugleich die Natur einer verneinenden Einlaſſung und dennoch auch die Grundlage und Folge einer Einrede haben.* Von *Gensler.* Beide Abhandlungen greifen mannichfaltig in einander ein, und geben zu mehreren intereſſanten Bemerkungen Stoff. Ein Auszug derſelben iſt nicht gut thunlich. XXVI. *Noch ein Beytrag zur Rechtfertigung des doctrinellen Lehrſatzes:*

auch

Digitized by Google

auch nach dem canoniſchen Recht iſt den aus Ehebruch erzeugten Kindern eine Klage, auf von dem ehebrecheriſchen Vater zu reichende Alimente nicht gegeben, am wenigſten aber iſt derſelben Mutter dann zu einer ſolchen Klage befugt, wenn ſie behauptet, die in der Ehe mit ihrem legitimen Gatten gebornen Kinder ſeyen von einem Dritten durch Ehebruch erzeugt, und deshalb von dieſem Alimente für ihre Kinder fodert. Mit Grundlage eines Rechtsfalls. Vom Dr. *Kaucher* zu Heidelberg. Durch dieſe gründliche und genügende Ausführung möchten die Acten über die bekannte Controverſe, die Verpflichtung der Ehebrecher ihre *partus adulterinos* zu alimentiren, geſchloſſen ſeyn. — Zum Schluſs noch die Bemerkung: Wenn man mit Vergnügen findet, daſs Redaction und Verlagshandlung durch Ueberſchreitung der beſtimmten Bogenzahl, und durch groſse Oekonomie im Druck, die gröſste Uneigennützigkeit an den Tag legt, ſo ſieht man ſich dennoch zu dem Wunſche gedrungen, daſs auf die Correctur eine gröſsere Sorgfalt verwendet werden möge. Sinnentſtellende Druckfehler, wie *Acten* für *Alter* (B. II. S. 96. Zeile 16.), *Richter* für *Irrthum* (B. III. S. 101. Zeile 4 von unten), ſollten, wenn ſie der Corrector überſehn hat, wenigſtens hinter dem Buche angezeigt und verbeſſert ſeyn.

MATHEMATIK.

Wien, b. Gerold: *Grundſätze des allgemeinen Rechnungsweſens* mit *Anwendung auf alle Vermögens- und Gewerbsverhältniſſe des bürgerlichen Lebens*, insbeſondere auf *Landwirthſchaft, Handlung und Staatswirthſchaft.* Von *Johann* Freyherrn *von Puteani.* 1818. XX u. 218 S. 4. mit 1 Kupfert. (3 Rthlr. 12 gr.)

Eine Kaiſerlich-Oeſtreichiſche Preisaufgabe vom J. 1812, welche der Vf. in der Vorrede S. IV. V. wörtlich hat abdrucken laſſen, veranlaſste ihn zur Abfaſſung dieſes Buchs, das er, als Mitbewerber um den Preis, damals einſandte, nun aber, da bis dahin noch kein Ausſpruch über die eingeſchickten Preisſchriften erfolgt war, die Mitbewerbung um den Preis gänzlich aufgebend, auf gut Glück und eigne Gefahr dem Publikum gedruckt übergiebt, erwartend, wie es werde aufgenommen und gerichtet werden.

Rec. will erſt anzeigen, was in dem Buche zu ſuchen und zu finden iſt. Nach einer Einleitung über das allgemeine Rechnungsweſen überhaupt, folgt das *erſte* Hauptſtück, welches die allgemeine Theorie des Rechnungsweſens enthält, und in *vier* Abſchnitte getheilt iſt, die von der Vermögensſtandesaufnahme, oder von der Inventur und Werthſchätzung des beweglichen und unbeweglichen Vermögens — von dem Voranſchlage des Einkommens und der Verwendung — von der Evidenzhaltung der Vermögens-Zu- und Abnahme, der Verrechnung des beweglichen und Evidenzhaltung des unbeweglichen Vermögens — endlich von der Bilanzirung des Vermögens und Einkommens handeln, mit einem Anhange von tabellariſchen Darſtellungen. — Das *zweyte* Hauptſtück giebt die Ausübung und Anwendung der allgemeinen Theorie des Rechnungsweſens auf die einzelnen Arten des Vermögens und Gewerbbetriebes. Demnach handeln die acht einzelnen Abſchnitte: von Rechnungsgeſchäften überhaupt — von häuslicher Verrechnung des Privat- und Communvermögens — von öffentlicher Verrechnung des Priv.- und Comm.-Verm. — von Gewerbbetriebsverrechnungen — vom kaufmänniſchen Rechnungsweſen — von Fabrik und Manufacturverrechnungen — vom landwirthſchaftlichen Rechnungsweſen; (das Beſte und Vollſtändigſte) und vom ſtaatswirthſchaftlichen Rechnungsweſen, (ebenfalls ausführlich). Das *dritte* Hauptſtück, überſchrieben: Geſchichte des allgemeinen Rechnungsweſens — liefert nur eine Einleitung zu dieſer Geſchichte, und auch dieſe nur in einzelnen Zügen und Andeutungen. Angehängt ſind verſchiedene Tabellen, und die Kupfertafel ſtellt die Preisverwandtſchaft ökonomiſcher und in die Oekonomie verwendeter (zu verwendender) Producte dar.

Soll nun Rec. ſein Urtheil über dieſes Buch abgeben, ſo muſs er *einmal* erklären, daſs, wenn er es mit den Anfoderungen der Preisaufgabe im Allgemeinen vergleicht, es ihm ſcheint, als ob der Vf. dieſe theils nicht ihrem Sinne nach beſtimmt genug, theils nicht nach ihren wahren Umfange und den Grenzen, welche ſie anweiſt, gefaſst, und daher Manches nicht berückſichtigt habe, was ſie begehrt; daſs er es *ferner* für ſeinen Zweck, ein Lehrbuch zu ſeyn, theils nicht wiſſenſchaftlich genug begründet, was beſonders von Aufſtellung der Principien gemeint iſt, theils in Abſicht auf Kürze oder Ausführlichkeit zu ungleich gehalten findet; und daſs auch *endlich* die Erklärungen nicht überall mit der nöthigen Beſtimmtheit und Richtigkeit gegeben ſind; wie z. E. S. 8. „die *Ueberſteigung* des einen gegen das andere (Activ- und Paſſivvermögens) heiſst *reines* Activ- oder *reines* Paſſivvermögen;" ſtatt: „die Ueberſteigung des Einen gegen das Andere *ergiebt* das *reine Activ* oder *Paſſiv*vermögen" u. dergl. m. — Dennoch iſt dieſs Buch ein recht guter Beytrag und eine zweckmäſsige Vorarbeit zu einem brauchbaren Lehrbuche über das Rechnungsweſen, der Inhalt deſſelben gut geordnet, und denen, die ſich vom Rechnungsweſen genauere Kenntniſs erwerben wollen, nützlich und zu empfehlen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1820.

STATISTIK.

Mainz, b. Kupferberg: *München* unter König Maximilian Joſeph I. Ein hiſtoriſcher Verſuch zu Baierns rechter Würdigung. Von Dr. *Chriſtian Müller. Erſter* Theil. 1816. XII u. 408 S. *Zweyter* Theil. 1817. 646 S. 8.

Kein deutſcher Staat hat in dem Laufe des jetzigen Jahrhunderts gröſsere Aufmerkſamkeit und eine lebhaftere Theilnahme erregt, als der Bairiſche; und keine Stadt hat die Augen der deutſchen Nation mehr auf ſich gezogen, als die Hauptſtadt dieſes Königreichs, ſeit ſie durch Maximilian Joſeph der Mittelpunct einer höhern Würde, einer gröſsern politiſchen Wichtigkeit und einer mit der erfreulichſten Sicherheit fortſchreitenden Bildung geworden war. Nie war in einem deutſchen Lande ein ſo ſchneller Umſchwung geſehn, nie die Finſterniſs mit ſo glücklichem Erfolg und ſo geringer Gewaltthätigkeit zerſtreut, nie die Spuren einer unverdienten, aber hart auf dem Volke laſtenden Schmach in ſo kurzer Zeit ausgetilgt worden. Noch war nicht vergeſſen, wie Karl Theodor ſein Erbrecht gebrauchte, um, wenn es nur Preuſsen geſtattet hätte, das Land zu zerſtückeln; wie er faſt gezwungen werden muſste, ein deutſcher Fürſt zu bleiben, und wie er dem Streben ſeines Volkes nach Licht und Recht eine in Deutſchland faſt unerhörte, durch Pfaffen, Kebsweiber, Baſtarde und Nepoten geſtützte Gewalt und Willkür entgegenſetzte. Aber die niedergedrückte Kraft des Volkes ſtieg empor, ſobald der Druck von ihm genommen war. Das Böſe ſelbſt führte das Gute herbey, und die neue Regierung, mit dem lebendigſten Eifer für das Gute beſeelt, mit allen Kenntniſſen, um es zu fördern, und mit aller Kraft ausgerüſtet, um den Widerſtand der Uebelwollenden niederzuhalten, kam den Wünſchen der Beſſern entgegen, und ergriff unverweilt und unverzagt was recht und heilſam war. Die Schwierigkeiten waren unendlich und zahllos — ſie ſind in jedem *katholiſchen* Lande gröſser als anderwärts — und die Stellung der Regierung war zwiſchen Mönchen und Illuminaten höchſt bedenklich. Wie die Hierarchie überhaupt die Kraft der Regierungen hemmt und beherrſcht, und einen Zwieſpalt nährt, den das ganze Volk unbewuſst theilt, ſo iſt der Mönchsgeiſt ganz insbeſondre ein Dämon der Zwietracht, der im Finſtern ſchleicht, und überall das ihm heilſame Dunkel verdichtet. Gern möchten zwar jetzt die empfindſamen Lobredner des Katholicismus die Tyranney vergeſſen machen, die mit ſchmutziger Roheit gepaart, von den zahlloſen Bewohnern der bairiſchen Klöſter über die Gewiſſen geübt wurde; aber es iſt darum nicht weniger wahr, daſs, ohne die Zerſtörung jener Freyſtätten des Müſsiggangs und leeren Hochmuthes, jeder Schritt der Regierung gefährdet, und das Gedeihen der Gewiſſensfreyheit, der Wiſſenſchaft und der Aufklärung ſchlechterdings unmöglich geweſen wäre. Daher war die Aufhebung der Klöſter der erſte groſse Schritt auf der neuen Bahn, die ſich die Regierung vorgezeichnet hatte; und die Entſchloſſenheit, mit welcher dieſe Maasregel ausgeführt, und die Klugheit, mit welcher jedes Talent der ſeculariſirten Klöſter für den Staatsdienſt benutzt wurde, wird von der Nachwelt vielleicht noch mehr, als von der gegenwärtigen Zeit gewürdigt werden. Dem Mönch- und Pfaffenthum ſtand der Illuminatismus gegenüber, nur darum weniger gefährlich als jenes, weil er noch nicht tief in der Zeit gewurzelt war; übrigens aber eine nothwendige, in dem ſchlecht-geordneten Zuſtande des Staates und dem Miſsverhältniſſe, in welchem Baiern gegen andre Völker Deutſchlands und Europas ſtand, tief gegründete Erſcheinung, die ſich, wie die Geſchichte unſrer Tage lehrt, unter gleichen Umſtänden immer wiederholen wird, und nicht die *Urſache* — wofür eine heilloſe und gefährliche Verblendung ſie hält — ſondern die *Folge* der Willkür, der Anarchie und Gewaltthätigkeit iſt. Es war vielleicht ein günſtiger Umſtand, daſs der Miniſter, dem Baierns Wiedergeburt anvertraut war, die Gewebe des Illuminatismus hinlänglich kannte, um ſie nicht zu fürchten, und das, was darin heilſames war, ſo wie die durch Baiern verbreiteten Glieder des Ordens für ſeine Zwecke zu brauchen; doch iſt ohne allen Zweifel das Wichtigere, daſs, indem die erſten und weſentlichſten Foderungen jenes Bundes, Freyheit der Gewiſſen und der Wiſſenſchaft, Geſetzmäſsigkeit und Sicherheit, mit muſterhafter Liberalität und ohne allen Vorbehalt zugeſtanden wurden, die Auswüchſe des philoſophiſchen oder politiſchen Fanatismus des Ordens, und mit ihm der Orden ſelbſt ohne weiteres von ſelbſt verſchwand. Daſs bey einem ſo groſsen, ſo ſchwierigen, ſo viel umfaſſenden Unternehmen Fehlgriffe geſchehen ſind, iſt allerdings wahr-

Digitized by Google

wahrſcheinlich; aber auch die Tadler, deren die heftigſten in Baiern ſelbſt waren, mögen oft geirrt, und das Einzelne oft auſser ſeinem Verhältniſſe zu dem Ganzen beurtheilt haben; wenigſtens hat der Erfolg gezeigt, und die gegenwärtige Stellung des Königreichs zeigt es noch jetzt, daſs dieſe Fehlgriffe keineswegs ſo groſs und bedeutend geweſen ſeyn können, als übler Wille oder Beſchränktheit und Vorurtheil glauben machen wollte. Kein unbefangener Reiſender kann dieſes Reich betreten, ohne von dem heilſamen Wirken des Genius überzeugt zu werden, welcher über Baiern herrſcht, und ſelbſt in den Klagen, die er hier und da hört, das Vertrauen zu erkennen, das der Baier auf ſeinen König ſetzt, über daſſen reinen, väterlichen Willen nie und nirgends ein Zweifel obgewaltet hat. Am ſichtbarſten iſt jenes Wirken natürlich in dem Sitze der Regierung, der Hauptſtadt, welche von übertreibender Schmeicheley vor faſt 50 Jahren ſchon *das deutſche Rom* genannt, jetzt mit gröſserem Rechte auf dieſen und auf ſchönere Namen Anſpruch macht. Rec. hat München zu verſchiedenen Zeiten beſucht, und ſich oft, wenn er die wohlgebaueten und reinlichen Straſsen durchwanderte, und überall regen Fleiſs, frohes Ausſehn, Zeichen des Wohlbefindens und Wohlſtandes ſah, das Bild der noch nicht lang verſchwundenen Zeit zurückgerufen, wo ſich hier Kloſter an Kloſter drängte, Mönche von allen Farben die Straſsen durchzogen, und den Schweiſs des geſunkenen Volkes, das ſie in Unwiſſenheit und Müſsigang erhielten, wie Raubbienen in ihre Zellen trugen; wo der Nicht-Katholik (Karl Theodor nannte ſie zum Ergetzen ſeiner Pfaffen *Luderaner*) ohne Rechte und Freyheit war; die Sittenloſigkeit geſchützt, abweichende Meinungen aber grimmig verfolgt wurden; wo das Verbrechen im Schooſse der Unwiſſenheit und des finſterſten Aberglaubens ſo wucherte, daſs faſt jede Woche den Bewohnern der Hauptſtadt das Schauſpiel blutiger Hinrichtungen gab; und wo, wie es unter gleichen Verhältniſſen überall geſchehen muſs, der praktiſche und theoretiſche Atheismus neben dem Altar, der bitterſte Haſs der Regierung neben dem Throne ſeinen Sitz errichtet hatte. Wie Anders jetzt! Das Mönchthum verſchwunden und die Kirchen deshalb nicht weniger beſucht; der Haſs gegen andersgeſinnte ausgetilgt; jede Religionspartey mit ihren Rechten ausgeſtattet, alle ſich neben einander ohne Anſtoſs bewegend; alle wetteifernd in Einem, in der Liebe zu dem Könige und dem königlichen Hauſe, und in dem Beſtreben, des Vaterlands Ruhm und Wohlfahrt zu fördern. Wie das Werk der Wiedergeburt Baierns vor einigen Jahren endlich durch die Einführung einer liberalen Verfaſſung — auch Max. Joſephs Werk — gekrönt worden, iſt noch im friſchen Andenken, und mancher, der den Jubel jener glorreichen Tage ſah, dachte dabey der Zeit, wo der Stadtrath von München nach der Reſidenz befehligt ward, um dort knieend vor Karl Theodors Bild ein geringes Verſehen gegen einen ehrgeizigen Miniſter abzubitten! So wie hierdurch jener Miniſter tief herabſank, ſo ſtiegen die jetzigen durch ihre freye und edle Haltung den Stellvertretern der Nation gegenüber, weit über ihren bisherigen Standpunct hinauf, und gaben dem Vertrauen, das Regierung und Volk vereinen ſoll, feſtere Stützen. Solche Gegenſätze treten uns hier überall entgegen, und die Vergleichung deſſen, was zwanzig Jahre groſser Thätigkeit — oft in äuſserlich bedrängten Verhältniſſen — geſchaffen haben, mit dem, was vor dieſem glorreichen Zeitraume war, erhöht die Theilnahme des denkenden und unbefangenen Beobachters, und läſst ihn, bey der Bewunderung ſo vieler frohen Erſcheinungen, gern die Mängel vergeſſen, die ihnen, wie allem Menſchlichen, anhängen.

Dieſe Betrachtungen, welche durch die vor uns liegende *Beſchreibung von München* erweckt worden ſind, rechtfertigen zugleich die Erſcheinung dieſes Buchs neben manchen andern, nicht unverdienſtlichen Werken deſſelben Gegenſtandes. Keiner ſeiner Vorgänger hatte die Hauptſtadt aus dem höhern Standpuncte betrachtet, in welchem ſie als der Mittelpunct des ganzen Reiches erſcheint; mehrere der beſſern ſind veraltet; faſt alle drücken den Leſer durch unzeitige und überſpannte Lobpreiſungen. Daſs der Vf. als ein Fremder nach M. kam, und dort mehrere Jahre einheimiſch war, hat ihn vor der Einſeitigkeit der Eingebornen, und der Oberflächlichkeit gewöhnlicher Reiſenden bewahrt; und die Verhältniſſe, *in denen er lebte*, haben ihm Gelegenheit verſchafft, das, was vielen Fremden verborgen bleibt, ergründen zu können. Das Talent des Vfs., die Eigenthümlichkeiten fremder Länder und Völker aufzufaſſen, und das Aufgefaſste lebendig darzuſtellen, iſt aus ſeinem *Gemälde von Petersburg* bekannt, und bewährt ſich auch hier. Auch iſt das, was der Vf. der eigenen Anſchauung verdankt, unſtreitig der vorzüglichſte Theil dieſes Buchs; der hiſtoriſche iſt von der Oberfläche geſchöpft; einiges iſt ſeicht und verworren, wie z. B. die hiſtoriſche Einleitung zum *zehnten* Abſchnitte von der Geſchichte der *Wiſſenſchaften und* wiſſenſchaftlichen Bildung in Baiern. *Vor* auffallender Parteylichkeit ſcheint ſich der Vf. bewahrt zu haben, was nicht leicht war; nicht aber überall vor einem gewiſſen leichtfertigen (frivolen) Ton, der mit den geſchilderten Sitten in Einklang, des Sittenmalers ſelbſt keineswegs würdig iſt.

Wir wollen nun von dem Einzelnen Rechenſchaft geben. 1. *Abſchnitt. Baiern und das baierſche Volk.* Der Vf. geht bis auf Heinrich den Löwen und Ludwig den Baier zurück, um die erſten Spuren des erfreulichen Verhältniſſes aufzuſuchen, das dort zwiſchen Volk und Fürſten herrſcht. In den folgenden Jahrhunderten lag, auch unter den beſſern Regierungen, das Volk von Mönchthum und Gewiſſenszwang niedergedrückt. Der dreyſsigjährige Krieg zerſtörte die Cultur des Landes auf lange Zeit, und auch unter Max. Joſephs III. langer Frie-

dens-

Digitized by Google

densregierung hemmten die Feſſeln der Hierarchie den freyen Aufſchwung des Geiſtes, zu dem die Kraft vorhanden war, den aber nur Einzelne ſcheu verſuchten. Alle Bemühungen der Prieſterſchaft konnten indeſs das Eindringen des Lichtes nicht hindern; welches andere Staaten Deutſchlands erleuchteten, und der Unmuth der beſſern Köpfe ſtieg mit dem vermehrten Druck. So fand der jetzige König das Volk bey dem Antritte ſeiner Regierung. Auf ihn wendet der Vf. die Worte des Plinius (Panegyr. IV. 7.) paſſend an: *principi noſtro quanta concordia, quantusque concentus omnium laudum, omnisque gloriae contigit! Ut nihil ſeveritati ejus hilaritate, nihil gravitati ſimplicitate, nihil majeſtati humanitate detrahitur! Jam firmitas, jam proceritas oris, ad hoc aetatis indeflexa maturitas, nec ſine quodam munere deum feſtinatis ſenectutis inſignibus ad augendam majeſtatem ornata caeſaries, nonne longe lateque principem oſtentant?* Des Grafen Montgelas gedenkt der Vf. S. 39 mit der Achtung, die ſeine groſsen Eigenſchaften fodern, und die ihm auch nach ſeiner Entlaſſung von dem einſichtsvollern Theile der Nation gezollt wird. 2. *Abſchnitt. Total-Eindruck und phyſiſche Beſchaffenheit der Stadt.* Von der Natur wenig begünſtigt, bieten nur die Anhöhen auf dem rechten Ufer der Iſer anmuthige Ausſichten dar, die nach Süden hin durch die lange Kette der Alpen herrlich begrenzt werden. Das Klima iſt veränderlich, und wegen der hohen Lage der Stadt ſehr rauh. Dem magern Kiesboden, der ſie umgiebt, hat nur anhaltender Fleiſs die Gartenanlagen abgewinnen können, die ſich jährlich vermehren und die Umgebungen verſchönern. 3. *Abſchn. Merkwürdige geſchichtliche Momente der Stadt.* 4. *Abſchn. Topographie und Statiſtik der Stadt.* Die Zahl der Häuſer, welche immerfort im Steigen iſt, betrug im J. 1816, die Vorſtädte mitgerechnet, 3163. Die Zahl der Bewohner war im J. 1801 nach genauer Zählung 48745, im Jahr 18¼ 60024. Maximilian Emmanuels Bemühungen niederländiſche Induſtrie nach München zu verpflanzen, hatten keinen Erfolg, und nur eine Baumwollen- und eine Porzellan-Fabrik erfreuen ſich aus älterer Zeit des Gedeihns. In neuerer Zeit iſt eine Menge von Unternehmungen aufgeblüht, unter denen wohl das Utzſchneideriſch-Reichenbachiſche (jetzt Frauenhoferiſche) optiſche Inſtitut den erſtern Platz verdient. Mit lebendiger Wahrheit giebt der Vf. S. 132 das Bild einer Schranne mit ihrem unendlichen Gewühl, in das ſich der König bisweilen unerkannt miſcht, um nach den Bedürfniſſen und Wünſchen ſeines Volkes zu forſchen. 5. *Adſchnitt. Vorzügliche Gebäude der Stadt und ihre Merkwürdigkeiten.* Die Reſidenz mit ihren mannichfaltigen herrlichen Schätzen, das Jeſuiter-Collegium, welches jetzt das Reichs-Archiv, die Academie der Wiſſenſchaften und der bildenden Künſte, beide mit ausgedehnten und reichen Sammlungen ausgeſtattet, eine Bibliothek von 400000 Bänden, das Münzkabinet, und ein Cadetten-Corps von 160 Zöglingen mit dem nöthigen Lehrer- und Diener-Perſonal enthält; alles bequem, geräumig und heiter! Die kritiſchen Bemerkungen des Vfs. über die neuen Bauten, welche ſich hauptſächlich im Nordweſten der Stadt erheben, laſſen wir auf ſich beruhen, da die vorzüglichſten jener Werke noch nicht vollendet ſind. 6. *Abſchnitt. Nahe Umgebungen von München.* Die Vertilgung der Fresko-Gemälde von Peter Candid, die Thaten der Wittelsbacher vorſtellend, in den Arcaden des Hofgartens wird hier nicht zum erſtenmal beklagt. Die groſsartigen Anlagen des engliſchen Gartens, ein Werk des Grafen Rumford und des einſichtsvollen Hofgarten-Intendanten von Skell, werden mit Einſicht und Gefühl geſchildert. 7. *Abſchnitt. Die Männer.* Bey vielen und echt deutſchen Tugenden vermiſst der Vf. an den Baiern Gemüth. „Das eigentliche Baiern hat bisher noch keinen Dichter von einiger Bedeutung erzeugt: wackre Gelehrte in Menge. Ich möchte dieſe inwohnende Kälte auch in den mehrſten Kunſtwerken eigentlich baieriſcher Künſtler, die im Vaterlande gemacht wurden, bemerken. Ueberall tritt uns Fleiſs und Studium entgegen, ſelten ſchöne, faſt nie kühne und hochfliegende Phantaſie." Die Urſache dieſer Erſcheinung — die ſich freylich mit dem, was in dem berüchtigten Streite mit den Norddeutſchen, von dem *ſüdlichen Feuer* der Baiern geprahlt wurde, nicht reimen will — wird in dem allzu ernſten Charakter der männlichen Erziehung (die aber nach unſrer Anſicht gerade die entgegengeſetzte Wirkung haben müſste), in dem Univerſitätszwang, und — dem häufigen Biertrinken geſucht. Wir glauben — wenn man anders das Factum in der hier angenommenen Allgemeinheit gelten laſſen darf — die *Aengſtlichkeit*, mit welcher die Studien betrieben werden, und die allzufrühe Gewöhnung, den Gedanken an künftige Verſorgung an den Erfolg der Studien, ſchon bey dem erſten Schritt auf der gelehrten Laufbahn, zu knüpfen, ein vorzüglicher Grund jener Erſcheinung, und eine Hemmung freyer und gemüthlicher Entwicklung ſey. Ob nicht auch vielleicht in den B. Schulen allzuviel zur Erweckung des Ehrgeizes geſchehe, und eben dadurch das Gemüth niedergehalten werde, mögen die unterſuchen, die hierzu Gelegenheit haben. — Uebrigens birgt der Baier unter einer oft rauhen Schale einen trefflichen Kern. Der hohe Adel wird gegen den Vorwurf des Stolzes in Schutz genommen. Diejenigen, welche gereiſt ſind — im Ganzen reiſt der Baier nicht viel — zeichnen ſich durch Kenntniſſe, Bildung und Kunſtliebe aus. Von Frömmeley und Intoleranz fand der Vf. nur wenige Spuren. Vaterlandsliebe iſt ein allgemeiner Zug; und vielleicht iſt kein anderes deutſches Volk ſo ſtolz auf ſeinen Namen, und ſo eiferſüchtig auf ſeinen Ruhm. Der Baier iſt ſelten mit dem zufrieden was iſt, und ſpricht ſeinen Tadel frey darüber aus; die Beyſtimmung des Fremden aber weiſst er zurück. Wir ſetzen hinzu, er iſt miſstrauiſch gegen das Lob der

Frem-

Digitized by Google

Fremden, und ihr Tadel erbittert ihn. Das Heer, deſſen Tapferkeit keines Lobes bedarf, wird auch wegen ſeiner Zucht mit Recht gerühmt. Viele ſeiner Officiere zeichnen ſich durch wiſſenſchaftliche Bildung aus; Ernſt und Beſcheidenheit iſt ein allgemeiner Zug. Von dem Uebermuth, womit wohl anderwärts das Militär in geſellſchaftlichen Verhältniſſen den Bürger kränkt, findet ſich, in der Hauptſtadt wenigſtens, keine Spur. Der männlichen Jugend rückt der Vf. im geſellſchaftlichen Leben Trockenheit vor, und bürdet die Schuld davon vorzüglich den Frauen auf. „Von der engen Schule auf die Bannacademien des Landes, wenige Meilen von München entfernt, und von ihnen wieder zurück nach der Hauptſtadt, in ein in der Regel auch nicht erhebendes Dienſtverhältniſs, zeigt ſich dem jungen Manne keine Gelegenheit zur Abrundung ſeiner geſelligen Formen. Er erwartet ſie mit Recht von dem Kranze der Frauen und Jungfrauen in ſeiner Vaterſtadt; dieſe aber thun nichts für ihn, ſie ſind immer mit ihm zufrieden, unter welcher Geſtalt, mit welcher Umgangsweiſe er ſich auch zeige. Er bleibt alſo — zumal dieſs das Bequemſte ſcheint — was er iſt, und wie er iſt: oder er verfällt oft, wenn er ja nach Liebenswürdigkeit ringt, auf manche Miſsgriffe, die zum Unſchönen wohl noch Gehäſſiges fügen." Wir fürchten, der Vf. hat hier eine Anklage geſtellt, gegen die ſich nicht die Münchner Männer allein zu verantworten haben. Oder könnte mit Billigkeit erwartet werden, daſs ſich M. allein von einer Erſcheinung frey erhalten hätte, die, wenn wir nicht irren, in ganz Europa bemerkt, und mit vollem Rechte der ganzen Eigenthümlichkeit unſerer Zeit und ihrer Entwickelung zugeſchrieben wird? 8. *Abſchnitt. Die Frauen.* Lob und Tadel iſt in dieſem bedenklichen Kapitel ſo ſonderbar gemiſcht, daſs man den Einfluſs der Scrupel auf das Urtheil des Vfs. kaum verkennen kann. Daſs er ſich damit keinen Dank bey dem ſchönen Geſchlechte verdienen werde, fühlt er ſelbſt. Harte Anklagen werden S. 324 f. gehäuft. Ueber den Genuſs-Sinn der Frauen des wohlhabenden Bürgerſtandes S. 320 f. wobey es der Vf. nur unbegreiflich findet, daſs Familienglück, häuslicher Friede und bürgerliche Ehre bey dieſer Lebensweiſe ſo wenig zu leiden ſcheinen.

(Der Beſchluſs folgt.)

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Köchly: *Beyſpielſammlung*, ſowohl zur *allgemeinen Algebra* als auch zur *Differential- und Integralrechnung*, als *Fortſetzung des ſelbſtlehrenden Algebraiſten.* Von *Abel Burja.* Herausgegeben von *J. G. C. Kieſewetter. Erſter* Theil, enthaltend die Aufgaben. *Zweyter* Theil, enthaltend die Auflöſungen. 1819. XX u. 230 u. 258 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der verewigte Vf., der ſich um Förderung des Studiums der Mathematik durch ſeine ungemein deutlichen Darſtellungen auch ihrer ſchwierigſten Lehren ſehr verdient gemacht hat, gab ein Werk in 2 Theilen unter dem Titel: der ſelbſtlernende Algebraiſt, — ſchon in den Jahren 1785 und 86 heraus, welches 1802 neu aufgelegt ward, und im Jahre 1786 auch (Nr. 262 S. 239) in der A. L. Z. beurtheilt worden iſt. Indeſſen fand er auſserdem noch eine Beyſpielſammlung für diejenigen, welche ſich nach dieſem Buche ſelbſt unterrichten wollen, nicht überflüſſig, und er entſchloſs ſich eine ſolche zu bearbeiten; doch konnte er die vollendete Arbeit, durch den Tod überraſcht, nicht ſelbſt herausgeben, welches daher Hr. Kieſewetter beſorgte. In der That ſind auch nirgends *Beyſpiele* ſo von Nutzen, als bey der Buchſtabenrechnung; was auch Geübtern oft ſchwer zu faſſen und darzuſtellen iſt, das begreift der Anfänger in einem Beyſpiele. Der verewigte Vf. hat ſich daher durch dieſe Beyſpielſammlung ein neues Verdienſt erworben, und das Studium der Algebra ungemein erleichtert und gefördert. Dieſe trefflich eingerichtete Beyſpielſammlung wird denjenigen die Bahn reizend und leicht machen, welche die Theorie und der Anblick der Formeln würde zurückgeſchreckt haben. Es iſt auch gewiſs, daſs derjenige, der die übrigen mathematiſchen Vorkenntniſſe hat, ſich *ohne* bedeutende Schwierigkeiten, durch dieſes Buch ſelbſt in der Algebra weiter helfen wird.

Der Vf. hat ſehr wohl gethan, daſs er die Aufgaben und Auflöſungen von einander getrennt hat. Denn derjenige, der es mit jenen verſuchen will, wünſcht, wenn er es ernſtlich meint, von dieſen nichts zu wiſſen, um zu ſehen, ob er es nicht ſelbſt, und ohne fremde Hülfe herausbringen kann. Erſt dann, wenn er dieſs nicht vermag, nimmt er zu den mitgetheilten Auflöſungen ſeine Zuflucht. Man findet daher in dem erſten Theile die Aufgaben, im zweyten die entſprechenden Auflöſungen, bisweilen *mit* kurzen, erläuternden Bemerkungen.

Beide, die Aufgaben und Auflöſungen, richten ſich nach den Hauptſtücken und Paragraphen des ſelbſtlehrenden Algebraiſten. Man findet ſie für alle nicht nur in groſser Anzahl, ſondern auch der Art nach ſehr mannichfaltig mitgetheilt, und es möchte nichts von Wichtigkeit darunter vermiſst werden. Rec. empfiehlt daher allen Freunden der Mathematik nicht nur jenen ſelbſtlehrenden Algebraiſten, ſondern auch dieſe Beyſpielſammlung zu einem recht fleiſsigen Gebrauche, gewiſs, daſs alsdann der Vf. auch noch nach ſeinem Tode recht tüchtige Rechner ziehen wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1820.

STATISTIK.

Mainz, b. Kupferberg: *München* unter König Maximilian Joſeph I. — Von Dr. *Chriſtian Müller* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Neunter *Abſchnitt. Geſelliges und Vergnügungsleben.* Der Vf. findet das geſellige Leben der Münchner im Ganzen trocken, einförmig, kaltſinnig und unlieblich. Gaſtlichkeit herrſcht nicht bey ihnen, auch keine frohen Abendzirkel, denen die Bequemlichkeit und Trockenheit der Männer, die Feindſeligkeit der Frauen und Mädchen unter einander im Wege ſteht. In der Charakteriſirung der Vergnügungsorte werden auch die Bockkeller nicht übergangen, wo man einige Sommermonate hindurch unter der Erde in höchſt gemiſchter Geſellſchaft ein ſtarkes Bier, Bock genannt, trinkt und Fleiſchwürſtel iſst. — Sehr achtungswerth iſt bey den abonnirten Bällen die Miſchung der Stände und die völlige Gleichheit der Rechte Aller. Auch der Kron-Erbe erſcheint öfters bey dieſen Bällen, ohne irgend einen Vorzug vor dem Geringſten zu fodern. Daſs die Beſuche des Kirchhofes am Allerheiligentag auch zu den Vergnügungen gerechnet werden, wird manchen anſtöſsig ſcheinen. Vieles iſt in dem katholiſchen Cultus von ähnlicher Art, zugleich auf Erbauung und Ergetzung berechnet, wovon denn jeder nach ſeinem Sinne mehr des Einen oder des Andern wählt. Die Schilderung der ſchönen Octoberfeſte S. 380 dünkt uns faſt zu kurz; doch iſt ihrer ſchon S. 276 Erwähnung gethan. Das Carneval, welches in M. einen ganz italieniſchen Charakter hat, wird ausführlich beſchrieben. 10. *Abſchnitt. Wiſſenſchaft.* Um den Zuſtand der Wiſſenſchaften in B. im Anfange dieſes Jahrhunderts darzuſtellen, geht der Vf. bis auf die Einführung des Chriſtenthums zurück. Wir haben ſchon oben dieſe Einleitung erwähnt; ſie iſt eine der miſslungenſten im ganzen Buche. Erſt indem er auf die gegenwärtige Zeit kommt, findet er ſich wieder in ſeinem Gleis. Ueber die Akademie der Wiſſenſchaften, die ſeit ihrer Erneuerung ſo vielen Angriffen ausgeſetzt geweſen iſt, wird im Ganzen mit Billigkeit geurtheilt, und den gewöhnlichen Anklagen werden die Vertheidigungsgründe entgegengeſetzt. Man miſskennt aber das Weſen einer Akademie, wenn man nach (II. 93) meint, auf einem leichtern Weg und mit geringern Koſten daſſelbe durch Univerſitäten erhalten zu können. Anſtalten, welche dem Unterrichte der Jugend beſtimmt, von den Lehrern vorzüglich eine allgemeine, immer auf den Zweck des Lehrens bezogene Kenntniſs ihrer Wiſſenſchaft, mit der Gabe der Mittheilung verbunden, fodern, ſind weſentlich von ſolchen verſchieden, in denen wiſſenſchaftliche Männer eine bereite Gelegenheit und Veranlaſſung haben ſollen, einzelne Theile ihrer Wiſſenſchaft nach freyer Wahl zu verarbeiten und zu erweitern. Die einen werden durch die andern nicht aufgehoben. Lächerlich iſt es zu fragen (II. 92) ob denn die griechiſche Welt Akademieen der Wiſſenſchaften gehabt (obgleich das Muſeum zu Alexandrien ſeinem Weſen nach nichts anderes als eine Akademie war). Hatte ſie denn Univerſitäten nach unſerer Weiſe? Und was hat überhaupt Griechenland mit Baiern, mit Deutſchland gemein? Wenn wir Griechen wären, würden wir freylich Vieles entbehren können, was jetzt eine nothwendige Stütze unſrer Unbeholfenheit iſt. — Die öffentlichen Lehr- und Bildungs-Anſtalten in M. werden von S. 120 durchgegangen. Schwerlich möchte eine andre Stadt gleichen Umfangs ſo viele wohlgeordnete, jedem Bedürfniſſe der verſchiedenen Stände entgegenkommende Anſtalten haben. Das griechiſche Inſtitut (II. 156), das unter Thierſchens Leitung eine frohe Blüthe verſprach, iſt ſeitdem wieder eingegangen. 11. *Abſchnitt. Bildende Künſte.* Seit dem XVI. Jahrh. war Liebe der Kunſt in Baierns Fürſten; aber erſt unter Maximilian I. nahm ſie einen hohen Charakter an. Dieſem kam Peter Candid, ein Schüler Vaſaris, zu Hülfe, von dem M. viele ausgezeichnete Werke aufzuweiſen hat. Von der im J. 1808 erneuerten und nach einem ſehr erweiterten Plane eingerichteten Akademie der bildenden Künſte wird ausführlich gehandelt. Ihr wird (II. 216) akademiſcher Parteygeiſt vorgeworfen, welcher Zöglinge und Lehrer in ihrer freyen Bewegung hemmen ſoll. „Wehe dem Zöglinge," heiſst es hier, „der in der Bildergallerie malt — er wird es während ſeines ganzen akademiſchen Curſus fühlen müſſen!" Ja, ſelbſt die Künſtler, die auf keine Weiſe mit der Akademie in Verbindung ſind, ſollen oft unter jener feindlichen Reibung leiden. Solche Beſchuldigungen haben wir wohl auch gehört; Thatſachen aber, durch die ſie begründet würden, ſind uns nicht bekannt geworden. Wenn häufiges Co-

Copiren auf der Bildergallerie nicht von der Direction gebilligt und befördert wird, ſo lieſse ſich dafür wohl ein Grund finden, der beſſer wäre, als ein unedler Parteygeiſt, deſſen Aeuſserungen auf jeden Fall hier übertrieben ſind. — Die Anordnung der Gemälde in der Gallerie wird S. 233 f. wohl mit Recht getadelt, und die Trennung von der Schleisheimer Sammlung beklagt. Dieſer herrliche Schatz wird jetzt wenig benutzt. Eine Vereinigung ward vielfältig gewünſcht, auch nach S. 248 gehofft; doch hören wir nicht, daſs ſeitdem zur Erfüllung dieſer Hoffnung ein Schritt geſchehen iſt. Wie eifrig noch jetzt die Gallerie vermehrt wird, zeigt das S. 240 ff. gegebene Verzeichniſs der Ankaufe, die im J. 1814 zu Wien, im J. 1815 zu Paris gemacht worden. — Intereſſant iſt S. 226 ff. der Plan der Glyptothek, von welcher jetzt einige Säle vollendet und zu ihrer Beſtimmung eingeweiht ſind. Dieſes Muſeum wird einſt eine der wichtigſten Schulen der alten Kunſt in Deutſchland, und ſein mit zwey und zwanzig Marmorſäulen geſchmücktes Periſtyl eine ſchöne Zierde des Königsplatzes werden. — Das Kabinet der Handzeichnungen beläuft ſich auf 9000 Stück, von denen viele in getreuen lithographirten Copien von Piloti und Strixener bekannt gemacht worden ſind. Die Anordnung der Kupferſtichſammlung von 400000 Stück wird S. 255 getadelt. Unter den Privatſammlungen zeichnet ſich die des Prinzen von Leuchtenberg aus, in welcher ſich Boſſis Carton von dem Abendmahl Leonardo da Vincis findet. Die ſchöne Sammlung elfenbeinerner Schnitzwerke, die in dem Jeſuiter-Collegium aufbewahrt ſind, finden wir nicht erwähnt. 12. *Abſchnitt. Theater und Hofcapelle.* Das erſte regelmäſsige deutſche Schauſpiel wurde zu München im J. 1771 in dem Hauſe des Faber-Bräu gegeben, der aus beſonderer Liebhaberey ſein Hinterhaus zu einem Theater eingerichtet hatte. Der Hof ſah nur franzöſiſche und italieniſche Stücke. Im J. 1773 lieſs die Churfürſtin Maria Anna ein von ihr ſelbſt aus dem franzöſiſchen überſetztes Schauſpiel von der Faber-Bräu Geſellſchaft auf ihrem Theater ſpielen. Mit Karl Theodor kam die Mannheimer Geſellſchaft unter Marchands Direction nach München, und das Hoftheater wurde dem Publikum geöffnet. Das jetzige Hoftheater erhält von der Regierung, die auch die Capelle bezahlt, und ausgediente Schauſpieler penſionirt, einen jährlichen Zuſchuſs von 52000 Gulden, ohne doch die Wünſche des Publikums zu befriedigen. Ob die harten Klagen, welche hier S. 344 ff. über den Zuſtand des M. Theaters ausgeſprochen werden, wohl dort mehr gegründet ſeyn mögen, als in andern Hauptſtädten, und ob nicht die unerſättliche Schauluſt des Publikums auch einen groſsen Theil der Schuld trage, wollen wir hier nicht unterſuchen. Aber liegt nicht jetzt das ganze Theaterweſen in Deutſchland im Argen? 13. *Abſchnitt. Merkwürdige Staats-Anſtalten.* Das ſtatiſtiſch-topographiſche Büreau, in welchem ſeit 1808 alle zerſtreuten Plan- und Landkarten-Sammlungen vereinigt wurden. Mit ihm iſt eine Ingenieur- und Kupferſtecher-Schule verbunden, aus welcher die ſchönen und allgemein bewunderten Blätter des Bair. Atlas hervorgegangen ſind. Das Königl. Reichs-Archiv, deſſen ſeit 1812 beſtehende Einrichtung und Verbindung mit den Provinzialarchiven hier deutlich beſchrieben wird. Steuer-Vermeſſungs- und Kadaſter-Commiſſion. Zum Behuf einer gleichen Steuervertheilung iſt das Königreich vermeſſen, die Güte und Tragbarkeit des Bodens geſchätzt (bonitirt), und auf ungefähr 3000 Blättern verzeichnet worden, deren jedes 8000 bair. □ Schuh faſst. Dieſe Karten, welche jedes Haus, jeden Meilenſtein zeigen, werden durch einen leichten und ſichern Mechanismus auf Stein gezeichnet, wo jede Veränderung ohne Mühe nachgetragen werden kann. Dieſes groſse Unternehmen iſt Montgelas Werk. Ein Reiſender ſchlug jüngſt vor, über den Eingang des Magazins, welches die Steinplatten jener Karten aufbewahrt, den Namen des Miniſters mit der Inſchrift: *Te Saxa loquuntur*, zu ſetzen. — Königliche Münze. In eigenen, von dem Vorſtande dieſer Anſtalt, *Leprieur*, erfundenen Schmelzöfen werden hier binnen 81 Stunden 34000 Mark Silber mit weniger als vier Klaftern weichen Holzes geſchmolzen. 15. *Abſchnitt. Polizey und Polizeyliche Inſtitute.* Der Vf. wünſcht der Polizey der Hauptſtadt mehr *Unabhängigkeit*; wir finden aber nicht, daſs er dieſe Unabhängigkeit bey etwas anderm, als den ſchnellfahrenden Wagen vornehmer Herrſchaften vermiſst (S. 444.). An Verordnungen fehlt es auch hierüber nicht; daſs aber ihre Befolgung nicht immer erzwungen werden kann, zeigt das Beyſpiel anderer groſsen Städte, wo dieſe Unart des Schnellfahrens bey groſserem Gewühle der Fuſsgänger noch weit gefahrvoller iſt. Die Straſsen in M., welche die vornehme fahrende Welt am meiſten bewohnt und befährt, ſind meiſt die unbeſuchteren, und breit genug, um jeder Gefahr dieſer Art ausweichen zu können. Die Geſundheitspolizey iſt vortrefflich. Baiern war der erſte Staat, wo die Vaccination geſetzlich betrieben wurde. Die Kinder werden zu beſtimmten Zeiten geimpſt, und ohne Impfſchein wird kein Kind in eine Schule oder Erziehungsanſtalt aufgenommen. Die Wünſche wegen erweiterter Einrichtung des Leichenhauſes (S. 430) ſind jetzt, öffentlichen Blättern zu folge, erfüllt. Ein Haus für öffentliche Mädchen, damals *gmeine Töchterlein* genannt, beſtand zu M. ſchon im J. 1430, und die Statuten für den *Frawenmaiſtr* werden S. 436 mitgetheilt. Es verdient bemerkt zu werden, daſs ſich in M. kein Haus dieſer Art mit der Eleganz Berliner und Dresdner Bordelle ausgeſtattet findet, und ſich auch gar nicht würde erhalten können. — Die Feueranſtalten ſind muſterhaft. Alle Häuſer von einiger Bedeutung ſind mit Gewitterableitern ausgerüſtet. Auch die Waſſerleitungen und Brunnenwerke werden als vorzüglich gerühmt. Ueber die Zweckmä-

ſsig-

Digitized by Google

ſsigkeit einer neuen Waſſerleitung ſtreiten die Meiſter eben jetzt, und das Publikum in M. weiſs noch nicht, ob es des Waſſers zu viel oder zu wenig habe. 15. *Abſchnitt. Wohlthätigkeitsanſtalten.* Man wird ſchon erwarten, daſs in einem Lande, wo der König und die Königin faſt zwey Dritttheile ihres Privateinkommens zu wohlthätigen Zwecken verwenden, die öffentlichen Anſtalten dieſer Art nicht zurückbleiben. Das groſse Krankenhaus, welches ſeit 1810 an die Stelle des Kloſters der barmherzigen Brüder getreten iſt, kann jetzt 450 bis 500 Kranken aufnehmen, doch ſoll die innere Einrichtung deſſelben bis auf 800 ausgedehnt werden. Jeder Kranke, der hier aufgenommen ſeyn will, kann für 1 Fl. 36 Kr. ein eigenes, wohleingerichtetes Zimmer mit aller Pflege und Bequemlichkeit haben. Das St. Joſeph- oder Herzogsſpital kann 250 — 260 Kranken verpflegen. Hier iſt ein wunderthätiges Marienbild (eine ſchmerzhafte Mutter-Gottes), das ſich zuerſt im J. 1690 durch Verdrehung der Augen in Auſehn ſetzte, und ſeitdem bis auf den heutigen Tag groſse Verehrung genieſst. (Einem Muttergottesbilde in U. L. Fr. Kirche, welches im J. 1818, kurz vor der Kundmachung der Verfaſſungsurkunde, daſſelbe verſuchte, miſslang es, und die Polizey fand ſich veranlaſst, das Bild in ihre Gewahrſam zu nehmen.) — Spital zum h. Geiſt. Leproſenhaus. Das Armenverſorgungshaus auf dem Gaſtrig iſt überfüllt; auch das Irrenhaus zu Giſing bedarf der Reform. Hier lebte im J. 1817 noch eine Nonne, die bey der Aufhebung ihres Kloſters zu Neuburg eingemauert gefunden wurde. — Das königl. Strafarbeitshaus, welches ſeine jetzige Einrichtung dem Baron *von Weveld* verdankt, wird als eine vorzüglich muſterhafte Anſtalt gerühmt. Es iſt eine Schule der Induſtrie, deren Werkzeuge alle von den Sträflingen ſelbſt verfertigt werden. Ihre Arbeiten werden für die Armee benutzt. Da das Maaſs der Arbeit vorgeſchrieben iſt, und das, was die Sträflinge darüber liefern, ihnen vergütet wird, ſo iſt ſchon mancher mit einem kleinen Capitale entlaſſen worden, das ihm hinreichte, ein ehrliches Gewerbe anzufangen. Ein gröſserer Gewinn aber iſt es, daſs ſich hier wüſte Menſchen an Ordnung und Fleiſs gewöhnen, und ſo den Strafort *gebeſſert* verlaſſen. Möchten doch dieſe menſchenfreundlichen und chriſtlichen Einrichtungen in allen Strafanſtalten — die meiſt ihre unglücklichen Bewohner erſt recht von Grund aus verderben — nachgeahmt werden! 16. *Abſchnitt. Fernere Umgebungen.* Nymphenburg. Die im Concertſaal aufgehänften ſchönen Haut-de-Lice-Tapeten, die Thaten Otto von Wittelsbach nach Peter Candid's Zeichnungen darſtellend, ſind erſt ſeit einigen Jahren dem Staube der Vergeſſenheit entriſſen worden. Baders Schwimmſtuhl und die aus Malmaiſon ſtammenden ſchwarzen Schwäne ſind nicht vergeſſen. Der Vf. muſtert hierauf alle Beluſtigungsorte in der Nähe von M. wo eine Witzeley S. 553 nicht eben den beſten Geſchmack zeigt. Gern aber folgt man ihm in das bairiſche Hochland mit ſeinen ſchönen, romantiſchen Seen, von einem kräftigen, ehrlichen und wohlgeſtalteten Volke bewohnt, in welchem der Vf., der es über die Schweizer und Tyroler ſetzt, den Prototypus der Deutſchheit erkennt. Eine Anzahl von Zuſätzen und Berichtigungen beſchlieſsen dieſes Werk, von dem wir wünſchen, daſs es in wiederholten Auflagen die beſſernde Hand des Vfs. erfahren, von Druckfehlern und Ueberflüſſigkeiten gereinigt, und überhaupt beſſer geglättet, kräftiger gedrängt und von der Ungleichheit des Stils, an welcher es leidet, befreyet werden möge.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kummer: *Opern-Almanach* für das Jahr 1817. Von *Auguſt von Kotzebue. Zweyter* Jahrgang. 1817. VI und 250 S. 16. mit einem Titelkupfer. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die auſserordentliche Fruchtbarkeit und Gewandtheit des Kotzebue'ſchen Talents, das in dieſer Hinſicht ſo leicht nicht übertroffen werden möchte, bewährte ſich unter andern auch durch ſeine Opernalmanache. Ob er gleich zu der Oper, die bekanntlich faſt immer eine undankbare Arbeit für den Dichter iſt, indem der Ruhm im günſtigſten Falle doch nur dem Componiſten zu Theil wird, ſich wenig hingezogen fühlte und ſich beynahe nur auf den Wunſch des Verlegers in dieſer Bahn verſuchte, ſo lieferte er dennoch, ohne ſeine übrigen Arbeiten und namentlich ſeinen jährlichen Almanach dramatiſcher Spiele zu unterbrechen, in ein Paar Jahren *neun* Opern, (*fünf* im erſten Jahrgange des Opernalmanachs, auf 1815 den ein anderer Mitarbeiter in unſerer A. L. Z. 1815 Nr. 223 beurtheilt hat und *vier* in dem vorliegenden) die im Ganzen unleugbar zu den beſſern deutſchen Arbeiten dieſes Faches gehören. Etwas erklärlicher wird jedoch die Leichtigkeit, mit welcher Kotzebue ſich auch auf dieſer Bahn bewegte, wenn man bemerkt, daſs der Unterſchied zwiſchen ſeinen Opern und den Luſt- und Poſſenſpielen, wie er deren jährlich mehrere lieferte, nicht groſs iſt, indem gerade die eigenthümlichen Erfoderniſſe der Oper, (man könnte kurz ſagen *das Opernhafte*) bey ihm nicht beſonders hervortreten. Dieſs gilt im vorliegenden Jahrgang am Meiſten von der *erſten* der hier aufgenommenen Opern, *die Brilleninſel* betitelt. Sie iſt eine Poſſe, der faſt nur gelegentlich einige Geſänge beygegeben ſind, die faſt gar nicht in die Handlung ſelber eingreifen. Als Poſſe betrachtet, verdient dieſe Dichtung Beyfall. Wir finden hier als Thema den fruchtbaren Gedanken, daſs jeder durch ſeine eigene Brille ſieht, und dieſe für die unfehlbare hält, in einer von der Phantaſie geſchaffenen eigenthümlichen Welt zur Anſchauung gebracht. Sehr vollſtändig hat Kotzebue

den

den Stoff, deſſen Hauptidee — die einer nur mit Brillenträgern bevölkerten Inſel — er übrigens ſchon vorfand, nicht ausgeführt, was er aber giebt, iſt faſt durchaus witzig und ergetzlich. Nur das könnte vielleicht dieſer Oper zum Nachtheil gereichen, daſs *K.* ſeine Pfeile zu anhaltend gegen bloſs literariſche Erſcheinungen richtet. Er griff hier noch einmal mit ſeiner bekannten ſcharfen Satire das ihm Miſsfällige in den Verhältniſſen der neueſten deutſchen Literatur an und hat unter andern da, wo es darauf ankam, die zwey karikirten Hofpoeten, Karfunkel und Myſtifax etwas Sinnloſes ſagen zu laſſen, einige Strophen aus *Werner's Weihe der Unkraft* und ein Sonett aus *Roſtorf's Dichtergarten* gerade zu abgeſchrieben. Dieſs iſt freylich etwas boshaft; wenn man aber bemerkt, wie dieſe Verſe ganz für *K's* Zweck gefertigt zu ſeyn ſcheinen, und bedenkt, daſs in unſern Tagen ſelbſt die ſchärfſte Geiſsel der Satire nichts mehr gegen kindiſch gewordene Poeten vermag; ſo wird man es leicht entſchuldigen. Ein früherer Beurtheiler will dieſe Oper nicht für phantaſtiſch gelten laſſen, weil ſie vielmehr mit Witz und Spott gegen das Phantaſtiſche (wir denken eher gegen die Verirrungen der Romantik und Myſtik) gerichtet ſey. Wir müſſen auch in dieſer Hinſicht Kotzebue'n beypflichten. Phantaſtiſch iſt uns dasjenige poetiſche Werk, worin der Phantaſie ein über die ſonſt gewohnten Grenzen hinausgehender Spielraum verſtattet worden iſt, ſo daſs ſie einander widerſtreitende Elemente, welche die innere Harmonie und Wahrheit der Dichtung ſtören und aufheben, in derſelben hat vereinigen dürfen. Dieſs iſt in der gegenwärtigen Oper der Fall. Wir finden hier eine von der ganzen übrigen Welt getrennte unbekannte Inſel, auf der man gleichwohl die neueſten Erſcheinungen der deutſchen Literatur ſo gut, wie in Berlin oder Leipzig kennt. Wir finden auf dieſer Inſel eine mythologiſche Perſon, den Gott Amor, als lebenden Menſchen und Brillenverkäufer. Das ſind ungleichartige, die innere Wahrheit aufhebende Elemente. Nehmen wir dagegen z. B. eine rein mythologiſche Oper, wie *Wielands Alceſte*, ſo fehlt es dieſer für uns zwar an äuſserer Wahrſcheinlichkeit, aber die innere Wahrheit iſt nicht verletzt; wir finden nur gleichartige, mit einander harmonirende Elemente, und ſie iſt das Gegentheil des Phantaſtiſchen. Das Phantaſtiſche kann eben ſo wohl als gültige Eigenſchaft eines poetiſchen Werks erſcheinen, als tadelhaft ſeyn. Erſteres wird da Statt finden, wo die innere Wahrheit der Dichtung nicht weiter verletzt wird, als höhere Zwecke des Dichters (der höchſte iſt die Erweckung äſthetiſchen Wohlgefallens) es fodern und höhere Schönheiten es vergüten. Dieſs gilt von der gegenwärtigen Oper, deren komiſche und ergetzliche Wirkung durch jene ungleichartigen, die innere Wahrheit aufhebenden Stoffe vermehrt wird.

Der *Kiffhäuſer Berg*, Oper in einem Act, iſt ein leicht hingeworfenes, heiteres und gefälliges Stück, das Leben und Intereſſe hat. Selbſt das Geſpenſtiſche darin iſt durchaus leicht und faſt heiter genommen und daher freylich ohne tief eingreifende Wirkung. Das ſchnell Hingeworfene der Arbeit zeigt ſich zum Theil in den Charakteren der Landleute, die zwar im Ganzen gut und mit friſcher Lebendigkeit gezeichnet ſind, mitunter aber doch die Sprache der gebildeten Stände reden. In der Aufſchrift der Oper iſt dem verſtorbenen Kotzebue ein Irrthum in Shakeſpeare's Manier begegnet, indem er den bekanntlich in der Gegend von *Nordhauſen* liegenden Kiffhäuſer Berg eine ſtarke Tagereiſe von dort weg, auf die andere Seite des Harzes nach *Goslar* verſetzt hat.

Die dritte und längſte Oper, *Alfred*, bietet ohne Zweifel dem Componiſten den günſtigſten Stoff dar; der Geſang iſt hier am Meiſten in die Handlung verwebt und ſpricht den gröſsten Wechſel der Affecten aus. Beym bloſsen Leſen aber hat ſie Rec. am wenigſten gefallen, da ſie zu ſehr den Charakter der gewöhnlichen Ritter- und Spectakel-Opern an ſich trägt. Das vierte Stück, *der hölzerne Säbel oder die Heerſchau*, iſt wiederum leicht, heiter und gefällig, aber durch Erfindung und komiſche Kraft nicht hervorſtechend. Es trägt die Phyſiognomie eines Gelegenheitsſtücks, was es doch, ſo viel man ſieht, nicht ſeyn ſollte. Die hier tönenden Saiten hatte der Dichter zum Theil ſchon oft angeſchlagen.

In dem verſificirten Theil dieſer Opern zeigt Kotzebue dieſelbe Leichtigkeit und Gewandtheit, die ihm in ſo vieler Hinſicht eigen war. *Höhere* Anſprüche ſcheinen dieſe Operngeſänge *nicht* zu machen, und es ſind kaum etliche darunter, in denen man, neben dem geübten *Versbauer*, auch den *Dichter* vernimmt.

Das einzige Kupfer dieſes Almanachs, deſſen Aeuſseres, die Bilder abgerechnet, nach dem im gleichen Verlage erſchienenen Almanach dramatiſcher Spiele geformt iſt, hat von Seiten der Zeichnung ſehr geringen Werth.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1820.

LITERATURGESCHICHTE.

Halberstadt, b. Helm: *Biographie des Königl. Preuſs. Conſiſtorialraths, Generalſuperintendenten, Ephorus und Directors der Domſchule in Halberſtadt, Doctors der Theologie*, J(ohann) C(arl) C(hriſtoph) *Nachtigal*, von *ihm ſelbſt* geſchrieben und mit einigen ſeiner Schulreden über intereſſante Gegenſtände herausgegeben von Dr. *Hoche*, Conſiſtorialrath und Superintendenten (zu Gröningen im Halberſtädtiſchen) 1820. VI und 130 S. gr. 8. (12 Gr.)

Der im vorigen Jahre verſtorbene Verfaſſer dieſer Beſchreibung ſeines eignen Lebens beſchränkte ſich darauf, die Veränderungen ſeiner äuſsern Lage zu erzählen, einige Eigenthümlichkeiten ſeines phyſiſchen und geiſtigen Seyns anzuführen und von den Perſonen, welche vorzüglich auf ihn einwirkten, einige der merkwürdigſten, obwohl auch dieſe nicht vollſtändig, zu charakteriſiren. Er hat ſeine Biographie nur bis zum Jahr 1803, ſeinem funfzigſten Lebensjahr, fortgeführt, und ſowohl dieſe als ſeinen geſammten übrigen literariſchen Nachlaſs Hrn. Hoche vermacht, mit dem Wunſche, daſs er davon überarbeiten und herausgeben möchte, was er des Druckes werth fände. Zunächſt hatte er dieſe Erinnerungen aus ſeinem Leben nur für ſeine Familie und ſeine Freunde niedergeſchrieben; vielleicht würde er ſich, dem groſsen Publicum gegenüber, einen umfaſſendern Plan und höhere Foderungen vorgezeichnet haben. Indeſſen bleibt das, was er einfach und anſpruchlos mittheilt, immer dankenswerth und auch der Herausgeber verdient Dank für die Beendigung der Lebensbeſchreibung und manchen erläuternden Zuſatz, obwohl das Ganze durch die Einſchaltungen ein ungleichartiges Anſehn erhalten hat, und über manche Puncte, z. B. über das Aeuſsere Nachtigal's nichts geſagt worden iſt.

Joh. Carl Chriſtoph Nachtigal war zu Halberſtadt am 25ſten Februar 1753 geboren. Ob der im ſechzehnten Jahrhundert blühende Strasburger Philologe *Otmar Luscinius* oder *Nachtigal* zu ſeinen Vorfahren gehört habe, wuſste er nicht, wurde indeſs doch dadurch veranlaſst, den Namen *Otmar* als Pſeudonymus anzunehmen, unter welchem er in der literariſchen Welt wenigſtens eben ſo bekannt geworden iſt, als unter ſeinem eignen. Sein Vater war ein ſehr rechtſchaffener und als Kanzelredner vorzüglich beliebter Prediger zu Halberſtadt, gewiſſenhaft in Erfüllung ſeiner Amtspflichten, aber oft durch körperliche Schwächen geſtört, weshalb er die Erziehung ſeiner Kinder ihrer Mutter, einer ſehr gebildeten und edlen Frau, faſt allein überlieſs. Dieſe Erziehung trug einen ſehr beſtimmten und ungewöhnlichen Charakter an ſich. Ein von Manchen ſchon geträumtes Ideal ward durch dieſelbe verwirklicht, aber die Abweichung von dem Gewöhnlichen führte auch Nachtheile mit ſich, für deren offene Darlegung der Biograph unſern Dank verdient. Man könnte die Kehrſeite dieſer Erziehungsmethode Verzärtelung des Gemüths und des moraliſchen Gefühls nennen. „In unſerm ganzen Hauſe, erzählt der Biograph, war alles Bild und Darſtellung der Ordnung und Sittlichkeit. Nie ſahen oder hörten die Kinder in demſelben irgend etwas, das auch nur von fern unziemende Gedanken und Begierden hätte erregen können. Nie entſtand in uns auch nur die Vermuthung, daſs unſre Aeltern über irgend einen Gegenſtand verſchiedener Meinung ſeyn könnten. Wir lebten in einer wahren Wohnung des Friedens und der Zufriedenheit, nur unter guten Menſchen und ahneten das Böſe kaum. In dem beſtändigen Umgange mit unſern Aeltern und andern Guten, wo wir nie eine Verunglimpfung eines Andern, kein unziemendes Wort, keine Klage, keine Ausbrüche der Ungeduld, des Neides, des Haſſes oder irgend einer heftigen Leidenſchaft hörten, wurden wir, ohne langweilende Ermahnungen und Vorhaltungen, ganz unmerklich gewöhnt zu den Tugenden der Verträglamkeit, der Geſelligkeit, der Ordnungsliebe, der Schamhaftigkeit, der Genügſamkeit und Zufriedenheit mit unſerm Zuſtande, der Mäſsigkeit, der freundlichen Beſcheidenheit auch gegen die dienende Klaſſe, der Freude auch über kleine Freuden, der Freude am Gutesthun und an Wohlthätigkeit u. ſ. w., und dieſs alles ging in unſrer guten Mutter und durch ſie in uns, zu religiöſen Empfindungen über. Harte Strafen kamen in unſrer Erziehung nicht vor. Scheltworte wurden nie gehört; ein warnender Blick, ein aufgehobener Finger, ein miſsbilligendes Wort von unſrer ſanften und über alles von uns geliebten Mutter war hinlänglich, kleine, in unſrer Handlungsweiſe vorkommende Verirrungen auszugleichen." Wie man aus dem Folgenden erſieht, waren dieſe Aeltern nicht allein bemüht, alle moraliſch ſchädlichen Ein-

Eindrücke von ihren Kindern entfernt zu halten, ſondern ſie erſparten ihnen auch mit Sorgfalt alles, was den innern und äuſsern Sinn unangenehm berühren und zarte Nerven verletzen konnte, wie z. B. den Anblick leidender Geſchöpfe oder geſchlachteter Hausthiere, ſchreckhafte Erzählungen u. dergl. Die Folgen dieſer Erziehungsmethode, nach welcher die Schattenſeite des geſelligen Lebens den Kindern gänzlich verdeckt, die geiſtige Kraft durch kein Ungemach und keinen widrigen Eindruck geſtählt und überdieſs eine zu frühzeitige Entwickelung der Seelenkräfte, beſonders der höhern, bewirkt wurde, waren ſehr abſchreckend. Die beiden älteſten der ſechs Geſchwiſter Töchter, die in ihrem fünften und ſechſten Jahre zehn bis vierzehnjährigen Kindern an geiſtiger Ausbildung gleichſtanden oder voreilten, welkten frühe hin. Zwey Brüder erreichten ein Alter von 30 und 39 Jahren, und erlagen dann im Kampfe mit dem Leben, nicht durch Unglück gewöhnlicher Art, ſondern durch die erſchütternden Eindrücke, welche der früher ihnen erſparte Anblick menſchlichen Elendes, menſchlicher Verkehrtheit und Leidenſchaft auf ihr Gemüth machte. Nur zwey der Geſchwiſter, worunter unſer Biograph, gelangten zu höherm Alter, aber obgleich letzterer von kräftigerer Natur war, als ſeine Brüder, ſo empfand er doch, wie ſeine Schweſter, Zeitlebens die Folgen der erhaltenen Erziehung in manchen Schwächen und läſtigen Eigenheiten. Jede Hindeutung auf Tödtung eines Geſchöpfs, ſelbſt eine Fliege, verurſachte ihm, ſeiner Verſicherung nach, eine höchſt peinliche Empfindung, deren Ausdruck er mit Anſtrengung unterdrücken muſste, um nicht geheuchelt empfindſam zu erſcheinen." Jedes hartbetonte Wort, das von heftiger Leidenſchaft oder Sittenroheit zeugte, jedes erzählte Beyſpiel von groſser Hülfsloſigkeit, von harter oder ungerechter Behandlung, von Hinrichtungen u. dergl., erſchütterte ſeine Eingeweide ſo, daſs nicht ſelten augenblicklicher Magenkrampf eintrat. Ueberhaupt fand er ſich erſt ſpät und mühſam in die wirklichen Lebensverhältniſſe, auch nicht ohne manchen Verluſt. Dieſe Wirkungen früherer Erziehung, wobey freylich, wie mehrere Andeutungen beſtätigen, auch die körperliche Organiſation Ns. nicht ohne Einfluſs blieb, ſind um ſo merkwürdiger, da N. bereits vor dem vollendeten achten Jahre eine öffentliche Schule zu beſuchen anfing, und hier den Einwirkungen einer ſehr gemiſchten, von ſeinen häuslichen Umgebungen ſehr abſtechenden Geſellſchaft fortwährend ausgeſetzt blieb.

Im Jahr 1761 nämlich, trat N. als Schüler der vierten Klaſſe in die Domſchule zu Halberſtadt ein, mit welcher er von jetzt an beynahe 60 Jahr in der genaueſten Verbindung ſtehen und die auf ſein ganzes Schickſal den entſcheidenſten Einfluſs haben ſollte. Für dieſe, erſt im Jahr 1674 dem gänzlichen Verfall entriſſene und auch lange nachher noch wenig ausgezeichnete Lehranſtalt, war gerade damals eine ſehr günſtige Periode eingetreten. Das Domcapitel, an deſſen Spitze ſeit 1753 der liberale Domdechant, Freyherr von Spiegel, ſtand, zeigte ſich bereitwillig zu Verbeſſerungen mancher Art, die ihm freylich wenig mehr als die Aufopferung eines verhältniſsmäſsig kleinen Theils ſeiner höchſt bedeutenden Einkünfte koſteten, und in dem Rector *Struenſee*, einem Verwandten der beiden bekannten Miniſter in Dänemark und Preuſſen, beſaſs die Schule ſeit 1759 einen Vorſteher von eben ſo groſsem Werth als Ruf, unter welchem die Schülerzahl der erſten Klaſſe bis auf 70 ſtieg und der Grund zu dem Verfall der beiden andern gelehrten Schulen Halberſtadt's gelegt wurde, welchen beiden die Domſchule ehedem an Ruf und Frequenz nachgeſtanden hatte. Dieſem vorzüglichen Schulmanne ſagten die Kenntniſſe und der Charakter Nachtigal's, der ſechs Jahr lang ſein Schüler in der erſten Klaſſe war, dergeſtalt zu, daſs er ihn noch vor ſeinem Abgange auf die Univerſität zum künftigen Lehrer an der Domſchule beſtimmte, — er konnte dieſs um ſo eher, da er ſelbſt einen auſserordentlichen Lehrer, und eine Zeitlang ſogar zwey *auf eigene Koſten* unterhielt, — und überhaupt ſein zweyter Vater wurde. Der Biograph hat daher Struenſee's, *früher ſchon* von andern entworfenes, Bild am vollſtändigſten und mit Liebe gezeichnet.

Zurückgerufen von Struenſee muſste N. nach einem nur drittehalbjährigen Aufenthalt zu Halle Michaelis 1773 die Univerſität verlaſſen, obgleich er eigentlich auf ein vierjähriges akademiſches Studium gerechnet hatte. Dieſe Störung ſeines Planes ſcheint nicht ohne Einfluſs auf ſeine literariſche Bildung geblieben zu ſeyn; ſo z. B. verſtand er, der ſich doch mit kritiſcher Bearbeitung altteſtamentlicher Schriften vorzüglich beſchäftigte, ſo viel Rec. weiſs, von den orientaliſchen Sprachen nur das Hebräiſche. Aber noch nachtheiliger muſste für ſeine körperliche Entwickelung der zu frühe Eintritt in ein beſchwerdenvolles Schulamt werden; denn daſs Struenſee, der ſelbſt über das Maaſs hinaus und von 4 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends beynah ununterbrochen arbeitete, von ſeinen Gehülfen nicht *wenig* verlangt haben wird, iſt an ſich begreiflich und wird durch N's Erzählung vollkommen beſtätigt. N. wuſste ſich die Zufriedenheit Struenſee's dergeſtalt zu erhalten, daſs dieſer ihn nach fünf Jahren zu ſeinem nähern Gehülfen und eventuellen Nachfolger erbat und erhielt. So wurde der erſt 25jährige N. im Jahr 1778 Prorector der Domſchule. Er fühlte ſich jetzt, zwar nicht in den eigentlichen Schularbeiten, aber doch in anderer Hinſicht etwas erleichtert, gab einige kleine Schriften (ein franzöſiſches Leſebuch, eine lateiniſche und eine hebräiſche Chreſtomathie) heraus und machte einige Ferienreiſen nach Thüringen und der Mark. Bald aber fiel bey der zweyjährigen Kränklichkeit Struenſee's von Neuem eine drückende Laſt auf ihn; er muſste nach den beſchwerlichen Tagesarbeiten oft noch die Hälfte der Nacht durchwachen und überarbeitete ſich völlig. Beſonders klagt er über die Beſchwerde, welche ihm

Digitized by Google

ihm die Verbeſſerung von wöchentlich 50 bis 60 engbeſchriebenen Bogen deutſcher Stilübungen der Scholaren machte, und man kann ſich des Gedankens nicht enthalten, daſs es, anſtatt ſich hier aufzuopfern, beſſer gethan geweſen wäre, einen Theil dieſer Arbeiten bloſs mündlich zu verbeſſern. Nach dieſer Periode übertriebener Anſtrengung litt N. Zeitlebens am Magenkrampf und Schlafloſigkeit, ſein vorher vortreffliches Gedächtniſs wurde ſo zerrüttet, daſs ſelbſt auch nach ſpäterer theilweiſer Stärkung deſſelben die Erinnerungen aus jenem Zeitraum ihm faſt gänzlich fehlten, ein bedeutender Theil ſeines Lebens für ihn gleichſam verſchwunden war, und er ſogar das dunkle Gefühl einer phyſiſchen Lücke in ſeinem Gehirn behielt.

Nach dem Tode Struenſee's, der 1782 am 14ten Auguſt, ſeinem Geburtstage, mit den Worten: „Allein Gott in der Höh ſey Ehr, Dank! Dank für ſeine Gnade!" ſtarb, änderte ſich N's Lage ſehr bedeutend. Er lehnte im Gefühl ſeiner körperlichen und geiſtigen Ermattung das ihm dringend angetragene Rectorat ab und begnügte ſich mit der zweyten Stelle, deren Arbeiten ihm überdieſs erleichtert wurden. In dieſen Zeitraum (von 1783 bis 1800) fallen faſt alle ſeine gedruckten literariſchen Arbeiten, ſeine gröſsern Schriften zur altteſtamentlichen Kritik, ſeine ſehr bekannt gewordene Sammlung deutſcher Volksſagen und zahlreiche Aufſätze in Henke's Magazin, der deutſchen Monatsſchrift, der Eichhorn'ſchen allgemeinen Bibliothek bibliſcher Literatur, den Beckerſchen Erholungen, den Halberſtädtiſchen gemeinnützigen Blättern und den von ihm ſelber in Verein mit Hrn. Hoche herausgegebenen „Ruheſtunden", die hier ſämmtlich genau angegeben ſind und ihn als einen Gelehrten von vielſeitiger Bildung bezeichnen. Seine Kräfte waren nach und nach wieder geſtärkt worden und er verheirathete ſich im Jahr 1786. — Rector der Domſchule war *Gottlob Nathanael Fiſcher* geworden, ein Mann von Talent, Kenntniſſen und ſehr mildem einſchmeichelndem Charakter, deſſen lebhafter und aufſtrebender Geiſt aber ſich einer, wenn auch oft gemeinnützigen, doch ſeiner Lage nicht angemeſſenen Vielgeſchäftigkeit überlieſs und den Ruhm ſchon damals auf dem leichtern Wege der Zeitſchriften, deren er mehrere zugleich herausgab, ſuchte. Er vernachläſsigte, zuletzt auch durch Kränklichkeit gehindert, ſeine Schule immer mehr, und dieſe gerieth in ſo ſichtbaren Verfall, daſs ſie, die einſt in der erſten Klaſſe allein 72 Schüler hatte, jetzt deren in allen *fünf* Klaſſen nur noch 106 zählte. Ihm gegenüber behauptete Nachtigal ſeinen Platz auf eine ehrenvolle Weiſe, indem er bey ſtrenger Pflichterfüllung in ſeinem etwas beſchränkteren Geſchäftskreiſe, doch zugleich auch durch literariſche Arbeiten Achtung erwarb, und als eine Hauptſtütze der Domſchule angeſehen wurde. Zwey Verſuche, ſich auf dem Lande zum Prediger erwählen zu laſſen, miſslangen, da es ihm zu ſehr an äuſseren Rednergaben und der Repräſentation fehlte, welche den Landmann, der für literariſches Verdienſt keinen Sinn hat, gewinnt, (er ſelbſt deutet freylich auf andere Urſachen des Miſslingens hin), und ſo blieb er ſeiner Domſchule bis zu Ende dieſer Periode getreu.

In dieſe beſte und blühendſte Periode Nachtigal's von ſeinem 30ſten bis zum 47ſten Jahre (1783—1800) fällt auch gröſstentheils ſein näherer Umgang mit Gleim, ſo wie die Gründung und Blüthe der literariſchen Geſellſchaft zu Halberſtadt. Beide Verhältniſſe, beſonders das letztere wirkten ſehr bedeutend auf ihn, und er verweilt deſshalb bey ihnen lange, mit ruhiger unbeſtochener Wahrheitsliebe. Gleim's Heftigkeit und Neigung zum Deſpotismus im literariſchen und geſelligen Verkehr, veranlaſsten den durchaus beſonnenen und vorſichtigen N., den höchſten Grad der Vertraulichkeit mit ihm zu vermeiden. Uebrigens iſt er ſo weit entfernt, Gleims ausgezeichnete Vorzüge zu erkennen, daſs man z. B. durch ihn Gleim als einen Mann kennen lernt, deſſen Unterredungen, wenn er gut gelaunt war, äuſserſt unterhaltend, belehrend, oft faſt bezaubernd, deſſen Sprache durchaus edel und gebildet war, dem nie ein niedriges oder auf Zweydeutigkeit nur hinleitendes Wort entſchlüpfte, der mit lebhafter, oft origineller Sorgfalt bemüht war, ſeinen Lieben Freuden zu bereiten. Sowohl von Gleim, als mehrern der ihn beſuchenden Gelehrten kommen Anecdoten und ſpecielle Züge hier vor, die auf manchen Charakter, z. B. *Baſedow* ein helles Licht werfen. Die literariſche Geſellſchaft zu Halberſtadt, welche am Schluſſe des Jahres 1784 gegründet wurde und 1810 wieder erloſch, war mehr auf literariſche Mittheilung im geſelligen Verein und gemeinnützige Anwendung der Wiſſenſchaftlichkeit, als auf Erweiterung der Wiſſenſchaften ſelbſt berechnet. Der Rector Fiſcher wurde durch ſeinen lebhaften und vielſeitig geſchäftigen Geiſt die Seele dieſes Vereins, für welchen er ganz lebte und der durch ſeinen Tod einen ſolchen Stoſs erlitt, daſs er den zerſtörenden Wirkungen der Kriegs- und Unterdrückungsperiode Deutſchlands erlag. Auch auf Nachtigal, der zu den bedeutendſten Mitgliedern dieſer, wie alle ähnlichen, ungleich zuſammengeſetzten, Geſellſchaft gehörte, hatte dieſelbe, durch Anregung und Belebung literariſcher Thätigkeit, bedeutenden Einfluſs, wobey er jedoch ſeinen Standpunct feſt im Auge behielt. Was er zur innern Geſchichte dieſer Geſellſchaft und eines aus derſelben hervorgegangenen engern Vereines, beybringt, iſt leſenswerth, aber weder erſchöpfend, noch eben tröſtlich. Späterhin zog ſich N. von dieſer Geſellſchaft faſt ganz zurück, von deren letzten Schickſalen ſeit dem Jahr 1800 Nichts geſagt wird.

Die letzte Lebensperiode Ns. iſt vom Jahr 1800 bis an ſeinen Tod 1819 zu rechnen, und nur zum Theil von ihm, ſo wie überhaupt unvollſtändig erzählt. Im Jahr 1800 wurde er nach Fiſchers Tode Conſiſtorialrath und Director der Domſchule. Um den Verfall derſelben zu hemmen, ſtrengte er noch einmahl ſeine Kräfte an, und ſein Zweck wurde vollkom-

Digitized by Google

kommen erreicht, wie überhaupt das Glück ſeiner pädagogiſchen Laufbahn immer folgte. Nachdem der Ruf der Schule einmahl hergeſtellt war, bedurfte es, ihren Flor zu erhalten und ſelbſt zu vermehren, keiner gröſsen Anſtrengung, da die Anſtalt durch den Verfall der andern gelehrten Schulen Halberſtadts in die glücklichſte Lage gekommen war, keine Nebenbuhlerin in der Nähe zu haben. N. legte jetzt den eigentlichen Schulunterricht völlig nieder, wodurch ſeine Lage, im Vergleich mit ehemals, ſehr erleichtert heiſsen konnte. Auch von andern Verbindungen zog er ſich mehr in den Kreis der Seinigen zurück. Im Jahr 1810 erfolgte die Aufhebung des Domkapitels, dem er ſein Glück gröſstentheils verdankte und welches ſich durch Sorge für die Unterrichtsanſtalt rühmlich ausgezeichnet hat, obwohl es mit den ſehr bedeutenden Summen, welche dem verſchwenderiſchen Hofe zu Caſſel zufielen, noch mehr hätte wirken können. Im Jahr 1812 wurde N. an Zerrenner's Stelle Generalſuperintendent des Fürſtenthums Halberſtadt und vieler damit verbundener Bezirke, blieb es aber nur bis zu Anfang 1816, wo das Halberſtädtiſche Conſiſtorium völlig aufgehoben wurde. Als Specialſuperintendent der kleinen Halberſtädtiſchen Diöceſe, leitete er zuletzt noch, mit einiger Beſchwerde, die Vorbereitungen zur Gründung des Synodalweſens und anderer kirchlicher Umgeſtaltungen im Preuſſiſchen, ohne davon ein Reſultat zu ſehen. Am 21ſten Junius 1819 ſtarb er an der Bruſtwaſſerſucht, woran er länger als ein Vierteljahr gelitten hatte. Seine ſehr ausgedehnte Bibliothek, vermachte er der Domſchule.

Es ſind dieſer Biographie noch drey Schulreden angehängt, von denen beſonders die letzte, *über die Erleichterungsmethode mancher neuern Pädagogen*, und nächſtdem die zweyte, *über das richtige Verhältniſs des wiſſenſchaftlichen und des Sprach-Unterrichts auf gelehrten Schulen*, (der Vf. ſetzt dieſs richtige Verhältniſs in ein Uebergewicht des Sprachunterrichts) ſehr willkommene Bemerkungen des erfahrnen Schulmannes in höchſt einfachem, ganz ſchmuckloſem Vortrage enthalten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halberstadt, b. Vogler: *Neue Volksſagen der Böhmen*, von *Caroline von Woltmann*. 1820. VI u. 190 S. 8. (18 Gr.)

Die Vfn. erfüllt durch Herausgabe dieſer neuen Sagen den Wunſch welchen der (vom gegenwärtigen Rec. verſchiedene) Beurtheiler ihrer „Volksſagen der Böhmen" Prag bey Calve 1815, in unſerer ALZ. 1815. Nr. 89. an ſie richtete. Wir erhalten hier noch *zwey* (die frühere Sammlung lieferte *vier*) mit dichteriſcher Ausführlichkeit von ihr bearbeitete Volksſagen, *die weiſſe Frau* und *die Eiche des ſtarken Ritters* betitelt. Auch von ihnen läſst ſich viel Gutes rühmen. Zuvörderſt bewährt uns die Vfn. auch hier das Haupterforderniſs, welches der poetiſchen Bearbeitung der Sage nicht ermangeln darf, eine lebendige und dichteriſche Phantaſie. Dann iſt ſie auch in Anordnung und Verwendung des gegebnen Stoffes mit umſichtigem Geiſt zu Werke gegangen. Beſonders die Zuſammenſetzung der Sage: *die Eiche des ſtarken Ritters* aus zwey verſchiedenen hiſtoriſchen Traditionen in Hageks Chronik, iſt ſehr glücklich ausgefallen; dieſe mit einem Anſchein von Trockenheit beginnende Sage dünkt uns auch in anderer Hinſicht der Auszeichnung werth, der ſchwermüthige Charakter der Geſchichte iſt durch freudige und tröſtende Momente ſo glücklich getragen und gehoben, daſs das Gemüth ſich recht innig ergriffen und zu dem Vaterlande der Sage traulich hingezogen fühlt, obwohl das Ganze ziemlich einfach und von nur mäſsigem Umfange iſt. Die weitverbreitete und verzweigte Sage von der weiſſen Frau deren *böhmiſchen* Urſprung die Vfn. mit einigen, doch nicht ganz entſcheidenden Gründen, zu unterſtützen ſucht, iſt von ihr frey und eigenthümlich geſtaltet worden. Der gemeinern Tradition nach, ſoll die der weiſſen Frau verweigerte Ruhe im Grabe, eine Strafe für Ehebruch und Kindermord, und Liebe für die Nachkommen ihres Stammes eine ihr eigenthümliche Eigenſchaft ſeyn. Der hierin liegende Widerſpruch hätte ſich durch eine Wendung des Dichters wohl vermitteln laſſen, die Vfn. hat ihn lieber ganz gehoben und das Erſcheinen der weiſſen Frau auf die entgegengeſetzte Weiſe, durch ſündhafte Liebe für ihre Kinder, motivirt. Bey der mit ſehr lebendiger Phantaſie ausgeführten Bearbeitung dieſer Sage, iſt, beſonders im Anfang, zu wenig für leichte und gefällige Anordnung der Momente geſorgt, ſie ſind zu ſehr in einander eingeſchachtelt und der Gang der Erzählung durch manche allzu gedehnte Einzelnheiten unterbrochen. Die Darſtellung der Vfn. ſollte überhaupt mehr Ruhe und Einheit haben. Sie iſt oft zu aufgeſchmückt und lyriſch, wahre poetiſche Proſa; mitunter aber ans Nachläſsige grenzend, Eleganz und Wohlklang der Sprache zu wenig beachtend. Nicht ſelten ſtöſst man auf zu lange, ungefällige Perioden und eine ungewöhnliche Wortſtellung, die zuweilen ſogar den Sinn verdunkelt. —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1820.

KIRCHENGESCHICHTE.

Erfurt u. Gotha, in d. Hennings'ſchen Buchh.: *Allgemeine Chronik der dritten Jubel-Feyer der deutſchen evangeliſchen Kirche im Jahre* 1817. Nebſt einigen *Nachrichten von dieſer Feyer in auswärtigen Ländern.* Herausgegeben von *Chriſtian Schreiber*, D. d. Philoſ., Oberpfarrer und Ephorus der Diöceſen Lengsfeld und Dermbach im Groſsherz. S. Weimar-Eiſenach, Kurf. Heſſ. Kirchenrathe u. ſ. w.; von *Valentin Carl Veillodter*, D. d. Theol., Decan, Diſtricts-Schulen-Inſpector und Hauptprediger an der Kirche St. Sebald in Nürnberg; und *Wilhelm Hennings*, Legations- und Ober-Schulrathe. *Erſter* Band, welcher die Beſchreibungen der kirchlichen Feyerlichkeiten nebſt einer Sammlung von Miſcellen enthält. 1819. XVIII u. 550 S. mit 5 Kupfern. *Zweyten* Bandes *erſte* Abtheilung, welcher die Jubel-Predigten enthält. VI u. 191 S. 4. (6 Thlr. 8 gr.)

Zwey Jahre nach der im vorigen Jahrhunderte feſtlich begangenen Reformations-Jubelfeyer gab ein in mehrerer Hinſicht verdienter deutſche Gelehrte und Theolog jener Zeit, der namentlich auch um die Reformationsgeſchichte Deutſchlands ſich früher ſchon bleibende Verdienſte erworben hatte, der Sachſen Gothaiſche Kirchenrath *Ernſt Salomon Cyprian*, ſeine bekannten *Hilaria Evangelica* (Gotha 1719 Fol.) heraus, beſtehend aus drey Büchern, von welchen das erſte die obrigkeitlichen Verordnungen und viele hiſtoriſche Nachrichten; das andere *Orationes* und *Programmata Jubilaea*, das dritte eine vollſtändige Beſchreibung der Jubel-Medaillen enthält, und nicht bloſs die Liebhaber ſondern auch die Kenner der Reformationsgeſchichte ſind darin einverſtanden, daſs dieſe Sammlung in manchen Beziehungen, beſonders hinſichtlich der Particular-Geſchichten der Reformation in einzelnen Ländern und Städten, noch jetzt von Wichtigkeit iſt, auch abgeſehen davon, daſs ſie uns ein lebendiges Bild von dem Geiſte giebt, in welchem vor hundert Jahren die Reformations-Säcular-Feyer begangen worden iſt. Wir beginnen abſichtlich die Beurtheilung des vor uns liegenden Werks gleichen und ähnlichen Inhalts mit der Erinnerung an *Cyprian's* reichhaltige Sammlung, weil ihrer, bey der, faſt möchte man ſagen, Unzahl von bey Gelegenheit der letzten Jubelfeyer der Reformation erſchienenen Schriften, wirklich zu wenig gedacht worden iſt, wie dann, worüber wir uns beſonders wundern, ſelbſt die Herausgeber der vor uns liegenden Sammlung derſelben, wiewohl Veranlaſſung dazu genug vorhanden war, in der Vorrede auch mit keinem einzigen Worte ihrer erwähnt haben; nur ein einziges Mal haben wir ihrer, und zwar bey Gelegenheit *Breslau's* S. 283 erwähnt gefunden. Es war bey der ſchriftſtelleriſchen Regſamkeit und bey dem auch literariſch mercantiliſchen Geiſte unſerer Zeit zu erwarten, daſs ein ähnliches Werk, wie das *Cyprianſche*, auch in unſern Tagen erſcheinen würde, und die Herren *Schreiber*, *Veillodter* und *Hennings* haben ſich zur Lieferung deſſelben mit einander verbunden; daſs aber die Verlagshandlung, bey dem wirklich übertriebenen Preiſe der erſten Hälfte, (man mag nun auf die Stärke des Buchs oder auf die Anſtrengung der Arbeit ſehen) ihre Rechnung bey dieſem Unternehmen finden würde, möchten wir bezweifeln. Die Herausgeber gingen, wie ſie in der Vorrede ſelbſt bemerken, von dem Gedanken aus, *daſs eine Sammlung der wichtigſten Nachrichen und Actenſtücke über dieſes Jubelfeſt der proteſtantiſchen Kirche für die evangeliſche Mit- und Nachwelt, beſonders auch für die Geiſtlichen unſerer Kirche, ja ſelbſt für denkende Beobachter und Geſchichtsforſcher in andern Confeſſionen höchſt wünſchenswerth und lehrreich ſeyn müſſe*, und es iſt nicht zu leugnen, daſs die Zuſammenhaltung dieſer Chronik mit dem oben gedachten *Cyprianſchen* Werke, ſchon uns als Zeitgenoſſen der erſtern, manche Verſchiedenheiten hinſichtlich des Geiſtes, in welchem die Jubelfeyer dieſes Jahrhunderts begangen worden iſt, entdecken läſst, wozu wir, auſser daſs dieſsmal die Jubelfeyer in manchen Ländern und Städten begangen worden iſt, in welchen man vor hundert Jahren nicht daran denken durfte, beſonders das Zurücktreten der ſchroffen Polemik gegen die katholiſche Kirche und das an ſehr vielen Orten rege gewordene, höchſt lobenswerthe, wie es ſcheint aber auch ſchon wieder in Stillſtand gerathene Streben zur Vereinigung der beiden, zu groſsem Nachtheile Deutſchlands ſo wie der proteſtantiſchen Kirche überhaupt, ſo lange getrennt geweſenen evangeliſchen Confeſſionen rechnen; und wir leben der Hoffnung, daſs die vierte Reformationsjubelfeyer dieſe Trennung nicht mehr vorfinden wird.

Die

Digitized by Google

Die vor uns liegende Chronik ſelbſt ſoll aus drey Bänden beſtehen, von welchen der erſte ſchon vollſtändig gelieferte in mehrern Abtheilungen eine nach den Ländern alphabetiſch geordnete Darſtellung der kirchlichen Jubelfeyer in Deutſchland, mit Einſchluſs der franzöſiſch - deutſchen und däniſch - deutſchen Provinzen, die obrigkeitlichen Verordnungen, Gebete, vorgeſchriebenen Texte u. d. m. enthält; die erſte Hälfte des zweyten Bandes aber eine Sammlung von Jubelpredigten in ſich faſst; die Auswahl von Jubelgedichten, welche die zweyte Hälfte des zweyten Bandes und die Beſchreibung der Jubelfeyerlichkeiten auf den Hoch - und gelehrten Schulen, welche den dritten Band füllen werden, haben wir noch zu erwarten.

Die Quellen, aus welchen die Sammler ihre im erſten Bande mitgetheilten Nachrichten geſchöpft haben, ſind theils ihnen gewordene officielle Mittheilungen von Beamten, theils aus öffentlichen Zeitungsnachrichten und andern Bekanntmachungen genommne Beſchreibungen. Hieraus erklärt ſich der verſchiedenartige und buntſcheckige Stil in den einzelnen Beſchreibungen, und die breite ausposaunende Zeitungsſprache, die an manchen Stellen des Buchs dem Leſer nicht wohlthut. Daſs im Ganzen die Beſchreibungen ziemlich viel Einförmigkeit enthalten, möchten wir eben nicht tadeln, da dieſes in der Sache liegt; deſto mehr aber tadeln wir (doch trifft dieſer Tadel nicht die Sammler) die vielen Spielereyen, mit welchen dieſes kirchliche Feſt an manchen Orten begangen, und durch welche die kirchliche und geiſtliche Bedeutung beynahe in den Hintergrund geſtellt worden iſt, und es wäre nach gerade wohl Zeit, daſs bedeutende Stimmen ſich gegen einen ſolchen Miſsbrauch, der ſeit einiger Zeit ſo oft mit kirchlichen Feyerlichkeiten gemacht worden iſt, und dem auf das Innere dringenden Geiſte nicht nur der evangeliſchen Kirche, ſondern des Chriſtenthums überhaupt, ſo ſchnurſtracks entgegenſteht, recht laut und kräftig erhöben. Den ganzen Inhalt des erſten Theils, welcher aus dreyen Abſchnitten: *Vorfeyer des Säcularfeſtes; Feyer des Säcularfeſtes* und *Miſcellen*, beſteht, hier anzugeben, würde uns zu weit führen; wir begnügen uns daher, hier nur auf dasjenige, was uns beſonders bemerkenswerth erſchienen iſt und uns zu einigen Berichtigungen Veranlaſſung gegeben hat, aufmerkſam zu machen.

Die Einleitung iſt zu dürftig, und geht viel zu wenig in das Weſen der Sache ein. Viel würdiger und bedeutender eröffnet *Cyprian* mit einer, wiewohl aus dem Geiſte ſeiner Zeit zu beurtheilenden, gründlich gelehrten Abhandlung ſeine *Hilaria*. — Daſs die *Luthers - Buche* (S. 3), in deren Nähe die ſcheinbare Gefangennehmung und Entführung des Reformators auf die Wartburg geſchah, noch ſteht, iſt erfreulich; ſo wie die Gegend, wo ſie ſich findet, ein würdiger Platz zur Vorfeyer des Säcularfeſtes war, auch iſt die in der Anlage (S. 6 u. ſ. w.) vorkommende Erinnerung an die im Jahr 1811 ſtatt gefundene bekannte und beſchriebene Feyerlichkeit zum Andenken des heiligen *Bonifacius* ganz an ihrer Stelle. — Von dem S. 10 u. ſ. w. erwähnten Feſte auf der *Wartburg* iſt mit Recht nur das zur Sache gehörende hervorgehoben und mitgetheilt worden; die Nachrichten über die in mehrern Ländern, Provinzen und Städten verſuchte und bewirkte Vereinigung der beiden evangeliſchen Confeſſionen, geben eine recht gute Ueberſicht von dem, was in dieſer Beziehung geſchehen iſt. — Statt der kurzen Stelle aus des Hrn. Kirchenraths *Gabler* zu Jena gehaltenen Säcularrede, welche dieſe Nachrichten eröffnet, wäre eine gründliche und aus den Quellen geſchöpfte Ausführung deſſen, was mehrere verdiente Männer der frühern Jahrhunderte für dieſe Vereinigung, zum Theil mit groſser Anſtrengung und unter ſehr verdienſtlichen Kämpfen gethan haben, uns willkommen geweſen, und wäre es auch nur deshalb, damit dieſe Chronik doch auch einiges eigentlich literariſches Verdienſt, welches ſtreng genommen ihr ganz abgeht, bekommen hätte. — (S. 82.) Bey Erwähnung des Fürſten *Wolfgang* zu Anhalt hätte auf die kleine Schrift C. *P. Hausmann's: Wolfgang, Fürſt zu Anhalt, Mitbegründer der evangeliſchen Kirchenverbeſſerung.* Zerbſt 1817. gr. 8. verwieſen werden können. — Die Anlage A bey *Anhalt - Deſſau*, welche eine, zum Vorleſen in den Kirchen des Herzogthums *Deſſau* beſtimmt geweſene kurze Geſchichte der Reformation enthält, zeichnen wir als zweckmäſsig aus, ſo wie die Anlage C (S. 94 u. ſ. w.), welche einige von dem Director der Iſraelitiſchen Schulen zu *Deſſau* Dr. *David Fränkel* zum Lobe der Reformation geſprochene Worte enthält, Erwähnung verdient. — (S. 103) Auf den zu *Regensburg* jetzt im Beſitze der dortigen Dreyeinigkeitskirche befindlichen ſilbernen, ſtark vergoldeten Deckelbecher mit dem Namen und Wappen *Luther's*, *Joh. Bugenhagen's*, des *Juſtus Jonas* und *Phil. Melanchthon's*, deſſen wir ſonſt nirgends Erwähnung gefunden haben, machen wir die Freunde ſolcher Seltenheiten hiemit aufmerkſam. — Der (S. 134 u. ſ. w. enthaltenen) lateiniſchen *epiſtola encyclica* der Vorſteher der *Däniſchen*, *Schleswig - Holſteinſchen* und *Lauenburgſchen* Kirche von der Hand des Biſch. Dr. *Münter* von Seeland, gebührt ihr verdientes Lob. — (S. 217 u. 218) Das bey einem traulichen Mahle am 31ſten October 1817 zu *Schmalkalden* geſungene und hier mitgetheilte Lied hätte ſehr gut weggelaſſen werden können. — Das Königreich *Preuſsen* nimmt einen groſsen Theil des erſten Bandes ein und verdiente, da ſein frommer Monarch ſo vieles für die würdige Feyer des Säcularfeſtes gethan hat, mit Recht einen eigenen Abſchnitt. — Die (S. 283) bey *Breslau* erwähnte aus Büſchings wöchentl. Nachr. beſonders abgedruckte kleine Flugſchrift: *Der ſilberne Deckelbecher, welchen die Hochſchule zu Wittenberg an Luther zum Hochzeitgeſchenk verehrt hat*, iſt, was hier hätte bemerkt werden ſollen, vom Herrn *Ziemſſen*, da-

Digitized by Google

maligen Privatdocenten auf der Univerſität zu Greifswald, jetzigem Paſtor zu St. Marien in Stralſund. Es liegt eine andere vom Herrn Conſiſtorialrath Dr. *Biederſtedt* zu Greifswald *Luther's* Verehrern übergebene von *Meno Haas* auf einem einzelnen Folioblatte geſtochene Abbildung dieſes ſchönen Deckelbechers vor uns, die aber, ſowohl was die Zeichnung als die Unterſchrift, oder eigentlich Umſchrift des Fuſses, betrifft, mit der *Ziemſenſchen* Abbildung nicht völlig übereinſtimmt. Wir haben das Kunſtwerk zu verſchiedenen Malen ſelbſt in Händen gehabt, und können die von *Ziemſsen* gelieferte Abbildung und mitgetheilte Umſchrift nur für die beſſere und richtige erklären. Unſer Befremden hat es übrigens erregt, daſs, in den *Curioſitäten* oder in der *Vorzeit*, die *Ziemſsenſche* Abbildung aus einem Engliſchen Journale, mit völliger Verſchweigung der kleinen deutſchen Schrift mitgetheilt worden. Wir machen bey dieſer Gelegenheit unſere Leſer auf die (S. 284 aus den Schleſiſchen Provinzialblättern erwähnte) *Gautierſche* Sammlung *Lutherſcher* Portraits zu *Breslau* aufmerkſam. Daſs die *Breslauer* ſich ihres verdienten Reformators *Johann Heſs* bey Gelegenheit des Jubelfeſtes vorzüglich mit erinnert haben, verdient eben ſo ſehr Beyfall, als daſs die *Roſtocker* ihres *Joachim Slüter*, die *Strasburger* ihres *Johann Sturm* gedachten und den *Dithmarſchern* ihr *Heinrich von Zütphen* (was indeſs in der Chronik nicht bemerkt worden,) ins Andenken gerufen worden iſt; auch freut es uns, daſs die *Breslauſchen Gymnaſien* den Zuſammenhang, in welchem jede chriſtliche Lehranſtalt mit der Kirche ſteht, nicht verkannt haben, ſondern mit den übrigen Schulen der Stadt in die Pfarrkirchen gezogen ſind. Wir wiſſen, daſs dieſes nicht überall geſchehen iſt, ſelbſt an ſolchen Orten nicht geſchehen iſt, von welchen es doch in der Chronik behauptet worden. M. v. S. 337. (S. 300). Bey Gelegenheit des hier von *Luther's* Eintritt in das Kloſter Geſagten, wollen wir doch anführen, was Er ſelbſt, ſein Vater und einige ſeiner Zeitgenoſſen über die nächſte Veranlaſſung, die ihn zu dieſem Schritte bewog, ſagen: *Luther* ſelbſt ſagt: *Da ich zu euch ſagte* (er ſpricht zu ſeinem Vater), *daſs ich mit ſchrecklicher Erſcheinung vom Himmel geruſen wäre* — — — *als ich mit Schrecken und Angſt des Todes eiland umgeben, gelobte ich einen gedrungenen und gezwungenen Eid.* (cf. *Ukert's* Leben Luth. B. 1. S. 73 u. 74). Sein Vater ſagt in einem Briefe an den Sohn, hiermit ganz übereinſtimmend: *Siehe zu, daſs dein Schrecken nicht ein teufliſcher Betrug geweſen.* Worin das Schrecken und die Angſt beſtanden habe, leidet keinen Zweifel, da *Luther* ſelbſt beſtimmt genug von einem Gewitter redet. Noch beſtimmter aber drückt ſich *Luther's* Freund *Crotus Rubeanus*, der ſchon in den J. 1518 und 1519 die Lehre *Luther's* in Italien verbreitete, ſpäterhin zu *Luther's* groſsem Verdruſſe aber vom Proteſtantismus wieder abfiel, in einem in den *Monumentis pietatis et litterariis* abgedruckten Briefe an *Luther* vom J. 1519 aus: *Ad haec reſpexit divina providentia, cum te vedeuntem a parentibus coeleſte fulmen, velut alterum Paulum, ante oppidum Erfurdianum in terram proſtraret atque intra Auguſtiana ſepta compulit e noſtro conſortio, triſtiſſimo tuo diſverſu.* Von *Alexius* Tode wird noch kein Wort geſagt, welcher dem *Crotus*, der mit der ganzen Veranlaſſung genau bekannt war, da er mit *Luther* zu *Erfurt* in freundſchaftlichen Verhältniſſen lebte, doch nicht unbekannt geblieben ſeyn konnte; auch würde *Luther* ſelbſt deſſen wohl gedacht haben. *Melanchthon* zuerſt ſagt in ſeinem kurzen Leben *Luther's*: *Hos terrores ſeu primum ſeu acerrimos ſenſit eo anno, cum ſodalem, neſcio quo caſu, interfectum amiſiſſet;* (man ſollte denken, daſs er die Art des Todes von *Luther's* Freunde doch wohl hätte wiſſen können) und *Matheſius*, ſowohl des Todes des Freundes als des Gewitters gedenkend ſagt: *Am Ende des Jahrs 1505, als ihm ſein guter Geſelle erſtochen, und ein groſses Wetter und graulicher Donnerſchlag ihn hart erſchreckt hatte, und er ſich ernſtlich vor Gottes Zorn und dem jüngſten Gericht entſetzt, beſchlieſst er bey ſich ſelbſt* u. ſ. w. *Valentin Bavarus*, ein *Naumburger* Bürger, in einer auf der *Gothaiſchen* Bibliothek vorhandenen Handſchrift (*Seckendorf* deutſch. Ausg. S. 51) verbindet zuerſt das Gewitter beſtimmt mit dem Tode des Freundes, den er *Alexius* nennt. *Seckendorf's* Worte ſind: *So offt er dem Zorne Gottes und denen Strafexempeln nachdachte, überfielen ihn in ſeinen Herzen groſse Schrecken, die vermehrt wurden, da ihm einer ſeiner guten Freunde (welchen Bavarus in Mſſ. Vol 1. Alexium nennt) durch einen Donnerſtreich getödtet wurde, daſs Lutherus zur Erde fiel, und gelobete, wenn ihm Gott aus der Noth hülfe, wollte er ein Mönch werden.* *Selneccar* in ſeiner *Orat. de Luthero* folgt dem *Matheſius* und ſagt: der Freund ſey erſtochen. Wir haben, einem früher in dieſen Blättern gegebenen Verſprechen gemäſs, dieſe Stellen abſichtlich hier mitgetheilt, um zu zeigen, daſs das, was die Biographen *Luther's* und auch ganz neuerlich *Ukert* über die Veranlaſſung *Luther's* zum Eintritte in das Kloſter ſagen, zu berichtigen und zu vervollſtändigen iſt, und die ganze Geſchichte noch eine kritiſche Unterſuchung bedarf. Hierauf hat auch ſchon Hr. Prof. Dr. *Parow* zu Greifswald in der *Orat. ſaecul. de ſumma, quam Lutherus verbo divino aſſeruit auctoritate* Gryph. 1818. 4. p. 22 u. 23 Not. 26) ganz richtig hingedeutet. Wir zweifeln, daſs ſich etwas Beſtimmteres, als was *Crotus Rubeanus* ſagt, wird ausmitteln laſſen. Der *Alexiustag* (der 17te Julius) war, da man einmal von dem *Alexius* durch den *Valentin Bavarus* bey *Seckendorf* etwas vernommen hatte, den Schriftſtellern der Reformation und der Lutherſchen Lebensgeſchichte recht erwünſcht, um dieſem Tage einige Bedeutung zu geben, und ſo laſſen denn namentlich *Motſchmann* (*Erfordia litterata* S. 699) und *Keil* in *Luther's* Lebensgeſchich-

ſchichte *Luthern* an dieſem Tage ist das Kloſter gehen, ohne Angabe ihrer Quellen; andere, wie *Junker* in dem güldenen und ſilbernen Ehrengedächtniſs *Luther's*, laſſen ihn an dieſem Tage Magiſter werden. Hinſichtlich der *Zeit* des Mönchſtandes und Magiſterwerdens *Luther's* herrſchen gleichfalls groſse Verſchiedenheiten bey den Biographen, welche wir hier nicht weiter auseinander ſetzen können. *Motſchmann*, dem die Erfurter Univerſitäts-Papiere zu Gebote ſtanden, trifft wohl das Richtige, wenn er ſagt: *Luther* ſey im Anfange des J. 1505 Magiſter geworden (denn er nennt beſtimmt den Rector und philoſophiſchen Decan jener Zeit zu Erfurt). Andere nehmen das J. 1503 an; die Verſchiedenheiten laſſen ſich erklären, wenn man an die verſchiedenen Stufen der damaligen akademiſchen Grade denkt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Paris, b. Foulon et Comp.: *Annales proteſtantes. Livraiſon VI.* 1820. S. 481 — 582.

Man berichtet uns aus *Deutſchland* (erſt kürzlich?), ſo heiſst es in den *Miſcellen* dieſes Heftes, es ſey zu *Leipzig* im J. 1809 (man denke!) eine von Hrn. *C. F. Ammon* beſorgte fünfte Ausgabe von *Erneſti's Inſtitutio interpretis N. T.* mit einer bedenklichen Abhandlung des Herausgebers über die *Wunder* erſchienen. Gebe man ſich nun Mühe, die von dieſem Gottesgelehrten aufgeſtellten Grundſätze anzuwenden, ſo müſſe man ſich geſtehen, daſs kein einziges Wunder der Offenbarung damit beſtehen könne, und es laſſe ſich leichter begreifen, wie man die Wunder gänzlich verwerfe, als wie man behaupten könne, die Evangeliſten hätten keine Wunder erzählen wollen. (Sagt aber dieſs Hr. A.?) Wer da behaupte, daſs in den Evangelien nichts erzählt werde, das nicht auf die Naturgeſetze zurückgeführt werden könne, behaupte etwas Unvernünftiges. (Behauptet aber dieſs Hr. A.?) Nach Hrn. A. ſey ein groſser Theil desjenigen, was ſich bey der Entſtehung des Chriſtenthums ereignet habe, unrichtig beurtheilt worden, weil man geglaubt habe, daſs der Lauf der Natur dadurch geſtört worden ſey. Als erſten Grundſatz ſetze er feſt, der Ausleger müſſe ſorgfältig die grammatiſche Wortfügung ſtudiren, damit er den Worten keinen unrichtigen Sinn unterlege, und hiervon leite er ſogleich ab, Chriſtus habe den Ausſätzigen nicht geheilt, ſondern nur erklärt, ſeine Krankheit habe ihr Ziel erreicht, und das Wandeln Chriſti auf dem Waſſer ſey ein Schwimmen geweſen. Aus Nr. 2, 4, 5, 6, 7 ſeiner Grundſätze ſchlieſse er, der Speer habe des Heilands Seite nicht durchbohrt, zu *Kana* habe ſich kein Wunder zugetragen, die Austheilung der Brode habe ſich nur auf Wenige erſtreckt, die Sprachengabe ſey eine bloſse Illuſion geweſen. .... In *England*, ſagen nun weiter die *Ann. Pr.*, habe man ſich gegen Hrn. A's Wundertheorie mit Macht erhoben; doch habe er damit nicht geſchadet; man habe ihn widerlegt und alles ſey geſagt worden. Auch in *Frankreich* werde ſich aus ſolchen Träumereyen nichts Unangenehmes ergeben; nie ſey die *Einheit des Glaubens* in den proteſtantiſchen Kirchen dieſes Reichs auch nur einen Augenblick geſtört worden. „Nein," verſichern die Annalen, „von *unſerm* Unterſuchungsgeiſte wird man nicht ſagen können, er ſey *unruhig* und *brandſtiftend* und *nichts ſey ihm heilig*." Dieſe Stelle, deren Berichtigung, in wiefern ſie Hrn. A. angeht, wir dieſem Gelehrten, wenn er es nöthig findet, überlaſſen, muſste um mehrerer Urſachen willen ausgezogen werden. Man ſieht zuvörderſt, wie weit ſie noch an der *Seine* in der Kenntniſs unſerer theologiſchen Literatur zurück ſind, und wie wenig ſie unſre angeſehenſten Theologen kennen. Wir ſehen ſodann, daſs es in Deutſchland Leute giebt, die ſich ein Geſchäft daraus machen, deutſche Gelehrte dem *Auslande* in einem ungünſtigen Lichte vorzuſtellen, und daſſelbe wo möglich gegen ſie als gegen Männer, die den Grund des Chriſtenthums untergraben, einzunehmen, was ihnen jedoch in ihrem Vaterlande, wo man ſie beſſer kennt, nicht nachtheilig ſeyn kann. Endlich lernen wir auch hier unſre Nachbarn jenſeits des *Rheins* als die Leute kennen, die ſich gern in die Bruſt werfen, um ſich geltend zu machen. Bey *uns*, ſagen ſie, iſt die Einheit des Glaubens gottlob nie geſtört worden, *unſer* Unterſuchungsgeiſt hat nie das Waſſer trübe gemacht. Möchten doch dieſe Ruhmredigen den *Urſachen* nachdenken, warum bey ihnen das freyere Leben der Wiſſenſchaft, deſſen wir uns in *dem proteſtantiſchen* Deutſchland erfreuen, nicht Statt finden kann, und bedenken, daſs es immer noch Leute giebt, die eine *unruhige Freyheit*, bey allen daran haftenden und nie ganz davon zu trennenden Unbequemlichkeiten, höher ſchätzen als eine *ruhige Beſchränktheit*, welche zwar die *Einheit des Glaubens* bewahrt, aber die *Fortſchritte* in der *Einſicht* entbehrt!

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1820. Nr. 85. S. 675 Z. 27 v. o. leſe man *Hr. A.* ſtatt *Hr. H.* — Nr. 98. S. 781 Z. 4 v. o. muſs es heiſsen *ſolche Gnade zu verachten;* ſtatt *nicht zu verachten.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1820.

KIRCHENGESCHICHTE.

ERFURT u. GOTHA, in d. Hennings'ſchen Buchh.: *Allgemeine Chronik der dritten Jubel-Feyer der deutſchen evangeliſchen Kirche im Jahre* 1817 — Herausgegeben von *Chriſtian Schreiber* — *Valentin Carl Veillodter* — *Wilhelm Hennings* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Bey Gelegenheit *Stralſund's* wird (S. 336 u. ſ. w.) erwähnt, daſs auch dieſe Stadt Abgeordnete zu dem (auf den erſten November 1414 ausgeſchriebenen) Concilio (nicht Conſilio) in *Koſtnitz* geſchickt habe. Es iſt uns eben ſo wohl bekannt, was ſich bey *Herm. von der Hardt* (*Hiſt. Conc. Conſtant.* lib. V. p. 28 u. 29) aus dem *Dacherſchen* Verzeichniſſe der bey dem Concilio zugegen geweſenen Perſonen hierüber findet, (*Ex parte civitatis Sundenſis in Ducatu Stetini VI.* u. *Ex parte civium in Lünburg*, *in Hamburg*, *in Sund.* etc.) und daſs auch zwey Pommerſche Herzoge, *Wartislav* (Wasla) von Wolgaſt, und *Johann* von Stettin gegenwärtig waren, als was für Zweifel *Oelrich's* in dem *Entwurfe einer Bibliothek zur Geſchichte der Gelahrtheit in Pommern* 1765 S. 60 u. 70 in der Note mit Recht gegen die *Academia Sundenſis*, deren Wappen *Herm. von der Hardt* aus *Ulrich von Reichenthal's* Beſchreib. des Koſtnitzer Concilii (in der obern Hälfte ein auf einer Erhöhung ſtehendes doppeltes Kreuz (‡), und unten eine Hand, welche ein Buch hält) mittheilt, erhoben hat. Ohne uns bey dieſer *Academia Sundenſis* aufhalten zu wollen, oder gar zu unterſuchen, ob ſchon in den Zeiten des Papſtthums mit dem Dominicaner Kloſter zu *St. Katharinen* in *Stralſund* eine Art von gelehrter Anſtalt verbunden geweſen iſt, welcher man, wenn gleich uneigentlich, den Namen *Academia* vielleicht beygelegt haben mochte, (cf. *J. C. Dähnert's* Pomm. Bibliothek B. 4. S. 19 u. 20. Auch von einer *Academia Heldenburgenſi*, die wir gleichfalls nicht kennen, findet ſich das Wappen bey *Reichenthal* und *Herm. v. d. Hardt.* Wir bitten die Heraldiker um Aufklärung wegen des Wappens, welches der ſogenannten *Academia Sundenſis* beygelegt wird. Bezöge es ſich auf *Stralſund*, woran nicht zu denken iſt, ſo fände ſich ſicher auch der *Stral (Pfeil-* oder *Harpunen Spitze)*, welcher auf allen Siegeln Stralſundiſcher Stiftungen befindlich iſt.) iſt die Sache ſelbſt, daſs auch *Stralſund* Geſandte zu dem gedachten Concilio geſchickt hat, ausgemacht gewiſs, da es in dem *Dacherſchen* Verzeichniſſe bey *Herm. von der Hardt* ausdrücklich geſagt wird; die Stadt *Stralſund* auch einen ſehr bedeutenden Rang in der Reihe der Hanſeatiſchen Städte, unter welchen ſie eine der erſten war, einnahm, und andere Städte von dieſer Art und in dieſer Gegend, wie namentlich *Hamburg*, *Lübeck* und *Lüneburg* (m. v. auch *Joh. Ge. Bertram's Evangel. Lüneburg.* 1719. 4. S. 3) Mitglieder ihres Magiſtrats als Deputirte auf das Concilium geſchickt haben. Wenn übrigens die in neuern Zeiten allgemein angenommene Meinung, daſs im Jahr 1523 die evangeliſche Lehre zuerſt in Stralſund öffentlich ſey verkündiget worden, hier wiederholt wird, ſo getraut ſich Rec., aus gleichzeitigen Urkunden und Chroniken es auf das Unwiderleglichſte zu beweiſen, daſs nicht das J. 1523, ſondern ſchon das J. 1522 als das Anfangsjahr der Reformation in *Stralſund* angenommen werden muſs, ja es finden ſich vielleicht Spuren, daſs ſchon im J. 1521 die evangeliſche Lehre vor *Chriſtian Ketelhudt* in Stralſund gepredigt worden iſt. Zwey um die Aufhellung der frühern Stralſundiſchen Geſchichte ſehr verdiente Männer, *Bertholdi* in der handſchriftlich vorhandenen *Geſchichte des Stralſundiſchen Gymnaſii*, und vorzüglich *Dinnies* in den *floribus ſparſis* zu derſelben und an andern Stellen ſeiner handſchriftlich zurückgelaſſenen vortrefflichen Pommerſchen Sammlungen und Unterſuchungen, ſind, hinſichtlich der Annahme des J. 1522, dem Rec. gewiſſermaaſsen ſchon vorangegangen. Bemerkt mag hier noch werden, daſs in dem mehrgedachten *Cyprianſchen* Werke ſich kein von *Stralſund's* Reformationsjubelfeyer an J. 1717 handelnder Abſchnitt findet; wir könnten den Grund hiervon angeben, wenn es von allgemeinem Intereſſe wäre. Die (S. 422 u. ſ. w. von *Zöllsdorf*, einem vormals *Luthern* gehörigen Vorwerke, ſowie auch bey *Vogel* in Leipzig beſonders gedruckte Nachricht war uns ſehr erwünſcht. — Unter den (von S. 523 an mitgetheilten) *Miſcellen* finden ſich manche recht intereſſante Notizen über die Reformationsjubelfeyer und die verſuchte Vereinigung beider evangeliſcher Confeſſionen auſserhalb Deutſchland, ſo wie mancherley Mittheilungen hiſtoriſcher und literariſcher Art. Der S. 531 unter Nr. 43 genannte Schwediſche Gelehrte und Profeſſor zu Lund heiſst nicht *Tegnecu*, ſondern *Tegnér*. Wir haben ſo

Digitized by Google

wohl das Schwediſche Original, als die ſehr gelungene deutſche Ueberſetzung ſeiner, in Rückſicht ſowohl auf Sprache und Darſtellung als auf geiſt- und ideen - vollen Inhalt ausgezeichneten Rede, vor uns, und wollen, da wir ſie auſser in der vor uns liegenden Chronik noch nirgends angeführt gefunden haben, beide Titel hier mittheilen. Der ſchwediſche Titel lautet: *Tal hållet på kongl. Carolinska Lärosalen i Lund, vid Jubel - Feſten* 1817, *af Eſaias Tegnér. Stockholm, Elmèns och Granbergs tryckeri*, 1818. 38 S. gr. 8; der der deutſchen Ueberſetzung iſt: *Rede, gehalten im Lehrſaale der Königl. Univerſität in Lund am Jubelfeſt der Reformation* 1817 *von Eſaias Tegnér, Profeſſor der Griechiſchen Sprache und Mitglied der Königl. Schwediſchen Akademie. Aus dem Schwediſchen überſetzt von Karl Nord* (verſteckter Name). Hamburg 1819; gedr. u. verl. von Fr. Herm. Neſtler. 23 S. gr. 4.

Der *zweyte* Band, deſſen *erſte* Hälfte uns vorliegt, hat noch den beſondern Titel: *Sammlung auserleſener Jubel - Predigten und Gedichte. Zur Erinnerung an das dritte Jubel - Feſt der evangeliſchen Kirche herausgegeben von Dr. V. C. Veillodter und Dr. Chr. Schreiber*, und wird auch als ein für ſich beſtehendes Werk verkauft. Dieſe Sammlung von Reformations - Jubelpredigten iſt uns ſehr lieb, und unter den mitgetheilten 31 Predigten haben wir keine einzige ihrer Stelle unwerthe gefunden. Die Verfaſſer dieſer Predigten ſind die Herren *Hanſtein*, *Marheineke*, *Zeh*, *Veillodter*, *Niemeyer*, *Schleuſsner*, *Tittmann*, *Nitzſch*, *Ammon*, *Schmidt*, *Hacker*, *Bertholdt*, *Kaiſer*, *Schott*, *Bretſchneider*, *Demme*, *Marezoll*, *Fuchs*, *Tiſcher* und *Schuderoff*; von einigen finden ſich mehrere.

Auſser zweyen ſehr geſchmackvollen Titelvignetten gehören zu dem, was bisher von dieſer Chronik erſchienen iſt, fünf Kupfer, welche *Luthern*, deſſen Mutter, *Margarethe*, die *Luthers - Buche bey Altenſtein*, *die Wallfahrt nach Luther's Zelle in dem ehemaligen Auguſtiner Kloſter zu Erfurt*, *während den Tagen der Säcularfeyer des Reformationsfeſtes* und den *Fackelgeſang auf dem groſsen Marktplatze zu Erfurt zum Schluſs des Reformationsfeſtes* darſtellen.

Zum Schluſſe wollen wir hier noch bemerken, daſs auch in dem erſten Bande ſich ſchon einige Predigten und mehrere Jubelgedichte befinden, und daſs die letzte Jubelfeyer durch Medaillen eben nicht viel verherrlicht worden; dieſes liegt nicht mehr im Geiſte der Zeit; wo es, wie in *Darmſtadt*, im *Däniſchen*, in *Wien*, *Berlin und Charlottenburg*, *Breslau*, *Dresden*, *Frankfurt am Main* u. a. a. O. geſchehen iſt, ſind auch dieſe Medaillen angeführt und beſchrieben worden; die *Frankfurter* Medaille iſt S. 176 abgebildet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Salomon Landolt.* Ein Charakterbild, nach dem Leben ausgemalt von *David Heſs.* 1820. VIII u. 294 S. 8. mit einem Titelkupfer, den Oberſten Landolt ſtehend neben ſeinem Pferde vorſtellend.

In der Anzeige der *Zürcherneujahrsblätter* 1820 (A. L. Z. Nr. 156) ward bereits einer kurzen Lebensbeſchreibung dieſes originellen Mannes gedacht, die Hr. *David Heſs* durch die Künſtlergeſellſchaft ſeiner Vaterſtadt bekannt machte; dieſer anziehende Aufſatz iſt ſeitdem von ihm zu dem Charaktergemälde verarbeitet worden, das hier anzuzeigen iſt. Sehr wahr ſagt der Vf. von *L.*: „Er war dem gröſsten Theile ſeiner Mitbürger mehr von der humoriſtiſchen Seite als nach dem tiefen Ernſt ſeines innern Weſens bekannt." Deſswegen war es Hrn. H. darum zu thun, indem er die eigne Weiſe, wie L. ſich als Bürger eines Freyſtaats, als Soldat, als Landvogt und als Künſtler andern zeigte, nach Leben zu ſchildern verſuchte, zugleich dieſen Ernſt herauszuheben. Wenn er indeſſen nicht zu hoffen wagt, daſs ſeine Blätter im *Auslande* Aufmerkſamkeit erregen werden, ſo iſt es freylich wahr, daſs manches Mikrologiſche in den Beſchreibungen des äuſsern Lebens ſeines Helden den Ausländer nicht ſo lebendig als den Mitbürger anſprechen kann, der den Mann perſönlich kannte, und aller ſeiner Verhältniſſe kundig iſt; wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir verſichern, daſs dieſe Schrift, einmal in Deutſchland bekannt, auch dort von Manchem mit Antheil wird aufgenommen werden. L. ward im J. 1741 geboren; ſeine Mutter war Tochter eines Generals der Infanterie in holländiſchen Dienſten, Namens *Salomon Hirzel*, der ſich bey heranrückendem Alter in ſein Vaterland zurückzog und in der Gegend von *Winterthur* auf ſeinen Gütern mit drey ebenfalls im Militär angeſtellten Söhnen von mehr als *dreyſsigtauſend Gulden* richtig durchgebrachter jährlicher Einkünfte eine Art von Hofſtaat unterhielt; dieſe Mutter war bey ihrer in der Jugend vernachläſſigten Erziehung eine rauhe, aber dennoch durch heitern Verſtand, gute Laune und geſchicktes Benehmen ſich in Anſehen behauptende Frau; ihre Kinder hielt ſie in ſtrenger Zucht; *Sal.* war ihr Erſtgeborener, ein offener Kopf, voll Mutterwitz und körperlicher Gewandtheit, den nur das *Lernen* ſauer ankam, und der deſswegen in der Schule gewöhnlich der unterſte war. Mit vierzehn Jahren kam er, da ſein Vater in dem jetzigen Canton *Thurgau* eine *Obervogt*ſtelle bekam, auf das Land und entwickelte ſich, aufmerkſam auf die Landwirthſchaft, in der freyen Natur. Verwundern mag man ſich, daſs er auf den oft für längere Zeit beſuchten Gütern ſeines Groſsvaters, deſſen drey Söhne, ſeine Oheime, ein unglaublich wildes Leben führten, nicht ganz verwilderte, vielmehr bey dem militäriſch weidmänniſchen Leben, das dort getrieben wurde, an Munterkeit, Kraft, Geſundheit, Behendigkeit, Lebhaftigkeit des Geiſtes gewann und Geſchmack

an

an der bildenden Kunſt bekam, ohne, wenn man die Unart des *Fluchens* abrechnet, die Untugenden ſeiner Umgebungen ſich anzueignen. Er ward indeſſen zwanzig Jahre alt, ohne daſs die Aeltern wuſsten, welchen beſtimmten Beruf ſie ihm anweiſen ſollten; ſie wurden ſeinethalben verlegen, und nur ein Verwandter des Hauſes verſchaffte ihm endlich mit 22 Jahren einen Platz in der Militärſchule *zu Metz*, wo er ſich zu einem Officiere des Generalſtabs bilden ſollte; allein die wiſſenſchaftlichen Studien, die dort getrieben wurden, ſchlugen ihn bey ſeinem Mangel an den nöthigen Vorkenntniſſen nieder, und der vollſtändige Curs dauerte für ihn zu lange in Anſehung des dazu erfoderlichen Geldaufwands; er ſollte ſich alſo jetzt nur auf die *bürgerliche Baukunſt* legen; auch dabey kam inzwiſchen nicht ſehr viel heraus, und er kam weder als ausgelernter Genie-Officier, noch als Architect in ſein Vaterland zurück; im Zeichnen hatte er ſich jedoch unter *le Paon*, den er in Frankreich kennen lernte, als Liebhaber geübt. Erſt als Bildner eines Corps von *Scharfſchützen* im Dienſte ſeines Vaterlandes kam er in ſein rechtes Fach, und erwarb ſich Verdienſte. Später machte er eine Reiſe nach *Holland*, wo einer ſeiner Brüder in Militärdienſten war, und im J. 1776 nach *Berlin*, wo einer ſeiner Mitbürger, *von Orell*, als Lieutnant bey den *Ziethen*ſchen Huſaren diente; er erhielt die nachgeſuchte Erlaubniſs, der *Potsdamer-Heerſchau* beywohnen zu dürfen, und hatte das Glück, bey der den Fremden gegebenen Audienz, den groſsen König zu ſprechen, der ihm ſeine Dienſte anbot, wenn er ihm ein *Freycorps von lauter Schweizern* aufrichten wolle; *Landolt* erwiederte aber, daſs die Schweizeriſche Verfaſſung keine Werbung als für diejenigen Mächte geſtatte, mit welchen eigne Verträge diesfalls abgeſchloſſen ſeyen. Bey *Ziethen* ſpeiſte er oft, und der ſieben und ſiebzigjährige Greis ſagte beym Abſchiednehmen zu ihm: „Adieu, mein lieber Capitän! Ich wünſche, daſs wir einander *auf der groſsen Wieſe* fröhlich wieder antreffen mögen.“ Nach *Zürich* zurückgekommen, ward er zwey Jahre ſpäter zum Anführer des geſammten Jägercorps mit Obriſtlieutnantsrang ernannt. In der Folge ward er auf ſechs Jahre *Landvogt* zu *Greifenſee*, und drey Jahre vor dem Ausbruche der helvetiſchen Revolution *Landvogt* zu *Egliſau*. In dieſem richterlichen Amte verrieth er ſeltenen Scharfblick, und ſprach unparteyiſch und durchaus uneigennützig jedem Recht; ſeine Sprüche waren manchmal treffend wie die Salomoniſchen; allein die Form ſeiner Juſtizverwaltung war rein militäriſch, und ſein *modus procedendi* manchmal tadelhaft und geſetzwidrig. Während der Revolutionsperiode mag er auch, ſo wie noch viele andre brave Leute, den Kopf mitunter verloren haben, was zwar nicht befremden kann; denn er büſste dadurch einen groſsen Theil ſeines bedeutend geweſenen Vermögens ein. Als Militärperſon war er übrigens nur für den *kleinen* Krieg, für dieſen aber auch ganz gemacht, und als *Parteygänger* würde er mit einem Haufen ihm ganz ergebener Leute dem Feinde gewiſs groſsen Abbruch zu thun im Stande geweſen ſeyn. Unzählig iſt die Menge ſeiner witzigen Einfälle, ſeiner Schwänke, ſeiner blitzſchnellen naiven Antworten; und es würde ein Leichtes ſeyn, zu dem Vielen, was der Vf. anführt und trefflich erzählt, noch eine Menge von Anekdoten hinzuzufügen, was wir jedoch nicht bloſs darum mit Stillſchweigen übergehen, weil, was als Impromptü oft ſehr ergetzt, in der Erzählung ſich oft viel weniger ausnimmt; mehr eignet ſich für dieſe Anzeige, was der Vf. von der Gutmüthigkeit und dem tiefen Gefühle dieſes Mannes von oft rauher Auſsenſeite erzählt. Als Landvogt zu *Egliſau* beſuchte er oft die Familie des dortigen Zöllners; dieſer hatte einen zehnjährigen Knaben, der, wund an offenen, übel riechenden Schäden, auf ſeinem Sterbebette lag, und ſehr verzagt und unruhig war; L., ohne ſich daran zu kehren, beſuchte ihn täglich mehrere Male, und als der Unmuth des Leidenden auf das Höchſte geſtiegen war, ſetzte ſich der Oberſte mit der Tabackspfeife an ſein Bette, und ſagte zu ihm: „Mein lieber *Felix*, du weiſst, wie ich dich liebe, und ſtände es bey mir, dein Leben zu verlängern, und dich wieder geſund zu machen, bey Gott, ich würd' es auf der Stelle thun, was es mich auch koſten möchte. *Aber dir iſt gar nicht mehr zu helfen, und das muſst du wiſſen, wenn du dich faſſen ſollſt.* Ueberlege nun ſelbſt, ob du nicht lieber in der Jugend ſterben magſt, als Jahre lang noch Siechtage haben und doch am Ende noch unterliegen. Freuden wie andre junge Leute könnteſt du doch nie genieſsen, und das würde dich mehr ſchmerzen als alle deine Wunden. Erlöſt dich aber der Tod von deinen Leiden, ſo wirſt du, als ein frommer Knabe, einer ewigen Seligkeit im Himmel theilhaftig, wo kein Wechſel mehr iſt, und du ein ſchönes Kind Gottes bleibſt.“ Hätte wohl ein Prediger angemeſſener ſprechen können? Und bey L. kam dieſs rein aus dem Herzen. Auch wuſste derſelbe Mann, der, unter Jägern und Landleuten aufgewachſen, jedem, der ihn nicht näher kannte, oft ſo barſch vorkommen muſste, der, ohne zu fluchen, kaum ſprechen konnte, und ſich wenig daraus machte, einem für ſchlecht gehaltenen Kerl eine Tracht Prügel geben zu laſſen, in ſeinem Gerichtsbezirke immer, wo Kranke lagen, welche Erquickung bedurften, ſchlich ſich in der Dämmerung zu ihnen, und brachte ihnen unter dem Arme Burgunder oder Malaga mit Zwieback oder andere Herzſtärkungen. Auch lieſs er in den von ihm verwalteten Vogteyen, ob er gleich ein ſtrenges Regiment geführt hatte, den Nachruhm eines gerechten, biedern, wohlmeynenden, und alles Gute kräftig befördernden Vogtes zurück. Mit ſeinen Dienſtboten ging er, ohne ſie im Dienſte zu ſchonen, und ohne ſeinem Anſehen etwas zu vergeben, äuſserſt leutſelig um, aſs mit ihnen — er lebte unverheirathet — wann keine Gäſte da waren, an Einem Tiſche, und un-

ter-

Digitized by Google

terhielt ſich freundlich mit ihnen. Wurden ſeine Befehle nicht pünktlich befolgt, ſo erinnerte er wohl nach S. 195 ſeine Leute, ohne ſie auszuſchelten, auf eine ſehr unerwartete Weiſe an ihre Schuldigkeit. Einer ſeiner Knechte hatte z. B. die üble Gewohnheit, das Pferd zu ſtriegeln, während es den Hafer fraſs. Einmal ertappte er ihn, nachdem er ihm öfter dieſe Unart verwieſen hatte, von neuem darüber, ſagte aber nichts, bis der Knecht beym Eſſen ſaſs und es ſich wohl ſchmecken lieſs, ging dann ſachte von hinten auf ihn zu, und fing an, ihn derb zu kämmen. Der Knecht war ganz verwundert über dieſs ſeltſame Benehmen ſeines Herrn, der jetzt zu ihm ſagte: „Gelt, du *Schwerenoths-Kerl!* Das möchteſt du auch nicht leiden, täglich beym Eſſen friſirt zu werden? Was für eine *Hagelsmode* iſt das, daſs du immer mein Pferd ſtriegelſt, wenn es ruhig freſſen ſollte!" In der letztern Periode ſeines Lebens — er ſtarb am 26. Nov. 1818 — las er, in Muſse lebend, noch ziemlich viel, auch als populärer Rationaliſt, der das Uebernatürliche gern mit der Vernunft in Einklang zu bringen ſuchte, mitunter theologiſche Schriften; unter andern wird erzählt, daſs er im dritten Bande von *Häfeli's nachgelaſſenen Schriften* eine ſeine eignen Ideen beſtätigende *Recenſion* von *Süſskinds* Abhandlung über die Frage, in welchem Sinne Jeſus die Göttlichkeit ſeiner Religions- und Sitten-Lehre behauptet habe, *funfzehnmal nach einander* durchgeleſen habe, um den durch den etwas verwickelten Stil und die darin vorkommenden griechiſchen Wörter für ihn erſchwerten Inhalt ja recht deutlich zu faſſen. An den kräftigen Epiſteln Pauli erbaute ſich der für profan gehaltene Mann ſehr und pflegte wohl in ſeiner originellen Manier von dieſem Apoſtel zu ſagen: Paulus iſt mein Mann und ein tüchtiger Streiter vor dem Herrn, wenn er ſchon als Saulus *ab 'em Roſs gheit* (vom Pferd gefallen) *iſt*, (L. war ein ſattelfeſter Reiter). Was von ſeinen Gemälden geſagt wird, die er ſich nach der Einbuſse eines groſsen Theils ſeines Vermögens manchmal bezahlen lieſs, wobey er allenfalls auch, ſtatt des Geldes, Naturalien z. B. *Hafer für ſein Pferd*, an die Bezahlung nahm, iſt bey Hrn. H. ſelbſt nachzuleſen. Der Kunſtrichter, wird geſagt, vermiſst freylich bisweilen an L's Menſchen und Pferden die genaue Zeichnung; wer aber mehr auf die Poeſie der Erfindung achte, werde dieſe nie hart auffallenden Fehler nicht ſtrenge rügen. Sein Aeuſseres und ſein Charakter ſind nach dem Leben dargeſtellt; das Ganze macht den Eindruck eines biedern, ſtrengrechtlichen Naturmenſchen und tapfern Degens; und wer ſollte nicht einen Mann bey allen ſeinen Unvollkommenheiten von Herzen lieben und achten, von dem der ſelige *Hottinger* ſchon vor mehr als vierzig Jahren mit Wahrheit ſagen konnte: „Er würde *ſich eher die Haut über die Ohren ziehen laſſen*, als daſs er eine unedle That beginge."

MATHEMATIK.

Karlsruhe, in d. Marxſchen Buchh.: *Tafeln zur Erleichterung in Rechnungen für den allgemeinen Gebrauch eingerichtet.* Deren äuſserſt einfach gegebenen Regeln, nach welchen man das Produkt zweyer Zahlen ohne Multiplication findet; auch ſie ſehr vortheilhaft bey Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln anwenden kann, ſich auf den binomiſchen Lehrſatz gründen. Nebſt Anhang über meine (zu meiner) im vorigen Jahr erſchienene (n) Paralleltheorie; herausgeg. von *J. A. P. Bürger*, Groſsh. Bad. Renovator. 1817. 4. VIII u. XXIV und 80 S. Tafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

So undeutſch der Titel, die Vorrede, und zum Theil die voranſtehende Anweiſung zum Gebrauch dieſer Tafeln iſt, alſo daſs man nicht ſelten die Conſtruction etwas ſtark ändern muſs, um den richtigen Sinn zu finden, ſo hat doch Rec. dieſe Tafeln für ihren Zweck ganz brauchbar gefunden. Sie geben nämlich die ¼ Quadrate aller Zahlen von 1 — 20000 an, und es laſſen ſich mit Hülfe derſelben leicht manche arithmetiſche und geometriſche Aufgaben löſen, wozu man S. I — XXIV die nöthige Anleitung findet. Sie ſind ſo eingerichtet, daſs jede Seite 6 Columnen hat, wovon die erſte die Zahlen 1 — 49 u. 50 — 99, die zweyte und folgenden die entſprechenden Quadrate von 100 — 199; 200 — 299; 300 — 399 u. ſ. w. enthalten. Man darf daher um das Viertelquadrat von einer Zahl z. E. 16 zu finden, nur bis auf dieſe herabgehn, um es darneben in der zweyten Columne mit 64 zu haben. Wie ſich darnach verſchiedene Aufgaben leicht auflöſen laſſen, iſt nicht unbekannt, und dazu iſt die Herausgabe dieſer Tafeln förderlich und dankenswerth. Will man z. B. das Quadrat von 16 wiſſen, ſo darf man dieſe Zahl nur verdoppeln, und man hat in dem Viertelquadrat von 32, das Quadrat von 16 in den Tafeln mit 256. Und ſo findet man in der Anweiſung noch mehrere Anwendungen erörtert, z. B. bey Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzel, bey Berechnung des Inhalts der Dreyecke, bey Findung der Hypotenuſe oder eines Katheten in einem rechtwinklichten Dreyeck u. ſ. w. Sucht man z. B. zu 2 bekannten Katheten die Hypotenuſe, ſo weiſs man, daſs das Quadrat der letztern ſo groſs iſt, als das Quadrat jener beiden zuſammengenommen. Man darf daher nur in den Tafeln die Quadrate der 2 gegebnen Seiten ſuchen, ſie zuſammenaddiren, und die Wurzel ausziehn, um in derſelben die geſuchte Hypotenuſe zu haben. Das wird aber mit Hülfe dieſer Tafeln kurz und leicht bewerkſtelligt werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1820.

MATHEMATIK.

Hannover, in der Hahnſchen Hofbuchh.: *Die Grundlehre des gemeinen Rechnens*, zunächſt zum Selbſtunterricht, beſonders für Lehrer an Volksſchulen, von *Friedrich Kranke*, Lehrer am hieſigen Schullehrer-Seminario (d. i. am Seminario zu *Hannover*) und an der Stadt-Töchterſchule.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch des gemeinen Rechnens, zunächſt u. ſ. w. *Erſter* Theil 1819. XVI. u. 416 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Sehr richtig äuſsert der Vf. ſich in der Vorrede über den eigentlichen Zweck und die rechte Beſchaffenheit ſolcher Rechenbücher, wenn er (S. VII.) ſagt: wer nur eine unvollkommne und beſonders eine bloſs mechaniſche Kenntniſs *dieſer* Lehren hat, iſt durchaus nicht im Stande, auch nur den aller erſten Unterricht (ja gewiſſermaſsen dieſen am wenigſten) im Rechnen mit Nutzen zu geben." — Zunächſt iſt dieſs Buch Schullehrern beſtimmt, die ſich ſelbſt im Rechnen gründlich unterrichten wollen und *müſſen*, wenn ſie wiederum zweckmäſsig darin unterrichten wollen; dann aber auch für jeden Erwachſenen, der das Rechnen für ſich gründlich erlernen will; und Rec. geſteht mit Freude, daſs nicht nur durch dieſs Buch einem allgemein gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen iſt, ſondern daſs es auch im Ganzen genommen, ſeinen Zweck ſehr gut erreicht. Denn wenn man den Unterricht betrachtet, den die hie und da in einzelnen Städten angeſtellten Rechenmeiſter zu geben pflegen, ſo kann man nicht anders, als unzufrieden damit ſeyn; von den Gründen wird nichts gelehrt; alles bleibt bey dem Mechaniſchen ſtehn; jeder hat ſein Rechenbuch, das er die Schülaren abſchreiben läſst, und das oft ſchon ziemlich alt iſt. In einigen Bürgerſchulen iſt der Unterricht freylich beſſer; aber Rec. weiſs doch aus Erfahrung, daſs ſehr viele Schullehrer, die Rechenunterricht geben, bey weitem noch nicht gründlich genug mit den Grundſätzen und eigentlichen Regeln der Arithmetik bekannt ſind, und dieſen wird beſonders dieſes Werk eine treffliche Nachhülfe ſeyn.

Dieſer *erſte* Theil des Lehrbuchs, der auch unter dem angezeigten Titel einzeln verkauft wird, enthält in 5 Abſchnitten — die allgemeinen Begriffe von den Zahlen und ihrer Bezeichnung (Numeration), die vier Grundrechnungen (Species) — das Rechnen mit Zahlen, die mehrerley Sorten enthalten, (d. i. was man in den bisherigen Büchern unter der Lehre von benannten, oder auch ungleich benannten Zahlen findet, wobey denn auch die Anwendung auf Berechnung gewiſſer Zeiträume ſehr gut gelehrt wird;) — die Lehre von den Brüchen und die Verhältniſsregel (Regel de tri). Dann folgen noch Zuſätze, und ganz zuletzt eine Anzeige der Verhältniſszahlen, welche man bey Berechnungen nothwendig wiſſen muſs. Der *zweyte* Theil ſoll, nach der Vorrede (S. XI.) die Lehren von den zehntheiligen Brüchen und von den bey den Grundrechnungen anwendbaren Vortheilen enthalten, ferner die Kettenregel, die Berechnung der Zinſen und des Rabatts, die Geſellſchafts- und Vermiſchungsrechnung, die Berechnungen, welche beym Münzweſen vorkommen u. dgl. m. Beiden Theilen ſoll dann eine methodiſch geordnete, möglichſt wohlfeile Exempelſammlung zum Gebrauch in Schulen folgen. — Rec. kann über das hier gelieferte nicht anders als ſehr günſtig urtheilen. Die Anweiſungen ſelbſt ſind mit ſo groſser Deutlichkeit als Gründlichkeit, und ſo hinreichender Ausführlichkeit und Vollſtändigkeit gegeben, daſs in dieſer Abſicht kaum noch Etwas zu wünſchen ſeyn möchte, und Jeder, der ſich ſelbſt im Rechnen unterrichten will, ſich durchaus befriedigt finden wird. Auch ſcheinen, ſoweit es möglich war, ſie zu unterſuchen, die beygefügten Exempel richtig, paſſend und zweckmäſsig gewählt zu ſeyn, und ſind zugleich für jeden Abſchnitt in nicht geringer Menge vorhanden.

Das Einzige, was Rec. in dieſem Buche anders eingerichtet ſehn möchte, ſind die Zuſätze, die etliche 50 Seiten füllen, und, wie der Vf. in der Vorrede S. XIV. ſagt, theils Antworten auf die Uebungsexempel, theils manche andere Bemerkung enthalten, welche im Buche ſelbſt nicht füglich Platz fand. Allein, abgeſehn einmal davon, daſs hier nun alles, Reſultate der gegebenen Exempel, Anmerkungen, Berichtigungen, Zuſätze, durcheinander geworfen iſt, ſo läſst ſich doch kaum ſagen, warum nicht, wenigſtens die Anmerkungen und Erläuterungen weit beſſere Plätze unter dem Texte in Noten gefunden haben ſollten? — was auſserdem dem Leſer bey weitem bequemer geweſen wäre, zumal da vorn im Text nicht einmal auf die

die hintenſtehenden Zuſätze hingewieſen iſt, und der Leſer ſich daher genöthigt ſieht, nach jedem geleſenen Abſchnitte hinten zuzuſehen, ob nicht etwa noch Etwas bemerkt worden iſt. Dieſs iſt doch warlich ſehr läſtig, und zugleich zeitraubend, was allerdings den Gebrauch des Buchs einigermaſsen verleiden wird. Selbſt die Antworten auf die Exempel und ihre Auflöſungen konnten in einem Buche *dieſer* Art ohne Bedenken unter dem Texte in verſchiednen Noten angegeben werden, da hier kein Grund vorhanden iſt, wie bey manchen andern Rechenbüchern, ſie beſonders abdrucken zu laſſen.

Rec. wünſcht dieſem Uebelſtande in einer neuen Auflage, die dieſs nützliche Buch gewiſs bald erleben wird, abgeholfen zu ſehen, wodurch daſſelbe, wo nicht an Brauchbarkeit ſelbſt, doch an Bequemlichkeit zu und bey dem Gebrauche ſehr gewinnen wird.

Ulm, b. Ebner: *Sich ſelbſt lehrendes Rechenbuch* oder: gründlicher Unterricht auf eine ſehr kurze und ganz leichte Art Rechnen zu lernen, von *P. R. Scheurer*, Rechenmeiſter und Buchhalter. 1819. 146 S. 8. (8 Gr.)

Dieſs Lehrbuch iſt ganz etwas Neues. Denn wer in aller Welt hat wohl ſchon ein ſich ſelbſt lehrendes Rechenbuch, d. h. ein Buch, das ſich ſelbſt lehrt, geſehn? — So hat es indeſſen der Vf. nicht gemeint; doch kann man nicht leugnen, daſs ein ſolcher Sprachſchnitzer für das Buch ein ſchlechtes Vorurtheil geben muſs; denn es ſoll heiſsen: ein Rechenbuch, nach welchem man ſich ſelbſt leicht das Rechnen lehren kann, ohne eines Lehrers zu bedürfen. Aber dieſen macht gerade dieſs Buch am wenigſten entbehrlich, und wir haben viel beſsre Rechenbücher dieſer Art, die bey weitem mehr leiſten. Denn auſserdem daſs es nichts weniger als eine vollſtändige Anweiſung zum Rechnen iſt, ſo ſind auch dieſe Anweiſungen, die es giebt, ſo wenig erklärend, und am wenigſten ſo gründlich, daſs es ſich vielmehr ganz an das mechaniſche Rechenweſen hält. Man höre gleich den Anfang: *Numeratio.* Dieſe lehret: wie man Eine oder mehrere Zahlen ordentlich ausſprechen kann; und zwar alſo, daſs man nicht nur für ſich ſelbſt, ſondern auch anderen begreiflich vernehmen, was, und wieviel man eigentlich ausgeſprochen hat. Zum Exempel: wie werden folgende Zahlen ausgeſprochen? 1642389. Hier fange an von der rechten Hand zu zählen nach der linken; da nun die *ſiebente* Zahl die Millionen anweiſet, und die vierte die tauſend, die dritte Zahl die Hunderte, „ſo muſs alſo ſagen: 1 Million 6 Hundert und 42 Tauſend 3 Hundert 89." Die Stelle iſt buchſtäblich genau abgeſchrieben, und gewiſs hat der geneigte Leſer an dieſen *einen* Pröbchen aus dem ſich ſelbſt lehrenden Rechenbuche genug, und erläſst dem Rec. alle weitere Auszüge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. d. Gebr. Wilmans: *Briefe aus Paris.* Geſchrieben in den Monaten Julius, Auguſt, September und October 1815., von *J. A. Demian.* 1816. 324 S. 8.

Der Vf. war, wie man aus dem Eingange ſeines erſten Briefes erfährt, im Jahr 1815 dem, zum Chef der Armeepolizey und Gouverneur der von den Preuſsiſchen Truppen beſetzten Franzöſiſchen Provinzen ernannten Königl. Preuſs. Geheimen Staatsrath Gruner (man ſieht nicht, in welcher Eigenſchaft) beygegeben. Bey ſeiner Ankunft in Paris, im Julius gedachten Jahrs, hatten jedoch die Alliirten über den dortigen Wirkungskreis ſeines Chefs noch nicht entſchieden, und Hr. D. benutzte die für ihn daraus erwachſene Muſse, um die Stadt, und ihre Umgebungen, letztere beſonders mit Hinſicht auf die kriegeriſchen Ereigniſſe in den J. 1814 u. 1815 möglichſt genau kennen zu lernen. — In den vorliegenden Briefen, 17 an der Zahl, hat er nun das Ergebniſs ſeiner deſsfalſigen Nachforſchungen niedergelegt; da ſie aber kein zuſammenhängendes Ganze bilden, eine genügende Beurtheilung im Allgemeinen alſo nicht wohl geſtatten, ſo ſind wir genöthiget, uns auf eine kurze kritiſche Angabe ihres Inhalts im Einzelnen zu beſchränken.

No. 1. u. 2. geben eine dürftige topographiſche Ueberſicht von Paris, und ſeinen Umgebungen, durch Aufzählung und Beſchreibung der Seine-Brücken, als „innerer Linie" der Stadt und der 56 Barrières oder Eingänge, als äuſserer Linie, ſo wie auch einiger umliegenden Dörfer und Anhöhen, und der Vf. glaubt ſonderbarer Weiſe damit ſeinen Leſern einen hinlänglichen Begriff von dem Innern der Stadt und ihrem Umkreiſe gegeben zu haben. Wenn es übrigens (S. 7.) heiſst: „der Pont au Change und der Petit Pont ſeyen die älteſten Brücken von Paris, und haben ſchon unter den Galliern und Römern exiſtirt," ſo iſt darunter nur zu verſtehen, daſs an den Stellen, wo dieſelben befindlich ſind, ſchon zu jenen Zeiten Brücken vorhanden waren. S. 12. wird erzählt: „der Feldmarſchall Blücher habe (im J. 1815) nach Beſetzung der *franzöſiſchen* Hauptſtadt durch die Alliirten, die Jenabrücke (jetzt Pont des Invalides) daſelbſt in die Luft zu ſprengen befohlen, und man ſey ſchon mit Anlegung der dazu nöthigen Fladder- (Flatter) Minen beſchäftigt geweſen, als plötzlich, am 10ten Julius, Abends, Gegenbefehl gekommen ſey, indem der Kaiſer von Ruſsland, auf dringendes Bitten des Königs von Frankreich, ſich für dieſes ſchöne Denkmal *der* Kunſt verwendet habe. Inzwiſchen ſey die Brücke doch ſchon, beſonders in ihren *innerſten Fundamenten* (?) ſtark beſchädigt geweſen." Wäre dieſer Anekdote, die uns hier nicht zum erſtenmale vorkommt, unbedingter Glauben beyzumeſſen, ſo müſste, wie wir meynen, zugleich angenommen werden, entweder, daſs ſehr dringende militairiſche Gründe die Zerſtörung des trefflichen Baues verlangt hätten, und

Digitized by Google

und alsdann würde dem alten Feldherrn ſeine Nachgiebigkeit gegen die Bitten des Königs und die Verwendung des Kaiſers offenbar zum Vorwurfe gereichen; oder daſs etwa nur der allerdings ominöſe Name dieſer Brücke, auch wohl der Gedanke an die frühere Davoult'ſche Sprengung der Dresdener Elbbrücke, jenen Zerſtörungsbefehl veranlaſst habe. Ein Drittes, als Bewegungsgrund dazu, können wir uns nicht wohl denken, und wir wünſchten daher, daſs der gefeyerte jetzt ſchon im Grabe ruhende Held, dem dieſe zwar öffentlich ausgeſprochene, damit aber doch noch nicht erwieſene Beſchuldigung vielleicht nicht einmal bekannt geworden iſt, durch irgend Jemand aus ſeiner damaligen nähern Umgebung öffentlich dagegen möchte gerechtfertigt werden. — S. 30. wiſſen wir nicht, was Hr. D. darunter verſteht, daſs die Fabrik des Hrn. Chardin zu Vaugirard bey Paris „Knöpfe von artimantiſchem Metall erzeuge."

Die Briefe No. 3—10. einſchlieſslich (S. 42 bis 216.) ſind kriegsgeſchichtlichen und politiſch raiſonnirenden Inhalts. No. 3. u. 4. erzählen (S. 42 bis 110.) die Ereigniſſe des Feldzuges in Frankreich von der Mitte Februars, bis zur Abreiſe Napoleons nach der Inſel Elba, d. 20ſten Apr. 1814. Nur Wenigen iſt es gegeben, Heereszüge und Schlachten, in ihrem natürlichen Gewirre, auf dem Papiere ſo lebendig darzuſtellen und zu verſinnlichen, daſs auch der Laie dadurch angezogen wird; wir wollen daher unſerm Vf. die Mangelhaftigkeit und Trockenheit ſeiner Schilderung weiter nicht zum Vorwurfe machen, um ſo weniger, da wir recht gern glauben, daſs ſeine Briefe dem Freunde an den ſie gerichtet ſind, zu jener Zeit, wo es an vollſtändigern und lebendigern Beſchreibungen und Darſtellungen dieſer allerdings ſehr merkwürdigen Zeit noch mangelte, ein ſehr willkommenes Geſchenk geweſen ſeyn mögen; aber muſs denn alles was geſchrieben wird, auch gedruckt werden? — Um der verſprochenen Unpartheylichkeit Genüge zu leiſten, beſchuldigt Hr. D. den Feldmarſchall Blücher (S. 43.) „groſser Fehler;" den Fürſten Schwarzenberg (S. 54.), einer „ängſtlichen, immer um ſich blickenden Vorſicht, die nichts Groſses und Kühnes zu Stande kommen läſst," ja er ſpricht ſogar, in Beziehung auf Letztern von einer „gewiſſen verſteckten Politik, von kleinlicher Eiferſucht und andern Perſönlichkeiten;" von dem General, jetzigen Fürſten, Wrede ſagt er (S. 81.), derſelbe ſey, „nach dem Urtheil aller Kriegsverſtändigen, noch in keiner Affaire als ein groſser, kühner und tapferer Heerführer erſchienen;" in Napoleon endlich hat er zwar (S. 108.) „nie einen Helden verehrt," doch geſteht er ihm, ebendaſelbſt „Entſchloſſenheit, Kühnheit und Schnelligkeit" zu, und (S. 71.) „bewundert ſogar ſein groſses Feldherrntalent." Es iſt nicht unſere Abſicht, den obigen, keineswegs genügend belegten Behauptungen geradezu und unbedingt zu widerſprechen, wie es denn auch hier nicht der Ort ſeyn würde, eine gründliche Widerlegung oder Berichtigung derſelben zu verſuchen, wir haben aber nicht umhin gekonnt, beym Leſen derſelben den Vf., der nicht ſelbſt Feldherr, wohl nicht einmal Krieger iſt, eines ſehr kecken und voreiligen Urtheils zu beſchuldigen, und uns bewogen gefunden, ſie herauszuheben, um bey der Gelegenheit unſere gerechte Miſsbilligung des anmaſsenden, vorlauten Weſens auszuſprechen, welches zu den wahrhaft ſchlimmen Zeichen unſerer Zeit gehört, und dem Deutſchland, wie jeder Unbefangene fühlt, die ſtrengen und drückenden Maſsregeln faſt allein zuzuſchreiben hat, welche gegenwärtig die Freyheit der Preſſe beſchränken." — Noch eine beſondere Art ſich ein Anſehn von Wichtigkeit zu geben, beſteht darin, daſs man vorgiebt, im Beſitze von Geheimniſſen zu ſeyn, die man nur nicht verrathen dürfe. So unſer Vf. in den Schluſsworten ſeines 4ten Briefes: „Meine Bemerkungen und eingezogenen Nachrichten über die geheimen Triebfedern dieſer merkwürdigen Begebenheit (Napoleons Abdankung) kann ich Ihnen nur mündlich mittheilen." Angenommen auch, daſs Hr. D., als Angeſtellter bey der preuſſiſchen Armee-Polizey vom J. 1815, wirklich Gelegenheit gehabt habe, wichtige Geheimniſſe der Art aus dem J. 1814 zu entdecken, was doch nicht ſehr wahrſcheinlich iſt, ſo bleibt es immer unartig von ſeiner Seite, daſs er ſich Mühe giebt, eine Neugier bey den Leſern zu erregen, die er nicht befriedigen kann.

Den 5te Brief eröffnet eine gute Zuſammenſtellung der Verkehrtheiten des Ultraroyalismus und der Miſsgriffe, wodurch die neue Regierung in Frankreich der Rückkehr Napoleons von Elba ſelbſt vorarbeitete, und ſchlieſst (S. 123—149.) mit der Schlacht von *Waterloo*, die der Vf. mit Recht, nach dem Hauptkampfplatze, die Schlacht von *Mont St. Jean* genannt wiſſen will, und über welche in No. 6. noch beſondere Betrachtungen angeſtellt werden. No. 7. führt bis zur zweyten Beſetzung von Paris durch die verbündeten Heere. No. 8. bis zum Einzuge Ludwigs XVIII., und No. 9. und 10. verbreiten ſich über „die eigentlichen Anhänger Napoleons in Frankreich und Deutſchland; ein zu ſeichtes und zu einſeitiges Geſchwätz, als daſs wir geneigt ſeyn könnten, dabey zu verweilen; wir bemerken daher nur beyläufig, daſs Hr. D. ſelbſt, durch ſeinen Feuereifer gegen die in den Rheinprovinzen vorgefundenen und gröſstentheils beybehaltenen Polizey- und Acciſe-Beamten, die er in Maſſe für eingefleiſchte Napoleoniſten u. ſ. w. erklärt, Zweifel gegen die Reinheit ſeiner Abſichten in dieſem Puncte erregt, da er ſeine ganz allgemein ausgeſprochenen Beſchuldigungen durchaus nicht beweiſt, auch nicht angiebt, woher ihm die genaue Kenntniſs des zahlreichen Perſonals gekommen ſey, über welches er das Verdammungs-Urtheil ausſpricht.

Die Briefe No. 11—14. (S. 217—279.) geben ein Namensverzeichniſs der merkwürdigſten Stücke verſchiedener öffentlicher Kunſtſammlungen von Paris, des früher ſogenannten Muſeums Napoleon, mit

Digitized by Google

mit der groſsen Gemäldegallerie, die damals noch in ihrem vollen Glanze waren; des Muſeum der franzöſiſchen Denkmäler, und der Gemäldegallerie des Palaſtes Luxemburg. Die groſsen Bibliotheken und der Pflanzengarten mit ſeinen trefflichen naturhiſtoriſchen Sammlungen, ſind gänzlich übergangen. Uebrigens erſieht man aus den magern beſchreibenden und geſchichtlichen Zwiſchenſätzen, ſo wie aus den hin und wieder eingeſtreuten Exclamationen, daſs Hr. D. gerade hier am wenigſten zu Hauſe iſt. So rühmt er (S. 220.) die *Anmuth* einer coloſſaliſchen Melpomene, nennt (S. 227.) die bekannte Prieſterin der Iſis eine *Pretreſſa von Iſis*, ſpricht (S. 232.) von einem *Athletes*, als einer der ſchönſten *Bildhauerarbeiten von Bronze*, und fügt hinzu, denſelbe ſey in dem *Schutte des Herculanums* gefunden, auch glaubt er (S. 268.) den berühmten Rabelais treffend zu charakteriſiren, indem er ihn einen der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit nennt.

Der Eingang des Briefes No. 15. verſpricht Aufklärung in Betreff der berühmt gewordenen zwey Berichte Fouché's, über die Lage von Frankreich im J. 1815; der Brief enthält aber, obgleich Jedermann, zur Zeit der Erſcheinung des Buchs, die Berichte längſt in den Zeitungen geleſen hatte, auſser einer weitläuftigen Darlegung ihres Inhalts, nichts weiter, als daſs ſie keineswegs als wirkliche, von dem Miniſter an den König erſtattete Berichte anzuſehen ſeyen, daſs man mit dieſen Aufſätzen nur habe auf die Alliirten wirken, ihnen imponiren, ſie ſchrecken und überzeugen wollen, und auch dieſes Ziel nicht ganz verfehlt habe, — eine Aufklärung, die gewiſs jeder verſtändige Zeitungsleſer ſich im voraus ſelbſt gegeben hat.

No. 16 und 17. endlich ſchlieſsen mit Nachrichten über den Palaſt der Tuillerien und ſeinen Garten, über die ſogenannten Elyſäiſchen Felder und den Palais de l'Elyſée, das Marsfeld, das Invalidenhaus u. ſ. w., und einige vorzügliche Fabrikanſtalten. In dem Garten der Tuillerien ſind „vier Baſſins mit hellem Waſſer verſehen, wovon der Diameter der *gröſsten* Höhe der Thürme von Notre-Dame gleich kommt." Ein ſehr anſchauliches Bild! —. Von der berühmten Baumwollen-Fabrik zu Jouy heiſst es (S. 322.): ſie habe vor der letzten Kataſtrophe bey 10,000 (?) Perſonen beſchäftigt, die jetzt faſt alle brodtlos ſeyn, weil die Engländer auch Frankreich mit ihren Waaren überſchwemmten. — Der Handelsdruck der Engländer habe die im J. 1789 ausgebrochene Revolution am mächtigſten befördert (?) und es ſey nicht unmöglich, daſs er den noch fortgährenden Revolutionsſtoff abermals zum Ausbruch bringe. (!!)

Das ganze Buch iſt ein unreifes Erzeugniſs der Schreibſeligkeit unſeres Zeitalters. Keiner von den Gegenſtänden die es berührt, iſt erſchöpfend behandelt, und beſonders iſt der topographiſch-ſtatiſtiſche Theil ſo äuſserſt dürftig und unvollſtändig, daſs man annehmen muſs, der Vf. habe nicht eine der zahlreichen neuern Reiſebeſchreibungen nach Frankreich geleſen, weil er ſonſt unmöglich des Wahns ſeyn konnte, der deutſchen Leſewelt in ſeinen Briefen etwas Neues zu geben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Dümmler: *Vier Reden und zwey Predigten bey Confirmationen in fürſtlichen Häuſern und der erſten Abendmahlsfeyer der jungen Chriſten*, geſprochen von *Friedrich Ferdinand Adolph Sack*, Königl. Preuſ. Hof- und Domprediger. 1820. VII u. 95 S. gr. 8. (8 Gr.)

Die vier Confirmationsreden in der vor uns liegenden Sammlung ſind bey der Einſegnungsfeyer der Prinzeſſin *Alexandrine*, einer Tochter des Königs von Preuſsen (am 24ſten December 1819); der Prinzeſſin *Eliſe Radziwill* und des Fräuleins *Blanke von Wildenbruch* (am 28ſten März 1820); des Prinzen *Wilhelm zu Solms-Braunfels* (am 25ſten April 1820) und eines *Ludwig von Wildenbruch*, des Bruders der oben gedachten Blanke von Wildenbruch, der mit ſeiner Schweſter *in dem Fürſtlich Radziwillſchen* Hauſe zu Berlin erzogen worden, zum Theil in Gegenwart des Königs, gehalten worden, und verdienen ſowohl wegen des ideenvollen Inhalts als auch wegen der beredten und herzlichen Sprache, welche in ihnen herrſcht, ein vorzügliches Lob; ganz beſonders rühmen wir an ihnen noch den Ernſt, mit welchem den Confirmanden ihre Pflichten an das Herz gelegt werden, wie ſich in dieſen Reden denn auch keine Spur von jener ſchmeichleriſchen Rückſicht auf die höhern Verhältniſſe mehrerer dieſer confirmirten Jünglinge und Jungfrauen findet, die beym Leſen mancher geiſtlichen Reden ähnlicher Art einen unangenehmen Eindruck macht und völlig zweckwidrig iſt. Die beiden Predigten ſind an den Tagen der erſten Abendmahlsfeyer der Prinzeſſin *Alexandrine* von Preuſsen und der Prinzeſſin *Eliſe Radziwill* gehalten; die erſtere am zweyten Weihnachts-Feſttage 1819 über 1ſten Petri 3, 4. handelt *von der verborgenen Herrlichkeit des Chriſten*; die andere über 2 Cor. 4, 10—11 zeigt: *Wie wir Chriſto in ſeinem Tode ähnlich werden können.* Auch dieſen beiden Predigten gebührt nicht gewöhnliches Lob; als die beſten Stücke in der Sammlung ſind uns die erſte und vierte Confirmationsrede und die zweyte Predigt erſchienen. Der Vf. dieſer Reden und Predigten beurkundet ſich als würdigen Enkel und Sohn zweyer trefflicher und hochverdienter Geiſtlichen des Preuſſiſchen Staates.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) *Ohne Druckort: Neujahrsgeſchenk der Muſe an die Freunde. Von J. H. v. Weſſenberg.* 1812. 38 S. kl. 8.

2) CONSTANZ: *Andenken der Freundſchaft für* 1813. *Von demſelben.* 32 S. 12.

3) *Ohne Druckort: Neujahrsgeſchenk der Muſe an Freunde. Von demſelben.* 1814. 40 S. 12.

4) *Deutſche Lieder. Ein Neujahrsgeſchenk.* Von *demſelben.* 1816. 20 S. 12.

5) *Märzblumen. Von demſelben.* 1816. 18 S. 12.

6) *Roſenblätter.* Von *demſelben.* 1816. 28 S. 12.

7) *Die guten Sterne. Neujahrsgabe für Freunde.* Von *demſelben.* 1817. 16 S. 8.

8) *Die Bergpredigt unſers Herrn und Erlöſers. Ein Neujahrsgeſchenk für Freunde.* Von *demſelben.* 1820. 36 S. 8.

Da wir des Vfs. *Blüthen aus Italien*, wovon bald eine neue vermehrte Ausgabe erſcheinen ſoll, in der A. L. Z. 1818. Nr. 152. aus reiner Freude an dem Guten und Schönen, und auſser aller Verbindung mit ſeinen kirchlichen Verhältniſſen ſtehend, angezeigt haben, ſo fühlen wir einen Beruf in uns, auch aus dieſen kleinen Weihegeſchenken, die durchaus nichts Geheimes, ſondern lauter Gedanken, die ein Gemeingut der Menſchheit ſind, enthalten, Einiges unter ein gröſseres Publikum zu verbreiten, um das Intereſſe, welches jeder Edelgeſinnte in Deutſchland an der eine *Nationalſache* gewordenen Angelegenheit dieſes Mannes nimmt, in dem gebildeten Publikum, auch von unſrer Seite weiterhin lebendig zu erhalten. Alle, die dem wahrhaft *katholiſchen*, obgleich unſichtbaren, Vereine jener Καλων κ'αγαθων angehören, welche ohne einen äuſsern Verband feſt zuſammenhalten, und einander in Noth und Tod getreu bleiben, werden mit uns ſich überzeugen, daſs ein Mann von ſolchem Sinn und Geiſt eine hohe Würde in ſich ſelbſt trägt, die der Empfang eines Biſthums nicht vergröſsern kann, und daſs nicht ſo ſehr für *ihn* als für das *gemeine Weſen* geſorgt wird, wenn die, denen es zukommt, ein Epiſcopat einem Lehrer von ſolchen Gaben anvertrauen. Es kann hier nämlich jetzt nicht die Rede davon ſeyn, zu unterſuchen, ob nicht hier und da in dieſen anſpruchlos mitgetheilten Gaben gegen die Regeln der Kunſt gefehlt worden ſey. Unſre Abſicht geht vielmehr nur dahin, zu zeigen, daſs der Vf. dieſer kleinen Schriften ſeit einer Reihe von Jahren ſich darin unwandelbar gleich geblieben iſt, daſs er ſtets allem, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich iſt und wohllautet, nachſtrebte; ſeine Muſe huldigt überall dem Heiligen, überall der Unſchuld und Tugend, überall der Pietät gegen Blutsverwandte und Freunde, überall der Vaterlandsliebe. Unter der feyerlichſten Verſicherung, daſs dem Wenigen, was uns anzuführen erlaubt iſt, alles Uebrige, dem *Inhalt* nach, gleich gefunden wurde, führen wir aus jeder dieſer acht Numern Einiges an.

Aus Nr. 1. *An ſeine Schweſter.*

Tönt zu dir vom Blüthenſtrauch
Philomelens Zauberhauch:
Einen Seelengruſs von mir
Singt die Seelenvolle dir.

Wann, beglänzt vom Abendlicht,
Sanft zu dir das Bächlein ſpricht:
Sanft erzählt es euch von mir,
Von des Bruders Freundſchaft dir.

Giebt dem Zephyr leis und kühl
Deine Locke ſich zum Spiel;
An die Wange weht er dir
Einen zarten Kuſs von mir.

Glüht der Sonn' im Niedergehn
Schon der Blick vom Auferſtehn:
Hell verkündet ſich in ihr
Unſer Wiederſehen dir.

Gieſst der Mond ſein helles Licht
Freundlich über dein Geſicht:
Meine Seele, glaub' es mir,
Schimmert in die Seele dir.

Aus Nr. 2. *Für das Jahr* 1813.

Dreymal beglücktes Volk, wo der Natur
Gefühle adelt zur Religion
Die Liebe zum gemeinen Vaterland,
Wo man dem Vaterlande lebt und ſtirbt!

Einſt opferte den Göttern *Xenophon*,
Das Haupt bekränzt. Da kam ein Bote, ſprach:
Im Treffen fiel dein Sohn; das Schlachtfeld hat
Das Blut des Sterbenden gefärbt. Den Kranz
Nimmt ſchweigend ſich vom Haupt der Vater, und
Das Opfer ſetzt er fort. „Doch hör auch dieſs,
Fügt nun der Bote bey, als Sieger ſtarb
Dein Sohn," und ſchweigend ſchmückt ſich der Greis
Die Silberhaare wieder mit dem Kranz.

Aus

Digitized by Google

Aus Nr. 3. *Nero.*

Hörſt du, Tyrann, der Völker Brauſen,
Wie ſturmbewegtes Meer?
Befällt dich vor dir ſelbſt kein Grauſen
Beym Toben um dich her?

Wie lange ſoll der Völker Nacken
Noch treten ſtolz dein Fuſs,
Als wärens Würmer, wärens Schnecken
Von deiner Laune Guſs?

Iſts denn ſo ungemeſsne Wonne,
Gebieten einer Welt,
In der das milde Licht der Sonne
Nur ſcheu auf Thränen fällt?

Giebts keinen feſten Grund als Trümmer,
Für dich und deinen Thron?
Labt dich der Menſchheit Angſtgewimmer
Mehr als ihr Jubelton?

Noch gönnt dir *Nemeſis* zu wählen:
Der Welt ein Heil zu ſeyn,
Wo nicht, ihr Satan, ſie zu quälen,
Bis ſie dein Tod wird freun.

Freyheitsgeſang.

Kein Sohn des Staubs iſt Herr der Welt.
Es herrſcht ein *Gott* in ungemeſsnen Höhen.
Von Ihm, was lebt, zum Leben Kraft erhält;
Ohn' Ihn vermag vom Baum kein Blatt zu wehen.

Iſt *Er* mit uns, wie könnten wir
Vor der verſchwornen Macht der Dränger zittern?
O Schutz der Unſchuld, wir vertrauen dir;
Der Stolzen Plane wird dein Arm zerſplittern.

Zum Dulden gebſt du Kraft und Muth;
Gieb Muth und Kraft, dem Unrecht Trotz zu bieten,
Und edel froh zu opfern Gut und Blut,
Daſs kein Tyrann mehr wage, hier zu wüthen!

Die Freyheit ſproſs' aus unſerm Blut!
Kein Zwinghof wird, wo es geſtrömt, ſich heben;
Aus unſrer Aſche noch weht heil'ge Glut.
Weh dir, Tyrann! Entfleuch mit Graun und Beben!

Aus Nr. 4. *Einem Jüngling.*

Jüngling mit der freyen Seele,
Mit der Unſchuld Kraftgefühl,
Traue nicht der Zauberkehle,
Die dir ſchmeichelt! *Prüfe, wähle!*
Aber Lob ſey nie dein Ziel.

Wandle aufrecht vor den Götzen,
Kniet vor ihnen gleich die Welt!
Lächelnd zu des Markts Geſchwätzen,
Folge du den Urgeſetzen,
Deren Strahl dein Herz erhellt!

Sey des Pöbels Läſterzungen,
Nur dem Gott in dir nicht, taub!
Gleich dem Aar, der, kühn entſchwungen,
Zu der Sonne durchgedrungen,
Schüttelt ab der Erde Staub.

Der Bettler. Eine Legende.

Wo im Stall den Herrn gebar,
Die die reinſte Jungfrau war,
Prangt ein Tempel hoch und klar.
Saſs ein armer Muſelmann
An der Pforte. Jedermann
Sieht der Greis mit Wehmuth an,
Der da fromm als Pilger zeucht.
Mancher Chriſt, das Herz erweicht,
Seiner Hand ein Geldſtück reicht.
Eines Tages ein Prälat
Aus des Tempels Pforte trat.
Auch von ihm der *Moslem* bat,
Tiefgebeugt, mit hagrer Hand.
Aber ſtolz hinweggewandt,
Wuth im Blick, der Prieſter ſtand.
„Türkenhund, erfrechſt du dich,
Hier den heilgen Grund, wie ich,
Zu betreten? Trolle dich!"
Doch vom Tempel tönts ihm zu:
„Iſt er denn kein Menſch, wie du?"
Und jetzt, ſeht, in einem Nu
Statt des armen *Ibrahim*
Glänzend wie ein Seraphim
Saſs der Heiland ſelbſt vor ihm.

Aus Nr. 5. *Beſcheidenheit.*

Im ſtillen Alpenthale
Sah ich ein Röschen blühn;
Durch Laub mit ſanftem Strahle
Die Sonn' aufs Röschen ſchien.
Schön Röschen war nicht eitel;
Beſtändig fiel ihm bey,
Wie flüchtig, ach! und eitel
Der Blumen Schönheit ſey.
Narciſs und Nelke blühte
Im hellſten Morgenglanz;
Doch, als die Sonn' erglühte,
Schwand hin der Eiteln Kranz.
Nur Röschen, das am Morgen
Den eiteln Schimmer mied,
Saſs friſch, durchs Laub geborgen,
Noch als die Sonne ſchied.

Aus Nr. 6. *Abendphantaſie.*

Durch Lindenwipfel ſäuſelt Abendluft,
Seufzt leiſ' im Schilf, bläht ſanft die Saat zu Wellen,
Begrüſst mit Kuſsgeliſpel zart die Quellen,
Und friſcher Blumen Farbenglanz und Duft.
Und mit der Aeolsharfe ſüſsen Lauten
Bringt ſie von fern mir Kunde von Vertrauten.

Geliebte Seelen, wo Ihr immer weilt,
Gelöſ't iſt mir das Siegel Eurer Töne.
Ein ewig Band verſchwiſtert alles Schöne;
Die Wahrheit einigt, was die Meynung theilt.
Im Weſtgeſäuſel weht der Liebe Geiſt
Der in die Herzen von den Sternen fleuſst.

Aus Nr. 7. *Beym geſtirnten Himmel.*

O käme doch ein Engel, mir erzählen
Von jenen Sternen, die ſo freundlich glühn!
Er ſagte mir gewiſs: wo jetzt die Seelen
Dort wandeln mir verwandt mit zartem Sinn,
Ob ſie oft ſchauen nach der Erde hin?

Ob der Gedank' an mich ſie noch durchſchüttert
Mit ſanfter Luſt? Ob, wenn am Silberbach
Mein Traumbild ſie umſchwebt, die Thräne zittert?
Ob denn, ſingt eine Nachtigall ſie wach,
Nach dem Entſchwundnen ruft ihr ſüſses Ach?

Dann hüb' ich ſehnſuchtsvoller noch die Blicke
Zu Euch, Ihr Welten, die ſo freundlich winkt;
Ich tränke Vorgefühl vom Götterglücke,
Das dort beym Wiederſehn im Auge blinkt,
Bevor man ſich in offne Arme ſinkt.

Digitized by Google

Nr. 8. verbreitet ſich eigentlich nicht über die ganze Bergpredigt Jeſu, ſondern nur über die *Seligpreiſungen* im Anfange derſelben, und das Ganze beſteht aus einem gröſstentheils proſaiſchen Aufſatze, deſſen Geiſt ſchon folgende Stelle andeutet: Eine Seele, die ungebläht von Stolz auf Vorzüge und Verdienſte, Gott allein die Ehre giebt, nur von ihm den Erfolg ihrer redlichen Beſtrebungen erwartet, und ſich nicht anmaſst, ihm Bedingungen vorzuſchreiben, unter denen ſie ihm dienen wolle, genieſst, ſagt Jeſus, ſchon auf Erden das Bürgerrecht im Himmelreich; ſie allein iſt frey und im Beſitze des Reichs; denn ſie beherrſcht ihr Inneres. Schon *Sokrates* hatte gefunden, weiſe ſey Niemand, der ſich weiſe dünke; und eben darum ward er von dem Pythiſchen Orakel für den Weiſeſten erklärt, weil er der Einzige war, der ſich's nicht dünkte, während ſelbſt bey den Cynikern die Eitelkeit ſogar durch die Löcher ihres abgetragenen Mantels hervorblickte. Wir wiederholen: Es fragt ſich bey dem Zwecke dieſer Anzeige keinesweges, ob der Kunſtrichter bey den angeführten Verſen nicht noch Mehreres zu erinnern hätte; denn wir reden hier nur von dem Adel der Denkart, der dem unparteyiſch Urtheilenden aus allem Angeführten, dem das Uebrige dieſsfalls durchaus gleich iſt, entgegen ſchimmert, und rufen dem Vf., obgleich nicht ſeiner Kirche angehörend, mit dem verewigten Erzbiſchofe von *Regensburg* zu:

„Sey Prieſter Gottes, eingedenk, es ſende,
Die ew'ge Liebe, die die Welt regiert,
Als Herold dich, ſie allen zu verkünden
Durch Wort und That, den Lahmen euch und Blinden,
Daſs Alle werden von der Selbſtſucht frey,
Und nur Ein Hirt und Eine Heerde ſey."

Nur verſtehen wir unter dem *Einen Hirten* nicht den Papſt, ſondern *Chriſtum*, und unter der *Einen Heerde* nicht die römiſche Hierarchie, ſondern die ungenannte Kirche der Anbeter Gottes nach der Lehre Chriſti.

LITERATURGESCHICHTE.

Hannover, b. Helwing: *Verſuch einer akademiſchen Gelehrten-Geſchichte, von der Georg-Auguſtus-Univerſität zu Göttingen*, vom geheimen Juſtizrath *Pütter*, fortgeſetzt vom Profeſſor *Friedrich Saalfeld*, zu Göttingen. *Dritter* Theil, von 1788 bis 1820.

Auch unter dem Titel:

Geſchichte der Univerſität Göttingen in dem Zeitraume von 1788 bis 1820 u. ſ. w. 1820. XX u. 644 S. gr. 8. (3⅔ Rthlr.)

Die letztverfloſſenen 33 Jahre waren auch für die Univerſität zu Göttingen ſo merkwürdig, daſs eine Beſchreibung des Zuſtandes derſelben während dieſer Zeit, ſo wie die Geſchichte ihrer weitern Entwickelung in dem gedachten Zeitraume als ein wahres Bedürfniſs für Cultur- und Literaturgeſchichte anzuſehen war. Der verewigte Pütter hatte es ſich vorgenommen in der zweyten Hälfte ſeiner Selbſtbiographie, welche die Fortſetzung der Geſchichte der Univerſität ſelbſt, enthalten ſollte, dieſem Bedürfniſſe in ſo weit es ihm möglich war, abzuhelfen; ſein Tod hinderte ihn aber daran, jene zweyte Hälfte zu liefern, und ſo viel Rec. weiſs, hat ſich unter ſeinen nachgelaſſenen Papieren nichts gefunden, was hierauf hingedeutet hätte. Unter dieſen Umſtänden, und, wenn man beſonders die Schwierigkeiten bedachte, welche ſich einer Fortſetzung nach Pütters Plane entgegenſetzten, muſste man beynahe daran verzweifeln, daſs ſich für die Zeit, wo er ſchloſs, bis zu der gegenwärtigen, Jemand finden werde, welcher den abgebrochenen Faden wiederum aufzunehmen, verſuchen würde; und Rec. bekennt offenherzig, daſs ihn deſshalb das Erſcheinen des vorliegenden Werks wahrhaft überraſcht hat. Aber er bekennt auch dankbar, daſs es ihn auf die erfreulichſte Art überraſcht habe! Pütter war bekanntlich ein faſt unerreichbares Muſter in Hinſicht der Genauigkeit und Sorgfalt bey Zuſammentragung der tauſendfachen Notizen, die in ſeinem Werke vereinigt waren, und daſſelbe gleichſam zu einem muſiviſchen Kunſtwerke machten; es war kaum zu hoffen, daſs er in dieſer Hinſicht einen Nachfolger finden würde; dennoch ſieht Rec. ſeine Erwartung übertroffen; und er muſs dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er ſeinen groſsen Vorgänger vollkommen erreicht, ja in einzelnen Puncten übertroffen habe. Freylich konnte dieſes nur durch ein inniges Zuſammenwirken von Freunden und Gönnern, welche zu Herbeyſchaffung jener Notizen bewogen werden muſsten, geſchehen; immer bleibt es aber ein ſehr groſses Verdienſt Hrn. *S.*, dieſes bewirkt zu haben. Eben ſo, wie bey Pütter, ſind die literariſch-hiſtoriſchen Angaben über das gegenwärtige Lehrerperſonale gröſstentheils ſo wiedergegeben, wie der Vf. ſie von denſelben erhielt; eben ſo, wie dort, über die verſchiedenen Inſtitute der Univerſität, die vollſtändigen Mittheilungen der Vorſteher derſelben, aufgenommen; wodurch das Ganze einen gleichſam officiellen Charakter erhalten hat; eben ſo endlich, wie jener, iſt der Vf. bemüht geweſen, zu ſeinen eigenen Aufſätzen, durch mühſame Correſpondenz, Zuſätze und Berichtigungen zu erhalten, wodurch allein ſeinem Buche der möglichſte Grad von Vollſtändigkeit gegeben werden konnte. Die Anordnung des Ganzen iſt die des Pütterſchen Werks; und der Vf. hat ſolche mit Recht auch da befolgen zu müſſen geglaubt, wo man vielleicht eine Abänderung wünſchen möchte, da er nur als Fortſetzer deſſelben auftreten wollte, und dieſes es durchaus nothwendig machte, der Einheit und Conſequenz wegen, Pütters Fuſstapfen nie zu verlaſſen. Um deſswillen, und da Pütters Werk allgemein bekannt, und in Jedermanns Händen iſt, darf Rec., was den befolgten Plan des Buchs anbetrifft, auf jenes verweiſen. Er begnügt ſich nur mit der Bemer-

Digitized by Google

merkung, daſs der gröſste Theil des Werks, nämlich die Nachrichten über das Leben und die Schriften des Lehrerperſonals, mit ausnehmender Genauigkeit ausgearbeitet, und bis 1820 fortgeſetzt ſind, und mit der Aushebung einzelner Notizen, welche ein allgemeineres Intereſſe darbieten. In der Weſtphäliſchen Zeit litt die Univerſität wenig; den Bemühungen des damaligen hochverdienten Studiendirectors *Leiſt* gelang es, nicht allein Nachtheile von derſelben abzuwenden, ſondern auch derſelben Vortheile zuzuwenden, welche in jener Zeit unerhört waren, und wohl den Neid der übrigen Lehranſtalten des verſchwundenen Königreichs erregen durften; die Frequenz der Univerſität nahm eher zu als ab, bis ſie dann in den neueſten Zeiten zu der beyſpielloſen Höhe gelangte, worauf ſie ſich gegenwärtig noch befindet. Epoche macht in ihrer Geſchichte, daſs die Univerſität 1813 auch zur Braunſchweig-Wolfenbüttelſchen, und 1817 zur Naſſauiſchen Landesuniverſität erklärt wurde. Die Zahl der Freytiſchſtellen und Benefizien wurde dadurch bedeutend erhöht. Die Bibliothek wurde im J. 1808 durch einen neuen groſsen Saal erweitert; ſie iſt auf 240000 Bände angewachſen, wiewohl die in der Weſtphäliſchen Zeit mit derſelben vereinigte Wolfenbüttelſche, u. a. Bibliotheken wieder von derſelben getrennt ſind. Wie ſehr wäre es zu wünſchen geweſen, daſs wenigſtens die Handſchriften der Wolfenbüttelſchen Bibliothek in Göttingen verblieben wären; weil gerade hieran in der Göttingiſchen Mangel iſt. Und auch jetzt läſst ſich der Wunſch nicht unterdrücken, daſs eine ſolche Incorporation noch bewerkſtelligt werden möge, da eines Theils die Ausſicht zur Benutzung jener Handſchriften in Wolfenbüttel nur ſehr geringe ſeyn kann, andern Theils aber Helmſtädt nicht wieder hergeſtellt iſt, und es den gröſsten Anſchein hat, daſs Göttingen auch für die Zukunft die Landesuniverſität für das Herzogthum Braunſchweig-Wolfenbüttel bleiben wird. Das Muſeum iſt 1793 in ein eigenes Gebäude verlegt, und durch Ankauf und Schenkungen bedeutend erweitert, ſo daſs die Aufſicht über daſſelbe mehreren Lehrern hat übertragen werden müſſen. Seit 1795 iſt zu demſelben auch die Gemäldeſammlung des Raths *Zſchorn* in Celle hinzugekommen, und ſeit 1805 ebenfalls beſonders aufgeſtellt. Sie vermehrt ſich ſparſam durch Schenkungen. Der botaniſche Garten iſt bis auf das dreyfache vergröſsert; die Menge der in demſelben cultivirten Gewächſe beläuft ſich auf 10000 Arten, ſo daſs er für einen der reichſten gelten, und mit den vornehmſten botaniſchen Gärten in Europa wetteifern kann. Er hat überdieſs ein gröſseres und ein zweytes kleineres Gewächshaus erhalten. Auch das chemiſche Laboratorium iſt ausnehmend erweitert, und vervollkommnet. Die Accouchiranſtalt hat im J. 1791 ein prachtvolles Gebäude, und eine auſserordentliche Ausdehnung erhalten, ſo daſs ſie den beſten Anſtalten dieſer Art an die Seite geſetzt zu werden verdient; das mediciniſch-chirurgiſche Hoſpital, und das kliniſche Inſtitut, wurden mit einander verbunden, und erhielten ein eigenes Gebäude ſeit 1809; neu errichtet wurde ſeit 1807, ein kliniſches Inſtitut für Chirurgie und Augenheilkunde, welches ebenfalls 1809 ein eigenes Gebäude erhielt; und ſeit 1816 ein beſonderes Thierarzneyinſtitut, nebſt einem Hoſpitale. Eine neue prachtvolle Sternwarte iſt jetzt vollendet, und durch die Schröterſchen Inſtrumente, welche bey der Verwüſtung *Lilienthals* durch *Vandamme* fluchwürdigen Andenkens, glücklicherweiſe gerettet wurden, ſo wie durch Ankäufe von Inſtrumenten bereichert; ein eigenes phyſikaliſches Kabinet durch die aus Lichtenbergs Nachlaſs erhaltenen Inſtrumente angelegt, und zweckmäſsig vermehrt; endlich auch die Modellkammer aus *Beckmanns* Nachlaſs durch Ankauf erweitert. — Wenn man bedenkt, daſs alles dieſes ſeit 32 Jahren geſchehen iſt, ſo wird die glänzende Liberalität der Hannöverſchen Regierung und ihre wahrhaft väterliche Fürſorge für die Univerſität, Erſtaunen erregen müſſen! Um dem Vf. einen kleinen Beweis zu geben, mit welcher Aufmerkſamkeit Rec. ſein Werk geleſen, und zugleich ſein Scherflein zur Ergänzung beyzutragen, fügt er eine Liſte der unter fremden Namen erſchienenen Abhandlungen des weil. Profeſſors *Geo. Aug. Spangenberg*, beſonders auch aus dem Grunde hinzu, weil ſo oft gewünſcht worden iſt, die akademiſchen Schriften dieſes Mannes, die ſich durch tiefe hiſtoriſche Gelehrſamkeit, und kritiſche Behandlung auszeichnen, in einem Bande vereinigt zu ſehen. Es ſind folgende: 1) *Kern de obligatione tutoris defuncti ex perſona heredis haud minuta. Goett.* 1782. 2) *Zoller de partu ſponſae legitimo. Goett.* 1782. 3) *Wichelhauſen Analecta quaedam ex Antichreſi collecta promens. Goett.* 1784. 4) *Wedekind de ratione anni luctus feminarum. Goett.* 1808. (*Diſſertatio poſthuma*). — S. 159 iſt ein böſer Druckfehler ſtehen geblieben: *Seidenſticker* gab einen Geiſt der *juridiſchen* Literatur (nicht der *jüdiſchen* Literatur) heraus. — S. 160 *Münter* ſchrieb auch ein *Weiderecht.* Hannover 1804. — S. 253 ſind *Schrader's* civiliſtiſche Abhandlungen. Bd. I. II. — 1815. 1816 überſehen worden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, in d. Königl. Dr.: *Hiſtoire de la Legiſlation*, par M. le Comte de *Paſtoret* etc. Tom. III—IV. 1817. 598 u. 572 S. 8.

Dieſe beiden Theile, welche ſich ausſchlieſslich mit der jüdiſchen Geſetzgebung beſchäftigen, unterſcheiden ſich von den beiden erſten (in Nr. 247. der A. L. Z. d. J. beurtheilten) Theilen dieſes Werkes gar ſehr. Schon der Umfang des Raumes läſst abnehmen, wie ſehr ins Einzelne der Vf. gegangen ſeyn muſs. Wenn gleich ſeine Unterſuchungen und Auseinanderſetzungen wichtige Beyträge zur genaueren Kenntniſs des bürgerlichen Zuſtandes des iſraelitiſchen Volkes liefern; ſo iſt doch durch die Ausführlichkeit ſelbſt, in welche der Vf. eingegangen iſt, jener allgemeine Ueberblick, jene Verknüpfung der Erſcheinungen mit den Grundſätzen des Rechts und der Politik, verdrängt worden, wodurch ſich die erſten Theile ſo ſehr auszeichneten. Es iſt, als wenn der Vf. durch eine gewiſſe Scheu und religiöſe Ehrfurcht vor den Büchern, die den erſten Theil der heiligen Schrift ausmachen, abgehalten worden wäre, ſich ein ſo freymüthiges Urtheil zu erlauben, als bey der Geſetzgebung der Aſſyrer und Aegyptier. Eine groſse Orthodoxie läſst ihn faſt alle Erzählungen aus der Geſchichte der Patriarchen und aus dem Leben Moſes wörtlich nehmen, wodurch er allein vermocht worden iſt, der Anſicht zu widerſprechen, welche Sidney von der Verfaſſung des Volks Iſrael unter den Richtern gegeben hat. Er unterſcheidet dabey nicht gehörig das Anſehn, welches Moſes für ſeine Perſon, als den Erretter des Volkes, der Geſandte Jehovahs, der Stifter eines neuen Staates, und der Anführer eines im Kriege begriffenen und wandernden Volks, genoſſen hat, von der Stellung, die er ſich ſelbſt durch ſeine Geſetzgebung gab, und ſeinen Nachfolgern anwies. Hat uns indeſſen gleich die Auffaſſung und der Geiſt des Ganzen nicht zugeſagt; ſo können wir doch den Werth und das Verdienſt des Werkes im Einzelnen um ſo weniger in Abrede ſtellen, da der darauf gewendete Fleiſs, der Umfang der Sprachkenntniſſe bey der Benutzung und Vergleichung der Quellen, und die Gediegenheit des Urtheils zur Berichtigung mehrerer Puncte, zur Feſtſtellung mancher Streitigkeiten und zur Aufklärung verſchiedener Dunkelheiten gar nicht zu verkennen ſind.

Mit dieſen Hülfsmitteln hat er z. B. die Allgemeinheit des Grundſatzes: „Nur allein Gott kann ein alleiniger Richter ſeyn," in der jüdiſchen Verfaſſung dargethan; indem wenn gleich Saul, David und Salomon, ſo wie andere Könige, ſich herausgenommen haben, Urtheile zu fällen und Entſcheidungen zu geben, dieſes doch nicht verfaſſungsmäſsig geſchah, ſondern nur in Folge des Gebrauchs ihrer uneingeſchränkten Gewalt, der zu widerſprechen oder ungehorſam zu ſeyn, mit einem Anathema belegt war. Verfaſſungsmäſsig hingegen hatte jede Rechtsangelegenheit ihren beſtimmten Gerichtshof, von deſſen Ausſpruch ſogar in der Regel keine Appellation ſtatt fand, obgleich ſowohl die Richter, als die Parteyen in zweifelhaften Fällen auf die Einholung eines Gutachtens des höheren Richters provociren konnten. Alle dieſe Gerichtshöfe waren collegialiſch, und zwar ſtets in ungrader Zahl beſetzt; dahingegen die bloſs adminiſtrativen Behörden eine gerade Zahl von Mitgliedern aufzeigen. Es war ſogar ein andrer allgemeiner Grundſatz des jüdiſchen Staatsrechts: „daſs der König weder richten, noch gerichtet werden dürfe;" deſſen erſten Theil freylich die Könige zuweilen ſelbſt, aus dem ſchon angegebnen Grunde, übertreten haben, deſſen zweyter Theil aber um ſo unverbrüchlicher ſtehen blieb, bis zur Rückkehr aus der babyloniſchen Gefangenſchaft. Von dieſer Zeit an bis Ariſtobulus übte allerdings der groſse Sanhedrin die höchſte Autorität und lud ſelbſt die Könige vor ſein Tribunal; aber, als eine Fabel betrachtet der Vf. die Erzählung, daſs die Könige mit der Strafe der Peitſchenhiebe hätten belegt werden können, obgleich ſolche nichts Schimpfliches an ſich hatte und ſelbſt der Hoheprieſter, unbeſchadet ſeines Amtes, derſelben unterworfen war. Aber der Präſident des Sanhedrins konnte dieſes Amt nicht länger verwalten, wenn er dieſe Strafe ſich zugezogen hatte. Eben dieſs führt auf eine andre ſehr wichtige Bemerkung. Ungeachtet die Theokratie die Grundlage der jüdiſchen Verfaſſung war; ungeachtet die Prieſterwürde im Stamme Levi erblich war; ungeachtet dieſe Würde allein zu alle dem befugt machte, was den Gottesdienſt und die damit in Verbindung geſetzten politiſchen Einrichtungen betraf; ungeachtet den Leviten auſserdem der Zutritt zu allen öffentlichen Aemtern offen

Digitized by Google

ſtand; und ungeachtet ſie durch die Zehnten, die Erſtlinge, die Opfergaben und durch den Beſitz von 48 Städten, während die zahlreichſten Stämme deren nur 13 erhalten hatten, einen unendlichen Reichthum und völlige Muſse zur Ausbildung ihres Geiſtes erhielten: ſo haben doch die Prieſter in Iſrael nie zu einem ſo groſsen politiſchen Einfluſſe und Anſehn gelangen können, wie die Prieſterſchaft anderer benachbarter Völker, und ſelbſt wie der Clerus in der katholiſchen Kirche. Die Urſache hiervon war, einmal, daſs es in Juda gar keinen Erbadel gab, indem wenn gleich die Würde der Oberſten der 12 Stämme und der 58 Aelteſten des Volkes in gewiſſen Familien erblich war, doch dieſe geringe Zahl beſchränkt und mit Amtsobliegenheiten verbunden war, ſo daſs dadurch kein beſondrer Stand in der Nation gebildet werden konnte, indem das Amt immer nur durch ein Mitglied der Familie verwaltet werden konnte, und die übrigen Mitglieder darum gar keine Vorzüge genoſſen. Es gab alſo keinen bevorrechteten Stand, dem die Prieſterſchaft ſich hätte anſchlieſsen, gleichſtellen oder gar den Vorrang hätte abgewinnen können. Zweytens hatte Moſes den Stamm Levi bey der Vertheilung des Landes Chanaan von allem Grundbeſitze, mit Ausnahme der nächſten Umgebung ihrer Städte, ausgeſchloſſen, und Joſua war dieſer Anweiſung treu geblieben. Dieſes allein entzog der Prieſterſchaft das Fundament, worauf ſie ihren Einfluſs im Staate hätten ſicher gründen können. Um dieſs auch für die Zukunft alſo zu erhalten, muſste der Grundſatz der Erblichkeit und Unveräuſserlichkeit des Grundbeſitzes in die Geſetzgebung aufgenommen werden. Um dadurch aber auf der andern Seite der Induſtrie kein unüberſteigliches Hinderniſs in den Weg zu legen, ſetzte Moſes nur feſt, daſs von 50 zu 50 Jahren die urſprüngliche Eintheilung des Grundbeſitzes erneuert werden, und alſo alle Veräuſserungen deſſelben nur bis zum Eintritt des Jubeljahres gültig ſeyn ſollten. Und zwar muſste, nach dem Vf., die Rückgabe ganz unentgeldlich, ſelbſt ohne Berechnung der Meliorationen geſchehen. Unbegreiflich aber iſt die Einführung des Sabbathjahres, und die Ueberſehung der traurigen Folgen, welche eine alle ſieben Jahre wiederkehrende gänzliche Unthätigkeit eines ganzen Jahres nicht bloſs für den Ackerbau, ſondern für die politiſche Sicherheit des Volks überhaupt, unvermeidlich haben muſste. Auch der Vf. weiſs nicht zu erklären, wie dieſs einem Manne, wie Moſes, habe entgehen können, ſchreibt jedoch demſelben dieſe Vorſchrift in aller ihrer Strenge zu. Dagegen beſtreitet er mit guten Gründen, daſs das Sabbathjahr eine gänzliche Aufhebung aller Schuldverhältniſſe unter den Juden mit ſich gebracht, und ſetzt nur zu, daſs während deſſelben ein allgemeiner Indult ſtatt gefunden habe, weil die Schuldner in demſelben, wenigſtens aus ihren Grundſtücken, ohnehin keine Einnahme gehabt hätten. Nur für die perſönliche Freyheit derjenigen Juden, die ſich ſelbſt in Knechtſchaft gegeben hatten, war das Sabbathsjahr eine Epoche der Befreyung. Nicht ſo für die Ungläubigen, die ſich in jüdiſcher Sklaverey befanden. Dieſen Unterſchied giebt der Vf. ſelbſt als eine Einrichtung Moſes zu, ſo wie auch er demſelben das Verbot gegen die Verheirathung mit einer Ungläubigen und die Anordnung der Rechte über die Perſon der weiblichen Gefangenen, nicht minder die Erlaubniſs, willkürliche Zinſen von den Ungläubigen zu nehmen, die den Juden untereinander verboten waren, endlich den Unterſchied beym Zeugenbeweiſe beymiſst, indem gegen einen Ungläubigen ein einziger Zeuge vollen Beweis ſchaffte. Im übrigen aber rechtfertiget er dieſen Geſetzgeber gegen die Beſchuldigung, der Bevortheilung und der Ueberliſtung der Ungläubigen das Feld eröffnet, wenigſtens ſolche für ſtraflos erklärt zu haben, indem nur durch die Rabbinen und den Talmud ſeine Vorſchriften erſt ſo entſtellt worden ſind, welche zwiſchen Bevortheilung und Betrug ſophiſtiſche Unterſcheidungen machten, an welche Moſes nicht gedacht hatte. Aber eben dieſen Unterſchied haben die Rabbinen auch in der Beobachtung der moſaiſchen Geſetze für das *Armenweſen* gelten laſſen. Sogar die *Proſelyten*, die ſich zur jüdiſchen Religion bekannt hatten, waren daran nicht gebunden. Nur die gebornen Juden wurden dadurch für verpflichtet erachtet. Es war nicht ihrem Gewiſſen bloſs überlaſſen, wie und in welcher Art ſie die Unglücklichen zu unterſtützen für gut fanden; die Unterſtützung war bürgerliche Pflicht, und ſelbſt das Maaſs der Beyträge durch das Geſetz vorgeſchrieben. Es erlaubte, die Hülfsbedürftigkeit zu unterſuchen; aber fand dieſe ſich erwieſen, ſo war die Obrigkeit befugt, die Verſagung der Hülfe ſelbſt durch öffentliche Peitſchenhiebe zu ahnden. Mit Recht ſagt der Vf. am Schluſſe dieſes Capitels: „Auf dieſe rührende Weiſe legten die Schüler des Moſes die Lehren dieſes groſsen Mannes, in ihrer Rechtswiſſenſchaft und in der Ausübung, aus. Jetzt urtheile man über die parteyiſchen und harten *Urtheile* der Schriftſteller, welche nicht müde *werden, Moſes* als einen unwiſſenden, *unempfindlichen* und grauſamen Tyrannen darzuſtellen. Man lernt den Geiſt einer Geſetzgebung ſchlecht kennen, wenn man daraus nur einige einzelne Züge, wie ſie der Zufall darbietet, herausreiſst; man muſs die ganze Kette des Ideenganges und der fortwährenden Abſichten des Urhebers derſelben verfolgen; man muſs das ganze Gemälde, nicht in ſeinen einzelnen Figuren, ſondern in ihrer Zuſammenſetzung und Wechſelwirkung betrachten! Wenig Geſetzgebungen haben einen ſo entſchiedenen Anſpruch auf die Erkenntlichkeit der Freunde der Hülfsbedürftigen. — Die Gerechtigkeit erfodert auſserdem, daſs die gemachten Einrichtungen nicht nach unſren modernen Ideen gewürdiget werden, ſondern nach der Verfaſſung, der Religion und der Beſtimmung, welche

Digitized by Google

che Moſes überhaupt dem jüdiſchen Volke gegeben hatte."

Mit Auszeichnung ſind beſonders diejenigen Capitel zu erwähnen, welche die Gerichtsverfaſſung, das gerichtliche Verfahren, die Strafen und das Criminalrecht abhandeln, und welche die Eigenheiten deſſelben vorzüglich herausheben. Auch hier wiederfährt der Gerechtigkeitsliebe, Menſchenfreundlichkeit und Einſicht des jüdiſchen Geſetzgebers gebührende Gerechtigkeit, und es iſt gar nicht zu beſtreiten, daſs in Folge ſeiner Anordnungen das jüdiſche Volk auf einer viel höheren Stufe der moraliſchen Cultur ſtand, als alle daſſelbe umgebende Völker, hinter welche es in wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Ausbildung weit zurück blieb. Zu den merkwürdigſten Eigenthümlichkeiten der Criminalverfaſſung gehört der gänzliche Mangel des Begriffes eigentlicher Staatsverbrechen. Alle beſonders verpönte Handlungen waren entweder Religionsverletzungen, oder Privatverbrechen, d. h. Beeinträchtigungen der bürgerlichen Sicherheit der einzelnen Staatsbürger. Der im Staate beſtehenden Gewalt blieb alſo lediglich überlaſſen, von ihrer Macht nach Gutbefinden zu ihrem eignen Schutze Gebrauch zu machen und diejenigen zu zwingen oder zu vernichten, die ihr zu widerſtehen ſich gelüſten lieſsen. Da Moſes ſelbſt noch keine definitive Staatsform einführte, ſo iſt es leicht zu erklären, warum auch das Staats-Criminalrecht von ihm übergangen wurde. Mit den Geſetzgebern der Perſer und der Athenienſer hielt er es ebenfalls für überflüſsig, eine beſondre Strafe auf den Aelternmord zu ſetzen; zumal ſchon jedes geringere Vergehen der Kinder, jeder Ungehorſam und jede thätliche Vergreifung auf das härteſte geahndet wurde, bis zur Todesſtrafe. Keine Grauſamkeiten oder Verſtümmelungen begleiteten die verſchiedenen Todesſtrafen, die das Geſetz beſtimmte, und die entweder in der Steinigung, dem Feuer, dem Schwerte oder der Erdroſselung beſtanden. Mit den drey erſteren, nicht minder mit der groſsen Achtserklärung war allemal auch die Vermögensconfiſcation verbunden, deren Ertrag den Prieſtern zu Gute kam, und wahrſcheinlich um deſswillen von ſo häufigem Gebrauche war. Beſondres Lob verdient die im Alterthume nur bey den Juden anzutreffende Unterſcheidung der Wirkung der Aſyle. Nur bey einem unwillkürlichen Todſchlage gewährten ſie Schutz; der abſichtliche Todſchläger durfte dem Arme der Juſtiz nicht entzogen werden; er wurde ergriffen, und wenn es der Hoheprieſter beym Opfer geweſen wäre. Keine Folter fand bey den Juden ſtatt; aber das freywillige Geſtändniſs eines Verbrechens verhinderte jede Verſchärfung der Strafe, beſchränkte ſie bey den Verbrechen, die nicht capital waren, und zu denen auch Raub und Diebſtahl gehörten, auf den einfachen Schadensersatz, und rettete ſogar die Ehebrecherin von der Todesſtrafe. Dieſe allein war, bey fortgeſetztem Leugnen, einer Art von Gottesurtheil, der Probe des bittern Waſſers unterworfen, welche aber nur im Sanhedrin auferlegt werden konnte. Der Strafe des Ehebruchs war ſchon die Braut, wenigſtens in den Städten, gleich der Ehefrau, unterworfen; ja die dem Bräutigam nur verheelte Entjungferung zog ſchon die Steinigung nach ſich. Doch nur dem Manne, nicht der Frau, ſtand eine Klage zu, obgleich beide ehebrecheriſche Theile auf gleiche Weiſe beſtraft wurden. Ein einziger Zeuge, ſelbſt ein Sklave, machte bey dieſem Proceſſe, ſchon vollen Beweis. Für den Selbſtmord fand keine Strafe ſtatt, und der Vf. beſtreitet die entgegengeſetzte Behauptung des Joſephus. Die Sodomie, der Inceſt, der Menſchenraub, und der abſichtliche Abortus dagegen wurde dem Morde gleich geſtellt, auſser wenn zur Rettung der Mutter das Kind in der Geburt getödtet wurde, bevor der Kopf entbunden worden war. Für falſches Zeugniſs griff die Talion Platz. Bloſse Verwundungen oder Entſtellungen muſsten durch völlige Schadloſshaltung gebüſst werden, und zwar 1) für das verlorne Glied, 2) für den erlittenen Schmerz, 3) für den Verluſt der Erwerbsfähigkeit, 4) für die Koſten der Heilung und 5) für die Schmach der Verunſtaltung. Es galt bey der Strafe des Todſchlages auch gleichviel, ob der Getödtete ein freyer Menſch, oder ein Sklave war, inſofern der Tod des letzteren binnen 24 Stunden nach der erlittenen Miſshandlung erfolgte. Bey Miſshandlungen, die den Tod nicht zur Folge hatten, muſste dem Sklaven zur Entſchädigung die Freyheit gegeben werden. Die Schadloshaltung und die verwirkte Geldſtrafe wurden aus dem bereiteſten Vermögen beygetrieben, und bey deſſen Unzureichendheit der Verbrecher als Sklave verkauft, jedoch nur zur Anbringung der erſteren, nicht der letzteren. Wurde derſelbe jedoch höher taxirt, als der zu erſetzende Schade, ſo unterblieb der Verkauf, weil man annahm, daſs er alsdann ſelbſt dem Beſchädigten zur hinreichenden Hypothek diene. Zinſen zu nehmen von einem Iſraeliten galt dem Diebſtahle gleich, war jedoch nicht wie dieſer, mit der Strafe des doppelten Erſatzes, auſser der Rückgabe, verpönt. Auch ſtand die Rückgabe ſelbſt nur in Anſehung der ausdrücklich ſtipulirten Zinſen ſtatt, denen andere Vortheile keineswegs gleich geſtellt wurden, die ſich der Leiher von dem Borger ausbedungen oder empfangen hatte. Wenn hingegen, Zinſen von Fremden zu nehmen, den Juden erlaubt war, ſo unterſagte das Geſetz ihnen doch den Betrug, und fand ſogar den Betrug eines Fremden ſtraffälliger, als den eines Iſraeliten.

Die Sittengeſetze der Iſraeliten ſind überaus ſtreng; jedoch iſt der uneheliche Beyſchlaf an ſich, und wenn er nicht zugleich Verſuchung zum Götzendienſt war, oder ein Mädchen aus dem Stamme Levi ſich verging, weiter nicht verpönt, als daſs die unehelichen Kinder von aller Theilnahme an bürgerlichen Rechten ausgeſchloſſen waren. Wie weit das Miſs-

trauen

Digitized by Google

trauen des Geſetzgebers gegen die Sinnlichkeit ging, ergiebt das Verbot, daſs keine Jüdin mit einem Heiden allein verweilen ſollte, ja ſelbſt die Ermahnung, nicht einmal mit einem Juden oder einem vierfüſsigen Thiere allein zu bleiben. Noch ſonderbarer iſt das Verbot, daſs kein Jude mit zwey Weibern, und keine Jüdin mit zwey Männern allein bleiben ſollte, mit denen ſie nicht verheirathet wären oder in ſolchen Verhältniſſen ſtänden, die eine Hingebung unwahrſcheinlich machten. Nicht einmal ſeine Heerde ſollte ein Jude vor den Augen eines Heiden weiden, um nicht deſſen Gelüſte zu entflammen.

Bis zur höchſten Grauſamkeit ſtiegen alle Strafen der religiöſen Verbrechen, deren Anzahl durch die detaillirten Vorſchriften für den Cultus unendlich war. Nichts liegt offenbar Moſes ſo ſehr am Herzen, als die Erhaltung der Verehrung Jehovahs und die Verbannung alles Götzendienſtes, um deſſentwillen er auch jede Abbildung eines exiſtirenden Weſens verbot, und die Heiligung des Sabbaths anbefahl, wodurch die Juden von allen Völkern unterſchieden wurden. Das ganze Seelenheil aller Juden, und die politiſche Exiſtenz des Volkes knüpft er an dieſe Bedingung. Nichts deſto weniger iſt die Geſchichte deſſelben nichts als eine Kette von Abfällen von der vorgeſchriebenen Religion und von Aufnahmen fremder Götzen, die immer nur dann wieder aufgegeben wurden, wenn das, in Folge dieſer Geiſtesſchwäche und der inneren Uneinigkeit, unter fremde Botmäſsigkeit gekommene Volk, den Druck des fremden Joches als eine Strafe ſeiner Treuloſigkeit erkannte. Dieſe Untreue, Schwäche und Leidenſchaftlichkeit ſind die hervorſtechenden Züge der ganzen jüdiſchen Geſchichte. Nur wenig wahrhaft groſse Männer, wie Joſua, Simſon, die Maccabäer und einige Propheten, finden ſich in derſelben; das meiſte Uebrige erregt Abſcheu oder Ekel. Selbſt der Weiſeſte unter den Juden, Salomo, konnte der Sinnenluſt, und mit ihr der Abgötterey nicht widerſtehen. Derſelbe Geiſt waltet auch in ihrer Jurisprudenz. Auf der einen Seite Furchtſamkeit, die Strafen und Verwünſchungen des Geſetzes ſich nicht zuzuziehen, auf der andern Seite Verſchlagenheit, welche das Geſetz zu umgehen Mittel findet, haben jene, buchſtäbliche Auslegung ins Daſeyn gerufen, welche die ſonderbarſten Unterſcheidungen gebilliget und den Geiſt des Geſetzes ganz vernachläſsiget hat. Wir finden zwar bey einem neueren, durch ſeine Freyſinnigkeit ausgezeichneten Volk, ebenfalls dieſe Eigenthümlichkeit, ſtreng an den Worten des Geſetzes zu halten. Aber ſo wie die Quelle dieſer Erſcheinung bey den Britten eine ganz andre iſt, ſo iſt auch die Wirkung ſehr verſchieden. Man kann in England, haltend an dem Grundſatze, daſs alle Obrigkeit nur der Diener des Geſetzes iſt, welches das Volk ſich ſelbſt giebt, der Obrigkeit nicht geſtatten einen Schritt weiter zu gehen, als ſie aus dem Geſetze ſelbſt Vollmacht hat, und ihr nicht erlauben, das Geſetz auszulegen, und durch ihre Auslegung auszudehnen, weil dieſs ſelbſt ſich an die geſetzgebende Macht vergreifen hieſse. Aber die Rabbinen maaſsten ſich das Recht an, das Geſetz auszulegen, und ſchränkten durch ihre Erklärung deſſen Wirkſamkeit ein.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Handbuch des bürgerlichen und peinlichen Proceſſes für das Königreich Hannover.* Von Georg Heinrich Oeſterley dem jüngern, Dr. d. R. Vice-Syndicus bey der Georg Auguſts Univerſität zu Göttingen, und auſserordentlichem Beyſitzer des Spruchcollegii daſelbſt. *Dritter* Theil. *Peinlicher Proceſs.* 1820 XII und 436 S. in gr. Octav.

Auch unter dem Titel:

Handbuch über das Verfahren in Straffällen, für das Königreich Hannover. Von Georg Heinrich Oeſterley, u. ſ. w.

Ueber den Plan, Zweck und den Werth dieſes verdienſtlichen Werks hat ſich Rec. bey Beurtheilung der beiden erſten Bände, 1820. Nr 22. erklärt: Hier kann er ſich nur mit der Bemerkung begnügen, daſs auch dieſer dritte Band, der den peinlichen Proceſs in ſeiner weiteſten Ausdehnung genommen, mithin auch das Verfahren in fiscaliſchen und Militärangelegenheiten enthält, den frühern nicht nachſteht, ſondern ſich ebenſogut wie jene, durch eine genaue und ſorgfältige Darſtellung und Benutzung aller, möglichſt herbeygeſchafften Notizen, auszeichnet. Er *zerfällt* in zwey Abtheilungen, von denen die *erſte von dem* Verfahren in Straffachen bey den *bürgerlichen* Gerichten (im Gegenſatz von Militärgerichten) und zwar nach zwey verſchiedenen Richtungen, in Bezug auf wahrhaft peinliche, und in Bezug auf polizeyliche und fiscaliſche Fälle, die zweyte von dem Strafproceſſe bey den Militärgerichten handelt. Hierdurch iſt denn der ganze Umfang des Hannoverſchen Proceſſes gänzlich erſchöpft, und immer wird dem Vf. das glänzende Verdienſt bleiben, ein Unternehmen ausgeführt zu haben, an welchem viele geſcheitert ſind.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1820.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Kriegsgeſchichtliche* und *kriegswiſſenſchaftliche Monographieen aus der neuern Zeit* ſeit dem Jahre 1792. *Erſter* Band. Mit drey Planen und einer Viguette. 1817. 453 S. *Zweyter* Band. Mit fünf Kupfern, worunter drey Plane befindlich. 1818. VI 467 S. *Dritter* Band. Mit einer Karte und zwey Planen. 402 S. gr. 8.

Es iſt ſehr zu beklagen, daſs ein kriegshiſtoriſches Archiv nach ſo zweckmäſsigen Grundſätzen angelegt, wie die Ankündigung von dem 1ſten Bande beſagt, und von einem ſo thätigen Manne unternommen, aus Mangel an Theilnahme hat aufhören müſſen. Die Schuld davon liegt zum guten Theile darin, daſs der Herausgeber nicht genug tüchtige Mitarbeiter erhalten und deſshalb zu viel Aufſätze angenommen hat, die ſelbſt vor der billigſten Kritik nicht beſtehen und die dawiſchen liegenden guten Arbeiten verdunkeln, was denn bey dem nicht unbeträchtlichen Preiſe der einzelnen Bände, natürlich dem Abſatze bedeutend ſchaden muſste. Die Beachtung der einzelnen Aufſätze wird hoffentlich unſer allgemeines Urtheil rechtfertigen.

Erſter Band. Bericht über die K. S. Inf. Brigade Klingel u. ſ. w. im Feldzuge von 1812. Der Vf. der K. S. Hauptmann *Becker* ſpricht als Augenzeuge des ehrenvollen aber unglücklichen Gefechts von Kobryn, ſeine Darſtellung iſt auſserordentlich genau und vollſtändig und geht bis ins kleinſte Detail; der dazu gehörende Plan ſieht aber furchtbar aus. *Belagerung von Tortoſa* im J. 1810. Eine Ueberſetzung von *Rogniats relation* u. ſ. w. (Paris 1814) der aber nicht genannt iſt; ohne Plan von geringem Nutzen. *Der Waffenkampf bey Dresden* vom 26. u. 27. *Auguſt* 1813. Skizze ohne militairiſchen Werth, die nichts neues und das ſchon bekannte weder vollſtändig noch vorzüglich gut dargeſtellt liefert. *Feldzug der verbündeten Heere in Frankreich im J.* 1814. Unter der Kritik. *Die Schlacht bey Lützen und ihre Folgen.* Wie die Redaction darauf gekommen iſt, dieſen Aufſatz aus dem Engliſchen überſetzen zu laſſen, während ſie ſich gewiſs eine Originalarbeit von Augenzeugen hätte verſchaffen können, iſt unbegreiflich. Der gute Engländer hat ſogar das franzöſ. Bulletin mit den „unüberſehbaren Colonnen, die den Horizont verdunkelten", nicht verſchmäht, vom Kriege ſcheint er nicht viel zu verſtehen. *Belagerung von Gerona.* Wir können die Quelle, nach welcher dieſer intereſſante Aufſatz bearbeitet iſt, nicht angeben; es fehlt auch hier ein Plan, indeſs exiſtirt einer von dieſer Belagerung, irren wir nicht, von einem Weſtphäliſchen Officier herausgegeben. Militäriſche *Anſicht von den vereinigten Staaten* u. ſ. w. Die Sache ſelbſt liegt auſser dem Kreiſe unſrer Beurtheilungsfähigkeit. *Bericht von dem Ueberfalle von Bergen op Zoom u. ſ. w. mit einer kurzen Ueberſicht der Belagerung u. ſ. w.* vom Oberſt *Legrand*, aus dem Franzöſ. überſetzt von A. v. *Petzinger.* Legrand geht über dieſes denkwürdige Ereigniſs ſehr ins Detail, ohne Plan iſt's aber geradezu unmöglich, ſich ein deutliches Bild der von den Engländern gemachten verſchiednen Angriffe zu entwerfen; das Verunglücken des eigentlich bereits gelungenen Ueberfalls lag wohl hauptſächlich daran, daſs die engliſchen Soldaten ſich theilweis in die Häuſer zerſtreuten, obwohl man der Garniſon das Anerkenntniſs groſser Tapferkeit und Ausdauer nicht verſagen kann. *Unparteyiſche Darſtellung des Uebergangs der franzöſ. Armee über die Berezine.* Nach der bekannten *relation impartiale etc.* bearbeitet. Die Wuth, gelehrt zu erſcheinen, verleitet den Vf. des Originals in der Einleitung zu einem überaus poſſierlichen Raiſonnement über Fluſsübergänge; er ſucht übrigens den Admiral Tſchitſchagow zu rechtfertigen und hat darin gar nicht Unrecht. *Briefe eines preuſsiſchen Officiers über den Feldzug u. ſ. w.* im J. 1815. Ein allerliebſter Beytrag für ein Unterhaltungsblatt, aber nicht für ein kriegshiſtoriſches Archiv, in welchen ihm am allerwenigſten 154 Seiten gewidmet werden ſollten. *Erſter Plan zur allgemeinen Landesbewaffnung in Deutſchland im J.* 1799. Weſſenbergs Entwurf zu einem Landaufgebot in Schwaben, ſo viel uns bekannt, der erſte in Deutſchland in der neueſten Zeit und deſshalb wohl der Aufbewahrung werth. *Berichtigungen zu der in v. Plotho's Geſchichte u. ſ. w. enthaltnen Beſchreibung der Schlacht bey G. Görſchen;* etwas ſcharf aber treffend; beym Druck muſs S. 444 ein Miſsgriff in der Ordnung des Mſpts. vorgefallen ſeyn. — Der Plan von dem Gefecht bey Bryesk Litewsky fällt etwas beſſer in die Augen als der von Kobryn; der 3te Plan enthält auf einem mäſsigen Blatte die Schlachten von Ligny, Quatrebras, Bel-

Digitized by Google

le alliance und des Gefechts bey Wavre, kann alſo nicht ſehr inſtructiv ſeyn; was ſollen die Anſichten darunter?

Zweyter Band. Belagerung von Ciudad Rodrigo und Almeida. Wahrſcheinlich nach einem Engliſchen Werke über den ſpaniſchen Krieg bearbeitet; es wäre gut, wenn bey ſolchen Artikeln die Quellen angegeben würden, die zu den vorliegenden ſcheinen nicht von einem Ingenieur herzurühren. Der Aufſatz iſt — zudem ohne Plan — auch nicht ſehr belehrend. *Tagebuch der Kriegsbegebenheiten in Tyrol; Feldzug* 1805. Nicht ſowohl ein Tagebuch, ſondern wahrſcheinlich ein Journal im Büreau des Commandirenden geführt, worauf auch die ganz ohne Zweck mit abgedruckten Numern bey den einzelnen Notizen hindeuten. Die 237 Seiten dieſes Aufſatzes werden allerdings viele Leſer etwas gelangweilt haben, aber für den Hiſtoriker ſind ſie wegen manches Details ſehr wichtig. *Plan der Befeſtigung Londons.* Ohne London je geſehen zu haben, kann man dreuſt behaupten, daſs dieſer oberflächliche Entwurf zu gar nichts genutzt hat. *Fragmente über Moskaus Einäſcherung.* Von einem Augenzeugen, aber beſonders in militäriſcher Hinſicht unbedeutend. *Ein Verſuch, die Wirkungskraft der Minen zu erhöhen.* Nicht die Kraft, ſondern die Wirkungsſphäre und zwar der Fladderminen wird durch den Vorſchlag des Vfs. 32 Bäume in Form eines Sterns auf die Mine zu legen, vergröſsert, daſs ſich die Stämme ſo regelmäſsig überſchlagen werden, wie der Vf. hofft, bezweifeln wir, halten es auch nicht für weſentlich, der Vorſchlag, eine ganze Grenze auf dieſe Weiſe zu befeſtigen, zeigt, daſs man ein guter Techniker ſeyn kann ohne ſonderliche Einſichten in das allgemeine Weſen des Kriegs. *Winterfeldzug des K. K. Oeſterr. Heeres in Italien im J.* 1796. Ohne Zweifel einer der beſten Aufſätze der ganzen Sammlung, den wir allen, die ſich für dieſen viel beſprochnen Feldzug intereſſiren, um ſo mehr empfehlen, da uns keine andre Darſtellung bekannt iſt, welche vorzüglicher genannt werden könnte. *Fragmente über Ruſslands gegenwärtige Grenzen u. ſ. w. in militäriſch-politiſcher Hinſicht für das übrige Europa. Geſchrieben* 1811 *u. ſ. w. zum Druck befördert und mit Zuſätzen verſehen* 1817. Wo dieſer intereſſante Aufſatz die natürlichen und geographiſchen Verhältniſſe Ruſslands erörtert, iſt er ganz vortrefflich und enthält eine Menge treffender Wahrheiten, aber bisweilen ſpielt dem Vf. auch die Strategie etwas mit, und da erſcheint er uns nicht ganz klar. Ueber Ruſslands ungemein günſtige Situation für den Defenſivkrieg kann man mit dem Vf. nur einſtimmig ſeyn, und muſs wünſchen, daſs der Staat ſeine zum coloſſalen erhabenen und ausgebildeten Streitmittel nicht zur Offenſive gebrauchen möge. *Die beiden Belagerungen von Saragoſſa* in zwey Aufſätzen „frey nach dem Franzöſiſchen" d. h. nach *Rogniat's relation* mit Benutzung von Cavallero's Werke über denſelben Gegenſtand; nebſt einem Plane (der von Rogniat auf ½ reducirt). Da zu der Zeit, wo dieſer Band bearbeitet ward, bereits das Buch: *Nachrichten über die heldenmüthige Vertheidigung von Saragoſſa*, welches Rogniat's, Cavallero's und Stic's Schriften vollſtändig enthält, ſchon erſchienen war, ſo hätte die Redaction den Raum wohl nützlicher verwenden können. Am Schluſſe des Bandes noch die Erwähnung eines hier nachträglich gelieferten dritten Plans zu dem Aufſatze über das Gefecht bey Kobryn u. ſ. w. im 1ſten Bande.

Dritter Band. Umriſs des Befreyungskriegs der ſpaniſchen Provinz Catalonien. Reicht bis zum May 1810, und gehört nicht allein zu den beſten Aufſätzen des ganzen Werks, ſondern überhaupt zu dem vorzüglichſten, was wir über den Krieg in der Halbinſel beſitzen. Möchte ſich doch der Vf. veranlaſst finden, die Fortſetzung ſeiner ſo intereſſanten Darſtellung in einer andern militäriſchen Zeitſchrift mitzutheilen! *Militäriſche Fragmente, aufgefunden im Nachlaſſe des Major Lehmann.* Dieſe Fragmente ſind von ſo verſchiednem Werthe, daſs die Manen des Vfs. ſchwerlich die Veröffentlichung aller billigen möchten. Das Tagebuch bey der Belagerung von Danzig iſt unſtreitig das ſchwächſte, der Verſuch über die militär. Recognoſcirungskunſt (nach Allent) das vorzüglichſte dieſer Aufſätze. Um eine „lichtvolle Darſtellung der Hauptmomente gedachter Belagerung zu geben" läſst nun die Redaction eine Bearbeitung von *Kirgener's Memoire* über denſelben Gegenſtand folgen; der Zweck iſt löblich, wenn auch ohne Plan ſchwer zu erreichen, aber die Arbeit einem Manne zu überlaſſen, der von Fortification gar nichts und franzöſiſch nur dürftig verſteht, zeigt von groſser Sorgloſigkeit. Unſer Urtheil wird durch mehrere wirklich gräuliche Ueberſetzungsfehler, die ſich vorfinden, gerechtfertigt, bey einigen hat der Ueberſetzer naiv genug die Worte des Originals beygeſetzt; der Redacteur kann das Mſpt. gar nicht geleſen haben. *Belagerung und Einnahme von Luxemburg* mit Plan. Nach dem franz. Werke *Victoires conquêtes etc., das ſich* durch Treue und Zuverläſſigkeit eben *nicht* auszeichnet. Dieſe ſogenannte Belagerung zeichnet ſich weniger als ſolche als durch ihr Reſultat, die Eroberung eines für Frankreich ſo überaus wichtigen Platzes aus, denn von einer eigentlichen *attaque en forme* iſt dabey überall nicht die Rede. *Ueberſicht zum Plane der Schlacht von Deutſch-Wagram.* Herr Hauptmann *Becker* erklärt den von ihm aufgenommenen ausnehmend ſchön gezeichneten und von *Bach* eben ſo vortrefflich geſtochenen Plan der genannten Schlacht; der Aufſatz iſt an ſich von vielem Werthe, und ſteigt für den Hiſtoriker noch deſshalb im Preiſe, weil er die nicht minder gute Relation des Hrn. v. *Valentini* — der vom Detail der franzöſ. Armee nicht ſo genau unterrichtet ſeyn konnte — aufs befriedigendſte ergänzt. Es iſt zu beklagen, daſs der Plan nicht einzeln verkauft wird,

Digitized by Google

wird, wodurch das ſo vorzügliche Blatt gewiſs nach Verdienſt verbreitet werden würde.

STATISTIK.

Bremen, b. Heyſe: *Staatscalender der freyen Hanſeſtadt Bremen auf das Schaltjahr* 1820. *Mit E. Hochedeln und Hochweiſen Raths Bewilligung.* Ohne die Calenderarbeit. 124 S. 8.

Endlich nach 10 Jahren iſt wieder ein *Bremiſcher St. C.* erſchienen; an dem für 1811 war ſchon gedruckt worden, als die Vereinigung der *Hanſeſtädte* mit dem Kaiſerreiche *Napoleons* im Dec. 1810 auch dem *St. C.* das Garaus machte; nachdem *Bremen* ſeine Selbſtſtändigkeit wieder gewonnen hatte, ſollte Verſchiedenes in der frühern Verfaſſung des gemeinen Weſens ins Beſſere verändert werden, und Senat und Bürgerſchaft muſsten ſich erſt darüber mit einander verſtändigen; dieſs und Anderes hielt die Wiederausgabe eines neuen St. C. ſo lange auf. Der vorliegende laufende Jahrgang, mit welchem eine neue Folge von St. C. beginnt, hat das Eigne, daſs das Prädicat: *Herr*, Niemanden mehr gegeben wird. Sonſt war der St. C. ſehr karg damit; auſser den Mitgliedern des Senats und des geiſtl. Stadtminiſteriums, den ordentl. Prof. des Gymnaſiums und den Graduirten in den drey obern Facultäten erhielt Niemand dieſe Auszeichnung; jetzt iſt dieſsfalls völlige Gleichheit eingeführt; damit aber doch die charakteriſirten Perſonen nicht ohne eine ihnen gebührende *Unterſcheidung* aufgeführt würden, ſo heiſst es nicht bloſs: *Ihre Magnificenzen, die Bürgermeiſter*, ſondern jeder einzelne B. wird als eine *Magnificenz* vorgeſtellt; eben ſo wird es mit den *Senatoren* gehalten; die allgemeine Ueberſchrift: *die Senatoren*, genügte nicht; jeder einzelne wird als *Senator* namhaft gemacht. Die *Syndici* haben ihre Stelle nach wie vor zwiſchen den Bürgermeiſtern und den Senatoren. Die Trennung des Senats in die *Regierungsbehörde* und die *richterliche* Behörde ward, wie es ſcheint, nicht beliebt. *Beynahe* die Hälfte des Senats beſteht ſeit 1810 aus neuen Mitgliedern, wovon ſchon acht nach der neubeſtimmten Wahlart gewählt wurden, und mehrere, die nach frühern Geſetzen nicht wählbar geweſen wären, in dieſs Collegium aufgenommen ſind. Die Eintheilung des Senats in vier *Quartiere* iſt geblieben. Dagegen ſind in der *Juſtizverwaltung* einige Veränderungen vorgenommen. In dem *Obergerichte* ſind drey *beſtändige* Commiſſionen, die der *Adjudication*, die der *Handfeſten* und *Hypotheken*, und die der *Pupillen*. Auſser dem *Untercivil-* und *Landgerichte* findet jetzt auch ein *Untercriminal* und *Polizeygericht* Statt, und der Flecken *Vegeſack* hat einen eignen Amtmann. In dem „hoch- und wohlehrwürdigen" Stadtminiſterium beſteht ſeit 1810 *über* die Hälfte aus *neuen* Mitgliedern, unter welchen *Dräſecke* iſt. Die *Domprediger* haben ſich dagegen ſämmtlich erhalten, ſind jedoch fortdauernd von dem Stadtminiſterium getrennt. Groſse Veränderungen ſind in den *öffentlichen Unterrichtsanſtalten* vorgegangen. Das obrigkeitliche *Scholarchat*, das früher aus dem jüngſten Bürgermeiſter und einem Senator beſtand, bildet ſich jetzt aus einem Bürgermeiſter, dem erſten Syndicus und drey Senatoren. Das Gymnaſium ſcheint beynahe nur zum Spotte *illuſtre* genannt zu ſeyn, da die ſeit 1810 erledigten Lehrer-Stellen nicht wieder beſetzt worden ſind. Dagegen iſt für die andern gröſsern Lehranſtalten ſehr viel gethan worden. Die ſogenannte *Hauptſchule* ward in drey Klaſſen getheilt: a. die *Gelehrtenſchule*, mit einem *Vorſteher (Sanders)* und fünf ord. Lehrern. b. Die *Handlungsſchule* mit einem *Vorſteher (Mertens)*, zwey ordentlichen und 3. auf unbeſtimmte Zeit angeſtellten (nicht *zeitigen*) Hülfslehrern?. c. Die *Vorſchule* mit einem *Vorſteher (Strak)* acht ord. und zehn Hülfslehrern. Die *Verwaltung* der Fonds und Einkünfte iſt zwey der Scholarchen und drey *Bürgern* anvertraut; früher hatte ſie nur der zweyte der Scholarchen. Inconſequent iſt der St. C. darin, daſs, während er die Graduirten der obern Facultäten dadurch bezeichnet, daſs er *hinter* ihren Namen die Buchſtaben ſetzt: *d. Th.* Dr., *d.* R. Dr., *d. M.* Dr., er hingegen erſtens die Doctoren der Philoſophie als ſolche gar nicht anerkennt, ſondern ſie *Magiſter* nennt, obgleich niemand mehr ſo genannt ſeyn will, zweytens den Titel *Mag.* ihren Namen *vorſetzt*. (Z. B. er ſagt: Senator *Deneken*, d. R. Dr., Prediger *Dräſecke*, d. Th. Dr., Profeſſor *Treviranus*, d. M. Dr.; hingegen Prof. *Mag.* Mertens). Woher dieſe Ungleichheit? Vielleicht daher: Auf der einen Seite ſoll das Publicum gewöhnt werden, den *Amtstitel* als den Haupttitel, das *Doctorat* hingegen, auf welches immer noch ein höherer Werth gelegt wird, nur als *Appendix* zu betrachten; auf der andern ſoll den Magiſtern, die ſeit etwa 20 Jahren angefangen haben, ſich *Doctoren* nennen zu laſſen, angedeutet werden, daſs ſie den Doctoren der andern Facultäten nicht gleich geachtet ſeyen; auf das geſellſchaftliche Leben haben inzwiſchen dieſe Beſtimmungen des St. C. keinen Einfluſs. In dem Collegium der *Aeltermänner* hat ſich nichts verändert, als daſs im J. 1816 fünf Kaufleute wieder in daſſelbe aufgenommen ſind. Das *Bürgermilitär* iſt jetzt mit einem *Regimentsſtabe* in vier Bataillone eingetheilt, wovon jedes aus vier Compagnien beſteht; auch das *Linien-Militär* der Stadt hat vier Compagnien. In der Rubrik der beſondern *Verwaltungszweige* kömmt auch eine aus vier Senatoren beſtehende *Cenſurcommiſſion* vor, eine Aufſicht über die *Dampfſchiffahrt*, eine über die *Claſſenlotterieen* der Stadt, eine *Staats- und Territorialaufſicht* über die *Thurn- und Taxiſche Poſt*, eine *Reclamationscommiſſion*, eine *proviſoriſche Regierungscommiſſion*, aus 8 Senatoren und 25 Bürgern beſtehend, mit einer *Finanzdeputation* aus ihrem Mittel. (Vermuthlich beſteht dieſe noch ſo lange, bis die verbeſſerte Verfaſſung, mit der man noch nicht ganz auf

Digitized by Google

auf das Reine gekommen iſt, völlig wird in das Leben getreten ſeyn) eine Aufſicht über die *Schutzblattern-Impfung*, über die öffentlichen *Spaziergänge*, über die von dem Senate vergebenen *Stipendien*, über den *Tilgungsfonds*. Warum bey den Sitzungen der *reformirten* Waiſenhauspflege keine Prediger gegenwärtig ſind, hingegen bey denjenigen der *lutheriſchen* Waiſenhauspflege die ſämmtlichen *Domprediger*, wiſſen wir nicht anzugeben, auch nicht, warum man die Waiſen nicht lieber nach dem *Geſchlechte* als nach Parteynamen, die ſich doch allmählig in das gemeinſchaftliche *evangeliſche* Kirchenweſen auflöſen ſollen, in zwey Häuſer vertheilt hat. In den St. C. von 1805 — 1810 fand ſich jedesmal ein *Auszug* aus den im Laufe des Jahrs erlaſſenen obrigkeitl. *Verordn.* und *Proclamen*; dieſer fehlt hier ganz. Dagegen wird ein genealogiſches *Verzeichniſs der europäiſchen Regenten* mitgetheilt, das den St. Cal. in frühern Zeiten war beygegeben worden. In dieſem Verzeichniſſe, das ſich auch in dem *Bremiſchen Haushaltungs Calender* von 1820 findet, ſollte aber ein Blatt ganz umumgedruckt werden. Denn da heiſst es unter *Baden*: Groſsherzog: Ludwig (Wilhelm Auguſt) ſucced. den 8. Dec. 1818., jüngſter Sohn Carl Friedrichs erſter Ehe *aus der ehemaligen Linie der Grafen v. Hochberg, die durch ein Decret von 1817. als groſsherzogl. Prinzen und Markgrafen von Baden anerkannt ſind*, anſtatt daſs es heiſsen ſollte: jüngſter Sohn Carl Friederichs und ſeiner erſten Gemahlinn, *Caroline Louiſe, geb. Prinzeſſ. v. Heſſen Darmſtadt* (geb. am 11. Jul. 1723. geſt. am 8. Apr. 1783.) Die *zweyte* Gemahlinn, *Louiſe Caroline v. Geyer*, lieſs Carl Friedrich ſich am 24. Nov. 1787. antrauen, und *deren* vier Kinder mit dem Namen von *Hochberg* ſind ſeit 1817. als *fürſtliche* Perſonen anerkannt; der *Groſsherzog* hingegen war von ſeiner *Geburt* an (9. Febr. 1863) ein Badenſcher *Prinz*. Unrichtig werden alſo auch die gedachten vier Kinder halbbürtige Geſchwiſter *des Vaters* des Groſsherzogs genannt, da ſie halbbürtige Geſchwiſter des *Groſsherzogs ſelbſt* ſind. Endlich iſt die Mutter dieſer vier Kinder nicht *die Stiefgroſsmutter* des Groſsherzogs, ſondern ſeine *Stiefmutter*. Solche Verſtöſse ſind in Zukunft zu vermeiden. S. 94. 95. hat der Setzer verſetzt. Der Herzog von Oldenburg nennt ſich nicht *Groſsherzog*. Bey *Montmorency* wird auf *Lothringen* verwieſen, *Lothringen* aber fehlt. In dem Artikel v. *Würtemberg* iſt endlich noch Verſchiedenes zu berichtigen und zu ergänzen. Nur durch Genauigkeit und Vollſtändigkeit haben ſolche Verzeichniſſe Werth.

THEOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG, b. Meyer: *Kritiſche Beleuchtung des ſogenannten bibliſchen Beweiſes* u. ſ. f. (von J. A. Brennecke). Geſchrieben von einem Landprediger. Mit einem *Vorworte* von *Dr. H. W. J. Wolff*, Paſt. an der Andreaskirche zu Braunſchw. *Zweyte* Aufl. 1820. XVI u. 47 S. gr. 8. geheftet.

In einer *Vorerinnerung* zu der zweyten Aufl. unterſchreibt ſich der Vf. *F. L. T. Wolff*, *Paſt. zu Burgdorf*; vermuthlich wird er ein naher Verwandter des Vorredners ſeyn, auch ſehen wir aus dieſer *Vorerinn.*, daſs *J. A. Brennecke* kein Pſeudonymos iſt, ſondern wirklich unter dieſem Namen lebt. Ein heller Gedanke des Vfs. iſt es, wenn er S. 6 u. 7. das πρωτον ψευδος des Hrn. *J. A. Br.* aufdeckt, indem er erinnert: „Es ſind zwey ganz verſchiedene Dinge, wenn man 1. ſagt: J. iſt nicht leibhaftig gen Himmel gefahren; 2. J. hat nach ſeiner Auferſtehung noch 27 J. leibhaftig auf Erden gelebt. Die erſte dieſer Behauptungen kann wahr ſeyn, ohne daſs die zweyte in Gültigkeit tritt; wir müſſen demnach beide von einander *trennen*." Dieſs iſt ſo einleuchtend, daſs wir uns von der vorliegenden Schrift etwas verſprachen; allein das Folgende entſpricht dieſem Anfange nicht, was daher kommen mag, daſs der Vf. doch gewiſſermaſsen eine *buchſtäbl.* Himmelfahrt vertheidigen will, indem er S. 43. annimmt, Gott habe Jeſum in dem Augenblicke, als ſeine Jünger um ihn verſammelt geweſen ſeyen, und er ſich vor *ihren Augen* in den Wolken verloren habe, eines ſanften Todes ſterben, die Jünger den Leib begraben, und *die Seele* in einer *verklärten Hülle* in den Wohnſitz der Seligen *aufſchweben laſſen*. Dadurch wollte freylich der Vf. das Beſtehen der *Naturgeſetze* und die *Wirklichkeit* einer Himmelfahrt mit einander verbinden; allein wenn dieſs *Auslegung* des Textes ſeyn ſoll, ſo kömmt es doch gezwungen heraus. Denn der Text ſagt nichts davon, daſs die Jünger den Leichnam Jeſu begraben, dagegen ſeine *Seele* in einer verklärten *Hülle* aufwärts ſchweben *geſehen* hätten. Warum wollen wir nicht lieber den Text unbefangen, wie eine Stelle im *Livius*, auslegen, und dabey über den eigentlichen Hergang der Sache unſre *Unwiſſenheit* frey geſtehen? Der Vf. war auf gutem Wege; wandelte er auf dieſer Bahn fort, ſo gewährte ihm dieſs noch den Vortheil, daſs er ſich jedes bittern oder harten Urtheils über Hrn. Br. enthalten konnte; denn er wies alsdann dieſem Manne nur nach, daſs er einen *falſchen Schluſs gemacht* habe, was etwas ſehr Verzeihliches wäre. Auch der achtungswürdige Vorredner drückt ſich über Br. ſtärker aus, als er zu thun brauchte; was wir jedoch gern entſchuldigen, weil er bey ſeinem vieljährigen Beſtreben, die Lehre des Evangeliums als in der Vernunft gegründet, darzuſtellen und durch den Gebrauch der Vernunft zu erläutern, leicht beſorgen konnte, daſs die Erſcheinung der Schrift des Hrn. Br. Männern von ſeiner Denkart in der öffentlichen Meynung ſchaden und ängſtliche Gemüther beunruhigen würde, als gingen die Verfechter der Vernunft darauf aus, das Chriſtenthum zu verkehren und ehrwürdige Heiligthümer des Glaubens umzuſtoſsen. Inzwiſchen iſt es immer eine mildere Anſicht, gehaltloſe Schriften wie die des Hrn. *Br.* aus einem Mangel an Kenntniſſen oder aus einer Verirrung des Verſtandes, als aus einer Verkehrtheit des Herzens abzuleiten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1820.

SCHÖNE KÜNSTE.

München, b. Lindauer: *Ueber die Epochen der bildenden Kunſt unter den Griechen.* Von *Friedrich Thierſch.* — *Zweyte* Abhandlung. Die *Epoche der Kunſtentwickelung* enthaltend. Vorgeleſen in einer öffentlichen Sitzung der K. Akademie der Wiſſenſchaften zu München am 12ten October, zur Feyer des Namensfeſtes Sr. Maj. des Königs. 1819. 90 S. 4.

Mit Vergnügen zeigen wir unſern Leſern die Fortſetzung einer Unterſuchung an, die, bedeutſam nach ihrem Inhalte, in ihrem Fortſchreiten immer mehr und mehr durch den Reichthum geiſtreicher und neuer, aus wohlgeordneter und umfaſſender Beleſenheit erwachſener Anſichten, die Aufmerkſamkeit der Freunde der alten helleniſchen Kunſt in Anſpruch nimmt. Die Schwierigkeiten auf dieſem Gebiet ſind bekannt. Nur einen kleinen Reſt einer über alle Vorſtellung reichen Kunſtwelt hat der Schooſs der Erde bewahrt; und dieſe geringen Ueberbleibſel — gering in Vergleichung mit dem, was einſt war — ſind ein unerſchöpflicher Stoff von Aufgaben, welche zu löſen ihre hohe Vortrefflichkeit antreibt. Umſonſt wird über Vieles die Geſchichte befragt, die nirgends ſo ſtammelnd und unſicher antwortet, als wenn wir Belehrung über die alte Kunſt erwarten. Und doch müſſen wir uns auch hier wundern, noch ſo Vieles zu wiſſen, da, wenn uns der Zufall mit ſo vielen andern Beſchreibungen von Tempeln und Schätzen, auch den Pauſanias entriſſen hätte, wir in den meiſten und wichtigſten Dingen gänzlich unwiſſend ſeyn würden. Da nun faſt unſre ganze Kunſtgeſchichte auf die Nachrichten dieſes ſorgfältigen Periegeten gebaut ſind, bey welchem ſie aber ohne hiſtoriſchen Zuſammenhang nur wie der Zufall es gab, aus reichem Wiſſen ausgeſtreut liegen, ſo können uns die Lücken und Klüfte der alten Kunſtgeſchichte nicht wundern. Das was Plinius ſeiner Naturgeſchichte über dieſe Gegenſtände, meiſt flüchtig genug, eingewebt hat, reicht zur Ausfüllung bey weitem nicht hin, wie denn überhaupt keine Hoffnung iſt, das Mangelnde je aus hiſtoriſchen Quellen auszufüllen. Nur aus Vermuthungen kritiſcher Sichtung und neuer Zuſammenſtellung des Gegebenen kann das Verlohrene gefunden werden. Nach mannichfaltigen Bemühungen bleibt dem gelehrten Scharfſinne hier noch ein weites Feld offen; die Auffoderung es zu bearbeiten, liegt theils in der Sache ſelbſt, theils in ihrer Schwierigkeit, theils in den Entdeckungen, die von Zeit zu Zeit die Schatzkammern der Kunſt bereichern. Von dieſen Anreizungen, ſo wie von dem Berufe ihnen zu folgen, zeigt die gegenwärtige Abhandlung mehr als Eine Spur. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir das, was über die Entdeckungen zu Aegina kund geworden iſt, für den Mittelpunct und Anfang dieſer Unterſuchungen halten, und ihre nächſte Veranlaſſung in dem Reichthume von Kunſtſchätzen finden, die mit eben ſo viel Einſicht als Eifer geſammelt, das Muſeum des Kronprinzen von Baiern zu einer der wichtigſten Schulen der alten Kunſtgeſchichte zu machen verheiſst.

Der Vf. beginnt ſeine Abhandlung mit einem Rückblicke auf den erſten Theil derſelben, von dem wir zu ſeiner Zeit Rechenſchaft gegeben haben, und erinnert von neuem an die Kluft die das Epiſche Zeitalter von den perſiſchen Kriegen, die Kunſt des Dädalus von der des Onatas und Kallon trennt. Daſs zur Zeit des Homeriſchen Geſanges die Kunſt ſchon in mannichfaltigen Geſtalten das Leben ſchmückte, geht aus dieſen Geſängen ſelbſt unwiderſprechlich hervor: und doch ſcheint ſie, bey aller Erweiterung ihrer Mittel, das erſte Gepräg bis in das ſechſte Jahrhundert vor Chr. Geb. mit geringer Veränderung bewahrt zu haben. Wenn nun, wie in der erſten Abhandlung gezeigt worden, dieſes Beharren bey denſelben Formen aus dem engen Zuſammenhange der Kunſt mit der Religion zu erklären iſt, ſo muſs ſich die Unterſuchung, bey dem Fortſchreiten zu dem Zeitalter der Ausbildung, vor allem um die Erforſchung der Urſachen bemühen, welche dieſe Entwickelung und Befreyung haben bewirken können, und, damit dieſes mit Sicherheit geſchehe, die Erſcheinungen ſelbſt in ihrer allmähligen Veränderung beleuchten, und den Umfang der Zeit beſtimmen, in welcher ſich jene Umwandlung begeben hat. Die letzten Künſtler, welche den Namen der Dädaliden führen, und alſo noch in dem Geiſte der alten Schule arbeiteten, waren Dipönus und Scyllis (Ol. 50.). Mit ihnen und ihren Schülern fing die Bewegung der Kunſt zum Beſſern an, und ſchritt bis zur 65ſten Ol. in ihrer Entwickelung rüſtig fort; daher die Werke dieſer Zeit zwar noch als *alte* Werke bezeichnet, aber nicht mehr den *älteſten* gleich geſtellt werden. Nach einem kurzen Zwiſchenraume, welcher

welcher das Zeitalter der Piſiſtratiden von dem des Phidias trennt (der Vf. rückt dieſen in die 72 Ol. hinauf), erſtieg ſie, gleichen Schrittes mit der jugendlichen Blüte der bürgerlichen Freyheit, den Gipfel ihrer Herrlichkeit, und ſchuf aus der Marathoniſchen Beute jenen ehernen Koloſs den Pallas der Akropolis, deren Helmbuſch den Schiffern ſchon bey Sunium winkte. An den Namen des Phidias iſt von Alters her der Begriff der vollendeten Kunſt geknüpft geweſen, und es iſt kaum zu bezweifeln, daſs ſchon in ſeinen früheſten Werken der Aufſchwung ſeines Geiſtes ſichtbar geweſen ſey. So hatte alſo die Kunſt von den letzten Dädaliden bis auf Phidias (Ol. 50—72.) in einem Zeitraum von *hundert* Jahren den Lauf ihrer Befreyung und Veredlung vollendet.

Da Plinius den Phidias in die 82ſte Ol. herab ſetzt, in welcher Zeit er als Greis am Parthenon arbeitete (*Plutarch. Vit. Pericl.* c. 31.), ſo nimmt der Vf. hiervon Gelegenheit, ſich (S. 29. der Anmerk.) über die Grundſätze zu erklären, die bey der Beſtimmung des Zeitalters eines Künſtlers zu befolgen ſind. Wir glauben ihm beypflichten zu müſſen, wenn er bey dieſen Beſtimmungen ein beſonderes Gewicht auf diejenigen Werke legt, die zur Verherrlichung einer öffentlichen Begebenheit, eines Sieges im Felde oder auf der Rennbahn beſtimmt waren. Zwar wurden die Kunſtwerke nicht grade im Jahre des Sieges aufgeſtellt, aber bedungen wurde doch in der Regel das Denkmal gleich nach erlangtem Sieg. Die Zeit der Blüthe eines Künſtlers wird aber keine andere ſeyn können, als in der er mit öffentlichen Werken beehrt wurde. Nach dieſem Grundſatze nähert ſich die Blüthe des Phidias der Schlacht bey Marathon Ol. 72, 3. wie ihn denn auch *Quatremère de Quincy (Jupiter Olymp. p. 173.)* in die 75ſte Ol. ſetzt.

Der Vf. durchwandert hierauf die verſchiedenen Gegenden von Griechenland, die ſich einer blühenden Kunſt rühmen durften: *Athen*, wo von den älteſten Zeiten her, wie zu Kreta, eine Zunft von Dädaliden arbeitete, und ſelbſt die nächſten Vorläufer des Phidias und noch ſeine Zeitgenoſſen, Hegeſias (oder Hegias) und Kritias der Härte des alten Stils treu blieben; *Sicyon*, wo die Kretiſchen Dädaliden, Dipönus und Scyllis um die 50ſte Ol. den Marmor zu bearbeiten lehrten; *Argos*, wo der Anfang der Kunſt bis auf den Epeus, den Erbauer des Trojaniſchen Pferdes hinaufgerückt wird, und aus Ageladas Schule (um Ol. 65.) drey Meiſter der zur Vollendung eilenden Kunſt, Myron, Phidias und Polykletus hervorgehen; *Korinth*, wo nach Dibutades, erſt gegen den Anfang der Perſiſchen Kriege namhafte Künſtler *genannt* werden, ob ſchon alles hier eine frühe und reiche Blüthe der Kunſt andeutet; *Sparta* und *Amyklä* mit ſeinen reich geſchmückten Tempeln, wo nach des Vfs. treffender Bemerkung, die Kunſt zwar von den doriſchen Spartiaten als ein Handwerk verachtet werden mochte, von den Achäiſchen Lacedämoniern aber geübt wurde; daher unter den Schülern des Dipönus und Scyllis die meiſten Lacedämonier waren; in dem Zeitalter der Piſiſtratiden aber Gitiadas blühte, der zugleich Bildner, Baumeiſter und Dichter, ſeinen Namen vorzüglich durch den Tempel der Athene Chalcioecos verewigt hat. Der Vf. bemerkt hier, daſs zu Sparta nicht bloſs verdienten Männern, ſondern auch tapfern Knaben Standbilder errichtet wurden, und deutet bey dieſer Gelegenheit den ſogenannten *Adoraus* oder Ganimedes zu Berlin (*S. Levezow de Juvenis adorantis ſigno ex aere*, und Winkelmanns Werke. 5 Th. S. 452. not. 661.) auf einen **Βωμονίκην**, der am Altar der Orthia unter den erhaltenen Streichen geblieben war.

Höchſt mangelhaft und dürftig erſcheint die Geſchichte der Kunſt, wenn wir ihren Gang auf den Inſeln, in Aſien und in Groſsgriechenland verfolgen wollen. In allen dieſen Gegenden, wo ſich Reichthum und Herrlichkeit der Kunſt nach allen Zeiträumen hin ausbreitet, leuchtet doch nur ſelten der Name eines Künſtlers aus der Nacht des Alterthums hervor. Es iſt höchſt zufällig, daſs der Name des Bathykles aus Magneſia, des Smilis, Rhökus und Theodorus aus Samos zu uns gekommen; und doch iſt es mehr als wahrſcheinlich, daſs auch Samos und Rhodus Kunſtſchulen gehabt, die nicht minder thätig waren als die Aeginetiſchen, von denen wiederum der fleiſsige Pauſanias Nachrichten ertheilt, welche durch die Entdeckungen der neuſten Zeit eine beſondere Wichtigkeit bekommen haben. Hier blühte Onatas in dem Zeitalter des Phidias, mit dem er den Tempel der Pallas in Platäa ſchmückte, und, wie es ſcheint, neben einen Kalamis und Myron, auf die Scheidelinie der alten und neuen Kunſt trat.

An der Grenze dieſer für die Kunſt ſo wichtigen Zeit, und hochverdient um ihre Vollendung ſteht Polykletus, ein Mitſchüler des Phidias, aus Sicyon, merkwürdig durch das Bemühen Ebenmaaſs in ſeine Werke zu bringen, und die vollendete Kunſt durch Lehre und Beyſpiel auf ihrer Höhe zu befeſtigen; Myron, noch nicht frey von der Härte der vorigen Zeit, aber ſie doch in mehreren Puncten erweiternd, vorzüglich durch eine an Begeiſterung grenzende Belebtheit der Geſtalt, durch *kühne* Stellungen und rhythmiſch abgewogene Mannichfaltigkeit; Pythagoras endlich aus Rhegium, der vielleicht ſchon früher als Phidias den Weg zur freyen Kunſt betrat, wenn es wahr iſt, daſs er ſich *zuerſt* um Rhythmus und Symmetrie bemüht habe. Dieſes waren die Männer, unter denen Phidias aufwuchs, wahrſcheinlich der jüngſte von Allen, in ſeinem Alter aber ohne Ausnahme der erſte und gröſste.

Nachdem der Vf. auf dieſe Weiſe durch Zuſammenſtellung der hiſtoriſchen Momente aus allen Gegenden die Zeit der freywerdenden Kunſt beſtimmt und begrenzt hat, nähert er ſich der Auflöſung ſeines Problems durch vorbereitende Bemerkungen über die Mittel der Kunſt in dem Anfange der bezeichneten Epoche; über die Gegenſtände, auf welche

welche ſie ſich urſprünglich beſchränkt hatte, und über die allmählige Erweiterung des Kreiſes ihrer Darſtellungen.

Indem wir hier das Meiſte übergehn, heben wir nur die Bemerkung aus, daſs die Vermehrung der Götterbilder, die ſich bey der Vermehrung ihrer Beynamen und Attribute, und bey dem wachſenden Reichthum wetteifernder Staaten von ſelbſt ergab; der Gebrauch, Götterbilder nicht bloſs der Anbetung, ſondern auch dem Schmucke der Tempel zu weihen; endlich auch die Uebertragung der Ehre des Standbildes auf Menſchen, die Thätigkeit der Kunſt vermehrt, ihren Kreis erweitert, und ſo allmählig ihre Befreyung herbeygeführt habe. Wir glauben, daſs der zweyte dieſer Puncte, in Verbindung mit dem erſten, einer ganz vorzüglichen Rückſicht würdig ſey. Wenn ſich auch gleich ſchon in frühern Zeiten, wie der Vf. bemerkt, Beyſpiele des Gebrauches finden, dem Gotte eines Tempels verwandte Götter zuzugeſellen, ſo muſste doch dieſer Gebrauch durch die Erweiterung und Vergröſserung der Tempel nothwendig auf eine für die Kunſt weſentlich erſprieſsliche Weiſe um ſich greifen. Alle Künſte haben urſprünglich der Baukunſt gedient; und wenn die edelſte von allen, die Sculptur, ihrer erſten Aufforderung, dem Tempel ein Bild der Verehrung aufzuſtellen, Genüge gethan hatte, fand ſie in den erweiterten Räumen Veranlaſſung zu dem mannichfaltigſten, mit der Hauptbeſtimmung des Tempels harmonirenden, aber dem Geſetze des religiöſen Typus nicht unterworfenen Schmuck. Wenn ſelbſt in Aegypten, wo noch im vierten Jahrhundert (*Syneſius Enc. Calvit. p* 73.) die Prieſterſchaft ſtreng auf die Erhaltung der alten Göttergeſtalten hielt, *Ammianus* dennoch (L. XXII. 16.) in dem Tempel des Serapis *beſeelte Bilder* (*Simulacra Spirantia*,) fand — was wohl nur von den zufällig und als Schmuck aufgeſtellten verſtanden werden kann; ſo kann in Griechenland, wo die Form mehr durch den Gebrauch, als durch ein feſtſtehendes Geſetz gebunden war, noch weit eher erwartet werden, daſs die Kunſt in dem ſchmückenden Beywerke der Tempel ihrem eigenthümlichen Streben nach Freyheit gefolgt habe. Und hier ſcheint uns vorzüglich die Leſſingiſche Bemerkung Anwendung zu leiden, welche die der Religion beſtimmten Werke von denen zu ſcheiden verlangt, welche die freye Kunſt nach ihren eigenthümlichen Geſetzen ſchafft; eine Bemerkung, die der Vf. des *Jupiter Olympien* nicht für ſchimäriſch hätte erklären ſollen. Die ikoniſchen Bildſäulen, von denen ſich Ol. 38. das erſte Beyſpiel findet, trugen, da ſie ſich ſpäterhin ſehr vermehrten, wohl auch vorzüglich bey, den Künſtler der Natur zuzuwenden, deren Studium und Nachahmung auch auf die Götterbilder zurückwirken muſste. Doch auch in Aegypten bildete man Menſchen, und da hier doch die Kunſt im Ganzen nicht aus den Schranken der alterthümlichen Form wich, und auch in Hellas die menſchlichen Statuen noch lange dem alten Stile gemäſs gearbeitet wurden, ſo muſs offenbar zu dieſen *äuſsern Veranlaſſungen* der ſich belebenden Kunſt, eine tiefere und innere Urſache aufgeſucht werden, die ihnen die Wirkſamkeit verlieh und die Kraft, die alten, für heilig geachteten Schranken zu durchbrechen, und der Kunſt den Genuſs der ihr eigenthümlichen Freyheit zu geben. Dieſe Urſache findet ſich aber, wenn man jene merkwürdige Erſcheinung im Zuſammenhange mit andern Umwandlungen jenes Zeitraums betrachtet; und das Geſetz der organiſchen Entwickelung, welches die ganze helleniſche Geſchichte durchdringt, findet auch hier ſeine Anwendung. Daſſelbe Jahrhundert, in welchem die Kunſt jenen Aufſchwung nahm, ſah auf allen Puncten ein lebendiges Erwachen der Geiſter, und wie in den Formen der Staaten, ſo in den Wiſſenſchaften ein ungemeines Streben nach dem Beſſern hin. Der Vf. weiſt dieſes in der Geſetzgebung, der Philoſophie, der Muſik nach, und macht vorzüglich auf die noch wenig beachtete Gleichförmigkeit der Entwickelung der letzten Kunſt und der Sculptur aufmerkſam. Es zeigt ſich alſo auch hier, daſs, wenn der Geiſt eines Volkes auf Einem Puncte lebendig erregt wird, dieſe Anregung ſich ſchnell über alle verbreitet, und, wie durch ein Wunder, ein ganzes Zeitalter der Dunkelheit entreiſst. Jenem Jahrhunderte, das man mit dem Namen des Phidias zu bezeichnen pflegt, hatten die früheren Zeiten vorgearbeitet; die Nachahmung des Nackten war lange geübt worden; auch mochte die Idee des Vollkommnern ſchon in mehr als einem Geiſte aufgegangen ſeyn, aber der lebendige Hauch, der den ſchwellenden Keim an das Licht rief, erwachte erſt mit der tiefern Sehnſucht nach bürgerlicher Freyheit und ihrem Genuſs. So reiht ſich Solons Name auf das natürlichſte an den des Phidias, und die Tyrannen, welche hier und da der Entwicklung einer geordneten Freyheit entgegentraten, gaben, ohne es zu ahnden, der zurückgedrängten Flamme eine noch tiefere Wirkſamkeit.

Ueber die Art der Entwickelung der bildenden Kunſt folgen von S. 54. beachtungswerthe Bemerkungen. Daſs die alten Schranken, nach den erſten Verſuchen, nicht überall und mit Einemmal niedergeworfen wurden, verſteht ſich wohl von ſelbſt, und man darf ſich nicht wundern, wenn einige Künſtler, wenn ſchon der Vollendung in vielen Dingen nah, doch in einigen die alten Formen abſichlich befolgten. Das Urtheil des Volkes war ohne allen Zweifel auch über dieſen Gegenſtand getheilt; und wenn wir den Zwieſpalt erwägen, der ſich in den blühenden Zeiten Athens in den Anſichten der Philoſophie und Erziehung, der Poeſie und Muſik zeigt, ſo darf man vermuthen, daſs die ariſtocratiſche Partey den alten Formen, die democratiſche dem neuen und freyen Stil vorzüglich gehuldigt habe. Hieraus wird denn auch begreiflich, wie in einigen Werken der alte Stil mit dem neuen gepaart ſeyn konnte, und wie z. B. Myron, nach Plinius Zeugniſs, die Leiber zwar mit Sorgfalt ausbildete, die

Empfin-

Digitized by Google

Empfindungen der Seele aber im Geſichte nicht ausdrückte, und auch das Haar nicht beſſer ausbildete, als es vor ihm in älterer Zeit geſchehen war. Aehnliches hat man an den äginetiſchen Bildern bemerkt. Alle ſahen ſich ähnlich; in keinem iſt ein Ausdruck von Leidenſchaft; die Beſiegten gleichen den Siegern, die Götter den Menſchen. Der Vf. ſucht dieſe Erſcheinung dadurch zu erklären, daſs man die erwachte Idee der Naturgemäſsheit zuerſt an den Theilen darzuſtellen verſucht habe, an denen hierdurch der Eindruck des Ganzen nicht weſentlich verändert wurde. Dieſs war offenbar bey dem Nackten des Körpers weniger der Fall als bey dem Angeſicht, deſſen ehrwürdige, von Geſchlecht zu Geſchlecht überlieferte Züge mit dem, was ſie zunächſt umgab, und ihren Eindruck beſtimmte, unverändert erhalten ſind, während die Leiber überraſchende Wahrheit und Lebendigkeit zeigten. Nur allmählich und als das Gefühl für Einheit und Zuſammenſtimmung in dem Schönen hinlänglich erſtarrt war, konnte die beſſern Einſichten über das alte Herkommen obſiegen. Die entſcheidendſten Schritte hierzu ſcheinen in Attika geſchehen zu ſeyn, und der Vf. vermuthet, daſs hier auch das Theater und der Gebrauch, Götter durch Menſchen auf demſelben vorſtellen zu laſſen, mitgewirkt haben könne.

„Nachdem der Vf. die Geſchichte der alten Kunſt bis auf dieſen Punct der Entſcheidung geführt hat, bemerkt er, wie erſt jetzt Wahrheit und Schönheit der Geſtalt, umgeben von Anmuth, Beſonnenheit und Sitte, ſo wie beides in den wohlgeordneten, körperliche und geiſtige Entwickelung auf gleiche Weiſe fördernden Gymnaſien erſchien, das Ziel der bildenden Kunſt werden konnte. Jene innere Harmonie einer ungetrübten, in ſich ſelbſt ſeligen Natur, welche die Weisheit der alten Erziehungskunſt beabſichtigte, und die ſich in glücklichen Momenten auch in der Geſtalt ſchöner Jünglinge und Männer zeigte, in Erz und Marmor darzuſtellen, wurde von jetzt an die Aufgabe der Kunſt, die nun, nach Homeriſcher Weiſe, die Menſchen zu Göttern erhob, die Götter aber den edelſten und erhabenſten Menſchen gleichſtellte.

Dieſes iſt der allgemeine Inhalt der gegenwärtigen Abhandlung, die kein Freund des Alterthums unbeachtet und ungeleſen laſſen wird. Sie iſt noch überdieſs mit einem Schatze gelehrter Anmerkungen ausgeſtattet, in denen viele dunkle Punkte der alten Kunſtgeſchichte behandelt und aufgehellt werden. Einiges daraus haben wir in unſerm Auszug berührt. Auf Anderes, wie die Unterſuchungen über die ſogenannten Aemulos des Phidies Not. 16. über das Zeitalter des Kanachus Not. 31. mit einer Digreſſion auf die verſchidenen Arten und Bildung der Tripoden; von dem Daſeyn und Weſen einer hetruriſchen Kunſt Not. 65. und ſo vieles andere Bedeutſame hinzuweiſen, dürfte faſt überflüſſig ſcheinen. Viel Vortreffliches wird S. 73. u. ff. nach *Lucians* Vorgang über die Gymnaſien und ihre groſse Wirkung auf das Gemüth und den Körper geſagt; und wir möchten behaupten, daſs dieſe Bemerkungen dem Nachdenken, mehr als etwas anderes, das Heiligthum der alten Kunſt zu eröffnen, und ihn auf den Mittelpunct der Helleniſchen Hoheit und Herrlichkeit zu leiten vermögen." Aber mitten in der Erhebung, wozu dieſes Beſchauen der alten Welt begeiſtert, drängen ſich niederſchlagende Betrachtung zu, die unſrer, auf der einen Seite übermäſsigen, auf der andern zerſtückten und dürftigen Erziehung gelten. Wie lange ſtehen wir nun ſchon an den Pforten der alten Welt, und beſchauen das Schnitzwerk daran! Wie wenige dringen ein! und wie verhallt die Stimme dieſer Wenigen unter dem Getümmel der Lehrlinge, die ſich aus Gewohnheit oder Zwang Jahrelang um jenes Heiligthum ſammeln, und die Tage zählen, wo ſie in eine Welt und Verhältniſſe eintreten können, die von allem, was das Alterthum hohes hat, gerade das Gegentheil bietet!

GESCHICHTE.

Hannover, b. Hahn: *Ueber die Wichtigkeit des Studiums der Geſchichte auf Schulen. Zur Belebung des Intereſſes für dieſelbe und als Vorwort zur Fortſetzung ſeiner Vorträge*, von *Ludwig Boclo*, Rector und Lehrer der Geſch. am Gymn. zu Rinteln. 1818. 32 S. 8. (4 Gr.)

Ein herzlich gut gemeintes Schriftchen, welches beweiſen will, daſs das Studium der Geſchichte vor allen andern dazu geeignet ſey, das Gedächtniſs, die Phantaſie, den Verſtand und das Gemüth zu entwickeln und den Menſchen als zur Humanität beſtimmtes Weſen in Anſpruch zu nehmen. Mit Beleſenheit und Umſicht ſind die Beweiſe dafür herbeygebracht; nur hätten einige Beyſpiele nicht aus der Mythologie, ſondern bloſs aus der Geſchichte — deren Nutzen ſollte ja bewieſen werden — entlehnt werden ſollen, z. B. S. 21. „Während der Aegypter mit ſclaviſcher Ehrfurcht das ſcheuſsliche Krokodill anbetet, umarmt ein Grieche (?) der blühende Anchiſes die Göttin der Schönheit ſelbſt auf dem Ida." Die Beweiſe für eine ewig waltende Vorſehung ſind ganz vergeſſen. Ziemlich leicht hat es ſich der Vf. gewiſs gemacht, da er wahrſcheinlich auch nicht einmal für die Correctur geſorgt hat; ſonſt würden ſchwerlich Druckfehler wie *Archilogos*, *Hyroglyphen*, *Phytagoras*, *Polytiſch*, *Niel*, *Cypren*, *dictes* ſtatt *dictis*, *Potosie* u. ſ. w., ſtehen geblieben ſeyn! Wie kann man ſo etwas den Schülern in die Hand geben?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1820.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetſchke: *Grundriſs der Alterthumswiſſenſchaft*, von *Peter Friedrich Kanngieſser*, Doctor der Philoſ. und Profeſſor am Magdalenen-Gymnaſium in Breslau (jetzt Profeſſor der Geſchichte in Greifswald). 1815. XXIV u. 478 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Habent ſua fata libelli! Der ſcharfſinnige und gelehrte Vf. dieſes Grundriſſes, der bey ſeinen Forſchungen über alte Geſchichte und Mythologie nachdem er in der Moſaiſchen Urkunde vom erſten Menſchenſitz einen feſten hiſtoriſchen Stützpunct gefunden, eine Richtung nahm, die den bisher eingeſchlagenen gerade entgegen war, und auf dieſem Wege zu Reſultaten gelangte, die über die Vorzeit auf einmal helles Licht verbreiten, konnte zu einem gröſseren Werke: *Origines ſive Antiquitas recluſa*, deſſen Umfang er etwan auf acht Quartbände anſchlägt, den Ergebniſſen eines langen und mühvollen Forſchens und Prüfens keinen Verleger finden, und entſchloſs ſich daher, um die Aufmerkſamkeit des gelehrten Publicums auf jenes Werk zu lenken, die Hauptreſultate ſeiner Forſchungen in dem vorliegenden Buche zu ſkizziren; allein auch dieſer Grundriſs fand bisher keinen Rec. für dieſes literariſche Blatt, und hat überhaupt wohl nur wenige gefunden die es nach Verdienſt gewürdigt hätten. (Vergl. Gruber in der Encycl. B. IV. S. 427.) Es iſt unſtreitig eine der ausgezeichnetſten Erſcheinungen unſrer Literatur, und nicht nur die *gelungenſte Kritik* aller bisher aufgeſtellten Meinungen über den Bevölkerungsgang der alten Welt, mithin auch der Verbreitung religiöſer Vorſtellungen und Gebräuche, ſondern auch eine *feſtſtehende Methodik* aller künftigen Unterſuchungen und Forſchungen, die, wenn des Vfs. *Antiquitas recluſa* nicht erſcheinen ſollte, über die meiſten des hier angedeuteten Gegenſtände neu beginnen *müſſen;* denn es iſt, man mag die Reſultate ſo auffallend finden, wie man will, unwiderlegbar, da es auf Vernunft und die ewigen unwandelbaren Geſetze der Natur gegründet iſt, und die Andeutungen und Berichte der alten Schriftſteller, nur ohne Vorurtheil und mit richtigem Blick aufgefaſst, mit jenen ſo vollkommen und ſo auffallend zuſammenſtimmen, daſs man ſich wundern muſs, wie man nicht längſt den hier vorgezeichneten Weg eingeſchlagen iſt.

„Die Alterthumswiſſenſchaft, ſagt der Vf. in den vorausgeſchickten Erklärungen, mittelt zuverläſſige Wahrheiten und beſtimmte Grundſätze aus, durch welche die früheſten Erſcheinungen des Alterthums, und in ſofern die ſpäteren als Folgen zu betrachten ſind, auch dieſe im Zuſammenhang und in ihrer eigenthümlichen Natur begriffen und erläutert werden. Sie tritt über den Anfang jedes Alterthums und jeder Alterthümer hinaus, und nimmt ihren Standpunct in der Urzeit auf einer phyſiſchen Baſis. Von hieraus betrachtet ſie das Entſtehen und die Verbreitung des Menſchengeſchlechts, und die allmählige Entwickelung der Hauptformen in dem politiſchen und moraliſchen Zuſtande der Völker, und bringt dadurch alle Völker, Sprachen, Religionen und Sitten des Alterthums in genauen Zuſammenhang. Durch ſie gewinnt die Philologie einen freyern geiſtigen Schwung, die Geſchichte ein ſicheres Princip, welches ihr bisher fehlte, die höhere Critik einen feſten Standpunct, der Unterſuchungsgeiſt eine beſtimmte Richtung. Ohne ſie iſt die erſte eine armſelige Wortkrämerey, die zweyte ein Baum ohne Wurzel, die Critik ein Auge ohne Licht, die Forſchung ein irres Umherkriechen, ohne zu wiſſen, wo man anfangen, wo man aufhören müſſe? Sie macht ihren Vertrauten gleichſam allwiſſend, das heiſst: ſie ſetzt ihn in den Stand, mit gleicher Zuverläſsigkeit zu beſtimmen, *wo*, *wie* und *was* durch Forſchungen ausgemittelt werden könne." Was der Vf. hier von der Alterthumswiſſenſchaft verſpricht, das leiſtet ſein Werk gewiſs, wenn es ohne Vorurtheil und mit Aufmerkſamkeit auf Zuſammenhang und Beweisführung ſtudirt wird. Es zerfällt in *zwey* Theile.

Erſter Theil. Allgemeine Alterthumswiſſenſchaft. Erſtes Capitel: Urzuſtand. Die Erde war mit Waſſer umgeben. Dieſs wird bewieſen aus den Beobachtungen der Naturforſcher und den Traditionen der Völker. Die höchſten Theile wurden zuerſt entblöſst und befruchtet; nach und nach traten erſt die Länder hervor. Beweis: die hiſtoriſchen Sagen beziehen ſich in den älteſten Zeiten auf die höchſten Berge. Am Kaukaſus bildet Prometheus den Menſchen. Die ſchwarze Erde erzeugt den göttlichen Pelasgus auf den hochbehaarten Gebirgen. Die Berge ſind heilig, und werden als die ehrwürdigen Wiegen, Geburtsſtätten und Sitze der Götter verehrt. Die alleräl teſten Völker wohnten oder wohnen im Gebirge. Alle alte Völkerwande-

rungen gehn auf und zu den Gebirgen. In ihnen werden die mannigfaltigſten Sprachen gefunden. Sie werden zuerſt angebaut, und haben die älteſten Städte. Die höchſten Berge ſind die älteſten. Nur zerſtören ſie ſich mit der Zeit, und mit ihren Trümmern werden die Niederungen ausgefüllt. Daher kann aus der Höhe der Gebirge *nicht allein* ihr Alter geſchloſſen werden. *Zweytes Capitel. Von dem hiſtoriſchen Erdgürtel.* Der *hiſtoriſche Erdgürtel* iſt der von Oſten nach Weſten gehende Höhenzug, der Aſien der Länge nach in zwey Hälften ſcheidet. Sein Hauptknoten liegt in *Nordindien* und der *Tatarey*, von wo er nach Oſten, Süden und Norden ſeine Arme ausſtreckt. Jene nach Weſten ſtreichende Gebirgskette, der Taurus ſammelt ſich in Armenien und in den Kaukaſiſchen Gebirgen und bildet hier einen *zweyten Gebirgsknoten*. Der Taurus zieht ſich geſpalten unter andern Benennungen in Europa hinein, wo der Hämus und Karpathus mit ihren Fortſetzungen zu den Alpen hinaufſteigen, und dort verſchlungen einen *dritten Knoten* bilden. Auf dieſem Gebirgszuge finden ſich die erſten Spuren der Menſchengeſchichte — darum heiſst er der *hiſtoriſche Erdgürtel* — und zwar auf der Nordſeite; wo das feſte Land die weiteſte Ausdehnung hat. Oſtaſien muſs weit früher als Mittelaſien, dieſes weit früher als Europa aus dem Waſſer hervorgetreten ſeyn. Die Zerſtörungen des dritten Knotens ſind noch unbedeutend, bedeutender, auffallender und ſichtbarer die des zweyten, am ſtärkſten die des erſten Knotens; Oſtaſien muſs demnach als das Urland, Mittel- und Vorderaſien als Nachgeburt, und Europa als Anhang erſcheinen. *Drittes Capitel. Von dem Klima des Urlandes.* Der Anfang des Menſchengeſchlechts muſs im erſten Hauptknoten geſucht werden. Die jetzige klimatiſche Beſchaffenheit iſt kein Einwurf dagegen. Das Klima muſste in der Vorzeit dort viel milder ſeyn. Dieſs wird aus phyſiſchen Gründen dargethan. Die Menſchen wanderten als das Meer die niederen Bergrücken entblöſste, aus dem unfreundlich gewordenen hohen Urlande gröſstentheils aus, und verbreiteten ſich, den Berghöhen und der Sonnenwärme nachgehend, in alle Theile der Erde. Diejenigen, welche im Urſitz blieben, oder nach Norden in die Thäler hinabſtiegen, bleichten aus. Durch den endlich freygewordenen hiſtoriſchen Erdgürtel wurden Aſien und das Menſchengeſchlecht in zwey Hälften geſchieden. *Viertes Capitel. Nähere Beſtimmung des Urlandes.* Der Urſitz des Menſchengeſchlechts iſt wahrſcheinlich die Waſſerſcheide der Oſtaſiatiſchen Flüſſe zwiſchen den Anfangspuncten des Ganges, Indus, Oxus, Jaxartes und den Quellen der nach Norden flieſsenden Ströme, des Ob, Jeniſei und Amur. Alle hiſtoriſche Ueberlieferungen deuten dahin. *Fünftes Capitel. Von den hiſtoriſchen Beweiſen.* Hiſtoriſche Denkmäler aus dem Urlande und der Urzeit ſind nicht vorhanden; aber das Andenken daran blieb den Menſchen. Das beweiſt die bewundernswürdige Uebereinſtimmung der heiligen Schriften der Perſer, Indier und Hebräer. *Sechſtes Capitel. Die Moſaiſche Urkunde.* Sie liefert ein treues Bild des Landes zwiſchen dem Ganges, Indus, Oxus und Jaxartes. Aus der Urcolonie *Gan* ſtrömt zuvörderſt öſtlich der *Piſchon*. Dieſs iſt der Ganges, der vom Urlande den Namen *Gangh, Gangkedes* trägt, und nach der Vorſtellung der Inder lebt in dem Gangk der Wiſtnou oder *Paſchutan*, woraus Piſchon verkürzt iſt, und dieſer Gangk flieſst aus dem Götterſitz, d. i. dem Urlande. Auch erklären Joſephus, Hieronymus u. a. den Piſchon für den Ganges. Das von ihm umſtrömte Land *Chavilan* iſt *Serika*, die unerſchöpfliche Fundgrube des reinſten Goldes, der Edelſteine, des Bernſteins u. ſ. w. Der Name iſt noch in dem Namen des reichſten Gebirges *Chapilan* vorhanden. Der *Gehon*, der ſüdliche Strom mit ſeinen Gebiete *Kuſch* iſt der *Indus*. Joſephus erklärt ihn für den Nil; aber der Nil iſt nach der Vorſtellung der Alten eine Fortſetzung des Indus, der bey den Abyſſiniern noch jetzt *Gehon* heiſst. *Kuſch* iſt *Südindien*. Dieſs wird aus mehreren Eigennamen und Sagen erwieſen. Der *Chidekel* iſt, da er aus derſelben Gegend herſtrömt und durch Baktrien flieſst, der *Oxus*, mit welchem letztern jener Name gleichbedeutend iſt. Anderer Beweiſe hier nicht zu erwähnen. Baktrien iſt *Altaſſyrien*; denn *Sur* iſt die Gegend nördlich von Baktra im Bundeheſch. Auch geht es hervor aus der Geſchichte Feriduns und ſeines Sohnes *Tur*, des Afraſias, Ardiaſp und Goſtaph. Semiramis hat ihre Reſidenz in Baktra und thut von da aus Einfälle in Indien. Man muſs dieſs annehmen, oder die alte Geſchichte iſt unbegreiflich. Der *Phrat* iſt der *Jaxartes*. Dieſs folgt aus der Ordnung, worin die Ströme angegeben werden. Einer der Ströme, die den Jaxartes bilden, heiſst noch Burut. Zend Aveſta nennt unter den Keſchvars *Frede* Daſche, und das Waſſer *Ferakh*-kand, über welches 9 Familien zu neuen Wohnſitzen auszogen. Da hier ein anſehnlicher Strom verſtanden wird, und der Jaxartes dem Albordi mit ſeinem Nebengebiet am nächſten liegt; ſo iſt wahrſcheinlich aus dem Namen des vom Jaxartes umſtrömten Landes *Frede* der Name *Frad* oder *Pfrat* entſtanden. Selbſt das Joſephus u. a. den Phrat für den Euphrat nahmen, beſtätigt jenes. Die alten Namen werden von den wandernden Völkern auf andere Orte und Flüſſe übertragen. Der Tigris und Euphrat liegen auf der groſsen Völkerſtraſse, und werden von den ankommenden Völkern mit denſelben oder wenig veränderten Namen belegt, welche die vaterländiſchen Flüſſe Oxus und Jaxartes tragen. *Siebentes Capitel. Bergleben und Bergwanderung.* Die erſten Auswanderungen konnten nur zu angrenzenden Gebirgen, und mit dieſen zuſammenhängenden Höhenzügen gehn. Je höher und älter die Gebirge waren, deſto eher wurden ſie bevölkert; je niedriger und jünger, deſto ſpäter. Der öſtliche Gebirgsknoten, deſſen Ausdehnungen ſich nach Oſten, Süden, Weſten und Norden erſtrecken, war am erſten bevölkert. Da der Menſch

der

Digitized by Google

der Wärme nachzieht, ſo müſſen die erſten Völkerwanderungen nach Oſten und Süden, alſo nach Ober- und Südindien gegangen ſeyn. Nächſtdem richtet ſich der Lauf nach Weſten; doch mit ſüdlicher Neigung; zuletzt erſt gezwungen nach Norden. *Achtes Capitel. Fortſetzung der Bergwanderung nach Armenien.* Weſtlich drangen die Völker auf dem Taurus nach dem zweyten Hochlande Armenien und dem Kaukaſus, wie nach einem zweyten Urſitz, der mit Recht ein zweytes *Indien* genannt wurde. Durch die weite Entfernung muſste das Andenken an das Urland geſchwächt werden, obwohl die Verbindung nie ganz aufgehoben ward. So wie die Höhen mehr und mehr hervortraten, verbreiteten ſich von hier aus Colonieen in ſüdlicher Richtung, theils zu den Kuſſariſchen und Perſiſchen Gebirgen, wo ſie weitergehend nothwendig mit Völkern, die vom Paropamiſus kamen, ſich miſchen muſsten, theils dieſsſeits nach Syrien und Arabien, von wo ſie bald über die Inſeln nach Aethiopien und Aegypten, einem neuen Hochlande, überſetzten. Alles hohe Land, das von einer Linie von Kolchis und Armenien aus, dem Taurus entlang, zum Paropamiſus und Indiſchen Meere, und von Kolchis aus längs den Küſten von Phoenicien bis zur Landenge von Sues gezogen, und dem Indiſchen und Arabiſchen Meere eingeſchloſſen iſt, ward von einem und demſelben Urvolke bewohnt, welches entweder nach Südindien und in das ſüdweſtliche Aſien ausſtrömte, oder aus Armenien und dem Kaukaſus ſich in die wohnbaren Länder verbreitete. Dieſer ungeheuere Landſtrich, Afrika mit eingeſchloſſen, hieſs in den älteſten Zeiten, *Aethiopien.* Die Wanderung weſtlich ging nicht durch Kleinaſien wegen Naturhinderniſſe, die ungeheuere Vermehrung im Kaukaſiſchen Hochlande bewirkt, ſondern auf der Nordſeite des ſchwarzen Meers nach Europa. Die groſse Bevölkerung beweiſen die 300 Sprachen, die in einem ſo kleinen Raume geredet werden, die Namen ſo vieler und verſchiedener Völkerſchaften, die hier noch in ſpäteren Zeiten genannt werden, die frühe Cultur, die hier wahrgenommen wird, und das gemeinſchaftliche Prieſterthum der Völker längs den Küſten in Kolchis, welches rechts bey Haraklea und links bey der Inſel Leuka ſeinen Endpunct hat. *Neuntes Capitel. Fortſetzung der Bergwanderung durch Europa.* Der Völkerweg ging aus phyſiſchen Gründen zunächſt zu den Karpathen, wo bey Taurunum die allgemeine Ueberfahrt für alle Völker war, welche vom Pontus über die Karpathen ſüdlich wandernd über die Donau ſetzen, und in dieſer Richtung nach Dalmatien, Illyrien und Thrakien auf der einen und auf der andern Seite zu den Noriſchen Alpen und der Alpenkette gelangen. Viele folgen dem Savus, viele dem Dravus, die meiſten theilen ſich in Illyrien, dem Wendepunct des dritten Knotens, und verfolgen entweder den Albus, die Bebiſchen Gebirge und den Hämus, ſo wie die Höhenzüge nach Epirus und Griechenland, oder wenden ſich rechts zu den Jul. und Nor. Alpen, und werden von den Bergketten durch Italien nach Frankreich und Spanien geleitet. *Iſtrien* nebſt der nordöſtlichen Küſte des Adriatiſchen Meers wird ein neues Kolchis, und die Gebirge rechts und links werden neue Völkerwiegen. Vom Hämus geht der Zug öſtlich nach Kleinaſien, wo zuerſt die weſtlichen Höhen beſetzt werden, und ſüdlich nach Phokis, Boeotien, Attika und dem Peloponnes, wo ſie unter dem Sammelnamen der *Thrakier* und *Phoenikier* auftreten, und auch unter *Pelasgern* mitbegriffen werden. Verwandte Stämme gingen unter dem Namen Pelasger über die Weſtgebirge nach Epirus, und von da durch Akarnanien und Aetolien über den Iſthmus in das Gebirge des Peloponnes. Am ſpäteſten ſind die Auswanderungen nach dem Norden. *Zehntes Capitel. Nöthige Bemerkungen zur Bergwanderung.* Lange führen dieſe wandernden Völker ein Bergleben. Wo die Berghöhen am Meere ſich enden, vorzüglich in den ſüdlich auslaufenden Zungen wird frühe Cultur bemerkt. Wenn die Kolchiſchen Völker aus dem Urlande kamen; ſo muſs eine groſse Aehnlichkeit derſelben mit dem Urvolke oder den Oſtaſiaten gefunden werden, und eine genaue Verbindung und Befreundung zwiſchen Aegypten, Arabien, Syrien, Phoenikien, Perſien, Griechenland, Italien, Spanien und ſelbſt den Nordvölkern herrſchen, und der Mittelpunct und das Orakel aller der Kaukaſus oder Kolchis ſeyn. *Eilftes Capitel. Thalwanderung und Thalleben.* Durch weitere Zurückziehung des Meers werden unermeſsliche Ebnen entblöſst, die Tatariſchen früher, die ſüdweſtlichen ſpäter, noch ſpäter die in Europa. Nun entſtehen *Nomaden* unter dem Allgemeinnamen der *Skythen.* Sie verbreiten ſich nach demſelben Geſetz, wie die Bergwanderer; erſt öſtlich, dann ſüdlich, endlich weſtlich und zuletzt nördlich. Sie nehmen Thäler und Fluſsgebiete zu Leitern. Durch die Thalvölker, welche alle Ebenen von Jaxartes und Paropameſus bis zum Euphrat und Don und bis zum Indiſchen und Perſiſchen Meere füllen, wird Indien von der übrigen Welt gleichſam abgeſchnitten, welches früh reifte, und Bergvölker genug hatte, um ſeine öſtlichen und weſtlichen Auen ſelbſt zu beſetzen. Die Aſiatiſchen Berge zwiſchen Indien dem hiſt. Erdgürtel und der Weſtküſte waren ſchwächer beſetzt, und die Bergvölker von den Nomaden umengt. Feindſchaft und Kriege brechen aus zwiſchen den Thal- und Bergvölkern. Letztere heiſsen Nephilim, Giganten, Titanen; die Nomaden Söhne und Völker Gottes. Dieſe ſtiften groſse Verbindungen und Städte entſtehen. Die älteſte dieſsſeits des Urlandes iſt Baktra, der Vereinigungspunct aller Hirtenvölker vom Jaxartes bis zum Tigris. Alle Nomaden auf der Südſeite des hiſt. Erdgürtels heiſsen *Semiten*; die welche von Baktra aus Thalcolonieen bis an den Tigris und Pontus ſenden *Sur*,

Aſſur,

Digitized by Google

Aſſur, Aſſyrier. Zwölftes Capitel: Fortſetzung der Thalwanderung und des Thallebens. Die unermeſslichen Ebenen Aſiens vereinigen groſse Völker und Reiche. Die älteſten Städte ſind in Kolchis zu ſuchen, zunächſt in den ſüdlichen Colonieen, in denen *Jope* in Phoenike, *Riſa* in Perſien, *Saba* in Arabien, und *Theban* in Aegypten, wo man ſchnell zum Ackerbau überging, zu merken ſind. In Europa konnte ſich das Thalleben nicht weiter, als bis zum Anfang der Karpathen ausdehen. *Dreyzehntes Capitel; Moſes Bericht vom Bau Babylons:* Die Hebraeer ſtammen von den Aſſyriern, deren Hauptſitz die Gefilde von Sogdiana und Baktrien waren. Sie redeten nur *eine* Sprache, welche von der der benachbarten Bergvölker wenig verſchieden ſeyn konnte. Auf die Ausbreitung der Aſſyriſchen Nomaden in das Fluſsgebiet des Tigris bezieht ſich Moſes Bericht Gen. 11, 1 fg. In der Gegend von Babylon vereinigen ſie ſich zum Bau einer Stadt zur Sicherheit gegen die Bergvölker; allein dieſe dringen unter Nimrod in Meſopotamien, und zwingen die Aſſyrier, den Weg zurück wieder anzutreten, andere werden anderwärts zerſtreut, oder unterjocht und mit den Siegern vermiſcht. Dieſs wird theils durch hiſtoriſche Data, theils durch Gründe der Wahrſcheinlichkeit erwieſen. Aus Noth legen die Vertriebenen unter Ninus *Ninive* an, eigentlich nur ein groſses Hordenlager. Er geht darauf nach Baktrien, und dort *entläſst er ſein Heer*, Beweis, daſs dieſs der Sitz des eigentlichen Aſſyriens war. Auch Semiramis muſs nach ihren Zügen zu ſchlieſsen in Baktra reſidirt haben. Die Provinz Aſſyrien, verſchieden von dem Reiche, ward von Statthaltern regiert, die man als Könige anſah. *Vierzehntes Capitel. Von der Entſtehung der Prieſterregierung erſter Form.* Die Aelteſten der Familie ſind durch Erfahrung und Anſehen die natürlichen Oberhäupter, und bleiben, ſo lange die Familien ſich nicht zu weit trennen, in genauer Verbindung. So entſteht eine Art von Collegium aus Familienälteſten, ein regierender Prieſterorden, und das Oberhaupt der Urfamilie behält lange entſchiedenen Vorrang und vorzügliches Uebergewicht als Inhaber aller Erfahrungen und vermöge der Achtung des Alters. Man traut ihnen übernatürliche Kenntniſſe zu, man verehrt ſie als Erdengötter, und dieſe göttlich verehrten Prieſter ſind und bleiben lange die Regenten des Menſchengeſchlechts. Der verehrte Familienregent fand einen göttlichen Geiſt in ſich ſelbſt. Sie ſahen ſich an als Incarnation der göttlichen Kraſt, die man an die Erde, als den Mittelpunct des Weltalls gebunden hielt. So entſtand allmählig die Ausbildung der *Erdenlegion.* Um die höhere Kraft in den Familienoberhäuptern zu erklären, leitete man ihren Urſprung entweder von der Sonne, dem Monde oder den Geſtirnen her, beſonders, wenn ein ſolcher Prieſter mit einer Colonie unter fernen Familien auftrat, weshalb ſie noch keine Himmelskinder ſind, ſondern immer noch Erdengötter bleiben, oder von einer geheimen, in den heiligen Familien erblichen, Kunſt, ſich die göttliche Kraft zu erwerben. *Grundideen* dieſes Syſtems ſind. 1. Die Erde iſt der Mittelpunct und die Mutter aller Dinge. In ihren Tiefen *liegt* die Grundkraft aller Kräfte gleichſam als *Nacht* zuſammengedrängt. Von ihr ſind Himmel, Sonne, Mond und Sterne geboren. Sie iſt Beherrſcherin derſelben und die Lichtſphären ihr unterthänig. Auch der Menſch iſt aus der Erdennacht hervorgegangen, und ſinkt in ſie zurück, um nach beſtimmter Zeit wieder hervorzutreten, nur die Seelen der Heroen bleiben auf der Oberfläche der Erde zurück. Die Todten werden daher als *die vollendetſten Weiſen* angeſehn, und als *Rathgeber und Allwiſſer* befragt. Der *perſonificirte* Tod *Θωϑ, Τααύτ*, mit dem Symbol der Schlange, welche die Haut abſtreift und gleichſam neugeboren wird, Hermes, der Todtenführer, muſs der Erfinder aller Künſte und Wiſſenſchaften werden. 2. Jeder, welcher ſich der blinden *Erdkraft ſo zu* bemächtigen weiſs, daſs ſie ihm dient, kann den Himmel, die Geſtirne, alle Weſen, alle Elemente beherrſchen. Die Erſtgeburten der Erde, die Titanen, wurden im vollen Beſitz dieſer Gewalt gedacht, und heiſsen daher Vorzugsweiſe die *alten Götter.* 3. Es giebt eine Kunſt durch Weihungen, Reinigungen, Beſchwörungen u. ſ. w., die Titanengewalt zu erhalten, ſich der fürchterlichen Erdkraft zu bemächtigen und zum Gott werden. Die Erde iſt alſo der Grund und Boden alles Göttlichen, und die älteſten Familienhäupter, die Titanen, ſind die Inhaber *der* göttlichen Erdkraft. Dieſs ſind die Prieſter und Nachkommen der Götter. Kennzeichen der Erdreligion ſind Menſchenopfer, Wunderkünſte, Zauberey, Zauberenthaltende Dinge, Titanen, Giganten, Autochthonen, die Hekate, Mercur, Todtenorakel, finſtere Geheimniſskrämerey, traurige Feſte und Todtenfeyer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verbeſſerungen.

Ergänz. Bl. 1820. Nr. 86. Seite 683. Zeile 20 von oben muſs geleſen werden: *ιδιος* ſtatt *εδιος*; Seite 685. Zeile 7 v. u. *feciſſet* ſtatt *fuiſſet*; S. 686. Z. 7 v. o. *te legere* ſtatt *de legere*; u. Z. 14 v. o. καλου κ'αγαθου ſtatt καλον κ'αγαθον; Seite 687. Zeile 11. v. u. piget ac *pudet* ſtatt *pucet*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1820.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Halle, b. Hemmerde und Schwetſchke: *Grundriſs der Alterthumswiſſenſchaft* von *Peter Friedrich Kanngieſser*, u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Nr. 138. abgebrochenen Recenſion.)

Funfzehntes Cap. *Entſtehung der Prieſterreligion zweyter Form.* Die Idee, welche Gott auſser den Menſchen, und unabhängig von der Erde, vorzugsweiſe in den Himmel ſetzt, und dieſen Gott zum Beherrſcher der ganzen Natur macht, entwickelt ſich bey den Nomaden. Dieſs iſt die *Himmels* oder *Lichtreligion* der neuen Schule. In ihr giebt es nur unſterbliche, bleibende Himmelsgötter. Ihr Symbol iſt die Sonne und die Lichtſphäre. Ehrfurcht vor dem Ueberſinnlichen, Glaube an Vorſehung und ihren Beyſtand, reinere Gottesverehrung, frommer Sinn, beſcheidene Sitten und geſellige Tugenden ſind der Charakter der Lichtreligion — Terrorism und Humanism —; daher furchtbare Kriege zwiſchen den Anhängern beider. Auch in der Lichtreligion ſind die Familienhäupter die Prieſter und Regenten; aber ſie ſind demüthige Diener der Gottheit, die bloſs mit ihr in genauer Verbindung ſtehn, und in ihrem Namen, und in Vollmacht von ihr handeln. Beide Syſteme haben ſich veredelt, verſchlimmert, vermiſcht. Die Prieſter der neuen Schule begnügen ſich gewöhnlich, die Erdengötter zu dulden, jedoch ſie den Himmelsgöttern unterzuordnen. *Sechzehntes Cap. Genauere Schilderung der Urcolonieen.* Die erſten Colonieen ſind nur klein, und ziehen ohne Noth nicht weit. Beym Weiterziehen bleibt immer ein Theil in der Anſiedlung zurück, die man verläſst. So entſtehen Zwiſchencolonieen, wodurch die Verbindung mit dem Urſitz erhalten wird. Alle Auswanderungen geſchehen unter Leitung von Häuptern aus den edelſten und älteſten Familien, Söhnen von Prieſtern und Erdengöttern. Sie geben häufig dem Volke den Namen, ja das Volk wird ſchlechthin mit dem Namen ſeines Oberprieſters im Singular bezeichnet. Lange bleiben ſie mit dem Mutterlande in Verbindung; je weiter ſie ſich aber von demſelben entfernen, deſto mehr gewinnen die Prieſterregenten an Anſehn und Schein der Göttlichkeit. Die Colonieen behalten gewöhnlich nur mit weniger Abänderung den Namen des Muttervolkes. Die Regierung iſt, wie im Mutterlande, prieſterlich; Prieſter und Volk bilden *eine moraliſche Perſon* und führen gewöhnlich denſelben Namen. Die Prieſter verheirathen ſich nur mit Prieſterfamilien, und Männer holen Weiber, Weiber Männer aus der Urprieſterſchaft. Gewöhnlich hat jeder Prieſter und der ihn begleitende Stamm nur eine *Hauptbeſchäftigung*; daher die Erſcheinung des *Kaſtenweſens*. Das Hauptland behauptet lange eine prieſterliche Oberherrſchaft über die Colonieen; aber die Prieſter entfernter Colonieen, die mächtig und Mütter vieler anderen geworden ſind, ſtreben nach Selbſtſtändigkeit, indem ſie die Meynung zu begründen ſuchen, daſs ſie an Ort und Stelle urſprünglich geweſen ſind, und das Muttervolk Colonie des jüngern Volks ſey. Bisweilen wandert auch der Oberprieſter ſelbſt mit dem berühmteſten Heiligthum aus den angeſehenſten Familien aus in eine entlegene Colonie, wodurch das urſprüngliche Verhältniſs umgekehrt wird. So kann im Urſitz ſelbſt allmälig die Meynung entſtehn, als wäre der Ableger der Stamm; und ſo uſurpiren jüngere Völker den Principat. Sobald das geſchehen iſt, *verpflanzen ſie alle Sagengeſchichte auf ihren Boden* und ſo wie die vom Urvolke entlehnten Namen der Städte, Flüſſe, Berge, Thäler auf die neuen Wohnungen übergehn; ſo werden auch Perſonen und Begebenheiten des Mutterlandes in die neue Heimath verpflanzt. Auch ſuchen ſie ſich in Beſitz der älteſten Heiligthümer des Mutterlandes zu ſetzen. Manche Colonieen trieb das Mutterland förmlich aus, gewöhnlich dahin, woher ſie nicht leicht zurückkehren können, etwa wohin eine Prieſterin aus der Familie abgegangen iſt. Dieſs iſt immer eine *Directionslinie vorwärts*, weil jüngere Prieſterregenten um das Alterthumsrecht zu gewinnen, ſelten anders als *rückwärts* heirathen. Das Aufſuchen einer ſolchen Prieſterin bedeutet Auswanderung in die Gegend ihres Aufenthalts. Nach Anlegung einer Colonie kehren die Stifter oft zurück, nachdem ſie einen Sohn, Verwandten oder Lehnsprieſter an ihre Stelle geſetzt haben. *Siebzehntes Cap. Von den Namen.* Von groſser Wichtigkeit für den Zuſammenhang der Geſchichte der alten Welt und die Beurkundung der Verwandtſchaft ſind die Familien- und Völkernamen, die nicht leicht oder nur wenig verändert werden, ſo wie die Namen der Städte, Berge, Flüſſe u. ſ. w. des Urſitzes auf die neuen Anſiedlungen übergehn. Das beweiſen Pella in Syrien, ſpäter Apamea, Lariſſa, Megara, Apollonia, Magneſia am

Digitized by Google

am Maeander, Pergamea auf Kreta, Pergama, Ilium und Simois in Epirus, Salamis auf Kyprus u. a. Die Umbildungen der Namen verwandter Völker geſchehen durch Verkleinerungsformen und Ableitungsſylben, z. B. Sabini, Sabelli, Syri, Syrieni, Basti, Bastuli, Mardi, Amardi, Mardyeni, oder durch Zuſammenſetzungen, wodurch die Abſtammung in die Augen ſpringt, z. B. Getan, Maſſea-getan, Tuſſea-getan, Brach-mani, Kara-mani, Germani, Syri, Co-ſyri, Ca-ſyri, Aſ-ſyrii u. a. *Achtzehntes Cap. Ueber den Gebrauch der Quellen.* Die Alterthumswiſſenſchaft muſs vorzüglich die Mythologen, und zunächſt diejenigen Hiſtoriker und Geographen benutzen, die ſich auf das frühere Alterthum einlaſſen. Es iſt miſslich über die Glaubwürdigkeit derſelben ein entſcheidendes Urtheil zu fällen. Findet man nicht, daſs ein Schriftſteller unvorſätzlich oder mit Abſicht falſch darſtelle; ſo muſs angenommen werden, daſs er gewiſſenhaft berichte, was er erfahren hatte, vornehmlich, wenn er ſowohl mit andern Schriftſtellern als der Natur der Dinge und Menſchen übereinſtimmt. Die Glaubwürdigkeit wächſt, wenn der Gewährsmann in den Myſterien eingeweiht iſt, oder Zugang zu der älteſten Prieſtergeſchichte erhalten hat, genaue Kenntniſs der Mythologie beſitzt, und hierin eine ängſtliche, höchſt gewiſſenhafte, Sorgfalt zeigt, perſönlich uralte Denkmale, Feſte, Gebräuche, beobachtet und unterſucht hat, wenn er nicht philoſophirt, ſondern echt orthodox alles, was er gleich ſelbſt nicht verſteht, ſo und nicht anders erzählt, als es in der Volksſage oder Prieſterchronik aufbewahrt war, und nicht Dinge vorträgt, die ſich handgreiflich widerſprechen, und ſich durchaus nicht nach neueren hiſt.- und geogr. Anſichten vereinigen laſſen. Alle in den Zeiten auch noch ſo verſchiedene Schriftſteller des Alterthums, vor allen die Scholiaſten, als Epitomatoren der älteſten Schriften, müſſen ohne Vorurtheil gehört, und ſelbſt die ſcheinbar abſurdeſten und albernſten Berichte mit Ernſt und Genauigkeit geprüft; ja! es muſs als Grundſatz angegeben werden, daſs die *ſcheinbar einfältigſte* Nachricht aus dem früheſten Alterthum keinen Unſinn enthalten könne. Die Natur der Dinge muſs immer die Beurtheilung begründen. Die älteſten Dichter und Mythologen werden wie Geſchichtsquellen benutzt, weil ſie die Urgeſchichte oder die heiligen Prieſterannalen auf das ſorgfältigſte ſtudirt haben muſsten, die erſten wichtigen Begebenheiten der Stammvölker im treuen Andenken blieben, auf Erhaltung der älteſten Geſchichte das Alterthumsrecht der Völkerſtämme und ihrer mancherley Anſprüche beruhten, alſo vor Verfälſchung geſichert werden muſsten. Auch ſind wirklich in den Traditionen alle Abweichungen von dem angenommenen Kanon ſo ſorgfältig angegeben, daſs man überzeugt ſeyn muſs: es ſey auf die Urgeſchichte die genaueſte Aufmerkſamkeit verwandt. Dabey wurden die Mythologieen wirklich in den älteſten und ehrwürdigſten Prieſterinſtituten z. B. in Samothrake aufbewahrt, und bey Einweihung in die Myſterien gelehrt. Die Mythologie muſs alſo als eine *Sammlung hiſtoriſcher Actenſtücke*, als das älteſte ſchriftliche Denkmal der Geſchichte genommen werden. Sie muſs daher durchweg hiſtoriſch benutzt, die Götter müſſen wie Menſchen behandelt, und die Mythologie der Griechen muſs einzig auf das griech. Urland bezogen werden. Der Unſinn der Mythologie verſchwindet, wenn man die Würde der Perſonen, die darin auftreten, nicht verkennt, die Namen angeführter Länder nicht auf ſolche bezieht, die ſpäterhin dieſe Namen führten, nicht aber in der Zeit, als die Annalen verfaſst wurden, die einfachſte hiſtoriſche Erklärung nicht verläſst, alles auf Prieſterherrſchaft bezieht, die alte und neue Schule gehörig unterſcheidet, alles auf griech. Länder und Urländer am Völkerwege zurückführt, und nicht vergiſst, daſs das Meer nur nach und nach ſich zurückzieht, und die Niederungen durchaus jünger ſeyn müſſen, als die Gebirge. Form und Geiſt der Mythologie ſind eigenthümlicher Art. Unzählige Perſonen heiſsen Söhne und Töchter von Flüſſen, Quellen, Bergen u. ſ. w., oder führen mit ihnen gleichen Namen, nur daſs dieſe oft verderbt ſind, und in ihrer Reinheit ausgemittelt werden müſſen. Dieſs iſt die phyſiſche Baſis der Perſon. Der Menſch giebt der Sache den Namen, nicht die Sache dem Menſchen. Oberhaupt, Land, Fluſs u. ſ. w. werden gleich genannt. Der Sohn eines Fluſſes ſtammt aus dem Fluſsgebiet, und dieſs führt von dem dort herrſchenden Oberhaupt den Namen u. ſ. w. Länder, Städte heiſsen Töchter von vornehmen Prieſtern, oder werden nach ihnen benannt, entweder weil Töchter von ihren Vätern dorthin verſetzt wurden, um das Prieſterthum zu verwalten, oder, weil ſie Colonieen der genannten Stammhäupter oder Oberprieſter waren. Die Liebesgeſchichten, Verfolgungen und Entführungen der Götter ſind darnach zu erklären; denn, was die Prieſter thun, wird ihrem Gotte zugeſchrieben. Die Prieſtercollegien ſuchen das Alterthumsrecht zu gewinnen durch Verheirathung mit Prieſtertöchtern aus den älteſten Familien. Kann dieſs nicht durch Güte geſchehen; ſo geſchieht es durch Liſt oder Gewalt. Wo Menſchen oder Götter ſich in Ochſen verwandeln, da iſt Einführung der Rindviehzucht und des Ackerbaues zu verſtehen. *Neunzehntes Cap. Von der Gründung der Prieſterinſtitute.* Dieſe ſind anfangs getrennt und uneinig. Der Kampf wird beendet durch Unterdrückung der Prieſter des Erddienſtes, meiſt dargeſtellt als Verwandlung in Bäume, Berge, Flüſſe, Thiere oder Verſtoſsung unter die Erde. Sie ſtreiten unter ſich am Länderbezirke, vertauſchen Gebiete gegen einander oder verdrängen ſich. Der Prieſterorden des Jupiter erhält zuerſt in Thrakien und dann in Arkadien das Uebergewicht, woher auch hier ein Olymp, und ſpäter in Lakonien gleichfalls. Arkadien aber iſt vom Norden her bevölkert. Dieſs erhellet aus der Ab-

da-

Digitized by Google

dachung des Landes nach Süden, den aus Norden herübertragenen Namen der Flüſſe, Städte und Bezirke, der Abkunft der Religionslehrer, Völker und Stammhäupter aus dem Norden, und den aus dem Peloponnes ausgewanderten Colonieen. In Arkadien an Ausbreitung behindert, wandte ſich der Prieſterorden nach Kreta, wo er den Gott, um ſein Anſehen ſicher zu ſtellen, neu geboren werden läſst. Arkad. Städtenamen werden dorthin verſetzt. Von dort verbreitet er ſich in vielen Colonien, und bringt die Prieſterinſtitute in Griechenland in Verbindung, angedeutet durch Vermählung des Jupiter und der Juno. Die übrigen Prieſterſchaften ſchlieſsen ſich an, und 12 derſelben ſtehen zuletzt verbunden im Kampf gegen die Götter des alten Syſtems. Delphi iſt der Mittelpunct der Verbindung, und die Direction ruht in dem prieſterlichen, urſprünglich 12 Völkerſchaften repräſentirenden, Amphiktyonenſenat. *Zwanzigſtes Cap. Von der älteſten Geographie.* Die älteſte Vorſtellung von der Erde, als einer vom Ocean umſtrömten Scheibe iſt auf die ſinnliche Erſcheinung gegründet. Die Chorographie der uralteſten Zeit kann nur *hiſtoriſch* zugleich mit der Darſtellung der Völkerwanderung begriffen werden. Sie muſs ſich ſclaviſch an den Völkergang halten. Es fehlt ihr nicht an hiſtoriſchen Belegen. Alle Geographie der Völker geht aber nur auf ihren Bereich, nur Rückerinnerungen an verlaſſene Bezirke erhalten ſich. *Ein und zwanzigſtes Cap. Grundſätze der Unterſuchung über die Völkerverbreitung.* Die Alterthumswiſſenſchaft begründet Ausmittelung des Alters, der Abſtammung, des Weges, worauf die Völker zu ihren ſpätern Wohnſitz gelangt ſind. In Hinſicht des Alters nimmt ſie an: je höher die Gebirge, deſto älter, je tiefer und flacher die Gegend, deſto jünger, je öſtlicher der Sitz, deſto älter, je weſtlicher, deſto jünger, je frühere Bildung und Cultur, deſto älter iſt das Volk. Die Abſtammung ergiebt ſich in der Bergwanderungsperiode aus den Gebirgsgängen, in der Thalwanderungszeit aus dem Lauf der Flüſſe und der Richtung der Ebenen, aus den Namen und der Aehnlichkeit der Sprachen, Künſte und Handwerke, die ſie mitbringen, der Art ihres Cults, der Geſtalt des Körpers und den Zeugniſſen der Schriftſteller. Die Völkerwege gehen meiſt von Oſten nach Weſten, doch mit der Neigung nach Süden in den älteſten Zeiten den Gebirgen, ſpäter den Flüſſen nach, zur See längs den Küſten und zu den benachbarten Inſeln; ſelten rückwärts, von den Höhen in die Thäler, ſelten aufwärts, nach dem Norden ſpät. *Zwey und zwanzigſtes Cap. Schluſsbemerkungen.* In den Gebirgen vorzüglich des hiſt. Erdgürtels erhalten ſich die Urſtämme am längſten, und dort muſs man noch jetzt den Mutterſtock der jüngern Nationen ſuchen. Sie ſind Söhne der Freyheit, gewöhnlich aber verwildern ſie und werden Räubernationen. Die Berge veröden, ſo wie die Ebenen urbar werden.

Zweyter Theil: Angewandte Alterthumswiſſenſchaft. Erſtes Cap. Oſtaſien. Das öſtliche und ſüdliche Indien wurde zunächſt aus dem Urlande bevölkert. Der Erdcultus herrſchte vor; die Lichtreligion gewann erſt ſpäter die Oberhand. Baktriana und die angrenzenden Ebenen ſind jüngeren Urſprungs. Die Lichtreligion verbreitete ſich von hieraus durch die Thalcolonieen. Sobald das Meer ſich zurückgezogen hatte, ſtiegen die Bergvölker in die Ebenen von *Sina* hinab. Ackerbau, Dörfer und Städte entſtehen. Erdgötter herrſchen lange, endlich zu Königen ſäculariſirt. Zauberer und Jongleurs und Wundermänner ſind Ueberreſte der alten Schulen. Weſtlich gehn die Colonieen, als der Kettenzug des Taurus den Uebergang verſtattet nach dem zweyten Bergknoten, Armenien und dem Kaukaſus, wo ſie ſich häufen, bis ſie ſüdlich den Weg nach Arabien, Aethiopien und Oberägypten — die Aehnlichkeit der Aegypter, Inder und Sineſer iſt alſo erklärlich — finden, denn nordweſtlich auf der Fortſetzung des hiſt. Erdgürtels nach Europa. *Zweytes Cap. Vom Urſprunge der Kolchier.* Kolchier, das älteſte, wenigſtens mächtigſte Volk, im weiteſten Sinn heiſsen alle die Völker, die auf der Südſeite bis nach Herakiea, und auf der nordweſtlichen bis zum Iſter die Küſten des ſchw. Meers — Pontus — bewohnen, zugleich alle Völker, welche das hohe und tiefe Land zwiſchen dem Pontus und Kaſp. Meer inne haben. Der Stamm, zu dem ſie gehörten, kam vom Ganges, theilte ſich, und ging theils öſtlich, theils ſüdlich, wo er abermals getheilt ſowohl nach Südindien bis Komorin, als über den Paropamiſus, auch Parnaſſus genannt, und über die Höhen des Taurus zum Kaukaſus gelangte. Die meiſten der ſüdlich nachfolgenden Stämme theilten ſich am Oberindus, und ſandten einen Theil des Volks den Ausgewanderten zum Kaukaſus nach, theils blieben ſie auf den Höhen von Sogdiana und Baktrien, und lieſsen die überflüſſige Menge von Zeit zu Zeit dieſelbe Straſse dem Paropamiſus und Taurus entlang zum Pontus einſchlagen. Die Alten Plin. V, 27; Arr. Ind. I, 1; Mel. I, 13; Strab. XV beſchreiben den Gebirgszug genau. Daraus erklärt ſich die Gleichheit der Völker, und die Verpflanzung der Namen u. ſ. w. Am Pontus findet ſich ein Indike — nicht Sindike —, die nicht Zufall ſeyn kann, ſondern hiſtoriſchen Grund haben muſs, und die Abſtammung der Völker beknüpfet. Anetes in Kolchis iſt aus dem Titanangeſchlecht, ein Sohn des Helios d. i. er ſtammt aus dem Ur- oder Sonnenlande. Helios herrſcht am Indus und Ganges Plut. de flnv. 4 et 25. *Drittes Cap. Von dem Regierungsſyſtem der Kolchier.* Es war eine Prieſterherrſchaft vom Syſtem des Erdcultus, ausgezeichnet durch Heilkunſt, Wahrſagerey und Herrſchaft über die Todten. Das Geheimniſs die furchtbare Erdkraft, Hekate, nach Willen zu lenken, iſt ein Eigenthum der regierenden Familie, *Bearbeitung der Metalle, Schifffahrt* und *Feldbau* wurden hier von den Prieſtern eingeführt, geleitet und be-

Digitized by Google

befördert. Am Kaukaſus herrſcht Prometheus; am Paryndres ſitzen zuerſt die *Chalyber* und *Tibarener*, und dort iſt die Prieſterſtadt *Kabira* mit dem Tempel des *Men* (Mond), des Sinnbilds der alten dunkeln Erdkraft, umher Prieſter und Prieſterdiener. Die *Kolchi*, *Achaei*, *Heniochi* und *Zygi* werden am Pontus als Seeleute ausgezeichnet. Oſiris, der Sohn des Saturn und der Rhea, ſpannt hier zuerſt die Stiere vor den Pflug und beſtellt den Acker. Die vom Pontus auswandernden Colonieen bringen den Oſiris und die Iſis mit. Vulkan, Neptun und Saturn der Erd - und Schnittergott haben von dorther ihren Urſprung. *Jo* und *Iſis* ſind Incarnationen der Erdkraft im Rindvieh. Mit der Einführung des Ackerbaues werden die Fremden ausgeſchloſſen und der Erdkraft geopfert, die in der Folge in verſchiedener Beziehung, oder von verſchiedenen Völkern, und in verſchiedenen Ländern andere Namen erhielt — Selene, Luna, Diana, Artemis, Hekate, Juno, Ilithya, Rhea, Kybele, Ceres, Proſerpina, Iſis, Venus, Veſta —. *Viertes Cap. Von der Sprache der Kolchier.* Auf dem Kolch. Iſthmus und den Höhen rechts und links entſtehen nach und nach unzählige Völkerſchaften, und mannigfaltige Dialekte und Völkernamen nehmen daher ihren Urſprung. Indeſs müſſen ſie doch in der früheſten Zeit einander ähnlich geweſen ſeyn, da ſie von einer Urſprache ausgingen. Die Küſtenvölker des Pontus wurden Vorbildner eines Idioms, welches der griechiſchen, lateiniſchen und germaniſchen Sprache zum Grunde liegt, und mit den Colonieen auch nach Perſien, Phönikien, Arabien, Aethiopien und Aegypten auswanderte. Alle Namen der Völker, Städte, Häfen, Flüſſe, Berge ſind an den Küſten griechiſch. Die Lagi reden noch einen verdorbenen griech. Dialekt. Man erklärte dieſs durch Colonieen, die man aus Theſſalien, Kleinaſien, Italien, Spanien, Gallien u. ſ. w. dahin abgehen lieſs. Allein, daſs Völker in den älteſten Zeiten *rückwärts* gegangen ſeyn ſollten, da ſich alles *vorwärts* drängt, iſt als falſch zu verwerfen. Wahrſcheinlicher wären griech. Colonieen; allein in der alten Urkunde des Orpheus findet man keine Spur davon. Die Argonauten fanden die meiſten der ſpäter bekannten Nationen ſchon vor, und dort keine Freunde, ſondern Feinde. Milets angebliche Colonieen am Pontus ſind erweislich alle älter, als Milet ſelbſt. Es ſcheint demnach, daſs am Pontus das Vaterland der griech. Sprache ſelbſt war. *Fünftes Cap. Das erſte oder älteſte Aethiopien nebſt dem zweyten Indien.* Waren die Kolchier Urvolk, ſo muſsten ſie und ihre Nebenvölker lange die *dunkle Farbe* behalten. Als Prieſtervolk blieben ſie unvermiſcht, und ihr Stamm behauptet ſich am Phaſis. Nach und nach wanderten Urvölker nach Phönikien, Arabien, Aegypten, Libyen, oder nach Dalmatien und Illyrien und von da weiter. Jene behielten die dunkle Farbe, dieſe verloren ſie. Als Prieſtervolk, ſcheint es, zeichneten ſie ſich durch die *Beſchneidung* aus. Der Name *Aethiopien* iſt griech. Urſprungs, und deutet auf die dunkle Farbe. Er konnte nur von Kolchis, dem Mutterlande der griech. Sprache ausgehn. Das *älteſte Aethiopien* iſt aber öſtlich von Kolpha in der Nähe von Kolchis zu ſuchen, da Mimnermus bey den Aethiopern den Helios aufgehen läſst, Eos den Tithonus nach Aethiopien entführt. Nach der Ländereintheilung des Ephorus Strab. I. p. 34 gehören alle Völker, welche vom Emodus bis zum Kaukaſus und Pontus ſüdlich wohnen zu den *Aethiopes*. Damit ſtimmt die übrige Mythe, und ſelbſt die Geſchichte, wie durch eine Menge von Beweisſtellen dargethan iſt, vollkommen überein, vorzüglich die Erzählung von Phaethon, Kepheus, dem Zuge des Memnon nach Troja und dem der Semiramis nach Aethiopien. Am Pontus wohnen die Syrer, Aſſyrier, Chaldäer, über welche ſie herrſchte. Dort trugen noch ſpät Anlagen ihren Namen und ihr Andenken. Dort iſt alſo das alte und eigentliche Aethiopien zu ſuchen; dort auch *Indien*; denn Dionyſius geht durch Thrakien zu den Indern. Rufin unterſcheidet *India citerior* am Pontus, und *ulterior* oder das eigentliche Indien, und ſagt das dieſsſeitige hänge an Aethiopien. Damit ſtimmen auch Sokrates, Sozomenus und Hieronymus zuſammen. Tarrha und Aſternſia, Pflanzſtädte von Kreta am Kaukaſus, liegen in *Indien*, nicht im öſtlichen, ſondern im weſtlichen zwiſchen dem Kaukaſus und dem Kaſp. Meere. Von dort kommt der Prieſterkönig Dionyſus, um am Kriege gegen die Titanen auf Kreta Theil zu nehmen. Aus dieſem Indien ſtammt der fünfte Hercules des Cicero, von dorther ſind die zwey Indier, die vom Suevenkönig dem Metellus Celer zum Geſchenk gemacht worden, Plin. II, 67. Unzählige Stellen der Alten gewinnen bey dieſer Anſicht Licht. Wenn übrigens vom Pontus die Völkerſtämme ſüdlich und weſtlich weiter gehen; ſo müſſen *Aethiopes* ſowohl nach Syrien und Phönike, als an das *Adriat.* und von da zum Aeg. Meere gelangen. *Sechſtes Cap. Das zweyte oder jüngere Aethiopien.* Es iſt in Phönicien zu ſuchen. Die älteſte Stadt dort iſt *Jope*, unrichtig Joppe, die Reſidenz der Aethiop. Prieſterkönige, nach allen Betrachtungen nicht von denjenigen Aethiopen angelegt, die in gerader Linie vom Kaukaſus und Taurus ſüdlich hinabgingen, ſondern über Epirus, Thrake, Lesbus und Kyprus zu dieſer Küſte kamen. Das Reich, wovon Jope die Hauptſtadt war, hieſs *Jopia* nach Steph. Byz., Ιοπη, eine Abkürzung aus Aethiopia, und erſtreckte ſich vom mittell. Meer bis nach Arabien und dem Erythräiſchen Meer. In Jope reſidirt Kepheus; dorthin wird die Geſchichte von Perſeus und Andromeda verſetzt. Zu dieſem Aethiopien muſs Menelaus gekommen ſeyn. Der Urſtamm, welcher Kyprus beſetzte, kam aus dieſem Aethiopien.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1820.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Halle, b. Hemmerde und Schwetſchke: *Grundriſs der Alterthumswiſſenſchaft* von *Peter Friedrich Kanngieſser*, u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Nr. 139. abgebrochenen Recenſion.*)

Siebentes Cap. Uebergang zum dritten oder jüngſten Aethiopien. Je mehr Phönikes, Syri, Araber von Norden herandrängten, deſto tiefer wich der Aethiopiſche Name mit dem Volke nach Arabien hinab, wo Homeriten, Sabaeer und die ſpäter ſogenannten *Saracenen* vorzugsweiſe Aethiop. Völker heiſsen. Von dort kommt der Aethiop. König Tharſakes, um dem Sanacharib in den Rücken zu fallen. Die Homeriten, Sabäer und Saracenen heiſsen auch *Indi*, und das Arab. und Perſ. Meer heiſst das *Indiſche*, Namen, die vom Pontus kamen, ſo wie man in Arabien auch Kolch. Orts- und Völkernamen findet. *Achtes Cap. Drittes oder jüngſtes Aethiopien.* Die Prieſterſchaft wanderte, von andern Völkern verdrängt, aus dem mittleren in das jüngere Aethiopien aus, und ſetzte ſich in Oberägypten am Nil feſt; andere verfolgten die Libyſchen Gebirge, und ſtifteten bis zum Atlant, Meer hin Inſtitute, die wegen der Entfernung bald ſelbſtſtändig wurden. Nach dem Inſtinct der Urvölker, die Höhen zu ſuchen, ſetzten ſich die Aethiopes im Gebirgslande am Nil bis über Meron feſt. Das Land hieſs früher *Aeria*, dann *Atlantia*. Chalybes, Indi, Kepheus, Memnon, Gerrum, Meroe und die ganze Mythologie werden aus dem erſten und zweyten Aethiopien hieher verſetzt. Die Aethiopes in Syrien, Phönikien und Arabien ſind Zwiſchencolonieen von Kolchis; ſie gründen Aegypten. *Neuntes Cap. Aegypten.* Aegypten wird aus dem zweyten und dritten Aethiopien coloniſirt, denn Aegypten heiſst in den alten Zeiten geradezu *Aethiopia* und *Aeria*, wie das dritte Aethiopien; es reicht das alte Aegypten über Meroe und Katadupa hinaus; die Hebräer laſſen es vom Stamm Mizraim, dem Bruderſtamm der Kuſchiten, der ſich vom Taurus her durch Syrien, Phönike und Arabien verbreitet hatte, beſetzen. Aegyptus herrſcht, bevor er dies Land unterwirft, in Arabien; Belus, der Herakles der Inder am Pontus, iſt der Enkel der Io, hier *Iſis*, die vom Pontus kommt, und es wird geradezu behauptet, daſs die Aegypter Aethioper, und ihre Geſetze und Einrichtungen Aethiop. Urſprungs ſind. Diod. III, 3. Der Name Aegyptus ſelbſt iſt Kolch. Urſprungs. Scyl. p. 77. Dionyſus, der als Reformator aus Nyſa — alſo ein Aethiopier — hervortritt, iſt nächſt dem Pan und der Iſis der älteſte Gott in Aethiopien und Aegypten. Er geht im Geiſt der alten Schule von Aegypten durch Syrien nach Kleinaſien, um in einer Colonie des Mutterlandes die Weihe und Inſtallation zum Gott zu erhalten, wohin aus Kolchis durch Thracien die Rhea eingewandert, und in Kybela anſäſsig geworden war, und geht von hier, um volle Autorität zu erhalten, durch Thrakien nach Indien, natürlich am Pontus, dem Mutterlande der Aethiopen und Aegypter. Von Herod. II, 99 ff. regieren über Aegypten zuerſt 18 Aethiop. Könige, und in der Folge finden ſich wieder zuweilen Aethiop. Herrſcher, anſcheinend ihr prieſterliches Oberrecht von Zeit zu Zeit geltend zu machen. Die heilige Sprache in Aegypten und die Kolchiſche waren ſich gleich. Städte mit griech. Namen finden ſich in Aegypten, wie in Arabien und überall, wohin erweislich Kolchiſche Colonnen abgegangen ſind. Aegypten durch ſeine Lage zur Unabhängigkeit beſtimmt, und mächtig durch Ackerbau, welchen das Prieſterthum des Oſiris und der Iſis dorthin verpflanzt hatte, wollte das Alterthumsrecht gewinnen; daher ſuchte man umgekehrt die Kolchier von den Aegyptern abzuleiten. Seſoſtris Zug nach dem Kolch. Indien hatte dieſen Zweck. Später, als aus Kolchis Thrakien und Griechenland bevölkert, und der gerade Weg vom Pontus nach Aegypten durch die vorgedrungenen Syrer und Aſſyrer unterbrochen war, ward die Communication mit Aegypten über Griechenland zur See unterhalten. Hauptſtationen der Reiſe waren Dodona, Pallena, Samothrake, Kos, Karpathus, Rhodus, Kyprus, Hauptſchulen des alten Syſtems. Den ganzen Kolch. Erdcultus, Acheruſia, Kerberus, Hermes, Wieſen der Seligen an Flüſſen, Hekate mit ihrem Dienſt, Iſis, die Nachtgöttin, die groſse Naturkraft u. ſ. w. findet man in Aegypten wieder. *Zehntes Cap. Von Thrakien und Griechenland iſt ein groſser Theil vorzüglich Unterägyptens bevölkert.* Der Weg iſt im vorigen Cap. angedeutet. Daſs Aegypter nach Griechenland gekommen ſeyn ſollen, iſt darum falſch, weil man nicht aus warmen und fruchtbaren Gegenden in kalte und unfruchtbare zieht, die Aegypter in den älteſten Zeiten keine Schiffe hatten, womit ſie eine ſolche Seefahrt hätten unternehmen können, und

Digitized by Google

und nie Colonieen ausführten. Die Namen *Kekrops*, *Danaus*, *Lelex* u. ſ. w. ſind rein griechiſch, *Kekrops* kam nicht aus Aegypten, ſondern urſprünglich aus Thrakien und zunächſt ans Böotien, wo er zuerſt herrſchte, und die früheſten Bewohner Thrakier wären, woher das Prieſterthum der Pallas kam, woher die Oeneiden und Gephyräer ihr Geſchlecht ableiteten, ſo wie die Antiochiden aus Theſſalien und die Eumolpiden aus Thrakien. Man findet Boeot. Ortsnamen in Attika wieder, ſo wie Attiſche Demi von Boeot. Oertern benannt ſind. Der Prieſterkönig Aktaeus giebt ſeine Tochter dem Kekrops, gewiſs keinem Ausländer, ſondern einem ſtammverwandten Prinzen. Aus Attika geht umgekehrt eine Directionslinie für Colonieen nach Aegypten. Die Urvölker Griechenlands ſtammen aus Kolchis, und kamen auf dem hiſt. Erdgürtel zum Haemus und nach Thrakien, welches noch zu Homers Zeit bis zum Peneus reicht. Hier liegt die Landſchaft *Kekropis*. Vom ſüdlichen Thrakien aus finden ſich Zwiſchencolonieen nach Böotien und Attika. Die eingewanderten Prieſter beweiſen es. Auch die Abanten auf Euboea waren Thrakier. Der Name Kekrops iſt Thrakiſch-griechiſch wie Pelops, Europs, Charops, Dryops u. a. *Eilftes Cap. Auch der Peloponnes wird vom weſtlichen Haemus bevölkert von Stämmen, die urſprünglich aus Pontus kommen.* Die *Aegypter* in Arkadien ſtammen vom Pontus. In Arkadien iſt die Landſchaft *Aegyptis* neben dem Lande *Kromitis* mit der uralten *Kromon* wahrſcheinlich vom *Kromna* in Pontus benannt. Aegyptier ſind die Ureinwohner Arkadiens Pauſ. VIII, 27. Ihre Nachbarn ſind die *Trapezuntii*, *Lykoſoures* (Leykoſyri) *Parrhaſii*, Namen, die vom Pontus ſtammen. Erſter Herrſcher in Arkadien iſt Atlas, der am *Kaukaſus* wohnt. In der Nähe wohnen Kaukonen, die aus Epirus kamen, vom Pontus ſtammen. Die Meſſenier entſprechen den Pont. *Meſſenianern*, und der Zwiſchencolonie *Meſſeis* in Theſſalien. Die Achaeer finden ſich am Pontus; in Kolchis iſt *πεδιον Αργειον*. Pelops, der Theſſalier aus Böotien in den Peloponnes führte, war urſprünglich ein Kaukone oder Geneter aus Paphlagonien. Sein allmäliges Weiterziehen deuten die Städtenamen an. Das Phrygien, woraus er gekommen ſeyn ſoll, iſt die obere Berggegend am Aetagebirge. Steph. Byz. h. v.; Callim. Spanh. p. 759. Den ganzen Kolch. Erdcultus und die Prieſternamen findet man in Arkadien wieder. Als die Linie der Ephyr. Lehnprieſter erloſchen war, holen die Korinther die Medea, die Tochter eines Kolch. Oberprieſters. Im Peloponnes iſt ein *Hermione* mit denſelben Umgebungen wie am Pontus; hier, wie dort, giebt es ein Helike, den Acheron, die Acheruſia, Styx, den Kerberus, und die furchtbare Tauriſche Artemis, die lange vorher hier bekannt war, ehe Oreſtes ihr Bild aus Taurika brachte. *Zwölftes Cap. Auch Danaus und Lelex kommen nicht aus Aegypten, ſondern zunächſt aus Theſſalien.* Archandropolis in Aegypten wird von einem Achäer aus Phthia, *Archandros*, Danaus Schwiegerſohn geſtiftet. Er nennt ſeinen Sohn *Melanaſtes* zum Beweiſe der Auswanderung. Man zieht nur aus zu befreundeten Völkern, und heirathet nur aus verwandten Stämmen. Danaus muſs alſo aus Theſſalien gekommen ſeyn. Auf einem Funfzigruderer konnte er nicht von Chemmis kommen, und er hätte mit einer groſsen Flotte kommen müſſen, um die Argeier in Schrecken zu ſetzen. Aus Chemmis hatte er den Dienſt des Pan nur mitbringen können, nicht den der Pallas und des Apollo, die in Böotien und Theſſalien einheimiſch ſind. Seine Töchter führen alle griech. Namen, und theilen den Pelasg. Weibern die Weihen der alten Ceres oder Hekate mit; in Aegypten haben aber die Weiber nichts mit dem Götterdienſt zu thun. Den Pelasgerinnen werden die Weihen mitgetheilt als befreundeten Frauen. Pelasger ſaſsen auch in Theſſalien. Die Stämme, welche in alter Zeit Attika beſetzten, ſind im Peloponnes einheimiſch. Zwiſchen Argolis und Attika iſt die genaueſte Verwandtſchaft: In beiden Ländern wohnen Pelasger; beide weiſen durch Ortsnamen und Götterdienſt auf Theſſalien und Thrakien zurück. Die Argeier ſuchen in Theſſalien Beyſtand gegen die Ausgelaſſenheit der prieſterlichen *Proetiden*, weil dort der Urſitz des Prieſterthums war. Ihr Stammvater Lynkens muſs alſo aus Theſſalien gekommen ſeyn; daher müſſen die Söhne des Aegyptus ſeyn. Bergab, nicht bergauf, von Norden nach Süden geht in jenen Zeiten der Zug. Auch *Lelex* kam nicht aus Aegypten. Die Leleger ſitzen ſeit uralter Zeit in Epirus, Akarnanien, Aetolien, Lokris und Theſſalien, und ſind mit den Karern ſtets für ein Volk gehalten. Stammte der Prieſterkönig Danaus urſprünglich vom Pontus her, und zog er ſich vom Haemus herab zum Arkad. Aegyptis; ſo muſs nothwendig irgendwo am Haemus oder in Theſſalien eine Zwiſchencolonie ſeyn. *Dreyzehntes Cap. Unterägypten iſt vom Haemusgebiet und von Griechenland aus bevölkert.* Die hohe Achtung der Kriegerkaſte im Ackerbauenden Aegypten ſcheint griech. Urſprungs zu ſeyn. *Die* Orakeleinrichtung im ägypt. Theben iſt *dieſelbe*, wie in Dodona. Daſs die Prieſterſchaft von Dodona durch Griechenland und den Peloponnes ſich verbreitete und mit Kariſchen Schiffen nach Aegypten kam, iſt nicht unwahrſcheinlich. Der einzige Todtengeſang in Aegypten iſt der des Linus, welcher auch in Phönikien, auf Kyprus, und am ganzen Völkerwege üblich war. Der Gebrauch des Leinens zu heiligen Kleidern ſtimmt vollkommen mit den Orph. und Bakch. Gebräuchen zuſammen. Der Dienſt der Kabiren in dem von Pelasgern und Thrakiern angelegten Memphis iſt ausgemacht Thrakiſch-Phönikiſch. Der Prieſterſohn Perſeus findet in Aegypten ehrenvolle Aufnahme, und erhält in Themmis einen Tempel. Io und Apis kommen aus dem Peloponnes. Pelasg. Thrakier, unter denen die *Sai* vorglänzen Strab. p. 457, vormals Bewohner von Attika, erbauen Sais. Diod. V, 57. Der Weg

ging

Digitized by Google

ging über Rhodus und Kyprus dahin. Orts- und Völkernamen beweiſen es. Zwiſchen Athen und Sais iſt offenbar eine *Neceſſitudo.* Solon's ehrenvolle Aufnahme von den Prieſtern dort —. Die Athene, verkürzt in Aegypten *Neith*, wird Urſtifterin genannt. Der Saiter Amaſis iſt ein groſser Freund der Griechen. Wenn die Aegypter behaupteten: die Eumolpiden und Keryker, beide heilige Familien in Athen und urſprünglich Thrakier, ſeyn von ihnen ausgegangen; ſo wollten ſie damit das Alterthumsrecht ſich aneignen: Erechtheus führt beym Miſswachs Getreide aus Aegypten ein, wegen Verwandtſchaft, wovon die Spuren auch in ſpätern Zeiten, vorzüglich ſeit die Saiter regieren, noch ſichtbar ſind. Sais heiſst *Αστυ*, wie Athen, dort iſt das Volk auf gleiche Weiſe, wie zu Athen, in drey Claſſen getheilt. Die Weihen der Ceres waren in Aegypten dieſelben, wie in Eleuſis. Als die Verehrung der Erde in Griechenland vertilgt war, und die geiſtlichen Familien ihre Hausgeſchichte immer mehr aus den Augen verloren, da ſuchten ſie den Urſprung von Gebräuchen in Aegypten, die bey ihnen ſelbſt heimiſch waren. ***Vierzehntes Cap. Libya lag uranfänglich am Kaukaſus, dann in Bithynien und ſüdlich dem Haemus in der griech. Halbinſel, und ward aus dem Peloponnes über Kreta auf Afrika übertragen.*** Wie Aethiopia hinter Kolchis, ſo iſt neben Iberia auch *Libyen* vorhanden, in dem die Makrones wohnen Harp. in Suid v. Μακρωνες., Megaſth. c. Voſſ. ad Scyl. p. 75. Das Land muſste beynahe unbekannt bleiben, weil der Name auf einen ganzen und neuen Welttheil überging. Aus Libyen kommen nach Diodor die Amazonen, die nach allen Angaben am Kaukaſus und Pontus wohnen. Die Libyes bringen den Pont. Poſeidon mit nach Afrika. Libye, die Schweſter der Aſia, muſs alſo im Pontus liegen. Nach dem Orakel des Ammon ſollte Hannibal im Libyſchen Bithynien begraben werden; er endete in Libyſſa in Bithynien. Alſo war am Kaukaſus, in Bithynien und den angrenzenden Ländern in Weſten, aber dieſſeits des hiſt. Gürtels, der Name Libye vorherrſchend, und ward erſt von da nach Afrika verpflanzt. Der Welttheil gehörte vor dem Troj. Kriege noch nicht zur griech. Geographie. Nach Androns v. Halikarnaſs uralter Eintheilung des griech. Erdkreiſes kann Libyen nur ein Land ſeyn, das ſüdlich dem Haemus und dem hiſt. Gürtel liegt. Daſs Atlas, den man ſich nur in Afrika denkt, urſprünglich bey den Hyperboreern, alſo in Kolchis war, beſtätigt dieſs, ſo wie die Erzählung des Prieſters Silen Ael. III, 18 und des uralten Thrakiers Thymoedes vom Ammon in Libye David III, 46, nach welcher die Libyes am Pontus, in Bithynien oder am Haemus zu ſuchen ſind. Zeus, nachher Ammon, wurde aus den ſüdweſtlichen Haemus und Epirus verjagt. Die Orte, welche die Erzählung des Thymoedes erwähnt, finden ſich auch im Peloponnes, wo ſich Ammon-Zeus wieder findet, alſo auch ein Libye ſeyn muſs. Io heiſst die Mutter der Libye, und dieſe Mutter des Lelex von Poſeidon, der in Aegea auf Euboea ſeinen Sitz hat und das Aeg. Meer von Theſſalien hinauf beherrſchte. Jupiter liebt die Io in Griechenland, und dieſe irrt nicht nach Süden, ſondern nach Norden. Epaphus wird am Nileus auf Euboea geboren. Die älteſte Libyen iſt des Oceanus Tochter; dieſer iſt urſprünglich im Pontus. Wie Mendes und Nilus, ſo ſind Buſiris und Proteus urſprünglich in Thrakien zu Hauſe; in der Nachbarſchaft iſt Kyrene und ihr Sohn Ariſtäus. Da nun die Namen aller Stammhelden der Afrikan. Bevölkerung urſprünglich in Thrakien und Griechenland ſich finden, und die Auswanderung der Io, des Proteus, der Kyrene und des Ariſtäus genau angegeben wird: ſo muſs auch Libye, Kyrene, Aegypten urſprünglich ſüdlich dem Haemus liegen. Weil aber die Wohnſitze ſich ändern, und die Völkerſtämme immer ſüdlicher ziehen; ſo iſt nicht zu verwundern, wenn das alte Libye bald in Thrakien und Theſſalien, bald in den Peloponnes, bald in Kleinaſien geſetzt, endlich aber ganz ſüdlich nach Afrika zurückgedrängt wird. ***Funfzehntes Cap. Phoenikes, Agenor und ſeine Söhne.*** Phoenikes kommen vom Pontus über die Karpathen nach Illyris und Epirus, von da den Thrak. Höhen folgend, zum Aeg. Meer. Sie ſetzen aus Thrakien über den Helleſpont, verfolgen die Kleinaſiat. Küſte bis Karien. Andere gehn durch Griechenland über die Kykladen und Kreta eben dahin. Von da ziehn ſie nach Lykien und Kilikien, und nehmen das Land ihrer urſprünglichen Landsleute ein, die ſich zu Jope angeſiedelt hatten, den Weg bezeichnet die Natur und Geſchichte. Auf der Oſtküſte des Adriat. Meers ſtiften ſie das alte Phoenike. Agenor iſt Poſeidons und der Libye Sohn. Dieſe iſt in Kolchis und Poſeidon der Waſſergott der Pont. Schiffer. Agenor geht nach Europa, nicht dem Welttheil, ſondern einer Stadt zwiſchen Macedonien und Epirus. Gult. VIII, 1. von Apollod. II, 1, 4 ſchlechtweg durch Phoenike erklärt, welches Gebiet — das alte *Dardania* — daran ſtöſst, und ſich hernach darüber ausbreitet. Dieſe Richtung der Auswanderung vom Pontus iſt gewiſs. Der Kolch. Herakles führt Meder, Perſer, Armenier nach Spanien. *Sigyni*, früher am Pontus, wohnen zu Herodots Zeit am Nordufer der Donau in Ungern. Kolchier beſitzen die Akrokeraunien und die ganze Nord- und Oſtküſte des Adriat. Meeres. Europa, Agenors Tochter oder Enkelin, wird vom Jupiter nach Kreta entführt, gewaltſame Vereinigung zweyer Prieſterthümer. Agenors Gebot an ſeine Söhne, nicht wieder zu kehren ohne die Schweſtern, kann als gebieteriſcher Zwang gedeutet werden, in der Entfernung mit Anſiedlern ſich niederzulaſſen. Pelasger waren ſchon zuvor aus Kolchis in das Hochland am Adriat. Meer gezogen, hatten zu Dodona ein Kolch. Prieſterinſtitut, ein Todtenorakel, einen See Acheruſia, Acheron u. ſ. w. Die Phoenikes erſcheinen in dieſen Gegenden in Begleitung der Dardaner, Aethioper, Thrakier, ſelbſt der Karer.

Dieſs

Digitized by Google

Dieſs und die Phoenik. Namen, und hiſtoriſche Nachrichten führen aus dem Theſprotiſch - Illyriſchen Phoenike durch Thrakien, das nachmalige Makedonien bis zum Pontus und Helleſpontus, von hier über Kleinaſien und die nahen Inſeln bis zum Iſſiſchen Meerbuſen und zum Aſiat. Phoenike, ferner durch die griech. Halbinſel eben dahin. *Sechszehntes Cap. Kadmeer.* Die Phoenikes und die davon abſtammenden Kadmeer waren Metallarbeiter. Kadmus, der nach Boeotien kam, war ein gelehrter prieſterlicher Berghauptmann. Das Boeot. Prieſterinſtitut des *Ares* alter Schule, das über Hirten befehligte, vereinigte ſich mit ihm. Daher heiſst er der Schwiegerſohn des Ares. Er kam nicht aus dem Syr. Phoenike. — Der Zug iſt an ſich unwahrſcheinlich, Kadmus iſt kein Schiffer, und zwiſchen jenem und Böotien keine Verwandtſchaft — ſondern aus dem Hochlande des Haemus unweit des Adriat. Meers; denn ſein Vater Agenor wandert in ſo frühen Zeiten, worin noch an keine Seefahrt zu denken iſt, nach Europa aus, und wohnt über Phoenike, dem alten Dardania. Dort liegen *Europa* und *Kaſſiopaea*, Städte, die mit Recht Töchter des Agenor genannt werden, dort ſtrömen die Flüſſe *Phönix* und *Kadmus*, dort bleibt der Stammname Phönix im Andenken. Auch beweiſt es die Richtung ſeines Zuges. Er läſst die Bergwerke am Thrak. Pangaeus bearbeiten, tritt mit Chuſus und Samothrake in Verbindung, indem er ſich in die Kabir. Geheimniſſe einweihen läſst, und die Prieſtertochter *Harmonia* heirathet, geht von da über den Olymp und Oſſa, und dringt durch Phokis in Boeotien ein. Alle Namen der Kadmeer ſind griechiſch, die Endungen *or* und *x* namentlich bey den Thraziern heimiſch. Die Prieſterkunſt des Schreibens erbt in der Familie fort. Die Gephyraeer, die er aus Eretria mitbringt, ſind Griechen. Im Syr. Phoenikien giebt es kein Eretria, wohl aber am Adriat. Meer und in Theſſalien. Er kehrt mit ſeiner Harmonia zu den Encheleern in Illyris, zu der alten Heimath zurück; eben dahin flüchten auch die unter Laodamas Regierung von den Argivern vertriebenen Kadmeer. Ueberall, wo Kadmeer in Griechenland wohnten, ſind in Ortsnamen und Einrichtungen Spuren Kolch. Abkunft. Herodots und anderer Nachrichten, die dem zu widerſprechen ſcheinen, beruhen auf Irrthum, wozu die Verwechſelung der Namen Anlaſs gab. *Siebzehntes Cap. Von Europa.* Ward Europa von der Tochter des Agenor benannt; ſo muſs ſie auch da gelebt haben. Ihr Vater war dahin ausgewandert. In Epirus, wo Phoenikien liegt, giebt es treffliches Rindvieh, nicht im Syr. Phoenike. Die Entführung der Europa nach Kreta durch den Götterſtier deutet auf Einführung des Rindviehs aus Epirus mit einer Prieſtertochter. Dort ward ſie göttlich verehrt. Von Rhodus geht nach Apollodor Zeus mit ihr weiter. Dieſs iſt der Fluſs *Rhodus* oder *Rhoedius*, wahrſcheinlich der alte Name des Haliakmon, dem Pontus entſtammt, wo es einen Fluſs *Rhode* giebt. Jener Rhodus durchſchneidet die Stadt *Europus* in Emathien. In der Nähe liegen *Tyriſſa* — woher die Entführung aus Tyrus — und *Gortyana*, welches ſich auf Kreta wieder findet. Tektamus, der König von Kreta wird, war aus Theſſalien und heirathet aus Theſſalien. Sein Sohn, der Prieſterkönig Aſterius, heirathet die Europa aus dem Stammlande. Wie ſollte er nach dem Syr. Phoenika gekommen ſeyn? Auf Kreta finden ſich Ortsnamen, die am Pontus und im ſüdweſtlichen Thrakien, nicht im Syr. Phoenike ſich finden. Die Pelasger, welche mit den Lelegern von Illyris und Dodona her, ihren Hauptſitz, Griechenland füllten, beherrſchten die See 85 Jahre. Euſtath ad Dion. Per. 349, worauf die Seeherrſchaft an Kreta überging. Es iſt in den früheren Zeiten keine Spur einer Verbindung mit dem Syr. Phoenike, wohl aber mit dem Pontus, Epirus und Griechenland. *Achtzehntes Cap. Auch die übrigen Phoenikes ſind nicht aus dem Syr. Phoenike gekommen.* Auf dem höchſten Gipfel des öſtlichen Haemus ſtand vormals die Stadt *Ariſtaeum*, von Ariſtaeus, Kadmus Schwiegerſohn, nicht weit davon Phinopolis, von Phineus, ſeinem Bruder erbaut. Kadmus jüngerer Bruder, Chuſus, ſetzt ſich auf der gleichnamigen Inſel feſt, ſein Schwager Dardanus wohnt in *Samothrake*, früher Dardania, und geht von da nach Troas über, Kadmus Neffe Korybus erbaut Lyrneſſus und Thebae in Groſsmyſien, in der alten Sprache Tochter des *Kilix*, eines Bruders von Kadmus, genannt. *Phoenix*, Kadmus Bruder, heirathet in Aetolien; ein anderer Phoenix baut Bithynien an, welches ſeine Bewohner aus *Theſſalien* und vom Strymon erhält; ein anderer wird Stammvater der Samier u. ſ. w. So ſaſsen alſo die Phoenikes urſprünglich am Haemus, und die Direction ihrer Auswanderung ging von da über die Küſten von Kleinaſien nach dem Syr. Phoenike *hin*, nicht von da *her*. Alle die Namen auf *x* und *or* ſind am Haemus zu Hauſe. Ankaeus, des Phoenix Tochterenkel, iſt König der Leleger. Dieſe, die von Kolchis ſtammen, wohnen am Adriat. Meer, ziehn von da durch Leukadien, Akarnanien, Lokris hinab in den Peloponnes, von da über die Inſeln nach Kleinaſien. Man heirathet *rückwärts*, um das Alterthumsrecht zu gewinnen. *Darum* muſste Ankaeus Vater die Braut ſich vom Adriat. Meer holen, wo Phoenix wohnte. Der Name Phoenikes iſt griech. Stammes, und bezeichnet die *rothe Farbe*. Sie brachten die Kunſt dieſer Färberey aus Kolchis mit. Wo ſie ſitzen, findet man griech. Namen, die auf dieſe Farbe deuten. Bey den Phoenikes iſt der Herakles vorherrſchend; ſeine Spur am Tyrus die älteſte Herod. IV, 82. Am Pontus wohnen Tyriten, welche Griechiſch reden Herod. IV, 5; hier die Stadt Tyrus, auch Ophiuſa genannt, eine Colonie der Phoenikes. Von hier muſs Herakles kommen, wenn er von den Hyperboreern den Oelbaum nach Elis bringen ſoll, und zwar durch das Land der Kelten und Theſprotien: Am Pontus wohnt urſprünglich Herakles; hier vernichtet er zuerſt die Giganten.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1820.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Halle, b. Hemmerde und Schwetſchke: *Grundriſs der Alterthumswiſſenſchaft von Peter Friedrich Kanngieſser*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Nr. 140. abgebrochenen Recenſion.)

Neunzehntes Cap. Von den Kabiren. Samothrake iſt uralter Prieſterſitz. Zur Zeit der hier hauſenden Phoenikes iſt der Dienſt der Kabiren berühmt. Dieſe ſtammen vom Pont. Kabira, ſind Erdgötter, Bergmännchen; die Prieſter bilden das Oberbergamt der ganzen Gegend. Der ganze Kolch. Cultus der Erde mit allem ſeinem Gefolge wird hier gefunden. Pelasger, die vom Pontus kommen, ſind die älteſten Bewohner von Samothrake. Die Kabiren ſind Söhne des Hephaeſtos, und dieſer iſt ein echt Kolch. Gott, Begleiter der Rhea, der alten Kolch. Erdgöttin. Katara am Pontus iſt ein Prieſterſitz, und unter den Boeot. Oberprieſtern der Kabiren findet ſich ein *Prometheus*. Dieſs iſt ein Prieſtername alt Kolch. Schule. Wenn ſie nun aus Pontus ſtammen; ſo ſtammen auch die Phoenikes, die einerley mit den Pelasgern ſind, welche den Kabirendienſt auf Samothrake anſiedelten, eben daher. Sie konnten nur aus Thrakien, nicht aus dem Syr. Phoenike dahin kommen. *Zwanzigſtes Kap. Weitere Wanderung der Phoenikes mit verwandten Stämmen.* Die Kabiren und Herakles ſind Leitſterne der Phoenikier. Die Makedonier verehren einen Kabiren als ihren Stifter; in Theſſalien ſind die Kabiren verehrt; Kadmus bringt ſie aus Thrakien nach Boeotien, Melampus nach Attika, Kaukon in den Peloponnes. Wären die Kabiren und ihre Verbreiter aus dem Syr. Phoenike gekommen; ſo müſsten ſie umgekehrt über Kreta oder die Kykladen früher in den Peloponnes eingeführt ſeyn, als in Boeotien und Thrakien. Die Einwanderung Kolch. Pelasger in den Peloponnes geht aus dem dort herrſchenden Erdcult hervor. Durch Dardanus kommt der Kabirendienſt von Samothrake nach Kleinaſien; Aeneas bringt ihn nach Italien. Spuren der Namen Phoenike, Phoenikes, Erythran, *Aethiopes*, welche die Phoenikes vor ſich herdrängen, die am Pontus und in Epirus urſprünglich zu Hauſe ſind, finden ſich überall auf dem ſüdöſtlichen Wege nach Kleinaſien, an der Kleinaſiat. Küſte und auf den nahen Inſeln bis nach Pamphylien, Kilikien und Kyprus. Von da gehn ſie nach Neuphoenike über, von da ans Arab. Meer und nach Aegypten. Die Aethiopes bleiben ihnen immer ſüdlich. Zwiſchen den Phoenikern, Aethiopen und Troern iſt eine Verwandtſchaft ſichtbar. Die Troer flüchten nach Epirus, und ans Adriat. Meer, in die alte Heimath. Die Kares drängen ſich unter Leitung der Kreter von den Kykladen auf die Kleinaſiat. Inſeln und ſelbſt auf die Küſten der Halbinſel, wohnen in Jonien, bis ſie, von den Griechen vertrieben, dem Wege der Phoeniker folgen, und auf Karien eingeſchränkt werden. *Ein und zwanzigſtes Cap. Von den Karern.* Sie bewohnen, ehe ſie nach Kleinaſien gehn, Samus, Chius, Kalydna, Niſyrus, Syene, Naxus; und vorzüglich die Kykladen. Minos vertreibt ſie daraus; theils werden ſie von ihm unterworfen und zu Seeſoldaten genommen, theils werden ſie von Kret. Prieſtern beherrſcht. Auf der Kleinaſiat. Küſte ſind ſie überall mit Lelegern, Pelasgern, Kaukonen und Paeöniern vermiſcht. Ehe ſie nach den Inſeln überſetzen, waren Argos, Hermione, Epidaurus, vormals *Epikarnus*, und überhaupt das ſüdliche Griechenland ihre Hauptſitze. Ihre Verſchmelzung mit den Lelegern giebt Befugniſs, ſie auf dem Völkerwege mit dieſen verbunden zu halten, welches Herodot und Strabo beſtätigen. Daſs ſie mit den Lelegern eins ſind, und früher in Theſſalien ſaſsen, beſtätigt Diod. V, 51. Von Epirus und Akarnanien findet man ſich auf die Theſſal. Gebirge. In Illyris findet ſich ein *Karia*. Scyl. p. 22, ſo wie bey den Aſiat. Karern ein Illyris Plin. V, 31. Auch Strabo kennt Karer in Illyris. Bey Taurunum geht die Völkerſtraſse an den Karpathen weg zum Hafen der Karer, und zu der Gegend, welche ſchlechthin *Karia*, ſelbſt noch in ſpäteren Zeiten am Pontus genannt wird. Man geht von da zum Tanais, wo Kares die erſten Bewohner heiſsen. Daſs ſie vom Kaukaſus gekommen ſeyn müſſen, leuchtet ein. Dort wohnen Namensvettern, *Karnan* und *Karmakan*. Das Gebirge wird von verſchiedenen Stämmen jetzt nach *Kaern* genannt. Ihr Name bedeutet Gebirgsbewohner. Sie ſind die älteſten Pelasger, und haben ſich unter mancherley Variationen eines und deſſelben Namens am weiteſten verbreitet. Wenn ſie vom Tanais über die Karpathen durch Illyris zum Peloponnes hinabgingen, dann auf die Inſeln überſetzten, als Matroſen auf Minos Flotte dienten; ſo muſsten ſie auf Kreta und den Inſeln des Karpath. Meers ſelbſt wohnen. Dieſs beſtätigt Strabo p. 573 und 652, welcher ſagt: ſie hätten mit Hülfe der Kreter Milet gegründet und *Ter-*

Digitized by Google

Termilan in Lykien; auch Diodor, der ſie aber Pelasger nennt. Sie kamen aber vom Pontus herab, wo ein früheres Milet gegründet war; eine noch frühere Niederlaſſung war *Miletopolis* am Boryſthenes, am Fuſs der Karpathen. Kolch. Namen und Inſtitute ſind durch ſie nach Kreta verſetzt. *Zwey und zwanzigſtes Cap. Neuphrenike.* Die Phoenikes, die aus Epirus, Nordgriechenland, Thrakien, Troas, von der Weſtküſte der Halbinſel und den Inſeln des Aeg. Meers allmälig verſchwinden, leben an der Grenze Kilikiens gleichſam wieder auf. Sanchoniathon läſst ſie vom Kaſius, Libanus, Antilibanus und Brathys nach Tyrus hinabſteigen, Joſephus vom Amanus und Taurus. Byblus, die älteſte Stadt, iſt die nördlichſte. Vom Norden her alſo geſchah die Einwanderung in das eigentliche oder jüngſte *Phoenike.* Beym Uebergange erhebt ſich das Gebirge Bargilus; am Haemus liegt Bargule und Bargulion; in Karien Bargyla und das Gebirge Kaſus. Kaſus iſt auch eine Inſel bey Rhodus und ein Berg auf Korkyra. Karen, Pieria, Charadrus, Aradus, Marathus, Lariſſa, Leukadia, Grethuſa, Kyrrheſtike, Kyrrhus, Gadara, Lykus u. a. ſind lauter griechiſche und alte Namen, die ſich ſämmtlich rückwärts am Völkerwege finden. Wenn die Kares in Kreta, auf den Karpath. Inſeln, in Karien und Lykien wohnen, und in Aegypten einheimiſch ſind, ſo müſſen ſie ſich mit den Phoenikes, die gleiche Straſse zogen, endlich vermiſcht, und ihres Namens Andenken Bergen, Flüſſen, Oertern aufgedrückt haben. Beide waren Pelasger und ſaſsen ſchon am weſtlichen Haemus zuſammen. Der Vf. weiſt dieſe Namen, ſo wie Sidon und Tyrus, am Pontus, in Thrakien, Theſſalien, auf den Inſeln und in Kleinaſien nach. Byblus war die Reſidenz des Kinyrus, d. i. des Erbauers. Er iſt Enkel des Phaethon, der nur in Kolchis, Epirus und am Po zu finden iſt. Seine Urgroſsmutter iſt Herſe, Kekrops Tochter; ſein Stammort iſt Kyprus, wohin die Familie aus *Syria,* nämlich der Kyklade gekommen war. Durch das zweyte Aethiopien, wohin eine Menge Pontiſcher, Thrakiſcher und Griechiſcher Namen verpflanzt ſind, rückte man in Neu Phoenike ein. Die Kunſt zu färben, Metalle zu bearbeiten, und der Erdcult. nur in veredelter Form, kamen vom Pontus hieher. *Drey und zwanzigſtes Cap. Andere Beweiſe, daſs die Phoenikes aus dem griech. Völkerſyſtem ſtammen.* Daſs vom Norden her Neuphoenike angebaut ward, iſt gewiſs, ſey es, daſs die erſten Anbauer von Norden her gerades Weges aus Kolchis, oder aus Thrakien und Griechenland kamen; folglich können ſie nicht vom Perſ. Meer oder aus Arabien gekommen ſeyn. Der Anbau würde auch ſonſt von Süden her erfolgt ſeyn. Herodot II, 44 fand in Tyrus einen Tempel des Thaſiſchen Herakles: er muſs von Thaſus dahin verpflanzt ſeyn. *Tyrii* und *Tyres* findet man in Lydien und Piſidien, *Tyritan* am Pontus, *Tyriſſael* am Haemus, Tyriſſa in Makedonien und *Tyrida* in Thrakien. Tyrier und Thaſier müſſen ſich alſo auf dieſem Wege verbunden und gemeinſchaftlich eine Stadt begründet haben. Der Anbau von Norden her, ergiebt ſich auch aus Juſtin XVIII, 3. Das Aſſyr. Reich, worin ſie zuerſt wohnten, iſt der Pontus Hor. Carm. III, 4. Dion. Per. 772; Schol. ad h. l. Von dort konnten ſie durch Erdbeben vertrieben werden. Herodot läſst ſie vom Erythraeiſchen Meer kommen, und *ſogleich* Aegypt. und Aſſyr. Waaren verſchaffen. Der Name *Erythrae* findet ſich in mehreren Ländern. Wo iſt nun das *rothe Meer* zu ſuchen? *Vier und zwanzigſtes Cap. Das Erythraeiſche Meer, von dem die Phoenikes wegzogen, iſt das Meer bey Ionien.* Auf der Ion. Halbinſel liegt *Erythrae*, eine uralte Stadt. Die Phoenikes müſſen auf ihren Wanderungen dahin kommen. Ein uralter und merkwürdiger Tempel des Herakles beweiſt, daſs die Stadt von Phoenikes geſtiftet iſt. Die Nachricht des Pauſanias: daſs Herakles aus Tyrus in Neuphoenike hieher gekommen ſey, iſt falſch; denn er kommt auf einem Floſs, und landet am Vorgebirge Meſale, kommt folglich vom Norden. Es wohnen dort freye Thrakerinnen, die den Zutritt zum Heraklestempel erhalten; folglich muſs der Gott mit den Phoenikes aus Thrakien *gekommen ſeyn*, wo vielleicht ein verſchollenes Tyrus *exiſtirte*, oder Tyri, das vormals Tyrus geheiſsen *haben mag.* Da das Mittelmeer in der Vorzeit lauter partielle Namen hat; ſo iſt wahrſcheinlich, daſs das Meer dort im Alterthum von der alten berühmten Stadt mit zwey Haupthäfen und vielen Nebenhäfen den Namen erhielt, und ihn *verlor*, als die Stadt von ihrer Macht und ihrem *Anſehn* herunterſank. Pindar Pyth. IV, 445 fl. läſst die Argonauten aus den Fluthen des Ocean ſogleich in das Erythraeiſche Meer und von da nach Lemnus kommen. Er muſs es ſich alſo bey Kleinaſien gedacht haben. Der Name iſt griechiſch, weil das Volk, welches ſich dort anbaute, zum griech. Völkerſyſtem gehörte. Vom *rothen Meer* her, durch die Wüſten Arabiens und Syriens, zu Fuſse wandernd, konnte kein ſeefahrendes Volk kommen. Nach Aſſyrien, Aegypten und Argos konnten ſie nicht ſogleich den Weg finden, wenn ſie nicht ſchon früher im *Archipelagus*, an den Küſten Kleinaſiens und in *Griechenland* anſäſsig geweſen. Andere Beweiſe *des Vfs.* aus der Natur der Dinge, dem Völkergange und den Ortsnamen geführt, hier nicht zu erwähnen. *Fünf und zwanzigſtes Kapitel. Phoenikes wandern, ſo wie die über Kreta zu den Syr. Küſten gekommenen Völker in das ſüdliche Arabien und nach Aegypten.* Kabiren und Erdcult waren bey den Phoenikern vorherrſchend. Sie verbreiteten ſich aus Neu Phoenike nicht rückwärts, ſondern ſüdlich, wie die Aethiopes. So kamen ſie ans Erythraeiſche Meer, das vom Kolch. Erythrae nach vielfachen Wanderungen, zunächſt aber vom Kleinaſiatiſchen den Namen erhielt. Hier finden wir die Inſeln Tyrus, Aradus, Ikarus u. a.; Sidonii, Tyrii und Aradii, die gleiche Tempel mit den Syr. Phoenikern haben, aber di[illegible] Aradier und Tyrier für ihre Colo-

nieen

Digitized by Google

nieen ausgeben — Anmaſsung des Alterthumsrechts — Gerri, Agraei, Minaei, Bathyni u. a. Kareus, Gerra, Arethuſa, u. a. Namen wieder. Die Minaeer und Panchaeer werden von Kreta abgeleitet. Letztere bewahrten Kret. Sitten und Sprache, und verehrten den Zeus. Die älteſten Bewohner Kretas, das von Eteokretern, Achaeern, Dorern und Pelasgern bewohnt wird, kamen aus Theſſalien, Epirus und Griechenland, vorzüglich aus Arkadien. Kares ſind darunter. Die Kret. Prieſterſchaft verbreitet die überflüſſige Volksmenge über die Kykladen nach Weſtaſien, durch das Karpath. Meer nach Rhodus und Karien, und in das Syr. Phoenike bis zum Orontes aus. Die Direcfionslinie zu Lande ging zum rothen Meer hinab. Ortsnamen giebt es auch hier, die man auf Kreta findet. Von Arabien müſſen die Phoenikes nothwendig nach Aegypten dringen, ſo wie die Aethiopes ſchon früher dort angelangt waren. Sechs Phoenik. Prieſteroberhäupter nahmen nach Manetho Memphis ein. Als Bergleute und Metallarbeiter urſprünglich vom Pontus kommend, bringen ſie den Herakles, die Kabiren und den Hephaeſtos — hier verkürzt *Phthas* — mit. Von Memphis aus führten ſie den Götterdienſt in Thebae ein, von wo ſie die Aethiopes verdrängten. Daher heiſst der Tyr. Herakles Stifter von Thebae. Sie brachten alte Heiligthümer mit. Darum gab Aegypten ſeinen Herakles für den älteſten aus; denn alle dieſſeits gelegenen Phoenik. Pflanzſtädte ſind jünger. *Sechs und zwanzigſtes Cap. Einige Probevorleſungen.* Ehe die Phoenikes nach Syrien kamen, muſsten ſie nothwendig Kyprus beſetzen. Hier konnten ſie die griech. Mutterſprache bewahren; in Neu Phoenike muſsten ſie ſolche allmälig verlieren, weil ſie zu weit ſich von der Quelle entfernten und in den Strom anderer Völker kamen. Nun meldet Herodot I, 105: der Tempel der Venus auf Kyprus ſey von Syria geſtiftet worden, und meynt offenbar Neu Syrien, wo Askalon liegt, und daſs von den Phoenikes in Kythera der Venustempel angelegt ſey; die Kyprier ſelbſt erzählten die Einführung der Venus aus dieſem Syrien. Allein dieſs iſt dem Völkergange und der Wanderungsrichtung der Phoenikes gerade entgegen. Glücklicher Weiſe berichtigt Herodot ſelbſt VII, 30 ſeine Erzählung. Es muſs die Inſel Syria bey Kythaus ſeyn, die ſpäter Syrus hieſs, gewiſs eine Phoenik. Colonie. Denn der König Ktehus hat eine Phoenikerin zur Frau. Od. XV, 416, und daneben liegt Mykonus, wo Herakles, alſo Phoenik. Volk, die letzten Giganten todtſchlägt. Auch die Irrfahrten des Perſeus beweiſen, daſs von Griechenland aus Prieſterſchaften in die Gegend kamen, wo Syria liegt. Der Tempel der Syr. Götter in Bambyka ſoll von Deukalion, einem *Skythen*, erbaut, und einer der älteſten Venustempel am Libanon von Kingirus geſtiftet ſeyn. Deukalion iſt in Theſſalien, Boeotien, Attika und auf Kreta zu Hauſe. Dieſe Deukalionen ſind nicht dieſelben, obwohl von *einem* Prieſterſtamm. Der Theſſal. Deukalion iſt ein Skythe, ſo gut wie Prometheus. Die auswandernden Prieſter tragen die uralte Hausgeſchichte in die neuen Anſiedlungen über, und ſtellen dadurch das alte Stammland gleichſam wieder her. Kinyras iſt nächſt dem Griechen Aerias, einer der älteſten Prieſterkönige auf Kyprus. Der Völkerzug geht vom Haemus durch Griechenland. Dort muſs man in der Prieſterchronik nachſuchen. Er iſt Urenkel des Kekrops in Attika. Seine Töchter gehn nach Aegypten; muſste nicht ſein Sohn Adonis oder ein anderer Kinyras nach Neu Phoenike kommen, wo Byblus deſſen Reſidenz heiſst, wo ſich, aus Kyprus übertragen, ein Berytus, Simyra, ein Fluſs Thamyras und andere Familienandenken des vorigen Sitzes finden? *Sieben und zwanzigſtes Cap. Schluſsbemerkungen.* — Skamnon, Theophraſt, Antiphanes, Ariſtodemus, Ariſtoteles, Strabo, Tatian, und ſeine Commentatoren, Clemens v. Alexandrien und Euſebius, Plinius u. a. haben ſchon darauf aufmerkſam gemacht, daſs die vornehmſten, nützlichſten und angenehmſten, Erfindungen, Handwerke, Künſte und Wiſſenſchaften vom Norden her nach Griechenland gekommen ſind, wobey ſie am meiſten von den Chaldaeern, Syrern, Phoenikern und Aegyptern erzählen. Setzt man dieſe Völker nicht in ihre Urſitze am Pontus, ſondern in die Länder, die ſie ſpäter bezogen, ſo ſind dieſe Berichte unbegreiflich. Die Aegypt. Geſchichte muſs, ſo wie die alte Geſchichte überhaupt, nach den Reſultaten der Alterthumswiſſenſchaft von einer ganz andern Seite aufgefaſst werden. Sind die meiſten herrſchenden Prieſterſchaften Aegyptens griech. Urſprungs; ſo ſind ſie nicht allein jünger, und nach und nach entſtanden, ſondern es muſs auch der Schlüſſel zur Erklärung Aegypt. Sitten und Gebräuche in Griechenland geſucht werden. Daſs man bey Erklärung der griech. Namen *nicht* die Hebraeiſche und Arabiſche Sprache benutzen dürfe, iſt aus dem Völkergange klar. Wenn ſich in den Semit. Dialecten griech. Wörter finden, ſo ſind es Wurzelwörter, die ſie vom Pontus oder Taurus her mitbrachten. Iſt dieſe Anzahl aber nicht klein, ſo bekundet dieſs gerade um ſo mehr eine gemeinſchaftliche Urſprache. Nach des Vfs Grundſätzen laſſen ſich nun die Völkerwanderungen durch das übrige Europa leicht verfolgen.

Lang iſt dieſe Recenſion gerathen in Vergleich mit dem Raum, den dieſe Blätter geſtatten können; kurz in Vergleich mit der Wichtigkeit des Buchs, wovon hier die Rede iſt, das nach den Hauptreſultaten der darin enthaltenen Forſchungen dem Publicum bekannt gemacht oder gar nicht recenſirt werden muſste. Manche folgenreiche Idee, manchen ſcharfſinnig geführten, höchſt treffenden Beweis des Vfs. hat Recenſ., um den Raum nicht zu ſehr zu überſchreiten, gar nicht berühren dürfen. Nur gegen einzelne Hypotheſen und Combinationen des

Vfs.

Digitized by Google

Vfs. dürften ſich Einwendungen machen laſſen; aber gewiſs keine erhebliche. Hätte übrigens der Vf. ein genaues Regiſter ſeinem Buche beygefügt, oder da dieſe Zumuthung mechaniſcher Arbeit an ihn faſt unbeſcheiden iſt, von einem andern beyfügen laſſen; ſo hätte er die Brauchbarkeit ſeines Werks ſehr erhöht. Denn es iſt ſchwer, auch bey der gröſsten Aufmerkſamkeit, ihm überall mit feſtem Zuſammenhalten ſeiner Ideen und Forſchungen zu folgen, da er Unterſuchungen bald fallen läſst, um erſt Nebenunterſuchungen aufzunehmen, bald dieſe wieder fallen läſst, um jene fortzuſetzen. Man muſs daher die Alterthumswiſſenſchaft faſt auswendig wiſſen, wenn man das Ganze gehörig überſehn und richtig auffaſſen will.

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Näf: *Anna Reinhard, Gattin und Wittwe von Ulrich Zwingli, Reformator. Zweyte*, verbeſſerte und vermehrte Auflage mit dem Bildniſſe von Regula Zwingli. XX u. 336 S. 8. (Von *Salomon Heſs*, Pfarrer zu St. Petri in Zürich.)

Die erſte in den Erg. Bl. 1820. N. 12. angezeigte Ausgabe hatte nur XII u. 200 S.; die vorliegende zweyte iſt alſo um ein volles Drittel vermehrt. Was den ſo ſchnellen Vertrieb der erſten veranlaſst hat, zeigt die Vorrede zu der zweyten an; das Presbyterium der Gemeinde des Vfs. beſchloſs die Vertheilung einer bedeutenden Anzahl von Exemplaren in dem Kirchſpiele auf Koſten des Kirchenguts. Wir ſind dieſer neuen Ausgabe um ſo mehr eine kurze Anzeige ſchuldig, da der Vf. verſichert, unſre Erinnerungen bey der Anzeige der erſten *benutzt* zu haben, was ſich auch bey Vergleichung beider Ausgaben wirklich ſo gefunden hat, obgleich noch Manches ſtehen geblieben iſt, was bey dem auf dieſe zweyte Ausg. verwandten Fleiſse mit wenig Mühe ebenfalls hätte weggeſchafft werden können. Billig frägt man nun freylich, wie es möglich geweſen ſey, beynahe ein Alphabet mit Nachrichten von *Anna Reinhard* zu füllen, da alles, was man von dieſer Frau weiſs, kaum ein paar Bogen betragen kann, und es möchte dem Vf. ſchwer fallen, ſich aus der Sache zu ziehen, wenn man ihn ſtrenge dabey faſſen wollte, daſs er durchaus bey ſeinem *Thema* hätte bleiben ſollen, ohne Anderes mit einzumiſchen, was eigentlich *Anna Reinhard* nichts anging. Allein wir wollen billig ſeyn. Hr. H. hatte wahrſcheinlich, während er auf Veranlaſſung der Säcularfeyer der Schweiz. Reform. ſeine hierauf ſich beziehenden kirchengeſchichtlichen Studien von neuem vornahm, Mehreres angezeichnet, was er, da es in ſeine Schrift: *Urſprung, Gang und Folgen der durch Ulr. Zw. bewirkten Kirchenreform* nicht aufgenommen wurde, doch auch nicht gern wollte verloren gehen laſſen; zu dieſem Ende ſchaltete er es in dieſe ſpäter ausgegebene Schrift ein. So kömmt alſo nun noch vieles hier vor, was eher in eine Biographie von *Zwingli* gehört; der Blick aber auf mehrere verdienſtvolle Frauen, welche ſich in dem Reform.-Zeitalter ausgezeichnet haben, kann als *Einleitung* in *A. R.'s* Leben durchgehen. Wir wollen auch darüber um ſo weniger mit dem Vf. rechten, da das Ganze ein *ſehr ſchätzbarer* Beytrag zu der Literatur der ſchweizeriſchen Ref.-*Jubel*feyer von 1819 iſt, und nur der *Titel* der Schrift allenfalls in Anſpruch genommen werden kann. Erheblicher iſt der Zweifel, ob der Vf. jeden von ihm angegebenen einzelnen Umſtand in *A. R.'s* Geſchichte in den *Quellen* nachzuweiſen vermöchte. Die alte Familiengeſchichte des Geſchlechtes *Meyer von Knonau* ſagt z. B. nur, daſs der alte *Gerold M. v. Kn.* ſeinen Enkel in die Arme geſchloſſen und mit Thränen in den Augen zu dem Knaben geſagt habe: Ich will dich an deines Vaters Statt zum Kind und Erben annehmen. Der Vf. hingegen läſst den Knaben nach des Groſsvaters *langem Barte* greifen, und *von allen Anweſenden der Reihe nach* auf den Arm genommen und geküſst werden, was zwar *in einem* Schauſpiele zuläſſig wäre, aber als *Geſchichte* nicht bewieſen werden kann. Und woher weiſs er, daſs *Zw.* ſeiner Frau vor Schlafengehen gewöhnlich die *Aushängbogen* der Zürcher-Bibelüberſetzung vorgeleſen habe, u. a. m.? In dieſer Hinſicht fällt es auch auf, daſs der Kupferſtecher auf dem Titelblatte ein Bildniſs von *Anna Reinhard* als von einer durch das Unglück von *Cappel* tief gebeugten Frau giebt; ungeachtet kein Bildniſs von ihr vorhanden iſt, und eine Frau von etwa 48 Jahren vollends ſo jung nicht einmal ausſehen kann. Indem wir jedoch dieſs alles als Kunſtrichter bemerken, *beſtätigen* wir übrigens unſer in der Anzeige der *erſten* Ausgabe gefälltes Urtheil in Betreff *des ungemein anziehenden* Inhalts dieſer Schrift, und wünſchen der zweyten Ausgabe in Deutſchland, wo man dieſen Theil der Reformationsgeſchichte im Ganzen noch wenig kennt, recht viele Leſer; wenn auch nicht die *Form*, ſo doch der *Stoff* wird die Liebhaber der Geſchichte ſicher befriedigen, und wir beziehen uns dieſsfalls auf unſre frühere Anzeige.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1820.

BIBLISCHE LITERATUR.

Marburg, b. Krieger: *Nationalgeſänge der Hebräer*, neu überſetzt und erläutert von D. *Carl Wilhelm Juſti*. *Zweyter* Band. 1816. 363 S. *Dritter* Band. 1818. 268 S. kl. 8. (Letztrer mit veränderten Verlag: Leipz. b. Barth.)

Dem Hrn. Conſiſt. Rath D. Juſti gebührt bekanntlich eine ganz vorzügliche Stelle unter denjenigen Gelehrten, welche, in *Herder's* Fuſstapfen tretend, in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts zuerſt die hebräiſchen Dichter auf eine geſchmackvolle Weiſe, mit Gefühl für dichteriſche Schönheit und eigenen poetiſchen Talenten zu überſetzen anfingen, und dieſe, zuvor von Männern wie Michaelis und Reiſke zum Theil ſehr geſchmacklos behandelte Literatur, auch den gebildeten Geſchmack anſprechend zu machen wuſste. Rec. ſelbſt geſteht es mit Vergnügen und Dank, daſs einige frühere Schriften des Vfs., z. B. ſeine Ueberſetzung und Erklärung des *Joël* u. *Micha* ihm im Anfange ſeiner Bildung die hebräiſchen Schriftſteller zuerſt auch von äſthetiſcher Seite werth gemacht haben. Jetzt, nachdem hier, wie in allen Wiſſenſchaften, die alten pedantiſchen und geſchmackloſen Methoden einer geiſt- und geſchmackvollern Behandlung gewichen ſind, dieſe Literatur aber auch anfängt, mit mehr philologiſcher und grammatiſch-kritiſcher Gelehrſamkeit und Genauigkeit behandelt zu werden, ſcheint uns der Vf. — um dieſes eben ſo offen zu geſtehen — in letztrer Hinſicht, nämlich in der den Ueberſetzungen zum Grunde liegenden und in den Commentarien niedergelegten philologiſchen und exegetiſchen Forſchung etwas zu wenig gethan zu haben, und mithin den Aeſthetiker, der aber nicht Gelehrter vom Fach iſt, mehr zu befriedigen, als den Philologen und Exegeten. Die in Jamben verfaſsten Ueberſetzungen ſind nämlich überall geſchmackvoll und zeugen von des Vfs. Dichtergeiſt (wiewohl hier und da um des Jambus oder des Wohlklangs willen dem Original etwas fremdes beygemiſcht, noch häufiger die hebräiſche Form verwiſcht iſt), und in den Commentarien ſind mit groſsem Fleiſs beſonders die jedesmaligen Specialſchriften (andere philologiſche Schriften ſeltener, als zu wünſchen war) über die erklärten Gedichte verglichen, die verſchiedenen Meinungen oder auch nur Ueberſetzungen geſammelt, und gewöhnlich das Beſſere darunter gewählt. Aber bey dieſer Eklektik iſt der Vf. auch meiſtens ſtehen geblieben. Auf die letzten Quellen der Interpretation, Verſionen und Dialekte, iſt der Vf. meiſtens nur dann zurückgegangen, wo es von ſeinen Vorgängern geſchehen war; eigene Forſchungen und Bemerkungen philologiſcher und hiſtoriſcher Art wird man höchſt ſelten finden; hier und da wird ſelbſt in philologiſchen Angaben die erforderliche Genauigkeit vermiſst und ſind ſelbſt falſche Angaben anderer wiederholt. Gewiſs aber iſt bey dem Sammeln fremder Meinungen und Ueberſetzungen zu viel geſchehen, indem auch das ſchlechteſte neben dem richtigen und wahren mit aufgeführt wird, und nicht immer mit einem Urtheil begleitet, welches für den Anfänger — dem doch dieſe Commentarien beſtimmt ſind — leitend und bildend genug wäre. Weit verdienter um die Wiſſenſchaft und die angehenden Exegeten hätte ſich unſtreitig der würdige Vf. gemacht, wenn er öfter ſtatt einer ſchwankenden und eklektiſchen Benutzung der neueſten Ausleger und Ueberſetzer immer auf die eigentlichen Auctoritäten und letzten Quellen zurückgegangen, und hier ſelbſt philologiſche und hiſtoriſche Forſchungen geliefert hätte.

Der erſte Theil dieſer *Nationalgeſänge* war 1803 erſchienen. Mit dem Namen iſt es nicht ganz genau zu nehmen, denn Geſänge, die im Munde der Nation lebten, ſind keineswegs alle hier bearbeitete Stücke z. B. Jeſ. 60. 1 Sam. 2., am wenigſten Judith 16. Die gewählten Stücke gehören aber ſonſt faſt alle zu den ſchönſten und intereſſanteſten des A. T. Der zweyte Band enthält: I. *Jakobs Seegensgeſang an ſeine Söhne* (1 Moſ. 49). Der Vf. hält ihn, und mit Recht, für ein Gedicht ſpäterer Zeit, in welcher das Schickſal der Stämme im Lande Canaan prophetiſch geſchildert wurde, ohne ſich jedoch auf eine genauere Zeitbeſtimmung einzulaſſen. Wohl mit Unrecht zweifelt aber der Vf. S. 6 daran, daſs der Seegen Moſe's 5 Moſ. 33 jünger ſey, da die hiſtoriſchen Verhältniſſe beider Lieder zu ſprechend ſind. Bey dem Seegen Juda's V. 10 will er bey שבט nicht an das Scepter, ſondern den Feldherrnſtab denken, bezieht aber dieſe Verſe doch auf *Davids* Eroberungen. V. 3. 4 verbindet der Vf. mit *Vater* und *de Wette* alſo:

> Dein Vorzugsrecht an Glanz, dein Vorzugsrecht an Macht
> 4. Geht, wie die ſtolze Welle, dir vorüber.

wo-

Digitized by Google

wodurch ein Bild entſteht, welches die Bedeutung der Worte פַּחַז כַּמַּיִם nicht zuläſst, auch an ſich nicht klar iſt. פָּחַז iſt nicht *ſtolz ſeyn* von der Woge gebraucht (wovon ſonſt גָּאָה), ſondern vom Ueberkochen, Ueberſtrömen des Waſſers, und dann trop. (wie im Syr.) *übermüthig*, *muthwillig*, *frech*, *geil ſeyn*. Wir erklären mit Beybehaltung der Versabtheilung:

Der Erſte an Würde, der Erſte an Macht.
4. (Aber) wie Waſſer, ſtrömteſt du über,
drum ſollſt du nicht der Erſte ſeyn.

Eig., nur etwas umſchreibender: du warſt übermüthig, wie (überkochend) Waſſer. יֶתֶר ſteht als concr. Vorzug für der Vorzüglichſte, Erſte. Bey den berühmten שִׁילֹה wählt der Vf. die Erklärung *Ruhe*, und giebt dem Verſe eine, wie uns ſcheint, glückliche Wendung, wenn er erklärt:

Nie fällt der Führerſtab aus Juda's Hand,
Der Heldenſtab weicht nicht von ſeinen Zügen,
Bis ſeine Ruhe kommt,
und Völker ſich ihm unterwerfen.
11. Dann bindet er ſein Füllen u. ſ. w.

Sinn: Juda wird ſeinen ſiegreichen Feldherrnſtab nicht eher niederlegen, bis es ſich Ruhe erkämpft, und alle ſeine Feinde unterjocht hat. Dann bindet es im neueroberten fruchtbaren Lande den Eſel an den Weinſtock u. ſ. w. und ſchwelgt im Ueberfluſs. In der Ueberſetzung würden wir nur *fällt* mit *weicht* vertauſchen, und im zweyten Gliede das Verbum weglaſſen, wie es im Hebräiſchen lautet, da *fällt* einen dem Original fremden und unpaſſenden Zug einmiſcht. Iſt das Stück während Davids Eroberungen geſungen, ſo enthält es eine ſchöne Schmeicheley an den König, daſs erſt die Unterwerfung der Völker ſeinen Siegen ein Ziel ſetzen werde; ſehr paſſend können ſich aber die beiden Versglieder von V. 10 und V. 11 auf die friedliche und mächtige Regierung Salomo's beziehen, und auch dann hat alles ſeine ſchöne Bedeutung. Bey V. 13 hat ſich der Vf. auf die Schwierigkeit eben nicht eingelaſſen, daſs *Sebulon* weder eigentlich am Meere lag, noch an Sidon grenzte. Sollte nicht der Stamm wirklich zur Zeit unſers Dichters ein etwas anderes Gebiet bewohnt haben, als im Joſua ihm zugeſchrieben wird, und ſeine Grenzen weiter ausgebreitet haben? V. 14 iſt die Bedeutung מִשְׁפְּתַיִם *Trink Kanäle* ja längſt als falſch erwieſen, und hätte mit *Hürden* (Mendelsſohn in ſofern richtiger: Ställe) vertauſcht werden ſollen. Der Vf. ſagt aber: in dieſer Bedeutung kommt das Wort auch Richt. 5, 16 und Pſ. 68, 14 vor, und ſie paſst in alle dieſe Stellen beſſer, als die Bedeutung *agrorum termini*. Das Paſſen allein (ob es gleich zur Annahme einer Erklärung weſentlich nothwendig iſt) begründet doch aber eine Erklärung nicht, ſonſt dürfte man nur herumrathen, ſondern auch Etymologie und jüdiſche Tradition iſt zu befragen. Die bey *Trinkrinnen* zum Grunde liegende Etymologie beruht aber auf der falſchen Anwendung des arab. [illegible], welches nicht *Trinken* überhaupt bedeutet; ſondern nur von *ungeſundem* Getränke gebraucht wird (ſ. Muntinghe zu Pſ. a. a. O.). Beym Seegen *Aſſer's* möchten wir daran erinnern, daſs die morgenländiſchen Könige ſich für ihre Tafel und Küche immer die ſchönſten Producte aus allen Provinzen ihres Reiches liefern lieſsen. S. von Salomo 1 Kön. 4, 22. 23. So lieſs der König von Perſien das Waſſer bey ſeiner Tafel vom Choaſpes kommen, den Wein aus Chalybon, das Salz vom Tempel des Ammon, den Weizen aus Aeolien (Heerens Ideen I S. 54). Wahrſcheinlich lieſsen ſich die iſraelitiſchen Könige für ihre Tafel aus den fetten Gegenden des nachmaligen Galiläa verſorgen. V. 21 iſt die Erklärung *Luth. Mendelsſohn's* und *Friedrich's*: Naphtali iſt eine ſchlanke Hirſchkuh, und er giebt ſchöne Rede, nicht ſo unpaſſend, als man meint. Denn das zweyte Hemiſtich geht offenbar auf Naphtali zurück (daher הַנֹּתֵן) und kann auf Dichter gehen, die aus dem Stamme hervorgehn ſollen. V. 22 nimmt der Vf. für בֵּן פֹּרָת die ſyr. Bedeutung von ضأن *agnus* nach *Ilgen* an, und findet dann das Bild eines Lammes durchgeführt, dem am Quelle gelagert die wilden Thiere (בָּנוֹת צָעֲדָה) *auflauern*. Wir haben dagegen nur folgende Bedenklichkeit: 1) wäre ضأن im Hebr. פָּרָה oder פָּרַת (welches *Kuh* heiſst), *agnus* iſt nicht *ovis*, *Sohn des Lammes* aber nicht paſſend. Will man dieſe Erklärung, ſo würde man פֹּרָה beſſer: *Frugifera ſc. ovis* erklären. 2) wird auch hierdurch nicht die Einheit des Bildes hergeſtellt. Denn das Bild eines Schäfchens, dem die wilden Thiere auflauern, iſt immer ein anderes, als eines, dem Pfeilſchützen nachſtellen, der aber ſelbſt mit ſtarkem Arm und Bogen ihnen widerſteht (V. 24). V. 25 will Hr. J. mit dem Sam. וְאֵל שַׁדַּי ſtatt וְאֵת שַׁדַּי leſen. Allein auf jeden Fall muſs ja מִן aus dem vorigen Gliede hinzugedacht werden. Nun iſt מֵאֵת שַׁדַּי *von Seiten des Allmächtigen* ſo paſſend als מֵאֵל שַׁדַּי, nur haben es der Samaritaner und mehrere Neuere nicht verſtanden. Bey *den alten Bergen* V. 26 denkt der Vf. *ſonderbar* an *Granitgebirge*, *Urgebirge*, im Gegenſatz ſolcher, die ihren Urſprung bloſser Anhäufung verdanken. Soviel geognoſtiſche Kenntniſs dürfen wir wohl dem Sänger nicht zutrauen. *Alte Berge* und *ewige Hügel*, auf denen Gottes Seegen ruht, heiſsen alle, beſonders fruchtbare Berge, die *vom Anbeginn der Welt* da, jedes Jahr mit neuem Seegen prangen. Den Ausdruck der Ueberſetzung hätten wir doch auch an einigen Stellen anders gewünſcht. V. 5: *Ha! Simeon und Levi! — Brüder!* — V. 9. *Löwenheld* (f. לָבִיא). V. 14: *ſtarkes Laſtthier* (f. Eſel ſtarken Bau's). Bey Ueberſetzung eines morgenländiſchen Gedichts dürfen wir auch ſolche Züge nicht verwiſchen. V. 25: *mit Seegen Mutterleibs* (f. des Mutterleibs), doch wohl dem jambiſchen Verſe zu Gefallen.

II.

II. *Abſchiedsgeſang Moſe's an die Iſraeliten.* (5 Moſ. 32). Der Vf. erklärt ſich erſt gegen die Meinung, daſs dieſes Lied von einem andern Vf., etwa dem Ordner des Deuteronomii herrühre; aber nimmt denn doch an, daſs nur die *Grundzüge*, *die herrlichen Bilder und der Geiſt der ganzen Darſtellung* moſaiſch, hingegen manche kleine Ueberarbeitung in Sprache und Ausdruck, vielleicht auch manche Zuthat und weitere Ausmalung, von fremder Hand hinzugekommen ſey. Selbſt diejenigen Gelehrten, die den Pentateuch für unmoſaiſch hielten, nahmen dieſes Lied für alt; wenn gleich *de Wette*, der allerkühnſte Kritiker, es anerkannt unmoſaiſch nenne. Rec. geſteht, ſich bey den Ausdrücken des Vfs., die ſorgfältig gewählt zwiſchen zwey opponirten Anſichten vermitteln ſollen und zwiſchen ihnen hin und herſchwanken, nichts deutliches und paſſendes denken zu können. Von Ueberarbeitung und ſpäterer Zuthat iſt doch nirgends eine Spur, im Gegentheil alles wie aus einem Guſs. Der Dichter des Liedes ſieht ſeine Nation in Unglück jeglicher Art (V. 24), beſonders in unglücklichen Kriegen unterliegen (V. 30), die er ihrem Abfall zuſchreibt, ermahnt zur Beſſerung mit Erinnerung an Gottes zahlreiche Wohlthaten, und verheiſst dann zuletzt Hülfe (V. 36 ff.). Iſt dieſes wohl die Situation des Volks zu Moſe's Zeit, oder iſt dieſes nicht der Gang, den alle ſpätere Propheten bey ihren Straf- und Troſtreden an das Volks nehmen? Faſt Gedanke vor Gedanke lieſse ſich aus den Propheten mit Parallelen belegen. Auch verhält es ſich mit der Angabe des Vfs. über die neuern Exegeten faſt umgekehrt, indem ſelbſt die ſonſtigen eifrigen Vertheidiger der moſaiſchen Abfaſſung des Pentateuch's z. B. *Eichhorn* dieſen Geſang für jünger und unmoſaiſch erklären. — Man ſieht, der Vf. kann ſich mit den Unterſuchungen der neuern hiſtoriſchen Kritiker im A. T. nicht ganz befreunden, findet aber die Widerlegung ſchwierig und hält ſich daher an allgemeine, vermittelnde Ausdrücke. So z. B. nach Vorrede S. X: „Mögen gleich manche der ältern Poeſieen dieſer Sammlung ſich eine Zeitlang durch die Tradition erhalten haben, ſpäterhin etwas überarbeitet, und der Sprache ihrer Zeit mehr angepaſst worden ſeyn, — wiewohl man auch hier der *Beſcheidenheit huldigen* [nur muſs ſich nicht etwa wiſſenſchaftlicher Indifferentiſmus oder Mangel an Forſchungsgeiſt hinter dieſen Namen verſtecken], bloſse Vermuthungen nicht ſogleich für erwieſene Thatſachen ausgeben, und dieſe heiligen Urkunden wenigſtens mit eben ſoviel Achtung behandeln ſollte, womit der Humaniſt ſeine griechiſchen und römiſchen Klaſſiker behandelt; — mögen gleich Verjüngungen in Einzelnen vorgefallen ſeyn, ſo bleiben dieſe Geſänge doch, als originelle Ueberreſte einer, ſchon vor beynahe drittehalb tauſend Jahren ausgeſtorbenen Sprache *höchſt intereſſant* und unſerer ganzen Aufmerkſamkeit würdig." Wer hat nur das gelengnet? oder wie hängt dieſes mit ihrem Alter zuſammen? Bleibt das Gedicht nicht vollkommen daſſelbe, der Vf. mag Moſa oder David heiſsen, oder dem Namen nach ganz unbekannt ſeyn? Am intereſſanteſten iſt dem wiſſenſchaftlichen Manne immer die Wahrheit, und ſind ihm die Reſultate gründlicher Forſchung.

III. *Der verlängerte Siegestag*, Bruchſtück aus der Sammlung hebräiſcher Heldengeſänge (Joſ. 10, 11 — 14). Kürzer hat der Vf. dieſe Stelle ſchon früher in den theol. Nachrichten behandelt (1812. S. 248), vgl. A. L. Z. EB. 1814. S. 101. 102, aus welcher Recenſion auch einiges hier benutzt worden iſt, z. B. die mythiſchen Parallelen aus Homer. In der Bibel kann noch das Wunder des Jeſaia, nach welchem der Schatten am Sonnenzeiger zurückgeht, verglichen werden. Fälſchlich überſetzt übrigens der Vf. die angeführten Verſe des B. Joſua jambiſch und rhythmiſch, da doch das Original ſchlichte Proſa iſt und keine Spur von poetiſcher Farbe oder dichteriſchem Paralleliſmus enthält, auſser in Joſua's Worten:

> Steh ſtill, Sonne, in Gibeon,
> und Mond im Thale Ajalon!

Die Worte V. 13: הֲלֹא הִיא כְתוּבָה וגו sind auch nicht fragend aufzufaſſen: ſondern die gewöhnliche Formel bey Verweiſung auf ältere Quellen als: „Siehe es ſteht geſchrieben im Buche des Gerechten." Deshalb aber ſind die folgenden Worte nicht als wörtlich daraus citirte zu nehmen. Bey dem Ausdruck *Hagelſteine* wird jede andere Erklärung, als vom Hagel ſelbſt, ſchon durch den orientaliſchen Sprachgebrauch ausgeſchloſſen. Im Syriſchen ſagt man ܟܐܦܐ ܕܒܪܕܐ *Hagelſteine* (Barhebr. Chron. S. 334); für das Hebr. ſ. nach Ezech. 13, 11. 13; im Kurdiſchen heiſst der Hagel *ſengktſcheh ſengkbaran* d. i. Steinregen (Wahls altes und neues Vorder- und Mittelaſien S. 895). Auch Cor. 8, 32 kann der Steinregen von Hagel verſtanden werden, hier aber auch eigentlich genommen, da von einem auſserordentlichen und wunderbaren Phänomen die Rede iſt. Sonſt nennen die Araber den Hagel noch dichteriſch die *Beere der Wolken* (حب الغمام S. Gol. u. d. W.).

IV. *Siegsgeſang der Deborah* (Richt. 5). Der Vf. ſchlieſst ſich hier vorzüglich an *Schnurrer* an, entlehnt aber auch manches aus dem exegetiſchen Handbuche des A. T. Aus Hrn. *Hollmann's* Diſſertation über dieſes Lied (ſ. A. L. Z. 1819. Nr. 90) wird nun die Erklärung mancher Stellen z. B. V. 4. 5. 13. 16. verbeſſert und berichtigt werden können. Hier nur einige Bemerkungen. V. 10 wird überſetzt: יֹשְׁבֵי עַל מִדִּין *die ihr auf Richterſtühlen ſitzt* (mit LXX. Vulg. Luth.): welcher Sinn auf grammatiſchem Wege ſchwer heraus zu bringen ſeyn möchte. Wir müſſen es miſsbilligen, daſs der Vf. in dieſen und ähnlichen Fällen dieſes ſeinen Leſern nicht klar macht. V. 11 wird מחצצים von Bogenſchützen verſtanden. So erklären (was nicht ange-

geführt wird): Kimchi, R. Levi, Luth. und die Wendung, die der Vf. der Stelle giebt, ist beyfallswerth. Aber darum durfte er nicht ohne Weiteres ſchreiben: „חצץ heiſst im P. mit Pfeilen ſchieſsen, davon das Part. Bogenſchützen.“ Muſs hier der Leſer nicht glauben, dieſes ſey eine bekannte und ausgemachte Sache, und finde auch ſonſt ſtatt? V. 21 heiſst es: „Mir ſcheint das W. קְדוּמִים mit נַחַל verbunden, einen *Fluſs der alten Zeiten*, einen *Fluſs der Urzeit* zu bezeichnen, und dieſe Benennung paſst ganz auf den bereits im Alterthum berühmten Bach Kiſchon, der ſchon 1 Moſ. 49, 26., 5 Moſ. 33, 15 vorkommt.“ Steht wohl in dieſen Geſängen die der Vf. in dieſer Anthologie ſelbſt bearbeitet hat, a. a. O. ein Wort von Kiſchon? Dieſelbe falſche Citation hat wörtlich das exeget. Handbuch. V. 27 heiſst es: „כָּרַע wird ſonſt von heftigen convulſiviſchen Bewegungen gebraucht.“ Aber wo? Wir können dreiſt ſagen: nirgends. Aber *Schnurrer* erklärt es *hier* ſo, ohne jedoch den Sprachgebrauch anderswo nachzuweiſen. — Noch einige kleine Nachträge zu des Vfs. und Hrn. Holmann's Commentar. Zu V. 24. Wie ſehr es zum Charakter der morgenländiſchen Hausfrau gehört, ſich nicht vom Hauſe zu entfernen, ſagt ſchon die Sprache aus. Vgl. مخدّرة *poſt velamen latitans et cuſtodita i. e. mulier pudica et honeſta.* S. Roſenmüller zu Meidan. prov. Arab. p. 17. Ueber das Berauſchen der Kameelmilch ſ. Pallas Reiſe Th. 1. S. 340, und vgl. das arabiſche ملبون *lacte velut ebrius, „nam et lac camelinum inebriat vini inſtar.“ Geuh. ap. Gol. in Lex. h. v.*

V. *Die Rückkehr aus Babylon. Ein Preis- und Flehgeſang* (Pſ. 126). Bey V. 6 iſt die einfachſte und natürlichſte Erklärung nicht genug hervorgehoben, daſs nämlich מֶשֶׁךְ הַזָּרַע *den Saamen ziehen* ſteht für: in lange Furchen ſtreuen, ſäen, vergl. Amos 9, 13.

VI. *Die goldene Zeit der Hebräer. Ein Geſang religiöſer Patrioten* (Jeſ. 60, 1 — 22). Auf letztere Art würden wir dieſes Stück gerade nicht bezeichnet haben, da es vielmehr eine *Weiſſagung* von dem nach der Rückkehr aus dem Exil bevorſtehenden goldnen Zeitalter im neuen Jeruſalem iſt. Uebrigens hat der Vf. eine richtige hiſtoriſche Vorſtellung von dieſem Stücke, erkennt auch ſeinen Zuſammenhang wenigſtens mit Cap. 59 und 61 (wenn auch nicht mit dem ganzen Pſeudojeſaias Cap. 40 — 66) an. Vorzüglich hätte auf die Aehnlichkeit von Cap. 65 und 66 aufmerkſam gemacht werden ſollen. Eine „*gewiſſe*“ Erfüllung des Orakels findet der Vf. in den Proſelyten, die das Judenthum unter den Heiden fand, doch ſagt ihm mit Recht die Anſicht mehr zu, nach welcher man darin nur ein Gemälde idealer Hoffnungen findet, welche der beſſere Theil des Volkes gegen das Ende des Exils hegte. V. 6 wird *Sabäer* erklärt durch: „Einwohner des glücklichen Arabiens, Jemen, daher auch *Jeminiter* genannt 1 B. Moſ. 10, 7. 28. 25, 3.“ Der Name Jemen kommt aber in der Bibel ſo wenig vor, als *Jeminiter*, wenn der Vf. nicht etwa das [illegible] oder [illegible] (!) ſo verſtanden hat. V. 9 möchte der Vf. איים durch *Weltmeer* erklären, welches *Paulus* philologiſch *erwieſen* haben ſoll. Dieſer Erweis, den wenige für vollgültig anſehen möchten, liegt aber in der Vergleichung von אים *zerſtoſsen, zerſchlagen*, d. h. *Onomatop.* des Rauſchens und Brauſens des gefürchteten Oceans. Auch iſt unrichtig, daſs Jeſ. 23, 10 Tyrus בת תרשיש genannt werde. Dieſes iſt *Tarſis* d. i. Tarteſſus ſelbſt. V. 13 wird über תדהר und תאשור ſo wenig hier, als anderswo, eine genauere Unterſuchung gegeben. Von letzterem Baume ſagt aber der Vf., man habe ihn ohne hinlängliche Gründe durch Buchsbaum gedeutet; Wahrſcheinlicher ſey es die *weiſse* Pappel, λευκη. Worauf gründet ſich dieſe Wahrſcheinlichkeit? Rec. glaubt, daſs ein gründlicher Erklärer dergleichen nie ohne beygefügten Grund behaupten ſollte. In dieſem beſondern Falle, wo die alten Auctoritäten nur zwiſchen *Buchsbaum* und *Scherbin-Zeder* (شربين, ſ. Niebuhr's Arabien S. 149) ſchwanken, könnte man aber mit demſelben Rechte *jeden* andern Baum dafür nennen. Für die Weiſspappel iſt ohnehin der Name לִבְנֶה, لُبْنَى da.

(Der Beſchluſs folgt.)

NEUE AUFLAGEN.

Hadamar, in d. neuen Gelehrten-Buchh.: *Ueber das Verhältniſs des Chriſtenthums und der chriſtlichen Kirchen zur Vernunftreligion.* Oder: Geiſt des Chriſtenthums nach den Ideen des Wahren, Schönen und Guten. *Von Joſeph Muth. Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1819. X und 190 S. 8. (18 gr.) (Man ſ. die Rec. A. L. Z. 1820 Nr. 177.)

* * *

Leipzig, in d. Hinrichs. Buchh.: *Tägliches Morgen- und Abendgebetbuch,* nebſt Gebeten bey mehreren Gelegenheiten und Vorfällen im menſchlichen Leben. Von *Friedr. Erdm. Aug. Heydenreich*, Paſtor, Senior und Conſiſtorialaſſeſſor zu Merſeburg. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 1820. VIII und 314 S. 8. (16 gr.) (M. ſ. die Rec. Ergänz. Bl. 1813 Nr. 37.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1820.

BIBLISCHE LITERATUR.

Marburg, b. Krieger: *Nationalgeſänge der Hebräer*, neu überſetzt und erläutert von D. *Carl Wilhelm Juſti* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

D*ritter Band.* I. *Segensgeſang Moſe's vor ſeinem Ende* (5 Moſ. 33). Die Erklärung dieſes ungemein ſchwierigen Abſchnitts, wo die bisherigen Arbeiten lange nicht ausreichen, möchte dem Vf. am wenigſten gelungen ſeyn, und oft geht er über die gröſsten Schwierigkeiten trocknen Fuſses hinweg, ohne ſie nur zu bemerken. Auch in hiſtoriſch kritiſcher Rückſicht faſt kein Wort über die Echtheit, Abfaſſungszeit und das Verhältniſs zu 1 Moſ. 49, ſo viel wichtige innere Beſtimmungsgründe auch in dem Gedichte liegen, z. B. die Erwähnung Moſe's in der dritten Perſon V. 4 (vgl. V. 3); die bedrängte Lage Juda's V. 7, und das Lob und der Preis Levi's V. 8 ff., dem ein *Lehren* zugeſchrieben wird V. 10 (wie ſonſt nur im Deuteronomium), das Wallfahrten nach dem heiligen Berge V. 19 u. ſ. w. Die ſchwierigen 6 Versglieder V. 2 und V. 3 lauten hier ſo:

Er zog mit Myriaden Heiligen heran,
zur Rechten ſtanden ihm die Starken.
3. Fürwahr er liebt ſein Eigenvolk,
trägt ſeine Heiligen all' in ſeiner Hand;
ſie werfen ſich an ſeinen Füſsen nieder,
empfangen ſein Gebot.

Statt אֵשׁ דָּת wird אֲשֵׁדוֹת (richtiger אֲשֵׁדֹת) geleſen, welches nach einer im Arabiſchen nicht ungewöhnlichen Bedeutung: *Starke* heiſse. Nicht dieſes bedeutet es, ſondern *Löwen*, welches, freylich nach einem kühnen Bilde, auf *Helden* übergetragen ſeyn könnte. Aber weder die Iſraeliten, die der Vf. verſteht, noch die Engel, die richtiger unter den *heiligen Myriaden* verſtanden werden, dürften doch geradezu *Löwen* genannt ſeyn. Die gewöhnliche Lesart gäbe, da דָּת ſ. v. a. תּוֹרָה iſt, ohne alle Künſteley den Sinn: das Feuer der Richtſchnur d. i. das Feuer, welches ſie leitet, alſo die Feuerſäule. V. 3. Z. 2. überſetzt der Vf. ohne Weiteres, als ob er geleſen כָּל קְדֹשָׁיו בְּיָדוֹ, und doch wäre es kein bibliſcher Ausdruck *in der Hand tragen* für ſchützen. Man ſagt wohl *auf dem Arm tragen* f. *pflegen* und *hegen* (Jeſ. 60, 4. 66, 12.); aber בְּיָדוֹ ſteht bloſs für *ſecum*. Daſs der Dichter bey בְּיָדֶךָ, לְרַגְלֶךָ, מִדַּבְּרֹתֶיךָ aus der Conſtruction gefallen ſey, und ſie auf Jehova beziehe, wie das *Suff.* in קְדֹשָׁיו iſt möglich, wiewohl die Härte, da dieſes mitten im Hemiſtich geſchieht, vielleicht ohne Beyſpiel iſt. Allein die *zweyte* Perſon könnte auch auf *Moſe* gehen. Zu תֻּכּוּ ſagt der Vf.: „ich nehme תכן in der arab. Bedeutung: zur Erde gebeugt, davon: ſich niederwerfen." Offenbar ein Druckfehler, aber wofür? wahrſcheinlich für תכך aber dieſes hat gar keine ähnliche Bedeutung im Arabiſchen; auch läſst ſich תֻּכּוּ davon nicht ableiten, es müſste תַּכּוּ heiſsen. Der Vf. hätte ſagen ſollen, תָּכָה entſpreche hier wahrſcheinlich dem arabiſchen تكأ VIII. ſich auf etwas lehnen, ſich auf die Seite ſtützen, lagern (Cor. 36, 56. 38, 51), wie die meiſten Exegeten annehmen. Wir würden dann dieſer Erklärung gern beyſtimmen, wenn nur nicht, wie *Schultens clav. dialect.* S. 219 und zu *Hariri* VI S. 241 bemerkt hat, dieſes تكأ wahrſcheinlich erſt aus der Conj. VIII von وكأ entſtanden wäre, wodurch die Vergleichbarkeit ſehr geſchwächt wird. Bey den letzten Worten יִשָּׂא מִדַּבְּרֹתֶיךָ erklärt ſich der Vf. mit keinem Worte darüber, ob er die Puncte behalte, und wie er dann das מִן erkläre, oder ob er in מִדַּבְּרֹתֶיךָ ändere. V. 6. יְהִי מְתָיו מִסְפָּר wird überſetzt: *zahlreich wird ſeine Mannſchaft ſeyn.* Zwar bemerkt der Vf., daſs nach einiger Exegeten Bemerkung מִסְפָּר im Sprachgebrauch eine *kleine* Zahl, *wenig* anzeige, achtet aber nicht weiter darauf; und erklärt: eine *Zahl* ausmachen, zahlreich ſeyn. Hätte er ſich nur auf das arabiſche عدّة، عدد *Zahl* berufen, welche *groſse* Zahl bedeuten. Rec. glaubt, daſs die Negation aus dem erſten Gliede ſupplirt werden müſſe, welche Meinung von J. H. Michaelis u. A. hier nicht einmal angeführt wird. Daſs die poetiſche Syntax dieſes erlaube, iſt keinem Zweifel unterworfen. Ueber das Fehlen des Stammes *Simeon* giebt der Vf. keine Erklärung. Vielleicht fehlt er, weil ſich der Stamm zur Zeit dieſes Dichters gänzlich unter dem Stamme Juda verloren hatte. V. 11 will der Vf. gern מָתְנֵי קָמָיו leſen, weil ihm das gewöhnliche מְחַץ מָתְנַיִם קָמָיו zu ſchwer vorkommt. Es heiſst aber: zerſchlag *an* den Hüften ſeine Widerſacher d. i. zer-

zerſchlag ihre Hüften. Ebend. ſtöſst der Vf. an מִן יְקוּמוּן *ne reſurgunt* an. „Schicklicher würde man vielleicht אֵין ſtatt מִן leſen (aber אֵין heiſst nie *ne*, und ſteht ſeiner Natur nach, denn es iſt *non eſt*, nicht beym Futuro), oder noch paſſender בַּל leſen können. . . Man könnte מִן auch durch *ne* überſetzen. So kommt es nach einem Syriaſmus vor Dan. 4, 11. 13." Dieſe Stellen paſſen nun zwar nicht, denn dort ſteht מִן, ſowenig, als anderswo, als Conjunction, worin die Schwierigkeit liegt. Aber das Syriſche giebt wirklich eine Analogie. Nämlich man ſagt ܕܠܐ für *daſs nicht*, und verwandelt durch das ܕ die Präpoſition in eine Conjunction, wie יַעַן *wegen*, יַעַן אֲשֶׁר *weil*. Im Hebräiſchen kann aber dieſes אֲשֶׁר auch oft wegbleiben (z. B. יַעַן f. *weil*) und ſo iſt es hier. Auch im Arabiſchen ſteht nach den Verbis timendi من أن *ne* (wofür hier bloſs מִן). z. B. vit. Tim. II. S. 100. ed. Manger. Dieſem Liede wäre vor allen Dingen eine neue, ſorgfältige philologiſch-grammatiſche und hiſtoriſch-kritiſche Behandlung zu wünſchen.

II. *Channah's Lobgeſang* (1 Sam. 2, 1 — 10). Hier erkennt der Vf. ſelbſt, daſs das Lied, welches ſich auf Hanna's Verhältniſſe nicht genau beziehe, der frommen Frau von dem Annaliſten in den Mund gelegt ſey. Das echtmorgenländiſche Bild V. 1. *der Herr erhebt mein Horn* muſste nach unſerer Anſicht vom Ueberſetzer beybehalten und erklärt werden. Der Vf. umſchreibt es: *durch Jehova ward ich Siegerin* Noch einige Parallelen zu dieſem Bilde. Alexander heiſst im Koran (Sur. XVIII, 85 ff.) *der Gehörnte* ذو القرنين d. i. der Mächtige, Sieger, und wird, gleich den Seleuciden, mit Hörnern abgebildet. Barhebr. ſagt S. 516 von einer mogoliſchen Königin, die den Chriſten günſtig war: ſie erhob das Horn der Chriſten in ihrem ganzen Lande. Hariri (Conſeſſ. 43 S. 205. ed. Cauſſin): قبّح الله ظنّك ولا اشبّ قرنك Gott fluche deiner Meinung und laſſe dein Horn nicht wachſen.

III. *Der König auf Sion. Ein Feyergeſang* (Pſ. 2). Der Vf. nimmt für den beſungenen König David, und den Dichter mithin für eine von ihm verſchiedene Perſon. Aber auf die Schwierigkeit, daſs David nicht auf Zion geſalbt war (V. 6), iſt nicht befriedigend geantwortet. V. 9 ſehen wir nicht, weſshalb das *eiſerne* Scepter (שֵׁבֶט בַּרְזֶל) mit einem *ehernen* vertauſcht ſey. Soll das poetiſcher ſeyn? Wir zweifeln; zweifeln aber auch, daſs der Ueberſetzer ſich ſolche Aenderungen erlauben dürfe. Ebenſo iſt V. 11 גִּילוּ בִּרְעָדָה nicht ſprechend genug durch: *naht ihm* mit Zittern gegeben.

IV. *Dank-Hymne des Königs Chiſkiah* (Jeſ. 38, 9 — 20). In der Einleitung handelt der Vf. von der Niederlage des Sanherib, die er für die mythiſche Darſtellung einer Peſt erklärt (und allerdings richtig) und dann von dem Wunder des zurückgehenden Schatten auf dem Sonnenzeiger, worüber das Gewöhnliche, nämlich die Annahme, daſs irgend ein Phänomen, etwa eine Strahlenbrechung, zum Grunde gelegen habe. Wie konnte aber der Prophet dieſes vorausſehen? Der Vf. läſst ihn zwar bloſs auf das eben vor ſich gehende Phänomen aufmerkſam machen, und die Wiederbeleuchtung als ein Vorzeichen der Wiedergeneſung darſtellen. „Erinnere dich (ſprach er zum Könige) an die Stufen des Obeliſkes; was jetzt hier geſchieht, thut Jehova dir zum Zeichen!" Aber dieſes ſteht nur hier, nicht in der bibliſchen Relation. Das דְּמִי יָמַי wird mit faſt allen Erklärern nach der künſtlichen Erklärung von *Scheid* gefaſst: am Mittag meiner Tage. Warum nicht nach dem hebr. Sprachgebrauche: *in der Ruhe meiner Tage* d. i. jetzt, nun ich Ruhe haben könnte, in Ruhe mein Reich beherrſchen konnte.

V. *Triumphgeſang über Babylon* (Jeſ. 47). Statt der Einleitung eine ziemlich lange Lobrede auf die *geſchmackvolle* Interpretation unſers Zeitalters, welche ſich von Typik und *Myſtik* losgemacht habe, von der man freylich nicht begreift, wie ſie gerade dieſen Platz gefunden. *Erſteres* ſcheint uns faſt zu ſpät zu kommen, und letzteres leider! ſeit *Kanne* und Hrn. *von Meyer* nicht mehr ganz verdient zu ſeyn. Uebrigens hätte doch auch der Fortſchritte in kritiſcher Philologie und hiſtoriſcher Kritik des A. T. gedacht werden ſollen, die aber für den Vf. weniger Intereſſe zu haben ſcheinen. Noch einige Bemerkungen. V. 3 können die Worte: לֹא אֶפְגַּע אָדָם nicht heiſsen: ich will von keinem Menſchen erbeten werden d. h. ich will unerbittlich ſeyn; denn ſie ſtehen nicht im Paſſivo, und würden bey dieſer Bedeutung heiſsen: ich bitte niemand. Der Vf. hatte wohl die Textesveränderung אֶפָּגַע im Sinn. V. 9 ſteht die wichtige Stelle des Diodorus Siculus über die Chaldäer nicht III, 8, ſondern II, 29 — 31. V. 11 heiſst es: „Roſenmüller erklärt שַׁחְרָהּ *nach dem Arab.* durch *aurora.*" Vielmehr: *nach dem Hebräiſchen.*

VI. *Der Judith Lobgeſang* (Judith XV, 14 — XVI, 17 oder XVI, 1 — 21 nach dem lateiniſchen Texte). Ueber den unhiſtoriſchen Charakter des B. Judith das Bekannte. Das Lied ſelbſt als lediglich nachgeahmt und in einer von Dichtergeiſt verlaſſenen Zeit aus alten Centonen und Reminiſcenzen zuſammengeſetzt, hätte hier kaum einen Platz verdient, aber vielleicht wollte der Vf. auch eine Probe aus den Apocryphen geben. Er hält das Gedicht mit Recht für überſetzt aus dem Chaldäiſchen und hätte dann nur noch öfter auf die aramäiſche Diction zurückgehen ſollen. V. 5 wird erklärt: er *drohte*, zu verbrennen u. ſ. w. genauer *er befahl* (εἶπεν אמר). V. 6. Κύριος — ἠθέτησεν αὐτοὺς ἐν χειρὶ θηλείας. Hr. J. der Herr hat ſie in Weibes Hände gegeben. Richtiger: der Herr vernichtete ſie durch

Digitized by Google

durch (נַעַר) ein Weib. V. 12 παῖδες αὐτομολούντων *ſliehende Knaben.* Richtiger: Söhne der Ueberläufer d. i. Ueberläufer ſelbſt, nach dem bekannten Hebraiſmus. Auf die Stellen des A. T., aus denen die Reminiſcenz genommen, iſt öfter hingewieſen. S. aber noch V. 4. Vgl. Jeſ. 37, 24. V. 15. Pſ. 104, 29.

Der Druck iſt correct; nur die arabiſchen Wörter ſind, wo ſie vorkommen, oft verdruckt. Z. B. II, S. 148: صرّ *ſuxit* (lies صُرّ). S. 174. قارع *princeps* (lies قُرَّع). S. 295 سفار *labrum* (lies سفل). Der Druckfehler ſteht ſchon im exeget. Handb. des A. T., hätte aber leicht verbeſſert werden können, da سفار nicht dem Hebr. שפל entſprechen konnte. B. III, S. 39 iſt nicht richtig, daſs خفّ *verbergen* bedeute. S. 112 حتّ Wahrheit, lies حقّ. S. 231 سحّر Zauberey, und S. سحّر zaubern, für سِحْر, سَحَرَ.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Wien, b. Schrämbl: Θουκυδίδου Ὀλόρου περὶ τοῦ Πελοποννησιακοῦ πολέμου βιβλία ὀκτώ, μεταφρασθέντα, σχολιασθέντα καὶ ἐκδοθέντα τύποις παρὰ Νεοφύτου Δουκᾶ εἰς τόμους δέκα. Ἐν Βιέννῃ παρὰ Ἰωάννῃ Σχραίμβλ. 1805: B. I. 330 S. B. II. 250 S. B. III. 250 S. B. IV. 306 S. B. V. (παρὰ Γεωργίῳ Βενδώτῃ) 224 S. B. VI. 262 S. 1806: B. VII. 216 S. B. VIII. (παρὰ Ἰ. Σχραίμβλ) 268 S. B. IX. (παρὰ Βενδώτῃ) 244 S. B. X. (παρὰ Ἰ. Σχραίμβλ) 284 S. gr. 8.

Faſt drey Jahrhunderte ſind verfloſſen ſeit die griechiſchen Muſen von Barbaren aus ihren heimiſchen Sitzen verſcheucht, in der Fremde Zuflucht ſuchten und fanden: mit Liebe, zum Theil mit Begeiſterung wurden die Denkmale des Helleniſchen Geiſtes, welche auswandernde Griechen nach dem Abendlande brachten, hier aufgenommen und gepflegt, während ſie in ihrem Vaterlande vergeſſen wurden. Rückkehr in daſſelbe ſchien man nur dann für ſie hoffen zu dürfen, wenn einmal die Politik der europäiſchen Höfe die Ausführung „des griechiſchen Projectes" zu Stande kommen lieſse. Doch die Verhältniſſe haben ſich jetzt geändert und mit Vergnügen bemerkt man ſeit geraumer Zeit bey den heutigen Griechen ein reges wiſſenſchaftliches Streben. Es war zu erwarten, daſs ſie zu den ihnen ſo nahe liegenden Muſtern, an welchen auch die übrigen Völker Europas ſich gebildet haben, zu den Werken ihrer Vorfahren zurückgehen würden, von denen manche, Iſokrates, Strabo u. a. den Bemühungen des trefflichen Koray ſchon ſo viel verdanken. Auch Thucydides hat einen griechiſchen Bearbeiter gefunden, der im gerechten Unwillen, über die Unbekanntſchaft ſeiner Landsleute mit dem groſsen Geſchichtſchreiber, reichlich von ihnen unterſtützt es unternahm, denſelben für ſie mit einer neugriechiſchen Ueberſetzung und einem in der alten Sprache geſchriebenen Commentare herauszugeben. Ueber den letzteren erklärt er ſich in der Vorrede S. IV: *ὑποσημειώσεσι ποικίλαις προσεπεῤῥωσα τὸν ἐμὸν εὐγνώμονα ἀναγνώστην, διερμηνεύσας τὰ πολλαχῆ πρὸς τὴν εὐμάρειαν ἀντερείδοντα καὶ οἷον ἐν τῇ σαφηνείᾳ τραχύνοντα τὴν ἀνάγνωσιν ἀπορούμενα· ὅσαγε κανόσιν ἀμέλειτοι γραμματικοῖς οἱονεὶ ἀντιπίπτει [?] ἢ ἐκ τῆς ἱστορίας ἔξωθέν τι ἐπεισῆπτο τῷ λόγῳ ἐν χρείᾳ, ἢ ἐξ ἔθους ἐγχωρίου ἑκάστοις, ἢ μύθου, ἢ καὶ ἐξ αὐτῆς τῆς θρησκείας τῶν Ἑλλήνων προσῆν τι ἐπεισακτον· ταῦτά φημι, ὡς ἐξῆν, ὑποσημειώσεσι διελεύκανα.* Daſs die Ueberſetzung etwas breit gerathen, entſchuldigt er mit dem Streben nach Deutlichkeit: eine Entſchuldigung, die wir, zumal beym Thuc., gerne gelten laſſen, wenn wir auch glauben, daſs hier und da, der Deutlichkeit unbeſchadet, etwas mehr Kürze wohl hätte erreicht werden können. Denn wozu dienen Ueberſetzungen, die dunkler als das Original ſind? — Um den Geſchichtſchreiber zu ergänzen hat der Herausg. eine neugriechiſch geſchriebene *ἀναπλήρωσις τῆς ἱστορίας ἐκ τῶν τοῦ Ξενοφῶντος Ἑλληνικῶν ὡς ἐν περιλήψει* angehängt, welche bis zu der Amneſtie nach Vertreibung der Dreyſsig geht (*Xenoph. Hellen.* II, 4, 43). — Von den erſten acht Bänden enthält jeder ein Buch der thucydideiſchen Geſchichte, nebſt der zur Seite gedruckten Ueberſetzung und den unter beiden fortlaufenden Anmerkungen; der neunte liefert ein geographiſches Lexicon und *ἕτερον Λεξικὸν ἱστορίας, ὅση ἔξωθεν παρεισφρήσασα εἰσῆπτο τῷ λόγῳ, ἀνδρῶν ἐνδόξων βίους καὶ πράξεις ἐξηγούμενον εἰς τοὐπίτομον*: bey beiden vermiſſen wir die Angabe der Stellen, wo die Namen im Thuc. erwähnt werden. Hierzu kommen die ein und zwanzig Briefe des Themiſtokles, die der Herausgeber nach Beendigung ſeines Werkes zufällig gefunden zu haben erklärt, ohne zu beſtimmen, ob in einer Handſchrift oder in einer Ausgabe. Doch muſs man wohl daſs letztere annehmen, da er bey Erwähnung des verderbten Textes dieſer Briefe (die er übrigens für echt zu halten ſcheint) ſagt: *πρὸς ἑτέραν ἐν τῇ βασιλικῇ βιβλιοθήκῃ ἔκδοσιν παραβαλών, οὐδὲν εὗρον βέλτιον, χείρω δὲ πλεῖστα· ἀπ᾽ ἐμαυτοῦ τοῦτο*, fügt er hinzu: *οὐδὲν ἀποφοιβάζων ἐπιδιώρθωσα, εἰ μή τι μικρὸν καὶ προφανὲς περὶ τὴν λέξιν ἁμάρτημα.* Aber auch von dieſen, wenn gleich geringen, Aenderungen hätte er Rechenſchaft geben ſollen. Den zehnten Band nimmt ein Wortregiſter ein, daſs unter allen, die wir bis jetzt über den Thuc. haben, das vollſtändigſte iſt. Ueberdieſs iſt dem erſten B. eine Charte von Griechenland, und dem ſech-

ſechſten eine von Sicilien beygefügt; B. II. S. 34 ſind die langen Mauern Athens mit den Häfen, S. 174 die Belagerung von Platäa, S. 218 das von Thuc. II, 21 erzählte Strategem eines atheniſchen Schiffes; B. III. S. 154 die langen Mauern der Megarer; B. IX. einige Maſchinen u. ſ. w. abgebildet.

Die Einleitung, welche H. D. zu dem Geſchichtſchreiber giebt iſt ſehr kurz. Die Biographie deſſelben S. VII — IX enthält nur Weniges und dieſs Wenige ohne eigne Prüfung. Ein Herausgeber ſollte doch wohl ſo viel Vorliebe für ſeinen Schriftſteller haben, daſs er die von dem Leben deſſelben aufbehaltenen Nachrichten ſammelte und unterſuchte, wohl auch, wo ſie lückenhaft ſind, durch wahrſcheinliche Hypotheſen ergänzte, um dem Leſer ſo viel als möglich die Verhältniſſe anzugeben, unter denen der Schriftſteller ſich bildete, da dieſe Kenntniſs offenbar ein gründliches Verſtändniſs deſſelben bedingt. Daſs Thuc. Ol. 77, 2 geboren ſey, wird als entſchieden gewiſs aufgeſtellt; daſs aber mit dieſer Annahme die mit eben ſo wenig Bedenken vorgetragene Erzählung, daſs Thuc. als Knabe den Herodot zu Olympia gehört, nicht leicht vereinbar ſey, iſt einleuchtend und von Bredow gezeigt. S. 6. f., der daher dieſe Erzählung für eine Fabel erklärt: mit Unrecht, wie Rec. glaubt, dem vielmehr die gewöhnliche auf die Angabe der Pamphila bey Gell. N. A. XV, 23 gegründete Chronologie über das Leben des Schriftſtellers nicht haltbar ſcheint. — Daſs Thuc. zu Athen geſtorben ſey, ſagt Plinius wenigſtens nicht beſtimmt, ſondern nur VII, 31: *Thycydidem imperatorem Athenienſes in exilium egere: rerum conditorem revocavere, eloquentiam mirati, cujus virtutem damnaverant.* Die Erklärung, welche H. D. von der Stelle des *Pauſan.* I, 23, 11 giebt: τεθνάναι αὐτὸν ἐν ὁδῷ κατιόντα δόλῳ ὑπό τινος ſcheint richtig, m. vgl. Buttmanns ausführl. gr. Sprachlehre T. I. S. 558. ff. Zu beachten war die Nachricht bey *Steph. Byz. ſ. v.* Περπαρών, die zu einzig da ſteht, als daſs man ſie geradezu verwerfen dürfte, zumal, da die übrigen Angaben, ſich zum Theil mit ihr vereinigen laſſen, wenn man annimmt, daſs Thuc., nach ſeiner Zurückberufung nicht geradesweges nach Athen gegangen ſey, ſondern zuvor noch die aſiatiſchen Küſten bereiſt habe, um den Schauplatz der von ihm zu beſchreibenden Begenheiten in Augenſchein zu nehmen, wo er dann in Parparon ſein Ende gefunden hätte. Sonach würde die von *Cic. de Orat.* II, 13 überlieferte Nachricht, daſs er ſeine Geſchichte in Thracien geſchrieben, im eigentlichen Sinne wahr ſeyn: womit die aus ſeinen eignen Aeuſserungen erweisliche Beſtimmung, daſs er ſie erſt nach Beendigung des Krieges ausgearbeitet, ſehr wohl beſtehen kann.

Auf Berichtigung des Textes hat ſich der Herausg. faſt gar nicht eingelaſſen, ſondern iſt gewöhnlich der Vulgata gefolgt. In dieſer Hinſicht alſo hat der Schriftſteller durch ihn wenig oder nichts gewonnen. Daſs aber auch ſeine Erklärungen manches zu wünſchen übrig laſſen dürften, geſteht er ſelbſt mit lobenswerther Beſcheidenheit. Οὐκ ἂν δυναίμην, ſagt er Vorr. S. V., καυχᾶσθαι φανητιῶν, ὡς πάντα πρὸς στάθμην μοι ἐξηκρίβωται· οὐ γὰρ ἐς τοσοῦτον ἂν γενοίμην ἀναισχυντος, οὐδ' οἰηματίας, ὥστε τἀδύναθ' οὕτως εἰπεῖν ἐπαγγέλλεσθαι, καὶ ἐς τοσοῦτον σκότος ἐσδύς, ἀπροσκόπτως ἀνύτειν, μηδαμῇ τοῦ εὐθέος ἀποπλανώμενος. Die Anſicht, welche er hierauf von der Sprache des Thuc. einem ziemlich unzuverläſſigen Gewährsmann, dem Dionyſius von Halic. *Epiſt. ad Amm.* II. p. 730. f. und *Judic. de Thuc.* p. 866. ff. *Reisk.* nachſpricht (ohne jedoch ſeiner zu erwähnen) erregt nicht das günſtigſte Vorurtheil für ſeine Exegeſe. Ἐχρήσατο ὁ συγγραφεύς, heiſst es, ἰδέᾳ λόγου μικτῇ, οὐ μόνον πρὸς τὸ πεζὸν οὐκ αὐτοτελῶς εἰργασμένος αὐτήν, ἀλλὰ καὶ πρὸς τὸ ἔμμετρον ἐξησκηκὼς ἀμφιρρεπῶς τὰ πολλά, ἐξ ἑνός τε ὀνόματος ὅλον λόγον ποιῶν, καὶ κατηγορῶν μὲν τὰ ὑποκειμένου λόγον ἐπέχοντα, ὑποκείμενα δὲ ἐκφέρων, ἃ ἔδει κατηγορεῖσθαι· (dieſe wunderliche Stelle iſt dem Rec. dunkel; ſie ſcheint aus einem falſchen Verſtändniſs des Dionyſius herzurühren.) καὶ νῦν μὲν τὸ ἐνεργητικὸν ἐς παθητικὸν μεταβάλλων, τὸ δὲ παθητικὸν ἐνεργητικὴν ἐκδέξασθαι βιαζόμενος σημασίαν, πληθυντικὰ τ' ἔστιν οἷς ἀποδεδωκὼς ἑνικοῖς, ἑνικὰ θ' ὁμοίως προσαρμόσας πληθυντικοῖς, νῦν μὲν πρὸς τὴν φωνὴν νῦν δὲ πρὸς τὴν σημασίαν κατὰ τὸ δοκοῦν ἀεὶ ἐπάγων τὸν λόγον. Was müſste man von einem Schriftſteller halten, der ſo willkürlich mit der Sprache geſchaltet hätte? Oder vielmehr was ſoll man von einem Herausgeber erwarten, der von ſolchen Anſichten ausgehend ſich an die Erklärung deſſelben macht? Indeſs Hr. D. hat dieſelben nicht ſowohl befolgt, als nur ausgeſprochen, und wir können ſeinen Anmerkungen das Zeugniſs nicht verſagen, daſs ſie viel Gutes, zum Theil Neues enthalten. Nur haben wir in vielen derſelben eine zu groſse Breite gefunden. So iſt I, 1 die Partikel ὡς in ſiebzehn Zeilen umſchrieben, ohne daſs etwa angeführte Parallelſtellen einen Theil dieſes Raums einnähmen. Dagegen ſind ſehr ſchwierige Stellen oft ganz kurz abgefunden und der Herausgeber hat ſich nicht ſelten bey ihnen mit einer ungefähren Angabe des Sinnes begnügt, ohne ſeine Anſicht durch eine genauere Entwickelung zu begründen. Am häufigſten aber trägt er bey ſolchen *Stellen* zwey, drey, wohl gar vier Erklärungen vor, die, ſeiner Meinung nach, zuläſſig ſeyn dürften, wobey er das wunderliche Vorurtheil hegt, daſs der Geſchichtſchreiber abſichtlich in manche Ausdrücke und Wendungen Vieldeutigkeit gelegt habe. Zugleich iſt hier oft eine gewiſſe Indolenz ſichtbar, der es eben nicht darauf ankommt, ob man eine Stelle ſo oder ſo erkläre. Eine ſolche Geſinnung ſteht dem Kritiker, ſteht überhaupt dem Gelehrten übel, deſſen Pflicht es iſt ernſtlich zu forſchen, ohne kaufmänniſch den Ertrag ſeiner Bemühungen zu berechnen, was er ſelbſt ja in vielen Fällen nicht vermag. Noch müſſen wir die groſse Menge der nur dem kleinſten Theile nach angezeigten Druckfehler rügen, welche dieſes für die Griechen gewiſs ſehr nützliche Werk entſtellen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1820.

BIBLISCHE LITERATUR.

Wien, b. Cameſina: *Appendix Hermeneuticae*, ſ. exercitationes exegeticae, auctore *Joanne Jahn.* Faſciculus I. Vaticinia de Meſſia. 1813. XVI und 282 S. Faſciculus II. Vaticinia de Meſſia. 274 S. 1815. gr. 8.

Das Jahn'ſche kleine Leſebuch der bibliſchen Hermaneutik, an welches ſich die vorliegenden beiden Bändchen als praktiſche Uebungen der dort gegebenen Regeln anſchlieſsen, war 1812 erſchienen, und iſt A. L. Z. 1813 Nr. 256 angezeigt worden. Der Vf. beſtimmte ſie zum Gebrauch junger Theologen, die nach gehörten exegetiſchen Vorleſungen über das A. T. ſich weiter in dieſem Felde fortüben wollen, und gab ihnen daher die Geſtalt von Vorleſungen ſtatariſcher Art, ſo daſs auch das Bekannte und Gewöhnliche wiederholt wurde, beſonders in dem erſten Hefte. Es iſt daher bey den meiſten Wörtern auf die Grundbedeutung und Etymologie zurückgegangen worden, die hier anzunehmende Bedeutung und Conſtruction mit Stellen belegt, und die Bedeutung und der Gebrauch des Wortes in den verwandten Dialekten verglichen; alles nach den bekannten ſehr richtigen philologiſch - hermeneutiſchen Grundſätzen des nun verewigten Vfs. Beſonders in Rückſicht auf die Vergleichung der Dialekte ſagt er in der Vorrede (S. VI): *His (iuvenibus) ut ſubvenirem, non pauca inſerui, quae, ſi eruditis ſcripſiſſem, praetermiſſa fuiſſent. . . verborum Arabicorum et Aramaeorum notiones non ſolum Hebraicis conſentientes, ſed etiam ab iis diſcrepantes; frequentiora monita, vocem vel notionem uni alterive dialecto deeſſe, et quae alia ſunt ſimilia; nam haec omnia non parum conferunt, ut natura et indoles linguae Hebraicae, et non ſolum convenientia, ſed etiam diſcrepantia dialectorum cognatarum perdiſcatur, cujus utriusque cognitione ſubtilis philologus carere nequit.* Solche ſtete Vergleichungen des Sprachgebrauchs der Dialekte in grammatiſcher und noch mehr in lexicaliſcher Hinſicht mit den etwas fortgeſchrittenen Zuhörern angeſtellt, und nicht bloſs bey der ſtatariſchen Interpretation des Hebräiſchen, ſondern auch in den ſyriſchen und arabiſchen Lectionen, ſind ganz vorzüglich geſchickt, dem Zuhörer gleich von vorn herein einen richtigen Begriff von dem Verhältniſs der Dialekte gegen einander zu geben, was bey der Benutzung derſelben für das Hebräiſche ſo ſehr wichtig iſt, und am ſicherſten vor den in dieſer Rückſicht geſchehenen Miſsgriffen bewahrt. Es wäre zu wünſchen, daſs auch in den Hülfsmitteln für Anfänger darauf Rückſicht genommen wäre, und daſs z. B., wie im hebräiſchen Wörterbuche das Syriſche und Arabiſche verglichen iſt, auch in den Wörterverzeichniſſen der ſyriſchen und arabiſchen Chreſtomathien die Wörter der andern Dialekte kurz nachgewieſen wären. Bis dieſes geſchehn ſeyn wird, thut wenigſtens der Lehrer ſehr wohl, beym mündlichen Unterricht recht fleiſsig darauf hinzuweiſen. — Eine andere Frage iſt, ob die ſtete Wiederholung bekannter Wortbedeutungen in den Vorleſungen, und hier in dieſen gedruckten, ganz zweckmäſsig genannt werden könne; da der Artikel des Wörterbuchs doch gewöhnlich eine vollſtändigere Auskunft giebt.

Der Vf. wählte die meſſianiſchen Weiſſagungen des A. T., die er, wie ſich von ſeinem Syſtem nicht anders erwarten läſst, alle als Vorahndungen der Propheten von Jeſu verſteht, und wohin er denn auch nicht wenige Stellen zieht, in welchen unbefangenen Exegeten unmöglich den Meſſias, noch weniger Jeſum, ſehen können. Er thut übrigens hier, wie in ſeinen übrigen Schriften, öfters was ſich zur Rettung der älteren dogmatiſchen Anſicht thun läſst, und benutzt ſeine Kenntniſs der bibliſchen Sprache und Vorſtellungen, auch wohl manche Blöſsen ſeiner Gegner, zuweilen nicht unglücklich; wiewohl ſeine Gründe ebenfalls nur zu oft mehr ſcheinbar, als wirklich, ſich in einem Cirkel drehen, und bey genauer Prüfung in Nichts verſchwinden. Nach einer ausdrücklichen Erklärung der Vorrede wollte er die meſſianiſchen Stellen nicht, wie man es gewöhnlich thut und es auch das Zweckmäſsigſte iſt, chronologiſch ordnen, um ſo eine Geſchichte der Meſſiasidee bey den Juden zu geben, ſondern er ging von den jüngern, und, wie er ſagt, deutlichern Weiſſagungen aus, und von dieſen auf die älteren zurück, damit dieſe dunkelern Vorahndungen durch das hellere Licht der jüngern erleuchtet würden. Doch wollte er ſich auch nicht an dieſe umgekehrt - chronologiſche Ordnung binden; ſondern zuweilen ſolche zuſammenfaſſen, die wegen Verwandtſchaft des Inhalts ſich gegenſeitig erläutern. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daſs der Vf. bey jener umgekehrten chronologiſchen Anordnung auch von ſeiner und der alten Anſicht von der Abfaſ-

faſſungszeit der Bücher ausgeht, ſo daſs alſo das ſogenannte Protevangelium Gen. 3, welches hier auch oder vielmehr wieder erſcheint, beynahe den Beſchluſs macht. Die erklärten Stellen ſind folgende und in folgender Ordnung: Erſtes Heft: Malach. II, 17 — III, 6. und III, 13 — 24. Pſ. CX. Dan. IX. Zach. IX, 1 — XI, 17. Zweytes Heft: Jeſ. LII, 13. LIII. Ezech. XVII, 22 — 24. XXI, 29 — 32. XXXVII, 21 — 28. Jerem. XXIII, 1 — 8. XXX, 4 — 11. XXXIII, 14 — 26. Jeſ. XI, 1 — 10. VIII, 19 — IX, 6. Mich. V, 1 — 3. Hoſ. III, 1 — 5. Amos IX, 11 — 15. Pſ. LIII, IX, 29 — 38, 2 Sam. VII, 11 — 16. Gen. XLIX, 8 — 10. Gen. III. Pſ. XVI. XXII. Im erſten Hefte werden die aus Zacharia erklärten Stücke dieſem Propheten vindicirt und aus deſſen Zeitalter erklärt, worin dem Vf. auch Roſenmüller in den Scholien zu den kleinen Propheten gefolgt iſt. Rec. hofft auf dieſen Streitpunct bald bey einer andern Gelegenheit zurückzukommen, und will ſich hier begnügen, aus der Erklärung der Stellen des Jeſaia und der Geneſis einiges zu berichten und zu beurtheilen. Ausführlich iſt zuerſt das berühmte Capitel Jeſ. 52, 13 — 53. (P. I. S. 1 — 66) bearbeitet, und deſſen meſſianiſche Auffaſſung vertheidigt. Nur Einiges aus der Worterklärung, die den richtigen hermeneutiſchen Grundſätzen des Vfs. folgt, aber freylich nicht an die Gelehrſamkeit und den Scharfſinn der Martini'ſchen Erklärung reicht. Cap. 52, 15 wird יזה גוים רבים durch *aſperget populos multos i. e. aſpergendo expiabit* gegeben. Daſs הזה auch mit dem Accuſ. conſtruirt werde, wird aus 3 Moſ. 5, 6. 17 (lies 4, 6. 17) gezeigt, wo aber את פני הפרכת ſchwerlich der von הזה regierte Accuſativ iſt, ſondern ſ. v. a. לפני, ſo daſs zu überſetzen iſt: *er ſprenge von dem Blute gegen den Vorhang.* Wäre dieſes aber auch, und könnte das Sprengen *des Blutes* hier hinzugedacht werden, ſo gäbe es ja immer keinen Gegenſatz zu dem Entſetzen, dem Zurückſchaudern, was in שממו liegt. Auch hängt die Bedeutung von نزا *ſpringen* wirklich mit der des *Sprengens* ſehr genau zuſammen, wie ſchon die deutſchen Wörter es deutlich machen, wodurch die Annahme einer arabiſchen Bedeutung alle ihre Schwierigkeit verliert. Uebrigens will Rec. gar nicht in Abrede ſeyn, daſs in dem Capitel die Idee eines ſtellvertretenden Leidens des Knechtes Gottes und eines Sühnopfers liege, wofür 53, 5. 10. zu deutlich ſprechen. 53, 7 נגש והוא נענה wird erklärt: *exigebatur et ipſe ſubiecit ſe*, welches beſſer iſt als das gewöhnliche *exactus et afflictus eſt*, denn והוא deutet an, daſs der Sinn nicht geradefort gehe. Noch beſſer vielleicht: *da er ohnehin geplagt war*, והוא wie das arab. وهو *da er doch iſt.* In demſelben Verſe heiſst es: „רחל *Arabibus* رخل; رخل, رخلة (*non* رحل, *ut habet Geſenius*) *eſt agna.*"

Wenn der Vf. Geſenius Wörterbuch meint, und was ſollte er ſonſt meinen? ſo hat er ihn ganz falſch beſchuldigt, und nicht recht zugeſehen; denn dort ſteht ſo gut, als hier, رخل mit خ. — V. 8 überſetzt der Vf. מפשע עמי נגע למו *ob praevaricationem populi mei eſt plaga ipſi*, und nimmt למו als Singular. Aber in allen angeführten Stellen bezieht ſich למו auf Collectiva und bleibt Plural, und ſo auch 44, 15 wo es auf אל und פסל zuſammen geht. Darauf führt ja auch die Form nothwendig, denn daſs das Suffixum מו aus dem Singulari ו und dem Plural ם zuſammengeſetzt ſey, wie es hier heiſst, dürfte ſchwerlich zugegeben werden. Will man dieſe Erklärung nicht, ſo ſchlägt der Vf. vor, אשר vor demſelben hinzuzudenken, was paſſender iſt. — V. 9 wird erklärt: *conſtitutum quidem ſepulcrum ejus fuit apud ſceleratos, verum apud divitem fuit in (inſigni) morte ſua, quia (על) injuriam non fecit*, und hernach auf Jeſu Begräbniſs im Grabe des Joſeph von Arimathia bezogen. Bey עשיר wird die Vergleichung von عاثر *caeſpitans* mit Recht zurückgewieſen, aber der Begriff *reich* ſchlieſst bey den Hebräern oft den des Stolzes und *Frevels* ein, vgl. Hiob 27, 19. Jeſ. 2, 7 *und Chriſti Ausſpruch* von der Schwierigkeit, daſs ein Reicher ins Himmelreich komme. Auch in die Erklärung von במתיו ſtimmt Rec. ein, ohne gerade den Plural *de morte inſigni* aufzufaſſen; aber eine Prädiction dieſes beſondern und zufälligen Umſtandes in der Leidensgeſchichte Jeſu kann er hier nicht finden. Nach der Worterklärung werden nun die verſchiedenen Anſichten des Capitels durchgegangen, claſſificirt und beurtheilt. Er zählt hauptſächlich *vier* auf. Die *erſte* nach welcher der Knecht Gottes ein „Abſtractum" des jüdiſchen Volkes ſeyn ſoll, ohne Angabe des Urhebers. Vermuthlich iſt die *Eckermann*'ſche Anſicht gemeint. Der Vf. fertigt ſie kurz ab, ſofern das Abſtractum des Volkes ohne Abſurdität nicht den einzelnen Gliedern entgegengeſetzt werden könne. Wir billigen dieſe Erklärung auch nicht, aber ſo viel iſt doch wahr, *daſs* der perſonificirte Staat zuweilen von den *einzelnen* Gliedern deſſelben getrennt betrachtet wird, z. B. wenn er als Witwe erſcheint, welcher wieder Kinder geboren werden. (54, 1 ff.) Nach der *zweyten* wird unter dem Knechte Gottes der beſſere Theil des Volkes verſtanden. Hier leugnet der Vf., daſs dieſer je *Knecht Gottes* genannt werde, was doch 43, 10 ziemlich deutlich der Fall iſt. Am längſten hält er ſich bey der *dritten* (der jüdiſchen Ausleger, Döderlein's, Schuſter's u. A.) auf, daſs das ganze jüdiſche Volk gemeint ſey, referirt aber von dieſer Anſicht, die ihre Vertheidiger überhaupt mit verſchiedenen Modificationen vorgetragen haben, gar nicht richtig. Die Rabbinen werden mit wenigen Worten abgefertigt: „*De univerſo populo judaico in praeſenti exilio explicant hunc Dei ſervum* Ju-

Digitized by Google

Judaeus ap. Origenem cet. . . . . Illorum Judaeorum interpretatio attentionem vix meretur; nam ſi populus judaicus in praeſenti exilio eſſet hic Dei ſervus: propheta ultra omnes limites evagaretur, et ſermoni de reditu ex exilio babylonico inſereret liberationem ex exilio praeſenti, quod vocant Romanum. Quare opus non eſt, de hac prorſus inepta interpretatione pluribus agere, cet. Die berühmteſten der angeführten Rabbinen, welche Rec. verglichen, nämlich Kimchi und Jarchi faſſen es aber nicht von der Befreyung aus der Bedrückung der Römer, fondern von der Verherrlichung des Volkes nach dem Exil, und erklären es von Leiden des jüdiſchen Volkes als Stellvertretung für die übrigen, welcher Anſicht auch Schuſter, und neuerlich Telge (in Ruperti's theol. Miſcellen) beygetreten ſind; ſo daſs alſo die Anſicht dieſer chriſtlichen Interpreten gar nicht von der der jüdiſchen zu trennen war, wie der Vf. gethan hat, und wir ſehr zweifeln müſſen, ob er die Schriften derſelben ſelbſt genauer durchgeleſen. Unter den Einwendungen gegen dieſe Erklärung iſt nun auch das Meiſte ſo geſucht, daſs es der Vf. bey ſeinen Gegnern ſchwerlich geduldet haben würde z. B. das perſonificirte Volk habe bey manchem in Exil genoſſenen Ehren, z. B. der Erhebung Daniels, und der Befreyung des Königs Jechonja nicht *entſtellt* und *bedrückt* genannt werden können, wie 53, 4 (aber was waren einzelne zugeworfene Gunſtbezeugungen gegen das allgemeine politiſche Unglück. Spricht nicht (Pſeudo) Jeſaias oft genug von des Volkes Feſſeln und Gefängniſs (52, 1 — 3), dem Erſatz für ſein Ungemach (40, 1. 2. 60, 7. 61, 7.?); das befreyte Volk könne keine Wurzel in dürren Lande genannt werden (53, 2), da es fröhlich rückkehren ſolle nach 41, 4 (aber ſo heiſst es im Zuſtand des Unglücks, nicht des angehenden Glücks); es könne nicht geſagt werden, daſs es ſich geduldig unterworfen, da ſie doch mit Gewalt weggeführt worden, und Pſ. 137 bitter genug klagte. (Der Vf. hätte hinzuſetzen können, daſs ſie ſich ſelbſt unter Gedalja empörten. Aber deſſen ungeachtet waren ſie im Ganzen ſo ohnmächtig und in der letzten Zeit wenigſtens äuſserlich ſo geſetzlich lebende Unterthanen, daſs ein patriotiſcher Dichter gar wohl ihr Verhältniſs hier ganz paſſiv und ruhig duldend ſchildern konnte.) Unter die *vierte* Anſicht ordnet er alle diejenigen, welche unter dem Knechte Gottes ein Individuum verſtehen, von welchen aber keine einer weitern Beurtheilung gewürdigt wird, als die nun ausführlich vertheidigte meſſianiſche Erklärung, wobey der Vf. zu zeigen ſucht, daſs die Prädicate dieſes Capitels allein auf Jeſum paſsten. Er widerlegt dann, zuweilen nicht ohne einige Bitterkeit, die Gründe mit welchen *Ammon* in der bibl. Theologie (II, S. 240 ff.) die Beziehung auf Jeſum beſtritten hat, und unter welchen freylich einige ungenügend und geſucht ſind z. B. die Juden ſeyn ja durch Jeſum nicht glücklicher geworden, ſondern hätten ſich ſelbſt ihr Verderben zugezogen; der Knecht Gottes ſey geſtorben ohne den Mund zu öffnen, dagegen Matth. 27, 26; der Knecht Gottes ſey aus dem Leben der Lebenden für immer weggerafft, Jeſus aber auferſtanden. Aber es giebt doch andere ſchwerer zu beantwortende, die der Vf. nicht hätte verſchweigen ſollen, wenn er unparteyiſch ſeyn wollte, z. B. daſs man conſequenter Weiſe alle mit unſerem Capitel parallele Abſchnitte (z. B. 42, 1 ff. 49, 1 ff. 61, 1 — 8) von demſelben Subjecte erklären müſſe, dieſe aber nicht von Jeſu verſtanden werden können, da der Knecht Gottes die Rückkehr aus dem Exil predigen ſoll (42, 7. 49, 9), und von Königen anerkannt und geehrt (49, 7) wird; daſs man bey der meſſianiſchen Erklärung das Stück ganz aus ſeinem Zuſammenhange reiſst, und recht eigentlich *ultra limites vagatur*, wie es der Vf. oben den Juden vorwirft; daſs man bey derſelben alles als zukünftig faſst, was die Sprache nicht erlaubt, denn das Leiden, die Verachtung und das Streben des Knechtes Gottes wird durchaus als *vergangen* geſchildert, daher lauter Praeterita bis 53, 10, erſt die Verherrlichung deſſelben als zukünftig, in Futuris, V. 11 ff. Der Schriftſteller ſteht alſo zwiſchen dem Leiden und der Verherrlichung, und verkündigt, daſs der, welcher bisher gelitten hatte, nun verherrlicht werden ſolle. Der Vf. würde dieſes Argument vermuthlich mit ſeiner grammatiſchen Theorie von dem Praeterito und Futuro als bloſsen Aoriſtis zurückgewieſen haben; aber der genauere Sprachbeobachter wird ſich von der Falſchheit derſelben auch längſt überzeugt haben. — Jeſ. XI, 8 will der Vf. מְאוּרַת durchaus nicht durch מְעָרָה *Höhle* erklärt wiſſen („*etymologia prorſus repugnat*"), was bloſs aus dem Parallelismus gerathen ſey: ſondern *luminaria baſiliſci*, von den Augen des Baſiliſken. Aber werden nicht ע und א öfter verwechſelt? und iſt nicht hier ſelbſt die arabiſche Orthographie dafür, wo nicht allein مُغَارَةٌ, ſondern auch غار *caverna* vorkommt. — Die Stelle 9, 1 ff. und den V. 5 ff. verheiſsenen Sohn will der Vf. nicht vom Meſſias erklärt wiſſen (hätte die Stelle alſo eigentlich nicht aufnehmen ſollen), ſondern von dem königlichen Prinzen Hiſkia, welcher damals etwa 15 Jahr alt, den Propheten zu ſolchen Hoffnungen begeiſtert habe. In der Erklärung des ganzen Capitels ſollte übrigens ſtatt Sanherib ſtehen Salmanaſſar, denn dieſer, nicht jener, war es doch, der in den erſten Jahren des Ahas in Syrien und Ephraim einfiel. Abweichende Erklärungen ſind: IX, 4: כָּל־סְאוֹן סֹאֵן בְּרַעַשׁ *omnes calceantes ſe, nonniſi ad trepidationem (calceabant ſe)*; weil רַעַשׁ niemals *ſtrepitus*, ſondern immer *trepidatio* bedeute. Allerdings hat es erſte Bedeutung unwiderſprechlich Nah. 3, 2, und die des Kriegslärms insbeſondere. Jer. 10, 22. — Bey 1 Moſ. 49 nennt der Vf. die Gründe für ein jüngeres Alter erbettelt, (*emendicata*) und ſetzt ihnen doch nichts als unbedeutendes und die unerweis-

Digitized by Google

weislichſten Behauptungen entgegen z. B. daſs die hebräiſche Sprache und Poeſie dieſes Capitels der im davidiſch - ſalomoniſchen Zeitalter ganz fremd ſey; daſs der Stamm Joſeph zur Zeit der Herrſchaft von Juda nicht ſo habe gelobt werden können; daſs jemand der damals den heiligen Prieſterſtamm hätte verfluchen wollen, ſich dem Gelächter ausgeſetzt haben würde u. ſ. w. Sehr ausführlich wird von שלה gehandelt, und שלו der dem es (das Scepter) gebührt, erklärt. — Um auf das ſogenannte Protevangelium zu kommen, wird erſt von Gen. 3 überhaupt eine Anſicht gegeben, bey welcher wir uns freylich auf einen bloſsen Bericht einſchränken müſſen. Der Vf. hält dieſe Erzählungen für hiſtoriſche Ueberlieferungen, welche von Adam und Eva auf Noah und Abraham im Ganzen unverändert fortenbten, und widerlegt die Annahme von Mythen durch die Behauptung, daſs die Menſchen, an ſich ohne Anlage zu höherer Bildung, bloſse Thiere geblieben ſeyn würden (wie die Beyſpiele unter den Thieren verwilderter Menſchen, deren eine groſse Menge angeführt werden, zeigen ſollen) und der unmittelbaren Erziehung Gottes, wie ſie hier erzählt werde, bedurft hätten. Da nun hier als hiſtoriſche Ueberlieferung erzählt werde, was man ohnehin nothwendig annehmen müſſe, ſo falle hier alle weiterer Zweifel weg. Doch findet der Vf. in der Unterredung der Schlange mit der Eva nur einen Traum, den ſie nachher für Wahrheit hielt, und (was man eher zugeben wird) in V. 15 nur die Lehre, daſs man ſich vor Verführung als vor ſeinem ärgſten Feinde, zu hüten habe. Dieſe ſey die erſte *moraliſche* Belehrung Gottes an die Menſchen, die erſte Weckung ihrer practiſchen Vernunft, und ſomit — eine Vorbereitung auf das moraliſche Reich des Meſſias — das Protevangelium (!). Mehr müſſe man darin nicht finden. Bey ſolchen Raſonnements glauben wir leider! nur allzuſehr, daſs die in der Vorrede ausgedrückte Ahnung des Vfs., als würden ſeine Vorſtellungen wenig Beyfall im Publikum finden, in Rückſicht auf die hiſtoriſche Auslegung der erklärten Stücke werde in Erfüllung gehen: wenn auch der philologiſche Theil derſelben von Anfängern mit einigen Nutzen gebraucht werden kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Basel, gedr. b. Neukirch: *Ueber die Vernunft. Zwey Predigten nach Matth. VI. 23.* Gehalten zu St. Theodor in Baſel am 9. u. 16. Hornung 1817 von *J. J. Fäſch*, Pfarrer. Nebſt *Beylagen.* 1820. 41 S. 8.

Der Vf., der nun ſchon ſeit 46 Jahren Prediger iſt, betrachtet es als eine Gewiſſensſache, daſs er, der mit einem Fuſse ſchon im Grabe ſtehe, und in Kurzem niemanden mehr als dem Geber der Vernunft Rechenſchaft zu geben habe, noch vorher öffentlich bezeuge, was nach vieljährigem Forſchen in Betreff der Vernunft von ihm als Wahrheit erfunden worden ſey. „Wer unter meinen verehrlichen Mitbürgern," ſagt die Vorrede, „mit mir die höhern Stufen des menſchlichen Alters erreicht hat, wird geſtehen müſſen, daſs es bey uns, in Rückſicht auf den *religiöſen* Zuſtand insbeſondere, *nicht mehr iſt, wie geſtern und ehegeſtern* und daſs in unſerer lieben Vaterſtadt (Baſel) *Neuerungen* emporgekommen ſind, die wir (in demſelben Grade und mit derſelben Färbung) in keiner andern Gegend Helvetiens finden." Der nächſte Beweis davon ſind die von dem Vf. vor beynahe vier Jahren, als Fr. *v. Krüdener* ihr Weſen in ſeiner Nähe trieb, und Baſel ſich ihrentwegen in Parteyen theilte, vor ſeiner Gemeinde gehaltenen und nun, vermuthlich auf beſondere Veranlaſſungen, „zum Beweiſe, daſs dieſe Behauptungen über die Vernunft nicht unter die *Neologien* des Zeitalters gehören," der Preſſe übergebenen Predigten. Denn daſs Hr. *F.* es nöthig fand, der *geſunden Vernunft* in zwey Predigten eine Schutzrede zu halten, und nun noch in ſeinen alten Tagen ſich mit den Autoritäten bibliſcher und andrer Schriften, namentlich auch der verewigten Baſeler - Profeſſoren, *Samuel Werenfels* und *Joh. Chriſtoph Beck* umgeben muſs, um darzuthun, daſs man darum noch kein *Neologe* ſey, weil man, als öffentlicher Lehrer, der *Vernunft* die ihr gebührende Ehre gebe, das giebt zu erkennen, es müſſe in dem *Baſelſchen Kirchenweſen* eine merkliche Verfinſterung eingetreten ſeyn. Billig tragen wir alſo, ſchon in *kirchengeſchichtlicher* Beziehung, dieſe beiden Predigten, ſo wie die, welche wir in den Erg. Bl. von 1819. Nr. 38 angezeigt haben, in unſere Jahrbücher der Literatur ein, dabey bemerkend, daſs es dem Vf. am meiſten da glückt, wo er mit der *Bibel* in der Hand die Vernunftſchen bekämpft. Aus der zweyten Predigt, in welcher der Vf. auf das in *Baſel* gegen die Vernunft Vorgebrachte antwortet, ergiebt es ſich übrigens, daſs, weil die dortigen frommen Schulen ſich mit der Literatur nicht befaſſen, man nicht einmal weiſs, daſs in Deutſchland der Vernunft noch viel ſpecioſere Dinge *nachgeredet* werden, und daſs man den Gründen, *warum* ſie in geiſtlichen Dingen nichts zu ſagen haben ſoll, eine gröſsere Schärfe zu geben verſteht. Die *Baſeler-Miſologen* haben ſich erſt noch mit den *eigentlichen Feinheiten* der *Miſologie* bekannt zu machen, und Hr. F. ſchlüge freylich mit ſeiner zwar ehrenwerthen und dankverdienenden Apologie der Vernunft jene ſtudirtern *Anti-Rationaliſten* noch nicht aus dem Felde; auch müſste er auf deutſchem Grund und *Boden* ein reineres Deutſch ſchreiben; für *Baſel* freylich reicht er mit dem ſeinigen aus; und zu loben iſt das Körnigte und Volksmäſsige ſeiner Diction, das *Nacherzählbare* der Hauptſachen, die er vorträgt.

Halle, gedruckt bey Johann Friedrich Auguſt Grunert.

Digitized by Google

I.

Regiſter
der
im Jahrgange 1820
der
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
recenſirten Schriften.

Anm. Die *Römiſche Ziffer* I, II, III, *zeigt den erſten, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und IV, den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutſche aber die Seite an.*

A.

Abriſs einer Religionslehre im Geiſte der evangel. Kirche abgefaſst. I, 20
— geograph. ſtatiſt., der Länder des Hauſes Sachſen Erneſtiniſcher Linie, ſ. neueſte Länder- und Völkerkunde 19r Bd.
Accum, F., chemiſche Unterhaltungen. Aus dem Engl. III, 726.
Adelung, F., Siegmund Freyh. v. Herberſtein, mit beſ. Rückſicht auf ſeine Reiſen in Ruſsland geſchildert. I, 837.
Adreſs-Calender für die Kgl. Haupt- u. Reſidenz-Städte Berlin u. Potsdam auf das J. 1819. 1 u. 2e Abth. IV, 967.
Agardh, C. A., Conſpectus ſpecierum Nicotianae. Einige Worte üb. die Verbeſſerung des Tabaksbaues. Aus dem Schwed. III, 736.
— — Species Algarum rite cognitae, cum Synonymis, Differentt. et Deſcriptt. ſuccinctis. Vol. I. III, 881.
d'Agueſſeau's Reden bey Eröffnung der Audienzen u. den feyerl. Verſammlungen der Parlamente; aus dem Franz. von *G. M. v. Weber*. IV, 425.
Aikin, J., geograph. Schilderungen od. Ueberſicht des natürl. und polit. Zuſtandes aller Theile der Erdkugel. Aus dem Engl. von F. K. G. *v. Duisburg*. 2 Thle. I, 661.
— L., ſ. Eliſabeth, ihr Hof und ihre Zeit.
Albers, S. A., ſ. Th. *Sutton*.
Albert, W., Beobachtungen und Erfahrungen über eine neuerlich ausgebrochne bösart. Klauenſeuche unter dem Schaafviehe. Mit Bemerkk. von *Brunn*. II, 341.
Almanach de Neufchatel en Suiſſe 1820. IV, 501.
— helvetiſcher, für 1820, ſ. Ph. *Bridel*, Eſſai ſtatiſtique ſur le canton de Valais.
— portatif du Valais 1820. IV, 501.
Alpenroſen; ein Schweiz. Almanach auf das J. 1820; herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. IV, 30.
Alrune od. Denkwürdigkeiten der Vorzeit, von *Fr. G. Ch. v. J...* 3 Thle. I, 694.
d'Altishoffen, ſ. *Pfyffer d'Altishoffen*.
Altorfer, J. J., zum Andenken an die Verdienſte des verewigten Dr. u. Prof. Joh. Geo. Müller, Ober-Schulherrn in Schafhauſen. IV, 743.
Ammon, Ch. F., Magazin für chriſtliche Prediger. 4r Bd. 1s u. 2s St. IV, 673.
— — Predigten üb. Jeſum u. ſeine Lehre; für gebildete Leſer. 1 u. 2r Bd. IV, 449.
— — ſ. Ueber die Folgerichtigk. des evangel. Lehrbegriffs — gegen *Schleiermacher*
Amru, ben kelthum Moallakam — e codicib. Pariſ. ed., in latin. transt. notasque adjecit J. G. L. *Koſegarten*. I, 601.
Ancillon, Fr., über die Staatswiſſenſchaft. I, 289. 473.
Anleitung, kurze, zur Eiſenhüttenkunde in mineralog., chem. u. hüttenmänniſcher Hinſicht. (Von H. *Bauer*.) III, 765.
Anmerkungen, nöthige, zu *Buſch'ens* Beleuchtung der freywilligen Bemerkungen gegen ſeine Schrift: abgedrungene Warnung u. ſ. w. nebſt Abhdl. üb. das Verhältn. der Relig. zur Vernunft u. Offenbarung. II, 553.
Annales proteſtantes (rédigées par Ch. *Coquerel*). Recueil ſpecialement conſacré à la défenſe de la religion réformée. Par une ſociété de proteſtans — *Livr.* 1 — 4. Oct. 1819 — Janv. 1820. II, 817
— — — — Livr. 5. Fevr. 1820. IV, 910.
— — — — Livr. 6. IV, 1047.
Annuaire de la republique et canton de Geneve pour l'année 1820. IV, 502.
— de l'état militaire de France pour l'année 1820. II, 773.
— officiel du Canton de Vaud, cont. le tableau general du gouvernement 1820. IV, 501.
Annuario Ticineſe; per l'anno 1820. IV, 480.
Antonius von Worms, ſ. J. D. F. *Sotzmann*.
Apel, A., Zeitloſen. IV, 309.
Appeal, an, to the people of the ſtate of New York on the expediency of aboliſhing the council of appointment. III, 100.
April-Launen des Geſellſchafters, Aus dem Aprilheft 1819 der

Digitized by Google

Zeitſchr.: der Geſellſchafter, herausg. von F. W. *Gubitz*, abgedr. IV, 559.
Archiv für ält. deutſche Geſchichtskunde, ſ. J. L. *Büchler*.
— für die civiliſt. Praxis; herausg. von J. C. *Gensler*, C. J. A. *Mittermaier* u. C. W. *Schweitzer* 2 u. 3r Bd. IV, 1009.
— neues, des Criminalrechts; herausgeg. von G. A. *Kleinſchrod*, Ch. G. *Konopak* u. C. J. A. *Mittermaier*. 3r Bd. IV, 785.
v. Aretin, ſ. Kriegsſchriften.
Armſtrong, J., practical illuſtrations of the ſcarlet fever, meaſles, pulmonary conſumption and chronic diſeaſes. I, 41.
Arndt, E. M., Briefe an Pſychidion od. üb. weibl. Erziehung — auch:
— — Fragmente üb. Menſchenbildung. 3r Th. EB, IV, 217.
Arrowſmith, A., ſ. Gazetteer, the Edinburgh.
Articuli qui dicuntur Smalcaldici. E Palat. Cod. Mſc. accurate edid. et annotatt. crit. illuſtravit. Ph. *Marheineke*. II, 73.
v. Artner, Thereſe, Gedichte; verbeſſert u. vermehrt. 1r u. 2r Th. IV, 361.
Aſcher, S., der deutſche Geiſtesariſtokratismus. I, 490.
v. Auffenberg, Jol., die Bartholomäus-Nacht. Trſp. III, 649.
— — der Flibuſtier od. die Eroberung von Panama. Trſp. III, 649.
— — die Syrakuſer. Trſp. III, 649.
Auguſti, J. C. W., ſ. die Schriften des A. Teſt.
Auſtin, G., Chironomie or a treatiſe on rhetorical Delivery. III, 313.
Azais, M. H., Jugement impartial ſur Napoleon — ſuivi d'un parallele entre Napoleon et Cromwell, entre la révolution d'Angleterre et la révolut. franç. I, 423.

B.

v. Baader, Joſ., Bemerkungen üb. die von *v. Reichenbach* angekünd. Verbeſſerung d. Dampfmaſchinen u. die Anwend. derſ. auf Fuhrwerke. IV, 393.
Bachmann, S., ſ. S. *Sailer*.
Bachoven v. Echt, Verſuch eines Vortrags der Kriegswiſſenſchaften für Diviſionsſchulen. 1e Hptabth. 1r Th. III, 206.
Bädecker, F. G. H. J., kurzer u. faſsl. Unterricht in der einfachen Obſtbaumzucht. 3e verb. Aufl. IV, 816.
Baër, J. S., Abhandlung üb. die Rheumatalgie und Arthralgie. IV, 881.
Baily, F., Memoir relative to the annular Eclipſe of the ſun, which will happen on September 7, 1820. II, 625.
Balbi, A., Compendio di Geografia univerſale — — 1 e 2da edizione. II, 36.
Ballenſtedt, J. G. J., die Urwelt, od. Beweis von dem Daſeyn u. Untergange von mehr als einer Vorwelt. 1 — 3e Abth. 2e verm. Aufl. II, 205.
v. Barth-Barthenheim, J. L. E., das polit. Verhältniſs der verſchied. Gattungen von Obrigkeiten zum Bauernſtande im Erzherzogth. Oeſterreich unter der Ens. 1r Th. 1 u. 2r Bd. II, 9.
Bauer, H., ſ. Anleitung zur Eiſenhüttenkunde.
Bauermeiſter, J. Ph., ſ. J. *Chryſoſtomi* Homiliae II.
Baumann, E. F. A., üb. den Krebs im Allgemeinen — nebſt Mittel gegen den Lippen- und Geſichtskrebs. IV, 221.
Baumgarten, J. C. F., Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens in Knabenſchulen. 2e verb. Ausg. IV, 400.
— — Vorlegeblätter zu Rechenübungen. 2e verm. Ausg. IV, 840.
Bayrhammer, J. C., prakt. Anweiſung zum Gebrauche der isländ. Flechten od. des ſogen. isl. Mooſes, als Ergänz. Mittel des Brotkorns — — mit Vorr. von W. X. *Lampadius*. IV, 1005.
Beantwortung einer in Bremen erſchienenen Schrift: Gedanken üb. den deutſchen Handelsverein — nebſt Anhang üb. Handels-Grenzen groſser Staaten. II, 118.
Becker, Karte vom Kgr. Sachſen, mit Angabe ſeiner topograph. aufgenommnen Grenzen nach der frühern u. neueſten Uebereinkunft — II, 191.
Beleuchtung der Beſchwerden der Weimar. Geiſtlichkeit gegen die Landtags-Beſchlüſſe. Von Z. H. *Lex* (*Frenzel*.) II, 417.
— kritiſche, des *Brennecke*'ſchen ſogen. bibl Beweiſes — — mit einem Vorworte von H. W. J. *Wolff* 2te Aufl. (Von F. L. T. *Wolff*.) IV, 1087.
— kurze, der Verhandlungen üb. einige der wichtigſten Angelegenheiten des Poſtweſens in Baiern. IV, 355.
Bemerkungen, freywillige, zu *Buſch*'ens Schrift: abgedrungene Warnung gegen die Verwirrungen in der Religion. II, 553.
— offenherzige, üb. die *Brennecke*. Schr.: Bibl. Beweis, daſs Jeſus nach ſeiner Auferſtehung — (von G. H. *Soltmann*.) IV, 677.
Benedict, T. F., Commentarii critici in *Thucydidis* octo libros — IV, 601.
Benoiſton de Chateauneuf, ſ. *de Chateauneuf*.
Berger, M., Beſchreib. der Merkwürdigkk. in Eisleben, *die* ſich auf Luther u. die Reformat. beziehen. IV, 617.
Bericht üb. das allgem. Krankenhaus in München am Schluſſe des erſten J. der magiſtrat. Verwaltung deſſ., dem Etats-Jahre 1818 — 19. II, 725.
Berne et les Bernois. (Von Jak. H. *Meiſter*.) I, 454.
Bernt, Joſ., Beyträge zur gerichtl. Arzneykunde. 1r Bd. I, 809.
Bertuch, F. Juſt., ſ. K. W. E. *Putſche*.
Beſchreibung des Regier. Bezirks Arnsberg in der K. *Pr. Provinz* Weſtphalen. IV, 625.
— des Regier. Bezirks Cleve, nebſt Adreſs-Buche — IV, 625.
— ſtatiſt. topograph., des Regier. Bezirks Trier, nach ſeinem Umfange, ſeiner Verwaltungs-Eintheil. u. Bevölkerung. IV, 845.
Beſchwerden der Weimar. Geiſtlichkeit. *Beytrag zur Charakteriſtik des Weimar. Landtags*, II, 417.
Beſſer, J. F., Geſchichte der Vorderſtadt Güſtrow. 1s H. II, 877.
Beurtheilung der *Voſs*. Schrift: Wie ward *Fritz Stolberg* ein Unfreyer? aus dem Hermes beſ. abgedr. III, 372.
Beweis, daſs die Leibeigenſch. mit ihren Ausflüſſen in dem Kgl. Preuſs. Entſchädigungs-Antheile des vormal. Hochſtifts Münſter nie wieder eingeführt werde — — IV, 706.
Beyträge, Kieler. 1r Bd. III, 665.
— — — zur Kunde Preuſsens. 1r u. 2r B. I, 777.
— — — 2r Bd. 5 u. 6s H. IV, 872.
— — — 3r Bd. 1s — 4s St. IV, 805.
Bibliothek, die, der Oberlauſitz. Geſellſch. der Wiſſenſch. alphabet. verzeichnet. 2r Th. IV, 336.
— kritiſche, für das Schul- u. Unterrichtsweſen. Jahrg. 1. in 12 Stücken. (Herausgeg. vom Rector *Seebode*.) III, 159.
v. Biedenfeld, Fr., Wieſenblumen, geſammelt an den freundl. Ufern der Elbe. IV, 102.
Biederſtedt, D. H., Beyträge zur Geſchichte der Kirchen u. Prediger in Neuvorpommern — 1 — 3r Th. II, 1.
— — Nachleſe zu den Beyträgen zu einer Geſch. der Kirchen u. Prediger in Neuvorpommern. 1e Samml. II, 1.
Biographie univerſelle, ancienne et moderne. (*Redig. par* Angee.) Tom. XXIII et XXIV. IV, 553.
Birnbaum, Fr. M., Adelbert v. Babenberg, Markgraf in Oſtfranken. Dramat. Gedicht in zwey Bänden. IV, 441.
— — Alberade, Erbgräfin von Baaz, od. Macht der Frauenwürde; dramat. Spiel. IV, 441.
Bitten, Winke, Anſichten üb. das Poſtweſen, als Nachtrag zur Schr.: Ueber Poſtanſtalten — u. als Beytrag zu den Verhandll. üb. Poſtweſen. IV, 356.
Blane, G., Elemente medicin. Logik, durch prakt. Beyſpiele erläutert; nebſt Erweis der anſteckenden Natur des gelben Fiebers; aus dem Engl. von H. A. *Huber*. III, 430.
Blech, A. F., Lehrbuch der Erdbeſchreibung für Schulen. Neue mit einem Anhang verm. Ausg. IV, 255.
Block, E., Beyträge zur Verbeſſerung des deutſchen Landbaues. I, 825.

Ble-

Digitized by Google

Blumen, einfache, aus dem Garten der Natur; geſammelt von *Auguſta P.* IV, 87.
Böckel, E. G. A., Predigt zur Feyer der glückl. Wiedervereinigung Danzigs mit dem Preuſs. Staate. IV, 24.
— — Predigt z. Feyer des ſiegreich. Einzuges unſers geliebten Landesvat. u. ſeiner Bundesgenoſſen in Paris. IV, 24.
— — Rede zur Feyer des 18ten Octobers. IV, 24.
— — vier Reden z. Feyer vaterländ. Feſte. IV, 24.
— — zwey Predigten bey ſeiner Amtsveränderung. II, 528.
Boclo, L., üb. die Wichtigkeit des Studiums der Geſchichte auf Schulen IV, 1096.
Bode, J. E., aſtronom. Jahrbuch für das J. 1822, nebſt Samml. der neueſten in dieſs Wiſſenſch. einſchlagenden Abhandll. u. Nachrichten. IV, 177.
— — Erläuterungen für die Beſitzer ſeiner aſtronom. Jahrbücher. — Neue verb. Ausg. IV, 279.
Bodmann, F. Joſ., Rheingauiſche Alterthümer oder Landes- u. Regimentsverfaſſ. des weſtl. od. Niederrheingaues im mittleren Zeitalter 1e Abth. Landesverfaſſung. I, 553.
— — — — 2e Abth. Die Regimentsverfaſſung. IV, 337.
Böhmer, G. W., ſ. Friedrichs III Entwurf einer Magna Charte für Deutſchl.
Bohnenberger, J. G. E., ſ. B. *v. Lindenau.*
Bonapartiade od. Leben u. Thaten des theuern Helden Napol. Bonap. IV, 928.
Bondi, C., die medicin. Wiſſenſchafts- u. Studienlehre. III, 710.
Bopp, Fr., carmen ſanſcritum e Mahabarrat. I, 614.
Boreux, J., Karte von Deutſchland, der Niederlande und Schweiz — geſtochen von H. *Leutemann.* I, 832.
— — Planiglobien. I, 830.
Bornemann, W., Einblicke in England und London im J. 1818. II, 137.
Bornholm beſkreven paa en Reiſe in Aaret 1815. od. Bornholm, beſchrieben auf einer Reiſe im J. 1815. (Von *Rawert* u. *Garlieb.*) II, 481.
Böttiger, K. W., Heinrich der Löwe, Herzog der Sachſen u. Baiern. Ein biograph. Verſuch. II, 281.
de Bourniſeaux, P. V. J., Hiſtoire des guerres de la Vendée et des Chouans depuis l'armée 1792 jusqu'en 1815 — 3 Vol. II, 801.
Boyſen, J., kurzgefaſste Darſtellung der Geſch., des Zwecks u. Weſens u. der Folgen der Reformation Luthers, mit Bez. auf die däniſchen Staaten. IV, 286.
Braun, G. Ch., Rafael Sanzio von Urbino; dramat. Spiel; mit einem noch ungedruckten Gedichte F. *Schillers.* III, 819.
Brennecke, Jak. A., bibl. Beweis, daſs Jeſus nach ſeiner Auferſteh. noch 27 Jahre leibhaftig auf Erden gelebt u. zum Wohle der Menſchh. im Stillen gewirkt habe. I, 385.
Bretſchneider, K. G., üb. die Unkirchlichkeit dieſer Zeit im proteſtant. Deutſchlande. I, 785.
v. Bretſchneider's Reiſe nach London u. Paris, nebſt Anzeigen aus ſeinen Briefen an Fr. Nicolai. Herausg. von C. F. G. *v. Göckingk.* IV, 121.
Bridel, Ph., Eſſai ſtatiſtique ſur le canton de Valais 1820. Auch deutſch: Helvetiſcher Almanach für das J. 1820. IV, 481.
Briefe, vertraute, während eines Durchflugs durch einen Theil der nördl. Provinzen des Kgrs. der Niederlande im Sommer 1817, von Eleutherophilos. 3r Th. IV, 265.
Briefwechſel zwiſchen Asmus u. ſeinem Vetter, bey Gelegenheit des Buches Sophronizon, u. wie Fritz Stolberg ein Unfreyer ward. III, 366.
Broughton, Th., ſ. Miniaturgemälde —
v. Brühl-Cramer, C., über Trunkſucht u. eine rationelle Heilmethode derſ.; mit Vorwort von C. W. *Hufeland.* II, 721.
Bruining, G., Commentarius perpetuus in Caeſaris, Strabonis, Melan, Plinii etc. trad. de rebus Belgicis, Batavicis — aliis nonnullis — III, 126.
Brunn, ſ. W. *Albert.*
Brünninghauſen, H. J., Erfahrungen u. Bemerkungen üb. die Amputation. IV, 701.
Bruun, J. W., den Lankaſterſke Skoleindretnings Hiſtorie, od. Geſch. d. Lankaſt. Schuleinrichtung. III, 449.
v. Bucher's, A., ſämmtl. Werke; geſammelt u. herausg. von Joſ. *v. Kleſſing*, 1 u. 2r Bd. Auch:
— — die Jeſuiten in Baiern, vor u. nach ihrer Aufhebung. 1 u. 2r Bd. II, 185.
Bucher, C., ſ. *Ulpiani* Fragmenta.
Büchler, J. L., u. K. G. *Dümgé*, Archiv für ältere deutſche Geſchichtskunde. 1n Bds 1 — 4s H. III, 297.
Buchner, J. A., üb. die Trennung der Pharmacie von der Heilkunſt. III, 846.
v. Buquoy, Graf G., Skizzen zu einem Geſetzbuche der Natur. IV, 889.
Burckhardt, J. L., Travels in Nubia. III, 257.
Bürger, J. A. P., Tafeln zur Erleichterung in Rechnungen für den allgem. Gebrauch eingerichtet — IV, 1056.
Burja, A., Beyſpielſammlung ſowohl zur allgem. Algebra als auch zur Differenzial- u. Integralrechnung — herausg. von J. G. C. *Kieſewetter.* 1 u. 2r Th. IV, 1023.
Buſch, J. W., abgedrungene Warnung gegen die verſuchten neueſten Verwirrungen in der Religion u. ihrer Lehre. II, 553.
— — Beleuchtung der freywilligen Bemerkungen zu ſeiner Schrift: abgedrungene Warnung u. ſ. w. II, 553.
Büſching, ſ. Deckelbecher, der ſilberne, Luthero zum Hochzeitgeſchenk verehrt.

C.

Cadet de Gaſſicourt, C. L., Voyage en Autriche, en Moravie et en Bavière; fait à la ſuite de l'armée franç. pendant la campagne de 1809. I, 76.
Caeſaris, C. J., Commentarii de Bello Gallico et Civili. Uſui ſcholar. accommodato ſtuduit J. Ch. *Stoephaſius.* Ed. repet. auct. et emend. IV, 81.
Calender, national, of the united States of America, for 1820, ſ. Pet. *Force.*
Calliſen, J. F. L., Ehrenrettung meines Vaters Joh. Leonh. *Calliſen* wider die Anſchuldigungen des Hofr. *Voſs* im Sophronizon — III, 369.
Calonii, Matth., de priſco in patria — Svio Gothia — Servorum jure Diſſertationes V. Denuo ed. Car. *Schildener.* II, 823.
Caſtelli's, J. F., poetiſche Kleinigkeiten. 2 Bdchn. IV, 445.
Caſti, des animaux parlans; Poëme, trad. librement en vers franç. par L. *Marechal.* 2 Vols. IV, 159.
Cato's, Dionyſ., moraliſche Diſtichen; metriſch überſetzt u. durch einen Anhang verm. von C. B. H. *Piſtorius.* IV, 670.
Cattaneo, G., Equejade, monumento antico di bronzo del Muſeo nazionale Ungherese — II, 65.
Champollion le jeune, l'Egypte ſous les Pharaons, avant l'invaſion de Cambyſe. Deſcript. géographique. Tom. I. II. I, 409.
Chapman, N., Diſcourſes on the Elements of Therapeutics and Materia medica. Vol. I. II. III, 849.
de Chateauneuf, Benoiſton, Recherches ſur les conſommations de tout genre de la ville de Paris en 1817. III, 289.
v. Chezy, Helm., geb. *v. Klencke*, Aurikeln. 1r Bd. IV, 857.
Choiſeul-Gouffier, ſ. Fr. *Kruſe.*
Chriſt, J. L., vom Mäſten des Rind-, Schweine-, Schaaf- u. Federviehes. 2e nach des Vfs. Tode herausg. verb. Ausg. IV, 436.
Chriſtmann, W. L., Nachricht von der ſogen. romanniſchen Sprache in Graubündten. II, 697.
Chronik, allgem., der 3ten Jubel-Feyer der deutſchen evangel. Kirche im J. 1817 — herausg. von Ch. *Schreiber.* V. K. *Veillodter* u. W. *Henninge.* 1r u. 2n Bds 1e Abth. IV, 1041.
Chryſoſtomi, J., Homiliae II. In uſum praelect. recenſuit J. Ph. *Bauermeiſter.* IV, 129.

Clar-

Digitized by Google

Clarke, J. S., the life of James II. King of England — Vol. I. II. I, 355.
Clodius, C. A. H., von Gott in der Natur, in der Menſchengeſch. u. im Bewuſstſeyn. 1r Th. in 2 Abtheill. I, 249.
v. Cloſen, K., krit. Zuſammenſtellung der baier. Land-Kulturgeſetze. IV, 817.
Cobbett's, Will., a Years reſidence in the united States of America — — in three parts Vol. I. II, 257.
Codex conſtitutionum Osnabrugenſium. (Cur. JR. Dr. *Lehzen*.) 2 Thls 1r Bd. IV, 41.
— — — — 2n Thls 2r Bd. IV, 790.
v. Cölln, F., hiſtor. Archiv der Preuſs. Provinzial-Verfaſſungen. 1 u. 2s H. IV, 904
Commerce, univerſal, or the commerce of all the mercantile cities and towns of the World. II, 80.
Configliacchi, P., e M. *Ruſconi*, del Proteo anguino di *Laurenti* Monografia — II, 761.
Conradi, J. G. H., Animadverſiones de febre petechiali. III, 712.
— K. E. Jul., Sammlung der Gemeinen-Beſcheide, Ausſchreiben u. gerichtl. Verordn. der K. Groſsbr. Hannov Juſtizkanzley zu Zelle. IV, 790.
Consbruch, G. W., phyſiolog. Taſchenbuch für Aerzte u. Liebhaber der Anthropologie. 3e verm. Aufl. Auch:
— — u. J. Ch. *Ebermaier*, allgem. Encyclopädie für prakt. Aerzte u. Wundärzte. 2n Thls. 1r. Bd. IV, 152.
— — ſ. J. Ch. *Ebermaier*, Taſchenb. d. Receptirkunſt.
Conſidérations ſur l'organiſation des Etatsmajors de l'armée. III, 740.
Coquerel, Ch., ſ. Annales proteſtantes.
Correſpondance inédite officielle et confidentielle de Nap. Bonaparte avec les cours etrangères, les princes — — en Italie, Allemagne et en Egypte. 7 Voll. (Red. par le Gen. *Jomini*.) II, 229.
Correſpondenz der Schleſiſchen Geſellſch. für vaterländ. Cultur. 1r Bd. II, 699.
— ungedr. amtl. u. vertrauliche, Nap. Bonapartes mit fremden Höfen, Fürſten — in Italien, Deutſchland u. Aegypten. Aus dem Franz. 1r Bd. Italien. IV, 99.
Coſtume, the, of Yorkſhire, illuſtr. by a ſeries of forty Engravings — with deſcriptions in Engl. and French. IV, 127.
Cramer, A. G., Specimen novae editionis ſcholiaſtae Juvenalis. Progr. I, 862.
— Fr., Sibylliniſche Blätter des Magus in Norden (Joh. G. *Hamann's*), nebſt Beylagen. I, 441.
— L. D., de bibliologia in ſacris N. T. libris — praemiſſa eſt, hiſtoria ſententiarum de ſacra librorum V. T. auctoritate ad Chriſtianos ſpectante. Partic. I et II. I, 449.
Crayon's, G., Sketchbook. Nr. I. II. I, 571.
v. Curtis, J. H., Abhandl. üb. den geſunden u. kranken Zuſtand des Ohres — Aus dem Engl. von H. *Robbi*. III, 193.
Curtius, M. K., Grundriſs der Univerſal-Hiſtorie. 2e unveränd. Aufl. Mit einer Fortſetz. bis auf die neueſten Zeiten verſehen von F. *Rehm*. IV, 112.
Cuvier, F., ſ. *Géoffroy de St. Hilaire*.
Cuvier et *Latreille*, le Regne animal diſtribué d'après ſon organiſation. Tom. I — IV. II, 449.

D.

Dahl, J. K., ſ. J. E. Ch. *Schmidt*.
Dahlmann, F. C., ſ. J. L. *De Lolme*.
Darſtellung des Feldzugs im Spatjahr 1813 in Deutſchland; von einem ruſſ. Officier; deutſch bearb. von F. *v. Kausler*. II, 685
Deckelbecher, der ſilberne, welchen die Hochſchule zu Wittenberg an Luther zum Hochzeitgeſchenk verehrt hat; der 300jahr Feyer der Kirchenverbeſſ. gewidm. Aus *Büſching*'s wochentl Nachr. abgedr. IV, 617.
Decker, C., Verſuch einer Geſchichte des Geſchützweſens u. der Artillerie in Europa, mit beſ. Bez. auf die Preuſs. Artillerie. II, 119.
De Lolme, J. L., die Verfaſſung von England. Aus dem Engl. nach der letzten Ausg., mit Vorrede von F. C. *Dahlmann*. II, 233.
Demian, J. A., Briefe aus Paris; geſchr. im Jul. bis October 1815. IV, 1060.
Demoſthenis Philippica I. Olynthiacae tres et de pace; ſelectis aliorum ſuisque notis inſtruxit C. A. *Rudiger*. II, 313.
Demours, A. P., Traité des maladies des yeux — ſuivi de la deſcription de l'oeil humain, trad. du Latin de S. T. *Sömmerring*. 4 Vols. III, 409.
Dengel, K. G., ſ. Spaniens Staatsverfaſſ. durch die Cortes.
Denkwürdigkeiten für die Geſchichte Frankreichs im J. 1815; aus dem Franz. von C. F. A. *Müller*; auch: Zweyte von St. Helena gekommene Handſchrift. II, 435.
— für die Kriegskunſt u. Kriegsgeſchichte; herausg. von einigen Officieren des K. Pr. Generalſt. 1 — 4s H. II, 244.
— — — — 5s H. IV, 640.
Dennſtedt, A. W., ſ. Hortus Belvedereanus.
Develey's, E., Anfangsgründe der Geometrie; aus dem Franz. nach der 2ten verb. Ausg. von C. F. *Deyhle*; mit Vorr. von *Kausler*. I, 46.
Deyhle, C. F., ſ. E. *Develey*.
Dichtungen, dramatiſche, von *L. d. M.* 1s Bdchn. II, 24.
Dictionnaire de l'ancien regime et des abus feodaux des neuf derniers ſiècles de la monarchie franç. I, 390.
— des ſciences medicales, par une Société de Médecins et Chirurgiens. T. XIX — XXIV. IV, 793.
Dieck, F. W., Präliminarien zum Frieden zwiſchen den theologiſch u. neolog. ſtreitenden Parteyen *in unſerm Schlesw.* Holſtein. Vaterlande — IV, 499.
Dierbach, J. H., Flora Heidelbergenſis. Pars I. *II, 424*.
Dirwaldt, Joh., Atlas der alten Welt. *III*, 102.
Diſſertation ſur le paſſage des revières et des montagnes et particulierement ſur le paſſage du Rhône et des Alpes par Annibal. — *Deuxième* édit. IV, 176.
Dittmar, G. A. H., de nomine, aetate, ſtudiis ac ſcriptis Gaji SCti. Romani, Specimen I. IV, 680.
— S. G., die diesjähr. zu *erwartende Witterung* im Sommerhalbenj., vom Frühlingsanfang bis Ende Octbrs. 1819. 2te Aufl. III, 795.
— — Voranſicht der Beſchaffenheit eines jeden künftigen Winters für Europa u. Aſien, zwiſchen dem 30 u. 79ſten Gr. nördl. Breite. III, 795.
Dorn, J. Fr., pract. Anleit. zur Kenntniſs der wichtigſten Operationen in der Bierbrauerey u. Branntweinbrennerey — 2e umgearb. Aufl. IV, 848.
Dornſeiffen, G., Specimen hiſt. jur. ſiſtens ius feminarum apud Romanos tam antiquum, quam novum. Edit. alt. et auct. IV, 544.
Dorow, Dr., morgenländ. Alterthümer. 1s H. Auch:
— — die Aſſyr. Keilſchrift — nebſt einer Abhandl. von *Grotefend* u. erlaut. Briefen von *Heeren*, *Creuzer*, *de Sacy* u. a. II, 825
— — Opferſtätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. 1s H. II, 41.
Dräſecke, J. H. B., Chriſtus an das Geſchlecht dieſer Zeit. 4 evangel. Vorträge. IV, 22.
— — Confirmationsfeyer in der St. Ansgar. Kirche zu Bremen im May 1819 gehalten. IV, 72.
— — der Fürſt des Lebens u. Sein neues Reich; 2e Zugabe zur Schr.: Chriſtus an das Geſchlecht dieſer Zeit. 2e Aufl. IV, 814.
— — die Gottesſtadt und die Löwengrube. 1ſte Zugabe zur Schr.: Chriſtus an das Geſchlecht dieſer Zeit. IV, 521.
v. Duisburg, F. K. G., ſ. J. *Aikin*.
Dumgé, K. G., ſ. J. L. *Büchler*.
Du Pont, Andr., ſ. Ant. *Thory*.

Digitized by Google

E

Eberhard, J. A., Verſuch einer allg. deutſch. Synonymik, fortgeſetzt — 8r bis 11r Th. ſ. J. G. E. *Maaſs*, ſinnverwandte Wörter. 2r — 5r Bd.
Eberle, John, ſ. the American medical Recorder.
Ebermaier, J. Ch, Taſchenbuch der med, chirurg, Receptirkunſt. 3e verb. Aufl. Auch:
— — u G. W. *Consbruch*, allgem. Encyklopädie für pract. Aerzte u. Wundärzte. 6r Th. IV, 40.
— — ſ. G. W. *Consbruch*, phyſiolog. Taſchenb. für Aerzte u. Liebhaber d. Anthropologie.
Ebert, F. A., allgemeines bibliograph. Lexicon. 1e Liefr. I, 217.
— — — — 2e Liefr. IV, 358.
Eddy, Th., Memoir of the late *John Murray* jun., read before the Governors of the New York Hoſpital — III, 101.
Efterretninger fra Selſkabet for indenlandsk Kunſtflid, od. Nachrichten von d. Geſellſch. z. Beförd. des inländ. Kunſtfleiſses. 2n Bds 7e — 12e H. IV, 644.
Ehrenberg, Ch. G., Sylvae mycologicae Berolinenſes. Diſſ. inaug. medica. IV, 48.
Ehrmann, Th. F, ſ. neueſte Länder- und Völkerkunde.
Eichhoff, J J, Betrachtungen üb. den 19. Art. der D. Bundesacte, nebſt Andeutungen wie in Folge deſſ. dem Handelsverkehr Erleichterung zu verſchaffen III, 721.
Eichhorn, K. F., deutſche Staats- u. Rechtsgeſchichte. 3r Th. IV, 833
Eichſtädt, H C. A, Lucianus num ſcriptis ſuis adiuvare religionem chriſtianam voluerit III, 181.
Eiſenhuth, W., Anweiſung zum leichten u. glücklichen Gebären — Auch:
— — die Kunſt leicht u. glückl. zu gebären; ein Taſchenb. für Frauenzimmer. IV, 584.
Ekendahl, D G, ſ. Relleazioner öfwer Konung Guſtaf III.
Eliſabeth, ihr Hof u. ihre Zeit; aus dem Engl. der *Lucie Aikin*. 2 Thle. IV, 929.
Emblems, religious, ſ. J. *Thomas*.
Emmermann, Fr. W., die Staats-Polizey in Beziehung auf den Zweck des Staats u ſeine Behörden. III, 609.
Entwurf einer ſchwed. Statiſtik, ſ. Utkaſt.
Erhardt, S, Eleutheria od. Freyburger literar. Blätter. 1 u. 2r Bd. II, 529.
— — ſ. *Volkmar's* Bekenntniſſe.
Erinnerungen aus den Jahren 1813 u. 14; aus dem Tagebuche eines Freywilligen. 1 u. 2e Abth. III, 831.
— einige, aus dem Leben des Oberſten *Joh. Jak. Meyer* von Zürich. III, 247.
Eſchenmayer, C. A., Normalrecht. 1r Th. Fundamentalſätze. 2r Th. Anwendung derſ. auf das Privat- u. öffentl. Recht. III, 433.
Eſſich, C. F., Geſchichte von Würtemberg. II, 332.
Examination, an, into the expediency of a board of agriculture in the ſtate of New-York. I, 673.

F.

Falckner, J. L, üb. die Verhältniſſe u. Geſetze, wonach die Elemente der Körper gemiſcht ſind. III, 733.
Fäſch, J. J., über die Vernunft. Zwey Predigten nach Matth. 6, 23. zu Baſel gehalten 1817. IV, 1151.
Fäſi, J. C., Beſchreib. des von den Juden Arnold Herrmann u. Moritz Rys am 2ten Jul. 1819 zu Zürich verübten Gelddiebſtahls — — IV, 183.
— K. W, Confirmationsfeyer, 1820 am Feſte der Himmelfahrt Jeſu. IV, 919.
Feerozabad, the Kamoos or the Ocean; an Arabic Dictionary. In *two* Volumes. II, 97.
Firduſſi, ſ. J. *Görres*.
Firuſabâdi, ſ. *Feerozabad*.
Fiſcher, Ch. A., Reiſe von Livorno nach London im J. 1818. I, 437.
v. Fiſcher, F., die Infanterie nach neuern Ideen u. Vorſchlägen. III, 71.
Flemming, K. G., daſs das Andenken an wahrhaft edle u. gute Menſchen auch noch nach ihrem Tode ſegensvoll iſt u. bleibt. Predigt zum Gedächtniſs *v. Hohenthal's*. II, 715.
— — Einige Worte üb. die Beſtimmung chriſtl. Schulen u. die Mittel ſie zu erreichen — II, 715.
Flensberg, Hauptm., Weſtphalen in Hinſicht ſeiner Lage and deren Folgen. IV, 575.
Flora oder botaniſche Zeitung; herausg. von der kgl. botan. Geſellſch. zu Regensburg. 1 u. 2r Jahrg. 1r u 2r Bd. IV, 319.
Floret, P. J., Motive zu dem Geſetzbuche für das Groſsherz. Heſſen üb. das Verfahren in bürgerl. Rechtsſachen. 1s H. I, 172.
Force, Pet., national Calendar for 1820, cont. an official Liſt of all the Officers civil, military and naval of the united States of America — II, 273.
Fouqué, Caroline de Lamotte, geb. v. Briest, Frauen-Liebe. Roman. 3 Thle IV, 984.
— F. Bar. de la Motte, Gefühle, Bilder u. Anſichten. Samml. kl. proſaiſcher Schriften. 1 u. 2s Bdchn. IV, 457.
— — Wahrheit u Lüge; nach dem Werke: Mémoires de Mad. *de Laroche Jaquelin*. III, 876.
Fraehnii, C. M., de Academiae Imperial. Scientiarum Petropolitanae Muſeo numario Muslemico Proluſio prior, P. I. III, 537.
— — novae Symbolae ad rem numariam Muhammedanorum ex Muſeis Pflugiano atque Manteufeliano Petropoli — III, 537.
— — Beyträge zur Muhammedan. Münzkunde aus St. Petersburg, aus *Pflug's* Kabinet. III, 537.
Fragen, zwey, üb. den Nutzen u. die Nothwendigkeit der Mannsklöſter — veranlaſst durch *v. Droſte's* Schrift: üb. die Religionsfreyheit der Katholiken. IV, 238.
Franckii, J. V., Examen criticum D. Junii Juvenalis Vitae. II, 121.
— — üb. ein Einſchiebſel Tribonians beym Ulpian, die Verbannung nach der groſsen Oaſe betr. II, 121.
Frankenthal oder Vierzehn Heiligen. Taſchen- u. Andachtsbuch für dahin Reiſende. I, 22.
Fra Selſkabet til de ſkjönne Videnſkabers, ſ. Von der Geſellſch. zur Beförd. d. ſchönen Wiſſenſch.
Fredau, M, ſtatiſtiſche Darſtellung der europäiſchen Staaten. I, 75.
Frenzel, ſ. Beleuchtung der Beſchwerden der Weimar. Geiſtlichkeit.
Friedrichs III, Kaiſer, Entwurf einer Magna Charte für Deutſchland, od. die Reformation dieſes Kaiſers vom J. 1441, in lesbare Schreibart übertragen von G. W. *Böhmer*. II, 673.
Fries, G., ſ. Ch. *Molbech*.
Fritſch, J. H., Handbuch der prakt. Glaubenslehre der Chriſten zur Förderung einer zweckmäſs. u. fruchtbaren Behandl. derſ. 2n Bds 2e Abth. IV, 495.
Frömrich, G, kurze Geſchichte der ehemal. Ciſtercienſer Abtey Kamenz in Schleſien — IV, 166.
Froſchmäuſeler; im Auszuge bearb. von K. *Lappe*. IV, 589.
Für Winterabende, ſ. *Fr. Laun*.

G.

Gaab, J. F., Handbuch zum philolog. Verſtehen der apokryph. Schriften des Alt. Teſtaments. 1r u. 2n Bds 1 u. 2e Abth. II, 353.
Gabler, J. Ph., in αυθεντιαν epiſtolae Publii Lentuli ad Senatum Romanum de Jeſu Chriſto ſcriptae. III, 181.
Gail, J. B., Hiſtoire Grecque de Thucydide; accomp. de la verſion latine, les variantes — IV, 934.
Galen, R. G., vier Wochen auf Reiſen. III, 416.

Galleſio, G., Traité du Citrus. IV, 759.

Galſkjöt, T. M. B., den Lankaſterske Laere - Methodes formeente Vaerd, od. vorgebl. Werth der Lankaſt. Lehrart. III, 449.

Gans, S. P., von dem Amte der Fürſprecher vor Gericht; nebſt Entwurf einer Advocaten - u. Tax - Ordnung. II, 398.

Garlieb, ſ. Bornholm, beſchrieb. auf einer Reiſe —

de *Gaſſicourt*, ſ. *Cadet de Gaſſicourt*.

Gazetteer, the Edinburgh; or geographical dictionary; accomp. by an Atlas, conſtr. by A. *Arrowſmith*. Vol. I. P. I. II. Vol. II. P. I. II. II, 665.

Gedanken üb. den deutſchen Handelsverein u. damit verwandte Gegenſtände. (Von A. *Stork*.) II, 117.

v. *Gehren*, K. Ch., einige Predigten durch die 3te Säcularfeyer der evangel. Kirche veranlaſst — IV, 847.

Geier, P. Ph., üb. Encyclopädie u. Methodologie der Wirthſchaftslehre. Inauguralſchr. IV, 732.

Geishüttner's, Joh., Verſuch einer wiſſenſchaftl. u. populär. Dogmatik, zunächſt für kathol. Religionslehrer; herausgeg. von Fr. X. *Gaſer*. IV, 769.

Geiſse, F. Jos., die wichtigſten Lehren u. Vorſchriften der chriſtl. Religion in katechet. Form. 2r Th. Sittenlehre. IV, 438.

Geiſsler, ſ. Zeitſchrift für das Kgr. Sachſen.

de *Gélieu*, Jon., le Conſervateur des Abeilles. IV, 408.

Gemeiner, K. Th., üb. eine ſehr merkwürdige, in der Akten-Regiſtratur des Hochſtifts Regensburg befindl. echte Abſchrift des latein. Urtextes der Augsburg. Confeſſion. II, 73.

Generalkarte, neue, des Preuſs. Staates in ſeiner jetzigen Begrenzung — in 24 Sectionen. 1e Liefr. Sect. 3. 9. 10. 15. 2e Liefr. Sect. 4. 6. 11. 16. I, 397.

Gensler, J. C., ſ. Archiv f. d. civiliſt. Praxis.

— — Beytrag zu der Geſetzgeb. für die Verfaſſ. der deutſch. Gerichte u. des Verfahrens vor u. von denſ., in Bemerkk. zu dem Groſsh. Heſſ. die Organiſation — betr. Edict vom 1. Dec. 1817. I, 173.

Geoffroy de St. Hilaire et F. *Cuvier*, Hiſtoire naturelle des mammifères — I, 65.

Gerhard, Ed., ſ. Μαξίμου φιλοσόφου περὶ καταρχῶν.

— W., ſ. Sakontala des *Kalidas*

Germar, E. F., ſ. Magazin der Entomologie.

v. *Germar*, L., Waldidolen. II, 279

v. *Gerſtner*, F., Zwey Abhandll. üb. Frachtwägen u. Straſsen u. üb. die Frage: ob u. in welchen Fällen der Bau ſchiffbarer Canäle, Eiſenwege, od. gemachter Straſsen vorzuziehen ſey — IV, 447.

Geſchichte der durch das Criminalgericht zu Baſel d. 14. Jul. 1819 theils zum Tode, theils zur Kettenſtrafe verurtheilten Verbrecher. IV, 428

— des Feldzugs von 1799 in Deutſchland und in der Schweiz. 1 u. 2r Th. (Vom Erzherzog *Karl*.) III, 865.

— des Königr. Norwegen, ſ. Hiſtorie, konnungeriket Norriges.

— diplomat., Dresdens von ſeiner Entſtehung bis auf unſere Tage. 1r — 4r Th. nebſt Urkundenbuch. IV, 369.

Geſellſchafter, der, ſ. F. W. *Gubitz*.

Geſer, Fr. X., ſ. Joh. *Geishüttner*.

Gaſsner, G., Schickſale der Wahrheit unter den Menſchen, od. Predigten üb. die Hauptzüge der Geſch. des Chriſtenthums; Grundſätze der Reformat. — 2s H. IV, 671.

— — — — 3s H. IV, 695.

Glatz, Jak., Theone. Geſchenk für gute Töchter — Seitenſtück zur Iduna. 3e verb. Aufl. 1 u. 2r Bd. IV, 536.

Gmelin, K. Ch., gemeinnützige ſyſtemat. Naturgeſch. nach *Linné*. 1r Th. Säugthiere. 2r Th. Vögel. 3r Th. Amphibien, 4r Th. Fiſche. IV, 283.

v. *Göckingk*, L. F. G., Friedr. Nicolai's Leben u. lit. Nachlaſs. III, 462.

— — Leben des Dom Armand Johann's le Bouthillier de Rancé, Abts des Kloſters la Trappe. 2 Thle. III, 238.

— — ſ. v. *Bretſchneider's* Reiſe

Goldmacherdorf, das. (Von *Zſchokke*.) 3e unveränd. Ausg. IV, 8.

Goldſchmidt, C. L., Abhandlungen aus dem deutſchen gemeinen Civilproceſs. I, 801.

Göring, A., Mart. Lutherus quam claſſica Graecor. Latinorumque ſcripta ſcholis commend. tractanda quibusque rationibus ad ea ipſa eligenda commotus eſt? Progr. IV, 209.

Görres, J., das Heldenbuch von Iran, aus dem Schah Nameh des *Firduſſi*. 1r u. 2. Bd. III, 145.

Gottſchalk, C. A., ſelecta disceptationum forenſium capita. Tom. II. IV, 974.

Gourgaud, le Général, la Campagne de 1815. II, 613.

Granberg, P. A., ſ. Utkaſt.

Gratz, Dr., der Apologet des Katholicismus. Zeitſchr. 1s H. üb. die Möglichk. einer wiſſenſchaftl. begründeten Hermeneutik für Katholiken, gegen *Marheineke*, *Lücke* u. *Kaiſer*. III, 169

Grävell, M. C. F. W., Commentar zu den Creditgeſetzen des Preuſs. Staats praktiſchen Theils 1r 2r Bd.; u. 3r u. 4r Bd. od. des theoret. Thls 1r u. 2r Bde. 1e u. 2e Abth. III, 33.

— — die Lehren vom Beſitze u. von der Verjährung nach preuſs. Rechte mit Hinweiſung auf das röm. u. canoniſche. II, 521.

— — Prüfung der Gutachten der Kgl. Preuſs. Immediat-Juſtiz-Commiſſion am Rhein üb. die dortigen Juſtizeinrichtungen. 1r u. 2r Th. I, 25.

Graumüller, J. Ch. F., Handbuch der pharmacent. medicin. Botanik 5r Bd. IV, 629.

Greve, B. A., Wahrnehmung am Rindvieh, um über deſſen Befinden urtheilen zu können. 1s Bdchn. Semiotik der Rindviehkrankheiten. II, 429.

Grieſinger, L. Fr., de ſervitute luminum et ne luminibus officiatur, cum duplici appendice de ſervitute *proſpectus et feneſtrae*. II, 716.

Groskurd, Ch. Th., ſ. *Strabonis* Iberia.

Grümbke, J. Jak., neue u. genaue geograph. ſtatiſt. hiſtor. Darſtellungen von der Inſel u. dem Fürſtenth. Rügen. 1 u. 2r Th. III, 481.

Grundſätze der Strategie, erläutert durch die Darſtellung des Feldzugs von 1796 in Deutſchland. 1r — 3r Th. (Vom Erzherzog *Karl*.) III, 65.

v. *Grunenthal*, F., ſ. Spaniens Staatsverfaſſ. durch die Cortes.

v. *Gruner*, J. E., ſ. M. A. v. *Thümmel's* ſämmtl. Werke.

Güber, S. F., Samml. auserleſ. poet. Erzählungen, Fabeln, Parabeln, Idyllen u. Schilderungen. 1r Th. 2e verb. Aufl. Auch:

— — Samml. auserleſ. deutſcher Gedichte 1r Th. hiſtor. Poeſieen. IV, 760.

Gubitz, F. W., der Geſellſchafter, od. Blätter für Geiſt u. Herz. 1 — 3r Jahrg. 1817 — 19. I, 849.

— — ſ. April-Launen des Geſellſchafters.

Guerſant, L. B., Eſſai ſur les Epizooties. IV, 593.

H.

Haacke, Ch. Fr. Ferd., ſ. Thucydides, de *bello Peloponneſiaco*.

Haan, F. G., neue Rechentafeln. 1e Samml. Neue Aufl. IV, 839.

Haas, N., Geſchichte des Slaven-Landes an der Aiſch u. dem Ebrach-Flüſschen. 2 Thle. IV, 923.

Hacker, J. G. A., religiöſe Amtsreden in Auszügen u. vollſtändig. 4e u. 5e Samml. IV, 823.

Hahn's, Elc. Marc., vollſtändiges Lehrbuch der ebenen Geometrie u. Trigonometrie — II, 261.

Hahnemann, S., Organon der Heilkunſt. 2e Aufl. IV, 136.

v. *Halem*, B. J. F., ſ. H. *Hallam*.

Hallam, H., geſchichtl. Darſtellung des Zuſtandes von Europa im Mittelalter. Aus dem Engl. nach der 2ten Ausg. von B. J. F. v. *Halem*. 1r Bd. III, 633.

v. *Hallberg*, Gebr. Th., K., A., F., deutſches Kochbuch für Leckermäuler und Gutſchmecker, 3e verb. Aufl. 1 u. 2r Th. I, 238.

v. Haller, üb. die Conſtitution der Spaniſchen Cortes. III, 700.
Hamann's, J. G., Sibyll. Blätter, ſ. *Fr. Cramer*.
Handſchrift, zweyte, von St. Helena gekommene, ſ. Denkwürdigkeiten für die Geſch. Frankreichs.
Hände, C. H., Abriſs der Geſchichte der Griechen u. Römer. IV, 263.
— — Ankünd. der öffentl. Schulprüfung zu Idſtein, nebſt Erläut. der H. Naſſau. neuen Schulordnung. IV, 303.
Harder, J., Spörgsmaala — od. Fragen, betr. die Einführung des beiderſeitigen Unterrichts in Dänemark. Dän. III, 449.
Hari, J. P., Charakteriſtik der Gefängniſſe. IV, 248.
Harles, Ch. F., der Republikanismus in der Naturwiſſenſch. u. Medizin, auf der Baſis u. unter der Aegide des Eklekticismus. I, 393.
Harms, Cl., Briefe zur nähern Verſtändigung über verſchied. meine Theſen betr. Puncte; nebſt Brief an *Schleiermacher*. IV, 497.
Haſche, M., ſ. diplomat. Geſchichte Dresdens.
Haſſel, G., ſ. neueſte Länder- u. Völkerkunde. 2n Bds 2e verb. Aufl.
Haubold, Ch. G., Lehrbuch des Königl. Sächſ. Privatrechts. II, 718.
Hauenſchild, S., über die Löſerdürre; nebſt Winken zur Verhüt. der Verwechſel. derſ. mit dem epizoot. Fieber. IV, 550.
Haumann, G. H., Anti-Brennecke, od. bibl. Beweis, daſs es mit Br. bibl. Bew. für Jeſu 27jähr. leibhaft. Leben nach ſr. Auferſt. auf Erden nichts iſt. IV, 295.
Hayne, F. G., getreue Darſtellung u. Beſchreib. der in der Arzneykunde gebräuchl. Gewächſe. 6r Bd. 1—8e Lief. IV, 347.
Hebenſtreit, Fr., ſ. Men. *Mendoza y Rios*.
Hecker, H. C., Amtsreden bey beſond. relig. Feyerlichkeiten gehalten u. einige Predigten. IV, 71.
Hedegaard, J. Ch., Fornuftlaere. En Omarbeidelſe — Vernunftlehre. Eine Umarbeitung — IV, 566.
Hegner, Ulr., Suschen's Hochzeit. 1 u. 2r Th. Auch:
— — die Molkenkur. 2r u. 3r Th. IV, 398.
Heine, J. G., Beſchreibung einer Amputationsſäge. IV, 704.
Heineken, Ph., ſ. Th. *Sutton*.
Heinrich, A., Verſuch üb. die Geſchichte des Herzogth. Teſchen. IV, 726.
Heinroth, F. L. A., Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens od. der Seelenſtörung u. ihrer Behandlung. 1 u. 2r Th. I, 657.
Hell, Th., Angelika od. der Tochter Opfer. Drama. IV, 992.
— — Sängers Reiſe. 1s Bdchn. IV, 633.
Hellenthal's, K. A., Hülfsbuch für Weinbeſitzer und Weinhändler; oder der vollkommne Weinkellermeiſter, verfaſst von J. K. *Lübeck*. 3e verm. Aufl. IV, 561.
Heller, L., Semisaecularia muneria academici *Joanni Frid. Breyero* gratulatur eced. Reg. Frid. Alex. I, 782.
Hempel, F. F., ſ. M. A. *v. Thümmel*, der heil. Kilian.
Hennings, W., ſ. allgem. Chronik der 3ten Jubelfeyer —
Hertel, Ch. L., über die Einkindſchaft nach den Grundſätzen des gemeinen deutſchen Privatrechts mit Rückſicht auf die beſ. Beſtimmungen des Preuſs. Landrechts. II, 393.
Heſs, Dav., Salomon Landolt; ein Charakterbild nach dem Leben ausgemalt. IV, 1051.
— S., Andachten od. Gebetsübungen für die chriſtl. Jugend. 2e verm. Aufl. IV, 655.
— — Anna Reinhard, Gattin u. Witwe von Ulrich Zwingli. Aus Archiven u. Familienſchriften in Bezug auf das Säcularjahr 1819. IV, 89.
— — — — 2e verb. Aufl. IV, 1127.
v. d. Heyde, G., der Feldzug des Herzgl. Braunſchw. Corps im J. 1809. II, 23.
Heydenreich, F. E. A., tägliches Morgen- u. Abendgebetbuch. 2e verm. Ausg. IV, 1136.
Hirzel, H., Eugenia's Briefe. 3r Th. IV, 959.
Hiſtoire métallique de Napoléon, ou Recueil des Médailles et des Monnoies qui ont été frappées depuis la première campagne de l'Armée d' Italie jusqu'à ſon abdication en 1815. III, 741.
Hiſtoria, konnungarikeet Norriges, från de äldſta tiderna. IV, 174.
Hiſtory of the City of Dublin from the earlieſt accounts to the preſent time; by J. *Warburton*, J. *Whitelaw* and R. *Walſh*, 2 Bde. III, 89.
Hoche, Dr., ſ. *Nachtigal*'s Biographie.
Hofacker, K., ſyſtemat. Ueberſicht des deutſchen gemeinen u. des Würtemb. Strafproceſſes. III, 456.
Hoffmann, L., Cenſur- u. Preſsfreyheit, hiſtor. philoſophiſch bearb. 1r Th. I, 236.
van Hogendorp, G. K., Bytragen tot de Huishouding van Staat in het Koningryk der Nederlanden. 1r 2r u. 3n Thle. 1e St. I, 529.
— — Diſput. hiſt. polit. inaug. de Gulielmo III. Princ. Auriaco, libertatis Europae contra dominationem gallicam vindice — I, 422.
Hollmann, A. G., Animadverſiones ad cap. III et XIII Epiſtolae Pauli I ad Corinthios. I, 763.
Holthaus, P. H., Kirchen- und Schulgeſchichte von Schwelm und ſeiner Gegend, als erſte Hälfte einer Geſchichte von Schwelm und deſſen vormal. Gowgericht — IV, 564.
Hörberg's, P., des ſchwed. Bauern u. Malers, Lebensbeſchreibung; aus dem Schwed. mit Anmerkk. vom Prof. *Schildener*. II, 49.
Horn, F., freundliche Schriften für freundliche Leſer. 1r Th. II, 39.
Hornemann, J. W., Hortus regius botanicus hafnienſis. Particula lec. cont. Claſſ. XI—XXII. IV, 615.
— — Supplementum Horti botanici hafnienſis. IV, 615.
Hornſchuch, Ch. F., de Voitia et Syſtylio novis muſcorum frondoſorum generibus. Comment. IV, 64.
Horſt, G. K., Sione, für Chriſtenthumsfreunde aus den gebild. Ständen von allen Confeſſionen. 1r u. 2r Th. IV, 524.
— — von der alten und neuen Magie Urſprung, Idee, Umfang u. Geſchichte. Als Ankünd. der Zauber-Bibliothek — II, 308.
Hortus Belvedereanus, od. Verzeichniſs der im Gr. Hrzgl. Garten zu Belvedere bisher gezogenen Pflanzen. 1e Liefr. (Von A. W. *Dennſtedt*.) II, 470.
Hottingeri, J. Jac., opuscula philologica, critica atque hermeneutica. IV, 681.
v. Hoyer, Gen. Maj., Taſchenbuch für Ingenieurs u. Artilleriſten. III, 729.
Huber, H. A., ſ. G. *Blane*.
Hülſemann, H. G., Obſervationes ad ſtatuta Stadenſia de anno 1279. Diſſertatio. III, 205.
Hurlebuſch, Praeſid., üb. den Zeitpunct der Volljährigkeit der Prinzen aus dem Hauſe Braunſchweig. III, 305.
Hurtrel d'Arboval, Inſtruction ſommaire ſur l'Épizootie contagieuſe, qui vient de ſe declarer parmi les bêtes à cornes dans le departement du Pas-de-Calais. 2e édit. IV, 593.

I.

Jacobi, Friedr. Heinr., nach ſeinem Leben, ſ. *Schlichtegroll*, *Thierſch* und *Weiler*.
Jacobi's, F. H., Werke. (Herausg. von *Fr. Köppen* u. *Fr. Roth*.) 4r Bd. in 3 Abtheill. IV, 9.
de Jacquin, J. F., Eclogae plantarum rariorum aut minus cognitarum Vol. I. IV, 849.
— — über den Ginkgo. III, 815.
Jahn, J., Appendix hermeneuticae, ſ. Exercitationes exegeticae. Faſc. I. et II. Vaticinia de Meſſia. IV, 1145.
Jahrbuch der häusl. Andacht u. Erhebung des Herzens, von mehrern Verf. u. dem Herausgeber J. S. *Vater*, für das J. 1820. IV, 60.
— Würtemb., ſ. J. D. G. *Memminger*.
Jahrbücher der ambulator. Klinik, ſ. P. *Krukenberg*.

Jahr-

Jahrbücher der Kgl. Geſellſch. der Freunde der Wiſſenſch. zu Warſchau. Polniſch: Roczniki — — 12r Th. IV, 365.
Janociane, ſive clarorum atque illuſtr. Poloniae auctor. Maecenatumque memoriae miſcellae. Vol. III. edidit Sam. Th. Linde. IV, 214.
Jarvis, S. Ferm., a diſcourſe on the religion of the Indian Tribes of North America. III, 785.
Jaſpis, L. S., Predigt bey Eröffnung der Subſcription zum Beſten der Armenanſtalt in Dresden IV, 807.
— — Rede bey der Confirmationsfeyer in Dresden am Palmſonnt. 1820. IV, 807.
Jean Paul (*Richter*) über die deutſchen Doppelwörter. III, 345.
Iken, H. Fr., gerechte Würdigung der Schrift von J. A. Brennecke: bibliſcher Beweis — IV, 895.
Inſtitutionen des Ruſſ. Rechts. Von der Geſetzcommiſſion herausg. u. für die Oſtſeeprovinzen deutſch bearb. 1r Bd. II, 565.
Johlſon, J., Unterricht in der Moſaiſchen Religion für die Iſraelit. Jugend beiderley Geſchlechts; nebſt Anhang von den Cerimonialgeſetzen u. Gebräuchen. 2e verm. Aufl. IV, 471.
Jomini, ſ. Correſpondance inédite de Nap. Bonaparte.
Jones, J. F., Geſchichte des Krieges in Spanien, Portugal u. dem ſüdl. Frankreich in d. J. 1808 bis 14; aus dem Engl. von einem deutſchen Officier in der engl. Armee. IV, 630.
— — Geſch. d. Krieges in Spanien u. ſ. w.; aus dem Engl. von einem öſterr. Generalſtabsofficier F. A. v. H. 2 Bde. IV, 632.
Juch, K. W., Taſchenbuch der eleganten u. bürgerl. Kochkunſt. II, 637.
Julius, N. H., Bibliotheca Germano-Glottica od. Verſuch einer Lit. der Alterthümer, der Sprachen — IV, 65.
Juſti, K. W., ſ. Nationalgeſänge der Hebräer.
— — ſ. *Strieder's* Heſſ. Gelehrtengeſch. 17r u. 18r Bd.

K.

Kabiſius, F. A., deutſche Alterthümer für Schulen. III, 566.
Kaiſer, Th. Ph. Ch., Monogrammata theologiae chriſtianae dogmaticae. III, 553.
Kalidas, ſ. Sakontala.
Kanngieſser, P. Fr., Grundriſs der Alterthumswiſſenſchaft. IV, 1097.
Karl, Erzherz., ſ. Geſchichte des Feldzugs von 1799.
— — ſ. Grundſätze der Strategie.
Karſten, J. H., üb. die Krätze u. deren bequemſte, ſchnellwirkendſte u. ſicherſte Heilart durch Baden in ſchwefelichtſauren Dämpfen. I, 813.
Karte vom Kgr. Sachſen ſ. *Backer*.
Käſtner's, A. G., Sinngedichte u. Einfälle. 2te mit Genehm. des Vfs. veranſtaltete Samml., neue unveränd. Aufl. IV, 104.
Kauſch, J. J., Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzneywiſſ. u. Thierheilkunſt. 1 u. 2s Bdchn. IV, 153.
v. Kausler, F., ſ. Darſtell. des Feldzugs 1813 in Deutſchland.
Kayſer, G. H., die Geſchichte des deutſchen Volks im kurzen Grundriſſe gezeichnet. III, 675.
Kellinghuſen, H., Commentatio ad Legem XXXI Dig. Locati. IV, 863.
Kerndörffer, H. A., Materialien für den erſten Unterricht in der Declamation. 2e umgearb. Aufl. Auch:
— — der erſte Lehrmeiſter. 1r Th. Materialien f. d. erſten Unterr. in d. Declamat. IV, 608.
Kerp, M. W., Trauerrede zum Andenken des Grafen Fr. L. zu Stolberg — III, 381.
Keſtner, A., die Agape, od. der geheime Weltbund der Chriſten von Clemens in Rom unter Domitian geſtiftet. I, 1.
Kieſewetter, J. G. C., ſ. A. *Burja*.
Kind, Fr., die Harfe. 7s u. 8s Bdchn. IV, 225.
— Maur., de lege Voconia. Diſſertatio. II, 719.
Kindlinger, N., Geſchichte der deutſchen Hörigkeit, insbeſ. der ſogen. Leibeigenſchaft. I, 697.
— — Nachricht von einigen noch unbekannten Holzſchnitten, Kupferſtichen u. Steinabdrücken aus dem 15. Jahrh. I, 707.
Kirche, Schule u. Haus. III, 512.
Klefeker, B., ausführliche Predigtentwürfe für die Jahre 1815 bis 18. IV, 382.
— — homilet. Ideenmagazin. 7n Bds 2e Hälfte u. 8n Bds 1e u. 2e H. Auch:
— — Materialien zum Kanzel- und Amtsvorträge. 4n Bds 2e H. u. 5n Bds 1 u. 2e H. IV, 150.
Kleinſchrod, G. A., ſ. neues Archiv des Criminalrechts.
v. Kleſſing, Joſ., ſ. A. *v. Bucher's* ſämmtl. Werke.
Knauff, J. C., die Herbſt-, Winter- u. Frühlings-Abende, od. wie man ſeine Bienen ſicher überwintert — IV, 1007.
Kneifl, R., das Pflanzenreich mit ſyſtemat. Darſtellung der für das Schulbuch in den K. K. Gymnaſien gelieferten Abbildungen. I, 407.
Koch, J. A., Hermanns des frommen Schäfers Erſcheinungen zu Frankenthal, od. Gründung der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen; in vier Geſängen. III, 653.
v. Koch-Sternfeld, J. E., die Tauern insbeſ. das Gaſteiner-Thal u. ſeine Heilquellen. IV, 761.
Kohlreuſch'ens, H., öffentl. Vertheidigung, ſ. C. E. *Schmid*.
Koning, J., Diſſertation ſur l'origine, l'invention et le perfectionnement de l'imprimerie. Trad. du Hollandais. I, 491.
Konopak, Ch. G., ſ. neues Archiv des Criminalrechts.
Kopp, U. F., Bilder u. Schriften der Vorzeit. I, 121.
Köppen, F., ſ. F. H. *Jacobi's* Werke.
Körner's, K. Th., Lebensbeſchr. u. Todtenfeyer, ſ. F. W. *Lehmann*.
Koſegarten, J. G. L., ſ. *Amru ben kelthum Moallakam*.
Körte, F. A., ſ. Zeitgenoſſen.
Kottmeyer, A. G., Erhebung u. Ermunterung für Chriſten in Predigten. IV, 311.
— — Texte u. Materialien zu Religionsvorträgen bey Sterbefällen in allgem. u. beſondr. Beziehung. 1r Bd. 3e verm. Ausg. IV, 391.
v. Kotzebue, A., Opern-Almanach für das J. 1817. 2r Jahrg. IV, 1030.
v. Kramer, H., vollſtänd. Lehrbuch der Geographie der Staaten des deutſchen Bundes. 1 u. 2e Abth. I, 691.
Kranke, Fr., die Grundlehren des gemeinen Rechnens; auch:
— — Lehrbuch des gemeinen Rechnens. 1r Th. IV, 1057.
Krauſe, G. Fr., die Schutzpockenimpfung in ihrer endlichen Entſcheidung, als Angelegenheit des Staats — — III, 41.
Krey, J. B., die Roſtockſchen Humaniſten. 1e Hälfte. II, 69.
Kriegsſchriften; herausg. von baier. Officieren. (Redactoren *v. Xylander* u. *v. Aretin*.) 1s—3s H. III, 311.
Kries, F., Lehrbuch der Naturlehre für Anfänger. 4e verb. Aufl. IV, 920.
Kronos, genealog. hiſtoriſches Taſchenbuch auf das Jahr 1820. IV, 430.
Krug, W. T., Fundamental-Philoſophie. 2e *verb. Aufl.* IV, 664.
— — Syſtem der pract. Philoſophie. 3r Th. Religionslehre. Auch:
— — Eusebiologie od. philoſoph. Religionslehre. IV, 169.
Krukenberg, P., Jahrbücher der ambulatoriſchen Klinik zu Halle. 1r Bd. III, 705.
Krummacher, F. A., Fürſt Wolfgang zu Anhalt. Eine geſchichtl. Reformat. Predigt 1819. IV, 488.
— Fr. W., Gedichte. 1s Bdchn. I, 703.
Kruſe, Fr., üb. Herodots Ausmeſſung des Pontus Euxinus, Bosporus, Hellespontus u. der Propontis — nebſt Nachtrag über die Entſtehung des Bosporus, nach *Choiſeul-Gouffier*, mit 2 Karten von *v. Diebitſch*. III, 769.
Kuhn, ſ. Alpenroſen.
— Fr., Gedichte. III, 274.
— W. F., theoret. prakt. Handbuch üb. die ökonom. u. ſtaatswirthſchaftl. Wiſſenſchaften. II, 509.

Kunde,

Kunde, neueſte, von dem Kgr. Sachſen, ſ. neueſte Länder- u. Völkerkunde. 20r Bd.
Kunhardt, H., Betrachtungen üb. die Grenzen des theolog. Wiſſens. III, 307.
Kunſt, die, der redneriſchen u. theatral. Declamation. (Nach G. *Auſtin's* Chironomie aus d. Engl. bearb. von Ch. F. *Michaelis*. III, 313.

L.

de Ladoucette, ſ. Voyage fait dans le pays entre Meuſe et Rhin.
Lagrange, J. L., Leçons ſur le Calcul des fonctions. Nouv. edit. IV, 241.
de Lameth, A., ſ. *de Pradt*, Congrès de Carlsbad.
Länder- u. Völkerkunde, neueſte. 19r Bd. Hannover, Braunſchw. u. Oldenburg; 20r Bd. Kgr. u. Hrzth. Sachſen. (Anfängl. herausg. von Th. F. *Ehrmann*.) IV, 879.
— — — 2r Bd. Frankreich. 2te verb. Aufl. Auch: neueſte Kunde von Frankreich; bearb. von Th. F. *Ehrmann*, und nach deſſen jetzigem Zuſtande bearb. von G. *Haſſel*. IV, 470.
v. Lang, K. H., Geſchichte der Jeſuiten in Baiern. I, 452.
Lange, Prof., ſ. *Xenophontis* de Cyri expedit. Comment.
Langsdorf, K. C., gemeinfaſsl. durchaus auf Erfahrung gegründete Anleitung zum Straſsen- und Brückenbau. III, 473.
— — — — 2n Thls 1e Abth. Auch:
— — ausführl. Berechnung üb. die ſichere Beſtimmung aller beym Baue ſteinerner Brücken vorkommenden Abmeſſungen — 1e Abth. III, 475.
Lappe, K., ſ. Froſchmäuſeler.
de Laroche-Jaquelin, ſ. Fr. Bar. de la Motte *Fouqué*.
de Las Caſas, Projet de pétition au parlement d'Angleterre. IV, 97.
v. Laſsberg, Joſ., ſ. Lieder-Saal.
Latreille, ſ. *Cuvier*.
Laun, Fr., für Winterabende. Erzählungen von *Leander*. 2 Thle. I, 433.
Lavater's, J. C., Handbibliothek, ſ. Leſefrüchte aus derſ.
de Lavigne, C., les Vêpres ſiciliennes. Tragédie, I, 366.
Leander, ſ. Fr. *Laun*.
Legendre, A. M., Exercices de calcul intégral, ſur divers ordres de transcendantes et ſur les quadratures; et 1 — 3 Supplement. I, 681.
Lehmann, F. W., Lebensbeſchreibung u. Todtenfeyer Karl Theod. Körner's, nebſt 2 kalligraph. Denkmälern. III, 678.
— — Lehrgebäude der Schönſchreibekunſt; nebſt 14 Erläut. Tafeln u. 182 Muſterſchriften. III, 678.
— J. Th., ſ. *Luciani* libellus de Somnio.
Lehmus, D. C. L., die erſten einfachſten Grundbegriffe u. Lehren der höhern Analyſis u. Curvenlehre. II, 670.
— — Lehrbuch der Zahlen-Arithmetik, Buchſtaben-Rechenkunſt u. Algebra. IV, 542.
— — Theorie des Krummzapfens. III, 745.
Lehzen, JR. Dr., ſ. Codex conſtitutt. Osnabrugenſium.
Leichtlen, Jul., Forſchungen im Gebiete der Geſchichte, Alterthums- u. Schriftenkunde Deutſchlands. III, 47.
Leroy, A., de la Contagion ſur l'homme, ſur les vaches et les boeufs et de ſes moyens préſervatifs et curatifs; avec un Suppl. IV, 593.
Leſefrüchte aus Joh. Caſp. Lavater's Handbibliothek für Freunde. 1e Hälfte. IV, 160.
Letters from Buenos Ayres and Chili with an original hiſtory of the latter Country — II, 668.
Leupert, E. L., die Eigenthums-Verleihung, wie ſie ohne Druck, ohne Eingriff u. Schaden ausgeführt werden kann. III, 465.
v. Levis, England in ſeinem gegenwärt. Zuſtande. Aus dem Franz. 1r Bd. IV, 201.
Lex, Z. H., ſ. Beleuchtung der Beſchwerden der Weimar. Geiſtlichkeit —
Lieder-Saal, d. i., Samml. altdeutſcher Gedichte, aus ungedr. Quellen. 1r Bd. (Herausgegeben von Joſ. *v. Laſsberg*.) III, 129.
Lirkefelt, A. G., Sendſchreiben an Hrn. Heinr. *Hauer*, üb. einiges in deſſen Buche: Die Morgenröthe für niedere Bürger- u. Landſchulen. IV, 941.
Lindavi, A. F., oratio de uſu et praeſtantia artium et literarum Graecorum — IV, 376.
Linde, S. Th., ſ. Innocianа.
v. Lindenau, B., u. J. G. F. *Bohnenberger*, Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften. Jahrg. 1816. 1 u. 2r Bd. IV, 289.
— — — — Jahrg. 1817 oder 3r u. 4r Bd. IV, 529.
— — — — Jahrg. 1818. 5r u. 6r Bd. IV, 721.
Lindner, G. I., neue Anſichten mehrerer metaphyſ., moral. u. relig. Syſteme u. Lehren, als der Prüfung unterworf. Vorſchläge zur Berichtigung derſ. IV, 865.
Lippold, G. H. C., der Menſch im rohen Naturzuſtande. IV, 200.
Liſt, F., die Staatskunde u. Staatspraxis Würtembergs im Grundriſſe. II, 795.
Littrow, J. L., Darſtellung der groſsen u. merkwürd. Sonnenfinſterniſs des 7. Septemb. 1820 für die vorzüglichſten Städte Deutſchlands. II, 625.
Lohmann, W., Geſchichts-Abriſs u. topograph. Gemälde der K. Haupt- u. Reſidenzſtadt Hannover. IV, 711.
Löhr, J. A. C., Geographie od. Beſchreib. der Länder aller Erdtheile. I, 678.
— — kleine Geſchichten u. Erzähll. für Kinder. 4e verb. Aufl. Auch:
— — der erſte Lehrmeiſter — 4r Th. Auch:
— — erſte Vorbereitungen für Kinder — 2s Bdchn. IV, 88.
Lohſe, J., Tabelle der europäiſchen Producte. I, 352.
Lolme, ſ. *De Lolme*.
Lotz, G., Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunſt, Laune u. Phantaſie. Jahrg: 1817 — 1819. I, 735.
Δουκᾶ, N., ſ. Θουκυδίδου Ὀλόρου περὶ τοῦ Πελοποννησιακοῦ πολέμου βιβλία ὀκτώ.
Lübeck, J. K., ſ. K. A. *Hellenthal*.
Lucerner-Welt- u. Ordensgeiſtlichk., ſ. Staatsregiment dieſer Stadt u. Republik.
Luciani Samoſat. libellus de Somnio, ſive vita Luciani; edid. J. Th. *Lehmann*. IV, 809.
Lücke, Fr., ſ. theolog. Zeitſchrift.
Luden, H., allgem. Geſchichte der Völker u. Staaten. 1r Th. Geſchichte der Völker u. Staaten des Alterthums. 2e verb. Ausg. IV, 512.
Luther's, Dr. M., Geiſt an die proteſtant. Fürſten in Bezieh. auf das Reformat. Jubelfeſt 1817. IV, 617.
— — Reformat. Jubelfeſt für luther. chriſtl. Landſchulen. 2e Aufl. IV, 617.
Lutz, M., Baſleriſches Bürgerbuch. I, 253.
Lux, M., ausführliche Abhandlung üb. die Maul- u. Klauenſeuche, beſ. der Rinder u. Schafe. III, 52.
Lyngbye, H. Ch., Tentamen Hydrophytologiae Danicae — Opus, praemio ab Univerſit. reg. Hafnienſi ornatum. II, 14.

M.

Maaſs, J. G. E., ſinnverwandte Wörter, zur Ergänz. der *Eberhard*. Synonymik. 2r bis 5r Bd. *E* bis *Um*. Auch: J. A. *Eberhard's* Verſuch einer allg. deutſch. Synonymik. 8r bis 11r Th. III, 654.
Magazin der Entomologie; herausg. von E. F. *Germar*. 1r Jahrg. 1s H.; 2s Heft herausg. von E. F. *Germar* u. J. L. Th. F. *Zincken*, gen. *Sommer*. 2r u. 3r Bd. II, 265.
— für chriſtl. Prediger, ſ. Ch. F. *Ammon*
de Malblanc, J. F., Doctrina de iureiurando e genuinis legum et antiquitatis fontibus illuſtrata. Edit. nova et aucta. IV, 958.
Marechal, L., ſ. *Caſti*.

Marheinecke, Ph., über den hohen Werth der Bibel in der Gemeinſchaft der Gläubigen — III, 693.
— — ſ. Articuli Smalcaldici.
de Martens, G. F., Recueil de principaux traités d'alliance, de paix, de trêve, de neutralité, de limites, d'échange et conclus par les puiſſances de l'Europe — Tom. V — VII. IV, 689.
— — nouveau recueil de traités — depuis 1808 jusqu'à préſent. Tom. I — III. IV, 689.
— — Supplément au recueil des principaux traités — — Tom. I — IV. IV, 689.
— — Supplement au recueil des principaux traités — Tom. VIII. IV, 876.
Materialien zu Unterredungen üb. Glaubens- u. Sittenlehre. 4e Aufl. IV, 616.
v. Matthiſſon, F., Erinnerungen. 5r Bd. IV, 513.
Mauri, E., ſ. A. *Sebaſtiani*.
Maus, I., poetiſche Briefe. IV, 54.
v. Mauvillon, F. W., militäriſche Blätter. Zeitſchrift. 1r Jahrg. 1820. 1 u. 2s H. od. Jan. u. Febr. I, 405.
— — — 1r Jahrg. 3 u. 4s H. März u. Apr. 1820. IV, 326.
— — — 1r Jahrg. 5s u. 6s H. May u. Jun. 1820. IV, 775.
Μαξίμου Φιλοσόφου περὶ καταρχῶν; recenſ. et cum annotatt. crit. edid. Ed. *Gerhard*. III, 825.
Mejan, ſ. J. A. *Müller*.
Meisner, ſ. Alpenroſen.
Meiſter, Jak. H., ſ. Berne et les Bernois.
Mélanges de religion, de morale et de critique ſacrée. Janvier 1820. (Ed. par J. L. S. *Vincent*) III, 393.
Memminger, J. D. G., würtembergiſches Jahrbuch. 1r u. 2r Jahrg. IV, 977.
Memorabilien, ſ. H. G. *Teſchirner*.
Mendoca y Rios, Man., die wahre Kirche Jeſu Chriſti; aus der ſpan. Handſchr. überſetzt von Fr. *Hebenſtreit*. III, 689.
— — Iſaak Martin, eine ſpan. Inquiſitionsgeſchichte; aus der ſpan. Handſchr. von Fr. *Hebenſtreit*. III, 841.
Menge, J., Winke für die Würdigung der Mineralogie als Grundlage aller Sachkenntniſs. III, 702.
Meyer, F. L. W., Schauſpiele. II, 421.
— J. D., Eſprit, Origine et Progrès des inſtitutions judiciaires des principaux pays de l'Europe. Tom. I. I, 389.
— Joh. Jak., aus Zürich, ſ. Erinnerungen aus ſeinem Leben.
Michaelis, C. E., kurze Mittheilung eines prakt. u. dabey leichten u. ſichern Vortheils beym Nivelliren od. Waſſerwägen. II, 223.
— — Ch. F., ſ. Kunſt, die, der redn. u. theatral. Declamation nach G. *Auſtin*.
Microcoſm, the, of London. Tom. I — III. IV, 193.
Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde. Neue Folge. 2s Gemälde: Mahrattenſtaaten. Auch: Neueſtes Gemälde der Mahrattenſtaaten. Nach dem Engl. des Th. *Broughton*. IV, 277.
Mionnet, T. E., de la rareté et du prix des Médailles romaines — III, 22.
Mittermaier, C. J. A., Anleit. zur Vertheidigungskunſt im deutſchen Criminalproceſſe u. in dem auf Oeffentlichk. und Geſchwornenger. gebauten Strafverfahren. 2e verm. Aufl. IV, 520.
— — ſ. Archiv f. d. civiliſt. Praxis.
— — ſ. neues Archiv des Criminalrechts.
— — der gemeine deutſche bürgerl. Proceſs, in Vergleichung mit dem preuſs. u. franz. Civilverfahren — III, 582.
— — Grundriſs zu Vorleſungen üb. das Strafverfahren nach den Beſtimmungen der deutſch. Geſetzgebungen u. nach dem franz. Geſetzbuche. II, 5'6.
Molbech, Ch., Leben u. Kunſt des ſchwed. Malers Peter Hörberg; aus dem Dän. von G. *Fries*. IV, 792.
— — om Maleren *Pehr Hörberg*, hans Levnet og Konſt. (üb. den Maler *P. H.*, deſſen Leben u. Kunſt.) II, 49.
de Moleon, M., du développement à donner à quelques parties principales et eſſent. de notre induſtrie intérieure — — IV, 144.
Møller, J., Mindeſkrift over Dan. Ranzau od. Denkſchrift üb. D. R. IV, 913.
Monats-Chronik, ſchweizeriſche. Jahrg. 1819. IV, 478.
Monographieen, kriegsgeſchichtliche u. kriegswiſſ., aus der neuern Zeit ſeit 1792. 1 — 3r Bd. IV, 1081.
Moorſtedt, K. E., Materialkritik von *Martin's* Civilproceſs-Lehrbuch. III, 697.
Morin, C. M., Lehrbuch der Kriegswirthſchaftslehre — aus dem Franz. nach der 2ten Ausg. mit Zuſätzen u. Anmerkk. von F. *v. Schmid*. I, 294.
v. Moshamm, F. A., üb. den Rang der europäiſchen Mächte u. ihrer diplomat. Agenten. I, 807.
Müller, C., Aeginéticorum liber. II, 20.
— Ch., München unter König Max. Joſeph I. 1r u. 2r Th. IV, 1017.
— C. F. A., ſ. Denkwürdigkeiten für d. Geſch. Frankreichs 1815.
— Hieron., Caſpar Friedr. Lollius, biograph. dargeſtellt aus ſeinem handſchriftl. Nachlaſs. II, 521.
— J. A., merkwürdige Rechtsfälle; nach *Mejan's* Recueil des cauſes célèbres frey bearb. IV, 654.
Muſeum, hiſtoriſkt. 1 Del. IV, 753.
v. Muffinan, Jof., Geſchichte des Löwlerbundes unter dem baier. Herzog Albert IV. vom J. 1488. bis 1495. IV, 649.
Muth, Joſ., üb. das Verhältniſs des Chriſtenth. u. der chriſtl. Kirchen zur Vernunftreligion. II, 553.
— — — — 2e verb. Aufl. IV, 1136.

N.

Nachricht von der erſten Generalverſamml. der Zürcher-Bibelgeſellſch. am 25. Novbr. 1819. I, 588.
Nachrichten, ſ. Altertrettlinger.
— theolog., ſ. L. *Wachler*.
Nachtigal's, J. K. Ch., Biographie; von ihm ſelbſt geſchrieben u. mit einigen ſeiner Schulreden herausg. von Dr. *Hoche*. IV, 1033.
Napoleon's Selbſtſchilderung. Auszüge aus der echten Handſchr. Nap. Bonaparte's, von einem Amerikaner, aus dem *Franz.* nach der Lond. Ausg. IV, 97.
Naſt, J. Jak. H., kleine akadem. u. gymnaſ. Gelegenheits-Schriften. 1r Th. die deutſch. Schriften enth. IV, 717.
Nationalgeſänge der Hebräer, neu überſ. u. erläut. von K. W. *Juſti*. 2r u. 3r Bd. IV, 1129.
Naturgemälde der neuentdeckten Polar- und Tropenländer. 1 u. 2r Th. I, 693.
Nebel, E. L., ſ. J. E. Ch. *Schmidt*.
Nebenius, F., Bemerkk. üb. den Zuſtand Groſsbritanniens in ſtaatswirthſch. Hinſicht — nebſt Ueberſetz. der franzöſiſchen Schrift. über England u. die Engländer von J. B. *Say*. II, 737.
Necker, ſ. Was ſchwere Auflagen ſchwer mache.
Nemnich, P. A., ſ. J. *Roſs* Entdeckungsreiſe.
Nicephori Blemmidae duo opuſcula geographica; *edid.* F. A. E. *Spohn*; acced. index in Casp. *Barthii Libros* 165 — 180 adverſar. ineditos. I, 859.
Nicolai's, Friedr., Leben, ſ. L. F. G. *v. Göckingk*.
Nicolai, K., die Miethskutſche. Komiſcher Roman. 2 Thle. IV, 768.
Niebuhr, B. G., Carſten Niebuhr's Leben. IV, 486.
Niemcewicz, J. U., Bayki i Powiesci od. Fabeln u. Erzählungen. I, 840. IV, 694.
Niemeyer, A. H., Lehrbuch für die obern Religionsklaſſen in Gelehrtenſchulen. 10e Aufl. IV, 142.
— — die Univerſität Halle nach ihrem Einfluſſe auf gelehrte u. prakt. Theologie in ihrem erſten Jahrh., ſeit der Kirchenverbeſſ. dem 3ten. II, 337.
Niethammer, A. J., Praecepta iuris Romani de teſtamento et diviſione parentum inter liberos. Diſſert. III, 383.
Nobbe, C. F. A., Syntagma locorum parallelorum ex antiquis Poe-

Poetis lat. collectorum, animadverſ. et rerum indice inſtructum. I, 864.
Nonne, J. H. Ch., der Jahresſchluſs. Eine Weihnachtsgabe für die Jugend. IV, 216.
Nürnberger, Joſ., Unterſuchungen u. Entdeckungen in der höhern Analyſis. IV, 494.

O.

Ochs, P., Geſchichte der Stadt u. Landſchaft Baſel. 3r Bd. IV, 113.
— — — — 4r Bd. IV, 780.
v. Odeleben, O., Erläuterungen zu dem Plane der Gegend von Bauzen II, 684.
— — Plan der Gegend von Bauzen; nach der *Lehmann*. Lehrart aufgenommen. II, 684.
Oerſted, A. S., über die Grundregeln der Strafgeſetzgebung; aus dem Däniſchen überſetzt mit einigen Zuſätzen. II, 89.
Oeſterley d. j., G. H., Handbuch des bürgerl. u. peinlichen Proceſſes für das Kgr. Hannover. 1r Th. 1e Abth. 2r Th. 2e Abth. Bürgerl. Proceſs. I, 169.
— — — — 3r Th. Peinl. Proceſs. Auch:
— — Handbuch üb. das Verfahren in Straffällen für das Kgr. Hannover. IV, 1080.
O'Meara's Darſtellung einiger Verhältniſſe, die ſeit der Anſtellung Hudſon Lowe's, als Gouverneur auf St. Helena ſtatt gefunden haben. IV, 97.
Orellius, J. C., Symbolae criticae et philologicae in C. Cornelii Taciti Germaniam, e codice praeſertim Turicenſi denuo excuſſo — I, 501.
Orfila's, M. P., Handbuch der medicin. Chemie. Aus dem Franz. von Fr. *Trommsdorff*, mit Anmerkk. von J. B. *Trommsdorff* 1n Bds 1r Th. IV, 281.
Orloff, Mémoires hiſtoriques, polit. et littéraires ſur le royaume de Naples; avec des notes et addit. par M. *Amaury-Duval*. 2 Voll. II, 439.
Ortſchafts-Verzeichniſs des Regierungsbezirks Berlin. I, 675.
— — des Regier. Bezirks Cöslin. I, 675.
— — des Regier. Bezirks Potsdam, nach der neueſten Kreiseintheil vom J. 1817. IV, 797.
— — des Regier. Bezirks Stettin nach der neuen Kreiseintheil. vom J. 1817. II, 462.
Ortsverzeichniſs, topograph. ſtatiſt., des Reichenbacher-Regierungs-Bezirks. I, 675.
Outzen, N., ſ. E. C. *Werlauff.*

P.

Pagenſtecher, W., Anweiſung zur zweckmäſs. Gemeinevermögens-Verwaltung, in beſ. Bezieh. auf Naſſau. I, 401.
Parkes, S., chemiſcher Katechismus. Nach der 7ten engl. Ausg. überſetzt. III, 869.
Pernaſs, der deutſche, oder Dichterrecht Ehrendeutſch. Ad imitandam dictionem Ariſtophanis. II, 127.
de Paſtoret, le Comte, Hiſtoire de la Legislation. Tom. I et II. III, 225.
— — — — Tom. III et IV. IV, 1073.
Paulus, H. E. G., Sophronizon od. unpartey. freymüthige Beyträge zur neuern Geſch., Geſetzgeb. u. Statiſtik der Staaten u. Kirchen, 1—4s H. III, 353.
— — zur Sicherung meiner Ehre. Actenſtücke, als Mſpt. für Freunde u. unpartheyiſche Beurtheiler. I, 77.
Peterſen, Ch., Briefe zu einer nähern Verſtändigung üb. die neulich erſchienenen Briefe des Hrn. Cl. *Harms*. IV, 499.
— G. P., Chronik der Reformat. Jubelfeyer in den dän. Staaten am 31 Oct., u. 1 u. 2. Nov. 1817. IV, 657.
Pfeiffer, B. G., Collectionis notabiliorum deciſionum ſupremi tribunalis appellationum Haſſo-Caſſelani — Tom. 13 et 14. Auch:
Pfeiffer, B. G., neue Sammlung bemerkenswerther Entſcheidungen des Ob. Appellat. Gerichts zu Caſſel. 1 u. 2r Bd. IV, 313.
— — Collectionis notabiliorum deciſionum ſupremi tribunalis appellationum Haſſo-Caſſellani — Tom. 15. Auch:
— — neue Samml. bemerkenswerther Entſcheidungen des Oberappellat. Gerichts zu Caſſel. 3r Bd. IV, 873.
Pfeil, W., forſtwiſſenſchaftliche Bildung u. Unterricht im Allgemeinen, mit beſond. Anwend. auf den preuſs. Staat. III, 246.
Pfyffer d'Altishoffen, Recit de la conduite du régiment des gardes Suiſſes à la journée du 10 Aout 1792. II, 199.
Phaedrus Aeſopiſcher Fabeln fünf Bücher; metriſch überſetzt von J. L. *Schwarz*. II, 841.
Picot, J., Statiſtique de la Suiſſe. III, 773.
Pierer, J. F., mediciniſches Realwörterbuch. 1e Abth. Anatomie u. Phyſiologie. 1r Bd. Auch:
— — anatomiſch-phyſiolog. Realwörterbuch. 2 u. 3r Bd. A—H. I, 273.
Piſtorius, C. B. H., ſ. *Cato's* moral. Diſtichen.
Planck, G. J., Geſchichte des Chriſtenthums in der Periode ſeiner erſten Einführung in die Welt durch Jeſum u. die Apoſtel. 1 u. 2r Bd. I, 153.
Playfair, J., a geographical and ſtatiſtical deſcription of Scotland — 2 Vol. II, 33.
v. Plotho, K., der Krieg des verbündeten Europa gegen Frankreich im J. 1815. II, 613.
Pölitz, K. H. L., die Sprache der Deutſchen. II, 829.
Poppo, E. F., Obſervationes criticae in *Thucydidem*. IV, 601.
Poſſelt, E. L., Geſchichte der Deutſchen für alle Stände. Fortgeſetzt u. beendigt von K. H. L. *Pölitz*. 4r B. Auch:
— — die neuere u. neueſte Geſch. d. Deutſchen ſeit dem weſtphäl. Frieden bis auf unſre Tage. IV, 49.
Pougens, Ch., les quatre Ages. I, 221.
— — Tréſor des Origines et Dictionnaire grammatical raiſonné de la langue Françaiſe. I, 201.
de Pradt, Congrès de Carlsbad. *Sec.* Partie. Avec un appendice par A. *de Lameth*. III, 873.
v. Pratt, Joach., des Grafen Rudolph Salis v. Titan auf die vom Iel. Feldmarſch. Bar Heinr. v. Salis-Zizeers hinterlaſſene Fideicommiſſar-Erbſchaft unwiderſtreitbare Rechte. III, 203.
Prediger-Bibliothek, kritiſche, ſ. J. F. *Röhr*.
Presl, J. S. et C. B. *Presl*, Flora Cechica — Kwetena Ceská. II, 47.
Preuſchen's, G. E. L., Abhandl. üb. die Oeffentlichkeit des gerichtl. Verfahrens, mit einigen Bemerkk. neu herausg. IV, 135.
v. Preuſchen's, A. L., rechtl. Erörterung der Frage: ob Layengebäude überhaupt und insbeſ. in dem ehemal. Kurfürſtenth. Trier zu Reparatur u. Erbauung d. Pfarrkirchen haftbar ſeyen? IV, 385.
Preuſs, J. D. E., das Kgl. Preuſs. medicin. chirurg. Friedrich Wilhelms-Inſtitut, urſprüngl. chirurg. Pepiniere zu Berlin. II, 87.
Pſyche, Stunden der Weihe für das höhere Leben der Seele; mit Vorrede von K. Ph. *Conz* IV, 223.
Puchta, W. H., üb. die Grenzen des Richteramtes in bürgerl. Rechtsſachen. I, 649.
v. Puteani, J., Grundſätze des allgem. Rechnungsweſens mit Anwend. auf alle Vermögens- u. Gewerbsverhältniſſe des bürgerl. Lebens — IV, 1015.
Putſche, K. W. E., Verſuch einer Monographie der Kartoffeln. Herausg. von F. Juſt. *Bertuch* I, 329.
Pütter's, GJR., Verſuch einer akad. Gelehrten-Geſchichte von der Georg-Auguſtus-Univerſität zu Göttingen; fortgeſetzt von Fr. *Saalfeld*. 3r Th. Auch:
— — Geſchichte der Univerſität Göttingen von 1788 bis 1820. IV, 1069.

Q

Digitized by Google

Q.

Quell, C. F., der geſchwinde Feldmeſſer ohne mathematiſche Kenntniſſe — II, 151.

R.

v. Rade, K. A., meine Flucht nach und aus Frankreich; nebſt darauf folgender 3 monatl. Verhaftung. IV, 343.
Rambach, A. J., Anthologie chriſtl. Geſänge aus allen Jahrh. der Kirche. 1—3r Bd. IV, 867.
de Rancé's Leben, ſ. L. F. G. *v. Göckingk*.
Raſsmann, F., auserleſ. poetiſche Schriften. II, 305.
— — Gallerie der jetzt lebenden deutſchen Dichter, Romanenſchriftſteller, Erzähler — — 1ſte Fortſetz. IV, 417.
— — krit. Geſammtregiſter, od. Nachweiſung aller in deutſch. Lit. Zeitungen u. Zeitſchr. enth. Recenſ. mit Andeut. ihres Inhalts. 1r Jahrg. 1820 mit Vorr. von J. C. A. *Reſs*. II, 857.
— — neuer Kranz deutſcher Sonette. IV, 948.
— — poetiſches Luſtwäldchen. II, 305.
Raſtrup, A., Beantw. der von der zur Regulierung der bäuerl. Verhältniſſe angeord. Commiſſion vorgelegten Fragen — IV, 705.
Rau, K. H., Zuſätze zu Heinr. *Storch's* cours d'économie politique. IV, 737.
Rawert, ſ. Bornholm, beſchrieben auf einer Reiſe.
Rawle, Will., an adreſs delivered before the Philadelphia Society for promoting Agriculture at its anniverſary meeting, Jan. 19. 1819. III, 73.
Realwörterbuch, medicin., ſ. J. F. *Pierer*.
Rebs, Ch. G., was fodert die Zeit von den Schulen? nebſt einer Rede am Grabe eines verdienſtvollen Lehrers (*Ch. G. Müller's*) II, 873.
Recorder, the American medical, conducted by ſeveral reſpectable Phyſicians of Philadelphia. Vol. I. and II. cond. by John *Eberle*. Vol. III. Nr. 1. 2. III, 585.
Reflexioner öfwer Konung Guſtaf III, Lefverne, Karakter och Inflytande pa Svenska Nationen. Ofwerſättning af D. G. *Ekendahl*. IV, 420.
Regierungsbehörden, die, des Standes Schwyz 1820. IV, 500.
Regierungs-Bezirk Coblenz, der, nach ſeiner Lage, Begrenzung, Gröſse, Bevölkerung u. Eintheilung. IV, 798.
— — Gumbinnen, der, — nebſt Ortſchaftsverzeichniſs. I, 541.
Regierungsetat des Cantons Thurgau 1819. IV, 79.
— des eidsgenöſſiſchen Standes Zürich auf das J. 1820. IV, 381.
Regierungs-, Kirchen- u. Militär-Etat des eidgenoſſ. Cantons St. Gallen 1820. IV, 500.
Regierungs-Mitglieder, die, und andre öffentl. Beamte der Stadt u. Republik Freyburg 1820. IV, 500.
Regimentsbuch, erneuertes, üb. des Standes u. der Republik Bern weltl. u. geiſtl. Verfaſſung auf das J. 1820. IV, 328.
Rehm, F., ſ. M. K. *Curtius*.
v. Reichenbach, G., Erklärung der von *v. Baader* herausg. Bemerkungen üb. meine Verbeſſerungen der Dampfmaſchine. IV, 393.
Reinecke, I. C. M., maris protogaei Nautilos et Argonautas vulgo Cornua Ammonis in agro Coburgico et vicino reperiundos — II, 15.
Reinhard, K., Gedichte. Neue Ausg. IV, 190.
Reiſe eines Gallo-Amerikaners (M. *Simond's*) durch Groſsbritannien in den J. 1810 u. 1811. Deutſch herausg. von L. *Schloſſer*. 1 u. 2r Th. nebſt Anhang. I, 337.
Report, the ſecond annual, of the managers of the Society for the prevention of pauperiſm in the city of New-York accepted Decbr. 29. 1819. and: Report tho the managers — — preſented Decbr. 1. 1819. III, 494.
Reuſs, Joh. Jod., Weſen der Exantheme. 2r Th. Unterſuch. der Natur u. Beſchaffenh. der wahren u. Schutz-Pocken, der Entzünd. u. Fieber — IV, 713.
Richter, ſ. *Jean Paul*.
Ricklefs, F. R., über die Elektriden. III, 564.
Rigaud de Montmeyan, J. J., Contes non immoraux. IV, 966.
Rigel, F. X., der ſiebenjähr. Kampf auf der pyrenäiſchen Halbinſel vom J. 1807 — 14. nebſt Bemerkk. üb. das ſpan. Volk u. Land. 1 u 2r Th. I, 833.
Ritter, G. H., Abhandl. von den Urſachen anſteckender Krankheiten u. den phyſiſch. u. chem. Mitteln, ihrer Entſtehung u. Verbreit., beſ. in belagerten Städten, vorzubeugen — — Preisſchr. II, 577.
— H. L., Poſſen u. Luſtſpiele für die Bühne. 1s Bdchn. I, 595.
Röder v. Bomsdorf, Mittheilungen aus dem Ruſſ. Feldzuge an einen Officier des Generalſtabes. 1 u. 2r Bd. II, 683.
Röhr, J. F., chriſtl. Amtsrede bey Eröffnung der Synode der Ephorie Zeiz am 20ſten Sept. 1820 zu Zeiz gehalten — III, 382.
— — kritiſche Prediger-Bibliothek. 1r Bd. 1s Heft. I, 788.
— — — — 1n Bds. 2s bis 4s Heft. IV, 951.
Rommel, Chr., Geſchichte von Heſſen. 1r Th. Von den älteſten Zeiten bis zum Anfang der Landgrafſch. Heſſen. III, 809.
Roſenmüller, J. G., erſter Unterricht in der Religion für Kinder. 8te Aufl. IV, 688.
Roſenwall, P., Bemerkungen eines Ruſſen üb. Preuſsen u. deſſen Bewohner, geſammelt auf einer Reiſe im J. 1814. II, 150.
Roſs, J., Entdeckungsreiſe mit den Kgl. Schiffen Iſabella u. Alexander, um Baffins-Bay auszuforſchen. Aus dem Engl.; herausgeg. von P. A. *Nemnich*. III, 164.
Rötger, G. S., neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. 12s, od. 4s H. des 3n Bds. IV, 351.
Roth, F., ſ. F. H. *Jacobi's* Werke.
Rothe, H. A., Theorie der combinator. Integrale — *mit Anwendungen auf die Analyſis. II, 433.*
Ruchinger, G., Flora dei lidi Veneti. II, 407.
Rüdiger, C. A., ſ. *Demoſthenis* Philippica —
Ruſconi, M., ſ. P. *Configliacchi*.

S.

Saalfeld, Fr., ſ. *Pütter's* Verſuch einer akad. Gelehrten-Geſchichte —
Sack, Fr. Ferd. A., vier Reden u. zwey Predigten bey Confirmationen in fürſtl. Häuſern — IV, 1064.
Sailers, S., Schriften in ſchwäbiſchem Dialect; geſammelt von S. *Bachmann*. I, 137.
Sakontala od. der verhängniſsvolle Ring. Indiſches Drama des *Kalidas*. Metriſch für die Bühne bearb. von W. *Gerhard*. I, 585.
Sammlung der Geſetze, Verordnungen u. Ausſchreiben für das Kgr. Hannover, vom J. 1818, in 3 Abtheill. IV, 41.
— der Geſetze, Verordn. u. ſ. w. vom J. 1819. IV, 790.
— officielle, der das ſchweiz. Staatsrecht betr. Actenſtücke, Beſchlüſſe, Verordn. u. Concordate u. der beſondern, *mit den benachbarten Staaten abgeſchloſsnen, Verträge*. III, 37.
Sand, O., Speil for den anonyme Rec. *od. Spiegel* für den ungen. Beurtheiler, der *Harder's* Fragen üb. den beiderſeit. Unterricht in Dänemark gemiſshandelt hat. III, 449.
Sartorius, G., üb. die Gefahren, welche Deutſchland bedrohen u. die Mittel, ihnen mit Glück zu begegnen. II, 601.
Say, J. B., ſ. Fr. *Nebenius*.
v. Schaden, A., Europa's Auswanderer, eine verwilderte Skizze zur Charakteriſtik der verwilderten Zeit — I, 79.
Schärer, A., Lebensgeſch. von Hans Ulr. Hauſer — der Lebens- u. Verſchlimmer. Geſch. zu ſchwer. Strafe od. zum Tode verurtheilt. Verbrecher. 3s H. IV, 567.
Scheurer, P. R., ſich ſelbſt lehrendes Rechenbuch. IV, 1059.
Schiebe, A., die Lehre von Wechſelbriefen theor. u. praktiſch dargeſtellt. Auch: Franzöſiſch I, 391.
Schildener, Car., ſ. Matth. *Calonii* Diſſertatt. V.
— — ſ. *Hörberg's* Lebensbeſchreibung.

Digitized by Google

Schilderung von Kopenhagen, ſ. S. *Soldin*.
Schilling, F. A., Diſſ. critica de Fragmento iuris Romani Doſitheano, denuo graece et latine edito. Pars *prior*. IV, 110.
— G., ſämmtliche Schriften. 43 u. 44r Bd. Auch:
— — der Roman im Romane. 2e verb. Aufl. 2 Thle. IV, 360.
— — ſämmtliche Schriften. 45r Bd. Auch:
— — die Heimſuchung. IV, 365.
— — Blätter aus dem Buche der Vorzeit. Auch:
— — ſämmtliche Schriften. 46r Bd. IV, 464.
Schinz, H. R., Beſchreib. u. Abbild. der Eyer u. künſtl. Neſter der Vögel in der Schweiz, in Deutſchl. u. den angrenz. nördl. Ländern. 1 u. 2s H. III, 241.
Schleiermacher, F., Predigt am achtzehnten Weinmond 1818. IV, 591.
— — Predigt am erſten Adventsſonntage 1819. IV, 591.
— — Predigt am zweyten Tage des Reformat. Jubelfeſtes — IV, 591.
— — ſ. theol. Zeitſchrift.
Schlichtegroll, *Weiller* u. *Thierſch*, Friedr. Heinr. Jacobi nach ſeinem Leben, Lehren u. Wirken. 3 Reden bey der akad. Feyer ſeines Andenkens. IV, 20.
Schloſſer, L., ſ. Reiſe eines Gallo-Amerikaners.
Schmelzing, Jul., Grundlinien der Phyſiologie des Staates — IV, 29.
— — Staatsrecht des Kgrs. Baiern. 1r Th. Staatsverfaſſungsrecht. III, 569.
Schmid, C. E., Beyträge zur Criminalrechtswiſſ. in Abhandll. u. Rechtsfällen. Auch:
— — Heinr. Kohlrauſch'ens öffentl. Vertheidigung gegen öffentl. Verunglimpfung. IV, 145.
v. Schmid, F., ſ. C. M. *Marin*.
Schmidt, J. E. Ch., Geſchichte des Groſsherzogth. Heſſen. 1r B. Auch:
— — *Nebel*, *Wagner* u. *Dahl*, Geſch. u. Beſchreib. d. Gr. Hrzgth. Heſſen. 1e Abth. 1r Bd. II, 497.
— — Geſchichte des Groſs-Herzogthums Heſſen. 2r Bd. IV, 961.
— J. G., Beſchreib. des neuerbaut. Innern der Moritzkirche zu Pöſsneck, nebſt Lebensbeſchreib. aller Prediger die ſeit der Reformat. darin gepredigt haben; zum Gedächtn. der 3ten Jubelf. d. Reformat. IV, 617.
v. Schmidt-Phiſeldeck, C. F., Europa u. Amerika, od. die künftigen Verhältniſſe der civiliſirten Welt. III, 490.
Schmitſon, T., Ueberſicht der Kriegswiſſenſchaft und ihrer Theile. IV, 25.
Schneider, J. G., griechiſch-deutſches Wörterbuch. 3e verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. I, 745.
Schnurrer, F., geograph. Noſologie, od. von den Veränderungen der Krankheiten in den verſchied. Gegenden der Erde. IV, 321.
Schümann, G. F., Rede üb. den Einfluſs der Reformation auf die Verbeſſerung der gelehrten Schulen. IV, 209.
Schütz, C. F. A., Voſs u. Stolberg, od. der Kampf des Zeitalters zwiſchen Licht u. Verdunkelung. Zur Beurtheilung des 3ten H. des Sophronizon — III, 377.
Schottky, J. M., ſ. F. *Ziſka*.
Schreiber, Ch., ſ. allgem. Chronik der 3ten Jubelfeyer —
Schriften, die, des Alt. Teſtaments; neu überſetzt von J. C. W. *Auguſti* u. W. M. L. *de Wette*. 5r Bd. die Apokryphen. II, 355.
Schrüter, K. A. W., Handbuch des peinlichen Rechts. 1r Bd. I, 257.
Schule, die, des Zeichnens für Kinder von 4 bis 6 Jahren. 1 u. 2s H. IV, 79.
Schultheſs, J., für u. wider die Bekenntniſſe u. Formeln der proteſtant. Kirchen; aus dem Weſten u. Norden der evangel. Schweiz geſammelt. II, 713.
Schwabe, J. F. H., Specimen theologiae comparativae exhibens Κλεανθους Υμνον εις Δια cum disciplina chriſt. comparatum II, 374
Schwarz, F. H. Ch., Katechetik, od. Anleit. zu dem Unterricht der Jugend im Chriſtenthum; als gänzlich umgearb. Aufl. von: Religioſität, was ſie ſeyn ſoll — — IV, 505.
Schwarz, Ildeph., Handbuch der chriſtl. Religion. 5te verb. Aufl. 1 — 3r Bd. IV, 432.
— J. L., ſ. *Phaedrus*.
Schweitzer, C. W., ſ. Archiv ſ. d. civiliſt. Praxis.
Scott, W., das Fräulein vom See. Gedicht in 6 Geſängen. Aus dem Engl. von J. A. *Stork*. I, 721.
Scrittori claſſici Italiani di Economia politica. Parte *antica*. Tom I — VII. (ed. Pietro *Cuſtodi*.) IV, 433.
Sebaſtiani, A., et E. *Mauri*, Florae Romanae prodromus. IV, 901.
Seebode, Rector, ſ. Bibliothek für Schul- u. Unterrichtsweſen.
Selam, od. die Sprache der Blumen. III, 829.
Sempere, M., Hiſtoire des Cortès d'Eſpagne. II, 161.
Shakſpeare's Schauſpiele von Joh. Heinr. *Voſs*, Heinr. *Voſs* u. Abrah. *Voſs*. 1 — 3r Bd. III, 505.
Sigismund, K. O., Verſuch einer topograph. ſtatiſt. Darſtellung des ganzen Bezirks der K. Pr. Regierung zu Münſter in 3 Abtheill. IV, 625.
Simond, M., ſ. Reiſe eines Gallo-Amerikaners.
Socher, Joſ., über Platons Schriften. III, 209.
Soldin, S., nyeſte Skilderie af Kiöbenhavn, od. neueſte Schilderung von Kopenhagen. 16r Jahrg. III, 449.
Soltmann, G. H., ſ. Bemerkungen üb. die Brenneckeſche Schrift. —
Sommer, J. F. J., von deutſcher Verfaſſung im German. Preuſsen u. im Herzogth. Weſtphalen. I, 625.
— J. G., vollſtändige u. deutl. Anleitung zur deutſchen Briefſchreibekunſt. 2 Abtheill. mit einem Anhang. IV, 125.
— ſ. *Zincken*.
Sömmerring, S. T., ſ. A. P. *Demours*.
Sotzmann, J. D. F., über des *Antonius von Worms* Abbildung der Stadt Cöln aus d. J. 1531. I, 140.
Spangenberg, E., Sammlung der Verordn. und Ausſchreiben, die, mit Ausnahme einiger, für ſämmtl. Provinzen des Hannöv. Staats bis zur feindl. Uſurpation ergangen ſind. 1r Th. die J. 1740 — 59 enth. IV, 41.
— — — — 2r Th. die J. 1760 bis 79 enth. IV, 790.
Spaniens Staatsverfaſſung durch die Cortes; aus der Urſchrift überſetzt u. herausg. von F. v. *Grunenthal* u. K. G. *Dengel*. II, 161.
v. Spaun, F., vom Wechſel u. vom Wechſelrechte. II, 561.
Speech of His Excell. Governor Clinton to the legislature of the ſtate of New York, Jan. 1820 III, 97.
Spieker, J., kurzer Unterricht üb. das groſse Reformat. Feſt u. deſſen Bedeutung — IV, 617.
Spiel, G. H. G., vaterländ. Archiv, od. Beyträge zur allſeitigen Kenntniſs des Kgrs. Hannover, wie es war u. iſt. 1 u. 2r Bd. II, 861.
Spohn, F. A. G., Commentatio de extrema Odyſſeae parte inde a rhapſodiae ψ verſu 227 aevo recent. orta, quam Homerico. IV, 545.
— — ſ. *Nicephori* Blemm. opuscula geogr.
Sprengel, C., novi proventus hortorum academicorum Halenſis et Berolinenſis. II, 649.
Staatscalender der freyen Hanſeſtadt Bremen auf das Schaltjahr 1820. IV, 1085.
— des eidsgenoſſ. Standes Solothurn für das J. 1820. IV, 500.
— Graubündneriſcher, für das J. 1820. IV, 501.
Staatsregiment der Stadt u. Republik Lucern; und: Lucerner-Welt- u. Ordensgeiſtlichk. für das J. 1820. IV, 500.
Staatswirthſchaft, die, nach Naturgeſetzen. IV, 665.
Stadlin, F. K., die Geſchichten der Gemeinden Cham, Riſch, Steinhauſen u. Walchwyl. 1n Bds 2r Th. IV, 116.
Stalder, F. Joſ., die Landesſprachen der Schweiz, od. ſchweiz. Dialektologie. I, 729.
Stamm, A. Jul. K., die Himmelfahrt des Hrn, eine vernunftgemäſse u. wirkl. Sache, od. Widerlegung Brennecke's — IV, 813.
Stampeel, N. P., ſ. *Villers*.

Digitized by Google

Steffens, J. H., die groſse Sonnenfinſterniſs im J. 1820. II, 744.
Steinbeck, Chr. G., der aufrichtige Kalendermann. 1r Th. 7e Aufl. IV, 808.
Stepf, J. H., Gallerie aller jurid. Autoren von der älteſten bis auf die jetzige Zeit. 1r Bd. III, 349.
Stifft, Ch. E., Verſuch einer Anleitung zur Aufbereitung der Erzn. II, 414.
Stöckel, H. F. A., deutliche u. gründl. Anweiſung alle Sorten Leder zu lackiren. IV, 24.
Stolberg, Fr. L. Gr. zu, drey kleine Schriften. IV, 855.
— — ein Büchlein von der Liebe; nebſt Schwanengeſang des Verſtorbenen; u. zwey Zugaben. 2te Aufl. IV, 885.
— — kurze Abfertigung der langen Schmähſchrift des Hofr. *Voſs* wider ihn. Nach dem Tode des Vfs. von dem Bruder deſſ. herausg. III, 361.
Stoephaſius, J. Ch., ſ. C. J. *Caeſaris* Comment. de bello gall. et civili.
Stork, A., ſ. Gedanken üb. den deutſchen Handelsverein.
— J. A., ſ. W. *Scott*.
Strabonis Iberia ſive Rerum Geographicarum liber tertius. Graecis dilig. emend. indicaque graecit. adjecto juvenum uſib. accommodavit Ch. Th. *Groskurd*. I, 185.
— Iberien, od. *Strabon's* Erdbeſchreibung drittes Buch. Aus dem Griech. nach bericht. Text von Ch. G. *Groskurd*. I, 185.
Strieder, F. W., Grundlage zu einer Heſſ. Gelehrten- u. Schriftſteller-Geſch.; von d. Reformat. bis 1806. 16r Bd, herausg. von L. *Wachler*; 17r u. 18r Bd, herausg. von K. W. *Juſti*. IV, 489.
Ström, C. L., Fremſtilling af den Bell-Lancaſterſke Undervisningsmethode od. Darſtellung d. B. L. od. gegenſeitigen Unterrichtsart. III, 449.
Stunden, die, der Andacht, ein Werk des Satans; mit Anmerk. von einem röm. kathol. Geiſtl. d. Diöceſe Conſtanz. IV, 783.
Sturm, K. Ch. G., die Viehraſſen auf einigen Gr. Hrzgl. Sächſ. Weimar. Kammergütern nach der Natur gez. u. illuminirt 2s H. IV, 989.
— — Lehrbuch der Landwirthſchaft. 1r Th. ſpecielle Landwirthſch. 1r Bd. Ackerbau. III, 761.
Sundelin, K., Ideen üb. die Lebenskraft. III, 597.
Suran, P. A., Théorie de la menſtruation. III, 427.
Sutton, Th., Abhandl. über das Delirium tremens. Aus dem Engl. von Ph. *Heineken*; mit Vorrede herausg. von J. A. *Albers*. I, 513.

T.

Tarnow, Fanny, Erzählungen. II, 326.
Taſchenbuch für Damen auf das J. 1820. IV, 196.
— für Ingenieurs, ſ. *v. Hoyer*
— ſchwäbiſches, auf das J. 1820. I, 598.
v. Tennecker, S., hippolog. Taſchenbuch für Pferdekenner u. Liebhaber auf das J. 1819. IV, 137.
Tennemann, W. G., Geſchichte der Philoſophie. 10 u. 11r Bd. IV, 577.
Tetens, P., Lovtale over Dan. Ranzau, od. Lobrede üb. D. R. gekr. Preisſchr. IV, 913.
v. Theobald, General, die Kunſt der groſsen Kriegs-Operationen. IV, 896.
Theomela, od. Hallelujah im höhern Chor. 1r u. 2r Bd. IV, 612.
Thierbach, C. Ph. H., Obſervationes de notione et indole formulae: *Hoc iure utimur*, in locis Inſtitutionum, Pandectarum et Codicis obviae. IV, 720.
Thierſch, Fr., üb. die Epochen der bildenden Kunſt unter den Griechen. 2e Abhdl. Epoche der Kunſtentwicklung. IV, 1089.
— — ſ. *Schlichtegroll*
Thomas, J., religious Emblems; being a ſeries of Engravings on Wood, by *Nesbit*, *Branſton*, *Clennel* and *Hole*, from deſigns by J. *Thurſton*. Second edit. I, 361.
Thory, Ant., Roſa Candolleana; addito Catalogo inedito Roſarum quas Andr. *Du Pont* in horto ſuo colebat 1813. II, 472.
Θουκυδίδου Ὀλόρου περὶ τοῦ Πελοποννησιακοῦ πολέμου βιβλία ὀκτώ, μεταφρασθέντα καὶ ἐκδοθέντα τύποις παρὰ Νεοφύτου Δουκᾶ εἰς τόμους δέκα. 1 — 10r Bd. IV, 1141.
Thucydides, ſ. J. B. *Gail*.
Thucydidis de bello Peloponneſiaco libri octo; ed. Ch. Frid. Ferd. *Haackius*. Vol. I. Lib. I — IV. Vol. II, Lib. V — VIII. III, 321.
— — — — ad optimorum librorum fidem editi. T. I. lib. I — IV. T. II. lib. V — VIII. IV, 601.
v. Thümmel, M. A., der heil. Kilian u. das Liebes-Paar; herausg. von F. F. *Hempel*. IV, 75.
— — ſämmtliche Werke; herausg. von J. E. *v. Gruner*. 7r Bd. Auch:
— — Leben. IV, 73.
Thüringer, der luſtige, od. das neueſte Liederbuch für fröhliche Zirkel. II, 112.
Til Tidsfordriv, od. zum Zeitvertreib. Heftweiſe herausg. von einer Geſellſch. Nr. 1. III, 620.
Tilghmann, Will., an adreſs delivered before the Philadelphia Society for promoting Agriculture at its anniverſary *meeting*, Jan. 18. 1820. III, 73.
Tinius, J. G., Joh. Andr. Brennecke's (vorgebl.) bibl. Beweis, daſs Jeſ. nach ſeiner Auferſteh. noch 27 J. auf *Erden* gelebt — — bibliſch u. kurz geprüft. IV, 678.
Toel, L., dichteriſche Verſuche. II, 686.
Tone, Will. Th. W., Eſſay on the neceſſity of improving our national forces. I, 521.
Transactions of the hiſtorical and *literary* Committee of the American Philoſophical Society — Vol. I. I, 225.
Treviranus, G. R., de Protei anguinei Encephalo et Organis Senſuum disquiſitiones zootomicae. II, 769.
Troll, J. Conr., Rede bey der Feyer unſers erſten Schulfeſtes 1820 in der Kirche zu Winterthur. III, 528.
Trommsdorff, *Fr.*, u. *J. B. Trommsdorff*, ſ. *M. P. Orfila*.
Tſcheiner, J., der Vogelfänger u. Vogelwärter. III, 243.
Tzſchirner, H. G., Memorabilien für das Studium u. die Amtsführung des Predigers. 8n Bds 1s St. IV, 509.

U.

Ueber Acker-Oekonomie u. Grundſtücks-Benutzung. Vergleichungen zwiſchen Rügen u. Pommern. IV, 504.
— das Retorſionsprincip als Grundlage eines deutſchen Handelsſyſtems. IV, 1001.
— das Verhältniſs der Juden zu den Chriſten in den deutſchen Handelsſtädten. IV, 905.
— die Errichtung einer Schulden-Tilgungs-Kaſſe für das Kgr. Hannover, von einem Vaterlands-Freunde. III, 471.
— die Folgerichtigk. des evangel. Lehrbegriffs von der ſittl. Unvollkommenh. des Menſchen u. ſeiner Erwählung zur Seligkeit; gegen *Schleiermacher's* Einwürfe. (Von Dr. *Ammon*.) III, 19.
— die Veranlaſſung u. Nothwendigkeit des gegenwärt. Glaubensfehde. IV, 47.
— Gütererztrümmerung u. Grundſtückhandel — od. iſt es zweckmäſsiger, den jüd. Güterhandel auch von Juden od. bloſs von Chriſten treiben zu laſſen? IV, 905.
Ueberſicht der Beſtandtheile u. Verzeichniſs aller Ortſchaften des Bromberger-Regierungsbezirks. I, 541.
— der Beſtandth. u. Verz. aller Ortſch. des Marienwerderſchen Reg. Bezirks. I, 542.
— der Gebiets-Eintheilung des Regier. Bezirks Köln. IV, 798.
— ſtatiſt. topograph., des Departements der K. Pr. Regier. zu Erfurt. II, 462.
— ſtatiſt. topograph., des Departements der Kgl. Preuſs. Regierung zu Oppeln in Schleſien. I, 675.

Ueber-

Digitized by Google

Ueberſicht, topograph. ſtatiſt., des Regier. Bezirkes Aachen; nebſt Verzeichniſs der darin befindl. Ortſchaften. IV, 845.
Ulfilae, partium ineditarum ſpecimen. I, 710.
Ulpiani, Domitii, quae in primum Digeſtorum librum migrarunt, Fragmenta; edidit C. *Bucher*. III, 398.
Uſteri, L., ſ. H. *Zwingli's* Schriften.
Uſtery, P., Erinnerungen für die Studirenden bey dem Zürcher. medicin. chirurg. Cantonal-Inſtitute. Eine Rede. IV, 700.
Utkaſt till en Svensk Statiſtik, od. Entwurf einer Schwed. Statiſtik. (Von P. A. *Granberg*.) 1te Abth. II, 785.

V.

Vater, J. S., ſ. Jahrbuch der häusl. Andacht.
Veillodter, V. K., ſ. allgem. Chronik der 3ten Jubelfeyer. —
Veith, J. E., Handbuch der Veterinairkunde in beſ. Bezieh. auf die Seuchen der nutzbarſten Hausſäugethiere. 2r Bd. IV, 187.
v. Veltheim, Röttger Graf, Bemerkungen üb. die Engl. Pferdezucht — II, 425.
Verfaſſungsurkunde, landſtändiſche, des Fürſtenthums Lippe. I, 318.
Verhandlungen üb. einige der wichtigſten Angelegenheiten des Poſtweſens in Baiern durch *Wankel's* Antrag veranlaſst. IV, 353.
Verplanck, G. C., an anniverſary diſcourſe delivered before the New York hiſtorical ſociety — I, 52.
Verſuch einer Darſtellung unſerer Zeit. 1 u. 2r Bd. I, 369.
Verzeichniſs der kleinen und groſsen Räthe u. andern Behörden der Stadt u. des Cantons Schaffhauſen 1820. IV, 500.
— der Ortſchaften im Bezirke der Kgl. Regierung zu Frankfurt a. d. Oder. I, 675.
— der Ortſchaften im Bezirke der Kgl. Regierung zu Merſeburg. II, 462.
— der Regierungsbehörden und Beamten des Cantons Baſel 1820. IV, 500.
Vieth, G. U. A., Sammlung einiger in der Hauptſchule zu Deſſau gehaltenen Reden. I, 468.
Vigne, de la, ſ. *de Lavigne*.
Villermay, C., Traité des maladies nerveuſes ou vapeurs, et de l'Hyſterie et de l'hypochondrie. IV, 569.
Villers, C., Darſtellung der Reformat. Luther's, ihres Geiſtes u. ihrer Wirkungen. Aus dem Franz. von N. P. *Stampeel*; mit Vorr. von J. G. *Roſenmüller*. 2te, nach der 3ten Ausg. des Origin. berichtigte Aufl. IV, 38.
Vincent, J. L. S., ſ. Mélanges de religion —
Vogel, C., Differt. inaug. med. de Pancreatis Noſologie generali — II, 412.
— W., kleine dramat. Spiele für ſtehende Bühnen u. Privattheater. I, 596.
Vögeli, S., ſ. H. *Zwingli's* Schriften.
v. Völderndorff u. *Waradein*, E., Rückerinnerungen an die J. 1813. u. 14; als Anhang zu des Oberſtlieut. *v. Plotho* Werk: Der Krieg u. ſ. w. II, 686.
Volkmar's Bekenntniſſe u. Lebensgeſchichte; aus deſſ. Papieren gezogen von S. *Erhardt*. IV, 750.
Von der Geſellſch. zur Beförd. d. ſchönen Wiſſ. auf Veranlaſſ. der Denkſchrift üb. *Dan. Ranzau*. Dän. IV, 913.
Vorzeit, die. Taſchenbuch für das Jahr 1820. II, 181.
Voſs, J. H., Anweiſung, die Kartoffeln in bedeutender Menge, auf einer kleinen Fläche, auf unkultivirtem Waldboden, mit wenigem Dünger zu erzeugen; nebſt Anhang üb. die techn. Anwendung derſ. III, 886.
— J. H., H. u. A., ſ. *Shakſpeare's* Schauſpiele.
v. Voſs, J., Wolfgang u. Clara, od. die reindeutſche Erziehungsanſtalt. II, 6.
Voyage fait en 1813 et 14 dans le pays entre Meuſe et Rhin — (par M. le Bar. *de Ladoucette*.) I, 350.
Voyage ſur les bords du Rhin dans l'automne de 1817, ou Esquiſſe des Cours et de la Société de quelques états d'Allemagne. Trad. de l'Anglais. III, 134.

W.

Wachler, L., theologiſche Nachrichten 1819. 1r u. 2r Bd. IV, 556.
— — ſ. *Strieder's* Heſſ. Gelehrtengeſch. 16r Bd.
Wagner, G. F. Ch., Memoria Joannis Petri Bucheri. III, 599.
— — Memoria Guil. Theoph. Tennemanni. II, 559.
— F. L., ſ. J. E. Chr. *Schmidt*.
— — Lehren der Weisheit u. Tugend in auserleſ. Fabeln, Erzähll. u. Liedern. 11te verb. Ausg. Auch:
— — der erſte Lehrmeiſter. 6r Th. Lehren d. Weish. u. Tugend. IV, 688.
Wahl u. Führung, od. Religion u. Fanatismus in romantiſcher Darſtellung. 1 u. 2r Th. IV, 93.
Wahrheiten, reine, vom Kaiſer Napoleon. IV, 928.
Waldeck, J. H., kleine deutſche Sprachlehre für Anfänger beiderley Geſchlechts — IV, 608.
Waldinger, H., Abhandl. üb. die gewöhnl. Krankheiten des Rindviehes. 2te verm. Aufl. IV, 119.
Walpole, R., Memoirs relating to European and Aſiatic Turkey, and other countries of the Eaſt — *ſecond* edit. I, 89.
Walſh, R. ſ. Hiſtory of the City of Dublin.
Walther, F. L., Grundlinien der deutſchen Forſtgeſch. u. der Geſch. der Jagd, des Vogelfangs, der wilden Fiſcherey u. Waldbienenzucht. IV, 668.
Warburton, J., ſ. Hiſtory of the City of Dublin.
Warnkönig, L. A., Verſuch einer Begründung des Rechts durch die Vernunftidee. II, 287.
Was ſchwere Auflagen ſchwer mache — *Necker's* Wort, mit einem Vorwort von A. Graf *v. Moltke*. IV, 800.
Weber, E., Deutſchlands Retorſionsſyſtem als Nothwehr u. nicht als Zweck. Zur Erwiederung der Schr.: Ueber das Retorſionsprincip — IV, 1003.
v. Weber, G. M., ſ. *d'Agueſſeau's* Reden.
Wegſcheider, Jul. A. L., Inſtitutiones Theologiae Chriſtianae Dogmaticae. Edit. tertia aucta. IV, 1.
v. Wehrs, A., der Darſs u. der Zingſt, ein Beytrag zur Kenntniſs von Neuvorpommern. III, 295.
Wehrverfaſſung, die rechte. Vom Verf. der Legion in Deutſchland. I, 279.
Weidmann, J. P., Memoria caſus rari in gynaeceis praecipue adnotandi; cum uteri antica facie omenti margo ex aliqua parte coaluerat — II, 201.
Weiller, Caj., üb. die religiöſe Aufgabe unſerer Zeit. III, 326.
— ſ. *Schlichtegroll*.
Weiſe, A., Albrecht Dürer u. ſein Zeitalter. I, 497.
Weiſsegger v. Weiſseneck, F. L., Theorie eines allgem. Wechſelrechts. II, 195.
Welſch, J. B., Reviſion der Geſetzgebung u. Rechtspflege in Baiern. 1s H. I, 655.
Wendelſtadt, Dr., Durchflug durch das Fürſtenthum Siegen. IV, 53.
Wenzel, K., allgem. geburtshülfl. Betrachtungen u. üb. die künſtl. Frühgeburt. II, 401.
— K. G., Beyträge zur Ausfüllung geſchäftloſer Stunden. 1r Th. III, 232.
Wenzyk, Fr., Okolice Krakowa od. Krakau's Gegend. III, 488.
Werlauff, E. C. u. N. *Outzen*, Priisſkrifter angaaende det danske Sprog i Hertugdömmet Slesvig — Auch:
— — Preisſchriften, die dän. Sprache im Herz. Schleswig betr. II, 321.
v. Weſſenberg, J. H., Andenken der Freundſchaft für 1813. IV, 1065.
— — Blüthen aus Italien. 2te verm. Ausg. IV, 632.
— — deutſche Lieder. Neujahrsgeſchenk 1816. IV, 1065.

v. Weſ-

Digitized by Google

v. *Weſſenberg*, J. H., die Bergpredigt unſers Herrn u. Erlöſers. Neujahrsgeſchenk 1820. IV, 1065.
— — die guten Sterne. Neujahrsgabe 1817. IV, 1065.
— — Marsblumen. IV, 1065.
— — Neujahrsgeſchenk der Muſe an Freunde 1812. IV, 1065.
— — Neujahrsgeſch. d. Muſe an Freunde 1814. IV, 1065.
— — Roſenblätter. IV, 1065.
de Wette, W. M. L., ſ. die Schriften des A. Teſt.
— — ſ. theolog. Zeitſchrift.
Wetzler, J. E., üb. Geſundbrunnen u. Heilbäder. 1r Th. Geſundbr. u. Heilb. überhaupt. 2r Th. insbeſondre. IV, 945.
Whitelaw, J., ſ. Hiſtory of the City of Dublin.
Wieland, E. K., der Wettſtreit der Jahrhunderte; nebſt Einleit. als Vorwort zu einer künftigen Geſch. des 18ten Jahrh. III, 477.
Wiederhold, L. F., die Wiſſenſchaft der indirecten Steuern. 1r Th. Einleit., Literatur u. Geſch. II, 750.
v. *Wildungen*, L. C. E. H. F., Weidmanns Feyerabende. 5s Bdchn. IV, 661.
Wille, H. J., den indbyrdes Underviisnings Methode od. die wechſelſeit. Unterrichtsart, nebſt deren Einführ. u. Anwend. in dän. Schulen. III, 449.
Winke für deutſche Prediger u. ſolche, die es werden wollen; nebſt *Pascal*'s Gedanken üb. Religion. I, 22.
Wiſs, A., Gedichte; aus ſeinem Nachlaſs herausg. von Dr. *Wiſs*. IV, 75.
— D., ſ. *Wolf*, geb. *Weiſſel*.
Witschüſſte, glaubet, was ihr könnet, u. übet Barmherzigk. u. Liebe. Eine Rede. 2e Aufl. IV, 712.
Witting, J. C. F., bibl. Beweis von der Himmelfahrt Jeſu gegen Jak. Andr. *Brennecke*'ns unbibl. Behauptungen. II, 415.
Wittmann, F. J., Erfahrungen üb. die Urſachen der anſteckenden Krankheiten belagerter Feſtungen; nebſt Vorſchlägen ihre Entſtehung u. Verbreit. zu verhüten — — Preisſchr. II, 577.
Wochenblatt, dramaturgiſches, in Bezieh. auf die Kgl. Schauſp. zu Berlin. 1 u. 2r Jahrg. IV, 997.
Wohlers, Ch. F., Grundriſs eines ſtufenweiſe zu erweiternden Unterrichts in der Erdbeſchreibung. I, 54.
Wolf, A., geb. *Weiſſel*, Gedichte; mit dem Leben u. der Krankheitsgeſch. derſ. herausg. von Dr. *Wiſs*. IV, 75.
Wolff, F. L. T., ſ. krit. Beleuchtung des *Brennecke*ſchen ſogen. bibl. Beweiſes — —
v. *Woltmann*, Caroline, neue Volksſagen der Böhmen. IV, 1039.
Woltmann, K. F., üb. die Verdienſte Luthers um den Religionsunterricht in Schulen — IV, 209.
Wredow, J. C. L., der Gartenfreund, od. Unterricht üb. die Behandl. des Bodens u. der Gewächſe im Küchen-, Obſt- u. Blumengarten — IV, 830.
Wyſs, ſ. Alpenroſen.

X

Xenophontis de Cyri expeditione commentarii in uſum ſcholarum recogniti — Edit. *altera* auct. et emend. (Cur. Prof. *Lange*.) IV, 406.
v. *Xylander*, ſ. Kriegsſchriften.

Z.

Zeitgenoſſen. Biographieen u. Charakteriſtiken. 2n Bds. 7 bis 10s H. (Herausg. von F. A. *Küthe*) IV, 401 und 465.
Zeitſchrift für Aſtronomie ſ. B. *v. Lindenau*.
— für das Königreich Sachſen. 1s H. (Herausg. vom Reg. R. *Geiſsler*.) I, 358
— öſterreichiſche militairiſche. 1819, 12 Hefte in 4 Bänden. II, 745
— theologiſche; herausgeg. von Fr. *Schleiermacher*, W. M. L. *de Wette* u. Fr. *Lücke*. 1s H. III, 1.
Zerrenner, K. Ch. G., Methodenbuch für Volksſchullehrer. 3e verm. Aufl. IV, 752.
Zimmermann, C. G., Grundriſs der reinen Mathematik. 1 u. 2r. Th. IV, 105.
— F. G., neue Chronik von Hamburg, vom Entſtehen bis zum J. 1819. III, 113.
— J. E. D., über die Eigenthums-Verleihung der Bauer-Höfe in dem Preuſs. Staate — I, 465.
— R., die verderbl. Pfade der Unzucht. Predigt. IV, 16.
Zinken, gen. *Sommer*, ſ. Magazin der Entomologie.
v. *Zipf*, F., Osmyn od. Tyranney u. Liebe. Trſp. II, 288.
Ziſka, F., u. J. M. *Schottky*, öſterreichiſche Volkslieder mit ihren Singeweiſen. I, 142.
Zſchokke, ſ. das Goldmacherdorf.
Zum Zeitvertreib, ſ. Til Tidsfordriv.
Zwicker, C., über die Ordale; ein Beytrag zur deutſchen Rechtsgeſchichte. I, 805.
Zwingli's, H., ſämmtl. Schriften im Auszuge; herausg. von L. *Uſteri* u. S. *Vögeli*. 2n Bds. 1e Abth. IV, 333.

Digitized by Google

II.

Regiſter

über die

LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

ANZEIGEN.

a) Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

A.

Abegg in Heidelberg I, 119.
Ackermann in Schwerin I, 199. II, 488.
Albers in Bremen II, 848.
Altegger in Ollmütz I, 695.
Ammann in Namieſt II, 176.
Ancillon in Berlin III, 216.
André in Brünn III, 128.
Arens in Gieſsen II, 513.
Arloud in Göttingen I, 55.

B.

Bädecker in Dahl III, 640.
Bahnmaier in Tübingen I, 7.
Bandelin in Lübeck II, 848.
Bartels in Hamburg II, 488.
v. Bartſay in Waitzen I, 696.
Baumgärtner in Leipzig I, 16.
Baur in Tübingen I, 16.
Beck in Leipzig II, 488. 568.
van Beethoven in Wien II, 176.
Bencard in Roſtock I, 616.
Benecke in Göttingen II, 728.
Bengel in Tübingen II, 496. 632. III, 200.
v. Berg, Herzgl. Oldenburg. Geſandter III, 207.
Bernhardi in Erfurt II, 848.
Bernſtein in Berlin I, 664.
Bethmann Holweg in Berlin I, 808.
v. Beuſt in Altenburg III, 40.
Blumhof in Gieſsen II, 515.
Böckel in Danzig I, 808.
Boie in Heidelberg I, 120.
Bongiovanni in Pavia I, 224.
v. Both in Roſtock II, 848.
Böttiger in Dresden I, 608.
Brandauer in Stuttgart III, 136.
Braunhofer in Wien II, 104.
Breda in Padua II, 175.
Breitenſtein in Marburg II, 264.
v. Breitkopf in St. Petersburg III, 24.
Breyer in Erlangen I, 704.
Broſche in Wien III, 824.
Buchholz in Schwerin II, 615.
Büchner in Landshut II, 416.
v. Bülow in Magdeburg III, 216.
v. Bülow in Neuſtadt im Mecklenb. Schweriniſchen II, 616.
Buſch, Vater u. Sohn, in Marburg III, 352

C.

Caldani in Padua II, 176.
Chiappa in Pavia III, 877.
Chophius in Grätz I, 696.
Creuzer in Heidelberg I, 608.
Cropp in Heidelberg III, 208.

D.

Detmold in Hannover III, 352.
Diemer in Roſtock I, 144.
Dieſterweg in Mannheim I, 127.
Ditmar in Roſtock I, 504.
v. Dohm in Puſtleben I, 416.
Dorow aus Königsberg I, 336.
Dräſecke in Bremen I, 55.
Dreſch in Tübingen II, 415.
v. Dreſch in Tübingen III, 199.
Duftſchmid in Prag I, 696.

E.

Ebel in Zürich II, 728.
Eiſenlohr in Durlach I, 127.
Erdmann in Roſtock I, 199.
Erhardt in Salzburg II, 279.
Eſchenmayer in Tübingen II, 415.
v. Eſchenmayer in Tübingen III, 199.
Ewers in Dorpat II, 264.

F.

Fecht in Gernsbach I, 127.
Feder in Göttingen II, 415.
Fellmoſer in Insbruck III, 200. 639.
v. Feuerbach in München II, 415.

Finke in Lüneburg III, 352.
Fiſcher in Karlsruhe III, 30.
Fiſcher in Lüneburg III, 352.
Fiſcher in Moskau I, 760.
Fiſcher in Prag III, 104.
Fiſcher in Rania I, 416.
Fiſcher v. Nagy Szalátnya in Erlau I, 696.
Flatt in Tübingen II, 496. 632.
v. Flatt in Tübingen III, 200.
v. Flotow in Dresden III, 655.
Fohmann in Heidelberg I, 120.
v. Fülſch in Wien I, 343.
Fortlage in Osnabrück III, 319.
Franz in Dresden III, 439.
Friedel in Leipzig II, 231.
Friedemann in Wittenberg III, 432. 883.

G.

Galletti in Gotha I, 416.
Galura, Biſchof von Feldkirch II, 7.
Galura in Freyburg II, 406.
v. Gärtner in Tübingen III, 120.
Gebhardt in Dresden II, 511.
Gelpke in Grothe I, 616
v. Georgii in Stuttgart III, 199.
Gerdt in Schwerin I, 504.
Gernhard in Freyberg I, 415.
v. Gerſtner in Wien II, 104.
Gieſe in Dorpat II, 254.
Glatz in Freyburg II, 8.
Gmelin in Heidelberg II, 416.
Güden in Friedland I, 544.
v. Gönner in München II, 263.
Görentz in Schwerin I, 200.
Goſsner in Düſſeldorf III, 384.
de Grandis in Padua III, 877.
Gravenhorſt in Breslau I, 815.
v. Grolmann in Gieſsen II, 279.
Groſse in Neſſen II, 568.
Guba in Prag III, 824
Güldenapfel in Jena I, 712.
v. Gülich in Roſtock II, 848.
Gumpert in Polen I, 416.

H.

Haaſe in Leipzig II, 335.
v. Hammer in Wien I, 176.
Hänel in Leipzig II, 335.
Hanhart in Winterthur I, 128.
Harms in Kiel I, 55.
Hartmann in Wien I, 223.
Haſe in Paris II, 416.
Haug in Stuttgart III, 200.
Heine in Lingen III, 352.
v. Heintl in Wien I, 232.
Heiſe, hannöv. Ob. Juſtizr. III, 216.
Helfert in Olmütz III, 104.
Hempel in Göttingen I, 55.
Hermann in Leipzig I, 608.
Hermes in Münſter I, 640.
Heum in Berlin II, 632.
Heun in Berlin III, 207.
Hezel in Dorpat II, 264.
Höck in Gaildorf I, 16.
Hoffmann in Moskau I, 760.
Holmann in Tübingen III, 200.
Holzathiem in Kröpelin II, 848.

Hoppenſtedt in Celle III, 630.
Hornſchuch in Greifswald II, 415.
v. Hornthal in Würzburg I, 127.
Hottinger in Zürich II, 232.
Hottinger jun. in Zürich III, 30.
Hudtwalker in Hamburg II, 488.

J.

v. Jacquin d. j. in Wien I, 223.
v. Jung in Wien III, 768.

K.

Kaufmann in Hannover III, 952.
v. Keller, Biſchof von Evara III, 120.
Kerticzka in Prag III, 824.
Kiefer in Stuttgart III, 136.
Kieſsling in Zeitz I, 664.
Kind in Dresden I, 24.
v. Knebel in Jena I, 712.
Köhler in Prag III, 104.
Kölle in Danzig II, 848.
Kopp in Manheim III, 583.
Krafft in Naumburg III, 311.
Krehl in Tübingen III, 120.
Kritz in Leipzig II, 336.
Kuhn in Leipzig II, 335.
Küttermeyer in Schwerin II, 615.

L.

Laurence in London II, 247.
Laurop in Karlsruhe I, 816.
Lehmann in Luckau I, 608. II, 231.
Lehmann in Stuttgart III, 200.
v. Lenhoſſek in Peſth I, 816.
Lenz in Weimar I, 415.
Lewald in Heidelberg I, 118.
Lichtenſteiner, Gymnaſial-Vice-Director für Niederöſtreich III, 824
Liebbald in Keſzthely I, 343.
Lindemann in Meiſsen III, 656.
Lindemann in Torgau I, 24.
v. Löhr in Gieſsen II, 513.
Loeſchin in Görz II, 175.
Lüdecke in Meiſsen III, 655.
Ludwig in Leipzig II, 335.

M.

v. Malsburg, Kurheſſ. Geſandter am Dresdner Hofe III, 431.
Marabelli in Pavia I, 224.
Marezoll in Gieſsen II, 513.
Marheinecke in Berlin I, 416.
Märtens in Halberſtadt I, 664.
v. Mauclar in Ludwigsburg I, 16.
Maximilian v. Neuwied, Prinz II, 568.
Meckel d. ä. in Halle I, 24.
Meier in Halle II, 312.
Menin in Padua III, 104.
Merbach in Dresden II, 728.
Merkel in Breslau II, 511.
Meuſel in Erlangen I, 704.
v. Michna in Prag III, 104.
Millingen in Rom II, 416.
Mone in Heidelberg I, 119.

Mor-

Morſtadt in Heidelberg I, 118.
v. Mühlfeld in Wien I, 232.
Mühry in Lingen III, 352.
Müller in Breslau I, 55.
Müller in Laſſahne im Pommerſchen II, 415.
Müller in Leipzig I, 343.
Müller in Oldenburg III, 208.

N.

Nadherny in Prag I, 696.
v. Nagy Szaláenya, ſ. *Fiſcher* v. N. Sz.
v. Neu in Mainz II, 263.
Nauck in Münſter II, 336.
Nitzſch in Wittenberg III, 400.
Nitzſch in Zerbſt III, 887.
Nürnberger in Sorau I, 640.

O.

Otto in Bautzen III, 655.
Otto in Breslau II, 495.
v. Ouwarof in St. Petersburg II, 264.

P.

Parrot in Dorpat II, 264.
Paulitſch in Klagenfurt III, 824.
Peitzner in Schwerin II, 615.
Pfaff in Eſslingen III, 136.
Pfeiffer in Caſſel III, 215.
Pfleiderer in Tübingen II, 415.
v. Pfleiderer in Tübingen III, 199.
Pölitz in Leipzig I, 815.
Presl in Olmütz III, 104.
Pritz in Linz I, 696.
Pyrker v. Felſö Eör, Zipſer Biſchof III, 167.

Q.

Quandt, Erbhr. auf Wachau b. Leipzig, jetzt in Rom III, 24. 40.

R.

v. Racket in Leipzig I, 24.
Raimann in Wien III, 824.
Reichenbach in Leipzig II, 335.
v. Reichenbach in München II, 488.
Reinbeck in Stuttgart III, 200.
Reiſig in Jena III, 584.
Reiſig in Stolberg bey Aachen III, 383.
Reiſſer, Fr. de Paula Mich., in Wien III, 103.
Riecke in Stuttgart III, 120.
Ritter in Frankfurt a. M. II, 728. III, 216.
Röhr in Oſtrau bey Zeitz II, 151. 263.
Rommel in Marburg III, 640. 695.
Roſenthal in Berlin II, 312.
Rottenburger in Prag III, 104.
Rüdiger in Freyberg I, 712.
Rumy in Karlowitz I, 344. III, 128.
Ruthſtröm in Stockholm II, 496.

S.

Sachſe in Schwerin II, 616.
Schadow in Berlin III, 584.
Scheidelin in Wien III, 103.
v. Schelling in München III, 744.
Schicht in Leipzig II, 232.
v. Schindel auf Schönbrunn I, 856.
v. Schindel in Görlitz II, 496.
v. Schlichtegroll in München I, 608.
v. Schlözer in Moskau I, 760.
Schmaiſſer in Raſtadt II, 8.
Schmidt in Gieſsen III, 516.
Schmitz in Cöln II, 848.
Schröter in Breslau II, 728.
v. Schultes in Coburg III, 208.
Schulze in Dresden (Friedr. *Laun*.) III, 744.
Schulze in Gotha I, 416.
Schummel in Breslau II, 495.
Schwartze in Leipzig III, 24. 39.
Schweigger in Erlangen I, 55.
Segelbach in Dorpat II, 264.
Seltenreich in Wermsdorf I, 24. 143.
Seltenreich in Zerbſt II, 568. III, 400.
Settegaſt in Coblenz II, 848.
v. Siebold in Berlin I, 416.
Spitzner in Wittenberg III, 432. 887.
Stallbaum in Halle II, 231.
Steglich in Dresden I, 712.
Stenzel in Berlin II, 312.
Stever in Roſtock I, 544.
Stickel in Gieſsen II, 513.
Stieglitz in Hannover II, 728. III, 352.
Stieglitz in Leipzig I, 608.
Stork in Bremen III, 696.
Streckfuſs in Merſeburg II, 152.
Suppan in Görz II, 175.
v. Süskind in Stuttgart II, 415. III, 199.

T.

Taddel in Roſtock I, 616.
v. Tennecker in Dresden I, 856.
Thienemann aus Gleina, jetzt auf einer Reiſe nach Iſland III, 24.
Thorwaldſen aus Rom I, 144.
Tibuſtius in Lübeck II, 848.
Tieck in Berlin III, 583.
Trommsdorff in Erfurt I, 336. 416.

U.

Ubelli in Prag III, 824.
Uhden in Berlin I, 608.
Ulrich in Coblenz II, 848.
Ulrich in Zürich I, 128. 608.

V.

Veith in Wien II, 104.
Venus in Wien III, 824.

W.

Wach in Berlin. III, 584.
Wachsmuth in Kiel II, 728.
Waſer in Winterthur I, 128.
Weigel in Leipzig II, 231.
Weinhold in Halle I, 192.

Wei-

Weiſe in Halle III, 320.
Weishaar in Stuttgart I, 16.
Weller in Jena I, 712.
Wendt in Breslau I, 416.
v. *Wendt* in München I, 639.
v. *Werkmeiſter* in Stuttgart I, 16. II, 415. III, 199.
Werner in Pleſsniſchütz II, 455.
de *Wette* in Berlin I, 143.
Wildberg in Neuſtrelitz I, 144. 200. II, 152.
Wilhelm in Prag III, 104.
v. *Willemer* in Frankfurt a. M. I, 416.
Willy in Heidelberg I, 118.
Winter in Freyburg II, 8.
Wittmann in Lemberg III, 877.
v. *Witzleben* in Halle I, 33.
Wolf in Berlin I, 608.
Wurzer in Marburg I, 640. III, 40.

Z.

Zachariä in Breslau III, 584.
v. *Zeſchau*, Geh. Finanzr. II, 568.
Zimmermann in Gieſsen II, 514.
Zimmermann aus Wendlingen II, 8.
Zipſer zu Neuſohl in Ungern III, 80. 151. 168.

b) Todesfälle.

A.

Acharius in Stockholm II, 200.

B.

Balbach in Nürnberg III, 543.
Banks in Spring-Grove bey London II, 536. III, 183.
Barruel in Paris III, 680.
de *Beauvois*, ſ. *Paliſot de Beauvois*
Beinl v. Bienenburg in Wien III, 56.
Bergner in Auguſtusburg III, 280.
Bernhardi in Berlin II, 535.
Blöde in Dresden III, 647.
Bolzano in Prag I, 303.
Bourrit in Genf I, 72.
v. *Brauſe* in Freyberg I, 495.
Brown in Edinburg II, 312.
Brunner in Leipzig II, 295. 767.
Brunner in Zürich II, 212.
Bucher in Marburg II, 399.

C.

Catel in Berlin I, 96.
Chavet in Münſter I, 48.
v. *Cleſs* in Denkendorf III, 84.
v. *Cölln* in Berlin II, 248.
Colqhoun in London II, 472.
Cramer in Dresden III, 831.
Cras in Amſterdam II, 312.
Cubäus in Leisling bey Weiſsenfels II, 134.

D.

Dandolo zu Vareſe II, 471.
Ditmar in Roſtock I, 192.
v. *Dohm* in Puſtleben bey Nordhauſen II, 296.
Dreſsler in Nieda I, 96.
Ducray Duminil bey Paris I, 48.

E.

Eichhorn zu St. Levent im Lavantthale II, 248.
Elsner in Königsberg II, 212. 471.
Emmert in Tübingen I, 72.
Eſchenburg in Braunſchweig I, 695.
Eſchenmayer in Heidelberg III, 543.

F.

Fiedler zu Groſs-Schirma bey Freyberg II, 671.
Fielitz in Luckau I, 576.
v. *Fiſcher* in München II, 199.
Frey in Bamberg III, 56.
Freytag in Chemnitz I, 496.
Funk in Berlin II, 768.
Fuſs in Ofen II, 879.

G.

v. *Gehren*, geb. *Baldinger*, in *Darmſtadt II, 134.*
Georgii in Tübingen III, 84.
Gerlach in Freyberg III, 648.
Gewey in Wien II, 639.
Gieſe in Münſter II, 295.
v. *Goldammer* in Prag I, 303.
Graf in München I, 71.
Grammont in Stuttgart III, 55.
Grimm in Hohenkirchen II, 592.
Gruner in Wiesbaden I, 695.
Günthner in München II, 439.

H.

Habbert in Dresden II, 343.
v. *Hager* in Mailand II, 471.
Haller in Triptis II, 440.
v. *Hänlein* in Caſſel I, 47. 72.
Happel in Marburg I, 370.
Hartwig in Groſs-Hartmannsdorf I, 600.
Hempel in Zwickau III, 832.
Hering in Wien III, 16.
Hermelin in Stockholm II, 200.
Herrmann, Henriette, verehl. *Hübner* in Dresden I, 853.
Horſch in Würzburg I, 687.

J.

Jagemann in Weimar I, 448.
Jördens in Hof III, 680.
Junghans in Dresden II, 328.
Jungius in Berlin I, 448.
Jurine in Genf I, 95.

K.

Kephalides in Breslau II, 247.
Kindlinger in Mainz I, 765.

Digitized by Google

Klein in Würzburg II, 212.
Knoblauch in Leipzig II, 191.
Kühler in Tauche bey Leipzig II, 211. 311.
König in Halle I, 448.
Köppe in Dresden III, 239.
Krauſe in Weimar I, 784.
v. Krenner in München I, 72.
v. Kretſchmann in Caſſel I, 600.
v. Krapff in Berlin II, 472.
v. Kügelgen in Dresden I, 784.

L.

Langer in Wolfenbüttel II, 199.
Lauter in Heidelberg II, 211.
Lemming in Madrid I, 47.
Leopold in Stockholm II, 199.
Lindenmeyer in Zweybrücken III, 183. 615.
Lipſius in Dresden I, 727.
Lenz in Buchswailer I, 72.
Ludewig in Roſtock I, 191.
Lundblad in Lund III, 183.

M.

Mattuſchka in Prag III, 15.
v. Meis in Zürich II, 800.
Menke in Dobrilugk I, 255.
Meuſel in Erlangen III, 327.
Müller in Lüneburg II, 800.
Molnar in Peſth I, 811.
Moritz in Frankfurt a. M. II, 880.
Müller, K., in Halberſtadt I, 376.

N.

Nicolai in Halberſtadt I, 175.
Nöldechen in Charkow I, 71.

O.

v. Oertzen in Ludwigsluſt II, 800.
Oppel in München II, 247.

P.

Paliſot de Beauvois in Paris I, 600.
Pleuger in Cameo in der Grafſchaft Mark I, 576.
v. Pöllnitz in Halberſtadt III, 247.
Prochaska in Wien III, 397.

R.

Reddelien in Wismar I, 208.
Richter in Liegnitz III, 747.
v. Rittershauſen in München II, 439. III, 183.
Romualdi in Neapel I, 72.
Roſenmüller in Leipzig I, 709.
Röſſing in Frankfurt a. M. III, 280.
Rudolph in Dresden II, 671.
Ruhs in Berlin I, 688.

S.

Sandbüchler in Salzburg I, 663.
Sander in Kopenhagen II, 725.
Sauppe in Burkhardswalde II, 800.
Schadelook in Roſtock I, 191.
Schmidt in Schulpforta III, 183.
v. Schrötter in Königsberg II, 799.
Schübler in Stuttgart III, 85.
Schweizer in Birmenſtorf I, 687.
Seyfert in Dresden I, 255.
Sickler in Kleinfahnern I, 855.
Sintenis in Zerbſt I, 423.
Solger in Berlin I, 95.
Sparrmann in Stockholm III, 615.
Sponholz in Brezſen I, 208.
Stein in Gothenburg I, 191.
v. Stolberg, Fr. Leop. Graf, zu Sondermühlen bey Osnabrück I, 112.
Studemund in Ludwigsluſt I, 208.
Stumpf in Würzburg II, 248. 440.

T.

Tham in Stockholm III, 616.
Thorlakſen, isländ. Prediger II, 472.
Treutler in Dresden I, 846.

U.

Ulrich in Marburg II, 134.

V.

v. Vidák in Werſchetz I, 303.
Viger in Paris III, 616.
Vodnick zu Laybach in Krain II, 799.
v. Volney in Paris II, 472.
Voſs in Stade II, 248.

W.

Wegehauſen in Münſter I, 576.
Weikert in Chemnitz I, 663.
Weſt in London II, 247.
Weſtrumb in Hameln I, 448.
Wiedenbrück zu Darfeld im Münſterſchen II, 295.
Wieland in Jena I, 376.
Wiggers in St. Petersburg III, 279.
Winzer in Chemnitz II, 327.
Wolf, geb. *Weiſſel*, in Schmalkalden III, 679.
Wolff in Roſtock I, 208.
Wolſtein in Altona III, 56.
Wyttenbach in Oegsgeeſt I, 600.

Y.

Young, Arthur, in London II, 471.
Ypey in Leyden II, 200.

Z.

Zamagna in Raguſa III, 183.
Zenker in Dresden I, 599.
Zſoldos in Ats I, 110.
Zylius zu Goldberg im Mecklenb. III, 543.

c) Anderweitige Nachrichten und Anzeigen von Gelehrten und Künſtlern.

A.

André in Brünn, nöthige Berichtigung eines unnöthigen Miſsverſtändniſſes, den Wiener u. Rhein. Beobachter u. Heſperus betr. II, 815.
— ſ. Preisvertheilung.
Antwort auf *Kelle's* Anfrage in der ALZ. 1819 wegen der Zahl 666 in der Offenb. Joh. II, 551.
Aufnahme der *Voſs*'ſchen Ueberſetzungen *Shakeſpeare's* in England — I, 55.
Aus dem Briefe eines deutſchen, in Frankr. u. Engl. reiſenden Gelehrten, betreffend: Pariſer Orientaliſten, die Bibliothek des brit. Muſei, die Bodleyana zu Oxford, die Leiſtungen der Bibelgeſellſch., wie auch über zwey in Paris ſich aufhaltende geborne Araber u. zwey in Cambridge zu der Zeit befindl. Neuſeeländer III, 747.

B.

Balbis in Lyon, ſ. Erklärung und Berichtigung des Recenſenten üb. ihn.
v. Bär's Gründung eines zoolog. Muſeum auf der Univerſit. zu Königsberg u. deſſen öffentl. desfallſige Bekanntmachung. II, 416.
Berichtigung vom Recenſenten wegen ſeiner in Nr. 118 der ALZ. zufällig ausgeſprochnen Behauptung, daſs Steph. Agricola die Smalkald. Artikel nicht mit unterſchrieben habe II, 712.
— ſ. W. *Zimmermann*.
Bouterweck's in Göttingen Erklär., keinen Antheil an den mit *B.* unterzeichneten Recenſſ. in den Götting. gel. Anz. zu haben III, 720.
Brandes in Salzuflen, Berichtigung zu dem von ihm herausg. *Buchola*. Katechismus der Apothekerkunſt. 2e Aufl. II, 888.
Bucher's in Erlangen Erklärung gegen die Jenaiſche u. Münchner Lit. Zeitung wegen ſeiner Schrift: *Domitii Ulpiani*, quae in primum Digeſtorum librum migrarunt, fragmenta II, 135.
Buderus's u. *Brant's* Erfindung einer Buchdruckerpreſſe aus gegoſſenem Eiſen I, 599.
Buttmann in Berlin, Urſache des noch nicht erſchienenen Abdrucks der Mailänd. Scholien zur Odyſſee II, 664.

D.

Druckfehlerverzeichniſs, ſ. *Trinius* dramat. Ausſtellungen.

E.

Ehrhart's Abgang nach Innsbruck hat, als Redacteur der medic. chirurg. Zeitung zu Salzburg, keinen ſtörenden Einfluſs auf die fernere Herausgabe derſ. I, 800.
Emminghaus in Weimar, Berichtigung gegen *Gensler* in Heidelberg, das Teſtament einer taubgeb. u. ſprachloſen Perſon betr. III, [illegible]
Entdeckung eines bisher unbekannten Codex Mſp. der Ilias in der Ambroſian. Bibliothek zu Mailand, u. nach *Mai's* Bericht zweyer Codd. in der Vatikan. Biblioth., verloren geglaubte Werke latein. Klaſſiker enthaltend I, 679.
Entdeckungen u. Ausgrabungen, ſ. geolog. u. antiquar. Nachrichten.
Erklärung u. Berichtigung vom Recenſenten wegen einer in ſeiner Recenſion Nr. 257 der ALZ. 1819 befindlichen Stelle, Hrn. *Balbis* in Lyon betr. I, 21[illegible].
Erörterung, nachträgliche, der Recenſion von *Köning's* Schr. Nr. [illegible] d. ALZ. [illegible], was *Jacqueline*, Gräfin von Hennegau betrifft I, 757.

F.

v. Felſenthal, ſ. *Köpp v. Felſenthal*.
Ferenczy aus Ungarn, *Thorwaldſen's* Schüler, jetzt zu Rom in des berühmten Bildhauers *Canova* Werkſtätte, hat des Erzherzogs Reichs-Palatinus von Ungarn Hoheit eine Geldunterſtützung zu ſeiner weitern Ausbildung erhalten II, 656.
Fiſcher's in Wien malerische Reiſe auf dem Waagfluſſe in Ungarn auf 28 Blättern in Tuſchmanier, nebſt Beſchreib. der Anſichten in deutſcher, franz. u. magyar. Sprache mit 1 Karte III, 336.
Frähn in St. Petersburg, Druckfehlerberichtigung zu ſeiner Schr.: *Novae Symbolae ad rem numar. Muhamed.* I, 672.

G.

Geſenius in Halle, von ſeiner gel. Reiſe nach Paris, London u. Oxford wieder zurück, wird die Reſultate ſeiner daſ. gemachten gel. Unterſuchungen u. Forſchungen im Druck herausg., nähere Angabe derſ. III, 656.
— — ſ. auch: Aus dem Briefe eines deutſchen in Frankr. u. Engl. reiſenden Gelehrten.
Göckingk's Berichtigung zu ſeiner Schrift: *Leben Friedr. Nicolai's* I, 40.
Grimm in Caſſel, Erklärung gegen *Radlof's* in Bonn Aeuſserungen üb. ſeine deutſche Grammatik II, 647.
Grotefend's in Frankf. a. M. Frage u. Beantw.: *wo lag Paſargadä mit dem Grabmale des Kyrus?* u. deſſen Beſeitigung der dagegen gemachten Einwürfe II, 240.
— — das Gebiet der keilförmigen Inſchriften, ſo weit ſie bekannt ſind, betr. I, 841.
Günther in Bernburg, Bitte an die Vorſteher des Würtemb. Verlags-Vereins der alten Klaſſiker, für gane reinen u. unveränd. Abdruck jener frühern Ausgaben zu ſorgen II, 629.
— — auch ein Wort über *Tacit. Germ.* C. 2. III, 423.

H.

Haſſe in Schneeberg, Einlad. zur Theilnahme an einer ſtatiſtiſch-techniſchen Bearbeitung der Geſch. des Eiſenhüttenweſens in der neueſten Zeit II, 38.
v. Hauenſchild in Zerskolein, Druckfehlerberichtigung u. Erklärung wegen ſeiner Ueberſetzung von *Karamſin's* Geſch. des ruſſ. Reichs I, 672.
Herausgeber, die der ALZ., daſs *Wegſcheider* nicht Recenſent von *Lücke's* Grundriſs der n. teſt. Hermeneutik iſt II, 784.
v. Hornthal's in Freyburg Erklärung, daſs er nicht der Recenſent von *Erhardt's* Eleutheria in der ALZ. ſey II, 872.

J.

Jacqueline, ſ. nachträgl. Erörterung üb. dieſelbe.

K.

Kaulfuſs in Halle, Erklärung gegen *Brehm's* Meinung in ſeinen Beyträgen zur Vögelkunde III, 784.
Kecht's Beleuchtung der Recenſion ſeiner Schr.: Verſuch einer erprobten Methode, den Weinbau in Gärten u. Weinbergen zu verbeſſern — in den Erg. Bl. dieſer A. L. Z. I, 85.
Kelle's Anfrage in der ALZ. 1819. ſ. Antwort darauf.
Keſtner's in Jena Antikritik gegen die Recenſ. ſeiner Schrift: *Agape* in der A. L. Z., nebſt Antwort des Recenſenten I, 623.
Kindlinger in Mainz, ſ. Nachtrag zu ſeinen in deſſen Nekrolog aufgeführten Schriften.
Kirſtein's Sammlung von Schmetterlingen, Käfern, Vögeln, Pflanzen, Mineralien u. ſ. w. iſt von der Witwe deſſ. der Univerſität zu Berlin geſchenkt II, 567.

Klamer

Klamer Schmidt's in Halberſtadt funtzigjähr. Dichter-Jubelfeyer, Verzeichniſs der dieſem Feſte gewidmeten Gedichte I, 592.

Köpp v. Felſenthal's hiſtor. maler. Darſtellung von Oeſterreich, etc. in Bis 10 Heften, jedes 4 Tableaux, enthaltend Abbildungen u. Erklärungen II, 655.

Kopp in Roſtock ſucht einen Verleger zu ſeiner Ueberſetzung der *Meyer*'ſchen Schrift: Esprit, origine et progrès des inſtitutions judiciaires des principaux pays de l'Europe I, 823.

Kordes, bibliogr. Nachricht wegen einer höchſt ſeltnen Ausg. des *Virgils*, durch Schenkung jetzt Eigenthum der Kieler Univerſitäts-Bibliothek I, 735.

Krug in Leipzig, ſeine ſogen. Auffindung eines bisher unbekannten Ueberreſts aus dem Alterthume betr. I, 328.

L.

Landgemeinde, die, zu Pienuſchütz im Hrzgth. Sachſen, derſ. erſtes Beyſpiel der Annahme des gemeinſchaftl. Ritus der evangel. Confeſſionen bey d. Feyer des Abendmals II, 455.

Leonhardi's neues Syſtem (Pharmacopoea Saxonica) bey Zubereitung der Arzneyen für Apotheker ſoll künftig im Kgr. Sachſen als Norm beobachtet werden; erſcheint auch deutſch III, 824.

Liedemann's in Peſth Preisfr. u. Preisertheilung derſ. I, 759.

Luther's Denkmal zu Eisleben, das vom König der mansfeld. lit. Geſellſchaft zur Aufſtellung geſchenkte, nähere Beſchreib. deſſ. III, 567.

M.

Mai's Bericht üb. zwey Codd. – ſ. Entdeckung eines bisher unbekannten Codex Mſp. der Ilias.

Mansfeldiſch-Literar. Geſellſch., ſ. *Luther's* Denkmal zu Eisleben.

Märtens in Halberſtadt, von ihm erfundenes mathemat. Inſtrument III, 231.

Müllner's in Weiſsenfels Beantwortung, *Krug* u. *Brockhaus* gegen ihn betr. I, 247.

— — Erklärung, wegen *Krug* in Leipzig. I, 39.

N.

Nachrichten, aus dem *National Intelligencer* von Waſhington, geologiſche u. antiquariſche, die Gemeinde von Middletown u. deren Entdeckungen betr. II, 279.

Nachtrag zu den in der A. L. Z. 1819 Nr. 293 befindl. Bemerkungen üb. eine in der krit. Bibl. für Schul- u. Unterrw. St. VII. vorkommende Recenſion der Schrift: *Cic. quae fertur or. p. Archia*, rec. *M. C. B.* II, 63.

Nachtrag zu *Kindlinger's* in deſſen Nekrolog ALZ. 1820 aufgeführten Schriften III, 271.

Neujahrsblatt, Zürcher., das der Stadtbibliothek, das der Künſtlergeſellſch., der Wundärzte, der Geſellſch. von Gelehrten in dem Stiftshauſe, der allgem. Muſikgeſellſch., der Naturforſch. Geſellſch., der Hülfsgeſellſch. u. das der Feuerwerkergeſellſch., Inhalt derſ. II, 387.

Nitzſch in Wittenberg, wegen eines unbefugten Abdrucks von dem Protocoll der zu Wittenberg gehaltenen Provinzialſynode, nebſt Druckfehlerberichtigung deſſ. I, 717.

Norberg, ſ. *v. Schubert*.

O.

Oerſtedt's Verſuche mit der Magnetnadel; zu *Mayer's* Angabe über dieſ. in den Göttinger gel. Anzeigen ſind auch *Weinhold's* phyſikal. Verſuche über den Magnetismus von 1812 S. 45 u. 46 in geſchichtl. Hinſicht noch hinzu zu fügen III, 847.

Ohm in Thorn, Antikritik wegen einer Recenſion ſeiner *Krit. Beleuchtungen* u. ſ. w. in der Leipz. Lit. Zeitung III, 137.

v. Petrics zu Waitzen, von ihm aufgenommne und gezeichnete, u. von *Richter* in Peſth geſtochne Anſicht der beiden ungr. Nachbar-Städte Ofen u. Peſth I, 185.

Preisaufgaben Joh. *Schickh's*, des Herausg. der Wiener Ztſchr. für Kunſt, Literatur, Theater u. Mode I, 460.

Preisausſtellung für ... Beyträge üb. Ungarn I, 603.

— — für die beſten Beyträge zum Jahrg. 1820 des Tudományos Gyűjtemény in Peſth I, 183.

— — von Georg *Juranits* in Ungarn in Betr. ſeiner Schrift gegen *Newton's* Theorie der Bewegung der Himmelskörper I, 619.

Preisertheilung Ch. K. *André's*, des Herausg. des Heſperus I, 440.

R.

Redaction, die, der kr. Bibl., Beantwortungsanzeige wegen der Gegenbemerkungen in der A. L. Z. 1819 zu einer Recenſ. in der krit. Bibl. I, 88.

Reinbeck in Stuttgart, nöthige Erklärung gegen *Böttiger* in Dresden u. die Jena. Lit. Zeitung, ſein Trſp. Gardner u. Montrole betr. III, 105.

Reitmayer's zu Meine erfundene Maſchine, die Laſt beladener Schiffe anzugeben II, 455.

Remm's zu Halle Verzeichniſs der von ihm gefertigten anatom. u. chirurg. Inſtrumente, *Weinhold's* Empfehlung derſ. III, 631.

Rizgen in Gieſsen, Rüge wegen einiger Stellen in der Recenſion des Lehrbuchs der Zootomie von *Carus* in der Leipz. Lit. Zeitung 1819. I, 271.

Romershauſen in Acken, neu erfundene Dampfpreſſe zur warmen Extraction organ. Subſtanzen II, 847.

S.

Salat in Landshut, Druckfehler-Verbeſſ. zu ſeinen bereits erſchienenen und Anzeige ſeiner neueſten Schriften I, 648.

Schäfer's in Leipzig wiederholte Erklärung, keinen Antheil an der Herausg. der bey *Tauchnitz* erſcheinenden Suite griech. Autoren zu haben II, 215.

Schaubach in Meiningen, noch einige Bemerkungen üb. die Aſtronomie der Indier I, 817.

Schickh, ſ. Preisaufgaben.

Schmidt, ſ. *Klamer Schmidt*.

Schmiesing Kerſſenbrock, Julie, Tochter des Gr. Fr. Leop. zu Stolberg, iſt Vfn. der Schr.: Aus den letzten Tagen des Gr. Fr. Leop. zu Stolberg, von ſeinem anweſenden Kindern II, 336.

v. Schubert in Greifswald nimmt Subſcription auf *Norberg's Auszug des Merkwürdigſten aus der Türkiſchen Geſch.* in ſchwed. Sprache an, und macht zugleich auf deſſen erſcheinende *Etymolo in linguae graecae, a Semiticis originibus repetita*, aufmerkſam II, 136.

Schulz in Breslau, Nachtrag zu dem *Ex ungue leonem* ALZ. 1820 Nr. 54. II, 782.

— — über die Unfähigkeit des Recenſenten ſeiner Ausgabe des Briefs an die Hebräer in der Jena. Lit. Zeitung I, 431.

Schulze's, *Ernſt*, Antwort auf die *Brockhaus*'ſche Warnung, in Betr. der Romane: Rino u. die Künſtlerfahrt II, 856.

— in Celle, Warnung wegen der zwey bey *Baſſe* erſchienenen Romane unter *Ernſt Schulze's* Namen I, 647.

Schütz in Halle, Empfehlung des von Leop. *Voſs* in Leipzig eröffneten franz. Sortimentsgeſchäfts III, 144.

Schweigger's in Halle, neue Entdeckungen u. Beobachtungen zu *Oerſted's* elektro-magnet. Verſuchen III, 621.

v. Seckendorf's in Nürnberg 1r Bd. des ſpaniſch-deutſchen u. deutſch-ſpan. Wörterbuchs nähert ſich dem Druck, u. können ſich Verleger dazu melden III, 60.

Seltenreich zu Wermsdorf iſt als Conſ. Rath nach Zerbſt abgezogen I, 143.
Settele's in Rom erhaltene Erlaubniſs zum Druck ſeines das Copernicaniſche Syſtem als wahr aufſtellenden Lehrbuchs der Aſtronomie u. zum öffentl. Vortrage üb. daſſ. in Betr. der frühern Verweigerung deſſ. III, 543.
Shakeſpeare's Ueberſetz. von *Voſs*, ſ. Aufnahme derſ. in England.
Sickler's in Hildburghauſen Erklärung, die Ankunft *Davy's* in Italien, um in Neapel die Entwicklung der Herculan. Handſchriften auszuführen, betr. I, 462.
Stever aus Roſtock iſt von ſeiner auſserordentl. Lehrſtelle des liefländ. Rechts zu Dorpat entlaſſen II, 616.
Stolberg-Wernigerode, Chr. Fr. u. Ferd. Grafen zu, Erklärung wegen *Voſs*. Schrift gegen den Grafen Friedr. Leop. *zu Stolberg* I, 744.

T.

Trinius, dramat. Ausſtellungen, Druckfehlerverzeichniſs zu denſ. II, 216.
Trommsdorff in Erfurt ſetzt ſein pharmaceut. chem. Inſtitut noch einige Jahre fort, Eröffnung des neuen Lehrgangs III, 448.

V.

Vater in Königsberg, auf einer Geſundheitsreiſe begriffen, bittet Briefe und Paquete an ihn während derſ. an die *Dyk.* Buchh. in Leipzig zu ſenden I, 584.
— — Bitte, alle Briefe und Paquete für die Kgl. Bibliothek zu Königsberg nicht an ihn, ſondern an dieſe zu adreſſiren I, 552.
Vorſteher, die, der Wetterau. Geſellſch. ſ. Wetterauiſche Geſellſch. zu Hanau.
Voſs in Heidelberg, etwas Neues vom Electron in Betr. der Recenſ. ALZ. 1820. Nr. 289. üb. *Rickleſs* Schrift: die Electriden III, 896.

W.

Wachler in Breslau, Nichterſcheinung der ſchleſiſchen Lit. Zeitung I, 464.
Walther in Stolberg, auch noch ein Wort über *Tacit. Germ.* c. 2. in Bezug auf *Günther's* Verbeſſ. in Nr. 271 der ALZ. III, 703.
Weinhold in Halle, einige Bemerkungen üb. die neuere Methode der Amputation des Unterſchenkels mit zwey Lappen III, 877.
— — Ende der phyſiologiſchen Verſuche in Deutſchland II, 256.
— — etwas üb. den künſtl. After u. die Einſchneidung der Aponeuroſe des groſsen Bruſtmuſkels mit einigen Bemerkungen gegen den Quietismus in der Wiſſenſchaft II, 157.
v. Werkmeiſter's Stiftung zu Anſchaffung der Schulbedürfniſſe für arme Kinder kathol. Relig. in Stuttgart u. Eſslingen auf Veranlaſſung ſeines Jubiläums III, 199.
de Wette in Weimar, Erklärung wegen eines in den Rhein. Blättern ſich befindenden, aus Berlin datirten Artikels, ſeine Schrift üb. die Sünde wider den heil. Geiſt betr. I, 183.
— — hat Weimar zum Aufenthaltsorte gewählt I, 143.
Wetterau'ſche Geſellſch. zu Hanau, die Vorſteher derſ. verbitten ſich alle unfrankirten Zuſendungen kleiner unbedeutender Schriften I, 88.
v. Wichmann in Leipzig, Dankſagung u. Bitte an den anonymen Verf. des Aufſatzes in der krit. Bibl.: *das Gymnaſium illuſtre zu Mitau*, ſich künftig beſſere Quellen zu wählen II, 216.
Wildberg zu Neuſtrelitz hat ſich als prakt. Arzt in Berlin niedergelaſſen I, 144.

Z.

Zaepelin, Prof. der Geſch., iſt einer von den *9 zu Kaſan dimittirten* Profeſſoren, u. privatiſirt wieder zu Petersburg II, 616.
Zenker's, des Finanzſecretärs zu Dresden, hinterlaſſene ſyſtemat. geordn. Samml. von Inſecten, beſ. Käfer, hat der Advocat *Zenker* in Dresden, nebſt noch andren naturhiſtor. Kupferwerken zu verkaufen II, 63.
Zimmermann, nicht *Riesgen*, *iſt die Aufſicht* üb. das Mineralien-Kabinet in Gieſsen übertragen III, 448.
Zodig, Arzt zu Liſſa in Gr. Hrzgth. Poſen, darf ſeinen Familiennamen in *Zanch* verwandeln III, 208.

d) Nachrichten von literariſchen und artiſtiſchen Anſtalten und andern Gegenſtänden.

A.

Agram in Kroatien, Kgl. Akademie, Anfangsfeyer des Schuljahrs 18$\frac{19}{20}$, *v. Domin's* lat. Rede u. *Sermage's* Hochamt; neu errichtete akad. Bibliothek, *Suſich* Bibliothekar, *Gregurich* Cuſtos derſ., *Races* Vorleſungen üb. die magyar. Sprache u. Lit., geſetzl. vorgeſchrieb. Studium derſ., ausgeſetzte Praemie für den Ausgezeichnetſten in derſ.; Eröffnung des Kgl. Joſephiniſchen adligen Convicts daſ. II, 607.
Agramer literar. Kgl. Diſtrict der kathol. Schulen Ungarns, Zahl der im laufenden Schuljahr 1820 in denſ. Studierenden III, 39.

B.

Berlin, Kgl. Akad. der Wiſſenſch., des Königs Geburtstagsfeyer, *Tralles's* Vorleſung und *von Humboldt's* Abhandl. III, 103.
— — jährl. Sitzung zur Leibnitz. Feyer, *v. Minutoli's* Ernennung zum Ehrenmitgl. u. *Biot's*, *Jameſon's* u. *Kunth's* zu Correſpond. der phyſikal. Klaſſe; wiederholte Preisfr. von der phyſikal. u. von der philoſoph. Klaſſe, von *Rudolphi* vorgeleſ. Denkſchr. auf J. G. *Walter* III, 23.
Berlin, Kgl. Akad. der Wiſſenſch., Preisfr. der mathemat. Klaſſe II, 71.
— — philoſoph. Klaſſe, Preisfrage II, 877.
— — phyſikal. Klaſſe, Preisfr. für das J. 1822, erneuert im Jul. 1820. III, 135.
— — öffentl. Sitzung zur Jahrestagsfeyer Friedr. II., *Buttmann's* aus einem Schreiben *Niebuhr's* beſtätigende Nachrichten von den durch *Mai* entdeckten, einen Theil von *Cicero's* verlornen Buche *de Republica* enthaltenden, die Werke des *Fronto* ergänzenden Handſchriften; *Lichtenſtein's* u. *Wilken's* Vorleſ. I, 427.
— Kgl. Bibliothek, Geſchenke an dieſ. von der Engl. Bibelgeſellſch. u. von der Baptiſt Society zu London II, 831.
— Geſellſch. der Freunde der Humanität, Feyer ihres 23ſten Stiftungstags I, 567.
— Geſellſch. für deutſche Sprache, Stiftungsfeſt-Feyer, öffentl. Sitzung, Vorleſ., zurückgenommne Preisaufgabe — I, 448.
— — Stiftungsfeſt-Feyer durch eine öffentl. Sitzung, Vorleſungen, Zurücknahme der nicht beantworteten im J. 1817 ausgeſetzten Preisaufgabe; Erſcheinung des 1n Bds. vom Jahrbuch der Geſellſch. I, 807.
— Univerſit., *v. Schlegel* daſ., seither zu Bonn, geht auf nachgeſuchte Entlaſſung nach Paris I, 23.

Ber-

Digitized by Google

Berlin, Univerſit., Verzeichniſs der Sommervorleſungen 1820. I, 577.
— — Verzeichniſs der Wintervorleſungen 1820—21. II, 833.
Bonn, das Muſeum Rheiniſch - Weſtphäl. Alterthümer betr. I, 631.
— naturhiſtor. Muſeum, Verzeichniſs von erhaltenen Geſchenken I, 708.
— niederrhein. Geſellſch. für Natur- u. Heilkunde, erſte öffentl. Sitzung zur Jahresfeyer ihres Stiftungstages, Einlad. Progr. I, 400.
— Univerſit., die daſ. ſtudirenden jungen kathol. Theologen berechtigen wegen ihrer Kenntniſſe, ihres Fleiſses u. ſittl. Wandels zu groſsen Erwartungen II, 210.
— — *Naſe's* in Endenich zweytes Geſchenk an die Bibliothek daſ. II, 210.
— — Zuwachs u. Zahl der ſtudirenden In- u. Ausländer; Regſamkeit der Lehrer; ihr eigenthüml. Vorzüge in der Lage u. der Geräumigkeit der Localitäten, erhaltene Geſchenke für ihre Inſtitute, üb. Preiſe der Wohnungen u. Koſt II, 845.
Breslau, Univerſit., Verzeichniſs der Sommer-Semeſter-Vorleſungen II, 129
— — Verzeichniſs der Wintervorleſungen 1820 — 21. III, 441.
— — zoolog. Muſeum, wegen des reichen Zuwachſes *Otto's* u. *Schummel's* Anſtellung bey demſ. auf *Gravenhorſt's* Geſuch eines Gehülfen II, 495.
— — Erklärung der Studirenden daſ. wegen *Sand's* Meuchelmord II, 511.
Bruchſal, Gymnaſium, Abtheilungen u. Klaſſen, Lehrgegenſtände, öffentl. Prüfungen, Preisvertb., Gymnaſiaſtenzahl I, 136.
Brünn, Franzens-Muſeum der K. K. mähr. ſchleſ. Geſellſch. für Ackerbau, Natur- u. Landeskunde; des Kaiſer's u. der Kaiſerin Beſuch u. bezeigte Zufriedenheit mit der Einrichtung und Bereicherung deſſ.; *André's* Niederlegung ſeines Secretariats III, 823.

C.

Clauſenburg in Siebenbürgen, Kgl. Lyceum u. Gymnaſium, Eröffnung des neuen Schuljahrs, *Guul's* lat. Rede u. bekanntgemachte Verordnung, das von K. Joſeph aufgehobene Sodalitium Marianum in dem Gymnaſium wieder herzuſtellen I, 608.
— — reformirt. Collegium, Klaſſen-, Lehrer- u. Schülerzahl im laufenden Schuljahr 1820 III, 39.
Corfu, Errichtung einer Univerſität daſ. I, 488.

E.

Erfurt, neues Gymnaſium, ſeit ſeiner Eröffnung in voller Thätigkeit, Zahl der in 6 Klaſſen vertheilten Schüler, Verzeichniſs ſämmtl. bereits angeſtellter u. noch zu erwartender Lehrer III, 263.
Edinburg, Univerſität, Anzahl der jährl. medicin. Doct. Promotionen im J. 1819. I, 488.
Erlangen, Univerſit., Bertholdt's Oſterfeſtprogr., Diſſertatt. u. Doctorpromott., bey der Juriſt. Facultät v. *Wendt*; bey d. Medicin: *Rumel* u. *Ulſamer*; bey d. Philoſoph.: *Gebauer*; Profeſſoren- u. *Privatdocenten*-Zahl nach dem Sommerſemeſter-Lectionskatalog 1820; Prorectorats-Wahl II, 103.
— — Doctorwürden-Ertheilungen von der theolog., juriſt. und philoſoph. Facultät; Weihnachtsfeſtprogr. I, 575.
— — Verzeichniſs der Wintervorleſungen 1820—21. III, 25.

F.

Frankfurt a. M., *Senkenberg*. naturforſch. Geſellſch., Zahl der Mitglieder im 3ten Jahr ihres Entſtehens, Sicherung ihrer Dauer durch Geldbeyträge und Unterzeichnung, vorgeſchoſſenes Kapital und Grundſteinlegung eines Gebäudes zur Aufbewahrung naturhiſt. Sammlungen III, 15.
Freyburg im Breisgau, Univerſit., Akademikerzahl im Winterſemeſter, Doctorwürden-Ertheilung an *Mulda*; *Galura's* verbindl. Bekanntmachungsſchreiben an dieſ. von ſeiner Erhebung auf den biſchöfl. Stuhl; derſ. zum Gutachten vorgelegtes Sendſchreiben aus dem Vorgebirge der guten Hoffnung üb. die Declinationsgeſetze des Magnets von *Anreich*; Preiserth. an *Zimmermann*; *Glatz'ens* Abgang, *Schmaiſſer's* Berufung und *Winter's* Ernennung an v. *Türkheim's* Stelle; der Univerſit. Bibliothek von L. *van Eſs* zum Geſchenk gemachtes chineſiſches Manuſcript II, 7.
— — Frequenz der ſtudirenden In- u. Ausländer im Sommerſemeſter 1819 — I, 109.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Winterhalbenj. 1820 bis 21. III, 385.

G.

Gera, Ruthenëum od. Gymnaſium illuſtre, ſeit 2 Jahren ſtatt gehabte Veränderungen in Rückſicht der Lehrer u. der innern Einrichtung; *Rein's* zwey Einlad. Schriften zur gewöhnl. Feyer des Heinrichstages; *Behr's* Einlad. Progr. zur Jahreswechſel-Feyer 1819. enth. nähere Nachr. üb. die mit der Schule verbundene öffentl. Bibliothek; deſſ. Schr. bey ähnl. Gelegenheit im J. 1818 u. 1820; deſſen im Druck erſchienene Rede bey der öffentl. Schulfeyer des Kirchenjubiläums 1817: *Rein's* Einlad. Abhandl. zu dieſer Feyer, ſo wie deſſen Schriften zur Ankündigung der jährl. Gedächtniſsreden auf den durch anſehnl. Stiftungen um die Schule verdienten *Schüſsler* I, 367.
Gieſsen, Univerſit., *Arens*, Stellvertreter der durch v. *Grolman's* Abgang erledigten Kanzlerſtelle; Beſoldungs-Erhöhungen u. Fondsverwilligung für die medic. u. philoſoph. Facultät zu Anſchaffung von Inſtrumenten; neuerbautes Gebärhaus nach *Balſer's* Plan; kliniſche Anſtalt; Erhöhung des Univerſitäts-Fonds, Errichtung einer Profeſſur für Chemie u. Mineralogie; Aufnahme der Univerſität in das Inſtitut der Civildiener-Wittwenkaſſe; neuerrichtete Profeſſur der Technologie; der Stipendiaten-Kaſſe angewieſener jährl. Zuſchuſs; Verzeichniſs der Profeſſoren, ſo ſeit 1817 Zulage erhielten; Ankauf des *Schaub*'ſchen Mineralien-Kabinets, Aufſtellung deſſ. unter *Zimmermann's* Aufſicht; Verzeichniſs der vom Oct. 1817 bis May 1820 ſtatt gehabten Promotionen bey der juriſt., medicin. u. philoſoph. Facultät II, 513 u. 617.
Göttingen, klin. Inſtitut für Chirurgie u. Augenheilkunde, *Langenbeck's* Nachricht üb. daſſelbe I, 769.
— Kgl. Societät der Wiſſenſch., wiederholte Preisfr. III, 30.
— — gehaltne Vorleſungen u. bekannt gemachte Mittheilungen III, 351.
— — Verſamml. an ihrem Stiftungstage, *Tychſen's* u. *Stromeyer's* Vorleſ., von *Grotefend* vorgelegter Aufſatz, *Hausmann's* mitgetheilte Nachrichten aus einem von *Braun* in Gotha erhaltenen Briefe üb. einen Meteorſtein I, 287.
— — 68ſte Stiftungsfeyer, *Tychſen's* Vorleſung, *Blumenbach's* Jahresbericht; verlorne Mitglieder durch Abgang: *Welcker*; durch den Tod: *Akerblads*, *Brugmanns*, *Brugnatelli*, *Burtin*, *Emmert*, *Faujas St. Fond*, *Feſtetics v. Tolna*, *Jacobi*, *Kitaibel*, *de Luc*, *Morelli* u. v. *Trebra*; Preisenth., unbeantwortet gebliebne Preisfr., neue u. wiederholte Preisfr. von der hiſt. philolog., von der mathemat., von der phyſiſchen Klaſſe, u. ökonom. Preisfragen I, 15.
— — Preisaufgabe in Auftrag eines ihrer correſpond. Mitglieder I, 375.
— Univerſit., Special- u. Geſammtzahl der daſ. ſtudirenden In- u. Ausländer III, 215.
Grätz, Landwirthſchafts-Geſellſch., durch eine Kaiſerl. Urkunde beſtätigte, 1 u. 2e Verſamml., ernannte ausländiſche Mitglieder I, 559.

Greifswald, Univerſit., verdankt *v. Altenſtein's* Fürſorge neues Labro, Verzeichniſs neu angeſtellter Profeſſoren in allen Facultäten; Vermehrung eeatom. Praeparate, Erweiterung des naturhiſt. Muſeums u. botan. Gartens, Zuwachs der Univerſitäts-Bibliothek III, 119.
— — Verzeichniſs der Wintervorleſungen 1820 bis 21. III, 833.

H.

Halle, naturforſchende Geſellſch., Vorträge der Mitglieder ſeit Jul. bis Dec v. J., eingeſandte Abhandll. u. Aufſätze, eingegangne Beyträge für ihre Bibliothek, aufgenommne auswärt. correſp. Mitglieder und durch den Tod verlorne I, 591.
— — 41ſte Jahresſtiftfeyer, Vorleſungen in dieſem u. dem verfloſsnen Halbenjahr; Verzeichniſs neu aufgenommner Mitglieder, eingeſendte Abhandll. u. Beyträge für ihre Bibliothek; Eröffnung des in Verbindung mit der Geſellſch. ſich gebildeten Inſtituts für angewandte Naturwiſſenſch III, 77.
— — *Schweigger's* Vorleſ. enth. Zuſätze zu *Oerſted's* electromagnet Verſuchen, Inhalt derſ. III, 621.
— Univerſit., Königl. klin. Inſtitut für Chirurgie u. Augenheilkunde, *Weinhold's* ſechster Bericht üb. daſſ. II, 57.
— — — — ſiebenter Bericht üb daſſ von *Weinhold* III, 81.
— — an *Weinhold* ergangenes ehrenvolles Schreiben vom hohen Miniſterium des öffentl. Unterrichts üb. den Zuſtand des unter ſeiner Direction ſtehenden Kgl. Clinici I, 295.
— — *Deondi's* Inſtitut für Chirurgie u. Augenheilkunde, Auszug aus dem 3ten Jahresbericht üb daſſ im J 1819. I, 241.
— — *v. Witzleben* als Curator darſelben; Doctoren- und Magiſter-Ernennungen von der philoſ Facultät unter *Hoffbauer's* Decanat: *Herold*; unter *Pfaff's* Decanat: *Dö'eke*, *Geſsner*, *Lünchr*, *Löbell* u. *Richter*; unter *Schütz'ens* Decanat: *Breyther*, *Engelhardt*, *Ewald*, *Fiſcher*, *Günther*, *Hantſchke*, *Herbſt*, *Jacob*, *Koaler*, *Kunze*, *de Raadt*, *Seuſe*, *Schneider*, *Schoen*, *Solbrig*, *Steinmüller* u *Witte* I, 33.
— — Von der theol Facultät unter *Geſenius's* Decanat, Preiserth. an Studirende I, 23
— — Verzeichniſs der Sommervorleſungen 1820. I, 641.
— — Verzeichniſs der Wintervorleſungen 1820 u. 21 III, 249.
Hamburg, Geſellſch zur Beförderung der Künſte u. nützl. Gewerbe, Preiserth. II, 743.
Heidelberg, Univerſität, *Bähr's* Diſputat. pro facultate legendi; Ehrenhalber ertheilte philoſ Doctorwürden an *Semer* u. *Ullmann*, des letztern öffentl. Vorleſ.; juriſt. Doct Promott.: *Frey*, *Gans*, *Habermaas*, *Hepp*, *Hohenſchütz*, *Kneis*, *Pfeiffer*, *Preller*, *Reimarus*, *Rringanum*, *Reuſs* u *Thomas*; medicin: *Gutſch*, *Müller*, *Nuſs*, *Pagenſtecher*, *Reehorſt* u *Wimmer*; philoſ. Doct. Promott.: *Bähr*, *Waagen* u. *Zier* I, 425.
— — Frequenz der ſtudirenden In- u. Ausländer im Sommerſemeſter 1819 I, 100.
— — Gymnaſium, öffentl. Prüfungen, *Lauter's* Einlad Progr. u. Eröffnungsrede, Schülerzahl: zu andern Aemtern abgegangne Lehrer: *Eitenbenz*, *Kleinſchmid* u. *Martens*; an deren Stelle getretene: *Brummer*, *Miceka*, *Rücher*, *Wagner*, u. zu *Lauter's* Dienſterleichterung: *Hautl* als Collaborator I, 135.
Hohenheim, Landwirthſchaftl Inſtitut, damit verbundener Lehrſtuhl der Forſtwiſſ II, 799.
Holland, Ueberſicht der neueſten theolog. Literatur I, 113.

K.

Karlowitz, griech. nichtunirtes Gymnaſ. der ſerbiſchen Nation, Anfang des neuen Schuljahrs, Geburtsfeſtfeyer des Kaiſers, *Rumy's* lat. Reden, erledigte u. wieder beſetzte Profeſſur III, 95.
— ſerbiſches Gymnaſium, öffentl Prüfungen III, 767
Karlsruhe, Lyceum, jährl. öffentl. Prüfungen, *Zandt's* Bericht üb. den Unterricht, vom Gr. Herzog bewilligte Anſtellung noch zweyer neuen Lehrer, und dadurch möglich gewordne 2 Abtheill. der zweyten, u. 3 Abtheill. der Realklaſſe; Schülerzahl; durch Abgang verlorne Lehrer: *Marx* u. *Stern*; durch den Tod: *Peterſohn* I, 359
Keſzthely in Ungern, Georgikon, beſtehende Schulordnung u. Verzeichniſs des Studiencurſes für die Stipendiaten u. Practikanten; Erfoderniſſe und Beneficien derſ., Prämien zur Aufmunterung; Bedingungen beym freyen Zutritt auf eigene Koſten III, 727.
— Kgl Gymnaſ., des Kaiſer's Geburtsfeſtfeyer, *Harmb's* lat. u. *Horos's* magyar Rede III, 95.
Klauſenburg, Siebenbürg. Magyar. Sprachbild. Geſellſch., Zweck und nähere Nachr. üb. dieſ. I, 303
Königsberg, Univerſit, *v Bär's* Gründung eines zoolog. Muſeums daſ., deſſen Bitte zur Beförderung ſeines Zwecks II, 416.
Kopenhagen, Kön. Dän. Landhaushaltungsgeſellſch., Preisfragen II, 751.
— Univerſit, *Navarro* iſt zum Doctor der Philoſophie, *Otto* zum Dr. Medic. *u. Seidelin* zum Dr jur. creirt worden, Diſſertatt. derſ.; *Herholdt's* lat. Rede zur Geburtstagsfeyer des Königs, bekanntgemachte Preisfr. für die Studirenden deſ, in der Theologie, Jurispr., Medic. u. Philoſophie II, 599.

L.

Leipzig, Nicolaiſchule, weſentl. Verbeſſerungen, Verzeichniſs des neuen Lehrerperſonals, baldige Gehaltserhöhung III, 742.
— Univerſit., medicin. Facult., Diſſertatt., Diſputatt. u. Doctorwürden-Erth. an *Mann*, *Roch* u. *Walther*, Einlad. Schr u. Progr. zu denſ von *Kühn* u. *Ludwig*; an *Hoppe* ertheilte Rechte eines Magiſtri leg; von *Weiſſe* gehaltne Botaniſche Gedächtniſsrede u. *Biner's* Programm zu derſ. III, 7.
— — medicin. Facult., an *Thienemann* ertheiltes Doctordiplom III, 24.
— — *Biner's* Progr. zu *v. Welk's* juriſt Examen, u. deſſen Progr. zu der von *Martini* gehaltnen Martiniſchen Gedächtniſsrede; *Höfer's* u. *Vogel's* Diſſertatt. u. Diſputatt. zur Erleng. der med. Doctorwürde, *Kuhn's* Einlad. Programmate III, 127
— — *v. Rackel* Curator deſſelben I, 24.
Lemberg, neu errichtete Univerſit., beſtehend aus 3 Facultäten, einem medic. chirurg. Studium und einer Kunſtakademie; Zahl der Lehrer u. Studirenden, Zuwachs der Letztern, Angabe der Promovirten I, 543.
— polo National Bibliothek, ihr von *Kopyſtynsky* gewidmetes u. geſchenktes Kapital III, 367. 823
Lüttich, Univerſit., 3te Jahresfeſt-Feyer, Zahl der juriſt. u. medicin. Doct. Creirungen im J. 1819. I, 487.

M.

Mannheim, Lyceum, jährliche Prüfungen, *Nüſslin's* Einlad. Progr., Schülerzahl I, 207.
Marburg, Univerſit., durch Abgang nach Bonn verlorne Proff.: *Mackeldey* u. *Stein*; durch den Tod verlorne: *Gundlach*, *de Rouville*, gen. *de Beauclair* u. *Tennemann*; *Wagner's* Gedächtniſsſchriften auf dieſelben; Bibliothekariat, ztes, hat *Hartmann* erhalten I, 335.
— — Bevollmächtigter derſ iſt Reg. Rath *Hein*; Doctor-Würden erhielten von der Juriſt. Facultät: *Hombergk zu Vach* u *Vollgroff*, deren Diſſertt; von der medicin Facult.: *Endres*, *Hasbach*, *Sartorius*, *Speyer* und *Stammel*, deren Diſſertt u. Diſputatt.; akadem Pädagogium, *Bürjch's* Einlad. Abhandl zur Prüfung der Zöglinge; *Wagner's* lat. Prolog zum Lections-Catalog der Sommer-Vorleſungen 1820 — II, 167.
München, Kgl. Akad. der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung zur Namens-

menafeſtfeyer des Königs, Eröffnungsanrede u. Bekanntmachung hiſſor. Preisausſetzung durch den Generalſecretär derſ. I, 399.
Münſter, Gymnaſium, Lehrer-, Schüler- u. Klaſſen-Zahl, *Antons's* Geſangſchule I, 639
— Univerſit., *Hermes's* Abgang nach Bonn, ihm von ſeinen Zuhörern geweihtes Andenken II, 487.
— — theolog. Facultät, die derſelben durch den Generalvicar Clemens veranlaſste Suspenſion ihrer Vorleſungen iſt nach den der höchſten Behörde darüber gemachten Vorſtellungen wieder aufgehoben III, 648.
— — wegen des Verbots vom daſigen General-Vikar, daſs kein Theolog ſeiner Diöces ſich den theol. Studien auf einer andern Univerſität widmen ſoll, vom Kgl. Ober-Präſidium veranlaſste öffentl. Bekanntmachung der deshalb vom Miniſterium der Geiſtl. u. Unterrichtsangelegenheiten getroffenen Gegenverfügung laut Kgl. Kabinetsordre II, 209.

N.

Niederlande, ſ. *Holland.*
Nord-Amerika, Nachrichten üb. die literar. Inſtitute u. den Zuſtand der Wiſſenſch. in den vereinigten Staaten daſ., Akad. Curſus, Collegien-Curſus, Profeſſional-Studien; nähere Beſchreibung derſ. I, 209 — 214.

O.

Oeſterreich, Kaiſerſtaat, Kunſtnachrichten aus demſ. II, 655.
— — neueſte Journaliſtik I, 505.

P.

Peſth, ungr. National-Muſeum, des Kaiſers u. der Kaiſerin, des Kronprinzen u. des Erzherzogs Beſuch ſowohl der Bibliothek als des Naturalien- u. Münzkabinets, der Bilderſammlung u. des Gartens des Muſeums; bezeigte Zufriedenheit gegen die Vorſteher; nähere Beſchreib. des Vorgezeigten III, 799.
— — *Széchényi's* Geſchenk ſeiner Privatbibliothek an daſſ., Verzeichnung der Bereicherung deſſelben in der Ofner Zeitung I, 71.
— Univerſit., dem Rector magn. u. den Decanen vom Kaiſer verliehene Auszeichnungs-Inſignie, feyerl. Zuſtellung derſ.; *v. Schwartner's* lat. Rede zum Andenken *v. Schönwisner's*; Zahl der Studirenden auf der Univerſ. u. den Schulen daſ. u. zu *Ofen*; Verbot auf Deutſchlands Univerſitäten Doctor-Würden anzunehmen II, 629
— — im J. 1819 neu promovirte Doctoren u. deren gedr. Diſſertatt.; *Csinke's* megyar. Declamatorium II, 775.
— — Reſtauration des akad. Senats, Univerſit.-Bibliothek, Beſuch derſ. von der Kaiſerin u. dem Erzherzog *Franz Karl* III, 727
— — — — vom Kaiſer den Profeſſoren ertheilte Auszeichnungen u. Vorrechte, Special- und Geſammtzahl der Studirenden, Verzeichniſs der zu Doctoren Ernannten in der Theologie, Jurisprudenz, Medicin u. Philoſophie — I, 783.
— — wieder eingeführte eigene Directoren bey allen 4 Facultäten laut Kgl. Verordn. I, 447.
Pleiſſenſchütz bey Weiſsenfels, Landgemeinde daſ., erſtes Beyſpiel der Annahme des gemeinſchaftl. Ritus der evang. Confeſſionen bey der Abendmalsfeyer daſ. II, 455.
Prag, böhm. Landes-Muſeum, erhaltene Beyträge III, 368.
— — kaiſerliche Genehmigung u. Anordnung wegen eines ſchicklichen Locals; an den Statuten wird bereits gearbeitet, Gedeihen deſſ., Beyträge an Geld u. Materialien III, 815.
Preuſsen, Kgr., Univerſitäten, auf denſ. zu Kgl. Bevollmächtigten Ernannte: zu Berlin *Schulz*, zu Bonn *Rehfues*, zu Breslau *Neumann*, zu Greifswald Fürſt *Putbus*, zu Halle *v. Witzleben* zu Königsberg *Baumann* I, 415.
Przemysl, philoſoph. Lehranſtalt, Eröffnung derſ. I, 544.

R.

Raab, Kgl. Akademie, Eröffnung des neuen Studiencurſus, *v. Fejer's* lat. Rede; Geburtsfeſtfeyer des Kaiſers, *Kmethy's* lat. Rede III, 95
Raſtadt, Lyceum, jährl. Prüfungen, *Zell's* Einlad. Progr., Schülerzahl; Schullehrer-Seminar, Zahl der Zöglinge I, 207
Roſtock, Univerſit., vom Groſsherz. angeordnete Feyer des beginnenden 5ten Jahrh. der hieſigen Hochſchule, ausführl. Beſchreib. dieſ. Feyerlichkeit, Verzeichniſs der von den 4 Facultäten ernannten Ehren-Doctoren; erhaltene Geſchenke an Pflanzen u. Büchern; Feſtprogramme; in's Concilium aufgenommne Profeſſoren; Verzeichniſs der von der theolog., medicin. u. philoſoph. Facultät zu Doctoren Promovirten u. deren Diſſertatt. I, 177 — 182.
— — *v. Schmidt*, Gouverneur des jetzt daſ. ſtudirenden Erbgroſsherzogs von Mecklenb. Schwerin, iſt für dieſ. als Regier. Commiſſar beſtellt; *Diemer*, *Mühl* u. *Steinhoff* haben Gehaltszulagen erhalten; hinzugekommne Lehrer: *Raſpe* u. *v. Schröter* als Privatdocenten, auch *Beuſt*, prakt. Arzt, wird ſich dem akadem. Fache widmen II, 591.
— — ſämmtl. Räthen des Groſsherz. Conſiſtoriums daſ. iſt der Rang der 6ten Klaſſe verliehen II, 615.
Ruſsland, ſechs Kaiſerl. Univerſitt. zu: *Charkow*, *Dorpat*, *Kaſan*, *Moskau*, *St. Petersburg* u. *Wilna* ihnen angewieſene Bezirke; zu *Dorpat* ſollen künftig immer 40 Studirende der Medicin auf Koſten der Krone für ihren Dienſt gebildet werden I, 423.

S.

St. Petersburg, ruſſ. kaiſ. Geſellſch. für die geſammte Mineralogie, 3te Stiftungstagsfeyer durch eine öffentl. Verſammlung, nähere Beſchreibung I, 607.
— Univerſität, feyerliche Eröffnung des Lehrcurſus I, 495.
Siebenbürgen, ſ. *Klauſenburg.*
Stuttgart, geräumiges Locale der *Boiſſeree'*ſchen Gemälde-Sammlung aus der altdeutſchen Schule, Eröffnung derſ., täglicher Zutritt für jedermann, zahlreicher und wiederholter Beſuch wegen gefälliger Belehrung von den Beſitzern derſ., nähere Beſchreibung I, 31.
— Gymnaſium, Zahl der die Univerſität zu beziehen Berechtigten; Methode des Unterrichts im Waiſenhauſe II, 799.
Szegedin, Lyceum u. Gymnaſium der Piariſten, Jubilarfeſt-Feyer, im Druck erſchienene lat. Reden u. Gedichte, Studium der magyar. Sprache in denſ. III, 767.

T.

Tharant, Königl. Sächſ. Forſt-Akademie, Lehrvorträge auf derſ. vom Frühjahr 1820 bis dahin 1821. II, 431.
Tübingen, Univerſit., ihr wieder zurückgegebenes, und von ihr bereits in Ausübung gebrachtes Patronatsrecht I, 8.
— — Preismedaillenerth. am Geburtstage des verewigten Königs Friedrich, Special- u. Geſammtzahl der ſtudirenden In- u. Ausländer II, 797.
— — — Kgl. Verordnung in Betr. der Zöglinge der evangel. theolog. Seminarien II, 798.

U.

Ungern, allgem. Vorſchriften für die evangel. Gymnaſien und Lyceen A. Conf. I, 445.

Un-

Ungern, Anzahl der Studirenden in den höhern Lehranſtalten beider Confeſſ., Zunahme derſ. wegen Wohlfeilheit der Lebensmittel II, 632.
— Lehranſtalten, bewilligte Gehaltszulage den Gymnaſiallehrern; die Vorſteher der evangel. Schulen haben jährl. nur einmal ihre Relationen an die ungr. Statthalterey einzuſenden; Verbots-Dauer deutſche Univerſit. zu beſuchen bis zur Stillung der durch die demagog. Umtriebe entſtandenen Gährung in Deutſchland; Errichtung einer proteſtant. theolog. Facultät an der K. K. Univerſit. zu Wien für beide evangel. Confeſſ.; Geldfonds-Bildung zu Penſionen für im Lehramt ergraute Schullehrer I, 791.
— Lehranſtalten der Katholiken im *Kaſchauer*, *Preſsburger* u. *Raaber* lit. Diſtricte, Flor u. Schülerzahl II, 687.
— neu entdeckte röm. Alterthümer daſ., Beſchr. des in der Nähe von Fünfkirchen ausgegrab. röm. Monuments und Verzeichn. der in andern Comitaten entdeckten röm. Denkmäler u. Münzen III, 53.
— Preiserth. für die Löſung einer orthograph. Preisfr. II, 704.
— theolog. Preisaufgabe II, 703.
— Ueberſicht der magyar. (national-ungr.) Literatur in den J. 1818 u. 19., Belletriſtik I, 545.
— — — — — Philologie I, 793.
— — — — — philoſophiſche, äſthet. und theologiſche Lit. II, 297.
Utrecht, Geſellſch. der Künſte u. Wiſſenſch., *Bachmann's* von derſ. gekrönte Preisſchr. wird in kurzem gedruckt werden III, 8.

W.

Wien, angeord. theolog. Lehranſtalt für die Religionsverwandten der A. u. Helv. Confeſſ. im öſterr. Kaiſerſtaat I, 446.
— noch nicht eröffnete proteſtant. theolog. Lehranſtalt, ausgeſchrieb. Recurſe für die Profeſſuren, Beſoldung der für die Anſtalt beſtimmten 6 Profeſſoren, *Wächter* Director der Lehranſtalt II, 631.
Wien, K. K. polytechn. Inſtitut, in daſſelbe aus München verpflanzte mechaniſche Werkſtätte *v. Reichenbach's*, bereits in derſ. gefertigte aſtronom. Inſtrumente III, 335.
— Preisaufg. der K. K. Akad. der bildenden Künſte II, 767.
— Preiserth. des Herausgebers der Wiener Zeitſchr. für Kunſt, Literatur, Theater u. Mode II, 703.
Wittenberg, Lyceum, Veränderungen des Lehrerperſonals, *Friedemann's*, *Nitzſch's* u. *Spitzner's* Antrittsreden u. Einladungsprogr., jährl. Reformationsfeſt-Feyer, Schülerzahl III, 887.
— Königl. Pr. Prediger-Seminar, ausführl. Nachricht von demſ. II, 377.
Würtemberg, Kgr., den Ständen übergebener Haupt-Finanz-Etat vom 1 Jul. 1819 bis 20, Rubrikenangabe II, 800.
— — Kgl. Verordnung in Betr. der von den Landleuten daſ. auf ihren Aeckern in den Gegenden ehemal. röm. Anſiedelungen nicht ſelten gefundenen u. noch findenden alterthüml. Koſtbarkeiten od. Münzen III, 40.
— — ſ. auch *Tübingen*.
Würzburg, Univerſit., medicin. Facultät, *v. Siebold's* Diſſert., Diſputat. u. Doctorpromot. III, 535.

Z.

Zürich, Künſtlergeſellſch., vorjähr. Kunſtausſtellung derſ., Aufzählung der vorzüglichern Stücke u. ihrer Meiſter, zuſammengebrachte Summe von Kunſtfreunden zur Verlooſung mehrerer dieſer Ausſtellungen I, 321.
— — dießjähr. Kunſtausſtellung, Landſchaften, *Porträte u. a.*, 50 durch Unterſchriften zuſammengebrachte neue Louisd'ors, um einige Gemälde daraus zu kaufen III, 183.

e) Literariſche Ankündigungen und Anzeigen.

A.

Amelang in Berlin, herabgeſetzter Preis der beiden von *Hermbſtädt* herausg. Schr.: des Bülletin's und des Muſeums des Neueſten u. Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſ. I, 148.
— — um die Hälfte heruntergeſetzter Preis des Bülletin's u. des Muſeum's II, 350.
— — neue Verlagswerke I, 149. II, 345. 352. 441. 478. 519. 545. 550. 569. 658. III, 391. 402. 499. 547. 602. 629. 801.
Andrä in Leipzig, neuer Verlag II, 855.
Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsart. I, 460. II, 502. 646.
Anonyme Ankündigungen verſchiedener Schriften I, 378. 796. II, 28. 255. 473. 619. 732. 885. III, 61. 220. 663. 687. 720. 889. 892. 894.
Arnold. Buchh. in Dresden, neuer Verlag III, 185. 191. 217. 222. 256. 287.
Aubuiſſon, *de*, ſ. *D'Aubuiſſon's* Geognoſie.
Auction von Büchern, Gemälden u. Kupferſtichen in Arolſen, aus dem Nachlaſſe der Fürſtin *Chriſtiane* zu Waldeck I, 216. 461.
— von Büchern in Breslau, *Meiſter*'ſche I, 183.
— von Büchern in Frankfurt a. M. III, 447.
— von Büchern in Frankfurt a. M., Ausſetzung derſ. bis zum 4ten Decbr., von *Brönner* angezeigt III, 632.
— von Büchern in Halle II, 814. III, 32.
— von Büchern in Halle, *Goldhagen*'ſche I, 147.
— von Büchern in Halle, *Kühne*'ſche I, 743. 848.
— von Büchern in Leipzig, *Müller*'ſche III, 344.
— von Büchern in Regensburg, Fürſtl. *Palm*'ſche II, 888.
Auction von Büchern in Straſsburg, *Emmerich*'ſche III, 664.
— von Büchern in Straſsburg, von *Levrault* angezeigt III, 632.
— von Büchern in Wolfenbüttel, *Langer*'ſche II, 623. 711.

B.

Bädecker in Eſſen u. Duisburg, neuer Verlag I, 59. III, 402.
Bärecke in Eiſenach, neuer Verlag III, 392.
Barth in Leipzig hat zu der in ſeinem Verlage bekannten Leſemaſchine auch die latein. Buchſtaben fertigen laſſen II, 871.
— — neue Verlagsart. I, 83. II, 813. 839. 851. 886. III, 31. 85. 343. 404. 500. 658. 753. 839. 857.
Baſſe in Quedlinburg, heruntergeſetzter Preis von *Donndorff's* Geſch. der Erfindungen II, 760.
— — neuer Verlag II, 732.
Baumgärtner. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsſchr. I, 666. 715. 797. II, 691. 708. 731. 780. III, 253. 284.
Becker. Buchh. in Gotha, neue Verlagsw. III, 142. 221. 718.
Black's in London, neuer Verlag II, 520. 551.
— — engliſches Bücherlager in Leipzig, Bitte deſſelben, Beſtellungen auf ältere od. neuere engl. Werke bey ſeinem Commiſſ. Herbig in Leipzig zu machen II, 480.
— — Schlacht bey Waterloo in zwey groſsen Kupferſtichen ſind für angeführte Preiſe bey deſſ. Commiſſionär, Herbig in Leipzig, zu haben II, 551.
Blumhof in Gieſsen, ſ. *v. Müller's* Mineralien- und Conchylien-Verkauf.
Brandes in Salzuflen, Anzeige üb. den Verkauf einer Conchylienſammlung III, 64.

Brock-

Digitized by Google

Brockhaus in Leipzig, neuer Verlag I, 265. 325.
— — gegen *Müllner* in Weiſsenfels an die Herausgeber der A. L. Z. und an die des Oppoſitionsblattes, nebſt ein Paar Worten üb. *Müllner's* 102te Recenſion der diesjähr. Urania I, 668.
— — Warnung wegen der bey Baſſe erſchienenen zwey Romane unter *Ernſt Schulze's* Namen I, 647.
Brönner in Frankfurt a. M., neue Verlagsw. I, 847. III, 142. 189. 219. 223. 718. 806.
— — ſ. auch: Auctionsanzeige von Büchern.
Buſch in Arnſtadt, Agende für evangel. Kirchen; auf Subſcription I, 60.
Büſchler in Elberfeld, neuer Verlag II, 255.
Büttner's Obſervationes Livianae ſind erſchienen III, 637.

C.

Calve in Prag, neue Verlagsſchr. I, 427. II, 641. III, 659.
— — *André's* Hesperus, einiges aus dem Inhalte dieſer Zeitſchrift, u. *Küfel's* Meiſterſtücke der Schönſchreibekunſt II, 641 u. 644.
— — Hesperus wird ſeit Anfang dieſes Jahrs nicht mehr nach Jahrgängen, ſondern nach Abonnements berechnet, Urſache dieſer Abänderung III, 552.
Cnobloch in Leipzig, an die Beſitzer des Repertoriums der neueſten in- u. ausländ. Literatur III, 224.
— — bey ihm erſcheinende Karte der Heilquellen Deutſchlands u. der Schweiz III, 632.
— — neue Verlagsw. I, 552. II, 661. III, 605. 626. 632. 657. 803.
Creutz. Buchh. in Magdeburg, neuer Verlag II, 731. III, 86.
Curt. Buchh. in Halle, neuer Verlag I, 428.

D.

Darnmann. Buchh. in Züllichau, herabgeſetzter Preis ſämmtl. in ihrem Verlag von *Rochlitz* erſchienenen Schriften I, 246. II, 781.
— — neue Verlagsartikel I, 59. 268. II, 663. 690. 710. 729. 756. 779. 852.
D'Aubuiſſon's Geognoſie wird, bereits überſetzt, nächſtens in Wien im Druck erſcheinen III, 631.
Dieterich. Buchh. in Göttingen, neue Verlagsw. I, 381. II, 663. 695. 710. 757.
Duncker u. Humblot in Berlin, neue Verlagsart. I, 61. 619. 647. II, 153. III, 783.
Dürr in Leipzig, neuer Verlag III, 446. 503. 549. 663.

E.

Engelmann in Leipzig, neuer Verlag I, 459. 551. 619. II, 573. III, 719.
Enslin in Berlin, neue Verlagsſchr. I, 215. 270. II, 620. III, 889. 894.
Erbſtein in Dresden, numismatiſche Bruchſtücke in Bezug auf Sächſ. Geſchichte. 1s H., Fortſetzung u. Pränumerat. auf das 2e u. 3e Heft II, 646.
— — Verkauf eines höchſt vollſtänd. Kabinets röm., griech. u. andrer alten Völkermünzen im Ganzen, oder durch öffentl. Verſteigerung im Einzelnen I, 382. 512. 742.
— — Verſteigerung eines Kabinets alter röm. u. griech. Münzen im Einzelnen III, 111. 192. 256.
Erſch in Halle nimmt auf *Horſt's* Zauber-Bibliothek Subſcription an II, 736.
Expedition d. Freymüthigen für Deutſchland in Berlin, dieſe Zeitſchrift, von *Müchler* u. *Symanski* herausg., wird auch 1820 fortgeſetzt I, 57.

F.

Feuerſtecke in Braunſchweig, Verzeichniſs von zu verkaufenden Gemälden. I, 148.

Fleckeiſen. Buchh. in Helmſtädt, neuer Verlag I, 378. II, 660. III, 138.
Fleiſcher, Fr., in Leipzig, neue Verlagsw. I, 243. 713. II, 856. III, 288. 658. 860. 891.
— Gerh., neue Verlagsart. I, 552. II, 345. 389. 657. 689. 705. III, 281. 337. 684.
— — *Sintenis's* Schriften, herabgeſetzte Preiſe derſ. II, 758
Fleiſchmann in München, neuer Verlag I, 618. II, 253. 304. III, 401. 631.
Flittner. Buchh. in Berlin, neuer Verlag III, 179. 186. 222.
— Buch- u. Kunſth. in Frankfurt an d. [illegible], neuer Verlag II, 622.
Flörke in Roſtock, Unterhaltungen aus dem Gebiete der Naturwiſſenſchaft I, 617.
Frank in München, Chreſtomathia Sanskrita III, 801.
Franzen u. Groſse in Stendal, neuer Verlag III, 87.
Frege u. Comp. in Leipzig, Verkauf einer Münzſammlung der Chane der güldenen Horde u. arab. Chalifen I, 623. 716.
Frommann in Jena, neuer Verlag I, 460. II, 27. 62.

G.

Gädicke, Gebr., in Berlin, neue Verlagsſchr. I, 269. II, 757. III, 218. 807.
Gaſſert in Ansbach, bey ihm zu habende Prachtwerke u. klaſſiſche Bücher, baſ. aus *Löſch*'ens hinterlaſſener Bibliothek III, 608.
— — neuer Verlag III, 686.
Gau, Architect, ſ. *Niebuhr* in Rom.
Gebauer. Buchh. in Halle, neuer Verlag II, 813. III, 715.
Geograph. Inſtitut in Weimar, Anzeige einer Stromkarte III, 143.
— — neuer Verlag II, 852. III, 143. 894.
Gerold. Buchh. in Wien, neuer Verlag I, 62.
Gerſtenberg in Hildesheim, neuer Verlag I, 119. II, 25. III, 405.
Geſsner. Buchh. in Zürich, neuer Verlag III, 608.
Gläſer in Gotha, neuer Verlag I, 327.
Gleditſch in Leipzig, neue Verlagsw. I, 36. 59. 84. 667. III, 603.
Gebhardt. Buchh. in Bamberg u. Würzburg, Antwort auf die Recenſion der *v. Auffenberg*. Trauerſpiele in der Leipz. Lit. Zeitung 1820. III, 447.
— — neue Verlagsſchr. II, 706. III, 686. 780.
Gödſche in Meiſsen, neuer Verlag I, 145. III, 550.
Göſchen in Leipzig, neue Verlagsw. III, 603. 625.
Gräff. Buchh. in Leipzig, neuer Verlag I, 800. II, 391. III, 604.
Graſs, Barth u. Comp. in Breslau, neuer Verlag III, 753.
Grau in Hof, neuer Verlag III, 630. 720.
Guilhaumen in Frankfurt a. M., neue Verlagsart. III, 224. 607.

H.

Haan's in Dresden neue Erdkugel 12 Zoll im Diameter, auf Pränumeration I, 270.
Hahn, Chr., in Altenburg, neuer Verlag III, 403. 408. 753.
— Gebr., in Hannover, neue Verlagsw. I, 64. II, 620.
— Hofbuchh. in Hannover, neue Verlagsſchr. I, 428. 457. 461. 509. 511. 551. 620. III, 802. 805. 890.
— Verlagsh. in Leipzig, neuer Verlag III, 839. 863.
— — verminderter Preis der *Weiskeſchen* Ausg. von *Xenophon's* ſämmtl. Werken III, 808.
Haken zu Treptow will *Joach. Nettelbeck's* Lebensbeſchreibung von ihm ſelbſt auf Subſcript. herausg. III, 681.
Hammerich in Altona, neuer Verlag II, 693.
Hartknoch in Leipzig, neue Verlagsſchr. I, 549. II, 476. 869. III, 217.
Hartmann in Leipzig, neue Verlagsw. I, 429. 550. 583. 617. 621. 667. 716. 795. II, 545. 572. 574. 620. III, 608. 630. 662. 683. 713. 753. 780. 804. 862. 891.

Hayn in Berlin, neue Verlagsart. II, 213. 694. III, 188.
Heinrichshofen's Buchh. in Magdeburg, neuer Verlag III, 607.
Helm in Halberſtadt, neuer Verlag II, 155.
Helwing. Hofbuchh. in Hannover, neuer Verlag II, 26. 61.
Hemmerde u. Schwetſchke in Halle, neue Verlagsw. I, 57. 381. II, 619. 753. 809. 855. III, 31. 109. 138. 626. 663. 713. 715. 805.
Hencke in Erlangen, Zeitſchrift für die Staatsarzneykunde II, 865.
Henningſ. Buchh. in Erfurt u. Gotha, neuer Verlag I, 57. 58. 269.
Herbig in Leipzig, neuer Verlag I, 267. II, 520. 551. III, 626.
Hermann. Buchh. in Frankfurt a. M., hat mit ihrem bisherigen Geſchäft auch eine Bücherverſteigerungsanſtalt verbunden II, 712.
— — Leonhard's Taſchenbuch für Mineralogie betr. II, 784.
— — neue Verlagsſchr. I, 269. II, 660. III, 343. 757.
Herold u. Wahlſtab in Lüneburg, neuer Verlag I, 459.
Hertel. Buchh. in Leipzig, neuer Verlag III, 219.
Haubner in Wien, neue Verlagsart. III, 285. 756. 779. 805. 858. 890.
Heyder. Buchh. in Erlangen, neuer Verlag II, 622.
Heyer in Gieſsen, in kurzem wird bey demſelben die Schrift: *v. Feuerbach* üb. Oeffentlichkeit u. Mündlichkeit gerichtl. Verhandlungen, erſcheinen III, 720.
— — neuer Verlag II, 546.
Heyer u. Leske in Darmſtadt, neuer Verlag II, 758.
Hayſe's Buchh. in Bremen, neue Verlagsw. I, 245. II, 133. 881.
Hinrichs. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsart. I, 510. II, 781. 809. 814. 849. 870. 884. III, 756.
Hoffmann in Halle, Inſtitutiones ad fundamenta linguae Syriacae III, 144.
Hoffmann. Buchh. in Frankfurt a. d. Od., neuer Verlag III, 683.
Holäufer in Breslau, neuer Verlag I, 215. 244. 268.
Hölſcher in Coblenz, neuer Verlag III, 804.

I.

Jäger. Buchh. in Frankfurt a. M., neuer Verlag III, 86.
Induſtrie-Compt. in Leipzig, neuer Verlag II, 573. III, 407. 445.
Joel in Berlin, Preisverzeichniſs von Büchern, ſo zu verkaufen II, 520.
— — Verzeichniſs von für beygeſetzte Preiſe bey ihm zu habenden Büchern I, 429.
Juſt in Tennſtädt u. *Knoll* in Neunheiligen, Sammlung von Diſſertationen, ſo zu verkaufen II, 733. 856.

K.

Keſſelring. Hofbuchh. in Hildburghauſen, neue Verlagsw. II, 663. 705. III, 606.
Keyſer's Buchh. in Erfurt, neue Verlagsſchr. II, 549. III, 535. 782.
Keyſsner. Hofbuchh. in Meiningen, neuer Verlag I, 458.
Kind in Dresden, die Muſe; eine Monatsſchr., Inhalt derſ. III, 625.
Klein's lit. Compt. in Leipzig u. Merſeburg, neue Verlagsart. I, 269. 795. 799. II, 211. 443. 657. 695. 710. III, 503. 606. 862.
— — Nachricht u. zweyte Probe von *Kraft's* deutſch-latein. Lexicon I, 247. 384.
— — Nachricht für die Gymnaſien der Preuſs. Monarchie, *Kraft's* deutſch-lat. Lexicon betr. III, 688.
— — nöthige Nachricht u. Erklärung wegen *Kraft's* deutſch-lat. Lexicon III, 760.
— — Verlängerung der Vergünſtigung in Partieen auf *Kraft's* deutſch-lat. Lexicon II, 840.
Knoll, ſ. *Juſt*.
v. Knorring in Reval, die Herausgabe des *v. Kotzebue*'ſchen lit. Nachlaſſes betr. unter dem Titel: aus *Aug. v. Kotzebue's* hinterlaſsnen Papieren, auf Pränumerat. I, 549.
Köchly in Leipzig, neuer Verlag II, 550. 658. 758.
Köhler in Leipzig, neuer Verlag I, 267.
Kollmann in Leipzig, heruntergeſetzter Preis von *Degerando's* vergleichenden Geſch. der Syſteme der Philoſophie, u. *Mahn's* Darſtellung der Lexicographie I, 430.
— — neuer Verlag II, 885.
Korn, W. G., in Breslau, neuer Verlag I, 84. 326.
Krieger in Marburg, neuer Verlag III, 716.
Kühn in Leipzig, Pränumerat. auf ſeine Ausgabe der griech. Aerzte I, 552.
Kümmel in Halle, Dr. *Knapp's* Portrait iſt bey ihm zu haben I, 622.
— — neue Verlagsſchr. I, 379. 622. 713. II, 255. III, 62.
Kummer in Leipzig, Kaufgeſuch des genealog. Handbuchs von *Schumann*, hernach von *Krebel* u. zuletzt von *Jacobi* herausgegeben I, 383.
— — Nachtrag zu *Nemnich's* brit. Waarenencyclopädie III, 504.
— — nimmt Pränumerat. auf die Herausgabe des von *Kotzebue*. lit. Nachlaſſes an I, 550.
— — neue Verlagsſchr. I, 550. II, 61. 474. 518. III, 32. 497. 546.
Kunike in Greifswald, neuer Verlag II, 212.
Kupferberg in Mainz, neuer Verlag II, 28. III, 716.

L.

Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar, chirurg. *Kupfertafeln* 1s Heft III, 191.
— erſchienenes 2tes Heft einer Sammlung der Abbild. von anatom. Präparaten, chirurg. Inſtrumenten III, 664.
— hiſtor. Schul- u. hiſtor. Handatlas II, 479.
— — neue Verlagsw. I, 57. 457. 742. 799. II, 26. 30. 61. 62. 134. 153. 156. 444. 473. 479. 517. 549. 689. 887. III, 110. 191. 217. 629. 657. 664. 840.
Lauffer in Leipzig, neuer Verlag II, 867. III, 255.
Laupp in Tübingen, neuer Verlag II, 59. 810.
Lentner. Buchh. in München, neuer Verlag II, 572.
Leuckart in Breslau, neuer Verlag II, 662.
Levrault in Straſsburg, Verzeichniſs von aus Amand Königs Verlag käuflich an ſich gebrachten Verlagswerken III, 408.
— — ſ. Auctionsanzeige von Büchern in Straſsburg.
Liebeskind in Leipzig, neue Verlagsart. I, 327. 377. 665. II, 684. 781.
Lindauer in München, neuer Verlag III, 30. 803.
— — Subſcript. Anzeige der Abhandlung üb. Einführung einer reinern Logik in die Analyſis III, 30.
Literar. Compt. in Ronneburg, neuer Verlag II, 155.
Löffler in Stralſund, neuer Verlag II, 212.
Lucius in Braunſchweig, neuer Verlag II, 304.

M.

Marcus in Bonn, neue Verlagsſchr. II, 445. III, 342.
Mauke in Jena, neuer Verlag II, 213. 299. III, 713.
Maurer. Buchh. in Berlin, neue Verlagsart. I, 64. 797. 823. 824. II, 301. 391. III, 548.
Max u. Comp. in Breslau, neue Verlagsw. II, 517. 545. 869. III, 864.
Metzger's, J. D., Syſtem der gerichtl. Arzneywiſſ. 5te Ausgabe, herausg. von W. *Remer* I, 379.
Metzler. Buchh. in Stuttgart, Anzeige und Bitte an Beobachter der neuern Relig. und Zeitgeſch. um prüfende Aufmerkſamkeit für die Schr.: *Voſs* u. *Stolberg* — herausg. von *Schott* II, 695.
— — neue Verlagsſchr. II, 729. 779. III, 189. 719. 757.

Men-

Digitized by Google

Menſel u. Sohn in Coburg, Preisverzeichniſs von Büchern, ſo bey ihnen zu haben ſind II, 445.
Meuſel, Ernſt u. Friedrich wollen die ihnen von ihrem Vater hinterlaſsne Bibliothek u. Landkartenſammlung zu Erlangen im Ganzen verkauſen III, 504.
Meyer in Abo, neuer Verlag III, 630.
v. Möſle. Buchh. in Wien, neuer Verlag II, 709.
v. *Müller's* in Gieſsen hinterlaſsne Mineralien- u. Conchylien-Sammlung, Verkauf derſ. im Ganzen od. durch öffentl. Verſteigerung im Einzelnen; zu habende geſchrieb. Cataloge darüber I, 382. 622.
Müller in Leipzig, neuer Verlag II, 661. III, 221.
Müller in München, die Fortſetz. der Münchner allgem. Literaturzeitung im J. 1820 betr. I, 617.
Mylius. Buchh. in Berlin, neuer Verlag I, 620.

N.

Nauck's Buchh. in Berlin, neuer Verlag II, 810.
Nemnich. Buchh. in Hamburg. Nachtrag zur *Nemnich*'ſchen brit. Waarenencyclopädie III, 504.
Nettelbeck's Lebensbeſchreibung ſ. *Haken* zu Treptow.
Nicolai. Buchh. in Berlin u. Stettin, neue Verlagsw. I, 667. III, 341. 445. 497. 548.
Niebuhr's in Rom Ankünd. des vom Architect *Gau* herauszugebenden Probehefts der von ſeiner Reiſe nach Aegypten, Nubien u. Paläſtina mitgebrachten Zeichnungen III, 29.

O.

Oehmigke in Berlin u. Küſtrin, neue Verlagsart. I, 646. III, 339.
Orell, Füſsli u. Comp. in Zürich, neuer Verlag III, 337.
Oſiander in Tübingen, neuer Verlag II, 154.
Oswald in Heidelberg, neuer Verlag II, 569.
— — Verzeichniſs einer Sammlung roher, um die Hälfte im Preiſe herabgeſetzter, Bücher, 1ste Lief. II, 624.

P.

Palm's Verlagsbuchh. in Erlangen, neue Verlagsw. II, 661. III, 143. 662.
Palm u. Enke in Erlangen, neuer Verlag II, 865.
Perthes in Gotha, neue Verlagsart. I, 458.
— — Preiserniedrigung der Schrift: *Burdach*, Literatur der Heilwiſſenſch. 2 Bde u. Ankünd. des 3ten Bds I, 462.
Perthes u. Beſſer in Hamburg, neue Verlagsſchr. II, 811. III, 339.
Petri's neue Berlin. Buchh. in Berlin, neue Verlagsw. I, 378. II, 211. 215. 302. III, 780. 802. 806. 857. 863.

R.

Reclam in Leipzig, neuer Verlag III, 663. 685. 716. 782.
Reimer. Buchh. in Berlin, neuer Verlag II, 692. 854.
Renger. Buchh. in Halle, neue Verlagsſchr. I, 57. 509. II, 62. 445. III, 630. 681. 839.
— — Verzeichniſs von bey ihr zum Verkauf deponirten Büchern II, 870.
Riegel- u. Wieſsner. Buch- u. Kunſth. in Nürnberg, neuer Verlag I, 741. II, 753. III, 87.
Röhr in Oſtrau, mit 1820 erſcheint die krit. Prediger-Bibliothek ſtatt der bisherigen neueſten Prediger-Literatur I, 181.
Römer's in Zürich Herbarium u. Bibliothek werden von der Witwe deſſ. zum Geſammtverkauf, od. auch jedes beſondere käuflich ausgeboten II, 575.
Rubach in Magdeburg, neuer Verlag I, 61. 120. 145. 182. III, 839. 857. 889.
Rücker in Berlin, neuer Verlag I, 215. III, 504.
Ruff. Verlagsh. in Halle, neuer Verlag II, 870.

S.

Salzburg. medic. chirurg. Zeitung wird auch für das kommende Jahr, aber zu Insbruck fortgeſetzt I, 800.
Sander. Buchh. in Berlin, neuer Verlag II, 548. III, 501. 547. 605.
Sauerländer Aarau, neue Verlagsw. II, 302. 391. III, 87. 627. 687.
Schade in Berlin, neuer Verlag III, 190. 727.
Schaumburg u. Comp. in Wien, neue Verlagsart. I, 61. 618. 665. 741. II, 854. III, 783.
Schimmelpfennig in Halle, neuer Verlag I, 796. II, 213.
Schmid in Jena, neuer Verlag I, 181. 245.
Schneider in Göttingen, neuer Verlag II, 732.
Schöne. Buchh. in Eilenberg, neuer Verlag I, 64.
Schönian in Elberfeld, neuer Verlag III, 858.
Schrag. Buchh. in Nürnberg, neuer Verlag III, 340.
Schulbuchh. in Braunſchweig, neuer Verlag III, 60.
Schultz u. Wundermann in Hamm, neuer Verlag II, 868.
— — herabgeſetzter Preis der Schr.: chriſtl. Moral für den Kanzelgebrauch. 5 Bde II, 814.
Schulze in Budiſſin, neuer Verlag III, 32.
— in Oldenburg, neuer Verlag III, 601.
Schumann, Gebr., in Zwickau, neue Verlagsart. II, 214. 575. 853. III, 62. 283. 344.
— — 5 u. 6e Suite des Supplement-Kupferbandes zum Converſat. Lexicon II, 575. 883.
Schüppel. Buchh. in Berlin, neuer Verlag II, 444. III, 190. 392. 550.
Seidel. Buchh. in Sulzbach, neuer Verlag II, 156.
Seltau in Lüneburg, Geſchichte der Entdeckungen und Eroberungen der Portugieſen im Orient. Ueberſetz. auf Subſcription III, 60.
Starke in Chemnitz, neuer Verlag II, 392. 850. III, 255. 281. 338. 392.
Steinacker u. Wagner in Leipzig, neuer Verlag III, 86. 781. 840.
Steiner. Buchh. in Winterthur, neuer Verlag III, 139.
Stettin. Buchh. in Ulm, neuer Verlag II, 27. III, 284.
Stiller. Hofbuchh. in Roſtock u. Schwerin, neuer Verlag II, 29.
Stuhr in Berlin, neuer Verlag II, 254. 299. 850. 869. 886.

T.

Tauchnitz in Leipzig, neuer Verlag I, 460. 716. III, 777.
Thienemann in München, neuer Verlag II, 301.
Traſsler in Brünn, neuer Verlag I, 617. III, 713. 862.
Trautwein in Berlin, neuer Verlag III, 110.
— in Leipzig, neuer Verlag I, 793.

U.

Ukert in Gotha, neuer Verlag I, 268. 327.
Univerſit. Buchh. in Königsberg, neue Verlagsſchr. I, 36. 58. 63. II, 777. III, 715. 758. 783. 860. 893.

V.

Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen, neue Verlagsart. I, 378. II, 855.
Venturini, Spanien u. ſeine Colonieen in neueſter Zeit. 3r u. letzter Theil II, 349.
Verlags-Expedition des Hermes in Amſterdam, Hermes, krit. Jahrb. der Lit. Jahrg. 1820. I, 265.
Verlags-Verein für die alten Klaſſiker, ſ. Würtemberg. Verlags-Verein.
Vogel, P., in Leipzig, neuer Verlag I, 511.
— W., in Leipzig, neuer Verlag II, 777.
Vogler's Buch- u. Kunſth. in Halberſtadt, neue Verlagsſchr. II, 253. 476. III, 403.
— — bey ihr zu habendes Verzeichniſs der, um beygeſetzte Preiſe käuflich von ihr zu beziehenden gebundenen Bücher u. Kunſtſachen III, 808.

Vog-

Digitized by Google

Vogler's Buch- u. Kunſth. in Halberſtadt, Verzeichniſs von im Preiſe herabgeſetzten Büchern I, 384.
Voigtländer in Königsbrück, der Plan des Reichs Gottes aus bibl. Vorleſungen gezogen für Freunde der bibl. Offenbarung II, 473.
Volke in Wien, neuer Verlag I, 35. 540.
Voſs. Buchh. in Berlin, neue Verlagsw. I, 621. II, 849. III, 338.
Voſs in Halle, als Herausgeber der „*Zeiten*" an die Leſer dieſer Zeitſchr. I, 150.
— — Fortſetzung der „*Zeiten*" auch im J. 1820, heruntergeſetzter Preis der 13 erſten Jahrg. I, 35.
Voſs, L., in Leipzig, neue Verlagsw. III, 57. 63. 85. 88. 109. 137. 143. 185. 191.

W.

v. Wackerbarth, Geſchichte der erſten Teutonen — und: Merkwürd. Geſch. des Gog u. Magog I, 619.
Waiſenhaus-Buchh. in Halle u. Berlin, neue Verlagsw. I, 243. II, 474. III, 108. 777.
Walther. Hofbuchh. in Dresden, neue Verlagsſchr. III, 713. 758. 781. 804. 840. 862.
Weber in Bonn, neue Verlagsart. I, 183. II, 709. III, 782.
Weidmann. Buchh. in Leipzig, neuer Verlag II, 882.
Welſe's, in Heidelberg, Verzeichniſs ſeiner zur Leipziger Oſtermeſſe in den Buchhandel kommenden, bereits im Drucke fertigen, bis dahin aber bey ihm mit ⅓ Rabat des Verkaufspreiſes zu habenden Schriften I, 81.
Wieſike in Brandenburg, neuer Verlag III, 685.
Wigand in Kaſchau, neuer Verlag III, 536.
Wilken in Ratzeburg, Kupferſtiche u. Alterthümer, ſo aus freyer Hand zu verkaufen III, 759. 895.
Wilmans, Gebr., in Frankfurt a. M. III, 63.
Würtemberg. Verlags-Verein für die alten Klaſſiker, Erklärung wegen Herausgabe derſ. II, 733.

Z.

Zeitung, Salzburg. medicin. chirurg., ſ. Salzburg. medic. chirurg. Zeitung.
Ziegler u. Sohn in Zürich, neuer Verlag II, 215.
Zimmermann in Darmſtadt, Handausgabe der griech. u. latein. Kirchenväter; auf Subſcription I, 38.
Zirges in Leipzig, daſ. von ihm errichtete neue deutſche und franz. Buchh., ſchnelle Beſorgung aller Beſtellungen III, 784.
— — nimmt auf das Werk: *Deſcription de l'Egypte* — Subſcription an; Bedingungen dabey III, 864.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 0000 093 408 726

Digitized by Google